

HARTWIG JOHANN CHRISTOPH VON HEDEMANN (1756 - 1816).

SOZIAL- UND MENTALITÄTSGESCHICHTLICHES PORTRÄT
EINES SCHREIBENDEN MILITÄRS DER SPÄTAUFKLÄRUNG

Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
durch den
Promotionsausschuss Dr. phil.
der Universität Bremen

vorgelegt von
Cord-Peter Sieberns-Cassens

Das Prüfungskolloquium fand am 13. Dezember 2022 statt.

1. Gutachter: Prof. Dr. Hans-Wolf Jäger
2. Gutachter: Prof. Dr. Michael Nagel

Bremen, den 26. April 2022 und 5. Juli 2023

„HOMO SUM, NIHIL HUMANUM A ME ALIENUM PUTO - allein das kann gut von mir gesagt werden, und indem ich es von mir sage, überhebe ich meinem [!] künftigen Biographen der Mühe.“

[Hartwig von Hedemann]: *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen, Falkenburg* 1796, S. 16f.

*

„So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig, man muß sie für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umständen das Möglichste getan hat.“

Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe, Band 15: Italienische Reise* (1816 und 1817), München und Wien (Carl Hanser Verlag/Bertelsmann) 1992, S. 257

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Menschen bedanken, die mich im Laufe der Jahre bei der Fertigstellung meiner Arbeit unterstützt haben. Das gilt vor allem für meine Frau Hanna Cassens und meinen Mentor Prof. Dr. Hans-Wolf Jäger, die meine Bemühungen mit großzügigster Langmut begleiteten, sowie für Prof. Dr. Michael Nagel, der sofort seine Bereitschaft erklärte, mein Opus als Zweitgutachter in Augenschein zu nehmen. Herr Nagel gab mir zudem einige sehr nützliche Hinweise. Großer Dank gebührt auch Prof. Dr. Thomas Althaus und Privatdozentin Dr. Sonja Kerth-Wittrock, die sich bereitwillig als Prüfer bzw. Prüferin zur Verfügung stellten, sowie Dr. Maria Hermes-Wladarsch und Vivica Fallet, die der Prüfungskommission angehörten.

Zu ganz besonderem Dank fühle ich mich gegenüber Ute und Sven von Hedemann-Heespen verpflichtet, die mir nicht nur Gastfreundschaft auf ihrem Gutshof Deutsch-Nienhof gewährten, sondern darüber hinaus Zugang und Bearbeitung zahlreicher Archivalien aus dem Bestand des Familienarchivs ermöglichten. Sven fotografierte zudem für mich Porträts seiner Ahnen, die später teilweise von dem mit mir befreundeten Pastor Gert Glaser bearbeitet wurden. Dank der Hilfe Friedrich Armbrachts vom *Heimat- und Geschichtsverein Osterode a. H. und Umgebung e. V.* gelang es mir, vom Osteroder Fotografen Horst Dansberg die Bilder von der Gruft der Familie Hedemann in Dorste zu erwerben, die er im Sommer 1984 aufgenommen hatte.

Das Personal folgender Bibliotheken und Archive standen mir bei meinen Recherchen hilfreich zur Seite:

- Königliche Bibliothek Århus
 - Staatsbibliothek zu Berlin. Preußischer Kulturbesitz
 - Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
 - Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main
 - Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
 - Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
 - Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek Hannover
 - Stadtbibliothek Hannover
 - Universitätsbibliothek Kiel
 - Nexø Bibliotek
 - Niedersächsische Landesbibliothek Oldenburg
 - Universitätsbibliothek Oldenburg
 - Universitätsbibliothek Rostock
 - Stadtbibliothek Rotenburg/Wümme
 - Mecklenburgische Landesbibliothek Schwerin
 - Stadtbücherei Wilhelmshaven
- *
- Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin
 - Staatsarchiv Bremen
 - Archiv der Familie von Hedemann-Heespen auf Deutsch-Nienhof
 - Stadtarchiv Frankfurt am Main
 - Staatsarchiv Hamburg
 - Unternehmensarchiv Axel Springer Verlag Hamburg
 - Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover

- Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover, Magazin Pattensen
- Stadtarchiv Hannover
- Staatsarchiv Magdeburg/Frau Skiba
- Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg
- Archiv des Kirchenkreisamtes Osterode
- Mecklenburgisches Landeshauptarchiv Schwerin
- Niedersächsisches Staatsarchiv in Stade
- Stadtarchiv Stade

Bei der Übersetzung französischer Passagen ins Deutsche waren mir Renate Dohmen-Kloss (Bremen), Christina Randig (Wilhelmshaven) und Herma Sieberns (Diekholzen) behilflich. Fachlich gaben mir Wieland Franke (Museum der Stadt Neustrelitz), Pastor Volker Landig (Jever), Andreas von Seggern (Stadtmuseum Oldenburg), Jürgen Welp (Oldenburgische Landschaft), Heinz Eickmans (Universität Duisburg-Essen), Hans Beelen (Universität Oldenburg) und Antje Cassens (Bremen) anregende Auskünfte. Charlotte Papendorf, die Leiterin des Till Eulenspiegel-Museums Schöppenstedt, und der Schöppenstedter Ortsheimatpfleger Ekkehard Thon berieten mich nicht nur inhaltlich, sondern machten mir außerdem rare Archivalien zugänglich.

Während meiner Forschungsreisen boten mir häufig mehrfach neben Sven und Ute von Hedemann-Heespen (Deutsch-Nienhof) Ulrich Wolf (Hannover), Claus Hertel (Hohenhude), Susanne Lein geb. Stenzel (Hedemünden und Göttingen), Jens Sieberns (Göttingen), Matthias und Doris Weins (Dessau), Bärbel Lörcher (Hannover) sowie Gert Glaser (Göttingen) Unterkunft an, was ich stets gern dankbar in Anspruch nahm.

Schriftliche Erklärung

Ich habe meine Arbeit ohne unerlaubte Hilfe angefertigt. Dabei benutzte ich keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel. Die den benutzten Werken wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen machte ich als solche kenntlich.

Bremen, den 26. April 2022 und 5. Juli 2023

Cord-Peter Sieberns-Cassens

I. Einführung

1) Warum ausgerechnet Hedemann?

Ein gewichtiger Grund für meine Beschäftigung mit Hartwig Johann Christoph von Hedemann besteht darin, daß ich - aus dem Oldenburgischen gebürtig - eine große Neigung für die Geschichte Norddeutschlands hege. Dabei gilt mein besonderes Interesse - norddeutschen Staaten, zum anderen der zeitgeschichtlich aufschlußreichen Epoche zwischen 1918/19 und 1970. Und Hartwig von Hedemann ist nun ein Autor, der sich vor allem zur Zeit der Französischen Revolution schriftstellerisch betätigt.

Mein wissenschaftlicher Mentor Professor Dr. Hans-Wolf Jäger, der um meine Vorlieben weiß, regte mich zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit der Person und den Werken Hartwig von Hedemanns an. Mir selbst erscheint darüber hinaus eine Beschäftigung mit Hedemann auch deshalb reizvoll, weil bisher praktisch keine Abhandlung über diesen norddeutschen Schriftsteller existiert: wissenschaftliches Neuland zieht an.

2) Vorgehensweise und Schwierigkeiten dieser Arbeit

Meine Arbeit gliedert sich in zwei Teile. Zunächst soll die Biographie Hedemanns - so weit möglich - rekonstruiert und dargestellt werden; daran schließt sich dann eine Vorstellung und Deutung seiner Schriften.

Die Beschäftigung mit Hartwig von Hedemann birgt zahlreiche Tücken in sich. Da gestaltet sich anfangs die Verfügbarmachung der Werke unseres Helden als äußerst schwierig. Obwohl das Hedemann'sche Opus nur einen ziemlich bescheidenen Umfang ausmacht, befinden sich die noch existenten Exemplare der Werke weit verstreut in den Bibliotheken Deutschlands, Österreichs und Dänemarks.

Ein anderes Problem erweist sich als wesentlich komplizierter: bestimmte Materialien, die interessante Aufschlüsse über Hedemann bringen könnten, sind derzeit nicht zugänglich oder unwiederbringlich verloren. Das gilt vor allem für Hedemanns Nachlaß, der Briefwechsel mit zeitgenössischen Persönlichkeiten, Aufsätze, Memoires, Redenentwürfe etc. enthielt¹⁾; laut mündlicher Auskunft des Niedersächsischen Staatsarchivs in

¹⁾ Siehe Wilhelm von Hedemann/Paul von Hedemann genannt von Heespen: *Geschichte der Familie von Hedemann, III. Teil: Das jüngere Geschlecht. Ergebnisse*, Deutsch-Nienhof (Selbstverlag) 1919, S. 2, Anmerkung 2).

Hannover vom 30.4.1982, wo sich der Nachlaß zuletzt befand, ist dieser nicht mehr auffindbar und vermutlich bei einem Bombenangriff 1943 verbrannt. Mit Sicherheit wurde 1943 Hedemanns Briefwechsel mit führenden churhannoverschen Militärs und Staatsmännern aus den Jahren 1803 bis 1806 durch Bomben vernichtet.²⁾

In der wissenschaftlichen Literatur spielt Hartwig von Hedemann nur eine marginale Rolle. Eine Ausnahme bilden lediglich vier Werke. Zwei davon verfaßten bezeichnenderweise Nachfahren des Schriftstellers: zum einen die sehr profunde dreibändige *Geschichte der Familie von Hedemann* von Wilhelm von Hedemann und Paul von Hedemann-Heespen³⁾, zum anderen der von Carsten von Hedemann geschriebene Familienroman *Die Söhne von Hemmelmarck*⁴⁾. Bei diesem Familienroman handelt es sich um einen sehr rührend anmutenden Versuch, die wissenschaftlich gehaltene Familiengeschichte Hedemanns/Hedemann-Heespens in popularisierter Form dem Leser näherzubringen. Sicherlich hat Carsten von Hedemann für sein Werk bewußt die Bezeichnung „*Familienroman*“ gewählt, weil er mit den historischen Fakten mitunter sehr eigenwillig verfährt und sich entsprechend absichern will.⁵⁾ Die Passage in Friedrich Armbrechts

²⁾ Hierbei handelt es sich um den sogenannten „Briefwechsel von Hannoveranern (Oberst=Lieut. Hedemann mit v. d. Decken, Wallmoden, Arentschild u. a.) aus den Jahren 1803 bis 1806, nebst Akten=Anlagen. - Hf. 19. Jahrh. - 1 Conv., Fol. 4 5 3 . “, der aufgeführt ist in: *Katalog der Bibliothek des historischen Vereins für Niedersachsen*. Erstes Heft. Repertorium der Urkunden, Akten, Handschriften, Karten, Portraits, Stammtafeln, Gedenkblätter, Ansichten und der gräflich Oeynhausenschen Handschriften. Im Auftrage des Vereins-Ausschusses bearbeitet von Adolf Ulrich, Hannover (Jänecke) 1888, S. 80. – Vgl. auch Jörg Friedrich: *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940 – 1945*, o. O. (Bertelsmann) 2002, S. 227f., 531 und 533.

³⁾ Wilhelm von Hedemann/Paul von Hedemann genannt von Heespen: *Geschichte der Familie von Hedemann*, 3 Teile, Deutsch-Nienhof (Selbstverlag) 1917 - 1919. Im III. Teil, 1919, ist Hartwig von Hedemann ein ganzes Kapitel gewidmet (S. 1 - 15); auf den Seiten 16 - 25 finden sich Auszüge aus seiner *Empfindsamen Reise von Oldenburg nach Bremen*.

⁴⁾ Carsten von Hedemann: *Die Söhne von Hemmelmarck*, Kiel (Schmidt & Klaunig) 1959. - Hartwig von Hedemann taucht auf den Seiten 63f., 67, 79, 85, 105, 116 - 123, 130 auf und wird dabei als lebensfroher und genießerischer Herr in den besten Jahren geschildert: „Hartwig hatte seine Uniform mit dem aufgenähten Johanniterkreuz, den breiten mit Silber gesäumten schwarzen Aufschlägen und den großen Epauletten gewechselt um eine dunkelblaue sanfte Abendjacke. In seinem vollen Gesicht lag Zufriedenheit über das Wiedersehen mit seiner Frau, über die Gesundheit seiner Tochter, über das nette Zusammensein und über den guten Wein [...]. Hartwig hob das volle Glas, hielt es vor das Licht, führte es vorsichtig an die Nase, dann nahm er eine kleine Kostprobe, dabei drehte er die Augen nach oben, und noch eine, diesmal nicht so kleine, und stellte zufrieden sein Glas auf den Tisch. [...] Hartwig lehnte sich gemütlich zurück, faltete seine Hände über seinen kleinen Bauch, dessen Vorhandensein er nicht zugeben wollte.“ (S. 118)

⁵⁾ In zumindest einem Fall halte ich Carsten von Hedemanns Verfahrensweise jedoch für fragwürdig: dabei handelt es sich um Hartwig von Hedemanns erste, 1804 verstorbene Frau Friederike; in dem „*Familienroman*“ lebt sie munter weiter - 1807 (S. 105f.), 1814 (S. 116 - 118, 121) und auch noch 1819 (S. 130f.). Aus zweierlei Gründen ist Carsten von Hedemanns Vorgehen befremdlich:

1) Hedemann heiratet bereits im November 1804, knapp 10 Monate nach Friederikes Tod, zum zweiten Mal; die zweite Frau wird schlicht „unterschlagen“; brächte man Carsten von Hedemanns Phantasie mit der historischen Realität in Einklang, stünde Hartwig von Hedemann als Bigamist da.

2) Hartwig von Hedemann hat seine erste Gattin um mehr als 12 Jahre überlebt; daher mutet es doch sehr seltsam an, wenn Carsten von Hedemann trotzdem Friederike 1819 als trauernde Witwe auftreten läßt, die

1985 publiziertem Aufsatz *Aufstieg und Untergang der Dorster Adelsfamilie v. Hedemann*, die Hartwig von Hedemann thematisiert, basiert ebenfalls zum größten Teil auf der *Geschichte der Familie von Hedemann*; Gleiches gilt für den mittlerweile verfaßten *wikipedia*-Beitrag; bereits 1797 führt Berend Kordes in seinem *Lexikon der jetztlebenden Schleswig-Holsteinischen und Eutinischen Schriftsteller* Hedemann auf.⁶⁾ Die Literaturwissenschaftler haben sich mit Hedemann, wenn überhaupt, nur am alleräußersten Rande beschäftigt.⁷⁾

den Tod ihres vor drei Jahren verstorbenen Ehemannes nicht verwinden kann (S. 130): eine eigentlich seit 15 Jahren Tote beweint den Tod ihres sie bei weitem überlebenden Gatten!

Der Grund für Carsten von Hedemanns Verfahrensweise liegt vermutlich im Folgenden: Friederike war eine sehr schöne Frau und der Hedemann-Nachfahre scheint von ihren Reizen („*Friederike, groß, dunkel, mit direkt klassischem Gesicht*“ - S. 106; „*eine stolze Frau mit griechischen Zügen und langem gelockten schwarzen Haar*“ - ebd.) noch 150 bis 170 Jahre später derartig angetan zu sein, daß er sie einfach nicht sterben lassen mag; außerdem glaubt er wahrscheinlich, durch den Auftritt der attraktiven Frau die Lese- freude der „*Familienroman*“-Leser zu heben.

⁶⁾ - Friedrich Armbrrecht: *Aufstieg und Untergang der Dorster Adelsfamilie v. Hedemann*; in: *Heimatblätter für den süd-westlichen Harzrand*, herausgegeben vom Heimat- und Geschichtsverein Osterode/Harz und Umgebung e. V., Heft 41/1985, S. 13 - 39; Hedemanns Lebenslauf wird auf S. 32 - 35 geschildert.

- https://de.wikipedia.org/wiki/Hartwig_Johann_Christoph_von_Hedemann - Eintrag vom 12.9.2018. Dieser namentlich nicht gekennzeichnete *wikipedia*-Artikel wurde wahrscheinlich spätestens 2017 erstellt. Er beruht im Wesentlichen auf dem als Quelle angeführten dritten Band der *Geschichte der Familie von Hedemann* von Wilhelm von Hedemann und Paul von Hedemann-Heespen. Interessant ist vor allem der Link, mit dem der Artikel auf die hedemannsche Familiengeschichte verweist. Der Link enthält den dritten Band vollständig, auf dem dort abgebildeten Titelblatt ist der Stempel „*GENEALOGICAL SOCIETY OF UTAH DEC 1928*“ deutlich erkennbar. (Siehe https://dcms.lds.org/delivery/DeliveryManServlet?dps_pid=IE4783966&from=fhd - Eintrag vom 12.9.2018) Aufgrund dieses Sachverhaltes vermute ich, daß Mitglieder der mormonischen Glaubensgemeinschaft den *wikipedia*-Beitrag verfaßt haben. Ein ehemaliger Arbeitskollege, der sich selbst als Angehöriger der *Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage* bezeichnet, berichtete mir privatim, daß die Mormonen intensiv Familienforschung betreiben; er persönlich engagiert sich ebenfalls auf diesem Gebiet.

- Berend Kordes: *Lexikon der jetztlebenden Schleswig-Holsteinischen und Eutinischen Schriftsteller möglichst vollständig zusammengetragen*, Schleswig (Johann Gottlob Röhss) 1797, S. 149f.

⁷⁾ Hier eine zwar nicht vollständige, aber doch sicherlich repräsentative Liste:

- Friedrich W[ilhelm] Ebeling: *Geschichte der Komischen Literatur in Deutschland während der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts*, Dritter Band, Leipzig (Eduard Haynel) 1869; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1971, S. 624f., 732 und 760.

- Johann Czerny: *Sterne, Hippel und Jean Paul. Ein Beitrag zur Geschichte des humoristischen Romans in Deutschland*, Berlin (Alexander Duncker) 1904, S. 16; der Verfasser erweckt allerdings den Eindruck, Hedemanns *Empfindsame Reise* überhaupt nicht gelesen zu haben.

- Harvey Waterman Thayer: *Laurence Sterne in Germany. A Contribution to the Study of the Literary Relations of England and Germany in the Eighteenth Century*, New York (Columbia University Press) 1905; Nachdruck: New York (AMS Press Inc.) 1966, p. 136 - 138.

- Eberhard Sauer: *Die französische Revolution von 1789 in zeitgenössischen deutschen Flugschriften und Dichtungen*, Weimar (Alexander Duncker Verlag) 1913, S. 25f. und 55f. Aus den beiden Textpassagen schließe ich, daß Sauer irrtümlich von zwei verschiedenen Autoren („*H. P. C. v. Hedemann*“ und „*H. v. Hedemann*“) ausgeht.

- Heinz Schecker: *Bremen in Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts*; in: *Abhandlungen und Vorträge*, herausgegeben von der Bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft, Jahrgang 8/9, 1934, S. 193 - 211; Hedemann wird auf S. 194 - 196 abgehandelt.

- Peter Michelsen: *Laurence Sterne und der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1962, S. 99.

Mehr als heikel war bei meiner Arbeit, daß die meisten literaturhistorischen Nachschlagewerke, die sich zu einer Erwähnung Hartwig von Hedemanns bequemen, zu seiner Person und seinen Werken falsche, unvollständige oder ungenaue Angaben machen. Da ich zu Beginn meiner Beschäftigung mit Hedemann relativ naiv auf die Zuverlässigkeit germanistischer Nachschlagewerke und Handbücher baute, geriet ich zwangsläufig auf manchen arbeitsintensiven und zeitraubenden Um- und Irrweg.

3) Literaturhistorischen Irrtümern auf der Spur

Die falschen Aussagen zahlreicher Literaturhistoriker in bezug auf Hedemann beruhen im wesentlichen auf zwei Tatbeständen: dem langen Vornamen des Autors und einer Verwechslung mit seinem jüngeren Bruder Bernhard.

Hartwig Johann Christoph von Hedemann - die korrekte Wiedergabe dieses langen Vornamens bereitet Generationen von Bürokraten und Literaturwissenschaftlern erhebliche Schwierigkeiten:

„Im Auszug aus den Kirchenbüchern in Hannover dat. 24.9.1816 (in den Dorster Lehnsakten) wird er ‚Hartw. Ludewig Johann‘ genannt, in den Taufscheinen seiner in Hannover geborenen Kinder ‚Joh. Christoph Hartwig‘ und nur in denen seiner in Stade getauften Kinder ist die Reihenfolge seiner Namen richtig angegeben. Im Dorster Todten=Register heißt er nur ‚Joh. Christoph‘.“⁸⁾

- Hans-Wolf Jäger: *Über strategische Absichten und argumentative Figuren im antirevolutionären Drama 1790 - 1800*, in: Otto Büsch/Walter Grab (Hrsg.): *Die demokratische Bewegung in Mitteleuropa im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert. Ein Tagungsbericht*, Berlin (Colloquium) 1980, S. 220 - 250; Hedemanns Drama *Die grosse Revolution* wird S. 244, Anmerkung 6) erwähnt.

- William E. Stewart: *Gesellschaftspolitische Tendenzen in der Reisebeschreibung des ausgehenden 18. Jahrhunderts*; in: Wolfgang Griep/Hans-Wolf Jäger (Hrsg.): *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg (Carl Winter · Universitätsverlag) 1983, S. 32 - 47; Stewart stellt Hedemann auf S. 43 knapp als Angehörigen des „jakobinisch-liberalen Widerstands“ vor.

- Günter Häntzschel: *Christian Gotthilf Salzmanns ‚Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend‘*; in: Hans Adler (Hrsg.): *Der deutsche soziale Roman des 18. und 19. Jahrhunderts*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1990, S. 99 - 126; Hedemann wird auf S. 117 in der Anmerkung 23) aufgeführt.

- Brigitte Roßbeck: *Zum Trotz glücklich. Caroline Schlegel-Schelling und die romantische Lebenskunst*, München (Siedler Verlag) 2008, S. 343.

⁸⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 1, Anmerkung 1).

In Hannovers *Schloß-Kirchenbuch*⁹⁾ sowie in den Konskriptionslisten seiner drei Söhne Adolph Friedrich¹⁰⁾, Friedrich Wilhelm¹¹⁾ und Ernst Friedrich¹²⁾ taucht er ebenfalls als „*Johann Christoph Hartwig*“ auf; Christian Gottlob Kayser nennt ihn in seinem *Bücher=Lexicon* einmal „*H.F.C. v. Hedemann*“, Eberhard Sauer in seiner „*Untersuchung*“ „*H. P. C. v. Hedemann*“ und Cornelia Roolfs in ihrer überarbeiteten Dissertation *Der hannoversche Hof* „*Hartwig Johann Christian*“.¹³⁾ – Auch die korrekte Wiedergabe des Familiennamens bereitet zumindest dem *Allgemeinen Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1793 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert, wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen*, Probleme, denn dort wird der Schriftsteller als „*Hudemann, H. von*“ aufgeführt.¹⁴⁾

Noch verdrießlicher ist, daß Literaturhistoriker vielfach Hartwig von Hedemann mit seinem Bruder Bernhard verwechseln. Die Gründe für diese Verwechslung zeige ich nun auf.

Bis zum Jahre 1829 geben die entsprechenden Handbücher und Nachschlagewerke die Daten des Dichters korrekt an¹⁵⁾ - da veröffentlichen Detlev Lorenz Lübker und Hans

⁹⁾ Hans Funke (Bearb.): *Schloß-Kirchenbuch Hannover 1680 – 1812*, Band 1: A - K, Frankfurt am Main und Hannover (Sonderveröffentlichung Niedersächsischer Landesverein für Familienkunde ; 24) 1992, S. 254.

¹⁰⁾ Stadtarchiv Hannover, B 20787g: *Konskriptionsliste der Residenzstadt Hannover 1797*, p. 15, Nr. 88.

¹¹⁾ Stadtarchiv Hannover, B 20788g: *Konskriptionsliste der Altstadt Hannover 1798*, p. 31, Nr. 53.

¹²⁾ Stadtarchiv Hannover, B 20790g: *Konskriptionsliste der Altstadt Hannover 1800*, p. 35, Nr. 92.

¹³⁾ Christian Gottlob Kayser: *Vollständiges Bücher=Lexicon enthaltend alle von 1750 bis zu Ende des Jahres 1832 in Deutschland und in den angrenzenden Ländern gedruckten Bücher. In alphabetischer Folge, mit einer vollständigen Uebersicht aller Autoren, der anonymen sowohl als der pseudonymen, und einer genauen Angabe der Kupfer und Karten, der Auflagen und Ausgaben, der Formate, der Druckorte, der Jahrezahlen, der Verleger und der Preise. Romane*, Leipzig (Ludwig Schumann) 1836, S. 111 – wegen des überlangen Titels werde ich mich bei erstmaligem Verweis auf die einzelnen Bände dieses Werkes auf die Bandzahl und das Erscheinungsjahr beschränken; Sauer: *Die französische Revolution*, S. V und 25; Cornelia Roolfs: *Der hannoversche Hof von 1814 bis 1866. Hofstaat und Hofgesellschaft*, Hannover (Verlag Hahnsche Buchhandlung) 2005, S. 493.

¹⁴⁾ *Allgemeines Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1793 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert, wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen*, Leipzig (Weidmann) 1793, S. 185.

¹⁵⁾ Siehe:

- Kordes: *Lexikon*, S. 149f.

- Georg Christoph Hamberger/Johann Georg Meusel/Johann Wilhelm Sigismund Lindner: *Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller*, Dritter Band, Lemgo (Meyer) 1797, S. 148; Neunter Band, 1801, S. 534; Achtzehnter Band, 1821, S. 83.

- Heinrich Wilhelm Rotermund: *Das gelehrte Hannover oder Lexikon von Schriftstellern und Schriftstellerinnen, gelehrten Geschäftsmännern und Künstlern die seit der Reformation in und außerhalb den sämtlichen zum jetzigen Königreich Hannover gehörigen Provinzen gelebt haben und noch leben, aus den glaubwürdigsten Schriftstellern zusammen getragen*, Zweiter Band, Bremen (Carl Schünemann) 1823, S. 284f.

Schröder ihr *Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller*.¹⁶⁾ Hierin vermelden sie zu Hedemanns Tod:

„† von Hedemann (Hartwig Johann Christoph) - starb als Kammerherr und Generalmajor zu Schleswig den 11. Jan. 1818 an den Folgen einer in der Schlacht bei Sehestedt (10. Decbr. 1813) erhaltenen Kopfwunde. - Vgl. *Alt. Merk.* 1818, S. 147.“¹⁷⁾

Damit haben sich die beiden norddeutschen Literaturwissenschaftler durch eine 1818 im *Altonaischen Mercurius* erschienene Todesanzeige täuschen lassen: Lübker/Schröder verwechseln die Hedemann-Brüder Bernhard¹⁸⁾, dem die Todesanzeige gilt, und Hartwig, der bereits 1816 gestorben ist, miteinander. Die mißverständene Familienanzeige im *Altonaischen Mercurius*, der damals mit einer geschätzten Auflagenhöhe von „5000 Exemplare[n ...] zu den führenden überregionalen Zeitungen des Reichs und weit darüber hinaus“ zählt¹⁹⁾, lautet:

„Schleswig, den 12ten Januar 1818.

Nach 4=jährigen körperlichen Leiden, veranlaßt durch eine bey Seestedt erhaltene Kopfwunde, starb den 11ten dieses Monats unser gute Mann und Vater, der General=Major, Kammerherr v. Hedemann. Dieses zeigt auswärtigen Verwandten und Freunden, unter Verbittung der Beileidsbezeugung, ergebenst an,

seine tief betrübte Wittwe und Kinder.“²⁰⁾

- Johann Samuel Ersch/Johann Gottfried Gruber (Hrsg.): *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge*, Zweite Section H - N. Vierter Theil, Leipzig (Johann Friedrich Gleditsch) 1828, S. 16.

¹⁶⁾ Detlev Lorenz Lübker/Hans Schröder: *Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller, von 1796 bis 1828*, 2 Bände, Altona (Busch/Aue) 1829 und 1830.

¹⁷⁾ Detlev Lorenz Lübker/Hans Schröder: *Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller, von 1796 bis 1828. Erste Abtheilung A - M.*, Altona (Busch/Aue) 1829, S. 228.

¹⁸⁾ Bernhard Otto von Hedemann, geboren 1763, tritt 1775 als Kadett in die dänische Armee ein und macht dort Karriere. Als Chef des Holsteinischen Reiterregiments wird er am 10.12.1813 in der Schlacht bei Sehestedt schwer verwundet.

¹⁹⁾ Editoren-Team: *Ferdinand Beneke (1774 – 1848). Die Tagebücher. Begleitband zur ersten Abteilung »Bürger und Revolutionen«*, Göttingen (Wallstein Verlag) 2012, S. 278.

²⁰⁾ *Altonaischer Mercurius* No. 9. Anno 1818, Donnerstag, den 15. Januar, S. 147. - Die Ortsangabe „Seestedt“ ist fehlerhaft: es handelt sich um das schleswig-holsteinische Sehestedt, das heute in unmittelbarer Nähe des Nord-Ostsee-Kanals liegt. Am 10.12.1813 kommt es zur Schlacht bei Sehestedt, die zwischen dem weiterhin mit Frankreich verbündeten Dänemark und napoleonfeindlichen Truppen ausgefochten wird.

Bei den in dieser Arbeit aufgeführten Zitaten bemühe ich mich bewußt um eine originalgetreue Wiedergabe, indem ich deren Eigenheiten in Orthographie, Flexion, Syntax, Zeichensetzung sowie Groß- und Kleinschreibung bewahre. Die häufiger auftauchende Verwechslung von Dativ und Akkusativ im Hochdeutschen - nicht untypisch für Norddeutsche, die als Umgangssprache hauptsächlich plattdeutsch sprechen - habe ich deshalb ebenfalls nicht berichtigt.

Dreimal nimmt Hans Schröder später an dem zusammen mit Detlev Lorenz Lübker herausgegebenen Lexikon Berichtigungen vor und ergänzt es durch Zusätze. Hedemann bleibt dabei unberücksichtigt, Schröder hat also seinen Irrtum nicht bemerkt.²¹⁾

Hamberger/Meusel/Lindner „berichtigen“ mit ausdrücklichem Verweis auf Lübker/Schröder 1831 ihre bis dahin korrekten Daten und Angaben zu Hedemann²²⁾; ihrer „Korrektur“ stellen sie die Behauptung voran, „von Hedemann (*Htw. J. Cp.*) trat 180[Unleserlich!!!] in *Dänische Kriegsdienste*“²³⁾. Diese Behauptung entspricht allerdings nicht der Realität, da sich Hartwig von Hedemann zeitlebens nie in dänischen Diensten befunden hat: ob die Unleserlichkeit der letzten Ziffer des angeblichen Dienstwechseldatums Zufall ist, sei dahingestellt.²⁴⁾ Jedenfalls nimmt das Verhängnis jetzt seinen Lauf: beinahe alle nach 1831 erscheinenden Nachschlagewerke und wissenschaftlichen Abhandlungen, die Hartwig von Hedemann berücksichtigen, geben dessen letzten Lebensabschnitt bzw. sein Todesdatum falsch an; dieser Irrtum hält sich von 1829 bis mindestens 2014 durch.²⁵⁾

21) *Nachträge und Register zu dem Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1796 bis 1828*. Gesammelt und mitgetheilt von H[an]s Schröder, cand. iur. zu Itzehoe, in Holstein, Schleswig (Königliches Taubstummen-Institut) 1831.

Zusätze und Berichtigungen zu dem Lexikon der Schleswig=Holstein=Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1796 bis 1828. Gesammelt und mitgetheilt von H. Schröder, in Itzehoe; in: *Neues Staatsbürgerliches Magazin*, Zweiter Band, Schleswig 1834, S. 675 - 736 (am 11.10.1832 abgeschlossen).

Zusätze und Berichtigungen zu dem Lexikon der Schleswig=Holstein=Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1796 bis 1828. Gesammelt und mitgetheilt von Dr. H. Schröder, in Crempdorf. Zweite Lieferung; in: *Neues Staatsbürgerliches Magazin*, Zehnter Band, Schleswig 1841, S. 416 - 508 (am 11.10.1839 abgeschlossen).

22) Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 22,2, 1831, S. 631: „Vgl. Lübker.“

23) Ebd.

24) Vgl. ebd. - Die Unlesbarkeit der letzten Jahresziffer traf ich in allen Exemplaren des Hamberger/Meusel an, die ich zur Kontrolle in Bibliotheken in Bremen, Hannover, Göttingen und Oldenburg miteinander verglich. Gleiches gilt für die Internetversion – vgl. <https://books.google.de/books?id=0s5eAAAAcAAJ&pg=PA397&dq=Hamberger+Meusel+Teutschland+Band+22,2+1831&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwiqhpeXrLXkAhWwRBUIHelVA1MQ6AEIKDAA#v=onepage&q=Hedemann%20&f=false> – Eintrag vom 3.9.2019.

25) Siehe:

- Kayser: *Bücher=Lexicon*, Dritter Theil. H - L, 1835, S. 75.

- Eduard Maria Oettinger: *Moniteur des Dates. Biographisch-genealogisch-historisches Welt-Register enthaltend die Personal-Akten der Menschheit d. h. den Heimaths- und Geburts-Schein, den Heirathsakt und Todestag von mehr als 100,000 geschichtlichen Persönlichkeiten aller Zeiten und Nationen von Erschaffung der Welt bis auf den heutigen Tag mit zahlreich eingestreuten Noten aus allen Zweigen der Curiosität*, 6 Theile in 1 Bände, Leipzig (Ludwig Denicke) 1869, II, S. 175.

- Franz Brümmer: *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, Leipzig (Reclam) o. J. [1884], S. 190.

- Rudolf Eckart: *Lexikon der Niedersächsischen Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*, Ostewieck/Harz (A.W. Zickfeldt) 1891; Nachdruck: Hildesheim - New York (Georg Olms) 1974, S. 88.

Ärgerlich wirkt in diesem Zusammenhang, daß Elisabeth Friedrichs glaubt, mit dem falschen Todesjahr prunken zu müssen, da sie triumphierend von Hedemann behauptet: „gest. Schleswig (nicht Hannover) 1818 (nicht 1816).“²⁶⁾ Zudem spricht es nicht für Friedrichs' Zuverlässigkeit, daß sie einen Romantitel des Dichters kurzerhand zum Pseudonym des Schriftstellers erklärt: „Hedemann, Hartwig Johann Christoph v. (Pseud.: Karl v. Elendsheim)“.²⁷⁾

Erstaunlicherweise vermengt selbst ein dänisches biographisches Standardwerk, nämlich Brickas *Dansk biografisk Lexikon*, die Lebensdaten Hartwig von Hedemanns und seines

-
- Karl Goedeke/Edmund Goetze: *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen*, Fünfter Band: Vom siebenjährigen Krieg bis zum Weltkriege. Zweite Abteilung, Dresden (L. Ehlermann) ²1893, S. 385 und 498f.
 - Hermann Anders Krüger: *Deutsches Literatur=Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch mit Motivübersichten und Quellennachweisen*, München (Beck) 1914, S. 173.
 - Leopold Hirschberg: *Der Taschengoedeke. Bibliographie deutscher Erstausgaben*, Band 1, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv 4030) 1970 [erstmalig 1924 erschienen], S. 203.
 - Wilhelm Kosch: *Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch*, Zweiter Band, Bern (Francke) ²1953, S. 874.
 - Michelsen: *Laurence Sterne*, S. 99.
 - Elisabeth Friedrichs: *Literarische Lokalgrößen 1700 - 1900. Verzeichnis der in regionalen Lexika und Sammelwerken aufgeführten Schriftsteller*, Stuttgart (Metzler) 1967, S. 129.
 - Carl Haase: *Ernst Brandes 1758 - 1810*, Zweiter Band, Hildesheim (August Lax) 1974, S. 563.
 - Ders.: *Findebuch zum Bestand Nachlaß Ernst Friedrich Herbert Graf Münster (1766 - 1839)*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1978, S. 153.
 - Wilhelm Kosch/Heinz Rupp/Carl Ludwig Lang: *Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch*, Siebenter Band: Haab - Högrefe, Bern und München (Francke) ³1979, S. 608f.
 - Carl Haase: *Caroline Michaelis und Georg Ernst Tatter*; in: *Göttinger Jahrbuch 1981*, S. 204 und 215.
 - Ders.: *Politische Säuberungen in Niedersachsen 1813 - 1815. Eine Fallstudie zur Phänomenologie der Kollaboration*, Hildesheim (August Lax) 1983, S. 209, Anmerkung 517).
 - Joachim Niemeyer (Hrsg.): *Scharnhorst-Briefe an Friedrich von der Decken 1803 - 1813*, Bonn (Dümmler) 1987, S. 73 und 172.
 - Reinhard Oberschelp (Hrsg.): *Niedersächsische Personen. Ein Datennachweis zu Personen, die in niedersächsischen Bibliographien bis zum Berichtsjahr 1980 einschließlich erfaßt sind*, Band 3: G - I, Hannover (Niedersächsische Landesbibliothek) 1995, S. 437.
 - Holger Böning/Emmy Moepps: *Deutsche Presse. Bibliographische Handbücher zur Geschichte der deutschsprachigen periodischen Presse von den Anfängen bis 1815*, Band 1.3: *Hamburg. Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften. 1796 - 1815*, Stuttgart-Bad Cannstatt (frommann-holzboog) 1996, Sp. 2046.
 - Herbert Schwarzwälder (Hrsg.): *Bremen in alten Reisebeschreibungen. Briefe und Berichte von Reisenden zu Bremen und Umgebung (1581 - 1847)*, Bremen (Edition Temmen) 2007, S. 243.
 - Gerhard von Scharnhorst: *Private und dienstliche Schriften. Band 4: Generalstabsoffizier zwischen Krise und Reform (Preußen 1804 - 1807)*, Köln · Weimar · Wien (Böhlau Verlag) 2007, S. 46, Anmerkung 3), und 836.
 - Willi Gorzny (Hrsg.): *Deutsches Biographisches Generalregister. Fundstellen-Nachweis für mehr als 1000 biographische Nachschlagewerke, die zwischen 1950 und 2000 erschienen sind. Band 11: Gugel - Hehrlein*, Pullach i. Isartal (Verlag Willi Gorzny) 2008, S. 521.
 - Gerhard von Scharnhorst: *Private und dienstliche Schriften. Band 8: Tragischer Vollender (Preußen 1813)*, Köln · Weimar · Wien (Böhlau Verlag) 2014, S. 842.

²⁶⁾ Friedrichs: *Literarische Lokalgrößen*, S. 129.

²⁷⁾ Ebd.

Bruders Bernhard willkürlich miteinander, obwohl letzterer doch einen hohen militärischen Rang in der dänischen Armee bekleidet hat - auch hier zeigt Lübker/Schröders Verwechslung Wirkung.²⁸⁾

Lediglich der Militärhistoriker Bernhard von Poten²⁹⁾ und folgende Nachschlagewerke, die auch nach 1829 weiterhin an Hedemanns korrekten Lebensdaten festhalten, bilden eine rühmliche Ausnahme: das *Allgemeine Handbuch der Freimaurerei*³⁰⁾, das *Gothaische Genealogische Taschenbuch*³¹⁾, Engelstoft/Dahls *Dansk biografisk Leksikon*³²⁾, Schröders *Generalität der deutschen Mittelstaaten*³³⁾ und Funkes *Schloß-Kirchenbuch*³⁴⁾. Leider nur mit Einschränkungen gilt das für den insgesamt jedoch erfreulichen Abriß, den die Historikerin Johanna May von Hedemanns Leben und Wirken gibt.³⁵⁾

Einige Autoren hätten ihre fehlerhaften Angaben durchaus vermeiden können. Daß Hartwig von Hedemann aus einer adeligen Familie stammt, kann man unschwer an seinem Namen erkennen. Ein Blick in das *Gothaische Taschenbuch* zwecks Rückversicherung wäre angebracht gewesen: hier wird der Autor bereits 1909 aufgeführt. Eine Zurkenntnisnahme der 1917 - 1919 erschienenen dreibändigen Familiengeschichte von Wilhelm von Hedemann/Paul von Hedemann-Heespen hätte ebenfalls genützt, denn dort wundern sich die beiden Verfasser schon 1919 im Zusammenhang mit dem Todestag ihres Ahnen:

²⁸⁾ Carl Frederik Bricka: *Dansk biografisk Lexikon, tillige omfattende Norge for Tidsrummet 1537 - 1814*. VII. Bind. I. Hansen - Holmsted, Kjøbenhavn (Gyldendalske Boghandels Forlag F. Hegel & Søn) 1893, s. 193.

²⁹⁾ Vgl. B[ernhard] v[on] Poten: *Die Generale der Königlich Hannoverschen Armee und ihrer Stammtruppen*, Beiheft zum Militär-Wochenblatt, 1903, Sechstes u. siebentes Heft, Berlin (Ernst Siegfried Mittler) 1903, S. 294f.; und [Ders.:] *Zur Erinnerung an die Kgl. Hannoversche Armee und ihre Stammtruppen. Gedenkblatt zur Feier des 19. Dezember 1903*, o. O. und o. J., S. 14.

³⁰⁾ *Allgemeines Handbuch der Freimaurerei*, Erster Band. A - L., Leipzig (Max Hesse) 1900, S. 431.

³¹⁾ *Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Briefadeligen Häuser*. 1909. Dritter Jahrgang. S. 299 - 311 - Hedemann; der Schriftsteller wird auf S. 300 behandelt.

³²⁾ Povl Engelstoft/Svend Dahl: *Dansk biografisk Leksikon*, IX. Hallager - Helisen, København (J. H. Schultz Forlag) 1936, s. 498f. - Der hier befindliche, von Albert Fabritius verfaßte Artikel beschäftigt sich weniger mit Hartwig von Hedemanns Person, sondern behandelt vielmehr die gesamte Hedemann-Familie.

³³⁾ Bernd Philipp Schröder: *Die Generalität der deutschen Mittelstaaten 1815 - 1870*, Band 1, Osnabrück (Biblio) 1984, S. 651.

³⁴⁾ Funke: *Schloß-Kirchenbuch 1*, S. 254.

³⁵⁾ Johanna May: *Vom obrigkeitlichen Stadregiment zur bürgerlichen Kommunalpolitik. Entwicklungslinien der hannoverschen Stadtpolitik von 1699 bis 1824*, Hannover (Verlag Hahnsche Buchhandlung) 2000, S. 361 - 364, 366, 368f., 374, 378, 382, 392, 394 - 400 und 403. Die Verfasserin behauptet fälschlich, Hedemann sei schon Mitte der 90er Jahre „zum Generalmajor befördert“ worden. (S. 361) Tatsächlich erfolgte die Beförderung über 20 Jahre später im Frühjahr 1816. „Im Königreich Westphalen amtierte von Hedemann“ keineswegs „als Kommandant der Stadt Hannover“ (Ebd.), sondern vielmehr erst nach Vertreibung des napoleonischen Marionettenregimes.

„In Kaysers Bücherlexikon, Öttinger's Moniteur des Dates 1869, e[!] u. Schroeder, Lexikon der Schlesw.=Holst. Schriftsteller I, p. 228 wird sein Sterbetag mit 11. Januar 1818 in Schleswig als dänischer General angegeben, offenbar eine Verwechslung mit seinem Bruder Bernhard.“³⁶⁾

Allerdings erkennen Hedemann/Hedemann-Heespen nicht die grundlegende Ursache für diese Verwechslung - eben Lübker/Schröders Mißverständnis -, was ihnen bei genauerer Bearbeitung der Lübker/Schröder'schen Angaben durchaus möglich gewesen wäre.

Ich selbst bin leider lange Zeit den hier ausgebreiteten biographischen Fehlleistungen aufgesessen, die in erster Linie aus der unkritischen Datenübernahme resultieren, die viele Biographen und Literaturhistoriker untereinander praktiziert haben. Daß ich mich eine Zeitlang täuschen ließ, lag zum einen in meinem Vorurteil begründet, neuere Nachschlagewerke älteren gegenüber vorziehen zu müssen, da jene sich doch eigentlich immer am aktuellsten und damit umfassendsten Forschungsstand orientieren sollten. Im Fall Hartwig von Hedemanns verhält es sich allerdings genau umgekehrt. Zum anderen üben natürlich das Spektakuläre und die Dramatik, mit denen einige Autoren fälschlicherweise Hedemanns letzten Lebensabschnitt und Tod verknüpfen, eine gewisse Faszination und Anziehungskraft aus. Es macht eben einen Unterschied, ob der Held einer biographischen Arbeit unspektakulär *„an den Folgen eines Schlagflusses“* stirbt (wie Hedemann)³⁷⁾ oder ein für den persönlich Betroffenen zwar schlimmes, für einen Biographen jedoch nichtsdestoweniger attraktiv zu schilderndes Lebensende erleidet. Letzteres trifft auf Bernhard von Hedemann zu - und seine Nachfahren, die rund 100 Jahre später die Geschichte der Familie Hedemann niederschreiben, machen davon entsprechend Gebrauch:

„Der Oberst an der Spitze der Attacke ,kühn einhauend, stürzte in dem Augenblicke, als sein Pferd unter ihm fiel, getroffen von einem Bajonettstoß, der tief in den Stirnknochen eindrang, das Auge herauswerfend, das Gehirn schwer verletzte. Unter Verwundeten und Sterbenden fand ihn seine, auf die erste Nachricht von dem nahen Gute (d. i. Sehestedt, 5 Min. vom Schlachtfeld) hineilende Gattin, in einer Bauernhütte in tiefer Betäubung. In diesem Zustand und nur leicht verbunden, ward er nach Nienhof getragen, auf welchem Wege er plötzlich seine Besinnung in dem Grade wieder erhielt, daß er den vorgehenden Trägern den nächsten Weg nachweisen konnte, verfiel aber bald wieder in Todesschlummer, aus dem er dann zur heftigsten, viele Tage anhaltenden Raserei erwachte. Der schwerverwundete ward bewußtseinslos nach Kiel gebracht, wo der Etatsrath Fischer³⁸⁾ an ihm eine der seltensten Heilungen in drei Monaten vollendete. Der Doktor Kohlrausch,

³⁶⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 13, Anmerkung 1).

³⁷⁾ Vgl. Archiv des Kirchenkreisamtes Osterode, Dorste K. B. 5: *Kirchenbuch 1816 - 1842. Getraute, Getaufte [!] Begrabene, Confirmanden Dorste, 1816. Defunctorum.* 20), p. 178.

³⁸⁾ Professor Johann Leonhard Fischer (1760 – 1833) betätigt sich neben seiner Lehrtätigkeit an der Universität Kiel als innovativer Anatom und Chirurg. (Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek (Hrsg.):



Das Dänen-Denkmal von Sehestedt, errichtet 1822 in Erinnerung an das Gefecht am 10. Dezember 1813; aus: Sonja Kinzler (Hrsg.): *Der Kieler Frieden 1814. Ein Schicksalsjahr für den Norden*, Neumünster/Hamburg (Wachholtz Verlag) 2013, S. 24f.

Oberwundarzt der russischen Armee in Norddeutschland, erklärte sie für das größte Meisterstück wundärztlicher Kunst und forderte den Arzt auf, sie öffentlich bekannt zu machen. Wenn je die Geschichte einer Heilung dieß verdiente, so ist es sicherlich diese, die, nach dem Maße der ungeheuren Verwundung, an Wunder zu gränzen scheint. In der Form der verwundenden Waffe, hat sie an der Stirn eine breite und tiefe Narbe - der Tapfern rühmlichstes Ehrenzeichen - hinterlassen, und das unvermeidlich Schlimmste, eine gänzliche Erschlaffung der Gedächtniskraft'. Der Verwundete war in die Hände der Verbündeten gefallen und ein merkwürdiger Zufall wollte es, daß sein ältester Bruder Hartwig [der Held dieser Untersuchung - Erläuterung Cord-Peter Sieberns-Cassens] grade damals auf seiner diplomatischen Mission durch Holstein reiste, und Bernadotte ihm das Geschick seines Bruders mitteilen konnte. ‚Il s'est battu comme un héros', setzte der abtrünnige Marschall des napoleonischen Kaiserreichs hinzu. Friedrich VI aber verlieh Bernhard beim Abschied 1816 den Generalmajorstitel und eine Pension von

BioLex Digital. Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Kiel/Hamburg (Wachholtz Verlag) 2020, S. 830f.)

2000 Rthl. Zwei Jahre später ist er Anfang 1818 in Schleswig gestorben, wo seine Witwe Jeannette bis an ihren Tod noch 30 Jahre wohnen blieb. “³⁹⁾

Mir fiel es zugegebenermaßen nicht leicht, dieses ein wenig hölderlinhaft anmutende Lebensende als für Hartwig von Hedemann unzutreffend verwerfen zu müssen.⁴⁰⁾

Zu den Hedemannschen Werken selbst liefern die Nachschlage- und Übersichtswerke ebenfalls ein Beachtliches an ungenauen, unvollständigen und falschen Informationen.⁴¹⁾

³⁹⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 49f.

⁴⁰⁾ In diesem Zusammenhang sei noch auf eine weitere Fehlleistung einiger derjenigen Biographen aufmerksam gemacht, die Hartwig und Bernhard von Hedemann miteinander verwechseln. Bekanntlich erleidet Bernhard seine schwere Kriegsverletzung bei Sehestedt (Vgl. oben, S. 6, Anmerkungen 17) und 18).). Nun taucht dieser Ort aber bei Eckart: *Lexikon der Niedersächsischen Schriftsteller*, S. 88, als „*Schestedt*“; bei Goedeke/Goetze: *Grundriß V,2*, S. 498f., als „*Schlesstedt*“; bei H. A. Krüger: *Literatur=Lexikon*, S. 173, als „*Sehnstedt*“ (der Schlachttag wird zudem fälschlich mit dem 13.12.1813 angegeben - korrekt: 10.12.1813) auf.

⁴¹⁾ Hier seien unrühmlich erwähnt:

- Wilhelm Heinsius: *Allgemeines Bücher=Lexikon oder vollständiges Alphabetisches Verzeichniß der von 1700 bis zu Ende 1810 erschienenen Bücher, welche in Deutschland und in den durch Sprache und Literatur damit verwandten Ländern gedruckt worden sind. Nebst Angabe der Druckorte, der Verleger und der Preise*, Vierter Band. T - Z, und Romane und Schauspiele enthaltend. Romane. A - Z, Leipzig (Johann Friedrich Gleditsch) 1813, S. 170. – Wegen des überlangen Titels werde ich mich bei erstmaligem Verweis auf die einzelnen Bände dieses Werkes auf die Bandzahl und das Erscheinungsjahr beschränken.

- Kayser: *Bücher=Lexicon. Romane*, Leipzig 1836, S. 35 und 111.

- Ders.: *Bücher=Lexikon. Schauspiele*, Leipzig 1836, S. 40.

- Emil Weller: *Die falschen und fingierten Druckorte. Repertorium der seit Erfindung der Buchdruckerkunst unter falscher Firma erschienenen deutschen, lateinischen und französischen Schriften. Erster Band enthaltend die deutschen und lateinischen Schriften*, Leipzig ²1864; Nachdruck: Hildesheim (Georg Olms) 1960, S. 170.

- Brümmer: *Lexikon der deutschen Dichter*, S. 190.

- Eckart: *Lexikon der Niedersächsischen Schriftsteller*, S. 88.

- Bricka: *Dansk biografisk Lexikon VII*, S. 193.

- Michael Holzmann/Hanns Bohatta: *Deutsches Anonymen-Lexikon 1501 - 1850*, Band III. L - R, Weimar (Gesellschaft der Bibliophilen) 1905, S. 361.

- Dies.: *Anonymen-Lexikon*, Band VII. 1501 - 1926. Nachträge und Berichtigungen, Weimar (Gesellschaft der Bibliophilen) 1928, S. 362.

- Hugo Hayn/Alfred N. Gotendorf (Hrsg.): *Bibliotheca Germanorum Erotica & Curiosa. Verzeichnis der gesamten Deutschen erotischen Literatur mit Einschluß der Übersetzungen, nebst Beifügung der Originale*, Band III (H - K), München (Georg Müller) ³1913, S. 112f.

- Dies.: *Bibliotheca Germanorum Erotica & Curiosa. Verzeichnis der gesamten Deutschen erotischen Literatur mit Einschluß der Übersetzungen, nebst Beifügung der Originale*, Band VI (P- R), München (Georg Müller) ³1914, S. 405.

- H. A. Krüger: *Literatur=Lexikon*, S. 173.

- Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 1f. - Et tu, Hedemanne!

- Hirschberg: *Taschengoedeke 1*, S. 203.

- Kosch: *Literatur-Lexikon II*, ²1953, S. 874.

- Ders./Rupp/Lang: *Literatur-Lexikon VII*, ³1979, S. 608f.

- Michael Hadley: *Romanverzeichnis: Bibliographie der zwischen 1750 - 1800 erschienenen Erstausgaben*, Bern-Frankfurt am Main-Las Vegas (Peter Lang) 1977, S. 194.

- Häntzschel: *Salzmans ‚Carl von Carlsberg‘*, S. 117, Anmerkung 23, und S. 463.

Ein uneingeschränktes Lob verdienen dagegen die unter S. 4f., Anmerkung 13) aufgeführten Autoren (einschließlich Hamberger/Meusel/Lindner bis 1821) wegen ihrer Zuverlässigkeit sowie Johann Samuel Ersch: *Allgemeines Repertorium der Literatur für die Jahre 1785 - 1800*, 8 Bände, Jena/Weimar 1793 - 1807;

Verständlicherweise haben diese Erfahrungen bei mir ein gewisses Maß an Enttäuschung, Verärgerung und Mißtrauen gegenüber Handbüchern und Nachschlagewerken biographisch-bibliographischer Art geweckt. Selbstverständlich weiß ich, daß auch mir gerade im Rahmen dieser Arbeit aller aufgewandten Sorgfalt zum Trotz Fehler und Ungenauigkeiten unterlaufen sein können. Meine Kritik an den wissenschaftlichen Fehlleistungen und Nachlässigkeiten bezüglich Hartwig von Hedemanns entspringt wohl eher dem Verdruß, den die konkrete Arbeit mit den monierten Nachschlagewerken, Handbüchern usw. im Laufe der Zeit bei mir hervorrief, denn einem unangemessenen Konkurrenz- und Profilierungsgebaren, das die beiden Alkoholismusforscher Klaus Antons und Wolfgang Schulz so beschreiben:

Wissenschaft „ist [...] ein eindeutiger Konkurrenzbetrieb. Salber (mündliche Mitteilung, so auch Kuhn) betonte kürzlich, daß die Wissenschaftsgeschichte nicht durch Kooperation bestimmt ist, sondern sich als eine Folge gegenseitiger Beschimpfung, Herabsetzung und Diffamierung darstellt. Zugespitzt könnte man formulieren: Wissenschaftliche Leistung erbringt, wer dem vorherigen Forscher möglichst viele Fehler nachweist, ihn als unzulänglich und inkompetent darstellt. Eine Theorie ist umso besser, je schärfer sie das bisherige Wissen angreift und falsifiziert.“⁴²⁾

Ähnlich äußert sich kein Geringerer als Albert Einstein: *„Ein Wissenschaftler ist eine Mimose, wenn er selbst einen Fehler gemacht hat, und ein brüllender Löwe, wenn er bei anderen einen Fehler entdeckt.“⁴³⁾*

Nachdruck: Bern (Herbert Lang) 1969/70. - Bei Ersch's *Repertorium*, das ich intensiv benutzt habe, bin ich nur ein einziges Mal auf einen winzigen Flüchtigkeitsfehler gestoßen.

⁴²⁾ Klaus Antons/Wolfgang Schulz: *Normales Trinken und Suchtentwicklung. Theorie und empirische Ergebnisse interdisziplinärer Forschung zum sozialintegrierten Alkoholkonsum und süchtigen Alkoholismus*, Band I, Göttingen - Toronto - Zürich (Verlag für Psychologie/C. J. Hogrefe) 1976, S. 263.

⁴³⁾ Zitiert nach *Kurier am Sonntag* Nr. 37/13.9.2009, S. 7.

II. Daten und Taten - das Leben des Hartwig Johann Christoph von Hedemann (1756 - 1816)¹⁾

Homo sum, nihil humanum a me alienum puto. Zwar bin ich nicht Klopstock, allein das kann eben so gut von mir gesagt werden, als von ihm, und indem ich es selbst von mir sage, überhebe ich meinem künftigen Biographen der Mühe.

Hartwig Johann Christoph von Hedemann: *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen* (1796)

1) Kindheit und frühe Jugend auf dem väterlichen Gut Hemmelmarck

Unser Held Hartwig Johann Christoph von Hedemann stammt aus einer Familie, die am „29.3.1689 vom Kaiser in den Reichsadelsstand mit dem Prädicat ‚von‘ erhoben“ wird.²⁾ Die Erhebung in den Reichsritterstand ist der Lohn der Familie für ihr stetiges Emporarbeiten: die Hedemanns gelten bereits im 16. Jahrhundert als „ein kleines, aber aufstrebendes Beamten-geschlecht“ in Norddeutschland.³⁾

Hedemanns Vater Johann Christoph Georg von Hedemann (1729 - 1782), scheint in seinen Jünglingsjahren zunächst zu einer Beamten- oder Offizierslaufbahn zu tendieren. In Göttingen nimmt er ein Jurastudium auf, das er 1751 erfolgreich mit einer Dissertation als Doktor beider Rechte abschließt. Nach seiner Heirat mit Anna Sophie von Brömsben im Juni 1752 läßt er sich jedoch auf dem käuflich erworbenen Gut Hemmelmarck in der Nähe Eckernfördes nieder und bestreitet von nun an seinen Lebensunterhalt als Gutsherr durch die Landwirtschaft. Dabei verkörpert er einen für die damalige Zeit typischen Vertreter des Landadels, wie ihn Walter H. Bruford schildert:

Georg steht für „die große Mehrzahl des Landadels, der, in Frieden und einiger Behaglichkeit auf seinen Gütern sitzend, sich zu den Glücklichen dieser Zeit zählen durfte. [...]

Selbst wenn sie keine guten Wirtschaftler waren, konnten die Adligen sich oft

¹⁾ Dieser Abschnitt der Arbeit basiert in wesentlichen Teilen auf der dreibändigen hedemannschen Familiengeschichte:

- Wilhelm von Hedemann/Paul von Hedemann genannt von Heespen: *Geschichte der Familie von Hedemann, I. Teil: Das ältere Geschlecht*, Deutsch-Nienhof (Selbstverlag) 1917.

- Dies.: *Geschichte der Familie von Hedemann, II. Teil: Christian Friedrich v. Heespen*, Deutsch-Nienhof (Selbstverlag) 1917.

- Dies.: *Geschichte der Familie von Hedemann, III. Teil: Das jüngere Geschlecht. Ergebnisse*, Deutsch-Nienhof (Selbstverlag) 1919.

Um den Anmerkungsapparat nicht unnötig aufzublähen, verweise ich nur dann direkt auf dieses Werk, wenn ich wörtlich aus ihm zitiere - sonst erspare ich dem Leser die entsprechenden Verweise.

²⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 318. - Vgl. auch: *Gothaisches Taschenbuch/Briefadel*, 1909/3, S. 299.

³⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 257.

irgendwie durchschlagen, da durch ihre hohe Geburt ihnen so viele Privilegien zugefallen waren. [...]

Am gesündesten und zufriedensten ging es den Familien, die sich von geistlichen oder weltlichen Höfen freihielten und ein einfaches, patriarchalisches Leben führten [...]. Die anziehendere Seite dieses Lebens wird in reizender Weise von Eichendorff beschrieben, der ja selbst aus einer solchen Familie in Schlesien herkam. Das Leben der großen Welt, von der die Zeitungen gelegentlich Nachricht brachten, erschien solchen Gutsbesitzerfamilien wie ein wunderbares Märchen. Die große Einförmigkeit [...] wurde nur durch häufige Jagden unterbrochen, die mit ungeheuerem Lärm, Freudenschüssen und abenteuerlichen Jägerlügen endigten, und durch feierliche Fahrten zum Jahrmärkte der nächsten Landstadt. Jeden Winter richteten die Nachbarn auf ihren verschiedenen Landsitzen einander wechselweise improvisierte Bälle aus, bei welchen das größte, schnell ausgeräumte Wohnzimmer den Saal vorstellte, und der Schulmeister mit seinen Gesellen das Orchester. [...]

Ein solcher Adelssitz war natürlich von der Außenwelt weitgehend unabhängig, und wenn die nächste Hauptstraße, die am Gut vorbeiführte, nur ein sich oft verlaufender Karrenweg war, so konnte das ja auch nicht anders sein. Einmal in der Allee, die zum Rittergute führte, merkte der Besucher, daß er eine eigene Welt betreten hatte. Hier waren die Häuser der Bauern, die ihr ganzes Leben hier gelebt und gearbeitet hatten und nie weiter gekommen waren als bis zum nächsten Marktflecken, hier waren die Felder mit ihren zerstreuten Streifen, deren Ertrag fast ausnahmslos auf dem Gute selbst verbraucht wurde. Im Gutshause selbst und den Nebengebäuden wurden nicht nur alle Art Nahrungsmittel, die der Gutsherr und seine Familie gebrauchten, gelagert und zubereitet, sondern da wurde noch Bier gebraut, der größte Teil der Kleidung wurde dort hergestellt und alle möglichen Dinge, die heute Gegenstände des Handels sind, wurden dort von den geschickten Händen der Gutsfrau und ihrer Töchter und Mägde erzeugt.

Solche großen Besitzungen konnten nicht ohne erhebliche Kenntnisse und Fähigkeiten bewirtschaftet werden. [...]

Eine akademische Bildung war natürlich für den jungen Landedelmann von geringem Wert, wenn er nicht gerade sein Glück bei Hof oder in fremden Diensten suchen wollte. Die meisten lernten beim Dorfschulmeister Lesen und Schreiben und vervollständigten ihre Bildung auf einer Ritterakademie oder der Lateinschule der Nachbarstadt, vielleicht aber erhielten sie auch alle ihre Erziehung zu Hause durch den Dorfgeistlichen oder einen Kandidaten der Theologie. [...] Nur selten war die Disziplin streng und die Jungen machten wohl auch meist kein Hehl daraus, daß Pferde und Hunde ihnen interessanter vorkamen als Fremdsprachen und Geschichte. Hatten sie das sechzehnte Jahr erreicht, so gaben sie allem Bücherwissen endgültig den Abschied und wandten sich allein den Arbeiten, und vor allem den Vergnügungen eines Landedelmanns zu. [...]

Doch war nicht jeder Landedelmann dem höfischen Wesen so entfremdet [...]. Viele, die die meiste Zeit auf dem Lande lebten, ermöglichten doch lange Besuche in der Residenz, vor allem wenn sie eine heiratsfähige Tochter hatten

oder einen Sohn unterbringen wollten, und nicht wenige standen durch Verwandte oder Freunde mit dem Hof in Beziehung.“⁴⁾

Georg von Hedemanns junge Ehe währt nur kurz, da Anna Sophie bereits neun Tage nach der Totgeburt eines Sohnes am 19. März 1754 stirbt. Ein Jahr später ernennt der dänische König den jungen Witwer zum Landrat; in jener Zeit fallen einem schleswig-holsteinschen Landrat im Königreich Dänemark vor allem Aufgaben der Gerichtsbarkeit zu.



Wappen der Familie Hedemann – Farblithographie im Besitz des Verfassers

Anfang 1756 heiratet Georg von Hedemann ein zweites Mal: nun ist Davidia Margarethe von Drieberg (1732 - 1795) seine Frau. Am 24. Oktober desselben Jahres wird dem Paar in Schleswig das erste Kind geboren: Hartwig Johann Christoph. Diese Ehe erweist sich als sehr fruchtbar: zwischen 1756 und 1775 gehen aus ihr 13 Kinder hervor - zehn

⁴⁾ Vgl. Walter H[orace] Bruford: *Die gesellschaftlichen Grundlagen der Goethezeit*, Frankfurt/Main – Berlin - Wien (Ullstein/Ullstein-Taschenbuch 3142) 1979, S. 123 - 127.

Söhne und drei Töchter; zwei der Knaben sterben allerdings schon im Kleinkindalter. Bei der Erziehung seiner zahlreichen Nachkommenschaft richtet der Gutsherr „*sein Hauptaugenmerk*“ darauf, „*den Kindern Liebe zu Gott und ihrem Heiland einzuflößen*“.⁵⁾ Die Erziehungsabsicht des Vaters verwundert nicht angesichts folgender Beschreibung seiner Denkweise:

*„Stand er [Georg] schon darin seiner Zeit, deren Religionslosigkeit ihn trotz des litterarischen Glanzes mit größter Sorge erfüllte, als Gegner gegenüber, so erkannte er auch, ihrem Optimismus zum Trotz, daß das Trachten des Menschenherzens von Jugend auf der Sinnenwelt angehöre, daß der Trieb, von göttlichen Dingen zu lernen, in jedem Lebensalter gleich träge ausgebildet sei, und diese Trägheit zu überwinden, hielt er die empfängliche Jugendzeit für weitaus die geeignetste; mit Nachdruck bemerkt er, wie gefährlich es bei der Ungewißheit menschlicher Lebensdauer ist, die Bekehrung zum Heil auf den Abend des Lebens aufzuschieben.“*⁶⁾

Zugleich tritt Georg von Hedemann dafür ein:

*„Selbständiges Denken zu erzeugen, den Kindern die Fähigkeit zu schaffen, sich mit einem festen, aber nicht umfangreichen Schatz von klaren Vorstellungen und Erkenntnissen selber im Leben weiterzuhelfen, das war ihm das Ziel des Jugendunterrichts.“*⁷⁾

Seinen ältesten Sohn Hartwig hält er bereits als kleinen Jungen dazu an, ein Naturalienkabinett anzulegen. Mit beinahe acht Jahren beherrscht der Sohn anscheinend schon die lateinische Deklination. Über den Geist wird der Körper nicht vernachlässigt: 1762 ermahnt Georgs Bruder den Gutsherrn, die Reitübungen des sechsjährigen Knaben nicht zu übertreiben:

*„Als 1762 Georg einen Apfelschimmel gekauft hatte, schrieb ihm der Bruder von Dorste: ‚nur mit Hartwig, bitte etwas vorsichtig zu seyn, den es ist nicht als wen man auf einen höltzern Pferde der den Sand=Wurm hat reitet‘.“*⁸⁾

Verschiedene Hauslehrer unterrichten die Hedemann-Kinder auf dem Gutshof.

Obwohl der Gutsherr ein tüchtiger Landwirt ist, können er und seine Familie nur sehr bescheiden leben, und natürlich hat er „*bei der stetig wachsenden Kinderschar wohl manchen Grund zur Sorge um deren Zukunft*“.⁹⁾ Für den adeligen Familienvater stellt sich das große Problem, seinen acht Jungen und drei Mädchen eine ausreichende und möglichst standesgemäße Existenz zu sichern, denn schließlich kann nur einer der Söhne später das

⁵⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann I*, S. 143.

⁶⁾ Ebd., S. 143f.

⁷⁾ Ebd., S. 144.

⁸⁾ Ebd., S. 145.

⁹⁾ Ebd., S. 141.

Gut übernehmen.¹⁰⁾ Bei der Bewältigung dieser Schwierigkeit bedient sich das Familienoberhaupt der gleichen Mittel wie seine anderen Standesgenossen: er versucht die Jungen beim Militär unterzubringen:

„Bei den geringen Mitteln, über die der Besitzer von Hemmelmarck Zeit seines Lebens verfügte, stand seinen Söhnen nur eine Laufbahn, die des Offiziers, offen.“¹¹⁾



Hartwig von Hedemanns Vater Johann Christoph G e o r g von Hedemann (1729 - 1782). Miniaturbildnis eines unbekanntes Künstlers, Deutsch-Nienhof. Foto: Sven von Hedemann-Heespen

Der weitere Lebensweg eines jungen Adligen läuft dann in der Regel entsprechend der launigen Schilderung ab, die ein Schwager Georg von Hedemanns 1775 gibt:

„15 Jahre alt, sogleich nach der Konfirmation, pflegt[...] der junge Kadett in ein Regiment einzutreten; gel[ingt] es dann, und hat[...] er nicht zu viele Vorderleute, so k[ann] er bald Fähnrich werden und ,ist er nur erst Officier [...], so muß er durch Herumspringen aus einem Regiment ins andere poussiret werden, biß er eine Escadron erlangt, alsdann muß er in dem nehmlichen

¹⁰⁾ Eine knappe, aber anschauliche Darstellung dieser Problematik findet sich bei Rudolf Vierhaus: *Staaten und Stände. Vom Westfälischen bis zum Hubertusburger Frieden 1648 bis 1763*, Berlin (Propyläen Verlag) 1984, S. 210 und 214.

¹¹⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann I*, S. 145.

Regiment bestehen bleiben, und auf diese Weyse sind wirklich unsere militair-Dienste wohl eben nicht so übel. “¹²⁾

Es bereitet dem Vater jedoch erhebliche Schwierigkeiten, seinen Söhnen Zugang zum Militär verschaffen und ihnen Offizierskarrieren zu eröffnen. Am nächstliegenden wäre es für die Hedemannjünglinge, in die Armee ihres Heimatstaates, also in dänische Dienste, einzutreten. Als der Erstgeborene aber 1771 in das Kadettenalter kommt, ist Dänemark schon seit Jahrzehnten nicht mehr in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt. Infolge des langen Friedens herrscht im dänischen Militär ein Beförderungsstau; somit sind also „*die Aussichten auf Beförderung in dänischen Diensten nach den langen Friedensjahren hoffnungslos.*“¹³⁾ Schließlich entscheidet sich der Vater dafür, den ältesten Sohn in die hannoversche Armee eintreten zu lassen, über deren Offizierkorps der spätere Militärreformer Friedrich von der Decken 1815 berichtet:

„Die Pflanzschule für die Offiziere der hannoverschen Armee ist zu allen Zeiten gewesen: die Söhne des armen Landadels und der nicht begüterten Zivilbeamten, nebst den Offiziers Kindern.“¹⁴⁾

Mehrere Verwandte Georg von Hedemanns dienen bereits in der hannoverschen Armee. Hartwig von Hedemann kommt 1772 als Kadett¹⁵⁾ zum Regiment Bock, dem späteren 4. Infanterieregiment¹⁶⁾, nach Stade. Daß ausgerechnet Stade ausgewählt wird, ist kein Zufall, sondern entspricht der väterlichen Sorgfalt und Zielstrebigkeit, dem Sohn eine angemessene existentielle Zukunft zu sichern:

12) Vgl. ebd. - Hedemann/Hedemann-Heespen zitieren in ihrem Werk bruchstückhaft einen Brief, den Georg von Hedemanns Schwager Heespen am 1. September 1775 geschrieben hat, und montieren ihn in ihren eigenen Darstellungstext ein; die in den einzelnen Sätzen enthaltenen unterschiedlichen Zeitformen wirken unbeholfen und störend - deshalb habe ich mir erlaubt, die Imperfekt-Formen ins Präsens umzuwandeln.

13) Ebd.

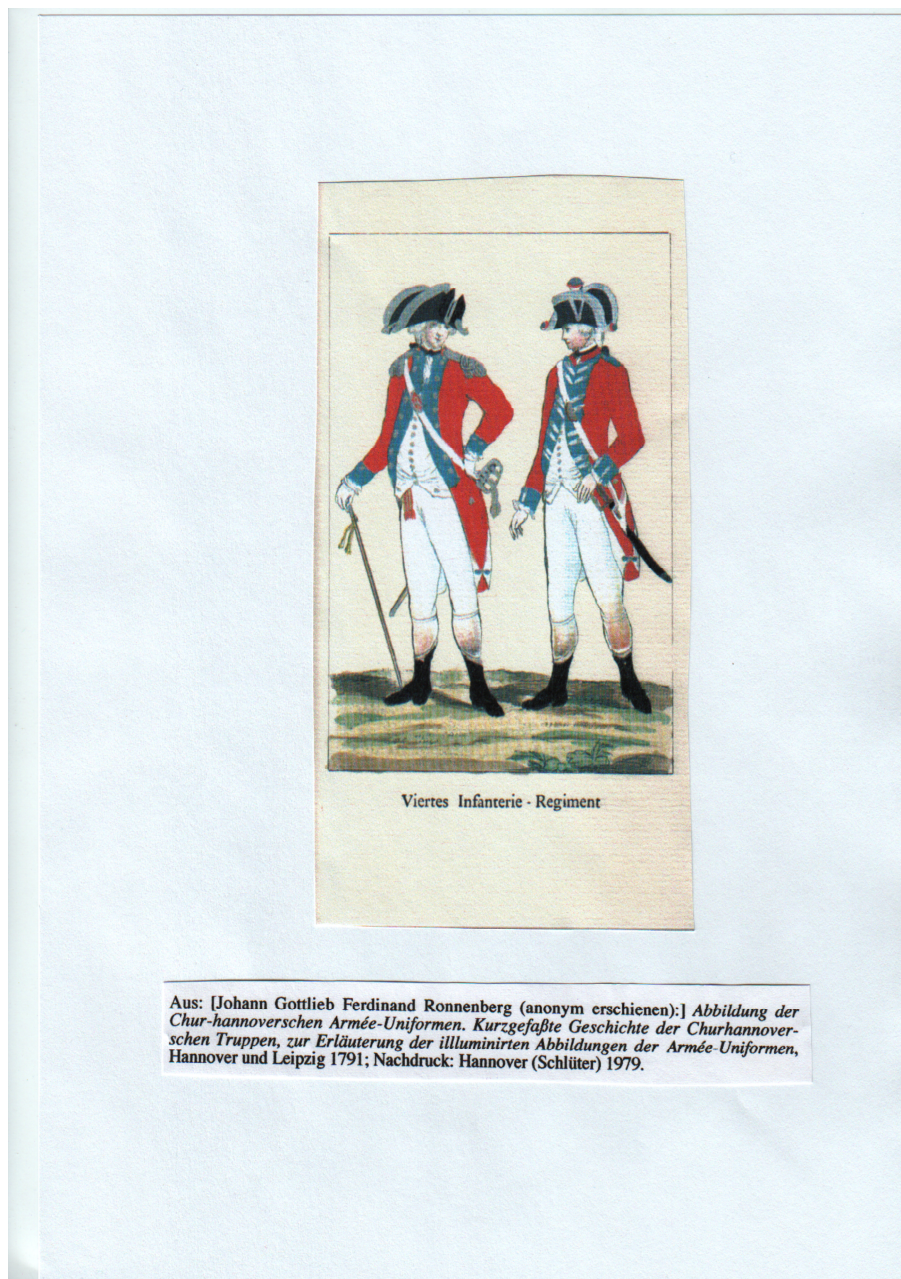
14) Zitiert nach: Richard W. Fox: *Konservative Anpassung an die Revolution: Friedrich von der Decken und die hannoversche Militärreform 1789 - 1820. Eine Untersuchung der Rolle des Militärs in Staat und Gesellschaft*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 45/1973, S. 263.

15) Hedemann/Hedemann-Heespen begehen in ihrer Familiengeschichte, III. Band, S. 1, die fehlerhafte Nachlässigkeit, Hartwig von Hedemanns Eintritt als Kadett mit 1775 anzugeben; in diesem Jahr war er jedoch schon Fähnrich. Vermutlich haben die Autoren einfach die Daten miteinander verwechselt, da sie im I. Band, S. 145f., den gesamten Vorgang korrekt darstellen. - Vgl. hierzu auch: *Siebenfacher Königl. Groß=Britannisch= und Chur=Fürstl. Braunschweig=Lüneburgischer Staats=Calender über das Chur=Fürstenthum Braunschweig=Lüneburg, und desselben zugehörige Lande Aufs 1776. Jahr Christi*, Lauenburg (Johann Georg Berenberg), S. 111.

16) Vgl. [Johann Gottlieb Ferdinand Ronnenberg:] *Abbildung der Chur-hannoverschen Armée-Uniformen. Kurzgefaßte Geschichte der Churhannoverschen Truppen, zur Erläuterung der illuminierten Abbildungen der Armée-Uniformen*, Hannover und Leipzig 1791; Nachdruck: Hannover (Schlüter) 1979, S. 43f.; und Fritz Danner: *Beiträge zur Geschichte der Stader Garnison*, Stade (Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Stade, Band 6) 1987, S. 94 und 101f.

„In Stade stand [...] Gottlieb [von Hedemann, ein Vetter Georgs] als Kapitän, dieser wollte Hartwig gerne in seine Kompagnie nehmen und sich hierfür bei seinem General verwenden.“¹⁷⁾

In den Kadettenjahren ist der hannoversche Militärdienst weder für den jungen Hedemann noch für die väterliche Börse besonders angenehm: der Kadett erhält keinen Sold, sein Vater muß monatlich sogar noch 12 Reichstaler als Zulage zahlen, um dem Sohn den Gemeinendienst zu ersparen. Der Gemeinendienst, der u. a. Wachestehen beinhaltet, wird nur von gewöhnlichen Soldaten und den Offiziersanwärtern, die sich nicht durch Geldzahlungen davon befreien können, abgeleistet.



¹⁷⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann I*, S. 146.

Bis zu seinem Tode 1782 gelingt es Georg von Hedemann, noch drei weitere Söhne beim hannoverschen, preußischen und dänischen Militär unterzubringen; die übrigen Knaben sind zu diesem Zeitpunkt noch zu jung, um schon Heeresdienste leisten zu können, doch gelingt es später auch ihnen, vom Gutserben abgesehen, in der dänischen Armee Offiziersränge zu bekleiden.

Im Vergleich zu den acht Söhnen gestaltet sich die standesgemäße Zukunftssicherung bei den drei Töchtern für den sorgengeplagten adeligen Vater erheblich schwieriger:

„Söhne können sich einmal ihr Brot selber erwerben, wenn sie, obzwar mit vielen Kosten, etwas ordentliches gelernt haben; schwerer ist es, die Zukunft von Töchtern zu sichern, wenn mangels Vermögen ihre Heirat sehr ungewiß erscheint.“¹⁸⁾

Mit anderen Worten: die Aussichten, einen - selbstverständlich adeligen - Ehemann zu bekommen, sind für die Hedemanntöchter eher fraglich, weil die Eltern ihnen nur eine minimale Mitgift gewähren können. Deshalb versucht Georg von Hedemann, seinen Mädchen einen Platz in einem Stift zu verschaffen; dort sollen sie dann so lange bleiben, bis für sie ein sozial akzeptabler Ehepartner gefunden ist bzw. sie selbst einen solchen Mann finden. Gestaltet sich die Suche nach einem geeigneten Gatten im schlimmsten Fall erfolglos, so verbringen die Frauen wahrscheinlich ihr restliches Leben im Stift. Da nun aber zahlreiche andere Adelsfamilien mit demselben Problem ihrer Töchter konfrontiert sind, wird es für Georg von Hedemann sehr schwer, einen Platz in einem Stift oder Kloster zu erhalten - wie schwer, erhellt folgender Umstand: äußerst frühzeitig, nämlich 1761, beginnt der fürsorgliche Vater mit der Suche nach einem Stift, das bereit ist, seine Töchter aufzunehmen. Zu diesem Zeitpunkt ist die älteste Tochter knapp drei Jahre alt, die zweite hat nicht einmal ihr erstes Lebensjahr vollendet und das dritte Mädchen, für dessen Versorgung er schon in baldiger Zukunft Sorge tragen muß, ist noch gar nicht geboren. Elf Jahre lang müht sich der Vater vergeblich. Dabei muß er zahlreiche Erniedrigungen, Fehlschläge und Absagen hinnehmen, sogar verwandtschaftliche Beziehungen scheinen in diesem Fall zu versagen. Die Großtante der Mädchen ist immerhin Domina des evangelischen Stifts im mecklenburgischen Malchow, und der Großvater der Hedemanntöchter bekleidet dort sogar die Stelle des Klosterhauptmanns, doch selbst das nützt nichts. Erst 1772 gelingt es Georg von Hedemann endlich, seine drei Töchter in dem adeligen Frauenkloster zu Schleswig unterzubringen.¹⁹⁾

¹⁸⁾ Ebd.

¹⁹⁾ Vgl. ebd., S. 146f.

2) Garnisonsjahre in Stade

Den knapp 16jährigen Hartwig von Hedemann hat es nun also dank der väterlichen Fürsorge nach Stade verschlagen. Dort dient er bei der Infanterie im Regiment Bock. Da der junge Hedemann mehr als 20 Jahre seines Lebens in Stade verbringen wird, erscheint es sinnvoll, näher auf die soziokulturellen Verhältnisse der Garnisonsstadt einzugehen, die die den Jüngling sicherlich in der einen oder anderen Weise prägen.

a) Stades soziokulturelle Verhältnisse im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts aus lichtenbergischer Sicht

Einen guten und anschaulichen Eindruck vom Stade der damaligen Zeit vermitteln einige Briefe Georg Christoph Lichtenbergs, der sich von Mai bis November 1773 in dieser Stadt aufhält, um im Auftrag des englischen Königs eine astronomische Ortsbestimmung vorzunehmen.²⁰⁾ Am 14. Juni 1773 schreibt Lichtenberg seinem Freund Joel Paul Kaltenhofer²¹⁾ zurückhaltend: „*Stade hat mir bisher noch nicht recht gefallen [...]*.“²²⁾ Zwei Wochen später, am 28. Juni 1773, urteilt er in einem Brief an den Verleger Johann Christian Dieterich²³⁾ schon eindeutig: „*In Stade gefällt es mir nicht.*“²⁴⁾

Gern arbeitet der Wissenschaftler nicht in Stade, er ist überzeugt, daß ihm das hiesige Klima gesundheitlich schade.²⁵⁾ Allerdings verstimmen ihn auch andere Dinge, wie man aus einem weiteren Brief an Kaltenhofer vom 20. Juli 1773 entnehmen kann. Zunächst beteuert er dem Freund:

²⁰⁾ Vgl. dazu:

- Karl Lohmeyer: *Der Satiriker G. Ch. Lichtenberg in Stade 1773*; in: *Stader Geschichts- und Heimatverein. Vierteljahrsblätter für die Mitglieder des Vereins*, 13. Jahrgang Nr. 2/15. Juli 1938, S. 6 - 8.

- Jochen Plath: *Georg Christoph Lichtenberg 1773 in Stade, Hamburg und Helgoland*, Stade (Friedrich Schaumburg) 1965.

- Uwe Ruprecht: *Lichtenberg in Stade. Ein biographisches Bruchstück*, Dortmund und Bielefeld (Schack/Verlag für Regionalgeschichte) 1999.

²¹⁾ Joel Paul Kaltenhofer (1716 - 1777) arbeitet seit 1756 als Universitätszeichenlehrer in Göttingen. Er unterrichtet Lichtenberg und schließt später mit ihm Freundschaft (nach: Georg Christoph Lichtenberg: *Schriften und Briefe, Viertes Band: Briefe*, München (Carl Hanser) 1967, S. 1285).

²²⁾ Brief an Joel Paul Kaltenhofer vom 14.6.1773 aus Stade; in: Georg Christoph Lichtenberg: *Briefwechsel, Band I. 1765 - 1779*, München (C. H. Beck) 1983, S. 295.

²³⁾ Johann Christian Dieterich (1722 - 1800) gilt als bedeutender Göttinger Verleger und ist „*Lichtenbergs intimster Freund, Verleger und langjähriger Hauswirt.*“ (nach: Lichtenberg: *Schriften IV*, S. 1259f. - Zitat: S. 1260)

²⁴⁾ Brief an Johann Christian Dieterich vom 28.6.1773 aus Stade; in: Lichtenberg: *Briefwechsel I*, S. 307.

²⁵⁾ Lohmeyer: *Lichtenberg in Stade*, S. 6.

„Ich wünschte sehr an Ihren Spaziergängen in den Garten Theil nehmen zu können, um so mehr, da ich Ihnen nunmehr das aufrichtige Geständniß thun kan, daß es mir in meinem Leben nirgends weniger gefallen hat als hier.“²⁶⁾

Düster fügt er hinzu: *„Mir stehen die Haare zu Berge wenn ich daran gedencke, daß mein Auffenthalt sich noch leicht auf etliche Monate hinaus erstrecken kan [...]“²⁷⁾*

Über Stades Bevölkerung, die um 1789 herum einschließlich der dort stationierten Soldaten *„etwa 5 1/2 Tausend“* Einwohner beträgt²⁸⁾ und Anfang der 70er Jahre angesichts des verhältnismäßig geringen Bevölkerungswachstums im Deutschland des 18. Jahrhunderts²⁹⁾ nicht wesentlich niedriger gelegen haben kann, klagt Lichtenberg:

„Das gemeine Volck ist hier faul, dumm und grob, das bisgen Handel, was sie hatten, verliehren sie nach und nach völlig, zur grösten Freude der Hamburger, und eine elendere Polizey kenne ich nicht. Die meisten Vornehmen sind nicht viel besser. Um alle Kleinigkeiten wird sich bekümmert, und alles, was man hört, übel ausgelegt.“³⁰⁾

Wie ablehnend Lichtenberg den Stadern gegenübersteht, erhellt der Umstand, daß er ihnen selbst die wenigen Tage, an denen in der Garnisonsstadt schönes Wetter herrscht, mißgönnt - bissig meint er:

„Es giebt auch zuweilen schöne Tage, sie sind aber sehr selten, vielleicht weil sie die Leute nicht werth sind, denn über andre räsonniren und spielen kan man beym Regenwetter und Wind auch, und das ist doch alles was die meisten thun.“³¹⁾

Dem Bruder Friedrich Christian Lichtenberg³²⁾ berichtet er am 13. August 1773 über Stade:

„Nun auch etwas von Stade, wo ich nun schon 12 Wochen lebe und noch vielleicht 8 leben werde. Der Ort ist kleiner als Darmstadt, und wird von einer groben und abergläubischen Nation bewohnt. Die meisten glauben im Ernst, ich sey vom König hieher geschickt, wegen der vielen Nassen Jahre mit der Erdkugel eine kleine Veränderung vorzunehmen, und daß die Geister des

²⁶⁾ Brief an Joel Paul Kaltenhofer vom 20.7.1773 aus Stade; in: Lichtenberg: *Briefwechsel I*, S. 328.

²⁷⁾ Ebd., S. 330.

²⁸⁾ Quintus Aemilius Publicola [= Johann Hermann Stoever]: *Niedersachsen. (In seinem neuesten politischen, civilen und litterarischen Zustande.) Ein in der Lüneburger Haide gefundenes merkwürdiges Reisejournal. Zweytes Bändchen.* Rom, bey Ore=Chiaro [= Berlin (Vieweg)] 1789; Nachdruck: Hamburg (D. u. K. Klötz) 1975, S. 30.

²⁹⁾ Siehe Bruford: *Grundlagen*, S. 151 - 154.

³⁰⁾ Brief an Joel Paul Kaltenhofer vom 20.7.1773 aus Stade; in: Lichtenberg: *Briefwechsel I*, S. 328.

³¹⁾ Ebd., S. 329.

³²⁾ Friedrich Christian Lichtenberg (1734 - 1790) lebt als Geheimer Tribunalrat und Schriftsteller in Darmstadt; er schreibt auch Rezensionen für die *Allgemeine deutsche Bibliothek* (nach: Lichtenberg: *Schriften IV*, S. 1292).

Nachts zu mir kämen, welches mich hier in einen solchen Ruf bringt, daß ich das Gespräch der Stadt und des gantzen Landes umher bin.“³³⁾

In den Augen der abergläubischen Stader ist Lichtenberg wegen seines Mißwuchses sicherlich geradezu zum Geisterbeschwörer prädestiniert. Am 23. August 1773 versichert er seinem Freund Kaltenhofer: „*Ich will das Nest verlassen, so bald ich nur halb kan [...]*.“³⁴⁾ Ähnliches äußert er gegenüber Johann Andreas Schernhagen³⁵⁾ in seinem Brief vom 17. September 1773:

„Mein Aufenthalt hier, der, wie ich Ew. Wohlgebohren einmal mündlich zu eröffnen die Ehre haben werde, würcklich nicht angenehm ist, so daß mir zuweilen das Hertz wehe thut, wenn ich an Hannover gedencke, ist meiner grossen Eingezogenheit ungeachtet doch kostbar, ich säufze recht nach dem Tag meiner Abreise, allein weg kan ich doch nicht gehen ohne meinen Endzweck erreicht zu haben, so gerne ich auch immer wolte.“³⁶⁾

Spöttelnd schildert Lichtenberg am 7. September 1773 dem Professorenkollegen Abraham Gotthelf Kästner³⁷⁾ Stades Kulturleben:

„Die Göttingischen Zeitungen kommen doch hieher, welches ich neulich noch nicht gewußt habe. Ich lese sie nun auch, wiewohl sehr spät. Neulich bezeigte ich meine Verwunderung darüber, daß man sie nicht hielte und jezt, da ich die Stadt etwas gnauer kenne, mögte ich mich fast wundern, daß man sie noch hält. Wielands Merkur kommt doch 2mal hieher. Das beständige sprechen aus Recensionen, vom Empfindsamen und von schönen Künsten hört also freylich hier auf, wenn es nur durch etwas anderes als Kartenspiele ersetzt würde, so wäre ich nicht übel damit zufrieden. Doch habe ich auch einige Personen hier angetroffen, die ihr einziges Vergnügen im studiren finden, es sind aber nur sehr wenige und sie werden durchgängig für Leute ohne Lebens Art gehalten.“³⁸⁾

³³⁾ Brief an Friedrich Christian Lichtenberg vom 13.8.1773 aus Stade; in: Lichtenberg: *Briefwechsel I*, S. 344.

³⁴⁾ Brief an Joel Paul Kaltenhofer vom 23.8.1773 aus Stade; in: Lichtenberg: *Briefwechsel I*, S. 357.

³⁵⁾ Johann Andreas Schernhagen († 1785) ist als Geheimer Kanzleisekretär in Hannover tätig und ein „*intimer Freund Lichtenbergs*“ (nach: Lichtenberg: *Schriften IV*, S. 1312).

³⁶⁾ Brief an Johann Andreas Schernhagen vom 17.9.1773 aus Stade; in: Lichtenberg: *Briefwechsel I*, S. 382.

³⁷⁾ Abraham Gotthelf Kästner (1719 - 1800) lebte als Professor für Mathematik und Physik in Leipzig und später in Göttingen (nach: Lichtenberg: *Schriften IV*, S. 1284). Wilhelm Spohr berichtet in seiner Auswahl von Lichtenberg-Briefen (Georg Christoph Lichtenberg: *Briefe an die Freunde*, Berlin (Waldemar Hoffmann) o. J. [1938?]) über Kästner, dieser sei auch Dichter und „*Göttinger Original, noch bekannt durch seine Buchkritik: ‚Dieser Dichter ist unter den Dichtern, was der A.... unter den Gesichtern.‘*“ (S. 269) - Plath: *Lichtenberg 1773*, schildert das Verhältnis Kästner - Lichtenberg so: „*Zu ihm stand Lichtenberg in einem, schließlich gegenseitigen Achtungsverhältnis. Für eine Freundschaft waren sie zu verschiedene Naturen. Kästner sprach am Grabe Lichtenbergs; aber man erzählte, er habe mehr von Kästner als von Lichtenberg gesprochen!*“ (S. 55)

³⁸⁾ Brief an Abraham Gotthelf Kästner vom 7.9.1773 aus Stade; in: Lichtenberg: *Briefwechsel I*, S. 370.

Dummheit, boshafte Klatschsucht, Aberglaube, Kartenspiel und Bildungsfeindlichkeit sind nach Lichtenberg also für die Mehrheit der Stader Bevölkerung im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts kennzeichnend. Fast 200 Jahre später versucht der Lokalhistoriker Jochen Plath Lichtenbergs Verhältnis zu den Stadern sehr vorsichtig zu interpretieren:

„Er hat sich in Stade von Anfang an nicht wohl gefühlt. Dieses Mißbehagen steigert sich von Woche zu Woche und bringt den Vergrämten schließlich zu Äußerungen über die Einwohner, die an Grobheit nicht zu überbieten sind. Wenn nun Lichtenberg nach übereinstimmendem Urteil seiner Zeitgenossen und der späteren Lichtenberg-Forscher ein Genie der Beobachtung war und ein Meister in der Formulierung seiner Erkenntnisse, dann kommt seinem Urteil wohl einige Bedeutung zu; gerade für die Stader, sollte man annehmen. Es wäre ja immerhin möglich, daß er sich geirrt hat. Es wäre auch möglich, er hätte recht gehabt.“³⁹⁾

Sicherlich schwingen in Lichtenbergs Beobachtungen Eitelkeit und Spottlust eines weitgereisten Gelehrten mit, der Stade als kulturell rückständige Provinz empfindet.⁴⁰⁾ Trotzdem kann seine Schilderung der Stader Zustände einen gewissen Authentizitätsgehalt für sich beanspruchen, denn Plath selbst führt weitere „zwei interessante kritische Äußerungen über das damalige gesellschaftliche Leben in Stade“ auf, die mit Lichtenbergs Eindrücken übereinstimmen - die eine Äußerung stammt vom Lichtenberg-Freund Heinrich Christian Boie.⁴¹⁾

Ob Lichtenberg in Stade mit dem jungen Hedemann zusammengetroffen ist, läßt sich nicht mehr ermitteln. Diese Frage muß man nicht unbedingt als Indiz für eine Überbewertung unseres Helden betrachten. Immerhin verkehrt Lichtenberg, wie er seiner Brieffreundin Marie Tietermann⁴²⁾ berichtet, mit „*Offizieren vom Bockischen Regiment*“⁴³⁾, also Regimentskameraden Hedemanns. Mit ihnen unternimmt er sogar eine gemeinsame Seereise nach Helgoland, unter den namentlich aufgeführten militärischen Reisegefährten findet sich Hedemann jedoch nicht.⁴⁴⁾ Ich halte Kontakte zwischen dem noch nicht ganz

³⁹⁾ Plath: *Lichtenberg 1773*, S. 12.

⁴⁰⁾ Bis zu diesem Zeitpunkt hat Lichtenberg immerhin lange Jahre in Darmstadt und Göttingen gewohnt und schon mehrere Reisen durch Nord- und Mitteldeutschland, Holland sowie England unternommen.

⁴¹⁾ Plath: *Lichtenberg 1773*, S. 43f.

⁴²⁾ Marie Tietermann arbeitet als Haushälterin im Osnabrücker Gasthaus „*Zum römischen Kaiser*“, in dem Lichtenberg 1772/73 zeitweise wohnt. 1774 heiratet Tietermann einen gewissen Endris (nach: Lichtenberg: *Schriften IV*, S. 1320; und Wolfgang Promies: *Georg Christoph Lichtenberg*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo bildmonographien 90) 1987, S. 170).

⁴³⁾ Vgl. Lichtenbergs Brief an Marie Tietermann vom August/September 1773 aus Stade; in: Lichtenberg: *Briefwechsel I*, S. 368.

⁴⁴⁾ Vgl. Brief an Johann Andreas Schernhagen vom 19.7.1773 aus Stade; in: Lichtenberg: *Briefwechsel I*, S. 324. - Die Seereise nach Helgoland begeistert Lichtenberg dermaßen, daß er darüber in zahlreichen Briefen an Verwandte, Freunde und Kollegen ausführlich berichten muß (Siehe Lichtenberg: *Briefwechsel I*, S. 324 - 334, 337 - 341, 345f., 349, 366 - 369, 371 - 373; und Lohmeyer: *Lichtenberg in Stade*, S. 8).

17jährigen Offiziersanwärter und dem 31jährigen Universitätsprofessor aus Göttingen auch für eher unwahrscheinlich, da die beiden Männer aufgrund des Altersabstandes 1773 vermutlich zu unterschiedlich gelagerte Interessen haben dürften.

b) Skandal um Friederike: Hedemanns militärische Karriere bis 1793

Man kann fast mit Gewißheit annehmen, daß Hedemanns Leben im provinziellen Stade durch die berufliche Tätigkeit im Bock'schen Infanterieregiment kaum an Attraktivität gewinnt. Zwar ist der Dienst für einen churhannoverschen Infanterieoffizier in der relativ langen Friedenszeit zwischen dem Siebenjährigen Krieg und den Revolutionskriegen mit Frankreich nicht besonders anstrengend oder gefährlich, dafür aber umso langweiliger:

„Den größten Teil des Jahres verbrachten [...] die Offiziere der Infanterie in dem ertötenden Einerlei des Garnison= und Wachdienstes, und diejenigen, die dienstfrei waren und sich nicht anderweitig beschäftigten, verkamen in Müßiggang und Langeweile.“⁴⁵⁾

Vermutlich resultiert u. a. aus dieser Situation Hartwig von Hedemanns schriftstellerische Betätigung seit Mitte der 80er Jahre - Schreiben als Mittel gegen Langeweile.

Zum Zeitpunkt von Hedemanns Diensteintritt in die churhannoversche Armee gilt: *„Die Offizierskorps waren ungemein zahlreich.“⁴⁶⁾* Deshalb schreitet der junge Mann in seiner militärischen Laufbahn nur sehr langsam voran. Am 9. März 1775 wird er Titularfähnrich, d. h. also: er ist nur dem Titel nach, nicht aber faktisch Fähnrich; wirklicher Fähnrich wird er erst 1778.⁴⁷⁾ Der Fähnrich ist der niedrigste Offiziersrang in der hannoverschen Armee.

Besonders stolz und prahlend hebt er dabei hervor, auf der Fahrt nicht seekrank geworden zu sein - diejenigen Reisegefährten, die Neptun opfern müssen, führt er penibel auf (Brief an Johann Andreas Schernhagen vom 19.7.1773 aus Stade; in: Lichtenberg: *Briefwechsel I*, S. 324 und 327; Brief an Joel Paul Kaltenhofer vom 20.7.1773 aus Stade; in: Ebd., S.328; Brief an Friedrich Christian Lichtenberg vom 13.8.1773 aus Stade; in: Ebd., S. 345f.; Brief an Marie Tietermann vom August/September 1773 aus Stade; in: Ebd., S. 367; Brief an Abraham Gotthelf Kästner vom 7.9.1773 aus Stade; in: Ebd., S. 372). Das Urinieren in die Nordsee fasziniert ihn ebenfalls unglaublich und verleitet den Forscher zu naturwissenschaftlichen Hypothesen (Brief an F.C. Lichtenberg/13.8.1773; in: Ebd., S. 346).

⁴⁵⁾ W[illiam] von Hassell: *Das Kurfürstentum Hannover vom Baseler Frieden bis zur preußischen Occupation im Jahre 1806*, Hannover (Carl Meyer) 1894, S. 126.

⁴⁶⁾ Ebd.

⁴⁷⁾ Vgl.:

- Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann I*, S. 146, und *III*, S. 323.

- *Braunschweig=Lüneburgischer Staats=Calender 1776*, S. 111; ebd., 1777 und 1778, jeweils S. 111; ebd., 1779, S. 123.

Daß Hedemanns Laufbahn auch in den folgenden Jahren ziemlich stockend verläuft, liegt wohl nur zum Teil am bestehenden „*Fähnrichsüberfluß*“⁴⁸⁾. Ein weiteres, wesentlich gravierenderes Hindernis stellt wahrscheinlich seine „*Neigung zu einem Fräulein v. Mutio*“⁴⁹⁾ dar. 1781 verliebt sich der Fähnrich in Helene Louise Friederike Ludomilla von Mutio (1765 - 1804). Deren Vater, Johann Friedrich von Mutio, bekleidet einen hohen Offiziersrang bei der hannoverschen Infanterie in Stade.⁵⁰⁾ Zunächst erklärt sich



Hartwig von Hedemanns erste Ehefrau Helene Louise Friederike Ludomilla von Hedemann geb. von Mutio (1765 - 1804). Miniaturbildnis eines unbekanntes Künstlers, Deutsch-Nienhof. Foto: Sven von Hedemann-Heespen

Georg von Hedemann mit der Wahl seines Sohnes einverstanden, obwohl Friederikes Mitgift gering ist: „*außer der Aussteuer und einem Jahreszuschuß konnte ihm die Braut nichts zubringen.*“⁵¹⁾

⁴⁸⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann I*, S. 146.

⁴⁹⁾ Ebd., S. 174.

⁵⁰⁾ Mehr über Mutio im laufenden Text und bei Poten: *Die Generale der Königlich Hannoverschen Armee*, S. 282f.

⁵¹⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann I*, S. 174.

Nachdem der Gutsherr dem jungen Paar sogar eine gewisse finanzielle Unterstützung versprochen hat, findet die offizielle Verlobung statt. Kurze Zeit darauf verbietet der an einer tödlichen Krankheit leidende Vater jedoch völlig überraschend und scheinbar grundlos seinem immerhin 25jährigen Sohn die Heirat mit Friederike - „zum höchsten Befremden Hartwigs“⁵²⁾. Dieser steht anfangs vor einem Rätsel, das sich aber nach dem Tod des energischen Vaters im Juni 1782 rasch aufklärt. Sobald nämlich der Regimentschef des jungen Hedemann, Generalleutnant Ernst Wilhelm von Bock⁵³⁾, und der Großvetter Christian Friedrich von Hedemann, als Hauptmann im selben Regiment⁵⁴⁾, von der Verlobung mit Friederike erfahren haben, schreiben sie Georg von Hedemann zwei Briefe, in denen sie „die Verbindung als höchst nachteilig“⁵⁵⁾ schildern. Der tief beunruhigte Vater zieht daraufhin mit seinem Heiratsverbot die entsprechenden Konsequenzen, ohne allerdings dem Sohn seine Beweggründe mitzuteilen. Hedemann/Hedemann-Heespen vermuten: „solch ungewöhnliches Verfahren gegen den eigenen Sohn wird Georg selbst sehr bitter gewesen sein.“⁵⁶⁾ Hartwig von Hedemann selbst schildert in einem Brief den ihn persönlich sehr belastenden Vorgang so:

„Schon bei Lebzeiten meines seel. Vaters, und länger als ein Jahr vor seinem Ende, trat ich in meiner gegenwärtigen Verbindung, meiner Schuldigkeit gemäß, wandte ich mich sogleich an demselben, und bat ihn um die Genehmigung meines Versprechens, ohne ihm vorzuenthalten, daß ich außer der Aussteuer und einen jährlichen Zuschuß, keine Mittel beheirathen würde. Dem allen ohnerachtet entließ mich mein seel. Vater mit dem Bescheide, daß er mit meiner Wahl zufrieden wäre [...]. Ich glaubte es nun einer unbescholtenen Persohn schuldig zu seyn, meine Verhältnisse gegen dieselbe außer aller Mißdeutung zu sezen, daher erklärte ich mich auf diesen Grund gestützt als ihr Versprochner. Bald nachher aber mußte ich zu meinem Leidwesen erfahren, daß mein seel. Vater, so zu sagen sein Wort wieder zurücknahm. Ein solches Verfahren war ich von demselben weder gewohnt noch gewärtig, und ganz außer Stande die Ursachen deßelben zu ergründen mußte ich richtig das Unglück ertragen. Allein nach seinem Tode fand ich ein Schreiben meines

52) Ebd., S. 175.

53) Ernst Wilhelm von Bock, geboren 1707, seit 1758 Regimentschef, wird 1784 zum General der Infanterie ernannt. Nach seiner 1786 erfolgenden Pensionierung bleibt der rüstige Veteran bis zu seinem Tod 1790 Kommandant von Stade. (nach: Poten: *Die Generale der Königlich Hannoverschen Armee*, S. 275; und Albrecht Anton Watermeyer: *Trauerrede, bey dem Sarge des wolseligen Herrn, Ernst Wilhelm Bock von Wülffingen, weyl. Königl. Grosbrit. Churfürstl. Braunschweig=Lüneburgischen Generals der Infanterie und Commandanten in Stade; Erbcammerherrn und Erbdrosten des Hochstifts Hildesheim; Erbherrn auf Elze und Gronau; auch Erb- und Gerichtsherrn auf Wülffingen und Dehnsen*, gehalten im Sterbeause am 1 Febr. 1790, als ein Denkmaal der Ehrerbietung und Ergebenheit dem Drucke übergeben, Stade (Heinr. Andr. Friedrich) o. J., S. 29f.)

54) Es handelt sich hier nicht um den bereits erwähnten, ebenfalls in hannoverschen Diensten stehenden und Hartwig von Hedemann anscheinend recht zugetanen Großvetter Friedrich Gottlieb von Hedemann, sondern um dessen älteren Bruder Christian Friedrich. - Vgl. oben, S. 20.

55) Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann I*, S. 175.

56) Ebd.

Herrn Chefs und eins von meinem Vetter dem Hauptmann von Hedemann dieses Regiments, worinn beide den Obrst. Lieut. v. Mutio und meine Verbindung mit seinem Hause, mit so nachtheiligen Farben schildern, daß ich auf einmal den Grund warum mein seel. Vater so gehandelt erfuhr und mich gar nicht mehr darüber wundern konnte.“⁵⁷⁾

Einige Monate nach dem Tod ihres Gatten, am 4. Oktober 1782, willigt die Mutter Davidia doch in die Heiratspläne ihres ältesten Sohnes ein; sie schreibt Friederikes Vater:

„Mit vielem Vergnügen nehme ich mir die Ehre, Ew. Hochwohlgebohren zu Versichern, wie ich meinem Sohne, von Herzen meinen Segen zu seiner Verbindung mit ihrer jüngsten Fräulein Tochter ertheile. Dieselbe ist mir so Vortheilhaft beschrieben, daß ich gewis hoffe daß sie meinen Sohn glücklich machen wird, und da ihnen ihre gegenseitige Neigung bekannt ist, Sie auch bereits ihre Einwilligung unter der Bedingung der meinigen dazu gegeben. – Sowol meine als meines seligen Manns Besorgnisse, die ich bisher bey dieser Verbindung geäußert, zweckten auf nichts anders als auf das Wohl unserer Beiderseitigen Kinder ab, wir fürchteten daß bey unserer zahlreichen Familie der Zuschuß meines Sohnes so klein werden mögte, daß sie mit einem Wort nicht leben könnten. Allein da derselbe izt obzwar keinen großen, doch sichern Zuschuß von den seinigen hat, und Ew. Hochwohlgebohren versprochen, als ein redlicher Vater nach ihrem Vermögen für ihr Kind zu sorgen, ich weis aus Erfahrung wie gern man seinen Kindern giebt, und also hoffe ich auch Sie werden mich dieses Punckts wegen beruhigen und so viel Sie mit Bequemlichkeit thun können für ihre liebe Tochter thun [...].“⁵⁸⁾

Aber trotz des mütterlichen Einverständnisses sind die Hindernisse für das Brautpaar noch lange nicht beseitigt, denn nun versucht Generalleutnant von Bock in seiner Eigenschaft als Hedemanns Regimentschef die Heirat zu verhindern:

„Es entspann sich jetzt eine längere dienstliche Korrespondenz zwischen Hartwig, Oberstleutnant von Mutio, dem Regimentschef General von Bock und dem General en Chef. General v. Bock weigerte sich, die Heirat höheren Orts zu befürworten.“⁵⁹⁾

Äußerst aufschlußreich ist, wie Bock gegenüber seinem Vorgesetzten in Hannover die Ablehnung der geplanten Heirat begründet:

„[...] muß einberichten, daß mir in der verheyrathung des Fähnd. von Hedemann [!], meines unterhabenden Regiments, mit DHern. Obristl. Mutio jü-

⁵⁷⁾ Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Cal.Br. 15, Nr. 1714: *Heiratskonsens für den Fähnd. von Hedemann vom Regiment von Bock. 1782*; hier: Cal.Br. 15, Nr. 1714-9: Brief Hartwig von Hedemanns vom 17.11.1782 aus Stade an den General Johann Wilhelm von Reden, unpag.

⁵⁸⁾ Ebd., Cal.Br. 15, Nr. 1714-10: Brief Davidia von Hedemanns vom 4.10.1782 aus Hemmelmarck an Johann Friedrich von Mutio, unpag.

⁵⁹⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 14. Übrigens unterläuft den beiden Verfassern hier ein Irrtum, denn zum Zeitpunkt der Auseinandersetzung zwischen Hedemann und Bock, also 1782, ist letzterer Generalleutnant - er wird erst 1784 zum General befördert (Siehe Poten: *Die Generale der Königlich Hannoverschen Armee*, S. 275.).

sten Tochter nicht einlaßen können, weilen voraussehe daß solche von beyden Theilen nicht profitable. Der Fähnd. Hedeman [!] ist ein junger Flüchtiger Mensch von 25 Jahren, der sein Bestes Bisher noch nicht erkannt, welches sich in seiner wirthschafft gezeiget und Schulden gemacht, wovon sein vor Kurtzen verstorbener Vatter sehr unzufrieden gewehsen, auch da Er von dieser vorseynde Heyrath, die schon über 1¹/₂ Jahre in der Schmiede gewehsen, gehöret, Mir geschrieben, daß Er niemahlen darinnen consentiren würde. An des Obristl. Mutio Seyte wird geglaubt daß der Fähnd. Hedeman [!] große Mittel hätte, welches aber nicht an dem ist; der Vatter hat ein Guth



Hartwig von Hedemann im Alter von ca. 30 Jahren. Miniaturbildnis eines unbekanntes Künstlers, Deutsch-Nienhof. Foto: Sven von Hedemann-Heespen/Bearbeitung Gert Glaser

von 5000 thl. revenues nachgelaßenen, wozu die Mutter und 11 Kinder gehören; woraus zu schließen, waß des Fähnd. Erbtheil seyn kann; Bezahlt Er davon erst seine Schulden, dürffte von den übrig bleibenden, keine Frau zu ernehren seyn. Dazu kommt daß der ObristL. Mutio seiner Tochter nicht daß mindeste mit geben kann. Hätte dieser mich nach Rath seines HEn. Generals von Scharnhorst gleich, wie die Liebschafften angefangen, waß davon gesagt, so würde Ihme gewarnet haben, sich auff der Heyrath nicht einzulaßen,

aber dieses hat Er mir nicht gewürdiget, doch aber der gantzen Stadt publiciret. Bey so Bewandten Umständen habe vor nöthig erachtet, Mich gar nicht von dieser Heyrath zu meliren, da voraussehe, wie Sie gewalten wird.“⁶⁰⁾

Inwieweit Hartwig von Hedemanns wenig schmeichelhafte Charakterisierung durch Bock, der ihn als unreifen und leichtsinnigen jungen Mann beschreibt, den Tatsachen entspricht, läßt sich mehr als 200 Jahre später aufgrund der Quellenlage und des zeitlichen Abstandes kaum noch überprüfen. Wahrscheinlich aber enthalten Bocks Behauptungen einen wahren Kern, denn bei Betrachtung eines Miniaturbildnisses, das den etwa 30jährigen Hedemann zeigt, fallen besonders die bereits ziemlich verlebt wirkenden und auf eine exzessive Lebensführung (Alkoholmißbrauch?)⁶¹⁾ hindeutenden Gesichtszüge des Abgebildeten auf.⁶²⁾ Generalleutnant Bock andererseits scheint immer ein asketisches und moralines Leben geführt zu haben, wenn man der Trauerrede Glauben schenken mag, die anlässlich seines Todes 1790 der Stader Konsistorialrat und Garnisonprediger Albrecht Anton Watermeyer hält. Watermeyer hebt hier besonders lobend Bocks Lebensweise hervor: „*Er lebte mäßig, wachete und betete*“ und er „*blieb unverrückt auf der Bahn des Christentums.*“⁶³⁾ – Dagegen schildert Johann Christian Kestner (1741 – 1801), der spätere Goethe-Rivale und Ehegatte von Charlotte Buff, eine etwas andere Facette des Offiziers. Anlässlich eines Kuraufenthaltes im Juli 1765 im Gesundbrunnen zu Rehburg verbringt er fast zwei Wochen mit Bock, „*der in der militärischen Rangfolge des Kurfürstentums an dritter Stelle steht*“.⁶⁴⁾ In einem eigens für seine Schwestern in Hannover verfaßten *Kurtagebuch* berichtet er über den Offizier:

*„Der General Major von Bock. Er ist ein Soldat. Die Herren erlauben sich denn manchmal etwas zu sagen, wozu andere zu blöde sind. Übrigens ist er ein lustiger Mann. Seine losen Augen verraten, ob er gleich schon bei Jahren ist, die jugendlichen Streiche, die er vielleicht gespielt.“*⁶⁵⁾

⁶⁰⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Br. 15, Nr. 1714-7: Brief Ernst Wilhelm von Bocks vom 5.11.1782 aus Eltze an den General Johann Wilhelm von Reden, unpag.

⁶¹⁾ Hartwig von Hedemanns Todesursache „*Schlagfluß*“, also Apoplexie oder Schlaganfall, gilt „*als [...] bei Alkoholikern besonders häufig*“ (Wilhelm Feuerlein: *Alkoholismus - Mißbrauch und Abhängigkeit. Entstehung - Folgen - Therapie*, Stuttgart - New York (Georg Thieme) ³1984, S. 93).

⁶²⁾ Das Miniaturbildnis selbst ist nicht mehr auffindbar, es scheint in England verschollen zu sein (Vgl. Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 13). Auf Deutsch-Nienhof existiert jedoch noch eine Fotografie dieser Abbildung. Künstler und genaues Entstehungsdatum der Miniatur sind unbekannt.

⁶³⁾ Watermeyer: *Trauerrede Bock*, S. 26.

⁶⁴⁾ Alfred Schröcker (Hrsg.): *Die wahre Brunnenfreiheit. Das Kurtagebuch des Johann Christian Kestner vom 9. bis 30. Juli 1765 in Bad Rehburg*, Hannover (Wehrhahn Verlag) ²2009, S. 62.

⁶⁵⁾ Ebd., S. 13. „*blöde*“ hat hier die Bedeutung „*schwach, zaghaft, zurückhaltend*“. (Ebd., S. 105; siehe auch Wolfgang Pfeifer (Leitung): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, Koblenz (Edition Kramer) 2010, S. 150.)

Allerdings scheint die wahre Ursache für Bocks ablehnende Haltung nicht aus der angeblichen Unsolidität des jungen Hedemann, sondern aus der verletzten Eitelkeit des Regimentschefs herzurühren. Dieser verübelt es nämlich dem Oberstleutnant Mutio, die bevorstehende Heirat Friederikes mit Hartwig von Hedemann überall in Stade öffentlich verkündet zu haben, ohne ihn darüber vorher zu informieren. Zornig beklagt sich Bock bei Mutio:

„Uhrsache [für die Ablehnung der Heirat] haben dieselbe selbst dazu gegeben, da Sie diese vorseynde Heyrath in vielen Häusern Bekannnd machten, mich zurücksetzten und nichts davon, alß lange nachher discursive sagten. Haben nun Ew. Hochwohlgebh. mich damahlen vor ein non sens gehalten, so halte mich auch itzo dafür.“⁶⁶⁾

Der Regimentschef fühlt sich also von Hedemanns zukünftigem Schwiegervater dienstlich und gesellschaftlich vor den Kopf gestoßen - und aus diesem Umstand resultiert in erster Linie seine Ablehnung der geplanten Heirat. Die vermutlich eher vorgeschobene negative Beurteilung des Fähnrichs durch Bock verfehlt zunächst höheren Orts nicht ihre Wirkung, denn Hartwig von Hedemann muß am 17. November 1782 einen umfangreichen Bericht über seine eigenen finanziellen Verhältnisse und die Vermögenslage der übrigen Hedemann-Familie verfassen.⁶⁷⁾ Diesen Bericht beschließt er mit einem pathetischen, aber durchaus verständlichen Appell an Bocks Vorgesetzten, den General Johann Wilhelm von Reden (1717 - 1801)⁶⁸⁾, er möge die ersehnte Heiraterlaubnis erteilen:

„Will ich mich aber einen glücklichen Erfolg in dieser Sache versprechen, so bin ich genöthigt allein Schuz und Gnade bey Ew. Excelenz zu suchen. Erfüllen Sie daher durch dero gnädige Einwilligung zu meiner Heirath, diese meine zuversichtliche Hofnung und seyn Sie versichert daß mein lezter Blutstropfen mit Freuden dem Dienst des Königs gewidmet ist, wenigstens werde ich diese Gewogenheit von Ew. Excelenz als eine Aufforderung dazu ansehen.“⁶⁹⁾

Bocks Einwände gegen die Heirat vermag der Bericht zufriedenstellend zu entkräften:

⁶⁶⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Br. 15, Nr. 1714-5: Brief Ernst Wilhelm von Bocks vom 10.10.1782 aus Eltze an Johann Friedrich von Mutio, unpag.

⁶⁷⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Br. 15, Nr. 1714-9: Brief Hartwig von Hedemanns vom 17.11.1782 aus Stade an den General Johann Wilhelm von Reden, unpag.

⁶⁸⁾ Johann Wilhelm von Reden (1717 - 1801) ist ein churhannoverscher Militär, der durch seine Teilnahme am Siebenjährigen Krieg den Grundstein zu einer großen militärischen Karriere legt. 1781 erhält er den Oberbefehl über die hannoverschen Truppen, 1784 wird er zum Feldmarschall befördert. Als Ende 1792 der Ausbruch des Krieges mit Frankreich abzusehen ist, legt Reden aus Altersgründen den Oberbefehl nieder, da er sich als 75jähriger den zu erwartenden Anforderungen nicht mehr gewachsen fühlt; sein Nachfolger wird der nur drei Jahre jüngere und spätere Hedemann-Vorgesetzte Heinrich Wilhelm von Freytag. (nach: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Siebenundzwanzigster Band. Quad - Reinald, Leipzig (Duncker & Humblot) 1888, S. 515f.; Poten: *Die Generale der Königlich Hannoverschen Armee*, S. 275f.)

⁶⁹⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Br. 15, Nr. 1714-9: Brief Hedemanns vom 17.11.1782 an Reden, unpag.

„Erst als Hartwig ausführlich dem General en Chef [Reden] seine Vermögensverhältnisse darlegte, wurde ihm die Heirat am 21. November unmittelbar bewilligt und das Regimentskommando hiervon verständigt. Kurz darauf in Stade ließ er sich endlich mit Friderike [!] v. Mutio trauen, nämlich am 3. Dezember 1782.“⁷⁰⁾

Übrigens entnimmt der Bräutigam selbst den verleumderischen Briefen Bocks und des Großveters Friedrich an seinen Vater, daß der Generalleutnant vor allem aus verletzter Eitelkeit heraus die Heirat hat verhindern wollen. Dies teilt der junge Hedemann auch dem Oberbefehlshaber Reden mit und mag dadurch den für ihn günstigen Entscheid mitbeeinflusst haben:

„Um alle Weitläufigkeiten die nothwendig die unangenehmsten Folgen haben müßten, zu vermeiden, hab' ich diese Briefe bislang völlig geheim gehalten und führe sie Ew. Excelenz nur aus dem Grunde an, um Ihnen einen gewissen Groll, den leider mein HE. General gegen den HE. Obrist. Lieut. v. Mutio haben muß, und der Gott weis welche Uhrsachen hat bemerklich zu machen. Dieser wird es dann auch vermuthlich seyn, der es veruhrsacht, daß der Bericht den mein Herr Regiments-Chef wegen meiner Heirath bey Ew. Excelenz abgestattet hat, nicht zu Gunsten meiner ausgefallen seyn wird, denn ich habe mich für meine Persohn bislang der Gewogenheit des Herrn General-Lieut. v. Bock rühmen dürfen, wenigstens wüßte ich mich nicht zu erinnern, während meiner 11jährigen Dienstjahre nur einen Verweis von demselben erhalten zu haben. Um so mehr schmerzt es mich, ihn in der gegenwärtigen Sache wieder mich zu sehen.“⁷¹⁾

In diesem Fall bewahrheitet sich also Vergils *„omnia vincit Amor.“* Die Ehe mit Friederike, deren Schönheit Hedemann-Nachfahren später mehrfach rühmen⁷²⁾, scheint harmonisch zu verlaufen. In guter Hedemannscher Familientradition gebiert Friederike ihrem Gatten zwischen 1784 und 1803, also innerhalb von 19 Jahren, 13 Kinder - sieben Söhne und sechs Töchter. Der Vater überlebt allerdings vier seiner Kinder: die beiden ältesten Söhne und eine Tochter sterben bereits im Kleinkindalter, der 1792 geborene Carl Hartwig fällt 1814 im Krieg gegen Napoleon in Frankreich. Bis 1796 leben Friederike und Hartwig von Hedemann mit ihren Kindern in Stade, danach in der Residenz Hannover. Vermutlich schwächen die vielen Geburten im Verlauf der Ehe zusehends Friederikes Gesundheit. Ein halbes Jahr nach der Geburt ihres jüngsten Kindes stirbt sie mit 38

⁷⁰⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 14. - Vgl. auch Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Br. 15, Nr. 1714-11: Brief Johann Wilhelm von Redens vom 21.11.1782 aus Hannover an Hartwig von Hedemann, unpag.; und Brief Johann Wilhelm von Redens vom 21.11.1782 aus Hannover an Ernst Wilhelm von Bock, unpag. Beide Briefe Redens befinden sich auf **einem** Blatt!

⁷¹⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Br. 15, Nr. 1714-9: Brief Hedemanns vom 17.11.1782 an Reden, unpag.

⁷²⁾ Z. B. Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 14, und die S. 76 gegenüber befindliche Bildtafel mit dem bezeichnenden Titel *„Schöne Frauen“*, auf der die angeblich schönsten Frauen der Hedemann-Familie abgebildet sind. - Siehe auch oben, S. 2f., Anmerkung 5).

Jahren „am 21. Januar 1804 Abends um 7 Uhr am Nerven Fieber.“⁷³⁾ „Nerven Fieber“ bzw. *Nervenfieber* ist bis weit ins 19. Jahrhundert hinein ein Synonym für Typhus.⁷⁴⁾ Über Friederikes Beisetzung in der Dorster Familiengruft berichtet das Dorster Kirchenbuch: „Die Leiche am 27 Jan. hierhergebracht, und in das Von Hedemannische Gewölbe gesetzt.“⁷⁵⁾

Die Schwierigkeiten und die teilweise entwürdigenden Folgen, die aus Friederikes und Hartwig von Hedemanns Heiratsabsichten erwachsen, verursachen beträchtliches Aufsehen. Besonders Generalleutnant Bock, dessen Verhalten Hedemann/Hedemann-Heespen als „*Übelwollen*“ abqualifizieren⁷⁶⁾, wirkt durch seine Absicht, die Ehe trotz der öffentlich in der ganzen Stadt Stade bekanntgemachten Verlobung und des mütterlichen Einverständnisses praktisch auf dem Dienstweg zu verhindern, äußerst skandalös. Und der Umstand, daß sich im kleinen Stade „um alle Kleinigkeiten [...] bekümmert und alles, was man hört, übel ausgelegt“ wird, daß die dortigen Einwohner, „die meisten Vornehmen“ eingeschlossen, gern „über andre räsonniren“, hat sich in den seit Lichtenbergs Aufenthalt verstrichenen acht bis neun Jahren vermutlich kaum oder auch gar nicht geändert.⁷⁷⁾ Hartwig von Hedemann berichtet z. B. über seine Auseinandersetzung mit Bock vielsägend, daß in Stade „alles [...] *notorisch ist*“.⁷⁸⁾ Das zeigt bei den tonangebenden Gesellschaftsschichten der Garnisonstadt, nämlich „dem [...] *Beamtentum und hannoverschen Adel in Stade*“, die „sehr auf äußere, ja fast steife Formen achten[...]“, Wirkung.⁷⁹⁾ So tragen wahrscheinlich die spektakulären und bisweilen schon peinlichen Umstände, unter denen diese Ehe dann endlich doch geschlossen wird, dazu bei, daß Hedemann in seiner beruflichen Karriere vorerst nicht weiter vorankommt. Generalleutnant Bocks „*Übelwollen*“ wird nach seiner Niederlage gegen das Ehepaar nicht geringer geworden sein, und

⁷³⁾ Archiv des Kirchenkreisamtes Osterode, DORSTE, Kirchenb. Dorste 1791 – 1815, Microfiche 84.

⁷⁴⁾ „*NERVENFIEBER, n. fieberhafte krankheit, bei der das gehirn und nervensystem schwer ergriffen ist, typhus*“ (Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Siebenter Band. N. O. P. Q., Leipzig (S. Hirzel) 1889, Sp. 613). Siehe auch Günther Drosdowski (Hrsg.): *DUDEN. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden*, Band 4: Kam – N, Mannheim/Wien/Zürich (Bibliographisches Institut Dudenverlag) 1978, S. 1874: „*Nervenfieber*, [...] (*veraltet*): *Typhus*“; und Eckart Kleßmann: *Universitätsmamsellen. Fünf aufgeklärte Frauen zwischen Rokoko, Revolution und Romantik*, Berlin (AB – Die Andere Bibliothek) 2017, S. 245: „*Die Diagnose lautete »Nervenfieber«, was sowohl Ruhr wie Typhus bedeuten kann.*“

⁷⁵⁾ Archiv des Kirchenkreisamtes Osterode, DORSTE, Kirchenb. Dorste 1791 – 1815, Microfiche 84.

⁷⁶⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 13.

⁷⁷⁾ Brief G. Ch. Lichtenbergs vom 20.7.1773 aus Stade an Joel Paul Kaltenhofer; in Lichtenberg: *Briefwechsel I*, S. 328f.

⁷⁸⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Br. 15, Nr. 1714-9: Brief Hedemanns vom 17.11.1782 an Reden, unpag.

⁷⁹⁾ Plath: Lichtenberg 1773, S. 43. Plath zitiert hier aus Richard Graewe: *Stader Elbzollfregatte*; diese Arbeit stand mir nicht zur Verfügung.

tivermutlich hat er seine einflußreiche Position benutzt, um dem jungen Hedemann zu schaden, denn auch im 18. Jahrhundert gilt noch weitgehend:

„In jener Zeit, wo die Regimentschefs die Truppenteile bildeten, fast ihre Eigentümer waren und ihre Offiziere ernannten, gab der persönliche Zusammenhang mit dem Chef dem Offizierskorps seine Prägung.“⁸⁰⁾

Als Ernst Wilhelm von Bock nach 28jähriger Tätigkeit als Regimentschef 1786 endlich pensioniert wird, gehört Hedemann schließlich zu den zehn dienstältesten Fähnrichen Churhannovers: unter den ca. 180 zählenden „Fähndrichs“ der Infanterie steht er immerhin an achter Stelle.⁸¹⁾ Dieser Tatbestand ist wohl kaum ein Zufall, denn unter seinem neuen Regimentschef, dem Obersten Ernst August von Hugo⁸²⁾, wird er prompt am 2. Mai 1787 zum Titularleutnant und am 19. Mai 1788 zum wirklichen Leutnant beim nunmehr 4. Infanterieregiment in Stade befördert.⁸³⁾ Der Leutnantstitel stellt innerhalb des hannoverschen Militärs nur den zweitniedrigsten Offiziersrang dar; inzwischen hat Hedemann die 30 überschritten und ist bereits vierfacher Vater. Glücklicherweise bewähren sich bald die Familienbande segensreich: als Hugo bereits 1788 stirbt, wirkt sich das auf Hedemanns Karriere keineswegs ungünstig aus - im Gegenteil. Seit Hugos Tod ist der Oberst Johann Friedrich von Mutio nämlich nicht nur Hartwig von Hedemanns Schwiegervater, sondern darüber hinaus auch sein Regimentschef.⁸⁴⁾ Zu Beginn des Jahres 1793, als sich der Krieg gegen das revolutionäre Frankreich abzeichnet, macht der 1789 zum Generamajor beförderte Mutio⁸⁵⁾ den Schwiegersohn zu seinem Oberadjutanten beim Generalstab.⁸⁶⁾ Dieses Avancement trägt nepotistische Züge, was aber in Churhannover durchaus üblich ist: „Der Generalstab wurde traditionsgemäß während der Kriegszeit

80) Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 259.

81) *Braunschweig=Lüneburgscher Staats=Kalender 1787*, S. 113.

82) Vgl. ebd., 1788, S. 101. Oberst Ernst August von Hugo, dessen Geburtsjahr ich nicht zu ermitteln vermochte, kann sich seiner 1787 erfolgten Ernennung zum Regimentschef nicht lange erfreuen, da er schon ein Jahr darauf verstirbt. (nach: Poten: *Die Generale der Königlich Hannoverschen Armee*, S. 282) - Ein zeitgenössischer biographischer Abriss über Hugo – „Von dem verstorbenen Herrn Generalmajor von Hugo“ betitelt - findet sich in den *Annalen der Braunschweig=Lüneburgischen Churlande*, Dritter Jahrgang, Viertes Stück, Hannover (W. Pockwitz, jun.) 1789, S. 895 - 903.

83) Vgl. Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 323; und *Braunschweig=Lüneburgscher Staats=Kalender 1788*, S. 113; ebd., 1789, S. 113; ebd., 1790, S. 112; ebd., 1791, S. 114; ebd., 1792, S. 112; ebd., 1793, S. 114.

84) Siehe *Braunschweig=Lüneburgscher Staats=Kalender 1789*, S. 102.

85) Ebd., 1790, S. 101.

86) Ebd., 1794, S. 111. Vgl. auch Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 1; Kordes: *Lexikon*, S. 149f. (Kordes nennt Mutio fälschlich „Muhlius“); Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 9, 1801, S. 534 (ebenfalls „Muhlius“); Rotermund: *Das gelehrte Hannover II*, S. 284f.; Ersch/Gruber: *Encyclopädie*, 2.4, 1828, S. 16 (ebenfalls „Muhlius“). Ende März 1793 berichten die „Hannöverschen Anzeigen“ über die am 8.2.1793 erfolgte Ernennung eines Nachfolgers „beim 4ten Regiment [...] für den zur Oberadjutantenfunction aus dem Regiment designirten Lieutenant v Hedemann zur einstweiligen Ersetzung“. (*Hannöversche Anzeigen*. Ao. 1793. 25^{tes} Stück. Freitag, den 29^{ten} März, S. 582f.)

vom Befehlshaber aufgestellt und begriff an erster Stelle Verwandte und Favoriten ein.“⁸⁷⁾ Die Folgen des Krieges werden tiefgreifend auf Hedemanns bisheriges eher geruhsam-überschaubares Leben in der Provinz einwirken.

*

Zum Abschluß dieses Abschnitts möchte ich mich noch mit der Behauptung von Hedemann/Hedemann-Heespen auseinandersetzen, ihr Vorfahr sei 1789 aus dem Militärdienst ausgeschieden.⁸⁸⁾ Näheres über den angeblich Aus- und späteren Wiedereintritt geben die Autoren bezeichnenderweise nicht an. Mir scheint es sich hier nicht um einen Abschied, sondern allenfalls um einen längerfristigen Urlaub Hartwig von Hedemanns zu handeln. Direkt belegen kann ich meine Ansicht zwar nicht, aber ich möchte auf die *Braunschweig=Lüneburgischen Staats=Kalender* der Jahre 1790 bis 1793 verweisen, wo Hedemann jeweils als beim 4. Infanterieregiment tätiger „*Lieutenant*“ aufgeführt wird.⁸⁹⁾ Die von Hedemann/Hedemann-Heespen behauptete Verabschiedung „*mit Kapitänsscharakter*“⁹⁰⁾ läßt sich hier nirgends entdecken: gerade die wiederkehrende Regelmäßigkeit über Jahre hinweg, mit der Hedemann erscheint, betrachte ich als Indiz dafür, daß er keineswegs aus dem churhannoverschen Militär ausgeschieden ist. Bei der sehr intensiven Arbeit mit den *Staats=Calendern* bzw. seit 1783 *Staats=Kalendern* der Jahre 1770 - 1818 konnte ich mich wiederholt davon überzeugen, daß diese stets genau und zuverlässig der Aktualität (sprich: Beförderungen, Verabschiedungen, Kriegsgefangenschaft, Invalidität, Todesfälle usw.) entsprachen. Daher schließe ich eine sich zudem mehrere Male wiederholende, irrtümliche Angabe des *Staats=Kalenders* aus.

In den Personalakten des Niedersächsischen Hauptstaatsarchivs Hannover findet sich ebenfalls kein Hinweis auf einen Abschied Hedemanns; die entsprechenden Unterlagen enthalten weder ein Abschiedsgesuch noch eine Entlassungsurkunde.⁹¹⁾ Der Militärhistoriker Bernhard von Poten führt die Daten der Hedemannschen Militärkarriere auf, berichtet jedoch nichts über die fragliche Entlassung bzw. Verabschiedung 1789.⁹²⁾

⁸⁷⁾ Fox: *Konservative Anpassung*, S. 181.

⁸⁸⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 7f. und 323.

⁸⁹⁾ Siehe *Braunschweig=Lüneburgischer Staats=Kalender* 1790, S. 112; 1791, S. 114; 1792, S. 112; und 1793, S. 114.

⁹⁰⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 323.

⁹¹⁾ Vgl. Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 47 I, Nr. 502: *Entlassung und Pensionierung von Offizieren aller Grade des stehenden Heeres und der Landregimenter*, Vol. II (1780 - 1789) und Vol. III (1790 - 1798).

⁹²⁾ Siehe Poten: *Die Generale der Königlich Hannoverschen Armee*, S. 294f.

Hedemann/Hedemann-Heespen behaupten auch, daß ihr Ahne nach seinem angeblichen Abschied „in den Jahren um 1790 [...] seine Hütten im aufgeklärten, jeder Zensur abholden Norden, seiner Heimat, vorübergehend wieder aufbaute.“⁹³⁾ Angesichts dieser Behauptung fällt allerdings merkwürdig auf, daß die drei zwischen 1789 und 1792 geborenen Kinder Hedemanns alle in Stade das Licht der Welt erblicken - und nicht in der schleswig-holsteinischen Heimat ihres Vaters.⁹⁴⁾ Hedemanns Aufenthalt in seiner alten Heimat muß also sehr „vorübergehend“ gewesen sein.

Die von mir vermutete Beurlaubung Hartwig von Hedemanns könnte krankheitsbedingt gewesen sein, denn Hedemann/Hedemann-Heespen berichten folgendes über unseren Helden - leider ohne dabei den genauen Zeitpunkt anzugeben:

„War seine Schwester Magdalene schon 1787 an Scharlach und Diphteritis gestorben, so erkrankte er wenige Jahre später [Hervorhebung CPSC] an derselben tückischen Krankheit, genas aber.“⁹⁵⁾

Diese „wenigen Jahre später“ decken sich auffällig mit den „Jahren um 1790“, als angeblich Hedemanns „Austritt aus dem Militärdienst“ erfolgt sein soll.⁹⁶⁾ Die schwere Erkrankung mag ihn vorübergehend dienstunfähig gemacht haben; möglicherweise hat er sich dann zur Erholung einige Zeit in seiner Heimat aufgehalten und dabei auch schriftstellerisch betätigt.

Abschließend noch folgender Einwand: warum soll der Offizier ausgerechnet seine „feste Berufsstellung“⁹⁷⁾ aufgeben, da er doch eine vielköpfige und sich ständig noch vergrößernde Familie ernähren muß?

⁹³⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 7f.

⁹⁴⁾ Vgl. ebd., S. 323.

⁹⁵⁾ Ebd., S. 1.

⁹⁶⁾ Ebd., S. 7.

⁹⁷⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann I*, S. 175.

3) Der Frankreich-Feldzug 1793 - 1795

a) Die politischen Verhältnisse in Churhannover im ausgehenden 18. Jahrhundert

Seit 1714 besteht zwischen Churhannover und Großbritannien an der Staatsspitze eine Personalunion: der hannoversche Kurfürst ist zugleich britischer König. Bei einer Personalunion werden die „*beteiligten Territorien nicht unter einer Administration und einem gemeinsamen Rechtssystem vereinigt, sondern als unabhängige politische und rechtliche Einheiten parallel durch denselben Herrscher regiert.*“⁹⁸⁾ „*In der Frühen Neuzeit*“ sind Personalunionen „*keine außergewöhnliche Erscheinung*“⁹⁹⁾:

„*Weitere Beispiele, welche Territorien des Reichs involvierten, waren etwa die Personalunionen zwischen Hessen-Kassel und Schweden (1730 – 1751) sowie Sachsen und Polen (1697 - 1763). Auch England war nach verschiedenen Mustern sowohl zwischen 1567 und 1707 in Personalunion mit Schottland regiert worden als auch von 1689 bis 1702 mit den Niederlanden.*“¹⁰⁰⁾

Durch die Personalunion wird das norddeutsche Kurfürstentum „*allmählich zu einem britischen Satellitenstaat [...], innenpolitisch zwar autonom, in außenpolitischen und militärischen Fragen aber ganz den Interessen des Weltreiches dienstbar.*“¹⁰¹⁾ In Hannover kann der Monarch nicht unumschränkt allein regieren, da die Ständevertretungen der einzelnen Landesteile des Kurfürstentums¹⁰²⁾ über gewisse Mitwirkungsrechte verfügen. Außen- und militärpolitisch sind diese Vertretungen zwar einflußlos, aber sie besitzen das Steuerbewilligungsrecht und ein eigenes Kassenwesen; zudem wirken sie bei der Besetzung der Hofgerichte mit. Im 18. Jahrhundert gibt es in Churhannover acht, 1801 immerhin noch sieben verschiedene landständische Vertretungen,¹⁰³⁾ die die Geschicke des Landes mitbestimmen. Charakteristisch ist für die hannoverschen Ständevertretungen

⁹⁸⁾ Eva Catherina Heesen: *Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge als Generalgouverneur und Vizekönig von Hannover, 1816 – 1837*, Hannover (Wehrhahn Verlag) 2017, S. 33.

⁹⁹⁾ Ebd.

¹⁰⁰⁾ Ebd., Anmerkung 1).

¹⁰¹⁾ Reinhard Oberschelp (Hrsg.): *Niedersächsische Texte 1756 - 1820*, Hildesheim (August Lax) 1983, S. 1.

¹⁰²⁾ Das sind die Herzogtümer Bremen, Verden und Lauenburg sowie die Fürstentümer Lüneburg, Göttingen, Calenberg und Grubenhagen und die beiden Grafschaften Hoya und Diepholz. (Siehe *Geschichte des Landes Niedersachsen. Territorien-Ploetz*, Freiburg - Würzburg (Ploetz) ⁵1988, S. 42.)

¹⁰³⁾ 1801 vereinigt sich die Calenberg-Göttingische mit der Grubenhagenschen zu einer Landschaft. (Reinhard Oberschelp: *Politische Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, Hildesheim (August Lax) 1983, S. 125) Hedemann gehört dieser vereinigten Landschaft als Ritterschaftsdeputierter an. Zur Vereinigung siehe Brage Bei der Wieden (Hrsg.): *Handbuch der niedersächsischen Landtags- und Ständegeschichte. Band I: 1500 – 1806*, Hannover (Verlag Hahnsche Buchhandlung) 2004, S. 328f. Den Vereinigungsvertrag der Calenberg-Göttingischen und Grubenhagenschen Landschaften unterzeichnen u. a. „*zwei Angehörige[...]* der Familie von Hedemann auf den beiden Rittergütern in Dorste“. (Bei der Wieden: *Handbuch der niedersächsischen Landtags- und Ständegeschichte I*, S. 329) Bei diesen Familienangehörigen handelt es sich um Hartwig von Hedemann und seinen Onkel Adam August Friedrich von Hedemann.

deren außerordentliche Heterogenität, die die großen Unterschiede innerhalb des Landes widerspiegelt. Faktisch verkörpert Churhannover keinen einheitlichen Staat: die einzelnen Stände beschließen jeweils nur für ihre Provinz geltende Gesetze und Verordnungen. Zwischen den einzelnen Landesteilen bestehen deshalb in juristischer, administrativer und fiskalischer Hinsicht erhebliche Unterschiede. Die differierenden Vorstellungen und Zielsetzungen der regionalen Vertretungen führen zu einer Zersplitterung des Kurfürstentums: „Die Vielheit der Landschaften machte es praktisch unmöglich, für das ganze Land einheitliche Regelungen zu erarbeiten.“¹⁰⁴⁾ So wird Churhannover „nur durch die Person des Monarchen und die von ihm eingesetzte Regierung“ zusammengehalten.¹⁰⁵⁾ In einem Punkt sind sich jedoch alle Ständevertretungen ungeachtet der sonst untereinander existierenden Differenzen grundsätzlich einig: es soll sich nichts an diesen Verhältnissen ändern. Die churhannoverschen Landstände setzen sich aus Vertretern des Klerus und des Adels sowie der Städte zusammen. Der die Landstände dominierende Adel rekrutiert seine Vertreter ausschließlich aus dem Kreis der Rittergutsbesitzer, denn nur diese sind landtagsfähig. - Hartwig von Hedemann wird am 29. Mai 1801 „Deputirter der Grubenhagenschen Ritterschaft“ werden und als deren Vertreter Mitglied „des grösseren Ausschusses oder des landschaftlichen Deputations=Collegii“ der „Hochlöbli[chen] Calenberg=Grubenhagensche[n] Landschaft, mit Einschluß des Fürstenthums Göttingen“ sein.¹⁰⁶⁾ Für seine Ausschußtätigkeit erhält er dann je Sitzungstag 49 Reichstaler Diäten.¹⁰⁷⁾ Wegen seiner Bergwerke im Harz gilt Grubenhagen als reicher Landesteil.¹⁰⁸⁾

Der Hofhistoriograph Eduard Vehse spricht von einer „dreifache[n] Regierung“ Churhannovers.¹⁰⁹⁾ Diese besteht aus dem vorwiegend in London residierenden Fürsten, einem ebenfalls in der britischen Hauptstadt amtierenden Minister für hannoversche Angelegenheiten und dem im Kurfürstentum herrschenden Geheimratskollegium. Das Geheimratskollegium hat in Zeiten, in denen der Monarch nicht in seinem hannoverschen Land weilt, stellvertretend für ihn Verordnungen zu erlassen, bis zu einer gewissen Stufe eigenverantwortlich Amtsbesetzungen vorzunehmen und Todesurteile zu bestätigen; dabei gilt:

¹⁰⁴⁾ Reinhard Oberschelp: *Niedersachsen 1760 - 1820. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur im Land Hannover und Nachbargebieten*, Band 2, Hildesheim (August Lax) 1982, S. 89.

¹⁰⁵⁾ Oberschelp: *Niedersächsische Texte*, S. 3.

¹⁰⁶⁾ Vgl. *Braunschweig=Lüneburgscher Staats=Kalender 1802*, S. 55f.; *1803*, S. 60; und Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 1.

¹⁰⁷⁾ Oberschelp: *Niedersachsen 1760 II*, S. 91.

¹⁰⁸⁾ Vgl. Ulrike Weiß: *Dame, Herzog, Kurfürst, König. Das Haus der hannoverschen Welfen 1636 – 1866*, Hannover (Schriften des Historischen Museums Hannover 34) 2008, S. 24 und 30.

¹⁰⁹⁾ Eduard Vehse: *Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig in Deutschland und England. Die Hofhaltungen zu Hannover, London und Braunschweig, Dritter Theil*, Hamburg (Hoffmann und Campe) 1853, S. 292.

„Die Geschäftsführung soll[...] weitgehend selbständig erfolgen.“¹¹⁰⁾ Da sich, von einer dreieinhalbwöchigen Stippvisite König Georgs IV. im Oktober 1821 einmal abgesehen, zwischen 1755 und 1837 nie einer der regierenden Fürsten in Hannover aufhält, hätte das Geheimratskollegium die Gelegenheit, ein hohes Maß an Eigenständigkeit zu entwickeln - die Praxis sieht allerdings anders aus:

„Den Geheimen Räten in Hannover war mit dieser Regelung eine ungewöhnlich große Selbständigkeit eingeräumt, die sie allerdings im Laufe der Jahrzehnte immer mehr zugunsten der Praxis aufgegeben haben, auch in relativ unwichtigen Fragen Weisung aus London einzuholen. Damit wurde von Hannover aus weniger regiert [...] als verwaltet. Eigenständige politische Bestrebungen, die mit denen der englischen Regierung bei Einzelfragen in Konflikt geraten konnten, sind in Hannover nie ganz erloschen. Aber im Zweifelsfall wurden die verbindlichen Richtlinien der Politik nicht von den hannoverschen Ministern, sondern vom König festgelegt.“¹¹¹⁾

Die Geheimen Räte, auch Minister genannt, kommen überwiegend aus der Aristokratie - im Laufe der Zeit entwickeln sich diese Posten mehr und mehr zu „*lebenslänglichen Pfründen für Angehörige des alten Adels*“.¹¹²⁾ Neben dem Adel werden partiell auch Angehörige des höheren Bürgertums in die Leitung und Lenkung des churhannoverschen Staatswesens einbezogen, deren Tätigkeit man in Churhannover als „*Sekretariokratie*“ bezeichnet:

„Die eigentliche Arbeit im Geheimen Rat zu Hannover leistete die sogenannte ‚Sekretariokratie‘, jene Schicht leitender Beamten unter den Geheimen Räten, deren wichtigste Gruppe die drei bis fünf Wirklichen Geheimen Sekretäre, seit 1802 Geheime Kabinettsräte genannt, und die etwa 15 bis 20 Kanzleisekretäre darstellten.“¹¹³⁾

Diese bürgerlichen Kräfte sind durch ein enges verwandtschaftliches Beziehungsgeflecht miteinander verbunden - man nennt sie bezeichnenderweise „*die hübschen Familien*“.¹¹⁴⁾ Die „*hübschen Familien*“ stellen die Vormacht des Adels nicht in Frage, sondern stabilisieren sie sogar noch durch ihre aktive Mitwirkung im Staatsapparat. Nach dem Adel bilden sie die zweithöchste Gesellschaftsschicht im Kurfürstentum; sie sind materiell gut abgesichert und zeigen am kulturellen und literarischen Leben großes Interesse. Die Vergabe der von Adel und „*hübschen Familien*“ beanspruchten Stellen im Staatsapparat erfolgt so:

¹¹⁰⁾ Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 4.

¹¹¹⁾ Ebd.

¹¹²⁾ Ebd., S. 106.

¹¹³⁾ Carl Haase: *Ernst Brandes 1758 - 1810*, Erster Band, Hildesheim (August Lax) 1973, S. 2.

¹¹⁴⁾ Reinhard Oberschelp: *Niedersachsen 1760 - 1820. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur im Land Hannover und Nachbargebieten*, Band 1, Hildesheim (August Lax) 1982, S. 269.

„grundsätzlich“ galt „für alle Posten im öffentlichen Dienst: Für die Besetzung einer Stelle war in erster Linie das subjektive Ermessen dessen entscheidend, der darüber zu verfügen hatte. Familienzugehörigkeit und persönliche Beziehungen bildeten Gesichtspunkte der Entscheidung. Sekundär kam die Forderung nach einer bestimmten Ausbildung hinzu; allmählich gewann sie allerdings zunehmendes Gewicht.“ Bis 1803 ist „die Begünstigung von Verwandten der Staatsdiener bei der Besetzung der frei werdenden Stellen [...] nicht nur in Hannover seit langem üblich.“¹¹⁵⁾

Kurzum: gegen Ende des 18. Jahrhunderts herrscht in dem Welfen-Staat „schlimmste[s] Konnexionen=Wesen“.¹¹⁶⁾

Obwohl der Landesherr in der Regel nicht in Churhannover physisch anwesend ist - der von 1760 bis 1820 regierende König Georg III. hat nie das Stammland seiner Dynastie besucht -, besteht dort weiterhin ein eigener Hofstaat, für den ein exorbitanter Aufwand betrieben wird:

„Mit der Übersiedlung nach London schien die Existenzberechtigung des Hofes und seiner Einrichtungen in Hannover fraglich geworden zu sein. Dennoch unterhielt man die Schlösser in Hannover, in Herrenhausen, die Jagdschlösser in Linsburg und in der Gôhrde sowie die Hofhaltung und den Hofstaat in der Weise, als wenn der Landesherr noch anwesend wäre.“¹¹⁷⁾

Die Personalkosten betragen jährlich rund 250 000 Taler. 1803 gibt es einen Hofmarschall, einen Schloßhauptmann, zwei Oberschenken, zwei Hofjunker, einen Oberkammerherrn, acht Kammerherren, fünf Kammerjunker, einen Oberstallmeister, einen Vize-Oberstallmeister, einen Stallmeister sowie einen Oberjägermeister.¹¹⁸⁾ Trotz der langjährigen Abwesenheit des Monarchen wird eine Art Hofleben aufrechterhalten, das teilweise bizarre Formen annimmt:

„Regelmäßig bezog die Wache das Schloß, und des Sonntags versammelte sich der gesammte hoffähige Adel auf dem Versammlungssaale des Schlosses, wo ein Lehnstuhl mit dem Bildnisse des Königs stand, vor welchem sich jeder Eintretende verbeugen mußte, und als wäre Se. Majestät persönlich gegenwärtig, sprach man nur leise unter einander. Diese stille Unterhaltung währte eine Stunde. Dann begab man sich in den Speisesaal und trank auf das Wohl-ergehen des entfernten Landesvaters.“¹¹⁹⁾

¹¹⁵⁾ Ebd., S. 271f.

¹¹⁶⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 92.

¹¹⁷⁾ Hans-Georg Aschoff: *Die Welfen. Von der Reformation bis 1918*, Stuttgart (W. Kohlhammer) 2010, S. 213.

¹¹⁸⁾ Zahlen nach Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 68, Anmerkung 2).

¹¹⁹⁾ Fr[iedrich] Wilh[elm] Andrae: *Chronik der Residenzstadt Hannover von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Nach den besten Quellen bearbeitet*, Hildesheim (Finckesche Buchhandlung/G. F. Schmidt) 1859; Nachdruck: Hannover-Döhren (Verlag Harro v. Hirschheydt) 1977, S. 233. Vgl. auch Kurt

In Hannover gibt es also einen „*nur noch zeremoniell bestehenden Hof*[...]“, einen sogenannten Schattenhof.¹²⁰⁾ In den zahlreichen nordwestdeutschen Staatengebilden, die sich in etwa auf dem Territorium des heutigen Bundeslandes Niedersachsen befinden, sind Schattenhöfe in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nichts Ungewöhnliches, sondern eher die Regel:

*„Im Jahre 1762 bestanden aktive Höfe, also Höfe mit fürstlichen Familien, nur in Braunschweig und Bückeburg, wenn man von der mit Waldeck verbundenen Kleinstresidenz Pyrmont absieht.“*¹²¹⁾

Die hannoverschen Herrschaftsverhältnisse begünstigen im 18. Jahrhundert den Adel in einer Weise, „*wovon es in Deutschland mit Ausnahme von Mecklenburg wohl kaum ein zweites Beispiel gegeben hat.*“¹²²⁾ Aufgrund der Abwesenheit des Herrschers bildet sich hier kein absolutistisches System heraus, sondern ein „*Adelsregiment*“¹²³⁾ das der DDR-Historiker Heinz Heitzer prägnant beschreibt:

*„Der seit dem Anfang des 18. Jh. in Hannover bestehende Absentismus (seit 1714 Personalunion England-Hannover) bot dem Adel die Möglichkeit, das Regiment durch die adligen Geheimen Räte direkt auszuüben. Im Staats- und Heeresdienst war der Adel eindeutig tonangebend und sicherte sich, besonders in höheren Ämtern, reiche Besoldungen und Pensionen, einträgliche Sinekuren und äußerst billige Dominalpachtungen. Im Gegensatz zu Hessen u. a. Territorien wurde die landständische Verfassung in Hannover nicht beseitigt, sondern zugunsten des Adels ausgebaut. Die Verfassung sicherte dem Adel die Exemption von ordinären Steuern und Zöllen und anderen Abgaben. Gleich einer Kaste schloß sich der hannoversche Adel von den anderen Ständen und auch vom Ausland, England ausgenommen, ab.“*¹²⁴⁾

Die privilegierte Stellung des Adels erregt in Verbindung mit dem ausgeprägten Hochmut, den viele Aristokraten gegenüber den übrigen sozialen Schichten demonstrativ zur

Morawietz: *Herrenhausen. Chronik einer Residenz und ihrer Gärten 1636 - 1980*; in: Ders. (Hrsg.): *Glanzvolles Herrenhausen. Geschichte einer Wolfenresidenz und ihrer Gärten*, Hannover (Steinbock) 1981, S. 134.

¹²⁰⁾ Christof Römer: *Niedersachsen im 18. Jahrhundert (1714 – 1803)*; in: Christine van den Heuvel/Manfred von Boetticher (Hrsg.): *Geschichte Niedersachsens, Dritter Band. Teil 1: Politik, Wirtschaft und Gesellschaft von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*, Hannover (Verlag Hahnsche Buchhandlung) 1998, S. 305.

¹²¹⁾ Ebd., S. 304.

¹²²⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 91.

¹²³⁾ Ebd.

¹²⁴⁾ Heinz Heitzer: *Insurrectionen zwischen Weser und Elbe. Volksbewegungen gegen die französische Fremdherrschaft im Königreich Westfalen (1806 - 1813)*, Ost-Berlin (Rütten & Loening) 1959, S. 70.

Schau stellen, „*bei den niederen Volksklassen viel böses Blut*“.¹²⁵⁾ Die vom Adel praktizierte rigide Abschottung gegenüber den anderen Gesellschaftsklassen ahmen die „*hüb-schen Familien*“ vorbehaltlos nach:

*„So exklusiv wie im Hannoverschen war der Adel vielleicht in keinem anderen deutschen Lande. Freilich die bürgerliche Beamtenhierarchie machte es nicht besser: auch sie schloss sich nach unten auf das Strengste ab. Das ‚Kastenwesen‘ feierte im Hannoverschen seine höchste Blüte.“*¹²⁶⁾

Sonderlich effektiv ist die churhannoversche Regierungsweise nicht. Sie gilt schon den Zeitgenossen als „*durch und durch versteift und verknöchert*“.¹²⁷⁾ Die Geheimen Räte zeichnen sich häufig durch einen eklatanten Mangel an Verantwortungsbereitschaft und Selbständigkeit aus. Ihr ängstliches Bemühen um Rückversicherung, die sie permanent aus London vom König oder dem Minister für hannoversche Angelegenheiten zu erhalten wünschen, bevor sie selbst aktiv handeln, führt nicht nur zu Kompetenzrangeleien, überflüssigen Reibungsverlusten und unnötigen Zeitverzögerungen, sondern birgt zudem erhebliche Selbstentmündigungstendenzen in sich, die sich überall im Land lähmend auswirken. Lakonisch stellt der Regionalhistoriker Reinhard Oberschelp fest, „*die so viel gerühmte Milde*“ der Regierung in Hannover sei „*nichts als - Schwäche*“.¹²⁸⁾ So vermögen die Amtsinhaber z. B. nicht einmal ansatzweise ihre angedrohte massive Bestrafung desertierter Wehrpflichtiger in die Tat umzusetzen, was Oberschelp zu dem Fazit veranlaßt:

*„Kennte man nur eine einzelne der angeführten Verordnungen, so müßte man annehmen, unter den hannoverschen Untertanen hätten ständig Furcht und Schrecken geherrscht. Immer wieder wurden drakonisch klingende Vorschriften erlassen; der in ihnen liegende Ermessensspielraum wurde aber keineswegs mit harter Hand genutzt. Im Gegenteil wurde offenbar so wenig auf die Durchführung der Vorschriften geachtet, daß sie kaum noch ernst genommen wurden. Die so gern gepriesene ‚Milde‘ der Regierung stellt sich so als Gegensatz zwischen drohender Gebärde und harmlosem Verhalten dar; sie ist eigentlich Schwäche.“*¹²⁹⁾

Eine ähnliche Ansicht vertritt bereits im August 1791 der als churhannoverscher Oberhauptmann in Bremen wirkende Adolph Knigge, der meint, daß die „*hannöversche*[...]

¹²⁵⁾ Friedrich Thimme: *Die inneren Zustände des Kurfürstentums Hannover unter der Französisch-Westfälischen Herrschaft. 1806 - 1813*, Erster Band, Hannover und Leipzig (Hahn'sche Buchhandlung) 1893, S. 30.

¹²⁶⁾ Ebd.

¹²⁷⁾ Vehse: *Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig III*, S. 292.

¹²⁸⁾ Reinhard Oberschelp: *Kurhannover im Spiegel von Flugschriften des Jahres 1803*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 49/1977, S. 234.

¹²⁹⁾ Ebd., S. 236.

Regierung [...] mit großem Lärm etwas anfängt, nachher aber, wenn das Geschäft zu mühsam wird oder irgend ein Aufsehn zu besorgen ist, die Sache nicht durchsetzt.“¹³⁰⁾



Georg III. im Krönungsornat 1760. Ausschnitt aus dem Staatsporträt von Allan Ramsay, National Portrait Gallery London; aus Michael St John Parker: *Britain's Kings & Queens*, Norwich (Jarrold Publishing) 2005, p. 27

Seit 1760 steht Kurfürst Georg III. (1738 - 1820), der zugleich als König in London das britische Weltreich regiert, an der Spitze des hannoverschen Staatswesens.¹³¹⁾ Seine starre

¹³⁰⁾ Brief Adolph von Knigges vom 3.8.1791 aus Bremen an Friedrich Nicolai; in: Mechthild und Paul Raabe (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge – Friedrich Nicolai Briefwechsel 1779 – 1795. Mit einer Auswahl und dem Verzeichnis der Rezensionen Knigges in der »Allgemeinen deutschen Bibliothek«*, Göttingen (Wallstein Verlag) 2004, S. 102.

¹³¹⁾ Näheres zu Georg III. findet sich in:

- Eduard Vehse: *Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig in Deutschland und England. Die Hofhaltungen zu Hannover, London und Braunschweig*, Zweiter Theil, Hamburg (Hoffmann und Campe) 1853, S. 75 - 359.
- *Allgemeine Deutsche Biographie*. Achter Band. Friedrich I. von Sachsen=Altenburg - Gering, Leipzig (Duncker & Humblot) 1878, S. 645 - 651.
- Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 70 - 80.
- Eduard Fuchs: *Die Karikatur der europäischen Völker vom Altertum bis zur Neuzeit*, Berlin (A. Hofmann) o. J. [1901?], S. 250 - 253.
- Wilhelm Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie. Dritter Band: Hannover unter dem Kurhut 1646 - 1815.*, Hannover (Adolf Sponholtz) 1916, S. 201 - 209.
- Sigisbert Conrady: *Die Wirksamkeit König Georgs III. für die hannoverschen Kurlande*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 39/1967, S. 150 - 191.
- J[ohn] H[arold] Plumb: *The First Four Georges*, Glasgow (Fontana/ Collins) ¹⁵1979, p. 96 - 147.
- Oberschelp: *Niedersachsen 1760 I*, S. 10 - 13 und 16.
- Imanuel Geiss: *Geschichte griffbereit 2: Personen. Die biographische Dimension der Weltgeschichte*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo-Tb 6236) 1984, S. 169.
- U. Weiß: *Dame*, S. 142 – 153.

politische Haltung trägt mit zum Abfall der 13 nordamerikanischen Kolonien vom Empire bei. Liberaleren Vorstellungen steht er vollkommen feindselig gegenüber. Er hält sich für einen Herrscher von Gottes Gnaden, der keinem Menschen Rechenschaft über sein Tun schuldig zu sein glaubt:

„Von seinem Gottesgnadentum felsenfest überzeugt, verkündete er auch seine dümmsten Einfälle mit einem Pathos göttlicher Inspirationen. Im Übrigen war er leutselig, rechtschaffen und einfach.“¹³²⁾

Dieser jegliche gesellschaftliche Reform ablehnende Fürst wird zu einem erklärten Gegner der Französischen Revolution, die er - wie später auch seinen Feind Napoleon - mit allen Mitteln zu bekämpfen sucht. Jede gegen ihn gerichtete Opposition faßt er sogleich als persönliche Bedrohung und Feindschaft auf. Trotz seines störrischen Beharrens auf reaktionären Positionen erlebt Großbritannien während der 60jährigen Regierungszeit Georgs III. enorme technische und soziale Umwälzungen. - Ab 1765 beginnt der Monarch an Geistesstörungen zu leiden, von denen er sich zunächst immer wieder erholt, obwohl er bisweilen mehrere Monate lang regierungsunfähig ist. 1809 erblindet er, ein Jahr darauf verfällt er dauerhaft dem Wahnsinn, was dann 1811 zur Regentschaft seines ältesten Sohnes, des späteren Georg IV., führt. Dank seiner robusten physischen Gesundheit lebt Georg III. nach Errichtung der Regentschaft noch beinahe neun Jahre lang streng isoliert unter ärztlicher Aufsicht *„in hohen luftigen Sälen, in denen, um jeden möglichen Schaden zu verhüten, alle Wände gepolstert“* sind.¹³³⁾ Dort irrt der nun völlig taube und blinde Greis mit wallendem weißen Bart und langen weißen Haaren in einem purpurnen Seidenschlafrock umher: bisweilen greift er dann auf einem Pianoforte oder einer Harfe *„einige Akkorde aus Händels Oratorien“*¹³⁴⁾ oder er spricht laut und lange mit nur in seiner Phantasie anwesenden Personen. Ein Zeitgenosse, der Minister Münster, notiert 1817 über die letzten Lebensjahre des Königs, der im Januar 1820 stirbt:

„Die Königin ging täglich zum kranken König, durfte aber nach Vorschrift der Aerzte nicht mit ihm sprechen und war immer sehr angegriffen, wenn sie zurück kam. Da er blind war, sah er sie nicht. 12 Herren wechselten sich immer ab, wovon einer mit einem der Aerzte in Windsor sein mußte und den König täglich sehen. Einige, die ihn genauer kannten, sagten, den König reden zu hören, wäre oft sehr interessant; er glaubte oft, mit seine [!] Vorfahren umgeben zu sein, auch seine verstorbenen Freunde, wie z. B. Händel, den er

- Aschoff: *Die Welfen*, S. 192 – 201, 217, 219 und 222f.

- Katja Lembke (Hrsg.): *Als die Royals aus Hannover kamen. Hannovers Herrscher auf Englands Thron 1714 – 1837*, Dresden und Hannover (Sandstein Verlag/Niedersächsisches Landesmuseum Hannover) 2014, S. 126 – 145, 334 – 343 und 375f.

¹³²⁾ E. Fuchs: *Karikatur der europäischen Völker*, S. 253.

¹³³⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie VIII*, S. 650.

¹³⁴⁾ Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie III*, S. 208.

*sehr geliebt hatte. Dann übersetzte er die gegenseitigen Reden, deutsch, englisch oder französisch, wenn er meinte, daß sie gegenseitig nicht verstanden würden.*¹³⁵⁾



Georg III. als alter kranker Mann. Schabkunstblatt von Charles Turner, Historisches Museum Hannover; aus Ulrike Weiß: *Dame, Herzog, Kurfürst, König. Das Haus der hannoverschen Welfen 1636 – 1866*, Hannover (Schriften des Historischen Museums Hannover 34) 2008, S. 149

b) Wirkungen der Französischen Revolution auf Churhannover

Auf die Ereignisse in Frankreich seit dem Sturm auf die Bastille im Juli 1789 reagiert die churhannoversche Obrigkeit anfangs recht gelassen: „*auch in Regierungskreisen*“ ist man „*neutral bis wohlwollend gegenüber der Revolution*“ eingestellt.¹³⁶⁾ Teilweise wird den revolutionären Vorgängen sogar mit sympathisierendem Verständnis begegnet:

„Die ersten offiziellen Reaktionen auf die französische Revolution waren nicht unbedingt unfreundlich. Man hatte Verständnis für die Vorgänge, die zu einer Reform der korrupten Zustände dort führen sollten. Diese positive Einstellung

¹³⁵⁾ Vgl. Carl Haase (Hrsg.): *Das Leben des Grafen Münster (1766 - 1839). Aufzeichnungen seiner Gemahlin Gräfin Wilhelmine, geb. Fürstin zu Schaumburg-Lippe*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1985, S. 54.

¹³⁶⁾ Anke Bethmann/Gerhard Dongowski: *Maßnahmen der hannoverschen Obrigkeit gegenüber Personen mit „revolutionärer“ Gesinnung (1792 - 1800)*; in: Reinhard Oberschelp (Hrsg.): *Die Französische Revolution und Niedersachsen 1789 - 1803. Katalog*, Hildesheim (August Lax) 1989, S. 7.

hielt sich etwa bis 1791; sogar Mirabeau fand eine freundliche Würdigung. ¹³⁷⁾

Das ändert sich jedoch im Laufe des Jahres 1792: die Kriegserklärung des revolutionären Frankreichs an Österreich im April, der Sturm auf die Tuilerien im August und die September-Morde sowie die Absetzung Ludwigs XVI. und die Ausrufung der französischen Republik verursachen einen Stimmungsumschwung. Die herrschenden Kreise in Hannover beginnen die Umwälzung als ernstzunehmende Bedrohung ihres eigenen Machtsystems zu betrachten, worin sie sich im Herbst 1792 durch das „*Vordringen französischer Revolutionsarmeen auf das deutsche Reichsgebiet*“ ¹³⁸⁾ zusätzlich bestärkt fühlen. Mit einer Doppelstrategie versuchen sie dieser potentiellen Gefahr zu begegnen:

„Zunächst bediente man sich repressiver Maßnahmen, um die Ausbreitung revolutionsfreundlicher Gesinnungen zu unterbinden. Darüberhinaus wurde mit Hilfe von staatsertaltender Propaganda der Versuch unternommen, auf das politische Bewußtsein der Untertanen einzuwirken.“ ¹³⁹⁾

Während sich Regierung und zivile Behörden bei den repressiven Maßnahmen um eine gewisse Zurückhaltung und Unauffälligkeit bemühen, betätigt sich die militärische Führung ungeniert als „*Scharfmacher*“ ¹⁴⁰⁾ Dabei tut sich besonders unrühmlich Hedemanns zeitweiliger Vorgesetzter Feldmarschall Freytag, der Oberbefehlshaber der hannoverschen Armee, hervor, der schon vor der Entmachtung des französischen Königs als rabiatere Revolutionsfeind auftritt. Freytag gilt als sehr einflußreich und mächtig. Nicht nur Männer wie der liberale Oberhauptmann Adolph Knigge, sondern sogar die erklärten Revolutionsgegner Ernst Brandes und August Wilhelm Rehberg, beide zudem hohe Funktionsträger des churhannoverschen Staatsapparates, nehmen sich vor dem erzreaktionären Offizier in acht und agieren vorsichtig, um nicht bei ihm politisch unliebsam aufzufallen. So notiert Knigge bereits am 2. Juli 1792, Freytag beschuldige die churhannoversche Regierung, sie „*sey zu sorglos gegen die Volks=Auführer*“ ¹⁴¹⁾ Derartige Anwürfe bleiben nicht ohne Wirkung. Die bisher relativ liberale Politik der churhannoverschen Staatsführung nimmt verstärkt repressive und rechtsstaatlich zweifelhafte Züge an, was besonders die Menschen zu spüren bekommen, die im Verdacht stehen, mit dem Gedankengut der

¹³⁷⁾ Carl Haase: *Obrigkeit und öffentliche Meinung in Kurhannover 1789 - 1803*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 39/1967, S. 292.

¹³⁸⁾ Ernst-Otto Fehn/Paul Raabe/Claus Ritterhoff: *Ob Baron Knigge auch wirklich todt ist? Eine Ausstellung zum 225. Geburtstag des Adolph Freiherrn Knigge*, Wolfenbüttel (Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek. Nr. 21) 1977, S. 115.

¹³⁹⁾ Bethmann/Dongowski: *Maßnahmen*, S. 7.

¹⁴⁰⁾ Ebd., S. 14.

¹⁴¹⁾ Zit. n. Fehn/Raabe/Ritterhoff: *Baron Knigge?*, S. 114. - Auf Freytags Person wird weiter unten auf S. 54 - 62 noch näher eingegangen.

Revolution zu sympathisieren. Am 29. Oktober 1792 erläßt die Regierung eine Verordnung, die die Einreise französischer Bürger nach Churhannover erheblich erschwert. Das 1705 vom Kurfürsten höchstselbst erlassene und 1731 erneuerte Zensuredikt hat die Regierung bis zum Ausbruch der Französischen Revolution „*wie so viele andere Verordnungen [...] im allgemeinen recht lax*“ gehandhabt.¹⁴²⁾ Nun fordert sie jedoch am 31. Oktober 1792 die lokalen Behörden auf, staats- und gesellschaftskritische Äußerungen der Untertanen zu ahnden. Einige Tage später, am 8. November 1792, untersagt sie das „*Tragen[...] von weißen und bunten Kokarden*“.¹⁴³⁾ Das Verbot, „*„anstößige[...]”*“, d. h. revolutionsfreundliche und obrigkeitsfeindliche Zeitungen und Zeitschriften nach Hannover einzuführen und dort zu verbreiten, erfolgt am 24. November 1792.¹⁴⁴⁾ Ein gesonderter Erlaß vom 5. Dezember 1792, der sich speziell an die churhannoverschen Offiziere richtet, verbietet diesen ausdrücklich, öffentlich systemkritische Meinungen zu vertreten. Am 19. Dezember 1793 ordnet die Regierung die polizeiliche Kontrolle des Lektürebestandes der Lesegesellschaften und Bibliotheken im Lande an. Im August 1794 fordert sie die Post auf, Verzeichnisse von den Beziehern politischer Zeitschriften anzufertigen und ihr vorzulegen.

Die gegen mutmaßliche Revolutionssympathisanten gerichtete obrigkeitsstaatliche Repression in Hannover trifft in erster Linie Intellektuelle und „*aufgeklärtere[...] gebildete[...] Personen aus den höheren Ständen*“¹⁴⁵⁾, denen man unterstellt, sie könnten wegen ihrer kritischen Distanz zu den herrschenden Zuständen und Machtverhältnissen die unteren Bevölkerungsklassen zur Rebellion aufwiegeln:

*„Hier vermutete man die führenden Köpfe potentieller Unruhen. Im Bewußtsein der regierungstragenden Schichten war das ‚einfache Volk‘ allein nicht in der Lage, einen organisierten Aufstand [...] zu bewerkstelligen. Vielmehr glaubte man, erst die zahlreichen Publikationen, in denen freiheitliche Grundsätze vertreten wurden, würden Unzufriedenheit in den Kreisen der Handwerker und Bauern erzeugen.“*¹⁴⁶⁾

U. a. trifft das in den Augen der Obrigkeit auf Adolph Knigge zu, der wegen seines Eintretens für staatliche und politische Reformen, die auf eine stärkere Einbeziehung des Volkes in Entscheidungsprozesse abzielen, als Aufwiegler und Umstürzler gilt. Die Offiziere

¹⁴²⁾ Oberschelp: *Niedersachsen 1760 II*, S. 286.

¹⁴³⁾ Reinhard Oberschelp (Hrsg.): *Die Französische Revolution und Niedersachsen 1789 - 1803. Katalog*, Hildesheim (August Lax) 1989, S. 102.

¹⁴⁴⁾ Ebd., S. 103.

¹⁴⁵⁾ Anke Bethmann/Gerhard Dongowski: *Umriss des Verhältnisses von Obrigkeit und „revolutionärer“ Gesinnung in Kurhannover 1792 - 1800*; in: Gerhard Schneider (Hrsg.): *Kurhannover im Zeichen der Französischen Revolution. Personen und Ereignisse*, Bielefeld (Verlag für Regionalgeschichte) 1990, S. 183.

¹⁴⁶⁾ Ebd.

Georg Christian Ludwig von Bülow und Gustav Karl Ulrich von Mecklenburg bemühen sich um eine sachliche Beurteilung der revolutionären Vorgänge in Frankreich, was ihnen bei der revolutionsfeindlichen Armeespitze Churhannovers prompt den Verdacht einträgt, Demokraten zu sein. Ein Kriegsgericht kommt am 20. Juni 1794 zu dem Urteil, den beiden Offizieren könne der Demokraten-Vorwurf zwar nicht nachgewiesen werden – trotzdem reiche der Verdacht ihrer Vorgesetzten aus, sie kurzerhand aus der Armee zu entlassen.¹⁴⁷⁾

Die churhannoversche Regierung drangsaliert vermeintliche Revolutionsfreunde und -sympathisanten zunehmend rabiater. Dabei offenbart sie hysterische Züge, die wiederum das Denunziantentum im Land befördern:

*„Sodann gingen die Minister gegen den Geist der Neuerungen, wo er sich sonst zeigte, mit wahrhaft despotischen Maßregeln vor. Es wurden aufs Geratewohl sogenannte Demokraten=Listen angefertigt und damit war der politischen Verfolgungssucht Thür und Thor geöffnet. Selbstsüchtige Denunzianten, die ihre eigene Gesinnung in ein günstiges Licht stellen wollten, belästigten die Behörden auf eine unerträgliche Weise mit den tollsten Anträgen zur Arretierung unbescholtener Personen“.*¹⁴⁸⁾

Der eben erwähnte Hauptmann Karl von Mecklenburg, 1794 aufgrund seiner zwangsweisen Entlassung aus dem churhannoverschen Militärdienst selbst ein Opfer dieser politischen Verketzerungs- und Verfolgungsmanie, berichtet rückblickend:

*„Wer irgend von Modifikationen sprach, und nicht mit voller Hitze und Leidenschaft gegen Freiheit, Gleichheit, und Aufklärung zu Felde zog, - den nannte man schon einen Demokraten; und diese Benennung, wenn sie gleich nach der Absicht einiger das Simbol der verruchtesten Denkungsart seyn sollte, schien dennoch ehrenvoll zu werden, indem sie fast allen Leuten zu Theil ward, die sich durch Geist [!] Sinn und Verstand auszeichneten“.*¹⁴⁹⁾

Die „antirevolutionären Machenschaften der Regierung“¹⁵⁰⁾ in Hannover gegen politisch unangepasste Menschen sind zwar häufig schwerwiegend, aber sie überschreiten gewisse Grenzen nicht:

„Kurhannover war ebensowenig ein freies Land wie andere europäische Staaten. Beim Vergleich mit anderen Formen der Unterdrückung fällt allerdings eine relative Humanität auf. Ein Staatsgefängnis wie etwa den berüch-

¹⁴⁷⁾ Auf Knigge, Bülow und Mecklenburg wird weiter unten ausführlicher eingegangen.

¹⁴⁸⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 111.

¹⁴⁹⁾ Karl von Mecklenburg: *Meine im hannöverschen Dienste erlittene Behandlung. An das unparteiische und gerechte Publikum*, Rostock und Leipzig (Karl Christoph Stiller) 1795, S. 20.

¹⁵⁰⁾ Carl Haase: *Knigge contra Zimmermann. Die Beleidigungsklage des Oberhauptmanns Adolph Franz Friedrich Freiherr Knigge (1752 - 1796) gegen den Hofmedicus Johann Georg Ritter von Zimmermann (1728 - 1795)*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 57/1985, S. 137.

tigten württembergischen Hohenasperg hat es hier nicht gegeben. Die staatliche Willkür traf den Aufsässigen zwar an der beruflichen Existenz und am Vermögen, aber nicht am Leben.“¹⁵¹⁾

Doch trotz der obrigkeitlichen Repressionen entwickelt sich ein beachtliches Unruhepotential in Hannover. Durch die Ereignisse in Frankreich fühlen sich Teile der Bevölkerung zu einem selbstbewußteren Auftreten gegenüber den staatlichen Institutionen ermutigt, obwohl sie nur in den seltensten Fällen tatsächlich Sympathisanten oder gar Anhänger der Revolution sind:

„Nichts schien mehr sicher vor der frisch vorgetragenen Kritik der Einwohner; was jahrhundertlang gleichsam gottergeben hingenommen worden war, sah sich jetzt einer Kritik ausgesetzt, die kontrollierend wirken wollte und nach dessen Berechtigung fragte. [...] In der Auseinandersetzung mit der Obrigkeit und in ihren internen Verhandlungen waren die Untertanen mutiger geworden und hatten dazu gelernt, politisch zu argumentieren und zu handeln. Indem sie Kritik an den Gesetzen und der Verfassung übten und den Anspruch erhoben, die Amtsinhaber und die Verwendung der öffentlichen Gelder kontrollieren zu wollen, machten sie einen kleinen Schritt auf dem Weg zur politischen Mündigkeit. Zwar gelang es den Bürgern und Bauern (noch) nicht, diese beanspruchten Rechte auch durchzusetzen; die Zeit, in welcher der Bauer als ‚einfältig‘ bezeichnet werden konnte, mithin als leicht manipulierbar und mit wenigen Zugeständnissen zufrieden zu stellen, schien aber zumindest fürs erste vorbei zu sein.“¹⁵²⁾

Verstärkt versuchen sich Bürger und Bauern in erster Linie gegen die wachsende Abgabenlast, die ihnen die Regierung auferlegt, zu wehren. Dabei empört sie besonders die herrschende Steuerungerechtigkeit, die sich in der eklatanten Bevorzugung des Adels niederschlägt, der weiterhin von einem Großteil der Steuern, Zölle und anderen Abgaben befreit bleibt:

*„Auch im Kurfürstentum Hannover machte sich eine tiefgreifende Unzufriedenheit bemerkbar, die sich vornehmlich gegen die privilegierten Stände richtete. Die Bewegung wurde so drohend, daß die lüneburgische Ritterschaft freiwillig auf das Recht der Licent=Restitutierung verzichtete, und daß im Calenbergischen statt des drückenden ‚Kopfgeldes‘ eine ‚Personal= Steuer‘ eingeführt wurde, die den unbemittelten Klassen eine Erleichterung gewährte. Sonst aber wollten die Ritter von ihren historischen Rechten nichts opfern, und eine dumpfe Gärung ging durch das ganze Land. Der Haß der Bevölkerung richtete sich gegen den ‚alles vermögenden und so ungerechte Vorzüge genießenden Adel‘. [...] Von Jahr zu Jahr stieg die Erbitterung der Stände gegen einander.“*¹⁵³⁾

¹⁵¹⁾ Oberschelp: *Niedersachsen 1760 II*, S. 309.

¹⁵²⁾ Gerhard Schneider (Hrsg.): *Das Kurfürstentum Hannover und die Französische Revolution. Quellen aus den Jahren 1791 - 1795*, Hildesheim (August Lax) 1989, S. 31.

¹⁵³⁾ W[illiam] von Hassell: *Geschichte des Königreichs Hannover. Erster Theil: von 1813 bis 1848*, Bremen und Leipzig (Heinsius) 1898, S. 47.

Vereinzelt nehmen die Steuer- und Abgabenproteste der Bauern und Bürger gewaltsame Formen an, auf die die Behörden mit einer Mischung aus Zugeständnisbereitschaft und Härte reagieren:

„Die Obrigkeit hatte alle Hände voll zu tun, um durch eine Verbindung von Entgegenkommen und Unterdrückungsmaßnahmen der Unruhe zu steuern, behielt aber das Heft in der Hand.“¹⁵⁴⁾

Zu einer wirklich ernsthaften Gefährdung der bestehenden Herrschaftsordnung werden die überwiegend lokal oder regional beschränkten Proteste gegen Abgaben und Steuern allerdings nicht, da sie eine insgesamt zu geringe Unterstützung durch die Bevölkerung erfahren: *„Meistens fielen diese spontanen Protestaktionen nach kurzer Zeit erfolglos in sich zusammen. Sie blieben punktueller Natur, lösten keine übergreifenden Bewegung aus.“¹⁵⁵⁾* Das Urteil, das der Sozialgeschichtler Hans-Ulrich Wehler über die seit dem Ausbruch der Französischen Revolution erfolgenden Unruhen in den deutschen Staaten fällt, gilt ebenfalls für die Empörungen in Churhannover:

„Gewiß darf man nicht in den Fehler verfallen, die Zahl und Intensität der Konflikte in Deutschland herunterzuspielen. Es knisterte an vielen Stellen im Gebälk des Alten Reiches, und an einigen Orten herrschte zeitweilig offener Aufruhr, der brutal unterdrückt wurde. Mindestens so oft, wie sich der Einfluß der Revolution stimulierend auswirkte, traten aber auch ganz rückwärts gewandte, auf die Restauration traditionaler Lebensverhältnisse fixierte Einstellungen als dominante Ursachen zutage. Eine ausgereifte sozialrevolutionäre Situation war, wägt man alles ab, trotz der offenen Zusammenstöße, die manchen Zeitgenossen bestürzten, in Deutschland nicht vorhanden.“¹⁵⁶⁾

Im Vergleich zu Frankreich gestaltet sich überdies in vielen Teilen Deutschlands, so auch in Hannover, die wirtschaftliche und juristische Lage der überwiegend in landwirtschaftlichen Strukturen lebenden Menschen günstiger. In dem norddeutschen Kurfürstentum gibt es kaum Leibeigenschaft, *„4/5 des Gesamtflächeninhaltes an Ackerländereien, Gärten und Wiesen“* befinden sich *„in bäuerlichem Besitz“*.¹⁵⁷⁾

¹⁵⁴⁾ Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 126.

¹⁵⁵⁾ Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Erster Band. Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700 - 1815*, Frankfurt am Main (Büchergilde Gutenberg) 1987, S. 357. - Die nach 1789 ausbrechenden Handwerker- und Studentenunruhen in Norddeutschland besitzen zumindest in Churhannover einen eher den sogenannten „Halbstarkenkrawallen“ in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts vergleichbaren Charakter. Die an den Ausschreitungen beteiligten Handwerker - in der Regel Gesellen und Lehrlinge - sind oft noch sehr jung und pflegen demgemäß altersspezifische Verhaltensweisen, die sich in Imponiergehabe, ausgeprägtem Gruppenzugehörigkeitsgefühl, übermütiger Kraftmeierei sowie einer unbekümmerten Provokations- und Auseinandersetzungslust einschließlich körperlicher Gewaltbereitschaft äußern. So ist es beispielsweise bezeichnend, daß in Göttingen 1790 Rivalitäten und Reibereien mit den dortigen Studenten derartige Handwerkerunruhen auslösen. (Vgl. dazu Otto Fahlbusch: *Ein Göttinger Student berichtet über den Studentenaufbruch von 1790*; in: *Göttinger Jahrbuch 1960*, S. 61 - 68.)

¹⁵⁶⁾ Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte I*, S. 359.

¹⁵⁷⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 105.

c) Der Kriegsverlauf

Der im April 1792 von den verbündeten Feudalmächten Preußen und Österreich begonnene Feldzug gegen das revolutionäre Frankreich scheitert kläglich: nach einigen Anfangserfolgen müssen die alliierten Invasionsstruppen zurückweichen, die Franzosen erobern im Gegenzug die Österreichischen Niederlande und andere Gebiete des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. 1793 wird schließlich auch das Kurfürstentum Hannover in den Krieg hineingezogen:

„Nachdem am 21. September 1792 Frankreich zur Republik erklärt worden und Louis XVI. am 21. Januar 1793 unter dem Mordbeile gefallen war, trat auch England feindselig gegen den Convent auf, und dieser ward dadurch veranlaßt, England und auch gleichzeitig Holland, dem Alliierten Englands und Preußens, am 1. Februar 1793 den Krieg zu erklären.

Holland, durchaus nicht zum Kriege gerüstet und durch politische Parteien getheilt, schien den Franzosen eine leichte Beute, und Dumouriez erhielt Befehl, sofort die Feindseligkeiten zu beginnen.

Auf der Seite der Alliierten hatte man dagegen im Allgemeinen den Plan gemacht, zuerst durch eine alliierte Armee die Niederlande zu befreien, dann sich durch die Einnahme von einigen französischen Festungen an der Nordgrenze zu basiren und von hier weiter in Frankreich einzudringen.

Eine andere Armee sollte zugleich über den Mittelrhein gehen, Mainz nehmen und alsdann an der Mosel und Saar vorgehen.

Ein österreichisches Corps an der Maas sollte die Verbindung zwischen beiden Armeen erhalten.

Der Herzog von Braunschweig sollte den Oberbefehl am Rhein, der Prinz von Sachsen=Coburg denjenigen in den Niederlanden erhalten.

Zu der Armee des Prinzen von Coburg wollte England unter dem Herzoge von York nicht nur ein Corps seiner eigenen Truppen, sondern auch noch die in englischen Sold genommenen Corps von 8000 Hessen und 13000 Hannoveranern stoßen lassen.“¹⁵⁸⁾

Nach der französischen Kriegserklärung hat Georg III. in seiner Doppelrolle als König Großbritanniens und Kurfürst Hannovers die Abkommandierung „eine[s] Teil[s] der hannoverschen Armee zur Verwendung im britischen Dienst“ verfügt.¹⁵⁹⁾ Der militärische Einsatz des churhannoverschen Korps gegen Frankreich, „bei dessen Mobilisierung man zu den gewaltsamsten Maßregeln hatte schreiten müssen“,¹⁶⁰⁾ ist umstritten und ruft bei den Untertanen teilweise Unwillen hervor. Die Art, wie die Behörden die Rekrutenaushebungen vornehmen, erbittert besonders die Landbevölkerung, deren junge Männer

¹⁵⁸⁾ [Heinrich] L[ouis] von Sichart: *Geschichte der Königlich=Hannoverschen Armee. Vierter Band. Fünfter Zeitraum. 1789 bis 1803*, Hannover (Hahn) 1871, S. 188f.

¹⁵⁹⁾ Oberschelp: *Revolution und Niedersachsen. Katalog*, S. 118.

¹⁶⁰⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 115.

im Vergleich zu denen der Stadtbewohner wesentlich stärker zum Kriegsdienst herangezogen werden. Handwerker und Gewerbetreibende erhalten dagegen relativ leicht eine Freistellung oder werden von vornherein erst gar nicht ausgehoben. Gegen die Ungleichbehandlung lehnen sich einige Bauern auf: es kommt zu Unruhen und „zahllosen Desertionen“.¹⁶¹⁾ Ein Amtsvogt im Amt Harburg berichtet der vorgesetzten Behörde über die Stimmung des „gemeine[n] Mann[es]“ in seinem Bezirk, der „des öftern“ murrend fragt:

„Was gehen uns die Franzosen an, ob sie einen König oder nicht haben wollen, was bekümmert uns daß. Es wäre beßer gewesen, wenn die Alliirten Mächte gar keinen Krieg mit ihnen angefangen, so hätten die Franzosen uns in Ruhe gelaßen.“¹⁶²⁾

Zu den 13 000 Hannoveranern, die gegen Frankreich kämpfen sollen, gehören Soldaten des 4. Infanterieregiments; auch Regimentschef Mutio und sein Schwiegersohn Hartwig von Hedemann ziehen in den Krieg.¹⁶³⁾ Das „Verzeichniß der Generale und Officiere vom Generalstabe“ des hannoverschen „Auxilliar=Corps“¹⁶⁴⁾ führt Hedemann und seinen Schwiegervater beim „Stab des marschierenden Corps“¹⁶⁵⁾ auf:

¹⁶¹⁾ Petra Mende/Ulrike Rath: *Der Fall Großmann und das Königliche Hoftheater zu Hannover*; in: Gerhard Schneider (Hrsg.): *Kurhannover im Zeichen der Französischen Revolution. Personen und Ereignisse*, Bielefeld (Verlag für Regionalgeschichte) 1990, S. 144.

¹⁶²⁾ Zit. n. G. Schneider: *Kurfürstentum Hannover und die Französische Revolution*, S. 10.

¹⁶³⁾ Um möglichen Mißverständnissen und Verwechslungen, die bei der Beschäftigung mit der Familie Hedemann bekanntlich häufiger auftreten, vorzubeugen, gehe ich an dieser Stelle kurz darauf ein, daß auf hannoverscher Seite außer Hartwig von Hedemann noch zwei weitere Hedemänner am Frankreich-Feldzug teilnehmen:

- Hedemanns jüngster Bruder Christian (1775 - 1838), genannt Distel, erleidet als Fähnrich vom Garderegiment der Infanterie im Mai 1794 in der Nähe von Tournai eine Verwundung. (Vgl. Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 51; Sichart: *Geschichte IV*, S. 427 und 627.) Prinz Adolph von Großbritannien berichtet seinem Vater König Georg III. brieflich, Distel habe zwar einen Fersendurchschuß erlitten, doch werde die Verletzung keine großen Folgebeschwerden nach sich ziehen. (Brief Prinz Adolphs vom 11.5.1794 aus Tournai an König Georg III.; in: Arthur Aspinall (ed.): *The Later Correspondence of George III in Five Volumes*, Volume II. February 1793 to December 1797, Cambridge (University Press) 1963, Nr. 1063, p. 205) Korrespondenzenherausgeber Arthur Aspinall hält Distel und Hartwig von Hedemann für eine Person. (Vgl. Aspinall: *Later Correspondence of George III*, Vol. II, p. 665; und Ders. (ed.): *The Later Correspondence of George III in Five Volumes*, Volume V. January 1808 to December 1810, Cambridge (University Press) 1970, p. 797.)

- Hartwig von Hedemanns Großvetter Friedrich Gottlieb wird Ende April 1794 in Flandern verwundet, gerät dann in französische Gefangenschaft und stirbt bald darauf an seiner Verletzung. (Siehe oben, S. 20 und S. 28, Anmerkung 54); Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann I*, S. 74f.; Sichart: *Geschichte IV*, S. 370, 378 und 633; *Hannöversische Anzeigen*. Ao. 1795. 55^{tes} Stück. Freitag, den 10^{ten} Julius, S. 1319; Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 38 E, Nr. 471: *Der Feld-Nachlaß des am 29. April 1794 in Gefangenschaft geratenen, später verstorbenen Obstlt. v. Hedeman [!] vom 9. Inf. Regte. 1794 - 1798.*)

¹⁶⁴⁾ Sichart: *Geschichte IV*, S. 191 - 194.

¹⁶⁵⁾ Ebd., S. 192f.

*„General=Major der Infanterie von Mutio,
Ober=Adjutant Lieutenant von Hedemann, 4. Infanterie=Regiment.“¹⁶⁶⁾*

Während seiner kriegsbedingten Abwesenheit wohnt Hedemanns Familie nicht in Stade, sondern auf den schleswig-holsteinischen Gütern seiner Verwandten: *„Hartwigs Frau und Kinder lebten abwechselnd auf Nienhof und Langeland, solange er im Felde stand.“¹⁶⁷⁾* Nienhof ist das Gut des jüngeren Hartwig-Bruders Christian Friedrich (1769 - 1847), Langeland der Familiensitz Frederik von Ahlefeldts (1760 - 1832), der 1785 Hedemanns Schwester Charlotte Luise (1762 - 1812) geheiratet hat.

Planmäßig rücken die hannoverschen Truppen ab Ende März 1793 nach Wallonien und Flandern vor. In Tournai, einem wallonischen Bischofssitz, befindet sich der hannoversche Generalstab; hier sammeln sich auch Churhannovers Soldaten. Bevor es zu ersten Kampfhandlungen kommt, erkrankt Mutio tödlich:

„Am 7. Mai traf auch das 4. Infanterie=Regiment [in der Nähe Tournais] ein, welches in Vilvoerden - 2 Meilen nördlich Brüssel – seinen Chef, den General=Major von Mutio krank zurückgelassen hatte und denselben auch kurz darauf durch den Tod verlor.“¹⁶⁸⁾

Hedemanns Stiefschwiegermutter läßt am 3. Juni 1793 in Hannover folgende Todesanzeige veröffentlichen:

„Mein Ehemann, der K. Ch. hannönerische Generalmajor und Chef des 4ten Infanterieregiments, Johann Friedrich von Mutio, starb in seinem 66ten Lebens= und 51ten Dienstjahre, nachdem ihn auf dem Marsche zur alliirten Armee in Brabant ein Magenkrampf überfallen, der zu Willwörden nach einem 12tägigen Krankenlager am 8ten Mai seine Tage endigte. Ich versäume nicht, hiedurch die traurige Pflicht zu erfüllen, diesen für mich und hinterbliebenen 3 Töchter des Wohlseligen höchst schmerzhaften Verlust allen seinen und meinen Verwandten und Freunden bekannt zu machen, und verbitte alle schriftliche Beileidsbezeugungen.“

L. v. Mutio, geb. Behr.“¹⁶⁹⁾

Nach Mutios Tod wird Hedemann Oberadjutant des Feldmarschalls Freytag, der seit 1792 *„commandirender Chef“* des gesamten Militärs im Kurfürstentum ist.¹⁷⁰⁾ Heinrich Wilhelm von Freytag (1720 - 1798), ein Veteran des Siebenjährigen Krieges mit en-

¹⁶⁶⁾ Ebd., S. 193.

¹⁶⁷⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 57.

¹⁶⁸⁾ Sichart: *Geschichte IV*, S. 202. - Bei dem eingedeutschten „Vilvoerden“ handelt es sich um Vilvoorde.

¹⁶⁹⁾ *Hannönerische Anzeigen*. Ao. 1793. 44^{tes} Stück. Montag, den 3^{ten} Junius, S. 1038f.

¹⁷⁰⁾ Siehe *Braunschweig=Lüneburgscher Staats=Kalender 1793*, S. 93.



Heinrich Wilhelm von Freytag. Bildnis eines ungenannten Künstlers; aus Ernst-Otto Fehn/Paul Raabe/Claus Ritterhoff: *Ob Baron Knigge auch wirklich todt ist? Eine Ausstellung zum 225. Geburtstag des Adolph Freiherrn Knigge*, Wolfenbüttel (Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek. Nr. 21) 1977, S. 127

gen persönlichen Verbindungen zu Georg III. und nun schon 73 Jahre alt, gilt „*besonders in der Zeit der Feldzüge gegen die französischen Revolutionsarmeen als erbitterter Gegner der aufgeklärt-kritischen Köpfe, als ‚Illuminaten- und Jakobinerriecher‘*“.¹⁷¹⁾ Im Frühjahr 1792 gehörte er zu den Gründern einer „*Militair=Association gegen die Aufklärer und Volksaufwiegler in Deutschland*“,¹⁷²⁾ wie der reaktionäre Prominentenarzt und

¹⁷¹⁾ Fehn/Raabe/Ritterhoff: *Baron Knigge?*, S. 122. - Ausführlicheres zu Freytag findet sich in:
 - B[ernhard von] Poten (Hrsg.): *Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften mit erläuternden Abbildungen. Dritter Band. Döfingen bis Friedrich I.*, Bielefeld und Leipzig (Velhagen & Klasing) 1877, S. 383.
 - Ders.: *Die Generale der Königlich Hannoverschen Armee*, S. 273.
 - *Allgemeine Deutsche Biographie*. Siebenter Band. Ficquelmont - Friedrich Wilhelm III. von Sachsen=Altenburg, Leipzig (Duncker & Humblot) 1877, S. 374 - 376.
 - B. von L[insingen]-G.: *Aus Hannovers militärischer Vergangenheit. Aus einigen Schlachten, Gefechten und Belagerungen, in welchen die Hannoveraner vom 30jährigen Kriege bis zur Schlacht von Waterloo gefochten haben; sowie Biographien und Skizzen einiger Officiere und einige kühne und tapfere Thaten von Unterofficieren und Mannschaften. Eine Erinnerung an die Althannoversche Armee von einem alten Hannoverschen Officier*, Hannover (Arnold Weichelt) 1880, S. 343 - 373.
 - Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 129f. et passim.
 - Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie III*, S. 491f.

¹⁷²⁾ [Johann Georg] Zimmermann: *Nachricht von einer in Hannover im Monat März und April dieses Jahres errichteten allgemeinen Militair=Association gegen die Aufklärer und Volksaufwiegler in Deutschland, und vorzüglich gegen die Aufwiegler und Verführer des Soldatenstandes*; in: *Wiener Zeitschrift*. II. Band. Sechstes Heft, 1792, S. 265.

Schriftsteller Johann Georg Zimmermann in einem Artikel der „*Wiener Zeitschrift*“ rühmend berichtete:

„Endlich wacht man doch einmal auch im nördlichen Deutschland aus dem langen Todesschlaf auf, während dessen man die deutschen Aufklärer, Volksaufwiegler und Jakobiner ungestört ihr Wesen treiben ließ. Nachdrückliche und kräftige Maaßregeln werden jetzt gegen die deutschen Revolutionskläffer genommen.

*Eine **allgemeine Militair=Association** ist zumal gegen die Aufwiegler, Aufklärer und Verführer deutscher Armeen und Truppen in der Stadt Hannover errichtet. Alle Generale, alle Chefs und alle Offiziere aller Churbraunschweigischen Regimenter sind derselben beigetreten. Der Stifter und Urheber dieser patriotischen Verbrüderung ist der Herr General der Kavalerie **von Freytag**, Chef eines leichten Dragoner=Regiments und General=Adjutant des Königs.“¹⁷³⁾*

Zimmermanns Behauptung, „*alle Offiziere aller Churbraunschweigischen Regimenter*“ seien der „*Militair=Association*“ beigetreten, ist allerdings eine maßlose Übertreibung. Freytag, den Gründer dieser Vereinigung, von Georg III. als militärischer Fachmann und Ratgeber hochgeschätzt, fürchten viele Militärs, Beamte und sogar Minister wegen seines vermeintlich großen Einflusses auf den Monarchen. Sie wissen nur zu gut, wie leicht man den Unwillen des starrköpfigen, häufig engstirnigen Oberbefehlshabers erregen kann, der aufgrund seiner beschränkten Wahrnehmungsfähigkeit politischen Pragmatismus häufiger mit Revolutionsfreundlichkeit verwechselt. Selbst die ausgewiesenen Revolutionsgegner und Staatsdiener Ernst Brandes und August Wilhelm Rehberg, die beide entscheidend zur Verbreitung der politischen Vorstellungen Edmund Burkes in Deutschland beitragen, mahnt Freytags paranoid anmutende Verfolgungssucht „*zu erhöhter Vorsicht*“.¹⁷⁴⁾ Die „*Militair=Association*“ des Feldmarschalls ist übrigens „*allem Anschein nach aber nur von kurzer Dauer*“.¹⁷⁵⁾ Der Regionalhistoriker William von Hassell zeichnet von Hedemanns neuem Vorgesetzten, den er „*ein[en] knorrige[n] alte[n] Soldat[en]*“¹⁷⁶⁾ nennt, folgendes Portrait:

„Ein großer Feldherr war Freytag jedoch nicht, aber ein redlicher Mann, einer der eifrigsten Diener seines Königs, der das Beste der Armee aufrichtig wollte. Leider war indes seine erste Erziehung vernachlässigt, und so sehr er sich auch in späteren Jahren bemühte, mit eisernem Fleiß die Lücken seines Wissens auszufüllen, so hat er doch nie gelernt, sich mündlich oder schriftlich gut auszudrücken. Auch war er kein Hofmann und ein abgesagter Feind aller großen Gesellschaften. Seine Heftigkeit und zuweilen auch der Wunsch, dem

¹⁷³⁾ Ebd., S. 265f.

¹⁷⁴⁾ Haase: *Brandes I*, S. 368.

¹⁷⁵⁾ Fritz Valjavec: *Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770 - 1815*, Kronberg/Taunus - Düsseldorf (Athenäum/Droste-Taschenbücher 7212) 1978, S. 306, Anmerkung 15).

¹⁷⁶⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 129.

König gefällig zu sein, rissen ihn oftmals zu übereilten Entschlüssen fort, die dann schwer wieder rückgängig gemacht werden konnten und den Schein der Parteilichkeit auf ihn warfen. Mit Unrecht beschuldigte man ihn jedoch des Eigennutzes, wenngleich es nicht zu leugnen ist, daß er, weil er sich selbst frei davon wußte, auch bei anderen gleiche Enthaltbarkeit voraussetzte und oftmals den Truppen entzog, was ihnen von Rechtswegen zukam, oder Ersparungen da machte, wo sie mit den veränderten Preisen nicht im Einklang standen.

Ein abgesagter Feind der französischen Revolution und ohne Verständnis für die neuen Freiheitstheorien, verfolgte Freytag die Verteidiger derselben, wo er nur konnte. Diese Schwäche artete in späteren Jahren zu einer förmlichen Jakobiner=Riecherei aus. Allenthalben witterte er ‚Illuminaten‘ und verfertigte auf Grund geheimer Angebereien von diesen gefährlichen Menschen Listen, die er dann den Ministern mitteilte - obgleich er nach seinen eigenen Äußerungen nicht einmal wußte, was man für Leute darunter verstand!!“¹⁷⁷⁾

Nach der Ankunft in den Österreichischen Niederlanden hat sich Freytag mit seinen Soldaten dem Oberbefehl des Herzogs von York, der das englisch-hannoversche Kontingent kommandiert, zu unterstellen. Zwischen dem alten Veteranen und dem Herzog entwickelt sich rasch ein spannungs- und konfliktreiches Verhältnis.¹⁷⁸⁾ Der 28jährige Friedrich von York¹⁷⁹⁾ ist gänzlich kriegsunerfahren, was er durch angestregten Eifer und unangemessene Anbiederung an Untergebene auszugleichen versucht. Dem alten, kampferprobten

¹⁷⁷⁾ Ebd.

¹⁷⁸⁾ Siehe dazu Sichart: *Geschichte IV*, S. 204 - 209, 221 - 223; *Allgemeine Deutsche Biographie VII*, S. 375; Linsingen: *Aus Hannovers militärischer Vergangenheit*, S. 365 - 372.

¹⁷⁹⁾ Friedrich von York (1763 - 1827) ist der zweite Sohn Georgs III. Schon als halbjährigen Säugling wählt ihn das Osnabrücker Domkapitel zum Bischof. Er erhält in England eine militärische Ausbildung, die er in Deutschland, u. a. in Preußen und Österreich, fortsetzt. Auf Geheiß seines Vaters lebt der Bewunderer des Preußenkönigs Friedrich II. von 1780 bis 1787 in Churhannover. In den Revolutionskriegen gegen Frankreich 1793 - 1799 erleidet er als Befehlshaber britischer Expeditionskorps zahlreiche militärische Niederlagen. Seine 1791 mit Friederike von Preußen (1767 - 1820), einer Tochter Friedrich Wilhelms II., geschlossene Ehe bleibt kinderlos. Yorks Militärkarriere endet jäh 1809, als die Verwicklung einer seiner ehemaligen Mätressen in einen Finanzskandal an die Öffentlichkeit dringt: „Der Herzog war mit einer preußischen Prinzessin verheiratet, hatte sich aber von ihr getrennt und lebte mit Frauen von zweifelhaftem Ruf. Eine dieser Damen war eine Mrs. Clarke, die für Geld durch ihre Fürsprache Offizieren Patente und Beförderungen in Yorks Namen verschafft hatte. Ein parlamentarischer Untersuchungsausschuß stellte fest, daß York zwar von diesem Handel nichts gewußt hatte, tadelte ihn aber ob seiner Sorglosigkeit. Er mußte von der Führung der Armee zurücktreten.“ (Herwig Guratzsch (Hrsg.): *George Cruikshank 1792 - 1878. Karikaturen zur englischen und europäischen Politik und Gesellschaft im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart (Gerd Hatje) 1983, S. 209) Allerdings setzt ihn sein Bruder, der Prinzregent und spätere König Georg IV., schon 1810 wieder in sein altes militärisches Amt ein. York liebt Glücksspiele. Der ständig in finanziellen Nöten lebende Prinz verschwendet außerdem große Summen für den „Bau von Palästen, die er sich nicht leisten konnte und in denen er nie wohnte“. (Plumb: *First Four Georges*, p. 149; Übersetzung ins Deutsche CPSC) - Neben Guratzsch: *Cruikshank*, passim, und Plumb beruht dieser biographische Abriß auf:

- B[ernhard von] Poten (Hrsg.): *Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften mit erläuternden Abbildungen. Neunter (Schluß-)Band. Sievershausen bis Zymotische Krankheiten.*, Bielefeld und Leipzig (Velhagen & Klasing) 1880, S. 366.

- Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 133 - 138 et passim.

- Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie III*, S. 492.

Freytag mißfällt das prinzipielle Verhalten. Die Spannungen wachsen, beide Befehlshaber rangeln um Kompetenzen:

„Es konnte in der That kaum zwei verschiedenere Persönlichkeiten geben, wie diese beiden, und der König Georg hätte dem 72jährigen, kriegserfahrenen Feldmarschall nichts Stärkeres zumuten können, als ihn unter den Oberbefehl seines 28jährigen Sohnes zu stellen. York war ein schlanker junger Mann von ansprechendem Äußern, dabei aber im höchsten Grade sorglos, gutmütig, jovial und den Tafel- und Liebesfreuden sehr geneigt. Für den Posten eines Höchstkommmandierenden mangelte es ihm indes keineswegs an theoretischen Kenntnissen; allein er betrieb den Krieg mehr wie einen Sport und wollte immer marschieren, vergaß dabei aber die Hauptsache - den Magen. Um seinen Eifer zu zeigen und das Vertrauen der Armee zu gewinnen, zersplitterte er seine Thätigkeit oft in Geschäften, die wohl die Aufgabe eines Subaltern=Offiziers, nicht aber die eines kommandierenden Generals waren. Auch verstand er nicht, seine Zunge im Zaum zu halten, sondern sprach über alles und jedes und ganz unbekümmert mit wem.

Freytag dagegen war ein alter Haudegen, mürrisch und wortkarg. Gastereien waren ihm ein Greuel, namentlich weil er sah, daß die militärischen Interessen den kulinarischen Freuden nachgesetzt wurden. Von den Banketten, die der Herzog gern gab, hielt er sich demonstrativ fern, und wenn er erschien, weigerte er sich, neben ihm zu sitzen und verließ den Tisch lange, bevor die Tafel aufgehoben war. Den Herzog Ernst August von Cumberland, der als Chef des 2. Kavallerie=Regiments bei dem Auxiliar=Korps stand, verhinderte er durch militärische Anordnungen absichtlich, einer Einladung seines Bruders Folge zu leisten. Ja, es kam schließlich so weit, daß er den leichten Dragoner=Regimentern, welche der Herzog von York persönlich zum Ausrücken zu einem geplanten Überfall befehligt hatte, den Abmarsch ausdrücklich untersagte und der beleidigte Prinz sich beim Könige über den Feldmarschall beschweren wollte.“¹⁸⁰⁾

Auch zwischen den Alliierten, besonders zwischen Großbritannien und Österreich, kommt es zu Reibereien und Eifersüchteleien, die die kriegerisch-kämpferische Effektivität der Revolutionsfeinde schmälern.

- Georg Schnath: *Der Prinz im Moor. Dichtung und Wahrheit um den Besuch des Herzogs Friedrich von York in Worpswede 1782*; in: *Stader Jahrbuch 1956*, S. 208 - 212.

- Herwig Guratzsch (Hrsg.): *James Gillray 1757 - 1815. Meisterwerke der Karikatur*, Stuttgart (Gerd Hatje) 1986, S. 68, 200 und 205.

- Reinhard Oberschelp: *Politische Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866*, Hildesheim (August Lax) 1988, S. 383.

- Rainer Hehemann: *Biographisches Handbuch zur Geschichte der Region Osnabrück*, Bramsche (Rasch Verlag) 1990, S. 94f.

- U. Weiß: *Dame*, S. 168 - 171.

- Anna Eunike Röhrig: *Mätressen und Favoriten. Ein biographisches Handbuch*, Göttingen (MatrixMedia Verlag) 2010, S. 73 - 75.

¹⁸⁰⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 134.

Mitte August 1793 will York Dünkirchen belagern.¹⁸¹⁾ Die Hannoveraner unter Freytag beziehen südöstlich der Hafenstadt Stellung. Anfang September 1793 gehen die Franzosen zur Gegenoffensive über: nach einigen Vorgeplänckeln am 5. September holen sie am 6. September zum militärischen Gegenschlag aus - ihr Ziel ist die Vertreibung der Interventen aus Flandern. Angesichts der französischen Übermacht befiehlt Freytag den Rückzug. Während des Rückzugs wird der Feldmarschall bei Rexpoëde verwundet und gerät sogar kurzzeitig in Gefangenschaft, kann aber rasch wieder von seinen Männern befreit werden. Nur selten vermögen die zurückweichenden Hannoveraner den Gegner kurzfristig zum Halt zu bringen: „Am 6. September erfolgte der schon lange vorbereitete Angriff [...]. Kräftigen Widerstand konnten nur Herzeele und Wormhoudt leisten.“¹⁸²⁾

Bei Wormhoudt, einem ca. 20 km südlich von Dünkirchen gelegenen flandrischen Markort, den die churhannoverschen Truppen erst am 25. August erobern konnten, erleidet Hartwig von Hedemann am 6. September eine Verwundung. Über seine militärischen Aktivitäten in Flandern und Wallonien berichtet der zeitgenössische Literaturhistoriker Berend Kordes:

„Anfangs 1793 ward er Oberadjutant bey dem Gen. Major v. Muhlius [!] und als dieser im May zu Vilvoorden bey Brüssel starb, kam er in dieser Function bey dem Feldmarschall von Freytag. Er wohnte allen Affairen in diesen Feldzügen bey, bey denen das Hannöver. Lager war, bis zum 6. Sept., da er bey Wormhout blessirt wurde.“¹⁸³⁾

Hedemanns Verwundung ist vermutlich nicht besonders schwer.¹⁸⁴⁾

Die verbündeten britischen und hannoverschen Soldaten müssen die Belagerung Dünkirchens wegen des militärischen Drucks der französischen Truppen aufgeben. Sie sammeln sich in Hondshoote, das 10 km südöstlich von Dünkirchen liegt. In diesem Ort kommt es am 6./7. September 1793 zu einer Schlacht, die für Briten und Hannoveraner mit einer Niederlage endet und sie zum endgültigen Rückzug zwingt. - Die Hannoveraner

¹⁸¹⁾ Ausführlich schildert Sichart den Belagerungsversuch und seine militärischen Folgen in *Geschichte IV*, S. 242 - 296.

¹⁸²⁾ Ebd., S. 270.

¹⁸³⁾ Kordes: *Lexikon*, S. 149f. Der Verfasser stützt sich bei seinen Angaben wahrscheinlich auf ein „Autographum“ Hedemanns. - Dagegen bezeichnen Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 1, den 5. September als den Tag, an dem Hedemann verwundet wurde. Nach Sichart: *Geschichte IV*, S. 281 - 284, begannen die Gefechte bereits am 5. September, die eigentliche Offensive und die Kämpfe bei Wormhoudt aber erst einen Tag später. (S. 270f.)

¹⁸⁴⁾ Erwähnenswert erscheint mir die Tatsache, daß Sichart: *Geschichte IV* Hartwig von Hedemann weder in der *Verlust=Liste der hannoverschen Truppen in den Gefechten am 5., 6., 7. und 8. September 1793* (S. 281 - 284) noch unter den *Namen der gebliebenen, verwundeten und vermißten (gefangenen) Officiere* (S. 284 - 287) bzw. den „*Namen der gebliebenen, verwundeten und gefangenen Officiere*“ (S. 623 - 638) auführt. Dieser Umstand legt die oben geäußerte Vermutung nahe, Hedemanns Verwundung könne nicht sehr schwer gewesen sein kann.

erleiden bei den Kämpfen zwischen dem 5. und 8. September 1793 hohe Verluste: von den Männern ist „fast $\frac{1}{3}$ theils todt, theils verwundet, theils vermißt“¹⁸⁵⁾ - in Zahlen: 2331 Soldaten.¹⁸⁶⁾

Am 7. Oktober 1793 erhält Hedemann seine Beförderung zum Kapitän¹⁸⁷⁾ - das entspricht dem Rang eines Hauptmanns.¹⁸⁸⁾ Dem *Verzeichniß der Generale und Officiere vom Generalstabe am 29. December 1793*¹⁸⁹⁾ ist zu entnehmen, daß Hartwig von Hedemann zum Jahresende nicht mehr Oberadjutant des Feldmarschalls Freytag ist, sondern inzwischen dieselbe Funktion beim jüngsten Sohn des englischen Königs und hannoverschen Kurfürsten Georg III., Prinz Adolph von Großbritannien, wahrnimmt: „*Auf dem Stabe des Prinzen Adolph, Herzogs von Cambridge: [...] Hauptmann von Hedemann, 4. Infanterie=Regiment.*“¹⁹⁰⁾ Hedemanns bisheriger Dienstherr Freytag ist seit seiner Verwundung am 6. September 1793 bei Rexpoëde nur noch nominell Kommandeur der hannoverschen Truppen, tatsächlich übt nun der Reichsgraf Wallmoden-Gimborn die Befehlsgewalt aus. Ende Oktober 1793 geht der alte Feldmarschall auf Befehl des Königs nach England, wo er bis Januar 1794 bleibt. Kurzzeitig übernimmt er im Februar 1794 noch einmal „*das Commando der combinirten englisch=hannoversch=hessischen Armee*“ auf dem Kontinent, um dann „*auf speciellen Befehl des Königs wieder nach England*“ zurückzukehren¹⁹¹⁾:

„*Im Juni 1794 begab sich der Feldmarschall aber zur gänzlichen Wiederherstellung seiner geschwächten Gesundheit direct nach Hannover, wo er am 15. Juni eintraf. Er hatte übrigens den Befehl - wenn hergestellt - wieder nach London zum König zurückzukehren. Er übernahm jedoch am 1. October 1794 wieder das Commando der Truppen im Lande.*“¹⁹²⁾

Der faktische Führungswechsel an der Spitze der churhannoverschen Armee geht vor allem auf das Intrigantentum des Reichsgrafen Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn

¹⁸⁵⁾ Sichart: *Geschichte IV*, S. 281.

¹⁸⁶⁾ Ebd., S. 284.

¹⁸⁷⁾ *Braunschweig=Lüneburgscher Staats=Kalender 1794*, S. 111; und *Hannöverische Anzeigen*. Ao. 1793. 83^{tes} Stück. Freitag, den 18^{ten} October, S. 1913f.

¹⁸⁸⁾ Siehe dazu: Erich Bayer (Hrsg.): *Wörterbuch zur Geschichte. Begriffe und Fachausdrücke*, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag/Kröners Taschenausgabe 289) ³1974, S. 267f.; und Konrad Fuchs/Heribert Raab: *dtv-Wörterbuch zur Geschichte*, Band 1. A - Konv, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 3036) ⁴1980, S. 334f. und 410.

¹⁸⁹⁾ Sichart: *Geschichte IV*, S. 326f.

¹⁹⁰⁾ Ebd., S. 327. Vgl. dazu auch *Hannöverische Anzeigen*. Ao. 1793. 100^{tes} Stück. Montag, den 16^{ten} December, S. 2387.

¹⁹¹⁾ Sichart: *Geschichte IV*, S. 325.

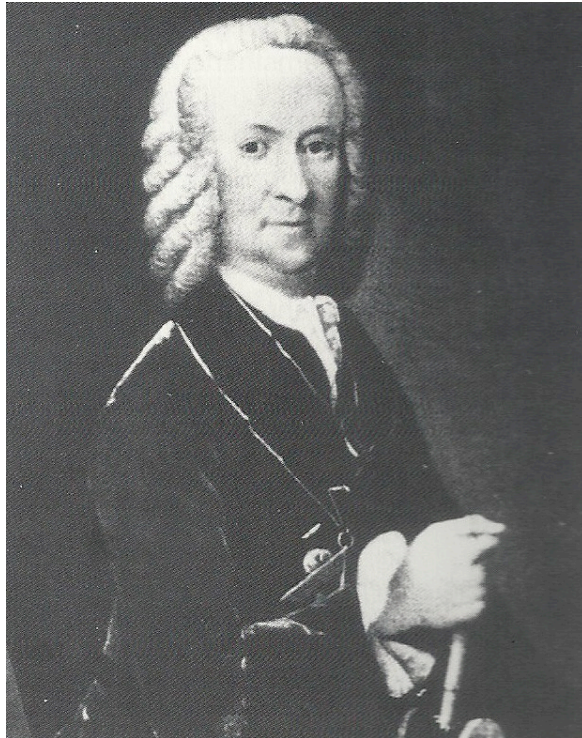
¹⁹²⁾ Ebd.

(1736 - 1811), eines unehelichen Sohnes König Georgs II.¹⁹³), zurück. Den Krieg gegen das revolutionäre Frankreich betrachtet Wallmoden als Chance, seinen militärischen Ehrgeiz zu befriedigen. Er freundet sich mit dem Herzog von York, seinem Großneffen, an. In der Folgezeit nutzt er die zwischen Feldmarschall Freytag und York bestehenden Spannungen, die er durch eigenes Zutun bewußt zusätzlich schürt, weidlich zu seinen Gunsten aus. Neben der Freundschaft zum Herzog und seinem übergroßen Selbstbewußtsein sowie seinem anscheinend recht beeindruckenden militärischen Halbwissen verdankt er es „*vorwiegend seiner königlichen Geburt*“¹⁹⁴), daß er den verwundeten Freytag im Oktober 1793 aus der Oberbefehlshaberposition der gegen Frankreich kämpfenden Hannoveraner verdrängen kann. Die Verwundung des 73jährigen Feldmarschalls wird vorgeschoben, um ihn durch Wallmoden zu ersetzen. In seiner Funktion als Armeechef versagt der Reichsgraf gründlich, denn er trifft viele Fehlentscheidungen.

¹⁹³) Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn (1736 - 1811) ist ein Sohn König Georgs II. von England und seiner Mätresse Amalie Marianne von Wendt. Der als Offizier und Diplomat tätige illegitime Königsproß lebt in Hannover „*auf großem Fuße*“ (*Allgemeine Deutsche Biographie*. Vierzigster Band. Vinstingen - Walram, Leipzig (Duncker & Humblot) 1896, S. 756) und führt „*in seiner Doppelstellung als Officier und Hofmann das Leben eines großen Herren*“ (Ebd., S. 757). Seine gesellschaftliche Stellung in Hannover wird vielsagend so umschrieben: „*in der hannoverschen Gesellschaft spielte er, obgleich er bei weitem nicht die höchstgestellte Persönlichkeit war, die erste Rolle.*“ (Ebd.) Wegen seines verschwenderischen Lebensstils befindet er sich ständig in finanziellen Schwierigkeiten. 1793 heiratet eine seiner Töchter den Freiherrn vom Stein. Nach Feldmarschall Freytags Tod wird Wallmoden 1798 auch nominell churhannoverscher Oberbefehlshaber. Seine militärischen „*Mißerfolge*“ sind so gravierend, daß einige Zeitgenossen sie als „*Verrat*“ betrachten. (Wolfgang Gresky: *Der Reichsgraf Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn und sein Schloßchen im Georgengarten*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge Band 36/1982, S. 256) 1801 muß er ohnmächtig die preußische Annexion Hannovers zulassen, 1803 kann Napoleon ohne Kampf das Kurfürstentum besetzen. Nach der 1803 erfolgten Auflösung der hannoverschen Armee plagen Wallmoden riesige Geldsorgen und eine interessierte Öffentlichkeit, die seine soldatischen Fehlleistungen gründlichst erörtert. Als er 1811 in Hannover stirbt, taucht das unbewiesene Gerücht auf, er habe Selbstmord verübt. - Neben der *Allgemeine Deutsche Biographie XL*, S. 756 - 761, und Gresky basiert meine biographische Darstellung auf:

- Vehse: *Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig III*, S. 279f.
- Poten: *Handwörterbuch Militärwissenschaften IX*, S. 302.
- Ders.: *Die Generale der Königlich Hannoverschen Armee*, S. 273f.
- Thimme: *Zustände I*, S. 50 und 120.
- Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, u. a. S. 22, 148 - 155, 157 - 159, 187f., 229f., 239, 310, 312 - 314, 331f.
- Hellmuth Rößler: *Reichsfreiherr vom Stein*, Göttingen-Berlin-Frankfurt (Musterschmidt) 1957, S. 25.
- [Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom] Stein: *Briefe und amtliche Schriften*, Erster Band, Stuttgart (W. Kohlhammer) 1957, S. 295, Anmerkung 2).
- Lembke: *Royals. Hannovers Herrscher*, S. 238 - 263, 408 und 425.

¹⁹⁴) Gresky: *Reichsgraf Wallmoden-Gimborn*, S. 254.



Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn. Bildnis eines ungenannten Künstlers; aus Siegfried Schildmacher: 1746 - 2006. *Geschichte der Freimaurerloge „Friedrich zum weißen Pferde“ Hannover*, Hannover (Freimaurerloge „Friedrich zum weißen Pferde“) 2006, S. 12

Aufgrund seiner militärischen Unfähigkeit erklärt ihn Regionalhistoriker William von Hassell zum „*Totengräber*“ Churhannovers.¹⁹⁵⁾ Bei vielen Armeeangehörigen macht sich der sehr adelsbewußt auftretende Wallmoden wegen seiner arroganten Haltung und der ungerechten Bevorzugung seiner Günstlinge rasch unbeliebt.

Nach Freytags Entfernung vom flandrischen Kriegsschauplatz gehört Hartwig von Hedemann nun also dem Gefolge des Prinzen Adolph von Großbritannien an. Die militärische Führung der hannoverschen Invasionstruppen, zu der als Regimentskommandeur auch Hedemanns neuer Vorgesetzter zählt, bezieht im Dezember 1793 ihr Winterquartier in Brügge; Hedemann hält sich hier vermutlich wohl ebenfalls auf.¹⁹⁶⁾ Das Verhältnis zu Adolph scheint sich recht gut zu entwickeln, denn „*Anfang des Jahrs 1794*“ tritt er als „*Cavalier bey dem Prinzen*“ in dessen persönliche Dienste.¹⁹⁷⁾ Weil Hedemann von nun an bis zu seinem Tod 1816 stets in enger Verbindung zu dem 18 Jahre jüngeren Briten stehen wird, erscheint es sinnvoll, an dieser Stelle näher auf die prinzliche Biographie einzugehen.

¹⁹⁵⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 150.

¹⁹⁶⁾ Vgl. Sichart: *Geschichte IV*, S. 317.

¹⁹⁷⁾ Kordes: *Lexikon*, S. 149f.

Exkurs: Adolph Friedrich, Königlicher Prinz von Großbritannien, Herzog von Cambridge und Vizekönig von Hannover¹⁹⁸⁾

¹⁹⁸⁾ Bei meinem biographischen Exkurs stütze ich mich auf folgende Werke:

- Vehse: *Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig II*, S. 201.
- Ders.: *Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig III*, S. 120 und 303.
- Bernhard Hausmann: *Erinnerungen aus dem achtzigjährigen Leben eines Hannoverschen Bürgers*, Hannover (Hahn) 1873.
- Ders.: *Erinnerungen aus dem achtzigjährigen Leben eines Hannoverschen Bürgers*, Hannover und Leipzig (Hahn) ²1904.
- *Allgemeine Deutsche Biographie*. Erster Band. Van der Aa - Baldamus, Leipzig (Duncker & Humblot) 1875, S. 103 - 105.
- Percy Fitzgerald: *The Royal Dukes and Princesses of the Family of George III. A View of Court Life and Manners for Seventy Years, 1760 - 1830*, Volume II, London (Tinsley) 1882, p. 327 - 340.
- *Allgemeine Deutsche Biographie*. Dreiundzwanzigster Band. v. Münchhausen - v. Noorden, Leipzig (Duncker & Humblot) 1886, S. 172 und 180f.
- Poten: *Die Generale der Königlich Hannoverschen Armee*, S. 286.
- F[ritz] Goebel: *Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, 8. Jahrgang, VIII. Band, Juli - September 1905, 7. - 9. Heft, S. 286 - 314.
- Wilhelm Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie. Zweiter Band: Im alten Königreich Hannover 1814 - 1866. (Ein Gedenkbuch zur Jahrhundertwende.)*, Hannover (Adolf Sponholtz) 1914, S. 20 - 34.
- Ders.: *Allgemeine hannoversche Biographie III*.
- Anthony Bird: *The Damnable Duke of Cumberland. A Character Study and Vindication of Ernest Augustus Duke of Cumberland and King of Hanover*, London (Barrie and Rockliff) 1966.
- Leslie Stephen/Sidney Lee (Eds.): *The Dictionary of National Biography. From the Earliest Times to 1900. Volume I. Abbadie - Beadon*, Oxford (University Press) 1967 - 1968, p. 139f.
- Plumb: *First Four Georges*, p. 150f.
- Georg Christoph Lichtenberg: *Briefwechsel I*.
- Ders.: *Briefwechsel*, Band III: 1785 - 1792, München (C.H. Beck) 1990.
- Ders.: *Briefwechsel*, Band IV: 1793 - 1799 und Undatiertes, München (C.H. Beck) 1992.
- Ders.: *Schriften IV*, S. 1264.
- Haase: *Leben des Grafen Münster*.
- Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866*.
- Thomas Krause: *Die Büchersammlung Herzog Adolf Friedrichs von Cambridge zur hannoverschen Landesgeschichte: Entstehung, Bedeutung und Schicksal einer landeshistorischen Spezialbibliothek des 19. Jahrhunderts*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge Band 44/1990, S. 13 - 51.
- Mijndert Bertram: *Der „Mondminister“ und „General Killjoy“: Ein Machtkampf im Hintergrund der Ernennung des Herzogs Adolph Friedrich von Cambridge zum Generalgouverneur von Hannover (1813 - 1816)*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 65/1993, S. 213 - 262.
- Klaus Mlynek/Waldemar R. Röhrbein (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Hannover, Band 2: Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart*, Hannover (Schlüter) 1994.
- Grace E. Moremen: *Adolphus Frederick, Duke of Cambridge - Steadfast Son of King George III, 1774 - 1850*, Lewiston · Queenston · Lampeter (The Edwin Mellen Press) 2002.
- H. C. G. Matthew/Brian Harrison (Eds.): *Oxford Dictionary of National Biography. From the earliest times to the year 2000. Volume 1. Aaron - Amory*, Oxford (University Press) 2004, p. 350 - 352.
- Jürgen Huck: *Das Ehepaar Georg und Adolphine Bock von Wülffingen und sein Lebenskreis*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge Band 59/2005, S. 135 - 164.
- U. Weiß: *Dame*, S. 202 - 211.
- Anna Eunike Röhrig: *Gefeiert, dann vergessen. Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge, und sein Sohn George*; in: *Hildesheimer Kalender 2014. Jahrbuch für Geschichte und Kultur*, Hildesheim (Gerstenberg) 2013, S. 170 - 181.
- Dies.: *Die Herzöge von Cambridge. Adolf Friedrich | George | William*, Göttingen (MatrixMedia Verlag) 2014.
- Lembke: *Royals. Hannovers Herrscher*, S. 187 - 189, 191, 193f., 196f., 199f. und 388f.
- Heesen: *Adolph Friedrich*.

Adolph Friedrich von Großbritannien (1774 - 1850) ist der jüngste von den sieben Söhnen Georgs III., die das Kleinkindalter überleben. Für seine königlichen Eltern bleibt er stets der „*Lieblingssohn*“.¹⁹⁹⁾ Während seines England-Aufenthaltes 1774/75 begegnet Georg Christoph Lichtenberg dem Prinzen erstmals als achtmonatigem Baby im Oktober 1774. Etwa ein Jahr später berichtet der Naturwissenschaftler in einem Brief:

„Am vergangenen Sonnabend war ich fast drittehalb Stunden mit dem König und der Königin des Abends bey Licht in Kew, allein. Ich habe ihnen von meiner Reijße Nachricht geben müssen. Am Ende kamen die beyden ältesten Prinzessinnen und der jüngste Printz (Adolph) dazu. [...] Der König fieng an zu schreiben, doch ohne mich wegzuschicken, sondern sprach noch immer mit drunter, Prinz Adolph bat mich um meinen Stock fieng darauf an zu reiten und schwadronirte so fürchterlich damit unter den Tassen und auf dem Schreibtisch herum, daß er mir Pferd und Stock wieder abliefern musste, und zwar eigenhändig, als er auf mich zu kam, so sagte die Königin Now say, I thank You Sir, welches er sehr vernehmlich mit einem Compliment nachsprach.“²⁰⁰⁾

Auf Befehl ihres Vaters werden Adolph und seine beiden älteren Brüder Ernst August und August Friedrich von 1786 bis 1790 in Göttingen erzogen. U. a. erteilt auch Lichtenberg den drei Königssöhnen Unterricht.²⁰¹⁾ Der Professor lobt die Lernfortschritte seiner prinzlichen Schüler; Adolph hat es ihm besonders angetan: „*Der jüngste [der Fürstensöhne] ist ein wahrer lebender Engel.*“²⁰²⁾ Anfang 1791 wechselt Adolph von Göttingen nach Hannover, wo Feldmarschall Freytag seine militärische Ausbildung leitet. In den nächsten Jahren absolviert er eine Offizierskarriere, 1798 erreicht er den Rang eines Generalleutnants. Während des Frankreich-Feldzugs 1793 - 1795 nimmt Lichtenberg immer noch lebhaften Anteil am Schicksal seines ehemaligen Schülers, den er einen „*vortrefflichen Printzen*“ nennt²⁰³⁾ - zu dem Mitte September 1793 in Göttingen aufkommenden Gerücht, Adolph sei im Kampf gegen die Franzosen gefallen, äußert er: „*Heute sagte man den Printzen hier todt, ich glaube es aber nicht, es ist der Gang der Sagen der Zeit jetzt so.*“²⁰⁴⁾ 1801 erhält Adolph den Titel des Herzogs von Cambridge. Als Napoleon im

199) „*He became, and remained, the king’s and queen’s favourite son.*“ (Matthew/Harrison: *Oxford Dictionary of National Biography* 1 p. 350)

200) Brief Lichtenbergs vom 16./17.10.1775 aus Kew und London an Johann Andreas Schernhagen; in: Lichtenberg: *Briefwechsel* I, S. 570f.

201) Siehe Hans-Joachim Heerde: *Das Publikum der Physik. Lichtenbergs Hörer*, Göttingen (Wallstein Verlag) 2006, S. 196 – 198, 749f.

202) Brief Lichtenbergs vom 6.8.1786 aus Göttingen an Johann Daniel Ramberg; in: Georg Christoph Lichtenberg: *Briefwechsel, Band III. 1785 - 1792*, München (C. H. Beck) 1990, S. 251.

203) Brief Lichtenbergs vom 19.9.1793 aus Göttingen an Georg August Ebell; in: Georg Christoph Lichtenberg: *Briefwechsel, Band IV. 1793 – 1799 und Undatiertes*, München (C. H. Beck) 1992, S. 157.

204) Ebd.

Juni 1803 Churhannover besetzen läßt, flieht er nach England. 1813 kehrt er nach Hannover zurück, wo er als Militär- und Generalgouverneur, i. e. Statthalter des Königs, wirkt. Von 1831 bis 1837 ist er hannoverscher Vizekönig. Über seine Regierungsweise im seit 1814 bestehenden Königreich Hannover urteilt die *Allgemeine Deutsche Biographie* 25 Jahre nach seinem Tod:

„Um seine Thätigkeit in dieser Stellung [als Stellvertreter des Königs in Hannover] ruhig und im allgemeinen zu beurtheilen, muß man wissen, daß er der beste, gütigste Herr war, gerecht, freundlich, Jedem zugänglich, ein Muster von Sittenreinheit unter seines Gleichen, liberal, stets bereit Künste und Wissenschaften, so wie die Armuth zu unterstützen! Durch solche und andere hohe Tugenden hat er sich das dankbare Andenken sämmtlicher Hannoveraner für alle Zeiten gesichert. Aber bei der Güte, fast Weichheit seines Herzens fehlte ihm diejenige Entschlossenheit des Charakters, welche selbständig in die Ereignisse eingreift, und solche nach eigenem Ermessen leitet, und er mochte sich dessen auch wol aus dem Grunde enthalten, weil ihm persönlich eine genaue Kenntniß der specielleren Landesverhältnisse abging. So war er stets mehr der äußere Repräsentant seiner königlichen Brüder in deren deutschen Landen, als Regent derselben. Er folgte stets nur den Ereignissen, und auch dabei hielt er sich stets nur an die Vorschläge seiner zeitigen Minister.“²⁰⁵⁾

Dieses gemüthvolle und über viele Jahrzehnte tradierte Charakterbild Adolphs ist aufgrund neuerer Forschungsergebnisse so nicht länger haltbar:

„Die Stellung und Aktivität des“ Herzogs von Cambridge „wurde in den bisherigen Forschungsbeiträgen ungenügend differenziert betrachtet; die [...] wiederkehrende Beurteilung, er habe eine politisch schwache Position innegehabt und keine eigenen Zielsetzungen verfolgt, greift zu kurz und reproduziert Pauschalurteile vergangener Forschung.“²⁰⁶⁾

Nach dem Willen der Minister Münster und Bremer soll sich der Welfenprinz als Militärgouverneur neben seinen Repräsentationspflichten auf den „*Aufbau und die Organisation der neuen hannoverschen Armee [...] beschränken*“ und von der „*zivilie[n] Administration*“ sowie dem „*aktive[n] Kommando der Truppen*“ möglichst weit ferngehalten werden.²⁰⁷⁾ Schon kurze Zeit nach seinem Amtsantritt in Hannover fordert Adolph „*einen erheblichen Zuwachs seiner Entscheidungsbefugnisse*“²⁰⁸⁾, was in der Folgezeit immer wieder zu Reibereien mit den beiden Ministern führt.²⁰⁹⁾ 1816 werden ihm „*die*

²⁰⁵⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie* I, S. 104.

²⁰⁶⁾ Heesen: *Adolph Friedrich*, S. 180.

²⁰⁷⁾ Ebd., S. 129.

²⁰⁸⁾ Ebd., S. 131.

²⁰⁹⁾ Siehe ebd., u. a. S. 122 – 147, 154 und 160 - 162.

geforderten erweiterten Zuständigkeiten teils bewilligt“ und sein „Verantwortungsspektrum [...], wie verlangt, in den zivilen Bereich erweitert.“²¹⁰⁾ Adolphs „wachsende Anspruchshaltung [...] in Bezug auf seine Stellung“ fußt „auf seiner persönlichen Popularität und des damit verknüpften starken Rückhalts in Hannover“ sowie auf der Unterstützung „der politischen Führungsschicht in Großbritannien“, die seine Arbeit in dem norddeutschen Kondominium zu schätzen weiß.²¹¹⁾



Adolph Friedrich von Großbritannien (1774 - 1850). Umrißkupferstich eines unbekanntenen Künstlers (1824), im Besitz des Verfassers²¹²⁾

Als im Januar 1831 im Königreich Unruhen ausbrechen, droht der leitende Minister Graf Münster mit gewaltsamen Gegenmaßnahmen der Regierung, was allerdings die Empörung der opponierenden Bauern, Bürger und Studenten nur noch steigert. Adolph dagegen behält einen kühlen Kopf und tritt für Verständigung ein, was ihm den Jubel der Massen einträgt, nachdem bekannt wird, daß König Wilhelm IV. ihn zum Vizekönig von Hanno-

²¹⁰⁾ Ebd., S. 136 f.

²¹¹⁾ Ebd., S. 148f.

²¹²⁾ Wahrscheinlich trägt Adolph auf diesem Bildnis eine Perücke. (Vgl. Moremen: *Adolphus Frederick*, p. XXV, footnote 1.)

ver ernannt und gleichzeitig Münster entlassen hat. Die Ernennung zum Vizekönig beinhaltet eine Erweiterung seiner „Machtstellung“, denn nun kann er „in eiligen Ausnahmefällen eigenverantwortlich, ohne Zustimmung der Kollegen [gemeint sind die Minister] handeln“.²¹³⁾ Bemerkenswerterweise widersprechen „die Eigeninitiative und das Durchsetzungsvermögen, die der Herzog von Cambridge“ während der Unruhen zeigt, „der gängigen Einschätzung seines Charakters auffallend“, denn er erweist sich hier keineswegs als angeblich schwacher, entschlußloser und „politisch desinteressierte[r] Lebeamann“.²¹⁴⁾ Konsequenterweise versucht der bei der Bevölkerung sehr beliebte Prinz die in Hannover herrschende krasse Kluft zwischen Adel und Bürgertum zu verringern:

„Der Generalgouverneur [Adolph] wurde wegen seines unkomplizierten, gegen jedermann freundlichen und zuvorkommenden Wesens immer mehr zu einer populären Gestalt. Es war ihm ein besonderes Anliegen, die gesellschaftliche Kluft zu überbrücken, die sich in der Restaurationszeit zwischen dem Adel und dem Offizierskorps einerseits, dem Bürgertum andererseits wieder verstärkt auftrat. Dazu veranstaltete er Tanzgesellschaften, zu denen Angehörige beider Gruppen eingeladen wurden. Der erhoffte Erfolg blieb jedoch aus; noch war die Zeit zur Überwindung von Ständedünkel und sinnlos gewordenen sozialen Schranken nicht reif.“²¹⁵⁾

Auch seine wertschätzende Haltung gegenüber den Juden ist für den Vizekönig charakteristisch:

„Sowohl in Hannover als auch in London zeigte der Herzog von Cambridge immer eine außergewöhnliche Sympathie und Interesse für das jüdische Volk, seine Einrichtungen und kulturellen Traditionen.“²¹⁶⁾

Häufig durchbricht Prinz Adolph mit wohlthuender Tölpelhaftigkeit die steife Hofetikette; wegen seiner „fürchterlichen Lebhaftigkeit“ ist er immer wieder für „einige sonderbare Mißgriffe“ gut, wie die Gattin des Grafen Münster 1818 pikiert feststellen muß.²¹⁷⁾ Er initiiert als Mäzen tatkräftig die Gründung eines Kunstvereins und ist ein begeisterter Musikliebhaber, der mit seiner „Amati=Geige, die er im Notfalle gerne verlieh,“²¹⁸⁾ gelegentlich öffentlich konzertiert. Anlässlich des Geburtstages seiner Frau, der gebürtigen Landgräfin Augusta von Hessen-Kassel (1797 - 1889), die er 1818 geheiratet hat, spielt

²¹³⁾ Heesen: *Adolph Friedrich*, S. 162.

²¹⁴⁾ Ebd., S. 199.

²¹⁵⁾ Dieter Brosius: *Die Industriestadt. Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des I. Weltkrieges*; in: Mlynek/Röhrbein: *Geschichte der Stadt Hannover II*, S. 285.

²¹⁶⁾ „In both Hanover and London the duke of Cambridge always showed a particular sympathy and interest towards the Jewish people, their institutions and cultural traditions.“ (Matthew/Harrison: *Oxford Dictionary of National Biography I* p. 351)

²¹⁷⁾ Vgl. Haase: *Leben des Grafen Münster*, S. 64.

²¹⁸⁾ Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie III*, S. 28.

er 1830 sogar „neben einem Paganini in einem Mozart=Quartett die zweite Geige“.²¹⁹⁾ Über die musikalischen Qualitäten des Prinzen berichtet der Regionalhistoriker Wilhelm Rotherth:

„Nicht selten griff der Herzog selbst zur Geige; dann war es hohe Kunst ihn zu begleiten; denn um den Takt genierte er sich wenig, und mancher Seufzer entquoll wohl der Brust des begleitenden Kavaliers.“²²⁰⁾

Adolphs Privatleben verläuft relativ skandalfrei, und er macht, im Gegensatz zu allen seinen königlichen und prinzlichen Brüdern, keine Schulden. Nach Ansicht des angelsächsischen Historikers John Harold Plumb zeigt er als einziger der sieben Söhne Georgs III. bei der Auswahl seiner Freunde und Mätressen „*Urteilkraft und Geschmack*“.²²¹⁾ Die Skandelfreiheit des Britenprinzen stößt an ihre Grenzen, nachdem er sich Ende 1798 in Adolphine Bock von Wülfigen geb. von dem Knesebeck (1765 – 1843), die Ehefrau seines Offizierskollegen Georg Bock von Wülfigen (1754 – 1814), verliebt hat.²²²⁾ Zu diesem Zeitpunkt ist die sechsfache Mutter bereits 16 Jahre mit ihrem Mann verheiratet, der Altersunterschied zwischen ihr und Adolph beträgt neun Jahre. Georg Bock von Wülfigen ahnt anscheinend nichts von der ehebrecherischen Verbindung, die sich zu „*ein[em] ernsthafte[n] Liebesverhältnis*“²²³⁾ entwickelt und über sechs Jahre andauert.

²¹⁹⁾ Ebd., S. 29.

²²⁰⁾ Ebd.

²²¹⁾ Plumb: *First Four Georges*, p. 151: „*All but Cambridge showed as little judgement or taste in the selection of their friends as in the choice of their mistresses.*“

²²²⁾ Eberhardt Georg Otto Bock von Wülfigen ist ein Sohn des schikanösen Regimentschefs Ernst Wilhelm von Bock, unter dem Hedemann zu leiden hatte. (Vgl. Internetbeitrag https://dewiki.top/wiki/Eberhardt_Georg_Otto_Bock_von_W%c3%bcflfingen vom 25.1.2022, S. 1 der Druckfassung.)

Zu dem Verhältnis zwischen Prinz Adolph und Adolphine Bock von Wülfigen siehe:

- Huck: *Ehepaar Bock*, S. 135 – 164.

- U. Weiß: *Dame*, S. 206 und 276.

In diesem Zusammenhang verwundert auf den ersten Blick Anna Eunike Röhrigs wortgleiche Behauptung, die sie in ihrem Beitrag *Gefeiert, dann vergessen. Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge, und sein Sohn George* von 2013 zum Hildesheimer Kalender 2014 sowie in ihrer 2014 erschienenen Biographie *Die Herzöge von Cambridge* äußert: „*Anders als seine Brüder, die entweder als Frauenhelden glänzten oder mit als unstandesgemäß geltenden Partnerinnen zusammenlebten, bemühte sich Adolf auch in dieser Hinsicht um ein mustergültiges Verhalten. Nicht einmal der Name einer einzigen Mätresse kam je ans Licht der Öffentlichkeit.*“ (S. 172 bzw. S. 15) Röhrigs Literaturverzeichnis führt weder Jürgen Hucks Beitrag noch den von Ulrike Weiß auf (Vgl. S. 50f.); anscheinend hatte die Autorin keine Kenntnis von diesen bereits 2005 und 2008 veröffentlichten Arbeiten. Nachdem ich deshalb am 29.6.2014 diesbezüglich eine entsprechende Anfrage per Elektropost an Frau Röhrig richtete, bestätigte sie mir einen Tag später ebenfalls per Email, sie sei „*leider zu spät*“ auf Hucks Forschungen „*gestoßen*“. Die Autorin weiter: „*der Druck*“ hatte „*bereits begonnen, gerade als mir diese so wichtige Tatsache bekannt wurde. Glauben Sie mir, das ärgert mich bis heute.*“ Sie hoffe jedoch, „*dass in der 2. Auflage - so es denn eine geben wird - das Versäumte nachgeholt werden könne.*“

²²³⁾ Huck: *Ehepaar Bock*, S. 155.

Am 31. Oktober 1803 wird Adolph und Adolphine der gemeinsame Sohn Eduard²²⁴⁾ geboren. Bei der Geburt des Kindes hält sich der Prinz infolge der französischen Besetzung Hannovers schon seit fast fünf Monaten in England auf. Er weigert sich, Eduard als seinen Sohn anzuerkennen, und entzieht sich seiner väterlichen Verantwortung. Adolphine fühlt sich von ihrem Liebhaber im Stich gelassen. Bald leidet sie „*zunehmend unter dem Klatsch der hannoverschen Gesellschaft*“²²⁵⁾, der das Liebesverhältnis im Gegensatz zu ihrem Ehemann nicht verborgen geblieben ist. Die enttäuschte Frau vereinsamt, verfällt in Depressionen und beginnt psychisch auffällig zu werden. Schließlich verschlimmert sich ihre „*Gemütskrankung*“²²⁶⁾ so sehr, daß sie entmündigt und ihr Bruder „*ihr gerichtlich bestellter Kurator*“ wird.²²⁷⁾ Der Autor Jürgen Huck mutmaßt:

„*Das jahrelange Verhältnis mit dem Herzog von Cambridge und insbesondere dessen Ende hatten [...] höchstwahrscheinlich zu Adolphine von Bocks Gemütskrankung beigetragen.*“²²⁸⁾

Seine eher repräsentativen Pflichten im Königreich Hannover erfüllt Adolph souverän und gewissenhaft. Mit fortschreitendem Alter leidet er unter wachsender Taubheit. Zudem gewöhnt er sich nun an, alles, was um ihn herum geschieht, sofort mit lauten Worten zu kommentieren – diese Angewohnheit ruft bei seinen Mitmenschen oft erhebliche Irritationen hervor. So wird er schließlich zum Schrecken der Geistlichen, deren Gebete und Predigten er selbst während der laufenden Gottesdienste mit deutlich hörbaren Beifalls- oder Unmutsbekundungen begleitet. Sein Betragen in der Öffentlichkeit entbehrt nicht eines gewissen Maßes an unfreiwilliger Komik, die aber eher wohlwollend als spöttisch aufgenommen wird. Die außerordentliche Popularität Adolphs von Cambridge schlägt sich nicht nur in mehreren Schiffsbenennungen zu seine Ehren nieder;²²⁹⁾ die Untertanen geben ihrem trinkfesten Vizekönig anerkennend den Spitznamen „*Herzog Pütje-*

²²⁴⁾ Eduard Friedrich Ernst Emil Bock von Wülfigen wird hannoverscher Major und Kammerherr des Herzogs von Lucca. 1828 heiratet er Isabelle Freiin von Grote zu Schauen. Er stirbt „*um 1838*“. (Huck: *Ehepaar Bock*, S. 138) Ulrike Weiß dagegen gibt „*ca. 1883*“ als Eduards Todesjahr an. (U. Weiß: *Dame*, S. 206)

²²⁵⁾ Huck: *Ehepaar Bock*, S. 160.

²²⁶⁾ Ebd., S. 154.

²²⁷⁾ Ebd., S. 164, Anmerkung 199).

²²⁸⁾ Ebd., S. 164.

²²⁹⁾ 1802 wird in Vegesack das Lotsenschiff „*Herzog von Cambridge*“ gebaut. (Siehe *Hannöversische Anzeigen*. Ao. 1802. 73^{tes} Stück. Freitag, den 10^{ten} September, S. 2335.) 1817 erfolgt die Umbenennung einer ebenfalls in Vegesack angefertigten Schnau von „*Die Zufriedenheit*“ in „*Herzog von Cambridge*“, 1827 läuft in Rönnebeck die Brigg „*Herzog von Cambridge*“ vom Stapel. (Vgl. Peter-Michael Pawlik: *Von der Weser in die Welt. Die Geschichte der Segelschiffe von Weser und Lesum und ihrer Bauwerften 1770 bis 1893*, Bremerhaven und Hamburg (Kabel) 1993, S. 326f. und 170.)

Pütje“;²³⁰⁾ noch 1930, also fast 80 Jahre nach seinem Tode, halten an seinem Geburtstag einige alte Hannoveraner zu seinen Ehren einen Gedächtnistrunk ab. Ein unübersehbares Zeichen des vizeköniglichen Wirkens findet sich selbst heute in Hannovers Stadtbild: Adolph stiftete die Viktoriastatue auf der Spitze der Waterloosäule „zur Erinnerung an die für Großbritannien und Hannover erfolgreiche Schlacht von 1815.“²³¹⁾ - Hedemanns Dienstherr findet sogar Eingang in die Weltliteratur, denn Heinrich Heine erwähnt in seiner erstmals 1826 dank Zensur verstümmelt veröffentlichten *Harzreise* einen Bergwerksbesuch des königlichen Statthalters und läßt sich dabei höhnisch über das Verhältnis der hannoverschen Untertanen zu ihrem Herzog aus.²³²⁾ - Mit dem Tod von König Wilhelm IV. 1837 endet die seit 1714 bestehende Personalunion zwischen Großbritannien und

²³⁰⁾ Vgl. Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie III*, S. 32f., und Schnath: *Der Prinz im Moor*, S. 209. – „Pütje“ ist das Diminutivum des niederdeutschen „Püt“ bzw. „Pütt“ (= Brunnen). (Vgl. J. ten Doornkaat Koolman: *Wörterbuch der ostfriesischen Sprache. Zweiter Band. H - püt-water.*, Norden (Hermann Braams) 1882, S. 780.) „Pütt ist eine [...] geläufige Bezeichnung für einen geschlossenen Brunnen, aus dem mit einer Pumpe das Trinkwasser gepumpt wird. [...] Das Wort stammt vom lateinischen ‚puteus = Brunnen‘ ab.“ (Werner Brune (Hrsg.): *Wilhelmshavener Heimatlexikon. Zweiter Band: N - Z*, Wilhelmshaven (Brune) o. J., S. 129) Adolphs Beiname lautet also auf hochdeutsch „Herzog Brünnelein-Brünnelein“ bzw. „Herzog Brünnelein-Brünnelein“. Über den Herzog ist auch folgender Vers in Umlauf: „Püttje, püttje/dei Herzog von Cambridsche/hei kümmt, hei kümmt/ob hei wohl einen nümmt?“ (Zit. n. Dirk Böttcher/Klaus Mlynek/Waldemar R. Röhrbein/Hugo Thielen: *Hannoversches Biographisches Lexikon. Von den Anfängen bis in die Gegenwart*, Hannover (Schlütersche) 2002, S. 24.)

²³¹⁾ Christine van den Heuvel: *Georg IV. und Wilhelm IV.: Das Königreich Hannover und das Ende der Personalunion*; in: Katja Lembke (Hrsg.): *Als die Royals aus Hannover kamen. Hannovers Herrscher auf Englands Thron 1714 – 1837*, Dresden und Hannover (Sandstein Verlag/Niedersächsisches Landesmuseum Hannover) 2014, S. 194. – Siehe auch <https://de.wikipedia.org/wiki/Waterloosäule> - Eintrag vom 19.7.2015; und Heesen: *Adolph Friedrich*, S. 310f.

²³²⁾ „Mein Cicerone selbst war eine kreuzehrliche, pudeldeutsche Natur. Mit innerer Freudigkeit zeigte er mir jene Stolle, wo der Herzog von Cambridge, als er die Grube befahren, mit seinem ganzen Gefolge gespeist hat, und wo noch der lange hölzerne Speisetisch steht, sowie auch der große Stuhl von Erz, worauf der Herzog gesessen. Dieser bleibe zum ewigen Andenken stehen, sagte der gute Bergmann, und mit Feuer erzählte er: wie viele Festlichkeiten damals stattgefunden, wie der ganze Stollen mit Lichtern, Blumen und Laubwerk verziert gewesen, wie ein Bergknappe die Zither gespielt und gesungen, wie der vergnügte, liebe, dicke Herzog sehr viele Gesundheiten ausgetrunken habe, und wie viele Bergleute und er selbst ganz besonders, sich gern würden totschiagen lassen für den lieben, dicken Herzog und das ganze Haus Hannover. - Innig rührt es mich jedesmal, wenn ich sehe, wie sich dieses Gefühl der Untertanstreue in seinen einfachen Naturlauten ausspricht. Es ist ein so schönes Gefühl! Und es ist ein so wahrhaft deutsches Gefühl! Andere Völker mögen gewandter sein und witziger und ergötzlicher; aber keins ist so treu wie das treue deutsche Volk. Wüßte ich nicht, daß die Treue so alt ist wie die Welt, so würde ich glauben, ein deutsches Herz habe sie erfunden. Deutsche Treue! sie ist keine moderne Adressenfloskel. An euren Höfen, ihr deutschen Fürsten, sollte man singen und wieder singen das Lied von dem getreuen Eckart und dem bösen Burgund, der ihm die lieben Kinder töten lassen, und ihn alsdann doch noch immer treu befunden hat. Ihr habt das treueste Volk, und ihr irrt, wenn ihr glaubt, der alte, verständige, treue Hund sei plötzlich toll geworden und schnappe nach euren geheiligten Waden.“ (Heinrich Heine: *Die Harzreise*, Stuttgart (Philipp Reclam jun. - Universal-Bibliothek 2221) 1969, S. 24f.)

Zu den verschiedenen Ausgaben der *Harzreise* siehe *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Band 2: Gö - K, Kronberg/Taunus (Scriptor) 1974, S. 343; Gero von Wilpert: *Deutsches Dichterlexikon. Biographisch-bibliographisches Handwörterbuch zur deutschen Literaturgeschichte*, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag/Kröners Taschenausgabe 288) ²1976, S. 292; *Kindlers Literaturlexikon*, Band III: Werke Ea - Her, Weinheim (Zweiburg) 1982, S. 4290f.; und Walther Killy (Hrsg.): *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Band 5: Har - Hug, Gütersloh/München (Bertelsmann Lexikon Verlag) 1990, S. 136.

Hannover, da mit Königin Viktoria eine Frau zwar komplikationslos den britischen, nicht aber den hannoverschen Thron besteigen kann. In Hannover wäre eine Monarchin „*erst nach gänzlichem Erlöschen des Mannesstammes in beiden Linien des welfischen Hauses*“ möglich.²³³⁾ Da dieser Fall aber nicht eintritt, gelangt dort Ernst August, der Bruder Adolphs und Onkel Viktorias, auf den Königsthron. Somit wird die Funktion des königlichen Stellvertreters in Hannover überflüssig. Dem bevorstehenden Machtwechsel sehen viele Untertanen mit großem Unbehagen entgegen:

„In skeptischer Vorahnung der möglichen Folgen, die sich aus der Auflösung der Personalunion für den fortan selbstständigen Staat unter der Herrschaft Ernst Augusts ergeben könnten, hatten sich zahlreiche Bewohner Hannovers – britische Medien berichteten von etwa 5 000 Bürgern – am 26. Juni 1837 vor dem Schloss Monbrillant versammelt, einem »Leichenzug« gleich, um ihren Vizekönig zu verabschieden. Durch seine regelmäßige Anwesenheit im Königreich Hannover und seine um Ausgleich bemühte Politik war es Adolf Friedrich von Cambridge in hohem Maße gelungen, Loyalität und Vertrauen in der Bevölkerung zu gewinnen und diese an die hannoversch-britische Monarchie zu binden.“²³⁴⁾

Die Landesarchivarin Christine van den Heuvel wertet Adolphs Regierungsweise als „*das »soziale Kapital« der hannoverschen Krone, das diese bei der Bevölkerung im Königreich - nicht zuletzt durch das ausgleichende Verhalten des Herzogs von Cambridge – in den zurückliegenden Jahrzehnten erlangt hatte.*“²³⁵⁾

Voller Wehmut kehrt der Vizekönig außer Diensten mit seiner Familie, die neben seiner Frau inzwischen aus zwei Töchtern und einem Sohn besteht, nach England zurück, wo er 1850 stirbt. Eine seiner Urenkelinnen war die britische Königin Elisabeth II.²³⁶⁾

* * *

Während des Winters 1793/94 herrscht zwischen den Kriegsparteien Waffenruhe, die die Hannoveraner nutzen, um ihr Mannschaftskontingent in den Österreichischen Niederlanden „*bedeutend*“ zu erhöhen.²³⁷⁾ Erst im April 1794 kämpfen die feindlichen Truppen wieder gegeneinander.²³⁸⁾ Nun siegen die Franzosen beinahe unentwegt - zum Ende des Jahres haben sie die Alliierten nach Holland zurückgetrieben, die sich erschöpft hinter

²³³⁾ *Geschichte des Landes Niedersachsen. Territorien-Ploetz*, S. 52.

²³⁴⁾ C. Heuvel: *Georg IV. und Wilhelm IV.*, S. 199f.

²³⁵⁾ Ebd., S. 199.

²³⁶⁾ Moremen: *Adolphus Frederick*, p. XXV, XXVII and 363.

²³⁷⁾ Sichart: *Geschichte IV*, S. 329.

²³⁸⁾ Vgl. ebd., S. 328 und 350.

Waal und Maas zurückziehen, um hier ihr Winterquartier aufzuschlagen und sich auszu-ruhen. In Arnheim errichten die verbündeten Revolutionsfeinde ihr Hauptquartier. Die erhoffte Ruhepause bleibt jedoch aus, da die Franzosen über die zugefrorenen Flüsse ständig angreifen und so ihre Gegner zermürben:

„Die Verhältnisse der englisch=combinirten Armee unter dem Commando des Generals Grafen von Wallmoden gestalteten sich am Schlusse des Jahres 1794 immer ungünstiger. Statt gute Winterquartiere zu beziehen, deren die Truppen im höchsten Grade bedurften, um nach einem beschwerlichen und bis in den December dauernden Feldzuge sich einigermaßen erholen und sich wieder kriegstüchtig herstellen zu können, gingen sie neuen Strapazen entgegen, indem die fortdauernde strenge Kälte die Vertheidigungslinien der Ströme, hinter welchen die Armee ruhige Winterquartiere zu erlangen hoffen durfte, einem überlegenen und siegestrunkenen Feinde gegenüber völlig unhaltbar machte. Dazu kam noch, daß Krankheiten den ausrückenden Stand der Truppen täglich verminderten.“²³⁹⁾

Bei der churhannoverschen Infanterie sind beispielsweise am 31. Dezember 1794 von den etatmäßig vorgesehenen 15 059 Männern lediglich 2045 kampffähig; vor allem Krankheit, Verwundung und Gefangennahme haben diese drastische Verminderung bewirkt.²⁴⁰⁾

Anfang Februar 1795 ziehen sich die Hannoveraner hinter die Ems nach Nordwestdeutschland zurück.²⁴¹⁾ Die Soldaten sind vollkommen demoralisiert: bei ihnen herrscht ein „gänzliche[r] Verfall aller Disciplin und Mannszucht [...], welcher sich leider mehr oder weniger der ganzen Armee mitgetheilt hatte und eine Folge war der ungeheuren Strapazen der Leute und des nicht selten stattgefundenen Mangels an dem Nothwendigsten, sowohl hinsichtlich der Kleidung, als auch hinsichtlich des Lebensunterhaltes, ohne welches der Soldat aufhört kampffähig zu sein“.²⁴²⁾ Am 29 Januar 1795, kurz vor dem Rückzug auf das Territorium des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, rügt der Kommandeur Wallmoden-Gimborn scharf das Verhalten seiner Männer in Holland:

„Mit Schmerz und zur Schande der Armee muß ich der unaussprechlichen Plünderungen, ja des Raubens und sogar hin und wieder des Mordens und Brennens erwähnen, dessen sich so Manche bisher, mehr oder weniger, schuldig gemacht haben. Wirklich sind dadurch die Einwohner dieses Landes so gegen uns aufgebracht, daß sie nur Gelegenheit erwarten, um selbst gegen uns aufzustehen und die Waffen gegen uns zu ergreifen. Und wofern diesen

²³⁹⁾ Ebd., S. 552.

²⁴⁰⁾ Vgl. ebd., S. 552f.

²⁴¹⁾ Ebd., S. 570.

²⁴²⁾ Ebd., S. 572.

Greueln nicht Einhalt gethan wird, so muß nothwendig der Ruin der Armee erfolgen. ²⁴³⁾

Auch in den deutschen Staaten, in die sie jetzt einrücken, treten die alliierten Soldaten ähnlich auf: es kommt zu „*sich wiederholenden Beschwerden der Einwohner über Bedrückungen u. s. w.*“ ²⁴⁴⁾

Besonders bei den hannoverschen Truppen breitet sich eine zunehmende Kriegsmüdigkeit aus. Viele der zum Teil zwangsrekrutierten Soldaten waren im Frühjahr 1793 ohne sonderliche Begeisterung gegen die Franzosen ins Feld gezogen. Bereits im Juni 1793 hatte sich bei ihnen aufgrund organisatorischer Mängel und schlechter Besoldung eine deutliche „*Mißstimmung*“ bemerkbar gemacht, die zu Streiks bei Schanzarbeiten und Desertionen führte.²⁴⁵⁾ Während des Winters 1793/94 bekamen sie hautnah zu spüren, daß ihre „*Bekleidung eigentlich ganz unzuweckmäßig*“ war,²⁴⁶⁾ weshalb „*durch Privatinitiative*“ im Dezember 1793 im Kurfürstentum eine „*Sammlung von Unterkleidung für die hannoverschen Truppen*“ vorgenommen wurde.²⁴⁷⁾ Auch in der Heimat wächst die Kriegsunwilligkeit, was nicht zuletzt auf die hohen Menschenverluste und deren soziale Folgen zurückzuführen ist. Vom Mai 1793 bis zum Oktober 1795 sterben nach offiziellen Angaben 3312 zum Expeditionskorps gehörige Hannoveraner.²⁴⁸⁾ Im Gegensatz zu den Witwen und Waisen der Offiziere erhalten die Hinterbliebenen der gefallenen oder sonst im Dienst verstorbenen einfachen Soldaten keinerlei staatliche Unterstützung, sondern sie sind vielmehr auf mildtätige Spenden aus der Bevölkerung angewiesen.²⁴⁹⁾ Um die gravierenden Truppenverluste auszugleichen, hat Churhannovers Regierung im Herbst 1794 die Angehörigen der milizähnlichen Landregimenter, die eigentlich nur kurzzeitige militärische Übungen zu absolvieren haben, in die reguläre Armee zu überführen und an die Front zu schicken versucht - dieses Vorhaben „*löste eine Welle der Widersetzlichkeit und Desertionen aus.*“ ²⁵⁰⁾ Politische und militärische Führung des Kurfürstentums stehen somit sowohl unter innerem wie äußerem Druck, der ständig wächst. Im März 1795 drin-

²⁴³⁾ Zit. n. ebd., S. 572f.

²⁴⁴⁾ Ebd., S. 612.

²⁴⁵⁾ Oberschelp: *Revolution und Niedersachsen. Katalog*, S. 114 und S. 16.

²⁴⁶⁾ Ebd., S. 111.

²⁴⁷⁾ Ebd., S. 115.

²⁴⁸⁾ Ebd., S. 115 und 116f.

²⁴⁹⁾ Ebd., S. 115.

²⁵⁰⁾ Ebd., S. 119.

gen französische Soldaten auf churhannoversches Gebiet vor, dem Land droht eine feindliche Invasion. Ein weiterer Vormarsch der Revolutionsarmee kann jedoch durch den Friedensschluß von Basel im April 1795 abgewendet werden.

Seit November 1794 bemüht sich Preußen darum, aus der Koalition der Feudalmächte gegen das republikanische Frankreich auszuschneiden, „um im Osten freie Hand für die dritte Teilung Polens zu gewinnen“.²⁵¹⁾ Die inzwischen thermidorianische Regierung in Paris betrachtet die sich abzeichnende „Auflösung der Koalition“ mit wohlwollendem Interesse.²⁵²⁾ Am 5. April 1795 schließt sie nach mehrmonatigen Verhandlungen mit Preußen in Basel einen Separatfrieden. Neben dem Rückzug Preußens aus den Reihen der Revolutionsfeinde wird Nordwestdeutschland einschließlich des Kurfürstentums Hannover im Zuge des Friedensvertrages am 17. Mai 1795 für neutral erklärt: „In einem Geheimartikel des Friedensvertrages hatte sich Preußen verpflichtet, Kurhannover zu besetzen, falls dieses sich weigerte, der Neutralität beizutreten.“²⁵³⁾ Angesichts dieser preußischen Verpflichtung ermächtigt Georg III. - wenn auch „nur sehr ungern“ - am 4. August 1795 die Regierung in Hannover, sich dem Baseler Friedensabkommen anzuschließen: das norddeutsche Kurfürstentum erhält den Status eines neutralen Landes.²⁵⁴⁾ Damit endet für die hannoverschen Soldaten der äußerst verlustreiche Krieg gegen Frankreich, über den der Regionalhistoriker Reinhard Oberschelp zusammenfassend urteilt: „Der Krieg, den man mit großenteils kampfunlustigen Soldaten gegen das revolutionäre Frankreich führte, war eine Kette von Mißerfolgen.“²⁵⁵⁾ Die gesamte Bevölkerung Churhannovers, vom Minister und General bis hinab zum einfachen Bauern, begrüßt den Friedensschluß.²⁵⁶⁾ Georg III., in Personalunion hannoverscher Kurfürst und englischer König, befindet sich jetzt allerdings in einer ziemlich komplizierten Situation: als hannoverscher Landesherr ist er neutral, als britischer Monarch kämpft er aber gleichzeitig an der Seite Österreichs weiter gegen Frankreich.

²⁵¹⁾ Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 119.

²⁵²⁾ Albert Soboul: *Die Große Französische Revolution. Ein Abriß ihrer Geschichte (1789 - 1799)*, Teil 2, Frankfurt am Main (Europäische Verlagsanstalt) 1973, S. 426. - Zum Baseler Frieden siehe ebd., S. 426 - 429; und Joachim Streisand: *Deutschland 1789 - 1815 (Von der Französischen Revolution bis zu den Befreiungskriegen und dem Wiener Kongreß)*, Berlin (Deutscher Verlag der Wissenschaften) ⁴1977, S. 67 - 73.

²⁵³⁾ Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 119.

²⁵⁴⁾ Ebd.

²⁵⁵⁾ Ebd., S. 129.

²⁵⁶⁾ Vgl. Günter Sieske: *Preußen im Urteil Hannovers 1795 - 1806. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Publizistik in Niedersachsen*, Hildesheim (August Lax) 1959, S. 13.

d) Hedemann und Knigge

Als sich die englisch-hannoverschen Truppen 1795 nach ihren Niederlagen gegen die Franzosen in Flandern und Holland hinter die Ems nach Nordwestdeutschland zurückziehen müssen, verletzen sie massiv die Souveränität zweier deutscher Staaten: sie besetzen rechtswidrig die freie Reichsstadt Bremen und das Herzogtum Oldenburg.²⁵⁷⁾ Oldenburger und Bremer betrachten die fremden Soldaten als „*unerwünschte[...] Gäste[...]*“⁽²⁵⁸⁾, die sie mit auferzwungenen Einquartierungs- und Verpflegungslasten erheblich plagten. Auch Hartwig von Hedemann zählt zu diesen „*unerwünschten Gästen*“, denn er und sein Dienstherr Prinz Adolph nehmen ab Mai 1795 in der Stadt Oldenburg Quartier:

„Prinz Adolph, welcher nach dem Friedensschluß [von Basel] noch bis zum Mai 1795 in Münster gelegen hatte, wurde für die folgenden Monate nach Oldenburg kommandiert. Hier trat er unter die Ordre des Prinzen Ernst von

²⁵⁷⁾ Siehe dazu:

- *Auszug aus der aktenmässigen Darstellung der von den Königl. Grosbritannischen und den Chur= Braunschweigischen Truppen im März und April 1795 der Kaiserlichen freien Reichsstadt Bremen zugefügten Beschwerden. Mit Anlagen A- M. Im April 1795.*; in: *Der Genius der Zeit.*, Zehntes Stück. October 1795, Altona (J. F. Hammerich) 1795; Nachdruck: Nendeln/Liechtenstein (Kraus Reprint) 1972, S. 181 - 203.
- [Johann Andreas Georg Friedrich Rebmann:] *Neues graues Ungeheuer*. Herausgegeben von einem Freunde der Menschheit. Zweites Stück. Upsala, bey Gustav Erichson [= Altona (Verlagsgesellschaft)]. 1795; Nachdruck: Nendeln/Liechtenstein (Kraus Reprint) 1972, S. 113f. und 176f.
- [Ders.:] *Neuestes graues Ungeheuer*. Herausgegeben von einem Freunde der Menschheit. Erster Band. Bagdad, gedruckt vor der Sündfluth. 1796; Nachdruck: Nendeln/Liechtenstein (Kraus Reprint) 1972, S. 169 - 171.
- Johann Hermann Duntze: *Geschichte der freien Stadt Bremen*, Viertes Band, Bremen (Johann Georg Heyse) 1851, S. 549 - 553.
- Sichart: *Geschichte IV*, S. 640 - 642.
- G[ünther] Jansen: *Aus vergangenen Tagen. Oldenburg's literarische und gesellschaftliche Zustände während des Zeitraums von 1773 bis 1811*, Oldenburg (Schulze) 1877, S. 186f.
- Wilhelm von Bippen: *Geschichte der Stadt Bremen*, Dritter Band, Halle/Saale und Bremen (C. Ed. Müller) 1904, S. 277f.
- Hans Wiedemann: *Die Außenpolitik Bremens im Zeitalter der Französischen Revolution 1794 - 1803*; in: *Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen*, Heft 28, Bremen 1960, S. 35 - 48, 52f.
- *Kleines Bremer Lexikon*, Bremen (Weser-Kurier) 1960 - 1964; Serie A: Geschichte der Stadt und des Landes Bremen, p. 89.
- Herbert Schwarzwälder: *Geschichte der Freien Hansestadt Bremen, Band 1: Von den Anfängen bis zur Franzosenzeit (1810)*, Bremen (Friedrich Röver) 1975, S. 517f.
- Hartmut Müller: „*Wider die hannoverschen Schrullen*“ - *Drei Jahrhunderte bremisch-hannoversche Emotionen an der Unterweser (1648 - 1947)*; in: *Männer vom Morgenstern. Heimatbund an Elb- und Wesermündung*, Jahrbuch 56, Bremerhaven 1977, S. 152.
- Klaus-Peter Müller/Karl-Heinz Ziessow: *Im Westen geht die Sonne auf. Justizrat Gerhard Anton von Halem auf Reisen nach Paris 1790 und 1811. Katalog*, Oldenburg 1990, S. 189 - 191.
- Michael Ruppel/Walter Weber: *Einleitung*; in: Dies. (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge in Bremen. Texte und Briefe*, Bremen (Temmen) 1996, S. 26f.

²⁵⁸⁾ Jansen: *Aus vergangenen Tagen*, S. 187.

Mecklenburg=Strelitz, welcher den von den Hannoveranern an der unteren Hunte aufgestellten Cordon befehligte. “²⁵⁹⁾

Allerdings ist das englische Königskind von der provinziellen Residenzstadt nicht besonders angetan, die „um $\frac{2}{3}$ kleiner als Hannover“ ist²⁶⁰⁾ und in der 1793 4189 Einwohner leben²⁶¹⁾. So wird über Adolphs Verhältnis zu Oldenburg berichtet:

„Der Aufenthalt in dem kleinen Oldenburg, dessen guter Bibliothek er allerdings volle Anerkennung zollt, scheint den jungen lebensfrohen Prinzen im übrigen nicht allzusehr befriedigt zu haben. Er nennt die Stadt ,as tiresome as possible, for there is no Company in the world.’“²⁶²⁾

Trotz seiner „vollen Anerkennung“ scheint der Prinz die Oldenburger Bibliothek jedoch nicht besonders häufig zu besuchen, denn er leiht sich nur einmal ein dreibändiges Werk aus.²⁶³⁾ Während seines Oldenburger Aufenthaltes erweist sich Hedemanns Dienstherr, immerhin der Sohn des größten Revolutionsfeindes in Europa, bemerkenswerterweise als Bewunderer der militärischen Aktionen des revolutionären Frankreichs, mit dem sich zumindest England doch noch immer im Kriegszustand befindet:

„Von hier aus verfolgt er mit Interesse die weiteren Kriegsereignisse, wobei er nicht umhin kann, dem raschen Vorwärtsdringen der Franzosen seine volle Bewunderung zu zollen. ,It is wonderful in what a short time they crossed the Rhine,’ schreibt er an Lady Harcourt.“²⁶⁴⁾

²⁵⁹⁾ Goebel: *Adolph Friedrich*, S. 311. - Prinz Ernst Gottlob Albrecht von Mecklenburg-Strelitz (1742 - 1814) hat prominente Verwandte: er ist nicht nur der jüngere Bruder der in Mecklenburg-Strelitz regierenden Herzöge Adolph Friedrich IV. und Carl II., sondern auch ein Onkel Prinz Adolphs und der späteren Preußenkönigin Luise sowie ein Schwager des englischen Königs und hannoverschen Kurfürsten Georg III. Er lebt und wirkt als Infanteriegeneral in Hannover. (Vgl. Stammtafel des Großherzoglich Mecklenburgischen Hauses.; in: *Großherzoglich Mecklenburg=Strelitzischer Staatskalender auf das Jahr 1816.*, Neustrelitz (Spalding); Königin Luise von Preußen: *Briefe und Aufzeichnungen 1786 - 1810*, München (Deutscher Kunstverlag) 1985, S. 620; Grete Grewolls: *Wer war wer in Mecklenburg-Vorpommern? Ein Personenlexikon*, Bremen (Edition Temmen) 1995, S 122; Rajko Lippert: *Carl Ludwig Friedrich Herzog zu Mecklenburg Prinz von Mirow, Prinz, Regierender Herzog, erster Großherzog von Mecklenburg-Strelitz*; in: Jürgen Bialuch (Hrsg.): *Gestalten um Königin Luise. Biographische Skizzen. Band 1*, Reutlingen (Suum cuique) 1996, S. 51f.; *Deutsches Biographisches Archiv. A - G*, Diazofilm, München - New York - London - Paris (K. G. Saur) o. J., I 291, 84.)

²⁶⁰⁾ So der Oldenburger Leibmedicus Heinrich Matthias Marcard an seinen Zürcher Freund Johann Caspar Hirzel in einem Brief vom 15.6.1788, zitiert nach: Berend Strahlmann: *Heinrich Matthias Marcard. Leibmedicus des Herzogs Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg*; in: *Oldenburger Jahrbuch*, 60. Band/1961, Teil 1, S. 85.

²⁶¹⁾ Dietrich Kohl: *Abriß der Oldenburger Stadtgeschichte*; in: *Oldenburger Jahrbuch*, 50. Band/1950, S. 56.

²⁶²⁾ Goebel: *Adolph Friedrich*, S. 311.

²⁶³⁾ Siehe Egbert Koolman: *Benutzung und Benutzer der Herzoglichen Öffentlichen Bibliothek in Oldenburg 1792 - 1810*; in: Heinrich Schmidt (Hrsg.): *Peter Friedrich Ludwig und das Herzogtum Oldenburg. Beiträge zur oldenburgischen Landesgeschichte um 1800*, Oldenburg (Heinz Holzberg) 1979, S. 222.

²⁶⁴⁾ Goebel: *Adolph Friedrich*, S. 311f. Den Brief an Lady Harcourt hat Adolph am 25.9.1795 in Oldenburg verfaßt. (Siehe Fitzgerald: *The Royal Dukes and Princesses of the Family of George III.*, Volume II, p. 332f.)

Adolphs Enthusiasmus für die kriegerischen Leistungen des politischen und militärischen Feindes entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie.

In Oldenburg nun tritt Hartwig von Hedemann als Freund und Verteidiger des Freiherrn Adolph von Knigge (1752 - 1796) auf. Zwar hat letzterer die literarischen Werke Hedemanns in der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* und der *Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek* scharf getadelt²⁶⁵), doch hegt der Gerügte deswegen keinen Groll, er ist ihm im Gegenteil zugetan. Das zeigt sich besonders deutlich, als Reaktionäre und Revolutionsfeinde dem aufklärungsfreundlichen Freiherrn zusetzen und seine berufliche Existenz zu vernichten trachten.



Adolph Freiherr Knigge. Anonymes Portrait (1794), Bremer Landesmuseum (Focke-Museum); aus: Michael Rüppel/Walter Weber (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge in Bremen. Texte und Briefe*, Bremen (Edition Temmen) 1996, Umschlagabbildung

Exkurs: Knigges Fehde mit den Aufklärungsfeinden 1788 - 1795 und die churhannoversche Obrigkeit²⁶⁶)

²⁶⁵) Vgl. *Allgemeine deutsche Bibliothek*. Des hundert und sechzehnten Bandes erstes Stück. Kiel, verlegt Carl Ernst Bohn, 1794, S. 103f., und *Neue allgemeine deutsche Bibliothek*. Zwölften Bandes Zweytes Stück Sechstes Heft und Intelligenzblatt No. 42. 1794, Kiel, verlegt Carl Ernst Bohn, 1794., S. 406.

²⁶⁶) Bei der Darstellung dieser Fehde stütze ich mich auf die einschlägige Literatur. Um den Anmerkungsbereich nicht unnötig aufzublähen, verweise ich nur dann auf eines der entsprechenden Bücher, wenn ich aus ihm wörtlich zitiere. Im einzelnen handelt es sich um folgende Werke, aus denen ich geschöpft habe:

- Karl Gödeke: *Adolph Freiherr Knigge*, Hannover (Hahn) 1844, S. 146 - 150, 163 - 167.
- [Adolph von Knigge:] *Aus einer alten Kiste. Originalbriefe, Handschriften und Documente aus dem Nachlasse eines bekannten Mannes*. Herausgegeben von Hermann Klencke, Leipzig (Chr. E. Kollmann) 1853.
- Friedrich W[ilhelm] Ebeling: *Geschichte der Komischen Literatur in Deutschland seit der Mitte des 18. Jahrhunderts*. Ersten Bandes Erste Hälfte, Leipzig (Gustav J. Purfürst) 1865, S. 431 - 442.

-
- Jansen: *Aus vergangenen Tagen*, vor allem S. 173 - 176.
 - Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie III*, S. 329 - 347.
 - Karl Spengler: *Die publizistische Tätigkeit des Freiherrn Adolf von Knigge während der französischen Revolution*, Bonn (Dissertation) 1931, u. a. S. 72, 78f., 83f.
 - Otto Tschirch: *Geschichte der öffentlichen Meinung in Preußen vom Baseler Frieden bis zum Zusammenbruch des Staates (1795 - 1806)*, I. Band, Weimar (Hermann Böhlau Nachfolger) 1933, S. 418.
 - Reinhold Th. Grabe [= Hans Georg Brenner]: *Das Geheimnis des Adolph Freiherrn von Knigge. Die Wege eines Menschenkenners. 1752 - 1796*, Hamburg/Leipzig (H. Goverts) 1936, besonders S. 182 - 186, 206 - 218, 222 - 224, 228 - 233, 244 - 247, 250 - 258.
 - Strahlmann: *Marcard*, besonders S. 69 - 72, 75.
 - Eberhard Crusius: *Konservative Kräfte in Oldenburg am Ende des 18. Jahrhunderts*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 34/1962, S. 224 - 253; besonders S. 238, 242 - 244, 250.
 - Klaus Epstein: *Die Ursprünge des Konservatismus in Deutschland. Der Ausgangspunkt: Die Herausforderung durch die Französische Revolution 1770 - 1806*, Frankfurt/Main - Berlin (Ullstein) 1973 [erstmals 1966 in Princeton unter dem Titel *The Genesis of German Conservatism* erschienen], S. 564 - 568 und 608.
 - Werner Rieck: „*Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn...*“. *Zimmermann und Kotzebue im Kampf gegen die Aufklärung*; in: *Weimarer Beiträge*, Jahrgang XII-1966, Heft 5/6, S. 909 - 935.
 - Gerhard Steiner: *Nachwort*; in: Adolph Freiherr Knigge: *Josephs von Wurmbbrand, Kaiserlich abyssinischen Ex-Ministers, jezzigen Notarii caesarii publici in der Reichstadt [!] Bopfingen, politisches Glaubensbekenntniß, mit Hinsicht auf die französische Revolution und deren Folgen*, Frankfurt/Main (Insel Verlag/sammlung insel 33) 1968, S. 119 - 155, vor allem S. 122 - 124.
 - Ders.: *Neues vom alten Knigge. Freiherr von Knigge in der Verbannung - Authentisches Material über einen Vorgang zur Zeit der Französischen Revolution*; in: *Marginalien. Zeitschrift für Buchkunst und Bibliophilie*, 58. Heft - 1975, S. 40 - 56.
 - Gustav Gewecke: *Reise in Kniggen Land. Bredenbecker Chronik 1255 - 1970*, Bredenbeck (Selbstverlag) 1970, S. 118.
 - Frithjof Stock: *Kotzebue im literarischen Leben der Goethezeit. Polemik - Kritik - Publikum*, Düsseldorf (Bertelsmann Universitätsverlag) 1971, besonders S. 21 - 33.
 - Wolfgang Becker: *Nachwort*; in: Adolph Freiherr Knigge: *Über den Umgang mit Menschen*, Leipzig (Philipp Reclam jun./Reclams Universal-Bibliothek Band 421) ²1975, S. 337 - 372.
 - Wolf Kaiser: „*Welche Art von Revolution in den Staats-Verfassungen zu erwarten, zu befürchten, oder zu hoffen sey?*“. *Zur politischen Publizistik Adolphs Freiherrn Knigge*; in: Gert Mattenklott/Klaus R. Scherpe (Hrsg.): *Demokratisch-revolutionäre Literatur in Deutschland: Jakobinismus* (Reihe: Literatur im historischen Prozeß. Ansätze materialistischer Literaturwissenschaft. Analysen, Materialien, Studienmodelle Bd. 3/1), Kronberg/Ts. (Scriptor Verlag) 1975, S. 205 - 242.
 - Fehn/Raabe/Ritterhoff: *Baron Knigge?*, S. 55f., 107 - 127.
 - Jörg-Dieter Kogel: *Knigges ungewöhnliche Empfehlungen zu Aufklärung und Revolution*, Berlin (Oberbaum) o. J., S. 85 - 89.
 - Reinhold P. Kuhnert: *Urbanität auf dem Lande. Badereisen nach Pyrmont im 18. Jahrhundert*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1984, besonders S. 255 - 261.
 - Carl Haase: *Knigge contra Zimmermann*, S. 137 - 159.
 - Peter Kaeding: *August von Kotzebue. Auch ein deutsches Dichterleben*, Berlin (Union) 1985, S. 70 - 72, 84 - 92, 95, 98, 105 - 115, 118, 121 - 123, 131, 216f., 284.
 - Ders.: *Adolph von Knigge. Begegnungen mit einem freien Herrn*, Berlin (Union) 1991, S. 222 - 228, 264 - 268, 271 - 276, 281 - 296, 300f, 305 - 310, 313 - 325.
 - Martin Rector: *Die Verleumdung und Verfolgung des „Jakobiners“ und kurhannöverschen Oberhauptmanns Adolph Freiherr Knigge 1790 - 1796*; in: Reinhard Oberschelp (Hrsg.): *Die Französische Revolution und Niedersachsen 1789 - 1803. Katalog*, Hildesheim (August Lax) 1989, S. 47 - 63.
 - Jürgen Peters: *Johann Georg Zimmermann. „Wie kommt es, dass ich so viele Feinde habe“*; in: Ders./Wilhelm Heinrich Pott (Hrsg.): *Von Dichturfürsten und anderen Poeten. Kleine niedersächsische Literaturgeschichte*, Band I, Hannover (Revonnah) 1993, S. 176 - 183.
 - Brigitte Erker/Winfried Siebers: „... von Pyrmont ab mit häßlichen Materialien beladen“. *Das Bahrdt-Pasquill - Eine literarische Fehde zwischen Aufklärung und Gegenklärung*; in: Dieter Alfter (Hrsg.): *Badegäste der Aufklärungszeit in Pyrmont. Beiträge zur Sonderausstellung „...bis wir uns in Pyrmont sehen“*. *Justus Möser's Badeaufenthalte 1746 - 1793 im Museum im Schloß Bad Pyrmont vom 14. April bis 29. Mai 1994*, Bad Pyrmont (Schriftenreihe des Museums im Schloß Bad Pyrmont Nr. 25), Bad Pyrmont [1994], S. 73 - 90.

Die Auseinandersetzungen, in die sich Hedemann 1795 in Oldenburg einmischte, dauern bereits seit einigen Jahren an. Schon 1788 ist der zwischen Knigge und den Aufklärungswidersachern tobende Streit ausgebrochen. In jenem Jahr hat der einflußreiche hannoversche Prominentenarzt und Schriftsteller Johann Georg Zimmermann (1728 - 1795) ein *Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit Ihm kurz vor seinem Tode*²⁶⁷⁾ betiteltes Buch veröffentlicht, in dem er „in einer unangemessen selbsterherrlichen Form seinen Umgang mit Friedrich dem Großen, dessen Leibarzt er im letzten Lebensjahr des Preußenkönigs war“²⁶⁸⁾, schildert. In dieser Schrift läßt der Mediziner seiner „ruhmsüchtigen Eitelkeit“²⁶⁹⁾ freien Lauf, darüber hinaus greift er die Aufklärung und ihre Anhänger heftig an:

„Der große König ist hier nur Staffage; Hauptperson ist Z., der berühmte Arzt, der große Schriftsteller, der heldenmütige Märtyrer. So unklug und herausfordernd diese naive Selbstberäucherung seiner Person war, so unfaßbar vollends erscheint es, daß Z. gleichzeitig in diesem Buche der allmächtigen Berliner Aufklärung den Fehdehandschuh hinwarf. Die Aufklärung, so hieß es, sei zugleich die Quelle der Unsittlichkeit, und Berlin, das Zentrum der Aufklärung, sei zugleich der Pfuhl des Lasters. Z., bislang anscheinend der Bundesgenosse der Aufklärung, mit ihrem Haupte Nikolai fast befreundet, plötzlich ihr Gegner und Verächter.“²⁷⁰⁾

- Wolfgang Fenner: *Knigges Leben anhand seiner Briefe und Schriften*; in: Adolph Freiherr Knigge: *Ausgewählte Werke in zehn Bänden, Band 10: Ausgewählte Briefe. Knigges Leben*, Hannover (Fackelträger-Verlag) 1996, S. 161 - 355.

- Michael Ruppel/Walter Weber (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge in Bremen. Texte und Briefe*, Bremen (Temmen) 1996, passim.

- Christoph Weiß: »Royaliste, Antirépublicain, Antijacobin et Antiilluminé«. *Johann Georg Zimmermann und die »politische Mordbrennerey in Europa«*; in: Ders./Wolfgang Albrecht (Hrsg.): *Von »Obscuranten« und »Eudämonisten«. Gegenauflärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert*, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) ²1999, S. 367 - 401.

- Ders.: „Deutschlands Hohn und Schmach“. *Der Beginn des Briefwechsels zwischen Johann Georg Zimmermann und Heinrich August Ottokar Reichard*; in: Hans-Peter Schramm (Hrsg.): *Johann Georg Zimmermann - königlich großbritannischer Leibarzt (1728 - 1795)*, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 1998, S. 185 - 210.

- Hans-Peter Schramm (Hrsg.): *Johann Georg Zimmermann - königlich großbritannischer Leibarzt (1728 - 1795)*, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 1998.

- M. Raabe/P. Raabe: *Knigge – Nicolai Briefwechsel*, passim.

- Ingo Hermann: *Knigge. Die Biographie*, Berlin (Propyläen) 2007, S. 146 – 148, 255 – 261 und 265 – 267. Leider stand mir das Manuskript des Vortrages *Zimmermann und Heinrich Matthias Marcard in ihrer Beziehung zu August von Kotzebue*, den Gerhard Mieke in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel während eines Arbeitsgesprächs vom 4. bis 7.10.1995 anlässlich des 200. Todestages Zimmermanns hielt (Vgl. Schramm: *Zimmermann*, S. 13.), nicht zur Verfügung.

²⁶⁷⁾ Johann Georg Zimmermann: *Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit Ihm kurz vor seinem Tode*. Von dem Ritter von Zimmermann Königlich Großbritannischem Leibarzt und Hofrath, Leipzig (Weidmann) 1788.

²⁶⁸⁾ Fehn/Raabe/Ritterhoff: *Baron Knigge?*, S. 55.

²⁶⁹⁾ Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie III*, S. 345.

²⁷⁰⁾ Ebd.

Daraufhin verfaßt noch im selben Jahr der Freiherr Knigge, engagierter Verfechter der Aufklärung, eine bissige Parodie auf Zimmermanns *Unterredungen: Ueber Friedrich Wilhelm den Liebreichen*.²⁷¹⁾ Das witzige Büchlein findet bei den Aufklärungsfreunden Beifall, ruft jedoch den Zorn des eitlen Zimmermann hervor, der sich beleidigt fühlt. Auf höchst ungewöhnliche Art schaltet sich 1790 der junge „meerschweinchenhaft fruchtbare Dramatiker“²⁷²⁾ August von Kotzebue (1761 - 1819) in den Zwist zwischen dem reaktionären Leibarzt und Knigge ein. Der gebürtige Weimarer ist dem Freiherrn gram, weil dieser sein 1789 erschienenes Theaterstück *Adelheid von Wulfingen* kritisch rezensiert hat. Nun ergreift Kotzebue die Partei des Mediziners und veröffentlicht unter Knigges Namen das von ihm selbst verfaßte Drama *Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn*, das verschiedene aufklärerische und liberale Zeigenossen schmäht, u. a. Bahrdt, Campe, Lichtenberg, Nicolai und Boie.²⁷³⁾ Wegen der fingierten Autorenschaft und seiner ausgewalzten pornographischen Passagen erregt das Schauspiel ungeheures Aufsehen und führt schließlich zu einem gewaltigen gesellschaftlichen Skandal.

Eine wichtige Rolle bei der Entstehung des *Doctor Bahrdt* spielt der Leibmedicus des oldenburgischen Herzogs, der Zimmermannkollege und -freund Heinrich Matthias Marcard (1747 - 1817). Nach seinem Medizinstudium in Göttingen 1766 - 1770 wird der schriftstellernde Arzt 1778 Hofmedicus in Hannover, wo er enge Freundschaft mit Zimmermann schließt: die beiden Mediziner gelten „*allgemein als Busenfreunde*“.²⁷⁴⁾ 1787 tritt er in oldenburgische Dienste über, in denen er bis 1808 verbleibt. Marcard erweist sich als strikter Gegner der Französischen Revolution und gilt als „*Eudämonist*“, der potentielle Revolutionssympathisanten und Gesellschaftskritiker in Deutschland unerbittlich angreift und bei den feudalen Obrigkeiten denunziert:

„*Namhafter Vertreter einer solchen [reaktionär-revolutionsfeindlichen] Gegenrichtung war vor allem Heinrich Matthias Marcard, der über zwanzig Jahre (1787 - 1808) als Leibmedikus im Dienste des Herzogs von Oldenburg gestanden hat und in die lange Reihe kaiserlicher und fürstlicher Leibärzte*

271) [Adolph Knigge:] *Ueber Friedrich Wilhelm den Liebreichen und meine Unterredung mit Ihm*; von J. C. Meywerk, *Churf. Hannöverschen Hosenmacher*, Frankfurt und Leipzig [= fingierte Druckorte; tatsächlich: Hannover (Christian Ritscher)] 1788; Nachdruck in: Adolph Freiherr Knigge: *Sämtliche Werke*, Band 19, Abteilung V. Vermischte Schriften in 6 Bänden, Nendeln/Liechtenstein (KTO Press) 1978.

272) Heinrich Hubert Houben: *Hier Zensur – wer dort?. Antworten von gestern auf Fragen von heute. Der gefesselte Biedermeier. Literatur, Kultur, Zensur in der guten alten Zeit*, Leipzig (Philipp Reclam jun./Reclams Universal-Bibliothek Band 1340) 1990, S. 127.

273) [August von Kotzebue:] *Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn, oder Die deutsche Union gegen Zimmermann*. Ein Schauspiel in vier Aufzügen, von Freyherrn von Knigge., o. O. 1790.

274) Kuhnert: *Urbanität auf dem Lande*, S. 176.

gehört, die, über ihre medizinischen Funktionen hinaus, das Ohr ihrer Herren zu gewinnen und Einfluß auf deren Politik zu nehmen suchten.“²⁷⁵⁾

Daß Marcard bei seinen Anschwärmungsversuchen in der Wahl seiner Mittel nicht wählerisch ist, belegt seine Beteiligung an der *Doctor Bahrdr*-Affäre. So trägt er dem vorwiegend in Reval lebenden und daher mit den norddeutschen Verhältnissen unvertrauten Kotzebue 1790 während eines Kuraufenthaltes in Pyrmont, wo der Leibmedicus während der Sommermonate als Badearzt wirkt, Informationen, Klatsch und Skandalgeschichten über die aufklärerischen Zimmermann-Gegner zu; dadurch ermöglicht er erst die Entstehung des Schmähdramas: „*Marcard lieferte das Material, alles schändliche und gottlose, das man von den Aufklärern wußte*“.²⁷⁶⁾ Selbst über die vorgeblichen und tatsächlichen sexuellen Vorlieben der norddeutschen Aufklärer berichtet der Arzt Kotzebue. Dankbar greift der Bühnenautor das Material auf und formt daraus ein zwar niederträchtiges, nichtsdestoweniger aber witzig-effektvolles Stück mit hohem Unterhaltungswert: Carl Friedrich Bahrdr tritt als Bordellbesitzer und Ehebrecher hervor; Lichtenberg lauert lüstern kleinen Mädchen auf; Campe treibt mit seiner Tochter Inzest; der Publizist Biester macht seinem Kollegen Gedike homosexuelle Freuden begreiflich; Lichtenbergs Freund Kästner läuft mit heruntergerutschten Hosen hinter einem Mädchen her; der Schriftsteller Mauvillon hockt unter dem Rock seiner Partnerin, die er bereits beglückt hat; der Philantropist Ernst Christian Trapp und der Dichter Boie verschwinden mit zwei Dirnen im Gebüsch; später geben sich Gedike, Lichtenberg, Kästner, Boie, Campe und Trapp urophilen und anderen unkonventionellen Vergnügungen hin; während einer Prügelei reißt Gedike seinem geschlechtskranken Kontrahenten mit einem „*unerlaubten Griff*“ das Glied ab „*und behält den abgefaulten Gegenstand des Griffes in der Hand.*“²⁷⁷⁾ Spöttereien über die angebliche Impotenz einiger Zimmermann-Gegner fehlen ebenfalls nicht, u. a. wird über Lichtenbergs „*schlaffen Beutel*[...]“ gelästert.²⁷⁸⁾ Mit empörtem Unterton gibt der homöopathisch orientierte Schweizer Arzt Hanspeter Seiler von Kotzebues Schmähdrama eine bündige Zusammenfassung:

²⁷⁵⁾ Crusius: *Konservative Kräfte*, S. 225. - Neben Crusius, der Marcards Tun in beinahe unstatthaftem Maße entschuldigt und beschönigt, geben über den Arzt am besten Auskunft:

- Jansen: *Aus vergangenen Tagen*, S. 173 - 176.

- Strahlmann: *Marcard*.

- *Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg*, Oldenburg (Isensee) 1992, S. 436 - 438.

Vor dem knappen Artikel im 20. Band der *Allgemeinen Deutschen Biographie*, Leipzig (Duncker & Humblot) 1884, S. 294, kann ich dagegen nur warnen, da er trotz seiner achtzeiligen Dürftigkeit vor ungenauen und falschen Angaben strotzt.

²⁷⁶⁾ Strahlmann: *Marcard*, S. 69.

²⁷⁷⁾ [August von Kotzebue:] *Doctor Bahrdr mit der eisernen Stirn, oder Die deutsche Union gegen Zimmermann*. Ein Schauspiel in vier Aufzügen, von Freyherrn von Knigge, Leipzig (Julius Zeitler) 1907, S. 30.

²⁷⁸⁾ Ebd., S. 19.

Die aufklärerischen Freier in Bahrds Bordell kommen „in den perversesten Absichten daher[...] und“ lassen „ihrer sexuellen Massenorgie ein ebenso ausschweifendes Trinkgelage mit wüster Schlägerei nachfolgen [...]. Es wird geflucht und geschissen, gepisst und gekotzt – kurz, Kotzebue lässt keine Schweinerei aus und auch dem heutigen, mit Pornographie keineswegs unterversorgten Leser will manchmal fast der Atem stocken!“²⁷⁹⁾

Eine derartige Form der Auseinandersetzung mit politischen Widersachern verursacht nicht nur Ende des 18. Jahrhunderts beinahe zwangsläufig einen Skandal allergrößten Ausmaßes. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß die obszönsten Passagen des *Doctor Bahrdt* nicht von Kotzebue, sondern von Marcard stammen:

„In Oldenburg war man denn auch über Marcard's Verhalten um so entrüsteter, als dort bekannt war, daß gerade die ärgsten Stellen der Schrift von ihm herrührten, während Kotzebue mehr die allgemeine Einkleidung gegeben hatte.“²⁸⁰⁾

Nicht nur an seiner Wirkungsstätte Oldenburg, sondern überall in Deutschland sinkt Marcards Ansehen durch seine Beteiligung an Kotzebues beleidigender Spottschrift erheblich:

„Aber er hatte auch in den Augen aller anständigen Leute seinen Ruf befleckt durch seinen hervorragenden Anteil an Kotzebues gemeiner Lästerschrift ‚Bahrdt mit der eisernen Stirn‘, dessen häßlichste Ausfälle ihm zugeschrieben wurden.“²⁸¹⁾

Relativ gelassen äußert sich 1792 das als impotenter Kinderschänder dargestellte Schmähopfer Lichtenberg über Marcard und die *Doctor Bahrdt*-Affäre:

„Was sagen Sie zu Markards Erklärung gegen Kotzebue? Nun glaube ich fast, was mir einmal jemand sagte: Markard wäre ein guter Mann gewesen, sey aber durch seinen langen Umgang mit Zimmermann ein Pinsel geworden. Herr Markard, der sich so sehr über Zimmermanns Feinde entrüstet, daß er sich zu einem alten Weibe erniedrigt das dem Mietauischen Schurken lügenhafte Aneckdoten zusteckt, solte und müste öffentlich aufgefordert werden zu erklären: wer denn eigentlich den Zimmermann zu erst beleidigt habe. Es war ja dieser Bengel selbst, der zuerst anfieng. Wer in aller Welt hätte denn sonst an den Menschen gedacht.“²⁸²⁾

Zimmermanns Renommee wird durch die Kotzebue-Marcardsche Lästerschrift nachhallig beeinträchtigt. Anfänglich freut sich der Arzt sehr über das boshafte Schauspiel - er

²⁷⁹⁾ <http://www.hanspeterseiler.ch/site/pdf/klockenbring-seiler.pdf>, S. 18 - Eintrag vom 21.7.2017.

²⁸⁰⁾ Jansen: *Aus vergangenen Tagen*, S. 175.

²⁸¹⁾ Tschirch: *Öffentliche Meinung I*, S. 418.

²⁸²⁾ Brief Lichtenbergs vom 5.4.1792 aus Göttingen an Franz Ferdinand Wolff; in: Lichtenberg: *Briefwechsel III*, S. 1079f. - Am 7.2.1792 erklärt Marcard öffentlich im *Hamburgischen Correspondenten*, daß er Kotzebue - dem „Mietauischen Schurken“ - die Informationen geliefert hat, die dieser dann im *Doctor Bahrdt* verarbeitete. (Siehe ebd., S. 1080, Anmerkung 7.)

bedankt sich dafür ausdrücklich bei Kotzebue. Doch als ihn Teile der empörten Öffentlichkeit der Mitwirkung am *Doctor Bahrdt* verdächtigen und massiv schelten, mag er von der ganzen Angelegenheit nichts mehr wissen. Als dann auch noch die churhannoversche Justizkanzlei ein förmliches Verfahren in Gang setzt, um den bis dahin unbekanntem Verfasser des Pasquills zu ermitteln, wird das eigentlich als Verteidigungsschrift gedachte Machwerk für Zimmermann zum Bumerang. Der Mediziner gerät unter ständig wachsenden öffentlichen und behördlichen Druck:

„Um sich zu entlasten, erklärt Zimmermann sich bereit, den schauderhaftesten Eid zu schwören, weder mittelbar noch unmittelbar den geringsten Anteil an der Schrift ‚Doktor Bahrdt etc.‘ zu haben.

Mit seiner Deklaration erreicht Zimmermann genau das Gegenteil. Sie wird als unverschämt empfunden und ist Anlaß, daß in Hannover mit doppeltem Eifer nach dem Verfasser gefahndet wird. Wenn Zimmermann nicht der Urheber ist, was noch zu prüfen wäre, so muß ihm auf jeden Fall der Verfasser bekannt sein, schlußfolgern die Herren in der Justizkanzlei und setzen auf die Entdeckung eine Prämie von 500 bis 1000 Taler; eine Summe, die auch den Gleichgültigsten hinter seinen Büchern hervorlockt und vergessen läßt, wem er zu kleinen Gefälligkeiten verpflichtet ist. Die Behörden hoffen es wenigstens.“²⁸³⁾

Im übrigen verfolgt die churhannoversche Obrigkeit den Zwist zwischen Zimmermann und Knigge mit wachsendem Interesse, da letzterer seit 1790 in ihren Diensten steht. Der von Kurfürst Georg III. zum Oberhauptmann ernannte Freiherr wird nach Bremen geschickt, um dort für die zwar innerhalb der eigenstaatlichen Hansestadt befindlichen, jedoch zu Churhannover gehörigen Gebiete verschiedene Aufgaben wahrzunehmen. So muß er sich unter anderem in Bremen um Zollangelegenheiten kümmern, finanzielle Ausgaben kontrollieren sowie die Aufsicht über Dom-Kirche, Dom-Schule und Waisenhaus führen. Die bis 1803 realexistierende Zweistaatlichkeit innerhalb der Stadtmauern Bremens führt zu gewissen Spannungen, wie folgende Situationsbeschreibung des Schriftstellers Heinrich Albert Oppermann zeigt:

„Die alte erzbischöfliche Besitzung, das Stift, war nämlich mit allem Zubehör, der Domkirche, den Diensthäusern, Schulgebäuden, Gottesbuden und etwa hundertsechszwanzig Häusern und verschiedenen Meierleuten im Stockholmer Frieden [1720] an Hannover abgetreten worden. Dieses hatte innerhalb der Stadt, die Georg II. bei seiner Belehnung mit dem bremisch=verdenschen Herzogthume als eine freie reichsunmittelbare anerkannt hatte, einen eigenen Staat, der durch einen Oberhauptmann, welcher in der Intendantur am Domplatze (Palatium) wohnte, regiert wurde. In diesem Staate wurde Recht nach hannoverischen und schwedischen Verordnungen von der Stadt fremden Gerichten gesprochen, die Bewohner der Stiftshäuser u. s. w. beanspruchten Befreiung von bremer Steuern und Abgaben, obgleich sie die Vortheile und den Schutz der Freien Stadt genossen; diese Wohnungen bildeten

²⁸³⁾ Kaeding: *Kotzebue*, S. 107f.

Asyle, hinter denen sich versteckte, wer sich vom Stadtgerichte bedroht sah. Der Amtmann, oder wie er sonst hieß, der hier die hannoverischen Hoheitsrechte ausübte, war natürlich beständig bestrebt, die Rechte des Königs=Kurfürsten auszudehnen. Daß es unter solchen Verhältnissen täglich zu Conflicten zwischen der Intendantur und der Weisheit der bremischen Rathsammlung kam, kann nicht wundernehmen.“²⁸⁴⁾

Ergänzend dazu sei die Schilderung des Lokalhistorikers Alfred Kührtmann aufgeführt:

*„Hannover als Nachfolger der Erzbischöfe war im Besitz einer grossen Anzahl von Häusermassen, welche sich in der Nähe des Doms, der Domshaide, an der Violenstrasse und Osterthorstrasse befanden. Der Dom und seine Prediger, das Waisenhaus und seine Verwaltung standen unter dem Konsistorium zu Stade. Auch im Gebiet befanden sich hannoversche Enklaven, wie Hastedt, Schwachhausen, die Pauliner Marsch. In den Dörfern Oslebshausen, Grambke, Niederbüren, Mittelsbüren, Wasserhorst übte Bremen nur die niedere Gerichtsbarkeit und entbehrte der Landeshoheit; ebenso für den Flecken Vege-sack. Die Häuserbezirke in der Stadt genossen mancherlei Befreiungen von den städtischen Lasten und der städtischen Gerichtsbarkeit. Besonders empfindlich war dem Rat seine Machtlosigkeit gegenüber der Domverwaltung, während der hannoversche Stadtvogt, dessen Gerichtsbarkeit freilich zu einem Schatten herabgemindert war, einen steten Gegenstand von Reibungen und Aktenscharmützeln mit der hannoverschen Regierung bildete. Uebrigens litt die Wolfahrt der Stadt und das Ansehen des vollmächtigen Rates nicht im mindesten durch diese Ueberbleibsel im ehemaligen Mittelpunkt der erzbischöflichen Macht. Dennoch musste es sehr wünschenswert erscheinen, Herr im eigenen Hause zu sein.“*²⁸⁵⁾

Als der *Doctor Bahrdt*-Skandal seinen Höhepunkt erreicht, fordert die churhannoversche Justizkanzlei Knigge im Oktober 1791 auf, Stellung zu der Schmäh-schrift zu nehmen und einen Bericht über den möglichen Verfasser des Pasquills einzureichen. Der Freiherr kommt dieser dienstlichen Anweisung nach und nennt Kotzebue als Autor.²⁸⁶⁾

²⁸⁴⁾ Heinrich Albert Oppermann: *Hundert Jahre 1770 - 1870. Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen.*, 1. Band, Erstes Buch, Frankfurt am Main (Zweitausendeins) 1982, S. 365f.

²⁸⁵⁾ A[lfred] Kührtmann: *Bremen und die französische Revolution.* Vortrag, gehalten am 9. November 1889 im Convents-saale des Künstlervereins; in: *Bremisches Jahrbuch* 15/1889, Bremen (C. Ed. Müller), S. 217.

²⁸⁶⁾ Kotzebue selbst berichtet 1795 rückblickend über seine Beteiligung an dem Pamphlet in dem Aufsatz *Mein literärischer Lebenslauf*: „Nach einem Aufenthalt in Pymont im Jahr 1790, tauchte ich meine Feder in fremde Galle, und schrieb einige, nur zu berüchtigte Bogen [...]. Der brave Zimmermann ist nun tod. Man soll nicht sagen: *de mortuis nil nisi bene*; sondern: *de mortuis nil nisi vere*. Ich habe weder Gutes noch Böses mehr von ihm zu hoffen; man muß mir glauben, wenn ich aus der Fülle meines Herzens wiederhole: er war ein vortrefflicher Mann! – [...] Genug! mein Enthusiasmus für ihn war kein Verbrechen; aber eine fremde Hand vergiftete die edle Quelle, ich schöpfte und – leerte den Becher selbst! – ja mir – mir allein hat jene gehässige Begebenheit geschadet, und es ist mir tröstlich, das Solamen *miserum* [= den elenden Trost] nicht auf mich anwenden zu können.“ (August von Kotzebue: *Mein literärischer Lebenslauf*; in: Ders.: *Die jüngsten Kinder meiner Laune. Fünftes Bändchen*, Leipzig (Paul Gott-helf Kummer) 1796, S. 226f.) In dem „am dritten October“ 1795 (Vgl. ebd., S. 127) verfaßten *literärischen Lebenslauf* zieht Kotzebue zur *Doctor Bahrdt*-Affäre ein selbstmitleidiges Fazit: „ich“ habe „mir selbst diese Geisel meines Lebens bereitet[...]“ (Ebd., S. 227)

Nach Ausbruch der Französischen Revolution und dem aufsehenerregenden *Doctor Bahrdt*-Skandal nimmt die Auseinandersetzung zwischen Zimmermann und Knigge immer schärfere Formen an. 1792 glaubt der erboste Leibarzt, „eine der zentralen Gestalten aufseiten des gegen die Spätaufklärung in Deutschland und die Revolution in Frankreich agitierenden Lagers“²⁸⁷⁾, die zudem „über einzigartige Kontakte zu allen Protagonisten der Reaktion“²⁸⁸⁾ verfügt, sich endlich wirkungsvoll an dem ihn verspottenden Freiherrn rächen zu können. Er verfaßt den Aufsatz *Adolph Freiherr Knigge dargestellt als deutscher Revolutionsprediger und Demokrat*, den der berühmt-berüchtigte Revolutions- und Aufklärungsfeind Leopold Alois Hoffmann²⁸⁹⁾ in seiner nicht minder berühmt-berüchtigten *Wiener Zeitschrift* publiziert.²⁹⁰⁾ In diesem Artikel spricht Zimmermann u. a. vom „Volksaufwiegler Knigge“. Einige Zeit später bemüht er sich - wiederum in der *Wiener Zeitschrift* -, seinen Kontrahenten bei der churhannoverschen Obrigkeit anzuschwärzen, indem er Knigges gerade erschienenes Werk *Wurmbrands politisches Glaubensbekenntniß*²⁹¹⁾ zur Umsturzfiel deklariert²⁹²⁾:

„Wie Knigge besonders von seinem Landsmann Johann Georg Zimmermann übel mitgespielt wurde, dokumentiert das von diesem geklitterte und kommentierte ‚Politische Glaubensbekenntniß‘. Mit einer denunzierenden Auswahl der scheinbar anrühmlichsten Stellen aus Knigges Schrift versuchte Zimmermann Stimmung gegen Knigge zu machen.“²⁹³⁾

Die beabsichtigte Stimmungsmache gelingt tatsächlich, denn die vorgesetzte Behörde in Hannover tadelt den Freiherrn wegen seines *Wurmbrandes*. Nun strengt Knigge einen Beleidigungsprozeß gegen den Mediziner an, denn Zimmermanns „Volksaufwiegler“-Vorwurf kann sich für einen churhannoverschen Staatsbediensteten unter Umständen existenzgefährdend auswirken. Nach fast dreijähriger Prozeßdauer gewinnt der Freiherr dieses Verfahren: er bekommt „in allen Punkten Recht“.²⁹⁴⁾

287) C. Weiß: *Zimmermann und die politische Mordbrennerey*, S. 368.

288) Ebd., S. 394.

289) Zur Person Leopold Alois Hoffmanns siehe weiter unten, S. 1000 – 1014 und 1016 -1020.

290) Johann Georg Zimmermann: *Adolph Freiherr Knigge dargestellt als deutscher Revolutionsprediger und Demokrat*; in: *Wiener Zeitschrift*. II. Band, Sechstes Heft, 1792, S. 317 - 329.

291) Adolph Freyherr Knigge: *Josephs von Wurmbrand, kaiserlich abyssinischen Ex-Ministers, jezzigen Notarii caesarii publici in der Reichsstadt Bopfingen, politisches Glaubensbekenntniß, mit Hinsicht auf die französische Revolution und deren Folgen.*, Frankfurt und Leipzig 1792; Nachdruck in: Adolph Freiherr Knigge: *Sämtliche Werke*, Band 15, Abteilung IV. Politische Schriften in 2 Bänden, Nendeln/Liechtenstein (KTO Press) 1978.

292) Johann Georg Zimmermann: *Politisches Glaubensbekenntniß des Kaiserlich Abissinischen Exministers, jetzigen Churbraunschweigischen Oberhauptmanns und Notarii caesarii publici in der Reichsstadt Bremen Adolphs, Freiherrn Knigge im Auszuge mitgetheilt*; in: *Wiener Zeitschrift*. III. Band, Siebentes Heft, 1792, S. 55 - 65.

293) Fehn/Raabe/Ritterhoff: *Baron Knigge?*, S. 112.

294) Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie III*, S. 347.

Doch trotz des für Knigge erfolgreichen Gerichtsverfahrens zeigen sich die churhannoverschen Behörden von Zimmermanns Bezeichnungen beeindruckt. Wegen seiner unverhohlenen Sympathie für die Französische Revolution hat der Freiherr nicht nur den Zorn aller Revolutionsfeinde in Deutschland erregt, sondern auch den Argwohn seiner Vorgesetzten in Hannover. Mehrfach versucht die mißtrauische hannoversche Regierung, den vermeintlichen Aufrührer durch Ermahnungen und Schikanen zu zermürben. Bei diesen Versuchen tut sich besonders Hedemanns ehemaliger Chef, der Feldmarschall Freytag, hervor. Freytag, „*der auch politisch einflußreiche Oberstkommandierende der hannoverschen Truppen, ein erklärter Feind jeglicher freiheitlichen Publizistik*“²⁹⁵⁾, ist von Zimmermanns Hetze in der *Wiener Zeitschrift* stark eingenommen. Der churhannoversche Oberbefehlshaber, „*besonders in der Zeit der Feldzüge gegen die französischen Revolutionsarmeen als erbitterter Gegner der aufgeklärt-kritischen Köpfe, als ‚Illuminaten- und Jakobinerriecher‘ bekannt*“, betrachtet Knigge als „*eine[n] der allerverdächtigsten Zeitgenossen seines Landes*.“²⁹⁶⁾

Anlässlich der churhannoverschen Okkupation Oldenburgs und Bremens gewinnt nun Hartwig von Hedemann selbst Einblick in den Kampf der norddeutschen Aufklärungsfeinde gegen Knigge.

* * *

Anfang März 1795 besetzen churhannoversche und englische Soldaten unter Gewaltandrohung und durch hinterlistige Täuschung widerrechtlich die freie Reichsstadt Bremen:

„1795 forderten - wie im Siebenjährigen Krieg - Engländer und Hannoveraner die Aufnahme eines Lazarets in Bremen. Als die Stadt Schwierigkeiten machte, verlangte der hannoversche General Duplat den Durchzug von zwei Regimentern durch die Stadt nach einem Rasttag in Bremen. Der Rat willigte schließlich ein. Da legte der General nach dem Einmarsch seiner Truppen am 7. März eine versiegelte Order des hannoverschen Kabinetts vor, die ihm die Besetzung der Stadt befahl. Auf den Protest von Senat und Einwohnern ließ er wenigstens ein Regiment weitermarschieren, das andere besetzte die Torwachen und sorgte für die ‚Zuverlässigkeit‘ der Stadt in den Kriegszeiten. Für das Lazarett wurden auf der Contrescarpe vor dem Stephanitor Baracken mit 800 Betten aufgestellt. Engländer quartierten sich in Walle und Gröpelingen ein, Ende März rückten drei Bataillone englische Garde in die Stadt ein,

²⁹⁵⁾ Spengler: *Publizistische Tätigkeit*, S. 78f.

²⁹⁶⁾ Fehn/Raabe/Ritterhoff: *Baron Knigge?*, S. 122.

bald folgte das englische Hauptquartier. Ein Korps aus französischen Emigranten wurde in Huchting einquartiert. Nach dem Basler Frieden blieben Truppen noch bis zum Herbst 1795 in der Stadt.“²⁹⁷⁾

Die Besetzung ruft „*die Erregung der Bürger*“ hervor²⁹⁸⁾ und wird nur mit allergrößtem Widerwillen hingenommen: „*Bei der Bürgermenge drohte eine gefährliche Gährung im ehrlichen Volkssinne darüber auszubrechen, welche der Rath jedoch durch ein Proclam stillte.*“²⁹⁹⁾ Trotzdem tritt mitunter der Volkszorn gegen die Besatzungsmacht gewaltsam zutage, so z. B. in der Neustadt:

„Hier gab es heftige Unruhe. Die englische Schildwache vergriff sich an einem ehrbaren Frauenzimmer, es entstand ein Auflauf, während der Officier der Wache im Wirthshause war, von Schimpfen kam es zu Handgemenge, das Volk griff die Wache an, diese feuerte, ein entfernt stehender Bürger wurde getödtet, mehrere wurden verwundet und nur mit Mühe war die Ruhe wieder herzustellen. Ueberhaupt gährte es in der Stadt unruhig und der Stadtcommandant Du Plat verbot bei Spießruthstrafe, zu sagen, Bremen werde unter hannövrische Herrschaft kommen.“³⁰⁰⁾

Vor allem die Bevölkerung der bremischen Dörfer leidet wirtschaftlich erheblich unter der Willkür der fremden Soldaten:

„Schwerer jedoch hatte das Stadtgebiet zu leiden, besonders Gröplingen [!],-Walle und Grambke, zumal seit dem 21sten März, wo zahlreiche Trupps Engländer und im englischen Solde stehende Emigrantencorps dort wild hausten, hie und da mit Gewalt wegnahmen und mißhandelten, ununterbrochen Fuhren erpreßten, mit Jagen die Saaten verwüsteten etc.“³⁰¹⁾

Die Bremer haben also allen Grund, dem fremden Militär gegenüber feindselig eingestellt zu sein. Feldmarschall Freytag, der Knigge-Feind und Oberbefehlshaber der Besatzungstruppen, vermutet allerdings, daß sich die Hansestädter nicht aus eigenem Antrieb vor und während der Okkupation so widersetzlich zeigen, sondern wittert „*hinter ihrer Widerspenstigkeit den Demagogen Knigge*“ - was nicht zu belegen ist:

„Als notorischer Jakobinerfreund, erklärte der General [gemeint ist Feldmarschall Freytag], sei der Oberhauptmann [Knigge] ein Gegner aller militärischen Aktionen und viel eher geneigt, den Einmarsch französischer als den hannöverscher Truppen in Bremen zu dulden. Der General bestand kurzweg auf einer Verhaftung Kniggens.“³⁰²⁾

²⁹⁷⁾ Kleines Bremer Lexikon, p. 89.

²⁹⁸⁾ Bippin: *Geschichte Bremen III*, S. 277.

²⁹⁹⁾ J. H. Duntze: *Geschichte Bremen IV*, S. 550.

³⁰⁰⁾ Ebd., S. 553.

³⁰¹⁾ Ebd., S. 551.

³⁰²⁾ Grabe: *Geheimnis Knigge*, S. 253.

Zu einer Inhaftierung kann man sich jedoch in Hannover nicht entschließen. Auf Freytags Betreiben muß der schwerkranke Knigge wegen angeblicher Dienstgeschäfte die Hansestadt schon vor der eigentlichen Besetzung für einige Zeit verlassen:

„Im März 1795 besetzten die hannoverschen Truppen unter General Freitag [!] Bremen. Freiherr Knigge war schwer krank und bettlägerig. Er wurde unter nichtigem Vorwand aufgefordert, sich umgehend nach Stade zu begeben. Da er Fieber hatte, mußte er die Fahrt unter peinvollen Beschwerden in seinem russischen Bettenwagen zurücklegen. In Stade wurde er wie ein Gefangener gehalten und durfte erst nach qualvoller Haft in sein Amt als hannoverscher Oberhauptmann zurückkehren.“³⁰³⁾

Nach Knigges Rückkehr nach Bremen schikaniert Freitag den Freiherrn weiterhin, indem er ihm befiehlt:

„Knigge möge sich fortan hüten, schriftlich oder mündlich die geringste Unruhe zu erregen, damit man seinen Aufenthalt in Bremen nicht wieder für gefährlich und seine endgültige Entfernung notwendig halten müsse. Knigge gehorchte.“³⁰⁴⁾

Außerdem verbietet der Oberbefehlshaber der Okkupationstruppen seinen Offizieren jeglichen Kontakt mit Knigge. Seiner Freundin Sophie Reimarus klagt der hannoversche Oberhauptmann in Bremen am 7. Mai 1795 brieflich:

„Ich werde immerfort auf eine unerhörte Weise geneckt. Freitag hat den hiesigen hannöverschen Offizieren bestimmt verboten, mein Haus zu besuchen. So wenig mir an der schlechten Gesellschaft dieser Leute gelegen ist, so ärgerlich ist mir das Geschwätz, was dadurch veranlasst wird.“³⁰⁵⁾

Sophie Reimarus lebt als Ehefrau des bekannten und sehr fortschrittsfreundlichen Arztes und Naturforschers Johann Albert Heinrich Reimarus (1729 - 1814)³⁰⁶⁾ in Hamburg. Sie wird 1742 als Christine Sophie Luise Hennings in Pinneberg geboren und ist eine ältere Schwester des aufklärerischen Publizisten August Hennings (1746 - 1826), mit dem sie zeitlebens „einen lebhaften Briefwechsel“ führt.³⁰⁷⁾ 1770 heiratet sie den verwitweten Reimarus; aus der Ehe gehen vier Kinder hervor, von denen sich eine Tochter 1796 mit dem französischen Diplomaten Carl Friedrich Reinhard vermählt. 1792 sympathisiert So-

³⁰³⁾ Gewecke: *Kniggen Land*, S. 118.

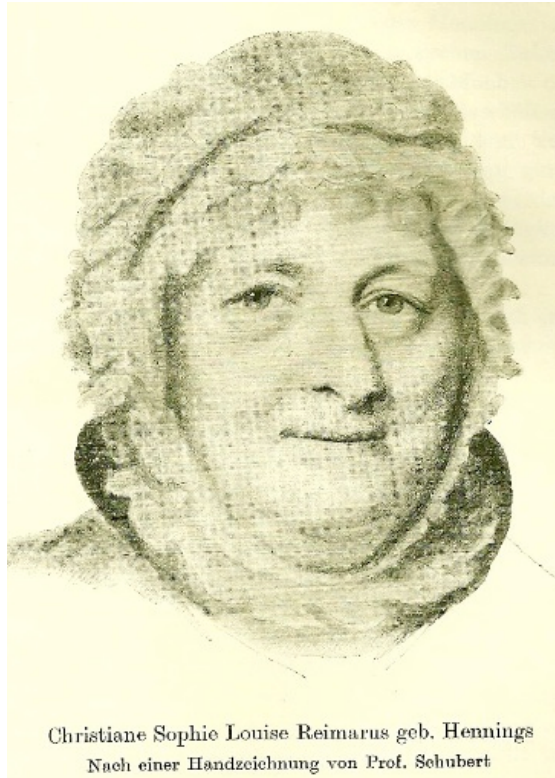
³⁰⁴⁾ Grabe: *Geheimnis Knigge*, S. 256.

³⁰⁵⁾ Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Campe-Sammlung 3, 165: *Freiherr von Knigge an die „Doctorin Reimarus“*, Bremen, 7.5.1795 [Brief Adolph von Knigges vom 7.5.1795 aus Bremen an Sophie Reimarus], unpag. - Zu Freytags schikanösem Verhalten gegenüber Knigge siehe Sichart: *Geschichte IV*, S. 642 - 649.

³⁰⁶⁾ In der Literatur finden sich auch die Namensvarianten Johann Albrecht Heinrich und Johann Albert Hinrich.

³⁰⁷⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie*. Elfter Band. Hassenpflug - Hensel, Leipzig (Duncker & Humblot) 1880, S. 780.

ophie Reimarus sogar mit der Mainzer Republik, doch schon im Dezember desselben Jahres läßt ihre zeitweilige Bewunderung für die Französische Revolution wegen der blutigen Unterdrückung der Girondisten merklich nach; allerdings bleibt die mit Klopstock bekannte Frau bis zu ihrem Tode eine entschiedene Anhängerin der Aufklärung. Sie gilt nicht nur als eine eifrige, kultur- und literaturhistorisch bemerkenswerte Briefeschreiberin, sondern betätigt sich auch dichterisch und publizistisch. Noch im Alter tritt Sophie Reimarus, die scharf und kritisch urteilt, resolut auf.



Christine S o p h i e Luise Reimarus geb. von Hennings. „Nach einer Handzeichnung von Professor Schubert“; aus Heinrich Sieveking: *Georg Heinrich Sieveking. Lebensbild eines Hamburgischen Kaufmanns aus dem Zeitalter der französischen Revolution*, Berlin (Karl Curtius) 1913, nach S. 420

1817 stirbt sie. Die „gebildete[...] Frau“, die der „*freisinnigen, revolutionären und unzufriedenen Opposition*“ angehört³⁰⁸⁾ und oft gegen „*tückische Aristokraten*“ wettet³⁰⁹⁾, ist in den Jahren 1792 - 1796 eine wichtige Briefpartnerin Knigges.³¹⁰⁾

³⁰⁸⁾ Knigge/Klencke: *Alte Kiste*, S. 102, Fußnote.

³⁰⁹⁾ Brief Sophie Reimarus' vom 22.11.1793 an Knigge; in: Ebd., S. 113.

³¹⁰⁾ Sophie Reimarus' biographischer Abriß basiert auf:
- Johann Albert Heinrich Reimarus: *Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt. Nebst dem Entwurf einer Teleologie zu seinen Vorlesungen bestimmt.*, Hamburg (August Campe) 1814, S. 25, 87 - 89, 93f., 102.

-
- D[avid] Veit: *Johann Albert Heinrich Reimarus nach zurückgelegten Fünfzig (!) Jahren seiner medizinischen Laufbahn. Ein biographischer Beytrag zur Feyer des 29^{sten} Aprils*, Hamburg (Friedrich Perthes) 1807, S. 38f.
 - Karl August Böttiger: *Literarische Zustände und Zeitgenossen. Zweites Bändchen.*, Leipzig (F. A. Brockhaus) 1838; Nachdruck: Frankfurt am Main (Athenäum) 1972, S. 15, 19 - 25.
 - Knigge/Klencke: *Alte Kiste*, S. 102 - 107, 111 - 120, 122 - 161.
 - Feodor Wehl: *Hamburgs Literaturleben im achtzehnten Jahrhundert*, Leipzig (F. A. Brockhaus) 1856, S. 269 - 272. Wehl zitiert und referiert lediglich die entsprechenden Passagen aus Böttiger: *Zustände und Zeitgenossen II*, S. 19 - 25.
 - Hans Schröder/C. R. W. Klose: *Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart*, Sechster Band: Pauli - Schoff, Hamburg (Verein für hamburgische Geschichte) 1873, S. 200f.
 - Adolf Wohlwill: *Reinhard als französischer Gesandter in Hamburg und die Neutralitätsbestrebungen der Hansestädte in den Jahren 1795 - 1797*; in: *Hansische Geschichtsblätter*, Jahrgang 1875, S. 53 - 121, vor allem S. 102.
 - *Allgemeine Deutsche Biographie XI*, S. 778 - 780; *Allgemeine Deutsche Biographie XXVII*, S. 705; *Allgemeine Deutsche Biographie*. Achtundzwanzigster Band. Reinbeck - Rodbertus, Leipzig (Duncker & Humblot) 1889, S. 50f.
 - Heinrich Sieveking: *Georg Heinrich Sieveking. Lebensbild eines Hamburgischen Kaufmanns aus dem Zeitalter der französischen Revolution*, Berlin (Karl Curtius) 1913, S. 48 - 50, 131, 157, 420, 439f., 475, 477f., 491, 495.
 - Ders.: *Elise Reimarus (1735 - 1805) in den geistigen Kämpfen ihrer Zeit*; in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte*, Band XXXIX/1940, S. 86 - 138, besonders S. 90.
 - Karl Goedeke/Edmund Goetze: *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen*, Vierter Band. I. Abteilung: Vom siebenjährigen bis zum Weltkrieg, Dresden (L. Ehlermann) ³1916, S. 981.
 - Kurt Detlev Möller/Annelise Tecke: *Caspar Voght und sein Hamburger Freundeskreis. Briefe aus einem tätigen Leben*, 3 Teile, Hamburg (Hans Christians) 1959 - 1967, passim.
 - Walter Grab: *Demokratische Strömungen in Hamburg und Schleswig-Holstein zur Zeit der ersten französischen Republik*, Hamburg (Hans Christians) 1966, S. 87 und 93.
 - Haase: *Brandes I*, S. 308f.; und *Brandes II*, S. 572.
 - Gustav Schiefler: *Eine Hamburgische Kulturgeschichte 1890 - 1920. Beobachtungen eines Zeitgenossen*, Hamburg (Verein für Hamburgische Geschichte) 1985, S. 313 und 618.
 - Franklin Kopitzsch: *Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und Altona*, Hamburg (Verlag Verein für Hamburgische Geschichte) ²1990, u. a. S. 528 - 530, 596f., 615 - 617, 623 und 708.
 - Rüppel/W. Weber: *Knigge in Bremen*, S. 22, 25, 83, 93 - 95.
 - Inge Grolle: *Eine Diplomatenhehe im Bann von Napoleon und Goethe. Karl Friedrich Reinhard (1761 - 1837). Christine Reinhard geb. Reimarus (1771 - 1815)*, o. O. (Edition Temmen) 2007, S. 10, 20 - 23, 28 - 30, 33, 35 - 39, 68 - 70, 79, 142f. und 145 - 148.
 - Hermann: *Knigge*, S. 277 - 280.

Bei Sichtung dieser Literatur mißfiel mir die häufig nur beiläufige Erwähnung Sophie Reimarus'; dabei wird sie zumeist auch noch zur Randfigur im Leben von Männern (Ehemann, Bruder, Schwiegersohn, Knigge) degradiert: gleichzeitig wird eine weibliche Eigenständigkeit unterschwellig weitgehend ausgeschlossen. Nicht untypisch scheint mir in diesem Zusammenhang, daß Claus Träger (Hrsg.): *Die Französische Revolution im Spiegel der deutschen Literatur*, Frankfurt/Main (Röderberg-TB 36) 1975, S. 1108, Sophie Reimarus mit ihrer Schwägerin Margaretha Elisabeth Reimarus, der bekannten und gewöhnlich Elise genannten Freundin Lessings, verwechselt. Natürlich ist Trägers Behauptung, Elise Reimarus sei „*Frau des Arztes J. A. H. Reimarus*“ (Siehe ebd.) unsinnig, denn eine derart legitimierte inzestuöse Verbindung zwischen Schwester und Bruder ist auch im Deutschland des 18. Jahrhunderts undenkbar. Karl-Heinz Göttert: *Knigge oder: Von den Illusionen des anständigen Lebens*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 4672) 1995, S. 285, und Horst Joachim Frank: *Literatur in Schleswig-Holstein. Band 2: 18. Jahrhundert*, Neumünster (Wachholtz Verlag) 1998, S. 508, verwechseln ebenfalls die beiden Schwägerinnen Elise und Sophie miteinander. - Jedenfalls halte ich ähnliche Arbeiten, wie sie bereits zu Reimarus vorliegen (neben Sieveking: *Elise Reimarus* denke ich dabei an Eva Horvath: *Die Frau im gesellschaftlichen Leben Hamburgs. Meta Klopstock, Eva König, Elise Reimarus*; in: *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung*, Band III, Wolfenbüttel (Jacobi) 1976, S. 175 - 194), auch zur Person Sophie Reimarus' für wünschens- und lohnenswert. Angenehm überrascht hat mich deshalb der mündliche Vortrag *Adolph Freiherr Knigge und Sophie Reimarus*, den Franklin Kopitzsch anläßlich eines Knigge-Symposiums am 6.5.1996 in Bremen hielt und den er zwei Jahre später in seinen Aufsatz *Knigge und seine Hamburger Freunde. Johann Albert Heinrich Reimarus und Sophie Reimarus* eingearbeitet hat. (Franklin Kopitzsch:

Als die Aufklärungsgegner dem Freiherrn immer heftiger zusetzen, versucht die „*Doctorin Reimarus*“, wie Sophie gewöhnlich genannt wird³¹¹⁾, ihn mit ihren Briefen zu unterstützen, aufzumuntern und häufig auch zu trösten. Von Feldmarschall Freytag glaubt sie, daß er Knigge „zu Tode ärgern will.“³¹²⁾ Abfällig äußert sie über den ranghohen Militär:

„*Freytag ist denn, wie er es sein muß, verhaßt, ich habe fast keinen Menschen gut von ihm reden hören und im Elysium muß man ihn auch nicht lieb haben, sonst wäre er längst hinübergeholt. Vorausgeschickt hat er Menschen in Menge, er könnte völlig als General da fortleben, aber die Schatten würden keine Kanonen mehr fürchten und da wäre er denn freilich ein elendes Wesen.*“³¹³⁾

Anlaß zu dieser temperamentvollen Schelte gibt ein Brief Knigges, der der hamburgischen Freundin niedergeschlagen von seiner Befürchtung berichtet, Freytag werde ihn möglicherweise beim englischen König und hannoverschen Kurfürsten Georg III. in London als Revolutionsfreund verleumden:

„*Jetzt heißt es, Freytag wolle nach England reisen. Geschieht das; so kann er dort den König nach Gefallen ängstigen, da dieser ohnehin von nichts als bevorstehendem Aufruhr träumt.*“³¹⁴⁾

Aber nicht nur Freytag und die churhannoversche Regierung bedrängen Knigge, sondern auch sein alter hinterhältiger Feind, der oldenburgische Leibmedicus Marcard, beteiligt sich an den Versuchen, die berufliche Existenz des Oberhauptmanns zu vernichten. Das Motiv für Marcards Verhalten liegt auf der Hand. In Oldenburg zählt der Arzt schon seit

Knigge und seine Hamburger Freunde. Johann Albert Heinrich Reimarus und Sophie Reimarus; in: Harro Zimmermann (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge. Neue Studien*, Bremen (Edition Temmen) 1998, S. 70 - 73). Kopitzsch verfaßte auch den Artikel über Sophie Reimarus in: Helmut Reinalter/Axel Kuhn/Alain Ruiz: *Biographisches Lexikon zur Geschichte der demokratischen und liberalen Bewegungen in Mitteleuropa. Bd. 1 (1770 - 1800)*, Frankfurt am Main · Bern · New York · Paris (Peter Lang) 1992, S. 94. Als Mitherausgeber von zwei Nachschlagewerken über Hamburg nahm er zudem jeweils einen Beitrag zu Sophie Reimarus auf; dabei handelt es sich um:

- Franklin Kopitzsch/Daniel Tilgner (Hrsg.): *Hamburg Lexikon*, Hamburg (Zeiseverlag) ²2000, S. 396f.
- Franklin Kopitzsch/Dirk Brietzke (Hrsg.): *Hamburgische Biografie. Personenlexikon*, Band 1, Hamburg (Christians Verlag) 2001, S. 246f. Den biographischen Artikel verfaßte Ariane Knuth. Vgl. dazu auch Dies. (Hrsg.): *Hamburgische Biografie. Personenlexikon*, Band 1, Göttingen (Wallstein Verlag) ²2008, S. 246f. – beide Artikel sind vom Inhalt und Druckbild her vollkommen identisch, d. h. es gab keine Veränderung in der zweiten Auflage, die verbessert und erweitert wurde.

Die Herausgeber der *Tagebücher* von Ferdinand Beneke, der Sophie Reimarus häufig erwähnt, gehen ausführlicher auf die „*Doctorin*“ ein. (Vgl. Editoren-Team: *Beneke. Tagebücher. Begleitband I*, S. 72f., Anmerkung 44), 217 – 220 und 237) Vielversprechend erscheint mir der Hinweis der Herausgeber, ihre Projektleiterin Ariane Smith erarbeite eine „*kurz vor dem Abschluß stehende[...] Edition*“ der „*Briefe der Sophie Reimarus an ihren Bruder August Hennings*“. (Ebd., S. 237, Anmerkung 26)

³¹¹⁾ Vgl. z. B. die zwischen Titelblatt und Text befindliche Widmung David Veits in Veit: *Reimarus*.

³¹²⁾ Brief Sophie Reimarus' vom 24.4.1795 an Knigge; in: Knigge/Klencke: *Alte Kiste*, S. 135.

³¹³⁾ Brief Sophie Reimarus' vom 12.5.1795 an Knigge; in: Ebd., S. 137f.

³¹⁴⁾ Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Campe-Sammlung 3, 165: Brief Knigges vom 7.5.1795 an Sophie Reimarus, unpag.

dem Ausbruch der Französischen Revolution zu den Aufklärungsgegnern; die Umwälzung in Frankreich lehnt er entschieden ab und entwickelt sich dabei zu einem „*Franzosenhasser*“.³¹⁵⁾ Als rigoroser Verfechter der sogenannten Verschwörungstheorie glaubt er, daß angeblich in Deutschland existierende geheime Gesellschaften Unruhen zu schüren versuchen: gerade den nach Ansicht der Verschwörungstheoretiker mit den Jakobinern verbündeten „*Illuminaten*“, zu denen Marcard und andere Revolutionsfeinde auch Adolph Knigge zählen, sei jede einen Umsturz begünstigende Schandtät zuzutrauen.³¹⁶⁾

„Eine der auffälligsten konservativen Erscheinungen im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts war der weitverbreitete Glaube an die ‚Revolution als Verschwörungstheorie‘ - eine Theorie, die den Ausbruch der Französischen Revolution und die Ausbreitung ihrer Ideen in Europa als das Werk einer kleinen Gruppe von Verschwörern zu erklären suchte. Dieser Theorietypus hat aufgrund seines optimistischen Untertons seine Anziehungskraft auf die Nutznießer eines bedrohten status quo oft bewiesen: Wenn die Gefahr der Revolution nur vom subjektiven Willen einiger Verschwörer hervorgerufen wird - und nicht von der unerbittlichen objektiven Entwicklung der gesellschaftlichen Kräfte -, dann kann diese Gefahr einfach durch wirksamen Polizeieinsatz beseitigt werden, und es besteht kein zwingender Grund, mit Hilfe weitreichender Reformen echte Mißstände aus der Welt zu schaffen.“³¹⁷⁾

Verschiedentlich äußert der fürstliche Leibarzt seine Furcht vor der angeblich großen Einflußnahme der verhaßten „*Illuminaten*“ auf die Politik und Gesellschaft in Deutschland.³¹⁸⁾ Andererseits versucht er tatkräftig und unermüdlich die Verbreitung der reaktionärsten publizistischen Erzeugnisse zu fördern, die angestrengt die subversive Tätigkeit der „*Illuminaten*“ belegen und entlarven wollen. Insbesondere wirbt er für Leopold Alois Hoffmanns *Wiener Zeitschrift* und deren Nachfolgeorgan, das von Hofstätter und Haschka geführte *Magazin für Kunst und Literatur*, sowie die *Eudämonia*.³¹⁹⁾ Ob Marcard selbst an der *Eudämonia* mitarbeitet, läßt sich nicht nachweisen - bei seinen aufklärerischen Zeitgenossen ist er allerdings als „*Eudämonist*“ verrufen.³²⁰⁾

³¹⁵⁾ Crusius: *Konservative Kräfte*, S. 242.

³¹⁶⁾ Ebd., S. 225 - 228, 249.

³¹⁷⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 583. - Zur Verschwörungstheorie siehe außerdem Valjavec: *Entstehung der politischen Strömungen*, u. a. S. 290 - 296, 299 - 301, 303f., 320, 381, 430f.; und weiter unten S. 923 - 942.

³¹⁸⁾ Crusius: *Konservative Kräfte*, S. 246 und 248f.

³¹⁹⁾ Ebd., S. 246 - 249.

³²⁰⁾ Ebd., S. 247f.



Bildnis des Heinrich Matthias Marcard. Stich von Eberhard Siegfried Henne, Universitätsbibliothek Leipzig/Porträtstichsammlung – Interneteintrag https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Matthias_Marcard vom 6.11.2015

Fünf Jahre nach dem aufsehenerregenden *Doctor Bahrdt*-Skandal und der dabei erlittenen Schlappe bemüht sich der rachsüchtige Marcard im Frühjahr 1795 abermals und wiederum mit schäbigsten Mitteln, Knigge zu schaden. Hedemanns Dienstherr, Prinz Adolph, ist in Oldenburg kurz nach seiner Ankunft erkrankt und benötigt einen Arzt. Ausgerechnet Marcard fällt nun die Aufgabe zu, den britischen Königssohn medizinisch zu betreuen. In diesem Zusammenhang scheint mir erwähnenswert, daß Hedemann mit dem oldenburgischen Leibmedicus weitläufig verwandt und verschwägert ist: der Arzt hat 1782 Caroline Juliane Ernestine Hedemann (1755 - 1796) geheiratet; Juliane ist gleichzeitig Marcards Cousine.³²¹⁾

Da Marcard bekanntlich „in die lange Reihe kaiserlicher und fürstlicher Leibärzte gehört, die, über ihre medizinischen Funktionen hinaus, das Ohr ihrer Herren zu gewinnen

³²¹⁾ Vgl. Strahlmann: *Marcard*, S. 59 und 114; Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann I*, S. 6f., und *III*, S. 322; und Ilse Schreiber (Hrsg.): *Ich war wohl klug, daß ich dich fand. Heinrich Christian Boies Briefwechsel mit Luise Mejer 1777 - 1785*, München (C.H. Beck) 1980, S. 162, 178, 187 und 493. Anfangs befürchten Luise Mejer und ihr Bräutigam Heinrich Christian Boie, die Eheschließung Marcards mit Juliane Hedemann stehe unter keinem guten Stern, da der Arzt angeblich „die Hedemann nicht aus Liebe heiratet“. (Brief Heinrich Christian Boies vom 28. September 1782 aus Meldorf an Luise Mejer; in: Ders./Luise Justine Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786*, Band 2. Juli 1782 – Juni 1784, Göttingen (Wallstein Verlag) 2016, S. 62; siehe auch den Brief Luise Mejers vom 17.9.1782 aus Celle an Boie; in: ebd., S. 51) Gut zwei Monate später berichtet Mejer ihrem Geliebten, Marcards „Freundschaft für die Hedemann“ sei „zur Liebe [...] gereift.“ (Brief Luise Mejers vom 11.11.1782 aus Celle an Boie; in: ebd., S. 96)

und Einfluß auf deren Politik zu nehmen suchten“³²²⁾, beschränkt er sich nicht auf Adolphs ärztliche Behandlung. Er sorgt sich nicht bloß um das gesundheitliche, sondern auch um das politische Wohl des prinzlichen Kranken. Prophylaktisch warnt der Leibmedicus seinen Patienten täglich vor jakobinischen und illuminatischen Gefahren; besonders bedrohlich sei der Freiherr Knigge in Bremen, gegen den es nur ein wirksames Heilmittel gebe: Adolph müsse in England die Dienstentlassung dieses Unruheerregers zu erreichen suchen. Allerdings hat sich der Prinz bislang Knigge gegenüber recht freundlich verhalten, was möglicherweise auf den Einfluß seines Hofkavaliers Hedemann zurückzuführen ist. Ungeachtet aller Familienbande mißfällt diesem anscheinend Marcards Vorgehensweise zutiefst. Sein Unwille hat vermutlich mehr weltanschauliche als medizinische Ursachen, obwohl man sicherlich auch darüber streiten kann, inwieweit Marcards Krankenbehandlung mit der ärztlichen Fürsorgepflicht vereinbar ist, wenn er einen Patienten gesundheitlich betreut und diesen gleichzeitig politisch ängstigen und indoktrinieren will. Jedenfalls bemüht sich Hedemann, den Beeinflussungsversuchen und Kabalen des Leibmedicus entgegenzuwirken, indem er Adolph von der Ehrenhaftigkeit Knigges und der Unhaltbarkeit des intriganten Klatsches, den Marcard zum besten gibt, überzeugen will. Hedemann muß aber feststellen, daß sich sein sanguinischer Dienstherr doch in gewissem Maße von Marcard beeinflussen läßt. Beunruhigt berichtet Knigge seiner Vertrauten Sophie Reimarus:

„Der Prinz Adolph, Sohn des Königs, ist in Oldenburg unpäßlich und Marcard ist sein Arzt. Dieser unterhält ihn nun täglich von Illuminaten und Jacobinern und Propagandisten, warnt ihn vor mir, theilt ihm die Schmähschriften mit und sucht ihn zu bewegen, mich in England als einen Mann abzuschildern, dessen man sich durchaus entledigen müsse. Der Prinz hat mir immer Wohlwollen bezeugt und theilt nun alles, was ihm M. sagt, seinem Cavalier, dem Hauptmann v. Hedemann, mit. Dieser sucht ihn zu beruhigen, merkt doch aber, daß die Verleumdung täglich ein wenig tiefer greift.“³²³⁾

Die „Doctorin Reimarus“ antwortet prompt auf Knigges Klagebrief. Sie empfiehlt dem verunsicherten Freiherrn, direkt gegen Marcards Denunziationsversuche bei Prinz Adolph in Oldenburg vorzugehen:

„An Prinz Adolph wendete ich mich doch selbst, dreist und ehrlich, dagegen kann kein Pfuscher ein Recept schreiben, dies rathe ich Ihnen, wenn Sie glauben, daß Sie etwas thun müssen, sonst ist Schweigen besser.“³²⁴⁾

Hedemanns prinzlichen Beruhigungsversuchen allein schenkt die resolute Hamburgerin also kein allzu großes Vertrauen. Knigge scheint den Ratschlag seiner Brieffreundin mit

³²²⁾ Crusius: *Konservative Kräfte*, S. 225.

³²³⁾ Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Campe-Sammlung 3, 165: Brief Knigges vom 7.5.1795 an Sophie Reimarus, unpag.

³²⁴⁾ Brief Sophie Reimarus' vom 12.5.1795 an Knigge; in: Knigge/Klencke: *Alte Kiste*, S. 140.

Erfolg zu beherzigen, denn am 13. Juni 1795 kann er dem Berliner Verleger und Schriftsteller Friedrich Nicolai erfreut vermelden:

„Zimmermanns Spießgeselle, Hr. Marcard, der den englischen Prinzen Adolph jetzt in Oldenburg in der Cur hat,“ wendet „alles an, um den guten Jüngling, der mir wohlwill, zu bewegen, mich dem Könige verdächtig zu machen, womit es ihm jedoch nicht gelingt.“³²⁵⁾

Viereinhalb Monate später, am 29. Oktober 1795, beklagt sich Knigge nörgelnd über „den guten Jüngling, der mir wohlwill,“ und dessen Begleitung, zu der sicherlich auch Hedemann zählt:

„Seit 10 Tagen hat man mein Haus, mit allem, was Küche und Keller betrifft, meinen Beutel, meine Zeit und meine Gesundheit auf die unbescheidenste Weise in Requisition gesetzt. Der Prinz Adolph ist seit dem 19t hier und bleibt wenigstens noch 3 Tage. Ohne Umstände nimmt er, nebst seinem ganzen Anhang, Mittags- und Abends bey uns vorlieb. Auf 8 fremde Personen muß ich immer rechnen und täglich kommen noch Andre hinzu, die den Prinzen bey mir aufsuchen und ungebeten zu Tische bleiben.“³²⁶⁾

Knigge-Biograph Wolfgang Fenner, der dem Oberhauptmann „vor allem einen gewissen Hang zur Wehleidigkeit“ attestiert,³²⁷⁾ bringt für diese Klage nur wenig Verständnis auf – ungerührt konstatiert er:

„Als oberster Repräsentant Hannovers in Bremen mußte Knigge so etwas über sich ergehen lassen. Zu diesem Zweck hatte er allerdings auch eine repräsentative Dienstwohnung, das ehemalige erzbischöfliche Palatium.“³²⁸⁾

Knigges Widersachern gelingt es nicht mehr, die Dienstentlassung des Oberhauptmanns durchzusetzen, da der Schwerkranke bereits im Mai 1796 in Bremen stirbt und im Dom beigesetzt wird. Churhannover hat übrigens schon am 30. November 1795 die Okkupation der Hansestadt durch den Abzug seiner Truppen beendet.

Hedemanns Eintreten für Knigge zeugt von erheblichem persönlichen Mut, denn er ist schließlich nicht nur „Capitain“ und Kavalier des Prinzen Adolph, sondern zudem „Ober=Adjutant“ beim „General=Staab“.³²⁹⁾ Damit nimmt der Offizier eine exponierte Stellung innerhalb der churhannoverschen Armee ein: ausgerechnet er unterläuft massiv die Dienstanweisung des mächtigen Oberbefehlshabers Freytag, jeglichen Kontakt mit

³²⁵⁾ Brief Adolph von Knigges vom 13.6.1795 aus Bremen an Friedrich Nicolai; in: Knigge: *Ausgewählte Werke 10: Briefe.*, S. 130. – Vgl. auch M. Raabe/P. Raabe: *Knigge – Nicolai Briefwechsel*, S. 125.

³²⁶⁾ Brief Adolph von Knigges vom 29.10.1795 aus Bremen an Sophie Reimar; zit. n. Fenner: *Knigges Leben*, S. 288 und 349.

³²⁷⁾ Fenner: *Knigges Leben*, S. 173.

³²⁸⁾ Ebd., S. 288.

³²⁹⁾ Vgl. *Braunschweig=Lüneburgsches Staats=Kalender 1795*, S. 111.

dem verfeimten Freiherrn zu meiden. Allerdings scheint Hedemanns Ungehorsam keine Sanktionen zur Folge zu haben, da er ab 1796 einen beachtlichen gesellschaftlichen und beruflichen Aufstieg vollziehen kann. Sympathisch mutet an, daß sich Hartwig von Hedemann, ungeachtet der harschen Schelte, die er von Knigge öffentlich in der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* und der *Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek* wegen seiner literarischen Werke erhalten hat, für den von sozial und politisch einflußreichen Kräften bedrängten Freiherrn einsetzt, der zudem mit dem Geruch gesellschaftlicher Ächtung behaftet ist. Die Eindrücke, die er im Verlauf der Auseinandersetzung um Knigge in Oldenburg und Bremen sammelt, verarbeitet er dichterisch im 3. Teil seines Romans *Karl von Elendsheim* und in der *Empfindsamen Reise von Oldenburg nach Bremen*; beide Werke erscheinen 1796.

4) Zwischen Krieg und Besatzung

a) Die Observationsarmee 1796 - 1801

Gemäß des im April 1795 abgeschlossenen Baseler Friedensvertrages garantiert Preußen Frankreich die Neutralität Nordwestdeutschlands. Vom übrigen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation werden die neutralisierten Gebiete durch eine Demarkationslinie abgegrenzt. Durch seinen Beitritt zum Baseler Friedensabkommen im August 1795 erlangt auch Churhannover gegenüber dem republikanischen Frankreich einen neutralen Status. Allerdings bestehen in Berlin und Hannover verständliche Zweifel, ob die Pariser Führung, deren Soldaten bis in das benachbarte Holland vorgedrungen sind, die vereinbarte Neutralität auf Dauer respektieren wird. Deshalb entschließen sich Preußen und Churhannover im Juni 1796 zur Aufstellung einer gemeinsamen „*Observations=Armee*“ unter dem Kommando des preußischen Feldmarschalls und braunschweigischen Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, um die Neutralität militärisch zu sichern.³³⁰⁾ Für diese „*Observations=Armee*“ stellen die Hannoveraner ein insgesamt 15 000 Mann starkes und von Wallmoden-Gimborn befehligtes „*Observations=Corps*“ bereit, zu dem im Juni 1796 zunächst 11 000, im Oktober desselben Jahres dann weitere 4000 Soldaten stoßen.³³¹⁾ Die Observationsarmee wird in den als neutral deklarierten Gebieten stationiert. Prinz Adolph kommandiert eine Brigade des „*Observations=Corps*“.³³²⁾ Als sein „*Ober=Adjutant*“

³³⁰⁾ Sichart: *Geschichte IV*, S. 650. - Auf die Person des braunschweigischen Herzogs wird weiter unten S. 166f. näher eingegangen.

³³¹⁾ Vgl. Sichart: *Geschichte IV*, S. 650f.; und Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 18f.

³³²⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 34.

gehört auch Hedemann ab Oktober 1796 dem Generalstab des „*Observations=Corps*“ an:³³³⁾

„*I. Generalstab.*

[...]

General=Major der Infanterie: Prinz Adolph von Cambridge.

Ober=Adjudanten: Capitains von Hedemann und von der Decken.“³³⁴⁾

Bis Januar 1798 befindet sich der Generalstab in Hoya, dann wird er nach Hannover verlegt.³³⁵⁾ Die von Adolph befehligten Regimenter sind von Oktober 1796 bis Januar 1798 in der Umgebung Hoyas, danach in Hannovers Umland stationiert.³³⁶⁾

Über die Verpflegungs- und Stationierungskosten der Observationsarmee geraten Berlin und Hannover häufig miteinander in Konflikt; aufgrund der latenten französischen Bedrohung sieht sich das Kurfürstentum letztlich gezwungen, den preußischen Vorstellungen entgegenzukommen. Besonders die unteren churhannoverschen sozialen Schichten und Klassen leiden unter den Leistungen, die sie für die Beobachtungsarmee erbringen müssen: außerordentliche Kriegssteuern, Einquartierungen, Lebensmittellieferungen und kostenlose Dienstleistungen für die Soldaten (z. B. Fuhrdienste) bedrücken sie. Mitunter versuchen sich die Bauern tatkräftig zu wehren: vereinzelt kommt es zu Steuerverweigerungen und Schlägereien mit dem Militär. Die preußischen Soldaten sind besonders unbeliebt, da sie der Bevölkerung häufig prahlerisch verkünden, der Hohenzollernstaat werde in Kürze die eigentlich vor den Franzosen zu schützenden norddeutschen Gebiete annektieren.³³⁷⁾

„*Alles das wirkte zusammen, daß man erleichtert aufatmete, als im Frühjahr 1801 die Neutralitätsmaßnahmen beendet wurden. In der Tat war es hohe Zeit, daß sie aufhörten, denn wirklich schienen, wenn man ihren Klagen Glauben schenken darf, die Stände am Ende ihrer Kräfte angekommen zu sein und war es fraglich, ob sie zu weiteren Leistungen für den preußischen Schutz zu bewegen gewesen wären.*“³³⁸⁾

³³³⁾ Sichert: *Geschichte IV*, S. 651 und 655.

³³⁴⁾ Ebd., S. 655. Bei Hedemanns Kollegen handelt es sich um Johann Friedrich von der Decken (Siehe Armin Schöne: *Friedrich von der Decken (ursprünglich Johann Friedrich vD, Langwedel 1769 – Ringelheim 1840). Herr auf Langwedel, Generalfeldzeugmeister, Graf zu Ringelheim. Eine Biographie*, Bremen (Editon Falkenberg) 2017, S. 21f.). Auf Decken wird weiter unten, S. 157, Anmerkung 582), ausführlicher eingegangen.

³³⁵⁾ Vgl. Sichert: *Geschichte IV*, S. 658, 670 und 673f.

³³⁶⁾ Vgl. ebd., S. 665, 669 und 673f.

³³⁷⁾ Siehe Sieske: *Preußen*, S. 8 - 26; und Walter Trummel: *Der Norddeutsche Neutralitätsverband 1795 - 1801*, Hildesheim (August Lax) 1913, S. 185 - 191.

³³⁸⁾ Trummel: *Neutralitätsverband*, S. 191.

Das churhannoversche Truppenkontingent der Observationsarmee verursacht von 1795 bis 1801 Kosten in Höhe von 8 Millionen Talern.³³⁹⁾ - Die „im Frühjahr 1801 beendeten Neutralitätsmaßnahmen“ rufen allerdings nur sehr bedingt ein „erleichtertes Aufatmen“ hervor. Sie gehen auf den am 9. Februar 1801 geschlossenen Friedensvertrag von Lunéville zurück, durch den das hannoversche „Observations=Corps“ am 30. April 1801 aufgelöst wird.³⁴⁰⁾ Diese Auflösung wiederum hängt mit der preußischen Okkupation Churhannovers Anfang April 1801 zusammen. Die Wandlung Preußens von einer verbündeten Schutzmacht zur Besatzungsmacht Hannovers erfolgt zum Teil auf russischen Druck. Preußen, Rußland, Schweden und Dänemark haben sich im Dezember 1800 zur Nordischen Koalition gegen England zusammengeschlossen. Die weiterhin mit Napoleon im Krieg befindlichen Angelsachsen blockieren oder beschlagnahmen nämlich russische, preußische, dänische und schwedische Schiffe, um Lieferungen an Frankreich zu verhindern. Nun wollen die betroffenen Länder England zwingen, die Neutralität ihrer Schiffe anzuerkennen und diese ungehindert passieren zu lassen. In der preußischen Besetzung Hannovers, das enge Beziehungen zu Großbritannien pflegt, sehen die vier Koalitionsmächte ein geeignetes Druckmittel, die Briten gefügiger zu machen.³⁴¹⁾ Allerdings erlegen sich die hohenzollernschen Okkupanten eine gewisse Zurückhaltung auf: „Jedoch wurde Kurhannover nicht von Preußen einverleibt.“³⁴²⁾

Nach der Auflösung des zur preußisch-hannoverschen Observationsarmee gehörigen churhannoverschen „Observations=Corps“ besetzt das verbliebene preußische Kontingent kurzerhand die Flußmündungen von Ems, Weser und Elbe.³⁴³⁾ Preußen zwingt das Kurfürstentum zur Demobilisierung seiner Armee und einer „starken Beurlaubung“ der Truppenangehörigen.³⁴⁴⁾ Hedemanns Dienstherr Prinz Adolph verläßt das Land und geht nach England.³⁴⁵⁾ Die Ermordung des Zaren Paul führt aber bald darauf zu einer Entspannung im Verhältnis zwischen Rußland und dem britischen Inselreich. Eine Folge dieser Entspannung ist der eher unfreiwillige Rückzug der Preußen aus Churhannover am 6.

³³⁹⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie VIII*, S. 648.

³⁴⁰⁾ Sichart: *Geschichte IV*, S. 689.

³⁴¹⁾ Ebd., S. 690f.; Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 121.

³⁴²⁾ Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 121.

³⁴³⁾ Vgl. Sichart: *Geschichte IV*, u. a. S. 700f., 705.

³⁴⁴⁾ Ebd., S. 711.

³⁴⁵⁾ Ebd., S. 710.

November 1801.³⁴⁶⁾ - Im Juni 1802 kehrt auch Prinz Adolph wieder nach Hannover zurück.³⁴⁷⁾

b) Hofkavalier in prinzlichen Diensten

Nach Beendigung der kriegerischen Auseinandersetzungen mit Frankreich siedelt Hedemann 1796 mit seiner Familie von Stade nach Hannover über, um seiner Aufgabe als Kavalier des dort lebenden Prinzen Adolph nachkommen zu können. Vermutlich hat für ihn der Umzug in die Residenzstadt schon gleich beim Eintritt in den persönlichen Dienst des Fürstensohnes unverrückbar festgestanden, denn die offiziellen *Annalen der Braunschweig=Lüneburgischen Churlande* rechnen bereits 1794 in ihrem *Topographischen Verzeichniß der jetztlebenden Schriftsteller in den Braunschweig=Lüneburgischen Churlanden*³⁴⁸⁾ neben „Brandes E.“, „Rehberg A. W.“, „Scharnhorst G.“ und „Zimmermann J. G.“ auch „v. Hedemann“ zu den Autoren der kurfürstlichen Hauptstadt.³⁴⁹⁾

Der Ortswechsel von der provinziellen Garnisonstadt in die Residenz stellt für Hedemann eine ganz erhebliche finanzielle Belastung dar. Prinz Adolph bemüht sich um Abhilfe, indem er sich brieflich an seinen königlichen Vater in London wendet und um dessen Unterstützung bittet. Er klagt, sein Kavalier sei nicht in der Lage, im teuren Hannover nur von der bisherigen Gage den Unterhalt für seine Familie und die anfallenden Kosten als Prinzenbegleiter zu bestreiten. Deshalb schlägt er dem Monarchen vor, Hedemann und einem anderen Kavalier „zu ihrer Gage zusätzlich die Verpflegungsgelder für Hoffjuncker [zu] zahlen [im Original: "add the board wages of Hoffjuncker to their pay"]“. ³⁵⁰⁾ Zugleich hebt Adolph lobend hervor, beide Kavaliere seien ihm „sehr verbunden“ ["very much attached to me"] und hätten ihm während des Krieges 1793 – 1795 „großen Dienst“ ["great service during the war"] erwiesen.³⁵¹⁾

³⁴⁶⁾ Ebd., S. 716f. und 721.

³⁴⁷⁾ Oberschelp: *Niedersachsen 1760 I*, S. 19.

³⁴⁸⁾ *Topographisches Verzeichniß der jetztlebenden Schriftsteller in den Braunschweig=Lüneburgischen Churlanden.*; in: *Annalen der Braunschweig=Lüneburgischen Churlande*, Achter Jahrgang, Drittes Stück, Hannover (W. Pockwitz, jun.) 1794, S. 434 - 439.

³⁴⁹⁾ Ebd., S. 435.

³⁵⁰⁾ Brief Prinz Adolphs vom 28.11.1795 aus Hannover an König Georg III; in: Aspinall: *Later Correspondence of George III*, Vol. II, Nr. 1335, p. 432.

³⁵¹⁾ Ebd.

1796 findet in Hannover eine amtliche Zählung statt, nach der dort 16 500 Menschen wohnen.³⁵²⁾ Bis in die 20er Jahre des 19. Jahrhunderts besteht die Residenzstadt aus zwei voneinander unabhängigen Kommunen, nämlich der Altstadt und der Neustadt. Nur Lutheraner genießen in der Altstadt Wohnrecht, während sich die Angehörigen „*konfessioneller Minderheiten - im 18. Jahrhundert also [...] Juden, Katholiken und Reformierte[...]* –“ in der Neustadt niederzulassen haben.³⁵³⁾ Hannover verfügt kaum über Industrie und Fabriken. Die ansässigen Betriebe produzieren hauptsächlich Waren für den täglichen Bedarf, nämlich Nahrungs- und Genußmittel sowie Kleidungsstücke. Im Vergleich zum westeuropäischen Ausland oder zu den norddeutschen Hansestädten Hamburg und Bremen wirkt Hannover im ausgehenden 18. Jahrhundert wirtschaftlich rückständig und eher wie „*eine bescheidene Landstadt*“, deren Erscheinungsbild „*die engen, winkligen, von wenigen trüben Öllaternen erhellten Gassen*“ prägen.³⁵⁴⁾ Gegenüber den vorangegangenen Jahrzehnten ist jedoch eine deutliche Entwicklung der Welfenresidenz spürbar, was sich „*auch in einer offensichtlich wachsenden Wohlhabenheit des führenden Verwaltungs- und Wirtschaftsbürgertums*“ niederschlägt.³⁵⁵⁾ Für die unteren Bevölkerungsklassen verbessern sich die Lebensbedingungen allerdings nicht.³⁵⁶⁾ Der in der Stadt wohnende Adel lebt von den Einkünften seiner Güter, das Bürgertum dagegen erzielt seine Einnahmen vor allem „*aus einem weit verbreiteten Handel*“.³⁵⁷⁾ Beiden Klassen bietet zudem die Hofhaltung, die bekanntlich trotz der Abwesenheit des Fürsten in beachtlichem Maß bestehen geblieben ist, erhebliche „*Verdienstmöglichkeiten*“.³⁵⁸⁾ Die landestypische rigorose Abgrenzung der verschiedenen sozialen Klassen und Schichten voneinander prägt besonders in der Hauptstadt das gesellschaftliche Leben nachhaltig:

„Die Personalunion des hannoverschen Herrscherhauses mit England drückte dem gesamten hannoverschen Leben einen Stempel der Eigenart auf. Wohl war Hannover Landeshauptstadt und Sitz des regierenden Fürsten, aber durch dessen ständige Abwesenheit rückte der Hochadel in die erste Stellung der sozialen Schichtung ein. Da sich aber der Verkehr des Hochadels auf

³⁵²⁾ Franz Rullmann: *Die Hannoverschen Anzeigen 1750 bis 1859. Ein Beitrag zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Niedersachsens und zur Geschichte der Intelligenz=Blätter allgemein*, Oldenburg (Gerhard Stalling) 1936, S. 56; May: *Stadtregiment*, S. 38.

³⁵³⁾ Ursula Brüggemann: *Die öffentliche Armenpflege der Stadt Hannover in den Jahren 1700 - 1824*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge Band 24/1970, S. 94. - Siehe auch Oberschelp: *Niedersachsen 1760 I*, S. 239.

³⁵⁴⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 82.

³⁵⁵⁾ Carl-Hans Hauptmeyer: *Die Residenzstadt. Von der Residenznahme 1636 bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*; in: Klaus Mlynek/Waldemar R. Röhrbein (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Hannover*, Band 1: Von den Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, Hannover (Schlüter) 1992, S. 244.

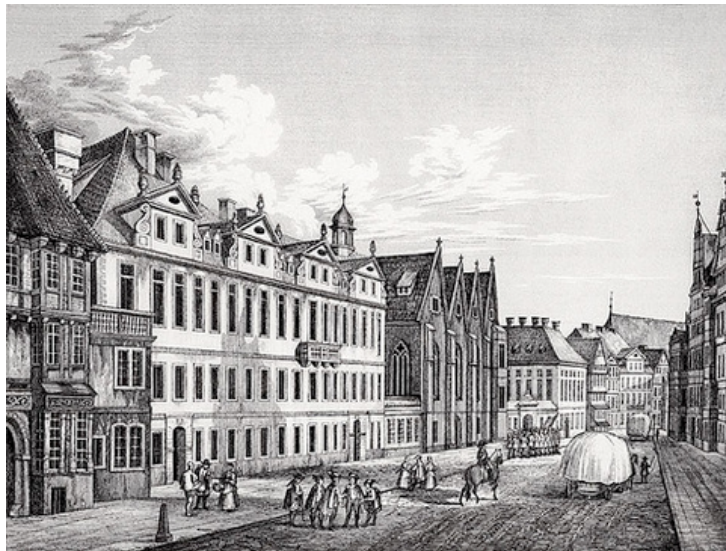
³⁵⁶⁾ Siehe ebd., S. 244f.

³⁵⁷⁾ Rullmann: *Anzeigen*, S. 16.

³⁵⁸⁾ Ebd.

engste Kreise beschränkte, spielte das wohlhabende Bürgertum die Hauptrolle im gesellschaftlichen Leben der Stadt. Aus diesem Grunde wurden die Hannoveraner im übrigen Deutschland von vielen Reisenden für hochmütig erklärt. [...] Die Gesellschaft schied sich streng nach Rang und Ständen, wobei der Adel wegen seines Stolzes verschrien war. [...] Das Leben war sehr teuer, aber man aß und trank ebensogut wie in London und Paris. In den Kreisen des Mittelstandes verkehrte man anspruchslos und ungezwungen“.³⁵⁹⁾

Zunächst wohnt Prinz Adolphs „Ober=Adjutant“ Hedemann, der zugleich weiterhin „Capitain[...]“ des „General=Staabs“ ist, in Hannover in der Altstadt „auf dem Cordon“.³⁶⁰⁾ Der Dienstherr selbst residiert „im eigenen Pallais, dem Schlosse über beim Cordon“.³⁶¹⁾ Spätestens 1802 verlegt Hartwig von Hedemann seinen Wohnsitz in die



Das Schloss zu Hannover im 17. Jahrhundert, Leinstraße
(Historisches Museum Hannover - http://www.landtag-niedersachsen.de/fotogalerie_baugeschichte_des_leineschlusses/cms_id,195,gall_id,34,picture_id,15.html - Eintrag vom 28.6.2014)

³⁵⁹⁾ Ebd., S. 15.

³⁶⁰⁾ *Hannöversches Adreß=Buch auf das Jahr 1798*. Mit allergnädigster Bewilligung hoher Landes=Regierung, Hannover (Johann Thomas Lamming) o. J. [1798], S. 39; siehe auch *Hannöversches Adreß=Buch auf das Jahr 1799*. Mit allergnädigster Bewilligung Hoher Landes=Regierung, Hannover (Johann Thomas Lamming) 1799, S. 43.

³⁶¹⁾ *Hannöversches Adreß=Buch 1799*, S. 42.

Leinstraße, wo er das Gebäude Nr. 868 bezieht.³⁶²⁾ Dieses Haus befindet sich im Besitz des Kurfürsten Georg III.³⁶³⁾ Die Leinstraße, in der Hedemann mehr als zehn Jahre ansässig ist, zählt im 18. Jahrhundert zu „den vier Hauptstraßen“ Hannovers.³⁶⁴⁾ Für diese Wohngegend gilt:

„Schon gibt es in der Residenz seit längerem gewisse, über die Stadt verteilte Punkte, die einen bestimmten Kreis durch ihre Tätigkeit an sie Gebundener in ihre Nähe zwingen und so dieser Umgebung eine Art beruflichen bzw. gesellschaftlichen Stempels aufdrücken. Als bedeutsames Beispiel diene die Gegend um das Schloß, namentlich die Leinstraße: da weht höfische Luft in allerhand Abstufungen.“³⁶⁵⁾

Als Kavaliere des Prinzen Adolph regelt Hedemann vor allem dessen finanzielle Belange. So zeichnet er u. a. für die Rechnungsführung verantwortlich, wie man im Januar 1799 den *Hannöverischen Anzeigen* entnehmen kann:

„Da ich mit dem 1sten Januar d. J. die bislang von mir geführte Rechnung bei des Prinzen Adolph Königl. Hoheit Etat schließe, und von dieser Zeit an auf allerhöchsten Königl. Befehl ein neuer Etat, über dem mir gleichfalls die Rechnungsführung anvertrauet worden, anhebet, so werden alle, die aus irgend einem Grunde Forderungen an jenem Etat, bis zum 1sten Januar 1799 zu haben vermeinen, aufgefordert, ihre Rechnungen vor dem 1sten Februar d. J. bei mir einzubringen.“

H. C. v. Hedemann,
Hauptmann und Oberadjutant. ³⁶⁶⁾

Die vertrauensvolle Aufgabe als prinziplicher Rechnungsführer gestaltet sich nicht immer einfach und bereitet mitunter sogar Verdruß mit dem Dienstpersonal. So sieht sich Hedemann 1802 gezwungen, öffentlich folgende Warnung auszusprechen:

„Da sich der im Dienst Sr. Königl. Hoheit des Herzogs von Cambridge stehende Kutscher Helmke nicht entsieht, auf allerlei Art Schulden zu machen, so wird das Publikum hiedurch gewarnet, diesem Menschen nichts zu borgen oder zu leihen, indem ich keine neue Ansprüche auf sein Gehalt oder Kostgeld werde Statt finden lassen.“

von Hedemann, Oberstlieut. ³⁶⁷⁾

³⁶²⁾ Vgl. *Hannoversches Adreß=Buch 1802*, S. 40/41; *Hannoversches Adreß=Buch 1804*, S. 53; *Hannöverisches Adreß=Buch 1812*, S. 13.

³⁶³⁾ Siehe *Verzeichniß sämtlicher Hausbesitzer der Stadt Hannover. Nach der Hausnummer.*; in: *Hannoversches Adreß=Buch für das Jahr 1818*. Mit allergnädigster Bewilligung, Hannover (S. L. Lamming und Rosenbusch) 1818, unpag.

³⁶⁴⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 24.

³⁶⁵⁾ Heinrich Beyer: *Aus der jungen Residenz. Hannover nach den Freiheitskriegen*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge. Erster Band. Heft 1, 1930, S. 16.

³⁶⁶⁾ *Hannöverische Anzeigen*. Ao. 1799. 3^{tes} Stück. Freitag, den 11^{ten} Januar, S. 62.

³⁶⁷⁾ *Hannöverische Anzeigen*. Ao. 1802. 104^{tes} Stück. Montag, den 27^{ten} December, S. 2325 [recte: S. 3325].

Aber Hedemann hat nicht nur finanzielle und personalpolitische Probleme zu bewältigen. Im Namen des Prinzen lobt er am 17. Mai 1799 in den *Hannöverischen Anzeigen* unter der Rubrik „*Gestohlene Sachen*“ eine Belohnung aus, nachdem ein Einbrecher in Adolphs Palais eingedrungen ist und dort einen größeren Geldbetrag entwendet hat:

„*Gestohlene Sachen.*“

Hannover. [...]

Am 12ten dieses, Mittags zwischen 3/4 12 und 2 Uhr, in dem Cavalierhause des Prinz Adolphschen Palais, mittelst Erbrechung eines Schrankes, dem Musikus Staude ein grüner seidener Geldbeutel, in dem 9 Thl. 12 mgr. in 3 mgr. St. befindlich waren, imgleichen an in dem Schranke frei liegendem Gelde 2 harte Gulden und 1/2 Thl. Cassenmünze. Da nun aller angewandten Mühe ungeachtet nichts in Erfahrung gebracht worden, welches die Entdeckung des Thäters hätte veranlassen können, es aber sehr daran liegt, denselben [!] auf die Spur zu kommen, versprechen Sr. Königlichen Hoheit der Prinz Adolph hiedurch demjenigen eine Belohnung von zehn Pistolen, nebst der Verschweigung seines Namens, der solche Indicia anzugeben im Stande ist, die, den Thäter in gefängliche Haft zu ziehen, hinreichend wären.

von **Hedemann,**
Hauptmann und Oberadjutant
des Prinzen Adolph K. H. ³⁶⁸⁾

Der Kavalier scheint seine Tätigkeit, für die er seit 1798 eine jährliche Gage in Höhe von 504 Reichstalern erhält,³⁶⁹⁾ mit glücklicher Hand und Erfolg auszuüben, denn Adolphs „*von Hedemann geleiteter Hofhalt ist Mittelpunkt wie für alte Kriegskameraden, so auch für auswärtige Gäste, z. B. 1799 für das junge preußische Königspaar.*“³⁷⁰⁾ Der Prinz ist

³⁶⁸⁾ *Hannöverische Anzeigen.* Ao. 1799. 39^{tes} Stück. Freitag, den 17^{ten} Mai, S. 1170f.

³⁶⁹⁾ Vgl. Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 92: *Deutsche Kanzlei in London*, Lfd. Nr. 209: *Das dem Prinzen Adolph Friedrich, späteren Herzog von Cambridge bestimmte eigene Etablissement und das vom König ihm geschenkte auf der Leinstraße in Hannover belegene ehemalige Eckhardtische Haus. 1798–1815:* Brief der Minister Claus von der Decken und Friedrich Franz Dietrich von Bremer vom 2.3.1815 aus Hannover an den Prinzregenten, p. 4.

³⁷⁰⁾ Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie II.*, S. 23. - Dieser Besuch Friedrich Wilhelms III. und seiner Frau Luise (1776 - 1810), die seit 1793 miteinander verheiratet sind, könnte aber auch schon 1797 stattgefunden haben, denn Rothert macht mitunter fehlerhafte Angaben: so lebte Luises Schwester Friederike mit Louis von Preußen keineswegs „*in kinderloser Ehe*“ (Ebd., S. 125), sondern gebar ihm zwei Söhne und eine Tochter. Jedenfalls halten sich im August 1797 die zu jenem Zeitpunkt noch als preußisches Thronfolgerpaar fungierenden Partner in Hannover auf und essen am 11.8. „*um 11 Uhr [...] beim Prinzen Adolph*“ zu Mittag. (Sophie Marie von Voss: *Neunundsechzig Jahre am preußischen Hofe. Aus den Erinnerungen der Oberhofmeisterin Sophie Marie Gräfin von Voss*, Berlin (Berlin Story Buchhandlung & Verlag) ⁶2009, S. 144. Vgl. dazu außerdem Paul Bailieu: *Königin Luise. Ein Lebensbild*, Berlin - Leipzig (Giesecke & Devrient) 1908, S. 81; *Allgemeine Deutsche Biographie.* Neunzehnter Band. v. Littrow - Lysura, Leipzig (Duncker & Humblot) 1884, S. 817; Merete van Taack: *Königin Luise. Eine Biographie*, Tübingen (Rainer Wunderlich Verlag) ²1978, S. 259.)

Zu dem angeblichen Aufenthalt in Hannover im Jahre 1799 ist folgendes anzumerken: Im Mai 1799 geht das preußische Königspaar auf eine „*Sommerreise*“, die vom 25.5. bis zum 8.7.1799 dauert. (Siehe Bailieu:

ein Vetter der Königin Luise - einige Monate vor dem eben erwähnten Hannover-Besuch wäre er beinahe auch ihr Schwager geworden, da er sich 1797 mit ihrer Schwester Prinzessin Friederike Luise Carolina Sophia Alexandrina von Mecklenburg-Strelitz (1778 - 1841) verlobte.³⁷¹⁾ 1793 hatte die Prinzessin einen Bruder Friedrich Wilhelms III., den Prinzen Friedrich Ludwig (genannt Louis) von Preußen, geheiratet. Ihr Mann starb bereits am 28. Dezember 1796 im Alter von 23 Jahren. Diese Ehe ist „*niemals eine glückliche gewesen*“, denn Louis „*hatte [...] schon früh Liebesverhältnisse angeknüpft, die er auch nach seiner Vermählung fortsetzte und die seiner jungen Frau nicht verborgen waren*“;

Luise, S. 105 - 107.) Die Reiseroute nimmt dabei laut Bailleu diesen Verlauf: 25.5. Abreise von Potsdam → 2.6. „*von Westfalen her*“ Ankunft in Hildburghausen (S. 105); 7.6. Hildburghausen → Eisenach → 8.6. Kassel (S. 106); nach dem 10.6. Kassel → Eisenach → Hildburghausen → „*Koburg*“ → Ansbach-Bayreuth → Heilbronn → Würzburg → Wilhelmsbad → Darmstadt → Frankfurt → Wilhelmsbad (S. 106); 30.6. Wilhelmsbad → Eisenach → 1.7. Weimar (S. 106f.); 3.7. Weimar → 8.7. Ankunft in Charlottenburg (S. 107). Die Reisesstation Hannover führt Bailleu nicht auf; nach diesem von ihm skizzierten Reiseverlauf könnte das Paar wohl Ende Mai in Hannover gewesen sein.

F[riedrich] R. Paulig: *Friedrich Wilhelm III., König von Preussen. (1770 bis 1840.) Sein Privatleben und seine Regierung im Lichte neuerer Forschungen*, Frankfurt an der Oder (Friedrich Paulig) ²1905, nennt diesen Reiseverlauf: „*Im Mai 1799 [...] nach Westfalen*“: → Magdeburg → Braunschweig → Minden; von hier reist der König nach Wesel, Luise nach Hildburghausen; am 8.6. treffen beide wieder in Kassel zusammen → „*Koburg*“ → Ansbach → „*Baireuth*“ → Fürth → Aschaffenburg → Wilhelmsbad → Darmstadt → Frankfurt (S. 70); 30.6. → Eisenach → Weimar → Halle → Dessau → Potsdam → 8.7. Berlin (S. 71). Auch in dieser Routenskizze wird Hannover nicht erwähnt; eventuell ist das Paar von Minden aus, wo es mit vom Stein zusammentrifft, nach Hannover gereist, wie das ja auch der Freiherr oft tut. Die *Allgemeine Deutsche Biographie XIX*, S. 819, nennt die Reisesstation Hannover ebenfalls nicht, präzisiert aber das Westfälische: „*bei Petershagen*“.

Luise selbst teilt ihrem Bruder am 7. März 1799 diese Reiseplanung mit: 5. - 28.5. Magdeburg; 28.5. Magdeburg → Braunschweig; 29.5. Braunschweig → Minden; 31.5. Trennung vom König in Minden → 2.6. Hildburghausen; 7.6. Hildburghausen → 8.6. Kassel, dort mit König wiedervereint; 12.6. Kassel → Hildburghausen → Bayreuth → „*Anspach*“ → Hanau („*zum wenigsten 8 Tage*“) → Darmstadt → Frankfurt; Hanau → Weimar → Halle → Dessau → Wörlitz → Potsdam → Charlottenburg. (Vgl. Brief Luise von Preußens vom 7. März 1799 aus Berlin an Georg von Mecklenburg-Strelitz; in: Luise von Preußen: *Briefe und Aufzeichnungen*, S. 147.) Auch die Königin nennt Hannover nicht; allerdings merkt Malve Rothkirch, die Herausgeberin von Luisens Briefen und Aufzeichnungen, an: „*Von Anfang Mai bis Anfang Juli befand sich das preußische Königspaar auf Reisen.*“ (Ebd., S. 148)

Der preußische Höfling Ernst Ahasverus Heinrich von Lehndorff (1727 – 1811) führt in seinen Tagebucheinträgen bezüglich der Reisesstationen des königlichen Paares 1799 ebenfalls nicht Hannover auf. (Vgl. Ernst Ahasverus Heinrich von Lehndorff: *Am Hof der Königin Luise. Das Tagebuch vom Jahr 1799*, Berlin (Stapp Verlag) 2009, Tagebucheinträge 13.6.1799, S. 193; 25.6.1799, S. 209; 2.7.1799, S. 218; 5.7.1799, S. 222; 6.7.1799, S. 223 und 8.7.1799, S. 226.)

³⁷¹⁾ Siehe *Allgemeine Deutsche Biographie*. Sechster Band. Elben - Fickler, Leipzig (Duncker & Humblot) 1877, S. 270; Aschoff: *Die Welfen*, S. 234; Bird: *Damnable Duke*, p. 123f. et passim; Moremen: *Adolphus Frederick*, p. 91 – 94; und Carolin Philipps: *Friederike von Preußen. Die leidenschaftliche Schwester der Königin Luise*, München · Zürich (Piper) 2007, S. 111, 251, 261f. et passim.

er zeigte sich „*stets ‚versteinert kalt‘ und beleidigend gleichgültig gegen die Gemahlin*“.³⁷²⁾ Schon wenige Monate nach dem Tod ihres Gatten war die schöne 18jährige Friederike „*glücklich als vielumworbene Witwe*“.³⁷³⁾ Zu den Werbern gehörte auch der Cousin Prinz Adolph.³⁷⁴⁾ Friederikes Liaison mit Hedemanns Dienstherrn, der als „*gut aussehend, ein wenig leichtsinnig und sprunghaft, dabei meist von ansteckend guter Laune*“ beschrieben wird,³⁷⁵⁾ begann im Sommer 1797.³⁷⁶⁾ Vetter und Base verlobten sich.³⁷⁷⁾ Allerdings fiel die gegenseitige Zuneigung der Verlobten unterschiedlich aus:

der Prinz „*hat offenbar eine tiefe und echte Zuneigung für diese Cousine, ob es bei ihr tatsächlich Liebe ist oder nur eine sicherlich herzliche Sympathie, darüber mag sie vielleicht selbst noch nicht im Klaren sein. Sie zeigt sich einer Heirat nicht abgeneigt, verlangt jedoch Bedenkzeit.*“³⁷⁸⁾

Im Herbst des gleichen Jahres traf Friederike in Berlin überraschend einen Jugendschwarm aus der Zeit vor ihrer Heirat wieder, nämlich den Prinzen Friedrich von Solms-Braunfels (1770 - 1814). Rasch pflegte sie mit ihm eine keineswegs nur platonische Freundschaft, „*die [...] wie selbstverständlich in eine intime Beziehung hinüberg[itt]*“.³⁷⁹⁾ 1798 wurde die Braut schwanger. Adolph löste die Verlobung auf, Friederike heiratete am 7. Januar 1799 unter größter Geheimhaltung Solms.³⁸⁰⁾ Dem Ehepaar Solms

³⁷²⁾ Bailleu: *Luise*, S. 100.

³⁷³⁾ Ebd., S. 96.

³⁷⁴⁾ Bailleus Behauptung, Prinz August Herzog von Sussex habe Friederike heiraten und mit nach England nehmen wollen (Bailleu: *Luise*, S. 101), ist falsch: Prinz August Friedrich, Herzog von Sussex (1773 - 1843), ein Sohn Georgs III., ist nämlich bereits seit 1793 verheiratet. (Siehe Heiko Postma: *Hundert Jahre 1770 - 1870. Anhang*; in: Heinrich Albert Oppermann: *Hundert Jahre 1770 - 1870. Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen. Anhang*; 3. Band, Frankfurt am Main (Zweitausendeins) 1982, S. 127f.; und U. Weiß: *Dame*, S. 176 - 179) Bailleu verwechselt August mit seinem Bruder Adolph.

³⁷⁵⁾ Röhrig: *Die vielgeliebte Prinzessin*, S. 220.

³⁷⁶⁾ Vgl. Bailleu: *Luise*, S. 101; Bird: *Damnable Duke*, p. 123; Uta Ditsche: „*Jeder will sie haben*“. *Friederike von Mecklenburg-Strelitz (1778 - 1841)*, Regensburg (Friedrich Pustet) 2004, S. 34f.; Karl Griewank (Hrsg.): *Briefwechsel der Königin Luise mit ihrem Gemahl Friedrich Wilhelm III. 1793 - 1810*, Leipzig (K. F. Koehler) o. J. [1929], S. 14; Louise de Prusse, Princesse Antoine Radziwill: *Quarante-cinq Années de ma Vie (1770 a 1815)*, Paris (Librairie Plon) 1911, p. 124; Philipps: *Friederike*, S. 85; Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie II*, S. 125f. und 532; Günter Schulz: *Das 1799 geborene Kind der Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz. Versuch einer Klärung ungelöster Rätsel und Widersprüche*; in: *Neue Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs*, Heft 3, Schwerin (Thomas Helms Verlag) 2005, S. 127; Taack: *Friederike*, S. 36f.

³⁷⁷⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie VI*, S. 270; Bird: *Damnable Duke*, p. 123f. et passim; Philipps: *Friederike*, S. 111, 251, 261f. et passim.

³⁷⁸⁾ Taack: *Friederike*, S. 44.

³⁷⁹⁾ Ebd., S. 46.

³⁸⁰⁾ Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie II*, S. 532; Schulz: *Versuch einer Klärung*, S. 137; Philipps: *Friederike*, S. 106 und 371.

wurde am 27. Februar 1799 eine Tochter geboren, die noch im selben Jahr am 19. Oktober verstarb.³⁸¹⁾ Auch die zweite Ehe der Prinzessin verläuft unglücklich:

„Friederike sollte nach wenigen Jahren inne werden, daß das ersehnte und erhoffte Glück ihr abermals nicht beschieden war. Das leichtsinnige und brutale Wesen des Prinzen, seine rohen Trinkersitten, machten dem kurzen Glückstraum bald ein schlimmes Ende.“³⁸²⁾

„Die Ehe war nicht glücklich, obschon sie mit drei Kindern gesegnet war, die am Leben blieben. Der Prinz von Solms war eine überhebliche und unleidliche Natur, der sich überall unbeliebt machte, seinen Weltschmerz zur Schau trug und sich schließlich gänzlich der Trunksucht und der Jagdleidenschaft ergab.“³⁸³⁾

Die Verbindung wird im Laufe der Jahre für Friederike und Solms immer unerträglicher. Im April 1813 trennen sich die Gatten im gegenseitigen Einvernehmen und reichen die Scheidung ein, die im Dezember 1813 erfolgt. Einige Monate nach Beendigung des Scheidungsverfahrens stirbt der Prinz am 13. April 1814 an einem Schlaganfall.³⁸⁴⁾ 1815 erhält Friederike dann endlich einen britischen Königssohn zum Mann: sie heiratet Adolphs älteren Bruder Ernst August, der sich bereits im Mai 1813 - also einen Monat

³⁸¹⁾ Vgl. Schulz: *Versuch einer Klärung*, S. 146 und 150. Dagegen führt Philipps: *Friederike*, S. 137 und 371f., den 18. Oktober 1799 als Todestag an.

³⁸²⁾ Bailleu: *Luise*, S. 102.

³⁸³⁾ Geoffrey Malden Willis: *Ernst August König von Hannover*, Hannover (Hahn) 1961, S. 47.

³⁸⁴⁾ Siehe Ditsche: *Jeder will*, S. 95f., 113f., 120, 123, 125, 192 und 194. - Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie II*, S. 532, berichtet, daß sich Friederike am 20.12.1813 von Solms scheiden ließ.

nach ihrer Trennung von Solms – ernsthaft in die attraktive Mecklenburgerin verliebt hat³⁸⁵⁾ und durch den sie 1837 zur hannoverschen Königin wird.³⁸⁶⁾

c) Hedemanns Mitgliedschaft in der Lesegesellschaft *Museum*

Die hohen Schranken, die die Menschen Churhannovers aufgrund ihrer sozialen Zugehörigkeit zu einer Schicht oder Klasse voneinander trennen, bestimmen gravierend die alltäglichen Umgangsformen und Lebensweisen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen.

³⁸⁵⁾ Bird: *Damnable Duke*, p. 125. In der einschlägigen Fachliteratur findet sich in der Regel die Darstellung, Friederike sei erneut verwitwet gewesen, als sie Ernst August am 29.5.1815 heiratete. (Vgl. Aschoff: *Die Welfen*, S. 234; Ders.: *Was blieb von der Personalunion?*; in: Katja Lembke (Hrsg.): *Als die Royals aus Hannover kamen. Hannovers Herrscher auf Englands Thron 1714 – 1837*, Dresden und Hannover (Sanstein Verlag/Niedersächsisches Landesmuseum Hannover) 2014, S. 264; Hausmann: *Erinnerungen*, S. 102; Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866*, S. 383; Bird: *Damnable Duke*, p. 125f., and 138; und Geoffrey Malden Willis: *König Ernst August von Hannover im Licht neuer Forschungen*, Zeven (E. Bunkenburg) o. J. [1951 oder 1952], S. 8f.) Bird berichtet, die beabsichtigte Scheidung wäre nur wegen Solms' vorzeitigem Tod nicht erfolgt. Der öfter etwas zu distanzlos-unkritische Ernst August-Biograph Geoffrey Malden Willis schildert die Umstände der Heirat zwischen Friederike und dem Herzog von Cumberland so: „Auf den ersten Blick hatte er sich in seine Base, die Prinzessin Friederike, verliebt. [...] Sobald sie Witwe geworden war, bot er ihr die Hand und sie nahm an.“ (Willis: *Ernst August im Licht*, S. 8f.) Alle genannten Autoren haben somit die offiziöse Version übernommen, die die Fürstenhäuser der Hohenzollern, Welfen und Mecklenburg-Strelitzer seit 1815 verbreiten: „Man kommt innerhalb der Familie überein, daß Friederike als Witwe gelten soll, eine Absprache, die auch von den Kindern stets eingehalten worden ist. Von der bereits erfolgten Scheidung ist nie mehr die Rede.“ (Taack: *Friederike*, S. 124) Gleiches berichtet Jens-Uwe Brinkmann: „Der plötzliche Tod des Prinzen Solms durch einen Schlaganfall beendete am 13. April 1814 [Friederikes] [...] prekäre Lage [...], denn nun konnte sie nach außen hin als Witwe auftreten, und es haftete nicht der Makel der geschiedenen Frau an ihr, zumal das Wissen um die Scheidung nicht über den engsten Familienkreis hinaus bekannt geworden war.“ (Jens-Uwe Brinkmann: *Friederike Königin von Hannover*, Karwe bei Neuruppin (Edition Rieger) 2003, S. 40) Uta Ditsche hat Solms' und Friederikes „Scheidungsakten“, die sich im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin befinden (Ditsche: *Jeder will*, S. 194), ausgewertet. (Vgl. ebd., S. 95f. und 113f.) Sie belegt die Richtigkeit der Erkenntnisse von Taack und Brinkmann: „Friederike [...] war, auch wenn man im Familienkreise übereingekommen war, sie als verwitwet zu betrachten, geschieden.“ (Ebd., S. 120)

³⁸⁶⁾ Vgl. Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866*, S. 383. - Ernst August (1771 - 1851), Sohn Georgs III. und Herzog von Cumberland, macht sich durch seine extrem reaktionären Ansichten in England sehr unbeliebt. Im britischen Oberhaus bekämpft er u. a. vehement die Emanzipationsversuche der Katholiken. Daß er nach seiner Besteigung des hannoverschen Königsthrons 1837 weiterhin als Mitglied des britischen Königshauses zusätzlich eine hohe Apanage aus Großbritannien bezieht, wird ihm als unverhohlene Habgier ausgelegt. Sofort nach seinem Regierungsantritt hebt er in Hannover die geltende Verfassung auf, was den Widerstand vor allem bürgerlicher Intellektueller (u. a. Protest der Göttinger Sieben) hervorruft, die dem neuen König Verfassungsbruch vorwerfen. Zur Person Ernst Augusts siehe u. a.:

- Vehse: *Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig III*, S. 305 - 336.
- *Allgemeine Deutsche Biographie VI*, S. 263 - 284 und 795f.
- Bird: *Damnable Duke*.
- Geiss: *Geschichte griffbereit 2: Personen*, S. 201.
- *Geschichte des Landes Niedersachsen. Territorien-Ploetz*, S. 51 - 53.
- Aschoff: *Die Welfen*, S. 233 - 251.
- Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866*.
- Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie II*.
- Willis: *Ernst August*.
- Taack: *Friederike*, passim.
- U. Weiß: *Dame*, S. 230 – 235 und 239 – 241.

Trotzdem tritt selbst hier ganz allmählich ein gesellschaftlicher Wandel ein. So kommt es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einer leichten Annäherung zwischen Adel und Bürgertum, zu dem die herrschenden Ideen der Aufklärung, gewisse englische Einflüsse und auch der churhannoversche Staatsdienst beitragen, der männlichen Angehörigen beider Klassen offensteht:

„Gerade die Aufstiegschancen in der Verwaltung schienen die Grenzen zwischen dem traditionellen Landadel und dem im Territorialstaat avancierten Bürgertum zu verwischen. Beamte, Ärzte, Advokaten u. a. verstanden sich weniger als Stadtbürger denn als Bürger im Staat, und sie brachten Aufklärung, individuelle Bildung, Naturzugewandtheit oder sogenannte englische Freizügigkeit miteinander in sinnvolle Verbindung. Allmählich ging das altadlig-hofadlig geprägte gesellschaftliche Leben über in eine neue, von bürgerlichen Beamten und Literaten bestimmte Form. Vom durchschnittlichen Stadtbewohner blieb dieser Betrieb bewußt distanziert, öffnete sich aber gegenüber der Politik in einer gedanklichen - freilich kaum tätigen – Auseinandersetzung mit den überkommenen absolutistisch-aristokratischen Herrschaftsverhältnissen. Bildungsbürgertum und Adel traten in vorsichtigen Kontakt. Die Verbindung herzustellen half der gemeinsame Staatsdienst.“³⁸⁷⁾

Intensiviert wird dieser zunächst „vorsichtige Kontakt“ zwischen Adel und Bürgertum durch die Lesegesellschaften, in denen sich Vertreter beider Klassen „in einer abgeschirmten Welt“³⁸⁸⁾ relativ unbefangen treffen und einen regen Gedankenaustausch pflegen können - das gilt nicht nur für Hannover, sondern für das gesamte Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Zwischen 1750 und 1800 erlebt Deutschland eine wahre Welle von Lesegesellschaftsgründungen: in diesem Zeitraum entstehen über 430 Lesegesellschaften; die 90er Jahre bilden dabei mit ca. 200 Gründungen den Höhepunkt.³⁸⁹⁾ Gründer

³⁸⁷⁾ Hauptmeyer: *Residenzstadt*, S. 245.

³⁸⁸⁾ Richard van Dülmen: *Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland*, Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch Verlag/Fischer-Tb 4323) 1986, S. 87.

³⁸⁹⁾ Vgl. Marlies Prüsener: *Lesegesellschaften im achtzehnten Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesegeschichte*, Frankfurt am Main (Buchhändler-Vereinigung) 1972, S. 412. Carl Haase hält Prüseners Zahlenangaben für „zu niedrig“; er glaubt, daß damals mehr als 1200 Lesegesellschaften in Deutschland bestehen (Siehe Carl Haase: *Bildung und Wissenschaft von der Reformation bis 1803*; in: Hans Patze (Hrsg.): *Geschichte Niedersachsens, Dritter Band. Teil 2: Kirche und Kultur von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*, Hildesheim (August Lax) 1983, S. 474, Anmerkung 459); vgl. auch ebd., S. 471.). Neben Prüsener und Haase stütze ich mich bei der Darstellung der Lesegesellschaften-Thematik auf folgende Werke:

- Jürgen Habermas: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Neuwied und Berlin (Sammlung Luchterhand 25) ⁸1976.

- Rolf Engelsing: *Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500 - 1800*, Stuttgart (J. B. Metzler) 1974.

- Herbert G. Göpfert: *Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert*; in: Franklin Kopitzsch (Hrsg.): *Aufklärung, Absolutismus und Bürgertum in Deutschland. Zwölf Aufsätze*, München (Nymphenburger Verlagshandlung) 1976, S. 403 - 411.

- Reiner Wild: *Stadtkultur, Bildungswesen und Aufklärungsgesellschaften*; in: Rolf Grimminger (Hrsg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 3: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680 - 1789, Erster Teilband: Einleitung. Institutionen*

und Mitglieder der Lesegesellschaften sind in der Regel von der Aufklärung beeinflusste Adelige sowie Angehörige des höheren und mittleren Bürgertums. Die bürgerlichen Mitglieder betreiben von vornherein eine bewußte soziale Abgrenzung der Lesegesellschaften nach „unten“, d. h. den Bevölkerungsklassen und -schichten unterhalb des Bürgertums, z. B. Bauern, Landarbeitern, Handwerksgesellen, Tagelöhnern, Bediensteten und einfachen Soldaten, wird der Zugang systematisch verwehrt. Innerhalb der Lesegesellschaften selbst geht es dagegen relativ demokratisch zu: alle Mitglieder sind gleich, die Standesunterschiede zwischen Adel und Bürgertum aufgehoben; man gibt sich per Mehrheitsbeschluß Satzungen und Verfassungen; Entscheidungen werden nur durch Abstimmungen getroffen; bei Auseinandersetzungen, Meinungs austausch und Diskussionen zählt das bessere Argument mehr als die Standeszugehörigkeit:

„Vor allem aber garantierte die Satzung die Gleichheit aller Mitglieder, d. h. in den Gesellschaften sollten Stand, Herkunft und Konfession keine Rolle spielen. Dies schuf erstmals die Möglichkeit, daß Vertreter der verschiedenen Stände und Berufe im Kommunikationsraum der Sozietäten die gleiche Stimme besaßen und ihre Meinung frei äußern, sich somit Adelige und Bürgerliche als Gleichrangige behandeln konnten. Gleichheit im Gespräch und in der aufklärerischen Aktion bedeutete allerdings noch keineswegs Gleichheit in der öffentlichen Gesellschaft. Nur im Schutz der [...] Versammlung der Literaturfreunde nannten sich die Mitglieder gegenseitig Bruder oder Freund.“³⁹⁰⁾

Ziel der Lesegesellschaften ist es, Wissen und Horizont der Mitglieder zu erweitern - dazu soll insbesondere die Vermittlung geschichtlicher, politischer und geographischer Kenntnisse dienen. Bezeichnenderweise rangieren bei der Lektüre populär und verständlich verfaßte historische und geographische Bücher an der Spitze der Beliebtheit. Sehr begehrt sind Reiseberichte, die politische, geographische und historische Informationen zugleich vermitteln, während rein belletristische Literatur in den Lesegesellschaften weitgehend verpönt ist:

„Großer Beliebtheit erfreuen sich vor allem historische und geographische Werke, besonders in der erzählerischen Form von Biographien und Reisebeschreibungen, die trockenen wissenschaftlichen Abhandlungen vorgezogen werden.“³⁹¹⁾

Die deutschen Lesegesellschaftsmitglieder führen miteinander auch politische Diskussionen, in denen jedoch zumeist keine grundsätzliche Kritik an den bestehenden feudalen Verhältnissen geübt wird. Fürsten wie Friedrich II. von Preußen, die eine gewisse Aufgeschlossenheit gegenüber - in erster Linie technokratischen - Reformen zeigen, gelten

der Aufklärung. Phasen der Aufklärung, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 4345) 1980, S. 103 - 132, besonders S. 122 - 124.

- R. v. Dülmen: *Gesellschaft der Aufklärer*, besonders S. 82 - 90.

³⁹⁰⁾ R. v. Dülmen: *Gesellschaft der Aufklärer*, S. 124.

³⁹¹⁾ Prüsener: *Lesegesellschaften*, S. 389.

als aufgeklärt und werden positiv beurteilt. Bestehende Mißstände lastet man in der Regel nicht den Fürsten an, sondern versucht sie folgendermaßen zu erklären: „*der kluge, edelmütige, gerechte und hilfsbereite Fürst, umgeben von ränkesüchtigen, habgierigen Schmeichlern, die allein Schuld an allem Unglück tragen.*“³⁹²⁾ Trotz dieser eher kritisch-konstruktiven und keineswegs systembedrohenden Haltung gegenüber dem Feudalismus erscheinen die Lesegesellschaften vielen Fürsten, insbesondere den geistlichen Herrschern, denen die von den Mitgliedern praktizierte Glaubenstoleranz mißfällt, von Anfang an suspekt. Als dann ab 1789 zunehmend die revolutionären Vorgänge in Frankreich thematisiert werden, reagieren zahlreiche Fürsten mit Repressalien und Überwachungsmaßnahmen: die churhannoversche Regierung ordnet bereits im Dezember 1793 die Kontrolle der Lesegesellschaften an³⁹³⁾, die um 1800 schließlich fast überall in Deutschland unter staatlicher Aufsicht stehen oder sogar verboten worden sind. Bei der Mitgliedschaft zeigen die ständigen behördlichen Eingriffe Wirkung: die Lesegesellschaften entpolitisieren sich selbst immer mehr und rücken nun gesellige Momente stärker in den Vordergrund.

Hartwig von Hedemann gehört 1800 dem *Museum*, einem „*Leseinstitut*“ in Hannover, an - das ist einem entsprechenden *Verzeichniß der sämtlichen Herren Interessenten des Leseinstituts im Jahre 1800* zu entnehmen: „*Hauptmann v. Hedemann*“ wird als zehntes und 47. von insgesamt 95 Mitgliedern aufgeführt.³⁹⁴⁾ Das *Museum* ist ein Jahr zuvor in Hannover gegründet worden:

„*Viele kleine, private Lesezirkel entstanden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts [in Hannover]. Es lag nahe, daß 1799 etliche Honoratioren der Stadt eine der Aufklärung verpflichtete umfassendere Lesegesellschaft (‘Societäts-Bibliothek’, später Museumsgesellschaft) in der Leinstraße 22 einrichteten, der alsbald über 200 Personen angehörten. Auch ein solcher Leseclub half, die kulturellen Interessen der Bürger zusammenzuführen und Standesunterschiede innerhalb der gebildeten Gruppe zu verwischen. Vergeblich suchte man jedoch nach zeitkritischer Literatur: zwei Drittel der Bücher widmeten sich historischen und geographischen Themen. Von der im Land vorherrschenden Meinung abweichende Bücher und Zeitungen zu halten, verbot das königliche Zensuredikt von 1793, das den Umlauf revolutionärer Schriften zur Zeit des Höhepunktes der Französischen Revolution verhindern sollte.*“³⁹⁵⁾

³⁹²⁾ Ebd., S. 456.

³⁹³⁾ Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 129.

³⁹⁴⁾ Das *Verzeichniß der sämtlichen Herren Interessenten des Leseinstituts im Jahre 1800* ist abgedruckt in: [Ernst] Mühry: *Geschichte der Museumsgesellschaft zu Hannover von 1789 bis 1905*, Hannover (Schrauder) o. J. [1905], S. 38f.

³⁹⁵⁾ Hauptmeyer: *Residenzstadt*, S. 247.

Unter den Gründungsmitgliedern des *Museums* finden sich u. a. Hedemanns Freund Prinz Carl zu Schwarzburg-Sondershausen, der Bürgermeister der Altstadt Hannover, der erste Hof- und Schloßprediger sowie Oberstleutnant Gerhard Johann David von Scharnhorst (1755 - 1813), der 1801 in preußische Dienste wechselt und dort zum berühmten Heeresreformer avanciert.³⁹⁶⁾ Über den Zweck der *Museums*-Gründung äußern sich diese staats-tragenden Honoratioren, die als „*Freunde*“ und „*Gelehrte, welche die Wissenschaft lieben*“³⁹⁷⁾, gelten, in ihren *Allgemeinen Bemerkungen für die Mitglieder des Museums* im November 1800 so:

„Die allgemeine Absicht des Museums ist: hiesige Freunde der Literatur in nähere Beziehung zu einander zu bringen, ihnen Ort und Gelegenheit zu verschaffen, sich wechselseitig mehr mitzutheilen, ihre Einsichten, durch Austausch von Ideen, gegenseitig zu erweitern, oder doch durch eine ungezwungene und nützliche Unterhaltung sich zu ermuntern, auch wohl Veranlassung zu Beförderung mancher nützlicher Unternehmungen zu geben.

[...] Um Stoff zur Unterhaltung herbey zu führen, auch einen andern wichtigen Nebenzweck, nemlich den der frühesten Bekanntschaft mit der neuesten Literatur zu erreichen, und zu einer anschaulichen, vorerst nur oberflächlichen Übersicht der neuesten Literaturproducte aus allen Fächern, Veranlassung zu geben, ist die Einrichtung getroffen, daß alles literarisch Neue, so wie es nach Hannover kommt, der Gesellschaft, auf einer dazu bestimmten Tafel, zur Ansicht vorgelegt werde.

Auch werden die neuesten Stücke der vornehmsten literarischen Zeitungen und Journale etc. zur vorläufigen Ansicht, auf einem besondern Tische, sich befinden.“³⁹⁸⁾

„Zweymal in der Woche, am Mittwochen und Sonnabend Nachmittags von 5 bis 9 Uhr,“³⁹⁹⁾ gibt es für die *Museums*-Mitglieder, die zu den „gebildetsten und unterrichteten Männern der Stadt“ zählen⁴⁰⁰⁾, eine „Zusammenkunft, für welche die Hahn'sche Buchhandlung zwei Zimmer ihres Hauses eingeräumt hatte, in welchem alle neu erschienenen Journale, Schriften und Karten zur Ansicht auslagen.“⁴⁰¹⁾ Fast 200 Jahre später berichtet der Historiker Dieter Brosius über das *Museum*:

„Die Mitte zwischen Unterhaltung, Geselligkeit und Wissensvermittlung hielt das ‚Museum‘, ein 1799 vom Konsistorialrat Philipp Sextro begründeter Club

³⁹⁶⁾ Mühry: *Museumsgesellschaft*, S. 3.

³⁹⁷⁾ Ebd.

³⁹⁸⁾ Siehe *Allgemeine Bemerkungen für die Mitglieder des Museums*. (November 1800.); abgedruckt in: Mühry: *Museumsgesellschaft*, S. 39f.

³⁹⁹⁾ Ebd., S. 40.

⁴⁰⁰⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 108.

⁴⁰¹⁾ Ebd.

*mit eigenen Räumen in der Leinstraße, der sich zeitweise großen Zulaufs erfreute. Das Lesebedürfnis befriedigten zwei Buchhandlungen (Hahn und Helwing), die beide auch als Verlag fungierten“.*⁴⁰²⁾

Relativ viele Mitglieder des Leseinstituts, wie Hedemann und Scharnhorst, zwischen denen eine nähere persönliche Bekanntschaft besteht,⁴⁰³⁾ kommen „aus dem Militäirstande“ - im Laufe der Jahre mit zunehmender Tendenz: 1817 sind es dann „beynahe ein Drittel“.⁴⁰⁴⁾ Nur ein eng begrenzter Personenkreis kann die Mitgliedschaft des *Museums* erlangen, was den Lesegesellschaftschronisten Ernst Mühry 1905 zu der kritischen Bemerkung veranlaßt:

*„Es traten hier die ultrakonservativen, etwas engherzigen Anschauungen jener Tage hervor, denn eigentlich nur die studierten Staatsbeamten und die Offiziere wurden für würdig gehalten, Mitglieder des Museums zu werden.“*⁴⁰⁵⁾

Niedere Beamte, Juden, Advokaten und Studenten werden ausdrücklich nicht zugelassen. Andererseits scheint das *Museum*, das die Presseforscherin Ulrike Möllney als „elitären Zirkel“ bezeichnet,⁴⁰⁶⁾ trotz seiner rigiden Eintrittsbedingungen bis 1888 erstaunlicherweise auch dem weiblichen Geschlecht offenzustehen - unter den zunächst 95 Mitgliedern im Jahre 1800 befinden sich immerhin drei Frauen.⁴⁰⁷⁾ Bis zur französischen Invasion 1803 steigt die Zahl der *Museums*-Mitglieder langsam, aber kontinuierlich an.⁴⁰⁸⁾ Die napoleonische Besatzungszeit vermag das Leseinstitut trotz einiger Schwierigkeiten zu überdauern, wie der Hedemann-Vertraute Bernhard Hausmann, der ebenfalls dem *Museum* angehört, in seinen Lebenserinnerungen schildert:

⁴⁰²⁾ Brosius: *Industriestadt*, S. 287.

⁴⁰³⁾ Vgl. Brief Gerhard von Scharnhorsts vom 6. 8.1804 aus Driburg an Johann Friedrich von der Decken; in: Niemeyer: *Scharnhorst-Briefe*, S. 73; und Scharnhorst: *Private und dienstliche Schriften IV*, S. 46; sowie Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 38 D, Nr. 1269: Brief Hartwig von Hedemanns vom 27.8.1805 aus Braunschweig an Johann Friedrich von der Decken, p. 8. - Fox: *Konservative Anpassung* zitiert aus diesem Brief Hedemanns (S. 181), allerdings er hat dabei nicht nur eine gar nicht existierende Archivsignatur („Hann. 38 DE“) angegeben, sondern auch eine unrichtige Jahreszahl („1808“ statt 1805).

Wahrscheinlich haben sich die beiden Offiziere spätestens 1796 kennengelernt, als sie dem damals in Hoya stationierten Generalstab der Observationsarmee angehörten. Zudem waren sie gemeinsam Mitglieder der dortigen Feldloge *Sanct Johannes zum Degen*. (Vgl. Carlos Urban: *Freimaurerloge St. Alban zum Aechten Feuer: Johann zum Degen. Mitgliederverzeichnis*, o. J., <http://www.loge-hoya.de/index.php?id=19>, S. 1 der Druckfassung vom 11.6.2006.)

⁴⁰⁴⁾ Mühry: *Museumsgesellschaft*, S. 43; siehe auch ebd., S. 7.

⁴⁰⁵⁾ Ebd., S. 21.

⁴⁰⁶⁾ Ulrike Möllney: *Norddeutsche Presse um 1800. Zeitschriften und Zeitungen in Flensburg, Braunschweig, Hannover und Schaumburg-Lippe im Zeitalter der Französischen Revolution*, Bielefeld (Verlag für Regionalgeschichte) 1996, S. 172.

⁴⁰⁷⁾ Siehe *Verzeichniß der sämtlichen Herren Interessenten des Leseinstituts im Jahre 1800*; in: Mühry: *Museumsgesellschaft*, S. 38f., und ebd., S. 22.

⁴⁰⁸⁾ Zur Mitgliederentwicklung vgl. Mühry: *Museumsgesellschaft*, S. 28f.

„Diese Gesellschaft hatte auch während der zehn Unglücksjahre [gemeint sind die Jahre 1803 bis 1813], wenn gleich in beschränkter Zahl ihrer Teilnehmer, fortbestanden, und ihre Räume hatten nicht selten zu vertrauten Besprechungen gleichgesinnter Vaterlandsfreunde gedient.“⁴⁰⁹⁾

d) Gesellschaftliche Etablierung in Hannover: vom Infanteriehauptmann zum Gutsherrn und Ritterschaftsdeputierten

Nicht nur die Zugehörigkeit zu der von den Stadthonoratioren dominierten Lesegesellschaft *Museum* zeugt von Hedemanns gesellschaftlicher Etablierung im Kurfürstentum. Er bittet 1801 um seinen Abschied aus der Armee. Am 29. Mai 1801 gewährt Georg III. dem „*Hauptm. u. Oberadj. v. Hedemann die nachgesuchte Dienstentlassung mit Oberstlieutenants Charakter*“.⁴¹⁰⁾ An diesem Tag wird Hartwig von Hedemann zugleich „*Deputierter der Grubenhagenschen Ritterschaft*“ - als deren Vertreter gehört er als Mitglied „*des grösseren Ausschusses oder des landschaftlichen Deputations=Collegii*“ der „*Hochlöbli[chen] Calenberg=Grubenhagensche[n] Landschaft, mit Einschluß des Fürstenthums Göttingen*“ an.⁴¹¹⁾ Der Fürst bestätigt seinen Deputiertenstatus am 3. Juli 1801:

„Beförderungen.

Hannover. Se. Königl. Majestät haben allergnädigst geruhet, auf geschehene Präsentation der Grubenhagenschen Ritterschaft, den Oberstlieutenant v. Hedemann zum ritterschaftlichen Deputirten [...] zu confirmiren.“⁴¹²⁾

Ursache für Hedemanns Ausscheiden aus dem Militär nach beinahe dreißigjähriger Dienstzeit ist ein Erbvertrag, den er am 13. Januar 1800 mit seinem Onkel Adam August Friedrich von Hedemann (1725 - 1813) und dessen Frau Dorothea Elisabeth (1729 - 1810) abgeschlossen hat. Der Onkel bewirtschaftet das im churhannoverschen Fürstentum Grubenhagen in der Nähe Osterodes gelegene Gut Dorste, mit dem Herzog Christian von Braunschweig (1566 – 1633) 1618 die Familie Hedemann belehnt hat. Dorste bleibt bis 1876 im Familienbesitz, dann muß es hochverschuldet verkauft werden. Ralf Gießler berichtet über Dorste:

„Das eigentliche Hedemann'sche Stammgut entstand. Die Familie übte unter anderem durch die Leibeigenschaft in den folgenden 250 Jahren einen starken Einfluss auf das wirtschaftliche und kulturelle Leben der Dorster aus. [...]

⁴⁰⁹⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 108. - Auf Hausmanns Person gehe ich weiter unten ausführlicher ein (Vgl. S. 210, Anmerkung 776).).

⁴¹⁰⁾ Siehe **Beilage** zum 103^{ten} Stück der hann. Anz. vom Jahr 1801. Nr. 6. *Avancement St. James's den 29^{ten} Mai 1801. Bei der Infanterie.* - St. James's Palace ist bis 1830 königliche Residenz in London.

⁴¹¹⁾ Vgl. *Braunschweig=Lüneburgscher Staats=Kalender 1802*, S. 55f.; *1803*, S. 60 und Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 1.

⁴¹²⁾ *Hannöverische Anzeigen*. Ao. 1801. 53^{tes} Stück. Freitag, den 3^{ten} Julius, S. 1685.

*Mitte des 18. Jahrhunderts besaßen die von Hedemanns zwei große Meierhöfe und 27 kleinere Bauernhöfe in Dorste. Die Pächter ihrer Höfe sind zu Naturalabgaben, Geldabgaben und sogenannten Diensten, also Arbeitsleistungen, verpflichtet worden.*⁴¹³⁾

Aufgrund des Erbvertrages überträgt Adam von Hedemann bereits zu Lebzeiten seinem Neffen das Gut, das dieser mit einigen Einschränkungen ab 1801 wirtschaftlich nutzt:

*„1779 war Adam August Friedrich Lizentkommissar im Fürstenthum Grubenhagen und gelegentlich seines Ablebens wird er als Landrat genannt. Als er 75 Jahre alt war, trafen er und seine Frau mit dem ältesten Sohn seines Bruders, H a r t w i g, am 13. Jan. 1800 [...] ein Abkommen, wonach er Hartwig schon jetzt die Lehngüter übertrug und sich nur den lebenslänglichen Nießbrauch vorbehielt; auch zum Allodialerben setzte er ihn ein, wahrte sich aber Vermächtnisfreiheit. Erst am 15. Sept. 1813 ist er bald neunzigjährig zu Dorste gestorben.*⁴¹⁴⁾

Formell wird Hartwig von Hedemann also nur drei Jahre Gutsherr auf Dorste bis zu seinem Tode 1816 sein. Die weit verstreuten und zersplitterten Grundstücke sowie die dort



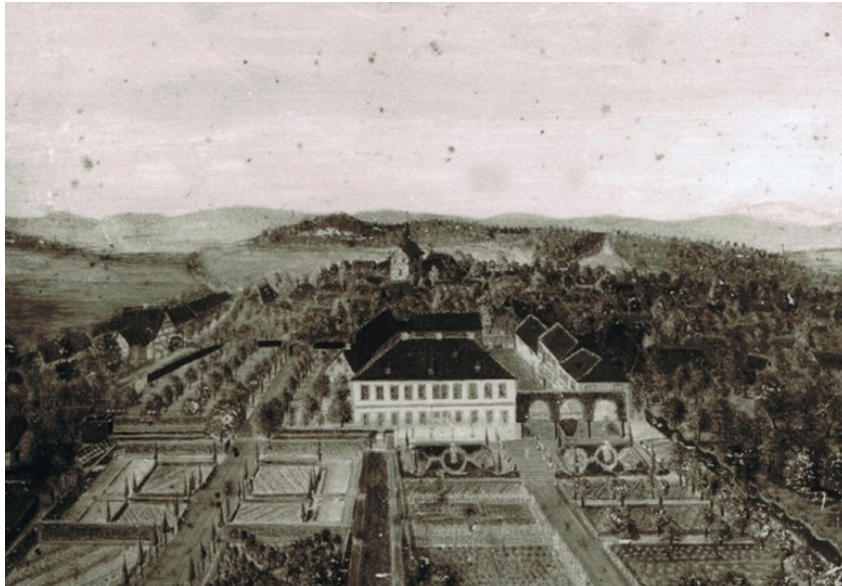
Blick in die Familiengruft in der Dorster Kirche im Sommer 1984: Hartwig von Hedemanns Sarg mit dem Familienwappen vorne rechts. Foto: Horst Dansberg

⁴¹³⁾ Ralf Gießler: *Edelhof prägte viele Dorster Generationen*; in: *HarzKurier* vom 3. April 2017, unpag.

⁴¹⁴⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann I*, S. 83. Hedemann zeigt den Tod seines Onkels Adam in den *Departemental=Blättern*. Hannover. N^{ro}. 76. Dienstag den 21^{ten} September 1813, S. 2904, an: „*Das im 90sten Jahre seines Alters erfolgte Ableben meines Oheims Adam August Friedrich von Hedemann zu Dorste, weiland Churfürstl. Braunsch. Lüneb. Landraths, zeige ich hiedurch meinen Verwandten und Freunden gehorsamst an. Er starb den 15ten d. M. Abends gegen 7 Uhr.*“

herrschenden äußerst komplizierten Besitz-, Pacht- und Verfügungs-/Nutzverhältnisse beeinträchtigen die Wirtschaftlichkeit des am Rande des Harzes gelegenen Gutes erheblich.⁴¹⁵⁾ Übrigens bleibt der Onkel Adam trotz der Übertragung Dorstes auf den Neffen Lizentkommissar im Fürstentum Grubenhagen und ist zudem seit 1801 auch noch Landrat.⁴¹⁶⁾

Dorste zählt zu den Gütern Churhannovers, die ihren Nutzern gewisse Rechte und Privilegien einräumen: sein Lehnsbesitzer ist von allen Steuern und Abgaben befreit und kann Ritterschaftsdeputierter der calenberg-grubenhagenschen Ständevertretung werden. Die Landtagsfähigkeit eines Ritterschaftsdeputierten ist nämlich „*an den Besitz eines Gutes geknüpft [...], das von jeglichen Steuern ausgenommen*“ wird - und das Dorster Gut gehört zu diesen „*ungefähr 170 landtagsfähigen Gütern*“.⁴¹⁷⁾ „*Die von Hedemann, zu Dorste*“⁴¹⁸⁾ bzw. „*Die jedesmaligen Besitzer der adelichen Güter zu Hörden,*



„Das ‚adeliche Hedemannsche Stamm-Guth‘ auf einem kleinen Temperabild von 1768.“; aus: Ralf Gießler: *Edelhof prägte viele Dorster Generationen*; in: *HarzKurier* vom 3. April 2017. Foto: Stadtarchiv Osterode

⁴¹⁵⁾ Vgl. Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 93 - 95.

⁴¹⁶⁾ Siehe *Braunschweig=Lüneburgscher Staats=Kalender 1802*, S. 58; und *Hannöverische Anzeigen*. Ao. 1801. 26^{tes} Stück. Montag, den 30^{ten} März, S. 815.

⁴¹⁷⁾ Karlheinz Kolb/Jürgen Teiwes: *Beiträge zur politischen, Sozial- und Rechtsgeschichte der Hannover-schen Ständeversammlung von 1814 - 1833 und 1837 - 1849*, Hildesheim (August Lax) 1977, S. 6. Siehe dazu auch Bei der Wieden : *Handbuch der niedersächsischen Landtags- und Ständegeschichte I*, S. 105 und 327 - 329.

⁴¹⁸⁾ Vgl. *Braunschweig=Lüneburgscher Staats=Kalender 1794*, S. 56; 1795, S. 57; 1796, S. 59; und 1797, S. 59.

*Wellersen, Rüdigershagen, Dorste, Lindenberg, Wollershausen, Förste und Elbingerde*⁴¹⁹⁾ sind automatisch Ritterschaftsdeputierte der „*Hochlöblichen Grubenhagenschen Landschaft*“. In den Landtagen dominiert eindeutig die Ritterschaft, während Geistlichkeit und die Vertreter der Städte nur eine Nebenrolle spielen. Wie bereits weiter oben ausgeführt, benötigt der Fürst die Zustimmung der Landstände bei Gesetzes- und Steuerfragen.⁴²⁰⁾

Wahrscheinlich quittiert Hartwig von Hedemann den Armeedienst, um seine vielfältigen Aufgaben als Dorster Gutsherr angemessen wahrnehmen zu können. Die Stellung als Hofkavaliere bei Prinz Adolph gibt er allerdings nicht auf. Hierbei spielen finanzielle Gesichtspunkte eine gewichtige Rolle, denn nach seinem Austritt aus dem Militär wird 1801 seine jährliche Kavalieregage von bisher 504 Reichstalern mehr als verdoppelt: „*wegen der ferner bei Seiner Königlichen Hoheit den Herzog von Cambridge zu leistenden Dienste*“ erhält Hedemann nun „*statt der bis dahin genossenen, sowohl Militair- als Hof-Gage ein jährlicher Gehalt von 1100. Rthlr: aus der Königlichen General-Casse*“.⁴²¹⁾ Die Erhöhung der Besoldung soll Hartwig von Hedemanns Einnahmeverluste, die durch seinen Abschied von der Armee entstehen, kompensieren.

Daß Prinz Adolph seinem Kavaliere sehr wohlgesonnen ist, belegt zudem seine tatkräftige Unterstützung bei dessen Versuch, einer seiner unverheirateten Töchter einen Platz in einem evangelischen Kloster oder Stift zu verschaffen. Wie viele Aristokratenfamilien – und früher sein eigener Vater - ist auch Hedemann um eine derartige standesgemäße Unterbringung der heranwachsenden Töchter bis zu deren erhoffter sozial akzeptabler Verhehlung bemüht. Aufgrund der großen Konkurrenz mit den anderen adeligen Mitbewerbern ist das kein leichtes Unterfangen. Doch der Königssohn leistet Hedemann Beistand, indem er sich am 6. September 1800 direkt an den hannoverschen Kurfürsten und englischen König wendet. Georg III. hat nämlich das Entscheidungsrecht für die Belegung des nördlich von Neustadt am Rübenberge gelegenen Klosters Mariensee, wo durch die bevorstehende Heirat eines Klosterfräuleins ein Platz frei wird:

„Eure Majestät möge mir gestatten, Euch mit ein paar Zeilen für ein Gesuch meines Adjutanten Hauptmann Hedemann zu behelligen, das Baron Lenthe Euch vorlegen wird. Es betrifft die Wiederbesetzung eines Platzes im Kloster Mariensee, für das Eure Majestät das Belegungsrecht hat, und der bald durch die Heirat von Fräulein Bussche, das ihn gegenwärtig einnimmt, frei wird.

⁴¹⁹⁾ Vgl. *Braunschweig=Lüneburgscher Staats=Kalender 1798*, S. 59; 1799, S. 60; 1800, S. 59; und 1801, S. 60.

⁴²⁰⁾ Siehe dazu auch Kolb/Teiwes: *Ständeversammlung*, S. 5 - 7.

⁴²¹⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 92, Lfd. Nr. 209: Brief der Minister Decken und Bremer vom 2.3.1815 an den Prinzregenten, p. 5.

*Eure Majestät würde Hauptmann Hedemann durch die Bewilligung der Wiederbesetzung mit einer seiner Töchter unendlich glücklich machen, und ich kann sicherlich sagen, daß er dieser Gunst nicht unwürdig sein würde, da er mir stets wichtige Dienste geleistet hat, seit er bei mir ist, und vor allem seit ich meinen eigenen Hofhalt habe, befindet sich das gesamte Rechnungswesen unter seiner besonderen Obhut. Auch muß ich hinzufügen, daß er eine beträchtliche Familie hat, und aus diesem Grund würde dieses Zeichen Euer Huld ihm doppelt willkommen sein.*⁴²²⁾

Der prinzliche Einsatz ist von Erfolg gekrönt, denn Henriette Anna Dorothea Louise Melusine (1788 – 1860), die Tochter seines Kavaliere, wird „*Klosterfräulein in Mariensee*“.⁴²³⁾ Henriette erfreut sich auch später Adolphs besonderer Gunst, denn er läßt 1824 ihre Hochzeit in seinem Palast ausrichten.⁴²⁴⁾ Seiner Ehefrau, der Herzogin Augusta von Cambridge, dient sie vor ihrer Heirat als Hofdame. Als das Ehepaar Cambridge am 11. Mai 1819 seinen anderthalbmonatigen Sohn auf den Namen Georg Wilhelm Friedrich Karl taufen läßt, hält Henriette von Hedemann den Säugling während des Ritus.⁴²⁵⁾

⁴²²⁾ Brief Prinz Adolphs vom 6.9.1800 aus Hannover an König Georg III.; in: Aspinall: *Later Correspondence of George III*, Vol. III, Nr. 2236, p. 410; Übersetzung CPSC. Der Brief lautet im Original: "Your Majesty will allow me to trouble you with a few lines in favor of a petition of my Aide de Camp Captain Hedemann which Baron Lenthe will present to you. It regards the survivorship of a place in the Chapter at Mariensee which is in the gift of your Majesty, and which will soon be vacant by the marriage of Miss Bussche who at present has it. Your Majesty would render Captain Hedemann infinitely happy in granting this survivorship to one of his daughters, and I can safely say that he would not be unworthy of this favor, as he has rendered me essential services ever since he has been with me, and particularly since I have had my own Establishment, all the accounts of which he has under his particular care. I must also add that he has a considerable family, and for this reason would this mark of your graciousness be doubly acceptable to him."

⁴²³⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 323.

⁴²⁴⁾ Vgl. ebd., S. 77.

⁴²⁵⁾ Moremen: *Adolphus Frederick*, p. 189.

5) Die erste französische Okkupation Hannovers 1803 - 1805

a) Der französische Einmarsch 1803⁴²⁶⁾

„Nach dem kostspieligen Feldzuge in Flandern und der Besetzung Hannovers von Seiten Preußens“ ist die hannoversche Regierung bestrebt, „durch Einschränkungen bei den

⁴²⁶⁾ Bei diesem Abschnitt meiner Arbeit stütze ich mich auf die einschlägige Literatur. Um den Anmerungsapparat nicht unnötig aufzublähen, verweise ich nur dann auf eines der entsprechenden Bücher, wenn ich aus ihm wörtlich zitiere. Im einzelnen handelt es sich um folgende Werke, aus denen ich geschöpft habe:

- [L. H. Schelver (anonym erschienen):] *Das Kurfürstenthum Hannover unter den Franzosen in den Jahren 1803, 1804, 1805 und dessen fernere Schicksale nebst einer genauen Charakteristik des Französischen Militärs. Von einem Augenzeugen*, o. O. [Braunschweig] 1806.
- Wilhelm Havemann: *Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg*, Dritter Band, Göttingen (Dieterichs) 1857; Nachdruck: Hannover-Döhren (Harro v. Hirschheydt) 1975.
- Friedrich von Ompteda: *Die Ueberwältigung Hannovers durch die Franzosen. Eine historisch=politische Studie*, Hannover (Helwing) 1862.
- Hausmann: *Erinnerungen*.
- Sichart: *Geschichte IV*, besonders S. 723 - 822.
- Otto von Heinemann: *Geschichte von Braunschweig und Hannover*, Dritter Band, Gotha (Friedrich Andreas Perthes) 1892; Nachdruck: Hannover-Döhren (Harro v. Hirschheydt) 1975.
- Thimme: *Zustände I*.
- Hassell: *Kurfürstenthum Hannover*.
- [Felix] Schütz von Brandis/J[ohann Karl Hermann] von Reitzenstein: *Übersicht der Geschichte der Hannoverschen Armee von 1617 bis 1866*, Hannover und Leipzig (Hahn) 1903.
- Adolf Pfannkuche: *Die Katastrophe des Jahres 1803. Eine hannoversche Säkularerinnerung*, Hannover (M. & H. Schaper) 1903.
- N[orth] Ludlow Beamish: *Geschichte der Königlich Deutschen Legion*, Erster Theil, Berlin (H. Barnsdorf) ²1906.
- M[arie] Ballauff: *Des Königs deutsche Legion bis zur Schlacht bei Talaverna 28. Juli 1809*, Hannover (Heinrich Feesche) 1909.
- H[einrich] Deichert: *Die Stadt Hannover während der Fremdherrschaft 1803 - 1813*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, 16. Jahrgang, 1913, S. 1 - 60.
- Wilhelm Görges/Ferdinand Spehr/Franz Fuhse: *Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Lande Braunschweig und Hannover*, Band III: Hannover. II. Teil, o. O. ³1929; Nachdruck: Frankfurt am Main (Wolfgang Weidlich - Mohnkopf Reprints) 1979.
- Friedrich Schirmer: *Nec aspera terrent! Eine Heereskunde der hannoverschen Armee von 1631 bis 1803*, Hannover (Helwing) 1929.
- Wilhelm Lenz: *Graf Friedrich Bremer*; in: *Niedersächsische Lebensbilder*, Dritter Band, Hildesheim (August Lax) 1957, S. 36 - 46.
- Sieske: *Preußen*.
- Ulrich Stille: *Als 1803 die Franzosen kamen*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge Band 16/1962, S. 81 - 107.
- Fox: *Konservative Anpassung*.
- Jörg Walter: *Personengeschichtliche Quellen in den Militaria-Beständen des Niedersächsischen Hauptstaatsarchivs in Hannover*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1979.
- Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 123f.
- Ders.: *Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866*, S. 2 - 7.
- Haase: *Leben des Grafen Münster*.
- *Geschichte des Landes Niedersachsen. Territorien-Ploetz*.
- Brosius: *Industriestadt*.
- Thomas Schwark: „...doch seine Weine trinkt er gern“. *Hannovers Gesellschaft in der ‚Franzosenzeit‘*; in: *Goethes Lotte. Ein Frauenleben um 1800*, Hannover (Schriften des Historischen Museums Hannover 21) 2003, S. 84 - 99.

*Truppen die Lasten der Unterthanen zu vermindern“.*⁴²⁷⁾ Die Revolutionskriege 1793 - 1795 und der mehrjährige Einsatz des Observationskontingents rufen einen so erheblichen Geldmangel hervor, daß in der Armee nicht mehr alle Stellen im ausreichenden Maße besetzt werden können und aus Einsparungsgründen nur eine einzige Festung erhalten bleibt. Die Waffen der Soldaten sind veraltet, teilweise sogar unbrauchbar. Einige Armeelieferanten verursachen durch ihre Betrügereien aufsehenerregende Skandale. Das Offizierskorps, insbesondere die Generalität, ist hoffnungslos überaltert. Für die personelle Situation gilt grundsätzlich: *„Im Frieden befand sich außer der Exerzierzeit die größere Hälfte der Mannschaften auf Urlaub.“*⁴²⁸⁾ Die Urlaube werden aus finanzpolitischen Erwägungen gern gewährt, da es so zu einer Senkung der Unterbringungs- und Verpflegungskosten kommt. Die innere Disziplin der Truppen verfällt zusehends, weshalb die churhannoverschen Untertanen dem eigenen Militär zunehmend feindseliger gegenüberstehen. - Hartwig von Hedemann mag auch die einem Offizier miserabel erscheinende Lage der Armee bewogen haben, 1801 um seine Dienstentlassung nachzusuchen.

Spätestens seit Anfang März 1803 beginnt sich der Ausbruch eines neuen Krieges zwischen England und Frankreich abzuzeichnen. Die in den benachbarten Niederlanden stationierten französischen Truppen treffen Vorbereitungen für einen Angriff auf Churhannover, dessen Besetzung Napoleon plant. Die kurfürstliche Regierung verharrt aber trotz der militärischen Bedrohung in Untätigkeit und wartet auf Handlungsanweisungen aus London:

*„Am 8. April 1803 erging ein königliches Reskript an den hannoverschen Feldmarschall von Wallmoden-Gimborn. Dieser wurde aufgefordert, die Truppen unter dem Vorwande eines Übungslagers zusammenzuziehen. Dabei sollte jedoch Aufsehen vermieden werden. Im übrigen müßten Entscheidungen jeweils gemäß der Situation getroffen werden. Detaillierte Weisungen aus London seien nicht zu erwarten. Das Ministerium und die Kriegskanzlei erhielten ähnliche Nachrichten. Wochen vergingen, ohne daß das Ministerium sich zu entschiedenen Maßnahmen entschließen konnte. Im Hin und Her der Verhandlungen zwischen dem Feldmarschall und dem Ministerium verzögerten sich die militärischen Vorbereitungen.“*⁴²⁹⁾

Hilflosigkeit, Verantwortungsscheu und mangelnde Entschlußkraft zeichnen sowohl die politische als auch die militärische Führung in Hannover angesichts der napoleonischen Bedrohung aus. Hofhistoriograph Eduard Vehse merkt dazu spöttisch an:

„Kein Mensch dachte an so etwas, wie Landwehr oder Landsturm; ruhig im tiefsten Kanzlei=Geheimniß, ohne Bürger und Bauern im Geringsten von der

⁴²⁷⁾ Sichart: *Geschichte IV*, S. 733.

⁴²⁸⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 165.

⁴²⁹⁾ Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 123.

androhenden Gefahr in Kenntniß zu setzen, regierten Hof, Adel und höhere Beamte fort. ⁴³⁰⁾

Als Prototyp der herrschenden Kreise im Kurfürstentum gilt der Geheime Kabinettsrat Wilhelm August Rudloff.⁴³¹⁾ Obwohl er keinen Ministerposten bekleidet, leitet er seit seiner Ernennung zum ersten Geheimsekretär Ende 1786 faktisch die Regierung, in der er „die treibende Kraft“⁴³²⁾ verkörpert: „Nicht mit Unrecht rühmte seine Frau sich einst gegen die vornehme Badegesellschaft in Pyrmont, daß ihr Mann in Hannover Land und Leute regiere.“⁴³³⁾ Rasch erhält er den bezeichnenden Spitznamen „Roi d’Hannovre“.⁴³⁴⁾ Seine einflußreiche Position gründet Rudloff auf eine enorme Arbeitskraft und die Fähigkeit, trotz der komplizierten innenpolitischen Verhältnisse weitgehend die Übersicht über die Machtmechanismen des Welfenstaates zu bewahren. Auf dem wegen seines verletzenden Hochmutes äußerst verhaßten Kabinettsrat lasten ungeachtet hoher Einkünfte ständig Schulden, da er einen sehr kostspieligen Lebensstil pflegt. Vehse höhnt berechtigterweise, Rudloff sei „ein steifer Aktenmann [...], der ganz ruhig in seinem alten Schlendrian fortregiert[...], als die Franzosen längst in Holland an der deutschen Grenze ein starkes Heer zusammengezogen“ haben.⁴³⁵⁾

⁴³⁰⁾ Vehse: *Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig III*, S. 293.

⁴³¹⁾ Der tatsächliche churhannoversche Regierungschef Wilhelm August Rudloff (1747 - 1823) ist für das völlige Versagen der Minister und Militärs angesichts der napoleonischen Okkupation 1803 entscheidend mitverantwortlich. Er flieht mit der Regierung vor den einrückenden Franzosen nach Schwerin. Im März 1806 bittet Rudloff London um seine Entlassung. Bis zu seinem Tode führt er ein geruhames Pensionärsleben in Hannover: auch dabei zeigt sich der Ruheständler dann mitunter durch seine Äußerungen als ein „im Metternichischen Sinne conservative[r] Mann strenger Ordnung“. (*Allgemeine Deutsche Biographie*. Neunundzwanzigster Band. v. Rodde - v. Ruesch, Leipzig (Duncker & Humblot) 1889, S. 477) Zur Person Rudloffs siehe u. a.:

- Vehse: *Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig III*, S. 293.

- *Allgemeine Deutsche Biographie XXIX*, S. 473 - 477; *Allgemeine Deutsche Biographie*. Dreißigster Band. v. Rusdorf - Scheller, Leipzig (Duncker & Humblot) 1890, S. 792.

- Thimme: *Zustände I*, S. 119f. und 125.

- Ders.: *Die inneren Zustände des Kurfürstentums Hannover unter der Französisch-Westfälischen Herrschaft. 1806 - 1813*, Zweiter Band, Hannover und Leipzig (Hahn'sche Buchhandlung) 1895, S. 323.

- Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 172f.

- Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie II*, S. 574.

- Heiko Leerhoff: *Friedrich Ludwig v. Berlepsch, hannoverscher Hofrichter, Land- und Schatzrat und Publizist 1749 - 1818*, Hildesheim (August Lax) 1970, S. 145.

- Haase: *Brandes I*, S. 21; und *Brandes II*, S. 573.

- Oberschelp: *Niedersachsen 1760 I*, S. 23.

- Walther Killy/Rudolf Vierhaus (Hrsg.): *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE)*, Band 8: Plett – Schmidseher, München (K·G·Saur) 1998, S. 436.

⁴³²⁾ Leerhoff: *Berlepsch*, S. 145.

⁴³³⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 173.

⁴³⁴⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie XXIX*, S. 475.

⁴³⁵⁾ Vehse: *Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig III*, S. 293.

Die trotz der wachsenden militärischen Bedrohung fortbestehende Passivität der churhannoverschen Führung beunruhigt Hartwig von Hedemann auf das höchste. Schließlich veranlaßt ihn die Untätigkeit der hilf- und orientierungslosen Staatsspitze, am 7. Mai 1803 Prinz Adolph zu tatkräftigem Handeln aufzufordern: dieser solle die Befehlsgewalt über das Land übernehmen. Dazu scheint ihm sein Dienstherr der geeignete Mann zu sein, denn „*der junge feurige Herzog von Cambridge*“ drängt „*auf energische Rüstungen*“⁴³⁶⁾ und tritt zumindest verbal für „*entschlossenen Widerstand*“ ein.⁴³⁷⁾ Der Prinz ermuntert Hedemann, der anscheinend zugleich mit seiner Aufforderung Reformvorschläge bezüglich des Rekrutierungswesens der hannoverschen Armee äußert, seine Vorstellungen schriftlich mittels eines Promemorias zu präzisieren. Bereits einen Tag später legt dieser das erbetene Promemoria vor. Es hat folgenden Wortlaut:

„*Pro Memoria!*“

Einheit im Plan und Energie in der Ausführung, sind in der gegenwärtigen Gefahr, welche uns drohet, das Einzige was uns retten kann.

Je mehr Demonstrationen wir machen, je öffentlicher wir bezeugen, daß wir uns wehren wollen, je ernstlicher und eifriger wir die Vorkehrungen dazu treffen, um desto mehr imponiren wir und setzen uns bey denen in Credit und Respekt die uns helfen können.

Wenn wir auch den Feind nur nöthigen größere Rüstungen zu machen, wenn es ihm nicht so gar leicht wird, seine Absichten auszuführen, so gewinnen wir wenigstens Zeit, und mit dieser kann vielleicht alles gewonnen werden. Um allen Zeitverlust der bey weitläufigen Deliberationen unfehlbar ist, zu verhüten, müssen Euer Königliche Hoheit im Namen des Königs befehlen, sich an der Spitze des ganzen Landes setzen, und sofort durch einen Courier dem Könige die Motion melden und um Bestätigung dieses Schrittes, so lange die Gefahr dauert bitten.

Sie müssen nicht nur alle Befehle ertheilen, sondern alle Proclamationen und Manifeste müssen von Ihnen unterschrieben und in Ihren Namen ausgegeben werden.

Die Neuheit der Sache, Ihr Name, die Liebe des Volcks welche Sie besitzen, alles dieses wird von großer Wirkung seyn, wenigstens weit leichter zum Zweck eine respectable Armirung zu bewirken führen, als alle Schritte die im gewöhnlichen Gang der Dinge vorkommen.

Der erste Schritt würde die Zusammenziehung der Truppen an der Weser, Anlegung von Magazinen, um sich nach allen Richtungen bewegen zu können und gleichzeitig, eine durch die Cavallerie bewirkte Aushebung im ganzen Lande seyn.

Es müßte durch ein Manifest bekannt gemacht werden, nachdem alle Anstalten, um das Austreten der jungen Mannschaft zu verhüten getroffen wären,

⁴³⁶⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 176.

⁴³⁷⁾ Ebd., S. 192.

daß wer sich freiwillig zum Dienst und zu der Vertheilung [!]⁴³⁸⁾ des Vaterlandes stellen würde, nur auf 6 Jahre obligat bliebe, der Ausgehobene aber in der Kategorie der geworbenen Soldaten verfiere.

Der Freiwillige würde in dieser Dienstzeit nicht anders einberufen als wenn es die Vertheidigung oder der Dienst des Vaterlandes fordern.

Auf diese Art würde eine Cantons-Verfassung von selbst organisirt werden. Die Freiwilligen könnten nur auf einen Paß des Beamten von einem Amte in das andere ziehen, würden übrigens gar nicht gezwungen an einem Orte zu bleiben, denn wenn kein Amt oder District eine gewisse Anzahl zu stellen hat, ist es gleich, aus welchem Orte die Mannschaft zusammen kommt.

Das Ausbleiben eines Freiwilligen, wenn er Ordre zum Einkommen erhält, wird wie Desertion, auch dem Befinden nach, mit Confiscation seiner Haabe und Güter bestraft.

Wenn diesen Freiwilligen noch überher ein verhältnißmäßiges und etwa jährlich zu entrichtendes Handgeld verabreicht würde, so dürfte es nicht fehlen, daß nicht ihre Anzahl die Erwartung bey weitem übertreffen sollte.

Denn, da die Abneigung der Landleute gegen den Soldatenstand, nicht sowol in der, mit dem zugenommenen Wohlstande und daher entstehenden Leichtigkeit, Arbeit und Verdienst, ohne Zwang zu erhalten, nicht verhältnißmäßigen Bezahlung, als auch größtentheils darin besteht, daß unsere Soldaten auf Lebenszeit angeworben werden und nicht anders loskommen können, als wenn sie oft mehr wie ihr Handgeld betrug, für den Abschied entrichten müssen, so wird wenn dieser Letztern Umstand zum Theil gehoben ist, die Concurrrenz gewiß vergrößert werden.

Die junge Mannschaft wird sich lieber hiezu bequemen, als sich einem lebenswierigen Zwange auszusetzen.

Dies mein Gnädigster Herr sind die Hauptmomente meiner Ihnen gestern vorgelegten Idee. Der Rath der Königlichen Ministerii und des Herrn Feldmarschalls, welche Sie durch Ihren Schritt wegen ihrer Verantwortlichkeit vertreten, wird Sie leiten, nur wo die Fälle zweifelhaft sind und der Verzug gefährlich wird, müssen Sie im Namen des Königs befehlen, und mit rastloser Thätigkeit, kraftvoll handeln.

Ein bewafnetes Land, wird, wenn es auch endlich der Uebermacht nachgeben soll, bessere Bedingungen erhalten, als ein Wehrloses, und das werden wir und unsere Nachkommen Ihnen danken und Sie dafür segnen.

Die Augen des ganzen Landes sind auf Sie gerichtet, wer ist uns näher, wem sind wir es?

Sie der Sohn unsres Königs, zeigen Sie sich als solchen dem Lande, handeln Sie öffentlich, entscheidend für dasselbe. - Die Sache mag dann ausfallen wie sie will, so haben wir uns wenigstens nachher nicht vorzuwerfen, wir hätten abwenden, mildern können, durch Handeln. - Der Geist der ächten

⁴³⁸⁾ Vermutlich handelt es sich hier um einen Schreibfehler des Kopisten - richtigerweise müßte es wohl „Vertheidigung“ heißen.

Hannoveraner wird erwachen, jeder wird mit Ihnen und unter Ihren Befehlen seinen Heerd und das Land Ihrer Väter vertheidigen. Sie, Ihre Person, muß das gemeinsame Interesse erwecken.

Hannover, den 8^{ten} May 1803. ⁴³⁹⁾

Hedemann hofft also, die mißliche Lage des Welfenstaates könne eine günstigere Wendung nehmen, wenn sich - durch König Georg III. bestätigt - die politische und militärische Macht in der Hand Prinz Adolphs konzentrierte, um den ergebnislosen und „*weitläufigen Deliberationen*“ zwischen Hannover und London bzw. zwischen der Staats- und Militärführung des Kurfürstentums ein Ende zu bereiten. Er glaubt, der 29jährige Königssohn vermöge „*kraftvoll*“ zu „*handeln*“, und setzt dabei auf dessen Popularität bei der Bevölkerung, durch die doch noch „*eine respectable Armirung*“ des churhannoverschen Militärs zu erreichen sei. Von der Einführung eines Freiwilligenstatus auf der Grundlage seiner Vorstellungen erwartet er eine Attraktivitätssteigerung der Armee. Allerdings scheint Hedemann selbst die Wirksamkeit seines Vorschlages, durch ein Manifest Freiwillige für den Soldatenstand zu werben, angesichts der realen sozialen und politischen Gegebenheiten zweifelhaft, denn nicht ohne Grund verlangt er, vor der Veröffentlichung eines derartigen Manifestes müßten „*alle Anstalten, um das Austreten [sprich: Desertionen] der jungen Mannschaft zu verhüten*“, getroffen werden. Die Ereignisse der kommenden Tage und Wochen zeigen recht bald, daß er sowohl die Fähigkeiten Adolphs als auch den „*Geist der ächten Hannoveraner*“, durch deren Kombination er grundsätzlich eine effektive Verteidigungsmöglichkeit des Landes gegen die napoleonischen Eindringlinge gewährleistet sieht, überschätzt. Im Widerspruch zu dieser diffusen Zuversicht steht seine Befürchtung, Hannover werde im Kampf gegen die Franzosen wohl „*endlich der Uebermacht nachgeben*“ müssen. Trotzdem setzt sich Hedemann dafür ein, Vorbereitungen für eine kriegerische Auseinandersetzung zu treffen und nötigenfalls die Schwerter zu kreuzen - im Falle einer Niederlage werde man dann zumindest günstigere Kapitulationsbedingungen erreichen.

Das Promemoria zeigt keine konkreten Auswirkungen. Am 16. Mai 1803 kündigt die hannoversche Regierung im Namen Georgs III. eine Rekrutenaushebung an und fordert alle Männer zwischen 15 und 50 Jahren auf, „*sich für den Notfall zur Landesverteidigung bereitzuhalten*“.⁴⁴⁰⁾ Nun wird „*die Wehrunwilligkeit des Volkes deutlich*“,⁴⁴¹⁾ denn viele

⁴³⁹⁾ Archiv der Familie von Hedemann-Heespen auf Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: *Briefe, Acten, Mémoires bezüglich Hartwig Johann Christoph v. Hedemann*: Hartwig Johann Christoph von Hedemann: *Promemoria* [handschriftliche Kopie] vom 8.5.1803 aus Hannover an Prinz Adolph, Herzog von Cambridge, unpag.

⁴⁴⁰⁾ Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 123.

⁴⁴¹⁾ Ebd.

der Betroffenen reagieren auf die Absicht der Obrigkeit mit Ungehorsam oder desertieren in die umliegenden Nachbarstaaten. In einigen Landesgegenden verlassen die jungen Männer „massenhaft“ ihre Heimat.⁴⁴²⁾

Am 18. Mai 1803 erfolgt Englands Kriegserklärung an Frankreich, wovon man in Hannover jedoch erst mit gut einwöchiger Verzögerung erfährt. In der Residenzstadt erhält als erste Person der Finanzrat Johann Crelinger, der durch Truppenverpflegung und Spekulationen beachtlichen Reichtum in Millionenhöhe erworben hat,⁴⁴³⁾ „in der Nacht vom

⁴⁴²⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 196.

⁴⁴³⁾ Zur Person Johann Jakob Crelingers sind kaum biographische Angaben vorhanden. Bei Hilmar Schmuck (Hrsg.): *Jüdischer Biographischer Index*, 4 Bände, München (K. G. Saur) 1998; Ders.: (Hrsg.): *Jüdisches Biographisches Archiv. Fiche No. I – XXIX, 1 - 661*, München - New Providence – London - Paris (K. G. Saur) o. J.; und Ders.: (Hrsg.): *Jüdisches Biographisches Archiv. Neue Folge. Fiche No. II/1 – 600, II/1 – II/X*, München (K. G. Saur) o. J., wird er nicht aufgeführt. Mein folgender mühselig zusammengestellter Abriß beruht auf weitverstreuten Marginalien sowie Heinrich Schnees mehrbändigem Werk *Die Hoffinanz und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus*, in dem Crelinger mehrfach erwähnt wird. Schnee nimmt für sich in Anspruch, seit den 1930er Jahren „systematisch [...] das Hoffudentum als Institution an norddeutschen Fürstenhöfen“ erforscht zu haben. (Heinrich Schnee: *Die Hoffinanz und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus. Erster Band: Die Institution des Hoffaktorentums in Brandenburg-Preußen*, Berlin (Duncker & Humblot) 1953, S. 9) Dabei paßt er sich dem jeweils herrschenden Zeitgeist an: seine „1944 [...] offen antisemitische[...] Phase“ endet mit dem 2. Weltkrieg, „später [1954]“ gibt sich Schnee „gemäßigt“. (Rotraud Ries: »Und die Gesänge Zions werden in Westfalens Gebirgen in lauten Tönen erschallen.« *Der Modellstaat als Raum rechtlicher Gleichstellung und jüdischer Reformpolitik*; in: *König Lustik!? Jérôme Bonaparte und der Modellstaat Königreich Westphalen*, Ausstellungskatalog, München (Hirmer Verlag) 2008, S. 141, Anmerkung 15). Im einzelnen beziehe ich mich bei Crelingers Darstellung auf diese Literatur und Quellen:

- Schnee: *Hoffinanz I*, S. 201 - 208 und 246.

- Ders.: *Die Hoffinanz und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus. Zweiter Band: Die Institution des Hoffaktorentums in Hannover und Braunschweig, Sachsen und Anhalt, Mecklenburg, Hessen-Kassel und Hanau*, Berlin (Duncker & Humblot) 1954, S. S. 83 – 85, 155 und 161.

- Ders.: *Die Hoffinanz und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus. Dritter Band: Die Institution des Hoffaktorentums in den geistlichen Staaten Norddeutschlands, an kleinen norddeutschen Fürstenhöfen, im System des absoluten Fürstenstaates*, Berlin (Duncker & Humblot) 1955, S. 52, 78 und 350.

- *Hannöverische Anzeigen*. Ao. 1802. 28^{tes} Stück. Montag, den 5^{ten} April, S. 915; *Hannöverische Anzeigen*. Ao. 1802. 61^{tes} Stück. Freitag, den 30^{ten} Julius, S. 1982; *Hannöverische Anzeigen*. Ao. 1806. 12^{tes} Stück. Montag, den 10^{ten} Februar, S. 364; *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1813. 95^{tes} Stück. Freitag, den 26^{ten} November, S. 4160; *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1814. 4^{tes} Stück. Freitag, den 14^{ten} Januar, S. 147.

- Anonym [Johann Christian Heinrich Müller]: *Hannover wie es war, ist, und werden wird; eine Gallerie der bey Gelegenheit der Besitznahme desselben durch die Franzosen merkwürdig gewordener Personen und Sachen, in alphabetischer Ordnung; aus den Briefen des D. B⁺⁺⁺⁺⁺ an seinen Freund B⁺⁺⁺ in London. Erster Heft. A - G*, o. O. [Wolfenbüttel] 1804, S. 68 - 73 und 97 – 108; *Zweiter Heft. H - Z*, o. O. [Wolfenbüttel] 1804, S. 70.

- *Neuer Nekrolog der Deutschen*. Funfzehnter Jahrgang, 1837. Zweiter Theil., Weimar (Bernhard Friedrich Voigt) 1839, S. 1266.

- Sichart: *Geschichte IV*, S. 719.

- *Allgemeine Deutsche Biographie*. Vierter Band. Carmer - Deck., Leipzig (Duncker & Humblot) 1876, S. 584 - 586.

- Friedrich Johann von Reden-Esbeck: *Deutsches Bühnen-Lexikon* 1879; zit. n. *Deutsches Biographisches Archiv*. Eine Kumulation aus 254 der wichtigsten biographischen Nachschlagewerke für den deutschen

25. zum 26. Mai durch Staffetten aus Bremen, wo sie an der Börse angeschlagen war“⁴⁴⁴⁾ die Nachricht von der englischen Kriegserklärung. Sofort setzt Crelinger Hedemann davon in Kenntnis. Der sucht wiederum unverzüglich Churhannovers faktischen Regierungschef, den Geheimen Kabinettsrat Wilhelm August Rudloff, auf, um ihn über den Kriegsausbruch zu informieren:

„Am Donnerstag den 26. Mai früh 5 Uhr kam der Oberstlieutenant von Hedemann zu dem Geheimen Kabinettsrat Rudloff, um ihm mitzuteilen, daß der

Bereich bis zum Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts, Microfiche-Edition, New York - London - Paris (K. G. Saur) o. J., 207, 377.

- Thimme: *Zustände I*, S. 107.

- *Neue Deutsche Biographie*. Dritter Band. Bürklein - Ditmar, Berlin (Duncker & Humblot) 1957, S. 406.

- Haase: *Politische Säuberungen*, S. 166.

- Editoren-Team: *Bencke. Tagebücher. Begleitband I*, S. 70, Anmerkung 41).

In den Jahren 1793 bis 1802 wird der bis dahin „vermögenslose[...]“ Johann Jakob Crelinger (1752 oder 1753 - 1837) durch seine Tätigkeit als Kriegslieferant zum „vier- bis fünffachen Millionär“. (Schnee: *Hofffinanz I*, S. 203) Als Königlich Preußischer Kommissionsrat siedelt er nach Hannover über, wo er ebenfalls wirtschaftlich mit Erfolg wirkt und die Ernennung zum Finanzrat erhält. (Vgl. ebd., S. 201f.) Neben der preußischen und churhannoverschen Armee fungiert er zumindest während der Revolutionskriege auch als „Heereslieferant“ der kurkölnischen Truppen. (Schnee: *Hofffinanz III*, S. 78) Wiederholt werden Crelinger Gesetzesverstöße und ein fragwürdiges Geschäftsgebahren vorgeworfen, u. a. soll er minderwertige Geldmünzen in den Zahlungsverkehr gebracht haben. (Schnee: *Hofffinanz I*, S. 202) Dank guter Beziehungen zum Hohenzollernkönig und zur preußischen Generalität übersteht Crelinger diese kritischen Situationen unbeschadet. (Ebd., S. 203; vgl. auch ebd., S. 205) Bei der Belieferung der verschiedenen, häufig miteinander verfeindeten Armeen hegt er keinerlei Bedenken. Während der ersten preußischen Okkupation Churhannovers 1801 übernimmt er die lukrative Verpflegung der Besatzungstruppen – für die Kosten muß das besetzte Land aufkommen (Ebd., S. 205); gleichzeitig versorgt er weiterhin die hannoverschen Soldaten. Von 1803 bis 1805 unterhält er die Franzosen, nach deren kurzzeitiger Vertreibung aus Hannover im Herbst 1805 das englisch-hannoversche Expeditionskorps usw. (Siehe Sichart: *Geschichte IV*, S. 719; *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1806. 12^{tes} Stück. Montag, den 10^{ten} Februar, S. 364) 1811/12 beliefert er „die gegen Rußland marschierenden Truppen [...] in noch nie dagewesenen Ausmaßen.“ (Ebd., S. 206) Im November 1813 schließlich kehrt Crelinger im Zuge der antinapoleonischen Kriege an der Seite des schwedischen Kronprinzen Bernadotte als „Intendant der combinirten Nord=Armee in Deutschland“ nach Churhannover zurück. (Vgl. *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1813. 95^{tes} Stück. Freitag, den 26^{ten} November, S. 4160; und *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1814. 4^{tes} Stück. Freitag, den 14^{ten} Januar, S. 147.) Als „Generalintendant“ versorgt er alle Truppen der Nordarmee, darunter auch die Soldaten des wieder errichteten hannoverschen Militärs. (Schnee: *Hofffinanz II*, S. 85) Nach dem Ende der Kämpfe gegen Frankreich führt der noch reicher gewordene Crelinger „in Berlin ein großes Haus, in dem die Fürstinnen Hardenberg und Blücher verkehr[...]en; Crelinger wiederum gehört[...] zu den Gästen des Ministers von Bülow. Rother, der spätere preußische Finanzminister, [...] ist] mit ihm befreundet.“ (Schnee: *Hofffinanz I*, S. 207) 1826 erleidet der umtriebige Geschäftsmann allerdings den wirtschaftlichen Ruin. (Ebd., S. 208) Am 26. September 1837 stirbt „zu Berlin der Geheime Kriegs Rath Crelinger - 84 J. a.“ (*Neuer Nekrolog der Deutschen*. 15/1837, II, S. 1266)

Carl Haase rechnet den „hannoverschen Bankier, Finanzrat und Generalintendanten“ zu den „problematischen Persönlichkeiten“, die hohen churhannoverschen Beamten Geldgeschenke zukommen lassen. (Haase: *Politische Säuberungen*, S. 166) Für Thimme ist er „ein Spekulant niedrigster Art, den E. Brandes eine ‚wahre Pest des Landes‘ nennt“. (Thimme: *Zustände I*, S. 107) Der zeitgenössische Advokat Johann Christian Heinrich Müller, den ich weiter unten näher behandle (S. 1071f., Anmerkung 5), ergeht sich in seiner skandalträchtigen, anonym erschienenen Lästerschrift *Hannover wie es war, ist, und werden wird* 1804 über Crelinger in wüsten antisemitischen Beschimpfungen. Laut Müller ist er ein ehemaliger „Judenschulmeister“ gewesen, der durch Einheirat und kaufmännisches Geschick reich wurde ([J. C. H. Müller:] *Hannover, Erster Heft. A - G*, S. 99); er betreibe zweifelhafte Geschäfte mit der Truppenverpflegung und sei ein gewinnsüchtiger und skrupelloser Handelsmann, der selbst „das schmutzigste Mittel“ (Ebd., S. 97) anwende, um zum ökonomischen Erfolg zu kommen.

⁴⁴⁴⁾ Sichart: *Geschichte IV*, S. 754.

Finanzrat Crelinger soeben mittelst einer Estaffete aus Bremen die Nachricht erhalten habe, es sei auf der dortigen Börse eine Depesche angeschlagen, wonach in London der Krieg an Frankreich erklärt sei. Sofort ward das Ministerium zu einer Konferenz mit dem Feldmarschall [Wallmoden-Gimborn] und dem Herzog von Cambridge zusammenberufen. Die Sitzung wurde unter traurigen Auspicien eröffnet.“⁴⁴⁵⁾

Einmal mehr zeigt sich die gewohnte Unfähigkeit der kurfürstlichen Staats- und Militärspitze, die Regionalhistoriker William von Hassell knapp und treffend so zusammenfaßt: „*der Feldmarschall mutlos*“, „*die Minister ratlos*“.⁴⁴⁶⁾ Am selben Tag beginnen zudem 16 000 französische Soldaten von Holland aus in das Kurfürstentum einzumarschieren:

„Obgleich nun Hannover kein integrierender Theil des britischen Reichs war, sondern zu Deutschland gehörte, mit welchem Frankreich den Frieden zu Luneville geschlossen hatte, und der Kurfürst von Hannover nur gleichzeitig auch König von England war, so ließ Bonaparte dennoch sofort – unter dem wichtigsten Vorwande in Rücksicht auf dieses Verhältniß - ein französisches Corps von Holland aus in das Kurfürstenthum zur Besetzung des Landes einrücken.

Hannover war die Achilles=Ferse des Feindes, den der Allgewaltige auf andere Weise zu erreichen nicht vermochte!“⁴⁴⁷⁾

Bei den hannoverschen Landesverteidigern bricht „*Chaos*“ aus.⁴⁴⁸⁾ Die Munitionsvorräte der Armee sind knapp, die Bekleidung der Soldaten mangelhaft. Um einen ausreichenden Bestand an Reit- und Zugpferden zu erhalten, „*muß[...] man den Bauern die Pferde vom Pfluge wegnehmen, um nur marschieren zu können.*“⁴⁴⁹⁾ Oberbefehlshaber Wallmoden-Gimborn weist am 28. Mai 1803 seine Männer an, möglichst jegliche Auseinandersetzung mit den Franzosen zu vermeiden und lediglich auf Churhannovers Neutralität zu pochen. Aufgrund des „*desolaten Zustand[es] der Landesverteidigung*“⁴⁵⁰⁾ rücken die Eindringlinge rasch vor. Wallmoden-Gimborn verliert „*jeden moralischen Halt*“ und wird „*ein körperlich und geistig völlig gebrochener Mann*“, den die aktuelle Lage absolut überfordert.⁴⁵¹⁾ Deshalb löst ihn Prinz Adolph am 1. Juni 1803 im Oberfehl ab. Hedemanns Dienstherr will gegen die napoleonischen Invasoren kämpfen, was die Regierung in Hannover, die bereits mit den Franzosen über eine Übergabe des Landes verhandelt,

⁴⁴⁵⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 205.

⁴⁴⁶⁾ Ebd., S. 207. In seiner Biographie über Johann Friedrich von der Decken vermittelt Armin Schöne einen anschaulichen Eindruck von der Entschlußlosigkeit und lähmenden Untätigkeit der politischen und militärischen Führung in Churhannover, die sich in resignativer Passivität niederschlagen. (Armin Schöne: *Decken*, S. 40 – 54)

⁴⁴⁷⁾ Sichart: *Geschichte IV*, S. 726.

⁴⁴⁸⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 214.

⁴⁴⁹⁾ Ebd., S. 218.

⁴⁵⁰⁾ Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 123.

⁴⁵¹⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 229f.

entsetzt. So muß der kampflustige Herzog von Cambridge auf regierungsamtlichen Befehl schon am 2. Juni das Oberkommando, „*das er nur 24 Stunden geführt hatte*“,⁴⁵²⁾ wieder niederlegen. Resigniert entscheidet er sich für die Rückkehr nach Großbritannien:

*„Die Nachricht, daß die Regierung jeden Widerstand aufgegeben hatte, schlug ihn völlig nieder; - aber sein Entschluß stand fest. Als Sohn des Königs konnte er nie die Verpflichtung eingehen, nicht die Waffen gegen Frankreich zu führen. Er mußte daher das Land und die Armee, die er so sehr geliebt hatte, vielleicht für immer verlassen. Die Fregatte Amethyst erwartete ihn auf der Elbe, und nach Hannover kehrte er nur zurück, um den Oberbefehl in die Hände des Feldmarschalls zurückzugeben.“*⁴⁵³⁾

Am 3. Juni 1803 schließen hannoversche Regierungsvertreter mit den Franzosen die Konvention von Sulingen ab, die folgendes beinhaltet:

- Frankreich besetzt das Kurfürstentum.
- Die churhannoverschen Truppen ziehen sich kampflös hinter die Elbe in das Lauenburgische zurück.
- Die kurfürstliche Armee übergibt alle Waffen, Munition usw. an die Franzosen.
- Der kommandierende französische General hat das Recht, in die inneren Angelegenheiten Hannovers einzugreifen und beispielsweise Veränderungen in Regierung und Verwaltung vorzunehmen.
- Churhannover sorgt für Sold, Bekleidung und Unterhalt der französischen Besatzungssoldaten.
- Der kommandierende französische General kann dem Land gegebenenfalls Kontributionen auferlegen, um seine Truppen zu versorgen und zu bezahlen.⁴⁵⁴⁾

Ebenfalls am 3. Juni setzt sich der Großteil der Regierung - fünf Minister und zwei „*Geheime Cabinetts=Räthe*“ - aus Hannover nach Mecklenburg oder in das preußische Hildesheim ab.⁴⁵⁵⁾ Offiziell wird diese Flucht vor den einmarschierenden Franzosen als „*Verlegung*“ bezeichnet,⁴⁵⁶⁾ doch in Wirklichkeit ist sie deutlicher Ausdruck der „*Furcht und Kopflosigkeit der Verantwortlichen in Hannover*“.⁴⁵⁷⁾ „*Die laufenden Regierungsgeschäfte*“ übertragen die fliehenden Kabinettsmitglieder „*einer aus höheren*

⁴⁵²⁾ Ebd., S. 240.

⁴⁵³⁾ Ebd., S. 241.

⁴⁵⁴⁾ Vgl. ebd., Anlage II, S. 437f.

⁴⁵⁵⁾ Sichart: *Geschichte IV*, S. 776. Vgl. auch ebd., S. 727f.; und Ompteda: *Ueberwältigung Hannovers*, S. 173. Nach Thimme: *Zustände I*, S. 59f., und Brosius: *Industriestadt*, S. 277, verläßt die Regierung schon Ende Mai Hannover fluchtartig.

⁴⁵⁶⁾ Siehe Haase: *Leben des Grafen Münster*, S. 142.

⁴⁵⁷⁾ Stille: *Als 1803 die Franzosen kamen*, S. 103.

königlichen Beamten und Bevollmächtigten der Landstände zusammengesetzten Behörde [...], welche nachher das Landes=Deputations=Kollegium genannt wurde.“⁴⁵⁸⁾ Neben den Regierungsvertretern verlassen auch zahlreiche andere Führungskräfte des Staatsapparates das Kurfürstentum, was in der Bevölkerung große Empörung hervorruft. So begleitet z. B. „das Johlen und Hohngeschrei des Volkes“ am 3. Juni 1803 Prinz Adolphs „schleunige Flucht“⁴⁵⁹⁾ aus der Residenz, in der es zu Tumulten kommt: u. a. wird das Zeughaus geplündert. Bei zahlreichen Menschen herrscht „Erbitterung über die feigherzige Schwäche der Regierung“.⁴⁶⁰⁾ Der zeitgenössische Advokat Johann Christian Heinrich Müller höhnt 1804 in seiner skandalträchtigen, anonym erschienenen Lästerschrift *Hannover wie es war, ist, und werden wird; eine Gallerie der bey Gelegenheit der Besitznahme desselben durch die Franzosen merkwürdig gewordenen Personen und Sachen, in alphabetischer Ordnung; aus den Briefen des D. B++++ an seinen Freund B+++ in London:*

„Ach die Flucht! die Flucht! Es gab einen jämmerlichen Anblick, wie jämmerlich sich hier die Großen von Hannover betrogen. Man packte ein, bey verschlossenen Thüren, damit niemand von dem Pöbel es gewahr werden möge. Man riß Tapeten los, rollte Teppiche zusammen, und war bemühet, allenthalben nur die nackten Wände, die leeren Winkel zu lassen: und wenn denn die Nacht ihren braunen, das Menschenthun und Menschentreiben verbergenden, Fittig über Hannover ausgebreitet hatte, so fuhren die schwerbeladenen Wagen, ganz im Stillen, aus den Thoren hinaus; und wenn man Schätze und Effecten in Sicherheit glaubte, so fuhr man selbst, im strengsten Incognito, hinterher!“⁴⁶¹⁾

Viele maßgebende Hannoveraner, zumeist Adelige, fliehen „mit großen Summen in den wohlverwahrten Koffers [...] über die Grenze“.⁴⁶²⁾

Einer der hannoverschen Regierungsbevollmächtigten, die am 3. Juni 1803 die Sulinger Konvention unterzeichnen, der Hofrichter Friedrich Franz Dietrich von Bremer⁴⁶³⁾, gibt dem einzigen noch in der Hauptstadt verbliebenen Minister, Claus von der Decken,⁴⁶⁴⁾

⁴⁵⁸⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 240.

⁴⁵⁹⁾ Ebd., S. 247.

⁴⁶⁰⁾ Ebd., S. 255.

⁴⁶¹⁾ [J. C. H. Müller:] *Hannover, Erster Heft. A - G*, S. 124f.

⁴⁶²⁾ Ebd., S. 125f.

⁴⁶³⁾ Näheres zu Bremers Person siehe weiter unten S. 146, Anmerkung 539).

⁴⁶⁴⁾ Claus von der Decken (1742 - 1826 oder 1828) ist als Geheimer Rat und Minister in Hannover tätig. Die Bevölkerung achtet ihn, weil er 1803 als einziger Minister nicht vor den Franzosen flüchtet. Während der Besatzungszeit leitet er heimlich die Verwaltung des Landes. In den Restaurationsjahren steht er bis 1823 an der Spitze der Regierung. (Vgl. *Allgemeine Deutsche Biographie*. Fünfter Band. Von der Decken - Ekkehart, Leipzig (Duncker & Humblot) 1877, S. 1f.; Wilhelm Kosch/Eugen Kuri: *Biographisches Staatshandbuch. Lexikon der Politik, Presse und Publizistik*, Erster Band: Aachener Anzeiger - Itzstein,

sofort von dem Vertragsabschluß mit den Franzosen brieflich Kenntnis. Zugleich berichtet er von der Absicht der Okkupanten, ihr Hauptquartier am 5. Juni in Hannover zu errichten. Die napoleonischen Generäle fordern eine standesgemäße Unterbringung im Leineschloß sowie im Haus von Prinz Adolph. Bremer empfiehlt Decken, den Hofmarschall und auch Hedemann von diesen Absichten zu unterrichten, damit die beiden Männer entsprechende Vorkehrungen treffen können:

„Das Hauptquartier ist heute Abend noch nach Nienburg vorgerückt, und wird Sonntag früh in Hannover eintreffen. General Mortier verlangt auf dem Schlosse zu wohnen, General Berthier in dem Hause des Herzogs [Adolph von Cambridge]. Ich gebe anheim ob Euer Excellenz den Herrn Hofmarschall und den Herrn Obristlieutenant von Hedemann hiervon präveniren zu lassen geruhen wollen, indem vielleicht schon morgen früh der Commissair=Ordonnateur Michaud eintreffen wird, um die Quartiere mit zu besorgen.“⁴⁶⁵⁾

Die Quartierforderungen des Oberbefehlshabers der französischen Invasionstruppen, Édouard Mortier,⁴⁶⁶⁾ und seines Generalstabschefs Alexandre Berthier, der zugleich in Personalunion als Napoleons Kriegsminister amtiert,⁴⁶⁷⁾ besitzen Symbolcharakter:

„Im Schlosse des Königs also wollte der französische Generallieutenant, im Hause des Herzogs dessen Generalstabschef Quartier nehmen. Sie verlangten das, weil sie zeigen wollten, daß nunmehr sie im Lande die Herren wären, sie waren in der Lage es verlangen zu können, weil die ganze Macht Frankreichs hinter ihnen stand.“⁴⁶⁸⁾

Bern und München (Francke) 1963, S. 229; Brage Bei der Wieden/Jan Lokers (Hrsg.): *Lebensläufe zwischen Elbe und Weser. Ein biographisches Lexikon*, Band 1, Stade (Verlag des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden) 2002, S. 80f.; Jan Lokers/Heike Schlichting (Hrsg.): *Lebensläufe zwischen Elbe und Weser. Ein biographisches Lexikon*, Band 2, Stade (Verlag des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden) 2010, S. 78; Haase: *Brandes II*, passim et S. 111 und 558; Thimme: *Zustände I*, S. 60, 67 und 118f.; Böttcher/Mlynek/Röhrbein/Thielen: *Hannoversches Biographisches Lexikon*, S. 91.)

⁴⁶⁵⁾ Schreiben Friedrich von Bremers vom 3.6.1803 aus Neustadt am Rübenberge an Claus von der Decken; in: Ompteda: *Ueberwältigung Hannovers*, S. 174.

⁴⁶⁶⁾ Édouard Adolphe Casimir Joseph Mortier (1768 - 1835) absolviert unter Napoleon eine steile militärische Karriere. Der Franzosenkaiser befördert ihn zum Marschall von Frankreich und erhebt ihn als Herzog von Treviso in den Adelsstand. 1834 beruft ihn Louis Philippe zum Ministerpräsidenten und Kriegsminister. Am 28.7.1835 fällt hü einem Attentat zum Opfer, das eigentlich dem Bürgerkönig gilt. (Vgl. Haase: *Brandes II*, S. 122, 569; Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866*, S. 2, 15 - 17, 111f.; und B[ernhard von] Poten (Hrsg.): *Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften mit erläuternden Abbildungen. Siebenter Band. Militärliteratur bis Polnischer Aufstand.*, Bielefeld und Leipzig (Velhagen & Klasing) 1879, S. 69f.)

⁴⁶⁷⁾ Alexandre Berthier (1753 - 1815), ein Freund Napoleons, fungiert 1799 - 1807 als französischer Kriegsminister. 1803 nimmt er als Mortiers Generalstabschef an der Okkupation Churhannovers teil. Der 1804 zum Marschall ernannte Militär ist 1805 - 1814 Bonapartes Generalstabschef. Er wechselt 1814 zu den Bourbonen über und verübt 1815 Selbstmord. (Siehe *Dictionnaire de biographie française*, Tome sixième. Bergeron - Bournon, Paris (Librairie Letouzey et Ané) 1954, p. 210 - 212; Haase: *Brandes II*, S. 102, 204, 554.)

⁴⁶⁸⁾ Ompteda: *Ueberwältigung Hannovers*, S. 174f.

Am 5. Juni rückt das napoleonische Militär in die Hauptstadt ein. Bezüglich der inneren Verwaltung des eroberten Churhannover zeigt sich die Besatzungsmacht anfangs recht zurückhaltend und tolerant:

„Die Franzosen übertrugen zunächst die ganze oberste Verwaltung des Kurfürstentums dem Landesdeputations-Kollegium. Am 22. Juni [1803] wurde eine neue Ordnung eingeführt und eine Exekutiv-Kommission eingesetzt, deren fünf Mitglieder [...] Mortier ernannte. Bevor diese Kommission ihre Tätigkeit aufnahm, holten die Mitglieder das Einverständnis des in Hannover gebliebenen Ministers von der Decken ein und erklärten dann offen Mortier gegenüber, daß sie nach Möglichkeit das Interesse ihres Königs und des Landes wahren würden. Das Landesdeputations-Kollegium blieb daneben bestehen; seine Aufgaben war die Ausschreibung von Steuern und der Abschluß von Kontrakten. Für die Verhandlungen mit der französischen Generalität wurde ein eigener Ausschuß gebildet“^{.469)}

Ihre zunächst an den Tag gelegte Zurückhaltung gegenüber den internen verwaltungstechnischen Angelegenheiten des Kurfürstentums trägt den Franzosen bei der hannoverschen Bevölkerung ein gewisses Ansehen ein.

Bis zum 13. Juni schließen die hannoverschen Soldaten ihren Rückzug hinter die Elbe in den lauenburgischen Landesteil des Kurfürstentums weitgehend ab. Zusehends demoralisieren die jüngsten Geschehnisse das Militär, bei dem inzwischen auch der Oberbefehlshaber Wallmoden-Gimborn eingetroffen ist:

„Uebrigens waren die seit dem Ausbruche des Krieges über die hannoverschen Truppen gekommenen Ereignisse [...] nicht ohne Einfluß auf den Geist und die Disciplin der Truppen geblieben; die häufigen Desertionen lieferten ein trauriges Zeugniß dafür; jetzt kam noch das Schwankende und Ungewisse über das endliche Loos hinzu.“^{.470)}

Die Soldaten fühlen sich, genau wie ein Großteil der Bevölkerung, von der Staats- und Militärführung im Stich gelassen. Das Hauptquartier der Armee befindet sich *„in einem Zustand unbeschreiblicher ‚Konsternation und Verwirrung‘“^{.471)}* Wegen der erzwungenen Untätigkeit und Ungewißheit sowie nicht zuletzt aufgrund der schlechten Versorgung rebellieren einige Soldaten. Anfang Juli kommt es zu offenen Meutereien - Wallmoden-Gimborn selbst muß eingreifen: er bemüht sich, die aufsässigen Männer zu beschwichtigen. Aber dem Militärchef droht nicht nur von den eigenen Leute Ungemach, sondern auch von den Franzosen, denn Napoleon erkennt die Konvention von Sulingen nicht an und stellt weitgehendere Forderungen. Schließlich sieht sich der Feldmarschall am 5. Juli

⁴⁶⁹⁾ Lenz: *Bremer*, S. 41.

⁴⁷⁰⁾ Sichart: *Geschichte IV*, S. 807.

⁴⁷¹⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 255.

auf wachsenden französischen Druck veranlaßt, in Artlenburg die sogenannte „*Elb-Konvention*“ zu unterzeichnen, die „*die vollständige Auflösung der hannoverschen Armee*“ bestimmt.⁴⁷²⁾ Aufgrund dieser Konvention kehren die demobilisierten Hannoveraner nach Übergabe ihrer Waffen an Bonapartes Männer in ihre jeweiligen Heimorte zurück. Neben der Armeeauflösung sieht die „*Elb-Konvention*“ die Übergabe der restlichen rechtselbischen Landesteile an die Franzosen vor.

Prägnant faßt der Regionalhistoriker Dieter Brosius die Begebenheiten zwischen dem 26. Mai und 5. Juli 1803 zusammen und deutet dabei die schwerwiegenden Folgen an, die die französische Besetzung des Kurfürstentums für die einheimische Bevölkerung haben wird:

*„Im Frühsommer 1803 fiel eine französische Armee unter dem General Edouard Mortier in Hannover ein und besetzte das Land fast widerstandslos. Die hannoverschen Truppen, darunter auch die in der Hauptstadt stationierten, waren Ende Mai in der Nähe von Sulingen zusammengezogen worden, wagten sich dem Feind aber nicht zur Schlacht zu stellen, sondern suchten ihr Heil in Verhandlungen, die am 3. Juni zur Konvention von Sulingen führten. Sie kam einer Kapitulation gleich. Den Franzosen wurde die Besetzung des Kurfürstentums zugestanden; die hannoversche Armee unter dem Feldmarschall Graf Wallmoden zog sich auf das rechte Elbufer in das Herzogtum Lauenburg zurück, mußte sich dort aber gemäß der von Napoleon erzwungenen Konvention von Artlenburg vier Wochen später auflösen. Damit begann für Hannover eine zehnjährige Zeit der Fremdherrschaft, deren Leiden und Bedrückungen sich tief in das Gedächtnis der Betroffenen eingegraben haben.“*⁴⁷³⁾

Gerade die Hannoveraner werden in den nächsten Jahren schmerzlich „*Napoleons Anforderungen an Gut und Blut*“⁴⁷⁴⁾ zu spüren bekommen, denn für Bonapartes Politik gegenüber den von ihm unterjochten deutschen Staaten gilt grundsätzlich: „*Ihn leiteten zwei Interessen: er forderte **Geld und Truppen**.*“⁴⁷⁵⁾

Zunächst halten sich die geflohenen churhannoverschen Minister im preußischen Hildesheim oder im mecklenburg-strelitzischen Ratzeburg auf, bevor sie sich dann am 30. Juni 1803 nach Schwerin absetzen, wo sie eine Exilregierung bilden. Die Flüchtlinge führen die mit 430 000 Talern gefüllte Generalkasse, die sie dem Zugriff der Invasoren entzogen haben, mit sich:

⁴⁷²⁾ Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866*, S. 2. - Vgl. dazu auch Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, Anlage V, S. 454f.

⁴⁷³⁾ Brosius: *Industriestadt*, S. 277.

⁴⁷⁴⁾ Ulrich Küntzel: *Nervus Rerum - Die Geschäfte berühmter Männer*, Frankfurt am Main (ISP-Verlag) 1991, S. 503.

⁴⁷⁵⁾ Ebd., S. 500.

„Alle Schätze, welche die Hannoveraner retteten, wurden nach Schwerin gebracht, und die Hannöverschen Minister, die bisher die meiste Gewalt ausgeübt hatten, [...] zogen sich, mit dem allvermögenden Kabinetsrath Rudlof in diese Stadt zurück.“⁴⁷⁶⁾

Zum Ärger der Franzosen hat die Exilregierung nicht nur die landesherrliche Kasse nach Mecklenburg in Sicherheit gebracht, sondern sie nimmt zudem trotz der vollzogenen Okkupation weiterhin Einfluß auf die Geschicke Hannovers, indem sie bei Verwaltungs- und Personalentscheidungen im besetzten Kurfürstentum faktisch das letzte Wort spricht. Diesen Einfluß vermag die Besatzungsmacht trotz aller Anstrengungen nur unzureichend einzudämmen. Die Exilregierung steht mit dem Fürsten in London und der hannoverschen Verwaltungs-, Justiz- und Finanzbürokratie in engem Kontakt: *„Zwischen Hannover und Schwerin wurde eine fortlaufende Kommunikation unterhalten, die zu Zeiten eine grosse Lebhaftigkeit annahm.“⁴⁷⁷⁾* Allerdings genießen die geflohenen Kabinettsmitglieder und Führungskräfte in der hannoverschen Öffentlichkeit kein Ansehen - ihre Flucht betrachtet man als Feigheit. Hartwig von Hedemann trägt ebenfalls zur *„fortlaufenden Kommunikation zwischen Hannover und Schwerin“* bei. Wie aus einem Brief seines Freundes Prinz Carl zu Schwarzburg-Sondershausen⁴⁷⁸⁾ hervorgeht, unternimmt er im Spätsommer 1803 eine *„Meklenburgische Reise“*, auf der er *„Gelegenheit“* findet, *„den Feldmarschall Wallmoden zu sprechen“⁴⁷⁹⁾* Wallmoden, *„mit dessen Namen die schmähliche Auflösung der Hannoverschen Armee im Jahre 1803 unauflöslich verbunden ist“⁴⁸⁰⁾* sieht sich wegen seiner militärischen Fehlleistungen teilweise massiver gesellschaftlicher Ächtung ausgesetzt, was Hedemann jedoch nicht beeindruckt. Beide Männer verkehren augenscheinlich auch privat miteinander, zwischen ihren Familien bestehen engere persönliche Beziehungen. So erhält Hartwig von Hedemann anlässlich des Todes seiner Frau Friederike im Januar 1804 von Wallmodens Gattin Luise⁴⁸¹⁾ ein Kondolenzschreiben, das deren tiefe Erschütterung offenbart:

„Vielleicht wage ich zu viel in diesem ersten zerreißenden Augenblicke Ihres zu gerechten Schmerzes Ihnen Herr Oberstlieutenant sagen zu wollen, wie

⁴⁷⁶⁾ [Schelver:] *Hannover unter den Franzosen*, S. 16. Zur Person Schelvers siehe weiter unten S. 1072, Anmerkung 9).

⁴⁷⁷⁾ Thimme: *Zustände I*, S. 81.

⁴⁷⁸⁾ Zur Person des Prinzen Johann Carl Günther zu Schwarzburg-Sondershausen siehe weiter unten S. 142f., Anmerkung 517).

⁴⁷⁹⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief (handschriftliche Abschrift) Carl zu Schwarzburg-Sondershausens vom 16.10.1803 aus Arnstadt an Hartwig von Hedemann, unpag.

⁴⁸⁰⁾ Brandis/Reitzenstein: *Übersicht*, S. 187.

⁴⁸¹⁾ Luise Christiane von Lichtenstein (1763 - 1809) stammt aus einem alten oberfränkischen Adelsgeschlecht und ist eine Tochter des sächsisch-gothaischen Ministers Friedrich Carl v. Lichtenstein. 1788 heiratet sie den seit 1783 verwitweten Reichsgrafen Wallmoden-Gimborn. Aus dieser Ehe gehen drei Kinder hervor. (Vgl. Gresky: *Reichsgraf Wallmoden-Gimborn*, S. 274f. und S. 277; und H.F.K. Stein: *Briefe I*, S. 295, Anmerkung 2.)

lebhaft mein Mann und ich denselben theilen, wie innig betrübt wir gestern durch eine Nachricht geworden sind, die wir zu sehr fürchteten, um sie ahnden zu können. - Gottes Wege sind recht unerforschlich - das ist Alles, was bey einem so höchst unglücklichen Fall man sich selbst zu sagen vermag, aber wenn in der Überzeugung daß alle die, welche Sie näher kennen, auch Abwesende mit Ihnen trauern, mit Ihnen weinen, wenn hierin ein lindernder Gedanke liegen kan - oh lieber Oberstlieutenant, dann überlaßen Sie sich wenigstens dieser gegründeten Überzeugung. Ich bin so unaussprechlich gerührt, indem ich dieses schreibe daß ich kaum fortsetzen kan. [...] Wir können nur mit Ihnen weinen. [...] Verzeyhen Sie diesen Ausbruch meiner recht wahren Theilnahme. - Gott wolle die Wünsche anhören die mein Mann und ich aus recht gerührten Herzen für Sie alle thun.“⁴⁸²⁾

b) Hedemanns England-Reise 1804

Gemäß den Konventionen von Sulingen und Artlenburg muß das eroberte Kurfürstentum für den Sold der französischen Besatzungssoldaten aufkommen. Durch diese aufgezwungene Verpflichtung entstehen Churhannover enorme Kosten. Das Land gerät in eine immer desolatere finanzielle Lage. Schon in den ersten vier Monaten der Besatzungszeit müssen 3 Millionen Reichstaler an Napoleons Militär gezahlt werden, obwohl die Gesamteinkünfte des Kurfürstentums jährlich günstigstenfalls 5 Millionen Reichstaler betragen.⁴⁸³⁾ Zahlenmäßig übertreffen die dort stationierten feindlichen Truppen die frühere hannoversche Armee um das Dreifache, kostenmäßig sogar um das Sechsfache.⁴⁸⁴⁾ Da der „bemittelte[...] Adel“ Hannover nach der Invasion verlassen hat, werden die anderen Bevölkerungsklassen verstärkt zur Aufbringung der Zahlungen herangezogen.⁴⁸⁵⁾ Daß die Forderungen der Franzosen aus völlig falschen Vorstellungen über das besiegte Churhannover resultieren, wirkt sich für die Einheimischen besonders fatal aus:

„Unglücklicherweise hielten die Franzosen das Land für reich und glaubten ihm große Lasten auferlegen zu können.“⁴⁸⁶⁾

„Die Franzosen bewiesen bei ihrem Einmarsch zunächst einmal ihre sprichwörtliche geographische Unkenntnis. Sie hatten sehr romantische Vorstellungen. Die Heidschnucken hielten sie für einen wilden, womöglich noch kanni-

⁴⁸²⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief (handschriftliche Abschrift) Luise von Wallmoden-Gimborns vom 25.1.1804 aus Bückeburg an Hartwig von Hedemann, unpag.

⁴⁸³⁾ [Schelver:] *Hannover unter den Franzosen*, S. 36 und 45.

⁴⁸⁴⁾ Vgl. O[tto] Bessenrodt: *Was alte Flugschriften erzählen*; in: *Niedersachsen. Zeitschrift für Heimat und Kultur*, 52. Jahrgang 1952, S. 52.

⁴⁸⁵⁾ R. Hartmann [= Pseudonym von Wilhelm Rosenbusch]: *Geschichte Hannovers von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Rücksichtnahme auf die Entwicklung der Residenzstadt Hannover*, Band 1, Hannover (Ernst Kniep) ²1886, S. 425.

⁴⁸⁶⁾ Pfannkuche: *Katastrophe 1803*, S. 53.

*balischen Völkerstamm, so meint eine Flugschrift, und von den Silberbergwerken des Harzes erhofften sie ungeahnte Schätze. Engländer, so meinten sie, müßten in allen öffentlichen Stellungen maßgeblichen Einfluß haben, und sie waren sehr erstaunt, keine Engländer im Lande zu finden. Auch waren sie enttäuscht zu entdecken, daß das Land im Grund zwar ordentlich verwaltet, aber eher arm als reich zu nennen war.*⁴⁸⁷⁾

*„Überhaupt sahen die Franzosen das Land als eine englische Provinz an. Es galt ihnen als ausgemachte Sache, dass Hannover eine wahre Goldgrube für das Inselreich sei, und dass die grössere Hälfte der Landeseinkünfte über das Meer gehe. Vielfach erregte es unter den französischen Soldaten, selbst den Offizieren grosse Verwunderung, in Hannover als einer englischen Provinz deutsch sprechen zu hören.*⁴⁸⁸⁾

Das besetzte Land beuteln die Franzosen beinahe wörtlich: neben den hohen Besatzungskosten und den Einquartierungs- und Verpflegungslasten leidet Churhannover unter der Ausplünderung der Schlösser, Zeughäuser, Museen und wissenschaftlichen Anstalten sowie dem exzessiven Holzschlag in den Wäldern.⁴⁸⁹⁾ Selbst Pferde werden gestohlen und nach Paris geschafft, um dort den Prachtwagen zu ziehen, in dem Napoleon am 2. Dezember 1804 zu seiner Kaiserkrönung fährt.⁴⁹⁰⁾ Allerdings genießen die napoleonischen Soldaten in den Augen der Hannoveraner trotzdem ein gewisses Ansehen, da sie sich im allgemeinen der Bevölkerung gegenüber diszipliniert und korrekt verhalten und sich nicht in die innere Verwaltung des Kurfürstentums einmischen.

Die überzogenen finanziellen Ansprüche der Besatzungsmacht stürzen „zahlreiche Familien in bittere Not.“ Vor allem die „unaufhaltsam fortschreitende[...] Verarmung der unteren und mittleren Klassen“ bereitet große Probleme: die Kriminalitätsrate (Eigentumsdelikte, besonders Diebstähle) steigt, und viele Menschen verlassen das Land, neben wohlhabenden Einwohnern wandern gerade qualifizierte Kräfte nach Preußen, Sachsen, England und Rußland aus.⁴⁹¹⁾ Die Pauperisierung der Bevölkerung schreitet rasch voran: „schon im Herbst [1803] waren viele angesehene Familien verarmt“.⁴⁹²⁾

⁴⁸⁷⁾ Bessenrodt: *Flugschriften*, S. 51.

⁴⁸⁸⁾ Thimme: *Zustände I*, S. 80f.

⁴⁸⁹⁾ Heinemann: *Geschichte von Braunschweig III*, S. 324f. - Einen sehr anschaulichen Eindruck von den Belastungen der stadthannoverschen Einwohner vermittelt Deichert: *Hannover während der Fremdherrschaft*, S. 5 - 9.

⁴⁹⁰⁾ Havemann: *Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg III*, S. 731. - Siehe auch Thimme: *Zustände I*, S. 111.

⁴⁹¹⁾ Thimme: *Zustände I*, S. 123; außerdem ebd., S. 114, und Bessenrodt: *Flugschriften*, S. 52.

⁴⁹²⁾ R. Hartmann: *Geschichte Hannovers I*, S. 425.

Als das Land schließlich am Rande der Zahlungsunfähigkeit steht, droht die Besatzungsmacht, die ausstehenden Soldgelder, zu deren Bereitstellung das finanziell ruinierte Hannover gezwungen ist, nötigenfalls mit brutalen Mitteln einzutreiben - durch Ausplünderung der königlichen Forsten und Domänen sowie durch „*wilkürlich angelegte, durch die härtesten Exekutionsmittel beizutreibende Steuern auf den noch nicht ganz verarmten Teil der Unterthanen.*“⁴⁹³⁾ Das Landesdeputationskollegium, das faktisch Regierungsfunktionen ausübt und vorrangig über Finanz- und Steuerfragen entscheidet, hat sich bisher „*bemüht, durch eine gleichmäßige und gerechte Verteilung der Lasten die große Bürde dem Lande erträglicher zu machen.*“⁴⁹⁴⁾ Allerdings bezieht sich diese *gleichmäßige und gerechte Verteilung der Lasten* nur auf die einzelnen Landesteile des Kurfürstentums, nicht aber auf die sozialen Klassen und Schichten:

*„Eine gerechte Verteilung der Steuerlast auf die verschiedenen Volksklassen wurde zwar in dieser und jener Provinz angestrebt, aber nirgends erreicht. Die schwerste Last lag überall auf dem dritten Stande. Adel und Geistlichkeit gingen zwar nirgends frei aus, wurden aber in den meisten Provinzen verhältnismässig nur schwach herangezogen. Zudem waren sie von den ordinären Abgaben befreit, während auf dem Bürger- und Bauernstande die doppelte Bürde ruhte.“*⁴⁹⁵⁾

Nun kann der Bevölkerung aber kaum noch eine weitere Belastung zugemutet werden, außerdem gilt Churhannover inzwischen als vollkommen kreditunwürdig - ein Staatsbankrott scheint unausweichlich. Die Okkupanten verstärken ihren Druck, indem sie ankündigen, bei weiteren Zahlungsrückständen in Hannover eine französische Administration errichten zu wollen. Da entschließt sich der Geheime Ausschuss des Landesdeputationskollegiums, der vor allem die Finanzverhandlungen mit den napoleonischen Militärs führt, zu einem ungewöhnlichen Schritt: insgeheim soll der englische König Georg III., bekanntlich in Personalunion gleichzeitig Kurfürst von Hannover, um finanzielle Unterstützung gebeten werden. Deshalb beauftragt der Geheime Ausschuss Hartwig von Hedemann, nach London zu reisen, um dem Fürsten die Lage seiner Stammlande zu schildern und ihn um einen Zuschuss von 600 000 Reichstalern zu bitten.⁴⁹⁶⁾ Warum ausgerechnet

⁴⁹³⁾ Thimme: *Zustände I*, S. 107.

⁴⁹⁴⁾ Pfannkuche: *Katastrophe 1803*, S. 53.

⁴⁹⁵⁾ Thimme: *Zustände I*, S. 102.

⁴⁹⁶⁾ Bei der Darstellung der England-Reise Hartwig von Hedemanns stütze ich mich auf folgende Materialien und Literatur:

- Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hartwig Johann Christoph von Hedemann: *Memoires* [handschriftliche Kopie] *über meine Reise nach London im Frühjahr 1804.*

- Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 38 D, Nr. 1269: *Korrespondenz des Oberstleutnant von Hedemann mit General von der Decken 1804 - 1805*, p. 2 - 5.

- Havemann: *Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg III*, S. 730f.

- R. Hartmann: *Geschichte Hannovers I*, S. 426.

- Thimme: *Zustände I*, S. 105 - 108.

- Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 3f.

Hedemann mit dieser heiklen Mission betraut wird, ist leicht erklärlich: er pflegt engem Kontakt mit Georgs Sohn Adolph; man hofft, daß sein ausgezeichnetes Verhältnis zum Königskind den britischen Monarchen gnädig stimmen möge, die gewünschten 600 000 Taler für Hannover zu bewilligen. Am 17. April 1804 erhält Hedemann die Befehle und schriftlichen Unterlagen für seine Mission, einen Tag später tritt er die Fahrt an. Über Stade, Glückstadt und Itzehoe reist er nach Husum an die dänische Nordseeküste. Reiseanlaß und die Reise selbst schildert er später so:

„Nachdem die fr.[anzösischen] Forderungen nunmehr alle Kräfte des Landes überstiegen; der Credit erschöpft war und der Ernst mit dem der Gen.[eral] D.[essolle]⁴⁹⁷⁾ ein Regulativ wegen Bezahlung seiner Armee, mit den Ständen zu treffen bemüht war, welches die Balance sämtl. Einkünfte um Ausgaben $\frac{200}{1000}$ R[eichs]Th[ale]r monatlich überschlug, als dieser forderung die Drohung beygefügt wurde, das Deficit im Entstehungsfalle selbst herbey zu treiben und es hauptsächlich aus den Domainen heraus zu ziehen, hielt es die geh.[eime] Comm.[ission] der Executiv Commißeion für angemessen, mit Einsti \bar{m} ung der Ministerii Jemand nach London zu schicken, um dem Könige und der Königl. Familie die Lage der Dinge vorzutragen um auf Herbeyschaffung des Deficit um größeres Unglück vom Lande abzuwehren, anzutragen. Die Wahl fiel auf mich. Ich unterzog mich gern dieser patriotischen Reise, weil ich einsah, daß meine Verhältnisse mich wenigstens leichter wie einen Andern zum Ziel führen würde. Doch machte ich die Bedingung, daß man den Gen.[eral] D.[essolle] von meiner Reise nach E.[ngland] unterrichten solle, damit keine unangenehmen Folgen für mich daraus entstehen könnten, ich wieder zurück zu kommen nicht abgehalten werde und meine übernommenen Functionen für die zurückgebliebenen Truppen Invaliden u. Pensionaire nicht gestört würden. Den 17^{ten} April erhielt ich von den Hern. Patje, Meding u. Brandis [!]⁴⁹⁸⁾ schriftl. Aufsätze über die Lage der Dinge, die gerechten Besorgnisse und Angaben der gewünschten Hülfe, aus welchen ich sa \bar{m} t dem mir von M.[inister] D.[ecken]⁴⁹⁹⁾ communicirten Inhalt der Depeche an den K.[önig] meine Instruction u. mein Verhalten selbst abstrahiren konnte. Ich reisete den 18^{ten} aus Hannover und schiffte mich den 26^{ten} in Husum auf dem Paquet Boot die Lady Nyseau Capt. Dean ein. Die Fahrt war langsam, obgleich das Paquetboot das Erste war, welches von Husum abging u. ich wenn ich 14 Tage früher

- Haase: *Brandes II*, S. 119 - 130.

⁴⁹⁷⁾ Der französische General Jean Dessolle (1767 - 1828) ist von Februar bis Juni 1804 Militärgouverneur und Oberbefehlshaber der napoleonischen Besatzungstruppen in Churhannover. (Vgl. Haase: *Brandes II*, S. 122 - 124, 558; und Thimme: *Zustände I*, S. 78, 90 und 107.)

⁴⁹⁸⁾ Kammermeister Christoph Ludwig Albrecht Patje (1748 - 1817), Landrat Franz August Ludolf von Meding (1765 - 1849) und Kommerzrat Ernst Brandes (1758 - 1810) gehören dem Geheimen Ausschuß des Landesdeputationskollegiums an. (Vgl. Haase: *Brandes II*, S. 119f.; zu Brandes Person siehe vor allem die ausführliche Biographie von Haase: *Brandes I* und *II*.)

⁴⁹⁹⁾ Minister Claus von der Decken flieht bekanntlich als einziges churhannoversches Kabinettsmitglied nicht vor den Franzosen, sondern bleibt in der Residenz. (Vgl. oben, S. 128f., Anmerkung 464.)

in Husum gewesen wäre, nicht weiter gekommen wäre. Wir landeten den 3^{ten} May in Harwich und ich kam den 4^{ten} Mittags nach London. ⁵⁰⁰⁾

Wenige Stunden nach seiner Ankunft in der englischen Hauptstadt führt Hedemann ein erstes Gespräch mit Prinz Adolph, seinem nach England geflüchteten Dienstherrn. Adolph berichtet, sein Vater Georg III. werde gerade einmal mehr von so heftigen Wahnsinnsanfällen geplagt, daß man nun sogar schon mit der baldigen Einsetzung des ältesten Königssohnes, des Prinzen von Wales, als Regenten rechne. Aufgrund der akuten Erkrankung könne Hedemann zur Zeit nicht mit dem König zusammentreffen:

„Den H.[erzog] v.[on] C.[ambridge] sprach ich ein paar Stunden nach meiner Ankunft; diesem sagte ich ohne Umschweife den Zweck meiner Reise und wie ich beauftraget wäre, alles dieses dem Könige selbst vorzustellen. Er sagte mir sofort, ich würde dazu keine Hoffnung haben, denn ohne Erlaubnis der Aerzte dürfe der K. niemand sehen, besonders sey es gantz unthunlich mit Ihm über Hannov. Angelegenheiten zu sprechen, da Ihn diese zu stark afficirten, doch sey es möglich, daß sich diese Dinge in kurtzer Zeit änderten, sonst träfe ich einen sehr unglücklichen Zeitpunkt, um gehört zu werden. Er versprach mir jedoch mit der Königin und dem Pr.[inzen] Wallis zu sprechen u. mir wo möglich bey diesen Audientz zu verschaffen. ⁵⁰¹⁾

Hedemann muß jedoch erhebliche Anstrengungen unternehmen, um eine Audienz bei dem Prinzen von Wales zu erhalten. Der älteste Königssohn versucht zunächst, eine Zusammenkunft mit dem Reisenden aus Hannover zu vermeiden, und hält ihn entsprechend hin:

„Er beschied mich auf den 6^{ten} Mittags da ich von dem Hrn. v. L.[enthe]⁵⁰²⁾ vorgestellt werden sollte. Als wir aber zur bestimmten Stunde hingingen, ward uns gesagt, der Pr. könne uns heute nicht sehen, wir mögten aber den 7^{ten} um eben die Zeit wieder kommen. Als wir an diesem Tage 1/2 Stunde gewartet hatten, erfuhren wir aufs Neue, der Pr. könne uns nicht sehen und es ward keine andre Zeit angesagt. Mir schien dies so viel gesagt als man wolle mich gar nicht sehen, wenigstens war dies nothwendig zu erforschen. [...] Ich ging also nach der wiederholten Abweisung bey dem Pr. W.[ales] zu ihm [Prinz Adolph] u. beschwerte mich, wie ich so gar nicht im Stande sey Gehör zu finden, da ich doch bestimmte Aufträge habe, im Fall man nicht helfen wolle oder könne, der Königl. Familie die Gefahr vorzustellen, die [...] wegen der

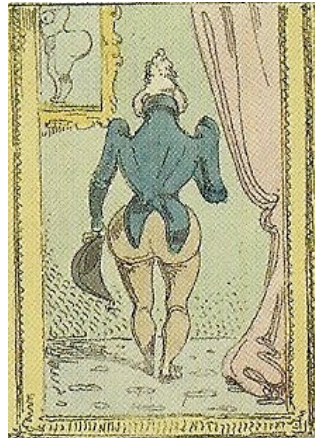
⁵⁰⁰⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hedemann: *Reise nach London 1804*, p. 1f.

⁵⁰¹⁾ Ebd., p. 2f. Vgl. dazu Torsten Rlotte: *Georg III.: Ein Monarch und seine Zeit*; in: Katja Lembke (Hrsg.): *Als die Royals aus Hannover kamen. Hannovers Herrscher auf Englands Thron 1714 – 1837*, Dresden und Hannover (Sandstein Verlag/Niedersächsisches Landesmuseum Hannover) 2014, S. 131: „vor allem 1804 führten schwere Anfälle dazu, dass die britische Öffentlichkeit wiederum den Atem anhielt und darüber diskutierte, ob Georg III. ernsthaft krank, ob er geisteskrank war und welche Wahrscheinlichkeit bestand, dass er je wieder genesen würde.“

⁵⁰²⁾ Ernst Ludwig Julius von Lenthe (1744 - 1814) ist in London Minister für die hannoverschen Angelegenheiten. (Vgl. Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 32, Anmerkung *) und S. 104f, Anmerkung ***); sowie Haase: *Brandes II*, S. 566; Ders.: *Graf Münster, von Lenthe und die Katastrophe Kurhannovers 1803*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 53/1981, S. 279 - 288.)

Anhänglichkeit der Unterthanen zu besorgen sey, wenn man diese gantz sich selbst und ihrem unglücklichen gantz unverdienten Schicksal überliesse. Er versprach mir selbst einen Versuch zu machen um mich bey dem Pr. W. einzuführen, nahm mich mit dahin und ich ward auch kurze Zeit nach ihm herangerufen.“⁵⁰³⁾

Dem Prinzen von Wales, der wegen seines exzessiven Lebenswandels verschrien ist und „durch seine Wüstlingsmanieren und besonders durch seinen Ehesscheidungsskandal die allgemeine Verachtung redlich verdient“⁵⁰⁴⁾, gilt die ungeteilte Aufmerksamkeit der britischen Öffentlichkeit. Als sein Vater Georg III. vollkommen dem Wahnsinn verfällt, übernimmt er 1811 die Regentschaft. Nach dem Tod des regierungsunfähigen Monarchen wird er 1820 als Georg IV. zum neuen König von Großbritannien und Hannover gekrönt. Der 1762 geborene Fürst gilt als ausgesprochen skandalfreudig. Seine Verschwendungssucht, seinen Alkoholkonsum und sein Liebesleben erörtert die britische Öffentlichkeit



Ausschnitt aus *All the World's a Stage, - And one Man in his time plays many parts &c &c*/Die ganze Welt ist eine Bühne – und ein Mann spielt in seinem Leben viele Rollen. Karikatur von William Heath (1824), Wilhelm Busch – Deutsches Museum für Karikatur und Zeichenkunst; aus Gisela Vetter-Liebenow (Hrsg.): *Als die Royals aus Hannover kamen. Königliches Theater! - Britische Karikaturen aus der Zeit der Personalunion und der Gegenwart*, Dresden und Hannover (Sandstein Verlag/Wilhelm-Busch-Gesellschaft) 2014, S. 86⁵⁰⁵⁾

ausführlich: Georgs IV. sexuelle Vorliebe für alte fette Frauen wird zum beliebtesten Thema der Karikaturisten.

Die Skandalehe mit der braunschweigischen Prinzessin Caroline und sein exhibitionistisch zur Schau gestellter Luxus, der angesichts der gleichzeitig herrschenden Hungersnot und der daraus resultierenden Verelendung eines Großteils der britischen Bevölkerung besonders kraß ins Gewicht fällt, kosten Georg IV. in England alle Sympathien.

⁵⁰³⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3; Hedemann: *Reise nach London 1804*, p. 4f.

⁵⁰⁴⁾ Veit Valentin: *Illustrierte Weltgeschichte*, Band 3, Köln (Lingen) 1976, S. 1014.

⁵⁰⁵⁾ Man beachte das gerahmte Bildnis eines kopflosen nackten Frauenkörpers oben links.

„Der luxuriöse Lebensstil und der exaltierte Habitus des 59-jährigen Königs zeigten sich auch im Aufwand, der für die Feierlichkeiten [der Krönungszeremonie] getrieben wurde: Die Kosten überstiegen mit 243 000 Pfund die Ausgaben für die Krönung seines Vaters Georg III. um mehr als das 24-Fache. Selbst die legendäre Krönung Napoleons zum Kaiser der Franzosen 1804 in der Pariser Kathedrale Notre-Dame wurde übertroffen.“⁵⁰⁶⁾



Georg IV. im Krönungsornat 1820. Gemälde von Thomas Lawrence, National Gallery of Ireland Dublin; aus Michael St John Parker: *Britain's Kings & Queens*, Norwich (Jarrold Publishing) 2005, p. 27

In Hannover dagegen, das seinen Monarchen nur aus der Ferne kennt, wird der König 1821 bei einem Besuch stürmisch bejubelt.⁵⁰⁷⁾ Das Regieren überläßt Georg IV. sowohl in England als auch in Hannover uneingeschränkt seinen Ministern. Als er 1830 stirbt,

⁵⁰⁶⁾ Historisches Museum Hannover: *Als die Royals aus Hannover kamen. Eine Kutsche und zwei Königreiche. Hannover und Großbritannien 1814 – 1837*, Dresden und Hannover (Sandstein Verlag/Niedersächsisches Landesmuseum Hannover) 2014, S. 86.

⁵⁰⁷⁾ Der in der vorigen Fußnote angeführte Ausstellungskatalog *Als die Royals aus Hannover kamen. Eine Kutsche und zwei Königreiche. Hannover und Großbritannien 1814 – 1837* des Historischen Museums Hannovers sowie die entsprechende Ausstellung thematisieren überwiegend den königlichen Besuch 1821 in Hannover.

gilt: „*Few Kings have been so hated or so mocked or had their virtues so consistently ignored.*“⁵⁰⁸⁾

Hedemann berichtet über seine mehr oder minder erzwungene Audienz bei dem Thronfolger:

„Der Pr.[inz] nahm sofort das Wort: Er sey sagte er von dem Inhalt meiner Depeschen durch den Hrn. v. L.[enthe] unterrichtet, mit ihm aber darin völlig einverstanden, daß in diesem Augenblick an keine Unterstützung mit Gelde zu denken sey. Es sey keine Sicherheit vorhanden, daß nicht der feind sich zuerst die Zahlungen gefallen lassen ud. nicht am Ende doch alles das thäte, womit er jezt drohe, man könne den Gen.[eral] D.[essolle] nur zurück berufen, so wäre der Fall schon da.“⁵⁰⁹⁾

Seine ablehnende Haltung gegenüber den hannoverschen Zahlungswünschen versucht der Prinz mit einigen zu nichts verpflichtenden Trostworten zu bemänteln:

„das Unglück Ihres Landes rührt mich tief, ich werde nie zugeben, daß man mir dies Erbtheil meiner Väter nehme und ich wünschte, daß ich Ihnen jezt gleich helfen könnte, aber Sie sehen selbst ein, dies ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen unmöglich, es würde nur das Unglück aufschieben, keineswegs heben, überdem die Mittel verringern, die man sich jezt verschaffen muß, um nächstdem zu helfen. Ich erwiderte, wir wären genöthigt dies seinen Einsichten zu überlassen, hätten es aber für unsere Pflicht gehalten, dem Könige, Ihm und Seiner familie die Gefahr vorzustellen, die Ihnen drohete, so wie die gantze Lage der Dinge. Dies sey der Hauptzweck meiner Sendung gewesen, nebenher wäre ich indessen instruiert, im Fall etwas jezt hätte geschehen können, solche Modificationen, welche der Lage der Dinge angemessen wären. Er antwortete: Vouz avez fait Votre devoir,⁵¹⁰⁾ ich werde Sie in diesen Tagen noch einmal sprechen und will Ihnen ein Schreiben mitgeben, um den Ständen und denen deren Aufträge Sie besorgen, meine Zufriedenheit

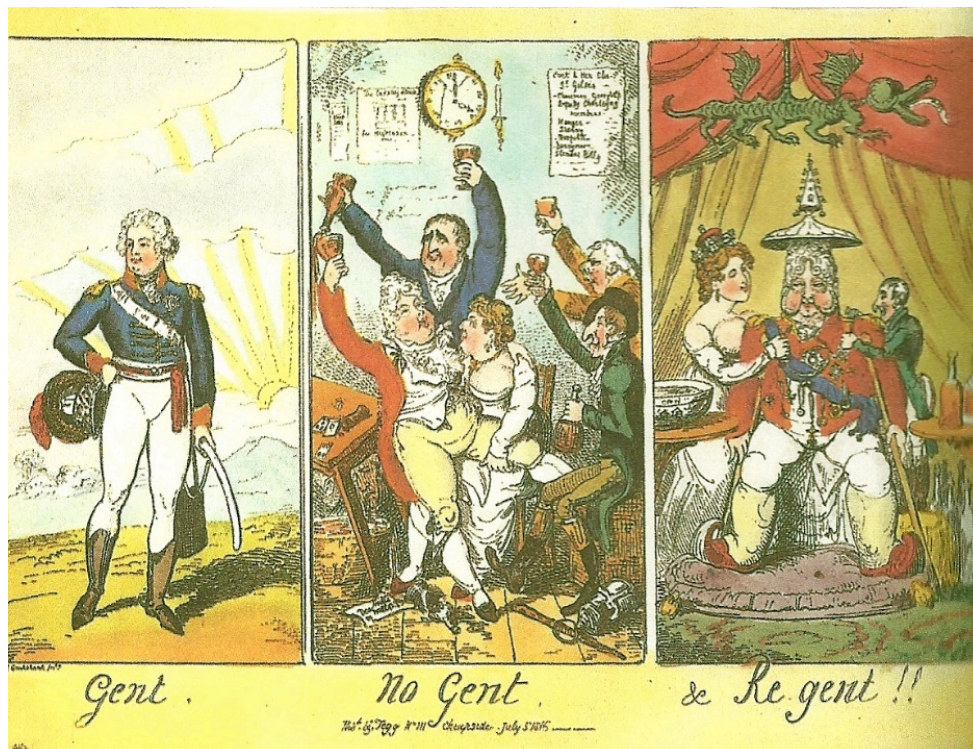
⁵⁰⁸⁾ Plumb: *First Four Georges*, p. 177. Neben Plumbs sehr abgewogenem und informativem Werk findet sich Näheres zu Georg IV. in:

- Vehse: *Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig III*, S. 1 - 258.
- *Allgemeine Deutsche Biographie VIII*, S. 651 - 657.
- E. Fuchs: *Karikatur der europäischen Völker*, S. 253 und 266 - 273.
- Ders.: *Geschichte der erotischen Kunst. Erweiterung und Neubearbeitung des Werkes ‚Das erotische Element in der Karikatur‘ mit Einschluß der ernsten Kunst*, o. O. 1908; Reprint: Berlin (Klaus Guhl) 1977, S. 283, 285, 287 - 292, 294, 297 - 300, 306 und 313.
- Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie III*, S. 209 - 215.
- Guratzsch: *Cruikshank*.1983
- Ders.: *Gillray*.
- Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866*, S. 58 - 63.
- U. Weiß: *Dame*, S. 186 - 201.
- Aschoff: *Die Welfen*, S. 201 - 204.
- Röhrig: *Mätressen und Favoriten*, S. 78f., 116 - 118, 136 - 138, 323 - 325, 346 - 349, 374f., 430 - 432 und 465.
- Lembke: *Royals. Hannovers Herrscher*, S. 180 - 197 und 376 - 383.

⁵⁰⁹⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hedemann: *Reise nach London 1804*, p. 5.

⁵¹⁰⁾ Sie haben Ihre Pflicht getan.

zu bezeugen. Er lies sich nun noch weitläufig, über den Unterhalt der Truppen im Lande ein, und was man gemeinschaftlich mit Rußland und Dänemark zu unserer Befreyung hätte thun können und noch vielleicht zu thun im Stande sey. Ich bemerkte, daß dies im vorigen Jahre hätte geschehen müssen, wenn es zu unserm Glücke gereichen sollen, daß Demonstrationen der Art uns jetzt nur schädlich seyn könnten, indem sie den Druck der Einquartirung unter dem wir seufzten, nur vermehren würden, übrigens würde jeder Hannoveraner willig und bereit seyn zu Befreiung seines Vaterlandes mitzuwirken. Er bezeugte seine Zufriedenheit, machte den Hannoveranern große Complimente und entlies mich indem er mir nochmals eine Audientz versprach, vorher aber mit dem M.[inister] L.[enthe] über diesen Gegenstand reden wolle.“⁵¹¹⁾



Karikaturistischer Lebenslauf des Prinzen von Wales bis 1816. Altkolorierte Radierung von George Cruikshank, Britisches Museum London; aus Herwig Guratzsch (Hrsg.): *George Cruikshank 1792 - 1878. Karikaturen zur englischen und europäischen Politik und Gesellschaft im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart (Gerd Hatje) 1983, S. 88 und 198f.

Hedemann ist von der Unterredung mit dem ältesten Sohn des Königs so beeindruckt, daß er schwärmt: „Der Pr.[inz] benahm sich in dieser Audientz so ausgezeichnet wie der künftige Herr und als der Thronfolge nahe“.⁵¹²⁾ Allerdings folgt rasch die Ernüchterung, da er erneut mehrfach hingehalten wird, bevor man ihm endlich die versprochene zweite Audienz gewährt, die für ihn recht enttäuschend verläuft:

⁵¹¹⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4, Fasc. XI, Heft 3: Hedemann: *Reise nach London 1804*, p. 6 - 8.

⁵¹²⁾ Ebd., p. 8.

*„In der Woche bis zum 13^{ten} waren mir verschiedene Audientztage bestimmt, die alle nicht erfolgten, weil der Pr. zu beschäftigt war. Endlich ward ich den 14^{ten} mit dem M.[inister] L.[enthe] von ihm angenommen. Aber wie sehr war sein Ton von neulich unterschieden? er schien völlig wieder in seiner Sphäre zurückgetreten zu seyn, fragte den M. L. um Raht, der dann freilich nichts anders als die bekannten oben angeführten Grundsätze aufstichte; war sehr höflich und verbindlich; bedauerte daß man jetzt so gar nichts zu thun im Stande sey; versprach indessen alles für die Zukunft und entlies mich endlich“.*⁵¹³⁾

Als Hartwig von Hedemann die Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen erkennt und auch keine Begegnung mit dem allmählich wieder genesenden König Georg III. zu erreichen vermag, entschließt er sich zur Rückkehr auf den Kontinent:

*„Bey diesen Umständen blieb mir nichts anders übrig, als meine Rückreise anzutreten, Zumal man auf meine persönliche Zurückkunft nach Hannover wegen Unterhaltung der Truppen einen Wehrt legte, die Antworten die man mir gegeben hatte, besti \bar{m} t waren u. kein Vorwand übrig blieb meine Abreise in die Länge zu ziehen. Ich ging den 15^{ten} von London ud. schiffte mich den 16^{ten} Abends zu Harwich auf dem Packetboote Diane Capt. Osborne ein.“*⁵¹⁴⁾

Der Regionalhistoriker Wilhelm Havemann zieht folgendes Fazit aus Hedemanns Londoner Mission: *„Die Sendung des Obersten erreichte ihren Zweck nicht und ohne den König gesehen zu haben mußte er die Rückreise nach dem Festlande antreten.“*⁵¹⁵⁾

Auf der Rückreise besucht Hartwig von Hedemann Ende Mai seinen Bruder Christian auf dem Familiengut Deutsch-Nienhof, bevor er wieder nach Hannover gelangt. Der 14tägige England-Aufenthalt hat bei ihm Ratlosigkeit und Ungewißheit hinterlassen; er schreibt:

*„Was aus uns nach diesem werden soll? Ob? und was für Veränderungen bey uns Statt haben werden? Darüber ist in diesem Augenblick noch wenig oder gar nichts entschieden.“*⁵¹⁶⁾

Ein langjähriger Freund und Briefpartner, der Prinz Carl zu Schwarzburg-Sondershausen⁵¹⁷⁾, versucht Hedemann wegen des Mißerfolgs seiner Reise schriftlich zu trösten:

⁵¹³⁾ Ebd., p. 10.

⁵¹⁴⁾ Ebd., p. 10f.

⁵¹⁵⁾ Havemann: *Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg III*, S. 731. - Zur gängigen miserablen britischen Zahlungsmoral gegenüber Churhannover vgl. Jürgen Huck: *Verluste des Hannoverschen Feldkorps in britischem Sold 1793 – 1795 und deren Bezahlung durch Großbritannien*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge Band 63/2009, S. 101 – 123.

⁵¹⁶⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hedemann: *Reise nach London 1804*, p. 12.

⁵¹⁷⁾ Prinz Johann Carl Günther zu Schwarzburg-Sondershausen (1772 - 1842) absolviert in der churhannoverschen Armee eine Offizierskarriere. 1801 wird er Chef des 8. hannoverschen Infanterieregiments, ein Jahr später erhält er den Oberstitel. Sein Vater Christian Günther (1736 – 1794) regiert von 1758 – 1794 das Reichsfürstentum Schwarzburg-Sondershausen, nach dessen Tod 1794 folgt Günther Friedrich Carl I. (1760 – 1837), ein Bruder des Hedemann-Freundes. Vgl. Poten: *Die Generale der Königlich Hannoverschen Armee*, S. 289; [August Heinrich Bohnsack:] *Hannover 1803 - 1814. Ein Tagebuch*, bearbeitet

„Ich muß gestehen, das heißt sich schnell expedirt, eine so weite Reise, wie die nach England, in so kurze Zeit abzumachen, war gewis mehr, als Sie selbst wünschen konnten da Sie hierdurch an hinlänglicher Besehung dieses intereßanten Landes gehindert wurden, indeßen geschah diese Reise ja nicht zu ihrem Vergnügen, sondern wichtigere allgemeine Absichten war der Zweck davon, und waren die Verhältnisse auch so beschaffen, daß Sie Sich keine gänzliche Gelingung Ihrer Aufträge versprechen konnten, so hatten Sie deshalb nicht minder die Zufriedenheit, das mögliche gethan zu haben und Sich genauer von Verhältnissen selbst zu überzeugen, die zu wissen Ihnen besonders in der jetzigen Lage äußerst wichtig seyn müssen.“⁵¹⁸⁾

Inzwischen bemerken aber die Franzosen selbst, daß sie dem besetzten Churhannover zu hohe Lasten auferlegt haben. Nach einem Wechsel an der Führungsspitze der Okkupationsarmee reduzieren sie die Besatzungskosten um ein Drittel und schränken die Ansprüche der einquartierten napoleonischen Soldaten durch Verordnungen „sehr fühlbar“ ein.⁵¹⁹⁾

von Herbert Mundhenke; in *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge, Band 16/1962, S. 147, Anmerkung 20); Gerhard Köbler: *Historisches Lexikon der deutschen Länder. Die deutschen Territorien und reichsunmittelbaren Geschlechter vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München (Verlag C. H. Beck) ⁶1999, S. 596f.; Hermann Grote: *Stammtafeln. Mit Anhang: Calendarium medii aevi*, Leipzig (Hahn'sche Verlagsbuchhandlung) 1877; Nachdruck: Leipzig (Reprint-Verlag) o. J., S. 246; Eberhard Schmidt: *Chronologische Übersicht der Herrscher in Thüringen. Zusammenstellung der Regentschaftszeiten und Lebensdaten weltlicher Herrscher im Gebiet von Thüringen*, Bad Langensalza (Verlag Rockstuhl) 2016, S. 21; Detlef Ignasiak: *Die Fürstenhäuser Thüringens*, Bucha bei Jena (quartus-Verlag) 2016, S. 133, 160 und 230f.; [https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_Günther_III._\(Schwarzburg-Sondershausen\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_Günther_III._(Schwarzburg-Sondershausen)) - Eintrag vom 16.10.2016; und [https://de.wikipedia.org/wiki/Günther_Friedrich_Carl_I._\(Schwarzburg-Sondershausen\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Günther_Friedrich_Carl_I._(Schwarzburg-Sondershausen)) - Eintrag vom 16.10.2016.

⁵¹⁸⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief (handschriftliche Abschrift) Carl zu Schwarzburg-Sondershausens vom 29.6.1804 aus Arnstadt an Hartwig von Hedemann, unpag.

⁵¹⁹⁾ Bessenrodt: *Flugschriften*, S. 52.

c) Hedemann und der Freiherr vom Stein⁵²⁰⁾

Wenige Wochen nach seiner Rückkehr aus England beteiligt sich Hedemann im Frühjahr und Sommer 1804 an Bestrebungen, den seit 1780 in Preußen beamteten Freiherrn Karl vom Stein (1757 - 1831) zu einem Wechsel in hannoversche Dienste zu bewegen:

„Im selben Jahre - 1804 - scheint man in Hannover daran gedacht zu haben, den berühmten preußischen Staatsmann Freiherrn vom Stein für hannoversche Dienste zu gewinnen. Inwiefern diese Idee von Hartwig ausgegangen, ist nicht zu ermitteln“.⁵²¹⁾

Den Freiherrn verbinden vielfältige verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen mit Hannover. Seine Mutter Caroline, eine verwitwete von Löw, war in erster Ehe mit dem churhannoverschen Kammerjunker Franz Karl August von Löw (1716 - 1744) verheiratet gewesen, bevor sie sich nach dessen Tod mit Steins Vater Karl Philipp vom

⁵²⁰⁾ Dieser Abschnitt meiner Arbeit basiert auf folgender Literatur:

- [Heinrich Friedrich Karl] Freiherr vom Stein: *Briefe und amtliche Schriften*, 10 Bände, Stuttgart - Berlin - Köln - Mainz (W. Kohlhammer) 1957 - 1974.
- Erich Botzenhart/Gunther Ipsen (Hrsg.): *Freiherr vom Stein. Ausgewählte politische Briefe und Denkschriften*, Aalen (W. Kohlhammer) 1955.
- Georg Heinrich Pertz: *Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein*, 6 Bände, Berlin (Georg Reimer) 1849 - 1855.
- Ders.: *Aus Stein's Leben*, 2 Bände, Berlin (Georg Reimer) 1856.
- Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*.
- Guy Stanton Ford: *Stein and the Era of Reform in Prussia, 1807 - 1815*, Princeton (University Press) 1922.
- Erich Weniger: *Rehberg und Stein*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch. Neue Folge der Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen*, Band 2/1925, S. 1 - 124.
- Ders.: *Freiherr vom Stein und Hannover*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge Band 14/ 1960, S. 273 - 282.
- Fritz Schnabel: *Freiherr vom Stein*, Leipzig und Berlin (B. G. Teubner) o. J. [1931].
- Gerhard Ritter: *Stein. Eine politische Biographie*, 2 Bände, Stuttgart - Berlin (Deutsche Verlags-Anstalt) 1931.
- Ders.: *Stein. Eine politische Biographie*. Neugestaltete Auflage, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1958.
- Günther Schmidt: *Freiherr vom und zum Stein. Schriften von und über Stein*, Berlin (Rütten & Loening) 1955.
- Rößler: *Stein*.
- Adolf Bach: *Das Elternhaus des Freiherrn vom Stein*, Bonn (Selbstverlag) 1966.
- Haase: *Brandes I*, besonders S. 31 - 77; und Ders.: *Brandes II*.
- Franz Herre: *Freiherr vom Stein. Sein Leben - seine Zeit*, Frankfurt am Main - Wien - Zürich (Büchergilde Gutenberg) 1975.
- Georg Holmsten: *Freiherr vom Stein in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo bildmonographien 227) 1975.
- Walter Hubatsch: *Der Freiherr vom Stein und England*, Köln (Grote) 1977.

⁵²¹⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 4.

und zum Stein vermählte.⁵²²⁾ Zudem stammt sie - eine geborene Langwerth zu Simmern⁵²³⁾ - aus einer Familie, die in beträchtlichem Maße im hannoverschen Kurfürstentum verwurzelt ist.⁵²⁴⁾ Steins Schwester Charlotte (1754 - 1793) heiratet 1779 den churhannoverschen Geheimrat Georg August von Steinberg.⁵²⁵⁾ Seit seiner Göttinger Studienzeit 1773 - 1777 ist Karl vom Stein mit Ernst Brandes⁵²⁶⁾, August Wilhelm Rehberg⁵²⁷⁾ und dem späteren hannoverschen Minister und Diplomaten Franz von Reden (1754 - 1831) befreundet: die beiden ersteren zählen gar „zu seinen besten Universitätsfreunden“⁵²⁸⁾, mit denen er „jahrzehntelang fortgesetzten intimen Umgang“⁵²⁹⁾ pflegt. 1793 heiratet er die Gräfin Wilhelmine von Wallmoden-Gimborn (1772 - 1819), laut Stein-Biograph Georg Holmsten „zweifelloso eine Schönheit, eine repräsentative Erscheinung, wie sie ein Mann in der Position Steins als Partnerin brauchte.“⁵³⁰⁾ Wilhelmines Vater ist der reichbegüterte churhannoversche Feldmarschall Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn, mit dem Stein „schon lange befreundet war“⁵³¹⁾ und der seine hohe Stellung

⁵²²⁾ Bach: *Elternhaus*, S. 16; und Weniger: *Stein und Hannover*, S. 274.

⁵²³⁾ Vgl. Bach: *Elternhaus*, S. 15; und H.F.K. Stein: *Briefe*, Achter Band, Stuttgart - Berlin - Köln - Mainz (W. Kohlhammer) 1970, S. 4.

⁵²⁴⁾ Ritter: *Stein. Erster Band: Der Reformier*, Stuttgart - Berlin (Deutsche Verlags-Anstalt) 1931, S. 30; und Weniger: *Stein und Hannover*, S. 274.

⁵²⁵⁾ Bach: *Elternhaus*, S. 42; H.F.K. Stein: *Briefe VIII*, S. 7; und Weniger: *Stein und Hannover*, S. 278.

⁵²⁶⁾ Vgl. oben, S. 136, Anmerkung 498).

⁵²⁷⁾ August Wilhelm Rehberg (1757 - 1836) arbeitet seit 1792 in der hannoverschen Geheimkanzlei und leitet 1814 - 1820 als Geheimer Kabinettsrat die Regierung in Hannover. Der Gegner der Französischen Revolution wird „als ein führender politischer Publizist zum Wegbereiter der konservativen Politik.“ (Wilhelm Kosch/Eugen Kuri: *Biographisches Staatshandbuch. Lexikon der Politik, Presse und Publizistik*, Zweiter Band: Jacob - Zwiedineck, Bern und München (Francke) 1963, S. 1020) Rehberg ist zwar „einer konservativen Haltung verpflichtet, aber für Reformideen nicht gänzlich unzugänglich“. (Oberschelp: *Revolution und Niedersachsen. Katalog*, S. 75) Sein Biograph Gerhard Dongowski urteilt über ihn: „Rehberg wurde im Rahmen des Wiederaufbaus der durch die Fremdherrschaft beseitigten Regierung zum bedeutendsten hannoverschen Innenpolitiker“. (Gerhard Dongowski: »Bessert, damit nicht eingerissen werde«. *Reformkonservatismus in der Zeit der Französischen Revolution: August Wilhelm Rehberg*; in: Christoph Weiß/Wolfgang Albrecht (Hrsg.): *Von »Obscuranten« und »Eudämonisten«. Gegenauflärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert*, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) ²1999, S. 532) Rehbergs „reformbürokratische Tätigkeit“ führt „in den Jahren 1813 bis 1820 [...] zu heftigen Auseinandersetzungen mit der Hannoverschen Ritterschaft [...] und“ hat „schließlich die Amtsenthebung des Kabinettsrats, der für Finanz- und Ständesachen zuständig“ ist, „zur Folge“. (Elisabeth Fehrenbach: *August Wilhelm Rehbergs Adelskritik und seine Reformbestrebungen im Königreich Hannover*; in: Winfried Speitkamp/Hans-Peter Ullmann (Hrsg.): *Konflikt und Reform. Festschrift für Helmut Berding*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1995, S. 151)

⁵²⁸⁾ Botzenhart/Ipsen: *Stein*, S. VI.

⁵²⁹⁾ Ritter: *Stein I*, S. 30.

⁵³⁰⁾ Holmsten: *Stein*, S. 27.

⁵³¹⁾ Schnabel: *Stein*, S. 12.

bekanntlich „weniger militärischen Leistungen als seinen verwandtschaftlichen Beziehungen zum königlichen Haus Hannover verdankte“.⁵³²⁾ Steins Verhältnis zur Familie Wallmoden gilt als „vertraut“.⁵³³⁾

Sehr intensiv werden die freiherrlichen Beziehungen zu Hannover zwischen 1796 und 1802. In dieser Zeit ist Stein als „höchster Verwaltungsbeamter aller preußischen Gebiete in Westfalen und am Niederrhein“ im nahen Minden tätig.⁵³⁴⁾ Der zum Oberpräsidenten und Vorsitzenden der Mindenschen Kammer ernannte Freiherr besucht Hannover „so oft als möglich“⁵³⁵⁾ - zum einen „wegen seiner doppelten Familienverbindung mit dem hannoverschen Adel“⁵³⁶⁾, zum anderen wegen seines „hannoverischen Freundeskreises“⁵³⁷⁾, dem jetzt neben Brandes, Rehberg und Franz von Reden auch Graf Münster⁵³⁸⁾ und die Gebrüder Bremer⁵³⁹⁾ sowie der - noch - churhannoversche Artillerieoffizier Gerhard von Scharnhorst angehören. Brandes, Rehberg, Reden, Münster und die Gebrüder Bremer nehmen allesamt im Kurfürstentum politisch bedeutsame und einflußreiche Positionen ein. Stein wohnt „bei seinen vielen Besuchen in Hannover im Palais Wallmoden vor den Toren der Stadt, im heutigen Georgengarten.“⁵⁴⁰⁾ Im Sommer 1802 bemühen sich „die Hannoveraner [...], Stein zum Eintritt in hannoverische Dienste zu bewegen“.⁵⁴¹⁾ Diese An- bzw. Abwerbungsversuche erläutert der Stein-Freund und -Biograph Georg Heinrich Pertz:

„Seine [Steins] häufige Anwesenheit in Hannover, wo er an so viele Menschen mit den Banden der Liebe, Achtung und Dankbarkeit geknüpft war, und

⁵³²⁾ Holmsten: *Stein*, S. 27.

⁵³³⁾ Rößler: *Stein*, S. 25.

⁵³⁴⁾ Holmsten: *Stein*, S. 22.

⁵³⁵⁾ Ritter: *Stein I*, S. 145.

⁵³⁶⁾ Weniger: *Rehberg und Stein*, S. 14.

⁵³⁷⁾ Ritter: *Stein I*, S. 143.

⁵³⁸⁾ Vgl. unten, S. 154f., Anmerkung 577).

⁵³⁹⁾ Der Geheime Kriegsrat Benedix Georg August von Bremer (1759 - † vor 1836) wird später hannoverscher Gesandter in Sachsen und Rußland, sein Zwillingsbruder, der Schatzrat und Hofrichter Friedrich Franz Dietrich von Bremer (1759 - 1836), ist zwischen 1805 - 1832 lange Jahre hannoverscher Minister verschiedenster Ressorts. Georg wird der „ältere“, Friedrich der „jüngere“ Bremer genannt. (Vgl. Haase: *Brandes II*, S. 556; Kosch/Kuri: *Biographisches Staatshandbuch I*, S. 159; Lenz: *Bremer*, S. 36 - 46; Schreiber: *Wohl klug*, S. 511; und Heinrich Christian Boie/Luise Justine Mejer: *Briefwechsel 1776 - 1786*, Band 4. Kommentar, Göttingen (Wallstein Verlag) 2016, S. 702.)

⁵⁴⁰⁾ Weniger: *Stein und Hannover*, S. 279.

⁵⁴¹⁾ Ritter: *Stein I*, S. 181.

*der Gegensatz seines kräftigen schaffenden Geistes zu den damaligen Ministern erklärt die Entstehung des Gedankens, durch ihn die schlafe hinfällige Regierung neu zu gestalten“.*⁵⁴²⁾

Stein lehnt den angebotenen Übertritt in den hannoverschen Staatsdienst ab. Ob und inwieweit Hartwig von Hedemann sich 1802 an dem Versuch beteiligt hat, den Freiherrn von einem Dienstwechsel zu überzeugen, vermochte ich nicht zu ergründen.

Eine erneute Anstrengung, Stein für Hannover zu gewinnen, erfolgt 1804. Der Zeitpunkt erscheint den Hannoveranern für ihr Vorhaben nicht ungünstig. Im Sommer dieses Jahres erwägt Stein, aus dem preußischen Staatsdienst auszuschcheiden und sich in das Privatleben zurückzuziehen. Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. und „*Berliner Bürokraten*“ mißtrauen dem eigensinnigen und oft störrischen Verwaltungschef: noch ein Jahr zuvor ist dessen Ernennung „*zum Staatsminister für das niedersächsisch-westfälische Departement am Nein Friedrich Wilhelms III. gescheitert.*“⁵⁴³⁾ Den Monarchen beunruhigen Steins politische Ansichten, so z. B. sein „*schädliches Vorurteil für die westfälische Verfassung*“, die den dortigen Bewohnern mehr Mitwirkungsmöglichkeiten einräumt als den Untertanen der anderen preußischen Landesteile.⁵⁴⁴⁾ Das Verhalten seines Fürsten ruft bei dem Freiherrn Resignation hervor:

*„Der also Umstrittene ist um diese Zeit wieder einmal mit sich selbst zerfallen. ‚Ein wehmutsvoller Rückblick in die Vergangenheit, eine ahnungsvolle Zukunft, das ist meine Art zu existieren und das Resultat eines vierzigjährigen meist angestregten und tätigen Lebens - wie verschieden von den Erwartungen, womit man seine Laufbahn anhebt.‘ Resigniert überschreitet er die Schwelle zum neuen Jahrhundert. Am liebsten möchte er den Krempel hinwerfen, den Dienst quittieren“.*⁵⁴⁵⁾

Wegen der Schwerfälligkeit des preußischen Staatsdienstes ist Stein nicht nur unzufrieden, sondern auch entmutigt und perspektivlos:

*„Der Siebenundvierzigjährige gleicht einem Rennpferd, das nie rennen darf. Mit 22 Jahren war er in den preußischen Staatsdienst getreten, stampfend und schnaubend, ungeduldig mit den Hufen scharrend. Doch nur Schritt für Schritt kam er voran, immer an der Kandare; das Erreichte blieb hinter dem Erwarteten stets zurück. Ein Vierteljahrhundert Beamtenlaufbahn hat ihn geprägt und gezeichnet.“*⁵⁴⁶⁾

⁵⁴²⁾ Pertz: *Aus Stein's Leben, Erste Hälfte. 1757 - 1814*, Berlin 1856, S. 114.

⁵⁴³⁾ Herre: *Stein*, S. 96.

⁵⁴⁴⁾ Ebd.

⁵⁴⁵⁾ Ebd.

⁵⁴⁶⁾ Ebd., S. 97.

Nun unternimmt der Freiherr eine Reise und verweilt dabei auch einige Zeit auf seinem 1802 erworbenen Besitz Birnbaum, der an der Warthe liegt und als „*schöne einträgliche Herrschaft*“⁵⁴⁷⁾ gilt:

„*Während der Sommermonate machte Stein eine Reise nach Berlin und besuchte sein Gut Birnbaum. [...] Er freute sich der Ruhe und Entspannung in der Entfernung von den Geschäften, und fühlte sich glücklich von deren Ueberlast frei zu seyn. Er hing mit Lebhaftigkeit an dem Gedanken, sich aus dem Dienste zurückzuziehen und in Birnbaum zu leben, wo die Oertlichkeit sehr hübsch und so viel zu verbessern, und er frei sey von der ‚drudgery of business.‘*“⁵⁴⁸⁾

Über diese „*drudgery of business*“ beklagt sich der Freiherr auf Birnbaum brieflich bei seiner Freundin Caroline von Berg (1760 - 1826)⁵⁴⁹⁾; er spricht davon, „*die ‚Plackerei der Geschäfte‘ gänzlich von sich zu werfen und in Birnbaum als friedlicher Landedelmann zu leben.*“⁵⁵⁰⁾ Etwa zur gleichen Zeit erhält Stein ein Schreiben von Johann Carl Löw von und zu Steinfurth (1753 - 1815), einem „*Freund*“ Hartwig von Hedemanns.⁵⁵¹⁾

⁵⁴⁷⁾ Pertz: *Aus Stein's Leben, Zweite Hälfte. 1814 - 1831*, Berlin 1856, S. 327.

⁵⁴⁸⁾ Pertz: *Aus Stein's Leben, Erste Hälfte*, S. 129.

⁵⁴⁹⁾ Vgl. Brief Steins vom 5.7.1804 aus Birnbaum an Caroline von Berg; in: H.F.K. Stein: *Briefe VIII*, S. 121f. - Caroline von Berg, geb. von Häsel, ist eine Hofdame der Preußen-Königin Luise, die 1810 in ihren Armen stirbt. Sie führt in Berlin einen literarischen Salon. Berg fördert nicht nur Steins berufliche Karriere, sondern auch die Werke Gleims, Jean Pauls und Heinrich Kleists, und korrespondiert mit Goethe, Herder und Wieland. (Vgl. Urte von Berg: *Caroline Friederike von Berg. Freundin der Königin Luise von Preußen. Ein Portrait nach Briefen*, Göttingen (Wallstein Verlag) 2008; Herre: *Stein*, S. 72 - 76, 159; Holmsten: *Stein*, S. 26.)

⁵⁵⁰⁾ Ritter: *Stein I*, S. 188.

⁵⁵¹⁾ Vgl. Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 4. - Zu Hedemanns Freund und Korrespondenz-Partner Johann Carl Löw von und zu Steinfurth finden sich in der einschlägigen Literatur nur wenige und ziemlich verstreute Angaben. Ein biographisches Konzentrat neueren Datums findet sich bei Rooffs: *Der hannoversche Hof*, S. 350. Meine biographische Schilderung Löws basiert auf folgenden Werken:

- H.F.K. Stein: *Briefe I*, S. 180, Anmerkung 2), S. 276 und S. 279, Anmerkung 4); Ders.: *Briefe*, Zehnter Band, Stuttgart - Berlin - Köln - Mainz (W. Kohlhammer) 1974, S. 473.

- [J. C. H. Müller:]: *Hannover. Zweiter Heft. H - Z*, S. 66.

- Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 100 und 102.

- Thimme: *Zustände II*, S. 273.

- Haase: *Brandes I*, S. 41, 53, 59f., 84, 89; und *Brandes II*, S. 13, 214, 496 und 567.

- Ders.: *Bildung und Wissenschaft*, S. 475f. und 865.

- Ders.: *Politische Säuberungen*, S. 243.

Carl Haase wirft Walther Hubatsch und Erich Botzenhart, den Herausgebern der zehnbändigen Brief- und Schriftenausgabe Steins, vor, sie „*haben von Löw, dessen Bedeutung für Stein und seinen Freundeskreis offenbar nicht klein war, nicht identifiziert.*“ (*Brandes I*, S. 60, Anmerkung 59) Dieser Vorwurf trifft jedoch nicht ganz zu (Vgl. H.F.K. Stein: *Briefe X*, S. 473.); allerdings erkennen die beiden Herausgeber und ihre Mitarbeiter nicht, daß der hannoversche Schloßhauptmann „*Karl Freiherr*“ Löw von und zu Steinfurth und Steins Göttinger Studienfreund „*Johann Karl Freiherr*“ Löw von und zu Steinfurth dieselbe Person sind. (Siehe ebd.)

Löw ist 1773 in Göttingen Steins Studienfreund gewesen. Zwischen den Familien der beiden Studenten besteht eine enge Beziehung. Im Oktober 1773 erwägen Stein und Löw sogar, eine gemeinsame Wohnung zu nehmen.⁵⁵²⁾ Dieser Plan scheitert jedoch am Widerstand von Steins bürgerlichem Erzieher, dem elsässischen Hofmeister Friedrich Rudolf Salzmann (1749 - 1821). Der Hofmeister müht sich, den Kontakt seines Schützlings zu Löw zu unterbinden. Ihm mißfällt, daß Löw den typischen „*Standeshochmut der hannoverschen adligen Studenten*“⁵⁵³⁾ besonders kraß pflegt und dem bürgerlichen Elsässer gegenüber entsprechend dreist auftritt. Salzmann beklagt sich bei Steins Mutter über Löws arrogantes Benehmen und schilt den jungen Aristokraten einen „*Faulpelz*“, der Umgang „*mit schlechten Frauenzimmern*“ pflege.⁵⁵⁴⁾ Stein bekümmert das harsche Urteil seines Hofmeisters nicht. Noch Jahre später trifft er während seiner häufigen Hannover-Besuche mit dem „*guten Freund*“⁵⁵⁵⁾ Löw zusammen, so im Juni 1784 und im März 1788:

„*In Hannover brachte ich einen vergnügten Tag zu, in der Gesellschaft von Reden, Rehberg, Brandes und dem Oberschenk Löw in mannichfaltigen Unterredungen über unsere Schicksale, gegenwärtige Verhältnisse und auch viele Gegenstände außer uns. Ich fühlte mich in eine Periode zurückversetzt, wo ich zehn Jahre jünger war, weniger abgestumpft durch Dienst, Genuß und Erfahrung, und wo meine Einbildungskraft noch voll von idealischen Bildern war.*“⁵⁵⁶⁾

Löw wird Schloßhauptmann und Oberhofmarschall; er führt die Oberaufsicht über das 1797 gegründete Georgianum, eine philanthropisch beeinflusste Bildungs- und Erziehungseinrichtung für adelige Knaben, die hier auf die Universität oder eine Offizierslaufbahn vorbereitet werden.⁵⁵⁷⁾ Ein Zeitgenosse, der Advokat Johann Christian Heinrich Müller, behauptet von Löw: „*Leider! nicht Nomen est Omen!*“; „*etwas Lobwürdiges gibt es nicht über ihn zu berichten!*“; zudem besitze er einen „*unerträglichen Stolz*“.⁵⁵⁸⁾

Vermutlich aufgrund seiner langjährigen Freundschaft mit Stein wird Carl von Löw dazu ausersehen, dem Freiherrn brieflich erneut das Angebot zu unterbreiten, in den hannoverschen Dienst einzutreten. Stein lehnt jedoch abermals ab. Hartwig von Hedemann wirkt

⁵⁵²⁾ Haase: *Brandes I*, S. 59.

⁵⁵³⁾ H.F.K. Stein: *Briefe I*, S. 77.

⁵⁵⁴⁾ Haase: *Brandes I*, S. 60.

⁵⁵⁵⁾ Ebd.

⁵⁵⁶⁾ Brief Steins vom 2.4.1788 aus Hamm an Friedrich Wilhelm von Reden; in: H.F.K. Stein: *Briefe I*, S. 276. – Friedrich Wilhelm von Reden (1752 - 1815) arbeitet im preußischen Bergwerks- und Hüttendepartement, 1803 - 1807 bekleidet er den Posten eines Staatsministers. (Vgl. H.F.K. Stein: *Briefe X*, S. 534.)

⁵⁵⁷⁾ Vgl. Thimme: *Zustände II*, S. 273f.; und Haase: *Bildung und Wissenschaft*, S. 475 - 477.

⁵⁵⁸⁾ [J. C. H. Müller:] *Hannover. Zweiter Heft. H - Z*, S. 66.

bei diesem Versuch, den tüchtigen preußischen Oberpräsidenten für das von den Franzosen besetzte Churhannover zu gewinnen, aktiv mit. Das belegt ein Schreiben des erfolgreichen Werbers Löw an Hedemann. Der Brief wird am 30. Juli 1804, unmittelbar nach Steins Absage, verfaßt und hat folgenden Wortlaut:

„Brüggen den 30^{ten} Juli 1804.

Von dem HE. von Stein habe ich endlich Antwort erhalten, bester HE. von Hedemann nachdem ihn mein Brief an der Pohlischen Gränze aufgesucht. Er lehnt das Anerbieten gänzlich ab, aus folgenden Gründen:⁵⁵⁹⁾

1.) weil ich mit der Preußischen Monarchie, deren Vergrößerung ich wünsche, aufrichtig verbunden bin, und diese Vorstellung, auf die ich großen Wert lege, läßt sich nicht mit den Pflichten vereinbaren, die einem bei Eintritt in den Dienst eines Deutschen Prinzen auferlegt werden.

2.) weil man niemals im Land Hannover, das von einer in ihrer Handlungsweise schwerfälligen und hemmenden Aristokratie regiert wird, irgendetwas ohne das Vertrauen des Königs und des sich in seiner Nähe aufhaltenden Ministers tun können wird, und daß so, wie die Dinge sind, sich nichts Nachhaltiges, Vernünftiges und Energisches machen lassen wird.

3.) Das Ziel der Verwaltung wird für die gegenwärtige Generation ausschließlich in der Wiederherstellung eines durch die französische Invasion ruinierten Landes bestehen. - Welcher Beweggrund kann einen Ausländer meines Alters dazu bringen, diese undankbare und mühselige Aufgabe zu übernehmen.

Dieß sind seine eigenen Worte; mir ist es leid einen vergeblichen Anwurf gethan zu haben, doch habe ich Niemand compromittirt, indem meine Anfrage blos dahin gieng: ob ich ihn neñ en dürfe, falls von einer Ministerial Veränderung die Rede sey.

Seit Freytag bin ich von Pymont zurück, und dencke eine Zeitlang hier ruhig zu verbleiben. Meine Schwester erinnert sich mit Vergnügen des vorjährigen Besuchs Ihrer Frl. Tochter und wünscht daß er wiederholt werden möchte. Den 7^{ten} erwartet sie den HE. Frhr. v. Diede mit seinen beyden Töchtern.

⁵⁵⁹⁾ Stein hat seine Ablehnungsgründe wahrscheinlich in französischer Sprache formuliert, denn Löw gibt sie so in seinem Brief an Hedemann wieder:

„1.) *parceque je suis sincerement attaché à la Monarchie Prussienne, que j'en desire l'aggrandissement, et que cette idée à laquelle je tiens fortement ne peut se concilier avec les devoirs qu'on s'impose en entrant dans le Service d'un Prince Allemand.*

2.) *parcequ'on ne pourra jamais rien faire dans le pays d'Hannovre gouverné par une Aristocratie lourde et embarrassée dans sa marche sans la confiance du Roi, et du Ministre qui se tient auprès de lui, et que tel que les choses sont rien ne pourra se faire de vigoureux, sensés, et suivis.*

3.) *le but de l'administration ne sera pour la generation presente que le rétablissement d'un país, ruiné par l'invasion Francaise - Quel motif peut engager un etranger à mon age d'entreprendre cette besogne ingrate et penible.*“ (Vgl. Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief Carl von Löws vom 30.7.1804 aus Brüggen an Hartwig von Hedemann, unpag.)

Die deutsche Übersetzung dieser Passage im laufenden Text besorgte liebenswürdigerweise Herma Sieberns, wofür ich mich an dieser Stelle ausdrücklich bedanke.

Ich hoffe zu vernehmen daß Sie sich im besten Wohlseyn befinden, und empfehle mich Ihrem gütigen und freundschaftlichen Andencken auf das angelegentlichste

CvLöw. ⁵⁶⁰⁾

Die durch innerpreußische Umstände verursachte freiherrliche Amtsmüdigkeit ist also keineswegs so groß, daß Stein der Staatsdienst im okkupierten Kurfürstentum als lohnenswerte Alternative erscheint. Bereits 1802, als Rehberg und andere Freunde ihm ein



„Stein, Münster 1804. Stich nach einem im Schloß Nassau befindlichen Ölbild von Johann Christoph Rincklake“⁵⁶¹⁾

entsprechendes Angebot unterbreiteten, hat er seinen hannoverschen Sympathisanten zu verdeutlichen versucht, warum ein Wechsel an die Leine für ihn überhaupt nicht Betracht kommen könne:

„Er erwiderte im Sommer 1802 auf den Antrag, in hannoversche Dienste zu treten, daß seine Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer Vereinigung der zerstreuten und zerstückelten Kräfte Deutschlands sich nicht mit den Pflichten verträge, die er sich dann aufzulegen hätte, es sei hart, den Rest seiner Tage aufzuwenden, um tiefe und fast unheilbare Wunden zu heilen; die Entfernung Georgs III., dessen Alter, der Zustand seiner Geisteskräfte und des Ministers in London, Herrn v. Lenthe, machten eine große Veränderung unmöglich, und alle diese Gründe bestimmten ihn, auf seiner Stelle zu verbleiben. Das war

⁵⁶⁰⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief Löws vom 30.7.1804 an Hedemann, unpag. - Löws Versuch, den Freiherrn 1804 für Hannover zu gewinnen, ist in der gängigen Literatur über Stein bislang unerwähnt geblieben. Das trifft selbst auf Walther Hubatsch und Erich Botzenhart, die Herausgeber der zehnbändigen Brief- und Schriftenausgabe Steins, der sogenannten „Großen Stein-Ausgabe“, zu: sie scheinen überhaupt nichts von der Existenz des Briefes, den der Freiherr Anfang oder Mitte Juli 1804 aus Birnbaum an Löw geschrieben hat, zu wissen. Nur Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 4, haben bisher über Steins Schreiben berichtet.

⁵⁶¹⁾ Holmsten: *Stein*, S. 30.

hinreichend deutlich [...], zumal es i m p l i c i t e eine Kritik der hannoverschen Verwaltung enthielt. Mochte[...] er viel an den Zuständen Preußens auszusetzen haben, die Zustände Hannovers erscheinen Stein erst recht nicht ideal.“⁵⁶²⁾

Auch die Haltung und Lebensweise des mächtigen churhannoverschen Adels - angeblich die „*hochmütigste[...] Adelsgesellschaft, die es in Deutschland gab*“⁵⁶³⁾ - spielen eine gewichtige Rolle für Steins Ablehnung:

„Stein hat früher und später durchaus abfällig über den Kastengeist, Dünkel, Hochmut und Nepotismus des hannoverschen Adels geurteilt, hat über die steife Geselligkeit der Hannoveraner, der Chinesen Norddeutschlands, gespottet, einmal spricht er in beinahe wörtlichem Anklang an Rehberg von dem Stolz eines zahlreichen, wenig begüterten und in alle Stellen sich drängenden Adels, von der Unbeholfenheit und Aufgeblasenheit der Minister usw.“⁵⁶⁴⁾

Löws Brief an Hedemann ist zu entnehmen, daß Stein 1804 seine Kritik an den politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten Hannovers in konzentrierter Form wiederholt. Hedemann und andere Hannoveraner teilen zumindest partiell Steins Beurteilung der Zustände im Kurfürstentum - und gerade deshalb wollen sie den Freiherrn für ihr Land gewinnen: „*der Gegensatz seines [Steins] kräftigen schaffenden Geistes zu den damaligen Ministern erklärt die Entstehung des Gedankens, durch ihn die schlaffe hinfällige Regierung neu zu gestalten*“⁵⁶⁵⁾ Hedemann selbst wettet oft und heftig gegen die Untätigkeit der Engländer und der hannoverschen Minister, ohne Rücksicht auf mögliche persönliche Nachteile zu nehmen: „*mit bitteren Worten wirft er dem hannoverschen Ministerium Taten= und Verantwortungsscheu, völlige Unzulänglichkeit vor.*“⁵⁶⁶⁾ Daß er dazu allen Grund hat, wird sich in den beiden folgenden Abschnitten meiner Arbeit zeigen.

Ob sich Hartwig von Hedemann und der Freiherr vom Stein persönlich begegnet sind, vermochte ich nicht zu ermitteln. Immerhin kennt Stein aber seinen Neffen August von Hedemann recht gut, den er als „*sehr ausgezeichneten Offizier[...]*“ schätzt.⁵⁶⁷⁾

⁵⁶²⁾ Weniger: *Rehberg und Stein*, S. 27.

⁵⁶³⁾ Ritter: *Stein I*, S. 161.

⁵⁶⁴⁾ Weniger: *Rehberg und Stein*, S. 24.

⁵⁶⁵⁾ Pertz: *Aus Stein's Leben, Erste Hälfte*, S. 114.

⁵⁶⁶⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 5.

⁵⁶⁷⁾ Vgl. Brief Steins vom 9.4.1829 aus Cappenberg an Friederike von Reden; in: H.F.K. Stein: *Briefe*, Siebenter Band, Stuttgart - Berlin - Köln - Mainz (W. Kohlhammer) 1969, S. 569. - Friederike von Reden (1774 - 1854), geborene Riedesel zu Eisenbach, ist eine Stein-Vertraute. (Siehe H.F.K. Stein: *Briefe X*, S. 533; und Herre: *Stein*, S. 363.) - Näheres zu August von Hedemann siehe weiter unten, S. 178, Anmerkung 666).

d) Hedemanns Bemühungen um die Versorgung der ehemaligen churhannoverschen Soldaten 1803 - 1805

Nach der Besetzung Hannovers im Sommer 1803 zwingt die französische Besatzungsmacht die kurfürstliche Armee durch ein Kapitulationsabkommen, sich aufzulösen. Die materielle Versorgung der entlassenen Militärangehörigen wirft große Probleme auf: das Kurfürstentum verpflichtet sich, für den Unterhalt der Offiziere, Unteroffiziere und verheirateten Soldaten der aufgelösten Armee aufzukommen - die Offiziere sollen auf „Halbsold“ gesetzt werden, „die Unteroffiziere und Soldaten die ihnen zustehende Pension erhalten“.⁵⁶⁸⁾ Die dafür aufzubringenden Mittel veranschlagen zeitgenössische Berechnungen auf jährlich insgesamt 543 000 Reichstaler.⁵⁶⁹⁾ Wegen der extremen Finanznot des Landes, die durch die hohen Kosten für die französischen Okkupationstruppen zusätzlich enorm vergrößert wird, zahlen „die zuständigen Stellen“ den ehemaligen Soldaten die Gelder allerdings nur „schleppend oder mitunter gar nicht“.⁵⁷⁰⁾ Nach einer „Durchsicht der Kassen des Landes“ befiehlt die napoleonische Besatzungsmacht sogar, „daß alle Pensionäre ‚vorerst‘ keine Zahlungen zu gewärtigen hätten.“⁵⁷¹⁾ Da die versprochenen Unterstützungen größtenteils ausbleiben, verschlechtert sich die soziale Lage der zwangsweise entlassenen Militärs und Pensionäre zusehends: Invaliden müssen „durch Betteln das Leben fristen“, den Offizieren wird „die letzte Aussicht genommen [...] sich und ihre Familien zu erhalten.“⁵⁷²⁾

In diese Problematik wird Hartwig von Hedemann 1803 - 1805, also während der ersten französischen Besetzung, stark verwickelt, da er nach der Okkupation den Auftrag erhält, die zugesicherten Zahlungen an die ehemaligen Soldaten vorzunehmen: „Mit der Verteilung derselben [Zahlungen] unter das hannoversche Militär wurde der Oberstleutnant und Ritterschaftsdeputierte von Hedemann beauftragt.“⁵⁷³⁾ Tatkräftig bemüht der Oberst-

⁵⁶⁸⁾ Brandis/Reitzenstein: *Übersicht*, S. 185. - Außerdem Havemann: *Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg III*, S. 727.

⁵⁶⁹⁾ [? Oppermann/F. L. Bölsche:] *Tagebuch der Vorfälle seit dem Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen dem Könige des vereinten Reichs Großbritannien und der französischen Republik im Hannöverschen, besonders in der Stadt Lüneburg vom 18ten May 1803. Nebst dem Aufruf, der beyden zu Suhlingen und Lauenburg geschlossenen Conventionen und andern Staats=Schriften.*, Erster Heft, o. O. October 1803, S. 76.

⁵⁷⁰⁾ Walter: *Quellen*, S. 115.

⁵⁷¹⁾ Brandis/Reitzenstein: *Übersicht*, S. 186.

⁵⁷²⁾ Havemann: *Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg III*, S. 728f. Siehe auch Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 332 - 334; und Thimme: *Zustände I*, S. 71f.

⁵⁷³⁾ Thimme: *Zustände I*, S. 72, Anmerkung 1).- Vgl. dazu:

leunant sich um die Erledigung dieser Aufgabe, bei der er jedoch auf gewaltige Schwierigkeiten stößt, was aufgrund der referierten Verhältnisse nicht erstaunt. Charakteristisch für Hedemanns Situation ist die verzweifelte Mahnung, die er am 16. September 1804 an die aus Hannover nach Schwerin geflüchtete Regierung richtet:

*„Ich muß also für dasmahl so dringend als gehorsamst bitten [...], [...] mich in den Stand zu setzen, die nunmehr bereits 4. Monate rückständige Zahlung an die Truppen, wieder in Gang zu bringen, auch die seit April zurückstehende Zahlung an die Hospital=Casse leisten zu können. Die große Noth welche schon allenthalben einzutreten anfängt, macht diese Maaßregel vor der Hand nothwendig“.*⁵⁷⁴⁾

Viel erreicht er durch seine Mahnung nicht, denn am 13. Januar 1805 stellt er verdrossen fest, der „Zustand der ständischen Militair-Casse“ sei „von so trauriger Wirkung auf so viele unglückliche Individuen“.⁵⁷⁵⁾ Fast gleichzeitig, nämlich am 11. Januar 1805, äußert sich der Freund Prinz Carl zu Schwarzburg-Sondershausen ihm gegenüber fatalistisch über die materielle Misere der entlassenen Militärs:

*„Gott! was sollen die armen unvermögenden unseres Militairs anfangen wenn sie so sparsam besoldet, ja vielleicht selbst dieses bald ganz stocken wird? mein Herz blutet mir, wenn ich daran denke, doch! es ist noch eine allwaltende Vorsehung die über uns wacht, und wir Menschen sind nur kurz-sichtige Geschöpfe, daher nur getrost vorwärts geschritten, es muß ja doch endlich einmal beßer werden.“*⁵⁷⁶⁾

Bereits einige Monate zuvor hatte sich Hedemann während seines Aufenthaltes in England mit einem Gesuch an den britischen König und dessen Thronfolger gewandt und beide um die Zahlung eines Zuschusses in Höhe von 20000 £ zwecks Versorgung der entlassenen Soldaten gebeten. Dabei versuchte er auch die Unterstützung des beim britischen Hof als einflußreich geltenden kurfürstlichen Diplomaten und späteren Ministers für die hannoverschen Angelegenheiten in London, Ernst Friedrich Herbert Graf von Münster,⁵⁷⁷⁾ zu gewinnen, dem er damals über das Gesuch berichtet hat:

- Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 92: *Deutsche Kanzlei in London*, Lfd. Nr. 932: *Die durch den Oberstleutnant von Hedemann besorgten Zahlungen an das im Lande befindliche Militär 1804.1805.*

- Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 108 H, Nr. 151 und 437: *Acta die Abnahme der vom weiland General=Major v. Hedemann geführten Rechnungen über Verausgabung der für das Hannoversche Militair erhaltenen Gelder und die dem Fräulein Marie von Hedemann bewilligte Pension betreffend.*

⁵⁷⁴⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 92, Lfd. Nr. 932: Schreiben Hartwig von Hedemanns vom 16.9.1804 aus Hannover an die Deutsche Kanzlei in London, p. 41.

⁵⁷⁵⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 92, Lfd. Nr. 932: Schreiben Hartwig von Hedemanns vom 13.1.1805 aus Hannover an die Deutsche Kanzlei in London, p. 32.

⁵⁷⁶⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief (handschriftliche Abschrift) Carl zu Schwarzburg-Sondershausens vom 11.1.1805 aus Arnstadt an Hartwig von Hedemann, unpag.

⁵⁷⁷⁾ Der hannoversche Diplomat und Staatsmann Ernst Friedrich Herbert Graf von Münster (1766 - 1839) gilt als sehr konservativ. Er wird 1805 zum leitenden Minister Hannovers in London ernannt und genießt

„Zwar habe ich allenthalben wo man Hofnung haben konnte Geld zu erhalten, Versuche gemacht und Negocien eingeleitet, allein noch bis lang ohne Erfolg. Die Umstände, der Credit der Stände und die Speculationen der Capitalisten haben sich seit dem so geändert, sind so in Schwindeleyen und Gewinnsucht aus geartet, daß mir wenig Hofnung bleibt, auf diesem Wege etwas aus zurichten. Ich bin daher mit meinem Gesuch gerade an den König gegangen und habe zugleich den Prinzen v. Wallis in dies Intereße zu ziehen gesucht, um wo möglich von England aus 20000 Liv.[re] St.[erling] auf einmal zu erhalten. [...]

Ob von einigen Landschaften noch die Invaliden und Pensionairs an die St[nicht lesbar] verwiesen blieben, so würde ich auf alle Fälle im Stande seyn, mit jener Hülfe, diesen Winter hindurch auszureichen und die unglücklichen Truppen vor dem Hungertod zu sichern. Ohne dieselbe aber, sind die Folgen nicht zu berechnen. Die Noht hat wirklich bey manchen den höchsten Grad schon erreicht und wird unfehlbar sich in kurtzer Zeit unauffallbar [!] aus dehnen. Mich dünkt die Summe ist in Betracht und in Rücksicht des Zwecks von keiner großen Bedeutung. Ich habe es für meine Schuldigkeit gehalten, Ew. Hochgebohren diese Umstände, welche sich aus den Acten sämtlich bestätigen werden, vorzulegen und um Ihre gütige Mitwirkung dringend und angelegentlichst zu bitten. Kann ich nur dahin gelangen von nun an den Truppen monath. eine Gage baar auszuzahlen, so braucht vor erst auf Abtragung der Rückstände nicht gesehen zu werden und der dringendsten Noht wäre abgeholfen, wozu in diesem Augenblick aber, durchaus kein andres Mittel als das Vorgeschlagene vorhanden ist.“⁵⁷⁸⁾

Das Gesuch an den König bleibt jedoch ohne Erfolg. Am 22. August 1805 versucht Prinz Carl zu Schwarzburg-Sondershausen seinem Freund Hedemann die Unterstützung des Herzogs von Cambridge zu verschaffen. Letzterer soll bei der angemessenen Versorgung

das uneingeschränkte Vertrauen des Königs Georg III. Als der englische Monarch vollkommen wahnsinnig wird, überträgt man Münster die Vormundschaft über Georgs Privatvermögen. Auf dem Wiener Kongreß vertritt der Minister hartnäckig Hannovers Interessen. Nach den Befreiungskriegen begünstigt er den adelig-reaktionären Umschwung: so nimmt er 1819 an den Konferenzen teil, die schließlich zu den „Karlsbader Beschlüssen“ führen. In den folgenden Jahren entwickelt sich in Hannover eine ständig wachsende Opposition gegen Münster, die schließlich auch 1831 seine Amtsentlassung bei dem neuen König Wilhelm IV. durchsetzt. (Vgl. *Allgemeine Deutsche Biographie XXIII*, S. 157 - 185; Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie II*, S. 347 - 376; Haase: *Leben des Grafen Münster*; Mijndert Bertram: *Staatseinheit und Landesvertretung. Die erste oder provisorische Allgemeine Ständeversammlung des Königreichs Hannover und ihre definitive Organisation (1814 – 1819)*, Diss. phil. Universität Hannover (Masch.-schr. Vervielf. Kart.) 1986, besonders S. 33 – 37 et passim; Ders.: „Mondminister“, S. 213 – 262; Claudia Pollich-Post: *Leben in Büchern. Die Derneburger Bibliothek des hannoverschen Staatsministers Ernst Friedrich Herbert Graf zu Münster und seiner Frau Wilhelmine Charlotte, geb. Gräfin zu Schaumburg-Lippe als kulturhistorisches Dokument und biografische Quelle*, Hildesheim (Gerstenberg) 2008; Aschoff: *Die Welfen*, S. 223, und 227 – 231; Lembke: *Royals. Hannovers Herrscher*, S. 110f., 182 – 184, 188 – 190, 197, 199 und 386f.; und Historisches Museum Hannover: *Kutsche*, S. 74.; und Susanne Schilling: *Ernst Graf von Münster (1766 – 1839). Ein hannoverscher Staatsmann im Spannungsfeld von Reform und Restauration*, Hannover (Wehrhahn Verlag) 2018.)

⁵⁷⁸⁾ Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Dep. 110, A Nachlaß Ernst Friedrich Herbert Graf Münster, Lfd. Nr. 188: *Briefe verschiedener hannoverscher Beamter etc., meist anonym, vorwiegend über politische Angelegenheiten. 1803 - 1809*; Brief Hartwig von Hedemanns an Münster - undatiert und ohne Ortsangabe, unpag.

der ehemaligen churhannoverschen Soldaten helfend tätig werden. Prinz Carl berichtet Hartwig von Hedemann über seine Bemühungen:

„Inzwischen habe ich die Gelegenheit benutzt, dem H.[erzog] v.[on] C.[ambridge] gestern recht viel Böses auf Ihr Sujet zu schreiben, da ich nicht säumte demselben einen äußerst freundschaftlichen Brief, den ich den Tag nach meiner Zurükunft alhier erhielt, sofort zu beantworten, doch erlauben Sie mir Ihnen die Hauptpaßage daraus hier wörtlich mitzuteilen, indem es mir angenehm seyn wird, wenn Sie dieselbe gut und paßend abgefaßt finden, ein mehreres über die traurige Lage des Militairs zu sagen, schien mir gerade in diesem Augenblick zweckwidrig, ich werde indeßen keine sich mir dazu darbietende Gelegenheit versäumen.

„Auch Hedemann habe ich daselbst zu meiner Zufriedenheit gesehen und mich mit Freuden überzeugt, daß er wirklich mit einer nicht zu ermüdenden Beharrlichkeit sich des unglücklichen Militairs annimt, und schon viel mit wenig Mitteln dazu geleistet hat, möchten doch auch diese geringen Quellen nie versiegen, unabsehbar wäre das Unglück und viel sehr viele Familien hierdurch ohne Rettung, und was noch mehr ist, unverschuldet dem drückendsten Elend preis gegeben.“⁵⁷⁹⁾

Das von seinen Nachfahren über 100 Jahre später gezogene Resümee, er habe „bis 1806 mit wahrer Aufopferung das Los der [...] entlassenen Armee, besonders der Offiziere mit unzulänglichen Mitteln zu mildern gesucht“,⁵⁸⁰⁾ verdeutlicht, daß Hedemann trotz aller Mühen aus von ihm nicht zu verantwortenden Gründen nur wenig erfolgreich für die ehemaligen Soldaten wirken kann: „Erst im Jahre 1806 - zur Zeit der preußischen Besetzung Hannovers - und zu Anfang des Jahres 1807 bemühte man sich ernsthaft, die Lage des oftmals in Not geratenen ehemaligen Militärs zu verbessern.“⁵⁸¹⁾

e) Widerstand gegen die napoleonische Besatzungsmacht bis 1805: Arrest, Inhaftierung und Verbannung

Wegen der fehlenden sozialen Absicherung des churhannoverschen Militärs zwingt die reine Existenznot eine beachtliche Zahl der ehemaligen Soldaten und Offiziere der aufgelösten Armee, ihre Familien und das Land zu verlassen und nach England zu gehen. Der britische König Georg III. hat nämlich bereits unmittelbar nach der Kapitulation vor den Franzosen dem hannoverschen Offizier und Scharnhorst-Freund Johann Friedrich

⁵⁷⁹⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief (handschriftliche Abschrift) Carl zu Schwarzburg-Sondershausens vom 23.8.1805 aus Arnstadt an Hartwig von Hedemann, unpag.

⁵⁸⁰⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 5.

⁵⁸¹⁾ Walter: *Quellen*, S. 115.

von der Decken⁵⁸²⁾ im Juli 1803 die Vollmacht erteilt, 4000 Ausländer für eine Fremdenlegion in englischen Diensten anzuwerben. Daß sich diese Fremdenlegion rasch zur sogenannten Kings German Legion bzw. Königlich Deutschen Legion (KDL) entwickelt, verdankt sie dem hohen Anteil an Legionären, den die außer Landes gegangenen Hannoveraner stellen.⁵⁸³⁾ An der hannoverschen Nordseeküste läßt Decken Werbestellen für die KDL errichten, zu denen die ehemaligen Soldaten des Kurfürstentums bald „in hellen Scharen“⁵⁸⁴⁾ ziehen:

„Durch die ‚Elbkonvention‘ war das hannoversche Militär, wie wir wissen, in eine sehr prekäre Lage geraten und zum grossen Teile brotlos geworden. Auf die Versprechungen der hannoverschen Stände war, wie sich alsbald herausstellte, kein Verlass. Die einzige Rettung vor dem drohenden Elende bot somit der von England aus ertönende Werberuf.“⁵⁸⁵⁾

⁵⁸²⁾ Johann Friedrich von der Decken (1769 - 1840) dient seit 1784 in der churhannoverschen Armee und nimmt am Frankreich-Feldzug 1793 - 95 teil. Nach der napoleonischen Okkupation erhält er im Juli 1803 den Auftrag, Ausländer für eine Fremdenlegion in britischem Sold zu werben. Die Söldnerarmee wird zur Kings German Legion bzw. Königlich Deutschen Legion (KDL). Durch seine Werbetätigkeit für die KDL gelangt Decken in den Besitz eines großen Vermögens. Auf die englische Königsfamilie, vor allem auf Prinz Adolph, übt er großen Einfluß aus, ist jedoch im allgemeinen äußerst unbeliebt. In der KDL ist Decken, das „Haupt des hannoverschen Militärs im Exil“ (Fox: *Konservative Anpassung*, S. 215), als Oberst und später als Brigadegeneral vorwiegend organisatorisch tätig; er beteiligt sich an verschiedenen militärischen Aktionen der KDL, so an der Landung in Hannover Ende 1805 und an dem brutalen Überfall auf Kopenhagen 1807. 1833 erhebt ihn der englische König in den Grafenstand. (nach: *Allgemeine Deutsche Biographie V*, S. 2; Poten: *Handwörterbuch Militärwissenschaften III*, S. 349; Fox: *Konservative Anpassung*, S. 171 – 273; Bertram: „Mondminister“, S. 213 – 262; Lokers/Schlichting: *Lebensläufe zwischen Elbe und Weser 2*, S. 78; und Armin Schöne: *Decken*)

⁵⁸³⁾ Die Teile meiner Arbeit, die sich mit der KDL beschäftigen, basieren in erster Linie auf folgender Literatur:

- [Oppermann/Bölsche]: *Tagebuch*.
- Havemann: *Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg III*.
- Poten: *Handwörterbuch Militärwissenschaften III*, S. 119f.
- Heinemann: *Geschichte von Braunschweig III*.
- Thimme: *Zustände I*.
- A[lexander] und R[obert] von Sichart: *Geschichte der Königlich-Hannoverschen Armee. Fünfter Band. Sechster Zeitraum 1803 bis 1816. Siebenter Zeitraum von 1816 bis 1866*, Hannover und Leipzig (Hahn) 1898, S. 13 - 81.
- Beamish: *Geschichte der Königlich Deutschen Legion*.
- Ballauff: *Des Königs deutsche Legion*.
- Adolf Pfannkuche: *Die Königlich deutsche Legion 1803 - 1816*, Hannover (Helwing) ²1926.
- Ders.: *Katastrophe 1803*.
- Wilhelm von Wersbe: *Geschichte der hannoverschen Armee*, Hannover (Helwing) 1928.
- Friedrich Schirmer: *Nec aspera terrent. Band II. Eine Heereskunde der hannoverschen Armee und ihrer Stammtruppenteile von 1803 bis 1866*, Hildesheim und Leipzig (August Lax) 1937.
- H[einrich] H[ermann] Leonhardt: *Die hannoversche Armee 1636 - 1866. Ihre Tradition und ihr Wandel im Laufe der Kriegsgeschichte. Ein Gedenkblatt zum hundertsten Jahrestage ihrer letzten Bewährung im Felde*, Hannover (Culemann) 1966.
- Fox: *Konservative Anpassung*.
- Walter: *Quellen*.
- Jens Mastnak: *Die King's German Legion 1803 – 1816. Lebenswirklichkeit in einer militärischen Formation der Koalitionskriege*, Celle (Bomann-Museum Celle) 2015.

⁵⁸⁴⁾ Thimme: *Zustände I*, S. 122.

⁵⁸⁵⁾ Ebd., S. 121.

Der Eintritt in die KDL erscheint den Soldaten attraktiv, besonders im Vergleich mit den anderen Armeen der damaligen Epoche: „*Bezahlung, Pensionen und Proviant waren in der Legion und in der britischen Armee ausgezeichnet für den Standard der Zeit. [...] Körperliche Züchtigung wurde sehr eingeschränkt.*“⁵⁸⁶⁾ Am Ende des Jahres 1803 verfügt die Fremdenlegion über 2000 Mann und 135 Offiziere; die Offiziere gehörten vorher alle der aufgelösten hannoverschen Armee an.⁵⁸⁷⁾ 1804 sind „*schon [...] gegen 4000 Hannoveraner nach England übergeführt und aus ihnen eine englisch=deutsche Legion gebildet*“.⁵⁸⁸⁾ Bis 1805 tritt schließlich die Hälfte des churhannoverschen Offizierskorps - 400 Mann - in die KDL ein.⁵⁸⁹⁾ Anfangs rekrutieren sich die Legionäre vornehmlich aus dem Heer der arbeitslosen Berufssoldaten Hannovers. Während ihrer Existenzdauer bis 1816 schwankt die Legionsstärke der KDL aufgrund der wechselvollen Verhältnisse zwischen 10 000 und 20 000 Mann.⁵⁹⁰⁾ Weil der im Kurfürstentum beliebte Prinz Adolph Oberbefehlshaber der KDL ist, erhöht sich ihre Anziehungskraft auf die hannoverschen Legionäre. Dagegen genießt Decken, der Organisator und Generalstabschef der KDL, nur geringe Popularität; er gilt als „*der milzsüchtige General*“⁵⁹¹⁾. Jedenfalls stellen beinahe ausschließlich Hannoveraner das Offiziers- und Unteroffizierskorps der Fremdenlegion; insgesamt kommen $\frac{4}{5}$ aller KDL-Angehörigen aus dem okkupierten norddeutschen Kurfürstentum.⁵⁹²⁾

Die französische Besatzungsmacht unternimmt zunächst nichts gegen den Exodus der ehemaligen Soldaten nach England; sie ist im Gegenteil darüber froh:

*„In der ersten Zeit wurden der Auswanderung der hannoverschen Soldaten von den Franzosen kaum irgendwelche Hindernisse in den Weg gelegt. Man scheint dieselbe sogar nicht ungern gesehen zu haben, weil man auf diese Weise unbequeme Elemente los wurde, von deren Gesinnung man sich nichts Gutes versprechen konnte.“*⁵⁹³⁾

Schließlich nimmt die Abwanderung jedoch derartig große Ausmaße an, daß sich die Franzosen im Oktober 1803 gezwungen sehen, die englischen Werbungen zu verbieten und mit der Todesstrafe zu bedrohen. Um die Bevölkerung einzuschüchtern, errichtet die

⁵⁸⁶⁾ Fox: *Konservative Anpassung*, S. 214.

⁵⁸⁷⁾ Ballauff: *Des Königs deutsche Legion*, S. 38f.

⁵⁸⁸⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie VIII*, S. 649.

⁵⁸⁹⁾ Fox: *Konservative Anpassung*, S. 188f.

⁵⁹⁰⁾ Ebd., S. 213f.

⁵⁹¹⁾ Siehe *Allgemeine Deutsche Biographie XXIII*, S. 172. Laut Moriz Heyne: *Deutsches Wörterbuch. Kleine Ausgabe*, Leipzig (S. Hirzel) 1896, S. 775, ist „milzsüchtig“ synonym mit verdrossen, mürrisch, trübe.

⁵⁹²⁾ Fox: *Konservative Anpassung*, S. 214.

⁵⁹³⁾ Thimme: *Zustände I*, S. 122.

Besatzungsmacht obendrein ein Spitzelnetz und ersetzt die ordentliche Gerichtsbarkeit durch militärisches Standrecht. Ein Zeitgenosse notiert über die Verfolgungen, denen die KDL-Werber in Hannover seitens der Franzosen ausgesetzt sind:

„Auf Oberst Barsse seinen Kopf ist ein Preis gesetzt, und mehrere andere. Ein Leutnant Rudorff sitzt im weißen Hause in Celle [ein Gefängnis], er soll jedoch unschuldig, sein Bruder, der sich davon gemacht, aber, wie man glaubt, schuldig sein. Ein Feldwebel ist wegen Werbung auf 16 Jahre nach der Galeere geschickt. Neulich ist ein Unteroffizier von unserer Kavallerie bei der Arretierung wegen Werbung erschossen worden, weil er den Franzosen, der ihn hat arretieren wollen, angepackt hat. Genug, dergleichen passiert jetzt viel.“⁵⁹⁴⁾

Trotz des großen Aufwandes gelingt es den Franzosen allerdings nur, einem einzigen Werber seine verbotene Tätigkeit nachzuweisen und ihn zu verurteilen. Sehr ernst nehmen die Churhannoveraner die Strafandrohungen und Maßnahmen der feindlichen Besatzungsmacht ohnehin nicht: nach dem verordneten Verbot werden die Werbungen nun „weniger auffällig“, aber mit „gute[m] Fortgang“ weiterbetrieben.⁵⁹⁵⁾ Auf geheimen Wegen schafft man die geworbenen Männer über Husum und Helgoland nach Harwich auf die britische Insel. „Von seiten der einheimischen Behörden“ finden die Werbungen „wirksame und [...] wenig verhehlte Unterstützung“.⁵⁹⁶⁾ 1805 stellen die Franzosen fest: „„Englische Werber scheinen sich der Unterstützung angesehenen Männer im Lande, namentlich der Beamten, zu erfreuen.“⁵⁹⁷⁾ Daraufhin ergreift die Besatzungsmacht Gegenmaßnahmen:

„jeder Beamte, der in seinem Gerichtssprengel wissentlich solche Agenten dulde, solle verhaftet und ausser Landes gebracht; jeder Einwohner, welcher verdächtig sei, sich direkt oder indirekt an den Werbungen beteiligt zu haben, solle vor eine Militärkommission gestellt werden.“⁵⁹⁸⁾

Bei Hedemann schöpfen die Franzosen ebenfalls schnell den Verdacht, er sei in irgendeiner Form an den KDL-Werbungen beteiligt. Deshalb stellt man ihn am 16. Oktober 1804 unter Arrest, der jedoch zehn Tage später wieder aufgehoben werden muß, da man nichts Belastendes nachzuweisen vermag. Diesen Vorfall hält der pensionierte Offizier August Heinrich Bohnsack in seinem Tagebuch fest; unter dem 18. November 1804 trägt er ein:

„Ein gleiches [= Arrest] ist dem Oberstlieutenant und Deputirten der Grubenhagenschen Ritterschaft, dem von Hedemann, am 16. dieses [Monats] wiederfahren, weil man“ ihn „einer Correspondenz mit England oder vielleicht einer

⁵⁹⁴⁾ Zit. n. Ballauff: *Des Königs deutsche Legion*, S. 34f.

⁵⁹⁵⁾ Thimme: *Zustände I*, S. 122.

⁵⁹⁶⁾ Ebd.

⁵⁹⁷⁾ Zit. n. ebd.

⁵⁹⁸⁾ Ebd., S. 122f.

Unterstützung mit Geld an das so häufig nach England auswandernde hannoversche Militaire beschuldigt hatte: inzwischen wurde auch letzterer am 26. seines Arrestes entlassen; die in seiner Behausung gelegte 2 Gens d'armes gingen wieder ab und seine insgesamt versiegelte Sachen wurden ihm zu seinen Gebrauch wieder eingegeben.“⁵⁹⁹⁾

Selbstverständlich ist das französische Mißtrauen gegenüber Hedemann berechtigt, denn dieser korrespondiert mit zahlreichen hannoverschen und englischen Staatsmännern und Militärs, darunter eben auch mit dem Oberbefehlshaber der KDL, Prinz Adolph, und mit Decken, der das Werbungsgeschäft für die Legion leitet.⁶⁰⁰⁾ Mit Decken pflegt er sogar einen ausgesprochen intensiven Briefwechsel, in dem neben dienstlichen auch private Angelegenheiten, u. a. Heiratspläne, berührt werden. Im Januar 1804 hat Hartwig von Hedemann seine Frau Friederike verloren - ein halbes Jahr nach der Geburt ihres 13. Kindes verstarb sie im Alter von 38 Jahren. An ihrem Sarg in der Dorster Familiengruft läßt er eine Tafel mit folgender Inschrift anbringen:

HIER SCHLÄFT
HELENE FRIEDERIKE LOUISE
LUDOMILLE VON HEDEMANN.
GEBOHRENE VON MUTIO.
GEB: D: 12 MAY, 1764[!]. GEST: D: 21 IANUAR, 1804.
21 IAHR WAR SIE DIE TREUE GEFÄHRTIN
IHRES IEZT TRAURENDEN GATTEN.
VON 13 KINDERN WAR SIE DIE ZÄRTLICHSTE
MUTTER. 3 GINGEN VOR IHR ZUR
EWIGEN RUHE. DIE SIE ZURÜCK LIESZ,
HARREN MIT SEHNSUCHT DES
WIEDERSEHENS.

⁵⁹⁹⁾ [August Heinrich Bohnsack:] *Hannover 1803 - 1814. Ein Tagebuch*, bearbeitet von Herbert Mundhenke; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge Band 15/1961, S. 149. - Der hannoversche Offizier August Heinrich Bohnsack (1735 - 1815) wird 1794 pensioniert. (Vgl. ebd., Band 14/1960, S. 52.) Daß dem Tagebuchschreiber hier ein kleiner Lapsus – „am 16. dieses“: er verwechselt also Oktober und November miteinander - unterläuft, ergibt sich aus der Tagebucheintragung selbst.

⁶⁰⁰⁾ Vgl. Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 2f und 5; den im 2. Weltkrieg vernichteten „Briefwechsel von Hannoveranern“ (Siehe oben, S. 2, Anmerkung 2.); Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 38 D, Nr. 1269: *Korrespondenz Hedemann - Decken*; und Deutsch-Nienhof, Abteilung 4, Fasc. XI, Heft 3: *Hartwig Johann Christoph v. Hedemann*.



Sarginschrift von Hartwig von Hedemanns erster Ehefrau Friederike von Hedemann in der Familiengruft in der Kirche in Dorste im Sommer 1984. Foto: Horst Dansberg

Die Tafel gibt Friederikes Geburtsjahr falsch an: „In der Inschrift auf ihrem Sarge steht irrtümlich 1764 als ihr Geburtsjahr, ebenso im Dorster Tottenregister. Der Taufschein ergibt aber 1765.“⁶⁰¹⁾

Für den Witwer, durch seine finanz- und sozialpolitischen Aktivitäten ohnehin stark beansprucht, ergibt sich nun das Problem, seinen zehn unmündigen Kindern im Alter von knapp einem bis 17 Jahren weiterhin ein angemessenes Zuhause und die entsprechend erforderliche Betreuung bieten zu müssen. Der Argwohn der Franzosen und die damit verbundenen Folgen fördern nicht gerade ein geregeltes Familienleben. Deshalb ist nicht verwunderlich, daß Hedemann schon im Spätsommer 1804, rund acht Monate nach Friederikes Tod - allen gesellschaftlichen Konventionen und Traueranstandsfristen zum Trotz - an eine Neuvermählung denkt. Am 11. September 1804 teilt er Decken seine Absicht mit, die Witwe des Freiherrn Langwerth von Simmern, Sophie Wilhelmine geb. von Ahlefeld (1769 - 1847), zu heiraten:

„vielleicht wissen Sie aber schon, daß die Sorge für mein Hauswesen, mich früher bestimmte mich wieder zu verheirathen [!], als es sonst vielleicht geschehen seyn mögte. Das Glück wollte mir wohl, indem sich auch eine Gelegenheit dazu zeigte, die nicht erwünschter seyn konnte. Wenn Sie bedenken, daß ich 10 Kinder habe, die alle mehr oder weniger einer weibl. Mithülfe bedürfen, so werden Sie mir recht geben, daß es mir großes Glück ist, jemand zu finden, die in solche Verhältnisse paßt und - sich ihnen widmen will. - Dies

⁶⁰¹⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 14, Anmerkung 1).

*Glück habe ich in der Person der verwitw. Reg. Rähtin [!] Langwerth geb. Ahlefeld gefunden“.*⁶⁰²⁾

Einen Monat nach der Aufhebung seines Arrestes heiratet Hedemann die 35jährige Wilhelmine am 27. November 1804 in Celle. Diese Ehe bleibt kinderlos. Nach einem Besuch bei dem Paar im Sommer 1805 äußert sich Prinz Carl zu Schwarzburg-Sondershausen in einem Brief an den Freund lobend über Wilhelmine, die ihm sehr sympathisch zu sein scheint:

*„Ich freue mich Ihnen nun aus eigener Überzeugung zu dem Besitz Ihrer Frau Gemahlin Glück wünschen zu können, gewiß ist es eine Seltenheit in ein und derselben Persohn eine liebende Gattin und trefliche Stief-Mutter zu finden, empfehlen Sie mich ihr so wie Ihren beiden Fräulein Töchtern auf das Verbindlichste, wiederholen Sie ihr, wie schätzbar mir ihre gemachte nähere Bekanntschaft sey“.*⁶⁰³⁾

Aber nicht nur die vertrauliche Korrespondenz mit Prinz Adolph, Decken u. a. beweist die Stichhaltigkeit des französischen Argwohns, Hedemann sei in die Werbetätigkeit für die KDL verstrickt. Besonders aufschlußreich ist darüber hinaus folgender Umstand: im Herbst 1805 müssen die Franzosen aus militärischen und politischen Gründen Hannover für mehrere Monate räumen; als dann die KDL unter Prinz Adolph und Decken in das Kurfürstentum einrückt, erhält Hedemann prompt den Auftrag, für diese Legion Werbungen vorzunehmen.⁶⁰⁴⁾ Es ist kaum vorstellbar, daß man eine derartige Aufgabe einem mit Soldatenwerbungen völlig unvertrauten Mann überträgt.

Trotz der Aufhebung des Arrestes im Oktober 1804 begegnet die Besatzungsmacht Hedemann weiterhin mit äußerstem Mißtrauen und verhaftet ihn schließlich zu Beginn des Jahres 1805. Diese Verhaftung ist Folge einer „*rücksichtslosen Mißachtung des Völkerrechts*“⁶⁰⁵⁾ durch Bonaparte: in der Nacht vom 24. zum 25. Oktober 1804 haben französische Soldaten den britischen Diplomaten Sir George Berriman Rumbold⁶⁰⁶⁾ auf hamburgischem Territorium, also auf fremden Staatsgebiet, gefangen genommen und nach

⁶⁰²⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 38 D, Nr. 1269: Brief Hartwig von Hedemanns vom 11.9.1804 aus Hannover an Johann Friedrich von der Decken, p. 10.

⁶⁰³⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief Carl zu Schwarzburg-Sondershausens vom 23.8.1805 an Hedemann, unpag.

⁶⁰⁴⁾ Siehe dazu:

- Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 38 D, Nr. 1270: *Eingelaufene Briefe von gemeldeten Offizieren bei dem Oberstleutnant von Hedemann 1805.*

- Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 38 D, Nr. 1271: *Die Werbung des Oberstleutnant von Hedemann 1805.*

⁶⁰⁵⁾ Vgl. Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866*, S. 7; siehe außerdem Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 361 – 363; und Grolle: *Diplomatenehe*, S. 75f.

⁶⁰⁶⁾ George Berriman Rumbold wird 1764 als Sohn des Gouverneurs von Madras in Kalkutta geboren. Er tritt in den britischen diplomatischen Dienst ein. 1803 erfolgt seine Ernennung zum Botschafter der Hanse-

Paris verschleppt. Die Franzosen verdächtigen den Engländer, die Hannoveraner gegen sie zum Aufruhr aufstacheln zu wollen und „*Drahtzieher eines englischen Spionagenetzes*“ zu sein.⁶⁰⁷⁾ Er ist der napoleonischen Besatzungsmacht spätestens seit dem Oktober 1803 ein Dorn im Auge. Bekanntlich hatten die geflohenen churhannoverschen Minister die mit 430 000 Talern gefüllte Generalkasse in ihr Exil nach Schwerin mitgenommen.⁶⁰⁸⁾ Als nun die Franzosen die mecklenburgische Regierung zur Herausgabe der hannoverschen Generalkasse zwingen wollten, ergriff Rumbold persönlich die Initiative, um die Gelder vor dem Zugriff der Okkupanten zu retten:

„*Von den hannoverschen Kassenbeamten aber wollte sich niemand dazu verstehen, das Geld nach Hamburg zu schaffen. Da erbot sich der Gesandte selbst dazu. Er mietete einen vierspännigen Bauernwagen, ließ ihn in einer finstern Nacht beladen, setzte sich mit tüchtigem Knotenstock in Begleitung eines früheren hannoverschen Unteroffiziers darauf und brachte die Gelder glücklich nach Lübeck, von wo sie durch ein sicheres Haus nach Hamburg übermittelt wurden.*“⁶⁰⁹⁾

Der durch die Entführung des Diplomaten verursachte doppelte Völkerrechtsbruch erzeugt einen so großen außenpolitischen Druck, daß die Franzosen Rumbold schon bald wieder auf freien Fuß setzen müssen. Für Hedemann wirkt sich die diplomatische Affäre ungünstig aus, denn die Pariser Untersuchungsbehörden glauben, eine Verbindung zwischen ihm und Rumbold herstellen zu können: „*Zwar habe ich nie mit Rumbold correspondirt, in seinen Papieren hat man aber mehrmahls meinen Namen gefunden und das hat die erste Veranlassung zu meiner Arrestation gegeben.*“⁶¹⁰⁾ Die Franzosen verhören ihn tagelang und beschlagnahmen seine Papiere. Der neue Oberbefehlshaber der napoleonischen Truppen in Hannover, der Marschall Bernadotte, dessen „*maßgebliche Beteiligung an der Entführung des englischen Agenten Rumbold in Hamburg im Okt. 1804*“ pikanterweise notorisch ist⁶¹¹⁾, teilt ihm mit, „*er habe von Paris den bestimmten Befehl*

städte und zum großbritannischen Ministerresidenten in Hamburg. 1806 scheidet Rumbold aus dem diplomatischen Dienst aus. Im Dezember 1807 stirbt er an den Folgen eines Fiebers in Memel. (Vgl. Leslie Stephen/Sidney Lee (Eds.): *The Dictionary of National Biography. From the Earliest Times to 1900. Volume XVII. Robinson - Sheares*, Oxford (University Press) 1967 - 1968, p. 395f.; und H. C. G. Matthew/Brian Harrison (Eds.): *Oxford Dictionary of National Biography. From the earliest times to the year 2000. Volume 48. Rowell - Sarsfield*, Oxford (University Press) 2004, p. 106f.)

⁶⁰⁷⁾ Grolle: *Diplomatenehe*, S. 75. – Siehe dazu auch Stephen/Lee: *Dictionary of National Biography XVII*, p. 395; und Matthew/Harrison: *Oxford Dictionary of National Biography 48*, p. 106.

⁶⁰⁸⁾ Siehe oben, S. 131f.

⁶⁰⁹⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 343.

⁶¹⁰⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief (handschriftliche Abschrift) Hartwig von Hedemanns vom 29.3.1805 aus Braunschweig an Prinz Adolph, Herzog von Cambridge, unpag.

⁶¹¹⁾ Siehe Annelise Tecke: *Caspar Voght und sein Hamburger Freundeskreis. Briefe aus einem tätigen Leben*, Teil III: Reisejournal 1807/09, Hamburg (Hans Christians) 1967, S. 30, Anmerkung 4). Vgl. außerdem Stephen/Lee: *Dictionary of National Biography XVII*, p. 395.

*mich vor einem Kriegsrechte ziehen zu lassen“.*⁶¹²⁾ Hedemann erkennt, daß er zu einem „*politischen Opfer*“ gemacht werden soll.⁶¹³⁾ Der Hauptgrund für seine Festnahme besteht nämlich in einem sich zwischen Preußen und Frankreich anbahnenden Konflikt, der sich wegen der großen Truppenkontingente entspinnt, die Napoleon in Hannover stationieren läßt und von denen sich Preußen bedroht fühlt. Bonaparte, der gerade Preußen gegenüber eine ziemlich ambivalente und undurchsichtige Politik betreibt, schiebt angebliche, gegen die Franzosen gerichtete Unruhen der einheimischen Bevölkerung als Ursache für die zahlreiche Anwesenheit seiner Soldaten in Churhannover vor. Damit hofft er die Preußen zu beruhigen. Um der behaupteten Aufstandsgefahr einen gewissen Gehalt zu geben, soll nun eben Hedemann als Agitator beargwöhnt zu einem Aufrührer hochstilisiert werden und als Rebellionsbeleg herhalten. Nach den sich über mehrere Tage erstreckenden Verhören erweist sich jedoch, daß Hedemann für eine derartige Rollenzuweisung ungeeignet ist. Die Franzosen haben sein „*feuriges Temperament*“ überschätzt, mit dem er des öfteren seine politische Unzufriedenheit kundtut.⁶¹⁴⁾ So entlassen sie ihn nach den Vernehmungen und der Durchsicht seiner beschlagnahmten Papiere schon bald aus der Haft. Allerdings muß er sein Ehrenwort geben, Hannover nicht zu verlassen. Hedemann berichtet Prinz Adolph am 29. März 1805:

*„Verhört bin ich ausser was in den ersten Tagen geschah gar nicht und es ist gewiß, daß man bald gefunden hat, man werde mich zu dem politischen Opfer nicht brauchen können, welches man suchte, um das Vorgeben am Preußischen Hofe glaublich zu machen, die Unruhen im Lande erfordern die Unterhaltung einer bedeutenden Armee. Gleichwohl hat der Gen.[eral] Eblé⁶¹⁵⁾ gemeint, der Marschall habe mich zwar füsiliere lassen können, er würde mich aber nie entfernt haben, sondern mit meiner Erklärung und meinem Ehrenworte zufrieden seyn, daß ich mich auf keine andere Dinge als welche immediate Beziehung auf die Bezahlung der Truppen hätten einlassen.“*⁶¹⁶⁾

Ob für Hedemann tatsächlich die Gefahr besteht, von den Franzosen füsiliert zu werden, ist fraglich. In der bereits erwähnten Mitteilung, die Marschall Bernadotte, dem er acht

⁶¹²⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief Hedemanns vom 29.3.1805 an Prinz Adolph, unpag.

⁶¹³⁾ Ebd.

⁶¹⁴⁾ Vgl. Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief (handschriftliche Abschrift) Carl zu Schwarzburg-Sondershausens vom 11.1.1805 aus Arnstadt an Hartwig von Hedemann, unpag.

⁶¹⁵⁾ Der französische General und kurzzeitige westphälische Kriegsminister Jean-Baptiste Eblé (1758 - 1812) kommt während des mißlungenen Rußland-Feldzuges 1812 um. (Vgl. Haase: *Brandes II*, S. 121 und 559; Thimme: *Zustände II*, S. 73; Rudolf Goecke/Theodor Ilgen: *Das Königreich Westphalen. Sieben Jahre französischer Fremdherrschaft im Herzen Deutschlands, 1807 - 1813*. Düsseldorf (L. Voß) 1888, S. 86f.; Arthur Kleinschmidt: *Geschichte des Königreichs Westfalen*, Gotha (Friedrich Andreas Perthes) 1893, S. 118, 123 und 353; *Katalog*; in: *König Lustik!? Jérôme Bonaparte und der Modellstaat Königreich Westphalen*, Ausstellungskatalog, München (Hirmer Verlag) 2008, S. 387f.)

⁶¹⁶⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief Hedemanns vom 29.3.1805 an Prinz Adolph, unpag.

Jahre später in den Befreiungskriegen unter gänzlich veränderten Umständen persönlich begegnen wird und den man 1818 als Carl XIV. Johan zum schwedischen König krönt,⁶¹⁷⁾ ihm zukommen läßt, ist jedenfalls von einer standrechtlichen Erschießung keine Rede. Vielmehr erteilt Bernadotte ihm den Rat, möglichst schnell Hannover zu verlassen, um einer drohenden Verhaftung zu entgehen, an der den Militärbehörden im fernen Paris zur fragwürdigen außenpolitischen Rechtfertigung ihrer starken Truppenpräsenz in Churhannover weiterhin gelegen ist. Der pragmatische Marschall scheint kein Interesse daran zu haben, Hedemann zum gewünschten „*politischen Opfer*“ zu machen, denn er erklärt ihm:

er habe nach Paris „*gemeldet, daß ich nicht mehr in Hannover sey, es sey daher unumgänglich nöthig, mich zu entfernen, ich könne übrigens bleiben wo ich wolle, denn in so fern ich keine neuen Attentate gegen die Sicherheit seiner Armee mache, wäre es ihm gleichgültig wo ich sey, ich könne in Hildesheim, Braunschweig oder in England bleiben, das sey ihm einerley, nur in Hannover könne er mich nicht dulden.*“⁶¹⁸⁾

Bernadottes Mitteilung ist als beinahe freundschaftliche Warnung zu betrachten und gleichzeitig ein Indiz dafür, daß dieser Gouverneur, der für die weiter oben erwähnte „*sehr fühlbar[e]*“ Verminderung der Besatzungskosten um ein Drittel verantwortlich ist, nicht ausschließlich die Interessen Bonapartes durchzusetzen sucht, sondern auch das Wohl der hannoverschen Bevölkerung nicht ganz aus den Augen verliert.⁶¹⁹⁾ Sein Biograph Arthur Erwin Imhof urteilt über Bernadottes Tätigkeit in Hannover:

„*Seit dem 17. Juni 1804 residierte Bernadotte als Oberkommandierender und Gouverneur des besetzten Kurfürstentums in Hannover. Napoleon, der um seine Verwaltertalente wußte, ließ ihm freie Hand, mit der einzigen Bedingung, daß auch hier das besetzte Gebiet für die Okkupationskosten aufzukom-*

⁶¹⁷⁾ Der aus bürgerlichen Verhältnissen stammende Jean Baptiste Jules Bernadotte (1763 - 1844) steigt in den Revolutionskriegen zum General auf. Napoleon ernennt ihn zum Marschall von Frankreich und Fürsten von Ponte Corvo. In den Kriegen gegen Preußen und Österreich 1805/06ff. erweist er sich als tüchtiger und erfolgreicher Heerführer (Schlachten bei Austerlitz und Wagram). Auf Betreiben Napoleons adoptiert der kinderlose und regierungsunfähige schwedische König Carl XIII. im November 1810 Bernadotte und macht ihn damit zum Kronprinzen, obwohl der gebürtige Südfranzose nicht die nordischen Verhältnisse kennt, geschweige denn die schwedische Sprache beherrscht. Als Kronprinz Carl Johan hat Bernadotte praktisch die Führung in der schwedischen Politik inne. Schon im April 1812 verbündet er sich mit dem russischen Zaren gegen Bonaparte. Während der Befreiungskriege übernimmt er den Oberbefehl über die hauptsächlich in Dänemark und Deutschland kämpfende Nordarmee. Von 1818 bis zu seinem Tode 1844 regiert Bernadotte Schweden als ziemlich konservativer König Carl XIV. Johan. Einige der sogenannten „legitimen Dynastien“ betrachten ihn nach Napoleons Fall als „*Emporkömmling der Französischen Revolution*“. (nach: Wolfram Dufner: *Geschichte Schwedens*, Stockholm (Boförlaget Fabel) 1967, S. 207 - 213; Gabriel Girod de L'Ain: *Bernadotte. Chef de guerre et Chef d'État*, Paris (Perrin) 1968; Arthur E[erwin] Imhof: *Bernadotte. Französischer Revolutionsgeneral und schwedisch-norwegischer König*, Göttingen - Zürich - Frankfurt (Musterschmidt) 1970; John Midgaard: *Eine kurze Geschichte Norwegens*, Oslo (Tanum-Norli) 1980, S. 70, 75 - 78, 81f.)

⁶¹⁸⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief Hedemanns vom 29.3.1805 an Prinz Adolph, unpag.

⁶¹⁹⁾ Vgl. oben, S. 143, und Bessenrodt: *Flugschriften*, S. 52.

men habe. Man hat die landesväterliche Fürsorge Bernadottes, seine möglichste Schonung des besetzten Landes viel gelobt. Er reduzierte den Truppenbestand von 25 000 auf 20 000 Mann und dies zu einer Zeit, als im allgemeinen die Wichtigkeit eines hohen Offiziers am Umfang seines Kommandos gemessen wurde. Auch versuchte er, die Kontributionen gerechter zu verteilen, indem er die besitzende Klasse stärker belastete. Seinen besonderen Schutz genoß die Universität Göttingen, der er absolute Meinungsfreiheit garantierte. Trotzdem sind die Summen, die auch er aus dem Land herausholte oder ‚geschenkt‘ erhielt, erheblich. Wenn man aber die 2,5 Millionen Francs, die sein Vorgänger Mortier in nur 12 Monaten bezog, mit den 700 000 Francs von Bernadottes 15monatiger Gouverneurszeit vergleicht, versteht man, daß die Hannoveraner, die auch seine höflichen Manieren und seinen südländischen Charme schätzten, versuchten, sich ihn, aus Furcht vor Schlimmeren, zu erhalten und daß er nach seinem Weggang im September 1805 den Ruf eines vergleichsweise sympathischen Statthalters in Norddeutschland hinterließ.“⁶²⁰⁾

Trotz der Warnung des Militärgouverneurs verläßt Hedemann nun aber nicht schleunigst Hannover, denn er will sein zuvor gegebenes Ehrenwort, in der Stadt zu bleiben, nicht brechen. Vielmehr bittet er Bernadotte, ihm zum Verlassen der Residenz „*eine Ordre zu geben, weil ich ohne diese nicht abreisen würde, da ich mein Ehrenwort gegeben zu bleiben.*“⁶²¹⁾ Selbst der Umstand, daß die Pariser Behörden inzwischen den Marschall drängen, energischer gegen Hedemann vorzugehen, läßt diesen kalt: er hält unbeirrbar an seiner militärisch-aristokratischen Vorstellung fest, ein gegebenes Ehrenwort nicht zu brechen, es sei denn, Bernadotte entbinde ihn davon durch einen entsprechenden Befehl. Nach vier Wochen erhält er endlich die gewünschte Weisung: „*Ich mußte mich daher beinahe 4 Wochen in der Ungewißheit umher treiben [...]. Die Ordre selbst erhielt ich, was die Ausdrücke anlangt, so schonend wie möglich.*“⁶²²⁾

Hedemann begibt sich in das Exil nach Braunschweig. Von dort aus kann er - „*mit Bewilligung der Franzosen*“! - seine Bemühungen um die finanzielle Versorgung der ehemaligen churhannoverschen Soldaten fortsetzen. Dabei verspricht ihm der Herzog von Braunschweig, mit dem er spätestens während des gemeinsamen Wirkens im Generalstab der Observationsarmee 1796 persönliche Bekanntschaft schloß, seine Hilfe:

⁶²⁰⁾ Imhof: *Bernadotte*, S. 35f. - Zu Bernadottes Tätigkeit als Militärgouverneur während der 1. französischen Okkupation in Hannover vom Juni 1804 bis zum September 1805 siehe auch Havemann: *Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg III*, S. 731f. Die Unterhaltungsschriftstellerin Annemarie Selinko [= Annemarie Kristiansen] schönt in ihrem 1951 veröffentlichten und 3 Jahre später mit Marlon Brando verfilmten Roman *Désirée* Bernadottes Wirken in Churhannover allerdings in einem Maße, das nicht der historischen Realität entspricht. (Vgl. Annemarie Selinko: *Désirée*, Stuttgart - München (Deutscher Bücherbund) o. J., S. 253f.; und Jörg Fauser: *Marlon Brando. Der versilberte Rebell. Eine Biographie*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo-Tb 4672) 1981, S. 92 – 94, 97 und 244.)

⁶²¹⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief Hedemanns vom 29.3.1805 an Prinz Adolph, unpag.

⁶²²⁾ Ebd.

„Zudem hat mir der Herzog oft bezeugen lassen, daß er nicht ungeneigt sey etwas für unsere Truppen zu thun, wenn es auf eine versteckte und ihn nicht compromittirende Art geschehen könne, daß ich an der Aufrichtigkeit dieser Versicherung nicht zweifeln darf.“⁶²³⁾



Reiterstandbild des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig vor den Braunschweiger Schloß-Arkaden. Entwurf: Franz Pönniger/Ausführung: Georg Ferdinand Howaldt. Foto: Cord-Peter Sieberns-Cassens, aufgenommen am 29.5.2010

Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig (1735 - 1806) regiert sein Land von 1780 bis 1806. Als Oberbefehlshaber führt er 1792 die Invasionstruppen gegen das revolutionäre Frankreich. Nach der Schlacht von Jena und Auerstedt findet der im Kampf blindgeschossene Fürst auf der Flucht vor Napoleon den Tod.⁶²⁴⁾ - Daß es sich bei der herzoglichen Versicherung gegenüber Hedemann keineswegs um ein leeres Versprechen handelt, hat Karl Wilhelm Ferdinand bereits in der Vergangenheit bewiesen, als er „den hannoverschen Behörden zur Unterhaltung der nach der Elb-Konvention im Lande verbliebenen Offiziere und Soldaten“ bis zum August 1804 „Vorschüsse“ gewährte, die allerdings nicht hinreichten, „auch nur die Hälfte der Pensionen zu bezahlen.“⁶²⁵⁾ Der braunschweigische Fürst leistete diese Zahlungen übrigens „unter fremdem Namen“, um sich nicht bei den Franzosen zu kompromittieren.⁶²⁶⁾

⁶²³⁾ Ebd.

⁶²⁴⁾ Vgl. Geiss: *Geschichte griffbereit 2: Personen*, S. 180; Horst-Rüdiger Jarck/Günter Scheel (Hrsg.): *Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert*, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 1996, S. 93; und Aschoff: *Die Welfen*, S. 109 – 117.

⁶²⁵⁾ Thimme: *Zustände I*, S. 72.

⁶²⁶⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 333.

Auch den regen Schriftwechsel mit Prinz Adolph, Decken und anderen hannoverschen Staatsmännern, Militärs und Beamten hält Hedemann unbehelligt aufrecht. In seinen Schreiben wettet er heftig gegen die politische und militärische Untätigkeit der Engländer und der nach Schwerin geflüchteten Minister gegenüber Bonaparte:

„In den Briefen an den Herzog [von Cambridge] macht er darauf aufmerksam, wie bedenklich es für die Beliebtheit des Herrscherhauses sei, sich anscheinend garnicht um die Hannoveraner zu kümmern; mit bitteren Worten wirft er dem hannoverschen Ministerium Taten- und Verantwortungsscheu, völlige Unzulänglichkeit vor.“⁶²⁷⁾

Besorgt berichtet Hedemann Prinz Adolph, angesichts der offenbaren Tatenlosigkeit schwinde die Loyalität der Hannoveraner zum Fürstenhaus, da sie sich im Stich gelassen fühlen:

„Glauben Sie mir, daß ich nichts exaltire, nichts vergrößere, gern würde ich mich überheben, Ihnen Dinge zu sagen, die Ihnen nicht angenehm seyn können, aber es ist Wahrheit und die darf ein treuer Diener nicht verschweigen aus Furcht sich unangenehm zu machen. Lassen Sie keine Gelegenheit vorbey gehen, wo Sie den unglücklichen Hannoveranern zeigen können, daß nur die Umstände abhalten können, ihre Anhänglichkeit zu erwiedern. Die Insinuationen, die Diese zerstören sollen, werden täglich lauter, die ächten Freunde Ihres Hauses müssen ihnen Thatsachen entgegen setzen können. Sie wissen Gnädigster Herr, ich sehe nicht leicht Gespenster wenigstens keine Schwarzte, aber dies ist zu deutlich. Noch nie war ein so böser Geist bey uns sichtbar“.⁶²⁸⁾

Durch seine kritischen Mahnungen, die er beharrlich und ohne Rücksicht auf mögliche persönliche Nachteile äußert, macht sich Hartwig von Hedemann bei einigen hannoverschen Staatsmännern und Beamten unbeliebt. Decken rät ihm deshalb zu mehr Vorsicht und Zurückhaltung. Hedemann dankt am 27. August 1805 brieflich „für die freundschaftlichen Warnungen [...], die Sie mir geben“ und beteuert seine „ungeheuchelte Anhänglichkeit an meinem Herrn und an mein Vaterland“; zugleich prophezeit er vielsagend für Hannovers Zukunft:

„So wenig ich mir Illusion über die Ereignisse mache, die uns überkommen können, so wenig kann ich fürchten, daß sie was das Ganze betrifft [!], diejenigen übertreffen werden, die uns schon überkommen sind. Nur die lange Dauer des gegenwärtigen Zustandes ruinirt uns alle.“⁶²⁹⁾

⁶²⁷⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 5.

⁶²⁸⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief (Kopie) Hartwig von Hedemanns vom 7.5.1805 aus Braunschweig an Prinz Adolph, Herzog von Cambridge, unpag.

⁶²⁹⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 38 D, Nr. 1269: Brief Hartwig von Hedemanns vom 27.8.1805 aus Braunschweig an Johann Friedrich von der Decken, p. 8.

Die erzwungene Abwesenheit von Hannover bringt für Hedemann familiäre und vor allem finanzielle Probleme mit sich: zwei Söhne seiner vielköpfigen Kinderschar muß er in Kost geben, die jüngsten Töchter werden mehrere Wochen bei Freunden untergebracht, bevor sie dem Vater nach Braunschweig folgen können. Anfangs gewinnt Hedemann seinem erzwungenen Exil noch positive Seiten ab, denn er hält es für den wirksamsten Schutz gegen eine weitere mehr oder minder willkürliche „*Arrestation*“ durch die Franzosen:

„Auf alle Fälle ist mein Exil das beste was mir unter diesen Umständen begegnen konnte, indem in Hannover meine Sicherheit und meine Existenz vielleicht von den politischen Begebenheiten abhing, die eintreten konnten und an welchen man mir immer so viel Antheil zuschreiben konnte, als man Lust hatte und den Umständen angemessen hielt.“⁶³⁰⁾

Mit fortschreitender Dauer des Aufenthalts in Braunschweig spürt Hedemann jedoch die damit verbundenen finanziellen Belastungen immer stärker. Am 23. Juli 1805 klagt er Prinz Adolph: *„auf die Länge erträgt mein Geldbeutel die Entfernung nicht.“⁶³¹⁾* Während einer einstündigen Audienz, die ihm der Militärgouverneur Bernadotte Mitte Juli 1805 gewährt, versucht er, die Erlaubnis zur Rückkehr nach Hannover zu erhalten:

„In der vorigen Woche bin ich in Hannover gewesen, um mich im Besitz der erhaltenen Erlaubniß zur Rückkehr zu setzen. Bey dieser Gelegenheit kam es zu einer Erklärung über das vorgefallene, zwischen dem Marschall Bernadotte und mir, und ich würde unrecht haben, wenn ich mich über die Art beschweren wollte, mit der er sich gegen mich benahm. So schonend wie mögliche wollte er mir andeuten, daß man von mir ein Zusammenziehen der im Lande befindlichen Truppen befürchtet, wie nicht weniger, daß man mich verdächtig der Engl. Werbung gehalten, er fügte hinzu, wie er dem Kayser darüber Bericht abstaten müssen, wobey mir meine nahe Verbindung mit Ew. Königl. Hoheit zu Gute gekommen und zu einiger Entschuldigung gedient habe.“⁶³²⁾

Bis Ende Oktober 1805 muß Hedemann weiterhin in Braunschweig leben. Am 27. Oktober 1805 vermerkt der Veteran August Heinrich Bohnsack in seinem Tagebuch: *„Auch hat sich [...] der von den Franzosen relegirte Herr Oberstlieutenant von Hedemann wieder [in Hannover] eingefunden.“⁶³³⁾* Hartwig von Hedemanns Rückkehr nach Hannover hängt mit den sich überstürzenden militärischen und politischen Geschehnissen zusammen, die sich im Herbst 1805 ereignen.

⁶³⁰⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief Hedemanns vom 29.3.1805 an Prinz Adolph, unpag.

⁶³¹⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief (Kopie) Hartwig von Hedemanns vom 23.7.1805 aus Braunschweig an Prinz Adolph, Herzog von Cambridge, unpag.

⁶³²⁾ Ebd.

⁶³³⁾ [Bohnsack:] *Tagebuch*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter* 16/1962, S. 147.

6) Gescheiterter Befreiungsversuch, preußische Annexion und zweite französische Okkupation Hannovers (1805 - 1813)

a) Werbung für die Königlich Deutsche Legion (KDL) und preußische Annexion

Im September 1805 bricht der 3. Koalitionskrieg aus. Die in Churhannover stationierten französischen Truppen zieht Napoleon fast vollständig aus dem Kurfürstentum ab und verlegt sie in den Donaauraum, um sie dort gegen die feindlichen Österreicher kämpfen zu lassen. Dafür rücken nun preußische, russische, schwedische und britische Soldaten, darunter auch 6000 Mann der KDL⁶³⁴), im Oktober und November in Hannover ein: nach der 28monatigen Okkupation begrüßen die Einheimischen sie stürmisch als Befreier.

Hedemann, jetzt endlich wieder in der Landeshauptstadt, wird mit neuen Aufgaben betraut. Noch in Braunschweig hat er seinem Freund Carl zu Schwarzburg-Sondershausen am 23. Oktober 1805 einen Brief geschrieben, in dem er über diese Aufgaben berichtet: er soll mit seinem früheren Dienstherrn Prinz Adolph, Herzog von Cambridge und Oberbefehlshaber der KDL, in Hildesheim zusammentreffen und ihm u. a. bei der Wiederaufstellung einer hannoverschen Armee behilflich sein:

„ich eile Ihnen zu sagen, daß sich mir ein neues Feld zu einer Thätigkeit öffnet, in der meine bisherigen Geschäfte die jezt im Begriff stehen, ihre Natur zu verändern sich gewiß sehr wohl befinden werden. Auf Verlangen des Herzogs folge ich ihm nach Hildesheim, um diejenigen Dinge zu besorgen, die den Einmarsch und Durchmarsch seiner Armee die sich im Hildesheimschen sammet, durch unser Land herbey führen werden. Schon vorläufig hat er mit mir über die von Preussen zu verlangende Wiedererrichtung unsrer Truppen gesprochen [...]. Vorläufig habe ich unser Ministerium aller Orten von meinem Posten bey dem Herzog Nachricht gegeben und ihnen gesagt, wie ich ihnen zum leichten Communicationsmittel mit demselben, in seinen jetzt so wichtig werdenden Verhältnissen mit uns dienen könnte, die Umstände welche die Wiedererrichtung der Truppen anlangen behalte ich in Petto.“⁶³⁵

Bei der „Wiedererrichtung unsrer Truppen“ besteht Hedemanns Aufgabe konkret in der Wiedereinstellung und Plazierung von Offizieren in die hannoversche Armee bzw. KDL; außerdem wirbt er auch Mannschaften an.⁶³⁶) Dabei überrascht der „Schwarm der Freiwilligen“ Hedemann und die anderen Rekrutierungsoffiziere, denn zwischen November

⁶³⁴) Wersbe: *Hannoversche Armee*, S. 230.

⁶³⁵) Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief (Kopi72:e) Hartwig von Hedemanns vom 23.10.1805 aus Braunschweig an Prinz Carl zu Schwarzburg-Sondershausen, unpag.

⁶³⁶) Vgl. dazu:

- Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 38 D, Nr. 1270: *Eingelaufene Briefe von gemeldeten Offizieren bei dem Oberstleutnant von Hedemann 1805.*

- Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 38 D, Nr. 1271: *Werbung des Oberstleutnant von Hedemann 1805.*

1805 und Januar 1806 können 7478 neue Rekruten geworben werden - die Gesamtstärke der KDL schwillt auf 20 000 Mann an.⁶³⁷⁾

Allerdings währt die Freude über die Befreiung von den Franzosen in Hannover nicht allzu lange, da es Napoleons Soldaten im Oktober und Dezember 1805 gelingt, die Österreicher und Russen in Ulm und bei Austerlitz entscheidend zu schlagen und so die Aufnahme von Verhandlungen zu erzwingen. Nach den Kämpfen treibt der ebenso sieg- wie listenreiche französische Kaiser einen Keil zwischen England und Preußen, das opportunistisch zwischen Bonaparte und dessen Feinden hin und her schwankt und sich trotz seines Miteintrittens in Churhannover aus dem 3. Koalitionskrieg militärisch herausgehalten hat. Im Vertrag von Schönbrunn am 15. Dezember 1805 nötigt Napoleon den Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. zu der Verpflichtung, Hannover zu besetzen.⁶³⁸⁾ Daß Preußen mit dieser Übereinkunft England vor den Kopf stößt, ist klar: erst am 4. Dezember 1805 hat Georg III. ein Manifest erlassen, worin er die Wiederinbesitznahme Churhannovers und die Ernennung seines Sohnes Adolph zum Oberbefehlshaber des hannoverschen Heeres verkündet. Aufgrund der Vereinbarung mit Napoleon besetzen preußische Truppen Ende Januar 1806 Hannover. Am 7. Februar verläßt die KDL kampflos das Kurfürstentum und schiffte sich wieder nach England ein; insgesamt gehen 13 000 Mann an Bord, darunter auch die vielen neuen Rekruten und Offiziere, an deren Werbung Hedemann maßgeblich mitgewirkt hat. Letzterer selbst bleibt jedoch in Hannover zurück.

Die churhannoverschen Einwohner sind über die Preußen äußerst erbittert, denn sie haben immer noch die halbjährige preußische Besetzung des Jahres 1801, die sie 1 200 000 Taler kostete, in schlechtester Erinnerung.⁶³⁹⁾ Am 1. April 1806 erklärt König Friedrich Wilhelm III. „den endgültigen Übergang des Kurfürstentums in preußischen Besitz“, also die Annexion Hannovers.⁶⁴⁰⁾ Wie die Militärgeschichtlerin Marie Ballauff ausführt, ist für die preußische Besetzung und Einverleibung Hannovers folgendes charakteristisch:

Die Preußen „machte[n] sich binnen Kurzem verhaßter, als es die Franzosen gewesen waren. Die Preußen sogen das Land allerdings nicht in dem Maße aus wie jene, bezahlten auch pünktlich Gehälter und Pensionen, dafür aber mischten sie sich in alles, änderten die Verwaltung nach preußischem Muster und griffen in die inneren Angelegenheiten ein, um welche die Franzosen sich garnicht gekümmert hatten. An Stelle des wohlwollenden Beamten, der oft ein

⁶³⁷⁾ Fox: *Konservative Anpassung*, S. 214.

⁶³⁸⁾ Das opportunistische Verhalten der Berliner Staatsführung und die preußische Annexion Churhannovers 1806 schildert ausführlich Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 355 - 383, 385 - 392 und 395 - 434.

⁶³⁹⁾ Heinemann: *Geschichte von Braunschweig III*, S. 316.

⁶⁴⁰⁾ Sieske: *Preußen*, S. 78.

väterlicher Ratgeber gewesen war, trat der schneidige, rücksichtslose Vollstrecker unbeliebter Maßnahmen, und die oft kaum dem Knabenalter erwachsenen übermütigen Offiziere benahmen sich wie in Feindesland. Am meisten gehaßt war das preußische Steuersystem und die viel schwächer silberhaltige Münze, welche an die Stelle der gehaltvolleren bisherigen Landesmünze trat. In der Stadt Hannover verbot die neue Obrigkeit das uralte hergebrachte Schützenfest, für viele Stadthannoveraner der Hauptfesttag des Jahres, wohl weil es mit dem Geburtstage Georgs III. zusammenfiel, der aber nun erst recht privatim mit der größten Begeisterung gefeiert wurde.“⁶⁴¹⁾

Einquartierungslasten, geplante Zwangsabgaben für preußische Kriegskosten, Staatsmonopole (u. a. das Salzmonopol) sowie die wirtschaftlichen Nachteile, die die auf Veranlassung Bonapartes errichtete Handelsblockade gegen England nach sich zieht, bedrücken und erzürnen die Churhannoveraner zusätzlich. Selbst der borussophile Regionalhistoriker Friedrich Thimme, der die preußische Annexion Hannovers verteidigt⁶⁴²⁾, berichtet:

„Die Hannoveraner waren den Preussen von vorn herein wenig günstig gesinnt. [...] Im Laufe der Okkupation scheint die Abneigung der Einwohner gegen das preussische Regiment [...] eher zu- als abgenommen zu haben.“⁶⁴³⁾

Nur ein Hannoveraner mit absolut hyperindividualistischen Zügen wie der ehemalige Hofrichter Friedrich Ludwig von Berlepsch, der mit Hedemann 1803 einen heftigen politisch-publizistischen Streit führt, auf den ich weiter unten eingehe,⁶⁴⁴⁾ empfindet über die preußische Annexion Freude.⁶⁴⁵⁾ Wie verhaßt die Preußen sind, belegt ein Unglücksfall, der sich während des allabendlichen Viehtreibens in der Stadt Hannover ereignet:

„Der Widerwillen gegen die Preußen stieg mit jedem Tage, und die Hannoverische Bürgerschaft vernahm es fast mit Jubel, als der Stadt=Bulle Abends bei der Rückkehr von der Ohe die preußische Schildwache vor dem Fürstehofe rücklings mit den Hörnern durchbohrte und tödtete.“⁶⁴⁶⁾

Von derartigen Ausbrüchen boshafter Schadenfreude und den sehr demonstrativen, „*privatim*“ zelebrierten Geburtstagsfeiern für Georg III. abgesehen, erdulden die Hannoveraner die Preußen passiv: es kommt weder zu Unruhen noch gar zu Aufstandsversuchen. Allerdings meint die Mehrheit der churhannoverschen Bevölkerung, die preußische Annexion werde keinen langen Bestand haben: „*der weitaus stärkste Teil der Hannoveraner*

⁶⁴¹⁾ Ballauff: *Des Königs deutsche Legion*, S. 71f.

⁶⁴²⁾ Siehe Thimme: *Zustände I*, S. 129 - 183.

⁶⁴³⁾ Ebd., S. 176 und 178.

⁶⁴⁴⁾ Siehe unten, S. 1070 - 1093.

⁶⁴⁵⁾ Vgl. Leerhoff: *Berlepsch*, S. 210f.; und Thimme: *Zustände I*, S. 177f.

⁶⁴⁶⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 51. - Die Ohe war ein Weidegebiet, auf dem Hannovers Bürger jahrhundertlang ihr Vieh grasen ließen; heute befinden sich dort das Niedersachsen-Stadion und der Schützenplatz. (Siehe Hauptmeyer: *Residenzstadt*, S. 236.)

aber glaube sicher, daß schon in kurzer Zeit statt des schwarzen preußischen Adlers der goldene französische aufgerichtet werde.“⁶⁴⁷⁾ Schon bald erweist sich diese Vermutung als richtig:

„Am 1. April wurde aus der Besetzung eine endgültige Besitznahme. Auch sie, die herrisch durchgeführt wurde, währte nicht lange. Preußen, von Napoleon hinters Licht geführt, erfuhr, daß er Hannover heimlich dem englischen König versprochen habe. Es erklärte dem Korsen den Krieg, verlor ihn aber bei Jena und Auerstädt und mit ihm Hannover.“⁶⁴⁸⁾

Nun besetzen erneut die Franzosen Hannover: am 4. November 1806 wird das Land „für den Kaiser der Franzosen in Besitz“ genommen.⁶⁴⁹⁾

Über Hartwig von Hedemanns Reaktion auf die preußische Annexion kann ich nur Mutmaßungen anstellen, da es mir nicht gelungen ist, hierüber Material ausfindig zu machen. Jedoch darf man aus zweierlei Gründen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er die starke Preußen-Abneigung der überwiegenden Mehrheit der hannoverschen Untertanen teilt:

1) Unser Held steht in einem freundschaftlichen Vertrauensverhältnis zu Prinz Adolph, dem Sohn König Georgs III. Dem Prinzen hatte der britische Monarch bei seiner Proklamation der Wiederinbesitznahme Hannovers am 4. Dezember 1805 eine sehr wichtige Funktion innerhalb des norddeutschen Kurfürstentums zugewiesen; dabei sollte Hedemann dem Königssohn an entscheidender Stelle behilflich sein. Die preußische Okkupation empfinden sowohl Georg als auch Adolph als skandalöses Unrecht⁶⁵⁰⁾ - daß Hedemann diese Empfindungen teilt, erscheint mir schon allein wegen seines relativ hohen sozialen Ranges, den er im churhannoverschen Staat einnimmt, und seiner persönlichen Beziehungen zum Fürstenhaus selbstverständlich. Gerade in den zurückliegenden drei Jahren hat er durch sein Verhalten und seine Aktivitäten die „ungeheuchelte Anhänglichkeit an meinem Herrn und an mein Vaterland“ mehrfach bewiesen⁶⁵¹⁾ und dabei auch persönliche

⁶⁴⁷⁾ Sieske: *Preußen*, S. 78f.; ähnlich Thimme: *Zustände I*, S. 177.

⁶⁴⁸⁾ Wilhelm Görge/Ferdinand Spehr/Franz Fuhse: *Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Lande Braunschweig und Hannover*, Band II: Hannover. I. Teil, o. O. ³1927; Nachdruck: Frankfurt am Main (Wolfgang Weidlich - Mohnkopf Reprints) 1979, S. 93. Siehe dazu auch entsprechend: Valentin: *Weltgeschichte 3*, S. 925; und Streisand: *Deutschland 1789 - 1815*, S. 133.

⁶⁴⁹⁾ Heinemann: *Geschichte von Braunschweig III*, S. 338.

⁶⁵⁰⁾ Zu den aus der Annexion Churhannovers resultierenden Spannungen zwischen Großbritannien und Preußen siehe Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866*, S. 9 - 12.

⁶⁵¹⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 38 D, Nr. 1269: Brief Hedemanns vom 27.8.1805 an Decken, p. 8.

Beeinträchtigungen und Opfer in Kauf genommen. Diese „*ungeheuchelte Anhänglichkeit*“ an die Welfen-Dynastie vermag Preußen, dem England zudem am 11. Juni 1806 den Krieg erklärt, durch seine rücksichtslose Machtpolitik schwerlich zu erschüttern.

2) Die Werbungen für die KDL mißfallen den Preußen und sie treten ihnen „*in schärfster Weise*“ entgegen.⁶⁵²⁾ Natürlich richtet sich diese Maßnahme auch gegen Hedemann, der bisher die Werbungen an exponierter Stelle mitdurchgeführt hat. Es ist kaum denkbar, daß er das preußische Werbeverbot begrüßt. Und der Umstand, daß Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. kurz vor Ausbruch der Kampfhandlungen mit Frankreich die ehemaligen Soldaten Churhannovers zum Dienst in seiner Armee zu pressen versucht, erregt wohl eher Hedemanns Unwillen. Der Monarch droht jedem entlassenen hannoverschen Militär, „*sofort seines Wartegeldes verlustig [zu] gehen und nie Hoffnung [zu] haben in Zukunft Wartegeld, Pension oder irgend eine Bedienung zu erhalten*“, wenn er sich weigern sollte, „*sich freiwillig unter die preussischen Fahnen zu stellen*.“⁶⁵³⁾

b) Die zweite französische Okkupation 1806 - 1813

Die erneute Besetzung Churhannovers durch Napoleon bringt für das Land vor allem in staatspolitischer Hinsicht schwerwiegende Veränderungen mit sich, die nicht nur den heutigen Betrachter, sondern auch schon die damaligen Zeitgenossen erheblich irritieren. So läßt der Franzosenkaiser 1807 Hannover teilen: der Südteil wird dem Königreich Westphalen, einem französischen Marionettenstaat mit dem Bonaparte-Bruder Jérôme als Staatsoberhaupt an der Spitze, zugeschlagen; Nordhannover bleibt bis zum 14. Januar 1810 unter französischer Militärverwaltung, ehe es dann ebenfalls zum Königreich Westphalen kommt. Um das Maß der Verwirrung vollzumachen: am 13. Dezember desselben Jahres löst Napoleon wieder Teile Nordhannovers aus dem Königreich Westphalen heraus und verleibt sie direkt dem französischen Kaiserreich ein. Diese willkürlichen Gebietsveränderungen und -austausche empfinden die betroffenen Bewohner als „*umstürzende Veränderung*“, die nicht die Beliebtheit der Okkupanten steigert.⁶⁵⁴⁾

⁶⁵²⁾ Ballauff: *Des Königs deutsche Legion*, S. 71.

⁶⁵³⁾ Thimme: *Zustände I*, S. 181.

⁶⁵⁴⁾ Georg Schnath: *Vom Sachsenstamm zum Lande Niedersachsen. Grundzüge der staatlichen Gebietsentwicklung im niedersächsischen Raum*; in: *Land Niedersachsen. Tradition und Gegenwart*, Hannover (Niedersächsische Landeszentrale für Politische Bildung) 1976, S. 65.

Obwohl die Besatzungsmacht einige unbestreitbare positive Neuerungen einführt - juristische Gleichheit, Abschaffung der Adelsprivilegien, Aufhebung des Zunftzwangs, Religionsfreiheit, Beseitigung der Leibeigenschaft, gleiches Steuersystem, Vereinheitlichung der Maße und Gewichte -, erträgt Churhannovers Bevölkerung sie nur höchst widerwillig, ohne jedoch offenen Widerstand zu leisten. Bezeichnend ist für viele Hannoveraner ihre mitunter schon irrationale Züge annehmende Anhänglichkeit an Georg III., den sie - allen Herrschaftswechseln in den Jahren 1801 - 1813 zum Trotz - einzig als ihren legitimen Landesherrn betrachten:

*„Schon bei der ersten Besetzung Hannovers durch die Franzosen hatte einer von ihnen auf seine verwunderte Frage, wie es komme, daß die Leute mit solcher Liebe an einem Landesherrn hingen, den sie doch niemals gesehen, zur Antwort erhalten: ‚es sei damit wie mit dem lieben Gott, den man auch nicht zu sehen bekomme‘. Darin änderte sich auch nichts, als die Gemütskrankheit, die, langsam beginnend und öfter zum Stillstande gebracht, im Jahre 1810 den Geist des Königs Georg III. so völlig unnachtete, daß die Einsetzung einer Regentschaft für ihn nötig erschien“.*⁶⁵⁵⁾

Die Abneigung der Churhannoveraner gegen die Franzosen resultiert selbstverständlich nicht nur aus rührender Königstreue, sondern vor allem aus handfesten materiellen Gründen: hohe Kriegssteuern, unsinnige Zölle, finanzielle Ausbeutung, Bestechlichkeit der napoleonischen Verwaltung, ständige Soldateneinquartierungen, unentgeltlich zu leistende Spanndienste für den Straßenbau sowie ein lästiges Polizei- und Spitzelwesen plagten sie.⁶⁵⁶⁾ Die gegen England gerichtete Kontinentalsperre fügt der einheimischen Wirtschaft schweren Schaden zu, den die Bevölkerung durch Schmuggel zu mildern sucht. Je länger die französische Besetzung währt, desto mehr verschlechtert sich die ökonomische Lage der churhannoverschen Einwohner:

„Das Gemälde, welches wir von dem Volkswohlstande in den Jahren 1806 - 1810 zu entwerfen haben, kann begrifflicher Weise keine anderen als dunkle Farben zeigen. Viel Reichtum hatte sich ja von jeher nicht in den hannoverschen Landen gefunden, wohl aber war ein bescheidener Wohlstand in weiten Schichten der Bevölkerung verbreitet gewesen. Jetzt wurde dieser durch die schweren Bürden, welche die französische Okkupation den Landeseinwohnern auferlegte, mehr und mehr vermindert und vielfach in Armut und Not verkehrt.

Wir können die Lasten, welche den Unterthanen aus der Fremdherrschaft erwachsen, in unmittelbare und mittelbare scheiden. Unter den ersteren stehen die mannigfaltigen Kriegssteuern oben an. Sie teilten sich in die Naturallieferungen und die Geldsteuern, letztere wieder, um von der Erhöhung verschiedener älteren Abgaben abzusehen, in die fortlaufend erhobene aus-

⁶⁵⁵⁾ Heinemann: *Geschichte von Braunschweig III*, S. 352f.

⁶⁵⁶⁾ Siehe dazu Helmut Berding: *Napoleonische Herrschafts- und Gesellschaftspolitik im Königreich Westfalen 1807 - 1813*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1973.

serordentliche monatliche Kriegskontribution, die Kontribution vom 21. Oktober 1807 und die gleichfalls den Charakter einer ausserordentlichen Steuer tragende gezwungene Anleihe vom 25. December 1807. Die Naturallieferungen fielen vorwiegend der Bevölkerung des platten Landes zur Last, die gezwungene Anleihe den wohlhabenden Einwohnern in Stadt und Land; an den übrigen Kriegssteuern hatten der Bauer und Bürger sowohl als auch die exemten einschliesslich des Adels, kurz jedermann ohne Unterschied der Person und des Standes zu tragen.“⁶⁵⁷⁾

Am schlimmsten ist jedoch, daß Napoleon seine neuen unfreiwilligen Untertanen zum Militärdienst preßt. Deren kriegerischer Zwangseinsatz in Spanien und Rußland nimmt „geradezu katastrophale Ausmaße an“⁶⁵⁸⁾. 1809/10 müssen 8000 westphälische Männer in Spanien kämpfen, von ihnen kehren „nur etwa 800 in die Heimat zurück.“⁶⁵⁹⁾ Noch desaströser verläuft der Rußland-Feldzug:

*„1812 zogen Tausende von Hannoveranern als westphälische bzw. französische Soldaten mit nach Rußland. Von ihnen sahen nur wenige ihre Heimat wieder. Das Schicksal derjenigen, die nicht zurückkehrten, konnte häufig erst nach Jahren geklärt werden [...]. Viele blieben für immer verschollen.“*⁶⁶⁰⁾

Über das westphälische Militärkontingent, das 1812 an dem Feldzug des Franzosenkaisers gegen Rußland teilnehmen muß, liegt folgende Verlustangabe vor:

*„von den nach Rußland ausgerückten 23 000 Mann waren nur 280 Offiziere und 2000 Mann wieder in die Heimath zurückgekehrt, das Kriegsmaterial, Gewehre und Kanonen nahezu völlig vernichtet.“*⁶⁶¹⁾

Der Welfen-Biograph Hans-Georg Aschoff resümiert:

*„das Königreich Westfalen stellte unter den Rheinbundstaaten pro Kopf der Bevölkerung eine der höchsten Raten an Soldaten und leistete einen besonders hohen Blutzoll in den Napoleonischen Kriegen“.*⁶⁶²⁾

⁶⁵⁷⁾ Thimme: *Zustände I*, S. 383.- Zu den Lasten, die die Okkupanten der churhannoverschen Bevölkerung zumuten, siehe auch Henning Busche/Holger Imhoff: *Hannover in der französischen Okkupationszeit von 1807 bis 1813 – Zwischen Widerstand und Kollaboration*; in: Olaf Mußmann (Hrsg.): *Leben abseits der Front. Hannoverscher Alltag in kriegerischen Zeiten*, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) ²1992, S. 58 – 60 und 63 – 67; sowie Matthias Blazek: *Das Kurfürstentum Hannover und die Jahre der Fremdherrschaft 1803 – 1813*, Stuttgart (ibidem-Verlag) 2007, S. 81 - 90 und 103f. Bedauerlicherweise leidet Blazeks Werk enorm unter der sprunghaften und unstrukturierten Darstellungsart des Autors.

⁶⁵⁸⁾ Berding: *Napoleonische Herrschafts- und Gesellschaftspolitik*, S. 26.

⁶⁵⁹⁾ Gerd van den Heuvel: *Die napoleonische Epoche (1803 – 1815)*; in: Stefan Brüdermann (Hrsg.): *Geschichte Niedersachsens. Viertes Band: Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Teil 1. Politik und Wirtschaft*, Göttingen (Wallstein Verlag) 2016, S. 47.

⁶⁶⁰⁾ Walter: *Quellen*, S. 140.

⁶⁶¹⁾ Goecke/Ilgen: *Königreich Westphalen*, S. 250. Gerd van den Heuvel gibt folgende Verlustzahlen an: „Von den 26 500 Mann, die als Teil der Grande Armée den Russlandfeldzug mitmachten, überlebten nur ca. 2000.“ (G. Heuvel: *Die napoleonische Epoche*, S. 47)

⁶⁶²⁾ Aschoff: *Die Welfen*, S. 225.

Mehr als 66 000 Einwohner des Königreiches Westphalen - über 3 % der Gesamtbevölkerung - verlieren durch Bonapartes Eroberungskriege ihr Leben.⁶⁶³⁾

Auch während der zweiten französischen Okkupation steht Hedemann selbstredend der napoleonischen Besatzungsmacht und später dem von ihr errichteten westphälischen Marionettenstaat feindlichgesinnt gegenüber. So verhehlt er als einer der führenden Freimaurer Hannovers bei maurerischen Zusammenkünften seine gegnerische Haltung nicht. Am 1. März 1810 ermahnt er beispielsweise seine Logenbrüder eindringlich, weiterhin dem von Bonaparte aus seinem deutschen Stammland vertriebenen welfischen Herrscherhaus die Treue zu halten und auf Gott zu vertrauen, daß sich die politische Lage hoffentlich bald ändern werde. Die Ermahnung fällt auf fruchtbaren Boden, denn für Hedemann und seine Mitbrüder gilt: „*Alles Franzosenthum, vorzüglich das nachgeäffte, war verhaßt*“.⁶⁶⁴⁾

Daß Hedemann sich nicht, wie viele seiner Offizierskollegen, der KDL angeschlossen hat und nach England übersiedelt ist, liegt wohl hauptsächlich an seinem mit 50 Jahren fortgeschrittenen Alter und den zehn Kindern, die seine Flexibilität und Mobilität aus

⁶⁶³⁾ Heitzer: *Insurrectionen*, S. 107. - In jüngerer Zeit mehrten sich die Stimmen, die das Königreich Westphalen wesentlich positiver beurteilen. So behauptet der damalige hessische Ministerpräsident Roland Koch 2008 in seiner Eigenschaft als Schirmherr der Ausstellung *König Lustik!? Jérôme Bonaparte und der Modellstaat Königreich Westphalen*: „*Auf hessischem Boden entstand vor 200 Jahren ein Modellstaat, der als ein Vorläufer unserer freiheitlich-demokratischen Verfassung bezeichnet werden kann.*“ (Roland Koch: *Grußwort des Schirmherrn*; in: *König Lustik!?*, S. 10) Für den Historiker Arnulf Siebeneicker „*zählt*“ die westphälische Verfassung ebenfalls „*zu den Vorläufern des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland.*“ (Vgl. Arnulf Siebeneicker: *Regieren – das politische System*; in: *König Lustik!?*, S. 381) Und der frühere Bundespräsident Roman Herzog lobt gar die „*segensreichen Entscheidungen*“ der westphälischen Herrschaft. (Roman Herzog: *Ein Modellstaat und seine Reformen*; in: *König Lustik!?*, S. 16) Diesen positiven Wertungen hält der Geschichtswissenschaftler Armin Owzar nüchtern entgegen, daß im Königreich Westphalen im Laufe seiner Existenz „*die Diskrepanz zwischen Verfassungsnorm und Verfassungswirklichkeit unaufhörlich an[wuchs]*“. (Armin Owzar: *Der alte Schein des neuen Reiches. Politischer Wandel und Traditionsstiftung im Königreich Westphalen*; in: *König Lustik!?*, S. 159) „*Repressionen und Gewalt*“ prägten immer stärker die gesellschaftliche westphälische Realität: „*Zensur und Bespitzelung waren an der Tagesordnung. Hohe Geld- und Gefängnisstrafen wurden schon bei geringen Verstößen verhängt. Selbst vor Todesurteilen schreckte die Justiz nicht zurück. Insbesondere in Zeiten innerer Unruhen und gegen Ende des Königreichs dominierten die militärdiktatorischen und ausbeuterischen Seiten über alle anderen Formen der Herrschaftssicherung.*“ (Ebd., S. 156)

Anika Bethan betrachtet den intensiven Kriegseinsatz der westphälischen Truppen in Spanien ab 1808 als Indikator für „*die große Leistungsfähigkeit des jungen Königreichs*“. (Anika Bethan: *Napoleons Königreich Westphalen. Lokale, deutsche und europäische Erinnerungen*, Paderborn · München · Wien · Zürich (Ferdinand Schöningh) 2012, S. 52). Diese Wertung erscheint mir äußerst befremdlich, denn im nächsten Satz fährt die Autorin ungerührt fort: „*Die westphälischen Truppen hatten hohe Verluste zu verzeichnen, vor allem in den Schlachten um Gerona, Tarragona und Piqueras, sodass im Frühjahr 1811 nur etwa 10 Prozent der Soldaten von den spanischen Schlachtfeldern ins Königreich zurückkehren konnten.*“ (Ebd.) Ein 90%iger Verlust von Menschen ist für mich kein Zeichen von „*großer Leistungsfähigkeit*“, sondern einfach nur entsetzlich.

⁶⁶⁴⁾ Friedrich Voigts: *Geschichte der Loge Friedrich zum weissen Pferde*; in: *Die Freimaurerei im Oriente von Hannover. Erinnerungsblätter an die Feste vom 14. und 15. Januar 1857*, Hannover (Carl Rümper) 1859, S. 41.

nachvollziehbaren Gründen einschränken. Die französischen bzw. westphälischen Behörden werfen auf ihn und andere hannoversche Adelige, denen sie pauschal die Planung eines Aufstandsversuches unterstellen, ein wachsames Auge:

„Zugleich glaubte man, daß im Hannoverschen eine Insurrection soweit vorbereitet sei, daß es nur des allergeringsten Anlasses bedurfte, um sie zum Ausbruche zu bringen, und daß bereits ein förmlich ausgearbeiteter Plan existierte über die neue Organisation und Verfassung des Landes.

In der Regel war jeder Hannoveraner besonders in den höhern Ständen verdächtig, vorzüglich wenn er in seinen vormaligen Umgebungen und Verhältnissen geblieben war. Den sämmtlichen Adel im Hannoverschen aber hielt man beinahe ohne Ausnahme für eingeweiht in den Insurrectionsplan.

Unter den Mitteln, den Ausbruch der Insurrection zu verhindern, schien es den Machthaber eins der zweckmäßigsten, den Adel als die Haupttheilnehmer an derselben, in eine Art Arrestationszustand zu setzen, indem die Ertheilung eines Passes an einen Adligen auf alle Art erschwert wurde.

Außerdem stand der größte Theil der Adligen unter der sogenannten Surveillance, das heißt auf ihr Betragen, ihre Handlungen und Reden wurde im allgemeinen und bei einzelnen Individuen noch besonders durch geheime Agenten geachtet.“⁶⁶⁵⁾

Als Hartwig von Hedemanns Neffe August von Hedemann, ein Adjutant des Preußenprinzen Wilhelm⁶⁶⁶⁾, im Mai und Juni 1812 mit einem Freund durch Hannover reist und Verwandte besucht, werden beide Männer streng überwacht, da sie den Franzosen als „enragierte Feinde des gegenwärtigen Systems“ gelten; von der napoleonisch-westphälischen Geheimpolizei ergeht dazu folgender Befehl: „Kein Schritt dieser Personen darf uns unbekannt bleiben, treffen Sie also Ihre Maßregeln, um über jeden derselben auf das Genaueste unterrichtet zu werden.“⁶⁶⁷⁾ Während seines Aufenthaltes in Hannover wird August „auf das allergenaueste surveilliert“, da man ihn „als sehr gefährlich“ einschätzt; „mehrere [...] Bekannte[...] in Hannover“, die er besucht, fallen ebenso unter

⁶⁶⁵⁾ Friedrich Thimme: *Neue Mittheilungen zur Geschichte der hohen oder geheimen Polizei des Königreichs Westfalen*; in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen, zugleich Organ des Vereins für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln. Jahrgang 1898*, Hannover (Hahn) 1898, S. 144f.

⁶⁶⁶⁾ August Georg Friedrich Magnus von Hedemann (1784 - 1859), der älteste Sohn des Hedemann-Bruders Christoph, bringt es in der preußischen Armee bis zum Kavalleriegeneral. Bemerkenswert ist seine Vermählung mit der 16 Jahre jüngeren Adelheid von Humboldt, einer Tochter Wilhelm von Humboldts. (nach: Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 325. Siehe auch Gerhard von Scharnhorst: *Private und dienstliche Schriften. Band 6: Geschäftsführender Kriegsminister und Ratgeber im Hintergrund (Preußen 1809 - 1811)*, Köln · Weimar · Wien (Böhlau Verlag) 2012, S. 637; Ders.: *Private und dienstliche Schriften. Band 7: Organisator, Ingenieur, Geheimdiplomate (Preußen 1811 - 1812)*, Köln · Weimar · Wien (Böhlau Verlag) 2014, S. 107; und Ders.: *Private und dienstliche Schriften VIII*, S. 842.) Bei dem Preußen-Prinzen handelt es sich um Wilhelm „d[en] Ä[lteren]“ (1783 – 1851), einem Sohn König Friedrich Wilhelms III. (Siehe Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 325; und *Allgemeine Deutsche Biographie. Dreiundvierzigster Band. Wilhelm d. Jüngere, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg – Wölffelin.*, Leipzig (Duncker & Humblot) 1898, S. 171 – 177.)

⁶⁶⁷⁾ Zit. n. Thimme: *Polizei des Königreichs Westfalen*, S. 100.

„diese Surveillance“.⁶⁶⁸⁾ Wahrscheinlich zählt auch der Onkel Hartwig von Hedemann zu den beobachteten Personen.⁶⁶⁹⁾ Allerdings verläuft die geheimpolizeiliche Überwachung wenig erfolgreich: „man erfuhr, daß sie etwas geschrieben, gesprochen und gethan, aber nicht was sie geschrieben, gesprochen und gethan hatten, und diese Surveillance ergab also eigentlich gar kein Resultat.“⁶⁷⁰⁾

Ein paar Monate später erregt Hedemann den Unwillen der westphälischen Machthaber, weil ihm Preußen-König Friedrich Wilhelm III. einen Orden verleiht. Den Monarchen hat er spätestens gegen Ende der 90er Jahre kennengelernt, als „1799 [...] das junge preußische Königspaar“ Prinz Adolphs „von Hedemann geleitete[n] Hofhalt“ in Hannover besuchte.⁶⁷¹⁾ Der Hohenzollernfürst stiftet am 23. Mai 1812 den „Königlich Preußischen Johanniterorden“; dabei handelt es sich um einen Verdienstorden, der als „Zeichen für ehrenvolle Dienstleistung und Beweis Königlicher Gnade“ verliehen wird.⁶⁷²⁾ Durch die wahrscheinlich im Herbst 1812 stattfindende Ordensverleihung ernannt Friedrich Wilhelm III. Hedemann zum „Ehrenritter des Johanniter Ordens“.⁶⁷³⁾ Dieser darf nun ein „goldenes, achtspitziges, weiß emallirtes Kreuz“ tragen, zu dem der sächsische Ordens-
experte Gustav Adolph Ackermann erläuternd anmerkt:

„In den vier Winkeln steht der Preußische schwarze Adler mit einer goldenen Krone. Das Zeichen wird an einem schwarzen Bande um den Hals, auf der linken Seite des Kleides aber das achtspitzige weiße einfache Ordenskreuz getragen.“⁶⁷⁴⁾

⁶⁶⁸⁾ Vgl. *Bemerkungen über die hohe Polizei im ehemaligen Königreiche Westfalen*; in: Thimme: *Polizei des Königreichs Westfalen*, S. 146. - Bei den *Bemerkungen* handelt es sich um eine Denkschrift, die Thimme im Anhang zu seinem Geheimpolizeiaufsatz auf den S. 138 - 147 wiedergibt und zu der er anmerkt: „Die im nachstehenden veröffentlichte Denkschrift über die geheime westfälische Polizei ist undatiert und anonym; doch erhellt aus ihrem Inhalt so viel, daß sie im Jahre 1814, kurz nach der Wiederherstellung der hannoverschen Regierung, entstanden und vermuthlich in ihrem Auftrage von jemandem verfaßt worden ist, der in der Lage gewesen, genaue Kenntnisse von dem Walten der geheimen Polizei zu sammeln.“ (S. 138, Anmerkung 1))

⁶⁶⁹⁾ An dieser Stelle sei erwähnt, daß Hartwig von Hedemann einmal mehr von einem Forscher mit einem seiner Verwandten verwechselt wird. Thimme behauptet fälschlich, nicht August, sondern Hartwig sei das Hauptobjekt der geheimpolizeilichen Begierde im Mai und Juni 1812 gewesen; dabei geht er sogar so weit, generell die Existenz August von Hedemanns zu bestreiten. (Siehe Thimme: *Polizei des Königreichs Westfalen*, S. 100, Anmerkung 2.)

⁶⁷⁰⁾ Thimme: *Polizei des Königreichs Westfalen*, S. 146.

⁶⁷¹⁾ Vgl. Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie II*, S. 23.

⁶⁷²⁾ Gustav Adolph Ackermann: *Ordensbuch sämtlicher in Europa blühender und erloschener Orden und Ehrenzeichen*, Annaberg (Rudolph & Dieterici) 1855; Nachdruck: Leipzig (Reprint-Verlag-Leipzig) o. J., S. 25f.

⁶⁷³⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 5.

⁶⁷⁴⁾ Ackermann: *Ordensbuch*, S. 26.

Jérôme Bonaparte, der als westphälischer König in Kassel residiert, reagiert zornig auf Hedemanns preußischen Orden. Der Jurist Ernst Georg Ludwig von Campe (1781 - 1822),⁶⁷⁵⁾ der Verbindung zum westphälischen Hof hat, berichtet 1813, den Geehrten vor dem königlichen Zorn und dessen möglichen Folgen gewarnt zu haben:

Campe habe „,dem Herrn OberstLieutenant von Hedemann, so wie dem Herrn Oberschenk von Wangenheim, ohnerachtet des mir ausdrücklich geschehenen Verbots, eine von einem damaligen Staats-Rathe in Cassel in Erfahrung gebrachte Aeusserung des Königs, rücksichtlich ihrer von Sr Majestät dem Könige von Preußen erhaltenen Ordens so wie eintreten sollender Maaßregeln gegen ihre Personen sofort wiederum mitgetheilt, um hiernach ihre Maaßregeln nehmen zu können“.⁶⁷⁶⁾

Konkrete Wirkung zeitigt Jérômes Zornausbruch für Hedemann allerdings nicht.

Seinen Lebensunterhalt scheint Hartwig von Hedemann in den Jahren der zweiten französischen Okkupation und des westphälischen Regimes hauptsächlich als Steuerbeamter zu verdienen, denn im Juli 1808 ist er in Hannover „bei der hiesigen Licent=Receptur“ tätig⁶⁷⁷⁾ und gehört 1812 als „Licent=Commissair“ dem „Licent=Departement“ an.⁶⁷⁸⁾ Als Steuereinnahmer zählt die Erhebung von Verbrauchs- und Warensteuern, in etwa den heutigen Umsatzsteuern vergleichbar, zu seinen Aufgaben. Daneben erhält er weiterhin Einkünfte aus dem Nachlaß seines 1782 gestorbenen Vaters, die er mit den vielen Geschwistern teilen muß. Aus seiner früheren Offizierstätigkeit beim 4. Infanterieregiment in Stade erzielt Hedemann zumindest während der napoleonischen Besatzungszeit keine Einkünfte; in den entsprechenden Stammrollen seines ehemaligen Regimentes ist er weder unter den Gagen- noch den Wartegeldempfängern aufgeführt.⁶⁷⁹⁾ Ob er aus den wegen ihrer zerstückelten und weitverstreuten Ländereien wirtschaftlich nicht sehr rentablen Lehngütern seines Onkels Adam August Friedrich von Hedemann (1725 - 1813), die dieser ihm bereits 1800 übertragen hat und die im hannoverschen Fürstentum Grubenhagen liegen, Nutzen ziehen kann, ist zumindest zweifelhaft.⁶⁸⁰⁾ Jedenfalls gilt nicht nur -

⁶⁷⁵⁾ Näheres zu Ernst Georg Ludwig Campes Person weiter unten, S. 239 - 241.

⁶⁷⁶⁾ Zitiert nach Haase: *Politische Säuberungen*, S. 118.

⁶⁷⁷⁾ Vgl. *Hannoversche Anzeigen*. 54^{tes} Stück. Montag, den 4^{ten} Julius 1808, S. 1642f.; 55^{tes} Stück. Freitag, den 8^{ten} Julius 1808, S. 1680; und 56^{tes} Stück. Montag, den 11^{ten} Julius 1808, S. 1714.

⁶⁷⁸⁾ Siehe *Hannöversches Adreß=Buch für das Jahr 1812*. Mit aller gnädigster Bewilligung, Hannover (Wittwe S. L. Lamminger) 1812, S. 13.

⁶⁷⁹⁾ Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 48a I, Nr. 14: *Stammrollen vom 4ten Infanterie Regiment, derjenigen Officire, Unterofficire und Mannschaft [...], welche Gage und Wartegeld erhalten, aufgestellt 1806 und 1807*, unpag.

⁶⁸⁰⁾ Vgl. oben, S. 113 - 116; und Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann I*, S. 83, und *III*, S. 12f., 83, 93 - 95.

hier aber besonders - für die Jahre 1806 - 1813: „*Hartwigs Vermögensverhältnisse scheinen nicht die besten gewesen zu sein.*“⁶⁸¹⁾ Zwar wäre es wohl für den ehemaligen Hofkavalier des Prinzen Adolph ein leichtes gewesen, eine vergleichbare Stelle am westphälischen Hofe des Marionettenkönigs Jérôme in Kassel zu erhalten, doch ist diese unpatriotische Lösung für einen hannoverschen Adligen absolut untragbar:

„*Der schlechte Ruf, in dem der hannoversche Adel bei der westfälischen Regierung stand, gründete sich hauptsächlich darauf, daß die meisten Mitglieder desselben bei der Vereinigung Hannovers mit Westfalen (1810) die ihnen angebotenen Ehrenstellen am westfälischen Hofe ausgeschlagen hatten. Es sind mehrere Zeugnisse dafür vorhanden, daß Jerome darüber äußerst aufgebracht war und am liebsten scharfe Maßregeln gegen die renitenten Adligen angewandt hätte.*“⁶⁸²⁾

Andererseits jedoch greifen hohe Gönner Hedemann finanziell unter die Arme. So bezieht er bis mindestens 1815 weiter eine Gage als Hofkavalier des Prinzen Adolph, obwohl dieser bereits Anfang Juni 1803 nach England geflüchtet ist. Gleich nach Beginn der ersten französischen Invasion 1803 errichtet die churhannoversche Regierung nämlich eine geheime Kasse, um die materielle Versorgung ihrer Beamten und Bediensteten sicherzustellen:

„*Auf solche Weise haben eine ganze Reihe von hannoverschen Staatsdienern während der Jahre 1806 - 1810 ihre Gehälter und Pensionen bezogen. Vorwiegend wurden hierbei die höheren Beamten berücksichtigt, welche durch die Okkupation ausser Dienst gesetzt, und deren Gehalt von französischer Seite gänzlich gestrichen war, also die Minister, die adeligen Hofbeamten etc. Allen diesen ist während der französisch-westfälischen Zeit kaum etwas von ihrem Gehalte abgegangen. [...] Ausser den Civilbeamten erhielten mehr als hundert hannoversche Offiziere Unterstützungen*“⁶⁸³⁾

Allerdings erfolgen diese Zahlungen wegen der komplizierten Lage während der Besatzungszeit auf verschlungenen Wegen und nicht regelmäßig.⁶⁸⁴⁾ Als sein Hofkavalier 1816 stirbt, schuldet Adolph ihm noch einen relativ hohen Geldbetrag, wie aus Hedemanns Nachlaß hervorgeht: „*„Rückständige Hofkavalier Gage vom 1.9.1810 bis ultimo Oktober 1813 des Betrages von 3483 Th. Kassengeld*“⁶⁸⁵⁾

⁶⁸¹⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 12.

⁶⁸²⁾ Thimme: *Polizei des Königreichs Westfalen*, S. 101. Ähnlich schildern Heitzer: *Insurrectionen*, S. 113f.; und Goecke/Ilggen: *Königreich Westphalen*, S. 204f.; die ablehnende Haltung, die der churhannoversche Adel gegenüber den Franzosen und dem westphälischen Regime einnimmt. - Der hannoversche Geschäftsmann und spätere Oberbaurat Bernhard Hausmann berichtet allerdings, er habe im März 1810 als Mitglied der hannoverschen Huldigungsdeputation in Kassel an Jérômes Hof „*schon mehrere Stellensüchtige Hannoveraner vom hohen Adel*“ angetroffen. (Hausmann: *Erinnerungen*, S. 68)

⁶⁸³⁾ Thimme: *Zustände I*, S. 400f.

⁶⁸⁴⁾ Vgl. ebd., S. 398 - 401.

⁶⁸⁵⁾ Zit. n. Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 13.

Hartwig von Hedemanns Ernennung zum Kammerherrn des Herzogs Carl von Mecklenburg-Strelitz im Jahre 1808 dient wahrscheinlich in erster Linie dazu, seine Familie finanziell abzusichern, denn er und der mecklenburgische Fürst sind einander aufgrund ihrer gemeinsamen freimaurerischen Aktivitäten freundschaftlich verbunden. Seinen Antrittsbesuch als Kammerherr in Neu-Strelitz macht er bezeichnenderweise erst 1814.⁶⁸⁶⁾

Da Hedemann gerade während der zweiten französischen Okkupation eine umfangreiche freimaurerische Tätigkeit entfaltet und hohe Ränge in der Logenhierarchie bekleidet - 1808 - 1810 ist er Logenmeister vom Stuhl, 1812 - 1816 Großmeister der Provinzialloge von Hannover -, erscheint es sinnvoll, nun einen exkursartigen Überblick über seine Aktivitäten als Freimaurer zu geben, der ein wenig von der sonst in dieser Arbeit vorherrschenden chronologischen Darstellungsweise abweicht.

c) Hedemann als Freimaurer

Nach seiner Übersiedlung von Stade nach Hannover im Jahre 1796 gehört Hedemann, „ein[...] Maurer[...] mit Herz und Seele“⁶⁸⁷⁾, der dortigen Freimaurerloge *Friedrich zum weißen Pferde* an. Wann er zum ersten Mal mit der Freimaurerei in Berührung gekommen ist, vermochte ich nicht zu ermitteln. Dies könnte in Stade geschehen sein, wo 1777 die erste Loge errichtet wird.⁶⁸⁸⁾ Jedenfalls faßt er 1787 gemeinsam mit elf weiteren Freimaurern „in Stade den Plan, eine neue Loge zu gründen.“⁶⁸⁹⁾ Nach längeren Vorbereitungen installieren die Männer endlich am 16. Dezember 1790 die Loge *Charlotte zur gekrönten Tugend*.⁶⁹⁰⁾ In der neugegründeten Loge fungiert Hedemann als „*Secretair*“,⁶⁹¹⁾ sein 64jähriger Schwiegervater, der Regimentschef und Generalmajor Mutio, wird anlässlich der Gründungsfeier als „*Lehrling*[...]“ aufgenommen.⁶⁹²⁾ Anfangs verläuft die Entwicklung von *Charlotte zur gekrönten Tugend* günstig: bis 1794 wächst ihre Mitgliederzahl auf 34 an, durch die Beiträge der Logenbrüder, zumeist Offiziere und Beamte, erzielt sie

⁶⁸⁶⁾ Siehe unten, S. 188f.

⁶⁸⁷⁾ Voigts: *Loge Friedrich*, S. 43.

⁶⁸⁸⁾ Vgl. Karen Jäger: *Stade als Provinzhauptstadt 1715 - 1852*; in: *Stade. Von den Siedlungsanfängen bis zur Gegenwart*, Stade (Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Stade, Band 17) 1994, S. 287.

⁶⁸⁹⁾ [Arthur] Zechlin: *Geschichte der Stader Logen. Nach den Acten und Protocollen zur Feier des 50jährigen Jubiläums der Loge Friederike zur Unsterblichkeit*, Stade 1895, S. 5.

⁶⁹⁰⁾ Ebd.; siehe auch R. v. Dülmen: *Gesellschaft der Aufklärer*, S. 164.

⁶⁹¹⁾ Zechlin: *Geschichte der Stader Logen*, S. 6.

⁶⁹²⁾ Ebd., S. 7.

bedeutende Einnahmen.⁶⁹³⁾ „*Das geistige Leben*“ der Loge gilt als „*ziemlich rege*“.⁶⁹⁴⁾ Nachdem Churhannover 1793 in den Krieg gegen das revolutionäre Frankreich eingetreten ist, endet dieser positive Prozeß und verkehrt sich in sein Gegenteil. Nun beginnt der unaufhaltsame Niedergang des Stader Freimaurerbundes:

1795 „*scheint ein Wendepunkt im Leben der Loge gewesen zu sein; von da ab geht es rückwärts; es rächte sich, daß die Loge vorwiegend aus Offizieren und Beamten bestand; erstere nahmen an den Koalitionskriegen theil, letztere wurden häufig versetzt; im Jahr 1795 sind fast gar keine Logen abgehalten worden, da das Logenhaus von dem hier einquartirten Emigrantencorps besetzt war; auch in den nächsten Jahren fanden nur wenig Versammlungen statt.*“⁶⁹⁵⁾

Aufgrund seiner Beteiligung an dem Koalitionskrieg 1793 –1795 und des Umzuges mit seiner Familie nach Hannover scheidet Hedemann aus dieser Loge aus. In den folgenden Jahren schreiten die Auflösungserscheinungen der Vereinigung in Stade fort, nach 1801 gibt es von *Charlotte zur gekrönten Tugend* kein „*Lebenszeichen*“ mehr.⁶⁹⁶⁾

Ob sich Hedemann während des Feldzuges gegen Frankreich 1793 – 1795 maurerisch betätigt hat, ist ungewiß. Allerdings wollen die „*im Felde befindlichen Brüder*“ des churhannoverschen Truppenkontingents „*die Ausübung der Freimaurerei auch dort nicht vermissen*“.⁶⁹⁷⁾ Daher werden Feldlogen gegründet. In der von 1795 bis 1801 bestehenden Observationsarmee, in der Hartwig von Hedemann als Oberadjutant des Prinzen Adolph zeitweise tätig ist, existiert ebenfalls eine Feldloge.⁶⁹⁸⁾ Diese wahrscheinlich 1796 gegründete Loge führt den Namen *Sanct Johannes zum Degen* und arbeitet „*beym Chur Hannöverschen Haupt Quartier zu Hoya*“.⁶⁹⁹⁾ Es gibt noch ein Mitgliederverzeichnis von *Sanct Johannes zum Degen* aus dem Jahre 1796, das „*von Hedemann*“ aufführt, der

⁶⁹³⁾ Vgl. ebd., S. 8.

⁶⁹⁴⁾ Ebd., S. 9.

⁶⁹⁵⁾ Ebd., S. 9f.

⁶⁹⁶⁾ Ebd., S. 10.

⁶⁹⁷⁾ Heinrich Wanner: *Geschichte der gerechten und vollkommenen Freimaurerloge Friedrich zum weissen Pferde im Oriente von Hannover*, Hannover (Schrader) 1896, S. 86f.

⁶⁹⁸⁾ Siehe ebd.

⁶⁹⁹⁾ Carlos Urban: *Freimaurerloge St. Alban zum Aechten Feuer: Hoya und die Freimaurerei*, o. J., <http://www.loge-hoya.de/index.php?id=4>, S. 1 der Druckfassung vom 11.6.2006; siehe auch R. v. Dülmen: *Gesellschaft der Aufklärer*, der 1797 als Gründungsjahr angibt (S. 164).

in Stade angeblich der Loge *Zum großen Christoph* angehört und sich nun gerade im „*Hauptquartier*“ aufhält.⁷⁰⁰⁾

Nicht untypisch für die Loge *Friedrich zum weißen Pferde* ist, daß ihr keine Juden als Mitglieder angehören dürfen, da diese „*ein für die Maurerei fremdes Element*“ seien.⁷⁰¹⁾ Als nach 1789 in Hannover der prominente und einflußreiche Leibarzt Zimmermann die Behauptung aufstellt, die Freimaurer hätten die Französische Revolution initiiert, weist diese Loge den Vorwurf ganz entschieden zurück und distanziert sich empört von dem „*Freiheitsschwindel*“: wiederholt verdeutlicht man den Mitgliedern eindringlich „*das Gefährliche, eines Maurers Unwürdige*“ der Revolution; „*der bestehende Unterschied der Stände*“ wird als legitim betrachtet, er müsse sogar „*gehrt werden*“.⁷⁰²⁾ Ausdrücklich ermahnt der Meister vom Stuhl am 23. April 1792 „*die Brüder zur Erfüllung aller Pflichten als Staatsbürger*“.⁷⁰³⁾ Auffällig ist, daß sich die Loge durch außerordentliche Treue zu König Georg III. auszeichnet⁷⁰⁴⁾, die sie angesichts der revolutionären Ereignisse in Frankreich besonders betont.⁷⁰⁵⁾ Revolutionsfreunde haben hier keine Chance, wie rund 70 Jahre später der Chronist Voigts beteuert: „*Die Loge hielt unverrückt ihren ehrenhaften Charakter fest.*“⁷⁰⁶⁾ Da „*ehrenhaft*“ mit antirevolutionär gleichgesetzt wird, vermag „*das einzige Beispiel von der traurigen Nothwendigkeit einer so strengen Handhabung maurerischer Disciplin*“⁷⁰⁷⁾ - sprich: Ausschluß - nicht zu überraschen: ein Logenbruder, der sich zu sehr für die Französische Revolution erklärt, wird am 30. November 1792 aus der Loge ausgestoßen.⁷⁰⁸⁾

Die revolutionsfeindliche Haltung ist angesichts der sozialen Zusammensetzung der Logenmitglieder in Hannover nicht erstaunlich, denn in der Regel gilt:

„*Großentheils gehörten die Mitglieder dem Militair= und höheren Beamtenstande an, und da zu jener Zeit in der bürgerlichen Gesellschaft die Stände*

⁷⁰⁰⁾ Vgl. Carlos Urban: *Freimaurerloge St. Alban zum Aechten Feuer: St. Johannes zum Degen*, o. J., <http://www.loge-hoya.de/index.php?id=5>, S. 1 der Druckfassung vom 11.6.2006; und Ders.: *St. Alban: Johann zum Degen. Mitgliederverzeichnis*, <http://www.loge-hoya.de/index.php?id=19>, S. 1 der Druckfassung vom 11.6.2006.

⁷⁰¹⁾ Wanner: *Freimaurerloge Friedrich*, S. 79f.

⁷⁰²⁾ Voigts: *Loge Friedrich*, S. 30f.

⁷⁰³⁾ Wanner: *Freimaurerloge Friedrich*, S. 83f.

⁷⁰⁴⁾ Vgl. z. B. Wanner: *Freimaurerloge Friedrich*, S. 81, 83f. 88; und Voigts: *Loge Friedrich*, S. 30 und 40.

⁷⁰⁵⁾ Wanner: *Freimaurerloge Friedrich*, S. 84.

⁷⁰⁶⁾ Voigts: *Loge Friedrich*, S. 31.

⁷⁰⁷⁾ Ebd., S. 32.

⁷⁰⁸⁾ Ebd., S. 31f.; Wanner: *Freimaurerloge Friedrich*, S. 85.

schroffer geschieden waren, als in unseren Tagen, so konnte das auch nicht ohne Einwirkung auf die Mitglieder einer Loge bleiben.“⁷⁰⁹⁾

Als „*mehre dem Militairstande angehörende Mitglieder [...] wegen des Feldzuges gegen die Neufranken 1793 Hannover verlassen*“, begleitet sie der zurückbleibenden Logenbrüder „*wärmste[r] Antheil an ihrem Glück und Ruhm*“.⁷¹⁰⁾ Die Familien der gegen die Franzosen kämpfenden Soldaten unterstützt die Freimaurerloge *Friedrich zum weißen Pferde* durch Geldsammlungen und kostenlose Kartoffellieferungen.⁷¹¹⁾ Die Logenmitglieder legen auch sonst „*ihr Interesse für Wohlthätigkeitsanstalten*“ durch ein ausgeprägtes soziales Engagement an den Tag, indem sie beispielsweise bedeutende Geldbeträge für Hannovers Werk- und Arbeitshaus spenden.⁷¹²⁾

Nach seinem Beitritt zur Loge *Friedrich zum weißen Pferde* macht sich Hedemann „*im Freimaurerbunde besonders verdient*“ und bekleidet schließlich hohe maurerische Ränge: „*1808 bis 1810 war er Meister vom Stuhl der Loge Friedrich zum weissen Pferde in Hannover.*“⁷¹³⁾ Folgende Voraussetzungen hat ein Meister vom Stuhl möglichst zu erfüllen:

„Der Meister soll thunlichst keine auffallenden körperlichen Gebrechen an sich haben, um schon in der äussern Erscheinung tadellos zu sein. Er darf weder zu jung, noch zu alt sein; soll möglichst eine bessere gesellschaftliche Stellung einnehmen, die zwar repräsentiert, zu der aber selbstverständlich der moralische Wert zu treten hat. Auch eine unabhängige Stellung im Beruf und Leben trägt viel zu erleichterter Thätigkeit bei. Geordnete finanzielle Verhältnisse und eine gewisse Wohlhabenheit sind nur willkommen, extreme politische oder kirchliche Parteirichtung zu vermeiden. Allseitige Bildung wird vorausgesetzt. Der Meister soll geistig hochstehen und einen freien Blick haben; aber auch Gemüt muss ihm innewohnen, von Begeisterung für die Sache der Maurerei muss er getragen werden. Er muss einigermassen der Rede mächtig sein; Pünktlichkeit und Ordnungsliebe seien ihm eigen; heiteres, geselliges Temperament hält die Mitglieder zusammen.“⁷¹⁴⁾

⁷⁰⁹⁾ Friedrich Voigts: *Die Freimaurer=Logen im Königreiche Hannover*; in: *Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen*. Jahrgang 1851, S. 382.

⁷¹⁰⁾ Voigts: *Loge Friedrich*, S. 32.

⁷¹¹⁾ Wanner: *Freimaurerloge Friedrich*, S. 87f.

⁷¹²⁾ *Handbuch der Freimaurerei I*, S. 425; siehe auch Brüggemann: *Die öffentliche Armenpflege*, S. 112.

⁷¹³⁾ *Handbuch der Freimaurerei I*, S. 431. - Siehe dazu außerdem Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GSTA PK) Berlin, Logen 5.1.12. Nr. 3: Schriftwechsel mit dem Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz über die Wiederherstellung der Provinzialloge von Hannover 1809 - 1810: *Liste der Freymaurer=Loge Friedrich zum weißen Pferde in Hannover. 1809.*, unpag.; und Siegfried Schildmacher: *1746 - 2006. Geschichte der Freimaurerloge „Friedrich zum weißen Pferde“ Hannover*, Hannover (Freimaurerloge „Friedrich zum weißen Pferde“) 2006, S. 79.

⁷¹⁴⁾ *Allgemeines Handbuch der Freimaurerei*, Zweiter Band. M - Z., Leipzig (Max Hesse) 1901, S. 32f.

Der Stuhlmeister führt die Loge und hat darüber zu wachen, daß die Mitglieder gemäß den maurerischen Grundsätzen handeln; er leitet die Logensitzungen und regelt bzw. schlichtet Streitigkeiten der Mitglieder. Außerdem pflegt er die Beziehungen der Loge zu Schwester- und Nachbarlogen sowie zur Großloge.

Als Hedemann am 17. Dezember 1809 an einer „*Meister Conferenz*“ in Hannover teilnimmt, schlägt man ihn als „*Repraesentanten der verbundenen großen [Logen] und der Töchter[logen] [...] für die große [Loge] Royal York zur Freundschaft in Berlin*“ vor.⁷¹⁵⁾ Die napoleonische Fremdherrschaft und das westphälische Regime empfinden er und die meisten seiner Mitbrüder als schwere Bedrückung. Bedingt durch die Kriegs- und Besatzungswirren schrumpft zudem die Mitgliederzahl der Loge *Friedrich zum weißen Pferde* erheblich: „*So war denn die Loge Friedrich zum weißen Pferde, welche noch vor wenigen Jahren ausgezeichnet dastand durch die bedeutende Zahl, den hohen Rang und die Intelligenz ihrer Mitglieder, still zusammengefallen.*“⁷¹⁶⁾ Nach der ersten französischen Okkupation Churhannovers im Juni 1803 bleibt die Loge über vier Jahre bis zum Oktober 1807 geschlossen.⁷¹⁷⁾ Hedemann selbst macht aus seiner gegnerischen Haltung gegenüber den Franzosen und der Westphalenherrschaft auch während der Logensitzungen kein Hehl:

*„Am 1. März 1810 gab der Br.[uder] von Hedemann, lehrreiche und herzliche Aufmunterungen zu strenger Beobachtung der maurerischen Pflichten, wenn auch dieselbe durch den Drang der äußeren Umstände und der Zeitverhältnisse mehr als je erschwert werden sollte. Besonders ermahnte er zur Pflicht der Beständigkeit, Treue, Dankbarkeit und des festen Vertrauens auf den G. B. A. W.‘ Die Brüder verstanden und beherzigten diese Winke, indem sie, wie bisher so auch ferner sich bewährten als getreue Anhänger des geliebten Welfenhauses und als Söhne des Vaterlandes, welches eben jetzt auf dem Punkte stand, ganz vernichtet zu werden. Alles Franzosenthum, vorzüglich das nachgeäffte, war verhaßt.“*⁷¹⁸⁾

Nach der Vertreibung der Franzosen besucht der spätere König und Verfassungsbrecher von Hannover, Prinz Ernst August, am 30. November 1813 Hedemanns Loge, um den

⁷¹⁵⁾ GSTA PK Berlin, Logen 5.1.12. Nr. 3: Schriftwechsel Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz, Protokoll der *Meister Conferenz. Actum Hannover in der [Loge] Friedr. zum w. Pf. den 17^{ten} Decbr. 1809.*, unpag.

⁷¹⁶⁾ Voigts: *Loge Friedrich*, S. 38.

⁷¹⁷⁾ Vgl. Carl Bröcker: *Die Freimaurer-Logen Deutschlands von 1737 bis einschliesslich 1893*, o. O. 1894; Nachdruck: Osnabrück (Reinhard Kuballe) 1984, S. 119.

⁷¹⁸⁾ Voigts: *Loge Friedrich*, S. 40f. - Die freimaurerische Abkürzung „G.B.A.W.“ steht für „Großer Baumeister aller Welten“ und ist eine maurerische Bezeichnung für Gott.

erfolgreichen Ausgang der Befreiungskriege zu feiern.⁷¹⁹⁾ Er gehört *Friedrich zum weißen Pferde* bereits seit 1796 an.⁷²⁰⁾



Carl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz. Porträt des Mecklenburg-Strelitzer Hofmalers Anton Zeller⁷²¹⁾; aus Jürgen Bialuch (Hrsg.): *Gestalten um Königin Luise. Biographische Skizzen. Band 1*, Reutlingen (Suum cuique) 1996, S. 43

Über die Freimaurerei entsteht ein enger Kontakt zwischen Hartwig von Hedemann und dem Herzog Carl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz. Dieser sparsame und reformfreudige Landesherr, der übrigens Vater der Königinnen Friederike von Hannover und Luise von Preußen ist, zählt zu den „*charakterlich besseren und für das Land erfolgreicheren*“ mecklenburgischen Fürsten.⁷²²⁾ Freiherr Adolph von Knigge rühmt 1796 die

⁷¹⁹⁾ Ebd., S. 41f. - Zur Person Ernst Augusts siehe oben, S. 107, Anmerkung 386).

⁷²⁰⁾ Bröcker: *Freimaurer-Logen Deutschlands*, S. 119.

⁷²¹⁾ Freundliche Elektropostauskunft von Herrn Wieland Franke, Mitarbeiter des Museums der Stadt Neustrelitz, vom 12.12.2012. Siehe auch Carolin Philipps: *Luise. Die Königin und ihre Geschwister*, München · Zürich (Piper) 2011, Tafel 3 oben rechts und S. 458, sowie Torsten Foelsch: *Das Residenzschloß zu Neustrelitz. Ein verschwundenes Schloß in Mecklenburg*, Groß Gottschow (Foelsch & Fanselow Verlag) 2016, S. 183. Die Entstehungszeit des Gemäldes ist umstritten. Foelsch gibt „um 1795“ an (Foelsch: *Residenzschloß*, S. 183), während Herr Franke in seiner Elektropost vom 12.12.2012 feststellt: „*Wann das Werk entstanden ist, ist nicht geklärt, zumindest ist er auf dem Bild noch kein Großherzog.*“ Carl übernahm am 2. Juni 1794 die Regierungsgeschäfte. (*Allgemeine Deutsche Biographie XV*, S. 310)

⁷²²⁾ Wolf Karge/Ernst Münch/Hartmut Schmied: *Die Geschichte Mecklenburgs*, Rostock (Hinstorff) 1993, S. 105. - Carl II. Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz (1741 - 1816) steht zunächst in englischen Diensten und lebt lange Jahre in Hannover. 1794 wird er Herzog, 1815 Großherzog von Mecklenburg-Strelitz. (nach: *Allgemeine Deutsche Biographie*. Fünftehnter Band. Kähler - Kircheisen, Leipzig (Duncker & Humblot) 1882, S. 310; *Handbuch der Freimaurerei II*, S. 27f.; Eugen Lennhoff/Oskar Posner: *Internationales Freimaurerlexikon*, München - Zürich - Wien - Graz (Amalthea) o. J. [1932], Sp. 670; Heinrich

„uneingeschränkte[...] Preßfreyheit in Strelitz unter dem Schutze des Herzogs“.⁷²³⁾ Für die Regierungstätigkeit dieses Fürsten gilt:

Er „führte wesentliche Reformen der Agrarstruktur durch. Ihm gelang es, sein Land durch den Anschluß an Frankreich und den Beitritt zum Rheinbund 1808 sowie dann durch den sofortigen Übergang zu den Alliierten im Jahre 1813 gut durch die Fährnisse der napoleonischen Zeit zu steuern.“⁷²⁴⁾

1808 ernennt Herzog Carl, als Großmeister der „Hannöverschen und Mecklenburgschen Länder“⁷²⁵⁾ ein auch nach seinem 1794 erfolgten Regierungsantritt führender und eifriger aktiver Freimaurer, Hedemann zu seinem Kammerherrn:

„Thu kund u. geben hiemit zu vernehmen: daß Wir den Edlen Unsern lieben getreuen Hartwig Johann Christoph von Hedemann zu Hannover zu Unsern Cammerherrn g[nädig]st ernannt u. bestellet haben, also u. dergestalt, daß derselbe sich wie einem Ca[m] erherrn u. treuen Diener nach Ehre und Pflicht eignet u. gebühret, jederzeit verhalten solle. Dagegen derselbe aller Vorzüge und Würde nebst dem Range eines Ca[m] erherrn genießen soll: Im̄ aßen Wir demselben Unsere Gnade und Protection hierdurch versichern. Uhrkundt unter Unserm HandZeichen und herzogl Insiegel. Dat.[um] Strelitz den 17^{ten} Decembr 1808.“⁷²⁶⁾

Die Ernennung ist wohl mehr als herzogliche Gefälligkeit (sprich: soziale und finanzielle Absicherung) gegenüber Hedemann denn als tatsächliche Indienstnahme zu betrachten, da dessen Nachfahren ein Jahrhundert später etwas verwundert berichten: „Am 17. Dezember 1808 wird Hartwig zum Kammerherrn des Herzogs Karl von Mecklenburg=Strelitz ernannt, doch ist er nur ein Mal - 1814 - zur Vorstellung in Neu=Strelitz gewesen.“⁷²⁷⁾

Hermann Leonhardt: *Die Großloge von Hannover und ihr Großmeister König Georg V.*, Hannover 1964, S. 21f.; Martin Mantzke: *Die Fürstenhäuser*; in: Hermann Heckmann (Hrsg.): *Mecklenburg-Vorpommern. Historische Landeskunde Mitteldeutschlands*, Würzburg (Weidlich) ²1991, S. 59f. und 66; Karge/Münch/Schmied: *Geschichte Mecklenburgs*, S. 105f., 113, 115, 118; Gerhard Heitz/Henning Rischer: *Geschichte in Daten. Mecklenburg-Vorpommern*, München - Berlin (Koehler & Amelang) 1995, S. 101 - 104, 107; Lippert: *Carl Ludwig Friedrich*, S. 42 - 58; Böttcher/Mlynek/Röhrbein/Thielen: *Hannoversches Biographisches Lexikon*, S. 193)

⁷²³⁾ Brief Adolph von Knigges vom 13.2.1796 aus Bremen an Gerhard Anton von Halem; in: Gerhard Anton von Halem: *Selbstbiographie nebst einer Sammlung von Briefen an ihn, Briefe*, Oldenburg (Schulze) 1840; Nachdruck: Bern (Herbert Lang) 1970, S. 180.

⁷²⁴⁾ Mantzke: *Fürstenhäuser*, S. 59.

⁷²⁵⁾ Siehe Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GSTA PK) Berlin, Logen 5.1.12. Nr. 73: Protokolle mit Beilagen der Provinzialloge *Friedrich in Hannover*. 1812, 1815, 1817: Anlage zum Protokoll der Versammlung vom 8.8.1812, unpag.

⁷²⁶⁾ Mecklenburgisches Landeshauptarchiv Schwerin, Strelitzer Fürstenhaus, I, 141, 68: *Bestellungen. Hofbeamte u. Hofchargen A - J. von Hedemann, Hartwig Johann Christoph, in Hannover Kammerherr vom 17. Dezember 1808., Patent für den Ca[m] erH vHedemann* [handschriftlicher Entwurf], unpag.

⁷²⁷⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 6.



Residenzschloß in Neustrelitz, kolorierte Zeichnung um 1760/65; aus: Torsten Foelsch: *Das Residenzschloß zu Neustrelitz. Ein verschwundenes Schloß in Mecklenburg*, Groß Gottschow (Foelsch & Fanselow Verlag) 2016, S. 108

Der *Herzoglich Mecklenburg=Strelitzische Staatskalender* führt „*Hartwig Johann Christoph von Hedemann zu Hannover*“ als zum „*Hofstaat*“ gehörigen „*Commerherren*“ auf, fügt jedoch einschränkend hinzu, er sei „*aber nie in hiesigen Diensten gewesen.*“⁷²⁸⁾

Die relativ enge Beziehung zum strelitzischen Fürsten und noch mehr seine ausgeprägte Aversion gegen die bonapartistischen Okkupanten führen ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, als sich der Westphalen-König Jérôme auf dem Gipfel seiner Macht befindet, dazu, daß Hedemann in die Spitze der maurerischen Hierarchie vorstößt. Am 8. August 1812 wird er auf einer Versammlung zum deputierten Großmeister der hannoverschen Großloge *Friedrich* ernannt. - Eine Großloge stellt eine Art Landesverband der einzelnen Freimaurerlogen dar: sie dient den hier zusammengeschlossenen Logen als Interessenvertretung; zudem soll sie die Einheit der Mitglieder untereinander erhalten, in Streitfällen als Schieds- und Kontrollinstanz entscheiden sowie Gesetzesgeberin für die maurerischen Brüder sein. An der Spitze steht der Großmeister, der einen oder mehrere Stellvertreter hat.⁷²⁹⁾ - Der Großloge *Friedrich*, der Hedemann nun als deputierter Großmeister und somit Stellvertreter Herzog Carls vorsteht, gehören die drei Logen *Friedrich zum weißen Pferde*, *Zum schwarzen Bär* und *Zur Ceder* an. Das anlässlich der Ernennung Hartwig von Hedemanns von dem Magistratssekretär Johann Heinrich August Mertens⁷³⁰⁾ verfaßte

⁷²⁸⁾ Herzoglich Mecklenburg=Strelitzischer Staatskalender auf das Jahr 1811., Neustrelitz (Spalding), S. 10f.

⁷²⁹⁾ Vgl. *Handbuch der Freimaurerei I*, S. 390f. - Wie dem weiteren Text zu entnehmen ist, wird die Loge *Friedrich* in den Quellen wechselnd als „große Loge“, „Provincialloge“ oder „große Provincialloge“ aufgeführt. Als „Provincialgroßloge“ oder „Provincialloge“ gilt eine Großloge in einer entlegeneren Gegend, d. h. sie befindet sich räumlich weit vom Sitz der eigentlichen Großloge entfernt und ist letzterer untergeordnet. (*Handbuch der Freimaurerei II*, S. 204)

⁷³⁰⁾ Johann Heinrich August Mertens, in Hannover als „*Secretair bey dem Altstädter Magistrat*“ beschäftigt, übt auch in der Freimaurerloge *Friedrich zum weißen Pferde* das Amt des „*Secretair[s]*“ aus. (GSTA PK Berlin, Logen 5.1.12. Nr. 3: Schriftwechsel Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz, *Liste der Freymaurer=Loge Friedrich 1809*, unpag.)

Versammlungsprotokoll vermittelt einen anschaulichen Eindruck von Ablauf und Atmosphäre der maurerischen Zusammenkunft:

„Verhandelt Hannover in der großen □[Loge] Friedrich den 8^{ten} Aug. 1812.

In Gegenwart

des Ehrw. Vice Deput. Großmstrs Br. Kauffmann, der Br. Großvorsteher Wölter und Cleve, des Großschazmstrs Br. Meusel, des Br. Meyer als Gehilfe des Unterschriebenen, der Br. Schaffner Haase, Schlegel und Horst, des Deput. 2^{ten} Großvorst. Br. Stromeyer, des Deput. Großschazmstrs Br. Mannstaedt, vom weißen Pf.[erde] des vorsitzenden Mstrs Br. Zwicker und seiner Br. Aufseher Eisendecker und Müller, vom schw.[arzen] B.[ären] Br. Heiliger und Schaumann, von der Ceder Br. Meihnsner und Unruh, die übrigen waren durch Geschäfte und deren Reise zur Messe entschuldigt, die Repräsentanten Stelle von Hamburg u Berlin noch nicht wieder besezt.

Ein Viertel nach 6 Uhr eröffnete der Ehrwste Br. Kauffmann, mit Hülfe der Br. Großvorsteher die Versa^mlung und zeigte derselben seine in die Hände des Ehrwst. Durchl. Großmeisters [das ist Herzog Carl II. Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz] erfolgte Resignation an, das von letzterm an ihn unterm 13 Jun: erlassene Schreiben und das unter eben dem Dato für den Ehrwsten Br. v. Hedemann, erlassene Patent, wurden verlesen. Er dankte besonders den Br. Beamten für die ihm während [!] seiner Amtsführung bewiesene Assistenz und fügte die Versicherung seiner fernern wärmsten Anhänglichkeit für die große □[Loge] hinzu. Der ernannte neue deputirte Großmstr., dessen Ankunft im Local der □[Loge] angezeigt war, wurde hierauf durch eine, aus den drey Mstrn von den Stühlen der hiesigen □□[Logen] und der beyden ältesten Br. Groß. Schaffnern bestehende Deputation eingeführet, und wurde bey seinem Eintritt in die □[Loge] von den musikalischen Br. das Lied: Hör uns Wahrheit etc. angesti^mt. Br. Kauffmann brachte hierauf den neu ernannten Großmstr. den Umfang seiner Pflichten in Erinnerung, äußerte seine und der Versa^mlung Freude über die Wahl unsers Ehrwst. Durchl. Großmstrs und nahm folgende Verpflichtung von demselben ein.

Bey der Heiligkeit meines Maurerworts, verspreche ich den Gesetzen vernunftmäßigen Gehorsam, dem □□[Logen]Bunde der vereinigten □□[Logen] treue Anhänglichkeit und jede mögliche Aufopferung meiner Kräfte zu dessen Erhaltung, und zur Aufrechthaltung der Ordnung und der Gesetze in demselben, den besondern □□[Logen]Beystand, Unterstützung und liebevolle Belehrung, den Großbeamten, Erhaltung ihrer constitutionellen Rechte, sätlichen Br. Wohlwollen, Achtung, Freundschaft und Liebe, in dem Maaße, in welchem sie derselben empfänglich und würdig sind, und ich sie geben kann. Eben so verspreche ich, unwandelbare Standhaftigkeit in der Aufrechthaltung und Vollziehung unsers Logen-Vereins und der Gesetze, so wie die Vertheidigung der Freyheit und Gerechtsame dieser großen □[Loge]. Ich verspreche dieses Alles ohne Ausflucht und Vorbehalt, als rechtschaffner Mann und Maurer, bey meinem sittlichen Werthe und bey meinem Maurerworte, welches ich durch diesen feyerlichen Handschlag bekräftige.

Der Ehrwste Br. Kauffmann, überreichte sodann dem neu erwählten Ehrwsten Deput. Großmstr. welcher sich zur rechten Seite des Altars gestellt hatte, die auf demselben befindlichen Insignien der großmeisterlichen Würde, nebst dem Constitutions-Buche, und forderte die Versammlung auf Ihm ihre Anerkennung, Achtung und Liebe feyerlich zu bezeugen, welches durch ein feyerliches dreymaliges maurerisches Klatschen geschah.

Nachdem sodann das Lied: Erschall o Gefühl gesungen worden, übergab der Ehrwste Br. Kauffmann, dem neu ernannten Deput. Großmstr. den Hamer, mit den Worten: Ich übergebe Ihnen nunmehr den bisher von mir geführten Hamer, und die Arbeiten der Brüderschaft, nach Ihrer Weisheit und den Gesetzen zu leiten und zu regieren.

Der Ehrwste Br. v. Hedemann, welcher den Hamer angenommen hatte, ersuchte die Br. Großvorsteher, den unter der Constitution dieser Ehrw. großen □ [Loge] arbeitenden □ □ [Logen], den Beamten der großen □ [Loge] und allen Br. Br. zu verkündigen, daß Er dem Ihm von unserm Ehrwsten Durchl. Großmstr gewordenen Auftrage, gemäß, den Hamer als Deput. Großmstr übernommen habe. Als dieses von ihnen geschehen war, nahm der Ehrwste angetretene Deput. Großmstr. das Wort bezeugte seinen Dank gegen den Ehrwst. Durchl. Großmstr für diese ehrenvolle Ernennung, er versprach unter Beziehung auf seine vorhingeleistete Verpflichtung alle seine Kräfte dem Wohl dieser Ehrw. Großen □ [Loge] zu widmen, und bat um die Liebe und das Vertrauen der Versammlung; so wie um den thätigen Beystand der Großbeamten, welche er sämmtlich in ihren Aemtern bestätigte.

Derselbe bemerkte hierauf, daß die Zeit heute zu sehr verlaufen sey, um die verschiedenen Gegenstände welche zum Vortrage ständen zu bearbeiten, wozu Er nach seiner Zurückkunft von einer morgen anzutretenden Reise, eine ausserordentliche Zusammenkunft berufen werde, und sey nur ein eiliger Gegenstand, welchen er heute zur Berathung und Entscheidung zu bringen wünsche.

Es habe nemlich der große Orient des Königreichs Westphalen unterm 21 Jan. d. J. der hiesigen großen □ [Loge], wie das Schreiben - welches verlesen wurde - ergebe angesonnen, sich Ihm zu affiliiren, von Zeit zu Zeit Berichte zu erstatten und jährliche Recognitions-Gelder, deren Bestimmung dem disseitigen Ermessen überlassen bleibe zu entrichten. Ungeachtet man nun bereits unterm 24 Febr. d. J. vorläufig die Hindernisse eine definitive Erklärung abzugeben bemerklich gemacht habe; so habe dergedachte große Orient, wiederholt auf eine bestimmte Erklärung gedrungen, da, im Fall solche erwünscht ausfalle derselbe geneigt sey, mehrere hiesige Br. Br. die sich als solche legitimirt und gewünscht hätten hieselbst eine □ [Loge] nach Französischen [sic!] System zu errichten, denen die Arbeit vorläufig gestattet sey, wegen Erbringung einer Constitution an die hiesige große □ [Loge] zu verweisen. Es werde daher erforderlich seyn auf diesen Antrag einen bestimmten Beschluß zu fassen. Der Ehrwste Deput. Großmstr setzte mit mehrern aus einander, wie Er dafür halten müße, daß dieser Antrag auf eine höfliche Art gänzlich von der Hand zu weisen seyn werde. Jeder unter uns, habe bey Uebernahme seines Amtes die Aufrechthaltung unsrer Constitution und der Rechte unsrer großen □ [Loge] feyerlich angelobt, unsere große □ [Loge] sey seit 1755 gestiftet und seitdem als solche überall anerkannt, sie habe nie mit ihrer vormaligen Mutter □ [Loge] correspondirt, RecognitionsGelder bezahlt, oder in irgend einer Unterwürfigkeit gestanden, habe 1801. den Verein

mit Berlin und Hamburg geschlossen und sich dadurch verbindlich gemacht, nie wieder höhere Grade als die ursprünglichen 3 JohannisGrade zu bearbeiten, mithin könne, obiger Verhältnisse nicht zu gedenken, schon deshalb eine Affiliation, da bekanntlich die große □ [Loge] in Cassel die höhern Französischen Grade bearbeite, nicht stattnehmig seyn.⁷³¹⁾

Die Versam̄lung konnte über diesen Gegenstand nur eine Stīm̄e haben, und es wurde eine aus den drey Meistern von den Stühlen, dem Br. Meyer und den Unterschriebenen bestehende Cōm̄ittee ernannt um ein allerfordersamst nach Cassel abzulassendes verbindliches, jedoch ablehnendes Schreiben zu entwerfen.

Da hierauf niemand etwas vorzutragen hatte, wurde der Armen gedacht, die Sammlung betrug 2 ¹⁸ [Reichstaler] 28 mg [Silbergroschen] in CassenMünze, und dann nach verlesenem Protocoll die Versam̄lung nach 8 Uhr geschlossen.“⁷³²⁾

Keineswegs zufällig bestimmt Herzog Carl ausgerechnet Hedemann zum neuen deputierten Großmeister der Großloge *Friedrich* als Nachfolger für den zurückgetretenen bisherigen Amtsinhaber Johann Friedrich Kaufmann⁷³³⁾. Gerade der am Ende des Versammlungsprotokolls vom 8. August 1812 vorsichtig angedeutete politische Druck des westphälischen Regimes, dem sich die hannoverschen Freimaurer zunehmend ausgesetzt sehen, veranlaßt Kaufmann zu seinem Rücktritt. Der „große Orient des Königreichs Westphalen“ in Kassel, der die Brüder der Leinestadt für sich zu vereinnahmen trachtet, steht nämlich König Jérôme sehr nahe; einige Mitglieder der königlichen Regierung und des

⁷³¹⁾ Im Jahre 1801 erfolgte die Vereinigung der beiden Provinziallogen von Hannover und Hamburg mit der Berliner *Royal York* zum „Logenverein“, auch „Großer Freimaurerverein“ genannt. Die beteiligten Brüder vereinbarten damals, nur die ersten drei Grade der Freimaurerei, die sogenannten Johannisgrade (Lehrling, Geselle und Meister) zu bearbeiten. Das „Französische System“ bzw. die „französische Lehrart“ umfaßt dagegen neben den drei üblichen noch vier höhere Grade. (Siehe *Handbuch der Freimaurerei I*, S. 629, 508 und 310.)

⁷³²⁾ GSTA PK Berlin, Logen 5.1.12. Nr. 73: Protokolle der Provinzialloge *Friedrich*, Protokoll der Versammlung vom 8.8.1812, unpag. - Unter den Beilagen zu diesem Protokoll befindet sich auch das handschriftliche Manuskript der Rede, die Hedemann während der Versammlung gehalten hat (*Vortrag, gehalten in der Provincial[Loge] in Hannover den 8 Aug 1812*). Sein achtseitiger *Vortrag* erschien mir zu langatmig, ichbezogen, redundant und aufgesetzt-pathetisch, weshalb ich für meine Arbeit vorstehendes Protokoll wegen seiner übersichtlicheren und distanzierteren Darstellung der Vorgänge dem Hedemannschen Redemanuskript vorgezogen habe; inhaltlich besteht kein wesentlicher Unterschied zwischen Protokoll und *Vortrag*.

⁷³³⁾ Johann Friedrich Kaufmann (1757 - 1833) ist in Hannover als „Churhannov. Consistorialrath und Gerichtsschulze“ tätig. (GSTA PK Berlin, Logen 5.1.12. Nr. 3: Schriftwechsel Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz, *Liste der Freymaurer=Loge Friedrich 1809*, unpag.; siehe auch Haase: *Politische Säuberungen*, S. 171f.; Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 18, 1821, S. 312, und Band 23, 1834, S. 99; Rotermund: *Das gelehrte Hannover II*, S. 505; *Neuer Nekrolog der Deutschen*. Elfter Jahrgang, 1833. Zweiter Theil., Weimar (Bernhard Friedrich Voigt) 1835, S. 969; Thimme: *Zustände I*, S. 211, 221, 266, und *Zustände II*, S. 223.) In seiner Eigenschaft als „Provincial=Großmeister“ ernannt Herzog Carl II. von Mecklenburg-Strelitz ihn am 21.10.1809 „zum Vice=Deputirten provinzial Groß=Meister“. (GSTA PK Berlin, Logen 5.1.12. Nr. 3: Schriftwechsel Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz, Schreiben des Herzogs Carl II. von Mecklenburg-Strelitz vom 21.10.1809 aus Neustrelitz, unpag.)

Hofes gehören dieser Großloge an,⁷³⁴⁾ die Justizminister Siméon gegründet hat und der er als Großmeister vorsteht.⁷³⁵⁾ Die Nähe nicht nur der Großloge, sondern auch der kasselerischen Einzellogen insgesamt zum bonapartistischen Staat hat durchaus plausible Gründe. Von 1793/94 bis zur französischen Besetzung 1807 ist nämlich die Freimaurerei in der Landgrafschaft Hessen-Kassel und ihrer Hauptstadt Kassel verboten gewesen. Die Franzosen gestatten und fördern die Logentätigkeit nun wieder - eine Maßnahme, wegen der sich die dortigen Brüder den Okkupanten besonders verpflichtet fühlen: die vier zur Zeit des westphälischen Königreichs in der Residenz Kassel existierenden Logen geben sich bezeichnenderweise alle französische Namen - eine der Logen nennt sich gar *Jérôme Napoléon de la fidélité*⁷³⁶⁾ bzw. *Hieronymus Napoleon zur Treue!*⁷³⁷⁾ Diese Logen fungieren als napoleonisches „Herrschaftsinstrument“⁷³⁸⁾, das „zur Bildung einer Jérôme gegenüber loyal eingestellten Elite“ dienen soll – mit Erfolg, denn „die Kasseler Loge[n]“ erweisen „sich als Stütze für den Modellstaat.“⁷³⁹⁾ Zwischen 1807 und 1813 herrscht bei Kassels Freimaurern „ein knapper militärischer Geist [...], der alles einer strengen Ordnung unterwirft und ohne viel Bedenken Neues gestattet, keine Widersprüche kennend. In den amtlichen Reden findet sich eine übertriebene schwülstige Schmeichelei.“⁷⁴⁰⁾ Nach der Vertreibung der Franzosen und der Rückkehr des angestammten Fürsten im Herbst 1813 werden die freimaurerischen Aktivitäten in Hessen-Kassel wieder eingestellt.

⁷³⁴⁾ Vgl. *Handbuch der Freimaurerei I*, S. 447f. und 529.

⁷³⁵⁾ Der französische Jurist und Verwaltungsfachmann Joseph Jérôme Siméon (1749 - 1842) beteiligt sich maßgeblich an der Ausarbeitung des Code civil. Napoleon schätzt ihn so sehr, daß er ihn zum Baron adelt. Bis Ende 1808 übt Siméon in Personalunion gleichzeitig das Amt des westphälischen Innen- und Justizministers aus, dann ist er nur noch als Justizminister tätig. Er wendet sich gegen die Geheimpolizei und das Spitzelunwesen in Westphalen, weshalb vermutlich auch 1808 sein Rücktritt als Innenminister erfolgt. Wegen seiner unauffällig-tüchtigen Amtsführung gilt er als „einer der wenigen französischen Beamten aus der Zeit jener Fremdherrschaft, welche sich allgemeiner Achtung erfreueten, und gegen die sich selbst in den schärfsten Flugschriften gegen die Mißwirthschaft im Königreich Westfalen so gut wie keine gehässigen Angriffe richteten.“ (*Allgemeine Deutsche Biographie*. Vierunddreißigster Band. Senckenberg – Spaignart, Leipzig (Duncker & Humblot) 1892, S. 349) Nach dem Zusammenbruch des Königreichs Westphalen kehrt er nach Frankreich zurück, wo er ebenfalls Ministerwürden als Mitglied der Restaurationsregierung erlangt. (Ebd., S. 349f.; zur Person Siméons vgl. auch Thimme: *Zustände II*, S. 69f.; Goecke/Ilgen: *Königreich Westphalen*, S. 104f., 112f. et passim; Kleinschmidt: *Geschichte des Königreichs Westfalen*, S. 11, 149, 151f., 155, 158 und 635; *Katalog*; in: *König Lustik!? Jérôme Bonaparte und der Modellstaat Königreich Westphalen*, Ausstellungskatalog, München (Hirmer Verlag) 2008, S. 386f. und 454; Berding: *Napoleonische Herrschafts- und Gesellschaftspolitik*, S. 22, 34, 76 - 78, 86f., 89, 91f., 98, 117, 137f., 140 - 142 und 145; und Ders.: *Imperiale Herrschaft, politische Reform und gesellschaftlicher Wandel*; in: *König Lustik!? Jérôme Bonaparte und der Modellstaat Königreich Westphalen*, Ausstellungskatalog, München (Hirmer Verlag) 2008, S. 108f.)

⁷³⁶⁾ Siehe *Handbuch der Freimaurerei I*, S. 447 und 529; und Ernst-Günther Geppert: *die Herkunft die Gründer die Namen [!] der Freimaurerlogen in Deutschland seit 1737*, Hamburg (Bauhütten Verlag) 1976, S. 45.

⁷³⁷⁾ *Katalog*; in: *König Lustik!?*, S. 455.

⁷³⁸⁾ Ebd., S. 454.

⁷³⁹⁾ Ebd., S. 455.

⁷⁴⁰⁾ *Handbuch der Freimaurerei I*, S. 448.

Bereits am 20. Mai 1812 hat Hedemann den Herzog von Mecklenburg-Strelitz brieflich über die politischen Hintergründe und Motive informiert, die Konsistorialrat Kaufmann zum Rücktritt bewegen; in diesem Schreiben erklärt Hartwig von Hedemann zugleich seine Bereitschaft, die Nachfolge Kaufmanns, dem er Schwäche und Wankelmut gegenüber den westphälischen Bevormundungs- und Vereinnahmungsbestrebungen vorwirft, anzutreten:

„Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herr!

Ew: Durchlaucht gnädigsten Befehl gemäß, übersende ich die befohlene Antwort an den Br: Kaufmann und verhehle nicht Höchstdenenselben den Zusammenhang unterthänigst zu berichten, den sein von ihm selbst gewünschter Abgang hat. Es sind nemlich von der großen □ [Loge] in Cassel hier einige Anträge gemacht, welche die Integrität unsrer Prov:[inzial] □ [Loge] im [!] Widerspruch stellen würden. Es sind Versuche, welchen man nur eine bescheidene Festigkeit entgegen zu stellen hat, um sich davon los zu machen. Man stellt nemlich von dort aus die Hypothese auf, mehrere große □ □ [Logen] oder Oriente in einem Reiche seyn nicht denkbar, um uns tribulair zu machen, eine Constitution anzuschwetzen und ein System aufzudringen, das wir vermöge unsrer Abolirung⁷⁴¹⁾ aller höheren Grade nicht annehmen können. Wir würden also in den Fall gerathen, sämtlich die □ [Loge] zu decken⁷⁴²⁾ wenn wir consequent seyn wollten, im Fall man uns zwingen könnte sich jenem Ansinnen zu fügen. Dazu sind die BBr: der □ [Loge] z.[um] w.[eißen] Pf.[erde] entschlossen. Der Br: Kaufmann mogte die Ablehnung der Casselschen Anträge, seiner individuellen Lage nicht angemessen finden, er glaubte also einen Ausweg in der Niederlegung seiner Stelle zu finden und meinte, dann würde die Prov:[inzial] □ [Loge] wieder ruhen, wie dies mehrere Jahre hindurch der Fall war. Es ist indessen klar, daß unter Ruhe und Aufhebung ein wesentlicher Unterschied ist und daß darum die □ [Loge] nicht aufhört zu seyn, wenn der Dep: Großmeister abgeht.

Wir haben Gründe genug, um diese Aufhebung mit Erfolg abzulehnen, denn einmal ist der Grund nichtig, daß in einem Lande nur ein Orient seyn kann. Berlin hat 3. [!] große Logen, ja selbst in Frankreich giebt es deren mehrere. Wir haben in Ew: Durchlaucht hohen Person einen Fürsten der zum Rheinbund gehört, an unsrer Spitze; selbst in der Abolirung der höheren Grade, liegt die ofne [!] Darstellung, daß keine Nebenabsichten, am wenigsten gefährliche, politische Zwecke eingemischt werden können; wir sind von ganz Nord Deutschland als große □ [Loge] anerkannt und die Integrität unsres Characters ist keinem Zweifel unterworfen.

Wir würden also uns schwach und schwankend benehmen, wenn wir auf die

⁷⁴¹⁾ Abschaffung, Aufhebung.

⁷⁴²⁾ Unter „Decken“ verstehen die Freimaurer die freiwillige Einstellung der maurerischen Tätigkeit und den Austritt aus der Loge - das kann für eine befristete Zeit oder auch für immer sein. Eine Loge „hat gedeckt“, wenn sie zeitweilig oder vollständig ihre Tätigkeit einstellt. (*Handbuch der Freimaurerei II*, S. 179; siehe dazu auch Dieter A. Binder: *Die diskrete Gesellschaft. Geschichte und Symbolik der Freimaurer*, Graz - Wien - Köln (Edition Kaleidoskop) 1988, S. 215)

erste Anforderung, die an mehreren Or:[ten?] bereits glücklich abgelehnt wurde, sofort uns fügen und gleichsam uns still davon machen wollten, wie es die Idee des Br. Kaufmann war.

Allein, gesetzt es wäre der Klugheit und den Zeitumständen angemessen, sich in der Stille davon zu machen, so ist dies doch aus einer andern Ursach, vor der Hand unmöglich.

Es hat sich nemlich in der □ [Loge] z.[um] Schw:[arzen] Bär ein Vorfall zugebracht, der bey der Prov:[inzial] □ [Loge] zur Anzeige und Entscheidung gebracht ist; man hat die ganze Sache instruirt, sie steht zum Spruch. Offenbar ließ sich der Meister eine Uebereilung zu Schulden kommen, indem er unerwiesener Reden wegen einen Br. excludirte, ohne ihn zu hören.

Dies Factum ist erwiesen und ist in allen 3 □□ [Logen] bekannt, die den Spruch der Prov:[inzial] □ [Loge] mit gespanntem Interesse erwarten. Es würde ihr nicht zur Ehre gereichen wenn sie sich der Ausübung der Gerechtigkeit auf eine Art entziehen wollte, die den Schein haben würde, als sey es ein gesuchter Vorwand.

Wir haben alles dieses dem Br. Kaufmann vorgestellt und ihn ersucht vor seinem Abgange noch eine Prov:[inzial] □ [Loge] zu halten in der er diese und mehrere andere Sachen erledigte, allein ohne Erfolg.

Hier haben Sie, Gnädigster Herr, den ganzen Zusammenhang der Sache. Das gnädige Zutrauen dessen Sie mich würdig halten, versichert mich, Sie werden die Beweise meiner Darstellung in der Ueberzeugung finden, daß ich Ihnen nur die reine Wahrheit, ohne alle Schminke sage und Ihnen nur die Ansicht gebe, wie sie alle älteren BBr. einstimmig haben.

Unter diesen Umständen nun, werden Ew: Durchlaucht selbst ermäßigen [!], wie schwer ich das Geschäft versehen muß welches Höchstdieselben mir aufzulegen geruhen. Indessen schrecken mich die Dornen nicht, man findet sie auf jedem Wege. Ich sehe Ew: Durchlaucht Absicht als einen Beruf an, mich der Sache zu widmen, damit niemand und nichts compromittirt werde, was uns heilig und werth seyn muß. Der Höchste Baumeister der Welten wird mir seinen Beystand zu dem Werke nicht versagen.

Ihnen aber mein Gnädigster Herr, statte ich den unterthänigsten und zugleich Br[üder]l.[ichsten] Dank für das hohe Zutrauen ab, womit Sie mich beehren.

Es zu verdienen wird mein ganzes Bestreben seyn und ich lege die Acte in gewohnter Form zur gnädigsten Vollziehung an. ⁷⁴³⁾

In seinem Schreiben macht Hedemann also deutlich, daß er den kasselerischen „Nebenabsichten, [...] gefährliche, politische Zwecke“ in Hannovers Logen „einzumischen“, d. h. die hannoverschen Freimaurer für das westphälische Regime zu vereinnahmen, mit „bescheidener Festigkeit“ entgentreten will. Das scheint ihm am erfolgsversprechendsten zu sein, wenn er selbst die Nachfolge Kaufmanns antritt. Mit dem Brief an Herzog Carl schafft er die Voraussetzungen für die beabsichtigte und von dem mecklenburgischen Fürsten unterstützte Amtsübernahme, die dann während der Großlogensitzung am 8. August 1812 wohlinszeniert und reibungslos vonstatten geht, wie das oben aufgeführte

⁷⁴³⁾ GSTA PK Berlin, Logen 5.1.12. Nr. 73: Protokolle der Provinzialloge *Friedrich*, Brief Hartwig von Hedemanns vom 20.5.1812 aus Hannover an Herzog Carl II. von Mecklenburg-Strelitz, unpag.

Protokoll belegt. Nach seiner offiziellen Ernennung zum deputierten Großmeister schreibt Hedemann noch auf derselben Sitzung sofort zur Tat: dank seines taktischen Geschicks vermag er die Mitbrüder davon zu überzeugen, die kasselerischen Bestrebungen „auf eine höfliche Art gänzlich von der Hand zu weisen“ und „ein allerfordersamst nach Cassel abzulassendes verbindliches, jedoch ablehnendes Schreiben zu entwerfen.“⁷⁴⁴⁾ - Das zwiespältige Auftreten seines Amtsvorgängers Kaufmann gegenüber dem Orient in Kassel hat übrigens Ursachen, die Hedemann Herzog Carl gegenüber beschönigend mit dessen „individueller Lage“ umschreibt. Deutlicher charakterisiert elf Monate später der hannoversche Minister Friedrich Franz Dietrich von Bremer den Gerichtsschulzen und Konsistorialrat:

„Cons. R. Kaufmann gehört auch zu denen, die mit jedem Winde segeln. Bey Franzosen u. Westphalen hat er sich einzuschmeicheln gewußt. Ob er nicht auch zur Polizey gehört hat, darüber habe ich keine speciellen, sondern nur allgemeine VerdachtsGründe.“⁷⁴⁵⁾

Der von Bremer geäußerte Verdacht, Kaufmann sei ein Agent der westphälischen „Polizey“, d. h. der Geheimpolizei gewesen, läßt sich nicht erhärten. Allerdings hat Kaufmann 1807 für die bonapartistische Besatzungsmacht eine Steuerverordnung erstellt, die die Bevölkerung stark belastet.⁷⁴⁶⁾ Deshalb muß er sich nach der Vertreibung Jérômes 1813/14 vor dem britisch-hannoverschen Prinzregenten für sein Verhalten während der Westphalenzzeit rechtfertigen, was dem augenscheinlichen Opportunisten auch gelingt, so daß er wieder seine Ämter als Gerichtsschulze und Konsistorialrat in Hannover zurück erhält.⁷⁴⁷⁾

Nach der Sitzung vom 8. August 1812 versammelt sich die Großloge *Friedrich* nur noch einmal am 7. November 1812 in Hannover, bevor ihre Tätigkeit bis 1815 gänzlich zum Erliegen kommt.⁷⁴⁸⁾ Auf der Zusammenkunft im November unterrichtet Hedemann die Brüder, daß der „große Orient des Königreichs Westphalen“ in Kassel noch nicht auf ihr Ablehnungsschreiben reagiert hat; dazu vermerkt das Versammlungsprotokoll als zweiten Verhandlungsgegenstand:

„2. lies der Vorsitzende [Hedemann] das wegen des Antrages der großen Mutter[loge] des Königreichs Westphalen zu Cassel, nach dem leztern Protocoll beschlossen, und unterm 18 August dahin abgegangene Schreiben

⁷⁴⁴⁾ Vgl. oben, S. 192.

⁷⁴⁵⁾ Brief Friedrich Franz Dietrich von Bremers vom 30.4.1813 aus Hamburg an Ernst Friedrich Herbert Graf zu Münster, zitiert nach Haase: *Politische Säuberungen*, S. 171f.

⁷⁴⁶⁾ Siehe Haase: *Politische Säuberungen*, S. 29, 31, 62, 84f., 172.

⁷⁴⁷⁾ Vgl. ebd., S. 172.

⁷⁴⁸⁾ Vgl. GSTA PK Berlin, Logen 5.1.12. Nr. 73: Protokolle der Provinzialloge *Friedrich*, Versammlungsprotokoll vom 7.11.1812, unpag.; und Versammlungsprotokoll vom 11.2.1815, unpag.

verlesen, welches den allgemeinen Beyfall der Versammlung erhielt, und bemerkte der Vorsitzende dabey, wie er unterm 14 und 21^{ten} S [eptem]b [e]r . von unserm Br. Staatsrath v. Schulte⁷⁴⁹⁾, den er das Schreiben, mit dem Ersuchen, dasselbe wo möglich in die Hände des Ehrwsten Großmstrs Br. Simeon zu übergeben, zugehen lassen, benachrichtigt sey, daß da er dazu keine Gelegenheit gehabt, auch der gedachte Br. der deutschen Sprache nicht mächtig sey, er dasselbe dem zugeordneten Großmstr. Br. v. Buttlar⁷⁵⁰⁾ behündigt habe, und sobald er erfahre, daß darauf ein Beschluß gefaßt sey, er solches anzeigen werde.“⁷⁵¹⁾

Welche konkrete Entscheidung die Großloge in Kassel letztlich bezüglich der ablehnenden Haltung der hannoverschen Freimaurer gefällt hat, läßt sich heute nicht mehr ermitteln. Allerdings übt sie in der Folgezeit auf die Hannoveraner einen erheblichen Druck aus, der die bis 1815 andauernde Untätigkeit der dortigen Großloge bewirkt. - Nach dem Sturz der Westphalenherrschaft betätigt sich Hedemann rasch wieder aktiv in der Maurei: bereits 1814 unterzeichnet er in seiner Funktion als „Deput.[ierter] Großmeister“ ein Affiliationspatent des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz.⁷⁵²⁾ Am 11. Februar 1815 tagt die hannoversche Provinzialloge *Friedrich* erstmals seit 1812. Als ranghöchster Teilnehmer leitet Hedemann die Sitzung, die er mit einem politisch wertenden Rückblick auf die vergangenen zweieinviertel Jahre eröffnet. Der bewährte Protokollant Mertens gibt diese Rückschau so wieder:

⁷⁴⁹⁾ Der Jurist und Finanzfachmann Kaspar Detlev von Schulte (1771 - 1846) erweist sich als äußerst opportunistischer Staatsdiener, dem es keine Mühe bereitet, seine Einstellung und Handlungsweise jeweils dem gerade herrschenden Regime vorbehaltlos anzupassen, was der *Neue Nekrolog der Deutschen* später so formuliert: „er genigte den Anforderungen der Zeit und des Augenblicks, die er jedesmal genau erkannt hat.“ (*Neuer Nekrolog der Deutschen*. Vierundzwanzigster Jahrgang, 1846. Zweiter Theil., Weimar (Bernhard Friedrich Voigt) 1848, S. 863) Bis zur französischen Okkupation 1803 steht er als Justiz- und Kammerat in churhannoverschen, später als Staatsrat in westphälischen Diensten. 1818 kehrt er in die hannoversche Verwaltung zurück. Seit 1831 übt Schulte dann bis zu seinem Tode das Amt des Finanzministers im Königreich Hannover aus. (Vgl. *Allgemeine Deutsche Biographie*. Zweiunddreißigster Band. Karl v. Schmidt - G. E. Schulze, Leipzig (Duncker & Humblot) 1891, S. 690f.; Haase: *Politische Säuberungen*, S. 234 - 242 et passim; Heesen: *Adolph Friedrich*, S. 195 - 197; *Neuer Nekrolog der Deutschen*, 24/1846, II, S. 862f.; Thimme: *Zustände II*, S. 87f.)

⁷⁵⁰⁾ Der Offizier, Hofmann und Diplomat Heinrich Viktor Wilhelm Freiherr Treusch von Buttlar-Brandenfels (1762 - 1847) tritt 1808 in Jérômes Dienste: der König ernennt ihn ein Jahr später zu seinem Palastpräfekten und Jagdinspekteur. Zudem befehligt er als Oberkommandant die Nationalgarde. Buttlar zählt neben Siméon zu den führenden Kräften im westphälischen Maurerwesen, u. a. ist er Meister vom Stuhl des *Grossorients von Westfalen*. Nach der Auflösung des Königreichs Westphalen wechselt er in den braunschweigischen Militärdienst und nimmt 1814/15 an den Feldzügen gegen Napoleon teil. (Siehe *Neuer Nekrolog der Deutschen*. Fünfundzwanzigster Jahrgang, 1847. Erster Theil., Weimar (Bernhard Friedrich Voigt) 1849, S. 166 - 170; Kleinschmidt: *Geschichte des Königreichs Westfalen*, S. 59, 131, 346 und 634; *Handbuch der Freimaurerei I*, S. 447 und 529; und *Katalog*; in: *König Lustik!?*, S. 455.)

⁷⁵¹⁾ GSTA PK Berlin, Logen 5.1.12. Nr. 73: Protokolle der Provinzialloge *Friedrich*, Versammlungsprotokoll vom 7.11.1812, unpag.

⁷⁵²⁾ Georg Friedrich Menge: *Geschichte der Freimaurerloge Pforte zum Tempel des Lichts in Hildesheim und der vor ihr daselbst bestanden Logen nebst vorangedrucktem Bericht über das in der Loge Pf. z. T. d. L. am 26. u. 27. December 1862 gefeierte hundertjährige Jubelfest*, Hildesheim (Selbstverlag) 1863, S. 180f.

„wenn gleich unser Tempel geschlossen geschienen, wenn wir uns gleich seit dem 7^{ten} Novbr: 1812 nicht in demselben versamlet; so wären wir dennoch nicht unthätig in den Angelegenheiten unsers erhabenen Bundes gewesen. Hingerissen von dem Drange der Begebenheiten, der unsre Zeiten so merkwürdig machte; staunend über den schnellen Wechsel der Dinge; betäubt von allem was sich um und neben uns zugetragen, ergaben wir uns ganz dem Gefühl des erneueten Glücks und sahen nun erst den Abgrund, aus dem wir glücklich errettet waren, in seiner ganzen schauerhaften Tiefe; sahen mit seeliger Begeisterung die schöne Morgenröthe des neuen Tages und schwelgten im seeligsten Genusse der Vaterlandsliebe.

Dieses geliebte Vaterland heischte eine so große Summe von Pflichten von den meisten Mitgliedern unsrer großen □ [Loge] daß sie sich ausschließlich ihnen widmen mußten. Man werde es uns daher nicht zum Vorwurf anrechnen, wenn wir ihnen den Vorzug gegeben, zumahl wenn dadurch im wesentlichen, als wovon Er die Br. zu überzeugen hatte, nichts versäumt worden. Es sey bekannt, wie peinlich die Lage gewesen, in welche uns die Anmaaßungen des großen Orients in Cassel versetzt habe [!]. Duldung war alles, was wir für uns erwarten konnten, und wollten wir nicht in die Verlegenheit gerathen, unsere Existenz ganz aufzugeben; so hätten wir still und bescheiden uns zurückziehen müssen, um anspruchslos unsern Grundsätzen treu bleiben zu können.

Die äußern Verhältnisse, die so mächtig auf die Glieder unsres Bundes wirkten, die nicht wie wir den festen Vorsatz ausführen konnten, nur unsren stillen Ueberzeugungen zu leben, hatten uns eine □ [Loge] nach der andern entzogen. Wir standen fast allein. Wozu würde es uns gefrommt, wohin geführt haben, wenn wir durch eine zwecklose Thätigkeit die Gewitter auf uns gezogen hätten, die wir zu beschwören hatten? - Als nun der Sturm vorüber gezogen war, da ergötzte uns die Stille, die ihm folgte. In ihr sammelten sich die Töchter □ □ [logen] wieder, ohne unsre Aufforderung, ganz in dem kindlichen Gefühle, das allen so wohlthätig ist.

Sie zeigten uns, daß nicht Wahl oder Verirrung sie von uns trennte, sondern Gewalt und gezwungene Rücksichten, - und so sey Ihm das schöne Loos bereitet, sie wieder in dem Kreise der Unsrigen aufgeführt zu wissen, ehe der Versammlung an dieser Stäte [!] Nachricht davon habe ertheilt werden können. Dank, innigen Dank dem Erhabenen Baumeister der Welten, der auch mit väterlichem Blicke auf unsre Arbeiten herabgesehen und den gesammten Fortschritt derselben auf das Neue belebt habe, der unsere Bemühungen gesegnet die Herabwürdigung des höchsten menschlichen Vorzuges, der Himmelstochter - Vernunft aus allen Kräften zu verhindern.

Der Ehrwrste Deput. prov. Grmstr. ging sodann nach dieser Einleitung, welche eine kurze Andeutung unsrer langen Ruhe gab, zu unsren heutigen Arbeiten über. “⁷⁵³⁾

Bemerkenswert ist der versöhnliche Ton, den Hedemann in seiner Rückschau gegenüber den Brüdern anschlägt, die sich dem westphälischen Druck beugten. Aufschlußreich erscheint, daß er einer Anpassung an das bonapartistische Regime aus opportunistischen

⁷⁵³⁾ GSTA PK Berlin, Logen 5.1.12. Nr. 73: Protokolle der Provinzialloge *Friedrich*, Versammlungsprotokoll vom 11.2.1815, unpag.

Gründen mit wohlwollend-herablassendem Verständnis begegnet - „*Gewalt und gezwungene Rücksichten*“ rechtfertigen in seinen Augen ein derartiges Verhalten. Ein auf freiem Willen und echter Überzeugung beruhendes Wirken für das System des Königreichs Westphalen hält er dagegen für verwerflich und beurteilt es abfällig als „*Verirrung*“. Bei dieser unterschiedlichen Bewertung mag der Umstand eine Rolle spielen, daß die Opportunisten bei den Vertretern unbeirrter Standhaftigkeit, wie sie auch Hartwig von Hedemann verkörpert, zumindest unterschwellig ein Gefühl gönnerhafter moralischer Überlegenheit auslösen: unter Jérômes Regentschaft waren die Standhaften „*fast allein*“, während die Mitläufer, wie Hedemann leicht überheblich und mit etwas aufgesetztem Bedauern feststellt, „*nicht wie wir*“ einen „*festen Vorsatz ausführen konnten*“. Durch den Zusammenbruch der Westphalenherrschaft fühlen sich deren Opponenten jetzt in ihrer Haltung und ihrem Selbstverständnis bestätigt, was wiederum zu einer Erhöhung ihres Selbstwertgefühls führt. Das erhöhte Selbstwertgefühl macht es leicht, den Opportunisten mit verzeihendem Verständnis zu begegnen.

Weitere Belege für Hedemanns Freimaurertätigkeit sind eine Trauerfeier, die er 1809 als Meister vom Stuhl gemeinsam mit weiblichen Freimaurerinnen (!) durchführt⁷⁵⁴), sowie seine am 20. Dezember 1810 gehaltene Standrede am Grabe des Logenbruders Karl Rudolf August Graf von Kielmansegge⁷⁵⁵). Die feierliche Trauerloge für den verstorbenen Kielmansegge, der u. a. das Amt eines Staatsministers und Kammerpräsidenten ausübte,⁷⁵⁶) findet unter Hartwig von Hedemanns Vorsitz am 8. Januar 1811 statt.⁷⁵⁷)

Hedemanns Tod 1816 empfinden die Logenbrüder als „*schmerzliche[n] Verlust[...]*“.⁷⁵⁸) Der Magistratssekretär Johann Heinrich August Mertens unterrichtet Großherzog Carl von Mecklenburg-Strelitz am 31. August 1816 über das Ableben des deputierten Provinzialgroßmeisters:

⁷⁵⁴) Voigts: *Loge Friedrich*, S. 40. Siehe auch unten S. 1104f.

⁷⁵⁵) Vgl. August Wolfstieg: *Bibliographie der freimaurerischen Literatur I*, Hildesheim (Georg Olms; Nachdruck) 1964, S. 839: „16600. *Kielmansegge, Karl Rud. Aug. Graf v.: Standrede am Grabe des Br. Carl Rud. Aug. Grafen v. Kielmansegge, gehalten den 20sten Dec. 1810 von [Hartwig Joh. Christoph] v. H[edemann]. o. O. 1810. 4 Bl. 8° [Umschlagtit.].*“ – Auf die Standrede gehe ich weiter unten ein. (Siehe S. 1136 – 1139.)

⁷⁵⁶) Näheres zu Kielmansegges Biographie siehe unten, S. 1136 - 1139.

⁷⁵⁷) Voigts: *Loge Friedrich*, S. 41.

⁷⁵⁸) Ebd., S. 43.

„Seiner Königl Hoheit.
dem
Ehrwürdigst durchlauchtigsten
Großmeister Großherzog C a r l
v o n M e c k l e n b u r g .

Hannover den 31^{sten} Aug. 1816.

Ehrwürdigst durchlauchtigster
Großmeister!

Innigst verehrter Bruder!

Mit den Gefühlen des tiefsten
und gerechtesten Schmerzes
beehrt der Unterschriebene
sich, Namens der hiesigen gro-
ßen Provinzial □ [loge] das am
18^{ten} dieses Monats erfolgte
Ableben des Ehrwürdigsten
deputirten Provincial Groß-
meisters Bruders von Hede-
mann, unterthänigst anzuzei-
zuzeigen.

Sowohl als mehrjähriger Mei-
ster vom Stuhl der hiesigen
□ [Loge] Friedrich zum wei-
ßen Pferde, als auch nachher
wie derselbe von Höchstde-
nenselben zum deputirten Pro-
vincial Großmeister ernannt
wurde, hat der Vollendete sich
die bleibendsten Verdienste
um die hiesige Maurerey er-
worben und sich dadurch so
wie besonders durch die
Standhaftigkeit mit welcher
dieser vollendete Bruder die
Gerechtsame der großen pro-
vincial □ [Loge] gegen die An-
maßungen eines andern – je-
doch nur ephemeren - großen
Oriens aufrecht zu erhalten
wußte, die innigste Achtung
der zahlreichen, seiner nähern
Leitung anvertrauten Brüder,
zu eigen gemacht; dergestalt,
daß sein Andenken unter Ihnen
nie erlöschen wird.

Es ist der sehnlichste Wunsch
der hiesigen großen Provin-
cial □ [loge] daß von Höchst
Denenselben es ihr gnädigst
gestattet werden möge, nach
reiflicher Erwägung der Um-
stände zu Wiederbesetzung
dieser wichtigen Stelle, einen

*der hiesigen ältern Brüder, der
des höchsten Vertrauens nicht*



Detail des Sargdeckels Hartwig von Hedemanns in der Dorster Familiengruft. Foto:
Horst Dansberg

*unwerth seyn dürfte brüder-
lichst unterthänigst in Vor-
schlag bringen zu dürfen.*

*In tiefster Devotion hat der
Unterschriebene die Ehre zu
beharren*

*Ehrwürdigst durchlauchtigster
Großmeister
Höchst Dero*

*treu verbundner Brd.[?]
BM[ertens] ⁷⁵⁹⁾*

⁷⁵⁹⁾ Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, Logen 5.2.H64 Nr. 363, IX: *Versammlungen, Fest- und Trauerlogen. Ableben des Ehrw. Prov. Großmeisters Br. von Hedemann*, Schreiben der Freimaurerloge *Friedrich zum weißen Pferde* vom 31.8.1816 aus Hannover an Großherzog Carl II. von Mecklenburg-Strelitz, unpag.

d) Hedemann über die napoleonische Kontinentalsperre

Am 21. November 1806 erläßt Napoleon im eroberten Berlin sein Dekret über die Kontinentalsperre. Die Kontinentalsperre ist eine gegen Großbritannien gerichtete Wirtschaftsblockade, die das Königreich durch den Entzug seiner Absatzmärkte auf dem europäischen Festland ökonomisch ruinieren soll:

„Die napoleonische Kontinentalsperre, die durch das Berliner Dekret vom 21. November 1806 formell eingeleitet wurde, nachdem ihr bereits Importverbote vorangegangen waren, sollte Großbritannien zur Kapitulation zwingen, indem allen englischen Schiffen das Anlaufen von Häfen im französischen Einflußbereich verboten wurde; jede dennoch importierte Ware konnte beschlagnahmt werden; als Komplize Londons galt, wer weiter mit englischen Waren handelte.“⁷⁶⁰⁾

Zwar erlebt Großbritannien nun erhebliche wirtschaftliche Beeinträchtigungen: seit 1810 herrscht dort eine Absatzkrise, die zu Arbeitslosigkeit und Hungersnöten führt, aber Napoleon kann diesen Handelskrieg nicht gewinnen, denn das Festland leidet ebenfalls beträchtlich unter der Kontinentalsperre:

„In der Tat sank alsbald der britische Ausfuhrhandel auf nahezu die Hälfte, der Kurs der Staatspapiere auf ein Drittel, während die Lebenskosten auf das Doppelte stiegen. Das Festland war aber fast ebenso geschädigt; allenthalben mußten Fabriken und andere große Betriebe stillgelegt werden und es kam zu zahlreichen Bankerotten. Die Preise für Farbstoffe und Eisenfabrikate, für Baumwolle, Reis und Gewürze, überhaupt für alle Kolonialwaren erreichten eine phantastische Höhe. Man trank Kaffee aus gerösteten Eicheln und rauchte Tabak aus Huflattich. Ein Pfund Zucker kostete sogleich nach dem Berliner Erlaß einen Taler, bald darauf zwei Taler, wobei man bedenken muß, daß damals ein einfaches Wohnhäuschen bereits um vierhundert Taler zu haben war. 1810 stieg der Zucker abermals um vierhundert Prozent. [...] Durch die Kontinentalsperre hat Napoleon sich nicht nur mit England, sondern mit ganz Europa tödlich verfeindet, mehr als durch Konskriptionen und Kontributionen, Zensur und Polizeiregiment, Länderraub und Dynastesturz.“⁷⁶¹⁾

⁷⁶⁰⁾ Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte I*, S. 488. Neben Wehlers Werk und der im weiteren Text erwähnten Literatur habe ich bei der Behandlung der Kontinentalsperre noch folgende Arbeiten berücksichtigt:

- Hermann Kinder/Werner Hilgemann: *dtv-Atlas zur Weltgeschichte. Karten und chronologischer Abriß*, Band II: Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, München (Deutscher Taschenbuch Verlag /dtv-Tb 3002) ¹⁶1981.

- Hans Mottek: *Wirtschaftsgeschichte Deutschlands. Ein Grundriß*, Band II: Von der Zeit der Französischen Revolution bis zur Zeit der Bismarckschen Reichsgründung, Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) ²1974.

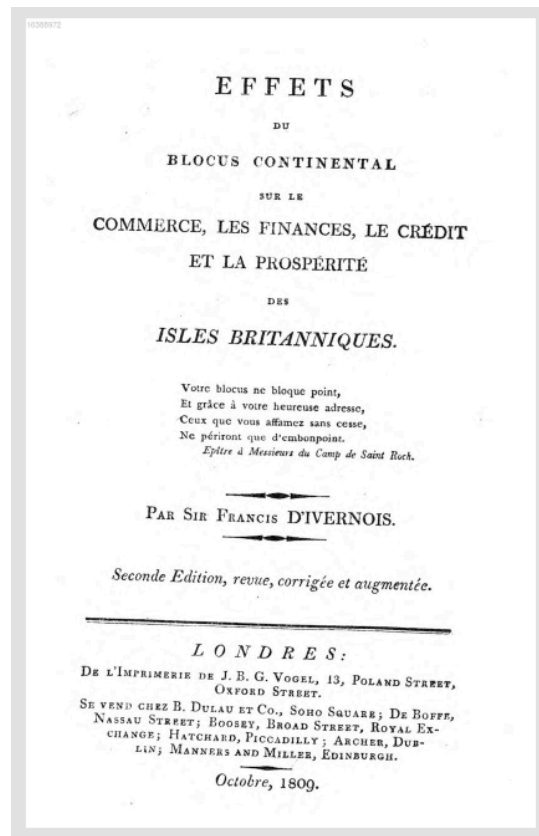
- Joachim Streisand: *Deutsche Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Eine marxistische Einführung*, Köln (Pahl-Rugenstein) 1972.

- Ders.: *Deutschland 1789 - 1815*.

- Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866*.

⁷⁶¹⁾ Egon Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg*, München (C. H. Beck) 1969, S. 923f.

Für Deutschland wirkt sich die Kontinentalsperre ambivalent und regional sehr unterschiedlich aus: teils stimuliert, teils ruiniert sie die verschiedenen Wirtschaftszweige. So fördert die zwangsweise Ausschaltung der englischen Konkurrenz die Industrialisierung. Dagegen führt die Wirtschaftsblockade für die landwirtschaftlichen Gebiete und die Leinenindustrie, die bislang ihre Produkte nach England bzw. Übersee exportiert haben, zu verheerenden Folgen.



Titelblatt Francis d'Ivernois: *Effets du Blocus continental sur le Commerce, les finances, le Credit et la Prospérité des Isles Britanniques* (http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10388972_00007.html - Eintrag vom 9.5.2018)

Zwischen 1809 und 1813 - während der zweiten französischen Okkupation, eine genauere Datierung ist mir nicht möglich - äußert sich Hedemann in einem handschriftlichen Aufsatz zu der von Napoleon erzwungenen Kontinentalsperre.⁷⁶²⁾ Dieser Aufsatz erscheint in bezug auf Hartwig von Hedemanns wirtschaftspolitisches Denken besonders aufschlußreich. Wie er selbst berichtet, hat die Lektüre eines Werkes des Ökonomen François d'Ivernois seine Ansichten beeinflusst:

⁷⁶²⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Unbetitelter handschriftlicher Aufsatz [Kopie] Hartwig von Hedemanns über die Kontinentalsperre, o. O. u. J.; zur Arbeits- und Verständnisleichterung gebe ich diesem Aufsatz den Titel *Die Kontinentalsperre*. Bei Zitaten aus dem Aufsatz verweise ich direkt im Text auf die entsprechende Passage.

„Endlich bin ich zufällig so glücklich gewesen, eine Schrift zu Gesicht zu bekommen, auf welche man mich längst aufmerksam gemacht hatte, weil sie mit großer Klarheit, den Erfolg jener ungeheuern Maasregel aus einander setzt, welche die Welt in Erstaunen setzte, aber bald zur Verzweiflung bringen dürfte. Es ist die Blokade des Handelsverkehr [!] der Völker [...]. Der gantze Titel der Schrift von der hier die Rede ist, heist: *Effets du Blocus continental sur le Commerce, Les finances, le Credit et la Prospérité des Isles Britanniques par Dr. Ivernois. Londres. [...] 1809.*“ (Die Kontinentalsperre, p. 1)⁷⁶³⁾

Der gebürtige Genfer François d’Ivernois (1757 - 1842) gilt neben Edmund Burke als einer der Initiatoren „der politischen Theoretisierung der Reaktionsbewegung von 1790“.⁷⁶⁴⁾ In seiner Heimatstadt ist er als Buchdrucker, Buchhändler, Verleger, Advokat, Ökonom und liberaler Politiker tätig. Ivernois beteiligt sich aktiv an den Ständekämpfen in Genf und muß deshalb 1782 ins Exil gehen, aus dem er erst 1792 zurückkehren darf. Später ist er erneut gezwungen, die Stadt aus politischen Gründen zu verlassen. Als erbitterter Feind Frankreichs, das Genf besetzt hat, flieht er nach England. Im September 1794 verurteilt man den Flüchtling in Abwesenheit zum Tode. Während der französischen Herrschaft in Genf wird dem angesehenen Publizisten die Staatsbürgerschaft entzogen, im Gegenzug naturalisiert ihn sein Gastland und erhebt ihn in den Adelsstand; er nennt sich nun Sir Francis D’Ivernois. Nach der Vertreibung Napoleons läßt sich der geadelte Anhänger der Restauration wieder in Genf nieder. Die kleine Stadtrepublik entsendet den Heimgekehrten als ihren Vertreter zum Wiener Kongreß. In seinen zahlreichen Schriften behandelt Ivernois vor allem die Genfer Revolutionen im 18. Jahrhundert, Frankreichs Finanzgeschichte während der Revolution und des Empires, die Kontinentalsperre sowie Sterblichkeitsstatistiken.⁷⁶⁵⁾

⁷⁶³⁾ 1810 erscheint eine deutsche Übersetzung der Ivernoisschen Schrift: *Die Sperre des festen Landes und ihr Einfluß auf den Handel, die Finanzen, den Kredit und das Wohl der britischen Inseln*, o. O. 1810. (Siehe Jean-Jacques Langendorf: *Pamphletisten und Theoretiker der Gegenrevolution (1789 - 1799)*, München (Matthes & Seitz) 1989, S. 310).

⁷⁶⁴⁾ Claus Träger: *Zu den Texten*; in: Novalis: *Dichtungen und Prosa*, Leipzig (Philipp Reclam jun./Reclams Universal-Bibliothek Band 394) 1975, S. 664.

⁷⁶⁵⁾ Vgl.:

- *La grande encyclopédie. Inventaire raisonné des sciences, des lettres et des arts*. Par une Société de savants et de gens de lettres, Tome 20, Paris o. J., p. 1141.

- *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*, Zweiter Band: Basel - Egnach, Neuenburg (Administration des historisch-biographischen Lexikons der Schweiz) 1924, S. 729; und Dritter Band: Egolf - Güttingen, Neuenburg 1926, S. 451.

- Laureen Baillie/Paul Sieveking (Eds.): *British Biographical Archive*, Microfiche Edition, London - München - New York - Paris (K. G. Saur) 1984, 329, 209 and 210.

- Langendorf: *Gegenrevolution*, S. 149 und 309f.

- David Bank/Anthony Esposito (Eds.): *British Biographical Index 2: D - I*, London - Melbourne - Munich - New York (K. G. Saur) 1990, p. 543.

- *Schweizer Lexikon in sechs Bänden*, Band 3: Gen - Kla, Luzern (Verlag Schweizer Lexikon) 1992, S. 627.

- Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (HLS) (Hrsg.): *Historisches Lexikon der Schweiz*, Band 6. Haab - Juon, Basel (Schwabe Verlag) 2007, S. 726.

Zunächst charakterisiert Hedemann in seinem Aufsatz den „*Handelsverkehr der Völker*“ als kulturellen Beförderer der Menschheit:

„diese[r] Verkehr[...], der ihre [der Völker] schlummernden Kräfte weckte, sie ausbildete und die Industrie zu Erfindungen erzog, welche den menschlichen Geist weit über jenen thierischen Instinkt erheben, innerhalb welchen er sonst fortkriecht, wie eine Pflanze, die am Boden ranket, ohne Kraft, ohne Cultur die zur Veredlung leitet.“ (Die Kontinentalsperre, p. 1)

Da sie den kulturbringenden Handelsverkehr hemmt, ist Hedemann gegen Napoleons Kontinentalsperre. Für die europäischen Staaten wirke sich diese aufgezwungene Maßnahme ökonomisch sehr schädlich aus:

die „ganze Maaßregel der Handelssperre“ schlage „gegen die sperrenden Völker“ aus, „die nicht allein in ihrem Handel zurückgegangen sondern auch bereits in Armuth gerathen sind und immer mehr gerathen werden. [...] In allen Ländern steht der Verkehr still“. (Die Kontinentalsperre, p. 11f.)

Neben den negativen wirtschaftlichen Folgen führe die Kontinentalsperre schließlich auch zum Kulturverfall Europas:

„Die Völker Europens werden durch dies System in den Stand der Barbarey versetzt. Sie folgen der Tendenz sich einander entbehren zu können. [...] alles sinkt zum Thier herab unterdeßen [...] sich die Souverains die Ehre abstreiten, ihre Unterthanen diesen Verkehrtheiten zu opfern und ihren Ruhm darin suchen, wer am längsten diesen Zustand der Verzweiflung und die unzähligen Opfer ertragen wird, die er mit sich führt. Der gantze Erfolg, den diese Handelssperre bislang hatte, ist eine unerträgliche Vertheuerung der Inporten [!] für die sperrenden Völker. Diese wird sich immer vermehren, je strenger die befohlenen Maasregeln befolgt werden.“ (Die Kontinentalsperre, p. 12f.)

Zudem hält Hedemann die gegen England gerichtete Kontinentalsperre für zweck- und nutzlos, da es den Briten ein leichtes sei, sie zu umgehen:

„das Unzureichende und Unangemeßene dieses Mittels“ sei „klar, [...] da England von Außen durch seine Schiffahrt und von Innen durch seine Industrie, alles zu ersetzen im Stande ist, was ihm auf eine Zeitlang abgehen könnte, indem es sich durch diese beiden Mittel alles von einer andern Seite zu verschaffen weis, was ihm von der Einen vorenthalten wird.“ (Die Kontinentalsperre, p. 3f.)

Am Ende seiner Schrift prophezeit Hartwig von Hedemann:

„Die Gewinnsucht der Menschen, wagt das Leben wenn es der Preiß lohnt. Die Völker vollenden daher ihren Ruin unter einander, unterdeßen der bloquirte Staat fest und ruhig steht und das Ende erwarten kann, nach dem sich die Andern sehnen. Dies Ende wird von England abhängiger machen wie je und der Brittische National=Character ist zulezt die Hoffnung welche ihnen bleibt, damit ihr Ruin nicht als ganz vollendet ihrer Phantasie erscheine. Die

Brittischen Inseln werden den auswärtigen Handel wieder lebhaft treiben aber was die Bedingungen anlangt, muß man erwägen, daß ihre Bewohner Kaufleute sind, um die blühenden Hoffnungen nicht zu übertreiben.“ (Die Kontinentalsperre, p. 13)

Hedemanns Gedanken zur Kontinentalsperre belegen erneut seine Gegnerschaft zu Bonaparte. Da er während der zweiten französischen Okkupation Hannovers als Steuerbeamter arbeitet und sich dabei hauptsächlich mit Umsatzsteuern zu beschäftigen hat⁷⁶⁶), wird er auch direkt mit den Auswirkungen der Kontinentalsperre konfrontiert. Viele der Menschen, mit denen er berufsbedingt zusammentrifft, lamentieren über Handelsrückgang, „stillstehenden Verkehr“, „unerträgliche Vertheuerung“, drohende „Armuth“ und den „Zustand der Verzweiflung“. Das sich stark an England orientierende Churhannover leidet schwer unter der napoleonischen Handelsblockade.⁷⁶⁷) Kaffee, Zucker, Reis, Tabak und andere Kolonialwaren werden entweder gar nicht oder völlig überteuert verkauft. Bei Eisen- und Kurzwaren sowie Wolle und Baumwolle hat bis zur Kontinentalsperre im Kurfürstentum ein englisches Monopol bestanden, das nun ersatzlos entfällt. Durch Zwischen-, Speditions- und Transithandel profitierte die einheimische Bevölkerung bisher auch erheblich von dem nun zusammenbrechenden starken Durchgangsverkehr durch Churhannover. Der bedeutende Getreide- und Leinenexport nach Großbritannien muß aufgegeben werden. Geldknappheit sowie ein drastischer Rückgang des Konsums und der Nachfrage nach handwerklichen Dienstleistungen führen zu Konkursen, Arbeitslosigkeit und Verarmung. Der Regionalhistoriker Friedrich Thimme spricht in diesem Zusammenhang von „de[m] wirtschaftliche[n] Niedergang, den die Franzosenzeit mit sich brachte“ und der „wie ein Alp auf allen Gemütern lasten musste.“⁷⁶⁸) So ist dann auch Hedemanns bittere Anklage gegen die „ehrabstreitenden Soverains“ - damit sind Napoleon und die ihm ergebenden europäischen Fürsten gemeint, die den Handelsverkehr mit England unterbinden wollen - erklärlich, denen er sinnlose Opferung ihrer Untertanen vorwirft.

Interessant sind Hedemanns Lösungsvorschläge zur Behebung der wirtschaftlichen Mißstände. Er konstatiert, die „unerträgliche Vertheuerung“ der Importwaren werde „sich immer vermehren, je strenger die befohlenen Maasregeln [der Kontinentalsperre] befolgt werden“. Umgekehrt läßt diese Feststellung den Schluß zu, daß die eingeführten Waren folglich billiger werden müssen, je weniger streng man die „Maasregeln“ beachtet. Damit bekundet Hartwig von Hedemann zumindest indirekt sein Einverständnis mit dem

⁷⁶⁶) Siehe oben, S. 180.

⁷⁶⁷) Vgl. Thimme: *Zustände I*, S. 402 - 418.

⁷⁶⁸) Ebd., S. 418.

Verhalten der ehemals churhannoverschen und auch der übrigen kontinentaleuropäischen Bevölkerung, die durch eifrigen Schmuggel die Handelsblockade unterläuft: „*In den Kur-landen sollen fast alle Küstenanwohner das Geschäft des Schmuggelns betrieben haben.*“⁷⁶⁹⁾ Dieser Schmuggel, den die Franzosen scharf, aber vergeblich zu bekämpfen versuchen, mildert die negativen Wirkungen der Kontinentalsperre nicht nur für Hannover, sondern für ganz Europa beträchtlich:

*„Die Kontrolle endloser Küstenstriche mit zahlreichen Häfen war zu keiner Zeit perfekt. Der Schmuggel erlebte eine wahre Blütezeit. Als Wirtschaftskrieg gegen den militärisch unangreifbaren Rivalen konzipiert, verfehlte die Kontinentalsperre ihr Ziel. Dank seiner überlegenen Flotte, seiner Vermögensreserven und seines Bankwesens, seiner leistungsfähigen Industrie und seines weltumspannenden, ständig weiter ausgebauten Handelsimperiums konnte England, dessen Export 1806 nur zu 33 % nach Europa gegangen war, mit derartigen Methoden nicht tödlich getroffen werden. Wegen der lückenhaften Überwachung und der ohnehin offenen skandinavischen und russischen Häfen stieg sogar, zumal die neutralen Konkurrenten vom europäischen Markt verdrängt waren, der offiziell registrierte europäische Export bis 1809 auf 47 % der englischen Gesamtausfuhr an, vom Schmuggelwesen ganz zu schweigen. Auch die Steigerung der Importzölle für die begehrten britischen Kolonialwaren von 10 % auf 50 % ihres Wertes, dazu ein Totalverbot der Baumwoll- und Fertigwareneinfuhr, konnten das seebeherrschende England nicht in die Knie zwingen.“*⁷⁷⁰⁾

Bemerkenswerterweise stimmt diese Darstellung des Sozialgeschichtlers Hans-Ulrich Wehler fast völlig mit Hartwig von Hedemanns Urteil und Begründung überein, daß und warum England durch die Kontinentalsperre keineswegs bezwungen werden könne.

Doch Hedemann bleibt nicht bei seiner Zustimmung stehen, die französische Wirtschaftsblockade durch Schmuggel zu unterlaufen; er geht noch weiter: „*Die Gewinnsucht der Menschen, wagt das Leben wenn es der Preiß lohnt.*“ Er rechnet also mit der Möglichkeit, daß die wirtschaftlich bedrängte Bevölkerung des europäischen Kontinents bei einer gewissen Erfolgsaussicht durchaus bereit ist, ihr Leben gegen die napoleonische Besatzungsmacht zu riskieren. Daß Hedemann damit nicht nur den mitunter lebensgefährlichen Schmuggel, sondern auch eine Volkserhebung gegen Bonaparte meint, erhellt aus der Behauptung, daß England „*das Ende erwarten kann, nach dem sich die Andern sehnen*“ - „*der Britische National=Character ist zuletzt die Hoffnung welche ihnen [nämlich den Völkern des Kontinents] bleibt*“. Schließlich sind die Briten um 1810 die einzigen wirklich ernstzunehmenden Feinde Bonapartes.

⁷⁶⁹⁾ Ebd., S. 405.

⁷⁷⁰⁾ Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte I*, S. 488f.

In seiner anglophilen Begeisterung läßt sich Hedemann zu der Übertreibung verleiten, die Kontinentalsperre habe das britische Königreich nicht zu schädigen vermocht; ganz so „fest und ruhig“ steht „der bloquirte Staat“ nicht da, denn selbstverständlich leidet dieses Land wegen des Verlustes des europäischen Marktes unter einer Absatzkrise, die nur schwer bewältigt und überwunden wird.

Beachtlich scheinen im übrigen Hartwig von Hedemanns hier niedergeschriebene Anschauungen über den internationalen Handels- und Warenverkehr. Daß ausgerechnet ein deutscher Aristokrat, der zudem aus dem Landadel stammt, zu Beginn des 19. Jahrhunderts den „*Handelsverkehr der Völker*“ als Kulturträger und Veredler des menschlichen Geistes betrachtet und aus diesem Grunde Handelsbeschränkungen wie die Kontinentalsperre strikt als „*Barbarey*“ ablehnt, mutet beinahe unglaublich an, vor allem, wenn man sich die bis in das 20. Jahrhundert hinein andauernden Schutzzolldebatten des erst rund 60 Jahre später entstehenden Bismarckreiches vor Augen führt.

Ob Hedemann diesen Aufsatz nur für sich selbst niederschrieb, eventuell als zustimmendes Exzerpt aus seiner Lektüre, oder ob er damit weitere und vielleicht politische Absichten verfolgte, z. B. als Grundlage für einen Vortrag im freimaurerischen Freundeskreise, läßt sich nicht mehr ermitteln.

7) Die letzten Jahre (1813 - 1816)

a) Hedemann als Chef des hannoverschen *Bürger=Vereins* 1813⁷⁷¹⁾

Nach dem Scheitern des im Juni 1812 begonnenen napoleonischen Rußlandfeldzuges hoffen viele Hannoveraner auf ein Ende der Fremdherrschaft. Einige Männer beginnen nun damit, an den Sonntagen außerhalb der Stadt Schießübungen abzuhalten. Ab März 1813 bereiten sie außerdem „*die Errichtung einer Bürgerwehr*“ vor.⁷⁷²⁾ Um dafür von den argwöhnischen westphälischen Behörden eine entsprechende Erlaubnis zu erwirken, geben sie vor, als Ordnungsfaktor der Obrigkeit auftreten zu wollen, damit - so die reichlich doppelsinnige Argumentation - „*den bei der allgemein aufgeregten Stimmung zu befürchtenden Unruhen entgegen getreten werden könne*“⁷⁷³⁾:

„*Um der Idee einer solchen Bürgerwehr Eingang zu verschaffen, wurde als Commandeur derselben der in politischer Beziehung in Cassel sehr gut angeschriebene General von Wangenheim vorgeschlagen, der eigentliche Chef sollte indeß der als früherer Cavalier des Herzogs von Cambridge hier sehr beliebte Oberstlieutenant von Hedemann sein, welcher sich auch dazu bereit erklärte.*“⁷⁷⁴⁾

⁷⁷¹⁾ Bei der Darstellung von Hedemanns Tätigkeit im *Bürger=Verein* und dem Ende des Königreichs Westphalen stütze ich mich auf folgende Materialien und Literatur:

- Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hartwig von Hedemann: *Memoire* [handschriftliche Kopie] *über den jetzigen Zustand in Hannover und den umliegenden Gegenden*, Oktober 1813, unpag.
- Hausmann: *Erinnerungen*.
- R. Hartmann: *Geschichte Hannovers I*.
- Kleinschmidt: *Geschichte des Königreichs Westfalen*.
- O[skar] Ulrich: *Aus der Franzosenzeit. Flugblätter und Verordnungen*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Nr. 6, 6.2.1898, 1. Jahrgang, S. 45f.
- Thimme: *Zustände II*.
- Ders.: *Ein Tagebuch der Freiwilligen Bürgergarde von Hannover. 1813*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, 6. Jahrgang, VI. Band, Juni 1903, 6. Heft, S. 245 - 263.
- Hans Brauns: *Die Hannoverschen Bürgerwehren*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, 14. Jahrgang, 1911, S. 1 - 50.
- Deichert: *Hannover während der Fremdherrschaft*.
- Heitzer: *Insurrectionen*, besonders S. 236 - 283.
- Oberschelp: *Niedersachsen 1760 I und II*.
- Haase: *Politische Säuberungen*.
- Klaus Mlynek/Waldemar R. Röhrbein: *Hannover Chronik: Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Zahlen · Daten · Fakten*, Hannover (Schlüter) 1991.
- Busche/ Imhoff: *Hannover in der französischen Okkupationszeit*, S. 68.
- Brosius: *Industriestadt*, S. 273 - 403.
- May: *Stadtregiment*, S. 347 - 404.
- Joachim Petersen: *Bernhard Hausmann. Bürger | Fabrikant | Kunstsammler*, Göttingen (MatrixMedia) 2009, S. 40 - 42.

⁷⁷²⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 84.

⁷⁷³⁾ Ebd.

⁷⁷⁴⁾ Ebd., S. 85.

Tatsächlich darf die sich *Bürger=Verein* nennende Bürgerwehr aufgestellt werden, für die Hartwig von Hedemann rasch „*die Dienstvorschriften, so wie ein Reglement*“ ausarbeitet, die schon Ende März in Kraft treten.⁷⁷⁵⁾ Den hannoverschen Manufakturbesitzer Bernhard Hausmann ernennt Bürgerwehrkommandeur Hedemann zu seinem „*Ober=Adjutanten*“.⁷⁷⁶⁾ Besitz- und Kleinbürgertum, also Geschäftsleute, Betriebsinhaber, Fabrikanten, Kaufmänner, Juristen, Handwerksmeister u. ä., stellen das Gros der Mitglieder im *Bürger=Verein*, der „*mehr als 540 Köpfe zählt[...]*“.⁷⁷⁷⁾ Seine Mitgliederstruktur weist „*eine relativ breite soziale Basis*“ auf, die von den „*Angehörige[n] des überwiegend kleingewerblichen, oftmals zünftisch organisierten Handwerker- und Handelsbürgertums der Stadt Hannover*“ bis zum adeligen „*Militär H.J.C. Hedemann*“ reicht.⁷⁷⁸⁾ Damit wirkt der Verein „*ständeübergreifend[...]*“.⁷⁷⁹⁾ Er besitzt „*eine wichtige Bedeutung für die soziale Integration des stadthannoverschen Bürgertums*“.⁷⁸⁰⁾ Allerdings ist diese ständeübergreifende Integration begrenzt, denn Klassen und Schichten unterhalb des Kleinbürgertums bleibt der Zutritt verwehrt:

„Der hannoversche Bürgerverein war als eine Reaktion auf die außergewöhnlichen Entwicklungen der napoleonischen Ära gegründet worden. Ihm gehörten nur die männlichen Bürger der Stadt Hannover an, während die große, im Jahre 1809 rund 70 % der Stadteinwohner zählende Gruppe der

⁷⁷⁵⁾ Ebd., S. 87.

⁷⁷⁶⁾ Ebd. - Als Geschäftsmann verhält sich Bernhard Hausmann (1784 - 1873) ähnlich zweifelhaft wie der berüchtigte Finanzrat Johann Crelinger. (Siehe oben, S. 124f., Anmerkung 443) 1810 beteiligt er sich an der Uniformausstattung der westphälischen Truppen. (Petersen: *Bernhard Hausmann*, S. 36) Zwei Jahre später scheut er nicht davor zurück, durch Schmuggelgeschäfte die bonapartistische Kontinentalsperre zu unterlaufen; dabei bezieht er auch französische Zöllner in den Schmuggel mit ein. (Ebd., S. 39) Nachdem Hausmann noch im August 1813 in Braunschweig die geschäftlichen Interessen des westphälischen Präfekten vertreten hat, begibt er sich wenige Wochen danach im September heimlich in das Hauptquartier der russisch-britisch-hannoverschen Armee, um dort „*vielfache Bestellungen auf Uniformstücke und Dekorationen aller Art*“ aufzunehmen. (Ebd., S. 41) Anschließend kehrt er nach Hannover zurück, wo trotz beginnender Unruhen immer noch das westphälische Regime herrscht. Nach König Jérômes Flucht stattet Hausmann nun gefahrlos schwedische und hannoversche Soldaten aus. (Ebd., S. 43) In den folgenden Jahren wird er Abgeordneter, Stadthonorator und Oberbaurat. Er fördert nachhaltig den Eisenbahnbau im Königreich Hannover. Mit Ludwig Tieck, den er 1806 auf einer Bildungsreise in Rom kennengelernt hat, verbindet ihn eine engere Bekanntschaft. (Vgl. ebd., S. 28, 53 und 66.) Seiner erstmals 1873 publizierten autobiographischen *Erinnerungen aus dem achtzigjährigen Leben eines Hannoverschen Bürgers* bedienen sich bis heute gern und dankbar viele Regional- und Lokalhistoriker. (Siehe auch Willis: *Ernst August*, S. 265, Anmerkung 59); und Böttcher/Mlynek/Röhrbein/Thielen: *Hannoversches Biographisches Lexikon*, S. 156.)

⁷⁷⁷⁾ May: *Stadtregiment*, S. 359.

⁷⁷⁸⁾ Ebd., S. 367 und 378.

⁷⁷⁹⁾ Ebd., S. 378.

⁷⁸⁰⁾ Ebd., S. 380.

Unselbständigen und Unterschichten von der Mitgliedschaft im Verein ausgeschlossen blieb.“⁷⁸¹⁾

Die Leitungsfunktionen im Verein nehmen überwiegend Männer ein, die „*beruflichen Erfolg und [...] gesellschaftliches Prestige individuellen Eigenschaften wie Talent, Leistung und Risikobereitschaft*“ verdanken.⁷⁸²⁾ Sie gelten „*als angesehene, vertrauenswürdige, wohlhabende und tüchtige Bürger der Stadt Hannover*“.⁷⁸³⁾

Im Frühjahr 1813 stößt russisches Militär nach Norddeutschland vor. Der Großteil der französischen Besatzungstruppen verläßt am 16. April Hannover, einen Tag später übernimmt Hedemanns *Bürger=Verein* auf Bitten des vom westphälischen Regime eingesetzten Präfekten Ordnungsaufgaben in der Stadt. Als französische Soldaten am 18. April in der Nähe Hannovers von Kosaken überfallen werden und eine blutige Niederlage erleiden, kommt es innerhalb der Einwohnerschaft zu „*Unruhen und Aufläufe[n]*“, die „*durch den sehr rasch zusammengetretenen Bürger=Verein ohne große Mühe unterdrückt*“ werden.⁷⁸⁴⁾ Die Hoffnung der Bevölkerung auf Befreiung von der napoleonischen Fremdherrschaft erfüllt sich jedoch zunächst nicht, da sich die Russen wieder zurückziehen müssen und die Franzosen seit dem 20. April erneut in die Stadt einrücken. Der Bürgerwehr werden die übertragenen Ordnungsaufgaben entzogen, und Hartwig von Hedemann, von Besatzungsmacht und westphälischer Regierung mißtrauisch bäugt, muß sogar von seinem Führungsposten im *Bürger=Verein* zurücktreten:

„Der Oberstlieutenant von Hedemann war in Cassel verdächtigt und sah sich dadurch veranlaßt, dem Maire seine Entlassung einzusenden, zu großer Genugthuung des Commandeurs der Stadt=Miliz, welcher sich durch den Bürger=Verein in seiner militairischen Stellung sehr gekränkt fühlte.“⁷⁸⁵⁾

Ab Mitte September 1813 gewinnen die alliierten Streitkräfte über die napoleonischen Soldaten allmählich die Oberhand. Westphalen und Franzosen verlassen Hannover, wo am 1. Oktober „*ernsthafte Unruhen*“ ausbrechen, als die Nachricht vom siegreichen Vorrücken der russischen Truppen auf Kassel, die Hauptstadt des Königreichs Westphalen, eintrifft: westphälische Wappen werden mit dem Ruf „*Herunner mit den Tyrannen=*

⁷⁸¹⁾ Ebd., S. 381. „1809 gehörten 52 % der hannoverschen Stadtbewohner zu den *Domestiken, Dienstboten, Fuhrknechten, Mägden usw.*; außerdem lebten 18,2 % der Einwohner von *Almosen*.“ (Ebd., Anmerkung 166)

⁷⁸²⁾ Ebd., S. 372.

⁷⁸³⁾ Ebd.

⁷⁸⁴⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 88.

⁷⁸⁵⁾ Ebd., S. 89.

Wappen!“ herabgerissen, Anhängern und Funktionsträgern des bonapartistischen Marionettenregimes wirft die Bevölkerung die Fenster ein.⁷⁸⁶⁾ Ähnliches ereignet sich in sämtlichen Landesteilen Westfalens nach dem Rückzug der bisherigen Machthaber:

*„überall in Westfalen sank die Autorität der königlichen Behörden in den Staub, an verschiedenen Orten stürzte sich die wutentbrannte Bevölkerung auf mißliebige Beamte, mißhandelte oder vertrieb sie, besonders ließ sie Steuerbeamte und Polizisten für ihren Druck büßen.“*⁷⁸⁷⁾

Hinsichtlich des „*Widerstand[es] im und gegen das Königreich Westfalen*“ behauptet Anika Bethan: „*In keinem anderen deutschen Gebiet gab es so viele Aufstände wie hier.*“⁷⁸⁸⁾ Träger der Unruhen sind besonders die niederen sozialen Klassen, die bisher am härtesten unter der finanziellen und materiellen Ausbeutung der napoleonischen Besatzungsmächte leiden mußten. Diese Ausbeutungspolitik hat seit 1806 einen erheblichen Pauperisierungsprozeß in Gang gesetzt, der sich auch auf die Einwohner der Stadt Hannover vielfach verhängnisvoll auswirkt: „*Die Zahl der Bettler und Gemeindearmen wuchs. In der Stadt Hannover lebten 1809 18,2 Prozent der Bevölkerung von Almosen.*“⁷⁸⁹⁾ Bezeichnenderweise müssen selbst Bettler an die französisch-westphälische Obrigkeit Steuern entrichten! So vermögen die zahlreichen Ausbrüche der Volkswut im gesamten westphälischen Königreich kaum zu erstaunen:

*„Unter den Ärmsten der Armen gewannen die Fremden keine Freunde. Durch ihre systematische Ausplünderungspolitik schufen sie sich ein Heer haßerfüllter Feinde. Es waren gewöhnlich keine politischen Motive, die diese Schichten bewegten, wenn sie den Dienern des fremden Regimes das Leben schwer machten, es war meist der nackte Hunger, der Haß gegen diejenigen, die ihnen den Erwerb genommen, die sie in dieses grausame Elend gestürzt hatten.“*⁷⁹⁰⁾

Die Unruhen der Unterschichten schrecken nicht nur Westfalen und Franzosen, sondern sie rufen auch bei den einheimischen besitzenden Klassen, also Adel, Bourgeoisie und Kleinbürgertum, „*ängstliche Vorbehalte gegenüber der spontanen Volksbewegung - die nur ‚Chaos und Anarchie‘ heraufbeschwören würde -*“ hervor.⁷⁹¹⁾ Angesichts der Plünderungen und praktizierten Gewalttätigkeiten fürchten die churhannoverschen Besitzenden in Stadt und Land um ihr Eigentum und ihre persönliche Sicherheit, die sie durch die rebellierenden Bevölkerungsgruppen gefährdet sehen. Die gegen Ende des Königreichs Westfalen vor allem von Besitz- und Kleinbürgern ins Leben gerufenen „*Bürgerwehren*

⁷⁸⁶⁾ Ebd., S. 90.

⁷⁸⁷⁾ Kleinschmidt: *Geschichte des Königreichs Westfalen*, S. 628.

⁷⁸⁸⁾ Bethan: *Napoleons Königreich Westfalen*, S. 223.

⁷⁸⁹⁾ Heitzer: *Insurrectionen*, S. 121.

⁷⁹⁰⁾ Ebd.

⁷⁹¹⁾ Ebd., S. 251.

und Schützengilden“ gehen deshalb gegen die Aufständischen ordnungsstiftend vor⁷⁹²⁾ - das gilt auch für Hedemanns *Bürger=Verein*: „Mit der Fortdauer der Fremdherrschaft fanden sich die Oberschichten noch für ein paar Wochen ab, wenn es nur gelang, spontane Volksbewegungen zu verhindern.“⁷⁹³⁾ Die Historikerin Johanna May urteilt über den *Bürger=Verein*:

„Von den aggressiven, unvorhersehbaren Aktionen des Pöbels stach die Handlungsorientierung des hannoverschen Bürgervereins deutlich ab. Klar erkennbare antifranzösische Impulse lassen sich in den Aktivitäten der Vereinsmitglieder [...] nicht entdecken. Ebensowenig sympathisierten die Mitglieder des Bürgervereins mit den unruhigen und spontanen Handlungen des Pöbels. Vielmehr grenzten sie sich von diesen Verhaltensweisen ganz bewußt ab, indem sie sich als eine ordnungsliebende und diszipliniert handelnde Formation präsentierten.

Auch wenn die westphälischen Behörden in der Stadt Hannover wenig beliebt waren, gab es aus der Sicht der Mitglieder des hannoverschen Bürgervereins keinen Grund, westphälische Personen oder Institutionen anzugreifen. Vielmehr gehörte die Wahrung von Ruhe und Ordnung zu den ersten Bürgerpflichten.“⁷⁹⁴⁾

In Hannover existiert nach dem Abzug der Franzosen und Westphalen keine Polizeigewalt mehr, es herrscht ein Machtvakuum. Als die Ausschreitungen weiter eskalieren und Kollaborateuren massive körperliche Gefahr droht, greift erneut der *Bürger=Verein* ein, in dem Hedemann inzwischen „das Commando wieder übernommen hat[...]“⁷⁹⁵⁾ Mit seinen Männern tritt er den gewalttätigen Übergriffen energisch entgegen und stellt, „wenn auch nicht ohne Mühe, die Ordnung wieder her.“⁷⁹⁶⁾ Damit setzt der *Bürger=Verein* intuitiv vorwegnehmend die „„schonenden Grundsätze[...]““ in die Tat um, nach denen mit Kollaborateure verfahren werden soll, wie die erst einige Tage später, nämlich am 7. Oktober 1813, gemeinsam vom Fürsten und dem leitenden hannoverschen Minister Münster herausgegebene Empfehlung besagt.⁷⁹⁷⁾ Eine schonungslose Behandlung der Kollaborateure erscheint der im fernen London befindlichen politischen Führung Churhannovers zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht ratsam zu sein:

⁷⁹²⁾ Ebd., S. 278.

⁷⁹³⁾ Oberschelp: *Niedersachsen 1760 I*, S. 41f.

⁷⁹⁴⁾ May: *Stadtregiment*, S. 391.

⁷⁹⁵⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 91.

⁷⁹⁶⁾ Ebd.

⁷⁹⁷⁾ Vgl. Schreiben Ernst Friedrich Herbert Graf zu Münsters vom 7.10.1813 aus London an das Kabinettsministerium in Hannover, zitiert nach Haase: *Politische Säuberungen*, S. 66.

„Es könnte nachtheilig werden, schlecht denkende Menschen zur Rache gegen ihre Mitbürger zu reitzen, bevor nicht die Kriegsbegebenheiten der Wiedereinführung der Alten Ordnung Dauer versprochen werden.

Es ist nicht unmöglich, daß Einzelne sich bey der Vertreibung des Feindes auf eine Art zeigen könnten, die entweder vorhergehende Eindrücke wider ihr Betragen auslöschen oder welche auch, auf der andern Seite, das günstige Urtheil nicht bestätigen mögen, welches man zu ihrem Besten fassen zu müssen geglaubt hat.“⁷⁹⁸⁾

Unter Hedemanns Leitung organisiert die Bürgerwehr zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe und zum Schutz der Kollaborateure einen Wach- und Patrouillendienst, er selbst erläßt am 2. Oktober folgende Anordnungen:

„Da mir von dem Bürger=Verein das Commando anvertrauet ist, so mache ich hiemittelst zur Warnung und Nachachtung bekannt:

1. Daß ein jeder Hausherr seine Gesellen, Lehrburschen und Domestiken, besonders beym Dunkelwerden, zu Hause halten soll, widrigenfalls wird er es sich selbst bezumessen haben, wenn er den durch solche verübten Schaden zu bezahlen condemnirt wird.

2. Der Bürger=Verein wird jeden Hausbesitzer auf seine Requisition unterstützen, im Fall er nicht selbst Mannes genug wäre, sich Gehorsam in seinem Hause zu verschaffen.

3. Nach sieben Uhr Abends soll kein Singen, Lärmen oder Zusammenlauf von Menschen auf der Gasse geduldet werden.

4. Die Bürger=Patrouillen sind befehliget, jeden, der dawider handelt, sofort zu arretiren. Erwachsene Personen werden des Verbrechens der Meuterey bezüchtigt, Kinder aber, die überhaupt nach sieben Uhr nichts auf der Straße zu thun haben, werden ihren Eltern zur eigenen Bestrafung in Gegenwart derjenigen, welche sie arretiren, zugeschickt.

5. Sollten sich die Eltern wider Vermuthen weigern, diese Zucht auszuüben, so werde ich solche selbst verhängen.

6. Schließlich warne ich im Namen aller gut gesinnten Einwohner dieser Stadt einen jeden, keine Privat=Rache zu üben, und keine wirkliche Excesse zu begehen, indem alle Patrouillen Befehl haben, die Ordnung und Ruhe auf jede Weise, und wenn es seyn muß, selbst mit der Gewalt der Waffen aufrecht zu erhalten.

Hannover den 2ten October 1813.

*H. J. C. v. Hedemann,
Chef des Bürger=Vereins.*

*Von den Hausbesitzern ist dieses den Inquilinen
sofort mitzutheilen.*“⁷⁹⁹⁾

Hartwig von Hedemanns Oberadjutant Bernhard Hausmann berichtet, diese „Bekanntmachung des Commandeurs des Bürger=Vereins“ habe „das ihrige“ dazu beigetragen, daß

⁷⁹⁸⁾ Ebd., S. 65.

⁷⁹⁹⁾ Zitiert nach Hausmann: *Erinnerungen*, S. 269.

am 2. Oktober bereits „bis Mittag überall wieder Ruhe eingetreten war.“⁸⁰⁰⁾ Hedemann selbst schreibt in einem Mitte Oktober 1813 verfaßten *Memoire über den jetzigen Zustand in Hannover und den umliegenden Gegenden* über die turbulenten Tage und seine Rolle als Ordnungsstifter zu Beginn dieses Monats in Hannover:

„Auf die Nachricht von der Einnahme von Cahsel brachen sofort Unruhen in Hannover aus. Die Bürgergarde welche um Ostern aus in Thätigkeit gewesen war, war auseinander gegangen, und war noch nicht wieder formirt, obgleich bereits seit einigen Tagen davon gesprochen und neue Aufforderungen an mich ergangen waren. Was die Formirung derselben bey mir zurück hielt, war die Gegenwart der Gensd'armerie, mit welcher der Bürgerverein seinem Princip nach, weder dienen, noch weniger in Collision gerathen durfte. Am Freitag den 1^{sten} dieses langte die oben erwähnte Nachricht von Cassel an, noch am selbigen Abend riß der Pöbel die Wappen ab und warf einigen franz. Gesinnten alle aus niedern Stellen die Fenster ein. Ich versammelte sogleich was möglich war von dem Bürgerverein zusammen zu bringen und steuerte noch an diesem und dem folgenden Tage weiterem Unfuge, indem ich die zuerst bedrohten Einwohner (lauter Hannoveraner) auf dem Cleverthore in Sicherheitsarrest bringen ließ. Darüber nahm der Maire Mertens in Gegenwart meines Adjutanten ein Protocoll auf, worin die arretirten Subjecte sämtlich anerkannten, wie ihr Arrest von nun an gantz freiwillig sey. Dagegen ließ ich Ihnen erklären, daß sie außerhalb der Stadt gehen könnten, wohin sie wollten, innerhalb derselben könne man ihnen dagegen keinen Schutz versprechen. Die angestellten Franzosen, welche bedroht waren, ließ ich warnen und sie entfernten sich fast alle freiwillig. Als es mir darauf gelang ein paar der Hauptaufwiegler in der Stille fest zu machen und durch Wachsamkeit über die Herbergen und Bier- u. Branntweinschenken die Unruhen in der Geburt zu ersticken, war die Ruhe wieder hergestellt.“⁸⁰¹⁾

Als seine Ordnungsmaßnahmen greifen, setzt sich der *Bürger=Vereins*-Chef mit dem Präfekten Frantz in Verbindung, der als höchster westphälischer Beamter an der Spitze des Allerdepartements seit 1811 in Hannover residiert. Der ehemalige preußische Kriegs- und Domänenrat Johann August Wilhelm Frantz (1769 – 1852)⁸⁰²⁾ nimmt als Präfekt die Aufgaben eines Verwaltungschefs wahr und ist nur dem westphälischen Minister in Cassel verantwortlich.⁸⁰³⁾ Er gilt als tüchtiger Beamter, „jedoch [als] ziemlich anmaßend und

⁸⁰⁰⁾ Ebd., S. 91.

⁸⁰¹⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hedemann: *Memoire über den jetzigen Zustand in Hannover*, unpag.

⁸⁰²⁾ Abgesehen von dem Wikipedia-Eintrag (https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_August_Wilhelm_Frantz - Eintrag vom 26.3.2016) finden sich in der einschlägigen Literatur nur spärliche und ziemlich verstreute Angaben zu Frantz' Person. Meine biographischen Erläuterungen basieren neben Wikipedia auf folgenden Werken:

- Hausmann: *Erinnerungen*, S. 75f., 77, 91f., 94f. und 98.
- Thimme: *Zustände II*, S. 112.
- Haase: *Politische Säuberungen*, S. 72f.
- Petersen: *Bernhard Hausmann*, S. 40f., 53 und 66.

⁸⁰³⁾ Vgl. Heitzer: *Insurrectionen*, S. 88.

nicht ohne Eigennutz“⁸⁰⁴⁾, da er Vetternwirtschaft betreibt und keine Bedenken hegt, sich öffentliches Eigentum anzueignen. Nach dem Untergang des westphälischen Königreichs erwirbt er ein Gut in der Nähe Halles, auf das er sich zurückzieht. Hedemann berichtet über sein Zusammentreffen mit Frantz:

„Ich kündigte dies [die vom „Bürger=Verein“ ergriffenen Ordnungsmaßnahmen] dem Präfecten an und ersuchte ihn, seinerseits alle Gelegenheit zu vermeiden, wodurch neue Unruhen entstehen könnten. Er versprach dies zwar, allein er gab gleichwohl im nächsten Departemental Blatte Verfügungen heraus, die alles ja sogar einen Theil des Bürgervereins in Bewegung setzte.“⁸⁰⁵⁾

Den erbitterten Zorn der hannoverschen Bevölkerung zieht sich Frantz zu, weil er am 5. Oktober 1813 in den offiziösen *Departemental=Blättern*⁸⁰⁶⁾ verschiedene von ihm selbst herausgegebene „*Präfectur=Verfügungen*“ bekanntmachen läßt. So fordert er die Kommunen des Allerdepartements energisch auf, endlich ihre rückständigen Abgaben an das Königreich abzuführen, die man dringend benötige, um Verpflegungskosten und Pensionen für das westphälische Militär zu bezahlen.⁸⁰⁷⁾ Zugleich schreibt der Präfekt mittels eines sehr detaillierten Regelwerks, das selbst der Beschaffenheit von Briefumschlägen Beachtung schenkt, vor, wie das „*Rechnungswesen der Commünen*“ zukünftig zu führen sei; dabei bezieht er sich ausdrücklich auf ein „*Königl. Decret[...]*“ Jérômes, der wenige Tage vorher seine Residenz fluchtartig verlassen hat.⁸⁰⁸⁾ Abschließend gibt Frantz noch zwei Verfügungen heraus, die sich auf die „*Truppenverpflegung [...]* für das Jahr 1814“ und die „*Conscription*“ des westphälischen Militärs beziehen.⁸⁰⁹⁾ Zahlreiche Hannoveraner empfinden die „*Präfectur=Verfügungen*“ angesichts des sich abzeichnenden Zusammenbruchs, vor dem das überaus verhaßte Königreich Westphalen steht, als unverschämte Provokation. Einige erzürnte Bürger wollen gewaltsam gegen Frantz vorgehen. Der verängstigte Präfekt wendet sich in seiner Not an Hedemanns *Bürger=Verein* und bittet um eine Aussprache:

„Der Präfect war allerdings in einer schwierigen Lage bei der doch immer noch sehr unsichern Zukunft; dazu lag seine höchst achtungswürdige, aber

⁸⁰⁴⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 75.

⁸⁰⁵⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hedemann: *Memoire über den jetzigen Zustand in Hannover*, unpag.

⁸⁰⁶⁾ Das westphälische Regime hat die *Hannöverischen Anzeigen*, die bis 1803 bzw. 1806 das Verlautbarungsorgan der churhannoverschen Regierung gewesen sind, am 8.1.1813 mit der dritten Ausgabe des Jahrgangs 1813 in *Departemental=Blätter* umgetauft. Genau neun Monate später, am 8.10.1813, erfolgt nicht zuletzt auf Hedemanns Initiative die Umbenennung der *Departemental=Blätter* in *Oeffentliche Anzeigen*. Am 5.11.1813 endlich erscheinen mit dem 89. Stück wieder die vertrauten *Hannoverschen Anzeigen*.

⁸⁰⁷⁾ *Departemental=Blätter*. Hannover. N^{ro}. 80. Dienstag den 5^{ten} October 1813, S. 2963 - 2965.

⁸⁰⁸⁾ Ebd., S. 2966 - 2971.

⁸⁰⁹⁾ Ebd., S. 2971 - 2973.

schwächliche Frau seit einigen Tagen in den Wochen. Sobald er von der bedenklichen Stimmung gegen ihn Kenntniß erhielt, ersuchte er schriftlich darum, daß Mitglieder des Bürger=Vereins zu ihm kommen möchten, damit er sich gegen diese aussprechen könne. Auf ertheilte Ordre des Oberstlieutenants v. Hedemann begaben sich daher Nachmittags 4^{1/2} Uhr die beiden persönlichen Adjutanten desselben, von der Wense und Meyer, mit den fünf Capitainen und 2 Mann von jeder Compagnie nach der Præfectur, wo der Præfect uns auseinander zu setzen suchte, wie er auf keine Weise etwas zu sagen beabsichtigt habe, was der Bürgerschaft irgend anstößig sein könne.“⁸¹⁰⁾

Zu Frantz' persönlicher Sicherheit bewachen elf Männer des Bürger=Vereins sein Haus - aus gutem Grund: am 5. Oktober wird „spät Abends [...] ein Stein in das nach der Leine belegene Krankenzimmer der Frau Præfectin geworfen“.⁸¹¹⁾ Mit seinem Wurf in das Krankenzimmer praktiziert der unbekannte Steineschleuderer eine damals gängige Art, seinem Unmut gegen die Obrigkeit Luft zu machen, denn „[b]eim Einschlagen der Fenster handelt es sich um eine traditionelle Protestform im lokalen Raum“.⁸¹²⁾ Der Bürgerwehrchef berichtet über den Personenschutz für den Præfekten:

„Nur mit der äußersten Anstrengung gelang es, die Attentate auf seine Person zu vereiteln. Er begab sich in den Schutz der Bürgerschaft, erhielt zu seiner Sicherheit eine Wache von 1 Ofc. und 10 Mann und alles ward wieder ruhig, indem er jetzt feierlich versprach das nächste Dep. Blatt ohne Wappen drucken zu lassen und nichts in demselben aufzunehmen, was er mir nicht vorher durch den Maire Hoppenstedt zur Durchsicht gegeben hätte, nur unter dieser Bedingung konnte ich ihm für die Ruhe einstehen.“⁸¹³⁾

Frantz' feierliches Versprechen gegenüber Hedemann bezüglich der *Departemental=Blätter* belegt, daß letzterer nun die reale Macht in Hannover ausübt. Tatsächlich erscheint die nächste Ausgabe des Verlautbarungsorgans am 8. Oktober 1813 im Titelkopf ohne das westphälische Wappen, das seit April 1810 auf jeder Nummer prangte⁸¹⁴⁾; zudem wird der französisierte Zeitungsname *Departemental=Blätter* in *Oeffentliche Anzeigen* geändert.⁸¹⁵⁾

Neben der Wiederherstellung der inneren Ordnung der Stadt sorgt die Bürgerwehr auch für die äußere Verteidigung Hannovers: sie besetzt die Stadttore, um eine französische

⁸¹⁰⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 91.

⁸¹¹⁾ Ebd., S. 92.

⁸¹²⁾ Bethan: *Napoleons Königreich Westphalen*, S. 163, Anmerkung 166).

⁸¹³⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hedemann: *Memoire über den jetzigen Zustand in Hannover*, unpag.

⁸¹⁴⁾ Vgl. *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 30^{tes} Stück. Freitag, den 13^{ten} April 1810, S. 925f.

⁸¹⁵⁾ Siehe *Oeffentliche Anzeigen*. Hannover. Freitag den 8^{ten} October 1813, S. 2987f.

„Ueberrumpelung“ zu verhindern.⁸¹⁶⁾ Die militärisch noch unklare Lage beunruhigt Hedemanns *Bürger=Verein*, dessen Mitglieder einer möglichen Rückkehr der Franzosen nach Hannover nicht ohne Befürchtungen entgegensehen:

„Hannover war jetzt ruhig, doch die Lage des Bürger=Vereins und besonders einiger Officiere derselben [!], welche sich durch laut ausgesprochene Hoffnungen auf baldige Befreiung bemerklich gemacht hatten, nicht unbedenklich. Französische Detachements und die westphälischen Gensdarmen, welche die Stadt verlassen hatten, weilten noch in Springe und Nenndorf, und man war um so weniger sicher vor ihrer Rückkunft und vor Spionen, da mehrere verdächtige Personen [...] die Stadt verlassen hatten und das Gerücht von ihnen sagte, daß sie spät Abends bis in die Nähe der Stadt kämen.“⁸¹⁷⁾

Bereits wenige Tage nach der Einnahme verlassen die russischen Soldaten am 4. Oktober 1813 Kassel wieder - am 7. Oktober kommen die Franzosen zurück. Der Divisionsgeneral Jacques Alexandre François Allix⁸¹⁸⁾ erhält vom westphälischen König, der erst am 16. Oktober in seine Residenz zurückkehrt, den „Auftrag, das Land mit Strenge und notfalls mit Gewalt in Ordnung zu bringen und zu halten.“⁸¹⁹⁾ Allix veröffentlicht am 8. Oktober 1813 eine „Proclamation“, in der er droht: „Ausschweifungen sind begangen worden; die Gesetze werden darüber richten.“⁸²⁰⁾ Bernhard Hausmann, Hedemanns Oberadjutant im *Bürger=Verein*, behauptet bezüglich Allix' „Proclamation“ 52 Jahre später etwas großspurig in seinen *Erinnerungen*:

*„die allgemein bekannt gemachte Proclamation des General Alix [!] aus Cas-
sel vom 8. October, nach welcher in Westphalen Alles wieder auf den alten
Fuß gesetzt werden sollte,“ machte „nur einen sehr geringen Eindruck.“⁸²¹⁾*

Hausmanns Chef Hedemann äußert sich ähnlich:

⁸¹⁶⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 92.

⁸¹⁷⁾ Ebd.

⁸¹⁸⁾ Der französisch-westphälische Offizier Jacques Alexandre François Allix (1776 - 1836) beginnt 1792 in der Revolutionsarmee seine militärische Karriere. Als Jérôme Bonaparte 1807 König des napoleonischen Marionettenstaates Westphalen wird, wechselt Allix in die Dienste des neugeschaffenen Königreichs. 1812 nimmt er am Rußlandfeldzug teil. Nach dessen Fehlschlagen kehrt er in das Königreich Westphalen zurück, wo er wegen seines brutalen Vorgehens gegen mutmaßliche Regimegegner von König Jérôme zum Grafen von Freudenthal geadelt wird. In Frankreich gilt er als Republikaner und Anhänger Napoleons, weshalb er nach der Wiederkehr der Bourbonen 1815 zunächst verhaftet und dann ins Asyl nach Deutschland verbannt wird. 1818 erhält er die Erlaubnis, wieder in Frankreich leben zu dürfen. Allix, Sohn eines Mathematiklehrers, tritt auch als Verfasser politischer, militärischer, naturwissenschaftlicher und landwirtschaftlicher Schriften hervor. (Vgl. *Dictionnaire de biographie française*, Tome deuxième. Aliénor - Antlup, Paris (Librairie Letouzey et Ané) 1936, p. 221f.)

⁸¹⁹⁾ Haase: *Politische Säuberungen*, S. 235.

⁸²⁰⁾ Vgl. *Beilage zu den öffentlichen Anzeigen vom 12^{ten} October 1813*, unpag.

⁸²¹⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 93.

„Als der General Czernischeff⁸²²⁾ Cassel wieder verlassen hatte, erschienen von dorthier neue Proclamationen von dem General Alis⁸²³⁾ der sich als Lieutenant des Königs gerirte. Diese wurden in der Beilage des Dep. Blattes gedruckt und machten keinen großen Eindruck.“⁸²⁴⁾

Als Hartwig von Hedemann jedoch die Nachricht erhält, eine französisch-westphälische Militärabteilung sei nach Hannover unterwegs, um ihn zu verhaften, macht das zumindest auf ihn selbst sehr wohl großen Eindruck - er flüchtet aus der Stadt, um einer Gefangennahme zu entgehen:

„Indeßen wuchs den Herren in Cassel der Kamm täglich, so wie sich die Garnison vermehrte, die hauptsächlich aus Franzosen aller Corps, welche bis an den Rhein liefen und dort angehalten wurden, besteht. Sie soll bis auf 3000 M. angewachsen seyn, und hat schon Streifzüge in einiger Entfernung von Cassel unternommen, sogar wie man sagt bis Einbeck, um Arrestationen vorzunehmen [!] und Unfug zu bestrafen. Am 15^{ten} Mittags ward ich benachrichtigt, daß der Obt. Delagné wieder mit 40 Gensd'armes in Hameln eingerückt sey, sofort nach Hannover kommen werde, wohin er einen geheimen Auftrag habe. Mit großer Bestimmtheit erfuhr ich, daß dieser Auftrag meine Arrestation sey. Ich war von der Stimmung meiner aus nahe an 1200 M. bestehenden Bürgergarde genug unterrichtet, um mit Gewißheit vorausszusehen, daß dies einer revolutionairen Regierung so würdige Attentat, nur mit Gewalt ausgeführt werden konnte. Mir selbst konnte ich aber so wenig die Resignation zutrauen, als Märtyrer aufzutreten, ich sah also den Augenblick voraus, daß die mit so großer Anstrengung erworbene Ruhe und Ordnung in Hannover durch mich und um meinetwillen wieder verloren gehen würde und hielt es also für das Beste mich zu entfernen.

Die Auftritte die sich nach dieser Entfernung in H. zugetragen haben, beweisen die Richtigkeit meiner Schlüsse. Man hat Maaßregeln ergriffen, die mir einen schätzbaren Beweis von der Zuneigung der Bürger geben, die ich aber nie am wenigsten meiner selbst wegen befohlen, oder nur zugelassen haben würde. Man hat den vereinten Beschluß gefaßt die Gensd'armee nicht einzulassen, hat die Gewehre geladen und von dem Pöbel ist der Obt. Delagné aufgesucht, als ein Gerücht seine Rückkunft ankündigte. Spione und verdächtige Personen umschleichen die guten Bürger von H. und sicher wird eine Regierung wie die Westphälische solche Attentate gegen die Hohe Polizey nicht vergeben.

In den kleineren Städten und auf dem Lande sind größere Excesse begangen, die nicht ungeahndet bleiben werden, wenn man der saubern Regierung Zeit dazu läßt.“⁸²⁵⁾

⁸²²⁾ Es handelt sich um den russischen General Alexander Iwanowitsch Tschernyschow (1786 - 1857), der später 20 Jahre lang (1832 - 1852) den Posten des Kriegsministers innehat. (*Bolschaja sowjetskaja Enziklopedija*, Tom 29: Tschagan - Eks-le-Ben, Moskau ³1978, s. 107f.)

⁸²³⁾ Gemeint ist Allix.

⁸²⁴⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hedemann: *Memoire über den jetzigen Zustand in Hannover*, unpag.

⁸²⁵⁾ Ebd.

Hedemann gibt also an, allein aus uneigennütigen Motiven Hannover verlassen zu haben, um nicht durch seine mögliche Gefangennahme den inneren Frieden der Stadt zu gefährden. Daneben bewegt ihn aber vermutlich die Sorge um die eigene Person ebenfalls dazu, vor den anrückenden Franzosen zu fliehen. Generalleutnant Allix läßt nämlich seiner „*Proclamation*“ Taten folgen und errichtet „*eine kurze Schreckensherrschaft [...] als Statthalter König Jérômes*“⁸²⁶⁾ indem er wahllos potentielle Gegner des westphälischen Regimes verhaftet. Allein in Kassel werden innerhalb von zwei Tagen - am 11. und 12. Oktober 1813 - über 40 Personen gefangengenommen: „*Die Gefangenen wurden ins Kastell geschleppt und in schmutzigen Löchern aufs härteste behandelt.*“⁸²⁷⁾ Viele von ihnen will Allix „*als Landesverräter vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen lassen*“⁸²⁸⁾ Die Verhaftungen beschränken sich nicht nur auf die westphälische Hauptstadt:

„*Meilenweit um Cassel wurden Verhaftungen vorgenommen und die Casseler Gefängnisse überfüllt. [...] Ein furchtbarer Druck lag auf allen Gemütern, niemand wußte, ob er in der nächsten Stunde noch in Freiheit sein werde, alle ergriff eine freilich ohnmächtige Wut*“⁸²⁹⁾

König Jérôme begrüßt das schonungslose Vorgehen seines Generalleutnants ausdrücklich und erhebt Allix am 18. Oktober demonstrativ zum Grafen von Freudenthal in den Adelsstand. Von den Gefangenen wird allerdings lediglich ein der Werbung für die britische Armee Verdächtiger erschossen, die anderen rettet die weitere kriegerische Entwicklung. Nach der Völkerschlacht bei Leipzig kann sich Jérômes Marionettenregime von Napoleons brüderlichen Gnaden gegen den militärischen Druck der Alliierten nicht länger behaupten. Am 26. Oktober 1813 verläßt der Westphalen-König erneut mit seinem Hofstaat und seinen Soldaten Kassel - dieses Mal endgültig: „*das Königreich Westfalen verschwand von der Erde, und nicht eine Hand regte sich zu seiner Erhaltung.*“⁸³⁰⁾ Noch am selben Tag erlangen Allix' Verhaftungsopfer ihre Freiheit zurück.

Am 23. Oktober erfahren die Hannoveraner zu ihrer großen Freude vom Ausgang der Schlacht bei Leipzig - damit ist klar, daß die napoleonischen Armeen nicht mehr zu ihnen zurückkehren werden: „*Der Jubel war unbeschreiblich, und kaum wagte man es zu glauben, daß nun die nahe Befreiung gesichert sei.*“⁸³¹⁾ Zwei Tage darauf ziehen die ersten

⁸²⁶⁾ Haase: *Politische Säuberungen*, S. 45.

⁸²⁷⁾ Kleinschmidt: *Geschichte des Königreichs Westfalen*, S. 638.

⁸²⁸⁾ Ebd.

⁸²⁹⁾ Ebd., S. 638f.

⁸³⁰⁾ Ebd., S. 654.

⁸³¹⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 93.

churhannoverschen Soldaten in die Stadt ein: „Eine unabsehbare Menschenmenge“ begrüßt sie mit „Entzücken“ als „die rechtmäßigen Truppen“.⁸³²⁾ Der Bürger=Verein übergibt die bislang faktisch innegehabte öffentliche Gewalt an die „noch sehr schwachen Hannoverschen Truppen“.⁸³³⁾ Mittlerweile ist auch Bürger=Vereinschef Hedemann nach Hannover zurückgekehrt. Er legt das Kommando über die Bürgerwehr nieder, weil er wieder in den militärischen Dienst Churhannovers eingetreten ist und seit Ende Oktober 1813 als Stadtkommandant in der Residenz fungiert. Da sich die reguläre Armee in den folgenden Wochen in zunehmendem Maße rekonstituiert, wird die Bürgerwehr schließlich überflüssig: „Anfang 1814 wurde sie aufgelöst. Die an sie ausgegebenen Waffen wurden von der Stadt wieder eingezogen.“⁸³⁴⁾

b) In diplomatischer Mission in der alten Heimat unterwegs

Am 6. November 1813 trifft Bernadotte als Oberbefehlshaber der hauptsächlich in Dänemark und Deutschland gegen Bonaparte kämpfenden alliierten Nordarmee in Hannover ein. Bekanntlich hat er vor mehr als acht Jahren in dieser Stadt als napoleonischer Militärgouverneur gewirkt und damals Hartwig von Hedemann gedrängt, sich ins braunschweigische Exil zu begeben. Nun wird für ihn „das früher während der französischen Occupation bewohnte Quartier wieder bereitet“.⁸³⁵⁾ Inzwischen ist der ehemalige Marschall von Frankreich zum schwedischen Kronprinzen Carl Johan avanciert. In seinem Gefolge befindet sich auch der „berühmte Dichter“ August Wilhelm Schlegel,⁸³⁶⁾ der 1798 Hedemanns *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen* in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* recht freundlich rezensierte⁸³⁷⁾ und nun als Bernadottes „Secretair“ fungiert.⁸³⁸⁾ Weil Schlegel „als Privatsekretär beim schwedischen Kronprinzen Berna-

⁸³²⁾ Ebd., S. 93f.

⁸³³⁾ Ebd., S. 95.

⁸³⁴⁾ Brosius: *Industriestadt*, S. 283.

⁸³⁵⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 97.

⁸³⁶⁾ Ebd.

⁸³⁷⁾ *Allgemeine Literatur-Zeitung*, Numero 22. Freytags, den 19. Januar 1798., Sp. 173f. - Vgl. dazu auch August Wilhelm Schlegel: *August Wilhelm von Schlegel's sämtliche Werke*. Eilfter Band., Leipzig (Weidmann) 1847; Nachdruck Hildesheim/New York (Olms) 1972, S. 234; und *Athenaeum*. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel. Dritten Bandes Erstes Stück. Berlin, 1800. bei Heinrich Frölich; Nachdruck: Stuttgart (J. G. Cotta) 1960, Beiblatt.

⁸³⁸⁾ Rudolph Ludwig Hoppe: *Geschichte der Stadt Hannover*, Hannover (Verlag der Helwingschen Hofbuchhandlung) 1845, S. 424 [! – recte: S. 244]. Laut Bernard von Brentano: *August Wilhelm Schlegel. Geschichte eines romantischen Geistes*, Frankfurt am Main (Insel Verlag) 1986, „machte“ Bernadotte „Schlegel zu seinem Privatsekretär.“ (S. 185) Zum Verhältnis Schlegel – Bernadotte siehe ebd., S 185f., 193, 195 - 197 und 199.

dotte [...] eine Reihe von Broschüren“ verfaßt hat, „mit denen er die europäische Erhebung zu schüren sucht[...]“⁸³⁹⁾, eilt ihm der despektierliche Ruf voraus, „Propagandaschriftsteller im Hauptquartier Bernadottes“ zu sein.⁸⁴⁰⁾

Sechs Tage nach seiner Ankunft in Hannover betraut Bernadotte am 12. November 1813 Hedemann mit einer heiklen diplomatischen Mission. Wie er zu diesem Auftrag des schwedischen Kronprinzen kommt, berichtet Hartwig von Hedemann in einem später angefertigten Memoire.⁸⁴¹⁾

„In einer Gesellschaft bei der Ministerin Decken⁸⁴²⁾ lernte ich den preussischen Gesandten Graf Kalkreuth⁸⁴³⁾ kennen, der mich von meinem in Berlin verstorbenen Bruder⁸⁴⁴⁾ unterhielt. Von Familienverhältnissen kamen wir bald auf politische und zunächst auf die mit Dänemark. Es war natürlich, dass die Charakteristik der hier wichtigen Personen Gegenstand des Gespräches ward, und als Hr.[!]⁸⁴⁵⁾ K. meine Bekanntschaft mit denselben vernahm, fragte er mich, ob ich geneigt sei, in dieser Sache thätig zu werden? Ich gab ihm die allgemeine Antwort, dass ich zu allem Guten und Nützlichen bereit sei, und er ging zum Kronprinzen, der mich bald darauf allein nahm und über meine Ansichten, Verbindungen und Mittel bis zum König von Dänemark zu

⁸³⁹⁾ Ernst Behler: *Friedrich Schlegel in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek (rororo bildmonographien 123) 1983, S. 121.

⁸⁴⁰⁾ Kosch/Kuri: *Biographisches Staatshandbuch II*, S. 1075.

⁸⁴¹⁾ Das Original des Memoires konnte ich nicht ausfindig machen, vermutlich befand es sich in Hedemanns im 2. Weltkrieg vernichteten Nachlaß. Im Familienarchiv auf Deutsch-Nienhof gibt es eine 22seitige handschriftliche Kopie des Memoires: Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hartwig von Hedemann: *Memoire [handschriftliche Kopie] über meine Sendung nach Dänemark zu Ende des Jahrs 1813*. Der dänische Generalstab veröffentlicht das Memoire 1898 unter dem Titel *H. Kammerherre H. Hedemanns Sendelse til Danmark. November - December 1813. Memoire Hartvig's von Hedemann über seine Sendung nach Dänemark zu Ende des Jahres 1813*. in seiner Zeitschrift *Meddelelser fra Krigsarkiverne*, IX. Band, Kjøbenhavn (Gyldendalske Boghandels Forlag) 1898, s. 118 - 130. Diese gedruckte Fassung ist mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen und stimmt, abgesehen von der Interpunktion, modernisierter Schreibweise und einigen offensichtlichen Schreibfehlern, die den dänischen Herausgebern unterliefen, mit der Deutsch-Nienhofer Kopie wortgleich vollständig überein; wahrscheinlich war diese Kopie sogar die Vorlage für die Druckfassung, auf die ich mich bei meiner Darstellung stütze.

⁸⁴²⁾ Julia oder Juliane Philippine von der Decken (1742 - 1824), geborene von Eickstedt-Peterswalde, verwitwete von Bismarck sowie verwitwete von Wangenheim, ist die zweite Ehefrau des hannoverschen Ministers Claus von der Decken. (Vgl. oben, S. 128f., Anmerkung 464.) Das Paar hat 1800 geheiratet, beide Partner waren damals verwitwet. (Siehe *Neue Deutsche Biographie III*, S. 545; und Bei der Wieden/Lokers (Hrsg.): *Lebensläufe zwischen Elbe und Weser I*, S. 80.)

⁸⁴³⁾ Vermutlich handelt es sich um Graf Heinrich Wilhelm Adolph von Kalkreuth (1766 oder 1767 - 1830), den preußischen Gesandten in Kassel. Der Diplomat betätigt sich auch als Schriftsteller. (*Neuer Nekrolog der Deutschen*. Achter Jahrgang, 1830. Zweiter Theil., Weimar (Bernhard Friedrich Voigt) 1832, S. 960)

⁸⁴⁴⁾ Christoph Marquard Friedrich von Hedemann (1759 - 1803) tritt 1779 vom churhannoverschen in den preußischen Militärdienst über, wo er zum Rittmeister und Eskadronschef aufsteigt. (Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 325; siehe auch oben, S. 178, Anmerkung 666.)

⁸⁴⁵⁾ In der Nienhofer Kopie „Gr.“ für Graf; vgl. Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hedemann: *Meine Sendung 1813*, pag. 1.

gelangen befragte. Bei Endigung des Gesprächs trug er mir die Mission förmlich an, und befahl mir am folgenden Tage meine Instruktion abzuholen.“⁸⁴⁶⁾



Jean Baptiste Bernadotte als schwedischer Kronprinz Carl Johan. Ausschnitt aus einem Ölgemälde des französischen Malers François Gérard (1770 – 1837) – ca. 1811 ([http://de.wikipedia.org/wiki/Karl_XIV._Johann_\(Schweden\)#/media/Datei:CarlXIVJohn Sweden.jpg](http://de.wikipedia.org/wiki/Karl_XIV._Johann_(Schweden)#/media/Datei:CarlXIVJohn_Sweden.jpg) – Eintrag vom 22.10.2013)

Am 13. November 1813 läßt Bernadotte Hedemann eine Note aushändigen, die dieser dem dänischen König Frederik VI. überbringen soll. In der Note fordert der schwedische Kronprinz das an der Seite Bonapartes gegen die Alliierten kämpfende Dänemark auf, vom Franzosenkaiser abzufallen und in das antinapoleonische Lager zu wechseln. Zugleich erhebt er Ansprüche auf einige Teile des unter Kopenhagener Herrschaft stehenden Norwegens; als Kompensation dafür stellt er eine Vergrößerung des dänischen Kolonialbesitzes in Indien sowie die Rückgabe der seit Dezember 1807 britisch besetzten Inseln in der Karibik in Aussicht - zusätzlich werde Dänemark möglicherweise sogar noch die Insel Guadeloupe von Frankreich erhalten.⁸⁴⁷⁾ Den Beginn seiner Mission schildert Hedemann so:

⁸⁴⁶⁾ *H. Hedemanns Sendelse til Danmark*, s. 118.

⁸⁴⁷⁾ Ebd., Bilag I, s. 128. - In Indien hat Dänemark seit 1620 an der südöstlichen (Tranquebar, Porto Novo) und südwestlichen Küste (Calicut, Oddeway Torre, Colachel) sowie in Bengalen (Balasore, Serampore, Patna) koloniale Stützpunkte errichtet. Das sich seit 1671 allmählich etablierende dänische Westindien (auch dänische westindische Inseln bzw. „Dansk vestindiske Øer“ genannt) besteht aus den westlichen Jungfraueninseln Skt. Jan/St. John und Skt. Thomas/St. Thomas sowie aus Skt. Croix/Santa Cruz/Sainte Cruz. Die Inseln werden im Dezember 1807 von den Engländern besetzt und kommen erst 1815 wieder in dänischen Besitz. 1845 verkauft Dänemark die indischen Besitztümer an Großbritannien, dem es fünf Jahre später auch seine westafrikanischen Stützpunkte an der Goldküste (Akkra und Umgebung) nach beinahe

„Mir wurden 150 Frd'or zur Rejse [!] ausgezahlt, und ich trat dieselbe in Begleitung des Lieut. Schultz meines Bataillons, den ich zum Courier bestimmte, im Fall es nötig würde Nachrichten zu übersenden, und meines Secretair Langenfeld den 14ten November um 5 Uhr Abends an.“⁸⁴⁸⁾

Er reist mit eigenem Wagen über Celle, Eschede, Uelzen, Dannenberg, Dömitz, Lübtheen, Dammereez, Wittenburg, Gadebusch, Rehna und Grevesmühlen in Richtung Ostseeküste. „Wegen Mangel an Pferden“, Kampfhandlungen zwischen alliierter Nordarmee und Dänen sowie schlechter Verkehrswege trifft er erst am 18. November in Wismar ein, von wo er auf dem Seeweg „entweder die holsteinische oder dänische Küste zu erreichen“ beabsichtigt.⁸⁴⁹⁾ In der alten Hansestadt erhält er jedoch einen „pr. Estafette angekommenen Brief [...], der meine Zurückberufung enthielt um neue Instructionen zu erhalten“.⁸⁵⁰⁾ Also kehrt er um. Die Rückreise gestaltet sich ebenfalls mühevoll. Am 21. November ist Hedemann wieder in Celle, wo er mit Bernadotte zusammentrifft. Der klärt ihn über den Grund für die Rückberufung auf: Österreich verhandelt bereits in Kopenhagen mit der dänischen Regierung über einen möglichen Friedensschluß; weil man Überschneidungen befürchtete, die die Dänen zu ihren Gunsten ausnutzen könnten, wurde Hedemann zurückbeordert. Bernadotte teilt ihm nun mit, „dass die Hindernisse, die sich meiner Mission von Seiten des österreichischen Ministers einen Augenblick widersetzt hätten, gehoben wären, und der Intention S[einer] H[öheit] nach, meine Reise sofort wieder angetreten werden sollte.“⁸⁵¹⁾ Vom Kronprinzen bekommt er den Befehl: „in Dänemark soll[...] ich gerade an den König gehen und sobald als möglich zurück kehren.“⁸⁵²⁾ Am 23. November macht sich Hartwig von Hedemann einmal mehr auf den Weg nach Wismar, wohin er nach einigen durch fehlende Pferde, unregelmäßige Fährverbindungen und Beschädigung seines Wagens⁸⁵³⁾ bedingte Reises Strapazen am 27. November 1813 gelangt. Hier treten neue Probleme auf, die die Weiterreise erschweren:

„Kein Schiffer aus Wismar war zu bewegen auszulaufen, da die See voll Capper war. Es glückte mir endlich ein Paar dänische Schiffer zu finden, die selbst in ihre Heimath zurück zu kehren wünschten, allein sie hatten kein Fahrzeug. Ich entschloss mich ein offenes Boot für 12 Frd'or zu kaufen, sicherte mich durch einen dänischen Pass auf Schleswig gegen die dänischen

200jähriger Herrschaft überläßt. Nach einer 1916 im dänischen Mutterland (!) durchgeführten Volksabstimmung veräußert Kopenhagen 1917 die karibischen Inseln, die seitdem als die amerikanischen Jungfrauinseln bezeichnet werden, für 25 Millionen Dollar an die USA.

⁸⁴⁸⁾ H. Hedemanns Sendelse til Danmark, s. 119.

⁸⁴⁹⁾ Ebd.

⁸⁵⁰⁾ Ebd., s. 119f.

⁸⁵¹⁾ Ebd., s. 120.

⁸⁵²⁾ Ebd.

⁸⁵³⁾ Siehe ebd., s. 120f.

und durch einen schwedischen gegen die englischen Caper und trat so ausgerüstet den 29sten Morgens meine Seereise an, mit der Absicht an der dänischen Küste zu landen an dem Orte, wohin mir der Wind günstig sein würde.“⁸⁵⁴⁾

Weil ein schwedischer Leutnant sich weigert, „*hauptsächlich wegen der beiden dänischen Schiffer wegen*“, Hedemanns Boot aus dem Wismarer Hafen auslaufen zu lassen, tritt eine zweitägige Verzögerung ein, bevor die Reise nach Dänemark am 1. Dezember endlich ihren Fortgang findet.⁸⁵⁵⁾ Der Schilderung des Reisenden ist zu entnehmen, welcher gefährlichen Verlauf die mit einem Schiffbruch endende Seefahrt nimmt:

„Ich schiffte mich den Augenblick ein, da es aber in diesen Tagen sehr gefroren hatte, war ich genötigt ein grosses mit 8 Mann besetztes Boot zu nehmen und⁸⁵⁶⁾ mein Schiff durch das Eis zu bugsieren um so die Insel Poel zu gewinnen. Bei völliger Windstille ruderten meine Schiffer bis zum Sonnenuntergang fort, da sich ein frischer Wind erhob, mit dem wir den Fehmernsund⁸⁵⁷⁾ bald erreicht haben würden, wenn es Tag geblieben wäre. Allein es war dunkel, unsere Schiffer hatten sich so schlecht eingerichtet, dass sie nicht einmal Licht bei ihrem Compass hatten, und wir irrten dabei auf gut Glück auf der See herum. Ich erinnerte oft, das Schiff umzulegen und der Küste nicht zu nahe zu kommen, meine Führer glaubten sich sicher und des Weges selbst im Dunkeln kundig, so liefen wir in den Sund ein. Unglücklicherweise sahen wir eine Leuchte auf einem Schiffe, das gestrandet zu sein schien. Die Schiffer wollten die Gefahr vermeiden, hielten sich aber zu weit von dieser ab und strandeten selbst an der entgegengesetzten Küste. Es war 12^{1/2} Uhr in der Nacht, als wir die Anker auswarfen um nicht ganz ans Ufer getrieben zu werden, wovon wir nur einen Büchschuss weit entfernt waren, und blieben die ganze Nacht in dieser Stellung. Das Schiff sass vermutlich auf einem flachen Stein; als in der Nacht der Wind immer stärker wurde, stiess es⁸⁵⁸⁾ beständig auf, und da es ziemlich alt und morsch zu sein schien, auch schon viel Wasser zog, so mussten wir erwarten, dass es ganz zerschellen⁸⁵⁹⁾ würde. Als es endlich Tag ward, übersahen wir unsere Lage ganz. Mitten unter grossen Steinen, die aus dem Meere hervorragten, mussten wir schon von Glück sagen, nicht in der Nacht, da wir noch segelten, gegen einen solchen gerannt zu sein, wodurch wir unwiederbringlich verloren waren. Indessen waren wir auch jetzt nicht sehr wohl daran. Alle Versuche, das Schiff wieder flott zu machen waren vergebens, es war weder rück- noch vorwärts zu bewegen. Wir hatten keine

⁸⁵⁴⁾ Ebd., s. 121.

⁸⁵⁵⁾ Ebd.

⁸⁵⁶⁾ In der Druckfassung ebd. fälschlicherweise „um“ - vgl. Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hedemann: *Meine Sendung 1813*, pag. 8.

⁸⁵⁷⁾ In der Nienhofer Kopie „*Fehmarsund*“; vgl. Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hedemann: *Meine Sendung 1813*, pag. 8. Gemeint ist der Fehmarnsund.

⁸⁵⁸⁾ In der Druckfassung *H. Hedemanns Sendelse til Danmark*, s. 122, fälschlicherweise „er“ - vgl. Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hedemann: *Meine Sendung 1813*, pag. 9.

⁸⁵⁹⁾ In der Druckfassung *H. Hedemanns Sendelse til Danmark*, s. 122, fälschlicherweise „zerschollen“ - vgl. Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hedemann: *Meine Sendung 1813*, pag. 9.

Jolle um ans Land zu gehen, lagen hart unter einem ziemlich hohen Ufer, wo wir nur zufällig entdeckt werden konnten, und ein Dorf, es war Grossenbrode, zeigte sich in der Entfernung einer halben Stunde. Die Notzeichen, die wir geben konnten, und die in einem elenden Taschentuche, am Mast befestiget, bestanden, konnten nicht gesehen werden.

In dieser Verlegenheit fingen wir an, die Tiefe zu sondiren, und fanden das Ufer flach; ein Schiffer entkleidete sich und watete glücklich ans Land; nach ein Paar Stunden kam er mit einem Wagen zurück, der bis an das Schiff fuhr, Personen und Sachen auflud und ans Land führte. So kam ich in Grossenbrode an. Mein Wagen konnte, wenn es überhaupt möglich war, wenigstens heute nicht mehr von Bord geschafft werden; ich entschloss mich also schnell, einen offenen Wagen zu nehmen und meine Reise fortzusetzen. So kam ich in der Nacht den 2ten nach Lütjenburg und den 3ten über Kiel, wo ich einen Kührwagen mit Verdeck kaufte, spät in der Nacht nach Schleswig.⁸⁶⁰⁾

In Schleswig meldet sich Hedemann unverzüglich beim Statthalter des dänischen Königs für die Herzogtümer Schleswig und Holstein, dem Prinzen Carl von Hessen-Kassel. Carl, seit 1803 Landgraf, ist dem dänischen Herrscherhaus eng verbunden. 1766 hat er Louise von Dänemark, eine Tochter des Königs Frederik V. (1723 - 1766), geheiratet; seine eigene Tochter Marie Sophie Frederikke (1767 - 1852) wiederum ehelicht 1790 den späteren Monarchen Frederik VI. und wird so 1808 Dänenkönigin.⁸⁶¹⁾ Prinz Carl verweigert Hart-

⁸⁶⁰⁾ H. Hedemanns *Sendelse til Danmark*, s. 121f.

⁸⁶¹⁾ Vgl. Svend Dahl/P[ovl] Engelstoft: *Dansk biografisk Håndleksikon*, Første Bind: Aaberg - Søren Hansen, Kjøbenhavn og Kristiania (Gyldendalske Boghandel - Nordisk Forlag) 1920, s. 283; und Dies.: *Dansk biografisk Håndleksikon*, Andet Bind: Th. Hansen - Nordby, Kjøbenhavn og Kristiania (Gyldendalske Boghandel - Nordisk Forlag) 1923, s. 592. - Prinz Carl von Hessen-Kassel (1744 - 1836) ist der dritte Sohn Friedrichs II., des berüchtigten Landgrafen von Hessen-Kassel, der 17 000 seiner Untertanen als Soldaten an England verkauft. Der hessische Prinz kommt bereits 1756 nach Dänemark, wo er eine bedeutende militärische Karriere absolviert, die 1814 in seiner Ernennung zum Generalfeldmarschall gipfelt. Seit 1768 fungiert er als Statthalter des dänischen Königs für die Herzogtümer Schleswig und Holstein. Er residiert auf Schloß Gottorf in Schleswig und dem östlich von Schleswig gelegenen Sommersitz Louisenlund an der Schlei. Der Schwiegervater von König Frederik VI. hegt starke Neigungen zu Okkultismus, mystischen Orden und Geheimbündelei. Goethes Bekannter Karl August Böttiger berichtet 1794 über den hessischen Statthalter in Schleswig-Holstein: „Drei Ausländer bereiten den Dänen alles Herzeleid. An ihrer Spitze ist der verhaßte Prinz Carl v. Hessen.“ (Karl August Böttiger: *Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar*, Berlin (Aufbau-Verlag) 1998, S. 409) Liberale Aufklärer wie den Amtmann und Publizisten August von Hennings versucht der politisch sehr konservative Prinz durch „Klättschereien und Hetzereien“ in Mißkredit zu bringen. (Ebd.) Knigge beschreibt Carl „als einen höchst eiteln, prahlerischen, zweyzüngigen, untreuen, heuchlerischen, herzlosen Menschen erprobt, der alles aus eitler Ruhmsucht thut, seinen Leidenschaften und Begierden alles aufopfert.“ (Brief Adolph Knigges vom 17.4.1794 aus Bremen an Woldemar Friedrich Graf von Schmettow; in: Knigge: *Ausgewählte Werke 10: Briefe.*, S. 109) Zudem äußert der Freiherr die Befürchtung, „daß es in Dännemark mit der Denk- und Preß-Freyheit nicht ernstlich gemeint ist, daß man früh oder spät die freymüthigen Männer dort verfolgen wird, und das besonders, wenn der elende, characterlose, herrschsüchtige, eitle Prinz Carl von Hessen Gewicht behält [...]“ (Brief Adolph Knigges vom 24.12.1795 aus Bremen an Sophie Reimarus; in: Knigge: *Ausgewählte Werke 10: Briefe.*, S. 142f.) In der Zeit der Jakobinerriecherei stellt sich Carl allerdings schützend vor den aufklärerisch gesinnten und dichtenden Landvogt Heinrich Christian Boie, den er im Sommer häufig zu Aufenthalten nach Louisenlund einlädt. (Vgl. Karl Weinhold: *Heinrich Christian Boie. Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert*, Halle (Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses) 1868; Nachdruck: Amsterdam (Editions RODOPI) 1970, S. 129f.) Robert Neumann läßt den Hessen-Prinzen in seinem erstmals 1935 erschienenen Roman *Struensee* auftreten

wig von Hedemann die Weiterreise nach Kopenhagen, bietet aber zugleich an, Bernadottes Note dem dänischen König durch einen Boten zu überbringen. Notgedrungen geht Hedemann auf Carls Anerbieten ein:

„Meiner Instruction gemäss ging ich den 4ten Morgens zum Landgrafen Carl, um ihm den Zweck meiner Reise vorzulegen. Er erwiederte, dass er mich ohne Befehl von Copenhagen nicht dahin mit Pässen versehe dürfe, sofort aber meine überbrachten Vorschläge durch einen Courier absenden wolle, wobei ich dem Könige schreiben könne. Sehr unangenehm war mir zwar dieser neue Aufenthalt, allein ich konnte nichts dagegen ausrichten und musste mich fügen, schrieb dem Könige [...], indem durch die versagten Pässe meine Reise nach Copenhagen unmöglich ward. Ich musste hier nach dem Willen des Landgrafen incognito bleiben, täglich aber zu ihm kommen, um ihm die Lage der Dinge in Deutschland auseinander zu setzen, von der er nicht unterrichtet war. Diese Gelegenheit war mir erwünscht, um ihm Dänemarks Gefahr gross, und das Mittel sie abzuwenden leicht, vorzustellen. Dass die Macht, welche Dänemark anzugreifen bestimmt war, so gross sein könnte, wollte er nie zugeben, kurz, man war geneigt, dasjenige für eine leere Drohung zu halten, was nur zu wahr war.“⁸⁶²⁾

Rasch erhält der Dänenkönig Frederik VI.⁸⁶³⁾ die Note des schwedischen Kronprinzen und Hedemanns Begleitschreiben. Er legt die Schriftstücke seinem Außenminister Niels

(Siehe Robert Neumann: *Struensee - Doktor, Diktator, Favorit und armer Sünder*, Frankfurt am Main und Wien (Büchergilde Gutenberg) 1989, S. 135 - 138.) Mein biographischer Abriss beruht neben den bereits aufgeführten Werken auf folgender Literatur:

- Quintus Aemilius Publicola [= Johann Hermann Stoeber]: *Niedersachsen. (In seinem neuesten politischen, civilen und litterarischen Zustande.) Ein in der Lüneburger Haide gefundenes merkwürdiges Reisejournal. Drittes Bändchen.* Rom, bey Ore=Chiaro [= Berlin (Vieweg)] 1789; Nachdruck: Hamburg (D. u. K. Klötz) 1975, S. 121f.
- Grote: *Stammtafeln*, S. 126.
- *Allgemeine Deutsche Biographie XV*, S. 296f.
- Wolf v. Both/Hans Vogel: *Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel. Ein Fürst der Rokokozeit*, München und Berlin (Deutscher Kunstverlag) 1964, S. 96f., 102, 104, 239 und 250.
- Gerhard Schilfert: *Deutschland von 1648 bis 1789 (Vom Westfälischen Frieden bis zum Ausbruch der Französischen Revolution)*, Ost-Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) ³1975, S. 204.
- Friedrich Gottlieb Klopstock: *Briefe 1776 - 1782*, Band 2: Apparat/Kommentar Nr 1 - 131, Berlin - New York (Walter de Gruyter) 1982, S. 654 - 656.
- Klaus-Jürgen Matz: *Wer regierte wann? Regententabellen zur Weltgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 3294) ³1992.

⁸⁶²⁾ H. Hedemanns *Sendelse til Danmark*, s. 122f.

⁸⁶³⁾ König Frederik/Friedrich VI. von Dänemark (1768 - 1839) kommt 1808 auf den Thron, obwohl er schon als 16jähriger für seinen für handlungsunfähig erklärten Vater Christian VII. die Regentschaft übernommen hat. Er regiert absolutistisch und betreibt eine merkantilistische Politik. Dank sozialer Reformen (u. a. Abschaffung der Leibeigenschaft) und nachhaltiger Förderung von Handel und Industrie blüht Dänemark in seiner Amtszeit wirtschaftlich und kulturell auf. Während der Koalitionskriege bemüht sich Frederik um die Aufrechterhaltung der Neutralität seines Landes. Durch Großbritanniens rücksichtslose Militärpolitik, die sich in den beiden brutalen Angriffen auf Kopenhagen 1801 und 1807 sowie dem Raub der dänischen Flotte niederschlägt, wird er jedoch notgedrungen zur Allianz mit Frankreich gezwungen. Die leidvollen Erfahrungen mit den Briten veranlassen den König, bis zum Kieler Frieden 1814 Napoleons Bündnispartner zu bleiben. Das durchaus nachvollziehbare Beharren auf dem Pakt mit den Franzosen führt 1813/14 zum teilweisen Staatsbankrott und zu erheblichen Gebietsverlusten Dänemarks. Die französische Julirevolution 1830 übt auch auf das dänische Großbürgertum erhebliche Wirkung aus. Auf Druck der

Rosenkrantz⁸⁶⁴) vor. Der Minister erklärt am 7. Dezember 1813, man solle Hedemanns Sendung keineswegs „*das Ansehen von sonderlicher Wichtigkeit (Anseelse af nogen synderlig Vigtighed)*“⁸⁶⁵) geben.⁸⁶⁵) Zudem empfiehlt er reichlich spitzfindig, der Monarch möge ihm antworten, dieser könne sich als dänischer Untertan in Geschäften eines ausländischen Fürsten nicht an den König, sondern nur an den Außenminister wenden.⁸⁶⁶)

Inzwischen verschlechtert sich die militärische Lage der Dänen zusehends. Engländer und Russen rücken vor, am 7. Dezember 1813 erobern die Schweden Segeberg. Einen Tag später bittet der Prinz von Hessen Hedemann, dem alliierten Befehlshaber Ludwig von Wallmoden-Gimborn⁸⁶⁷), der als Generalleutnant ein englisch-russisches Truppenkontingent kommandiert, einen Brief zu übergeben. Das Schreiben enthält die Mitteilung, König Frederik VI. sei zu einem Waffenstillstand bereit und wolle mit den Kaisern von Rußland und Österreich Friedensverhandlungen aufnehmen. Hedemann erklärt sich augenblicklich zu der erbetenen Briefübergabe bereit:

„Ich reiste, da er [der Brief] die (eventuelle) Antwort auf meine Propositionen seiner [des Prinzen Carl von Hessen] Angabe nach enthalten sollte, sofort ab, weil ich unter diesen Umständen, da die Feindseligkeiten wirklich ausgebrochen waren, keine weitere Antwort erwarten konnte. Der König wollte den Frieden daher musste er sich auch die Bedingungen gefallen lassen; er wollte

Bourgeoisie läßt Frederik 1834 die Einrichtung von beratenden Ständeversammlungen zu. Der Monarch erfreut sich bei seinen Untertanen großer Beliebtheit. (Svend Dahl/P[ovl] Engelstoft: *Dansk biografisk Håndleksikon I*, s. 514f.; *Neuer Nekrolog der Deutschen*. Siebzehnter Jahrgang, 1839. Zweiter Theil., Weimar (Bernhard Friedrich Voigt) 1841, S. 932 - 961; Robert Bohn: *Dänische Geschichte*, München (C.H. Beck) 2001, S. 84, 93 und 97f.; Helmut Reinalter (Hrsg.): *Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus in Europa. Herrscher - Denker – Sachbegriffe*, Wien · Köln · Weimar (Böhlau) 2005, S. 233 - 236)

⁸⁶⁴) Niels Rosenkrantz (1757 - 1824) absolviert eine Diplomatenkarriere und wird 1810 dänischer Außenminister. Vergebens versucht er König Frederik VI. zu bewegen, sich rechtzeitig von Napoleon loszusagen. 1814 nimmt er mit seinem Fürsten am Wiener Kongreß teil. Nach dem Ende der napoleonischen Kriege sympathisiert der sehr konservative Staatsmann stark mit der politischen Reaktion in Deutschland. (Svend Dahl/P[ovl] Engelstoft: *Dansk biografisk Håndleksikon*, Tredie Bind: Norden - Østrup, København (Gyldendalske Boghandel - Nordisk Forlag) 1926, s. 249f.)

⁸⁶⁵) Siehe *H. Hedemanns Sendelse til Danmark*, s. 122f., Anmerkung 1).

⁸⁶⁶) Siehe ebd.

⁸⁶⁷) Ludwig Georg Thedel von Wallmoden-Gimborn (1769 - 1862) ist ein Sohn des ehemaligen churhannoverschen Oberbefehlshabers. Nach mehreren Dienstjahren in Hannover und Preußen tritt der Offizier 1795 in die österreichische Armee ein. Zwischen 1796 und 1809 nimmt er an zahlreichen Feldzügen und Schlachten teil. 1809 erfolgt seine Beförderung zum Feldmarschall-Leutnant. Mit Einverständnis des Kaisers wechselt er Ende 1812 zeitweilig in englisch-russische Dienste, um gegen Napoleon und seine Verbündeten zu kämpfen. Seit 1815 kommandiert er wieder österreichische Truppen, 1838 wird er General, 1848 nimmt er aus Altersgründen seinen Abschied. (Vgl. Constant von Wurzbach: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben*. Zweiundfünfzigster Theil. Vrcevic - Wallner, Wien (Verlag der k.k. Hof- und Staatsdruckerei) 1885, S. 275 - 281; *Allgemeine Deutsche Biographie XL*, S. 761f.; *Allgemeine Deutsche Biographie XXIII*, A. und R. Sichert: *Geschichte V*, S. 107; Poter: *Handwörterbuch Militärwissenschaften IX*, S. 302; Ders.: *Die Generale der Königlich Hannoverschen Armee*, S. 289; Walther Killy/Rudolf Vierhaus (Hrsg.): *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE)*, Band 10: Thibaut - Zycha, München (K·G·Saur) 1999, S. 313f.)

den Waffenstillstand, und ich durfte daher keinen Augenblick versäumen, die Erklärung darüber gehörigen Orts einzubringen. “⁸⁶⁸⁾

Unterwegs erfährt er am 9. Dezember von der unmittelbar bevorstehenden Ankunft des schwedischen Kronprinzen in Segeberg. Unverzüglich ändert er seinen Reiseplan: statt einer Begegnung mit Wallmoden zieht er ein Zusammentreffen mit Bernadotte vor. Dabei läßt er sich von der durchaus zutreffenden Überlegung leiten, daß „*die Bestimmung, ob ein Waffenstillstand stattfinden solle oder nicht? definitiv vom Kronprinzen abh[ä]ng[t].*“⁸⁶⁹⁾ Hedemann berichtet über den Fortgang seiner Sendung:

„Nach einer höchst beschwerlichen Fahrt [...] kam ich endlich am Abend in Segeberg an. Der Kronprinz kam ein Paar Stunden nach mir. Ich brachte ihm den an General Wallmoden gerichteten Brief, den er erbrach, als ich ihm den Inhalt referirt hatte. Er schien sehr ungehalten, dass der Landgraf nicht an ihn geschrieben habe, und ich hatte Mühe ihn zu überzeugen, dass man dänischerseits geglaubt habe nur das Corps des General Wallmoden vor sich zu haben. [...] Nach vielem Hin- und Herreden und Discussionen entliess mich der Kronprinz mit dem Befehl morgen früh zu ihm zu kommen und sofort wieder nach Schleswig zu gehen, wo ich ein Ultimatum wegen des Waffenstillstandes übergeben sollte.“⁸⁷⁰⁾

Als er am nächsten Morgen (10. Dezember 1813) Bernadotte aufsucht, muß er feststellen: „*Er war heute sehr übler Laune*“.⁸⁷¹⁾ Als er ihm gar eigene Verhandlungsvorschläge zu unterbreiten versucht, reagiert der Kronprinz sehr ungehalten - er fordert Hedemann auf, dem dänischen Monarchen auszurichten, er sei „*ein Dummkopf, ein Schwachsinniger (un sot, un imbécile)*“. Dieser pariert die zornige Aufforderung schlagfertig:

„Ich erwiderte: ‚Das würde ich tun, mein gnädiger Herr, wenn ich, wie Sie, 80000 mit mir hätte, aber im Augenblick werde ich meine Worte mit Ihrer Erlaubnis mäßigen‘ (je n’y manquerai pas Monseigneur, si j’avais comme vous 80000 avec moi, mais à présent j’adoucerai un peu mes expressions avec votre permission).“⁸⁷²⁾

Bernadotte diktiert Hedemann ein Ultimatum, das er dem Landgrafen Carl von Hessen überbringen soll. Der Emissär ist aber überzeugt, daß Prinz Carl das Ultimatum zwangsläufig ablehnen muß, weil es für die dänische Seite eine Zumutung darstellt. Nach den Vorstellungen des schwedischen Thronfolgers sollen die Dänen nämlich Schleswig-Holstein fast vollständig räumen und sich schleunigst nach Hadersleben zurückziehen; zudem haben sie bei Bedarf ihre Geschütze samt Munition den feindlichen Alliierten zu

⁸⁶⁸⁾ H. Hedemanns Sendelse til Danmark, s. 123.

⁸⁶⁹⁾ Ebd., s. 124.

⁸⁷⁰⁾ Ebd.

⁸⁷¹⁾ Ebd.

⁸⁷²⁾ Ebd.

überlassen.⁸⁷³⁾ Hedemann äußert seine Zweifel offen gegenüber dem Kronprinzen, dessen Stimmung sich nach dem Diktat merklich gebessert hat:

„Das nahm er nicht übel [...]. Nachher fragte er mich sehr freundlich, ob ich auch noch Geld habe, und als ich erwiderte, ich glaubte noch genug zu haben, obgleich ich viel ausgegeben hätte, sagte er: ‚Das ist egal, sparen Sie nichts, es ist sehr wichtig, daß Sie gehen, und kommen Sie so schnell wie möglich zurück‘ (C’est égal, n’épargnez rien, il est de grande importance que vous partez, et revenez au plus vite possible). - So jagte er mich gleichsam mit Gewalt fort. Meine Absicht war, einem andern die Ehre dieser Ueberbringung zu lassen, von der ich das Unnütze voraus sah. In einer Stunde sass ich im Wagen.“⁸⁷⁴⁾

Entgegen seiner Absicht muß Hedemann doch selbst das Ultimatum Prinz Carl übergeben, mit dem er am Abend des 11. Dezember 1813 in Schleswig zusammentrifft. Der Statthalter erklärt sich hinsichtlich des Ultimatums für nicht zuständig, aber der hartnäckige Sendbote versucht ihn trotzdem zu einer verbindlichen Reaktion zu bewegen:

„Als ich aufs Neue auf eine Antwort drang, erbot sich der Prinz endlich die Vorschläge an den König zu schicken und bat mich nur ein Paar Tage auf Nachrichten vom Kronprinzen zu warten. Ich blieb den 12ten und 13ten in Schleswig. Als aber keine Nachricht kam, bat ich den Prinzen mich zu beurlauben.“⁸⁷⁵⁾

Carl von Hessen entspricht seiner Bitte und stellt ihm einen Paß aus, der ihm ein Überschreiten der feindlichen Linien erlaubt. Am 14. Dezember verläßt Hedemann Schleswig. Auf seiner Fahrt stellt er rasch fest, daß Bernadottes Truppen inzwischen ungeachtet aller Verhandlungsbemühungen weiter vorgerückt sind - ein Umstand, der für ihn hätte gefährlich werden können, wie er allerdings erst im Nachhinein erkennt:

„Schon Flekkeby fand ich von der Armee des Kronprinzen besetzt, ich freute mich [...], auch abgereist zu sein, denn, wenn man in Schleswig das Vorrücken des Kronprinzen während der Unterhandlungen vernahm, war es nicht unmöglich, dass man seinen Unwillen an den [!] unglücklichen Unterhändler ausliess. Dergleichen fällt mir indessen glücklicherweise nur hinterher ein.“⁸⁷⁶⁾

Hartwig von Hedemann reist bis Kiel:

*„Noch denselben Abend [14.12.1813] war ich in Kiel, wo ich den Kronprinzen [!], obgleich ich ihm keine Resultate über seine letzteren Anträge mitbrachte, ganz vergnügt antraf.
Er war zufrieden mit meinem Betragen, und es war ihm lieb, dass ich den*

⁸⁷³⁾ Siehe ebd., s. 129, Bilag II.

⁸⁷⁴⁾ Ebd., s. 124f.

⁸⁷⁵⁾ Ebd., s. 125.

⁸⁷⁶⁾ Ebd., s. 125f.

*Landgrafen bewogen hatte, meine Depeche nach Copenhagen abzusen-
den.* ⁸⁷⁷⁾

In seiner Rolle als diplomatischer Emissär fühlt sich Hedemann zunehmend unwohl. Er argwöhnt, Bernadotte wolle gar nicht gegen Napoleon kämpfen, sondern lediglich eigene Interessen verfolgen und seinen Machtbereich durch eine Annexion Norwegens auf Kosten Dänemarks vergrößern. So mutmaßt er über den schwedischen Thronfolger:

„hingegen will es mir vorkommen, als ob er andere⁸⁷⁸⁾ Dinge, namentlich gegen Dänemark, in petto hatte. Er versicherte, dass er der Advocat des Königs von Dänemark gegen die andern Mächte sein müsste, die ihn vernichten wollten. Dann hat der König den Proces verloren, sein Advocat ist bestochen. Was ich hauptsächlich fürchte, ist dass dadurch dem grossen Zweck, Napoleon zu vernichten, geschadet wird. Dänemark wird gern ruhig bleiben, wenn man es in Ruhe lässt. Allein sicher liegt es dem Kronprinzen jetzt näher am Herzen, es für sich zu erobern als jenen grossen Kampf mit Napoleon über Sein und Nichtsein zu bestehen. Zumal er die Gelegenheit findet, Dänemark als die Ursache aufzustellen, die ihn von der Eroberung Frankreichs abhält. Vermuthlich wird er hauptsächlich die Schweden und die russische Reserve Armee dazu gebrauchen. Sehen ihm die andern Mächte nicht auf die Finger, und zwingen sie ihn nicht dazu, so geht er nicht aus Dänemark. [...] Der Kronprinz hat feierlichst versprochen, immer Dänemarks Freund zu bleiben und nie etwas gegen dies Reich zu unternehmen, als er nach Schweden reiste. Er hat dies Versprechen schnell vergessen, er fühlt es selbst und zieht die Ursachen seiner veränderten Gesinnungen bei den Haaren herbei. [...] Dieser will Norwegen gegen Holstein eintauschen. Die so laut ausgesprochene Unzufriedenheit in Holstein giebt ihm einen Stoss gegen Dänemark zu wirken, kurz dies Reich ist verloren wenn sich die andern Mächte seines nicht gegen den Advocaten annehmen. ⁸⁷⁹⁾

Dieses Urteil ist nur allzu gegründet. Am 3. Dezember 1813 hat sich Bernadotte in Ratzeburg mit Wallmoden, dem Kommandeur des englisch-russischen Truppenkontingents, getroffen, um das weitere gemeinsame militärische Vorgehen zu planen. Dabei sagte er Wallmoden zwar die Unterstützung durch schwedische Soldaten zu, doch realiter denkt er überhaupt nicht daran, das gegebene Versprechen zu halten: vielmehr versucht er seine Männer auf Kosten der anderen Alliierten zu schonen.⁸⁸⁰⁾ Aufgrund seines konkreten Verhaltens urteilt der Historiker Franz Herre über ihn: *„An der Spitze der Nordarmee steht der schwedische Kronprinz Bernadotte, ein französischer Exmarschall, der eine Konfrontation mit seinem früheren Oberbefehlshaber scheut.* ⁸⁸¹⁾

⁸⁷⁷⁾ Ebd., s. 126.

⁸⁷⁸⁾ In der Nienhofer Kopie „andre“; vgl. Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hedemann: *Meine Sendung 1813*, pag. 18.

⁸⁷⁹⁾ *H. Hedemanns Sendelse til Danmark*, s. 126f.

⁸⁸⁰⁾ Vgl. A. und R. Sichert: *Geschichte V*, S. 120f.; und Imhof: *Bernadotte*, S. 71 - 75.

⁸⁸¹⁾ Herre: *Stein*, S. 289.

Am 14. Dezember 1813 berichtet Louise Stolberg (1746 – 1824), die Frau des Lyrikers Christian Stolberg, über Hedemanns rastlose Reisetätigkeit in diesen Tagen:

„Kammerherr Hedemann, der beständig und nur zwischen Kiel, Schleswig und Rendsburg herum reist, ist wieder durchgekommen und soll gesagt haben der Waffenstillstand wäre sehr nahe, aber noch nicht unterzeichnet.“⁸⁸²⁾



Goldene Tabakdose mit einem Porträtmedaillon Karl Johanns [alias Bernadotte] von Jacob Axel Gillberg - Exponat der Ausstellung *Der Kieler Frieden 1814. Ein Schicksalsjahr für den Norden* im Kieler Stadt- und Schifffahrtsmuseum Warleberger Hof (14. Januar – 4. Mai 2014): *„Tabakdosen gehören im frühen 19. Jahrhundert zu typischen Männeraccessoires, je nach Ausführung dienten sie als Statussymbol, nicht selten als Geschenk unter Diplomaten. Diese Dose erhielt der einflussreiche Eidsvollmann Herman Wedel-Jarsberg 1814 von Kronprinz Karl Johann.“* (Erläuterung zum Ausstellungsstück) Foto: Hanna Cassens, aufgenommen am 31.1.2014

Hedemann schreibt für Bernadotte einen Rapport, in dem er die insgesamt mageren Ergebnisse seiner diplomatischen Reisetätigkeit zusammenfaßt und zugleich um die Entbindung von seiner Missionsaufgabe bittet:

„Ich nutzte den 15ten um meinen Rapport zu machen und um meine Entlassung anzusuchen. Denn ich war fest entschlossen nicht mehr in einer Sache thätig zu sein, die meiner Einsicht nach dem Allgemeinen mehr schadet als nutzt. Bei meiner Audienz vom 14ten fand ich nur keine schickliche Gelegenheit dazu, da der Kronprinz noch immer von meiner Sendung nach Copenhagen sprach. Den 16ten Morgens übergab ich ihm selbst den Rapport, er sprach mich nur kurz, weil er Geschäfte hatte. Nachdem er den Rapport gelesen hatte, liess er mich wieder rufen und versprach mir mich zu entlassen,

⁸⁸²⁾ Louis Bobé (Udgiver): *Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds i Tidsrummert 1770 – 1827*, Syvende Bind, Kjøbenhavn (Lehmann & Stages Forlag) 1906, s. 336f.

weil ich es wünsche. Ich ward zur⁸⁸³⁾ Tafel geladen, und nach Aufhebung derselben [...] rief er mich in sein Cabinet, bezeugte mir seine Zufriedenheit mit meiner Ausrichtung, umarmte mich und fragte mich, ob er mir in irgend etwas nützlich sein könne. Ich erwiederte, seine Zufriedenheit sei mir Belohnung genug. ‚Nein, nein,‘ sagte er, ‚ich würde Ihnen gerne ein Andenken geben, eine Schnupftabaksdose (Non, non, je vous donnerais un souvenir, une tabatière),‘ wofür ich mich mit Freuden bedankte, weil ich mich vor den [!] Nordsternorden fürchtete, der mir prophezeit wurde. So endigte meine diplomatische Excursion, und ich trat sofort den 17ten meine Rückreise an“.⁸⁸⁴⁾

Während der Rückreise nach Hannover besucht Hedemann seinen Bruder Christian auf dessen Gut Deutsch-Nienhof. Hier befindet sich zufälligerweise auch Bernhard von Hedemann, mit dem Hartwig von Hedemann später so oft von diversen Historikern und Literaturwissenschaftlern verwechselt wird.⁸⁸⁵⁾ Bernhard hat als dänischer Oberst in der Schlacht bei Sehestedt am 10. Dezember 1813 im Kampf gegen Wallmodens englisch-russisches Kontingent durch einen Bajonettstoß eine schwere Kopfverletzung erhalten. Der Verwundete wird nach Deutsch-Nienhof gebracht, wo bald darauf auch sein ältester Bruder eintrifft, der berichtet:

„ich [...] ging über Schierensee [...] nach Deutsch-Nienhof zu meinem Bruder, wo auch mein schwer blessirter Bruder Bernhard war. Ich sah ihn, durfte mich aber nicht von ihm sehen lassen, um sein Phantasiren nicht zu vermehren. Der Kronprinz hatte mir seine Gefangennehmung selbst angekündigt, indem er hinzufügte ‚er hat sich geschlagen wie ein Held‘ (il s'est battu comme un héros). Seine schwere Blessur erfuhr ich in Kiel.“⁸⁸⁶⁾

Schon am 19. Dezember 1813 setzt Hedemann seine Fahrt nach Hannover fort, wobei er einmal mehr in die Klage ausbricht: „*Unerträglich langsam ging diese Reise.*“⁸⁸⁷⁾ Allerdings ist die Lage für ihn nun weniger gefahrenvoll, da Dänen und Alliierte am 15. Dezember einen zunächst auf 14 Tage befristeten Waffenstillstand abgeschlossen haben, der zwar am 5. Januar 1814 abläuft, dann aber weiter verlängert wird, bis es am 14. Januar 1814 zum Frieden von Kiel kommt. Der Friedensvertrag besagt, daß Dänemark zu den Alliierten übertritt und Frankreich den Krieg erklärt; außerdem erleidet es Gebietsverluste: Norwegen muß an Schweden, Helgoland an England abgetreten werden; die Alliiert-

⁸⁸³⁾ In der Druckfassung ebd. fälschlicherweise „zu“ - vgl. Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hedemann: *Meine Sendung 1813*, pag. 20.

⁸⁸⁴⁾ *H. Hedemanns Sendelse til Danmark*, s. 127. - Bei dem Nordsternorden handelt es sich um einen Zivilorden, der 1748 vom schwedischen König gestiftet wurde. (Ackermann: *Ordensbuch*, S. 156f.)

⁸⁸⁵⁾ Siehe oben, S. 4 - 13.

⁸⁸⁶⁾ *H. Hedemanns Sendelse til Danmark*, s. 127.

⁸⁸⁷⁾ Ebd., s. 128.

ten räumen Holstein und geben es an Kopenhagen zurück, das als Ausgleich für die Abtretung Norwegens Schwedisch-Pommern und Rügen erhält.⁸⁸⁸⁾ Diese Ausgleichsgebiete tauscht Dänemark 1815 auf dem Wiener Kongreß gegen das rechtselbische Herzogtum Lauenburg ein. Insgesamt zeitigt der Kieler Frieden für das skandinavische Königreich weitreichende Nachwirkungen:

„Durch den Kieler Frieden verlor der dänische Staat mehr als ein Drittel seiner Einwohner, und das hatte zur Folge, dass der Anteil der Deutschsprachigen in der Bevölkerung von 25 auf 40 Prozent anstieg. Somit war die nationale Auseinandersetzung zwischen Schleswig-Holsteinern und Dänen, die während der 1830er Jahre entstand und in der neuen niederschmetternden und traumatischen dänischen Niederlage im Krieg von 1864 gipfelte, befördert worden.“⁸⁸⁹⁾

c) Der reaktivierte Offizier: Stadtkommandant und Regimentschef

Hedemanns Reaktivierung als Offizier - er ist inzwischen immerhin bereits 57 Jahre alt – resultiert aus der prekären personellen Situation der hannoverschen Militärs. Als im Herbst 1813 die Streitkräfte wiedererrichtet werden sollen, treten erhebliche Probleme auf, da weder die männliche Bevölkerung im allgemeinen noch ein Großteil der ehemaligen Offiziere der früheren Armee im besonderen Interesse zeigen, freiwillig in den neuen Truppen Dienst zu tun. Dem akuten Personalmangel versucht die Regierung mit der Einberufung pensionierter Offiziere sowie Dienstverpflichtungen zu begegnen, allerdings mit nur geringem Erfolg: eine beachtliche Anzahl der Zwangsverpflichteten desertiert, der Mangel an Offizieren bleibt „kritisch“.⁸⁹⁰⁾ Die Bevölkerungsmehrheit lehnt den Wehrdienst schlicht ab:

„Im nördlichen Deutschland war die Abneigung gegen den Militärstand weit verbreitet. Die allgemeine Wehrpflicht war [...] etwas ganz Ungewohntes und wurde überall als drückende Last empfunden.“⁸⁹¹⁾

Weil geeignete Offiziere nicht in genügender Anzahl vorhanden sind, wird das Anforderungsniveau gesenkt, wofür vor allem Hedemanns aus England zurückgekehrter Chef Prinz Adolph verantwortlich zeichnet:

„Die Besetzung der Officier=Stellen ging zum großen Theile von dem Militair=Cabinet des Herzogs von Cambridge aus [...]. Bei dem großen Bedarf

⁸⁸⁸⁾ Vgl. A. und R. Sichert: *Geschichte V*, S. 126.

⁸⁸⁹⁾ Michael Bregnsbo: *Der Friedensvertrag und seine Unterzeichnung in Kiel am 14. Januar 1814*; in: Sonja Kinzler (Hrsg.): *Der Kieler Frieden 1814. Ein Schicksalsjahr für den Norden*, Neumünster/Hamburg (Wachholtz Verlag) 2013, S. 55f.

⁸⁹⁰⁾ Fox: *Konservative Anpassung*, S. 220.

⁸⁹¹⁾ Thimme: *Zustände II*, S. 160.

an geeigneten jungen Leuten wurde es bei diesen Anstellungen nicht immer so genau genommen, und Empfehlungen wie Freundschaft übten manchen Einfluß.“⁸⁹²⁾

Diese Einstellungspraxis hat Folgen: „*In den hannoverschen Korps waren bei dem großen Mangel an Offizieren neben vielen ausgezeichneten Elementen auch viele minderwerthige aufgenommen*“.⁸⁹³⁾ Der Militärhistoriker Richard W. Fox gelangt angesichts der Zusammensetzung des Offizierskorps zu der Feststellung: „*Eine Handvoll hannoverscher Offiziere und ungefähr achtzig unzuverlässige, aber verfügbare westfälische Offiziere waren für eine neue Armee kaum ausreichend.*“⁸⁹⁴⁾ 1815 klagten unter anderem die bekannten Heerführer Wellington und von Alten über die Unfähigkeit der hannoverschen Offiziere während der Kämpfe gegen die Franzosen.⁸⁹⁵⁾

Auch Hedemanns Wiedereintritt in den Militärdienst stößt auf das Bedenken einiger Zeitgenossen. So trägt der noch im mecklenburgischen Exil befindliche Minister Friedrich von Bremer Ende Oktober 1813 Graf Münster, dem Minister für die hannoverschen Angelegenheiten in London, „*confidential*“ seine diesbezüglichen Vorbehalte vor.⁸⁹⁶⁾ Er lehnt die Übertragung eines Kommandos auf Hartwig von Hedemann, „*wozu er sich nach seinen bekannten Eigenschaften gar nicht schickt*“, strikt ab.⁸⁹⁷⁾ Vermutlich mißfällt Bremer, für den tiefverwurzelter Adelsstolz und „*seine[...] streng konservative[...] Gesinnung*“ charakteristisch sind,⁸⁹⁸⁾ insbesondere Hedemanns „*bekannte Eigenschaft*“, bei der stadthannoverschen Bevölkerung „*sehr beliebt[...]*“ zu sein.⁸⁹⁹⁾ Diese Beliebtheit empfindet er wohl als „*unschicklich*“. Darüber hinaus erregen Hartwig von Hedemanns Aktivitäten als Chef des hannoverschen *Bürger=Vereins* seinen Argwohn. Während der Okkupationszeit hat sich Bremer stets als „*entschiedener Gegner aller unüberlegten Handlungen gegen die Besatzungsmacht*“ erwiesen.⁹⁰⁰⁾

⁸⁹²⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 100.

⁸⁹³⁾ A. und R. Sichert: *Geschichte V*, S. 183.

⁸⁹⁴⁾ Fox: *Konservative Anpassung*, S. 266.

⁸⁹⁵⁾ Vgl. ebd., S. 222 und 266.

⁸⁹⁶⁾ Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Dep. 110, A Nachlaß Ernst Friedrich Herbert Graf Münster, Lfd. Nr. 228: *Briefe des Ministers Graf Friedrich Bremer an den Minister Graf Münster, meist politischen Inhalts, einzelne chiffriert. 1813 – 1816*; Brief des Ministers Friedrich Franz Dietrich von Bremer vom 22./23.10.1813 aus Schwerin an Ernst Friedrich Herbert Graf zu Münster, unpag.

⁸⁹⁷⁾ Ebd.

⁸⁹⁸⁾ Lenz: *Bremer*, S. 45.

⁸⁹⁹⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 85.

⁹⁰⁰⁾ Lenz: *Bremer*, S. 42.

„1809 hoffte er auf eine britische Expedition nach Hannover, da diese aber nicht erfolgte, hielt er Volkserhebungen für ein Unglück und hat mit den anderen Ministern wesentlich dazu beigetragen, daß es in Hannover nicht dazu kam. Infolgedessen verlor er damals das Vertrauen der dortigen patriotischen Kreise, ließ sich aber dadurch in seinen politischen Ansichten nicht irremachen.“⁹⁰¹⁾

Jedoch hegt Bremer zu Recht wenig Zuversicht, eine Kommandoübernahme Hedemanns verhindern zu können. Resigniert beklagt er *„den großen Einfluß von Hedemann, der eben im Hauptquartiere angekommen ist“*, auf General Wallmoden, den Kommandeur des englisch-russischen Truppenkontingents, und andere führende hannoversche und alliierte Militärs.⁹⁰²⁾ Ob Münster Bremers Einstellung zu Hartwig von Hedemann teilt, ist ungewiß. Zu dem Verhältnis zwischen den beiden Ministern merkt der Bremer-Biograph Lenz an: *„Maßgebend war aber der Minister Graf Münster in London, dem gegenüber sich Bremer bei Meinungsverschiedenheiten oft nicht durchsetzen konnte.“⁹⁰³⁾*

In seiner neubelebten Offizierslaufbahn tritt Hedemann zunächst vor allem als Stadtkommandant Hannovers in Erscheinung. Diese Funktion beinhaltet die Erfüllung ordnungspolitischer und polizeilicher Aufgaben. Am 28. Oktober 1813 veröffentlicht der Stadtkommandant zwei *„Bekanntmachungen“*, die erneuten Unruhen in der Stadt vorbeugen sollen:

„Bekanntmachungen.“

Da das Publikum seit einiger Zeit oft mit falschen Nachrichten getäuscht worden; so wird hiedurch bekannt gemacht, daß es niemand erlaubt ist, politische oder andere Nachrichten zu drucken, oder drucken zu lassen, nicht weniger zum Verkauf auszubieten, der nicht dazu die schriftliche Erlaubniß von mir hat.

Hannover den 28ten October 1813.

von Hedemann,
Commandant der Stadt.

So natürlich der Ausbruch der Freude ist, welcher sich jeder biedere Hannoveraner unter den gegenwärtigen Umständen so gern überläßt; so sehr muß ich darauf dringen, derselben ein bestimmtes Ziel zu setzen, damit alles Unglück von unsern Mitbürgern entfernt bleibe.

⁹⁰¹⁾ Ebd.

⁹⁰²⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Dep. 110, A Nachlaß Münster, Lfd. Nr. 228: Brief Bremers vom 22./23.10.1813 an Münster, unpag.

⁹⁰³⁾ Lenz: *Bremer*, S. 43.

Es wird demnach das Schießen in den Straßen oder aus den Häusern hiedurch ernstlich untersagt. Jeder, der dawider handelt, wird es sich selbst beizumessen haben, wenn er sofort arretirt und als ein Störer der öffentlichen Sicherheit bestraft wird.

Hannover den 28ten October 1813.

von Hedemann,

Commandant der Stadt. ⁹⁰⁴⁾

Der niedersächsische Regionalhistoriker Reinhard Oberschelp wertet Hedemanns „*Bekanntmachungen*“ äußerst kritisch und betrachtet sie lediglich als Repressionsinstrument der „*zurückgekehrten alten Obrigkeit*“:

*„Die nach der Franzosenzeit zurückgekehrte alte Obrigkeit war erfolgreich darauf bedacht, jede revolutionäre Entwicklung bei Gelegenheit des Machtwechsels zu verhindern. Eine Freiheit der Meinungsäußerung gab es nicht einmal kurzfristig. Der Besetzung der Landeshauptstadt durch hannoversche Truppen am 25. Oktober 1813 folgte schon am 28. Oktober ein vom Stadtkommandanten Hedemann erlassenes Verbot, politische oder andere Nachrichten ohne ausdrückliche Erlaubnis zu drucken. Die Regierung erneuerte am 18. Dezember 1813 die Zensuredikte von 1705 und 1731.“*⁹⁰⁵⁾

Mir scheint, dieses Urteil fußt zu sehr auf heutigen Maßstäben, die Oberschelp pauschal und undifferenziert auf die Verhältnisse von 1813 überträgt, ohne die spezifischen historischen Bedingungen ausreichend zu berücksichtigen. Hedemanns Nachrichtenerlaß halte ich u. a. angesichts der konkreten Erfahrungen, die der Stadtkommandant im Zusammenhang mit den am 5. Oktober 1813 in den offiziellen *Departemental=Blättern* veröffentlichten „*Präfectur=Verfügungen*“ des westphälischen Präfekten Frantz sammeln mußte,⁹⁰⁶⁾ für durchaus nachvollziehbar. Daß die durch die „*Präfectur=Verfügungen*“ hervorgerufenen Unruhen tatsächlich Indikator einer „*revolutionären Entwicklung*“ gewesen sind, bezweifele ich.

Der Schutz der Kollaborateure vor dem handgreiflichen Volkszorn obliegt in Hannover ebenfalls dem Stadtkommandanten Hedemann, der mit dieser Aufgabe bereits als Chef des *Bürger=Vereins* wohlvertraut gewesen ist. - Schon im Frühjahr 1813, als Jérôme noch von Kassel aus das Königreich Westphalen regierte und der Vorstoß russischer Truppen von französischen und westphälischen Soldaten zunächst erfolgreich abgewehrt wurde, erörterten der Prinzregent in London und andere für Churhannover maßgebliche Staatsmänner, welche Maßnahmen nach der sich allmählich abzeichnenden Niederlage

⁹⁰⁴⁾ *Oeffentliche Anzeigen*. Hannover. Freitag, den 29^{ten} October 1813, S. 3067f. - Vgl. dazu auch Ulrich: *Aus der Franzosenzeit*, S. 46.

⁹⁰⁵⁾ Oberschelp: *Niedersachsen 1760 II*, S. 313.

⁹⁰⁶⁾ Siehe oben, S. 216 - 219.

der bonapartistischen Okkupanten gegen diejenigen Hannoveraner ergriffen werden sollten, die mit den Besatzungsmächten kollaborierten. Diese Maßnahmen betreffen jetzt nach der Vertreibung der Franzosen insbesondere die Staatsbediensteten. Dabei bestimmen folgende Gesichtspunkte das Vorgehen gegen die hannoverschen Kollaborateure:

„Es war [...] klar, daß nur die Verantwortlichen, nicht die kleinen Mitläufer, zur Rechenschaft gezogen werden sollten. [...] Ohne genaue Abgrenzung im einzelnen wurde [...] für die verschiedenen Formen der Kollaboration mit den Franzosen eine abgestufte Skala von Strafmaßnahmen festgelegt. Höhere Chargen und Vertrauenspersonen wurden schärfer ins Auge gefaßt als mittlere und untere Dienstgrade - also eine Differenzierung nach dem Grade der Verantwortlichkeit. Freiwilliger Dienst beim Feinde wurde höher gewertet als Dienst unter Druck oder Not. Als stärkste Sanktion, außer Haft, wurde die Verweigerung erneuter Anstellung im hannoverschen Dienst ins Auge gefaßt. Für ausgesprochene Vaterlandsverräter aber wurde eine sehr viel schärfere Sanktion festgelegt: Konfiskation der Güter, also Enteignung, in einem förmlichen Verfahren. Es wurde allerdings gleich davon ausgegangen, daß es sich hier nur um eine kleine Zahl von Fällen handeln könne.“⁹⁰⁷⁾

Einer dieser Kollaborateure ist der bei der Bevölkerung „so äußerst verhaßt[e]“⁹⁰⁸⁾ westphälische Staatsrat und Finanzexperte Christoph Ludwig Albrecht Patje (1748 - 1817). Er kehrt in der zweiten Oktoberhälfte 1813 nach Hannover zurück, als der endgültige Sturz Jérômes absehbar ist. Patje arbeitete schon während der Okkupationszeit zwischen 1803 und 1810 vorzüglich mit den Franzosen zusammen und gilt nun als ergebener Handlanger des westphälischen Regimes, für das er angeblich „den Plan zu einer enormen Kriegssteuer“ zu Lasten der Hannoveraner entwickelte.⁹⁰⁹⁾ Der 1810 in Jérômes Dienste getretene frühere churhannoversche Kammermeister genießt den Ruf eines kompetenten Wirtschaftsfachmannes, der sich gern als reger Publizist vor allem ökonomischer Schriften betätigt. 1811 hat ihm der Westphalen-König seine besondere Gunst bezeugt und zum Baron geadelt. Angesichts der immer wahrscheinlicher werdenden Vertreibung der westphälischen Machthaber steht deshalb für Graf Münster, Hannovers leitenden Minister, bereits am 7. Oktober 1813 bezüglich Patjes beruflicher Zukunft eindeutig fest: „Nach

⁹⁰⁷⁾ Haase: *Politische Säuberungen*, S. 62f.

⁹⁰⁸⁾ Ebd., S. 209. Vgl. auch oben, S. 136, Anmerkung 498). - Die folgenden Angaben im Text zu Christoph Ludwig Albrecht Patje beruhen auf:

- Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 6, 1798, S. 36f.; Band 10, 1803, S. 399; Band 15, 1811, S. 12; Band 19, 1823, S. 69.

- *Allgemeine Deutsche Biographie*. Fünfundzwanzigster Band. Ovens - Philipp, Leipzig (Duncker & Humblot) 1887, S. 222 - 225.

- Thimme: *Zustände I*, S. 65 und 221f.; *Zustände II*, S. 86f. und 323.

- Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie III*, S. 511.

- Haase: *Brandes II*, S. 119f.

- Ders.: *Politische Säuberungen*, passim und besonders S. 46f., 56f., 72 - 75, 208 - 220.

- Böttcher/Mlynek/Röhrbein/Thielen: *Hannoversches Biographisches Lexikon*, S. 280f.

⁹⁰⁹⁾ Haase: *Politische Säuberungen*, S. 208.

den angeführten Umständen ist der gewesne Geh.Cabtsrath Patje nicht wieder in Dienst aufzunehmen. ‘‘⁹¹⁰⁾

Stadtkommandant Hedemann befürchtet, Patjes Rückkehr nach Hannover könnte den Ausbruch neuer Unruhen provozieren. Deshalb warnt er den westphälischen Baron, der ihm im Frühjahr 1804 Instruktionen für die damalige Reise nach England erteilt hatte⁹¹¹⁾, vor einem längeren Aufenthalt in der Stadt:

„Patje hat es gewagt nach Hannover zu reisen u. soll da noch ruhig leben, ob ihm gleich Hedemann zuerst hatte sagen lassen, daß Er während seiner Anwesenheit für die Ruhe in der Stadt nicht eintreten könne. ‘‘⁹¹²⁾

Aber nicht die Bevölkerung läßt ihren Zorn an Patje aus - Gefahr droht diesem vielmehr von der sich allmählich wieder etablierenden churhannoverschen Staatsgewalt, die ihn Ende Oktober 1813 für mehrere Tage inhaftiert. Als er Mitte November freigelassen wird, bemüht er sich vergeblich um eine Wiederanstellung in Hannover. Der britische Prinzregent verweigert ihm unter Hinweis auf seine Tätigkeit für Jérôme Bonaparte sogar eine Pension für die dem Kurfürstentum früher geleisteten Dienste - immerhin hat Patje bis 1810 45 Jahre lang dem hannoverschen Staatsapparat als Kammermeister, Kommerzrat und Kabinettsrat angehört.

In Patjes Angelegenheiten spielt Hartwig von Hedemann nach dem Untergang des Königreichs Westphalen nur am Rande eine Rolle. Dagegen wird er stärker in die Fälle zweier anderer Kollaborateure - Ernst Georg Ludwig von Campe und Friedrich Christian Menzner - hineingezogen. Diese beiden Männer versuchen ihr Handeln während der Franzosen- und Westphalenzzeit vor den argwöhnischen hannoverschen Behörden mit zum Teil reichlich fadenscheinigen Gründen zu entschuldigen.⁹¹³⁾ Aufschlußreich erscheint in diesem Zusammenhang, daß die Kollaborateure zur ihrer Entlastung anführen, Hedemann während der Besatzungszeit hilfreich zur Seite gestanden bzw. mit ihm insgeheim gegen die Okkupanten zusammengearbeitet zu haben. Aufgrund seines mehr oder minder deutlichen Widerstandes gegen die bonapartistischen Machthaber und seiner loyalen Haltung zum angestammten Herrscherhaus Churhannovers gilt Hannovers Stadtkommandant vermutlich in den Augen der Bezichtigten als nützlicher Entlastungszeuge. Von Bedeutung

⁹¹⁰⁾ Schreiben Ernst Friedrich Herbert Graf zu Münsters vom 7.10.1813 aus London an das Kabinettsministerium in Hannover, zitiert nach Haase: *Politische Säuberungen*, S. 67.

⁹¹¹⁾ Vgl. oben, S. 136.

⁹¹²⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Dep. 110, A Nachlaß Münster, Lfd. Nr. 228: Brief Bremers vom 22./23.10.1813 an Münster, unpag. - Siehe auch Haase: *Politische Säuberungen*, S. 209.

⁹¹³⁾ Vgl. Haase: *Politische Säuberungen*, S. 113 - 124 und S. 186 - 190.

mag zudem der Umstand sein, daß Campe und Menzzer - wie übrigens auch Patje - derselben Freimaurerloge wie Hedemann angehören.⁹¹⁴⁾

Der Jurist Ernst Georg Ludwig Campe (1781 - 1822 oder 1829) arbeitet zunächst im churhannoverschen, später dann im westphälischen Staatsdienst.⁹¹⁵⁾ Er steht, wie ihm Hannovers leitender Minister Graf Münster am 28. Dezember 1813 brieflich mitteilt, „*bey einem beträchtlichen Theil des Publicums von Hannover in dem Verdacht [...], mit der Geheimen Polizey des Feindes Communication gepflegt zu haben.*“⁹¹⁶⁾ Bei der „*Geheimen Polizey des Feindes*“ handelt es sich um die westphälische Geheimpolizei. Wegen des bereits seit spätestens April 1813 bestehenden Spitzelverdachtens strengen die churhannoverschen Behörden eine Untersuchung gegen Campe an. Hedemanns Dienstherr Prinz Adolph erteilt ihm sogar das ausdrückliche Verbot, bei Hofe zu erscheinen. Das hannoversche Kabinettsministerium fordert Campe auf, zu seinem Verhalten während des westphälischen Regimes Stellung zu nehmen. Er kommt dieser Aufforderung prompt nach und verfaßt eine langatmige *Darstellung meines Benehmens während der Occupation der Churhannoverschen Lande durch den vormaligen König von Westphalen und dessen Gouvernement*, die er am 16. November 1813 beim Ministerium einreicht.⁹¹⁷⁾ In der *Darstellung* bemüht er sich nach Kräften, sich als stets loyaler Hannoveraner zu präsentieren, der nur notgedrungen und praktisch unter Zwang mit den westphälischen Vertretern verkehrt habe:

„*jede Gelegenheit, wo ich meinem Vaterlande [gemeint ist Churhannover] und meinen Landsleuten indirekterweise vielleicht nützen konnte, habe ich benutzt [...]; - Politische Correspondenzen habe ich nie gepflogen, nie einen Gedanken gehabt, vielweniger je eine Handlung begangen, die meine höchste Anhänglichkeit an meine Herrn und an mein Vaterland gerechterweise nur im Mindesten hätte bezweifeln lassen können.*“⁹¹⁸⁾

Nach Campes Ansicht zählt auch Hedemann zu den „*Landsleuten*“, denen er „*indirekterweise vielleicht nützen konnte*“. Als der Preußen-König Friedrich Wilhelm III. im Herbst 1812 Hartwig von Hedemann einen Orden verlieh, erregte das den Zorn Jérôme Bonapartes. Campe, der Verbindung zum westphälischen Hof pflegte, rühmt sich nun ein gutes

⁹¹⁴⁾ Siehe GSTA PK Berlin, Logen 5.1.12. Nr. 3: Schriftwechsel Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz, *Liste der Freymaurer=Loge Friedrich 1809.*, unpag.

⁹¹⁵⁾ Der Abriß über Ernst Georg Ludwig Campe beruht auf:
- Thimme: *Polizei des Königreichs Westfalen*, S. 136f.
- Haase: *Brandes II*, S. 556.
- Ders.: *Politische Säuberungen*, passim und besonders S. 48, 53, 57f., 113 - 124.

⁹¹⁶⁾ Brief Münsters vom 28.12.1813 ohne Ortsangabe an Ernst Georg Ludwig Campe, zitiert nach Haase: *Politische Säuberungen*, S. 120.

⁹¹⁷⁾ Die *Darstellung* ist vollständig abgedruckt bei: Haase: *Politische Säuberungen*, S. 113 - 119.

⁹¹⁸⁾ Zitiert nach ebd., S. 117.

Jahr später, Hedemann vorsorglich vor dem königlich-westphälischen Ingrim und dessen möglichen Folgen gewarnt zu haben:

*„Wenn ich indessen [...] endlich dem Herrn OberstLieutnant von Hedemann, so wie dem Herrn Oberschenk von Wangenheim, ohnerachtet des mir ausdrücklich geschehenen Verbots, eine von einem damaligen Staats-Rathe in Cassel in Erfahrung gebrachte Aeusserung des Königs, rücksichtlich ihrer von S^r Majestät dem Könige von Preußen erhaltenen Ordens so wie eintreten sollender Maaßregeln gegen ihre Personen sofort wiederum mitgetheilt, um hiernach ihre Maaßregeln nehmen zu können - so dürfte wenigstens in solchem Benehmen nicht die Realtaet der gehässigten und feindseligsten gegen mich Statt gefundenen Insinuationen zu erfinden seyn; die eben so niederdrückend als in den Augen meines Herrn und meiner Mitbürger für mich entehrend sind.“*⁹¹⁹⁾

Im Laufe des Jahres 1814 gelingt es Campe tatsächlich, seine Rehabilitierung durchzusetzen. Er kann seine Karriere im hannoverschen Staatsdienst fortsetzen und wird schließlich sogar noch Mitglied der Ständeversammlung.

Weniger erfolgreich verläuft dagegen der Rehabilitierungsversuch des ehemaligen hannoverschen Postsekretärs Friedrich Christian Menzzer (ca. 1775 - ?).⁹²⁰⁾ Sein Wunsch nach Wiedereinstellung in den Postdienst Churhannovers wird abgelehnt. In einem Bericht an den Prinzregenten kreidet das Kabinettsministerium am 22. September 1814 Menzzer den Umstand an, während der Westphalenherrschaft eine beachtliche berufliche Karriere absolviert zu haben und zum Postmeister befördert worden zu sein: er habe *„bey den mannigfachen Catastrophen, welche Eurer Königlichen Hoheit teutsche Staaten seit dem Jahre 1803 betroffen, jederzeit gegen die verschiedenen feindlichen Behörden sich sehr zuvorkommend gezeigt“* und somit *„eine übel angebrachte Dienstthätigkeit bewiesen“*.⁹²¹⁾ - Wie Campe, so bringt auch Menzzer zu seiner Entlastung Hedemann ins Spiel, um *„meinen vormals bei dem Postamte zu Hannover bekleideten Dienst wieder aufnehmen zu dürfen.“*⁹²²⁾ Er berichtet, mit Oberstleutnant Hedemann während der Okkupationszeit bezüglich der Post, die aus England nach Hannover gesandt wurde, eine heimliche, gegen die bonapartistischen Besatzungsmächte gerichtete Absprache getroffen zu haben. Nicht ohne Grund beargwöhnten und kontrollierten die französischen und westphälischen Behörden die englischen Poststücke wegen ihres oft subversiven Inhalts. Bei der *„Überwachung der öffentlichen Meinung“* durch die westphälische Geheimpolizei

⁹¹⁹⁾ Zitiert nach ebd., S. 118.

⁹²⁰⁾ Die Darstellung über Friedrich Christian Menzzer folgt Haase: *Politische Säuberungen*, S. 186 - 190.

⁹²¹⁾ Bericht des Kabinettsministeriums vom 22.9.1814 aus Hannover an den Prinzregenten, zitiert nach Haase: *Politische Säuberungen*, S. 189.

⁹²²⁾ Schreiben Friedrich Christian Menzzers vom 21.8.1814 aus Halle an den britischen Prinzregenten, zitiert nach Haase: *Politische Säuberungen*, S. 189.

spielte „die planmäßige Verletzung des Briefgeheimnisses eine große Rolle“.⁹²³⁾ Hedemann empfahl Menzzer deshalb, besonders kompromittierende Schriftstücke aus England zu vernichten, damit sie nicht in die Hände der Franzosen und Westphalen gelangten. Der Postbeamte behauptet, die Okkupanten hintergangen zu haben, indem er ihnen in seiner Funktion als Postmeister viele Schriftstücke englischer Absender einfach vorenthielt: so „habe er alle Briefe ‚an irgend bedeutende Personen‘ der Untersuchung entzogen.“⁹²⁴⁾ Im Frühjahr 1811 traf von der britischen Insel eine große Anzahl Briefe in Hannover ein, mit der Menzzer und Hedemann folgendermaßen verfuhrten:

„,eine starke Sendung, die ich noch kurz vor meinem Abgange von Hannover [im Mai 1811 wurde Menzzer nach Halle versetzt] erhielt, mußte ich, nach getroffener Rücksprache mit dem Herrn Obristlieutenant von Hedemann, und nachdem derselbe die wichtigsten ausgewählt, mit blutendem Herzen dem Feuer opfern, zudem ein beygefügtter Brief von meinem Correspondenten mich nöthigenfalls dazu autorisirte.“⁹²⁵⁾

Diese gemeinsam mit Hartwig von Hedemann gegen den französisch-westphälischen Überwachungsapparat durchgeführte Maßnahme zieht Menzzer u. a. als Beweis für seine Treue zum angestammten hannoversch-britischen Herrscherhaus heran, was den Prinzregenten und späteren König Georg IV. in London jedoch nicht überzeugt: im Oktober 1814 verweigert der Thronfolger seinem ehemaligen Postbeamten endgültig die Wiederanstellung in Hannover. So bleibt letzterer notgedrungen in preußischen Diensten, in die er mittlerweile getreten ist.

Neben der Aufrechterhaltung der städtischen Ordnung kümmert sich der Stadtkommandant auch um entlaufene Militärangehörige der verbündeten Armeen. So wird „Im Auftrage des Herrn Commandanten Oberstlieut. v. Hedemann“ am 9. Dezember 1813 nach einem desertierten russischen Soldaten mit „langer Nase“ und „etwas schwarze[n] Zähne[n]“ gefahndet, der tags zuvor in Hannover seinem Offizier Pferd, Geld und „etwas Wäsche“ gestohlen hat.⁹²⁶⁾ Aber auch weniger spektakuläre Angelegenheiten wie die Befreiung von Sperrgeldzahlungen an den Stadttoren fallen in Hedemanns Tätigkeitsbereich:

„Diejenigen Personen, welchen in den hiesigen Thorsperrstunden vom Sperrgeld befreite Karten ertheilt worden, zeigen solches mit wenigen Worten schriftlich, so wie die Ursache dieser Befreiung, und in welchem Thore, dem Platz=Major Thiemann fordertsamst an, weil diese Karten nur bis den 31sten

⁹²³⁾ Thimme: *Polizei des Königreichs Westfalen*, S. 91.

⁹²⁴⁾ Haase: *Politische Säuberungen*, S. 188.

⁹²⁵⁾ Rechtfertigungsschreiben Menzzers vom 29.1.1814 aus Halle, zitiert nach Haase: *Politische Säuberungen*, S. 187f.

⁹²⁶⁾ *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1813. 99^{tes} Stück. Freitag, den 10^{ten} December, S. 4392.

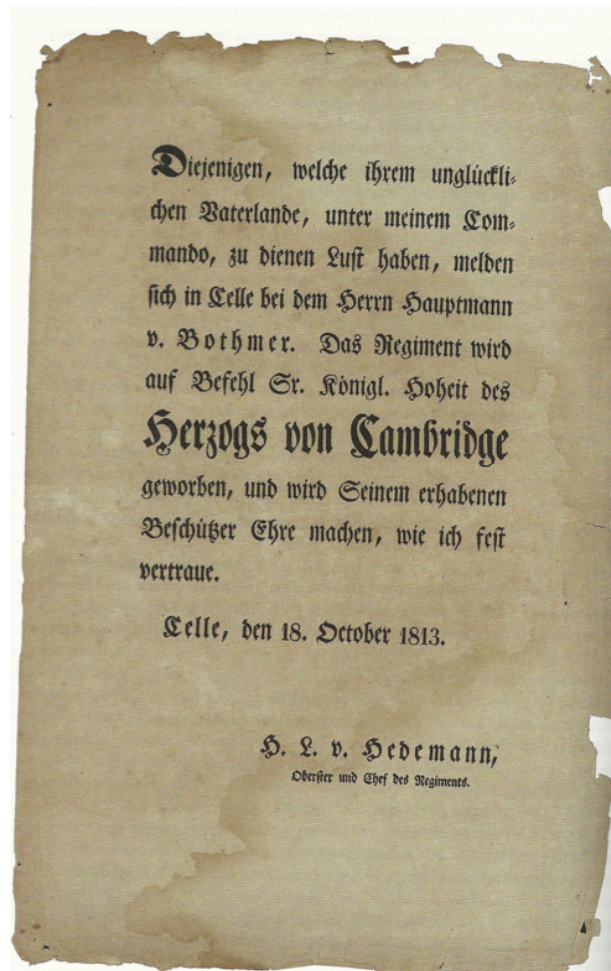
December gültig, und einige Tage vor dem 1sten Januar neue statt deren zu empfangen sind.

Hannover den 14ten Nov. 1815.

v. Hedemann,

Oberst und Commandant. ⁹²⁷⁾

Hedemann fungiert jedoch nicht nur als Hannovers Stadtkommandant, sondern darüber hinaus zusätzlich als Regimentschef. Als ihm Mitte Oktober 1813 die Verhaftung durch das westphälische Regime droht und er deshalb nach Celle flieht, beteiligt er sich bereits wenige Tage später an seinem Fluchtort am Wiederaufbau der hannoverschen Armee. So erläßt er am 18. Oktober 1813 folgenden Aufruf, in dem er zum Eintritt in ein von ihm zu errichtendes Regiment auffordert:



„Aufruf des Obersten Hedemann, 1813.“; aus: Jens Mastnak: Die King's German Legion 1803 – 1816. Lebenswirklichkeit in einer militärischen Formation der Koalitionskriege, Celle (Bomann-Museum Celle) 2015, S. 114

⁹²⁷⁾ *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1815. 92^{tes} Stück. Freitag, den 17^{ten} November, S. 3798.

Nach seiner Rückkehr nach Hannover beginnt Hedemann Anfang November 1813 damit, Männer für ein „*Infanterie=Bataillon*“ zu werben.⁹²⁸⁾ Dabei handelt es sich zunächst um ein „*Freiwilligencorps*“.⁹²⁹⁾ Um die Jahreswende 1813/14 ist „*das leichte Feld=Bataillon Calenberg vom General von Hedemann*“ bereits errichtet.⁹³⁰⁾ Man nennt das Bataillon Calenberg nach seinem militärischen Chef auch „*Bataillon von Hedemann*“⁹³¹⁾ bzw. „*Hedemannsche[s] Bataillon*“.⁹³²⁾ Für die Errichtung des Bataillons erbringt Hedemann hohe persönliche finanzielle Opfer, die wesentlich zur Verschlechterung der ohnehin kritischen ökonomischen Situation seines Gutes in Dorste beitragen:

„*Hardwig [!] von Hedemann stellte 1814 auf eigene Kosten ein Feldebataillon auf [...]. Noblesse oblige! Die Adeligen wahrten wohl ihre Rechte, vergaßen aber auch ihre Pflichten nicht und stellten sich in der Not dem Lande. Durch die Kosten, die diese Freischar verursachte, ebenfalls durch die Franzosenzeit, die schlechten Wirtschaftsjahre nach den Befreiungskriegen hatte sich nach und nach eine Schuldenlast aufgetürmt, die das Gut stark belastete.*“⁹³³⁾

Im Frühjahr 1814 setzt Prinz Adolph in seiner Eigenschaft als hannoverscher „*General=Gouverneur*“ Hedemann „*Bei dem Calenbergschen Infanterie=Regimente*“ als „*Regiments=Chef*“ ein und befördert ihn gleichzeitig zum Oberst.⁹³⁴⁾ 1816/17 besteht ein hannoversches Infanterieregiment aus „*2406 Köpfe[n]*“.⁹³⁵⁾ Als Oberst und Regimentschef bezieht Hartwig von Hedemann 1814/15 ein monatliches Gehalt von 130 Reichstalern.⁹³⁶⁾ Etwa zur gleichen Zeit bekommen in Bremen weibliche Dienstboten einen Lohn von „*jährlich zwischen 17 und 25 Talern*“,⁹³⁷⁾ Handwerksgesellen werden „*in einer 80- bis*

⁹²⁸⁾ Siehe Hausmann: *Erinnerungen*, S. 99f.

⁹²⁹⁾ Vgl. Kleinschmidt: *Geschichte des Königreichs Westfalen*, S. 604.

⁹³⁰⁾ A. und R. Sichart: *Geschichte V*, S. 85. - Siehe auch Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 48a I, Nr. 442: *Stamm=Rolle vom Iten Bataillon des Calenbergschen Infanterie Regiments oder des Calenbergschen Feld-Bataillons, 1814 - 1820*; Poten: *Die Generale der Königlich Hannoverschen Armee*, S. 294; [Ders.]: *Zur Erinnerung an die Kgl. Hannoversche Armee*, S. 14; Leonhardt: *Die hannoversche Armee 1636 - 1866*, S. 23; Ron McGuigan: *Hanoverian Light Battalions: 1813 - 1815*, 2000, http://www.napoleon-series.org/military/organization/c_hanlight.html, S. 3 der Druckfassung vom 13.10.2002.

⁹³¹⁾ *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1814. 2^{tes} Stück. Freitag, den 7^{ten} Januar, S. 60.

⁹³²⁾ *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1814. 5^{tes} Stück. Montag, den 17^{ten} Januar, S. 183.

⁹³³⁾ L. [?]: *Glanz und Untergang der Adelsgeschlechter v. Hedemann und v. Leuthorst auf den Dorster Edelhöfen*; in: *Unter dem Harze. Blätter des Osteroder Kreis-Anzeigers für Heimatpflege und Heimatkunde*, Nr. 265/21.1.1956.

⁹³⁴⁾ *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1814. 32^{tes} Stück. Freitag, den 22^{ten} April, S. 1308f.

⁹³⁵⁾ A. und R. Sichart: *Geschichte V*, S. 193.

⁹³⁶⁾ Siehe Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 92, Lfd. Nr. 209: Brief der Minister Decken und Bremer vom 2.3.1815 an den Prinzregenten, p. 5.

⁹³⁷⁾ Herbert Schwarzwälder: *Geschichte der Freien Hansestadt Bremen, Band 2: Von der Franzosenzeit bis zum Ersten Weltkrieg (1810 – 1918)*, Bremen (Edition Temmen) 1995, S. 101.

90-Stunden-Woche“ mit wöchentlich zwei bis vier Talern entlohnt,⁹³⁸⁾ ein Zigarrenmacher verdient 200 Taler jährlich,⁹³⁹⁾ die Jahresgehälter der dortigen, teilweise zur Oberschicht zählenden Ober- und Hauptlehrer betragen zwischen 1000 und 1300 Reichstaler.⁹⁴⁰⁾ Die Bürgermeister und Senatoren der Hansestadt erhalten „je nach Dienstalter“ zwischen 1500 und 3000 Taler jährlich.⁹⁴¹⁾ Hedemanns Jahresgage von 1560 Reichstalern mutet in diesem Zusammenhang vergleichsweise hoch an, doch aufgrund seiner eingegangenen Verpflichtungen befindet er sich in einer finanziell prekären Lage. Daher verlangt er von der hannoverschen Regierung zusätzlich zu seinem Offizierseinkommen die weitere Zahlung der Kavaliersgage für die Dienste, die er Prinz Adolph leistet. Sein Ansinnen verunsichert die Minister Bremer und Decken, die sich an den Prinzregenten in London wenden und folgendes berichten:

Hedemann beharre auf „fernere Auszahlung jenes älteren Gehalts jährlicher 1100. Rthlr: bei uns mit dem Anführen [...], daß er seine Stelle bei Seiner Königlichen Hoheit dem Herzog von Cambridge fortwährend bekleide und während der feindlichen Landesoccupation unter höchst schwierigen Verhältnissen stets bekleidet habe.“⁹⁴²⁾

Seine Forderung scheint den beiden Ministern zweifelhaft. Deshalb bringen sie dem Prinzregenten gegenüber einen Einwand vor, der eine gewisse Plausibilität besitzt:

„Da nach der Allerhöchsten Verfügung [von König Georg III.] vom 29^{ten} May 1801. die jährliche Besoldung von 1100. Rthlr: in die Stelle der vorhinnigen Militair= und Hof=Gage treten sollte, der Obriste von Hedemann itzo aber wiederum eine Militair=Gage genießet; So erdreisten wir uns Ew. Königlichen Hoheit Allerhöchste Befehle darüber ehrfurchtsvoll zu erbitten, ob demselben, neben dem Obristen-Tractamente auch das Gehalt jährlicher 1100. Rthlr: unverändert verbleiben und ausgezahlt werden solle.“⁹⁴³⁾

Ob der Prinzregent Hartwig von Hedemanns finanziellen Wünschen letztlich entsprochen oder sie abgelehnt hat, konnte ich nicht ermitteln – in den noch vorhandenen Archivalien finden sich dazu keine Hinweise.

Als das Feldbataillon Calenberg im Sommer 1814 relativ kurzfristig in die Niederlande abkommandiert werden soll, ergeht eine „Oeffentliche Aufforderung“ Hedemanns an seine Soldaten:

⁹³⁸⁾ Ebd., S. 96f.

⁹³⁹⁾ Ebd., 94.

⁹⁴⁰⁾ Ebd.

⁹⁴¹⁾ Ebd.

⁹⁴²⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 92, Lfd. Nr. 209: Brief der Minister Decken und Bremer vom 2.3.1815 an den Prinzregenten, p. 5.

⁹⁴³⁾ Ebd.

„Oeffentliche Aufforderung.

Hannover. Da mein 1tes Bataillon (Calenbergsches Feld=Bataillon) Ordre hat, nach den Niederlanden zu marschiren und schleunigst dahin aufzubrechen, es aber der mögliche Fall seyn könnte, daß die an die Beurlaubten abgegangenen Ordres nicht so schnell als es erforderlich ist, zu ihnen gelangen; so werden alle Beurlaubten dieses Bataillons hiemit aufgefordert, sich sogleich zu demselben zu verfügen, und ersuche ich alle Obrigkeiten, in deren Distrikt sich solche Beurlaubten befinden, ihnen diese öffentliche Aufforderung bekannt zu machen, auch da, wo es nöthig ist, auf die Befolgung zu sehen.

Hannover den 5ten Julius 1814.

von Hedemann,

*Oberst und Chef des Calenberg=
schen Infant. Regiments.* ⁹⁴⁴⁾

Im Gegensatz zu seinen Söhnen Adolph Friedrich (1797 - 1858) und Friedrich Wilhelm (1798 - 1859), der als Fähnrich im Regiment seines Vaters dient,⁹⁴⁵⁾ zieht Hedemann selbst nicht mit seinen Männern in die Niederlande, sondern bleibt in Hannover, wo er als Stadtkommandant unabkömmlich zu sein scheint.⁹⁴⁶⁾ Die Ursache für den Abmarsch des Bataillons liegt einmal mehr in Großbritanniens machtpolitischen Überlegungen begründet. Um auf dem Wiener Kongreß gegebenenfalls Druck ausüben zu können, stationiert London in den Niederlanden eine Okkupationsarmee, an der sich eben auch Churhannover mit einem Truppenkontingent von 15 000 Soldaten beteiligen muß. Die Hannoveraner treffen dort im August und September 1814 ein, viele von ihnen werden aber wegen des scheinbar bald bevorstehenden Friedens im Januar 1815 in die Heimat zurückgeschickt.⁹⁴⁷⁾ Nach Napoleons Rückkehr von Elba im März 1815 ändert sich das Bild allerdings schlagartig, denn nun flammen die militärischen Auseinandersetzungen erneut auf. An der Schlacht von Waterloo am 18. Juni 1815 nimmt Hedemanns Bataillon nicht teil, da es zu diesem Zeitpunkt „nach Hal detachirt war[...]“⁹⁴⁸⁾ „Hal“ bzw. Halle liegt ca. zwölf Kilometer nordwestlich von Waterloo. Nach Bonapartes endgültiger Niederlage bleibt ein Teil des Hedemannschen Bataillons noch bis November 1818 in Frankreich stationiert.⁹⁴⁹⁾

⁹⁴⁴⁾ *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1814. 54^{tes} Stück. Freitag, den 8^{ten} Julius, S. 2187.

⁹⁴⁵⁾ Vgl. Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 323; und A. und R. Sichart: *Geschichte V*, S. 94 und 100.

⁹⁴⁶⁾ Hedemann fehlt jedenfalls im *Verzeichniß aller Offiziere der hannoverschen Armee in den Niederlanden im Jahre 1815*; in: A. und R. Sichart: *Geschichte V*, S. 93 - 105; siehe auch *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1814. 71^{tes} Stück. Montag, den 5^{ten} September, S. 2907.

⁹⁴⁷⁾ Siehe dazu A. und R. Sichart: *Geschichte V*, S. 134 - 136.

⁹⁴⁸⁾ Ebd., S. 93.

⁹⁴⁹⁾ Vgl. ebd., S. 172.

Seit Januar 1814 engagiert sich Hartwig von Hedemann sozialpolitisch für die Hinterbliebenen der gefallenen hannoverschen Soldaten. So gehört er dem *Königl. Großbritannische[n] Churfürstl. Braunsch. Lüneb. Officierwitwen=Casse=Directorium* an, das u. a. die Rechtmäßigkeit der Zahlungen an die Offizierswitwen überprüft und die Witwenkasse verwaltet.⁹⁵⁰⁾ Die *Officierwitwen=Casse* ist eine seit 1762 bestehende „staatliche Fürsorgeeinrichtung“, die den Witwen und Waisen gefallener oder verstorbener Offiziere eine Rente zahlt.⁹⁵¹⁾ Der Kampf gegen Napoleon kostet viele Männer das Leben, wodurch die Zahlungsverpflichtungen der Kasse enorm anwachsen. Die steigenden Pensionsansprüche ruinieren schon bald die Finanzkraft der Leistungsträgerin. Am 24. Februar 1815 gibt „Oberst“ Hedemann gemeinsam mit seinen vier Direktoriumskollegen öffentlich bekannt, daß der Prinzregent in London die fehlenden Mittel zur *Officierwitwen=Casse* zuschießt.⁹⁵²⁾ Auch 1816 kann die Kasse die Verpflichtungen ihrer Klientel gegenüber nur dank königlicher Zuschüsse erfüllen.⁹⁵³⁾ Die Versorgung und soziale Absicherung der Angehörigen hannoverscher Soldaten weist erhebliche Mängel auf:

„Eine Schwäche des hannoverschen Pensionssystems lag in dem äußerst begrenzten Beistand, der den Militärfamilien gegeben wurde. Pensionen wurden nur zu Lebenszeiten des pensionierten Offiziers oder Soldaten gezahlt. Die Offizierswitwenkasse wurde während des Siebenjährigen Krieges 1762 gegründet. Das Grundkapital bestand aus den auferlegten Abzügen von den Offiziersgehältern. Ein wesentlicher Teil dieses Kapitals überlebte die französische Besatzung unversehrt, und mit Zuschüssen der Regierung wurden größere Beiträge an die Witwen und Waisen gefallener Offiziere gezahlt. Die Witwen und Waisen von Unteroffizieren und Soldaten bekamen auf der anderen Seite keine öffentliche Unterstützung und waren gezwungen, sich auf örtliche und private Wohltätigkeiten zu verlassen. Private Wohltätigkeitsvereine wurden nicht nur für die mittellosen Veteranen der Königlich Deutschen Legion errichtet, sondern auch für die Kinder der bei Waterloo gefallenen Männer: die Militärwitwen- und Waisengesellschaft. Während der patriotischen Tage von 1815 wurde allen Behörden befohlen, für die mittellosen Familien aller Männer, die fern von zu Hause ‚im Dienste des Vaterlandes‘ standen, zu sorgen, Eltern und Geschwister eingeschlossen. Aber diese Art von außergewöhnlicher Beihilfe war eher die Ausnahme als die Regel.“⁹⁵⁴⁾

Im Vergleich zu den Hinterbliebenen der getöteten und verstorbenen Offiziere fällt also die Versorgung für die Witwen und Waisen „der unteren Dienstgrade“ ausgesprochen schlecht aus.⁹⁵⁵⁾ Zur Linderung dieses Mißstandes gründet Hedemann zusammen mit dem

⁹⁵⁰⁾ *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1814. 7^{tes} Stück. Montag, den 24^{ten} Januar, S. 288.

⁹⁵¹⁾ Oberschelp: *Niedersachsen 1760 I*, S. 332.

⁹⁵²⁾ *Beilage* zum 17ten Stück der *Hannoverschen Anzeigen vom Jahre 1815*, unpag.

⁹⁵³⁾ *Beilage* zum 18ten Stück der *Hannöv. Anzeigen vom Jahr 1816*, unpag.

⁹⁵⁴⁾ Fox: *Konservative Anpassung*, S. 260f.

⁹⁵⁵⁾ Oberschelp: *Niedersachsen 1760 I*, S. 332f.

„Geh[eimen] *Cabinetsrath*“ Rehberg und anderen Honoratioren Hannovers wenige Tage nach der Schlacht bei Waterloo einen „*Unterstützungs=Fond der Soldaten=Witwen*“; die Gründer bitten am 28. Juni 1815 um „*freiwillige Beiträge zu [...] diesem [...] Fond*“, um auf diese Weise „*für die dürftigen Witwen und Waisen unserer tapfern Krieger möglichst zu sorgen*“.⁹⁵⁶⁾ Zwecks Motivierung der potentiellen Spender behaupten die „*Fond*“-Gründer von den toten Soldaten, daß diese „*in dem heiligen Kampfe für ihren König, das Vaterland und die deutsche Freiheit den ehrenvollen Heldentod fanden, dem sie im Gefühl ihrer Pflicht und mit dem Vertrauen, daß ihre Mitbürger sich ihrer nachbleibenden Familien thätig annehmen würden, kühn und unerschrocken entgegen giengen*“.⁹⁵⁷⁾ – Hedemanns zweite Ehefrau Wilhelmine engagiert sich schon seit Dezember 1813 an führender Stelle in einem von „*Deutsche[n] Frauen und Mädchen*“ gegründeten Verein, der sich „*an alle einsichtsvolle[n] patriotische[n] Landsmänninnen*“ mit der Bitte wendet, durch Geld- und Sachspenden „*für die Vertheidiger des Vaterlandes und die durch feindliche Erpressungen etc. vorzüglich leidenden Mitbürger, so viel möglich, thätig zu wirken*“.⁹⁵⁸⁾

Am 14. März 1816 befördert der Prinzregent in London Hartwig von Hedemann zum „*General=Major*“.⁹⁵⁹⁾ Zudem erfährt der Regimentschef im gleichen Monat durch die Aufnahme in den Guelphen-Orden eine hohe gesellschaftliche Ehre: „*Seine Königliche Hoheit, der Prinz Regent, haben [...] den Obersten von Hedemann*“ durch „*Ordens=Verleihung[...]*“ zu einem der „*Commandeurs*“ des Guelphen-Ordens „*zu ernennen geruhet*“.⁹⁶⁰⁾ Dem vom Prinzregenten an seinem Geburtstag am 12. August 1815 im Namen König Georgs III. gegründeten Guelphen-Orden gehören praktisch alle Männer an, die in Hannover Rang und Namen besitzen.⁹⁶¹⁾ Der Orden „*bestehet [...] aus drei Classen; aus Großkreuzen, Commandeurs und Rittern*“.⁹⁶²⁾ Sein Zweck ist die „*Belohnung treuer Anhänglichkeit und ausgezeichneten Verdienste, welche zunächst Eingeborne, besonders in*

⁹⁵⁶⁾ *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1815. 52^{tes} Stück. Freitag, den 30^{ten} Junius, S. 2108f.

⁹⁵⁷⁾ Ebd.

⁹⁵⁸⁾ *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1814. 2^{tes} Stück. Freitag, den 7^{ten} Januar, S. 71 - 73.

⁹⁵⁹⁾ *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1816. 56^{tes} Stück. Freitag, den 12^{ten} Julius, S. 2439.

⁹⁶⁰⁾ *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1816. 24^{tes} Stück. Freitag, den 22^{ten} März, S. 1009f. Vgl. auch Heinrich Schaedtler: *Kurze Beschreibung des Königlich Hannoverschen Guelphen=Ordens nebst beygefüigten Abbildungen, Ordens=Statuten und Ritter=Listen*, Hannover, 1816. Gedruckt in der Königlichen Hof=Buchdruckerey bey S. L. Lamming und Rosenbusch, S. 23.

⁹⁶¹⁾ *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1816. 4^{tes} Stück. Freitag, den 12^{ten} Januar, S. 133 - 146.

⁹⁶²⁾ *Allgemeine Bekanntmachung der geschehenen Errichtung des Königlich=Hannoverschen Guelphen=Ordens*; in: *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1816. 4^{tes} Stück. Freitag, den 12^{ten} Januar, S. 132.

drückenden und gefahrvollen Lagen, um Landesherrn und Vaterland sich erworben haben.“⁹⁶³⁾



„Ordens-Kreuz für die Civil-Groß-Kreuzer“; aus: Heinrich Schaedtler: *Kurze Beschreibung des Königlich Hannoverschen Guelphen=Ordens nebst beygefügtten Abbildungen, Ordens=Statuten und Ritter=Listen*, Hannover, 1816. Gedruckt in der Königlichen Hof=Buchdruckerey bey S. L. Lamminger und Rosenbusch, Tableau V.

Damit hat Hartwig von Hedemann seinen sozialen Gipfelpunkt erreicht, woran er sich allerdings leider nicht mehr lange erfreuen kann. So erscheint fraglich, ob er noch an dem „statuten-mäßige[n] Ordens=Kapitel“ des Guelphen-Ordens am 12. August 1816⁹⁶⁴⁾ teilnimmt, da er bereits sechs Tage später stirbt. Schon vorher ist Hedemann wegen eines „langwierigen Krankenlagers“ zeitweise nicht dienstfähig gewesen, bevor er Anfang Juli 1816 „von neuem“ seinen Posten als Stadtkommandant Hannovers antrat.⁹⁶⁵⁾

Hedemanns gesellschaftliche Spitzenstellung findet u. a. darin Ausdruck, daß er sich kurz vor seinem Tod von dem hannoverschen Prominentenmaler Johann Friedrich Winkelmann (1767 oder 1772 – 1821) portraituren läßt. Winkelmann, ein vom englischen König geförderter Oeser- und Graff-Schüler, lernt Anfang der 90er Jahre in Paris Jacques-Louis

⁹⁶³⁾ Ackermann: *Ordensbuch*, S. 51.

⁹⁶⁴⁾ Siehe Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Dep. 103 XXIV, Nr. 2963: *Königl. [!] Oberhof Marschall Amt, IV Hofffeierlichkeiten. B Specialia. 4 Sonstige Hoffeste, Conv. VI, Acta betr. die Abhaltung des Königl. Guelphen Ordens=Capitels 1813 – 1837*, p. 51 und 52.

⁹⁶⁵⁾ *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1816. 68^{tes} Stück. Freitag, den 23^{ten} August, S. 3047; und Poten: *Die Generale der Königlich Hannoverschen Armee*, S. 294f.

David kennen, mit dem er „gute Bekanntschaft“ hält.⁹⁶⁶⁾ Dessen Gemälde *Bonaparte's Zug über den St. Bernhard* kopiert er „auf eine treffliche Weise“.⁹⁶⁷⁾ Seit 1813 lebt er durchgehend in seiner Geburtsstadt Hannover. Der Künstler gilt als „Schnellmaler, der über 1000 Bildnisse gemalt haben soll.“⁹⁶⁸⁾ Seine Arbeitsweise bezüglich der als „Brod-erwerb“ betriebenen Portraitmalerei beschreibt der helvetische Zeitgenosse Johann [Hans] Heinrich Füßli so:

„Man rechnet; [!] daß er über 1000 Bildnisse gemalt hat. Begreiflich wird diese große Anzahl, wenn man bedenkt, daß unser sehr fleißige [!] Künstler immer mit Bildnißmalen überhäuft ist, daß ihm jede Person nur zwey Stunden zu sitzen braucht, um die ganze charakteristische Lebendigkeit derselben aufzufassen und daß er in meisterhafter schneller Praktik und in der routinirten Behandlung des Pinsels vielleicht von keinem Maler unsrer Tage übertroffen werden mag. Dabey nimmt er auch seine gewöhnlichen Arbeiten aus dem Gesichtspunkte, wie der gewöhnliche Theil des Publikums solche selbst betrachtet; dasselbe fordert nur Aehnlichkeit der Person, und will dem Künstler weiter keine Kunst vergüten.“⁹⁶⁹⁾

Neben Portraits fertigt Winkelmann „auch große Familienbildn[isse], mytholog[ische] Szenen, Historien u[nd] Landschaften“ an.⁹⁷⁰⁾ Eine besondere Eigenart des Malers ist für die heutige Nachwelt betrüblich: „Arbeiten W.s nicht nachweisbar, da er niemals signierte.“⁹⁷¹⁾

Winkelmanns Hedemann-Portrait ist ein Oelgemälde. Es zeigt den Militär „in der roten hannöverschen Generalsuniform mit schwarzen Aufschlägen und Gold“.⁹⁷²⁾ Das Bild scheint im Laufe der Zeit verschollen zu sein, wie mir Hartwig von Hedemanns Nach-

⁹⁶⁶⁾ [Johann Rudolf Füßli/Johann (Hans) Heinrich Füßli:] *Allgemeines Künstlerlexikon, oder: Kurze Nachricht von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgießer, Stahl-schneider etc. etc. Nebst angehängten Verzeichnissen der Lehrmeister und Schüler, auch der Bildnisse, der in diesem Lexikon enthaltenen Künstler. Zweyter Theil, welcher die Fortsetzung und Ergänzung des ersten enthält. Neunter Abschnitt T.*, Zürich (Oreli, Füßli und Compagnie) 1816, S. 6013. – Interneteintrag http://books.google.de/books?id=Jo1CAAAAcAAJ&pg=PA6013&lpg=PA6013&dq=Johann+Friedrich+Winkelmann+Hannover+Maler&source=bl&ots=aNjAyuDLu9&sig=hPZaU11G5oqtFuVd4_SFnsRZwU&hl=de&sa=X&ei=W8_GUfvQA8besgaa5IDoDg&ved=0CDYQ6AEwAA#v=onepage&q=Johann%20Friedrich%20Winkelmann%20Hannover%20Maler&f=false vom 23.6.2013.

⁹⁶⁷⁾ Ebd.

⁹⁶⁸⁾ Ulrich Thieme/Felix Becker/Hans Vollmer: *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart*, Sechsdreißigster Band. Wilhelmy - Zyzywi, Leipzig (E.A. Seemann) 1947, S. 61.

⁹⁶⁹⁾ Füßli/Füßli: *Allgemeines Künstlerlexikon*, S. 6013.

⁹⁷⁰⁾ Thieme/Becker/Vollmer: *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler*, S. 61.

⁹⁷¹⁾ Ebd.

⁹⁷²⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 13.

fahre Sven von Hedemann-Heespen im November 1982 während eines Gesprächs mitteilte. Auf Deutsch-Nienhof befindet sich „*ein sehr guter Steindruck*“ des Gemäldes,⁹⁷³⁾ den Julius Giere (1807 – 1880) hergestellt hat. Giere betreibt im 19. Jahrhundert „*in*



„*General v. Hedemann/Hannover/Onkel Hartwig*“ - Bleistiftnotierung auf der Rückseite der Lithographie von Julius Giere nach einem Gemälde von Johann Friedrich Winkelmann, Deutsch-Nienhof. Foto: Sven von Hedemann-Heespen/Bearbeitung Gert Glaser

Hannover eine überaus erfolgreiche lithographische Anstalt“⁹⁷⁴⁾ und steigt gar zum Hoflithographen auf.⁹⁷⁵⁾ Von seinem Vater Johann Christoph Franz Giere (1774 – 1825), einem Kupferstecher, hat er dessen Papier- und Kunsthandlung übernommen; durch die Spezialisierung „*auf die neue Technik der Lithographie*“ begründet er seinen wirtschaftlichen Erfolg, denn „*seine Reproduktionsgraphiken und Porträts f[i]nden weite Verbreitung*“.⁹⁷⁶⁾

973) Ebd.

974) *Goethes Lotte. Ein Frauenleben um 1800*, Hannover (Schriften des Historischen Museums Hannover 21) 2003, S. 5.

975) Ebd., S. 14 und 204.

976) Ebd., S. 205. – Erwähnung findet Julius Giere in: Ulrich Thieme/Felix Becker/Fred. C. Willis: *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart*, Vierzehnter Band. Giddens - Gress, Leipzig (E.A. Seemann) 1921, S. 2f.; und Petersen: *Bernhard Hausmann*, S. 38, 47 und 239.

d) Tätigkeit in der Ständeversammlung 1814 - 1816

Nach der Vertreibung der bonapartistischen Okkupanten im Herbst 1813 bemüht sich die wieder an die Macht gelangte Oligarchie Churhannovers, die früheren Herrschaftsverhältnisse zu restaurieren. Mit den restaurativen Tendenzen gehen jedoch zugleich Bestrebungen einher, die bislang recht heterogenen Teile des Landes durch eine stärkere Zentralisierung zu einer staatlichen Einheit zu formen. Im Oktober 1814 benennt der Prinzregent das Kurfürstentum Hannover in Königreich Hannover um, da das Heilige Römische Reich Deutscher Nation seit 1806 nicht mehr besteht und somit auch die Kurwürdigkeit des Landes vollkommen bedeutungslos und überflüssig geworden ist.⁹⁷⁷⁾ Zugleich läßt er durch Graf Münster, den leitenden Minister, für den 15. Dezember 1814 eine „*allgemeine Landes=Versammlung*“ einberufen.⁹⁷⁸⁾ Eine *Beilage zum 101sten Stück der Hannoverschen Anzeigen vom Jahre 1814* führt die *Liste der Deputirten zu der allgemeinen Landes=Versammlung* auf.⁹⁷⁹⁾ Unter den „*Calenbergisch=Grubenhagensche[n]*“ Vertretern finden sich in der Liste „*Neun Deputirte der Ritterschaft*“, darunter auch: „*Der Herr Oberst und Ritterschaftlicher Deputirte v. Hedemann*“, der als „*Quartier[...]*“ eine „*eigene Wohn.*“ in der „*Gr. Brandstraße Haus Nr. 309*“ bezieht.⁹⁸⁰⁾ Die Deputiertentätigkeit wird vergütet:

„*Für die Dauer der Landtagssitzungen bezogen die außerhalb der Residenzstadt wohnhaften Deputierten Quartiergelder und Diäten in Höhe von 4 Reichstalern täglich. Die in Hannover ansässigen Abgeordneten erhielten pro Tag eine Vergütung von 2 Talern*“.⁹⁸¹⁾

Mittels der *Landes=Versammlung* streben der Londoner Prinzregent und Hannovers Regierung eine „*Verschmelzung der bisher nur lose verbundenen, mit eigenen ständischen Vertretungen versehenen Landesteile (ehemalige Fürstentümer und Grafschaften)*“ des neuen Königreichs an:⁹⁸²⁾

⁹⁷⁷⁾ Vgl. *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1814. 85^{tes} Stück. Montag, den 24^{ten} October, S. 3473 - 3478; und 92^{tes} Stück. Freitag, den 18^{ten} November, S. 3753 - 3756.

⁹⁷⁸⁾ *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1814. 85^{tes} Stück. Montag, den 24^{ten} October, S. 3477 - 3484.

⁹⁷⁹⁾ *Beilage zum 101sten Stück der Hannoverschen Anzeigen vom Jahre 1814*, unpag.

⁹⁸⁰⁾ Ebd. - Vgl. auch Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 108 G, Nr. 1: *Allgemeine Ständeversammlung 1814 - 1866. Protokolle. I. [provisorischer] Landtag 1814 - 1819, Dezember 1814, Anlagen zum LTProtocoll vom 15. Decembr. 1814, Anlage c. (Deputirten-Liste)*, unpag.; Heinrich Luden (Hrsg.): *Das Königreich Hannover nach seinen öffentlichen Verhältnissen; besonders die Verhandlungen der allgemeinen Stände=Versammlung in den Jahren 1814, 1815 und 1816.*, Nordhausen (Gottfr. Wilh. Happach) 1818, S. 102; und Ulrike Hindersmann: *Der ritterschaftliche Adel im Königreich Hannover 1814 - 1866*, Hannover (Verlag Hahnsche Buchhandlung) 2001, S. 53, 78, 434, 439, 540 und 563.

⁹⁸¹⁾ Bertram: *Staatseinheit*, S. 469, Anmerkung 166).

⁹⁸²⁾ *Geschichte des Landes Niedersachsen. Territorien-Ploetz*, S. 49.

„Es lag der hannoverschen Regierung daran, dem Königreich eine übergeordnete landständische Verfassung zu geben, die über die Provinzialstände gesetzt wurde. Die bedeutsamen Kompetenzen der Provinzialstände übertrug man nunmehr der allgemeinen Ständeversammlung. Die Regierung verhandelte nicht mehr mit den einzelnen Provinzen. Damit war ihnen die politische Macht und die Eigenständigkeit genommen; jedes verabschiedete Gesetz galt nun im gesamten Königreich, ohne daß die Provinzialstände nochmals befragt wurden. Erstrebt wurde also ein Einheitsstaat, der durch die Verfassung werden sollte. Die Regierung versuchte in diesem Zusammenhang, die allgemeine Ständeversammlung als Hilfsinstrument für die eigenen Ziele zu benutzen und durch deren Beschlüsse rechtskräftige Handhaben für ihre Pläne zu gewinnen.“⁹⁸³⁾

Vor allem durch die Regelung finanzpolitischer und verwaltungstechnischer Fragen soll die Allgemeine Ständeversammlung zu der beabsichtigten Vereinheitlichung des Landes beitragen.⁹⁸⁴⁾ Dabei gilt nach der Vertreibung der französischen Besatzungsmacht für die politische Ausgangslage:

„Die offizielle Propaganda behauptete nach dem Sturz des napoleonischen Regimes, nun würden die glücklichen Zustände der Vergangenheit zurückkehren. Tatsächlich bemühte man sich zunächst einmal, die französischen Einrichtungen möglichst vollständig zu beseitigen, damit im Volksbewußtsein keine Erinnerung an positive Veränderungen der Franzosenzeit zurückblieb. Aber dann mußte man das verhaßte Regime doch teilweise zum Vorbild nehmen. Dem Königreich Hannover stellte sich wie den künstlichen Staatsschöpfungen Napoleons die Aufgabe, heterogene Territorien zu einem neuen Staat zusammenzufügen. Das konnte nicht dadurch geschehen, daß man überall die verschiedenartigen Zustände der Vergangenheit wiederherstellte. Neue Einrichtungen mußten für eine Integration sorgen. In diesen Rahmen gehört die hannoversche allgemeine Ständeversammlung - in ihrer Funktion als Mittel zur Förderung der Staatseinheit ein Gegenstück zu den Reichsständen des Königreichs Westfalen, nach ihrer politischen Bedeutung aber höher einzuschätzen.

Durch die Einberufung der (provisorischen) allgemeinen Ständeversammlung (12. August 1814, öffentlich bekanntgegeben am 12. Oktober 1814) machte Hannover als erster deutscher Staat Ernst mit dem Vorschlag einer landständischen Verfassung. Doch wurde an diesem Beispiel auch deutlich, daß keineswegs eine Beteiligung des Volkes an der Regierung beabsichtigt war. Man hielt fest an der früheren [...] Theorie, daß die historisch entstandenen Stände für das Wohl aller Landeseinwohner zu sorgen hätten. Genaue Vorschriften für die Wahl der Deputierten gab es nicht. Das platte Land war nur durch Vertreter der Ritterschaft repräsentiert. Auch die Vertreter der Städte wurden nicht nach einheitlichem Wahlrecht gewählt, in der Praxis oft einfach vom Magistrat ernannt. Dabei spielten die Wünsche der Regierung eine erhebliche Rolle. Gegenüber den alten Provinzialständen war allerdings

⁹⁸³⁾ Kolb/Teiwes: *Ständeversammlung*, S. 12. Vgl. dazu auch Brage Bei der Wieden (Hrsg.): *Handbuch der niedersächsischen Landtags- und Ständegeschichte. Band II: 1815 – 1946*, Hannover (Verlag Hahnsche Buchhandlung) 2013, S. 233 - 239.

⁹⁸⁴⁾ Siehe *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1814. 85^{tes} Stück. Montag, den 24^{ten} October, S. 3477 - 3484.

insofern ein Fortschritt erreicht, als die Versammlung nicht mehr in Kurien der einzelnen Stände geschieden war. Die Rittergutsbesitzer waren nun nicht mehr jeder einzeln stimmberechtigte Landtagsmitglieder, sondern durch Deputierte vertreten. Diese bildeten aber mit 43 Stimmen die Majorität der Versammlung gegenüber 7 Stimmen der Stifter, 32 Vertretern der Städte, Flecken und Marschländer und 3 persönlichen Mitgliedern.“⁹⁸⁵⁾

Während in der zunächst 85 Deputierte zählenden Ständeversammlung also ein aristokratisches Übergewicht herrscht, bleiben Bauern, Handwerker, Tagelöhner, Landarbeiter und der Großteil der Bourgeoisie - von einigen städtischen Honoratioren abgesehen - von dieser politischen Mitwirkungsmöglichkeit ausgeschlossen, weil sie weder ein entsprechendes aktives noch ein passives Wahlrecht besitzen: *„die tragende politische Rolle fiel aber weiterhin dem landsässigen Adel zu.*“⁹⁸⁶⁾ Der König bzw. dessen Vertreter entscheidet über Einberufung, Vertagung oder Auflösung der Versammlung;⁹⁸⁷⁾ er legt überdies die Anzahl der Abgeordneten fest.⁹⁸⁸⁾ Eine Legislaturperiode der Ständeversammlung *„dauert[...] jeweils sechs Jahre und die Mitglieder“* kommen *„jedes Jahr zu einer Sitzungsperiode in Hannover zusammen.*“⁹⁸⁹⁾

Bernhard Hausmann, Hedemanns ehemaliger Oberadjutant bei der Bürgerwehr, berichtet über die Eröffnungsfeierlichkeiten anlässlich der ersten Ständeversammlung am 15. Dezember 1814 in Hannover:

„Die Eröffnung dieses allgemeinen Landtages erfolgte am 15. December durch den Herzog von Cambridge in dem, nach dem äußeren Schloßhofe belegenen, von der Verwüstung durch die Casernen=Einrichtungen verschont gebliebenen großen Saale des Schlosses. Derselbe begab sich, entsprechend

⁹⁸⁵⁾ Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866*, S. 69f. - Laut Kolb/Teiwes: *Ständeversammlung*, S. 9, sind die Geistlichkeit mit sieben, die Ritterschaft mit 43 und die Städte mit 30 Deputierten in der allgemeinen Ständeversammlung vertreten. Wenige Seiten später geben die beiden Autoren die Anzahl der Abgeordneten mit 85 Mitgliedern an (Vgl. S. 13.), davon 45 Angehörige der Ritterschaft (S. 13f.), sieben Angehörige des Klerus (S. 15) und 29 Vertreter der Städte (S. 16). Für die unterschiedlichen Zahlen geben die Verfasser keine Erklärung. Bertram: *Staatseinheit*, nennt folgende Zahlen: 85 Ständeversammlungsmitglieder, davon 45 Ritterschaftsvertreter, acht Geistliche, 29 Abgeordnete der Städte und drei Deputierte *„der freien Grundbesitzer“*. (S. 85)

⁹⁸⁶⁾ Kolb/Teiwes: *Ständeversammlung*, S. 18. Dazu merkt Claudia Pollich-Post an: *„Eine repräsentative Vertretung der Bevölkerung, die zu 98 Prozent kein Wahlrecht besaß, bestand nicht.“* (Pollich-Post: *Leben in Büchern*, S. 40)

⁹⁸⁷⁾ Vgl. ebd., S. 18 und 20.

⁹⁸⁸⁾ Siehe August Wilhelm Rehberg: *Zur Geschichte des Königreichs Hannover in den ersten Jahren nach der Befreiung von der westphälischen und französischen Herrschaft*, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1826; Nachdruck: Hannover-Döhren (Harro von Hirschheydt) 1975, S. 234 - 239.

⁹⁸⁹⁾ Heesen: *Adolph Friedrich*, S. 159.

dem vom Königlichen Ober=Hofmarschall=Amte unter dem 9. December erlassenen Programm in einem feierlichen Galla=Zuge von dem Ministerialgebäude - der ehemaligen Präfectur - dorthin.“⁹⁹⁰⁾

Als Ritterschaftsdeputierter der Ständeversammlung nimmt auch Hartwig von Hedemann an dem „*feierlichen Galla=Zuge*“ teil; das vom Oberhofmarschallamt erstellte *Programm zum Ceremoniel am 15. December*⁹⁹¹⁾ hebt ihn namentlich hervor und weist ihm folgende Funktion zu:

*„Neben dem Wagen Sr. Königlichen Hoheit [Prinz Adolph, der Herzog von Cambridge] reitet am rechten Schlage der Stadt=Commandant, Obriste von Hedemann“.*⁹⁹²⁾

Prinz Adolphs „*sechsspännige[r] Galla=Wagen, neben jedem Pferde ein Stallbedienter in Livree*“, bildet den spektakulären Mittelpunkt des Festzuges, in dem Hedemann somit eine exponierte repräsentative Rolle spielt.⁹⁹³⁾ - Nach Abschluß des Zeremoniells nimmt die Ständeversammlung ihre Arbeit auf:



Leinstraße mit Residenzschloss und
Schlosskirche um 1814, Tagungsort der
ersten allgemeinen Ständeversammlung
(Historisches Museum Hannover)

Aus: Bernd Busemann (Hrsg.): *200 Jahre Erste Allgemeine Ständeversammlung von Landschaften und Landschaftsverbänden*, Hannover 2014, S. 12

„Im Schloß versammelten sich die Stände, Mitglieder des Königlichen Hauses und des Kabinettsministeriums. Der Prinzregent [!] verlas als Vertreter des Königs die Eröffnungsrede. Daran schloß sich ein gemeinsamer Gottesdienst an, nach dessen Beendigung sich der Herzog und sein Kabinettsministerium

⁹⁹⁰⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 102f.

⁹⁹¹⁾ Das *Programm* ist abgedruckt in: Ebd., S. 269 - 272.

⁹⁹²⁾ Ebd., S. 270.

⁹⁹³⁾ Ebd.

von den Deputierten trennten. Diese kehrten in ihren Versammlungsraum zurück und wählten ihren Präsidenten. ⁹⁹⁴⁾

Unmittelbar nach den Befreiungskriegen neigt die hannoversche Regierung zu eher liberalen Grundsätzen, wobei englische Einflüsse eine gewisse Rolle spielen. So befürwortet das Kabinett im Dezember 1814 die Forderung nach Öffentlichkeit der Ständeversammlungssitzungen, was auf Gemeinsamkeiten mit politisch aufgeschlosseneren Kräften hindeutet:

„Eine Grundforderung des Liberalismus war die Publizität, die an die Stelle der geheimen Kabinettspolitik treten sollte. Die liberalen Staatsrechtler gingen davon aus, daß das Licht der Öffentlichkeit jeden Mißbrauch von Macht unterbinde. ⁹⁹⁵⁾

Die Regierung des neuen Königreichs ist *„bestrebt [...], die Gepflogenheiten auf den Provinziallandtagen - hinter geschlossenen Türen zu tagen - zu überwinden.* ⁹⁹⁶⁾ Nachdem ein Abgeordneter am 17. Dezember 1814 eine entsprechende Vorlage eingebracht hat, stimmen drei Tage später die Deputierten der Ständeversammlung darüber ab, ob *„der Antrag [...] wegen Publicität der landtäglichen Verhandlungen [...] simpliciter zu verwerfen, oder zu weiterer Berathung angenommen werden solle“*.⁹⁹⁷⁾ Hedemann tritt mit 40 anderen Mitgliedern für die weitere Beratung ein, aber 43 Mitglieder sprechen sich dagegen aus - Fazit des Versammlungsprotokollanten: *„Der Antrag war mithin durch eine Mehrheit von 2 [!] Stimmen verworfen.* ⁹⁹⁸⁾ Aufschlußreich ist, daß sich Hedemann hier in deutlichen Gegensatz zu seinen adelig-ritterschaftlichen Standeskollegen setzt, denn *„weitaus die Mehrheit der ritterschaftlichen Vertreter“* stimmt für die Verwerfung des Antrags auf Öffentlichkeit der Landtagsverhandlungen und bringt ihn so zu Fall.⁹⁹⁹⁾ Der Regierung nahestehende Deputierte, besonders die beamteten Abgeordneten, treten dagegen für die Zulassung der Öffentlichkeit bei den Ständeversammlungsverhandlungen ein.¹⁰⁰⁰⁾ Durch den Ausschluß der Öffentlichkeit entziehen sich die Landtagsmitglieder

⁹⁹⁴⁾ Kolb/Teiwes: *Ständeversammlung*, S. 19. Den Verfassern ist hier ein Irrtum unterlaufen: nicht der Prinzregent, der nur einmal, nämlich 1821 gelegentlich seines Antrittsbesuches als Landesherr, in Hannover weilte, sondern sein Bruder Adolph, der als Statthalter des Königs fungiert, verliest die Rede.

⁹⁹⁵⁾ Ebd., S. 21.

⁹⁹⁶⁾ Ebd., S. 22.

⁹⁹⁷⁾ Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 108 G, Nr. 1: *Allgemeine Ständeversammlung 1814 - 1866. Protokolle. I. [provisorischer] Landtag 1814 - 1819, Dezember 1814* [handschriftliches Landtagsprotokoll vom 20.12.1814], unpag.

⁹⁹⁸⁾ Ebd.

⁹⁹⁹⁾ Kolb/Teiwes: *Ständeversammlung*, S. 22. - *„Von den 45 [...] als ritterschaftliche bezeichneten Landtagsmitgliedern stimmten 29 für die Verwerfung des Antrages und nur 16 dagegen.“* (Bertram: *Staatseinheit*, S. 446, Anmerkung 45))

¹⁰⁰⁰⁾ Vgl. Kolb/Teiwes: *Ständeversammlung*, S. 22.

faktisch der Kontrolle durch ihre Wählerschaft: „Die Wahlberechtigten konnten also das Verhalten der von ihnen gewählten Abgeordneten nicht kontrollieren und künftige Wahlentscheidungen nicht davon abhängig machen.“¹⁰⁰¹⁾ Erst infolge der Unruhen Anfang der 30er Jahre tagt die Ständeversammlung seit 1833 öffentlich, wobei jedoch einschränkend gilt: „allerdings mussten sich die Zuhörer bei namentlichen Abstimmungen bzw. auf Antrag eines Deputierten wieder entfernen.“¹⁰⁰²⁾ 1837 bricht der neue König Ernst August die Verfassung und verbannt die Öffentlichkeit erneut aus den Sitzungen.¹⁰⁰³⁾

Vier Tage nach Eröffnung der Ständeversammlung ergreift Hedemann am 19. Dezember 1814 das Wort, um dem Gremium seine „Empfindungen vorzulegen, die ich nicht zurück halten kann.“¹⁰⁰⁴⁾ Anlaß zu der Rede gibt der Antrag des Versammlungspräsidenten, eine Dankadresse an den Prinzregenten zu richten. Hartwig von Hedemann unterstützt diesen Antrag lebhaft. Im Rückblick vergleicht er die napoleonische Fremdherrschaft mit der Regierungsweise des welfischen Thronprätendenten:

„Als der Uebermuth, eines die ganze Menschheit verachtenden Tyrannen, uns drückende Gesetze gab; als er uns in fremden Formeln und Gebräuche ein engte; unsre deutsche Freyheit, in orientalischer Slavery um wandelte und unser von den glücklichen Vätern ererbtes Eigenthum, in einen tiefen Schlund, jener Hölle hinab schleuderte, in der nur seine und seiner Sattelliten Gier herrschte; als wir die Redlichen morden und freymüthige Männer in Feßeln schlagen sahen: da war es schon dahin gekommen, daß man das gefristete Leben, für ein Gnadengeschenck hielt, und jedes Joch das nicht auf der Stelle erdrückte, für eine Wohlthat ansehen mußte.

Wenn nach einer so schweren Zeit, unser erhabner Regent gleich der alles belebenden Sonne, mit väterlicher Güte hervortritt, das Volck seiner Väter um seinen Thron versammelt, um sich mit ihm selbst zu berathen, wie sein künftiges Wohl, seine gefährdete Sicherheit am besten zu beschaffen steht? Wie sein verlohrenen Wohlstand herzustellen und wie bis in die fernste Zukunft, Glück und Freyheit zu begründen sind? So ergreift uns billig, das innige Gefühl kindlicher Danckbarkeit. Wir sehen den ächt deutschen Fürsten, der, in

1001) Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866*, S. 70.

1002) Bei der Wieden: *Handbuch der niedersächsischen Landtags- und Ständegeschichte II*, S. 27.

1003) Ebd.

1004) Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 108 G, Nr. 1: *Allgemeine Ständeversammlung 1814 - 1866. Protokolle. I. [provisorischer] Landtag 1814 - 1819, Dezember 1814, Anlagen zum LTProtocoll vom 19. Decembr. 1814, Anlage d.*: Handschriftliches Redemanuskript Hartwig von Hedemanns für die Ständeversammlung, 19.12.1814, unpag. - An dieser Stelle möchte ich nochmals darauf hinweisen, daß ich mich bewußt um eine originalgetreue Wiedergabe der aufgeführten Zitate bemühe, indem ich deren Eigenheiten in Orthographie, Flexion, Syntax, Zeichensetzung sowie Groß- und Kleinschreibung bewahre. So habe ich die gerade in diesem Redemanuskript gehäuft auftauchende Verwechslung von Dativ und Akkusativ im Hochdeutschen - nicht untypisch für Norddeutsche, die als Umgangssprache hauptsächlich plattdeutsch sprechen - ebenfalls nicht berichtigt. Die Verwechslung von Dativ und Akkusativ ist im ausgehenden 18. Jahrhundert und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts selbst bei literarisch interessierten und gebildeten Menschen durchaus „nichts Ungewöhnliches“. (Schreiber: *Wohl klug*, S. 503)

dem Geiste seiner Ahnen handelnd, es seiner nur würdig hält, über freye Menschen zu gebieten.

In weßen Brust schlägt nicht hier der heiße Wunsch, dieser Absicht, dieses väterliche Zutrauens werth zu seyn? Wem schwebt aber nicht auch zugleich mit flammenden Zügen, die heilige Würde des Berufs vor, zu der uns das Vertrauen unsrer Mitbürger, unsrer Mitstände weihte? ¹⁰⁰⁵⁾

Während Hedemann die französische Besatzungszeit in düstersten Farben malt und sie nicht nur als „*orientalische Sklaverey*“ und unmenschliche Tyrannei darstellt, sondern sogar als mörderische „*Hölle*“ beschreibt, die die Existenz der „*Redlichen*“ zu vernichten drohte, hebt er dazu kontrastierend den Herrschaftsstil des Prinzregenten als gütig und dem Wohl des „*Volckes*“ dienend hervor. Bei der Charakterisierung des Regenten greift er auf einen „*absolutistisch-barocken Topos, der den Fürsten der Sonne [...] gleichsetzt*“ ¹⁰⁰⁶⁾, zurück. Um den Thron der Herrschersonne herum ist nun das „*Volck*“ in Gestalt der Ständevertretung „*versammelt*“. So macht er in schlechtester „*panegyrische[r] Praxis [...] die kopernikanische Kosmologie [...] dem Fürstenlob dienstbar*“ und nimmt sie im Sinne des „*herrscherzentrierten System[s] staatserhaltend in die Pflicht*“ ¹⁰⁰⁷⁾ Hedemann behauptet, der Prinzregent halte „*es seiner nur würdig [...], über freye Menschen zu gebieten.*“ Deshalb wolle der Stellvertreter des regierungsunfähigen Königs mit der Ständeversammlung als „*Volcks*“-Vertreterin „*berathen, [...] wie bis in die fernste Zukunft [...] Glück und Freyheit*“ der Untertanen „*zu begründen sind*“. Das Verhältnis Fürst - Volk stellt sich für Hedemann im Königreich Hannover als patriarchalische Idylle dar: die „*väterliche Güte*“ des Monarchen rufe bei den Untertanen „*das innige Gefühl kindlicher Danckbarkeit*“ hervor und wecke bei ihnen den „*heißen Wunsch*“, „*dieses väterlichen Zutrauens werth zu seyn*“. Beiläufig erinnert der Redner an dieser Stelle die Mitglieder der Ständeversammlung daran, sich ihrer „*heilige[n] Würde des Berufs [...], zu der uns das Vertrauen unsrer Mitbürger, unsrer Mitstände weihte*“, bewußt zu sein. Daß seine verklärende Schilderung der Person des Prinzregenten, der 1820 als Georg IV. den britischen und hannoverschen Thron besteigt, nicht mit der Realität übereinstimmt, habe ich bereits weiter oben ausgeführt. ¹⁰⁰⁸⁾

¹⁰⁰⁵⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 108 G, Nr. 1, *Anlage d.*: Hedemanns Redemanuskript vom 19.12.1814, unpag.

¹⁰⁰⁶⁾ Hans-Wolf Jäger: *Politische Metaphorik im Jakobinismus und im Vormärz*, Stuttgart (J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung) 1971, S. 89.

¹⁰⁰⁷⁾ Ebd., S. 89f.

¹⁰⁰⁸⁾ Siehe oben, S. 138 - 142.

Nach dem Lob auf den Regenten geht Hartwig von Hedemann in seiner Rede auf die Rolle Englands, „*jenes mächtigen Reichs, dem die Welt die wieder errungene Freyheit größtentheils verdanckt*“,¹⁰⁰⁹⁾ während der napoleonischen Kriege ein:

„England, das freye glückliche England, hielt mit fester Beharrlichkeit an Grundsätze des Rechts der Völcker, mit unerschütterlicher Kraft, das Schiff empor, über den tobenden Fluthen der stürmischen Zeit, auf welches sich die Selbstständigkeit der Nationen rettete. Als endlich endlich die großen Völcker des Continents aus ihrer Betäubung erwachend, sich in Kriegesheere umwandelten, um ihren die Menschheit ehrenden, aber fast an ihr verzweifelnden Herrschern unermäßliche Kräfte darzubieihen, da konnte es diesen gelingen, die Ketten des Tyrannen zu zersprengen. Es gelang ihnen leichter, denn sie kannten [recte: konnten; offensichtlich handelt es sich hier um einen Schreibfehler Hedemanns] ihre Kraft, den Willen ihrer Völcker, an Brittanien, diesen nie wanckenden Coloßen anlehnen. —

So sahen wir dann Nationen, welchen wie uns das Sclavenjoch zugemeßen war, sich erheben, und in den Schrancken der Selbstständigkeit zurück treten. Wir sehen sie beschäftigt, Europens Gleichgewicht wieder herzustellen, um ihm den lang ersehnten Frieden zu sichern.

Alles dieses verdanckt die Welt den festen Grundsätzen zu nächst, die England und sein durchlauchtigster Regent, der auch der Unsrige ist, befolgte. Welche hohe Sicherheit gewährt uns diese erprobte Festigkeit des Characters, der sich jetzt so bestimmt zu Gunsten dieses Staats ausspricht.“¹⁰¹⁰⁾

Hedemann betrachtet also England als Vorbild, an dem sich die von Napoleon besetzten und ausgebeuteten Länder orientierten, als sie sich gegen die Franzosen erhoben. Das habe insbesondere auch für die aufständische Bevölkerung der deutschen Staaten gegolten, deren Erhebung nur dank der Ausrichtung an Englands Beispiel zum Erfolg führte:

„Allein, auch eine große Lehre können wir aus Englands Beyspiel auffaßen, sie darf uns gleichfals nicht entgehen.

Nur durch National=Geist werden großen Thaten gebohren, nur er, kann dem Verein eines Volcks Leben und Ausdauer geben.

Als die deutschen Völcker diese große Wahrheit beherzigten gelang es ihnen, im größten Kampfe um Freyheit und Glückseeligkeit zu siegen.“¹⁰¹¹⁾

1009) Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 108 G, Nr. 1, *Anlage d.*: Hedemanns Redemanuskript vom 19.12.1814, unpag.

1010) Ebd.

1011) Ebd.

Bereits 1784 hat der damals 24jährige Friedrich Schiller anlässlich eines Vortrages in Mannheim den Begriff „*Nationalgeist*“ benutzt.¹⁰¹²⁾ Dabei scheint es sich um eine Wortschöpfung des schwäbischen Dichters und Historikers zu handeln,¹⁰¹³⁾ die er selbst so definiert:

*„Nationalgeist eines Volks nenne ich die Ähnlichkeit und Übereinstimmung seiner Meinungen und Neigungen bei Gegenständen, worüber eine andere Nation anders meint und empfindet.“*¹⁰¹⁴⁾

Von dieser Schillerschen Definition, ein Synonym für Nationalcharakter, weicht Hedemann ab, denn er benutzt „*National=Geist*“ eher im Sinne von Nationalbewußtsein. Der „*National=Geist*“ bleibt seiner Ansicht nach auch nach den Befreiungskriegen für das deutsche Volk zukunftsweisend, denn er soll dessen „*Einigkeit*“ bewirken:

*„Einigkeit ist das Zauberwort welches Nationen gründet, Völker unbesiegbar macht, sie stehe daher in Deutschlands Mitte. Fern sey in jedem deutschen Lande der kleinliche Patriezierstolz, der ehemals unsre Nationalität zerriß. Nur in dem Schooße jenes großen National Vereins, können wir unsere Selbstständigkeit schützen. Wir sind zuerst Deutsche, dann und von gantzen Herzen HANNOVERANER.“*¹⁰¹⁵⁾

Hartwig von Hedemann führt in seiner Rede nicht konkreter aus, was er unter dem von ihm propagierten „*großen National Verein*“, der „*unsere Selbstständigkeit schützen*“ soll, versteht. So bleibt unklar, ob er für einen neu zu schaffenden Einheitsstaat, in dem alle deutschen Staaten unter Wegfall ihrer bisherigen Souveränität aufgehen, oder lediglich für einen loseren Zusammenschluß, wie ihn etwa der sich 1815 konstituierende Deutsche Bund - „*eine lockere, kompetenz- und funktionsarme Föderation*“¹⁰¹⁶⁾ - darstellt, eintritt. Mit seinem pathetischen Ausruf „*Wir sind zuerst Deutsche, dann und von gantzen Herzen HANNOVERANER.*“ scheint er aber eher zu einheitsstaatlichen Überlegungen zu tendieren. Darauf weist auch die historische Vorbildfunktion hin, die er Kaiser Karl V. (1500 - 1558) zumißt; er appelliert nicht nur an die Mitglieder der Ständeversammlung, sich an dem habsburgischen Monarchen zu orientieren, sondern behauptet überdies, der britisch-hannoversche Regent verfare aktuell ähnlich wie jener Fürst der frühen Neuzeit:

¹⁰¹²⁾ Friedrich Schiller: *Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken? Eine Vorlesung, gehalten zu Mannheim in der öffentlichen Sitzung der kurpfälzischen deutschen Gesellschaft am 26. des Junius 1784 von F. Schiller, Mitglied dieser Gesellschaft und herzogl. Weimarischen Rat.*; in: Ders.: *Sämtliche Werke*, Fünfter Band: Erzählungen. Theoretische Schriften, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ⁹1993, S. 830.

¹⁰¹³⁾ Vgl. Grimm/Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Siebenter Band, Sp. 425.

¹⁰¹⁴⁾ Schiller: *Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken?*, S. 830.

¹⁰¹⁵⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 108 G, Nr. 1, *Anlage d.*: Hedemanns Redemanuskript vom 19.12.1814, unpag.

¹⁰¹⁶⁾ Werner Conze: *Einheit und Vielfalt in der deutschen Geschichte*; in: Ders./Volker Hentschel (Hrsg.): *PLOETZ-Deutsche Geschichte. Epochen und Daten*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ⁶1998, S. 16.

„Als es Carl dem 5^{ten} gelungen war, den von seinen Vorgänger geschloßenen Landfrieden zu befestigen, schafte er alle Gebräuche ab, die, dem Geiste seiner Zeit nicht mehr zusagten, und daher zu Mißbräuchen herab gesunken waren. Er führte dagegen Gesetze ein, welche bis auf die Zeiten unsrer Väter, Ordnung und Sicherheit der Personen und ihres Eigenthums gewährten. Auf eben diesem Wege, treffen wir unsern durchlauchtigsten Regenten an, laßen Sie uns diese weise Tendenz seiner Absichten, wie besonnene Männer beherzigen“.¹⁰¹⁷⁾

Auf dem Reichstag zu Worms hat Karls großväterlicher Vorgänger, Kaiser Maximilian I. (1459 - 1519), 1495 den „Ewigen Landfrieden“ verkündet, der ein Fehdeverbot, die Einrichtung eines Reichskammergerichts zur Ahndung von Landfriedensbrüchen sowie die Einführung einer allgemeinen Reichssteuer beinhaltet. Diese Maßnahme führt im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation „zur Verrechtlichung von Streitigkeiten wie zur Durchsetzung eines staatlichen Gewaltmonopols“.¹⁰¹⁸⁾ Karl V. präzisiert und stabilisiert die begonnene Verrechtlichung durch die 1555 verabschiedete Reichsexekutionsordnung, die vorsieht, den inneren Frieden im Reich notfalls mittels Truppeneinsatzes zu sichern. Noch wirksamer trägt er durch seine bereits 1532 auf dem Reichstag zu Regensburg erlassene Peinliche Gerichtsordnung (Constitutio Criminalis Carolina) zur Entwicklung moderner Rechtsstaatlichkeit in ganz Deutschland bei. Die Peinliche Gerichtsordnung stellt das erste deutsche Gesetzbuch dar, das Strafrecht und Strafprozeß reichsgesetzlich regelt. Ziel des in deutscher Sprache gehaltenen Gesetzeswerkes ist es, die bestehende Rechtsunsicherheit und Rechtszersplitterung zu überwinden. Beinahe 300 Jahre lang erfüllt die Carolina in Deutschland im Strafrechts- und Prozeßwesen ihren Zweck:

„Die C. entsprach der Zeit und blieb bis zu den Reformen des 18. Jh. allg. in Geltung. Aus der C. wurde das allg. dt. Strafrecht, vor allem durch sächsische Juristen, entwickelt.“¹⁰¹⁹⁾

Allerdings erscheint die von Hedemann behauptete Vorbildfunktion Karls V. bezüglich der Vereinheitlichung Deutschlands im 16. Jahrhundert problematisch, da der Kaiser nämlich trotz der von ihm ergriffenen Maßnahmen faktisch „die Auflösung des Reiches“¹⁰²⁰⁾ nicht verhindern kann:

¹⁰¹⁷⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 108 G, Nr. 1, *Anlage d.*: Hedemanns Redemanuskript vom 19.12.1814, unpag.

¹⁰¹⁸⁾ Toni Meissner/Jürgen Lotz: *Das große biographische Lexikon der Deutschen. Über 2000 Persönlichkeiten aus dem deutschsprachigen Kulturraum.* Auf der Grundlage der *Deutschen Biographischen Enzyklopädie*, herausgegeben von Walter [!] Killy und Rudolf Vierhaus, ausgewählt, neu zusammengestellt und um einen Anhang erweitert, o. O. (Bertelsmann/Club Premiere) 1999, S. 479. - Vgl. auch Richard Reifenscheid: *Die Habsburger in Lebensbildern. Von Rudolf I. bis Karl I.*, Kreuzlingen (Heinrich Hugendubel/Diederichs) 2000 [erstmalig 1982 erschienen], S. 93f.

¹⁰¹⁹⁾ K. Fuchs/Raab: *dtv-Wörterbuch zur Geschichte 1*, S. 149.

¹⁰²⁰⁾ Max Steinmetz: *Deutschland von 1476 bis 1648 (Von der frühbürgerlichen Revolution bis zum Westfälischen Frieden)*, Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) ²1978, S. 261.

„Zwar existierten weiterhin Reichsorgane, wie der Reichstag und das Reichskammergericht sowie ein im wesentlichen verbindliches Strafgesetzbuch, die Carolina; doch Kaiser und Reich vermochten die innerdeutschen Verhältnisse und Angelegenheiten weniger denn je zu leiten.“¹⁰²¹⁾

Angesichts der ständig deutlicher zutage tretenden religiösen und politischen Spaltungstendenzen in Deutschland dankt Karl 1556 resigniert ab und zieht sich verbittert in ein spanisches Kloster zurück, wo er zwei Jahre später stirbt.

Hedemanns Verweis auf Karl V. ist ein gängiges spätaufklärerisches Charakteristikum. Typischerweise bedienen sich die Spätaufklärer gern historischer Vorbilder, denn sie betrachten *„Geschichte als eine[...] Kollektion von Exempeln, negativen wie positiven“*.¹⁰²²⁾ Dabei versuchen sie den Nachweis zu erbringen, *„daß Geschichte sich als die Geschichte einer akkumulierten Aufklärung verstehen“* läßt, *„als die Geschichte eines fortentwickelten europäischen Nexus“*.¹⁰²³⁾ Gemäß dieser Auffassung bringt Geschichte *„als Exempel das Abzuweisende oder das Vorbildliche zur Anschauung“*.¹⁰²⁴⁾ Bei der Beschäftigung mit historischen Ereignissen lassen sich die Anhänger spätaufklärerischen Gedankengutes in erster Linie nicht von persönlichen Vorlieben, sondern von utilitaristischen Erwägungen leiten: *„das Interesse an der Vergangenheit aber war nicht eines um ihrer selbst willen, sondern um der Nützlichkeit für die Gegenwart willen“*.¹⁰²⁵⁾ Jedoch müssen sich meiner Ansicht nach subjektive Neigungen und Utilitarismus keineswegs ausschließen, sondern sie können sich vielmehr fruchtbringend ergänzen.

Aufschlußreich ist Hedemanns These, in der Vergangenheit habe *„kleinlicher Patriezierstolz“* die deutsche *„Nationalität“* zerrissen¹⁰²⁶⁾, soziale Spaltung also die nationale nach sich gezogen. Diesen Gesichtspunkt erörtert der Redner gegen Ende seiner Ansprache ausführlicher:

„Der Krieg der Stände, sey aus unsern Versammlungen verschwunden, jeder ehre die Rechte des Andern, aber keiner mache einen Mißbrauch von diesen Rechten, sondern opfere sie willig auf dem Altare des Vaterlandes, wo es dieses geliebte Vaterland bedarff. Der ist der Edelste unter uns, der nur das Glück und die Wohlfarth [!] seiner Mitbürger, als am sichersten zum großen, allgemeinen Ziel führend, vor Augen hat.

¹⁰²¹⁾ Ebd.

¹⁰²²⁾ Heidi und Wolfgang Beutin: *Der Löwenritter in den Zeiten der Aufklärung. Gerhard Anton von Halem's Iwein-Version „Ritter Twein“, ein Beitrag zur dichterischen Mittelalter-Rezeption des 18. Jahrhunderts*, Göttingen (Kümmerle) 1994, S. 29.

¹⁰²³⁾ Ebd.

¹⁰²⁴⁾ Ebd., S. 30.

¹⁰²⁵⁾ Ebd., S. 33.

¹⁰²⁶⁾ Siehe oben, S. 260.

Wenn eh mals in den ständischen Versammlungen, ein eifersüchtiges Lauschen auf die Absichten der Regierungen sichtbar war, und zu den Klugheitsregeln gerechnet werden mogte, so würde ein solcher Argwohn, unter den gegenwärtigen Umständen, nur Frevel, an die reinen Absichten des geliebten Regenten und seines Ministerii seyn. Wollten wir durch den verderblichen Ständekrieg unsre Handlungen lähmen, so würden wir uns vor Welt und Nachwelt, einen uns entehrenden Egoismus aufstellen. ¹⁰²⁷⁾

Seinen Appell, vom „verderblichen Ständekrieg“ und einem daraus resultierenden „entehrenden Egoismus“ abzulassen, richtet Hedemann insbesondere an seine adeligen Standesgenossen. Diese nutzten vor der napoleonischen Okkupationszeit ihre privilegierte Stellung gegenüber den übrigen Bevölkerungsklassen und -schichten stets rücksichtslos zu ihren Gunsten aus - dazu mißbrauchten die Edelleute u. a. auch die diversen churhannoverschen Ständevertretungen. Hier hofft er jetzt auf eine Einstellungsänderung der aristokratischen Kaste. Er wirbt um ihre Bereitschaft, dem Prinzen von Wales und seiner Regierung, die eine stärkere Zentralisierung des Landes wollen, Vertrauen zu schenken und deren Vereinheitlichungsbestrebungen nicht zu torpedieren - möglichen „Argwohn“ gegen „die reinen Absichten des geliebten Regenten und seines Ministerii“ qualifiziert er von vornherein als „Frevel“ ab. Die Annahme der zur Abstimmung stehenden Dankadresse an den Prinzen vermöge deutlich die Bereitschaft der Ständeversammlung zu signalisieren, dessen Politik zu befürworten und zu unterstützen:

„In der Ueberzeugung daß jeder in dieser Versammlung mit mir von den lebendsten Gefühlen der Danckbarkeit durchdrungen ist, unterstütze ich den Antrag des verehrten Herrn Praesidenten, auf eine Danckadresse an unsern durchlauchtigsten Regenten aus vollen Herzen.

Es sey unser erstes, angelegentliches, Geschäft, in demselben ganz die Würde aus zudrücken, die in dem kindlichen Verhältniße liegt, in welches der Vater des Vaterlandes, uns zu seiner erhabenen Persohn stellte!

Laßen Sie uns zeigen, das [!] wir die hohe Denkungsart zu schätzen wissen, die wir in dieser Handlung unsres Herrn verehren. ¹⁰²⁸⁾

Mit der Verwendung von Petrarcas geflügelten Worten vom „Vater des Vaterlandes“, die der Italiener 1373 verfaßt hat,¹⁰²⁹⁾ beschwört Hedemann einmal mehr das patriarchalische Idyll herauf, das angeblich zwischen Fürst und Volk in Hannover herrscht. Zum Schluß seiner Rede ruft er die Versammlungsmitglieder zu selbstloser und gründlicher Arbeit auf, um Dauerhaftes und noch für die nachkommende Generation Segensreiches zu schaffen:

¹⁰²⁷⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 108 G, Nr. 1, *Anlage d.*: Hedemanns Redemanuskript vom 19.12.1814, unpag.

¹⁰²⁸⁾ Ebd.

¹⁰²⁹⁾ Vgl. Georg Büchmann: *Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes*, Berlin (Haude & Spenersche Verlagsbuchhandlung) ³²1972, S. 631.

„meine Herren, laßen Sie uns mit Fleiß und Ausdauer unsre wichtigen Arbeiten vornehmen. Der Biene und Ameise gleich, die nur in ihrer Thätigkeit für das Ganze, ihre Belohnung, ihre Existenz findet.

Laßen Sie uns diesem Bilde gleich bleiben, aber wie denckende Männer, das, was wir bauen, tief und dauerhaft gründen; damit auch unsere Kinder uns seegen.

Diesen festen Vorsatz, laßen Sie uns vor Gott, vor unserm Regenten, vor unserm Vaterland, ja, vor Welt und Nachwelt beurkunden _____ .“¹⁰³⁰⁾

Herausragende Bedeutung gewinnt die finanzpolitische Arbeit der Ständeversammlung, deren Zustimmung die Regierung bei der Erhebung von Steuern und Abgaben sowie der Tilgung der hohen Staatsschulden stets benötigt. Der Prinzregent und die Minister wollen für das Land ein einheitliches Steuersystem schaffen - „*unter Berücksichtigung der Verpflichtungen aus dem Zeitraum 1803 bis 1813*“.¹⁰³¹⁾ Die Einführung des neuen Steuerwesens soll nämlich zugleich eine zufriedenstellende Regulierung der Staatsverschuldung gewährleisten. Dieses Vorhaben, das Regent und Regierung mit Hilfe der Ständeversammlung zu verwirklichen versuchen, birgt jedoch zahlreiche Tücken und Schwierigkeiten in sich, weil in Churhannover bis zur französischen Besetzung 1803 ein vollkommen ungleiches und uneinheitliches Abgabewesen existiert hat, das den Adel gegenüber den anderen Untertanen maßlos bevorzugte. Davon hob sich dann das vom Königreich Westphalen eingerichtete Steuersystem durch „*Klarheit, Übersichtlichkeit und Gleichförmigkeit*“ positiv ab,¹⁰³²⁾ was die hannoversche Regierung jetzt auch nach Vertreibung der Franzosen anerkennt. So behält sie denn nolens volens „*das westfälische System mit einigen Modifikationen*“ übergangsweise bis zum Juli 1817 bei, als endlich ein neues Steuerwesen eingeführt werden kann.¹⁰³³⁾ Zunächst bemüht sich die Ständeversammlung im Winter 1814/15 um eine umfassende Bestandsaufnahme der finanziellen Verhältnisse und Erfordernisse des Königreichs Hannover. Der als Geheimer Kabinettsrat in der Regierung führend tätige August Wilhelm Rehberg schildert die Probleme, mit denen sich die Abgeordneten dabei konfrontiert sehen:

„Der erste Gegenstand mit dem sie [die Ständeversammlung] sich beschäftigen mußte, war der Zustand der Landescasse, der Umfang ihrer Bedürfnisse, ihrer Einnahmen, und der möglichen Hilfsmittel. Hieraus konnte erst ein Entwurf der künftigen Besteuerung gegründet werden. Die Untersuchung hatte aber manche Schwierigkeiten. Die Archive waren durch die feindliche Desorganisation zerrüttet; die Kenntnisse zum Theile verstorbner und nicht

¹⁰³⁰⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 108 G, Nr. 1, *Anlage d.*: Hedemanns Redemanuskript vom 19.12.1814, unpag.

¹⁰³¹⁾ Kolb/Teiwes: *Ständeversammlung*, S. 20.

¹⁰³²⁾ Thimme: *Zustände II*, S. 506.

¹⁰³³⁾ Ebd.

wieder ersetzter Landesbedienten wurden vermißt. [...]
Von den Gegenständen der Untersuchung war Einer vor allen Andern dringend; die Constatirung aller alten und neuen (während der Occupation gemachten) Schulden, und die Liquidation der noch unverbrieften Forderungen an das Land. ¹⁰³⁴⁾

Am 27. Dezember 1814 erörtert die Ständeversammlung, wie mit der Staatsverschuldung, die Hannover in den Jahren der französischen Besetzung zwangsweise auferlegt worden ist und offiziell 9 824 582 Reichstaler Kassenmünze beträgt¹⁰³⁵⁾, verfahren werden soll. Erneut ergreift Hartwig von Hedemann im Plenum das Wort. Er äußert Zweifel, ob *„die während der feindlichen Occupation, von dem Deputations=Collegio und andern Behörden contrahirten Schulden, nach ihrem Nominalwerth vom Lande agnoscirt werden“* können.¹⁰³⁶⁾ Dieses Problem hält er für außerordentlich kompliziert:

*„Unter allen Fragen, die hier erwogen und entschieden werden müssen, war es wohl voraus zu sehen, daß keine vielleicht mehr Schwierigkeiten finden, keine zu heftigeren Debatten Anlaß geben werde“.*¹⁰³⁷⁾

Er selbst erkennt nicht alle der erhobenen Forderungen als rechtmäßig an. So unterscheidet er zwischen redlichen und unredlichen Gläubigern:

„Es ist bekannt, daß der Staat besonders in dem ersten Zeitraume der Occupation Darleiher gefunden hat, die den zurückgelegten Nothpfennig angriffen, um von dem geliebten Vaterlande angedrohte Uebel abzuwenden, denselben opferten; es ist bekannt, daß manche den Ueberredungen, den Bitten der Männer nachgeben [!], die mit dem gantzen Umfange der Gefahr bekannt, nur Rettung in der gutmüthigen Nachgiebigkeit ihrer vom Wucher weit entfernten Mitbürger finden konnten. Es wäre schändlich diese zu täuschen und das Wort jener nicht zu lösen.

Allein es ist auch eben so bekannt, daß andere Verleiher von der Noth des Landes zu ihrem Nutzen Gebrauch machten. ¹⁰³⁸⁾

Diese zweite Gruppe von Kreditgebern, zumeist *„speculirende Banquiers“*, hätten nicht den Nominalwert der Schuldverschreibungen, sondern geringere Summen ausgezahlt: *„Es läßt sich daher mit voller Gewißheit annehmen, daß der Debitor mehr verschrieb als er empfing.“*¹⁰³⁹⁾ Mit den Obligationen wird ein zweifelhafter Handel getrieben: einige Finanzspekulanten, zu denen Hedemann auch seinen früheren Bekannten *„Crelinger“*¹⁰⁴⁰⁾

¹⁰³⁴⁾ Rehberg: *Zur Geschichte des Königreichs Hannover*, S. 143 - 145.

¹⁰³⁵⁾ Hindersmann: *Der ritterschaftliche Adel*, S. 38, Anmerkung 13.

¹⁰³⁶⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Handschriftliches Redemanuskript (Abschrift) Hartwig von Hedemanns für die Ständeversammlung. 27.12.1814, unpag.

¹⁰³⁷⁾ Ebd.

¹⁰³⁸⁾ Ebd.

¹⁰³⁹⁾ Ebd.

¹⁰⁴⁰⁾ Siehe oben, S. 124 – 126.

und das Heer seiner Nachfolger¹⁰⁴¹⁾ zählt, kauften „sie mit 25 Pct. Rabbat [!]“ auf, wollen dafür aber jetzt vom Königreich Hannover den vollen Nennwert erhalten, was Hedemann zu der rhetorischen Frage veranlaßt: „wer kann da glauben, daß sie diese Obligationen nach ihrem Nominalwerth angenommen [...] hätten“¹⁰⁴²⁾ Mit seiner Skepsis befindet er sich in Übereinstimmung mit dem Regierungsmitglied Rehberg, der 1826 rückblickend über das Unwesen des „Speculationsgeistes“ berichtet:

„Die baldigste Festsetzung der gesammten particulären und gemeinschaftlichen Schulden der Provinzen des Königreichs war höchst wünschenswerth, um den Speculationsgeist abzuhalten, der die Schuldbriefe aller großen und kleinen Staaten von Europa zu dem Gegenstande des Handels und eines in solcher Ausdehnung nie gesehenen Spiels gemacht hatte, und auch die hannöversischen Papiere zu ergreifen anfing. Der größte Theil derselben war bis dahin vom Strudel entfernt geblieben, und die gleich anfangs von der Regierung ergriffenen Maaßregeln hatten kräftig entgegen gewirkt: doch fing schon wegen der Ungewißheit, in wie fern unter den mannigfaltigen Schuldbriefen ein Unterschied gemacht werden würde, ein Schwanken im Werthe derselben an, der vorzüglich die auf den Inhaber lautenden traf.“¹⁰⁴³⁾

Hedemann begrüßt die Entscheidung der Ständeversammlung, ein Komitee einzusetzen, das die Rechtmäßigkeit der Gläubigerforderungen sorgfältig überprüfen soll. Erst nach Abschluß dieser Überprüfung hält er eine weitere Befassung der Ständeversammlung mit den Schuldverschreibungen aus der bonapartistischen Besatzungszeit für sinnvoll:

„Denn wenn diese Arbeit vollendet und die Resultate derselben dem Hause vorgelegt werden, wird es erst Zeit seyn, die von uns zu ergreifenden Mittel in Vorschlag zu bringen, die uns zu gebot stehen, um einen mit dem biedern Character unsrer Nation übereinkommenden Nutzen aus diesen Entdeckungen zu ziehen. Ich behalte mir vor dann dem Hause ferner meine Ideen zugleich mit ihrer Ausführbarkeit vorzutragen.“¹⁰⁴⁴⁾

Einige Aufgaben, die sie gemeinsam mit der Allgemeinen Ständeversammlung bewältigen will, betrachtet die hannoversche Regierung als besonders dringlich. Deshalb hat sie bereits bei der Eröffnung des Landtages am 15. Dezember 1814 den Abgeordneten eine Regierungsproposition vorgelegt:

„In dieser Proposition wurden alle Probleme angesprochen, die unbedingt einer Lösung in Zusammenarbeit mit der Ständeversammlung zugeführt werden mußten. Dazu gehörten als wichtigste: Die Vereinigung der gesamten Schulden und Lasten der einzelnen Provinzen, eine Regelung der Grundsteuern, die Aufhebung aller Realfreiheiten und Exemtionen, die Errichtung

¹⁰⁴¹⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hedemanns Redemanuskript vom 27.12.1814, unpag.

¹⁰⁴²⁾ Ebd.

¹⁰⁴³⁾ Rehberg: *Zur Geschichte des Königreichs Hannover*, S. 145.

¹⁰⁴⁴⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Hedemanns Redemanuskript vom 27.12.1814, unpag.

eines Kollegiums zur Steuerverwaltung unter ständischer Beteiligung und eine Justizreform. ¹⁰⁴⁵⁾

Das Bestreben der Regierung und der ihr nahestehenden Mitglieder in der Ständeversammlung, ein einheitliches Steuersystem einzuführen und die Staatsverschuldung zu verringern, stößt teilweise auf heftigen Widerstand. Das neue Steuermodell zielt u. a. auf eine größere Abgabengerechtigkeit ab und beinhaltet damit automatisch eine Reduzierung der bisherigen Vergünstigungen des Adels. Dieser gedenkt allerdings keineswegs auf seine steuerlichen Privilegien zu verzichten - vielmehr versucht er die Vereinheitlichung des Steuerwesens mit allen Mitteln zu vereiteln. Folgerichtig hat er überwiegend „Mitglieder alteingesessener Adelsgeschlechter als Exponenten der hergebrachten Ansprüche“ zu Ritterschaftsdeputierten der Allgemeinen Ständeversammlung „erwählt“.¹⁰⁴⁶⁾ In der Versammlung, in der sie über die absolute Mehrheit der Sitze verfügen, verteidigen die aristokratischen Vertreter ihre fiskalischen Sonderrechte gegenüber der Restbevölkerung mit diversen Verzögerungstaktiken, um Beschlüsse, die ihre Bevorrechtigung beenden könnten, zu verhindern - so verlaufen die Landtagssitzungen häufig sehr schleppend.¹⁰⁴⁷⁾ Beispielsweise widersetzen sich die ritterschaftlichen Vertreter bei der Erhebung der Grundsteuer mit aller Macht einer Gleichbehandlung adeliger und nichtadeliger Grundbesitzer. Durch entsprechendes Stimmverhalten bzw. demonstrative Nichtbeteiligung an der Abstimmung zögern die Ritterschaftsdeputierten im Dezember 1816 verbindliche Entscheidungen über die zukünftige Handhabung der Grundsteuer hinaus und lähmen so die Handlungsfähigkeit der Ständeversammlung.¹⁰⁴⁸⁾ Um seine privilegierte Stellung zu erhalten, will der Adel für sich folgende Ziele, die den Absichten der Regierung großenteils zuwiderlaufen, erreichen: „*Steuerbefreiung, Patrimonialgerichte, Pachtwesen der Beamten und Aufhebung der Ablösungen von Meiergefallen*“.¹⁰⁴⁹⁾

Hannovers Regierung gerät aber nicht nur mit der um ihre Vorrechte besorgten Aristokratie in Interessenkonflikte. Das Kabinett ist davon überzeugt, die Staatsverschuldung am besten durch eine „*Vereinigung sämtlicher Schulden des Landes*“ bewältigen zu können.¹⁰⁵⁰⁾ Dieses Vorhaben trifft auf die vehemente Ablehnung der Städte, die sich durch die geplante Vereinigung aller Schulden und Lasten der einzelnen Provinzen benachteiligt und über Gebühr beschwert fühlen. Neben den Städten sträuben sich ebenfalls die

¹⁰⁴⁵⁾ Kolb/Teiwes: *Ständeversammlung*, 11f.

¹⁰⁴⁶⁾ Ebd., S. 17.

¹⁰⁴⁷⁾ Siehe dazu Hassell: *Geschichte des Königreichs Hannover I*, S. 178 - 182 und S. 190.

¹⁰⁴⁸⁾ Vgl. Kolb/Teiwes: *Ständeversammlung*, S. 26f.

¹⁰⁴⁹⁾ Ebd., S. 13.

¹⁰⁵⁰⁾ Ebd., S. 12.

erst durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 bzw. nach den Befreiungskriegen „*hinzugekommenen Gebiete*[...]“¹⁰⁵¹⁾ des Königreichs - es handelt sich um Ostfriesland, Osnabrück und Hildesheim - gegen eine Schuldenzusammenlegung. Die Einwohner dieser Landesteile wehren sich dagegen, für Schulden aufzukommen, die schon das ehemalige Kurfürstentum z. T. im vorigen Jahrhundert gemacht hat, lange bevor sie überhaupt Hannover einverleibt worden sind.

Trotz der geschilderten Widerstände stellt die Regierung am 17. Januar 1815, „*unmittelbar vor Beendigung der ersten Diät*“¹⁰⁵²⁾ (!), in der Allgemeinen Ständeversammlung den Antrag, „*die gesamten Schulden und Lasten des Königreichs in ein Ganzes zu vereinigen und ein für das gesamte Staatsgebiet gültiges Steuersystem zu schaffen*“.¹⁰⁵³⁾ Die Deputierten stimmen dem Antrag mehrheitlich mit 42 gegen 37 Stimmen zu:

*„Nach einer umständlich angestellten Erörterung sowohl der Haupt=Proposition, als beyderseitiger Verbesserungs=Vorschläge, ward nun in förmlicher Sitzung durch nahmentlichen Aufruf [...] abgestimmt, und durch 42 in margine bezeichnete Vota, gegen 37 derselben, die Vereinigung der gesa \bar{m} ten Schulden u. Lasten des Königreichs in ein Ganzes und die Einführung eines allgemeinen Auflage=Systems, unter solchen Modificationen, als Natur und Local=Umstände solche nothwendig machen würden, definitiv beschlossen und ausgesprochen, auch beliebt, diesen Beschluß des Hauses nicht nur dem K. Ministerio sofort zur Anzeige zu bringen, sondern auch Sr. K. H. den Herzog von Cambridge durch eine des Endes abzurednende ständische Deputation davon in Kenntniß zu setzen.“*¹⁰⁵⁴⁾

Hedemann votiert, genau wie Rehberg, der der Ständeversammlung den Antrag zur Entscheidung vorgelegt hat, mit der Mehrheit der Anwesenden für die Regierung, d. h. für ein einheitliches Steuersystem und die Zusammenlegung aller Staatsschulden.¹⁰⁵⁵⁾ Diesen Beschluß betrachtet das Kabinett sofort als „*endgültige Zustimmung*“,¹⁰⁵⁶⁾ womit es die Ständeversammlung faktisch über- und hintergeht:

Die Regierung „sah sich zu dieser förmlichen Überrumpelung der Versammlung veranlaßt, da eine nach dem Reglement vorgeschriebene dreimalige Beratung erhebliche Widerstände und Verzögerungen erwarten ließen, denn die Steuersysteme in den einzelnen Provinzen wichen oft in den wesentlichsten

¹⁰⁵¹⁾ *Geschichte des Landes Niedersachsen. Territorien-Ploetz*, S. 49.

¹⁰⁵²⁾ Kolb/Teiwes: *Ständeversammlung*, S. 20.

¹⁰⁵³⁾ Ebd.

¹⁰⁵⁴⁾ Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 108 G, Nr. 2: *Allgemeine Ständeversammlung 1814 - 1866. Protokolle. 1. [provisorischer] Landtag 1814 - 1819, Januar 1815* [handschriftliches Landtagsprotokoll vom 17.1.1815], unpag.

¹⁰⁵⁵⁾ Vgl. ebd.

¹⁰⁵⁶⁾ Kolb/Teiwes: *Ständeversammlung*, S. 20.

Punkten voneinander ab. Zwei Gründe waren für einen derartigen Kabinettsbeschuß maßgebend: einerseits erforderte der neue Staatsverband eine einheitliche Besteuerung und Aufteilung der Landesschulden, und andererseits sollte die administrative Integration vorangetrieben werden.“¹⁰⁵⁷⁾

Ungeachtet des Votums der Ständeversammlung vom 17. Januar 1815 widersetzen sich Adel, Städte und Einwohnerschaft der angegliederten Landesteile weiterhin den Regierungsplänen hinsichtlich einheitlicher Besteuerung und Zusammenfassung der Staatsschulden. Noch jahrelang werden sich die Abgeordneten mit dieser Problematik beschäftigen, doch Hedemann erlebt das Ende der Debatten nicht mehr, da er bereits im August 1816 stirbt.

Zu Beginn des Jahres 1816 behandeln die Mitglieder der Ständeversammlung Fragen der Truppenversorgung. Wegen der komplizierten Materie wählt das Gremium „*in der Sache weg. der Cavallerieverpflegung*“ eine dreiköpfige „*Commission*“, der auch Hedemann angehört.¹⁰⁵⁸⁾ Hartwig von Hedemanns alter Widersacher Friedrich von Bremer, inzwischen in Personalunion u. a. Kriegs- und Finanzminister,¹⁰⁵⁹⁾ bezeichnet diesen Schritt der Ständeversammlung als „*eine dumme idee*“.¹⁰⁶⁰⁾ Ihm mißfällt eine öffentliche Erörterung der Thematik, in die er als Chef des Militär- und Finanzressorts naturgemäß involviert ist. Verärgert stellt er fest: „*Die Wahl zeigt, daß sie [die Vertreter der Ständeversammlung] in milit. details eingehen wollen*“.¹⁰⁶¹⁾ Das betrachtet Minister Bremer, „*ein eigenwilliger Charakter*“, bei dem „*Spannungen nicht ausbleiben*“ können,¹⁰⁶²⁾ als Kompetenzüberschreitung und unzulässige Einmischung der Abgeordneten in seinen Amtsbereich. Die Deputierten dagegen sehen sich „*veranlaßt[...], in steigendem Maße ein Mitwirkungsrecht hinsichtlich der inneren Verhältnisse und des Umfanges der Streitkräfte*

¹⁰⁵⁷⁾ Ebd., S. 20f.

¹⁰⁵⁸⁾ Siehe Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Dep. 110, A Nachlaß Ernst Friedrich Herbert Graf Münster, Lfd. Nr. 228: *Briefe des Ministers Graf Friedrich Bremer an den Minister Graf Münster, meist politischen Inhalts, einzelne chiffriert. 1813 – 1816*; Brief des Ministers Friedrich Franz Dietrich von Bremer vom 4.3.1816 aus Hannover an Ernst Friedrich Herbert Graf zu Münster, unpag. Vgl. auch Bertram: *Staatseinheit*, S. 468, Anmerkung 156).

¹⁰⁵⁹⁾ „*Bei der Aufteilung der einzelnen Aufgabengebiete unter den Ministern in Hannover [...] erhielt Bremer [nach dem Ende der Okkupationszeit] fünf Departements: die Auswärtigen Angelegenheiten, die Allgemeinen Finanzsachen (einschließlich Dominal-, Kammer- und Zollsachen), die Militär-, die Grenz- und Hoheits- sowie die Postsachen. Zeitweilig waren ihm auch die Lehnsachen unterstellt.*“ (Lenz: *Bremer*, S. 43)

¹⁰⁶⁰⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Dep. 110, A Nachlaß Münster, Lfd. Nr. 228: Brief Bremers vom 4.3.1816 an Münster, unpag.

¹⁰⁶¹⁾ Ebd.

¹⁰⁶²⁾ Carl Haase: *Der Briefwechsel Friedrich Franz Dietrich von Bremers mit Ernst Friedrich Herbert Graf Münster 1806 – 1831. Eine Zwischenbilanz*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 46/47/1974/1975, S. 330.

zu beanspruchen, daß [!] die Stände bislang nicht besessen“ haben.¹⁰⁶³⁾ Die nachdrücklicheren Bemühungen der Ständevertretung um eine aktive Gestaltung der Politik im Königreich Hannover empfindet „[v]or allem der [...] mit laufenden Geschäften überhäufte, jeder Störung des gleichmäßigen Verwaltungsganges abgeneigte Minister Bremer [...] zunehmend als lästig“.¹⁰⁶⁴⁾

Anfangs befindet sich Hannovers sogenannte „Adelsfaction“ oder „Adelsopposition“, die eine rücksichtslose Reaktion einschließlich der Wiedererrichtung der alten Günstlingswirtschaft durchsetzen will, in der Allgemeinen Ständeversammlung in der Minderheit.¹⁰⁶⁵⁾ So werden im Plenum „zunächst [...] durchaus Probleme aufgeworfen und verhandelt [...], die weit über den Rahmen altständischer Tradition“ hinausgehen.¹⁰⁶⁶⁾ Beispielsweise beschäftigen sich die Mitglieder des Landtages sogleich nach dessen Konstituierung mit den sozialen Folgen der 1803 zwangsweise von den Franzosen aufgelösten churhannoverschen Armee - ein Sachverhalt, in den Hartwig von Hedemann bekanntlich in den Jahren 1803 bis 1805 stark involviert gewesen ist:¹⁰⁶⁷⁾

„Unter den Ansprüchen, welche aus der Occupationszeit herrührten, waren keine dringender, als die Forderungen der im Jahre 1803 in Gefolg einer Capitulation, durch welche das Land gegen Verheerung gesichert ward, aufgelöseten Armee. Diejenigen Mitglieder dieses Heeres, welche durch die Umstände verhindert waren, in die englisch=deutsche Legion zu treten, hatten unter harten Entbehrungen einer bessern Zukunft geharrt. Durch sorgfältig herbeigeschaffte, ansehnliche, aber doch im Verhältnisse zu dem Bedürfnisse nur mäßige Unterstützungen, war ihnen die Existenz gefristet. Die Stände sahen die Tilgung des Rückstandes als eine Ehrensache an, und haben einen ihrer ersten Anträge darauf gerichtet, daß Sold und Pensionen, nach der von dem Landesherrn zustehenden Ermäßigung, abgetragen werden mögten: wozu sie sich bereit erklärten, die erforderlichen Beiträge zu leisten. Dieses ist geschehen. Die Bezahlung ist durch das Vermögen der aufgelöseten Regimenter und einen ansehnlichen Zuschuß aus der landschaftlichen Casse beschafft, welche letztere durch die Ersparungen am Solde des in Gefolg des Friedensschlusses von 1815 in Frankreich auf dessen Kosten zurückgebliebenen Contingents von 5000 Mann (im Jahre 1818 auf 4000 Mann vermindert) gedeckt ward.“¹⁰⁶⁸⁾

¹⁰⁶³⁾ Bertram: *Staatseinheit*, S. 338.

¹⁰⁶⁴⁾ Ebd., S. 342.

¹⁰⁶⁵⁾ Siehe *Allgemeine Deutsche Biographie XXIII*, S. 172f.

¹⁰⁶⁶⁾ Kolb/Teiwes: *Ständeversammlung*, S. 28.

¹⁰⁶⁷⁾ Siehe oben, S. 153 - 156.

¹⁰⁶⁸⁾ Rehberg: *Zur Geschichte des Königreichs Hannover*, S. 157f.

Im Laufe der Jahre 1814 bis 1817 entwickelt die Abgeordnetenmehrheit der Ständeversammlung dann allerdings politisch zunehmend restaurativere, den Adel begünstigende Züge:

„Der patriotische Aufschwung [der Befreiungskriege], der in der ersten Zeit zwischen den adeligen und bürgerlichen Mitgliedern der Landstände eine Uebereinstimmung der Ansichten und Bestrebungen erzeugt hatte, war längst veriraucht. Immer mehr trat bei einem Teile der Versammlung das Streben nach Erhaltung und Wiedergewinn der alten Vorrechte und Vorzüge in den Vordergrund.“¹⁰⁶⁹⁾

Seit 1817 zeichnet sich in der Ständeversammlung „ein Übergewicht der restaurativen Kräfte deutlich ab“.¹⁰⁷⁰⁾ Schließlich setzt sich die „Adelsfaction“ erfolgreich durch, ihr „beherrschender Einfluß“ wird „in vollem Umfang wiederhergestellt“.¹⁰⁷¹⁾ Parallel zu diesem Prozeß im Landtag nimmt die anfangs relativ reformfreudige Regierung Hannovers ihre praktizierte Umgestaltungspolitik immer stärker zurück und gibt sie nach den Karlsbader Beschlüssen endlich ganz auf:

„Der Ursprung dieser Entwicklung ist wohl auf dem Hintergrund der allgemeinen politischen Geschehnisse innerhalb des Deutschen Bundes zu suchen. Zu diesem Zeitpunkt setzte sich weitgehend das politische Programm Metternichs durch.“¹⁰⁷²⁾

Die auch in Hannover unmittelbar nach den Befreiungskriegen angestrebte „Reformpolitik der staatlichen Bürokratien“ steht zunächst durchaus nicht im Gegensatz zum „gesellschaftliche[n] Emanzipationsdrang“ des Bürgertums und zur „nationale[n] Bewegung“.¹⁰⁷³⁾ Vornehmlich der reaktionäre Einfluß, den der Adel wieder in zunehmendem Maße auf die Regierungen im Königreich Hannover und in den anderen deutschen Staaten ausüben vermag, weckt den Widerspruch und später auch den Widerstand der auf Veränderung drängenden sozialen und nationalen Kräfte, denn die Reaktion behindert reformerische Vorhaben immer stärker und bringt sie schließlich gar mehr oder minder zum Scheitern:

„Erst die Rücknahme staatlicher Reformziele führte zu diesem Gegensatz. Dies gilt auch für die Nationalbewegung, die noch in den Befreiungskriegen gegen Napoleon den deutschen Staaten willkommen war, dann aber in Kon-

¹⁰⁶⁹⁾ Hassell: *Geschichte des Königreichs Hannover I*, S. 191.

¹⁰⁷⁰⁾ Kolb/Teiwes: *Ständeversammlung*, S. 28.

¹⁰⁷¹⁾ *Geschichte des Landes Niedersachsen. Territorien-Ploetz*, S. 49.

¹⁰⁷²⁾ Kolb/Teiwes: *Ständeversammlung*, S. 28.

¹⁰⁷³⁾ Dieter Langewiesche: *Deutschland im Zeitalter der bürgerlichen Revolutionen*; in: Werner Conze/Volker Hentschel (Hrsg.): *PLOETZ-Deutsche Geschichte. Epochen und Daten*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ⁶1998, S. 191.

flikt mit der staatlichen Restaurationspolitik geriet. Vor allem der österreichische Vielvölkerstaat war in der Tat durch die nationalen Strömungen in seiner Existenz bedroht. Aber auch die süddeutschen Verfassungsstaaten zielten auf die Erzeugung eines partikularen Staatsbewußtseins in ihren vergrößerten Territorien von Napoleons Gnaden, die der Wiener Kongreß legitimiert hatte. ¹⁰⁷⁴⁾

Die übergroße Mehrheit der Bevölkerung in Hannover steht der politischen Entwicklung zugunsten des reaktionären Lagers gleichgültig gegenüber. Bezeichnenderweise hat sie bereits bei der Vertreibung der bonapartistischen Okkupanten im Herbst 1813 lediglich eine untergeordnete Rolle gespielt, denn *„Niedersachsen war von den Truppen der Verbündeten ‚befreit‘ worden; hannoversche Truppen hatten dabei nur mitgewirkt.* ¹⁰⁷⁵⁾ Nach dem Abzug des Besatzungsregimes fühlen sich zwar die meisten der durch die Franzosen arg gebeutelten Menschen erleichtert, doch nur wenige verspüren darüberhinaus patriotische Begeisterung und das Bedürfnis nach größeren politischen Freiheiten:

„Da es keine allgemeine Begeisterung gegeben hatte, konnte es aber hinterher auch zu keiner allgemeinen Enttäuschung über die verfehlte Herstellung der Freiheit kommen. Das bis 1830 herrschende Desinteresse breiterer Schichten an politischen Fragen ging aus dieser Situation hervor. ¹⁰⁷⁶⁾

So erfahren denn die Reformkräfte mit ihren Vorstellungen bis zum Ausbruch der Unruhen 1831 kaum Unterstützung durch die Bevölkerung, die sich symptomatischerweise während der Okkupationsjahre größtenteils nach den alten Zuständen zurücksehnte, die vor der Errichtung des bonapartistischen Retortenstaates herrschten:

„Gleichzeitig gab die unerträgliche Elendslage, in die das fremde Regime die Massen gestürzt hatte, der dynastischen Gesinnung neue Nahrung. Verglichen mit den gegenwärtigen Zuständen, schien den meisten die alte Zeit erträglicher. Damals wurden die Steuern immerhin regelmäßig erhoben und nicht ständig erhöht, man fand eher Beschäftigung, es gab keine Konskription und nur selten Truppendurchmärsche und Einquartierungen. [...] Gewiß, meinte man, hatte es auch da Willkür und Bedrückung, Elend und Not gegeben, aber bei weitem nicht soviel wie unter Jérôme [...]. Man klammerte sich förmlich an das Alte, die alte Religion, die alten Lieder und Bräuche, die alte Sprache. Das verstand man, das war hergebracht, das gab Kraft, um sich gegen die Fremden zu behaupten. Das Alte war einheimisch, deutsch, das Neue fremd. ¹⁰⁷⁷⁾

Die von König Jérôme eingeführten Neuerungen und Veränderungen konnten die Sehnsucht der zwangswestphalisierten Untertanen nach den früheren Verhältnissen keineswegs verringern:

¹⁰⁷⁴⁾ Ebd.

¹⁰⁷⁵⁾ Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866*, S. 54.

¹⁰⁷⁶⁾ Ebd., S. 39.

¹⁰⁷⁷⁾ Heitzer: *Insurrectionen*, S. 205.

„Aber entscheidend war, daß, so drückend die alten Zustände auch waren, im Denken der Massen die ‚Schattenseiten‘ der alten Zeit zwangsläufig zurücktraten hinter den noch weit drückenderen Zuständen, hinter den unerträglichen Lasten, den zahllosen Blutopfern, den Quälereien und Plackereien, hinter der ganzen Unruhe und Unsicherheit, die das fremde Regime gebracht hatte. Angesichts des unbeschreiblichen Elends verblaßte auch die Wirkung der reformatorischen Maßnahmen, die der westfälische Staat in den ersten Jahren seines Bestehens durchgeführt hatte. Was nützte dem Bauern sein Ablösungsrecht, wenn unmäßige Steuern die Mittel aufzehrten, die er zum Loskauf brauchte? Was nützte dem Unternehmer die Gewerbefreiheit, wenn Handel und Gewerbe stagnierten und verfielen? Was sollte der Knecht und Tagelöhner mit seiner persönlichen Freiheit anfangen, wenn es im Königreich keine nennenswerte Industrie gab und er das Land nicht verlassen durfte?“¹⁰⁷⁸⁾

Wie sich Hartwig von Hedemann im Zuge der allgemeinen politischen Entwicklung nicht nur Hannovers, sondern ganz Deutschlands verhalten hätte, bleibt angesichts seines relativ frühen Todes im Sommer 1816 Spekulation. In den beiden überlieferten Reden, die er in der Allgemeinen Ständeversammlung hält, tritt er jedenfalls für eine Vereinheitlichung der Verhältnisse Hannovers und Deutschlands ein. Durch sein konkretes Abstimmungsverhalten unterstützt er die Zentralisierungsbestrebungen der hannoverschen Regierung. Damit stellt er sich gleichzeitig gegen die Mehrheit seiner adeligen Standesgenossen, die eine politisch und sozial reaktionäre Ausrichtung des welfischen Königreiches wünschen.

Nach Hedemanns Ableben rückt der Hof- und Kanzleirat Heinrich Christian Arnold von Zesterfleth (1781 – 1848) im Oktober 1816 als Deputierter der calenberg-grubenhagenschen Ritterschaft in die Ständeversammlung nach, der er von 1819 bis 1825 als Vizesyndikus vorsteht.¹⁰⁷⁹⁾

e) Tod und Ausblick

Am Nachmittag des 18. August 1816, einem Sonntag, stirbt Hartwig von Hedemann. Bereits am folgenden Tag meldet die *Stadt=Commandantur zu Hannover* der Regierung den Hingang ihres Chefs:

„Dem Königlichen Cabinets Ministerio soll ich auf Befehl Sr. Excellenz des commandirenden Herrn Generals Grafen von Linsingen gehorsamst anzeigen [!] daß der General Major von Hedemann Chef des Infanterie Regiments Ca-

¹⁰⁷⁸⁾ Ebd., S. 297.

¹⁰⁷⁹⁾ Siehe Bertram: *Staatseinheit*, S. 393 und 399; Lokers/Schlichting: *Lebensläufe zwischen Elbe und Weser* 2, S. 353; und Bei der Wieden: *Handbuch der niedersächsischen Landtags- und Ständegeschichte II*, S. 21.

lenberg und Commandant der Stadt Hannover am gestrigen Tage Nachmittags 2 ³/₄ Uhr mit Tode abgegangen ist und daß bis auf weitere Ordre dem Oberstlieutenant Kuntze, Commandeur des Landwehr Batt. Hannover die Commandantur Geschäfte wiederum übertragen sind.

Hannover 1816. August 19.

L Martin ¹⁰⁸⁰⁾



Familienwappen an Hartwig von Hedemanns Sarg mit dem Wahlspruch der Königlich Deutschen Legion und der hannoverschen Armee. Foto: Horst Dansberg

Im Kirchenbuch des Dorfes Dorste, wo Hedemann als grundherrlicher Gutsbesitzer gewirkt hat und nun in der Familiengruft bestattet wird, findet sich folgender Eintrag:

„Am 18^{ten} August Nachmittags um 3 Uhr ist in Hannover an den Folgen eines Schlagflusses gestorben und am 23^{ten} ejusdem Mittags in der Stille in die hiesige Familien=Gruft beigesetzt worden:

der hochwohlgebohrne Herr Hartwig Johann Christoph von Hedemann Königl. Hannöverischer General=Major, Stadt= Commandant und

¹⁰⁸⁰⁾ Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 47 III, Nr. 569: 1814. 1816. Stadt=Commandantur zu Hannover, p. 3. - Dagegen führt das 1. Bataillon des Calenbergischen Infanterieregiments in der Stammrolle für seinen Chef Hedemann ein falsches Todesdatum an: „gestorben am 19. July 1816.“ (Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 48a I, Nr. 442: Stamm=Rolle vom Iten Bataillon des Calenbergischen Infanterie Regiments, p. 1)

Commandeur des Königl. Hannöverischen Guelphen=Ordens, alt: 59 Jahr, 9 Monat 24 Tage. ¹⁰⁸¹⁾

Die trauernde Witwe gibt am 23. August 1816 in den *Hannoverschen Anzeigen* eine Todesanzeige auf:

*„Hannover. Mit dem Gefühle des tiefsten Schmerzes mache ich das am 18ten August, nach einem langwierigen Krankenlager erfolgte Ableben meines geliebten Ehegatten, des Königlich=Hannoverschen General=Majors und Commandeurs des Guelphen=Ordens **von Hedemann**, hiemit bekannt.*

***Wilhelmine**, verwitwete
von Hedemann,
für mich und Namens der
hinterlassenen Kinder des
Verstorbenen.* ¹⁰⁸²⁾

Möglicherweise ist Hartwig von Hedemann aufgrund seines „*langwierigen Krankenlagers*“ zeitweise nicht dienstfähig gewesen, denn er „*wurde*“ - wie der Militärhistoriker Poten berichtet - am „*4.7.1816 von neuem Kommandant von Hannover*“ ¹⁰⁸³⁾ Der in der Todesmitteilung der *Stadt=Commandantur zu Hannover* an die Regierung enthaltene Hinweis, „*daß bis auf weitere Ordre dem Oberstlieutenant Kuntze [...] die Commandantur Geschäfte wiederum übertragen sind*“ ¹⁰⁸⁴⁾ deutet ebenfalls auf eine frühere Dienstunfähigkeit hin. Knapp einen Monat nach Hedemanns Tod regelt Prinz Adolph die Nachfolge und ernennt einen neuen Regimentschef für das Calenbergsche Infanterieregiment:

*„Seine Königl. Hoheit, der Prinz Regent, haben unter dem 13ten September d. J. et praes. den 30sten desselben Monats gnädigst geruhet, folgende Beförderung[...] in der Hannoverschen Armee zu verfügen:
[...]*

***Bei dem Infanterie=Regimente
Calenberg.***

Als Oberst und Regiments=Chef für den General=Major von Hedemann, der verstorben ist, den General=Major Graf von Kielmansegge, Chef des Hildesheimischen Infanterie=Regiments. ¹⁰⁸⁵⁾

¹⁰⁸¹⁾ Archiv des Kirchenkreisamtes Osterode, Dorste K. B. 5: *Kirchenbuch 1816 - 1842*, p. 178. Siehe auch Archiv des Kirchenkreisamtes Osterode, DORSTE, Kirchenb. Dorste 1816 – 1842, Microfiche 178.

¹⁰⁸²⁾ *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1816. 68^{tes} Stück. Freitag, den 23^{ten} August, S. 3047.

¹⁰⁸³⁾ Poten: *Die Generale der Königlich Hannoverschen Armee*, S. 294f.

¹⁰⁸⁴⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 47 III, Nr. 569: *Stadt=Commandantur zu Hannover*, p. 3; Hervorhebung CPSC.

¹⁰⁸⁵⁾ *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1816. 80^{tes} Stück. Freitag, den 4^{ten} October, S. 3539f.

Mit untertreibender Zurückhaltung mutmaßen die Nachfahren Wilhelm von Hedemann und Paul von Hedemann-Heespen 1919 in ihrem familiengeschichtlichen Werk hinsichtlich der finanziellen Situation ihres Ahnen: „*Hartwigs Vermögensverhältnisse scheinen nicht die besten gewesen zu sein.*“¹⁰⁸⁶) Daß es sich hierbei nicht nur um eine Mutmaßung handelt, belegt eine gerichtliche Vorladung der *Königlichen Justiz=Canzlei zu Hannover*, die im November 1816 in den *Hannoverschen Anzeigen* veröffentlicht wird und sich an alle potentiellen Gläubiger Hartwig von Hedemanns wendet:

„*Gerichtliche Vorladungen.*“

Königl. Justiz=Canzlei zu Hannover. Alle diejenigen, welche an den Nachlaß des weiland General=Majors und Commandeurs des Königlichen Guelphen=Ordens, von Hedemann, eine Forderung und einiges Recht zu haben vermeinen, werden, in so fern dieselben eine schriftliche Anerkennung der geschehenen Anmeldung ihrer Forderung von Seiten der Vormundschaft nicht bereits in Händen haben sollten, vorgeladen, in dem auf der Donnerstag nach dem 3ten Epiph., wird seyn der 30ste Januar k. J., ad profitendum et liquidandum anberaumten Termine auf Königl. Justiz=Canzlei hieselbst sich einzufinden, ihre vermeintlichen Rechte und Ansprüche zu melden, und die darüber in Händen habenden Documente originaliter zu produciren, unter der Verwarnung, daß diejenigen, welche dieser Ladung nicht geleben, mit ihren etwanigen Ansprüchen präcludirt werden sollen.“¹⁰⁸⁷)

In einem Schreiben an „*das hannoversche Lehn=Departement*“ berichten die Hedemann überlebenden Söhne am 27. November 1826, ihr Vater habe „*ihnen bei den obgeretzten unglücklichen Zeitverhältnissen keine Kapitalien, vielmehr nur Schulden hinterlassen*““ können.¹⁰⁸⁸) Wilhelmine von Hedemann, Hartwig von Hedemanns zweite Ehefrau, „*lebte [...] nach ihres Mannes Tode in sehr dürftigen Verhältnissen, bis sie erst 1846 starb.*“¹⁰⁸⁹) Über ihren Tod und die Beisetzung in der Familiengruft notiert das Dorster Kirchenbuch in der Rubrik „*Gestorbene zu Dorste Inspection Osterode im Jahre 1847 im Monat Maerz – April*“:

*„Wittwe des Generals v. Hedemañ . Gestorben in Hañ over, und hierhergebracht. Tag und Stunde des Todes [...] Dreizehnter März. Tag des Begräbnisses 18 3 März[.] Kirchhof wohin er [!] begraben worden. Im Familiengewölbe beige gesetzt.“*¹⁰⁹⁰)

¹⁰⁸⁶) Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 12.

¹⁰⁸⁷) *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1816. 91^{tes} Stück. Montag, den 11^{ten} November, S. 4029.

¹⁰⁸⁸) Zit. n. Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 13.

¹⁰⁸⁹) Ebd., S. 15. Das genannte Todesjahr ist falsch. Wilhelmine von Hedemann stirbt ein Jahr später, nämlich am 13.3.1847. (Vgl. Funke: *Schloß-Kirchenbuch I*, S. 255.)

¹⁰⁹⁰) Archiv des Kirchenkreisamtes Osterode, DORSTE, Kirchenb. Dorste 1843 – 1852, Microfiche 69.

Doch ungeachtet dieser finanziellen Kalamitäten gelingt den meisten Kindern Hartwig von Hedemanns nach dem Tode des Vaters ein beachtlicher sozialer Aufstieg. Hedemanns früherer Dienstherr Prinz Adolph, der Herzog von Cambridge und seit 1813 in Hannover nomineller Stellvertreter des Königs, fördert nämlich die Söhne und Töchter seines anhänglichen und treuergebenen Kavaliere nach Kräften, was Hedemann/Hedemann-Heespen zu der leicht euphorischen Feststellung veranlaßt:

„Als der General Hartwig Hedemann 1816 noch im besten Mannesalter gestorben war, führte die warme Freundschaft des Herzogs v. Cambridge seine zahlreiche, fast ausnahmslos noch unmündige Kinderschar in geebnete und lichte Verhältnisse; für ein Menschenalter brach in Hannover eine Glanzzeit des Hedemannschen Namens an unter vier Königen, zwei auswärtigen und zwei einheimischen, der kurz, ehe das Welfenhaus selber stürzte, ein jäher Fall der Familie in ihrer jahrhundertealten Heimat folgte.“¹⁰⁹¹⁾

Verklärend schwärmen die beiden Hedemann-Nachkommen weiter:

„an äußeren Ehren konnte“ sich die Familie Hedemann „mit den alten Familien des eingeborenen Adels messen, die Töchter Hartwig Hedemanns wurden durch ihre Heiraten Stammütter der ersten Häuser des Landes, und den Söhnen öffneten sich wenig zugängliche Pforten, als sie sich umsahen nach Gefährtinnen ihres Lebens. Die ausgesprochene Gnade des herzoglichen Landesregenten war eine mächtige Freiwerbung.“¹⁰⁹²⁾

Die „mächtige Freiwerbung“ ist in der Tat wörtlich zu nehmen, denn die älteste Tochter Davidia (1787 - 1878) führt „der Herzog von Cambridge 1818 selber vor den Traualtar ihrem Gatten, dem späteren Kriegsminister Grafen Ferdinand Kielmannsegge zu[...]“.¹⁰⁹³⁾ Kielmannsegge (1774 oder 1777 - 1856) amtiert von 1840 bis 1847 als hannoverscher Kriegsminister.¹⁰⁹⁴⁾ Die Hochzeit der Hedemann-Tochter Henriette (1788 - 1860) mit dem zukünftigen Oberhofmarschall August von Steinberg-Bodenburg (1789 - 1853) richtet Cambridge 1824 „sogar in seinem Palais“ aus.¹⁰⁹⁵⁾ Magdalene von Hedemann (1789 - 1858), im Familienkreis nur „Helene“ gerufen, heiratet bereits mit 16 Jahren den Tribunalrat Anton Friedrich von Beulwitz, der im Laufe seiner staatsjuristischen Karriere schließlich zum Oberappellationsgerichtspräsidenten aufsteigt.¹⁰⁹⁶⁾

¹⁰⁹¹⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 76.

¹⁰⁹²⁾ Ebd., S. 76f.

¹⁰⁹³⁾ Ebd., S. 77.

¹⁰⁹⁴⁾ Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie II*, S. 548 und 597; und Böttcher/Mlynek/Röhrbein-Thielen: *Hannoversches Biographisches Lexikon*, S. 198.

¹⁰⁹⁵⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 77.

¹⁰⁹⁶⁾ Vgl. ebd., S. 77 und 323.

Hedemanns Tochter Marie (1801 - 1834) bleibt unverheiratet und wird Stiftsdame.¹⁰⁹⁷⁾ Die Allgemeine Ständeversammlung bewilligt ihr ab 1818 „auf Lebenszeit“¹⁰⁹⁸⁾ eine jährliche Pension in Höhe von 150 Reichstalern.¹⁰⁹⁹⁾ Der Beschluß stellt eine posthume „Anerkennung“ Hartwig von Hedemanns wegen seiner Hannover „so nützlich und wohlthätig geleistete[n] Dienste“ dar:¹¹⁰⁰⁾ die Stände erachten „es zugleich für anständig und billig, [...] der verwaiseten Familie des Verstorbenen“ ein „angenehmes reelles Andenken auszudrücken,“ indem sie „seiner nachgebliebenen, von ihm sehr geliebten Tochter Marie, welche ihres gebrechlichen Körpers wegen einer fortwährenden Unterstützung bedarf, eine lebenslängliche Pension von Einhundert und fünfzig Thalern in Conventions=Münze aus der General=Landes=Casse [...]zusichern.“¹¹⁰¹⁾

Hedemanns jüngstes Kind Dorothea Elisabeth (1803 - 1884), genannt Dolly, wird nach dem Tode ihres Mannes Friedrich William von der Decken (1783 - 1849) nach 27jähriger Ehe „Oberhofmeisterin der Kronprinzessin und baldigen jungen Königin Marie“.¹¹⁰²⁾ „[M]ehr als alles andere [...] dient[...]“ Dollys Stellung bei der Welfen-Königin dem „Glanze der Hedemannschen Familie“.¹¹⁰³⁾

Die Heirat mit der vermögenden Louise von Ompteda (1799 - 1824) ermöglicht es Hedemanns Sohn Adolph (1797 - 1858), aus dem Militärdienst auszuschneiden und ein Gut in Mecklenburg käuflich zu erwerben.¹¹⁰⁴⁾ Sein Bruder Wilhelm (1798 - 1859) übernimmt nach dem Tod des Vaters das stark verschuldete Familiengut Dorste, das er mehr schlecht

¹⁰⁹⁷⁾ Ebd., S. 76, 325 und 348.

¹⁰⁹⁸⁾ Vgl. *Acten=Stücke der provisorischen oder ersten allgemeinen Stände=Versammlung des Königreichs Hannover, enthaltend die Königlichen Propositionen und Ministerial=Schreiben, so wie die ständischen Anträge und Antworten*, Zweiter Band, Hannover (Carl Friedrich Kius Wittwe) 1822, S. 208 und 236.

¹⁰⁹⁹⁾ Siehe ebd. und *Acten=Stücke der ersten Stände=Versammlung*, Viertes Band, Real=Register der Acten=Stücke der ersten allgemeinen Stände=Versammlung des Königreichs Hannover, Hannover (Carl Friedrich Kius Wittwe) 1822, S. XV: v. *Hedemann. - Dessen Rechnung über Verwendungen für das Hannoversche Militair de 1803. bis 1805., v i d . Militair=Gagen und Pensionen.*; und S. XXX: *Militair=Besoldungen und =Pensionen. Anzeige des Königlichen Ministerii über die, unter ständischer Concurrenz abzunehmende Rechnung des weil. Generals v. Hedemann über die Verwendungen de 1803 bis 1805 für das Hannoversche Militair. I. 317. Bewilligung einer Pension von 150 Rthlr. für dessen Tochter. I. 318., im Budget de 1818. II. 208., im Budget de 1819. II. 236.*

¹¹⁰⁰⁾ *Acten=Stücke der ersten allgemeinen Stände=Versammlung*, Erster Band. Heft X. *Die von 1803 bis 1805 für das Militair geschehenen Verwendungen.*, Hannover (Carl Friedrich Kius Wittwe) 1822, S. 319.

¹¹⁰¹⁾ Ebd.

¹¹⁰²⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 77. Vgl. auch Willis: *Hannovers Schicksalsjahr 1866*, S. 58, der sie allerdings mit ihrer Schwägerin Caroline Eichhorn verwechselt.

¹¹⁰³⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 77.

¹¹⁰⁴⁾ Ebd., S. 78 und 323.

als recht bewirtschaftet.¹¹⁰⁵⁾ Ernst von Hedemann (1800 - 1864), der jüngste Sohn, absolviert eine militärische Karriere und erreicht schließlich, wie sein Vater, den Generalmajorsrang.¹¹⁰⁶⁾ 1860 ernennt ihn König Georg V. zu seinem Hofmarschall.¹¹⁰⁷⁾ Zuvor hat er bereits das Vertrauen der hannoverschen Königin gewonnen, der seine Schwester Dolly als Oberhofmeisterin dient.¹¹⁰⁸⁾ Königin Marie setzt ihn als Verwalter ihres Vermögens ein, doch er lohnt ihr das geschenkte Vertrauen schlecht:

*„Ernst Hedemann spielte an der Börse, und derselbe Mann, der unbedenklich die Mündelgelder seiner eigenen Kinder in den Strudel seine Spekulationen hineinwarf, scheute im Rausch der Spielwut auch nicht davor zurück, die Barschaft seiner Herrin anzugreifen“.*¹¹⁰⁹⁾

Seit 1858 unterschlägt er einen Teil der königlichen Gelder. Als er *„wegen schlechter Gesundheit“* 1862 seinen Abschied nimmt,¹¹¹⁰⁾ kommen *„die schamlosesten Betrügereien“* ans Licht.¹¹¹¹⁾ Der angerichtete Schaden beläuft sich auf *„100 000 Taler“*.¹¹¹²⁾ Trotzdem wird Ernst von Hedemann zunächst relativ pfleglich behandelt: *„Man wollte dennoch einen Skandal vermeiden, sperrte ihn in ehrenvollen Arrest.“*¹¹¹³⁾ Doch der bislang *„vielfach begünstigte Schloßhauptmann, Generalmajor von Hedemann,“*¹¹¹⁴⁾ bricht sein Ehrenwort und flieht aus dem Arrest in Richtung Hamburg, wo er *„in Blankenese einen Ozeandampfer zu erreichen sucht[...]“*.¹¹¹⁵⁾ Die Flucht scheitert. Nach einem fehlgeschlagenen Selbstmordversuch - *„e[in] Vers[uch] sich z[u] ertränk[en] mißglückt“*¹¹¹⁶⁾ - wird Hedemann ergriffen und nun neben der Veruntreuung auch noch der Desertion angeklagt:

„so wurde derselbe vor ein Kriegsgericht gestellt, dessen Vorsitzender der General Jacobi war. Dieses sprach über sämtliche Anklagepunkte das Schuldig aus und verurtheilte ihn zur Cassation und zu funfzehnjähriger

¹¹⁰⁵⁾ Ebd., S. 78 und 323.

¹¹⁰⁶⁾ Ebd., S. 78f. und 324; siehe auch B. P. Schröder: *Die Generalität der deutschen Mittelstaaten I*, S. 652.

¹¹⁰⁷⁾ Vgl. Roolfs: *Der hannoversche Hof*, S. 81 und 83.

¹¹⁰⁸⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 79.

¹¹⁰⁹⁾ Ebd.

¹¹¹⁰⁾ Willis: *Hannovers Schicksalsjahr 1866*, S. 58.

¹¹¹¹⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 253.

¹¹¹²⁾ Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866*, S. 287.

¹¹¹³⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 79.

¹¹¹⁴⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 253.

¹¹¹⁵⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 79.

¹¹¹⁶⁾ Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie II*, S. 541.

Zuchthausstrafe, demzufolge derselbe in der Nacht vom 9. März [1863] durch Extrazug nach Celle abgeführt wurde. ¹¹¹⁷⁾

Elf Monate nach seiner Verurteilung stirbt Hedemanns jüngster Sohn am 14. Februar 1864 in Haft. Angesichts dieses traurigen Endes glauben die Nachfahren Wilhelm und Paul von Hedemann, daß „*sich die Hand der Gerechtigkeit in voller Schwere auf den verblendeten Mann*“ gelegt habe.¹¹¹⁸⁾ Seinen Gefängnistod betrachten sie gar als Gnade des Schicksals: „*nur die eine Gnade erwies ihm das Schicksal, daß er seine entehrende Strafe nur wenige Monate überlebte.*“¹¹¹⁹⁾ Ernst von Hedemanns Witwe, Caroline Eichhorn (1817 - 1903), muß nach dem Tode ihres Gatten weitere Schläge hinnehmen: ihre Söhne Ernst (1846 - 1866) und Georg (1852 - 1870) fallen als junge Männer in den Kriegen gegen Preußen bzw. Frankreich.¹¹²⁰⁾ Trotz der außergewöhnlichen Delinquenz ihres Ehemannes bleibt ihr jedoch die Gunst des hannoverschen Herrscherpaares erhalten: König Georg V. gewährt ihr eine großzügige Rente, Königin Marie, die sie mitleidsvoll „*die arme Hedemann*“ nennt, besucht sie persönlich.¹¹²¹⁾ Allerdings verliert die Familie Hedemann nach dem von Ernst von Hedemann verursachten Betrugsskandal in Hannover ganz rasant ihren gesellschaftlichen Rang und Einfluß: „*der Name der Familie war in ihrem Heimatlande befleckt, und ihr Glanz nach einer kurzen Hundstagsblüte hier für immer erloschen.*“¹¹²²⁾

¹¹¹⁷⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 253f.

¹¹¹⁸⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 79.

¹¹¹⁹⁾ Ebd. – Cornelia Roolfs: *Arbeit und Alltag am königlichen Hof in Hannover im 19. Jahrhundert*; in: Silke Lesemann/Annette von Stieglitz (Hrsg.): *Stand und Repräsentation. Kultur- und Sozialgeschichte des hannoverschen Adels vom 17. bis zum 19. Jahrhundert*, Bielefeld (Verlag für Regionalgeschichte) 2004, S. 191 – 213, geht in ihrem informativen Aufsatz näher auf Ernst von Hedemann ein. (S. 204 – 206) Im Zusammenhang mit dem Betrugsskandal behauptet sie allerdings fälschlicherweise über ihn: „*Gegen den der Militärgerichtsbarkeit unterstehenden Offizier wurde ein Verfahren eingeleitet, dessen Ausgang unbekannt ist. Er beging 1864 in Celle Selbstmord.*“ (S. 205) Bei ihrer Darstellung stützt sie sich ausdrücklich auf Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie II*. (Vgl. S. 205, Anmerkung 44) Roolfs hat Rotherts Angaben zu Ernst von Hedemann anscheinend gründlich mißverstanden, was u. a. an der eigenwilligen Wortabkürzungspraxis des hannoverschen Biographen liegen mag. Rotherts Passage über Hartwigs jüngsten Sohn lautet nämlich: „*v. Hedemann, Ernst, GMajr. - * H. 14.6.1800, 15 b. d. Drag. d. Leg., 18 Leutn, 31 PrLt, 32 StabsrittM, 39 SchwadronsChef b. d. 2. Drag., 43 b. d. G.=Kür., 44 b. d. G. du Corps, 48 Majr, 49 dem Regt. aggreg u. i Hofdienst, SchloßHauptM, 53 OLeutn, 57 O, 60 G=Majr, 63 kassiert. - † Celle 14.2.1864. - H. war Verw. d. Kön. Schatull.=Kasse. Er galt f. reich; s. Gemahl. war e. Tochter d. pr. Min Eichhorn. Aber hoh. Spiel hatte ihn ruiniert; s. Veruntreuung. zog ihm, nachd. e. Vers. sich z. ertränk. mißglückt w., lgj. Zuchthaus zu; bald indessen starb er.*“ (Rothert: *Allgemeine hannoversche Biographie II*, S. 541; Hervorhebungen CPSC). 2005 korrigiert und präzisiert Cornelia Roolfs in ihrem Werk *Der hannoversche Hof*, das mehrere kleinere Unrichtigkeiten enthält, einige Angaben zu Ernst von Hedemann (Siehe Roolfs: *Der hannoversche Hof*, S. 83 und 354.).

¹¹²⁰⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 325.

¹¹²¹⁾ Willis: *Hannovers Schicksalsjahr 1866*, S. 58.

¹¹²²⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 79.



Innenansicht der Hedemannschen Familiengruft im Dorster Kirchturm; aus: Ralf Gießler: *Edelhof prägte viele Dorster Generationen*; in: *HarzKurier* vom 3. April 2017. Foto: Stadtarchiv Osterode

III. Hedemanns literarische und publizistische Tätigkeit

1) Die dichterischen Anfänge

Bevor sich Hartwig von Hedemann mit seinen literarischen Produkten an eine größere Öffentlichkeit wendet, erprobt er seine dichterischen Fähigkeiten zunächst im engeren Verwandtenkreis. Besonders Familienereignisse bieten dazu eine willkommene Gelegenheit. Seine Nachfahren glauben, daß „*der Klassizismus der Weimar=Zeit*“ diese familiären Dichtungsversuche geprägt habe, und werten sie entsprechend: „*In Goethescher Art singt Hartwig Hedemann, des Landrats Sohn, zur Hochzeit seiner Schwester Charlotte (1785)*“.¹⁾ Zwei Hochzeitsgedichte für Charlotte von Hedemann (1762 – 1812) scheinen die beiden einzigen Beispiele der Familienpoesie Hartwig von Hedemanns zu sein, die heute noch auffindbar sind. Dabei handelt es sich zum einen um folgende ungelenke Hexameterverse, die Hedemann/Hedemann-Heespen in ihrer Familiengeschichte vermutlich unvollständig zitieren:

„*Ausgeflattert hat Amor, und es ruhet sein Köcher,
Wenn lachend ihn Himen mit Blumenketten umschlungen.
Nun flattere du, Bändchen, und flattere sanfter und sanfter,
Bis am Busen geheftet, du staunend zu flattern vergissest.
So sei denn ein Bild der glücklichen Liebe, die endlich
Mit Feir und mit Ernst und mit heiterem Mannsinn die Stoffen
Von Himens Altar, umwunden mit Geisblatt und Rosen,
Voll stiller Empfindung und entzückender Liebe besteiget.*“²⁾

Daneben verfaßt Hedemann ein weiteres Gedicht, das er *An Friederich Graf von Ahlefeld, von Langeland und Rixingen, und Charlotte Louise von Hedemann* betitelt und sogar drucken läßt.³⁾ Seinem Werk stellt er die Verse 33 - 36 aus der *Ode an den Himen* von

¹⁾ Ebd., S. 271.

²⁾ Zit. n. ebd. - Von diesem Gedicht ist nur das angeführte Zitat erhalten geblieben.

³⁾ Hartwig Johann Christoph von Hedemann: *An Friederich Graf von Ahlefeld, von Langeland und Rixingen, und Charlotte Louise von Hedemann*, Stade (Heinrich Andreas Friedrich) 1785, unpag. – Das gedruckte Exemplar befindet sich im Staatsarchiv Hamburg, A541/816: 63: *Unterakte Hedemann, Hartwig Johann Christoph von*.

Karl Wilhelm Ramler,⁴⁾ der „im 18. Jahrhundert als bedeutendster preußischer Lyriker“ gilt,⁵⁾ voran:

„Die Schaar der trunknen Räuber theilt
sich in die goldne Beute,
sie flieht indes, der Liebling eilt
und giebt ihr das Geleite. —

Ramlers *Ode an den Himen.*“⁶⁾

Die von Hedemann bruchstückhaft zitierte Passage mutet nicht nur den heutigen Leser, sondern auch schon viele Zeitgenossen unverständlich und befremdlich an. Daher führe ich zum besseren Verständnis die drei letzten Strophen der Ramlerschen Ode vollständig auf:

„Komm, einen Ring an jeder Hand, 25
Und um die Schläfe Myrten,
Und um den Arm ein goldnes Band,
Das Knie der Braut zu gürtten,

⁴⁾ Der lyrische Schriftsteller Karl Wilhelm Ramler (1725 - 1798) „beherrscht[...] wie keiner die antiken Versformen“. (Paul Ortwin Rave: *Das Jahrhundert Goethes. In 338 Porträts berühmter Frauen und Männer*, Köln (Parkland) 1999, S. 60). Für viele Zeitgenossen ist der Übersetzer klassischer griechischer und lateinischer Autoren „der ‚deutsche Horaz‘“ (*Allgemeine Deutsche Biographie XXVII*, S. 213), während Joseph von Eichendorff ihn später wenig schmeichelhaft als „poetischen Exerziermeister seiner Zeit“ charakterisiert (Zit. n. Kollektiv für Literaturgeschichte im volkseigenen Verlag Volk und Wissen (Hrsg.): *Aufklärung. Erläuterungen zur deutschen Literatur*, Berlin (Volk und Wissen) 1974, S. 339). Seinen Lebensunterhalt verdient er ab 1748 eher kärglich 42 Jahre lang als Philosophieprofessor an der preußischen Kadettenanstalt in Berlin. Von 1787 bis 1796 leitet er gemeinsam mit Johann Jakob Engel das Berlinische Nationaltheater. Der mit Gleim und Lessing eng befreundete Ramler erringt vor allem durch seine Oden dichterischen Ruhm, wobei er sich stark an seinem antiken Vorbild Horaz orientiert. - Zu Ramlers Person siehe:

- Karl Heinrich Jördens (Hrsg.): *Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Viertes Band. N - S*, Leipzig (Weidmann) 1809; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1970, S. 262 - 307.
- *Allgemeine Deutsche Biographie XXVII*, S. 213 - 215.
- Günther Dietel: *Reiseführer für Literaturfreunde II. Mittel- und Ostdeutschland*, Frankfurt am Main – Berlin - Wien (Ullstein/Ullstein-Taschenbuch 4044) 1972, S. 122.
- Kollektiv für Literaturgeschichte: *Aufklärung*, S. 339 - 341.
- *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Band 3: L - Sa, Kronberg/ Taunus (Scriptor) 1974, S. 192f.
- Wilpert: *Deutsches Dichterlexikon*, S. 563.
- Walther Killy/Volker Meid (Hrsg.): *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Band 9: *Ore - Roq*, Gütersloh/München (Bertelsmann Lexikon Verlag) 1991, S. 287 - 289.
- Killy/Vierhaus: *Deutsche Biographische Enzyklopädie VIII*, S. 132.
- Horst Scholke: *Der Freundschaftstempel im Gleimhaus zu Halberstadt. Porträts des 18. Jahrhunderts*, Leipzig (E. A. Seemann) 2000, S. 87 und 156 - 158.

Die Ode *An Hymen* entsteht 1763. (Vgl. *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller III*, S. 192; und Jördens: *Lexikon IV*, S. 276 und 281f.) Anlaß für das Gedicht ist die Eheschließung eines Freundes: „Ramler sang dieß treffliche Lied zu der Hochzeit seines Freundes, des Kreissteuereintnehmers *Weiß* in *Leipzig*“. (Jördens: *Lexikon IV*, S. 281)

⁵⁾ Gero von Wilpert: *Goethe-Lexikon*, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag/Kröners Taschenausgabe 407) 1998, S. 868.

⁶⁾ Hedemann: *An Friederich und Charlotte*, unpag.

*Die, wenn von Wein und Liebe voll,
 Ein Gast zu viel begehret, 30
 Und sie doch etwas missen soll,
 Am liebsten Band entbehret,*

*Die Schaar der trunknen Räuber theilt
 Sich in die goldne Beute:
 Sie flieht indeß, der Liebling eilt 35
 Und giebt ihr das Geleite.“⁷⁾*

Der preußische Dichter spielt hier auf einen in einigen Gegenden Deutschlands üblichen Hochzeitsbrauch an, gemäß dem die Braut nach dem Festmahl ihr gold gewirktes Strumpfband zerschneidet und an die nun mehr oder minder berauschten und im wachsenden Maße ihr gegenüber zudringlicher werdenden Gäste verteilt. Sowohl diese Sitte als auch zahlreiche andere Sachverhalte, Andeutungen und mythologische Verweise, die häufig in seinen lyrischen Werken enthalten sind, erscheinen bereits im 18. Jahrhundert einem Großteil des Publikums so unklar und mißverständlich, daß Ramler sich genötigt sieht, durch „Anmerkungen [...] einige Verse, die unrecht ausgelegt worden sind, richtiger zu erklären“.⁸⁾ Daher gibt er zum „goldnen Band“ bzw. der „goldnen Beute“ und der „Schaar der trunknen Räuber“ folgende Erläuterung:

„Dieses bezieht sich auf einen Gebrauch, der nicht an allen Orten bekannt und an vielen wieder abgeschafft ist. Nach dem Hochzeitsschmause mußte nehmlich die Braut den Gästen ihr Strumpfband austheilen, welches mehrentheils von Gold und Silber gewirkt war. Jeder steckte sich sein empfangenes Theil, gleichsam als ein Siegeszeichen, an den Hut oder vor die Brust.“⁹⁾

⁷⁾ Karl Wilhelm Ramler: *Poëtische Werke. Erster Theil. Lyrische Gedichte*, Wien (Anton Pichler) 1801; Nachdruck: Bern·Frankfurt/Main·Las Vegas (Peter Lang) 1979, S. 79.

⁸⁾ Ebd., S. 170. - Der erste Teil von Ramlers *Poëtischen Werken* umfaßt insgesamt 340 Seiten; die „Anmerkungen“ erstrecken sich hier von S. 169 bis S. 340.

⁹⁾ Ebd., S. 264f. – Jürgen Jessel: *Schlösser und Amouren. Preußische Liebesgeschichten. Märkische Miniaturen*, Berlin (Das Neue Berlin) 2002, berichtet über die 1742 erfolgte Hochzeit der Prinzessin Luise Amalie von Braunschweig-Wolfenbüttel (1722 – 1780) mit Prinz August Wilhelm von Preußen (1722 – 1758), einem jüngeren Bruder Friedrichs II.: „Nach dem letzten Tanz geleitet der König seinen Bruder, die Königin ihre Schwester zum ehelichen Schlafgemach. Ein kleiner Kreis von Verwandten und engen Vertrauten wartet geduldig, bis sich die Tür noch einmal öffnet. Die Prinzessin liegt bereits im Bett, das mit karmesinrotem Samt bezogen und mit Perlen bordiert ist. Der Prinz, im Schlafrock, auf dem Kopf eine mit Spitzen besetzte Nachtmütze, zerschneidet, wie es der Brauch verlangt, die Strumpfbänder seiner Gattin, verteilt sie unter den Wartenden und verriegelt nach Austausch der üblichen Anzughelmen die Tür.“ (S. 72) Aus der Ehe geht der spätere Preußenkönig Friedrich Wilhelm II. (1744 – 1797) hervor. (Vgl. Peter Mast: *Die Hohenzollern in Lebensbildern*, o. O. (Diederichs) 2000, S. 154.) 1793 vermählen sich in der preußischen Residenz der zukünftige König Friedrich Wilhelm III. und Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz. Nach der Feier wird das Thronfolgerpaar in sein Schloß geleitet: „Dann kam der Höhepunkt – nun schon in den Privatgemächern des Schlosses: die ‚Entkleidung der Braut‘, unter Zeugen selbstverständlich und erwiesenermaßen nicht bis auf das Evakostüm Luisens. Anschließend verteilte Gräfin Voß der Tradition entsprechend an die Zeugen dieser Vertraulichkeit das in Stücke geschnittene Strumpfband der Kronprinzessin.“ (Klaus Kühnel: *Die galanteste Löwin des Jahrhunderts oder Mein verlorenes Gesicht. Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz (1778 – 1841)*, Berlin (trafo) 2004, S. 110) Als Hedemanns Dienstherr Prinz Adolph 1818 die Landgräfin Augusta von Hessen-Kassel heiratet, wird ihr Strumpfband ebenfalls „verteilt“ („the garter was distributed“) (Moremen: *Adolphus Frederick*, p. 178)). In Goethes 1806 beendetem Drama

Dem Schwager erteilt Hedemann in seinem Hochzeitsgedicht für das zukünftige Eheleben den Rat:

*„Dem Eichbaum' gleich, der stolz sein Haupt erhebet
und ruhig selbst in Stürmen steht
sey du, mein Freund, wenn eine Wolke dich umschwebet,
aus der ein Nordwind weht. —“¹⁰⁾*



Hedemanns Schwester Gräfin Charlotte Louise von Ahlefeld geb. von Hedemann. Bildnis eines ungenannten Künstlers; aus Wilhelm von Hedemann/Paul von Hedemann genannt von Heespen: *Geschichte der Familie von Hedemann, III. Teil: Das jüngere Geschlecht. Ergebnisse*, Deutsch-Nienhof (Selbstverlag) 1919, nach S. 24

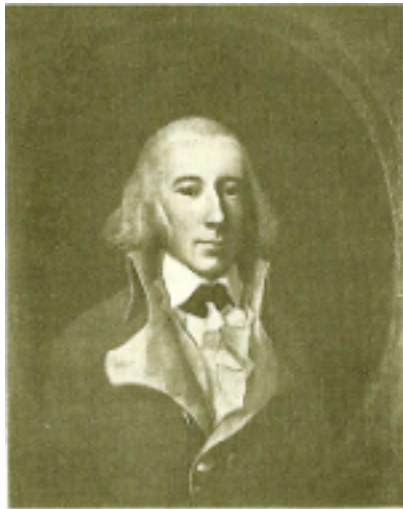
Zugleich ermuntert er die Schwester:

*„Du Schwester, schlinge Dich um Deinen Fried'rich,
wie um der Eich' sich Epheu schlingt;
hang Du an ihn, kein Streich des Schicksals ist so widrig
der nicht zu Boden sinkt,*

Faust I verlangt Faust von Mephisto, er solle ihm vom „Engelsschatz“ Margarete „ein Strumpfband“ seiner „Liebeslust“ beschaffen. (Johann Wolfgang Goethe: *Faust I. Der Tragödie erster Teil* (1806); in: Ders.: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*, Band 6.1: *Weimarer Klassik 1798 – 1806 I*, München und Wien (Carl Hanser Verlag/Bertelsmann) 1986, Verse 2659 und 2662, S. 610)

¹⁰⁾ Hedemann: *An Friederich und Charlotte*, unpag.

wenn ihr vereint durch Liebe, ihn besieget.
Kein Glück genießt man ganz allein! —¹¹⁾



Frederik Graf von Ahlefeldt-
Laurvig, Elisavater.
Künstler unbekannt.



Charlotte Louise Gräfin von
Ahlefeldt-Laurvig, geb. von
Hedemann, Elisavater.
Künstler unbekannt.

Aus Günter de Bruyn: *Gräfin Elisa. Eine Lebens- und Liebesgeschichte*, Frankfurt am Main (S. Fischer) 2012, S. 12

Mit seinen metaphorischen Empfehlungen aus dem Pflanzenreich („*Eichbaum*“ Friedrich und „*Epheu*“ Charlotte) hofft Hartwig von Hedemann wohl zu einem blühenden Eheglück des Hochzeitspaares beizutragen. 1797, also zwölf Jahre später, verfaßt Goethe, angeregt durch eine Naturbeobachtung während einer Reise durch die Schweiz seine Elegie *Amyntas*, in der Efeu einen Apfelbaum mit dessen Billigung umrankt und diesen so erheblich schwächt, daß das Kernobstgewächs schließlich als freiwilliges „*Selstopfer*[...] *in der Liebe*“ absterben wird.¹²⁾ In seinem Aufsatz *Über die Spiraltendenz der Vegetation* (1831) führt Goethe aus:

„vergegenwärtigen [wir] uns die Rebe, die sich um den Ulmbaum schlingt, so sehen wir hier das Weibliche und Männliche, das Bedürftige“[.] das Gewährende, neben einander in vertikaler und spiraler Richtung, von der Natur unsern Betrachtungen empfohlen.“¹³⁾

¹¹⁾ Ebd.

¹²⁾ Wilpert: *Goethe-Lexikon*, S. 28. Zwei Fassungen der Elegie finden sich in Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*, Band 4.1: *Wirkungen der Französischen Revolution 1791 – 1797 I*, München und Wien (Carl Hanser Verlag/Bertelsmann) 1988, S. 904f.; und Ders.: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*, Band 4.2: *Wirkungen der Französischen Revolution 1791 – 1797 2*, München und Wien (Carl Hanser Verlag/Bertelsmann) 1996, S. 504.

¹³⁾ Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*, Band 18.2: *Letzte Jahre 1827 – 1832 2*, München und Wien (Carl Hanser Verlag/Bertelsmann) 1988, S. 904f.

Allerdings scheitert Charlottes Ehe trotz des lyrischen Gesanges ihres ältesten Bruders, wobei sich entgegen Hedemanns und Goethes Vorstellungen der Mann als „*Epheu*“ und die Frau als „*Eich*“- bzw. „*Ulmbaum*“ erweist. Der Gatte Frederik von Ahlefeld (1760 - 1832), der „*stattliche[...] und lebhaft[...] Mann*“, führt ein „*Leben*“, das „*so teuer*“ ist, „*daß selbst sein großes Vermögen nicht standhielt*“. Der „*Schauspielergesellschaften [...], der Jagd [...] und allen anderen Passionen leidenschaftlich ergebene*“ Familienvater verschleudert die Mitgift seiner Frau „*und später auch die seiner Tochter zugesagte*“. Schließlich kommt es zum endgültigen Bruch: „*Seine vielen Liebschaften vertrieben nach mehr als zwanzigjähriger Ehe seine Frau von seiner Seite. Mindestens seit 1807 lebten sie getrennt; und Charlotte in sehr bedrängten Verhältnissen zuerst in Ludwigsburg, dann in Kopenhagen, wo sie schon 1812 starb.*“¹⁴⁾ Somit teilt Hedemanns Schwester das Schicksal ihrer Namensvetterin, der Schriftstellerin Charlotte von Ahlefeld (1777 oder 1781 – 1849), die ebenfalls eine unglücklich verlaufende Ehe eingeht und ihren Mann neun Jahre nach der Hochzeit verläßt; die erfolgreiche Autorin verfaßt u. a. 1797 einen Briefroman mit dem vielsagenden Titel *Liebe und Trennung*.¹⁵⁾

¹⁴⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 26. Über Elisabeth (genannt Elisa) Davidia Margaretha von Ahlefeld (1788 – 1855), die gemeinsame Tochter des Paares, hat Günter de Bruyn eine Biographie verfaßt: Günter de Bruyn: *Gräfin Elisa. Eine Lebens- und Liebesgeschichte*, Frankfurt am Main (S. Fischer) 2012. Der Jurist und Schriftsteller Karl Leberecht Immermann (1796 – 1840) beriet Hedemanns Nichte, mit der er zeitweise liiert war, „*bei Streitereien mit ihrem hochverschuldeten Vater, der ihr die aus dem Familienbesitz zustehenden Gelder nicht zahlen konnte*“. (de Bruyn: *Gräfin Elisa*, S. 73) Frederik/Friedrich von Ahlefeld/Ahlefeldt spielte im dänischen Kulturleben eine gewichtige Rolle. Als Theaterintendant 1792 – 1798 auf Schloß Gottorf veranstaltet er „*herausragende[...] Theaterereignisse[...]*“; mit großem Erfolg läßt er 1794 Mozarts *Don Giovanni* und *Die Zauberflöte* aufführen. (Heinrich W. Schwab: *Zur Musikkultur des Adels in Schleswig-Holstein gegen Ende des 18. Jahrhunderts*; in: Christian Degn/Dieter Lohmeier (Hrsg.): *Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark*, Neumünster (Karl Wachholtz Verlag) 1980, S. 198f.) Bereits 1790 trat er im Schleswiger Dom öffentlich als „*Chorsänger*“ einer „*Passions-Kantate*“ auf. (Ebd., S. 206) Auf seinem Schloß Tranekær auf Langeland entwickelt sich ein „*sehr lebhaft[es] [...] Musikleben*“. (Sybille Reventlow/Ole Kongsted: „*Deutsche Mode*“ *auf Fünen. Aspekte der Musikkultur des dänischen Adels im 18. Jahrhundert*; in: Degn/Lohmeier: *Staatsdienst und Menschlichkeit*, S. 218)

¹⁵⁾ [Charlotte von Ahlefeld:] *Liebe und Trennung oder merkwürdige Geschichte der unglücklichen Liebe zweyer Fürstlichen Personen jetziger Zeit*, London, 1798. Bey William Harris, und zu finden in allen deutschen Buchhandlungen. [Weißenfels (Severin) 1797]. Näheres zur Dichterin und ihrem anonym mit fingiertem Druckort und falscher Jahreszahl erschienenen Roman findet sich bei:

- Lübker/Schröder: *Lexikon*, Erste Abtheilung A - M, S. 6 - 8.
- Emil Weller: *Die falschen und fingirten Druckorte. Repertorium der seit Erfindung der Buchdruckerkunst unter falscher Firma erschienenen Schriften. Deutscher und lateinischer Theil*, Leipzig (Falcke & Rössler) 1858, S. 109.
- *Allgemeine Deutsche Biographie I*, S. 160.
- Karl Goedeke/Edmund Goetze: *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen*, Sechster Band: Zeit des Weltkrieges. Siebentes Buch, erste Abteilung, Dresden (L. Ehlermann) ²1898, S. 428f.
- Hugo Hayn/Alfred N. Gotendorf (Hrsg.): *Bibliotheca Germanorum Erotica & Curiosa. Verzeichnis der gesamten Deutschen erotischen Literatur mit Einschluß der Übersetzungen, nebst Beifügung der Originale*, Band IV (L - M), München (Georg Müller) ³1913, S. 172.
- *Neue Deutsche Biographie*. Erster Band. Aachen - Behaim, Berlin (Duncker & Humblot) 1953, S. 108.
- Walther Killy (Hrsg.): *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Band 1: *A - Bis*, Gütersloh/München (Bertelsmann Lexikon Verlag) 1988, S. 79.

Im Frühjahr 1788 veröffentlicht Hartwig von Hedemann in der hamburgischen Zeitschrift *Journal aller Journal* den mit „v. H - nn.“ unterzeichneten Aufsatz *Ein offenerherziges Bekenntniß, zugleich, ein paar Recensionen, nicht mit Raisonement, sondern mit Geschichte ihres Einflusses auf mich und mein Publikum begleitet*.¹⁶⁾ Rückblickend berichtet er hier ausführlich und durchaus selbstkritisch mittels „eine[r] aufrichtige[n] Erzählung von den Umständen und Ursachen, welche mich zum Schriftsteller machten“¹⁷⁾:

„Mein erster Zweck, der mich antrieb, mich etwas weiter in den Wissenschaften umzusehn, war ein sehr leicht zu erreichendes Ziel, nemlich ich wünschte bloß mitsprechen, wenigstens verstehen zu können, wenn andre sprachen. Das gelang mir dann sehr bald, vermuthlich aus der Ursache, weil in Gesellschaften selten viel kluges gesagt wird. Indessen sah ich damals nicht ein, daß ich so wenig verlangt hatte, und war stolz auf meine Fortschritte, wenn ich mich an diejenigen, die sich nicht ganz allein vom Wetter und von Moden unterhalten, anschliessen durfte, und meinem Ehrgeitz, der überhaupt die größte Triebfeder meiner Handlungen ist, behagte das ungemein. Nun fing ich an, mich einem Fache besonders zu widmen, natürlich wählte ich die schönen Wissenschaften, denn welcher junge Mensch thäte das nicht, wenn er zu seinem Vergnügen studiert, und selbst wählen darf? Es traf sich grade um diese Zeit, daß ich mich in einer Gegend aufhielt, wo Klopstock, die Grafen Stolberg, Kramer¹⁸⁾ und andre einige Sommerwochen auf einem Landgute zubrachten, dessen nunmehr verstorbenen Besitzer, ein Mann von Geist und Kenntnissen war.¹⁹⁾ Er war reich, und hatte immer grosse Gesellschaft, und

- Ders. (Hrsg.): *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE)*, Band 1: Aachen - Boguslawski, München - New Providence - London - Paris (K. G. Saur) 1995, S. 57.

¹⁶⁾ [Hartwig Johann Christoph von Hedemann:] *Ein offenerherziges Bekenntniß, zugleich, ein paar Recensionen, nicht mit Raisonement, sondern mit Geschichte ihres Einflusses auf mich und mein Publikum begleitet*.; in: *Journal aller Journale*. März und April 1788. Elften Bandes zweites Heft., Hamburg, auf Kosten des Herausgebers, S. 139 - 155.

¹⁷⁾ Ebd., S. 140.

¹⁸⁾ Es handelt sich um die Klopstock verehrenden Hainbündler Friedrich Leopold Stolberg (1750 - 1819), Christian Stolberg (1748 - 1821) und Carl Friedrich Cramer (1752 - 1807).

¹⁹⁾ Wahrscheinlich erfolgt die hier geschilderte Begegnung Hedemanns mit Klopstock und seinen Jüngern im Juli oder August 1780 auf dem in der Nähe Kiels befindlichen Gut Knoop - er ist zu diesem Zeitpunkt 23 Jahre alt. (Vgl. *Allgemeine Deutsche Biographie*. Sechzehnter Band. Kircher - v. Kotzebue, Leipzig (Duncker & Humblot) 1882, S. 220; Friedrich Gottlieb Klopstock: *Briefe 1776 - 1782*, Band 1: Text, Berlin - New York (Walter de Gruyter) 1982, S. 174 - 177; Ders.: *Briefe 1776 - 1782*, Band 2: Apparat/Kommentar Nr 1 - 131, Berlin - New York (Walter de Gruyter) 1982, S. 302 und 666; Ders.: *Briefe 1776 - 1782*, Band 3: Apparat/Kommentar Nr 132 - 244. Anhang, Berlin - New York (Walter de Gruyter) 1982, S. 857f. und 871f.) Das Gut Knoop ist zu dieser Zeit „neben Emkendorf[...] ein - wenn auch bescheideneres - kulturelles Zentrum Holsteins.“ (Klopstock: *Briefe 1776 - 1782 II*, S. 718f.; siehe auch Frank: *Literatur in Schleswig-Holstein 2*, S. 714f.) Bei dem verstorbenen reichen Besitzer Knoops handelt es sich um den dänischen Schatzmeister, Waffenfabrikanten und Sklavenhändler Heinrich Carl von Schimmelmänn (1724 - 1782), „die als unersetzbar geltende führende Triebkraft im Handel und Finanzwesen Dänemarks“. (Klopstock: *Briefe 1776 - 1782 II*, S. 562) Dieter Lohmeier charakterisiert Schimmelmänn's ökonomisches Gebaren als „robuste Geschäftstüchtigkeit des Schatzmeisters“, die diesen schließlich zum „weitaus größte[n] Sklavenhalter in Dänisch Westindien“ macht. (Dieter Lohmeier: *Schwarze Sklaven in Schleswig-Holstein*; in: Frank Baudach/Axel E. Walter: *Wirken und Bewahren. Beiträge zur regionalen Kulturgeschichte und zur*

so viel möglich suchte er Gelehrte und Leute von Talenten um sich zu haben. Natürlich waren die meisten ausser den eben genannten vel quasi Genie's²⁰), die dann aber eben so natürlich zehnmal mehr Lärm machten, als die wirklichen. Hier spielte ich eine sehr traurige Figur, und mußte ein hartnäckiges Stillschweigen beobachten, um mich in dem kleinen Cirkel, der mich schon für etwas hielt, nicht zu verrathen, und um mein bischen Credit zu kommen. Das beleidigte aber heimlich meinen Stolz sehr, und ich fing an, die grosse Wahrheit einzusehn - - ich wisse nichts. Vielleicht hätte mich dieser gute Einfall auf eine vernünftige Bahn geleitet, diese Lücken, die ich fühle, gut auszubessern, allein grade damals war der Zeitpunkt, da Empfinderei im größten Ansehn durch Werther, Siegwart, Carl von Burgheim²¹) und ihre Nachbeter stand. Hier konnte ich nun die gefühlte Leere ohne viele Umstände auf die leichteste Art von der Welt ausfüllen, lebendige Entzückungen ins Reich der Cythere [Beiname der Liebesgöttin Aphrodite] kommen hinzu, und - siehe! ich wurde empfindsam. Es kostete mich zwar anfangs einige Mühe, über jedes Gräschen, das auf Gottes grüner Erde wuchs, über jedes Würmlein, das darauf herumkroch und das Gräschen besudelte, und über jede leichtfertige Schwalbe, die ohne alle Rührung das Würmlein fras, mit verdrehten Augen seufzen zu können. Denn mein Nervensystem erlaubte zu meinem größten Misvergnügen nicht, daß die hellen klaren Thränen, bei so grossen Veranlassungen, von meinen Wangen flossen. Verse machte ich nun, wie sich das von selbst versteht, ich war so schlau, welches auch, um wegen des Metrums ausser Sorgen zu seyn, gar bequem war, unter meine Lieder angenehme Melodien zu setzen. Ich erlangte dabei den wesentlichen Vortheil, mit meinen Produkten auf eine schickliche Art debütieren zu können. Ich wurde gesungen, gelobt, bewundert, kurz, es ging mir herzlich nach Wunsch, mein Stolz fand seine Rechnung. Man hielt mich, in meinem Cirkel versteht sich, nicht allein für ein Genie, sondern die Damen fanden auch, daß ich das empfindsamste und mithin das beste Herz von der Welt habe, - denn meine Lieder strotzten von moralischen Gemeinplätzen, tadelten alles, was in dieser Welt meinen Launen entgegen stand, und waren perspectivische Aussichten in eine künftige, die natürlich grössere Vollkommenheiten hatte, weil sie das Produkt meines Hirnleins war. Ueber die grossen Fortschritte entzückt, die ich auf diesem blumigten Wege machte, ließ ich einmal einen Bogen voll dieser Sächelchen abdrucken, die herzbrechendsten Reimlein jagten sich darauf. War es Ahnung oder wirkliches Gefühl meiner Schwäche? Genung, ich fürchtete den Schwar-

Geschichte der Eutiner Landesbibliothek. Festschrift für Ingrid Bernin-Israel, Eutin (Eutiner Landesbibliothek) 2003, S. 318 und 324) Näheres zu Schimmelmänn findet sich bei Peter Hirschfeld: *Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein*, München und Berlin (Deutscher Kunstverlag) ⁵1980, S. 206f.; Grewolls: *Wer war wer in Mecklenburg-Vorpommern?*, S. 378; Wolfram Fischer/Konrad Fuchs/Bruno Jahn (Hrsg.): *Biographische Enzyklopädie deutschsprachiger Unternehmer. Band 2: L – Z*, München (K.G.Saur) 2004, S. 1110; Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt/Ortwin Pelc (Hrsg.): *Das neue Schleswig-Holstein Lexikon*, o. O. [Neumünster] (Wachholtz Verlag) ²2006, S. 525f.); und Frank Trende: *Schleswig und Holstein zur Goethezeit*; in: Dieter Lohmeier/Urs Schmidt-Tollgreve/Frank Trende (Hrsg.): *Heinrich Christian Boie. Literarischer Mittler in der Goethezeit*, Heide (Boyens) 2008, S. 40 – 43 und 47.

²⁰) Möchtegerngenies.

²¹) Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* erscheinen 1774, die beiden von Johann Martin Miller (1750 - 1814) verfaßten und sehr erfolgreichen Romane *Siegwart. Eine Klostergeschichte* und *Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau* 1776 bzw. 1778/79.

zen nicht halb so sehr, als die Herrn Kunstrichter, und hütete mich gar sorgfältiglich, ja nicht mehr Exemplare von diesen Kruditäten meiner Muse ins Publikum kommen zu lassen, als ich selbst verschenkte, und dazu suchte ich meine Leute aus. Ein bereits verstorbener Dichter, der sowol mit dem Publikum als mit den Kunstrichtern, in dem besten Vernehmen von der Welt stand,²²⁾ sah von ohngefähr in meiner Gegenwart diese kleine Sammlung durch. Nie suchte ich ämsiger Physionomik zu studieren, als in diesem Augenblick, jedes Lächeln preßte mir Angstschweiß aus, denn war es Satyre oder Beifall? Das erregte einen fürchterlichen Zweifel in mir, den ich aus seinen

22) Wer dieser Mann gewesen ist, der vermutlich Verbindungen zum Göttinger oder Hamburger bzw. Voßschen *Musenalmanach* besaß, konnte ich nicht stichhaltig enträtseln. Nach Durchsicht von Johann Georg Meusels 15bändigem *Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller*, Leipzig (Gerhard Fleischer) 1802 - 1816, und der Beschäftigung mit Gerhard Hay: *Die Beiträge des Voss'schen Musenalmanachs. Ein Verzeichnis*, Hildesheim·New York (Georg Olms) 1975, bin ich aufgrund von Datenvergleichen zu der Annahme gelangt, es könnte sich bei dem ungenannten Poeten um Johann Gottlieb Kreuzfeldt (1745 - 1784) handeln. Kreuzfeldt war als Dichtkunstprofessor und Bibliothekar in Königsberg tätig. Zwischen ihm und dem Komponisten Johann Friedrich Reichardt, der einige seiner Dichtungen vertonte, bestand eine enge Freundschaft. Mit Johann Georg Hamann pflegte er ebenfalls eine „innige[...] Beziehung“. (Karl Rosenkranz: *Kant und Hamann. Eine Parallele*; in: Reiner Wild (Hrsg.): *Johann Georg Hamann*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1978, S. S. 31) Kant fühlte er sich „freundschaftlich verbunden“. (Helmut Motekat: *Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen 1230 – 1945*, München (Schild-Verlag) 1977, S. 182) Der gebürtige Ostpreuße lieferte Beiträge für zahlreiche Zeitschriften, darunter für die *Berlinische Monatsschrift*, Voß' *Musenalmanach* und Wielands *Teutschen Merkur*. Von seinen Übersetzungen litauischer Dichtungen ins Deutsche profitierte Herder. Gemeinsam mit Kant und Hamann bildete Kreuzfeldt die „Spitze“ der „geistig hervorragenden Persönlichkeiten Königsbergs“. (Walter Salmen: *Johann Friedrich Reichardt. Komponist, Schriftsteller, Kapellmeister und Verwaltungsbeamter der Goethezeit*, Hildesheim·Zürich·New York (Georg Olms) 2002, S. 22) Nachhaltig ermunterte und förderte er den literarischen und künstlerischen Nachwuchs, wobei er „oftmals die Rolle eines mahnenden Vaters und wohlwollenden Wegweisers“ übernahm. (Ebd.) Nach längerer Krankheit starb er am 18.1.1784 in Königsberg. Ob er je nach Schleswig-Holstein reiste, ist ungewiß. Mehr zu Kreuzfeldt findet sich in:

- Johann Georg Meusel: *Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller*, Siebenter Band, Leipzig (Gerhard Fleischer) 1808, S. 356f.
- C[arl] H[ermann] Gildemeister: *Johann Georg Hamann's, des Magus in [!] Norden, Leben und Schriften. Zweiter Band*, Gotha (Friedrich Andreas Perthes) 1857, S. 180, 208, 221, 238 - 241, 255, 259, 278f., 281, 283f., 342f., 395, 443 und 448.
- Ders.: *Johann Georg Hamann's, des Magus in [!] Norden, Leben und Schriften. Dritter Band*, Gotha (Friedrich Andreas Perthes) 1857, S. 1f., 19, 27 und 92f.
- Ders.: *Johann Georg Hamann's, des Magus im Norden, Leben und Schriften. Fünfter Band: Johann Georg Hamann's Briefwechsel mit Friedrich Heinrich Jacobi*, Gotha (Friedrich Andreas Perthes) 1868, S. 296f.
- H[ans] M[ichael] Schletterer: *Joh. Friedrich Reichardt. Sein Leben und seine musikalische Thätigkeit*, Augsburg (J. A. Schlosser's Buch- & Kunsthandlung) 1865; Nachdruck: Walluf (Dr. Martin Sändig oHG) 1972, S. 67f., Anmerkung 2), und S. 216f., Anmerkung 1).
- Hay: *Beiträger*, S. 42.
- Motekat: *Ostpreußische Literaturgeschichte*, S. 115, 177 und 182.
- Rosenkranz: *Kant und Hamann*, S. 16 – 43.
- Arthur Henkel: *In telonio sedens. J. G. Hamann in den Jahren 1778 – 1782*; in: Wild: *Hamann*, S. 309.
- Dietrich Fischer-Dieskau: „Weil nicht alle Blüenträume reiften.“ *Johann Friedrich Reichardt – Hofkapellmeister dreier Preußenkönige*, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1992, S. 51, 53, 58, 68, 78f., 115 und 130.
- Thomas C. Starnes: *Der Teutsche Merkur. Ein Repertorium*, Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag) 1994, S. 507.
- Salmen: *Reichardt*, S. 22.
- Johann Friedrich Reichardt: *Autobiographische Schriften*, Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 2002, S. 41f.* und 134.
- Jürgen Manthey: *Königsberg. Geschichte einer Weltbürgerrepublik*, München · Wien (Carl Hanser Verlag) 2005, S. 324.

Mienen auszurechnen bemüht war, und in meinem Exempel mit jeder Minute ungewisser wurde. Ob der Mann meine Angst merkte, oder wirklich das Ding erträglich fand? Genung, er beehrte ein Lied, welches der Händedruck betitelt war, mit einigem Beifall, und sagte sogar, ich möchte es zum Musenalmanach einschicken.²³⁾ Ein römischer Konsul fühlte gewiß nicht mehr seinen Werth, wenn er im grossen Triumph einzog, als ich über diese Lorbeern, es war wahrlich ein Glück, daß meine Furcht für die Kritik, und, ich darfsagen, ein gewisses Selbstgefühl, mich nicht verließ, der gute Mann würde die unschuldige Ursache einer fürchterlichen Ueberschwemmung von Reimlein geworden seyn, mit welchen ich das Publikum durchwässert hätte. Allerhand Zufälle [...] wirkten bald nach dieser Epoche mit, und ich fieng an, meinen angenommenen empfindsamen Charakter, dessen Thorheit ich ohnehin, auch als ich ihn in der Noth, um doch etwas zu seyn, trug, nicht ganz verkannte, nach und nach abzulegen, und mich wieder der Natur zu nähern. Ich machte nun keine Verse mehr, wenn ich wollte, oder wenn ich mein Gefühl zu diesem Ausbruch drängte, sondern wenn es mich drang, und ich mir dadurch Luft verschaffen konnte. Nun war doch wenigstens ein Gedanke in einem solchen Gedichte, der, nachdem er kleine Nebengedanken erzeugt hatte, wieder aus seinen Kindern sich selbst entwickelte, und, zwar noch wol oft mit einem Fratzen-Gesichte, aber doch endlich richtig - zum Vorschein kam. Hielt ich mich für meinen Gegenstand zu kalt, oder konnte ich mir das Thema und ein paar dahin gehörige Episoden nicht metrisch darstellen, so entladete ich mich meiner Gedanken in ungebundener Rede. - So entstand manches Gedicht und mancher Aufsatz, welche mein kleines Publikum oft mit Beifall aufnahm. Freilich wurden sie auch oftmals bitter getadelt, allein ich achtete das wenig, denn dieser Tadel kam von - Gelehrten. Das würde mir nun gewiß nicht gleichgültig gewesen seyn, wenn ich nicht gewust hätte, daß es ein ganz seltsamer Provinzialismus des Idioticon dieser Gegend gewesen wäre, alles mit dem Namen Gelehrte zu stempeln, was nicht Kaufmann, Soldat oder Handwerker war, das mithin dieser Ausdruck nichts mehr und nichts weniger als einen Aufenthalt dieser Herren auf Akademien bezeichne. Daß dies nun allein den Vorzug gewähren könne, zu denken und seine Gedanken mitzutheilen, war mir so wenig einleuchtend, als daß nur solche in dem Besitz seyn sollten, Sachen allein richtig beurtheilen zu können, die gleichwol keiner der drei Brodt-Fakultäten²⁴⁾ untergeordnet sind. - Da mir Empfindeln ein Greuel geworden war, erlaubte ich bei solchen Gelegenheiten, da ich Gefühl, statt Handlung beschreiben wollte, nicht gern meiner Fantasie den Zügel, aber dennoch spielte sie mir manchen Streich, verlor aber immer mehr und mehr ihre Gewalt über

²³⁾ In den von mir durchgesehenen Jahrgängen 1770 - 1804 des sogenannten Göttinger *Musenalmanachs* finden sich keine dichterischen Erzeugnisse Hedemanns; Gleiches gilt für die Jahrgänge 1776 - 1800 des von Johann Heinrich Voß herausgegebenen *Hamburger Musen Almanachs*. Auch bei Hay: *Beiträger*, und Carl Christian Redlich: *Versuch eines Chiffernlexikons zu den Göttinger, Voßischen, Schillerschen und Schlegel-Tieckschen Musenalmanachen*, Hamburg (Th. G. Meißner) 1875, konnte ich nicht fündig werden.

²⁴⁾ Theologie, Rechtswissenschaft und Medizin - vgl. dazu Bayer: *Wörterbuch zur Geschichte*, S. 138; K. Fuchs/Raab: *dtv-Wörterbuch zur Geschichte I*, S. 248; Günter Steiger/Werner Fläschendräger: *Magister und Scholaren, Professoren und Studenten. Geschichte deutscher Universitäten und Hochschulen im Überblick*, Leipzig·Jena·Berlin (Urania-Verlag) 1981, S. 19f. und 273; Rainer A. Müller: *Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas zur deutschen Hochschule*, Hamburg (Nikol) 1996, S. 19.

mich. Dadurch wurden meine Ideen abgezogener²⁵⁾, und ich fing immer mehr an, die Dinge in ihrer natürlichen Gestalt zu sehen. Dies war nun freilich keine günstige Epoche für meine Gedichte, sie wurden selten, und ergriff mich je ein Versefieber, so kamen Epigrammen auf versteckte Thorheiten heraus, die ich hervorzuziehn und in den rechten Gesichtspunkt zu stellen bemüht war. Izt nun, da ich ohne mächtigen Einfluß des [!] Fantasie, die Dinge in ihrer natürlichen Grösse und Kleinheit ansah, erschienen mir dann auch Lob und Tadel, als sehr relative Dinge, ich verlor meine Furcht für's letztere“^{.26)}

Gleichzeitig mit der abnehmenden Tadelfurcht geht bei Hartwig von Hedemann ein wachsendes Selbstvertrauen in die eigenen schriftstellerischen Fähigkeiten einher. Nun möchte er seinen dichterischen Wirkungskreis nicht länger mehr nur auf die Familie und „*meine Leute*“²⁷⁾ beschränken, sondern an die literarische Öffentlichkeit treten. Nach Vermutung der Presseforscher Holger Böning und Emmy Moepps publiziert er seine poetischen und prosaischen Erzeugnisse seit etwa 1785 in verschiedenen Zeitschriften.²⁸⁾ Der zeitgenössische Lexikograph Berend Kordes berichtet 1797 über „*Einige in Journalen und vorzüglich im Journal aller Journale befindliche Aufsätze und Gedichte*“ Hedemanns.²⁹⁾ Kordes' Mitteilung stützt sich wahrscheinlich auf ein „*Autographum*“, also auf Hartwig von Hedemanns eigene Angaben.³⁰⁾ Erwähnenswert ist die Tatsache, daß Kordes' *Lexikon der jetztlebenden Schleswig-Holsteinischen und Eutinischen Schriftsteller möglichst vollständig zusammengetragen* in Schleswig bei Johann Gottlob Röhss erscheint, dem gleichen Verleger, der ein Jahr zuvor die vollständige Herausgabe des dreibändigen Hedemann-Romans *Carl von Elendsheim* ermöglicht hat. Ob Kordes' Angaben bezüglich Hedemanns Mitarbeit an „*einigen Journalen*“ zuverlässig sind oder zumindest partiell auf einer autoreneitlen Übertreibung beruhen, vermag ich nicht zu beurteilen. Heute läßt sich jedenfalls für die 80er Jahre konkret nur noch Hedemanns Beteiligung am *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* sowie am *Journal aller Journale* belegen; jedoch bereitet dieser Nachweis Schwierigkeiten. Bereits 1919 klagten Hedemann/Hedemann-Heespen berechtigterweise:

25) abstrahierter.

26) [Hedemann:] *Bekennniß*, S. 141 - 147.

27) Ebd., S. 144.

28) Vgl. Holger Böning/Emmy Moepps: *Deutsche Presse. Bibliographische Handbücher zur Geschichte der deutschsprachigen periodischen Presse von den Anfängen bis 1815*, Band 1.2: *Hamburg. Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften. 1766 - 1795*, Stuttgart-Bad Cannstatt (frommann-holzboog) 1996, Sp. 1282f. und 1296f.; und Dies.: *Deutsche Presse 1.3*, Sp. 2046.

29) Kordes: *Lexikon*, S. 150.

30) Vgl. ebd.

„Hartwig soll im *Journal aller Journale* 1786 - 88 Gedichte veröffentlicht haben. Leider sind die Gedichte in dieser Monatsschrift, einer Zeitschriften-schau mit einigen selbständigen Beiträgen, nicht gezeichnet, und es ist daher nicht zu bestimmen, welche von ihm herrühren.“³¹⁾

Korrigierend sei hinzugefügt, daß im *Journal* - neben dem eben erwähnten Aufsatz - das Gedicht *An die Weisheit* doch mit „v. Hedemann“ gezeichnet ist.³²⁾

a) Das *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* (1786/87)

In ihren Pressehandbüchern führen Böning und Moepps Hartwig von Hedemann als Herausgeber eines *Taschenbuchs zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* auf.³³⁾ Dabei beziehen sie sich auf einen Eintrag des *Hamburger Antiquariat Kataloges*: „**Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung**. [...] Hrsg. v. Hartwig Joh. v. Hedemann“.³⁴⁾ Ob lediglich einer oder mehrere Herausgeber für das *Taschenbuch* verantwortlich zeichnen, vermag ich nicht zu beurteilen. Eine dem Inhaltsverzeichnis und Titelblatt des ersten *Taschenbuch*-Heftes vorangestellte Erklärung „*An das geehrte Publicum*“ ist jedenfalls mit „*die Verfasser*“ unterzeichnet.³⁵⁾ Ich glaube, daß Hedemann zumindest als Mitherausgeber des Periodikums fungiert, denn er veröffentlicht den gesamten Inhalt seines ersten Buches *Aufsätze, Skizzen und Fragmente dem lesenden Publicum gewidmet*, das 1787 erscheint, zunächst im zweiten Band des *Taschenbuchs*.³⁶⁾ Der zweite *Taschenbuch*-Band umfaßt insgesamt 190 Seiten, davon nimmt der spätere Buchinhalt immerhin die ersten 109 Seiten ein. Eine derartig geballte literarische Präsenz zeugt von dem großen Einfluß, den Hartwig von Hedemann meiner Auffassung nach nur als Herausgeber oder Mitherausgeber auf die Publikation ausüben kann.

³¹⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 9.

³²⁾ Vgl. *Journal aller Journale. Oder Geist der vaterländischen und fremden Zeitschriften*. Mai 1787. Achten Bandes zweites Heft., Hamburg, auf Kosten des Herausgebers, S. 194f.

³³⁾ Böning/Moepps: *Deutsche Presse* 1.2, Sp. 1351.

³⁴⁾ *Hamburger Antiquariat Katalog* 225. *Kreuz- und Querzüge durch zweieinhalb Jahrhunderte. Etwas mehr als eintausend alte Bücher von etwa 1600 bis 1850*, Hamburg 1993, S. 200, Nr. 900.

³⁵⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*. Ersten Bandes Erste Abtheilung, Hamburg, in Commission bey Hans Jakob Matthiessen 1786, *An das geehrte Publicum*, unpag.

³⁶⁾ Vgl. [Hartwig Johann Christoph von Hedemann:] *Aufsätze, Skizzen und Fragmente dem lesenden Publicum gewidmet*, Hamburg, bey dem Buchhändler H. J. Matthiessen. 1787, und *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, Zweyten Bandes Erste Abtheilung., Hamburg, in Commission bey Hans Jakob Matthiessen. 1787, S. 1 - 109.

Böning und Moepps klassifizieren das *Taschenbuch* als „*literarisch-unterhaltende periodische Schrift*“.³⁷⁾ Der *Hamburger Antiquariat Katalog* gibt folgende Erläuterungen zum *Taschenbuch*:

„*Seltenes Hamburger Periodikum mit kleinen moralischen und satirischen Erzählungen, Anekdoten und Szenen [...], kleine [!] Abhandlungen [...], kulturgeschichtliche [!] und ethnologische [!] Berichten [...], lyrische [!] Dichtungen [...]*.“³⁸⁾

Zudem findet sich im *Hamburger Antiquariat Katalog* der Hinweis, der „*Umschlagtitel*“ des *Taschenbuchs* laute „*Litterarisches Portefeuille. Ein Beitrag [!] zur Unterhaltung und Belehrung*“.³⁹⁾ In der *Beylage zu Nr. 153. des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten* vom 24. September 1785 wird das Erscheinen „*einer neuen Monatsschrift unter dem Titel: Litterarisches Portefeuille. Ein Beytrag zur Unterhaltung und Belehrung*“ angekündigt.⁴⁰⁾ Der Hinweis des *Hamburger Antiquariat Kataloges* auf den „*Umschlagtitel*“ des *Taschenbuchs* veranlaßt Böning und Moepps zu der Annahme, das *Taschenbuch* sei entweder eine Fortsetzung des *Portefeuilles* oder es erscheine parallel zu diesem.⁴¹⁾ Sie glauben überdies, Hartwig von Hedemann sei der Herausgeber beider Druckerzeugnisse: „*Laut Hamb. Antiquariat Kat. 225, Nr. 900, gab Hedemann das »Taschenbuch« heraus, so daß die Herausgeberschaft auch für das »Portefeuille« anzunehmen ist.*“⁴²⁾ Das *Litterarische Portefeuille* charakterisieren sie hypothetisch als „*literarische, moralisch-belehrende Monatsschrift*“.⁴³⁾ Bezüglich eines weiteren Periodikums mutmaßen Böning und Moepps ebenfalls eine Herausgeberschaft Hedemanns. Dabei handele es sich um eine „*wahrscheinlich [...] vierteljährlich erscheinende literarisch-unterhaltende Zeitschrift*“, die den Titel *Curiositätenblatt für muntere Gesellschafter, welches kurze Anekdoten, witzige Einfälle und Räthsel enthalten soll* trägt.⁴⁴⁾ Verschiedenen Anzeigen des *Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten*, der zeitweise „*das meistverbreitete Organ in Europa*“ ist,⁴⁵⁾ kann man entnehmen, daß *Curiositätenblatt*,

³⁷⁾ Böning/Moepps: *Deutsche Presse* 1.2, Sp. 1351.

³⁸⁾ *Hamburger Antiquariat Katalog* 225, S. 200, Nr. 900.

³⁹⁾ Ebd.

⁴⁰⁾ *Beylage zu Nr. 153. des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten. Am Sonnabend, den 24 September 1785.*, unpag

⁴¹⁾ Böning/Moepps: *Deutsche Presse* 1.2, Sp. 1296f. und 1351.

⁴²⁾ Ebd., Sp. 1297; siehe auch Sp. 1296f. und 1351.

⁴³⁾ Ebd., Sp. 1296.

⁴⁴⁾ Ebd., Sp. 1282f.

⁴⁵⁾ Kosch/Kuri: *Biographisches Staatshandbuch* I, S. 461. Siehe zum *Correspondenten* auch Holger Böning: *Die Nachbarstadt Hamburg wird zur deutschen Zeitungsmetropole*; in: Astrid Blome/Holger Böning: *Täglich neu! 400 Jahre Zeitungen in Bremen und Nordwestdeutschland*, Bremen (Schünemann) 2005, S. 115 – 117 und 119. Die Herausgeber der *Tagebücher* von Ferdinand Beneke betrachten die Zeitung in den

Portefeuille und *Taschenbuch* allesamt bei dem Hamburger Verleger Hans Jakob Matthiessen erscheinen.⁴⁶⁾ Deshalb wagen Böning und Moepps die Hypothese:

„Die Annahme, auch das »Curiositätenblatt« sei von Hedemann herausgegeben worden, stützt sich auf seine Herausgeberschaft des »Portefeuilles«, die allerdings nicht sicher ist. In den Verlagsanzeigen Matthießens findet sich der Titel »Curiositätenblatt« ebenso wie »Curiositätenblätter«.“⁴⁷⁾

Aufgrund ihrer Auswertung der Anzeigen des *Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten* vermuten die beiden Presseforscher, das *Curiositätenblatt für muntere Gesellschaften*, welches kurze Anekdoten, witzige Einfälle und Räthsel enthalten soll sei 1785 bis 1787 herausgekommen, das *Litterarische Portefeuille. Ein Beytrag zur Unterhaltung und Belehrung* 1785 bis 1786 und das *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* 1786 bis 1787.⁴⁸⁾ Nach ihren durchaus plausiblen Folgerungen könnte Hartwig von Hedemann also zwischen 1785 und 1787 als Herausgeber von drei literarischen Zeitschriften tätig gewesen sein, was sich jedoch nicht stichhaltig belegen läßt: leider standen Moepps und Böning das *Curiositätenblatt* und das *Litterarische Portefeuille* ebensowenig zur Verfügung wie das *Taschenbuch*.⁴⁹⁾ Lange waren meine Mühen, diese Druckerzeugnisse ausfindig zu machen und persönlich in Augenschein nehmen zu können, vergeblich. Schließlich vermochte ich aber doch zumindest den Standort eines

Jahren zwischen 1789 und 1800 gar als „ein Blatt von Weltgeltung“. (Editoren-Team: Beneke. *Tagebücher. Begleitband I*, S. 277)

⁴⁶⁾ Vgl. *Beylage Nr. 153. des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten/24.9.1785*, unpag.; *Beylage zu Nr. 6. des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten. Am Mittewochen, den 11 Januar 1786.*, unpag.; *Staats= und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten. Anno 1786. (Am Dienstage, den 7 November.) Num. 177.*, unpag., und *Staats= und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten. Anno 1787. (Am Sonnabend, den 12 May.) Num. 76.*, unpag. - Auf die Person des Verlegers Hans Jakob Matthiessen gehe ich weiter unten auf S. 363 näher ein.

⁴⁷⁾ Böning/Moepps: *Deutsche Presse I.2*, Sp. 1283.

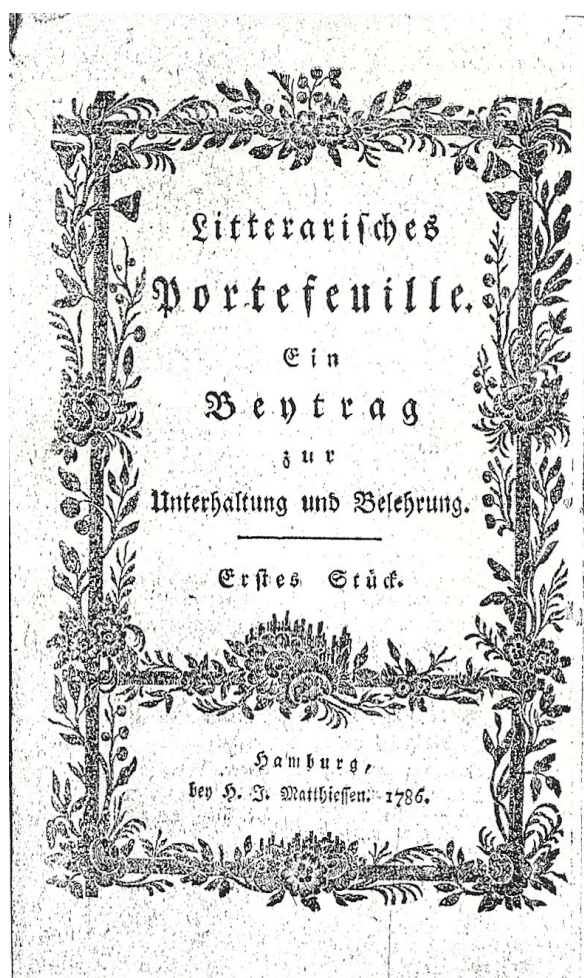
⁴⁸⁾ Vgl. ebd., Sp. 1282f., 1296, 1351; und Böning/Moepps: *Deutsche Presse I.3*, Sp. 2046.

⁴⁹⁾ In einem persönlichen Gespräch, das ich am 26.3.2002 mit Holger Böning in der Arbeitsstelle der Deutschen Pressenforschung an der Universität Bremen führte, teilte mir dieser mit, daß weder er selbst noch seine Kollegin Emmy Moepps *Curiositätenblatt*, *Litterarisches Portefeuille* und *Taschenbuch* ausfindig und verfügbar machen konnten und deshalb in ihren Handbüchern auch ein entsprechender Standortnachweis fehlt. Auf die Existenz der Zeitschriften waren Moepps und Böning im Rahmen ihrer intensiven Auswertung diverser Antiquariatskataloge und der Anzeigen der *Staats= und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten* (Siehe *Beylage Nr. 153. des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten/24.9.1785*, unpag.; *Beylage Nr. 6. des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten/11.1.1786*, unpag.; *Staats= und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten. Num. 177/ 7.11.1786*, unpag.; und *Staats= und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten. Num. 76/12.5.1787*, unpag.) aufmerksam geworden.

Am 17.4.2002 stellte ich hinsichtlich der fraglichen Periodika im Rahmen eines Arbeitsaufenthaltes in Hamedsburg eigene Nachforschungen im Staatsarchiv Hamburg und im Hamburger Antiquariat an, die ebenfalls ergebnislos verliefen. So sprach ich im Hamburger Antiquariat, Grindelhof 48, vor. Über den Verbleib des 1993 katalogisch angebotenen *Taschenbuchs* konnte die dortige Mitarbeiterin trotz ihr freundlichen Unterstützung und Hilfsbereitschaft leider nichts mehr in Erfahrung bringen, bislang war auch kein weiteres *Taschenbuch*-Exemplar aufgetaucht, wie ihre Computer-Recherche ergab.

verfügbaren Exemplares des *Taschenbuchs zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* - in der Tat ein „seltenes *Hamburger Periodikum*“⁵⁰⁾ - zu ermitteln.

α) Irrungen und Wirrungen: Publikationsprobleme des *Taschenbuchs zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*



Mantelumschlagtitel *Litterarisches Portefeuille. Ein Beytrag zur Unterhaltung und Belehrung. Erstes Stück. Hamburg, bey H. J. Matthiessen. 1786.* für die beiden Bände des *Taschenbuchs zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* (1786/87)

Das *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* kommt 1786 und 1787 in zwei Bänden in Hamburg „in Commission bey Hans Jakob Matthiessen“ heraus.⁵¹⁾

⁵⁰⁾ *Hamburger Antiquariat Katalog* 225, S. 200, Nr. 900.

⁵¹⁾ Vgl. Titelseiten des *Taschenbuchs zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, Jahrgänge 1786 und 1787.

Beide *Taschenbuch*-Bände umhüllt folgender Umschlagtitel: „*Litterarisches Portefeuille. Ein Beytrag zur Unterhaltung und Belehrung. Erstes Stück. Hamburg, bey H. J. Matthiessen. 1786.*“ Dieser Umstand führt mich zu der Vermutung, daß es sich bei *Portefeuille* und *Taschenbuch* nicht um zwei verschiedene, sondern um eine Zeitschrift handelt, bei der im Verlauf ihrer Entstehung einfach eine Umbenennung des ursprünglich geplanten *Portefeuille*-Titel in *Taschenbuch* erfolgt.⁵²⁾ Eventuell ist es nicht bloßer Zufall, sondern eher ein launiger Verleger- oder Herausgebereinfluss, die *Taschenbuch*-Bände mit dem Umschlagtitel *Litterarisches Portefeuille* zu ummanteln. Ein *Portefeuille* ist eine Briefftasche oder eine Mappe - und das *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* steckt umschlagsmäßig im *Litterarischen Portefeuille*.

Die Realisierung dieses Zeitschriftenprojektes scheint nicht ohne Schwierigkeiten vorstatten zu gehen. In der *Beilage zu Nr. 153. des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten* findet sich am 24. September 1785 die „*Ankündigung einer neuen Monatsschrift*“:

**„Ankündigung
einer neuen Monatsschrift unter dem Titel:
*Litterarisches Portefeuille. Ein Beytrag zur
Unterhaltung und Belehrung.***

*Zum Inhalt unserer neuen Monatsschrift werden wir wählen: 1) Erzählungen von guten und edlen Handlungen. 2) Charakterzüge. 3) Bemerkungen. 4) Kleine Aufsätze. 5) Schnurren und Anekdoten, wie auch 6) Uebersetzungen aus fremden Sprachen. Die Absicht ist, unsern Lesern eine angenehme und nützliche Lectüre zu verschaffen, und uns beliebt zu machen. Eigennutz ist nicht die Triebfeder unserer Unternehmung, nur möchten wir uns gerne der Kosten wegen sichern; wir bitten deshalb, es auf ein Vierteljahr mit uns zu versuchen, und bey dem Buchhändler, Herrn M a t t h i e ß e n , in Hamburg auf der Neuenburg, 1 Mk. zu pränumeriren, woselbst man nach Ablauf künftigen Monats das erste Stück, und nachdem monatlich die Fortsetzung, ablangen kann. Jedes Stück wird wenigstens 3 Bogen, recht schön gedruckt, werden, und einzeln brochirt 8 fl. kosten. Außer den wohlfeilern Preis erhalten die Pränumeranten noch eine Brochure von 3 Bogen gratis, betitelt: **Curiositätenblatt** für muntere Gesellschafter, welches kurze Anekdoten, witzige Einfälle und Räthsel enthalten soll. Altona, im September 1785.*

⁵²⁾ In meiner Vermutung bestärkt fühle ich mich durch die entsprechenden Internetbeiträge im *Gesamtkatalog* des Gemeinsamen Bibliotheksverbundes (GBV) der Länder Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, 1999 - 2002, wo bezüglich des dort aufgeführten *Taschenbuchs zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* vermerkt wird: „*Nebent.[itel]: Litterarisches Portefeuille*“. (Siehe <http://gso.gbv.de/DB=2.1/SET=3/TTL=2/SHW?FRST=1> und <http://gso.gbv.de/DB=2.1/SET=3/TTL=1/SHW?FRST=2>). Böning/Moepps glauben zwar, das *Litterarische Portefeuille* sei eine „*Vorgängerzeitschrift*“ des *Taschenbuchs*, zugleich räumen sie aber auch ein: „*Vermutlich sind die beiden Bände des »Taschenbuchs« identisch mit den ersten zwölf Stücken des »Portefeuilles«, worauf auch der Umschlagtitel deutet.*“ (Böning/Moepps: *Deutsche Presse* 1.2, Sp. 1351)

Knapp vier Monate später, am 11. Januar 1786, deutet eine Anzeige von Matthiessen in der *Beylage zu Nr. 6. des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten* darauf hin, daß das *Portefeuille* nun erst erscheint - der Verleger und Buchhändler teilt mit, bei ihm sei das erste Heft des *Litterarischen Portefeuelles zur Unterhaltung und Belehrung* erhältlich:

„Bey dem Buchhändler H. J. Matthiessen auf der Neuenburg, wie auch in seinem Hause auf dem Thielbeck, ist zu bekommen:

Das litterarische Portefeuille zur Unterhaltung und Belehrung, Istes Heft.
- Kostet einzeln brochirt 7 ßl. und pränumerando für ein Quartal 1 Mk. Hamb. Cour. - Die Pränumeranten erhalten quartaliter ein Heft des *Curiositätenblatts gratis*. Die Fortsetzung folgt mit Anfang jeden Monats. “54)

Danach wird das *Litterarische Portefeuille* allerdings nie mehr in einer der diversen Anzeigen und Ankündigungen erwähnt, die Matthiessen in den folgenden Monaten und Jahren in den *Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten* einrückt. Das läßt darauf schließen, daß von der geplanten Monatschrift wohl keine Ausgabe erschienen ist – zumindest nicht unter dem Titel *Litterarisches Portefeuille*. Statt dessen gibt der Verleger am 7. November 1786 bekannt:

„In der Matthiessenschen Buchhandlung hieselbst
auf der Neuenburg ist zu bekommen:

[...]

Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung, 1ster Band, 8. 3 Mk. “55)

Im Frühjahr 1787 wirbt Matthiessen erneut im *Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten* für das *Taschenbuch* und andere Verlagsprodukte seines Hauses, zu denen auch Hedemanns erstes eigenständig veröffentlichtes Werk *Aufsätze, Skizzen und Fragmente*, dem lesenden *Publicum* gewidmet zählt:

„Bey H. J. Matthießen sind diese Messe folgende Bücher fertig
geworden, welche sowohl in seiner Buchhandlung in Ham=
wie, wie [!] auch bey ihm in Leipzig zu bekommen sind:

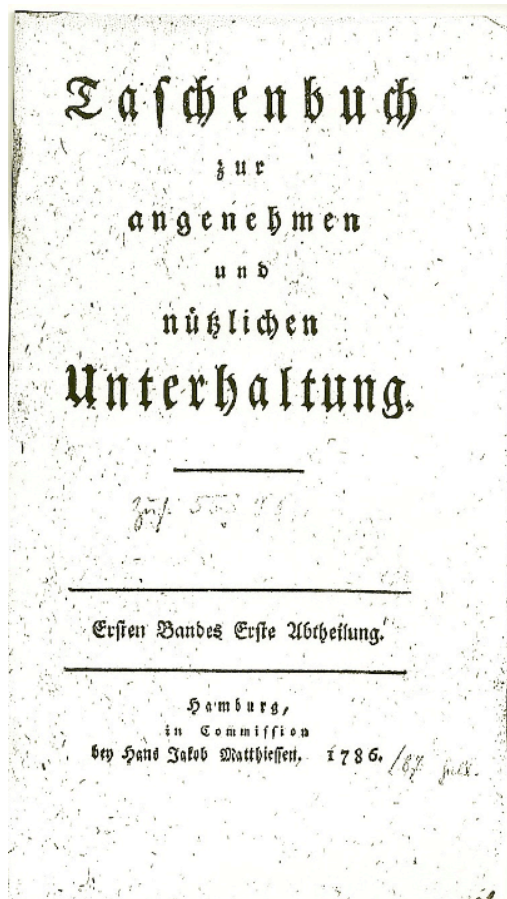
[...] 11) *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, 2ter Band, 1ste Abtheilung. 1 Mk. 8 ßl. 12) *Aufsätze, Skizzen und Fragmente*, dem lesenden *Publicum* gewidmet. “56)

53) *Beylage Nr. 153. des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten*/24.9.1785, unpag.

54) *Beylage Nr. 6. des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten*/11.1.1786., unpag.

55) *Staats= und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten.*, 7.11.1786/ Num. 177, unpag.

56) *Staats= und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten.*, 12.5.1787/ Num. 76, unpag.



Titelblatt des ersten Bandes des *Taschenbuchs zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* (1786)

Wie eben geschildert, sind die beiden 1786 und 1787 erscheinenden Bände des *Taschenbuchs* vom Umschlagtitel des *Litterarischen Portefeuilles* umhüllt. Dem Inhaltsverzeichnis und Titelblatt des ersten *Taschenbuch*-Heftes stellen „die Verfasser“ eine „An das geehrte Publicum“ gerichtete Erklärung voran, mit der sie die Beweggründe für die Herausgabe und Erscheinungsweise ihres Periodikums zu erläutern versuchen:

„Die Absicht, in der wir dieses Portefeuille herausgeben, ist vorzüglich dahin gerichtet, der Lese=Welt eine angenehme und zugleich nützliche Unterhaltung zu verschaffen: wie sehr muß es uns also zur Aufmunterung dienen, wenn wir uns unsers nicht verfehlten Endzwecks erfreuen dürfen!
Mit Anfang jeden Monats liefern wir ein Heft von drey Bogen. Wenn gleich vorläufig nur auf drey Hefte Pränumeration angenommen worden, sind wir doch entschlossen, sie so lange fortzusetzen, als unsre geneigten Leser sie Ihres Beyfalls würdig achten werden.“⁵⁷⁾

Leser, die ein Vierteljahr im voraus zahlen, bekommen neben den *Taschenbuch*-Ausgaben zusätzlich kostenlos das *Curiositätenblatt* geliefert:

⁵⁷⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.1/1786, *An das geehrte Publicum*, unpag.

„Auf ein Quartal pränumerirt man 1 mg Hamb. Cour. wofür die Pränume-
ranten ausserdem noch vierteljährig ein Heft von drey Bogen gratis erhal-
ten, das den Titel führt: **Curiositätenblatt, für muntere Gesellschafter.**“⁵⁸⁾

Für das *Curiositätenblatt* bzw. die *Curiositätenblätter* könnte nach Ansicht von Böning und Moepps Hedemann als Herausgeber verantwortlich zeichnen.⁵⁹⁾ Mir stand dieses Druckerzeugnis bekanntlich nicht zur Verfügung. Den Katalogen, die halbjährlich zu den Oster- und Michaelismessen des Buchhandels in Frankfurt und Leipzig erscheinen, ist zu entnehmen, daß die Zeitschrift zwischen 1785 und 1787 besteht und in Hamburg von „H. J. Matthießen“ verlegt wird.⁶⁰⁾ Die Erstausgabe trägt den Titel *Curiositätenblätter für muntere Gesellschafter. - Enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle, spaßhafter Historien, Kunststücke und Räthsel* und umfaßt 44 Seiten in Oktavformat.⁶¹⁾ In der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* findet sich im Dezember 1786 eine ungezeichnete Rezension der *Curiositätenblätter*, die dem unbekanntem Kritiker überhaupt nicht gefallen, denn er urteilt harsch:

„Wenn [!] wird man einmal aufhören, aus lauter bekannten Anekdotensamm-
lungen neue zu sammeln? Denn weiter ist dies Werklein nichts, als eine solche
neue Sammlung, und noch dazu mit schlechter Auswahl. Die angehängten
Kunststücke und Räthsel sind vollends elend.“⁶²⁾

Das Verbreitungsgebiet des *Taschenbuchs* beschränkt sich im wesentlichen auf Ham-
burg, Holstein und den Unterelbe-Raum: außerhalb Hamburgs wird die Zeitschrift in Al-
tona, Itzehoe, Rendsburg, Glückstadt, Stade sowie in Lübeck angeboten.⁶³⁾

58) Ebd.

59) Siehe oben, S. 294f.

60) Vgl.:

- *Allgemeines Verzeichniß derer Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1786 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen*, Leipzig (M. G. Weidmanns Erben und Reich) o. J. [1786], S. 272.

- *Allgemeines Verzeichniß derer Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse des 1786 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen*, Leipzig (M. G. Weidmanns Erben und Reich) o. J. [1786], S. 440.

- *Allgemeines Verzeichniß derer Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1787 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen*, Leipzig (M. G. Weidmanns Erben und Reich) o. J. [1787], S. 533.

61) *Allgemeines Verzeichniß Ostermesse 1786*, S. 272; und *Allgemeine Literatur-Zeitung*. Numero 302. Dienstags, den 19^{ten} December 1786., Sp. 560.

62) *Allgemeine Literatur-Zeitung*. Numero 302. Dienstags, den 19^{ten} December 1786., Sp. 560.

63) Vgl. *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.1/1786, *An das geehrte Publicum*, unpag.

β) Beiträger und Themen des *Taschenbuchs*

Leider sind beinahe alle *Taschenbuch*-Beiträge nicht gezeichnet, was die Ermittlung der Autoren erheblich hemmt, größtenteils sogar verunmöglicht. Bereits 1875 klagt Carl Christian Redlich in seinem *Versuch eines Chiffrenlexikons* über die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Deutschland ausgeprägte Vorliebe, Beiträger literarischer Almanache, Taschenbücher und Zeitschriften bewußt im Verborgenen zu belassen, und benennt dabei zugleich die unterschiedlichen Ursachen für diese Verfahrensweise:

„Die Benutzung derselben [gemeint sind die diversen literarischen Periodika] wird aber ungemein dadurch erschwert, daß ein ganz bedeutender Theil der Beiträge nicht mit den Namen der Verfasser, sondern unter zahlreichen, oft absichtlich räthselhaften Chiffren mitgetheilt ist. Die mannigfachsten Gründe haben dazu Veranlassung gegeben. Manchmal hat ein schreibseliger Autor einige seiner Beiträge unter Chiffren versteckt, um den Namen eines Polygraphen zu vermeiden; manchmal hat der Herausgeber eines Almanachs durch eine solche Theilung den Schein einer größeren Mannigfaltigkeit der beitragenden Dichter zu erzeugen versucht. Hin und wieder haben äußere Rücksichten einen Dichter veranlaßt, die Anonymität zu suchen, sei es daß seine Lebensstellung ihm wünschenswerth machte, die poetische Liebhaberei zu verbergen, wie wir das z. B. von Götz, von Boie, von Brückner wissen, sei es daß er für ein einzelnes gewagtes Product seiner Laune den eignen Namen nicht hergeben mochte, sei es daß er sich in den Zeiten der ausgeprägten poetischen Parteiungen nicht durch die Genossenschaft compromittiren, oder wenigstens nicht durch das offene Kundgeben seines Namens zu der Fahne schwören wollte. In manchen Fällen haben wir es auch mit der bloßen Lust am Versteckspielen, die vor 100 Jahren so weit verbreitet war, zu thun, oder es kommen wohl gar Idee und Ausführung eines Gedichtes aus zwei verschiedenen Köpfen, und das poetische Kind zweier Väter ist dadurch schon zur Anonymität verurtheilt.

Unter diesen Umständen wird jeder, der sein Augenmerk nur auf einen einzelnen Dichter jener Zeit richtet, der Gefahr ausgesetzt bleiben, bald hier bald da ein Stück zu übersehen, oder seinem Helden Fremdes aufzuhängen.“⁶⁴⁾

Daß mir diese Gefahr im Rahmen meiner Beschäftigung mit Hedemann ebenfalls droht, ist mir bewußt. Allerdings sind seine Beiträge zum *Taschenbuch* häufiger erkennbar. Bekanntlich veröffentlicht er den gesamten Inhalt seines ersten Buches *Aufsätze, Skizzen und Fragmente dem lesenden Publicum gewidmet*, das 1787 erscheint, zuvor im *Taschenbuch*.⁶⁵⁾ Bis zur Seite 103 sind die Druckbilder des *Taschenbuchs* und der *Aufsätze etc.* vollkommen identisch – einschließlich aller Druckfehler.

⁶⁴⁾ Redlich: *Versuch eines Chiffrenlexikons*, S. If.

⁶⁵⁾ Vgl. [Hedemann:] *Aufsätze, Skizzen und Fragmente*, und *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, II.1/1787, S. 1 - 109.

Das *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* enthält eine bunte Mischung verschiedener Textarten. Hier finden sich Gedichte, Erzählungen, Aufsätze, Fabeln, Anekdoten, moralische Betrachtungen, Übersetzungen aus dem Englischen und Arabischen und sogar ein Dramolett. Einige der namentlich aufgeführten Autoren genießen größere Bekanntheit. Ihre Arbeiten sind zuvor schon in anderen Zeitschriften erschienen oder auszugsweise größeren Werken entnommen. Justus Möser 1785/86 überarbeitete Erörterung *Verdienten sie die Krone? oder nicht? Ein moralisches Problem* ist eine seiner *Patriotischen Phantasien* und stammt ursprünglich aus dem Jahre 1777.⁶⁶⁾ Drei Beiträge schildern bestimmte Gegebenheiten Rußlands während der Herrschaft Katharinas II.: *Anekdoten vom Russischen Reiche*⁶⁷⁾, *Sitten und Vergnügungen der Russischen Bauern*⁶⁸⁾ und *Häusliche Sitten der Leute von Stande in Rußland*⁶⁹⁾. Sie sind Bestandteile einer Briefsammlung, die der schottische Altphilologe William Richardson 1784 publiziert hat.⁷⁰⁾ Aus dem Juni-Heft 1784 der *Berlinischen Monatsschrift* wird der Artikel *Ein*

⁶⁶⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.1/1786, S. 51 - 57. Der prominente Osnabrücker Justizrat und Publizist Justus Möser (1720 – 1794) veröffentlicht diesen Beitrag 1786 im vierten Teil seiner *Patriotischen Phantasien*. (Justus Möser: *Patriotische Phantasien*, Vierter Theil, Berlin (Friedrich Nicolai) 1786, Nr. XVIII, S. 76 - 82; siehe dazu auch Ders.: *Sämtliche Werke*, Band 7: *Patriotische Phantasien IV*, Oldenburg (Oldb)/Hamburg (Gerhard Stalling Verlag) o. J., S. 69 – 73; Ders.: *Sämtliche Werke*, Band 11: *Kommentar*, Osnabrück (H. Th. Wenner) 1988, S. 192; Ders.: *Anwalt des Vaterlands. Ausgewählte Werke. Wochenschriften, Patriotische Phantasien, Aufsätze, Fragmente*, Leipzig und Weimar (Gustav Kiepenheuer Verlag) 1978, S. 330 – 335 und 579; Karl Heinrich Jördens (Hrsg.): *Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Dritter Band. K - M*, Leipzig (Weidmann) 1808; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1970, S. 680.) *Kindlers Literatur Lexikon* urteilt über Möser's Werk, das zwischen 1774 und 1786 in vier Bänden erscheint: „Die *Patriotischen Phantasien* müssen als bedeutendste Feuilletonsammlung des 18. Jh.s gelten“. (*Kindlers Literatur Lexikon*, Band V: *Werke Ma - Pet*, Weinheim (Zweiburgen) 1982, S. 7265)

Erstmals abgedruckt wird der Aufsatz am 27.12.1777 in den *Westfälischen Beiträgen*, 1785 dann in der *Berlinischen Monatsschrift*. (Möser: *Sämtliche Werke* 11, S. 192) Wahrscheinlich haben die *Taschenbuch*-Herausgeber den Aufsatz den *Patriotischen Phantasien* oder der *Berlinischen Monatsschrift* entnommen.

⁶⁷⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*. Ersten Bandes Zweite Abtheilung, Hamburg, in Commission bey Hans Jakob Matthiessen 1786, S. 195 – 202.

⁶⁸⁾ Ebd., S. 202 – 205.

⁶⁹⁾ Ebd., S. 205 – 211.

⁷⁰⁾ William Richardson (1743 – 1814) steht zunächst als Hauslehrer und Sekretär in Diensten des britischen Diplomaten Lord Cathcart. 1768 begleitet er den Lord nach St. Petersburg, wo dieser von Katharina II. sein Agrément als Sonderbotschafter erhält. Nach vierjährigem Aufenthalt in Rußland kehrt Richardson 1772 nach Großbritannien zurück und erhält dank Cathcarts Protektion eine Professur für Altphilologie an der Universität Glasgow. Neben literarischen Aufsätzen über Shakespeare verfaßt er eigene Gedichte und Dramen sowie 1784 *Anecdotes of the Russian Empire, in a series of letters*. (Sidney Lee (Ed.): *Dictionary Of National Biography*, Vol. XVI: Pocock – Robins, London (Smith, Elder, & Co) 1909, p. 1138f.)

Beytrag zur weiblichen Charakteristik. Eine wahre Geschichte. (An Herrn Professor Engel.) nachgedruckt⁷¹⁾; sein Verfasser ist Wilhelm Heinrich Brömel, ein zeitweilig überaus erfolgreicher und preisgekrönter Bühnenautor und Übersetzer.⁷²⁾

Die *Taschenbuch*-Beiträger bekunden in der Regel große Sympathien mit den unteren sozialen Schichten und Klassen. Deren Angehörige verklären sie in ihren Texten häufig in beinahe penetranter Weise zu hochherzigen und selbstlosen Menschen. „*Der gute Knabe*“, nur „*mit einem schlechten armseligen Rocke bekleidet*“, schenkt einer noch ärmeren alten Bettlerin alles Geld, was er besitzt.⁷³⁾ In einer anderen Erzählung findet sich die Behauptung: „*Die Wohlthätigkeit zeigt sich [...] am meisten [...] bey solchen Personen, welche zwischen Dürftigkeit und mühsamen Auskommen leben.*“⁷⁴⁾ Als Beleg dient ein „*edelmüthiger Briefträger*“, den ein in Not geratener Familienvater überfällt und beraubt.⁷⁵⁾ Nachdem er von dem materiellen Elend erfahren hat, in dem sich der von Reue und Skrupeln geplagte Räuber und seine vom Hungertod bedrohten Kinder und Ehefrau befinden, verzeiht er „*gerührt*“ die Tat und überläßt die geraubten „*21 Thaler*“ der Familie.⁷⁶⁾ Selbstverständlich wollen die zahlreichen Helfer und Spender aus den Unterschichten für ihre „*gute Handlung weder gelobt noch belohnt seyn*“.⁷⁷⁾ Ihre uneigennützigte Wohlthätigkeit stellt das *Taschenbuch* als vorbildlich dar:

⁷¹⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.2/1786, S. 234 – 238. Vgl. Karl Heinrich Jördens (Hrsg.): *Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Fünfter Band. T – Z. Zusätze und Berichtigungen*, Leipzig (Weidmann) 1810; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1970, S. 782.

⁷²⁾ Der hauptberuflich als Forstwirtschaftsbeamter tätige Wilhelm Heinrich Brömel (1754 – 1808) tritt auch als „*Unterhaltungsschriftsteller*“ hervor. (Walther Killy (Hrsg.): *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Band 2: *Bit - Dav*, Gütersloh/München (Bertelsmann Lexikon Verlag) 1989, S. 247) Seine Übersetzungen und Bühnenstücke, für die er zweimal den Preis des Wiener Theaters erhält, finden den Beifall der Zeitgenossen. Das fünftaktige Schauspiel *Gerechtigkeit und Rache* verursacht 1783 einen Skandal und wird nach der vierten Aufführung vom Hamburger Senat verboten, weil Brömel hier zwei Altonaer Bürger als Theaterfiguren auf die Bühne bringt.

Mehr zu Brömel findet sich in:

- Jördens: *Lexikon V*, 780 - 782.

- Hans Schröder: *Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart*, Erster Band: Abatz – Dasovius, Hamburg (Verein für hamburgische Geschichte) 1851, S. 408 - 410.

- *Allgemeine Deutsche Biographie*, Dritter Band. Bode - v. Carlowitz, Leipzig (Duncker & Humblot) 1876, S. 351f.

- Killy: *Literaturlexikon II*, S. 247.

- Ders. (Hrsg.): *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE)*, Band 2: Bohacz - Ebhardt, München - New Providence - London - Paris (K. G. Saur) 1995, S. 143.

⁷³⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.1/1786, *Der gute Knabe*, S. 4f.

⁷⁴⁾ Ebd., *Der edelmüthige Briefträger. Eine wahre Geschichte*, S. 5.

⁷⁵⁾ Siehe ebd., S. 5 – 10.

⁷⁶⁾ Ebd., S. 9.

⁷⁷⁾ Ebd., *Der gute Knabe*, S. 5.

„Wer ein Herz, und keinen Kieselstein in seinem Leibe hat, der danke Gott, daß es solche [selbstlos wohlthätigen] Menschen giebt, und gehe hin, und thue desgleichen.“⁷⁸⁾

Besonders lobenswert und reizvoll scheint uneigennützig Wohlthätigkeit zu sein, wenn sie anonym praktiziert wird. Dafür werden als „Beyspiel[...] aus dem gemeinen Leben“ allerdings keine Angehörigen der unteren Gesellschaftsklassen, sondern „Sir Blackwell, [...] einer der reichsten Einwohner Londons“⁷⁹⁾, und der französische Staatstheoretiker Montesquieu (1689 – 1755) angeführt.⁸⁰⁾ Den Franzosen rühmt der ungenannte Verfasser enthusiastisch: „Welch ein Zug zum Gemälde eines Mannes, der mit Adlersblick alle Staatsverfassungen durchschaute!“⁸¹⁾

In Blackwell und Montesquieu sehen die *Taschenbuch*-Autoren jedoch nur anerkennenswerte Ausnahmen der privilegierten Oberschicht, denn ansonsten reagieren Wohlhabende in ihren Augen häufig „hart und mit schnöden Worten“ auf das Elend der Armen, das „jedes fühlbare Menschenherz zum Erbarmen beweg[t]“⁸²⁾ „Viele Leute aus der großen Welt“ sind „gewöhnlich nicht sehr weichherzig“ und wissen „von keinem andern Glück als von reich seyn“⁸³⁾ Sie trachten nur danach, weitere „Reichthümer aufzuhäufen“⁸⁴⁾ Oft sind „große[...] Herr[e]n [...] kleine[...] Menschen“, die „nach allem Weltgenuß mit wahrer Gierheit“ streben, dabei aber keine Erfüllung finden, weil sie „wie ein überladner Schwelger an einer mit Leckerbissen besetzten Tafel“ sitzen.⁸⁵⁾ Ihre „Hartherzigkeit“ macht sie „bey jedermann verhaßt“, selbst von den eigenen Kindern werden sie „wenig geliebt“⁸⁶⁾ Der einzige Nutzen dieser Personen besteht darin, daß ihr „elende[r] Charakter Andern zur Warnung“ dient.⁸⁷⁾

In der Erzählung *Der blinde Peter* wird das kontrastierende Verhalten eines reichen Grafen und eines armen Kohlenträgers gegenüber einem Blinden beschrieben.⁸⁸⁾ Angesichts

⁷⁸⁾ Ebd., I.2/1786, *Liebe und Wohlthätigkeit*, S. 266f.

⁷⁹⁾ Ebd., *Großmuth und Erkenntlichkeit. Eine wahre Geschichte*, S. 272.

⁸⁰⁾ Ebd., *Montesquieus vorzüglich schöne That in Befreyung und Beglückung des Robert*, S. 295 – 313.

⁸¹⁾ Ebd., S. 313.

⁸²⁾ Ebd., I.1/1786, *Der gute Knabe*, S. 4.

⁸³⁾ Ebd., I.2/1786, *Heinrich der Wasserträger und sein Sohn*, S. 369.

⁸⁴⁾ Ebd., I.1/1786, *Der edelmüthige Briefträger*, S. 9.

⁸⁵⁾ Ebd., I.2/1786, *Der blinde Peter*, S. 330.

⁸⁶⁾ Ebd.

⁸⁷⁾ Ebd.

⁸⁸⁾ Ebd., *Der blinde Peter*, S. 321 – 330.

der Unbarmherzigkeit seines Herrn, der sich weigert, einem blinden Tagelöhner kurzzeitig Obdach in einem Winkel seines Pferdestalls zu gewähren, zweifelt der Bediente des Grafen, ob die Angehörigen der Oberschichten überhaupt Menschen seien: „*Gott weis, man sollte zuletzt glauben, die Vornehmen wären nicht rechte Menschen, wie unser einer*“.⁸⁹⁾ Dagegen bietet „*ein armer Kohlenträger, der den Abend noch nicht weis, wo er den Morgen Brod hernehmen wird*“, dem Blinden spontan und selbstlos seine Hilfe an.⁹⁰⁾ Die Ursache für die unsoziale Einstellung der höheren Gesellschaftsklassen liegt in deren Gottlosigkeit: „*Aber die Leute wissen nichts von Gott, noch von seinem Worte*.“⁹¹⁾ Deshalb fühlen sich die unterprivilegierten Menschen den in der gesellschaftlichen Hierarchie über ihnen stehenden Schichten moralisch überlegen. Der „*arme Kohlenträger*“ be-
teuert:

*„Ich will noch mit keinem großen Herrn tauschen. Wir leben mit Gott und Ehren, sind unsern Weibern treu, und werden von keiner Theaterprinzessinn bey der Nase herumgeführt, wie wol manchem großen Herrn für sein schweres Geld geschieht.“*⁹²⁾

Neben sozialer Verantwortungslosigkeit und Gleichgültigkeit wirft das *Taschenbuch* den Oberschichten mehrfach eine dekadente Lebensführung vor: so seien „*die meisten Großen*“ nämlich nicht nur hartherzig, sondern „*in Weichlichkeit gehüllt, von niedrigen Schmeichlern umgeben*“ und „*bloß auf ihre Vergnügungen bedacht*“.⁹³⁾ Die Zeitschrift prangert „*Edelleute, die sich zu Tode gesoffen*“ haben, an.⁹⁴⁾ Das Lebensende eines verschwenderischen Aristokraten schildert sie so:

*„sein Körper war durch die Freuden dieser Welt ausgemergelt, er war lebendig todt. Maitressen, die er mit großen Summen erkaufte, hintergingen ihn und mästeten mit seinen Geschenken jüngere Liebhaber.“*⁹⁵⁾

Und über einen reichen Pächter heißt es: „*Trunken von seinem Ueberfluß, lebt er für niemanden, als sich selbst, ohne einmal zu wissen, daß es Unglückliche gebe*.“⁹⁶⁾

Diesen Lebensformen der „*Großen*“ stellt das *Taschenbuch* als beispielgebendes Gegenmodell die Existenzweisen von Menschen der Unterschichten verklärend gegenüber, die

⁸⁹⁾ Ebd., S. 324.

⁹⁰⁾ Ebd., S. 326.

⁹¹⁾ Ebd., S. 324.

⁹²⁾ Ebd., S. 328.

⁹³⁾ Ebd., I.1/1786, *Der edelmüthige Briefträger*, S. 5f.

⁹⁴⁾ Ebd., I.2/1786, *Thomas und Adelheid. Eine Erzählung*, S. 333.

⁹⁵⁾ Ebd., *Der blinde Peter*, S. 330.

⁹⁶⁾ Ebd., I.1/1786 *Der edelmüthige Briefträger*, S. 6.

sich angeblich trotz und gerade wegen ihrer materiellen Dürftigkeit glücklich fühlen. So wird von einem Lastträger berichtet:

„er war ein bloßer Lastträger, und hatte keinen andern Reichthum, als seine Schultern; aber er war glücklich [...]. Geld und Appetit stellten sich bey ihm nach dem Maaße seines Fleisses ein; er arbeitete des Morgens, und aß und trank des Abends; er schlief ruhig des Nachts, und betrachtete jeden seiner Tage als ein einzelnes, abgesondertes Leben: so störte ihn nie Sorge für den andern Morgen in dem Genuß des Gegenwärtigen.“⁹⁷⁾

In ihrer Idealisierung der Lebensweisen der Unterschichten versteigt sich die Zeitschrift gar zu der zweifelhaften These, arme Menschen seien glücklicher und zufriedener als die Reichen. Das versucht der anonyme Autor des Aufsatzes *Von den Mitteln, zu einer stetigen Gemüthsruhe zu gelangen*⁹⁸⁾ zu belegen, indem er das Dasein eines Hirten mit dem der Gesellschaftsspitzen vergleicht:

„Der arme Hirte, der, wenn ihn die Morgensonne weckt, sein hartes Lager verläßt, und zu der harten Handarbeit hineilet, und nach vollbrachter Arbeit, am kühlen Abend, sich in die Schatten eines stillen Hains hinleget, und die ländliche Mahlzeit, die der Hunger würzte, verzehret, und sich dann wieder auf sein hartes Lager zur sanften Ruhe hinstrecket, und in dieser Lebensart einen Tag nach dem andern, ein Jahr nach dem andern verlebet; o, ihr Großen, der ist Freudenvoll, wenn ihr voll Traurigkeit seyd, der bringet die Tage seines Lebens in Vergnügen hin, da ihr sie in Unzufriedenheit zubringet. Der ist zum Genusse eines sanften Schlafes fähig; da ihr die Nächte schlaflos vorüberauschen sehet. Sein Lächeln ist eine Folge der Zufriedenheit seines Herzens; da euer Lächeln, von der Verstellung erzwungen, von der Schmäucheley begleitet, und von dem Eigennutze vergesellschaftet wird.“⁹⁹⁾

Hier handelt es sich jedoch nicht um eine Abbildung der gesellschaftlichen Realität, sondern lediglich um ein für das *Taschenbuch* typisches Gedankenkonstrukt rousseauistischer Art. Jean-Jacques Rousseau vertritt 1754 in seiner *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen* die These, ursprünglich, d. h. im Naturzustand, sei der Mensch besitzlos und deshalb gut, selbstgenügsam und glücklich gewesen: „böse wurde er erst, als er das Eigentum und damit auch die Annehmlichkeiten des Lebens kennenlernte.“¹⁰⁰⁾ Im Zuge der Eigentumbildung habe sich der Besitzer mit allen Mitteln einschließlich Intrige, Unrecht, Gewalt und Krieg „zur Befriedigung der Vielzahl seiner Bedürfnisse zuerst die Natur und schließlich auch seine Mitmenschen“

⁹⁷⁾ Ebd., *Unser Glück ist ein Traum*, S. 34.

⁹⁸⁾ Ebd., *Von den Mitteln, zu einer stetigen Gemüthsruhe zu gelangen*, S. 76 - 85.

⁹⁹⁾ Ebd., S. 77f.

¹⁰⁰⁾ Erhard Lange/Dietrich Alexander (Hrsg.): *Philosophenlexikon*, Berlin (Dietz Verlag) ²1983, S. 785. Siehe auch *Kindlers Literatur Lexikon*, Band II: Werke Ben - Dz, Weinheim (Zweiburgen) 1982, S. 2715f.

unterworfen.¹⁰¹⁾ Die Ansichten des gebürtigen Genfers beeinflussen „während des Menschenalters zwischen 1760 und 1790“ die „Vorstellung aller gebildeten Kreise“ in Europa.¹⁰²⁾ Das gilt auch für die *Taschenbuch*-Autoren, die die Unterschichtangehörigen wegen ihrer Besitzlosigkeit zumindest tendenziell noch in dem von Rousseau behaupteten Naturzustand wännen und ihre Lebensweise demgemäß romantisieren. Diese Romantisierung geht ebenfalls zumindest partiell auf Rousseau zurück, der den „*bon villageois*“ (den guten Dorfbewohner) erdichtet, den Egon Friedell ironisch als „eine Mischung aus Lesebuchgestalt und Operettenfigur, rechtlich, knorrig, arglos, [...] einfach, heiter und genügsam“ charakterisiert.¹⁰³⁾ Vielfach entsprechen die im *Taschenbuch* auftretenden Personen der niederen sozialen Klassen Friedells Charakterisierung. Die Wirklichkeit der Unterschichten sieht im 18. Jahrhundert in Deutschland allerdings gänzlich anders aus. So gilt etwa für Tagelöhner, Dienstboten, Handlanger, Fuhrleute, Handwerksgesellen, Heimarbeiter, Schiffer und ähnliche Berufsgruppen, deren tägliche Arbeitszeit 14 bis 17 Stunden beträgt¹⁰⁴⁾:

„Sie [...] besaßen durchweg ein unregelmäßiges Einkommen, mehrheitlich übten sie eine unqualifizierte Tätigkeit aus. Die Entlohnung reichte bei vielen für einen auskömmlichen Unterhalt nicht aus, geschweige denn, daß sie eine selbständige, gesicherte Familienexistenz ermöglicht hätte. Vielmehr scheint ein Leben unterhalb der Armutsschwelle, wo die Abhängigkeit von Almosen und Bettel unvermeidbar war, für rd. 50 % dieser Schicht zumindest zeitweilig, aber fatal oft wiederkehrend, den Normalzustand bedeutet zu haben. [...] Überall suchten viele eine Gelegenheitsarbeit für das nächste Essen. Tagaus, tagein hielt die deprimierende Abhängigkeit an, warf das Lebensniveau die Frage auf, ob die Kümmerexistenz sich fortsetzen werde oder ob Krankheit und Tod ihr gar ein Ende machten.“¹⁰⁵⁾

Im Alter und bei Arbeitsunfähigkeit bleibt diesen Menschen „in der Regel nur der Bettelstab bzw. das Arbeits- oder Armenhaus“.¹⁰⁶⁾

Der eben erwähnte unbekanntes Verfasser des Textes *Von den Mitteln, zu einer stetigen Gemüthsruhe zu gelangen*, der sich u. a. wirklichkeitsfremd über den Hunger als schmackhaftes Würzmittel der Mahlzeit eines armen Hirten ausläßt, philosophiert auch über das menschliche Glück. Er behauptet:

¹⁰¹⁾ E. Lange/Alexander: *Philosophenlexikon*, S. 785. Vgl. auch *Kindlers Literatur Lexikon II*, S. 2715.

¹⁰²⁾ Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit*, S. 732. Egon Friedell kritisiert Rousseaus Ideen mit beißendem Spott als „irgend etwas Romantisch-Sentimentales, aus einer schlechten Spieloper oder verlogenen Reisebeschreibung Hängengebliebenes“. (Ebd., S. 725)

¹⁰³⁾ Ebd., S. 732.

¹⁰⁴⁾ Schilfert: *Deutschland 1648 bis 1789*, S. 99.

¹⁰⁵⁾ Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte I*, S. 196.

¹⁰⁶⁾ Schilfert: *Deutschland 1648 bis 1789*, S. 99.

„Es ist kein grösseres Glück unter den Glückseligkeiten dieser vergänglichen und unvergänglichen Welt, als ein heiteres Gemüth. Dieses Glück ist ein so unentbehrliches Glück, daß wir ohne seinen Besitz kein einziges Glück zu genießen und zu empfinden fähig sind.“¹⁰⁷⁾

Das auf Heiterkeit beruhende Glück erlangt man nach Meinung des Autors nur „durch die Religion“.¹⁰⁸⁾ Dabei handelt es sich jedoch nicht um eine beliebige Glaubensrichtung, sondern um „die wahre Religion“ – das Christentum.¹⁰⁹⁾ Nur „die wahre Religion allein“ ist „vermögend“, den „Geist beständig heiter zu erhalten“.¹¹⁰⁾ Weil seine aufheiternde Wirkung die Voraussetzung und Grundlage für das Glück bildet, mißt der Verfasser dem Christentum in der Menschheitsgeschichte eine herausragende Rolle zu:

nur „der Christ [...] ist [...] einer ununterbrochenen Heiterkeit fähig. Der weis den großen Gedanken, daß ein Gott, daß ein Himmel, daß eine Ewigkeit ist [...]. Geuß du, unaussprechlich große Religion, geuß du in die Seelen aller [...] Heiterkeit aus. Und dann [...] nimm den Weihrauch mit Wohlgefallen an, den diese nun Glücklichen [...] hinstreuen werden auf die Altäre Gottes.“¹¹¹⁾

Von den verschiedenen christlichen Konfessionen scheint dem *Taschenbuch* der Puritanismus besonders zuzusagen, denn gemäß dem Motto „Gott hilft denen, die sich selber helfen“¹¹²⁾ propagiert ein „aus einem Amerikanischen Almanach“ übernommener und mit „W.“ gezeichneter Beitrag puritanische Ideale.¹¹³⁾ „W.“ wendet sich gegen „Faulheit“, „Eitelkeit“ und „Thorheit“, die das Leben belasten.¹¹⁴⁾ Statt dessen empfiehlt er Fleiß und Arbeit als probate Mittel gegen Armut:

„Sind wir arbeitsam, so haben wir immer Brod; denn der Hunger sieht dem Arbeitsamen nur ins Fenster, ins Haus darf er nicht kommen. [...] Arbeitsamkeit ist des Glückes Mutter, Arbeit belohnt Gott.“¹¹⁵⁾

¹⁰⁷⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.1/1786, *Von den Mitteln, zu einer stetigen Gemüthsruhe zu gelangen*, S. 76.

¹⁰⁸⁾ Ebd., S. 79.

¹⁰⁹⁾ Ebd., S. 79 und 81.

¹¹⁰⁾ Ebd., S. 79.

¹¹¹⁾ Ebd., S. 84f.

¹¹²⁾ Ebd., W.: *Der arme Jakob, der genug hat. Aus einem Amerikanischen Almanach*, S. 100.

¹¹³⁾ Ebd., S. 100 – 107.

¹¹⁴⁾ Ebd., S. 100.

¹¹⁵⁾ Ebd., S. 102.

Zugleich mahnt der Verfasser: „*Aber Fleiß ist nicht genug*“.¹¹⁶⁾ Hinzukommen müssen Beständigkeit, Sorgfalt, Selbstvertrauen, Eigenverantwortung und Sparsamkeit, um sozialer Verelendung vorzubeugen.¹¹⁷⁾ „*W.*“ rät zu einer strikt asketischen Lebensweise, weil sonst „*Armuth*“ und „*Schande*“ drohen¹¹⁸⁾:

*„Wir haben viel Geld, so wie wir es gewonnen haben, auch wieder verzehrt, seitdem die Weiber über dem Thee das Nähen und Stricken, und die Männer über dem Punsch das Pfropfen und Beschneiden vergessen haben. Schränkt also eure thörichten Abgaben ein, so dürft ihr nicht so viel über schwere Zeiten, über drückende Abgaben und über lästige Familien klagen. Denn Weiber und Wein, Spiel und unrichtiger Ueberschlag verringern die Gelder, und vermehren die Bedürfnisse. Mit dem, was ein einziges Laster zu unterhalten kostet, könnte man zwey Kinder unterhalten. Vielleicht glaubt ihr, ein wenig Thee oder Punsch, etwas leckerhafte Speise, etwas feinere Kleider, und von Zeit zu Zeit einige Lustbarkeiten haben nicht viel zu bedeuten; aber [...]: ein leckes Brett kann ein ganzes Schiff versenken. [...] Kaufe nur, was du nicht nötig hast, so wirst du bald verkaufen müssen, was dir unentbehrlich ist. – Viele haben sich durch nichts anders zu Grunde gerichtet, als durch ihr wohlfeiles Einkaufen. Scharlach und Seide, Sammet und Atlas löschen das Feuer in der Küche aus.“*¹¹⁹⁾

Das konstatierte eigene Zugrunderichten erfolgt durch Schuldenmacherei – und Schulden bedeuten Unfreiheit: „*Bedenkt, daß ihr, wenn ihr Schulden macht, Andern ein Recht über eure Freyheit gebt.*“¹²⁰⁾ Sparsamkeit dagegen bedeutet Vorsorge für die Zukunft: „*führt gute Haushaltung für das Alter und für die Nothdurft.*“¹²¹⁾

Im Vergleich zum Puritanismus steht das *Taschenbuch* dem Pietismus kritisch gegenüber, wie einer spöttischen Randbemerkung zu entnehmen ist: „*Das Leben einer Pietistin, spricht man, ist in Schmälen und Misvergnügen getheilt.*“¹²²⁾ Die Zeitschrift beläßt es bei diesem milden Spott, denn ihre Autoren treten grundsätzlich für religiöse Toleranz ein, die auch die Juden miteinbezieht. So werden Juden zwar nicht unkritisch, aber tendenziell eher positiv im *Taschenbuch* dargestellt. In der im Orient spielenden Erzählung *Numan und Zeineb* verhelfen ein jüdischer Arzt und eine jüdische Juwelenhändlerin einem jungen moslemischen Paar mit List und Geschick zu seinem Liebesglück.¹²³⁾ Mediziner und

¹¹⁶⁾ Ebd., S. 103.

¹¹⁷⁾ Ebd., S. 103f.

¹¹⁸⁾ Ebd., S. 105.

¹¹⁹⁾ Ebd., S. 104f.

¹²⁰⁾ Ebd., S.105.

¹²¹⁾ Ebd., S. 106f.

¹²²⁾ Ebd., I.2/1786, *Leben der Frau Agathe D***. *Nebst einer Berechnung*, S. 357.

¹²³⁾ Ebd., *Numan und Zeineb*, S. 243 – 264.

Kauffrau „leb[...]en beyde von der Kunst, Leute zu betrügen, und öfters vereinig[...]en sie sich, einander diese Bemühung zu erleichtern.“¹²⁴⁾ Der Arzt wird als guter Menschenkenner charakterisiert, der aufgrund seines ausgezeichneten psychologischen Einfühlungsvermögens „die Kunst“ versteht, die Patienten „sowol zu seinem als zu ihrem Vortheil zu hintergehen.“¹²⁵⁾ Er gilt als „eben so verschlagen als gelehrt“.¹²⁶⁾

Der Beitrag *Grausamer Mord* berichtet über ein Verbrechen, dem ein jüdischer Geschäftsmann am 21. Januar 1786 in Preßburg zum Opfer gefallen ist.¹²⁷⁾ Der Berichterstatte bekundet Sympathie mit dem Opfer. Die Mitglieder der Gemeinde, der der Ermordete angehört hat, beschreibt er als „brüderlich gesinnte[...] Juden“,¹²⁸⁾ die am Schicksal des Getöteten lebhaften Anteil nehmen. Lobend hebt er hervor, daß sowohl die „Glaubensgenossen“ als auch „eine[...] verehrungswürdige[...] christliche[...] Hand“ namhafte Geldbeträge spenden, um der hochschwangeren Witwe und ihren sechs Kinder „ihr Elend etwas zu erleichtern.“¹²⁹⁾ Den Täter kennzeichnet der Autor als „verruchte[n] Bösewicht“, der „schon an verschiedenen Orten die niederträchtigsten Bubenstücke begangen“ hat: „sein Lebenswandel brandmarkt eine Reihe von Schandthaten.“¹³⁰⁾

Ein weiterer Text mit dem Titel *Der Jude* thematisiert das Verhältnis zwischen Juden und Christen.¹³¹⁾ Obwohl er ungezeichnet ist, glaube ich, daß er von Hedemann stammen könnte, was ich etwas weiter unten zu begründen versuche. Die anderen anonymen *Taschenbuch*-Beiträge, bei denen ich eine Autorenschaft Hartwig von Hedemanns vermute, behandle ich in einer gesonderten Passage. Der christliche Verfasser von *Der Jude* stellt einen „wechselseitigen Abscheu, der zwischen Christen und Juden herrscht,“ fest.¹³²⁾ Er selbst steht der jüdischen Minderheit leicht distanziert gegenüber, lobt aber „ihre unermüdete Aemsigkeit und ihr[en] unverdrossene[n] Muth in Geschäften“ als vorbildlich und nachahmenswert.¹³³⁾ Zwar meint er, daß Juden sehr eigennützig agieren und ihre christlichen Handelspartner gern übervorteilen, doch betrachtet er dieses Streben nach

¹²⁴⁾ Ebd., S. 255.

¹²⁵⁾ Ebd., S. 253.

¹²⁶⁾ Ebd.

¹²⁷⁾ Ebd., *Grausamer Mord*, S. 241 – 243.

¹²⁸⁾ Ebd., S. 242.

¹²⁹⁾ Ebd., S. 243.

¹³⁰⁾ Ebd.

¹³¹⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, II.1/1787, *Der Jude*, S. 109 - 121.

¹³²⁾ Ebd., S. 110.

¹³³⁾ Ebd.

wirtschaftlicher Übervorteilung nicht als Makel, sondern als verständliche Reaktion auf die massive Geringschätzung, die ihnen seitens der Christen entgegengebracht wird:

„Der Schmutz und die große Eigennützigkeit der meisten Juden ist uns anstößig; hingegen ihre unermüdete Aemsigkeit und ihr unverdrossener Muth in Geschäften könnte doch unsre Aufmerksamkeit und Nachfolge mehr reizen. Daß der Jude den Christen gern vervortheilt, liegt wol mit an der verächtlichen Begegnung, die er vom Christen leiden muß.“¹³⁴⁾

Das zweifelhafte Geschäftsgebaren, das er den Juden unterstellt, hält der Schreiber für gesellschaftlich bedingt. Ursache dafür sei die bedrückende psychosoziale Situation, in die die christliche Mehrheit die jüdische Minderheit gedrängt habe und die einem gedeihlichen Zusammenleben entgegenstehe. *„Druck und Beschimpfung erstickt gute menschliche Neigungen“*, konstatiert er betont sachlich.¹³⁵⁾ Daher fordert er die Christen auf, Juden zukünftig *„mit mehrerem Mitleiden und Achtung [zu] begegnen.“¹³⁶⁾* Dann werde deutlich, *„zu welcher [edlen] Denkungsart auch die Juden fähig sind“¹³⁷⁾*

Als Beleg für seine Ansichten führt der Autor seine Erzählung an, in der in einem Wald *„ein reicher deutscher Baron [...] von zween verummten Juden angefallen“* wird.¹³⁸⁾ Ein Fremder bemerkt den Überfall – es gelingt ihm, den Baron zu retten und die Räuber zu vertreiben. Er begleitet den überaus dankbaren Edelmann, der über *„die jüdischen Bösewichter“* und *„das verworfene Judengesindel“* lamentiert,¹³⁹⁾ zu dessen Landhaus. Hier entlarvt der Fremde zwei Bediente des Barons als die Räuber, die ihren Herrn überfielen. Um von ihrer Täterschaft abzulenken und eine falsche Spur zu legen, hatten sie sich als Juden verkleidet. Aus Dankbarkeit bietet der Baron seinem Retter, dem er sich zutiefst verpflichtet fühlt und herzlich zugetan ist, die Hälfte seines Besitzes und die Hand seiner schönen 15jährigen Tochter an. Traurig lehnt der Mann das großzügige Angebot mit dem Hinweis ab, er könne das junge christliche Edelfräulein aus Standesgründen nicht heiraten, weil er Jude sei. Mit der Bitte, zukünftig behutsamer und zurückhaltender über die Juden zu urteilen, verabschiedet er sich von dem völlig bestürzten Baron.

¹³⁴⁾ Ebd.

¹³⁵⁾ Ebd.

¹³⁶⁾ Ebd.

¹³⁷⁾ Ebd.

¹³⁸⁾ Ebd., S. 110f.

¹³⁹⁾ Ebd., S. 112 bzw. 117.

Bei dieser Erzählung handelt es sich um eine 12seitige Prosa-Bearbeitung des fast 40 Jahre zuvor entstandenen Theaterstückes *Die Juden* von Gotthold Ephraim Lessing¹⁴⁰⁾, das 1766 in Nürnberg seine Uraufführung erlebt.¹⁴¹⁾ Lessings Drama erfreut sich gerade zu Beginn der 80er Jahre in Hamburg, dem Erscheinungsort des *Taschenbuchs*, größter Beliebtheit, was den Anstoß zu dieser Umgestaltung gegeben haben mag. Dort führt es „nach 1780“ eine „Privatbühne [...] in 3 aufeinander folgenden Wintern je dreimal“ auf.¹⁴²⁾ Der *Taschenbuch*-Beiträger hat den Werktitel kaum verändert (*Der Jude* statt *Die Juden*) und auch die Lessingschen Bezeichnungen für die meisten Personen, die in seiner Erzählung auftreten, beibehalten: in beiden Dichtungen bleiben die Protagonisten namenlos und treten nur als der „Reisende“ und der „Baron“ auf, einer der zwei Räuber heißt „Martin“, der Bediente des Juden „Christoph“ und die Kammerjungfer des Edelfräuleins „Lisette“. Im *Taschenbuch* wird die junge Baronesse „Christiane“ genannt¹⁴³⁾, während sie bei Lessing keinen Namen führt. In einem Punkt weicht der Prosatext allerdings entscheidend von der Dramen-Fassung ab: sämtliche komischen und humoristischen Bestandteile des Stücks, das Lessing selbst als „Lustspiel“ betrachtet¹⁴⁴⁾, sind getilgt. Vermutlich will der ungenannte Verfasser so die Ernsthaftigkeit seines Anliegens unterstreichen.

¹⁴⁰⁾ Gotthold Ephraim Lessing: *Die Juden. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Verfertiget im Jahre 1749*; in: Ders.: *Ausgewählte Werke. Erster Band: Jugend-Dramen*, Hamburg (Standard-Verlag) 1955, S. 223 – 260.

¹⁴¹⁾ Siehe Ursula Schulz: *Lessing auf der Bühne. Chronik der Theateraufführungen 1748 – 1789*, Bremen und Wolfenbüttel (Jacobi Verlag) 1977, S. 16; und Heide Hollmer/Albert Meier (Hrsg.): *Dramenlexikon des 18. Jahrhunderts*, München (C.H. Beck) 2001, S. 199. Demgegenüber behauptet *Kindlers Literatur Lexikon*: „Uraufführung: Leipzig 1749 durch die Neubersche Truppe“. (*Kindlers Literatur Lexikon*, Band IV: Werke Her - Lys, Weinheim (Zweiburg) 1982, S. 5046); diese Angabe enthält auch die aktualisierte CD-ROM-Fassung. (Vgl. *Kindlers neues Literaturlexikon auf CD-ROM*, München (Systema) 1999.)

¹⁴²⁾ Schulz: *Lessing auf der Bühne*, S. 117. Vgl. außerdem ebd., S. 181 und 219. In dem Zeitraum von 1766 bis 1788 lassen sich für *Die Juden* „genau 70 Einzelaufführungen an 31 verschiedenen Orten“ nachweisen. (Gunnar Och: *Lessings Lustspiel „Die Juden“ im 18. Jahrhundert – Rezeption und Reproduktion*; in: Hans-Peter Bayerdörfer (Hrsg.): *Theatralia Judaica. Emanzipation und Antisemitismus als Momente der Theatergeschichte. Von der Lessingzeit bis zur Shoah*, Tübingen (Max Niemeyer Verlag) 1992, S. 48) „Unter den Spielorten dominieren die norddeutschen und mitteldeutschen Städte, doch sind auch die süddeutschen relativ zahlreich vertreten, neben so exotisch anmutenden wie Den Haag, Warschau und sogar Petersburg. Diese dürren Fakten lassen zunächst nur den Schluß zu, daß Lessings Lustspiel kein unpopuläres Stück gewesen ist und, gemessen an anderen bedeutenden Dramen der Zeit, relativ häufig aufgeführt wurde.“ (Ebd., S. 48f.) 13 der 70 erwähnten Einzelaufführungen finden in Hamburg statt. (Vgl. Schulz: *Lessing auf der Bühne*, S. 37, 41f., 117, 181 und 219.)

¹⁴³⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, II.1/1787, *Der Jude*, S. 113.

¹⁴⁴⁾ „Das [...] Lustspiel heißt ‚Die Juden‘. Es war das Resultat einer sehr ernsthaften Betrachtung über die schimpfliche Unterdrückung, in welcher ein Volk seufzen muß, das ein Christ, sollte ich meinen, nicht ohne eine Art von Ehrerbietung betrachten kann. Aus ihm, dachte ich, sind ehemals so viel Helden und Propheten aufgestanden, und jetzo zweifelt man, ob ein ehrlicher Mann unter ihm anzutreffen sei? Meine Lust zum Theater war damals so groß, daß sich alles, was mir in den Kopf kam, in eine Komödie verwandelte.“ (Zit. n. Gotthold Ephraim Lessing: *Aus der Vorrede zum Dritten und Vierten Teil der „Schriften“ (1754)*; in: Ders.: *Ausgewählte Werke I*, S. 7.)

Möglicherweise ist Hedemann der Autor des *Juden*. Dafür spricht neben der Tatsache, daß zumindest die erste Hälfte des zweiten *Taschenbuch*-Bandes ausschließlich von ihm stammt, der Umstand, daß er häufiger die Texte anderer Schriftsteller als Grundlage für das eigene literarische Schaffen verwendet und in seine Arbeiten einbezieht. Das gilt z. B. für seine Ballade *Gerhard und Gunilde* (1787), die durch August Gottlieb Meißners spätestens 1786 entstandene Erzählung *Die Edelfrau und der Mörder* angeregt worden sein könnte, den Aufsatz *Disputiermethode im 15ten und 16ten Jahrhundert* (1796) und seinen Nachruf auf den Freund *Georg Ernst Tatter* (1810). - Noch ein weiterer Sachverhalt deutet auf eine mögliche Urheberschaft Hedemanns hin. Im *Taschenbuch* agiert der „*Reisende*“ zwar zurückhaltend, aber doch eindeutig und geradlinig; er zeichnet sich durch „*seine Unerschrockenheit*“ und „*Klugheit*“ aus.¹⁴⁵⁾ Auf ihn treffen mehrere Merkmale zu, die für viele der von Hedemann geschaffenen literarischen Figuren gelten: wie bei ihnen sind für die ein wenig statisch wirkende Darstellung des „*Reisenden*“ Klarheit, Überschaubarkeit und eine geringe Wandlungsfähigkeit charakteristisch.

Lessing dagegen schildert den „*Reisenden*“ wesentlich differenzierter und widersprüchlicher, weshalb ihm der Biograph Erich Schmidt bezüglich der Gestaltung seiner Hauptperson „*Halbheit*“¹⁴⁶⁾ und „*Ungeschick*“¹⁴⁷⁾ vorwirft: der gebürtige Kamenzer habe „*die Behutsamkeit seines Reisenden wunderbar übertrieben*“, der gegen einen antisemitischen Dieb lediglich „*einen möglichst verklausulierten Argwohn*“ äußere, den er „*gleich danach als vorschnell im gewundensten Selbstgespräch*“ zurücknehme.¹⁴⁸⁾ Zu der Uneindeutigkeit und Zwiespältigkeit des „*Reisenden*“ merkt Schmidt an: „*Wenn Lessing die unsichere Haltung eines Juden der Welt gegenüber auch damit andeuten wollte, so ist das seinem Ungeschick mißlungen.*“¹⁴⁹⁾ Wolfgang Drews äußert über den *Juden*: „*der sanfte Reisende kennt nur Skepsis und Bedenklichkeit.*“¹⁵⁰⁾ Für den Protagonisten im *Taschenbuch* gilt das jedoch keineswegs.

¹⁴⁵⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, II.1/1787, *Der Jude*, S. 111 und 119.

¹⁴⁶⁾ Erich Schmidt: *Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften*, Erster Band, Berlin (Weidmannsche Buchhandlung) 1909, S. 151.

¹⁴⁷⁾ Ebd., S. 150.

¹⁴⁸⁾ Ebd.

¹⁴⁹⁾ Ebd.

¹⁵⁰⁾ Wolfgang Drews: *Gotthold Ephraim Lessing in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo bildmonographien 75) 1962, S. 50.

Sowohl im Lessingschen Drama als auch in der *Taschenbuch*-Erzählung verkörpert der „*Reisende*“ den Typus des „*edlen Juden*“, der im 18. Jahrhundert als „*Falsifikationsinstanz*“ antisemitische Einstellungen literarisch widerlegen soll¹⁵¹):

„*Die literarische Figur des ›edlen Juden‹ [...] antwortet einem auch im Jahrhundert der Aufklärung sehr kräftigen Antisemitismus. Idealisierung gegen Vorurteil, oder vielmehr: eine literarische Idealisierung wird gegen eine soziale Idealisierung gekehrt. Denn nicht nur die Figur des edlen Juden ist Ergebnis einer Idealisierung; auch das Vorurteil ist es.*“¹⁵²)

Jürgen Stenzel betrachtet Lessings Juden als „*die empfindsame, gebildete, skrupulöse Tugendhaftigkeit in Person*“.¹⁵³)

Im *Taschenbuch* finden sich einige dezidiert politische Wertungen. Das Periodikum hält den regierenden Kaiser Joseph II. für einen vorbildlichen Fürsten, was eine Anekdote unter der bezeichnenden Überschrift *Großmuth und Menschenliebe* belegen soll.¹⁵⁴) In der Anekdote hilft der Monarch unerkannt einer kranken Mutter und ihrem kleinen Sohn aus einer bedrängten Lage. Der ungenannte Verfasser rühmt ihn als „*die Liebe und Lust seiner Deutschen, [...] der sich gerne bey Nothleidenden verweilt*“,¹⁵⁵) und nennt ihn „*Joseph, de[n] Menschenfreund*[...]“.¹⁵⁶) - Auch Elisabeth I. von England beurteilt das *Taschenbuch* positiv: es rühmt die „*großen Eigenschaften der Königin von England, ihre auszeichnende Geistesgaben, ungemene Klugheit und ausgebreiteten Kenntnisse*“ sowie ihre „*Seelengröße, die sie des Throns würdig machte.*“¹⁵⁷) Bei solchen Regenten gilt für einen guten Untertan:

„*Beglückt! wer in patriotischer Treue seine geliebten Beherrscher verehrt, ein gehorsamer Unterthan ihrer Gesetze, ein ächter Freund ihres wahren Ruhms und Wohlergehens, für beydes erkannt, und ihrer Zuneigung und Vertraulichkeit gewürdiget.*“¹⁵⁸)

¹⁵¹) Jürgen Stenzel: *Idealisierung und Vorurteil. Zur Figur des ›edlen Juden‹ in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts*; in: Stéphane Moses/Albrecht Schöne (Hrsg.): *Juden in der deutschen Literatur. Ein deutsch-israelisches Symposium*, Frankfurt am Main (Suhrkamp/suhrkamp taschenbuch 2063) 1986, S. 124.

¹⁵²) Ebd., S. 114.

¹⁵³) Ebd., S. 120.

¹⁵⁴) *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.1/1786, *Großmuth und Menschenliebe*, S. 189f.

¹⁵⁵) Ebd., S. 189.

¹⁵⁶) Ebd., S. 190.

¹⁵⁷) Ebd., I.2/1786 *Charakterzug der Englischen Königin Elisabeth*, S. 373.

¹⁵⁸) *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, II.1/1787, *Die kleine Maria aus B. Eine Erzählung von einer Dame*, S. 134.

Andererseits erwartet die Zeitschrift auch von den Fürsten Gesetzestreue, die die Grundlage für den Untertanengehorsam bildet. Beifällig schildert sie einen Vorfall, der sich im mittelalterlichen England zugetragen hat. Dort erinnert ein standhafter Richter den zornigen Thronfolger, den späteren König Heinrich V. (1387 – 1422), der gewaltsam in ein Gerichtsverfahren zugunsten eines seiner Bedienten einzugreifen versucht, nachhaltig daran, daß auch er dem Gesetz unterworfen ist, und schickt ihn ins Gefängnis.¹⁵⁹⁾

Die politische und soziale Lage im Rußland Katharinas II. bewertet das *Taschenbuch* ausgesprochen negativ. Es greift jedoch nicht die Zarin direkt an, sondern gibt mehrere Auszüge aus der Briefsammlung *Anecdotes of the Russian Empire, in a series of letters* des britischen Botschaftssekretärs William Richardson wieder.¹⁶⁰⁾ Richardson beleuchtet die sozialen Verhältnisse in Rußland sehr kritisch. Über die Lage der Bauern berichtet er:

„Die Bauern in Rußland, das ist, der größte Theil der Unterthanen dieses Reichs, leben in einem Stande der verworfensten Sklaverey, und werden als das Eigenthum der Edelleute angesehen, denen sie gehören, wie ihnen ihre Hunde und Pferde gehören.“¹⁶¹⁾

Den Briten „befremdet[...] die knechtische Unterwerfung“ der Bauern „gegen ihre Herren“.¹⁶²⁾ Er beklagt den „Despotismus der Russischen Regierung“¹⁶³⁾, dem alle gesellschaftlichen Klassen unterliegen. Selbst für die Angehörigen der Oberschicht gilt: „Heute können sie eine große Figur spielen, und morgen nach Sibirien wandern.“¹⁶⁴⁾

Ein vorgegeblicher Briefwechsel zwischen einem jungen bürgerlichen Geschäftsmann und einem jugendlichen Edelfräulein thematisiert das Verhältnis zwischen Mann und Frau. Dieser *Auszug aus Wilhelminens Briefwechsel mit einem ihrer Freunde* betitelte Zeitschriftenbeitrag¹⁶⁵⁾ steht in der Tradition der Kunstbriefe, die eine „bequeme Einkleidung

¹⁵⁹⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.2/1786, *Der standhafte Minister*, S. 315 – 318.

¹⁶⁰⁾ Siehe oben, S. 302, Anmerkung 70).

¹⁶¹⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.2/1786, *Anekdoten vom Russischen Reich. Aus des Herrn Richardsons aus Petersburg geschriebenen Briefen*, S. 195.

¹⁶²⁾ Ebd., Richardson: *Sitten und Vergnügungen der Russischen Bauern*, S. 202.

¹⁶³⁾ Ebd., Richardson: *Anekdoten*, S. 199.

¹⁶⁴⁾ Ebd., Richardson: *Häusliche Sitten der Leute von Stande in Rußland*, S. 207.

¹⁶⁵⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, II.1/1787, *Auszug aus Wilhelminens Briefwechsel mit einem ihrer Freunde*, S. 147 – 176.

*schöngeistiger Essays oder philosophischer Abhandlungen darstellen“.*¹⁶⁶⁾ Im 18. Jahrhundert, das als „*die große Zeit des Briefes*“ gilt,¹⁶⁷⁾ bedienen sich deutsche Autoren mit Vorliebe des Verfahrens, literarische, philosophische, politische, gesellschaftliche und moralische Themen in fingierter Briefform kritisch und lehrhaft zu beleuchten. Exemplarisch seien Gotthold Ephraim Lessing: *Briefe, die neueste Literatur betreffend* (1759 – 1765), Friedrich Schiller (zusammen mit Christian Gottfried Körner): *Philosophische Briefe* (1786 – 1789) und *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen* (1795), Adolph Knigge: *Briefe, auf einer Reise aus Lothringen nach Niedersachsen geschrieben* (1793) und Johann Gottfried Herder: *Briefe zur Beförderung der Humanität* (1793 - 1797) genannt.

Durch die Korrespondenz „*belehrt*“¹⁶⁸⁾ der nur mit „*M.*“ unterzeichnende Briefschreiber seine „*neugierige[...] Schülerinn Wilhelmine von P.*“¹⁶⁹⁾ über die Rolle und die Aufgaben, die eine Frau zu übernehmen habe. Er plädiert für eine sorgfältige Erziehung der Mädchen, die deren Eltern oft nicht gewährleisten. So klagt der junge Geschäftsmann, es sei „*Himmelschreyend!*“, daß Väter und Mütter „*nicht selten ihr ganzes Vermögen auf die Erziehung ihrer Söhne*“ verwendeten, „*aber keinen Heller auf die Erziehung ihrer Töchter.*“¹⁷⁰⁾ Dabei übe die Frau als „*die Mutter des menschlichen Geschlechts*“ eine sehr wichtige Funktion aus, denn sie „*erzieht [...] den Menschen in seiner zarten Kindheit, wo alles auf die Erziehung ankommt.*“¹⁷¹⁾ Dagegen sei der Mann zur Kindeserziehung gänzlich unfähig: „*Der Mann ist zu diesem Geschäfte ganz ungeschickt, er ist ein Stümper, nur den Schönen hat die Natur hierzu Geduld, Witz und Neigung gegeben.*“¹⁷²⁾ „*Gott*“ habe den Frauen „*andre Rollen ausgetheilt*“ als den Männern.¹⁷³⁾ Die Rollenteilung sei naturbedingt: „*Die Natur mußte, da sie die Geschlechter durch den Bau des Körpers unterschied, sie auch durch ihre Bestimmung unterscheiden.*“¹⁷⁴⁾ Neben der Kindeserziehung zählen „*die Nadel und die Küche*“ zu den „*weiblichen Geschäfte[n] [...]*“

¹⁶⁶⁾ Gero von Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag/Kröners Taschenausgabe 231) ⁶1979, S. 105.

¹⁶⁷⁾ Ebd., S. 106.

¹⁶⁸⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, II.1/1787, *Auszug aus Wilhelminens Briefwechsel mit einem ihrer Freunde*, S. 147.

¹⁶⁹⁾ Ebd., S. 175.

¹⁷⁰⁾ Ebd., S. 148f.

¹⁷¹⁾ Ebd., S. 149.

¹⁷²⁾ Ebd.

¹⁷³⁾ Ebd., S. 152.

¹⁷⁴⁾ Ebd., S. 153.

zu denen [...] Männer zu ungeschickt sind.“¹⁷⁵⁾ „Studiren“, „oeffentliche Aemter“, „die Gerichtsstube“ und „Armeen“ wiederum müssen dem männlichen Geschlecht vorbehalten und für die Frauen „zugeschlossen“ bleiben.¹⁷⁶⁾ „M.“ entwickelt für Mädchen folgenden Bildungsplan:

„Ich will [...], daß das Frauenzimmer lesen soll, im Gellert, Rabener, Hagedorn, Haller, Kleist, Hölty, im Jerusalem, Spalding, Weiß; einige Schriften von Lessing, eine [!] Rousseau, mehrere Teutsche, Franzosen und Engländer dürfen einem Mädchen nicht unbekannt seyn, es muß Geographie, Geschichte, Naturgeschichte und Physik, wenigstens im Allgemeinen, studiren; nur bleibe das Lesen Erholung, Nebensache: Beruf darf es nicht werden. Fade, schlüpfrige Romane aber, oder wol gar Schriften, die der Tugend und Unschuld gefährlich sind, mögen nie Lecture meiner Freundinn seyn.“¹⁷⁷⁾

Die von ihrem männlichen Brieffartner entwickelten Ansichten finden letztlich stets Wilhelmine von P.s Zustimmung: *„Alle Ihre Briefe haben mich bis jetzt immer überzeugt“*.¹⁷⁸⁾ Zeitweilig erwägt das Edelfräulein, unverheiratet und kinderlos zu bleiben: *„denn ich fühl es, daß ich den Pflichten einer Gattinn und Mutter lange nicht gewachsen bin.“*¹⁷⁹⁾ Eine derartige Überlegung erregt bei „M.“ heftigen Unwillen, denn er hält sie für sündhaft:

„welche Pflicht ist uns heiliger und wichtiger, als: unser Geschlecht fortzupflanzen! [...] Der Trieb zur Fortpflanzung ist ja von Gott in den Menschen gelegt, und redt [!] mit so starker Leidenschaft, daß wir alle Kräfte gebrauchen, uns demselben zu widersetzen. Er ist so gut als ein lauter Befehl Gottes, und wer ihn zu unterdrücken sucht, verstopft sich die Ohren zu diesem Befehl, will ihn durchaus nicht hören, will durchaus ungehorsam seyn. – Ist das nicht Sünde?“¹⁸⁰⁾

Kleinlaut stimmt Fräulein Wilhelmine dem Brieffreund in ihrem nächsten Schreiben bei:

„Doch muß ich Ihnen auch aufrichtig gestehen, daß es mir mit den klösterlichen Gedanken im letzten Brief kein rechter Ernst war. Ich ward gleich den Abend böse auf mich, daß ich ihn auf die Post geschickt hatte“.¹⁸¹⁾

„Ms.“ Überzeugung, der „Trieb zur Fortpflanzung“ sei „ein lauter Befehl Gottes“, den zu unterdrücken eine „Sünde“ darstelle, ist allerdings kein Plädoyer für ein ungezwungenes Ausleben der Sexualität. Er reduziert Sexualität lediglich auf die Funktion, „unser

¹⁷⁵⁾ Ebd.

¹⁷⁶⁾ Ebd., S. 153 – 155.

¹⁷⁷⁾ Ebd., S. 155f.

¹⁷⁸⁾ Ebd., S. 174.

¹⁷⁹⁾ Ebd., S. 164.

¹⁸⁰⁾ Ebd., S. 165f.

¹⁸¹⁾ Ebd., S. 169.

Geschlecht fortzupflanzen“. Andere Aspekte vermag er nicht zu akzeptieren. So lehnt er das Leben einer jungen Mätresse als „*Schande*“ sowie als „*Schimpf und Laster*“ ab.¹⁸²⁾

γ) Mutmaßliche Beiträge Hedemanns zum *Taschenbuch*

Nun gehe ich näher auf die *Taschenbuch*-Beiträge ein, die wahrscheinlich von Hedemann stammen. Dabei berücksichtige ich hier nicht die Arbeiten, die sich eindeutig ihm zuordnen lassen und die er 1787 als Buch mit dem Titel *Aufsätze, Skizzen und Fragmente dem lesenden Publicum gewidmet* veröffentlicht. Dieses Werk wird in einem eigenen Abschnitt behandelt.

In dem 1788 veröffentlichten Aufsatz *Ein offenerherziges Bekenntniß, zugleich, ein paar Recensionen, nicht mit Raisonement, sondern mit Geschichte ihres Einflusses auf mich und mein Publikum begleitet*, gibt Hedemann Auskunft über seine schriftstellerische Entwicklung. Er berichtet, im Laufe der Zeit immer weniger Gedichte geschrieben zu haben. Statt dem „*Versefieber*“ nachzugeben, verfaßte er lieber „*Epigrammen* [...] *auf versteckte Thorheiten* [...]“, die ich hervorzuziehn und in den rechten Gesichtspunkt zu stellen bemüht war“.¹⁸³⁾ Das *Taschenbuch* enthält einige sehr kurze Texte, die derartige „*Thorheiten*“ schildern und bewerten. So werden bestimmte menschliche Verhaltensweisen wie eheliche Unterwürfigkeit,¹⁸⁴⁾ Nichteinhaltung gegebener Versprechen,¹⁸⁵⁾ Eitelkeit,¹⁸⁶⁾ pädagogische Doppelmoral¹⁸⁷⁾ und Glücksstreben¹⁸⁸⁾ kritisiert und bspöttelt. Es könnte sich bei diesen Beiträgen also um „*Epigramme*“ im hedemannschen Sinne handeln. Allerdings lasse ich sie gänzlich außer acht, weil sie so allgemein und unspezifisch-austauschbar abgefaßt sind, daß ich keine Anhaltspunkte finden konnte, die für oder gegen eine Verfasserschaft Hedemanns sprechen.

¹⁸²⁾ Ebd., S. 175 und 176.

¹⁸³⁾ [Hedemann:] *Bekenntniß*, S. 147.

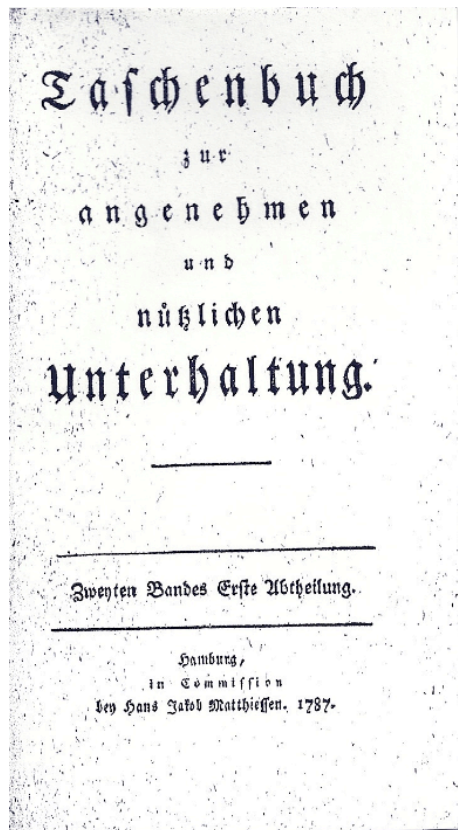
¹⁸⁴⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.1/1786, *Lobgedicht einer Frau auf ihren Mann*, S. 179f.

¹⁸⁵⁾ Ebd., I.2/1786, *Licinn. Eine Erzählung*, S. 313 – 315.

¹⁸⁶⁾ Ebd., I.2/1786, *Der gute Rath*, S. 319.

¹⁸⁷⁾ Ebd., I.2/1786, *Das Kind*, S. 319f.

¹⁸⁸⁾ Ebd., I.2/1786, *Der erhörte Wunsch. Eine Fabel*, S. 320f.



Titelblatt des zweiten Bandes des *Taschenbuchs zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* (1787)

❖ *Gotthold Breutingers erste Tage der Ehe*

Das vermutlich von Hedemann verfertigte Dramolett *Gotthold Breutingers erste Tage der Ehe* besteht aus drei Szenen und thematisiert die Problematik einer Heirat von Partnern unterschiedlicher Standeszugehörigkeit.¹⁸⁹⁾ - Der am fürstlichen Hof tätige Geheimssekretär Gotthold Breutinger unterhält sich am Morgen nach der Hochzeit mit seiner Ehefrau Auguste. Die Frischvermählten sind sehr glücklich. Breutinger hat das junge Mädchen trotz dessen „*Armuth*“ und „*niedrige[r] Abkunft*“ geehlicht. (S. 12) Ungeachtet der Flitterwochenstimmung äußert Auguste wegen der unstandesgemäßen Heirat die Sorge, die Liebe ihres Gatten bleibe vielleicht nicht beständig. Sie fürchtet, Gotthold werde aufgrund der Eheschließung berufliche und gesellschaftliche Nachteile erleiden. Womöglich verbittere ihn eine derartige Zurücksetzung im Laufe der Zeit und wirke sich dann unheilvoll auf die Partnerschaft aus:

¹⁸⁹⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.1/1786, *Gotthold Breutingers erste Tage der Ehe*, S. 11 – 33. Um den ohnehin umfangreichen Anmerkungsapparat nicht noch mehr auszuweiten, verweise ich bei Zitaten direkt im laufenden Text auf die entsprechende Passage des Dramoletts. Das gilt im weiteren Fortgang meiner Arbeit auch für die anderen *Taschenbuch*-Beiträge, die Hedemann nach meinem Dafürhalten geschrieben hat, und seine im engeren Sinne literarischen Werke.

„Aber der Fall könnte doch eintreten, daß ich dir in den Fortschritten zu glänzenden Ehrenstellen das einzige und größte Hinderniß würde; und wie leicht – wenn das Gefühl der Ehre mächtiger in deiner Seele redete, als das Gefühl der Liebe – wie leicht könntest du dann kaltsinnig gegen mich werden! wie leicht könnte dann dein Kaltsinn zur Verächtlichkeit übergehen“ (S. 12f.)

Lebhaft versichert Breutinger Auguste die unwandelbare Beständigkeit seiner Liebe. Er kann ihre Besorgnis zerstreuen. Im Selbstgespräch gibt er sich später allein nochmals Rechenschaft über seinen Heiratsentschluß:

„Ich hätte freylich eine reichere Heyrath thun können, hätte mich höher hinaufschwingen können durch die Verbindung mit einem Mädchen aus einer angesehenen Familie – aber ohne Liebe, was nützte mir das? was würde das zur wahren Glückseligkeit meines Lebens beygetragen haben? – Nein, Breutinger – du hast brav gehandelt, daß du dich über alle die kleinen kindischen Vorurtheile des Standes, über die niederträchtige Begierde nach Reichthum hinweg gesetzt hast! dein Gewissen giebt dir den herrlichsten Beyfall, daß du ein armes Mädchen glücklich gemacht hast, die [!] es so sehr verdiente, noch glücklicher zu werden. Das ist eine von denjenigen Edelthaten, die unter tausend Menschen kaum einer für Edelthat erkennt, und doch ist sie’s im engsten Verstande – ist so schön, so brav, so belohnend“. (S. 16)

Gleichzeitig plagen den jungen Geheimsekretär jedoch Gewissensbisse, da er Augustes Zustimmung zur Heirat durch eine Unwahrheit erhalten hat. Sie wollte sich nämlich nur mit schwiegerväterlichem Einverständnis mit ihm vermählen. Deshalb hatte Breutinger den Vater in drei Briefen „inbrünstig“ um seine Einwilligung gebeten (S. 17), doch der reagierte überhaupt nicht auf die Schreiben. Schließlich verlor der Sohn die Geduld und täuschte der Braut das verlangte Einverständnis durch ein gefälschtes Schriftstück vor, worauf die Eheschließung erfolgte. Die fehlende Zustimmung führt Gotthold auf den Standesdünkel seines Vaters zurück, dem er vorwirft, „eigensinnig [...] auf die Behauptung“ seiner „vom Vorurtheil angemäßigten Rechte“ zu bestehen. (S. 16) Er glaubt, der Vater sei gegen Auguste voreingenommen, „weil sie ohn alles Vermögen, weil ihre Familie von uns unbekannt ist“. (S. 17) Das Verhalten seines Vaters habe bewirkt, daß er bloß als „Lügner“ und „Betrüger“ die Heirat bewerkstelligen konnte. (S. 17)

Hofrat Geier, ein Kollege am Fürstenhof, tadelt Breutinger wegen seiner „Mishey Rath“ mit „so ein[em] armselige[n] Bettelmädchen“: damit habe er „sich nun einmal [...] den Weg zu“ seinem „weitem Fortkommen selbst versperrt.“ (S. 19) Jetzt drohe ihm soziale Ächtung:

„Herr, glauben Sie denn nicht, daß Sie sich dadurch bey allen honett denkenden Menschen, bis auf den niedrigsten Schreiber herunter, verächtlich gemacht haben? glauben Sie nicht, daß das ein mächtiges Aufsehen machen muß? daß Sie nun der Gegenstand des allgemeinen Spotts am Hof und in der Stadt werden? daß Sie sich dadurch die Gnade des Fürsten verscherzen können, wenn er’s erfahren sollte? Ey, ey, das hätt’ ich mir von Ihnen nicht träumen lassen.“ (S. 19)

Geier berichtet, am vorigen Abend im Konzert hätte „*sich [...] alles, Alt und Jung, Mann und Weib, auf*“ Gottholds „*Unkosten lustig*“ gemacht. (S. 19) Breutinger entgegnet ihm gelassen, daß ihn die „*Lästerreden des vornehmen und niedrigen Pöbels*“ nicht bekümmern. (S.20)

Die adeligen Damen Fräulein von Aufels und Fräulein von Kindlein, die beide selbst ein Auge auf Gotthold geworfen und sich Hoffnung auf eine Ehe mit ihm gemacht hatten, begegnen sich auf der Promenade. In Gegenwart von Breutingers adeligem Freund von Wollmar tauschen sie gehässige und herabsetzende Bemerkungen über die Heirat aus: Auguste ist für sie eine „*Kreatur*“, mit der man am besten jeglichen Kontakt vermeidet. (S. 23) Die Überheblichkeit der Fräulein erzürnt Wollmar und veranlaßt ihn zu folgendem Monolog:

„Verwünscht seyd ihr alle mit eurem elenden Adelstolz! [...] Da gehts an ein Nasenrümpfen, an ein Beschnattern und Bekritteln, daß einem die Sinne vergehen mögten über alle die Tollheiten – und bald hätt' ichs nicht länger so kaltblütig mit anhören können. Gott bewahre jedes Menschenkind für solche Natterzungen; die können einem eine Lobespreisung absingen! Pfui der niedrigen Seelen, die all' ihre Hoheit auf ihre sechszehn Ahnen bauen, und sonst nicht einmal den Schatten eines Verdienstes haben!“ (S. 24)

Breutinger hat Wollmar anvertraut, daß die Heirat allein durch eine Täuschung Augustes zustande kommen konnte. Der Freund zeigt großes Verständnis für Gottholds Verhalten und kritisiert dessen Vater als „*zu hart*“. (S. 25) Gotthold klagt, wie sehr er darunter leide, seine Frau belogen zu haben. Daher schlägt ihm Wollmar vor, schon am nächsten Tag zum Vater zu fahren und von der Vermählung zu unterrichten; er wolle ihn gern begleiten; Auguste werde er dringende dienstliche Gründe für die plötzliche Reise vorschützen. Dankbar stimmt Breutinger dem Vorschlag zu.

Zur selben Zeit nimmt Auguste in der ehelichen Wohnung einen Brief in Empfang, den Fürst Wilhelm persönlich an ihren Mann geschrieben hat. Bangevoll mutmaßt sie, es handle sich möglicherweise um ein Entlassungsschreiben, mit dem der Fürst Breutinger der unstandesgemäßen Verbindung halber des Dienstes enthebe. Ein Fremder, der das Haus betritt, reißt sie aus ihren Grübeleien. Er wünscht Gotthold zu sprechen. Auguste teilt dem Unbekannten mit, daß jener zwar abwesend sei, aber schon bald zurückkehren werde. Bis dahin bittet sie ihn um etwas Geduld. Als sie ihm erzählt, seit wenigen Tagen mit Breutinger verheiratet zu sein, reagiert der Fremde überrascht. Er berichtet, im Auftrag von Gottholds Vater wegen der Heirat angereist zu sein. Daraufhin schwärmt Auguste von ihrem Schwiegervater, dem sie noch nie persönlich begegnet ist: „*er muß ein sehr guter, rechtschaffener Mann seyn, wie ihn mir Breutinger geschildert hat.*“ (S. 29) Über ihr überschwengliches Lob verwundert entgegnet der Unbekannte, der Schwiegervater sei doch gar nicht mit einer Vermählung einverstanden gewesen. Freudig erklärt ihm Auguste, daß Breutingers Vater seine Einstellung geändert habe, denn Gotthold zeigte ihr

von ihm einen Brief, der seine Einwilligung und „*herzliche[...] Segenswünsche*“ enthielt. (S. 30) Kühl erwidert der Fremde, der Brief sei eine Fälschung, weil der Vater bislang noch überhaupt nicht auf Gottholds Schreiben reagiert habe. Vielmehr solle er im Auftrag des alten Breutingers auf das Ansuchen des Sohnes mündlich Antwort erteilen – deswegen sei er ja angereist. Diese Nachricht löst bei Auguste große Bestürzung aus. Voller Verzweiflung erhebt sie Vorwürfe gegen ihren Mann, der sie und seinen Vater getäuscht hat:

„O Gotthold! Gotthold! wie hast du mich hintergangen! wie hast du deinen rechtschaffenen Vater hintergangen! – O, ich hätte lieber sterben wollen, als das Herz deines braven Vaters so zu kränken. – Gotthold! Gotthold! nun hast du mich unglücklich gemacht. Auch der Fluch deines Vaters wird über dich kommen, und auch über mich – über mich – [...] Ich bin die Unglückliche, die schuld ist an alle dem Elend. Meinetwegen wird ein rechtschaffner Vater seinen rechtschaffnen Sohn verfluchen, der nie widerspänstig dem väterlichen Willen würde gehandelt haben, wenn – ich nicht gewesen wäre.“ (S. 30f.)

Augustes Gefühlsausbruch erschüttert den Fremden, der die niedergeschlagene Frau vergeblich zu beruhigen versucht. Endlich kehrt Breutinger in Begleitung seines Freundes Wollmar heim. Energisch fordert der Unbekannte Gotthold auf, seine Gattin zu beschwichtigen. Breutinger jedoch fällt dem Mann in die Arme. Der Unbekannte ist nämlich sein Vater, der ergriffen das junge Paar umarmt und dem Sohn großmütig seine Täuschung verzeiht. Mitten in dieser Rührszene macht der sachliche Wollmar Breutinger auf das Schreiben des Fürsten aufmerksam. Gotthold öffnet den Brief folgenden Inhalts:

„Man hat mir von Ihrer Verheyrathung gesagt; ich wünsche von Herzen Glück dazu. Es schien, als wollte man Sie wegen Ihrer Wahl bey mir verkleinern. Zum Beweis aber, daß ich Ihre Verdienste zu schätzen weis, und daß Ich mit Ihrer Wahl zufrieden bin, weil Sie gewiß dabey auf Tugend und Liebe, ohne irgend ein andres Nebenintresse, Rücksicht genommen haben: so ernenn’ ich Sie, statt des Hochzeitgeschenkes, zum wirklichen Hofrath, und Ihrer Frau setze ich eine jährliche Leibrente von dreyhundert Gulden aus, zur Beschämung ihrer Verläumder! Seyn Sie übrigens in allen Fällen meiner besondern Gnade versichert.

Ihr wohlwollender Fürst

Wilhelm.“ (S. 32f.)

Breutingers Glück ist nun vollkommen: „*Ausgesöhnt mit unserm guten Vater, begnadigt von einem vortrefflichen Fürsten, geliebt von einem frommen, rechtschaffnen Weibe*“. (S. 33)

Die nach meiner Überzeugung von Hedemann verfaßte szenische Darstellung wendet sich vehement gegen Standesdünkel und propagiert die Überwindung gesellschaftlicher

Schranken und Vorurteile. Mittels des monologisierenden Wollmars¹⁹⁰), selbst ein Adliger, geißelt der Autor den „*elenden Adelstolz*“ als „*Tollheiten*“. Aristokraten, „*die all ihre Hoheit auf ihre sechszehn Ahnen bauen, und sonst nicht einmal den Schatten eines Verdienstes haben*“, sind „*niedrige[...] Seelen*“, denen nur ein verächtliches „*Pfui*“ gebührt. (S. 24) Sie hegen „*die kleinen kindischen Vorurtheile des Standes*“ und sind nur an der „*Behauptung [...] vom Vorurtheil angemäße[r] Rechte*“ interessiert. (S. 16) Die „*niederträchtige Begierde nach Reichthum*“ gilt ihnen mehr als „*Unschuld*“ des „*Herzens*“, „*wahre[r] Charakter*“ (S. 12), „*Seele*“ (S. 15, 17), „*Gewissen*“ (S. 16), „*gute[r] Name[...] und [...] Redlichkeit*“ (S. 28). Gegen „*Armuth*“ und „*niedrige[...] Abkunft*“ richten sie „*kränkende Vorwürfe*“ (S. 12). Eine Frau wie Auguste, die aus einer unteren sozialen Klasse stammt, grenzen die adeligen Fräulein von Aufels und von Kindlein im gesellschaftlichen Umgang unbarmherzig aus und diffamieren sie als „*Weibsen*“ (S. 21) und „*Kreatur*“. (S. 23) Beide Damen bestreiten ihr das Recht, „*Gemahlinn*“ genannt zu werden: „*Gemahlinn! – Fi! über die Gemahlinn!*“ (S. 23)

Hedemann läßt die Protagonisten des „*elenden Adelstolzes*“ unvorteilhaft erscheinen. Das beginnt bei der Wahl ihrer Namen, die mit entsprechenden Eigenschaften kombiniert werden. So tritt der Hofrat Geier, der „*durchaus sehr langsam und bedächtlich*“ spricht (S. 17), berechnend und lauernd auf. Seine Vorgehensweise erinnert an den gleichnamigen Greifvogel, der lange regungslos, ruhig und geduldig über seiner Beute schwebt, auf die er sich erst dann stürzt, wenn er sie wehrlos glaubt. Scheinbar um Zurückhaltung und formale Höflichkeit bemüht, spricht Geier zunächst Breutinger seinen Glückwunsch zur Vermählung aus. Doch als er etwas später sein „*Opfer*“ hinsichtlich der Hochzeit in Selbstzweifel verstrickt und somit widerstandsunfähig wähnt, prescht er wie der aasfressende Namensvetter hervor und attackiert Gotthold, indem er ihn mit Vorwürfen überhäuft: durch die „*Misheyrath*“ mit einem „*armselige[n] Bettelmädchen*“ habe er alles „*schlimm gemacht*“ (S. 19) und sich dem „*Gespötte*“ der Öffentlichkeit preisgegeben. (S. 20) Der Hofrat betrachtet die eheliche Verbindung seines Kollegen als sozialen Makel, der die berufliche Karriere zerstören und gesellschaftliche Ächtung nach sich ziehen werde. Deshalb stimmt er mit den Fräulein Aufels und Kindlein in der Bewertung der „*Misheyrath*“ als „*Unglück*“ und „*eine niederträchtige Thorheit*“ überein (S. 22), durch die Breutinger sich selbst vollkommen ruiniert habe. Angesichts dieser massiven Attacke

¹⁹⁰) Daß der Name des Breutinger-Freundes beinahe völlig mit dem einer zentralen Gestalt des Briefromans *Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen* von Rousseau übereinstimmt, halte ich für eine Reverenz Hartwig von Hedemanns an den prominenten Autor. Der gebürtige Genfer läßt den Herrn von Wolmar von anderen Romanfiguren überschwänglich preisen: „*Dieser so weise, so vernünftige, von allen Arten des Lasters so weit entfernte, den menschlichen Leidenschaften so wenig unterworfen Mann*“ führe ein „*untadelige[s] Leben[...]*“. (Jean-Jacques Rousseau: *Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen*, München (Winkler Verlag) ²1988, S. 617) Allerdings wird Wolmars atheistische Grundhaltung sehr kritisch betrachtet. (Ebd.)

muß Gotthold gegenüber Geier trotz dessen zuvor ausgesprochenen Glückwunsches betroffen feststellen: „*Sie sehen in Wahrheit viel Arges in meiner Verbindung*“. (S. 19) In-
geheim bezeichnet er übrigens den Hofrat als „*alte[n] Murrkopf*“. (S. 17)

Auch das Edelfräulein Kindlein, unterstützt von seiner Klatschschwester Aufels, macht seinem Namen alle Unehre, indem es munter und töricht drauflos plappert. Dabei streut es dummen, aber bössartigen Klatsch aus, der jeglicher Grundlage entbehrt. So hat es Gott-
hold angeblich schon „*lang an der Stirn angesehen, daß er [...] etwas im Schilde führt*“
und Heiratspläne gehegt habe. (S. 20f.) Fast im gleichen Atemzug behauptet es, er sei
höchstwahrscheinlich von Auguste zur Eheschließung erpreßt worden:

„*Es mag wol noch so ein alter Universitätsknoten seyn, den der Herr Breutinger in **geschürzt hat, und den er nun Ehrenhalber wieder auflösen mußte, wenn ihn das Weibsen nicht öffentlich zu Schanden machen sollen.*“ (S. 21)

Begierig nimmt Kindleins Tratschgefährtin Aufels das soeben fabrizierte Gerücht auf und schmückt es weiter aus, indem sie Breutinger unterschwellig sexuelle Haltlosigkeit unter-
stellt:

„*Ja, das meyne ich auch, daß er sich auf der Universität mit dem Mädcl eingelassen hat – und wer weis denn auch, wie weit sie damals schon mit einander gegangen sind! Die Herren Studenten machen wol manchmal solche Streiche.*“ (S. 21f.)

Die scheinbare Entrüstung der Edelfräulein über „*solche Streiche*“ wirkt unglaubwürdig und offenbart ihre nur mühsam kaschierten Neidgefühle, denn bislang ist Gotthold für beide Damen selbst durchaus als ebenbürtiger Partner in Betracht gekommen. Aufels und Kindlein gestehen einander eigene Begehrlichkeiten bezüglich Breutingers ein. Wehmü-
tig bekennt Aufels:

„*Ich muß es zu meiner Beschämung gestehen, daß ich ihm wirklich recht gut war. [...] Und bisweilen schien's auch, als ob er recht mit meinen edleren Gesinnungen sympathisirte. Wär er nur dabey geblieben – wer weis denn – gewiß und wahrhaftig –*“ (S. 22)

Dieses Geständnis läßt das Fräulein Kindlein nicht ruhen und beflügelt es sofort zu der
Behauptung:

„*Meine gnädige Mama und meine gnädige Tante und Alle von der Familie konnten ihn recht wohl leiden. [...] Ach, er hat mich oft auch recht cavaliermä-
ßig unterhalten, hat mit so einer vornehmen Erhabenheit mein Herz für sich
eingenommen, daß man ihm gar nicht widerstehen konnte.*“ (S. 22)

Sonach beruht Kindleins und Aufels' ablehnend-feindselige Haltung gegenüber Auguste
nicht allein auf Standesdünkeln, auch Eifersucht und Konkurrenz spielen hier eine ge-
wichtige Rolle. Obwohl sie gesellschaftlich unter ihnen steht, sticht Auguste die adeligen
Damen aus und gewinnt die Liebe des begehrten Mannes, dem menschliche Qualitäten

wichtiger sind als blaublütige Abkunft, Prestige und Besitz. Breutingers Wahl empört die verschmähten Aristokratinnen. Wie ihre Äußerungen belegen, hat Gotthold trotz seines vermeintlichen Fehlverhaltens bei ihnen seine Attraktivität nicht gänzlich eingebüßt. Ihre ambivalenten Empfindungen für ihn verstärken die heftige Abneigung gegen Auguste. Die von den Edelfräulein deutlich zur Schau gestellte Empörung trägt bigotte Züge: einerseits ereifern sie sich heftig über den vermeintlichen Tabubruch, den das Paar durch seine unstandesgemäße Vermählung begeht. Zugleich unterschlagen sie aber andererseits geflissentlich, daß sie sich durch die Heirat persönlich tief verletzt und enttäuscht fühlen. Das läßt sie unglaublich und heuchlerisch erscheinen. Besonders lächerlich und aufgesetzt mutet Fräulein Kindleins Beteuerung an, das Bewußtsein zu verlieren, wenn es die standestiefere Auguste zu grüßen hätte: „*ich fiel in Ohnmacht, wenn ich so einer Kreatur mein Compliment machen müßte.*“ (S. 23)

Dem dückelhaften Aristokratenstolz stellt Hedemann „*die moralischen Vorzüge*“ einer „*schönen Seele*“ entgegen, die Auguste vorbildhaft verkörpert. (S. 14) Zu diesen moralischen Vorzügen zählen „*Unschuld [d]es Herzens*“ (S. 12), „*wahre[r] Charakter*“ (S. 12), „*gute[r] Name[...] und [...] Redlichkeit*“ (S. 28). Im Gegensatz zu den auf strikte soziale Abgrenzung bedachten Adelligen strebt Breutingers Frau nach größtmöglicher Gemeinschaftlichkeit mit den Mitmenschen. Die Gemeinschaftlichkeit will sie nicht auf ihren Freundeskreis beschränken. Sogar ihre „*Feinde*“ möchte sie für sich und ihren Mann „*geneigt zu machen suchen mit Liebe.*“ (S. 14) So viel Edelsinn und Uneigennützigkeit versetzen Gotthold in einen Begeisterungstaumel, der ihn zu dem Schluß kommen läßt, die propagierten „*moralischen Vorzüge*“ einer „*schönen Seele*“ seien mehr wert als der „*ganze[...] Schmuck*“ der „*Jungfräulichkeit*“ (S. 14). Liebe betrachtet Auguste als Bindeglied aller Menschen: „*Die Liebe [...] beglückt wahrlich den Mann in der kleinen verächtlichen Hütte so sehr, als den im hohen prächtigen Pallast.*“ (S. 28) Ihre Macht beseitigt soziale Klüfte und erzeugt „*über alle Vorurtheile hinweg*“ Gemeinsamkeit. (S. 12) So gewinnt Auguste die Zuversicht: „*geh muthig dem Schicksal entgegen, das ein gütiger Gott dir bestimmt hat.*“ (S. 28)

Die Vertreter des „*elenden Adelstolzes*“ versuchen Breutinger wegen seiner nicht standesgemäßen Vermählung beim Landesherrn zu diskreditieren. Allerdings nimmt dieser die Verleumdungen lächelnd zur Kenntnis und äußert gegenüber den intriganten Zuträgern, „*daß er*“ Gotthold zur Heirat „*Glück wünsche*“ (S. 26). Doch damit läßt es der „*vortreffliche Fürst*“ Wilhelm (S. 33) keineswegs bewenden. In seinem Schreiben an Breutinger bekundet er ausdrücklich seine Zufriedenheit mit der Eheschließung, weil sie ausschließlich auf „*Tugend und Liebe*“ beruht. (S. 32) Er lobt den gradlinigen Entschluß

des Geheimsekretärs, „ohne“ auf „irgend ein andres Nebeninteresse, Rücksicht genommen“ zu haben. (S. 32) Der Monarch teilt also die Anschauungen des jungen Paares. Um ein deutliches Zeichen gegen die dünkelfhaften Verleumder bei Hofe zu setzen und sie zu beschämen, ernennt er Gotthold zum Hofrat und setzt Auguste eine hohe jährliche Leibrente aus - die Überzeugungen und das Handeln der Breutingers werden allen Anfeindungen zum Trotz von allerhöchster Stelle gebilligt und gefördert.

Die szenische Darstellung „*Gotthold Breutingers erste Tage der Ehe*“ thematisiert die Problematik einer gesellschaftlichen Entwicklung, die in Deutschland seit Mitte des 18. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung gewinnt und sich vor allem gegen die privilegierte Stellung des Adels richtet:

„bei Hofe, in Amtszimmern und städtischen Salons, in Universitäten und Redaktionsstuben, sahen die alten Eliten sich mit Leuten konfrontiert, die nicht bereit waren, traditionelle Rangordnungen und Privilegien einfach zu akzeptieren. Solche Leute leiteten ihre Ansprüche auf Macht und Prestige aus anderen Kriterien ab: Wohlstand, politische Kompetenz, bessere Ausbildung, moralische Überlegenheit.“¹⁹¹⁾

Breutinger verkörpert einen dieser Vertreter, die sich nicht länger mit den herrschenden Verhältnissen abfinden, sondern sie reformieren wollen, weil sie ihnen überlebt und verbesserungswürdig erscheinen. Die Reformkräfte lehnen die aristokratischen Führungsansprüche ab und hängen gänzlich anderen Normen und Wertvorstellungen an. Dabei zielen sie jedoch nicht auf eine revolutionäre Umwälzung ab, sondern sie befließigen sich „eines auf die öffentliche Sache gerichteten Denkens und Handelns [...], das in betonter Weise nichtständisch, wenn auch keineswegs antiständisch“ ist.¹⁹²⁾ Die neuen Ideen befinden sich häufig noch in einem Entwicklungsstadium und werden von Angehörigen des Wirtschaftsbürgertums, Verwaltungsbeamten, Juristen, Ärzten, Intellektuellen und Teilen des Adels getragen:

„Bei aller Vielfalt der Zusammensetzung und Entwicklung begannen die nichtadligen Eliten, einen gemeinsamen Fundus an Einstellungen und Werten zu schaffen, der schließlich zum moralischen Kern einer neuen Gesellschaftsordnung heranwachsen sollte. Das fing damit an, daß die Angehörigen der Wirtschafts- und der Verwaltungselite ein auf die individuelle Leistung gegründetes Ethos zu entwickeln begannen: auf Wissenserwerb, Aufgabenerfüllung, Ideenverwirklichung. Sie glaubten daran, daß sich der persönliche Leistungseinsatz in den Gewinnen niederschläge, die man machte, oder in den Beförderungen, die man sich verdiente. In ihrer Leistungsbereitschaft äußerte sich zudem ein Motiv der Berufung; sie war ein Zeichen der Hingabe und des

¹⁹¹⁾ James J. Sheehan: *Der Ausklang des alten Reiches. Deutschland seit dem Ende des Siebenjährigen Krieges bis zur gescheiterten Revolution 1763 bis 1850*, Berlin (Propyläen Verlag) 1994, S. 121.

¹⁹²⁾ Rudolf Vierhaus: *Deutschland im 18. Jahrhundert. Politische Verfassung, soziales Gefüge, geistige Bewegungen*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1987, S. 44.

Engagements. [...] Das berufliche Leben dieser Eliten verband sich jetzt oft mit einem neuen privaten Beziehungssystem. Der alte Zusammenhang zwischen Haushalt und Wirtschaft begann sich abzuschwächen, besonders bei der Bildungselite, bei der Arbeit und Familienleben gewöhnlich in getrennten Sphären stattfanden. Eine Folge hiervon war ein Bedeutungszuwachs der emotionalen Aspekte des Familienlebens, ein stärker werdendes Gespür für die Gefühlsbeziehung zwischen Mann und Frau sowie zwischen Eltern und Kindern.“¹⁹³⁾

Für Gotthold Breutinger sind der „*Bedeutungszuwachs der emotionalen Aspekte des Familienlebens*“ und „*ein stärker werdendes Gespür für die Gefühlsbeziehung zwischen Mann und Frau*“ charakteristisch. Beides schlägt sich in seinem konkreten Handeln nieder, wie seine Vermählung mit Auguste beweist. Bemerkenswert ist, daß der Fürst die neuen Normen und Wertvorstellungen ausdrücklich begrüßt und demonstrativ fördert.

Ich möchte nun begründen, warum ich Hartwig von Hedemann für den Verfasser der szenischen Darstellung *Gotthold Breutingers erste Tage der Ehe* halte. Zwischen dem literarischen Geschehen und Hedemanns eigenen leidvollen Erfahrungen, die er 1781/82 in Stade sammeln muß, als er Friederike von Mutio heiraten will,¹⁹⁴⁾ bestehen frappierende Ähnlichkeiten. Gotthold Breutinger verkörpert Hedemanns literarisches Alter ego. Beide Männer stehen unter massivem familiären und sozialen Druck, weil sie nicht der Frau, die sie lieben, entsagen wollen. Sie wehren sich gegen die äußeren Zwänge, durch die die angestrebten Partnerschaften verhindert zu werden drohen. In beiden Fällen lehnt der Vater die Heiratsabsichten des Sohnes wegen der unstandesgemäßen Herkunft und Mittellosigkeit der Braut ab. Das soziale Umfeld des Bräutigams sanktioniert die „*Misheyrath*“, die als Verstoß gegen gängige Normen gilt: die Edelfräulein Kindlein und Aufels ächten Breutinger und seine Frau, indem sie jeglichen gesellschaftlichen Kontakt mit ihnen vermeiden, Hartwig von Hedemanns Offizierskarriere gerät auf Betreiben seines militärischen Vorgesetzten Generalleutnant Bock ins Stocken. Bei Hedemann bewahrt sich in der Realität, was Auguste ihrem Mann bezüglich der Eheschließung nur als vage Befürchtung mitteilt:

„du setztest dich über alle Vorurtheile hinweg, zogst mich aus dem Staube hervor, schenktest mir deine Liebe – und ich ward gestern dein Weib! Aber wenn dich nun einmal, früh oder spät, dieser wichtige Schritt gereuen sollte? wenn dir diese Verbindung mit mir in Verfolg deiner ehrenvollen Laufbahn auf irgend eine Art nachtheilig werden sollte?“ (S. 12)

Hedemanns „*ehrenvolle Laufbahn*“ kommt nach seiner Vermählung immerhin für fast fünf Jahre zum Stillstand. Hier erfüllt sich die warnende Prophezeiung, die Hofrat Geier

¹⁹³⁾ Sheehan: *Ausklang*, S. 131f.

¹⁹⁴⁾ Vgl. oben, S. 26 – 35.

seinem Kollegen Breutinger gegenüber ausspricht: durch die Heirat „*versperrt*“ er „*sich nun einmal [...] den Weg zu*“ seinem „*weitem Fortkommen selbst*“. (S. 19)

Beide Eheschließungen wecken die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit. Breutingers Hochzeit erregt „*ein mächtiges Aufsehen*“ und wird zum „*Gegenstand des allgemeinen Spotts am Hof und in der Stadt*“. (S. 19) „*Alles, Alt und Jung, Mann und Weib,*“ klatscht und tratscht über die Heirat. (S. 19) Hedemann erwähnt in einem Brief ähnliche Reaktionen der Stader Einwohner auf seine Verbindung mit Friederike von Mutio und klagt, daß „*alles [...] notorisch ist*“. ¹⁹⁵⁾ Sein Gegenspieler Bock berichtet, die „*Heyrath*“ sei in „*der gantzen Stadt publiciret*“. ¹⁹⁶⁾

Gotthold Breutingers erste Tage der Ehe stellt Hedemanns Versuch dar, die Umstände und Folgen seiner Eheschließung mit Friederike von Mutio künstlerisch zu bewältigen. Er sublimiert die negativen Erfahrungen, die er aufgrund der Wahl seiner Partnerin in Stade erduldet. Der real erlebten gesellschaftlichen Zurücksetzung und beruflichen Stagnation setzt er ein literarisches Kontrastbild entgegen, das bemerkenswerte Aufschlüsse über seine Wunschvorstellungen gibt. So gewinnt das Alter ego Breutinger das Wohlwollen des Vaters zurück, obwohl er ohne dessen Zustimmung und unter Vorspiegelung falscher Tatsachen geheiratet hat. Gottholds Befürchtung, der Vater werde auf seine zweifelhafte Eigenmächtigkeit „*beleidigt[...]*“ und „*erzürnt[...]*“ reagieren (S. 25), erweist sich als gegenstandslos. Vielmehr ist der alte Breutinger von der Schwiegertochter derartig angetan, daß er dem Paar spontan seinen Segen gibt und dem Sohn trotz dessen Betrugsmanövers verständnisvoll Verzeihung gewährt: „*Gottes Segen über euch! – Ich vergebe dir alles um deines vortrefflichen Weibes willen.*“ (S. 31) Wahrscheinlich hat Hedemann für sich selbst eine ähnlich harmonische Wende ersehnt, doch sein Vater stirbt, ohne daß eine Aussöhnung und die Zurücknahme des Heiratsverbotes erfolgt sind.

Aber nicht nur hinsichtlich der Vater-Sohn-Beziehung besteht zwischen Hedemanns eigenem Erleben und seinem dichterischen Erzeugnis eine gravierende Kluft. Jahrelang bleibt ihm die gesellschaftliche Anerkennung seiner Heirat versagt. Im Gegenteil: zunächst hat sein Regimentschef die angestrebte Hochzeit mit allen Mitteln auf dem Dienstweg zu verhindern versucht. Nachdem diese Absicht mißlungen ist, sieht Hedemann sich dem „*Übelwollen*“ ¹⁹⁷⁾ des militärischen Vorgesetzten ausgesetzt und muß bis zu dessen Pensionierung im niedrigsten Offiziersrang verharren. Welch einen Kontrast bildet dazu

¹⁹⁵⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Br. 15, Nr. 1714-9: Brief Hedemanns vom 17.11.1782 an Reden, unpag.

¹⁹⁶⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Br. 15, Nr. 1714-7: Brief Bocks vom 5.11.1782 an Reden, unpag.

¹⁹⁷⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 13.

Hartwig von Hedemanns Szenenfolge, in der die Hauptperson dank ihrer unstandesgemäßen Verbindung einen rasanten sozialen Aufstieg erfährt! Breutingers Bruch mit althergebrachten Konventionen erhält Beifall von allerhöchster Seite und wird mit einer Beförderung sowie einer beachtlichen Geldsumme belohnt. Gleichzeitig beschämt der Fürst gezielt die Menschen, die Gotthold wegen seines Verhaltens diffamieren und mit Sanktionen belegen wollen.

Mit Hilfe seiner dichterischen Phantasie konstruiert Hedemann eine Idealwelt, die im direkten Gegensatz zu seiner persönlichen Lage steht. Auf diese Weise verarbeitet er die Bedrückungen, unter denen er seit der Rücknahme der Heiraterlaubnis seines Vaters leidet. Der Schluß des literarischen Produktes offenbart die Sehnsucht des Dichters nach väterlicher und gesellschaftlicher Billigung seiner Vermählung: „*Ausgesöhnt mit unserm guten Vater, begnadigt von einem vortrefflichen Fürsten*“. (S. 33) Vielleicht hegt Hedemann insgeheim sogar die träumerische Vorstellung, Kurfürst Georg III. werde ihm für seine Eheschließung ein nachhaltiges Lob aussprechen und ostentativ befördern, um Regimentschef Bock und andere Widersacher aus dem Offizierskorps zur Räson zu bringen, sowie Friederike eine hohe jährliche Leibrente aussetzen. Jedenfalls glaube ich, daß Hedemann in *Gotthold Breutingers erste Tage der Ehe* die eigene Problematik abhandelt, für die er – im Gegensatz zu seiner Dichtung - in der Realität vorerst keine ihn zufriedenstellende Lösung findet. Wahrscheinlich verfaßt er das Werk 1784 oder 1785.

In seiner Posse *Die grosse Revolution* thematisiert Hedemann 1791 erneut den Kampf eines jungen Mannes um die geliebte Frau. Wieder will eine ausschließlich auf materielle Vorteile bedachte und durch soziale Vorurteile geprägte Außenwelt das Liebesverhältnis unterbinden. Jetzt ist der Bräutigam mittellos, weshalb ihm die Eltern der Braut ungeachtet seiner unbestreitbaren persönlichen Qualitäten die Zustimmung zur Heirat verweigern. Wieder versucht der Jüngling durch eine Lüge die Eheschließung zu erreichen, wieder wird ihm sein Täuschungsmanöver großmütig verziehen, wieder erhält er schließlich doch die Hand der Geliebten. Da ich weiter unten ausführlich auf Hedemanns Schauspiel eingehe¹⁹⁸⁾, belasse ich es an dieser Stelle bei der Anführung der Parallelen zu *Gotthold Breutingers erste Tage der Ehe*.

❖ *Die wahren Vergnügungen. Ein Hirtengedicht*

Die in Prosaform gehaltene Idylle *Die wahren Vergnügungen. Ein Hirtengedicht* stammt meiner Ansicht nach von Hedemann.¹⁹⁹⁾ Sie ist ein typisches bukolisches Produkt, das

¹⁹⁸⁾ Siehe unten, S. 430 – 527.

¹⁹⁹⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.1/1786, *Die wahren Vergnügungen. Ein Hirtengedicht*, S. 95 – 98.

„gegenüber der friedlosen, brutalen Wirklichkeitswelt sentimentalisch Zuflucht in e[inem] unwirklich-idealisierten, friedvollen und anspruchslosen, dafür glücklichen und naturnahen“ Landleben sucht.²⁰⁰⁾ Die Handlung spielt in der Antike. Die Namen der auftretenden Personen – Lysander, Polyxene, Palemon und Phyllis – sind der griechischen Geschichte und Mythologie entlehnt und erfreuen sich teilweise einiger Beliebtheit bei den römischen bzw. lateinischsprachigen Dichtern Vergil (70 – 19 v. Chr.), Ovid (43 v. Chr. – um 18 n. Chr.) und Martial (um 40 - 104) sowie auch später im 17. und 18. Jahrhundert bei Martin Opitz (1597 – 1639), Friedrich von Hagedorn (1708 – 1754), Ewald Christian von Kleist (1715 – 1759), Christian Fürchtegott Gellert (1715 – 1769), Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719 – 1803), Karl Wilhelm Ramler (1725 – 1798), Christian Felix Weiße (1726 - 1804), Johann Joachim Ewald (1727 – nach 1767), Salomon Geßner (1730 – 1788), Johann Friedrich von Cronegk (1731 – 1758), Johann Wolfgang Goethe (1749 – 1832) und zahlreichen anderen Autoren.²⁰¹⁾ Von den Protagonisten des „*Hirtengedichts*“ weist allerdings nur Lysander eine gewisse Ähnlichkeit mit den historischen

²⁰⁰⁾ Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*, S. 340.

²⁰¹⁾ Der spartanische Feldherr und Staatsmann Lysander (ca. 455 – 395) beendet mit der Eroberung Athens 404 v. Chr. den Peloponnesischen Krieg. (Vgl. Geiss: *Geschichte griffbereit 2: Personen*, S. 24; und Johannes Irmscher/Renate Johnne (Hrsg.): *Lexikon der Antike*, Leipzig (VEB Bibliographisches Institut) ³1978, S. 331.)

Polyxene, lateinisch Polyxena, ist in der griechischen Sage die jüngste Tochter des Priamos und der Hekabe, die nach Trojas Fall am Grab des Achilleus geopfert wird. (Vgl. Irmscher/Johnne: *Lexikon der Antike*, S. 443; W[olfgang] Binder: *Dr. Vollmer's Wörterbuch der Mythologie aller Völker*, Stuttgart (Hoffmann'sche Verlagsbuchhandlung) ³1874; Nachdruck: Wiesbaden (Fourier Verlag) ⁷1990, S. 386; Herbert Hunger: *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie mit Hinweisen auf das Fortwirken antiker Stoffe und Motive in der bildenden Kunst, Literatur und Musik des Abendlandes bis zur Gegenwart*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo-Tb 6178) 1974, S. 342; Gustav Schwab: *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums*, München · Zürich (Droemersch Verlag/Verlagsanstalt Th. Knaur Nachfolge) o. J., S. 251, 449f.; und Gerhard Fink: *Die schönsten Sagen der Antike*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1999, S. 290f.)

Die Gestalt des Palemon, griechisch Palaïmon, lateinisch Palaemon, tritt in der griechischen Mythologie zweifach auf: zum einen gibt es dort eine Meereshottheit mit diesem Namen, zum anderen einen Sohn des Herakles. (Siehe Irmscher/Johnne: *Lexikon der Antike*, S. 350 und 403; Hunger: *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*, S. 251 und 299; und W. Binder: *Vollmer's Wörterbuch der Mythologie*, S. 366.) In Vergils zwischen 42 – 39 v. Chr. entstandenen *Bucolica* bzw. *Hirtengedichten* erscheint Palaemon als Hirte. (u. a. Dritte Ekloge, Vers 50 – 59 und 108 - 111; in: Vergil: *Hirtengedichte*. Lateinisch und deutsch, München (Wilhelm Goldmann Verlag) o. J., S. 66 – 69 und 72f.) Salomon Geßner stellt Palemon in seiner gleichnamigen Idylle *Palemon* als 90jährigen Landmann dar, der zufrieden auf ein erfülltes Leben zurückblickt. (Salomon Gessner: *Sämtliche Schriften*, Band II, Zürich (Orell Füssli Verlag) 1972, S. 57 – 61) In seinem 1754 anonym veröffentlichtem Hirtenroman *Daphnis* gibt Geßner dem bereits verstorbenen Vater der Geliebten des Titelhelden ebenfalls den Namen Palemon, der hier als armer, aber glücklicher und großzügiger Bauer erscheint, dem das Wohl seiner Mitmenschen mehr am Herzen liegt als das eigene Los. (Vgl. Salomon Gessner: *Sämtliche Schriften*, Band I, Zürich (Orell Füssli Verlag) 1972, *Daphnis*, S. 57 – 62 und 101 – 104.)

Phyllis ist in der griechischen Sage eine thrakische Königstochter, die Selbstmord begeht, als sie irrtümlich glaubt, von ihrem Bräutigam verlassen worden zu sein. Nach ihrem Tod wird sie in einen Mandelbaum verwandelt. (Vgl. Irmscher/Johnne: *Lexikon der Antike*, S. 432; W. Binder: *Vollmer's Wörterbuch der Mythologie*, S. 161; und Hunger: *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*, S. 105.) Zudem gibt es in der römischen Antike eine reale Phyllis. Dabei handelt es sich um eine Freundin des Horaz, die dieser die „*letzte meiner Lieben*“ nennt. (Bernhard Kytzler: *Frauen der Antike. Kleines Lexikon antiker Frauen von Aspasia bis Zenobia*, Frankfurt am Main und Leipzig (Insel Verlag/insel taschenbuch 1898) 1997, S.

133; siehe auch Oden, Viertes Buch, 11; in: Ouintus Horatius Flaccus: *Oden und Epoden*, Düsseldorf/Zürich (Artemis & Winkler) 2002, S. 246 - 249.) - Ovid verarbeitet in seinen Werken zweimal die Sage der sich von ihrem Geliebten verlassen wählenden thrakischen Königstochter: so bezieht er sich in den zwischen 23 und 16 v. Chr. verfaßten *Liebeselegien (Amores)* auf das tragische Schicksal dieser Frau (Zweites Buch, 18. Elegie, Vers 22 und 32; in: Ovid: *Die Liebeselegien*, Berlin (Akademie-Verlag) 1965, S. 110f.); seine um 10 v. Chr. entstandene fiktive Briefsammlung *Liebesbriefe (Heroides)*, in der „Frauen der mythischen Vorzeit den fernen Geliebten ihr Liebesleid klagen“ (Kindlers Literatur Lexikon III, S. 4388), enthält einen Brief der Phyllis, in dem sie dem abwesenden Bräutigam heftige Vorwürfe macht und ihren Selbstmord ankündigt. (*Brief 2. Phyllis an Demophoon*; in: Publius Ovidius Naso: *Liebesbriefe. Heroides – Epistulae*. Lateinisch – deutsch, Düsseldorf und Zürich (Artemis & Winkler) ²2001, S. 16 – 23) – In Vergils *Hirtengedichten* ist Phyllis keine unglücklich liebende Königstochter mehr, sondern ein junges attraktives Bauernmädchen, das von vielen Hirten begehrt wird. (Dritte Ekloge, Vers 76 – 79 und 107; in: Vergil: *Hirtengedichte*, S. 66 – 69 und 72f.; Fünfte Ekloge, Vers 10; in: Ebd., S. 94f.; Siebente Ekloge, Vers 14, 59 und 63f.; in: Ebd., S. 112f. und 114 – 117; Zehnte Ekloge, Vers 37 und 41; in: Ebd., S. 146 – 149) - Martial stellt Phyllis in seinen zwischen 80 und 101 entstandenen *Epigrammen/Epigrammata* stets als Sexualpartnerin dar, die einer Prostituierten gleicht, weil sie für ihre Liebesdienste zumeist materielle Gegenleistungen fordert. (Zehntes Buch. 81. Epigramm; in: Martial: *Epigramme*, Zürich und Stuttgart (Artemis-Verlag) 1957, S. 400; Elfte Buch. 29. und 49. Epigramm; in: Ebd., S. 421 und 428; sowie Zwölftes Buch. 65. Epigramm; in: Ebd., S. 476) - Die Rolle des reizvollen Landmädchens spielt Phyllis in zahlreichen Werken deutschsprachiger Autoren des 17. und 18. Jahrhunderts, in denen sie diverse Verehrer umschwärmen oder sie selbst als verliebte Schäferin agiert. Zu diesen Autoren zählen u. a.:

- Martin Opitz: *Der Liebhaber ohne Ehrsucht* (1624); in: Karl Wilhelm Ramler: *Lieder der Deutschen*, Berlin (G. L. Winter) 1766; Nachdruck: Stuttgart (J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung) 1965, S. 298 - 300.
- Friedrich von Hagedorn: *Sämmtliche Poetische Werke. Zweiter Teil*, Hamburg (Johann Carl Bohn) 1757; Nachdruck: Bern (Herbert Lang) 1968, *Phyllis* (vor 1755), S. 77 – 80; und *Sämmtliche Poetische Werke. Dritter Teil*, Hamburg (Johann Carl Bohn) 1757; Nachdruck: Bern (Herbert Lang) 1968, *Der Tag der Freude*, S. 30f.; *Die Verschwiegenheit der Phyllis*, S. 38f.; *Die alte und neue Liebe*, S. 39f.; *Die Vergötterung. An Phyllis*, S. 78f.; *Hoheit und Liebe*, S. 84f.; *Die Schule*, S. 103; und *Der Morgen*, S. 110.
- Ewald Christian von Kleist: *Sämtliche Werke*, Stuttgart (Philipp Reclam jun. - Universal-Bibliothek 211-214) 1971, *Fillis an Damon* (1745), S. 69; *An Herrn Rittmeister Adler 1739* (1745), S. 71; *Damoet und Lesbia* (1754), S.81; ›*Imitation d'Anacreon*‹ (1743), S. 218; und ›*Ode*‹ (1743), S. 219.
- Christian Fürchtegott Gellert: *Sämmtliche Schriften. Erster Theil*, Leipzig (M. G. Weidmanns Erben und Reich, und Caspar Fritsch) 1769; Nachdruck: Hildesheim (Georg Olms) 1968, *Damötis und Phyllis* (1741 – 1744), S. 52 – 54; und *Die Nachtigall und der Kuckuk* (1748), S. 224; *Sämmtliche Schriften. Dritter Theil*, Leipzig (M. G. Weidmanns Erben und Reich, und Caspar Fritsch) 1769; Nachdruck: Hildesheim (Georg Olms) 1968, *Das Band. Ein Schäferspiel in einem Aufzuge. Nebst einem Vorberichte* (1748), S. 431 – 474; und *Gesammelte Schriften*, Band II: Gedichte, Geistliche Oden und Lieder, Berlin · New York (Walter de Gruyter) 1997, *An den H. Baron G. F. von S - - nach Schlesien* (1742), S. 35.
- Johann Wilhelm Ludwig Gleim: *Phyllis im Walde* (1749?); in: Ramler: *Lieder der Deutschen*, S. 82; und *An Phyllis. Nach dem Katull.* (1749?); in: Ebd., S. 220; und Johann Wilhelm Ludewig Gleim: *Sämmtliche Werke. Erster Band*, Halberstadt (Büreau für Literatur und Kunst) 1811; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1971, *Phyllis im Walde*, S. 132; *Phyllis*, S. 216; *Phyllis und Damon*, S. 222; *Phyllis und Adonis*, S. 230f.; *An Phyllis*, S. 255; *An Phyllis*, S. 261; und *Phyllis und Damon* (1765), S. 264.
- Karl Wilhelm Ramler. *Der Ihr Kinder des Maien* (Siehe Miriam Vanneste/Christoph Vratz/Corinna Rottschy: *Minne, Maibaum, Muttertag - Streifzüge durch den Wonnemonat*; Rundfunksendung des WDR 3, gesendet am 1.2.2003, 15.05 – 18 Uhr, [http://209.85.135.104/search?q=cache:cTSGGMcdBvQJ:www.wdr.de/radio/wdr3/bilder/sendung/wdr_3_pm/wdr3pm_lp_2003_05_17_minne_maibaum_rottschyvratz\).doc+Ramler+Karl+Wilhelm+Phyllis&hl=de&ct=clnk&cd=7&gl=de&ie=UTF-8](http://209.85.135.104/search?q=cache:cTSGGMcdBvQJ:www.wdr.de/radio/wdr3/bilder/sendung/wdr_3_pm/wdr3pm_lp_2003_05_17_minne_maibaum_rottschyvratz).doc+Ramler+Karl+Wilhelm+Phyllis&hl=de&ct=clnk&cd=7&gl=de&ie=UTF-8).)
- Christian Felix Weiße: *Der Hund* (1758); in: Ramler: *Lieder der Deutschen*, S. 248.
- Johann Joachim Ewald: *Fillis*. (Siehe Kleist: *Sämtliche Werke*, S. 72, Anmerkung.)
- Gessner: *Sämtliche Schriften I, Daphnis*, S. 1 – 157; und *Sämtliche Schriften II, Damon, Phillis*, S. 37 – 40; und *Phyllis, Chloe*, S. 83 – 87.

und mythologischen Namensvettern und Namensbasen auf. Der patriotische Lysander agiert als Militär und Staatsmann erfolgreich für sein Vaterland:

„Lysander hatte von seiner zartesten Kindheit an seine Tage dem Vaterlande gewidmet. Seine Tapferkeit, seine Verdienste hatten ihn bey seinem Könige beliebt gemacht. Als Held mitten unter den Waffen, als ein geschickter Staatsmann in dem Schoosse des Friedens, sah man ihn in den heissen Gegenden der Erde, so wie unter den beeisten Himmelsstrichen, überall solche Handlungen verüben, welche von einem erhabenen Genie zeigen.“ (S. 95)

Schließlich veranlassen Lysander das „*Schimmernde*“ und „*Lermende*“ der höfischen Welt, die ihn aufgrund seiner erworbenen Menschenkenntnis immer stärker abstößt, seine Karriere zu beenden und sich mit seiner Frau Polyxene auf das Land zurückzuziehen, wo er große Güter besitzt. (Ebd.) Hier wirkt er nun gemeinsam mit seinem frommen Freund, dem kundigen Agrarwirtschaftler Palemon, segensreich und uneigennützig für die Landbevölkerung:

„Lysander machte seinen Vasallen ihr Elend erträglich, und verschönerte ihre Felder. Hier sah man regelmäßige Pflanzungen, dort angenehme Spatziergänge, wo zu allen Zeiten nichts als Gebüsche gestanden hatten. Der reinste Bach, das anmuthigste Thal waren ihre Vortheile Lysandern schuldig; er selbst hatte ihre Verschönerungen angegeben. [...] Palemon [...] empfand die Kunst, trockene Berge mit fetten Wiesen zu bedecken: er lehrte den Ackermann eine weit schönere Art, die Erde zu bauen. Die Erde öffnete gern seinem Pfluge den fruchtbaren Schooß.“ (S. 95f.)

Nachdem der frühere Kriegsheld und Politiker der schönen Schäferin Phyllis aus einer Notlage geholfen hat, ermahnt er sie, ihre „*Muthlosigkeit*“ aufzugeben und den Göttern zu vertrauen. (S. 98) Das „*Hirtengedicht*“ endet mit dem Ausblick:

„Lysander kam wieder nach Hause, von jener Freude durchdrungen, die nur der wohlthätige Mensch empfindet. [...] [D]ie Götter verbreiteten über Lysandern alle die Wohlthaten, die das wahre Glück ausmachen.“ (Ebd.)

Im Vergleich zu anderen zeitgenössischen bukolischen Dichtungen wird die Gestalt der Phyllis in *Die wahren Vergnügungen* recht unerotisch und asexuell dargestellt. Zwar gilt Phyllis als „*die schönste Schäferinn des ganzen Landes*“, um deren Liebe die „*schönsten Schäfer*“ werben, doch sie „*verachtet*[...]“ die vielfältigen Gunstbezeugungen und bleibt ihren Verehrern gegenüber „*unempfindlich*“. (S. 97) Statt dessen ist die Hirtin, deren „*schöne Hände* [...] *beständig*“ arbeiten, nur von der „*Liebe zu den Göttern*“ erfüllt und immer „*mit ihrer Heerde beschäftigt*“. (Ebd.) Damit verkörpert sie eher einen Prototyp

-
- Johann Friedrich von Cronegk: *Ausflucht aufs Land* (vor 1758); in: Ramler: *Lieder der Deutschen*, S. 30f.
 - Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*, Band 1.1: *Der junge Goethe 1757 - 1775. I*, München und Wien (Carl Hanser Verlag/Bertelsmann) 1985, *An einen jungen Prahler* (1767), S. 119 und 808; und Band 5: *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, München und Wien (Carl Hanser Verlag/Bertelsmann) 1988, S. 364f.

protestantischer Ethik als eine der typischen jungen Schäferinnen der Hirtendichtung des 18. Jahrhunderts, die stets in Liebeshändel verstrickt sind. Ewald Christian von Kleist etwa schwärmt in der ›*Imitation d'Anacreon*‹ (1743) von „*meiner Phillis*“:

„*Wenn ich ihr die Hände drücke,
wenn ich sie erhitzt küsse,
wenn ich aus Verlangen brenne,
o, so blitzt ihr feurigs Auge!*“²⁰²⁾

Ihre nackten Brüste veranlassen Kleist in seiner ›*Ode*‹ (1743) zu dem begeisterten Ausruf: „*Phyllis, dein entblößter Busen gleicht [...] mit Schnee bedeckten Hügeln.*“²⁰³⁾ Phyllis' „*entblößter Busen*“ beeindruckt auch Salomon Geßner, der zu seiner Idylle *Phyllis, Chloe*²⁰⁴⁾ 1775 eine Radierung anfertigt, die die Brüste beider Frauen unverhüllt abbildet.²⁰⁵⁾ Wie der folgende kurze Dialog des Liebespaares veranschaulicht, gelingt es Geßner in der Idylle *Damon, Phyllis*, durch Andeutungen und Auslassungen eine erotische Spannung zu erzeugen:

„*DAMON. Sieh, Phyllis! wie der dichte Busch bey dieser Schleusse schattigt sich wälbt! hør, wie die Quelle rauschet? dort wollen wir ins hohe Gras uns legen, und - -*

PHILLIS. Ja, lieber Damon! denn bey dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Busen bebt voll Freude, denn - -“²⁰⁶⁾

Friedrich von Hagedorn prophezeit Phyllis in seinem Lied *Der Tag der Freude* lüstern:

„*Die Macht gereizter Zärtlichkeiten,
Der Liebe schmeichelnde Gewalt,
Die werden doch dein Herz erbeuten*“²⁰⁷⁾

Nach der Erbeutung ihres Herzens weiß Hagedorn in seinem Gedicht *Die alte und neue Liebe* zu berichten:

„*Man seufzet, aber nur vor Lust,
An einer nahen Phyllis Brust*“²⁰⁸⁾

²⁰²⁾ Kleist: *Sämtliche Werke*, S. 218.

²⁰³⁾ Ebd., S. 219.

²⁰⁴⁾ Gessner: *Sämtliche Schriften II*, S. 83 – 87.

²⁰⁵⁾ Siehe Martin Bircher/Bruno Weber: *Salomon Gessner*, Zürich (Orell Füssli Verlag) 1982, S. 58 und 170. Die Radierung trägt den Titel *Zwiegespräch der Hirtinnen Phyllis und Chloe unter schattenden Laubbäumen*.

²⁰⁶⁾ Gessner: *Sämtliche Schriften II*, S. 37.

²⁰⁷⁾ Hagedorn: *Sämtliche Poetische Werke III*, S. 31.

²⁰⁸⁾ Ebd., S. 39.

Catulls *Carmen V*²⁰⁹⁾ regt Johann Wilhelm Ludwig Gleim 1749 zu der Nachdichtung *An Phyllis. Nach dem Katull an*.²¹⁰⁾ Der spätere „preußische Grenadier“ übertrifft hier die Vorlage des als „Großmaul vom Gardasee“, „vulgärste[r] Dichter Roms“, „Hanswurst und schlimmer Spaßvogel“²¹¹⁾ verschrieenen antiken Lyrikers an Sinnlichkeit, denn er fordert Phyllis auf:

„Laß uns die Freuden nicht vermissen,
Die uns, im Frühling unsrer Zeit,
Der Väter und der Mütter Neid
Verbietet, ha! nicht ohne Lüsternheit.“²¹²⁾

Christian Fürchtegott Gellert verwendet Phyllis' Namen in seinem Gedicht *An den H. Baron G. F. von S - - nach Schlesien* (1742)²¹³⁾ „nahezu als Synonym für ‚Geliebte‘“.²¹⁴⁾ Hier erfährt ein „Buhler, der voll Glut der Phyllis ersten Kuß“ erwartet, „viel Lust“, sobald „er ihn erhält“.²¹⁵⁾ Die Folgen, die „Phyllis“ tragen muß, nachdem sie einem Liebhaber ihre „Gunst“ geschenkt hat, schildert Johann Wolfgang Goethe in seinem Jugendwerk *An einen jungen Prahler* (1767):

„Doch jetzt kommt sie, es wird sehr viel davon gesprochen,
In wenig Tagen in die Wochen.“²¹⁶⁾

Bereits in der Antike preist der in Spanien geborene lateinische Epigrammatiker Martial „die schöne Phyllis“, die ihm „bereitwillig die ganze Nacht auf jede Art geschenkt hat[...]“.²¹⁷⁾ Er schildert sich als „rasend Verliebten“.²¹⁸⁾ Einmal mißlingt es der Liebesgefährtin jedoch, mit ihrer „Rechten“ seine „ermüdete Mannheit [zu] wecken“, und er klagt: „Phyllis, du bringst mich mit den Fingern noch um“; resigniert fügt er hinzu: „in

²⁰⁹⁾ Vgl. *Catulli Veronensis liber*, Oxford (Alexander Macmillan) 1867, S. 11; und Catull: *Gedichte*. Lateinisch - deutsch, Düsseldorf/Zürich (Artemis & Winkler) ¹¹2001, S. 12f.

²¹⁰⁾ Johann Wilhelm Ludwig Gleim: *An Phyllis. Nach dem Katull*; in: Ramler: *Lieder der Deutschen*, S. 220.

²¹¹⁾ Diese reißerische Charakterisierung stammt von Matthias Schulz: *Großmaul vom Gardasee*; in: *Der Spiegel* 14/2002, S. 198f. Siehe dazu auch Niklas Holzberg: *Catull. Der Dichter und sein erotisches Werk*, München (Verlag C. H. Beck) ²2002.

²¹²⁾ Gleim: *An Phyllis*, in: Ramler: *Lieder der Deutschen*, S. 220.

²¹³⁾ Gellert: *Gesammelte Schriften II*, S. 35 – 37.

²¹⁴⁾ Kommentar der Gellert-Herausgeber Ulrike Bardt und Bernd Witte in: Christian Fürchtegott Gellert: *Gesammelte Schriften*, Band I: Fabeln und Erzählungen, Berlin · New York (Walter de Gruyter) 2000, S. 276.

²¹⁵⁾ Gellert: *Gesammelte Schriften II*, S. 35.

²¹⁶⁾ Goethe: *Sämtliche Werke I.1*, S. 119.

²¹⁷⁾ Martial: *Epigramme*, Zwölftes Buch. 65. Epigramm, S. 476.

²¹⁸⁾ Ebd., Elfte Buch. 49. Epigramm, S. 428.

zehn Stunden noch nicht, glaube ich, komm ich zur Kraft.“²¹⁹⁾ Andererseits vermag Phyllis „*des Morgens*“ mit zwei Partnern gleichzeitig „*der Liebe zu pflegen*“.²²⁰⁾

Da zwischen *Die wahren Vergnügungen* und Hedemanns Erzählung *Karl und Sophie. Eine Skizze*²²¹⁾ auffällige Analogien existieren, halte ich Hartwig von Hedemann auch für den Verfasser des „*Hirtengedichts*“. *Karl und Sophie* thematisiert ebenfalls den Rückzug eines militärisch und politisch verdienten Mannes aus der Öffentlichkeit in ein für seine Mitmenschen nützlich Privates auf dem Lande, die Geschehnisse der Erzählung sind in der zeitgenössischen Gegenwart des 18. Jahrhunderts angesiedelt. Der Rückzug und das Wirken des Titelhelden Karl zugunsten seiner Nachbarn und dienstpflchtigen Bauern besitzen eine erstaunliche Ähnlichkeit mit Lysanders Agieren; bemerkenswert sind dabei Hedemanns Verweise auf die Antike:

*Karl „kam zur Armee, es wurde Friede, er eilte nach Hof, um seine Erlassung zu bewirken. Er erhielt sie endlich, nicht ohne große Mühe. Sein Fürst war ihm hold wegen seiner Verdienste, er schätzte den tapfern Soldaten [...]. Karl [...] lebte [...] wie ein Römer, zu der Zeit, als Rom Gesetze gab, die man bewundern und halten mußte; er hatte geholfen, sein Vaterland von Feinden zu befreien, und izt baute er den Acker, und wurde ein nützlicher Bürger im friedlichen Staat. – Wenn er mit seiner Sophie den Tag über die Arbeiter durch seine Gegenwart aufgemuntert, und durch kluge Einrichtung ihnen Erleichterung geschafft hatte: so wandelten sie am Abend, Arm in Arm [...] wie Selige in Elysiums schattigen Hainen.“*²²²⁾

Wie Lysander Palemon, so hat auch Karl einen „*edlen Mann*“ mit großem landwirtschaftlichen Sachverstand zum Freund.²²³⁾ Hartwig von Hedemann berichtet über das Freundespaar:

*Sie „sahen sich oft und besprachen sich dann über neue Einrichtungen, die sie zum Wohl der Menschen getroffen, die unter ihrem Schutz wohnten, ihre Unterthanen hiessen, und als ihre Brüder geschätzt wurden. Aus jeder ihrer Handlungen quoll Heil und Segen für die Menschheit.“*²²⁴⁾

Das ökonomische und soziale Engagement, das Karl und seine Frau Sophie an den Tag legen, steht dem von Lysander und Polyxene in nichts nach:

²¹⁹⁾ Ebd., Elfte Buch. 29. Epigramm, S. 421.

²²⁰⁾ Ebd., Zehntes Buch. 81. Epigramm S. 400. Die eben zitierten Bücher 10 bis 12 der *Epigramme* sind zwischen 95 und 101 erschienen. (Siehe Marcus Valerius Martialis: *Epigrammaton Libri*, Zweiter Band, Leipzig (S. Hirzel) 1886, S. 108, 166 und 218.)

²²¹⁾ [Hedemann:] *Karl und Sophie. Eine Skizze*; in: [Ders.:] *Aufsätze, Skizzen und Fragmente*, S. 1 – 32. Vgl. auch *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, II.1/1787, S. 1 - 32.

²²²⁾ [Hedemann:] *Karl und Sophie*; in: *Aufsätze*, S. 21f.

²²³⁾ Ebd., S. 22.

²²⁴⁾ Ebd., S. 22f.

„Karl erweiterte durch Ankauf die Gränzen seines Guts, und mit ihnen den Wirkungskreis seiner Wohlthätigkeit. Karl und Sophie waren der Gegenstand, den dankbar alle Herzen der Menschen, die in dieser Gegend wohnten, verehrten.“²²⁵⁾

Aufgrund der zwischen *Die wahren Vergnügungen. Ein Hirtengedicht* und *Karl und Sophie. Eine Skizze* vorhandenen Gemeinsamkeiten bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß Hedemann Autor beider Dichtungen ist. Als weiteres Indiz dafür betrachte ich seine Vorliebe für das klassische Altertum, die sich in seinem literarischen Schaffen immer wieder durch Zitate griechischer und lateinischer Schriftsteller sowie durch Bezüge auf die griechische und römische Mythologie bemerkbar macht. Zudem versucht er sich mit seinem Gedicht *Liebe an Chloe* ein weiteres Mal auf dem Gebiet der antikisierenden Bukolik.²²⁶⁾ Weiter unten werde ich *Karl und Sophie* und *Liebe an Chloe* näher behandeln.

❖ *Die glückliche Gattinn. Eine Idylle*

Die Handlung des *Taschenbuch*-Beitrags *Die glückliche Gattinn. Eine Idylle*²²⁷⁾ ereignet sich ebenfalls in der Antike und ähnelt in Ton und Inhalt dem *Hirtengedicht*, was für Hedemanns Verfasserschaft spricht. Der Prosatext besteht weitgehend aus dem Monolog einer frisch vermählten Frau namens Philinde, die liebevoll ihren Mann Thyrsis umarmt und dabei in höchsten Tönen ihr Eheglück preist. Das junge Paar lebt auf dem Lande. Ungeduldig erwartet Philinde den bald beginnenden Frühling, der die Freuden der Partner durch gemeinsamen Natur- und Literaturgenuß noch dreifach steigern soll:

„Wenn nun erst der traurige Winter unsre Fluren verlassen wird verlassen haben, und die Sonne des lächelnden Frühlings zum erstenmal unsre häuslichen Freuden vergulden wird: dann, mein Geliebter ! werden unsre Tage dreymal beglückt und froh dahin fließen, und jede Freude des Lebens wird unsre zärtliche Liebe erhöh. [...] [D]ann wird plötzlich Dein Kuß und Deine holdselige Stimme dem Arm des Schlags mich entreissen, um zu den schönsten Auftritten der Natur mich einzuladen, die mir an Deiner Hand noch eins so reizend dünken. Dann werd ich der Morgensonne vom Hügel entgegen schauen, wie sie mit prächtigem Glanze aus den goldenen Pforten Aurorens hervortritt, und unsrer Liebe lächelt. [...] An Deine Brust gelehnt, werde ich dann im Angesichte der Natur die schönsten Stellen der Dichter suchen, die ihre mannigfaltigen Reize besungen haben – ganz Gefühl, werde ich Dir sie lesen, und von Deinen schönen Augen Beyfall fordern. [...] Die ganze Natur wird uns beleben, und alle Wünsche unsers Herzens nach Glückseligkeit stillen.“
(S. 180 – 182)

²²⁵⁾ Ebd., S. 23.

²²⁶⁾ [Hedemann:] *Liebe an Chloe*; in: [Ders.:] *Aufsätze, Skizzen und Fragmente*, S. 85f. Vgl. auch *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, II.1/1787, S. 85f.

²²⁷⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.1/1786, *Die glückliche Gattinn. Eine Idylle*, S. 180 – 184.

Philinde vergleicht ihre Ehe „mit dem Glücke“ eines „großen Mannes“. (S. 182) Gemäß der im *Taschenbuch* wiederholt propagierten These, einfache und arme Menschen seien glücklicher und zufriedener als die Reichen und Großen, fällt der Vergleich selbstverständlich deutlich zu Ungunsten des „großen Mannes“ aus:

„Möchtest Du wol Dein kleines Loos, mein Thyrsis! mit dem Glücke jenes großen Mannes vertauschen, der, wie ein Maulwurf, unter seinen Schätzen wühlt, und kein zur Liebe und Freundschaft empfindliches Herz hat? Wie arm an wahren Glück ist er gegen uns! wie verlassen lebt er mitten unter seinen Reichthümern! und wie geschwind entflieht unserm Gedächtniß sein unwirksames Leben! da hingegen das unsrige unter nützlichen Geschäften und frohen Empfindungen verstreicht.“ (S. 182)

Nur die Erinnerung an ihren toten Vater, den sie schmerzlich vermißt, beeinträchtigt das Liebesglück der jungen Frau:

„O, wie würde jetzt mein redlicher Vater sich freuen, wenn er lebte! wie würde er unser Glück segnen, und Dein frommes Herz lieben! Aber er ist todt, der beste der Väter, und nur Dein Besitz kann mich über seinen Verlust trösten. Sein Tod, und noch manche zärtliche Sorge, woran mein Herz sich gewöhnt hatte, machen mich noch oft traurig.“ (S. 183)

Dank ihres Ehemanns vermag sie jedoch ihre große „Schwermuth“, die sie dann befällt, zu bewältigen: „geschwind werde ich in Deinen Arm fliehen, und bey Deinem Kuß jeden Kummer vergessen.“ (S. 183)

Am Schluß der Idylle meldet sich der Autor selbst zu Wort, indem er sich Philindes Frühlingseloge anschließt. Er bezeichnet den „schönen Frühling“ als „Jahreszeit der Freuden und der Liebe“. (S. 183) Zugleich rühmt er die fast hexametrische Versdichtung *Der Frühling* (1749 – 1756) des 1759 verstorbenen Ewald Christian von Kleist, den er geradewegs anspricht: „du, malerischer Kleist!“ (S. 183) Daß der Verfasser mit Kleist einen zeitgenössischen Dichter ins Spiel bringt, wirkt allerdings etwas befremdlich, da er sich ansonsten angestrengt bemüht, seiner Idylle einen antikischen Anstrich zu geben. So wandelt sich bei ihm die melodische „Lockstimme der Nachtigall“²²⁸⁾ zum „frühen Gesange“ der „Philomele“²²⁹⁾ (S. 181), die Sonne geht zu Tagesbeginn nicht schlicht auf, sondern sie tritt „mit prächtigem Glanze aus den goldenen Pforten Aurorens“²³⁰⁾ hervor[...]. (S. 181) Die Bezeichnung „Philomele“ für Nachtigall steht in einer langen, von römischen

228) Ulrich Dunkel (Hrsg.): *Der illustrierte Brehm*, Hannover (Fackelträger-Verlag) 1964, S. 481.

229) In der römischen Mythologie wird die griechische Königstochter Philomele in eine Nachtigall verwandelt, als ihr Schwager Tereus sie töten will. (Siehe Ovid: *Metamorphosen. Sechstes Buch*, Köln (Anaconda) 2005, S. 140 – 147 – die *Metamorphosen* sind etwa zwischen 2 v. Chr. und 10 n. Chr. entstanden; Irmischer/Johne: *Lexikon der Antike*, S. 427; Hunger: *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*, S. 350 - 352; und W. Binder: *Vollmer's Wörterbuch der Mythologie*, S. 390.)

230) Aurora ist die römische Göttin der Morgenröte.

Dichtern begründeten literarischen Tradition, die später „Renaissance- und Barockdichtung“ sowie „die deutschen Klassiker“ fortsetzen, indem auch sie „*Philomele metonymisch für Nachtigall zu gebrauchen pfleg[...]*en.“²³¹⁾ Dementsprechend findet sich „*Philomele*“ u. a. in den Werken von Ewald Christian von Kleist, Gellert, Christian Felix Weiße und Goethe.²³²⁾ - Den Namen einer seiner beiden Idyllenfiguren, nämlich den des Mannes, hat der Autor der altgriechischen und römischen Literatur entlehnt. Die Gestalt des Thyrsis tritt erstmals in dem gleichnamigen Gedicht Theokrits (um 310 – 250 v. Chr.), des Begründers der bukolischen Poesie, als „*Hirtensänger*“ die literarische Bühne.²³³⁾ In gleicher Rolle taucht er mehr als 200 Jahre später erneut in Vergils zwischen 42 – 39 v. Chr. entstandenen *Bucolica* bzw. *Hirtengedichten* auf.²³⁴⁾ In der Neuzeit ist Thyrsis ein „*außerordentlich häufig verwendeter Name in der bukolischen Dichtung.*“²³⁵⁾ Dazu führen Ulrike Bardt und Bernd Witte, die Herausgeber der *Gesammelten Schriften* Christian Fürchtegott Gellerts, aus:

„*Die eindrucksvolle Bandbreite der Verwendung erweist eine exemplarische Auflistung: Tircis ist im französischen Schäferroman L’Astrée (1607 – 1627) sowie in La Fontaines Fabeln Le Berger et la Mer und Tircis et Amarante nachweisbar, Tirsi in Tassos Schäferspiel Aminta (1573) und Cervantes’ Schäferroman La Galatea (1585), Thyrsis in Sidneys Arcadia, ebenfalls aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, und in Salomon Gessners Idyllen (1756).*“²³⁶⁾

Nicht nur in Geßners Werken²³⁷⁾, sondern auch in zahlreichen Arbeiten anderer deutschsprachiger Autoren des 18. Jahrhunderts erscheint Thyrsis immer wieder. Hagedorn vereint ihn mit Phyllis zu einem Liebespaar.²³⁸⁾ Cronegk beschreibt sich in seiner *Ausflucht*

²³¹⁾ Hunger: *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*, S. 351.

²³²⁾ Siehe:

- Kleist: *Sämtliche Werke, Menalk* (1745), S. 67f.; *Grab-Lied* (1757), S. 98f.

- Gellert: *Sämtliche Schriften I, Die Nachtigall und die Lerche* (1746), S. 3f.; *Die Nachtigall und der Kukuk* (1748), S. 224.

- Weiße: *Philomele* (1772); in: Ramler: *Lieder der Deutschen*, S. 344.

- Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*, Band 2.1: *Erstes Weimarer Jahrzehnt 1775 - 1786. I*, München und Wien (Carl Hanser Verlag/ Bertelsmann) 1987, *Philomele* (1782), S. 78 und 590.

²³³⁾ Vgl. Theokrit: *Gedichte*. Griechisch - deutsch, München (Heimeran Verlag) 1970, *Thyrsis*, S. 6 – 17. Die Bezeichnung „*Hirtensänger*“ stammt von dem Vergil-Herausgeber Heinrich Naumann. (Siehe Vergil: *Hirtengedichte*, S. 143.)

²³⁴⁾ Siebente Ekloge; in: Vergil: *Hirtengedichte*, S. 112 – 117.

²³⁵⁾ Kommentar Bardt/Witte in: *Gellert: Gesammelte Schriften II*, S. 264.

²³⁶⁾ Ebd., S. 264f.

²³⁷⁾ *Mirtal, Thyrsis* (1756); in: Gessner: *Sämtliche Schriften II*, S. 62 - 68; *Thyrsis* (1772); in: Salomon Gessner: *Sämtliche Schriften*, Band III, Zürich (Orell Füssli Verlag) 1974, S. 59 – 61; *Thyrsis und Menalkas* (1772); in: Gessner: *Sämtliche Schriften III*, S. 68f.

²³⁸⁾ *Phyllis* (vor 1755); in: Hagedorn: *Sämtliche Poetische Werke II*, S. 77 – 80.

aufs Land als Thyrsis, der schmachtend nach seiner Phyllis „seufzt“²³⁹⁾ – in einem anderen seiner Gedichte verliebt sich eine Schäferin in Thyrsis.²⁴⁰⁾ In Gellerts *Der Schäfer und die Sirene* begehrt Thyrsis eine Sirene als Geliebte.²⁴¹⁾ Christian Felix Weiße stellt Thyrsis in verschiedenen Rollen vor: einmal himmelt ihn eine ungenannte Geliebte an²⁴²⁾; dann erhält er einen Korb von der Schäferin Sylvia, die einen anderen Mann liebt²⁴³⁾; ein junges Mädchen trifft sich gegen den Willen ihrer besorgten Mutter heimlich mit ihm²⁴⁴⁾; schließlich weckt der Gesang einer Nachtigall in einer schwerverliebten Schäferin heftiges lustvolles Verlangen nach ihrem Thyrsis.²⁴⁵⁾ Ewald Christian von Kleist schließlich läßt Thyrsis zum einen als seinen Freund und Sangesbruder²⁴⁶⁾, zu anderen in dem gewohnten Part als Liebhaber auftreten.²⁴⁷⁾

Der von Hedemann für Thyrsis' Partnerin gewählte Name „Philinde“ „ist im bukolischen Kontext nachweisbar“²⁴⁸⁾ und wird auch gern von anderen deutschsprachigen Autoren des 18. Jahrhunderts verwandt. Bei Kleist erscheint Philinde stets als sehr attraktive und begehrensweite junge Frau.²⁴⁹⁾ Bezüglich seines Gedichts *Die Seefahrt* (1758) besteht er auf der Namensänderung einer Protagonistin, die statt „Selind“ „Filind“ heißen soll.²⁵⁰⁾ Gellerts Philinde ist ein schönes Mädchen, das sich gern im Spiegel betrachtet²⁵¹⁾, in Gleims 1743 verfaßtem Drama *Der blöde Schäfer* verkörpert sie eine Schäferin.²⁵²⁾

²³⁹⁾ *Ausflucht aufs Land* (vor 1758); in: Ramler: *Lieder der Deutschen*, S. 31.

²⁴⁰⁾ *Empfindungen einer Schäferin* (vor 1758); in: Ebd., S. 231f.

²⁴¹⁾ *Der Schäfer und die Sirene* (zwischen 1741 – 1744); in: Gellert: *Sämtliche Schriften I*, S. 319 – 321.

²⁴²⁾ *Die Sicherheit in der Flucht* (1758?); in: Ramler: *Lieder der Deutschen*, S. 70.

²⁴³⁾ *Die boshafte Schäferin* (1758?); in: Ebd., S. 102.

²⁴⁴⁾ *Klagen der jungen Lalage* (1758?); in: Ebd., S. 315.

²⁴⁵⁾ *Philomele* (1772); in: Ebd., S. 344.

²⁴⁶⁾ *Einladung aufs Land an Tirsis im November* (1755); in: Kleist: *Sämtliche Werke*, S. 82f.; und *An Thirsis* (1756); in: Ebd., S. 169.

²⁴⁷⁾ *Damoet und Lesbia* (1754); in: Kleist: *Sämtliche Werke*, S. 81.

²⁴⁸⁾ Kommentar Bardt/Witte in: Gellert: *Gesammelte Schriften I*, S. 320.

²⁴⁹⁾ Kleist: *Sämtliche Werke*, *Das Gespenst* (1744), S. 155f.; *Philinde vor dem Nachttisch* (1755), S. 167; *Filinde* (1743), S. 211 – 213; *Die Seefahrt* (1758), S. 225f.

²⁵⁰⁾ Vgl. Brief Ewald Christian von Kleists vom 26.1.1759 aus Zwickau an Karl Wilhelm Ramler; in: Kleist: *Sämtliche Werke*, S. 258.

²⁵¹⁾ *Philinde* (1748); in: Gellert: *Sämtliche Schriften I*, S. 215.

²⁵²⁾ Johann Wilhelm Ludewig Gleim: *Sämtliche Werke. Dritter Band*, Halberstadt (Büreau für Literatur und Kunst) 1811; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1971, S. 17 – 72.

Wie bereits in Hartwig von Hedemanns Hochzeitslyrik²⁵³⁾ spielt Hymen auch in der Idylle *Die glückliche Gattinn* eine gewichtige Rolle als Ehestifter: „*der frohe Hymen hat endlich unsre Hände vereinigt*“. (S. 180) Diese Vorliebe für den griechischen Hochzeitsgott halte ich für hedemanntypisch. Gleiches gilt für den Umstand, daß sich die Paare in Hedemanns Gedichten nicht umarmen, sondern umschlingen. In dem Hochzeitsgedicht *An Friederich Graf von Ahlefeld, von Langeland und Rixingen, und Charlotte Louise von Hedemann* fordert er die Braut auf:

„*Du Schwester, schlinge Dich um Deinen Fried'rich,
wie um der Eich' sich Epheu schlingt*“.²⁵⁴⁾

Sein schon erwähntes Poem *Liebe an Chloe* enthält die Passage:

„*Fest schlang sich mein Arm um Dich,
Süße Chloe! näher kamen
Unsre heissen Lippen sich.*“²⁵⁵⁾

Die glückliche Gattinn Philinde spricht zum „*zärtlichen Gatten* [...], *ihre Arme um seinen Hals schlingend*“. (S. 180) – Die direkte Anrede Ewald Christian von Kleists am Schluß der Idylle (S. 183) findet in dem Hochzeitsgedicht für die Schwester Charlotte und den Schwager Friederich durch das vorangestellte Ramler-Zitat²⁵⁶⁾ ihre Entsprechung, was ebenfalls für Hedemanns Autorenschaft zeugen dürfte, der möglicherweise durch die Erwähnung anerkannter Dichter die eigene literarische Tätigkeit legitimieren möchte.

Zudem weist die Idylle Ähnlichkeiten mit Hartwig von Hedemanns Gedicht *An die Weisheit* auf.²⁵⁷⁾ Dort hüpfet „*vom Baum zu Baum, durch schwankend dünne Aeste, [ein] kleiner Sänger*“, der „*am kühlen Abend zu dem sich'ern Neste in des Weißdorns dicke Zweige schlüpfet*“, wo er sich dann den „*Schlaf ersinget*“.²⁵⁸⁾ In der umfangreicheren *Gattinn-Idylle* kommen mehrfach tirilierende Vögel vor: nach dem „*frühen Gesang*“ der „*Philomele*“ belauschen die verliebten Eheleute „*die fröhlichen Sänger im Busch*“ (S. 181), etwas später erklingt das „*Lied der kleinen Sängerinn im Busch*“. (S. 182) – Eine weitere Parallele zwischen Gedicht und Idylle besteht in der in beiden Texten unvermittelt auftauchenden Todesproblematik. Inmitten ihrer Eheseligkeit überfällt die „*glückliche Gattinn*“ die schmerzliche Erinnerung an ihren verstorbenen Vater. (S. 183) Sein Lob auf die

²⁵³⁾ Vgl. oben, S. 282 - 287.

²⁵⁴⁾ Hedemann: *An Friederich und Charlotte*, unpag.

²⁵⁵⁾ [Hedemann:] *Liebe an Chloe*; in: *Aufsätze*, S. 86.

²⁵⁶⁾ Hedemann: *An Friederich und Charlotte*, unpag.

²⁵⁷⁾ [Hartwig Johann Christoph] v. Hedemann: *An die Weisheit*; in: *Journal aller Journale. Oder Geist der vaterländischen und fremden Zeitschriften*. Mai 1787. Achten Bandes zweites Heft., Hamburg, auf Kosten des Herausgebers, S. 194f.

²⁵⁸⁾ Ebd., S. 194.

Weisheit beschließt Hedemann mit folgendem Vergleich: das Lebensende stellt für einen weisen Menschen keine „*Plage*“ dar – vielmehr „*entschlüpft*“ er durch den Tod „*wie der kleine Sänger*“ durch seine allabendliche Rückkehr „*zu dem sich'ern Neste in des Weißdorns dichter Zweige [...] aller Noth.*“²⁵⁹⁾ Hedemanns Skizze *Karl und Sophie* enthält übrigens eine längere Passage, die gleichfalls den Tod des Vaters eines der beiden Partner schildert.²⁶⁰⁾

❖ *Gedanken über die Liebe zum Vaterlande*

Den Aufsatz *Gedanken über die Liebe zum Vaterlande* könnte ebenfalls Hartwig von Hedemann zu Papier gebracht haben.²⁶¹⁾ Er enthält Überlegungen eines Mannes, der seine Heimat verlassen hat und nun in einem anderen Land lebt. Der gebürtige Schleswig-Holsteiner Hedemann, den es vor 14 Jahren aus beruflichen Gründen nach Churhannover verschlug, befindet sich in einer derartigen Lage, die in der Abhandlung so beschrieben wird:

„Ich bin nicht so weit von meinem Vaterlande entfernt, daß ich von dessen Zustande keine Nachrichten einziehen könnte, noch weniger bin ich ohne Hoffnung, es jemals wieder zu sehen, davon entfernt. Nein, ich habe viele Wahrscheinlichkeit vor mir, es noch zu besuchen, vielleicht gar mein Glück darinn zu finden, und meine Tage zu beschliessen. Dem ohngeachtet geschieht es, daß, wenn ich, von meinen pflichtmäßigen Geschäften entlediget, einsam meinen beliebten Betrachtungen nachhienge, dieselben zuweilen eine Art von stiller Schwermuth an sich nehmen, deren Grund ich anfangs nicht weis, endlich aber in der Sehnsucht nach dem Vaterlande finde. Woher dieß heimliche, aber beunruhigende Verlangen nach meinem Geburtsorte und dem Erdstriche, darauf ich meine frühen Jahre verlebte? Ich denke nach, und ich antwor-te zuletzt: Ohne Zweifel von einer überwiegenden Liebe zu meinem Vaterlande.“ (S. 156f.)

Für Hedemann ist eine große Anhänglichkeit an sein „*Vaterland*“ charakteristisch. Er besucht es häufig und baut, wie seine Nachfahren leicht pathetisch formulieren, „*in den Jahren um 1790 [...] seine Hütten im aufgeklärten, jeder Zensur abholden Norden, seiner Heimat, vorübergehend wieder auf*[...].“²⁶²⁾ Wahrscheinlich unterscheidet sich Hartwig von Hedemanns Begriff vom „*Vaterland*“ 1786 erheblich von den heutigen Vaterlandsvorstellungen und ist wesentlich enger gefaßt: „*ursprünglich*“ gilt „*Vaterland*“ nämlich

²⁵⁹⁾ Ebd., S. 194f.

²⁶⁰⁾ [Hedemann:] *Karl und Sophie*; in: *Aufsätze*, S. 14 - 20.

²⁶¹⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.1/1786, *Gedanken über die Liebe zum Vaterlande*, S. 156 – 178.

²⁶²⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 7f.

als „*der zu bebauende acker, [...] ist vielleicht in erster bedeutung der vom vater besesene acker, [...] des vaters land, die besitzung des vaters*“.²⁶³) Der Lexikograph Moriz Heyne berichtet, „**Vaterland**“ habe sich zunächst nur „*auf den heimatlichen Landstrich bezogen*“, während Etymologe Wolfgang Pfeifer „*Vaterland*“ als das „*Land, in dem man geboren ist*“, definiert.²⁶⁴) Im Rahmen der fortschreitenden Stadtentwicklung in Deutschland könnten möglicherweise sogar die Geburtsstädte wie beispielsweise die Hansestädte als Vaterland gelten.

Der Verfasser der *Gedanken* warnt vor dem „*Ausschweifende[n] in der Liebe zum Vaterlande*“: wenn sich die Vaterlandsliebe, in diesem Aufsatz identisch mit Heimweh, zu einer „*übertriebenen Neigung*“ entwickelt und „*zur herrschenden Vorstellung der Seele wird*“, sei das „*Schaden genug*“ und „*abscheulich[...]*“ (S. 171), denn die „*stille[...]* *Schwermuth*“ (S. 156) mutiere dann zu lähmender Depression:

„Sie vergället die Süßigkeit des Lebens, schwächet durch die zu starke Anstrengung alle Kräfte der Seele, schläget die Munterkeit nieder, den Balsam des Lebens, und vergiftet alle Vorstellungen mit tödtlicher Schwermuth, sie greift die Maschinen des Leibes selbst an, hemmet die Räder der Bewegung, und macht, daß das Uhrwerk vor der Zeit stille steht und zerfällt.“ (S. 171)

Diese Schilderung könnte auf eigenen leidvollen Erfahrungen des mutmaßlichen Autors Hedemann beruhen, die er als 16jähriger Jugendlicher nach seiner Übersiedlung nach Stade möglicherweise sammeln mußte. Er erhebt die Forderung, bei dauerhaftem Aufenthalt in einem anderen Staat müsse es die „*Hauptbemühung*“ des Einwanderers sein, „*sich zu naturalisiren*“. (S. 177) Dabei sollte der Immigrant gleichzeitig eine gewisse Distanz zu seinem Herkunftsland gewinnen. Falls er dazu jedoch nicht fähig sei, empfehle sich eine Rückkehr in die Heimat: „*so nehme ich den Weg zurück [...] und wünsche jedem andern mehr Glück in der Fremde, als ich darinn gefunden habe.*“ (S. 178)

Eine Passage aus Albrecht von Hallers Ode *An den in Moskau reisenden Hrn. Licentiat Gmelin* ist der Abhandlung *Gedanken über die Liebe zum Vaterlande* vorangestellt:

*„Mich aber trieb ein feindseliges Geschicke
Noch als ein Kind aus meinem Vaterland,
Der gleiche Sturm verfolget noch mein Glücke
Bald auf die See, und bald auf seichten Strand.
Allein ich schicke mich lavirend in das Wetter,
Ich treibe durch die See, das Ufer sehn die Götter.“* (S. 156)

²⁶³) Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Zwölfter Band. I. Abteilung. V – Verzwnzen, Leipzig (S. Hirzel) 1956, Sp. 27.

²⁶⁴) Siehe Moriz Heyne: *Deutsches Wörterbuch*, Dritter Band R – Z., Leipzig (S. Hirzel) ²1906, Sp. 1171; und Pfeifer: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* 2010, S. 1496.

Der Schweizer Poet und Mediziner hat das Gedicht am 12. Oktober 1725 für seinen Freund Johann Georg Gmelin (1709 – 1755) verfaßt.²⁶⁵⁾ Gmelin, der Botaniker und spätere Sibirienforscher, erwägt 1725, nach Rußland zu reisen, um dort eine berufliche Karriere zu beginnen; tatsächlich fährt er jedoch erst 1727 in das Zarenreich.²⁶⁶⁾ – Die Verwendung der Hallerschen Zeilen spricht für eine Autorenschaft Hedemanns, der häufiger die eigentümliche Vorliebe pflegt, seine literarischen Arbeiten mit Zitaten großer Geister einzuleiten: dem Hochzeitsgedicht *An Friederich Graf von Ahlefeld, von Langeland und Rixingen, und Charlotte Louise von Hedemann* (1785) ist ein Vers von Ramler vorangestellt, die *Aufsätze, Skizzen und Fragmente dem lesenden Publicum gewidmet* (1787) beginnen mit einem Ausspruch Juvenals, eine Mahnung des Apostels Paulus stimmt auf die Abhandlung *Ueber die Freiheit. Ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk* (1790) ein, den mehrbändigen Roman *Karl von Elendsheim oder Sinnlichkeit und Philosophie* (1792 – 1796) eröffnet eine Horaz-Epistel.

❖ *Die kindliche Liebe. Eine wahre Begebenheit, die sich im letzten Kriege zutrug*
Die angeblich auf einem tatsächlichen Vorfall beruhende Anekdote *Die kindliche Liebe. Eine wahre Begebenheit, die sich im letzten Kriege zutrug*²⁶⁷⁾ bietet einige Indizien, die für Hedemanns Urheberschaft sprechen. Mit dem „letzten Kriege“ ist hier im Jahre 1786 wohl nicht der Bayerische Erbfolgekrieg 1778/79, sondern höchstwahrscheinlich der Siebenjährige Krieg (1756 – 1763) gemeint, denn der Text berichtet von „den Beschwerlichkeiten des Krieges“ und der „Furcht und Bestürzung“ der Bevölkerung (S. 187) sowie von „verschiednen Treffen“, „viele[n] Gefahren“ und „erfochtenen Siegen“ (S. 188). Diese Schilderung trifft auf den Siebenjährigen Krieg zu, während der achtmonatige Bayerische Erbfolgekrieg „die spöttische Bez[eichnung] »Kartoffelkrieg«“ erhielt, weil es dort „zu keiner entscheidenden Schlacht zwischen den Kontrahenten kam“.²⁶⁸⁾ Der Inhalt der Anekdote besteht in folgendem: Ein zahlungsunfähiger Kaufmann wird von einem Gläubiger gedrängt, endlich seine Schulden zu begleichen. Um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen, droht der Gläubiger mit Schuldhaft. Der verwitwete Kaufmann

²⁶⁵⁾ Albrecht von Haller: *An den in Moskau reisenden Hrn. Licentiat Gmelin. [12. Oct. 1725.]*; in: Ludwig Hirzel (Hrsg.): *Albrecht von Hallers Gedichte*, Frauenfeld (J. Huber) 1882, S. 228f. Das *Taschenbuch*-Zitat weicht leicht von der Originaldichtung ab, die lautet:

„Mich aber trieb ein feindliches Geschicke
Noch als ein Kind aus meinem Vaterland.
Der gleiche Sturm verfolget noch mein Glücke
Bald auf der See und bald auf seichem Strand.
Allein ich schicke mich lavirend in das Wetter,
Ich treibe durch die See, das Ufer sehn die Götter!“ (Ebd., S. 229)

²⁶⁶⁾ Siehe Hirzel: *Hallers Gedichte*, S. XXV und XXXf., Anmerkung 3).

²⁶⁷⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.1/1786, *Die kindliche Liebe. Eine wahre Begebenheit, die sich im letzten Kriege zutrug*, S. 184 – 189.

²⁶⁸⁾ K. Fuchs/Raab: *dtv-Wörterbuch zur Geschichte 1*, S. 108.

hat nur einen einzigen Sohn, der ihn bei seinen Unternehmungen als „Gehülfe“ unterstützt. (S. 184) Der junge Mann ist mit der Tochter eines Geschäftsfreundes seines Vaters verlobt. Als er bemerkt, daß der Vater der Gläubigerforderung nicht nachkommen kann und sich dessen Verhaftung abzeichnet, läßt er sich heimlich als Soldat anwerben. Das Handgeld, das er für den Eintritt in das Militär erhält, sendet er samt einem Begleitbrief mittels Stafette an den Vater. Diesen und die Verlobte läßt er in dem Brief bezüglich seines folgenschweren Schrittes und weiteren Verbleibs im ungewissen, versichert jedoch, in einigen Jahren zu ihnen zurückzukehren. Dank des Handgeldes vermag der Vater seine Schulden zu bezahlen und sich wirtschaftlich zu konsolidieren. Allerdings leiden er und die Braut schmerzlich unter der Abwesenheit des Jünglings. Drei Jahre nach seinem plötzlichen Verschwinden kommt der Sohn als Regimentschef in seine Heimatstadt zurück. Im Laufe des noch tobenden Krieges hat er eine glänzende militärische Karriere absolviert. Nun erlangt er seinen Abschied, heiratet die Verlobte und erwirbt ein Gut, auf dem er später seine Kinder heranwachsen sieht.

Eine Passage der Anekdote, in der sich der Verfasser direkt an seine Leserschaft wendet, empfinde ich als für Hedemann besonders charakteristisch. Dabei handelt es sich um die Wiedersehensszene mit Vater, Sohn und Braut. Der hier angeschlagene leicht ironisch-reflektierende Ton, mit der die knappe Darstellung dieses dramatisch-rührseligen Ereignisses gerechtfertigt wird, findet sich später auch in Hartwig von Hedemanns Roman *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen* wieder:

„Ich will es dem fühlenden Herzen meiner Leser und einer geschicktern Feder überlassen, die Scene der Freude und der Zärtlichkeit zu schildern, als sie sich alle drey erkannten und umfingen. Sie mögen sich die vielen geschäftigen Fragen, die an ihn gethan wurden, die Liebkosungen, die er empfing, die zärtlichen Freudenthränen gedenken, die von beyden Seiten vergossen wurden.“ (S. 187f.)

Zwischen der Hauptperson der Anekdote und den Akteuren anderer literarischer Arbeiten Hedemanns bestehen auffällige Ähnlichkeiten. Wie Breutinger (*Gotthold Breutingers erste Tage der Ehe*), Lysander (*Die wahren Vergnügungen. Ein Hirtengedicht*) oder Karl (*Karl und Sophie. Eine Skizze*) zeichnet sie sich durch besondere Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit aus, die ihr einen rasanten sozialen Aufstieg ermöglichen:

„Er [...] hatte verschiednen Treffen beygewohnt, viele Gefahren überstanden, und immer großen Antheil an den erfochtenen Siegen gehabt. Seine Tapferkeit erregte Aufmerksamkeit, besonders da seine sittliche Aufführung und seine Veranlassung zum Soldatenstande bekannt wurde. Der König belohnte ihn ansehnlich, man sah die Gnade des Himmels und alle Verheissungen des vier-

ten Gebots an ihm erfüllt; er stieg in einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit von einer Stufe zur andern, bis endlich [...] ein Regiment [...] ihm [...] anvertraut wurde.“ (S. 188)

Aufgrund seines Handelns erhält der namenlose Jüngling eine Belohnung des Königs – auch Breutinger und Karl gewinnen wegen ihrer Geradlinigkeit und Tatkraft fürstliche Gunst. Und ebenso wie Karl und Lysander zieht er sich in noch verhältnismäßig jungen Jahren nach erfolgreicher militärischer Laufbahn auf das Land zurück, wo er mit Vater, Ehefrau und Kindern ein zufriedenes und erfülltes Familienleben führt: „*er [...] kaufte nahe bey seiner Geburtsstadt ein Gütgen, wo er nachher das Glück eines ununterbrochen ruhigen Lebens [...] genoß*“ (S. 188) – Abschließend erhält der Leser die Belehrung, das ländliche Glück des Sohnes sei der Lohn Gottes für die Befolgung des christlichen vierten Gebotes („*Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dirs wohlgehe und du lange lebest auf Erden.*“²⁶⁹⁾):

„Und noch in seinem spätesten Alter, und an seinen Kindern war er ein Beispiel, wie reichlich Gott mit seinem Segen die Erfüllung der kindlichen Pflichten belohnet.“ (S. 188f.)

❖ *Die glückliche Unwissenheit der Menschen in Ansehung der Zeit ihres Abschiedes aus der Welt*

Mehrere Beiträge des *Taschenbuchs* setzen sich mit den Themen Sterben und Tod auseinander. Dabei handelt es sich um Prosatexte, die aus dem Englischen und Arabischen übertragen wurden:

- *Auf die Zurückkunft des Frühlings. Aus dem Englischen.*²⁷⁰⁾
- *An seine Freundinn. Aus dem Arabischen.*²⁷¹⁾
- *Die Vergänglichkeit. Aus dem Englischen.*²⁷²⁾

Einer der Verfasser räsoniert über seinen zukünftigen physischen und psychischen Verfall „*nach den Tagen des Leidens*“ im „*Winter meines Lebens [...], wenn meine Kräfte fliehen, die Seele den Scharfsinn, und seine Kräfte der Körper verliert, und meine Sinne stumpfer werden*“.²⁷³⁾ Eindrucksvoll beschreibt er die nach dem Tod eintretende „*Vernichtung*“ des „*Leibes*“, „*wenn dann die Nacht des Grabes mich einschließt, wenn die*

²⁶⁹⁾ *Der Kleine Katechismus Doktor Martin Luthers*; in: *Evangelisches Kirchengesangbuch. Ausgabe für die evangelisch=lutherischen Kirchen Niedersachsens. Oldenburg, Oldenburg (Oldb) (Gerhard Stalling Verlag) 1963, S. 755.*

²⁷⁰⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.2/1786, S. 267 – 271.

²⁷¹⁾ Ebd., S. 289 – 293.

²⁷²⁾ Ebd., S. 293 – 295.

²⁷³⁾ Ebd., *Auf die Zurückkunft des Frühlings. Aus dem Englischen*, S. 269.

*Verwesung schweigend meine Gebeine zernagt, und Staub und Moder die Gruft erfüllt“.*²⁷⁴⁾ Die Forderung „*Der Mensch muß, so lange er lebt, trachten lernen, gut zu sterben*“²⁷⁵⁾ erhebt ein arabischer Autor, der behauptet: „*Man stirbt alsdann am schönsten, wenn meines Gleichen mich für würdig halten, zu leben.*“²⁷⁶⁾ Die Unausweichlichkeit des Todes behandelt ein britischer Schriftsteller, der feststellt: „*Früh oder spät, im ruhigen Zimmer, oder im blutigen Schlachtfelde, trifft dich aus dem Köcher des Todes sein Pfeil*“.²⁷⁷⁾ Neben diesen drei Übertragungen enthält das *Taschenbuch* einen Originalbeitrag, der sich mit der Todesproblematik befaßt. Die Abhandlung *Die glückliche Unwissenheit der Menschen in Ansehung der Zeit ihres Abschiedes aus der Welt*²⁷⁸⁾ stammt meiner Auffassung nach aus der Feder Hedemanns, denn er beschäftigt sich nicht nur dichterisch, sondern auch in Form von Nachrufen und Begräbnisreden immer wieder mit dem Tod.²⁷⁹⁾ Deshalb erscheint mir die ziemlich intensive Behandlung dieser Thematik im *Taschenbuch* auch nicht reiner Zufall, sondern vielmehr redaktionell bewußt gewolltes Ergebnis der Herausgebertätigkeit Hedemanns zu sein. Die vier Beiträge finden sich nämlich nicht weit verstreut auf den insgesamt 568 Seiten des Periodikums, sondern sie sind platzmäßig nah und konzentriert zusammengestellt worden.²⁸⁰⁾

Seinen Aufsatz könnte der aktive Freimaurer Hedemann ursprünglich als Vortrag für eine Logensitzung verfertigt haben, da hier gleich zu Beginn die „*Pflichten [...], die wir uns selbst und unsern Mitbrüdern schuldig sind*“ (S. 279 – Hervorhebung CPSC), zur Sprache kommen. Der Autor philosophiert über die Frage, ob es für den Menschen sinnvoll sei, „*die Stunde seines Todes vorher zu wissen.*“ (Ebd.) Dabei kommt er zu dem Schluß, die Ungewißheit des Zeitpunktes, wann eine Person stirbt, sei sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft gut und vorteilhaft:

„Wie viele muthige Jünglinge werden nicht zaghaft werden, wenn wir ihnen die Hoffnung eines hohen Alters benehmen, womit sie sich sonst bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens aufrichten? Warum sucht jener mit so saurer Mühe Wissenschaften und Künste zu erlernen? Warum durchwacht der Staatsmann viele Nächte, und überlegt so genau den Entwurf seiner großen Anschläge? Warum ist der Weise bemüht, durch Nachforschen und Denken

²⁷⁴⁾ Ebd., S. 270.

²⁷⁵⁾ Ebd., *An seine Freundinn. Aus dem Arabischen.*, S. 290.

²⁷⁶⁾ Ebd., S. 291.

²⁷⁷⁾ Ebd., *Die Vergänglichkeit. Aus dem Englischen.*, S. 294.

²⁷⁸⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.2/1786, *Die glückliche Unwissenheit der Menschen in Ansehung der Zeit ihres Abschiedes aus der Welt*, S. 279 – 288.

²⁷⁹⁾ Siehe unten, S. 1106 – 1139.

²⁸⁰⁾ Von den 28 Seiten des *Taschenbuchs zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.2/1786, S. 267 – 295, behandeln 22 in irgendeiner Form die Todesthematik.

in das Innerste der Dinge zu dringen? Warum sucht der Haushalter durch Fleiß und durch kluges Sparen sein Eigenthum zu vergrößern? Sie hoffen, bey einem langen Leben die Früchte ihrer Arbeit einzurnten, und durch ihre Bemühungen sich und Andre glücklich zu machen. Aber raubet ihnen diese Hoffnung, sagt und beweiset ihnen, daß sie eine Beute des Todes seyn werden, ehe sie einen Theil ihrer Absichten erreicht haben, und daß Andere, die es nicht verdienen, daß undankbare Erben die Wirkungen ihres Fleisses erlangen und verschwenden werden: was wird wol der Erfolg dieser Nachricht seyn? Einige, und vielleicht die meisten, werden die Ruhe und die Einsamkeit suchen, sie werden sich der Mühe begeben, für ihre Nachkommen zu arbeiten. Wenigstens wird lange nicht das Feuer und der Eifer ihre Unternehmungen begleiten, als vorher, da sie glaubten, daß Ehre und Reichthum ihre Arbeit belohnen würde. Und wie vieles müßte nicht die menschliche Gesellschaft hiebey einbüßen! Wie leicht könnte nicht hierdurch die Welt zur Wüste und Einöde werden! Denn wer würde nicht die einsame Lebensart dem Ehestande vorziehen, wenn er bey der Gewißheit eines frühzeitigen Todes besorgen müßte, seine Kinder der Gefahr einer schlechten Erziehung und einer anderweitigen Misshandlung auszusetzen?“ (S. 286f.)

Abschließend appelliert der Verfasser:

„Laßt uns alle Tage so zu leben suchen, daß wir alle Tage sterben können. So handeln wir unsrer Bestimmung gemäß, und legen den sichersten Grund zu einem ruhigen Leben und einem glücklichen Tode.“ (S. 288)

Die Aufforderung besitzt auffällige Ähnlichkeit mit einer Passage der Begräbnisrede, die Hedemann einige Jahre später anlässlich des Todes eines jungen Regimentskameraden hält – dort verlangt er von sich und seinen Zuhörern, „*uns [...] muß der Gedanke an unsren Tod völlig geläufig werden*“.²⁸¹⁾ In der Rede spricht er von „*unsre[m] erblasten Freund[...]*“²⁸²⁾, die Abhandlung erwähnt Menschen, die „*auf sonst eine gewaltsame Art erblassen*“. (S. 282)

²⁸¹⁾ *Rede am Begräbnistage des weiland Herrn Fähndrichs Eberhard Conrad von Gruben 4ten Infanterie=Regiments gehalten von dem Lieutenant von Hedemann. Zum Besten des Werkhauses gedruckt, kostet das Exemplar 2 fl.*, Stade (Heinrich Andreas Friedrich) 1789, S. 5f.

²⁸²⁾ Ebd., S. 7.

❖ *Thomas und Adelheid. Eine Erzählung*

Die Erzählung *Thomas und Adelheid*²⁸³⁾ schildert die Geschichte eines jungen Paares, das auf dem Land in Norddeutschland lebt. Der gutaussehende Thomas und die nicht minder begehrenswerte Adelheid lieben sich seit frühester Jugend. Thomas hütet die Kühe, Adelheid die Gänse „*der reichen Bauern*“. (S. 331) Beide haben „*sich keine ewige Treue geschworen, sondern sich nur nach alter teutscher Art mit einem ungekünstelten Ja versprochen*“. (S. 334) 18jährig verabschiedet sich der Jüngling von seiner Braut, um als sogenannter Hollandgänger nach Amsterdam zu gehen. Im 18. Jahrhundert ist die Hollandgängerei, d. h. die „*Saisonarbeit nordwestdeutscher Bevölkerungsgruppen in den [...] Niederlanden*“,²⁸⁴⁾ weit verbreitet. Der Autor stellt die Hollandgängerei ziemlich beschönigend dar:

„*Es ist in diesem Dorfe die Gewohnheit, daß alle jungen Bauern, welche keinen eignen Hof und Haus haben, etliche Sommer nach Holland gehen, und sich so viel zu verdienen suchen, als sie nöthig haben, um sich selbst eine Hütte zu bauen. Sie wagen ihr Leben auf der rechnenden Holländer Schiffen, da sie an den Felsen von Eis des schneeweissen Grönlands Fürsten des Meers die Wallfische fangen, oder aus dem sklavischen Indien Schätze holen, welche der Wahn größtentheils dazu gemacht hat.*“ (S. 333)

In der Realität praktizieren jedoch in erster Line nicht junge Bauern, die sich eine Hütte bauen wollen, die Hollandgängerei. Vielmehr gehen wegen der „*schlechte[n] wirtschaftliche[n] Verhältnisse im eigenen Land [...] jährlich tausende von Personen über die Grenze, um bei äußerst schwerer Akkordarbeit und mangelhaften Unterkunftsverhältnissen*“ ihren Lebensunterhalt zu verdienen.²⁸⁵⁾ Diese Personen gehören in der Regel „*der dörflichen Unterschicht*“ an:

„*Im 18. Jh. erlebte die Hollandgängerei einen Höhepunkt. Viele Arbeitskräfte kamen aus dem Bereich der Unterweserorte und aus den Dörfern der Bremer Umgebung. Man schätzt ihre Zahl für etwa 1750 auf 27 – 30.000.*“²⁸⁶⁾

Die im Text beschriebene Form der Hollandgängerei stellt eine besondere Art dar, nämlich den Büsgang:

²⁸³⁾ *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I.2/1786, *Thomas und Adelheid. Eine Erzählung*, S. 331 – 344.

²⁸⁴⁾ Werner Brune (Hrsg.): *Wilhelmshavener Heimatlexikon. Erster Band: A - J*, Wilhelmshaven (Brune) 1986, S. 487.

²⁸⁵⁾ Ebd., S. 487f. – Zur Hollandgängerei siehe auch Verband Bildung und Erziehung: *Oldenburg ein heimatkundliches Nachschlagewerk*, Lönningen (Friedrich Schmücker) 1999, S. 299f.; und Horst Rössler: *Hollandgänger, Zuckerbäcker, Amerikawanderer. Grenzüberschreitende Fernwanderungen aus dem Elbe-Weser-Dreieck (ca. 1650 – 1914)*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 81/2009, S. 31 – 55, insbesondere S. 32 – 39.

²⁸⁶⁾ Herbert Schwarzwälder: *Das Große Bremen-Lexikon*, Bremen (Edition Temmen) 2002, S. 334. Der gleichlautende Artikel findet sich ein Jahr später in der zweiten Auflage des Lexikons. (Vgl. Herbert Schwarzwälder: *Das Große Bremen-Lexikon*, Band 1: A – K, Bremen (Edition Temmen) ²2003, S. 402.)

„Die Büsgänger, die meistens von der Küste oder den Inseln stammten, gingen schon im Febr./März nach Holland und heuerten auf Walfängern (Borkumer) oder auf Fahrzeugen für den Heringsfang an. Nach den im 17. und 18. Jh. für die Hochseefischerei verwendeten Schiffstypen, den stabilen, schwerfälligen Hukern und Büsen, nannte man diese Hollandgänger Büsgänger. Sie kehrten im Spätherbst in die Heimat zurück und brachten, da sie am Fang beteiligt waren, je nach Fangergebnis oft ansehnliche Geldbeträge mit nach Hause. Mancher Büsgänger blieb bei der Seefahrt und stieg bis zum Steuermann, einige bis zum Kaptän auf.“²⁸⁷⁾

Adelheids Bräutigam heuert längerfristig als Büsgänger an:

„Thomas hatte sich zu einer langen Reise entschlossen, damit er niemals nötig hätte, sich wieder von seiner Adelheid zu trennen. Das Schiff, worauf Thomas war, gieng nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung.“ (S. 335)

Auf dem Weg nach Südafrika gerät das Schiff in einen Sturm und geht unter. Nur wenige Besatzungsmitglieder überleben das Unglück, darunter auch Thomas. Ein englisches Schiff birgt die Schiffbrüchigen und segelt mit ihnen nach einer britischen Kolonie, wo die geretteten Männer fünf Jahre verbringen müssen, ehe sie eine Gelegenheit erhalten, in ihre Heimat zurückzukehren. Thomas ist in der Kolonie „*durch saure Arbeit*“ (S. 336) zu einigem Wohlstand gelangt, als er sich auf die Rückreise macht. Bei der Heimkehr muß er zu seiner größten Bestürzung feststellen, daß Adelheid inzwischen mit einem anderen Mann verheiratet ist. Ein Jahr nach dem Abschied von Thomas hatte sie von dem Schiffbruch erfahren – dabei wäre, wie ein Gerücht besagte, die gesamte Crew ertrunken. Aufgrund dieser Nachricht verfiel die junge Frau in tiefe Depressionen. Schließlich drängten ihre Eltern sie zur Heirat mit Jürgen, „*einen redlichen und arbeitsamen Jüngling*“. (S. 339) Aus Gehorsam gab sie dem elterlichen Drängen nach. Nun verläuft Adelheids Eheleben eher freudlos, da sie ihren stets aufrichtig um sie bemühten Mann zwar achtet, aber nicht liebt. Als ihr Thomas bei seiner Rückkehr begegnet, bricht sie ohnmächtig zusammen und stirbt wenige Tage später. Ihr Tod erschüttert sowohl Thomas als auch Jürgen heftig und stürzt sie in so große Verzweiflung, daß sie kurze Zeit später ebenfalls vor lauter Kummer sterben. Der ehemalige Bräutigam wird an Adelheids rechter, der Ehemann an ihrer linken Grabseite beerdigt. Die Gräber entwickeln sich zu einer Kultstätte, zu der viele junge Leute pilgern, um die drei Toten zu ehren:

„ein jeder Jüngling wirft eine Handvoll weissen Sand darauf [auf die Gräber], damit sie nicht das Schicksal derer haben, welche sie bedecken; jedes Mädchen aber bestreuet sie mit Blumen, und wünschet sich, von ihrem Geliebten geliebt zu werden, wie Adelheid.“ (S. 344)

²⁸⁷⁾ Brune: *Wilhelmshavener Heimatlexikon I*, 1986, S. 488. - Zum Büsgang siehe auch Verband Bildung und Erziehung: *Oldenburg*, S. 90.

Anfangs erweckt die Erzählung den Anschein, eine weitere bukolische Idyllendichtung in der Machart der *Taschenbuch*-Beiträge *Die wahren Vergnügungen. Ein Hirtengedicht* und *Die glückliche Gattinn. Eine Idylle* zu sein, denn sie beginnt folgendermaßen:

„Nicht im schäferreichen Arcadien, aber in einer Gegend, welche gewiß eben so schön ist, wurden mein Schäfer und meine Schäferinn von armen, aber zufriedenen, und folglich auch glücklichen Eltern geboren.“ (S. 331)

Die arkadienähnliche „Gegend“, in der „Schäfer“ und „Schäferinn“ heranwachsen, ist das dörfliche Norddeutschland. Schon bald stimmt der Erzähler ein für das *Taschenbuch* typisches Loblied auf die einfache Agrarbevölkerung an, bei der angeblich harmonische Verhältnisse herrschen, weil „*der Neid auf dem Lande nicht wohnt*“. (S. 334) Außerdem seien „*auf dem Lande, der einmal hergebrachten Gewohnheit nach, fast alle Nachbarn auch Freunde*“. (S. 331) Die Menschen dort heben sich durch ihre genügsame Lebensweise wohltuend von den „*steife[n] Bürger[n] in der nah gelegenen stolzen Stadt*“ (S. 332), „*weichliche[n] Dame[n]*“ (Ebd.) und „*gnädigen Frau[en]*“ (S. 335) ab. Gelegentlich werfe die urbane Weiblichkeit lüsterne Blicke auf die attraktiven jungen Bauernburschen, die sie dann unter zweifelhaften Vorwänden in ihre Nähe zu ziehen versuche. So wird vom Titelhelden berichtet:

„Thomas war schön gewachsen, sein volles braunes Gesicht und krause braune Haare machten ihn kenntlich vor Andern. Seine blühende Gesundheit und breite Schultern hatten verursacht, daß eine Dame aus der Stadt ihn zum Kutscher nehmen wollen, wenn sie von ihrem Gemahl die Erlaubniß nur hätte erhalten können.“ (S. 334)

Daß Hedemann den Text geschrieben hat, belegen die ihn kennzeichnenden und später in seiner *Empfindsamen Reise* ähnlich auftauchenden neckisch-spöttelnden Einschübe, mit denen er die Erzählhandlung unterbricht und den Leser anspricht:

„Aber ich sehe, daß ich noch nicht erzählt habe, daß Thomas und Adelheid sich liebten. Weil ich es wußte, und ihre Liebe der Stoff meiner Erzählung ist, und es überdem ein Paar ohne Empfindung gewesen wäre, wenn sie sich nicht geliebt hätten, so glaubte ich, der Leser würde es auch schon wissen.“ (S. 333f.)

Die Abschiedsszene zwischen Adelheid und ihrem nach Holland reisenden Bräutigam reduziert Hartwig von Hedemann auf einen Satz, wobei er zugleich ironisierend auf Christoph Martin Wieland verweist: „*Thomas und Adelheid gaben sich einen Abschiedskuß, dessen Süßigkeit nur ein Wieland malen kann, und nur Verliebte empfinden können.*“ (S. 335) Außerdem bezieht er sich auf einen anderen bedeutenden Dichter, als er die Liebe des Paares beschreibt: „*Thomas und Adelheid liebten sich so zärtlich wie der Ritter Heinrich und das nußbraune Mädchen.*“ (S. 334) Das ist eine Anspielung auf Hartmann von Aues zwischen 1195 und 1200 entstandene Verserzählung *Der arme Heinrich*, die u. a.

das Verhältnis zwischen dem Ritter Heinrich und einem Bauernmädchen thematisiert.²⁸⁸⁾ Den Begriff „*nußbraun*“ erläutert Grimms *Deutsches Wörterbuch* unter dem Stichwort „*BRAUN*“: „*ein ländliches mädchen heiszt ein [...] nuszbraunes*“.²⁸⁹⁾

Ebenso ist die handlungsbedingte Wende, durch die der zunächst heiter-idyllisierende Grundton der Erzählung in tragisches Pathos umschlägt, für Hedemann charakteristisch. Ein derartiger Umschwung ereignet sich z. B. etwas später auch in seiner Skizze *Karl und Sophie*, als das ausführlich beschriebene Familienglück durch eine Naturkatastrophe ein jähes Ende findet. Adelheids Empfindungen am Tag ihrer Hochzeit mit Jürgen werden so geschildert:

„*Der Tag ihrer Hochzeit nahete heran, und das ganze Dorf war lustig und freuete sich; nur Adelheid war traurig, und ward von geheimen Kummer geplagt. Die laute Musik hatte keinen Reiz in ihren Ohren, und die frölichen [sic] Tänze, welche sie sonst oft mit ihrem Thomas vergnüget, erweckten ihr einen Eckel. Die priesterliche Trauung klang ihr wie eine Leichenpredigt, und ein jeder scherzte und lachte; nur sie war stille.*“ (S. 339)

Die Darstellung von Adelheids Tod erfolgt in einer für den Stil der Empfindsamkeit typischen Manier, die wegen ihrer penetranten Rührseligkeit aufgesetzt wirkt:

„*Adelheid fiel in ein hitziges Fieber, und in wenig Tagen erlösete sie der mitleidige Tod von einer Quaal, die ihr zartes Herz nicht ertragen konnte. [...] Das Gerücht ihres Todes breitete sich weit aus, und war lange der Gegenstand von allen Gesprächen. Ein jeder bedauerte sie, und viele junge empfindsame Herzen schenkten ihrem Gedächtniß eine köstliche Thräne. – Edle Thräne der Menschheit! welche auch aus meinen Augen fließt, da ich ihren Tod erzähle.*“ (S. 342f.)

δ) Zur Rezeption des *Taschenbuchs*

Dem 1786 erstmals herausgekommenen *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* ist nur eine kurzzeitige Existenz beschieden und es gilt zu Recht als „*seltenes Hamburger Periodikum*“.²⁹⁰⁾ Bereits 1787 wird es nach Veröffentlichung seines zweiten Bandes vermutlich wegen Lesermangels wieder eingestellt. So erstaunt es nicht,

²⁸⁸⁾ Hartmann von Aue: *Der arme Heinrich*, Tübingen (Max Niemeyer Verlag) ¹⁶1996; und Ders.: *Der arme Heinrich. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung*, Frankfurt am Main (Fischer Bücherei) 1967.

²⁸⁹⁾ Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Zweiter Band. Biermörder - D., Leipzig (S. Hirzel) 1860, Sp. 324.

²⁹⁰⁾ *Hamburger Antiquariat Katalog* 225, S. 200, Nr. 900.

daß kaum Spuren zu seiner Rezeption vorhanden sind. Lediglich in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* findet das *Taschenbuch* knappe Erwähnung.²⁹¹⁾ Dort handelt eine Sammelrezension unter der Rubrik „*VERMISCHTE SCHRIFTEN*.“ zehn Zeitschriften ab, darunter das *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*. Der ungenannte und anscheinend übelgelaunte Kritiker geißelt einige der Periodika als „*zwecklose Compilation*“, „*elende Novelle*“ oder gar als „*Beyspiel [...], wie man nicht erzählen müsse*“.²⁹²⁾ Im Vergleich dazu verfährt er mit dem *Taschenbuch* relativ glimpflich, denn zu ihm merkt er lediglich an: „*ein Allerley in Versen und Prosa*.“²⁹³⁾

b) Das *Journal aller Journale* (1786 - 1788)

Das im Januar 1786 erstmalig erscheinende *Journal aller Journale* wird von Jonas Ludwig von Heß (1756 - 1823) redigiert und herausgegeben. Der äußerst vielseitige und liberalgesinnte Heß betätigt sich unter anderem als Journalist und Schriftsteller in Hamburg.²⁹⁴⁾ Wie er in der „*Einleitung*“ zu seiner Zeitschrift programmatisch formuliert, will das *Journal aller Journale* der „*Aufklärung*“ dienen, indem es seinen Lesern deren „*Kenntnisse erweitern*“ hilft, was folgendermaßen gewährleistet werden soll:

„*Unsre deutschen periodischen Schriften befördern gewiß nicht wenig Aufklärung, Toleranz und Freyheitsliebe; nur ist ihre Anzahl zu groß. Zeit und Umstände erlauben es sehr wenigen, alle zu lesen, und die Auswahl fällt schwer, da selbst die von anerkanntem Werth sich nicht immer gleichen, und manches Stück von ganz geringem Gehalt ist. Wir glauben daher dem lesenden Publikum einen Dienst zu erweisen, wenn wir dasselbe mit dem Vorzüglichsten aus den neuesten und besten Schriften monatlich bekannt machen.*“²⁹⁵⁾

Neben Artikeln deutscher will Heß auch die ausländischer Zeitschriften auswählen und vorstellen; ergänzt werden die fremden Beiträge durch „*kurze[...] Kritiken; - und letzstens eigene Aufsätze*.“²⁹⁶⁾ Zielgruppe des *Journals* sind „*verschiedne Klassen von Lesern*“; zur „*Absicht*“ der Zeitschrift führt der Herausgeber, der sich in seiner „*Einleitung*“ nicht

²⁹¹⁾ *Allgemeine Literatur-Zeitung*. Numero 89. Freytags, den 13^{ten} April 1787., Sp. 95f.

²⁹²⁾ Ebd., Sp. 96.

²⁹³⁾ Ebd.

²⁹⁴⁾ Näheres zu Jonas Ludwig von Heß findet sich in:

- *Allgemeine Deutsche Biographie*. Zwölfter Band. Hensel - Holste, Leipzig (Duncker & Humblot) 1880, S. 292 - 295.

- Grab: *Demokratische Strömungen in Hamburg*, besonders S. 20, 28f., 202 - 204.

- Kopitzsch/Brietzke: *Hamburgische Biografie 1*, 2008, S. 132 - 134.

²⁹⁵⁾ *Journal aller Journale. Oder Geist der vaterländischen Zeit-Schriften, nebst Auszügen aus den Periodischen Schriften und besten Werken der Ausländer*. Erster Band, Hamburg 1786, *Einleitung*, S. 3f.

²⁹⁶⁾ Ebd., S. 4.

namentlich zu erkennen gibt, aus: „*Wahrheiten allgemeiner zu machen, - den Verstand zu kultiviren, - das Herz zu bessern, - Freyheitssinn und den Geist der Nation zu heben.*“²⁹⁷⁾ Abschließend bittet Heß die Leserschaft:

*„wir ersuchen nur noch unsere Leser, von uns keine tändelnde Schöngesteirey zu erwarten, sondern gesunde Vernunft, in so reizendem Gewande, als wir zu geben fähig sind.“*²⁹⁸⁾

Bereits einen Monat später, im Februar 1786, muß sich der Herausgeber erneut „*An die LESER des JOURNALS ALLER JOURNALE*“ wenden, denn der Umstand, daß die eigenen Beiträge des *Journals* in den meisten Fällen ungezeichnet abgedruckt werden, sowie die bislang unbekannte Herausgeberschaft der Zeitschrift haben Verwirrungen und Spekulationen ausgelöst:

„Besonders wird versichert, daß einige Mitglieder unsrer heutigen Lesewelt, sich über die Namen der Herausgeber und Verfasser des Journals aller Journale die Köpfe zerbrechen, und dabei auf die Gedanken verfallen, es wäre Dieser oder Jener, der etwan einmal sich eines gleichen Verlags bedient hat, Direktor oder Mitarbeiter daran. Weil nun aller Welt, und vornehmlich der Gerechtigkeit, daran liegen muß, daß das Gute und Böse, Nützliche und Fruchtlöse, Kluge und Dumme, jedes seinen Urheber zugeeignet, auch nicht ein fälschlicher Weise ausgebrachter Name, mit dem man gewisse Nebenbegriffe verbindet, unschuldigen Leuten aufgebürdet werde; zufolge alles dieses, und mehrerer Ursachen halber, erklärt sich Unterschriebner für den Herausgeber des Journals aller Journale, und steht für die schriftstellerische Rechtschaffenheit der Mitarbeiter an demselben.

*Hamburg, den 17 Febr. 1786
J. L. von HESS.*“²⁹⁹⁾

Da sich die Mitarbeiter des *Journals* bei der Veröffentlichung ihrer Beiträge in der Regel also weiterhin hinter dem breiten und möglicherweise schützenden Rücken des Herausgebers verbergen können, stimmt Heß' Erklärung wohl nicht nur mich, sondern auch den zeitgenössischen Leser ärgerlich, wiewohl aus verschiedenen Gründen: mir erschwert Heß in erheblichem Maße die Arbeit, der damalige Leser kann seine Neugierde nicht befriedigen. Ich vermag nicht zu beurteilen, ob Heß zu dieser Verschleierungsmaßnahme greift, um seine Mitarbeiter präventiv vor möglichen Repressalien zu schützen, weil sie im *Journal* eventuell zu sehr „*Freyheitssinn und den Geist der Nation*“ heben und dadurch den Zorn feudaler Obrigkeiten erregen könnten. Jedenfalls geht das *Journal* im August 1787 nochmals darauf ein, die Originalbeiträge nicht bzw. nur sehr selten zu zeichnen; seine Vorgehensweise begründet es lapidar:

²⁹⁷⁾ Ebd., S. 5.

²⁹⁸⁾ Ebd., S. 6.

²⁹⁹⁾ Ebd., Zweiter Band, 1786, *An die LESER des JOURNALS ALLER JOURNALE*, S. 196.

„es fehlt zur Beurkundung derselben [= Originalbeiträge der Mitarbeiter] nichts, als der unten stehende Name des Verfassers, der das Gedächtnis des Publikums mit seiner Wenigkeit nicht beschweren wollte.“³⁰⁰⁾

Plausibel erscheint diese Begründung nicht. Daß Heß' Blatt zunehmend in Schwierigkeiten gerät, ist sicher nicht das Resultat von Unterdrückungs- und Verfolgungsmaßnahmen irgendeiner erzürnten Obrigkeit, denn der Zeitschrifteninhalt (Behandlung historischer, wirtschaftlicher, statistischer, politischer, wissenschaftlicher und kultureller Themen sowie Reiseberichte, Erzählungen, Gedichte, Übersetzungen antiker Dichter etc.) bleibt durchaus im Rahmen der gesellschaftlichen Gegebenheiten und weist nichts Systemgefährdendes und Anstößiges auf. Vielmehr machen seine Leserschaft und die etablierte Literaturkritik dem *Journal* zu schaffen. Die Leser beschwerten sich bei der Redaktion: „,wir sollen also, wir, die so viel zu thun und so viel zu lesen haben, dieselben Sachen zweimal vor die Augen bekommen, und aufgewärmte Gerichte, wovon der Geist vielleicht verdünstet ist, geniessen!“³⁰¹⁾ Das Problem der Zeitschrift besteht also darin, ihrem Publikum vielfach Beiträge zu bieten, die dieses schon längst aus anderen Periodika kennt, weswegen ein mißgünstiger Anonymus bereits im November 1785 im *Anzeiger des Wiedlandschen Teutschen Merkurs* vor Erscheinen der ersten Ausgabe des *Journals* in einer „*Warnung ans Publikum*“ sogar den Vorwurf erhoben hat, Herausgeber Heß sei ein gewinnsüchtiger Raubdrucker, der „*Diebshandwerk*“ betreibe und einen „*litterarische[n] Banditenstreich*“ beabsichtige.³⁰²⁾ Ein Mißerfolg kann nicht mehr ausbleiben, da die *Journal*-Redaktion die Klagen der Leser über die „*aufgewärmten Gerichte*“ zurückweist und eigensinnig-arrogant auf ihrem bisherigen Auswahlprinzip beharrt:

„Liebe Leser, just deswegen, weil Sie so viel zu thun haben [werden die bereits in anderen Zeitschriften erschienenen Beiträge nochmals im Journal aufbereitet]! Wir wissen, und Ihr eignes Bewußtseyn zeugt für uns, daß Sie gemeinlich flüchtig lesen, und selten die Geister der Aufsätze herausziehn, die Sie unter die Augen bekommen. Was Sie also im Journal aller Journale wiederum, und, wie Sie es zu nennen belieben, aufgewärmt erhalten, ist, falls Sie wirklich mit jenen Zeitschriften durchaus fertig geworden sind, nichts weiter, als eine Seiten-, höchstens Blattlange Rekapitulation des von Ihnen Gelesenen und völlig Verstandnen; eine Rekapitulation, welche Ihnen Ihr Gedächtniß von selbst machen würde, wenn Sie nicht, als Patrioten, Volksbeherrscher, Volkslehrer, Erzieher, Hausväter, Hausmütter, Cirkelregierer, Tonangeber,

³⁰⁰⁾ Ebd., August 1787. Neunten Bandes zweites Heft, *Nachschrift*, S. 114.

³⁰¹⁾ Ebd., S. 115.

³⁰²⁾ *Anzeiger des Teutschen Merkur*. November 1785., S. CXCI. - Heß verwarft sich im Januar 1786 mit einer langatmigen *Erklärung der Herausgeber des Journals aller Journale an das Publikum* gegen den Vorwurf, ein diebischer Nachdrucker zu sein. (*Anzeiger des Teutschen Merkur*. Jänner 1786., S. XII - XVI. Siehe dazu auch Starnes: *Der Teutsche Merkur*, S. 333f.

*Korrespondenten, Summa, als Leute von Würden im Lehr- Wehr- und Nährstande, sammt und sonders mit ernsthaften Geschäften so sehr überhäuft wären, daß dem armen Gedächtnisse selten die Zeit übrig bleibt“.*³⁰³⁾

Daß dieses Belehrungs- und Rekapitulationskonzept zur Stützung des Gedächtnisses die Lesefreude hemmt und Langeweile entstehen läßt, scheint der *Journal*-Redaktion bei ihrem pädagogischen Dünkel gar nicht in den Sinn zu kommen. Die bornierte Reaktion auf die Publikumskritik wirkt sich vermutlich ebenfalls negativ auf die Verbreitung der Zeitschrift aus, denn wer läßt sich schon gern als flüchtiger Leser, der seine Lektüre nur mangelhaft begreift, abstempeln? Jedenfalls erscheinen nach diesem Rechtfertigungsversuch des *Journals* nur noch zwei weitere Bände, dann ist die Zeitschrift am Ende.

Der Rezensent der *Allgemeinen deutschen Bibliothek (AdB)*, „Fy.“, dessen Sigle bisher nicht aufgelöst worden ist³⁰⁴⁾, bescheinigt dem *Journal* 1786, „eine recht gut gemeinte Sammlung“ zu sein, von der allerdings „wohl ein Theil [...] wegbleiben“ könnte. Den Originalbeiträgen gesteht er zu: „Die eignen Aufsätze sind von verschiedener Güte, und lassen sich mehrentheils recht gut lesen.“ „Fy.“ begreift jedoch das exquisite pädagogische Auswahlprinzip der *Journal*-Redaktion ebensowenig wie die *Journal*-Leser, da er feststellt: „Die Auszüge aus den besten deutschen Journalen können allenfalls denjenigen nützlich seyn, welche diese Journale nicht selbst lesen. Die das thun, werden natürlich diese Auszüge überschlagen.“³⁰⁵⁾

Ein anderer *AdB*-Kritiker, der Bibliothekar und Schiller-Schwager Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald³⁰⁶⁾, geht 1788 härter mit der Zeitschrift ins Gericht: Heißt „Plan ist viel zu ausgedehnt“; der Rezensent vermißt „guten Geschmack in der Auswahl“: „gar

³⁰³⁾ *Journal aller Journale*, August 1787. Neunten Bandes zweites Heft, *Nachschrift*, S. 115.

³⁰⁴⁾ [Gustav Constantin Friedrich Parthey:] *Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolai's Allgemeiner Deutscher Bibliothek nach ihren Namen und Zeichen in zwei Registern geordnet. Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte*, Berlin (Nicolai) 1842, führt „Fy.“ nicht auf.

³⁰⁵⁾ *Allgemeine deutsche Bibliothek*. Des sieben und sechzigsten Bandes zweytes Stück. Berlin und Stettin, verlegt Friedrich Nicolai, 1786, S. 596.

³⁰⁶⁾ Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald (1737 - 1815) verdient seinen Lebensunterhalt als Regierungsrat und Bibliothekar in Meiningen. Er ist mit Schiller befreundet und heiratet 1786 dessen älteste Schwester Christophine (1757 - 1847). Sein schmales Einkommen bessert er durch Rezensionen für die *AdB* und die *Allgemeinen Literatur-Zeitung (ALZ)* auf. Im Gegensatz zu seinen gründlichen Sprachforschungsarbeiten finden Reinwalds Dichtungen nur wenig Beachtung. (nach: *Allgemeine Deutsche Biographie XXVIII*, S. 104 - 111; Max Hecker/Julius Petersen (Hrsg.): *Schillers Persönlichkeit. Urtheile der Zeitgenossen und Documente*, 3 Bände in einem Band, Hildesheim - New York (Georg Olms) 1976, Erster Theil, S. 39 - 43, 62f., Zweiter Theil, S. 66 - 68, Dritter Theil, S. 363f.; Ingrid und Lothar Burghoff: *Reisen zu Schiller. Wirkungs- und Gedenkstätten*, Berlin - Leipzig (VEB Tourist) 1983, S. 105 - 109; Peter Lahnstein: *Schillers Leben*, Frankfurt/Main (Fischer Taschenbuch Verlag/Fischer-Tb 5621) 1984, S. 134 - 136, 139 - 145, 178 - 181, 209f., 234f., 367); und Andreas Seifert: *Schillers Meininger Schwester. Eine LebensLeseWanderung in 10 Stationen*, o. O. [Meiningen] (Meininger Museen) 2009. - Das *Journal* rezensiert Reinwald in der *AdB* unter der Sigle „Sa.“. (Vgl. [Parthey:] *Mitarbeiter*, S. 22f. und 48.)

manche Abhandlungen und Briefe“ hätten „wegbleiben [...] können“; vielfach registriert Reinwald „Geschwätz und Tändelei“³⁰⁷⁾ sowie „verworrene Gedanken und unrichtige Begriffe“³⁰⁸⁾ - Besonders verärgern den Kritiker die lyrischen Eigenproduktionen des *Journals*, zu denen er bissig anmerkt:

„Die Gedichte hätten füglich wegbleiben können; sie kommen uns vor wie die Schlußseufzerlein in Reimen, die mancher alte ehrliche Landpfarrer zur Erbauung seiner Gemeinde an seine bessere Predigt flickt, weil der gute Mann seine Poesie vielleicht sonst nirgend unterbringen konnte.
In den Melodien zu einigen dieser Gedichte gesellt sich gleich und gleich.“³⁰⁹⁾



Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald; aus Ingrid und Lothar Burghoff: *Reisen zu Schiller. Wirkungs- und Gedenkstätten*, Berlin · Leipzig (VEB Tourist Verlag) 1983, S. 109

Die vielen Druckfehler stören Reinwald ebenfalls. Sehr hart beurteilt der Meininger Sprachforscher die Übersetzungen aus den verschiedenen Fremdsprachen ins Deutsche: „Ueberhaupt hat es oft das Ansehen, als wären die Uebersetzungen von einem Ausländer gemacht, der in der deutschen Sprache noch nicht völlig geübt wäre.“³¹⁰⁾ - Ein Jahr später erneuert Reinwald in der *AdB* seine Kritik am *Journal aller Journale* und bemängelt nun vor allem, „wie wenig Sorgfalt auf die Reinigkeit der Sprache bey den Uebersetzungen, und auf die Korrektur der Druckfehler gewendet wird, wodurch aber die schönsten Stücke

³⁰⁷⁾ *Allgemeine deutsche Bibliothek*. Des achtzigsten Bandes zweytes Stück. Berlin und Stettin, verlegt Friedrich Nicolai, 1788, S. 593.

³⁰⁸⁾ Ebd., S. 594.

³⁰⁹⁾ Ebd.

³¹⁰⁾ Ebd.

von ihrem Werth verlieren.“³¹¹⁾ Gleichzeitig lobt er jedoch am *Journal*: „die Dichtkunst aber scheint ihren Abschied erhalten zu haben, vermuthlich weil sie sich nicht zum Besten gezeigt hatte.“³¹²⁾ Allerdings trifft Reinwalds festgestellter „Abschied der Dichtkunst“ nur bedingt zu.

Den Leserklagen und Kritikerurteilen folgt rasch das Ende des *Journals*. 1788, nachdem zweieinhalb Jahrgänge in 11 Bänden veröffentlicht worden sind, stellt die Zeitschrift ihr Erscheinen ein. Herausgeber Heß verfaßt für das *Journal* als Schlußbeitrag einen satirisch gemeinten Aufsatz, den er *Ein Aprilmachtstraum. Als Epilog zum Journal aller Journale* überschreibt.³¹³⁾ Wortreich und mit gezwungenen Witzeleien versucht sich Heß mit den Kritikern und Gegnern seiner Zeitschrift auseinanderzusetzen; in einer ironischen Trauerrede auf das *Journal* äußert er selbstmitleidig zu dessen Scheitern:

„Und nun zu unserm Todten. Ein Mensch war er, das lehret sein Tod, ein schwacher Mensch, das lehren seine Fehler. Aber wer unter ihnen, Hoch- und werthgeschätzte Anwesende, wäre nicht sterblich, wer hätte nicht seine Fehler? Er opferte monatlich seinen Weihrauch auf dem Altar des Götzen: *Lesesucht*, sichtete den Waizen des Auslands, wie Ihre Früchte, Hoch- und werthgeschätzte Anwesende, von der Spreu, sprach laut gegen jeden Unfug, der den Rechten der Menschheit zu nahe trat, classificirte Wahrheit und Lüge, meynte es gut mit der wahren Kunst, und höhnte des Afterkünstlers - Der Lohn, den er dafür erhielt, war sein Tod -“³¹⁴⁾

Der Heß-Freund Johann Hermann Stoever (1764 - 1796), ein seit 1786 in Altona lebender Journalist und Verfasser historisch-statistischer Schriften³¹⁵⁾, bedauert in seinem *Niedersachsen* betitelten „merkwürdigen Reisejournal“ unterschwellig das Ende des Periodikums:

³¹¹⁾ *Allgemeine deutsche Bibliothek*. Des vier und achtzigsten Bandes zweytes Stück. Berlin und Stettin, verlegt Friedrich Nicolai, 1789, S. 616.

³¹²⁾ Ebd., S. 615.

³¹³⁾ *Journal aller Journale*, Mai und Junius 1788. Elften Bandes drittes Heft., S. 173 - 192.

³¹⁴⁾ Ebd., S. 191. - Die beiden Presseforscher Holger Böning und Emmy Moepps nehmen gut 200 Jahre später dem *Journal aller Journale* gegenüber eine wesentlich freundlichere Haltung ein als die zeitgenössische Leserschaft (Vgl. Böning/Moepps: *Deutsche Presse 1.2*, Sp. 1331 - 1337.)

³¹⁵⁾ 1792 wird Stoever, der das Pseudonym Quintus Aemilius Publicola benutzt, Rektor in Buxtehude. Zuvor hat er seinen Lebensunterhalt in Altona hauptsächlich als Privatsekretär des Etatsrats von Schirach verdient. (nach: Johann Georg Meusel: *Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller*, Dreyzehnter Band, Leipzig (Gerhard Fleischer) 1813, S. 420f.; Richard Graewe: *Quintus Aemilius Publicola. Ein frühvollendetes Schriftstellerleben am Ende des 18. Jahrhunderts*; in: *Stader Jahrbuch 1963*, S. 129 - 142; Hans-Werner Engels: *Nachwort*; in: Quintus Aemilius Publicola [= Stoever]: *Niedersachsen III*, unpag.; Bernhard Fabian/Willi Gorzny (Hrsg.): *Deutscher Biographischer Index 3: L - R*, München - London - New York - Oxford - Paris (K. G. Saur) 1986, S. 1601; *Deutscher Biographischer Index 4: S - Z*, 1986, S. 1987; *Deutsches Biographisches Archiv*, Diazofilm, München - New York - London - Paris (K. G. Saur) o. J., 984, 437; und 1232, 318 - 320; und Lokers/Schlichting: *Lebensläufe zwischen Elbe und Weser 2*, S. 304 - 307)

„Wo ich nicht irre, so erkundigtest Du Dich vor einiger Zeit nach dem Herausgeber des vor einem halben Jahre aufgehört habenden Journals aller Journale. Dieser ist der Herr von Heß, ein schwedischer Officier, der seit mehrern Jahren in Hamburg privatisiret [...]. Warum Herr von Heß die Fortsetzung der obbenannten periodischen Schrift aufgegeben habe, weiß ich nicht, da der Absatz derselben ihm doch gute Vortheile eingebracht haben soll.“³¹⁶⁾

1790 erfolgt ein kurzzeitiger, aber letztlich erfolgloser Versuch, das *Journal* wiederzubeleben. Unter dem Titel *Neues Journal aller Journale, oder sciagraphische Uebersicht der vorzüglichsten fremden und einheimischen Zeitschriften* gibt der schriftstellernde Klosterschreiber und dänische Justizrat Heinrich Wilhelm Lawätz (1748 - 1825)³¹⁷⁾, der schon am alten *Journal* mitgearbeitet hat, diese Zeitschrift heraus. Ungeachtet einer freundlichen Besprechung in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung (ALZ)*³¹⁸⁾ muß das *Neue Journal* nach vier Bänden mit 12 „Stücken“ wieder eingestellt werden.³¹⁹⁾ Wahrscheinlich beteiligt sich Hedemann nicht an Lawätz' Wiederbelebungsversuch des *Journals*, denn offensichtlich stammt keiner der Beiträge des *Neuen Journals aller Journale* von ihm.³²⁰⁾

Von denjenigen Personen, die Originalbeiträge zum *Journal aller Journale* liefern und auch dem heutigen Literaturinteressierten eventuell zumindest dem Namen nach geläufig sein könnten, sind - neben Hedemann, Heß und Lawätz - Lorenz Leopold Haschka und

³¹⁶⁾ Quintus Aemilius Publicola [= Johann Hermann Stoever]: *Niedersachsen. (In seinem neuesten politischen, civilen und litterarischen Zustande.) Ein in der Lüneburger Haide gefundenes merkwürdiges Reisejournal. Erstes Bändchen.* Rom, bey Ore=Chiaro [= Berlin (Vieweg)] 1789; Nachdruck: Hamburg (D. u. K. Klötz) 1975, S. 86. - Zur Verfasserschaft Stoevers und dem fingierten Verlagsort siehe:

- Friedrich Rassmann: *Kurzgefaßtes Lexicon deutscher pseudonymer Schriftsteller von der ältern bis auf die jüngste Zeit aus allen Fächern der Wissenschaften*, Leipzig (Wilhelm Nauck) 1830; Nachdruck: Leipzig (Zentralantiquariat der DDR) 1971, S. 145.

- Weller: *Die falschen und fingierten Druckorte I*, ²1864, S. 142.

- Ders.: *Lexicon Pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonymen aller Zeiten und Völker oder Verzeichniss jener Autoren, die sich falscher Namen bedienen*, Regensburg (Alfred Coppenrath) ²1886, S. 462.

- Michael Holzmann/Hanns Bohatta: *Deutsches Pseudonymen-Lexicon*, Hildesheim (Georg Olms; Nachdruck der Ausgabe Wien und Leipzig 1906) 1961, S. 223.

³¹⁷⁾ Vgl. *Allgemeine Deutsche Biographie*. Achtzehnter Band. Lassus - Litschower, Leipzig (Duncker & Humblot) 1883, S. 85f.

³¹⁸⁾ *Allgemeine Literatur-Zeitung* Numero 149. Sonnabends, den 29^{ten} May 1790., Sp. 471f.

³¹⁹⁾ Zum *Neuen Journal* siehe u. a.:

- Johann Samuel Ersch: *Allgemeines Repertorium der Literatur für die Jahre 1785 bis 1790. Zweyter Band enthaltend des systematischen Verzeichnisses in- und ausländischer Schriften. Zweyte Hälfte*, Jena 1793 (Nachdruck: Bern (Herbert Lang) 1969), XVI. 58b.

- *Allgemeine Deutsche Biographie XVIII*, S. 86.

- Carl Diesch: *Bibliographie der germanistischen Zeitschriften*, Leipzig (Karl W. Hiersemann) 1927, S. 73, Nr. 1128.

- Böning/Moepps: *Deutsche Presse 1.2*, Sp. 1429 - 1432.

³²⁰⁾ Vgl. *Neues Journal aller Journale, oder sciagraphische Uebersicht der vorzüglichsten fremden und einheimischen Zeitschriften*, 1. - 4. Band, Hamburg (Hoffmann) 1790.

Friedrich Müller, genannt „*Maler Müller*“, erwähnenswert. Trotz des belehrend-arroganten Tonfalls, den die *Journal*-Redaktion gegenüber ihrer Leserschaft anschlägt, wirkt der Inhalt der Zeitschrift selbst vielfach sympathisch, da hier das Unwesen der Mätressenherrschaft, die Intoleranz und Verschlagenheit der katholischen Kirche, der Aberglaube und die Unwissenheit der unteren Bevölkerungsschichten, die gerichtliche Folter und andere Mißstände heftig angeprangert werden. Daß das *Journal* dabei mit seiner Kritik nicht an den Grundfesten des Feudalsystems rüttelt, sei nochmals betont. Bezeichnenderweise präsentiert die Zeitschrift ihren Lesern Dänemark bzw. das dänische Volk, „*das jetzt keine kleine [!] Fortschritte macht*“³²¹⁾, und Friedrich II. von Preußen, nach dem Urteil des *Journals* der „*größte[...] König[...]*“ überhaupt³²²⁾, als Vor- und Leitbilder. Immerhin ist es aufschlußreich, daß Hedemann an dieser aufklärerisch-kritischen Zeitschrift mitarbeitet.

Leider kann Hartwig von Hedemanns Mitwirkung nur in zwei Fällen schlüssig belegt werden - weil die entsprechenden Beiträge mit „*v. Hedemann*“ bzw. „*v. H - nn.*“ unterzeichnet sind.³²³⁾ Welche Aufsätze und Gedichte er außerdem für das *Journal* verfaßt haben mag, ist nicht nachweisbar - man kann höchstens raten. Eine Stil- und Inhaltsanalyse führt zu keinem sicheren Ergebnis, da für die lyrischen Eigenleistungen der Zeitschrift tatsächlich gilt, was der *ADB*-Rezensent und Schiller-Schwager Reinwald über sie aussagt: sie sind meistens belanglos und überflüssig.³²⁴⁾ Besonders kennzeichnet diese Gedichte, daß sie - wie Reinwald ebenfalls feststellt³²⁵⁾ - einander sehr ähneln und völlig austauschbar sind. Häufig scheint es sich bei ihnen um Stimmungs- und Gelegenheitsdichtungen lyrisch-didaktischer Natur mit besinnlich-moralisierenden Tendenzen zu handeln. Reinwalds Vergleich mit den „*Schlußseufzerlein in Reimen, von alten Landpfarrern verfaßt*“, trifft zu.³²⁶⁾ Herausgeber Heß gibt beispielsweise seine in Verse gesetzte Auffassung über *Das Leben*³²⁷⁾ zum besten und erteilt dem poetischen Nachwuchs in einer dreieinhalbseitigen *Epistel an einen jungen Dichter*³²⁸⁾ Ratschläge; eine *Ermunterung*

³²¹⁾ *Journal aller Journale*, August 1787. Neunten Bandes zweites Heft, *Nachschrift*, S. 112f.

³²²⁾ Ebd., Fünfter Band, 1786, S. 389.

³²³⁾ Ebd., Achter Band, Mai 1787, S. 195; und Elfter Band, März und April 1788, S. 155.

³²⁴⁾ Vgl. oben, S. 356f.

³²⁵⁾ Vgl. S. 356.

³²⁶⁾ Vgl. ebd.

³²⁷⁾ *Journal aller Journale*, Erster Band 1786, S. 194.

³²⁸⁾ Ebd., S. 378 - 381.

zum Lobe Gottes³²⁹⁾ fehlt im *Journal* ebensowenig wie das *Lob einsiedlerischer Weisheit*³³⁰⁾ oder *Das Bildnis der Tugend*³³¹⁾; *Der Vater an seinen Sohn 1786. Bei der ersten Trennung*³³²⁾ ist eine gereimte Erziehungshilfe usw. usf. - Diese beliebig ergänzbaren Proben sollen genügen. Neben solchen mehr oder minder belehrend-erbaulichen Gedichten stößt man in der Zeitschrift selbstverständlich auch auf zahlreiche liebeslyrische Ergüsse.

Hedemanns im Mai 1787 publiziertes *An die Weisheit* zählt zu der eben erwähnten Art von Gedichten. Nachdem er seine Leser mit einem possierlichen Vergleich aus der Vogelwelt eingestimmt hat, empfiehlt ihnen der Verfasser, nach „Wahrheit“, „Weisheit“ und „Ruhe“ zu streben, gleichzeitig aber dem „Hang nach Tanderfüllten Dingen“ und „eitlen Schätzen“ zu entsagen. Bei Beherrschung dieses Ratschlages finde man „den gewünschten Himmel“ in sich selbst, spüre „Seiner Seele ew'ges Wesen“ und könne an seinem Lebensende dem Tod gelassen entgegensehen. Zur Veranschaulichung sei das vollständige Gedicht angeführt:

„*An die Weisheit.*“

*Wie vom Baum zu Baum, durch schwankend dünne Aeste,
Maja's erster kleiner Sänger hüpfet,
Und am kühlen Abend zu dem sich'ern Neste
In des Weißdorns dicke Zweige schlüpft;*

*Wo sein Weibchen, voll der mütterlichen Sorgen,
Ihre [!] kleine, nackte Brut bedeckt;
Da sich Schlaf ersinget, wo der linde Morgen
Freundlich ihn zu neuen Freuden weckt. -*

*Sieh, so ist der Mann, der aus der Freuden Fülle
Keine eitle Schätze sich erkohr.
Weil er Wahrheit suchet, kommt aus ihrer Hülle
Sie zwar langsam, aber schön hervor.*

*Weisheit nur giebt Freuden mitten im Getümmel.
Denn sie wägt der Dinge wahren Werth,
Und sie ist es, die uns den gewünschten Himmel
In uns suchen, in uns finden lehrt.*

*Ruhe ist ihr Erbtheil, die mit sanften Schwingen
Den nach schwüler Tage Arbeit kühlt,
Der zu groß zum Hang nach Tanderfüllten Dingen
Seiner Seele ew'ges Wesen fühlt.*

³²⁹⁾ Ebd., Vierter Band, 1786, S. 186 - 188.

³³⁰⁾ Ebd., S. 390.

³³¹⁾ Ebd., Dritter Band, 1786, S. 388.

³³²⁾ Ebd., Fünfter Band, 1786, S. 392f.

*Er entschlüpft am letzten Abend seiner Tage,
Wie der kleine Sänger, aller Noth.
War kein Wechsel seines Lebens, Plage,
Wird es warlich minder noch - der Tod. -*

v. Hedemann ³³³⁾

Hedemann/Hedemann-Heespen mutmaßen, daß ein anderes im *Journal* befindliche Gedicht, *An die Ostsee* betitelt³³⁴⁾, ebenfalls von Hartwig von Hedemann geschrieben sein könnte.³³⁵⁾ Diese Mutmaßung möchte ich nicht verwerfen, da das Gedicht - eine Naturschilderung, die den Verfasser zu philosophischen Gedankenspielereien anregt - zweifellos einige Passagen enthält, die sich mit Hedemanns Lebensgeschichte decken, z. B.:

*„SEY mir gegrüßt, geliebtes Meer!
An dessen Ufern ich des Lebens schönste Tage;
Der Jugend Sonnenschein in stiller Ruh genoß,
Wo nie des Kummers bittre Klage
Von meinem Munde floß;
Sey mir gegrüßt! in fernen fremden Landen
Schweift' ich seit mancher Zeit umher,
Gefesselt von des Schicksals Banden
Sah ich dich nicht, geliebtes Meer!“³³⁶⁾*

Die Ostsee erinnert den Dichter an seine hier verbrachte, längst vergangene Jugendzeit; darüber gerät er nun ins Grübeln - sowohl die Jugendjahre als auch sein jetziges Leben scheinen ihm sehr rasch dahinzugehen:

*„So flieht des Lebens Glück; und schnelle
Stehn wir an unsers Grabes Schwelle,
Das zu gewiß uns endlich übrig bleibt.“³³⁷⁾*

Interessant ist, daß in diesen Versen, wie in Hedemanns *An die Weisheit*, die Problematik des Sterbens anklingt. Von der Vergänglichkeit des menschlichen Einzel Lebens schweift der Verfasser nun weiter zur Vergänglichkeit von Ruhm, Macht und sogar ganzer Völker. Am Ende hat er die bemerkenswerte Vision, daß die Europäer in ferner Zukunft ihre Vorrangstellung in der Welt an barbarische Indianer und wilde Hottentotten verlieren und diese dann Europa erobern und besiedeln:

*„Es kommt vielleicht einst von des Plata Ufer
Ein muthig Volk und wirft mit stolzem Sinn
Europens Thronen und die königlichen Louvres*

³³³⁾ Ebd., Achter Band, Mai 1787, S. 194f.

³³⁴⁾ *Journal aller Journale*, Dritter Band, 1786, S. 378 - 381.

³³⁵⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 9.

³³⁶⁾ *Journal aller Journale*, Dritter Band, 1786, S. 378.

³³⁷⁾ Ebd., S. 379.

*In weinende Ruinen hin.
Dann ist nicht Gallier, nicht Welscher und nicht Britte
Auf Japhets Boden mehr;
Dann wohnt in schilfbedeckter Hütte
Der tapfere Canadier
Am welschen und am deutschen Meer;
Dann tönt am Blumenrand der Seine
Kein schöner gallischer Gesang,
Dann locket keiner Flöte Klang
Aus manches Mädchens Aug der Liebe sanft Thräne:
Dann wags der wilde Hottentotte
Gantillis schönen Hain
Den Göttern seines Volks zu weihn;
Und eine kalte, seelenlose Rotte
Wohnt dann vielleicht da, wo ein Rousseau jetzt
Ein denkend Volk mit seinem Geist ergötzt,
Wo Wissenschaft und Kunst entzückt,
Und feiner Witz aus jedem Auge blicket.“³³⁸⁾*

Auf Hartwig von Hedemanns Aufsatz *Ein offenherziges Bekenntniß, zugleich, ein paar Recensionen, nicht mit Raisonement, sondern mit Geschichte ihres Einflusses auf mich und mein Publikum begleitet.*, der bekanntlich im Frühjahr 1788 im *Journal* erscheint³³⁹⁾, gehe ich im folgenden Abschnitt der Arbeit noch weiter ein.

³³⁸⁾ Ebd., S. 381. Zur Hottentotten-Passage vgl. Andreas Mielke: *Laokoon und die Hottentotten, oder über die Grenzen von Reisebeschreibung und Satire*, Baden-Baden (Verlag Valentin Koerner) 1993.

³³⁹⁾ Siehe oben, S. 288, Anmerkung 16).

2) Aufsätze, Skizzen und Fragmente dem lesenden Publicum gewidmet (1787)

1787 erscheint bei dem Hamburger Buchhändler Hans Jakob Matthiessen anonym Hartwig von Hedemanns erstes Buch. Es trägt den Titel *Aufsätze, Skizzen und Fragmente dem lesenden Publicum gewidmet*.¹⁾ Matthiessen, dessen genauere Lebensdaten unbekannt sind („? - vor 1800 in Hamburg“²⁾), hat 1781 in Altona eine dort verlegte Zeitschrift übernommen. In den folgenden Jahren agiert er als Verlagsbuchhändler in Hamburg, wo er sich seit 1785 außerdem als Inhaber einer Lesebibliothek eine zusätzliche Erwerbsquelle zu erschließen versucht.³⁾ Über Hedemanns Verleger und dessen Geschäftstätigkeit urteilt Johann Hermann Stoever⁴⁾ 1789 wohlwollend, aber durchaus kritisch:

„Die Mathießensche [!] Buchhandlung hat sich von Anfang an immer in einem kränklichen Zustande befunden, woran die Thätigkeit und der Fleiß ihres Inhabers gewiß nicht Schuld ist. Es fehlte ihr nur an guten und stärkenden Arzeneien, das ist, an Unterstützung von würdigen Gelehrten mit guten Verlags=Artikeln, deren sie aber nur blutwenig hat habhaft werden können. Ueberströmte wurde dagegen der gute Matthießen beständig mit Brech=Essenzen und Purgativen, oder einem Schwallen von unbedeutenden Broschüren und Charteken, bey deren Distribution er am Ende meistens reellen Schaden hatte. Ich will wünschen, daß es dem ehrlichen Manne mit der Zeit besser gelinge, denn er verdient es wahrlich, sowohl wegen seiner Gutmüthigkeit und Rechtschaffenheit, als auch wegen seines Fleisses.“⁵⁾

Die Presseforscher Holger Böning und Emmy Moepps treffen 1996 eine ähnliche Feststellung: „Matthießen gehört zu den hamburgischen Verlegern, die die größte Anzahl von periodischen Schriften verlegten, doch hat er kaum ein wirklich erfolgreiches Periodikum aufzuweisen.“⁶⁾

Hedemanns erste eigenständige Veröffentlichung umfaßt 108 Seiten und ist zuvor schon im *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* abgedruckt worden.⁷⁾

1) [Hartwig Johann Christoph Hedemann:] *Aufsätze, Skizzen und Fragmente dem lesenden Publicum gewidmet*, Hamburg, bey dem Buchhändler H. J. Matthiessen. 1787.

2) Böning/Moepps: *Deutsche Presse* 1.3, Sp. 2097; und Dies.: *Deutsche Presse. Bibliographische Handbücher zur Geschichte der deutschsprachigen periodischen Presse von den Anfängen bis 1815*, Band 2: *Altona. Bergedorf - Harburg - Schiffbek - Wandsbek. Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften*, Stuttgart-Bad Canstatt (frommann-holzboog) 1997, Sp. 759.

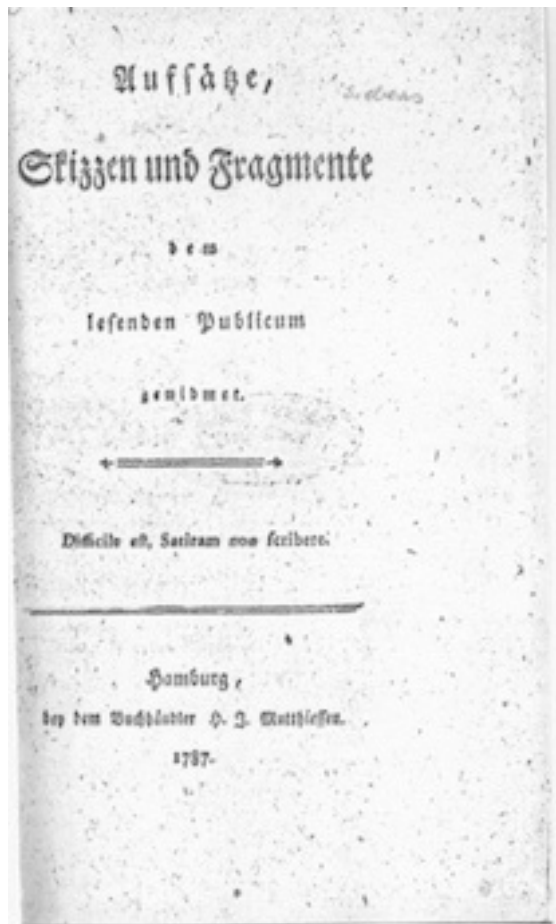
3) Böning/Moepps: *Deutsche Presse* 2, Sp. 759.

4) Vgl. oben, S. 357f., Anmerkungen 315) und 316).

5) Quintus Aemilius Publicola [= Stoever]: *Niedersachsen I*, S. 92.

6) Böning/Moepps: *Deutsche Presse* 1.3, Sp. 2097; und *Deutsche Presse* 2, Sp. 759.

7) Siehe oben, S. 293, 301 und 318.



Titelblatt *Aufsätze, Skizzen und Fragmente dem lesenden Publicum gewidmet* (1787)

Sie enthält neben Prosastücken mehrere Gedichte. Auf dem Titelblatt des Buches steht der wohl programmatische Spruch „*Difficile est, Satiram non scribere.*“, den Hartwig von Hedemann Juvenals *Satiren* (I, 30) entlehnt.⁸⁾ Dieses „*Schwer ist's, keine Satire zu schreiben!*“⁹⁾ besitzt für den Debütanten vermutlich eine gewisse Schutzfunktion. Durch zur Schau gestellte Ironie sucht er seine verständliche Unsicherheit als schriftstellernder Neuling zu überspielen. Der Umstand, sein Erstlingswerk veröffentlicht zu sehen, berührt ihn stärker, als er es sich selbst und anderen Menschen einzugestehen vermag. So bemüht er sich angestrengt, den ihm persönlich sehr bedeutsam erscheinenden Umstand, endlich ein selbstverfaßtes Buch in den Händen zu halten, durch satirisches Gebaren zu bagatelisieren. Wenige Monate nach dem literarischen Debüt räumt Hedemann durch sein *Offenherziges Bekenntniß* im *Journal aller Journal* im März 1788 „*meine Furcht für die Kritik*“ ein.¹⁰⁾ Selbstironisch behauptet er von sich: „*ich fürchtete den Schwarzen nicht*

⁸⁾ Decimi Iunii Iuvenalis Saturarum. Liber Primus. Satira I, 30; in: D. Iunius Iuvenalis: *Saturae*, München (Max Hueber) 1950, S. 2. - Die aus 5 Büchern bestehenden *Saturae* enthalten 16 Satiren, die der römische Dichter und Satiriker Decimus Iunius Iuvenalis (°zwischen 50 und 70 - †nach 127 n. Chr.) zwischen 100 und 127 verfaßt.

⁹⁾ Juvenals *Satiren*. Erstes Buch. Erste Satire, 30; in: Juvenal: *Satiren*, München (Max Hueber) 1951, S. 26.

¹⁰⁾ [Hedemann:] *Bekenntniß*, S. 145. - Vgl. oben, S. 291.

halb so sehr, als die Herrn Kunstrichter“.¹¹⁾ Als einige Jahre zuvor einmal ein zwischenzeitlich „bereits verstorbener Dichter, der sowol mit dem Publikum als mit den Kunstrichtern, in dem besten Vernehmen von der Welt stand“, seine literarischen Erzeugnisse „in meiner Gegenwart“ durchsah, litt der Nachwuchspoet Qualen.¹²⁾ Er beobachtete damals genauestens das Mienenspiel des sachverständigen Jurors:

„Nie suchte ich ämsiger Physionomik zu studieren, als in diesem Augenblick, jedes Lächeln preßte mir Angstschweiß aus, denn war es Satyre oder Beifall? Das erregte einen fürchterlichen Zweifel in mir, den ich aus seinen Mienen auszurechnen bemüht war, und in meinem Exempel mit jeder Minute ungewisser wurde. Ob der Mann meine Angst merkte [...]?“¹³⁾

Daß ein etablierter Dichter eines seiner Lieder „mit einigem Beifall“ beehrte und ihm empfahl, „ich möchte es zum *Musenallmanach* einschicken“,¹⁴⁾ steigerte Hedemanns schriftstellerisches Selbstwertgefühl erheblich. Zugleich rief die Ermunterung des poetischen Routiniers bei ihm eine abnehmende Angst vor der Literaturkritik und den Wunsch, seine Arbeiten drucken zu lassen, hervor. Allerdings wirkt die betonte Lässigkeit, mit der der Debütant nun die Umstände der Veröffentlichung seines literarischen Erstlings schildert, wenig glaubwürdig: „ich [...] schenkte meinem Verleger einige Bogen vermischter Aufsätze, beinahe aus allen [...] Epochen meines Schriftsteller-Lebens“.¹⁵⁾ Die Behauptung, er habe Hans Jakob Matthiessen mit der Überlassung seiner Erzeugnisse ein Geschenk gemacht, erscheint mir zweifelhaft – es verhält sich wohl eher umgekehrt: die Bereitschaft des Verlagsbuchhändlers, „einige Bogen vermischter Aufsätze“ zu drucken, stellt vielmehr eine verlegerische Gefälligkeit gegenüber dem Verfasser dar. Hedemanns Darstellung kontrastiert zudem mit der Einleitung („*Liebes, lesendes Publikum*“) zu den *Aufsätzen, Skizzen und Fragmenten*, in der er sich als bescheiden debütierender Autor gibt, der seine Leser um belehrende Kritik bittet:

„*Liebes, lesendes Publikum,*

Nicht Autorwuth, noch weniger Begierde nach Deinem Gelde bestimmten mich, diese Aufsätze Dir zu übergeben; nein, bloß Neugierde, zu erfahren, ob die Constitution meiner Kinder die freye Luft vertragen kann, ist die Ursache, warum ich sie in die Welt schicke. Ich weis gar wohl, daß sie keine große Rollen darinn spielen werden, aber ich bin auch schon zufrieden, wenn irgend ein wackrer Mann, der sich mit ihnen abgibt, sie nicht ganz unerzogen findet, und in dem Stündlein, das er ihnen schenkte, nicht gähnte.

¹¹⁾ [Hedemann:] *Bekennniß*, S. 144.

¹²⁾ Ebd.

¹³⁾ Ebd., S. 144f.

¹⁴⁾ Ebd., S. 145; siehe oben, S. 291, Anmerkung 23).

¹⁵⁾ Ebd., S. 147.

*In meinem Incognito erwarte ich itzt, ob Du zu klatschen oder zu zischen be-
lieben wirst. Deine Belehrungen werde ich mit Dank annehmen, wenn Du
mich derselben nicht unwerth hältst; in allen Fällen mich aber so zu betragen
suchen, wie man es von einem jungen Menschen zu erwarten berechtigt ist,
der zuerst in eine große Gesellschaft eingeführt wird, das ist - bescheiden.*

Der Verfasser.“

(Aufsätze, unpag.)

❖ *Karl und Sophie. Eine Skizze*

Karl und Sophie. Eine Skizze eröffnet Hedemanns Erstlingsopus.¹⁶⁾ Dieser Beitrag hat übrigens nichts gemein mit der gleichnamigen Komödie des Leipziger Schriftstellers und gelegentlichen Mozart-Librettisten Christoph Friedrich Bretzner, der in seinem Theaterstück *Karl und Sophie, oder: Die Physiognomie* (1780)¹⁷⁾ die „wertherische[...] Empfindsamkeit“ und die „physiognomischen Theorien Lavaters“ verspottet.¹⁸⁾ Hedemanns 32seitige „Skizze“ schildert die Geschichte eines Paares. Die gutsituierte, mutmaßlich adelige Sophie lebt in der Stadt. Die schöne Frau verliebt sich in einen jungen Soldaten namens Karl, der seinerseits für Sophie entflammt. Beide vermögen jedoch nicht einander

¹⁶⁾ *Karl und Sophie. Eine Skizze*; in: [Hedemann:] *Aufsätze*, S. 1 – 32.

¹⁷⁾ C[hristoph] F[riedrich] Bretzner: *Karl und Sophie, oder: Die Physiognomie. Ein Lustspiel in fünf Akten*, Leipzig, bey Fried. Gotth. Jacobäer und Sohne, 1780. In den folgenden Jahren überarbeitet Bretzner sein Stück, indem er einige Handlungspassagen umgestaltet und auch den Titel leicht verändert. (Vgl. C[hristoph] F[riedrich] Bretzner: *Karl und Sophie, oder: Die Physiognomisten. Ein Lustspiel in fünf Akten*; in: *Samlung von Theaterstücken*, Leipzig, in Commission bey Wilhelm Gottlob Sommer. 1788, S. 263 – 380; und Reinhart Meyer (Hrsg.): *Bibliographia dramatica et dramaticorum*, 2. Abteilung, Einzeltitel. Band 27 (1778 – 1780), Tübingen (Max Niemeyer Verlag) 2007, S. 392f.)

¹⁸⁾ Killy: *Literaturlexikon II*, S. 213. - Der Kaufmann Christoph Friedrich Bretzner (1746 – 1807) betätigt sich nebenberuflich als erfolgreicher Bühnenschriftsteller und Romanautor. Seine Dramen werden „mit Beifall aufgeführt[...]“. (Jördens: *Lexikon V*, S. 775) Das 1781 verfaßte Singspiel *Belmonte und Constanze* dient ein Jahr später als Vorlage für das Libretto zu Mozarts Oper *Die Entführung aus dem Serail*. 1794 fertigt Bretzner eine *Weibertreue oder die Mädchen sind von Flandern* betitelte deutsche Fassung von *Così fan tutte* ossia *La scuola degli amanti* an. Näheres zu Bretzner findet sich in:

- Jördens: *Lexikon V*, 780 – 782; und Ders.: *Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Sechster Band. Supplemente.*, Leipzig (Weidmann) 1811; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1970, S. 589f.

- *Allgemeine Deutsche Biographie III*, S. 320.

- Hirschberg: *Taschengoedeke I*, S. 67.

- *Neue Deutsche Biographie*. Zweiter Band. Behaim - Bürkel, Berlin (Duncker & Humblot) 1955, S. 603f.

- Hans Schnoor: *Oper Operette Konzert. Ein praktisches Nachschlagebuch für Theater- und Konzertbesucher, für Rundfunkhörer und Schallplattenfreunde*, Gütersloh (C. Bertelsmann) ²⁹1962, S. 338.

- Wilhelm Kosch/Bruno Berger/Heinz Rupp: *Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch*, Zweiter Band: Bremer - Davidis, Bern und München (Francke Verlag) ³1969, S. 44f.

- Ulrich Schreiber: *Die Kunst der Oper. Geschichte des Musiktheaters. Band I: Von den Anfängen bis zur Französischen Revolution*, Frankfurt am Main (Büchergilde Gutenberg) 1988, S. 441 und 473f.

- Killy: *Literaturlexikon II*, S. 212f.

- Ders.: *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE) II*, S. 124.

- Michael Rüppel (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge – Gustav Friedrich Wilhelm Großmann. Briefwechsel 1779 – 1795. Mit einer Auswahl von Knigges Schriften zum Theater*, Göttingen (Wallstein Verlag) 2010, S. 146, 172, 183, 194, 203 und 205.

ihre gegenseitige Zuneigung zu offenbaren. Eines Tages muß der Jüngling überraschend die Stadt verlassen, weil er aus dienstlichen Gründen an einen anderen Ort versetzt wird. Unerträglicher Trennungsschmerz quält die Liebenden. Ohne Karl erscheint Sophie das Leben in der Stadt sinnlos und öde. Deshalb entschließt sie sich, gemeinsam mit ihrer Freundin Juliane, der sie ihren Liebeskummer anvertraut hat, eine verwandte Gutsbesitzerin auf dem Lande zu besuchen. Auf der Reise gelangen die Gefährtinnen in die Rheingegend. Die dortige Landschaft gefällt Sophie so gut, daß sie Grund und Boden kauft, um sich dauerhaft am Flußufer anzusiedeln. Auf ihrem erworbenen Land läßt sie ein Haus bauen und einen Garten anlegen. Zusammen mit Juliane führt sie als Grundherrin mehr als zwei Jahre lang ein idyllisches und naturnahes Leben, gelegentlich gibt sie sich wehmütigen Erinnerungen an Karl hin. Da bricht ein Krieg aus, der Feind überfällt das Land. Unweit von Sophies Gut kommt es zur blutigen Entscheidungsschlacht - die fremden Eindringlinge erleiden eine vernichtende Niederlage. In der folgenden Nacht fährt ein Pferdewagen auf Sophies Hof vor. In dem Wagen liegt ein tödlich verwundeter alter Mann, der von seinem Sohn begleitet wird. Bei dem Sohn handelt es sich um Karl. Der sterbende Vater segnet Karl und erteilt ihm noch einige Verhaltensmaßregeln für den weiteren Lebensweg; u. a. rät er ihm, nach dem bald zu erwartenden Friedensschluß den Militärdienst zu quittieren und sich in ein ruhiges und bescheidenes Privatleben zurückzuziehen. Nach dem Tod und der Beerdigung seines Vaters wagt Karl endlich Sophie seine Liebe zu gestehen. Zu seiner großen Freude erfährt er, daß die geliebte Frau seine tiefe Neigung erwidert. Als kurz darauf der Krieg beendet wird, begibt sich Karl zum Fürsten und bittet ihn um Entlassung aus der Armee. Der Monarch gewährt diese Bitte nur widerstrebend, da er die militärischen Qualitäten des jungen Mannes hoch schätzt. Karl kehrt zu Sophie zurück und vermählt sich mit ihr. Das Paar lebt fortan auf Sophies Landgut und führt eine mustergültige Ehe. Aus der Verbindung gehen ein Sohn und eine Tochter hervor. Auch die Freundin Juliane heiratet: ein Nachbar, dessen Besitz an das Gut von Karl und Sophie grenzt, wird ihr Gemahl. Karl erweist sich als tüchtiger Gutsherr. Dank seines Fleißes und der daraus resultierenden wirtschaftlichen Erfolge kann er zusätzliche Ländereien erwerben. Im Rheintal läßt er einen neuen, wesentlich größeren Hof errichten. Das grundherrliche Paar wird von seinen Bauern, Landarbeitern und Bedienten uneingeschränkt geliebt und verehrt, weil es stets auf das allermenschenfreundlichste für deren Wohl sorgt.¹⁹⁾ Nach einem außergewöhnlich strengen Winter schwillt der Rhein im beginnenden Frühjahr während eines Sturmes durch Schmelzwasser und Treibeis so stark an, daß er über die Ufer tritt und die von den Menschen erbauten Deiche und Schutzdämme fortreißt. Der Fluß überflutet die Täler und verwüstet Felder, Wiesen und Gebäude. Wasser, Eis und der Sturm zertrümmern das Wohnhaus von Karls Familie. Vor dem Zusammenbruch des Hauses gelingt es dem Paar und seinen beiden Kindern im

¹⁹⁾ Siehe dazu oben, S. 335f.

letzten Augenblick, sich auf eine vorbeitreibende Eisscholle zu retten. Einige Stunden später zerbricht die Scholle. Sophie und die Kinder stürzen in den Fluß und ertrinken, während sich Karl vorerst auf einem Eisschollenrest halten kann. Als ihn ein zu seiner Rettung ausgesandtes Boot fast erreicht hat, zerbricht auch der Rest der Eisscholle. Karl versinkt in den Fluten, Treibeis drückt ihn in die tödliche Tiefe. Erst mehrere Tage später werden die Leichname der Eltern und Kinder geborgen. Voller Trauer geleitet das Landvolk die grundherrschaftliche Familie zu ihrem Grab.

Literaturwissenschaftlich gilt eine „*kleine aus andeutenden Strichen bestehende unabgerundete, fragmentarische d. h. nicht voll ausgeführte [...] Erzählung*“ als „*Skizze*“.²⁰⁾ „Im engeren Sinn“ versteht man unter „*Skizze*“ eine „*epische Kurzform ohne Handlung, die nur eine Stimmung, Betrachtung oder einen Tatbestand festhält.*“²¹⁾ Dieser Definition entspricht *Karl und Sophie*, denn Hedemann ergeht sich in ausführlichen Landschafts- und Naturschilderungen sowie weitläufigen Beschreibungen der Äußerlichkeiten, Charaktereigenschaften, Stimmungen und Empfindungen seiner Hauptpersonen, während er Passagen, in denen die Figuren aktiv agieren, nur kurz anreißt. Über Sophies äußere Erscheinung berichtet der Autor:

„Schlank und risch wie ein Reh, hüpfte sie leicht auf die Blumenpfade, die ihr Häuschen umgaben, und nur sanft bog ihr Füßchen das Gras. Um ihr lockiges Haar buhlten gaukelnde Weste, streueten es ihr auf die weissen Schultern umher, und machten so blendender Farben Gemisch. Rein, wie Engelsgestalt, war ihr sanftes Gesicht, jeder Zug drückte sich unvergeßlich ins Gedächtniß dessen, der sie sah, und aus jedem lächelte mit Anmuth eine unbefangne himmlische Seele, die werth war, die Gebieterinn einer so herrlichen Wohnung zu seyn. Blau, wie am Mittage des schönsten Frühlingstages der Himmel, war ihr Auge. Der schmachtende Blick und die Engelsgüte, die daraus strahlte, machte, daß man sich wie bezaubert vergaß, wenn man sie ansah, und froh wurde, ein Mensch zu seyn. Und hatte gar ein kühner, spielender Zephyr das Tuch zu verschieben gewagt, das sorgsam und neidisch den weissen wallenden Busen versteckte, dann wußte das Auge nicht, wo es weilen sollte: es irrte und spähte, staunte und starrte.“ (S. 2)

Bei dieser anakreontischen Beschreibung der Titelheldin bedient sich Hartwig von Hedemann mit der Erwähnung der „*gaukelnden Weste*“ bzw. „*Zephyrs*“ eines beinahe stereotypen Elementes, das von zahlreichen mehr oder minder zeitgenössischen Dichterkollegen wie Karl Friedrich Drollinger (1688 - 1742), Friedrich von Hagedorn, Samuel Gotthold Lange (1711 – 1781), Ewald Christian von Kleist, Johann Nikolaus Götz (1721 –

²⁰⁾ Otto F. Best: *Handbuch literarischer Fachbegriffe. Definitionen und Beispiele*, Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch Verlag/Fischer-TB 6092) 1973, S. 256. Vgl. dazu auch Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*, S. 759.

²¹⁾ Karl Kunze/Heinz Obländer: *Grundwissen Deutsche Literatur*, Stuttgart (Ernst Klett Verlag) 1969, V 36.

1781), Johann Adolf Schlegel (1721 – 1793), Johann Arnold Ebert (1723 – 1795), Christian Felix Weiße, Salomon Geßner, Christoph Martin Wieland (1733 – 1813), Johann Gottfried Herder (1744 – 1803) resp. der Sängerin, Schauspielerin, Komponistin und Goethe-Freundin Corona Schröter (1751 – 1802), Goethe selbst sowie Friedrich Schiller (1759 – 1805) ebenfalls ausgiebig verwandt wird.²²⁾ In der griechischen Mythologie ist

²²⁾ Siehe dazu:

- Karl Friedrich Drollinger: *An den Frühling* (vor 1742); in: Ramler: *Lieder der Deutschen*, S. 28.
- Friedrich von Hagedorn: *Der Frühling* (vor 1755); in: Ders.: *Sämtliche Poetische Werke III*, S. 86f., hier S. 87; und *Der May* (vor 1755); in: Ebd., S. 97f., hier S. 98.
- Samuel Gotthold Lange: *Orpheus* (1747); in: Ramler: *Lieder der Deutschen*, S. 17 – 19, hier S. 17.
- Ewald Christian von Kleist: *Der Frühling* (1749), Vers 202, in: Ders.: *Sämtliche Werke*, S. 30; und *Der Frühling, ein Gedicht* (1756), Vers 156; in: Ebd., S. 31.
- Johann Nikolaus Götz: *Die Liebe* (vor 1781); in: Ramler: *Lieder der Deutschen*, S. 242; und *Auf einen Geburtstag* (vor 1781); in: Ebd., S. 272.
- Johann Adolf Schlegel: *Iris* (zwischen 1744 und 1748); in: Ebd., S. 39 – 41, hier S. 39.
- Johann Arnold Ebert: *Der vergnügte Schäfer* (vor 1766); in: Ebd., S. 114 – 116.
- Christian Felix Weiße: *Die Sicherheit in der Flucht* (1758); in: Ebd., S. 70; und *Befehl an den Zephyr* (1758); in: Ebd., S. 295.
- Salomon Geßner: *Die Zephyre* (1772); in: Gessner: *Sämtliche Schriften III*, S. 34 – 36.
- Christoph Martin Wieland: *Die Natur der Dinge oder die vollkommenste Welt. Ein Lehrgedicht in sechs Büchern* (1751); in: Ders.: *Sämtliche Werke XIII. Supplemente. Erster Band*, Hamburg (Grenou) ²1984, Drittes Buch, Vers 91, S. 115, und Vers 248, S. 125; Viertes Buch, Vers 416, S. 183, und Vers 678, S. 200; Fünftes Buch, Vers 176, S. 222, Vers 277, S. 228, Verse 351 und 352, S. 233, Vers 361, S. 234, Vers 383, S. 235, Vers 467, S. 240, und Vers 574, S. 247; *Ode. Auf seine Freundin* (1751/52), Vers 11; in: Ders.: *Werke. Vierter Band*, München (Carl Hanser Verlag) 1965, S. 12f., hier: S. 13; *Ode an Herrn Bodmer* (1751/52), Vers 22; in: Ebd., S. 13 – 15, hier: S. 14; *Ode an Doris* (1752), Vers 14; in: Ebd., S. 15 – 19, hier: S. 15; *Elegie* (1752), Vers 18 und 73, in: Ebd., S. 19 – 21; hier: S. 19 und 21; *Cyrus. Ein unvollendetes Heldengedicht. Fünf Gesänge. Aufgesetzt im Jahre 1756 und 57.* (1759), Erster Gesang, Vers 55; in: Christoph Martin Wieland: *Sämtliche Werke V. Sechzehnter Band*, Hamburg (Grenou) 1984, S. 9; *Geschichte des Agathon* (1766/67 und 1773); in: Ders.: *Wielands Werke. Dritter Band*, Leipzig und Wien (Bibliographisches Institut) o. J., Erster Teil. Viertes Buch. Drittes Kapitel, S. 120; Erster Teil. Fünftes Buch. Drittes Kapitel, S. 150; und Erster Teil. Sechstes Buch. Zweites Kapitel, S. 177; *Bruchstücke von Psyche einem unvollendet gebliebenen allegorischen Gedichte* (1767); in: Ders.: *Sämtliche Werke III. Neunter Band*, Hamburg (Grenou) ²1984, S. 295; *Die Grazien. Ein Gedicht in sechs Büchern* (1769); in: Ders.: *Sämtliche Werke III. Zehnter Band*, Hamburg (Grenou) ²1984, Erstes Buch, S. 13 und 19; Zweytes Buch, S. 40 und 45; Drittes Buch, S. 54; und Viertes Buch, S. 82; *Oberon. Ein romantisches Heldengedicht in zwölf Gesängen* (1780 – 1796); in: Ders.: *Werke. Fünfter Band*, München (Carl Hanser Verlag) 1968, Siebenter Gesang. 10. Strophe, S. 274; und Zehnter Gesang. 48. Strophe, S. 341.
- Johann Gottfried Herder: *Das Mädchen am Ufer* (1778/79); in: Ders.: *Werke. Erster Teil. Zweite Abteilung: Stimme der Völker. Volkslieder*, Stuttgart (Union Deutsche Verlagsgesellschaft) o. J., S. 367f.; und Ders.: *Volkslieder, Dichtungen, Übertragungen*, Frankfurt am Main (Deutscher Klassiker Verlag) 1990, S. 257 und 1091. - Vgl. Corona Schröter: *Fünf und Zwanzig Lieder. In Musik gesetzt von Corona Schröter*, Weimar (Selbstverlag) 1786, S. 29; Nachdruck in: Peter Braun: *Corona Schröter. Goethes heimliche Liebe*, Düsseldorf und Zürich (Artemis & Winkler) 2004.
- Johann Wolfgang Goethe: *Die Nacht* (1768); in: Ders.: *Sämtliche Werke I.1*, S. 127 und 813f.; *Die schöne Nacht* (1768 – 1789); in: Ders.: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*, Band 3.2: *Italien und Weimar 1786 – 1790 II*, München und Wien (Carl Hanser Verlag/Bertelsmann) 1990, S. 15 und 435f.; und *Mit einem gemalten Bande* (1771 – 1777); in: *Sämtliche Werke I.1*, S. 159f. und 833f.
- Friedrich Schiller: *Morgenphantasie/Der Flüchtling* (1781/1803); in: Ders.: *Sämtliche Werke*, Erster Band: Gedichte. Dramen I, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ⁸1987, S. 100f. und 871; *Der Spaziergang unter den Linden* (1782); in: Ders.: *Sämtliche Werke V*, S. 327 – 332, hier S. 328; *Würde der Frauen* (1796 und 1800); in: Ders.: *Sämtliche Werke I*, S. 218 – 220, hier S. 220; *Der Tanz* (1796); in: Ebd., S. 237f. und 884f.; *Klage der Ceres* (1797); in: Ebd., S. 190 – 194, hier S. 190; und *Die Huldigung der Künste. Ein lyrisches Spiel* (1804); in: Ders.: *Sämtliche Werke*, Zweiter Band: Dramen II, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1981, S. 1083 – 1090, hier S. 1089.

der Windgott Zephyros (lateinisch Zephyrus, deutsch Zephir) ein sanfter und feuchter Westwind.²³⁾ Er weht auch im paradiesischen Elysion oder auf den Inseln der Seligen, wo immerwährender Frühling und ewige Glückseligkeit herrschen. Einst hat er seine Gattin Chloris (römisch Flora), die Göttin der Blumen, Blüten und Jugend, entführt. Ein weiteres Mal tritt Zephyros als Mädchenräuber in Erscheinung, als er auf Eros' Bitte die schöne Königstochter Psyche in den Palast des Liebesgottes verschleppt. Die bildende Kunst stellt ihn „ganz unbekleidet, nur mit einem Mantel leicht drapirt“, dar.²⁴⁾ Die Menschen der Antike verehrten Zephyros als Frühlingsboten und Fruchtbarkeitsgott: „In dem Schoose des Mantels trug er eine Menge Blumen. Auf seinen Hauch belebte sich die ganze Natur.“²⁵⁾

Durch seine Darstellung des „kühnen, spielenden“ Zephirs, der Sophies Brusttuch verschiebt und so einen derart verlockenden Blick auf „den weissen wallenden Busen“ gewährt, daß das Auge des beeindruckten Betrachters „späht[...], staunt[...] und starrt[...]“, erzeugt Hedemann eine leicht frivole Atmosphäre. Darin ähnelt er anderen Dichtern, die gleichfalls die Gestalt des Zephirs verwenden, um ihren Werken eine erotische Komponente zu verleihen. Auch bei Christoph Martin Wieland tritt der Windgott als Enthüller weiblicher Reize auf: in dem Gedicht *Die Grazien* (1769) zieht „Zefyrs lose Hand“ das Gewand einer Frau in Gegenwart „ihre[s] schönen Schläfer[s] [...] um ihr erröthend Antlitz“.²⁶⁾ In dem Johann Adolf Schlegel zugeschriebenen Poem *Iris* versteckt sich der Hirte Thyrsis in einem Gebüsch, um Iris, in die er sich verliebt hat, ungestört betrachten zu können. Ihre durch Bekleidung verdeckte körperliche Schönheit veranlaßt den musikalischen Hütejüngling zu einer lüsternden Bitte an den Westwind:

„Zephyr! flattere hin zu ihr,
Laß mir meinen Wunsch gelingen;
O wie oft will ich dafür
Deine lose Kunst besingen! –“²⁷⁾

Friedrich von Hagedorn schreibt Zephir ebenfalls eine sexuell stimulierende Wirkung zu:

„Wie buhlerisch, wie so gelinde
Erwärmen die westlichen Winde

²³⁾ Siehe Irmscher/John: *Lexikon der Antike*, S. 175 und 620; Hunger: *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*, S. 358 und 426f.; W. Binder: *Vollmer's Wörterbuch der Mythologie*, S. 136, 206 und 455; Eckart Peterich/Pierre Grimal: *Götter und Helden. Die klassischen Mythen und Sagen der Griechen, Römer und Germanen*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 1359) ⁴1985, S. 28f., 46 und 155; Manfred Lurker: *Lexikon der Götter und Dämonen. Namen · Funktionen · Symbole/Attribute*, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag) 1984, S. 356.

²⁴⁾ W. Binder: *Vollmer's Wörterbuch der Mythologie*, S. 455.

²⁵⁾ Ebd.

²⁶⁾ Wieland: *Die Grazien*; in: *Sämtliche Werke III. Zehnter Band*, Zweytes Buch, S. 45.

²⁷⁾ Johann Adolf Schlegel: *Iris*; in: Ramler: *Lieder der Deutschen*, S. 39.

*Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich scherzende Liebe
Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Luft.* ²⁸⁾

Die Umgebung, in der sich Sophies Landsitz befindet, malt Hedemann in idyllisierender Manier aus:

„wol aber schlängelte sich ein Bach über glatte Kiesel durch schattige Gebüsche, und fiel endlich mit sanftem Gemurmel in den Fluß, und so erweckte er Entzücken, wenn am Abend die Nachtigall den lieblichsten Wetteifer, sein Geräusch zu überstimmen, begann. Hart daran erhob sich sanft ein Hügel, welchen ein Wäldchen deckte, worin junge Tannen, mit alten Eichen vermischt, mit sanftem, gefälligem Rauschen Harmonie zur Schwermuth verschafften. Dunkle, melancholische Gänge schlängelten sich dadurch, und nur an einigen Ruheplätzen übersah man Ebenen, mit Dörfern und Kornfeldern besät, und blickte entzückt ins geschäftige Leben des Landvolks. Mitten im Wäldchen war ein dunkles Kabinet, umschlossen von sich breit ausdehnenden Tannen.“ (S. 3)

Ausführlich wird der jahreszeitliche Übergang vom Winter zum Frühling beschrieben:

„Endlich hörte der Winter auf zu toben, die Sonne fing an, ihre neuen Kräfte an die ungeheuren Eisklumpen zu versuchen, die die Kälte geformt hatte. Sie drang durch, mit grausem Getöse rollten große Ballen Schnee von den nahen Bergen herab, sie verwandelten sich in ungestüme Fluthen, und der Fluß ward zum See. [...] In einer stürmischen Nacht, in welcher zügellose Winde nicht aufhörten zu toben, zerbrachen die schäumenden Wogen die Schranken, die Kunst und Natur ihnen gesetzt hatten, mit entsetzlichem Gebrülle stürzten izt die wildesten Fluthen auf die niederen Thäler. Eisberge, die der Sturm zur fürchterlichsten Anhöhe thürmte, drangen auf die Wohnungen, zertrümmerten sie, und in wenigen Stunden war alles ein Spiel der Wellen.“ (S. 27f.)

Noch eingehender schildert der Dichter Karls und Sophies Trennungsschmerz:

„Ich soll, ich darf Dich nicht mehr sehn, Sophie! vielleicht nie wieder sehn! war alles, was er denken konnte, war's, was er bey sich sprach, wenn er einsam umher wandelte. Er verlor sich dann in Plane der Zukunft, bestieg mit kühnen Schritten die jähnen Stufen der Ehre, zerbrach die Fesseln der Natur, um sich unmögliche Dinge zu unterwerfen, schwang sich mit pfeilschnellem Flug zum Tempel des Glücks, sah alle seine Wünsche erfüllt – da stand dann wieder Sophie. - - O Sophie! ich muß Dich verlassen! seufzte er dann aus voller beklemmter Brust, und ein dumpfes Echo wiederhallte klagend die ächzende Stimme.

Sophie weinte, wenn sie an Karls Abreise dachte, und wußte sich die Thränen nicht zu erklären. Sie konnte an hundert Andre denken, die mit ihm abreisten, aber sie konnte nicht weinen. – Wie kommt's, sagte sie zu sich selbst, ich zieh' ihn doch nicht allen diesen vor? und so dachte sie nach, wen sie wol füglich mit ihm vergleichen könnte, und fand – keinen. – Karl marschierte. Sophie

²⁸⁾ Friedrich von Hagedorn: *Der May*; in: Ders.: *Sämmtliche Poetische Werke III*, S. 98.

fand allenthalben, wo sie ihn sonst gesehn hatte, ein Leeres, etwas, das kaum auszustehn war. Die Gesellschaft, die sie sonst so gern besuchte, war ihr zur Last, sie war einsam im größten fröhlichsten Zirkel, und nur dann, wenn sie mit Julianen, ihrer Freundin, allein war, fand sie Freude, indem sich ihre Seele ergoß. Unwiderstehlich war der Gedanke an Karl, unwiderstehlich das Vergnügen, von ihm zu reden, und bey alle dem gestand sie sich's selbst nicht, daß sie ihn liebe, wurde böse auf Julchen, wenn sie sie mit Karl quälte, und sah's doch so herzlich gern, wenn sie's that.“ (S. 6f.)

Dagegen fällt die Darstellung der Abschiedsszene der beiden Verliebten sehr knapp aus: *„Karl war Soldat, der Ruf der Ehre gebot, er folgte und brachte ihr alles – das Glück, Sophie zu sehn, in ihrer Nähe zu athmen, zum Opfer.“ (S. 5f.)* Die spätere Verlobung des Paares handelt Hedemann in lediglich zwei Sätzen ab: *„Der Bund war geschlossen. – Alles Entzücken, das er so reichlich mit sich führte, überströmte sie beyde.“ (S. 21)* Im Vergleich zu der Ausführlichkeit, mit der er Natur, Landschaften sowie Erscheinungsbild, Charakteristika und emotionale Befindlichkeiten der Protagonisten beschreibt, zeichnet sich seine Wiedergabe an und für sich recht handlungsreicher Vorgänge in *Karl und Sophie* entsprechend der „Skizzen“-Definition von Karl Kunze und Heinz Obländer²⁹⁾ insgesamt durch besondere Kargheit aus. Auch den Ablauf der Schlacht skizziert er nur kurz:

„Am Morgen [...] verkündigte plötzlich der Donner der mordenden Kanonen, daß izzt das große Spiel der Ehre und Schande, des Sieges und Todes, worauf beyde Heere sich so lange vorbereitet hatten, begann. [...] Langsam, wie die Stunde des erseufzten Wiedersehens, schlich dieser fürchterliche Tag dahin. Doch endlich hörte der Donner auf, die Schlacht war zum Ende, der Feind war geschlagen.“ (S. 12)

Bündig faßt Hedemann das Kriegsende und Karls Dienstentlassung zusammen: *„Er kam zur Armee, es wurde Friede, er eilte nach Hof, um seine Erlassung zu bewirken. Er erhielt sie endlich, nicht ohne große Mühe.“ (S. 21f.)*

Weiter oben habe ich bereits erwähnt, daß die in einem heiter-idyllischen, leicht ironisierenden Grundton beginnende Skizze im Handlungsverlauf in Pathos und Tragik umschlägt.³⁰⁾ Der Textanfang lautet:

„Da, wo durch lachende Thäler der Rhein murmelnd, auf kiesigem Erdreich, ruhig und langsam dem entzückten Auge entschlüpft, lag am hangenden Hügel, den schon Jahre lang die plätschernde Welle hölte, um unter seinem schattigen Ufer die kleinen schutzsuchenden Fische zu verstecken, ein Häuschen. Klein, aber niedlich und geschmackvoll, wie der Wohnsitz der wohlthätigen Fee, um dem tugendhaftesten und tapfersten Ritter am Abend eines gefährvollen, abentheuerlichen Tages zur Einkehr und Schutz gegen Drachen und Riesen zu dienen.“ (S. 1)

²⁹⁾ Vgl. oben, S. 368.

³⁰⁾ Vgl. oben, S. 351.

In dieser Manier fährt der Verfasser zunächst im ersten Drittel seines Werkes bei der Beschreibung des Erscheinungsbildes von Sophie und Karl, der Landschaft, der Gemütsverfassungen der verschiedenen Personen usw. fort. Doch inmitten der gedehnten Schilderung einer Naturbetrachtung der Gefährtinnen Juliane und Sophie bringt er übergangslos den Kriegsausbruch in das Handlungsgeschehen ein:

„Sie sahen dann am Abend über den spiegelklaren Fluß hinaus, worauf nur hin und wieder ein springender Fisch eine kleine Welle formte, da versteckte sich langsam hinter die blauen Gebirge, die sich in der Ferne zeigten, die untergehende Sonne. Purpurne Wolken waren ihre Gefährten, diese legten, so wie sie sich entfernte, die Trauer an, und schwärzten sich, um mit stiller Nacht die Gegend zu decken. Die beyden Freundinnen sahen und fühlten das alle, und ihre Seelen wurden mit der Hoffnung, täglich allen diesen Reiz um sich her vermehrt zu sehn, erfüllt, als plötzlich das Gerücht, daß das Getöse der Waffen ihrer Gegend sich nahe, sie schreckte. Kaum hatten sie sich von der Betäubung erholt, worin diese Nachricht sie stürzte, so dachten sie auch schon auf die Flucht, weil sich die schreckliche Nachricht mit jedem Augenblicke bestätigte.“ (S. 10f.)

Nun gibt Hedemann seine idyllisierende Darstellungsweise auf, an ihre Stelle tritt dramatisches und teilweise ausuferndes Pathos, das schließlich in Karls Liebesgeständnis gipfelt:

„Ich muß fort, sagte er, meine gütige Freundinn! Dank, den wärmsten, innigsten Dank für ihre Aufnahme weih ich ihnen mein ganzes Herz, aber zugleich fühlt es etwas bey der Verbindlichkeit, die es ihnen zollt, was es bisher nie empfunden. O Sophie! Dankbarkeit, Freundschaft, kindliche Ehrfurcht hab' ich so wahr und so warm empfunden, wie jemand, aber nichts gleicht dem, was ich itzt, was ich für sie fühle. – Ich wage es, diese Empfindung zu bestimmen, es ist Liebe! es kann nichts anders seyn. – Beleidigt Sie das Geständniß einer Gluth, die, seitdem sie zuerst vom gütigen Schöpfer der menschlichen Natur eingeweht wurde, nie reiner brannte, nie grader und einziger an einen einzigen Gegenstand hing, so will ich fortan, fern von Ihnen, im Getümmel der Welt zu vergessen suchen, daß mich einst ein süßer Traum mit der freudigsten Hoffnung täuschte. Aber ist es mehr als ein Traum? ist es Wirklichkeit? darf ich hoffen, daß ich einst Ihre Gegenliebe verdienen und besitzen werde: o dann gehört nur Ihnen mein ganzes Leben, und ich werde an Ihrer Hand das Glück finden, welches mir mein sterbender Vater als das einzigste auf Erden vormalte. – Sophie wurde durch dies Geständniß überrascht, eine heilige Röthe, wie wenn die Abenddämmerung in ihr Gesicht spielte, färbte ihre Wangen. Karl, hingerissen durch die Macht der Unschuld, die aus dieser stummen Billigung seiner Wünsche so deutlich hervorblickte, stürzte auf seine Knie, und drückte ihre weiche, warme Hand an seine heissen Lippen, sittsam schlug sie ihre schönen Augen nieder und sagte leise: Karl! ich liebte Sie lange.“ (S. 20f.)

Die Passage der biblischen Schöpfungsgeschichte, auf die Karl verweist, um die Einzigartigkeit seiner Liebesglut zu untermauern, findet sich im 1. Buch Mose 2. 7 und lautet:

„Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.“³¹⁾

Karls Behauptung, seit der Erschaffung des Menschen durch Gott sei keine „*Gluth*“ „*reiner*“, „*grader und einziger*“ als die seine gewesen, empfindet wahrscheinlich schon der zeitgenössische Leser als übertrieben, denn sie wirkt in ihrer Anmaßung überaus ungläubwürdig.

Nach der Heirat der Titelhelden schlägt Hartwig von Hedemann wieder einen bukolischen Ton an, um deren mustergültiges Ehe- und Familienleben auf dem Lande darzustellen. Sein rührseliges Fazit über das Familienglück lautet:

„Ihre Kinder freuten sich auf ihrem Schoosse des Glücks ihrer Eltern, und schienen lächelnd das Band der Liebe, das beyde umschlang, fester zu schürzen. Karl und Sophie blickten oft voll Wonne auf die Kleinen, und wenn sie ihre Augen dann erhoben und sich begegneten, glänzten unwillkürlich Thränen, und sie fühlten sich von Wehmuth durchdrungen. Fern, es für traurige Ahndung zu halten, glaubten sie vielmehr, in ihren Thränen den höchsten Grad zärtlicher Gefühle zu erblicken.“ (S. 24)

Damit ist der Höhepunkt der Idyllisierung erreicht, denn nun beginnt Hedemann dunkle, unheilverkündende Andeutungen in seine Skizze einzustreuen, wodurch er eine gewisse Spannung aufbaut. In einem „*äusserst harte[n] Winter*“ scheint „*die Natur [...] einen alten Groll gegen die Erde auszulassen.*“ (S. 25) Der Familie bereitet der Winter „*größere Ungemächlichkeiten*“, viele Menschen macht er zu „*Nothleidenden*“. (S. 27) Bei Betrachtung des nächtlichen Sternenhimmels sinniert Karl über die Schöpfung der Welt und die Ewigkeit, Sophie befallen Todesahnungen. Sie spricht über ein Wiedersehen mit ihrem Mann nach dem Tod: „*Sophie schmiegte sich an Karl, und sagte: Dort, mein Karl, finden wir uns dann einst wieder, - schon freue ich mich auf ein solches Wiedersehn.*“ (S. 26) Ein besonders heller Stern löst bei ihr diffuse Furcht und eine nicht faßbare Traurigkeit aus:

„Sieh, jenen hellen Stern, der seinen Strahl bis zu unserm Auge herabsenkt, er gefällt mir vorzüglich, [...] und doch fürchte ich mich, ihn länger anzusehn, denn er macht mich traurig.“ (Ebd.)

Kurz darauf bestätigen sich Sophies düstere Vorahnungen, denn es kommt zu der von Hartwig von Hedemann anschaulich beschriebenen Flutkatastrophe, die sie selbst und ihre gesamte Familie auslöscht. In seinem Schlußwort belehrt der Autor die Leser, der tödliche Schicksalsschlag, der die Familie getroffen hat, sei auch positiv zu sehen :

³¹⁾ Deutscher Evangelischer Kirchenausschuß: *Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers*, Berlin (Preußische Haupt=Bibelgesellschaft) 1933, Altes Testament: *I. Die Geschichtsbücher. Das erste Buch Mose*, 2. Kapitel, 7, S. 2. Im weiteren Verlauf meiner Arbeit werde ich immer auf diese Bibelausgabe verweisen und aus ihr zitieren.

„Männer, Greise und Jünglinge grübelten, und konnten nicht begreifen, wie ein so schauerndes Unglück eben so gute Menschen betroffen; aber sie vergaßen zu bedenken, daß gute und weise Menschen jedes Unglück am leichtesten tragen, weil es sie nur auf wenige Augenblicke trifft, und auch diese durch die frohen Aussichten in eine unendliche Zukunft ihre Strenge verlieren.“ (S. 32)

Bemerkenswert ist die kritische Haltung, die der Berufsmilitär Hedemann in der Skizze gegenüber dem Krieg einnimmt, obwohl er zu diesem Zeitpunkt noch keine eigenen Kampferfahrungen hat sammeln müssen – das geschieht erst sechs Jahre später in Flandern. Den „Anblick der Verwundeten und Sterbenden“, die nach dem Kampf „das Schlachtfeld bedeck[...]en“, empfindet er als „kläglich“. (S. 13) In einer Passage läßt er einen Soldaten um seinen gefallenen Kameraden trauern:

Der Mond „glänzte in die Thräne des Freundes, der hier seinen Geliebten beweinte, der, durch ein mörderisch Geschütz zerstückelt, hier lag, ihm sein Lebewohl und seine letzten Aufträge gesagt, und itzt betend seine Seele aushauchte.“ (S. 13)

Karls tödlich verwundeter Vater ist ebenfalls ein Opfer des Krieges:

„Blaß und mit Blut bespritzt war der Greis, sein matter Blick verkündigte, daß sein Geist bald diese seine zerbrochne Hütte verlassen werde [...]. – Karls Vater brachte man auf ein Bette, man hoffte, die Ruhe würde ihn erquickern, allein die schmetternde Kugel, die ihn traf, hatte die Fäden seines Lebens zerrissen, nur noch einen einzigen hatte die stete Bewegung erhalten, diesen begann itzt das stockende Blut zu zerreißen.“ (S. 14f.)

Auf dem Totenbett rät der alte Mann seinem Sohn, die Armee zu verlassen, sobald der Krieg vorbei ist: „kehrt der wohlthätige Friede in unsre Staaten zurück, so bedarf's fürerst Deines Dienstes nicht, dann begieb Dich, wenn Du kannst, zur Ruhe“. (S. 16)

Rousseauistische Einflüsse lassen sich in Hedemanns Darstellung des Gegensatzes von Stadt und Land erkennen.³²⁾ Die urbanen Verhältnisse, vom „leeren Getümmel der Welt“ geprägt (S. 16), erfahren eine ausschließlich negative Bewertung. Das „geschäftige Leben des Landvolks“ hebt sich vorteilhaft ab von „dem Gewimmel der Stadt“. (S. 3) Dort leidet Sophie „unter den Fesseln, die ihr ewiges Einerley, ihr wirklicher und eingebildeter Zwang anlegt“. (S. 4) Die Stadtbewohner verkörpern nur eine „große[...], lästige[...] Gesellschaft“. (S. 5) Auf Dauer vermögen Menschen wie Sophie und Juliane das städtische „Gewebe von Thorheiten, großen und kleinen Bosheiten“ nicht zu ertragen. (S. 7) Sie versuchen sich deshalb der Langeweile und den Oberflächlichkeiten, Zwängen, „Thorheiten“ und „Bosheiten“ zu entziehen, indem sie auf das Land flüchten. Juliane

³²⁾ Vgl. oben, S. 307.

behauptet, die ländliche Umgebung biete eine großartige Gelegenheit, ein Mehr an persönlicher Authentizität und Lebensfreude zu entwickeln:

„Da werden wir immer die Ruhe geniessen können, die uns so sehr behagt, sagte sie, kein lästiger Zuspruch, keine leere Gesellschaft wird uns in dem Vergnügen, uns selbst zu leben, stören, mit einem Buche in der Hand, wollen wir die Felder durchstreichen, und wo uns ein Hügel den schönsten Anblick der herrlichen Natur verspricht, wo sich das staunende Auge in den mannigfaltigen Gegenständen verliert, die nahe und fern sich ihm darstellen, wollen wir ihn hinanklimmen, und da wollen wir uns unsers Daseyns erfreuen.“ (S. 7)

Wenn *„ihr auch nicht de[r] mindeste[...] Zwang angethan“* wird, schafft die Natur die Grundlagen für die angenehmen ländlichen Zustände. (S. 3) Die Landbevölkerung muß *„bloß der Spur“* folgen, *„die die Natur ihrem unverdorbnem Gefühl vorgezeichnet hat[...]“* (S. 2f.) Sophie und Juliane beherzigen diese Maxime und werden dafür reichlich belohnt: *„Hier lebten die beyden Freundinnen im feinsten, süßesten Genuß der Schönheiten und Wohlthaten, womit die Natur sie überschüttete.“* (S. 8)

Das von Hedemann angedeutete Idealbild eines *„geschäftige[n] Leben[s] des Landvolks“*, das mit der Natur harmonisch verbunden ist, entspricht nicht der gesellschaftlichen Realität des agrarischen Raumes im Deutschland des 18. Jahrhunderts. Schlechterdings kann kaum pauschal von *„dem Landvolk“* die Rede sein, denn damals existiert auf dem Land eine *„scharfe Segmentierung“* der verschiedenen sozialen Schichten und Klassen.³³⁾ So nimmt der Adel eine privilegierte Sonderstellung ein; daneben besteht eine *„dreifache Scheidelinie zwischen den Bauern, den unterbäuerlichen Kleinbesitzern und den landlosen Arbeitskräften“*.³⁴⁾ Diese *„dreifache Scheidelinie“* erzeugt *„in der sozialen Hierarchie des Dorfes [...] zahllose Abstufungen und feine Nuancen,“*³⁵⁾ die wiederum zumindest partiell gegenseitige Ab- und Ausgrenzungsbestrebungen der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen hervorrufen. In Dithmarschen halten beispielsweise die Großbauern *„starr auf Abstand gegenüber den Kleinbesitzern“*.³⁶⁾ Die *„Kleinstellenbesitzer“* blicken *„wiederum auf die [...] Landlosen herab[...]“*.³⁷⁾ Und *„brutale[s] Elend[...]“* sowie *„rechtliche[...] Diskriminierung“* kennzeichnen vielfach *„die ökonomische Lage der ländlichen Unterschichten“*.³⁸⁾ Bauern, Kleinbesitzer und Unterschichtangehörige genießen schwerlich das von Juliane beschworene *„Vergnügen, [sich] selbst zu leben, [...] mit*

³³⁾ Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte I*, S. 488f.

³⁴⁾ Ebd., S. 159.

³⁵⁾ Ebd., S. 160.

³⁶⁾ Ebd.

³⁷⁾ Ebd.

³⁸⁾ Ebd., S. 174.

einem Buche in der Hand [...] die Felder [zu] durchstreichen, und wo [ihnen] ein Hügel den schönsten Anblick der herrlichen Natur verspricht, wo sich das staunende Auge in den mannigfaltigen Gegenständen verliert, die nahe und fern sich ihm darstellen, [...] sich ihres] Daseyns [zu] erfreuen.“

❖ *Gerhard und Gunilde. Eine Ballade*

Die Ballade *Gerhard und Gunilde* erstreckt sich über 33 Seiten.³⁹⁾ Sie besteht aus 94 achtzeiligen, vorwiegend im Kreuzreim gehaltenen Strophen sowie aus einem „*Recitativ*“ (S. 59) und einem „*Lied*“ (S. 60). - Seit ihrer Hochzeit vor einem Jahr genießen der in vielen Schlachten gegen die Türken siegreiche Ritter Gerhard und seine schöne Gemahlin Gunilde ihr „*süßer Liebe Glück*“ (S. 36). Wohnsitz des Paares ist ein altes, einsam auf einer Bergspitze gelegenes Burgschloß. Im Keller des Gebäudes wird ein boshafter und gefährlicher Kobold gefangen gehalten, der vor seiner Einkerkering die Menschen quälte und ermordete. Den Schloßberg umgibt ein mächtiger Eichenwald, in dem Räuberbanden hausen. Als die Türken erneut das Reich angreifen, ruft der Kaiser alle Männer zur Landesverteidigung auf. Schweren Herzens nimmt Gerhard von seiner Frau Abschied und folgt dem kaiserlichen Ruf. Einmal mehr bewährt er sich in den Kämpfen:

*„Im ganzen Heere ward auch bald
Der Ritter sehr berüchtigt,
Denn wenn es drum im Streite galt
So klopft' und hieb er tüchtig.
Stets war er in der Schlacht voran,
Und wußte Furcht und Zagen
Mit starker Faust dem Muselmann
Ins trotz'ge Herz zu jagen.“* (S. 45)

Während der Belagerung eines von den Osmanen gehaltenen Schlosses an der Donau kommt es zu blutigen Auseinandersetzungen mit zahlreichen Toten. Schließlich bietet der zum Heerführer gewählte Gerhard den eingeschlossenen Feinden freien Abzug an, um weitere Menschenverluste zu vermeiden. Zum Schein gehen die Belagerten auf das Angebot ein, schießen dann aber auf den Ritter, der sofort tödlich getroffen niedersinkt. Daraufhin metzeln Gerhards wegen des hinterhältigen Wortbruchs maßlos empörte Kampfgefährten sämtliche Orientalen nieder.

Die kriegsbedingte Trennung von ihrem geliebten Gatten belastet Gunilde erheblich. Das Leben im Schloß, in dem es nun vermehrt spukt, ängstigt sie zunehmend. Außerdem leidet sie unter großer Einsamkeit. Eines Nachts dringt eine Räuberbande in das Burgschloß ein. Nach dem Überfall zwingen die Banditen die Burgherrin, ihnen ein großes Festessen auszurichten. Während des gelageartigen Mahls verliebt sich der Anführer der Bande, ein

³⁹⁾ *Gerhard und Gunilde. Eine Ballade*; in: [Hedemann:] *Aufsätze*, S. 33 – 65.

früherer Ritter, in Gunilde. Entsetzt bemerkt sie die Lüsterheit des angetrunkenen Räubers. In ihrer Not erklärt sie ihre angebliche Bereitschaft, sich ihm und seiner Bande anzuschließen, da sie ihres Daseins als Schloßherrin überdrüssig sei. Zuvor wolle sie die Verbrecher aber noch in den Keller führen und ihnen die dort verborgenen Schätze entdecken. Begeistert und ohne Zögern folgt ihr die Bande, die sie in das Verlies des Kobolds lockt. Im Kerker erstarren alle Übeltäter durch den Zauber des Gefangenen zu Stein. Voller Dankbarkeit wirft sich der Kobold vor Gunilde nieder, da sie ihn durch ihr Handeln, das er als vorbildliche „*Weibertreue*“ preist, von einem Fluch erlöst und damit die Freiheit wiedergegeben hat. Er verläßt die Frau mit dem Versprechen:

„Nun dank' ich durch des Schicksals Schluß
Dir meine Freyheit wieder.
Einst bring' ich seligen Genuß
Vom Himmel Dir hernieder.“ (S. 56)

Gunilde, die weiterhin über Gerhards Schicksal im ungewissen bleibt, verzehrt sich in Sehnsucht nach ihrem Mann. In ihrem Kummer beginnt sie eines Nachts ein trauriges Lied zu singen, mit dem sie der tiefen Liebe zu ihrem Gatten und ihrer quälenden Einsamkeit Ausdruck verleiht. Da erscheint Gerhards Geist, der ihr betäubt von seinem irdischen Ende berichtet. Unversehens tritt auch noch ein wunderschöner, vom Himmel gesandter Engel hinzu. Bei dem Engel handelt sich um den früheren Kobold, den Gunilde aus dem Schloßverlies befreite. Als Dank für seine Erlösung verwandelt er Gerhards Geist mit einem Zauberstab zurück in einen lebendigen Menschen aus Fleisch und Blut. Nun kann das Paar wieder ein glückliches Eheleben führen.

Mir scheint, daß Hedemann die Ballade als Reaktion auf die in den 80er Jahren einsetzende Flut der Ritter-, Räuber- und Gespensterliteratur verfaßt hat. Diese Literatur findet beim Lesepublikum großen Anklang und schlägt sich in zahllosen Romanen, Dramen und Gedichten nieder. Partiiell wird sie durch Goethes *Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand* (1773) sowie Schillers *Die Räuber. Ein Schauspiel* (1781) und *Der Geisterseher. Aus den Papieren des Grafen von O.* (1787 – 1789)⁴⁰⁾ mitinitiiert. Häufig zählen diese schriftstellerischen Erzeugnisse zur Trivialliteratur, für die u. a. „*die Darstellung von [...] Verliesen, Kerkern, Belagerungen, von Freundschaft und Minne, von Schwüren und Verrat, von Intrigen und Feme, aber auch von Geistererscheinungen und sonstigen schockierenden Ereignissen zu den unausweichlichen Bestandteilen*“ gehört.⁴¹⁾ Dabei benutzen

⁴⁰⁾ „Diesen einzigen – Fragment gebliebenen – Romanversuch [gemeint ist *Der Geisterseher*] unternahm Sch.[iller] als schriftstellerische Zweckarbeit, um den Leser- und Abonnenkreis seiner Zeitschrift »Thalia« durch einen attraktiven, über mehrere Fortsetzungen hin fesselnden Unterhaltungsstoff zu erweitern.“ (Gerhard Fricke/Herbert G. Göpfert: *Anhang*; in: Schiller: *Sämtliche Werke V*, S. 1062)

⁴¹⁾ Gustav Sichelschmidt: *Liebe, Mord und Abenteuer. Eine Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur*, Berlin (Haude & Spenersche Verlagsbuchhandlung) 1969, S. 65.

viele Verfasser „*Lüsternheit, Wundersucht und Intrigen als spannungserregende Mittel*“.⁴²⁾ Der Gebrauch derartiger Mittel beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Arbeitsweise von Trivialautoren, denn „*selbst Goethe*“ scheut sich im Götze nicht, „*reißerische Motive wie Rebellion, Verrat, Giftmischerei, Heimliches Gericht, Ritterkämpfe, geistliche Intrigen und Lager- und Zigeunerromantik zu verwenden*.“⁴³⁾ Allerdings sind erfolgreiche Trivialautoren „*in ihrer Publikumswirksamkeit den literarischen Klassikern weit überlegen*“.⁴⁴⁾ Oft beruht die Produktivität der Schriftsteller auf einer finanziellen Notlage, denn die meisten „*Ritter- und Räuberromane verdanken ihre Existenz den wirtschaftlichen Schwierigkeiten ihrer Autoren*.“⁴⁵⁾ Als Hedemanns *Aufsätze, Skizzen und Fragmente* 1787 erscheinen, genießt gerade ein Werk, nämlich das zwei Jahr zuvor veröffentlichte *Männerschwur und Weibertreue* von Leonhard Wächter (Pseudonym Veit Weber; 1762 – 1837), dem „*Vater des Ritterromans*“⁴⁶⁾ besondere Beliebtheit. Gleiches gilt für die *Geschichte Emmas, Tochter Karls des Großen und seines Geheimschreibers Eginhard* (1785) von Benedikte Naubert (1756 – 1819) und den bis 1788 auf vier Bände anwachsenden Roman *Friedrich mit der gebissenen Wange* (4 Bände, 1785 – 88). Das letztgenannte Werk hat Christian Friedrich Schlenkert (1757 – 1826) verfaßt.⁴⁷⁾ *Friedrich mit der gebissenen Wange* gehört „*zur Freizeitlektüre der beiden Schwestern*“ Luise und

42) Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*, S. 687.

43) Sichelschmidt: *Liebe, Mord und Abenteuer*, S. 64.

44) Kollektiv für Literaturgeschichte im volkseigenen Verlag Volk und Wissen (Hrsg.): *Sturm und Drang. Erläuterungen zur deutschen Literatur*, Ost-Berlin (Volk und Wissen) ⁵1978, S. 333.

45) Rudolf Schenda: *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770 - 1910*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb Wissenschaftliche Reihe 4282) 1977, S. 154.

46) Walther Killy (Hrsg.): *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Band 12: *Vas - Z*, Gütersloh/München (Bertelsmann Lexikon Verlag) 1992, S. 79.

47) Näheres zu Werk und Person von Naubert, Schlenkert und Wächter findet sich in:

- *Allgemeine Deutsche Biographie XXIII*, S. 295f.

- *Allgemeine Deutsche Biographie*. Einunddreißigster Band. Scheller - Karl Schmidt, Leipzig (Duncker & Humblot) 1890, S. 464.

- *Allgemeine Deutsche Biographie XL*, S. 428 – 431.

- Edmund Meyer: *Der deutsche Roman um 1800. Familien-, Ritter- und Räuberromane*, Berlin (Edmund Meyer) 1908. S. 50f., 57 und 65.

- Sichelschmidt: *Liebe, Mord und Abenteuer*, S. 65 – 70, 73f.

- Leopold Hirschberg: *Der Taschengoedek. Bibliographie deutscher Erstausgaben*, Band 2, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv 4031) 1970, S. 355, 450f. und 535f.

- Best: *Handbuch*, S. 229.

- Wilpert: *Deutsches Dichterlexikon*, S. 515.

- Ders.: *Sachwörterbuch der Literatur*, S. 687f.

- Kollektiv für Literaturgeschichte: *Sturm und Drang*, S. 333f.

- Olaf Reincke (Hrsg.): *O Lust, allen alles zu sein. Deutsche Modelektüre um 1800*, Leipzig (Philipp Reclam jun./Reclams Universal-Bibliothek Band 756) ²1981, S. 237 und 405.

- Walther Killy (Hrsg.): *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Band 8: *Mat - Ord*, Gütersloh/München (Bertelsmann Lexikon Verlag) 1990, S. 336f.

- Ders.: (Hrsg.): *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Band 10: *Ros - Sel*, Gütersloh/München (Bertelsmann Lexikon Verlag) 1991, S. 285.

- Ders.: *Literaturlexikon XII*, S. 79f.

Friederike von Mecklenburg-Strelitz,⁴⁸⁾ die später die Königinnenkronen von Preußen und Hannover tragen und als junge Frauen „mit Vorliebe Abenteuer- und Ritterromane“ lesen.⁴⁹⁾ Prinzessin Friederikes „Lieblingsbuch“ mit dem Titel *Hermann von Unna* (1788) stammt übrigens gleichfalls von Naubert.⁵⁰⁾

Eventuell hat Hedemann eine Erzählung des damaligen „Publikumslieblich[s]“ August Gottlieb Meißner⁵¹⁾ zu seiner Ballade *Gerhard und Gunilde* angeregt. Nach seinem Jura-studium betätigt sich Meißner (1753 – 1807) hauptberuflich als Kanzelist in Dresden, Ästhetikprofessor in Prag und schließlich als Konsistorialrat und Gymnasialdirektor in Fulda. Daneben tritt er als fleißiger Schriftsteller und Publizist hervor, der im Ruf eines „Vielschreiber[s]“ steht.⁵²⁾ Sein Prosatext *Die Edelfrau und der Mörder. Wahre Anekdoten*⁵³⁾ ist 1786 im *Journal aller Journale* als „sehr gut erzählt“ positiv vorgestellt worden.⁵⁴⁾ Wie ihr Titel besagt, beruht die Erzählung angeblich auf einem tatsächlichen Vorfall. Demnach überfiel eine Räuberbande eine Baronin, deren Mann sich gerade auf einer Reise befand, in ihrem Schloß. Dabei wurden drei Bediente der Adelligen rücksichtslos ermordet. Die Frau verstellte sich und erzählte den Banditen, sie wäre froh über den erfolgten Überfall, durch den sich ihr jetzt endlich die schon langersehnte Gelegenheit böte,

48) Philipps: *Friederike*, S. 28. Philipps spricht fälschlich von „Friedrich mit der zerbissenen [!] Wange“. Wie man ihrer Luise-Biographie entnehmen kann, hat sie diesen Irrtum drei Jahre später immer noch nicht bemerkt. (Vgl. Philipps: *Luise*, S. 387.)

49) Philipps: *Friederike*, S. 27.

50) Ebd., S. 28.

51) Horst Kunze: *Liebings-Bücher von dazumal. Eine Blütenlese aus den erfolgreichsten Büchern von 1750 - 1860. Zugleich ein erster Versuch zu einer Geschichte des Lesergeschmacks*, München (Ernst Heimeran) o. J. [1938], S. 34.

52) Ebd., S. 119. - Zu Meißners Person siehe:

- Jördens: *Lexikon III*, S. 473 – 504.

- Ders: *Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Sechster Band. Supplemente.*, Leipzig (Weidmann) 1811; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1970, S. 523 – 526.

- *Allgemeine Deutsche Biographie*. Einundzwanzigster Band. Kurfürst Maximilian I. - Mirus, Leipzig (Duncker & Humblot) 1885, S. 242f.

- Sichelschmidt: *Liebe, Mord und Abenteuer*, S. 70 – 72.

- Prüsener: *Leseesellschaften*, S. 456 – 459.

- Klaus Doderer (Hrsg.): *Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur. Personen-, Länder- und Sachartikel zu Geschichte und Gegenwart der Kinder- und Jugendliteratur*, Zweiter Band. I - O, Weinheim und Basel (Beltz Verlag) 1984, S. 463f.

- Killy: *Literaturlexikon VIII*, S. 83.

- *Neue deutsche Biographie*. Sechzehnter Band. Maly – Melanchthon, Berlin (Duncker & Humblot) 1990, S. 694.

53) August Gottlieb Meißners Erzählung *Die Edelfrau unter Mördern. Wahre Anekdote*. findet sich unter anderem in seinen gesammelten Prosawerken, die er *Skizzen* betitelt und zwischen 1778 und 1796 zehnbändig in 14 „Samlungen“ veröffentlicht. (Vgl. A[ugust] G[ottlieb] Meißner: *Skizzen*, 14 Samlungen in 10 Bänden, Leipzig (Dyk) 1778 - 1796; hier: *Die Edelfrau unter Mördern. Wahre Anekdote.*; in: A[ugust] G[ottlieb] Meißner: *Skizzen*, Neunte und zehnte Sammlung, Leipzig (Dyk) 1788, S. 115 - 128.)

54) Vgl. *Journal aller Journale*. Dritter Band, 1786, S. 143f.

von ihrem Gatten, einem angeblich üblen Zeitgenossen, loszukommen. Um das Vertrauen der Mörder zu gewinnen, zeigte sie ihnen alle im Schloß versteckten Schätze. So gelang es ihr, die ganze Bande in den Keller zu locken und dort einzusperren. Nun setzte die Baronin einen nahegelegenen Schweinestall in Brand, um die Aufmerksamkeit der in der Umgebung wohnenden Landbevölkerung zu wecken. Tatsächlich eilte eine Schar Bauern herbei, nahm die gefangenen Räuber in Empfang und führte sie alle ihrer Strafe zu.

Neben dem eigentlichen Handlungsablauf flicht Hedemann ständig Kommentare, Wertungen, Rechtfertigungen, Betrachtungen, Vergleiche und direkte Ansprachen an Leserschaft und Rezensenten in die Ballade ein, wodurch der Text einen ziemlich gedehnten Umfang erhält und stellenweise langatmig wirkt. Mitunter bemerkt Hartwig von Hedemann selbst seine Neigung zu ausschweifenden Abschweifungen:

*„Doch über diesen Saitenpas
Verlier ich meinen Faden“.* (S. 36)

Dann bekundet er die Absicht: *„Drum kehr ich wiederum zurück“* zum ursprünglichen Thema, nämlich der tiefen Liebe, die Gerhard und Gunilde verbindet. (Ebd.)

Das Mittelalter, in dem die Balladenhandlung spielt, rühmt der Dichter als *„jene[...] alte[...] bieder[e] Zeit“*, in der *„alte teutsche Redlichkeit“* herrschte. (S. 34) Damals sei in Deutschland im Gegensatz zur Gegenwart *„kein Britte, kein Franzos das Muster unsrer Sitten“* gewesen. (Ebd.) Vergleichend kritisiert er die zeitgenössischen Zustände:

*„Man sah [...] nicht so vielen Tand
Und so viel läppsche Possen,
Wie itzt, in jedem Menschenstand
Vom Kleinen bis zum Großen“.* (Ebd.)

Andererseits spottet er über Leute, die einen Moral- und Sittenverfall als für die Gegenwart typisch behaupten und dagegen die Vergangenheit als Kontrast positiv verklärend hervorheben:

*„Klagt gleich die liebe Großmama
Itzt über böse Zeiten,
Und stöhnet: Ach! man ließ sich da
Vom Teufel nicht so reiten,
Wie man's itzt treibt: so glaubt mir nur,
Er hatt' sein Spiel, wie heuer“.* (S. 36)

Einmal mehr erklingt Hedemanns Loblied auf eine bescheidene und genügsame Lebensführung, die auch seine beiden adeligen Titelhelden in ihrem abgelegenen Burgschloß praktizieren und die ihnen dank ihrer gegenseitigen Liebe leicht fällt:

„In dieser öden Einsamkeit!
 Da wohnten sie, und beyde
 Empfinden mit Bescheidenheit,
 Nichts störe eine Freude,
 Da man sich selbst genug und werth,
 Von Thor'n und Neidern ferne,
 Seyn kann, genießt, was Gott beschert,
 Und theilt mit Dürft'gen gerne.
 [...]

Wer nun Lust und Belieben trägt,
 Der Liebe zu hofiren,
 Dem geb ich gerne Macht und Recht,
 Hier laut zu exclamiren:
 Die Liebe macht vergnügt und satt!
 In rauhen Wüsten wohnen,
 Ist Glück! wer sein fein's Liebchen hat,
 Dem schmecken rohe Bohnen!“ (S. 40f.)

Vermutlich spricht der Autor hier aus eigener Erfahrung, denn über seine finanzielle Situation wird berichtet: „*Hartwigs Vermögensverhältnisse scheinen nicht die besten gewesen zu sein.*“⁵⁵⁾ Da könnte ihm seine offensichtlich glückliche Ehe mit Friederike von Mutio über viele materielle Kalamitäten hinweg geholfen haben.

Mehrere Passagen der Ballade deuten daraufhin, daß die im 18. Jahrhundert herrschende sogenannte „*Türkenmode*“, die 1783 mit der Hundertjahrfeier des Sieges über die osmanischen Truppen am Kahlenberg einen Höhepunkt erreicht⁵⁶⁾, zumindest partiell den Autor beeinflusst. Zahlreiche europäische Schriftsteller und Komponisten siedeln ihre Werke im „*orientalischen Milieu*“ an - der Opernhistoriograph Ulrich Schreiber führt diesbezüglich neben Montesquieus *Persischen Briefen* (1721), Rameaus Tanzoper *Les Indes galantes* (1735) und Diderots Roman *Die geschwätzigen Kleinode* (1748) mehrere „*Türkenopern*“ des deutschen Kulturraums“ auf, u. a. Glucks *Der betrogene Kadi* (1761) und *Unverhofftes Begegnen oder Die Pilger von Mekka* (1764/71), Haydns gleichnamiges

⁵⁵⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 12.

⁵⁶⁾ Zur „*Türkenmode*“ siehe Schreiber: *Kunst der Oper I*, S. 441 – 446. Vgl. dazu auch Kurt Pahlen: *Wolfgang Amadeus Mozart. Die Entführung aus dem Serail. Textbuch. Einführung und Kommentar*, Mainz (Atlantis Musikbuch-Verlag) ⁴1997, S. 199 - 203; und Attila Csampai: *Plädoyer für eine harmlose Oper. Zu Handlung und Musik in Mozarts <Entführung aus dem Serail>*; in: Ders./Dietmar Holland (Hrsg.): *Wolfgang Amadeus Mozart. Die Entführung aus dem Serail. Texte, Materialien, Kommentare*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo Opernbuch 7757) 1983, S. 11. Ausführlich behandelt Haydn Williams die „*Türkenmode*“ in seinem Werk *Turquerie. Sehnsucht nach dem Orient*, Berlin (Frölich & Kaufmann Verlag) 2014, allerdings „konzentriert“ er „sich dabei auf Frankreich, wo die *Turquerie* – die man im Deutschen auch »*Türkenmode*« nannte – am längsten und intensivsten wirkte.“ (S. 7). Williams' Buch beschränkt sich in erster Linie auf „verschiedene Ausdrucksformen der *Turquerie* von der Malerei über die Architektur und Mode bis hin zur Inneneinrichtung“. (Ebd., S. 12)

Unverhofftes Begegnen (1775) und Mozarts *Die Entführung aus dem Serail* (1782).⁵⁷⁾ Auch Voltaires Tragödie *Zaire* (1732) entsteht unter dem Einfluß der „*Türkenmode*“.⁵⁸⁾

Die feindlichen Osmanen der Ritterzeit stellt Hedemann als äußerst bedrohlich und gefährlich dar. Sie wollten damals die „*Christenmensch[en]*“ ihrer „*bösen Macht*“ unterwerfen und „*ins Türkenklaven=Joch*“ zwingen. (S. 42) Allerdings konstatiert er zugleich für das 18. Jahrhundert eine erhebliche Wandlung des Erscheinungsbildes des Türken, der mittlerweile nur noch komisch wirke: „*itzt lacht man über ihn auf Erden.*“ (Ebd.) Mit dieser geringschätzigen Bemerkung spielt der Verfasser auf den Verlust der Großmachtstellung an, den das Osmanische Reich spätestens seit 1774 durch den Friedensvertrag von Küçük Kaynarca erlitten hat.⁵⁹⁾ In Europa verhöhnen nicht wenige Kunst- und Kulturschaffende die Türken in ihren Arbeiten mittels eines „*billigen Orientbild[es]*“:

*„Fette Eunuchen und kokette Haremsdamen, weise Kadis und geknechtete Sklaven boten offenbar den Künstlern Freiräume, in denen sich ihre Phantasie ausbreiten konnte. Ideologiegeschichtlich war dieser operettige Orient nichts anderes als die Rache der europäischen Aufklärung an der Bedrohung des Abendlandes durch den Islam. Auf den endgültigen militärischen Sieg des Prinzen Eugen über die Türken im Jahr 1717 folgte bald deren Verspottung in den Künsten.“*⁶⁰⁾

Dementgegen sind die türkischen Krieger in Hedemanns Ballade „*wegen ihren [!] Muth bekannt im ganzen Orient*“. (S. 45) Hier gelingt „*dem Muselmann sein blutiges Beginnen*“, indem er erfolgreich „*mit tückscher Faust*“ und „*blinde[r] Wuth*“ gegen „*manchen*

⁵⁷⁾ Schreiber: *Kunst der Oper I*, S. 442. Vgl. außerdem ebd., S. 360 – 362 und 395f.

⁵⁸⁾ Siehe Williams: *Turquerie*, S. 79 und 81.

⁵⁹⁾ „*Mit dem Vertrag von Küçük Kaynarca [...] büßte das Osmanenreich seine Großmachtstellung endgültig ein. Daß es nicht schon völlig zerfiel, war dem Umstand zu verdanken, daß es zum Zankapfel der rivalisierenden europäischen Mächte wurde, die sich über eine Aufteilung des Osmanischen Reiches nicht einigen konnten.*“ (Josef Matuz: *Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ³1994, S. 203) Imanuel Geiss spricht von „*dem für die Türkei katastrophalen Frieden von Kütschük-Kainardschie (1774)*“. (Immanuel Geiss: *Geschichte griffbereit 5: Staaten. Die nationale Dimension der Weltgeschichte*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo-Tb 6239) 1987, S. 339)

⁶⁰⁾ Schreiber: *Kunst der Oper I*, S. 442. – Albert Protz schildert die Stimmung in Wien 1782, als Mozarts *Entführung aus dem Serail* entsteht und uraufgeführt wird: „*Türken-Opern und Schauspiele waren damals beliebt. Man konnte sich über diesen mörderischen Feind der Christenheit, der fast ein Jahrtausend das Abendland bedroht hatte, nunmehr lustig machen - die Gefahr war ja vorüber. Die Wiener hatten sie aus nächster Nähe erlebt, und Prinz Eugen, der edle Ritter, hatte sie so weit gebannt, daß man ruhig blieb, wenn ,weit hinten in der Türkei die Völker aufeinanderschlugen‘.*“ (Albert Protz: *Die Oper. Schriftenreihe über musikalische Bühnenwerke * Die Entführung aus dem Serail von W. A. Mozart*, Berlin-Lichterfelde (Robert Lienau) ³1959, S. 8. Ähnlich berichtet Attila Csampai: „*Vielmehr gab es damals [1782] in ganz Europa und gerade in Wien eine ausgesprochene «Türkenmode» [...]. Die Zeiten, in denen man in Mitteleuropa sich vor den Türken fürchtete, waren längst vorbei, genau neunundneunzig Jahre zuvor hatten die Osmanen des [!] letzte Mal Wien belagert; inzwischen aber war das ottomanische Reich zu einem kranken, sterbenden Kolos geworden, der nun selbst von allen Seiten bedroht war. Nun mußten die Türken auf allen Bühnen Europas für ihre frühere Gefährlichkeit büßen und sich verspotten lassen [...].*“ (Csampai: *Plädoyer*, S. 11)

teutschen Mann“ kämpft. (S. 48) Hinterhältig nutzt er den Umstand aus, „*daß nie sein Wort ein Teutscher bricht*“, indem er den arglosen Gerhard niederschießt. (S. 49) Derartige Gebaren entlarvt die osmanischen Soldaten als „*Mörderbrut*“, die „*mit Stumpf und Stiel*“ vernichtet und zur „*Speise für die Raben*“ werden muß. (Ebd.)

Am Rande offenbart Hartwig von Hedemann seine kritische Haltung gegenüber dem katholischen Klerus. Den maßlos trinkenden Räufern bescheinigt er, sie „*zechten [...] wie Prälaten*“. (S. 52) Priester tragen auch Schuld daran, daß der frühere Ritter seinen sozialen Status verloren hat und zum Anführer der Gesetzlosen geworden ist. Ironisch und mit unverhohlener Sympathie für den „*General der Bande*“ (S. 52) schildert Hedemann die Ursache für dessen sozialen Abstieg:

*„War keiner so verzweifelt kühn,
Vor Zeiten war er Ritter,
Da mußst' er vor die [!] Pfaffen fliehn,
Denn aus dem heil'gen Gitter
Holt' er manch Nönnchen wiederum
Heraus zur irdschen Freude.
Das nahm'n die Herr'n gewaltig krumm,
Daß er auf ihrer Weide
Die Schafe stahl. Er mußte fliehn
Der dicken Mönche wegen,
Die christlich sprachen über ihn
Anathema⁶¹⁾ zum Segen.“* (S. 52f.)

Das mittelalterliche Klosterwesen bezeichnet er als lustfeindliche „*Qual*“ für junge Frauen:

*„Die Mädchen mogten dazumal
Sehr gerne Männer haben,
Die Klöster waren ihnen – Qual,
Und Männer – Gottes Gaben.“* (S. 35)

Gegen Ende der Ballade geht der Verfasser massiv die professionelle Literaturkritikerzunft an, die seine Verse möglicherweise negativ bewerten könnte:

*„Will Ihm die Mähr, Herr Kritikus,
Nicht, wie sie ist, gefallen:
So stampf' Er mit dem Pferdefuß,
Und schüttl' Er seine Krallen!
Um Seinen Beyfall buhlt' ich nie,
Kein Tadel soll mich kränken“.* (S. 65)

⁶¹⁾ Kirchenbann.

Zwar seien ihm Rezensentenurteile gleichgültig, doch lege er allergrößten Wert auf positive Reaktionen des unverbildeten Lesepublikums, an das er den ausdrücklichen Wunsch richtet: „*wenn mir nur die Kunstlosen Beyfall schenken*“. (Ebd.) Insbesondere hoffe er, die „*Kunstlosen*“ werden „*herzlich fühlen*“, wenn sie seine Gedichtpassagen über „*Trennung oder Tod*“ lesen. (Ebd.)

Von der gängigen Ritter-, Räuber- und Gespensterliteratur, die gerade eine Blütezeit erlebt, versucht sich Hedemann abzugrenzen. Er unterstellt ihr Unnatürlichkeit:

*„Von hohem Muth, Resignation,
Von Ehr' und Heldenwesen
Ist wahrlich viel geschrieben schon,
Und ist auch gut zu lesen.
Natürlich ist's doch aber nicht“.* (S. 43)

Den Verfassern dieser Werke wirft er vor, lediglich „*wilde[...] Phantasiens[ö]hn[e]*“ zu gebären (S. 37) und die Leserschaft mit ihrem „*Geschwätz*“ von „*Kraftgenie und Heldenbrauch*“ zu „*plagen*“ (S. 43). Er hingegen bemühe sich bei der Gestaltung seiner literarischen Figuren um Natürlichkeit und Wirklichkeitsnähe:

*„Wenn Menschen handeln, hat man's gern,
Wenn sie wie Menschen handeln“.* (S. 43)

Jedoch widerspricht sich Hedemann selbst und wird den eigenen Ansprüchen nicht gerecht, weil er sich gleichfalls der Mittel bedient, die er den kritisierten Autoren vorhält. Gerade Gerhard verkörpert das gescholtene „*Heldenwesen*“ und den geschmähten „*Heldenbrauch*“ par excellence:

*„Er war ein edles, teutsches Blut,
Voll Saft und Kraft und Feuer,
Und hatte ächten Heldenmuth
Als Krieger und als Freyer.
Es schlug in seiner keuschen Brust
Ein Herz, so treu – so bieder -
Stolz drückt' es jede eitle Lust
Im ersten Keime nieder.

Der junge schöne Rittersmann
Ließ traun nicht mit sich scherzen,
Im Türkenkriege da gewann
Er Schlachten, heim viel Herzen.
Denn solche Männer waren rar,
Wie itzt, zu jenen Zeiten“.* (S. 35)

Neben der wundersamen Metamorphose des Kobolds und der Geistererscheinung Gerhards gebärt Hartwig von Hedemann mit der Wiederbelebung seines toten Titelhelden

einen weiteren „*wilde[n] Phantasiensohn*“ (S. 37). Mögliche Einwände gegen seine Verfahrensweise tut er mit Verweis auf die zuvor noch heftig getadelten Ritter-, Räuber- und Gespensterromane ab:

*„Wenn übigens in meiner Mähr
Selbst Todte wiederkamen:
So ist das Ding fürwahr nicht schwer,
Man sieht's ja in Romanen,
Wo alles doch natürlich, wie
Im Leben es zu finden,
Seyn soll, da sieht man Phantasie
Von Fesseln sich entbinden,
Die sie von der Vernunft erhielt:
Da läuft's dann alles über,
Und jeder Held und Heldinn spielt
Und ras't im hitz'gen Fieber.“* (S. 65)

Auch er selbst entbindet in dieser Dichtung seine Phantasie von den Fesseln der Vernunft. Nicht nur hier, sondern insgesamt wirkt Hedemann an zahlreichen Stellen der Ballade widersprüchlich. So schwankt er häufig zwischen Ironie und Ernst. Schon in den Anfangszeilen versucht er Autoren, die ihre Leser moralisch belehren wollen, der Lächerlichkeit preiszugeben, indem er ihnen Unglaubwürdigkeit und Wirkungslosigkeit unterstellt :

*„Wahr ist's, uns fabelt mancher vor,
Um uns damit zu lehren,
Und kitzelt dann nur unser Ohr,
Ohn' einen zu bekehren;
Doch ist's auch eine böse Sach
Um's Proselytenmachen,
Denn läuft man itzt Propheten nach,
So ist es, um zu – lachen.“* (S. 33)

Über die ahnenstolzen Ritter des Mittelalters witzelt er:

*„Doch pochten da die Ritter auch
Auf ihre Ahnen kecklich,
Und zechten – es war Landsgebrauch -
Im teutschen Wein erschrecklich.“* (S. 34)

Die oben aufgeführten Textabschnitte bezüglich der sich über den Sittenverfall der Gegenwart empörenden „*lieben Großmama*“, des Zusammenhangs zwischen Liebesglück und „*rohen Bohnen*“ sowie des Nonnenraubes sind weitere Beispiele für Hedemanns Ironie.

Andererseits betont der Verfasser wiederholt seine Ernsthaftigkeit. Den Lesern versichert er, kein Autor zu sein, der schriftstellerische Effekthascherei betreibt:

„Ich unternehm es wahrlich nie,
Mit Flitterstaat zu glänzen.“ (S. 33)

Mitunter schlägt in den Versen das eifernde Bemühen um Ernsthaftigkeit in Verbissenheit um. Neben dem heftigen Angriff auf den „Herr Kritikus“ mit „Pferdefuß“ und „Kralen“ sowie dem geäußerten Wunsch nach „Beyfall“ und „herzlichem Gefühl“ der „Kunstlosen“ für seine Ballade gilt das exemplarisch für Hedemanns Aussage, nur für Liebende schreiben zu wollen, deren Emotionen ihm zu wichtig seien, um darüber zu scherzen:

„Dem, der nie liebte, sag' ichs frey,
Ich mag für ihn nicht schreiben!!!
Gefühl ist für ihn Tändeley,
Um Spott damit zu treiben.
Empfindeln ist für Häselein,
Empfindung zieret Männer,
Nur Thoren blendet ihr mit Schein,
Und nicht den Menschenkenner.“ (S. 58)

❖ *Der Kaffee. Eine Zeichnung eines langweiligen Zeitvertreibes*

In dem neunseitigen Aufsatz *Der Kaffee. Eine Zeichnung eines langweiligen Zeitvertreibes* setzt sich Hedemann kritisch mit dem „Kaffee“ auseinander.⁶²⁾ Der Begriff „Kaffee“ steht hier, wie im 18. und 19. Jahrhundert häufig üblich, synonym für „Kaffeegesellschaft“.⁶³⁾ Satirisch schildert der Autor die Vorbereitungen und den Ablauf dieses gesellschaftlichen Großereignisses der gehobenen sozialen Stände, wobei er gelegentlich scharfe Töne anschlägt.

Spottlustig behauptet der Verfasser, der Kaffee sei ein „Gewühl [...], welches zu den ersten Belustigungen der Menschen gehört“. (S. 66) Für die Bedienten der Gastgeber sind die Festvorbereitungen mit aufwendigen und mühevollen Reinigungsarbeiten verbunden: „Es sind die Flüche der Mägde, die die Gastfreyheit der Herrschaft verfluchen, die sie in steter Beschäftigung mit Scheuren und Fegen erhält“. (S. 67) Sie putzen den Festsaal, „aus dem alle Spinnen und todte Fliegen verdrängt sind, um Insekten anderer Art Platz zu machen“. (S. 68) Hedemann beläßt es nicht bei der Gleichsetzung der Kaffeegäste mit Insekten, sondern er stellt in den folgenden Textpassagen zwischen Tieren und Besuchern weitere für letztere unvorteilhafte Vergleiche an, auf die ich gleich näher eingehe. So

⁶²⁾ *Der Kaffee. Eine Zeichnung eines langweiligen Zeitvertreibes*; in: [Hedemann:] *Aufsätze*, S. 66 – 74.

⁶³⁾ Vgl. Stichwort „KAFFEE“ bei Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Fünfter Band. K, Leipzig (S. Hirzel) 1873, Sp. 22: „Auch für kaffeegesellschaft, einen kaffee geben, wir waren bei ... zum kaffee.“

gebärden sich die Gäste während des Kaffees wie „*Kameele*“ (S. 66), „*Hünerhunde*“ (S. 70), Füchse (S. 73) und „*Gänse*“ (Ebd.).

Zu Beginn der Veranstaltung erwartet die Hausherrin „*mit selbstgefälligem Lächeln die kommenden Gäste*“, ihr Mann „*kostet indessen Getränke*“. (S. 68) Die Besucher betreten „*nach ihrem Dünkel, entweder mit stolzer Würde, oder mit kriechender Demuth*“ das Haus. (S. 68) Nun zwingen sie sich zu aufgesetzter Höflichkeit:

„*Mancher gewöhnt erst im Hingehn seinen Leib zu höflichen Falten, um die alltäglichen zu verdrängen, die ihm minder artig zu seyn scheinen, weil sie alltäglich, und also zum Ganzen passender sind.*“ (S. 68f.)

In der Regel ist diese erzwungener Höflichkeit reine Verstellung und Heuchelei, denn beim Kaffee kommen „*Menschen, die kaum für Eine Erdkugel geschaffen, [...] nahe zusammen, weil ihre Titel an einander gränzen.*“ (S. 68) „*Laut*“ freuen sie sich „*über das Glück*“ der Zusammenkunft mit Personen, von denen sie in Wirklichkeit „*kein[e] einzi-ge[...] ausstehn*“ können. (S. 72) Viele Teilnehmer begegnen einander mit größter Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit:

„*Wie haben Sie's gemacht? fragt einer den andern, und achtet nicht auf die Antwort, sondern krümmt schon seinen Leib in höfliche Falten, dasselbe die vornehmere Dame zu fragen, die sich ihm naht.*“ (S. 74)

Für die meisten der geführten Gespräche ist „*Einförmigkeit*“ typisch. (S. 66)

Die weiblichen Gäste treten ängstlich mit Vorsicht und Zurückhaltung in den Festsaal ein: „*Mistrauisch auf ihre Grazie, und bescheiden, schaudert die Damen vor dem ersten Eintritt in die Gesellschaft*“. (S. 69) Jede Frau „*lächelt dann einer Freundin zu, die es nur für den Augenblick ist*“. (Ebd.) Die „*Damen*“ unterhalten sich „*von neumodigen Dingen, Band, Kopfsputz und Besetzungen, und mit gedämpfterem Ton von den Fehlern im Anzug der Nachbarinn mit den wichtigsten und vielbedeutendsten Minen*“. (Ebd.) Unter den Besucherinnen herrschen Konkurrenz, Neid, Unaufrichtigkeit, Klatschsucht und Scheinheiligkeit. Wagt eine Frau einmal, sich durch Individualität oder eine modische Neuerung von der konventionellen festlichen Kleiderordnung abzuheben und so auch noch „*den Puls*“ der anwesenden „*jungen Herren [...] in Unordnung [zu] bringen*“, werden ihre Geschlechtsgenossinnen „*unbarmherzig über*“ ihren „*Anzug herfallen*“ und ihr „*Gewand als ein untriegliches Zeichen*“ ihrer „*Leichtfertigkeit ausschreyen*“. (S. 66) Dieselben empörten Kritikerinnen tauchen allerdings „*bey dem nächsten Kaffee [...] schon*“ als „*Nachahmerinnen*“ der eben noch Getadelten auf und „*werden dann wieder Stoff zur Unterhaltung abgeben*“. (Ebd.) Hedemann bezeichnet diese Frauen verächtlich als „*Kameele*“, die sich „*mit der prächtigen Decke des stolzen Rosses [...] zieren.*“ (Ebd.)

Über einige alternde Besucherinnen, denen es schwer fällt, sich mit ihrer schwindenden körperlichen Schönheit abzufinden, bemerkt Hedemann boshaft:

„Ein paar Olim=Koketten, deren Reize, durch den furchtbaren Herbst entblättert, ihnen itzt das Schicksal der Lustwäldchen im Winter machen, behorchen mit spielenden Blicken alles, was andern noch blühenden Schönes gesagt wird, beneiden es heimlich, und belachen es laut, und fällt ja noch ein Brosamlein auf sie herab, so haschen sie zwar mühsam darnach, sehen es aber als einen ihnen schuldigen Tribut an. Sorgsam beizen sie's dann ins dankbare Gedächtniß, und hängen's als erbeutete Ehrenzeichen ins Zeughaus ihrer Galanterie auf, um einst, wenn die Spuren ihrer wenigen dermaligen Reize sämtlich vergangen, gaffende Enkel damit zu unterhalten, die dann grinzen, und nicht glauben, daß eine verrunzelte Großmutter ehemals Anbeter gehabt.“ (S. 71)

Die männlichen Gäste bedenkt Hartwig von Hedemann gleichfalls mit Hohn. Wichtig-erisches Rasonnement und vorgebliche Sachkenntnis sind für sie charakteristisch, weshalb er sie spöttisch als das „*ernstere[...] Geschlecht[...]*“ tituliert, das „*bedenklich [...] von Neuigkeiten schwatzt, die ihnen ein besoldeter Correspondent aus der Hauptstadt erzählte. [...] man schließt aus diesen sichern Zeitungsnachrichten auf große Veränderungen, womit der Staat, ja der Erdball bedroht wird: man sieht voraus, wie Staatssysteme itzt wanken und nächstens zertrümmern.*“ (S. 69f.) „*Die kleine Anzahl der Schweigenden*“, die sich an keinem Gespräch beteiligt, „*denkt mit dem bedeutendsten Gesichte – nichts – oder Kleinigkeiten, die sich in nichts auflösen.*“ (S. 70) – Ein ausgeprägtes Renommiergebaren haben alle Damen und Herren des Kaffees gemein: „*Jeder bläht sich, so verschieden auch die Manier ist.*“ (S. 68)

Ein junges Liebespaar fühlt sich in der Gesellschaft jedoch fehl am Platze und langweilt sich:

Die Frau „gähnt, und sähe lieber ihren zärtlichen Freund [...] auf ihrem Zimmer, da er klug, beredt und alles ist, was sein Alles – sein Körper verspricht. Hier ist er freylich sehr still, und sucht nur geistreiche Minen zu affektiren, um ein paar grade Linien seines Gesichts zu verbergen, dann und wann versucht er, witzig zu seyn, aber immer misrath der Versuch, denn der Barometer seines Witzes steigt nie über – schlecht Wetter.“ (S. 71f.)

Auch die Gastgeberin ergeht sich in matten Scherzversuchen, die die Besucherschar aus höflichem Pflichtgefühl oder Dummheit belacht:

„die Dame des Hauses [...] strengt alle Kräfte ihres schläfrigen Witzes hier an, passende Scherze [...] zu sagen. Aus Höflichkeit oft, doch öfter aus Einfalt, werden sie dann mit Beyfall aufgenommen, denn angemessner sind sie selten, als in den schwülen Hundstagen der Wolfspelz.“ (S. 72)

Neben dem Liebespaar leiden noch einige Teilnehmer der Kaffeegesellschaft unter entsetzlicher Langeweile: die einen ersehnen „mit harrendem Blick auf die Uhr [...] die erwünschte Spielstunde“ (S. 70), um sich endlich an den Spieltischen „Tarok, Lombre und Whist“ hingeben zu können (S. 68) – die anderen sehen „gleich einem Hünere hunde“ hungrig „dem Augenblick entgegen, da die deckende Serviette den Küchentisch“ enthüllt (S. 70); dann „entwende[n]“ diese „lüsterne[n] Seele[n] [...] mit gierigen Fäusten Kuchen, Aepfel und Zuckerwerk.“ (S. 71) Es entbrennt eine wilde Schlacht um das Büffet, an der sich die meisten Gäste beteiligen, die in ihrer rücksichtslosen Gier animalische Züge an den Tag legen:

„manche weisse, auch wol gelbe Hand eilt herbey zum Zerlegen des Opfers. Eine zerstückt mit geschäftiger Hand den braunen Butterkuchen, er erhöht den Glanz der weissen Haut, die andre schält Birnen und Aepfel, und würzt sie für Stutzerzungen. Hier lauret jener schon wieder, gleich dem unbarmherzigen Fuchs, auf das Geflügel der Bauren, und achtet so wenig auf die Spottreden der geschäftigen Nymphen, wie jener auf das Schnattern der geängsteten Gänse. Um länger als 24 Stunden sich an die Güte des heutigen Wirths zu erinnern, füllt er zugleich mit dem Magen die Taschen, er gibt, wenn er selbst sich aufs beste versorgt hat, seiner spielenden Gattinn Rapport vom besten, leckersten Fraß, der auf dem Kuchentisch steht, und sie wählt, um selbst zu prüfen, was gut schmeckt, von allem; nun packt er für sie und den zu Hause harrenden Pflanzen gierig zusammen.“ (S. 73f.)

Weil sie bei den Glücksspielen verloren haben oder sich in dieser Runde gesellschaftlich mißachtet und zurückgesetzt fühlen, sind nicht alle Besucher mit dem Verlauf des Kaffees zufrieden:

„Mancher kaut aus Verdruß sich die Nägel, weil er verspielt, oder weil er die Parthie nicht erhielt, die seinem Stolze entsprach, und er mit dem Gewicht seines Verdienstes zu nah an der Thür war.“ (S. 74)

Nach dem Ende der Veranstaltung „schleicht alles mit seinen gemachten Entdeckungen fort, und eilet zu Haus, erzählt da, wie jene sich zugewinkt, diese geflistert; hiervon schiefer Bedeutungen zu enträthseln, ist das ganze Geschäft des übrigen Abends.“ (S. 74)

Hedemann zeichnet also ein durchgehend negatives Bild der Kaffeegesellschaft. Jung und alt, Männer und Frauen, Gastgeber und Besucher – alle Teilnehmer stellt er auf oft drastische Art unvorteilhaft und unsympathisch dar. Unter der Larve konventioneller Höflichkeit, gepaart mit krampfhaftem Bemühen um Witzigkeit, verbirgt dieser Personenkreis Mißgunst, Standesdünkel, Selbstsucht und unausgesprochene Animositäten. Doppelmoral, Aufgeblasenheit, Falschheit, Ängstlichkeit und Oberflächlichkeit prägen den gegenseitigen Umgang. Nur mitunter agieren die Gäste authentisch, so z. B. bei Eröffnung des Buffets – dann offenbaren sie eine maßlose und abstoßende Habgier: sie nehmen

keine wohlschmeckenden Speisen zu sich, sondern vertilgen in tierischer Manier „*besten, leckersten Fraß*“. Hartwig von Hedemanns Kritik richtet sich faktisch gegen die Angehörigen der höheren sozialen Schichten. Allein diese sind im ausgehenden 18. Jahrhundert materiell in der Lage, einen Kaffee abzuhalten, während die unteren Gesellschaftsklassen gerade in Churhannover nicht nur aufgrund ihrer finanziellen Dürftigkeit, sondern insbesondere wegen des obrigkeitlichen Drucks selbst in den bloßen Genuß des begehrten Heißgetränks lediglich sehr eingeschränkt kommen können.⁶⁴⁾

❖ *Ueber Wünschen. Ein Fragment*

Seinen philosophisch anmutenden Prosatext *Ueber Wünschen. Ein Fragment*⁶⁵⁾ leitet Hedemann mit der These ein, das Wünschen sei die Hauptbeschäftigung der meisten Menschen:

„Die größte Beschäftigung der mehresten Menschen ist ein Harren, ein Warten irgend eines glücklichen Augenblicks, der – vielleicht nie kommt. – Kommt er aber, dieser so sehnlich erwartete Augenblick, der doch nie alles in der [!] Maaße mit sich führt, wie man von ihm erwartete: so hat schon die Gewohnheit das ängstliche Harren so zum Bedürfniß gemacht, daß sich immer wieder ein ferneres Ziel darbietet, dessen Erreichung man als zur Glückseligkeit nothwendig ansieht.“ (S. 75)

Im Folgenden behandelt er die Frage, auf welche Weise Wünsche die Glückseligkeit der Menschen beeinflussen können. Entscheidend ist dabei für den Autor weniger, ob die Wünsche „*auf vernünftige Gegenstände gerichtet sind, als, wie wir sie regieren*“. (S. 76) So behauptet er, daß „*oft die klügsten Menschen grade die thörichsten Wünsche formen*.“ (S. 75) Wichtig sei nur der Umgang mit den jeweiligen Wünschen. Deshalb empfiehlt er den wünschenden Individuen, eine möglichst große Distanz zu den eigenen Wünschen zu entwickeln, um sie kritisch hinsichtlich ihrer Realisierbarkeit zu betrachten:

„Je weiter wir uns von eigensinnigen Forderungen entfernen können, je kälter sind wir, und mithin geschickter, unsre Wünsche zu prüfen. So werden wir im Glück Andern, und im Unglück uns selbst nicht unerträglich; kalte Vernunft unterscheidet leicht das edle Metall von Schlacken, und so hegen wir gewiß keinen thörichten Wunsch länger, als er uns als Wunsch an sich Vergnügen macht; wir verderben unsre Zeit nicht damit, denn wir ergözen uns nur zur Erholung mit Dingen, die uns eine behagende Täuschung gewähren, den Thoren aber auf seine ganze Lebenszeit vergebens beschäftigen, ermüden und quälen.“ (S. 77)

⁶⁴⁾ Vgl. entsprechend Oberschelp: *Niedersachsen 1760 II*, S. 25 – 28.

⁶⁵⁾ *Ueber Wünschen. Ein Fragment*; in: [Hedemann:] *Aufsätze*, S. 75 – 81.

Die Wünsche resultieren aus den Bedürfnissen der Menschen. Hedemann plädiert dafür, bei den Bedürfnissen Bescheidenheit walten zu lassen, dann gingen viele Wünsche leichter und rascher in Erfüllung. Zur Veranschaulichung seiner These bedient er sich einer Sage aus der römischen Mythologie:

„Da sich die Größe der Wünsche nach den Bedürfnissen der Menschen abmessen, so muß man wenige Bedürfnisse haben, um leicht viele Wünsche erfüllt zu sehn. Einst erschien Jupiter dreyen armen Tagelöhnern, die des Tages Last und Hitze trugen. Um, wo möglich, ihren Zustand zu verbessern, versprach er jedem, einen Wunsch zu erfüllen. Rasch wünschte der Erste eine gute kalte Schaale, der Andre klar Speck, aber der Dritte weinte, weil er glaubte, daß die ersten beyden bereits die vorzüglichsten Dinge voraus hätten, und ihm nun nichts wünschenswerthes mehr übrig sey. Glücklich! wer so mit wenigem zufrieden seyn kann! wie leicht wird es ihm, seine mannigfachen Wünsche erfüllt zu sehn!“ (S. 78f.)

Dieses Plädoyer für Mäßigung und Genügsamkeit ist für Hartwig von Hedemann charakteristisch. Freilich weiß der Autor, daß viele Menschen nicht willens oder fähig sind, seinem Ratschlag zu folgen:

„Unersättlich wünscht dieser Gold, und jener Ehre, und beyde werden immer hungriger, je mehr sie erlangen. Mit jeder ebenen Summe sieht der Geizige der Vollendung seiner Wünsche entgegen, und immer steckt er sein Ziel weiter aus, wenn er auf eine lang erseufzte Zahl kommt. Der Ehrgeizige wünscht, mit Pracht und Staat bedeckt und umgeben zu seyn.“ (S. 79)

Am problematischsten erscheinen Hedemann die Wünsche Verliebter, die oft „Thoren“ seien:

„Doch wer wäre im Stande, jedem Thoren auf der Leiter seiner Wünsche nachzuklettern? Wer sich diese Mühe geben wollte, würde besonders durch Verliebte sehr beschäftigt werden. Jeder greife in seinen Busen, wenn er je verliebt war, und bedenke, wie viele sich oft widersprechende Thorheiten er sich im Delirio dieses Zustandes wünschte.“ (S. 80)

Ein abschreckendes Beispiel stellt für ihn Goethes Romanfigur Werther dar, der an der Unvereinbarkeit seines Wunsches mit der Realität scheitert: „*Werther erschöß sich, weil er nicht haben konnte, was Albert schon besaß*“. (Ebd.) Deshalb mahnt Hartwig von Hedemann vor allem junge Männer:

„Erschieß dich nicht, lieber Jüngling! wenn du nicht erlangen kannst, was du so gerne hättest. Treib deine Wünsche nicht über den Zirkel hinaus, innerhalb welchem die gesunde Vernunft, sie zu erhalten, ein Recht hat.“ (Ebd.)

Wer auf Dauer nicht in der Lage sei, seine Wunschvorstellungen mit der „gesunden Vernunft“ in Einklang zu bringen, gerate auf „*Abwege*“, die zu schlimmen Folgen führen: „*Es gibt der Abwege viele, die ins Spital oder ins Narrenhaus führen.*“ (S. 81)

❖ *Schön Gertjen und von Geier. Eine Ballade aus dem achtzehnten Jahrhundert*

In seinem im Schweifreim gehaltenen zehnstrophigen Gedicht *Schön Gertjen und von Geier. Eine Ballade aus dem achtzehnten Jahrhundert* versucht sich Hedemann als humoristischer Bänkelsänger.⁶⁶⁾ Davon zeugen die Schweifreime, die „häufig im Volkslied“ verwandt werden,⁶⁷⁾ und der Inhalt der Verse. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts stößt der „auf Märkten, Messen und Kirchweihfesten“ vorgetragene Bänkelsang in Deutschland „als vermeintliche Volksdichtung“ auf das Interesse von Intellektuellen und Dichtern.⁶⁸⁾ Letztere entwickeln durch die Beschäftigung mit dieser Materie den „Salon-B[änkelsang]“, i. e. ein „meist ironisierter B[änkelsang...] in [...] sog[enannten] Balladen und Romanzen“.⁶⁹⁾ Dabei wird die „handfest-praktische[...] moralische[...] Nutzenanwendung“, mit der die „umherziehenden Schausteller und Jahrmarktssänger“ in der Regel ihre Lieder beschließen, parodiert.⁷⁰⁾

Hedemann gibt vor, mit seinem Gedicht „junge Herr'n“ belehren und vor den Gefahren enttäuschter Liebeserwartungen bewahren zu wollen:

„Horcht! eine Mähr' erzähl ich Euch,
Nicht neu, doch guter Lehre reich
Für Euch, Ihr jungen Herr'n!
Ihr glaubt, wenn's Mädchen freundlich blickt,
Daß sie Euch holden Beyfall nickt.
Ihr wünscht's: drum glaubt Ihr's gern.

Seyd nicht so stolz, hört meine Mähr,
Reicht Eure hohen Ohren her,
Und horcht, was ich erzähl!
Hört, was ein solcher Wahn gethan,
Und jeder bessre sich fortan
Von seinem stolzen Fehl.“ (S. 81)

In der „Mähr“ verliebt sich der „schöne[...] junge[...] Rittersmann von Geier“ in das Mädchen Schön Gertjen, das seine Liebe jedoch nicht erwidert. (S. 82) Der Ritter vermag die Abweisung nicht zu verkraften und verfällt in schwere Depressionen. Schön Gertjen spottet über seinen tiefen Kummer und lacht ihn aus. Dem schmerzgeplagten Jüngling droht zusehends psychischer und körperlicher Ruin:

⁶⁶⁾ *Schön Gertjen und von Geier. Eine Ballade aus dem achtzehnten Jahrhundert*; in: [Hedemann:] *Aufsätze*, S. 81 - 83.

⁶⁷⁾ Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*, S. 742.

⁶⁸⁾ Ebd., S. 65.

⁶⁹⁾ Ebd.

⁷⁰⁾ Ebd., S. 64f.

*„Dem Ritter ward oft kalt und warm,
Er quälte sich, verging vor Harm,
Ward hager, und ward bleich.“ (Ebd.)*

„*Sein unruhvoller Sinn*“ treibt ihn ziellos durch die Gegend. (Ebd.) Eines Tages beobachtet er zufällig ein Spatzenpaar beim Liebesspiel. Die Beobachtung ruft in ihm heftigen Neid und schließlich eine derart unbändige Wut hervor, daß er das Spatzenmännchen erschießt:

*„Husch flog ein Spatz bey ihm vorbey
Mit seinem Weibchen, scherzte frey,
Und liebelte dazu

So herzlich mit dem Weibelein,
Daß es ihm drang ins Herzens Schrein,
Aus Bosheit ward er roth,
Er knirscht’, - ergriff sein Vogelrohr,
Er spannt’ den Hahn, und schoß – der Thor!
Und schoß den Sperling todt. –“ (S. 82f.)*

Zwar mißbilligt Hartwig von Hedemann von Geiers Vogelmord, merkt aber an, es hätte schlimmer kommen können, wenn nämlich der Ritter in seiner Verzweiflung in Werther-scher Manier sich selbst statt des Sperlings getötet hätte: „*Wie leicht [...] hätt’ seine Brust der Ritter sich verletzt!*“ (S. 83) Sein Selbstmord hätte Schön Gertjen zudem noch mehr erheitert: „*doch hätt’ sie ob seinem Tod’ ihr Lachen fortgesetzt.*“ (Ebd.)

Die „*handfest-praktische moralische Nutzenanwendung*“ der „*Mähr*“ des Salon-Bänkelsängers Hedemann lautet, „*solchen Mädchen*“ wie Schön Gertjen sollten unglücklich verliebte Jünglinge niemals ihre „*Noth*“ offenbaren. (Ebd.) Suizide seien ebenfalls sinnlos, weil sie die angebetenen Frauen nur belustigen:

*„Wenn Ihr Euch hänget, lachen sie,
Ihr macht Euch nur vergebne Müh,
Und schafft Euch schmähl’gen Tod.“ (Ebd.)*

Er rät den jungen Männer, mit Heiterkeit zu reagieren, statt ihr Leid zu zeigen, wenn die Objekte ihrer Begierden sie zurückweisen. Eine solche Reaktion beeindrucke die Mädchen dermaßen, daß die Jünglinge mit Sicherheit ihre Gunst gewinnen werden:

*„Doch, wollt Ihr siegen: o, da lacht!
Sie sind von Fleisch und Blut gemacht,
Da schützt kein Zauberring! -
Wer’s nur beym rechten Ende nimmt,
Der siegt gewiß, und der vernimmt:
Lieb’ ist ein närrisch Ding! –“ (Ebd.)*

Inwieweit Hedemanns Erfolgsrezept in Sachen Liebe wirklich ernst gemeint ist, bleibe dahingestellt. Interessanter scheint mir die Art, wie der Autor in der Ballade mit der

Selbsttötungsthematik verfährt. Während er in seinem Aufsatz *Ueber Wünschen. Ein Fragment* die männliche Jugend pathetisch und nachdrücklich mahnend vor einem Suizid warnt,⁷¹⁾ nähert er sich hier der Problematik mit Gelassenheit, Humor und Ironie. Daß der abgewiesene Liebhaber den Spatzen- dem Selbstmord vorzieht, wirkt so komisch wie vernünftig. Gleiches gilt für den Umstand, daß ausgerechnet ein von Geier (!) einen Sperling tötet. Dem Ritter von Geier gibt Hartwig von Hedemann einen lächerlichen Anstrich – ähnlich wie schon zuvor dessen Namensvetter in dem *Taschenbuch-Dramolett Gotthold Breutingers erste Tage der Ehe*.⁷²⁾ Die bilanzierende Sentenz bezüglich der Nutzlosigkeit eines Selbstmordes aus Liebeskummer („*Wenn Ihr Euch hänget, lachen sie, Ihr macht Euch nur vergebne Müh*“) endlich beeindruckt durch ihre Skurrilität.

❖ *An das Glück*

Dem Titel entsprechend wendet sich Hedemann in seinem Gedicht direkt *An das Glück*,⁷³⁾ das er als „*mächt'ge Göttinn*“ personifiziert. (S. 84) Mit dieser Versinnbildlichung des Glücksbegriffs mittels einer mythischen Gestalt knüpft er an Vorstellungen der griechischen und römischen Sagenwelt an. In der griechischen bzw. römischen Mythologie verkörpern die Gottheiten Tyche und Fortuna das Glück.⁷⁴⁾ Unberechenbarkeit, Unbeständigkeit sowie die „*Wandelbarkeit und Unsicherheit ihrer Gaben*“⁷⁵⁾ zählen zu den Charakteristika der beiden Göttinnen.

Das Glück ist für Hartwig von Hedemann „*des Weisen und des Thoren frohe Hoffnung, Wunsch der Menschen, oftmals ihr Verderben!*“ (S. 84) Nicht selten gerät die Hoffnung auf das Glück zum Martyrium:

„*Quälend wälzt sich, ohne Schlaf zu finden,
Mancher auf sein Lager, gleich auf spitzen Dornen,
Malt sich Szenen aus der fernen Zukunft!*“ (Ebd.)

Gern verweigert sich die Glücksgöttin den Erwartungen eines Hoffenden und verlacht ihn: „*Und du lachst des armen, blöden Thoren, läss'st ihn*“. (Ebd.) Die Menschen und ihre Wünsche nimmt sie nicht ernst: „*Alle sind Dein Spielwerk*“. (Ebd.) Wirklich ent-

⁷¹⁾ Vgl. oben, S. 392.

⁷²⁾ Siehe oben, S. 323f.

⁷³⁾ *An das Glück*; in: [Hedemann:] *Aufsätze*, S. 84f.

⁷⁴⁾ Vgl. Irscher/Johne: *Lexikon der Antike*, S. 176 und 584; Hunger: *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*, S. 138 und 415f; Peterich/Grimal: *Götter und Helden*, S. 31 und 127; Lurker: *Lexikon der Götter und Dämonen*, S. 107 und 324; und W. Binder: *Vollmer's Wörterbuch der Mythologie*, S. 207 und 439.

⁷⁵⁾ Irscher/Johne: *Lexikon der Antike*, S. 584.

täuscht werden von ihr insbesondere diejenigen, bei denen nur „ein Chaos nicht ’ger Wünsche“ herrscht (Ebd.) oder die „leere Wünsche schmieden“ (Ebd.) und „Nichtigkeiten schätzen[n]“ (S. 85) – diese Personen sind in den Augen des Dichters „unvollkommne[...] Menschen“. (Ebd.) Dauerhaftes Glück erlangt man nach Hedemanns Überzeugung nur durch anspruchslose Bescheidenheit und Weisheit:

„Nur der fesselt Dich auf immer, der Dich
Im schuldlosen, weisen Herzen stets bewahret,
Und nicht Deine Nichtigkeiten schätzt.“ (Ebd.)

❖ *Liebe an Chloe*

Der Roman *Hirtengeschichten von Daphnis und Chloe* des griechischen Schriftstellers Longos (um 200 n. Chr.)⁷⁶⁾ hat Hedemann zu seinem Gedicht *Liebe an Chloe*⁷⁷⁾ angeregt. Damit reiht er sich in eine lange künstlerisch-literarische Tradition ein, denn dieser „berühmteste antike Hirten- und Liebesroman“⁷⁸⁾ hat „auf die spätere bildende Kunst und Literatur, insbesondere die Schäferdichtung der Barockzeit, stark eingewirkt und ist bis heute lebendig geblieben.“⁷⁹⁾ Das gilt beispielsweise für Lope de Vegas Roman *Arcadia* (1598) und Shakespeares 1611 entstandenes und 1623 erstmals gedrucktes *Wintermärchen*.⁸⁰⁾ Im 18. Jahrhundert „feiert[...]“ Longos’ Werk „glorreiche Auferstehung“⁸¹⁾ und inspiriert im deutschsprachigen Raum u. a. Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Johann Peter Uz (1720 – 1796), Ewald Christian von Kleist, Friedrich von Hagedorn, Salomon Geßner, Johann August Beyer (1732 – 1814), Christian Felix Weiße, Johann Georg Jacobi (1740 – 1814) und Johann Wolfgang Goethe zu literarischen Arbeiten, in denen Daphnis und Chloe selbst oder ihre Namensvettern und Namensbasen agieren.⁸²⁾

⁷⁶⁾ Zu den Problemen der Datierung von Leben und Werk des Longos siehe Otto Schönberger: *Einführung*; in: Longos: *Hirtengeschichten von Daphnis und Chloe. Griechisch-deutsch*, Düsseldorf/Zürich (Artemis & Winkler) 1998, S. 201 – 204.

⁷⁷⁾ *Liebe an Chloe*; in: [Hedemann:] *Aufsätze*, S. 85f.

⁷⁸⁾ *Kindlers Literatur Lexikon*, Band VI: Werke Pet - Soz, Weinheim (Zweiburgen) 1982, S. 7617.

⁷⁹⁾ *Lexikon fremdsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Band 2: H - O, Leipzig (VEB Bibliographisches Institut) 1979, S. 317.

⁸⁰⁾ Vgl. Elisabeth Frenzel: *Stoffe der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag/Kröners Taschenausgabe 300) ¹⁰2005, S. 176; und *Kindlers Literatur Lexikon*, Band VII: Werke Soz - Z, Weinheim (Zweiburgen) 1982, S. 10247.

⁸¹⁾ Hunger: *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*, S. 99.

⁸²⁾ Siehe:

- Johann Wilhelm Ludwig Gleim *Klage an die Liebe* (1749); in: Ramler: *Lieder der Deutschen*, S. 83.
- Johann Peter Uz: *An Chloen* (1749); in: Ramler: *Lieder der Deutschen*, S. 265 – 267; und *Magister Duns* (1749), in: Ebd., S. 249 - 251.
- Kleist: *Sämtliche Werke, An Chloen* (1745?), S. 226f.; *An die Morgenröthe* (1750), S. 85; und *Die Seefahrt* (1758), S. 225f.

Vermutlich übt Longos' Werk auf Hartwig von Hedemann u. a. deshalb einen hohen Reiz aus, weil er meint, in dem Hirtenroman eine Bestätigung seiner eigenen Wertvorstellungen zu finden. So lautet nämlich die knappe Zusammenfassung der antiken Dichtung durch den aus Bremen-St. Magnus stammenden Longos-Übersetzer Ludwig Wolde (1884 – 1949): „*hinter der reizenden Liebesgeschichte verbirgt sich die Altersweisheit, daß Unschuld und Bedürfnislosigkeit die besten menschlichen Eigenschaften sind.*“⁸³⁾ Otto Schönberger, der die *Hirtengeschichten* ebenfalls ins Deutsche übertragen hat, streicht Longos' negative Darstellung des städtischen Lebens heraus:

„*aus der Stadt kommen fast immer unangenehme Menschen, die jungen Reichen, die Unruhe über das Land bringen, aus der Stadt kommt auch die ehebrecherische Lykainion (3,15,1), ebenso der verkommene Parasit. Es gibt auch böse Bauern und Hirten, aber das fällt demgegenüber kaum ins Gewicht. [...] Der als defizient empfundenen städtischen Realität werde als positives Gegenbild eine ländliche Welt gottgeschützter Harmonie gegenübergestellt.*“⁸⁴⁾

Diese Gegenüberstellung von „*als defizient empfundener städtischer Realität*“ und „*ländlicher Welt gottgeschützter Harmonie*“ entspricht Hartwig von Hedemanns rousseauistisch geprägter Anschauung, nach der es die charakterlich und moralisch fragwürdigen Stadtbewohner und die „*bon villageois*“ (guten Dorfbewohner) gibt.⁸⁵⁾ In der „*stolzen Stadt*“ leben „*steife Bürger*“, „*weichliche Damen*“ und „*gnädige Frauen*“,⁸⁶⁾ die eine „*große, lästige Gesellschaft*“ bilden und in ein „*Gewebe von Thorheiten, großen und kleinen Bosheiten*“ verstrickt sind.⁸⁷⁾ Wie in Longos' Roman die mit dem Bauern Chromis verheiratete Lykainion den jungen und unerfahrenen Daphnis verführt, so ist auch eine „*Dame aus der Stadt*“ wegen des „*vollen braunen Gesichts*“, der „*krausen*

-
- Friedrich von Hagedorn: *Wunsch eines Liebhabers* (vor 1755); in: Ramler: *Lieder der Deutschen*, S. 297; und *Daphnis* (vor 1755); in: Hagedorn: *Sämtliche Poetische Werke II*, S. S. 80f.
 - Gessner: *Sämtliche Schriften I, Daphnis* (1754), S. 1 – 157; Ders.: *Sämtliche Schriften II, Daphnis, Chloe* (1756/62), S. 47- 52; und Ders.: *Sämtliche Schriften III, Daphnis. Chloe* (1772), S. 37 – 42 – hier sind Daphnis und Chloe ein Geschwisterpaar (!), das sich um seinen todkranken Vater sorgt.
 - Johann August Beyer: *Phyllis an Daphnis* (1756); in: Ramler: *Lieder der Deutschen*, S. 346.
 - Christian Felix Weiße: *An den Amor* (1758), in: Ramler: *Lieder der Deutschen*, S. 237; *Der Kuß* (1758), in: Ebd. S 348; *Das Singen. Chloe an Thyrsis* (1758), in: Ebd., S. 350; und *Die Verschweigung* (1772), in: Ebd., S. 227f.
 - Johann Georg Jacobi: *Die kleine Schöne* (1764); in: Ramler: *Lieder der Deutschen*, S. 33f.
 - Johann Wolfgang Goethe: *Venezianische Epigramme* (1790); in: *Sämtliche Werke 3.2*, S. 111 und 139.

⁸³⁾ Ludwig Wolde: *Vorwort des Übersetzers*; in: Longos: *Daphnis und Chloe*, Bremen (Schünemann) 1966, S. 9.

⁸⁴⁾ Schönberger: *Einführung*; in: Longos: *Hirtengeschichten*, S. 241 und S. 243.

⁸⁵⁾ Siehe oben, S. 307.

⁸⁶⁾ Vgl. oben, S. 350.

⁸⁷⁾ Vgl. oben, S. 375.

braunen Haare“ sowie der „blühenden Gesundheit und breiten Schultern“ eines Bauernburschen einem Ehebruch nicht abgeneigt.⁸⁸⁾ Unter den Städtern blühen Klatsch und Tratsch, weshalb man dort leicht Gefahr läuft, „Gegenstand des allgemeinen Spotts“ zu werden.⁸⁹⁾ Die Menschen fühlen sich unfrei, weil sie „wirklichem und eingebildetem Zwang“ unterliegen.⁹⁰⁾ – Dazu kontrastiert das „geschäftige Leben des Landvolks“, das keinen Neid kennt, weshalb „fast alle Nachbarn auch Freunde“ sind.⁹¹⁾ Die Leute auf dem Lande besitzen ein „unverdorbnes Gefühl“.⁹²⁾ Zumeist sind sie zwar „arm, aber zufrieden und folglich auch glücklich“.⁹³⁾

Ungeachtet der übereinstimmenden Ansichten über das Stadt- und Landleben, die Longos und Hedemann miteinander teilen, wird der Gegensatz Städter - Landbewohner in *Liebe an Chloe* nicht berührt. Hartwig von Hedemanns Gedicht ist vielmehr reine Liebeslyrik. Es weist Ähnlichkeiten mit zwei Passagen im dritten Buch (Kapitel 12 und 13) der *Hirtengeschichten* auf, die in Ludwig Woldes Übertragung folgenden Wortlaut haben:

„Endlich begann der Frühling [...]. Ein fruchtbarer Westwind und die wärmende Sonne hatten schon manches an den Tag gelockt; sie [Daphnis und Chloe] fanden Veilchen, Narzissen, Glauchheil und womit der Frühling sonst den Anfang macht. [...] Sie entbrannten und verzehrten sich [...] und wollten nun selbst mehr als nur Kuß und Umarmung“.⁹⁴⁾

In seinen Versen schildert Hedemann aus Daphnis' Sicht den Beginn der Liebe zu Chloe, den er mit dem Frühlingsanfang gleichsetzt, wenn der Westwind sanft über Blätter und Blumen streift. Von zunächst zarter Tändelei entwickelt sich die Liebe schließlich zu stürmischer Begehrlichkeit mit zitternden Händen, Pulsrasen, leidenschaftlicher Umarmung und heißen Lippen:

„Liebe an Chloe.

Leiser, wie durch junge Blätter
Dann ein leichter Zephyr schlüpft,

⁸⁸⁾ Vgl. oben, S. 350.

⁸⁹⁾ Vgl. oben, S. 320 und 328.

⁹⁰⁾ Vgl. oben, S. 375.

⁹¹⁾ Vgl. oben, S. 350, 371 und 375.

⁹²⁾ Vgl. oben, S. 376.

⁹³⁾ Vgl. oben, S. 350.

⁹⁴⁾ Longos: *Daphnis und Chloe*, Bremen (Schünemann) 1966, Drittes Buch, S. 100 und 101; vgl. Longos: *Hirtengeschichten von Daphnis und Chloe*. Griechisch und deutsch von Otto Schönberger, Berlin (Akademie-Verlag) ²1973, 3. Buch, Kapitel 12 und 13, S. 125; und Longos: *Hirtengeschichten von Daphnis und Chloe*, Griechisch-deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Otto Schönberger, Düsseldorf/Zürich (Artemis & Winkler) 1998, 3. Buch, Kapitel 12 und 13, S. 113 und 115.

*Wann im schönsten Frühlingswetter
Tändelnd er auf Rosen hüpfet,
Schlich in meinem offenen Herzen,
Chloe, sich die Liebe ein.
Unter Tändeln, unter Scherzen
Ward es da auf ewig Dein!*

*Unsre Seelen flossen über
Von Gefühl und Sympathie,
Unsre Augen wurden trüber.
Chloe! Ich vergeß das nie,*

*Wie auf mich Dein Auge weilte,
Zitternd faßt' ich Deine Hand,
O, wie da der Puls Dir eilte!
Selig, wer das je empfand!*

*Leiser nannt' ich Deinen Namen,
Fest schlang sich mein Arm um Dich,
Süße Chloe! näher kamen
Unsre heißen Lippen sich.*

*Und die Liebesgötter flogen,
Mit dem Kuß von Mund zu Mund,
Und aus unserm Herzen sogen
Sie den Hauch bey diesem Bund.“ (S. 85f.)*

Wie bereits in seiner Skizze *Karl und Sophie*⁹⁵⁾ erzeugt der Dichter hier durch die Erwähnung Zephirs eine unterschwellige spielerische Erotik, indem er den Windgott „*tändelnd [...] auf Rosen hüpf[en]*“ läßt. Blumen sind immerhin die Schutzbefohlenen seiner Gattin Flora – in Verbindung mit diesen Pflanzen, die er mehr oder minder deutlich beschrieben bespringt, gilt er als Fruchtbarkeitsgott.

Im Vergleich zu allen anderen Gedichten seines *Aufsätze, Skizzen und Fragmente*-Bandes enthält sich der Autor in *Liebe an Chloe* jeglichen Kommentars und Belehrungsversuchs gegenüber der Leserschaft. Dadurch gewinnt das Poem an angenehmer Leichtigkeit und Unbefangenheit, die Hedemanns Lyrik sonst oft vermissen läßt.

❖ *Ein Wort an die Damen*

Seinen Text *Ein Wort an die Damen*⁹⁶⁾ leitet Hartwig von Hedemann mit der Versicherung ein, er habe diesen „*besondern Aufsatz [...] aus wahrer Achtung*“ gegen die Frauen verfaßt. (S. 86) Dabei thematisiert er das Verhältnis zwischen Mann und Frau, das sich auf gegenseitige Ergänzung gründe, weil „*beyde vereinigt ein Ganzes ausmachen.*“ (S.

⁹⁵⁾ Siehe oben, S. 368 – 371.

⁹⁶⁾ *Ein Wort an die Damen*; in: [Hedemann:] *Aufsätze*, S. 86 - 108.

88) Beiden Seiten gesteht er Gleichheit zu, denn er sieht „*nicht ein, warum ein Geschlecht vor dem andern den Vorzug haben sollte, denn wer ist im Stande, die Güte und die Fehler beyder Geschlechter gegen einander abzuwägen, und zu entscheiden, auf welcher Seite das Uebergewicht ist?*“ (Ebd.) Als größtes Problem der Frauen betrachtet Hedemann einen drohenden Verlust „*Ihres kostbarsten Kleinods, Ihres guten Namens, [...] Ihrer Tugend*“. (S. 89) Die weibliche Tugend besteht für ihn in Bewahrung der Jungfernschaft bis zur Eheschließung. Ständig werde diese Tugend durch die vielfältigen Annäherungsversuche der Männer, die fast alle einer Doppelmoral anhängen, gefährdet:

„Wir Männer sind sonderliche Geschöpfe, wir bewundern und verehren nichts mehr als Ihre Unschuld, und ziehen doch immer dagegen zu Felde, um Ihnen das zu rauben, warum wir Sie hochschätzen. Ja, wir nehmen oft zu sehr unwürdigen Mitteln unsre Zuflucht, um Sie aus dem Stande, in welchem wir Sie verehren müssen, in denjenigen zu versetzen, den wir mit Verachtung belegen. Sie können nicht genug auf Ihrer Hut seyn.“ (S. 90)

Der „*größte Feind*“ der weiblichen Tugend sei die „*Eitelkeit*“ (S. 89):

„Ich bin gewiß, daß, wenn ich den Pöbel ausnehme, unter hundert Liebesverständnissen, die den Bankerot der Tugend nach sich gezogen, neun und neunzig ihren Grund in der Eitelkeit gehabt. Es ist also nicht Ihr wahrer Freund, der Ihnen Schmäucheleyen sagt, denn diese sind das Mittel, von der Eitelkeit Nutzen zu ziehn, und sind Sie erst dahin, daß Sie sich gerne schmäucheln lassen: so ist Ihre Tugend, Ihr guter Name eine unsichre Hypothek, worauf ich nicht gerne leihen mögte, weil ich Gefahr liefe, ein Bettler zu werden.“ (S. 89f.)

Manche Männer versuchen unerfahrene junge Frauen sogar mit Hilfe empfindsamer Romane zu verführen, die jenen als Mittel zum Zweck dienen, um diese „*ins Verderben [zu] stürzen*“ (S. 90):

„Wenn Ihnen z[um] E[xempel] ein junger Mensch, den Sie allein sehn dürfen, empfindelnde Sachen, als Siegwart, Werther und ihre Nachtreter vorliest, ist dieß eine Gelegenheit, die Ihnen sehr gefährlich werden kann und wahrscheinlich wird, denn Ihre Einbildungskraft wird rege, Ihre Empfindungen heiß, Sie kommen in eine ganz neue Welt, in der Sie Ihre bisherigen Grundsätze entweder nicht gebrauchen können, oder nicht anzuwenden verstehn. Ein Rausch umnebelt Ihre Sinne, der Sie leicht über alles hinhüpfen läßt, was bey kälterem Blute unübersteigliche Hindernisse für Sie wären. Gemeinlich ist der Held des Romans ein Geschöpf, das alles, alle Bestimmungen, alle Pflichten der Liebe aufopfert, alles hintansetzt, alles wagt, oft einer Kleinigkeit wegen, und einen Blick, einen Händedruck, die Arbeiten des Herkules unternimmt. Dieß erzeugt, sonderlich bey einer Sache, die so sehr dem menschlichen Herzen wohlthut, als die Liebe, ganz natürlich den Irrthum, daß Liebe die Hauptsache, und alles andre Nebensachen sind, daß Sie bloß zur Liebe geschaffen. Sie schämen sich, bisher Ihre Bestimmung so wenig gekannt, so wenig ihr gemäß gehandelt zu haben, und sehen sich ämsig nach demjenigen um, der seine Ribbe zu Ihrem Daseyn hergegeben, und finden, o Wunder! daß es eben der ist, der Ihnen vorliest. Eben der unwiderstehliche

Zug, der den Held und die Heldinn Ihrer Geschichte verband, wird von Ihnen für den jungen Menschen gefühlt. Es ist klar, Sie sympathisiren mit ihm, er ist für Sie geschaffen, und von jeher im Buche der Schicksale Ihnen bestimmt. Ihre erhitzte Einbildungskraft leiht Ihnen alle Farben, die Sie gebrauchen, um Ihnen alles bloß Mögliche wahrscheinlich, und alles Wahrscheinliche gewiß vorzustellen. Die Leidenschaft hält Ihre Vernunft gefangen, Sie vernünfteln ohne dieselbe, und fallen – nach Grundsätzen.“ (S. 90 – 92)

Kurzum: die empfindsame Literatur sei „gefährlich“, weil sie den „Geist“ und „sonderlich“ die „Phantasie“ der jungen Frauen „rege macht“, die dadurch in einen willenslosen Zustand geraten: „Sie sind wie Wachs; wenn Sie warm werden, kann man aus Ihnen machen, was man will.“ (S. 92) Allerdings kennt Hedemann ein probates Mittel, mit dem sich das weibliche Geschlecht gegen die Willenlosigkeit schützen kann: „Ihr aufgeklärter Geist“. (S. 97) Im Vergleich zu früheren Zeiten begünstige die Gegenwart den „aufgeklärten Geist“ und die allgemeine Lage der Frauen, die zudem den Männern aufgrund ihres „sanfteren Nervenbaus“ und „feineren Gefühls“ überlegen seien:

„Itzt, da man nicht mehr so barbarisch ist, Ihnen den Anbau Ihres Verstandes zu verwehren, und Sie bloß auf die Küche oder andere mechanische Dinge einzuschränken, nutzen Sie jede Gelegenheit dazu, Ihr aufgeklärter Geist wird Ihnen dann die Bahn [...] vorzeichnen, und Sie werden sich und Ihre Mitmenschen beglücken. Ihr sanfterer Nervenbau wird Ihnen die Herrschaft über Ihre Leidenschaften leichter machen, als uns Männern, die wir vermöge unsers Baues und Lage mit einem stärkeren Feinde zu kämpfen haben. Selten sind Ihre Geschäfte so zerstreud, als die unsrigen, Sie sind häuslicher, mehr in sich selbst, mithin wird's Ihnen leichter, auf sich zu wachen, Sie können sich eher selbst leiten, der Strom, in dem Sie schwimmen, ist nicht so reissend, als der unsrige. Ueberdem hat die Natur Sie zu feinerem Gefühle geformt, Sie scheinen, ich sage es mit einer Art Eifersucht, mehr Geistiges zu haben“. (Ebd.)

Gleichzeitig wirft Hedemann jedoch den Frauen selbst sowie deren Eltern und den anderen an ihrer Erziehung beteiligten Personen vor, ihren geistigen Entwicklungsprozeß realitätsfern, nachlässig, oberflächlich, unernst und völlig unsystematisch anzugehen. Die Kritik zielt vor allem auf die Lektüre, die nach seiner Auffassung die Grundlage der von ihm ins Auge gefaßten Bildung für das weibliche Geschlecht darstellt:

„Sie tändeln zu viel mit der Ausbildung Ihres Verstandes, und vergessen darüber das Reelle. Ihre Phantasie hat bey Ihrer Lecture gemeiniglich mehr zu thun, als Ihr Verstand, indem Sie sich mehr mit Erdichtungen als mit Wirklichkeiten abgeben, und wie schädlich Ihnen Ihre Einbildungen werden können, hab' ich Ihnen oben gesagt. [...] Sie verlieren über das Aeusserliche den innern Werth der Dinge aus den Augen, Ihr ganzes Studiren ist eine immerwährende Erholungsstunde. Sie lesen nicht, um zu lernen, sondern um sich zu unterhalten, um die Zeit hinzubringen. Die Wahl Ihrer Bücher ist entweder dem Ohngefähr überlassen, da Sie denn dieselbe nach dem äussern Schein, das ist, nach dem Titel, nicht selten bestimmen, oder man wählt für Sie, oder Sie wählen selbst nach falschen Grundsätzen. Würde man Sie von Jugend auf

gewöhnen, nur zur Erholung zu tändeln, würde man Ihren Verstand durch solche Bücher bilden, die Ihnen einen wahren Begriff von den verschiedenen Verhältnissen der Dinge und ihrer wirklichen Gestalt gäben; kurz, würde man mehr Philosophie bey Ihnen zum Grunde legen: so würde das Gebäude Ihres Verstandes fester und besser aufgeführt werden. Man würde Sie zugleich vor übler Verdauung derjenigen Schriften bewahren, die Ihnen itzt zum öftern eine ganz falsche Richtung geben. Unter diesen sind die sogenannten empfindsamen für Sie von sehr schädlicher Wirkung.“ (S. 98f.)

Gemäß Hartwig von Hedemanns Bildungsvorstellungen sollen die Frauen befähigt werden, ihre „*Handlungen nach der Vernunft, nach einer reinen gesunden Vernunft abzumessen*“, damit „*keine Laune, kein Eigensinn, keine Eitelkeit [...] Herrschaft über*“ sie „*erlange[...]*“. (S. 102) Mit Hilfe der Vernunft könne eine Frau eheliche und familiäre Probleme gut bewältigen und so „*das Glück Ihres Gatten, Ihrer Familie, Ihrer selbst seyn*“. (Ebd.) Der Autor räumt ein, nach der Heirat befinde sich die Gattin oft in einer sehr ungünstigen Ausgangsposition, die ihr große Vorsicht und erhebliche Anpassungsbereitschaft abverlange:

„Die Ehe, in welcher Sie oft fast Sklaverey ertragen müssen, in die Sie selten nach Ihrer eignen Wahl, sondern auf Gutdünken Ihrer Verwandten treten, ist für Sie eine ungleich gewagtere Verbindung als für uns [Männer]. Sie kennen selten Ihren Mann so gut, als er Sie, wenn er mit Vernunft gewählt hat, und also haben Sie mehr Behutsamkeit nöthig bey Ihrem Umgange mit ihm, sonderlich im Anfang. Sie sind in der Ehe der zweyte Theil des Ganzen, mithin ist Ihre Uebereinstimmung mit dem ersten Theile nothwendig, oder das Ganze steht im Widerspruch mit sich selbst, und auf irgend eine Art wird das Werk gerüttet, wobey Sie aller Muthmaßung nach den Kürzeren ziehn, weil Ihr Mann mehr Auswege findet, nach seinem Gefallen zu leben, wie Sie. Sie haben die zwote Stimme im Ehe=Concert“. (S. 102f.)

Seine Beschreibung der Umstände, unter denen die Partnerwahl erfolgt, entspricht der herrschenden Realität:

„Die Mädchen hatten bei der Wahl des Ehepartners gewöhnlich nur geringen Anteil, die Initiative lag jedenfalls beim jungen Mann, bzw. bei den Eltern. Derartig abgesprochene Heiraten wurden den Mädchen besserer Familien selten gegen ihren Willen aufgedrängt. Da ihre Abhängigkeit von den Eltern aber sehr stark war, es ihnen zudem an Überblick, an gesellschaftlichen Kontakten und Erfahrungen fehlte, schlossen sie sich meist den Wünschen der Eltern an, zumal wenn die ersten Begegnungen mit dem jungen Mann vielversprechend verlaufen waren.“⁹⁷⁾

Die „*Bestimmung*“ der Frau besteht für Hedemann darin, „*das brausende Feuer des Mannes zu mäßigen*“. (S. 104) Bei Auseinandersetzungen mit ihrem Gatten müsse sie taktisch vorgehen und sich gegebenenfalls zumindest vorläufig zurücknehmen:

⁹⁷⁾ Andrea van Dülmen (Hrsg.): *Frauenleben im 18. Jahrhundert*, Frankfurt am Main (Büchergilde Gutenberg) 1992, S. 31.

„Bringen Sie Ihre Gründe mit kluger Sanftmuth vor, und Ihr Mann müßte ein Bär seyn, wenn er nicht nachgäbe. Aber, ist er ein Bär, bey Leibe seyn Sie keine Bärinn. Streichen Sie die Flagge, wenn's Zeit ist, und lassen Sie sie wieder wehen, wenn Sie's angebracht finden, Sie werden sich gewiß am besten dabey befinden.“ (S. 103)

Erst in der Ehe erweise sich, ob eine Frau in der Lage sei, tatsächlich als Frau zu agieren, d. h. besänftigend zu wirken und Harmonie zu verbreiten:

„Die Ehe ist das Feld, wo Sie allen Ihren Verstand anwenden müssen, da kommen Sie in Aktivität, da zeigt sich's dann, ob Sie gut gesammelt haben, ob Sie dem weiblichen Charakter gemäß handeln, oder nicht. Die Harmonie in der Natur ist eine Ihrer größten unbegreiflichsten Eigenschaften.“ (S. 104)

Gott selbst, „der große Urheber des Ganzen“, habe die harmonische Ausrichtung des weiblichen Geschlechts gewollt, das dementsprechend seine natürliche Pflicht erfüllen müsse:

„Nein, es ist billig, es ist Pflicht, solche Maaßregeln zu ergreifen, wo wir der Natur nicht entgegen arbeiten, und also müssen Sie, meine Schönen! sich bloß sanfter Tugenden befleißigen. Diese stimmen ganz mit Ihnen überein, Sie erfüllen die Absichten Ihres Schöpfers, und Sie sind ganz ein liebenswürdiges Meisterstück, voll Ruh und Heiterkeit in sich selbst.“ (S. 105)

Gegen Ende seines 22seitigen Aufsatzes ermahnt Hedemann die „Damen“, stets sanft und aufrichtig zu bleiben:

„Legen Sie nie Ihre weiblichen Waffen ab, wodurch Sie immer siegen werden, seyn Sie sanft und grade. Legen Sie sich nie auf Ränke, die man Weiberlist nennt, denn werden Sie einmal darauf ertappt, so glaubt man sie in jeder Ihrer Handlungen wahrzunehmen.“ (S. 107)

Mit einem Anflug von Selbstironie beschließt der Autor sein über weite Strecken eher an eine Predigt erinnerndes *Wort an die Damen*: „viele – werden – wol – schwerlich – bis hieher die Geduld – gehabt haben – dieses zu – lesen.“ (S. 108)

Vor einer Bewertung der Hedemannschen Anschauungen hinsichtlich der Rolle und Aufgaben der Frau, die zumindest den heutigen westlich-liberalen Vorstellungen großenteils nicht mehr entsprechen mögen, sollte die Mahnung der Historikerin und Frauenforscherin Andrea van Dülmen beherzigt werden:

„Wir müssen uns hüten, unsere eigenen, gegenwärtigen Kriterien [...] und vor allem den Maßstab heutiger Emanzipationsvorstellungen auf damalige Situationen anzuwenden.“⁹⁸⁾

⁹⁸⁾ Ebd., S. 26.

Sein Aufsatz weist Hartwig von Hedemann ganz als Kind, richtiger: als Mann seiner Zeit aus. Hier schlägt sich nieder, was im 18. Jahrhundert für viele Frauen in weiten Teilen Europas Gültigkeit besitzt:

„Der eigentliche Ort des weiblichen Wirkens ist die häusliche Welt. Die Trias von Ehestand, Mutterschaft und Haushalt galt als die einzig wahre Erfüllung der gottgegebenen und natürlichen Bestimmung der Frau. Diese Definition hatte sich als unanfechtbar und verbindlich durchgesetzt, wo immer über die Rolle der Frau nachgedacht und geschrieben wurde.

Im frühen 18. Jahrhundert allerdings steht dieser häusliche Wirkungskreis der Frau entsprechend einer Art Arbeitsteilung noch relativ gleichwertig neben dem beruflichen und mehr öffentlichen Wirkungskreis des Mannes. Auch die Aufklärer thematisieren die großen Aufgaben der Frau, aber der Akzent verschiebt sich – sie erklären das unauffällige, verborgene Wirken geradezu zum Signum weiblichen Tuns. Mit der Verlagerung der männlichen Geschäfte aus dem Haus in einen mehr öffentlichen Bereich geht auch die gewisse Ausgeglichenheit in der Wertschätzung der weiblichen und männlichen Rolle verloren. Immer nachdrücklicher werden die Frauen in Grenzen verwiesen, die ihnen ein öffentliches, gleichberechtigtes Leben verbieten. Gleichzeitig wird die traditionelle, vorwiegend theologisch legitimierte Unterordnung des «zweiten Geschlechts» gerade von den Spätaufklärern neu begründet und befestigt. Aus ihrer physischen und psychischen Schwäche leiten diese Männer ab, daß die Frau «nie ohne eine häusliche Obrigkeit» sein dürfe. Ihr Geist, der nie das Ganze übersehen, den Zusammenhang von Ideen erfassen kann, benötige selbst bei den häuslichen Geschäften die Führung und Aufsicht des Mannes.

Im großen ganzen nehmen die Frauen die ihnen zugewiesene Rolle unwidersprochen an“ und „lehnen sich nicht auf gegen die Unterordnung unter das männliche Geschlecht, gegen die Beschneidung ihrer Rechte, aber auch ihrer Entwicklungs- und Artikulationsmöglichkeiten.“⁹⁹⁾

Hedemanns Ansichten über die Ehe stimmen mit den gängigen zeitgenössischen Vorstellungen und überwiegend sogar mit dem Selbstbild der meisten Frauen der damaligen Zeit überein:

„Die Ehe ist der Stand, zu dem die Frauen sich ausnahmslos bestimmt sehen, die Definition von Frau fällt zusammen mit der Definition von Ehefrau. Auch die ledige bzw. verwitwete Frau beschreibt sich aus dem Noch-nicht- bzw. Nicht-mehr-Verheiratetsein. Mit Ausnahme eines religiös begründeten Standes der Jungfräulichkeit gibt es keinen anderen «Beruf» der Frau. Unter dieser Rücksicht ist es nur natürlich, daß so gut wie alle Frauen diesen Stand als ihre wahre Bestimmung zu erreichen suchen, auch die ledigen Mägde und Lohnarbeiterinnen streben ihn an. Junge Mädchen kokettierten gelegentlich mit einer Ablehnung der Ehe und formulierten dabei durchaus begründete Vorbehalte gegen das unumgängliche Frauenschicksal. Konsequenzen aber hatten solche Einsichten nicht.

Der Stand der Ehefrau impliziert immer die Unterordnung, die Zweitrangigkeit gegenüber dem Ehemann, die strikte Verweisung auf das Haus und die

⁹⁹⁾ Ebd., S. 29f.

*Pflichten der Mutterschaft verstärken die Abhängigkeit: der Mann ist nicht nur der Ernährer und Rechtsvertreter der Frau, sondern er ist auch der Vermittler zur außerhäuslichen Welt. Der Ehestand ist die Festschreibung aller traditionellen Definitionen des Frauseins: Frauen als das zweite Geschlecht“.*¹⁰⁰⁾

Entscheidend trägt Jean-Jacques Rousseau durch seine beiden Romane *Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen* (1761) und *Emil oder Über die Erziehung* (1762) zur Entwicklung des hier beschriebe-



Jean-Jacques Rousseau: *Émile ou De l'éducation* (1762) - Titelblatt der deutschen Ausgabe

nen Frauenbildes und des weiblichen Selbstverständnisses bei.¹⁰¹⁾ In diesem Zusammenhang stellt Andrea van Dülmen lakonisch fest:

¹⁰⁰⁾ Ebd., S. 30f.

¹⁰¹⁾ Siehe Gerda Marko: *Das Ende der Sanftmut. Frauen in Frankreich 1789 – 1795*, München (Verlag C. H. Beck) 1993, S. 9 – 15.

„Die Kriterien einer guten Ehefrau lassen sich in den zwei Begriffen <Sanftmut> und <Ordnung> zusammenfassen. Die Sanftmut umschreibt die Biogsamkeit des weiblichen Charakters: er beugt sich willig unter alle Lasten des Alltags ohne zu brechen, er beugt sich unter den Willen des Mannes, um den ehelichen Frieden zu erhalten. Die Ordnung umfaßt auch Sparsamkeit und Fleiß; sie begründet und erhält jedes gut funktionierende Hauswesen. Eine mit diesen Tugenden ausgestattete Ehefrau ist in den Augen der Aufklärer nicht nur ein erfreulicher Besitz ihres Mannes, sondern Garant der familiären Stabilität und damit auch des Staatswesens.“¹⁰²⁾

Wie eben aufgezeigt, stellt gerade die „Sanftmuth“ für Hedemann eine wichtige weibliche Eigenschaft dar, die die Frauen in den Auseinandersetzungen mit ihren Männern „klug“ nutzen sollen – „sanft und grade“ werden sie dann „immer siegen“.¹⁰³⁾ Der Begriff der Sanftmut geht auf Rousseau zurück, der schon 25 Jahre zuvor behauptet hat:

„Die erste und wichtigste Eigenschaft einer Frau ist die Sanftmut: bestimmt, einem so unvollkommenen Wesen wie einem Mann zu gehorchen, der oft selbst voller Laster und immer voller Fehler ist, muß sie frühzeitig lernen, Unrecht zu erdulden und Übergriffe eines Mannes zu ertragen, ohne sich zu beklagen. Nicht für ihn, für sich selbst muß sie sanft sein. [...] Ist aber der Mann nicht geradezu ein Ungeheuer, so bringt ihn die Sanftmut einer Frau wieder zur Vernunft, und früher oder später triumphiert sie über ihn.“¹⁰⁴⁾

Die Übereinstimmung mit Rousseau hinsichtlich der herausragenden Bedeutung der weiblichen Sanftmut, die den Frauen bei Konflikten mit ihren Gatten den Erfolg garantiert, belegt den Einfluß, den der Genfer auf Hedemanns Denken ausübt. Den Standpunkt, Frauen dürften in ehelichen Auseinandersetzungen niemals ihrem Zorn Ausdruck verleihen, teilen beide Anhänger der weiblichen Sanftmut gleichermaßen. So behauptet Rousseau:

„Der Himmel hat ihnen [den Frauen] nicht Schmeichelei und Überredungsgabe gegeben, damit sie zänkisch werden; er hat sie nicht schwach gemacht, damit sie herrschsüchtig werden. Er hat ihnen nicht diese süße Stimme gegeben, damit sie schimpfen. Er hat ihnen nicht dieses zarte Antlitz gegeben, damit sie es im Zorn verzerren. Wenn sich Frauen ärgern, vergessen sie sich. Sie haben oft recht, sich zu beklagen, aber sie haben immer unrecht, wenn sie schelten. Jeder muß den Ton seines Geschlechts wahren.“¹⁰⁵⁾

Ähnlich, aber drastischer äußert sich Hartwig von Hedemann:

„Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Sie sich besonders hüten müssen, Ihre Lebensgeister nicht zu sehr in Bewegung zu bringen, dieß gilt besonders vom Zorn. Wollen Sie, die die Natur schuf, um das brausende Feuer des Mannes

¹⁰²⁾ A. v. Dülmen: *Frauenleben.*, S. 31f.

¹⁰³⁾ Vgl. oben, S. 403.

¹⁰⁴⁾ Jean-Jacques Rousseau: *Emil oder über die Erziehung*, Paderborn (Ferdinand Schöningh) 1971, S. 401. - Vgl. dazu auch Marko: *Ende der Sanftmut*, S. 9.

¹⁰⁵⁾ Rousseau: *Emil*, S. 401.

zu mäßigen, wollen Sie Ihrer Bestimmung nicht entsprechen, und statt Wasser Oel seyn? O, ich wünschte, daß jedes zornige Weib mit Spiegeln umgeben wäre, denn ich kenne keine scheußlichere Gestalt, die ganze Natur scheint sich darinn zu widersprechen, und aus jedem Zug ihres Gesichts entfliehen mit ängstlichen Minen die Grazien, und weichen gräßlichen Furien, die grinzend die ledigen Plätze einnehmen, und Abscheu und Schaudern um sich verbreiten.“ (S. 103f.)

Bei der Lektüre des Aufsatzes wird rasch deutlich, daß Hedemann sich nicht an alle Frauen wendet, sondern bewußt nur die „*Damen*“ anspricht. Ausdrücklich betont er, „*den Pöbel aus[zu]nehme[n]*“ (S. 89f.) – die Frauen der unteren Volksschichten zählen für ihn also keineswegs zu den „*Damen*“. Charakteristischerweise verfügen „*Damen*“ über eine „*Kammerfrau*“ (S. 87) und leben in der „*Stadt*“ (S. 105). Der Verfasser empfiehlt ihnen, zwecks Erkenntnisgewinn gelegentlich in den „*kleine[n] Straßen Ihrer Stadt spazieren*“ zu gehen. (S. 105) Frauen, die nicht dem Adel oder Bürgertum angehören, haben dagegen im 18. Jahrhundert schwerlich Gelegenheit zu erkenntnisgewinnenden Spaziergängen, weil sie „*durch ihre Arbeit strikt eingebunden*“ sind „*in die Gemeinschaft eines Hauses oder Hofes*.“¹⁰⁶⁾ Gleiches gilt für die Lektüre- und Bildungsratschläge, die Hedemann erteilt¹⁰⁷⁾ – in der Regel fehlen ihnen sozial bedingt schlicht die Voraussetzungen, um ihnen folgen zu können. Angesichts dieser Realitäten zeigt sich die klassenbedingte Haltung des Autors, die zahlreiche Vertreter der europäischen Aufklärung gerade im Hinblick auf das weibliche Geschlecht kennzeichnet und entsprechende Auswirkungen zeitigt:

„Es waren vor allem die Frauen des gehobenen Bürgertums, die von der Aufklärung profitierten. [...] Angesichts der geltenden Ständeschranken entschied in hohem Maße der soziale Status über die Lage der Frau. Die Frauen der unterbürgerlichen Schicht, die das Gros bildeten, merkten wenig von den Errungenschaften der Aufklärung. Als billige Arbeitskraft wurden sie überall in Europa in den Manufakturbetrieben gebraucht. Die Arbeiterinnen lebten z. T. in Wohnkolonien, oftmals eine Verbindung von «Zucht- und Arbeitshäusern», die sie angesichts eines 15-Stunden-Arbeitstages kaum verließen. Die Hungerlöhne lagen weit unter denen, die die Arbeiter erhielten. Ein ähnlich kümmerliches Dasein fristeten die Vagabundinnen, Hökerinnen, Händlerinnen, Bettlerinnen, (Dienst-)Mägde, Gelegenheitsarbeiterinnen und Prostituierten.

Im Gegensatz dazu genoß die adelige Frau auch noch im 18. Jh. im großen und ganzen die Privilegien ihrer Schicht [...].

Am deutlichsten verbesserte sich im 18. Jh. die Lage der bürgerlichen Frau. So machte beispielsweise die Alphabetisierungswelle des 18. Jh.s vor ihr nicht halt. Die Entstehung eines weiblichen Lesepublikums war ein erster Erfolg der Bewegung. Der Eintritt der Frau in die Öffentlichkeit als Leserin, Autorin

¹⁰⁶⁾ A. v. Dülmen: *Frauenleben*, S. 298.

¹⁰⁷⁾ Siehe oben, S. 401 - 403.

und Publizistin veränderte die zeitgenössische Kultur. [...] Lesen wurde zur wichtigsten Freizeitbeschäftigung für Frauen des gehobenen Bürgertums. Es dominierte die Lektüre in privater Abgeschlossenheit.“¹⁰⁸⁾

*

Ein ungenannter Kritiker rezensiert am 1. November 1787 in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* die *Aufsätze, Skizzen und Fragmente*.¹⁰⁹⁾ Zwar leitet er seine Besprechung mit freundlichen Worten ein, doch sein Urteil über das Werk fällt vernichtend aus und stellt einen einzigen Verriß dar:

„Der Verf. kündigt sich im Vorbericht mit wirklich bescheiden klingenden [!] Tone, als einen jungen Mann an, der hier seinen ersten Versuch wage. So sehr wir nun auch auf diesen bescheidnen Gruß etwas Angenehmes zu erwiedern wünschten; so gern wir ihm die jugendliche Hitze verzeihen möchten, mit welcher er S. 65 in folgende herzbrechende Zeilen ausbricht:

*Will ihm die Mähr, Herr Kritikus,
nicht wie sie ist, gefallen;
so stampf er mit dem Pferdefuß
und schüttle seine Krallen!
Um Seinen Beyfall buhlt' ich nie,
kein Tadel soll mich kränken,
womit er wirft, wenn mir nur die
kunstlosen Beyfall schenken etc.*

so ist es uns doch warlich nicht möglich, weder für jetzt viel Schönes zu finden, noch für künftig viel besseres zu erwarten. - Am leidlichsten ist noch die erste Erzählung, Karl und Sophie. Aber auch diese ist weder nach Natur geschildert, noch nach Geschmack vorgetragen. Ist es Prosa oder Poesie, oder keines von beiden, wenn er so beginnt? ‚Da wo durch lachende Thäler der Rhein murmelnd, auf kiesigen [!] Erdreich, ruhig und langsam, dem entzückten Auge entschlüpft, lag am hangenden Hügel, den schon Jahre lang die plätschernde Welle höhle, um unter seinem schattichten [!] Ufer die kleinen schutzsuchenden Fische zu verstecken, ein Häuschen.‘ Glaubt man nicht ein prosaisches Heldengedicht anzufangen? Um desto platter, desto fader sind seine Verse. Man höre, wie seine Ballade, Gerhard und Gunilde, (wo erschlagne Liebhaber erscheinen, und dann durch englische Gesandtschaften, weil sie es so haben wollen, neu belebt werden,) sich anfängt:

*Wahr ists, uns fabelt mancher vor
um uns damit zu lehren,
ohn' einen zu bekehren.
Doch ist's auch eine böse Sach*

¹⁰⁸⁾ Werner Schneiders (Hrsg.): *Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa*, München (Verlag C. H. Beck) 1995, S. 126f.

¹⁰⁹⁾ *Allgemeine Literatur-Zeitung*, Numero 262. Donnerstags, den 1^{ten} November 1787., Sp. 295f.

*ums Proselyten machen,
denn läuft man jetzt Propheten nach,
so ist es, um zu - lachen.*

Schlimm genug, daß man dies nicht einmal bey Versen dieser Art thun kann, sondern eher die verlohrene Zeit, und das verderbte Papier beweinen möchte. - Auch sind in diesem Werklein noch befindlich: Der Kaffee, Zeichnung eines langweiligen Zeitvertreibs. - Ein Wort an die Damen, Schön Gretjen [!] und von Geier u. dgl. m. Aber alles das ist unter der Kritik.“¹¹⁰⁾

Die Rezension enthält eine kleine Übertreibung und Unrichtigkeit, denn statt des hier behaupteten Erscheinens mehrerer „erschlagner Liebhaber“ und „englischer Gesandtschaften“ treten in der Ballade *Gerhard und Gunilde* nur der erschossene, nicht „erschlagne“ Titelheld und ein Engel auf. Zudem scheint dem wohl humorfreien Kritiker, der Hedemann dessen „platte“ und „fade“ Verse vorwirft, überhaupt nicht in den Sinn zu kommen, daß der Autor möglicherweise ganz bewußt in ironischer Absicht seine Reime verfaßt hat. Mich erinnert die Ballade jedenfalls passagenweise an *Die Jobsiade* des Bochumer Arztes und Satirikers Carl Arnold Kortum (1745 – 1824), dessen komisches Heldengedicht *Leben, Meynungen und Thaten von Hieronimus Jobs dem Kandidaten* durchgehend in Knittelversen gehalten und erstmals 1784 erschienen ist.¹¹¹⁾ Für die Jobsiade gilt:

„Durch die Nichtbeachtung metr[ischer] Regelzwänge u[nd] die Freiheiten des Reims gelingt es ihm [Kortum] scheinbar mühelos, die witzig-groteske Wirkung seiner eigenwillig-scurrilen Verse zu erzielen. Auch Satzbau u[nd] Sprache, die den Eindruck der Unbeholfenheit erwecken, tragen [...] zur Komik des [...] Textes bei.“¹¹²⁾

Zumindest partiell trifft diese Feststellung auch auf *Gerhard und Gunilde. Eine Ballade* zu.

Eine weitere Kritik der *Aufsätze, Skizzen und Fragmente* findet sich in Friedrich Nicolais *Allgemeiner deutscher Bibliothek*.¹¹³⁾ Den Namen des Rezensenten, dessen Besprechung

¹¹⁰⁾ Ebd.

¹¹¹⁾ Zu Werk und Person Carl Arnold Kortums siehe Carl Arnold Kortum: *Die Jobsiade. Ein komisches Heldengedicht in drei Teilen*, Leipzig (Insel-Verlag) 1906; Walther Killy (Hrsg.): *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Band 6: *Huh - Kräf*, Gütersloh/München (Bertelsmann Lexikon Verlag) 1990, S. 504f.; *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller II*, S. 490; *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller*, Band 1: *Von den Anfängen bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts*, Hildesheim · Zürich · New York (Georg Olms Verlag) 1999, S. 328f.; Wilpert: *Deutsches Dichterlexikon*, S. 402.

¹¹²⁾ Killy: *Literaturlexikon VI*, S. 505.

¹¹³⁾ *Allgemeine deutsche Bibliothek*. Des sieben und siebenzigsten Bandes zweytes Stück. Berlin und Stettin, verlegt Friedrich Nicolai, 1787., S. 614 - 616.

mit der Sigle „Aph.“ unterzeichnet ist, vermochte ich nicht zu ermitteln.¹¹⁴⁾ „Aph.“ bewertet Hedemanns Buch wesentlich günstiger als sein Kollege von der *Allgemeinen Literatur-Zeitung*:

„Die ersten Versuche eines jungen Mannes, der sich nicht Pflichten halber, sondern zum Vergnügen mit den Wissenschaften beschäftigt. Die Probe die er uns von seinen Talenten vorlegt, verdient allerdings Aufmerksamkeit, und kündigt einen Mann an, der helle denkt, und seine Gedanken auf eine launige und geschmackvolle Art einzukleiden weiß. Auch müssen wir es an dem Verf. rühmen, daß die Grundsätze die er vorträgt, die strengste Prüfung der Moral aushalten. In der Vorrede drückt er sich über den Zweck dieser seiner Versuche so bescheiden aus, daß er dadurch den Leser gleich zu seinem Vortheil einnimmt. Desto unerwarteter war uns der Ausfall, den er am Ende der ersten Ballade auf die Kritik thut. Dergleichen Unanständigkeiten sollte sich ein Schriftsteller nicht erlauben, der keine unbillige Behandlung zu befürchten hat. Man sollte dieses den Scriblern überlassen, die schon vorher wissen können, daß die Geißel der Critik sie treffen werde, und daher durch diesen unglücklichen Kunstgriff, sich en Avantage zu setzen suchen. Das erste ist eine sogenannte Skizze Carl [!] und Sophie, die gewiß jedem Leser von unverdorbenen Herzen eine angenehme Unterhaltung gewähren wird. Bisweilen wird freylich die Sprache etwas zu dichterisch und geziert, und der Verf. hat sich seiner schwelgenden Einbildungskraft hin und wieder etwas zu stark überlassen. Allein diesen Fehler wird er leicht verbessern, wenn er in der Folge die Feile etwas mehr gebraucht. In den beyden Balladen Gerhard und Gunilde und Schön Herzen von Heier [!], gefällt uns der Verf. am wenigsten. Die erste besonders ist zu gedehnt, enthält zu viele Auswüchse des Witzes, und manche Vorstöße gegen das Kostum der Ritterzeit. Sonst ist die Versification leicht und fließend. Unter den Gedichten überhaupt hat die Liebe an Chloe vorzüglich unsern Beyfall erhalten. Es herrscht in diesem Stücke eine sanfte feine Empfindung, die nicht erkünstelt, sondern ganz dargestellt ist, wie sie in dem Herzen eines Liebenden lebt und webt. Die übrigen prosaischen Stücke sind: der Kaffee, eine Zeichnung eines langweiligen Zeitvertreibens[!]: sehr wahr und völlig nach der Natur kopirt, so daß man denjenigen bemitleidet, der in solchen Gesellschaften seine Zeit tödten muß: Ueber das [!] Wünschen: ein Aufsatz der einige gute Gedanken enthält. Ein Wort an die Damen, giebt dem schönen Geschlechte manche nützliche Lehre, die gewiß von demselben verdienen beherzigt zu werden. Zu beklagen ist es übrigens, daß der Abdruck dieser Schrift so schlecht gerathen ist. Einige Druckfehler sind zwar am Ende angezeigt, aber es ist noch nicht die Hälfte von allen demjenigen, die oft den Sinn und die Bedeutung ganzer Perioden entstellen.“¹¹⁵⁾

Während die *Allgemeine Literatur-Zeitung* behauptet, bezüglich Hartwig von Hedemanns schriftstellerischer Tätigkeit sei „weder für jetzt viel Schönes zu finden, noch für künftig viel besseres zu erwarten“ und sein Werk „unter der Kritik“, zeigt sich im Gegensatz

¹¹⁴⁾ Auch [Parthey:] Mitarbeiter führt „Aph.“ nicht auf.

¹¹⁵⁾ *Allgemeine deutsche Bibliothek* LXXVII.2, S. 615f.

dazu Rezensent „*Aph.*“ sehr wohlwollend und zuversichtlich. Zwar tadelt er Hedemanns wütenden Angriff gegen potentielle negative literarische Beurteilungen als „*Unanständigkeit*“, doch ansonsten übt er konstruktive Kritik und erteilt den *Aufsätzen, Skizzen und Fragmenten* insgesamt ein aufmunterndes Lob. So moniert er einerseits zu Recht die mitunter in Geschwätzigkeit übergehende Weitschweifigkeit und die „*zu vielen Auswüchse des Witzes*“ der beiden Balladen, doch ermutigt er andererseits den Dichter zum stärkeren Gebrauch der poetischen „*Feile*“, dann werde er die angeführten „*Fehler leicht verbessern*“. „*Aph.*“ gelangt also zu einem positiven Fazit.

Die beiden Rezensionen veranlassen Hedemann im Frühjahr 1788 zur Veröffentlichung des *Ein offenherziges Bekenntniß, zugleich, ein paar Recensionen, nicht mit Raisonnement, sondern mit Geschichte ihres Einflusses auf mich und mein Publikum begleitet* betitelten Aufsatzes im *Journal aller Journal*.¹¹⁶⁾ Er behauptet, Motiv, diesen Aufsatz zu verfassen, sei der Umstand gewesen, daß sich bei der Beurteilung seines Erstlingswerkes „*ein paar berühmte kritische Journale, von welchen ich nur dem Namen nach einige Mitarbeiter kenne, mithin persönlich keinen Einfluß auf sie haben kann, so beinahe grade zu widersprechen*“.¹¹⁷⁾ Deshalb schildert der Dichter im Folgenden seinen schriftstellerischen Werdegang¹¹⁸⁾ sowie die Wirkung der recht unterschiedlichen Beurteilungen in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* und der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* auf ihn selbst und sein Lesepublikum. Einleitend gibt er die Versicherung ab, er wolle mit den Literaturrichtern der Rezensionsorgane „*in Frieden [...] leben*“.¹¹⁹⁾ Sodann erklärt er „*feierlichst*“:

„*es [ist] nie meine Absicht gewesen [...], durch den Vers meiner Ballade, der beiden Herrn Recensenten auffiel, einen unanständigen Ausfall auf die Kritik zu thun, sondern daß er blos auf solche böse Auswüchse eines kritischen Stammes gerichtet ist, welche ihre Urtheile, ohne sie einmal zu verstehen, andern nachlallen, und welche nur die Absicht dabei haben, dem armen Schriftsteller eine böse Stunde zu machen, ohne weder auf seine Besserung, noch auf die Erweckung des Gefühls, die Natur habe ihn nicht zur Autorschaft bestimmt, die geringste Rücksicht zu nehmen. Daß die Silhouetten in Lebensgrösse solcher Herren, ohne Krallen und Pferdefüsse, nicht ähneln, werden sie selbst einsehen.*“¹²⁰⁾

Hier schlägt einmal mehr Hartwig von Hedemanns Bangigkeit vor der Literaturkritik durch, die ihn nach eigenem Eingeständnis bekanntlich weit mehr als der Teufel ängstigt:

¹¹⁶⁾ [Hedemann:] *Bekenntniß*, S. 139 – 155.

¹¹⁷⁾ Ebd., S. 140.

¹¹⁸⁾ Vgl. oben, S. 288 – 292.

¹¹⁹⁾ [Hedemann:] *Bekenntniß*, S. 140.

¹²⁰⁾ Ebd., S. 140f.

„ich fürchtete den Schwarzen nicht halb so sehr, als die Herrn Kunstrichter“.¹²¹⁾ Anscheinend will er es sich keineswegs mit den etablierten Rezensenten verderben – darauf deutet zumindest seine „feierlichste“ Erklärung hin, laut der sich sein Zorn angeblich ausschließlich gegen die „bösen Auswüchse eines kritischen Stammes“ richtet. Aufschlußreich ist seine Darstellung der „bösen Auswüchse“, denen er „Krallen und Pferdefüsse“ attribuiert und damit einen quasi teuflischen Charakter verleiht. Eigentlich müßte er auch den anonymen Rezensenten der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* zu den „bösen Auswüchsen eines kritischen Stammes“ zählen und verteufeln, denn dieser nimmt tatsächlich nicht „die geringste Rücksicht“ auf eine mögliche „Besserung“ des „armen Schriftstellers“ Hedemann. Für den „Herrn Kunstrichter“ steht nämlich unumstößlich fest, daß von dem Schriftsteller in literarischer Hinsicht „weder für jetzt viel Schönes zu finden, noch für künftig viel besseres zu erwarten“ und „alles“ in seinem Buch „unter der Kritik“ sei.

Nach der Veröffentlichung der *Aufsätze, Skizzen und Fragmente* erwartet Hedemann gespannt die Reaktionen der Leserschaft auf sein Werk. Insbesondere interessiert ihn die Resonanz seines unmittelbaren sozialen Umfeldes im kleinstädtischen Stade, die zu nächst noch recht verhalten und uneindeutig ausfällt, wie er ironisch schildert:

„Wenn in einer kleinen Stadt ein Mitbürger, mit dessen kleinsten Schwachheiten ein jeder unendlich bekannter, als mit seinen eignen ist, sich beikommen läßt, einen Ritt in irgend eine Provinz der Gelehrten-Republik zu wagen, da muß sich alles über den neuen Propheten wenigstens halb todt wundern. - Hat der nun das Fach der schönen Wissenschaften gewählt, so fehlt es ihm nicht an Recensenten; denn darin glaubt jeder zu Hause zu seyn. Allein die sind denn doch so gefällig, in nicht ganz evidenten Fällen, entweder ihr Urtheil ganz an sich zu halten, oder es so auf Schrauben zu stellen, daß es sich noch drehen läßt wie man will, damit ihr guter Ruf als Leute von Geschmack nicht in Verlegenheit gerathen könne. Die, welche Planeten vorstellen, werden von ihren Trabanten befragt, was sie von dem Dinge halten; verbergen sie denn weislich ihr Urtheil: so wissen die armen Trabanten nicht, was sie denken sollen; zucken sie die Achseln: so muß die arme Logik herhalten, der bekannte Schluß, gleichwie der Löwe ein grimmig Thier ist, wird der Vorderatz, und der natürliche Schluß folgt von selbst, also, taugt das Buch nicht, et sic vice versa. Kurz, die Stimmen sind und bleiben getheilt. So [...] gings in meinem Städtchen, ehe meine Arbeit von der Kritik gestempelt war“.¹²²⁾

Die vorsichtige Zurückhaltung in Stade schlägt in krasse Ablehnung um, als der Kritikus der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* seinen Stempel auf Hedemanns Buch preßt und es „für

¹²¹⁾ Ebd., S. 144.

¹²²⁾ Ebd., S. 148f.

kontrebande erklärt[...], da war ich [...] verloren.“¹²³⁾ Nun erfährt der Autor eine derart massive Ablehnung und Mißbilligung, daß er selbst zeitweise an seinen literarischen Qualitäten zweifelt. Zudem beschränken sich die lokalen Kritiker nicht darauf, seine schriftstellerische Inkompetenz herauszustellen, sondern schrecken auch vor persönlichen Verunglimpfungen nicht zurück:

„das geringste war nun, daß jeder lange eben so geurtheilt, und es nur aus Bescheidenheit verschwiegen hatte, nun aber, da ich ohnehin doch so kläglich durchgefallen war, keinen weitem Beruff dazu fühlte, länger an sich zu halten. Die Polizei-Verfügungen grosser Staaten wecken gemeiniglich die kleinen Bürgermeister zu ähnlichen Anstalten, und siehe, es entstand auch in dieser kleinen Gelehrten-Republic eine förmliche Bohnhasen-Jagd.) Man nahm mir alles, Bügeleisen, Scheere, Fingerhut und besonders die Nehnadeln, mit welchen ich den meisten Unfug angerichtet haben sollte, indem einige glaubten, geringe Stiche durch sie erhalten zu haben, alles wurde confiscirt. Ich gab es auch willig her, denn das Urtheil jenes Richters, nach welchem ich die gute Gabe Gottes, das herrliche Papier, wovon, im Vorbeigehen gesagt, mein Verleger, wahrscheinlich um den Frevel so gering als möglich zu machen, grade die allerelendeste Sorte gebraucht hatte, so gottlos verderbt und gemisbraucht hatte, überzeugte mich hinlänglich, ich sey so wenig zum Schriftsteller - als zum Schneider gemacht.*

Doch Scherz bei Seite. Die Folgen, welche diese Recension für mich hatte, waren weit schrecklicher als sie selbst. Denn von nun an hielt sich jeder berechtigt, mich ein sehr drückendes Uebergewicht fühlen zu lassen. Herren, die ihrer Natur nach, nie mit der A. L. Z. in die geringste Kollision gerathen können, hielten das für ein Geschenk der Vorsehung, welches ihnen einen völlig decidirten Rang über mich, einen notorischen Sudler, gewährte. Man gab mir selbst den freundschaftlichen Rath: Was deines Amtes nicht ist, da laß hinführo deinen Fürwitz! Nach dem Schema der A. L. Z. beurtheilte man nicht allein meine Arbeit, sondern auch meine Person, auf das gewissenhafteste, und mein ganzes Ansehn machte hiernach einen förmlichen Banquerott. Das beste, was ich mir bei diesen Umständen wünschen konnte, widerfuhr mir endlich - ich wurde vergessen. –

**) Bohnhasen jagen, nennt man in einigen Gegenden, wenn die zünftigen Schneider mit Erlaubniß der Obrigkeit, denen die ins Handwerk pfuschen, Arbeit und Werkzeug nehmen.*“¹²⁴⁾

Dank der positiven Besprechung der *Aufsätze, Skizzen und Fragmente* in der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* endet bald darauf Hedemanns Misere. Der Autor glaubt sich durch die Rezension literarisch rehabilitiert und wagt deshalb sogar, seinen *Journal aller Journale*-Aufsatz mit einer Belehrung des Lesepublikums zu beschließen:

„Das war nun wol der verwünschteste Streich, der denen wiederfahren konnte, die in omnibus, wie die A. L. Z. votirt hatten, daß ein kritisches Journal wie die A. D. B. so völlig dissentirte. Ihre armen Jünger wurden irre, und ich wurde so nach und nach wieder in integrum restituirt. Dies danke ich der A.

¹²³⁾ Ebd., S. 149.

¹²⁴⁾ Ebd., S. 151f.

D. B. allein, beiden Journalen aber, daß sie meine Menschenkenntniß erweitert, und meine Erfahrung mit dem Satze bereichert haben, daß es wirklich besser sey, selbst zu denken, als andere nachzubeten. So machten es Vernünftige, die sich an das Umsetzen des Windes der Lehre nicht kehrten.“¹²⁵⁾

Die Belehrung wirkt arrogant und zeugt vor allem davon, wie sehr sich Hartwig von Hedemann durch die abwertende Kritik der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* und ihrer „armen Jünger“ in Stade verletzt fühlt.

¹²⁵⁾ Ebd., S. 155.

3) *Ueber die Freiheit. Ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk* (1790)

Mit der 32seitigen Abhandlung *Ueber die Freiheit. Ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk* reagiert Hedemann auf den Ausbruch der Französischen Revolution.¹⁾ Sie erscheint Anfang 1790 anonym und zählt zu den revolutionskritischen und antirevolutionären Druckerzeugnissen. Bei der Veröffentlichung der Schrift ist Hartwig von Hedemanns Freund Georg Christian Adler (1724 oder 1734 - 1804) behilflich. Adler wirkt seit 1759 als Pastor in Altona und erhält dort 1791 seine Beförderung zum Kirchenpropst. Neben der seelsorgerischen Tätigkeit widmet er sich der Altertumsforschung. Er gibt Werke antiker Autoren heraus und verfaßt selbst historische und geistliche Arbeiten.²⁾ Der Theologe setzt sich mit Johann Friedrich Hammerich (1763 – 1827)³⁾ in Verbindung, um Hedemann die Drucklegung seines Opus zu ermöglichen. Seit 1789 betätigt sich Hammerich als Buchhändler und Verleger in Altona. 1790 steht er am Beginn einer großen unternehmerischen Karriere, denn im Laufe der Jahre gelingt es ihm, seinen „*Betrieb zu einer der bedeutendsten Verlagsbuchhandlungen in Norddeutschland*“ auszubauen.⁴⁾ Hauptsächlich verlegt er pädagogische, historische, politische und theologische Werke, außerdem aufklärerisch-liberale Zeitschriften wie *Der Genius der Zeit* (1794 – 1800) und *Annalen der leidenden Menschheit* (1795 - 1801). Auch Klopstocks Oden und Voß' Homer-Übersetzungen erscheinen bei ihm. 1815 erwirbt er eine Buchdruckerei.

Wie dem Eintrag in seinem *Geschäftsbuch* vom 19. Januar 1790 zu entnehmen ist, erklärt sich Hammerich bereit, Hedemanns Abhandlung zu veröffentlichen - *Ueber die Freiheit* soll in einer Auflage von 750 Exemplaren gedruckt werden, anstelle eines Honorars erhält

¹⁾ [Hartwig Johann Christoph Hedemann:] *Ueber die Freiheit. Ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk.*, Altona, bey Johann Friedrich Hammerich 1790.

²⁾ Mehr zu Adlers Person und Werken findet sich in:
- Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 1, 1796, S. 28; Band 9, 1801, S. 12; Band 11, 1805, S. 7; Band 12, 1806, S. 305.
- Kordes: *Lexikon*, S. 8f.
- Lübker/Schröder: *Lexikon*, Erste Abtheilung A - M, S. 3f.
- *Allgemeine Deutsche Biographie I*, S. 85.
- Killy: *Deutsche Biographische Enzyklopädie I*, S. 39.

³⁾ Zu Johann Friedrich Hammerich siehe:
- *Neuer Nekrolog der Deutschen*. Fünfter Jahrgang, 1827. Zweiter Theil, Ilmenau (Bernhard Friedrich Voigt) 1829, S. 832f.
- Hirschberg: *Taschengoedeke II*, S. 530.
- Klaus Langenfeld: *Johann Heinrich Voß. Mensch - Dichter - Übersetzer*, Eutin (Struve) 1990, S. 104.
- Claus Jacobi: *50 Jahre Axel Springer Verlag. 1946 - 1996*, Berlin/Hamburg (Axel Springer Verlag) 1996, S. 27.
- Böning/Moepps: *Deutsche Presse 1.3*, Sp. 2039f.; und *Deutsche Presse 2*, Sp. 728f.
- Rudolf Vierhaus (Hrsg.): *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE). 2. Ausgabe*, Band 4: Görres – Hittorp, München (K · G · Saur) 2006, S. 402.

⁴⁾ Böning/Moepps: *Deutsche Presse 2*, Sp. 728.

der Verfasser 12 Freixemplare und den ersten Band der *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung* von Friedrich Schiller⁵⁾; am 19. Februar 1790 liefert der Drucker Caspar Christoph Eckstorff⁶⁾ vereinbarungsgemäß die Schrift in der gewünschten Auflagenhöhe ab:

„Zum Verlag übernehmend, eine kleine Schrift deren Besorgung dem Herrn P. Adler von einem Freunde in Stade aufgetragen, unter dem Titel
„Ueber die Freiheit: Ein Zuruf an deutsche Fürsten
„und deutsches Volk
wofür kein Honorarium, dagegen aber 12 FreyExemplare und Schillers Geschichte der Revolution in Holland dem Verfaßer versprochen.

Das Mspt. an den Buchdrucker Eckstorff dem Aelteren abgeliefert, um davon 750 Exemplare auf Schreibpapier mit lateinischen Lettern – abzudrucken; welche Herr Eckstorff auch den 19^{ten} Februar gehörig abgeliefert.“⁷⁾

Am 8. März 1790 schickt Hammerich die 12 Freixemplare und den gewünschten Schiller-Band an Pastor Adler ab:

„Nach Adlers: 12 Exemplare der Schrift: über die Freiheit - und ‚Schillers Geschichte der Revolution in Holland unter der Spanischen Regierung‘ I^rBand - für den Verfaßer der Schrift: ‚Ueber die Freiheit‘ - an H. P. Adler abgeliefert.“⁸⁾

Hedemanns antirevolutionäres Traktat entspricht durchaus den Intentionen der churhanoverschen Obrigkeit, deren anfänglich gelassene Haltung gegenüber der Französischen Revolution mittlerweile in Ablehnung und Feindseligkeit umgeschlagen ist, weil sie die weitere politische und gesellschaftliche Entwicklung in Frankreich als Gefährdung des eigenen Machtsystems betrachtet. Nun ergreift sie aus Furcht vor der Beeinflussung der einheimischen Untertanen durch revolutionäre Ideen repressive Maßnahmen wie Zensur,

⁵⁾ Der erste Band von Friedrich Schillers *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung* erscheint Ende Oktober 1788 erstmals in Buchform bei Crusius in Leipzig. (Siehe Friedrich Schiller: *Sämtliche Werke*, Viertes Band: Historische Schriften, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ⁶1980, S. 1010.)

⁶⁾ Caspar Christoph Eckstorff arbeitet von 1768 - 1796 als Buchdrucker in Altona. (freundlicher Hinweis von Klaus Gille vom Axel-Springer-Verlag-Unternehmensarchiv Hamburg am 15.12.1997) 1769 wird sein Antrag auf Erteilung eines Zeitungsprivilegs abgelehnt. „Er [...] firmierte auch unter »Eckstorff der Aeltere«.“ (Böning/Moepps: *Deutsche Presse* 2, Sp. 713) Mit seinem Sohn Hermann Christoph Eckstorff (1757 –1822), der zuvor in Wandsbek tätig gewesen ist und „auch unter »Eckstorff der Jüngere«“ firmiert, betreibt er seit 1788 in Altona eine gemeinsame Druckerei. (Ebd.) Hermann Christoph Eckstorff erhält auch von Hedemanns Verleger Hans Jakob Matthiessen Aufträge, so druckt er u. a. das *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*. (Vgl. *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, I,2/1786, S. 378.)

⁷⁾ Axel-Springer-Verlag-Unternehmensarchiv Hamburg: *Geschäftsbuch J. F. Hammerich 1789 - 1826*, P. 13.

⁸⁾ Ebd.

Einreisebeschränkungen für französische Bürger, Verfolgung mutmaßlicher Revolutionssympathisanten, Kokardenverbot, Postkontrolle und Überwachung der Lesegesellschaften und Bibliotheken.⁹⁾ Neben diesen Druckmitteln versucht die Regierung auch propagandistisch auf die Einwohnerschaft einzuwirken und sie so gegen die Revolution einzunehmen:

„Die Behörden von Kurhannover taten alles, um die Ideen der Französischen Revolution aus den Köpfen der Untertanen zu entfernen, und zwar mit Mitteln, die mit dem fortschreitenden Einfluß aus Frankreich immer schärfer wurden. Unterstützt wurden sie von einer Welle revolutionskritischer und antirevolutionärer Schriften, die gerade von Kurhannover ausgingen; es seien als Verfasser solcher Schriften nur genannt Georg Wilhelm Friedrich Benecken, Ernst Brandes, Christoph Girtanner, Heinrich Matthias Marcard, Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr, August Wilhelm Rehberg und Johann Georg Zimmermann.“¹⁰⁾

Vertreter des Reformkonservatismus, wie etwa Brandes und Rehberg, spielen bei der Veröffentlichung und Verbreitung der antirevolutionären und revolutionskritischen Schriften eine gewichtige Rolle. In Churhannover übt der Reformkonservatismus großen Einfluß aus:

„Diese Schule entwickelte sich aus den in Norddeutschland existierenden, sonderbaren Umständen: aus dem feudalsozialistischen und politischen System, einem mächtigen Einfluß des britischen Beispiels und den neuen Studien der Staatswissenschaft an der Universität in Göttingen.“¹¹⁾

Die strikte Ablehnung der Französischen Revolution bei gleichzeitiger Propagierung einer schrittweisen Umgestaltung der Gesellschaft ist für die Reformkonservativen typisch. Sie betrachten Staat und Gesellschaft als historische Produkte, die einer langwierigen organischen Evolution unterliegen. Ihre historische Betrachtungsweise hinsichtlich Staat und Gesellschaft beruht auf den konkreten Erfahrungen, die sie im Kurfürstentum gesammelt haben: die mittelalterliche Ständeversammlung Hannovers ist größtenteils noch in Kraft und hat absolutistische Auswüchse verhindert - das erweckt bei vielen Zeitgenossen den Anschein, in Churhannover herrsche ein relativ hohes Maß an Freiheit und Gerechtigkeit.¹²⁾

Einige Staatsbeamte, darunter Brandes, Rehberg und Rudloff, geben von 1793 bis 1801 im Auftrag der kurfürstlichen Regierung die *Hannöverischen politischen Nachrichten*

⁹⁾ Siehe oben, S. 46 – 51.

¹⁰⁾ Gerhard Steiner: *Jakobinerschauspiel und Jakobinertheater*, Stuttgart (J.B. Metzler) 1973, S. 112.

¹¹⁾ Fox: *Konservative Anpassung*, S. 193f.

¹²⁾ Meine knappe Skizzierung des churhannoverschen Reformkonservatismus basiert auf ebd., S. 193 – 195. Vgl. dazu auch Epstein: *Ursprünge*, S. 633 – 687.

heraus.¹³⁾ Die *Nachrichten* vertreten einen „gemäßigt-aufklärerische[n] Standpunkt“ und eine „antirevolutionäre[...] Tendenz“.¹⁴⁾ Nicht immer sind die gegenrevolutionären Propagandabemühungen der hannoverschen Obrigkeit von Erfolg gekrönt. Das gilt beispielsweise für die seit Januar 1794 erscheinenden *Fliegenden Blätter*, die den Untertitel *Dem französischen Krieg und dem Revolutionswesen unsrer Zeiten gewidmet* tragen.¹⁵⁾ Die Zeitschrift publiziert der sächsisch-gothaische Bibliothekar, Theaterleiter, Autor und erklärte Revolutionsfeind Heinrich August Ottokar Reichard (1751 – 1828), der allerdings keine reformkonservativen, sondern reaktionäre Ansichten hegt.¹⁶⁾ Trotz der Unterstützung durch die fürstlichen Leibärzte Zimmermann und Marcard findet das Periodikum kaum Leser und gerät zum „Publikumsmißerfolg“.¹⁷⁾ Ursache für das Scheitern sind „der ungeschliffene Ton“ und „das eintönige Einerlei“ der *Fliegenden Blätter*, die durch ihr ständiges Wettern gegen die Staatsumwälzung in Frankreich und das liberale Lager in Deutschland „selbst konservativ Gesinnte“ ermüden.¹⁸⁾ Im Dezember 1794 kommt die letzte Ausgabe der Zeitschrift heraus.

Gewollt oder ungewollt steht Hedemanns Schrift *Ueber die Freiheit. Ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk* im Einklang mit der Doppelstrategie von Repression und staaterhaltender Propaganda, der sich die kurfürstliche Obrigkeit in Hannover bedient, um potentielle revolutionäre Gefährdungen zu bannen. In seiner Abhandlung setzt sich der Autor mit der *Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte* durch die französische Nationalversammlung am 26. August 1789¹⁹⁾ auseinander. Eine Mahnung des Apostels

¹³⁾ Siehe Möllney: *Norddeutsche Presse*, S. 182, 187 - 206 und S. 282.

¹⁴⁾ Ebd., S. 200.

¹⁵⁾ Siehe ebd., S. 183 – 187 und S. 281.

¹⁶⁾ Reichard verfaßt mehrere revolutionsfeindliche Flugschriften und fungiert von 1793 bis 1798 als Herausgeber des *Revolutions-Almanachs*. Näheres zur Person Reichards findet sich in:

- Langendorf: *Gegenrevolution*, S. 259.

- Killy/Meid: *Literaturlexikon IX*, S. 345f.

- Franz-Ulrich Jestädt: *Das ›Nachtgeschöpf‹ von Gotha. Die politische Publizistik Heinrich August Ottokar Reichards zur Zeit der Französischen Revolution*; in: Christoph Weiß/Wolfgang Albrecht (Hrsg.): *Von ›Obscuranten‹ und ›Eudämonisten‹. Gegenauflärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert*, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) ²1999, S. 445 – 480. Auf die *Fliegenden Blätter* geht Jestädt auf S. 455 – 460 und 475 – 478 ein.

¹⁷⁾ Möllney: *Norddeutsche Presse*, S. 186.

¹⁸⁾ Ebd.

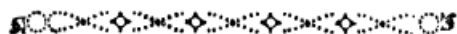
¹⁹⁾ Vgl. dazu: Walter Grab (Hrsg.): *Die Französische Revolution. Eine Dokumentation*, München (Nymphenburger Verlagshandlung) 1973, S. 37 - 39; und Albert Soboul: *Die Große Französische Revolution. Ein Abriss ihrer Geschichte (1789 - 1799)*, Teil 1, Frankfurt am Main (Europäische Verlagsanstalt) 1973, S. 124f.

Paulus (um 1 – 64)²⁰⁾ stimmt den Leser auf die Lektüre ein. Das auf dem Titelblatt befindliche Eingangsmotto „*Irret euch nicht, lieben Brüder, sagt Paulus.*“ hat Hedemann aus zwei Passagen des Apostelbriefs an die Galater zusammengefügt.²¹⁾ Den 48/49 oder

Ueber die Freiheit.

Ein
Zuruf an deutsche Fürsten
und
an deutsches Volk.

Irret euch nicht, lieben Brüder, sagt Paulus.



A L T O N A ,
bey Johann Friedrich Hammerich
1790.

Titelblatt *Ueber die Freiheit. Ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk* (1790)

53/56 n. Chr. geschriebenen Brief richtete Paulus zwecks Klarstellung an die christlichen Gemeinden in Galatien, zwischen denen gerade ein erbitterter Streit über den Umgang mit dem mosaischen Gesetz tobte.²²⁾

²⁰⁾ Zur Person des Paulus vgl. Peter Calvocoressi: *Who's who in der Bibel*, Stuttgart (Kreuz Verlag) 1993, S. 178 - 185; Kurt Hennig (Hrsg.): *Jerusalem Bibel-Lexikon*, Neuhausen-Stuttgart (Hänsler) ³1995, S. 663 - 667; Christian Gerritzen (Hrsg.): *Lexikon der Bibel. Orts- und Personennamen, Daten, Biblische Bücher und Autoren*, Köln (Komet) o. J., S. 336 - 338; Gerhard Hartmann: *Daten der Kirchengeschichte*, Wiesbaden (Marix Verlag) 2007, S. 11 -13.

²¹⁾ Siehe *Die Bibel*, Neues Testament: 2. Die Lehrbücher. 4. Der Brief des Paulus an die Galater, 6. Kapitel, 1 und 7, S. 224.

²²⁾ Vgl. Calvocoressi: *Who's who in der Bibel*, S. 182; Hennig: *Jerusalem Bibel-Lexikon*, S. 258f.; und Gerritzen: *Lexikon der Bibel*, S. 139.

In den Augen des Verfassers haben die französischen Revolutionäre einen fragwürdigen Freiheitsbegriff entwickelt, aus dem sie „*sehr seltsame Folgen*“ ziehen, weil sie „*das Emporstreben der unterdrückten Menschheit bewirken*“ wollen. (S. 3) Laut Hedemann glauben die Revolutionsanhänger, durch die soziale und politische Umwälzung „*izt ein nur zu lange getragenes, unnatürliches, unerträglich gewordenes Joch*“ abgeschüttelt zu haben. (Ebd.) Sie seien von der Annahme der „*Gleichheit der Menschen*“ ausgegangen. (S. 4) Er erhebt den Vorwurf, diese Annahme berge in sich die „*Gefahr [...], Realität gegen Schatten zu vertauschen*“. (Ebd.) Ihre vermeintliche Realitätsferne könnte die Revolutionäre veranlassen, „*aus Furcht vor einem eingebildeten Unglück, sich und ihre Mitbürger in ein gewisses zu stürzen.*“ (Ebd.) Die Hypothese von der Gleichheit der Menschen lehnt der Autor rundweg ab:

„Weil nicht alle Menschen, gleiche Neigungen, gleiches Gefühl von Stärke und Schwäche und gleiche Fähigkeiten haben, so ist es natürlich, dass die Stellung der Individuen gegen einander verschieden seyn musz. Aus diesem sich von selbst bezeichnenden Unterschied, werden ohnfehlbar bei der Gründung einer jeden Gesellschaft, und wenn sie auch auf das gewissenhafteste die Niederlage individueller Freiheit in der allgemeinen zum Hauptzweck macht, Abstufungen entstehen, wozu jedes einzelne Mitglied, seiner Natur und der aus ihr herfliessenden Stellung nach, grössere oder geringere Aufopferungen seines natürlichen Rechts und seiner Freiheit liefert. Mithin entstehen die Abtheilungen, die wir unter dem Namen Stände begreifen, durch Verkettung des Privatinteresse [!] der Individuen unter einander, und jene grösseren Resignationen einzelner Glieder, womit sie sich eines grösseren Theils ihrer natürlichen Freiheit begeben, sind völlig in der Natur der Dinge gegründet.“ (S. 5)

Hedemann räumt ein, aus einer Monarchie könne „*durch unbedingte, blos willkührliche Ausdehnung Despotismus*“ entstehen. (S. 6) Despotismus tendiere zu einer völligen Unterwerfung „*der natürlichen Freiheit*“ der bestehenden Gesellschaft und ihrer Individuen: „*dann wird das Recht der Menschen sowol als das des Menschen gekränkt.*“ (Ebd.) Dabei handele es sich um eine „*Kränkung der ersten aller natürlichen Neigungen, dem Triebe der Selbsterhaltung*“. (Ebd.) Werde der Selbsterhaltungstrieb gekränkt, „*musz der kleinste Funken Schnellkraft nothwendig Empörung bewirken*“ und zur Revolution führen. (Ebd.) Hartwig von Hedemann ist sich nicht ganz sicher, ob der Umbruch in Frankreich eine „*nothwendige Empörung*“ gegen einen vermeintlichen oder tatsächlichen Despotismus darstellt:

„Dis wäre gerade die Crisis, in welcher sich Frankreich befindet, wenn die Revolution mehr ist, als gelungene Cabale des Volks gegen der [!] Königs- oder Regierungspartei, wenn sie wirklich unerträgliches Gefühl unterdrückter Menschheit wäre. - Allein wenn wir sie auch für das leztere annehmen müssen, so werden doch die Folgen nicht erwachsen, die man sich träumt,

wenigstens wird die Freiheit des Volks, nie den höchstmöglichen Grad erreichen, und es wird glücklich seyn, wenn die Summen der neueren Misbräuche der öffentlichen Gewalt die der abgeschafften nicht übersteiget.“ (S. 6f.)

Seine skeptische Haltung gegenüber der Revolution begründet er mit der Feststellung: *„es liegt in der Natur einer jeden Revolution, dasz man nie vorher wissen kann, was sie bewirken wird.“ (S. 7)* Diese Ungewißheit beruht laut Hedemann auf der Unberechenbarkeit des „Volks“, des Trägers der Umwälzung:

„Es läst sich nicht bestimmen, was aus einer Vereinigung eines Volks entstehen wird, dessen Kraft und Stetigkeit so wenig, als die Richtung, die ihm von aussen oder von innen gegeben werden kann, zu berechnen stehet. Wie oft hat nicht die Erfahrung gelehrt, dasz der Drang der Umstände bei den Menschen Eigenschaften erweckte, die sie selbst nicht kannten, die bis lang bei ihnen im Verborgenen schlummerten?“ (Ebd.)

Wegen ihres „Geist[es] der Nation [...], der in ewiger Bewegung unaufhörlich sprudelt und sich an Seifenblasen ergötzt, die er mit lebhafter Fantasie stiegen lies“, hält er die Franzosen für noch unberechenbarer als andere Völker. (S. 8) Seiner Charakterisierung des französischen Volks stellt er eine relativierende Anmerkung voran:

„Wenn hier und in der Folge Züge entworfen werden, die den Charakter der Menge zeichnen sollen, so versteht sich von selbst, dasz sie sich nicht auf Individuen anwenden lassen. Ueberhaupt werden nur die überwiegenden Eigenschaften des National-Characteres [!] hier aufgestellt, die in den gegenwärtigen Verhältnissen wahrscheinlich den Ausschlag geben müssen.“ (Ebd.)

In Frankreich werde *„der auf wahre Freiheit eifersüchtige Bürger“* durch den gesellschaftlichen Umbruch *„nicht so schnell als man glaubt, an die Stelle des feinen Parisers treten und seine Palläste bewohnen, worin Weichlichkeit und Ueppigkeit der Zweck des feinsten Rafinements ist.“ (Ebd.)* Das rühre vor allem daher, daß die gallische Nation *„alle Arten eines sinnlichen Leichtsinns in ihrem Busen verwahrt“.* (S. 9) Dieser „sinnliche Leichtsinn“ schlage sich auch in der *Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte* nieder, deren Grundsätze unklar und nicht auf ihre Realitätstauglichkeit überprüft worden seien:

„Ganz in diesem Geiste legt sie [die französische Nation] jene Erklärung der Rechte des Menschen in Gesellschaft ihrer Constitution zum Grunde, bedient sich glänzender Worte, ohne es mit ihrem Sinn so ganz genau zu nehmen! freuet sich schöner Ideen, ohne die Möglichkeit ihrer Ausführung vorher zu erwägen!“ (Ebd.)

Hedemann setzt sich in seiner Schrift mit den 17 Artikeln der *Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte* auseinander, die er in seiner Übersetzung *Erklärung der Rechte des Menschen in Gesellschaft* betitelt. Besonders der erste Artikel der *Erklärung* erregt seinen Unwillen. Die entsprechende Passage lautet in der in der *Freiheit* enthaltenen Fassung:

„Die Menschen werden frei und gleich an Rechten geboren, und bleiben es.“ (S. 10)
Durch diesen Grundsatz sieht sich der Verfasser zu einer Rechtfertigung der privilegierten Stellung des Adels veranlaßt; zudem verteidigt er die automatische Vererbbarkeit der aristokratischen Privilegien auf die Nachkommenschaft, die nur bei einem Mißbrauch im Einzelfall verwirkt sein sollte:

„die erbliche Fortpflanzung der Unterscheidungen ist in den gegenwärtigen Verhältnissen aus der Rücksicht vortheilhaft, dasz man die Menschen zu gewissen festen Bestimmungen erziehen kann! Wenigstens läst sich keine Unbilligkeit, noch weniger etwas Unnatürliches darin finden. Denn, gesetzt, ein Mann hat sich um einen Zirkel von Menschen, dieser mag Staat oder Gesellschaft heissen, verdient gemacht, man findet sich bewogen, ihn dafür zu belohnen, und räumt ihm zu dem Ende Rechte und Vorzüge ein, die ihm die natürliche Sorge für seine Nachkommen gewissermaszen erleichtern, so wird wol niemand zweifeln, dasz dieser Ursprung eines Adels, weder eine Unge rechtigkeit noch selbst eine Unbilligkeit mit sich führet und dasz nur der of fenbare Misbrauch dieser Vorzüge eine gerechte Befugnis gewährt, ein Werk zu zerstören, das die Dankbarkeit der Vorältern stiftete. Dieser Misbrauch läst sich nicht allgemein vermuthen, daher darf sich die Strafe einzelner Ver brechen nicht über das Ganze ausdehnen.“ (S. 10f.)



Ueber die Freiheit.



Seitenvignette *Ueber die Freiheit. Ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk* (1790), S. 3

Die Menschen- und Bürgerrechtserklärung der französischen Nationalversammlung fußt Hartwig von Hedemann zufolge auf „eine[r] falsche[n] Definition von der Freiheit“, die die gesellschaftliche Wirklichkeit verkenne und unnatürlich sei. (S. 23) Dazu führt er aus:

„Man sucht nicht die Freiheit in dem natürlichen und richtigen Verhältnisse, der nun einmal bestehenden nothwendig gewordenen Abstufungen der Menschen, sondern man will alles umwerfen und von einer allgemeinen Gleichheit ausgehen, und man glaubt sich dadurch in den Stand der Natur zu versetzen. Allein, man bedenkt dabei nicht, dasz man schon in diesem Grundsätze gegen das Sistem der Natur verstößt. Hier herrscht der Stärkere. Ob durch Stärke des Leibes oder der Seelen, ob durch den Besiz wirklicher oder idealischer Bedürfnisse des grossen Haufens? Ist an sich einerlei, genung, er herrscht!“ (S. 23f.)

Die *Erklärung* betrachtet Hedemann als Repressionsinstrument des Dritten Standes gegen Klerus und Adel. Auslöser der Revolution sei „*ein unrichtiges Verhältnis der Stände gegen einander*“ gewesen, „*da der schwächere [!] Theil den stärkeren drückte, der, indem er sein Uebergewicht fühlt, den Druck gewaltsam zurückstößt*“. (S. 24) Durch den gewaltvollen Rückstoß habe „*der Tiers état*“ die „*übrigen Stände[...]* [...] *überwunden*“; nun benutze er „*als Sieger*“ die Menschen- und Bürgerrechtserklärung ausschließlich dazu, die errungene Macht abzusichern und die unterlegenen sozialen Schichten gar zu beseitigen (Ebd.):

„Mit nichten ist ihr Zweck [der Zweck der Erklärung] Schöpfung allgemeiner Freiheit, sondern vielmehr eroberte Freiheiten des Siegenden, auf Unterdrückung, ja Vernichtung der besiegten Stände gebauet. Man hat diesen Zweck so hitzig verfolgt, dasz er klar und unwidersprechlich aus jedem Punkt hervorleuchtet“. (S. 24f.)

Der „*verworfenste Theil der Nation*“ bediene sich der *Erklärung*, um „*mit unausführbaren Ideen ein Gaukelspiel*“ zu „*treib[en]*“. (S. 25f.) Während dieses „*Gaukelspiels*“, das einhergehe mit „*den Abscheulichkeiten, die [...] immer eine unausbleibliche Folge einer jeden Staatsveränderung*“ seien (S. 25), nehme der vor der Revolution in der französischen Gesellschaft herrschende Despotismus, den Hartwig von Hedemann durchaus als existent anerkennt, lediglich eine andere Gestalt an und instrumentalisire die scheinbar erkämpfte Freiheit zum Machterhalt:

der Despotismus „kleidet sich [...] blos um, und erwartet hinter der Scene das Ende der Gährung, da er dann, entweder im Purpurmantel oder in bescheidener bürgerlicher Kleidung wieder hervor tritt und die Freiheit nach seinen Absichten modelt, um sie desto bequemer zu tyrannisiren.“ (S. 26)

Im Gegensatz zu dem englischen spricht Hedemann dem französischen Volk jegliche Fähigkeit ab, sich eine Verfassung zu geben und in deren Rahmen politisch sinnvoll zu agieren. Hierbei müßten die Franzosen aufgrund ihrer extrem raschen Erregbarkeit, Leichtgläubigkeit und Oberflächlichkeit unweigerlich scheitern:

„Es ist ein unglücklicher Gedanke, wenn sich ein Volck eine Regierungsform anpassen will, welcher es nicht gewachsen ist. Nur wenige Nationen können unmittelbaren Einflus des Volcks auf die Regierung, eine Constitution wie die Englische, kurz, eine Republicanische tragen, und kühnlich darf man behaupten, dasz sie für Franckreich gar nicht gemacht sind. Kein Volck ist weniger dazu geschickt. Im höchsten Grade electrisch²³⁾, läuft es nach Glanz und verbrennet sich desto sicherer am Feuer. [...] Welch eine Hidra würde es sich durch Volcksregierung erzeugen!“ (Ebd.)

²³⁾ Das Wort „*elektrisch*“ ist seit Mitte des 18. Jahrhunderts „*eine Zeit lang*“ ein „*Modewort in der schönen Litteratur*“. (Moriz Heyne: *Deutsches Wörterbuch. Erster Band A – G*, Leipzig (S. Hirzel) ²1905, Sp.739) Es wird im Sinne von „*plötzlich zündend oder einschlagend (wie der elektrische funke)*“ verwandt und

Nicht nur auf Frankreich bezogen, sondern grundsätzlich wendet sich Hedemann gegen die Idee einer „*Volcksregierung*“, weil er meint, die übergroße Bevölkerungsmehrheit eines jeden Landes handle nicht vernünftig, sondern nur instinktmäßig, und wähne sich ständig benachteiligt und zurückgesetzt. Deshalb neige sie zu Aufsässigkeit und Empörungslust:

„jede Erfahrung bestätigt[...], dasz der grosse Haufen unter allen Nationen in der ganzen Welt, mehr durch Instinkt als Vernunft geleitet wird, [...] dasz er bei aller möglichen Freiheit, die er in seinem Verhältnis zum Ganzen haben kann, sich dennoch leicht und gern für gedrückt hält, und immer willig die Gelegenheit ergreift, die ihn in den Zustand einer temporellen Zwanglosigkeit versetzt“. (S. 26f.)

Im Ablauf der Französischen Revolution sieht Hedemann bereits zu Beginn des Jahres 1790 eine „*äuserst misliche Sache, in welcher sich überdem alle Schrecknisse wie in einem Brennpunkt vereinigen*“. (S. 27) Darum erfüllt ihn die positive Resonanz in Deutschland auf den gallischen Umschwung, der „*disseits des Reihns [!] so viel Sensation erwecken konnte, dasz man an vielen Orten so ernstlich darauf denkt, auch in dieser Mode den Franzosen nachzuahmen*“, mit größter Sorge. (Ebd.) Er fürchtet, der revolutionäre Funke könne auch auf die deutschen Staaten überspringen und dort zu Zerstörung, Untergang und Vernichtung führen, wie seine Schreckensvision belegt:

„Auch uns fehlt es nicht an tumultuarischen Köpfen, die sich als ehrwürdige Mitglieder eines furchtbaren Ganzen ansehen, wenn sie in dem Schoos des allgemeinen Aufruhrs ihre strafbaren Absichten und Handlungen ergossen haben, um sie darinn zu sichern und zur Stimme und Handlung der Menge zu machen. Diese raset dann, ohne allen andren Zweck, als um zu rasen, und um sich in der allgemeinen Verwirrung, so gut jeder kann, zu versorgen. Wie thöricht ist es, aus einem Chaos, in welchen [!] sich alles Elend und alles Unglück gatten, am Ende wahren Gewinn zu erwarten! Wie theuer ist er erkaufte, wenn er wirklich daraus erwächst! die Nation setzet alles auf ein betrügliches Spiel. Ehre, Ruhe, Eigenthum und Leben giebt sie Zufällen Preis, die durch jede kleine Veränderung der geringsten Umstände erzeuget und gebildet werden. Sie wirft sich in ein stürmendes Meer, in welchem sie ungleich wahrscheinlicher ihr Grab findet, oder an ein wüstes sandiges Ufer geworfen wird, als ein Land erreicht, worin Träume eines goldnen Zeitalters, einer Constitution ohne Mängel realisiert werden.“ (S. 27f.)

Bei der Metaphorik, die Hartwig von Hedemann für seine Schilderung der vermeintlichen revolutionsbedingten Katastrophe verwendet, fällt die dort enthaltene sexuelle Komponente auf: „*tumultuarische[...] Köpfe[...]*“ haben in den „*Schoos des allgemeinen Aufruhrs ihre strafbaren Absichten und Handlungen ergossen*“, die Revolution verursacht

findet sich u. a. in den Werken von Christian Fürchtegott Gellert, Christoph Martin Wieland und Johann Gottfried Seume. (Ebd.)

ein „*Chaos, in welchen sich alles Elend und alles Unglück gatten*“. (Hervorhebung CPSC)

Der Autor streitet keineswegs ab, daß in Deutschland teilweise soziale und politische Mißstände herrschen. Diese Mißstände sollen auch nicht klaglos hingenommen und ertragen werden, doch appelliert er an „*meine dutschen [!] Landsleute*“ (S. 28), dagegen nicht gewaltsam vorzugehen, sondern diffus auf „*Gerechtigkeit*“ zu vertrauen:

„Ich ging nicht aus, um euch zu bereden, Fürsten, Sclaven zu seyn, euren Rücken unter ein Männern unanständiges Joch zu krümmen und eure nervichte Faust mit den Ketten des Despotismus zu fesseln. Ich fühle zu sehr, was es heist, deutsches Blut im Herzen haben, denke zu gros von euch, um euch mit solchen Forderungen zu demüthigen. Nein, ich will euch nur erinnern, nicht Verbrechen durch Verbrechen zu bestrafen. Löset den Knoten, und zerhauet ihn nicht. Die Gerechtigkeit wäget zuvor auf das sorgfältigste, ehe sie das Schwert gebraucht.“ (S. 29)

Den Untertanen empfiehlt Hedemann, schlechter Regierungsweise ihrer Fürsten nicht mit Widersetzlichkeit, sondern mit demonstrativer Pflichterfüllung zu begegnen:

„Erinnert lieber eure Fürsten durch sorgfältige Erfüllung eurer Pflichten gegen sie, an Abtragung der ihrigen gegen euch, und zerreisset nicht eure natürlichen Banden, um jene auf das unnatürlichste zu fesseln.“ (Ebd.)

Mit warnendem Verweis auf Frankreich richtet der Verfasser an die Fürsten ebenfalls „*laute Aufforderungen*“ (Ebd.):

Die Monarchen sollen „nicht durch Verirrungen, oder gar Unterdrückungen, ihr Volck zur Verzweiflung [...] bringen, und bei demselben Dispositionen [...] erwecken und [...] nähren, wodurch sie es selbst in das tiefste Elend stürzten. Sie sehen izt, wie wenig stehende Heere den Despotismus beschützen.“ (S. 29f.)

Dank „*der wachsenden Aufklärung*“ hätten die Untertanen ein größeres Maß an Einsicht und Freiheit gewonnen, was jetzt wiederum die Fürsten zwingt, ihre durch Willkür und Täuschung geprägte Alleinherrschaft aufzugeben:

„Der Mensch wird immer freier, je mehr er seine Vernunft erhellet, vor ihrem Lichte fliehen die Vorurtheile, jene Brillen, durch welche man vormals die Grossen ohnfehlbar gros fand. Wenn diese nach und nach ganz wegfallen, so bleibt den Fürsten nichts anders übrig, als durch wahre Grösse die verlorne scheinbare zu ersetzen. Das Licht der Aufklärung ist schon izt zu allgemein, als dasz den Souverainen die ehemals so gangbare barbarische Politik gelingen könnte, das Volck zu verblinden, daher müssen sich ihre itzigen Maximen den gegenwärtigen Zeiten anschmiegen, die alten sind nach gerade nur bey den Kakerlaken oder Ostiaken zu gebrauchen.“ (S. 30)

Die ideale fürstliche Regentschaft, die gegen jegliche revolutionären Erschütterungen gefeit sei, stellt sich für Hedemann so dar:

„Ueberlegenheit des Geistes auf dem Thron, bevestiget ihn izt am sichersten wider alle Angriffe. Weisheit gebiert Güte. Beide vereinigt, regieren die Menschen ohne dasz sie es selbst wissen.“ (Ebd.)

Ihm ist jedoch bewußt, daß in der Realität nicht jeder Herrscher über die von ihm gewünschte Kombination aus Weisheit und Güte verfügt. Das gilt insbesondere für die von ihm favorisierte Erbmonarchie: *„Allein nicht immer fügt sich die Weisheit, nach den Launen des Glücks, welches durch eine Reihe von Zufällen, das Loos zum Herrschen warf.“* (S. 30f.) Daher verlangt er von einem Fürsten, der stets für *„das Glück seines Volckes“* zu sorgen habe:

„Da ist dann die Güte allein, eine sichere Stütze der Fürsten, sie umstralet ihr Haupt mit einer Glorie, an der sich das Volck wärmt. Man verwechsele aber ja nicht mit Güte jenes passive Verhalten bei den Handlungen anderer Menschen, da man eben so ungeneigt, sie zu befördern, als sie zu hindern, und eben so ungeschickt zu beiden, blos ohne weiter zu untersuchen, unthätig zuläszt. Ein Souverain musz nicht blos gütig seyn, er musz es auch seyn wollen. Er musz mit Ernst darauf bedacht seyn, nach seinen Kräften das Glück seines Volckes zu machen.“ (S. 31)

Das Verhältnis zwischen Fürst und Volk müsse *„allein“* auf *„den Gesezen“* beruhen, sein Zweck seien das *„allgemeine[...] Wohl und“* die *„allgemeine[...] Sicherheit“*. (Ebd.) Die praktische Umsetzung dieser Prinzipien stärke die beiderseitige Verbindung und verhüte eine mögliche Revolutionsgefahr:

„Diese Grundsätze in Handlung gesezt, sind schon genung, das ordentliche Gleis zu erhalten und das Verhältnis des Fürsten gegen sein Volck zu bestimmen und zu ordnen. Schwerlich wird aus ihnen den Menschen eine Last erwachsen, die ihnen unerträglich wird, kein Wahn einer unnatürlichen Gleichheit, oder sonst ein Hirngespinnst dieser Art wird sie täuschen.“ (S. 31f.)

In seiner Schrift erweist sich Hedemann also als entschiedener Gegner der Französischen Revolution. Besonders den propagierten Grundsatz von der Gleichheit aller Menschen lehnt er vehement als wirklichkeitsfremd und unnatürlich ab. Statt dessen rechtfertigt er die Privilegien des Adels und die Fürstenherrschaft. Eine derartige Haltung ist für zahlreiche Revolutionsfeinde charakteristisch:

„Fußt die grundsätzliche Kritik am Adel auf dem Ideal menschlicher Gleichheit, so suchen seine Verteidiger den Beweis zu führen, Gleichheit sei eine Chimäre, Ungleichheit dagegen entspreche der Natur der Dinge. Zumeist geht es bei dieser Demonstration nicht korrekt her. Die Egalitätsforderung der Revolutionsfreunde wird mißdeutet, ihr Verlangen nach juristischer und

politischer Gleichberechtigung verwechselt mit der Behauptung einer physischen und intellektuellen Gleichartigkeit. In welchem Maß die Autoren dabei mala fide argumentieren, ist im einzelnen schwer zu entscheiden. [...] Von der Egalität bürgerlicher Rechte, von Gleichheit der Entfaltungschancen und einem garantierten Spielraum der Initiativen [...] ist bei den Revolutionsgegnern so gut wie nie die Rede.

Sie lassen historische und biblisch-theologische Erweisgründe für die Ungleichheit sprechen und streiten mit dem Argument der Alltagserfahrung ebenso wie mit naturkundlichem Beleg. ²⁴⁾

Trotz seiner Gegnerschaft erscheinen Hedemann die Gründe für die Französische Revolution bis zu einem gewissen Grad nachvollziehbar. Für ihn resultiert die Umwälzung aus dem Umstand, daß die Bevölkerungsmehrheit in Frankreich von einer Minderheit unterdrückt wurde. Allerdings bezweifelt er prinzipiell die Sinnhaftigkeit einer Revolution, denn er glaubt, dadurch werde nur der Despotismus einer gesellschaftlichen Gruppe gegen den einer anderen sozialen Schicht ausgetauscht. Nutzen ziehe aus dem Umsturz lediglich der „*verworfenste Theil der Nation*“, der durch „*Gaukelspiel*“ die leicht zum Aufruhr verführbaren Volksmassen täusche und hintergehe. Ergebnis der Revolution sei ein Chaos, das Elend und Unglück nach sich ziehe – dafür sei Frankreich ein abschreckendes Beispiel.

Revolutionen hält Hartwig von Hedemann für ein vollkommen ungeeignetes Mittel, um bestehende gesellschaftliche und politische Mißstände zu beseitigen. Besser könne das durch die gewissenhafte Erfüllung der beiderseitigen Pflichten, die Volk und Fürsten miteinander eingegangen seien, geschehen. Kraft der Aufklärung hätten sich die Untertanen vom Monarchen emanzipiert, der dieser Entwicklung nun Rechnung tragen müsse, indem er auf despotische Regierungsformen verzichte und sein Handeln ausschließlich nach dem Wohl seines Volkes und der Einhaltung der Gesetze ausrichte. So werde jede Revolutionsbedrohung vermieden. Die Forderung nach grundlegendem Wandel der Fürstentherrschaft durch stärkere Berücksichtigung der Volksinteressen und die gleichzeitige Ablehnung von Revolutionen offenbaren Hedemanns reformkonservative Haltung, die ein beachtlicher Teil der churhannoverschen Amtsinhaber und Funktionsträger in Staat und Gesellschaft ebenfalls einnimmt.

Am 20. Juni 1791 erscheint in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* eine ungezeichnete Rezension, in der das Traktat *Ueber die Freiheit* negativ beurteilt wird:

„Eine Declamation über das Verfahren der französischen National-Versammlung, da sie vermeynte Rechte der Menschheit zum Grunde ihrer neuen

²⁴⁾ Hans-Wolf Jäger: *Zur Verteidigung des Adels im deutschen Frühkonservatismus (1790 – 1800)*; in: Peter Uwe Hohendahl/Paul Michael Lützel (Hrsg.): *Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200 – 1900*, Stuttgart (J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung) 1979, S. 178.

Staatsverfassung gelegt: mit einigen philosophischen Betrachtungen über die Declaration des droits de l'homme et du Citoyen vermischt. Der Begriff von Freyheit, welcher in dieser herrscht, ist freylich unbestimmt und übertrieben. Dagegen sucht der Vf. der angezeigten Broschüre. S. 23. die Freyheit in dem natürlichen und richtigen Verhältnisse der nun einmal nothwendig gewordenen Abstufungen der Menschen. Ist dies weniger unbestimmt? Was heißt das natürliche Verhältniß der nothwendig gewordenen Abstufungen? Dieser Ausdruck läßt sich recht gut der Theorie anpassen, vermöge deren alles recht ist, was durch natürliche Kräfte, das ist, durch Gewalt, geschieht. Und was heißt das richtige Verhältniß dieser Abstufungen? Wer soll dies beurtheilen? Soll es so viel heißen, als das vernünftige, von der Vernunft gebilligte Verhältniß, so wird ja schon durch diesen Ausdruck das System der Nationalversammlung gerechtfertigt, nach welchem die Vernunft zum ausschließlichen Richter über die Rechtmäßigkeit und den Werth aller bürgerlichen Einrichtungen gemacht wird. Die einzelnen Artikel der Declaration des droits werden mit Anmerkungen begleitet. Jene Declar. enthält den Keim der ganzen neuen Staatsverfassung, und es gehört eine ausführliche Entwicklung und sehr gründliche Erörterung der einzelnen Ausdrücke, in denen sie abgefaßt ist, dazu, um im vollen Umfange zu zeigen, wie viel in ihr liegt, und wie weit sie führt. War eine solche der Absicht des Vf. nicht gemäß, so hätte in wenigen, aber sehr treffenden und richtig ausgedrückten, Erinnerungen die Quelle des Mißverständes und Irrthums, der darin herrscht, gezeigt werden müssen. Der Vortrag ist schlecht. Man stößt oft sogar auf Ausdrücke, von denen in der Construction gar nicht erhellt, worauf sie sich beziehen. Die Anrede an die Fürsten und an das Volk ist steif und matt. Aus der ganzen Schrift ist weder Belehrung zu schöpfen, noch kann sie durch Klarheit des Vortrags bekannter Sachen, oder durch Lebhaftigkeit, Kraft und Würde des Ausdrucks etwas wirken, oder auch nur Vergnügen gewähren. Sie ist vollkommen unbedeutend.“²⁵⁾

Ähnlich wie Hedemann nimmt der Rezensent gegenüber der *Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte* eine recht kritische Position ein. Ansonsten distanziert er sich jedoch deutlich von dem Autor, den er der Unklarheit, Belanglosigkeit und Langweiligkeit zeiht. Der Vorwurf des Kritikers gipfelt in der Behauptung, die Schrift sei „vollkommen unbedeutend“. Anscheinend berührt dieses Urteil den Kritisierten nicht sonderlich, denn in seiner nächsten Veröffentlichung führt er die Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution unvermindert weiter – nun in Form eines Dramas.

Günstiger als der unbekanntes ALZ-Rezensent urteilt 112 Jahre später der Germanist Eberhard Sauer über Hedemanns Schrift, nachdem er sich zuvor über die zeitgenössische Debatte bezüglich des Freiheitsbegriffs in Deutschland nach Ausbruch der Französischen Revolution ereifert hat:

²⁵⁾ *Allgemeine Literatur-Zeitung*, Numero 169. Montags, den 20. Junius 1791., S. 551f.

„Was eine Definition der Freiheit namenlos erschwerte, war die Überzeugung, die jeder von sich hegte, daß gerade er den richtigen Begriff davon besaß.“²⁶⁾

Zu Hedemanns Freiheitsüberlegungen merkt Sauer eher wohlwollend an:

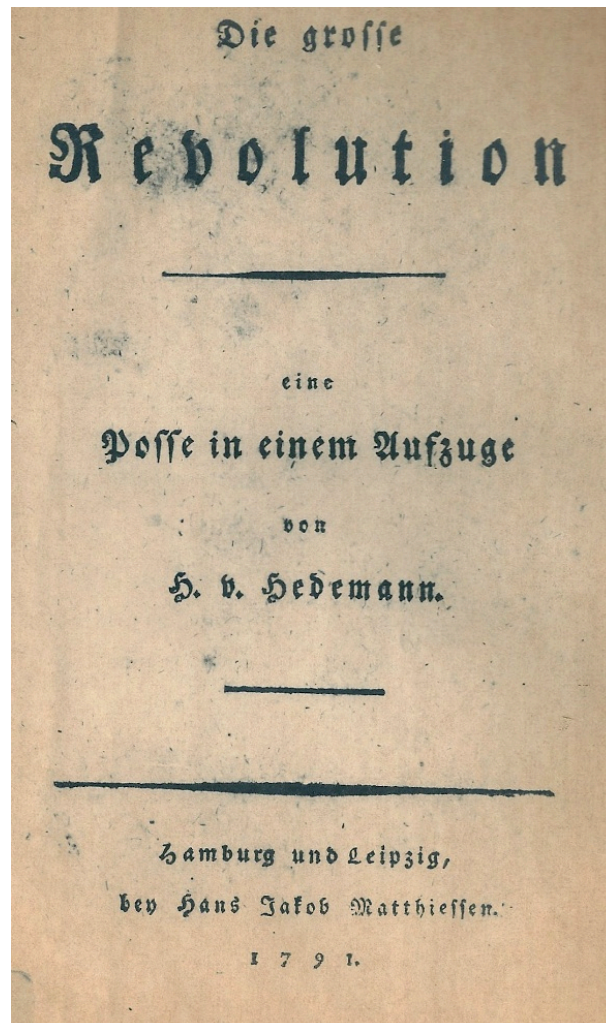
„Unklar ist die Freiheitsdefinition auch ferner geblieben, obwohl auch gründlichere Erklärungsversuche nicht fehlten; so in H. P. C. [!] v. Hedemanns Schrift: Über die Freiheit, Altona 1790, die eine Erläuterung der zu Paris erlassenen Menschenrechte gibt und darin gipfelt, man solle den Begriff von Freiheit nach den gegenwärtigen Umständen richten; dann werde man zufrieden sein, ihn in dem allgemeinen Gegensatz von Unterdrückung zu finden.“²⁷⁾

²⁶⁾ Sauer: *Die französische Revolution*, S. 24.

²⁷⁾ Ebd., S. 25f.

4) *Die grosse Revolution eine Posse in einem Aufzuge* (1791)

Durch Nennung seines Namens auf dem Titelblatt bekennt sich Hedemann mit dem Schauspiel *Die grosse Revolution eine Posse in einem Aufzuge* erstmals öffentlich zu einem größeren dichterischen Produkt.¹⁾ Das Drama erscheint im Frühjahr 1791 zur Ostermesse²⁾ bei Hans Jakob Matthiessen, der zuvor schon die *Curiositätenblätter für muntere Gesellschafter* (1786), das *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhal-*



Titelblatt *Die grosse Revolution* (1791)

tung (1786/87) sowie die *Aufsätze, Skizzen und Fragmente* (1787) verlegt und damit Hartwig von Hedemanns literarische Ambitionen tatkräftig unterstützt hat. Die Posse besteht

¹⁾ H[artwig] v[on] Hedemann: *Die grosse Revolution eine Posse in einem Aufzuge*, Hamburg und Leipzig (Hans Jakob Matthiessen) 1791.

²⁾ Siehe M. Raabe/P. Raabe: *Knigge – Nicolai Briefwechsel*, S. 332; und Ernst August Freiherr Knigge (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge. Rezensionen 1779 – 1797 in Friedrich Nicolais »Allgemeine deutsche Bibliothek« und »Neue allgemeine deutsche Bibliothek«*, Göttingen (Wallstein Verlag) 2009, S. 345 und 367.

aus 17 Auftritten. Hier streitet Hedemann erneut gegen die Französische Revolution und insbesondere gegen die Erklärung der Menschenrechte, doch im Vergleich zu seinem Traktat *Ueber die Freiheit* erweist er sich dieses Mal als witziger und humorvoller Autor.

a) Inhalt der Posse

Im Hinterzimmer eines Wirtshauses in Scheppenstedt kommen der Barbier Fips, Schneidermeister Luchs und der durch eine Fehlspekulation wirtschaftlich ruinierte Krämer Groshanns zusammen. Ihr Treffen, bei dem sie mächtig zechen, deklarieren die drei Männer zur „*Nationalversammlung*“. Nach französischem Vorbild planen sie einen Umsturz, indem sie den völlig unter dem Pantoffel seiner Frau stehenden Bürgermeister Greif absetzen und an seiner Stelle die Macht in der Stadt als Triumvirat ausüben wollen. Mittels einer „*Erklärung der Rechte des Menschen in Gesellschaft*“, die ihnen Freiheit und Gleichheit verspricht, werden unzufriedene Scheppenstedter aufgewiegelt und zu einer „*Nationalgarde*“ formiert. Die „*Nationalgarde*“ soll den Bürgermeister und seine Frau verhaften. Groshanns, der Wortführer und Spiritus rector des Dreimännerbundes, will das Ehepaar dann eigenhändig an einem Laternenpfahl aufhängen.

Zur gleichen Zeit unterhält sich der von der gegen ihn gerichteten Verschwörung nichts ahnende Greif mit dem Fähnrich Goldmann, der die Bürgermeistertochter Lieschen heiraten möchte. Obwohl ihm der junge Offiziersanwärter sehr sympathisch ist, lehnt der Bürgermeister dessen Ansinnen ab, da er sich einen Juristen als Schwiegersohn wünscht. Er glaubt, nur ein Rechtsgelehrter verfüge über ausreichende Einkünfte, um eine Familie angemessen versorgen zu können, während ein Militär doch lediglich eine geringe Gage erhalte. Daraufhin bittet Goldmann das Stadtoberhaupt treuherzig, ihm rasch die nötigen Kenntnisse zu vermitteln, um Jurist werden und Lieschen heiraten zu können. Die Bitte rührt Greif. Er beginnt das Rechtsverständnis des Jünglings zu prüfen. Deshalb schildert er ihm zwei kürzlich verhandelte Gerichtsfälle und fordert ihn auf, darüber ein eigenes Urteil zu sprechen. Goldmann besteht die Prüfung nach Ansicht des Bürgermeisters nicht, da er sich bei seinen Entscheidungen nach Vernunftgründen richtet, statt willkürlich und nach überkommenen formaljuristischen Gesichtspunkten zu urteilen. Das Gespräch wird durch das Erscheinen der Bürgermeisterin und eines Gerichtsdieners unterbrochen. Aufgeregt berichten sie, in Scheppenstedt sei eine Revolution ausgebrochen. Der Gerichtsdienner weiß zudem, daß Krämer Groshanns eine unzufriedene Menge anführt, die das Rathaus besetzen und die beiden Greife gefangennehmen und hängen will. Als sich die Rebellenschar dem Bürgermeisterhaus bedrohlich nähert, eilt der Fähnrich fort, um militärische Hilfe zu holen, während das Ehepaar flieht.

Zunächst zeigen sich die drei Revolutionsführer Groshanns, Fips und Luchs über das Entkommen des Bürgermeisters und der Bürgermeisterin enttäuscht, doch dann lassen sie

eine Schnapsflasche kreisen und beratschlagen, wie sie die errungene Macht untereinander aufteilen. Groshanns wird Bürgermeister, Fips sein Stellvertreter und Luchs Senator. Die Männer beschließen, den auf dem Marktplatz stehenden Roland niederzureißen und an dessen Stelle ein Denkmal zu errichten, das sie selbst als verdienstvolle Stadtväter darstellen soll. Noch bevor sie ihren Plan in die Tat umsetzen können, bemerken sie zu ihrem großen Schrecken, daß Goldmann mit einem starken Kontingent Soldaten nach Scheppenstedt zurückgekehrt ist und sie umzingelt hat. Die Revolutionstruppe vermochte der Fähnrich kampflös aufzulösen, weil er den Aufrührern das Angebot unterbreitete, ihnen im Wirtshaus eine halbe Tonne Bier zu spendieren und sie danach straffrei nach Hause gehen zu lassen. Auf dieses Angebot gingen die Empörer augenblicklich ein.

Goldmann redet den gescheiterten Revolutionären Groshanns, Fips und Luchs energisch, aber durchaus wohlwollend ins Gewissen und legt ihnen dar, lediglich modischen Hirngespinnsten nachgejagt zu sein und sich durch ihr Handeln ins Unrecht gesetzt zu haben. Zerknirscht und schuldbewußt räumen der kurzzeitige Umsturzbürgermeister und seine beiden Gehilfen ihre Missetat ein. Mit großer Erleichterung vernehmen sie, daß der Fähnrich sie dafür mit einem achttägigen Arrest milde bestrafen will. Zugleich geloben sie, für immer auf ihre usurpierten Ämter zu verzichten.

Nach dem Ende der Unruhen kommen der Bürgermeister und seine Frau in ihr Haus zurück. Greif bedankt sich überschwenglich bei Goldmann und läßt die drei Delinquenten ins Gefängnis abführen. Die Bürgermeisterin dringt darauf, Groshanns, Fips und Luchs rasch aufhängen zu lassen. Dagegen erhebt der Fähnrich Einspruch, da er nicht nur den Gefangenen selbst, sondern auch ihrer zahlreichen Anhängerschaft eine milde Bestrafung der Triumvirn zugesichert hat. Neben dem Bier und der Amnestierung ließen sich Rebellen durch dieses Versprechen besänftigen und zur Aufgabe ihrer Aufstandspläne bewegen. Frau Greif beeindruckten Goldmanns Einwände zunächst überhaupt nicht. Sie beharrt auf einer Hinrichtung, ihr unentschlossener Mann agiert hilflos und droht ihrem Willen nachzugeben. Inzwischen haben jedoch die immer noch im Wirtshaus zechenden Aufrührer von der Exekutionsabsicht der Bürgermeisterin erfahren. Sie fühlen sich hintergangen und wollen erneut das Bürgermeisterhaus stürmen, um das Stadtoberhaupt und seine Gattin zu henken. Angesichts dieser Gefahr entsagt Frau Greif mißmutig ihrem Tötungsvorhaben, resigniert überläßt sie dem Fähnrich das Heft des Handelns. Mit der Zusicherung, die getroffenen Vereinbarungen einzuhalten, beruhigt Goldmann die Menge, die sich nun schnell zerstreut.

Die rachsüchtige Bürgermeisterin zürnt dem Fähnrich wegen dessen gewaltlosen Vorgehens gegen die revoltierenden Scheppenstedter, von denen sie sich zutiefst erniedrigt und beleidigt fühlt. Daher erklärt sie ihm aufgebracht, einer Heirat mit ihrer Tochter niemals zuzustimmen. Auf diese Ankündigung reagiert Goldmann mit einem Stoßseufzer. Dunkel

deutet er an, er hege große Zweifel, ob das Mädchen überhaupt noch lebe, denn vor kurzem habe er die Meldung erhalten, wonach die wütenden Aufständler eine junge Frau gefangen genommen und an einem Leuchtenpfahl aufgehängt hätten; vermutlich sei Lieschen das Opfer gewesen. Angesichts dieser Mitteilung verliert das Ehepaar Greif seine Fassung. Die schmerzerfüllte Mutter bereut ihr bisheriges Verhalten, nur zu gern willigte sie jetzt in eine Ehe des Fähnrichs mit ihrer Tochter ein, wenn Lieschen noch leben würde. In ihrer Verzweiflung verspricht die Bürgermeisterin sogar, sich nie wieder in die Regierungsangelegenheiten ihres Mannes einzumischen, sollte ihr Kind wider Erwarten doch noch am Leben sein. Sie bezichtigt sich selbst, durch ihr ständiges Eingreifen in die bürgermeisterlichen Amtsgeschäfte Ursache für den Ausbruch der Unruhen und damit schuld an Lieschens Lynchtod zu sein.

Während sich Frau Greif immer stärker in ihre Trauer hineinsteigert, führt der Fähnrich völlig überraschend die augenscheinlich unversehrte Bürgermeistertochter in ihr Elternhaus. Überglücklich erklärt die Mutter sofort ihre Zustimmung zur Heirat des Liebespaares, was Lieschen erfreut zur Kenntnis nimmt. Allerdings äußert die Braut ihr Erstaunen über den plötzlichen Sinneswandel der Bürgermeisterin, denn letztere hatte sich noch wenige Augenblicke vor Beginn der Scheppenstedter Rebellion vehement gegen eine Verbindung mit Goldmann ausgesprochen. Als die Eltern ihr von dem Gerücht berichten, sie sei von der erzürnten Volksmenge an einem Laternenpfahl aufgehängt worden, ist sie verblüfft. Es stellt sich heraus, daß Goldmann gelogen hat. In Wahrheit brachte er Lieschen nach Ausbruch der Unruhen schleunigst zu einer außerhalb Scheppenstedts lebenden Tante in Sicherheit. Dabei traf er mit seiner Geliebten die Vereinbarung, sie in die Stadt zurückzuholen, sobald sich die Lage wieder beruhigt hätte und die Gefahr vorüber wäre. Reuevoll bittet der Fähnrich Frau Greif für sein Verhalten um Vergebung, die diese ihm auch ohne Bedenken großmütig gewährt, denn sie will dem Glück ihrer Tochter nicht im Wege stehen. Allerdings knüpft sie an ihre Vergebung die Bedingung, der junge Soldat habe den Militärdienst zu quittieren und statt dessen Gehilfe ihres Mannes werden; in absehbarer Zeit solle er dann Greif, der älter werde und daher in seinem Amt vermehrt eine Stütze benötige, als neuer Bürgermeister nachfolgen. Freudig willigt Goldmann in die von seiner zukünftigen Schwiegermutter gestellten Bedingungen ein. Auch Greif zeigt sich mit dem Vorschlag seiner Frau sehr zufrieden. Zum guten Schluß umarmt sich das glückliche Brautpaar innig.

b) Kritisch-ironische Darstellung der Revolutionsfreunde und des Bürgermeisterregimes in Scheppenstedt samt konstruktiver Lösungsperspektive

Schon durch die Wahl der Namen für seine Dramenfiguren läßt Hedemann deutlich werden, wem seine Sympathien gelten – und wem nicht. Hierbei verwendet er fast durchweg „sprechende Namen“, die „ein Element von Volkstümlichkeit“ darstellen.³⁾

Die Namen, die die Revolutionäre tragen, haben alle einen ausgesprochen negativen Beiklang. Der anmaßend und selbstherrlich auftretende Anführer der Revolutionäre heißt nicht ohne Grund Groshanns, denn ein „GROSZHANS“ steht bedeutungsgleich für „prahler“ und „windbeutel“.⁴⁾ - Ebenso abschätzig Bedeutung besitzt der Name des umstürzlerischen Schneidermeisters: ein Luchs verfügt zwar über einen scharfen Verstand und scharfe Augen,⁵⁾ doch weil er diese Eigenschaften mißbraucht, um seine Mitmenschen zu hintergehen, gilt er als tückisch.⁶⁾ Arglist, Abgefemtheit und Durchtriebenheit zählen zu den dem Luchs unterstellten Charakteristika.⁷⁾ Deshalb ist „luchs“ auch ein „scheltname für einen hinterlistigen menschen“.⁸⁾ Die davon abgeleiteten Verben „luchsen“ und „abluchsen“ sind ebenfalls negativ besetzt, denn sie stellen Synonyme für behende stehen, betrügen, übertölpeln und hintergehen dar.⁹⁾ – Barbier Fips' Name genießt gleichfalls eine eher unerfreuliche Konnotation, weil ein „Fipps“ bzw. „FIPS“

³⁾ Vgl. Hans-Wolf Jäger: *Gegen die Revolution. Beobachtungen zur konservativen Dramatik in Deutschland um 1790*; in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft*, 22. Jahrgang 1978, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag) 1978, S. 381, Anmerkung 45). - Im weiteren Verlauf meiner Arbeit werde ich mich auf diese Textversion Jägers beziehen. Ein Großteil des Aufsatzes erscheint 1980 leicht überarbeitet in einem Sammelband: H.-W. Jäger: *Über strategische Absichten und argumentative Figuren im antirevolutionären Drama 1790 - 1800*, in: Büsch/ Grab (Hrsg.): *Die demokratische Bewegung in Mitteleuropa im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert. Ein Tagungsbericht*, Berlin (Colloquium) 1980, S. 220 – 250; für Verwirrung sorgt der Umstand, daß die Herausgeber im Inhaltsverzeichnis diesen Beitrag unter dem Titel *Gegen die Revolution. Einige Beobachtungen zur konservativen Dramatik in Deutschland um 1790* aufführen. (Siehe S. XIV.)

⁴⁾ Siehe Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Vierter Band. I. Abteilung 6. Teil. Greander – Gymnastik, Leipzig (S. Hirzel) 1935, Sp. 542; und Karl Friedrich Wilhelm Wander (Hrsg.): *Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk. Zweiter Band * Gott bis Lehren*, Kettwig (Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion) 1987, Sp. 150.

⁵⁾ Hans Bahlow: *Deutsches Namenlexikon. Familien- und Vornamen nach Ursprung und Sinn erklärt*, Frankfurt am Main (Suhrkamp/suhrkamp taschenbuch 65) 1972, S. 323.

⁶⁾ Karl Friedrich Wilhelm Wander (Hrsg.): *Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk. Dritter Band * Lehrer bis Satte (der)*, Kettwig (Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion) 1987, Sp. 246.

⁷⁾ Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Sechster Band. L. M., Leipzig (S. Hirzel) 1885, Sp. 1223.

⁸⁾ Ebd.

⁹⁾ Ebd., Sp. 1223f.

im eigentlichen Sinne ein Nasenstüber ist.¹⁰⁾ – Und daß zudem ein Hauptmann Durstig, der der Revolutionstruppe angehört, seinem Namen bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit Unehre macht, indem er sich u. a. durch Trinkgelder bestechen läßt, vermag angesichts dieses Sachverhaltes nicht mehr zu überraschen.

Doch nicht nur den Revolutionsfreunden verleiht Hedemann Namen, bei denen eine gewisse spöttische Ablehnung mitschwingt. Das dünkelfhafte Bürgermeisterehepaar führt nicht grundlos den Namen Greif, der sich „in *Ritterkreisen*“ beachtlicher Beliebtheit erfreut.¹¹⁾ Genau wie hochmütige Aristokraten versucht es sich von gesellschaftlich vermeintlich unter ihm stehenden Menschen strikt abzugrenzen.

Dagegen ist der „nur z[um] T[eil] jüed[ische]“ Name Goldmann¹²⁾ positiv besetzt. Er findet Verwendung als anerkennendes Kosewort, mit dem beispielsweise außergewöhnlich gute ärztliche Leistungen und Freundschaftsdienste gelobt werden.¹³⁾ So nimmt es nicht Wunder, daß Hedemann diesen Namen als zu seinem tatkräftigen und mutigen Fähnrich passend betrachtet.

Die Französische Revolution versucht der Autor zu diskreditieren, indem er die mit ihr in Verbindung gebrachten Werte und Begrifflichkeiten – u. a. Freiheit, Gleichheit, Nationalversammlung, Menschenrechtserklärung, Nationalgarde, Patriot – der Lächerlichkeit preis gibt. Die Scheppenstedter Insurgenten stellt er nicht als Revolutionäre, sondern als Revoluzzer dar, die sich nicht durch allzu große Geistesschärfe und Prinzipienfestigkeit auszeichnen, sondern in erster Linie auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind.

Treibende Kraft des Aufruhrs ist der Bankrotteur Groshanns. Die Zecherrunde mit seinen beiden Freunden Luchs und Fips erklärt er in Anlehnung an die Vorgänge in Frankreich großspurig zur „*Nationalversammlung*“. (*Erster Auftritt*, S. 10) Durch den Gebrauch lateinischer Ausdrücke versucht er den Anschein humanistischer Bildung vorzutäuschen. Daß es mit dieser Bildung nicht weit her ist, belegt sein fehlerhaftes Latein: „*Pro Primus*“ (Ebd., S. 10), „*pro secundium*“ (Ebd., S. 12). Anfangs stoßen seine Umsturzpläne bei

¹⁰⁾ Vgl. Joachim Heinrich Campe (Hrsg.): *Wörterbuch der Deutschen Sprache*, Zweiter Theil. F – bis – K., Braunschweig (Schulbuchhandlung) 1808; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1969, S. 85; und Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Dritter Band. E - Forsche, Leipzig (S. Hirzel) 1862, Sp. 1671.

¹¹⁾ Bahlow: *Deutsches Namenlexikon*, S. 184.

¹²⁾ Ebd., S. 177.

¹³⁾ Siehe Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Vierter Band. I. Abteilung 5. Teil. Glibber – Gräzist, Leipzig (S. Hirzel) 1958, Sp. 814. – Ähnlich bei J. H. Campe: *Wörterbuch II*, S. 421.

den Gefährten auf massive Ablehnung. Barbier Fips verweigert zunächst strikt eine Beteiligung an der Revolution:

„Wie ich ihm gesagt habe, Gevatter, es geht nicht! mein Seel'! es geht nicht! [...] gewis und wahrhaftig, ich ziehe in dem Fall meine Hand aus dem Spiel.“
(Ebd., S. 5)¹⁴⁾

Schneidermeister Luchs teilt Fips' Meinung. Er will nichts an den bestehenden Zuständen ändern, denn er ängstigt sich enorm vor den herrschenden „hochgeehrten Herren“, für die charakteristisch sei: *„Wenn sie einem recht gut sind, nehmen sie zwei drittheil, was meint er wol, werden sie einem lassen, wenn sie bös werden.“* (Ebd., S. 6) Groshanns pflichtet Luchs' Behauptung bei, viele Mitbürger müßten entsprechende unangenehme Erfahrungen sammeln: *„Ein jeder fühlt's recht gut, wie ihm die hochgeehrten Herren das Fell über die Ohren ziehn“.* (Ebd.) Der „gröste Theil der [...] löblichen Bürgerschaft“ denke „eben so“. (Ebd.) Und genau diese Einstellung will er ausnutzen, um eine Revolution zu entfachen. Seine potentiellen Mitstreiter bleiben jedoch skeptisch. Sie befürchten, bei einem Scheitern des Umsturzversuches von den „hochgeehrten Herren [...] ins Hundeloch¹⁵⁾“ gesperrt zu werden. (Ebd., S. 7) Als Groshanns merkt, die Bedenken der Freunde vorerst nicht ausräumen zu können, animiert er sie zum Zechen. Dabei erläutert er scheinbar beiläufig seinen „patriotischen Freiheitsplan“. (Ebd.) Zunächst berichtet er, sich nach dem Fehlschlag eines Spekulationsgeschäftes mit Rosinen der Freiheit zugewandt zu haben, von der er sich als Spekulationsobjekt größeren ökonomischen Erfolg als von den Trockenfrüchten verspricht:

„Es geht nichts bei dem Menschen über der [!] Freiheit. Freiheit! das ist mein Simbolum, seitdem mir alles in der Welt contrair geht. Als mir die grosse Speculation mit den 6 Liespfund¹⁶⁾ Pott=Rosienen misglückte, da schwur ich, von nun an nur auf die Freiheit, das edelste Kleinod der Menschen, zu speculiren.“ (Ebd., S. 7f.)

Mit steigendem Alkoholkonsum gelingt es ihm allmählich Schritt für Schritt, Fips und Luchs für seine umstürzlerischen Absichten zu gewinnen. Infolge ihres immer intensivere Ausmaße annehmenden Rauschzustandes wächst auch die revolutionäre Kampfbereitschaft der bislang so zögerlichen Freunde. Das Trio beginnt nun begeistert auf „die hochedle Freiheit“ zu trinken. (Ebd., S. 8) Doch dann gesteht Barbier Fips ein, er wisse gar nicht, was Freiheit sei:

¹⁴⁾ An dieser Stelle möchte ich nochmals darauf hinweisen, daß ich bei den angeführten Zitaten stets der Rechtschreibung und Grammatik der Originalvorlagen folge.

¹⁵⁾ „ein schlechtes gefängnis“. (Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Vierten Bandes zweite Abtheilung, H. I. J., Leipzig (S. Hirzel) 1877, Sp. 1922 und 1939)

¹⁶⁾ Ein Liespfund sind sieben bis acht Kilogramm.

„Das ist wol so weit recht schön mit der Freiheit, wenn man nur so recht eigentlich wüste, was sich darunter verstehn läst, da sagt der eine, es ist dis, der andere, es ist das, man wird zulezt ganz verwirrt darüber.“ (Ebd.)

Der gescheiterte Kaufmann erklärt, „Freiheit“ sei *„nichts anders [...] als das Vermögen zu thun und zu lassen, was einem gut dünkt.“* (Ebd.) Fips überzeugt diese Definition so sehr, daß er darauf dringt, möglichst rasch *„unsre guten Mitbürger frei zu machen.“* (Ebd., S. 9) Mit seinem *„patriotischen Freiheitsplan“* orientiert sich Groshanns an der Französischen Revolution als Vorbild, die Mitstreiter spricht er bezeichnenderweise als *„Messieurs“* an:

„Mein Plan ist kürzlich dieser, verstehen Sie mich! Wir drei bringen zu allererst eine Nationalgarde zusammen, denn machen wir es wie in Paris, in Frankreich, werfen alles brav durch einander, und fangen denn von Adam und Eva im Paradiese an, und leben alle mit einander im Stande der Unschuld, ist noch älter und besser als der Stand der Natur.“ (Ebd.)

Dieser Plan fußt auf Rousseaus Vorstellung vom ursprünglichen Naturzustand des Menschen, die der Genfer 1754 in seiner *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen* entwickelt hat.¹⁷⁾ Stolz berichtet Groshanns, *„so nach meiner eignen Fantasie eine Erklärung der Rechte des Menschen in Gesellschaft“* verfaßt zu haben, *„die sich, mein ich, gewaschen haben soll.“* (Ebd., S. 13) Sein Ziel sei die Verwirklichung der Gleichheit aller Menschen: *„Im Stande der Unschuld da waren sich alle Menschen gleich, auf den ganzen Erdboden, waren sie das, und das sollen sie wieder werden, oder ich will nicht Groshanns heissen.“* (Ebd.) Tatsächlich aber ist es dem Kaufmann mit der propagierten Gleichheit aller Menschen nicht Ernst, wie seine Reaktion auf Fips' Einwände zeigt, der diese Gleichheit aller Menschen als Hirngespinnst ablehnt:

„das Ding mit der Gleichheit der Menschen will mir nicht so recht in den Kopf, es ist auch gewis so richtig nicht, wie er wol meint. Denn wenn ja kein anderer Unterschied da ist, so giebt es doch in der Welt Kluge und - Narren. Beide Sorten gehen auf 2 Beinen wie unser eins, essen, trinken, schlafen, kurz, thun alles, und machen es oft in der That so, daß man sie fast nicht von einander unterscheiden kann, und doch läst sich in gewissen Fällen der Unterschied durchaus nicht läugnen. Sieht er, nun argmentire ich so, wären sich alle Menschen gleich, so wären sie, mit Gunst gesagt, entweder alle mit einander Narren, oder was noch mehr sagen will, alle mit einander kluge Kerls, und das ist doch in der That und Wahrheit nicht practicabel. Ich meine das Sprichwort sagt nicht unrecht, so viel Köpfe, so viel Sinne!“ (Ebd., S. 13f.)

Sogleich stimmt Groshanns dem Barbier zu, denn die Forderung nach Gleichheit erhebt er nur aus taktischen Gründen, um Anhänger für seine Aufstandspläne zu gewinnen. So erstaunt auch nicht, daß Fips für sich und seine beiden Kollegen nach Vollendung des

¹⁷⁾ Vgl. oben, S. 306f.

Umsturzes besondere Vorrechte gegenüber den übrigen Scheppenstedtern durchzusetzen beabsichtigt. Er verlangt, „das Ding wegen der Gleichheit der Menschen, und wegen der Freiheit“ müsse noch Änderungen erfahren, wobei er auch vor Täuschungen der Mitbürger nicht zurückschrecken will:

„Alle Menschen sind sich gewissermaßen gleich, nur begreift ein jeder leicht, daß ein edler Raht circa 50 Procent besser ist als die andern. Soll wol denk ich ohngefehr die Proportion seyn. Ferner: ist die Freiheit, zwar das Vermögen zu thun und zu lassen was einem gut dünkt, allein, das gilt im Ganzen nur für den Hochweisen Raht. Eine löbliche Bürgerschaft ist gehalten sich ein wenig nach ihm zu richten. So machen wir das Ding wenigstens zweideutig, und können es nachher ja immer auslegen, wie wir wollen.“ (Sechster Auftritt, S. 38)

Wie gering die drei Gefährten die Menschen schätzen, mit denen sie ihre Revolution bewerkstelligen wollen, erweist sich, als sie erörtern, welche Männer ihnen für die anvisierte „Nationalgarde“ geeignet erscheinen. Dabei unterbreitet Groshanns Fips folgenden Vorschlag: „Wir bieten alle Hahnreihe in der ganzen Stadt auf, meint er nicht, daß das eine ganze Armee geben würde?“ (Erster Auftritt, S. 10f.) Hahnreihe, also von ihren Frauen betrogene Ehemänner, als potentielle Kampfgenossen lehnt Fips entschieden ab, denn sie seien dafür wegen ihrer Dummheit und der Feigheit, die sich im Umgang mit ihren Gattinnen alltäglich offenbare, vollkommen ungeeignet:

„der größte Theil, sind doch pure platte Schafsköpfe, womit in der Welt nichts anzufangen ist. [...] Die Kerls haben keine Courage, sonst liessen sie sich's nicht gefallen, und denk er an mich sie laufen davon, wenns zum treffen kommt.“ (Ebd., S. 11)

Schließlich einigt sich das Trio darauf, seine Steitmacht „aus den Bürgern die zu Rahthaus in Concurrs stehen“ zu rekrutieren. (Ebd., S. 12) Fips erhofft sich von diesen Männern aufgrund ihres sozialen Abstiegs eine hohe Kampfkraft und äußert begeistert:

„Das heis ich eine Armee! Wenn sie auch an Kopffzahl nicht so gros ist, als die Hahnreih's Armee, so ist sie dafür gewis desperater. Die haben nichts zu verlieren, könnten aber dagegen wol etwas von ihrer Haut wieder erobern, die ihnen die hochgeehrten Herren ausgezogen hatten.“ (Ebd.)

Groshanns will gleich unter den zechenden Wirtshausgästen die ersten Nationalgardisten werben:

„unten in der Gaststube [...], da finden wir gewis schon einige freie Menschen die wir brauchen können. Frei von den Gütern dieser Welt, kleben sie nicht mehr ans Irrdische, sondern ihr freier Geist ist hoch über diese Kleinigkeiten erhaben. Nun frisch ans Werk ihr Herren, die Nationalgarde geworben.“ (Ebd., S. 14)

Diese Freiheitsphrase ist typisch für die von Hedemann erdachten Revolutionäre, die un-

redliche und eigennützige Motive bewegen. Heuchelei, Machtstreben und Habgier zeichnen die Umsturzprotagonisten aus. So fordert Revolutionsführer Groshanns einerseits pathetisch: „*Wenn man zum besten des Ganzen arbeitet, denn muß man an Privatvorteile nicht denken*“. (Ebd., S. 10) Doch die propagierte Selbstlosigkeit ist nicht aufrichtig gemeint, denn im gleichen Atemzug offenbart er Luchs und Fips seine wahre Absicht: „*wir setzen zuerst die hochgeehrten Herren alle rein ab, und greiffen das Regierungswerk, mit Gottes Hülfe selbst an.*“ (Ebd., S. 10) Das Ziel, Regierungsmitglieder zu werden, erscheint den drei Männern vor allem deshalb erstrebenswert, weil sie dann ihr „*Handwerk nicht mehr nöthig*“ haben, d. h. ihrer bisherigen Erwerbsarbeit nicht länger nachzugehen brauchen. (Ebd.) Statt dessen hoffen sie auf möglichst viele üppige „*Sporteln*“, die ihnen ihre neuen Stellungen einbringen sollen. (*Siebenter Auftritt*, S. 41) Groshanns faßt diese Hoffnungen mit einem aus dem 15. Jahrhundert stammenden und seitdem weitverbreiteten Sprichwort bündig zusammen: „*Aemtchen giebt Käppchen*“. (Ebd.)¹⁸⁾ Zur Bedeutung dieses Sprichwortes merkt der schlesische Sprichwortforscher und 1848er-Revolutionär Karl Friedrich Wilhelm Wander an:

„*Als Sprichwort will es sagen, dass jeder Dienst, jedes auch noch so kleine Amt Vortheile abwirft, und dem, der es bekleidet, per fas oder nefas [auf jede erlaubte und unerlaubte Weise], sein Unterkommen gewährt.*“¹⁹⁾

Nach seiner Machtergreifung verschafft sich das Revolutionstrio die „*ersten Sporteln*“, indem es den Stadtgalgen in seine einzelnen Bestandteile zerlegen läßt, die dann Neubürgermeister Groshanns „*ganz christlich*“ zwischen sich und den beiden Kollegen aufteilt: „*Ich als erster Bürgermeister nehme den einen Balken, der Herr College Fips erhält den andern, und der Herr Senator das Queerholz.*“ (*Siebenter Auftritt*, S. 41) Bürgermeisterstellvertreter Fips rühmt den „*ganz christlichen*“ Teilungsvorschlag. Dabei läßt Hedemann den Barbier mittels eines alttestamentarischen Bezugs einen gewagten Vergleich zwischen Groshanns' Weisheit und der des Königs Salomo anstellen, der deutlich zugunsten des Freundes ausfällt, den er für zehnmal weiser als den jüdischen Herrscher hält:

„*Da machen die Leute einen Lärm von dem weisen Gericht Salomonis, der ein Kind wollte theilen lassen, aber ich will ein Schelm seyn wenn dieser Ausspruch nicht zehnmal gescheuter und practicabler ist.*“ (Ebd.)

Nach biblischen Maßstäben grenzt Fips' Behauptung an Gotteslästerung, denn laut jü-

¹⁸⁾ Vgl. Karl Friedrich Wilhelm Wander (Hrsg.): *Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk. Erster Band * A bis Gothem*, Kettwig (Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion) 1987, Sp. 69 und 72f.

¹⁹⁾ Ebd., Sp. 72. - Wie seinen *Zahmen Xenien aus dem Nachlaß* zu entnehmen ist, setzt sich Goethe über 30 Jahre später in leicht abgewandelter Form („*Ämtchen bringen Käppchen*“) mit dem Sprichwort auseinander. (Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*, Band 18.1: *Letzte Jahre 1827 - 1832. 1*, München und Wien (Carl Hanser Verlag/Bertelsmann) 1998, S. 72 und 502f. Die Xenie erscheint erstmals 1893 in Druck. (Siehe ebd., S. 502.)

disch-christlicher Überlieferung hat Gott Salomo wegen seiner Demut und Bescheidenheit mit einzigartiger Weisheit ausgestattet, die nie von einem anderen Menschen übertroffen werden kann: „*Siehe, ich habe dir ein weises und verständiges Herz gegeben, daß deinesgleichen vor dir nicht gewesen ist und nach dir nicht aufkommen wird.*“²⁰⁾ Nun sind ja ausgerechnet für Groshanns weder Demut noch Bescheidenheit und Weisheit charakteristisch, vielmehr zeichnet er sich eher durch eigennützige Schläue und das Talent, Mitmenschen für seine Zwecke manipulieren zu können, aus. Seinen Aufteilungsplan bezüglich des Galgens zehnfach höher über das sprichwörtlich salomonische Urteil im bekannten Streit zweier Huren um ein Kind zu erheben, wie es durch Fips' Gegenüberstellung Groshanns – Salomo geschieht, wirkt absurd und komisch, was Hedemann mit dieser zugespitzten Darstellung auch beabsichtigt.

Ein weiteres Beispiel für ihr an Größenwahn grenzendes übersteigertes Selbstwertgefühl geben die neuen Scheppenstedter Machthaber mit ihrem Vorhaben, auf dem Marktplatz ein Monument aufstellen zu lassen, das sie selbst als glorreiche Revolutionäre abbildet und feiert. Dazu führt Umsturbürgermeister Groshanns aus:

„Es ist doch wol nicht mehr als billig daß wir unsere grosse That, die wir so eben zum besten unserer Stadt ausgeführt haben, auch auf die Nachwelt bringen. Da habe ich also den Herren den Vorschlag thun wollen, eine Statue verfertigen zu lassen, welche uns drei vorstellte, wie wir die Stadt Scheppenstedt auf unsern Schultern, durch dick und durch dünn, durchtragen.“ (Sechster Auftrit, S. 38f.)

Luchs' Schwager Lustig, ein Radmacher, soll das Denkmal erschaffen. Der Schneider rühmt seinen Anverwandten als „*Erzkünstler*“, der „*neulich für den Schlachter*“ einen „*Schild [...] ausgehauen hat*“, auf dem ein Ochsenkopf abgebildet ist. (Ebd., S. 39) Dazu merkt Groshanns mit leichter Skepsis zustimmend an: „*Der Ochsenkopf war ganz natürlich, das ist wahr, aber mit einer Menschengestalt ist ein Unterschied, doch kann man ja den Versuch machen.*“ (Ebd., S. 40)

Nach den Plänen des Trios soll die bislang auf dem Marktplatz befindliche Rolandstatue dem erzkünstlerischen Produkt des Ochsenkopfschöpfers, also dem neuen Standbild, weichen und zerstört werden, wie Groshanns ausführt: „*wir wollen den schäbigten Heiden da wegriessen.*“ (Ebd., S. 39) Diese Haltung gegenüber der Rolandskulptur offenbart die völlige Dreistigkeit und Selbstüberhebung, die Luchs, Fips und Groshanns kennzeichnen. Angesichts der historischen Überlieferung zeugt die Behauptung, Roland sei ein „*schäbigter Heide*“, von enormer Ignoranz, der folgender Sachverhalt entgegen steht. Nach dem gescheiterten Feldzug Karls des Großen gegen das Emirats Cordoba fällt 778 sein

²⁰⁾ Siehe *Die Bibel, Altes Testament: 1. Die Geschichtsbücher. Das erste Buch von den Königen*, 3. Kapitel, 12, S. 340 – Hervorhebung CPSC.

Gefolgsmann und mutmaßlicher Neffe, der bretonische Graf Roland, während des Rückzugs im Kampf gegen die frankenfeindlichen Basken.²¹⁾ Zum Zeitpunkt von Rolands Tod ist das Baskenland kaum christianisiert, seit dem 6. Jahrhundert erfolgte gar eine bis ins 9. Jahrhundert andauernde Entchristianisierung.²²⁾ Um 1100 entsteht das *Rolandslied*, ein Heldenepos, das die Tapferkeit des Grafen rühmt; sein „Grundthema“ ist „der Kampf zwischen Heiden und Christen“.²³⁾ Im Laufe des Mittelalters entwickelt sich „die Legende vom hl. Roland“²⁴⁾, der als „Heidenbekämpfer[...]“ den „Opfertod für die Ausbreitung des christlichen Glaubens“ erlitten hat²⁵⁾ und nun „als Blutzeuge Christi und Beschützer der Kirche“ gilt.²⁶⁾

Noch fragwürdiger als die scheinbar völlige Unkenntnis der revolutionären Stadtväter bezüglich der Rolle und Bedeutung des getöteten Bretonen für das Christentum ist ihre Absicht, das Rolanddenkmal zu beseitigen. Damit reihen sie sich in die zweifelhafte Tradition ausgerechnet der gesellschaftlichen Kräfte ein, die sie als „die hochgeehrten Herren“ bezeichnen und gegen die sie gerade revoltiert haben. Seit dem Hochmittelalter gelten Rolandstatuen als Zeichen der Stadtfreiheit „für die zu Macht und Wohlstand gelangenden Handelsstädte“.²⁷⁾ Die von selbstbewußten Einwohnern errichteten Skulpturen wandten sich spätestens seit dem 14. Jahrhundert vor allem gegen die örtliche bzw. regionale geistliche Feudalherrschaft, die weiterhin ihre Macht in den Städten zu erhalten versuchte, notfalls auch gewaltsam.

„Das Gros der Rolanddenkmäler [...] war [...] die potenzierteste, schlagkräftigste, effektivste Kunst in Opposition gegen den geistlichen wie weltlichen Machtanspruch der überwiegend konservativ denkenden Territorialherren, welche die Entfaltung neuer Kräfte behinderten.“²⁸⁾

Viele klerikale Regenten empfanden die Rolandsäulen als aufrührerische Provokation, die es zu beseitigen galt. So verbrannten 1366 die Soldaten des auch Albrecht genannten

²¹⁾ Vgl. Geiss: *Geschichte griffbereit 2: Personen*, S. 62f.; Michael Kasper: *Baskische Geschichte*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2008, S. 27f.; Hans Rempel: *Die Rolandstatuen. Herkunft und geschichtliche Wandlung*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1989, S. 9, 12 – 14, 16 und 36; und Kindlers *Literatur Lexikon II*, S. 1890 – 1892.

²²⁾ Siehe M. Kasper: *Baskische Geschichte*, S. 21.

²³⁾ Kindlers *Literatur Lexikon II*, S. 1891.

²⁴⁾ Rempel: *Rolandstatuen*, S. 9.

²⁵⁾ Ebd., S. 24.

²⁶⁾ Ebd., S. 15.

²⁷⁾ Ebd., S. 10.

²⁸⁾ Wolfgang Grape: *Roland. Die ältesten Standbilder als Wegbereiter der Neuzeit*, Hürtgenwald (Guido Pressler Verlag) 1990, S. 66.

bremischen Erzbischofs Albert II. (†1395) den hölzernen Roland in der Hansestadt.²⁹⁾ Die Äbtissin des Quedlinburger Stiftes, Hedwig von Sachsen (1445 - 1511), „*die sich als Stadtherrin betrachtete, ließ 1477 den Roland der Stadt zerstören [...], um ihrer Forderung nach Unterwerfung der Bürger Nachdruck zu verleihen.*“³⁰⁾ Ein Jahr später (1478) eroberte das Heer des Magdeburger Erzbischofs Ernst von Wettin die Stadt Halle – auf Befehl des Kirchenfürsten „*bedeckten*“ seine Soldaten den dortigen „*Roland mit einem Holzverschlag*“.³¹⁾

Die geplante Zerstörung eines so prägnanten Wahrzeichens der Stadtfreiheit entlarvt das wahre Ziel der neuen Herren: sie denken gar nicht daran, sich für die Gleichheit und Freiheit ihrer Mitmenschen einzusetzen, sondern wollen lediglich die alten Machthaber aus ihren Positionen verdrängen und sich selbst an ihre Stelle setzen. Ihre Revolution erschöpft sich in einem einfachen Elitenaustausch ohne Änderung des bestehenden Systems. Die errungene Macht soll ihnen vor allem dazu dienen, sich hemmungslos zu bereichern, wie die Aufteilung des Galgens belegt. Das Triumvirat hofft, seine neuen Ämter mögen ihm neben dem Hinrichtungsgebälk „*bald*“ noch „*mehr bescheren*“. (*Siebenter Auftritt*, S. 41) Seinem Holzanteil benötigt Groshanns übrigens für die Sanierung seines maroden Kellers: „*es sitzen doch noch wol etliche gute Stützen darin, die ich eben gut gebrauchen kann, weil mein Keller einfallen will.*“ (Ebd., S. 40)

Mit seiner Darstellung der Umsturzanführer will Hedemann aufzeigen, daß durch eine Revolution keine Verbesserung, sondern eher eine Verschlechterung für die Menschen eintritt: sie werden auch von den neuen Gebietern weiterhin übervorteilt und mit drückenden Lasten belegt. Ungeachtet ihrer behaupteten vorgeblich hehren Regierungsgrundsätze gleichen diese neuen Gebieter in ihrer konkreten Machtausübung der vertriebenen Staatsgewalt. Für den Dramatiker besteht kein gravierender Unterschied zwischen gestürzter und jetziger Obrigkeit, wie er beispielhaft am Plan des Scheppenstedter Trios,

²⁹⁾ Siehe dazu:

- *Allgemeine Deutsche Biographie I*, S. 180f.
- Grape: *Roland*, S. 17 und 52.
- Rempel: *Rolandstatuen*, S. 59.
- Herbert Schwarzwälder: *Geschichte der Freien Hansestadt Bremen. Band 1: Von den Anfängen bis zur Franzosenzeit (1810)*, Bremen (Edition Temmen) 1995, S. 81.
- Ders.: *Das Große Bremen-Lexikon*, S. 605.

³⁰⁾ Grape: *Roland*, S. 17. Siehe außerdem:

- *Allgemeine Deutsche Biographie XI*, S. 227 - 229.
- https://de.wikipedia.org/wiki/Quedlinburger_Roland - Eintrag vom 10.10.2015.
- https://de.wikipedia.org/wiki/Hedwig_von_Sachsen_%281445%E2%80%931511%29 - Eintrag vom 10.10.2015.

³¹⁾ Grape: *Roland*, S. 18 und 48.

die Rolandstatue zu beseitigen, nachzuweisen versucht: beiden Seiten ist das Freiheitsymbol ein Dorn im Auge. Neubürgermeister Groshanns' abenteuerliche Behauptung, Roland sei ein „schäbiger Heide“, soll der Rechtfertigung zur Zerstörung der Skulptur dienen, enthüllt in Wahrheit jedoch seine peinliche Unwissenheit, die bisweilen in dümmliche Unverschämtheit ausartet. Das gilt insbesondere für sein Bestreben, sich und seine beiden Mitstreiter für ihre vermeintlich „grosse That zum besten“ Scheppenstedts der Nachwelt als treusorgende und uneigennützig Stadtoberrhäupter zu präsentieren, indem sie den Roland abreißen und durch ein Monument ersetzen lassen, das sie selbst abbildet. Dieses Selbstbild steht in völligem Widerspruch zu den realen Intentionen von Groshanns, Luchs und Fips und wirkt deshalb komisch. Durch ihren Wunsch, das Revolutionsdenkmal solle ausgerechnet der Hervorbringer eines hölzernen Ochsenkopfes errichten, steigert Hedemann diese Possenhaftigkeit. So entstehen bezüglich der Revolutionsführer automatisch die Konnotationen Holzkopf und Ochsenkopf, die sich noch verstärken, weil Senator Luchs den Radmacher, der das Standbild schaffen soll und wohl nur ein geschickter Handwerker ist, unwidersprochen zum „Erzkünstler“ hochstilisiert. Bezeichnenderweise hat der Bühnenautor den „Erzkünstler“ auch noch mit dem Namen Lustig versehen.

Aber nicht nur die Anführer des Umsturzes verfolgen selbststüchtig ihre Eigeninteressen, wenn sich dafür die entsprechende Gelegenheit bietet, sondern auch das aufständische Fußvolk Scheppenstedts, das „reichlich ein tausend Mann in Reih und Gliedern“ zählt, wie Umsturzbürgermeister Groshanns stolz feststellt. (*Achter Auftritt*, S. 44) So gelingt dem Bürgermeisterpaar die Flucht nur, weil Frau Greif den Wachposten, der sie und ihren Mann eigentlich festsetzen sollte, mit einem Trinkgeld bestochen hat. Und die trinkfreudige Nationalgarde löst sich unverzüglich auf, als ihnen Fähnrich Goldmann Freibier spendiert. Greifs Gerichtsdieners charakterisiert die revolutionären Massen als eine Schar krimineller Alkoholiker, für die erduldeter und begangener Ehebruch sowie wirtschaftlicher Ruin und rücksichtslose Raffgier typisch seien:

„Alles erzverwegnes Volk, das gewis Dreivierteltheile seines Lebens im Hundeloch zugebracht, und das übrige Viertel durchgesoffen hat. Da sind Hörnerträger und Hörnerdreher, Concursmacher und Plusmacher, alles tumultuirt!“ (*Dritter Auftritt*, S. 28)

Allerdings benennt der Gerichtsdieners zugleich die Gründe für die Empörung der Anführer:

„Sie sagten der Hochweise Herr Bürgermeister Greif, wäre ein *salva venia*³²⁾ alter Weiberkerl, er liesse sich von seiner Liebsten commandiren, und darum sollten sie beide [macht die Pantomime vom Hängen] bummeln.“ (Ebd., S. 30)

³²⁾ mit Verlaub.

Die Reaktion des Ehepaares auf die Aussage des Gerichtsdieners belegt die Richtigkeit des Vorwurfs. Hilflosigkeit und Angst lähmen Greif und machen ihn völlig handlungsunfähig. Verzweifelt wendet er sich an seine Frau und Goldmann, wobei er sich weiterhin seines mit lateinischen Phrasen durchsetzten Juristendeutschs bedient, was angesichts seiner lebensbedrohlichen Lage besonders lächerlich wirkt:

„Ach Gott! Gott! Herzensfrau, was fangen wir armen unglücklichen Leute an. Verehrungswürdigster Herr Fähndrich, retten sie uns! Sie sind ja unser zeitiger Commandant, ich requirire sie demnach in subsidium.³³⁾ [...] Herzchen auf meinen Knien bitte ich dich, ich requirire dich, verlas mich nicht! Was sollte ich armer geschlagener Mann wol ohne dich anfangen? Wer sollte mir rathen? Wenn ich dich nicht hätte!“ (Vierter Auftrit, S. 32, und Fünfter Auftrit, S. 33f.)

Dagegen behält Bürgermeisterin Greif einen kühlen Kopf und beweist energische Tatkraft. Das jämmerliche Verhalten ihres Gatten ahndet sie mit einer Ohrfeige und herrscht ihn an: *„Schweig altes Weib!“ (Fünfter Auftrit, S. 34)* Dann entwickelt sie einen erfolgreichen Fluchtplan, mit dem es ihr gelingt, sich und den Ehemann vor der wütenden Menge zu retten.

Anhand des Verhaltens des Bürgermeisters wird deutlich, daß die revoltierenden Scheppenstedter nicht bloß aus selbststüchtigen Motiven, sondern auch gegen real bestehende Mißstände aufbegehren, für die Greif persönlich verantwortlich ist. Wenn unvorhergesehene Ereignisse eintreten oder Krisensituationen entstehen, die rasches und konsequentes Handeln erfordern, versagt das nominelle Stadtoberhaupt komplett. Dann soll statt seiner die Ehefrau agieren. Von fehlender Verantwortungsbereitschaft angesichts drohender Gefahren zeugt auch die Bereitwilligkeit, seine Macht bedenkenlos an Goldmann, den er *„unser zeitiger Commandant“* nennt, zu übertragen, um vor der aufgebracht Menge fliehen zu können.

Wenn der Dienstgeschäftsalltag durch keine ihn sofort überfordernde unerwartete Störung oder Unterbrechung in herkömmlichen Bahnen abläuft, zeichnet sich Greif in seiner Amtsführung durch Pedanterie, kleinlich-unpraktikable Gesetzesauslegung, Engstirnigkeit, Arroganz und Lebensferne aus. Als Jurist versucht er Gerichtsverhandlungen möglichst in die Länge zu ziehen, indem er sich weigert, schnell ein Urteil zu fällen: *„So rasch darf ein Gerichtshof nicht verfahren [...].“ (Zweiter Auftrit, S. 19)* Vielmehr sollen die Prozeßgegner weiter miteinander streiten, *„bis die Partheien [...] etwa das Duplum des Werths dieser streitigen Sachen, für Termine, Copialien, imgleichen interimistischen Bescheide in Curia abgelegt“* haben. (Ebd., S. 20) Erst wenn das Rathaus also durch weitere Termine, Abschreibengebühren und vorläufige Bescheide den Streitwert auf das Doppelte

³³⁾ Ich ersuche Sie demnach um Beistand.

erhöht hat, geruht Greif ein Urteil zu verkünden. Dabei verfährt er ganz bewußt umständlich und schleppend, denn er fordert: „*Man darf dabei von alten Sitten und Gebräuchen, welche ihr Alterthum heiligt, nicht abgehen*“. (Ebd., S. 19) In seinem Selbstverständnis glaubt er auf diese Weise der Gerechtigkeit zu dienen und zugleich gottgefällig zu handeln: „*So will es die Gerechtigkeit, die ein vortreffliches Ebenbild Gottes ist.*“ (Ebd.)

Vehement lehnt es der Bürgermeister ab, bei seiner Urteilsfindung Vernunftgründe zu berücksichtigen, denn er ist der Überzeugung: „*das Jus, das Jus, und die leidige gesunde Vernunft, sind gemeinlich in ihren Meinungen so verschieden, als Kläger und Beklagter.*“ (Ebd., S. 20) Stets zieht er das Recht der Vernunft vor: „*Denn, wo das Gesetz redet, da schweiget doch wol ganz billig die Vernunft, die ohnehin bekanntlich blos Stückwerk ist.*“ (*Eilfter Auftrit*, S. 59) Ihm mißfällt, daß sich das Justizwesen neuerdings verstärkt nach der Vernunft auszurichten versucht. So klagt er über einen seiner Rats Herrn, der vernunftmäßig und entschlußfreudig agiert hat, dieser sei „*ein junger etwas vorlauter Mann*“ (*Zweiter Auftrit*, S. 23), dessen Amtsführung ihn stark verärgerte: „*Ich war über dieses voreilige Verfahren sehr aufgebracht*“. (Ebd., S. 24) Fähnrich Goldmann gesteht im Gespräch mit Greif: „*ich habe kein ander Hülfsmittel bei meinen Urtheilen, als den gemeinen, gesunden Menschenverstand.*“ (Ebd., S. 20) Daraufhin mahnt ihn der Bürgermeister:

„*Nun, nun, setzen sie nur nicht nach Art der Neuern zu viel Wehrt auf der elenden Vernunft. Sie ist das lange nicht, wofür man sie ausgiebt, alle Augenblicke läßt sie einem im Stich, und man muß am Ende doch zu anderweitigen Decisionen gelehrter Vorgänger seine Zuflucht nehmen, man probiert sie dann dem Casu so lange an, bis es einigermassen passen will.*“ (Ebd., S. 21)

Greif fühlt sich von der „*leidige[n] [...] gesunde[n] Vernunft*“ bedroht, denn sie „*zerstöre[...]*“ alles Althergebrachte, an dem er hängt und das er selbst verkörpert. (Ebd., S. 22)

Neben der willkürlichen und vernunftfeindlichen Rechtsauslegung, auf der Greifs Urteile fußen, erregt die faktische Machtausübung der Bürgermeisterin den Unwillen der Bevölkerung. Nicht der vollkommen unter ihrem Pantoffel stehende Ehemann, sondern Frau Greif trifft alle wesentlichen Entscheidungen, die die Stadt berühren. Die bedingungslose Unterordnung unter seine Gattin rechtfertigt der Bürgermeister so:

„*Ich habe es mir einmal für allemal zur Regel gemacht, daß meine liebe Frau in Domesticis [= häusliche Angelegenheiten] das alleinige ganz unumschränkte Regiment hat. Um solche Kleinigkeiten können wir Gelehrten uns ohnmöglich bekümmern, man hat ohnehin den Kopf so voll.*“ (Ebd., S. 25f.)

Aber er überläßt ihr nicht nur in domesticis, sondern auch in publicis „*das alleinige ganz unumschränkte Regiment*“. Das zeigt sich beim Ausbruch der Revolution in Scheppenedt. Die Bürgermeisterin berichtet ihrem völlig ahnungslosen Ehemann vorwurfsvoll:

„Du stehst da und schwazest Bürgermeister, und die ganze Stadt ist voll Tumult und Aufruhr, ich dünkte du könntest etwas gescheueres vornehmen. [...] Eben meldet es mir der Gerichtsdiener, es ist kein Spas, es sieht einer Revolution nicht unähnlich.“ (Dritter Auftritt, S. 26f.)

Greif gerät ins Stottern und wendet sich hilflos an seine Frau:

„Wa, wa, was? Revolution [...]! Aber, sag Herzchen was fangen wir an, das ist eine schreckliche Nachricht! [geht unruhig im Zimmer herum] Ich geschlagener Mann! Rahte mir was soll ich thun? Was soll ich machen?“ (Ebd., S. 27)

Zum Schutz vor den Aufrührern versucht Frau Greif für sich und ihn eine Leibgarde aufzustellen, wofür sie der hilflos-verwirrte Stadtherr überschwenglich lobt und dabei zugleich seine ganze Erbärmlichkeit und eheliche Hörigkeit offenbart:

„Schön! schön! Herzens Frau, ja wenn ich dich nicht hätte. Nun, und nimmermehr, würde ich das widerspänstige Roß, ich meine die löbliche Bürgerschaft, mit dem Zügel der Souverainetät bändigen.“ (Ebd., S. 27f.)

Für die machtbewußte Bürgermeisterin ist es reine Selbstverständlichkeit, die Scheppenedter zu bändigen, denn sie will *„hinführo die Canaille besser in Ordnung halten.“* (Ebd., S. 28) Als ergrimte Ordnungshüterin schreckt sie nicht vor der Anwendung von Gewalt zurück. Neben ihrem Ehemann, der es gewohnt zu sein scheint, von ihr geohrfeigt zu werden, bekommt das auch das bürgermeisterliche Dienstpersonal zu spüren, dem sie handgreiflich droht: *„ihr kennt mich!“* (Ebd., S. 30) Gerichtsdiener und Bettelvogt unterwerfen sich stets ihrem Willen, indem sie verängstigt und resigniert feststellen: *„Seiner Obrigkeit soll und muß man gehorchen!“* (Ebd.) Für sie steht unumstößlich außer Zweifel, daß nicht der Bürgermeister, sondern seine Gattin, die *„gestrenge Frau“* (Ebd.), die *„Obrigkeit“* verkörpert. Die Bürgermeisterin verachtet die furchtsamen Untergebenen ihres Mannes und beschimpft sie wahlweise als *„Geck“* (Ebd., S. 28), *„Narr“* (Ebd., S. 30), *„Schlingel“* (Ebd., S. 31), *„Unverschämter Kerl!“* (Ebd.) oder *„grober Mensch“* (Ebd.).

Die rebellierenden Bürger will Frau Greif einsperren und hinrichten lassen: *„Steckt sie hin, wohin weder Sonne noch Mond kommt, nachher an den Galgen mit dem Pack!“* (Zehnter Auftritt, S. 52) Das Ansinnen ihres Mannes, die festgesetzten Umstürzler einem rechtsstaatlichen Verfahren zu unterziehen und vor Gericht zu stellen, empört sie maßlos: *„Wozu alle die Weitläufigkeiten Bürgermeister? Was ist da vieles zu protocolliren? An den Galgen mit ihnen, und damit holla!“* (Ebd., S. 53) Die Bürgermeisterin beabsichtigt, durch ihr Agieren *„Vorkehrungen“* zu treffen, um *„dem einreissenden Freiheitsschwindel Schranken [zu] setzen“*. (Elfter Auftritt, S. 56) Dabei sieht sie sich in einer Reihe mit den zahlreichen revolutionsfeindlichen Obrigkeiten in Deutschland und Europa, wo, wie

sie ausdrücklich betont, „in vielen Cabinettern“ repressive Maßnahmen gegen Revolutionsympathisanten erwogen werden. (Ebd.) Während die Regierungen auf nationaler oder gar europäischer Ebene gegen den „einreissenden Freiheitsschwindel“ vorgehen, kämpft Frau Greif auf lokaler Basis in Scheppenstedt.

Die Gründe für die Unzufriedenheit der aufrührerischen Bürger mit dem Regime des Ehepaars Greif faßt Revolutionsführer Groshanns gegenüber Goldmann bündig zusammen:

„Sehen sie Herr Fähndrich, wir löbliche Bürgerschaft haben, wie die ganze Welt weis, nichts zu verlieren, dazu macht uns der Raht den Kopf toll, er schiert uns auf allerlei Art. Haben wir Processe, so spricht er Urtheile die kein Mensch versteht, vor lauter Gelehrsamkeit, ist kein Quentchen Menschenverstand darin. Daß wir einen Bürgermeister über uns haben müssen, versteht sich von selbst, aber daß der wieder eine Bürgermeisterin über sich hat, die ihn nach Gefallen regiert, und uns bey Gelegenheit mit, das ist's was uns verdrieslich macht.“ (Neunter Auftritt, S. 48)

Diese Kritik an den herrschenden Scheppenstedter Mißständen stößt bei dem jungen Offizier auf Verständnis: „Das ist freilich nicht gut.“ (Ebd.) Gleichzeitig wirft er den Umstürzern jedoch vor, mit ihrem Vorgehen gegen die Sitten – damit sind hier die „in einer Gemeinschaft übliche[n] Verhaltensweise[n]“ gemeint³⁴) - verstoßen zu haben: „Aber dürft' ihr euch darum selbst Recht schaffen? Ist das Sitte?“ (Neunter Auftritt, S. 48) Kleinfaut versucht sich Barbier Fips zu rechtfertigen: „In alten Zeiten war das wol freilich nicht Sitte. Aber es kommen ja immer neue Moden auf, und da dachten wir, wir wollten auch einmal eine mitmachen.“ (Ebd.) Ähnlich argumentiert Schneidermeister Luchs, der zudem darauf verweist, sich in der Vergangenheit auch beruflich am Pariser Vorbild orientiert zu haben, weil sich das für ihn wirtschaftlich rentierte:

„Die Mode kommt aus Paris, darauf verlies ich mich, weil ich damit schon manchen schönen Thaler verdient habe, so dachte ich dis sollte auch einen kleinen Verdienst abwerfen.“ (Ebd., S. 48f.)

Die Erklärungen der beiden Handwerker bestätigen Bürgermeister Greifs Vorwurf, der den Aufrührern modische Nachäfferei der Franzosen unterstellt:

„O! Die verdammten Franzosen mit ihren Moden! Die haben das mit den Leuchtenpfählen aufgebracht. Nun will man gar die rechtmäßige von Gott verordnete Obrigkeit daran aufknüpfen, und das ohne alle Ursache, blos aus Nachahmungssucht!“ (Fünfter Auftritt, S. 33)

Das Stadtoberhaupt mutmaßt eine keineswegs erwiesene Anwesenheit „Französische[r] Emissarien“ in Scheppenstedt, die durch ihre „verfluchte Propaganda“ die „leidige[...]

³⁴) Herbert Görner/Günter Kempcke (Hrsg.): *Synonymwörterbuch. Sinnverwandte Ausdrücke der deutschen Sprache*, Wiesbaden (Drei Lilien Verlag) 1989, S. 141.

Nachahmungssucht“ der Bevölkerung entfacht hätten und ihn zu dem Stoßseufzer veranlassen: „*O, wäre der Rhein tausend Meilen breit, so käme dergleichen nicht so geschwind herüber!*“ (Dritter Auftritt, S. 27)

Goldmann ermahnt zwar ebenfalls die gescheiterten Revolutionäre: „*Ein andermahl bleibt bei euren alten Moden, wie es Schildbürgern ziemt.*“ (Neunter Auftritt, S. 49) Gleichzeitig setzt er sich jedoch im Gegensatz zu Greif auch inhaltlich mit ihnen auseinander. Anlaß dazu bietet ihm Groshanns' resignative Bemerkung hinsichtlich der Freiheit und Gleichheit der Menschen: „*Die Theorie mag ganz gut und richtig seyn, aber es hapert mit der Praxis.*“ (Ebd.) Temperamentvoll hält er dem Krämer seine Gleichheits- und Freiheitsvorstellungen entgegen:

„Ha, ha! drückt's euch da? Habt ihr euch auch das bischen Hirn verdrehen lassen? Dabei kommt alles auf die Erklärung an, ich will euch einmal das Ding auf meine Art verständlich machen. Gleichheit der Menschen, findet nur in so fern Statt, daß einem jeden, ohne Ansehn der Person, gleiches Recht wiederfahren muß. Uebrigens unterscheidet die Natur durch Anlagen und Talente schon von selbst, daher sind die Ansprüche verschieden, und die Gleichheit ist im Allgemeinen, ein pures Hirngespinnst. Eben so ist es mit der Freiheit, wenn man sie für völlige Ungebundenheit ansieht. Wenn es möglich wäre, ganz ohne Gesetze fertig zu werden, so würden uns doch immer allerhand Verhältnisse beschränken. Was würde auch am Ende daraus werden, wenn sich ein jeder alles was ihm einfällt erlauben wollte, und wollte es denn für natürliche Freiheit ausgeben?“ (Ebd., S. 49f.)

Die Ausführungen des Militärs überzeugen Groshanns, der außerdem reumütig einräumt, durch Langeweile und Nichtstun zum Revolutionär geworden zu sein:

„Von der Seite habe ich das niemals angesehen, aber es läßt sich hören, das ist wahr. Hätte ich das eher gewusst, ich würde mich gewis bedacht haben, den Lärm anzufangen. So geht's aber, wenn man nichts zu thun hat, denn verfällt man auf allerhand Grillen.“ (Ebd., S. 50)

Sein Mitstreiter, der Tagelöhner Jacob, den Groshanns während der Rebellion zum Stadtmajor ernannt hat, empört sich über dessen Worte und hält ihm zornig vor:

„Geh' er vor Tagelohn Herr Bürgermeister, so vergehn sie ihm, die Grillen! Hätte er mir mit seinem Schnickschnack nicht die Augen verblindet, sagen sie, so hätte ich das Unglück nicht erlebt. Was hilft mir's nun, daß ich eine halbe Stunde Stadtmajor war, nun bin ich wieder nichts, als der alte Jacob, und muß wieder an die alte Arbeit, sagen sie.“ (Ebd., S. 50)

Die Insurgenten beschreiben sich hier also selbst als gelangweilte Nichtstuer, die durch ihren Aufruhr lediglich französische Moden nachahmen und selbstsüchtige Ziele auf Kosten ihrer Mitbürger verfolgen wollten, wie Barbier Fips offen gesteht: „*Ich dachte von nun an die Leute als Bürgermeister zu scheren, und muß itzt das Messer wieder zur Hand nehmen.*“ (Ebd.) Zerknirscht bereuen sie ihre umstürzlerischen Aktivitäten. Groshanns

meint sogar, er und seine Kampfgefährten müßten bestraft werden: „*Strafe haben wir verdient, das sehe ich ein.*“ (Ebd., S. 51) Goldmann lobt diese Einstellung: „*Das ist sehr brav gedacht! Nun, nun, wir wollen sehen! Etwas Strafe wird es doch immer absetzen. Etwa 8 Tage bei Wasser und Brod.*“ (Ebd.) Auf das vom Fähnrich verkündete Strafmaß reagiert Groshanns „*freudig*“, denn er kann ihm noch einen persönlichen Vorteil abgewinnen: „*O! Damit sind wir herzlich zufrieden. Wir verlangen's in Wahrheit nicht besser. Man braucht doch in der Zeit die Küche nicht zu bestellen!*“ (Ebd.)

Wegen ihrer negativen Selbstdarstellung und leicht masochistisch anmutenden Bußfertigkeit scheinen die Triumvirn ihre tatsächlich berechnete Unzufriedenheit mit den Scheppenstedter Mißständen als hinfällig und haltlos zu betrachten. Andererseits vergleicht Groshanns jedoch Goldmanns Auftreten mit dem Gebaren der Greifen und kommt gegenüber dem Offizier zu dem Schluß: „*Ich wünschte, sie wären unsre Obrigkeit, es würde gewis besser um uns stehen.*“ (Ebd.) Kaum hat er seinen Wunsch geäußert, werden die unterschiedlichen Herangehensweisen des Bürgermeisterpaars und des Fähnrichs deutlich sichtbar. Frau Greifs Forderung, die gefangenen Rebellen möglichst rasch hinzurichten, lehnt Goldmann ab. Er verweist auf seine mit den Aufrührern getroffene Absprache zur Beendigung der Unruhen, wobei er zugleich die Einfalt und Erfolglosigkeit der Revolutionsführer hervorhebt, um sein mildes Strafmaß zu rechtfertigen, das einen dia-metralen Kontrast zu den Tötungsgelüsten der Bürgermeistergattin bildet:

„*ich hielt diesen Weg für den gelindesten und unter den gegenwärtigen Umständen den sichersten, um den Pöbel zu besänftigen. So versprach ich ihnen daß ihre Anführer, die ohnehin wie ich nachher erfahren habe, mehr einfältig, und durch falsches Raisonement irre geführt, als boshaft sind, nicht nach der Intention, sondern nach dem Erfolg ihres Verbrechens bestraft werden sollten. Man kann sie auf diese Art für alle Unordnungen die wirklich entstanden sind büßen lassen, nur wird dasjenige nicht in Betracht gezogen, was nicht wirklich gesehen [!] ist.*“ (Eilfter Auftrit, S. 54f.)

Frau Greif ignoriert die Vereinbarung zwischen Goldmann und den revolutionären Scheppenstedtern. Erzürnt weist sie den jungen Offizier zurecht:

„*das war ihres Amts nicht, Herr Fähndrich. Das Militair mag die gestörte Ruhe wieder herstellen, aber mit Verträgen hat es nichts zu schaffen, das gehört vor der Obrigkeit, dafür hätten sie mich und meinen Mann sorgen lassen können.*“ (Ebd., S. 55)

Als sie in ihrer Uneinsichtigkeit weiterhin auf einem harten Vorgehen besteht, entgegnet ihr der Fähnrich, er werde sein den Bürgern gegebenes Wort keinesfalls brechen. Ein Wortbruch führe außerdem unweigerlich zu einem erneuten Aufflammen der Unruhen, gegen die er dann nicht vorgehen könne, da er zu wenige Soldaten habe:

„*So ungern ich sie erzürnen mögte, so wird mich doch kein eignes Interesse, ja nichts in der Welt vermögen mein Wort zu brechen. Ich habe dem Volk*

versprochen, die Beschwerden seiner Anführer zu vernehmen, sie ihnen mit der geziemenden Bitte, sie abzustellen, vorzutragen, und zu bewirken, daß nur das bestraft werde, was wirklich geschehen ist. Wollen sie diesen Vortrag nicht erfüllen, so stehe ich für nichts, denn ich habe zu wenig Mannschaften, um mit Gewalt der Gewalt begegnen zu können.“ (Ebd., S. 57f.)

Während der Bürgermeister auf diese Ausführungen einmal mehr nur mit kopfloser Angst und Unentschlossenheit zu reagieren vermag, fordert Frau Greif Goldmann mürrisch auf, die Beschwerden der Bevölkerung vorzutragen. Dieser Aufforderung kommt der Offizier bereitwillig nach:

„O! Ihre Beschwerden sind von keiner grossen Erheblichkeit, sie wollen nur gern ihren Bürgermeister als ihre letzte Instanz ansehen, und bitten denselben, um etwas weniger Jus und dagegen um etwas mehr Menschenverstand in den Urtheilen und Bescheiden.“ (Ebd., S. 58)

Die Beschwerden stoßen auf heftige Ablehnung des Bürgermeisterpaares. Frau Greif erregt sich über das „*impertinente [...] Volk*“ (Ebd.), für ihren Mann sind die unzufriedenen Bürger „*Idioten*“ (Ebd., S. 59). Beide mißachten Goldmanns wiederholte Warnungen vor den Folgen ihrer starrsinnigen Haltung. Tatsächlich rückt die Bürgerarmee, die seit der mit dem Fähnrich getroffenen Abmachung im Wirtshaus gezecht hat, nun wieder gegen das Bürgermeisterhaus vor, weil sie sich getäuscht fühlt. Ein Soldat berichtet aufgeregt:

„Das Volk läuft aus dem goldnen Hirsch wieder häufig hieher. Es hat gehört, daß seine Anführer ins Gefängnis geschleppt sind, nun fragen sie, was man ihnen thun wird?“ (Zwölfter Auftritt, S. 59)

Goldmann drängt das handlungsunfähige Stadtoberhaupt zunächst vergebens zu einer Entscheidung, wie es mit den gefangenen Anführern nun zu verfahren gedenke: „*Herr Bürgermeister, entschliessen sie sich kurz und gut.*“ (Ebd.) In seiner Not wendet sich Greif „*zitternd*“ an seine Frau: „*was meinst du Herzchen?*“ (Ebd.) „*Aufgebracht*“ antwortet sie: „*Daß sie gehängt werden sollten laß ihnen sagen, und wenn sie nicht bald auseinander gingen, würde man auch ihnen Wege zeigen.*“ (Ebd., S. 59f.) Allerdings konfrontiert sie ein weiterer von Goldmanns Soldaten, der hektisch ins Zimmer prescht, mit der Realität, denn die wütende Menge droht das Haus der Familie Greif zu stürmen: „*Das ganze Haus ist besezt, das Volk schreiet und lärmt durch einander. Man sollte halten, was man ihm versprochen hätte, oder es ginge nimmermehr gut!*“ (Ebd., S. 60) Jammernd bittet der entschlußunfähige Bürgermeister, der um sein Leben fürchtet, die Gattin um Aufgabe ihrer bisherigen unnachgiebigen Haltung. Dabei vergleicht er seine Situation mit den blutigen Ereignissen in Frankreich während der Bartholomäusnacht 1572 und mit der aktuellen Entwicklung der Revolution. Letztere hat infolge der konterrevolutionären Bedrohung seit den „*Agrar-Revolten*“ Ende Juli 1789³⁵⁾, dem durch die hungerbedingte

³⁵⁾ Soboul: *Die Große Französische Revolution I*, S. 119.

„Volkserhebung“ erzwungenen Umzug des Königs nach Paris im Oktober 1789³⁶⁾, den im Frühjahr 1790 ausbrechenden „Unruhen im Südosten“³⁷⁾ und dem „Blutbad unter den rebellierenden Soldaten in Nancy“ im August 1790³⁸⁾ immer gewalttätigere Züge angenommen:

„[ängstlich] Ja, wenn das nur nicht eine andre Bluthochzeit verursacht!
[sieht zum Fenster hinaus] Ach Herzchen, die ganze Strasse ist wieder voll Volk. [...] [zitternd] Herzchen entscheide, ich bitte dich! Gieb dieses mahl nach! Bedenk, die verfluchte Mode mit den Leuchtenpfählen. Ich bin so erschrocken, ich kann nicht mehr! Wo will das endlich hinaus, wenn wir immer mit dem Schwert darein schlagen wollen.“ (Zwölfter und Dreizehnter Auftritt, S. 60)

Greifs beklagte „verfluchte Mode mit den Leuchtenpfählen“ spielt auf die erste Strophe der im April 1790 entstandenen Urfassung von *Ça ira*, der „erste[n] ‚Nationalhymne‘ der Revolution“³⁹⁾, an, die ein Indikator für die wachsende Gewaltbereitschaft der Revolutionäre ist und da lautet:

„Ah, das geht ran, das geht ran, das geht ran,
Die Aristokraten an die Laterne;
Ah, das geht ran, das geht ran, das geht ran,
Die Aristokraten, hängt sie dran!
Und wenn sie alle hängen, marsch,
Haut man ihn'n die Schippe vorn Arsch.
Ah! das geht ran, das geht ran, das geht ran...“⁴⁰⁾

Endlich zeigt die für ihren Mann und sie selbst bedrohliche Lage bei Frau Greif Wirkung. Sie „geht murrisch im Zimmer auf und nieder, und blickt dann und wann verstohlen zum Fenster hinaus“ und stößt schließlich zornig hervor: „Ich wollte, daß euch alle der Henker hohlte! Macht meinewegen was ihr wollt!“ (Dreizehnter Auftritt, S. 60f.) Umgehend eilt Goldmann zu den ergrimmten Scheppenstedter Nationalgardisten, um sie zu besänftigen, was ihm auch mühelos gelingt. Die Bürgermeisterin ist enttäuscht und wütend, weil sie notgedrungen dem Fähnrich die Handlungsgewalt überlassen muß. Verbittert wirft sie dem jungen Offizier dessen pragmatische Kompromißfähigkeit vor. Nun will sie sich an ihm rächen, indem sie ihm die Zustimmung zur Heirat ihrer Tochter verweigert:

³⁶⁾ Ebd., S. 131.

³⁷⁾ Peter Fischer (Hrsg.): *Reden der Französischen Revolution*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 6029) 1974, S. 446.

³⁸⁾ Ebd.

³⁹⁾ Walter Markov: *Revolution im Zeugenstand. Frankreich 1789 – 1799*, Band 2: *Gesprochenes und Geschriebenes*, Leipzig (Verlag Philipp Reclam jun./Reclams Universal-Bibliothek Band 951) 1982, S. 132. - Siehe auch Hans-Werner Engels: *Gedichte und Lieder deutscher Jakobiner*, Stuttgart (J.B. Metzler) 1971, S. 190, Anmerkung 10; und Gerd Semmer (Hrsg.): *Ça ira. 50 Chansons, Chants, Couplets und Vaudevilles aus der Französischen Revolution 1789 - 1795*, Ahrensburg/Holstein (Damokles Verlag) o. J. [1961?], S. 57.

⁴⁰⁾ Semmer: *Ça ira*, S. 57; vgl. auch Markov: *Revolution im Zeugenstand*, S. 132.

„Das will ich ihm gedenken, in meinem Leben vergesse ich ihm das nicht! Einen so einfältigen Vergleich zu machen! [...] Aber ich will das schon machen, der Gnadenbettler soll es schon empfinden! Lieschen, die soll er in alle Ewigkeit nicht haben.“ (Vierzehnter Auftrit, S. 61)

Nachdem Goldmann die Revolutionäre beruhigt und nach Hause geschickt hat, kehrt er zum Bürgermeisterpaar zurück und berichtet: *„Alles ist ruhig! Sie gehen alle auseinander.“ (Fünfzehnter Auftrit, S. 62)* Auf diese Nachricht reagiert Greif erfreut: *„Das ist schön! Das ist recht brav von den guten Leuten!“ (Ebd.)* Seine Frau dagegen zeigt sich unversöhnlich und droht dem Fähnrich:

„sie [...] will ich nicht täuschen, sondern ich will ihnen vielmehr gerade heraus sagen, sie sollen nie meine Tochter bekommen, nun wissen sie, wie sie mit mir stehen.“ (Ebd., S. 63)

Ihre Drohung nimmt der Offizier allerdings ganz anders auf, als die Bürgermeisterin erwartet hat. Anstatt enttäuscht zu reagieren, belügt er sie einfach, indem er scheinbar zutiefst erschüttert vorgibt, er zweifele, daß Lieschen überhaupt noch lebe:

„Ach! da erinnern sie mich an etwas, woran ich nicht denken mag! Der Himmel gebe, daß sie ihre Tochter noch zu verschenken haben! [mit einem tiefen Seufzer] Ja, wer weiß, ob sie noch lebt!“ (Ebd.)

Prompt verliert die Mutter ihre Fassung und fragt *„äusserst bewegt“*: *„Wie? Was? Meine Tochter? Was sagen sie? Wo ist sie?“ (Ebd., S. 64)* Goldmann täuscht nun große Verzweiflung vor, die er dadurch eindrucksvoll unterstreicht, daß er sich offensichtlich grambeugt und kurz vor einen Zusammenbruch stehend *„an einem Stuhl“* festhalten muß, bevor er Frau Greif zu antworten vermag. Er berichtet, Lieschen sei wahrscheinlich von den aufrührerischen Scheppenstedtern während der Revolte ermordet worden:

„Man meldete mir vorhin, als der Tumult am stärksten war, das Volk habe ein junges Frauenzimmer hier weg geschleppt, und habe es am Leuchtenpfahl gehangen. Ach! und wer könnte das anders seyn als ihre Tochter? - Auch die Beschreibung paßte nur zu genau auf sie.“ (Ebd.)

Die Bürgermeisterin bricht in Tränen aus, was den Fähnrich veranlaßt, ihr dreist vorzuschwindeln, er habe zwar einen Rettungsversuch für ihre Tochter unternommen, den er aber wegen Aussichtslosigkeit abbrach, um wenigstens ihre Eltern zu schützen:

„Ich eilte was ich konnte, dem Orte zu wo dies Unglück geschehn seyn sollte, allein, ich hatte ihn noch nicht halb erreicht, als man mir sagte: daß das Volk ihren Aufenthalt ausgespäht hätte, und izt im Begriff sey eine schaudervolle That zu begehen. Das Schrecken ergrif mich dermaßen, daß ich Lieschen ihrem guten Glücke überlies, um die drohende Gefahr von dem Leben ihrer theuern Aeltern abzuwenden. Ich kam eben zur rechter Zeit. Alles schrie schon: hohlt sie uns, hängt sie! als ich kam und so glücklich war die Ruhe wieder herzustellen.“ (Ebd., S. 64f.)

Große Trauer erfüllt die Mutter. Nun wäre sie bereit, ohne Zögern ihre Zustimmung zu Lieschens Vermählung mit Goldmann zu geben, wenn ihr Kind noch lebte: „*Mit welchem Vergnügen wollte ich die Hand meiner Tochter in der [!] ihrigen legen!*“ (Ebd., S. 65) Frau Greifs vollständiger Sinneswandel, den sein Lügengespinnt hervorruft, wühlt den jungen Mann emotional dermaßen auf, daß er hastig „*mit unterdrückter Empfindung*“ die leidenden Eltern verläßt. (Ebd.)

Das Ehepaar beweint den scheinbaren Verlust seiner Tochter. Zugleich rühmt der trauernde Vater den Fähnrich:

„*Mitten in meiner Traurigkeit, muß ich ihn doch bewundern, den vortreflichen jungen Mann! Wie fein er denkt und handelt! Herzchen was sind wir ihm nicht schuldig! Um uns zu retten verlies er so gar sein Liebstes!*“ (Sechzehnter Auftritt, S. 66)

Schließlich schlägt er seiner Frau sogar vor, aus Dankbarkeit und auch als Versuch, auf diese Weise den vermeintlichen Tod der geliebten Tochter zu bewältigen, Goldmann zu adoptieren: „*Denn wollen wir ihn adoptiren den guten Fähndrich, er soll unser Sohn werden.*“ (Ebd.) Frau Greif ist einverstanden. Doch sie geht bezüglich der Adoptionspläne ihres Mannes noch einen Schritt weiter – der zukünftige Adoptivsohn soll den Bürgermeister bei der Führung der Amtsgeschäfte unterstützen:

„*Er mag dir hinführo mit Raht und That an die Hand gehn, denn das gelob ich, kriege ich mein Kind, mein Lieschen lebendig wieder, ich will mich nie wieder in Regierungs=Angelegenheiten mischen, um nicht Anlas zu solchem Unglück zu geben.*“ (Ebd.)

Aufgrund ihrer ständigen Eingriffe in die Amtsgeschäfte ihres Mannes betrachtet sich die Mutter also selbst als „*Anlas zu solchem Unglück*“. Somit gibt sie sich die Schuld an der mutmaßlichen Ermordung ihrer Tochter, weshalb sie das Gelübde ablegt, sich „*nie wieder in Regierungs=Angelegenheiten mischen*“ zu wollen, falls die junge Frau wider Erwarten doch noch leben sollte. Kaum hat sie dieses Versprechen kundgetan, erscheint Goldmann erneut – mit Lieschen an seiner Hand. Verlegen gesteht er den Brauteltern, sie belogen zu haben, als er ihnen mitteilte, ihre Tochter sei von den Aufrührern umgebracht worden. In Wirklichkeit brachte er sie bei Ausbruch der Unruhen in Sicherheit, wie Lieschen ihren Eltern nun berichtet:

„*Als hier das Volk zusammen lief, führte mich der Herr Fähndrich zu meiner Tante, und bat mich, da so lange zu bleiben, bis er mich wieder abholen würde. Als aber hier alles wieder in Ruhe war, und ich keine Nachrichten von ihnen hatte, eilte ich wieder hieher, und da kam mir eben der Herr Fähndrich entgegen, und führte mich herein.*“ (Siebenzehnter Auftritt, S. 70)

Zerknirscht bittet Goldmann Frau Greif, ihm seine Lüge zu verzeihen. Er „küßt der Bürgermeisterin die Hand“ und versucht sein fragwürdiges Handeln zu erklären:

„O! vergeben sie mir! Aber ich suchte schon so lange vergebens, um einen Weg zu ihrem Herzen zu finden, verzeihen sie, daß ich in demselben Augenblick, da sie mir meine schönsten Hoffnungen raubten, diesen Fussteig einschlug, der, ich gesteh es selbst, ein wenig krum läuft.“ (Ebd.)

Großherzig entspricht sie seiner Bitte, verknüpft ihre Absolution aber mit einer Auflage:

„Nur mache ich izt eine Bedingung, sie verlassen das Militair und lassen sich mit der Zeit meinem Mann adjungieren, ich wünsche daß meine Tochter nach diesem wieder Bürgermeisterin wird, und der Dienst ernährt seinen Mann.“ (Ebd., S. 71)

Erwartungsgemäß ist Bürgermeister Greif ist mit dem Vorschlag seiner Gattin sogleich einverstanden: „Wie du meinst Herzchen, ich bin ja mit allem zufrieden.“ (Ebd.) Goldmann räumt ein, der Plan seiner zukünftigen Schwiegermutter bereite ihm zwar Schwierigkeiten, weil er den Soldatenberuf so sehr schätze, doch Lieschen sei das Opfer wert, den Dienst zu quittieren: „Ich verlasse das Militair ungern, indessen ist mir nichts zu theuer, um es nicht gern und willig für diesen schönen Preis aufzuopfern.“ (Ebd.) Zu guter Letzt können sich Fähnrich und Bürgermeistertochter endlich in die Arme fallen, der Hochzeit steht nichts mehr im Wege.

Weiter oben habe ich bereits auf die Parallelen zwischen diesem Schauspiel und dem meiner Ansicht nach ebenfalls von Hedemann verfaßten Dramolett *Gotthold Breutingers erste Tage der Ehe* hingewiesen, die auf den real erlebten bedrückenden Erfahrungen des Autors hinsichtlich seiner Vermählung mit Friederike von Mutio beruhen.⁴¹⁾ Fähnrich Goldmann muß die ablehnende Haltung der Eltern seiner Braut überwinden, um Lieschen heiraten zu können. Dazu bedient er sich - genau wie Gotthold Breutinger - einer Unwahrheit. Die Ablehnung des Ehepaars Greif richtet sich nicht gegen die persönlichen Charaktereigenschaften des jungen Mannes, die im Gegenteil zumindest dem Brautvater recht sympathisch sind, sondern gegen dessen soziale Stellung, die durch materielle Dürftigkeit gekennzeichnet ist. Goldmanns derbe Lüge, Lieschen sei wahrscheinlich vom Revolutionsmob gelyncht worden, führt bei deren Eltern zu einer dramatischen Änderung ihrer bisherigen Einstellung. Bei der Bürgermeisterin zeitigt diese Lüge gar einen kathartischen Effekt: falls ihre Tochter nun doch noch lebte, gäbe sie sofort ihre Zustimmung zu einer Verbindung mit dem Fähnrich; zudem erklärt sie sich bereit, Goldmann zu adoptieren und an der Regierungsgewalt in Scheppenstedt als Stütze und späteren Amtsnachfolger ihres Mannes zu beteiligen. Am bemerkenswertesten ist aber ihre durch die vermeintliche Katastrophenmeldung gewonnene Selbsterkenntnis, aufgrund ihrer faktischen

⁴¹⁾ Siehe oben, S. 328f.

Machtausübung in Scheppenstedt Hauptursache für den Ausbruch der Unruhen zu sein – konsequent verspricht sie, zukünftig jeder Einmischung in die bürgermeisterliche Amtstätigkeit zu entsagen. Hedemanns Schilderung ihrer großmütigen Reaktion auf Goldmanns bußfertiges Geständnis empfinde ich als reichlich aufgesetzt, doch spricht sie für die unwiderrufliche Wirkung ihrer durchlittenen Katharsis.

c) Die Narrenstadt Schöppenstedt

Mit der Wahl *Scheppenstedts* als Schauplatz seiner Posse knüpft Hedemann an die Tradition der sogenannten Ortsneckerei an, die im deutschsprachigen Raum vermutlich erstmals 1597 mit dem Erscheinen des *Lalebuchs* ihren literarischen Niederschlag findet. Der unbekannte Autor dieses *Das Lalebuch. Wunderseltzame / Abentheurliche / unerhörte / und bißher unbeschriebene Geschichten und Thaten der Lalen zu Laleburg* betitelten Werkes⁴²⁾ hat „*altes Schwankgut*“ und populäres mündlich tradiertes „*Erzählgut*“ zu einem Volksbuch zusammengefaßt.⁴³⁾ Zum Inhalt des *Lalebuchs* merkt der Jenenser Germanist Peter Suchsland, in der DDR ein Herausgeber der *Deutschen Volksbücher*, an:

„*Die Geschichte, die im Lalebuch erzählt wird, beruht auf den noch heute lebendigen Ortsneckereien, die den Einwohnern des einen oder anderen Dorfes allerlei Dummheiten nachsagen. Diese Ortsneckereien, in denen Spott und Mißgunst den Nachbarn gegenüber ihren Ausdruck fanden, haben ihre historischen Ursachen in der zunehmenden territorialen Zersplitterung und der Unzahl von kleinen Gemeinwesen mit verschiedenen Interessen.*“⁴⁴⁾

1598 kommt eine von einem anderen Verfasser umgearbeitete Version des *Lalebuchs* mit identischer Kapiteleinteilung unter dem Titel *Die Schiltbürger. Wunderseltzame Abentheurliche / unerhörte / und bißher unbeschriebene Geschichten und Thaten der obgemelten Schiltbürger in Misnopotamia hinder Utopia gelegen* heraus.⁴⁵⁾ Ludwig Bechstein

⁴²⁾ *Das Lalebuch. Wunderseltzame / Abentheurliche / unerhörte / und bißher unbeschriebene Geschichten und Thaten der Lalen zu Laleburg*; in: *Deutsche Volksbücher in drei Bänden. Zweiter Band: Tyl Ulen-spiegel. Hans Clauerts werkliche Historien. Das Lalebuch*, Berlin und Weimar (Aufbau-Verlag) ²1975, S. 229 – 341 und 354 – 358.

⁴³⁾ *Kindlers Literatur Lexikon IV*, S. 5471. Siehe außerdem Peter Suchsland: *Einleitung*; in: *Deutsche Volksbücher in drei Bänden. Erster Band: Fortunatus. Die schöne Magelonna. Historie von dem gehörnten Siegfried*, Berlin und Weimar Aufbau-Verlag) ²1975, S. XXXVI - XXXIX.

⁴⁴⁾ Suchsland: *Einleitung*; in: *Deutsche Volksbücher I*, S. XXXVIII.

⁴⁵⁾ *Die Schiltbürger. Wunderseltzame Abentheurliche / unerhörte / und bißher unbeschriebene Geschichten und Thaten der obgemelten Schiltbürger in Misnopotamia hinder Utopia gelegen*, [Frankfurt am Main] 1598; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1975. Zum *Lalebuch* und den *Schiltbürgern* merkt Jens Haustein in seinem Artikel über das *Lalebuch* in *Killys Literaturlexikon* an: „*Welcher Ausgabe die Priorität zukommt, ist so umstritten wie die Frage, ob ihnen weitere Drucke vorausgegangen sind. Dies wird vermutet, weil ein Mischdruck von 1614 wohl eine andere Vorlage gehabt hat als die Drucke von 1597 u. 1598. Viel Scharfsinn hat die Forschung auf die Frage [...] nach den Verfassern verwandt,*

glaubt, die Ortsneckereien hätten bei der Entstehung einiger *Volksbücher* eine wichtige Rolle gespielt:

„Aus örtlicher sagenhafter und zugleich scherzhaft neckelustiger Ueberlieferung waren nun eine Anzahl Volksbücher hervorgegangen, deren Zweck kein anderer war, als, wie die Griechen mit ihrem Abdera gethan, auf einen wirklichen oder erfundenen Ort die Fülle des Spottes durch Erzählung seltsamer, nährischer und verkehrter Streiche seiner Bewohner zu häufen, wozu nachbarlicher Hohn ganzer Völkerschaften oder Einzelorte sein reiches Theil beitrug, und selbst der Dialekt mußte und muß noch als Zielscheibe nachbarlich=gegnerischen Witzes dienen. [...] Jedes deutsche Land und Ländchen hat seine Stadt oder sein Städtchen, jede Landschaft hat ihr Dorf, an dem der unschädliche Fluch des Lächerlichen haftet und sagenhaft forterbt von Kind auf Kindeskind. Die deutsche Neckelust aber beschränkte sich nicht einmal auf Spottbilder, Spottsagen und Spottlieder, sie prägte selbst Spottmünzen aus, gab Städten spöttische Wahrzeichen, drängte sich sogar in Wappenschilde. Vom Alpengebirge der Schweiz bis zum deutschen Nordmeer, vom fröhlichen Rheinufer bis zur freudeleeren Polengrenze gehen diese eigenthümlichen Züge, liebt Völkerschaft um Völkerschaft sich zu necken, sich eins anzuhängen und aufzumutzen, Lalenburgerstücklein von einander zu erzählen.“⁴⁶⁾

Dazu sei noch ergänzend Karl Friedrich Wilhelm Wander angeführt:

„Uebrigens hat jedes Land und jede Provinz einen Ort, der zur Geburtsstätte aller Albernheiten bestimmt ist, und einen dieser Bestimmung angemessenen Ruf genießt. Ausser Schilda gehört noch zu den deutschen Narrenstädten Schöppenstädt im Braunschweigischen, der Schauplatz der ersten Thaten Till's, Polkwitz in Schlesien, Ganslosen und Bopfingen in Schwaben, Damnau im preussischen Regierungsbezirk Königsberg, Büsum und Hastrup in Holstein, Teterow in Mecklenburg, Köpenick in Brandenburg, Beckum in Westfalen u. a.“⁴⁷⁾

Daß sich die Ortsneckereien nicht nur auf den deutschsprachigen Raum beschränken, sondern global verbreitet sind, belegt der Volkskundler Hermann Bausinger, der sich intensiv mit den Schildbürgergeschichten auseinandergesetzt hat. Er berichtet:

„In der ganzen Welt sind Schildbürgerorte verteilt; es gibt wohl kein Land, in dem nicht ein Ort oder einige Orte zum Schauplatz von Narrengeschichten geworden wären. [...] Die Aufzählung von Schildbürgerorten [...] führt[...]“

ohne zu einem unumstrittenen Ergebnis gekommen zu sein“. (Walther Killy (Hrsg.): *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Band 7: *Krämer - Mas*, Gütersloh/München (Bertelsmann Lexikon Verlag) 1990, S. 114)

⁴⁶⁾ Ludwig Bechstein: *Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes*, Zweiter Theil, Leipzig (T. O. Weigel) 1855; Nachdruck: Ludwig Bechstein: *Gesammelte Werke*, Band 12, Hildesheim·Zürich·New York (Olms-Weidmann) 2005, S. 136 – 139.

⁴⁷⁾ Karl Friedrich Wilhelm Wander (Hrsg.): *Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk. Vierter Band. * Sattel bis Wei*, Kettwig (Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion) 1987, Sp. 179.

von Europa „hinüber nach Afrika und Asien: auch die Kabylen, die Araber, die Türken, Perser und Hindus haben ihre Schildbürger.“⁴⁸⁾

Bausinger benennt einige mögliche Gründe, die zum Narrenruf bestimmter Ortschaften und Städte geführt haben könnten, wobei er zugleich einschränkt: „Eine einschichtige Antwort auf diese Frage [wie diese Orte zu ihrem zweifelhaften Ruf gekommen sind] wäre falsch; es sind von Fall zu Fall verschiedene Ursachen, und manchmal in bunter Mischung, zu finden.“⁴⁹⁾ Zu diesen Ursachen zählen:

- spaßig klingende Ortsnamen, z. B. Buxtehude, Krähwinkel, Schrobenhausen und Ganslosen.⁵⁰⁾
- literarische Fixierungen: manche Autoren wählen reale Orte und Städte zum Handlungsort ihrer „nährischen“ Phantasieprodukte, so Hans Sachs Dettelbach und Finsing, Valentin Schumann Ganslosen, Heinrich Bebel Mundingen, Hermann von Sachsenheim Wittershausen und Kotzebue Krähwinkel.⁵¹⁾
- geographische Abgeschiedenheit und Bedeutungslosigkeit.⁵²⁾
- das Zusammentreffen unterschiedlicher Kulturstufen, z. B. zwischen Stadt und Land.⁵³⁾
- der Zusammenstoß verschiedenartiger Kulturen, Sprachen, Religionen u. ä.; durch die Ortsneckereien und Stichelschwänke soll eine gewisse Abgrenzung erfolgen.⁵⁴⁾
- realgeschichtlich nachweisbare lokale Tölpeleien.⁵⁵⁾

Eine Sonderstellung unter den Ortsneckereien nahmen in der Vergangenheit die jüdischen Narrenorte ein. Für die nach den gegen die Römer gescheiterten Aufständen aus Palästina nach Europa geflohenen oder vertriebenen Juden ist bezüglich ihrer Narrenorte aufschlußreich gewesen:

„Auch die Juden [...] haben Abderiten-Städte. [...] Der Jude begreift unter Einwohnern einer Stadt, die er für Abderiten hält, meist nur die Glaubensgenossen.“⁵⁶⁾

⁴⁸⁾ Hermann Bausinger: *Schildbürgergeschichten. Betrachtungen zum Schwank*; in: *Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung*, 1961/Heft 1, S. 27.

⁴⁹⁾ Ebd., S. 29.

⁵⁰⁾ Ebd.

⁵¹⁾ Ebd.

⁵²⁾ Ebd., S. 29f.

⁵³⁾ Ebd., S. 30.

⁵⁴⁾ Ebd., S. 30f.

⁵⁵⁾ Ebd., S. 30.

⁵⁶⁾ Benjamin Wolf Schiffer: *Abderiten von heute unter den Juden*; in: *Am Ur-Quell. Monatschrift [!] für Volkkunde [!]*, III. Band/1892, S. 27.

Neben einigen Städten in Deutschland, Frankreich und Böhmen⁵⁷⁾ lagen die meisten jüdischen Narrenorte im heutigen Polen und der heutigen Ukraine.⁵⁸⁾ Infolge des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes 1939 – 1945 leben dort heute kaum noch Juden.

Trotz der durchaus zutreffenden Feststellung Bausingers, es sei „*keineswegs möglich, eine verbindliche Liste aller deutschen Schildbürgerorte zu geben*“⁵⁹⁾, habe ich mich der Mühe unterzogen, alle mir im Laufe dieser Arbeit bekannt gewordenen Narrenorte im Anhang aufzuführen, darunter ebenfalls die jüdischen „*Abderiten-Städte*“, die in Bausingers *Schildbürgergeschichten* keine Berücksichtigung finden.

Schöppenstedts Ruf als Narrenort⁶⁰⁾ gründet sich sowohl auf die räumliche Nähe zu Till

57) Vgl. Wander: *Deutsches Sprichwörter-Lexikon IV*, Sp. 179; und die von mir erstellte Narrenortsliste im Anhang, III. Jüdische Narrenorte.

58) Siehe Anhang Narrenorte III. c).

59) Bausinger: *Schildbürgergeschichten*, S. 29.

60) Für diesen volkskundlich-literarisch-historischen Teil bezüglich Schöppenstedts stütze ich mich auf folgende Arbeiten:

- Carl Bege: *Geschichten der Städte Seesen und Scheppenstedt, ein Beitrag zu der Geschichte der Ausbildung städtischer Verfassungen im Herzogthum Braunschweig, des braunschweigischen Partikularrechts und des Steuerwesens*, Wolfenbüttel (Holle) 1846.

- Adalbert Kuhn/Wilhelm Schwartz (Hrsg.): *Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg, Pommern, der Mark, Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Westfalen. Aus dem Munde des Volkes gesammelt und herausgegeben*, Leipzig (F. A. Brockhaus) 1848; Nachdruck: Hildesheim/New York (Georg Olms Verlag) 1972, S. 147 – 152.

- Dies. (Hrsg.): *Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg, Pommern, der Mark, Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Westfalen. Aus dem Munde des Volkes gesammelt und herausgegeben*, Leipzig (F. A. Brockhaus) 1848; Nachdruck: Hildesheim · Zürich · New York (Georg OlmsVerlag) ²1983, S. 147 - 152.

- M.[ichael?] B.[ernays?]: *Deutsche Narrenstädte*; in: *Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur*, 19. Jahrgang. I. Semester. II. Band, Leipzig (Friedrich Ludwig Herbig) 1860, S. 411, 416 und 422.

- Karl Goedeke: *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen*, Zweiter Band. Das Reformationszeitalter, Dresden (Ehlermann) ²1886, S. 560.

- Heinrich Merken: *Was sich das Volk erzählt. Deutscher Volkshumor*, Erster Band, Jena (Hermann Costenoble) ²1892, S. IX, 44 - 47, 261 und 266.

- Ders.: *Was sich das Volk erzählt. Deutscher Volkshumor*, Dritter Band, Jena (Hermann Costenoble) ²1900, S. 30.

- Richard Andree: *Braunschweiger Volkskunde*, Braunschweig (Friedrich Vieweg) 1896.

- Ders.: *Braunschweiger Volkskunde. Zweite vermehrte Auflage*, Braunschweig (Friedrich Vieweg) 1901.

- Gustav Hassebrauk: *Der Schreckenstag von Schöppenstedt am 14. Mai 1602*; in: *Braunschweigisches Magazin*, Vierzehnter Band. Jahrgang 1908, S. 65 - 68.

- Richard Schmidt=Rühme: *Schöppenstedt*; in: Wilhelm Görgeß/Ferdinand Spehr/Franz Fuhse: *Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Lande Braunschweig und Hannover*, Band I: Braunschweig, o. O. ³1925; Nachdruck: Frankfurt am Main (Wolfgang Weidlich - Mohnkopf Reprints) 1978, S. 243 - 248.

- Johannes Bolte: *Schöppenstedter Streiche*; in: *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde*, Fünfundreißigster und sechsunddreißigster Band/Jahrgang 1925/26, S. 271f.

- Karl Henniger/Johann von Harten: *Niedersachsens Sagenborn * Eine Sammlung der schönsten Sagen und Schwänke aus dem südlichen Niedersachsen*, Hildesheim (August Lax Verlagshandlung) ⁵1927, S. 154 und 165 – 169.

- Dies.: *Niedersachsens Sagenborn. Eine Sammlung der schönsten Sagen und Schwänke aus dem südlichen Niedersachsen*, Hildesheim (August Lax) ⁹1965, S. 160 – 164.

Eulenspiegels mutmaßlichem Geburtsort Kneitlingen⁶¹⁾ als auch auf einige Sagen, die sogenannten „*Schöppenstedter Streiche*“, die teilweise Episoden des *Lalebuchs* und der *Schiltbürger* ähneln.⁶²⁾ Das gilt zum einen für die beiden *Streiche*, die über den jeweiligen tölpelhaften Empfang berichten, den die Schöppenstedter dem Herzog von Braunschweig bereiten: einmal heißen sie ihren Landesherrn nackt und poklatschend willkommen; einige Zeit später, als der Regent erneut die Stadt besucht, durchnässen ihn seine dortigen Untertanen mit drei Feuerspritzen, weil er sich zur Begrüßung eine Erfrischung gewünscht hat.⁶³⁾ Im *Lalebuch* bzw. in den *Schiltbürgern* wird der Kaiser ähnlich unkonventionell von den dortigen Honoratioren empfangen. Das Ortsobershaupt von Laleburg bzw. Schilde, der Schultheiß, leidet ausgerechnet unmittelbar vor der Ankunft des Monarchen an akutem Durchfall. Kurz nach der unfreiwillig verrichteten Notdurft begrüßt er auf einem Misthaufen stehend mit der einen Hand den Fürsten, während er mit der anderen Hand seine noch nicht wieder geschlossenen Hosen hält.⁶⁴⁾ – Ein weiterer *Streich* stimmt weitgehend mit dem 32. Kapitel des *Lalebuchs* bzw. der *Schiltbürger* überein: die sparsamen Schöppenstedter ziehen ihren Stadtbullen an Stricken auf den Kirchturm, um

- Hermann Kleinau: *Drei Kapitel aus der Geschichte der Stadt Schöppenstedt. Zur 900. Wiederkehr ihrer ersten urkundlichen Erwähnung*; in: *Braunschweigisches Jahrbuch*, Band 32/1951, S. 1 – 56.

- Heinz Röhr: *Descriptio Scheppensstadii 1619*; in: *Heimatkalender für den Landkreis Wolfenbüttel*, 5. Jahrgang/1959, S. 107 – 111.

- Heinrich Karstens: *Niederdeutsche Sagen. Band II: Vom Harz zur Heide*, Hannover (Schlüter) 1964, S. 92 – 95.

- Heinz-Bruno Krieger: *Elmsagen. Ein Beitrag zur Volkskunde des Elmgebietes*, Braunschweig-Schöppenstedt (Hans Oeding) 1967, S. 120f. und 191.

- Ders.: *Elmsagen. Ein Beitrag zur Volkskunde des Elmgebietes*, Königslutter (Buchhandlung Kolbe) 2004, S. 120f. und 191.

- Hans Wiswe: *Sozialgeschichtliches um Till Eulenspiegel*; in: *Braunschweigisches Jahrbuch*, Band 52/1971, S. 62 – 79.

- Ders.: *Sozialgeschichtliches um Till Eulenspiegel II. Eine Nachlese*; in: *Braunschweigisches Jahrbuch*, Band 57/1976, S. 23 – 29.

- Richard Moderhack: *Geschichte der Städte*; in: Ders. (Hrsg.): *Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick*, Braunschweig (Selbstverlag des Braunschweigischen Geschichtsvereins) 1976, S. 151 – 178.

- Ders.: *Archive, Bibliotheken und Museen*; in: Ders. (Hrsg.): *Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick*, Braunschweig (Selbstverlag des Braunschweigischen Geschichtsvereins) 1976, S. 223 – 232.

- Theodor Voges: *Sagen aus dem Lande Braunschweig*, Braunschweig (Benno Goeritz) 1895; Nachdruck: Hannover-Döhren (Harro v. Hirschheydt) 1976, S. 188.

- Ulf Diederichs/Christa Hinze (Hrsg.): *Sagen aus Niedersachsen. Zwischen Harz, Heide und Meer*, Düsseldorf/ Köln (Eugen Diederichs) 1977, S. 171.

- Wander: *Deutsches Sprichwörter-Lexikon IV*, Sp. 326.

⁶¹⁾ Vgl. Schmidt=Rühme: *Schöppenstedt*, S. 247f.; Moderhack: *Geschichte der Städte*, S. 175; Kuhn/Schwartz: *Norddeutsche Sagen*, S. 144; und Henniger/Harten: *Niedersachsens Sagenborn **, S. 154.

⁶²⁾ Siehe Kuhn/Schwartz: *Norddeutsche Sagen*, S. 147 – 152; Henniger/Harten: *Niedersachsens Sagenborn **, S. 165 – 169; und Diederichs/Hinze: *Sagen aus Niedersachsen*, S. 171. Die Sagensammlungen von Henniger/Harten (1927 und 1965), Diederichs/Hinze und auch von Heinrich Karstens: *Niederdeutsche Sagen*, 3 Bände, Hannover (Schlüter) 1964, fußen übrigens alle auf Kuhn/Schwartz.

⁶³⁾ Kuhn/Schwartz: *Norddeutsche Sagen*, S. 147f.; und Henniger/Harten: *Niedersachsens Sagenborn **, S. 165f.

⁶⁴⁾ Vgl. *Lalebuch*, S. 299f., und *Schiltbürger*, S. 114f.

das dort üppig wuchernde Gras von dem Tier abweiden zu lassen; die Lalen und Schiltbürger verfolgen die gleiche Absicht, indem sie die Kuh des Schultheißen mittels Seilen auf eine opulent grünende hohe alte Mauer zu zerren versuchen – in allen Fällen überlebt das arme Vieh das unsinnige Vorhaben seiner Herren nicht, da es durch das um seinen Hals gewundene Tau erwürgt wird.⁶⁵⁾ Den Einwohnern im schleswigschen Fockbek sagt man nach, „[s]ie haben auch einmal eine Kuh auf dem Firste grasen lassen“.⁶⁶⁾ Zu diesem *Streich* der Bürger Laleburgs, Schildes, Fockbeks und Schöppenstedts stellt Hermann Bausinger eine bemerkenswerte Überlegung an:

„Zweifellos mag es vorgekommen sein, daß in einem kleinen Städtchen eine Geiß – wenn vielleicht auch nicht gleich eine Kuh! – an einem Mauervorsprung graste, über diesen hinabstürzte und sich an ihrem Strick erwürgte. Und es mag sein, daß irgendein solches Ereignis zunächst im Hintergrund der entsprechenden Schildbürgergeschichte stand [...].

Der mögliche Tatsachenhintergrund ist hier aber nicht das Wesentliche; der Keim für diese Geschichte liegt weniger in irgendeinem realen Ereignis als in allgemein menschlichen Vorstellungen, und die historische Frage, die sinnvollerweise an die Erzählung gestellt werden kann, betrifft nicht das einmalige Ereignis, das ihr möglicherweise zugrundeliegt, sondern die geschichtlichen Bedingungen, die ihrer Entstehung günstig waren. Das heißt praktisch: Voraussetzung für diese Erzählung ist nicht die tölpische Tötung eines Tieres, sondern lediglich die Enge einer kleinen Stadt, deren Ackerbürger auch den letzten Flecken Erde zur Versorgung ihres Viehs nutzen mußten. Gerade diese Geschichte ist weit über die berühmteren Schildbürgerorte hinaus verbreitet; immer wieder dient sie zum Spott gegen kleine Ortschaften, die heute noch ein dörfliches Gepräge haben, die aber zeitweilig Stadtrechte besaßen.

Zweifellos gab es für manche der Schildbürgergeschichten reale Impulse, tatsächliche Ereignisse oder Gegebenheiten, welche die betreffende Erzählung anstießen; aber entscheidender ist gewiß das vorgegebene Erzählmuster von törichten Menschen, welche in komischer Weise mit der Wirklichkeit zusammenstoßen.“⁶⁷⁾

Ludwig Bechstein weist schon 1855 darauf hin, Orte und Städte könnten wegen eines bei ihnen tatsächlich zugetragenen Vorfalles durchaus in Verruf geraten, närrisch zu sein:

„Daß mancher nacherzählte Lalenstreich von dem und jenem Witzenburg in irgend einem rein geschichtlichen Ereigniß wurzelt, ist außer Zweifel, denn es ereignen sich dergleichen noch zu jeder Zeit“.⁶⁸⁾

⁶⁵⁾ Vgl. Kuhn/Schwartz: *Norddeutsche Sagen*, S. 152; Henniger/Harten: *Niedersachsens Sagenborn* *, S. 168; Krieger: *Elmsagen*, 2004, S. 121; *Lalebuch*, S. 322; und *Schiltbürger*, S. 154 - 156.

⁶⁶⁾ Karl Müllenhoff/Otto Mensing: *Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig, Holstein und Lauenburg*, Schleswig (Julius Bergas) 1921; Nachdruck: Hildesheim/New York (Georg Olms Verlag) 1976, S. 103.

⁶⁷⁾ Bausinger: *Schildbürgergeschichten*, S. 32f.

⁶⁸⁾ Bechstein: *Mythe II*, S. 145.

Daraus entwickelt sich dann unter Umständen eine fatale Eigendynamik, die den Narrenruf der betroffenen Orte und Städte weiter verstärkt oder gar zementiert:

„*Steht aber ein Ort erst einmal in Verbindung mit einer bestimmten Gattung von Erzählungen, wie etwa mit den Schildbürgerschwänken, so liegt es nahe, daß immer wieder neue und weitere Geschichten dieser Gattung auf den Ort bezogen werden.*“⁶⁹⁾

Das gilt auch für Schöppenstedt. Mehrere Feuersbrünste mit verheerenden Folgen suchen in den Jahren 1578, 1586 oder 1587 und 1617 die Stadt heim; während des 30jährigen Krieges zünden 1641 feindliche kaiserliche Truppen dort zahlreiche Gebäude an, 1678 folgt ein weiteres Flammeninferno.⁷⁰⁾ Ein „*durch Unvorsichtigkeit im Hause des Kälberhirten Wrede*“ beim Muskochen verursachter Brand vernichtet 1743 große Teile der Stadt.⁷¹⁾ Diese vielen Feuer erinnern unwillkürlich an das Ende der fiktiven Narrenorte Lalebürg und Schilda aus dem *Lalebuch* und den *Schildbürgern*, die durch Flammen vollständig ausgelöscht werden. Wahrscheinlich trägt gerade dieser Umstand zumindest bei den Zeitgenossen dazu bei, den Schöppenstedtern Lalen- und Schildbürgertum zu unterstellen.

Die spätestens seit Ende des 16. Jahrhunderts bestehende Rivalität zwischen Schöppenstedt und der Stadt Braunschweig betrachte ich als weitere Ursache für den närrischen Ruf der Elmstädter. Die braunschweigischen Herzöge fördern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die wirtschaftliche Entwicklung Schöppenstedts, indem sie ihm Marktrechte und „*Braugerechtigkeit*“ verleihen sowie für die „*Schiffbarmachung der Altenau mittels Stauwehr bei Dettum*“ sorgen.⁷²⁾ Dank des Brauereiwesens und ihrer verkehrsgünstigen Lage blüht die Stadt ökonomisch auf. Der erreichte Wohlstand ruft bei den Schöppenstedtern ein merklich übersteigertes Selbstwertgefühl hervor. Sie bemühen sich, „*mit dem längst scheelsichtigen Braunschweig in Wettbewerb zu treten, ein Unterfangen, das für Schöppenstedt zu nie gesehenem Unglück*“ ausschlägt.⁷³⁾ Das nahegelegene Braunschweig sieht in der aufstrebenden Nachbarstadt einen unliebsamen und gefährlichen Rivalen. Die Braunschweiger empört vor allem die verhaßte Konkurrenz auf dem Brauereisektor, denn sie befürchten, hier ins Hintertreffen zu geraten. So hat die „*Wehrmumme*“, Schöppenstedts beliebtestes Brauereierzeugnis, „*das Braunschweiger Bier fast ganz verdrängt*“.⁷⁴⁾

⁶⁹⁾ Bausinger: *Schildbürgergeschichten*, S. 33.

⁷⁰⁾ Schmidt=Rühme: *Schöppenstedt*, S. 245f.; und Kleinau: *Drei Kapitel*, S. 37 - 40.

⁷¹⁾ Kleinau: *Drei Kapitel*, S. 37. Siehe dazu auch Schmidt=Rühme: *Schöppenstedt*, S. 247.

⁷²⁾ Schmidt=Rühme: *Schöppenstedt*, S. 245.

⁷³⁾ Ebd.

⁷⁴⁾ Hassebrauk: *Schreckenstag*, S. 65.

Schon im 15. Jahrhundert herrscht ein „angespannte[s] Verhältnis zwischen der Stadt Braunschweig und dem Herzog“.⁷⁵⁾ Dieses Spannungsverhältnis dauert mehr als ein Jahrhundert an und eskaliert schließlich. Seit 1600 befindet sich die Stadt mit ihrem Landesherrn Herzog Heinrich Julius in einem erbitterten Streit, der in einen bis 1615 währenden Krieg ausartet. Die Löwenstädter stellen ein aus Bürgern und Söldnern bestehendes Heer auf, das die umliegenden herzoglichen Ortschaften und Städte überfällt und ausplündert. Derartige Überfälle haben die Braunschweiger auch schon früher verübt, um wirtschaftliche Konkurrenten auszuschalten. Seit 1602 gewinnt diese traditionsreiche stadtbraunschweigische Art der Auseinandersetzung allerdings eine neue Qualität:

„Während man sich aber früher wesentlich damit begnügt hatte [...] regellos zu plündern, kam jetzt Methode in die Unternehmungen. Vor allem wollte man diejenigen Orte heimsuchen, die dem blühenden städtischen Gewerbe, namentlich der Brauerei, Konkurrenz machten.“⁷⁶⁾

Zwischen Februar und April 1602 werden die Brauhäuser der konkurrierenden Orte Thiede bach, Wendhausen und Bettmar systematisch „verwüstet und die Pfannen mitgenommen.“⁷⁷⁾ Danach wollen die Braunschweiger nun Schöppenstedt angreifen. Über die militärische Stärke ihrer Rivalen, die ihnen Gewalt androhen, machen sich die Schöppenstedter zunächst noch in Spottversen lustig:

„Se hebben einen rüiter und halven soldaten,
Damit wollen se sik vör Scheppenstidde maken.“⁷⁸⁾

Als die Braunschweiger am 14. Mai 1602 dann jedoch tatsächlich Schöppenstedt überfallen, erscheinen sie mit mehr als einem Reiter und einem halben Soldaten: die Stadt wird „Opfer des Vandalismus einer verhetzten, schwer betrunkenen Rotte Braunschweiger Pöbels, wobei kein Haus verschont“ bleibt.⁷⁹⁾ Versuche, die geplünderte Stadt in Brand zu setzen, schlagen zum Glück fehl: „An zwei Orten wurde auch gezündet, doch konnten die erfahrenen Schöppenstedter die Gefahr noch rechtzeitig beseitigen.“⁸⁰⁾ Die Folgen des Überfalls sind für die Stadt am Elm katastrophal: „Die Absicht der Braunschweiger gelang nur zu gut; das Brauwesen lag für immer darnieder“.⁸¹⁾ Nach ihrem fragwürdigen Erfolg lassen es sich die Braunschweiger nicht nehmen, ihren geschlagenen Gegner in

⁷⁵⁾ Wiswe: *Sozialgeschichtliches um Till Eulenspiegel II*, S. 27.

⁷⁶⁾ Hassebrauk: *Schreckenstag*, S. 65.

⁷⁷⁾ Ebd.

⁷⁸⁾ Zitiert nach ebd., S. 66.

⁷⁹⁾ Schmidt=Rühme: *Schöppenstedt*, S. 245f.

⁸⁰⁾ Hassebrauk: *Schreckenstag*, S. 67.

⁸¹⁾ Schmidt=Rühme: *Schöppenstedt*, S. 246.

einem Lied zu verhöhnen:

*„Am vierzehenden des Meyen kriegten sie frembde gest’;
Man horet sie heulen und schreyen zu Scheppenstedt in dem nest.
[...]
Sie hatten sich erhoben mit brawen aller end,
Die pfannen sind verstoben, jetzt trinken sie covent
Und mehrenteils auch gensewein,
Der steigt ihn nicht zum kopffe hinein
Und machet sie frey behend.“⁸²⁾*

Dieses böartige Poem festigt wahrscheinlich Schöppenstedts berüchtigten Ruf als Narrenort, auf den sich „*der Spott*“ vieler Zeitgenossen „konzentriert“, weil sich in deren Augen die relativ kleine Stadt in der erbitterten Fehde mit dem wesentlich mächtigeren Braunschweig einen „gewissen Anspruch auf Größe“ anmaßt, „*der dann in den Schwänken*“ und mittels verschiedener Formen der Ortsneckerei, z. B. durch Lieder, Verse, Sprüche, Erzählungen oder Gerüchte, „zurückgewiesen wird.“⁸³⁾ Das in dem Braunschweiger Hohngesang den Schöppenstedtern unterstellte „covent“-Trinken ist besonders perfide. Kofent ist ein Dünnbier, über das der „*Braunschweigische Educationsrath J[oaachim] H[einrich] Campe*“⁸⁴⁾ zu berichten weiß:

„Der Kofent [...], ein dünnes schwaches Bier, welches man auf die Art bereitet, daß man nach geschöpftem Biere frisches Wasser auf die Trebern im Meischbottiche gießt; auch Nachbier, Dünnbier, Afterbier [...], und weil es besonders von armen Leuten bei Tische getrunken wird Tischbier, Tafelbier, Speisebier. [...] An Orten wo man zweimahl nachbrauet, nennt man das Bier vom ersten Nachgusse Nachbier, das vom zweiten Kofent.“⁸⁵⁾

Kofent ist also ein besonders minderwertiges Brauereierzeugnis. Noch aufschlußreicher sind die Ausführungen der Gebrüder Grimm über den Kofent: Kofent sei ursprünglich ein Klosterbier gewesen; im Braunschweigischen (Hervorhebung CPSC) nenne man schon Ende des 15. Jahrhunderts schlechtes Bier verächtlich „*Konvent*“ oder Kofent⁸⁶⁾, schlechte Brauer betitele man herabsetzend als „*Kofentbrauer*“ oder „*wasserbrauer*“.⁸⁷⁾ Wenn ich dafür auch keinen Beleg anführen kann, so erscheint es mir aufgrund des Grimmschen Hinweises doch nicht unwahrscheinlich, daß sich die Rivalen Braunschweig und Schöppenstedt vor dem „*Schreckenstag*“ 1602 gegenseitig der Kofentbrauerei bezichtigt haben.

⁸²⁾ Zitiert nach Hassebrauk: *Schreckenstag*, S. 68.

⁸³⁾ Bausinger: *Schildbürgergeschichten*, S. 30.

⁸⁴⁾ Hans-Wolf Jäger: *D. Nachwort*; in: Joachim Heinrich Campe: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben*, Hildesheim (Gerstenberg Verlag) 1977, S. 74.

⁸⁵⁾ J. H. Campe: *Wörterbuch II*, S. 994.

⁸⁶⁾ Grimm/Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Fünfter Band, Sp. 1574f.

⁸⁷⁾ Ebd., Sp. 1576.

Bezeichnenderweise spielt Braunschweig auch bei einigen der *Streiche* eine gewichtige Rolle und trägt so mit dazu bei, Schöppenstedts närrischen Ruf zu bestätigen. Ein Braunschweiger Apotheker verschreibt den naiven Schöppenstedtern ein Gewitter, durch einen Boten lassen sie sich aus Braunschweig ein Wort holen, das zwischenzeitlich verloren geht, und dem Braunschweiger Herzog bereiten sie bei seinen Stadtbesuchen außergewöhnliche Empfänge,⁸⁸⁾ wie sie für Narrenorte typisch sind:

„Schilderungen eines Besuchs hoher Herrschaften im Dorfe, mit allen komischen Verwicklungen, die dabei auftreten können, gehören in vielerlei Gestalt zum traditionellen Repertoire bereits spätmittelalterlicher Erzählkunst.“⁸⁹⁾

Bürgermeister und Superintendent der Elmstadt, die sich aus Sparsamkeit zusammen ein Pferd teilen, unternehmen eine erforderliche Dienstreise nach Braunschweig gleichzeitig gemeinsam auf folgende Art:

Der Bürgermeister „stieg nämlich mit dem rechten, der Superintendent mit dem linken Fuß in den Steigbügel, sie gaben sich die Hände über’s Pferd hinüber und ritten so mit einem Fuß im Bügel nach Braunschweig, während ihr anderer Fuß lustig im Kothe neben her trabte.“⁹⁰⁾

Dieser *Streich* erinnert entfernt an die Lalebürger und Schiltbürger, die das Verlangen ihres Kaisers, ihm beim bevorstehenden Empfang „*halb geritten und halb gegangen*“⁹¹⁾ entgegenzukommen, zunächst in große Verwirrung und Ratlosigkeit stürzt. Während der folgenden Beratung der Lale- und Schiltbürger, wie sie dem Begehrt des Monarchen zufriedenstellend entsprechen können, wird anfangs auch die praktizierte schöppenstedtische Lösung erörtert:

Teile des Begrüßungskomitees „vermeinten, es sollte ein jeder den einen Fuß im Stegreif haben und reiten und mit dem andern auf dem Boden gehn; dies wäre ja auch halb geritten und halb gegangen.“⁹²⁾

Der Vorschlag wird jedoch verworfen, man einigt sich schließlich darauf, dem Landesherrn auf Steckenpferden entgegenzureiten.

Freilich tragen nicht nur externe Zuschreibungen, Schmähungen und Unterstellungen

⁸⁸⁾ Siehe Kuhn/Schwartz: *Norddeutsche Sagen*, S. 147f. und 150 - 152; Henniger/Harten: *Niedersachsens Sagenborn* *, S. 165 – 168; und Diederichs/Hinze: *Sagen aus Niedersachsen*, S. 171.

⁸⁹⁾ Walter Dietze: *Mündlicher Volksschwank und romanhafte Erzählform im „Lalebuch“*; in: *Weimarer Beiträge*, 1/1968, S. 172, Anmerkung 23).

⁹⁰⁾ Kuhn/Schwartz: *Norddeutsche Sagen*, S. 149.

⁹¹⁾ *Lalebuch*, S. 298; wortgleich *Schiltbürger*, S. 112.

⁹²⁾ *Lalebuch*, S. 299. Im *Schiltbürger*-Buch lautet die Passage: „*Andre vermeinten / es solte ein jeder den einen Fuß im Stegreiff haben unnd reutten / und mit dem andern auff dem Boden gehn: diß were ja auch halb geritten unnd halb gegangen.*“ (S. 113)

mißgünstiger Rivalen und spottlustiger Auswärtiger zum Narrenruf Schöppenstedts bei, sondern auch die eigenen Einwohner selbst durch ihr Agieren. Schöppenstedts Ratherren liefern sich mit den jeweiligen herzoglichen Vögten häufig verbissene Machtkämpfe: „*Hie Vogt! – Hie Rat! war der alte Hader. Gar oft stießen die Wirkungskreise der vier, zu Zeiten fünf Bürgermeister hinein in die Machtbefugnisse des Vogtes.*“⁹³⁾ Dabei geht es besonders um Privilegien, Rechtsstreitigkeiten und Zuständigkeiten innerhalb der Gerichtsbarkeit:

„*Gelegentlich der z. T. heftigen Auseinandersetzungen mit dem Rate bezeichnete der Vogt Nehring 1674 eine Zumutung des Rates als ‚Schöppenstedter Streich‘, womit wohl zum ersten Male die heute geläufige und weithin bekannte Bezeichnung aus der Vergangenheit bezeugt sein dürfte.*“⁹⁴⁾

Vogt Nehrings griffige Formulierung mag nun aufgrund der nach 1674 in Schöppenstedt geschehenen Ereignisse eine immer größere Verbreitung gefunden haben, um schließlich zu einem beinahe sprichwörtlichen Begriff zu werden.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts herrscht in Schöppenstedt mitunter ein großer Wirrwarr, der sowohl aus den Auseinandersetzungen der Stadt mit den landesherrlichen Institutionen als auch aus Zwistigkeiten innerhalb der Einwohnerschaft selbst – die Bürger werfen ihren Ratsherren Eigennutz und „*erhebliche Vetternwirtschaft*“⁹⁵⁾ vor – herührt. Ihre Konflikte tragen die Kontrahenten mit „*Grobheit und enger kleinstädtischer Sicht*“ aus.⁹⁶⁾ Deshalb sieht sich der braunschweigische Herzog 1727 gezwungen, in Schöppenstedt „*infolge der fortdauernden Streitigkeiten [...] und geringer Fähigkeit der Magistratsmitglieder*“ einen Gerichtsschultheißen einzusetzen.⁹⁷⁾ 1742 bemühen sich die übergeordneten Behörden, „*in Schöppenstedt endlich ruhige, geordnete Verhältnisse zu schaffen.*“⁹⁸⁾ Ein Jahr später wird der Magistrat seiner Ämter enthoben, „*eine[...] völlige[...] Neuregelung der Verwaltung und Rechtspflege in Schöppenstedt*“ erscheint unumgänglich.⁹⁹⁾

Schöppenstedts Name selbst trägt sicherlich ebenfalls dazu bei, seit langem als Narrenort zu gelten. Zunächst referiere ich die Deutungen seriöser Ortsnamenforscher. Die Wörter

⁹³⁾ Schmidt=Rühme: *Schöppenstedt*, S. 246.

⁹⁴⁾ Kleinau: *Drei Kapitel*, S. 49.

⁹⁵⁾ Ebd., S. 54.

⁹⁶⁾ Ebd.

⁹⁷⁾ Ebd., S. 53.

⁹⁸⁾ Ebd., S. 54.

⁹⁹⁾ Ebd., S. 53. Zu den innerschöppenstedtischen Wirren siehe auch Bege: *Geschichten der Städte Seesen und Scheppenstedt*, S. 57 – 59.

„Stadt“, „Statt“, „Stätte“, „Stätten“, „Stedden“, „Stedten“, „Stetten“ bedeuten „eigentlich ,Kaufstand, Kaufstelle, Handelsplatz‘.“¹⁰⁰⁾ Im Zusammenhang mit Schöppenstedt vermutet der Sprachhistoriker Ernst Förstemann, das altniederfränkische Wort „scepno“ (= Schöffe) könne bei dem Ortsnamen Pate gestanden haben.¹⁰¹⁾ Henning Kaufmann verwirft allerdings rund 50 Jahre später energisch die „Schöffen“-Version als Deutungsmöglichkeit; er leitet Schöppenstedts Namen vom althochdeutschen „skif“ bzw. „skëf“ (= Schiff) her.¹⁰²⁾ Richard Schmidt=Rühme hat bereits 1925 die Diskussion der Etymologen über die ursprüngliche Bedeutung des Ortsnamens zusammengefaßt, sich selbst dabei einer Bewertung der unterschiedlichen Erklärungsversuche jedoch strikt enthalten, wie sein philosophisch-diplomatisches Fazit belegt:



Schöppenstedter Wappen

<https://de.wikipedia.org/wiki/Schöppenstedt> - Eintrag vom 1.5.2017

„Gedeutelt ist an seinem [Schöppenstedts] Namen alle die geschichtsforschenden Jahrhunderte. Der allererste Erklärungsversuch, der, hier, wo heutzutage in weitem Umkreise kaum ein Kahn aufzuweisen ist, eine lebhaftes Schiffahrt vermutend, den Namen Schöppenstedt von Schiff ableitete und somit wohl zu dem bekannten Wappenbilde der Stadt: einem Löwen in einem von Wellen getragenen Kahn Anlaß gab, wurde früh schon ersetzt durch die Deutung auf ‚Schöffe‘, wozu man, weil Schöppenstedt uralter Gerichtsort für den weiteren Umkreis (Schöppenstuhl) war, größere Berechtigung zu haben glaubte. Neuere Namenforscher gaben der Auslegung des Scephin vor Stede als einem Personennamen den Vorzug. [...]

Schöppenstedt ist da und ist geworden, ob als Schiffsstadt, Schöppenstuhl oder Heim eines Scoppo bekundet seine Geschichte wenig; zumal sie überhaupt etwas reichlich in Dunkel gehüllt ist.“¹⁰³⁾

¹⁰⁰⁾ Ferdinand Mentz: *Deutsche Ortsnamenkunde*, Leipzig (Quelle & Meyer) 1921, S. 73.

¹⁰¹⁾ Ernst Förstemann: *Altdeutsches namenbuch*. Zweiter band. Orts- und sonstige geographische namen. Zweite hälfte L – Z und Register, Bonn (Peter Hanstein) ³1916, Sp. 781f.

¹⁰²⁾ Henning Kaufmann: *Ergänzungsband zu Ernst Förstemann. Altdeutsche Personennamen*, München und Hildesheim (Wilhelm Fink/Georg Olms) 1968, S. 306.

¹⁰³⁾ Schmidt=Rühme: *Schöppenstedt*, S. 243.

Vom Klang her erinnert Schöppenstedt mit seinen Varianten Schöppenstädt, Schöppstädt, Scheppenstedt, Scheppenstidde und Schöppenstê an Schaf und Schöps. Zwar warnt der niedersächsische Ortsnamenforscher Heinrich Wesche ausdrücklich: „*Ebenso wenig*“ darf „*Schöppenstedt mit der niederdeutschen Form Schap, ‚Schaf‘ zusammengebracht werden.*“¹⁰⁴⁾ Trotz Wesches Warnung sollte aber nicht übersehen werden, daß die diversen Schöppenstedtverspötter eben keine gestandenen Etymologen sind, sondern sich von der zwischen Stadt und Paarhufern bestehenden Klangähnlichkeit leiten lassen und diese vermutlich konnotativ-ironisierend benutzen.

Im Lüneburger Platt bedeutet Schäfchen „*Schēp'n*“, „*Schæp'n*“ oder auch „*Schæpk'n*“¹⁰⁵⁾; in Holstein spricht man von „*Schöpken*“.¹⁰⁶⁾ Der Plural von „*Schâp*“ (= Schaf) lautet im Nordharzer Niederdeutsch „*Schēpe*“.¹⁰⁷⁾ Im Mittelniederländischen ist die Bedeutung von Schaf „*Schaep*“, im Altfriesischen „*Skêp*“ und „*Schêp*“, ebenso im Saterländischen.¹⁰⁸⁾ Der „*Schöpfer*“, manchmal auch „*Schepper*“, ist ein Schaffell.¹⁰⁹⁾ Schließlich ist ein „*Schepper*“ im Schwäbischen „*der von einem Schafe abgeschorene Pelz; auch, das Fließ*“¹¹⁰⁾, „*in Ulm ein Wams, Brusttuch, wahrscheinlich von Schafwolle.*“¹¹¹⁾ Aufgrund dieser Darlegungen erscheint mir zumindest für Norddeutsche eine Verbindung Schaf – Schöppenstedt naheliegend.

Nun erinnert der elmstädtische Ortsname jedoch zudem an das aus dem Slawischen entstammende Lehnwort „*Schöps*“, das 1350 Eingang in die deutsche Sprache findet.¹¹²⁾ Auffällig ist die unterschiedliche Schreibweise dieses Wortes im Laufe der Jahrhunderte.

¹⁰⁴⁾ Heinrich Wesche: *Unsere niedersächsischen Ortsnamen*, Alfeld/Leine (Niedersächsische Landeszentrale für Heimatdienst) 1957, S. 44.

¹⁰⁵⁾ Eduard Kück: *Lüneburger Wörterbuch. Wortschatz der Lüneburger Heide und ihrer Randgebiete, seit 1900 zusammen mit vielen Mitarbeitern gesammelt und sprachwissenschaftlich sowie volkskundlich erläutert*, Erster Band. A bis H, Neumünster (Karl Wachholtz) 1942, Sp. 111; und Dritter Band. S – Z, Neumünster (Karl Wachholtz) 1967, Sp. 52.

¹⁰⁶⁾ Otto Mensing: *Schleswig=Holsteinisches Wörterbuch (Volksausgabe)*, Vierter Band. Q bis S, Neumünster (Karl Wachholtz) 1933, Sp. 277.

¹⁰⁷⁾ Eduard Damköhler: *Nordharzer Wörterbuch. Auf Grundlage der Cattenstedter Mundart*, Wiesbaden (Martin Sändig) 1970 (Neudruck der Ausgabe 1927), S. 162.

¹⁰⁸⁾ J. ten Doornkaat Koolman: *Wörterbuch der ostfriesischen Sprache. Dritter Band. Q - Z. Nebst Nachtrag und Indices*, Norden (Hermann Braams) 1884, S. 99.

¹⁰⁹⁾ Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Neunter Band. Schiefeln - Seele, Leipzig (S. Hirzel) 1899, Sp. 1568.

¹¹⁰⁾ Joachim Heinrich Campe: *Wörterbuch der Deutschen Sprache. Vierter Theil. S und T*, Braunschweig (Schulbuchhandlung) 1810; Nachdruck: Hildesheim und New York (Georg Olms Verlag) 1969, S. 111.

¹¹¹⁾ Ebd.

¹¹²⁾ Hermann Paul: *Deutsches Wörterbuch*, Tübingen (Max Niemeyer) ⁶1968, S. 571.

Im Mittelhochdeutschen gibt es „*Schopz*“ und „*Schöpz*“¹¹³⁾ sowie „*Schepz*“¹¹⁴⁾, im 18. und 19. Jahrhundert manchmal „*Schöpps*“¹¹⁵⁾, und das Grimmsche *Wörterbuch* stellt fest: „im nhd. auszer mit ö oft mit e und ä geschrieben, so schreibt LUTHER *scheps*“¹¹⁶⁾. Durch Luthers Bibelübersetzung (3. Mose 3. 6 und Tobias 7. 9) gewinnt der Schöps im Deutschland des 16. Jahrhunderts immer größere Verbreitung, u. a. im Niederdeutschen.¹¹⁷⁾

Ein Schöps ist ein verschnittener Widder bzw. ein Hammel, er „*wirkt noch dümmer als der Schafbock*“.¹¹⁸⁾ Infolge der Verbreitung des Wortes in Deutschland geht man dazu über, törichte und dumme Menschen Schöpse zu schelten¹¹⁹⁾:

„*Uneigentlich und verächtlich nennt man im gemeinen Leben einen dummen Menschen einen Schöpps, wegen der Dummheit dieser Thiere und der Schafe überhaupt [...]*.“¹²⁰⁾

Im Ostmitteldeutschen und Südostdeutschen entsteht das Adjektiv „*schöpsig*“, das von Schöps abgeleitet ist und dumm, töricht bedeutet.¹²¹⁾ Die Wörter „*schöpshaft*“ (= dumm) und „*Schöpshaftigkeit*“ (= Dummheit) tauchen auf.¹²²⁾ Als Schimpfwort ist Schöps in den Zusammensetzungen „*Schöpshristel*“ und „*Schöpshenie*“ enthalten,

¹¹³⁾ *Trübners Deutsches Wörterbuch*, Sechster Band. S, Berlin (Walter de Gruyter & Co.) 1955, S. 201.

¹¹⁴⁾ Johann Christian August Heyse: *Handwörterbuch der deutschen Sprache mit Hinsicht auf Rechtschreibung, Abstammung und Bildung, Biegung und Fügung der Wörter, sowie auf deren Sinnverwandtschaft*, Band II, L - Steg, Magdeburg 1849; Nachdruck: Hildesheim (Georg Olms) 1968, S. 783.

¹¹⁵⁾ Ebd.

¹¹⁶⁾ Grimm/Grimm: *Wörterbuch*, Neunter Band, Sp. 1569; siehe auch Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Achter Band. R - Schiefe, Leipzig (S. Hirzel) 1893, Sp. 2559.

¹¹⁷⁾ Grimm/Grimm: *Wörterbuch*, Neunter Band, Sp. 1569f.; und *Trübners Deutsches Wörterbuch VI*, S. 201. – Die Bibelpassagen lauten: „*Will er aber dem HERRN ein Dankopfer von kleinem Vieh tun, es sei ein Schöpss oder Schaf, so soll's ohne Wandel sein.*“ (Altes Testament: *I. Die Geschichtsbücher. 3. Das dritte Buch Mose*, 3. Kapitel, 6 - <https://bible.knowing-jesus.com/Deutsch/words/Schöpss> - Eintrag vom 10.11.2017) und „*Darnach hieß Raquel einen Schöpss schlachten und das Mahl bereiten.*“ (Die Bibel, Altes Testament: *Apokryphen. 3. Das Buch Tobias*, 7. Kapitel, 9, S. 912 – Hervorhebungen CPSC)

¹¹⁸⁾ *Trübners Deutsches Wörterbuch VI*, S. 202.

¹¹⁹⁾ Vgl. u. a. ebd., S. 201f.; Heyse: *Handwörterbuch II*, S. 783; und Lutz Mackensen: *Deutsches Wörterbuch*, München (Südwest) ⁵1967, S. 813.

¹²⁰⁾ J. H. Campe: *Wörterbuch IV*, S. 260.

¹²¹⁾ Gerhard Wahrig (Hrsg.): *Brockhaus Wahrig. Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden*, Fünfter Band. P – STD, Wiesbaden und Stuttgart (F. A. Brockhaus/Deutsche Verlagsanstalt) 1983, S. 631.

¹²²⁾ Richard Pekrun: *Das deutsche Wort*, München (Keyser) ¹⁰1967, S. 623.

„Schöpsheit“ und „Schöpsigkeit“ sind Dummheit, Verrückte plagt im Kopf der „Schöpswurm“ und verursacht bei ihnen die „Schöpsdrehe“.¹²³⁾ In Ostfriesland gilt ein Dummkopf als „Scheppsel“ bzw. „Schepsel“¹²⁴⁾, im Nordharz als „Scheps“¹²⁵⁾.

Vermutlich nicht bloß „wegen seiner komischen Wirkung“ des Wortes selbst erfreut sich der Schöps bald im deutschen Sprachraum großer Beliebtheit.¹²⁶⁾ Ein hoher Gebrauchswert dieses Schimpfwortes besteht wohl außerdem darin, daß beim verschnittenen Schafbock eine sexuelle Abwertung mitschwingt, die den so Beschimpften zusätzlich diffamiert: er sei nicht nur dumm, sondern auch noch impotent.

Im 18. und 19. Jahrhundert greifen neben dem Volksmund Literaten wie Wieland, Lessing, Goethe, Bürger, Gotter, Kotzebue, Immermann und Grillparzer den zum Scheltwort gewordenen Schöps auf und verarbeiten ihn in ihren Dichtungen¹²⁷⁾; Goethe benutzt den Begriff auch in seiner Privatkorrespondenz.¹²⁸⁾ In unserem Zusammenhang ist bemerkenswert, daß Wieland in seiner *Geschichte der Abderiten* (1774 und 1781) einen Bezug zwischen Narrenbürgern und Schöpsen herstellt. Ironisch und unernst versucht er die Behauptung abzuschwächen, daß die Abderiten „sich in Schöpse verwandelt hätten, wie Juvenal sie beschuldigt.“¹²⁹⁾ Der antike Dichter spricht nämlich von Abdera als „*vervecum in patria*“ (= im Vaterland der Schöpse).¹³⁰⁾ Aufgrund dieses Sachverhalts vermute ich, daß den Zeitgenossen des 18. und 19. Jahrhunderts nicht nur die lautliche Ähnlichkeit Anlaß bietet, zwischen Schöpsen und Schöppenstedtern eine gewisse Nähe zu konstruieren.

Interessant ist noch ein anderer Aspekt der Wörter „Schöps“ und „Scheps“. Gemäß der damaligen studentischen Sitte, die verschiedenen Biersorten mit Tiernamen zu versehen,

¹²³⁾ Grimm/Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Neunter Band, Sp. 1571f.

¹²⁴⁾ Cirk Heinrich Stürenberg: *Ostfriesisches Wörterbuch*, Aurich (Carl Otto Seyde) 1857; Nachdruck: Leer (Schuster) 1972, S. 215; Doornkaat Koolman: *Wörterbuch III*, S. 113.

¹²⁵⁾ Damköhler: *Wörterbuch*, S. 164.

¹²⁶⁾ Trübners *Deutsches Wörterbuch VI*, S. 202.

¹²⁷⁾ Grimm/Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Neunter Band, Sp. 1570f.

¹²⁸⁾ Paul: *Deutsches Wörterbuch*, S. 571.

¹²⁹⁾ Christoph Martin Wieland: *Geschichte der Abderiten*; in: Ders.: *Werke*, Zweiter Band, München (Carl Hanser Verlag) 1966, S. 129.

¹³⁰⁾ Juvenal: *Satiren. Lateinisch - deutsch*, München (Artemis & Winkler) 1993; hier: Zehnte Satire, V. 50, S. 204 und 205. Dazu merkt der Juvenal-Herausgeber Joachim Adamietz an: „Die Einwohner von Abdera in Thrakien standen im Ruf der Dummheit (deshalb Hammel)“. (Joachim Adamietz: *Anmerkungen*; in: Juvenal: *Satiren. Lateinisch - deutsch*, München (Artemis & Winkler) 1993, S. 402)

führen schlesische Studenten auch den Schöps bzw. Scheps als Biernamen ein.¹³¹⁾ Zunächst gelten das Breslauer Bier und das bayerische Nachbier als „*Scheps*“¹³²⁾, das Schweidnitzer Klosterbier als „*Schöps*“¹³³⁾. Später gewinnen Scheps und Schöps eine allgemeinere Bedeutung: im Oberdeutschen sind sie „*auch eine Art Nachbier od. Kofent*“¹³⁴⁾, dann werden sie zu einer generellen Bezeichnung für Halb- und Dünnbier.¹³⁵⁾ Der Kofent, über den weiter oben berichtet wurde¹³⁶⁾, ist also eine Schöpsvariante.

Schöppenstedts Ruf als Narrenort hat Folgen, die sich in alltäglichen Redewendungen und Sprichwörtern niederschlagen. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts ist ein Spruch in der Bevölkerung des Herzogtums Braunschweig sehr verbreitet, der den Elmstädtern die gezielte Nachwuchsförderung von Dümmlingen unterstellt: „*De dummen wêrt nich alle; in Scheppenstidde het se allwedder en morgen esaiet.*“¹³⁷⁾ Dieser Spruch bezieht sich vermutlich auf einen Streich Till Eulenspiegels, denn in seiner *73. Histori (Die 73. Histori sagt, wie Ulenspiegel in einer Stadt, im Sachsenland gelegen, Stein säet, darum er angesprochen ward, und er antwort, er sät Schälk)* verteilt der Schelm in einer niedersächsischen Stadt an der Weser „*uff der Gassen für dem Rathus*“ kleine Steine; als er gefragt wird, warum er die Steine auf die Straße werfe, antwortet er: „*Ich sä Schälk.*“¹³⁸⁾ Ein „*Schälk*“ bzw. Schalk gilt bis ins 18. Jahrhundert hinein als „*hinterlistiger*“ und „*arglistiger, böartiger, hinterhältiger Mensch*“, der Begriff ist also bis dahin ausgesprochen negativ besetzt.¹³⁹⁾ „*[D]as Säen von Bösewichtern*“ und später auch von Dummen, wie

¹³¹⁾ Trübners *Deutsches Wörterbuch VI*, S. 202.

¹³²⁾ Vgl. J. H. Campe: *Wörterbuch IV*, S. 111; und Grimm/Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Achter Band, Sp. 2559.

¹³³⁾ Pekrun: *Das deutsche Wort*, S. 623.

¹³⁴⁾ Heyse: *Handwörterbuch II*, S. 783.

¹³⁵⁾ J. H. Campe: *Wörterbuch IV*, S. 111; Mackensen: *Wörterbuch* ⁵1967, S. 813; Pekrun: *Das deutsche Wort*, S. 623; und Grimm/Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Neunter Band, Sp. 1571.

¹³⁶⁾ Siehe oben, S. 463.

¹³⁷⁾ Zitiert nach Richard Andree: *Braunschweiger Volkskunde* 1901, S. 456; und Wiswe: *Sozialgeschichtliches um Till Eulenspiegel*, S. 78.

¹³⁸⁾ *Ein kurzweilig lesen von Dyl Vlenspiegel geborē vß dem land zū Brunßwick. Wie er sein leben vollbracht hatt. XCVI. seiner geschichten;* in: *Deutsche Volksbücher in drei Bänden. Zweiter Band: Tyl Ulenspiegel. Hans Clauerts werkliche Historien. Das Lalebuch*, Berlin und Weimar (Aufbau-Verlag) ²1975, S. 123.

Hans Wiswe glaubt, die *73. Histori* spiele in Bremen. (Siehe Wiswe: *Sozialgeschichtliches um Till Eulenspiegel*, S. 77). Mir erscheint das zweifelhaft, denn nach den *Volksbüchern* ereignet sich zwar die *72. Histori* in Bremen (*Die 72. Histori sagt, wie Ulenspiegel zu Bremen seinen Gästen den Braten us dem Hintern betropft, den niemand essen wollt – Dyl Ylenspiegel*, S. 121f.), doch die direkt an das bremische Ereignis anschließende *73. Histori* beginnt einleitend: „*Bald darnach kam Ulenspiegel zu der Weser in ein Stadt*“. (*Dyl Ylenspiegel*, S. 122) Aus dieser Einleitung schieße ich, daß Eulenspiegel Bremen verlassen hat und den nächsten Streich in einer anderen Weserstadt verübt.

¹³⁹⁾ Pfeifer: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* 2010, S. 1178.

die Redensart bezüglich Schöppenstedts belegt, scheint im Braunschweigischen ein gängiges Bild zu sein.¹⁴⁰⁾ Im 18. und 19. Jahrhundert besagen die Aussprüche „*Er ist aus Schöppenstädt.*“ und „*Es sind Schöppenstädter.*“¹⁴¹⁾, daß es sich bei so charakterisierten Menschen um Dummköpfe handelt.¹⁴²⁾ - Als Vertreter Hamburgs tritt der erfolgreiche Kaufmann und Revolutionsfreund Georg Heinrich Sieveking (1751 – 1799) 1796 in Paris mit dem dortigen Direktorium in Verhandlungen zwecks Aufhebung des gegen hamburgische Schiffe verhängten Handelsembargos.¹⁴³⁾ Wegen der unschlüssigen Haltung der Hansestadt gegenüber Frankreich gestaltet sich diese Aufgabe für ihn zunächst sehr schwierig. In einem Brief an seine Schwiegermutter Sophie Reimarus vom 14. April 1796 kritisiert Sieveking die Entscheidungsunlust seiner Heimatstadt als „*Schöppenstädter Politik, die nur immer so weit sähe als die Nase*“.¹⁴⁴⁾ Letzlich kann er die Verhandlungen aber zum gewünschten Abschluß bringen, das Embargo wird aufgehoben.

Schon zu Lebzeiten kokettiert Heinrich Heine 1826 ironisch mit seinem Nachruhm, den er wie selbstverständlich nach seinem Tod erwartet. Scherzhaft prophezeit er, einige Städte, die er als Narrenorte betrachtet, könnten dann mit Düsseldorf darum wetteifern, sich als seinen Geburtsort rühmen zu dürfen:

*„Düsseldorf am Rhein [...], dort bin ich geboren, und ich bemerke dieses ausdrücklich für den Fall, daß etwa nach meinem Tode sieben Städte – Schilda, Krähwinkel, Polkwitz, Bockum, Dülken, Göttingen und Schöppenstedt – sich um die Ehre streiten, meine Vaterstadt zu sein.“*¹⁴⁵⁾

¹⁴⁰⁾ Wiswe: *Sozialgeschichtliches um Till Eulenspiegel*, S. 77f.

¹⁴¹⁾ Wander: *Deutsches Sprichwörter-Lexikon IV*, Sp. 326.

¹⁴²⁾ Siehe dazu auch Werner Wunderlich: „*Schildbürgerstreiche*“. *Bericht zur Lalebuch- und Schildbürgerforschung*; in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 56. Jahrgang 1982, Heft 4/Dezember, S. 671, Anmerkung 174).

¹⁴³⁾ Siehe dazu:

- *Allgemeine Deutsche Biographie XXXIV*, S. 223f.

- Grab: *Demokratische Strömungen in Hamburg*, S. 203f.

- Walther Killy/Rudolf Vierhaus (Hrsg.): *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE)*, Band 9: Schmidt - Theyer, München (K. G. Saur) 1998, S. 321.

- Kopitzsch/Brietzke: *Hamburgische Biografie 1*, ²2008, S. 293.

- *Neue Deutsche Biographie*. Vierundzwanzigster Band. Schwarz - Stader, Berlin (Duncker & Humblot) 2010, S. 388.

¹⁴⁴⁾ Sieveking: *Georg Heinrich Sieveking*, S. 249.

¹⁴⁵⁾ Heinrich Heine: *Ideen. Das Buch Le Grand. (1826.)*; in: Ders.: *Heinrich Heines sämtliche Werke in vier Bänden. Zweiter Band. Reisebilder. – Shakespeares Mädchen und Frauen. – Englische Fragmente. – Tragödien.*, Leipzig (Philipp Reclam jun.) o. J., S. 99 – Hervorhebung CPSC. Den Hinweis auf diese Heine-Passage verdanke ich einem Brief des Schöppenstedter Ortsheimatpflegers Ekkehard Thon, den er mir am 12.11.2017 schrieb.

d) Schöppenstedt als literarischer Handlungsort

Neben Hedemann betrachten auch andere Autoren Schöppenstedt bzw. Scheppenstedt wegen seines närrischen Rufs als geeignete Szenerie für ihre literarischen Erzeugnisse. Vermutlich hoffen sie wohl, so die komische Wirkung ihrer Werke zu steigern. An dieser Stelle führe ich vier mir zugängliche Arbeiten aus dem 18. und 19. Jahrhundert auf.

α) Theodor Johann Quistorp: *Der Bock im Processe, ein Lustspiel von fünf Aufzügen* (1744)

Bereits 1744 veröffentlicht der mecklenburgische Jurist Theodor Johann Quistorp (1722 – 1776)¹⁴⁶⁾ sein Lustspiel *Der Bock im Processe*.¹⁴⁷⁾ Während seines Studiums in Leipzig hat er 1742 mit Johann Christoph Gottsched Freundschaft geschlossen. Später ist er als promovierter Advokat in Rostock und als Ratsherr in Wismar tätig. Als die Literaturfehde mit den Schweizern tobt, steht Quistorp an der Seite Gottscheds, der wiederum die Dramen des Mecklenburgers schätzt und davon einige in seiner sechsbändigen *Deutschen Schaubühne* veröffentlicht: „Mit insgesamt vier Werken ist er neben Gottsched und seiner Frau der am stärksten berücksichtigte deutsche Autor in der Schaubühne.“¹⁴⁸⁾ Über den dort erschienenen *Bock im Processe* urteilt die *Allgemeine Deutsche Biographie* abfällig, jedoch zutreffend:

„Entsetzliche Langeweile gähnt uns aus der fünfactigen, mit krausem Richterlatein gefüllten Nachahmung der Racine'schen Plaideurs an: ‚Der Bock im Processe‘“.¹⁴⁹⁾

¹⁴⁶⁾ Näheres zu Quistorp findet sich in:

- *Allgemeine Deutsche Biographie* XXVII, S. 56f.
- Karl Goedeke: *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen*, Dritter Band: vom dreißigjährigen bis zum siebenjährigen Kriege, Dresden (LS. Ehlermann) ²1887, S. 371.
- Horst Steinmetz: *Einige Stichworte zu den Dramen der Deutschen Schaubühne, ihren Verfassern und Übersetzern*; in: Johann Christoph Gottsched (Hrsg.): *Der Deutschen Schaubühne, nach den Regeln und Mustern der Alten, Sechster und letzter Theil*., Leipzig (Bernhard Christoph Breitkopf) 1745; Nachdruck: Stuttgart (J. B. Metzler) 1972, S. 27*f.
- Kollektiv für Literaturgeschichte: *Aufklärung*, S. 233, 265 und 756.
- Wilhelm Kosch/Heinz Rupp/Carl Ludwig Lang: *Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch*, Zwölfter Band: Plachetka - Rilke, Bern und Stuttgart (Francke) ³1990, Sp. 446f.
- Killy: *Literaturlexikon IX*, S. 256.
- Grewolls: *Wer war wer in Mecklenburg-Vorpommern?*, S. 343.
- Hollmer/A. Meier: *Dramenlexikon*, S. 245 – 248.

¹⁴⁷⁾ Theodor Johann Quistorp: *Der Bock im Processe, ein Lustspiel von fünf Aufzügen*; in: Johann Christoph Gottsched (Hrsg.): *Die Deutsche Schaubühne, nach den Regeln und Mustern der Alten, Fünfter Theil*, Leipzig (Bernhard Christoph Breitkopf) 1744; Nachdruck: Stuttgart (J. B. Metzler) 1972, S. 245 - 380.

¹⁴⁸⁾ Steinmetz: *Einige Stichworte*, S. 27*.

¹⁴⁹⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie* XXVII, S. 57.

Ob das Schauspiel je auf einer Bühne aufgeführt worden ist, bleibt ungewiß.¹⁵⁰⁾ Die Komödie prangert satirisch die Auswüchse, Mißstände und Unzulänglichkeiten des Justizwesens in den deutschen Staaten an, ihre Handlung spielt am 1. April 1744 in „*Schöppstädt*“¹⁵¹⁾, was Quistorp im Handlungsablauf immer wieder von seinen Figuren bis zur Ermüdung betonen läßt.¹⁵²⁾ Das wird schließlich sogar einer der Dramengestalten (!) zu viel, denn als der Gerichtsdienner einmal mehr betont, „*Wir schreiben heut den ersten April!*“, platzt aus ihr der wütende Ausruf „*Das wissen wir, daß wir den schreiben! wir haben es heute mehr als einmal gehöret*“ heraus.¹⁵³⁾

Wahrscheinlich veranlassen Schöppenstedts zweifelhaftes Renommee im allgemeinen und die dort im Vorjahr durch nachlässig-tölpische Pflaumenmuskocherei verursachte Brandkatastrophe im besonderen Quistorp 1744, in dieser Stadt seine „*Richterkomödie*“¹⁵⁴⁾ anzusiedeln. Daneben mag der Ortsname selbst ebenfalls ein Grund für diese Wahl sein. Als gebürtiger Rostocker weiß der Jurist selbstverständlich, daß das Wort *Schöffe* im mecklenburgischen Platt *Schöppen* bedeutet¹⁵⁵⁾ – was liegt da näher, als gerade Schöppenstedt zum Schauplatz des Gerichtsdrasmas zu machen?

In zahlreichen Passagen des Lustspiels stellt Quistorp die Schöppenstedter als Narren dar. Dabei greift er auch auf das *Lalebuch* und die *Schiltbürger* zurück, indem er die dort im jeweiligen 29. Kapitel des *Lalebuchs* bzw. der *Schiltbürger* geschilderte Fuß- und Beinverschränkung¹⁵⁶⁾ den „*lieben Vorfahren*“ der Schöppenstedter unterstellt.¹⁵⁷⁾ Besonders närrisch gebärdet sich der Richter Zankmann, den „*die vielen verwirrten juristischen*

¹⁵⁰⁾ Hollmer/A. Meier: *Dramenlexikon*, S. 246.

¹⁵¹⁾ Quistorp: *Bock*, S. 246. Gelegentlich ändert sich der Stadtname im Dramenverlauf, indem er dann zu „*Schöppenstädt*“ (*Der dritte Aufzug. Der achte Auftritt*, S. 319), „*Schöppstöd*“ (*Der vierte Aufzug. Der sechste Auftritt*, S. 343) und „*Schöpstädt*“ (*Der vierte Aufzug. Der sechste Auftritt*, S. 348; und *Der fünfte Aufzug. Erster Auftritt*, S. 354) mutiert.

¹⁵²⁾ Siehe ebd., *Der dritte Aufzug. Der achte Auftritt*, S. 319; *Der vierte Aufzug. Der andere Auftritt*, S. 322, und *Der sechste Auftritt*, S. 343, 345 und 348; *Der fünfte Aufzug. Der vierte Auftritt*, S. 366f., und *Der neunte Auftritt*, S. 377.

¹⁵³⁾ Ebd., *Der fünfte Aufzug. Der vierte Auftritt*, S. 366f.

¹⁵⁴⁾ Hollmer/A. Meier: *Dramenlexikon*, S. 246.

¹⁵⁵⁾ Richard Wossidlo/Hermann Teuchert: *Mecklenburgisches Wörterbuch*, 6. Band: sche bis sy, Neumünster (Karl Wachholtz) 1976, Sp. 129.

¹⁵⁶⁾ Vgl. *Lalebuch*, S. 316f. (*Wie die Lalen, als sie des Kaisers Letze verzehreten, ihre Füße verwechsleten und dieselbe nicht mehr kenneten, doch zuletzt jeder die seinen wiederfunde*); und *Schiltbürger*, S. 143 – 146 (*Wie die Schiltbürger / als sie deß Keysers Letze verzehreten / ihre Füsse verwechßleten unnd dieselbe nicht mehr kenneten / doch zuletzt jeder die seinen wider funde*). Lalebürger und Schiltbürger setzen sich nach dem Besuch des Kaisers zu einem Zechgelage auf eine Wiese. Im Laufe des Gelages schränken sie gegenseitig „*die Bein durcheinander*“ (Ebd., S. 316 bzw. S. 144) und wissen schließlich nicht mehr, zu wem welche Beine und Füße gehören.

¹⁵⁷⁾ Quistorp: *Bock*, *Der vierte Aufzug. Erster Auftritt*, S. 320.

Händel [...] und das tägliche Richten [...] unrichtig im Kopfe gemacht“ haben.¹⁵⁸⁾ Selbst Haustiere werden vor Gericht gestellt und verurteilt. So köpft man einen Hahn, weil „er mit seiner vollbürtigen Enkelinn, einer jungen Henne, Blutschande getrieben“ hat; ein Kater, der seine eigenen Jungen aufgefressen hat, wird „als ein betroffener Kindermörder in einen Sack gesteckt und ersäuft.“¹⁵⁹⁾ Und schließlich läßt man einen Ziegenbock, den Titelhelden dieses Dramas, wegen Sachbeschädigung „arrestiren [...] und Klage wider ihn“ erheben.¹⁶⁰⁾ Damit bezieht sich Quistorp erneut auf das *Lalebuch* und die *Schiltbürger*, wo im jeweils 41. Kapitel ein Krebs des Mordes bezichtigt und zum Tod durch Ertränken verurteilt wird.¹⁶¹⁾

Eine unselige Rolle im schöppenstedtischen Gerichtswesen spielt auch die Frau von Eigensinn, „eine proceßirsüchtige Edelfrau“¹⁶²⁾, die den „meisten Advocaten hier in der Stadt“ durch ihre völlig überflüssigen Rechtshändel einen sicheren Lebensunterhalt verschafft.¹⁶³⁾ Sie rühmt sich, durch ihre vielen Prozesse „schon über 50 Leute arm gemacht; und über zwanzig Bediente schon ins Zuchthaus“ gebracht zu haben.¹⁶⁴⁾

β) Gottfried August Bürger: *Der dunkle Dichter* (1785)

Zwar taucht Schöppenstedt in dem erstmals 1785 im *Göttinger Musenalmanach* veröffentlichtem Gedicht *Der dunkle Dichter* von Gottfried August Bürger (1747 – 1794) nicht als literarischer Handlungsort auf, doch nimmt der Autor direkten Bezug auf den vermeintlichen Narrenort, weshalb ich die Verse hier aufführe:

„Der dunkle Dichter
Sankt Lykophron baut Schöppenstädts* Palast,
Doch keine Fenster drein.
Abhelflich trägt das Licht sein Scholiast
Im Sack hinein.
*Im Sprichwort das niedersächsische Abdera.“¹⁶⁵⁾

¹⁵⁸⁾ Ebd., *Der erste Aufzug. Erster Auftritt*, S. 250f.

¹⁵⁹⁾ Ebd., *Der erste Aufzug. Der neunte Auftritt*, S. 270.

¹⁶⁰⁾ Ebd., *Der andre Aufzug. Der fünfte Auftritt*, S. 284.

¹⁶¹⁾ Vgl. *Lalebuch*, S. 334f., und *Schiltbürger*, S. 175 - 178.

¹⁶²⁾ Quistorp: *Bock*, S. 246.

¹⁶³⁾ Ebd., *Der erste Aufzug. Der vierte Auftritt*, S. 260.

¹⁶⁴⁾ Ebd.

¹⁶⁵⁾ Gottfried August Bürger: *Sämtliche Werke*, Frankfurt am Main, Olten, Wien (Büchergilde Gutenberg) 1987, S. 318 und 1235.

Bürger verspottet hier den griechischen Dichter Lykophron (* um 320 v. Chr.), dessen Werke weitgehend verschollen sind und der als Philologe „*sein Leben in der legendären Bibliothek von Alexandria zugebracht*“ hat.¹⁶⁶⁾ Zunächst gilt der in Chalkis auf der mittell-griechischen Insel Euböa geborene Lykophron als Schöpfer der *Alexandra*¹⁶⁷⁾, deren Entstehung Carl von Holzinger um das Jahr 283 v. Chr. herum mehr oder minder plausibel mutmaßt.¹⁶⁸⁾ Jedoch bestehen „*schon im Altertum Zweifel an Ls. Autorschaft*“ des dramatischen Gedichtes,¹⁶⁹⁾ das „*in bewußt dunkler, manirierter Sprache voller Gelehrsamkeit (die bereits in der Antike ohne Kommentar unverständlich war)*“ gehalten ist.¹⁷⁰⁾ Mittlerweile vermutet man, die Verse stammen eventuell „*von einem späthellenistischen, etwa hundert Jahre jüngeren Schriftsteller gleichen Namens*“.¹⁷¹⁾ Gerson Schade, der Verfasser des Eintrags über Lykophron im *Metzler Lexikon antiker Autoren*, referiert über die *Alexandra*:

„In der Form eines tragischen Botenberichts wird von einem Wächter ein Monolog Kassandras wiedergegeben, der in weit über 1.400 Versen den trojanischen Krieg zum Vorwand nimmt, eine illustres Kompendium griechischer Mythologie vorzulegen.

L. gilt als einer der schwierigsten Autoren der antiken Literatur. Die hohe Zahl unbekannter Wörter macht die Lektüre ungemein mühsam. Hat man endlich die zahllosen Epitheta richtig zugeordnet, erschließt sich noch lange nicht der Rede dunkler Sinn. Vor allem die Identifikation der Personen ist überaus diffizil: Die eigentlichen Namen erscheinen fast nie und werden durch immer neue Umschreibungen ersetzt. Die häufigen Tiernamen führen gelegentlich zu dem Eindruck, man habe sich in einen Zoo verirrt. Läßt man sich immer noch nicht beirren, begegnet man kaum verständlichen Inhalten. Bekanntes und weniger bekanntes Personal griechischer Mythen erscheint in einer schier endlosen Reihe ungewöhnlicher, obskurer und gelegentlich auch gänzlich unbekannter Szenarien. Einzig gemeinsam ist diesen Szenen nur ihre

¹⁶⁶⁾ Oliver Schütze (Hrsg.): *Metzler Lexikon antiker Autoren*, Stuttgart · Weimar (Wissenschaftliche Buchgesellschaft/Verlag J. B. Metzler) 1997, S. 428. Neben Schütze stütze ich mich bezüglich Lykophrons noch auf:

- Gero von Wilpert (Hrsg.): *dtv-Lexikon der Weltliteratur. Autoren*, Band 3. Kram - P, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 3087) 1971, S. 838.

- *Lexikon fremdsprachiger Schriftsteller 2*, S. 335.

- Irmscher/Johne: *Lexikon der Antike*, S. 330.

- *Kindlers Literatur Lexikon*, Band I: Essays. Werke Aa - Ben, Weinheim (Zweiburgen) 1982, S. 911f.

¹⁶⁷⁾ Lykophron: *Alexandra. Griechisch und deutsch*, Leipzig (B. G. Teubner) 1895; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1973.

¹⁶⁸⁾ Carl von Holzinger: *Einleitung*; in: Lykophron: *Alexandra*, S. 10f.

¹⁶⁹⁾ *Lexikon fremdsprachiger Schriftsteller 2*, S. 335.

¹⁷⁰⁾ Ebd.

¹⁷¹⁾ *Kindlers Literatur Lexikon I*, S. 912. – Siehe auch Irmscher/Johne: *Lexikon der Antike*, S. 330; und Otto Hiltbrunner: *Kleines Lexikon der Antike. Umfassend die griechisch-römische Welt von ihren Anfängen bis zum Beginn des Mittelalters (6. Jahrhundert n. Chr.)*, Tübingen und Basel (Francke Verlag) ⁶1995, S. 325.

*monotone Grausamkeit. – Kassandras untragische Gehässigkeit in der Alexandra schreckt vor keiner Beschimpfung der Griechen zurück (Odysseus erscheint z. B. als verlogener Trottel) und scheut auch keine Obszönitäten (Penelope etwa ist mannstoll und Helena promiskuös). Mit diesen drastischen Neugewichtungen traditioneller Motive korrespondieren erhebliche Stilbrüche in der Diktion, die eine ganz eigene Mischung von Elementen verschiedener Provenienz darstellt.*¹⁷²⁾

Die *Alexandra* hält Schade für „ein[...] literarische[s] Experiment[...]“ und einen „grandiosen Jux[...]“, den Lykophron seinen Bibliothekarskollegen in Alexandria als „nicht ganz ernst gemeinte Probe seines Könnens vorlegte.“¹⁷³⁾ Gottfried August Bürger ist von diesem „grandiosen Jux“ nicht sonderlich angetan, denn ihn stört die bewußt inszenierte Unverständlichkeit des Textes, der sich, wenn überhaupt, dem potentiellen Leser nur mit Hilfe eines Scholiasten erschließen kann. Scholiasten verfassen sogenannte Scholien, d. h. „kurze, sachlich und sprachlich erläuternde oder textkritische Anmerkungen“¹⁷⁴⁾ zu „schwer verständl[ichen] Textstelle[n]“¹⁷⁵⁾ in den Werken griechischer, römischer und byzantinischer Schriftsteller. Bürger glaubt nicht, daß die Scholien die Lesbarkeit und Verständlichkeit der *Alexandra* erleichtern, vielmehr hält er sie für nutzlos. Das belegt seine Behauptung, Lykophrons *Alexandra* sei „Schöppenstädts Palast“, in dem wegen fehlender Fenster Dunkelheit herrsche. Diesem Mißstand versuche nun der Scholiast vergebens abzuhelpfen, indem er sackweise Licht in das Bauwerk trage. Mit der Gleichsetzung *Alexandra* - „Schöppenstädts Palast“ spielt Bürger auf die Lalebürger und Schiltbürger an, die bei der Errichtung ihres Rathauses den Fenstereinbau vergaßen, deshalb Sonnenstrahlen in Säcken, Kesseln, Körben und Mausefallen sammelten und in das Gebäude schlepten, um im Wortsinne Licht in das Dunkel zu bringen.¹⁷⁶⁾ Nun zählt der von Bürger den Schöppenstedtern unterstellte fensterlose Rathausbau allerdings gar nicht zu den *Schöppenstedter Streichen*.¹⁷⁷⁾ Bezeichnenderweise betrachtet der mit den niedersächsischen Verhältnissen vertraute gebürtige Molmerswender aber Schöppenstedt synonym mit Narrenort – darauf läßt jedenfalls sein Gedicht schließen. Im übrigen besitzen die ausufernden Erklärungs- und Deutungsversuche, denen die Verse der *Alexandra* durch Scholiasten und Philologen unterzogen werden, für Bürgers Empfindung unangemessen exegetischen Charakter. Deshalb betitelt er den mutmaßlichen Verfasser des dramatischen Gedichtes auch sarkastisch als „Sankt Lykophron“.

¹⁷²⁾ Schütze: *Metzler Lexikon antiker Autoren*, S. 428.

¹⁷³⁾ Ebd.

¹⁷⁴⁾ Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*, S. 733.

¹⁷⁵⁾ Irmscher/Johne: *Lexikon der Antike*, S. 505.

¹⁷⁶⁾ Siehe *Lalebuch*, S. 258 - 265, und *Schiltbürger*, S. 41 - 53.

¹⁷⁷⁾ Vgl. Kuhn/Schwartz: *Norddeutsche Sagen*, S. 147 – 152; Bolte: *Schöppenstedter Streiche*, S. 272; und Röhr: *Descriptio Scheppensstadii 1619*, S. 111.

γ) Johann Gottlieb Schummel: *Die Revolution in Scheppenstedt. Eine Volksschrift* (1794)

1794 erscheint der Roman *Die Revolution in Scheppenstedt* anonym mit dem fingierten Druckort *Germanien*.¹⁷⁸⁾ Sein Autor ist der schlesische Pädagoge, Bildungsreformer und Schriftsteller Johann Gottlieb Schummel (1748 –1813).¹⁷⁹⁾ „[M]it großem publizistischem Erfolg“ kritisiert der pragmatische Schulmann „manche[...] Auswüchse und Mängel der philanthropischen Erziehungspraxis“, was ihm erhebliches Ansehen bei der preußischen Bildungsbehörde verschafft.¹⁸⁰⁾ Später allerdings schmälert seine Napoleonbegeisterung, die auch nach den vernichtenden militärischen Niederlagen Bonapartes in Rußland 1812 und in Leipzig 1813 fortbesteht, dieses Ansehen. 1808 verteidigt Schummel „die Mätresse des 1797 gestorbenen preuß. Königs Friedrich Wilhelm II., Wilhelmine Enke, gegen bissige Angriffe mehrerer Schriftsteller“¹⁸¹⁾, indem er gemeinsam mit ihr unter ihrem Namen eine zweibändige Rechtfertigungsschrift herausgibt.¹⁸²⁾

In der Vorrede zu seiner *Volksschrift* versichert Schummel langatmig, mit der Wahl *Scheppenstedts* bzw. *Schöppenstedts* als Ort des Romangeschehens seien überhaupt nicht die real existierende Stadt im Herzogtum Braunschweig und ihre Einwohner gemeint.

¹⁷⁸⁾ Siehe Johann Gottlieb Schummel: *Die Revolution in Scheppenstedt*, Bremen (Donat & Temmen Verlag) 1986, S. 5.

¹⁷⁹⁾ Mehr zu Schummel erfährt man hier:

- *Allgemeine Deutsche Biographie*. Dreiunddreißigster Band. Hermann Schulze – G. Semper, Leipzig (Duncker & Humblot) 1891, S. 59 – 61.
- Eberhard Haufe: *Nachwort*; in: Johann Gottlieb Schummel: *Spitzbart. Eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert*, Leipzig und Weimar (Gustav Kiepenheuer Verlag) 1983, S. 229 - 247.
- Klaus Doderer (Hrsg.): *Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur. Personen-, Länder- und Sachartikel zu Geschichte und Gegenwart der Kinder- und Jugendliteratur*, Dritter Band: P - Z, Weinheim und Basel (Beltz Verlag) 1984, S. 325f.
- Harro Zimmermann: *Nachwort*; in: Johann Gottlieb Schummel: *Die Revolution in Scheppenstedt*, Bremen (Donat & Temmen Verlag) 1986, S. 161 - 170.
- Killy: *Literaturlexikon X*, S. 432f.
- Sonja Schnitzler: *Nachwort*; in: Dies. (Hrsg.): *Die Mätresse Wilhelmine. Spottschriften wider die schöne Gräfin Lichtenau*, Berlin (Eulenspiegel Verlag) 1989, S. 244 - 246 und S. 280.
- Killy/Vierhaus: *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE) IX*, S. 208f.
- Edelgard Abenstein: *Die Mätresse des Königs. Die Gräfin Lichtenau alias Wilhelmine Enke*, Berlin (Nicolaische Verlagsbuchhandlung) 2006, S. 174 – 176.
- *Gräfin Lichtenau. Ein Leben für die Liebe & die Kunst. Ausstellung 28. August 2015 bis 13. März 2016*, o. O. [museum Villa Oppenheim charlottenburg-wilmersdorf] o. J. [2015], S. 36, 38 und 40.

¹⁸⁰⁾ H. Zimmermann: *Nachwort*, S. 163.

¹⁸¹⁾ Killy: *Literaturlexikon X*, S. 433.

¹⁸²⁾ *Apologie der Gräfin Lichtenau gegen die Beschuldigungen mehrerer Schriftsteller. Von ihr selbst entworfen. Nebst einer Auswahl von Briefen an sie*, Leipzig und Gera (Wilhelm Heinsius) 1808. (Siehe Abenstein: *Mätresse*, S. 175.)

Vielmehr habe er den Ortsnamen lediglich gewählt, um seine Leser über die verheerenden Folgen der Französischen Revolution mittels Darstellung einer revolutionären Zwangsherrschaft in einer Narrenstadt exemplarisch zu belehren:

„Der Verfasser dieser Schrift“ bittet „selbst die Einwohner von Scheppenstedt um Verzeihung [...], daß er den Schauplatz seiner Geschichte in ihre Stadt verlegt hat. Er hat keineswegs das, im wirklichen Herzogthume Braunschweig liegende Städtchen gleiches Namens, sondern blos das Scheppenstedt in Gedanken, was einige lustige Köpfe, so wie Volkwitz [!] in Schlesien¹⁸³⁾ oder Hirschau in Bayern, zu einem deutschen Abdera ausgeschmückt haben, ohne daß irgend ein Vernünftiger glaubt, die Einwohner gedachter Städte seyn auch nur um einen Gran mehr Abderiten, als andre Bürger.“¹⁸⁴⁾

Schummel wirft der Französischen Revolution vor, einen „*Tumult auf Erden*“ ausgelöst zu haben.¹⁸⁵⁾ Grundsätzlich stelle er sich zwar „*keineswegs ächten und nöthigen Staatsverbesserungen, ja selbst größern Revolutionen*“ entgegen, jedoch warne er eindringlich vor „*Staatsverschlimmerungen durch Revolutionen*“ und dem „*eitlen Götzen der Volkssouveränität*“.¹⁸⁶⁾

Im Roman läßt der Autor seine politischen Ansichten durch ein Alter ego verlaublichen, nämlich den Ratsherrn und Syndikus Smits, den er als gelassenen und rationalen Aufklärer darstellt. Demnach rufe die „*verfängliche Lehre von der Souveränität des Volks*“¹⁸⁷⁾ Chaos hervor, denn jedermann glaube dann: „*ich bin so gut wie König und Kayser; niemand hat mir mehr zu befehlen; ich bin mein eigener, unumschränkter Herr und kann thun und lassen, was ich will!*“¹⁸⁸⁾ Diese Einstellung führe zu sozialem Zusammenbruch und erbitterten Machtkämpfen, weil jeder herrschen wolle. Obwohl er „*auch nicht mehr Rechte als der Schwächere*“ habe, gehe schließlich „*der Stärkere*“ aus den Machtkämpfen als Sieger hervor, was fatale Folgen nach sich ziehe:

„der Starke“ verfährt „nach Willkür mit dem Schwachen, und selbst der Starke führt[...] im Grund ein unglückliches Leben, denn bald“ kommt „ein

¹⁸³⁾ Gemeint ist das schlesische Polkwitz. Ob es sich hier nur um einen Irrtum oder eine Wortspielerei des mit seiner Heimat sehr vertrauten Schlesiens Schummel handelt, vermag ich zwar nicht zu beurteilen, aber ich halte Letzteres für wahrscheinlicher.

¹⁸⁴⁾ Schummel: *Revolution*, S. 7.

¹⁸⁵⁾ Ebd.

¹⁸⁶⁾ Ebd., S. 8.

¹⁸⁷⁾ Ebd., S. 54.

¹⁸⁸⁾ Ebd., S. 48.

noch Stärkerer über ihn; bald überlistet[...] ihn auch wohl einmal der Schwache; und so“ ist „nirgends dauerhafte Glückseligkeit, nirgends feste Ruhe und Frieden, und Sicherheit des Lebens und Eigenthumes.“¹⁸⁹⁾

Nur ein Mittel könne der Gefahr einer derartigen „*Slaverey der Freyheit und Gleichheit*“¹⁹⁰⁾ vorbeugen – die Fürstenherrschaft, über deren Entstehung und Sinnhaftigkeit Smits referiert. Die „*uralten Vorfahren*“ der Scheppenstedter hätten die Fürstenherrschaft errichtet, weil sie bis dahin unter dem Recht des Stärkeren litten:

„Denn gerade um diesem Unwesen ein Ende zu machen, um bey gleichen Rechten, aber bey ungleichen Kräften, nicht ohne Hülfe und Rettung ein Raub des Stärkern zu werden, ließen sie freywillig ihre natürliche Freyheit und Gleichheit fahren, und wählten sich einen Oberherrn mit dem Auftrage, sie zu schützen und anzuführen gegen ihre Widersacher und Feinde, aber auch gegen diejenigen, die, ob sie wohl zur Nation gehörten, sich dennoch feindselig betrügen.“¹⁹¹⁾

Als besonders segensreich habe sich die Gesetzgebung der Monarchen erwiesen:

„diese gaben [...] Gesetze [...], worin sie bey bestimmten Strafen alle diejenigen Handlungen eines Bürgers verboten, die den andern Mitbürgern schädlich waren; und die Nation ließ sich diese Strafgesetze gefallen, weil sie zu ihrem eignen Besten gegeben waren, und weil dadurch ein jeder die so sehnlich gewünschte Sicherheit des Lebens und des Eigenthums erhielt.“¹⁹²⁾

Vorbildlich seien die realfürstlichen Gegebenheiten im Herzogtum Braunschweig, die dank des regierenden Landesvaters Karl Wilhelm Ferdinand¹⁹³⁾ beinahe paradiesisch anmuten, wenn man Smits' überschwenglichem Lob Glauben schenken mag:

„Welch ein Fürst! Wer seinen sanften Scepter scheidet, der verlasse die Welt, verlasse die ganze Reihe der Wesen: denn ohne Gesetze, und ohne Gehorsam gegen die Gesetze, kann keine Gesellschaft bestehen; sanfter und gelinder aber, wie hier, kann man weder im Himmel noch auf Erden urtheilen.“¹⁹⁴⁾

Schummel selbst rühmt den realen Braunschweiger Herzog in seiner *Vorrede* als „*Edlen unter den deutschen Fürsten*“.¹⁹⁵⁾

*

¹⁸⁹⁾ Ebd., S. 50.

¹⁹⁰⁾ Ebd., S. 137.

¹⁹¹⁾ Ebd., S. 50.

¹⁹²⁾ Ebd., S. 51.

¹⁹³⁾ Zu Karl Wilhelm Ferdinand siehe oben S. 167.

¹⁹⁴⁾ Schummel: *Revolution*, S. 146.

¹⁹⁵⁾ Ebd., S. 8.

Der wohlhabende und beliebte Gastwirt Springer ist mit seiner gesellschaftlichen Stellung unzufrieden. „*Stolz und Hochmuth*“ veranlassen ihn, nach Höherem zu streben.¹⁹⁶⁾ Durch die intensive Lektüre diverser Zeitungen, die über die Ereignisse in Frankreich berichten, wird er zum Revolutionär. Er will die augenblickliche militärisch bedingte Abwesenheit des Herzogs, der die erfolglosen Koalitionstruppen gegen die Franzosen befehligt, zum Umsturz in Scheppenstedt nutzen. Seine Absicht findet Anklang bei einigen Männern, denen „*der Nagel der Volkssouveränität schon tief im Kopfe*“¹⁹⁷⁾ steckt und die vorwiegend Handwerker wie Glaser, Schlosser, Schmied und Müller sind. Als der Gastwirt sich weigert, vor dem langjährigen Bürgermeister den Hut zu ziehen, wird er vor den Magistrat zitiert. Weil er dort seine Unbotmäßigkeit gegenüber dem Bürgermeister als revolutionäre Tat verteidigt, lassen ihn die Ratsherren arretieren. Der schon erwähnte Syndikus Smits verfaßt an den noch im Heerlager weilenden Herzog ein Schreiben, in dem er ausführlich über Springers politische Gesinnung und Bestrebungen berichtet. Auf den Bericht reagiert der Fürst gelassen, denn er ordnet die sofortige Freilassung des Gastwirtes an, der nach drei Wochen das Gefängnis verlassen kann. Der herzogliche Befehl verwirrt alle Scheppenstedter Magistratsmitglieder, ausgenommen Smits. Er versteht als einziger die launige Doppeldeutigkeit, mit der der Monarch seinen Entschluß begründet:

*„er freue sich, daß seine lieben Scheppenstedter ihren alten Ruhm nicht sinken ließen; er kenne sie zu gut, um von ihnen grobe Excesse zu besorgen, und möge man sie immerhin ihr Freyheits- und Gleichheitsspiel treiben lassen, damit seine übrigen Unterthanen und das ganze Deutschland sich daran spiegeln.“*¹⁹⁸⁾

Schummels Roman-Herzog spielt mit der Erwähnung des „*alten Ruhms seiner lieben Scheppenstedter*“ auf den Ruf der Stadt als Narrenort an. Zugleich hegt er die Hoffnung, das dortige „*Freyheits- und Gleichheitsspiel*“ werde als ein neuer Scheppenstedter Streich enden, der die lokale Revolution seinem Staatsvolk und Deutschland der Lächerlichkeit preis gebe, sie als reine Narretei abqualifiziere und damit sein herzogliches Herrschaftssystem stabilisiere.

Nach Springers Haftentlassung bricht in Scheppenstedt die Revolution mit „*schmerzlichs-te[n] Folgen*“ aus.¹⁹⁹⁾ Vielen Einwohnern gefällt es, statt zu arbeiten lieber durch die Stadt zu ziehen und permanent lautstark Freiheits- und Gleichheitsparolen zu skandieren sowie die Absetzung des Magistrats zu fordern. Das Gesundheitswesen löst sich auf, Kranke und Wöchnerinnen bleiben unversorgt, die Kinder gehen nicht mehr zur Schule, Gottesdienstbesuche entfallen, die Handwerker verweigern die Arbeit. Syndikus Smits

¹⁹⁶⁾ Ebd., S. 140.

¹⁹⁷⁾ Ebd., S. 9.

¹⁹⁸⁾ Ebd., S. 26f.

¹⁹⁹⁾ Ebd., S. 28.

hält den Revolutionären vor, keinerlei Sachkenntnis zu haben und „*Affen*“ zu sein, die lediglich die Franzosen nachahmen, obwohl sie gar keinen „*richtigen Begriff von der französischen Revolution*“ hätten.²⁰⁰⁾ Die Aufrührer geben sich jedoch unbeeindruckt und gründen in Springers Wirtshaus einen Klub nach dem Vorbild der Jakobiner, der den Namen *Scheppenstedterclub* erhält. Der Gastwirt wird zum Klubpräsidenten gewählt.

In Helmstedt erfährt Kloschka, ein fauler Bummelstudent, Schuldenmacher und „*schlimmer[...] Weiberverführer*“²⁰¹⁾, der schon von drei Universitäten relegiert wurde, weil sich seine „*Studien*“ auf „*Zweykämpfe*“, „*Trinkgelage*“ und „*Ausschweifungen mit dem Abschaume des weiblichen Geschlechts*“ beschränkten²⁰²⁾, von dem Scheppenstedter Treiben. Er begibt sich zu Springer, der sich wegen dessen extrem resoluten Auftretens über einen neuen Mitstreiter freut. Kloschka erklärt dem Wirt, seinen wahren Namen aufgeben und sich künftig Roland nennen zu wollen: „*theils wegen des französischen Ministers Roland*²⁰³⁾, *theils wegen der Erinnerung an den alten fränkischen Helden gleiches Namens*.“²⁰⁴⁾ Zudem vereinbaren die beiden Männer eine Hochstapelei zwecks Förderung der Revolution. Der nunmehrige Roland will „*sich für einen Baron ausgeben, der aber der Freyheit und Gleichheit seinen Adel aufgeopfert; dies werde ihm um so mehr Popularität verschaffen*.“²⁰⁵⁾ Allerdings belügt der neue Bündnispartner auch Springer bezüglich seiner desaströsen Finanzverhältnisse, indem er vorgibt, eine reiche Erbschaft in Aussicht zu haben. Sogleich erfolgt Rolands Aufnahme in den Revolutionsklub und seine Wahl zum Klub-„*Secretär*“.

Inzwischen hat Smits, der heimlich ständig enge Verbindung zum Herzog hält, von diesem den Befehl erhalten, der Magistrat solle zurücktreten und die Macht an die Revolutionäre übergeben. Die Ratsherren folgen dem fürstlichen Befehl und entsprechen damit auch dem Willen der Bevölkerungsmehrheit, denn „*drey Viertel der Einwohner*“ sind jetzt revolutionsbegeistert.²⁰⁶⁾ Springer, den zunehmend Skrupel und Selbstzweifel quälen, wird zum Maire gewählt. In dem neuen Amt erweist er sich als unfähig und handlungsschwach, aufgrund seiner revolutionären Aktivitäten steht er vor dem wirtschaftli-

²⁰⁰⁾ Ebd., S. 30.

²⁰¹⁾ Ebd., S. 127.

²⁰²⁾ Ebd., S. 144.

²⁰³⁾ Jean-Marie Roland de la Platière (1734 – 1793) wird 1792 französischer Innenminister. Nach dem Sturz der Girondisten begeht er 1793 auf der Flucht Selbstmord. (Siehe Träger: *Revolution im Spiegel*, S. 1110.)

²⁰⁴⁾ Schummel: *Revolution*, S. 59. Im Gegensatz zu Hedemanns Revolutionsbürgermeister Groshanns, der Roland als „*schäbigsten Heiden*“ beschimpft, urteilt Kloschka also über den bretonischen Grafen sehr positiv. (Vgl. oben, S. 440 - 443.)

²⁰⁵⁾ Schummel: *Revolution*, S. 59.

²⁰⁶⁾ Ebd., S. 66.

chen Ruin. Zudem hat er sich mit Roland zerstritten, weil ihn das rücksichtslose Machtstreben und die Intrigenspiele des Klub-, „*Secretärs*“, der hinterhältig seine Autorität untergräbt, abstoßen. Nach seinem Rücktritt wählen die Scheppenstedter Roland zum neuen Maire.

Mit Rolands Machtantritt geht die seit der Amtsniederlegung des alten Magistrats herrschende „*Anarchie [...] in Tyrannei und Despotismus über[...]*“.²⁰⁷⁾ Der neue Maire nutzt jede Gelegenheit zur Selbstbereicherung, indem er u. a. eine Patriotensteuer erhebt und ein Testament zu seinen Gunsten fälscht. Kinder und Jugendliche ermuntert er zum Ungehorsam gegen Eltern und Lehrer, während er gleichzeitig seine Kritiker erbarmungslos verfolgt. Einen seiner Gefolgsleute vermag er zu überzeugen, ihm die Ehefrau zu überlassen. Erstmals ernsthafter in Bedrängnis kommt er, als er erfolglos ein junges Mädchen zu vergewaltigen versucht. Noch stärker gerät seine Herrschaft durch den Müller Eber in Gefahr, den er als „*Herold des Volks*“²⁰⁸⁾ zu seiner rechten Hand erwählt hat. Der Müller mißbraucht seine Machtposition für vielfältige Betrügereien und Erpressungen, auch läßt er sich gern bestechen. Schließlich treibt er es so arg, daß Roland sich gezwungen sieht, gegen ihn rechtlich mittels öffentlicher Prügelstrafe vorzugehen, um einer Rebellion der immer unzufriedener werdenden Bürger vorzubeugen.

Durch die Bestrafung macht sich der Maire seinen bisherigen Anhänger zum Feind. Eber gelingt es, 160 Männer um sich zu sammeln, mit denen er als „*Bürgergeneral*“²⁰⁹⁾ gegen Roland in den Kampf ziehen will. Im Gegenzug stellt der Maire eine Söldnertruppe auf. Die Situation in Scheppenstedt eskaliert, schließlich droht ein Bürgerkrieg. Beide Parteien verabreden sich zu einer Entscheidungsschlacht vor dem Stadttor, zu der es jedoch nicht kommt, weil braunschweigische Soldaten zur Überraschung der Revolutionsfraktionen die Stadt vollständig umzingeln und eine Ausgangssperre verhängen. Der Militäreinsatz erfolgt auf Veranlassung Smits, der Herzog und Regierung regelmäßig über die aktuelle revolutionäre Entwicklung informiert hat und nun den Zeitpunkt zum obrigkeitlichen Eingreifen gekommen sieht.

Nach der Besetzung der Stadt durch die herzoglichen Truppen werden die Revolutionsführer Roland, Springer und Eber verhaftet. Am folgenden Tag hält Smits auf dem Scheppenstedter Marktplatz öffentlich Gericht über die Rebellen, wobei er sich an bestimmte herzogliche Vorgaben zu halten hat:

²⁰⁷⁾ Ebd., S. 112.

²⁰⁸⁾ Ebd., S. 115.

²⁰⁹⁾ Ebd., S. 135. Es erscheint mir durchaus denkbar, daß Schummel mit dem Bürgergeneral Eber auf Goethes revolutionskritische Komödie *Der Bürgergeneral* anspielt. Goethe verfaßt sein Lustspiel Ende April 1793 innerhalb weniger Tage, schon am 2. Mai 1793 erfolgt die Uraufführung im Weimarer Hoftheater, etwas später kommt es zur Veröffentlichung in Buchform: „*Im Druck erschien es, ohne Verfasserangabe, Mitte Juni 1793 bei Unger.*“ (Goethe: *Sämtliche Werke 4.1*, S. 961; vgl. auch Wilpert: *Goethe-Lexikon*, S. 150.)

Der Monarch „*dankt seinen treugebliebenen Bürgern; verzeiht den Verführten; nur die Rädelsführer sollen mit einer willkürlichen Strafe, die am sichersten Besserung verspricht, belegt werden*“.²¹⁰⁾

Den reuigen Gastwirt, der durch sein revolutionäres Engagement sämtliche Besitztümer verloren hat, verurteilt der Syndikus lediglich dazu, einen Tag lang „*den Huth mit der Freyheitscocarde auf dem Kopfe, mit dem rechten Arme an dem*“ von den Aufrührern errichteten „*Freyheitsbaume befestiget, zur Schau [zu] stehen*“.²¹¹⁾ Um dem verarmten Springer und seiner Braut für die Zukunft eine wirtschaftlich gesicherte Existenz zu ermöglichen, verschafft Smits dem Paar „*einen andern Gasthof zur Pacht*“.²¹²⁾

Dank intensiver Nachforschungen vermochte Syndikus Smits die wahre Identität Rolands zu ermitteln. Er betrachtet Kloschka als das „*eigentliche[...] große[...] Triebrad[...] unserer Revolution*“²¹³⁾ und wirft ihm vor, blutrünstige Absichten nach dem Vorbild der jakobinischen Schreckensherrschaft verfolgt zu haben, wie er den Schöppenstedtern erläutert: „*Aus allen Kräften arbeitete er dahin, um euern sanftmüthigen Character zur Wuth zu entzünden, und gräßliche Pariser Scenen bey uns darzustellen.*“²¹⁴⁾ Deshalb verfährt Smits mit ihm nicht so glimpflich wie mit Springer. Obwohl Kloschka von Rechts wegen die Todesstrafe oder eine lebenslange Haftstrafe verdiene, verurteile er ihn zunächst zusammen mit seiner Geliebten zu einer eintägigen Zurschaustellung am Freiheitsbaum. Anschließend werde der Delinquent auf unbestimmte Zeit in ein Zuchthaus verbracht, das ihm zur „*Besserung*“ dienen solle, zu der Smits ihn durchaus für fähig halte.²¹⁵⁾ Der von ihm ergaunerte Besitz werde den rechtmäßigen Eigentümern zurückgegeben.

Müller Eber war schon vor Beginn der Revolution durch seinen „*so eingewurzelten Hang zu Betrügereyen und Uebervortheilungen*“ negativ aufgefallen, „*die Freyheit und Gleichheit*“ haben „*ihn vollends zum schlechten Bürger*“ gemacht.²¹⁶⁾ Laut Smits sei seine Delinquenz am Ende selbst für den „*ärgsten Tyrannen*“ Kloschka so unerträglich geworden, daß er „*auf eine Art bestraft*“ wurde, „*wie wir es uns nie unterfangen hätten*“.²¹⁷⁾ Wegen der bereits vom Revolutionsmaire erwirkten Prügelstrafe fällt der Syndikus über den Müller ein mildes Urteil: er wird ebenfalls für einen Tag am Freiheitsbaum zur Schau gestellt. Zugleich droht ihm ein absolutes Berufsverbot, falls er erneut straffällig werde –

²¹⁰⁾ Schummel: *Revolution*, S. 146.

²¹¹⁾ Ebd.

²¹²⁾ Ebd.

²¹³⁾ Ebd., S. 142.

²¹⁴⁾ Ebd., S. 144.

²¹⁵⁾ Ebd., S. 147.

²¹⁶⁾ Ebd., S. 145.

²¹⁷⁾ Ebd.

der an die Macht zurückgekehrte Magistrat untersage ihm dann „*alle bürgerliche Nahrung und Gewerbe*“, um „*das Publikum vor seinen weitem Gaunereyen zu sichern*.“²¹⁸⁾ Smits beendet seine Amtshandlung, indem er sich an die „*treugebliebenen werthen Bürger und Freunde*“ auf dem Marktplatz wendet, die sich den Umstürzern verweigerten, und zieht ein belehrendes Resümee des Revolutionsablaufs in Scheppenstedt:

„*Erwägt [...], daß die in unsern Mauern vorgefallene Geschichte für einen jeden von uns überaus lehrreich ist; und daß wir gewiß darauf rechnen können, dem ganzen übrigen Deutschland ein, in unsern Zeiten sehr nöthiges Warnungsbeispiel gegen Freyheit und Gleichheit aufgestellt zu haben.*“²¹⁹⁾

Nach der Urteilsverkündung hält ein Pastor eine rührselige Predigt, die ehemals revolutionsfreudigen Scheppenstedter bitten Bürgermeister und Magistrat reumütig um Verzeihung und geloben ihnen fortan Gehorsam. In der Stadt herrschen nun wieder die vorrevolutionären Zustände.

*

Schummel spricht in seinem Roman dem Volk grundsätzlich die Fähigkeit ab, „*ächte und nöthige Staatsverbesserungen*“ zu bewerkstelligen. Dazu seien in der Regel nur „*edle*“, d. h. aufgeklärte „*Fürsten mit sanftem Scepter*“ wie der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig in der Lage.²²⁰⁾ Für den schriftstellernden Pädagogen gilt die Gewißheit: „*Ein guter Fürst und Landesvater*“ ist „*allenthalben der Garant für ein harmonisches Staats- und Gemeinwesen.*“²²¹⁾ Er erkennt die Notwendigkeit der Durchsetzung von Reformen wie etwa „*die Verwirklichung von Menschenrechten*“ an, die aber nur „*Sache des aufgeklärten Souveräns, nicht des Volkes*“ sind.²²²⁾ Neben dem Braunschweiger Herzog hält Schummel in späteren Jahren auch Napoleon für einen vorbildlichen „*Souverän*“, was ihn gegen Ende seines Lebens „*in Gegensatz zur konservativ-nationalen preuß. Politik*“ bringt.²²³⁾

Einer Meldung des *Allgemeinen Litterarischen Anzeigers* vom 11. November 1800 ist zu entnehmen, daß sich der reale Schöppenstedter Magistrat trotz Schummels in seiner *Vorrede* getätigten Entschuldigung durch den Roman beleidigt fühlt. Daher wendet er sich

²¹⁸⁾ Ebd., S. 148.

²¹⁹⁾ Ebd.

²²⁰⁾ Siehe oben, S. 479.

²²¹⁾ H. Zimmermann: *Nachwort*, S. 167.

²²²⁾ Killy: *Literaturlexikon X*, S. 433.

²²³⁾ Ebd.

an den Herzog und verlangt – letztlich vergebens - eine Beschlagnahmung des Buches sowie eine Bestrafung des Autors:

„Als Joh. Gli. Schummel's Buch: Die Revolution in Scheppenstedt. Eine Volksschrift. zu Helmstedt 1794. 8. gedruckt wurde, bekam der Magistrat in Scheppenstedt Wind davon, glaubte, die ganze Stadt werde dadurch beschimpft, und hielt beim Herzoge von Braunschweig um Wegnehmung der Exemplare von der Niederlage und um Bestrafung des anonymen Verfassers an. Der Herzog forderte von Helmstedt Bericht. Dieser ging dahin, das Buch sei unschuldig und nicht gegen Scheppenstedt beleidigend. Darauf wurde die Absendung der Exemplare erlaubt und den Scheppenstedtern geantwortet, sie hatten das Buch wohl nicht recht verstanden, indem ihrer gar nicht darin gespottet werde!“²²⁴⁾

Nun mag man die Forderung des Magistrates als weiteren stichhaltigen Beleg für Schöppenstedts närrischen Ruf ansehen, doch ich verstehe bis zu einem gewissen Grad die Empörung der Ratsherren. Schummel nimmt nämlich in seinem Werk wiederholt Bezug auf die im Umlauf befindlichen *Schöppenstedter Streiche*. Das beginnt mit der zweifelhaften Freude seines Roman-Herzogs darüber, daß *„seine lieben Scheppenstedter ihren alten Ruhm nicht sinken lassen“*²²⁵⁾ und setzt sich mit der Gründung des jakobinischen *Scheppenstedterclubs* fort. Dieser Namengebung versucht sich Klubpräsident Springer vergeblich zu widersetzen:

„Bey dem [...] angenommenen Namen aber besorgte er, und nicht ohne Grund, jedermann würde mit dem Namen des Scheppenstedterclubs auch Scheppenstedter Streiche verbinden, und es brannte ihn, als würde er mit Nesseln gepeitscht, sich den Präsidenten des Scheppenstedter Clubs nennen zu hören. Er konnte sich daher auch nicht enthalten, dagegen zu reden, indem er vorstellte, daß dieser Name durchaus nicht rathsam wäre, weil die gute Stadt Scheppenstedt schon längst das Schicksal hätte, belacht und verspottet zu werden. Allein damit kam er übel an! Die meisten fiengen fürchterlich an zu lermen, und drohten demjenigen Arm und Bein entzweyzuschlagen, der sich unterstände, gegen Scheppenstedt auch nur zu muksen!“²²⁶⁾

Als sich im Herzogtum Braunschweig, innerhalb des Schummelschen Romans, die Kunde von der Revolution in Scheppenstedt verbreitet, werden der Stadt sogleich die größten Torheiten und Unsinnigkeiten unterstellt. So hätte der *Scheppenstedterclub* u. a. erwogen, *„die Stadtmauern und Thore niederzureißen“* und *„in einer Entfernung von 2000 Schritt*

²²⁴⁾ *Allgemeiner Litterarischer Anzeiger, oder: Annalen der gesammten Litteratur für die geschwinde Bekanntmachung verschiedener Nachrichten aus dem Gebiete der Gelehrsamkeit und Kunst.*, Nr. 178. Dienstags, am 11. November 1800., Sp. 1760.

²²⁵⁾ Siehe oben, S. 480, und Schummel: *Revolution*, S. 26.

²²⁶⁾ Schummel: *Revolution*, S. 36.

wieder“ aufzurichten, „damit Scheppenstedt eine eben so große und blühende Stadt würde, wie Braunschweig selbst.“²²⁷⁾ Hier spielt Schummel auf die reale Rivalität zwischen den beiden Städten an, die ich weiter oben ausführlicher behandelt habe.

Abschließend sei noch Knigges 1795 in der *Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek* veröffentlichte Rezension des Schummel-Romans zitiert, die die Wahl Schöppenstedts als Handlungsort scharf kritisiert und dem Autor mangelnde Kenntnis „der obrigkeitlichen Gewalt“ vorwirft:

„Zuerst ist es doch wohl mehr als unbescheiden, den Namen ruhiger Bürger in einer bekannten deutschen Stadt zu misbrauchen, um ihnen allerley alberne Streiche anzudichten. Wie würde es wohl dem Verfasser gefallen, wenn man in Ansehung Seiner thäte, was er sich gegen ein ganzes Corps erlaubt; wenn man einen Menschen schilderte, der allerley moralische Bockssprünge machte, und diesem Originale seinen Namen liehe? Noch möchte das wenigstens der Leichtsinn zu entschuldigen versuchen, wenn die Scenen in eine ältere Zeit verlegt und die Schilderungen witzig wären; (obgleich freylich die sehr ernsthafte französische Revolution, die so viel tausend Menschen das Leben kostet, auf keine Weise ein Gegenstand des Scherzes seyn kann) aber plumper und langweiliger mag kaum etwas seyn, als diese Parodie und daß sie sich gar nicht zu einer Volksschrift qualificirt, muß Jedem in die Augen fallen, der nur einen Blick hineinwirft. Auch muß der Verfasser sonderbare Begriffe von den Gränzen der obrigkeitlichen Gewalt haben, wenn er einen Bürger, der auf der Gasse den Huth nicht vor dem Bürgermeister abgezogen hat, deswegen auf Befehl eines Richters, den er als einen sehr verständigen Mann schildern will, in des Gefängnis werfen läßt.

Pk. “²²⁸⁾

δ) E. Goldafisch [= Elli Knapp]: *Till Eulenspiegel und die Geflügel Frau, Schwank in vier Aufzügen* (1892)

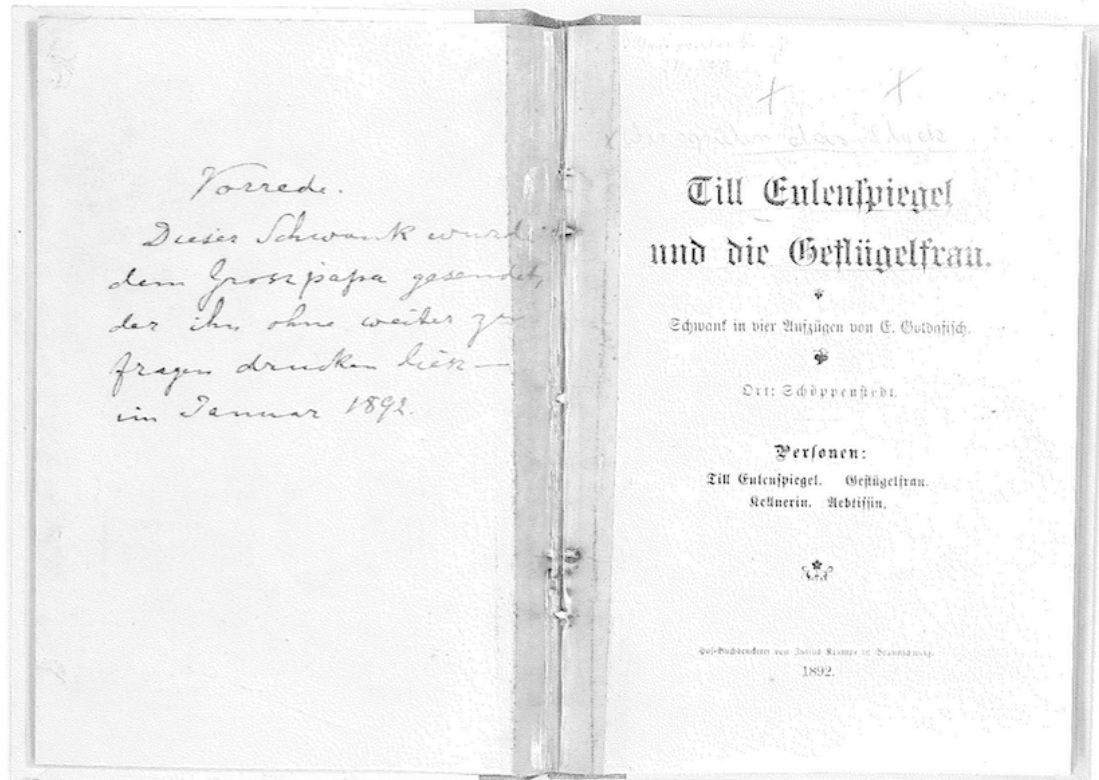
Die Professorientochter Elli Knapp (1881 – 1952), später liberale Sozialpolitikerin, Werbefachfrau, Gründerin des Muttergenesungswerkes und Gattin des Ermächtigungsgesetzesbefürworters und Bundespräsidenten Theodor Heuss²²⁹⁾, verfaßt zehn- oder elfjährig

²²⁷⁾ Ebd., S. 57.

²²⁸⁾ *Neue allgemeine deutsche Bibliothek*, 17. Band/1795, S. 406; zit. n. Mechthild und Paul Raabe: *Knigge – Nicolai Briefwechsel*, S. 247; und E. A. Knigge: *Knigge. Rezensionen*, S. 487f.; die im Werk des Knigge-Nachfahren aufgeführte Rezensionversion weicht orthographisch leicht vom Text der Raabe-Zusammenstellung ab. – „Pk.“ ist eine Sigle Adolph Knigges in der *NadB* – siehe [Parthey:] *Mitarbeiter*, S. 14f. und 67.

²²⁹⁾ Näheres zu Elisabeth Eleonore Anna Justine „Elly“ Heuss-Knapp findet sich in Kosch/Kuri: *Biographisches Staatshandbuch I*, S. 524; Killy: *Literaturlexikon V*, S. 291; Manfred Asendorf/Rolf Bockel, von (Hrsg.): *Demokratische Wege. Deutsche Lebensläufe aus fünf Jahrhunderten. Ein Lexikon*, Stuttgart-Weimar (J.B. Metzler) 1997, S. 266; und Meissner/Lotz: *Das große biographische Lexikon der Deutschen*, S. 309.

unter dem Pseudonym E. Goldafisch 1892 einen Eulenspiegelschwank, der, wie auf dem Titelblatt vermerkt, in Schöppenstedt spielt. Das schmale Opus der jungen Schülerin trägt den Titel *Till Eulenspiegel und die Geflügelfrau, Schwank in vier Aufzügen*.²³⁰⁾



E. Goldafisch [= Elli Knapp]: *Till Eulenspiegel und die Geflügelfrau, Schwank in vier Aufzügen* (1892) - Titelblatt

Charlotte Papendorf, die Leiterin des Till Eulenspiegel-Museums Schöppenstedt, machte mir das in ihrem Museumsbestand befindliche Exemplar des sehr seltenen Werkes dankenswerterweise in einer gescannten Fassung zugänglich. Dieses Museumsexemplar enthält einige handschriftliche Anmerkungen der Autorin, die sich hier „Elli“ schreibt²³¹⁾, während sie in den einschlägigen Lexika als „Elly“ geführt wird. Auf der dem Titelblatt gegenüberliegenden Seite vermerkt das Mädchen in einer handschriftlichen „Vorrede“:

„Vorrede.
Dieser Schwank wurde dem Grosspapa gesendet, der ihn ohne weiter zu fragen drucken liess – im Januar 1892.“²³²⁾

Großväterlicher Stolz also führt dazu, daß der von der Enkelin verfertigte Schwank, der eigentlich nur zur familiären Belustigung dienen soll, durch die Druckfassung an eine

²³⁰⁾ E. Goldafisch [= Elly Knapp]: *Till Eulenspiegel und die Geflügelfrau, Schwank in vier Aufzügen*, Braunschweig (Julius Krampe) 1892.

²³¹⁾ Siehe ebd., Schmutztitel.

²³²⁾ Ebd.

breitere Öffentlichkeit gelangt.

Auch Elli Knapp unterstellt den Schöppenstedtern Narrheit, sie hält sie zumindest für sehr leichtgläubig und naiv, denn ihre Hauptperson Till Eulenspiegel äußert gleich zu Anfang über die Elmstädter: „*Da bist du nun wieder, geliebtes Schöppenstedt, worin die Leute sich so leicht anführen lassen.*“²³³⁾ Der Schelm will sich in der Stadt einmal mehr durch Betrug eine kostenlose Mahlzeit verschaffen, was ihm auch gelingt. Gegenüber einer armen Geflügel Frau spielt er sich als Hochstapler auf, indem er behauptet, er müsse als Diener der Äbtissin von Schöppenstedt Einkäufe tätigen. So schwatzt er der Marktfrau ohne Bezahlung ihre Hühner ab und entfernt sich dann rasch. Als sie von dem Betrug erfährt, begleicht die großmütige Äbtissin den von Eulenspiegel angerichteten Schaden durch eine Geldzahlung an die Geflügel Frau.

e) Hedemanns Posse und die deutsche konservative Dramatik im Kampf gegen den Einfluß der Französischen Revolution

Mit seinem revolutionsfeindlichen Schauspiel nimmt Hedemann keineswegs eine literarische Sonderstellung ein. Vielmehr befindet er sich im Einklang mit zahlreichen zeitgenössischen Schriftstellerkollegen, die ebenfalls einen nachteiligen Einfluß der französischen Staatsumwälzung auf die Staaten des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation befürchten und entsprechend reagieren: zwischen 1790 und 1800 entstehen in Deutschland „über 60 [...] ausgesprochen antirevolutionäre Stücke“, von denen viele auch auf der Bühne aufgeführt werden.²³⁴⁾ Neben Hartwig von Hedemann zählen wesentlich prominentere Autoren wie Goethe, Kotzebue und Iffland zu den Verfassern dieser Dramen. Bemerkenswert ist jedoch seine zeitlich verhältnismäßig frühe Ablehnung der Revolution. Bekanntlich hat Hedemann schon spätestens im Januar 1790 seine Abhandlung *Ueber die Freiheit. Ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk* fertiggestellt,²³⁵⁾ während der irisch-britische Staatsphilosoph, Politiker und erbitterte Revolutionswidersacher Edmund Burke (1729 - 1797) erst im Februar desselben Jahres mit der „*Niederschrift*“ seiner aufsehenerregenden *Reflections on the Revolution in France* beginnt.²³⁶⁾ Zu diesem Zeitpunkt sympathisiert Friedrich Gentz (1764 – 1832), der sich bald

²³³⁾ *Erster Aufzug. Erster Auftritt*, S. 3.

²³⁴⁾ Steiner: *Jakobinerschauspiel*, S. 92.

²³⁵⁾ Vgl. oben, S. 415f.

²³⁶⁾ Langendorf: *Gegenrevolution*, S. 68f.

darauf zum Revolutionsgegner wandelt und Burkes *Reflections* 1793 ins Deutsche übersetzt, noch mit dem Umbruch in Frankreich.²³⁷⁾

In der Auseinandersetzung zwischen Revolutionssympathisanten und Revolutionsgegnern in Deutschland spielen das „*Drama und sein[...] Medium, d[as] Theater*“ eine gewichtige Rolle, weil ihnen eine „*beträchtlichere Wirkung als anderen literarischen Gattungen [...] zugetraut*“ wird.²³⁸⁾ Diese dem Schauspiel zugeschriebene Wirkmächtigkeit haben bereits seit dem 16. Jahrhundert die verfeindeten religiösen Lager der Protestanten und Katholiken für sich zu nutzen versucht:

„*Im Zuge der Reformation entdeckten die Protestanten die propagandistischen Möglichkeiten der Bühne und begannen, sie in den Schulen systematisch einzusetzen. Obwohl das protestantische Schultheater in den nördlichen Regionen Deutschlands teilweise bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts gepflegt wird, fehlt ihm im Vergleich mit dem Süden die breite Basis volkstümlicher Theaterbegeisterung, was nicht zuletzt auch durch die prononcierte Theaterfeindlichkeit der protestantischen Orthodoxie erzwungen wird. Mit unvergleichlich größerem Einsatz nutzte die Gegenreformation das Theater, um Gläubige zurückzugewinnen oder auch um den Glauben zu bestärken.*“²³⁹⁾

Nach Ausbruch der Französischen Revolution dienen „*Theater und Bühne*“ wegen ihrer „*indoktrinativen Möglichkeiten*“ den „*demokratisch wie monarchisch oder altständisch gesonnene[n] Parteigänger[n] [...] gleichermaßen*“ als probates Kampfmittel.²⁴⁰⁾ Allerdings gilt hier zu berücksichtigen, daß es im 18. Jahrhundert für die Rezeption eines Schauspiels nicht so bedeutsam ist, ob es auf die Bühne gebracht wird oder nicht. So berichtet Hans-Gerhard Winter, die „*Mehrzahl des Publikums*“ lese die Dramen nur – anstatt sie auf der Bühne zu sehen.²⁴¹⁾ In den Lesegesellschaften gelten Dramen als sehr populäre Lektüre.²⁴²⁾ Carl Haase schlußfolgert bezüglich der literarischen Auseinandersetzungen um die Bewertung der Französischen Revolution:

²³⁷⁾ Ebd., S. 125. Siehe dazu auch Golo Mann: *Friedrich von Gentz. Geschichte eines europäischen Staatsmannes*, Frankfurt/M - Berlin - Wien (Ullstein/Ullstein Buch Nr. 2935) 1972, S. 24 – 29; und Träger: *Revolution im Spiegel*, S. 861 - 882.

²³⁸⁾ H.-W. Jäger: *Gegen die Revolution*, S. 365.

²³⁹⁾ Reinhart Meyer: *Von der Wanderbühne zum Hof- und Nationaltheater*; in: Rolf Grimminger (Hrsg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 3: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680 - 1789, Erster Teilband: Einleitung. Institutionen der Aufklärung. Phasen der Aufklärung*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 4345) 1980, S. 187f.

²⁴⁰⁾ H.-W. Jäger: *Gegen die Revolution*, S. 370.

²⁴¹⁾ Hans-Gerhard Winter: *Dialog und Dialogroman in der Aufklärung. Mit einer Analyse von J. J. Engels Gesprächstheorie*, Darmstadt (Thesen-Verlag) 1974, S. 9.

²⁴²⁾ Prüsener: *Lesegesellschaften*, S. 462.

„Aber die Literatur, die sich bereits 1793 und früher, mit sehr unterschiedlichen Akzenten, mit der Französischen Revolution befaßt, ist vielfältig. [...] Und stärker als in der Prosa scheint beinahe in der Dramatik, im Lesedrama allerdings, der Einfluß gewesen zu sein. August Friedrich Ferdinand von Kotzebue [...] und der Hannoveraner August Wilhelm Iffland [...] – diese beiden vor allem sind es, neben vielen anonymen und heute vergessenen Schriftstellern, die zum Reichtum der Dramatik jener Zeit und dabei auch zur dramatischen Gestaltung des Revolutionsthemas beitragen.“²⁴³⁾

Jedenfalls betrachten die streitenden Kontrahenten Schauspiele als geeignete Mittel, auf die politische Meinungsbildung Einfluß nehmen zu können, weil sie vermeinen:

„Durch die strategischen Möglichkeiten der Illusionsbildung und Identifikation, der mittelbaren Beeinflussung über Figuren wie der direkten durch die Wendung ans Publikum scheint keine literarische Gattung zur Leitung von Menschen tüchtiger als das Drama.“²⁴⁴⁾

Umsturzgegner wie Revolutionsfreunde werben mit den Dramendichtungen für ihre politischen Ziele:

„Das Theater, die Bühne, das Drama [...] boten ein Forum der Propaganda, waren Medium, Bürger für oder gegen die Französische Revolution zu gewinnen. War nicht in Frankreich selbst, wie einige Jahre später Napoleon Bonaparte erklärt hat, die Revolution entscheidend vorbereitet worden durch ein Bühnenstück, nämlich ‚Figaros Hochzeit‘ von Beaumarchais? In der Tat übernimmt das Theater einen beträchtlichen Teil der politischen Debatte. Es entstehen Stücke für die Revolution und Stücke dawider. Arrivierte Dramendichter wie Iffland und Kotzebue schalten sich ein, der erste mit einer antirevolutionären Tragödie, der andere mit einer Farce über die Nachahmung der Revolution in Deutschland. [...] Auch die andere Seite bringt Dramen, Prologe und Extempores hervor, um den Zuschauern die Gebrechen der alten Ordnung deutlich zu machen und ihren Blick auf die Ereignisse jenseits des Rheines zu lenken. Sie tut es mit mehr Kühnheit als die Freunde des Ancien Régime, sie ist gefährdeter angesichts von Behörden, die zunehmend wachsamer werden und Zensur, Verbot, ja sogar Gefangensetzung immer nachdrücklicher exekutieren.“²⁴⁵⁾

Dabei gehen die Revolutionsgegner teilweise recht geschickt vor:

„Anders als die defensiven und destruktiven [literarischen] Kleinformen erschöpft sich die geräumigere Gattung des apologetischen Dramas nicht in der schieren Abweisung. Die meisten der antirevolutionären Dramatiker präsentieren politische Ideale und sind bemüht, eine einheitliche Staatsgesinnung zu

²⁴³⁾ Carl Haase: *Leihbüchereien und Lesegesellschaften im Elbe-Weser-Winkel zu Ausgang des 18. Jahrhunderts*; in: *Stader Jahrbuch 1977 (Stader Archiv - Neue Folge Heft 67)*, S. 22 – Hervorhebung CPSC.

²⁴⁴⁾ H.-W. Jäger: *Gegen die Revolution*, S. 391.

²⁴⁵⁾ Hans-Wolf Jäger: *Enthusiasmus und Schabernack. Über Wirkungen der Französischen Revolution im deutschen Alltag*; in: Holger Böning (Hrsg.): *Französische Revolution und deutsche Öffentlichkeit. Wandlungen in Presse und Alltagskultur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, München · London · New York · Paris (K · G · Saur) 1992, S. 405f.

vermitteln. Manche [...] empfehlen Reformen administrativer und sozialfürsorglicher Art; sie behaupten wohl auch, daß solche dem regierenden Haus am Herzen lägen. Indessen bleiben politische Rechtsbegehren liberalen Zuschnitts, legislative oder parlamentarische Vorstellungen, ohne Ausnahme abgeschlagen. Der Schwur auf die Vortrefflichkeit des monarchisch dominierten Ständestaates gilt allgemein, und einhellig behaupten die gegenrevolutionären Stückeschreiber die Konvergenz aller ständischen Interessen im recht gestalteten status quo. Wo bäuerliches oder bürgerliches Klasseninteresse als Verlangen nach einer gesellschaftlichen Totalrevision laut wird – da sind unsere Dramatiker zur Stelle, um dieses Verlangen als Illusion, als Folge eines Irrtums oder als das Werk finsterner Einflüsterung zu denunzieren.“²⁴⁶⁾

Doch auch die Gegenseite bleibt nicht untätig. Nach der Eroberung von Mainz durch die französischen Truppen gründen die örtlichen Revolutionsanhänger dort am 23. Oktober 1792 einen Jakobinerklub, der den Namen *Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit* erhält.²⁴⁷⁾ Die Klubisten sind bestrebt, „*insbesondere das Theater in den Dienst der Propaganda für die Ideen der bürgerlichen Freiheiten und des antifeudalen Kampfes zu stellen.*“²⁴⁸⁾ Deshalb errichten sie gemeinsam mit theaterbegeisterten Mainzern im Februar 1793 ein *National-Bürgertheater*, das „*auf den Ideen der Französischen Revolution basier[t]*“.²⁴⁹⁾ Hinsichtlich der Auswahl der Schauspiele, die zur Aufführung gelangen sollen, fordern sie: „*Die Hauptrücksicht bei der Wahl der Stücke muß vorzüglich auf patriotische, das Freiheitsfeuer der Bürger erweckende genommen werden*“.²⁵⁰⁾ - Nachdem die Alliierten nach mehr als dreimonatiger Belagerung Ende Juli 1793 in Mainz einmarschieren, kommt es seitens der Bevölkerung, die gegenüber den Franzosen und den einheimischen Revolutionsfreunden größtenteils eine „*feindselige Einstellung*“ einnimmt²⁵¹⁾, zu gewalttätigen Exzessen:

„Bei der Kapitulation von Mainz gelingt es nur wenigen Jakobinern, mit den abziehenden Franzosen zu entkommen. Die meisten werden von Mitbürgern

²⁴⁶⁾ H.-W. Jäger: *Zur Verteidigung des Adels*, S. 191.

²⁴⁷⁾ Steiner: *Jakobinerschauspiel*, S. 39f.

²⁴⁸⁾ Ebd., S. 51.

²⁴⁹⁾ Ebd., S. 64f.

²⁵⁰⁾ Ebd., S. 53.

²⁵¹⁾ T[imothy] C[harles] W[illiam] Blanning: *Gegenrevolutionäre Kräfte*; in: Bundesarchiv und Stadt Mainz: *Deutsche Jakobiner. Mainzer Republik und Cisrhenanen 1792 – 1798*, Ausstellung des Bundesarchivs und der Stadt Mainz im Foyer des Mainzer Rathauses, Band 1: *Handbuch. Beiträge zur demokratischen Tradition in Deutschland*, Mainz (Bundesarchiv und Stadt Mainz) 1981, S. 87. Blanning konstatiert zudem: „*Die einzige Massenbewegung im Rheinland während der Revolutionszeit war die konterrevolutionäre Bewegung.*“ (Ebd.)

gelyncht oder von Preußen verhaftet. Es beginnt eine monate-, oft jahrelange Verfolgung, die mit Ausweisung, Absetzung oder Berufsverbot endet. ²⁵²⁾

Die mörderische „*Volkswut*“ richtet sich sogar gegen Schauspielerinnen des *National-Bürgertheaters*:

„Eine Neunzehnjährige, die im Mainzer Theater bei der Aufführung jakobinischer Dramen mitgewirkt hatte, wurde derart mit Gewehrkolben zusammengeschlagen, daß sie zwei Tage später ihren Verletzungen erlag; ihre beiden jüngeren Schwestern überlebten gleichfalls die an ihnen verübten Mißhandlungen nicht. ²⁵³⁾

In seiner 1820 verfaßten autobiographischen Schrift *Belagerung von Mainz* berichtet Goethe als damaliger Augenzeuge über die brutalen Attacken gegen vermeintliche Klubisten,²⁵⁴⁾ die er rückblickend als „*traurigste[s] und ekelhafteste[s] aller Schauspiele*“ bezeichnet.²⁵⁵⁾ Zugleich äußert er aber Verständnis für die durch die erzwungene Einquartierung und Verpflegung der französischen Soldaten enorm belastete Mainzer Einwohnerschaft und deren „*höchst verzeihliche Wut ihre verhaßten Feinde die Clubbisten und Komitisten zu strafen, zu vernichten, wie sie mitunter bedrohlich genug ausriefen.*“ ²⁵⁶⁾

Exkurs: Schaffung „*eines ausgesprochen revolutionären Aktionstheaters in Bremen und Hannover*“?

In Norddeutschland wendet sich das Theater laut Carl Haase „*in seinen extremen Erscheinungen ganz bewußt und gewollt den revolutionären Ereignissen in Frankreich zu[...]*“ und sucht angeblich „*ein ausgesprochen revolutionäres Aktionstheater zu schaffen [...]. Gustav Friedrich Wilhelm Großmanns (1743 – 1796) Versuche in Hannover, aber auch Adolph von Knigges (1752 – 1796) Ansätze in Bremen sind ein Beleg dafür.*“ ²⁵⁷⁾ Petra Mende und Ulrike Rath glauben, Großmann habe das „*Angebot angenommen [...], Direktor des königlichen Hoftheaters zu Hannover zu werden,*“ um, gestützt auf

²⁵²⁾ Bundesarchiv und Stadt Mainz: *Deutsche Jakobiner. Mainzer Republik und Cisrhenanen 1792 – 1798*, Ausstellung des Bundesarchivs und der Stadt Mainz im Foyer des Mainzer Rathauses, Band 3: *Katalog*, Mainz (Bundesarchiv und Stadt Mainz) 1981, S. 101.

²⁵³⁾ Kleßmann: *Universitätsmamsellen*, S. 203.

²⁵⁴⁾ Johann Wolfgang Goethe: *Belagerung von Mainz*; in: ders.: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*, Band 14: *Autobiographische Schriften der frühen Zwanzigerjahre*, München und Wien (Carl Hanser Verlag/Bertelsmann) 1986, S. 544 - 549.

²⁵⁵⁾ Ebd., S. 545.

²⁵⁶⁾ Ebd., S. 548. Die Interpunktion der *Münchner Ausgabe* wurde beibehalten.

²⁵⁷⁾ Haase: *Bildung und Wissenschaft*, S. 434.

die „*Ideen der Französischen Revolution*“, die „*Emanzipation des Bürgers*“ zu fördern,²⁵⁸⁾ indem er „*das Theater mit den Mitteln der Satire als Ort politischer Agitation*“ nütze.²⁵⁹⁾ Dabei beziehen sich die Autorinnen auf Gerhard Steiner, der dem Bühnenprinzipal eine „*jakobinerfreundliche Protesthaltung*“ attestiert und von dessen „*Widerstand gegen das feudalistische System*“ berichtet, der sich „*nach Ausbruch der Französischen Revolution verstärkt[...]*“ und „*offen zum Ausdruck*“ komme, was sich angeblich in den künstlerischen Aktivitäten seines Ensembles niederschläge.²⁶⁰⁾ - Da Großmann, in einer Person „*Dramatiker*“, „*Schauspieler*“ und „*Theaterleiter*“,²⁶¹⁾ und Knigge beide mit der Revolution sympathisieren, erregen sie den Argwohn der churhannoverschen Regierung.

Am 3. Februar 1795 führt Großmann im Schloßtheater zu Hannover auf offener Bühne bewußt einen Eklat herbei.²⁶²⁾ Der Vorstellung wohnen die Herzogin Augusta von Braunschweig-Wolfenbüttel (1737 – 1813) und ihre Tochter Caroline Amalie (1768 – 1821),

²⁵⁸⁾ Mende/Rath: *Der Fall Großmann*, S. 127f.

²⁵⁹⁾ Ebd., S. 151.

²⁶⁰⁾ Steiner: *Jakobinerschauspiel*, S. 5 und 111f. – Siehe dazu kritisch Michael Rüppel: »*Nur zwei Jahre Theater, und alles ist zerrütet*« - *Bremer Theatergeschichte von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg (Universitätsverlag C. Winter) 1996, S. 300f.; und Ders.: *Gustav Friedrich Wilhelm Großmann 1743 – 1796. Eine Epoche deutscher Theater- und Kulturgeschichte*, o. O. [Hannover] (Wehrhahn Verlag) 2010, S. 477, und ebd., Anmerkung 393).

²⁶¹⁾ Walther Killy (Hrsg.): *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Band 4: *Fri - Hap*, Gütersloh/München (Bertelsmann Lexikon Verlag) 1989, S. 372.

²⁶²⁾ Bei der Schilderung des Großmann-Skandals und dessen Folgen stütze ich mich auf folgende Literatur:
- Karl Heinrich Jördens (Hrsg.): *Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Zweiter Band. G – K...*, Leipzig (Weidmann) 1807; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms) 1970, S. 258f.

- *Allgemeine Deutsche Biographie*. Neunter Band. Geringswald - Gruber, Leipzig (Duncker & Humblot) 1879, S. 752 – 756.

- Hermann Tardel: *Zur bremischen Theatergeschichte. Fortsetzung (1792 - 1796)*; in: *Bremisches Jahrbuch*, 42. Band/1947, S. 179 – 181.

- *Neue Deutsche Biographie*. Siebenter Band. Grassauer - Hartmann, Berlin (Duncker & Humblot) 1966, S. 156f.

- Steiner: *Jakobinerschauspiel*, S. 111 - 135.

- Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 96f.

- Ders.: *Einleitung*; in: Ders. (Hrsg.): *Die Französische Revolution und Niedersachsen 1789 - 1803. Katalog*, Hildesheim (August Lax) 1989, S. 1 - 6.

- G. Schneider: *Kurfürstentum Hannover und die Französische Revolution*, S. 49f.

- Killy: *Literaturlexikon IV*, S. 372 und 385.

- Rüppel: »*Nur zwei Jahre Theater*«, S. 296 - 302.

- Ders.: *Großmann*, S. 569 – 601.

- Elisabeth E. Kwan: *Eine britische Welfin in Braunschweig. Augusta Herzogin von Braunschweig (1737 – 1813)*; in: Dies./Anna Eunike Röhrig: *Frauen vom Hof der Welfen*, Göttingen (MatrixMedia Verlag) 2006, S. 115 - 126.

- Dies.: *Augusta Herzogin von Braunschweig (1737 – 1813). Eine britische Welfin in Braunschweig*; in: Heinrich Prinz von Hannover (Hrsg./Elisabeth E. Kwan/Anna Eunike Röhrig/Peter Steckhan: *Frauen der Welfen*, Göttingen (MatrixMedia Verlag) 2011, S. 196 - 206.

- U. Weiß: *Dame*, S. 154 – 157 und 192 - 195.

- Thomas Gehrlein: *Das Haus Braunschweig. Die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und Fürsten zu Wolfenbüttel*, Werl (Börde-Verlag) 2017, S. 43.

Braut des britischen Thronfolgers und spätere großbritannisch-hannoversche Königin, bei. Herzogin Augusta ist eine Schwester Georgs III. und die Frau Karl Wilhelm Ferdinands, der im Krieg gegen Frankreich bekanntlich Oberbefehlshaber der Koalitionstruppen gewesen ist; 1794 hat er den Oberbefehl „*als Konsequenz seiner Mißerfolge*“ niedergelegt²⁶³). Während seines Auftrittes wettet Großmann u. a. gegen die „*im Kurfürstentum Hannover mit Strenge betriebene Aushebung von Rekruten [...], die zur Ergänzung des von General Wilhelm von Freytag am konterrevolutionären Krieg beteiligten hannoverschen Truppenkorps dienen*“ sollen.²⁶⁴) Den mehr oder minder unverhüllten Angriff auf ihren ungeliebten Gatten, der seine Mätressen ihr gegenüber vorzieht und von dem sie nach Erfüllung ihrer dynastischen Gebärpflichten (sieben Kinder zwischen 1764 und 1772) getrennt lebt, erträgt die Herzogin noch relativ gelassen. Als Großmann jedoch dann ihren Bruder König Georg III. mit einem Esel vergleicht, verläßt die Herzogin erzürnt das Theater.

„Großmanns Auftritt war eine keineswegs unvorbereitete politische Provokation besonderer Art, da die Herzogin Augusta von Braunschweig nicht nur die Schwester des verunglimpften Königs Georg III. von England war, sondern auch die Gattin des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, der den Oberbefehl über die alliierten Truppen im Krieg gegen das revolutionäre Frankreich innehatte und überdies der Urheber des braunschweigischen Soldatenhandels war.“²⁶⁵)

Die churhannoversche Regierung fordert Großmann auf, sich zu diesem Vorfall zu äußern, worauf der Theatermann zwei Schriften verfassen läßt, in denen er Obrigkeit und Adel des Kurfürstentums heftig kritisiert. Daraufhin erfolgt am 5. Februar 1795 seine Verhaftung, die bis zum 12. April 1795 andauert. Danach wird er wegen seines schlechten Gesundheitszustandes aus dem Gefängnis entlassen und bis zum 27. Juni 1795 unter Hausarrest gestellt; zugleich entmündigen ihn die Behörden – seine Finanzen verwaltet ein Kurator, die Leitung der Theatergesellschaft wird ihm vorerst entzogen. Das Vorgehen der churfürstlichen Obrigkeit erlebt Großmann als große Demütigung. Seit dem Herbst 1795 verschlechtert sich sein Gesundheitszustand aufgrund einer Lungentuberkulose zusehends, am 20. Mai 1796 stirbt er in Hannover.

Haases Diktum, Knigge und Großmann verfolgen die Absicht, „*ein ausgesprochen revolutionäres Aktionstheater zu schaffen*“, trifft in dieser Prägnanz nicht zu. In Bremen konstituiert sich ein von Knigge initiiertes und geleitetes Liebhabertheater,²⁶⁶) weil „*vielen*

²⁶³) Oberschelp: Einleitung, S. 5.

²⁶⁴) Steiner: *Jakobinerschauspiel*, S. 125.

²⁶⁵) Ebd., S. 126.

²⁶⁶) Meine Darstellung des bremischen Gesellschaftstheaters beruht auf:

der ersten Familien“ in der Weserstadt „das Schauspiel Bedürfnis geworden“ ist.²⁶⁷⁾ Die im Januar 1791 beginnenden Aufführungen sprechen insbesondere die hansestädtische Oberschicht an:

„Es waren die Honoratioren der Stadt, die sich hier zum Theaterspiel und als Zuschauer zusammenfanden; im Auditorium der Domschule wollte man unter sich bleiben.“²⁶⁸⁾

Hinsichtlich des Publikums äußert Freiherr Knigge gegenüber dem Freund Großmann unmißverständlich: „Wir lassen nur die Honoratiorens zu.“²⁶⁹⁾

Bei der Auswahl der Dramen stehen die begrenzten Möglichkeiten der Laienschauspieler im Vordergrund:

„Natürlich kamen nur solche [Schauspiele] in Frage, die von einer kleinen Gruppe von Laien gespielt werden konnten. Das Personal mußte überschaubar und die Inszenierung ohne großen Aufwand durchführbar sein.“²⁷⁰⁾

Der Unterhaltungscharakter der Stücke spielt ebenfalls eine gewichtige Rolle:

„Die Bühne war keine Einrichtung, auf der allein ‚moralische Vorschriften‘ gelehrt wurden. Sie diente vor allem der Unterhaltung. In den Theaterstücken spiegelten sich die Wünsche und Sehnsüchte des Publikums.“²⁷¹⁾

Das Repertoire des bremischen Gesellschaftstheaters, das zwischen dem 15. Januar 1791 und 29. März 1792 „30 verschiedene Stücke in insgesamt 58 Aufführungen“ im Auditorium der Domschule darbietet und zwei weitere Vorstellungen auf dem oldenburgischen Gut Grolland gibt²⁷²⁾, beschränkt sich auf gängige Dramen namentlich von Kotzebue,

- Ad[am] Storck: *Ansichten der Freien Hansestadt Bremen und ihrer Umgebungen*, Frankfurt am Main (Friedrich Wilmans) 1822; Faksimile-Ausgabe Bremen (Carl Schünemann) 1977, S. 498f.

- Hermann Tardel: *Zur bremischen Theatergeschichte 1783 - 1791*; in: *Bremisches Jahrbuch*, 39. Band/1940, S. 193 – 204.

- Michael Rüppel: *Das Bremer Gesellschaftstheater des Freiherrn Knigge 1791/92*; in: *Bremisches Jahrbuch*, Band 74/75 1995/96, S. 107 – 133.

- Ders.: »Nur zwei Jahre Theater«, S. 228 - 258.

- Ders.: *Die Lust zu Schauspielen. Adolph Freiherr Knigge und das Theater in Bremen*; in: Harro Zimmermann (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge. Neue Studien*, Bremen (Edition Temmen) 1998, S. 98 – 104.

- Ders.: *Großmann*, S. 519.

- Ders.: *Knigge - Großmann. Briefwechsel*, S. 90f., 93 und 98.

²⁶⁷⁾ Tardel: *Theatergeschichte 1783 - 1791*, S. 195.

²⁶⁸⁾ Rüppel: *Lust zu Schauspielen*, S. 98f. – Hervorhebung CPSC. Zur sozialen Zusammensetzung des Schauspielensembles und der Bühnentechniker des Gesellschaftstheaters siehe Rüppel: *Bremer Gesellschaftstheater*, S. 130 – 133; und Ders.: »Nur zwei Jahre Theater«, S. 255 - 257.

²⁶⁹⁾ Brief Adolph Knigges vom 20./27.1.1791 aus Bremen an Gustav Friedrich Wilhelm Großmann; in: Rüppel: *Knigge - Großmann. Briefwechsel*, S. 90.

²⁷⁰⁾ Rüppel: *Lust zu Schauspielen*, S. 99.

²⁷¹⁾ Ebd., S. 101.

²⁷²⁾ Rüppel: »Nur zwei Jahre Theater«, S. 243 und 393f.

Lessing, Gotter, Schiller, Iffland, Friedrich Ludwig Schröder, Johann Friedrich Jünger, Shakespeare.²⁷³⁾ Wenn Knigge auch Verständnis und Sympathien für die Französische Revolution hegt, betreiben er und seine Laienschauspieler­schar also keineswegs „*ein ausgesprochen revolutionäres Aktionstheater*“. In diesem Zusammenhang möchte ich auf die Feststellung des Knigge-Herausgebers und -biographen Wolfgang Fenner hinweisen:

„*Es ist irrig anzunehmen, Knigge habe zu Revolutionen aufrufen wollen; er trat für die Abschaffung von Mißständen ein, die zu Revolutionen führen können. Seine eigene Rolle sah er dabei als Stimme der aufgeklärten Vernunft, die sich in kritischen Situationen vernehmbar machen müsse*“.²⁷⁴⁾

Dem behaupteten „*ausgesprochen revolutionären Aktionstheater*“ steht auch entgegen, daß Knigges „*ausgeprägte[s] Honoratioren-Theater*“ nicht zum Umsturz aufwiegelt, sondern vielmehr laut Hermann Tardel „*eine soziologisch beachtenswerte Gegenströmung in den unteren Schichten der Bevölkerung aus[löst]*“.²⁷⁵⁾ Tardel bezieht sich dabei auf Philip Adam Storcks *Ansichten der Freien Hansestadt Bremen und ihren Umgebungen*, in denen der Handelsschulprofessor (1780 - 1822) berichtet:

„*Diejenigen, denen der Zugang zu diesem Tempel Thaliens auf dem Saale der Domschule [gemeint ist Knigges Gesellschaftstheater] nicht verstattet war, gingen nach dem Neuen-Lande, wo ein zweites Liebhaber-Theater, auf welchem einige Barbieri, Handwerker-Gesellen und Nätherinnen figurirten, in einem Bauerhause errichtet war; so sprach sich damals der Geschmack an theatralischen Vorstellungen aus.*“²⁷⁶⁾

Anders verhält es sich bei Großmann, der sich bereits 1791 mit einer Posse den Unwillen der hannoverschen Behörden zuzieht. Bei dem Lustspiel handelt es sich um ein Werk des verstorbenen früheren französischen Mehrfachministers Étienne-François de Choiseul (1719 – 1785)²⁷⁷⁾, das Großmann selbst unter dem Titel *Papa Harlekin, König; und Söhnchen Harlekin, Kronprinz. Ein heroisches Schauspiel, in drey Aufzügen; vom Herzog von Choiseul* ins Deutsche übersetzt.²⁷⁸⁾ Als Großmann die bereits im Druck erschienene Komödie mit seiner Schauspieltruppe Anfang März 1791 in Hannover auf die Bühne bringen

²⁷³⁾ Vgl. ebd., S. 393f.; und Rüppel: *Lust zu Schauspielen*, S. 99 – 101.

²⁷⁴⁾ Fenner: *Knigges Leben*, S. 317f.

²⁷⁵⁾ Tardel: *Theatergeschichte 1783 – 1791*, S. 204.

²⁷⁶⁾ Storck: *Ansichten*, S. 498f.

²⁷⁷⁾ Siehe Geiss: *Geschichte griffbereit 2: Personen*, S. 169.

²⁷⁸⁾ *Papa Harlekin, König; und Söhnchen Harlekin, Kronprinz*. Ein heroisches Schauspiel, in drey Aufzügen; vom Herzog von Choiseul. Uebersetzt von G. F. W. Großmann., Hannover (Christian Ritscher) 1791. Vgl. dazu Reinhard Oberschelp (Hrsg.): *Die Französische Revolution und Niedersachsen 1789 - 1803. Textband*, Hildesheim (August Lax) 1989, S. 146 – 155.

will, erläßt Wilhelm August Rudloff, der faktische Regierungschef Churhannovers²⁷⁹⁾, ein Aufführungsverbot, weil die Posse „,ein[en] König, eine Königin und ein Ministerium auf eine ebenso grobe als fade Weise ridicülisirt“^{.280)} Ob Großmann allerdings aufgrund seiner positiven Haltung zum gesellschaftlichen Umbruch in Frankreich und seines provokativen Auftretens, mit dem er bei der churfürstlichen Obrigkeit gehörig aneckt, tatsächlich eine insgesamt „revolutionäre Einstellung“ einnimmt²⁸¹⁾, erscheint zweifelhaft. Bei dem Theatermann besteht nämlich eine gehörige „Diskrepanz zwischen kritischer Privatmeinung und offizieller Fürstenschmeichelei“^{.282)} So geniert er sich überhaupt nicht, bereitwillig mögliche Stückewünsche des Herzogs von York, immerhin der Oberkommandierende des gegen Frankreich kämpfenden englisch-hannoversche Kontingents, erfüllen zu wollen, wie er seiner Frau Viktoria am 15. Februar 1793 mitteilt:

„,Sollte der Herzog von York nach Hannover kommen, so muß Jemand zu ihm gehen und ihn fragen: was er vorzüglich für Stücke sehen wolle. Solche Aufmerksamkeiten bringen immer etwas ein.“²⁸³⁾

Dieser Opportunismus und der Umstand, daß Großmann keineswegs davor zurückscheut, revolutionsfeindliche und fürstenfreundliche Schauspiele aufzuführen²⁸⁴⁾, „relativiert jedoch“ – entgegen den entsprechenden Behauptungen Gerhard Steiners und Carl Haases²⁸⁵⁾ - „das Bild von einem Theaterdirektor, der sich bemüht haben soll, revolutionsfreundliche Dramen auf die Bühne zu bringen.“²⁸⁶⁾ Unter den von der Großmannschen Truppe aufgeführten Dramen finden sich neben anderen Kotzebues *Der weibliche Jacobiner=Clubb* und Ifflands *Die Kokarden*.²⁸⁷⁾ 1792 verspricht sich Großmann von der Vorstellung der *Kokarden* in Hannover „gute Einnahmen“^{.288)} Ein Jahr später gibt sein Ensemble am 20. Februar 1793 in Hannover „ein neues Stück Gustav Hagemanns“^{.289)} „*Der hannoverische Schauspieler und Erfolgsschreiber*“²⁹⁰⁾ Friedrich Gustav Hagemann

279) Zu Rudloff siehe oben, S. 120.

280) Zit. n. G. Schneider: *Kurfürstentum Hannover und die Französische Revolution*, S. 51. Siehe auch ebd., S. 49 – 52.

281) Das behauptet Steiner: *Jakobinerschauspiel*, S. 120.

282) Rüppel: *Großmann*, S. 540.

283) Brief Gustav Friedrich Wilhelm Großmanns vom 15.2.1793 aus Osnabrück an Viktoria Großmann; zit. n. Rüppel: *Großmann*, S. 540.

284) Siehe Rüppel: *Großmann*, S. 477f., 484 – 489, 505, 508 und 538 – 541.

285) Vgl. Steiner: *Jakobinerschauspiel*, S. 5 und 111f.; und Haase: *Bildung und Wissenschaft*, S. 434.

286) Rüppel: *Großmann*, S. 477.

287) Ebd., S. 484 - 487, 489 und 505 -508.

288) Ebd., S. 508.

289) Ebd., S. 538.

290) H.-W. Jäger: *Gegen die Revolution*, S. 372.

(*1760, † zwischen 1830 und 1834), ein strikter Gegner der Französischen Revolution, hat sich Ende 1790 bei Großmann als Akteur verdingt und liefert seitdem für die Bühnenkünstlergruppe zahlreiche Beiträge.²⁹¹⁾ Besonders befremdet, daß Großmann, der privatim den Krieg gegen Frankreich und die damit verbundenen Truppenaushebungen im Kurfürstentum entschieden ablehnt, nun Hagemanns „*Volkslustspiel*“ mit dem Titel *Die glückliche Werbung, oder: Liebe zum König*²⁹²⁾ aufführen läßt. Das „*eigens zum Zweck der Rekrutierung angefertigte[...] Propagandastück*“ fordert massiv zum Eintritt in die Armee auf, die bald in Frankreich einmarschieren soll.²⁹³⁾ Hagemann „*weiht*“ sein Drama Hedemanns künftigem Dienstherrn Prinz Adolph und dessen Bruder Ernst August:

„*Den beyden Königssöhnen, Seiner königlichen Hoheit dem Prinzen Ernst und Seiner königlichen Hoheit dem Prinzen Adolph weihete dieß Volkslustspiel der Verfasser.*“²⁹⁴⁾

Die Vorstellung wird „*ein großer Erfolg*“ und Autor Hagemann vom begeisterten Publikum gefeiert.²⁹⁵⁾ Weil die Aufführung zudem in finanzieller Hinsicht überaus einträglich ist, entschließt sich Großmann, *Die glückliche Werbung* auch in Osnabrück auf die Bühne zu bringen, was Michael Rüppel, den Biographen des Theaterdirektors, zu dem Schluß kommen läßt:

„*Es ist dabei erneut festzustellen, wie bereitwillig selbst ein solch dürftiges Propagandastück gegeben wurde, wenn es nur Geld und Anerkennung brachte.*“²⁹⁶⁾

²⁹¹⁾ Zur Biographie Hagemanns siehe:

- Georg Christoph Hamberger/Johann Georg Meusel/Johann Wilhelm Sigismund Lindner: *Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller*, Dritter Band, Lemgo (Meyer) 1797, S. 37f.; Neunter Band, 1801, S. 491f.; Achtzehnter Band, 1821, S. 16.
- Rotermund: *Das gelehrte Hannover II*, S. 220.
- *Allgemeine Deutsche Biographie*. Zehnter Band. Gruber - Hassencamp, Leipzig (Duncker & Humblot) 1879, S. 327f.
- H.-W. Jäger: *Gegen die Revolution*, S. 372f., 375 – 377, 380, 382, 386, 388f., 391f., 395 – 397, 399.
- Rüppel: *Großmann*, S. 459, 473, 478, 480 – 482, 487 – 489, 502, 523, 538f., 541 - 544, 547, 551, 558 und 576.
- https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Gustav_Hagemann - Eintrag vom 21.1.2018.

²⁹²⁾ Gustav Hagemann: *Die glückliche Werbung, oder: Liebe zum König. Volkslustspiel in einem Aufzuge*, Hannover (Hahn) 1793. – Zum Inhalt des Stückes siehe H.-W. Jäger: *Gegen die Revolution*, S. 373, Anmerkung 33). Ich hatte nur Zugriff auf die in der *Deutschen Schaubühne* enthaltene Ausgabe 1794, die im Internet zu finden ist unter <https://books.google.de/books?id=hQY7AAAACAAJ&printsec=frontcover&dq=bibliogroup:%22Deutsche+Schaub%C3%BChne%22&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwi1qI6V—nYAhWOL1AKHdtDCHI4bhDoAQgtMAE#v=onepage&q&f=false> - Eintrag vom 22.1.2018. Theaterzettel und Auszüge des Dramas finden sich bei Oberschelp: *Revolution und Niedersachsen. Textband*, S. 343 – 348.

²⁹³⁾ Rüppel: *Großmann*, S. 538.

²⁹⁴⁾ G. Hagemann: *Werbung*, S. 3; siehe auch Oberschelp: *Revolution und Niedersachsen. Textband*, S. 344.

²⁹⁵⁾ Rüppel: *Großmann*, S. 539.

²⁹⁶⁾ Ebd.

An den „*Siegesfeier*[n]“, die wegen der anfänglichen militärischen Erfolge der churhan-noverschen Armee während des Frankreichfeldzuges am 10. Juni 1793 und 23. August 1793 in Hannover stattfinden, nimmt Großmanns Theatergesellschaft gebührenden Anteil, wobei sich Ensemblemitglied Hagemann einmal mehr durch seine literarischen Beiträge und schauspielerischen Leistungen hervortut:

„*Der Abend* [am 10.6.1793] gehörte ganz dem Dichter und Schauspieler Gustav Hagemann. Den Anfang machte »*Die glückliche Werbung, oder Die Liebe zum König*«, es folgte: »*Die Hannoveranerin*«, ein »*Volkslustspiel*« in einem Akt; den Abschluß machte: »*Das Siegesfest*« ein »*ländliches Vorspiel mit Gesang, zur Feyer der glorreichen Eroberung des französischen Lagers bey Famars*«, ebenfalls gedichtet von Hagemann, in Musik gesetzt von Ignaz Walter.

Am 23. August konnte Hagemann seinen Stücken ein weiteres Produkt hinzufügen: den Einakter »*Die Eroberung von Valenciennes*«, ebenfalls eine Uraufführung. Das Schauspiel läßt sich ebenfalls ohne weiteres unter die »*militärischen Werbestücke*« einreihen, die Hagemann aus aktuellem Anlaß rasch niederschrieb. Nach der Schlacht bei Famars kam es zur Belagerung der Stadt Valenciennes, an der sich auch die hannoverschen Truppen beteiligten. Die Festung kapitulierte am 28. Juli 1793.“²⁹⁷⁾

Demgegenüber führt Großmann gut neun Monate nach dem folgenreichen Theaterskandal am 6. November 1795 in Bremen die Opéra comique *Rudolph von Creky* (Originaltitel *Raoul Sire de Créqui*) von Nicolas-Marie Dalayrac (1753 - 1809) auf.²⁹⁸⁾ Die Werke des französischen Komponisten gelten als „*Hervorbringungen des revolutionären Paris*“.²⁹⁹⁾ Die Opéra comique stellt eine besondere Opernform „*des französischen Kulturraums*“ dar, für die „*gesprochene[...] Dialoge[...] zwischen den Musiknummern*“ kennzeichnend sind.³⁰⁰⁾ Hermann Tardel behauptet, *Raoul Sire de Créqui* sei eine „*ernst-düstere, aus dem Geist der Revolution von 1789 geborene Spieloper*“, die auch nach Großmanns Tod noch zweimal in Bremen „*über die Bühne ging*.“³⁰¹⁾ Als ähnlich „*bemerkenswert*“ empfindet Tardel die Vorstellung der Großmannschen Schauspieltruppe am 23. November 1795, als sie Anrdé Ernest Modeste Grétrys (1741 – 1813) 1784 erstmals aufgeführte Oper *Richard Löwenherz* gibt; dazu äußert der bremische Theaterhistoriker:

²⁹⁷⁾ Ebd., S. 551.

²⁹⁸⁾ Siehe Tardel: *Theatergeschichte 1792 - 1796*, S. 192f.; und Rüppel: »*Nur zwei Jahre Theater*«, S. 402; sowie <https://archive.org/details/raouldecrqui00dala1> - Eintrag vom 6.2.2018.

²⁹⁹⁾ Ulrich Schreiber: *Die Kunst der Oper. Geschichte des Musiktheaters. Band II: Das 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main (Büchergilde Gutenberg) 1991, S. 329; siehe auch Horst Seeger: *Musiklexikon in zwei Bänden, Erster Band A – K*, Leipzig (VEB Deutscher Verlag für Musik) 1966, S. 193.

³⁰⁰⁾ Schreiber: *Kunst der Oper I*, S. 541.

³⁰¹⁾ Tardel: *Theatergeschichte 1792 - 1796*, S. 182.

„Von Grétry gab man [...] den Richard Löwenherz, der auf dem Theaterzettel nur als Oper bezeichnet wird, da es sich um ein ernstes Werk mit zeitgemäßem Hintergrund handelt.“³⁰²⁾

Die Oper enthält die Arie *Richard, mein König, das Universum läßt dich fallen*, die zu Beginn der Französischen Revolution „das Kampflied der Royalisten“ gewesen ist,³⁰³⁾ mit dem diese gern die Revolutionsanhänger im Theater provozierten.³⁰⁴⁾ Grétry begrüßt jedoch die Staatsumwälzung und schließt sich im Februar 1794 mit Dalayrac und zehn weiteren Komponisten „zu einer kollektiven ›Opéra Comique‹ zusammen[...]“; das von dem Kollektiv geschaffene Gemeinschaftswerk *Le congrès des rois* (Der Kongreß der Könige) schildert „einen Aufstand der Mätressen der Könige Europas gegen ihre Herren, nachdem der Magier Cagliostro sie von den Idealen der Französischen Revolution hatte überzeugen können.“³⁰⁵⁾ So ist es in der Tat „bemerkenswert“, daß Großmann es nach Theaterskandal, erlittener Haft, Entmündigung und Hausarrest trotzdem noch wagt, Opern erklärter französischer Revolutionsunterstützer auf die Bühne zu bringen.

Knigge, der 1792 Großmann bei seinen letztlich erfolgreichen Bemühungen um „die Erlaubnis, in den nächsten fünf Jahren jeweils in den Monaten Oktober bis Dezember in Bremen eine Bühne zu eröffnen“, behilflich gewesen ist³⁰⁶⁾, „wahrt“ nach dem Theaterskandal im Februar 1795 „zu dem Theaterdirektor Distanz.“³⁰⁷⁾ Diese Zurückhaltung resultiert einerseits aus dem Umstand, daß der Freiherr bekanntlich selbst erheblichem politischen Druck seitens der hannoverschen Regierung ausgesetzt ist, ihn andererseits aber auch Großmanns „großspurige[s] Auftreten“, das der frühere enge Freund in Bremen an den Tag legt, zunehmend abstößt.³⁰⁸⁾ Vor allem die fragwürdigen Selbstvermarktungsmethoden und Selbstinszenierungen des Theaterdirektors erregen Knigges Unmut. So erscheint im *Journal des Luxus und der Moden* im November 1792 „eine anonyme Zuschrift aus Bremen“, die Großmanns Verdienste um die Wiederbelebung des Theaters in der Hansestadt überschwenglich rühmt; allerdings hat der Schauspielleiter selbst diese

³⁰²⁾ Ebd.

³⁰³⁾ Gerhard Anton von Halem: *Blicke auf einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs bey einer Reise vom Jahre 1790*, Bremen (Edition Temmen) 1990, S. 299, Anmerkung 303).

³⁰⁴⁾ Revolutionstourist Halem aus Oldenburg berichtet 1791, „die berühmte Arie“ habe ein Jahr zuvor in Paris „noch fast immer Lärm“ während der Aufführungen gegeben. (Ebd., S. 209)

³⁰⁵⁾ Schreiber: *Kunst der Oper I*, S. 504.

³⁰⁶⁾ Rüppel: *Großmann*, S. 509.

³⁰⁷⁾ Ebd., S. 594.

³⁰⁸⁾ Ebd., S. 519.

Eloge verfaßt.³⁰⁹⁾ Der erzürnte Freiherr veröffentlicht ebenfalls anonym eine „*Berichtigung*“, die die Darstellung des *Journals des Luxus und der Moden* der Realität anpaßt.³¹⁰⁾ Anfang 1793 beteiligt sich Großmann maßgeblich an der Herausgeberschaft der *Dramaturgischen Zeitschrift*, eines neuen Druckerzeugnisses in Hannover, das seine Theatertruppe mit übertriebenem Lob überschüttet.³¹¹⁾ Deshalb rezensiert Knigge die *Dramaturgische Zeitschrift* sehr verärgert:

*„Der Hauptinhalt dieser Zeitschrift ist das Lob des Hrn. Großmann, seiner Frau, als Sängerin, (die viel Musik versteht, aber fast gänzlich ihre Stimme verloren hat und gar keine Schauspielerin ist) seiner Tochter, (der, neben einem schlechten Anstande, alle Talente zur Kunst fehlen) und einiger, von der Direction vorzüglich begünstigter Mitglieder, nebst einem Tagebuche ihrer Vorstellungen in Bremen und Hannover; alles in einer sehr nachlässigen Schreibart. Dem Publico in diesen beyden Städten werden große Reverenze gemacht, obgleich in der einen, bey allem guten Willen und Eifer, der Geschmack doch noch wohl um zwanzig Jahre zurück ist, und in der andern beynahe gar kein Interesse für die Schauspielkunst herrscht. Gleich voran steht ein angeblich aus Bremen geschriebner, auch schon im Modejournale abgedruckter Brief, gegen dessen Aechtheit damals ein Paar Bremer Bürger [= Knigge] öffentlich protestirt haben, weil er, mit den übertriebensten Lobpreisungen, gänzlich falsche Thatsachen enthalten soll. Dann wird die **sittliche, gesittete und bescheidne** Aufführung, sowohl des Herrn Directors, als der übrigen Mitglieder, und die Achtung, in welcher sie gestanden, erhoben. Daß damals (in den Jahren 1792 und 93) diese Gesellschaft äußerst schlecht besetzt war, welches jetzt der Fall nicht mehr in dem Grade ist; daß für gute Auswahl der Stücke sehr wenig gesorgt wurde; daß fast niemand seine Rolle ordentlich lernte; daß man bey den Vorstellungen deutlich gewahr wurde, welche geringe Aufmerksamkeit der Director auf die Proben verwendete; daß fast in keinem Stücke ein richtiges Costum beobachtet wurde; daß die Rollen oft so unpassend besetzt waren; daß des Hrn. Kübler alberne Bocksprünge gar nicht den Namen eines Tanzes verdienten, und solche erbärmliche Ballette, als durch ihn auf die Bühne kamen, auf keinem rechtlichen Theater geduldet werden sollten; - von diesem allen hat sich Rec., bey einer damals unternommenen Reise, überzeugt; aber davon liest man nichts in dieser Zeitschrift.“³¹²⁾*

Gegenüber seinem Freund Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (1737 – 1823), der sich als „*Literaturkritiker, Lyriker, Dramatiker*“, „*Philosoph*“ und „*Lotteriedirektor*“ betätigt³¹³⁾, äußert Knigge vertraulich, „*ich hoffe, unter uns gesagt, daß*“ Großmanns Sohn Hans Wolf „*einst ein besserer und verständigerer Mann werden soll, wie sein Vater*

³⁰⁹⁾ Ebd., S. 518f.

³¹⁰⁾ Ebd., S. 518 – 520. Vgl. auch Rüppl: *Knigge - Großmann. Briefwechsel*, S. 24f. und 119 – 121.

³¹¹⁾ Siehe Rüppl: *Großmann*, S. 528f.

³¹²⁾ *Neue allgemeine deutsche Bibliothek*. 11. Band/1794, S. 550 – 552; zit. n. E. A. Knigge: *Knigge. Rezensionen*, S. 470f. Vgl. auch Rüppl: *Knigge - Großmann. Briefwechsel*, S. 121 – 124.

³¹³⁾ Killy: *Literaturlexikon IV*, S. 141f.

ist.³¹⁴⁾ In einem Brief an den Hamburger Theaterdirektor Friedrich Ludwig Schröder (1744 – 1816), der „zu den bedeutenden Theatermännern des 18. Jahrhunderts“ zählt,³¹⁵⁾ charakterisiert er Großmann als „einen so indiscreten und zweydeutigen Mann.“³¹⁶⁾ Nicht nur bei Knigge hinterläßt der Schauspielleiter einen ungünstigen Eindruck, mitunter mornieren Menschen, die mit ihm in Konflikt geraten: „Von Hitzköpfigkeit, Trinkliebe und gelegentlich schlechter Präparation vor Auftritten wird berichtet.“³¹⁷⁾ So wirft der Bremer Bürgermeister Christian Abraham Heineken (1752 - 1818) Großmann Verschwendung, Schuldenmacherei, nachlässige Leitung seiner Theatergesellschaft sowie „Neigung zum Trunck, die ihn selten einen Tag nüchtern ließ“ vor.³¹⁸⁾ Zur schauspielerischen Leistung des Theaterdirektors merkt Heineken empört an:

„Statt Ordnung zu erhalten war vielmehr Verwirrung da, wo er sich nur sehen ließ. Selbst als Acteur zeigten sich bei ihm die Folgen dieser Lebensart. Von seiner ganzen Gesellschaft war er fast der einzige der es zuzeiten sich erlaubte die Bühne zu betreten ohne seine Rolle gelernet zu haben; so daß andre Schauspieler zwischen die Coulissen postiret werden musten um ihn nur fortzuhelffen; und dennoch eine äußerst leise völlig unverständliche Sprache ihn nur aus der Noth helfen konte. Ja er wagte es so gar betrunken auf der Bühne zu erscheinen.“³¹⁹⁾

1807 fällt der Lexikograph Karl Heinrich Jördens über Großmann ebenfalls ein recht kritisches Urteil:

„Aber, so wie Verzagtheit im Unglück ein Fehler seines Charakters war, so wußte er sich [...], da ihn das Glück anlächelte, auch nicht frei vom Uebermuth zu halten. Durch übertriebenen Aufwand stürzte er sich in Schulden, und durch die unbesonnene Art, wie er der damals ausgebrochenen französischen Revolution öffentlich seinen Beifall gab, zog er sich viele Feinde zu. Er setzte sich über alle Verhältnisse und Konvenienzen hinweg, nahm gegen die Großen einen dreisten Ton an, sprach kühn und ungezügelt, und erlaubte sich auch auf der Bühne manche beißende oder muthwillige Anspielung auf poli-

³¹⁴⁾ Brief Adolph Knigges vom 7.1.1793 aus Bremen an Heinrich Wilhelm von Gerstenberg; in: Günter Jung/Michael Rüppel (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge. Briefwechsel mit Zeitgenossen 1765 - 1796*, Göttingen (Wallstein Verlag) 2015, S. 228. Der 1777 geborene Hans Wolf Großmann wird „nach seinem Paten Johann Wolfgang Goethe“ benannt. (Rüppel: »Nur zwei Jahre Theater«, S. 265)

³¹⁵⁾ Kopitzsch/Brietzke: *Hamburgische Biografie 1*, 2008, S. 278.

³¹⁶⁾ Brief Adolph Knigges vom 13.4.1795 aus Bremen an Friedrich Ludwig Schröder; in: Jung/Rüppel: *Knigge. Briefwechsel mit Zeitgenossen*, S. 292f.

³¹⁷⁾ Hans-Wolf Jäger: *Buchbesprechung*[...]. Rüppel, Michael: *Gustav Friedrich Wilhelm Großmann (1743-1796). Eine Epoche deutscher Theater- und Kulturgeschichte*. Hannover: Wehrhahn Verlag 2010, 669 S.; in: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, 13. Jahrgang 2011, Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 2011, S. 195.

³¹⁸⁾ Rüppel: »Nur zwei Jahre Theater«, S. 288f.

³¹⁹⁾ Zit. n. ebd., S. 289.

*tische Zeitereignisse. Zugleich wurde seine Gesundheit durch Trunk und un-
ausgesetztes Nachtwachen (indem er immer bis tief in die Nacht hinein, mei-
stens im Bette, zu lesen pflegte) zerrüttet.*“³²⁰⁾

Ungeachtet seines häufig fragwürdigen Verhaltens muß man aber anerkennen, daß sich Großmann durch sein Bemühen, „*eine Reform der deutschen Bühne im Sinne Lessings: Gründung einer festen Bühne, Aufnahme der deutschen Stücke*“ durchzusetzen³²¹⁾, zweifellos große Verdienste um die Entwicklung des Theaters in Deutschland erwirbt. Sein „*Plan für eine Schauspieler-Pensionskasse*“ zwecks sozialer Absicherung der Bühnenkünstler zeugt zudem von beachtlichem Weitblick.³²²⁾

Der persönliche Mut, den Großmann zuweilen an den Tag legt, ist beeindruckend. Das zeigt sich insbesondere an den von der churhannoverschen Regierung geforderten Stellungnahmen, die er nach dem Theaterskandal im Februar 1795 abzugeben hat und in denen er seinen Bühnenauftritt keineswegs bedauert, was wiederum der Hamburger Kollege Schröder als „*Großmann'sche[...] Unbesonnenheit*“ schilt.³²³⁾ Vielfach sind Versuche unternommen worden, die aufsehenerregende Darbietung des Theaterdirektors in Gegenwart der braunschweigischen Herzogin und der angehenden britisch-hannoverschen Kronprinzessin zu pathologisieren. So erklärt seine Ehefrau Magdalena Viktoria gegenüber dem Bremer Senat am 4. März 1795, ihr Mann leide an „*eine[r] unglückliche[n] Gemütskrankheit*“³²⁴⁾; Herzogin Augusta von Braunschweig rät Großmanns besorgter Tochter Charlotte, ein ärztliches Attest erstellen zu lassen, das bestätige, das „*Gehirn*“ des Vaters habe „*durch eine hitzige Krankheit gelitten*“³²⁵⁾; die *Allgemeine Deutsche Biographie* konstatiert „*eine Geistesstörung*“³²⁶⁾; Hermann Tardel stellt eine Neigung „*zur Geistesumnachtung*“ sowie „*Anf[ä]ll[e] geistiger Umnachtung*“ fest³²⁷⁾; die *Neue Deutsche Biographie* diagnostiziert „*eine[...] beginnende[...] Geistesverwirrung*“³²⁸⁾; Gerhard Schneider weiß den Theaterprinzipal „*schon von einer Krankheit gezeichnet, der er ein Jahr später erliegen sollte*“.³²⁹⁾ – Neben dem Versuch, Großmanns Auftritt durch

³²⁰⁾ Jördens: *Lexikon II*, S. 258.

³²¹⁾ Asendorf/Bockel: *Demokratische Wege*, S. 220.

³²²⁾ Killy: *Literaturlexikon IV*, S. 372.

³²³⁾ Brief Friedrich Ludwig Schröders vom 10.4.1795 aus Hamburg an Adolph Knigge; in: Jung/Rüppel: *Knigge. Briefwechsel mit Zeitgenossen*, S. 291.

³²⁴⁾ Zit. n. Tardel: *Theatergeschichte 1792 – 1796*, S. 181.

³²⁵⁾ Zit. n. Steiner: *Jakobinerschauspiel*, S. 126.

³²⁶⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie IX*, S. 755.

³²⁷⁾ Tardel: *Theatergeschichte 1792 – 1796*, S. 179 und 180.

³²⁸⁾ *Neue Deutsche Biographie VII*, S. 156.

³²⁹⁾ G. Schneider: *Kurfürstentum Hannover und die Französische Revolution*, S. 49.

Pathologisierung zu erklären, führt Charlotte Großmann einen anderen Grund für das Verhalten ihres Vaters an: in der Vorstellungspause habe ihm ihre Stiefmutter „*statt kühlender, beruhigender Getränke [...] Punsch zu trinken*“ gegeben – „*und dieses ist die Ursache seines Unfalls.*“³³⁰⁾ Für den Großmann-Biographen Rüppel scheint diese Ansicht nachvollziehbar zu sein:

*„ein in der Pause zwischen den Aufführungen genossener Punsch tat[...] ein übriges, um Großmann zu Anspielungen auf bekannte Persönlichkeiten zu verleiten, die in Beleidigungen des Königs gipfelten.“*³³¹⁾

Zutreffend äußert sich Rüppel hinsichtlich der mehrfach behaupteten Geisteskrankheit des Theaterdirektors, die er entschieden in Abrede stellt:

*Großmann zeigt „nicht erst in seinem letzten Lebensjahr exzentrische Züge [...], ein Umstand, der manchen seiner Biographen von einer plötzlichen ‚Geistesverwirrung‘ reden läßt – eine Beurteilung, die nicht richtig ist und auch bereits von Gerhard Steiner zurückgewiesen wurde.“*³³²⁾

Zu den exzentrischen Zügen zählt neben bewußt „*nonkonforme[m] Verhalten*“, ausgeprägtem „*Stolz und Ehrgefühl*“ und fehlender selbstkritischer Reflexion in das eigene Tun und Handeln³³³⁾ seine Vorliebe zum mitunter provokativen Extemporieren auf offener Bühne. In dem am 17. August 1792 erteilten Theaterprivileg der Bremer Obrigkeit geht Großmann zwar folgende Verpflichtung für sich und sein Ensemble ein:

*„Ein jeder enthält sich alles unschicklichen Extemporierens und unsittlicher Theaterspiele. Niemand darf in seiner Rolle willkürlich Veränderungen, Abkürzungen oder Zusätze machen.“*³³⁴⁾

Der schauspielernde Theaterdirektor selbst hält sich an diese Verpflichtung häufig nur bedingt, was schließlich in Hannover schwerwiegende Folgen nach sich zieht:

Er „improvisierte gern und viel, was ihm von den Theaterfreunden natürlich zum Vorwurf gemacht wurde. [...] Großmanns unglückliches Ende im Jahre 1796 stand in unmittelbarem Zusammenhang mit seiner Neigung zum Extem-

³³⁰⁾ Zit. n. Steiner: *Jakobinerschauspiel*, S. 125.

³³¹⁾ Rüppel: »*Nur zwei Jahre Theater*«, S. 297. – Aufgrund meiner in mehr als 33jähriger Erwerbsarbeit als Suchttherapeut gesammelten Berufserfahrungen halte ich die Punsch-Hypothese für ebenso fragwürdig wie die Pathologisierungserklärungen. Nach den Ausführungen des Bürgermeisters Heineken und des Lexikographen Jördens könnte Großmann ein langjähriger Alkoholiker gewesen sein, der wahrscheinlich eine erhebliche Alkoholtoleranz entwickelte, die ihn befähigte, lange Zeit zumindest beruflich mehr oder minder gut zu funktionieren, ohne daß es zu gravierenden Ausfallerscheinungen kam. Ähnliches gilt ja auch heute für zahlreiche Bühnenkünstler, die trotz akuter Rauschmittelabhängigkeit für ihr Publikum befriedigende Leistungen erbringen – man denke nur an die Rolling Stones-Gitarristen Ronald Wood und Keith Richards.

³³²⁾ Rüppel: »*Nur zwei Jahre Theater*«, S. 19.

³³³⁾ Rüppel: *Großmann*, S. 579f.

³³⁴⁾ Rüppel: »*Nur zwei Jahre Theater*«, S. 277. – Hervorhebung CPSC.

porieren. In einer Zeit verschärfter Zensur wurden ihm dabei eine Reihe von geäußerten »Injurien« zum Verhängnis. ³³⁵⁾

Zu Recht mahnt deshalb Großmanns Biograph Michael Rüppel vor allem hinsichtlich des Theaterskandals im Februar 1795 in Hannover:

„Man sollte [...] bei der politischen Wertung der Vorfälle um Großmann vorsichtig sein und nicht von jeder seiner Handlungsweisen und Aussagen auf eine klare politische Absicht schließen. Großmann war sehr widerspruchsvoll und verfolgte kein eindeutiges Konzept. ³³⁶⁾

Diese Vorsicht hat - neben Gerhard Steiner, Petra Mende und Ulrike Rath - Carl Haase mit seiner Behauptung, Großmann wolle in Hannover „*ein ausgesprochen revolutionäres Aktionstheater [...] schaffen*“, nicht walten lassen. Ähnlich fragwürdig ist das abfällige Urteil, das der niedersächsische Archivdirektor über die revolutionsfreundlichen Theaterbestrebungen in Deutschland fällt:

„Bezeichnend war [...], daß diese Versuche eines quasi revolutionären Theaters nicht allein daran scheiterten, daß das bürgerliche, seit mindestens 1792 gegen die Revolution eingestellte Publikum nicht mitmachte, sondern auch daran, daß dieses revolutionäre Theater wohl nicht nur in Frankreich, sondern auch im Reiche und in Niedersachsen einfach schlecht war: Die Stücke taugten nichts, sie langweilten. ³³⁷⁾

Bei dieser Wertung läßt Haase allerdings einen wesentlichen Gesichtspunkt außer Acht: den obrigkeitlichen Repressionsapparat, der gerade in Churhannover seine Wirksamkeit gegenüber Revolutionssympathisanten und Gegnern des Krieges gegen Frankreich entfaltet, wie der Umgang mit Großmann und dem im Vergleich zu jenem wesentlich vorsichtiger agierenden Knigge sowie mit dem Hofrichter Friedrich Ludwig von Berlepsch und den Offizieren Georg Christian Ludwig von Bülow und Gustav Karl Ulrich von Mecklenburg, auf die ich weiter unten eingehe, belegt. Daß Haase gerade diesen Aspekt hier überhaupt nicht berücksichtigt, erstaunt um so mehr, weil er 16 Jahre zuvor die Vielfältigkeit der „*rein repressiven Maßnahmen der Regierung*“ in Hannover sehr detailliert und anschaulich geschildert hat.³³⁸⁾

* * *

Pünktlich zur Ostermesse 1791 liegt Hedemanns Revolutionsposse zum Erwerb bereit.³³⁹⁾ Sie erscheint damit etwa zeitgleich mit Kotzebues *Der weibliche Jacobiner= Clubb. Ein*

³³⁵⁾ Ebd., S. 277 und 296.

³³⁶⁾ Ebd., S. 300.

³³⁷⁾ Haase: *Bildung und Wissenschaft*, S. 434.

³³⁸⁾ Haase: *Obrigkeit*, passim und S. 291f.

³³⁹⁾ Siehe oben, S. 430.

politisches Lustspiel in einem Aufzuge³⁴⁰⁾ und früher als August Wilhelm Ifflands *Die Kokarden. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen* (1791) sowie Goethes *Der Bürgergeneral* (1793).

Nachdem er sie selbst gelesen hat, erteilt Kaiser Leopold II. am 24. September 1791 gegen den Willen der Theaterzensur für Kotzebues Komödie eine Aufführungserlaubnis³⁴¹⁾: „„Auf Allerhöchsten Befehl‘ gibt das Prager Theater am 9. Dezember 1791 Kotzebues *Revolutionsverspottung, den Weiblichen Jakobiner-Klubb*.“³⁴²⁾ Andernorts erfolgt schon vor der Prager Premiere eine Aufführung des Lustspiels, es finden sich Nachweise für Vorstellungen am 29. Juli 1791, 28. September 1791, 3. Oktober 1791, 14. Oktober

³⁴⁰⁾ Über das Erscheinungsjahr des weiblichen *Jacobiner=Klubs* herrscht eine gewisse Verwirrung. Ähnlich wie die *Allgemeine Deutsche Biographie* (*Allgemeine Deutsche Biographie XVI*, S. 772: „Lustspiel: ‚Der weibliche Jakobiner‘ [!] (1790)“) berichtet Reinhart Meyer, Kotzebue habe das Lustspiel 1790 verfaßt, denn in diesem Jahr erscheint bereits ein „*Raubdruck*[...] vor Publikation des *Leipziger Erstdrucks*“. (Reinhart Meyer (Hrsg.): *Bibliographia dramatica et dramaticorum. 2. Abteilung. Einzeltitel. Band 32 (1792 – 1793)*, Berlin/New York (De Gruyter) 2010, S. 169.) Karl Heinrich Jördens (Jördens: *Lexikon III*, S. 89) und Leopold Hirschberg (Hirschberg: *Taschengoedek I*, S. 277.) nennen 1791 als Erscheinungsjahr. „*Aus Furcht vor dem Tod seiner Ehefrau flieht Kotzebue*“ im Herbst 1790 „über Mainz nach Paris“, im Januar 1791 erfolgt seine „*Rückkehr nach Mainz*.“ (<http://www.zeno.org/Literatur/M/Kotzebue,+August+von/Biographie> - Eintrag vom 28.7.2017) Weil Lexikograph Jördens glaubt, die „*beste Nachricht von seiner literarischen Bildung und Autorschaft erteilt Hr. v. Kotzebue selbst in dem fünften Bändchen seines Werks: Die jüngsten Kinder meiner Laune*“ (Jördens: *Lexikon III*, S. 63), zitiert er ihn entsprechend bezüglich der Entstehung des weiblichen *Jacobiner=Klubs*:

„Ich verlor jetzt meine Gattin. Der Kummer über ihren Tod trieb mich in die weite Welt. Ich floh nach **Paris**, und ohne einen Wink unseres Gesandten, würde ich mich ein halbes Jahr lang in die Wellen dieser Hauptstadt getaucht haben. Ich verwechselte das von Krämpfen erschütterte **Paris** mit dem damals so ruhigen und freundlichen **Mainz**. Hier brachte ich das Tagebuch jener Reise und meines kummervollen Lebens in Ordnung. Es erschien unter dem Titel: **Die Flucht nach Paris**. Ein anderes Produkt, welches ich zu **Mainz** ausarbeitete, war: **Der weibliche Jakobinerklub**, ein Scherz, nicht ohne Salz.“ (Ebd., S. 78)

Diese Selbstdarstellung Kotzebues weicht ein wenig von der 1796 erschienenen Fassung seines Berichts *Mein literarischer Lebenslauf* ab, denn dort heißt es:

„Der Kummer über den Tod meines guten Weibes trieb mich in die weite Welt. Ich floh nach Paris, und, ohne einen Wink unseres Gesandten, würde ich mich ein halbes Jahr lang in die Wellen dieser Hauptstadt begraben haben. Ich vertauschte das von Krämpfen erschütterte Paris mit dem damals so ruhigen und freundlichen Mainz. Hier brachte ich das Tagebuch jener Reise, und meines kummervollen Lebens, in Ordnung; es erschien unter dem Titel: die Flucht nach Paris.

[...] Voll von dem ungezügelten Knabenmuthwillen der Pariser, von dessen Ausbrüchen ich Augenzeuge gewesen war, schrieb ich in Mainz den weiblichen *Jacobiner Klubb*, ein Scherz, nicht ohne Salz.“ (Kotzebue: *Mein literarischer Lebenslauf*, S. 227f. und 232)

Beide Versionen seines autobiographischen Textes verdeutlichen, daß Kotzebue selbst glaubt, sein Lustspiel erst nach seiner Rückkehr aus Paris im Januar 1791 in Mainz verfaßt zu haben.

³⁴¹⁾ Augspurgische Ordinari Postzeitung; Von Staats, gelehrten, historis. u. ökonomis. Neuigkeiten. Nro. 235. Samstag, den 1. Octob. Anno 1791. (https://books.google.de/books?id=FfdDAAAacAAJ&pg=RA2-PT813&lpg=RA2PT813&dq=Auff%C3%BChrungen+Kotzebue+Jakobinerklub&source=bl&ots=1s11DV_rlo&sig=Q9VyB8U7_RYdN368yjiMeZHQu5U&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwjA5dmek6LVAhVDOBoKHUGxBDcQ6AEINjAD#v=onepage&q=Auff%C3%BChrungen%20Kotzebue%20Jakobinerklub&f=false - Eintrag vom 24.7.2017)

³⁴²⁾ H.-W. Jäger: *Gegen die Revolution*, S. 370.

1791, 19. November 1791, 25. Februar 1792 und 1. August 1792.³⁴³⁾

Iffland berichtet über die Entstehung seiner Revolutionstragödie in der 1798 erschienenen Autobiographie *Meine theatralische Laufbahn*:

„Um diese Zeit [1791] wurde mir [...] auf Geheiß des Kaisers Leopold der Auftrag, gegen gewaltsame Staatsumwälzungen ein Schauspiel zu schreiben, [...] gegeben“.³⁴⁴⁾

Das Drama erlebt am 14. Oktober 1791 in Leipzig während der Messe seine Erstaufführung.³⁴⁵⁾

Goethes Ende April 1793 innerhalb weniger Tage geschriebener *Bürgergeneral* wird am 2. Mai 1793 im Weimarer Hoftheater uraufgeführt, ein paar Wochen später gelangt die Druckfassung in die Öffentlichkeit.³⁴⁶⁾

Bislang findet sich kein Hinweis, der darauf hindeutet, Hedemann habe *Die grosse Revolution* im Auftrag oder auf Anregung obrigkeitlicher Institutionen verfaßt, wie das auf Ifflands *Kokarden* zutrifft. Höchstwahrscheinlich verfertigt er das Drama aus eigenem Antrieb und Bedürfnis. Dabei verfolgt er nun mit einem anderen Mittel die gleiche Absicht wie mit seiner im Vorjahr ohne „Honorarium“⁽³⁴⁷⁾ publizierten Schrift *Ueber die Freiheit. Ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk*: er warnt auf humorvolle Art eindringlich vor der Übernahme des Gedankenguts der französischen Revolutionäre. Die Anmerkung der Herausgeber der Münchner Goethe-Ausgabe in ihrer *Einleitung* zum *Bürgergeneral* trifft im wesentlichen auch auf Hedemanns Lustspiel zu:

³⁴³⁾ Rüppel: *Großmann*, S. 484 und 486; Mende/Rath: *Der Fall Großmann*, S. 164f.; und https://archive.thulb.uni-jena.de/staatsarchive/receive/ThHStAW_opus_00002855#tab1 - Eintrag vom 24.7.2017.

³⁴⁴⁾ Zit. n. Sigrid Salehi: *August Wilhelm Ifflands dramatisches Werk. Versuch einer Neubewertung*, Frankfurt am Main · Bern · New York · Paris (Peter Lang) 1990, S. 215. – Der Iffland-Herausgeber Klaus Gerlach behauptet, „die Forschung“ diffamiere *Die Kokarden* zu Unrecht als „Auftragswerk“. (Klaus Gerlach: *August Wilhelm Ifflands Revolutionsdramen. Die Rezeption der Französischen Revolution als Lehrstück*; in: August Wilhelm Iffland: *Revolutionsdramen. Figaro in Deutschland. Die Kokarden. Das Erbtheil des Vaters.*, Erlangen (Wehrhahn Verlag) 2011, S. 21) Ich halte diesen Einwand für nicht stichhaltig, denn Gerlach begründet seine Ansicht mit dem Umstand, daß Iffland statt der vom Kaiser vorgeschlagenen eine eigene Dramenhandlung wählte. Der Monarch war mit der Handlungsänderung einverstanden. (Siehe Salehi: *Ifflands dramatisches Werk*, S. 216.) Während Iffland selbst von einem „Auftrag“ „auf Geheiß des Kaisers“ berichtet, spricht Gerlach davon, der Dichter sei vom „Kaiserhof gebeten worden, ein Werk zum Thema der gewaltsamen Staatsumwälzung zu schreiben.“ (Gerlach: *Ifflands Revolutionsdramen*, S. 21)

³⁴⁵⁾ Vgl. Salehi: *Ifflands dramatisches Werk*, S. 216; Rüppel: *Großmann*, S. 507; und Hollmer/A. Meier: *Dramenlexikon*, S. 138.

³⁴⁶⁾ Siehe oben, S. 482, Anmerkung 209).

³⁴⁷⁾ Axel-Springer-Verlag-Unternehmensarchiv Hamburg: *Geschäftsbuch J. F. Hammerich*, P. 13.

„Die Übernahme revolutionärer Ideen in Deutschland aber erscheint im Bürgergeneral als Posse, als egoistisches und dummes Treiben; die revolutionären Ideen dienen [...] lediglich der Durchsetzung kruder materieller Interessen. [...] Getroffen werden soll vor allem die Idee der Gleichheit [...]. G[oethe]s Antwort auf das Übergreifen revolutionärer Ideen ist die Bewahrung einer ständischen Ordnung der Gesellschaft, in der jeder an seinem, ihm zugewiesenen Platz für das Ganze tätig sein soll – einer, wie man anfügen muß, aufgeklärten und damit reformfähigen Ordnung allerdings. [...] Bewahrung der ständischen Ordnung bedeutet vor allem eine soziale Eingrenzung der Sphäre des Politischen; sie ist dem Fürsten und den oberen Ständen vorbehalten.“³⁴⁸⁾

Hedemanns Posse formuliert „Thesen“ und verfolgt „Wirkabsichten“, wie sie für viele „der gegenrevolutionären Dramen“ charakteristisch sind.³⁴⁹⁾ Diese Charakteristika werden nun mit Hilfe des von Hans-Wolf Jäger entwickelten „Dreierschema[s] von Defension, Denunziation und Agitation“ dargestellt.³⁵⁰⁾

Der Dichter räumt in seinem Lustspiel durchaus politische Mißstände ein, unter denen die Einwohner Scheppenstedts leiden und die aus der Handlungsschwäche und willkürlich-vernunftfeindlichen Rechtssprechung des Scheppenstedter Bürgermeisters sowie aus der Tyrannei seiner Ehefrau resultieren. Doch um diese Mißstände zu beseitigen, bedarf es keiner Revolution, sondern eines systemkonformen gesetzestreuem Vorgehens.³⁵¹⁾ Prinzipiell betrachtet Hedemann bzw. sein Possen-Alter ego Fähnrich Goldmann das bestehende Herrschaftsverhältnis „in seiner Grundstruktur als rechtens und allgemein zuträglich“³⁵²⁾, in dem das Scheppenstedter Bürgermeisterregime lediglich einen „punktuellen Mißstand“ darstellt.³⁵³⁾ Nicht das Gesellschaftssystem, sondern faktisch lediglich ein „nachgeordnete[r] Amtsträger“³⁵⁴⁾, hier das Ehepaar Greif, verursacht das Übel. Damit unterscheidet sich der Bühnenautor in keiner Weise von den anderen gegenrevolutionären Schauspieldichtern, denn in „beinahe alle[n]“ revolutionsfeindlichen Dramen tritt „die Entlastungsfigur des ungerechten Statthalters“ auf: das können „ein charakter schwacher Kanzler“, ein „ungerechte[r] Amtmann“, ein ungebührlich „mißtrauische[r]

³⁴⁸⁾ Goethe: *Sämtliche Werke 4.1*, S. 962f.

³⁴⁹⁾ H.-W. Jäger: *Gegen die Revolution*, S. 373.

³⁵⁰⁾ Ebd., S. 373f.

³⁵¹⁾ Vgl. oben, S. 447f.

³⁵²⁾ H.-W. Jäger: *Gegen die Revolution*, S. 375.

³⁵³⁾ Ebd., S. 377.

³⁵⁴⁾ Ebd.

Richter“, „ein bauernschindender Gaugraf“ oder eben ein selbstherrliches Bürgermeisterpaar sein.³⁵⁵⁾ Sehr häufig werden in den Theaterstücken die Mißstände durch den Fürsten behoben:

„Kontrastierend heben solche mißlichen Gestalten [die „ungerechten Statthalter“] die Gutartigkeit des Souveräns. Und der unterbindet nicht allein die Machinationen jener unzuverlässigen Knechte, er ist auch zur Abstellung institutioneller Plagen, zu behutsamer Staatsverbesserung und vorsichtiger Reform gewillt.“³⁵⁶⁾

In Hedemanns *Revolution* stellt allerdings kein Fürst, sondern ein tatkräftiger und vernunftbegabter junger Offizier den Übelstand ab, was für eine gewisse Originalität des Verfassers spricht. Im gesamten Stück findet sich übrigens nirgendwo die Erwähnung eines „Oberen“, Adeligen oder Monarchen, wobei selbstverständlich unausgesprochen klar ist, daß im Deutschland des 18. Jahrhunderts nur ein Angehöriger des Adels Offizier werden kann. Sowohl für diese Posse als auch für die anderen antirevolutionären Bühnenerwerke gilt grundsätzlich: „*Verworfen wird der kämpferische Bruch mit dem Legitimen, die gewaltsame Staatsanmaßung von unten.*“³⁵⁷⁾

Die Revolutionsanhänger werden in der revolutionsfeindlichen Dramatik moralisch diskreditiert und denunziert:

„Wer sich revolutionär am Bestehenden vergreift, der tut es aus bösem Beweggrund – oder er irrt und ist verführt von solchen, die ihn zumutze eigener Herrsch-, Geltungs- oder Geldgier geködert haben. [...] Wer in den gegenrevolutionären Stücken für die Empörung, den Aufstand oder die Revolution wirbt, verrät seine eigennützigen Motive zumeist selbst – im Monolog, durch ein Beiseite oder im Zwiegespräch mit einem zweiten demagogischen Nutznießer der Rebellion.“³⁵⁸⁾

Genauso abwertend stellt Hedemann bekanntlich sein Scheppenstedter Revolutionstrumvirat und dessen Anhängerschar dar. Zudem sind Krämer Groshanns, Barbier Fips und Schneidermeister Luchs „zynische Volksverächter“³⁵⁹⁾, die überhaupt nicht an einer Änderung des bestehenden Systems interessiert sind, sondern einzig und allein einen einfachen Elitenaustausch zu ihren Gunsten anstreben. Mit Hilfe der errungenen Macht wollen sie eine Kleptokratie errichten, um sich schamlos zu bereichern. Damit entspricht *Die grosse Revolution* einer gängigen Behauptung vieler gegenrevolutionärer Schauspiele:

³⁵⁵⁾ Ebd., S. 377f.

³⁵⁶⁾ Ebd., S. 378.

³⁵⁷⁾ Ebd.

³⁵⁸⁾ Ebd., S. 378f.

³⁵⁹⁾ Ebd., S. 379.

„Revolution bessere nichts, sondern setze einzig eine Herrschaft an die Stelle der andern; und das neue Regiment sei um nichts weiser als das abgelöste – [...] das Volk gewinnt nichts. In der Regel, so die These, macht der Umsturz den Rechtszustand nur schlimmer, da jetzt viele Tyrannen sich das Regiment teilen oder ihren Machtkampf auf Kosten der Untertanen ausfechten.“³⁶⁰⁾

Damit hat die Verächtlichmachung und Diffamierung der Revolutionäre aber noch keineswegs ein Ende. Die Aufständischen werden u. a. mit Termini aus der Kriminalistik, Pathologie und Psychiatrie stigmatisiert:

„Gehäuft kommen [...] abschätzig Namen und Bilder für die aktiv an der Revolution Beteiligten zum Einsatz. Für die Inszenatoren sind es vor allem Nomina aus dem Kriminal- und dem Infernalbereich, für die Leute aus dem Volk, besonders wenn sie als revolutionäre Masse auftreten, Metaphern aus den Gebreiten des Animalischen, des Klinischen und des Alkoholismus.“³⁶¹⁾

Durch Hartwig von Hedemanns gesamtes Drama zieht sich die exzessive Trinkfreude aller Revolutionäre, deren Zahl Umsturzbürgermeister Groshanns prahlerisch mit „*reichlich ein tausend Mann in Reih und Gliedern*“ angibt. (*Achter Auftritt*, S. 44) Realiter leben in Schöppenstedt 1793 „*1642 Menschen*“, davon „*850 männlichen und 792 weiblichen Geschlechts*“; von den 1642 Einwohnern sind „*152 Kinder über und 441 unter 14 Jahren*.“³⁶²⁾ Bemerkenswert ist, daß das aufrührerische Fußvolk jede sich bietende Gelegen-

³⁶⁰⁾ Ebd., S. 379f.

³⁶¹⁾ Ebd., S. 381 (Hervorhebung CPSC). 1980 spricht Jäger von „*Gebieten des Animalischen*“ statt „*Gebreiten des Animalischen*“. (H.-W. Jäger: *Über strategische Absichten*, S. 227)

Der Mentalitätshistoriker Michel Vovelle weist darauf hin, daß Alkoholkonsum bei den Gewaltexzessen der revolutionären Massen in Frankreich, die er als „*Strafaktion*“ und „*Volks- oder Straßenjustiz*“ bezeichnet, „*manchmal sehr direkt* [...]“ eine gewisse Rolle spielt und die Sansculotten „*nachsichtig gegenüber alkoholischen Getränken*“ sind. (Michel Vovelle: *Die Französische Revolution. Soziale Bewegung und Umbruch der Mentalitäten*, Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch Verlag/Fischer-TB 4340) ^{17.-18.}

^{Tausend}1993, S. 100 und 119) Als im Juli 1789 der Intendant von Paris, Bertier de Sauvigny, und sein Schwiegervater Foullon in den Verdacht geraten, Wucherei zu betreiben, werden sie gefangen genommen. Foullon erschlagen die „*Aufständischen*“ sofort, seinen abgeschlagenen Kopf halten sie dem auf einem Karren abtransportierten Bertier de Sauvigny entgegen und fordern ihn auf: „*Gib Küßchen*“. Bei der Rückführung der königlichen Familie nach Paris im Oktober 1789 stecken die Hungerdemonstranten „*Brotlaibe und die Köpfe der während der Erstürmung des Palastes getöteten Leibwachen*“ auf ihre Piken. (Ebd., S. 100) Nachdem „*die Marseiller*“ 1790 die Festung Saint-Nicolas gestürmt und deren Kommandanten getötet haben, „*tragen die Männer und Frauen*“ die Gedärme des Ermordeten „*auf einem Stock durch die Straßen und rufen: ‚Wer will Frischfleisch?‘*“ (Ebd., S. 99f.) Während der sogenannten „*September-Morde*“ 1792 stürmt „*eine riesige Menschenmenge die Pariser Gefängnisse [...] und massakriert dort völlig willkürlich [...] ungefähr 1000 bis 1400 Menschen*“. (Ebd., S. 90) Unter den Opfern befindet sich auch die Prinzessin Lamballe, eine Vertraute der Königin Marie Antoinette. Nach ihrer Ermordung -, *geköpft, die Eingeweide aus dem Leib gerissen*“ (Marko: *Ende der Sanftmut*, S. 268) - kommt es zu „*begleitenden sexuellen Verstümmelungen und Zurschaustellungen*“ ihres Körpers (Vovelle: *Die Französische Revolution*, S. 90): „*Vor dem Schloß sollten die Innereien der Prinzessin auf offenem Feuer gebraten werden.*“ (Marko: *Ende der Sanftmut*, S.136)

³⁶²⁾ G[eorg] Hassel/K[arl Friedrich] Bege: *Geographisch=statistische Beschreibung der Fürstenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg. Erster Band, welcher die Statistik der beiden Fürstenthümer und die Topographie des Wolfenbüttelschen Bezirks enthält.*, Braunschweig (Friedrich Bernhard Culemann) 1802, S.

heit zum Alkoholkonsum wahrnimmt, ein Umstand, den sich die Revolutionsführer ebenso wie die gegenrevolutionären Kräfte (Goldmann und Frau Greif) zunutze machen. Deshalb schwankt auch die Kampfbereitschaft der revolutionären Massen: so ziehen sie es vor, lieber das Freibierangebot der Konterrevolution im Wirtshaus ausgiebig auszukosten, statt die eroberte Macht zu festigen und notfalls zu verteidigen. In diesem Zusammenhang fällt eine Parallele der sprechenden Namen zwischen Hedemann und Goethe auf: in der Posse treibt der Revolutionshauptmann Durstig, in der Komödie des Weimarer Dichturfürsten der jakobinische *Bürgergeneral* Schnaps sein Unwesen. Bürgermeister Greifs Gerichtsdieners beschreibt die Scheppenstedter Empörer bündig als eine Horde trunksüchtiger Verbrecher, Pleitiers, skrupelloser Spekulanten, Hahnreie und Ehebrecher.³⁶³⁾

Typisch ist für die meisten gegenrevolutionären Dramen deren Bestreben, „jeden Umsturz [...] als eigennütziges Unternehmen machtgieriger Subjekte“ darzustellen, die sich an Vorbildern „fremdländischen Ursprungs“ orientieren oder selbst Ausländer sind.³⁶⁴⁾ Aufruhr, Rebellion und Revolution sind den einheimischen bzw. deutschen Untertanen eigentlich wesensfremd, doch Hedemanns Scheppenstedter Insurgenten frönen „der leidigen Nachahmungssucht“ (*Dritter Auftritt*, S. 27) und richten sich nach den „verdammten Franzosen mit ihren Moden“ (*Fünfter Auftritt*, S. 33): sie werfen „wie in Paris, in Frankreich, [...] alles brav durch einander“ (*Erster Auftritt*, S. 9), wollen – wie Bürgermeister Greif behauptet – „ohne alle Ursache, blos aus Nachahmungssucht“ [...] die „rechtmäßige von Gott verordnete Obrigkeit“ an „den Leuchtenpfählen [...] aufknüpfen“ (*Fünfter Auftritt*, S. 33). Umsturzstadtoberhaupt Groshanns beabsichtigt seinen Amtsvorgänger, „den alten Narren von Bürgermeister [...] an den Leuchtenpfahl“ zu „hängen, mit sammt seiner Madam“, um „der Welt“ zu „zeigen, daß wir Scheppenstedter in der Aufklärung nicht zurück sind, und das wir das Büttelhandwerk eben so gut versehen können, als die feinen Pariser!“ (*Sechster Auftritt*, S. 35) – Nach der Niederschlagung der Revolution bestätigen die gefangenen Rebellenführer, der „Mode [...] aus Paris“ gefolgt zu sein, denn „es kommen ja immer neue Moden auf, und da dachten wir, wir wollten auch einmal eine mitmachen.“ (*Neunter Auftritt*, S. 48)

Um seine Ablehnung der Französischen Revolution zu bekräftigen und entsprechend auf sein potentiell Publikum einzuwirken, bedient sich Hedemann eines gängigen Musters,

342f. Den Hinweis auf dieses Werk und die dort entnommenen Zahlen gab mir der Schöppenstedter Ortsheimatpfleger Herr Ekkehard Thon, der mich am 18. und 19.8.2017 telefonisch umfassend fachlich beraten hat, wofür ich mich an dieser Stelle herzlich bedanke.

³⁶³⁾ Siehe oben, S. 443.

³⁶⁴⁾ H.-W. Jäger: *Gegen die Revolution*, S. 384.

das für andere gegenrevolutionäre Dramendichter ebenfalls gebräuchlich ist:

„Ist eine revolutionäre Phrase schneidender zu entwerten als dadurch, daß sie aus dem Munde einer negativen Dramenfigur verlautet – sei das ein Schurke oder ein Tropf? Und kann umgekehrt eine affekt- und wertbeladene Vorstellung sicherer vermittelt werden als durch eine gewinnende Persona von kluger, mutiger, gütiger Gestalt?“³⁶⁵⁾

In der Posse verkörpert insbesondere Krämer Groshanns diese negative Dramenfigur, während Fähnrich Goldmann als „*gewinnende Persona*“ agiert.

Zwischen Hedemanns Schauspiel und den revolutionsfeindlichen Dramen von Kotzebue, Iffland und Goethe bestehen einige Gemeinsamkeiten und Unterschiede, auf die nun kurz eingegangen wird.

Die grosse Revolution Hedemanns und Kotzebues *Der weibliche Jacobiner=Clubb. Ein politisches Lustspiel in einem Aufzuge* weisen bezüglich der Handlung eine bemerkenswerte Parallele auf. In beiden Komödien wollen die Mütter jeweils die Heirat ihrer Töchter mit einem ihnen aus politischen Gründen nicht genehmen Jüngling verhindern. Bürgermeistergattin Greif lehnt den Fähnrich Goldmann wegen dessen ihrer Ansicht nach zu milden Umgangs mit den aufständischen Scheppenstedtern ab, die revolutionsbegeisterte Pariserin Madame Duport, obwohl selbst adelig, setzt alles daran, die Eheschließung ihrer Tochter mit dem Marquis de Rozieres zu vereiteln, weil er ein Aristokrat ist. Dabei ignorieren beide Mütter hartnäckig, daß die jungen Frauen ihre geliebten Verehrer möglichst rasch ehelichen wollen. Letztendlich überwinden Lieschen Greif und Julie Duport aber den mütterlichen Widerstand und setzen ihren Willen durch.

Madame Duport und ihre Freundinnen gründen einen „*weiblichen Jacobiner=Clubb*“, weil „*die Freyheit jetzt die neueste Mode ist.*“³⁶⁶⁾ Partiiell ähnelt diese Motivation der Pariser Damen der des rebellischen Führungstrios Groshanns, Fips und Luchs, in Scheppenstedt einen Umsturzversuch zu initiieren. Die gescheiterten Umstürzler der Elmstadt räumen zerknirscht ein, auch aus Renommisterei der französischen Mode, eine Revolution zu beginnen, gefolgt zu sein. - Die Jakobinerinnen drängen Duports Tochter, dem „*Clubb*“ beizutreten, denn „*ein junges Mädchen*“ müsse „*alle Moden mitmachen*“.³⁶⁷⁾ Feindbild der Damen ist der Adel, wobei sie ihre eigene Blaublütigkeit nicht als Widerspruch zu ihrem Ziel, „*das vielköpfige Ungeheuer Aristokratie ganz auszurotten*“.³⁶⁸⁾

³⁶⁵⁾ Ebd., S. 388.

³⁶⁶⁾ August von] Kotzebue: *Der weibliche Jacobiner=Clubb. Ein politisches Lustspiel in einem Aufzuge.* (Erschien 1791), *Siebzehnte Scene*; in: Ders.: *Theater. Dritter Theil*, Prag (Sommersche Buchdruckerei) 1817, S. 176.

³⁶⁷⁾ Ebd.

³⁶⁸⁾ Ebd., *Sechszehnte Scene*, S. 172.

empfinden. Die Ausrottung soll nach ihren Vorstellungen auf unkonventionelle Weise bewerkstelligt werden: „*Die Aristokraten müssen gänzlich ausgerottet werden, und wie könnte man das besser, als wenn man sie gar nicht mehr heirathen läßt? so sterben sie endlich von selbst aus.*“³⁶⁹⁾ Deshalb opponiert Madame Duport auch so vehement gegen die Verbindung ihrer Tochter mit dem Marquis. Während der Sitzung des „*weiblichen Jacobiner=Clubbs*“ führen die Teilnehmerinnen kaum politische Debatten, ihre Tätigkeit erschöpft sich hauptsächlich in dümmlichen Plappereien über Kleidermoden und mißgünstig-boshaften Tratsch über andere Frauen.³⁷⁰⁾

Madame Duports Gatte macht die Revolutionsbegeisterung seiner Frau schwer zu schaffen, denn er lehnt die Umwälzung ab, weil sie den Wohlstand der Familie bedroht und beachtliche wirtschaftliche Einschränkungen erforderlich macht. Die Bauern auf den Gütern der Duports verweigern die fälligen Abgaben, die von der neuen Regierung herausgegebenen Assignaten verlieren ständig an Wert. Zudem verwüsten Umstürzler den vorstädtischen Familiengarten: „*unsere schönen Vasen und Statuen*“ liegen „*verstümmelt im Grase herum*“.³⁷¹⁾ All diese Einwände ihres Mannes tut Madame Duport als „*Kleinigkeiten*“ ab.³⁷²⁾ Duport ist aber nicht nur aus ökonomischen Gründen gegen die Revolution, sondern auch wegen des teilweise sehr gewaltsamen Vorgehens der Rebellen. Wie Hedemanns Bürgermeister Greif ängstigen ihn die „*Laternenpfähle*“, an denen „*die armen Schlachtopfer [...] hängen*“.³⁷³⁾ Dabei fürchtet er besonders die „*Fischweiber*“, die für ihn die Inkarnation der Gewalt verkörpern.³⁷⁴⁾ Ähnlich sieht das sein zukünftiger Schwiegersohn, der Marquis de Rozieres, der den „*Fischweibern*“ nachsagt, „*von jeher durch rothe dicke Fäuste [...] ihre Ansprüche auf Ehrerbietung geltend zu machen*“ wissen.³⁷⁵⁾ Kotzebue läßt hier die beiden Dramenfiguren auf die Vorfälle rund um die unfreiwillige Übersiedlung der königlichen Familie von Versailles nach Paris am 6. Oktober 1789³⁷⁶⁾ anspielen, als bereits vor dem Hungermarsch der Pariser Marktfrauen nach Versailles am 5. Oktober 1789 die revolutionäre Gewaltbereitschaft gewachsen ist, die sich auch gegen Nichtadlige richtet:

³⁶⁹⁾ Ebd., *Siebzehnte Scene*, S. 174.

³⁷⁰⁾ Ebd., *Sechszehnte Scene*, S. 172f.

³⁷¹⁾ Ebd., *Dritte Scene*, S. 141.

³⁷²⁾ Ebd., S. 142.

³⁷³⁾ Ebd., *Sechste Scene*, S. 148.

³⁷⁴⁾ Ebd. Vgl. auch ebd., *Siebente Scene*, S. 152; und *Neunte Scene*, S. 158.

³⁷⁵⁾ Ebd., *Siebente Scene*, S. 152.

³⁷⁶⁾ Siehe oben, S. 450f.

„Die Aggression hatte in den Wochen davor ständig zugenommen. So wurde ein Bäcker an die Laterne geknüpft, weil er zweierlei Brote gebacken hatte – dadurch war er in den Verdacht des Aristokratismus geraten.“³⁷⁷⁾

Beim Zwangsumzug der Monarchenfamilie nach Paris drohen einige Fischhändlerinnen der Königin drastisch:

„Marie-Antoinette war in Gefahr und das Auftreten der Fischhändlerinnen nicht so harmlos, [...] brüllten sie doch, <daß sie sich die Gedärme der Marie-Antoinette holen und daraus Kokarden machen wollten, und mischten die obszönsten Ausdrücke in diese schrecklichen Drohungen.>“³⁷⁸⁾

Zuvor hat die den Palast stürmende Menge viele königliche Leibwächter auf der Stelle gelyncht. Die Köpfe der Getöteten stellen die Eindringliche „auf Piken zur Schau“, was die Umstehenden mit „Gelächter“, „Beifallsrufe[n]“ und „Applaus“ quittieren.³⁷⁹⁾ Aufgrund dieser Ereignisse sieht Kotzebues Marquis als Ergebnis der Revolution „überall nur Elend und Jammer“.³⁸⁰⁾ Seine Ansicht teilt das Kammermädchen Antoinette, es stellt resigniert fest: „unsere Freyheit ist ein Trauerspiel.“³⁸¹⁾ Durch die Revolution hat die junge Frau ihre frühere Stellung verloren, weshalb sie sich bei den Duports verdingen muß:

„Ich arbeitete vormahls bey einer Putzmacherinn, wo ich recht gute Tage hatte. Seit der verdamnten Revolution hat sie sechs von ihren Mädchen, unter anderem auch mich, abschaffen müssen, weil sich niemand mehr putzen will. Das hat mich zur erklärten Aristokratinn gemacht.“³⁸²⁾

Gemeinsam mit Duport höhnt Antoinette über die revolutionären Freiheitsbestrebungen, die der „weibliche Jacobiner=Clubb“ den Mitmenschen „einflößen“ will: „Die Milch der Freyheit. [...] Die zu Kopfe steigt wie Branntewein.“³⁸³⁾ Analog zu Hedemanns Drama findet sich hier ebenfalls die Verbindung Revolution – Alkoholrausch wieder.

In der Auseinandersetzung mit seiner Frau ruft Duport voller Verzweiflung aus: „O über die intoleranten Freyheitsprediger!“³⁸⁴⁾ Ähnlich sieht es das Kammermädchen, das klagt, es könne seine revolutionäre Dienstherrin „nicht leiden, weil sie allen Menschen die

³⁷⁷⁾ Marko: *Ende der Sanftmut*, S. 39.

³⁷⁸⁾ Ebd., S. 40.

³⁷⁹⁾ Simon Schama: *Der zaudernde Citoyen. Rückschritt und Fortschritt in der Französischen Revolution*, Stuttgart/München (Deutscher Bücherbund) 1989, S. 471. vgl. auch Marko: *Ende der Sanftmut*, S. 40.

³⁸⁰⁾ Kotzebue: *Der weibliche Jacobiner=Clubb, Siebente Scene*, S. 154.

³⁸¹⁾ Ebd., *Neunte Scene*, S. 157.

³⁸²⁾ Ebd., S. 156f.

³⁸³⁾ Ebd., *Sechste Scene*, S. 149f.

³⁸⁴⁾ Ebd., S. 150.

*Freyheit mit Gewalt aufdringt; und sie kann mich nicht leiden, weil ich Antoinette hei-
ße.* ³⁸⁵⁾ Auch deshalb unterstützt es die „*Contre=Revolution*“ ³⁸⁶⁾ d. h. Antoinette ist de
Rozieres bei der Verwirklichung seines Liebesglücks mit Julie und Duport bei dem Ver-
such, seine Frau von den Revolutionsideen abzubringen, tatkräftig behilflich.

Neben Madame Duport tritt in Kotzebues Lustspiel ein weiterer Revolutionsfreund auf -
der Bediente La Brie. Er gilt als „*schurkisch*[...]“ und „*eifriger Demokrat*“ ³⁸⁷⁾ vor dem
man sich in acht nehmen muß. Der Bediente beteuert mit Nachdruck: „*ich bin ein freyer
Franzose, und lasse mich nicht bestechen.*“ ³⁸⁸⁾ Als ihn Antoinette trotzdem mit Küssen,
Bonbons und einer „*Dose mit dem Porträt des la Fayette*“ ³⁸⁹⁾ zu bestechen versucht, um
Madame Duport zu hintergehen, lehnt er zunächst entrüstet ab. Doch als das Kammer-
mädchen ihm eine Assignate anbietet, wird er schwach und läßt es gewähren. Ähnlich
verhält sich La Brie, als der Marquis ihn vor die Alternative stellt, sich entweder von
seinem Degen durchbohren zu lassen oder seinen Geldbeutel zu nehmen – er entscheidet
sich für den Beutel. Der „*eifrige Demokrat*“ erweist sich also als genauso korrupt wie die
Scheppenstedter Aufrührer – beide sind bereit, ihre revolutionären Ideale hintanzustellen
oder gar aufzugeben, wenn ihnen eine attraktive Verlockung winkt: sei es eine Assignate,
ein Geldbeutel oder Bier.

Mit Hilfe des Kammermädchens Antoinette gelingt es Duport und den Ehemännern der
Jakobinerinnen zum glücklichen Ende, ihre Damen von den Revolutionsschwärmereien
abzubringen.

In Ifflands Tragödie *Die Kokarden* hetzen ein journalschreibender Magister und ein Bier-
brauer die Bauern und Bürger zum Aufstand gegen ihren Fürsten und dessen Amtsträger
auf. Magister und Bierbrauer wollen jedoch nicht grundsätzlich die herrschenden Ver-
hältnisse ändern, denn sie streben – wie Groshanns, Fips und Luchs in der *Grossen Re-
volution* - bloß danach, sich an die Stelle des Monarchen zu setzen, um sich zu bereichern
und ihren Geltungsdrang zu befriedigen. Auch hier spielt Alkohol bei den aufständischen
Massen eine wichtige Rolle, der den „*trunkne[n] Haufen*“ befeuert. ³⁹⁰⁾ Motivation der
Rebellen sind „*weniger Klagen über Fürstendruck*“ als Nachahmungssucht, Habgier und

³⁸⁵⁾ Ebd., *Neunte Scene*, S. 156.

³⁸⁶⁾ Ebd., *Dreyzehnte Scene*, S. 164.

³⁸⁷⁾ Ebd., *Neunte Scene*, S. 159.

³⁸⁸⁾ Ebd., *Zehnte Scene*, S. 162.

³⁸⁹⁾ Ebd.

³⁹⁰⁾ August Wilhelm Iffland: *Die Kokarden. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen., Zweiter Aufzug. Zehnter
Auftritt*; in: Aug[ust] Wilh[elm] Iffland: *Theater. Erste vollständige Ausgabe. Mit Biographie, Portrait und
Facsimile des Verfassers*, Siebzehnter Band, Wien (Ignaz Klang) 1843, S. 37. – Siehe in diesem Zusam-
menhang entsprechend ebd., *Zweiter Aufzug. Zweiter Auftritt*, S. 26 – 29; *Dritter Aufzug. Siebenter Auftritt*,
S. 54; *Vierter Aufzug. Fünfter Auftritt*, S. 66; und *Fünfter Aufzug. Erster Auftritt*, S. 76 – 78.

Neid.³⁹¹⁾ Aufkommende Kritik am „*Feudalsystem*“ und an der „*schändliche[n] Leibeigenschaft*“ wird mit dem Hinweis entkräftet, ersteres „*sei gemildert bis zur Form*“, letztere werde „*ueberall [...] aufgehoben*“.³⁹²⁾ Ein Amtmann, also ein ähnlich nachgeordneter Verwaltungsvertreter wie das Bürgermeisterpaar Greif in Scheppenstedt, mißbraucht durch raffsüchtiges Verhalten seine Position, was als bedauerlicher Einzelfall abgetan wird. Der Fürst dagegen, „*ein wohlthätiger, guter Mensch*“,³⁹³⁾ versteht sich als treusorgender „*Herr und Vater*“ seiner Untertanen, der für sie bei Hungersnöten seine „*Kornböden*“ öffnet, seine „*Ersparniß*“ einsetzt, „*wenn Fluten und Hagelschlag das Land verwüste[n]*“, und durch „*milde Stiftungen*“ die „*Dürftigen*“ unterstützt.³⁹⁴⁾

Im Verlauf des Umsturzes gehen die Aufrührer nicht mehr ihrer Erwerbsarbeit nach, sondern ziehen es vor, zu rauben und zu plündern, revolutionskritische „*Menschen [...] zusammen [zu] schießen und [zu] verstümmeln*“³⁹⁵⁾ und deren Häuser anzuzünden: dabei wird der fürstentreue Bürgermeister in den Flammentod „*gedrängt*“.³⁹⁶⁾ Den als Statthalter des Monarchen fungierenden Geheimrat Bangenau³⁹⁷⁾, die Hauptperson des Dramas, mißhandeln die Insurgenten so schwer, daß er schließlich seinen Verletzungen erliegt. Nach der Eroberung der Macht zerstreiten sich die Revolutionäre rasch, weil jeder nur eigensüchtig sein materielles Einzelinteresse durchzusetzen versucht. So scheitert der Aufstand, der Fürst kehrt zurück und stellt die alte Ordnung wieder her.

Obwohl er die rebellischen Untertanen „*Mörder und Mordbrenner*“ nennt³⁹⁸⁾, verzeiht der Monarch ihnen großmütig. Diese Großmut gegenüber seinem aufmüpfigen Volk begründet er folgendermaßen: „*Ich sehe [...], daß ihr gewaltsam verführt seid – ihr armen, überraschten, verblendeten Menschen – darum vergebe ich euch –*“.³⁹⁹⁾ Dem Magister und dem Bierbrauer, die er als gewissenlose Volksverführer brandmarkt, gewährt er jedoch keine Absolution, gegen sie soll gerichtlich vorgegangen werden.

Im Gegensatz zu Hedemanns Posse, wo dank der Rebellion der Scheppenstedter der unfähige Bürgermeister immerhin mittelfristig durch einen kompetenteren Nachfolger ersetzt wird, zeitigt die Revolution in Ifflands *Kokarden* ausschließlich extrem Negatives.

³⁹¹⁾ Ebd., *Erster Aufzug. Zweiter Auftritt*, S. 10.

³⁹²⁾ Ebd., *Zweiter Aufzug. Zehnter Auftritt*, S. 39.

³⁹³⁾ Ebd., *Siebenter Auftritt*, S. 34.

³⁹⁴⁾ Ebd., *Fünfter Aufzug. Vierter Auftritt*, S. 98f.

³⁹⁵⁾ Ebd., *Erster Auftritt*, S. 91.

³⁹⁶⁾ Ebd., *Zweiter Auftritt*, S. 92.

³⁹⁷⁾ „*In der Ausgabe Leipzig (Götschen) 1791, in der Kritik der AdB und auf dem Theaterzettel*“ heißt der Geheimrat „*Langenau*“. „*In der Ausgabe Frankfurt und Leipzig 1791 und späteren Ausgaben lautet der Name des Geheimrats »Bangenau«.*“ (Rüppel: *Großmann*, S. 506, Anmerkung 496)

³⁹⁸⁾ Iffland: *Kokarden, Vierter Auftritt*, S. 97.

³⁹⁹⁾ Ebd., S. 99.

In dieser Tragödie haben die Aufständischen „guten, ruhigen Bürgern die Häuser über den Köpfen nieder gebrannt, [...] fremdes Eigentum geraubt“, „Greise erschlagen, Unmündige verwundet, und Menschen in's Feuer gestürzt“.⁴⁰⁰⁾ Zudem zerstört die Revolution auch Familienbande, indem sie die Angehörigen in Umstürzbefürworter und Umsturzgegner spaltet, was schließlich zumindest partiell zu vollständiger Zerrüttung führt:

„Dieses Drama führt vor, wie Revolution die Familie auflöst. Es ist zunächst die bürgerlich-sentimentale Familie des Geheimrats Bangenau, in welcher Feindschaft der Geschwister untereinander und Entfremdung von Eltern und Kindern einreißen, wo »ein Bruder wider den anderen« steht. »Väterliche – mütterliche Rechte sind nicht mehr« (I, 1) - »der Sohn ist gegen den Vater« - »mein Kind ist mir fremd« - »ich habe weder Vater noch Mutter« (IV, 4): so lauten die Schreckensrufe in der revolutionsgeschüttelten Familie. Oder noch ärger: »Ich erwarte es, daß meine Kinder mich verraten, und daß mein nächster Verwandter den Strick mir um den Hals legt« (I, 1). Auch der Besitz als Hausfundament und Gewähr seiner Dauer im Familienerbe ist bedroht. [...] Auch im bäuerlichen Stand ist die Familienordnung durcheinandergeraten, Ungehorsam der Kinder gegen den Vater ist »wegen der Freiheit« ausgebrochen (I, 6).“⁴⁰¹⁾

In Hedemanns Lustspiel dagegen wirkt die Revolution eher familienförderlich, weil Fähnrich Goldmann zum guten Schluß die Bürgermeistertochter ehelichen darf.

Goethe läßt in seiner Komödie *Der Bürgergeneral ein Lustspiel in einem Aufzuge* den Barbier Schnaps als Exponenten der Französischen Revolution auftreten. Dieser gibt vor, „als im Dienst französischer Jakobiner stehender Bürgergeneral“⁴⁰²⁾ einen Aufstand im heimischen Dorf entfachen zu wollen. In Wirklichkeit geht es ihm jedoch nur darum, bei einem einfältigen Bauern ein schmackhaftes Frühstück und einige Silbermünzen zu ergaunern. Bevor der Schwindel gelingen kann, schreiten Schwiegersohn und Tochter des Bauern ein. Es kommt zu einer handfesten Auseinandersetzung mit dem Betrüger. Der Lärm ruft den Dorfrichter auf den Plan. Der übereifrige Jurist verdächtigt die Bauernfamilie der Beteiligung an einer jakobinischen Verschwörung und will sie verhaften lassen. Dank des besonnenen adligen Grundherrn klärt sich jedoch der wahre Sachverhalt auf, die Familie bleibt unbehelligt.

⁴⁰⁰⁾ Ebd., S. 97.

⁴⁰¹⁾ H.-W. Jäger: *Gegen die Revolution*, S. 397. – Die Beiträgerin Petra Kallweit stellt Ifflands Trauerspiel in dem von Heide Hollmer und Albert Meier herausgegebenen *Dramenlexikon des 18. Jahrhunderts* nur unzureichend dar: auf die Ermordung des Bürgermeisters und den durch die brutalen Mißhandlungen verursachten Tod des Geheimrats Bangenau geht sie überhaupt nicht ein. Statt dessen erweckt sie den Eindruck eines harmonischen Endes der Tragödie: „Rat Langenau [!]“ verzeiht „seinem inzwischen reuigen Sohn Franz, dem er seine Jugend und seine mangelnde Lebenserfahrung zugute hält.“ (Hollmer/A. Meier: *Dramenlexikon*, S. 138f.) Daß Langenau/Bangenau nach dieser Vergebungsszene an seinen schweren Verletzungen stirbt, hält Kallweit anscheinend nicht für erwähnenswert.

⁴⁰²⁾ *Kindlers Literatur Lexikon II*, S. 1681.

Der Umstand, daß sowohl in Goethes Lustspiel als auch in Hedemanns Posse ein scheinbar revolutionsgesinnter Barbier agiert, erscheint mir beachtenswert. Beide Figuren tragen einen einsilbigen, eher negativ, zumindest komisch konnotierten Namen (Fips = Nasenstüber, Schnaps = minderwertiges Alkoholikum) mit kurzem Vokal und der scharfen „ps“-Endung. Fips und Schnaps sind stets auf ihren Vorteil bedacht und zeichnen sich dabei durch Verschlagenheit und Arglist aus, die sie bedenkenlos einsetzen und mit pseudorevolutionären Phrasen garnieren, um ihre Mitmenschen zu hintergehen.

Mit der Aussicht, zum zweiten Bürgermeister in Scheppenstedt aufzusteigen, läßt Fips seine Revolutionsmaske fallen und hofft, sich nun auf Kosten der Bürger bereichern zu können, wie er es treffend in seinem Berufsjargon ausdrückt: *„Das ist meine Sache! Das Einseiffen ist vorbei, nun gehts ans abschneiden!“* (Erster Auftritt, S. 14) Nachdem die Revolution niedergeschlagen ist, bedauert er resigniert, wieder seiner Erwerbsarbeit nachgehen zu müssen: *„Ich dachte von nun an die Leute als Bürgermeister zu scheren, und muß igt das Messer wieder zur Hand nehmen.“* (Neunter Auftritt, S. 50)

Schnaps verfolgt bescheidenere Ziele als sein Scheppenstedter Kollege. Als er sich unbeobachtet fühlt, enthüllt er im Selbstgespräch seine wahren Absichten. Außerdem untersucht er das Zimmermobiliar der Bauernfamilie, das er im geeigneten Moment wegen dort vermuteter Beute aufbrechen will:

„Wenn ich ihm [dem auserkorenen Betrugsoffer Bauer Märten] nur erst ein Frühstück abgewonnen hätte! [...] (Erschleicht an den Schränken herum) Alles verschlossen, wie gewöhnlich [...]. – Hernach brauch’ ich noch ein Paar Laubtaler⁴⁰³⁾ patriotische Contribution (Wieder am Schranke) Die Türen klappern, die Schlösser sind schlecht verwahrt. Der Magen knurrt, der Beutel noch ärger. Schnaps! Bürgergeneral! Frisch dran! mach’ ein Probestück deines Handwerks!“⁴⁰⁴⁾

Hedemann und Goethe eint die entschiedene Ablehnung einer „Übernahme revolutionärer Ideen in Deutschland“.⁴⁰⁵⁾ Ebenfalls setzen sich beide Autoren für „die Bewahrung einer ständischen Ordnung der Gesellschaft, in der jeder an seinem, ihm zugewiesenen Platz für das Ganze tätig sein soll – einer, wie man anfügen muß, aufgeklärten und damit reformfähigen Ordnung allerdings“, ein.⁴⁰⁶⁾ Trotz ihrer grundsätzlich positiven Einstellung zu den herrschenden sozialen und politischen Zuständen übersehen sie keineswegs bestehende Systemmängel. Interessanterweise stellen Hedemann und der ehemalige Jura-

⁴⁰³⁾ „Laubtaler: deutscher Name des französischen ›Ecu des six livres‹, einer Silbermünze, die ein von Lorbeerzweigen umgebenes Lilienschild trägt.“ (Goethe: *Sämtliche Werke* 4.1, S. 959)

⁴⁰⁴⁾ Johann Wolfgang Goethe: *Der Bürgergeneral ein Lustspiel in einem Aufzuge, Neunter Auftritt*; in: Ders.: *Sämtliche Werke* 4.1, S. 110.

⁴⁰⁵⁾ Goethe: *Sämtliche Werke* 4.1, S. 962.

⁴⁰⁶⁾ Goethe: *Sämtliche Werke* 4.1, S. 963.

student und Rechtsanwalt Goethe das Justizwesen in ihren Revolutionspossen sehr kritisch dar. Einen Grund für den Ausbruch des Aufruhrs in Scheppenstedt liefert Bürgermeister Greif - neben seinem Pantoffelheldentum - durch sein Gerichtsgebaren, das sich durch Kleinigkeitskrämerei, Beschränktheit, Willkür, Unvernunft, Überheblichkeit und Weltfremdheit auszeichnet. Goethes Dorfrichter stellt unbescholtenen Bürgern, die er des Jakobinertums verdächtigt, mit hysterischer Verfolgungswut nach. Diesem Treiben tritt der Grundherr energisch und mit Erfolg entgegen. Er warnt den Richter, ausgerechnet sein unbedachtes und unbarmherziges Vorgehen könne bei den Untertanen eine revolutionäre Stimmung erzeugen: „Nur gelassen! Unzeitige Gebote, unzeitige Strafen bringen erst das Übel hervor.“⁴⁰⁷⁾ – In beiden Fällen gelingt es Goethes Edelmann und Hartwig von Hedemanns Fähnrich durch ihre Umsicht und ihren volksnahen Pragmatismus, zumindest die aktuellen Mängel im Justizwesen abzumildern, indem sie bedachtsam gegen die faktisch mehr kriminellen denn revolutionären Missetäter einschreiten. Damit heben sie sich positiv vom Dorfrichter und der Bürgermeistergattin Greif ab, die lieber ihren Verfolgungs- bzw. persönlichen Rachegehlüsten frönen wollen. In ihrem Brief vom 2. Juni 1793 lobt Karoline Herder (1750 - 1809) Goethe, weil sich in seinem „Stück“ der „edle[...] verständige[...] Edelmann“ der „unverständige[n] Justiz“ widersetzt.⁴⁰⁸⁾

f) Rezeption der Posse *Die grosse Revolution*

Vermutlich weckt das erste unter seinem Namen veröffentlichte literarische Werk bei Hartwig von Hedemann einen gewissen Autorenstolz, der dazu führt, die Verwandtschaft mit seiner Posse zu erfreuen, indem er ihr einige mit Widmung versehene Druckexemplare überreicht. Für seine Schwiegermutter Louise von Mutio lautet die handschriftliche Widmung:

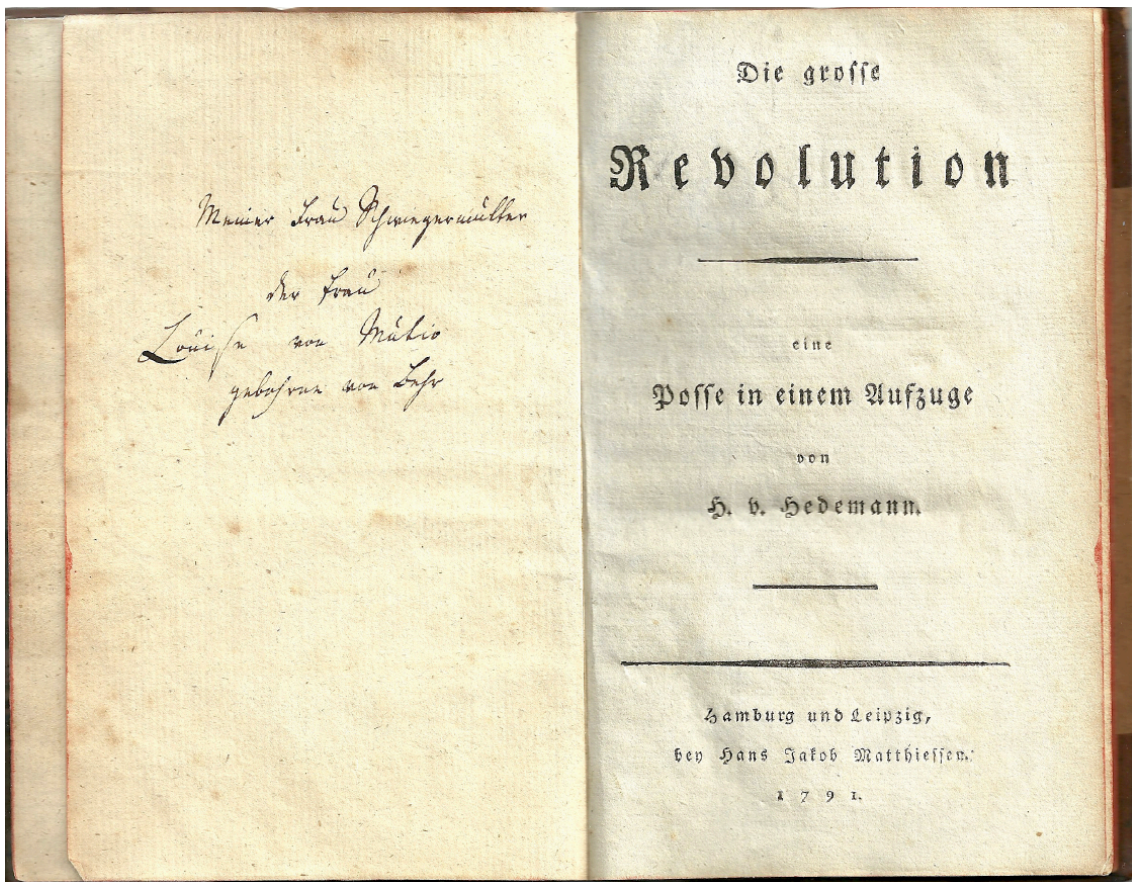
*„Meiner Frau Schwiegermutter
der Frau
Louise von Mutio
gebohrne von Behr“*

Genau genommen ist Louise von Mutio Hedemanns Stiefschwiegermutter, denn die Mutter seiner Ehefrau Friederike, Ludomilla Magdalena geb. de Zandr  di Caraffa (*ca.

⁴⁰⁷⁾ Goethe: *Der Bürgergeneral, Vierzehnter Auftritt*, S. 129.

⁴⁰⁸⁾ Brief Karoline Herders vom 2.6.1793 an Johann Wolfgang Goethe, zit. n. Goethe: *Sämtliche Werke 4.1*, S. 965.

1730), starb bereits am 5. Oktober 1790 in Stade.⁴⁰⁹⁾ Danach ehelichte Hedemanns Schwiegervater Johann Friedrich von Mutio Louise Behr.⁴¹⁰⁾



Titelblatt *Die grosse Revolution, eine Posse in einem Aufzuge* (1791) mit Hartwig von Hedemanns handschriftlicher Widmung (im Besitz des Verfassers)

1794 rezensiert Adolph Knigge in der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* das dramatische Opus sehr kritisch:

„Ey, ey! über so ernsthafte, der ganzen Menschheit wichtige Gegenstände, wie die französische Revolution, die Bestimmung richtiger Begriffe von den Rechten der Menschen, und die Gründung einer auf vernünftiger Gleichheit und Freyheit beruhenden Legislation sind, muß ein verständiger Mann keine Posse schreiben, sondern seine Meinung ernsthaft und mit Würde sagen. Feiner Witz ist in diesen Bogen nicht verschwendet; und wäre er das auch! - Man kann Thorheiten und Laster einzelner Menschen persiffliren; aber dieser Ton paßt nicht, wenn von so bedeutenden Schritten ganzer Nationen und großen Staatsumwälzungen die Rede ist; es ist nichts lächerlich dabey. Zudem kann man sich schwerlich enthalten, es verdächtig zu finden, wenn ein Edelmann

⁴⁰⁹⁾ Vgl. <http://gw.geneanet.org/cvpolier?lang=en&p=ludomilla+magdalena&n=de+zandre+di+caraffa> – Eintrag vom 18.5.2017 und Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 14 und 323, Anmerkung 1).

⁴¹⁰⁾ Siehe oben, S. 54.

mit Bitterkeit gegen die Abschaffung der Stände eifert. Was übrigens die Bürger in der Braunschweigischen Stadt Schöppenstädt dazu sagen werden, daß der Herr v. Hedemann den Schauplatz solcher Thorheiten dahin verlegt, das weiß Rec. nicht.

Hg. ⁴¹¹⁾



Adolph Freiherr Knigge. Pastellbild von Jacob Fehrmann (1794), Bremer Landesmuseum (Focke-Museum); aus Michael Rüppel/Walter Weber (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge in Bremen. Texte und Briefe*, Bremen (Edition Temmen) 1996, S. 31

Knigge selbst hat sich u. a. in seiner 1792 veröffentlichten Schrift *Josephs von Wurmbrand, Kaiserlich abyssinischen Ex-Ministers, jezzigen Notarii caesarii publici in der Reichsstadt Bopfingen, politisches Glaubensbekenntniß, mit Hinsicht auf die französische Revolution und deren Folgen* ernsthafter und ziemlich wohlwollend mit der Revolution auseinandergesetzt.⁴¹²⁾ Die Rezension belegt, daß der Freiherr sich bei seinen Werkbewertungen häufiger mehr als kleinlich-humorloser Kritikaster denn als Kritiker geriert, was nicht nur Hedemann zu spüren bekommt. Eine treffende Bemerkung des Regionalhistorikers Carl Haase kennzeichnet auch Knigges Gebaren als Literaturkritiker: „Hier zeigt sich ein Zug doktrinärer Humorlosigkeit, der nicht untypisch ist für die Reaktion eines Teiles des Bürgertums auf Satire und Ironie in dieser Zeit.“⁴¹³⁾

⁴¹¹⁾ *Allgemeine deutsche Bibliothek*. Des hundert und sechzehnten Bandes erstes Stück. Kiel, verlegt Carl Ernst Bohn, 1794, S. 103f. - „Hg.“ ist Adolph von Knigge. Vgl. [Parthey:] *Mitarbeiter*, S. 14f. und 61; M. Raabe/P. Raabe: *Knigge – Nicolai Briefwechsel*, S. 230f. und 332.; und E. A. Knigge: *Knigge. Rezensionen*, S. 367.

⁴¹²⁾ Vgl. oben, S. 85.

⁴¹³⁾ Haase: *Obrigkeit*, S. 263.

Vom Frühjahr 1779 bis zu seinem Tode 1796 ist Knigge als Rezensent der *Allgemeinen deutschen Bibliothek (AdB)* und der *Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek (NadB)* tätig, die der Berliner Verleger Friedrich Nicolai und zwischenzeitlich auch, als ein Verbot der Zeitschrift durch die preußische Regierung droht, der Verleger Carl Ernst Bohn im dänischen Kiel herausgeben.⁴¹⁴⁾ Der Freiherr verfaßt für die *AdB* und die *NadB* 1279 Kritiken, „*beinahe ausschließlich Romane und Theaterstücke*“⁴¹⁵⁾, von denen 1266 im Druck erscheinen.⁴¹⁶⁾

1782 hegt Knigge Zweifel, ob Schillers *Räuber* überhaupt für eine Aufführung auf der Bühne geeignet sind, er vermeint, „*dies Stück*“ sei „*vielleicht zu einer Vorstellung auf dem Theater*“ „*untauglich*“.⁴¹⁷⁾ Einen ganz heftigen Verriß erlebt Schiller 1783 wegen der von ihm herausgegebenen *Anthologie auf das Jahr 1782*.⁴¹⁸⁾ Die „*eigene[n] Arbeiten*“ des Herausgebers in dieser Sammlung – „*von den 82 Gedichten stammen wohl 49 [...] von Sch[iller]*“⁴¹⁹⁾ – sind laut Rezension „*unter den schlechten die schlechtesten*“.⁴²⁰⁾ Knigge wirft Schiller „*verschrobene Schreibart*“, „*verworrene Gedanken*“, „*Mangel an Würde im Ausdruck und Bilde*“ sowie „*Unreinigkeit der Sprache*“ vor.⁴²¹⁾ Dessen Gedichte charakterisiert er als „*ekelhaft*“, „*unter aller Kritik*“, „*abscheulich[...]*“, „*schmutzig und zweydeutig*“ und „*elend, gar zu elend*“.⁴²²⁾ Schillers anonym erschienenem Einzeldruck *Der Venuswagen* (1781) ergeht es nicht besser als der *Anthologie*: „*Ein pöbelhaftes Pasquill auf die Liebe, mit allerley Schimpfwörtern gespickt – Der arme Mann!*“

414) Siehe Fenner: *Knigges Leben*, S. 187f.; Fehn/Raabe/Ritterhoff: *Baron Knigge?*, S. 58 - 60; Paul Raabe: *Friedrich Nicolai 1733 – 1811. Die Verlagswerke eines preußischen Buchhändlers der Aufklärung 1759 - 1811*, Wolfenbüttel (Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek Nr. 38) 1983, S. 37 – 39; M. Raabe/P. Raabe: *Knigge – Nicolai Briefwechsel*, passim; und E. A. Knigge: *Knigge. Rezensionen*, S. 9 – 14.

415) Fenner: *Knigges Leben*, S. 188.

416) M. Raabe/P. Raabe: *Knigge – Nicolai Briefwechsel*, S. 7 und 267 - 362; und E. A. Knigge: *Knigge. Rezensionen*, S. 570f.

417) *Allgemeine deutsche Bibliothek*, 49. Band/1782, S. 127; zit. n. M. Raabe/P. Raabe: *Knigge – Nicolai Briefwechsel*, S. 195; und E. A. Knigge: *Knigge. Rezensionen*, S. 74.

418) *Allgemeine deutsche Bibliothek*, 53. Band/1783, S. 406; vgl. M. Raabe/P. Raabe: *Knigge – Nicolai Briefwechsel*, S. 196f.; und E. A. Knigge: *Knigge. Rezensionen*, S. 81f.

419) *Anhang*; in: Friedrich Schiller: *Sämtliche Werke I*, S. 865.

420) *Allgemeine deutsche Bibliothek*, 53. Band/1783, S. 406, zit. n. M. Raabe/P. Raabe: *Knigge – Nicolai Briefwechsel*, S. 197; und E. A. Knigge: *Knigge. Rezensionen*, S. 81.

421) Ebd., zit. n. M. Raabe/P. Raabe: *Knigge – Nicolai Briefwechsel*, S. 197; und E. A. Knigge: *Knigge. Rezensionen*, S. 81f.

422) Ebd., zit. n. M. Raabe/P. Raabe: *Knigge – Nicolai Briefwechsel*, S. 197; und E. A. Knigge: *Knigge. Rezensionen*, S. 82.

*Haben die Dirnen ihm so übel mitgespielt?*⁴²³⁾ An der *Verschwörung des Fiesco zu Genua* mäkelte Knigge:

„*Es ist zu bedauern, daß dieser junge Mann nicht mehr Erfahrung hat von dem, was Wirkung bey der Vorstellung thut, und daß er nicht mehr Studium und Fleiß an die Ausfeilung wendet. [...] Die jungen Schriftsteller nach neuer Mode glauben immer, was plump ist, wäre stark.*“⁴²⁴⁾

Jean Pauls *Die unsichtbare Loge* (1793) erhält neben einigem Lob auch Tadel.⁴²⁵⁾ So moniert Knigge:

„*Die häufigen Digressionen erwecken nicht die Aufmerksamkeit, sondern die Ungeduld der Leser. [...] An manchen Stellen [...] wird der Ausdruck, der kräftig seyn soll, plump, platt und unedel*“.⁴²⁶⁾

In seinen Rezensionen erweist sich der Freiherr mitunter als schlechter Prognostiker. So ist er überzeugt, Mozarts *Zauberflöte* habe in der Textfassung von Emanuel Schikaneder keine Zukunft:

„*Herr Schikaneder hat zwar wohl noch nie etwas anders als Unsinn geschrieben, aber hier hat er sich selbst übertroffen. Und doch muß man ihm noch dafür danken, daß er durch diese theatralische Misgeburt Gelegenheit zu einer der vortrefflichsten musikalischen Compositionen gegeben hat. [...] Auf den mehrsten Theatern wird daher die Zauberflöte nicht, wie sie hier ist, [...] aufgeführt.*“⁴²⁷⁾

Einerseits kritisiert Knigge Hedemann, weil dieser die real existierende Stadt Schöppendstedt zum Handlungsort seiner Komödie gewählt hat. Die gleiche Kritik übt er, wie wir wissen, auch an Schummel, dessen revolutionsfeindlicher Roman ebenfalls in Schöppendstedt spielt.⁴²⁸⁾ Nun verwundert es aber andererseits, daß Knigge sich selbst in seinem

423) *Allgemeine deutsche Bibliothek*, 53. Band/1783, S. 407; zit. n. M. Raabe/P. Raabe: *Knigge – Nicolai Briefwechsel*, S. 197; und E. A. Knigge: *Knigge. Rezensionen*, S. 85.

424) *Allgemeine deutsche Bibliothek*, 56. Band/1783, S. 122f.; zit. n. M. Raabe/P. Raabe: *Knigge – Nicolai Briefwechsel*, S. 200f.; und E. A. Knigge: *Knigge. Rezensionen*, S. 120. Der Knigge-Nachfahre führt allerdings irrtümlich an, die *Fiesco*-Rezension sei erst im 58. Band/1784 der *AdB* auf S. 302 erschienen; tatsächlich befindet sich dort jedoch Knigges Kurzkritik der *Drey Vorlesungen über Liebe, Geschlechter und Eheglück, dreyen Damen gehalten* (Vgl. *Allgemeine deutsche Bibliothek*. Des acht und funfzigsten Bandes erstes Stück. Berlin und Stettin, verlegt Friedrich Nicolai, 1784, S. 302.)

425) *Neue allgemeine deutsche Bibliothek*. 11. Band/1794, S. 316 – 318; siehe M. Raabe/P. Raabe: *Knigge – Nicolai Briefwechsel*, S. 242 - 244; und E. A. Knigge: *Knigge. Rezensionen*, S. 461f.

426) Ebd., zit. n. M. Raabe/P. Raabe /Raabe: *Knigge – Nicolai Briefwechsel*, S. 243; und E. A. Knigge: *Knigge. Rezensionen*, S. 461f.

427) *Neue allgemeine deutsche Bibliothek*. 15. Band/1795, S. 555f.; zit. n. M. Raabe/P. Raabe: *Knigge – Nicolai Briefwechsel*, S. 249; und E. A. Knigge: *Knigge. Rezensionen*, S. 494.

428) Siehe oben, S. 486.

Wurmbrandschen *Glaubensbekenntniß* ironisch als „*Geschwind*“- bzw. „*Schnellschreiber*“ (lateinisch *notarius*)⁴²⁹⁾ der *Reichsstadt Bopfingen* ausgibt. Bopfingen gilt nämlich den Zeitgenossen als Narrenort, der grundlos „*eine[n] gewissen Anspruch auf Größe*“ erhebt, „*der dann in den Schwänken zurückgewiesen wird*“⁴³⁰⁾. An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert leben in der 0,8 Quadratmeilen großen Reichsstadt 2000 Menschen.⁴³¹⁾ Der Volkskundler Bausinger berichtet über Bopfingen:

*„Da ist zum Beispiel Bopfingen, das Abdera im östlichen Württemberg, eine alte freie Reichsstadt mit eigener hoher Gerichtsbarkeit, aber eben die letzte der 37 schwäbischen Städte auf der Städtebank des Reichstages, umschlossen vom Gebiet des Fürsten von Öttingen-Wallerstein, dessen Einfluß in die Stadt hineinreichte, benachbart dem Gebiet der Probstei [!] Ellwangen und nahe auch der bayerischen Grenze. Die Nachbarschaft zu Bayern hatte zur Folge, daß Bopfingen manchen Spott auf sich konzentrierte, der ursprünglich und anderswo ganz allgemein auf die Schwaben gemünzt war, die jahrhundertlang der verlachtete und zeitweilig vielleicht auch der verachtetste unter den deutschen Stämmen und Schlägen waren. Vor allem aber trug die isolierte Lage des evangelischen Bopfingen inmitten mächtiger katholischer Gebiete dazu bei, Bopfingens schildbürgerlichen Ruf zu festigen, wenn nicht zu begründen. Das konfessionelle Grenzgebiet, das ja zudem meistens auch Grenzgebiet bestimmter sprachlicher und anderer kultureller Merkmale ist, begünstigt die Entstehung von Spott und Gegenspott ebenso wie das ethnische Grenzgebiet.“*⁴³²⁾

Leiser Spott schwingt mit, wenn Knigges Geschwindschreiber Wurmbrand den Verdacht zurückweist, er wolle sich „*unterfangen [...], von Bopfingen aus zu entscheiden, worüber bis jetzt die größten Staatsmänner noch nicht haben einig werden können, nämlich: welche von den bekannten Staats-Verfassungen das Glück der Völker am kräftigsten befördere?*“⁴³³⁾ Er rühmt aber die preußischen Verhältnisse hinsichtlich der unter Friedrich II. vorgeblich herrschenden Meinungs- und Glaubensfreiheit, die er diesbezüglich mit den Zuständen in Bopfingen vergleicht:

„das Muster aller Könige, das Wunder aller Zeitalter, Friedrich der Einzige [...] respektierte das, was dem Menschen das Heiligste ist, für dessen ruhigen Besitz er gern alles Übrige aufopfert – Freiheit zu denken, zu reden, zu schreiben, zu glauben und zu bekennen, was in seinem Kopfe oder in seinem Herzen

⁴²⁹⁾ Siehe Heinrich Blase/Wilhelm Reeb/Otto Hoffmann: *F. A. Heinichens Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Neubearbeitung*, Leipzig und Berlin (B. G. Teubner) 1917, S. 547; und *Der kleine Stowasser. Lateinisch=deutsches Schulwörterbuch*, München (G. Freytag Verlag) 1969, S. 335.

⁴³⁰⁾ Bausinger: *Schildbürgergeschichten*, S. 30.

⁴³¹⁾ Köbler: *Historisches Lexikon der deutschen Länder*, S. 72.

⁴³²⁾ Bausinger: *Schildbürgergeschichten*, S. 30f.

⁴³³⁾ Adolph Freiherr Knigge: *Josephs von Wurmbrand, Kaiserlich abyssinischen Ex-Ministers, jetzigen Notarii caesarii publici in der Reichsstadt Bopfingen, politisches Glaubensbekenntnis, mit Hinsicht auf die französische Revolution und deren Folgen*; in: Ders.: *Ausgewählte Werke in zehn Bänden, Band 8: Politik I*, Hannover (Fackelträger-Verlag) 1994, S. 135.

ist und er wahr machen zu können meint. Ihm war nicht bange vor Meutereyen, vor Aufwieglern, vor Aufklärern, vor Volks-Verführern. Hier in der freyen Reichsstadt, in der ich lebe, würde ich es nicht wagen, über die Thorheiten eines unbedeutenden kleinen Prinzen so unbefangen zu urtheilen, wie man damals von dem größten Könige des Erdbodens laut in seinem Vorzimmer in Potsdam reden und über jede seiner Handlungen raisonnieren durfte. Aber diese Handlungen brauchten auch nicht das Licht zu scheuen. ⁴³⁴⁾

Die *freye Reichsstadt* Bopfingen steht synonym für die freie Reichsstadt Bremen⁴³⁵⁾, in der Knigge als churhannoverscher Oberhauptmann tätig ist. Warum der Freiherr anstelle der Hansestadt ausgerechnet die als Narrenort verschrieene württembergische Stadt als seinen vorgeblichen Wirkungsort aufführt, befremdet angesichts seines heftigen Tadels, den er Hedemann und später Schummel wegen ihrer Wahl Schöppenstedts als Handlungsort erteilt – oder will er Bremen nur vor dem Ruf bewahren, ebenfalls eine Narrenstadt zu sein? Aus seiner Vorrede zum *Glaubensbekenntniß* wird deutlich ersichtlich, daß er sein Amt in der Weserstadt ausübt: „Auf dem Titelblatt hatte sich der Verfasser zwar nicht genannt, aber die Vorrede ist mit: »Bremen, im Februar, 1792. Adolph, Freyherr Knigge.« unterzeichnet.“⁴³⁶⁾ Knigges Lobpreisung „Friedrichs des Einzigen“ richtet sich natürlich gegen dessen Nachfolger Friedrich Wilhelm II. und das von ihm gebilligte Wöllnersche Religions- und Zensuredikt sowie gegen die Zensurbestimmungen in Churhannover.

Weil die churhannoversche Regierung eine enorme „Furcht vor dem Überspringen revolutionären Gedankengutes von Frankreich auf Norddeutschland“ hegt, erläßt sie am 19. Dezember 1793 „eine[...] strenge[...] Verordnung gegen die sogenannten Lesebibliotheken und Lesegesellschaften“.⁴³⁷⁾ Nun müssen Leih- und Lesebibliotheken sowie Lesegesellschaften vollständige Verzeichnisse aller in ihren Beständen befindlichen Bücher und Broschüren anfertigen und den Lektürebestand den Behörden zur polizeilichen Kontrolle vorlegen. Der Stader Leihbibliothekar und Buchbinder Johann Georg Steudel „bietet [...] mindestens 70 Schauspiele an, die fast alle längst vergessen sind.“⁴³⁸⁾ Sein für die Obrigkeit verfaßtes und rund 865 Titel enthaltendes Bücherverzeichnis führt in der Rubrik „Komedien“ unter Nr. 35 Hedemanns Drama auf:

⁴³⁴⁾ Ebd., S. 163f.

⁴³⁵⁾ Siehe Rüppel/W. Weber: *Knigge in Bremen*, S. 130, Anmerkung 400). Knigges Erzfeind Johann Georg Zimmermann veröffentlicht seine Denunziationsschrift entsprechend 1792 unter dem Titel *Politisches Glaubensbekenntniß des Kaiserlich Abissinischen Exministers, jetzigen Churbraunschweigischen Oberhauptmanns und Notarii caesarii publici in der Reichsstadt Bremen Adolphs, Freiherrn Knigge im Auszuge mitgetheilt* (Hervorhebung CPSC).

⁴³⁶⁾ Wolfgang Fenner: *Zur Druckgeschichte*; in: Knigge: *Ausgewählte Werke 8: Politik I*, S. 221. Vgl. auch Rüppel/W. Weber: *Knigge in Bremen*, S. 101.

⁴³⁷⁾ Haase: *Leihbüchereien und Lesegesellschaften*, S. 8.

⁴³⁸⁾ Ebd., S. 22.

„35. *Die grosse Revolution, eine Posse in einem Aufzuge von H. v. Hedemann.*
Hamburg 1791“⁴³⁹⁾

Neben Hedemanns Werk finden sich in Steudels „*Verzeichniß*“ unter den 68 „*Komedien*“ - statt der „*mindestens 70*“ von Haase behaupteten „*Schauspiele*“ - auch „48. *Der Jacobiner Klubb, ein Lustspiel von Kotzebue 1791.*“ und „50. *Die Kokarden, ein Trauerspiel von Iffland. 1791.*“, also zwei weitere Dramen, die sich kritisch mit der Französischen Revolution auseinandersetzen.⁴⁴⁰⁾ Haase folgert aus seiner Auswertung der Buchlisten, die von vier Leihbibliotheken und 17 Lesegesellschaften aus dem Elbe-Weser-Winkel für die Regierung in Hannover erstellt werden mußten und die insgesamt 2106 Titel aufführen⁴⁴¹⁾: „*Also das Wort ‚Revolution‘ in einem modernen Sinne ist bis in die Trivialliteratur hinein offenbar jedermann geläufig.*“⁴⁴²⁾ Als Beleg für seine Behauptung zieht Haase Ifflands „*Kokarden*“, Kotzebues „*Weiblichen Jakobinerklub*“ und „*Flucht nach Paris*“, den komischen Roman „*Revolution in dem Städtchen XX*“ (den Verfasser konnte Haase nicht identifizieren), den „*Göttinger Revolutionskalender*“, Campes [korrekt: Reichards] „*Revolutionsalmanach*“ sowie „*Über Aufruhr und aufrührerische Schriften*“, „*Die Pariser Jakobiner in ihren Sitzungen*“, „*Nachricht von den ersten Auftritten der französischen Staatsumwälzung*“, „*Historisches Taschenbuch, die Französische Republik betreffend*“ und Mallet du Pans „*Betrachtungen über die Natur der Französischen Revolution*“ heran.⁴⁴³⁾

75 Jahre nach Knigges kritischer Betrachtung des Hedemann-Lustspiels urteilt der Literaturhistoriker Friedrich Wilhelm Ebeling über *Die grosse Revolution*: „*Hedemann's Posse: ‚Die große Revolution‘, in 1 A. (Hamb. 1791) fehlt es an Phantasie und kräftiger Charakteristik.*“⁴⁴⁴⁾

Der Germanist Eberhard Sauer unterliegt 1913 einem erheblichen Mißverständnis, weil er glaubt, Hartwig von Hedemann habe lediglich eine der üblichen Komödien mit vorhersehbarem Ausgang verfaßt, in denen das Paar einige Hinder- und Wirrnisse zu überwinden hat, bevor es sich in die Arme fallen und das ersehnte Liebesbündnis schließen kann. Die Revolutionsthematik hält Sauer für bloßes Beiwerk des Lustspiels. Aus dem von mir

⁴³⁹⁾ Niedersächsisches Staatsarchiv in Stade, Rep. 80 Mil. Militaria, Tit. 45, Nr. 7a: *Verordnung vom 19. Dec. 1793. die sogenannten Lesebibliotheken und Lesegesellschaften betreffend. 1793 - 1802.*; hier: *Verzeichniß von einigen Büchern, welche bei dem Buchbinder Johann Georg Steudel, wohnhaft in der Beckerstraße in Stade, zum Lesen ausgeliehen werden.*, unpag.

⁴⁴⁰⁾ Siehe ebd.

⁴⁴¹⁾ Haase: *Leihbüchereien und Lesegesellschaften*, S. 12f.

⁴⁴²⁾ Ebd., S. 22.

⁴⁴³⁾ Ebd., S. 22f.

⁴⁴⁴⁾ Ebeling: *Geschichte der Komischen Literatur in Deutschland III*, S. 732.

dargelegtem Sachverhalt ergibt sich aber doch wohl eher, daß es sich umgekehrt verhält: die Revolution ist das zentrale Thema der Posse, was bereits ihr Titel besagt, das Liebesverhältnis Goldmann – Lieschen dagegen nur eine angenehme Nebensächlichlichkeit. Sauer behauptet:

„Auch die von jeder Parteinahme ungetrübten Unterhaltungsstücke verwenden die Revolution nur in alleräußerlichster Weise. [...] Ebenso unbedeutend ist H. v. Hedemanns Posse ‚Die grosse Revolution‘, Hamburg und Leipzig 1791, die zeitgemäß einen ziemlich großen Apparat in Bewegung setzt, um die übliche Verlobung zu erzielen. Ein Aufstand gegen den von seiner Gattin beherrschten Bürgermeister von Schöppenstedt wird von dessen Fähnrich niedergeschlagen, der bei dieser Gelegenheit des Bürgermeisters Tochter gewinnt. Nur die Äußerungen über die Freiheit sind wieder interessant. ‚Es geht nichts bei den Menschen über die Freiheit‘, sagt der Führer der Auführer, ein verschuldeter Krämer. ‚Freiheit! das ist mein Symbolum, seitdem mir alles in der Welt konträr geht. Als mir die große Spekulation mit den 6 Liebpfund [!] Pott-Rosinen mißglückte, da schwur ich, von nun an nur auf die Freiheit, das edelste Kleinod der Menschen, zu spekulieren.“⁴⁴⁵⁾

Wie Sauer den Eindruck gewinnen kann, Hedemanns Drama sei „von jeder Parteinahme ungetrübt[...]“, erscheint rätselhaft, der Freiherr Knigge würde ihm sicherlich energisch widersprechen.

Abschließend sollen noch die Nachfahren Wilhelm von Hedemann und Paul von Hedemann-Heespen zu Wort kommen, die 1919 nicht ganz unvoreingenommen loben:

„In der ‚Großen Revolution‘ (Posse in 1 Aufzug, 72 Seiten 12°) schildert Hartwig, sich an die Sprache von Lessings Lustspielen anlehnend, höchst ergötzlich, wie die Schöppenstedter auch ihre Revolution haben wollten, wie der Krämer Groshans, der Barbier Fips und der Schneidermeister Luchs sich zusammentun, nach Klarheit ringen über den Begriff der Freiheit, mit einem Volksauflauf vom Rathaus Besitz nehmen und nun selbst die Tyrannen spielen; der Bürgermeister, eine juristische Schreiberseele ganz unter dem Pantoffel des wirklichen Stadtoberhauptes, seiner Frau, ist in Todesangst, am Laternenpfahl zu enden; ein junger Fähndrich, der die Bürgermeistertochter liebt, aber nicht haben soll, muß mit einigen frommen Lügen die Auführer zur Vernunft zurückbringen, sodaß sie selbst wieder für ihre Köpfe zittern, und trägt den Lohn der Liebe davon.“⁴⁴⁶⁾

⁴⁴⁵⁾ Sauer: *Die französische Revolution*, S. 55.

⁴⁴⁶⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 8.

5) Karl von Elendsheim oder Sinnlichkeit und Philosophie (1792 – 1796)

Zu Beginn der 90er Jahre verfaßt Hartwig von Hedemann einen *Karl von Elendsheim oder Sinnlichkeit und Philosophie* betitelten dreibändigen Entwicklungsroman. Die Veröffentlichung und Fertigstellung dieses Werkes verläuft aufgrund unvorhergesehener Ereignisse nicht problemlos. 1792 findet sich in den *Schleswig=Holsteinischen Provinzialberichten* folgende Anzeige:

„Bei dem Buchhändler Boie in Schleswig sind gegen die Michaelismesse herausgekommen: *Karl von Elendsheim, oder Sinnlichkeit und Philosophie* von **H. von Hedemann**, 1ster Th. 8. – 2 Mk. 8 fl.“¹⁾

Das *Allgemeine Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse des 1793 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert, wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen*, führt 1793 in der Sparte „Fertig gewordene Schriften in teutscher und lateinischer Sprache, aus allen Fakultäten, Künsten und Wissenschaften.“ den ersten und zweiten Teil des *Elendsheim* als verfügbar auf: „*Elendsheim, K. oder Sinnlichkeit und Philosophie*, von H. von Hedemann [!] 1r u. 2r Theil. 8. Schleswig und Leipzig, bei R. J. Boie.“²⁾ Die *Schleswig=Holsteinischen Provinzialberichte* beziehen sich auf das *Allgemeine Verzeichniß der Bücher*, als sie ihrer Leserschaft wenig später mitteilen:

„Das **allgemeine Verzeichnis der Bücher**, welche in der diesjährigen Michaelismesse herausgekommen sind, enthält unter den fertig gewordenen folgende von gebornen, oder wegen ihres jezigen Aufenthalts, als einheimisch anzusehenden Schleswig=Holsteinern.

[...] *Karl von Elendsheim oder Sinnlichkeit und Philosophie*, von **H. von Hedemann**. 1ster und 2ter Th. 8. Schlesw. und Lpz. bei Boie.“³⁾

Irritation ruft allerdings der Umstand hervor, daß das *Allgemeine Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1793 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert, wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen* bereits ein halbes Jahr zuvor im Frühjahr 1793 unter der Rubrik „Schriften, welche künftig heraus kommen sollen.“ die bevorstehende Vollendung des dritten Romanbandes vermeldet hat: „Hudemann [!], H. von, *Karl von Elendsheim*,

1) *Schleswig=Holsteinische Provinzialberichte.*, Sechsten Jahrgangs erster Band. Zweytes Heft., 1792., S. 194.

2) *Allgemeines Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse des 1793 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert, wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen*, Leipzig (Weidmann) [1793], S. 227.

3) *Schleswig=Holsteinische Provinzialberichte.*, Siebenten Jahrgangs zweiter Band. Sechstes Heft., 1793., S. 311 und 314.

oder *Sinnlichkeit und Philosophie*. 3r Band. 8. Schleswig und Leipzig, bei R. J. Boie.“⁴⁾ Diese Ankündigung des *Allgemeinen Verzeichnisses* übernehmen die *Schleswig=Holsteinischen Provinzialberichte* ungeprüft mit fehlerhafter Verfasserangabe:

„Unter den **künftig herauskommenden** [Büchern] gehören folgende [...] hierher: [...] *H. v. Hudemann* [!], *Karl Elendsheim, oder Sinlichkeit und Philosophie*, 3ter Band. 8. Schleswig und Lpz., bei Boie“.⁵⁾

Die angekündigte Fertigstellung des dritten Teils läßt jedoch zunächst kriegsbedingt auf sich warten. Nach Eintritt Churhannovers in den Koalitionskrieg gegen Frankreich 1793 muß Hedemann, der im März des gleichen Jahres als Oberadjutant seines Schwiegervaters Generalmajor Mutio zum Generalstab versetzt worden ist⁶⁾, ins Feld ziehen. Von nun an „wohnt[...]“ er bis 1795 „*allen Affairen*“ in Flandern und Wallonien sowie den „*folgenden Campagnen*“ in Holland „*bey*“.⁷⁾ In dieser Zeit hat er wohl kaum Zeit und Gelegenheit, die Arbeit an seinem Roman abzuschließen - zudem wird er bei den Kampfhandlungen „*blessirt*“.⁸⁾ Noch 1794 klagt Adolph Knigge im Rahmen seiner äußerst negativen Besprechung des *Elendsheim* in der *Neuen Allgemeinen Deutsche Bibliothek* gegen Ende seines Verrisses: „*Das Schlimmste dabey ist, daß wir noch einen dritten Theil zu erwarten haben.*“⁹⁾ Aber nicht nur das Kriegsgeschehen verzögert das Erscheinen des dritten Teils. Am 2. Mai 1794 verstirbt auch noch der bisherige Verleger Reinhold Jacob Boie, der beiden ersten Romanbände herausgebracht hat.¹⁰⁾

a) Hedemanns Verleger Reinhold Jacob Boie und Johann Gottlob Röhß

Reinhold Jacob Boie (1753 – 1794), ein jüngerer Bruder des Süderdithmarscher Landvogts, Lyrikers, Zeitschriftenherausgebers und „*Vater[s] und Stifter[s] der deutschen Musenalmanache*“¹¹⁾ Heinrich Christian Boie (1744 – 1806), unternimmt 1769 und 1772

4) *Allgemeines Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1793 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert, wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen*, Leipzig (Weidmann) [1793], S. 185.

5) *Schleswig=Holsteinische Provinzialberichte*., Siebenten Jahrgangs zweiter Band. Sechstes Heft., 1793., S. 336.

6) Vgl. „*Avancement im Militair, vom ersten Januar bis zum Schlusse des März 1793.*“; in: *Annalen der Braunschweig=Lüneburgischen Churlande*, Siebenter Jahrgang. Drittes Stück, Hannover (W. Pockwitz, jun.) 1793, S. 490.

7) Kordes: *Lexikon*, S. 150.

8) Ebd.

9) *Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek*, Zwölften Bandes Zweytes Stück Sechstes Heft und Intelligenzblatt No. 42. Kiel, verlegt Carl Ernst Bohn, 1794., S. 406.

10) Siehe <http://gedbas.genealogy.net/person/show/1194226836> - Eintrag vom 10.8.2020.

11) Jördens: *Lexikon V*, S. 766.

zwei Versuche, eine Kaufmannlehre zu absolvieren. Er scheitert aber jedes Mal wegen seiner „*ihn bis an den Rand des Grabes*“ bringenden „*Kränklichkeit*“, die sich in lebensbedrohlichen Krämpfen äußert, sowie an fehlenden dänischen Sprachkenntnissen und mangelndem „*nötigen Ernst [...] für den Kaufmannsberuf*“.¹²⁾ Sein Schwager Peter Wilbers Jessen (1739 – 1800) bildet ihn zum Buchhändler aus und betreibt danach mit ihm gemeinsam eine Buchhandlung in Flensburg. Der auch als Verleger tätige Jessen heiratet zwei Schwestern der Boie-Brüder, die er beide überlebt.¹³⁾ Das Verhältnis zwischen dem jungen Boie und seinem 14 Jahre älteren Schwager gestaltet sich nicht spannungsfrei, wie Heinrich Christian Boie feststellen muß:

„Des armen Reinhold’s Schicksal ging mir immer nahe; Jessen und er paßen ganz und gar nicht zusammen, u. ich sehe nicht, wie er mit guter Art aus der ewigen Dependenz kommen und ein selbständiges Wesen werden solte.“¹⁴⁾

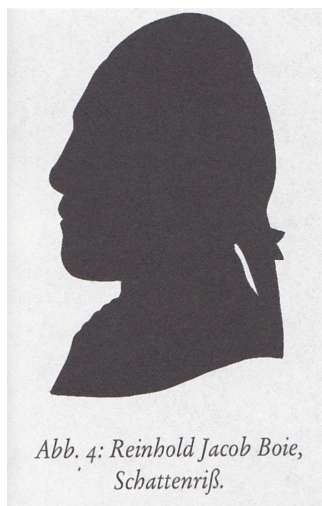


Abb. 4: Reinhold Jacob Boie, Schattenriß.

Schattenriß von Reinhold Jacob Boie; aus: Heinrich Christian Boie/Luise Justine Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786*, Band 4. Kommentar, Göttingen (Wallstein Verlag) 2016, S. 89.

Der jüngere Bruder ist für Heinrich Christian Boie zeitweise ein wichtiger Brief- und Gesprächspartner, mit dem er sich über literarische und berufliche Probleme sowie über das teilweise fragwürdige Agieren seines sozialen Umfeldes, u. a. das Auftreten des Göttinger Hainbundes und insbesondere seines Freundes und späteren Schwagers Johann

¹²⁾ Karl und Reinhold Boie: *Die Familie Boie, Brunsbütteler Linie. Bilder aus der siebenhundertjährigen Geschichte eines Dithmarscher Geschlechtes*; in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte*, Neununddreißigster Band/1909, S. 95; Interneteintrag Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN770142370_1909 (CC BY-SA 4.0 [https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de]) vom 7.9.2020.

¹³⁾ Siehe H. C. Boie/L. J. Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786 IV*, S. 698 und 747f.; und Schreiber: *Wohl klug*, S. 510 und 515.

¹⁴⁾ Brief Heinrich Christian Boies vom 9.10.1784 aus Meldorf an Luise Mejer; in: Ders./Luise Justine Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786*, Band 3. Juli 1784 – Juli 1786, Göttingen (Wallstein Verlag) 2016, S. 140.

Heinrich Voß gegenüber Wieland, austauscht.¹⁵⁾ Auch Herzensangelegenheiten erörtert der Landvogt, der sehr unter der vor allem ökonomisch bedingten langjährigen Abwesenheit seiner Verlobten Luise Justine Mejer (1746 – 1786) leidet, mit Reinhold. So vermag er sich psychisch zu entlasten, wie er der Partnerin berichtet:

„Um 9 Uhr diesen Morgen reiste mein Bruder. Ich kan Dir nicht sagen, wie leer und einsam ich mich [...] fühlte [...]. Seine Gegenwart, oder vielmehr seine Nähe [...] war mir schon so nothwendig geworden [...]. Freilich werd' ich den guten Jungen spätestens in 6 Wochen wiedersehen, aber der Abschied von ihm ward mir doch schwer. [...] Mit ihm kont' ich doch von Dir reden, und ward, der herzlichsten Theilnahme gewiß, und mit Vergnügen, angehört. Wer hört mich nun? mit wem mag ich reden? Du lächelst nicht über meine Klage, die den meisten lächerlich sein würde, denn Du fühlst, was ich entbehre, und hast es auch erfahren, was es ist, mit Niemanden reden zu können.“¹⁶⁾

Seiner Braut beschreibt Heinrich Christian den jüngeren Bruder als „ein[en] herzensgute[n] Junge[n], der wahr und stark empfindet, und es manchmal eben so wahr und stark ausdrückt.“¹⁷⁾ Als geselliger und sangesfreudiger junger Mann vermag Reinhold rasch die Sympathien seiner Mitmenschen zu gewinnen:

„Seine Heiterkeit hat ihm hier allgemeine Liebe verschafft. Er singt recht gut, u. wir haben vor einigen Abenden sogar bei dem alten Eggers [Boies Vorgänger, der frühere Meldorfer Landvogt Christian Siegfried Eggers (1706 – 1790)] gesungen.“¹⁸⁾

Zugleich zeigt sich Heinrich Christian Boie jedoch mehrfach über die mangelnde Menschenkenntnis und die an Distanzlosigkeit grenzende Vertrauens- und Redseligkeit seines jüngeren Bruders besorgt. Deshalb möchte der Landvogt, daß Reinhold ihn auf einer Dienstreise begleitet, um ihm auf diese Weise gewisse lebenspraktische Erfahrungen zu vermitteln:

„Vermutlich begleitet Reinhold mich nach Itzehoe u. Glückstadt. Ich nehm ihn gern mit, um seine Menschenkenntniß zu vermehren, und ihm etwas weniger Vertrauen gegen alle Menschen zu verschaffen, u. ihn auch die Kunst zu lehren, die zu ertragen und mit denen zu leben, die ihm nicht gefallen. Beides braucht er gar sehr, da er nun ein wirkliches Glied der Gesellschaft wird.“¹⁹⁾

Obwohl Reinhold Heinrich Christian auf der Dienstreise begleitet, sind die Bemühungen des letzteren, mehr oder minder erzieherisch auf den Bruder einzuwirken, jedoch nicht

¹⁵⁾ Vgl. Urs Schmidt-Tollgreve: *Heinrich Christian Boie. Leben und Werk*, Husum (Husum Druck- und Verlagsgesellschaft) 2004, S. 23, 48, 53, 118 – 120 und 123.

¹⁶⁾ Brief Heinrich Christian Boies vom 3.11.1784 aus Meldorf an Luise Mejer; in: H. C. Boie/L. J. Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786 III*, S. 188.

¹⁷⁾ Brief Heinrich Christian Boies vom 15.8.1784 aus Meldorf an Luise Mejer; in: ebd., S. 63.

¹⁸⁾ Brief Heinrich Christian Boies vom 26.8.1784 aus Meldorf an Luise Mejer; in: ebd., S. 74.

¹⁹⁾ Brief Heinrich Christian Boies vom 20.3.1785 aus Meldorf an Luise Mejer; in: ebd., S. 403.

von Erfolg gekrönt. So klagt der ältere Boie nach der Rückkehr nach Meldorf Luise Mejer im April 1785:

„Wenn ich’s nur erst dahin bringen könnte, daß er das Herz minder auf der Zunge hätte, und sich nicht jedem anvertraute, der ihm begegnet. [...] Er trägt nicht immer gern Erinnerungen, und da auch ich nicht gern erinnere, laße ich ihn lieber einmal mit anlaufen. Es wird beßer wirken, wenn er sich ein Paar-mal den Kopf so gestoßen hat, daß es schmerzt. Bei allen Menschen, die er gesehen, hat er sich so gar keine Menschenkenntniß erworben, weil er alle für so gut nimt, als er selbst ist, und die Beweise des Gegentheils gleich ver-gißt.“²⁰⁾

Heinrich Christian Boie unterstützt seinen Bruder tatkräftig bei der Suche nach einer Ehefrau. Dabei zeigt Reinhold großes Interesse an einer Verbindung mit seiner Großcousine Anna Caecilia Vollmar (1763 – 1847), die aus einer wohlhabenden Bauernfamilie stammt. Pikanterweise handelt es sich um eine junge Frau, in der im Sommer 1781 einige Dithmarscher bereits die zukünftige Gattin des Landvogts sahen, wie dieser selbst damals seiner Braut Luise Mejer beiläufig schrieb:

„Ich sah [...] bei meinem Vetter, dem Kirchspielvoigt Vollmar, seine Tochter, die mir von manchen hier zudedacht wird. Es scheint ein ganz gutes Mädchen zu sein, u. daß sie Geld hat, kanst Du Dir vorstellen.“²¹⁾

Gut drei Jahre später teilt H. C. Boie Luise mit:

„Wir haben eine Kusine hier, deren Vater Kirchspielvoigt war, die Geld hat und ein gutes Mädchen sein soll. Wir wollen heut ihre Mutter besuchen, und wenn das Mädchen Reinhold nicht misfällt, will ich einmal versuchen, ob ich sie ihm nicht zur Frau verschaffen kan. Erhält er sie, so soll er ein Landmann werden und hier bleiben. Seine Betriebsamkeit wird sich in jedes Fach passen, und er wird auch schon lernen den Acker zu bauen. Was sagst Du von dem Plan? Unter der Hand hab ich schon ein wenig vorbereitet.“²²⁾

Zwei Tage nach dem Besuch bei Familie Vollmar rapportiert der Landvogt: *„Die Kusine hat dem guten Reinhold nicht misfallen, sie scheint ein gutes, unverdorbenes Mädchen, freilich ohne Bildung, zu sein“²³⁾* Auf diese Nachricht ihres Geliebten reagiert Luise Mejer dünnelhaft mit leichtem Entsetzen:

„Aber Boie, ein Mädchen ganz ohne Bildung? mir wird so Angst dabei, und doch wenn sie nur unverdorben ist, mehr darf keiner anjezt fordren. Wenn die

²⁰⁾ Brief Heinrich Christian Boies vom 20.4.1785 aus Meldorf an Luise Mejer; in: ebd., S. 442.

²¹⁾ Brief Heinrich Christian Boies vom 7.7.1781 aus Meldorf an Luise Mejer; in: Ders./Luise Justine Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786*, Band 1. Juni 1776 – Juni 1782, Göttingen (Wallstein Verlag) 2016, S. 382.

²²⁾ Brief Heinrich Christian Boies vom 26.8.1784 aus Meldorf an Luise Mejer; in: H. C. Boie/L. J. Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786 III*, S. 74.

²³⁾ Brief Heinrich Christian Boies vom 28.8.1784 aus Meldorf an Luise Mejer; in: ebd., S. 80.

*Sittenlosigkeit in Deiner Gegend so groß ist, als in dieser, wehe den Männern!
Ich erstaune oft über die täglichen Geschichten, die vorkommen.*“²⁴⁾

Heinrich Christian Boie versucht Luises Bedenken zu zerstreuen, indem er beschwichtigend bemerkt:

*„Das gute Kind ist der Feder ganz und gar nicht mächtig [...]. An Verstand fehlt's ihr nicht, und zur Verfeinerung wollen wir sie nicht führen. Sie spricht, wie es hier üblich ist, bloß Platdeutsch, versteht aber hochdeutsch. Wir haben schon mit einander ausgemacht, daß ich hochdeutsch mit ihr rede, und sie in ihrer Sprache antwortet. Ich kan bis jetzt noch nicht gut in Unterredung im Platdeutschen aushalten“.*²⁵⁾

Eine Woche zuvor hat der Landvogt allerdings noch über die zukünftige Ehe des Bruders und die Reaktion der Umwelt auf die Verbindung spekuliert:

*„mehrere nehmen hier Theil, aber Neid wird die reiche Braut, die schon mehrere wegzuschnappen dachten, auch genug erregen. Ungebildet ist das gute Ding noch sehr, und ganz und gar nicht unter Leuten gewesen, aber wenn sie ihren Mann nur liebt, wie sie den ehrlichen, herzlichen Jungen nicht anders als kan, wenn sie ihn nur erst kennt, wird sie leicht so viel bekommen, als sie braucht.“*²⁶⁾

Bojes und Mejers Äußerungen über die Bauerntochter Anna Vollmar belegen frappant die Arroganz und soziale Distanz, mit der erhebliche Teile der bürgerlichen Aufklärungskreise den Gesellschaftsschichten außerhalb des Adels und Bürgertums begegnen. Nach ihrer Heirat mit Heinrich Christian Boie am 22. Juni 1785 in Celle schildert die seit dem 19. Juli 1785 in Meldorf ansässige Luise Boie²⁷⁾ der Freundin Sara von Hugo ihr Verhältnis zur ländlichen Bevölkerung:

*„die dienende Klasse der hiesigen Nation ist abscheulich unwissend, und träge. So wie die Dänen. Die hiesigen Gesellschaften sind sehr langweilig, aber ich sehe alle die Leute sehr selten und erseze mein Nichterscheinen durch Höflichkeit und Attenzionen die mir nichts kosten, und den Leuten angenehm sind.“*²⁸⁾

Konkret schlägt sich diese elitäre Haltung ebenfalls in den sich fortschrittlich dünkenden Freimaurerlogen und dem Illuminatenbund nieder.²⁹⁾ Der Boie-Biograph Klaus Gille

²⁴⁾ Brief Luise Mejers vom 7.9.1784 aus Celle an Heinrich Christian Boie; in: ebd., S. 97.

²⁵⁾ Brief Heinrich Christian Boies vom 16.10.1784 aus Meldorf an Luise Mejer; in: ebd., S. 156f. Siehe dazu auch Schmidt-Tollgreve: *Heinrich Christian Boie*, S. 76.

²⁶⁾ Brief Heinrich Christian Boies vom 9.10.1784 aus Meldorf an Luise Mejer; in: H. C. Boie/L. J. Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786 III*, S. 140.

²⁷⁾ Siehe Regina Nörtemann/Johanna Egger: *Biographische Übersicht*; in: Heinrich Christian Boie/Luise Justine Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786*, Band 4. Kommentar, Göttingen (Wallstein Verlag) 2016, S. 160.

²⁸⁾ Brief Luise Boies vom 22.1.1786 aus Meldorf an Sara von Hugo; in: H. C. Boie/L. J. Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786 IV*, S. 549.

²⁹⁾ Siehe unten, S. 921 und 925.

stellt die herablassende Einstellung des Meldorfer Landvogts zu seinem sozialen Umfeld in Dithmarschen anschaulich dar:

„In vielen Briefen suchte Boie 1781 seinen zahlreichen Bekannten eine Vorstellung davon zu vermitteln, in welchen ‚Winkel‘ es ihn verschlagen hatte. Bei diesen Gelegenheiten fielen auch manche Charakterisierungen der Dithmarscher ab. So schrieb er der Schriftstellerin Sophie La Roche im Oktober 1781, seine Landsleute seien ‚wie sie aus der Hand der lieben Natur kommen, roh, rauh, ein wenig streitsüchtig, aber ehrlich, und wenn man sie nur recht nimmt, läßt sich schon mit ihnen auskommen.‘

Abgesehen davon, daß Boie ein wenig damit kokettierte, jetzt in eine Art Verbannung geraten zu sein, enthüllen diese und ähnliche Bemerkungen auch etwas über den sozialen und kulturellen Abstand des ‚Gebildeten‘ von der Mehrheit seines ‚Volkes‘.

Und auch die Verständigung dürfte nicht so einfach gewesen sein, denn mit dem Plattdeutschen des neuen Landvogtes war es nicht weit her. Noch vier Jahre später, als sein Bruder Reinhold die wohlhabende Bauerntochter Anna Vollmar aus Barlt heiratete, vereinbarte er mit seiner Schwägerin, daß sie plattdeutsch und er weiterhin lieber hochdeutsch reden sollte.“³⁰⁾

Im Herbst 1784 verloben sich Reinhold Boie und Anna Vollmar, am 12. April 1785 findet ihre Hochzeit statt.³¹⁾ Dank der Heirat mit der wohlhabenden Bauerntochter eröffnen sich für den Buchhändler neue Perspektiven. Das Konfliktpotential zwischen ihm und seinem Schwager Peter Willers Jessen ist im Laufe der Jahre stetig gewachsen, was Heinrich Christian Boie auf die unterschiedlichen Charaktere der beiden Geschäftspartner zurückführt:

„Er [Reinhold] ist in Flensburg nicht glücklich, u. wird es auch nicht ganz werden, wenn er mit unserm Schwager völlig in Kompanie tritt. Dieser kan seiner Thätigkeit nicht entbehren, aber Reinholds Offenheit und Gradheit mit seiner Furchtsamkeit und Verschloßenheit werden nie ganz zusammen stimmen und wenigstens keinen völligen Einklang hervorbringen.“³²⁾

So entscheidet sich Reinhold Boie bereits 1784 zur Trennung von Jessen und damit auch zur Aufgabe seiner Arbeit als Buchhändler in Flensburg:

³⁰⁾ Klaus Gille: *Heinrich Christian Boie. Ein Lebensbild*; in: Dieter Lohmeier/Urs Schmidt-Tollgreve/Frank Trende (Hrsg.): *Heinrich Christian Boie. Literarischer Mittler in der Goethezeit*, Heide (Boyens) 2008, S. 22.

³¹⁾ Siehe Brief Heinrich Christian Boies vom 14.4.1785 aus Meldorf an Luise Mejer; in: H. C. Boie/L. J. Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786 III*, S. 435f.; Nörtemann/Egger: *IV Biographische Übersicht*; in: H. C. Boie/L. J. Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786 IV*, S. 160; und Weinhold: *Heinrich Christian Boie*, S. 109.

³²⁾ Brief Heinrich Christian Boies vom 26.8.1784 aus Meldorf an Luise Mejer; in: H. C. Boie/L. J. Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786 III*, S. 74.

„Durch das Vermögen der Braut war Reinhold Boie ziemlich unabhängig geworden, und da er zum Buchhandel, den er gelernt, keine rechte Lust hatte, wünschte er mit des Bruders Hilfe in Dietmarschen zu bleiben.“³³⁾

Seit Januar 1785 befindet sich Reinhold gemeinsam mit Heinrich Christian auf der Suche nach einer beruflichen Alternative. Schon bald glaubt der Landvogt, im ca. 11 km nordwestlich von Meldorf gelegenen Wöhrden eine für den Bruder geeignete Betätigungsmöglichkeit gefunden zu haben, wie er voller Zuversicht Luise Mejer mitteilt:

„Unser Reinhold kam gestern hinein, brachte mir inliegenden Brief von seinem Mädchen und ihm selbst, und ritt gegen Abend wieder weg. [...] Ich habe jetzt ein ander Projekt seinetwegen. Einer unser Kirchspielvoigte zu Wöhrden eine Meile von hier ist in diesen Tagen plötzlich gestorben. Kan ichs dahin bringen, welches es so gar schwer nicht sein dürfte, daß die Eingeseßenen ihn präsentiren, so mögt' ich ihm die Stelle verschaffen, welches fast ganz auf meinem Bericht ankomt. Die Stelle trägt 500 Thl jährlich, und was er dabei zu wissen braucht, wird er bald lernen, da das meiste auf Erfahrung ankömmt. Wichtige Kompetenten wird er nicht haben, abgeneigt ist er auch nicht; wenn also sein Mädchen Lust hat, denk ich, daß wir den Versuch machen.“³⁴⁾

Allerdings verläuft das Bewerbungsverfahren für die Berufung zum Kirchenspielvogt entgegen Heinrich Christian Boies Vorstellungen nicht so reibungslos, wie er gehofft hat, denn Reinholds Konkurrenten sind keineswegs gewillt, dessen mögliche Ernennung dank des brüderlichen Einflusses widerstandslos hinzunehmen:

„In Wöhrden wird die Kabale wieder laut und wirksam, indeß hab ich noch immer die größte Hofnung die Wahl durchzusezen. Ich mag an den entgegengesetzten Fall nicht denken. Trotz aller meiner Vorstellungen hat der gute Reinhold sich die Sache sehr fest in den Kopf gesetzt. Wird er präsentirt, so hab ich selbst keinen Zweifel.“³⁵⁾

Zur großen Freude und noch größeren Erleichterung seines ältesten Bruders wählt eine Mehrheit am 14. Juni 1785 Reinhold Boie zum neuen Wöhrdener Kirchenspielvogt:

„Reinhold ist in Wöhrden glücklich präsentirt. Trotz alles Geschreis der Gegenparthei, aller gespielten Kabalen, alles Tobens und Wütens bis in die Nacht vor der Wahl ist alles gegangen, wie ichs mir ungefähr dachte. Nur hätte ich sein Uebergewicht von Stimmen mir nicht so groß gedacht, als es gewesen ist. Man hat mir auch von der Seite einen Beweis der Liebe gegeben, die man, ich darf es mit Ueberzeugung sagen, ziemlich allgemein für mich hat. [...] Es war den Getümmels u. Gratulirens keine Ende.“³⁶⁾

Jedoch akzeptieren die Mitbewerber den Wahlausgang nicht. Wegen ihrer Einsprüche

³³⁾ Weinhold: *Heinrich Christian Boie*, S. 109.

³⁴⁾ Brief Heinrich Christian Boies vom 23.1.1785 aus Meldorf an Luise Mejer; in: H. C. Boie/L. J. Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786 III*, S. 307.

³⁵⁾ Brief Heinrich Christian Boies vom 8.6.1785 aus Meldorf an Luise Mejer; in: ebd., S. 512.

³⁶⁾ Brief Heinrich Christian Boies vom 15.6.1785 aus Meldorf an Luise Mejer; in: ebd., S. 524.

wird die Abstimmung einer „*Untersuchung*“ unterzogen.³⁷⁾ In einem Weinhaus prahlt Reinhold Boie, der vermeintlich einflußreiche Bruder Heinrich Christian werde seine Ernennung zum Kirchspielvogt schon doch noch durchsetzen. Reinholds Cousin, der in Brunsbüttel tätige „*Kirchspielgevollmächtigte*“ Hinrich Christian Piehl (1751 – 1814), wird unfreiwilliger Ohrenzeuge dieser vetterlichen Schwadroniererei.³⁸⁾ Betrübt äußert er gegenüber der inzwischen mit Heinrich Christian Boie verheirateten Luise Boie, er habe „*wenig Hofnung, daß Reinhold jemals lernen*“ werde „*zu schweigen*.“³⁹⁾ Wegen der Ungewißheit, zu welchem Ergebnis die „*Untersuchung*“ bezüglich seiner Wahl zum Kirchspielvogt gelangt, leidet Reinhold Boie unter großen Stimmungsschwankungen, die er hemmungslos an seinem familiären Umfeld ausläßt: „*Reinhold hat entsezliche Lauenen*.“⁴⁰⁾ Seine Schwägerin Luise und ihr Gatte sind bereits durch informelle Kanäle aus der Hauptstadt Kopenhagen über das Ergebnis der Untersuchungskommission unterrichtet: „*wovon [...] Niemand weis, wird wol eine neue Wahl angesetzt werden, weil sie sich aus dem Wischwasch der Untersuchung nicht zu finden wißen*.“⁴¹⁾ Da er sich darauf versteift, Kirchspielvogt in Wöhrden werden zu wollen, lehnt Reinhold Boie es kategorisch ab, den wirtschaftlich sehr einträglichen Bauernhof seiner Schwiegermutter zu übernehmen:

„*Gott weis wie es werden wird wenn Reinhold nicht nach Wöhrden komt, denn ein Landmann wil er jetzt durchaus nicht werden, sonst könte er den Hof annehmen, die Schwiegermutter würde dann ausziehn*.“⁴²⁾

Schließlich liegt auch offiziell die Entscheidung des dänischen Königs Christian VII. vor, der sich über die Wahlvorgänge in Wöhrden sehr verärgert zeigt und deshalb Neuwahlen ausdrücklich unter Ausschluß der bisherigen Kandidaten ansetzt:

„*Heute ist Reinholds Schicksal entschieden. Er wird nicht Kirchspielvoigt und keiner der andren Competenten. Der König bestraft das Kirchspiel für ihre Kabalen, indem er für diesesmal ihnen die Wahlfreiheit nimt. Das Rescript was [Heinrich Christian] Boie erhalten, ist sehr schonend für Boie. Er sol ein Paar Andre vorschlagen, die hier im Lande geboren, und dazu geschickt sind. Vielleicht hat man in Kopenhagen schon jemand in petto, und es ist nur ein Kompliment mit dem Vorschlag. Wir wollen sehen*.“⁴³⁾

Reinhold Boie mag sich mit diesem königlichen Beschluß nicht abfinden. Er grollt mit

³⁷⁾ Brief Luise Boies vom 8.12.1785 aus Meldorf an Ernestine und Johann Heinrich Voß; in: ebd., S. 538.

³⁸⁾ Siehe ebd., S. 537f.; und H. C. Boie/L. J. Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786 IV*, S. 784.

³⁹⁾ Brief Luise Boies vom 8.12.1785 aus Meldorf an Ernestine und Johann Heinrich Voß; in: H. C. Boie/L. J. Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786 III*, S. 537f.

⁴⁰⁾ Ebd., S. 538.

⁴¹⁾ Ebd.

⁴²⁾ Ebd.

⁴³⁾ Brief Luise Boies vom 24.12.1785 aus Meldorf an Ernestine und Johann Heinrich Voß; in: ebd., S. 539.

Heinrich Christian, denn er glaubt, der brüderliche Landvogt „*könte noch Etwas thun*“, um den Monarchen zur Rücknahme seiner Entscheidung zu bewegen.⁴⁴⁾ Damit überschätzt er vollkommen die Einflußmöglichkeiten seines Bruders. Direkt an ihre Schwipp-schwägerin Ernestine Voß (1756 – 1834) gewandt berichtet Luise Boie über das Verhalten des Schwagers Reinhold nach dem königlichen Beschluß:

„Du solst von mir erfahren liebe Ernestine, wie Reinhold sich bei der Sache beträgt, mir schaudert wenn ich daran denke. Grade wie Dein Brief gebracht wurde, trat Reinhold herein wir wolten eben eßen, er setzte sich mit uns zu Tisch wie er aber sah daß die Post für ihm nichts mitgebracht stand er auf und gieng davon. [...] Er ist so [...] gegen uns [...]. Mein einziger Wunsch ist, daß er bald einen Entschluß faßt um Geschäfte sich zu verschafen, die ihm für Thorheiten bewahren, und ihm inre Ruhe geben, die er sonst umsonst sucht. Du frägst nach seinen hiesigen Umgang er hat eigentlich gar keinen, er geht ins beste Wirtshaus wo er immer Gesellschaft findet, mit denen er spielt und schwazt.“⁴⁵⁾

Zu Beginn des neuen Jahres sorgt sich Luise Boie weiterhin um ihren beschäftigungslosen Schwager, der unrealistischen Plänen nachhängt und seine Zeit größtenteils in Schankstuben verbringt: „*das Besuchen der Weinhäuser ist ihm Verderben.*“⁴⁶⁾ Zudem zeigt sich Reinhold extrem uneinsichtig und beratungsresistent:

„Reinhold folgt keinen Rath, nur seiner jedesmaligen Laune, ohne Ueberlegung. [...] Das Schwankende in seinen Karackter, möcht' ich so gern in Festigkeit, sein Schwazen von allem was er sieht und hört, in Vorsicht verwandlen. Reinhold quält mich und Boie, wir möchten so gern alles für ihn thun, aber er wil nicht.“⁴⁷⁾

Nachdem Reinhold Boie im Januar 1786 mit seinem Schwager Jessen in Flensburg geschäftliche Unterredungen geführt hat, erwägt er, in Meldorf eine Buchhandlung zu eröffnen und dort ein Haus zu kaufen. Luise und Heinrich Christian Boie betrachten dieses Vorhaben mit großer Skepsis:

„Reinhold kam Gestern von Flensburg zurück, wohin er vorigen Sonnabend reiste. Nach manchen Planen und vergeblichen Versuchen entschloß er sich [...], [...] hier [in Meldorf] Buchhändler zu werden. Mit Jeßen ist er so weit zur Richtigkeit, wie er glaubt, und nun wil er hier gleich ein Haus kaufen. Boie hat ihm das Kaufen abgerahten, weil er erst sehen solte, ob bei dem Buchhandel hier Vortheil wäre, aber Reinhold kauft, und gehts nicht, je nun so verkauft er sein Haus wieder, mit Schaden, und zieht hin an einen andern Ort. Wir müssen ihm seinen gewählten Schicksal überlaßen. Der Buchhandel ist wol das beste für Reinhold weil er den versteht, ob hier was zu verdienen, muß er erwarten. Gebe nur der Himmel daß er seinen unwiederstehlichen

⁴⁴⁾ Ebd.

⁴⁵⁾ Ebd., S. 540.

⁴⁶⁾ Brief Luise Boies vom 1.1.1786 aus Meldorf an Ernestine Voß; in: ebd., S. 543.

⁴⁷⁾ Ebd.

Hang den ganzen Tag in Gesellschaft sein zu müßen, nicht zu sehr folgt. Hier ist Gelegenheit genug, denn die Menschen schnacken und schwazen gar zu gern, und Reinhold ist ein lustig Bruder wenn er guter Laune ist. [...] Wir, sehr ruhig, einsam, einfach, und still vergnügt. Reinhold unruhig, liebt Gesellschaft, kan ohne sie nicht existiren, liebt gut zu leben, und ist laut fröhlich. Boie, dem ichs nicht ganz anmerckte wie viel er durch Reinhold litt, bekam vor 8 Tagen eine Ohnmacht, hernach wolte er brechen, und konte nicht. Ich wagte kein Brechmittel, aber er hat auf mein Bitten, bis heute abführen müßen und jertz ist er beßer. Du kanst Dir meine Angst denken, liebste Schwester. Vielleicht hast Du Recht daß es gut ist, wenn Anna noch keine Kinder kriegt. Reinhold würde die Vaterfreuden noch nicht recht empfinden können er muß erst ausbrausen.

[...] Von Reinhold der mir, fürchte ich, noch lange Sorge machen wird, hat Luise geschrieben. Er ist doch endlich aus seinen Träumen heraus und wieder in Thätigkeit gekommen. Ich will ihn gehen, aber mich auch von ihm in meiner häuslichen Einrichtung, die immer mehr ins rechte Gleis komt, nicht stören laßen. Nur auf die Folgen seiner Unvorsichtigkeiten will ich ihn, so sanft und leise ich kan, aufmerksam zu machen suchen. So komt auch ihm ja wohl endlich Erfahrung.“⁴⁸⁾

Als sich Reinhold und Anna Boie 1786 in Meldorf niederlassen, weckt das in Luise Boie die durchaus berechtigte Befürchtung, im Verhältnis zwischen dem Paar und ihr und ihrem Mann sei „*Verdruß [...] gar nicht zu verhüten, nun wir an einem Orte leben.*“⁴⁹⁾ Die Kritik des älteren Bruders an seinem Verhalten – er habe sich „*durch zu starke Einmischung*“ die Berufung zum Wöhrdener Kirchspielvogt selbst „*verd[o]rb[en]*“⁵⁰⁾ – bleibt nicht folgenlos, denn „*Reinhold hat sich seines Umgangs*“ mit Heinrich Christian und Luise Boie „*seit einiger Zeit entzogen.*“⁵¹⁾ Der Buchhändler bemüht sich, dem Landvogt und dessen Gemahlin konsequent aus dem Weg zu gehen und mögliche Begegnungen zu vermeiden.⁵²⁾ Erst am 18. Juni 1786 zeigt sich Reinhold versöhnlicher, als er als Heinrich Christian endlich wieder einen Besuch abstattet und sich dabei nach dem Befinden seiner hochschwangeren Schwägerin Luise erkundigt:

„Reinhold scheint sich auch zu besinnen, wenigstens machte er mir gestern Morgen einen ganz freundschaftlichen Besuch, und kam und ging mit heiterer Stirne. Auch nach Luisen hat er sich erkundigt.“⁵³⁾

⁴⁸⁾ Brief Luise und Heinrich Christian Boies vom 22.1.1786 aus Meldorf an Ernestine und Johann Heinrich Voß; in: ebd., S. 544f. und 547.

⁴⁹⁾ Ebd., S. 545.

⁵⁰⁾ Weinhold: *Heinrich Christian Boie*, S. 110.

⁵¹⁾ Brief Luise und Heinrich Christian Boies vom 22.1.1786 aus Meldorf an Ernestine und Johann Heinrich Voß; in: H. C. Boie/L. J. Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786 III*, S. 545.

⁵²⁾ Siehe Briefe Luise und Heinrich Christian Boies vom 22.3.1786 und 12.4.1786 aus Meldorf an Ernestine und Johann Heinrich Voß; in: ebd., S. 553 und 559.

⁵³⁾ Brief Heinrich Christian Boies vom 19.6.1786 aus Meldorf an Johann Heinrich und Ernestine Voß; in: ebd., S. 566.

Als Luise Boie wenige Wochen später während einer Totgeburt im Kindbett stirbt, lobt der tieferschütterte Witwer: „*Reinhold u. Anne sind auch Bruder und Schwester*“, weil sie „*Bruder- und Schwestertreue an uns*“ beweisen.⁵⁴⁾

Bereits 1787 verläßt Reinhold Boie zusammen mit seiner Frau Meldorf und zieht nach Schleswig, „*wo er eine Buchhandlung gründet*[...].“⁵⁵⁾ Daneben betätigt er sich auch als Verleger von „*Schriften meistens theologischen und pädagogischen Inhalts*.“⁵⁶⁾ Aus der Ehe von Anna und Reinhold Boie gehen drei Söhne und zwei Töchter hervor.⁵⁷⁾ Für Anna Boie muß das Jahr 1794 sehr schwer gewesen sein, denn einen Tag vor der Geburt ihres Zwillingspärchens stirbt ihr Mann am 2. Mai 1794 „*auf einer Geschäftsreise [...] in Flensburg infolge eines Schlaganfalls*“.⁵⁸⁾ 14 Tage später ereilt sie ein weiterer Schicksalsschlag: das vor wenigen Tagen geborene Mädchen, die Zwillingsschwester Margarethe des jüngsten Sohnes Reinhold (1794 – 1832), stirbt ebenfalls, während seine Geschwister alle überleben und das Erwachsenenalter erreichen.⁵⁹⁾ Wie einer Bekanntmachung im *Altonaischen Mercurius* zu entnehmen ist, verkauft die Witwe Reinholds Geschäft an den Schleswiger Buchhändler Johann Gottlob Röhß (1767 – 1842):

„*Ich habe die Ehre dem Publico hierdurch anzuzeigen, daß ich die, von dem verstorbenen Buchhändler, Reinhold Jacob Boie, hieselbst geführte Buchhandlung, Sortiment und Verlag, mit allen Gerechtsamen, so wie auch das Wohnhaus, von der Frau Wittwe käuflich an mich gebracht habe, und das die Handlung jetzt unter meiner Firma und für meine Rechnung fortgeht. Ich empfehle mich der Gewogenheit des Publicums bestens und werde mich bestreben, die Aufträge eines Jeden mit aller mir möglichen Akkuratess und Geschwindigkeit zu besorgen.*

Schleswig, den 4ten August 1794.

J. G. Röhß, Buchhändler.“⁶⁰⁾

Nach dem Tod ihres Gatten kehrt Anna Boie auf den Bauernhof ihrer Mutter in Barlt

⁵⁴⁾ Brief Heinrich Christian Boies vom 16.7.1786 aus Meldorf an Johann Heinrich und Ernestine Voß; in: ebd., S. 570.

⁵⁵⁾ Weinhold: *Heinrich Christian Boie*, S. 110, Anmerkung 4). Vgl. auch Schreiber: *Wohl klug*, S. 510. – Dagegen geben Karl und Reinhold Boie an, das Paar sei erst 1788 nach Schleswig gezogen. (Karl und Reinhold Boie: *Die Familie Boie*, S. 95).

⁵⁶⁾ Karl und Reinhold Boie: *Die Familie Boie*, S. 96.

⁵⁷⁾ Siehe <http://gedbas.de/person/show/1150042828> - Eintrag vom 21.8.2020.

⁵⁸⁾ Karl und Reinhold Boie: *Die Familie Boie*, S. 96; und <http://gedbas.de/person/show/1150042828> - Eintrag vom 21.8.2020.

⁵⁹⁾ Vgl. ebd.; und Dietrich Stein: *Heinrich Christian Boie als Bürger und Familienvater*; in: Dieter Lohmeier/Urs Schmidt-Tollgreve/Frank Trende (Hrsg.): *Heinrich Christian Boie. Literarischer Mittler in der Goethezeit*, Heide (Boyens) 2008, S. 120, Anmerkung 46).

⁶⁰⁾ *Altonaischer Mercurius* No. 127. Anno 1794, Montag, den 11. August., S. 1666.

zurück.⁶¹⁾

Im Vergleich zu Reinhold Boie findet sich zur Biographie des Buchhändlers und Verlegers Johann Gottlob Röhß (1767 – 1842)⁶²⁾ kaum Ergiebiges. Etwas mehr zu Röhß' Person kann man nur folgendem Eintrag im *Neuen Nekrolog der Deutschen* für 1842 unter Mai entnehmen:

„970. D. 24. zu Schleswig J. Glo. Röhß, ehemal. Buchhändler - im 76. Jahre des Alt., hinterl. als Sohn Pastor A. Alb. Röhß in Kahlebye und 4 andere Söhne.“⁶³⁾

Die Bekanntmachung im *Altonaischen Mercurius*, mit der er die Öffentlichkeit von der Geschäftsübernahme der Boieschen Buchhandlung in Kenntnis setzt, nutzt Röhß zugleich, um für seine Verlagsprodukte Werbung zu betreiben, u. a. eben auch für die von Reinhold Boie übernommenen *Elendsheim*-Bände:

„Bey dem Buchhändler Röhß in Schleswig sind folgende Verlagsbücher zu haben: [...] *Karl von Elendsheim, oder Sinnlichkeit und Philosophie v. H. v. Hedemann, 2 Theile. 8. 4 Mk. 8 fl.*“⁶⁴⁾

1796 besorgt Röhß eine Neuauflage der ersten beiden Bände sowie des Schlußteils der Trilogie, wie das *Allgemeine Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse des 1796 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen*, mitteilt:

„*Hedemann, H. von, Karl von Elendsheim. 1r u. 2r Th. Neue Auflage. 8. Schleswig, R ö h ß .*
Desselben 3r u. letzter Th. 8. Ebendasselbst. Ebenderselbe.“⁶⁵⁾

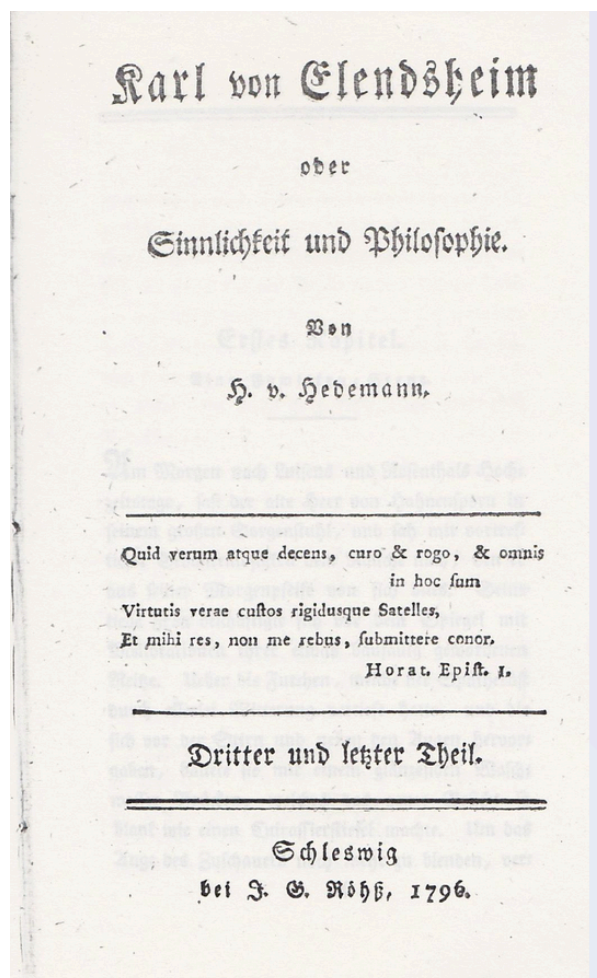
⁶¹⁾ D. Stein: *Heinrich Christian Boie*, S. 120, Anmerkung 46).

⁶²⁾ <https://kalliope-verbund.info/de/eac?eac.id=143765329> - Eintrag vom 17.7.2020.

⁶³⁾ *Neuer Nekrolog der Deutschen*. Zwanzigster Jahrgang, 1842. Zweiter Theil, Weimar (Bernhard Friedrich Voigt) 1844, S. 1083.

⁶⁴⁾ *Altonaischer Mercurius* No. 127. Anno 1794, Montag, den 11. August., S. 1666.

⁶⁵⁾ *Allgemeines Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse des 1796 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert, wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen*, Leipzig (Weidmann) [1796], S. 278.



Titelblatt des dritten Bandes *Karl von Elendsheim oder Sinnlichkeit und Philosophie* (1796)

Den „Dritte[n] und letzte[n] Theil“ seiner Romantrilogie hat Hedemann frühestens im Sommer 1795, wahrscheinlich aber sogar erst im Laufe des folgenden Jahres beendet. Das läßt sich jedenfalls aus der Ankündigung des *Allgemeinen Verzeichnisses der Bücher*, der Abschlußband werde im Herbst zur „*Michaelismesse des 1796 Jahres*“ erscheinen, entnehmen.⁶⁶⁾ In den ersten beiden Teilen fehlt jeglicher Hinweis auf die Französische Revolution, während im dritten Teil mehrere Passagen auf die Staatsumwälzung und den daraus resultierenden Ersten Koalitionskrieg (1792 – 1797) eingehen oder beide zumindest wiederholt erwähnen. (Siehe III, S. 10 – 14, 20f., 66, 146 und 160 – 165.) Ganz zum Schluß findet auf der letzten Seite des Romans selbst der am 5. April 1795 zwischen Frankreich und Preußen geschlossene Baseler Separatfrieden mit der Formulierung

⁶⁶⁾ Vgl. ebd. – Auch hier verweise ich bei Zitaten aus dem *Elendsheim* im laufenden Text auf die entsprechenden Passagen des Romans. Bei dem Werk handelt es sich um folgende Bände: H[artwig] v[on] Hedemann: *Karl von Elendsheim oder Sinnlichkeit und Philosophie*. Erster Theil, Schleswig und Leipzig (R. J. Boie) 1792; Zweiter Theil, Schleswig und Leipzig (R. J. Boie) 1793; Dritter und letzter Theil, Schleswig (J. G. Röhlß) 1796; Erster und zweiter Theil. Neue Auflage, Schleswig (J.G. Röhlß) 1796. Da sich die Neuauflage der ersten beiden Bände nicht von der ursprünglichen Ausgabe unterscheidet, beziehe ich mich im Folgenden auf die Erstausgabe.

„nach dem Frieden“ (III, S. 168) Berücksichtigung. Gemäß diesem Friedensschluß garantieren die beiden Vertragsmächte die Neutralität Norddeutschlands, die seit August 1795 auch für Hannover gilt, nachdem das Kurfürstentum dem Abkommen beigetreten ist. Ob Hedemann den angeblich schon 1793 zur Veröffentlichung bestimmten dritten Teil aufgrund eigener Kriegserfahrungen sowie durch die Einbeziehung aktueller politischer und militärischer Entwicklungen umgearbeitet hat, scheint sicher zu sein. Dafür spricht zudem der Schlußsatz des Romans, mit dem der Autor auf Knigges 1794 in der *Neuen Allgemeinen Deutsche Bibliothek* erschienenen vernichtenden Rezension des *Elendsheim* eingeht ist. (Ebd.)

b) Das Horaz-Zitat auf den Titelblättern⁶⁷⁾ der Romanbände und die Widmung für die verstorbene Louise von Drechsel

Auf den Titelblättern aller drei Teile seines Romans stellt Hedemann als Motto drei Verse des Horaz (65 – 8 v. Chr.) aus dessen *Epistulae/Briefen* voran. Die versifizierten *Epistulae* erscheinen 20 und 13 v. Chr. in zwei Büchern. Der Romancier wählt aus dem Ersten Buch die Verse 11, 17 und 19 des ersten Briefes aus:

„*Quid verum atque decens, curo & rogo, et omnis in hoc sum
Virtutis verae custos rigidusque Satelles,
Et mihi res, non me rebus, submittere conor.*

Horat. Epist. I.“

[Ich Sorge und frage mich, was wahr und schicklich ist, und dafür lebe ich:
Wächter und unbeugsamer Gefolgsmann wahrer Tugend,
ich versuche mir die Welt, nicht ich mich der Welt unterzuordnen.]⁶⁸⁾

Diesen Brief richtet Horaz, der Sohn eines Freigelassenen, an seinen Förderer und Freund Maecenas, der ihm ein Landgut schenkt und damit ermöglicht, sich materiell unbeschwert

⁶⁷⁾ Meine Ausführungen zu Horaz beruhen auf:

- Irmischer/Johne: *Lexikon der Antike*, S. 243.
- *Lexikon fremdsprachiger Schriftsteller 2*, S. 65.
- *Kindlers Literatur Lexikon III*, S. 3171f.
- Schütze: *Metzler Lexikon antiker Autoren*, S. 341 - 346.
- Gero von Wilpert: *Lexikon der Weltliteratur. Biographisch-bibliographisches Handwörterbuch nach Autoren und anonymen Werken. Fremdsprachige Autoren A – K*, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag) 2008, S. 812.
- Cornelius Hartz: *Römische Schriftsteller. Die Berühmten*, Mainz (Verlag Philipp von Zabern) 2010, S. 79 – 87.

⁶⁸⁾ Quintus Horatius Flaccus: *Die Satiren und Briefe des Horaz/Sermones et Epistulae. Lateinisch und deutsch*, München (Ernst Heimeran Verlag) ²1953/54, S. 134f. Vgl. auch Quintus Horatius Flaccus: *Satiren · Briefe/Sermones · Epistulae. Lateinisch – deutsch*, Düsseldorf/Zürich (Artemis & Winkler) 2000, S. 146f. Da mir weder die Übersetzung von Wilhelm Schöne und Hans Färber (²1953/54) noch die von Gerd Herrmann (2000) sonderlich gefielen, habe ich mich an einer eigenen Übersetzung ohne Versifizierungsbemühung versucht – ob sie gelungener ist, sei jedoch dahingestellt. Hedemann zitiert den 19. Vers übrigens nicht korrekt: statt des Horazischen Originals „*subiungere*“ benutzt er durchgehend das bedeutungsähnliche Verb „*submittere*“.

schriftstellerisch zu betätigen. Die Verwendung des Horaz-Zitates belegt den Einfluß des zeitgenössischen Geistes- und Kulturlebens, dem auch Hedemann unterliegt. Horaz gilt „*Jahrhunderte lang in der literarischen Welt*“ Europas als „*eine Großmacht*“, deren „*Wirkung*“ im 17. und 18. Jahrhundert „*ihren Höhepunkt*“ erreicht⁶⁹⁾:

„*In England war er der Liebling der gebildeten Welt, gerade auch der Weltmann kannte ihn. So zitierten ihn die Politiker in ihren Parlamentsreden mehr als irgendeinen anderen Klassiker – natürlich lateinisch. In Frankreich befreite sich damals die Dichtersprache durch sein Vorbild von der früheren steifen Konvention. [...] Im Deutschland des 18. Jh. war es nicht anders. Hagedorn griff seine Themen auf, Lessing und Herder schrieben über ihn mit Glanz und Esprit, Wieland übersetzte seine Satiren und Episteln in kongenialer Weise, Klopstock und Hölderlin schließlich fanden durch ihn ihren Odenstil.*“⁷⁰⁾

Dem 1793 erscheinenden zweiten Band des *Elendsheim* stellt Hedemann eine vierseitige Widmung mit dem Titel *Den Manen der verewigten Frau Louise von Drechsel geb. von Hugo* voran. (II, unpag. [S. 3]) Die im Jahr zuvor in Stade verstorbene Luise Charlotte von Hugo (1757 – 1792) war eine Tochter des in Hannover als Hof- und Kanzleirat tätigen Johann Ludolf von Hugo (1721 - 1795) und dessen Ehefrau Wilhelmine Sophie geb. Strube (1735 – 1792). Aus der 1755 geschlossenen Ehe ihrer Eltern gingen neben Luise ihre Schwester und zwei Brüder hervor. 1780 heiratete sie Friedrich Karl von Drechsel (1740 – 1827), dem sie zwei Söhne und zwei Töchter gebar.⁷¹⁾ Wahrscheinlich lernten sich die gebürtige Hannoveranerin und Hedemann in Stade kennen. Ihr Mann Friedrich Karl von Drechsel durchläuft in der hannoverschen Armee eine militärische Karriere. Während des Feldzugs 1793 – 1795 gegen das revolutionäre Frankreich wird er 1795 in den Niederlanden in der Nähe von Elst an der Waal gefangen genommen. Als die Franzosen 1803 Churhannover okkupieren, tritt er in die Königlich Deutsche Legion ein. Nach seiner Rückkehr nach Hannover erfolgt 1815 Drechsels Ernennung zum General. 1816 wird er Nachfolger des verstorbenen Hedemann als „*Kommandant von Hannover*“.⁷²⁾

Hartwig von Hedemann betont, es sei seinem „*Herzen ein hohes Fest, hier*“ durch die

⁶⁹⁾ Schütze: *Metzler Lexikon antiker Autoren*, S. 341.

⁷⁰⁾ Ebd., S. 341f.

⁷¹⁾ Die biographischen Angaben beruhen auf H. C. Boie/L. J. Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786 IV*, S. 713 und 744; <http://gedbas.genealogy.net/person/show/1017603928>; <http://gedbas.genealogy.net/person/show/1017603935>; <http://gedbas.genealogy.net/person/show/1017603937>; <http://gedbas.genealogy.net/person/show/1017603940>; <http://gedbas.genealogy.net/person/descendants/1017603928>; und <http://gedbas.genealogy.net/person/descendants/1017603937> - Einträge vom 26.7.2020.

⁷²⁾ Poten: *Die Generale der Königlich Hannoverschen Armee*, S. 288; und H. C. Boie/L. J. Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786 IV*, S. 713.

dem Werk vorangestellte Widmung Luise von Drechsels „*Andenken zu feiern*.“ (II, unpag. [S. 5]) Dann setzt er zu einer überschwenglichen Lobpreisung der Toten an:

„Hinreißende Sanftheit; ein gerader, schlichter Sinn; reines Wohlwollen gegen alle Menschen; ein offner, heller, richtiger Verstand, mit wahrer Bescheidenheit gepaart; hohes feines Gefühl für das Schöne und Gute; alles dieses von einer Gestalt umschlossen, die Grazie und Anmuth im edelsten Styl vereinigte, - dies sind die unvollkommenen Grundzüge zu ihrem Bilde.“ (II, unpag. [S. 5f.])

Mit allen diesen ihr zugeschriebenen Eigenschaften hätte Drechsel durch ihr praktisches Tun und Handeln innerhalb ihrer Familie und ihres sozialen Umfeldes segensreich gewirkt:

„Wenn man alle ihre Vorzüge angewendet sah, um durch sie ihren Gatten, ihre Kinder, ja den ganzen Kreis in welchem sie wirkte zu beglücken; o, wie tief fühlte man da, die Würde des Menschen!“ (II, unpag. [S. 5])

Für Hedemann scheint Luise von Drechsel als Ehefrau und Mutter genau den Forderungen entsprochen zu haben, die er 1787 in seinem Aufsatz *Ein Wort an die Damen* gegen das weibliche Geschlecht erhebt. Dort behauptet er, es sei „*Bestimmung*“ und „*Pflicht*“ der Frauen, stets „*voll Ruh und Heiterkeit in sich selbst*“ „*mit kluger Sanftmuth*“, „*Verstand*“ und „*Harmonie*“ in Ehe und Familie für eine positive Grundstimmung und angenehme Atmosphäre zu sorgen.⁷³⁾

c) Handlung des Romans

In seinem dreibändigen Roman läßt Hedemann eine Vielzahl an Personal auftreten. Die Flut an Figuren und Nebenhandlungen erzeugt ein erhebliches Maß an Unübersichtlichkeit, das mitunter ziemlich ermüdend wirkt.

Die Familien des Majors Clas von Aehrenfeld⁷⁴⁾ und des ehemaligen Ministers und Hofrates Peter von Elendsheim leben in unmittelbarer Nachbarschaft auf ihren Gütern. Aus Aehrenfelds Ehe mit seiner Cousine Stienchen geht lediglich die Tochter Elise, genannt Lieschen, hervor, wohingegen sich Elendsheim nach der Vermählung mit einem „*zirpende[n] Hoffräulein*“ (I, S. 29) seines Sohnes Karl und fünf Töchter erfreut. Während eines Besuchs der Elendsheims auf dem Rittersitz der Aehrenfelds freunden sich der verzärtelt-schwächliche zwölfjährige Karl und das handfest-robuste neunjährige Lieschen an. Die Freundschaft bewirkt bei dem Jungen, der bisher aufgrund elterlicher Anweisung nur ein Stubenhockerdasein geführt hat, eine erhebliche Veränderung. Mit Unterstützung

⁷³⁾ Siehe oben, S. 403.

⁷⁴⁾ In den Roman ändert sich mitunter die Schreibweise des Familiennamens und mutiert dann zu **Aerenfeld** (Vgl. II, S. 15f., und III, S. 66).

seines Hofmeisters Krebs beginnt er sich körperlich zu betätigen, indem er u. a. das Purzelbaumschlagen und Baumklettern erlernt. Auch seine Furcht vor Mäusen, Fröschen und ähnlichem Getier überwindet er allmählich. Diese Wandlung seines Spielgefährten gefällt Lieschen außerordentlich. Als 14- bzw. 11jährige küssen sich Karl und Lieschen „*recht tapfer*“ (I, S. 68) und versprechen sich die Ehe. Das junge Liebesglück erfährt eine jähe Unterbrechung, als sich Lieschens Eltern entschließen, die Tochter zur weiteren Vervollkommnung ihrer standesgemäßen Erziehung in die Obhut einer Tante, der Schwester des Majors Aehrenfeld, zu geben. Die Tante, eine alternde Kokotte, lebt mit ihrem tumben Gatten, dem Hauptmann Hahnensporn, und den beiden gemeinsamen Töchtern, der 16jährigen Antoinette (genannt Nettchen) und der 15jährigen Louise⁷⁵⁾, in der Residenzstadt Y. Lieschen schließt mit den beiden Mädchen rasch Freundschaft. Während das gefallsüchtige Nettchen seiner Mutter naheifert, zeichnet sich Louise durch Zurückhaltung, Sanftheit und Empathie aus - sie wird bald zur Vertrauten ihrer jüngeren Cousine. Inzwischen erfährt Karls Leben eine dramatische Wendung, da sein kränkelder Vater stirbt und eine erhebliche Schuldenlast hinterläßt. Der tatkräftige, aber sehr engstirnige Bruder des Verstorbenen, Oberst Elendsheim, nimmt sich der Familie an. Da die Witwe und ihre Kinder den hochverschuldeten Rittersitz notgedrungen verlassen müssen, sorgt der Schwager dafür, daß sie und die Töchter auf einem gepachteten Gut unterkommen. Zugleich erklärt er sich bereit, Karl und den Hofmeister Krebs in seinen Haushalt aufzunehmen. Der Oberst und seine extrem geizige Frau Katharina leben in kinderloser Ehe. Auf der Reise zu seinem Onkel machen Karl und Krebs eine kurze Zwischenstation in Y. Während ihres dortigen Aufenthaltes suchen sie das Hahnenspornsche Haus auf, wo es zu einer Begegnung zwischen Karl und Lieschen kommt. Den Jüngling befremdet das damenhafte Auftreten seiner Freundin, das sich diese in der Residenzstadt mittlerweile angeeignet hat. Hofmeister Krebs, „*ein ganz hübscher, wohlgewachsener Mensch*“ (I, S. 173), der aus einer ursprünglich sehr begüterten bürgerlichen Familie stammte, die später ohne eigenes Verschulden verarmte, erregt durch sein attraktives Äußeres und seine unterhaltsame Weltgewandtheit das Wohlgefallen der „*Hauptmanninn*“ Hahnensporn und ihrer Tochter Nettchen. Doch schon wenige Stunden später müssen Krebs und sein Zögling von Lieschen und der Familie Hahnensporn Abschied nehmen und ihre Reise fortsetzen.

Oberst Elendsheim, ein äußerst soldatisch geprägter Charakter, empfängt die beiden Reisenden ziemlich barsch. Er hatte gehofft, Karl beim Militär unterbringen zu können, aber angesichts dessen zierlicher Statur hält er ihn für den „*Ersten der Stände, de[n] Soldatenstande*“, untauglich. (I, S. 184) Nachdem er den Hofmeister einem scharfen Verhör unterzogen hat, gestattet er Krebs und Karl den Verbleib in seinem Haus. Zugleich kündigt er

⁷⁵⁾ Gelegentlich heißt sie auch einmal „*Luisse*“. (III, S. 3, 11 und 168)

an, er wolle Krebs' bisherige Unterrichtsleistungen überprüfen, indem er Karl in Anwesenheit seines Regimentsauditeurs examinieren lassen werde. Zum großen Glück des Hofmeisters stellt sich heraus, daß der Regimentsauditeur, den er zufällig in einem Kaffeehaus trifft, sein alter Studienfreund Schmidt ist, den er als damals noch reicher Student materiell unterstützte. Sie sprechen die Prüfung ab, die Karl am nächsten Tag „zur höchsten Zufriedenheit des Obersten“ (I, S. 196), dem Krebs und Schmidt ihre Freundschaft verheimlichen, erfolgreich besteht. Der alte Elendsheim vereinbart mit dem Hofmeister, er solle Karl weiterhin unterrichten und zu gegebener Zeit an die Universität begleiten. Bis dahin tyrannisiert der Onkel den Neffen, den er bei jedem vermeintlichen Anschein, unbotmäßig zu sein, „fürchterliche Schläge“ verabreicht (I, S. 202), weil nach seiner Überzeugung Prügel das einzig probate Erziehungsmittel sind. Karl lernt nun sehr eifrig und intensiv, um möglichst schnell dieser kaum erträglichen Misere zu entkommen und endlich das ersehnte Universitätsstudium zu beginnen. Allerdings vergehen fast fünf Jahre, als der Oheim mit seinem Regiment in die Hauptstadt Y. versetzt wird. Zu diesem Zeitpunkt ist Karl angeblich 17 Jahre alt.⁷⁶⁾

In Y. treffen sich der inzwischen zu einem jungen Mann gereifte Karl und die „zu einer Dame von Welt“ (I, S. 221) gewordene Freundin wieder. Zwischen Lieschen und ihrer Cousine Louise, die sich mit dem Offizier Rosenthal verlobt hat, besteht ein enges Vertrauensverhältnis. Rasch verbindet die beiden Paare innigste Freundschaft. Plötzlich befällt die jungen Leute „jene krampfartige, weinerliche Krankheit“, die unter der Bezeichnung Empfindsamkeit geläufig ist. (I, S. 229) Nach einer Zeit genesen die Liebenden von dieser Krankheit – mit Ausnahme von Karl, was häufig Anlaß zu Streitereien zwischen ihm und Lieschen gibt.

Hofmeister Krebs erneuert seine Bekanntschaft mit Antoinette von Hahnensporn. Obwohl er erkennt, er habe „es mit einer ausgemachten Koquette zu thun“ (I, S. 237), verliebt er sich ernsthaft in die Frau. Ihre Mutter dagegen dringt auf eine standesgemäße Heirat der Tochter mit einem Adligen. Gegen die mütterliche Absicht hat Nettchen keine Einwände, denn sie betrachtet die Liebelei mit Krebs lediglich als angenehmen Zeitvertreib und betreibt nebenher noch „gar argen Schleichhandel“ mit weiteren Liebschaften. (I, S. 238)

Als Oberst Elendsheim Karl und Krebs mitteilt, sie nun endlich zum Studium auf die Universität nach Leipzig ziehen zu lassen, sind beide Liebhaber unangenehm überrascht, denn das bedeutet für sie die baldige Trennung von ihren Freundinnen. Am letzten Abend vor ihrer Abreise wollen sich der Hofmeister und sein Zögling von ihren Angebeteten

⁷⁶⁾ Rechnen ist offensichtlich nicht Hedemanns Stärke: bei seiner ersten Begegnung mit Lieschen ist Karl zwölf Jahre alt (I, S. 43), mit 14 Jahren verspricht er dem Mädchen die Ehe (I, S. 67 - 71), nach dem Tod seines Vaters lebt er fünf Jahre bei seinem Onkel, bevor dieser mit seinem Regiment nach Y. abrücken muß. (I, S. 212) Demnach müßte der junge Elendsheim bei der Versetzung des Obersten nun mindestens 19 Jahre alt sein.

verabschieden: „*Sie waren von ihren Schönen selbst eingeladen worden, diesen Abend der Minne zu pflegen*“. (I, S. 274) Jedoch treffen sie ihre Geliebten nicht an, denn diese sind überraschend vom Fürsten persönlich zu einem Hofmaskenball am gleichen Abend eingeladen worden. Enttäuscht begibt Karl sich auf einen einsamen Spaziergang, während Krebs seinen Freund Schmidt, den Regimentsauditeur, aufsucht und ihm sein Liebesleid klagt. Schmidt ist sehr erstaunt, daß der Hofmeister, „*ein gescheuter Mann*“, „*ernstlich Neigung zu einem fast allgemein anerkannten verworfenen Gegenstande, so wider alle Rathschläge der Vernunft, [...] fassen*“ konnte. (I, S. 279) Um dem Freund über Nettchen die Augen zu öffnen, schlägt der Auditeur vor, gemeinsam den Hofball mit Maske zu besuchen. Dort wird Krebs Zeuge, wie Antoinette und der ihr sichtlich zugetane Fürst die Festivität mit dem ersten Tanz eröffnen. Der bestürzte Hofmeister sinnt auf Rache und will das Fräulein von Hahnensporn beschämen, indem er es zum Tanz auffordert und sich dann demaskieren will. Nettchen weist Krebs, den sie nicht erkennt, schroff ab und tanzt demonstrativ mit einem Kammerjunker. Danach führt sie ein angeregtes Gespräch mit ihrem Tanzpartner, in dem sie sich sehr abfällig über Krebs äußert. Als sich letzterer daraufhin demaskiert und Nettchen von Angesicht zu Angesicht verbittert seiner Liebe entsagt, wird er von ihr nur ausgelacht.

In Leipzig widmet sich Karl intensiv dem Studium der „*Finanz= und Cameralwissenschaften*“ (III, S. 124) und befreundet sich mit dem Baron Senkenthal, „*ein[em] edle[n], geschickte[n] junge[n] Mann*“ (I, S. 294). Krebs hat mittlerweile seinen Liebesschmerz überwunden. Da er sich mit der Betreuung seines studierfreudigen Schützlings nicht ausgelastet fühlt und bereits früher maurerisch betätigt hat, wendet er sich erneut dem Logenwesen zu. Er gründet einen Bund, der explizit aufklärerisch-rationalistisch ausgerichtet ist und sich gegen übernatürliche Spekulationen, Scharlatanerie und Geisterseherei wendet. Auch Karl wird hier Logenmitglied.

Als gut ein halbes Jahr vergangen ist, trifft ein Brief des Oberst Elendsheim in Leipzig ein, in dem er berichtet, Rosenthal sei aus der Armee desertiert und befinde sich nun gemeinsam mit Lieschen auf der Flucht. Dieser Vorfall habe den Fürsten von Y. so erbost, daß er den Deserteur aufhängen lassen wolle, falls er seiner habhaft werden sollte. Der Brief des Onkels löst bei Karl ein Gefühlswirrwarr aus Wut, Verzweiflung, Hilflosigkeit und Resignation aus, seine Studierfreude ist dahin. Auditeur Schmidt informiert Krebs schriftlich näher über die vorgefallenen Geschehnisse. Nach dem Hofball intensivierte der Fürst auffällig seine Kontakte zum „*Hahnefeldsche[n] [!]⁷⁷⁾ Haus*“ durch zahlreiche Besuche und bezeugte der Familie sein Wohlwollen, indem er den alten Hauptmann Hah-

⁷⁷⁾ Auch hinsichtlich der von ihm geschaffenen Romanfiguren offenbart Hedemann mitunter ein schwaches Namensgedächtnis. So läßt er die Familie **Hahnensporn** auch als „*das Hahnefeldsche Haus*“ auftreten. (Siehe I, S. 235; II, S. 14 und 16; und III, S. 67.)

nensporn zum Major und Gardekommandeur beförderte sowie dessen Gemahlin beachtliche Geldgeschenke zukommen ließ. Auch Lieschens Eltern lebten nun zeitweilig in der Residenz, „um sich an der Ehre zu sonnen, die“ ihrem „Hause wiederfuhr [!]“. (II, S. 14) In dieser Zeit fanden in der Residenz zahlreiche Bälle, Maskeraden und Feste statt. Für die Öffentlichkeit stand fest, daß der Monarch diese Veranstaltungen nur deshalb inszenierte, um eine neue Mätresse zu erobern – dabei war man sich lediglich unschlüssig, ob Nettchen oder Lieschen das Objekt der fürstlichen Begierde wäre. Nach Lieschens Flucht mit Rosenthal trat dann eine erhebliche Veränderung der bisherigen Verhältnisse ein. Nettchen vermählte sich mit einem Drost, der am Hochzeitstag neben der Gattin noch zusätzlich ein Amt und einen Sohn erhielt, für den der Fürst die Patenschaft übernahm. Nettchens Vater wurde in den Ruhestand versetzt und zog mit seiner Frau auf ein kleines Gut, das letztere dank des monarchischen Geldsegens erwerben konnte. Lieschens Eltern verließen ebenfalls Y. und kehrten auf ihren Rittersitz zurück. Louise erschütterten all diese Ereignisse so sehr, daß sie psychisch schwer erkrankte.

Auch Karl schmettert Lieschens spurloses Verschwinden nieder. Um seinen Kummer zu vergessen und sich zu zerstreuen, gibt sich er dem Glücksspiel hin und verfällt der Spielsucht, was einige Berufsspieler weidlich ausnutzen – sie stürzen den unerfahrenen Studenten in tiefe Schulden. Krebs bemerkt die Abhängigkeit seines Zöglings und nimmt einen Kredit auf, um die angefallenen Spielschulden zu tilgen. Dankbar gelobt Karl seinem Hofmeister, dem Spiel zukünftig zu entsagen und sich wieder auf sein Studium zu konzentrieren. Doch schon bald findet Krebs' Schützling ein neues Betätigungsfeld, das ihn vom Studium abhält. Jetzt versucht er sich als Schriftsteller. Da seine dichterischen Erzeugnisse im Freundeskreis Beifall finden, glaubt er am Beginn einer erfolgreichen Literatenkarriere zu stehen. Der Mentor warnt ihn eindringlich vor Selbstüberschätzung, aber Karl setzt sich über dessen Bedenken hinweg und läßt bei einem Verleger eine bunte Sammlung seiner poetischen Geistesprodukte veröffentlichen. Weil das Buch zu seiner großen Enttäuschung zum Mißerfolg gerät, sieht er sich allgemeinem Spott ausgesetzt. Bei dem Besuch eines Dorfgasthofes trifft der gescheiterte Poet auf zwei Bekannte, die zeitweilig Mitglieder seiner Freimaurerloge gewesen waren und bei denen er infolge der Karten- und Würfelspiele die von Krebs getilgten hohen Geldschulden angehäuft hatte. Einer der beiden Bekannten, der Theologiestudent Müller, behauptet, die durch den Hofmeister getätigte Schuldentilgung sei keineswegs so edel und uneigennützig gewesen, wie Karl glaube. Vielmehr sei Krebs ein geheimer Logenoberer, der durch seine Verbindung mit dunklen Mächten über unbegrenzte Finanzmittel verfüge. Deshalb habe es ihm auch keinerlei Probleme bereitet, die Spielschulden seines Schützlings abzulösen. Der naive Jüngling glaubt Müllers Lügen, beginnt wieder zu spielen und verschuldet sich erneut. Weil er Müllers Behauptungen vertraut, begibt er sich zu Krebs, um ihn abermals um Lösung seines Finanzproblems zu bitten. Entsetzt muß er jedoch feststellen, daß sein

nichtsahnender Mentor schwer erkrankt ist und dringend ärztlicher Hilfe bedarf. Der behandelnde Arzt G., ein Leipziger Universitätsprofessor und Krebs' enger Freund, befürchtet für den Patienten allerhöchste Lebensgefahr. Bedrückt und von Gewissensbissen geplagt übernimmt Karl die Pflege seines Hofmeisters. Da taucht unvermittelt Müller mit seinem Kumpan auf, um die fälligen Spielschulden einzutreiben. Er versucht in Krebs' Krankenzimmer einzudringen, was Karl verhindert, indem er ihn die Treppe hinunterstößt. Nach seinem nächsten Krankenbesuch informiert Professor G. den jungen Elendsheim in einem Gespräch unter vier Augen darüber, daß er um die Auseinandersetzung mit Müller wisse; dieser habe bei dem Treppensturz einen schlimmen Beinbruch erlitten. Kurz darauf erscheint der Universitätspedell, der Karl wegen der durch ihn verursachten schweren Verletzung Müllers in Karzerhaft nehmen will; zudem müsse er sich am nächsten Tag vor dem universitären Konsilium wegen seiner Tat verantworten. Der noch anwesende Professor G. vermag einen Haftaufschub und Hausarrest für Karl zu erwirken, damit er den todkranken Krebs weiterhin pflegen kann. Wenige Tage später stirbt der Hofmeister. Professor G. schickt dem trauernden Jüngling ein Billet, in dem er ihm mitteilt, er solle in Schuldhaft genommen werden; zudem drohe ihm weiteres Ungemach, weil Müller ein Fuß amputiert werden mußte und er die Operation wahrscheinlich nicht überleben werde. Der Arzt rät Karl zur sofortigen Flucht und hat dem Billet deshalb einen größeren Geldbetrag beigelegt. Bevor der Student das Haus verlassen kann, erscheint Baron Senkenthal, der ihm berichtet, Oheim Elendsheim verlange seine und Krebs' sofortige Verhaftung. Der Freund gibt ihm ebenfalls etwas Geld, um seine Flucht zu unterstützen. Bevor der junge Elendsheim flieht, steckt er *„etwas Wäsche und einige Papiere zu sich, die in Krebsens verschlossenem Schranke lagen.“* (II, S. 61)

Als Karls Onkel von Krebs' Ableben erfährt, verzeiht er dem Toten großmütig. Auch sein Zorn gegenüber dem geflohenen Neffen mildert sich zeitweise, denn ihm imponiert der Umstand, daß jener einen lästigen Gläubiger die Treppe hinuntergeworfen hat. Trotzdem läßt er das Mündel steckbrieflich suchen, weil es seiner intriganten Frau gelingt, die Wut des Obersten gegen den Flüchtigen durch gezielte Verleumdungen erneut zu entfachen. Einige Zeit später stirbt die kaltherzige Gattin. Der alte Oberst fühlt sich rasch einsam und möchte deswegen erneut heiraten. Mit Hilfe seines Pastors findet er bald eine neue Partnerin. Dabei handelt es sich um die verwitwete und vermögende Baroness von Hohenfels, die zur Frömmerei neigt und aus erster Ehe eine 18jährige Tochter namens Lottchen hat. Nachdem der Fürst von Y. plötzlich gestorben ist und keine legitime Nachkommenschaft hinterlassen hat, erfolgt im bisherigen Leben Elendsheims und seiner zweiten Frau eine einschneidende Veränderung. Nun übernimmt Fürst Y.s Vetter die Regierungsgeschäfte, der sich bemüht, einige Verbesserungen im Staat durchzusetzen, indem er u. a. Religionsfreiheit für alle Glaubensrichtungen gewährt. Das lutherisch-orthodox gesinnte Ehepaar Elendsheim empfindet die eingeführte Religionstoleranz als unerträgliche

„Abgötterei“ (II, S. 100). Deshalb quittiert der Oberst, dessen religiöse Engstirnigkeit von der „Oberstinn“ noch zusätzlich befeuert wird, den Militärdienst und verkauft alle seine Ländereien in Y. Außerhalb des Landes erwirbt er ein abgelegenes Gut, auf das er mit Frau und Stieftochter zieht.

Auf einem Spaziergang wird ein in der diplomatischen Vertretung Y.s im Königreich ***⁷⁸⁾ tätiger junger „Gesandtschaftssekretair“ (II, S. 104) von einer Schildwache angesprochen, die ihn anscheinend kennt. Der Diplomat versucht sie arrogant abzuweisen, doch der Soldat beharrt auf einer Unterredung mit ihm und droht ihn zu töten, falls er sich diesem Wunsch verweigere. Der verängstigte Sekretär ruft um Hilfe, die Schildwache wird verhaftet. Durch den Vorfall fühlt der Y—sche Gesandte sich und sein Land „höchlich beleidigt“ (II, S. 108) und verlangt eine strenge Bestrafung des Delinquenten. Dieser wird vom Kriegsgericht „auf 24mal durch 300 Mann Spießbruthen“ verurteilt. (Ebd.) Inzwischen plagt den „Gesandtschaftssekretair“ sein schlechtes Gewissen, denn er weiß, daß der Soldat sein desertierter ehemaliger Offizierskamerad Ferdinand von Rosenthal ist. Einen Tag vor der Urteilsvollstreckung teilt er diesen Sachverhalt in vagen Andeutungen dem gerade mit seinem Kammerdiener Valentini im Gespräch befindlichen Gesandten mit. Der alte Kammerdiener hat früher Rosenthals Vater gedient und pflegte damals zu dessen kleinem Sohn Ferdinand ein liebevolles Verhältnis. Valentini eilt zum Gefängnis und findet dort einen völlig verzweiferten Häftling vor. Rosenthal berichtet dem alten Mann von seinem Schicksal, über das er ein Schreiben für seine Mutter verfertigt hat. Er übergibt das Papier Valentini, der nun rasch zu seinem Herrn, den Y-schen Gesandten zurückkehrt. Der Kammerdiener liest dem Diplomaten das Schreiben des Gefangenen vor und überzeugt ihn so von Rosenthals Unschuld. Der verstorbene Fürst von Y. hatte sich „rasend“ in Lieschen verliebt. (II, S. 121) Er wollte die junge Frau mit allen Mitteln zwingen, seine Mätresse zu werden, aber sie lehnte das Ansinnen des Herrschers, der sie immer heftiger bedrängte, rigoros ab. Ihre Freundin Louise entwickelte einen Fluchtplan, um sie aus dieser bedrohlichen Lage zu befreien. Dabei kam Rosenthal eine wichtige Rolle zu. Louises Verlobter nahm Dienstururlaub und verreiste scheinbar für mehrere Tage ins Ausland. Tatsächlich traf er sich jedoch an einem geheimen Ort mit Lieschen, um sie über die Grenze zu seiner Mutter in Sicherheit zu bringen. Der Plan scheiterte allerdings, weil sie von „Zigeunern“⁷⁹⁾ überfallen wurden. Um sich zu verteidigen,

⁷⁸⁾ Ähnlich wie bei der unterschiedlichen Schreibweise seiner Romanfiguren (Siehe oben, S. 544, Anmerkung 74; und S. 545, Anmerkung 75)), seinen rechnerischen Fehlleistungen (Siehe oben, S. 546, Anmerkung 76) sowie seines zeitweise schwachen Namensgedächtnisses bezüglich der Protagonisten (Siehe oben, S. 547, Anmerkung 77) ist Hedemann mit sich selbst anscheinend uneins, ob er das Königreich * (II, S. 171), ** (II, S. 122) oder *** (II, S. 127) betiteln soll. Da aber ein Soldat explizit von dem „König von ****“ spricht (II, S. 127), habe ich mich für die Drei-Sterne-Variante entschieden.

⁷⁹⁾ Heute gilt die Bezeichnung und Verwendung des Begriffs „Zigeuner“ als problematisch, weil er häufig rassistisch konnotiert ist. Dazu erklärt der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma: „Die Bezeichnung ‚Zigeu-

erschloß Ferdinand ihren Anführer. Während Rosenthal gefangen genommen und schwer mißhandelt wurde, gelang Lieschen die Flucht. Ferdinand überlebte seine schweren Verletzungen, und die „Zigeuner“ verkauften ihn an die Armee des Königs von ***, wo er als einfacher Soldat Dienst leisten mußte. Als er nun zufällig seinem ehemaligen Regimentskameraden, dem jetzigen „Gesandtschaftssekretair“, begegnete, sprach er ihn in

ner' [...] ist untrennbar verbunden mit rassistischen Zuschreibungen, die sich, über Jahrhunderte reproduziert, zu einem geschlossenen und aggressiven Feindbild verdichtet haben, das tief im kollektiven Bewusstsein verwurzelt ist. [...] Wer dafür plädiert, den Ausdruck ‚Zigeuner‘ als Sammelbezeichnung ‚wertneutral‘ zu verwenden, [...] ignoriert auch völlig den heutigen Gebrauch in der Umgangssprache, in der ‚Zigeuner‘ immer noch als Schimpfwort benutzt wird: In den einschlägigen rechtsextremistischen Internetforen gehört dieser Begriff, samt den dazu gehörigen verleumderischen Inhalten, ebenso zum gängigen Vokabular wie in Fußballstadien, wo Fans gegnerische Mannschaften mit ‚Zigeuner‘ oder ‚Zigeunerpack‘ beschimpfen. Das von böartigen Vorurteilen einerseits und romantischen Klischees andererseits bestimmte Bild vom ‚Zigeuner‘, das in unzähligen Romanen, Filmen und Operetten vervielfältigt wurde (und immer noch wird), hat sich längst verselbständigt. Als schillernde Projektionsfläche sagt es viel über die Fantasien, Ängste und Wünsche derer aus, die es benutzen. Mit der Lebensrealität der Sinti und Roma hat es schlicht nichts gemein.“ (<https://zentralrat.sintiundroma.de/sinti-und-roma-zigeuner/9>. Oktober 2015| Stellungnahmen - Eintrag vom 15.1.2023) Aufgrund dieses Sachverhaltes setze ich im Folgenden den fragwürdigen Begriff „Zigeuner“, außer wenn im Zitat, immer in Anführungszeichen. Allerdings hegte Hedemann bei seiner „Zigeuner“-Passage meiner Ansicht nach keine rassistische Abwertung dieser Menschen, sondern er wollte wahrscheinlich die Romanhandlung eher mit Elementen der damals zeittypischen sogenannten „Zigeunerromantik“ exotischer und reißerischer gestalten. (Siehe oben, S. 379) Bemerkenswert ist zudem seine positive Darstellung der lebensklugen Witwe des erschossenen Prinzen, der sich übrigens trotz des Menschenhandels mit dem alten Fürsten Y. nicht gänzlich unsympathisch durch rasche Auffassungsgabe, Scharfsinn und Geistesgegenwart auszeichnet.

Kein Geringerer als Goethe hat laut Wilhelm Solms die „Zigeunerromantik“ mit seinem 1771 verfaßten und 1773 im Privatdruck erschienenen Drama *Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand* in die deutsche Literatur eingeführt: Goethe „hat mit der nächtlichen Zigeunerszene im *Götz von Berlichingen* eine ‚ganz unglaubliche Wirkung‘ erzielt und die literarische Strömung der ‚Zigeunerromantik‘ ausgelöst.“ (Wilhelm Solms: *Goethe und die Zigeuner*; in: *Goethe-Jahrbuch*. Einhundertundzwanzigster Band der Gesamtfolge 2003, Weimar (Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger) 2004, S. 262) Durch das „Zigeunerlager“ im fünften Aufzug („*Nacht. Wilder Wald*“) (Siehe Goethe: *Sämtliche Werke I.1*, S. 478 – 483.), in dem zu Beginn der Szene „Zigeunerinnen“ das sogenannte „Zigeunerlied“ singen, hat „Goethe auf zahllose Werke der Literatur eingewirkt und direkt oder indirekt das Zigeunerbild vieler Generationen von Lesern beeinflusst oder geprägt“. (Solms: *Goethe und die Zigeuner*, S. 263) Diese „nächtliche Zigeunerszene“ begeistert „nicht nur das Publikum“, sondern sie regt auch „andere Autoren des Sturm und Drang wie Jakob Michael Reinhold Lenz, Friedrich Maximilian Klinger und Maler Müller zur Nachahmung an[...]“. (Ebd.) Solms berichtet weiter: „Über Zigeuner hat sich Goethe in zwölf poetischen Werken und in zwölf anderen Schriften geäußert, die zum größten Teil auf die Sturm-und-Drang-Zeit zurückgehen. So hat er die fünf Dramen, in denen Zigeuner auftreten oder erwähnt werden, zwischen Herbst 1771 und Herbst 1775, also in den Frankfurter Jahren vor Weimar, geschaffen oder entworfen: im Herbst 1771 die *Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand*, den sogenannten *Urgötz*, Anfang 1773 die erste Fassung vom *Jahrmarkts-Fest zu Plunderweilern*, im März 1773 den *Götz von Berlichingen*, 1773/74 die erste Fassung des *Faust*, im Februar 1775 die erste Fassung der *Stella* und im Oktober 1775 den *Beginn des Egmont*.“ (Ebd., S. 262f.) Energisch wendet sich Wilhelm Solms gegen die Behauptung, Goethe habe „mit seinem *Götz* die Zigeuner in Deutschland ‚literaturfähig‘ gemacht“, denn er betont, der Autor habe „aber nicht die Zigeuner, sondern die Vorurteile über sie literaturfähig gemacht und in seinem Bemühen um Erfolg noch verstärkt.“ (S. 267) Er kommt zu dem Schluß: „Goethes Zigeunerfiguren haben in den späteren Werken ebenso wie in der Bühnenbearbeitung des *Götz* ihr dämonisches Wesen verloren und wirken nur noch kriminell.“ (S. 271) Letztlich wirft Solms Goethe vor: „Der junge Stürmer und Dränger hat die Zigeuner bedenkenlos für seine Absicht, die Bühne zu erobern, eingesetzt. Er hat die damals gängigen Vorurteile als literarische Motive für seine künstlerische Gestaltung verwendet, ohne zu bedenken, daß sie vom Zuschauer auf die Angehörigen dieser Minderheit bezogen werden. Der Weimarer Hofbeamte hat sein Interesse, sich in die ‚Gesellschaft von Zigeunern‘ zu versetzen, verloren und diese nur herangezogen, um die Gefährdung der öffentlichen Ordnung darzustellen.“ (S. 275)

der Hoffnung an, er könnte ihm behilflich sein, vom Zwangsdienst im ***schen Militär erlöst zu werden. – Valentini vermag den Gesandten dazu zu bewegen, sofort beim König vorzusprechen, um den für den nächsten Tag anstehenden Speißbrutenlauf zu verhindern. Durch seinen Vortrag und Rosenthals Schreiben rührt der Diplomat den König und insbesondere die Königin dermaßen, daß die sofortige Entlassung des Arrestanten erfolgt. Der neue Fürst von Y. rehabilitiert Ferdinand vollständig, indem er ihm seine vom Vorgänger beschlagnahmten Güter zurückgibt und anbietet, wieder den früheren Offiziersposten einzunehmen. Zudem läßt der Monarch durch seinen Leibarzt Nachforschungen über den Verbleib von Louise anstellen. Nach dem Verschwinden ihres Verlobten und Lieschens verfiel Louise in tiefste Depressionen und war dem Wahnsinn nahe, denn sie glaubte, ihre beste Freundin und Ferdinand hätten sie betrogen und wären ein Paar geworden. Der Mediziner findet heraus, daß sich Louise mit Einverständnis ihrer überforderten Eltern seit einigen Jahren bei einem alten Predigerehepaar in Pflege befindet, weil der Geistliche die Gabe besitzt, Wahnsinnige heilen zu können. So sucht der Leibarzt den Gottesmann auf, bei dem er neben Louise überraschend auch Lieschen antrifft, die ebenfalls im Haushalt des Predigerehepaares lebt. Die junge Aehrenfeld fand nach vielen Wirrnissen bereits vor Louise Aufnahme bei dem Pastor. Das Wiedersehen der beiden Freundinnen trug wesentlich zu Louises schneller Genesung bei, weil sie nun wußte, nicht von ihrer „*Gespielinn*“ (II, S. 149) und Rosenthal hintergangen worden zu sein. Die Gefährtinnen hielten Ferdinand für tot und beschlossen, bei dem Predigerpaar zu bleiben, denn hier genossen sie die „*holde[...] Einsamkeit*“ und die Distanz zum „*Taumel der großen Welt*“. (Ebd.). Da Rosenthal lebt und der alte Monarch tot ist, kehren sie mit dem fürstlichen Leibarzt nach Y. zurück. Dort findet Louises Vermählung mit Ferdinand statt.

Nachdem Lieschen der „*Zigeunerbande*“ entkommen war, irrte sie zunächst durch eine ihr unbekannte Gegend. Schließlich gelangte sie zu einem großen Gebäude, aus dem ein großer Hund heraussprang und sie angriff. Geistesgegenwärtig erschöß sie das Tier mit einer Pistole, die sie von Rosenthal während des Überfalls erhalten hatte. Als sie danach um Hilfe rief, stürmten einige Männer aus dem Haus und nahmen sie gefangen, weil sie wegen der abgefeuerten Pistole glaubten, Lieschen wäre eine Diebin und berüchtigte Räuberbraut. Am nächsten Tag wurde sie vor ein Gericht gestellt, das der Schilderung ihrer Flucht und des Überfalls keinen Glauben schenkte, sondern sie vielmehr bezichtigte, die gerichtlich gesuchte „*Associirte*“ eines Räuberhauptmanns zu sein. (II, S. 163) Nach einiger Zeit erschien ein Oberamtmann in der Gerichtsstube. Nun zog er das Verfahren an sich und verhörte die Angeklagte erneut. Der Oberamtmann zeigte sich ebenfalls überzeugt, die gesuchte Verbrecherin vor sich zu haben. Wegen ihrer angeblichen Verstocktheit ließ er Lieschen zurück in das Gefängnis bringen. Überraschend erschien der Oberamtmann am Abend mit einigen Frauen in der Zelle und bat die Gefangene um Entschuldigung, da sie bedauerlicherweise irrtümlich aufgrund einer Verwechslung verhaftet

worden wäre. Tatsächliche Ursache für die Freilassung war aber die Ankunft eines Amtsboten aus dem Nachbardorf, der offiziell die Fahndung nach der „Zigeunerbande“ verkündete, weil sie einen gewaltsamen Überfall und wahrscheinlich auch einen Mord verübt hätte. Aufgrund dieser amtlichen Verkündigung war klar, daß Lieschen vor Gericht die Wahrheit gesagt hatte. Sie bat den Oberamtmann und dessen Frau, vorerst inkognito bei ihnen bleiben zu dürfen, um vor weiteren Nachstellungen des Fürsten von Y. geschützt zu sein. Das unsympathische und ausgeprägt standesbewußte Ehepaar erklärte sich mit Lieschens bei ihm erbetenen Aufenthalt einverstanden – offiziell galt sie von nun an als dessen Nichte. Dem Haushalt des Oberamtmannes gehörte auch dessen Schwester Frau von D., die Witwe eines Edelmannes, an. Sie lebte nur notgedrungen bei Bruder und Schwägerin, weil sie wegen langwieriger Rechtsstreitigkeiten nicht über die Güter ihre verstorbenen Gatten verfügen konnte. Lieschen weckte bei Frau von D. sofort mütterliche Gefühle, aus denen sich ein festes Freundschafts- und Vertrauensverhältnis entwickelte. Obwohl sie den brennenden Wunsch hegte, Karl und Louise brieflich über ihr Schicksal zu unterrichten, riet ihr Frau von D. dringend davon ab, denn der damalige Fürst von Y. ließ den gesamten Briefverkehr in seinem Land kontrollieren; so hätte er Lieschens Aufenthaltsort ermitteln können und sie dann sicherlich gewaltsam entführt. Statt dessen schlug die mütterliche Freundin ihr vor, sich noch einige Zeit zu gedulden, denn in Kürze würde der Sohn ihres Gastgeberpaares, der auch in Leipzig studierte, in den Ferien die Eltern besuchen. Dann sollte sie dem Studenten ihren für Karl bestimmten Brief übergeben, der ihn bei seiner Rückkehr in die Pleißestadt dem Geliebten aushändigen könnte. Lieschen wollte diesen Rat befolgen. Als der Student bei seiner Familie eintraf, mißfiel er der vorgeblichen Cousine auf Anhieb wegen seiner aufdringlichen und respektlosen Art, mit der er sich ihr näherte. Trotz ihrer Abneigung gegen ihn vertraute sie die Briefe an Karl und Louise dem Sohn der Oberamtsmannsfamilie, bei dem es sich übrigens um niemand anderen als den Theologiestudenten Müller handelte, an. Er versprach ihr, die Briefe „richtig zu besorgen“. (II, S. 181) Nach seiner Abreise äußerte sich Frau von D. ziemlich zweideutig über Karl, was Lieschen erstaunte. Daraufhin berichtete die Witwe, ihr Neffe hätte den jungen Elendsheim als einen zu Ausschweifungen neigenden Mann beschrieben. Deshalb empfahl sie der jungen Frau Vorsicht im weiteren Umgang mit Karl. Einige Zeit später schrieb Müller, er hätte Lieschens Geliebten nicht angetroffen und ihm somit auch nicht den Brief übergeben können. Im übrigen schien Karl sein Studium aufgegeben zu haben und triebe sich auf den Dörfern herum. Außerdem wäre er zu einem Berufsspieler geworden, der große Summen verspielt hätte. Um Gewißheit zu erlangen, ob Müllers Behauptungen wahr wären, wandte sich Frau von D. an einen ihr bekannten Leipziger Professor, der Müllers Angaben bestätigte. Lieschen verfaßte einen weiteren Brief an Karl, in dem sie um Klärung der gegen ihn erhobenen Vorwürfe bat,

doch sie bekam keine Antwort. Dafür erhielt der Oberamtmann die Zuschrift eines Freundes seines Sohnes. Darin präsentiert der Verfasser eine sehr geschönte Darstellung zugunsten Müllers von dessen Auseinandersetzung mit Elendsheim: Müller hätte Karl uneigennützig Geld geliehen, um ihm die Möglichkeit zu geben, mit Hilfe dieser Unterstützung sein lasterhaftes Dasein aufzugeben und „*eine bessere Lebensart anzufangen*“. (II, S. 188) Allerdings wäre Karl keineswegs bereit gewesen, sein Verhalten zu ändern. Deshalb forderte Müller sein Geld zurück. Darüber wären beide Studenten miteinander in einen heftigen Streit geraten, in dessen Verlauf Elendsheim seinem edlen Unterstützer „*das linke Bein abgeschossen*“ hätte: nun läge der Oberamtmannssohn „*ohne Hoffnung*“ danieder, „*indessen sich*“ Karl „*durch die Flucht gerettet habe*“. (Ebd.) Müllers konsternierte Eltern gaben Lieschen Schuld an dem Unglück ihres Sohnes, denn nur durch sie wäre er mit ihrem Geliebten in Kontakt getreten, was für ihn dann so fatale Folgen gehabt hätte. Eines Tages bat Frau von D. Lieschen um ein vertrauliches Gespräch, in dem sie ihr eröffnete, Oberamtmann und „*Oberamtmannin*“ planten quasi als Wiedergutmachung für ihre angebliche Schuld an dem unglücklichen Schicksal des Sohnes heimlich ihre Verheiratung mit dem jungen Müller. Auf diese Nachricht reagierte das Fräulein von Aehrenfeld mit Entsetzen, Abscheu und Angst. Ihre mütterliche Vertraute vermochte sie aber zu beruhigen, da sie schon Vorkehrungen für ihre Flucht getroffen hatte. So sollte eine Entführung Lieschens vorgetäuscht werden, realiter aber die Unterbringung bei dem in den Fluchtplan eingeweihten alten Predigerpaar erfolgen. Zur großen Erleichterung der jungen Frau wurde das Vorhaben bald darauf erfolgreich in die Tat umgesetzt. Der genasführte Oberamtmann zeigte sich indessen überzeugt, Lieschen sei ein Entführungsoffer des lüsternen Fürsten von Y. geworden.

Am Morgen nach Louises Hochzeit mit Ferdinand von Rosenthal mokieren sich ihre Eltern über den feierlichen Ernst, der das Fest prägte. Dagegen rühmen sie die sich durch ihre frivole Atmosphäre deutlich davon abhebende Vermählung ihrer Tochter Nettchen. Während des Gesprächs mit seiner Gattin liest der zur Dummlichkeit neigende quieszierte Gardekommandeur Hahnensporn nebenher die Zeitung, in der über die jüngste politische Entwicklung in Frankreich und den Ersten Koalitionskrieg berichtet wird. Seine Lektüre begleitet er mit lautstarken diffusen Kommentaren, die seine Frau gründlich mißverstehen. So glaubt sie seinen wirren Äußerungen entnehmen zu können, Karl von Elendsheim sei in Paris guillotiniert worden. Hahnensporn korrigiert dieses Mißverständnis, indem er aus einem Zeitungsartikel vorträgt, der die Beförderung Karls zum Rittmeister sowie die Verleihung eines Ordens an ihn vermeldet, weil er den Franzosen bei Kampfhandlungen Kanonen abgenommen hat.

Zur gleichen Zeit plagt den alten Oberst von Elendsheim auf seinem Landsitz entsetzliche Langeweile. Er versucht die Regierungsgeschäfte in seiner Baronie nach militärischen

Grundsätzen zu leiten, doch dieses Vorhaben unterlaufen die Bauern gern durch hartnäckigen passiven Widerstand. Als Gerichtsherr ist er überfordert, da er nach Gutdünken übereilte Entscheidungen trifft, die sich oft als Fehlurteil herausstellen. Seine Gemahlin gründet einen sich elitär gebärdenden religiösen Damenzirkel, der „*die gewöhnlichen Menschenkinder*“ ob ihrer vermeintlich beschränkten Glaubensfähigkeit verachtet. (III, S. 20) Ihrem Gatten unterstellt die überspannte *Oberstinn* ebenfalls, er sei nur „*ein simpler Altagsmensch*“, der ihren hohen Gedankenflügen unmöglich folgen könne. (Ebd.) Die Tochter Lottchen lehnt das Agieren ihrer Mutter entschieden ab und hält zu ihr auch räumliche Distanz, denn sie zieht es vor, sich in der Stadt bei ihrer Cousine aufzuhalten. Dem exklusiven Damenzirkel gehört auch die „*Generalin*“ Amalie von Doltzig⁸⁰⁾ an, deren Mann an den Feldzügen gegen die Franzosen teilgenommen hat und nun nach Y. zurückgekehrt ist, wo er wieder seine frühere Stellung als Stadt- und Provinzgouverneur einnimmt. Der General stand früher im selben Regiment wie der alte Elendsheim, zu dem er jetzt wieder Kontakt aufnimmt. Er zeigt sich über den freiwilligen Rückzug seines ehemaligen Kameraden in den Ruhestand befremdet. Mit dem regierenden Fürsten führt Doltzig einen intensiven Briefwechsel: ihm gegenüber bedauert der Herrscher immer noch, daß der orthodoxe Oberst den Dienst wegen seiner Toleranzpolitik quittiert hat. In einem Gespräch mit dem General behauptet der alte Elendsheim, der Monarch praktiziere die Toleranzpolitik, weil er eine Marionette der Jesuiten sei. Dem einstigen Regimentskameraden gelingt es, den Oberst von der Haltlosigkeit dieser Ansicht zu überzeugen. Die beiden Offiziere eint im übrigen ein großes Problem: die Zugehörigkeit ihrer Gemahlinnen zu dem exklusiven Damenzirkel, für den ein nebulöses „*Streben*“ nach „*ätherischen* [!] *Wohnungen*“ charakteristisch ist, das die Frauen befähigen soll, „*ihren geläuterten Geist allen [...] Armseligkeiten*“ der verachteten profanen Welt zu „*entziehen*“. (III, S. 31)

Generalin und *Oberstinn* verheimlichen den Ehemännern ihre Absicht, einen seit einigen Tagen in der Stadt weilenden „*Doktor Krebs*“ aufzusuchen, dem der Ruf vorausseilt, mit höheren Mächten im Bunde zu stehen und einst seine Geliebte Batseba an König David abgetreten zu haben. Der Doktor empfängt die Damen in seinem Haus und erklärt ihnen, er habe von seinen „*unsichtbaren Oberrn*“ endlich die Erlaubnis erhalten, sie durch die Aufnahme in einen ominösen Geheimorden „*zu Töchtern des großen Schutzgeistes*“ zu weihen und in ihnen schlummernde verborgene Kräfte zu erwecken. (III, S. 39) An einem Abend der nächsten Tage erfolgt für die Frauen in einem Saal im Haus des Doktors eine pompöse Ordensaufnahme mit Blitz, Donner, Lichteffekten und mystischer Musik. Den Höhepunkt des Aufnahmerituals bildet die Erscheinung des Schutzgeistes „*Großer Alpha*“ in Gestalt eines offensichtlich auf einer Wolke schwebenden Jünglings, der den neu gewonnenen Mitstreiterinnen in einer langen Rede verkündet, ihnen sei „*es vorbehalten,*

⁸⁰⁾ Gelegentlich heißen Generalin und General auch einmal „*Dolzig*“. (III, S. 125)

Erfahrungen zu machen und zu Kenntnissen zu gelangen, zu welchen sich noch kein Sterblicher hinauf schwang“. (III, S. 45) Unter Brausen und Getöse verschwindet der Geist wieder. Der Doktor teilt Generalin und *Oberstinn* mit, um Mitternacht werde der *Große Alpha* erneut mit ihnen in Verbindung treten, um „*Sie in diejenigen Geheimnisse ein[zu]weißen, die Ihnen noch zur Vollendung fehlen.*“ (III, S. 48) Bis dahin müßten sie sich noch gedulden. Deshalb sollten sie die nächsten Stunden im Haus in getrennten Zimmern verbringen, um die Gelegenheit zu nutzen, über das bisher Erlebte nachzudenken. Zu ihrer großen Überraschung erscheint den Frauen um Mitternacht aber keineswegs der *Große Alpha* – statt dessen treten ihre Ehemänner und der Doktor in den Saal. Letzterer erklärt den Damen, der gesamte Vorgang sei von Anfang an nur ein verabredetes „*Gaukelspiel*“ gewesen, das General Doltzig inszenierte, um ihnen über ihre „*unglückliche[n] Verirrungen die Augen zu öffnen*“. (III, S. 54) Dabei habe aber stets die lautere Absicht bestanden, sie keinesfalls öffentlich zu kompromittieren. Beschämt erkennen Generalin und *Oberstinn* ihren Unverstand und sinken ihren Gemahlen reumütig in die Arme. Bei dem vorgeblichen Doktor handelt es sich um niemand anderen als Karl von Elendsheim, den Protegé General Doltzigs, während sein treuer Freund Baron Senkenthal den *Großen Alpha* mimte. Pikanterweise betrachtet Frau von Elendsheim den Baron als wünschenswerte Partie für ihre Tochter, die schon lange in den jungen Mann verliebt ist. Als dieser nun bei der *Oberstinn* um Lottchens Hand anhält, erhält er sofort das mütterliche Einverständnis. Freudig feiert das junge Paar seine Verlobung.

Wenige Tage später erhält Senkenthal einen Brief des mit ihm befreundeten Y-schen fürstlichen Leibarztes, der die Rückkehr Lieschens und Louises in die Residenzstadt bewerkstelligt. Der Mediziner fragt an, ob Senkenthal etwas über den Verbleib Karl von Elendsheims wisse und ob dieser mit dem Elendsheim identisch sei, über den die Zeitungen wegen dessen ruhmreicher Kriegstaten berichten. Grund für seine Nachfrage sei in erster Linie der Umstand, „*daß ein großer Rest von Liebe noch bei Lieschen für diesen Flüchtling vorhanden zu seyn scheine.*“ (III, S. 66f.) Der Baron überreicht Karl das Schreiben des Arztes, das nach der Lektüre bei dem Kriegshelden die Liebe zu der früheren Freundin neu entfacht. Mit dem Segen des Oheims, den die in seinen Augen positive Entwicklung des Neffen von einem empfindelnden ängstlichen Jüngling zu einem kampferprobten Soldaten mit Stolz und Zufriedenheit erfüllt, eilt Karl nach Y., um Lieschen einen Antrag zu machen. Die plötzliche Abreise enttäuscht Lottchen, denn sie hätte gern mehr über das weitere Schicksal des jungen Elendsheims nach seiner Flucht aus Leipzig erfahren. Doch ihr Verlobter kann sie trösten, denn Karl hat Senkenthal seinen Briefwechsel mit einem Warschauer Vertrauten, dem Baron R., übergeben. Dank dieses Briefwechsels können Lottchen und ihr Verlobter die Erlebnisse Elendsheims zwischen Flucht und Beförderung zum hochdekorierten Rittmeister nachverfolgen.

Auf seiner Flucht verbrachte Karl zunächst einige Tage in einem Dorfgasthaus in der

Nähe Leipzigs. Dort untersuchte er Krebs' Papiere näher, die er nach dem Tod seines Mentors an sich genommen hatte. Hierbei handelte es sich um Manuskripte, die der Hofmeister im Zuge seiner Beschäftigung mit Maurerwesen und Geheimorden verfaßt hatte. Bei Durchsicht der Schriftstücke verfiel Elendsheim auf den Gedanken, in betrügerischer Absicht selbst eine Loge zu gründen und dann die Ordensbrüder finanziell zu schröpfen, um auf diese Weise den von Krebs uneigennützig aufgenommenen Kredit zur Tilgung seiner Spielschulden abzulösen und seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Rasch entwickelte er ein taschenspielerisches Ordenssystem, das er mit seinen „wenigen chemische[n] Kenntnisse[n]“ garnierte. (III, S. 88) Weil er unter Krebs' Papieren zudem dessen „Doctor=Diplom“ fand, nahm er dessen Identität an. (Ebd.) So hoffte er sich bei seinen potentiellen Opfern größeres Ansehen zu verschaffen. Zukünftig wollte Karl ganz bewußt „als ein privilegierter Charlatan [...] die ganze Welt vorerst auf Kosten der Geheimnisjäger und Adepten [...] durchstreichen [!]“. (Ebd.)

Elendsheim erwarb ein Pferd, verließ Sachsen, ritt durch Brandenburg und gelangte endlich nach Polen, denn sein Reiseziel war Warschau, wo er seine Täuschungskünste auszuüben gedachte. Als er einen Wald durchquerte, wurde er von einer Räuberbande überwältigt. Die Banditen plünderten ihn vollständig aus und wollten ihn ermorden. Verängstigt Karl flehte um sein Leben, was dazu führte, daß unter den Verbrechern ein heftiger Streit darüber entbrannte, ob sie dem Wunsch nachkommen sollten oder nicht. Schließlich wollten alle Räuber mit Ausnahme eines jungen Mannes, der energisch seine Ermordung forderte, Karl das Leben schenken. Letztlich setzte sich die Mehrheit gegen die Einzelmeinung durch. Die Bande ließ ihr Opfer gefesselt im Wald zurück, dem es gelang, sich selbst zu befreien. Lange irrte der Überfallene umher, bis er eine alte Burg erreichte. Nachdem er von dem Überfall erzählt hatte, nahmen ihn der greise Burgherr und seine Frau, die sehr ärmlich lebten, herzlich auf. Ihre Armut resultierte aus dem Umstand, daß der Burgherr während des polnischen Bürgerkrieges 1768 bis 1774 auf Seiten der letztlich unterlegenen Konföderierten gegen den prussischen König Poniatowski und dessen Anhänger gekämpft hatte. Mit Ausnahme der Burg verlor er kriegsbedingt seinen gesamten Besitz.⁸¹⁾ Der Alte geleitete Karl in ein Gemach, in dem er übernachtete und sich von den erlittenen Strapazen erholen sollte. In der Nacht bemerkte der Burggast die Ankunft eines Reiters auf dem Burghof. Der Ankömmling war der junge Bandit, der auf Karls Ermordung gedrungen hatte und jetzt auf dessen Pferd saß. Nachdem er das Pferd abgesselt und in einen Stall geführt hatte, schlich er mit einem Packen in das Burggebäude und betrat das an Elendsheims Schlafgemach angrenzende Zimmer. Sobald das in höchste Unruhe versetzte Raubopfer das Schnarchen des Räubers vernahm, verließ es sein Zimmer und ging zu dem Burgherrn, dem es seine Beobachtung mitteilte. Der Alte reagierte auf Karls Bericht sehr zornig, bewaffnete sich mit zwei Pistolen und suchte gemeinsam

⁸¹⁾ Auf diesen Bürgerkrieg wird weiter unten, S. 789 - 792, ausführlicher eingegangen.

mit dem Gast den Verbrecher auf, bei dem es sich um Moritz, den einzigen Sohn des Burgherrn handelte. Nach Quittierung seines Dienstes bei der Krongarde geriet Moritz unter dem Einfluß einer „*Buhlerin*“, die er geheiratet hatte, auf die schiefe Bahn, indem er Schulden machte und sich infolge seines Lebenswandels mit den Eltern entzweite. (III, S. 104) Als seine Frau ihn wegen eines anderen Mannes verließ, nahm ihn der Vater erneut in die Burg auf. Der Burgherr tilgte Moritz' Schulden und versuchte ihm wieder einen Posten beim Militär zu verschaffen, was jedoch mißlang, weil der Sohn weiterhin „*ein regelloses Leben*“ führte. (III, S. 105) Nun unterzog der Vater den Sohn in Karls Anwesenheit einem strengen Verhör: nach anfänglichem Leugnen räumte er den Überfall, die Zugehörigkeit zur Räuberbande sowie die Beteiligung am Mord eines Bischofs ein. Höchst erzürnt befahl der Burgherr Moritz, zu beten, dann tötete er den Sohn vor Karls entsetzten Augen mit einem Kopfschuß. Dem schockierten Gast erklärte er, als Gerichtsherr wäre er zu der Hinrichtung berechtigt. Den Leichnam verscharrte ein verschwiegener alter Diener im Burgkeller. Anschließend durchsuchte der Burgherr die Habseligkeiten seines Sohnes, wobei er Beweise für die Ermordung seines besten Freundes durch Moritz fand. Am nächsten Morgen bat der zu tiefst erschütterte Vater Karl, der seine geraubten Sachen und das Pferd zurückerhalten hatte, noch einen Tag auf der Burg zu verweilen. Sie führten miteinander lange Gespräche, in deren Verlauf der Greis Elendsheim zu seinen Zukunftsplänen befragte. Der Gast berichtete sehr beschönigend und unlauter über die angestrebte Tätigkeit als Logengründer in Warschau, was sein streng katholisches Gegenüber befremdete. Trotzdem bot der Burgherr Karl an, ihm ein Empfehlungsschreiben für den Grafen S., der sich intensiv mit mauerischen Dingen beschäftigte, auszustellen. Dankbar nahm Elendsheim das Anerbieten an, denn er glaubte, der Graf wäre ein geeignetes Übungsobjekt, an dem er vor dem Aufenthalt in Warschau seine scharlatanerischen Fähigkeiten erproben könnte. Am Tag darauf verabschiedete er sich herzlich von dem Alten und machte sich auf den Weg zum Grafen.

Das erste Zusammentreffen mit dem Grafen S., der ihn einlud, einige Tage auf seinem Schloß zu verbringen, verlief für Karl erfreulich. Der wohlhabende Graf, ein welterfahrener und gebildeter Mann, verfügte über gute Menschenkenntnis und besaß „*einen offenen Verstand*“. (III, S. 117) Die „*Geheimnisjägeri*“ war seine einzige Schwäche. (Ebd.) Das nutzte Elendsheim sofort skrupellos aus, indem er sich anmaßend mit gespielter Superiorität in dunklen Andeutungen erging, die S. sehr beeindruckten. Zusätzlich vermochte er sein Ansehen bei dem Grafen durch chemische Experimente und dem Versprechen, ihm „*Kenntnisse in Menge*“ zu vermitteln, zu steigern. (III, S. 118) Dreist konstruierte er ein überspanntes Ordenssystem. Durch Verwendung belangloser Kritzeleien auf altem Pergamentpapier, die er als bedeutungsschwere Symbole, Hieroglyphen und Patente ausgab, verlieh er diesem System den Anschein ungeheuren Tiefsinns. Der Graf,

der als Meister einer Freimaurerloge vorstand, pries seinen Mitbrüdern Karl als außerordentlich fähigen Seher. Gemeinsam reisten sie nach Warschau, wo Elendsheim durch sein souveränes Auftreten großes Aufsehen erregte. Den dortigen Maurern imponierte insbesondere Karls pomphafte Bildersprache, die er mittlerweile entwickelt hatte und der er sich bediente, wenn er auf die an ihn gerichteten Fragen der Logenangehörigen eingehen mußte. Eine wirkliche Antwort blieb er dabei immer schuldig, was die Ordensbrüdern für ein untrügliches Zeichen unendlicher Weisheit hielten. Zahlreiche Freimaurer glaubten auch, Karl wäre ein Vetter der geheimen Oberen. Er bestärkte sie noch auf unverschämte Weise in diesem Glauben, denn er behauptete, er wäre der „*Visitor aller Logen*“, deren „*Rechtgläubigkeit*“ er untersuchen müßte. (III, S. 120) Die scharlatanerischen Dienste ließ sich Elendsheim gut bezahlen, so daß er mit den eingenommenen Honoraren Krebs' für ihn aufgenommenen Kredit in Leipzig vollständig ablösen konnte. Doch allmählich wuchs sein Unbehagen über seine Betrügereien. Unzufrieden mit der Rolle als vermeintlicher Seher begann er nebenher finanz- und kameralwissenschaftliche Studien zu betreiben, die ihm mehr Freude als seine Taschenspielereien bereiteten. Seine Situation änderte sich schlagartig, nachdem er die Bekanntschaft mit dem Gesandten General Doltzig, einem guten Freund des Grafen S., gemacht hatte. Doltzig, der einen ausgezeichneten Ruf als „*Soldat, Hofmann und Gelehrter*“ genoß (III, S. 125), durchschaute schnell Karls fragwürdiges Treiben. Er bat den ihm sympathischen jungen Mann um eine Unterredung. In einem Gespräch offenbarte sich Elendsheim dem Gesandten rückhaltlos und beklagte seine gegenwärtige Lage, der er überdrüssig wäre. Doltzig gefiel Karls Absicht, die gauernerischen Aktivitäten aufzugeben. Er riet ihm, sich vermehrt auf seine finanz- und kameralwissenschaftliche Studien zu konzentrieren; dabei wäre für ihn zur Vervollkommnung seiner Kenntnisse ein längerer Aufenthalt auf den Gütern seines Freundes Baron K., einem Kameralisten, hilfreich. Elendsheim nahm diesen Rat gern an. Zudem konnte er inzwischen wieder unter seinem wahren Namen – statt als *Doktor Krebs* – auftreten, da sein Kontrahent Müller den Treppensturz überlebt hatte und alle Schulden bezahlt waren. Seine Jünger bedauerten Karls geplante Abreise aus Warschau sehr. Er schützte vor, „*Ordensgeschäfte*“ und „*Befehle*“ der „*unsichtbaren Obern* [...] *nöthigten*“ ihn zur Rückkehr nach Deutschland. Vor der Abreise verfaßte er ein ausführliches Schreiben an den Grafen S., den er massiv getäuscht und hintergangen hatte. Darin führte er gewissenhaft alle seine Untaten auf und bat um Vergebung; zugleich versprach er, alle Gelder, die er durch die Betrügereien von seiner Anhängerchaft erhalten hatte, beizeiten zurückzuzahlen; abschließend mahnte er S., die „*Geheimnisjägeri*“, die er als „*Krankheit*“ bezeichnete (III, S. 117 und 122), aufzugeben und zur Vernunft zurückzukehren. Mit Doltzig hatte er verabredet, das Schreiben S. erst nach seinem Weggang aus der polnischen Hauptstadt zu überreichen. Nach der ersten Enttäuschung reagierte der Graf auf die Enthüllungen großmütig: in einem „*rührenden Brief*“ dankte er Karl für seine „*Geneseung*“

und erließ ihm „*alles, was*“ er „*von ihm und von den andren Herren erhalten hätte*“. (III, S. 133) Jedoch warnte S. auch, seine Ehrlichkeit hätte einige Ordensbrüder mehr als seine „*Schelmerei*“ erzürnt; sie drohten daher mit Verfolgung, weshalb er Karl dringend empfahl, sich von bestimmten Logenmitgliedern fernzuhalten. (Ebd.)

Baron K., ein kluger Mann in mittleren Jahren und Besitzer mehrerer großer Güter, empfing Elendsheim mit Wohlwollen. In seiner Jugend er war durch Europa gereist und diente bis zum Tod seines Vaters in Wien als „*Cameralist*“, bevor er einen weitläufigen Landbesitz erbt, den er jetzt kenntnisreich und mit großem Sachverstand bewirtschaftete. (III, S. 134) Verheiratet war er mit Sophie, „*eine[r] liebenswürdige[n] Frau von etwa 20 Jahren*“. (III, S. 135) Durch seine Anregungen förderte K. Karls Bildung erheblich und zeigte sich mit der praktischen Tätigkeit des jungen Mannes in der Gutswirtschaft sehr zufrieden, was wiederum dessen Selbstwertgefühl hob. Geschäftlich bedingt mußte der Baron häufiger reisen. Während seiner Abwesenheit waren Sophie und Karl oft allein, schon nach kurzer Zeit verliebten sie sich ineinander, was ein beiderseitiges unerträgliches Gefühlswirrwarr auslöste, da sie K. auf keinen Fall hintergehen wollten. Einmal mehr befreite General Doltzig seinen Protegé aus dieser mißlichen Lage. Er war von seinem Warschauer Gesandtschaftsposten abberufen worden, um in den Niederlanden ein Militärkommando gegen die Franzosen zu übernehmen. Auf dem Weg dorthin machte er auf dem Gut seines Freundes K. Zwischenstation und bemerkte sofort das problematische Verhältnis zwischen der Baronesse und Karl. Deshalb fragte er Elendsheim, ob er nicht Lust hätte, mit ihm als seinem Adjutant in den Krieg zu ziehen. Der unglücklich Verliebte sagte spontan zu und schüttete Doltzig sein Herz aus. Als er schon im Felde stand, erreichte ihn ein Brief Sophies, die ihn davon in Kenntnis setzte, dem Gemahl ihre Gefühle für Karl gestanden zu haben. K. verzieh ihr, denn er war zwar ihrer Leidenschaft für den Gast gewahr geworden, doch vermochte das sein in sie gesetztes Vertrauen bezüglich ihrer ehelichen Treue nicht zu erschüttern.

Während des Krieges in den Niederlanden vermochte Elendsheim durch sein beherztes Eingreifen 80 Kameraden, die in eine bedrohliche Kampfsituation geraten waren, vor dem Tod zu bewahren, was ihm dann „*Zeitungslob und den Orden verschafte*“. (III, S. 165) – Nun befindet sich Karl auf dem Weg nach Y., um seinen Freund Rosenthal in dessen Haus aufzusuchen. Dort begegnet ihm aber zunächst Lieschen, die seinen Heiratsantrag sofort ohne Zögern annimmt. Wenige Tage später traut der alte Prediger, bei dem Lieschen und Louise lange gelebt haben, das Paar. Lieschens Eltern und Karls Mutter sind inzwischen gestorben. Nach dem Baseler Friedensschluß finden die Kampfhandlungen gegen das revolutionäre Frankreich vorerst ein Ende. Es bleibt offen, ob Karl weiterhin als Offizier in der Armee dient und sich Lieschen „*bei einem neuen Kriege [...] um seine Person [...] ängstigen*“ muß oder ob er sich lieber in das Privatleben zurückzieht und als Ökonom tätig wird. (III, S. 168)

d) Das Leitmotiv des Romans: Sinnlichkeit und Philosophie

Hedemanns Behandlung des Spannungsverhältnisses zwischen *Sinnlichkeit* und *Philosophie* stellt das immer wiederkehrende und nicht selten ermüdende Leitmotiv des Romans dar. Allerdings erfolgt diese Behandlung nicht stringent, denn die mitunter unpräzisen und teils widersprüchlichen Äußerungen des Autors zu diesem Thema finden sich oft nicht in konzentrierter Form, sondern eher weit verstreut und in Nebenbemerkungen auf den 699 Romanseiten wieder. So soll im Folgenden eine Schilderung der Hedemannschen Ansichten hinsichtlich der Beziehung zwischen Sinnlichkeit und Philosophie in konzentrierter Form versucht werden. Zunächst erscheint jedoch eine Klärung dieser beiden Begriffe empfehlenswert.

Sinnlichkeit definieren Herbert Görner und Günter Kempcke in ihrem Nachschlagewerk *Synonymwörterbuch. Sinnverwandte Ausdrücke der deutschen Sprache* folgendermaßen:

„**Sinnlichkeit**, die: Sinnenlust · Sinnenfreude · Erotik · Eros · Triebhaftigkeit · Fleischlichkeit · Fleischeslust + sinnliche Liebe · Genußfreude; auch Wollust (1), Lüsterheit, Sexualität“⁸²⁾

Ähnlich verhält es sich mit der Begriffsbestimmung des *Neuen deutschen Wörterbuchs*: „**Sinn|lich|keit**, die; —: sinnliche Lust, Begierde“.⁸³⁾ In Lutz Mackensens *Deutschem Wörterbuch* gilt *Sinnlichkeit* als Synonym für „*Begierde; Geschlechtsdrang*“.⁸⁴⁾ Renate Wahrig-Burfeind setzt *Sinnlichkeit* mit „*Empfänglichkeit für geschlechtl. Genuss*“ gleich.⁸⁵⁾ Allerdings sind derartige lediglich auf den sexuellen Bereich beschränkte Definitionen der *Sinnlichkeit* eine unzulässige Reduzierung, die weder die Mehrdeutigkeit noch die historische Entwicklung dieses Begriffs berücksichtigt. Eine differenziertere Bestimmung der *Sinnlichkeit* findet sich im *Brockhaus Lexikon*:

„**die Sinnlichkeit, 1)** die Fähigkeit, Reize zu empfinden und wahrzunehmen; in der Philosophie oft als besonderes Erkenntnisvermögen betrachtet. **2)** die Neigung zur Sinnenfreude, bes. zum sexuellen Genuß.“⁸⁶⁾

⁸²⁾ Görner/Kempcke: *Synonymwörterbuch*, S. 498.

⁸³⁾ Friedemann Bedürftig (Redaktionsleitung): *Neues deutsches Wörterbuch. Ein umfassendes Nachschlagewerk des deutschen und eingedeutschten Sprachschatzes*, Köln (Naumann & Göbel) o. J. [1996], S. 855.

⁸⁴⁾ Lutz Mackensen: *Deutsches Wörterbuch. Rechtschreibung · Grammatik · Stil · Worterklärungen · Abkürzungen · Aussprache · Geschichte des deutschen Wortschatzes*, Waltrop und Leipzig (Manuscriptum) ¹³2006, S. 974.

⁸⁵⁾ Renate Wahrig-Burfeind: *Brockhaus. WAHRIG. Deutsches Wörterbuch*, Gütersloh/München (wissen-media in der inmedia ONE] GmbH) 2011, S. 1361.

⁸⁶⁾ *Der neue Brockhaus. Allbuch in fünf Bänden und einem Atlas. Fünfter Band Sie – Z.*, Wiesbaden (F. A. Brockhaus) ³1962, S. 14.

In einer späteren *Brockhaus*-Ausgabe fehlt der Begriff *Sinnlichkeit*, dafür gibt es jetzt folgende Erläuterung zum Stichwort *sinnlich*:

„**sinnlich**, zu den Sinnen gehörig, durch die Sinne vermittelt (wahrgenommen). Nach I. KANT die auf Sinneseindrücke bezogene menschl. Erkenntnis, i. Gs. zur unsinnlichen, abstrakten Erkenntnis des Verstands.“⁸⁷⁾

Das Adjektiv „*sinnlich*“ leitet sich vom „*Plur[al] Sinne*“ ab und steht synonym für die „*bes[onders] seit dem 18. Jh. geläufig[en]*“ Varianten „*mit den Sinnen wahrnehmbar*“, „*körperlich*“ sowie „*sexuellen Dingen leicht zugänglich*“.⁸⁸⁾ Ebenso verhält es sich mit dem Substantiv „*Sinnlichkeit*“, das auf das mittelhochdeutsche „*sinnelicheit*“ zurückzuführen ist.⁸⁹⁾ Im Mittelhochdeutschen bedeutet „*sin(ne)lich durch die Sinne geschehend*“ und unterscheidet sich von „*geistec*“, der Entsprechung von „*verständlich, klug*“.⁹⁰⁾

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts revolutioniert der Aufklärungsphilosoph Christian Wolff (1679 – 1754) das Universitätswesen in Deutschland, denn statt des Lateinischen „*bedient[...]*“ er sich als Dozent in seinen „*Veranstaltungen [...] der d[eu]t[schen] Sprache*“ und faßt „*auch seine wichtigsten philosophischen Schriften [...] auf deutsch ab[...]*“.⁹¹⁾ Darüber hinaus entwickelt er „*die deutsche philosophische Terminologie*“.⁹²⁾ Wolffs Hervorbringung der deutschen „*Begriffssprache zählt zu den bahnbrechenden Leistungen im Felde der Philosophie*“.⁹³⁾ So führt er für die lateinischen Wörter „*sensibilitas*“ und „*sensualitas*“ die Übertragung „*Sinnlichkeit*“ ein, die u. a. für folgende Bedeutungen steht:

„*die Empfänglichkeit (Rezeptivität) der Sinnesorgane für Reize aus der Außenwelt, die Empfindungen und Wahrnehmungen hervorbringen.*
[...] *Die ganze menschliche Natur mit den aus ihr entspringenden Gefühlen, Trieben, Neigungen, Leidenschaften, natürlichen Handlungen im Gegensatz zum Verstand, zur Vernunft, zum Geistigen, Nichtsinnlichen oder Übersinnlichen.*“⁹⁴⁾

⁸⁷⁾ *Der große Brockhaus in zwölf Bänden. Zehnter Band SAD - STAC*, Wiesbaden (F. A. Brockhaus) ¹⁸1980, S. 468.

⁸⁸⁾ Pfeifer: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* 2010, S. 1295.

⁸⁹⁾ Ebd.

⁹⁰⁾ Ebd.

⁹¹⁾ Killy: *Literaturlexikon XII*, S. 405.

⁹²⁾ E. Lange/Alexander: *Philosophenlexikon*, S. 948.

⁹³⁾ Killy: *Literaturlexikon XII*, S. 405.

⁹⁴⁾ Johannes Hoffmeister (Hrsg.): *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*, Hamburg (Felix Meiner) ²1955, S. 559f. – Ähnlich referieren Georg Klaus und Manfred Buhr über die Sinnlichkeit: „*Weiterhin wird mit Sinnlichkeit auch die Gesamtheit der menschlichen Gefühle, Triebe, Begierden, Neigungen und Leidenschaften bezeichnet sowie die Gesamtheit der durch Triebe, Gefühle usw. ausgelösten Handlungen.*“

„Schon vor 1768“, dem Jahr, in dem Laurence Sternes *Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien* erscheint, verwendet man „die Bedeutung ‚Sinnlichkeit‘ für ‚Empfindsamkeit‘“.⁹⁵⁾ Joachim Heinrich Campe versteht unter „Sinnlichkeit [...] die Fähigkeit von äußern Dingen vermittelt der Sinne Eindrücke zu empfangen, davon gerührt zu werden“.⁹⁶⁾ Wie aus seiner ergänzenden Erläuterung zur *Sinnlichkeit* hervorgeht, bewertet er sie als eine positive Eigenschaft: „Der rohe natürliche Mensch hat in mancher Hinsicht eine feinere Sinnlichkeit als der fein Gebildete oder vielleicht vielmehr Verbildete.“⁹⁷⁾

Der Begriff *Philosophie* wird ebenfalls mehrdeutig definiert. Der Etymologe Wolfgang Pfeifer führt dazu aus:

„*Philosophie* f. Wissenschaft von den allgemeinen Entwicklungsgesetzen der Natur, der Gesellschaft und des Denkens und von der Stellung des Menschen in der Welt, Weltanschauung, mhd. *philosophīe*, aus lat. *philosophia*, griech. *philosophía* (φιλοσοφία); ‚Lebensweisheit, Liebe zur Gelehrsamkeit, zu den Wissenschaften‘; vgl. griech. *sophía* (σοφία) ‚Weisheit, Wissenschaft‘.“⁹⁸⁾

In dem *Ergänzungsband* zu seinem *Deutschen Wörterbuch* merkt Joachim Heinrich Campe an:

„Die *Philosophie* hat es lediglich mit Vernunftwahrheiten zu thun, die sie wissenschaftlich ergründet, entwickelt und verbindet; sie ist also eine *Vernunftwissenschaft*.“⁹⁹⁾

Für Kant ist ein Philosoph laut Campe ein „*Vernunftkünstler*“.¹⁰⁰⁾

Albert Heintze setzt *Philosophie* mit „*Weisheit*“ gleich¹⁰¹⁾, während der *Duden* sie sowohl zum „*Grundgedanke[n]*“ und zur „*Anschaung*“ als auch zur „*persönliche[n] Art*

(Georg Klaus/Manfred Buhr (Hrsg.): *Philosophisches Wörterbuch · Band 2: Konflikt bis Zyklentheorie*, Berlin (das europäische buch) 81972, S. 986f.)

⁹⁵⁾ Gerhard Sauder: *Empfindsamkeit. Band I: Voraussetzungen und Elemente*, Stuttgart (J. B. Metzler) 1974, S. 5.

⁹⁶⁾ J. H. Campe: *Wörterbuch IV*, S. 452.

⁹⁷⁾ Ebd.

⁹⁸⁾ Pfeifer: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* 2010, S. 1004.

⁹⁹⁾ Joachim Heinrich Campe: *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelung's und Campe's Wörterbüchern*, Braunschweig (Schulbuchhandlung) 1813; Nachdruck: Hildesheim und New York (Georg Olms Verlag) 1970, S. 477.

¹⁰⁰⁾ Ebd.

¹⁰¹⁾ Albert Heintze: *Deutscher Sprachhort. Ein Stil=Wörterbuch*, Leipzig (Rengersche Buchhandlung) 1900, S. 464.

u. Weise, das Leben u. die Dinge zu betrachten“, deklariert.¹⁰²⁾ Hermann Paul erklärt sie zu einer „Denkweise“ und „(private[n]) Weltanschauung“,¹⁰³⁾ Lutz Mackensen bestimmt sie zur „Erkenntnislehre“.¹⁰⁴⁾ Renate Wahrig-Burfeind schließlich bezeichnet Philosophie als „Lehre vom Wissen, [...] Sein und Denken“.¹⁰⁵⁾

*

Hartwig von Hedemann läßt seine Anschauungen über Sinnlichkeit und Philosophie von einigen seiner Romanfiguren, nämlich von Krebs, dem alten Landprediger, General Doltzig und gegen Ende des Opus auch vom Titelhelden selbst direkt vortragen, bisweilen wendet er sich aber auch an das Lesepublikum.

Hofmeister Krebs hält es für erstrebenswert, die Sinnlichkeit mit der Philosophie „ins Gleichgewicht zu bringen.“ (I, S. 179) Später äußert sich sein Schüler Karl als gereifter Mann ähnlich, indem er fordert, „Verstand und Sinnlichkeit“ mögen „einander das Gleichgewicht halten, und alles wäre wie es seyn soll!“ (III, S. 57) Verstand ist hier gleichbedeutend mit Philosophie. General Doltzig setzt sogar geistige Betätigung mit Philosophie gleich, wenn er empfiehlt: „Beschäftigen Sie Ihren Geist, er wird dadurch immer fähiger, Ihrer Sinnlichkeit das Gleichgewicht zu halten.“ (III, S. 152) Das Vorhaben, Sinnlichkeit und Philosophie „ins Gleichgewicht zu bringen“ bzw. im Gleichgewicht zu halten, birgt jedoch seine Tücken, da sich beide Kategorien in der Realität zu widersprechen scheinen, wie Krebs ausführt:

„die Grundsätze der Menschen““ stehen „mit ihren Handlungen im gemeinen Leben nicht selten offenbar mit einander im Widerspruche [...]. Es fehlt freilich auch nicht an Gründen, diese seltsamen Erscheinungen zu erklären. Die Grundsätze werden gemeiniglich in einer Abgezogenheit¹⁰⁶⁾ von der Herrschaft der Sinne gefaßt, die Handlungen aber sind nur oft gar zu sehr der ganzen Gewalt der mitwirkenden Sinne ausgesetzt. Oft reißt gar ein Sturm, in den die Leidenschaften gerathen, die sorgfältig geschnitzten Formen mit sich fort, worin sie sich abdrücken sollten, und sie erhalten itzt ihre Gestalt, vielleicht größtentheils, von zufälligen Einflüssen. Nur auf diese Art lassen sich die häufigen Inkonsequenzen, die man so täglich begehen sieht, und selbst begeht, erklären.““ (I, S. 210f.)

¹⁰²⁾ Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. Band 7: Pekt - Schi, Mannheim · Leipzig · Wien · Zürich (Dudenverlag) ³1999, S. 2919.

¹⁰³⁾ Hermann Paul: Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes, Tübingen (Max Niemeyer Verlag) ¹⁰2002; S. 748.

¹⁰⁴⁾ Mackensen: Wörterbuch ¹³2006, S. 881.

¹⁰⁵⁾ Wahrig-Burfeind: Brockhaus. WAHRIG. Deutsches Wörterbuch, S. 1137.

¹⁰⁶⁾ Abstraktion.

Nach den Ausführungen des Pädagogen schaltet sich Hedemann selbst ein, indem er direkt „*meine Leser*“ anspricht und ihre Zustimmung für folgende Behauptung mutmaßt : „**die den Sinnen unbehaglichsten Stunden**“ sind „**gerade die günstigsten für die Philosophie**“. (I, S. 211) Ein „*kundige[r] Wegweiser*“ der Philosophie ist die Vernunft. (I, S. 210) Eine „*Ursache unversöhnlicher Feindschaft zwischen Vernunft und Sinnlichkeit*“ ist „*ein so mächtiges Gefühl als die Liebe*“. (I, S. 260f.) Das Liebesgefühl vermag einen Kampf zwischen Vernunft und Sinnlichkeit auszulösen. Falls die Sinnlichkeit die Vernunft „*ganz und gar [...] besiegt, wie gar leicht der Fall ist,*“ entsteht möglicherweise die „*Meinung, [...] ein feines Gefühl, oder eine überspannte Sinnlichkeit, könne der Vernunft ganz und gar entrathen.*“ (I, S. 261) Bei Karl führt der zeitweise Sieg der Sinnlichkeit über die Vernunft zu einer völlig unrealistischen und weltfremden Haltung gegenüber Lieschen, die darauf nur mit Unverständnis reagiert:

„Karls Liebe hatte ganz einen Gang genommen, der ihn mit jedem Schritte von der Vernunft zu entfernen schien. Er sah sein Mädchen für eine Göttinn an, die ihm Stoff zur unthätigen Bewunderung und Anbetung für eine Ewigkeit gäbe. Jeden sinnlichen Eindruck, den sie erregte, verfluchte er als ihrer unwürdig; er wollte blos aus seinem geistigen Theile, ohne allen körperlichen Einfluß, die Ursachen zur Verehrung dieses übernatürlichen Wesens hernehmen. Die Reize ihres Körpers sollten dabei eben so wenig in Anschlag kommen, vielmehr gab er sich die Miene sie äußerst gleichgültig anzusehen, und blos ihre schöne Seele anzubeten. Das größte Glück, worauf er nach dieser Theorie spekuliren konnte, war eine Seelenvereinigung nach diesem Leben.“ (I, S. 261)

In diesem Fall wendet sich also die über die Vernunft triumphierende Sinnlichkeit ausgesprochen körperteufend gegen ihre sexuelle Variante. Somit erweckt Hedemanns Darstellung, Karls „*überspannte Sinnlichkeit*“ verfluche „*jeden sinnlichen Eindruck*“, einen irritierenden und widersprüchlichen Eindruck.

Trotz allem bewertet Krebs die Sinnlichkeit positiv. Wie zuvor Christian Wolff und später Joachim Heinrich Campe¹⁰⁷⁾ versteht er unter Sinnlichkeit „*die Empfänglichkeit [...] der Sinnesorgane für Reize der Außenwelt, die Empfindungen und Wahrnehmungen hervorbringen*“. ¹⁰⁸⁾ Noch auf dem Sterbebett postuliert er: „*Wir bedürfen sinnlicher Eindrücke*“. (II, S. 51)

In emotional äußerst belastenden Situationen ist das Aufrechterhalten des Gleichgewichts zwischen Sinnlichkeit und Philosophie häufig nicht möglich. So ergeht es dem Titelhel-

¹⁰⁷⁾ Siehe oben, S. 563.

¹⁰⁸⁾ Hoffmeister: *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*, S. 559.

den, als ihn der behandelnde Arzt über die tödliche Erkrankung seines Hofmeisters unterrichtet:

„So stand er, und erschreckliche Gefühle bestürmten ihn; umsonst versuchte er in diesem Zustande Gedanken an einander zu reihen, es war als ob ihm alle Denkkraft fehlte, wenigstens schien sie sich unter einer unerträglich drückenden Last empor zu arbeiten. So wahr ist es, daß unser geistiger Theil oft seinem Organ unterliegt, und daß der Verstand in gewissen Situationen eben so dem Gefühle nachgeben muß, wie er in andern kälteren Stunden diesem Richtung und Vorschrift zu geben im Stande ist! In diesem schrecklichen Moment hätte er gewiß gern sein völliges Bewußtsein weggegeben.“ (II, S. 45)

Ähnliche Erfahrungen mußte Krebs einige Jahre zuvor nach dem Tod seines Vaters machen, als zudem seine Mutter im Sterben lag:

„Es gehört sicher zu den Wohlthaten der Natur, daß sie im Moment des höchsten Schmerzes, gleichsam der Sinnlichkeit die Denkkraft entzieht, um sie nicht durch neue Vorstellungen ganz zu zernichten. So war auch der Zustand des armen Krebs. Lange sah er mit starrem, stierem Blicke auf einen Fleck, nicht fähig zwei vernünftige Gedanken an einander zu reihen.“ (I, S. 82)

Es wirkt hier widersprüchlich, daß Hedemann sowohl der Philosophie als auch der Sinnlichkeit „Denkkraft“ zuspricht. Über seine Vorstellung bezüglich des Begriffs „Denkkraft“ läßt er sich nicht näher aus.

Der alte Landprediger, der Lieschen und Luise aufgenommen hat, vertritt die pragmatische Ansicht: „Man muß die Menschen nehmen wie sie sind“. (II, S. 227) Bevor er in volkspädagogischer Manier den geistigen Bedürfnissen seiner Gemeindemitglieder abhelfen konnte, um im Dorf wirtschaftliche Verbesserungen durchzusetzen und die Armut erfolgreich zu bekämpfen, mußte er zunächst an die sinnlichen Bedürfnisse der Bewohner anknüpfen, „denn diese lassen ihnen sonst nicht Zeit an jene zu denken.“ (II, S. 227) Ziel dieser Bemühungen war letztendlich der Gehorsam des Gefühls gegenüber „der reinen Vernunft; diese ist unbestechbar und jenes läßt sich unter solcher Führung nicht hinreißen.“ (II, S. 230) Die „Harmonie“ zwischen Gefühl und Vernunft bzw. Sinnlichkeit und Philosophie führten am Ende „Glück mit sich.“ (Ebd.) Deshalb behauptet der alte Mann abschließend: „Denn vergnügt seyn, ist doch das Beste von aller Philosophie!“ (II, S. 231)

Durch eine „Substanz“ gerät die Harmonie bzw. das Gleichgewicht zwischen Sinnlichkeit und Philosophie zeitweise heftig ins Wanken. (I, S. 228) Diese Substanz untergräbt die Philosophie, was deren Vertreter – „die Philosophen“ - mit „große[m] Lärm“ beklagen: „Die Menschen verstehen nicht die Mittelstraße zu halten“. (Ebd.) Bei der Substanz handelt es sich um „die theure Empfindsamkeit, jenes Vehikel, unter welchem man alles

zu Märkte bringen k[ann] was man w[ill]“, und die „die kläglichen Verzuckungen“ hervorruft. (Ebd.) Hedemann bedient sich bei der Beschreibung der Empfindsamkeit, die er für eine Krankheit hält, einer medizinischen Metaphorik. Wie bei einer Pandemie werden Menschen „mehr oder minder angesteckt“, was sich auf den „Zustand ihrer Nerven“ zerrüttend auswirkt. (Ebd.) Auch Karl, Lieschen, Louise und Rosenthal werden „ein Raub dieses Ungeheuers“, das bei ihnen „größere Verwüstungen“ anrichtet (Ebd.), die Hedemann launig schildert:

„Es [das Ungeheuer] schoß bei ihnen aus einem Meere von unterdrückten Wünschen empor, welches das sehnsuchtsvolle Streben nach einer noch im tiefen Nebel versteckten Zukunft bildete. Zuerst entwarf es in ihrer Fantasie die Bilder bloß nach dem jedesmaligen Bedürfnisse ihrer Stimmung. Freilich wohl immer in einer entgegengesetzten Proportion, entweder von der Größe der Elephanten, oder der Käsemilben, führte bald Freude bald Schmerz, bald beides zugleich mit sich; allein, es währte nicht lange, so artete es völlig in jene krampfartige, weinerliche Krankheit aus, und steckte so die ganze werthe Gesellschaft an.“ (I, S. 229)

Bei Lieschen kommt die Empfindsamkeit weniger stark als bei den drei anderen zur Geltung. In der Regel kommt sie als „erste [...] aus dem Delirio wieder zu sich selbst“. (Ebd.) Dank „ihres gesunden Kopfes und Herzens“ verscheucht sie „mit Lachen [...] und unter heiteren Scherzen“ bei ihren Gefährten „die Schrecken und Traumgestalten [...], womit sie sich zerrten.“ (Ebd.) Schon bald haben die jungen Leute ihre empfindsame Phase überwunden – abgesehen von Karl. „Bei diesem währt[...] der Paroxysmus [...] am längsten, ja, [...] er“ ist „selten, sehr selten ganz frei davon.“ (I, S. 230) Der junge Elendsheim leidet unter der bedrückenden Lage bei seinem strengen und prügelfreudigen Onkel, weshalb er ständig in Selbstmitleid zerfließt. Lieschen, Louise und Rosenthal bringen für ihn wegen seiner gravierenden Belastungen großes Verständnis auf:

„Seine Situation machte ihn [...] immer zum Gegenstande des Mitleids, [...] ja der ganze Zirkel zollte es ihm auch immer reichlich, wenn ihn das Gefühl seiner harten Fesseln sichtbarlich drückte. Aber gerade machte ihn das weinerlich, und er konnte nicht aufhören über sein Unglück zu klagen, und forderte immer dasselbe Theilnehmen.“ (Ebd.)

Oft mutet er damit vor allem seiner lebensstüchtigen Freundin zu viel zu, worauf sie dann nüchtern mit großer Sachlichkeit reagiert, indem sie „durch kalte treffende Bemerkungen, mit einem Schlage eine ganze Reihe von Luftschlössern zertrümmert[...], die er so eben mit dem ungeheuersten Aufwande seiner Fantasie aufgeführt“ hat. (Ebd.) Diese Konfrontation mit der Realität findet er unerträglich und beginnt daher mit Lieschen zu streiten:

„Dann warf er ihr Mangel an Gefühl, wenigstens an Delikatesse vor, schlug sich vor der Stirn, und gebehrte sich schrecklich. ‚Du bist ohne Gefühl, ohne Herz!‘ rief er aus.“ (Ebd.)

Erzürnt entgegnet sie ihm: „Und du bist ein Mann ohne Kopf!“ (I, S. 231) Bei diesen

Streitereien kommt erschwerend hin zu, daß Karl grundlos eifersüchtig wird, wenn ein anderer Mann dem attraktiven Mädchen Komplimente macht. Mitunter zweifelt er auch an Lieschens Liebe, weil die junge Frau keineswegs bereit ist, seinen überspannten empfindsamen Vorstellungen zu entsprechen und Folge zu leisten:

„Bei aller Gefälligkeit die Lieschen für ihn hatte, war es ihr doch nicht möglich, so weinerlich, winzig und abgeschmackt zu thun, als Karl von ihr begehrte. Dieses Widerstreben ihrer Natur sah er denn für Mangel der Liebe an, warf ihr diese vor, und nun war ein neuer Krieg erklärt.“ (I, S. 232)

Bisweilen werden Lieschen die Streitereien zu bunt. Dann gibt sie *„Karln Abschied und Laufpaß“*, wodurch *„denn schnell“* die *„Dinge eine andere Wendung“* nehmen und stets die Versöhnung erfolgt. (I, S. 233) Der Autor hält die Auseinandersetzungen seiner beiden Protagonisten für unproblematisch:

„Ganz im Kostüm eines ehelichen Zwistes, kam es nun bald zu guten Worten, die Gemüther kühlten sich leicht ab, weil der Gegenstand des Streits in sein Nichts zurückfiel, und nun wurde ein ewiger Friede geschlossen, [...] mit der stillschweigenden Klausel gemacht, ihn nicht eher zu brechen, bis irgend einer seinen Vortheil abgesehn hat.“ (Ebd.)

Mit der Erwähnung eines *„ewigen Friedens“* spielt Hedemann spöttisch auf Kants 1795 erstmals erschienene Abhandlung *Zum ewigen Frieden* an, die er für töricht hält.¹⁰⁹⁾

In dem Verhältnis zwischen Karl und Lieschen dominiert – die empfindsamen Eskapaden des Jünglings ausgenommen - die erotische Spielart der Sinnlichkeit. Als sie sich vierzehn- und elfjährig bei einem Familienbesuch auf dem Elendsheimischen Rittersitz zum zweiten Mal begegnen, ist das Mädchen *„so sehr aus“* seinem *„ziegelsteinrothen seidnen Kleide herausgewachsen, daß es mit aller Mühe nur so eben die Knie bedeckte.“* (I, S. 63) Die Garderobe der Freundin beeindruckt den Jugendlichen entsprechend nachhaltig: *„Karln klopfte das Herz stark, als er ins Zimmer trat; er blieb an der Thüre stehen, und konnte sich nicht satt an Lieschens runden Waden sehn.“* (I, S. 65f.) Bei Karls Mutter dagegen erregt Lieschens Kleid einige Besorgnis:

„die Geheimrätthin konnte sich nicht enthalten, sich mit ein wenig lebhafter Einbildungskraft zu denken, wie es endlich lassen würde, im Fall das Mädchen noch ferner stark zu wachsen fortfahren sollte.“ (I, S. 65)

Kurz vor der Rückreise der Familie Aehrenfeld auf ihr Gut versprechen sich die beiden Heranwachsenden die Ehe und küssen sich *„recht tapfer“*. (I, S. 68) Als Karl dem Hofmeister seine Heiratspläne offenbart und nur deshalb tüchtig lernen will, stimmt das Krebs sehr bedenklich:

¹⁰⁹⁾ Siehe unten, S. 968 - 970.

„Krebs wußte recht gut, es sey für einen jungen Menschen ziemlich gefährlich, schon im vierzehnten Jahre Heirathsabsichten zum Zwecke seiner Handlungen zu machen. Er sah wohl ein, wie sehr viel die Liebe fähiger mache, die Gedanken zu zerstreuen, statt sie, wenn es nöthig ist, auf einen Gegenstand zu heften, der mit dem ihrigen durchaus in keine direkte Verbindung gebracht werden kann.“ (I, S. 71)

Auf dem Weg zum Vormund seines Zöglings vernimmt er mit Erleichterung, daß der gestrenge Onkel dem Neffen nur einen kurzen Aufenthalt in Y. verstattet, während sich der Jüngling ein längeres Verweilen bei Lieschen erhofft hatte. Krebs ist nämlich überzeugt, daß ein zeitlich ausgedehnteres Treffen der Liebenden sich nachteilig auf seinen Erziehungsauftrag auswirken würde, denn der direkte Kontakt zu seiner Freundin rufe Karls dem Lernen abträgliche Sinnlichkeit wach:

Die Liebe zu Lieschen „mögte zum Hinderniß bei der Ausführung [des Erziehungsauftrages] werden, wenn sie die Sinne eines in einen kritischen Zeitpunkt tretenden Jünglings zu sehr aufregte. Hiebei brachte er [Krebs] indessen den Grad der Sinnlichkeit [...] richtig mit in Anschlag, und er glaubte, daß Entfernung, von der man sich oft viel zu viel verspricht, gerade einen wohlthätigen Erfolg haben müßte. Hier, wo noch durch die Sinnlichkeit zu leicht skizzierte Bilder in die Seele gefallen wären, um die Fantasie daurend [!] zu beschäftigen und zu erhitzen, würde sie immer die Gefahr abwenden können, meinte er, und das Herz vor zu tief entscheidenden Eindrücken bewahren.“ (I, S. 167)

Aufgrund der harten Behandlung einschließlich der „liebvollen Schläge“ seines Oheims geht Karls „Liebe zu Lieschen schier aus[...]“ und „allmählig“ schlummert „sein sinnliches Gefühl ein.“ (I, S. 206) Krebs nutzt diesen Umstand, um seinen Schützling zu Lernerfolgen anzuspornen.

Als sich nach fünf Jahren die Versetzung Oberst Elendsheims nach Y. und der damit verbundene Umzug mit Ehefrau, Neffen und Hofmeister abzeichnet, schwebt dem inzwischen 17jährigen Karl sofort „der Gedanke an Lieschen in seiner ganzen Herrlichkeit [...] aufs neue vor[...]“. (I, S. 212) Zugleich sieht er sich einem verwirrenden Wirbel seiner Gefühle ausgesetzt:

„Alles war Feuer, alles ziemlich grell ins Helle gemahlt, keine Spur mehr von dem sanften, milden Helldunkeln, das ehemals darin herrschte, als sich noch sein Gefühl mehr von seinem Willen befehlen ließ. Damals konnte er sich durch Anstrengung seines Kopfes Luft machen, konnte seine Fantasie durch ihn zur Ruhe verweisen; itzt hüpfte Lieschens Bild auf seinem Schreibtische, auf seinem Buche, auf seinem Bette herum. Halbe Nächte konnte er sich nicht satt an ihr sehen [...]. Ihm war dabei so ängstlich, alle Glieder zitterten ihm, und wenn er gleich vor Hitze glühte, liefen doch kalte Schauer seinen Rücken hinab, gleich Hagelwolken, die, in dem Augenblicke eines schwülen Gewitters, der Natur ein temporelles Starren aufzwingen.“ (I, S. 212f.)

Krebs bemerkt die konfuse Not seines Schützlings, für die er großes Verständnis aufbringt:

Der lebenserfahrene Hofmeister weiß um „*die Verlegenheit eines jungen Menschen, der sich von Gefühlen bestürzt findet, deren sonderbare Mischung von Sinnlichkeit und Schwärmerei er nicht kennt, daher nicht bestimmen kann.*“ (I, S. 214)

In vertraulichen Gesprächen kann er Karl davon überzeugen, sich vorerst weiterhin auf das Lernen mit „*Aussichten auf höchst möglich vollkommenen künftigen Genuß*“ der Sinnlichkeit zu konzentrieren. (Ebd.)

Nach erfolgtem Umzug nach Y. sehen sich Karl und die Freundin nach der langen Trennung endlich wieder. Lieschens Äußeres hat in den fünf Jahren erheblich an Attraktivität gewonnen:

„*Lieschen war unterdessen ein Mädchen geworden, die [!], ohne gerade regelmäßig schön zu seyn, doch so viel Anmuth in ihrem ganzen Wesen hatte, daß sie immer ein Gegenstand der Anbetung für Schwindelköpfe, der Liebe und Verehrung für Männer mit schlichtem Sinne, und des kläglichen Beseufzens für die älternden oder nervensiechen Stutzer, abgeben konnte. In der That war sie eine ziemlich seltene Komposition von einem Mädchen, welches sie [!] größtentheils der Schule verdankte, in der sie erzogen war. Ganz aus den Händen der Natur, kam sie zu ihrer Tante nach Y. . . Hier lieferte der kleine Hang zur Eitelkeit, der größtentheils die Erbsünde der Mädchen ausmacht, sie in die Hände ihrer älteren Kousine, die nichts sparte, um aus ihr das zu machen, was sie selbst war. Hingegen zog der gerade Sinn, den die Natur nie verkennt, sie sanft, doch unwiederstehlich zu Louisen, die denn sorgfältig alles wieder gut zu machen suchte, was jene verderbte. Nettchen gab ihr Romane in die Hände, die in frivolen Bildern ihr Blut erhitzten, und Louise fesselte sie hingegen an solche Bücher, die ihr Herz und ihren Geschmack bildeten, um sie auf diesem Wege gegen jene Eindrücke zu stählen.*“ (I, S. 219f.)

Fräulein Aehrenfelds Erscheinung weckt Karl endgültig aus seinem Liebesschlummer, denn sie entfacht seine „*Sinnlichkeit mehr als doppelt wieder*“. (I, S. 219) Aufschlußreich ist, daß das attraktive Äußere des Mädchens den Jüngling sinnlich stimuliert, Lieschens eigene Sinnlichkeit sich dagegen lediglich infolge der Lektüre von Romanen, die „*in frivolen Bildern ihr Blut erhitzten*“, bemerkbar macht.

Als Karl später zum Mann herangereift ist und sich zwischen ihm und Sophie, der Ehefrau seines Gönners Baron K., „*ein zärtliches Verhältniß*“ entwickelt (III, S. 147), empfinden er und die Baronin die erotische Sinnlichkeit als große Belastung, weil sie den Ehemann nicht hintergehen wollen. Um ihre sie bedrückende Lage erträglicher zu gestalten, geben sie „*mit schönen platonischen Sentiments*“ vor, füreinander nur „*erhabene Gefühle*“ zu hegen. (Ebd., S. 151) Dabei ist ihnen jedoch mehr oder minder klar, damit nur einem

Selbstbetrug zu unterliegen, weil „*wir im Grunde doch nur der Sinnlichkeit, wenn auch in einer verfeinerten, Gehör*“ geben. (Ebd.) Immer wieder kommt es zu heiklen Situationen, in denen sie in Versuchung geraten, den gemeinsam gefaßten Vorsatz, keinen Ehebruch begehen zu wollen, aufzugeben. Nur durch Karls Teilnahme am Feldzug gegen die Franzosen gelingt es ihnen, diesen Vorsatz mühsam einzuhalten.

Aber auch der „*so vernünftige[...] Lehrer[...]*“ Krebs (I, S. 234) ist nicht gegen die verlockende sexuelle Variante der Sinnlichkeit, vor der er seinen Zögling zu schützen sucht, gefeit. Als er das erste Mal zusammen mit Karl die Familie Hahnensporn besucht, empfindet er die Anwesenheit der *Hauptmanninn* und ihrer halbwüchsigen Töchter als so anregend, daß er zur größten Verblüffung seines Schützlings sein „*Talent*“, „*wie man sich gegen Damen von Welt betragen muß*“, unter Beweis stellt (I, S. 176f.):

Mit geistreichem und unterhaltsamen Witz sagt er den Frauen „*so viel Verbindliches, und alles mit einer solchen Art, die deutlich zu erkennen g[ibt], daß es die Stelle der Galanterien, die er ihnen sagen würde, wenn sein Verhältniß anders gewesen wäre, ersetzen sollte.*“ (I, S. 177)

Damit vermag er die Mutter und ihre Tochter Antoinette, denen der „*wohlgewachsene[...] und hübsche[...] Mann[...]*“ sehr gefällt, stark zu beeindrucken. (Ebd.) Während eines gemeinsamen Mahls können sich die beiden Frauen an Krebs nicht satt sehen:

„*Bei Tische wirkten diese letzteren Reflexionen [damit ist das attraktive Äußere des Hofmeisters gemeint] noch mehr; man vergaß oft, ein auf ihn haftendes Auge wieder auf einen andern Gegenstand zu richten, oder berührte wie von ungefehr etwas was ihm angehörte, und Krebs war nicht allein fein genug es zu bemerken, sondern wußte sich auch dabei so zu betragen, daß keine von Beiden Ursache hatte umzufrieden zu seyn, oder neidisch auf einen größeren Grad von Aufmerksamkeit zu werden.*“ (I, S. 177f.)

Der Hofmeister bemüht sich bei seinem Agieren gegenüber den Hahnenspornischen Damen eine verfeinerte Sinnlichkeit an den Tag zu legen, die er bezüglich seiner eigenen Person „*nicht für ganz und gar unwerth [...] oder entbehrlich*“ hält. (I, S. 179) Deshalb ist auch nicht erstaunlich, „*daß ihm Fräulein Nettchen ein ganz appetitlicher Bissen*“ zu sein scheint. (Ebd.) Mit der humorigen Bemerkung, Krebs sei „*kein Grandison*“ (Ebd.), spielt Hedemann beiläufig auf die „*penetrant gut[e]*“ und unertäglich tugendsame Titelfigur des 1754 erschienenen Romans *Die Geschichte des Sir Charles Grandison, berichtet in einer Folge von Briefen, im Originaltext veröffentlicht* des englischen Schriftstellers Samuel Richardson (1689 – 1761) an.¹¹⁰⁾ Allerdings liegt Krebs' galantes Verhalten gegenüber den Damen nicht ausschließlich in seiner Sinnlichkeit begründet, sondern es rührt auch aus seiner fragilen sozialen Situation und der Ungewißheit her, ob Karls Onkel ihm die Möglichkeit einräumen wird, weiterhin als Hofmeister für den Neffen tätig sein

¹¹⁰⁾ Kindlers Literatur Lexikon IV, S. 4558.

zu dürfen. Das Zusammentreffen mit den Hahnenspornischen Frauen begreift er als „eine so reizende Gelegenheit sich aufzuheitern“ und sich abzulenken – so kann er zumindest zeitweise seine mißliche Lage verdrängen. (I, S. 178)

In den folgenden Jahren vergißt Krebs die Begegnung mit dem „appetitlichen Bissen“:

„er hatte [...] mit keiner Silbe weiter an Fräulein Nettchen und an die süßen Nachlässigkeiten ihrer Hände und Füße gedacht. Sie hatte sich denn nun freilich auch nicht lange mit dem Andenken an ihn gequält“. (I, S. 235)

Als er nach der Ankunft in Y. Karl zu einem Besuch bei der Familie Hahnensporn begleitet, trifft er Nettchen wieder, die ihm zunächst mit Gleichgültigkeit begegnet, was ihn reichlich verdrießt. Doch dann stellt sich bei ihr wieder die angenehme Erinnerung an das damalige gesellige Beisammensein ein und sie läßt ihren Charme spielen, mit dem sie ihn prompt erfolgreich umgarnt. Zwar ist Krebs bewußt, daß Nettchen „eine[...] ausgemachte[...] Koquette“ ist (Ebd., S. 237), doch trotz dieses Wissens verliebt er sich ernsthaft in sie, was er anfangs nicht wahrhaben will. Selbstbetrügerisch rechtfertigt er sich rationalisierend vor sich selbst, der Umgang mit der jungen Frau sei für ihn bloß „pure[r] Spas“, angenehmer Zeitvertreib und zudem ein wissenschaftliches Experiment (Ebd.):

„Wenigstens werde ich mir manches Stündlein verkürzen, sagte er bei sich selbst, überdem werde ich gewiß manche interessante Bemerkung über den Charakter der Weiber machen, und meinen psychologischen Schatz damit bereichern können. So gelang es ihm, seine kleinen Verirrungen nicht nur zu moralischen sondern auch zu wissenschaftlichen Experimenten zu raisonnieren, die er nun ohne Bedenken, so oft sich's immer thun lassen wollte, wiederholte.“ (Ebd.)

Nettchen genießt es, von Krebs umschwärmt zu werden. Zwar hat sie zahlreiche Verehrer, doch keiner von ihnen kommt dem Hofmeister an Geist und Bildung gleich. Es schmeichelt ihrer Eitelkeit, die Bewunderung eines so klugen Mannes erlangt zu haben. Während er von einer Eheschließung mit ihr träumt, weil für ihn „aus dem bisherigen Hauptspaß Haupternst“ geworden ist und er „wirklich liebt[...]“ (Ebd., S. 253), pflegt sie neben den Tête-à-têtes mit dem nichts ahnenden Hofmeister weitere Liebeleien mit anderen Männern. Eine ernsthafte Bindung an den bürgerlichen Krebs kommt für Nettchen und ihre Mutter aus Standesgründen überhaupt nicht in Frage, obwohl sie ihm vorgaukeln, es bestünden durchaus Chancen für eine Vermählung: er solle „Jura studiren, Hofrath werden, sich adeln lassen und – Nettchen heirathen.“ (Ebd., S. 270) Der hofmeisterliche „Taumel“, der „Seele, Geist, Vernunft, Beurtheilungs- und Denkkraft [...] in einer großen Masse heißen Blutes so eingesperrt“ hält, daß „kein einziger von allen diesen Arrestanten in Freiheit gesetzt“ werden kann (Ebd., S. 244), dauert so lange an, bis Regimentsauditeur Schmidt seinem Freund durch den Besuch des fürstlichen Hofmaskenballs mit der Realität konfrontiert. Schmerzlich muß Krebs erkennen, daß Nettchen

ihm ihre angebliche Liebe nur vorgetäuscht hat und nicht nur eine Kokette, sondern auch eine Kokotte ist, wie ihr freizügiger Umgang mit dem Fürsten von Y. und dem kammerjunckerlichen Tanzpartner belegt. Ihm wird nun bewußt, wie sehr ihn „*die Sinnlichkeit, oder das vermaledeite Fleisch, doch von der ernsten Bahn der Vernunft herunter gedrängt*“ haben. (Ebd., S. 283) So urteilt er resümierend über sein Liebesverhältnis zu Nettchen: „*Die Vernunft billigt so was auch nicht, aber – die Sinnlichkeit.*“ (Ebd., S. 292) In Leipzig findet er schließlich „*nach und nach seine ganze Seelenruhe wieder[...]*.“ (Ebd., S. 294)

e) Hedemanns Auseinandersetzung mit Ordenswesen, Orthodoxie, Geisterseherei und Christentum

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts lehnen zahlreiche religiöse Menschen mit großem „*mystische[n] Bedürfnis*“ den vor allem protestantisch geprägten „*theologischen Rationalismus [...] einer verweltlichten Kirche*“ und die für sie provokativ wirkende „*Entzauberung der Welt durch die Aufklärung*“ ab.¹¹¹⁾ Zudem existiert ungeachtet des teilweise dominierenden aufklärerischen Gedankengutes bei einem erheblichen Teil der Bevölkerung weiterhin ein tief verwurzelter Wunder- und Aberglaube, den Scharlatane vielfach auszunutzen verstehen¹¹²⁾:

„*Mystisch-theosophischer, alchemistischer Enthusiasmus, pseudoreligiöse, freikirchliche Ansprüche wurden in den achtziger Jahren mit Schwindeleien und magischen Taschenspielerkünsten höchst phantastisch verquickt.*“¹¹³⁾

Im Zentralorgan der preußischen Aufklärer, der *Berlinischen Monatsschrift*, erscheint 1785 der selbstkritische Beitrag eines ungenannten Verfassers, der das Dilemma der streng rationalistischen Aufklärung in Deutschland behandelt, die auf den „*fast allgemeine[n] Hang zum Wunderbaren*“¹¹⁴⁾ eher hilflos reagiert:

„*Nie hat sich der Sektengeist tätiger gezeigt als in unsern Tagen, welche man die aufgeklärten nennt. Mit Mühe hatten wir den Gipfel der Vernunft erreicht und uns überzeugt, daß unser Geist nicht für alle Gegenstände empfänglich, und einem künftigen Leben die Vervollkommnung unserer Kenntnisse vorbehalten sei. Diese Leere gebar den Unglauben. Unzufrieden mit einer Lage,*

¹¹¹⁾ Horst Möller: *Die Bruderschaft der Gold- und Rosenkreuzer. Struktur, Zielsetzung und Wirkung einer anti-aufklärerischen Geheimgesellschaft*; in: Helmut Reinalter (Hrsg.): *Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa*, Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag/suhrkamp taschenbuch wissenschaft 403) 1983, S. 215.

¹¹²⁾ Ebd.

¹¹³⁾ Hans Graßl: *Aufbruch zur Romantik. Bayerns Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte 1765 – 1785*, München (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung) 1968, S. 121.

¹¹⁴⁾ Zit. n. ebd., S. 122.

welche uns so viele Wünsche übrig läßt, stürzen wir uns in den tiefsten Abgrund des Aberglaubens, und suchen durch die Greuel des mittleren Zeitalters und der scholastischen Philosophie neue Entdeckungen zu machen.“¹¹⁵⁾

Dagegen verspricht die Bruderschaft der Gold- und Rosenkreuzer, das bestehende „*mystische Bedürfnis*“ zu befriedigen.¹¹⁶⁾ Bezüglich ihrer Entstehung betreibt sie eine „*kräftige Legendenbildung*“¹¹⁷⁾, weil sie behauptet, ihr Orden sei „*in Moses Zeiten*“ gegründet worden¹¹⁸⁾ und der Religionsstifter selbst wäre sogar „*unser[...] Bruder*“¹¹⁹⁾ gewesen. Vom „*4. bis 7. Jahrhundert*“ habe sich der Bund dann weiterentwickelt.¹²⁰⁾ Durch Meditation streben die Ordensbrüder an, „*das höchste Geheimnis der Göttlichkeit*“ zu entdecken und „*ewiges Leben*“ zu erlangen.¹²¹⁾ Sie betrachten „*sich selbst als höchste Stufe der Freimaurerei*“.¹²²⁾ An der Spitze der Rosenkreuzer stehen die „*unbekannt[en] und unfehlbar[en]*“ Oberen¹²³⁾, die angeblich im europäischen und außereuropäischen Ausland leben sollen, der oberste der Oberen („*magi magorum*“) gar „*in Ägypten*“.¹²⁴⁾ Wie der Anhängerschaft versichert wird, befinden sich die höchsten Oberen zudem regelmäßig „*mit Gott im Gespräch*“.¹²⁵⁾ Besondere Bedeutung kommt im Orden der Zahlenmystik zu, „*in der Drei eine heilige Zahl*“ darstellt.¹²⁶⁾ Von ebenso großer Wichtigkeit ist für die Brüder das „*alchemistische[...] Experiment[...]*“¹²⁷⁾. Die Sprache der Rosenkreuzer hebt sich durch „*dunkle Weitschweifigkeit*“ und „*altertümelige Schwülstigkeit*“ deutlich von der herkömmlichen Umgangssprache ab.¹²⁸⁾ Der Gebrauch dieser archaisierenden Sprache dient auch als „*historische[r] Legitimation[sversuch]*“, um die angeblich „*Jahrtausende währende[...] Tradition*“ des Bundes zu belegen.¹²⁹⁾

¹¹⁵⁾ Zit. n. ebd.

¹¹⁶⁾ Auf die politischen Intentionen der Rosenkreuzer wird weiter unten S. 923f., 929 – 931 und 981 – 987 eingegangen.

¹¹⁷⁾ H. Möller: *Bruderschaft*, S. 203.

¹¹⁸⁾ Ebd., S. 200.

¹¹⁹⁾ Zit. n. ebd., S. 224, Anmerkung 2).

¹²⁰⁾ Ebd., S. 200.

¹²¹⁾ Ebd., S. 201.

¹²²⁾ Ebd., S. 203.

¹²³⁾ Ebd., S. 207.

¹²⁴⁾ Ebd., S. 210f.

¹²⁵⁾ Graßl: *Aufbruch*, S. 117f.

¹²⁶⁾ H. Möller: *Bruderschaft*, S. 210.

¹²⁷⁾ Graßl: *Aufbruch*, S. 117.

¹²⁸⁾ H. Möller: *Bruderschaft*, S. 214.

¹²⁹⁾ Ebd. und S. 216.

Ein prominentes „Opfer“ der Rosenkreuzer ist der preußische König Friedrich Wilhelm II., ein unsicherer und leicht beeinflussbarer Mann, der sich mit Selbstzweifeln quält und eine starke Neigung zum Mystizismus hegt. Mit seiner Rolle als Fürst fühlt er sich permanent überfordert:

„Er sucht[...] Kontakt zu einer höheren Instanz, insbesondere zu seinem Gott, um Ratschläge und Anweisungen für seine Regierungsgeschäfte zu erhalten. Denn er tr[ägt] schwer an der Last, als absoluter Monarch alles allein entscheiden und verantworten zu müssen.“¹³⁰⁾

Sein Vertrauter Johann Rudolf von Bischoffwerder (1741 – 1803), ebenso wie der Monarch Mitglied der Rosenkreuzer, fungiert faktisch als Beichtvater. Er gibt vor, Erscheinungen zu erleben, die ihn befähigen, in den rosenkreuzerischen Geheimsitzungen „*die Stimme Gottes*“ zu verkünden, was den leichtgläubigen König nachhaltig beeindruckt.¹³¹⁾ Auf diese Weise manipuliert Bischoffwerder Friedrich Wilhelm II. „*mit Visionen der Sünde und Verdammnis*“.¹³²⁾ Bereits 1780 war es ihm gelungen, den damaligen Kronprinzen dazu zu bewegen, sich wegen „*sündiger Liebe*“¹³³⁾ zeitweise von seiner Mätresse Gräfin Lichtenau alias Wilhelmine Encke zu trennen.¹³³⁾ Bischoffwerder sieht in der Frau eine unliebsame Rivalin, von der er befürchtet, sie könne den rosenkreuzerischen Einfluß auf den Monarchen schmälern. Deshalb versuchen er und andere Ordensangehörige dem späteren König im Januar 1783 einzureden, die Gräfin sei eine Hexe, die ihn verzaubert habe¹³⁴⁾:

„Euer Königliche Hoheit [ist] durch wirkliche Zaubereyn in diesen satanischen Fesseln bisher gehalten worden; Gott aber [hat] Höchst Selbe und Dero ganzes Land durch diese befreyende Entfernung [der Geliebten] mildiglichst erretet“¹³⁵⁾

Doch die gewitzte Mätresse weiß sich gegen die böartigen Angriffe der Rosenkreuzer zu wehren. Bereits 1783 entschließt sie sich, ebenfalls ein „*Geistertheater*“ zu inszenieren.¹³⁶⁾ So berichtet sie dem naiven Thronfolger, die Geister seines Großvaters und Vaters hätten sich an sie gewandt, um ihm Botschaften zu übermitteln, die ihr aber leider unverständlich geblieben seien.¹³⁷⁾ Nach dem Tod ihres gemeinsamen Sohnes Alexander (1779

¹³⁰⁾ Abenstein: *Mätresse*, S. 59.

¹³¹⁾ Ebd., S. 62.

¹³²⁾ *Gräfin Lichtenau. Ein Leben für die Liebe & die Kunst*, S.18.

¹³³⁾ Abenstein: *Mätresse*, S. 66.

¹³⁴⁾ Vgl. *Gräfin Lichtenau. Ein Leben für die Liebe & die Kunst*, S.18; und Alfred P. Hagemann: *Wilhelmine von Lichtenau (1753 – 1820). Von der Mätresse zur Mäzenin*, Berlin Köln Weimar (Böhlau Verlag) 2007; S. 27.

¹³⁵⁾ Zit. n. A. P. Hagemann: *Lichtenau*, S. 27f.

¹³⁶⁾ Abenstein: *Mätresse*, S. 119.

¹³⁷⁾ Ebd., S. 116.

– 1787), der Friedrich Wilhelm II. tief erschüttert, behauptet sie, der Junge erscheine ihr regelmäßig, um durch sie dem trauernden Vater Trost zu spenden und ihm gute Ratschläge zu erteilen. Der König reagiert auf Lichtenaus Behauptungen euphorisch. Für ihn wird die Gräfin nun dauerhaft bis zu seinem Tod 1797 zum vermeintlichen Medium, das die Verbindung sowohl zu dem verstorbenen Sohn als auch darüber hinaus zu von ihr ersonnenen weisen Geistern gewährleistet. Als die Rosenkreuzer bemerken, daß sie ihre listenreiche Konkurrentin nicht ausschalten können, kooperieren sie notgedrungen mit ihr.¹³⁸⁾

a) Ordens(un)wesen

Hedemanns karikierende Darstellung des geheimen Ordens, den der Titelheld nach seiner Flucht aus Leipzig in Polen in betrügerischer Absicht gründet, um auf diese Art seinen Lebensunterhalt zu bestreiten und Krebs' für ihn aufgenommenes Darlehen zu tilgen, weist deutliche Ähnlichkeiten mit dem Gold- und Rosenkreuzerbund auf. Als falscher *Doktor Krebs* umgibt sich Karl mit einer scheinbar geheimnisvollen Aura. Bei seiner ersten Begegnung mit dem Grafen S. ist er sehr schlecht gelaunt und kurz angebunden, was der Adelige allerdings als Zeichen von Würde und geistiger Überlegenheit mißversteht. Gewissenlos macht sich Karl dieses Mißverständnis sofort zunutze:

„Um meine Unwissenheit zu verbergen, sprach ich abgebrochen und kurz, äusserte mich über die Dinge, von welchen die Rede war, nicht halb, und spannte dadurch offenbar die Erwartungen des Grafen. Nichts unterrichtet besser, als der gute Erfolg bei irgend einem Versuche; sonach gewann ich bald große Fortschritte, körnte den Grafen mit kleinen chemischen Operationen, die im Kleinen immer geriethen. Auf diese Art eröffnete ich ihm perspektivische Aussichten auf große Vortheile, und versprach ihm Kenntnisse in Menge. Alles dieses mußte ich selbst erfinden, alles war das Werk meiner Industrie, und ich stand auf dem Punkt, es am Ende selbst zu glauben, weil ich nichts anders dachte und mich sonst mit nichts beschäftigte.“ (III, S. 118)

Dank des Grafen, eines in Freimaurerkreisen sehr einflußreichen und äußerst angesehenen Logenmeisters, der Elendsheim wegen seiner „*vortreflichen Kenntnisse*“ bei den „*vornehmsten*“ Brüdern rühmt (Ebd., S. 118f.), strömt die maurerische Prominenz Warschaus in Karls Zirkel. Unverfroren verschafft sich der falsche *Doktor Krebs* „*ein Geheimnisvolles Incognito*“, das durch die Projektionen und Phantasien der Logenmitglieder immer pompösere Ausmaße annimmt:

„Die Leute drängten sich, um mich nur zu sehn, und ich muste wahrlich lächeln, wenn mir die seltsamen Histörchen zu Ohren kamen, die man von mir zu erzählen wußte. Egipten hielt man, wie natürlich, für mein Vaterland; die

¹³⁸⁾ Zu Lichtenaus Geisterseherei, u. a. bezüglich ihres toten Sohnes und der späteren Zusammenarbeit mit den Rosenkreuzern, siehe ebd., S. 115 – 121; und A. P. Hagemann: *Lichtenau*, S. 41- 54.

Piramiden für meine Lustschlösser, und die berüchtigten, unsichtbaren Obern, für meine Herren Vettern.“ (Ebd., S. 119)

Als er später in Y. auftritt, um seine Stieftante und Generalin Doltzig von ihren verstiegenen Glaubensvorstellungen zu heilen, eilt „*diese[m] Wundermann*“ ein ähnlicher Ruf voraus, „*mit dem sich die ganze neugierige Stadt in der Entfernung beschäftigen muß[...]*“ (Ebd., S. 39):

„man erzählte von ihm schon weit mehr Märchen, als er sich selbst Mühe gab zu erzählen. Man wollte von ihm wissen, er habe eine fixe Partie Whist mit den Evangelisten gehabt, wobei Markus und Lucas, weil sie immer nur nacherzählen, einer um den andren ausrobbeln¹³⁹⁾ müssen; ferner habe er zum öftern mit dem Hochseligen Kaiser Heliogabal Pfauenjungen soupiert; ja man wollte sogar wissen, er sei eigentlich der begünstigte Liebhaber der schönen Barseba gewesen, und hätte sie nur aus schuldigem Respect Sr. Majestät dem Könige David abgetreten.“ (Ebd., S. 38)

Neben den vermeintlichen ägyptischen, römischen und biblischen Bezügen bestehen auch in dem rhetorischen Gebaren Entsprechungen zwischen Elendsheims Zirkel und den Rosenkreuzern, wie aus den Erläuterungen ersichtlich wird, mit denen der Ordensgründer sein taktisches Vorgehen beschreibt:

„Fragte man mich, so antwortete ich nie geradezu auf die mir vorgelegte Frage, sondern immer unter Symbolen, und meine Zuhörer grübelten denn und suchten einen Sinn aus meiner Bildersprache zu ziehen; um desto sicherer konnte ich Sinn und Gedanken sparen. Mit unter sagte ich auch den lieben Brüdern recht derbe Grobheiten, und machte ihnen so meine Weisheit und ihre Thorheit fühlbar und begreiflich. Ein altes beräuchertes Pergament, auf welchen, Gott weiß, welcher geschäftlose Mönch, Unsinn in Hyrogliphen gekritzelt hatte, gab ich für mein Patent aus, welches mich zum Visitor aller Logen ernannte, um ihre Rechtgläubigkeit zu untersuchen. Dies wichtige Document erklärte ich auf diese Weise meinem Grafen und einigen Auserwählten, versteht sich, den Vornehmsten. Meine Erwartungen von ihnen schlugen nicht fehl, sie gaben sich bald das Ansehn, es selbst wohl verstanden zu haben, und versicherten ernsthaft, meine Erklärung sei die richtige, auch in dieser Probe hätte ich meine Kenntnisse bewiesen.“ (Ebd., S. 119f.)

Karl betrachtet seine Anhänger als Leute, die an „*eine[r] schwere[n] Krankheit*“ ihres „*Gehirns*“ leiden. (Ebd., S. 120) Diese Gehirnerkrankung diagnostiziert er als „*Geheimnissucht*“. (Ebd.) Da er die hirnschädigende „*Geheimnissucht*“ für ein unheilbares Gebrechen hält, glaubt er, das Elend der Kranken nur durch ein sozialtherapeutisches Ver-

¹³⁹⁾ „*ROBBER*“ ist „*ein lehnwort aus dem englischen rubber, im whistspiel zwei hinter einander gewonnene partien von drei gespielten partien*“. (Grimm/Grimm: *Wörterbuch*, Achter Band, Sp. 1088.) Als Robber gilt „*beim Whist und Bridge ein durch zwei Gewinnpartien abgeschlossenes Spiel*“ (Der neue Brockhaus. *Allbuch in fünf Bänden und einem Atlas. Viertes Band Nev – Sid.*, Wiesbaden (F. A. Brockhaus) ³1962, S. 362; fast wortgleiche Erklärung in: *Der große Brockhaus in zwölf Bänden. Neunter Band PHB - SAC*, Wiesbaden (F. A. Brockhaus) ¹⁸1980, S. 513) bzw. eine „*Doppelpartie bei Whist u. Bridge.*“ (Duden. *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. Band 7*, S. 3213.)

fahren lindern zu können. Sein sozialtherapeutisches Verfahren besteht eben in der betrügerischen und für ihn finanziell lukrativen Zirkelarbeit, die er in einem Selbstgespräch reichlich kaltschnäuzig zu rechtfertigen weiß:

„Ist es etwas anders als ein Handel den ich treibe? Ist es Sünde, meinen [!] Nebenmenschen, für sein Geld, das ich brauche, das zu geben, was er nöthig zu haben glaubt? Die Menschen haben nun einmal den Kitzel nach Geheimnissen und Wundern zu fischen, heilen kann ich sie nicht, warum soll ich nicht so gut Gebrauch davon machen als ein Anderer? Halte ich denn nicht pünktlich mein Versprechen? Sind es nicht wahre Geheimnisse, die ich feil habe? Niemand weiß sie, ich selbst nicht, gerade darum sind es Geheimnisse und bleiben es ewig. Was die Wunder betrifft, nun das ist freilich nicht meine Stärke, mancher Apotheker machte sie wahrscheinlich besser. Allein, muß ich nicht die gemeinsten Dinge unter Nahmen, Ceremonien verstecken? Muß ich nicht mit der größten Anstrengung meines Kopfes, allen diesen Dingen den gehörigen Anstrich geben? Und das sollte ich umsonst thun? Sollte mir's nicht bezahlen lassen, da sich so mancher Mensch seine Gedankenlosigkeit, sein Instinctmäßiges Hinbrüten schwer bezahlen läßt? Der kann nie der Menschheit nutzen, da es hingegen nur von mir abhängt, der Welt die Augen über die Thorheiten zu öffnen, die ich mir von ihr bezahlen ließ.“ (Ebd., S. 122f.)

Über sein rechtfertigendes Selbstgespräch urteilt Elendsheim später mit gewissem Abstand:

„War der Gehalt dieser Gründe, mit welchen ich die Moralität meiner Handlungen gegen mich selbst vertheidigte, nun zwar nicht sehr groß, so waren sie gleichwol stark genug für die gegenwärtigen Umstände. So sicher ist es, daß der Wehrt der Gründe nach den Umständen nicht selten steigt und fällt.“ (Ebd., S. 231 [Druckfehler der Paginierung; recte: S. 123])

Auf Dauer befriedigt Karl seine vermeintliche Tätigkeit als Seher allerdings nicht, auch befallen ihn zunehmend Selbstzweifel und Skrupel wegen seiner Betrügereien. So empfindet er die diskrete Entlarvung seiner Scharlatanerien durch General Doltzig als Befreiung. In der Folgezeit bemüht er sich dann um Wiedergutmachung des von ihm angerichteten Schadens. Außerdem ändert er seine Ansicht bezüglich der cerebralpathologischen Unheilbarkeit der „Geheimnissucht“. In einem reuevollen Brief gesteht er dem von ihm beträchtlich betrogenen Grafen S. seine Hochstapeleien ein und ermahnt ihn eindringlich, seine „Geheimnisjägerei“ aufzugeben. Nach anfänglicher Enttäuschung verzeiht ihm dieser hochherzig und bedankt sich zugleich für die Heilung seiner Krankheit.

Auf Bitten Doltzigs, der sich über die Mitgliedschaft seiner Frau in dem von Karls Stief tante gegründeten religiösen Damenzirkel sehr besorgt zeigt, schlüpft der junge Elendsheim noch einmal in die Rolle des seherischen *Doktors Krebs*.

β) Lutherische Orthodoxie, „*Jesuitenriecherey*“ und Katholizismus

Vor ihrer Vermählung mit dem Onkel des Titelhelden beschränkt sich das Leben der verwitweten Baroness von Hohenfels darauf, ständig wort- und tränenreich den Tod ihres Gatten Leopold zu betrauern, in einem „*alten Gebetbuche*“ zu lesen und im deutlichen Kontrast dazu „*weltliche Bequemlichkeit*“, zum Beispiel in Form „*ein[es] niedliche[n] Frühstück[s]*“, zu genießen. (II, S. 78f.) Ihre Trauer zeigt die „*gegen vierzig Jahr alt[e]*“ Frau demonstrativ bei jeder sich bietenden Gelegenheit in der Öffentlichkeit, indem sie dem „*seligen Herrn [...] noch in jeder Gesellschaft eine Standrede*“ hält. (Ebd., S. 75) Diese ritualmäßig formelhaft vorgetragenen Standreden „*machen*“ durch ihr „*fein weites Ausholen ihren respektiven Zuhörern Langeweile*“; das gilt selbst für den Beichtvater der Baroness, wenn sie „*das alte Lied vom seligen Herrn, welches er, wie alle ihre Bekannten, längst auswendig*“ weiß, „*anstimmt[...]*.“ (Ebd., S. 79) „*Mit einer ziemlich weinerlichen Stimme*“ behauptet die Witwe gern: „*Ach! mein Trost liegt im Grabe; wenn ich einst mit meinem Leopold wieder vereinigt bin, dann (den Blick gen Himmel gehoben) bin ich getröstet.*“ (Ebd., S. 80) Daß sie diese Worte weniger aus innerer Überzeugung äußert, sondern dabei mehr auf Außenwirkung bedacht ist, erweist sich, als ihr der Beichtvater berichtet, Oberst Elendsheim möchte sie heiraten. Zwar „*lockt[...]* sie daraufhin pflichtgemäß „*eine Thräne aus den halbgeöffneten Augen heraus*“ (Ebd., S. 80), doch noch am selben Tag verlobt sie sich mit dem Militär, was sie salbungsvoll zu rechtfertigen weiß: „*jemehr sie darüber nachdachte, sie nur mehr und mehr überzeugt wurde, das ganze Ding sey eine durchaus so wundervolle als unbegreifliche Fügung.*“ (Ebd., S. 81) Von nun an ist ihre Trauer um den toten Leopold verfliegen.

Nach ihrer Eheschließung mit Karls Onkel führt die nunmehrige Frau von Elendsheim ein sorgenfreies Leben. Ihre geistige Betätigung besteht lediglich in der Lektüre von „*Gebetbücher[n] und Romanen*“, die sie je nach Stimmung wechselweise liest. (Ebd., S. 88) Jeden Tag beschließt sie, indem sie „*eine öffentliche Betstunde mit dem ganzen Gesinde*“ abhält. (Ebd., S. 89) In der Regel verläuft die Betstunde immer recht schematisch:

„*In den Betstunden des Abends brillirte die Oberstinn vorzüglich, denn nicht selten bekam sie den Geist, und betete aus dem Herzen, wenigstens nannte sie so eine Reihe abentheuerlicher Phrasen, die sie zum Besten der allgemeinen Erbauung deklamirte. [...] Sie selbst, die begeisterte Rednerinn, wählte gemeiniglich solche Materien, von welchen sie selbst nichts verstand. So sprach sie gern über Gottes Natur, seinen Verhältnissen zu der Welt, ja am liebsten über den reichhaltigen Gegenstand seines deutlichen unmittelbaren Einflusses auf die trivialsten Handlungen der Menschen, und sagte darüber viele erweckliche und äußerst erbauliche Dinge. Des gewöhnlichen, so einleuchtenden als bequemen Maaßes, bediente auch sie sich. Alles was Unbegreifliches in der Reihe der Dinge vorkommt, muß unmittelbar von Gott kommen, und es ist sündlich darüber nachzudenken, sagte sie. Dieser Sünde machte sie sich auch*

wirklich nicht theilhaftig, denn sie dachte über wenig oder gar nichts nach“.
(Ebd., S. 90f.)

Die von dem Nachfolger des verstorbenen Fürsten von Y. betriebene religiöse Toleranzpolitik stößt bei der *Oberstinn* Elendsheim auf größtes Unverständnis. Der neue Herrscher setzt die rechtliche Gleichstellung aller Glaubensrichtungen durch. In einer Bekanntmachung bekundet er öffentlich seinen Beschluß, „*er wolle hinführo jeder Religionsparthei bei sich die Freiheit geben, zu glauben was sie*“ will. (Ebd., S. 94) Dieses Ansinnen betrachtet die *Oberstinn* voller Sorge als „*etwas [...], wobei für dasmal unser Herr Gott den Kürzern*“ zieht „*und der Lügengeist augenscheinlich die Oberhand*“ gewinnt. (Ebd., S. 92) Ihre allabendlichen Betstunden haben sich mittlerweile zu einem Konventikel entwickelt, dem sich „*mehrere Blödsinnige*“ anschließen. (Ebd., S. 97) Zunächst klagt sie dort „*viel über den Antichristen*“, wenn sie wieder einmal der Geist überkommt. (Ebd.) Nachdem „*das Unglück*“, wie Hedemann es bezeichnet, ihr jedoch verschwörungstheoretische Druckwerke über „*heimlichen Katholicismus, Rosenkränzer[...] [!], Jesuiten und Illuminatengift [...] in die Hände gespielt*“ hat, versucht sie „*mit dem aus ihnen geschöpften Lichte*“ ihre Zuhörerschaft zu erleuchten. (Ebd.)¹⁴⁰⁾ Gleichzeitig faßt Frau von Elendsheim wegen der ihr verhaßten fürstlichen Glaubenstoleranz „*die Vornehmsten des Hofes schärfer ins Auge*“ und kommt dabei zu dem Schluß, „*daß sie fast alle verkappte Jesuiten*“ seien. (Ebd.) Sie stellt sogar „*bei einem Minister ganz offenbare Merkmale der Tonsur*“ fest. (Ebd.) Zuvor hatte sie „*in ihrer unbegreiflichen Blindheit*“ die kahle Stelle auf dem Ministerhaupt bloß „*für einen Glatz angesehen*“ – nach der Lektüre der verschwörungstheoretischen Schriften erkennt sie jetzt „*um so dankbarer [...] das Glück, so völlig vom Staar geheilt zu seyn.*“ (Ebd.) Ihr vermeintlicher Erkenntnisgewinn zeitigt Folgen für ihr Konventikel, das erheblichen Zulauf durch Verschwörungsgläubige erfährt, die nun ebenfalls in denunziatorischer Absicht nach heimlichen Katholiken, Rosenkränzern, Jesuiten und Illuminaten Ausschau halten:

„da ging das Seherwesen erst recht von Statten. Nunmehr, da sich so viele mit Ausspähn beschäftigten, die schon im voraus zu verurtheilen pflegten, nahm die Zahl der Proskribirten außerordentlich zu.“ (Ebd.)

Die *Oberstinn* vermag ihren Pastor und Beichtvater von der von ihr und ihrem Konventikel herbei phantasierten Bedrohung durch Andersgläubige zu überzeugen. Der äußerst beunruhigte Geistliche wendet sich an ihren energischen und meinungsstarken Ehemann, der wegen der angeblichen Gefahr bei dem neuen Fürsten vorstellig werden soll.

Karls Onkel Oberst Elendsheim, ein zutiefst frommer Protestant, zeichnet sich durch eine für die lutherische Orthodoxie typische Engstirnigkeit aus, für die vor allem eine durch

¹⁴⁰⁾ Auf die Thematik der Freimaurer, Geheimgesellschaften und Verschwörungstheoretiker in Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gehe ich weiter unten (S. 920 – 942) ausführlicher ein.

nichts zu erschütternden Bibeltreue kennzeichnend ist:

„Für die Orthodoxie ist die Schrift als Ganzes untrüglich wahr und als alleinige Quelle des Glaubens aus sich selbst zu verstehen; sie braucht keine Beglaubigung von außen und hat keine Tradition nötig, um richtig interpretiert zu werden.“¹⁴¹⁾

Zudem hängt der Offizier einem sehr soldatisch geprägten Glauben an:

„Den geistlichen Stand ausgenommen – denn die Prediger hielt er für Subalternen, wenigstens für Sergeanten der Gottheit – achtete er durchaus keinen Stand, sondern nannte alles Federvieh, was nicht Soldat war. Seinen Katechismus hatte er gelernt, und darauf ließ er sich todt schlagen. Wer nicht wie er, alle Sonntage in die Kirche, und alle Quartale zum Abendmahle gieng, der war in seinen Augen ein Kreter, Araber, Elamiter, zum wenigsten ein Atheist. Was sein Pastor sagte, das glaubte er, ohne es im geringsten zu untersuchen; denn, sagte er, über Gotteswort und den Ordres der hohen Generalität findet kein Raisonniere Statt. Brav war er übrigens wie sein Degen, und wenn ihm etwas in der Welt aufstieß, wogegen, oder wofür er nicht irgend ein Vorurtheil hatte, so handelte sein Herz ganz allein, und meistentheils gut.“ (I, S. 156)

Als Gläubiger wegen der von Karl und Krebs gemachten Schulden mit Forderungen an ihn herantreten, verlangt Oberst Elendsheim die sofortige „Arretirung“ seines Neffen und dessen Hofmeisters. (II, S. 61) Nachdem er von Krebs' Tod erfahren hat, vergibt er dem Erzieher sogleich ohne Groll. Jedoch erfolgt diese Vergebung aus taktischen Gründen nicht gänzlich ohne Eigennutz und Berechnung, da der Offizier sich nicht unnötig den Unmut seines Herrgottes und des Verstorbenen zuziehen möchte:

„Der Oberst war eine gute Haut, er vergab Krebsen im Herzen; freilich mogte wohl der Respekt, den er überhaupt gegen Todte hatte, etwas zu dieser Nachricht beitragen, denn er hielt dafür, wenn man mit Todten nicht Freund wäre, könnten diese leicht im täglichen Umgange mit unserm Herrn Gott ein Wörtlein fallen lassen, und einem armen Sünder ein Stühlchen setzen.“ (Ebd., S. 64)

Elendsheim befürchtet wohl, nach seinem Tod von Gott und dem seligen Krebs auf ein „Stühlchen“ gesetzt zu werden, wenn er die beiden verärgern sollte. Wie die Gebrüder Grimm in ihrem *Deutschen Wörterbuch* ausführen, versteht man im 18. Jahrhundert in Luxemburg, Trier, Hamburg, Pommern und Hessen unter einem „STÜHLCHEN“ ein Bestrafungsinstrument: es ist „ein niedriger sitz für missetäter, eine schandbank, freier dann auch ein schandpfahl, pranger“.¹⁴²⁾

¹⁴¹⁾ Sven Aage Jørgensen/Klaus Bohnen/Per Øhrgaard: *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Sechster Band: Aufklärung, Sturm und Drang, Frühe Klassik*, München (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung) 1990, S. 37.

¹⁴²⁾ Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Zehnter Band. IV. Abteilung. Strom - Szische, Leipzig (S. Hirzel) 1942, Sp. 348.

Einige Zeit nach dem Tod seiner Frau Katharina erwägt der Oberst, sich erneut zu vermählen. Vertrauensvoll offenbart er seine Heiratspläne dem Pastor, der zugleich sein Beichtvater ist. Allerdings äußert er dabei seine Bedenken, ob für ihn angesichts seines fortgeschrittenen Alters eine weitere Eheschließung überhaupt noch ratsam sei: *„Sie können leicht einsehen, daß ich bei dem ganzen Handel blos auf meine Pflege sehe, denn übrigens bin ich ein alter Mann.“* (Ebd., S. 71) Der Geistliche begrüßt das Ansinnen des alten Elendsheims und versucht mit salbungsvollen Worten die Bedenken seines treuerhizigen Gemeindeglieds zu zerstreuen:

„Ei, ei, Ihro Hochwohlgeboren Gnaden, das ist ja ein sehr löblicher und in keinem Betracht tadelnswerther Einfall. ,Gott selbst hat den Ehestand eingesetzt, indem er sagte: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, ich will ihm eine Gehülffinn machen, die um ihn sey. Was ferner den Ehesegen anbetrifft, so ist er ein Geschenk des Höchsten, welches er Hochdenenselben eben so leicht und leichter zuwenden kann, als dem Erzvater Abraham, welcher noch in einem weit höherem Alter die Freude einer Descendenz erlebte. Der weise Salomon...“ (Ebd., S. 71f.)

Anfangs lauscht der sittenstrenge und bibelfeste Offizier dem pastoralen Sermon aufmerksam, doch bei dem Verweis auf Salomon gerät er in äußerste Unruhe und unterbricht den Kleriker erregt. Die Erwähnung Salomons in Verbindung mit seinen eigenen *„Heiratsgedanken“* empört ihn, denn dabei fallen ihm *„, durch eine leichte Ideenassociation, die 700 Weiber ein, die dieser hatte“*: *„Nein, nein, unterbrach er den Pastor, zu viel ist zu viel; Eine Frau für einen alten Knaben, wie ich bin, und damit holla!“* (Ebd., S. 72) Mit seinem impulsiven Einwand bezieht sich Elendsheim auf eine alttestamentarische Passage:

*„Aber der König Salomo liebte viel ausländische Weiber, die Tochter Pharaos und moabitische, ammonitische, edomitische, sidonische und hethitische [...]. Und er hatte siebenhundert Weiber zu Frauen und dreihundert Keksweiber; und seine Weiber neigten sein Herz.“*¹⁴³⁾

Sogar der ansonsten stets zelotisch gestimmte Pastor kann sich angesichts des Temperamentsausbruchs seines glaubensstarken Gemeindeglieds *„doch hier des Lächelns nicht enthalten.“* (Ebd., S. 72) Beschwichtigend fährt er fort:

„Nun zur Vielweiberei wollte ich Hochdieselben ja nicht bereden, [...] ich wollte nur ein und andres anführen, was der große König in seinen Sprichwörtern sagt, welches dazu dienen könnte, Dero löblichen Vorsatz zu befestigen.“ (Ebd.)

Sein Beschwichtigungsversuch gelingt:

„Als nun der Oberst über das Mißverständnis lachte, welches sich hier eingeschlichen hatte, wurde auch der Pastor schalkhaft, und sagte dem Obersten

¹⁴³⁾ Die Bibel, Altes Testament: 1. Die Geschichtsbücher. Das erste Buch von den Königen, 11. Kapitel, 1 und 3, S. 351 – Hervorhebung CPSC.

viel erweckliches über die nervösen Worte: besser heirathen als Brunft leiden.“ (Ebd.)

Der Geistliche unterrichtet seine Frau von Elendsheims Heiratswunsch, weil diese *„immer ein genaues Verzeichniß aller ehelustigen Damen des Sprengels“* führt. (Ebd., S. 73) Von seiner Gattin über die in Frage kommenden Kandidatinnen wohl informiert, begibt er sich wieder zum Offizier und liefert ihm ausführliche Beschreibungen der heiratswilligen Frauen:

„Der Oberst hörte ihm mit Vergnügen zu, weil seine Bilder in einer ihm verständlichen Manier, das heißt, halb religiös, und halb sehr derb weltlich, etwa im Günterschen Geschmacke skizzirt waren.“ (Ebd.)

Der *„Güntersche Geschmack“* bezieht sich auf den Schlesier Johann Christian Günther (1695 – 1723), dessen poetisches Werk *„ein weites Spannfeld an Stimmungen und Formen“* umfaßte und sich vielfältig in Trinkliedern, leidenschaftlicher Liebeslyrik, heroischen Oden und frommen religiösen Liedern ausdrückte.¹⁴⁴⁾ Diese Ambivalenz von Erotik und Religiosität macht sich auch bei den beiden älteren Herren bemerkbar, als der Pastor Elendsheim die verschiedenen ehelustigen Damen vorstellt und so eine durch unterschwellige Laszivität und Frömmerei durchsetzte zwiespältige Atmosphäre erzeugt:

„Der erste Theil seiner Beschreibung einer Schönen schien dem Obersten immer sehr reizend; allein er pflegte den Uebergang zum zweiten Theile allemal durch ein schnarrendes Aber zu machen; und dann fiel dagegen so viel Bedenkliches vor, daß der Eindruck des ersten Theils völlig wieder verwischt wurde.“ (Ebd., S. 73f.)

Die vom Oberst vorgebrachten Einwände beruhen in erster Linie auf seiner religiösen Überzeugung. So präsentiert der Geistliche ihm endlich *„eine würdige Gemahlinn für Ew. Hochwohlgeboren Gnaden [...], eine gar liebenswürdige, gnädige Dame“* – die Baronesse von Hohenfels. (Ebd., S. 74) Etwaiges *„Bedenkliches“* weiß er geschickt zu zerstreuen, indem er die außergewöhnliche Gläubigkeit der Frau rühmend ins Feld führt:

„Das muß ich sagen, noch nicht leicht habe ich ihres Gleichen, was Gottesfurcht und Ergebung betrifft, in einer annoch so wenig bejahrten Dame gefunden. Die Sanftmuth ist sie selbst; ihren seligen Herrn hat sie jederzeit, wie man zu sagen pflegt, auf den Händen getragen, und noch itzt beweinet sie ihn von ganzem Herzen.“ (Ebd.)

Die pastorale Schilderung überzeugt den alten Elendsheim und schon bald erfolgt seine Vermählung mit der verwitweten Baronesse. An seiner neuen Ehefrau gefällt ihm besonders deren Glaubenseifer:

„Diese Fülle der Frömmigkeit machte sie ihrem Gemahle immer theurer, denn es wollte ihm oft schier vorkommen, als wären es wundervolle Eingebungen, womit ihn seine Frau unterhielt; denn selten konnte er das geringste

¹⁴⁴⁾ Wilpert: *Deutsches Dichterlexikon*, S. 257.

davon verstehn. Man muß auch zu seiner Entschuldigung sagen, die Schuld lag nicht an ihm.“ (Ebd., S. 90)

Zu Beginn seines neuen Eheglücks nimmt der Oberst „aus Zärtlichkeit“ an den Betstunden der Gattin teil, doch weil er nichts von ihren „abentheuerliche[n] Phrasen“ versteht, bevorzugt er es bereits nach kurzer Zeit, „sich denn oft in sein Zimmer zurück[zuziehen], und [...] den großen Lehnstuhl in demselben“ zu „bewohn[en]“. (Ebd., S. 89f.)

In ihrer entschiedenen Ablehnung der vom neuen Fürsten praktizierten Glaubentoleranz besteht zwischen den Eheleuten vollkommene Harmonie. Für Oberst Elendsheim wirken sich die politischen Folgen der Glaubentoleranz, denen er sich mit aller Macht entgegenzustemmen versucht, auch beruflich aus. Er empfindet insbesondere die Gleichbehandlung von Katholiken in der Armee als Unding und agiert deshalb entsprechend diskriminierend gegenüber diesen Untergebenen:

„Mit Verdruß hatte er schon längst bemerkt, daß der Fürst auch Fremde, und so gar Katholiken in seinen Truppen avancirte; er wollte ihm gewissermaßen das Widerspiel halten, und brachte durchaus keinen in seinem Regimente in Vorschlag, von dessen orthodoxen Lutherthum er nicht Brief und Siegel hatte. Es blieb nicht unbemerkt, und der Oberst bekam Einschub. Nun that er, aus Rache, dafür den Eingeschobenen allen Dampf an. Diese beklagten sich; der Fürst haßte allen Despotism, mithin wollte er auch den subalternen nicht dulden, und der Oberst nahm Nasen in Empfang.“ (Ebd., S. 96)

Nachdem ihn Ehefrau und Pastor von der drohenden Gefahr des „heimlichen Katholicismus“ überzeugt haben, spricht Elendsheim auf Drängen des Konventikels der Oberstinn beim Fürsten vor:

„In einer Privataudienz denunciirte demnach der Oberst mit heroischem Eifer, ohne Ansehn der Person, alles was bei ihm im Geruche des heimlichen Katholicismus stand. Anfangs erschrak der Fürst wirklich, weil er glaubte, dem Obersten müsse in seinem oberen Stockwerke irgend ein Unglück widerfahren seyn; als er aber aus dem ferneren Verfolge der Rede merkte, wie er auf diesen Wahn gekommen seyn könne, klopfte er ihm auf die Schulter, und sagte freundlich: es ist wohl gut, daß dergleichen zur Sprache gekommen ist. Einzelne konnten sich leicht bethören lassen. Freilich wird itzt mancher auf der andern Seite verblendet; allein sey er deswegen ganz ruhig, lieber Elendsheim, ich kenne meine Leute. Gesetzt aber, fuhr er lächelnd fort, es wären Jesuiten oder geheime Obern anderer ähnlichen geheimen Gesellschaften unter ihnen; was geht's mich an? wenn sie meinem Lande redlich, und meinen gewiß guten Absichten gemäß, treu dienen Ihren Glauben und ihre Meinungen über die Dinge, die mit dem Staate entweder in gar keiner, oder ganz nicht relativer Verbindung stehen, braucht der Staat nicht, sondern ihre Köpfe und Herzen. Von diesen bin ich so ziemlich gewiß, und desfalls frage ich nach dem Ueberbringer nicht.“ (Ebd., S. 98f.)

Elendsheim verblüfft diese Haltung, die für ihn von „schreckliche[r] Blindheit des Fürsten“ zeugt. (Ebd., S. 99) Dem Monarchen unterstellt er außerdem, ein Freigeist zu sein,

was für ihn persönlich sehr schlimm ist, da er „von Jugend auf“ vor „freigeisterisch[em]“ Gedankengut „eine große Furcht gehabt“ hat. (Ebd.) Nach der Audienz erstattet er einem „großen Theil der Schaafe“ des Konventikels Bericht über die Einstellung des Herrschers, worauf die fromme Herde „mit bangem Entsetzen“ reagiert. (Ebd.) Nun erweist sich der Pastor als wahrer Zelot, denn empört stellt er in einer spontan gehaltenen Predigt fest: „der Fürst ist selbst ein Jesuit, oder wenigstens die betübte Maschine dieses Ordens.“ (Ebd.) Mit dem Ziel „uns und die Unsrigen dem Antichristen in Rom gerade zu spielen [zu] wollen“, habe eine aus „Creter[n]“, „Araber[n]“ und „Elamiter[n]“ bestehende „Brut“ den Fürsten „an[ge]steckt“. (Ebd.) Die von ihm ausgemachte „Brut“, die eine Rekatholisierung der Y—schen Bevölkerung anstrebe und den Fürsten bereits unter jesuitischen Einfluß gebracht habe, stellt gemäß der Behauptung des verschwörungsgläubigen Geistlichen ein recht originelles Bündnis dar. Mit den „Cretern“ sind die Philister gemeint.¹⁴⁵⁾ Dieses nichtsemitische Volk stammt nach biblischer Überlieferung ursprünglich aus Kreta und führte nach seiner Übersiedlung in das nach ihm benannte Palästina ab ca. 1200 v. Chr. zahlreiche Kriege gegen die israelitischen Stämme. Der hebräische Gott verspricht den Juden die Vernichtung der „Philister“ und „Krether“: „Siehe, ich will meine Hand ausstrecken über die Philister und die Krether ausrotten, und will die übrigen am Ufer des Meeres umbringen.“¹⁴⁶⁾ Bei den „Arabern“ handelt es sich um die Mohammedaner, die langjährigen Glaubensrivalen der Christen. Die „Elamiter“ werden nach 639 v. Chr. aus ihrem eigentlichen Siedlungsgebiet im südlichen Mesopotamien von den Assyren nach Samarien zwangsumgesiedelt und geraten in der Folgezeit als unerwünschte Fremdlinge mit den dort lebenden Hebräern in heftige Konflikte.¹⁴⁷⁾

Nun mutet die vom Pastor aufgestellte These, in der Bibel als heidnisch diffamierte Völker hätten sich mit den Mohammedanern zusammengetan, um ein lutherisch-orthodox dominiertes Land zu rekatholisieren, ziemlich abenteuerlich an. Doch zumindest im ersten Augenblick verfehlt die Rede des Predigers auf seine verstörte Zuhörerschaft nicht ihre Wirkung, denn er prophezeit Schlimmstes für Y.:

¹⁴⁵⁾ Die knappen Ausführungen über die „Creter“ fußen auf:

- Die Bibel, Altes Testament: 1. Die Geschichtsbücher. Das erste Buch Samuel, 29. Kapitel, S. 304, und 30. Kapitel, 14; 3. Die Propheten. 3. Hesekiel, 25. Kapitel, 16, S. 786; und 3. Die Propheten. 13. Zephanja, 2. Kapitel, 5, S. 860.

- Hermann Kinder/Werner Hilgemann: dtv-Atlas zur Weltgeschichte. Karten und chronologischer Abriß, Band I: Von den Anfängen bis zur Französischen Revolution, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 3001) ⁹1973, S. 19, 25 und 36f.

- Calvocoressi: *Who's who in der Bibel*, S. 189f.

- Hennig: *Jerusalemer Bibel-Lexikon*, S. 512 und 696f.

- Gerritzen: *Lexikon der Bibel*, S. 252 und 345.

¹⁴⁶⁾ Die Bibel, Altes Testament: 3. Die Propheten. 3. Hesekiel, 25. Kapitel, 16, S. 786.

¹⁴⁷⁾ Auf die Elamiterproblematik wird weiter unten, S. 909 – 912, ausführlicher eingegangen.

„Fliehe, du kleines Häuflein der Gläubigen! ersteige die höchsten Berge, auf daß Du nicht in dieser neuen Sündfluth umkommest! Ja, das Ende der Welt ist nahe! Wehe über dir, du Land des Herrn! du wirst andre Görter [! – Druckfehler; recte: Götter] annehmen, und unter den Trümmern deiner Abgötterei wirst du dein Grab finden!“ (Ebd., S. 99f.)

Mit Ausnahme Elendsheims zittern alle Konventikelmitglieder und ringen *„die Hände vor der scheußlichen Gefahr.“* (Ebd., S. 100) Der Pastor kündigt an, er wolle am kommenden Sonntag *„als ein treuer Hirt“* auf der Kanzel *„seine Gemeinde öffentlich warnen, und dem Wolfe den Schaafspelz ausziehn.“* (Ebd.) Allerdings bleibt es bloß bei dieser großsprecherischen Ankündigung des Geistlichen:

„als aber der Sonntag kam, ließ er’s brav bleiben, denn er war zu lange Pastor in einer Residenz gewesen, um nicht gelernt zu haben, wenns nöthig wäre, zu temporisiren, zu deutsch: den Mantel nach dem Winde zu drehen.“ (Ebd.)

Der redliche Oberst ist frei von jeglichem Opportunismus und will dem Fluchtappell seines Pastors, einer für ihn über jeden Zweifel erhabenen Autorität, möglichst rasch gehorsamst Folge leisten: *„Ja, ja, Sie haben Recht, Herr Pastor, hier ist nichts anders zu thun, als zu fliehn. Ich bleibe nicht; gehen Sie mit uns.“* (Ebd.) Jedoch ist der Kleriker keineswegs gewillt, Elendsheims Aufforderung nachzukommen, die er mit einer sehr scheinheiligen Begründung ablehnt:

„Der Pastor entschuldigte sich, was seine Person anging, mit seiner theuren Pflicht, die ihm eine jede Seele seiner Gemeinde aufbürde; und“ er hatte *„ganz nicht die Absicht gehabt [...], irgend eine derselben von sich zu lassen“.* (Ebd., S. 100f.)

Zudem versucht der Geistliche vergeblich, den Oberst von seinem Fluchtvorhaben abzubringen. Der hartköpfige Offizier, *„ein größerer Liebhaber des Buchstabens als des Sinnes“*, läßt sich aber nicht von seinem nun einmal gefaßten Entschluß abbringen. (Ebd., S. 101) Er gibt seinen hohen Militärposten auf, veräußert seinen gesamten Besitz in Y. und zieht in einen anderen Staat, wo er mit seinem Verkaufserlös eine abgelegene Baronie erwirbt. Eigentlich ist Elendsheim kein ängstlicher Mensch, doch der Grund für seinen überstürzten Auszug aus Y. beruht auf der Furcht, *„die verzweifelten Jesuiten“* könnten es *„auch auf seine Bekehrung [...] angelegt haben“*, weshalb er *„auf diese Art ihren Nachforschungen wo möglich zu entgehen“* versucht (Ebd., S. 101f.):

„seine Furcht vor diesem Gespenste ging so weit, daß er ein feierliches Gelübde that, sich nie auf eine Nacht von seinem Sitze der Rechtgläubigkeit zu entfernen; und so geschah es denn, daß man in Y. bald nicht mehr wußte, wo der Oberst von Elendsheim hingekommen sey.“ (Ebd., S. 102)

Hedemann nutzt den Verfolgungswahn seiner Romanfigur dazu, die seit dem Verbot der

Societas Jesu grassierende „*Jesuitenriecherey*“ zu verspotten. Der Begriff „*Jesuitenriecherey*“ stammt vom Prominentenarzt Johann Georg Zimmermann, der sich seit 1785/86 immer stärker zum Aufklärungsfeind und damit auch zum politischen Gegner Hedemanns entwickelt.¹⁴⁸⁾ Den Jesuitenorden hat Papst Clemens XIV. (1705 – 1774) auf massiven Druck der bourbonischen Herrscher 1773 widerstrebend aufheben und dessen General einkerkern lassen.¹⁴⁹⁾ Die Bourbonen Spaniens, Frankreichs und beider Sizilien zeigten sich schon seit längerem über das eigenmächtige Handeln des Ordens in ihren Ländern erzürnt. Dabei war ihnen besonders das Bildungswesen ein Dorn im Auge gewesen, weil die Jesuiten hier eine Schlüsselstellung einnahmen und so erheblichen gesellschaftlichen Einfluß ausüben konnten:

„Zielscheibe der Kritik war vor allem die das staatliche Bildungsmonopol unterlaufende Dominanz der Jesuiten im Gymnasial- und Hochschulwesen. Inhaltlich wurde dem [...] jesuitischen Unterricht das Festhalten an veralteter scholastischer Theologie bei gleichzeitiger Vernachlässigung der wichtigen naturwissenschaftlichen und auch historischen Disziplinen vorgeworfen.“¹⁵⁰⁾

Die spanische und die portugiesische Regierung warfen den Jesuiten vor, die Indianer in Paraguay zu einem langjährigen Krieg gegen die europäischen Kolonialherren und Sklavenjäger ermuntert zu haben. Wegen dieses 1757 mit einer Niederlage der Einheimischen endenden Krieges wurde der Orden 1759 in Portugal verboten und verfolgt. Bei dem Verbot spielte auch der Verdacht eine gewichtige Rolle, die Jesuiten seien im selben Jahr in einen Attentatsversuch auf den portugiesischen König Joseph I. (1714 – 1777) involviert gewesen. Nachdem ein durch den Jesuitenpater Lavallette verursachter Finanzskandal in der französischen Kolonie Martinique ruchbar wurde, erließen Frankreich 1762, das Königreich beider Sizilien und Spanien 1767 sowie Parma 1768 ebenfalls Ordensverbote.

¹⁴⁸⁾ Siehe [Johann Georg] Ritter von Zimmermann, Königlich Großbritannischer Leibarzt und Hofrath: *Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit Ihm kurz vor seinem Tode*, Wien und Ofen (Diepoldische Buchhandlung) 1788, S. 87, Fußnote - Interneteintrag https://books.google.de/books?id=NVYAAAACAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false vom 21.11.2019. Zu dieser Gegnerschaft siehe oben, S. 55f., 79 - 86; und unten, S. 942f., 962, 973 – 981, 987, 989f., 1018, 1048, 1066 und 1155.

¹⁴⁹⁾ Meine Darstellung der Jesuitenproblematik fußt auf:

- Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit*, S. 693.
- Hans Kühner: *Neues Papstlexikon. Von Petrus bis Paul VI.*, Frankfurt am Main und Hamburg (Fischer Bücherei/Fischer-TB 682) 1965, S. 150 – 152.
- Graßl: *Aufbruch*, passim.
- Matz: *Wer regierte wann?*, S. 257 und 285f.
- Geiss: *Geschichte griffbereit 5: Staaten*, S. 218.
- John Norman Davidson Kelly: *Reclams Lexikon der Päpste*, Stuttgart (Philipp Reclam jun.) 1988, S. 316 – 318.
- Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 195f.
- G. Hartmann: *Daten der Kirchengeschichte*, S. 120.

¹⁵⁰⁾ Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 196.

Während die Jesuiten in den eben genannten Ländern scharfer Verfolgung ausgesetzt waren, reagierten die weltlichen katholischen Herrscher in den deutschen Staaten zurückhaltender. Obwohl sie die Ordensaufhebung guthießen, „*verstand man sich dort zu milder Behandlung der auf Pension gesetzten Patres, die vielfach auf ihren angestammten Positionen bleiben durften.*“¹⁵¹⁾ Der areligiöse König Friedrich II. von Preußen und die orthodoxe russische Zarin Katharina II. dagegen ließen die Jesuiten vollkommen unbehelligt, u. a. um in ihren Staaten „*das Schulwesen nicht zu gefährden.*“¹⁵²⁾

Als Papst Clemens XIV. bereits ein Jahr nach der von ihm verfügten Aufhebung der Gesellschaft Jesu 1774 überraschend starb, kam sofort das Gerücht auf, die Jesuiten hätten ihn vergiftet. Friedrich Schiller spielt in seinem Romanfragment *Der Geisterseher* (1787 – 1789) auf das Mordgerücht an: dort fordert Lord Seymour den sizilianischen Spiritisten auf, „*Papst Ganganelli*“ erscheinen zu lassen - Papst Clemens XIV. bürgerlicher Name lautet Lorenzo Ganganelli. Der Seher zeigt sich aber nicht bereit, dieser Aufforderung nachzukommen, was Seymour so kommentiert: „*Das ist schlimm [...]. Vielleicht hätten wir von ihm erfahren, an welcher Krankheit er gestorben ist.*“¹⁵³⁾

Vielfach sehen sich die bedrängten Jesuiten seit dem Ordensverbot gezwungen, in die Illegalität zu gehen, um weiter wirken zu können:

*„Unter diesen Umständen waren die Jesuiten darauf angewiesen, unter allerlei Deckformen und Falschmeldungen ihr Dasein weiterzustricken und ihre Macht zu einer völlig unterirdischen zu machen. Vor allem versuchten sie sich in allerlei andere Gesellschaften einzuschleichen, zum Teil in solche von völlig entgegengesetzter Tendenz. Man traf sie nicht selten unter den Freimaurern, und Illuminaten, und ihre Fähigkeit, alles sein, sich in alles verwandeln zu können, [...] zeigte sich noch einmal aufs glänzendste: jetzt wurden sie sogar Freigeister und ‚Freunde des Lichts‘.“*¹⁵⁴⁾

Bezüglich der von Egon Friedell aufgestellten Behauptung, die Jesuiten hätten versucht, die Freimaurerlogen zu unterwandern, ist größte Skepsis angebracht. Er ist hier wohl eher den Verschwörungslegenden der aufklärerischen Feinde des Ordens aufgesessen. So berichtet Klaus Epstein über Nicolai, Biester und Gedike: „*sie alle waren von einer pathologischen Angst vor der Jesuitengefahr besessen.*“¹⁵⁵⁾ Nicht wenige Aufklärer hängen der

¹⁵¹⁾ Ebd.

¹⁵²⁾ G. Hartmann: *Daten der Kirchengeschichte*, S. 120.

¹⁵³⁾ Friedrich Schiller: *Der Geisterseher. Aus den Papieren des Grafen von O.*; in: Ders.: *Sämtliche Erzählungen*, Leipzig (Insel-Verlag) 1985, S. 66.

¹⁵⁴⁾ Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit*, S. 694.

¹⁵⁵⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 133.

„Theorie einer Jesuiten-Verschwörung“ an und ähneln damit frappierend ihren reaktionären Gegnern.¹⁵⁶⁾ Friedell urteilt über die Berliner Aufklärer:

„Nicolai und die übrigen Aufklärer“ erwiesen „sich als ebenso doktrinär und verfolgungssüchtig [...], als es bisher die Orthodoxie gewesen war. Besonders die ‚Jesuitenriecherei‘, die diesen Orden für alle Finsternis, Gewalt und Hinterlist auf Erden verantwortlich machte, führte in fast allen Ländern Europas zu den rücksichtslosesten Zwangsmaßnahmen.“¹⁵⁷⁾

Hier neigt Friedell partiell zu unangemessenen Pauschalisierungen, denn die Jesuiten unterliegen nicht in „fast allen Ländern Europas rücksichtslosen Zwangsmaßnahmen“, sondern vor allem in Portugal, Spanien und einigen italienischen Staaten.¹⁵⁸⁾ Auch erweisen sich nicht alle Aufklärer als Jesuitenriecher, wie sich durch Hedemanns Haltung belegen läßt, die sich in seiner satirischen Darstellung des Oberst Elendsheim, der von ihm geschaffenen Romanfigur, offenbart. Karls Oheim steht mit der für ihn typischen Jesuitenfurcht keineswegs allein da, die in der Realität ausgerechnet mehrere namhafte Aufklärer teilen:

„Gab es für die Jugend die Wertherkrankheit, so schüttelte Männer hohen Ansehens – Weckhlin, Weishaupt, Knigge, Nicolai, Gedike, Biester und andere – die Jesuitenfurcht. ‚Jesuitenriecher‘ brachen in katholische Gegenden auf, fahndeten nach Spuren eines finsternen Komplotts und berichteten darüber seitenlang in protestantischen Zeitblättern. Während des österreichischen Erbfolgekriegs grassierte das Fieber sogar unter Diplomaten. Die Rationalisten entwickelten eine ‚unheimliche‘ Phantasmagorie.“¹⁵⁹⁾

Kein Geringerer als der zeitweilige Illuminat Adolph Knigge verfaßt 1781 und 1782 gegen die Societas Jesu mehrere Kampfschriften, in denen er auf „das unheilvolle Wirken des 1773 verbotenen Jesuitenordens“ hinweist: „die klerikalen Finsterlinge hätten die Freimaurerei systematisch infiltriert, um sie als Instrument der Aufklärung unschädlich zu machen.“¹⁶⁰⁾ Bei diesen Kampfschriften handelt es sich um Auftragsarbeiten, zu denen der Illuminatengründer Adam Weishaupt den Freiherrn angeregt hat. Zwecks publizistischer Verwertung sendet Weishaupt Knigge Unterlagen, die die angeblichen „Versuche der Jesuiten, vor allem in Bayern wieder Fuß zu fassen [!]“, dokumentieren sollen.¹⁶¹⁾

¹⁵⁶⁾ Ebd., S. 133f., Anmerkung 56).

¹⁵⁷⁾ Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit*, S. 693.

¹⁵⁸⁾ Vgl. Veit Valentin: *Illustrierte Weltgeschichte*, Band 2, Köln (Lingen) 1976, S. 781; und Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 196.

¹⁵⁹⁾ Graßl: *Aufbruch*, S. 72.

¹⁶⁰⁾ Frank Hethy: *Als Illuminat unter Verdacht*; in: *Weser-Kurier*, 12. September 2020, S. 13.

¹⁶¹⁾ Fehn/P. Raabe/Ritterhoff: *Baron Knigge*, S. 81.

An der Universität Ingolstadt, wo die „*jesuitischen Professoren*“ trotz „*des Verbots*“ verbleiben dürfen¹⁶²⁾, lehrt Weishaupt kanonisches Recht, was zu Spannungen zwischen ihm und jener Dozentengruppe führt.¹⁶³⁾ Der Kirchenrechtler ist zwar „*ein erbitterter Gegner der Jesuiten*“, doch er hegt keinerlei Bedenken, deren Organisationsschema für seinen eigenen Orden zu übernehmen.¹⁶⁴⁾

Knigge veröffentlicht seine jesuitenfeindlichen Schriften anonym bzw. unter dem Pseudonym *Joseph Aloisius Maier* in Hamburg, Leipzig und Göttingen; dabei handelt es sich um folgende Publikationen: *Neueste Beyträge zu der Geschichte der Jesuiten aus wahren Urkunden gezogen* (1781), *Ueber Jesuiten, Freymaurer und deutsche Rosencreutzer. Herausgegeben von Joseph Aloisius Maier, der Gesellschaft Jesu ehemaligen Mitgliede.* (1781), *Brief eines Reisenden, herausgegeben zur Warnung an die deutschen Fürsten, Jesuiten=Gift und Dolche betreffend. Auszug* (1782), und *Maria zu Dorfen, eine Zuflucht der Sünder. Autentische Nachrichten von dem neuesten Noviziate der Jesuiten zu Dorfen in Bayern aus Original=Briefen* (1782).¹⁶⁵⁾ Dabei bedient sich Knigge extrem fragwürdiger Mittel, was vor allem für das Pamphlet *Ueber Jesuiten, Freymaurer und deutsche Rosencreutzer* gilt:

„*Um die Spuren seiner Urheberschaft zu verwischen, gibt er den Verfasser, den er Joseph Aloisius Meyer nennt, als ein ehemaliges Mitglied der Gesellschaft Jesu aus, der, von seinen Oberen grausam verfolgt, nach Amerika gehen mußte, wo er seit drei Jahren als Leutnant der Provinzialarmee dient. Wenn es so fortgeht, warnt der Autor, wird bald die Barbarei und Sklaverei in das liebe Vaterland zurückkehren. Knigge wirft den Jesuiten vor, sich mit unredlichen Mitteln der Aufklärung entgegengestellt zu haben. Es genügte ihnen nicht, die Jugend zu verbilden. Sie bewirkten Bücherverbote, Inquisitionen, hetzten das Volk auf und rechtfertigten selbst noch den Mord nach den Prinzipien der Nützlichkeit, und er kommt zu dem Schluß: Ein geistlicher Orden, der nichts Nützliches für die Welt bewirkt, darf nicht geduldet werden. Da Knigge nur die Berichte über die Verhältnisse in Bayern kennt, die vor allem von Leuten stammen, die unter den Jesuiten zu leiden hatten, mischen sich Urteile mit Vorurteilen. Haben die Jesuiten, erst einmal wieder die Macht in einem Lande, dann sind sie Herren über Glück und Unglück. Alles läuft ihnen zu, alles schmiegt sich unter ihr Joch. Auch die Standhaften müssen dann schweigen. – Aber noch ist es Zeit‘, warnt er die Fürsten und Bischöfe. ‚Verachtet diese Winke nicht, oder es ist im euch und uns geschehen.‘“¹⁶⁶⁾*

¹⁶²⁾ Graßl: *Aufbruch*, S. 73.

¹⁶³⁾ Vgl. ebd., S. 176 - 178.

¹⁶⁴⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 112. – Auf Weishaupt und den Illuminatenorden wird weiter unten, S. 923 – 929, näher eingegangen.

¹⁶⁵⁾ Fehn/P. Raabe/Ritterhoff: *Baron Knigge*, S. 81f.

¹⁶⁶⁾ Kaeding: *Knigge*, S. 156f.

Den *Briefe eines Reisenden*, der auf den „*Dokumente[n]*“ beruht, die Weishaupt ihm zugesandt hat, läßt Knigge in Schlözers „*einflußreiche[r] Zeitschrift*“ *Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts* veröffentlichen.¹⁶⁷⁾ Der vielseitige Gelehrte und Publizist August Ludwig Schlözer (1735 – 1809), der „*polemische Schriften sehr schätzt[...]*“¹⁶⁸⁾, räumt auch jesuitenfreundlichen Beiträgen Platz in seinem *Briefwechsel* ein.¹⁶⁹⁾ Einige Jahre nach seinem Zerwürfnis mit Weishaupt berichtet Knigge 1788 relativ selbstkritisch über seine publizistischen Attacken gegen die Jesuiten:

„*Damals schien den Mitgliedern [des Illuminatenbundes] in München die Parthey der Jesuiten und die der teutschen Rosencreuzer für den Orden und für die Welt gleich gefährlich. Man schickte mir daher Documente, die gegen Erstere zeugten und welche ich in Schlözers Briefwechsel einrücken ließ, und nachdem man mich mit noch genaueren Nachrichten versehn und ich Chalotais Werk¹⁷⁰⁾ und andre gesammelte Nachrichten genützt hatte, schrieb ich das Büchelchen: Über Jesuiten, Freymaurer und teutsche Rosencreuzer – gewiß nur aus Eifer für die gute Sache der Vernunft und Freyheit, denn ich hatte damals wissentlich nie in meinem Leben einen Jesuiten gesprochen*“.¹⁷¹⁾

Bemerkenswert ist dagegen Hedemanns gelassene Einstellung zu den Jesuiten und Katholiken, die sich in seiner Schilderung des sympathisch anmutenden neuen Fürsten von Y. und der satirisch überzeichneten Darstellung des engstirnigen Oberst Elendsheim widerspiegelt. Er stellt dem rational und aus humanitärer Überzeugung agierenden Monarchen den unkontrolliert impulsiven und von vernunftwidrigen Ängsten geplagten Militär gegenüber. Der Vergleich zwischen den beiden Männern fällt deutlich zu zugunsten des Ersteren aus, der den geistig beschränkten Offizier nicht nur intellektuell übertrifft, sondern ihm auch wegen seiner Aufgeschlossenheit und zweckgebundenen Duldsamkeit überlegen ist. Während der alte Elendsheim seine katholischen Untergebenen bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit drangsaliert und diskriminiert, versucht der Herrscher die Andersgläubigen utilitaristisch durch Vorbehaltlosigkeit, Gleichbehandlung und soziale Aufstiegsmöglichkeiten in sein Staatswesen einzubinden. Der Fürst erachtet es nur als wichtig, daß die katholischen Untertanen dem „*Lande redlich [...]* und

¹⁶⁷⁾ Fehn/P. Raabe/Ritterhoff: *Baron Knigge*, S. 81f.

¹⁶⁸⁾ Graßl: *Aufbruch*, S. 94.

¹⁶⁹⁾ Vgl. ebd., S. 94 - 96.

¹⁷⁰⁾ Gemeint ist das Werk *Comptes rendus des constitutions des jésuites* (1761/62) des bretonischen Parlamentariers und Jesuitenfeindes Louis-René de Caradeuc de La Chalotais (1701 – 1785). (Siehe Wolfgang Fenner: *Anmerkungen*; in: Adolph Freiherr Knigge: *Ausgewählte Werke in zehn Bänden, Band 7: Philosophie II. Ordenswesen*, Hannover (Fackelträger-Verlag) 1994, S. 372.

¹⁷¹⁾ [Adolph Freiherr Knigge:] *Philo's endliche Erklärung und Antwort auf verschiedene Anforderungen und Fragen, die an ihn ergangen, seine Verbindungen mit dem Orden der Illuminaten betreffend*; in: Ders.: *Ausgewählte Werke in zehn Bänden, Band 7: Philosophie II. Ordenswesen*, Hannover (Fackelträger-Verlag) 1994, S. 301f.

[...] *treu dienen*“, denn für ihn sind nicht deren „*Glauben und ihre Meinungen über die Dinge, die mit dem Staate entweder in gar keiner, oder ganz nicht relativer Verbindung stehen,*“ entscheidend, „*sondern ihre Köpfe und Herzen*“ (Ebd., S. 98f.) Diese Haltung des Y—schen Herrschers entspricht weitgehend der Einstellung, die Preußenkönig Friedrich II. und Zarin Katharina II. gegenüber den Jesuiten einnehmen.

Auch an anderer Stelle in seinem Roman erweist sich Hedemann dem Katholizismus gegenüber eher wohlwollend denn ablehnend, als sein von Räubern ausgeplündert und beinahe ermordeter Protagonist in Polen bei dem greisen Burgherrn Zuflucht sucht. Der alte Mann versucht das Raubopfer „*auf eine edle Art zu trösten und zuzureden*“. (III, S. 94) Er ist zwar „*ein höchst eifriger Catholic*“ (Ebd., S. 95), aber er reagiert tolerant, als Karl von seinen maurerischen Plänen und Projekten berichtet, indem er dazu lediglich freundlich und leicht ironisch anmerkt:

„Schon gut, erwiederte mein Wirt, um das alles zu verstehen, müßte ich mir alles erklären lassen, was Sie als ausgemacht vorausschicken, und das dürfen Sie nicht, - weil ich nicht zünftig bin, setzte er lächelnd hinzu.“ (Ebd., S. 112)

Als er dem jungen Elendsheim Fragen zu dessen religiöser Anschauung stellt, erklärt dieser, er hege eine „*aufrichtige Verehrung gegen jeden herzlichen Glauben*“. (Ebd., S. 95) Hedemann offenbart so en passant durch den Titelhelden seine eigene religiöse Denkweise. Nachdem Karl diese Äußerung getan hat, drückt ihm der Greis die Hand und antwortet:

„Meinung, hub er an, scheidet die Menschen mehr, als es vernünftiger Weise seyn sollte, da sie des Menschen höchstes, sein unveräußerliches Eigenthum sind, so sollte man sie billig wie dieses respectiren; um so mehr, da keine Macht im Stande ist, sie uns zu nehmen, höchstens kann sie uns zwingen, sie in uns zu verschließen. Und doch, streben die vom Egoismus getriebenen Menschen unaufhörlich darnach, ihre Meinungen auszubreiten, ja sie wie eine Uniform dem ganzen Menschengeschlechte anzuziehen. Streit über Meinungen kann nur durch Lehre geführt werden. Wichtigere Gründe müssen die von geringerem Gehalt besiegen, durch die Gewalt einer einfachen richtigen Vernunft ist es allein möglich, sie zu überwinden. Allein, mit dieser Disputiermethode geht es wie mit einigen Chemischen Operationen, sie ist nur im Kleinen anwendbar. Wenn sich daher die Menschen nur über die Dinge einig sind, welche die Gesetze ihrer Gesellschaftlichen Vereinigung begründen, so sollte man billig nie die Ursachen beleuchten, die sie dahin führen, sondern sich bloß an das Resultat im Allgemeinen halten.“ (Ebd., S. 95f.)

Wie gerade der letzte Satz belegt, ähnelt die Anschauung des katholischen Burgherrn dem staatspolitischen Pragmatismus des neuen Fürsten von Y.

Hedemanns tendenziell wertschätzende Haltung zum Katholizismus ist keineswegs eine

Selbstverständlichkeit, wenn man sich vergegenwärtigt, daß er in einem evangelisch-lutherischen Milieu aufgewachsen ist¹⁷²⁾ und trotz seines Eintritts in die churhannoversche Armee 1772 für die Regierung in Kopenhagen selbst 1813 noch als dänischer Staatsbürger gilt.¹⁷³⁾ In Dänemark hatte König Christian III. (1503 – 1559) 1536 mit der rigiden Einführung der Reformation die evangelisch-lutherische Kirche zur Staatskirche erklärt.¹⁷⁴⁾ Bis 1849, als Religionsfreiheit gewährt wird, ist die evangelisch-lutherische Kirche im Königreich „*die einzige zugelassene Religionsgemeinschaft.*“¹⁷⁵⁾ Gegen Andersgläubige ging der dänische Staat zuvor unnachsichtig vor, worunter besonders die Katholiken zu leiden hatten:

*„Römisch-katholische Personen (Papisten) hatten kein Erbrecht und mussten das Reich verlassen. Mönchen, Jesuiten und Papisten war der Aufenthalt bei Todesstrafe verboten. Dies galt auch für die anderen Religionen, außer der lutherischen. Ausnahmen galten nur für Diplomaten und deren Personal.“*¹⁷⁶⁾

Angesichts dieser Verhältnisse in seinem Geburtsland, das ihn weiterhin als dänischen Staatsbürger betrachtet, zeugt Hedemanns Einstellung von Mut. In Churhannover und Großbritannien, die durch die Personalunion seit 1714 vereinigt sind, bilden die Katholiken nur eine Minderheit, denn in dem Kurfürstentum hängt die Bevölkerung überwiegend der lutherischen Konfession an, während auf der britischen Insel die anglikanische Staatskirche dominiert. Zwar gestaltet sich für die katholischen Landeskinder die Lage in beiden Welfenstaaten erträglicher als in Dänemark, doch auch hier sind sie Benachteiligungen und Repressalien ausgesetzt. Im ausgehenden 17. und während des gesamten 18. Jahrhunderts dürfen nur Lutheraner in der Altstadt Hannovers wohnen, die Katholiken dagegen können sich lediglich in der Neustadt der Residenz niederlassen.¹⁷⁷⁾ Für Katholiken gilt sogar ein Übernachtungsverbot in der Altstadt; daneben gibt es für sie u. a. folgende Einschränkungen:

- die Auflage, Prozessionen nur innerhalb der Kirchengebäude durchzuführen.
- ein Lehrverbot für Ordenspriester in Kirchen und Schulen.

¹⁷²⁾ Siehe unten, S. 865.

¹⁷³⁾ Siehe oben, S. 228.

¹⁷⁴⁾ Mein Abriß über die Folgen der Reformation für Dänemark beruht auf folgendem Material:

- Kinder/Hilgemann: *dtv-Atlas zur Weltgeschichte I*, S. 240f.

- Matz: *Wer regierte wann?*, S. 212.

- Bohn: *Dänische Geschichte*, S. 54 - 57.

- G. Hartmann: *Daten der Kirchengeschichte*, S. 100.

- <https://de.wikipedia.org/wiki/Staatskirche#Skandinavien> - Eintrag vom 27.12.2020.

- https://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/360321#cite_note-2 - Eintrag vom 27.12.2020.

¹⁷⁵⁾ <https://de.wikipedia.org/wiki/Staatskirche#Skandinavien> - Eintrag vom 27.12.2020.

¹⁷⁶⁾ https://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/360321#cite_note-2 - Eintrag vom 27.12.2020.

¹⁷⁷⁾ Siehe Brüggemann: *Die öffentliche Armenpflege*, S. 239.

- die katholischen Glocken in Hannover dürfen „*nicht schwerer sein als die Glocken der Schlosskirche*“ und können erst nach den Glocken der evangelischen Pfarrkirche geläutet werden.¹⁷⁸⁾

Ab 1691 beteiligt sich der hannoversche Universalgelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz auf protestantischer Seite als Verhandlungsführer an den Bemühungen¹⁷⁹⁾, eine „*Vereinigung der Römisch-Catholischen und Protestantischen Religion*“¹⁸⁰⁾ zu einer Einheitskirche zu bewerkstelligen. Nachdem die Verhandlungen trotz erheblicher Zugeständnisse der Protestanten scheitern, will Leibniz eine faktisch gegen den Katholizismus gerichtete „*Weltkirche*“ errichten, „*die das goldene Zeitalter des Protestantismus im Dienste eines globalen Kirchenfriedens heraufführen soll*[...].“¹⁸¹⁾ Zu diesem Zweck „*wünscht*[...] *er nun ein Weltkonzil, das durch den russischen Zaren Peter d. Großen einberufen werden soll*[...].“¹⁸²⁾ Mehr als neunzig Jahre später bewitzelt Hedemann, der Leibniz ohnehin nicht gewogen ist¹⁸³⁾, in seinem Reiseroman *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen* (1796) diesen phantastisch anmutenden Plan, den er zu den „*Geschäften*“ zählt, die die Anhänger der Dummheit vor deren Thron auf dem bremischen Domshof betreiben. (Siehe *Empfindsame Reise*, S. 64) Eines jener „*Geschäfte*“ ist dort die Arbeit „*an einem Universalglauben für alle Menschen*“. (Ebd.) Die Schaffung eines „*Universalglaubens für alle Menschen*“ lehnt Hedemann wegen seiner „*aufrichtigen Verehrung gegen jeden herzlichen Glauben*“ (III, S. 95) ab. Im übrigen berücksichtigt Leibniz’ Plan zur Errichtung einer „*Weltkirche*“ die nichtchristlichen Religionen, wie z. B. das Judentum, den Islam, den Buddhismus usw., überhaupt nicht. Daneben spricht bereits spätestens ab 1701 die politische Realität gegen ein derartiges Vorhaben, weil seitdem klar ist, daß ein Mitglied des hannoverschen Zweiges der Welfenfamilie, die Leibniz fördert und in Person von Kurfürstin Sophie (1630 – 1714) auch beschützt¹⁸⁴⁾, den britischen Thron besteigen wird. Erste Kronprätendentin ist ausgerechnet Leibniz’ Schutzherrin Sophie, die selbstverständlich nur englische Königin werden kann, wenn sie

¹⁷⁸⁾ <http://www.lebensraum-linden.de/portal/seiten/katholizismus-in-hannover-900000149-5201.html> - Eintrag vom 27.12.2020.

¹⁷⁹⁾ Vgl. Hans-Walter Krumwiede: *Kirchengeschichte. Geschichte der evangelischen Kirche von der Reformation bis 1803*; in: Hans Patze (Hrsg.): *Geschichte Niedersachsens, Dritter Band. Teil 2: Kirche und Kultur von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*, Hildesheim (August Lax) 1983, S. 158 – 160.

¹⁸⁰⁾ Ebd., S. 159.

¹⁸¹⁾ Ebd.

¹⁸²⁾ Ebd.

¹⁸³⁾ Siehe unten, S. 967.

¹⁸⁴⁾ Siehe Haase: *Bildung und Wissenschaft*, S. 333.

aufgrund des Act of Settlement¹⁸⁵⁾ zur anglikanischen Staatskirche übertritt, der sie dann als Oberhaupt vorsteht.

Prinz Adolph teilt die religiösen Ansichten seines Kavaliere. Nachdem ihn sein königlicher Vater 1801 zum Herzog von Cambridge ernannt hat, wird er automatisch Mitglied des englischen Oberhauses. Im House of Lords setzt er sich „über die Jahre hinweg [...] immer wieder für Minderheiten ein, wobei er seiner toleranten Gesinnung [...] vor allem auf religiösem Gebiet“ Ausdruck verleiht¹⁸⁶⁾:

„Adolph stürzte sich an den vielen Vorurteilen, die man Katholiken entgegenbrachte, musste jedoch erleben, dass [...] eine [...] Gesetzesvorlage scheiterte, die den Katholiken das Recht zu wählen und Ämter zu besetzen zusprach.“¹⁸⁷⁾

Allerdings scheitert die Gesetzesvorlage am Einspruch des Königs. Georg III. betrachtet „die Zustimmung zu einem solchen Gesetz als Verletzung seines Kroneides [...], der ihn zum Verteidiger der Anglikanischen Kirche bestellte.“¹⁸⁸⁾ Jegliche Bemühung, die im britischen Königreich bestehenden Restriktionen gegen die Katholiken zu lockern oder gar aufzuheben, empfindet der Monarch als gefährliche Bedrohung der anglikanischen Staatskirche. Nach dem Tod seines Vaters 1820 gelangt der Herzog von Cambridge neun Jahre später doch noch an sein Ziel:

„Im April 1829 setzte sich Adolph erneut für die politische Emanzipation der Katholiken in Großbritannien ein. Da er nicht im Parlament persönlich anwesend sein konnte, ließ er einen Vertreter für sich abstimmen. Diesmal gelang, was 1801 noch vehement abgelehnt worden war – nun durften katholische Briten auch an Universitäten wie Oxford und Cambridge studieren sowie politische Ämter besetzen.“¹⁸⁹⁾

Im Gegensatz zu Prinz Adolph erlebt Hedemann, der bekanntlich 1816 stirbt, nicht mehr die Gleichstellung der Katholiken im Königreich Hannover. 1837 erfolgt der Regierungsantritt Ernst Augusts, der zuvor im englischen Oberhaus als „Führer der Hochtories, d. h. der Stockkonservativen“, jahrelang alle Versuche, die Emanzipation der Katholiken

¹⁸⁵⁾ Der 1701 vom englischen Parlament durchgesetzte Act of Settlement schreibt verbindlich vor: „sovereigns must be members of the Church of England“. (Eric J. Evans (General Editor): *New Illustrated British History*, Wiltshire (Select Editions/Selectabook) 2001, p. 8) Vgl. auch Michael Fröhlich: *Geschichte Großbritanniens. Von 1500 bis heute*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2004, S. 43.

¹⁸⁶⁾ Röhrig: *Gefeierte, dann vergessen*, S. 173.

¹⁸⁷⁾ Ebd.

¹⁸⁸⁾ Ebd.

¹⁸⁹⁾ Ebd., S. 177.

durchzusetzen, ungestüm bekämpft hatte.¹⁹⁰⁾ Nachdem das House of Lords mit Unterstützung seiner Brüder Wilhelm, August Friedrich und Adolph¹⁹¹⁾ endlich doch die Einschränkungen gegen die Katholiken aufhebt, „wettert[.]“ Ernst August „erbittert“ gegen diesen Beschluß.¹⁹²⁾ Allerdings wäre es für den royalen Verfassungsbrecher vermutlich tröstlich gewesen, wenn er geahnt hätte, daß sich die Lage der Katholiken noch lange nach seinem Tod 1851 im Königreich bzw. in der späteren preußischen Provinz Hannover nur unwesentlich änderte: „Die volle Gleichberechtigung der katholischen Bevölkerung einschließlich des Zugangs zu allen Staatsämtern ließ noch Jahrzehnte auf sich warten.“¹⁹³⁾

γ) Geisterseherei

Frau von Elendsheim ist überhaupt nicht von dem Umzug von der Residenzstadt Y. in die abgeschiedene Baronie angetan, obwohl sie gemeinsam mit dem Pastor maßgeblich durch ihre Phantastereien bezüglich des „heimlichen Katholicismus“ zu der folgenschweren Entscheidung ihres Mannes beigetragen hat:

„Die Oberstinn bereuete oft, daß sie zu allem diesem Gelegenheit gegeben; daß die Sache einen solchen Gang nehmen würde, das hatte sie nicht vermuthet. Sie that zum erstenmal Gegenvorstellungen; aber der Oberst pflegte dergleichen für subordinationswidrig zu halten, setzte nun seinen Sinn völlig darauf, und drang mit Gewalt durch. Die Oberstinn hatte sich zwar wohl dem Himmel allein gewidmet, aber demohngeachtet hatte sie gar keine Lust, sich in einer gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt auf ihn zu präpariren, sondern sie nahm von der im Argen liegenden Welt gern so viel mit, als sich ohnbeschadet ihres Heiligengeruchs thun ließ. Denn die Beschreibung ihres häuslichen Lebens würde nicht ganz mit der ihres gesellschaftlichen Lebens übereinstimmen, wenn es mein Zweck wäre, dem geneigten Leser hievon an dieser Stelle Auskunft zu geben.“ (Ebd.)

Auf ihrem Landsitz in der Baronie kommt es zwischen den Eheleuten zu Spannungen, die aus ihren unterschiedlichen christlichen Einstellungen resultieren. Der Oberst, ein orthodoxer Lutheraner, ist ausgesprochen gottesfürchtig und fromm. Er hängt einem sehr schlichten Glauben an, der sich starrsinnig an vollkommener Bibeltreue und dem Katechismus orientiert. Gott, zu dem er ein fast schon persönliches Verhältnis pflegt, betrachtet er als eine absolute Autoritätsinstanz, mit der nicht zu spaßen ist und der man sich bedingungslos unterzuordnen hat, was ihm als vom Militär geprägten Menschen nicht

¹⁹⁰⁾ Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866.*, S. 131.

¹⁹¹⁾ Siehe Moremen: *Adolphus Frederick*, p. 224.

¹⁹²⁾ Röhrig: *Gefeierte, dann vergessen*, S. 177.

¹⁹³⁾ https://de.wikipedia.org/wiki/Impensa_Romanorum_Pontificum - Eintrag vom 28.12.2020.

schwer fällt. Eine ähnliche Haltung nimmt er bekanntlich gegenüber den Geistlichen ein, die für ihn uneingeschränkt Respektspersonen verkörpern:

„Was sein Pastor sagte, das glaubte er, ohne es im geringsten zu untersuchen; denn, sagte er, über Gotteswort und den Ordres der hohen Generalität findet kein Raisonniere Statt.“ (I, S. 156)

Abweichungen vom orthodoxen Luthertum sowie andere Religionen und Atheismus sind ihm verhaßt. Das Jesuitentum, von dem er sich verfolgt wähnt, empfindet er als schlimmste Bedrohung seines Glaubens und seiner Existenz. Angesichts der Vorstellung, der Orden der Gesellschaft Jesu könnte den Versuch unternehmen, ihn zum Katholizismus zu bekehren, befällt den wackeren Offizier panische Angst. Wie bereits erwähnt, ist er deshalb notfalls bereit, das Leben für seinen Glauben zu opfern: dafür lasse *„er sich todt schlagen.“* (Ebd.)

Die *Oberstinn* dagegen agiert keineswegs so konsequent wie ihr Mann bei der Umsetzung ihrer behaupteten religiösen Überzeugungen in konkretes Handeln. Darum erregt die einschneidende Veränderung ihrer bisherigen Lebensweise, bekanntlich eine Folge der von ihr selbst in die Welt gesetzten abenteuerlichen Verschwörungsthesen und Bedrohungsszenarien, bei ihr allergrößte Unzufriedenheit. Ein gravierender Unterschied besteht auch in der Art und Weise, wie beide Eheleute ihre Religiosität praktizieren. Der Mann bemüht sich angestrengt und verbissen um das Führen eines gottgefälligen Lebens und konzentriert sich dabei in der Regel nur auf sich selbst, ohne seinem sozialen Umfeld sonderliche Beachtung zu schenken. Das ändert sich allerdings immer dann schlagartig, wenn er vermeint, sein Glaube werde durch andere Konfessionen oder den Atheismus bedroht – dann schreckt er auch vor der Schikanierung katholischer Untergebener und Denunziationen beim Fürsten nicht zurück. Im Gegensatz dazu ist seine Frau stets bestrebt, vermittels ihrer aufdringlich zur Schau gestellten Frömmigkeit die Mitmenschen zu beeindrucken. Ergänzt wird diese exhibitionistisch anmutende Frömmigkeit durch ihr unzutreffendes dünkelhaftes Selbstbild, dem zufolge sie den meisten Leuten einschließlich ihres Gatten geistig und glaubensmäßig weit überlegen sei:

„Seine Frau, deren Gottesverehrungen nie etwas mehr, als sinnliches Bedürfnis gewesen war; die nur gebetet hatte, um dem Drange der Gefühle, welche aus ihren reizbaren Nerven quollen, eine decente Explosion zu gestatten: folgte, weil sie immer bedacht war, in allen ihren Handlungen ein gewisses Costüm zu legen, in ihren sinnlichen Genüssen der Mode des Zeitalters. Sie fing demnach an, mit ihrem von aller Sinnlichkeit geläuterten Geiste, wovor sie wie billig ihre erhizte Fantasie hielt, Regionen zu durchstreichen [!], für deren Atmosphäre sie durchaus nicht geschaffen war. Sie prätendirte von nun an, alles viel feiner zu durchdringen als andre Sterbliche, weil diese nicht mit ihren Augen sehen konnten oder wollten, und nicht höflich genug waren, an ihren Schwärmereien wie an Wahrheiten zu glauben. Aus diesen gründlichen

Ursachen, wurden ihr denn bald die gewöhnlichen Menschenkinder ein Gegenstand der Verachtung, wemns hoch kam des Mitleidens, weil sie sich auf keine Art mit ihnen verständigen konnte. Der Oberst war ihr in allem Betracht so ein simpler Altagmensch [!], durchaus zu jedem Fluge gelähmt, es war ihr nicht möglich mit ihm zu simpatisiren, höchstens konnte sie über ihn den Kopf schütteln, wenn er ja einmal in ihren Betracht gezogen wurde.“ (III, S. 19f.)

Diese Gemengelage bereitet Oberst Elendsheim erheblichen häuslichen „Verdruß [...], der dem guten Mann [...] den Kopf verdreht[...].“ (Ebd., S. 19) Dieser Verdruß steigert sich noch, als seine Gemahlin sich „an einige erhabene und geläuterte Seelen in der nahen Stadt“ anschließt, „die Luftpartien mit zu machen“ verstehen. (Ebd., S. 20) In dem Damenzirkel ist die Generalin von Doltzig „die Vornehmste unter ihnen.“ (Ebd.) Ihr Mann, der der Stadt und der Provinz als Gouverneur vorsteht, war wegen seiner Teilnahme am Ersten Koalitionskrieg gegen die Franzosen länger ortsabwesend gewesen. In dieser Zeit hatten sich *Oberstinn* und Generalin kennengelernt. Mittlerweile treiben „die beiden Damen“ in dem Zirkel „ihr Wesen zusammen und“ bilden „das Haupt aller Geister höherer Ordnung der ganzen Gegend“. (Ebd., S. 21) Dem nun zurückgekehrten General Doltzig bereiten die gemeinsamen Aktivitäten seiner Frau und der *Oberstinn* Elendsheim großes Unbehagen, zumal letztere in dem Ruf steht, sie solle „eine Thörin seyn“. (Ebd., S. 129) Ehemals waren er und Karls Onkel Regimentskameraden. Jetzt erneuern sie ihre Bekanntschaft und sehen sich „fleißig“. (Ebd., S. 21) Nachdem Doltzig den Oberst häufiger besucht hat, erwartet er von ihm endlich einen Gegenbesuch. Elendsheim eröffnet ihm daraufhin, er könne seine Baronie nicht verlassen:

„Der Oberst ließ vernehmen, wie ein Gelübde, welches die Besorgnisse vor Jesuitischen Einflusse ihm abgenöthiget, nicht erlauben wolle, daß er seinen Rittersitz verlasse. Der General erstaunte, fragte näher nach und erfuhr schreckliche Dinge, welche die famösen Jesuiten in dem Hirnkasten des Obersten ange richtet hatten.“ (Ebd.)

Der General, der mit dem Fürsten von Y. in ständigem Briefkontakt steht, berichtet dem Kameraden, der Herrscher sei sehr unglücklich gewesen, „dem orthodoxen [!] Obersten in der [!] Maaße zu mißfallen, daß er sich aus seinem Dienst zurückzog.“ (Ebd., S. 22) Er erläutert Elendsheim die Beweggründe des Monarchen „in Sachen der Toleranz“ so überzeugend, daß der Oberst dessen gute Absichten erkennt. (Ebd.) Doltzig gelingt es auch, den Veteranen von seiner Jesuitenparanoia zu heilen, indem er die von Karls Oheim vorgebrachten Gründe für den Abschied aus der Armee analysiert:

„Sie wurden jetzt von dem General so klar an den Tag gezogen; so hell beleuchtet und aus ihnen so bündig demonstriert, daß der Oberst nur Gespenster gesehn und sich vor solchen gefürchtet habe. Ob er dadurch glücklicher und zufriedener wurde, als er seine Thorheit einsah, ist nun wieder eine andre Frage. [...] Der General hatte den Baum so ganz mit der Wurzel herausgerissen, daß dem armen Obersten alles eingestürzt war, was er aus seiner Lieblingshypothese hergeleitet hatte.“ (Ebd., S. 22f.)

Aufgrund der immer unerträglicher werdenden Arroganz der *Oberstinn* verschlechtert sich das Verhältnis zwischen den Eheleuten Elendsheim weiter:

„seine Gattin hatte einmal keine andre Empfindung für ihn, als sie für jedes Geschöpf hatte, das sie zu übersehen meinte, wemns köstlich war weihte sie ihm eine Dosis kalten Mitleidens und damit gut; zu ihrer Gesellschaft taugte er nicht“. (Ebd., S. 23)

Sie verweigert ihm strikt den Zugang zu ihrem exklusiven Zirkel, selbst wenn sie den *„Besuch von jenen höheren Geistern“* auf dem Rittersitz empfängt. (Ebd.) Lottchen, ihre Tochter aus erster Ehe, kann *„leider mit ihrer Mutter gleichfalls nicht simpatisiren“* und lebt lieber bei ihrer Base in der Stadt als bei der *Oberstinn* auf dem Gut. (Ebd.)

In der Familie Doltzig befindet sich der Haussegen aus gleichen Gründen wie bei den Elendsheims in Schieflage. General Doltzigs Frau Amalie, die gemeinsam mit der *Oberstinn* den frömmelnden Damenkreis leitet, gebärdet sich noch wesentlich theatralischer als die Frau von Elendsheim. An einem Morgen tritt sie mit einem *„Billet in der Hand, mit der ganzen Attitüde einer unglücklichen Prinzessin in einer Haupt- und Staatsaction“*, in das Zimmer. (Ebd., S. 25) Die dramatischen Auftritte, die sich seine Gattin während seiner kriegsbedingten Abwesenheit angewöhnt hat, bringen den General nach der Rückkehr aus dem Felde mittlerweile nicht mehr aus der Ruhe, da sie wegen ihrer Häufigkeit einem beachtlichen Abnutzungseffekt unterliegen. So reagiert er jetzt auf ihr Verhalten gelassen mit der ironischen Bemerkung: *„Sieh da Amalie, so früh Morgens schon in herzbrechender Lectüre begriffen.“* (Ebd.) Sie überreicht ihm den Zettel, den ihr gemeinsamer Sohn Heinrich verloren hat, und ringt in scheinbarer Verzweiflung die Hände. Aus dem Billet geht hervor, daß der junge Doltzig eine Duellforderung erhalten hat. Er gehört als *„Lieutenant“* dem Regiment seines Vaters an und gilt als *„junge[r] Mensch[...]“*, dem *„es keineswegs an Genie und Kenntnissen“* fehlt, der *„aber [...] noch ein wenig wild“* ist, denn er *„handelt[...] gern vorher und bed[enkt] hernach.“* (Ebd.) Doltzig reagiert auf die Duellforderung an Heinrich relativ gelassen, während seine Frau im Gegensatz dazu die Fassung verliert und ihn auffordert, er müsse einschreiten und den Zweikampf verhindern. Der General lehnt dieses Ansinnen entschieden ab, um seinem Sohn eine Bloßstellung zu ersparen:

„Soll ich Heinrichs Unvorsichtigkeit der ganzen Welt zu seinem Nachtheil kund machen? Soll ich ihn allen seinen Cameraden lächerlich, verächtlich machen? Soll ihn dem zweideutigsten Urtheil ausstellen?“ (Ebd., S. 29)

Der Sohn sei ein *„Mensch[...] der sich selbst gehörig zu schätzen weis“*, und dem deshalb die *„Ehre [...] das Liebste auf der Welt“* sei. (Ebd., S. 30) Nun gerät das Ehepaar miteinander in einen heftigen Streit. Amalie wirft ihrem Mann Gefühllosigkeit vor und rühmt schwülstig ihre eigene Empfindsamkeit durch ein Selbstlob:

„Dank dir, Gott! du ließest mich nicht werden Mutter mit dem Herzen einer Tiegerin. Ja, du schenktest mir Gefühl! selige Empfindung! (mit Bedeutung) Zwar oft ein Gegenstand des Spottes kalter unempfindlicher Seelen, aber, mir nur desto heiliger, nicht allen Menschen gegeben – nicht allen begreiflich!“ (Ebd., S. 26)

Kühl und mit einer nicht ernst gemeinten Theatralik, indem er „*sich vor der Brust*“ schlägt, entgegnet der General:

„Gott sey mir Sünder gnädig! Nun, da hätten wir denn ja wol das Evangelium vom Pharisäer und Zöllner einmal dialogirt! Aber übernehm hinführo jene undankbare Rolle nicht wieder! Sie gehört zu denen, da das Parterre gegen die Kunst ungerecht ist, weil es die Rolle nicht liebt.“ (Ebd., S. 26f.)

Doltzig spielt mit dieser Entgegnung zunächst das Gleichnis auf Jesu vom Pharisäer und dem Zöllner an, die im Tempel beten:

„Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichnis:

Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.

Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner.

Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe.

*Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: **Gott, sei mir Sünder gnädig!***

Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“¹⁹⁴⁾

Die Generalin erkennt die Ernsthaftigkeit, mit der Doltzig durch den Vergleich ihrer konträren Einstellungen und dem Gleichnis Jesu die in ihrer Ehe bestehende gefährliche Kluft zu veranschaulichen versucht, denn sie wertet diese Parallele lediglich als schlechten Scherz ab. Allerdings ist die Entgegnung des Generals auch nicht frei von Boshaftigkeit, weil er das überspannt dramatische Agieren seiner Frau, das gekünstelt wirkt, mit einem Bühnenauftritt gleichsetzt, bei dem sie als Pharisäerin die Rolle der Bösewichtin verkörpere und so automatisch die Ablehnung des Publikums auf den billigen Plätzen provoziere.

Nun kommt es zu einer Aussprache der Partner, bei der Doltzig zunächst sein Bedauern über die Veränderungen des ehelichen Verhältnisses, die seit seiner Teilnahme am Krieg gegen die Franzosen eingetreten sind, äußert:

¹⁹⁴⁾ *Die Bibel, Neues Testament: 3. Evangelium des Lukas, 18. Kapitel, 9 - 14, S. 96.*

„[E]rlaube mir, mit dir von diesem und jenem zu reden, das ich ohnehin schon lange auf dem Herzen hatte. Also (er ergreift ihre Hand) Amalie, ohne Groll! Du warst sonst immer ein braves Weib, du liebtest und achtetest deinen Mann, erzogst deine Kinder zu Menschen und für Menschen, und dein Hauswesen wurde von dir besorgt, du warst glücklich, ich war es auch. Unser Gesinde war mit uns zufrieden und wir mit ihm. Ich musste dich verlassen, ging ins Feld. In dem ersten halben Jahre unsrer Trennung waren deine Briefe zärtlich. Liebe und Sehnsucht blickten aus jeder Zeile. Nach und nach wurden sie kälter, ein Schwall von Wörtern kam an ihrer Stelle. Empfindsamkeit verdrängte Empfindung, und jene wurde die Mutter aller deiner Thorheiten, die du nachher begingst. Ich kannte das damals nicht, nahm die Veränderung zwar wahr, glaubte aber, das sey natürliche Folge des durch Entfernung abgekühlten Blutes, welches du mir wie ich wähnte, durch jene exclamatorische Phrasen verbergen wolltest. Aber endlich nahm der weinerliche Ton überhand. Ich forschte der Sache näher nach, und erfuhr du läsest alberne empfindelnde Schriften. Ich warnte dich davor, das nahmst du übel, und ich schwieg. Wenn ich zurück käme, dachte ich, würde es mir nicht schwer werden, diesen unglücklichen Hang verwischen zu können, allein ich fürchte es ist zu spät.“ (Ebd., S. 32f.)

Aufgrund der Lektüre „alberner empfindelnder Schriften“ sei Amalie nun „wie umgeschaffen“: dem Gatten trete sie „kalt, oft beleidigend“ gegenüber, ihre Kinder seien ihr „gleichgültig“ und mit dem Gesinde verfare sie nur noch „zänkisch“. (Ebd., S. 33) Ihr jetziges Verhalten faßt Doltzig in einem Vorwurf zusammen:

„Alle Menschen die lieber fest gehen als unsicher fliegen wollen, hältst du für kalte Altagmenschen [!], dich aber und deine Freundinnen für Festtagsmenschen, für Wesen höherer Ordnung. Kaum ist es euch gelegen, das bischen Gestalt mit uns gemein zu haben.“ (Ebd., S. 33f.)

Der Vorwurf beeindruckt Amalie überhaupt nicht, sie fühlt sich dadurch sogar eher in ihrer Auffassung bestätigt, wie ihre selbstgefällige Erwiderung belegt:

„Ach, da ist man auch was rechts, wenn man nichts mehr als so ein gewöhnlicher Mensch ist! Die Ausbildung des Geistes, der nur durch den unmittelbaren Umgang mit höheren Geistern seine Vollkommenheit erlangt, nur danach trachte ich, und ich bedaure jeden der nicht Sinn dafür hat.“ (Ebd., S. 34)

Doltzig hält ihr entgegen, für sie seien „Verwirrung und Ausbildung des Geistes gleichbedeutend[...].“ (Ebd.) Sarkastisch stellt er fest, seine Frau könne sich wohl angesichts ihres vermeintlichen geistigen Höhenfluges keinesfalls mehr um die gewöhnliche Alltagsbewältigung, u. a. die Haushaltsführung, kümmern:

„Daß du dich bei allen diesen Umständen um die elenden Pflichten einer guten Hausfrau nicht kümmerst, nicht kümmern kannst, versteht sich wol von selbst. Das ist nun wol freilich für einen Geist von deinen Vorzügen zu klein, und ich armer Altagmensch werde mich wol endlich selbst um mein Hauswesen kümmern müssen.“ (Ebd.)

Bedauernd fügt er hinzu: „*Sieh, so stehen jetzt die Sachen. Der Rang den dein Geist erreicht hat, stimmt den des Meinigen herab. Vormal harmonierten die Saiten, jetzt krächzen sie.*“ (Ebd.) Amalia scheint die Traurigkeit ihres Mannes, die er mit diesen Worten ausspricht, gar nicht zu bemerken. Stolz behauptet sie:

„*Aber es wird dir nicht gelingen, mich an Nichtswürdigkeiten zu fesseln, die mich von höheren Betrachtungen abziehen. (mit Spott) Das ist so ein gewöhnlicher Ausbruch des Neides!*“ (Ebd., S. 35)

Leicht ergrimmt erwidert er darauf, sie fürchte die Wahrheit:

„*Wahrheit ist es, was dir nicht gefällt. Sie entrückt dich deiner Sphäre im Gebiet der Fantasie, worin du allein lebst und webst. – Sie wirft die Brillen in Stücke, und dann sieht man mit eignen Augen, daß man nicht gescheut ist.*“ (Ebd.)

Allmählich wird der Generalin das Gespräch unbehaglich und sie bricht es ab. Der Grund für den Gesprächsabbruch besteht in erster Linie in dem Umstand, daß sie sich gemeinsam mit ihrer Geistesschwester, der *Oberstinn* Elendsheim, zu einem heimlichen Treffen mit dem „*Wundermann*“ *Doktor Krebs* verabredet hat. Konsterniert bleibt Doltzig allein im Zimmer zurück. Nachdem er seine Fassung wiedergewonnen hat, sagt er zu sich selbst: „*Ha! du willst kräftigere Arznei, nun gut, auch die sollst du haben!*“ (Ebd., S. 36)

Wie bereits erwähnt, bittet Doltzig seinen Rittmeister Karl von Elendsheim, noch einmal in die Rolle des seherischen *Doktor Krebs* zu schlüpfen, um die „*Geheimnissucht*“ seiner Frau und der Gattin seines Freundes Oberst Elendsheim zu heilen. Die beiden Damen hoffen, durch „*Geheimnisjägerei*“ (Ebd., S. 60) zu spiritueller Vollkommenheit zu gelangen. Den Behandlungsversuch bei seiner Stieftante und der Generalin unternimmt Karl gemeinsam mit seinem früheren Studienfreund Senkenthal, der als Schutzgeist *Großer Alpha* auftritt.

Bei der Schilderung dieses Behandlungsversuchs bezieht sich Hedemann u. a. auf die spektakulären und aufsehenerregenden Machenschaften Giuseppe Balsamos (1743 – 1795), der als „*berüchtigste[r] Betrüger, Hochstapler, Scharlatan und Abenteurer seiner Zeit*“ galt.¹⁹⁵⁾ Balsamo, ein gebürtiger Palermer, betätigte sich unter dem falschen Namen Graf Alessandro di Cagliostro in mehreren europäischen Ländern als Wunderheiler, Quacksalber, Okkultist, Hellseher und Logengründer, der „*sich Aberglauben und Leichtgläubigkeit seiner Zeitgenossen zunutze machte, viele Existenzen zerstörte*“ und „*sich als*

¹⁹⁵⁾ Wilpert: *Goethe-Lexikon*, S. 157.

göttlichen Tugendritter anbeten ließ“.¹⁹⁶⁾ Neben der baltendeutschen Elisa(beth) Charlotte Konstantia von der Recke (1754 – 1833), die in ihrem Bericht *Nachricht von des berühmigten Cagliostro Aufenthalte in Mitau, im Jahre 1779, und von dessen dortigen magischen Operationen* (1787) die Betrügereien des Sizilianers enthüllte, regte Balsamos Agieren mehrere Autoren an, sich dichterisch und publizistisch mit dem Scharlatan auseinanderzusetzen. Zu diesen Autoren zählen Goethe, Schiller, Lavater, Friedrich Nicolai und Johann Joachim Christoph Bode.¹⁹⁷⁾ Die Zarin Katharina II. von Rußland, die Balsamos Betrugsversuche in St. Petersburg rasch durchschaute, verspottete den Italiener 1786 in den drei von ihr selbst verfaßten Lustspielen *Der Betrüger*, *Der Verblendete* und *Der sibirische Schaman*. Friedrich Nicolai veröffentlichte die Komödien unter dem Titel *Drey Lustspiele wider Schwärmerey und Aberglauben* 1788 in Deutschland; *Der sibirische Schaman* kam danach noch einmal gesondert als Einzelausgabe bei Nicolai heraus.¹⁹⁸⁾

Das in seinem Haus versammelte erwartungsfrohe Publikum läßt der vermeintliche *Doktor Krebs* lange auf sich warten, bevor er „mit jener zu diesem Handwerk gehörenden bescheidenen Miene [...], die so vieles verspricht, und so wenig hält“, zu erscheinen geruht. (Ebd., S. 39) Dank der Erlaubnis seiner „unsichtbaren Obern“ darf er der Generalin und der *Oberstinn* mitteilen, er könne sie als „Töchter des großen Schutzgeistes“ in dessen Orden aufnehmen und ihnen „jene[...] geheimen Kräfte“ verleihen, „die schon seit Jahrhunderten unthätig in den Menschen schlummern, und jetzt durch ein glückliches Schicksal erwecket worden“ sind. (Ebd.) Dann setzt er zu einer pomphaften Rede an, die einen doppeldeutigen Sinn hat, wenn man sich vor Augen führt, daß sie Bestandteil der Kur gegen die „Geheimnissucht“ ist:

„Ich, der Priester dieses Schutzgeistes, darf Ihnen ein Licht anzünden, das Ihr künftiges Leben nicht allein erhellen, sondern ihm auch Wärme und Kraft geben wird. Ich wünsche Ihnen Glück zu diesen hohen Kenntnissen, welchen ich Sie entgegen führe, denn ich weis zum voraus, Sie werden befriediget werden! – Sechsmal Sechzehn mahl schätze ich mich glücklich! denn mir war es aufbehalten! ich war es, welcher die Hindernisse aus dem Wege räumte, die bis lang Ihrem Geschlechte den Weg zur Weisheit versperrten! Ich war es, der jenen Pfad ausspäete, der nur allein würdig ist, von höheren Geistern betreten zu werden. Wissen Sie vorerst: So wie die Nerven die Werkzeuge der wirkendenden [!] Seele, ja der Ausfluß derselben sind, so folgt, daß je feiner diese gebauet wurden, je subtiler muß ihre Quelle seyn. Jetzt werden Sie leicht einsehen, warum die Seele eines Weibes sich leichter über das Gröbere, über das Gemeine empor hebt, und mithin zu höheren Eindrücken fähiger ist! Zum Voraus verspreche ich mir, von meinem Unterrichte bei Ihnen, eine reiche

¹⁹⁶⁾ Ebd.

¹⁹⁷⁾ Vgl. ebd., S. 158; und Klaus H. Kiefer (Hrsg.): *Cagliostro. Dokumente zu Aufklärung und Okkultismus*, Frankfurt am Main, Wien (Büchergilde Gutenberg) o. J. [1992].

¹⁹⁸⁾ Siehe Hirschberg: *Taschengoedeke I*, S. 257; und P. Raabe: *Friedrich Nicolai*, S. 89.

Aerndte. Schon sind Sie zum großen Werke durch das Band der zärtlichsten Freundschaft vorbereitet, welches zwischen Ihnen herrscht. – Denn wie die genaueste Vereinigung der beiden größten Himmelslichter, die die Erde erleuchten sollen, Statt finden mußte, also ist auch eben eine solche ähnliche Verbindung nothwendig, um den wohlthätigen Einfluß und die große Wirkung zweier Seelen zu befördern, welche der große Geist bestimmte, mit dem geläuterten und erhabenen Lichte ihres Geistes, alle Finsternisse zu erhellen, die menschliche Weisheit umnebeln.“ (Ebd., S. 40)

Nach der Rede kassiert „*der große Mann gütigst*“ in schlechtesten Cagliostro-Manier von den beiden Damen je „*50 Louisd'or*“ als Gebühr für die Aufnahme in den Orden. (Ebd., S. 41)¹⁹⁹⁾ Bevor er entschwindet, rät er den Frauen, gründlich über seine Rede nachzudenken. Sie versuchen diesem Rat zu folgen, doch es fällt ihnen schwer, den Sinn der Rede zu entschlüsseln. Zunächst werden sie sich aber einig, „*daß der große Dokter [!] unmöglich zu dem schwachen Geschlechte der Menschen gehör[t]*“, sondern „*ein wohlthätiger Genius, in eine menschliche Hülle gekleidet*“ sei, „*ausgesandt um uns arme Sterbliche zu beglücken*“. (Ebd.) Letztlich kommen sie nach langem „*Nachdenken*“ zu dem Schluß, „*daß die leidige Vernunft vermaledeites Stückwerk sey, und daß man sich von ihr entfernt halten müste, um zu großen übernatürlichen Dingen empfänglich zu werden.*“ (Ebd., S. 42) Überdies führen die eitlen und von sich sehr überzeugten Frauen insgeheim gegeneinander einen unausgesprochenen Konkurrenzkampf:

„Zuletzt freueten sie sich über die herrliche Antitese mit der Sonne und dem Mond, wobei er sie offenbar im Sinn hatte, doch vermieden sie aus Delicatesse, um keinen edlen Streit anzufangen, das Gleichniß in Specie anzupassen, und jede dachte für sich, sie müsse gewiß die Sonne seyn, von welcher der Mond sein Licht erhielt.“ (Ebd.)

Einige Tage später erfolgt an einem Abend das Aufnahmezeremoniell der Oberstinn und der Generalin in den Orden des Großen Alphas:

„Genau zur bestimmten Stunde fanden sie sich in dem Hause des großen Doctors ein. Sie wurden in ein nur schwach beleuchtetes Zimmer geführt. Erst nach einigen Minuten öffnete sich die Thür eines Saals, in dessen Hintergrunde eine Art Thron stand, zu dem sechs Stufen hinauf gingen. Zwei Genien führten sie herein. Der Doktor saß auf dem Thron und schien in tiefen Nachdenken versenkt, er hatte seinen Kopf auf seine Hand gestützt, der Ellenbogen ruhte auf eine [!] abgebrochene Säule; zu beyden Seiten standen ihm ein paar Genien, die mit ihm beschäftigt schienen. In der Entfernung hörte man auf einer Harmonika spielen. Mitten im Zimmer stand auf dem Fuß einer Griechischen Säule eine Urne. Plötzlich verlosch alles Licht im Zimmer, es entstand eine Pause, man hörte von Weiten donnern, er rollte näher, es blitzte, und ein Stral der aus der Decke zu schießen schien, zündete ein blasses Licht in der Urne an. „Also kommst du selbst erhabener Schutzgeist der geheimen

¹⁹⁹⁾ Anne-Marie Jaton berichtet über Cagliostro: „*Er gründete eine Art Loge, für die er großzügige Mitgliederbeiträge kassiert*“. (Anne-Marie Jaton: *Johann Caspar Lavater. Philosoph - Gottesmann – Schöpfer der Physiognomik. Eine Bildbiographie*, Zürich (SV international/Schweizer Verlagshaus) 1988, S. 39)

Kräfte, um diese deine Auserwählten selbst zu unterrichten?’ sagte der Doktor mit einer hohen Stimme. Ein sanftes Licht erhellte auf einen Augenblick das ganze Zimmer. Feierlich stieg der Doktor vom Thron und warf sich der Urne gegen über auf sein Antlitz. Auf der unsichtbaren Harmonika spielte man ein sanftes Adagio. Die Candidatinnen musten eben die Stellung annehmen, die der Doktor [!] hatte, und man hing jeder von ihnen eine dichte Decke über den Kopf. – Es erfolgte eine lange Pause, nur zwischen durch hörte man ein dem Donner ähnliches Getöse. Einem starken Donnerschlag folgte ein heftiges Brausen, man richtete die Damen auf, und sie sahen einen weiß gekleideten mit Blumen bekränzten Jüngling, der gleichsam auf einer Wolke ruhte. Der Doktor, der gleichfalls verjüngt schien, stand zu seinen Füßen und winkte ihnen, zu knien. Freundlich redete der Jüngling sie an. Euch allen Heil! Dir meinem Sohn Krebs! und auch Euch meinen Erwählten Töchtern! Heil Euch! Ihr habt überwunden! Euch war es vorbehalten, Erfahrungen zu machen und zu Kenntnissen zu gelangen, zu welchen sich noch kein Sterblicher hinaufschwang!“ (Ebd., S. 44f.)

Der Schutzgeist bestärkt die Damen Doltzig und Elendsheim in ihrer schon zuvor gewonnenen zweifelhaften Erkenntnis, „die leidige Vernunft“ sei „vermaledaites Stückwerk“ von der „man sich [...] entfernt halten muß, um zu großen übernatürlichen Dingen empfänglich zu werden.“ Er polemisiert gegen die Vernunftmenschen und verspricht den neugewonnenen Ordensfrauen eine himmlische Zukunft und Aufstieg in der Geisterhierarchie, wenn sie den Anordnungen des *Doktor Krebs* ohne Nachdenken einfach folgen:

„Euch wird es offenbar werden, daß die sichtbare Welt voll Tand ist, und daß der ewig ein Thor bleibt, der sich an dem schädlichen Dinge hält, welches der blinde ungeweihte Mensch für Vorzug hält, und mit lächerlichem Stolze Vernunft nennt! – Meine Schüler und lieben Söhne, die ich Euch senden werde, sollen Euch von diesem Vorurtheil, von diesem scheuslichen Aberglauben freimachen! Lasset Euch nicht irren, wenn die ruchlose und unwissende Welt den Zustand für Tollheit ausschreit, in welcher sie Euch durch Desorganisierung Eurer irdischen [!] Vernunft versetzen werden, denn das ist in der That ein übernatürlicher ganz geistiger Zustand! In demselben löset sich Euer körperlicher Theil völlig auf, und Ihr werdet in ein höheres himmlisches Wesen entrückt! Dies ist eine Substanz dieses himmlischen Wesens, das von diesem Augenblick gerade zu auf Euch wirkt, ohne sich mehr um die Stufenleiter der Dinge zu bekümmern, welcher Ihr nunmehr entrückt seid! [...]“

„Ihr“ seid fähig, „unendlich weise zu werden, wenn Ihr ohne zu grübeln, blindlings den Vorschriften meines lieben Sohnes Krebs folget, welchen ich Euch zum Lehrer gebe. Ich füge diesem noch bei, daß in diesem Krebs, den Ihr hier vor Euch sehet, schon ein großes allen ungeweihten Menschen ungreifliches Geheimniß verborgen lieget, mit welchem ich zuerst Eure Kenntnisse bereichern will. [...] Befäßt Euch nie mit eignen Grübeleien, sondern glaubet! Es ziemet Sterblichen wie Ihr noch seyd, so lange Kenntnisse von höherer Hand zu erwarten, bis ihr einst selbst die Hand werdet, welche Andre leitet!“ (Ebd., S. 46f.)

Diese Ansprache des *Großen Alphas* alias Senkenthal enthält ebenfalls eine Doppeldeu-

tigkeit, die sich auf das „*Geheimniß*“ des „*lieben Sohnes Krebs*“ bezieht. Die „*Kenntnisse*“, mit denen die Frauen „*zuerst bereichert*“ werden sollen, bestehen ganz einfach in dem Umstand, daß sich der vermeintliche Doktor als Karl von Elendsheim zu erkennen geben wird. Der Abgang des *Großen Alphas* gestaltet sich ebenfalls bombastisch:

„Als der Geist diese Rede schloß, entstand ein Getöse und ein Brausen wie vorher, während desselben die beiden Damen in der vorigen Stellung der Urne gegen über lagen. Sie wurden aufgerichtet, es war finster, ein Blitz entzündete aufs Neue das Licht in der Urne. Der Geist war verschwunden und der Doktor saß wieder auf dem Thron. Sie mußten sich ihm nähern, er küßte sie vor der Stirn und nannte sie Geweihte des großen Alpha. Dabei redete er sie so an: ‚Lebhaft kann ich mir vorstellen, welche ängstlichen Unruhen sich Ihrer Herzen bemeistert haben. Sicher sind Sie von den großen und wichtigen Geheimnissen erfüllt, die der große Alpha Sie lehrte.‘“ (Ebd., S. 47f.)

Von *Doktor Krebs* erhalten die beiden „*Geweihten*“ die Anweisung, sich um Mitternacht wieder im Saal einzufinden, weil der *Große Alpha* dann erneut erscheine und sie von weiteren Geheimnissen unterrichten werde, die sie noch benötigen, um endlich ihre persönliche „*Vollendung*“ zu erreichen. (III, S. 48) Bis Mitternacht müsse sich jede von ihnen getrennt im Haus in „*besondere[n] Zimmer[n]*“ aufhalten, um sie dort „*eignem Nachdenken zu überlassen*.“ (Ebd.)

Bevor Hedemann das Aufnahmezeremoniell für Karls Stieftante und Amalie von Doltzig schilderte, hatte er sich mit einer Rechtfertigung direkt an sein Lesepublikum gewandt:

„so erzähle ich [...] in folgendem Kapitel, welche Feierlichkeiten die Aufnahme der beiden Damen in den geheimen Orden mit sich brachte. Das Costüm solcher Begebenheiten habe ich nicht verfehlt, daher muß ich zum Voraus bitten, nichts Unwahrscheinliches darin zu finden; es sollte mir leid um die Erfahrungen und noch mehr um den Beobachtungsgestalt meiner Leser thun, wenn sie das tollste Zeug der Art ungläublich finden wollten.“ (Ebd., S. 43)

Ob er sich bei dieser karikierenden Schilderung auf eigene Erfahrungen als Freimaurer stützt – er gehört im Laufe seines Lebens immerhin selbst mindestens drei Logen an –, bleibt ungewiß. Zumindest scheint er aber Kenntnis und eventuell auch Anregung von Friedrich Schillers „*größte[m] Publikumserfolg*“²⁰⁰⁾, dem Romanfragment *Der Geisterseher*²⁰¹⁾, genommen zu haben, da zwischen seinem Roman und dem Prosastück des gebürtigen Württembergers, das dieser aus „*Kaufmannsrücksichten*“²⁰²⁾ verfaßt hat, um

²⁰⁰⁾ Matthias Luserke-Jaqui/Grit Dommes (Hrsg.): *Schiller-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart · Weimar (Verlag J. B. Metzler) 2011, S. 311.

²⁰¹⁾ Folgende Versionen des Geistersehers standen für diese Arbeit zur Verfügung:
- Friedrich Schiller: *Der Geisterseher. Aus den Papieren des Grafen von O.*; in: Ders.: *Sämtliche Erzählungen*, Leipzig (Insel-Verlag) 1985, S. 52 – 197. Diese Fassung beruht auf den 1787 – 1789 in der von Schiller

„,soviel Geld davon [zu] ziehen, als nur möglich ist“²⁰²⁾, einige Ähnlichkeiten bestehen, die im Folgenden knapp aufgeführt werden.

Während einer Geisterbeschwörung in Venedig, an der Schillers Protagonist, der Prinz von ***, mit seinem Anhang teilnimmt, um mit einem verstorbenen Freund zu sprechen, müssen sich die Anwesenden auf Geheiß des Sehers, eines Sizilianers, an den Händen halten:

*„Auf einmal empfanden wir alle zugleich einen Streich wie vom Blitze, daß unsre Hände auseinanderflogen, ein plötzlicher Donnerschlag erschütterte das Haus, alle Schlösser klangen, alle Türen schlugen zusammen, [...] das Licht löschte aus“.*²⁰³⁾

Als der vermeintliche Geist auftaucht und das Betrugsmanöver von einem der Teilnehmer, einem mysteriösen Armenier, aufgedeckt wird, wiederholt sich das Schauspiel:

*„Hier erzitterte das Haus von neuem. Die Türe sprang freiwillig unter einem heftigen Donner auf, ein Blitz erleuchtete das Zimmer [...]. Der Spiritus fing von selbst wieder an zu brennen, und der Saal wurde hell wie zuvor. [...] Hier erfolgte ein neuer Donnerschlag – eine schwarze Rauchwolke erfüllte das Zimmer; als sie zerflossen war, fanden wir keine Gestalt mehr.“*²⁰⁴⁾

Der Sizilianer, „*dieser elende Mensch*“²⁰⁵⁾, verfügt über eine reichhaltige Erfahrung als unredlicher Geisterseher. Einige Jahre zuvor erbat sich eine Familie des Hochadels in Neapel von ihm die Erscheinung eines toten Angehörigen. Vor der spiritistischen Sitzung hatte der geschickte Scharlatan, wie er gesteht, seine die blitzenden, donnernden und lichtspielerischen Effekte erzeugenden „*Maschinen gehörig gerichtet*“ und dann „*mit dem Gebrauch eines gewissen noch unbekanntes musikalischen Instruments [...] sehr wirksam [...] die fanatische Begeisterung meiner Zuhörer*“ erzielt.²⁰⁶⁾ Bei diesem noch unbekanntes Musikinstrument handelt es sich um eine Glasharmonika.²⁰⁷⁾ – Die Glas-

herausgegebenen Zeitschrift *Thalia* veröffentlichten Teilen der Erzählung. (Siehe Regine Otto: *Zum Text dieser Ausgabe*; in: Ebd., 215.)

- Friedrich Schiller: *Der Geisterseher. Aus den Memoires des Grafen von O'*; in: Ders.: *Sämtliche Werke*, Fünfter Band: Erzählungen. Theoretische Schriften, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1993, S. 48 -160. Diese Variante ist mit der dritten Buchausgabe von 1798 identisch. (Vgl. *Anhang*; in: Ebd., S. 1069. Weil diese Bearbeitung erst **nach** dem Erscheinen des *Elendsheims* auf den Markt kam, richte ich mich nach der Zeitschriftenfassung von 1787 - 1789, an der sich Hedemann vermutlich orientiert hat.

²⁰²⁾ Imma Klemm (Hrsg.): *Deutscher Romanführer*, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag) 1991, S. 413.

²⁰³⁾ Schiller: *Der Geisterseher, Thalia 1787 - 1789*, S. 68f.

²⁰⁴⁾ Ebd., S. 69f.

²⁰⁵⁾ Ebd., S. 71.

²⁰⁶⁾ Ebd., S. 94.

²⁰⁷⁾ Ebd., S. 94, Schillers Fußnote; und *Anhang*; in: Schiller: *Sämtliche Werke V*, S. 1071.

harmonika, an deren Entwicklung Benjamin Franklin 1762 maßgeblichen Anteil hat, erfreut sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts großer Beliebtheit.²⁰⁸⁾ Schiller selbst bezeugt ihre „mächtige und inspirierende Wirkung, als er“ seinen Freund Christian Gottfried Körner (1756 - 1831) „auf ihr spielen hört[...].“²⁰⁹⁾

Als „*Avanturier aus Palermo, der Uniform trug und sich für einen Capitain ausgab*“²¹⁰⁾, weist Schillers Geisterseher große Ähnlichkeit mit Balsamo, ebenfalls ein gebürtiger Palermer, auf. Über den geheimnisumwitterten Armenier, seinen seherischen Konkurrenten, der ihn als Betrüger entlarvt hat, berichtet der „*Avanturier*“:

„*Daß er lang in Ägypten gewesen, wie viele behaupten, und dort aus einer Katakombe seine verborgene Weisheit geholt habe, will ich weder bejahen noch verneinen.*“²¹¹⁾

Sowohl bei Schiller wie auch bei Hedemann spielen also Blitze, Donnerschläge, Lichttechnik und Harmonikaklänge bei ihren jeweiligen Darstellungen spiritistischer Sitzungen eine wichtige Rolle. Ähnliches gilt für die Gerüchte über angebliche Beziehungen, die der armenische Geisterseher und *Doktor Krebs* zu Ägypten unterhalten. Allerdings besteht ein bedeutsamer Unterschied zwischen Hedemann und Schiller bei ihren Schilderungen des seherischen Unwesens. Während sich Hedemann damit begnügt, daß Karl von Elendsheim entlarvt wird bzw. sich selbst entlarvt, befaßt sich Schiller intensiv mit den Mitteln und Methoden, denen sich der Sizilianer bei seinen Betrugereien bedient. Egon Friedell zollt Schiller großes Lob für dessen Schilderung der Werkzeuge, mit denen die diversen Scharlatane realiter ihre Verehrer täuschen: „*Die Technik, deren sich diese Virtuosen der Gaunerei bedienten, hat in Schillers ‚Geisterseher‘ eine überaus packende und sachkundige Darstellung gefunden*“.²¹²⁾ So wird nach der Verhaftung des Sizilianers das Gebäude, in dem er seine Geisterbeschwörung inszenierte, gründlichst untersucht:

„*Nachdem man [...] die Dielen des Saals aufgebrochen, entdeckte man ein geräumiges Gewölbe, worin ein Mensch gemächlich aufrecht sitzen konnte, mit einer Türe versehen, die durch eine schmale Treppe nach dem Keller führte. In diesem Gewölbe fand man eine Elektrisiermaschine, eine Uhr und eine kleine silberne Glocke, welche letztere, so wie die Elektrisiermaschine, mit dem Saal „Kommunikation hatte. Ein Fensterladen, der dem Kamine gerade gegenüberstand, war durchbrochen und mit einem Schieber versehen, um, wie wir nachher erfuhren, eine magische Laterne in seine Öffnung einzupas-*

208) Vgl. Seeger: *Musiklexikon I*, S. 336f.

209) *Anhang*; in: Schiller: *Sämtliche Werke V*, S. 1071.

210) Schiller: *Der Geisterseher, Thalia 1787 - 1789*, S. 61.

211) *Ebd.*, S. 83.

212) Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit*, S. 697.

sen [...]. Vom Dachboden und aus dem Keller brachte man verschiedene Trommeln, woran große bleierne Kugel an Schnuren befestigt hingen, wahrscheinlich um das Geräusche des Donners hervorzubringen, das wir gehört hatten.“²¹³⁾

Auch die Bekleidung des palermischen *Avanturiers* inspizieren die venezianischen Gerichtsdiener mit Erfolg, weil sie dabei weitere Hilfsmittel des Geistersehers zu Tage fördern:

„Als man die Kleider des Sizilianers durchsuchte, fand man in einem Etui verschiedene Pulver wie auch lebendigen Merkur in Phiolen und Büchsen, Phosphorus in einer gläsernen Flasche, einen Ring, den wir gleich für einen magnetischen erkannten, weil er an einem stählernen Knopfe hängen blieb, dem er von ohngefähr nahe gebracht worden, in den Rocktaschen ein Pater-noster, einen Judenbart, Terzerolen [kleine Pistolen] und einen Dolch.“²¹⁴⁾

In Hedemanns Roman verläuft die Aufdeckung des seherischen Schwindels wesentlich undramatischer und versöhnlicher als bei Schiller. Voller Ungeduld verharren Karls Stief-tante und Amalie von Doltzig auf ihren Zimmern. Je näher Mitternacht heranrückt, desto mehr ergreifen Beklommenheit und Furcht die Frauen, was insbesondere für die sonst so forsch auftretende Generalin gilt:

„So in der Einsamkeit gewann endlich die Furcht die Oberhand über alle andere Leidenschaften, die bislang ihr Wesen bei ihr getrieben hatten. Mit jeder Viertel=Stunde, welche die Schlaguhr anzeigte, stellten sich neue Schreckbilder bei ihr auf, und sie fing izt nach gerade an, die Erscheinung des Geistes eben so sehr zu fürchten, als sie solche vorher gewünscht hatte. Kurz vor dem Schlage zwölf öffnete sich eine Thür, und es kam etwas ins Zimmer geschlichen. Ein kalter Schauer lief der Generalin nach dem andren den Rücken hinab, dabei standen dicke Schweistropfen vor ihrer Stirn. Ein unwillkürliches Zittern bemächtigte sich dabei ihrer, und bewegte die Bergere, worauf sie lag. Dies Geräusch bemerkte die Oberstin, denn sie war es, die, in Erwartung der Erscheinung, nach Vorschrift des Doktors ins Zimmer ohne Licht geschlichen kam. Das Schauerliche der bevorstehenden Scene, ihre sonderbare Vorstellungen davon, kurz, alles trieb auch ihr Furcht ins Herz, und es entstand, weil jede in der Angst die Andre für den versprochenen und erwarteten Geist hielt, ein äußerst seltsames *Qui pro quo* [Welcher für wen?]. Es schlug 12, die Furcht hatte sich dergestalt der beiden Damen bemeistert, daß das Misverständnis noch nicht aufgeklärt war, als sich die Thüre öffnete, und der General, der Oberst mit dem Doktor hereintraten. Unter allen möglichen und unmöglichen, natürlichen und übernatürlichen Erscheinungen, war diese den beiden Damen die allerunangenehmsten und die allerunerwartesten. (Ebd., S. 51f.)

Indem er das Wort ergreift, wendet sich der *Doktor* direkt an die beiden völlig verblüfften

²¹³⁾ Schiller: *Der Geisterseher*, *Thalia* 1787 - 1789, S. 72f.

²¹⁴⁾ Ebd., S. 73.

und peinlich berührten Frauen:

„Ich habe Ihnen Aufklärung wichtiger Geheimnisse versprochen, und ich halte mein Wort. Mein hiesiger Aufenthalt, meine ganze Rolle ist bloß angenommen und verabredet; Ihre heutige Aufnahme ein Gaukelspiel, wie manche Schritte, die derselben vorhergingen, alles angestellt, um Ihnen über unglückliche Verirrungen die Augen zu öffnen, welchen der Mensch nur zu sehr ausgesetzt ist, wenn er einmal seinem Geiste erlaubt, von der Bahn abzuweichen, welche die Natur ihm vorzeichnete. – Zum Voraus darf ich Sie indessen versichern, daß die Weisheit des Herrn Generals alles dieses mit der größten Schonung so anordnete, daß Sie vor der Welt auf keine Art compromittirt wurden.“ (Ebd., S. 54)

Doktor Krebs alias Karl von Elendsheim zeigt jedoch großes Verständnis und Einfühlungsvermögen für Oberstinn und Generalin, indem er ihnen tröstend mitteilt, daß sogar „die vernünftigsten Männer“ ähnlichen „Verirrungen“ wie sie selbst „unterworfen waren.“ (Ebd.) Zahlreiche Menschen litten unter diesen „Verirrungen“ und den daraus resultierenden Folgen:

„Viele gingen mit Ihnen, meine Damen, einen Weg, keiner gelangte zum Ziel, und erst nach langer Zeit, nachdem sie das Spielwerk jedes Schelms gewesen waren; nachdem ihnen auf Kosten ihres Verstandes und Geldbeutels allerlei falsche Götzen verkauft waren, machten sie nach und nach die Erfahrung, mit welcher Leichtigkeit man einer jeden Sache einen Anstrich von jenen trivialen Dingen geben kann, die man mit erhitzter Fantasie allenthalben sucht und findet. Es ist merkwürdig, den Gang des menschlichen Geistes auch in seinen Verirrungen zu beobachten.“ (Ebd., S. 54f.)

Als Ursache der „Verirrungen“ macht Karl die „Empfindelei“ aus, die mit der „Werter Epoche“ begann und dann in der „Sucht zu Phisionomisiren“ ihren Fortgang nahm. (Ebd., S. 54f.) Das „Phisionomisiren“ habe „sich endlich sogar auf leblose Dinge erstreckt[...]“ (Ebd., S. 55):

„Man suchte, und fand Aehnlichkeiten zwischen Blumen, Farben, Bäumen, Spazierstöcken mit Menschen, und machte ein ernsthaftes Geschäft daraus, ja sogar eine Kunst, welche das Recht gab, diejenigen zu bemitleiden, die nicht so suchten und nicht so fanden.“ (Ebd.)

Wegen der eigenen ablehnenden Haltung gegenüber der pseudowissenschaftlichen Physiognomik verleitet Hedemann seinen Titelhelden hier wohl zu karikierenden Übertreibungen. Doch tatsächlich üben der italienische Naturgelehrte Giambattista della Porta (1535 – 1615) und der französische Maler Charles Le Brun (1619 – 1690) mit ihren Vorstellungen über die „grundsätzliche[...] Übereinstimmung zwischen Mensch und Tier“²¹⁵⁾ bis weit in das 18. Jahrhundert hinein großen Einfluß auf die Anhängerschaft der Physiognomik aus. Beispielsweise behauptet Porta:

²¹⁵⁾ Jaton: *Lavater*, S. 65.

„So ist der Unvorsichtige dem Esel zu vergleichen, der Rohe und Grobe dem Schwein und dem Bären, der Geistesgestörte dem Affen. Schüchterne Männer sind wie Frauen [!], Hirsche und Wachteln, der Zaghafte ähnelt der Katze, der Jammernde dem Vogel, der Schlemmer dem Wolf und dem Schwein usw.“²¹⁶⁾

Johann Caspar Lavater (1741 – 1801) bewundert zwar Porta, doch das hindert ihn nicht, dessen zoomorphische Auffassungen zu kommentieren und größtenteils zu widerlegen:

„Vergleiche zwischen Mensch und Tier zieht er so vorsichtig und sparsam heran, wie es die [!] theologische Erfordernis und ein unbedingter christlicher Humanismus erheischen. Allzu viele Entsprechungen zwischen den beiden Sphären wären nur dazu geeignet, den Menschen auf den Rang der Tiere herabzudrücken. [...] Die Anspielungen auf die Fauna, bei denen er es nie versäumt, auf den Abgrund hinzuweisen, der sie von der Krone der Schöpfung trennt, stehen daher bei Lavater in engem Zusammenhang mit seinem Glauben an die Einheit des Universums; als einfache Glieder in der Kette der Lebewesen sollen sie die Kontinuität der Schöpfung aufzeigen und durch ihre Kontrastwirkung die Größe des Menschen verherrlichen.“²¹⁷⁾

Friedrich Maximilian Klinger verhöhnt in seinem 1791 erschienen Roman *Fausts Leben, Taten und Höllenfahrt* den Zoomorphismus, indem er auf einem Jahrmarkt die Besucher nicht nur Menschen und Säugetiere, sondern sogar Insekten aufgrund ihres Äußeren nach deren Charaktereigenschaften forschen läßt:

„Dieses Gewimmel von Menschen war die echte Schule der Gesichtsspäher. Jeder konnte da seinen Mann fassen und sein Gesicht auf die Waage legen, die Kräfte seiner Seele abzuwägen. Einige stunden vor Müllereseln, Pferden, Ziegen, Schweinen, Hunden und Schafen, andre hielten Spinnen, Käfer, Ameisen und andre Insekten zwischen den Fingern, forschten mit scharfem Blick nach ihrem innern Charakter und suchten zu entwickeln, wie sich ihr Instinkt aus dem Äußern bestimmen ließe.“²¹⁸⁾

Nach Karls Ansicht beflügelte die *Sucht zu Phisionomisiren* die „*Fantasie*“ und verdrängte dabei gleichzeitig die Vernunft, die nun in Mißkredit geriet:

„das ging alles am Ende auf Kosten der Vernunft. Man fing an, sie für entbehrlich, ja sogar für schädlich zu halten, weil sie zu den Träumereien nicht zu gebrauchen stand, welchen man ergeben war. [...] Reizbarkeit der Nerven gab man als die höchste Fähigkeit zur geistigen Vollkommenheit zu gelangen an, man spottete des kalten, von Vorurtheil freien Verstandes, und zuckte die Achseln über die Menschen, die ihn in Ehren hielten.“ (Ebd., S. 55f.)

Am Ende seiner Ansprache, die streckenweise eher einer Predigt ähnelt, betont der Red-

²¹⁶⁾ Ebd.

²¹⁷⁾ Ebd., S. 69.

²¹⁸⁾ Friedrich Maximilian Klinger: *Fausts Leben, Taten und Höllenfahrt*; in: *Klingers Werke in zwei Bänden*, Zweiter Band, Berlin und Weimar (Aufbau-Verlag) 1970, S. 126.

ner, daß neben den „*Stralen der ruhigen kalten Vernunft*“ auch die Sinnlichkeit notwendig ist, weshalb er für ein „*Gleichgewicht*“ zwischen ihnen plädiert. (Ebd., S. 56f.) Das Plädoyer findet bei allen Beteiligten große Zustimmung. Die Frauen fallen ihren Ehemännern in die Arme und General Doltzig freut sich über ihre „*Rückkehr zur Vernunft*“. (Ebd., S. 59) *Doktor Krebs* und der *Große Alpha* enthüllen jetzt gegenüber den Damen ihre wahre Identität und geben sich als Karl von Elendsheim und Baron Senkenthal zu erkennen. Da die *Oberstinn* schon zuvor den Baron als wünschenswerten Schwiegersohn ins Auge gefaßt hatte, fällt es ihr leicht, ihm zu verzeihen und die Verlobung mit ihrer Tochter Lottchen zu gestatten.

δ) Auf gleichem Fuß mit Gott

Der Vater des Protagonisten, der Hofrat und ehemalige Minister Peter von Elendsheim, hebt sich wegen seines ausgeprägten Adelsstolzes denkbar unvorteilhaft von seinem Bruder Oberst Elendsheim ab. Für den gottesfürchtigen und bibeltreuen Militär besteht bekanntlich kein Zweifel daran, daß Gott sein Herr ist, dem er bedingungslos Gehorsam zu leisten hat. Um keinesfalls den Zorn des Herrn zu erregen, bemüht er sich konsequent um die Führung eines seiner engstirnigen Ansicht nach möglichst gottgefälligen Lebens, das für ihn in allsonntäglichen Kirchbesuchen und regelmäßiger Teilnahme am Abendmahl besteht. Dabei nimmt er für seinen Glauben auch bedenkenlos erhebliche Unannehmlichkeiten und persönliche Opfer in Kauf - im Notfall ist er sogar bereit, dafür mit seinem Leben zu bezahlen.

„*Se. Excellenz*“ Peter von Elendsheim hat dagegen ein ganz anderes Gottesverständnis. Das zeigt sich besonders deutlich, nachdem er erfahren hat, daß er an einer unheilbaren Krankheit leidet und in absehbarer Zeit sterben wird. Den nahen Tod betrachtet er als eine gute Gelegenheit, seine höfische Karriere auf höherer Ebene fortzusetzen. Das ärztliche „*Definitiv Urtheil [...], wornach [!] des Geheimenraths irdische Laufbahn zu Ende sey[...]*“, eröffnet ihm die Aussicht „*auf überirdische Pracht*“. (I, S. 148) Vollkommen überzeugt glaubt er, mit dem Ende seiner „*irdische[n] Laufbahn*“ werde „*eine glänzendere im Himmel ihren Anfang nehmen*“. (Ebd.) Auch beim Sterben ist der Hofrat vor allem auf Außenwirkung bedacht:

„*überdem hatte er immer gehört, Gelassenheit im Sterben sey das Erbtheil aller großen Männer. – Groß und vornehm waren ihm gleichbedeutende Wörter, mithin gehörte jenes mit zu den Attributen seiner großen Modelle, und er suchte es bestmöglichst zu affektiren.*“ (Ebd.)

Vor seinem Tod läßt Elendsheim einen Prediger zu sich kommen. Dieser soll ihm, falls

erforderlich, als Mediator dienen, um „*die etwanigen Differenzen, die zwischen ihm, Eigner, und unserem Herrn Gott anderer Seits Statt haben könnten,*“ aus der Welt zu schaffen. (Ebd.) Für die *Excellenz* besteht gar kein Zweifel, daß sie und Gott zwei gleichberechtigte Gesprächspartner auf Augenhöhe sind. Sein außerordentliches Selbstbewußtsein fußt auf einer Passage aus der biblischen Schöpfungsgeschichte: „**Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie, einen Mann und ein Weib.**“²¹⁹⁾ Aus dieser Passage zieht er wie selbstverständlich für sich folgenden Schluß:

„Von der Würde des Menschen überzeugt, wußte er recht gut, daß er das leibhafte Ebenbild der Gottheit sey; welchen Ausdruck er schon in seiner Jugend höchst adäquat fand, und recht fleißig behalten hatte. Vermöge dieser guten Meinung, konnte er sich unmöglich ein anderes Verhältniß denken als gewisse Egards [= Rücksichten], die jedoch ziemlich gegenseitig seyn müßten; und er sann darauf, um mit gehöriger Politesse, jedoch ohne sich zu viel dabei zu vergeben, in dem Himmel, als dem Hofe Gottes zu erscheinen.“ (Ebd., S. 148)

Der herbeigerufene Geistliche hat die Angewohnheit, die Sterbenden zu demütiger und selbstkritischer Reflexion ihres Lebenswandels anzuregen:

„Dabei aber stellte er das Ganze so, daß der Kranke, wo möglich, von selbst auf seine Unwürdigkeit fiel, und sich diejenigen Handlungen zu denken anfing, die ihn verhinderten mit Ruhe der Zukunft entgegen zu sehen. Auch hier glaubte der Mann, die [...] Verfahrensart anwenden zu müssen; und er redete demnach von Gott, seiner Vaterliebe zu jedem seiner Geschöpfe, und von allen präsumtiven Eigenschaften desselben, die jene Reflexionen erwecken konnten; allein, er erwähnte noch mit keiner Silbe Sr. Excellenz des Herrn Geheimenraths und Ritters verschiedener Orden von und zu Elendsheim.“ (Ebd., S. 149)

Da der Prediger überhaupt nicht auf die nach seinem eigenen Empfinden großen Verdienste am Fürstenhof eingeht und auch noch behauptet, „*man müsse Gnade von Gott suchen und erwarten, um vor ihm zu bestehen*“, fühlt sich der todkranke Edelmann schwer beleidigt. (Ebd., S. 149f.) In seinen Augen hat der Gottesmann eine „*schlechte[...] Edukation*“ genossen, weil er die vermeintliche Größe und Wichtigkeit seiner Persönlichkeit vollkommen ignoriert. (Ebd., S. 149) Der ehemalige Minister hält sich gar für Gott ebenbürtig:

„Im Vorbeigehen sey es gesagt, er hatte es immer als eine übertriebene Demüthigung, und als eine nichtsbedeutende Kurialie [= lediglich formalen Titel] angesehen, wenn sich die Fürsten von Gottes Gnaden nennen; dieser erhabenen Denkungsart gemäß, nahm er es übel, daß man ihn so anfuhr, wie er meinte, und war eben im Begriffe, den Prediger zu beurlauben.“ (Ebd., S. 150)

²¹⁹⁾ *Die Bibel, Altes Testament: 1. Die Geschichtsbücher. Das erste Buch Mose, 1. Kapitel, 27, S. 2.*

Der wendige Geistliche bemerkt jedoch rasch den Unmut des von seiner Familie umgebenen Sterbenden, den er durch seinen „*Mißgriff*“ erregt, und reagiert geistesgegenwärtig:

„Da er nun gern den Umstehenden gute Eindrücke verschaffen wollte, so drehte er das Ding um, und schloß von der Vortreflichkeit des Geheimenraths auf die Vortreflichkeit Gottes, und sonach glückte es ihm, die Parallele zum Vortheile des Letzteren zu ziehen. Diese Saite des vornehmen Sünderherzens sprach an; Hoheit und Niedrigkeit waren ein paar Gegensätze, die der Geheimerath nie getrennt betrachten konnte, und so stieg in dieser Waagschale seine Größe allmählig, je mehr jene sank. Von diesem Augenblicke dachte er sich Gott als einen großen König, und sich dagegen als den Minister eines fremden Hofes, und setzte in diesem angenommenen Verhältnisse, itzt genau die Etiquette bei seiner ersten Audienz eventualiter fest. Um mit dem gehörigen Anstande zu erscheinen, um seinem gnädigen Herrn keine Schande zu machen, regulirte er, in den noch übrigen Augenblicken seines Lebens, die wichtigen Ceremonien bei seiner standesmäßigen Beerdigung, und suchte selbst Verse aus einem Gesangbuche auf, die seinem Sarge zu Innschriften dienen sollten.“ (Ebd., S. 150f.)

Nachdem Peter von Elendsheim noch selbst die für seine Beerdigung gewünschten Formalitäten geregelt hat, stirbt er „*mit einer herrlichen Fassung*“. (Ebd., S. 151) Der Abschied von „*dieser Welt*“ fällt ihm auch deshalb recht leicht, weil es eine zunehmend größer werdende Gruppe von Menschen gibt, die ihm nicht den „*schuldigen Respekt*“ zollen wollen. (Ebd.) Bei dieser stetig wachsenden Gruppe handelt es sich um seine Gläubiger.

ε) Die protestantische Geistlichkeit

In seinem Roman treten einige protestantische Geistliche auf, die Hedemann fast alle sehr kritisch darstellt. Bereits eben aufgeführt wurde der elastisch agierende Prediger, der Karls Vater Sterbebegleitung zukommen läßt. Für ihn steht das Bemühen um eine gefällige Außenwirkung im Vordergrund. Charakteristisch ist seine opportunistische Bereitschaft, sofort die eigenen Glaubensgrundsätze aufzugeben und sich den Wünschen seiner Zuhörerschaft anzupassen, um bei ihr Zufriedenheit zu erzeugen und drohenden Konflikten aus dem Wege zu gehen.

Hofmeister Krebs erlebt eine ganz andere Form der Sterbebegleitung. Als er zu seiner todkranken Mutter eilt, trifft er im elterlichen Schlafzimmer einen Pastor an, der sich nicht im geringsten bemüht, der sterbenden Frau Trost zu spenden. Statt dessen spricht er sie routiniert und ohne jegliche Empathie in einer Weise an, die einem belehrenden Vortrag gleichkommt:

„Der Geistliche, der an dem Sterbebette seiner Mutter erschien, sagte in einem deklamatorischen, von aller Herzlichkeit entblößtem Tone, viel Erbauliches und Erweckliches über die Worte: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, sein Nahme²²⁰⁾ sey gelobet!“ (Ebd., S. 84)

Der Sohn empfindet das mechanistische Verhalten des Pastors angesichts der Situation seiner sterbenden Mutter als gänzlich unangebracht:

„Krebs fühlte tief, was der Prediger nicht fühlte, daß seine Mutter weder der Erinnerung an ihr unverschuldetes Unglück, noch der rednerischen Floskeln, womit er sie erweckte, bedurfte; wohl aber, daß ihr warmer Trost aus einem mitfühlendem [!] Herzen nöthig und wohlthuend sey, den sie doch auf diese Art völlig entbehren mußte.“ (Ebd.)

Trotzdem bringt Krebs rationalisierend bis zu einem gewissen Grad Verständnis für das schematische Agieren des Geistlichen auf:

„Zwar entschuldigte er den Mann, und meinte, die öfteren ähnlichen Fälle, worinn ihn sein Amt führte, mögten sein Gefühl wohl abstumpfen, und seine Rede mit Gemeinprüchen anfüllen können.“ (Ebd.)

Krebs hatte sein Studium ganz nach seinen Neigungen und Interessen ausgerichtet. Als nun mit dem Bankrott seines Vaters und dem letztlich daraus resultierenden Tod seiner Eltern für ihn jegliche finanzielle Unterstützung entfällt, erwägt er kurzzeitig, sich der Theologie, einer der „*Brodwissenschaften*“, zuzuwenden. (Ebd., S. 83 – 85). Doch nachdem er den herzlosen Auftritt des Pastors bei seiner sterbenden Mutter miterleben mußte, zieht er es lieber vor, sich als Hofmeister zu verdingen, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten.

Den „*Pastor Loci*“ in der Nähe des Stammgutes Aehrenfeld schildert Hedemann so:

„Der Pastor war ein guter, sehr gefälliger Mann, der seinem lieben Nächsten von ganzem Herzen diente, besonders wenn er nur die geringste Aussicht auf einige reelle Gegengefälligkeiten hatte“. (Ebd., S. 116)

Als für die Familie Aehrenfeld eine Reise in die Residenzstadt Y. ansteht, in der Tochter Lieschen im Haushalt der dort lebenden Tante ihre Bildung vervollkommen soll, stellen die Stammgutsbesitzer fest, daß ihr „*Staatswagen* [...] *wegen schwächlicher Konstitution*“ nicht mehr fahrtüchtig ist. (Ebd.) In ihrer Not wenden sich die Aehrenfelds an den Pastor, der „*eine in ihrer Art recht artige halbe Chaise*“ besitzt, „*die grün gemahlet*“ ist

²²⁰⁾ Ob es sich hier nur um einen Druckfehler handelt oder ob Hedemann bewußt das Bibelzitat (Vgl. *Die Bibel, Altes Testament: 2. Die Lehrbücher. 1. Das Buch Hiob*, 1. Kapitel, 21, S. 502.) verändert hat, ist unklar. Die althochdeutsche *Nahme* war bis in das 16. Jahrhundert hinein gebräuchlich und bedeutete „*gewaltsame wegnahme, raub, beute, namentlich das dem feinde in der fehde weggenommene vieh*“, also auch Viehraub (Grimm/Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Siebenter Band, Sp. 301) Möglicherweise will der Autor auf diese bittere Art den Geistlichen karikieren, der den Tod dann demzufolge als einen zu lobenden göttlichen Raub des Lebens betrachtet.

„und zu beiden Seiten ein kleines Luftloch“ aufweist, „wodurch man sich in den umliegenden Gegenden ein wenig umher sehen“ kann. (Ebd.) Der Geistliche gestattet ihnen die Benutzung des sich in „kränklichen Umständen“ befindlichen Fuhrwerks unter der Bedingung, daß sie die dringend erforderlichen Reparaturen durchführen lassen und die dabei anfallenden Kosten übernehmen. (Ebd.) Entgegen ihrer sonstigen Gepflogenheit ist selbst die knauserige „Frau Pastorinn“ „diesmal mit der besondern Gefälligkeit ihres Eheliebsten zufrieden“, was allerdings einen ganz einfachen Grund hat:

„Als eine geübte Rechnerinn, hatte sie in der Geschwindigkeit ausgerechnet, daß ein Paar neue Räder, nebst einer neuen Axe, als in welchen Kleinigkeiten die geringen nothwendigen Reparationen bestanden, [...] ein ganz annehmliches Aequivalent gegen die kleine Motion sey, welche die Chaise bei der bevorstehenden Reise haben würde.“ (Ebd., S. 117)

„Die geringen nothwendigen Reparationen“ erweisen sich allerdings als sehr kostspielig. Auf der Fahrt nach Y. finden die Aehrenfelds „bald Gelegenheit“, ihre hohen Ausgaben für die Instandsetzung der Chaise „zu bereuen“. (Ebd.) Das Fuhrwerk bietet nur wenig Platz für die kleine Reisegesellschaft. Weil „das arme Lieschen [...] bei dem geringsten Stoße“ wiederholt „auf den hölzernen Fußboden des belobten Reisewagens“ fällt, zieht es das Mädchen schließlich vor, „einen großen Theil des Weges zu Fuße“ zu gehen. (Ebd., S. 117f.) - Nur wenn er daraus für sich selbst einen Vorteil vor allem materieller Art ziehen kann, zeigt sich der „Pastor Loci“ also gegenüber seinen Mitmenschen scheinbar gefällig und herzensgut. Wie eigennützig und skrupellos er dabei mit Unterstützung seiner berechnenden „Eheliebsten“ verfährt, verdeutlichen die Bedingungen, die er den Aehrenfelds für die leihweise Überlassung seiner „kränklichen“ Chaise auferlegt.

Der Seelsorger des Oberst Elendsheim und der Baronesse von Hohenfels genießt das uneingeschränkte Vertrauen der beiden verwitweten Adelligen. Bekanntlich reagiert er ganz pragmatisch, als er von dem Wunsch des alten Elendsheims erfährt, indem er sich an seine Ehefrau wendet, die stets über den aktuellsten Stand hinsichtlich „aller ehelustigen Damen des Sprengels“ orientiert ist. (II, S. 73) So vermag er den Oberst für die Baronesse zu begeistern. Frau von Hohenfels wiederum reißt er mit dem Heiratswunsch des Offiziers geschickt aus ihrer aufgesetzten lethargischen Trauer, für die er bis dahin routiniert eine verständnisvolle Anteilnahme geheuchelt hat. Gelegentliche Anflüge von Frivolität sind ihm durchaus nicht fremd, wie man seinen Unterhaltungen mit Elendsheim entnehmen kann, wenn die beiden älteren Herren auf „die 700 Weiber“ Salomons zu sprechen

kommen oder der Geistliche dem Heiratswilligen die „*ehelustigen Damen*“ „*halb religiös, und halb sehr derb weltlich, etwa im Günterschen Geschmacke skizzirt*“.²²¹⁾ Auffällig ist die große Anpassungsfähigkeit des Pastors, die dazu führt, daß er sich häufiger von den Stimmungen seiner Gemeindemitglieder unreflektiert mitreißen läßt. Als ihm die nunmehrige *Oberstinn* Elendsheim nach ihrer Lektüre diverser verschwörungstheoretischer Druckwerke bezüglich der Bedrohung durch „*heimlichen Katholicismus*“ und Jesuiten die entsprechenden „*allerneuesten Offenbarungen*“ präsentiert, brummt „*dieser brave Mann [...] auch hier mit ein, ehe er noch selbst gesehn hat[...]*“, ob diese „*Offenbarungen*“ mit der Realität übereinstimmen. (Ebd., S. 97) Der Pastor wird nun auch selbst zum Jesuiten- und Katholikenrieher und instrumentalisiert Oberst Elendsheim in seinem Kampf gegen den „*heimlichen Katholicismus*“:

„Da aber auch ihm das Heil wiederfuhr, die bösen Schuppen auch von seinen Augen fielen; da ging das Seherwesen erst recht von Statten. [...] Der Pastor fand die Umstände täglich bedenklicher, und da er den Obersten für einen Mann von Gewicht hielt, auch bei ihm die Disposition antraf, indem er selbst oft kräftig zu versichern pflegte, er wolle den Aerger nicht länger in sich hineinfressen; so wurde es ihm leicht, ihm die Denunciation an den Fürsten unmittelbar zur Gewissenssache zu machen.“ (Ebd., S. 97f.)

Nach der aus seiner Sicht gescheiterten Audienz Elendsheims bei dem Fürsten hält der Geistliche eine Brandrede, in der er eine aus „*Creter[n]*“, „*Araber[n]*“ und „*Elamiter[n]*“ bestehende „*Brut*“ ausmacht, die eine Rekatholisierung des Landes durchsetzen wolle und den neuen Landesherrn schon für ihre finsternen Pläne gewonnen habe. Damit drohe eine „*neue Sündfluth*“, der man sich nur durch Flucht entziehen könne. (Ebd., S. 99f.) Mit der feurigen Ansprache versetzt der Pastor seine Anhängerschaft in Angst und Schrecken. „*Im heiligen Eifer*“ versteigt er sich sogar zu dem Versprechen, in der nächsten Sonntagspredigt von der Kanzel herab die Machenschaften der Jesuiten und ihrer fürstlichen Marionette öffentlich brandmarken zu wollen. (Ebd.) Bekanntlich hält er aber dieses Versprechen nicht ein, „*denn er war zu lange Pastor in einer Residenz gewesen, um nicht gelernt zu haben, wenns nöthig wäre, zu temporisiren, zu deutsch: den Mantel nach dem Winde zu drehen.*“ (Ebd., S. 100)²²²⁾ Daß Glaubensfestigkeit nicht gerade zu den Stärken des Gottesmannes zählt, belegt seine Wendigkeit, wenn es für ihn darum geht, den Worten Taten folgen zu lassen, d. h. seine Ansichten in konkretes Handeln umzusetzen. Trotz seiner fanatischen Katholikenfeindlichkeit wagt es der klerikale Opportunist angesichts der realen Machtverhältnisse in Y. nicht, gegen seinen Fürsten und dessen Toleranzpolitik aufzubegehren. Ähnliches gilt, als ihn nach seiner flammenden Rede über die angeblich bevorstehende „*Sündfluth*“ und das von ihm prophezeite „*nahe Ende*

²²¹⁾ Siehe oben, S. 583.

²²²⁾ Vgl. dazu oben, S. 584 - 586.

der Welt“ der naive Oberst Elendsheim auffordert, sich gemeinsam mit ihm auf die Flucht aus Y. zu begeben. (Ebd., S. 100) Seine Ablehnung, mit dem Offizier zu fliehen, begründet er mit einer reichlich fragwürdigen Ausrede. So sei sein Aufruf, das „*kleine Häuflein der Gläubigen*“ solle die „*höchsten Berge ersteigen*“, um nicht „*in dieser neuen Sündfluth*“ umzukommen (Ebd., S. 99f.), nur bildlich gemeint gewesen:

„Der Sinn dieser Umschreibung ging nun ungefähr dahin, daß er unter dem Gebirge in der Welt nichts anders, als die dem Teufel und seinen Jüngern unzugängliche Veste des Glaubens verstanden hätte. In derselben könne man das Ende der Welt ruhig erwarten, welches übrigens schwerlich ausbleiben würde, weil sich Gott bekanntlich in seinen Operationen jederzeit strenge nach den Meinungen der Menschen zu richten pflege.“ (Ebd., S. 101)

Oberst Elendsheim, „*der, wie wir wissen, ein größerer Liebhaber des Buchstabens als des Sinnes*“ ist (Ebd.), überzeugt diese pastorale Spitzfindigkeit zur Überraschung des Geistlichen nicht. Ungeachtet all seiner Überredungskünste vermag der Kleriker nicht dem von ihm selbst aufgereizten Militär seine Fluchtpläne auszureden.

Beinahe alle protestantischen Pastoren des Romans sind mit Makeln behaftet. Einige sind mehr auf die Außenwirkung auf die Gemeinde bedacht und pflegen damit bewußt ihre Eitelkeit, die ihnen wichtiger als der Glaube ist. Daneben spielt bei dieser Berufsgruppe der Opportunismus eine gewichtige Rolle. Wenn es erforderlich scheint, gibt man leichtfertig seine Überzeugungen auf oder verbirgt sie, um nicht die Sprengelmitglieder zu verärgern oder vermeintlich fürstlichen Unwillen zu erregen. Mitunter nützt der Opportunismus sogar Andersgläubigen, wenn zuvor gegen sie öffentlich angekündigte Maßnahmen aus Zweckmäßigkeit oder Furcht vor unabsehbaren Folgen doch nicht in die Tat umgesetzt werden. Auch gegen Selbstsucht und berechnendes Agieren sind die Gottesmänner nicht gefeit, wenn ihnen ein materieller Vorteil winkt. Zwar ist es auch möglich, daß ein Seelenhirte von allen eben aufgeführten Schwächen frei ist und seinen Dienstpflichten nachkommt. Doch wenn sein Wirken im Laufe der Jahre zu reiner Routine erstarrt und sich nur noch auf einen Automatismus reduziert, der sich im Umgang mit seiner Gemeinde in empathielosem Absondern schematischer Floskeln erschöpft, ist auch das kritikwürdig, wie Hedemann anschaulich mit dem Benehmen des Pastors am Sterbebett der alten Frau Krebs illustriert.

Bedenken erhebt Hartwig von Hedemann auch gegen eine Regelung der protestantischen Kirche. Karl von Elendsheims äußerst unsympathischer Widersacher Müller, der durch Lügen, Betrugereien, Rücksichtslosigkeit und Hinterhältigkeit negativ auffällt, studiert Theologie. Als er während der gewalttätigen Auseinandersetzung mit dem Titelhelden von der Treppe gestoßen wird, erleidet er eine so schwere Verletzung, daß ihm der Fuß

amputiert werden muß. Dieser massive chirurgische Eingriff hat für den Studenten gravierende Folgen. Wegen der Amputation muß er zwangsweise sein Studium der „*Gottesgelahrtheit*“ aufgeben, „weil die Kirche bekanntlich keine körperlichen Defekte passiren läßt.“ (Ebd., S. 63)

Neben den negativ gezeichneten protestantischen Geistlichen stellt Hedemann jedoch kontrastierend dazu den alten Landprediger als geradezu vorbildlichen Seelsorger dar, der Karls Freundin Lieschen von Aehrenfeld Unterschlupf und Schutz vor dem despotischen Fürsten von Y. gewährt und später auch die psychisch erkrankte Louise von Hahnsborn mit Einverständnis ihrer Eltern in Pflege nimmt. Ihre vertraute Freundin Frau von D. hatte Lieschen vor ihrer Flucht zu dem Pastor und seiner Frau das Paar sehr vortheilhaft beschrieben:

„Der Prediger ist ein ehrwürdiger Greis, dessen äußeres Ansehn schon die Ehrfurcht erweckt, die einen bei seiner näheren Bekanntschaft ununterbrochen beseelt. Wohlwollen, Güte, Ruhe und eine heitere Milde blickt aus seinen Mienen und Handlungen. [...] Einfalt, Würde und kluge Thätigkeit bezeichnen jeden seiner Schritte. Sein Beispiel ist seiner Gemeine, ja allen seinen Bekannten die schönste, kräftigste Lehre. [...] Seine Frau ist ein sanfter Abdruck seines Charakters. Er heirathete sie als sie noch sehr jung war, und bildete sie selbst; sie nahm sich schon damals ihren Mann zum Muster, denn nirgend fand sie ein würdigeres. An ihr kann man ganz die Tugenden einer guten Hausmutter kennen lernen. Ohne alles Geräusch besitzt sie eine zweckmäßige Thätigkeit, die sie eben so gut in Dienstleistungen gegen andre, als in ihrer eignen kleinen Oekonomie anwendet. Die Ausbildung, die sie von ihrem Gatten empfing, und sich in der Folge selbst gab, macht mit ihren Erfahrungen ein sehr belehrendes Ganze [!]. Sie ist in häuslichen Einrichtungen und Arbeiten das Orakel ihrer Gegend. Rath= und Hülfbedürftige entläßt sie nie ungetröstet oder ungeholfen. Diese gute [!] Menschen sind kinderlos. Ein paar liebenswürdige Kinder, die sie besaßen, verloren sie früh. Lieschen, mich dünkt, das wären gute Aeltern für dich; wenigstens darauf verlaß Dich, sie werden Dich als ihr leibliches Kind aufnehmen.“ (Ebd., S. 195 – 197)

Tatsächlich entwickelt sich zwischen dem alten Predigerpaar und Lieschen ein Eltern-Kind-Verhältnis, wie die junge Frau selbst berichtet:

„Ich warf mich wie begeistert in die Arme meiner alten Pflegeältern, bat um ihre Liebe und versprach feierlich, alle meine Kräfte aufzubieten, um sie zu verdienen. Sie haben Sie schon im Voraus, sagten sie, Sie sollen unser innig geliebtes Kind seyn, und an uns stets liebevolle und zärtliche Aeltern erblicken.“ (Ebd., S. 205)

Lieschen schätzt an ihrem Pflegevater „*seine Kenntnisse, seine Erfahrungen*“ und „*seinen scharfen Beobachtungsgeist*“. (Ebd., S. 206) Die „*Pflegeältern*“ lehren sie ein gewisses Maß an Alltagsbewältigung und Lebenspraxis, indem sie sie „*an Thätigkeit, die ich bislang noch [...] nicht gekannt hatte*, gewöhnen. (Ebd.) Diese „*Thätigkeit*“ besteht

im wesentlichen in der Verrichtung hauswirtschaftlicher Arbeiten, mit denen das blau-blütige Fräulein von Aehrenfeld zuvor weder auf dem elterlichen Rittersitz noch im hochherrschaftlichen Haushalt ihrer adelsstolzen Tante in der Residenzstadt in Berührung gekommen ist: *„Ich lernte bald allerlei weibliche Arbeiten, die ich noch nicht wußte, und deren Nützlichkeit meinen Kenntnissen einen angenehmen Zuwachs verschafften.“* (Ebd.)

Der Pastor bemüht sich auch, Lieschen und ihre Freundin Louise literarisch zu bilden, indem er sie abends *„mit vortreflichen Stellen aus alten oder neueren Schriften traktir[t]“*. (Ebd.) Für Lieschen ist diese Art der Literaturvermittlung *„ein kleines Fest“*: *„meine Freude“* darüber ist *„eben so groß, als wenn ich vormals in Y. ein neues Schauspiel sehen sollte, das zum erstenmale gegeben wurde“*. (Ebd., S. 206f.) Zwischen dem Prediger und seinen beiden Pflegeöchtern besteht ein inniges Vertrauensverhältnis. Die jungen Frauen loben den einfühlsamen und verständnisvollen Greis:

„Unser guter Pflegevater war sich in allen seinen Handlungen und Gesprächen so gleich; tief hatte er die Natur, tief das menschliche Herz erforscht; man mußte in seiner Gesellschaft gut werden, denn es schien als könnte er den leisesten Gedanken sehen [...]. [W]ie wir uns immer freueten, wenn wir uns am Abend eines Tages selbst sagen konnten, heute hätte der Vater gern alles wissen können, was ich gedacht habe. – Wir erschienen denn vor ihm mit einer gewissen inneren Zufriedenheit“. (Ebd., S. 214f.)

Dank der guten Beziehung zum fürsorglichen Pflegevater vermag sich Louise psychisch zu stabilisieren: sie bewältigt ihre depressive Grundstimmung und gewinnt ihre Lebensfreude zurück. Somit bewahrheitet sich das Louises Eltern gegebene Versprechen des Predigers, er verstünde sich darauf, *„Wahnsinn zu heilen.“* (Ebd., S. 149) Als Lieschen angesichts der Ungewißheit, ob die gegen ihren geflohenen Geliebten Karl gerichteten Verleumdungen tatsächlich zutreffen, zwischen Verzicht und Sehnsucht hin und her gerissen ist, mahnt der Pastor:

„Gestehen Sie's nur, liebes Lieschen, sagte er weiter, Ihr Herz war im Begriffe, Ihrem Kopfe einen kleinen Streich zu spielen; entschlagen Sie sich solcher Gedanken.“ (Ebd., S. 211f.)

Als eines Abends Lieschens *„sonst so heitere Seele zur Schwermuth gestimmt“* ist, weil sie Karl vermißt und sich darüber mit Louise austauscht, die zu diesem Zeitpunkt auch noch nichts über das Schicksal ihres verschollenen Verlobten in Erfahrung bringen konnte, spricht der Pflegevater sie an: *„Ich müßte mich sehr irren, oder Ihr sprachte vorhin von Dingen, die ehemals Euer Wunsch waren, und die Ihr itzt entbehrt?“* (Ebd., S. 217) Als sie seine Frage bejahen, hält der Alte einen langen Monolog über *„die Kunst zu entbehren“*:

„[D]ie Kunst zu entbehren ist sicher die schwerste Aufgabe im menschlichen Leben, besonders wenn sie das Opfer solcher Dinge fordert, um welche sich

alle unsre Ideen von Glückseligkeit gewickelt hatten, wenn uns Gegenstände genommen wurden, die so innig mit jedem unsrer Plane verwebt waren, daß von nun an keiner derselben ferner bestehen zu können scheint. [...] In dem Augenblicke des Verlustes macht uns gemeiniglich ein dumpfer Stumpfsinn unfähig, irgend ein Bild der Zukunft so ganz, so lebhaft darzustellen, wie es ehemals unsre Fantasie mit hellen Farben schuf. [...] Dann schweift die Erinnerung auf mit dem Ganzen nahe verwandten Ideen ab, und führt die Art der Traurigkeit herbei, welche mehr auf die Nerven, jene Werkzeuge der Seele, als auf die Seele selbst wirken, mithin schon einen größeren Grad der Sinnlichkeit an sich hat, als die erstere. In sinnlichen Bewegungen, Krankheit, Schauer oder endlich in wohlthätigen, erleichternden Thränen, löset sich diese Traurigkeit gleichsam auf. Ihr folgt denn endlich jenes Gemisch welches durch neue Hofnungen belebtes Gefühl in der Seele aufstellt, und das der Stille in der Natur, nach einem fürchterlichen Gewitter ähnelt. [...] Das ist denn der Gewinn: der Mensch, der durch Leiden die Kunst zu entbehren lernte, kommt wenigstens leichter dahin, als der, dessen Leben unter steter Erfüllung seiner vorzüglichsten Wünsche dahinflöß. Ein solcher Mensch tobt, ja er will verzweifeln, wenn der kleinste Aufenthalt seinen Weg auch nicht einmal hemmt, sondern nur erschwert. In jedem Hindernisse findet er einen neuen Grund zum Menschenhasse, und er schränkt am Ende das ganze Fünkchen seiner Liebe auf sich selbst ein.“ (Ebd., S. 217 – 220)

Der Prediger spricht bezüglich der „Kunst zu entbehren“ aus eigener Erfahrung, denn sie wurde ihm „selbst [...] in schmerzlichen Lektionen [...] beigebracht“. (Ebd., S. 221) Seine Frau und er hatten zwei Söhne, von denen August, der jüngere, durch Krankheit starb, während der ältere, Fritz, einige Zeit später durch „einen unglücklichen Fall“ ums Leben kam. (Ebd., S. 223f.) Die gramgebeugten Eltern brauchten lange Zeit, um diesen schweren Schicksalsschlag zu verwinden:

„Allein, auch wir lernten endlich auf jenem Wege, den die Natur vielleicht mit geringen Modifikationen, die nach der Organisation, dem Temperamente, der Situation einzelner Menschen freilich verschieden seyn müssen, im Ganzen aber doch gleichförmig hält, die Kunst der Resignation.“ (Ebd., S. 224)

Seinen schmerzlichen Verlust versucht das verwaiste Paar zu kompensieren:

„Da wir keine Kinder mehr hatten, nahmen wir alle Menschen, deren Wirkungskreis bis an den unsrigen reichte, an ihrer Statt an, und theilten ihnen die Fülle unsrer Liebe mit, – und – wir haben auch Liebe wieder geärndet!“ (Ebd., S. 224f.)

Louise und Lieschen, die seinen Ausführungen ergriffen zugehört haben, ermahnt der Geistliche: „Nun, lieben Kinder, Gott wird ja auch Euch wieder geben oder ersetzen; trauet und schweigt!“ (Ebd., S. 225) Der Pastor ist in seiner Gemeinde bei der Bevölkerung sehr beliebt, weil er es nicht beim Predigen beläßt, sondern gemäß seiner protestantischen Devise „Faulheit und Müßiggang ist [!] sicher die Grundursache aller Thorheiten und aller Laster“ (Ebd., S. 226f.) selbst tatkräftig und uneigennützig im Dorf wirtschaft-

liche Verbesserungen durchsetzt und die Armut erfolgreich bekämpft. Wegen seines vorbildlichen Fleißes, seines ständigen landwirtschaftlichen Innovationsdrangs und seiner volkspädagogischen Fähigkeiten genießt er hohes Ansehen, wie Louise dem fürstlichen Leibarzt aus Y. rühmend berichtet:

„Eine geräuschlosere und dabei ununterbrochenere Emsigkeit, als in seinem Hause herrscht, kann nicht erfunden werden. Er studirt entweder oder macht Proben in seinem Feld= und Gartenbaue, die er dem Boden und Klima angemessen hält; verbessert die einmal schon gemachten Entdeckungen, und wenn er denn auf alle Art den Nutzen davon erprobt hat, empfiehlt er's seiner Gemeinde; richtet denen, welchen er es auf keine andre Art begreiflich machen kann, alles selbst so ein, daß es auch der Einfältigste in Ordnung halten kann. Seine Frau thut dasselbe bei der inneren Haushaltung. Beide verwenden auf diese Art einen großen Theil ihrer Zeit auf thätige Dienstleistung an arme und hilfsbedürftige Menschen. Ihrem Beispiele folgen die bemittelten Bauern im Dorfe; daher findet man hier keine Nothleidende, denn Einer hilft gewissermaßen die Unglücksfälle des Andern tragen, und grober Eigennutz und Faulheit scheinen aus diesem kleinen Zirkel von Menschen ganz und gar verbannt zu seyn.“ (Ebd., S. 227)

Allerdings gibt es aber auch Menschen, die sich am Auftreten des Pastors stören. Nachdem er Louise und Ferdinand von Rosenthal getraut hat, mokieren sich die Brauteltern über dessen Ernsthaftigkeit während der kirchlichen Zeremonie. Die überaus gefallsüchtige Frau von Hahnensporn beklagt am Morgen nach der Hochzeit, sie habe sich während der Feier in der Kirche schrecklich gelangweilt: *„Es ist wahr, mir ward auch die Zeit unendlich lang, das war alles so feierlich, so weinerlich, und der alte Pfaffe warf denn mit Sentenzen um sich.“* (III, S. 4) Ihr dümmlicher Gatte stimmt ihr zu und ergänzt: *„Unleidlich! Nein, es kam mir mehr vor als ein Begräbnisschmaus, als wie eine Hochzeit. (Der alte Herr lachte aus vollem Halse, welches er immer gewohnt war zu thun, wenn er glaubte etwas Witziges gesagt zu haben.)“* (Ebd., S. 5) Am Ende des Romans zum guten Schluß verbindet *„Lieschens und Luisens (!) Pflegevater [...] ein zärtliches Paar in Karl und Lieschen, die die schönsten Hoffnungen g[e]ben, ein recht glückliches Ehepaar zu werden.“* (Ebd., S. 168)

f) Die Darstellung des Adels

„Auf dem europäischen Festlande von Frankreich bis nach Rußland hin schwankt[...]“ im ausgehenden 18. Jahrhundert *„der Anteil des Adels an der gesamten Einwohnerschaft damals im allgemeinen zwischen 0,3 % und 1 %; mithin war gewöhnlich jeder 100. bis*

300. Einwohner des europäischen Kontinents adelig.²²³⁾ Im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation leben zu diesem Zeitpunkt nach Berechnungen des Historikers Peter Claus Hartmann „etwa 27,5 Millionen Einwohner“.²²⁴⁾ Die aristokratische Minorität übt in fast allen europäischen Ländern die alleinige Macht aus. Insbesondere für Deutschland gilt:

„Der höchst privilegierte Stand war nach wie vor der Adel, dem Macht und Herrschaft vorbehalten waren, das ständische Bürgertum betätigte sich monopolhaft in Handwerk und Handel, während der Bauernstand ohne politische Rechte blieb und für die notwendige Nahrung für die Bevölkerung produzieren mußte.“²²⁵⁾

Allerdings setzt sich der Adel aus sehr unterschiedlichen Schichten zusammen:

„Die Aristokratie war eine äußerst heterogene Bevölkerungsgruppe. [...] Es gab [...] viele Adlige ohne Grundbesitz. Andere besaßen lediglich ein bescheidenes Landhaus mit Garten, kaum mehr als ein wohlhabender Bauer. [...] Manche Großgrundbesitzer bezogen sogar fürstliche Einkünfte aus ihren Ländereien.“²²⁶⁾

Neben den reichen Aristokraten leben nicht wenige ihrer Standesgenossen „ärmer als Bauern“, die Hans-Ulrich Wehler als „das Reservoir eines besitzlosen Adelsproletariat“ bezeichnet.²²⁷⁾

Nach dem Dreißigjährigen Krieg beginnt in Deutschland allmählich die Epoche des Absolutismus. Mehrere Fürsten streben eine Zentralisierung ihrer Macht an, um die in ihren Staaten herrschende „feudale[...] politische[...] Zersplitterung“²²⁸⁾ und ökonomische Stagnation zu überwinden, die durch die „Dominanz einer vielgliedrigen Aristokratie“ und die diversen „landständischen Institutionen“²²⁹⁾ sowie durch das Zunftwesen hervorgerufen worden sind. Deshalb wollen die Monarchen die wirtschaftlichen, verwaltungstechnischen und rechtlichen Verhältnisse in ihren Ländern rationeller und effektiver gestalten. Zeitweilig trägt der Absolutismus in einigen europäischen Ländern zur Modernisierung des Staatswesens und der Wirtschaft bei:

²²³⁾ Hans Roos: *Adel der Polnischen Republik im vorrevolutionären Europa*; in: Rudolf Vierhaus (Hrsg.): *Der Adel vor der Revolution. Zur sozialen und politischen Funktion des Adels im vorrevolutionären Europa*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht/Kleine Vandenhoeck-Reihe 340/341/342) 1971, S. 41.

²²⁴⁾ Peter Claus Hartmann: *Kulturgeschichte des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1806. Verfassung, Religion und Kultur*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2001, S. 52.

²²⁵⁾ R. v. Dülmen: *Gesellschaft der Aufklärer*, S. 11.

²²⁶⁾ Sheehan: *Ausklang*, S. 115 und 119.

²²⁷⁾ Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte I*, S. 141.

²²⁸⁾ Hans Mottek: *Wirtschaftsgeschichte Deutschlands. Ein Grundriß*, Band I: Von den Anfängen bis zur Zeit der Französischen Revolution, Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) ⁵1973, S. 256.

²²⁹⁾ Vierhaus: *Staaten und Stände*, S. 36f.

„der Absolutismus“ hat „in Deutschland, ebenso wie in Frankreich, England, Rußland, Dänemark, Schweden eine Phase durchlaufen, in der er die Entfaltung des Kapitalismus und die Entwicklung der Bourgeoisie gefördert hat.“²³⁰⁾

Der von den deutschen Fürsten in wachsendem Maße durchgesetzte Absolutismus führt zu einer „Emanzipation der Territorialstaaten vom Reich“.²³¹⁾ Dabei bleibt der Adel weiterhin „der führende Stand“, der der fürstlichen Zentralmacht dient, indem er „entscheidende[...]“ Leitungsfunktionen „in Heer und Verwaltung“ wahrnimmt „und mit der Gutsherrschaft gekoppelte Hoheitsfunktionen im Gerichts- und Polizeiwesen ausübt[...]“.²³²⁾ Mit Hilfe des Adels wandelt sich so ein „traditionsständische[s] Sozial- und Herrschaftsgefüge[...] in eine funktionsständische Ordnung“²³³⁾, wobei der rational handelnde absolutistische Staat die „immer noch“ auf „Recht und Herkommen“ beruhenden aristokratischen Privilegien für seine Interessen zu nutzen weiß.²³⁴⁾ Doch auch für den Adel selbst zieht dieser Wandel erhebliche Veränderungen nach sich. Bisher ist für ihn seine Herrschaft im agrarischen Raum typisch gewesen. Aus der nun von vielen Fürsten angestrebten Modernisierung ihrer Länder erwächst ein erhöhter Bedarf an Führungskräften, die am Hof, in Verwaltung, Steuerbehörde und Justiz sowie beim Militär und in der Diplomatie eingesetzt werden sollen. Für solche Leitungsfunktionen kommen in der Regel nur Adelige in Betracht, die „diese Veränderungen [...] zwar oft als schmerzlich empfinden, [...] aber durchaus in der Lage [sind], den Wandel zu kompensieren, zumal sich damit auch wichtige zusätzliche Einkünfte verb[i]nden.“²³⁵⁾ So beginnt im 18. Jahrhundert „die Transformation des Adels vom Herrschafts- zum Geburts- und Funktionsstand“.²³⁶⁾

In Schleswig-Holstein, wo Hedemanns Herkunftsfamilie lebt und er selbst bis zu seinem 16. Lebensjahr aufwächst, ist der Adel gespalten: es gibt den sich stark an dem dänischen König orientierenden Hofadel, der hofft, „im Dienst am Fürstenhof Karriere zu machen und zu Erfolg und großem Reichtum zu kommen“, und den Landadel, der sich anfangs

²³⁰⁾ Mottek: *Wirtschaftsgeschichte Deutschlands I*, S. 257.

²³¹⁾ Günter Birtsch: *Zur sozialen und politischen Rolle des deutschen, vornehmlich preußischen Adels am Ende des 18. Jahrhunderts*; in: Rudolf Vierhaus (Hrsg.): *Der Adel vor der Revolution. Zur sozialen und politischen Funktion des Adels im vorrevolutionären Europa*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht/Kleine Vandenhoeck-Reihe 340/341/ 342) 1971, S. 77.

²³²⁾ Ebd.

²³³⁾ Ebd., S. 78.

²³⁴⁾ Ebd., S. 77.

²³⁵⁾ Helmut Reinalter (Hrsg.): *Lexikon zu Demokratie und Liberalismus 1750 – 1848/49*, Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch Verlag/Fischer-TB 10763) 1993, S. 11.

²³⁶⁾ Ebd., S. 12.

weigert, „*Fürstendiener*“ zu werden.²³⁷⁾ In der Regel besteht zwischen Landadel und dem Monarchen ein grundsätzliches Konfliktpotential: „*Der Landbesitzer denkt in erster Linie an sich selbst, der Fürst denkt an das Interesse des Landes.*“²³⁸⁾ Allerdings kommt es zu gravierenden Veränderungen, da viele landadelige Familien mit der Zeit über „*keinen ausreichenden Gutsbesitz*“ mehr verfügen, um ihrer wachsenden Nachkommenschaft einen „*standesgemäßen Unterhalt*“ gewährleisten zu können.²³⁹⁾ Das trifft auch auf Hartwig von Hedemanns Herkunftsfamilie zu.²⁴⁰⁾ Für den männlichen Nachwuchs besteht „*die Möglichkeit, in militärischen Diensten Karriere zu machen*“.²⁴¹⁾ Sowohl für die männlichen als auch die weiblichen Nachkommen bietet der „*Dienst am Hof eines Fürsten*“ eventuell die Gelegenheit, sich ein Einkommen zu sichern, sei es als Hofkavalier oder Hofdame.²⁴²⁾ Lange Zeit betrachten Adelige, die in den Staatsdienst eintreten, ihr Amt lediglich als eine einträgliche Einkommensquelle, um sich zu bereichern:

„*Staatsdienst wurde vor allem [...] als Mittel zum Zweck verstanden, um Reichtum zu gewinnen oder zu mehren oder auch nur um den notwendigen Unterhalt zu bestreiten. Auch eine Amtmannstelle wurde offensichtlich [...] mehr als Pfründe und weniger als ein zwar gut dotierter, aber vornehmlich von Verwaltungsaufgaben ausgefüllter Posten angesehen.*“²⁴³⁾

Weil der Adel allein nicht in der Lage ist, den ständig „*steigenden Bedarf [...] an ausgebildeten Verwaltungskräften*“ zu stillen, die der expandierende absolutistische Staat benötigt, um größere wirtschaftliche Effektivität zu erzielen und das Bildungswesen zu verbessern, gelangen vermehrt nichtadelige Fachleute in den Staatsdienst.²⁴⁴⁾ In der Folge entwickelt sich die Verwaltung immer mehr zu einer „*Domäne bürgerlicher Beamter*“.²⁴⁵⁾ Hinzu kommen jetzt auch durch die wachsenden „*Handelsströme und Märkte [...] Herausforderungen neuer Art, die die Vorherrschaft der Aristokratie in Zweifel*“ ziehen und sie in eine Krise stürzen.²⁴⁶⁾ Seit Mitte des 18. Jahrhunderts sieht sich der Adel

²³⁷⁾ Hubertus Neuschäffer: *Die Doppelrolle des Adels als Gutsbesitzer und Staatsdiener*; in: Christian Degn/Dieter Lohmeier (Hrsg.): *Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark*, Neumünster (Karl Wachholtz Verlag) 1980, S. 105.

²³⁸⁾ Ebd., S. 106.

²³⁹⁾ Ebd., S. 110.

²⁴⁰⁾ Siehe oben, S. 17 - 21.

²⁴¹⁾ Neuschäffer: *Die Doppelrolle des Adels*, S. 110.

²⁴²⁾ Ebd.

²⁴³⁾ Ebd., S. 117.

²⁴⁴⁾ R. v. Dülmen: *Gesellschaft der Aufklärer*, S. 11.

²⁴⁵⁾ Ebd., S. 12.

²⁴⁶⁾ Sheehan: *Ausklang*, S. 114f.

zunehmend „*Anfechtung*[en]“ ausgesetzt²⁴⁷⁾, seine privilegierte Stellung wird vermehrt in Frage gestellt:

„Aber immer mehr nachdenkliche Leute frugen sich, ob vererbliche Privilegien mit der modernen Zeit überhaupt vereinbar seien. ‚In einem aufgeklärten Zeitalter‘, hieß es 1774 in einem Artikel des renommierten ‚Teutschen Merkur‘, ‚bei einer verfeinerten Nation sollte aller Rang und Stand der Bürger nicht erblich, sondern persönlich; nicht zufällig, sondern verdienstlich ... eingerichtet ... sein.‘“²⁴⁸⁾

Vor allem die bürgerlichen Fachkräfte „*bei Hofe, in Amtszimmern und städtischen Salons, in Universitäten und Redaktionsstuben*“ empfinden die Bevorzugung der Aristokratie zunehmend als ungerechtfertigt und diskriminierend.²⁴⁹⁾ Das gilt im besonderen Maße für die an den fürstlichen Höfen tätigen bürgerlichen Dienstleister:

„Niemand verspürte den absoluten sozialen Vorrang und die politische Herrschaft des Adels empfindlicher als die bürgerlichen ‚Gebildeten‘, und zwar gerade diejenigen, die in die Nähe der Herrschenden, an den Hof und in die ‚Bedienungen‘ drängten, die höheren Positionen jedoch selbst bei redlichstem Eifer und größter Tüchtigkeit nicht erreichten und dem Adel gesellschaftlich nicht gleichgeachtet wurden. Sie erhielten keines der angesehenen Hofämter, gehörten nicht zur engeren Hofgesellschaft, konnten ihre Frauen nicht zu Hofe bringen. [...] Es ist also nicht verwunderlich, daß in der Literatur der Zeit, in autobiographischen Aussagen und Briefen sehr häufig beide Themen unmittelbar nebeneinander angesprochen sind: das höfische Verhalten und das Glück, das derjenige machen kann, der es beherrscht, und die Verführungen und Gefahren des Hoflebens, die gerade dem redlichen Mann drohen. So klischeehaft, so satirisch oder moralisch-didaktisch diese Themen behandelt wurden, sie spiegelten vielfältige Erfahrung wider. Diese beschränkte sich selbstverständlich nicht auf Deutschland, denn die Höfe mit der ihnen zugehörigen Konfiguration waren eine europäische Erscheinung. [...] Beide Dimensionen des Themas ‚Hof‘ mußten in Deutschland besondere Resonanz finden, wo es so viele Höfe, Regierungen, Hof- und Staatsämter und so zahlreiche Adelige und Bürgerliche von geringem Wohlstand gab, die dahin strebten. Für sie, vor allem für die Bürgerlichen, bedeutete die Kenntnis der Hofmanier die Vorbedingung, sich im Umgang mit den Herrschenden oder auch nur in ihrem Umkreis behaupten zu können.“²⁵⁰⁾

Hans-Ulrich Wehler schildert anschaulich, wie diese „*Hofmanier*“ praktiziert wird, die die bürgerlichen Fachkräfte und Bediensteten tunlichst kennen sollten:

„Alle Adelsschichten besaßen Rechte auf genau differenzierte Titel, Anredeformeln, Wappenattribute. In Nuancen, mit denen es vertraut zu sein galt, va-

²⁴⁷⁾ Birtsch: *Zur sozialen und politischen Rolle*, S. 78.

²⁴⁸⁾ Sheehan: *Ausklang*, S. 115.

²⁴⁹⁾ Ebd., S. 121.

²⁵⁰⁾ Vierhaus: *Staaten und Stände*, S. 208.

rierte die Anrede von Hochwohlgeboren und Hochedelgeboren zu Wohlgeboren und Hochgeboren, zu Edelgestrenge und Ew. Gnaden. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts heißen allein unverheiratete adlige Mädchen ‚Fräulein‘, während die Töchter anderer Stände Demoiselle, Mademoiselle oder nur Mamsell und Jungfer genannt wurden. Degen, Perücke, Seidenstrümpfe, vornehme Kleidung, Federn am Hut zeichneten den Adligen aus. Livrierter Diener und Equipagen signalisierten wie Fähnlein, Familienwappen und Siegel seinen Rang.“²⁵¹⁾

Zahlreiche bürgerliche Kritiker des Adels lehnen mit Berufung „auf christliche Tugend und das Ideal humanistischer Gelehrsamkeit“ ein Bemühen um „Hofmanier“ ab, denn für sie stellt sich der fürstliche „Hof als Stätte der Sündhaftigkeit und Leichtfertigkeit“ dar.²⁵²⁾ Zugleich wünschen diese Männer, „die als Beamte, Gelehrte, Pfarrer im sich verdichtenden institutionellen System“ des absolutistischen Staates „Funktionen wahrn[e]hmen, Einfluß ausüb[en] und zunehmend spezifisch soziale Vorstellungen entwickel[n] [...], daß Bildung, Können und Leistung neben und vor Herkunft und Privileg soziale Anerkennung f[i]nden.“²⁵³⁾ In seiner 1797 veröffentlichten Schrift *Die Metaphysik der Sitten* kritisiert Kant, „daß ein ‚angeerbter Adel‘ ein Rang sei, der ‚vor dem Verdienst‘ einhergehe und somit (wie etwa ein Erbprofessor) ein ‚Gedankending ohne alle Realität sei‘. Wenn sich indessen eine solche Anomalie ‚von alten Zeiten eingeschlichen‘ habe, könne ‚der Staat diesen von ihm begangenen Fehler eines widerrechtlich erteilten erheblichen Vorzugs ... allmählich wiederum gutmachen.“²⁵⁴⁾ Schon zwei Jahre zuvor hat der Königsberger in der Abhandlung *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf* in seinem Modell einer republikanischen Verfassung, nach der ein Landesherr und ein Amtadel an der Spitze des Staates stehen, gefordert, die Staatsspitze müsse ihrer herausragenden Stellung verlustig gehen, sobald sie aus ihren Ämtern ausscheidet.²⁵⁵⁾ Noch im Sommer 1810 klagt der Freiherr vom Stein in einer Denkschrift über den Adel:

„Diese große Menge armen, güterlosen oder verschuldeten Adels [...] ist dem Staate äußerst lästig. ‚Dieser Adel sei ‚ungebildet, hilfsbedürftig, anmaßend‘, er dränge sich in alle Stellen‘. Steins Äußerung deutet auf ein Problem grundsätzlicher Natur: der Adel erscheint hier in dem Gehäuse eines irrationalen Standesethos gefangen, das [...] sich nur partiell in der Erfüllung der vom Staate gewiesenen Aufgaben zu legitimieren vermochte.“²⁵⁶⁾

²⁵¹⁾ Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte I*, S. 145.

²⁵²⁾ Ebd., S. 209.

²⁵³⁾ Ebd., S. 39.

²⁵⁴⁾ Birtsch: *Zur sozialen und politischen Rolle*, S. 81f.

²⁵⁵⁾ Siehe unten, S. 969.

²⁵⁶⁾ Birtsch: *Zur sozialen und politischen Rolle*, S. 88f.

Die Mehrheit der bürgerlichen Adelskritiker in Deutschland betrachtet die Bevorzugung der Aristokratie eher als ethisches denn als politisches Problem. Sie will den Adel keineswegs aufheben, sondern die „*Anerkennung bürgerlicher Wertvorstellungen*“ durchsetzen, und fordert deshalb „*die Abschaffung solcher adeliger Privilegien [...], die – wie das Ämterprivileg – dem bürgerlichen Aufwärtstreben hinderlich*“ sind.²⁵⁷⁾ So gilt trotz der revolutionären Ereignisse im benachbarten Frankreich für die meisten deutschen Adelskritiker aus dem Bürgertum:

„Die bürgerliche Adelskritik des 18. Jh.s ist in Deutschland im Tenor durchweg moderat und kulminiert nicht in der Forderung nach einer kompromißlosen Beseitigung des bevorrechteten Standes. Sie ist überdies, da die politische Konstellation revolutionäre Möglichkeiten nicht bietet, reine Ideenpolitik. Die Reformforderungen akzentuieren für Staat und Gesellschaft Effizienz- und Funktionalitätsgesichtspunkte und denunzieren die feudal-aristokratische Herkunftswelt als verschwenderisch und moralisch verdorben, als leistungsfeindlich, als privilegienorientiert sowie als unproduktiv und gemeinwohlfeindlich.“²⁵⁸⁾

Rudolf Vierhaus warnt vor einer pauschalisierenden Beurteilung der deutschen Aristokratie im 18. Jahrhundert und plädiert statt dessen für eine differenzierende Betrachtung, denn „*der Adel darf nicht unterschiedslos als konservativer, Privilegien verteidigender Stand angesehen werden*“:

„Nicht wenige Adelige haben am Bildungsprozeß der Zeit teilgenommen und den Ideen der Aufklärung zugestimmt. Daß der Adel gerade in Deutschland lange eine dominierende Rolle behauptet hat, findet eine Erklärung in der Tatsache, daß er nicht in dem Maße politisch funktionslos wurde wie etwa in der französischen Monarchie.“²⁵⁹⁾

Ergänzend fügt der Göttinger Historiker hinzu:

„Wie es aber Monarchen gegeben hat, die aufgeklärten Grundsätzen zustimmten und sie in die Praxis ihrer Politik umzusetzen versuchten, so haben sich auch Angehörige des Adels der Aufklärung geöffnet und ihr Tun unter die Devise der Nützlichkeit gestellt. Zu den Gründen, warum der Adel – wie die Monarchie – in Deutschland so lange Ansehen und politischen Einfluß behalten hat, gehört die Tatsache, daß einzelne seiner Mitglieder als reformfreudige Landwirte, Schulreformer, als Minister und hohe Beamte ihren Einfluß und ihre Mittel eingesetzt haben, Verbesserungen durchzuführen und aufgeklärte Männer zu fördern.“²⁶⁰⁾

²⁵⁷⁾ Ebd., S. 92, Anmerkung 19).

²⁵⁸⁾ Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 28.

²⁵⁹⁾ Vierhaus: *Staaten und Stände*, S. 39.

²⁶⁰⁾ Ebd., S. 216.

Wie seine publizistische und literarische Betätigung belegt, zählt Hedemann zu den „Angehörigen des Adels“, die sich „der Aufklärung geöffnet“ haben. Daneben wirkt er auch als Deputierter der Ständeversammlung politisch im Sinne der Aufklärung, indem er sich dort gegen den Widerstand der reaktionären und auf ihren althergebrachten Privilegien beharrenden „Adelsfaction“ für Öffentlichkeit der Versammlungssitzungen, Überwindung der Ständerivalitäten, Vereinheitlichung der verschiedenen Landesteile, Steuererechtigkeit, Justizreformen, Transparenz und größeres Mitspracherecht der Abgeordneten zuungunsten der Regierung einsetzt.²⁶¹⁾ In diesem Roman stellt Hedemann den Adel überwiegend satirisch und negativ dar, wobei er die „sowohl in wirtschaftlicher als auch in bildungsmäßiger Hinsicht“ bestehende beachtliche „Heterogenität“ innerhalb der verschiedenen Adelsgruppierungen²⁶²⁾ berücksichtigt. „Bildungsbeflissenheit und damit auch die Schriftlichkeit“ finden sich in stärkerem Maße beim Hofadel als bei der „Gruppe der Nur-Gutsbesitzer und Landwirte“.²⁶³⁾ In einem Brief an seinen Onkel und Förderer Johann Hartwig Ernst von Bernstorff (1712 – 1772), dem dänischen Außenminister, teilt der junge und in Hannover geborene Andreas Peter von Bernstorff (1735 – 1797) 1751 mit:

„Der Gedanke, ein untätiges Leben zu wählen, oder zu werden, was man auf deutsch ‚Landjunker‘ nennt, scheint mir ... meiner Eltern und besonders Ihrer, mein lieber Onkel, nicht würdig zu sein“.²⁶⁴⁾

Unterstützt von seinem einflußreichen Onkel tritt er 1759 in den dänischen Staatsdienst ein, wo der reformfreundige Struenseegegner als Diplomat und Minister eine beeindruckende Karriere durchläuft. U. a. setzt er sich erfolgreich für die Befreiung der dänischen Bauern ein und verhindert eine Beteiligung Dänemarks am Krieg gegen das revolutionäre Frankreich.²⁶⁵⁾

α) Der Landadel

Herr von Aehrenfeld, „ein sehr begüterter Edelmann“, schickt seinen ältesten halbwüchsigen Sohn Clas an den königlichen Hof der Residenzstadt, wo er als Page in fürstlichem Dienst steht. (I, S. 3) Das auffällige Verhalten des jungen Aehrenfeld liefert den anderen Pagen rasch reichhaltigen Gesprächsstoff:

²⁶¹⁾ Siehe oben, S. 256f. und 264 – 271.

²⁶²⁾ Neuschäffer: *Die Doppelrolle des Adels*, S. 105.

²⁶³⁾ Ebd., S. 112.

²⁶⁴⁾ Zit. n. ebd, S. 109, Anmerkung 24.

²⁶⁵⁾ Zu Johann Hartwig Ernst von Bernstorff und Andreas Peter von Bernstorff siehe Reinalter: *Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus*, S. 155 – 163 und 233f.; <http://worldhistory.de/wnf/navbar/wnf.php?oid=15928&sid=> und <http://worldhistory.de/wnf/navbar/wnf.php?oid=15905&sid=> – Einträge vom 4.4.2021.

Clas „war so völlig unwissend, als man damals von einem alten Edelmann forderte. Dabei war er ein wenig tückisch und sehr eigensinnig. Wenn er beleidigt zu seyn glaubte, so war Heulen seine Zuflucht. Je lauter er dabei seyn konnte, desto mehr Linderung empfand er, und war er ja so glücklich, von dem Hofmeister gehört zu werden, und Mitleiden bei ihm in der Maaße zu erregen, daß sein Gegenpart darüber gestraft wurde, so vergaß er den Augenblick alle seine Leiden.“ (Ebd., S. 3f.)

Daß der Widersacher ihn nach der erlittenen hofmeisterlichen Züchtigung „doppelt und dreifach“ wieder verprügelt, stört den „kleinen Clas“ nicht im geringsten: „er war zufrieden, wenn jener gleichfalls nicht leer ausging, und nahm in solchen Fällen gern vorlieb, was auf seinen Theil gerade fiel.“ (Ebd., S. 4) Wenn die anderen Pagen ihn allerdings „zu arg“ schlagen, droht er, alles seinem Vater zu berichten und ihn zu bitten, ihn heimzuholen. (Ebd.) Diese Drohung verfängt jedesmal, denn er „macht[...] den Uebrigen wirklich zu vielen Spaß“, als daß sie auf ihn verzichten wollen. (Ebd.) Als Clas zu einem Jüngling heranwächst, erfolgt seine Ernennung zu Fähnrich. Bekanntlich ist der Fähnrich der niedrigste Offiziersrang.²⁶⁶⁾ Clas' Vater gewährt dem Sohn nun ganz bewußt zusätzlich zu dessen monatlicher Gage jeweils einen so hohen finanziellen Zuschuß, daß er über mehr Geld als ein Stabsoffizier verfügt. Stabsoffiziere bilden „eine militärische Rangklasse zwischen den Generälen und den Hauptleuten“, die zwar selbst kein Kommando ausübt, aber die Kommandeure unterstützt und weit oben in der militärischen Hierarchie angesiedelt ist.²⁶⁷⁾ Der alte Aehrenfeld zahlt den großen Betrag an Clas aus reiner Renommiersucht, denn er will auf diese Weise vor seinen Standesgenossen damit prahlen, daß er für einen Stabsoffizier „mehr ausw[e]rfe als der König.“ (Ebd., S. 5) Als „ein gehorsamer Sohn“ brüstet sich Clas mit seinem Geldsegen vor den Kameraden (Ebd.), die sich daraufhin mit der Absicht, an dessen pekuniärem Glück möglichst umfänglich teilzuhaben, schnell um seine Gunst bemühen. In seiner an Dummheit grenzenden Einfältigkeit begreift der plötzlich Umworbene überhaupt nicht den Grund für seine Beliebtheit, aber er läßt sich die ihm entgegengebrachten Schmeicheleien gern gefallen. Die Kameraden verleiten ihn zum Hasardspiel, das er rasch erlernt und an dem er großes Gefallen findet, obwohl er stets verliert:

„Unglaublich war's, wie bei diesem unschuldigen Zeitvertreib die Zahl seiner Herzensfreunde täglich zunahm; zwar nahm seine Börse verhältnismäßig dabei ab, allein das machte ihm keinen Kummer, und sein Vater hatte dafür die Freude, schon nach Verlauf des ersten halben Jahrs, ohne viele Anstrengung, kalkuliren zu können, der Junge verzehre mehr als ein General, wobei er sich stark in die Brust warf.“ (Ebd., S. 6)

²⁶⁶⁾ Siehe oben, S. 26.

²⁶⁷⁾ Erich Scherer: *Handlexikon Militärgeschichte. Zur Geschichte des Militärs mitteldeutscher Kleinstaaten vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Begriffe, Garnisonen, Formationen, Personen*, CD-ROM, Berlin (Directmedia Publishing) 2004, S. 1448.

Allerdings stößt der väterliche Stolz an seine Grenzen, als der Sohn nach einem Jahr immer noch nicht in seiner militärischen Karriere vorangeschritten ist. Vater Aehrenfeld diktiert seinem Verwalter einen Brief an Clas, in dem er ihm den Vorschlag unterbreitet, für ihn eine Kompanie zu kaufen. Da der Fähnrich des Lesens und Schreibens völlig unkundig ist, muß ihm ein Sergeant das Schreiben vorlesen. Ihm gefällt der Vorschlag, und tatsächlich findet sich ein amtsmüder Hauptmann, der gegen entsprechend hohe Zahlung seine Kompanie an Clas abtritt. Der neue Hauptmann ist mit seiner Rolle überfordert, obwohl ihn der Sergeant, „*ein gescheuter Kerl*“ (Ebd., S. 8), tatkräftig unterstützt:

„*Keiner konnte sich weniger in den neuen Hauptmann finden, als der neue Hauptmann selbst. Immer that er entweder zu viel oder zu wenig, war immer geschäftig und that immer gar nichts.*“ (Ebd., S. 9)

Um sich von diesen Verdrießlichkeiten abzulenken, konzentriert sich Clas vermehrt auf das Glücksspiel, das er „*sonderbar [...] immer unglücklich*“ verliert. (Ebd., S. 10). Schließlich verliert Vater Aehrenfeld die Geduld: er reist in die Residenz und befreit den Sohn von der hauptmännlichen Last, indem er die Kompanie verkauft und die aufgelaufenen hohen Schulden bezahlt. Clas, der mittlerweile zum Major befördert worden ist und trotz seines jungen Alters schon eine sehr ansehnliche „*Korpolenz seines Körpers*“ gewonnen hat (Ebd., S. 11), reagiert mit Erleichterung auf das väterliche Eingreifen und kehrt gern auf den elterlichen Rittersitz zurück.

Angespannt und beklommen erwarten Mutter und Geschwister die Rückkunft ihres Sohnes bzw. Bruders, da sie unsicher sind, wie sie ihn angemessen empfangen sollen. Dabei hegen sie große Furcht vor peinlichen Verstößen gegen die höfischen Umgangsformen, die sich Clas während seines mehrjährigen Aufenthaltes in der Residenzstadt mutmaßlich angeeignet haben muß, wie sie irrtümlich glauben. Deshalb beschließen die Brüder und Schwestern, den Rückkehrer „*Sie statt Du, und Mon frère, statt schlechtweg Clas zu nennen*“, um die vermeintliche Etikette einzuhalten. (Ebd., S. 12) Die Mutter will ihren Kindern in nichts nachstehen und wagt „*obendrein eine kleine freie Uebersetzung des Namens Clas in Claude, mit welcher zärtlichen Benennung sie*“ den ältesten Sohn begrüßt und dann fortfährt: „*Venez ici mon cher Claude.* [Kommen Sie her, mein lieber Claude.]“ (Ebd., S. 13f.) Selbst hier wird die „*Vorbildwirkung des Hofes Ludwigs XIV.*“, die auf die deutschen Fürstenhöfe ausstrahlt, spürbar; sie ist so stark, daß Französisch im 17. und 18. Jahrhundert „*als Konversations- und Literatursprache eingeführt wird*“.²⁶⁸⁾ In der Folgezeit versucht sich auch der nichthöfische Adel dieser Sprache zu bedienen, was häufig unbeholfen und lächerlich erscheint, wie Hedemanns Schilderung belegt.

²⁶⁸⁾ Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 384.

Clas begrüßt seine Schwestern mit einem Handkuß, was diese sichtlich beeindruckt und erfreut, da sie diese Geste für weltmännisch halten. Die jungen Mädchen befragen ihn nach den „gegenwärtigen Moden“ sowie „den itzigen Frisuren und Anzügen der Damen“ in der Residenzstadt, worauf er etwas hilflos reagiert, da er sich um derartige Dinge nie bekümmert hat. (Ebd., S. 14) Als am folgenden Tag der bereits oben erwähnte „Pastor Loci“ seine Aufwartung auf dem Familiengut macht und den Heimkehrer „mit einer Menge von Fragen, Kirchen, Ackerbau, Schulen und Bienenzucht in der so eben verlassenen Hauptstadt betreffend“ ängstigt, beginnt dieser geistesgegenwärtig einfach „auf die unverschämteste Art von der Welt“ zu fabulieren. (Ebd., S. 16) So lügt er „Dinge zusammen, die seit der Sündfluth vielleicht nie bei einander gewesen seyn mogten.“ (Ebd.) Die Gesellschaft einschließlich des Geistlichen reagiert mit Beifall auf Clas’ Antworten und bewundert seinen Witz und Humor, was wiederum dem Major außerordentlich gefällt und Folgen für sein zukünftiges Auftreten zeitigt:

„er übt[...] sein neuentdecktes Talent mit so vieler Unverschämtheit, als ob er schon Jahre lang der ausgemachteste Windbeutel von der Welt gewesen wäre; auch bildet[...] er in kurzer Zeit sein Genie so aus, daß er wirklich eine nicht gemeine Fertigkeit in dichterischen Erfindungen erlangt[...].“ (Ebd., S. 17)

Während Clas von nun an bei Besuchen und auf Gesellschaften dank seiner Fabulierkunst zu brillieren vermag, erstaunt den Verwalter und den Jäger, die in Diensten Vater Aehrenfelds stehen, die Leichtgläubigkeit der Zuhörerschaft, die das Gesagte „für baares Geld an[nimmt]“. (Ebd.) Bisweilen kann insbesondere der tüchtige Verwalter nur den Kopf über die von Clas vorgetragenen Unsinnigkeiten schütteln:

„doch erlaubte ihm der Respekt gegen den jungen gnädigen Herrn nicht, im geringsten zu widersprechen, wenn er gleich vieles weit besser wußte; denn, da er die Korrespondenz des alten Herrn von Aehrenfeld führte, mußte er [...] ein nicht gemeiner Kopf seyn.“ (Ebd.)

Der alte Aehrenfeld möchte jetzt die weitere Zukunft seines antriebslosen Sohnes planen und beratschlagt sich deshalb mit dem Verwalter, der meint, „ein Edelmann habe nichts so nöthig, als ein Gut und eine Frau“. (Ebd., S. 19) Dem besorgten Vater gefällt diese Ansicht außerordentlich gut und er handelt sehr konsequent, indem er sein Gut Clas überträgt und „eine Cousine aus einem alten Hause“ namens Stienchen als Schwiegertochter ausersieht. (Ebd.)

Die auserkorene Ehekanidatin ist „ein wackeres Fräulein, die [!] bereits ein paar Mandel²⁶⁹⁾ Jahre zurückgelegt hatte, und schon lange nicht abgeneigt gewesen war, billige Konditionen der Art einzugehen. Sie hatte einiges Vermögen, war zwar ein wenig breit in den Schultern, aber sonst übrigens ganz ansehnlich, und mögte leicht einen Liebhaber gefunden haben, wenn sie nicht

²⁶⁹⁾ Bei der Mandel handelt es sich um ein „altes Mengenmaß von 15 (oder 16) Stück.“ (Pfeifer: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* 2010, S. 833)

unglücklicher Weise den Ruf einer gelehrten Dame gehabt hätte.“ (Ebd., S. 19f.)

Den Ruf der Gelehrsamkeit hatte sie sich einige Jahre zuvor durch den Umstand zugezogen, „*einmal in einer großen Gesellschaft einen Artikel aus den Zeitungen ohne merklichen Anstoß hergelesen*“ zu haben. (Ebd., S. 20) Der Vorfall erregte damals „*Aufsehen*“ und ein schmähstüchtiger Mensch setzte sogar das verleumderische Gerücht in die Welt, „*sie schreibe mit gleicher Fertigkeit.*“ (Ebd.) Durch diese ungeheuerliche Denunziation leidet Cousine Stienchens Reputation erheblich und die Frau wird damit wegen ihrer intellektuellen Superiorität zur gefährlichen Bedrohung aller heiratswilligen Edelmänner, die wahrscheinlich, wie der alte Aehrenfeld, nur begrenzt des Lesens und Schreibens fähig oder gar, wie Clas, vollkommene Analphabeten sind:

„Das war denn Ursache genug, um den Junkern dieser Gegend ein Greuel zu werden, und sie zurück zu scheuchen, denn keiner wollte sich so von seiner Frau übersehen lassen.“ (Ebd.)

Der zu exzessiver Bequemlichkeit neigende Vetter Clas und Cousine Stienchen, die froh ist, so „*aus den bedenklichen Sorgen einer unfreiwilligen Konservation ihres jungfräulichen Kranzes glücklich heraus*“ zu sein, stimmen bereitwillig einer Eheschließung zu, die beide als vorteilhaft erachten:

„sie hatte einen eignen Mann, und ein eignes Gut, und konnte mithin die bis lang abstrahirten Begriffe einer eignen Haushaltung in Ausübung bringen, und Vetter Clas hatte eine Frau und war Erbherr.“ (Ebd., S. 21)

Clas stört sich überhaupt nicht an dem „*zweideutigen Ruf*“ seiner Braut, der auf deren alle übrige Männerwelt in Angst und Schrecken versetzenden „*Gelehrsamkeit*“ beruht. (Ebd.) Vielmehr erhofft er sich von seiner zukünftigen Frau, sie werde ihm kraft der ihr unterstellten Gelehrsamkeit bei der Gestaltung seiner weiteren Lebensführung ähnlich hilfreich zur Seite stehen wie zuvor sein kluger Sergeant beim Militär. Das Paar harmoniert miteinander sehr gut. Clas schätzt an Stienchen besonders ihr vermeintlich aristokratisches Auftreten: „*Die junge Frau wuste übrigens wohl zu leben, und sagte immer: **bitt ihnen, vergeben sie mich**, wenn sie nicht recht wuste, was sie sagen sollte.*“ (Ebd.) Hedeemann vermittelt dem Lesepublikum einen erfrischenden Einblick in das Alltagsleben der jungen Eheleute:

„Freilich war sie als eine gute Haushälterinn in ihrem täglichen Zeuge etwas, rein heraus gesagt – schmutzig, und man hätte auf den langen Schößen ihrer Jacken, mit geringen Umständen Salat und allerlei feine Kräuter, die ein fettes Erdreich verlangen, ziehen können, aber der Major hatte nichts dawider, und er ließ sich dagegen einen grünen Schlafrock für täglich machen, der nicht minder appetitlich war. Müssig war dies liebe Paar keinen Augenblick; sie führte die äußere Wirthschaft, und der Major, der sich nicht gern mit Kleinigkeiten befaßte, fütterte die Tauben, rauchte Tabak, aß, trank und schlief ganz vortreflich. Des Abends vor Tische las sie ihm im Winter die Zeitungen

vor, die sie vom ganzen Jahre aufsparte, und zur Bequemlichkeit vorher einbinden ließ, um auf diese Art besser mit den Weltbegebenheiten in Konnexion zu bleiben. Er hörte ihr dann geduldig zu, nur war es ihm nicht immer angenehm, wenn ihm seine Frau mit Fragen über einige Gegenstände beschwerlich fiel, worüber sie von ihm Auskunft erwartete, weil er so lange in der großen Welt gewesen war; allein, er half sich, - und log. So sagte er ihr auf ein Haar, was die Gänsedarmes (Gens d'armes) für Federn hätten, wie hoch die ottomanische Pforte sey, und wer den Schlüssel dazu habe. Unter solchen interessanten Gesprächen wurde das Abendessen verzehrt; nach Tische legte sich der Major sogleich nieder, und rauchte sein Abendpfeifchen im Bette; die Majorinn lief mit einem großen Bunde Schlüsseln noch ein wenig im Hause herum, und dann folgte sie ihrem Gemahl, müde von der Last und Arbeit des Tages.“ (Ebd., S. 21f.)

Mit der Zeit profitiert Clas auch von der Gelehrsamkeit seiner Gattin, denn sie *„hatte ihn wirklich so weit gebracht, daß er Kontrakte, und wo sonst seine Unterschrift nöthig war, ziemlich lesbar, eigenhändig unterschreiben konnte.“* (Ebd., S. 23) Als einen weiteren Erfolg ihrer Bildungsbemühungen um den Gatten kann sie vermelden, ihm endlich *„Geschmack an der Lektüre beigebracht“* zu haben:

„zwar konnte er wirklich nicht lesen, aber er fand gleichwohl, daß die Zeit angenehm verstreiche, wenn man zu gleicher Zeit, mit der Hand ein Buch, und mit dem Munde eine Pfeife halte.“ (Ebd.)

Das Ehepaar zeigt keinerlei Ambitionen, auf seinem allmählich verfallenden Rittersitz Neuerungen, Instandsetzungen oder Reparaturen durchzuführen, weil das *„alles verdrießliche [!] Kopfbrechen“* erzeugen könnte. (Ebd., S. 24) Im Umgang mit ihrem Dienstpersonal erweist sich *„die gnädige Dame“* anfangs als reichlich robust: wenn ihr bei Zänkereien der Bedienten untereinander oder mit ihr höchstselbst *„die Discussionen zu weitläufig und ihr unverständlich“* werden, schlägt sie *„mit der Hetzpeitsche dazwischen“* und bereitet so *„dem Streite schnell ein Ende“*. (Ebd.) Die Mägde züchtigt Stienchen *„mit ihrer artigen bloßen Hand“*, weshalb diese Mädchen und Frauen *„den Vorzug“* genießen, *„hübsche rothe Backen“* zu haben. (Ebd.) Allerdings nutzt sich die Wirksamkeit der adeligen Handgreiflichkeiten mit der Zeit ab. Nun droht die Hausherrin mit ihrem Ehemann, was sich temporär als erfolgreiches Repressionsmittel erweist, weil das Gesinde den Major nie zu sehen bekommt und deshalb eine diffuse Furcht vor dem großen Unbekannten entwickelt. Da Clas jedoch aus Bequemlichkeit nie sein Zimmer verläßt, unterliegt auch dieses Disziplinierungsinstrument baldigem Verschleiß und die *„Furcht vor dem unsichtbaren gnädigen Herrn“* löst sich in Wohlgefallen auf:

„Die Erb- und Gerichtsfrau mußte demnach, als sie die Hauptstütze ihres Ansehens verlor, nach Art einiger großen Herren bei den itzigen Zeitläuften, temporisiren, und etwas mehr Gnade und Herablassung in ihre Regierung mischen; aber die Folge davon war: man fing an, ihr nach dem Munde zu schwatzen, und sie ganz behende zu bestehen. Sie merkte zwar wohl die Defekte die daraus entstanden, allein, sie that als merkte sie's nicht, weil sie's

doch nicht ändern konnte; und da, besonders nach der erfolgten Ableben des alten Herrn von Aehrenfeld, immer bei dem allen, ein reichlicher Ueberschuß über der täglichen Nothdurft und Nahrung blieb, so war man mit dem zufrieden, und dachte, es sey gerade das, was Gott für dießmal bescheren wolle.“ (Ebd., S. 25)

Aus der Ehe geht die Tochter Lieschen hervor, die auf dem verwahrlosten Rittersitz unbeschwert und munter heranwächst, was „*ihr zu ausserordentlichem Gedeihen gereicht[...]*.“ (Ebd., S. 26) Das aufgeweckte Mädchen hört den Erwachsenen aufmerksam bei deren „*Konversation*“ zu und merkt „*sich schlaue ihren Theil davon.*“ (Ebd.) Die Eltern kümmern sich wenig um seine Erziehung. Das Kind liegt „*im Sommer gewöhnlich auf dem Hofe und kratzt[...] im Sande, und im Winter unter dem Ofen, oder in der Küche auf dem Heerd*“, wo es die meiste Zeit schlafend verbringt. (Ebd.)

Clas, dem die Jagd, das übliche Vergnügen der Adelligen in der Umgebung, „*zu mühsam*“ ist (Ebd., S. 24), pflegt keinen Kontakt zu den benachbarten Standesgenossen. Die Jäger können „*mit ihm nichts sprechen und nichts anfangen*“ (Ebd., S. 26) und die „*Witzlinge, die ihn gern zum Gegenstand ihres artigen Scherzes*“ machen wollen, haben viel zu viel Angst vor seiner „*gelehrte[n] Frau*“, um sich mit den Aehrenfelds zu treffen. (Ebd., S. 26f.) Allerdings fühlt der Major mit der Zeit immer stärker „*ein Bedürfnis sich andern Menschen mitzutheilen*“, weil er zwischenzeitlich von seinem Fabuliertalent intensiven schöpferischen Gebrauch gemacht und so „*eine feine Sammlung von Geschichten eigner Komposition*“ zusammengestellt hat, die er nun gern öffentlich in Gesellschaft präsentieren möchte. (Ebd., S. 27) Seine Gattin genügt ihm nicht mehr als Zuhörerin, was nicht sonderlich verwundert, weil sie inzwischen seine „*Erzählungen eben so gut kannte, als er selbst.*“ (Ebd.) Deshalb ist er sehr erfreut, als die benachbarte Familie von Elendsheim den Kontakt zu ihm und seiner Frau aufnimmt.

Die zehnjährige Lieschen ist ihrem des Lesens und Schreibens unkundigen Vater mittlerweile intellektuell weit überlegen, was diesen jedoch überhaupt nicht stört, sondern mit Stolz erfüllt. Der Schulmeister lobt, sie „*könnte besser schreiben wie mancher steinalter Junker.*“ (Ebd., S. 68) Das Lob trifft auch tatsächlich zu:

„ihr Papa sah oft mit stiller Freude zu, wenn sie im Namen ihrer Mutter, die Korrespondenz mit dem Hofschuster oder Hofschlächter führte, und er wünschte sich oft, nur halb so viel lesen zu können, als Lieschen schriftlich auszudrücken vermogte.“ (Ebd.)

Als Herr und Frau von Elendsheim erstmals den Rittersitz Aehrenfeld besuchen, gefällt ihnen Lieschen recht gut, doch sie halten das Mädchen für „*ein wenig unerzogen*“. (Ebd., S. 50) Der „*Geheimerath*“ fände es schade, wenn das Kind weiterhin „*so aufwachsen sollte*“. (Ebd.) Deshalb nimmt er sich vor, sich seinen Eltern gegenüber bei Gelegenheit

„einmal [...] über dies Sujet zu äußern“, „wenn wir erst mehr mit einander bekannt seyn werden“. (Ebd.) Tatsächlich wird „der Umgang zwischen den elendsheimischen und ährenfeldischen Häusern“ intensiviert, weil beide Familien und insbesondere deren Kinder Karl und Lieschen „mehr Wohlgefallen aneinander“ finden. (Ebd., S. 97) Eines Tages teilt Lieschen ihrem Freund Karl zu dessen Bestürzung brieflich mit, ihre Mutter wolle sie unter die Ägide der Familie einer Tante in der Residenzstadt Y. stellen, um ihre standesgemäße Erziehung zu vervollkommen. Hedemann läßt seine Leserschaft allerdings im ungewissen, wie weit der Einfluß der *Excellenz* Elendsheim bei Stienchens Entschluß eine Rolle gespielt hat.

Die Eltern begleiten Lieschen auf der Fahrt zur Tante in die Residenzstadt. Die Tante ist Clas' Schwester und mit dem Hauptmann Hahnensporn verehelicht. Sie pflegt enge Verbindungen zum fürstlichen Hof und möchte nun in Gesellschaft mit ihrem Bruder glänzen, den sie seit ihrem Fortzug aus Aehrenfeld als noch sehr junges Mädchen nicht mehr gesehen hat. Ihrer Schwägerin Stienchen ist sie bisher noch nie begegnet. Frau von Hahnensporn hat ihrem Bekanntenkreis Clas als „begüterten Kavalier, welcher seine Jugend im Hof= und Soldatendienste eines großen Reiches zugebracht hat[...], und nun, freilich für seine Jahre ein wenig zu früh, auf seinen großen Gütern so ganz en Philosoph lebt[...]“ beschrieben. (Ebd., S. 125) Als sie nun Bruder und Schwägerin bei ihrer Ankunft in Y. trifft, ist sie über deren Erscheinungsbild und Auftreten, die völlig von ihrer den Bekannten präsentierten Darstellung abweichen, entsetzt:

„Zwar hatte sie sich keine Hofleute in ihnen vorgestellt, allein, als sie diese beiden korpulenten Figuren aus der grünen Halbchaisse hervorkriechen sah, und ihren ganzen Aufzug und Anstand mit dem dissonorischen Tone verglich, mit welchem sie ihre Bewillkommungskomplimente hersagten, da erschrak sie mächtig. Es gereuete sie geschwind, auf diesen Abend ein paar Hausfreunde, deren Bildung ihr Werk war, eingeladen zu haben; denn sie hatte oft die größte Mühe von der Welt, alles wieder ins Feine zu bringen, was ihre Gäste verdorben hatten, und die jungen Herren konnten gleichwohl kaum das Lachen verbergen.“ (Ebd., S. 126)

Clas schwadroniert „bei Tische“ einmal mehr unbekümmert drauflos und bringt dabei nur „Unsinn“ hervor, während das gelehrte Stienchen „politische[...] Anekdoten aus den vorjährigen Zeitungen“ zu den Gesprächen beisteuert. (Ebd., S. 126f.) Die Hauptmannin versucht in ihrer Verzweiflung mit Bruder und Schwägerin eine Unterhaltung über den „Landhaushalt“ zu führen:

„der Major suchte sich mit Ja und Nein aus der Affaire zu ziehen, bis seine Frau in einem äußerst platten und zu einer städtischen Gesellschaft völlig kontrastirenden Tone Auskunft gab.“ (Ebd., S. 127)

Nach der Tafel plagen Major und Majorinn Einschlafstörungen: „*Hunde, Kutschen, Nachtwächter, Uhren, und aller [!] was zu einer Nacht in großen Städten gehört, stört[...] sie ungemein.*“ (Ebd., S. 128) Clas' Schwester dagegen plagt keine Einschlafstörung, sondern die Sorge vor dem morgigen Tag:

„Die Hauptmanninn war ihrer Seits nicht wenig verlegen; sie hatte zu Ehren ihrer Gäste und um ihr eigenes Ansehen durch ihren Bruder, als den bereits angekündigten reichen Landkavalier, zu heben, eine große Gesellschaft zu Mittage eingeladen, und dieses Fest sollte ein Ball endigen. Nun hatte sie sich zwar keine Muster feiner Lebensart in den Personen ihres Bruders und ihrer Schwiegerinn gedacht; allein, eben so wenig hatte sie sich so groteske Geschöpfe unter ihnen vorgestellt, als sie itzt fand.“ (Ebd.)

Wenn es nicht ein zu großer Affront gegen die eingeladenen Gäste wäre, würde sie Gesellschaft und Ball am liebsten absagen. Obwohl sie am nächsten Morgen ihre Schwägerin über die aktuelle Mode belehrt, ist sie schockiert, als sie kurz vor Beginn der Gesellschaft die in ihren Augen absolut untragbare festliche Bekleidung von Clas und Stienchen erblickt. Insbesondere Frau von Aehrenfeld sticht dabei hervor, die bezüglich ihrer Erscheinung den „*Geschmack von ein paar Jahrhunderten vereinigt[...]*“ (Ebd., S. 130) Um ihre Fassungslosigkeit zu überspielen, ergreift die *Hauptmanninn* das im gleichen Stil wie seine Mutter gekleidete Lieschen und übergibt es ihren Töchtern, die das rustikale Adelskind zeitgemäß einkleiden und frisieren, das danach im Gegensatz zu seinen Eltern „*nichts Auffallendes gegen die unerbittlichen Gesetze der Mode mehr an sich*“ behält. (Ebd., S. 131) Die Gäste reagieren „*mit großen Augen*“ und belustigt auf den Kleidungsstil und das Benehmen des Ehepaars Aehrenfeld. Während des Festessens verläuft alles zu Frau von Hahnensporn's Erleichterung relativ glimpflich ab:

„Am Anfange der Mahlzeit hielt sich der Major, was das Gespräch anlangte, sehr ruhig, als aber sein bischen Gehirn nach gerade anfing, in den spirituösen Dünsten des Weins flott zu werden, wuchs ihm der Kamm, und er fing an, nach seiner löblichen Gewohnheit zu windbeuteln. Die Hauptmanninn erstaunte nicht wenig, als sie ihren Bruder so unverschämt allerlei Zeug durcheinander reden hörte, als wäre er mit dem Tone der großen Welt völlig bekannt. Es entgieng ihr nicht, daß er in der Gesellschaft ein Publikum fand, und sie suchte es zu vergrößern und in Aufmerksamkeit zu erhalten, denn sie freuete sich, als sie sah, daß man den Major anfing für eine Art eines Dinges zu halten. Die Majorinn behauptete ein hartnäckiges Stillschweigen; vielleicht mogte sie fühlen, daß ihre Kenntnisse hier nicht angebracht seyen“. (Ebd., S. 133)

Ihre Tochter hält sich recht wacker, denn sie orientiert sich an den „*Manieren*“ ihrer beiden Cousinen und ahmt sie nach, so gut sie es vermag. (Ebd., S. 134)

Nach dem Festessen findet der Ball statt. Als „*Beweis ihrer feinen Lebensart*“ besteht die Gesellschaft darauf, daß Stienchen „*als eine fremde Dame*“ mit dem Eröffnungstanz

beginnt. (Ebd.) In ihrer Jugend erhielt die *Majorinn* von einem durchreisenden Leinweber rudimentären Tanzunterricht, aber mittlerweile hat sie das Erlernte größtenteils vergessen. So weiß sie jetzt *„ihrem Pas weder Maaß noch Ziel zu setzen, und scharrt[...] und watschelt[...] von einer Ecke des Zimmers in die andere.“* (Ebd., S. 135) Noch schlimmer ist für sie, daß sie zwar vom Tanz außerordentlich erschöpft ist, aber nicht weiß, wie sie ihn beenden muß: *„Endlich macht[...] die Natur ihre Rechte geltend, und sie setzt[...] sich ohne alle Umstände nieder“.* (Ebd.) Höchst verlegen muß sie aufgrund der Reaktionen der höfisch geprägten Residenzstädter feststellen, sich unfreiwillig lächerlich gemacht zu haben:

„Wer nur einigermaßen mit dem Ton der großen Welt bekannt ist, der wird sich leicht vorstellen, daß bei so bedeutenden Fehlern keiner unterließ ihr gerade ins Gesicht zu lachen. Selbst ihrer Schwägerinn stimmte mit ein.“ (Ebd.)

Zu allem Überfluß wirft sich nun auch noch ihr Mann in das Tanzgeschehen. Als seine Schwester ihn Blamables ahnend davon abhalten will, behauptet Clas gewohnt unbescheiden, *„er sey in seiner Jugend ein braver Tänzer gewesen“*, und rühmt seine damaligen tänzerischen Qualitäten:

„Wenn ich tanzte, sagte er, konnte sich die sämtliche fürstliche Herrschaft nicht satt an mir sehen, und weil ich denn sah, daß es ihnen Plaisir machte, übertraf ich mich oft selbst, und machte, die Wahrheit zu sagen, erstaunliche Sprünge. Ja, ein sicherer Fürst bot mir einmal bei einer solchen Gelegenheit einen großen Gehalt an, wenn ich nur bei Hofe die Tänze anfangen wollte.“ (Ebd., S. 136)

Daraufhin erwartet die Ballgesellschaft gespannt den Auftritt des korpulenten Majors:

„Diese Aufmerksamkeit gereuete auch keinen, denn ein jeder mußte zugestehen, daß er nie einen Bären mit besserem Anstande tanzen gesehen hätte. Nur seine Tänzerinn hatte ziemlich viele Mühe ihn zu ziehen, und weil er sich nicht mit einem eingeschränkten Raume behelfen mogte, öffnete sich aus Höflichkeit die Kolonne bald ungemein, nachdem er etwa einem halben Dutzend so ernstlich auf die Füße getreten hatte, daß ein Paar davon zum Tanze für den ganzen übrigen Abend unfähig wurden. Ihn selbst griff indessen das Ding äußerst an, und er leistete mit Freuden seiner lieben Frau für den übrigen Abend Gesellschaft; zumal da ihm der warme Punsch auf den reichlich gegossenen Wein gar angenehm und wohlthätig schien.“ (Ebd., S. 136f.)

Im Vergleich mit ihren Eltern macht Tochter Lieschen beim Tanzen eine gute Figur. Obgleich sie niemals tanzen gelernt hat, besitzt sie *„einen sehr gewandten Körper“*, und unter Anleitung ihrer Base Louise tanzt sie schließlich *„schon ziemlich flink mit.“* (Ebd., S. 137) Bevor sich Clas und Stienchen zur Ruhe begeben, empfehlen *„sie sich als Leute die zu leben“* wissen, *„vorher einem jeden in der Gesellschaft besonders, und der Major“* ergreift *„mit einem eigenen Tempo die Damen nach der Reihe bei der Hand, küßt[...] sie, und“* schlägt *„dabei mit einem Fuße brav nach hinten aus.“* (Ebd., S. 138) Nach diesem

für sie anstrengenden Abend wollen die Aehrenfelds möglichst schnell zurück auf ihren Rittersitz, „um nicht von den unerhörten Strapazen der Stadt den Tod zu nehmen“, den sie bei einem weiteren Verbleib in der Residenz befürchten. (Ebd., S. 139)

Lieschen nimmt von den Eltern ziemlich gelassen Abschied, da sie inzwischen erkannt hat, daß ihr der Aufenthalt in Y. „die Aussicht auf so viele Freuden eröffnet, von denen sie in ihrem väterlichen Hause nie reden hörte.“ (Ebd.) Hinzu kommt für sie der Umstand, zu ihren Cousinen eine tiefe Zuneigung gefaßt zu haben: „nie hatte sie“ zuvor „Frauenzimmer dieses Alters gesehn die Welt hatten, und diese waren ihr so sehr geneigt, das machte einen nie gefühlten Eindruck auf sie.“ (Ebd.) Zudem trägt auch „der geschwinde Erfolg, den sie gestern auf dem Balle gemacht hat[...]“, dazu bei, die Trennung von Vater und Mutter relativ leicht zu verschmerzen. (Ebd.) Zwar weint Lieschen, „als es ans Scheiden“ geht, „doch faßt sie sich bald wieder, als ihr Vater, [...] ein geschwornener Feind aller Ceremonie [...], ihr statt eines langen Segenssermons ein paar harte Gulden schenkt[...]“. (Ebd., S. 141) In den folgenden Jahren erweitert sie ihren geistigen und kulturellen Horizont erheblich und reift dabei zu einer gebildeten lebensklugen und selbstbewußten jungen Frau heran.

Nachdem Lieschen in das lüsterne Blickfeld des Fürsten von Y. geraten ist, gilt sie in der Öffentlichkeit als eine der „Federn“, die den Monarchen veranlassen, in der Hauptstadt diverse „Bälle, Maskeraden und Feste“ zu veranstalten. (II, S. 14) Das Publikum, das „die Popularität des gnädigen Herrn kenn[t]“, ist der zutreffenden Ansicht, er wolle auf diesem Wege das Fräulein von Aehrenfeld, das „die Seele aller dieser Feste und Begebenheiten sey“, dafür gewinnen, seine neue Beischläferin zu werden. (Ebd., S. 14f.) Lieschens Eltern möchten ungeachtet der schlechten Erfahrungen, die sie bei ihrem vorigen Aufenthalt in der Residenz machen mußten, der fürstlichen Gunst, die ihre Tochter genießt, theilhaftig werden und reisen nach Y. „Die Höflinge [...] huldigen“ dem bizarren Paar aus der tiefsten Provinz. (Ebd., S. 15) Nach Lieschens Flucht ändert sich das Verhalten der Hofgesellschaft gegenüber Clas und Stienchen wenig überraschend schlagartig, denn nun verhöhnt sie die Eltern, die sich deshalb schleunigst auf ihren Rittersitz zurückziehen.

*

In seiner Jugend reist Baron K. durch Europa und besieht dort „die vornehmsten Oerter [...] mit Forschungsgeist und Beurtheilungskraft“. (III, S. 135) Dabei eignet er sich durch die Beschäftigung mit der Finanz- und Kameralwissenschaft umfassende Fachkenntnisse an, die ihm hohes Ansehen verschaffen. In Wien betätigt er sich als Kameralist, d. h. er

arbeitet als fürstlicher Beamter im Finanz- und Verwaltungswesen. Wie Karl von Elendsheim ist Baron K. ein Anhänger des Kameralismus, der zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert insbesondere in den deutschen lutherischen Fürstenstaaten großen Einfluß ausübt.²⁷⁰⁾ Der Kameralismus, eine „deutsche Spätform des Merkantilismus“, zielt auf die „Ausbildung einer Staatswirtschaft“ für das jeweilige Land ab.²⁷¹⁾ Im Zuge des sich allmählichen durchsetzenden Absolutismus, der sich für seinen mit Kosten verbundenen erhöhten Fachkräftebedarf im Verwaltungs-, Militär- und Hofwesen²⁷²⁾ neue Finanzquellen erschließen muß, weil die bisherigen „Einnahmen der Fürsten aus Kammergut, Regalien und Zöllen“ dafür nicht ausreichen²⁷³⁾, entsteht der Kameralismus. Die „Camerarwissenschaft“, wie Hedemann ihn bezeichnet (Ebd., S. 124), soll folgende Aufgaben bewältigen:

„Eine neue Finanzverwaltung musste als fürstliches Organ für die Kreditaufnahme, Schuldenverwaltung und neuerlichen Anleihen aus der traditionellen ‚Kammer‘ des Fürsten geschaffen, ein neuartiges System indirekter Steuern gestaltet werden. Nur in der Entwicklung der Wirtschaftskraft des jeweiligen Staates konnte die fürstliche Finanzverwaltung neuerliche, unerlässliche Einnahmequellen erschließen, durch Steigerung der Einnahmen zumindest sichern, dass Zins und Tilgung geleistet werden konnten. So entwickelte sich mit dem Kameralismus eine Finanzwirtschaft, ‚die Wirtschaft und fürstliche Finanzen als Einheit‘ verstand, ‚sich bewusst in den Dienst der Fürsten stellte‘ [...]. Der Satz ‚pecunia nervus rerum‘ [Geld ist der Nerv aller Dinge] wurde Grundgedanke in den Staatstheorien der ‚Kameralisten‘ des 17. und 18. Jahrhunderts und alle ökonomischen Überlegungen erschöpften sich in ‚Rezeptkatalogen der Geldvermehrung‘ [...].

[...] Ursprünglich von den fürstlichen Hofbeamten und Finanzexperten, den sog. Kameralbeamten, als Verwaltungsmaxime konzipiert, zielte der Kameralismus als Theorie und Wirtschaftspraxis auf ökonomische Autarkie und eine positive Handelsbilanz des jeweiligen feudalen Zentral- oder Territorialstaates.“²⁷⁴⁾

²⁷⁰⁾ Meine Ausführungen über den Kameralismus stützen sich auf:

- K. Fuchs/Raab: *dtv-Wörterbuch zur Geschichte 1*, S. 405f.
- Bayer: *Wörterbuch zur Geschichte*, S. 262.
- Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 200f.
- Reinalter: *Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus*, S. 337 - 343.

²⁷¹⁾ K. Fuchs/Raab: *dtv-Wörterbuch zur Geschichte 1*, S. 405.

²⁷²⁾ Siehe oben, S. 623f.

²⁷³⁾ Reinalter: *Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus*, S. 337.

²⁷⁴⁾ Ebd.

Systematisch trägt der Kameralismus „zur Einheit der Staatsverwaltung unter der absoluten Monarchie“ bei, außerdem betreibt er eine „Finanzpolitik, die die Steuerkraft sorgsam hütet[...]“.²⁷⁵⁾ Vom herkömmlichen Merkantilismus, wie er beispielsweise in Frankreich praktiziert wird und dort in erster Linie dem königlichen Interesse dient, unterscheidet sich der Kameralismus durch seine gesamtstaatliche Ausrichtung, für die ein „umfassendere[r], auf das Ganze des Staates gerichtete[r] Blick“ und eine „Orientierung am Vorteil des gesamten Volkes, nicht nur am Nutzen der fürstlichen Kammer“, kennzeichnend sind.²⁷⁶⁾ In Theorie und Praxis erlebt der Kameralismus in den deutschen Staaten zwischen 1750 und 1790 seine Blütezeit.²⁷⁷⁾

Als Baron K.s Vater stirbt, verläßt er Wien und übernimmt als Erbe die „weitläufigen Güter“, die einer „ununterbrochene[n] Aufsicht“ bedürfen. (Ebd., S.134) In seinen landwirtschaftlichen Betrieben führt er Verbesserungen durch. Die umfangreiche Tätigkeit führt dazu, daß „er sich allein diesen Gütern“ widmet. (Ebd.) Karl beschreibt ihn ausgesprochen vorteilhaft:

„Er war überdem ein Mann von der ausgebreitetsten Welt und Menschenkenntniß, von ofnem Character und liebenswürdigem Herzen. Sein heller Kopf schaute richtig und tief, und täuschte er sich ja einmal in der Beurtheilung der Menschen, so geschah es, weil er besser von ihnen dachte, als sie es oftmals verdienen.“ (Ebd., S. 134f.)

Im Umgang mit Karl zeigt der Baron „eine Freundschaft und zuvorkommende Güte“, die „täglich fester“ werden. (Ebd., S. 135) Dabei schenkt er dem jungen Mann großes Vertrauen:

„Wohlwollen war überhaupt der Grund seines Characters, im Ausbruch desselben floß sein Herz oft über und entdeckte seine geheimsten Falten, wenn er unter Menschen war, denen er Sinn für solche Ergießungen zutrauen durfte.“ (Ebd.)

Wegen seines beeindruckenden Fleißes, den er bei seiner Arbeit in der Gutswirtschaft aufbringt, gewinnt Karl K.s Wertschätzung.

Der Baron ist mit Sophie, einer „liebenswürdige[n] Frau von etwa 20 Jahren“, verheiratet. (Ebd.) Zwischen den Ehepartnern besteht ein größerer Altersunterschied, denn der Mann ist „in den Jahren, da keine brausende Leidenschaft ihn mehr vo[m] [...] Ernst und tiefen Nachdenken“ abhalten. (Ebd., S. 134) Die Baronesse ist „ganz von“ der „Hand“

²⁷⁵⁾ K. Fuchs/Raab: *dtv-Wörterbuch zur Geschichte 1*, S. 405.

²⁷⁶⁾ Bayer: *Wörterbuch zur Geschichte*, S. 262.

²⁷⁷⁾ Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 200.

ihres Gatten „ausgebildet und ein trefliches Pendant zu ihm.“ (Ebd., S. 135) Oberflächlich betrachtet umschlingt „beide ein Band aus Achtung und Liebe gewebt, das einer Ewigkeit zu trotzen“ scheint. (Ebd.) Allerdings verliebt sich die Frau bald heftig in den jungen Gast, bei dem sie prompt auf Gegenliebe stößt, denn Elendsheim ist aufgrund seines Alters noch keineswegs frei von „brausender Leidenschaft“. Wenn den Baron „seine Geschäfte manchmal abr[u]fen,“ gibt das Karl „Gelegenheit“, „oft Stundenlang mit der Baronin allein“ zu sein. (Ebd., S. 136) Weil Sophie und Elendsheim K. auf keinen Fall betrügen wollen, ermahnen sie sich gegenseitig zur „Standhaftigkeit“ (Ebd., S. 146), die sie jedoch wegen des Eingreifens des Generals Doltzig nicht erproben müssen. – Als Karl in den Niederlanden gegen die Franzosen kämpft, erhält er mehrere Briefe der Baronesse, in denen sie ihm mitteilt, sie habe ihrem Mann „die Verirrungen ihres Herzens“ gestanden; zu ihrer Überraschung entgegnete der Baron, von diesen „Verirrungen“ sei er „völlig [...] unterrichtet“ gewesen. (Ebd., S. 155) Mittels einer langatmigen und belehrenden Erklärung rechtfertigt er sein scheinbar ahnungsloses Gebaren gegenüber ihr und Karl:

„ich blieb [...] meinem Vorsatze getreu, keine Art Eifersucht oder Empfindlichkeit zu zeigen, sondern lieber durch mein Betragen gegen dich, die Saiten deines guten Herzens zu rühren, von denen ich erwarten konnte, daß sie zu meinem Vortheil ansprechen würden. Immer fester ward ich in meinem Vorsatze, als ich den Kampf wahrnahm, in welchem du mit dir selbst standest; es entging mir nicht, daß dein Herz der tiefen fremden Eindrücke ohngeachtet, die es empfangen hatte, gleichwol fest an mir hing, das munterte mich auf, es noch immer fester und fester zu ketten. Gleichwol läugne ich nicht, war es mir angenehm, daß gerade in diesem Zeitpunkt die Trennung von Karln erfolgte, denn sie war zu deiner völligen Genesung nothwendig. Nun wollen wir dieser Sache nicht weiter erwähnen mein bestes Weib, du hast dabei Erfahrungen gemacht, die dir in der Folge nützlich werden können, wenn du die Lehre daraus ziehst, über die neuen, deinem Herzen fremden Eindrücke, sie mögen ihm schmeicheln oder nicht, zu wachen.“ (Ebd., S. 158f.)

Karl von Elendsheim berichtet rückblickend, trotz seiner und Sophies Herzensverirrungen „blieb“ Baron K. „von dem Tage meiner Ankunft an bis zu unsrer Trennung [...] sich völlig gleich in seinem Betragen gegen mich“, „seine Freundschaft und zuvorkommende Güte“ bestanden unverändert fort. (Ebd., S. 135)

β) Hofadel und Diplomaten

In der Nähe des Rittersitzes Aehrenfeld läßt sich der „Herr Geheimerath und Ritter“ Peter von und zu Elendsheim, ein ehemaliger Minister, nieder. Er hat sich in „den wichtigsten Staatsgeschäften“ betätigt und dabei eine „glänzende[...] Carriere“ absolviert sowie sich augenscheinlich „fürstliche[r] Huld“ erfreut, wie seine zahllosen Orden belegen. (I, S.

28) Seine „wichtigsten Staatsgeschäfte“ bestanden darin, daß er sich „als Kammerjunkler eines großen Fürsten“ vor allem dadurch auszeichnete, „die Flügelthüren mit ungemeiner Geschicklichkeit viele Jahre hindurch bei der Cour“ zu öffnen „und an Gallatagen die Schleppe der Fürstin gegen allen Schaden ritterlich“ zu schützen. (Ebd., S. 28f.) Aufgrund dieser bedeutenden Dienste erhielt der damalige Minister im Gegenzug die gnädige Erlaubnis des Herrschers, „sich für sein baares Geld Titel und Orden in Menge anzuschaffen.“ (Ebd., S. 29) Ansonsten fiel seine Bilanz als Regierungsmitglied kläglich aus, denn er bewirkte keine „große[n] Veränderungen in den Kabinettern“. (Ebd., S. 152)

Nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst bezieht der „von Person sehr kleine[e] und schwächig[e]“ Mann mit seiner Gattin, „ein[em] zirpende[m] Hoffräulein“, auf dem Gut seinen Ruhesitz, dem er „allen Anstrich eines fürstlichen Hofes“ zu geben versucht. (Ebd.) Elendsheim geriert sich als Duodezfürst, der hier „die Ideen von Größe und Hoheit, in Ausübung eines kleinen sultanischen Despotismus“ durchsetzen will. (Ebd., S. 28) So bemüht er sich darum, auf dem Gut baulich „alles“ zu „vereinigen, was er ehemals im Großen gesehn hatte“. (Ebd., S. 29)

Selbstverständlich erwartet Elendsheim „seinem Range gemäß“ den Besuch der Edelleute aus seiner Nachbarschaft. (Ebd.) „Diese[r] gerechte[n] Forderung des Geheimenraths“ kommen die Adelligen, ausgenommen Familie Aehrenfeld, zunächst gern nach, doch nach einer Weile entziehen sie „sich auch nach und nach“ wieder „dem zwangvollen Hofleben“ der Excellenz (Ebd.), die die strenge Einhaltung folgender Etiquette verlangt:

„Wenn der Geheimerath sprach, mußte alles den Augenblick schweigen, oder er rügte wenn es nicht geschah, diesen Mangel an Aufmerksamkeit auf der Stelle, auf eine etwas plumpe, und zur Feinheit des Ganzen ziemlich kontrastierende Art. Die Kabalen des Hofes, in dessen Diensten er ehemals stand, waren der Hauptstoff seiner Gespräche; in dieser Konnexion blieb er durch eine sehr authentische Quelle, denn sein Kammerdiener führte einen ununterbrochenen Briefwechsel mit einer Zofe der Fürstinn. Die besuchenden Nachbarn konnten dabei blos als Zuhörer figuriren, denn keiner von ihnen hatte je einen andern Hof, als den des Geheimenrathes von Elendsheim gesehn. Stille Bewunderung riß sie zwar hin, wenn sie so gewürdigt wurden, mit ihren eignen Ohren die gefahrvollsten und intrikatesten Geheimnisse anzuhören. Allein, da dieses Vergnügen immer mit so vielem Zwang verknüpft war, und die Herren sich jederzeit in seidene Strümpfe, und galante Kleider hinein arbeiten mußten, wobei sie sich den Unterleib und die Beine erkälteten; der Geheimerath auch nicht die Gegengefälligkeit hatte, ihnen die geringste Gelegenheit zum Glänzen zu gestatten, indem er nie Antheil an Gesprächen über Korn- und Butterpreise, oder über Jagd und Fischfang nahm, so wurden sie das Ding müde und ließen sich von nun an nur selten sehen.“ (Ebd., S. 30f.)

Der allmähliche Rückzug der Edelmänner mißfällt deren Ehefrauen, die ebenfalls immer an den Besuchen auf dem Elendsheimischen Gut teilnehmen, sehr, weshalb sie die Retirade ihrer Gemahle mit allen Mitteln möglichst lange hinauszuzögern versuchen. Bei den Treffen der Damen mit der Ministergattin geht es nämlich wesentlich zwangloser als bei den Herren zu. Die Besucherinnen genießen die Gelegenheit, einander „ihre seidene Gallakleider“ vorzuführen. (Ebd., S. 31) Sie stört es auch nicht im geringsten, an der Tafel den stundenlangen Monologen der „Frau Geheimrätin“ über die neuesten Damenmoden mit „respektvolle[m] Stillschweigen“ zu lauschen, denn in dieser Zeit fühlen „sie sich ohnehin weit ihrer Sphäre entrückt“. (Ebd.) Nach Aufhebung der Tafel erfolgt dann für die Besucherinnen jedes Mal der Höhepunkt der Veranstaltung:

Dann „war die Geheimerätin [!] immer so herablassend, in ihrem Zimmer nach Tische allen Zwang der Etiquette zu verbannen, und mit ihnen über Domestiquen, Nachbarn, Pächter= und Försterfrauen auf die gnädigste Art zu klatschen.“ (Ebd.)

„Sr. Excellenz“ darf natürlich nichts von „dergleichen Unziemlichkeiten [...] erfahren“, doch diese Gefahr besteht auch nicht:

„man war auch in diesen Stunden sicher genug vor“ dem Herrn des Hauses, „denn er arbeitete alsdann im Kabinet, das heißt: er schlief den kleinen Rausch aus, den er sich in seinem Mundwein bei Tafel erzeugt hatte.“ (Ebd.)

Nachdem der lokale Adel endlich die Besuche bei Peter von Elendsheim und seiner Frau eingestellt hat, rekrutiert der Ritter die Gäste für seine Tafelrunde „aus den Honoratioren einer benachbarten kleinen Stadt“. (Ebd., S. 31f.) Die Männer fühlen sich durch Elendsheims Einladung sehr geehrt. Bezüglich der „Staatsangelegenheiten“ in seiner kleinen Stadt bittet der taktisch versierte Bürgermeister, „ein ganzer Politiker“, Elendsheim mitunter eher aus Höflichkeit um Rat, den ihm „der Geheimerath gern angedeihen“ läßt, indem er dann „recht viel über solche Gegenstände deraisonnirt[...].“ (Ebd., S. 32) Wenn einer der Honoratioren es jedoch einmal wagt, Einwände gegen den monologisierenden Staatsmann vorzubringen, wird es für die Besucher extrem unbehaglich:

„wenn sich aber einer diese Dreistigkeit heraus nahm, so runzelte der Minister die Stirn, und sagte einigemal hinter einander: bitt' um Vergebung! bitt' um Vergebung! dabei hob sich sein Blick immer höher, bis endlich völlig die Miene heraus kam, in der mit großen Buchstaben geschrieben stand: Schuster geh nicht über den Leisten! und dann hob er an: das verstehen Sie nicht, mein Herr, das sind Sachen die weit über ihren [!] Horizont hinaus liegen; hierunter stecken Dinge, die ich recht gut weiß, (dabei räusperte er sich) Sie aber nicht, das wird schon zu seiner Zeit an den Tag kommen. Ich sage nichts, kann und darf nichts sagen, sonst wäre ich im Stande Ihnen einen Brief von hoher Hand zu zeigen, und Sie sollten bald anderes Sinnes werden. Aber, wir wollen lieber das Faß zuschlagen, man thut besser, darüber zu schweigen, als zu reden, sonderlich wenn man in Gefahr steht, sich zu weit auszulassen. Dabei machte er das wichtigste Gesicht, welches er in seiner Macht hatte, und das

Gespräch hatte ein Ende. Die Gäste schlürften dann unter tiefer Bewunderung der gnädigen Excellenz, und in dem drückenden Gefühl ihrer eignen Nichtigkeit ein Glas Wein aus, um doch etwas zu thun.“ (Ebd., S. 32f.)

Derartig anmaßende Belehrungen des Ritters erfolgen häufiger gegen Ende der Mahlzeiten. Dann hat der Hausherr zumeist schon dermaßen dem „*Mundwein bei Tafel*“ zugesprochen, daß seine Kabinettsarbeit naht und er den „*kleinen Rausch*“ ausschlafen muß. Zuvor jedoch ist sein Kopf mit „*Empfindungen*“ angefüllt, die es ihm verunmöglichen, sich „*um die Kleinigkeiten im Ausdrücke zu bekümmern*“. (Ebd., S. 33) „*Seine Zunge*“ verwandelt sich in das „*Sprachorgan eines Mithkutschers*“ und er beschimpft „*die städtischen Herren*“ als „*einfältige[...] Kerle[...], Pinsel[...], und dergleichen*“ mehr. (Ebd., S. 33f.) Die beleidigten Honoratioren ziehen daraus die Konsequenzen und kommen keiner weiteren Einladung mehr nach. Darauf „*despotisirt*“ Elendsheim in der nächsten Zeit „*seine Unterthanen zum Zeitvertreib etwas mehr wie sonst*“, was ihn aber auf Dauer nicht befriedigt. (Ebd., S. 34) Deshalb möchte er schließlich Kontakt zur Familie Aehrenfeld aufnehmen, die bisher nur ein selbstgenügsames Leben auf ihrem Rittersitz führte, Landwirtschaft betrieb und sich um sonst nichts in der Welt bekümmerte.

Anfangs hat Elendsheim bezüglich der Kontaktaufnahme zu den Aehrenfelds wegen „*der gelehrten Frau Majorinn*“ einige Bedenken, der er sogar unterstellt, sie könne „*etwani-ge[...] Schriften*“ verfaßt haben. (Ebd., S. 35f.) Seine Frau, das „*zirpende[...] Hoffräulein*“, ist strikt gegen eine Begegnung mit der Nachbarsfamilie, „*weil sie ein kalter Schauer über[äuft], wenn sie von Gelehrten hört[...]*.“ (Ebd., S. 35) Auf die Bildungsferne des hofadeligen Ehepaares trifft auch Goethes Beschreibung des weimarischen Adels in *Wilhelm Meisters Lehrjahren* (1795/96) zu:

*„Rückblickend stellt“ Goethe „fest, daß der weimarische Adel keine ‚Ahnung von Wissenschaften‘ besaß: ‚es waren deutsche Hofleute, und diese Klasse hatte damals nicht die mindeste Kultur‘“.*²⁷⁸⁾

Letztlich überwindet Peter von Elendsheim die eigenen Bedenken und setzt sich gegen seine Gattin durch. In einem hochherrschaftlichen mit sechs Pferden bespannten Phaeton fährt die Familie zum Rittersitz Aehrenfeld, wo sie von der Köchin empfangen wird, während Stienchen in der Scheune arbeitet, Clas gerade seinen Mittagsschlaf beendet und Lieschen durch das Gutsgelände reitet. Als die *Majorinn* die Elendsheims endlich in einem „*beinahe reine[n] Negligee*“ begrüßt, überhäuft der Minister sie „*wegen ihre[r] bekannten Talente[...]*“ mit Komplimenten; die „*Geheimeräthinn*“ dagegen fühlt sich wegen der Kleidung der Hausherrin in ihrer „*Idee*“ bestätigt, die sie sich von Stienchens

²⁷⁸⁾ Horst Moritz:: *Goethes Lebenswelt. Zwischen ‚aufgeklärtem‘ Absolutismus, Revolution und Restauration*; in: Marina Moritz (Hrsg.): *Goethe trifft den gemeinen Mann. Alltagswahrnehmungen eines Genies*, Wien · Köln · Weimar (Böhlau) 1999, S. 42. Vgl. auch Goethe: *Sämtliche Werke V, Wilhelm Meisters Lehrjahre*, S. 366; und Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte I*, S. 157.

„*Gelehrsamkeit gemacht hatte.*“ (Ebd., S. 37) Ihre zunächst bei der Begrüßung gezeigte tölpelhafte Unsicherheit verstärkt bei Ritter Elendsheim zusätzlich den Eindruck, eine gelehrte Frau vor sich zu haben:

„*Sie machte einen Knicks über den andern, sagte wohl zwanzigmal hinter einander ihr beliebtes Bitt ihnen, vergeben sie mich, und gab überhaupt den höchsten Grad von Verlegenheit an den Tag. Aber, auch das that ihr keinen Schaden, denn der Rektor in ** machte es ja ebenso, und so mogte es ja wohl ganz gelehrter Art und Weise seyn.*“ (Ebd.)

Je länger sich der *Geheimerath* mit Frau von Aehrenfeld unterhält, desto mehr ist er von ihrer Gelehrtheit überzeugt, denn sie lauscht wegen ihrer „*Ungewißheit*“ (vulgo Unkenntnis) seinen politisierenden Monologen und äußert dabei „*weit entfernt von aller Rechthaberei*“ von Zeit zu Zeit mit knappen beifälligen Bemerkungen ihre Zustimmung. (Ebd., S. 39) Die zirpende Frau *Geheimrätin* mit ihrer ausgeprägten Angst vor gelehrten Damen versteht sich derweilen gut mit Clas, der einmal mehr seine phantastischen selbst komponierten Anekdoten zum besten gibt. Sie findet den Major „*sehr amüsan*“. (Ebd.) Als dieser sich en passant in seinem Erzählrausch zu der Behauptung versteigt, er sei als Page der „*Liebling*“ der Fürstenfamilie gewesen, erringt er sofort „*eine Art Hochachtung*“ bei Peter von Elendsheim. (Ebd., S. 40) Dessen Ziel war es während seiner gesamten höfischen Karriere immer gewesen, „*ein fürstlicher Liebling*“ zu werden und so „*das non plus ultra aller menschlichen Würde*“ zu erlangen, doch dieses Vorhaben scheiterte, „*weil sein Egoismus sich nie zu irgend einer Resignation bequemen konnte.*“ (Ebd., S. 41) Clas' Behauptung veranlaßt die *Excellenz* aber dazu, sich der „*besondere[n] Gnade und Huld zu rühmen, die ihm von den [...] Prinzen und Prinzessinnen widerf[u]hren*“: eine Prinzessin „*habe immer bei ihm die genaueste Wettererkundigung eingezogen, die Andre ihm immer nach geendigtem Spiel, die interessante Frage vorgelegt: wie haben Sie's gemacht?*“ (Ebd.)

Beide Familien finden aneinander Gefallen und empfinden ihre erste Begegnung als sehr erfreulich. Auf der Heimfahrt lobt Elendsheim „*einmal über das andre*“ Stienchen wegen ihrer vermeintlichen Gelehrsamkeit: „*das ist ein gescheutes Weib! [...] Und das versichere ich Sie, die Majorinn, ich habe sie ein wenig auf die Zähne gefühlt, sie hat das Ihrige gelernt.*“ (Ebd., S. 49) Seine Frau und er sind auch von Clas angetan, beide halten den Schwadronneur, der sich vermöge seiner Fabulierkunst und schlagfertigen Geistesgegenwart oft durch mißliche Situationen hindurchzulavieren versteht, für einen gescheiten Menschen: „*Ich glaube, lispelte die Geheimrätin, dem Major fehlts auch nicht an Verstand. Was wollt es! rief der Geheimerath, das ist ein sehr kluger Kopf!*“ (Ebd.) Aus diesen Äußerungen wird das fragwürdige Bildungs- und Erziehungsverständnis des hofadeligen Ehepaares ersichtlich, was auch seine sechs Kinder zu spüren bekommen.

Geheimerrath und *Geheimeräthinn* legen großen Wert „auf eine überaus feine Erziehung“ ihres Sohnes Karl und ihrer fünf Töchter. Sorgfältig achten sie auf die Ernährung der Kinder, die sich auf „*Semmel, Zwieback und einige Gemüse, die nicht*“ blähen, sowie „*Milch und Wasser*“ beschränkt. (Ebd., S. 43) Bezüglich der Bekleidung herrschen strenge Vorschriften: außerhalb des Hauses müssen die Sprößlinge stets Handschuhe tragen, bei Wind haben „*sie sofort ein doppeltes Halstuch und einen recht warmen Ueberrock an[zu]legen.*“ (Ebd.) Gesundheitlich wirken sich diese elterlichen Bekleidungsanordnungen auf die Kinder ungünstig aus:

„*dadurch waren sie schon, zur Freude ihrer lieben Aeltern, so weit gebracht, daß sie keinen Zugwind vertragen, ja überhaupt eine recht vornehme Gesundheit hatten.*“ (Ebd.)

Neben der schwächlichen Gesundheit bekommt Karl „*durch das beständige Handschuhtragen eine so weiße und niedliche Hand, die bei manchem Fräulein Neid erweckt[...]*“. (Ebd., S. 43f.) In der Bildung gilt dem Erwerb der französischen Sprache höchste Priorität, eine Anforderung, der die sechs Elendsheim-Kinder beinahe mühelos nachkommen: „*Fast alles wußten sie auf französisch [!] zu nennen*“. (Ebd., S. 44) Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang, daß Vater Elendsheim beim Gebrauch der deutschen Sprache einige Unsicherheiten aufweist, wenn er beispielsweise über *Majorinn* Aehrenfeld berichtet: „*ich habe sie ein wenig auf die Zähne gefühlt*“. ²⁷⁹⁾ Im Lateinischen ist der zwölfjährige Karl seinem Vater bereits fast ebenbürtig: „*der Junker konnte fast mehr lateinische Vokabeln auswendig, als sein Papa.*“ (Ebd.) Als die Eltern Karl und seine Schwester Mette auffordern, mit Lieschen zu spielen, zögern sie, denn sie haben „*keine große Neigung, sich mit dem schmutzigen Balg abzugeben*“. (Ebd.) Als die drei Kinder endlich doch draußen spielen wollen, ruft Peter von Elendsheim, der seinen Nachwuchs „*ohnehin gern korrigiren*“ mag, Karl und Mette hinterher: „*mettez vos gands [!] Charles, et vous Mette, ne tombez pas! [Ziehen Sie Ihre Handschuhe an, Karl, und Mette, fallen Sie nicht hin!]*“ (Ebd., S. 45) ²⁸⁰⁾ Zu Lieschens großem Erstaunen sind die beiden überbehüteten Geschwister nicht in der Lage, über eine Pfütze zu springen oder Purzelbäume zu schlagen, denn sie haben noch „*nie von dergleichen ritterlichen Uebungen gehört*“. (Ebd., S. 46) Ihren Eltern ist aus Standesdünkel jegliche körperliche Betätigung verpönt, weil sie der unumstößlichen Überzeugung sind, die Ausübung physischer Aktivitäten sei charakteristisch für Menschen, die einer verachtenswerten Klasse angehören. „*Papa und Mama*“ schärfen ihren Kindern ein:

²⁷⁹⁾ Vgl. oben.

²⁸⁰⁾ Meine frühere Arbeitskollegin Renate Dohmen-Kloss hat mich darauf hingewiesen, daß hier möglicherweise ein Wortspiel Hedemanns („*mettez*“ – „*Mette*“) vorliegt.

„es sey verdrießlich und gehöre zu den Unvollkommenheiten dieser Welt, das bischen elen[de] Gestalt“ mit solchen Leuten „gemein haben zu müssen. Uebrigens wären die Kinder adlicher Aeltern so sehr von andern Kindern unterschieden; ja, man könnte sie ohne obige zufällige Aehnlichkeiten keineswegs für Geschöpfe einer Art halten.“ (Ebd., S. 52f.)

Über Lieschen urteilen *Geheimeräthinn* und *Geheimerrath* nachsichtig:

„Die Geheimeräthinn. [...] das kleine Lieschen ist, dünkt mich, ein hübsches Kind. [...] Es kommt mir aber vor, als wenn sie ein wenig unerzogen wäre. [...] Der Geheimerath. Das ist nun einmal nicht anders, ma chér Amie! Gelehrter Kinder sind gemeiniglich der Art. Sie haben denn gewöhnlich ihre eignen Principia über die Kinderzucht. Wenn wir erst mehr mit einander bekannt seyn werden, will ich schon einmal Gelegenheit nehmen, mich über dies Sujet zu äußern; denn es wäre wirklich Schade um das hübsche Mädchen, wenn sie so aufwachsen sollte: freilich sieht sie wohl für ein Fräulein ein wenig zu derb und gesund aus, aber auch das findet seine Liebhaber!“ (Ebd., S. 50)

Unter dem Einfluß Lieschens und seines Erziehers legt Karl seine Scheu vor körperlicher und sportlicher Betätigung ab, was der Vater verärgert bemerkt. Die *Excellenz* zitiert Hofmeister Krebs zu sich und wirft ihm vor, *„daß Karl im Physischen nicht nach seinen hohen Vorschriften verfahren, sondern alle ihm gelegten Barrieren der Weichlichkeit kühn durchbrochen habe.“* (Ebd., S. 93) Krebs räumt die Richtigkeit des väterlichen Vorwurfes ein und behauptet, den Jungen umsonst zur Einhaltung der elterlichen Anordnung gemahnt zu haben. Doch dann habe er erkannt, daß seine Ermahnungen sinnlos seien, weil Karl sich aufgrund seiner Natur gar nicht anders verhalten könne:

„Ich habe auch alle möglichen Vorstellungen dagegen gethan; allein ich habe es endlich gänzlich unterlassen, dagegen etwas zu sagen. Die Schuld liegt keineswegs an dem Junker Karl; er ist in allen Dingen äußerst folgsam, nur hierinn wird er von der Fülle seines Temperaments hingerissen. Daher dachte ich, es ist vergebens dagegen an zu arbeiten, die Natur läßt sich in ihren Operationen nicht beschränken; wenn sie einen Herkules machen will, so läßt sie sich in ihrer Arbeit doch nicht stöhren. Längst wollte ich deshalb schon neue Verhaltensbefehle von Ew. Excellenz einziehen, allein es fehlte mir bislang eine schickliche Gelegenheit dazu.“ (Ebd., S. 93f.)

Krebs' Entschuldigung wirkt ziemlich kühn, weil es jedem Außenstehenden erhebliche Probleme bereitet, *„eine Aehnlichkeit zwischen dem berühmten Herkules und Karl zu finden“*, da letzterer von ausgeprägt zierlicher Statur ist. (Ebd., S. 94) Die Ausrede des Hofmeisters überrascht Vater Elendsheim völlig und läßt ihn in tiefe Grübeleien versinken, die in ihm auch kurzzeitig den Verdacht aufkeimen lassen, Karl sei möglicherweise die Frucht eines außerehelichen Kontaktes seiner Gattin. Doch dann erinnert er sich zu seiner großen Erleichterung an das kriegerische Naturell seines Bruders, der als wortgewaltiger Offizier so manchen Widersacher *„ohne alle Umstände [...] in Grund und Boden*

rannte“. (Ebd., S. 155) Aufgrund dieses verwandtschaftlichen Bezuges erscheint der *Excellenz* der herkulische Wesenszug ihres Sohnes plausibel:

„Er durfte freilich seine eigene kleine sehr zerbrechliche Person nicht als die wirkende Ursache eines so grossen Phänomens, ohne alle mögliche Wahrscheinlichkeit auf's höchste zu beleidigen, aufstellen; allein, es traf sich glücklicherweise, daß er einen Bruder hatte, welcher Oberst, ein wahrer Brambarbas und Karls Gevatter war; dieser mußte nun allein die Schuld tragen, warum der kleine Karl ein solcher Eisenfresser geworden.“ (S. 94)

Letztendlich überzeugt Krebs abenteuerliche Erklärung den Minister und er läßt den Hofmeister gewähren.

Peter von Elendsheim ist ein hartherziger und rücksichtsloser Grundherr. Seine „*Bauern*“, die „*äußerst arm*“ sind und „*oft an den nöthigsten Bedürfnissen Mangel*“ leiden, preßt er erbarmungslos aus. (Ebd., S. 144) Wenn sie nicht in der Lage sind, ihren Abgabepflichten ausreichend nachzukommen, läßt der *Geheimerath* sie ohne Umstände inhaftieren oder an ihnen „*harte Leibesstrafen*“ vollziehen. (Ebd.) Häufig bitten ihn die Angehörigen der eingekerkerten Bauern, die Gefangenen zu begnadigen, doch darauf läßt er sich nur in seltenen Ausnahmefällen ein:

„Dann kamen Aeltern, Gattinnen und Kinder solcher Unglücklichen, thaten einen Fußfall vor dem Geheimenrathe, und legten Fürbitten ein. Nur wenn der Geheimerath wußte, daß durchaus nichts zu erlangen war, ertheilte er denn Gnade, ohne sie gegen Geld oder Geldeswerth einzutauschen, und entließ die Schlachtopfer seiner Gerechtigkeit, mit dem Privilegio ausgerüstet, die Schuld im Tagelohne abverdienen, und derweilen mit den lieben Ihrigen zu Hause brav hungern zu dürfen.“ (Ebd.)

Im Umgang mit den eigenen Kindern verhält sich der Minister ähnlich despotisch wie gegenüber den Bauern. Dabei versucht er seinem Handeln immer „*eine Art von festlichem Prunke*“ zu verleihen, dem sich Karl und seine Schwestern unterwerfen müssen. (Ebd., S. 145) Sein Auftreten gegenüber Sohn und Töchtern betrachtet er als seinerseitige großzügige „*Gnadenbezeugung*[...]“, die sie unbedingt zu schätzen und zu preisen haben. (Ebd., S. 146) Zu diesen Gnadenbezeugungen zählt für ihn „*alles [...], was aus seiner Hand*“ kommt. (Ebd.) Damit sind insbesondere die Geschenke, zumeist in Form von „*kleine[n] Geldsummen*“, gemeint, die er „*bei Geburts= oder Neujahrsfesten [...]* seinen Kindern bewilligt[...].“ (Ebd.) Als Gegenleistung für seine Gnadenbezeugungen fordert er von Karl und dessen Schwestern schriftliche Dankadressen:

„Die Dankadressen mußten denn in jenem höfischen Charakter abgefaßt werden, vermöge dessen die Demüthigungen mit den empfangenen Wohlthaten nicht im geringsten im Verhältnisse standen. Freilich machte dies ganz natürlich auf Kinder einen sehr widerlichen Eindruck; ihr Gemüth gewöhnte sich früh zu einer Art sklavischer Unterwerfung, die allein schon alles eigene Gute

in dem Menschen mächtig und schwer zu erdrücken fähig ist. Ueberdem entstand daraus ein falscher Schluß auf den Werth der empfangenen Dinge, von den Opfern die mit ihrem Empfange verknüpft waren.“ (Ebd.)

Peter von Elendsheims ungesunde Lebensführung, die sich aufgrund seines Selbstverständnisses als Hofadeliger und ehemaliger Minister in der rigorosen Ablehnung jeglicher körperlicher Betätigung und Aufenthalt außerhalb geschlossener Räume in Hof, Garten und freier Natur als unstandesgemäß sowie in einseitiger Ernährung und den alltäglichen mittäglichen Alkoholräschen niederschlägt, ruinieren zusehends seinen zwar „*vornehmen*“, aber zugleich „*siechen, höchst auffälligen Körper*“. (Ebd., S. 147) Dem drohenden vollständigen körperlichen Ruin versucht er vergeblich mit der Einnahme einer Vielzahl von Arzneien zu begegnen:

„Sr. Excellenz [...] waren demnach immer eine kleine Niederlage von Medikamenten, die auf Vorschrift des Arztes in Hochdenenselben deponirt wurden. Itzt wollte diese lebendige Officin ganz und gar ihre Fugen verlassen. Alle Pulver und Mixturen die man in sie hineinschüttete, vermehrten nur die allgemeine Gährung, und wollten sich durchaus nicht dahin verfügen, wohin ihre respektive Adressen lauteten.“ (Ebd.)

Als der Leibarzt ihm mitteilt, er werde bald sterben, reagiert Elendsheim nach erstem Schrecken relativ gelassen, weil er in seiner Borniertheit, wie bereits oben ausgeführt²⁸¹⁾, nach dem Tod in den himmlischen Gefilden eine Fortsetzung seiner höfischen Karriere in diplomatischer Mission als „*Minister eines fremden Hofes*“ bei dem „*großen König*“ Gott erwartet. (Ebd., S. 150)

Der Tod des selbstherrlichen Feudalherrn „*macht[...] keine starke [!] Eindrücke des Schmerzens auf die Gemüther der Seinigen*“, was nicht verwunderlich ist:

„Ein eitler, stolzer Mann, nur mit sich selbst, und seinem leeren Prunke beschäftigt, konnte natürlicher Weise keinen wohlthätigen Einfluß auf die Herzen der Menschen haben, sondern er empörte sie durch diese grobe Art des Egoismus. Außer den Thränen des Wohlstandes²⁸²⁾, die ihm seine Gemahlinn

²⁸¹⁾ Siehe oben, S. 612 - 614.

²⁸²⁾ Wohlstand ist hier und auch im weiteren Text „*synonym mit anstand*“; ähnlich „*was wohl ansteht, der sitte entspricht*“. (Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Vierzehnter Band. II. Abteilung. Wilb - Ysop, Leipzig (S. Hirzel) 1960, Sp. 1182) Lichtenberg erzählt in seinem Brief vom 16. September 1788 aus Göttingen an den Mathematikprofessor Albrecht Ludwig Friedrich Meister (1724 – 1788) folgende Anekdote über den in Göttingen lebenden angeblichen Prinzen Franz Justiniani von Chio, der dort ein Schauspiel aufführen lassen will:

*„Printz Chio ließ einmal einen Directeur kommen, und fragte: Könten Sie mir nicht so etwas aufführen das wenig oder nichts kostete. O ja, sagte der, wir müsten Adam und Eva spielen, so brauchten wir keine Kleider. Das ist freylich wahr, erwiderte Chio, aber das wäre wider den Wohlstand, nackte Personen auf das Theater zu bringen. Gut, versetzte der Directeur, so spielen wir das Stück im Dunkeln, so brauchen wir keine Lichter.“ (Georg Christoph Lichtenberg: *Briefwechsel III*, S. 565 – Hervorhebung CPSC; siehe auch ebd., S. 566, Anmerkung 18.)*

weinte, und die, genau genommen, zu dem Ensemble der Begräbnißfeierlichkeiten gehörten, flossen ihm keine, wenn man die nicht rechnet, welche von einigen Leuten immer geweint werden, wenn sie einen Todten sehen. Seine Kinder hatten keinen liebevollen Vater, sondern einen gefürchteten Despoten verloren, der nie Liebe, immerfort aber Gehorsam, blinden Gehorsam forderte; übrigens aber sich so fremd und kalt gegen sie betrug, als es sein, sich selbst auferlegtes Joch der Etiquette verlangte.“ (Ebd., S. 152)

Als die *Excellenz* verschieden ist, stellt sich heraus, daß sie einen enormen Schuldenberg hinterlassen hat. Die Ursache dafür resultierte aus dem kostspieligen Bestreben des Ministers, seinen Rittersitz in einen Fürstenhof umzugestalten, auf dem er „*chinesisch=englisch=holländisch=grönländische Anlagen, Tempel, Kanäle*“ sowie viele Häuser und Gebäude „*in einem [...] komponirten Geschmacke*“ errichten ließ. (Ebd., S. 153f.) Dabei hatte er, „*nach dem Exempel seiner großen Vorbilder, sein Finanzwesen nie bei den Bedürfnissen seines Stolzes in Betracht gezogen*“. (Ebd., S. 153) Nun liegt „*eine fürstliche Schuldenlast*“ auf den elendsheimischen Besitzungen. (Ebd.) Das erhebliche Ausmaß der Schulden erschüttert die Witwe:

Sie ist, „die kleinen Schwachheiten des populären Klatschens ausgenommen, eine ganz brave Frau vom gewöhnlichen Kaliber [...], von der man wohl eben nichts gutes, eben so wenig aber auch etwas böses sagen“ kann. (Ebd., S. 154)

Der *Geheimenrätthin* fällt es schwer, das mit ihrem Gatten geführte luxuriöse Leben, an das sie bisher gewöhnt gewesen ist, aufzugeben. In dieser Situation fühlt sie sich völlig überfordert und hilflos:

„Mit unnützen Grübeleien und beschwerlichem Denken, hatte sie sich nie ver-sündigt, und ihr war alles ziemlich willkommen, was ihr in der Reihe der Dinge vorkam. Aus diesem Grunde hatte sie die unerträgliche Herrschsucht ihres Mannes nicht gefühlt. Sie fand sich überdem im Mitbesitz so vieler vornehm und prächtig scheinenden Thorheiten glücklich, und zog richtig ihren Antheil, an der hohen Verehrung, die sich der Geheimerath aus dieser Ursache selbst beilegte. Eben darum aber hatte sie nicht Stärke genug, die Luftgestalt der Hoheit, die sie so lange vor ihren Augen schweben sah, mit einmal schwinden zu sehn.“ (Ebd.)

Als ihr endlich doch die finanzielle Misere bewußt wird, in der sie sich mit ihren Kindern befindet, sieht sich Frau von Elendsheim „*genöthigt, bei ihren Anverwandten Unterstützung zu suchen*.“ (Ebd., S. 155) Zu den „*Anverwandten*“ gehört auch ihr Schwager, der Oberst von Elendsheim. Es fällt ihr besonders schwer, sich ausgerechnet an diesen Mann zu wenden, der die Lebensführung seines Bruders Peter „*jederzeit*“ lautstark als „*Thorheit[...]*“ verurteilt hat (Ebd.):

„Die Geheimerätthin fürchtete sich sehr, diesem furchtbaren Manne ihre klägliche Lage zu entdecken, weil sie keine Hülfe, hingegen einen Hagel von

Vorwürfen erwartete. Erst ganz zuletzt, da sie bereits bei allen ihren Verwandten ziemlich vergeblich angeklopft hatte, wandte sie sich an ihn.“ (Ebd., S. 157)

In einem Brief bittet sie den Schwager um einen Kredit, durch den sie *„das Gut und sich selbst vom Konkurse zu retten“* gedenkt, um ihre gewohnte Lebensweise fortführen zu können. (Ebd.) Die Bitte belegt deutlich, daß der *Geheimrätthin* weiterhin die *„Stärke“* fehlt, *„die Luftgestalt der Hoheit“* ihrer bisherigen materiellen Existenz zu erkennen. Der rauhbeinige Oberst reagiert sofort auf ihre unrealistische Vorstellung und das Kreditgesuch, das er ihr abschlägt. Doch im Gegensatz zu den anderen Verwandten vertritt einzig der Schwager die Ansicht, daß *„Wittwe[...] und Waisen“* nicht unter den Folgen der Verschwendungssucht ihres verstorbenen Mannes bzw. Vaters leiden dürfen. (Ebd., S. 158) Zwar lehnt er es entschieden ab, die auf dem Rittersitz lastenden Schulden zu tilgen, doch er unterbreitet der Witwe einen praktikablen Vorschlag, der ihre Existenz und die ihrer Kinder sichert und seinem toten *„Bruder Ruhe in der Erden“* verschafft:

„Denenselben will daher lieber ein Gut in Pacht geben, und zwar solchergestalt, daß Sie davon mit Dero Töchtern leben können, so haben Dieselben zugleich etwas um Hand, denn Müßiggang taugt weder für Junge noch für Alte. Dero Sohn Karl will zu mir nehmen, und mit Gottes Hülfe brav erziehen; sitzt denn ein tüchtiger Kerl darin, werde ihn bei meinem Regiment zu seiner Zeit placiren. Den 25ten hujus schicke einen Wagen, um den Jungen abzuholen; sein Informator mag sich mit aufsetzen. Ist der Kerl keine Hase, und weiß sich zu konduisiren, so will ihn in meinen Dienst nehmen, sonst mag er sich zum Teufel scheren.“ (Ebd.)

Der Brief des Schwagers versetzt die hohe Dame wegen seines Tonfalls und Inhalts in Schrecken und sie muß ihn mehrmals lesen, bevor sie ihn versteht. Sie erkennt auch, daß der Oberst ihr *„Hülfe“* anbietet, doch *„die Art dieser Hülfe“* mißfällt ihr, weil sie *„gar nicht nach ihrem Geschmacke“* ist. (Ebd., S. 159) *„Mehr als schrecklich“* erscheint der Witwe der Vorschlag des Schwagers, *„von der Höhe einer hochgebietenden gnädigen Herrschaft“* zu einer *„simplen Pächterinn herab[zu]sinken“*. (Ebd., S. 159f.) Andererseits weiß sie aber, daß *„die Art, wie ihr der Oberst helfen“* will, *„nicht zu den unedlen Arten zu rechnen sey, aber gleichwohl fordert [...] er große, sehr große Opfer.“* (Ebd., S. 160) Schweren Herzens nimmt sie aber schließlich doch die uneigennützig schwägerliche *„Hülfe“* an, zu der sie *„ein mächtiger Tirann, die Noth,“* drängt. (Ebd.)

*

Der neue reform- und veränderungsfreudige Fürst von Y. sieht sich genötigt, entgegen seiner Überzeugung weiterhin einige althergebrachte Rituale und Formalitäten aufrechtzuerhalten, was insbesondere für die Außenpolitik und Diplomatie gilt:

„So war denn auch der Fürst von Y. gezwungen, einem großen Hofe eine Gesandtschaft [!] zu schicken, um ihm eine Sache officialiter bekannt zu machen, die man dort schon längst aus den Zeitungen und aus dem politischen Journale wußte. Er suchte dazu einen alten Höfling aus, welcher des tiefen Studiums des Ceremoniels wohl erfahren war, um durch ihn diesen so nützlichen als löblichen Gebrauch mit zu machen. Mit allem Ernste, der sowohl auf die Würde seiner eigenen Person, als auf die Wichtigkeit seines Auftrages Beziehung hatte, schickte sich der Herr Gesandte dazu an.“ (II, S. 103)

Bei dem „großen Hof“ handelt es sich um den Hof des Königreichs ***. Zur Unterstützung und Entlastung seiner diplomatischen Tätigkeit nimmt der Y—sche Gesandte, der „nicht gern Geschriebenes“ liest (Ebd., S. 118), „einen jungen Vetter“ als Sekretär mit nach ***. (Ebd., S. 103) Dem Sekretär, auf den gleich noch näher eingegangen wird, begegnet bekanntlich²⁸³⁾ auf einem Spaziergang durch *** der in die ***sche Armee verschleppte ehemalige Offizierskollege Rosenthal, der jetzt zwangsweise als Rekrut und Schildwache dienen muß. Als Rosenthal den Sekretär anspricht, weil er hofft, er könne ihm behilflich sein, aus seiner Notlage herauszukommen, verleugnet der frühere Regimentskamerad hochmütig jegliche Bekanntschaft mit dem verzweifelten Mann. Das erzürnt den Unglücklichen so sehr, daß er den Angesprochenen mit dem Bajonett niederzustecken droht. Der Rekrut wird wegen dieser Begebenheit verhaftet. Als der Gesandte von dem Geschehen erfährt, wendet er sich empört an den ***schen Hof:

„Der Herr Gesandte fand sich durch dieses Betragen einer Schildwache höchlich beleidigt, und ließ in der Note, die er über diesen Vorfall eingab, sich vernehmen, daß er, da er es nicht gern als eine intendirte Beschimpfung seines Hofes aufnehmen mögte, um so mehr einer eklatanten Satisfaktion gewärtig sey.“ (Ebd., S. 108)

Der ***sche Hof zeigt vollstes Verständnis für die Beschwerde des Diplomaten, die er für berechtigt hält, und entschuldigt sich bei ihm mit großer Geste. Wegen ihres Fehlverhaltens werde die Schildwache vor ein Kriegsgericht gestellt. Tatsächlich wird mit dem Angeklagten kurzer Prozeß gemacht, doch bezüglich der Urteilsfindung sind „die Herren im Kriebsrechte verschiedener Meinung“: die einen wollen „die Todesstrafe durch's Schwert“, die anderen „24mal durch 300 Mann Spießruthen“. (Ebd.) Da sich für keine der beiden Bestrafungsarten im Gericht eine Mehrheit findet, soll der beleidigte Gesandte selbst die entsprechende Entscheidung treffen:

„Aus menschenfreundlichen Gesinnungen wählte er das Letztere, weil es doch noch dahin stand, ob der Delinquent diese Operation nicht aushalten und auf diese Art sein Leben davon bringen würde. Von dieser Sentenz ließ er Abschrift nehmen, um sie seinem Hofe sofort nach der Exekution zuzufertigen, und diesem von der verletzlich erhaltenen Ehre seines Postens Brief und Siegel einzuhändigen.“ (Ebd., S. 108f.)

²⁸³⁾ Siehe oben, S. 550.

Danach mißt der Diplomat dieser Episode keine weitere Bedeutung mehr zu und beschäftigt sich mit wichtigeren Dingen, denn er will gemeinsam mit seinem Kammerdiener Valentini ein Fest vorbereiten, „*womit er seinem gnädigsten Herrn und seiner ganzen Nation Ehre zu machen*“ gedenkt. (Ebd., S. 113) Mitten in den Festvorbereitungen, die einen Tag vor dem angekündigten Speißbrutenlauf stattfinden, meldet sich sein Sekretär bei dem Gesandten und deutet an, bei der verurteilten Schildwache könnte es sich tatsächlich um seinen ehemaligen Offizierskollegen Ferdinand von Rosenthal handeln. Der ignorante Diplomat nimmt die Mitteilung gleichgültig auf und konzentriert sich weiter auf die Festvorbereitungen, während der früher in Diensten der Familie Rosenthal gestandene Kammerdiener in höchste Unruhe gerät und Ferdinand im Gefängnis besucht. Nach seiner Rückkehr versucht der sichtlich erschütterte Valentini den Gesandten davon zu überzeugen, daß er sofort einschreiten müsse, um das Fehlurteil zu verhindern:

„Weinend fiel er ihm zu Füßen, und rief überlaut: er ist unschuldig, gnädigster Herr, so unschuldig wie das Licht des Tages! Retten Sie ihn, ach Sie können es!“ (Ebd., S. 116)

Der Diplomat hat „*den Kopf von seinem Feste voll*“ und weiß „*nicht recht was der Alte*“ will (Ebd.):

„nur der Pathos und sein rührendes Mienenspiel mit der respektvollen Attitüde machten ihn, vermöge seiner Anhänglichkeit zu allem Ceremoniösen, aufmerksam. Gnädigst hob er ihn auf, und fragte mit eben so vieler Herablassung als Kälte, was er begehre?“ (Ebd., S. 116f.)

Der emotional völlig aufgewühlte Kammerdiener ist zunächst nicht in der Lage, dem verutzten Gesandten Rosenthals lebensgefährliche Situation darzulegen. Erstaunt und hilflos registriert der Diplomat: „*Das was er für Ceremonie gehalten hatte, war Natur, — nun wußte er nichts mehr daraus zu machen.*“ (Ebd., S. 117) Wegen seiner absoluten Unfähigkeit zur Empathie vermag er den Gefühlsausbruch seines Untergebenen nur als Anzeichen von Irrsinn zu deuten, gedanklich widmet er sich weiterhin seinem Fest, während er überhaupt nicht mehr „*an jenen Vorfall*“, d. h. das bevorstehende ungerechtfertigte Speißbrutenlaufen Rosenthals, denkt, auf das ihn sein Sekretär aufmerksam zu machen suchte. (Ebd.) Endlich gewinnt Valentini seine Fassung wieder und er ist imstande, Ferdinands für dessen Mutter bestimmten Brief seinem Herrn vorzulesen:

„Dem alten Valentini unterbrachen heiße Thränen oft bei dieser Lektüre. Selbst dem Gesandten wollte es zum öfteren vorkommen als sey er gerührt; er war es auch wirklich, soviel nemlich der Wohlstand erlaubte. Huldreichst gab er seinem Kammerdiener, der ihn mit bittenden Augen ansah, die gnädige Versicherung, allen seinen Kredit bei Hofe für diesen Unglücklichen anzuwenden. Mit Selbstgefühl versprach er diese Verwendung sofort bei der Audienz auf morgen.“ (Ebd., S. 136)

Valentini wendet ein, zum Zeitpunkt der morgigen Audienz hätte *„der arme Rosenthal schon die Hälfte seiner unverschuldeten Strafe erduldet“* - *„dann ist es ja zu spät“*. (Ebd.) In der Regel faßt der Gesandte selten einen schnellen Entschluß, doch nachdem er *„mit seinem Privatsekretair eine kleine Konferenz gehalten hat[...]“*, läßt *„er anspannen“* und fährt zum Hof des Königs. (Ebd.)

Am Hofe löst das Erscheinen des Y—schen Gesandten, der um eine sofortige Privataudienz beim König bittet, allergrößtes Aufsehen und zahlreiche Spekulationen aus:

„Das geheimnißvolle, imposante, kurz ministerielle Ansehn, welches sich der Gesandte schon auf der Treppe und in der Antichambre zu geben verstand, erzeugte größtentheils die wichtigsten von jenen Muthmaßungen; während der Kammerherr von der Aufwartung, mit aller seinem wichtigen Amte anklebenden Gravität, das Gesuch des Gesandten, vorgelassen zu werden, unterthänigst rapportirte. — Der Y—sche Gesandte? riefen Ihro Majestät aus, mein Gott, was will mir der noch so spät? Wissen Sie mir das nicht zu sagen? Der Kammerherr machte seine Physionomie so bedeutend, wie sie es immer ertragen konnte. Halb leise gab er zu vernehmen: man wolle wissen, daß er vor einer Stunde einen Kourier erhalten habe. Die Depeschen, die dieser mitgebracht, müßten von äußerster Wichtigkeit seyn. — Leser, die nie mit Fürsten umgingen, werden sich über die Dreistigkeit wundern, womit der Kammerherr seine eigenen schalen Muthmaßungen für wahre Begebenheiten ausgab; allein, wer den Hofschlendrian einigermaßen kennt, weiß wohl, daß hier keiner etwas vorstellen kann, der nicht ex tempore zu antworten versteht, und wenn er auch von der ganzen Sache, worüber man ihn fragt, wie ganz leicht und gewöhnlich der Fall ist, nichts mehr und nichts weniger wüßte, als der Dalai Lama vom deutschen Staatsrechte, oder die Gelehrten in den Südseeinseln von Karls des 5ten peinlicher Halsgerichtsordnung.“ (Ebd., S. 137f.)

Der König empfängt den späten Besucher gemeinsam mit seiner Gemahlin im *„Gemache der Königin“*. (Ebd., S. 138) Der Gesandte erklärt den Grund für sein Erscheinen und wendet sich direkt an die *Königin*, indem er ihr Rosenthals langen Brief zu lesen gibt. *„Begierig“* beginnt die Monarchin mit der Lektüre, während sich der Diplomat anstrengt, den rasch gelangweilten König *„mit einem interessanteren Gespräche über das gestrige Schauspiel, ein paar kleinen Stadtanedoten und der heutigen Jagd zu unterhalten.“* (Ebd., S. 137f.) Nachdem die *Königin* den sie berührenden Brief gelesen hat, trägt sie den Inhalt *„mit Theilnahme“* ihrem Gatten vor. (Ebd., S. 140) Der reagiert darauf lediglich mit dem Vorschlag, der Brief könne sehr gut als Vorlage für ein Theaterstück *„wie die Räuber“* dienen, was der Gesandte mit einer zustimmenden Verbeugung vor der Majestät gutheißt. (Ebd., S. 140) Die *Königin* bittet ihren Mann um Gnade für Rosenthal:

„Der König sagte: Ei, das versteht sich! Und der Herr Gesandte, der auch etwas sagen mußte, that auf die Genugthuung im Namen seines Hofes Verzicht [...]. Zuletzt machte er der Königin über ihre vortrefliche Denkungsart

Komplimente, weil sie zu Rosenthals Geschichte geweint — und nicht gelacht hatte.“ (Ebd., S. 140f.)

Während der gesamten Audienz ist es das Hauptbestreben des Diplomaten, das royale Paar auf keinen Fall durch seine Anwesenheit zu langweilen, die Rettung Rosenthals dagegen erscheint ihm nebensächlich. Als er nach dem königlichen Beschluß, Ferdinand solle sofort freigelassen werden und später „als Y—scher Gardeoffizir“ am Hof erscheinen, um der Königin persönlich über sein Schicksal zu berichten, bemerkt, „daß seine Gegenwart Langeweile macht[...]“, „beurlaubt“ er sich und verläßt schnell die fürstlichen Gemächer. (Ebd., S. 140f.)

Die sensationslüsterne und klatschsüchtige Hofgesellschaft in *** ergötzt sich ausgiebig an Rosenthals außergewöhnlichem Los: „Bei Hofe machte diese Geschichte große Sensation.“ (Ebd., S. 141) Das Regentenpaar rühmt man pflichtschuldigst für seine Menschenfreundlichkeit. Außerdem mutiert die ganze Begebenheit zu einem beliebten Unterhaltungsfaktor und Gesprächsstoff, der für einige Zeit den starren ritualisierten Ablauf des alltäglichen Hoflebens auflockert:

„Nebenbei freueten sich die Damen und Herren, wenigstens auf einige Tage Stoff pour faire Conversation [um eine Unterhaltung zu führen] gefunden zu haben; ja man erwartete Rosenthals Erscheinung, von dem man itzt allerlei Anekdoten wußte, mit Ungeduld, und gab ihm den Namen des zweiten Trenks, des zweiten Latüde, ja, pour faire la chose plus touchante [um die Sache viel ergreifender zu machen], man verglich ihn mit der Masque de fer [Eisenmaske].“ (Ebd.)

Die Hofgesellschaft vergleicht Rosenthal also mit sehr prominenten Gefangenen, die langjährig eingekerkert waren:

- Den Militär und späteren Schriftsteller Friedrich von der Trenck (1726 – 1794), der als „Erfinder der politisch gemeinten Kerkermemoiren“ gilt²⁸⁴), läßt Friedrich II. 1745 gefangen nehmen, als er aus der preußischen Armee desertieren und zum österreichischen Heer überlaufen will. 1746 gelingt Trenck die Flucht. Seine zweite Verhaftung erfolgt 1754, als ein preußisches Kommando ihn aus dem damals unter polnischer Oberherrschaft stehenden Danzig verschleppt. 1763 erwirkt Maria Theresia seine Freilassung. Im September 1793 wird der nach Paris emigrierte Abenteurer wegen des Verdachts, ein österreichisch-preußischer Spion zu sein, erneut verhaftet und im Juli 1794 guillotiniert.²⁸⁵)

²⁸⁴) Claus Süßenberger: *Die Klaviere des Henkers. Lebenswege zwischen Bastille und Guillotine*, Frankfurt (Main); New York (Campus) 1997, S. 369.

²⁸⁵) Zu Trenck siehe Walter Grab: *Friedrich von der Trenck - Hochstapler und Freiheitsmartyrer*; in: Ders.: *Ein Volk muß seine Freiheit selbst erobern. Zur Geschichte der deutschen Jakobiner*, Frankfurt am Main, Olten, Wien (Büchergilde Gutenberg) 1984, S. 63 – 108; und Rudolf Vierhaus/Hans Erich Bödeker (Hrsg.):

- Der unehelich geborene Henri Masers (1725 – 1805) behauptet, sein Vater sei der Marquis de Latude gewesen. Fortan nennt er sich Henri Masers de Latude, bisweilen auch Danry und Danger. Als ausgemusterter Soldat versucht er vergeblich sein Glück in Paris. Ein in den Tuileriengärten zufällig mitgehörtes Gespräch, in dem zwei Männer über die Königmätresse Pompadour schimpfen, regt ihn an, darüber nachzudenken, auf welche Weise er von der mächtigen Frau eine Pension erlangen könnte. Dabei verfällt er auf die Idee, Pompadour einen Brief zu schreiben, dem er eine kleine mit Pulver gefüllte Dose beilegt, und dann abschickt. Zugleich macht er sich selbst auf den Weg nach Versailles. Latude gelingt es, bei der Mätresse vorgelassen zu werden. Er berichtet Pompadour, „*er sei Ohrenzeuge eines mörderischen Komplotts gegen sie geworden*“, das durch einen Brief mit vergiftetem Pulver ausgeführt werden soll.²⁸⁶⁾ Der Brief befindet sich noch ungeöffnet unter der Post der Marquise, diverse Tierversuche weisen die Ungefährlichkeit des Pulvers nach. Die Pompadour bittet Latude um seine Adresse, um ihm angeblich eine Belohnung zukommen zu lassen.²⁸⁷⁾ Tatsächlich wird Latude jedoch verhaftet und in die Bastille verbracht. Zu dieser Zeit gibt es zahlreiche Männer und Frauen, die in betrügerischer Absicht dem Versailler Hof fingierte Anschläge melden, um sich materielle Vorteile zu erschleichen. Der König und seine Geliebte empfinden diese Betrügereien „*als eine zunehmende Seuche*“ und ahnden sie mit empfindlichen Strafen bis hin zu Todesurteilen.²⁸⁸⁾ Von 1749 bis 1784 befindet sich Latude, abgesehen von seinen drei geglückten Ausbruchversuchen, die meiste Zeit in verschiedenen Gefängnissen und in einer psychiatrischen Einrichtung. Nach seiner Haftentlassung bezieht er eine Pension vom König und verfaßt unter dem Titel *Le Despotisme dévoilé ou mémoires de Henri Masers de Latude* [Der entlarvte Despotismus oder Erinnerungen von Henri Masers de Latude] seine Erinnerungen, die erstmals 1787 erscheinen und nicht unumstritten sind.²⁸⁹⁾
- Bei der Eisenmaske handelt es sich um einen mutmaßlichen Halbbruder Ludwigs XIV., der aus einer angeblichen Liebesbeziehung zwischen der verwitweten französischen Königin Anna von Österreich (1601 – 1666) und dem Kardinal Mazarin

Biographische Enzyklopädie der deutschsprachigen Aufklärung, München (K · G · Saur) 2002, S. 299. Die unkritisch von Vierhaus und Bödeker übernommene Behauptung Trencks, er sei von Preußenkönig Friedrich wegen seiner Liebesbeziehung zu dessen Schwester Anna Amalia (1723 - 1787) eingekerkert worden, wurde 1926 eindeutig als Phantasieprodukt des Abenteurers entlarvt, mit dem er erfolgreich den Verkauf seiner Memoiren förderte. (Vgl. Grab: *Trenck*, S. 77.)

²⁸⁶⁾ Süßenberger: *Klaviere des Henkers*, S. 33.

²⁸⁷⁾ Ebd., S. 34.

²⁸⁸⁾ Ebd., S. 36f.

²⁸⁹⁾ Vgl. Schama: *Der zaudernde Citoyen*, S. 869; und Süßenberger: *Klaviere des Henkers*, S. 43.

hervorgegangen sein soll. Schätzungen über das Geburtsjahr von Ludwigs vermeintlichem Halbbruder schwanken zwischen 1646 und 1656. Seit Mazarins Tod 1661 wird der Junge, als er angeblich zwölf [!] Jahre alt ist, in der Bastille gefangen gehalten, wo er 1703 im Alter von 45 oder 52 Jahren verstirbt. Durch diese Gefangennahme soll das für die Zeitgenossen skandalöse Liebesverhältnis von Königin und Kardinal unentdeckt bleiben. Seit seiner Gefangenschaft ist der Häftling gezwungen, eine schwarze Samtmaske zu tragen, die er nie ablegen darf und ihm den Namen Masque de Fer einträgt.²⁹⁰⁾ In Haft wird er wegen seiner hohen Abstammung angeblich mit großer Ehrerbietung behandelt und er kann dort trotz aller Einschränkungen ein verhältnismäßig luxuriöses Leben führen.²⁹¹⁾

Der Y—sche Gesandte mutet Rosenthal nach dessen Freilassung eine Menge zu. Aufgrund seiner völlig übersteigerten Selbstverliebtheit fühlte er sich durch Ferdinands Drohung gegen seinen Sekretär dermaßen beleidigt, daß er dem Königreich *** mit Heraufbeschwörung einer außenpolitischen Krise drohte. Um eine derartige Krise zu vermeiden, kam der ***sche Hof eilfertig seiner Forderung nach schärfster Bestrafung des vermeintlichen Delinquenten nach und verhängte ein Urteil, das faktisch die Todesstrafe für den Angeklagten bedeutete. Das Gericht überließ dem Gesandten die letztliche Entscheidung, auf welche Weise Rosenthal zu Tode kommen sollte. Während der Audienz beim König mangelt es dem Diplomaten an jeglichem Mitgefühl für den Eingekerkerten, wie seine belanglose Plauderei mit dem Monarchen nachdrücklich belegt, als die beiden Männer abwägen, ob und wie Ferdinands Unglück literarisch verwertet werden könnte. Zudem ist es für den Gesandten wichtiger, unter keinen Umständen bei dem königlichen Ehepaar Langeweile hervorzurufen, als seine Bitte um Verhinderung des Spießrutenlaufs durchzusetzen. Nachdem nun die ***sche Öffentlichkeit enormes Interesse an Rosenthal zeigt, will der eitle, im Grunde nur auf die eigene Außenwirkung seiner Person bedachte Mann dieser Aufmerksamkeit teilhaftig werden:

„Der Gesandte, dem er seine Befreiung verdankte, wollte ihn ohnehin gern ein wenig im Triumph aufführen, und forderte diese Ceremonie als einen Tribut seiner Dankbarkeit von ihm; eine Tugend, von der er ungemein viel

²⁹⁰⁾ „Der ‚Mann mit der Maske‘“ trug „nie eine ereiserne Maske“. (Süßenberger: *Klaviere des Henkers*, S. 24)

²⁹¹⁾ Mein Abriß über die Masque de Fer fußt auf [August Ferdinand von Veltheim:] *Anekdoten vom Französischen Hofe vorzüglich aus den Zeiten Ludewigs des XIV. und des Duc Regent aus Briefen der Madame d' Orleans Charlotte Elisabeth, Herzog Philipp I. von Orleans Witwe Welchen noch ein Versuch über die Masque de Fer beigefügt ist.*, Strasburg [Braunschweig] 1789, S. 38 – 46; Interneteintrag <https://books.google.de/books?id=A7GfABInEpgC&pg=PA409&dq=Anekdoten+vom+Franz%C3%B6sischen+Hofe+vorz%C3%BCglich+aus+den+Zeiten+Ludewigs+des+XIV.+und+des+Duc+Regen&hl=de&sa=X&ved=2ahUKEwjNu53VzKPvAhXBt6QKHbHUDnEQ6AEwAHoECAAQA#v=onepage&q=Masque%20de%20fer&f=false> vom 10.3.2021.

hielt, wenn er sich Jemanden verbindlich gemacht zu haben glaubte!“ (Ebd., S. 142)

*

Der junge Vetter des Y—sche Gesandten ist wegen seiner verwandtschaftlichen Verbindung und „*vermöge seines Geldbeutels*“ als „*Gesandtschaftssekretair*“ in *** tätig. (Ebd., S. 103f.) Dieser Umstand gilt als beste Voraussetzung dafür, daß der vormalige Gardeoffizier „*dereinst eine nicht unbedeutende Rolle im Corps diplomatique*“ spielen wird. (Ebd., S. 104) Sein Aufgabenbereich beschränkt sich vorerst auf die Durchsicht der eingehenden Post an die diplomatische Vertretung Y.s in X. In diesen Briefen werden ausschließlich das repräsentative Auftreten und Agieren bei Hofe des Königs und die daraus resultierenden Verhaltensmaßregeln thematisiert. Entsprechend wertet der Gesandtschaftssekretär die Post nun aus:

„*mithin gingen alle wichtige [!] Depeschen, die zum Theile die ausgedachtsten Aufschlüsse über die Etikette gaben, durch seine Hände. Natürlich waren diese Geheimnisse in Chiffren enthalten, deren Entziffern eine ungemaine Anstrengung des Geistes erforderte. Nach Beendigung seiner großen Geschäfte, die an Posttagen oft ungeheuer waren, pflegte sich der Herr Gesandtschaftssekretair durch einen Spaziergang zu erheitern.*“ (Ebd.)

In der Regel schlendert er auf seinen Spaziergängen, die ihm zur „*Zerstreuung*“ dienen, tief in Gedanken versunken vor sich hin und kann auf gar nichts achten „*als höchstens auf die hübschen Mädchen, die ihm begegne[n], wohin sein Blick durch den bekannten Instinkt eines jungen Gardeoffizirs gezogen*“ wird. (Ebd.) Als er auf seinen Spaziergängen eines Tages von einer Schildwache angesprochen wird, glaubt er zunächst, sie wolle ihn anbetteln, denn das ist „*keine ungewöhnliche Erscheinung, daß die Soldaten dieses großen Fürsten*“ wegen „*ihrer eignen Dürftigkeit die Fremden anrede[n]*.“ (Ebd., S. 104f.) Doch die Schildwache will kein Geld. Sie stellt sich dem Sekretär in den Weg und fragt:

„*Um Gotteswillen erbarme Dich meiner! Kennst Du mich nicht mehr? Solltest Du mich ganz vergessen haben?*“ — *Der Gesandtschaftskavalier war eigentlich kein schlechter, aber ein desto eitler Mensch. Das vertrauliche Du wollte ihn verdrießen, er nahm, statt aller Antwort, eine äußerst ernsthafte Miene ein. ‚Verschließ Dein Herz nicht, fuhr der Soldat fort, nimm Dich vielmehr eines Unglücklichen an, der durch das schrecklichste Schicksal in diesen Zustand versetzt wurde! Sein Ton dabei war der des unterdrückten und sich aus einer gewaltigen Last hervorarbeitenden Kummers.*“ (Ebd., S. 105)

Die Worte des verzweifelten Soldaten stürzen den Gesandtschaftssekretär in einen großen inneren Kampf mit sich selbst. So empfindet er zwar Mitgefühl mit der Schildwache, doch zugleich glaubt er, seine Ehre erfordere es, „*kalt zu bleiben*“ (Ebd.):

„Was, r[uft] er mit einem schrecklich vornehmen Gesichte unwillig aus: Ihr dürft euch unterstehen einem Menschen unter die Augen zu treten, der alle eure schlechten Streiche kennt? der es weiß, daß Euer Name in Y. nur aus besonderer Gnade des Fürsten nicht an den Galgen geschlagen wurde?“²⁹²⁾“ (Ebd., S. 105f.)

Bekanntlich weiß der Gesandtschaftssekretär also genau, daß vor ihm kein unbekannter Soldat, sondern sein ehemaliger Regimentskameraden Rosenthal steht.²⁹³⁾ Er will sich von ihm abwenden, was den erzürnten Ferdinand zu der Drohung hinreißen läßt, ihn zu töten. Nun verfällt der arrogante Gesandtschaftskavalier in Panik, er vergißt *„sogar seine Qualität als Offizir“* und beginnt *„laut und ängstlich um Hülfe zu rufen.“* (Ebd., S. 106) Der Vorfall hat weitreichende Folgen:

„Das Volk versammelte sich. Ein paar Offizire, die da von ungefehr vorbeigingen, eilten herbei. An diese wandte sich der Kavalier, und reklamirte in der Angst seines Herzens das Völkerrecht. Die Offizire, die dafür einen überaus großen Respekt hatten, weil ihnen bekannt war, daß die Verletzung [!] desselben die blutigsten Kriege veranlassen könnte, arretirten sofort den Soldaten, indem sie ihm eventualiter zu erkennen gaben, er werde das Leben verwirkt haben. Dieser mogte nun vorstellen was er wollte, das Faktum war klar; er mogte immer die Rechte des Menschen reklamiren, hier ging das Völkerrecht vor. Sogar der herbeigelaufene Pöbel nahm sich der Sache an; man schleppte ihn auf die Wache.“ (Ebd., 106f.)

Der verängstigte Gesandtschaftssekretär, der übrigens im Garderegiment als Fähnrich mit dem niedrigsten Offiziersrang unter dem Leutnant Rosenthal stand, beruhigt sich allmählich und weckt *„seine Lebensgeister durch ein Riechfläschgen, das er immer bei sich führt[...]“*. (Ebd., S. 107) Mittlerweile ist es zu einem großen Auflauf gekommen, die Umstehenden wollen von dem Sekretär wissen, was geschehen ist. Er behauptet, von der Schildwache angebettelt worden zu sein. Als er daraufhin dem Soldaten energisch verdeutlichte, daß Bettelei mit der Ehre eines Militärs unvereinbar sei, wäre dieser sehr ausfallend geworden und habe ihn unter dem Vorwand, er sei ein Bekannter, mit Gewalt zu einer Gabe zwingen wollen. Nachdem der Sekretär seinen Vorgesetzten über das Vorkommnis unterrichtet hat, bläht dieser – wie bereits geschildert - das Ereignis zu einer außenpolitischen Krise auf.

²⁹²⁾ Eventuell spielt Hedemann hier auf eine reale Begebenheit an: als Friedrich von der Trenck 1746 die Flucht aus dem Gewahrsam gelingt, verurteilt ihn ein preußisches Kriegsgericht auf Friedrichs II. Betreiben in Abwesenheit als Deserteur und hängt im April 1747 *„sein Bild ‚nebst Beisetzung seines Namens und Verbrechens‘ an den Galgen“*. (Grab: Trenck, S. 67) Ähnlich verfährt einige Jahre zuvor ein Gutsherr im holsteinischen Ahrensburg, als zwei seiner Untertanen aus der Leibeigenschaft fliehen: *„Als 1726 und erneut 1742 der Gutsherr von Ahrensburg die Namen der ihm entlaufenen Untertanen an den Galgen schlagen und sie dadurch der Ehrlosigkeit preisgeben will (eine beim Militär für Deserteure übliche Strafe), wird ihm das beidemal verboten, weil die Strafe nicht im rechten Verhältnis zum Vergehen stehen würde.“* (Wolfgang Prange: *Das Adlige Gut in Schleswig-Holstein im 18. Jahrhundert*; in: Christian Degn/Dieter Lohmeier (Hrsg.): *Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark*, Neumünster (Karl Wachholtz Verlag) 1980, S. 69)

²⁹³⁾ Vgl. oben, S. 550.

Dem eitlen Gesandtschaftskavalier gefällt es sehr gut, im Mittelpunkt zu stehen. Er genießt es, „*von sich, als von einem wichtigen Manne sprechen zu hören*“. (Ebd., S. 110) Auch ist es ihm für seinen Lebenslauf wichtig, „*einmal in wirklicher Lebensgefahr gewesen zu seyn*“, weil er sich jetzt als „*eine Art eines Helden*“ fühlen kann. (Ebd.) Inzwischen meldet sich jedoch bei ihm sein schlechtes Gewissen. Zunächst versucht er sich vor sich selbst zu rechtfertigen. „*Daß er das ganze Faktum nicht so ganz ausführlich erzählt hatte, entschuldig[...], er einigermmaßen mit der Sorge für die Ehre seines Dienstes.*“ (Ebd.) Aus diesem Ehrgefühl heraus erzählt er weiterhin „*die Geschichte des Vorfalls immer auf einerlei Art*“. (Ebd.) Doch gleichzeitig wird ihm immer unbehaglicher zumute:

„So hübsch diese Gründe, sich zu rechtfertigen, seyn mögen, so empfand er gleichwohl, daß sie für jede Stunde nicht hinreichten; denn es regte sich gleichwohl ein Etwas bei ihm, welches, wie gesagt, seiner Ruhe nachtheilig zu werden anfing. Er mochte dieser Sache nicht weiter gedenken, ja er verbat sich sogar die Ausfertigung der Depesche darüber; welches ihm von dem Gesandten, und von jedem der es hörte, als ein unfehlbares Zeichen seines guten Herzens ausgelegt wurde. Mit jedem Tage, da das Verhör über den armen Arrestanten währte, wuchs seine Unruhe. Noch nie, ausgenommen wenn er verliebt gewesen war, hatte er schlaflose Nächte gehabt, und itzt wälzte er sich im Bette wie auf Dornen. So mißlich ist es um das eigne Bewußtseyn, und so strenge ist seine Kritik. Jemehr er dem Dinge unwillkürlich nachdachte, je deutlicher schwebte ihm die Gestalt des Unglücklichen vor, und um so gewisser ward er, es sey wirklich sein ehemaliger Kamerad in der Garde, der Lieutenant Rosenthal gewesen; denn so leicht täuscht man sich, wenn man sich zu entschuldigen wünscht.“ (Ebd., S. 111)

Einen Tag vor der Urteilsvollstreckung erwähnt der Gesandtschaftskavalier gegenüber seinem Vorgesetzten „*in einem ungewissen Tone*“, der Verurteilte ähnele frappierend Rosenthal. Dank des beherzten Eingreifens des Kammerdieners Valentini wird das Fehlurteil verhindert. Ein wenig trägt letztlich auch der „*Privatsekretair*“ des Gesandten zur Rettung Ferdinands bei, denn in „*einer kleinen Konferenz*“ vermag er den Diplomaten zum sofortigen Handeln zu bewegen. (Ebd., S. 136)

γ) Der Militäradel

Karls Onkel Oberst Elendsheim steht in militärischen Diensten des Fürsten von Y. Er verkörpert als extrem konservativer und starr an überkommenen Werten festhaltender Offizier einen Soldatentypus „*im Geschmacke des vorigen [17.] Jahrhunderts*“:

So ist er „rauh und barsch, voll von ziemlich abentheuerlichen Begriffen von Ehre, fertig, mit der Fuchtel sie durchzusetzen, streng, pedantisch ordentlich im Dienste. Unerbittlich, wenn seine Untergebenen in ihrer Schuldigkeit gefehlt“ haben, sieht „er nur den Fehler an ihnen, und“ vergißt „darüber alles

Gute, ja sogar den Menschen. Er“ ist „überdem äußerst auffahrend und hitzig, hingegen voll tiefen Respekt gegen seine Fürsten, und gegen diejenigen, die ihm befehlen“ können. (Ebd., S. 155f.)

Möglicherweise stand Hedemanns früherer Vorgesetzter Feldmarschall Freytag, ein knorriger alter Veteran aus dem Siebenjährigen Krieg, Pate für die Gestalt des Oberst Elendsheim. Den aufwendigen Lebensstil seines Bruders Peter und die damit verbundenen hohen Kosten betrachtet der Militär „jederzeit“ als „Thorheiten“. (Ebd., S. 155) Er selbst, der zwar „nicht geizig“ ist und „recht gern“ gibt, leitet dagegen seinen Haushalt als „ein ordentlicher und genauer Wirth“ nach einem Regelwerk, das sich an den zehn Geboten orientiert. (Ebd., S. 156) Auf diese Weise und „durch eine reiche Heirath“ hat er „ein hübsches Vermögen“ erworben. (Ebd.) Über das verschwenderische Verhalten des Ministers und den daraus resultierenden Schuldenberg fällt er ein vernichtendes Urteil: „Das sind dann gemeiniglich die Folgen von solchen Narrenposen, wenn man einen großen Mann vorstellen will, und ein kleiner Steckenjunge ist.“ (Ebd., S. 158) Diese Bewertung ist äußerst abfällig, denn ein Steckenjunge - andere Bezeichnungen für ihn lauten Bengelhans, Stäbchen- bzw. Steckenknecht oder Steppchen²⁹⁴⁾ - steht in der Militärhierarchie rangmäßig ganz unten und genießt keinerlei Ansehen. Als „Gehilfe des Stockmeisters“ muß er „das entwürdigende Geschäft der Handleistung bei körperlichen Züchtigungen und peinlichen Strafen“ verrichten, d. h. Körperstrafen an den Soldaten vollziehen.²⁹⁵⁾ Zudem verachtet der Oberst Peter als kriecherischen Höfling:

„Gerade der Gegenfüßler eines Hofmannes, haßt[...] er alles Kriechen und Schleichen, bis in den Tod. Er selbst“ geht „immer so ohne alle Umstände gerade aus, daß er Manchen in Grund und Boden“ rennt, „wenn er auch noch so behende über seinen Weg schlüpft[...] oder“ schleicht; „indessen flicke er sich auch oft [...] häßlich die Nase bei solchen Operationen.“ (Ebd., S. 155)

Im Gegenzug schildert der *Geheimerath* zu seinen Lebzeiten den Offizier „immer als einen äußerst rohen Menschen [...], der vorzüglich in dem Wahn stehe, Grobheit sey eine Art Geradheit, die durchaus zum Soldaten gehöre.“ (Ebd., S. 162) Als Peters Tod seine Familie in höchste materielle Bedrängnis stürzt, ist von den Verwandten nur der Oberst bereit, Witwe und Halbwaisen ohne Zögern zu helfen, indem er Schwägerin und Nichten eine bescheidene Existenzgrundlage verschafft und den Neffen in seinen Haushalt aufnimmt.

Oberst Elendsheim neigt, wie es Krebs' Freund Schmidt es zurückhaltend formuliert, zur „Selbstgenügsamkeit“. (Ebd., S. 199) Damit umschreibt der Regimentsauditeur elegant

²⁹⁴⁾ Vgl. Scherer: *Handlexikon Militärgeschichte*, S. 152, 1467 und 1476.

²⁹⁵⁾ Ebd., S. 1467 und 1476; siehe auch *Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte. Mi – Z*, Berlin (Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik) 1985, S. 788f.; und [https://de.wikipedia.org/wiki/Profos_\(Milit%C3%A4r\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Profos_(Milit%C3%A4r)) - Eintrag vom 11.2.2021.

die starrsinnige Selbstbezogenheit des Offiziers, der nur seine eigenen Ansichten als wahr und richtig gelten läßt:

„Mit der größten Vorliebe für alles was er beginnt, verbindet er eine symbolische Anhänglichkeit an seine Meinungen. Zwar kann man, wenn man auf sich selbst Verzicht zu thun weiß, diesen wohl dann und wann die seinigen unterschieben, doch muß das sehr fein und verdeckt geschehn, denn merkte er je Unrath, so würde er sich bäumen, und wäre von nun an nie wieder aus der Stelle zu bringen.“ (Ebd.)

Diesen Hang zur „Selbstgenügsamkeit“ bekommen bekanntlich auch sein opportunistischer Beichtvater und Seelsorger, seine zweite Ehefrau sowie sogar der neue Fürst von Y. zu spüren, wie bereits weiter oben im Zusammenhang mit der religiösen Einstellung des Militärs ausgeführt wurde.²⁹⁶⁾

Nach seiner Versetzung nach Y. gesellen sich zu dem Oberst als ranghohem Offizier neben seinen militärischen Aufgaben in der Hauptstadt „die ihm weit beschwerlicheren des Hofdienstes“. (Ebd., S. 233) Besonderen Unmut erregt bei ihm das maskenhafte und unaufrichtige Verhalten der Hofleute, das diese im sozialen Umgang miteinander pflegen und sich durch „Gunst und Schmeichelei, stilisiertes Auftreten und routinierte Konversation“ bemerkbar macht.²⁹⁷⁾ Er empfindet diesen Umgang als äußerst belastend:

Elendsheim nimmt „bei Hofe [...] viele Gesichter wahr[...], über welche er sich jederzeit von ganzem Herzen ärgert[...]; Gesichter, auf welche keine Leidenschaft, kein noch so unerwarteter Eindruck, keine Seelenveränderung sichtbar [ist]; Gesichter mit der steten Miene geübter Quinzespieler, über allen Ausdruck so weit weg, als schlugen sie der ganzen Physiognomik mit allen ihren untrüglichen Merkmalen ein Schnippchen.“ (Ebd., S. 256f.)

Bei der Eheschließung des Oberst und seiner Braut Katharina handelt es sich um alles andere als eine Liebesheirat, denn der Militär hat die Frau weniger wegen ihres mit einem „weißgelben Kolorit[...]" versehenen „natürliche[n] Kakerlaken=Gesichts“ (Ebd., S. 273f.), sondern in erster Linie „ihres Reichthums wegen“ geheiratet, „und sie nahm ihn, weil er damals kränklich und in den Ehepakten von einem gegenseitigen Vermächtnisse die Rede war, und sie einen überaus großen Werth auf klingende Münze setzte.“ (Ebd., S. 187) Auf dieser Grundlage führen sie ihre Ehe, die kinderlos bleibt. Menschlich wirkt die Oberstinn ziemlich unangenehm:

Katharina ist „eine lange hagre Frau, mit einem fürchterlich großen Bunde Schlüsseln an der Seite; sie hatte ein kleines schwarzes Kopfzeug auf dem

²⁹⁶⁾ Siehe oben, S. 580 – 586.

²⁹⁷⁾ Vierhaus: *Staaten und Stände*, S. 212.

Kopfe, und war in eine weite Jacke von weißem Kanefaß²⁹⁸⁾ gewickelt. Hätte ein Mahler die sieben mageren Jahre, die Pharaon in Aegypten nach einer Indigestion im Traume sah, gleichnißweise in der Gestalt eines alten Weibes darstellen wollen, so hätte er kein treueres und lebendigeres Bild dazu finden können, als diese adeliche Dame. Sie führte ihr Hausregiment mit eben der Strenge, und hatte dieselben Grundsätze von Subordination in demselben eingeführt, als ihr Gemahl bei seinen Soldaten.“ (Ebd.)

Während sie verreist war, um nach dem Tod ihrer Tante „eine kleine Erbschaft zu empfangen“, faßte der Oberst ohne Rücksprache mit ihr den Entschluß, Karl und dessen Hofmeister in den gemeinsamen Haushalt aufzunehmen. (Ebd., S. 158f.) Das gefällt der extrem geizigen und geldgierigen Katharina überhaupt nicht, weil sie in der Aufnahme des Neffen und Krebs' eine „enorme[...] Verschwendung“ sieht. (Ebd., S. 188) In der Regel weiß sie zwar, wie sie den Gatten von ihrem Standpunkt zu überzeugen vermag, wenn zuvor zwischen ihnen unterschiedliche Meinungen bestanden haben:

„Sie hatte [...] in solchen Fällen eine Art sich zu betragen, welche ihr Dissentiren von der Meinung ihres Mannes, dem Gegenstande, der im Streit lag, sehr handgreiflich zu machen pflegte. In allen kostspieligen Fällen war dies ihre löbliche Verfahrensart. Dadurch gelang es ihr denn oft, den Obersten, so eigensinnig er auch war, am Ende doch auf den Fleck zu bringen, wo sie ihn haben wollte.“ (Ebd.)

Zu ihrem Bedauern findet sie jedoch kein stichhaltiges Argument, um die Erweiterung ihres Haushaltes rückgängig zu machen. Deshalb paßt sie sich zunächst notgedrungen den herrschenden Verhältnissen an:

„So aber mußte sie sich [...] diesmal begnügen, äußerlich die Gewalt zu verehren, welcher sie, Kraft der Gesetze der Ehe, unterthan war, und die ihr lieber Gemahl auch mit allen Pertinenzien ausübte.“ (Ebd.)

Darum verstellt sie sich vorerst, als sie Karl und Krebs begrüßt: „Die Frau Oberstinn legte sich, ihrer Gewohnheit nach, an den Wind, und empfing sie so freundlich, als es ihrer dürren Person möglich war.“ (Ebd., S. 189) Allerdings bemerkt Krebs sofort ihre falsche Freundlichkeit, die „so sehr im Kontrast“ zu ihren Gesichtszügen steht und ein „tückische[s] Lächeln“ offenbart. (Ebd., S. 189 und 192) In Wirklichkeit will die Oberstinn „es schon dahin [...] bringen, daß Karl und Krebs Gott danken sollten, wenn der Oberst aufhören würde, seine Wohlthaten an sie auszuspender, und sie wieder entließe, um mit Ehren und Freuden – zu hungern.“ (Ebd., S. 188) Krebs' Freund, der Auditeur Schmidt, gibt dem Hofmeister Ratschläge, wie er sich Katharina von Elendsheim gewogen machen kann:

„Mäßigkeit, sparsamer Gebrauch von Feurung und Licht, sind diejenigen Eigenschaften, [...] auf welche sie sieht. Diese mußst Du bei jeder Gelegenheit blicken lassen; kannst Du dich denn noch überher überwinden, ihr und ihren

²⁹⁸⁾ Kanevas ist ein leinenartiger Stoff.

hohen Ahnen, denen sie selbst die unbeschreiblichste Verehrung widmet, recht tiefen Respekt zu bezeigen, so bist Du auf dem Wege alle Gunst zu erlangen, die sie auszuspenden fähig ist, das heißt: sie wird dich toleriren. Das ist denn aber auch im strengsten Verstande alles, worauf Du Rechnung machen kannst, und Du mußt dabei die artige Art völlig übersehn, mit welcher sie Dir die kärgsten Bedürfnisse zutheilen wird, und nie mußt Du die Zärtlichkeit empfinden, mit der Sie allen Dingen zugethan ist, die ihr gehören, oder ehemals angehörten.“ (Ebd., S. 198f.)

Die Oberstinn ärgert sich „beständig“ über die ihrer Meinung hohen Kosten, die die „Bettelverwandten (ihr eigener gnädiger Ausdruck)“ angeblich verursachen. (Ebd., S. 203) Hinter dem Rücken ihres Mannes läßt sie Krebs und Karl nur das Allernötigste an Kost zukommen: Frühstück und Abendessen erhalten sie lediglich in einem „ganz [...] frugalen Geschmacke“. (Ebd., S. 191) Die größte Sorge der geizigen Frau besteht in der Furcht, nach ihrem Tod könnte „irgendein lebendiges Geschöpf“ Erbensprüche „auf ihren lieben klingenden Herr Gott“, d. h. ihr Geldvermögen, erheben. (Ebd., S. 203f.) Sie hat keine näheren Verwandten und eine „Erbfolge in absteigender Linie“ ist infolge ihrer Kinderlosigkeit auch nicht möglich, obwohl Hedemann hier süffisant anmerkt, allerdings könnte ein Wunder „der Sache“, „wie weiland bei der Erzmutter Sarah,“ den „Ausschlag“ geben. (Ebd., S. 203) Damit spielt der Autor boshaft auf Abrahams Frau Sarah an, die laut biblischer Überlieferung als Greisin ihrem hundertjährigen Mann den Sohn Isaak gebar.²⁹⁹⁾ Unterschwellig ängstigt sie die Vorstellung, schlimmstenfalls erbe der ungeliebte Neffe Karl „ihren lieben klingenden Herr Gott“, weshalb sie ihm und Krebs kompensierend „alles mögliche Herzeleid“ antut. (Ebd., S. 204) Charakteristisch ist für sie der völlige Mangel an Mitgefühl für ihre Mitmenschen: „Kein lebendiges Geschöpf stand in ihrer Gunst, außer ihrer Katze, denn diese lebte von den Mäusen und Ratten, denen sie als gefräßigen Dieben gram war.“ (Ebd.) Gleichzeitig pflegt sie einen ausgeprägt unangemessenen Adelsstolz:

„Achtung hatte sie nur für ihre in Gott ruhenden Ahnen, deren Andenken sie durch manche großprahlerische Anekdote zu verherrlichen wußte. Sich selbst schätzte sie, in Betracht ihrer Abkunft, außerordentlich hoch, und man sagt, sie sey in dieser Verehrung, die sie sich zollte, nicht leicht mit irgend jemand in Kollision gerathen.“ (Ebd.)

Krebs weiß die dückelhafte Eitelkeit der Oberstinn geschickt auszunutzen, indem er sie von seiner Absicht unterrichtet, er wolle „seine müßigen Stunden mit der Ausarbeitung einer Geschichte ihres erhabenen Hauses“ ausfüllen und damit eine „für das Publikum höchst interessante[...] Arbeit“ erstellen. (Ebd., S. 205) Deshalb erbittet er sich von ihr die Einsicht in die ihre ehrwürdige Familie „betreffenden Urkunden“. (Ebd.) Sein Anliegen betäubt die „hohe Gönnerinn so, daß sie im Taumel der Freude, welche in ihrem sonst so schrumpflichten Herzen auflodert[...], Mr. Krebs zum Kaffee behalten“ will.

²⁹⁹⁾ Die Bibel, Altes Testament: 1. Die Geschichtsbücher. Das erste Buch Mose, 21. Kapitel, 2 bis 5, S. 19.

(Ebd.) Rasch bereut sie ihre großzügige „*Herablassung*“, die sie aber doch zu begrenzen weiß, indem sie bewußt „*den Zucker im Kaffee*“ „vergißt“. (Ebd.) Der Hofmeister begnügt sich denn auch nur mit einer Tasse des ungesüßten Heißgetränks. Taktisch sehr klug arbeitet er „*sein neues genealogisch=diplomatisches Werk mit aller Sorgfalt*“ und ohne „*alle Uebereilung*“ aus, „*um ja recht lange sich*“ und Karl „*dafür der Duldung seiner gnädigen Frau Prinzipalinn erfreuen zu können.*“ (Ebd., S. 206)

Als der Oberst mit seinem Regiment nach Y. versetzt wird, will er nach einer weiteren gründlichen Prüfung seines Neffen durch den Auditeur Schmidt Karl gestatten, in Leipzig in Begleitung seines Hofmeisters ein Studium zu beginnen. Katharina, der bereits die mit dem Umzug in die Residenzstadt verbundenen Kosten „*ein konvulsivisches Zittern abnöthig[en]*“, fällt fast in Ohnmacht, als sie von diesem Plan erfährt. (Ebd., S. 216) Sie hält die mit dem Aufenthalt in Leipzig entstehenden Ausgaben „*für sehr überflüssig, ja für unverantwortliche Verschwendung ihres Eheherrn*“. (Ebd.) Scheinheilig plädiert sie für einen längeren Verbleib Karls in Y., um ihm so Gelegenheit zu geben, eine gewisse Weltläufigkeit „*in den großen Gesellschaften*“ sowie „*bei Hofe die Lebensart und den Ton eines **Kavaliers** zu erlangen.*“ (Ebd.) Mit diesem vorgeschobenen Argument vermag sie ihren Gatten zu überzeugen, der nun die ihm von seiner Gattin eingeredete Gefahr sieht, Karl reife „*zu einem jungen Windbeutel*“ heran, „*der aus lauter Gelehrsamkeit ein Tölpel*“ und lebensuntüchtig werde, wenn er schon jetzt die Universität besuche. (Ebd., S. 217)

Wie bereits erwähnt, muß Oberst Elendsheim neben seinen militärischen Aufgaben in der Residenz zusätzlich auch noch Hofdienstpflichten nachkommen. Seiner Frau behagt die „*Hofluft*“ überhaupt nicht, denn die höfische Gesellschaft lacht über ihr Erscheinungsbild. (Ebd., S. 234) Außerdem verdrießt der „*ungeheure[...] Aufwand an Kleidungsstücken, die der Hofdienst erfordert[...]*“, die knauserige Oberstinn. (Ebd.) Der Verdruß seiner Tante erleichtert Karl das Leben:

Frau von Elendsheim gründet „*eine kleine menschenfreundliche Societät, in der sich einige Damen von ihrem Alter und Tone täglich mit sehr geringen Kosten versammel[en], und alles Neue was sich zutr[ägt], auf das beste recensir[en]. Diese Sittenkommission beschäftigt[...] sie so, daß sie sich um ihren Neffen, wenn er gerade keinen auffallenden Appetit hat[...], wenig oder gar nicht bekümmert[...].*“ (Ebd.)

Nachdem ein Jahr vergangen ist und sie gerade „*den Konventikel der mit der Welt unzufriedenen Schwestern besucht[...]*“, nutzt ihr Gemahl die günstige Gelegenheit und entscheidet während ihrer Abwesenheit, Karl und Krebs zum Studium nach Leipzig ziehen zu lassen. (Ebd., S. 258f.) Katharina resigniert jetzt, weil sie erkannt hat, „*daß nun kein Rath wider diese schreckliche Verschwendungssucht ihres Mannes seyn würde*“, doch

sie versucht, die Kosten möglichst niedrig zu halten. (Ebd., S. 259) Vor der Abreise nach Leipzig ringt sie sich schweren Herzens dazu durch, dem Neffen einen Dukaten zu schenken. Bei der Übergabe „*dies[es] geliebte[n] Kleinod[es]*“ ermahnt sie Karl „*mit einem langen Sermon*“ zur Sparsamkeit. (Ebd., S. 277)

Oberst Elendsheim ist zunächst recht milde gestimmt, als er die Nachricht von Krebs' Tod und Karls Flucht aus Leipzig erfährt. In seinem Selbstverständnis als guter und gottesfürchtiger Christ bereitet es ihm kein Problem, dem verstorbenen Hofmeister zu vergeben. Und ihm gefällt „*die bezeugte Bravour seines Neffen im Herzen, obgleich er sie der Strenge nach mißbilligen muß[...], denn es*“ ist „*ihm von seiner Jugend her noch gar wohl erinnerlich, daß es völlig in der Ordnung sey, einen Gläubiger, der ohne viele Komplimente mahnet, gleichfalls ohne alle Komplimente die Treppe hinab zu werfen.*“ (II, S. 64) Seiner Frau gelingt es jedoch rasch, seine Milde in höchsten Zorn umzuwandeln, indem sie ihm „*so grell wie möglich*“ vor Augen führt, Karl sei ein „*Verschwender, Spieler von Profession und Deserteur*“. (Ebd., S. 65) Diese verleumderische Darstellung zeigt Wirkung: weil der reizanfällige Onkel „*nie gern die Mittelstraße h[ä]lt, verwandelt[...]* sich der intendirte Generalpardon“ in blinde Verfolgungswut - so läßt er seinen Neffen „*als ein[en] entlaufene[n] Bösewicht*“ per Steckbrief, der in den Zeitungen veröffentlicht wird, zur Fahndung und sofortiger Verhaftung ausschreiben. (Ebd.) Tante Katharina freut sich über ihre gelungene Intrige und ist „*überdem herzlich froh, auf diese Art die ungeheure Verschwendung, die mit Karls Unterhaltung verknüpft war, aufhören zu sehn.*“ (Ebd.) Doch ihre Freude währt nicht lange, weil sie sich über die ihrer Ansicht nach hohen Ausgaben grämt, die der Neffe durch seinen Aufenthalt in ihrem Haushalt und sein Studium in Leipzig verursacht hat. Der Gedanke, daß dieses Geld „*auf eine nützlichere Art in der Haushaltung hätte angewendet werden können*“, und die daraus resultierende Verärgerung ruinieren zusehends ihre Gesundheit. (Ebd., S. 66) „*Nach einer kurzen Krankheit*“ muß sie „*den Geist aufgeben*“. (Ebd.) Die Trauer des Witwers hält sich in Grenzen, weil ihm in der Ehe die „*Behaglichkeit der Freiheit*“ fehlte:

„*denn so ein arger Despot der Oberst eigentlich war, so mußte er gleichwohl oft vor dem häuslichen Zepter seine Knie beugen, mit der seine Gattinn ihr Regiment zu führen wußte.*“ (Ebd.)

Elendsheim wahrt zwar den konventionellen Anstand, indem er den Kondolenzbesuchern „*mit zerknirschtem Herzen das erbauliche Ende seiner guten, braven Katharina*“ schildert, doch mit der Zeit hat er die Verstorbene „*ganz und gar*“ vergessen. (Ebd., S. 67)

Über die zweite Vermählung des alten Oberst mit der verwitweten Baronesse von Hohenfels ist bereits oben berichtet worden.³⁰⁰⁾ Zudem wurden auch schon die Komplikationen behandelt, die im ehelichen Zusammenleben aufgetreten sind.³⁰¹⁾ Die 18jährige Tochter Lottchen der nunmehrigen Frau von Elendsheim ist mit der erneuten Heirat ihrer Mutter überhaupt nicht einverstanden. Doch diese rechtfertigt ihren Schritt mit der zweifelhaften Begründung, sie sei zu der Eheschließung verpflichtet gewesen, die nach „*dem Winke des Höchsten*“ erfolgte. (Ebd., S. 84) Gott habe ihr den Wink „*in der Absicht*“ gegeben, um Lottchen „*glücklich zu machen*“. (Ebd.) Der verdutzten jungen Frau entgegnet sie auf deren Frage „*Wie das?*“ schlaue:

„Weil der Oberst v. Elendsheim ein gar reicher Mann ist, der keine Kinder, ja nicht einmal nahe Verwandten [!] hat. Was meinst Du, wenn er mir den Antrag thun ließ (hier sah sie ein wenig abwärts) Dich mein Kind zur einzigen Erbin seines ganzen Vermögens zu machen, im Falle ich ihn heiraten würde?“ (Ebd.)

Dabei ist der Baronin durchaus bewußt, hier gemäß ihres Mottos „*Immer die vortheilhafteste Wendung, die man seinen eignen Absichten geben kann!*“ eine „*kleine Unwahrheit*“ zu sagen. (Ebd.) Tatsächlich verbindet sie nämlich mit dieser Heirat die Erwartung, das „*höchste Bedürfnis ihres Stolzes*“ befriedigen zu können, denn sie ist bestrebt, ihrer Tochter den Ruf zu verschaffen, „*sie sey die reichste Partie im Lande.*“ (III, S. 62) Nach ihrer Vorstellung soll die weitere Entwicklung dann folgenden Verlauf nehmen:

„Mit diesem Reichthum hoffte sie denn, den Reichthum eines angesehenen Cavaliers zu verbinden, um selbst indirectes Aufsehen durch den Aufwand zu machen, den dies reiche Paar machen würde. Sie würde nun zwar wol nicht ermangelt haben, in kleinen vertrauten Cirkeln diesen Aufwand zu kritisiren, und ihn als eine höchst verderbliche Eitelkeit aufzustellen, heimlich hatte sie indessen gleichwol die Freude, daß es ihrem Kinde keiner so leicht nachthun könnte, ein Vorzug auf den Mütter gern speculiren.“ (Ebd., S. 62f.)

Lottchens Stiefvater hat „*seine Begriffe vom Edukationswesen*“, die sich bekanntlich auf die Überzeugung beschränken, Prügel seien das einzig probate Erziehungsmittel, was sowohl sein bedauernswerter Neffe als auch seine Soldaten nachhaltig zu spüren bekommen. (II, S. 87) Nun hat Lottchen das „*große[...] Glück [...], daß sie nicht die Ehre hat[...], zum stärkeren Geschlecht zu gehören*“. (Ebd.) Dunkel ahnt der Oberst zudem, die Achtzehnjährige sei bereits zu alt, um sich an ihr noch pädagogisch zu versuchen: „*mithin überging er den ganzen Punkt mit Stillschweigen.*“ (Ebd., S. 88) Weil „*in der Welt nichts*“ ist, was Lottchen „*ihrem Stiefvater nähern k[ö]nnte*“, und sie die religiöse

³⁰⁰⁾ Siehe oben, S. 583f.

³⁰¹⁾ Siehe oben, S. 596 – 599.

„Schwärmerei“ ihrer Mutter abstößt, zieht sie sich von ihnen zurück und nimmt nur noch an den gemeinsamen Mahlzeiten teil. (Ebd., S. 89f.)

Bevor Karl als vermeintlicher *Doktor Krebs* in ihr Leben getreten ist, hat Lottchens Mutter „zum Besten ihrer Tochter das Redliche gethan“, um ihren Mann „in seinen gegen“ den flüchtigen Neffen „gefaßten Vorurtheilen fest zu halten.“ (III, S. 61) So wollte sie Lottchens Stellung als Alleinerbin des Oberst absichern. Als sich nun Karl ihr gegenüber mit seiner wahren Identität zu erkennen gibt, bereitet das der *Oberstinn* Probleme:

Ihr „ging es [...] noch ein wenig in den Kopf herum, daß ihre Tochter nun nicht so reich werden sollte, als sie, wie einzige Erbin des Obersten, geworden wäre; sie wuste zwar recht gut, daß Fräulein Lottchen, sich durch den Besitz von etlichen tausend Thalern mehr oder weniger, um kein Haar breit glücklicher finden würde; daß sie ohnehin schon ein hübsches Vermögen besäße“.
(Ebd., S. 62)

Da sich außerdem ihr Mann mit dem Neffen ausgesöhnt hat, sieht die renommiertbedürftige Frau ihr Ziel, Lottchen zur „reichsten Partie im Lande“ zu machen, in weite Ferne gerückt. Karls väterlicher Freund General Doltzig hat schon längst das bigotte und zur Verlogenheit neigende Wesen der Stieftante seines Schützlings bemerkt. Nun nutzt er die für die *Oberstinn* höchst peinliche Lage aus, in die sie sich selbstverschuldet durch ihren fatalen Hang zur „Geheimnisjägerei“ hineinmanövriert hat, indem er sie zu einer „gute[n] Aufnahme“ des Stiefneffen auffordert. (Ebd., S. 61f.) Dabei erwähnt er scheinbar beiläufig, daß Karl selbstverständlich absolutes Stillschweigen über ihre akute mißliche Situation wahren werde: „Sie sehen, [...] daß Ihre Geheimnisse in guten Händen sind, denn für die Discretion dieses Menschen darf ich wol nicht noch bürgen?“ (Ebd., S. 61) Als sich dann noch herausstellt, daß es sich bei dem von der Frau Elendsheim für Lottchen wegen seines „Reichthums“ auserkorenen „Cavalier“ um Karls Freund Baron Senkenenthal alias „Alpha“ handelt, der mit zu ihrer Heilung von der Geisterseherei beigetragen hat und den Lottchen heiraten will, schwinden ihre Bedenken.

Zu Beginn seiner Ehe ist der alte Elendsheim mit seiner neuen Frau sehr zufrieden gewesen: er glaubte, „große Ursache [zu] habe[n], recht seelenvergnügt zu seyn über die gemachte Acquisition einer weiblichen Hälfte.“ (II, S. 86) Hedemann berichtet maliziös über das Verhältnis der Partner, das anfänglich zwischen ihnen bestanden hat:

„Der Oberst war, wie wir wissen, ein entschiedener Egoist. Widerspruch ertrug er, unter allen Möglichkeiten unter der Sonne, am wenigsten. Nun ergab sich's, daß seine Frau die Sanftheit selbst war; immer hatte sie gerade eben dasselbe sagen wollen, was ihr lieber Mann sagte. Kein Zug war in ihrem Gesichte zu finden, der irgend ein Dissentiren von den Meinungen die er vortrug, und mithin auch gern behauptete, zu erkennen gegeben hätte. Freilich wuchs dabei die gute Idee, die er von sich selbst hatte, ungemein; allein, er

ließ gleichwohl auch seiner Frau Gerechtigkeit widerfahren, und hielt sie wirklich seiner werth. Alles was einst Salomon zum Lobe des schönen Geschlechts, oft nicht mit der Delikatesse die ein solcher Gegenstand fordert, deklamirte, wandte er auf seine Frau an, wenn er von ihr redete. Sie glaubte freilich noch nicht so veraltet zu seyn, um zu so alten Gleichnissen zu passen; allein der Oberst war nur in der Ebräischen Dichtungsart bewandert, und also mußte sie vorlieb nehmen.“ (Ebd., S. 86f.)

Bei Salomons „Lob des schönen Geschlechts“ bezieht sich Hartwig von Hedemann auf das biblische *Hohelied*, dessen Verfasserschaft, Entstehungszeit und Exegese in der biblischen Forschung höchst umstritten sind.³⁰²⁾ Mit seinem Verweis auf Salomons „oft“ fehlende „Delikatesse“ nimmt Hedemann den gegenwärtigen Stand der Forschung schon 1793 vorweg, nämlich, daß es sich bei dem *Hohelied* um eine „Sammlung von Liebesliedern“³⁰³⁾ handelt, die teilweise eine „kühne, lebendige Vorstellungskraft“³⁰⁴⁾ von beachtlich erotisierender Eigenart kennzeichnet:

„Wie schön ist deine Liebe, meine Schwester, liebe Braut! Deine Liebe ist lieblicher denn Wein, und der Geruch deine Salben übertrifft alle Würze. Deine Lippen, meine Braut, sind wie triefender Honigseim; Honig und Milch ist unter deiner Zunge, und deiner Kleider Geruch ist wie der Geruch des Libanon.

Ich schlafe, aber mein Herz wacht. Da ist die Stimme meines Freundes, der anklopft: Tue mir auf, liebe Freundin, meine Schwester, meine Taube, meine Fromme! denn mein Haupt ist voll Tau und meine Locken voll Nachttropfen. Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie soll ich ihn wieder anziehen? Ich habe meine Füße gewaschen, wie soll ich sie wieder besudeln?

Mein Freund ist weiß und rot, auserkoren unter vielen Tausenden. Sein Haupt ist das feinste Gold. Seine Locken sind kraus, schwarz wie ein Rabe.

Seine Augen sind wie Augen der Tauben an den Wasserbächen, mit Milch gewaschen, und stehen in Fülle.

Seine Backen sind wie Würzgärtlein, da Balsamkräuter wachsen. Seine Lippen sind wie Rosen, die von fließender Myrrhe triefen.

Seine Hände sind wie goldene Ringe, voll Türkise. Sein Leib ist wie reines Elfenbein, mit Saphiren geschmückt.

Seine Beine sind wie Marmelsäulen, gegründet auf goldenen Füßen. Seine Gestalt ist wie Libanon, auserwählt wie Zedern.

Seine Kehle ist süß, und er ist ganz lieblich. Ein solcher ist mein Freund, mein Freund ist ein solcher, ihr Töchter Jerusalems!

Wie schön ist dein Gang in den Schuhen, du Fürstentochter! Deine Lenden stehen gleich aneinander wie zwei Spangen, die des Meisters Hand gemacht hat.

³⁰²⁾ Vgl. Calvocoressi: *Who's who in der Bibel*, S. 214; und Hennig: *Jerusalem Bibel-Lexikon*, S. 351f.

³⁰³⁾ Calvocoressi: *Who's who in der Bibel*, S. 214.

³⁰⁴⁾ Hennig: *Jerusalem Bibel-Lexikon*, S. 352.

*Dein Schoß ist wie ein runder Becher, dem nimmer Getränk mangelt. Dein Leib ist wie ein Weizenhaufen, umsteckt mit Rosen.
Deine zwei Brüste sind wie zwei junge Rezhwillinge.
[...] Wie schön und wie lieblich bist du, du Liebe voller Wonne!
Dein Wuchs ist hoch wie ein Palmbaum, und deine Brüste gleich den Weintrauben.
Ich sprach: Ich muß auf den Palmbaum steigen und seine Zweige ergreifen.
Laß deine Brüste sein wie Trauben am Weinstock und deiner Nase Duft wie Äpfel,
Und deinen Gaumen wie guter Wein, der meinem Freunde glatt eingeht und der Schäfer Lippen reden macht.
Mein Freund ist mein, und nach mir steht sein Verlangen. “³⁰⁵⁾*

Insgesamt scheint die Erotik aber zwischen den reifen Partnern keine zentrale Rolle zu spielen. Ein Jahr nach der Hochzeit blieb sich „die Sanftheit der Oberstinn“ noch „immer gleich“, worüber sich ihr Gatte weiterhin freute, obwohl sie ihn mittlerweile langweilte. (Ebd., S. 88) Der „ganz natürliche[...] Grund“ für die Sanftheit der Gemahlin beruhte auf deren „Faulheit und Indolenz“, was der ichbezogene Oberst aber gar nicht erkannte. (Ebd.) Während Elendsheim aushäusig gewissenhaft seinen Dienstpflichten nachkam, gestaltete sich der Tagesablauf seiner Frau folgendermaßen:

„Spät und mit allen Symptomen der Unbehaglichkeit verließ sie das Bette, verlebte den ganzen Vormittag beim Thee und Kaffee; je nachdem ihre Fantasie eignes Feuer hatte, oder fremder Einflüsse bedurfte, wechselten Gebetbücher und Romanen bei ihr ab. Mittags pflegte sie sich kleine Indigestionen für den Nachmittag zu bereiten, die ein Schläfchen wieder in Ordnung brachte. Wenn sie denn erwachte, nahmen die Morgengeschäfte wieder ihren Anfang. Im Zwielficht aber, da ging erst das rechte Leben los; dann hatte ihre Kammerjungfer freien Zutritt. Die Dame lag noch immer ausgestreckt auf ihrer Bergere, die Zofe deutete ihre Träume, und half treulich aus diesem vortreflichen Stoffe Luftschlösser erbauen, erzählte auch mitunter ein Schauermärchen, und wußte jede kleine Intrigue auf ein Haar, die entweder im Gange war, oder doch seyn könnte. So verstrich größtentheils die Zeit bis zum Abendessen, und eine öffentliche Betstunde mit dem ganzen Gesinde machte den Beschluß.“ (Ebd., S. 88f.)

Im Laufe der Zeit wurde die allabendliche öffentliche Betstunde für die Oberstinn von Elendsheim immer wichtiger. Hier hielt sie Predigten, mit denen sie ihre Zuhörerschaft zu erbauen versuchte, und stellte vermeintlich tiefgründige Betrachtungen über Glaubensfragen an. In Wirklichkeit jedoch erging sie sich während der Betstunden immer selbstberauschender in religiös verbrämter Geschwätzigkeit, die von ihrer Oberflächlichkeit und Unwissenheit zeugte.³⁰⁶⁾ Ihr sich ständig ausweitendes Engagement führte zu einer allmählichen Entfremdung von ihrem Mann, denn in dem Maße, wie die Betstunden

³⁰⁵⁾ *Die Bibel*, Altes Testament: 2. *Die Lehrbücher*. 5. *Das Hohelied Salomos*, 4. Kapitel, 10 und 11, 5. Kapitel, 2, 3, und 10 bis 16, 7. Kapitel, 2 bis 4 und 7 bis 11, S. 636f.

³⁰⁶⁾ Siehe oben, S. 579f.

für sie an Wichtigkeit gewannen, nahm ihre Bereitschaft zur Sanftheit ab. Nach dem von ihr unabsichtlich initiierten Rückzug auf die abgelegene Baronie erreicht diese Entfremdung nun ihren Höhepunkt, als sie sich der Geisterseherei hingibt.³⁰⁷⁾ So ermöglichen die Betstunden und die Beschäftigung mit der Geisterseherei trotz ihrer realen Substanzlosigkeit und Fragwürdigkeit der *Oberstinn*, eigenen Interessen nachzugehen und größere Selbständigkeit gegenüber ihrem Mann zu entwickeln. Auf das Schwinden der Sanftheit seiner Gattin vermag der starrsinnig selbstbezogene und auf Subordination seiner Mitmenschen beharrende Militär nur mit Hilflosigkeit zu reagieren.

Aber der alte Elendsheim wird nicht nur mit der Insubordination seiner Ehefrau konfrontiert, bei den Bauern seines Landbesitzes stößt er ebenfalls auf Widerstand. Der durch seinen kriegerischen Beruf geprägte Offizier besitzt keinerlei Kenntnis von einem empathischen Umgang mit den in seiner Baronie lebenden Bauern. Der adelige Grundbesitz verleiht ihm „*nicht nur Nutzungsrechte, sondern auch Herrschaftsbefugnisse über sein Land und seine Leute*“:

„Die rechtlich an das Land gebundenen Leute waren nicht bloß Arbeitskräfte, sondern auch Untertanen. Sie waren zu Dienstleistungen und Abgaben verpflichtet, die auch im 17. und 18. Jahrhundert noch in direkten Frondiensten und Naturalabgaben bestehen oder schon durch Geldzahlungen abgelöst sein konnten. Sie unterlagen darüber hinaus, ebenfalls in regional unterschiedlicher Weise, der Gerichtsbarkeit, in manchen Gebieten auch der Orts- und Polizeiobrigkeit des Grundherrn, der zudem Kirchenpatron sein konnte – also modern, das heißt zumindest partiell anachronistisch gesprochen: aus eigenem Besitzrecht eine Reihe von ‚öffentlichen‘ Funktionen wahrnahm.“³⁰⁸⁾

Der Oberst gedenkt seinen freiherrlichen Besitz wie ein Regiment zu führen:

„Er war gewohnt von Jugend auf, alles ohne Unterschied mit militärischer Pünktlichkeit zu behandeln, kurz mit dem militärischen Maßstabe alles zu messen, was ihm vorkam. Dies suchte er denn gleichfalls in seinen gegenwärtigen freiherrlichen Regierungsgeschäften einzuführen. Allein, es ging ihm bei weitem nicht so gut damit, als er sich’s eingebildet hatte.“ (III, S. 15)

Überall in der Gutswirtschaft sieht Elendsheim einen „*gewissen schleichenden Gang*“, dem er mit „*rasche[r] Pünktlichkeit*“ beizukommen versucht, um die wirtschaftliche Effektivität zu steigern. (Ebd.) Die Einwohnerschaft der Baronie lehnt den nicht gewohnten soldatischen Führungsstil gemäß Befehl und sofortigem Gehorsam ab und leistet Widerstand:

„Seine Unterthanen konnten sich durchaus nicht an der [!] Gattung von Gehorsam gewöhnen, welche ihr neuer Herr einzuführen sich angelegen seyn

³⁰⁷⁾ Siehe oben, S. 596 – 612.

³⁰⁸⁾ Vierhaus: *Staaten und Stände*, S. 38.

lies. Es schien ihnen unerträgliche Tirannei, wenn er bei seinen Anordnungen, augenblicklichen, pünktlichen Gehorsam verlangte.“ (Ebd., S. 15f.)

Bisher wurde in der Baronie ganz anders verfahren. Wenn einer der früheren Grundherren etwas anordnete, war es für die Untertanen „*heiliges Menschenrecht, selbst über die evident ausgemachten Forderungen ihres Herrn erst recht kräftig zu deraisonniren, ehe und bevor sie zu ihrer Ausführung schritten.*“ (Ebd., S. 16) Diese lang geübte Praxis wurde von allen Freiherren toleriert, weil sie wußten, daß die ihnen untergebenen Menschen „*doch am Ende gehorchten, und lie[ßen] ihnen ihre Puppe, die sie für die leibhafte Freiheit hielten.*“ (Ebd.) Die von Elendsheim angestrebten Neuerungen empfinden die Untertanen als „*Attentate gegen diese göttliche Freiheit, obgleich sie im Grunde Zeitersparungen zum Augenmerk*“ haben. (Ebd.) Da der verbohrt Grundherr vollkommen unfähig ist, sich pragmatisch um einen Kompromiß zu bemühen, kommt es zu einer Konfrontation mit den Untertanen, die „*ihm allerlei in seinen Weg*“ legen, „*welches er [...] nicht wegzuräumen*“ versteht. (Ebd.) Als Gerichtsherr versucht er sich vergeblich an einer juristischen Lösung, wobei er vermeint, „*nach der gesunden Vernunft*“ zu urteilen, die bei ihm allerdings „*oft [...] ein wenig unpäslich, ja [...] zuweilen gar krank*“ wird. (Ebd., S. 17) Die Ursache für die kränkelnde „*gesunde Vernunft*“ resultiert aus dem Umstand, daß Elendsheim über kein rechtliches Fachwissen verfügt, sondern willkürlich nach Gefühl entscheidet. Der Oberst besteht darauf, allein in seiner Baronie die Gerichtshoheit auszuüben. Den Untertanen verbietet er, bei Rechtsstreitigkeiten untereinander auswärtige Advokaten hinzuziehen, gegen die er allergrößte Vorurteile pflegt, die auf seiner berüchtigten Manie beruhen, „*alles mit dem militairischen Maaßstabe zu messen*“:

„mit einem Advocaten hätte man ihn, wie man zu sagen pflegt, wie ein kleines Kind aus dem Bette jagen können. Er verglich diese Herren immer mit Minairs, welche unter dem Boden fort arbeiten, bis sie ihren Gegner mit Mann und Maus in die Luft sprengen können.“ (Ebd., S. 16)

Mit „*Minairs*“ sind die Mineure gemeint, die als „*Spezialisten für das Minenlegen [...] für den Stollen-, Grabenbau und Sprengungen*“ zuständig sind³⁰⁹⁾ und wortwörtlich den militärischen Feind zu unterminieren versuchen. Elendsheim haßt bekanntlich alles „*Schleichen bis in den Tod*“ und zieht es vor, selbst „*immer so ohne alle Umstände gerade aus*“ zu gehen und dabei „*Manchen in Grund und Boden*“ zu rennen, auch wenn er „*bei solchen Operationen*“ danach „*die Nase*“ flicken muß. (I, S. 155) Seine Gleichsetzung der Advokaten mit den „*Minairs*“, die im verborgenen agieren müssen, um ihre tödlichen Erfolge zu erzielen, zeigt, daß er diese militärischen Kollegen wegen ihres heimlichen unterminierenden Vorgehens ähnlich stark wie die Hofleute verachtet. Das Anwaltsverbot trägt ihm bei den Bauern den Vorwurf ein, „*einen ungeheuren Despotismus*“ zu praktizieren. (III, S. 17) Dabei hatte er das Verbot in guter Absicht erlassen,

³⁰⁹⁾ Scherer: *Handlexikon Militärgeschichte*, S. 1034.

denn damit wollte er verhindern, daß sich die Advokaten an seinen Untertanen bereichern, indem sie letztere zu kostenträchtigen Rechtshändeln anstiften – statt dessen sollte „*in jeder seine Sache in eigener Person plaidiren*“:

„So viel Gutes eine solche Einrichtung an sich selbst haben mogte, so wenig konnten ihr seine Unterthanen Geschmack abgewinnen, [...] daß ihnen nicht erlaubt seyn sollte, einen Theil ihres Vermögens gutgesinnten Menschen zuzuwenden, deren Geschäft es war, nicht allein den Launen ihrer Mitmenschen nicht zu widersprechen, sondern ihnen vielmehr das Wort zu reden und mit einem Schwall von Ellen langen Worten in ihren heiligen Schutz zu nehmen.“
(Ebd.)

Noch fataler sind die Urteile, die der Baron bei gerichtlich verhandelten Streitfällen ohne gründliche Prüfung des tatsächlichen Sachverhaltes verkündet. Seine voreiligen Entscheidungen, die sich im Nachhinein mehrfach als Fehlurteile erweisen, hängen hier häufig von seiner aktuellen Stimmung oder von der Geschicklichkeit der Streitparteien ab, die sich bemühen, „*seine Beurtheilungskraft*“ emotional zu manipulieren:

„Nicht selten nahmen ihn beide Partheien auf diese Art ein, und dann schwankte er von einer Seite zur andern, und entschied entweder gar nicht, oder doch wenigstens so, daß keiner wuste wie er eigentlich daran war, wodurch denn sehr bald neue Händel entstanden. In Polizeisachen, besonders wenn das Factum mit einigen blutigen Köpfen documentirt war, bestimmte er sich gemeiniglich zu Gunsten des leidenden Theils, strafte den activ gewesen so fort und scharf, und demnächst fieng er an die Sache zu untersuchen. Da traf's sich denn nicht selten, daß der Bestrafte nur mit größerem Glück und kräftigeren Faustargumenten seine Rechte vertheidigt hatte, die mit in allem Betracht schwächeren Gründen in Zweifel gezogen waren.“
(Ebd., S. 18f.)

Wegen der offenkundigen Mißstände, die im freiherrlichen Gerichtswesen herrschen, wächst insbesondere bei den Bauern die Unzufriedenheit. Das nutzen die „*in der Baronie nicht geduldeten Advocaten*“, die trotz des Verbotes des Oberst die Bauern beraten und sie ermuntern, Gegenmaßnahmen zu ergreifen. (Ebd., S. 18) Darauf wenden sich die Landmänner an die Regierung, die feststellt, daß Elendsheim durch sein gerichtsherrliches Gebaren „*von der Landesordnung abgewichen*“ ist. (Ebd., S. 19) Der uneinsichtige und streitlustige Offizier wehrt sich „*hartnäckig*“ gegen diese Feststellung, mit der die Drohung verbunden ist, „*höchst ernstlich auf Einziehung seiner Gerichtsbarkeit*“ zu drängen. (Ebd.) Hedemann läßt in seinem Roman offen, ob dem Militär tatsächlich die Gerichtsbarkeit entzogen wird.

*

Der Hauptmann Hahnensporn befehligt ein Infanterieregiment in der Hauptstadt Y. und ist mit einer Schwester Clas von Aehrenfelds verheiratet. Hedemann zeichnet ihn als eine

Person, die „*nicht zu den Phänomenen des menschlichen Geschlechts*“ zählt, womit er dessen ausgeprägte Dummlichkeit und Trägheit umschreibt. (I, S. 120) Obwohl Clas' Schwager „*ein abgesagter Feind aller neuen Erfindungen*“ ist, verrichtet er „*seinen Dienst recht brav*“, wobei er sich „*hauptsächlich in Kleinigkeiten*“ als „*erschrecklich groß und äußerst gewandt*“ zeigt. (Ebd.) Wenn er „*zum Exerciren mit geschlendert*“ ist oder die Kleidung eines halben Dutzend seiner Soldaten inspiziert hat, ist er froh, „*des Tages Last und Hitze getragen*“ zu haben. (Ebd.) Dann will er „*gern ruhen [...] und sich einen guten Tag machen*“. (Ebd.) Nun läßt er sich nur „*überaus ungerne*“ durch „*ein unvermuthetes Dienstgeschäft von seiner Pfeife, seinem Kaffee, oder gar von einer guten Mahlzeit*“ abrufen. (Ebd.) Ein gutes Essen ist „*das einzige, wornach sich seine Frau immer richten*“ muß, „*um einen gnädigen Herrn zu haben.*“ (Ebd.) Tabak, Kaffee und eben ein gutes Essen sind für den Hauptmann „*alles was er für wünschenswerth und für Bedürfniß in der Welt*“ hält. Ansonsten sind ihm „*seine Frau, seine Töchter und [...] alle Menschen in der ganzen Welt*“ völlig gleichgültig. (Ebd.)

Hahnensorns Frau ist eine alternde Kokotte. Der Hauptmann, der aufgrund seiner außergewöhnlichen Beschränktheit eher vegetiert als lebt, ahnt nichts von den zahlreichen Liebschaften seiner Gemahlin: „*sie nahm was sie kriegen konnte.*“ (Ebd., S. 119) Die eitle Dame erzählt gern, der „*damalige[...] Fähnrich von Hahnensporn*“ habe sie geheiratet, „*wie sie noch ein wahrer Backfisch gewesen wäre*“. (Ebd.) Allerdings behaupten „*sichere Leute [...] ungescheut*“, sie sei bei der Vermählung schon längst volljährig gewesen. (Ebd.) Angesichts der altersbedingt schwindenden körperlichen Reize der *Hauptmanninn* stellen übelgesinnte Gemüter Berechnungen über ihr wahres Alter an:

„*Das*“ ist, „*unter uns gesagt, nicht artig, aber der allgemeine Ton der Welt; kaum fällt aus dem Gebäude einer Schönheit nur ein wenig der Kalk aus, so hat es mit dem Rechnen kein Ende, bis man gegen ein halbes Jahrhundert heraus kalkulirt hat.*“ (Ebd.)

Der Frau fällt es ungeheuer schwer, ihren natürlichen Alterungsprozeß zu akzeptieren, den sie durch Schminke und auserlesene Bekleidung aufzuhalten versucht:

„*Ihr Putz hatte, so wie ihre Jahre zunahmen, eine neue Eleganz nöthig, wenn sie den Plan der Natur verrücken wollte, welches sie sich ziemlich ernstlich vorgenommen hatte; denn es kam ihr selbst manchmal so vor, als ob die Natur einen bösen Anschlag gefaßt, und mit ihrer Schönheit den Weg alles Fleisches einschlagen wollte.*“ (Ebd., S. 125)

Die Mutter zweier Töchter, die inzwischen 15 und 16 Jahre alt sind, kann „*selbst nicht begreifen*“, wie die Mädchen „*so schnell herangewachsen*“ sind. (Ebd.) Nettchen, die ältere Tochter, besitzt ein sehr attraktives Äußeres und ist „*das leibhaftige Ebenbild ihrer Aeltern*“:

„Von dem Vater hatte sie die angenehme Behaglichkeit, sich auf die raffnirteste Art von der Welt zu pflegen und gütlich zu thun; und von der Frau Mutter besaß sie das Wohlgefallen an dem Beifall anderer Menschen, besonders des stärkeren Geschlechts.“ (Ebd., S. 121)

Wegen ihrer unwiderstehlichen Wirkung *„auf die Sinnlichkeit der jungen Herren“* zieht Nettchen bei Gesellschaften und Feierlichkeiten *„alles an sich, wie ein Magnet die Nähnadeln“*. (Ebd., S. 122)

Die ein Jahr jüngere Louise ist *„gerade der Gegensatz ihrer Schwester“*:

Sie kann „zu einem Beweise dienen, wie man wohl dann und wann zu sehen bekommt, daß die Thorheiten der Aeltern zuweilen gerade dazu dienen, die Kinder weise zu machen, wenigstens ihre Fehler zu vermeiden.“ (Ebd.)

Louise ist schöner, klüger und gebildeter als ihre Schwester, aber auch zurückhaltender und reservierter gegenüber der Männerwelt. Nettchen dagegen ist ständig bestrebt, die Gunst der Männer einschließlich der *„fleischlich Gesinnte[n]“* zu gewinnen:

„Bei dem Fleiße, den sie auf Erlangung dieser Fertigkeiten angewendet hatte, war ihr nicht viel Zeit zur sorgfältigen Ausbildung ihres Verstandes übrig geblieben, und wer demnach bei ihr Unterhaltung außer dem Gebiete der Galanterie suchte, dem gewährte sie eben so viele Befriedigung, als dem wird, der sich zu der Sonnenblume wendet, um den Geruch zu ergötzen.“ (Ebd., S. 123)

Ein Auszug aus einem Liebesbrief, den Antoinette von Hahnensporn dem in sie vernarrten Hofmeister Krebs übergibt, belegt, daß die junge Frau tatsächlich nur wenig Zeit für die *„Ausbildung ihres Verstandes“* erübrigt hat:

„Sie sind mein Freind, dafor erkenne ich sie, und desfals wird es Ihnen nicht befrömden, daß ich mich gradzu an ihnen wente, Lieber, bester, Herr, Krepss, sie glauben nicht was ich von meiner Mutter vor Verdrusch ihretwägen habe, sie sagt mir sonst niemals nichts, und doch ist sie jetzt, ich weiß selbst nicht Wie. Und das allens ihrentwägen, weilien sie nicht von Adel seyn, das ist aber gar nicht auszuhalten.“ (Ebd., S. 242)

Die beiden Schwestern sollen dazu beitragen, die standesgemäße Erziehung ihrer in ländlicher Umgebung aufgewachsenen Cousine Lieschen zu vervollkommen, indem sie sie mit dem *„städtischen Kammertone“* und *„mit den feineren Sitten“*, die in den gehobenen Kreisen der Residenzstadt gepflegt werden, vertraut machen. (Ebd., S. 123) Unter Louises einfühlsamer und verständnisvoller Anleitung entwickelt sich Lieschen rasch zu einer jungen Dame, die zwar ihren warmherzigen Charme und ihre Natürlichkeit beibehält, sich aber zugleich auf dem Parkett der sogenannten großen Welt souverän zu bewegen weiß. Louise hängt *„sich, aus wahren Bedürfnisse des Herzens, mit warmer Freundschaft an ihre kleine Kousine, die ihr durch Unschuld und Naivität, liebenswürdig“* wird. (Ebd., S. 176) Dagegen kühlt sich das Verhältnis zwischen Nettchen und Lieschen ab,

weil erstere in der jüngeren Base eine unliebsame Rivalin sieht. Den Männern gefällt Lieschens „freie[...] Unbefangenheit“ (Ebd., S. 222) häufig wesentlich besser als Nettchens Hang, von den potentiellen Verehrern mit „ihrem Blicke einen despotischen Befehl zur Huldigung“ zu fordern. (Ebd., S. 122f.) Allerdings hält das Fräulein von Aehrenfeld seine „Anbeter“, die oft die „gierigsten Hoffnungen“ hegen, durch „Geradheit und Naivität“ auf Abstand und stürzt sie so „in Verzweiflung an sich selbst“. (Ebd., S. 222) Louise bemerkt Lieschens Auftreten „mit Vergnügen“ und es gelingt ihr, ihrem Schützling „miten unter den augenscheinlichsten Gefahren“ sein „unschuldiges Herz so unverdorben zu erhalten, wie“ er „es von der Natur empfangen hatte.“ (Ebd., S. 221f.)

Der junge Offizier Ferdinand von Rosenthal, „der sich auf eine von allen Seiten vortheilhafte Art auszeichnet[...]“, ist mit Louise verlobt. (Ebd., S. 223) Ihre Eltern sind mit dem Verlöbniß einverstanden. Sobald Ferdinand ein „Vermögen, worauf er bislang nur sichere Aussicht hat[...], wirklich erlangt[...]“, soll die Hochzeit stattfinden. (Ebd.) Ihr „gleiches Gefühl“ und „der gleiche Sinn für Unschuld und Güte des Herzens, den Beide so unverderbt“ besitzen, verbindet die Verlobten. (Ebd.) Ihr Liebesglück trägt entscheidend dazu bei, weshalb Louise Lieschen so große und selbstlose Beachtung schenkt:

„Dieser Liebe verdankte gleichfalls Lieschen den Antheil, den Louise an ihrer Bildung nahm. Louise war so glücklich in ihrem eigenen Herzen, und kannte dabei die Ursache ihres Glückes, das Bewußseyn ihrer Unschuld so gut, daß sie nothwendig wünschen mußte, auch andere glücklich zu wissen. Das Wohlwollen, diese gute Schwester der Liebe, fiel auf den nächsten Gegenstand der kleinen naiven Lieschen; sie suchte daher diese auf eben die Stufe des Glücks zu stellen, worauf sie stand.“ (Ebd., S. 225)

Das ambivalente Liebesverhältnis, das Nettchen mit Krebs begonnen hat und rund ein Jahr andauert, ist bereits weiter oben behandelt worden.³¹⁰⁾ In dieser Zeit beglückt sie neben dem ahnungslosen Hofmeister auch andere Männer mehr oder minder heimlich mit ihrer Gunst, was für sie nicht ohne Folgen bleibt. Auf dem vom Fürsten Y. veranstalteten Maskenball wird offenbar, daß der Monarch den erotischen Reizen des Fräuleins Antoinette von Hahnensporn erlegen ist. Als Zeichen seines Begehrens eröffnet er den Ball, indem er Nettchen „mit seiner Hand zum ersten Tanze“ führt. (Ebd., S. 282) Später führt die junge Frau auf dem Ball noch eine frivole Unterhaltung mit einem Kammerjunker.

Seit dem Ball stattet der Fürst von Y. der Familie Hahnensporn beinahe „ununterbrochen“ Besuche ab. (II, S. 14) Eine Folge der herrschaftlichen Besuche ist die erstaunliche militärische Beförderung des Hauptmanns Hahnensporn, „der sich in der Welt doch um

³¹⁰⁾ Siehe oben, S. 571 - 573.

gar nichts bekümmert[...], was nicht zur Nahrung und Nothdurft seines Leibes gehört[...]“ (I, S. 253) Plötzlich steht Nettchens Vater in einem ganz anderen Licht da:

„Die so lange verkannten Verdienste des alten Hauptmanns wurden nun auf einmal geschätzt, ja man eschrak, ihnen so lange ihre Gerechtigkeit vorenthalten zu haben. Er wurde zum Major und Kommandeur der Garde ernannt.“ (II, S. 14)

Nettchens Mutter dagegen bedenkt der Herrscher großzügig mit einem „goldnen Regen“, den „die neue Frau Majorinn [...] geschickt aufzufangen“ weiß. (Ebd., S. 15) Überraschend tauchen auch Lieschens Eltern in Y. auf, die sich jetzt des fürstlichen Wohlwollens erfreuen und vorerst von den Höflingen nicht ausgelacht werden, „obgleich sie allemal für lebendige Karrikaturen in Hogardscher Manier passiren können.“ (Ebd.) In der Hauptstadt veranstaltet der Monarch viele Festivitäten, was für Spekulationen in der Öffentlichkeit sorgt. Das Publikum vertritt einhellig die Meinung, ausschließlicher Grund für diese Flut von „Bälle[n], Maskeraden und Feste[n]“ sei das Bestreben des Fürsten, sich eine neue Mätresse zu verschaffen. (Ebd., S. 14) Allerdings gehen die Ansichten darüber auseinander, ob sich der Herrscher Antoinette oder Lieschen gefügig machen will. Durch Lieschens Flucht verändert sich schlagartig die ganze Situation. Die Zudringlichkeiten des Monarchen wurden für die junge Frau so bedrohlich und unerträglich, daß sie schließlich als einzigen Ausweg nur noch die Flucht aus Y. sah. Louise und ihr selbstloser Verlobter Ferdinand von Rosenthal, der dabei ein sehr hohes Risiko einging, waren Lieschen behilflich, ihr Vorhaben in die Tat umzusetzen.

Nach der Flucht läßt der „sehr aufgebracht[e]“ Fürst nach dem desertierten „Lieutenant Rosenthal“ und „Fräulein Aerenfeld [!]“ fahnden; falls Ferdinand gefaßt wird, soll er am Galgen enden. (I, S. 296) Für Nettchen erfolgt eine große Veränderung ihres bisherigen Lebens. Auf Geheiß ihres monarchischen Liebhabers heiratet sie einen tölpelhaften Drost, „der in Anwesenheit seines Sekretairs mit den Amtsgeschäften vortreflich fertig werden soll.“ (II, S. 15f.) An seinem Hochzeitstag erhält der Drost vom Herrscher nicht nur eine Frau und das Amt, sondern auch noch „einen Sohn, zu dem der Fürst huldreichst die Gevatterschaft“ übernimmt: das ist „denn auch das Ende der fürstlichen Liebschaft.“ (II, S. 16) Noch Jahre später erinnern sich Major und Majorinn Hahnensporn gern an die spaßigen Vorfälle, die sich während dieser Hochzeit ereigneten:

*„Er. [...] Weißt du noch mein Schatz, fuhr er fort, auf Nettchens Hochzeit, als beim Blandekuh der Fürst mit der Braut in dem kleinen Cabinet beschlossen wurde, und der Drost lief wohl eine halbe Stunde mit verbundenen Augen herum, und konnte niemand haschen.
Sie. Ja wohl weis ich's, das war zum Todlachen.
Er. Und wie wir dich suchten, als du dich mit dem großen Lieutenant, wie hies er doch gleich? – Mein fatales Gedächtnis! Er stand bei meiner Compagnie,*

versteckt hattest. Hä, hä, hä! Was der Fürst darüber artige Bon mots machte, ich hätte für lachen crepiren mögen!
Sie. (lächelt zufrieden und sieht so aus, wie jemand, der über den Spas noch mehr weis als der Andre) Ey seht doch, wie du dich treflich an alles erinnerst!
Er. Ja darin geht mir keiner über!“ (III, S. 5)

Als Lieschen sich vor der Verfolgung des Fürsten von Y. bei dem Oberamtmann Müller verbergen muß, möchte sie gern der noch bei ihren Eltern lebenden Louise einen Brief zukommen lassen, um sie über die gescheiterte Flucht zu unterrichten. Ihre mütterliche Freundin Frau von D. rät ihr dringend von dieser Absicht ab. Es besteht nämlich die Gefahr, daß der Brief in die Hände der geschwätzig und nach fürstlicher Aufmerksamkeit heischenden *Majorinn* gerät:

„Ein Zufall konnte leicht meiner Tante kund machen, wo ich wäre, und das war denn eben so gut, als wenn es schon am ganzen Hofe bekannt gemacht sey. Ich hatte es überdem selbst gesehn und erfahren, daß sie, unter dem Vorwande, sie müsse als eine sorgsame Mutter um alle unsre Geheimnisse wissen, aus leidiger Neugierde unsre Briefe erbrochen hatte.“ (II, S. 179)

Die geltungssüchtige Frau könnte dem Fürsten aus lauter Gedankenlosigkeit Lieschens Aufenthaltsort ausplaudern und so ihre Nichte zu einem potentiellen Entführungsoffer des Monarchen zu machen.

Mit dem „*Ende der fürstlichen Liebschaft*“ geht auch die Versetzung des Majors Hahnensporn in den Ruhestand einher, der seitdem eine Pension bezieht. Gemeinsam mit seiner Frau verläßt er die Hauptstadt. Das Paar zieht sich auf ein kleines Gut zurück, das die umsichtige *Majorinn* mit dem fürstlichen „*goldnen Regen*“ gekauft hat. Lieschens Eltern kehren nach Aehrenfeld zurück, nachdem sie zum Gespött der unbarmherzigen Hofgesellschaft in Y. geworden sind:

„die Aerenfeldsche [!] Familie zog sich auf ihren Rittersitz zurück, nachdem sie ein paarmal bei Hofe den Pagen zur Belustigung gedient hatte, die feingenußig das Fallen der fürstlichen Gunst bemerkt hatten.“ (Ebd., S. 16)

*

Ferdinand von Rosenthal, der Verlobte Louise von Hahnensporns, und Karl von Elendsheim sind „*die vertrautesten Freunde*“. (I, S. 227) Zeitweise geben sie sich zusammen mit Louise und Lieschen der Empfindsamkeit hin. Karl und Lieschen betrachten Rosenthal und Louise als ein vorbildliches Liebespaar, dem sie nacheifern wollen.

Als klar wird, daß der Fürst von Y. Lieschen gegebenenfalls auch mit Gewalt zu seiner Mätresse machen will, schmiedet Louise einen Fluchtplan für die bedrängte Freundin.

Ferdinand soll acht Tage vor der Flucht Urlaub nehmen und scheinbar verreisen. Tatsächlich werde er sich aber an einen geheimen Ort begeben, um dort Lieschen zu erwarten. Diese wiederum will vorgeben, auf einem Spaziergang unterwegs eine Freundin zu besuchen. In Wirklichkeit treffe sie sich an dem geheimen Ort mit Rosenthal. Dann soll sie in Ferdinands Begleitung über die Grenze zu dessen Mutter fliehen und sich dort verbergen, „bis sie einst an der Hand ihres Geliebten wieder hervortreten könnte“. (II, S. 121) Nach geglückter Flucht will Lieschen dem mittlerweile in Leipzig studierenden „*Karl* Nachricht von allem geben“. (Ebd.) Bei diesem Vorhaben geht Rosenthal ein sehr gefährliches Wagnis ein, doch selbstlos ist er sogar bereit, für die Freundinnen sein Leben und seine militärische Karriere zu riskieren. Das zeigt sich nach dem Verschwinden von Lieschen und Ferdinand, als der Monarch „den Flüchtlingen scharf nachsetzen“ läßt. (Ebd., S. 15) So berichtet Karls Onkel dem Hofmeister Krebs:

„Der Lieutemant Rosenthal ist desertirt, und hat die [!] Fräulein Aehrenfeld mitgenommen. Der Fürst ist sehr aufgebracht; sollte er ihn habhaft werden, so läßt er ihn sicher aufknüpfen, und das von Rechtswegen.“ (I, S. 296)

Doch Louises Plan scheitert, was sich insbesondere für Rosenthal sehr verhängnisvoll auswirkt. Auf dem Weg zu seiner Mutter überfallen „Zigeuner“ ihn und Lieschen. In Notwehr erschießt Ferdinand deren Anführer. Lieschen kann entkommen, doch der Leutnant gerät in Gefangenschaft und wird „mit kannibalischer Grausamkeit zerfleischt.“ (Ebd., S. 125) Die „Zigeuner“ halten während der Mißhandlungen einen „Blutrath“ über Rosenthal ab. (Ebd.) Hier spricht sich die Witwe des Erschossenen dagegen aus, ihn zu töten. Darüber entspinnt sich eine handfeste Auseinandersetzung unter den „Zigeunern“, in deren Verlauf der Gefangene bewußtlos geschlagen wird. Als er wieder zu sich kommt, bemerkt der Schwerverletzte, an die Armee des Königs von *** verkauft worden zu sein. Daß er ein Y—scher Offizier ist, läßt die Vorgesetzten der ***schen Armee kalt – für sie ist er nur ein einfacher Soldat, der unter Wahnvorstellungen leidet. Er erlebt eine erniedrigende Behandlung: oft necken und schikanieren ihn die Kameraden, seine Vorgesetzten verhängen über ihn häufiger Disziplinarstrafen. Im Laufe der Zeit wird Ferdinand immer verschlossener und verzweifelter. Er klagt über sein „unverschuldetes Unglück“ und kommt zu der schmerzlichen Erkenntnis, Louise selbst habe ihn „ins Elend“ gestoßen:

„die Handlung der Tugend, zu deren Werkzeug sie mich zu gebrauchen würdig fand,“ stürzte „mich und wahrscheinlich auch ihre Freundinn, die sie zu retten glaubte, in unabsehbares Elend [...]!“ (Ebd., S. 120)

Trotzdem macht er seiner Verlobten – „dieser liebe Engel“ – keine Vorwürfe. (Ebd.)

Neue Hoffnung schöpft Rosenthal, als ihm eines Tages der Sekretär des Y—schen Gesandten in ***, ein früherer Offizierskollege, begegnet und er sich ihm zu erkennen gibt.

Der dünkelfhafte Sekretär ist jedoch peinlich berührt und versucht Ferdinand zu ignorieren, was diesen so in Rage versetzt, daß er dem Botschaftsangehörigen droht, ihn mit dem Bajonett niederzustechen. Voller Angst ruft der „*Gesandtschaftskavalier*“ (Ebd., S. 104) um Hilfe und Ferdinand wird verhaftet. Der Y—sche Gesandte empfindet den Vorfall als unglaublichen Affront gegen seine Person und fordert strenge strafrechtliche Konsequenzen, die dann auch erfolgen. Um dem Gesandten Genugtuung widerfahren zu lassen, räumt das Kriegsgericht ihm die finale Entscheidung ein, ob der Delinquent enthauptet werden oder durch Spießbrutenlaufen 7200 Schläge erhalten soll. Der menschenfreundliche Diplomat entscheidet sich großmütig für das Spießbrutenlaufen. Sein von Gewissensbissen gequälter Sekretär teilt ihm am Tag vor der Urteilsvollstreckung mit, es könnte sich bei dem Verurteilten möglicherweise um den ehemaligen Leutnant Rosenthal handeln. Zufällig ist auch der Kammerdiener Valentini anwesend, als der „*Gesandtschaftskavalier*“ seinem Vorgesetzten diese Mitteilung macht. Vor vielen Jahren stand Valentini bei Ferdinands Vater in Diensten und hatte dessen Sohn „*als Knaben gekannt und geliebt*“. (Ebd., S. 113f.) Der alte Mann macht sich sofort auf den Weg zum Gefängnis, wo er den Häftling „*in einer schrecklichen Schwermuth*“ antrifft (Ebd., S. 114), die sich in Todessehnsucht äußert. Rosenthal schildert Valentini die Umstände, durch die er in seine jetzige Lage geraten ist, und übergibt ihm einen langen Brief, den er seiner Mutter schrieb, aber nie absenden konnte. Bisher weiß er noch nicht, daß die Mutter „*schon vor drei Jahren durch den Kummer um ihn im Grabe schlummerte!*“ (Ebd., S.119) Der Kammerdiener hastet zum Gesandten zurück und vermag ihn mit Hilfe des Briefes von Ferdinands Unschuld zu überzeugen. Noch in der Nacht eilt der Gesandte zum König und der *Königinn* von *** und unterrichtet sie über Rosenthals Schicksal. Das royale Paar ordnet die unverzügliche Entlassung des Inhaftierten an. Darüber hinaus befiehlt die *Königinn*, man solle Ferdinand „*als Y—sche[n] Gardeoffizir [...] bei Hofe erscheinen [...] lassen*“, denn „*er soll[...] ihr seine Geschichte selbst erzählen.*“ (Ebd., S. 141)

Nicht alle Menschen freuen sich über diese Wendung der Dinge. Vor allem die zweifelhaften Umstände, unter denen der damals infolge seiner schweren Verletzungen bewußtlose Rosenthal als angeblich Geworbener in die ***sche Armee gezwungen wurde, könnten für die für „*Werbesachen*“ Verantwortlichen „*zu unangenehmen Revisionen*“ führen. (Ebd., S. 142) Das gilt vor allem für den „*Werboffizir [...], der in *** die Werbung kommandirt[...]*“. (Ebd., S. 128) Als Ferdinand bei ihm vorstellig wurde, um ihn auf die Unrechtmäßigkeit seiner angeblichen Werbung für die ***sche Armee hinzuweisen, zeigte sich der Werber vollkommen abweisend und verhöhnte ihn unter dem Gelächter der umstehenden Soldaten. Rosenthals „*ehemaliger Kapitain*“ wird bei ihm vorstellig und klagt jämmerlich voller Selbstmitleid, „*wie viel Unangenehmes er sich auf den Hals lade*“,

weil er „so vielen Neugierigen so oft seine [Rosenthals] Geschichte [...] erzählen müsse[...].“ (Ebd., S. 142) „Eine Art Rachgier“ gegenüber den Menschen, die ihn während seines Zwangsdienstes in der ***schen Armee malträtirt haben, vermag sich Ferdinand zwar versagen, doch er will „die Herren, die ihn so ohne alle Menschenfreundlichkeit behandelt“ haben und nun Sanktionen für ihr Fehlverhalten fürchten, eine Zeitlang ängstigen. (Ebd., 142f.) Dabei beläßt er es dann und verzichtet edelgesinnt darauf, „die so unerwartete als glückliche Aenderung seines Schicksals zum Unglücke Andrer anzuwenden.“ (Ebd.)

„Durch solche Schonung erwarb er sich viele Freunde; wenigstens versicherten ihn [!] viele, daß sie's wären, überhäuftten ihn in der ersten Aufwallung mit Liebkosungen, freueten sich herzlich eine vergebliche Angst ausgestanden zu haben, und präparirten sich allmählig, Rosenthalen mit seiner tragischen Geschichte zu – vergessen.“ (Ebd., S. 143)

Dagegen bemüht sich der neue Fürst von Y. tatkräftig, das Unrecht, „welches sein durchlauchtigster Vorweser“ Rosenthal angetan hat, „auf der Stelle wieder gut zu machen“. (Ebd., S. 144) So ließ der „Vorweser“ die Rosenthalschen Familiengüter nach dem Tod von Ferdinands Mutter konfiszieren. Der neue Herrscher gibt die Güter „dem rechtmäßigen Eigenthümer“ bei seiner Rückkehr nach Y. sofort zurück. (Ebd., S. 145) Zugleich bietet er Rosenthal an, wieder seinen früheren Posten im Garderegiment einzunehmen. Schon zuvor hatte der Monarch seinen Leibarzt heimlich beauftragt, Louises Aufenthalt zu ermitteln, um Ferdinand zu überraschen. Die erfolgreiche Suche endet damit, daß Louise in Begleitung des findigen Mediziners und Lieschens nach Y. reist. Als Ferdinand mit dem Fürsten zusammentrifft und von diesem seine Güter zurückerhalten hat, wendet sich der Monarch noch einmal direkt an den Leutnant:

„Um Sie für das zu belohnen, was Sie zur Rettung der Unschuld thaten, um Ihnen das Unglück zu vergüten, das Ihnen auf diesem ehrenvollen Wege aufstieß, dazu bin ich – zu arm. Allein, ich kenne eine Person, die es an meiner Statt thun kann, und hoffentlich auch thun wird; und nun führte er ihn in das Zimmer der Fürstinn, wo er Louise und Lieschen fand.“ (Ebd., S. 235)

Schon bald darauf erfolgt die Vermählung Louises mit Ferdinand von Rosenthal. Das Paar bezieht ein Haus in der Residenzstadt, in der es von nun an „in wahre[r] herzliche[r] Freude“ lebt. (III, S. 168)

*

General Doltzig ist ein kluger und scharfsinniger Mann mit vielen Fähigkeiten. Er gilt als kompetenter „Soldat, Hofmann und Gelehrter“ (III, S. 125) und „feine[r] Menschenkenner“. (Ebd., S. 147) Neben seiner militärischen Tätigkeit fungiert er als Stadt- und Provinzgouverneur. Mit dem neuen Fürsten von Y. unterhält er „stets einen Briefwechsel“

und unterstützt dessen Toleranzpolitik. (Ebd., S. 22) Zeitweise vertritt er als Gesandter die diplomatischen Interessen Ys. in Warschau. Als der Erste Koalitionskrieg gegen das revolutionäre Frankreich ausbricht, wird der General von seinem Gesandtenposten abberufen, „um ein *Commando in den Niederlanden anzunehmen*.“ (Ebd., S. 146) Dort leitet er „ein paar *Feldzüge gegen die Franzosen*“. (Ebd., S. 20f.)

Im Roman läßt Hedemann Doltzig zweimal als *Deus ex machina* auftreten, der den Titelhelden aus prekären Situationen rettet. Da er mit seiner Rolle als seherischer Betrüger in Warschau trotz aller Erfolge immer unzufriedener wird und er in ihr keinen tieferen Sinn mehr zu erkennen vermag, gerät Karl in eine schwere persönliche Krise. Ihm setzen Gewissensbisse, Reue, Scham, Selbstzweifel und Hilflosigkeit immer stärker zu, weil er sich in einer Sackgasse wähnt, aus der er nicht mehr herauskommen könne. Als er dem General zum ersten Mal begegnet, ist er sehr befangen und verängstigt, weil er sich sorgt, von ihm als Scharlatan entlarvt zu werden:

„nach dem Character, den man mir von ihm entworfen hatte, war er ein Mann den ich fürchten musste. Als er erschien, brachten mich seine Minen, sein Anstand und seine Reden, auch so aus aller Fassung, daß ich nicht das Herz hatte, auch nur ferne Anspielungen auf das Fach meiner Taschenspielereien fallen zu lassen.“ (S. 125)

Doltzig, der zusammen mit seinem Freund Graf S. Karl aufsucht, stimmt das Auftreten des vermeintlichen Sehers nachdenklich, doch er vermeidet augenscheinlich bewußt, ihm verfängliche Fragen zu stellen. Statt dessen lädt er *Doktor Krebs* für den nächsten Tag zu einem Gegenbesuch ein: „*Verhinderungen zwingen mich jetzt Sie zu verlassen, wollen Sie mich morgen besuchen, so mögte ich mit Ihnen über einige Dinge reden.*“ (Ebd., S. 126) Elendsheim nimmt die Einladung ohne Bedenken an:

„Ich hatte zu diesem verdienstvollen Manne Zutrauen gefaßt, alle meine Hoffnungen bauete ich auf ihm, entweder er oder niemand entriß mich meiner mich jetzt schwer drückenden Situation!“ (Ebd.)

Der General empfängt Karl sehr freundlich und beginnt das Gespräch sehr offen und direkt:

„Sie haben mich gestern angenehm überrascht, ich glaubte in Ihnen einen von den elenden Taschenspielern zu finden, (ich fühlte daß ich bis an die Ohren roth wurde) welche die Menschen um Geld und Vernunft bringen, daher die Letztere verfolgen und sich selbst nach und nach davon los zu machen suchen, allein ich glaube einen Mann gefunden zu haben, der durch seine Kenntnisse zu diesem Handwerke nicht gebohren zu seyn scheint. Ich müste mich sehr irren, fuhr er fort, oder bei Ihnen trifft ein Fall ein, der höchst selten ist und den man schwerlich bei Ihren wahren Collegen treffen wird, Sie sind sind mehr als Sie scheinen, und daher scheint mir Ihre gegenwärtige Rolle nur geborgt. —“ (Ebd., S. 126f.)

Doltzigs Offenheit und sein „*trauliche[r] Ton*“ bewegen Karl, dem General unumwunden seine Scharlatanerien und seine akute persönliche Krise einzugestehen. Außerdem berichtet er, penibel Buch über die aus seinen Betrügereien erzielten Geldgewinne zu führen, die er seinen Opfern zurückzahlen will, sobald er dazu finanziell in der Lage ist:

„Ich schloß mein Bekenntnis mit dem aufrichtigen Wunsch, durch Vermittlung des Generals, der Bürde meiner Situation enthoben zu werden, nur bat ich ihn, es auf eine Art einzurichten, die mich dem Grafen und meinen übrigen Bekannten nicht auf einmal bloß stellte.“ (Ebd., S. 128)

Den Offizier beeindruckt Karls schonungslose Beichte. Daß er seine Rolle als Scharlatan aufgeben will, hält Doltzig für „*wahre Ehrbegierde*“, die er außerordentlich hoch schätzt. (Ebd., S. 129) Deshalb versichert er Elendsheim:

„Sie brechen mitten im besten Erfolg ab, das ist mir Beweis genug, daß Sie für bessere Zwecke Sinn haben. Ich gestehe Ihnen, meine Absicht als ich zu Ihnen kam, war wider Ihren Willen Ihnen die Masque abzunehmen, um dem Grafen der mein Freund ist, die Augen zu öffnen, jetzt legen Sie freiwillig ab, nun soll Ihnen das Zutrauen nicht reuen, das Sie mir schenkten, besuchen Sie mich oft, ich werde alles anwenden, um Ihnen zu dienen.“ (Ebd.)

General Doltzig verschafft Karl eine Anstellung auf dem Landsitz des Barons K., wo er wieder unter seinem wahren Namen arbeiten kann, da er in Deutschland keine Strafverfolgung mehr zu befürchten hat:

„Längst hatte ich Nachricht, daß der Student mit dem ich Händel gehabt hatte, mit dem Leben davon gekommen war, meine Schulden waren bezahlt und ich hatte daher keine Ursach, mich fernerhin so sorgfältig zu verbergen, wenn ich mit Ehren aus meiner gegenwärtigen Situation kommen könnte.“ (Ebd., S. 130)

Wegen des Bestrebens, Karl eine realistische berufliche Alternative zu seiner bisherigen „*Schelmerei*“ zu bieten (Ebd., S. 130), hat Doltzig sich bei Baron K. für eine Beschäftigung seines Schützlings auf dessen Gütern eingesetzt. Den Freund hält der General für besonders geeignet, Karls in Leipzig begonnene und in Warschau fortgesetzte Studien der „*Finanz= und Cameralwissenschaften*“ (Ebd., S. 124) durch praktische Arbeit zu vertiefen und abzuschließen: „*Hier können Sie sich darin vervollkommen*“. (Ebd., S. 129) Tatsächlich profitiert Elendsheim erheblich von den Kenntnissen und Anregungen des Barons:

„Es erhob wirklich meinen Geist, und machte mich mit mir selbst zufrieden, als ich die Zuneigung diese[s] vortreflichen Menschen besaß, der Wehrt, den ich darauf setzte, spornte mich zum Fleiß mächtig an, ich ließ mir keine Mühe verdrießen, um diesen Vorzug zu verdienen. Die Zufriedenheit des Barons mit meinen Arbeiten, war mein schönster Lohn.“ (Ebd., S. 135)

Als Besitzer mehrerer großer Güter ist K. oft gezwungen, sich auf Dienstreisen zu begeben. Unglücklicherweise verlieben sich seine Frau Sophie und Karl während seiner Abwesenheit ineinander. Die Liebenden sind sich einig, den Baron nicht betrügen zu wollen, was ihnen aber nur mühsam gelingt. Auf die Wirrnisse dieses Liebesverhältnisses wurde bereits weiter oben eingegangen.³¹¹⁾ Wahrscheinlich wäre es trotz ihres Vorsatzes doch zum Ehebruch gekommen, wenn nicht der durchreisende General Doltzig eingegriffen hätte. Als der Militär auf dem Gut eintrifft, sieht Karl ihn nicht ohne Grund „*mit Schrecken [...] ankommen*“. (Ebd., S. 146) Wie befürchtet, erfaßt „*der beobachtende Blick des Generals*“ sofort das heikle Verhältnis zwischen der Baronesse und Elendsheim. (Ebd., S. 148) Deshalb wendet er sich an Karl:

„Nun, lieber Elendsheim, sagte er zu mir, ich habe Ihnen izt ganz neue Vorschläge zu thun: haben Sie Lust mit mir eine Campagne zu machen? Ich soll einen Zug gegen die Franken machen, wollen Sie mein Adjutant werden?“ (Ebd., S. 146)

Der Angesprochene nimmt das Angebot sofort an. Bereits einen Tag später reist er mit Doltzig in die Niederlande. Auf der Fahrt vertraut Karl erneut dem General rückhaltlos und selbstkritisch seine Sorgen und Nöte an:

„Kaum war ich mit dem General im Wagen allein, als ich, um meiner Beklemmung Luft zu machen, schon eilte, ihm mein ganzes Herz auszuschütten. Ich bekannte ihm, daß er mich zum zweitenmahl gerettet habe; daß diese Gefahr für meine moralische Würdigkeit weit bedeutender gewesen sey, als die erste, welche mein Ehrgefühl längst empört, und keinen Einzigen meiner sinnlichen Bewegungen geschmeichelt hätte. Ich gestand, daß oft der Vorsatz bei mir rege gewesen sey, an ihn zu schreiben, um ihn zu bitten, mich so bald als möglich aus dieser Lage zu ziehen, allein immer habe es mir an Kraft zur Ausführung gefehlt.“ (Ebd., S. 150)

Karls Aufrichtigkeit rührt Doltzig, der für den jungen Mann zu einer Art Beichtvater und Vertrauensperson geworden ist, an der er sich orientiert. Allerdings unterstützt Elendsheim auch seinen väterlichen Freund, als dessen Ehe in eine schwere Krise gerät. Sehr zum Unwillen des Generals gehört seine Frau Amalie bekanntlich einem frömmelnden Damenkreis an, der eine Vorliebe für Irrationalität und Geisterseherei hegt.³¹²⁾ Amalie und Karls Stieftante, die Doltzig für eine „*Thörin*“ hält (Ebd., S. 129), nehmen in diesem elitären Zirkel eine dominierende Rolle ein. Als der General seine Frau um eine Aussprache bittet, zeigt sich Amalie vollkommen unzugänglich. So endet die Unterredung mit gegenseitigen Vorwürfen. Amalie rühmt sich ihres „*Gefühl[s]*“ und ihrer „*selige[n] Empfindung*“ und attestiert dem Gatten, eine verständnislose und spottende „*kalte[...] unempfindliche[...] Seele[...]*“ zu sein. (Ebd., S. 26) Doltzig entgegnet ihr, sie habe sich während

³¹¹⁾ Siehe oben, S. 560, 570f. und 642.

³¹²⁾ Siehe oben, S. 596 – 612.

seiner kriegsbedingten Abwesenheit durch die Lektüre „*alberner empfindelnder Schriften*“ erheblich zu ihrem Nachteil verändert – dank des Einflusses der Empfindsamkeit, „*der Mutter aller deiner Thorheiten, die du nachher begingst*“ (Ebd., S. 33), agiere sie überspannt und theatralisch, sei in eine „*Sphäre im Gebiet der Fantasie*“ entrückt (Ebd., S. 35) und nehme die Realität nicht mehr zur Kenntnis. Allerdings ist es sehr befremdlich, wie Doltzig auf die Angst seiner Frau reagiert, die befürchtet, der gemeinsame Sohn Heinrich, ein hitzköpfiger junger Mann, könnte bei einem bevorstehenden Duell sein Leben verlieren. Der General wäre als Heinrichs Vater und Vorgesetzter durchaus in der Lage, einzugreifen und den möglicherweise tödlich endenden Zweikampf zu verhindern, was seine Frau auch von ihm erwartet: „*Warum bedienst du dich nicht der Mittel, die du in Händen hast, die Gefahr von ihm abzuwenden?*“ (Ebd., S. 29) Doch Doltzig zieht es vor, das einzige Kind des Paares gewähren zu lassen, weil er überzeugt ist, er würde durch die Verhinderung des Duells Heinrich, dem die Ehre über alles geht, bei seinen Kameraden der Lächerlichkeit preis geben. Dabei ist er zunächst auch äußerst besorgt gewesen, als er von der Duellforderung erfuhr:

„*Hier sprang der General auf, und ging einigemal im Zimmer auf und nieder, rieb sich die Stirn und schien unruhig zu werden. Das ist dumm! das ist einfältig! sagte er laut bei sich selbst.*“ (Ebd., S. 28f.)

Letztendlich ist dem Militär aber sein Ehrbegriff wichtiger als die Sorge um das Leben des Sohnes. Hier zeigt er sich auch als wenig einfühlsam gegenüber seiner sich zu Recht ängstigenden Frau, wenn er arrogant bemerkt:

„*Du jammerst und klagest bei Heinrichs Händeln, stellest dich [!] zum voraus alles Unglück als wirklich vor, was möglich ist, weil dir das zu empfindsamen Explosionen Gelegenheit giebt. Ich aber erwarte erst ruhig den Ausgang, weil ich mich nicht gern ohne Noth gequält haben mag.*

[...] *Ich verdenke es dir auch nicht, Amalie, daß dich die Gefahr, in welcher du deinen Sohn weisst, bekümmert, aber, daß du dir durch die lebhaftere Vorstellung des ärgsten, was daraus entstehen kann, mit aller Gewalt diesen Kummer vermehrst — das ist nicht recht.*“ (Ebd., S. 27 und 31)

In diesem Zusammenhang begeht Autor Hedemann einen gravierenden handwerklichen Fehler, denn im weiteren Verlauf des Romans taucht Heinrich von Doltzig nie wieder auf, auch über den Ausgang des Duells läßt der Verfasser sein Lesepublikum im Dunkeln. Verstörend ist auch der Umstand, daß die um das Leben ihres einzigen Kindes bangende Mutter das Gespräch mit ihrem Mann einfach abbricht, um vor ihm ihren Kontakt zu dem „*Tausendkünstler*[...]“ *Doktor Krebs* zu verbergen. (Ebd., S. 37) Ebenfalls merkwürdig erscheint, daß General Doltzig für Karl von Elendsheim, dem er „*Führer und Beschützer*“ wird (Ebd., S. 61), mehr Zuwendung und Fürsorglichkeit als für den eigenen Sohn aufbringt.

Doltzig steht dem Zirkelunwesen der Geheimnisse jagenden Frauen um seine Gattin und *Oberstinn* Elendsheim nicht so hilflos gegenüber wie Karls Onkel, sondern er weiß es mit tatkräftiger Unterstützung des jungen Elendsheims und dessen treuen Freundes Baron Senkenthal erfolgreich zu bekämpfen. Durch *Doktor Krebs* und den *Großen Alpha* kommt es zur Versöhnung der zerstrittenen Partner und Partnerinnen und damit zur Rettung beider Ehen.

Es fällt auf, daß Hedemann sich bei seiner Darstellung der verschiedenen Adelsgruppen besonders ausgiebig auf ironische und mitunter auch sarkastische Weise mit den negativen Erscheinungen der Aristokratie auseinandersetzt, während er die positiven Aspekte wesentlich knapper behandelt. Mit großer Fabulierlust schildert er die Unbildung vieler Landadeliger, die sich vor allem vor der vermeintlichen Gelehrsamkeit ihrer weiblichen Standesgenossinnen fürchten, und die oft fehlende Leistungsbereitschaft sowie eine erhebliche Unfähigkeit, die sich namentlich in der Person des einfältigen Clas von Aehrenfeld exemplarisch manifestieren. Nur dank des väterlichen Vermögens kann er eine bescheidene und recht kurze, aber sehr kostspielige Offizierskarriere durchlaufen und sich danach in noch ziemlich jungen Jahren auf einen Rittersitz, den ihm der Vater erkauft hat, in den vorzeitigen Ruhestand zurückziehen. Er bekümmert sich überhaupt nicht um die Gutswirtschaft, denn sein Tagesablauf besteht nur aus Taubenfütterung, Rauchen, Essen, Trinken, abendlicher Schwadroniererei mit seiner Frau und Schlafen. Die landwirtschaftliche Arbeit, die die Existenz seiner Familie sichert, leisten ein tüchtiger Verwalter und die Bediensteten.

Clas' angeblich gelehrte Ehefrau, deren Bildung sich auf die Lektüre von ihr gesammelter veralteter Zeitungsjahrgänge beschränkt, führt zusammen mit dem Gesinde „*die äußere Wirthschaft*“ (I, S. 21) auf dem Feld, im Garten, in der Scheune und im Haushalt. Äußerlich ist sie, ähnlich wie ihr Mann, sehr ungepflegt und schmutzig. Einig ist sich das Paar in der Ablehnung jeglicher noch so notwendiger Neuerung auf dem Gut, weshalb der Rittersitz mit den Jahren immer stärker verwahrlost und verfällt. Stienchen von Aehrenfeld züchtigt ihre Untertanen gern „*mit der Hetzpeitsche*“ oder „*mit ihrer artigen bloßen Hand*“ (Ebd., S. 24), wozu sie als „*Erb- und Gerichtsfrau*“ (Ebd., S. 25) durchaus berechtigt ist. So verkörpern beispielsweise die Besitzer der sogenannten „*Adligen Güter*“ laut Landesverfassung der Herzogtümer Schleswig und Holstein die Obrigkeit für ihre Untertanen und haben die „*Gerichtsherrschaft*“ inne.³¹³⁾ Damit steht den Gutsherren und Gutsdamen u. a. das Recht zu, Prügelstrafen zu verhängen: „*Die Prügelstrafe, die im 18.*

³¹³⁾ Prange: *Das Adlige Gut*, S. 60.

Jahrhundert oft mit dem Arrest gekoppelt war, traf nicht nur Männer, sondern auch Frauen.“³¹⁴) Auf diese Weise ahnden die Grundherren und Grunddamen bzw. deren Verwalter oder Pächter Diebstähle, Ungehorsam, Aufsässigkeiten, Widerworte, Beschimpfungen ihrer Untertanen mit „*derben Schlägen*“.³¹⁵)

Im Laufe der Zeit wird „*die Prügelstrafe nur noch bei Kindern angewendet, offenbar als Erziehungsmaßnahme. So z. B. heißt es nach einem Holzdiebstahl durch drei Knaben, die 10, 13 und 15 Jahre alt sind, sie „sollen wegen eingestander geringfügiger Holzentwendung jeder 6 Rutenstreiche erhalten.“*“

³¹⁶)

Auch die hochherrschaftliche Tochter Lieschen von Aehrenfeld scheut als Heranwachsende nicht davor zurück, dem „*ährenfeldsche[n] Bote[n] [...] eine tüchtige Maulschelle*“ zu geben, weil er ihren Liebesbrief an Karl von Elendsheim nicht zugestellt hat. (Ebd., S. 98) Als sich der Bote daraufhin deswegen bei ihrer Mutter beklagt, erhält er „*sofort*“ von Stienchen eine „*Ohrfeige*“:

„*Der Bote rieb sich die **Backen** [!], und sah sein Unrecht ein. Von nun an bestellte er Lieschens Briefe immer richtig, da er erfahren hatte, daß die Jurisdiktion über seine Person bereits bis ins zweite Glied gehe. Mit Vergnügen bemerkte Lieschen die gute Wirkung einer prompten Justiz*“. (Ebd., S. 99 – Hervorhebungen CPSC)

Hartwig von Hedemann hat sich bei der Schilderung der grundherrlichen Prügeljustiz wahrscheinlich rückgreifend eigener Erlebnisse in Kindheit und Jugend bedient, denn seine Familie besitzt mit Hemmelmarck und später Deutsch-Nienhof selbst zwei „*Adelige Güter*“³¹⁷), die gemäß der Landesverfassung der Herzogtümer Schleswig und Holstein nur der Herrschaft des dänischen Königs unterstehen. Faktisch sind diese Güter eigenständige „*republiquen*“³¹⁸), in denen die Gutsherren als Obrigkeit ihrer Untertanen vollkommen nach eigenem Gutdünken agieren können, da sie sich lediglich gegenüber dem im relativ fernen Kopenhagen residierenden Monarchen verantworten müssen. Neben den obrigkeitlichen Rechten genießen sie Zoll- und Steuerfreiheit, sind aber zugleich verpflichtet, die für sie festgelegte Anzahl von Männern für den Militärdienst zu stellen.³¹⁹)

³¹⁴) Karl-S. Kramer: *Gutsherrliche Gerichtsbarkeit um 1780*; in: Christian Degn/Dieter Lohmeier (Hrsg.): *Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark*, Neumünster (Karl Wachholtz Verlag) 1980, S. 97.

³¹⁵) Ebd.

³¹⁶) Ebd., S. 97f.

³¹⁷) Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann I*, S. 135.

³¹⁸) Ebd., S. 137.

³¹⁹) Vgl. Prange: *Das Adlige Gut*, S. 57 – 75.

Im Oktober 1751 erwirbt Georg von Hedemann Hemmelmarck³²⁰⁾, auf dem sein 1756 geborener ältester Sohn Hartwig bis zum 16. Lebensjahr aufwächst. Deutsch-Nienhof gelangt 1776 in den Besitz der Familie Hedemann. Sechs Wochen vor seinem Tod verfügt der bisherige schwerkranke Eigentümer Christian Friedrich von Heespen (1717 – 1776) testamentarisch, das adelige Gut seinem Patenkind Christian Friedrich von Hedemann (1769 – 1847), einem jüngeren Bruder Hartwigs, zu übertragen. Als Heespen stirbt, ist Christian gerade sieben Jahre alt. Das Gut wird von zwei Vormündern verwaltet und verpachtet. Nachdem der junge Gutsbesitzer endlich mündig geworden ist, verpachtet er zunächst Deutsch-Nienhof ebenfalls, bevor er es selbst mit ziemlich mäßigem Erfolg bewirtschaftet.³²¹⁾

Möglicherweise hält sich Hartwig von Hedemann wegen seiner Scharlach- und Diphtherieerkrankung „um 1790“ auf Deutsch-Nienhof auf.³²²⁾ Als er 1793 in den Krieg ziehen muß, lebt seine eigene Familie abwechselnd auf Deutsch-Nienhof und Langeland.³²³⁾ – Hinsichtlich der Ausübung der Gerichtsherrschaft erscheint der Umstand interessant, daß auf Deutsch-Nienhof zumindest zeitweise eine besonders erniedrigende grundherrliche Bestrafung der Untertanen durch die „*Verwendung des Strafesels*“, den der Schleswiger Archivar Wolfgang Prange als „*originelle[s] Gerät*“ bezeichnet, praktiziert wird:

„Es handelte sich dabei um ein bockartiges Holzgerät, an dem ein primitiver Eselskopf und ein Eselsschwanz befestigt waren. Der Delinquent mußte reitend auf dem nach oben scharfkantigen Balken mehrere Stunden lang sitzen. Diese Strafe wurde, wie Bild- und Schrift-Quellen bezeugen, zunächst im Bereich des Militärs angewendet und scheint dann aber auch im bürgerlichen Bereich Verwendung gefunden zu haben. Zur selbstherrlichen Gerichtsbarkeit der Gutsherrn [!], die ihre Untertanen wie Rekruten behandelten, paßt das Gerät sehr gut. Erst später dürfte der Esel in die Schule übergewechselt sein, wo er dann verschiedene Wandlungen erfuhr – bis zum umgehängten Schild mit Eselsbild.“³²⁴⁾

Ob diese entwürdigende Strafmaßnahme auch noch vollzogen wird, nachdem Deutsch-Nienhof in den Besitz von Hedemanns Bruder Christian gelangt ist, kann heute nach fast 250 Jahren nicht mehr geklärt werden. Vermutlich muß Hartwig von Hedemann auf dem väterlichen bzw. auf dem brüderlichen Gut selbst einige der körperlichen Züchtigungen

³²⁰⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann I*, S. 136.

³²¹⁾ Dieser knappe Abriß basiert auf Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann II*, S. 212; Dies: *Familie Hedemann III*, S. 56 – 65 und <https://files.wachholtz-verlag.de/openaccess/9783529025624.pdf>, S. 1147 und 1158 - Eintrag vom 18.3.2021.

³²²⁾ Siehe oben, S. 37.

³²³⁾ Siehe oben, S. 54.

³²⁴⁾ Prange: *Das Adlige Gut*, S. 98.

der Untertanen miterleben, was seine überaus entschiedene Ablehnung der Prügel als Erziehungsmaßnahme bei Kindern und Disziplinierungsmittel bei Soldaten und Bediensteten erklärt, worauf weiter unten noch näher eingegangen wird.

Nach dem Ende ihrer beruflichen Karriere lassen sich Karls Vater und Karls Onkel jeweils beide auf einem käuflich erworbenen Gut nieder. Dabei betreiben die Brüder auf sehr unterschiedliche Weise die Gutswirtschaft. Der ehemalige Minister Peter von Elendsheim versucht seinen Rittersitz in einen fürstlichen Hof umzuwandeln, wobei er so erhebliche Mittel aufwendet, daß er schließlich vor dem finanziellen Ruin steht. Im Umgang mit seinen Mitmenschen besteht er darauf, von ihnen wie ein Fürst behandelt zu werden. Diese selbtherrliche Anmaßung führt auf Dauer zu der sozialen Isolierung der Familie, weil die benachbarten Gutsbesitzer und Honoratioren sich durch Elendsheims despotisches Auftreten gekränkt und beleidigt fühlen. Seinen Kindern mutet er zu, sich ihm gegenüber wie unterwürfige Untertanen zu ihrem Monarchen zu verhalten. Um dem Familienleben einen höfischen Anstrich zu geben, bevorzugen Peter und seine Gattin, sich mit dem Sohn und den Töchtern vorwiegend auf französisch zu unterhalten. Allerdings bestehen bezüglich der Bildung bei dem Ehepaar Elendsheim große Mängel. Das wird offenbar, als es mit den Aehrenfelds in Kontakt tritt und dabei überhaupt nicht deren Unwissenheit und Beschränktheit bemerkt, sondern vielmehr Clas als „*ein[en] sehr klugen Mann*“ und Stienchen als „*ein gescheutes Weib*“ rühmt. (Ebd., S. 49) Die ohnehin „*äußerst arm[en]*“ Bauern und Bedienten auf Gut Elendsheim sehen sich erbarmungsloser Ausbeutung ausgesetzt. (Ebd., S. 144) Falls sie ihre Abgabepflichten nicht erfüllen können, hat *Sr. Excellenz* keine Skrupel, das als Widersetzlichkeit auszulegen, die er mit Arrest und Körperstrafen ahndet. Wenn Angehörige der angeblichen Missetäter um Gnade bitten, gewährt Peter von Elendsheim sie nur, wenn er dafür Geld oder zusätzliche Dienstleistungen erhält. Doch auch die vollständige Auspressung seiner Untertanen reicht bei weitem nicht aus, um den aufwendigen Lebensstil des Grundherrn zu finanzieren. Abgesehen von der Ausbeutung der Untertanen bekümmert sich Elendsheim überhaupt nicht um eine effektive Nutzung seines Landwirtschaftsbetriebes, da er sich ausschließlich seinem Ziel widmet, eine Miniaturresidenz auf dem Gutsgelände zu erschaffen.

Außerhalb der Hedemannschen Romanwelt gibt es in der Realität in den Herzogtümern Schleswig und Holstein zumindest ein Vorhaben, das bemerkenswerte Ähnlichkeit mit Peter von Elendsheims Unternehmung aufweist. Johann Hartwig Ernst von Bernstorff (1712 – 1772), der dänische Außenminister und „*alte Gönner[...]*“ von Hedemanns Vater³²⁵), der dem Staatsmann wegen dessen Einflusses auf den dänischen König 1755 die

³²⁵) Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann I*, S. 146.

Ernennung zum Landrat zu verdanken hatte³²⁶⁾, fordert seinen Bruder Andreas Gottlieb auf, auf dem 1740 erworbenen Gut Stintenburg³²⁷⁾ ein Schloß zu errichten, das „weit von den Wirtschaftsgebäuden mitten in einem kostbar angelegten Park liegen solle“.³²⁸⁾ Graf Andreas Gottlieb von Bernstorff (1708 – 1768) verwaltet die Bernstorffschen Güter und konzentriert sich ganz auf die Landwirtschaft. Der agrarökonomische Fachmann lehnt die Forderung seines jüngeren Bruders rundweg ab:

„Es liegt etwas Bestechendes darin, mitten in einem Garten zu bauen, und ein fremder Gast, der nur ein paar Tage verweilt, wird leicht davon eingenommen; aber diese isolierten Wohnungen haben ihre großen Mängel im täglichen Leben; ich ziehe vor, so zu wohnen, daß meine Leute mich leicht erreichen können, da wir einander alle Augenblicke etwas zu sagen haben. Dein Leben, lieber Bruder, hat dir Geschmack für Lustschlösser und für die kurzen Besuche der großen Herren auf ihren Landsitzen gegeben, und ich will das weder verdammen, noch mich darüber wundern, aber andererseits kannst du über die Stellung eines Landjunkers nicht unkundig sein.“³²⁹⁾

Doch Minister Bernstorff beharrt darauf, auf Stintenburg „große und kostbare Parkanlagen“ zu erschaffen.³³⁰⁾ Schließlich zeigt sich sein Bruder kompromißbereit:

„Was möglich ist und geschehen kann, soll geschehen, und ich bin selber vor alle Agréments und Schönheiten, so lange solche nur nicht mit dem wahren Nutzen oder soliderer Bequemlichkeit streiten.“³³¹⁾

Die Brüder lassen allerdings kein Schloß, sondern nur ein neues Herrenhaus erbauen. Nachdem Klopstock „das auf einer Insel im Schaalsee besonders schön gelegene Gut“ besucht hat, besingt er es 1767 in seiner Ode *Stintenburg* begeistert als „Insel der froheren Einsamkeit“.³³²⁾ Im Gegensatz zu Peter von Elendsheim ruiniert die Umgestaltung Stintenburgs die Familie Bernstorff keineswegs. Sie bewirtschaftet das Gut bis 1943, als der damalige Gutsherr Albrecht Theodor Andreas von Bernstorff von den Nazis enteig-

³²⁶⁾ Ebd., S. 142; siehe auch oben, S. 16.

³²⁷⁾ Bei dieser Stintenburgpassage beziehe ich mich auf folgende Werke:

- Hirschfeld: *Herrenhäuser*, S. 5, 7, 120, 125, 174f. und 230.

- Neuschäffer: *Die Doppelrolle des Adels*, S. 106f.

- Ders.: *Mecklenburgs Schlösser und Herrenhäuser*, Husum (Husum Druck- und Verlagsgesellschaft) ³1993, S. 232f.

Zu Andreas Gottlieb von Bernstorff siehe <http://worldhistory.de/wnf/navbar/wnf.php?oid=15926&sid=> – Eintrag vom 28.3.2021.

³²⁸⁾ Zit. n. Neuschäffer: *Die Doppelrolle des Adels*, S. 107.

³²⁹⁾ Zit. n. ebd.

³³⁰⁾ Ebd.

³³¹⁾ Zit. n. ebd.

³³²⁾ Hirschfeld: *Herrenhäuser*, S. 174.

net, verhaftet und 1945 hingerichtet wird; 1993 erhalten die Bernstorffs Stintenburg zurück.³³³⁾

Oberst Elendsheims ökonomisches Handeln hebt sich deutlich von dem verschwenderischen Gebaren seines hochverschuldeten Bruders ab, denn er verfügt aufgrund seines klugen Wirtschaftens und der beiden reichen Heiraten über „*ein hübsches Vermögen*“. (Ebd., S. 156) Anders als Peter kümmert er sich intensiv um die betriebswirtschaftlichen Abläufe in seiner neuerworbenen Baronie. Schon vorher hatte er bereits einen Bezug zur Landwirtschaft, weil er nach dem Tod des Bruders dessen Witwe und Töchtern zur Existenzsicherung uneigennützig „*ein Gut in Pacht*“ gibt (Ebd., S. 158) und wegen der vermeintlichen Jesuitengefahr vor der Flucht aus Y. „*seine Güter im Lande*“ verkauft. (II, S. 101) Aufgrund der starken beruflichen Inanspruchnahme beim Militär und bei Hofe hat er die Bewirtschaftung dieser Güter vermutlich nur nebenher betreiben können oder dafür gar Verwalter eingesetzt – darüber läßt Hedemann seine Leser leider im Unklaren.

Nun bemüht sich der Offizier im Ruhestand, in der Baronie die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit zu erhöhen, weil er glaubt, hier herrsche bisher „*ein[...] gewisse[r] schlechende[r] Gang*“, der die angestrebte Entwicklung hemme. Aufgrund seiner von dem Auditeur Schmidt feinsinnig als „*Selbstgenügsamkeit*“ charakterisierten starrsinnigen Selbstbezogenheit, die nur die eigene Meinung gelten läßt und keinen Widerspruch duldet (I, S. 199), scheitert er allerdings mit diesem Vorhaben. Keineswegs überraschend geht er einmal mehr taktisch äußerst ungeschickt vor, indem er die Gutswirtschaft „*mit dem militairischen Maaßstabe*“ neu zu strukturieren versucht. (III, S. 15) Weil er eine Art Kommandowirtschaft gemäß dem Motto „Befehl und Gehorsam“ einführen will und sie dabei überhaupt nicht miteinbezieht, stößt er auf den Widerstand der Bauern. Als er gewohnt kompromißlos trotzdem mit aller Macht seinen Willen durchsetzen will, reagieren die ansonsten überhaupt nicht rebellisch und eher indolent gestimmten Bauern mit Totalverweigerung. Daß die Situation derartig eskaliert, liegt einzig an Elendsheims Unfähigkeit, anderen Menschen Zugeständnisse einzuräumen. Wäre er nach der machiavellistischen Art seiner grundherrlichen Vorgänger verfahren, die die Untertanen über ihre Absichten informierten, ohne diese allerdings in Frage stellen zu lassen, so hätte er nur genug Geduld aufbringen müssen, bis sich das Landvolk auspalavert und dann widerspruchslos die gewünschten Neuerungen akzeptiert hätte. Wahrscheinlich sind die vom Oberst ins Auge gefaßten Änderungen sogar ökonomisch sinnvoll, doch aufgrund seiner Uneinsichtigkeit und der Neigung, „*Manchen in Grund und Boden*“ rennen zu wollen, muß er einmal mehr „*häßlich die Nase flicken*“ (I, S. 155), weil er sich bei den Bauern mit seinen

³³³⁾ Neuschäffer: *Mecklenburgs Schlösser und Herrenhäuser*, S. 233; und <https://de.wikipedia.org/wiki/Stintenburginsel> – Eintrag vom 28.3.2021.

Vorstellungen nicht durchsetzen kann.

Während Hedemann die Grundherren Clas von Aehrenfeld, Peter von Elendsheim und dessen Bruder Oberst Elendsheim sehr kritisch darstellt und dabei zwischen Spott und bitterem Ernst schwankt, schildert er den Baron K. uneingeschränkt positiv. Auf seinen Bildungsreisen durch Europa sammelt K. umfangreiche finanz- und agrarwissenschaftliche Kenntnisse an, die er durch seine Beamten­tätigkeit in Wien vervollkommen kann. Nachdem er die väterlichen „*weitläufigen Güter*“ geerbt hat (III, S. 134), setzt er sein erworbenes Wissen und die in Wien im Verwaltungswesen gemachten Erfahrungen konsequent in die Praxis um, was zu erheblichen Verbesserungen und wirtschaftlichem Erfolg führt. Allerdings erfordert die Gutswirtschaft die „*ununterbrochene Aufsicht*“ des Barons (Ebd.), die häufiger eine berufsbedingte Trennung von seiner jungen Frau notwendig macht und die Ehe zu gefährden droht, denn sie bietet seinem Freund Karl von Elendsheim die „*Gelegenheit, [...] oft Stundenlang mit der Baronin allein*“ zu sein. (Ebd., S. 136) Umgehend verlieben sich Karl und die Baronesse ineinander, doch begehen sie keinen Ehebruch, auch wenn ihnen das sehr schwer fällt. Auf die Risiken, die das starke berufliche Engagement des Barons mit sich bringt und zu einer möglichen Vernachlässigung seiner Ehefrau führen könnte, geht Hedemann nicht näher ein. Ebenso wenig behandelt er das Verhältnis K.s zu seinen Bauern und Bediensteten. Aber immerhin läßt sich eine Tendenz erkennen, die auch an anderen Stellen des Romans wieder auftaucht: die jüngere Generation agiert verständiger als die Altvorderen. Während das beschränkte Ehepaar Aehrenfeld und die ruheständigen Gebrüder Elendsheim samt ihren Gattinnen rückwärts gewandt am Status quo festhalten, ihre Untertanen nur ausbeuten wollen, an keinen Neuerungen interessiert sind oder sie wegen eigenen Unvermögens nicht durchsetzen können, nimmt der agrarökonomisch geschulte Baron K. die Herausforderungen der Gegenwart an und versucht ihnen erfolgreich gerecht zu werden.

Die gleiche Tendenz ist zumindest ansatzweise sogar beim Hofadel und den Diplomaten erkennbar. Minister Peter von Elendsheim hat sich in der fürstlichen Residenz als Türöffner, Schleppenträger, eifriger Titel- und Ordensaufkäufer sowie als Wetterprophet ausgezeichnet. Ähnlich unproduktiv agiert der Y—sche Gesandte in ***, der dem Königshof „*Sache[n] officialiter bekannt*“ geben soll, „*die man dort schon längst aus den Zeitungen und aus dem politischen Journale [Schirachs] wußte.*“ (II, S. 103) Der junge Fürst von Y., der diesen Diplomatenposten eigentlich als überflüssig erachtet, hat deshalb den „*alten Höfling*“ als Botschafter ausersehen, der „*des tiefen Studiums des Ceremoniels wohl erfahren*“ ist, „*um durch ihn diesen so nützlichen als löblichen Gebrauch mit zu machen.*“ (Ebd.) Für den Gesandten genießt „*die Würde seiner eigenen Person*“ allerhöchste Priorität. (Ebd.) Hedemann stellt die höfischen Zustände, für die Leere, Oberflächlichkeit,

Heuchelei, substanzloses Imponiergehabe, vorgetäuschte Geschäftigkeit, Unaufrichtigkeit, aufgesetzte Höflichkeit, Formalismus, hierarchisches Denken, Opportunismus und ständiger Bedacht auf vorteilhafte Außenwirkung charakteristisch sind, satirisch dar. So bekommt das landadelige Ehepaar Aehrenfeld ob seiner ausgeprägten Rustikalität die ganze Gnadenlosigkeit der Hofgesellschaft zu spüren. Solange sich der Fürst Clas und Stienchen wegen ihrer Tochter gewogen zeigt, werden sie respektvoll behandelt, aber nach Lieschens Flucht wendet sich das Blatt: sie fallen in der fürstlichen Gunst und dienen nun „*bei Hofe den Pagen zur Belustigung*“, was sie zur überstürzten Abreise aus der Residenz veranlaßt. (Ebd., S. 16) Diese Zustände an den Fürstenhöfen, denen Hedemann mittels seiner Romanfiguren Peter von Elendsheims und des Y—schen Gesandten ein Gesicht gibt, finden durchaus ihre Entsprechung in der Realität, die Rudolf Vierhaus folgendermaßen zu erklären versucht:

„Doch nicht zu bestreiten ist der [...] auch nach zeitgenössischen Maßstäben im Mißverhältnis stehende Aufwand und Leerlauf höfischen Lebens, der freilich als Demonstration fürstlicher Willkür und adeliger Gleichgültigkeit gegenüber dem Volk nicht hinreichend erklärt werden kann. Es handelt sich vielmehr um die unausbleiblichen Begleiterscheinungen eines sozialen Systems, das auf Repräsentation von Macht und Status angelegt war. Der Hof stellte eine für jene Zeit charakteristische Lebensform dar, die wie alle Lebensformen für die Darinstehenden eine innere Rationalität und deshalb Selbstverständlichkeit besaß. Am Hofe zu leben bedeutete nicht nur Genuß, sondern auch Anstrengung; der Zwang der Konvention verlangte Disziplin und Kontenance. Gunst und Schmeichelei, stilisiertes Auftreten und routinierte Konversation hatten hier andere Funktionen als im bürgerlichen Verkehr. Das Mätressenwesen bildete das Pendant zur politischen Eheschließung, während das Überlassen der Kinderpflege und -erziehung an dazu bestellte Personen dem Usus auch in wohlhabenden landadeligen oder bürgerlichen Häusern entsprach. Daß sich hinter der schönen Fassade einer anscheinend mühelos lebenden Gesellschaft die Dürftigkeit beengter und ungesunder Wohnverhältnisse, der Zwang zum Schuldenmachen und das Bewußtsein der Abhängigkeit von der Gnade Höhergestellter verbargen, ist aus zahlreichen Memoiren und Beschreibungen bekannt. Von der mühseligen Arbeit zahlloser Domestiken aber sprachen auch sie kaum, ebensowenig davon, wie die Mittel für die Hofhaltung aufgebracht wurden.“³³⁴⁾

Die Celler Historikerin Juliane Schmieglitz-Otten erläutert die ursprüngliche Funktion des ritualisierten Hoflebens:

„Etikette und Zeremonie regelten im 18. Jahrhundert die Gesamtheit der höfisch-aristokratischen Lebensformen und damit auch die Rangordnung der am Hofe lebenden Menschen untereinander. Kleidung, Geschmack, Haltung und Konversation, Tagesablauf, die Form der Geselligkeit, Maß und Art der Ausschmückung der Wohn- und Repräsentationsräume – alles war einem strengen Reglement unterworfen, das im wesentlichen eines zum Ziel hatte:

³³⁴⁾ Vierhaus: *Staaten und Stände*, S. 212.

Der König sollte ins Übermenschliche erhöht und der Hof an ihn gebunden werden. Der Adel wiederum sollte an den Hof gebunden werden, indem die Rangordnung im Verhältnis zum König als ein in sich äußerst differenziert abgestuftes System jedem Einzelnen einen festen Platz innerhalb dieser Ordnung zuwies. Es gab keinen Bereich, der dem individuellen Geschmack oder Gestaltungswillen überlassen war.

Diese Einordnung in eine strenge Status-Hierarchie und die Unterwerfung unter ein kompliziertes Zeremoniell formten die am Hof lebenden Menschen in einer solchen Weise, daß bestimmte Eigenschaften besonders herausgebildet wurden. Der Charakter des Hofmanns oder Höflings, häufig negativ bewertet, und Verhaltensprädikate wie z. B. ‚höflich‘ (von mhd. hovelich = hofgemäß) und ‚hübsch‘ (von mhd. hübesch = höfisch fein) haben hier ihren Ursprung.“³³⁵⁾

Unter den Höflingen entbrennt ein ständig tobender Wettstreit um das Wohlwollen des Fürsten, der sich in „Affären, Intrigen, Rang- und Gunststreitigkeiten“ äußert.³³⁶⁾ Dabei unterliegen sie „gegenseitige[r] Beobachtung und Selbstkontrolle, ein[em] streng geregelte[n] gesellschaftliche[n] Verkehr untereinander und eine[em] unerbittlichen Zwang zur Selbstbeherrschung, d. h. zur Beherrschung der Gefühle durch deren Sublimierung in eingeübten und ritualisierten Handlungen.“³³⁷⁾ Allerdings hat sich diese Art des Hoflebens im fortschreitenden 18. Jahrhundert überdauert und verkommt allmählich zu einem reinen Selbstzweck, der irrationale Züge annimmt:

„Die Etikette, die in den Händen eines starken Königs ursprünglich ein flexibles Herrschaftsinstrument gewesen war, hatte sich mit zunehmendem Machtzuwachs des Adels verselbständigt. Im 18. Jahrhundert war sie weitgehend Selbstzweck geworden, sie war erstarrt. Von der Königsfamilie wie von der Aristokratie wurde sie überwiegend als Last empfunden. Vom ursprünglichen praktischen Sinn der Handlungen war nur noch ihr äußerer Prestigewert übriggeblieben. Die Etikette hatte damit auch ihre ursprüngliche Würde verloren, denn in dem Maße, in dem einzelne Handlungen selbstzweckhaft wurden, empfand man sie zugleich als zunehmend lächerlich. Der auf äußere Machtdemonstration und Standesbewußtsein abzielende strenge Verhaltenskodex stand oft in krassestem Widerspruch zum tatsächlichen Benehmen eines Königs am Hof – zu den faux pas, die freilich nur dieser sich erlauben durfte. [...]

Diese Veräußerlichung des Lebens und die Hohlheit der Etikette, das Günstlingswesen und der Schmeichlersinn der Höflinge, häufig verbunden mit Unbildung bis hin zur Verachtung der Gelehrten waren nicht erst im 18. Jahr-

³³⁵⁾ Juliane Schmieglitz-Otten: *Königliche Fluchten. Versuchte Ausbrüche aus der höfischen Etikette*; in: Dies./Norbert Steinau: *Von Kopenhagen nach Celle. Das kurze Leben einer Königin. Caroline Mathilde 1751 – 1775. Begleitpublikation aus Anlaß einer Ausstellung des Bomann-Museums Celle zum 250. Geburtstag der dänischen Königin Caroline Mathilde*, Celle (Bomann-Museum Celle) 2001, S. 107f.

³³⁶⁾ Ebd., S. 108.

³³⁷⁾ Ebd.

hundert immer wieder Thema einer oftmals scharfen Hofkritik. Von den einschlägigen Autoren des Humanismus bis hin zur beginnenden bürgerlichen Literatur des 18. Jahrhunderts hatte sie eine kontinuierliche Tradition.“³³⁸⁾

Hedemann steht in dieser „Tradition“ der „scharfen Hofkritik“. So läßt er seinen Hofmann par excellence, den egozentrischen Y—schen Gesandten, von sich selbst behaupten: „*ich lese nicht gern Geschriebenes.*“ (Ebd., S. 118) Ursache dafür könnte eine nicht sonderlich ausgeprägte Lesefähigkeit des Diplomaten sein. Vor allem wohl deshalb regelt sein junger Vetter als „*Gesandtschaftssekretair*“ unterstützend den belanglosen Schriftverkehr der Y—schen Vertretung.³³⁹⁾ Kennzeichnend sind sowohl für den Gesandten als auch für seinen Adlatus ihre übersteigerten Selbstwertgefühle, die im Grunde auf Oberflächlichkeiten und Nichtigkeiten beruhen und leicht zu erschüttern sind, wie die Affäre um Rosenthal belegt. Im Gegensatz zu seinem Vorgesetzten ist der junge Sekretär jedoch zu einer kritischen Selbstreflexion in der Lage, die Ferdinand von Rosenthal letztlich das Leben rettet und dessen soziale Rehabilitation einleitet. Da dem Gesandtschaftssekretär „*dereinst eine nicht unbedeutende Rolle im Corps diplomatique*“ winkt (Ebd., S. 104), könnte er dann segensreicher und verständnisvoller als sein Chef wirken, wenn er diese Fähigkeit zur kritischen Selbstreflexion beibehält. Auch der vielseitig einsetzbare General Doltzig, der zeitweise in Warschau die Y—sche Gesandtschaft leitet, hebt sich positiv von seinem Kollegen im Königreich *** ab, weil er die Interessen seines Staates über die persönlichen Eigenbelange stellt. Als er „*von seinem Gesandtschaftsposten zurückberufen*“ wird, „*um ein Commando in den Niederlanden anzunehmen*“ (III, S. 146), scheut er sich nicht vor diesem Einsatz, der ihn möglicherweise das Leben kosten könnte. Unverzüglich verläßt er die polnische Hauptstadt, um sich an die kämpfende Front zu begeben.

Bei der Beschreibung der Vertreter des Militäradels bleibt Hedemann ebenfalls seiner Linie treu, die jüngeren Leute im Vergleich zu ihren Vorgängergenerationen als klüger und verständiger agierend darzustellen. Dabei greift der gebürtige dänische Staatsbürger eine im Zuge der Aufklärung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einsetzende Entwicklung auf, die wenigstens partiell zu einer „*Verbürgerlichung des Adels*“ führt, die im dänischen Gesamtstaat und allmählich auch in einzelnen deutschen Staaten wirksam wird:

³³⁸⁾ Ebd., S. 108f.

³³⁹⁾ Siehe oben, S. 653.

„führende Kreise des Adels“ machen sich „spezifisch bürgerliche Normen und Vorstellungen wie die Betonung der Werte des Privatlebens, das Bildungsstreben, das Leistungsdenken oder die Anerkennung des Konkurrenzprinzips im Wirtschaftsleben zu eigen“.³⁴⁰⁾

Diese spezifisch bürgerlichen Normen und Vorstellungen, die auch Hartwig von Hedemann nicht unberührt lassen, werden „in die soziale Wirklichkeit des Adels im späten 18. Jahrhundert“ eingebettet.³⁴¹⁾

Zumindest der zeitweilig dem Militär angehörende Clas von Aehrenfeld und Hauptmann Hahnensporn hängen absolut keinen spezifisch bürgerlichen Normen und Vorstellungen an. Nur dank des väterlichen Geldbeutels wird Aehrenfeld, der sich als vollkommen unfähiger Soldat erweist, Regimentschef und Major. Sobald sich ihm die Gelegenheit bietet, quittiert er den ihn überfordernden Dienst. Hauptmann Hahnensporn dagegen verrichtet zumindest „seinen Dienst recht brav“, leidet dabei aber als „ein abgesagter Feind aller neuen Erfindungen“ keineswegs an Überanstrengung. (I, S. 120). Als Offizier beschränkt er sich routiniert darauf, „zum Exerciren“ mitzuschlendern und auf die ordnungsgemäße Bekleidung seiner Soldaten zu achten. (Ebd.) Ansonsten reduziert sich sein Tagesablauf nur auf die Nahrungsmittelaufnahme und den Konsum von Tabak und Kaffee. Ohne jegliches Verdienst wird Hahnensporn nur deshalb zum Major und Gardekommandeur befördert, weil seine Tochter Antoinette zur Mätresse des alten Fürsten von Y. geworden ist.

Wesentlich leistungsbereiter als Aehrenfeld und Hahnensporn zeigt sich Karls starrköpfiger Oheim Oberst von Elendsheim, der pedantisch und gewissenhaft seine Dienstpflichten erfüllt. Problematisch ist allerdings seine Menschenführung, unter der die Untergebenen zu leiden haben, wenn ihnen ein Mißgeschick unterläuft oder der Oberst ihnen Fehler unterstellt. Dann traktiert er sie sogar mit der Fuchtel. Wegen seiner überkommenen Ansichten und seines Auftretens gilt Oberst von Elendsheim als ein „Soldat im Geschmacke des vorigen [17.] Jahrhunderts“. (Ebd., S. 155)

Aehrenfeld, Hahnensporn und Oberst Elendsheim ist gemein, daß sie über keine Kriegserfahrung als kämpfende Militärs verfügen. Dadurch unterscheiden sie sich erheblich von General Doltzig und Karl von Elendsheim. Es erscheint auch zweifelhaft, ob Aehrenfeld und Hahnensporn, die in ihrem Bestreben, möglichst jeglicher Anstrengung aus dem Weg

³⁴⁰⁾ Dieter Lohmeier: *Der Edelmann als Bürger. Über die Verbürgerlichung der Adelskultur im dänischen Gesamtstaat*; in: Christian Degn/Dieter Lohmeier (Hrsg.): *Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark*, Neumünster (Karl Wachholtz Verlag) 1980, S. 129.

³⁴¹⁾ Ebd.

zu gehen, die Zugehörigkeit zur Armee in erster Linie nur als bequeme Art einer einträglichen Existenzsicherung betrachten, überhaupt tauglich sind, im militärischen Ernstfall entsprechend zu handeln. Mit Oberst Elendsheim dagegen verhält es sich sicherlich anders: wenn es sein müßte, ließe er sich ohne Bedenken nicht nur für „*seinen Katechismus*“, sondern auch für seinen Fürsten „*totd schlagen*“, weil er meint, „*über Gotteswort und den Ordres der hohen Generalität findet kein Raisonniere Statt.*“ (Ebd., S. 156) Da er „*brav [...] wie sein Degen*“ ist (Ebd.), würde er wahrscheinlich kampfeslustig und eher blindwütig „*immer so ohne alle Umstände gerade aus*“ so manchen Feind „*in Grund und Boden*“ rennen. (Ebd., S. 155)

Jedenfalls agieren General Doltzig und Karl von Elendsheim, der nie eine militärische Ausbildung erhalten hat, während des Ersten Koalitionskrieges, an dem sie wie Hedemann selbst bis zum Baseler Friedensschluß 1795 teilnehmen, bedachtsamer. So vermelden die Zeitungen, „*ein gewisser Elendsheim habe den Franzosen Canonen abgenommen, sey dafür Rittmeister geworden und habe den Orden erhalten.*“ (III, S. 12) Karl selbst berichtet einem Warschauer Freund, dem „*Baron R.*“, der im Roman nur als kurz als Briefempfänger Erwähnung findet (Siehe ebd., S. 70 und 160), schriftlich über dieses Ereignis:

„Du fragst mich nach den Umständen der That, welche mir Zeitungslob und den Orden verschafte. Hier sind sie: ich ritt in der Affaire bei ... umher, um die Stellung eines Corps zu untersuchen, welches unsre Flanke decken sollte, ich fand einen beträchtlichen Fehler darin, zugleich aber auch, daß der Feind nicht den Gebrauch davon machte, den er hätte machen können, fiel ihn unversehens mit einem Detaschement auf den Leib, und richtete dadurch seine Entwürfe, von unsrem Fehler Nutzen zu ziehen, zu Grunde. Diese That ward erhoben und vergolten. Den wahren Glanz derselben aber, der meinem Herzen allein wohl that, und den ich Dir als meinem Freunde anvertrauen darf, übersah jeder. Ich rettete nemlich 80 Menschen das Leben, die sich schon ergeben wollten, aber im Begrif waren, der blinden Wuth des Angriffs aufgeopfert zu werden, indem ich dieser Einhalt that. Das sah und fühlte nur mein Herz, und Du mein innig geliebter R. bist würdig, es mit zu sehen und mit zu fühlen.“ (Ebd., S. 164f.)

Oberst Elendsheim beeindruckt die Heldentat seines Neffen so sehr, daß er sich mit ihm aussöhnt, wie er selbst berichtet:

„Karls gutes Betragen“ habe ihn „*so weit gebracht [...], daß er sich die Hitze vorgeworfen, mit welcher er gegen ihn verfahren war. Darauf sey er ihm vorgestellt worden, ich habe ihm zwar den Text brav gelesen, aber da mit ist das nun vorbei, fuhr er fort, und wir sind gute Freunde.*“ (Ebd., S. 62)

Daß der junge Elendsheim als militärischer Laie ohne entsprechende Ausbildung und Waffendienst Erfahrung in der Lage ist, gestandene Soldaten aus einer prekären Situation zu retten, mutet übrigens ziemlich erstaunlich an.

In dem „*Bekennnisse eines Soldaten*“ überschriebenen Kapitel läßt Hedemann den Titelhelden über Erfahrungen und Beobachtungen berichten und philosophieren, die er wahrscheinlich selbst 1793 während der Gefechte in Flandern und Wallonien machen mußte und dabei verwundet wurde. Als Oberadjutant des churhannoverschen Oberbefehlshabers Feldmarschall Freytag „*wohnte*“ er „*allen Affairen in diesen Feldzügen bey, bey denen das Hannover. Lager war, bis zum 6. Sept., da er bey Wormhout blessirt wurde.*“³⁴²⁾ Karls Ausführungen über das Schlachtgeschehen zeigen wohl zugleich Hartwig von Hedemanns eigenes Selbstverständnis als Offizier auf und werden deshalb im Folgenden umfassend wiedergegeben. Hierbei ist nicht auszuschließen, daß der Schriftsteller zumindest partiell zu einer Selbststilisierung neigt, die nicht unbedingt der Realität entsprochen hat. Er läßt seinen Protagonisten behaupten, eine Gefechtssituation sei „*die wahre Schule der Menschenkenntniß [...], weil man hier mehr als in allen andern Gelegenheiten, den Menschen wie er aus der Hand der Natur schlüpfte, beobachten kann.*“ (Ebd., S. 160) Karl von Elendsheim versucht seine Behauptung näher zu erläutern:

„Hier sind die Augenblicke nicht selten, da die gleichen Umstände in welchen wir uns mit denen die uns umgeben; die gleiche Gefahr die allen umschwebt; die gleiche Entfernung in der wir gleichsam mit einem Schritt zwischen Leben und Tod stehen, alle Verstellung verscheucht und die Herzen aufschließt, so öffnet, daß man die tiefsten sichersten Blicke hinein thun kann. Als ich zum erstenmahl einen solchen Augenblick erlebte, es war in der Affaire bei ... erschreck ich mehr über dies ungewohnte Schauspiel der nothwendigen Offenheit, als über die Wirkungen des Geschützes und über den ungewohnten Anblick der Todten und Verstümmelten. Ich rafte mich unglaublich zusammen. Du weist, wie meine Erziehung in meiner frühesten Jugend, alle natürliche Herzhaftigkeit bei mir ersticken muste; damals erhob mich meine erste Liebe über mich selbst, hier war es eine andre Leidenschaft, das mächtige Gefühl der Ehre. Ich sah Symptome der Furcht, sah Gesichter erblassen, Menschen sich selbst unbewust in steifer Unthätigkeit hinstarren, die doch in diesem Augenblick hätten handeln sollen. Dagegen sah ich andre, welche entweder von der Natur, der Gewohnheit, oder vielleicht dem Raisonement, mit Gleichgültigkeit gegen die Gefahr ausgesteuert schienen, mit Ruhe und Kälte ihren Beruf erfüllen. Ich bemerkte, wie unglaublich diese Menschen auf andre wirkten, wie sie zur Achtung, Bewunderung und Nachahmung hinrissen; wie sich ganze Haufen gleichsam in ihrem Schutz gaben; ihre Rathschläge befolgten und ihnen ein Zutrauen bezeigten, von dem man nie sonst im gemeinen Leben Proben sieht. Das alles sah ich, und der Wunsch der Achtung meiner Mitmenschen würdig zu werden, bestimmte mich schon halb, allein die Furcht vor der Schande war ein Gegensatz, der ein entschiedenes Uebergewicht meinen Vorsätzen gab. Was ist der gräßlichste Tod, gegen ein Leben voll Schande? rief ich mir zu, wenn ich mich wanken fühlte; denn es ist eine für den Soldatenstand wichtige Maxime, daß man den Wehrt des Menschen, auf immer nach dem Grade des Nichts berechnet, den er in irgend einer solchen

³⁴²⁾ Kordes: *Lexikon*, S. 149f.

Gelegenheit zeigte, und so kam ich denn dahin, daß ich jenen Vorbildern nachahmen, daß ich mit der Ruhe und Kälte die Befehle überbringen und ausrichten konnte, mit der sie mir mein General gab.“ (Ebd., S. 160 – 162)

Nach anfänglichen wankelmütigen Gefühlen befähigt das vorbildliche Beispiel seines Generals Doltzig Karl von Elendsheim also laut eigener Aussage, selbst „mit Ruhe und Kälte“ im Krieg zu agieren. Seine Reflexionen über das unterschiedliche Verhalten der Soldaten während der kämpferischen Auseinandersetzungen gipfeln in dem durchaus fragwürdigen Resümee, „der gräßlichste Tod“ sei einem „Leben voll Schande“ vorzuziehen und das Engagement während der Schlacht bestimme den soldatischen „Wehrt des Menschen“. Nun nimmt Karl in den Niederlanden auf dem Feldzug gegen Frankreich die gleiche militärische Stellung wie sein literarischer Schöpfer in der Realität ein: beide gehören als Adjutanten des Oberbefehlshabers dem Generalstab an und befinden sich damit in einer äußerst privilegierten Lage, aus der heraus sich derartige vermeintlich „wichtige[n] Maxime[n]“ aufstellen lassen, die allerdings wenig bis gar nichts mit der von den einfachen Soldaten der churhannoverschen Armee erlebten kriegerischen Wirklichkeit in den Jahren 1793 - 1795 gemein haben. Diese sind beispielsweise im Sommer 1793 „dem beständigen feindlichen Feuer, [...] immer fortwährendem Regen, [...] gänzlichem Mangel oder übermäßiger Theurung der Lebensmittel“ sowie einer „erschrecklichen Unordnung, die in Ansehung der aus und eingehenden Kommandos herrscht[...]“, ausgesetzt, was zu einer „großen Unzufriedenheit der Leute“ führt.³⁴³⁾ Zur gleichen Zeit feiern die Offiziere am 4. Juni 1793 „bei einer freundschaftlichen Mittagsmalzeit“ den Geburtstag Georgs III.³⁴⁴⁾ Wie bereits oben berichtet, müssen die Alliierten im weiteren Kriegsverlauf vor den siegreichen Franzosen zurückweichen.³⁴⁵⁾ Auf dem Rückzug machen „die fortdauernde strenge Kälte“, „Krankheiten“,³⁴⁶⁾ ein „nicht selten stattgefundene[r] Mangel[...] an dem Nothwendigsten, sowohl hinsichtlich der Kleidung, als auch des Lebensunterhaltes“, den hannoverschen Soldaten sehr schwer zu schaffen, weshalb es schließlich zu einem „gänzliche[n] Verfall aller Disciplin und Mannszucht [...], welcher sich leider mehr oder weniger der ganzen Armee mitgetheilt hatte“, kommt.³⁴⁷⁾ Zudem haben es nach Hedemann-Elendsheimischer Lesart während des Feldzugs gegen die Franzosen 3312 Angehörige der churhannoverschen Armee anscheinend vorgezogen, lieber den „gräßlichste[n] Tod“ einem „Leben voll Schande“ vorzuziehen, auch wenn der Großteil von ihren hinterbliebenen Angehörigen – im Gegensatz zu den Witwen und Waisen der

³⁴³⁾ Georg Christian Ludewig von Bülow: *Meine Dienstentlassung*, Zweite verbeßerte Auflage, Hamburg (Johann Henrich Herold) 1795, S. 24f.

³⁴⁴⁾ Ebd., S. 25.

³⁴⁵⁾ Siehe oben, S. 59 - 62 und 71 – 74.

³⁴⁶⁾ Sichart: *Geschichte IV*, S. 552.

³⁴⁷⁾ Ebd., S. 572.

gefallenen Offiziere – keinerlei Unterstützung erhält, sondern auf Almosen angewiesen ist.³⁴⁸⁾

Allerdings räumt Elendsheim gegenüber Baron R. auch ein, mitunter von Mut- und Antriebslosigkeit befallen zu werden:

„Ich kann Dir hiebei nicht verhehlen, daß ich bei mir selbst bemerkt habe, wie sehr der Muth von körperlicher Disposition abhängt. Man hat Tage, da man nichts empfindet was einer Furcht ähnlich sieht, hingegen wieder andre, da man sich selbst zureden muß, um dasjenige zu leisten, was man in andern Stunden unaufgefordert thun würde, und ich glaube, daß man diesen mehr Verdienst vor seiner Bravour hat, als in jenen.“ (Ebd., S. 162)

Karl glaubt dem mörderischen Kriegsgeschehen mitunter sogar eine komische Seite abgewinnen zu können:

„Du stellst dir vielleicht vor, daß es bei so ernsthaften Scenen, nie etwas zu lachen geben könnte, allein Du irrst dich. Schwachköpfe und Halbpoltrons liefern Stoff genug, wenn man die Plane und Rathschläge anhört, die sie in solchen Augenblicken entwerfen, und die nur einen einzigen Zweck, nemlich den, ihre eigne werthe Person so bald als möglich in Sicherheit zu setzen verathen. Wenn man die Geschäftigkeit bemerkt, mit welcher sie sich unter dem Vorwand des Diensteifers, nur von dem eigentlichen Schauplatz der Gefahr zu entfernen suchen. Wie sich die Menschen in solchen Augenblicken von ihren Fehlern bessern! Stolze werden demüthig, Narren bescheiden, Strohköpfe sprechen Sentenzen. Eine solche Umwandlung des Charakters giebt, dünkt mich, den vorzüglichsten Beweis einer Revolution im Innern des Menschen. Eben so traue ich denen nicht viel, die gleich nach überstandner Gefahr, vom heroischen Feuer ergriffen werden, meistentheils ist dies bloß Wirkung einer ausgelassenen Freude über den Uebergang der Crisis. Endlich sind das zuverlässig ausgemachte Poltrons, die nachher in Gesprächen den Muth ihrer Cameraden verdächtig zu machen suchen. Denn es geht hier wie bei allen andern Tugenden, die sind vorzüglich intolerant, welche keine besitzen.“ (Ebd., S. 162f.)

Hedemann läßt als im wirklichen Leben zum churhannoverschen Generalstab zugehöriger Oberadjutant die Leserschaft durch seinen Romanhelden Elendsheim zudem einen relativ realistischen Einblick in das Gebaren der militärischen Führungskräfte geben; zusätzlich versucht er letzteren unterschwellig einige Ratschläge im Umgang mit ihren Untergebenen zu erteilen:

„Ein Hauptquartier ist übrigens der sonderbarste Zusammenfluß von Menschen, und ich halte dafür, daß es eine große Kunst ist, wenn ein General jeden der um ihn ist, gerade seinen Kräften und Fähigkeiten gemäß anzustellen weiß. Leider ist das aber sehr schwer, so lange die Wahl der Subjecte dem Zufall, der Connexion und der Convenienz einiger Faulen überlassen bleibt.“

³⁴⁸⁾ Vgl. Oberschelp: *Revolution und Niedersachsen. Katalog*, S. 115.

Da giebt es denn viele die nur als Nebensonnen des Generals mit falschem Schimmer figuriren wollen, neidisch sind, wenn andre gebraucht werden, und doch nicht arbeiten mögen. Diese durchkreuzen denn, verwirren wo sie können alles, und schmücken sich bei jeder Gelegenheit mit fremden Federn. Ist man von Natur so gallicht sich darüber zu ärgern, so taugt man nicht in dieser Gesellschaft, dagegen kann man viel Kurzweil haben, wenn man lachend die Selbsucht und die Wichtigkeit betrachtet, mit der sich jeder geltend, jeder unentbehrlich zu machen sucht. Und gleichwol, so sehr es manchmal das Zwerchfell erschüttert, solche Krampfartige Bewegungen zu beobachten, so darf ein commandirender General diese Thorheiten nicht rügen, wenigstens nicht ausrotten, weil er dadurch eine Handhabe verlieren würde, die Kräfte zu nutzen, von denen er Gebrauch machen muß, weil sie ihm nicht so auf halben Wegen entgegen gehen würden, um sich willig ihren wenigen brauchbaren Saft auspressen zu lassen. Diese und andre Bemerkungen haben mich schon lange dahin gebracht, auf die Vorsichtigkeit zu schließen, mit welcher man beim Ausgäten der Vorurtheile verfahren muß. Alle Menschen auf wenige richtige Grundsätze zurückleiten zu wollen; zu verlangen, daß wahres Princip zur Richtschnur ihrer Handlungen dienen soll, ist thöricht, da die Grade ihrer Erkenntniß zu verschieden sind. Ich halte den also für ungleich weiser, der den Nachtheil einiger Vorurtheile zu heben versteht, als den, der sie mit der Wurzel auszureissen sucht, ohne ein Equivalent als Bewegung zu den Vortheilen zu geben, die sie der menschlichen Gesellschaft gewährten.“ (Ebd., S. 163f.)

Am Ende des Romans herrscht Ungewißheit, ob sich Karl von Elendsheim für einen weiteren Verbleib im Militärdienst entscheidet oder ob er zukünftig Agrarwirtschaft betreibt.

g) Die Diversität der Fürstentherrschaft

Für Hans-Ulrich Wehler kennzeichnet die „Heterogenität der zum Reich gehörenden Herrschaftsverbände“ die „beispiellose Fragmentierung“ Deutschlands.³⁴⁹⁾ Diese Heterogenität gilt auch für die drei Monarchen, die Hedemann in seiner Trilogie vorstellt und die sich erheblich voneinander unterscheiden.

α) Absolut, aber nicht aufgeklärt – der alte Fürst von Y.

Der Fürst von Y. liebt es, sich durch glänzende und pompöse Festivitäten zu inszenieren, um bewundert zu werden. Er gehört zu den Regenten, die Bewunderung als „eine Domäne der Fürsten“ betrachten, „die sie für die trivialsten Handlungen und Reden fordern – und erhalten.“ (I, S. 282) Doch in erster Linie versucht der verheiratete Herrscher die Feierlichkeiten – so auch ausgerechnet auf dem Ball, den er „am Namenstage seiner Ge-

³⁴⁹⁾ Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte I*, S. 48.

mahlinn giebt“ (Ebd., S. 289) – dazu zu nutzen, Mädchen und Frauen für sich als Mätres-
sen zu gewinnen. Dieser Umstand ist der Öffentlichkeit allgemein bekannt, die deshalb
anzüglich von der „*Popularität des gnädigen Herrn*“ spricht. (II, S. 15) Eine Mutter wie
Frau von Hahnensporn fühlt sich sogar geehrt, weil der Monarch mit ihrer Tochter Antoi-
nette eine „*fürstliche[...] Liebschaft*“ (Ebd., S. 16) eingeht. Neben der dubiosen Ehre pro-
fitiert Familie Hahnensporn auch materiell von Nettchens Mätresenstatus, da dank der
Gunst des Herrschers ihr Vater trotz offenkundiger Unfähigkeit und Faulheit zum Major
und Gardekommandeur befördert und ihre Mutter mit einem „*goldnen Regen*“ bedacht
wird. (Ebd., S. 15) Auf diese Weise nutzen die Hahnensporne „*die Chance, innerhalb
kurzer Zeit zu einem ansehnlichen Vermögen zu kommen.*“³⁵⁰⁾ Deswegen ist Mutter Hah-
nensorns wohlwollende Haltung zu Antoinettes „*fürstlicher Liebschaft*“ im 18. Jahr-
hundert keineswegs ungewöhnlich, zumal „*in dieser Zeit für*“ eine adelige „*Frau Mai-
tresse zu werden der vorteilhafteste und darum häufig auch ein überaus gesuchter Beruf*“
ist:

„*eine fürstliche Maitresse*“ bot oft die Gewähr, „*daß sich ein Füllhorn des
reichsten Segens stets über deren gesamte Verwandtschaft und Bekanntschaft
ergoß, das hat unzählige von Eltern dazu verführt, ernstlich mit dieser Mög-
lichkeit zu rechnen, und ihre Töchter in der Weise zu erziehen, daß sie, wie
die Zeit sagte, zu einem ‚Königsbissen‘ wurden.*

[...] *Alle Angehörigen sind im höchsten Grade stolz, wenn die Reize der Toch-
ter, der Gattin oder der Schwester die Geilheit des Herrschers auslösen.*“³⁵¹⁾

Infolge der Aufklärung setzt allmählich ein Wandel der moralischen Normen und Werte
ein, die auch den Adel und das Mätresenwesen nicht unberührt lassen:

„*Vom Landesherrn wurde nun eine - zumindest nach außen hin – vorbildliche
Ehe erwartet. Der Begriff ‚Mätresse‘ entwickelte sich zur abfälligen Bezeich-
nung einer Geliebten, die ‚sich aushalten‘ ließ und keinen Zugang zu den ge-
sellschaftlichen Kreisen hatte, in denen ihr Liebhaber verkehrte.*“³⁵²⁾

Weil das Verhältnis zwischen Antoinette und dem Fürsten nicht folgenlos bleibt, wird die
schwangere Geliebte auf Geheiß des Monarchen mit einem Drost, der „*ein ziemlicher
Pinsel*“ ist (III, S. 7), verheiratet. Doch noch auf Nettchens Hochzeitsfeier vergnügen sich
Braut und Fürst in einem abgeschlossenen „*kleinen Cabinet*“ miteinander, während der
trottelige Bräutigam „*beim Blindekuh [...] wol eine halbe Stunde mit verbundenen Augen
herum[läuft] und [...] niemand haschen*“ kann. (Ebd., S. 5)

³⁵⁰⁾ Röhrig: *Mätresen und Favoriten*, S. 9.

³⁵¹⁾ Eduard Fuchs: *Illustrierte Sittengeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart in 3 Bänden. Band 2: Die galante Zeit*, Berlin (Verlag Klaus Guhl) o. J. [1983], S. 390. Zur wirtschaftlichen Bedeutung des Mätresenwesens hinsichtlich der Entwicklung des Kapitalismus siehe Werner Sombart: *Liebe, Luxus und Kapitalismus*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 458) 1967, u. a. S. 76 - 84 et passim.

³⁵²⁾ U. Weiß: *Dame*, S. 129.

Am Beispiel Lieschens zeigt sich, wie rabiat der Herrscher reagiert, wenn sich ein Mädchen seinen Gelüsten verweigert. Das Fräulein von Aehrenfeld flüchtet zwar in das benachbarte Ausland, doch selbst dort lebt es trotz seines Inkognitos in beständiger Furcht, von den Schergen des Fürsten entführt und gewaltsam nach Y. zurückgebracht zu werden. Lieschens Fluchthelfer Ferdinand von Rosenthal will der erboste Monarch den Galgentod sterben lassen, falls er seiner habhaft werden sollte. Das Hängen gilt „*als die schimpflichste aller Hinrichtungsarten*“ und wird „*als gemeiner [...] Verbrechertod*“ angesehen³⁵³), der für einen Adligen besonders beleidigend und entehrend ist, da blaublütigen Missetätern das Recht zusteht, durch Enthauptung, „*die ‚ehrliche‘ Todesstrafe*“³⁵⁴), getötet zu werden. Dieses zweifelhafte Vorrecht genießen u. a. 1587 die schottische Königin Maria Stuart und 1649 der englische König Karl I.³⁵⁵) - Nach dem Tod der Mutter Rosenthals eignet sich der Fürst außerdem die Güter der Familie widerrechtlich an.

Das rücksichtslose Vorgehen gegen Lieschen und Rosenthal ist symptomatisch für den Fürsten von Y., der „*sein Wesen*“ treibt, das nach seinem Tod rückblickend so beschrieben wird:

„Besonders schien dem Hochseligen Herrn die Maxime in der Regierungskunst entgangen zu seyn, daß, um ein Souverain zu seyn, vorerst die Existenz eines Volkes nothwendig sey; er spekulierte vielmehr ganz allein auf Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse, taxirte seine lieben Landeskinder samt ihren Effekten und Gütern, vermietete sie fremden Fürsten wie Philisterpferde, und nutzte die Summen die er daraus zog, um sie als ein wahrer Landesvater für das gemeine Beste seiner Privatneigungen und Leidenschaften anzuwenden.“ (II, S. 93)

Fürst Y.s Regierungsweise, die in der Ausplünderung seiner Untertanen und dem Soldatenhandel besteht, wirkt sich auf das Land verheerend aus. Wer kann, verläßt das Land fluchtartig und „*sucht[...] sein Heil andrer Orten*“. (Ebd.) Die Lage der verbleibenden Einwohner, denen es nicht möglich ist, zu emigrieren, gestaltet sich extrem bedrückend:

„[A]m Ende blieben nur solche, die aller Orten am Boden kleben, alle Dinge gewohnt werden, wobei sie sich nur leidend zu verhalten haben, und unter allen Umständen nur auf das Fortschleppen ihrer körperlichen Existenz denken. Wenn so jeder Nerv zerschnitten ist, so wird die Explosion einer noch hin und wieder glimmenden Kraft bemerklich und zum Verbrechen. Despotismus und Frömmerei gehen Hand in Hand, und die Priester hausiren mit Wechseln

³⁵³) Ludwig Barring: *Götterspruch und Henkerhand. Die Todesstrafen in der Geschichte der Menschheit*, Essen (Magnus Verlag) 1980, S. 88.

³⁵⁴) Wolfgang Schild: *Die Geschichte der Gerichtsbarkeit. Vom Gottesurteil bis zum Beginn der modernen Rechtsprechung. 1000 Jahre Grausamkeit. Hintergründe · Urteile · Aberglaube · Hexen · Folter · Tod*, Hamburg (Nikol) 1997, S. 198.

³⁵⁵) Siehe Barring: *Götterspruch und Henkerhand*, S. 67 - 73.+

auf Glücksgütern [!] nach diesem, wenn man sich in diesem Jammerthal fein ruhig und geduldig alles gefallen lassen will.“ (Ebd., S. 93f.)

Interessant ist, daß Hedemann bei seiner Schilderung der politischen und sozialen Verhältnisse in Y. dezidiert auf die systemstabilisierende Funktion der „Frömmerei“ bei der Aufrechterhaltung des „Despotismus“ hinweist. Durch ihr „Hausiren mit Wechseln auf Glücksgütern [!]“ bei der drangsalierten Bevölkerung und ihrem Versprechen, diese Wechsel würden nach dem Tod eingelöst, „wenn man sich in diesem Jammerthal fein ruhig und geduldig alles gefallen lassen will, spielen die „Priester“ eine zentrale Rolle. Auf diese Weise versuchen sie die Untertanen zu überzeugen, wegen der himmlischen Perspektive ihr irdisches Elend als gottgefällig zu akzeptieren. Nun erstaunt bei dieser Darstellung, daß Hedemann das Wort „Priester“ benutzt, da Y. doch ein tief lutherisch-orthodox geprägter Staat ist und sich der Begriff „Priester“ innerhalb der christlichen Religionen eher auf den katholischen Glaubensbereich bezieht. So referiert der Etymologe Wolfgang Pfeifer, ein Priester sei „speziell“ in der „katholischen Kirche“ ein „„geweihter, mit besonderen Vollmachten und Vorrechten ausgestatteter Geistlicher““.³⁵⁶ Ein Artikel in der *Neuen Osnabrücker Zeitung* informiert die Leserschaft: „Den Begriff ‚Priester‘ gibt es ausschließlich in der katholischen Kirche. Geistliche werden zu **Priestern** geweiht. Die Priesterweihe ist ein Sakrament.“³⁵⁷ Und eine ältere Ausgabe des *Brockhaus* stellt fest: „Die evangel. Kirchen kennen keinen bes. Priesterstand“.³⁵⁸

Bezüglich des Soldatenhandels spielt Hedemann auf die Zustände in der Landgrafschaft Hessen-Kassel an, deren Herrscher seit dem „17. Jh. einen schwunghaften ‚Soldatenhandel‘“ betreiben „und ihn im 18. Jh. mit der größten Schamlosigkeit [fortsetzen]“:

„So verkaufte der Landgraf Friedrich II. während des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges und auch schon vorher insgesamt fast 17 000 Mann an England, wofür er etwa 1 254 000 Pfund erhielt. Da sich die Landgrafen außerdem noch hohe Subsidien zahlen ließen (so im Siebenjährigen Kriege von England), waren sie in der Lage, sich von den Ständen ihres Landes finanziell völlig unabhängig zu machen. So wurde es ihnen möglich, prunkvolle Bauten, vor allem in und bei Kassel (zum Beispiel die Wilhelmshöhe mit ihren Anlagen), ausführen zu lassen, deren Kosten das gewerblich schwach entwickelte Land, selbst bei schärfstem Anziehen der Steuerschraube, allein nicht zu tragen vermocht hätte. Es ist bezeichnend, daß vor allem in den deutschen Ländern dieser blutige Menschenschacher betrieben wurde, die vorwiegend

³⁵⁶ Pfeifer: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* 2010, S. 1041.

³⁵⁷ <https://www.noz.de › artikel › pastor-pfar.> - Eintrag vom 11.4.2021 (Hervorhebung CPSC).

³⁵⁸ *Der neue Brockhaus. Allbuch in fünf Bänden und einem Atlas. Vierter Band*, ³1960, S. 234.

Agrargebiete waren und deren Industrie noch jung und schwach war und wenige Gewinne brachte.“³⁵⁹⁾

Dieser Soldatenhandel gilt als „*Hessens ,Peru*“³⁶⁰⁾, eine Anspielung auf die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts erfolgenden spanischen „*Goldeinführen*“ aus Südamerika.³⁶¹⁾ Die durch die Vermietung der Soldaten an fremde Mächte erhaltenen Subsidienzahlungen machen durchschnittlich jährlich „*40 % des Steueraufkommens*“ in Hessen-Kassel aus.³⁶²⁾

Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel (1720 – 1785), der 1760 nach dem Tod seines Vaters die Regierungsgeschäfte übernimmt, scheint Hedemann als Muster für seinen Fürsten von Y. gedient zu haben. Friedrich II. liebt „*Prunk und Glanz*“, „*neigt[...]* „*zu Eitelkeit und schätzt[...]* *Vergnügungen.*“³⁶³⁾ Schon die Erzieher des damals noch jugendlichen Zöglings „*klagten früh über seine Vergnügungssucht*“ und „*seine Jagd nach Zerstreungen*“, während ihn „*ernsthafte geistige Beschäftigung*“ nicht reizte.³⁶⁴⁾ Seine seit 1740 mit ihm verheiratete Ehefrau Prinzessin Maria von England (1723 – 1771) besitzt „*nicht die Gabe, ihren für weiblichen Charme so empfänglichen Mann auch nur vorübergehend zu fesseln*“, obwohl sie „*sich in den ersten drei bis vier Jahren der Ehe in ihrer Art ernsthaft bemüht, das Herz des flatterhaften Gatten zu gewinnen.*“³⁶⁵⁾ Ihre Bemühungen scheitern an der „*nicht in die Bahnen sinnvoller Arbeit abgelenkten Vitalität*“ des Gatten.³⁶⁶⁾ Die nicht sinnvoll abgelenkte Vitalität äußert sich in „*seine[r] Vergnügungssucht*“ und „*seine[n] häufigen Frauenaffären*“, über die der englische Schriftsteller und Unterhausabgeordnete Horace Walpole (1717 – 1797) „*recht abfällig*“ urteilt: „*Seine Liebschaften sind sehr niedrig und sehr zahlreich*“.³⁶⁷⁾ Friedrichs Biograph Wolf von Both spricht in diesem Zusammenhang von dessen „*nicht immer noblen Passionen*“ und „*hemmungslose[r] Vergnügungssucht*“.³⁶⁸⁾

³⁵⁹⁾ Schilfert: *Deutschland 1648 bis 1789*, S. 204; ähnlich *Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte. Mi – Z*, S. 914.

³⁶⁰⁾ Both/Vogel: *Landgraf Wilhelm VIII.*, S. 129.

³⁶¹⁾ Siehe Klaus-Jörg Ruhl: *Spanien-PLOETZ. Spanische und portugiesische Geschichte zum Nachschlagen*, Freiburg/Würzburg (Ploetz) ²1991, S. 90 und 96.

³⁶²⁾ Both/Vogel: *Landgraf Wilhelm VIII.*, S. 11.

³⁶³⁾ Ebd., S. 94.

³⁶⁴⁾ Ebd.

³⁶⁵⁾ Ebd., S. 95f.

³⁶⁶⁾ Ebd., S. 96.

³⁶⁷⁾ Ebd.

³⁶⁸⁾ Ebd., S. 96f.

Für einen aufsehenerregenden Skandal sorgt Friedrich als Thronfolger eines stark protestantisch dominierten Landes, als er 1749 heimlich zum Katholizismus übertritt, zugleich aber dabei die Vereinbarung trifft, „*dem Schein nach in der evangelischen Kirche zu verbleiben*“.³⁶⁹⁾ Als die Konvertierung 1754 bekannt wird, trennt sich seine Frau mit den Kindern von ihm. Der Hessen-Kassel regierende Vater Wilhelm VIII. verfügt durch eine Assekurationsakte den Schutz des protestantischen Glaubensbekenntnisses, „*um seine Enkel einem gleichen Unheil zu entreißen und seine Untertanen und Lande vor dem ihnen bevorstehenden Nachteil und Seelenqual so viel möglich sicher zu stellen*“.³⁷⁰⁾ Preußenkönig Friedrich II. hält den Glaubenswechsel seines Namensvetters für eine „*Dummheit*“.³⁷¹⁾ 1756 versichert ihm der hessen-kasseler Thronfolger, der im Siebenjährigen Krieg auf seiten der Preußen steht, „*er wolle nach seinem Regierungsantritt niemanden wegen seiner Religion verfolgen*“.³⁷²⁾ An den militärischen Fähigkeiten des ehrgeizigen Kronprätendenten, der auf eine aktive Beteiligung an den kriegerischen Einsätzen drängt, hegen viele Zweifel, womit „*die Schwierigkeiten einer sinnvollen militärischen Verwendung des Prinzen*“ beginnen, „*die bis zu seiner Thronbesteigung*“ 1760 „*anhalten*“:

„Er war dem Preußenkönig höchst unbequem, denn aus militärischen Gründen konnte man ihn keinesfalls nur seines hohen militärischen Ranges wegen wesentlich kriegserfahreneren Generälen vorsetzen.“³⁷³⁾

Auch unterstellt man dem Prinzen wegen seines Glaubenswechsels und daraus resultierender früherer Pläne, nach Wien zu flüchten, mehr oder minder unterschwellig, er könnte bei passender Gelegenheit zum Feind übergehen. Der mißtrauische Hohenzollernkönig „*behandelt[...] ihn sehr geschickt*“, indem er ihn zum Infanteriegeneral und Vizegouverneur von Magdeburg befördert, aber „*diese Bestallung*“ erfolgt „*eigentlich nur ad honores*“.³⁷⁴⁾ Allerdings besteht in Preußen und Großbritannien bei Friedrichs Thronbesteigung 1760 auch weiterhin die Sorge, daß „*man sich auf die ,richtigen Gesinnungen*“ des neuen Landgrafen „*nicht verlassen*“ könne.³⁷⁵⁾ Diese Sorge ist nicht ganz unberechtigt, denn kurz vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges hat ihm Kaiserin Maria Theresia ein

³⁶⁹⁾ Zit. n. ebd., S. 99.

³⁷⁰⁾ Zit. n. ebd., S. 101.

³⁷¹⁾ Zit. n. ebd., S. 99.

³⁷²⁾ Ebd., S. 106.

³⁷³⁾ Ebd., S. 126.

³⁷⁴⁾ Ebd., S. 127.

³⁷⁵⁾ Ebd., S. 128.

Generalspatent für die österreichische Armee angeboten,³⁷⁶⁾ auch hat er mehrfach erwogen, sich um die polnische Königskrone zu bewerben³⁷⁷⁾, zuletzt selbst als Landgraf 1771:

*„Alte Hoffnungen des Ehrgeizes lebten wieder in ihm auf, als im J. 1771 einige unzufriedene polnische Magnaten ihm die Krone ihres Landes antrugen, und nur mit Mühe konnten ihn seine Rathgeber [...] von abentheuerlichen Schritten abhalten.“*³⁷⁸⁾

Eine Möglichkeit, zusätzliche Einnahmen zur Befriedigung seiner ständig wachsenden persönlichen Bedürfnisse zu erzielen, sieht der alte Monarch von Y. in *„der Konfiskation fremder Güter“*. (II, S. 144) Diese Maßnahme handhabt er auch als Bestrafungsmittel, wie die Einziehung der Ländereien der Familie Rosenthal belegt, die er im Gegensatz zu seinem Nachfolger als rechtmäßig erachtet:

„Er hatte schon große Lust, dies löbliche und menschenfreundliche Recht, sogleich nachdem ihm Rosenthals Entweichung bekannt wurde, zu exerciren. Es sollte diesmal wahrscheinlich eine Art von Repressalie seyn, für die Entführung einer Person, die er bereits als eine fürstliche Domaine angesehen wissen wollte; allein in solchen Handlungen war er gleichwohl gewohnt, das Ansehen eines gnädigen Landesvaters gnädigst beizubehalten, mithin setzte er den Termin dazu bis zum tödtlichen Hintritte der alten Frau von Rosenthal aus. Als dieser endlich erfolgte, wurden die Rosenthalschen Güter zu den Kammergütern geschlagen.“ (Ebd., S. 144f.)

Der Fürst ist auch im benachbarten Ausland gefürchtet, weil er, wenn es ihm nötig erscheint, Ländergrenzen bedenkenlos mißachtet und völkerrechtswidrig auf fremdem Staatsgebiet Entführungen vornehmen läßt:

„Der theure Fürst in Y. hat[...] schon mehrere Beweise gegeben, daß er die öffentliche Sicherheit der Posten [gemeint sind die Grenzposten] nicht respektire, sobald seine Launen und Neigungen ein Opfer begehren.“ (Ebd., S. 178)

Als sich Lieschen hilfesuchend an den Oberamtmann Müller wendet, um bei ihm und seiner Frau Unterschlupf und Schutz zu finden, zeigt sich der Angesprochene ziemlich ängstlich und zögerlich. Er besteht darauf, sie nur unter falscher Identität als angebliche Nichte in seinen Haushalt aufzunehmen:

„Daran werden Sie unmaßgeblich sehr wohl thun [eine fingierte Identität anzunehmen], sagte der Oberamtmann, auch dürfte ich Ihnen wohl unter keiner andern Bedingung den gesuchten Aufenthalt gestatten; denn ob zwar Sie hier bereits aus dem Gebiete des Fürsten von Y. sind, so leidet es bei mir gleichwohl nicht den geringsten Zweifel, daß große Herren, wie man zu sagen

³⁷⁶⁾ Siehe ebd., S. 106; und *Allgemeine Deutsche Biographie VII*, S. 526.

³⁷⁷⁾ Vgl. Both/Vogel: *Landgraf Wilhelm VIII.*, S. 100; und *Allgemeine Deutsche Biographie VII*, S. 525 und 527.

³⁷⁸⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie VII*, S. 527.

pfllegt, lange Arme haben. Ich selbst wünsche allen Zwist und Verdrießlichkeit zu vermeiden, denn er ist mein Nachbar.“ (Ebd., S. 170)

Als der Oberamtmann von Lieschens plötzlichem Verschwinden erfährt, die eine Entführung vorgetäuscht hat, um zu dem alten Predigerpaar zu fliehen, ist er überzeugt, der Monarch habe die gewaltsame Rückführung der jungen Frau in sein Land initiiert, um sie sich „*als fürstliche Maitresse*“ gefügig zu machen. (Ebd., S. 208) Doch er bemüht sich angestrengt, diesen Vorfall zu bagatellisieren und herunterzuspielen, denn er will möglichst die von ihm befürchteten diplomatischen Komplikationen zwischen Y. und seinem Staat vermeiden. Bei seinen Erwägungen berücksichtigt Oberamtmann Müller wohl auch den Umstand, daß sich sein Amtsbezirk in Grenznähe zu Y. befindet und er zuvor eindringlich betont hat, der Fürst „*ist mein Nachbar.*“

Erhebliche Veränderungen treten in Y. ein, als der Herrscher infolge seines ausschweifenden Lebensstils stirbt. Doch trotz seiner erheblichen sexuellen Aktivitäten hat er nicht vermocht, einen legitimen Thronfolger zu zeugen, weshalb ein Cousin seine Nachfolge antreten muß, wie Hedemann in leichter Anlehnung an das Markus-Evangelium sehr witzig schildert:

„Es begab sich, daß der Fürst von Y.. durch seinen tödtlichen Hintritt das Zeitliche segnete, worauf er's im Leben eben nicht angelegt hatte. Obgleich eine gar zu sehr vernachlässigte Abstinenz eine Hauptursache seines Todes war, so kam doch, in Ermangelung gesetzmäßiger Leibeserben, sein Vetter zur Regierung.“ (Ebd., S. 92)

β) Eine starke Frau hinter einem schwachen Mann – das ***sche Königspaar

Der König von *** paßt sich stets dem „*Hofschlendrian*“ seiner Untergebenen an, der darin besteht, daß am royalen Hof „*keiner etwas vorstellen kann, der nicht ex tempore zu antworten versteht, und wenn er auch von der ganzen Sache, worüber man ihn frägt, wie ganz leicht und gewöhnlich der Fall ist, nichts mehr und nichts weniger wüßte, als der Dalai Lama vom deutschen Staatsrechte, oder die Gelehrten in den Südseeinseln von Karls des 5ten peinlicher Halsgerichtsordnung.*“ (Ebd., S. 138) So gibt sich der Monarch den Anschein, immer gut über alles informiert zu sein, was jedoch selten der Fall ist. Hedemann wendet bei seiner Schilderung des „*Hofschlendrians*“ direkt an die Leser und entschuldigt das Gebaren des Königs maliziös:

„Unwissende Leser könnten sich auch hierüber wundern, und den guten Herrn, freilich ziemlich respektwidrig, der Windbeutelei beschuldigen. Ihnen zu Gefallen sey es also gesagt: daß es einem Großen übel anstehen würde, wenn er nicht schon vorläufig von allen Dingen unterrichtet wäre, die ein Geringerer weiß.“ (Ebd.)

Aufgrund seiner Erziehung war der Throninhaber „von Jugend auf, wie man es nennt, amüsirt worden; mithin an beständige Abwechselungen gewöhnt“. (Ebd., S. 138f.) Das macht sich nun im Erwachsenenalter bei ihm in fataler Weise negativ bemerkbar, da er unter erheblichen Konzentrationsschwächen leidet. Er ist „nicht leicht im Stande, seine Gedanken auf den Gegenstand einer Rede zu fixiren, wenn sie auch noch so kurz“ ist. (Ebd., S. 139) Zum Glück steht ihm seine Gattin hilfreich und unterstützend zur Seite:

„Vermöge eines starken Anstrichs von der Neugierde [...] mogte sie gern alles, und oft noch viel mehr wissen, als wirklich zu der Sache gehörte. Das war der eine Vortheil, den der König aus ihrer Gegenwart in solchen Fällen zog. Der andre hing mit diesem nahe zusammen; denn war sie zugegen, so war er nicht genöthigt, einen ausführlicheren Rapport abzustatten, als seine Natur erlaubte.“ (Ebd.)

Deshalb komplimentiert der König den Y—schen Gesandte, der wegen der Rosenthal-Affäre nachts bei ihm vorsprechen will, auch sogleich in das „Gemache der Königin“. (Ebd., S. 138) Sehr rasch erlahmt sein Interesse, als der Diplomat sein Anliegen vorträgt, und er beginnt sich zu langweilen. Der späte Besucher spürt das Desinteresse des Herrschers und reagiert darauf sehr klug:

„Der Gesandte merkte, daß der König Langeweile empfand; er wandte also sich direkte an die Königin, übergab ihr Rosenthals Aufsatz, und bat sie mit höfischem Pathos, ihr mitleidiges und gefühlvolles Herz zum Besten des Unglücklichen reden zu lassen.“ (Ebd., S. 139)

Wie bereits bekannt versucht der Gesandte nun dem gelangweilten Herrscher die Zeit mit Stadtklatschereien sowie Plauderei über eine Theateraufführung und Jagderlebnisse zu vertreiben, während die Königin „begierig“ den Rosenthalschen Brief liest. Nach der Lektüre teilt die durch das Lesen aufgewühlte Frau ihrem Gatten den Briefinhalt mit und erlöst damit den Y—schen Diplomaten von seinen mühevollen Anstrengungen, den König zu unterhalten. Dieser äußert gegenüber dem Gesandten nach dem Bericht der Königin zunächst nur, Rosenthals Schicksal eigne sich vorzüglich als Stoff für ein Drama:

„Mais [Aber], mit alle dem sollte es kein schlechtes Sujet zu einem neuen Schauspiel abgeben! Cela est fort! [Das ist stark!] das Maltraitement [die Mißhandlung] der Zigeuner hätte er wohl etwas mehr detailliren können. — Das könnte so etwas werden, wie die Räuber, vous connaissez bien cette Pièce là? [Kennen Sie das Stück hier gut?] Der Gesandte verbeugte sich. Elle est charmante [Es ist bezaubernd], fuhr der König fort, et a du Spectacle [und ein Spektakel.], ich sehe sie noch immer gern, wenn sie gleich nicht neu mehr ist.“ (Ebd., S 140)

Die Königin vermag ihren Gemahl von seinen literarischen Phantastereien abzubringen, indem sie ihn „um Gnade für den armen Rosenthal“ bittet, die er sofort gewährt. (Ebd.) Daß die Monarchin nicht frei von Neugier ist, sondern auch recht eitel, zeigt ihr Befehl:

„die Königin befahl, Rosenthalen, der nun als Y—scher Gardeoffizier auftreten konnte, bei Hofe erscheinen zu lassen, er sollte ihr seine Geschichte selbst erzählen.“ (Ebd., S. 141)

In der Öffentlichkeit erregen Rosenthals Los und seine Begnadigung durch das Königspaar großes Aufsehen. Man überschüttet Herrscher und Herrscherin mit überschwenglichen Lobpreisungen:

„Mit Stansen zum Lobe des königlichen Paares, welches man gerechtigkeitsliebend, menschenfreundlich, freiheitsbeschützend nannte, war man äußerst freigebig.“ (Ebd.)

Während Ferdinand von Rosenthal als einfacher Soldat jahrelang zwangsweise *„in den glorreichen Diensten des Königs von ***“* stand (Ebd., S. 127) und ihm später der Tod durch Spießrutenlauf drohte, hatte er vor seiner royalen Begnadigung im Königreich allerdings keinerlei Gerechtigkeitsliebe, Menschenfreundlichkeit und Freiheitsschutz erfahren.

Eigentlich ist der König von *** regierungsunfähig, da es ihm an Intelligenz, Empathie, Kontinuität und Beharrlichkeit fehlt, was er durch *„Hofschlendrian“* und *„Windbeutelei“* zu kaschieren versucht. Nur dank seiner tatkräftigen Frau, die dem zur Lethargie neigenden Herrscher aufgrund ihrer raschen Auffassungsgabe, Aufgeschlossenheit und Klugheit behilflich ist, Entscheidungen zu treffen und wenigstens ansatzweise die Geschicke des Landes zu bestimmen, bleibt die staatliche Handlungsfähigkeit gewahrt. Trotz seiner insgesamt positiven Darstellung der *Königin* kann es Hedemann nicht unterlassen, ihr Mitgefühl und ihr Interesse an den Mitmenschen leicht spöttelnd auf ihre große Neugierde, *„welche man dem weiblichen Geschlechte überhaupt vorwirft“* (Ebd., S. 139), und ihre *„ein wenig“* gekünstelte *„Empfindsamkeit“* zurückzuführen. (Ebd., S. 140)

γ) Aufgeklärt und absolut – der junge Fürst von Y. und seine *„Gemahlinn“*

Der junge Fürst von Y. lehnt den Regierungsstil seines Vorgängers gänzlich ab und versucht durch Reformen den desolaten Zustand des Staates, der mittlerweile zu einem *Jammerthal* geworden ist, zu beseitigen. (Ebd., S. 94) Hedemann merkt zu dem neuen Herrscher, der sich als *„Vater des Landes“* versteht (Ebd., S. 235), skeptisch an:

„Das war ein junger liebenswürdiger Herr, der recht mit dem ernstesten Vorsatze, sein Volk glücklich zu machen, den Thron bestieg. Freilich ist das gerade nicht viel zu seinem Lobe gesagt, denn welcher junge Fürst debütirt nicht mit ähnlichen Absichten? Allein, nicht alle wählen hiezu die besten Mittel, nicht alle wenden sie an, wenn sie wirklich welche fanden; denn jene leidenschaftlichen Schritte, mit welchen ein junger Regent gleich zu Anfange gewisse Lieblingsplane, die er sich vorher bildete, ohne Rücksicht auf Zeitpunkt

und Umstände durchzutreiben sucht, gehören nicht hieher. Der Durchlauchtigste Vorweser hatte sein Wesen so getrieben, daß sein Nachfolger hier wirklich die so sehr beliebte Maxime, gerade von allen [!] das Gegentheil zu thun was er gethan hatte, diesmal mit gutem Erfolge hätte anwenden können.“ (Ebd., S. 92f.)

Dieses „*Jammerthal*“ bewohnt ein „*Volk*“, das „*so tief gesunken*“ ist, daß es sich „*geduldig alles gefallen*“ läßt. (Ebd., S. 94) Wegen der Lethargie und der resignativen Antriebslosigkeit seiner im Land verbliebenen Untertanen und des Fehlens der leistungsfähigen Bevölkerungsteile, die infolge der Drangsalierungen des früheren Monarchen ins Ausland geflohen sind, glaubt der Fürst, die bestehenden Probleme nur mit Hilfe von Einwanderern lösen zu können:

„Der junge Fürst spekulierte daher nicht unrecht, wenn er vorerst auf Einmischung fremder Kräfte bedacht war, um die Einländischen dadurch zu heben. Auf alle Art suchte er demnach Menschen in sein Land zu ziehn; sie bringen, dachte er, Hände mit, und neue Ideen in Umlauf. Er bediente sich hiezu der Toleranz, machte bekannt, er wolle hinführo jeder Religionsparthei bei sich die Freiheit geben, zu glauben was wie wollten.“ (Ebd.)

Mit seiner Einwanderungspolitik, die auf der von ihm gewährten Religionsfreiheit beruht und deshalb den von ihm gewünschten Erfolg erzielt, stößt der junge Regent jedoch auf den Widerstand der einheimischen Bevölkerung, die den Zuzug Andersgläubiger in ihr Land vehement ablehnt:

„Die verhungerten rechtgläubigen Einwohner hatten den Würgeengel der vorigen Regierung ruhig hausiren lassen; allein der nahm ihnen nur ihr Geld; von diesem Fürsten fingen sie an zu glauben, er wolle ihrem Glauben eins anhängen, und das nahmen sie sehr übel.“ (Ebd., S. 94f.)

Allerdings läßt sich der Herrscher von seinen widerspenstigen „*rechtgläubigen Einwohnern*“ nicht beirren, sondern setzt seine Einwanderungspolitik konsequent fort und stellt die Neuankömmlinge den eingewesenen Untertanen rechtlich gleich:

„Der Fürst, sich seiner guten Absicht bewußt, ließ sich nicht stören, behandelte die Ankömmlinge, wenn sie gute Bürger waren wie die Einländer, und stand jenen die gleichen Rechte zu.“ (Ebd., S. 95)

Diese Gleichstellung ruft vor allem bei der Geistlichkeit, die dem despotischen Vorgänger des jetzigen Throninhabers willfährig als Stabilisator des Unrechtsregimes gedient hatte, Widerstand hervor. Dem begegnet der neue Monarch kraft seiner Stellung als Staatsoberhaupt mit leichtem Druck:

„Wenn einmal ein Priester gar zu laut über diese Einrichtungen seufzte, klopfte er ihm auf die Finger, überzeugt, er würde ihn auf keine demonstrative Art zum Schweigen bringen; und nun fing von diesen das Gemurmel an. Sie waren es, die es für ungeheuren Despotism ausgaben, daß man hinführo niemand seiner Meinungen wegen wenigstens ein wenig anschnarchen dürfte, sondern es bei heimlichem Hasse, und geräuschloser Verfolgung bewenden lassen

sollte. Unter den Ankömmlingen gab dergleichen ein Frolocken; man erhob auch auswärts die philosophische Denkungsart des Fürsten, welcher, wie man sagte, seine Unterthanen auf die ersten natürlichen Grundlinien, wodurch Menschen die Verbindung mit andern Menschen suchen, zurückführen wollte.“ (Ebd.)

Unter den Neubürgern finden sich einige Katholiken, die „*einen kleinen Versuch [...] machen, gelegentlich ein paar Ketzer in den Schooß der Kirche zurückzuführen*“:

„Demnach gaben sie zu vernehmen, wie nur sie mit den himmlischen Freuden belehnt worden, indem die Lehnkammer nirgend anders als in Rom sey.“ (Ebd., S. 96)

Der Regent und seine zahlenmäßig kleine Anhängerschaft reagieren auf die Bekehrungsversuche dieser Katholiken gelassen:

„Der Fürst, und der aufgeklärtere Theil seiner Unterthanen lächelten dabei; man muß dem gesunden Menschenverstande vertrauen, und sie machen lassen; Proselytenjägerei ist ihnen einmal zur Natur geworden, sagten sie.“ (Ebd.)

„*Bei weitem aber der größere Theil*“ der einheimischen Bevölkerung ist über die Haltung ihres Herrschers bezüglich der katholischen Werbebemühungen stark beunruhigt und „*deutet[...] das Stillschweigen des Fürsten zu diesem Unfuge, wie sie es*“ nennen, „*ganz anders.*“ (Ebd.) „*Zu diesem Haufen*“ (Ebd.), der in dem jungen Monarchen eine Marionette der Jesuiten sieht, die die Rekatholisierung des Landes anstrebe, gehören, wie oben berichtet³⁷⁹⁾, u. a. Karls Onkel Oberst Elendsheim und dessen zweite Ehefrau samt ihres frommen Konventikels sowie der Seelsorger des Ehepaares. Die lutherisch-orthodoxe Opposition wagt aber trotz aller vollmundigen Absichtserklärungen letztendlich nicht, gegen den Monarchen aufzubegehren. Das illustriert exemplarisch das opportunistische Verhalten des Pastors, der als treibende Kraft die Opposition angeführt hat, aber im entscheidenden Moment - wie alle anderen Toleranzgegner auch - vor konkretem Handeln zurückschreckt und sich mit den jetzt herrschenden Verhältnissen arrangiert. Einzige Ausnahme bildet Oberst Elendsheim, der entsprechende Konsequenzen zieht und ins benachbarte Ausland emigriert. Der Fürst selbst hat die ganze Zeit über die Ruhe bewahrt, weil er wohl schon im voraus mit dem Opportunismus und der Feigheit seiner schwadronierenden Opponenten rechnen konnte.

Als der junge Herrscher von dem Unrecht erfährt, das sein Vorgänger an Rosenthal verübt hat, beschränkt er sich nicht nur darauf, den Offizier zu rehabilitieren und ihm die konfiszierten Familiengüter zurückzugeben. Vielmehr er sorgt gemäß „*dem ernstern Vorsatze, sein Volk glücklich zu machen*“ (Ebd., S. 92), auch für Ferdinands Liebesglück, indem

³⁷⁹⁾ Siehe oben, S. 584 – 587 und 617f.

er die verschwundene Louise durch seinen Leibarzt ausfindig machen und ihm zuführen läßt.

Von dem alten Fürsten unterscheidet sich der jetzige Monarch von Y. auch dadurch, daß er „*ein Feind alles feierlichen Gepränges bei seinen Handlungen*“ ist, eine „*für einen Fürsten höchst seltene*“ Einstellung:

„*Er hatte die Grille zu glauben, dergleichen schade der Einfalt, welche gerade den Hauptschmuck einer schönen That macht, wenn sie ohne alle Forderungen, mit bescheidener Miene gleichsam im Winkel stehe, und nur von Kennern beobachtet werde.*“ (Ebd., S. 232)

Feierlichkeiten lehnt er prinzipiell als nutzlos und „*lästig*“ ab, obwohl er sich ihnen wegen seiner Stellung bedauerlicherweise nicht gänzlich entziehen kann:

„*sie sind höchstens gut, um den alten Weibern, beiderlei Geschlechts, die Zeit zu vertreiben, die dergleichen Beschreibungen gern lesen. Was er also von solchen Sachen nicht, vermöge seines hohen Standes, gezwungen war mit zu machen, ließ er fein bleiben.*“ (Ebd.)

Zudem ist sich der Regent trotz seiner Mißbilligung der „*Hohlheit der Etikette*“ und des „*Schmeichlersinns der Höflinge*“³⁸⁰ bewußt, aus taktischen Gründen regelmäßig öffentlichkeitswirksam auftreten zu müssen, weil das die Untertanen und der Hofstaat von ihm gemäß seiner Rolle als Staatsoberhaupt erwarten:

„*Daß ein Fürst sich nicht aller marktschreierischen Aufzüge enthalten kann, um sein Ansehn vor der sinnlichen Menge zu behaupten, welche ihre sonderliche Freude daran hat, davon war er sehr überzeugt [...]. Einige Tage in jedem Monate ward dieser zu Gefallen alles an seinem Hofe beobachtet, was zu den launigten Gesetzen des Ranges und der Etikette gehört, und er selbst spielte denn, um die Höflinge nicht ganz um ihre Existenz zu bringen, diese konventionelle Farce ernsthaft mit.*“ (Ebd., S. 232f.)

Einige Höflinge und Untertanen empfinden es als „*Skandal*“, daß der Herrscher ansonsten „*den größten Theil seiner Zeit im Schooße seiner großen Familie als glücklicher Privatmann*“ verbringt und ein eher bürgerliches Leben führt. Er „*erlaubt[...]*“ sich zudem, „*mit gescheuten Leuten umzugehn, denen eigentlich weder Rang noch Geburt, diese untrügliche [!] Kennzeichen des Verdienstes, Zutritt zu seiner Person gestatten*“. (Ebd., S. 233) Y.s Verhalten zeugt davon, „*daß in*“ seinem „*Herzen eben nichts Arges hauset[...]*“. (Ebd.) Seine gleichgesinnte und ihm ebenbürtige Gattin, die die aufklärungsfreundliche Politik unterstützt, ist frei „*von der Arroganz, die so oft nur zur Folie fürstlicher Handlungen dienen muß, um sie hervorstechend zu machen*“. (Ebd., S. 234) Nach ihrer Rückkehr nach Y. besuchen Lieschen und Louise die „*Gemahlinn des Fürsten*“, die sie liebenswürdig und unprätentiös empfängt:

³⁸⁰) Schmieglitz-Otten: *Königliche Fluchten*, S. 109.

Die Fürstin „hatte die seltene Gabe, das Herz derjenigen, mit welchen sie umging, so zu fesseln, daß man sich oft in Gedanken an die Prinzessin erinnern mußte, um sie nicht ganz über die lebenswürdige Frau zu vergessen. [...] Der natürliche Zauber ihres aus Wohlwollen, Verstand, Güte und Freundlichkeit zusammengesetzten Wesens gewann ihr mehr Sklaven und Sklavinnen, als je ein orientalischer Tyrann besaß.“ (Ebd.)

Als Lieschen und Louise dem fürstlichen Paar von ihren Erlebnissen berichten, ist letzteres weder gelangweilt noch neugierig. Es zeigt sich vielmehr ehrlich interessiert und teilnehmend – ganz im Gegensatz zu dem König von *** und seiner Ehefrau, bei denen der Vortrag des Y—schen Gesandten, der sich um die Freilassung Rosenthals bemühte, Langeweile und Neugierde hervorriefen. Sowohl die Regierungsweise des jungen Fürsten als auch das Privatleben mit seiner *Gemahlinn* sind ein Zeichen für die besonders auf Dänemark zutreffende „*Verbürgerlichung des Adels*“³⁸¹), die der dänische Staatsbürger Hedemann wohlwollend schildert. Diese Regierungsweise hebt sich positiv von den beiden anderen im Roman dargestellten Formen der Fürstenherrschaft ab, nämlich der Despotie des alten Fürsten von Y. und der launischen Spontaneität des Königspaares in ***, dessen Entscheidungen aus den Stimmungen, in denen es sich gerade befindet, resultieren.

Allerdings hängt nach Hedemanns Ansicht die jeweilige Form der Fürstenherrschaft stets von der Persönlichkeit des einzelnen Monarchen ab, weshalb sich nach einem Thronwechsel das Regierungssystem gravierend ändern kann. Es ist nicht auszuschließen, daß seine Meinung auf den Erfahrungen mit dem Fürstenwahnsinn beruht, die er als dänischer Staatsbürger und churhannoverscher Militär sammeln muß und die er nun in das literarische Werk einfließen läßt. An der Spitze beider Länder stehen Staatsoberhäupter, die aufgrund ihrer schweren psychischen Erkrankungen letztlich dauerhaft regierungsunfähig werden.

- In Dänemark überträgt der seit 1766 regierende geistesschwache König Christian VII. (1749 – 1808) die Macht 1784 auf seinen zielstrebigem 16jährigen Sohn Frederik, der fortan bis 1808 als Kronprinzenregent die Geschicke des Landes leitet, um dann selbst den Thron zu besteigen.³⁸² Dieser Wechsel vom schwachsinnigen König, der sich mehr um seine Mätresse Anna Cathrine Benthagen (1745 – 1805) als um die Staatsgeschäfte bekümmert³⁸³), zu seinem zumindest anfangs recht reformfreudigen Nachfolger weist eine gewisse Ähnlichkeit mit den positiven Veränderungen nach dem Ableben des alten Fürsten in Y. auf. Hedemanns

³⁸¹) Siehe oben, S. 696.

³⁸²) Zu dieser Machtübergabe siehe Grote: *Stammtafeln*, S. 406; Matz: *Wer regierte wann?*, S. 212; Bohn: *Dänische Geschichte*, S. 84; und Reinalter: *Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus*, S. 233f.

³⁸³) Röhrig: *Mätressen und Favoriten*, S. 386.

König von *** hat übrigens mit dem realen Christian VII. gemein, daß ihre Bedienten die beiden von Konzentrationsschwäche und Langeweile gequälten Männer durch „*Vergnügungsangebote*[...]“ aufzumuntern versuchen: am dänischen Hof muß ein „*maître de plaisir*“ [...] ein unentwegt zu erneuerndes Unterhaltungsangebot für Christian organisieren.“³⁸⁴⁾

- Georg III., Kurfürst von Hannover und britischer König, erleidet während seiner 60jährigen Regierungszeit (1760 – 1820) mehrfach – 1765, 1788/89, 1801 „und vor allem 1804“ - Anfälle „*geistiger Umnachtung*“, die schließlich 1811 zu seiner vollständigen Regierungsunfähigkeit führen.³⁸⁵⁾ Als 1804 eine dienstliche Mission Hedemann acht Jahre nach Vollendung seines Romans nach London führt und er mit Georg III. persönlich sprechen will, ist das aufgrund der akuten Erkrankung des Monarchen nicht möglich.³⁸⁶⁾ Dabei erlebt er angesichts der Ungewißheit, ob die Regierungsfähigkeit des Kurfürsten und Königs erhalten bleibt oder ob der Prinzregent von Wales seine Stellung übernimmt, hautnah die Entscheidungsunlust der Verantwortlichen, die ihn mit seinem Anliegen ins Leere laufen lassen:

„1804 führten schwere Anfälle dazu, dass die britische Öffentlichkeit wiederum den Atem anhielt und darüber diskutierte, ob Georg III. ernsthaft krank, ob er geisteskrank war und welche Wahrscheinlichkeit bestand, dass er je wieder genesen würde.“³⁸⁷⁾

Zu Georgs Privat- und Familienleben ist noch ergänzend anzumerken, daß sich auch hier eine Verbürgerlichung des Adels durchgesetzt hat. Der Monarch ist seiner Ehefrau „*ausgesprochen zugetan*“ und „*verzichtet*[...]“ – „*anders als alle seine Vorgänger*“ – „*auf Mätressen, was bei Hof eher mit spöttischen Bemerkungen hinter vorgehaltener Hand quittiert*“ wird, „*aber zu seiner allgemeinen Popularität wesentlich*“ beiträgt.³⁸⁸⁾ Um seine 15köpfige Kinderschar, die zwischen 1762 und 1783 aus der Ehe hervorgeht, „*kümmert*[...] *sich das Paar gemeinsam liebevoll*“.³⁸⁹⁾ Seine Beliebtheit bei den Untertanen steigert Georg noch dadurch, „*dass er die Formalität des repräsentativen Hoflebens in London hasst*[...]“.³⁹⁰⁾ Er gilt

³⁸⁴⁾ Schmieglitz-Otten: *Königliche Fluchten*, S. 114.

³⁸⁵⁾ Riotte: *Georg III.*, S. 131.

³⁸⁶⁾ Siehe oben, S. 137 und 142.

³⁸⁷⁾ Riotte: *Georg III.*, S. 131.

³⁸⁸⁾ U. Weiß: *Dame*, S. 148.

³⁸⁹⁾ Ebd.

³⁹⁰⁾ Ebd., S. 147.

als Fürst, „*der ein vorbildliches Familienleben führt[...], jeden leutselig und ohne Standesdünkel*“ anspricht „*und in seinen Pflichten als Landesvater aufg[eht]*“.³⁹¹⁾ Diese Wesenszüge Georgs wirkten wohl auf Hedemann inspirierend ein, als er die Romanfigur des jungen Fürsten von Y. schuf, denn sie finden sich in erstaunlich hohem Maße bei seinem fiktiven Herrscher wieder. Außerdem zeigt seine positive Charakterisierung Y.s, daß er den durch die Aufklärung angestoßenen Wandel der moralischen Normen und Werte bezüglich des Mätressenwesens gutheißt.³⁹²⁾

h) Die Darstellung bürgerlicher Schichten

a) Das Hofmeisterelend des Doktor Krebs

Die bürgerlichen protestantischen Geistlichen werden in diesem Kapitel nicht berücksichtigt, weil auf sie bereits weiter oben eingegangen wurde.³⁹³⁾ - Hedemann stellt die Angehörigen der bürgerlichen Schichten überwiegend sympathisch und um ihre Mitmenschen besorgt dar. Das gilt vor allem für Karls Hofmeister Doktor Krebs. Es können nur Vermutungen angestellt werden, weshalb Hartwig von Hedemann ihn mit diesem sprechenden Namen versehen hat.

Im allgemeinen wird der Krebs überwiegend negativ konnotiert. So fällt das Urteil über den Krebs im Volks- und Aberglauben sehr zwiespältig aus. Die „*Vielgliedrigkeit und das Rückwärtsbewegen*“ des Tieres erwecken zwar bei vielen Nationen „*Abscheu*“, doch zugleich nutzen sie diesen Umstand, um den Krebs als „*Abwehrzauber*“ gegen den bösen Blick, Viehsterben, Gegengift bei Schlangenbissen und Schädlingsbekämpfungsmittel einzusetzen.³⁹⁴⁾ In der Volksmedizin findet das Schalentier „*mannigfache Verwendung*“.³⁹⁵⁾ Häufig hält man den Krebs für ein „*Unglückstier*“, weil sein „*Rückwärtsgehen*“ als Zeichen für den „*Rückgang des Glückes*“ angesehen wird.³⁹⁶⁾ Das Adjektiv „*krebsgängig*“ ist ein Synonym für rückschrittlich bzw. auf dem Rückzug befindlich, ein

³⁹¹⁾ Ebd., S. 149.

³⁹²⁾ Siehe oben, S. 703.

³⁹³⁾ Siehe oben, S. 614 - 622.

³⁹⁴⁾ Hanns Bächtold-Stäubli (Hrsg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Band V. Knoblauch – Matthias, Berlin und Leipzig (Walter de Gruyter) 1933, Sp. 447f.; siehe außerdem Gaii Plinii Secundi *Naturalis historiae*. Liber IX. § 99/Gaius Plinius Secundus d. Ältere: *Naturkunde*. Lateinisch – deutsch, Buch IX. Zoologie: Wassertiere, München (Heimeran Verlag) 1979, S. 76f.

³⁹⁵⁾ Bächtold-Stäubli : *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens V*, Sp. 450.

³⁹⁶⁾ Ebd., Sp. 449.

als „*krebsgängig*“ charakterisiertes Vorhaben steht in dem Ruch, leicht zu scheitern.³⁹⁷⁾ Die Krebsgängigkeit findet auch Eingang in die politische Auseinandersetzung. So gilt ein Reaktionär als „*Krebsmann*“, weil er „*rückwärts geht*“³⁹⁸⁾, der „*KREBSGANG*“ steht „*im gegensatz zu [...] fortschritt*“.³⁹⁹⁾

Bücher, „*die unverkauft zurückkommen[...]*“, betrachten Buchhändler im 18. und 19. Jahrhundert als „*Krebse*“.⁴⁰⁰⁾ In der Schweiz bezeichnet man in dieser Zeit „*nichtswerte[...] dinge[...] oder menschen*“ als „*Krebse*“.⁴⁰¹⁾ Diese angebliche Nichtswertigkeit beruht auf der scheinbaren Uneindeutigkeit, die derartige Dinge und Menschen möglicherweise vermitteln und die auch den Krebsen unterstellt wird: „*die krebse sind recht eigentlich weder fisch noch fleisch*“.⁴⁰²⁾ Häufig verunsichert die unterstellte Uneindeutigkeit das soziale Umfeld dermaßen, daß es zu einer herabwürdigenden Bewertung gelangt. Eine ähnlich negative Konnotation erfährt der Krebs in Zusammenhang mit dem Geiz, wie die Redensart „*einen krebs im beutel haben*“ belegt, denn damit wird ausgedrückt, daß der Beutelbesitzer „*nicht gerne geld ausg[ibt]*“; sinngemäß gilt Gleiches für die Aussage „*die krebse kneipen*“: „*dieses bezeichnet auch geiz*“.⁴⁰³⁾

Neben diesen überwiegend abwertenden Zuschreibungen, denen das gliederfüßige Wassertier ausgesetzt ist, wird dagegen im 16. und 17. Jahrhundert gerade seine Krebsgängigkeit als für den Menschen vorbildliche „*kluge Anpassung*“ gepriesen:

„*Der fliehende Krebs kann ebenso geschickt vorwärts wie rückwärts laufen. Es ist sehr nützlich, unsere Lebensart zu ändern, wenn wir sehen, daß das notwendig ist.*“⁴⁰⁴⁾

Für Karls bürgerlichen Erzieher ist eine „*kluge Anpassung*“ charakteristisch, der er sich angesichts des dramatischen Wandels seiner Lebensumstände bedienen muß, und sein vertrauter Freund, der Regimentsauditeur Schmidt, stellt anerkennend fest: „*Du weißt dich in die Umstände zu fügen.*“ (I, S. 199) Bevor darauf näher eingegangen wird, möchte

³⁹⁷⁾ Grimm/Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Fünfter Band, Sp. 2133.

³⁹⁸⁾ Wander: *Deutsches Sprichwörter-Lexikon II*, Sp. 1601.

³⁹⁹⁾ Grimm/Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Fünfter Band, Sp. 2132.

⁴⁰⁰⁾ Ebd., Sp. 2129.

⁴⁰¹⁾ Ebd.

⁴⁰²⁾ Ebd., S. 2128.

⁴⁰³⁾ Ebd. Vgl. dazu auch Wander: *Deutsches Sprichwörter-Lexikon II*, Sp. 1600.

⁴⁰⁴⁾ Arthur Henkel/Albrecht Schöne (Hrsg.): *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts*, Stuttgart (J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung) 1967, Sp. 723; und Dies. (Hrsg.): *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts*, Stuttgart · Weimar (J.B. Metzler) 1996, Sp. 723.

ich noch in Betracht ziehen, daß Hedemann eventuell durch Christian Gotthelf Salzmanns (1744 – 1811) sogenanntes *Krebsbüchlein* zur Namensgebung des Hofmeisters angeregt worden ist. Krebs vertritt nämlich ähnliche pädagogische Ziele wie Salzmann, der im thüringischen Schnepfenthal ein Philanthropin leitet. Das *Krebsbüchlein* erscheint erstmals 1780 unter dem Titel *Anweisung zu einer zwar nicht vernünftigen, aber doch modischen Erziehung der Kinder*:

„In seinem Buch [...], das seit der dritten Auflage (1792) als *Krebsbüchlein* oder *Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder* einen großen Bekanntheitsgrad erreichte, beschrieb“ Salzmann „in satir. Übertreibung Erziehungsfehler seiner Zeit.“⁴⁰⁵⁾



Spiegelverkehrtes Titelbild auf dem Titelblatt des Raubdrucks der dritten Auflage 1792
(<https://picclick.de/Krebsbüchlein-Salzmann-264858265919.html#&gid=1&pid=2> - Eintrag vom 21.5.2021)⁴⁰⁶⁾

⁴⁰⁵⁾ Killy: *Literaturlexikon X*, S. 126. Für diese Arbeit wurde folgende von Theo Dietrich edierte Ausgabe herangezogen: Christian Gotthilf Salzmann: *Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder*, Bad Heilbrunn/Oberbayern (Verlag Julius Klinkhardt) ²1967. Sie „folgt dem Text der vierten Auflage, d. h. also der letzten von Salzmann besorgten Ausgabe“, die 1806 erscheint. (Theo Dietrich: *Nachwort des Herausgebers*; in: Ebd., S. 113)

⁴⁰⁶⁾ In seiner *Nachschrift und Appellation an das ehrliebende Publikum* vom 17. Julius 1788 moniert Salzmann:

„Ich habe eben schon verschiedene Male das Schicksal gehabt, von österreichischen und im Reiche wohnenden Nachdrucker-Banden geplündert zu werden, und mich darein gefüget, weil ich merkte, daß

Das Werk wird wegen seines Titelblattes *Krebsbüchlein* genannt. Zu dem Titelblatt merkt Salzmann-Herausgeber Dietrich an:

„Die Titelseite des ‚Krebsbüchleins‘ von 1780 sowie aller folgenden Auflagen zeigt ein Bild: In einem Teich kriechen ein alter und zwei [!] junge Krebse herum; im Hintergrund befinden sich ein Baum und eine Hütte. Darunter stehen die Worte: ‚Faciám, mi papule, si te idem facientem prius videro.‘ (Ich werde es tun, mein Väterchen, wenn ich die vorher dasselbe werde tun sehen.) Salzmann will damit zum Ausdruck bringen: Väterchen, sei mein Vorbild! Gehe mir voran, dann werde ich folgen! Doch der ‚unwissende‘ Krebs muß rückwärts kriechen! Anders der Menschen-Vater, der durch unvernünftige Beispiele zum Nachdenken erzogen worden ist! Er wird wegweisendes Vorbild sein.“⁴⁰⁷⁾

Krebs verlebt als einziger Sohn „eines reichen Kaufmanns“ eine unbeschwerte Kindheit und Jugend. (Ebd., S. 75) Schon früh erfreut er „seine[...] Aeltern durch die besten Anlagen [...] und einen feinen Kopf“. (Ebd.) Nach dem Ende seines langen Arbeitstages „im Komtoir“ beschäftigt sich Vater Krebs mit den sogenannten „schönen Wissenschaften“, d. h. der belletristischen Literatur⁴⁰⁸⁾, die seine „liebste Erholung“ sind. (Ebd., S. 75f.) „[W]enn er einmal einen süßen Traum der Zukunft träumt[...]“, hofft er einst „in den Werken“ seines begabten Kindes „die Erholung zu finden, an der er mit so ganzem Herzen“ hängt. (Ebd., S. 76) So glaubt er auch, der Sohn brauche sich nicht „mit den trocknen Brodwissenschaften [Theologie, Rechtswissenschaft und Medizin] zu quälen“, sondern „mag bloß zu seinem Vergnügen studiren“. (Ebd.) Der junge Krebs erhält Sprachunterricht und erlernt zwecks Geschmacksbildung den „so nothwendigen Umgang mit den Alten“. (Ebd.) Er lernt rasch und erfolgreich und beginnt schließlich ein Studium. Hedemann berichtet leider nicht, welchem Fach sich Krebs widmet, doch er erhält ein „Doctor=Diplom“. (III, S. 88) Neben seinen Studien setzt sich der edelgesinnte Student intensiv mit der Freimaurerei auseinander:

„Der junge Krebs hatte ein überaus weiches, für Freundschaft und jede sanfte mit allen Menschen wohlmeinende Empfindung enthusiastisches Herz. Er träumte sich, vermöge dieser Stimmung, die wohlthätigsten Folgen für die Menschheit, der er so wohl wollte, von einer Vereinigung edler Menschen, welche die Freundschaft unter einander, mit dem Zwecke, für ihre Mitmenschen in und ausser ihrem Zirkel zu denken und zu arbeiten verbunden hätte. Da er die Maurerei zunächst für ein tüchtiges Vehikel hielt, diese Ideen in Ausübung zu setzen, oder sie vielleicht schon in voller Blüthe anzutreffen

es Leute waren, die dies schändliche Handwerk trieben, die schon durch sich selbst und ihre ehrlose Hantierung gebrandmarkt sind“. (Zit. n. Salzmann: *Krebsbüchlein*, S. 17.)

⁴⁰⁷⁾ Dietrich: *Nachwort*, S. 113.

⁴⁰⁸⁾ Siehe dazu Best: *Handbuch*, S. 34, 153 und 298; Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*, S. 80, 463 und 733; sowie Walther Killy/Volker Meid (Hrsg.): *Literaturlexikon*, Band 14: *Begriffe, Realien, Methoden Les – Z*, Gütersloh/München (Bertelsmann Lexikon Verlag) 1993, S. 27.

glaubte, so suchte er in diesen Orden aufgenommen zu werden. Ein Mensch, der so von Jugend auf dazu angeführt war, seiner Einbildungskraft freien Spielraum zu lassen, und sie nach Gefallen selbst herauf und herab zu stimmen, mußte nothwendig hier eine weite Laufbahn eröffnet finden, die reich genug war, ihn wenigstens auf eine Zeitlang zu fesseln. Seit dem Tage seiner Aufnahme ruhete er auch nicht, bis er so viele Grade durchlaufen war, die ihn zu einer Stufe führten, von welcher er das Ganze glaubte übersehen zu können.“ (I, S. 78f.)

Krebs ist bestrebt, ein eigenes Ordenssystem zu entwickeln, indem er sich zahlreiche maurerische Dokumente verschafft, was sich als sehr kostenträchtig, aber unproblematisch erweist, da es dem jungen Mann „*nie an Geld*“ fehlt:

„Sein Vater verläugnete sogar die kaufmännische Natur, bei Untersuchung seiner Rechnungen. Sobald er nur sah, daß die überschickte Summe richtig heraus kam, und daß in Einnahme und Ausgabe Null von Null aufgieng, war er schon zufrieden, und schrieb einen neuen Wechsel.“ (Ebd., S. 80)

Allerdings versiegt die väterliche Geldquelle urplötzlich. Der „*grundehrliche[...]* Mann“ gerät wegen „*seine[r]* Schwachheit [...], *alle Menschen nach sich selbst zu beurtheilen*“, in größte finanzielle Not. (Ebd., S. 81) Der alte Krebs hatte gutgläubig „*auswärtige[n]* Kaufleute[n] [...] *ansehnliche[...]* Summen“ geliehen, doch die Schuldner sind keineswegs bereit, die Kredite vollständig zurückzuzahlen. (Ebd., S. 80f.) Deshalb betreiben sie – durch ihre fürstlichen Regierungen in Zeiten des blühenden Kameralismus geschützt – eine Art betrügerischen Konkurs, der sie nur zu einem sehr geringen Rückzahlungsbetrag verpflichtet. So wird Krebs' Vater wirtschaftlich vollständig ruiniert, er verfällt in Depressionen und stirbt bald an einem Schlaganfall. - „*Seine Frau, die mit der weichsten Seele die treue Gefährtinn seines Lebens gewesen war, folgte ihm auch im Tode.*“ (Ebd., S. 81)

Der schlagartig verwaiste und verarmte Student empfindet seine jetzige Lage als Katastrophe: „*Nie hatte der junge Krebs auch nur die geringste Widerwärtigkeit erlebt; natürlicher Weise traf ihn ein so vollständiges Unglück um desto stärker.*“ (Ebd., S. 81f.) Vor allem plagen ihn gravierende Existenzsorgen und er stellt sich die Frage: „*Wie willst du hinführo deinen Unterhalt finden?*“ (Ebd., S. 83) Ein kurzzeitig erwogenes Studium „*der eigentlichen Brodwissenschaften*“ ist für ihn nicht möglich, weil „*ihm durchaus die Mittel dazu*“ fehlen. (Ebd.) So erwägt er schließlich, sich als Hofmeister zu verdingen, wobei ihm bewußt ist, sich auf diese Weise kein „*reichliche[s]* Auskommen“, sondern „*allenfalls*“ einen „*kärgliche[n]* Gewinn“ verschaffen zu können. (Ebd.) Exemplarisch kann dieses Hofmeisterelend am realen Beispiel des späteren Landvogts Heinrich Christian Boie illustriert werden, der sich 24jährig um eine derartige Tätigkeit bemüht:

„Boie beabsichtigte, im Frühjahr des Jahres 1769 als Hofmeister eines jungen Adligen nach Göttingen zu gehen [...]. Obwohl er wusste, dass das Hofmeisterdasein allerlei Verdrießlichkeiten mit sich brachte – Scherereien mit den jungen Männern und Auseinandersetzungen mit den Eltern –, hatte er bereits im Oktober den Kontakt zu einem Hofjunker namens von der Lühe hergestellt, dessen Hofmeister er werden sollte. Für mehr oder weniger mittellose Akademiker - wie den dichtenden Pastorensohn Boie – stellte diese Aufgabe eine viel genutzte Möglichkeit dar, den eigenen Lebensunterhalt zu finanzieren.“⁴⁰⁹⁾

Schon gegen Ende des Jahres gerät Boie mit der Mutter seines Schützlings in eine heftige Auseinandersetzung:

„Mitte Dezember des Jahres 1769 musste Boie wegen einer Angelegenheit als Hofmeister eine Reise nach Berlin antreten. Die Mutter des Zöglings von der Lühe, die Boies Ausgaben und Rechnungen für zu hoch hielt, hatte ihn der Unredlichkeit beschuldigt. Zur Klärung dieses Vorwurfs und um von der Lühe in die Obhut seine Onkels Johann Joachim von Lützow zu übergeben, war der Hofmeister gehalten, die Reise anzutreten. [...]

*Wenn sich Boies Reise literarisch gesehen anfänglich auch als fruchtbar erwies [persönliche Begegnungen mit Gleim, Karl Wilhelm Ramler und der Karschin sowie Lieferung von Beiträgen für den *Musenalmanach* von Karl Ludwig von Knebel, Salomon Geßner und Johann Nikolaus Götz], war die Dauer des Aufenthalts in Berlin zu seinem Ärger ungewiss: ‚Ich kann noch nicht bestimmen, wie lange ich hier bleibe; ich hange nicht von mir selbst ab‘, schrieb er in einem Brief. Von Lützow teilte zwar die Verdächtigungen seiner Schwester nicht und behandelte Boie zuvorkommend. Es wurde jedoch entschieden, dass der junge von der Lühe sein Studium in Göttingen aufgeben sollte. So musste der Hofmeister in Berlin bleiben, bis durch den Onkel entschieden war, welche berufliche Laufbahn der Neffe künftig einzuschlagen hatte.“⁴¹⁰⁾*

Weil er als Herausgeber des *Musenalmanachs* von dem knappen Honorar, das ihm der Göttinger Verleger Dieterich zahlt, nicht leben kann, muß Boie „*vermutlich seit August 1770*“ wieder als Hofmeister arbeiten und betreut nun „*einige[...] junge[...] Engländer*“.⁴¹¹⁾ Insgesamt ist er mit seinem „*Hofmeisterdasein*“ höchst unzufrieden:

„In manchem Brief klagte Boie über die Abhängigkeit und Willkür, unter der er in seinem Amt zu leiden hatte. Gegenüber dem Mecklenburger Pastor Ernst Theodor Johann Brückner äußerte sich Boie über seine Verpflichtungen: ‚Ich bin in einer so garstigen Lage. (...) Ich bin durch meine Verbindung (...) so beschäftigt und so zerstreut, daß ich wenige Stunden für mich habe, und die wenigen verfließen mir nur zu oft in einer unwillkürlichen Zerstreuung““⁴¹²⁾

⁴⁰⁹⁾ Schmidt-Tollgreve: *Heinrich Christian Boie*, S. 14.

⁴¹⁰⁾ Ebd., S. 19f.

⁴¹¹⁾ Ebd., S. 21f.

⁴¹²⁾ Ebd., S. 23.

Als es 1775 zwischen Boie und dem Vater seines englischen Zöglings Vaughan „auf Grund finanzieller Uneinigkeiten“ – vor allem wegen nicht erstatteter Auslagen - zum Konflikt kommt, erfolgt die Entlassung des Hofmeisters⁴¹³⁾:

„Die Auflösung des Hofmeisterverhältnisses bekümmerte den Literaten nicht allzu sehr. Vielmehr ärgerte es ihn, dass der Vater, nach Boies Worten ‚ein eigensinniger, geiziger und sehr unaufgeklärter Mann‘, nicht die noch offen stehenden Rechnungen zu zahlen bereit war. Der entlassene Hofmeister war genötigt zu prozessieren, um auf diesem Wege sein Geld zurückzubekommen. Dass er zu dieser Maßnahme greifen musste, empörte den entlassenen Hofmeister natürlich. Diesen ärgerlichen Umstand hatte er zweifellos im Sinn, als er Anfang September [Boie an Gleim am 4.9.1775] an Gleim schrieb: ‚Ich bin für meine Arbeit von vier Jahren auf eine Art belohnt, an die ich selbst nicht denken mag, und habe, nach dieser traurigen Erfahrung, dem ganzen Hofmeisterleben auf ewig gute Nacht gesagt.‘“⁴¹⁴⁾

Während es Boie gegen Ende des Jahres gelingt, als Verwaltungsbeamter in den churhannoverschen Militärdienst zu einzutreten, ist Hedemanns fiktiver Pädagoge Krebs bis zu seinem Tod gezwungen, Hofmeister zu bleiben. Ein Freund vermittelt ihm „bei dem Geheimenrath von Elendsheim“ eine Hofmeisterstelle. (Ebd., S. 86) Hier wird Krebs der seinem tierischen Namensvetter wegen dessen Krebsgängigkeit zugeschriebenen vorbildlichen „klugen Anpassung“ gerecht, denn er beherzigt die Erkenntnis: „Es ist sehr nützlich, unsere Lebensart zu ändern, wenn wir sehen, daß das notwendig ist.“⁴¹⁵⁾ Es fällt ihm nicht schwer, die Erziehung des elendsheimischen Spröblings zu übernehmen:

„Krebs war froh, bei den vielen Widerwärtigkeiten des Schicksals, die eine Folge seines ersten Unglücks waren, endlich einmal, wenigstens vor der Hand, um die dringendsten Bedürfnisse des Lebens unbekümmert seyn zu können. Er ergab sich daher gern in allen Dingen, die man von ihm forderte; zumal da er nebenher seinem Hange zu seinen Lieblingsstudien folgen konnte.“ (Ebd., S. 87)

Zunächst ist Karl seinem Hofmeister, der sich darauf beschränkt, nur den vorgeschriebenen Unterricht zu erteilen, ziemlich gleichgültig. Bekanntlich⁴¹⁶⁾ legt das Ehepaar Elendsheim allergrößten Wert „auf eine überaus feine Erziehung“ seiner Kinder, denen statt kräftigerer Nahrungsmittel nur einseitige Kost wie „Semmel, Zwieback und einige Gemüse, die nicht“ blähen, sowie „Milch und Wasser“ vorgesetzt werden. (Ebd., S. 43) Körperliche Betätigung ihres Nachwuchses lehnen die adelsstolzen Eltern als unstandesgemäß ab, weil sie ein Merkmal der niedrigsten Menschenklassen sei. Wenn die von

⁴¹³⁾ Ebd., S. 53f.

⁴¹⁴⁾ Ebd., S. 54.

⁴¹⁵⁾ Henkel/Albrecht Schöne: *Emblemata* 1967, Sp. 723.

⁴¹⁶⁾ Vgl. oben, S. 647.

Herrn und Frau von Elendsheim ausgesprochen ungerne gesehenen Aufenthalte des Sohnes und der Töchter außerhalb des Hauses unumgänglich erscheinen, müssen die Kinder stets sehr warme Kleidung tragen, um sie vor „*der Luft*“ zu schützen. (Ebd.) Dank dieser „*feinen Erziehung*“, die auf unausgewogener Ernährung, Bewegungsmangel, unangemessener Bekleidung und elterlich auferlegter Nesthockerei fußt, erfreut sich der elendsheimische Nachwuchs „*eine[r] recht vornehme[n] Gesundheit*“, die bereits schon ein „*Zugwind*“ gefährden kann. (Ebd.)

Gemäß seinen Vorstellungen über eine „*feine Erziehung*“ erteilt Peter von Elendsheim dem neuen Hofmeister eine entsprechende „*strenge[...] Instruktion*“, der Krebs „*unterthänige Folge leisten*“ soll. (Ebd., S. 52) Inzwischen hat sich das Verhältnis des Erziehers zu seinem Schützling gewandelt. Er bemerkt, daß Karl Besitzer „*eines guten biedern Herzens*“ ist, und entwickelt größeres Interesse an ihm, weil er glaubt, in dem Jungen liege „*der Keim [...], viel etwas besseres in der Welt zu werden, als nach dem weichlichen, verderblichen Plan, nach dem man ihn erziehen*“ will, „*möglich*“ sei. (Ebd., S. 88) Zuvor hat Krebs vergeblich versucht, seinem Zögling begreiflich zu machen, er sei bislang bloß „*ein verzärtelter, weibisch gemachter Kerl*“ und somit „*das elendeste Geschöpf auf zwei Beinen*“. (Ebd., S. 52) Resignierend gewann er den Eindruck, seine Erziehungsbemühungen wären „*äußerst zwecklos*“. (Ebd.) Doch durch die Begegnung mit Lieschen wird Karl ein anderer Junge. Das Mädchen hat ihn aufgefordert, er solle „*ein tüchtiger Kerl*“ werden. (Ebd., S. 54) Dieser Aufforderung will er unbedingt Folge leisten, wie er Krebs gesteht, der darauf mit Wohlwollen reagiert, aber provozierend einwendet:

„*Ich wüßte wohl, [...] wie man es anfangen und anstellen müßte, um ein recht tüchtiger Kerl zu werden [...]. Allein, [...] es ist Schade, Sie sind nicht in der Lage, dergleichen auszuführen, denn Ihre gnädige [!] Aeltern sind ein wenig zu ängstlich um ihre Gesundheit besorgt.*“ (Ebd.)

Die Provokation seines Erziehers versteht Karl als Ermunterung und er beginnt zur Tat zu schreiten. Wenn der Vater im Kabinett seinen Weinrausch ausschläft und „*die Frau Mutter [...] mit ihrem Kammermädchen die beliebte Klatschparthie*“ hält, schleicht er sich mit Billigung seines Hofmeisters heimlich aus dem Haus ins Freie und läuft „*bei heiterem Sonnenschein, ohne Hut, Handschuhe und Ueberrock, über den ganzen Hof.*“ (Ebd., S. 55) Weil er entgegen den elterlichen Prophezeiungen nach diesen Aktivitäten weder schwer erkrankt noch einen „*bösen schnellen Tode*“ erleidet, wird er immer kühner. (Ebd.) Besonders motivierend wirkt Karls Verärgerung über die „*offenbaren Vorzüge[...] eines jüngeren Mädchens vor ihm, einem älteren Knaben*“, hinsichtlich Mutes und körperlicher Gewandtheit. (Ebd., S. 54) Er bewundert Lieschen als „*Ideal menschlicher Vollkommenheit*“, was bei ihm den drängenden Wunsch weckt, der Spielgefährtin ebenbürtig zu werden oder sie sogar noch zu übertreffen. (Ebd.)

„Karl ging täglich mit seinen Streifereien weiter, und das Glück, welches er dabei hatte, indem er immer wohlbehalten und unbemerkt davon kam, machte ihn dreister. Sein Hofmeister sah ihm nicht nur durch die Finger, sondern leistete ihm sogar allenthalben unter der Hand Vorschub, wo er es, ohne sich selbst den Vorwürfen seines hohen Prinzipals auszusetzen, nur irgend thunlich fand. So lehrte er ihn selbst Kobold schießen, und Bäume beklettern, und zeigte ihm, wie man Vorsicht und Behendigkeit dabei anwenden und anbringen könnte. Er suchte ihm auch bald die kleine artige Furcht vor Fröschen, Mäusen, und allerlei Thieren abzugewöhnen [...]; und als der Geheimerath nach vier Wochen den Major von Aehrenfeld, nebst Frau Gemahlinn und Fräulein Tochter, zur Tafel laden ließ, fand Lieschen einen ganzen andern Mann an ihm. Mit Vergnügen bemerkte sie diese mächtige Veränderung, und amüsirte sich um vieles besser in seiner Gesellschaft, als das erstmal.“ (Ebd., S. 57f.)

Krebs' Erziehungsweise stimmt zu einem Großteil mit den Vorstellungen überein, die der einflußreiche Philanthropist und Schulleiter Christian Gotthilf Salzmann in seinen Schriften propagiert und in die pädagogische Praxis umzusetzen versucht. In der von ihm gegründeten „Erziehungsanstalt“ Schnepfenthal legt der Schulmann großes Gewicht auf körperliche Ertüchtigung, weshalb er den sich als Erziehungsrevolutionär verstehenden⁴¹⁷⁾ Johann Christoph Friedrich GutsMuths (1759 – 1839) einstellt, der dort systematisch die „sportl[iche] Erziehung“ einrichtet und ausbaut.⁴¹⁸⁾ Neben der körperlichen Ertüchtigung sollen sich die Kinder für die Natur und deren Schöpfer begeistern, die Salzmann in seinem sechsteiligen Erziehungsroman *Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend* wiederholt überschwenglich preist, wie folgende Passage beispielhaft veranschaulicht:

„Bist so nahe der Natur, kannst mit jedes Tags Anbruche im Schoose derselben wandeln und ihre Freuden unmittelbar aus ihrer Hand empfangen, kannst deinen Schöpfer bald in diesem Walde, bald in den Blumen und Insekten, bald in Wetterwolken wirken sehen“.⁴¹⁹⁾

Johann Bernhard Basedow (1723 oder 1724 – 1790), der Leiter des 1774 von ihm gegründeten Dessauer Philanthropins, versucht mit der *Ordnung des Philanthropins* seine „Pensionisten“ genannten Schüler gezielt an die Natur heranzuführen, indem er ihnen jährlich ein zweimonatiges Zeltlager verordnet:

⁴¹⁷⁾ Vgl. Karl-Heinz Günther et al. (Redaktion): *Geschichte der Erziehung*, Berlin (Volk und Wissen VEB Verlag) ¹¹1973, S. 195.

⁴¹⁸⁾ Killy: *Literaturlexikon I*, S. 127. Für wie wichtig Salzmann die körperliche Ertüchtigung der Kinder hält, belegen die vielen Passagen, in denen er sich mit diesem Thema in seinem Roman *Carl von Carlsberg* auseinandersetzt – vgl. Christian Gotthilf Salzmann: *Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend*, 6 Theile, Leipzig (Siegfried Lebrecht Crusius) 1783 - 1788; Nachdruck: Bern · Frankfurt am Main · Las Vegas (Peter Lang) 1977: Erster Theil/1783, S. S. 234 - 242; Zweyter Theil/1784, S. 136f. und 180; Dritter Theil/1784, S. 249; Vierter Theil/1785, S. 187; und Sechster Theil. Nebst einem Register/1788, S. 47 – 49 und 257.

⁴¹⁹⁾ Salzmann: *Carlsberg I*, S. 233f.

*„Das Philanthropinum [...] wohnt des Jahres zwei Monate auf dem Felde unter Zelten, wo doch ein Haus in der Nähe zum Schlafen und zum Gebrauche bei schlimmem Wetter ist. Dann wird vorzüglich Natur, Geographie, Kenntniss der Landwirtschaft, die Jägerei Fischerei usw. studiert“.*⁴²⁰⁾

Ein abschreckendes Beispiel, wie man seine Kinder keinesfalls erziehen soll, gibt der uneinsichtige Pfarrer in Friedrichsleben, der seinen Nachwuchs überbehütet und ihn möglichst von der Natur fernhält. Stolz berichtet er Carl von Carlsberg:

*„Denn ich und meine Liebste lassen es an Wartung und Pflege, das ist Gott bekannt, nicht fehlen. Wir [...] sehen sorgfältig darauf, daß keine harten und unverdaulichen Speisen auf unserm Tisch kommen, wir lassen alle Abende das Schlafzimmer heizen, und versehen die Kinder noch überdieß mit Nachtkappen und Nachtmützen, wir verstatten ihnen niemals eine heftige Bewegung, und erlauben ihnen nicht eher auszugehen, als wenn der Himmel heiter und die Luft gelinde ist.“*⁴²¹⁾

Nach diesen Ausführungen über die Behandlung seiner Kinder stellt der Geistliche trotzdem verwundert fest: *„Sehn Sie, lieber Herr! das thun wir alles, und sie sind doch nicht gesund.“*⁴²²⁾ Perplex fragt Carlsberg nach:

„I[ch]. Auf diese Art sahen ihre Kinder wohl noch nie die Sonne aufgehen? P[farrrer]. Niemals. Es sind ja zarte Kinder, die man doch wenigstens bis acht Uhr muß transpiriren lassen.“

I. Hörten auch wohl nie des Abends den Schlag der Nachtigall?

P. Doch ein paarmal, da die Abende vorzüglich warm waren. Denn sonst, sonst verwahre ich sie vor der Abendluft sehr sorgfältig, da ich ihre Schädlichkeit kenne.“

I. Aber Veilchen und Schlüsselblumen zu pflücken, erlauben Sie ihnen doch wohl?

P. Nicht wohl. Sie wachsen im Frühlinge, und in dieser Zeit steigen sehr giftige Dünste aus der Erde.“

I. Also auch wohl nicht das Ballspiel?

P. Ballspiel! ist ein gefährliches Spiel, man kann sich dabey gar zu leicht erhitzen.“

I. Und noch weniger, daß sie Schneemänner machen, und auf dem Eise glitschen dürfen?

P. Bewahre Gott! wie könnte ich das zugeben? könnten sie sich nicht erkälten oder ein Bein zerbrechen? Nein, mein Herr! ich kenne die Vaterpflicht, und werde die Kinder, die mir Gott anvertrauet hat, nie unnöthiger Gefahr aussetzen.“

I. Aber was haben denn da ihre Kinder für Vergnügen auf der Welt?

⁴²⁰⁾ Johann Bernhard Basedow: *Ordnung des Philanthropins*; in: Karl-Heinz Günther et al.: *Quellen zur Geschichte der Erziehung*, Berlin (Volk und Wissen VEB Verlag) ⁷1975, S. 144.

⁴²¹⁾ Salzmann: *Carlsberg I*, S. 238.

⁴²²⁾ Ebd.

P. Nun dafür Sorge ich schon. Sie haben ein paar Schachteln voll bleierne Soldaten, ein Spiel Würfel, vorige Woche habe ich ihnen ein paar Gaukelmännchen gekauft. Da vertreiben sie sich immer die Zeit damit, und zwar ohne alles Lärmen und Geräusche. ⁴²³⁾

Der Friedrichslebener Pastor vertritt also praktisch die gleichen Erziehungsprinzipien wie das Ehepaar Elendsheim. Carlsberg kritisiert den Geistlichen harsch:

„Menschen, die aus dem grossen Freudenmeere, das Gott schuf, nichts zu geniessen trauen, die der Sonnenaufgang und des Frühlings balsamische Dünste scheuen, die des Herbstes Ueberfluß wie Gift betrachten, die nur zu leben scheinen, um zu leiden, zu schwitzen und zu purgiren, die sind doch wohl elend zu nennen. ⁴²⁴⁾

Als Peter von Elendsheim bemerkt, daß Hofmeister Krebs seinem einzigen Sohn entgegen seiner strikten Anweisung gestattet, sich außerhalb des Hauses körperlich zu betätigen, redet sich der gewitzte Pädagoge damit heraus, es sei unmöglich, die angeborene herkulische Natur des Jungen zu bändigen. Der Erzieher beteuert, er habe trotz aller Bemühungen leider vergebens versucht, die väterlichen Vorgaben durchzusetzen, doch Karls „Fülle seines Temperaments“ lasse sich naturbedingt „nicht beschränken“. (Ebd., S. 93) Krebs' gewagte Behauptung überzeugt den Vater.⁴²⁵⁾

Einen wesentlich schwereren Stand hat der Hofmeister, als er mit Karl nach dem Tod des ehemaligen Ministers in den Haushalt von dessen Bruder aufgenommen wird. Der extrem engstirnige Oberst Elendsheim hält ausschließlich körperliche Züchtigung für ein wirksames Erziehungsmittel:

„Karl wurde von seinem Oheim, im eigentlichsten Verstande, tyrannisirt. Er mußte in seinen Augen lesen, was dieser von ihm begehrte, und ohne alle Rücksicht, ob der Fehler am schlechten Ausdrücke derselben, oder an geringer Aufmerksamkeit des armen Karls lag, war die Strafe gleich fühlbar, wenn er ihn nicht verstanden hatte. Dieser selbige Mann, welcher von einem Jüngling verlangte, daß er ein Meister in der Kunst, den Ausdruck der Mienen zu verstehen, seyn sollte, forderte zugleich eine so unbegrenzte Gewalt dieses Jünglings über die seinigen, die ihn für Andere ganz unleserlich machen sollte. Bei den sichersten Aussichten auf fürchterliche Schläge, ja selbst in dem Augenblicke da er sie erlitt, durfte er keine Miene verziehen, sondern mußte sich gerade denn zur größten Freundlichkeit bequemen; nur diese allein konnte ihn von der gegenwärtigen Plage erlösen. Der Oberst schlug ihn, weil er einmal den Grundsatz angenommen hatte, Schläge wären der Mittelpunkt aller Erziehung; weil er nun dabei keinen Groll fühlte, forderte er von Karl dasselbe, und verlangte von ihm in unveränderlicher Freundlichkeit Dankbezeugungen für die heilsame moralische Arznei, die er ihm angedeihen ließ. Es

⁴²³⁾ Ebd., S. 238 - 240.

⁴²⁴⁾ Ebd., S. 240f.

⁴²⁵⁾ Siehe oben, S. 648f.

fiel ihm nicht ein, daß man bei dem widerlichen Geschmacke der vortreflichsten Mixturen, doch wohl einmal den Mund verziehen könne. Uebrigens liebte er seinen Neffen, nach seiner Art, aufrichtig, er wollte durchaus etwas recht Gutes aus ihm ziehen, darum wollte er denn seinem Rücken nichts von dem vorenthalten, was er zur Bildung des Menschen erforderlich und ersprießlich hielt.“ (Ebd., S. 201f.)

Der Oberst wirft Krebs vor, von diesem bei seinen Erziehungsbemühungen im Stich gelassen zu werden, weil er „*nicht nach ähnlichen Principiis*“ verfährt. (Ebd., S. 202) Als der Hofmeister gar wagt, Einwände gegen die Prügelpädagogik zu machen, wirkt sich das besonders fatal für seinen bedauernswerten Zögling aus:

„Denn, nun suchte der Oberst diesem [Krebs] die Richtigkeit seiner Meinungen doppelt fühlbar einzuprägen, spottete der weibischen Weichlichkeit von Krebsens Herzen, und hielt sich dadurch aufgefordert, seine männliche Denkungsart dagegen noch kräftiger und deutlicher an den Tag zu legen.“ (Ebd., S. 203)

Um Karl weitere Schläge zu ersparen, schweigt sein Hofmeister von nun an, wenn sich der verstockte Militär seiner Brutalität rühmt. Angesichts dieser bedrückenden Situation würde Krebs am liebsten seine Hofmeisterstelle aufgeben, doch sein Schützling bittet ihn „*oft mit heißen Thränen [...], ihn nicht in seinem Jammer zu verlassen*“. (Ebd., S. 201) Deshalb harrt er aus Mitleid weiterhin aus. Daneben fühlt sich auch sein Stolz herausgefordert, das eigentlich nicht aushaltbare Zusammenleben mit dem hartköpfigen Oberst und seiner boshaften Gemahlin gemeinsam mit Karl zu überstehen. Durch die Erstellung einer Familiengeschichte für Katharina Elendsheim vermag er zumindest die Duldung der eitlen Frau erlangen und so, „*wenn man die liebevollen Schläge nicht gar zu hoch anrechnet, auch seinem Zöglinge fast erträgliche Tage [...] verschaffen*“. (Ebd., S. 206) Diese „*liebevollen Schläge*“ treiben Karl dazu an, sich mit „*Eifer*“ und „*Wuth*“ auf das Lernen zu konzentrieren, „*um bald durch die Universität aus dem Jammerthale erlöst zu werden*“. (Ebd.) Gleichzeitig droht er jedoch emotional völlig abzustumpfen und sogar Lieschen zu vergessen, doch Krebs' aufmunternde Zuwendung wirkt seiner resignativen Neigung entgegen, sich zum Menschenfeind und Heuchler zu entwickeln. Als sein Onkel nach Y. versetzt wird, begegnet er erstmals nach fünf Jahren Lieschen wieder. Die junge Frau ist deutlich gereift und strahlt jetzt sehr attraktiv „*ein derbes Gemisch von Sinnlichkeit, Unschuld und Vernunft*“ aus (Ebd., S. 225), während sich bei ihrem Jugendfreund die nachhaltigen Wirkungen der oheimischen Prügelpädagogik bemerkbar machen:

„Karl machte dagegen beim ersten Anblicke eine ziemlich traurige Figur. Sowohl durch den Druck, worunter er seufzte, als durch das anhaltende Studiren, hatte er ein schüchternes, sehr zurückhaltendes Wesen angenommen. Er mußte schon in eine glückliche Stimmung gerückt werden, wenn er hiervon etwas zurücklegen sollte. Daher konnte er sich in dem freien, unbefangenen Wesen, welches bei Lieschen herrschte, Anfangs gar nicht recht finden, und der Abstand, den Beide fast zu gleicher Zeit an einander wahrnahmen, hätte

sie beinahe getrennt. Indessen war noch ihre herzliche Vereinigung in den Jahren ihrer Kindheit zu neu, der Eindruck noch zu warm, um nicht diese augenblickliche Differenz zu tragen.“ (Ebd., S. 226)

Karl leidet weiterhin unter der quälenden Situation, der er sich trotz Krebs' Unterstützung im Haushalt seines Onkels ausgeliefert fühlt. Voller Selbstmitleid schüttet er im vertrauten Kreis dem Freund Rosenthal und den Freundinnen Lieschen und Louise sein Herz aus, die stets mit großem Verständnis reagieren. Doch auf Dauer strapaziert er die Geduld seiner Vertrauten, da er seine wehleidige Haltung unverändert aufrechterhält und beinahe unersättlich ihre Anteilnahme an seinem argen Los fordert. Dabei entsteht der unangenehme Eindruck, er genieße zum Teil selbstquälerisch sein Unglück, was Lieschen als Zumutung empfindet.⁴²⁶⁾ Seine passiv larmoyante Einstellung ist zweifellos das unheilvolle Ergebnis der pädagogischen Schlagkraft des Onkels.

Krebs teilt seine vehemente Ablehnung der körperlichen Züchtigung mit Christian Gottfried Salzmann, der mit dieser fragwürdigen Methode elterliches Fehlverhalten illustriert, die „zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder“ führt, wie der Untertitel seines *Krebsbüchleins* lautet. Der bereits erwähnte Friedrichslebener Pfarrer prügelt wortwörtlich eher schädliche Medikamente in seine Kinder hinein:

„Komm, liebes Henriettchen, sagte er, nimm das Tränkchen — es schmeckt nicht garstig.

Aber Henriettchen wurde blaß wie eine getünchte Wand, ihr ganzer Leib bekam ein fieberhaftes Beben, und sie bat auf das wehmüthigste, ach lieber Herzenspapa, lassen Sie mich gehen, ich kann es nicht hinunter bringen.

Du mußt, antwortete er, sonst mußt du sterben. Weißt du noch, wie sie die vorige Woche Sabinchen begruben, wie sie da so gelb im Sarge lag! itzo fressen sie die Würmer. Willst du nun auch sterben? sollen dich die Würmer auch fressen?

Ach nein! lieber Papa! sagte Heinriettchen [!], bebte nach dem Löffel zu, schauderte ein paarmal zurück, nahm aber doch alle ihre Kräfte zusammen, und wollte die Arzney verschlingen — so wie sie aber ihre Kehle berührte, so empörte sich die Natur, alle Muskeln widerstrebten, und der Vater bekam die ganze Purganz auf den Schlafrock. Henriettchen schrie ach! ach! da ist der Tod drinne.

Staat [!] der Antwort bekam sie eine Ohrfeige. Der Vater nahm ein anderes Glas, das auf diesen Fall schon in Bereitschaft war, goß es ihr ein, und da die Natur es wieder von sich geben wollte, hielt er ihr den Mund zu, und brachte es endlich dahin, daß es bey ihr blieb.“⁴²⁷⁾

Henriettchens Bruder Christian ergeht es noch schlimmer. Er hat sich aus Angst vor der Zwangsmedikation versteckt, wird jedoch entdeckt und zu seinem Vater geführt:

⁴²⁶⁾ Siehe oben, S. 567f.

⁴²⁷⁾ Salzmann: *Carlsberg I*, S. 235f.

„Er brüllte, ich mag nicht einnehmen, ich thue es nicht — aber der Vater wußte ihn schon zu zwingen. Nachdem er ihm einige tüchtige Ruthenhiebe gegeben hatte, warf er ihn zwischen die Knie der Mutter, die ihm die Hände hielt, und der Magd befahl, ihm den Mund aufzubrechen. Auf diese Art füllte er ihm die Arznei ein. Und nun Christine! sagte er zur Magd, bring die Kinder in das Bette, und schaff Nachtstühle in die Kammer!“⁴²⁸⁾

Für Salzmann zählt die Anwendung körperlicher Gewalt der Eltern gegen ihre Kinder zu den gravierendsten Erziehungsfehlern, wie er in seinem *Krebsbüchlein* mahnend darlegt. Unter der Rubrik *Mittel, Kinder das Lügen zu lehren* führt er als satirischen Erziehungsratschlag das Beispiel *Strafe deine Kinder, wenn sie die Wahrheit sagen* auf. Als der Knabe Fritz eine Fliege fangen will, zerbricht er aus Versehen einen Glaskrug. Er geht zu seinem Vater und berichtet ihm ohne Beschönigung von dem Mißgeschick. Der Vater gerät in Wut, schneidet einen Weidenzweig ab und verprügelt seinen Sohn dermaßen, daß dessen Arm verletzt wird. Etwas später zerreißt Fritz unabsichtlich die Seite eines Bilderbuches. Nachdem der Vater die Beschädigung bemerkt hat, gesteht der Junge das Malheur und bekommt *„seine Hiebe wie dazumal, da er den Glaskrug zerbrochen hatte.“⁴²⁹⁾* Daraus zieht Fritz den Schluß, es sei nicht ratsam, die Wahrheit zu sagen. Seitdem lügt er oder er schiebt die Schuld auf andere, wenn er wieder etwas angerichtet hat. Salzmanns ironisches Fazit:

„Da kam nun Fritze allemal gut durch. Log er, so gingen alle seine leichtsinnigen Streiche ungeahndet hin. Redete er die Wahrheit, so bekam er Schläge. War es ihm zu verdenken, wenn er sich auf das Lügen legte?“⁴³⁰⁾

Ungerechtfertigte Schläge führen dazu, daß ein Kind seine Eltern haßt. Lottchen pflückt für seine Mutter einen Strauß Veilchen, um ihr eine Freude zu machen. *„Um die Freude noch größer zu machen“⁴³¹⁾*, holt es aus der Küche einen Porzellanteller, auf den es den Veilchenstrauß legt, und eilt zur Mutter. Dabei stolpert Lottchen, der Teller fällt aus seinen Händen zu Boden und zerbricht. Die Mutter hört den Lärm, sieht den zerbrochenen Teller, holt *„eine dicke Rute, und ohne sich nur mit einem Worte zu erkundigen, was das Kind mit dem Teller habe machen wollen, g[eht] sie auf dasselbe zornig los.“⁴³²⁾* Die ungerechtfertigten Prügel zeitigen Folgen für das Mutter-Tochter-Verhältnis:

⁴²⁸⁾ Ebd., S. 237.

⁴²⁹⁾ Salzmann: *Krebsbüchlein*, S. 63.

⁴³⁰⁾ Ebd., S. 64.

⁴³¹⁾ Ebd., S. 21.

⁴³²⁾ Ebd.

„Lottchen geriet in eine Art von Wut, da sie [!] sah, daß ihr [!] so offenbar unrecht geschah. Lange konnte sie [!] nicht es nicht vergessen, und niemals fiel es ihr [!] wieder ein, der Mutter ein Sträußchen zu winden.“⁴³³⁾

Durch körperliche Züchtigungen können die Eltern nicht nur das Vertrauensverhältnis zu ihren Kindern zerstören, sondern ihnen auch erhebliche gesundheitliche Schäden zufügen, wie Salzmann mit seinem Textabschnitt *Mittel, die Kinder dumm zu machen I. Gib ihnen derbe Mauschellen, wenn sie etwas versehen* zu belegen versucht:

„In einem gewissen Hause war die gewöhnliche Strafe, die für jedes Versehen der Kinder bestimmt war, ein paar tüchtige Mauschellen. Wann Kaspar oder Jörge etwas nicht nach der Eltern Willen machten, so war die gewöhnliche Drohung: ‚Wart, ich will dir ein Paar in das Gefräße geben, daß dir Hören und Sehen vergehen soll.‘

Und bei dieser Drohung blieb es nicht, sie wurde täglich wenigstens einigemal so nachdrücklich in Erfüllung gesetzt, daß die Kinder oft etliche Minuten wie betäubt dastanden, besonders wann der Vater über sie kam. Denn da dieser nervige Arme und kraftvolle Hände hatte, so schlug er damit die Kinder so stark auf die Köpfe, daß sie vor ihm herumtaumelten.

Durch diese heftige Erschütterung wurde nach und nach das ganze Gehirn in Unordnung gebracht. Kaspar und Jörge wurden die größten Dummköpfe. Die Augen starrten gerade weg, und die Mäuler standen ihnen fast immer offen.

[...] Wer nun seinen Gefallen an Dummköpfen hat, der beliebe seine Kinder auf diese Art zu erziehen; er wird davon gute Wirkung verspüren. Probatum est.“⁴³⁴⁾

Als Karl von Elendsheim endlich der „unerträgliche[n] Tirannei“ (III, S. 15) seines Onkels entronnen ist und sich als Student in Leipzig des „Uebergang[s] von Sklaverei zur Freiheit“ erfreut, bleibt der ihn begleitende Hofmeister ein „Freund, der sein Zutrauen“ besitzt. (I, S. 293f.) Krebs steht seinem Zögling auch dann noch uneigennützig zur Seite, als dieser nach der Flucht Lieschens mit Rosenthal in eine schwere Krise gerät. Karl glaubt, „mit seiner Liebe gewissermaßen den ganzen Zweck seines Daseyns eingebüßt“ zu haben. (II, S. 17f.) In seinem Liebeskummer sucht er sich „mit dem Vorsatze sich einen lustigen Tag zu machen“, zu zerstreuen. (Ebd., S. 11) Diese Zerstreung vermeint er im Glücksspiel zu finden:

„Kein Mensch in der Welt verfällt leichter in eine Zerstreung, wobei er sich selbst vergißt, als der, welchen Unzufriedenheit mit der ganzen Oekonomie der Dinge, worin er sich nicht an seinem Platze findet, unmuthig macht. Auch Karl empfand das, und fing an zu spielen. Es giebt aller Orten Menschen, denen das Spiel nicht Vehikel ihrer Erholung, sondern ihres Erwerbs, ihrer ernstlichen Beschäftigung wird. Diese wissen Anfänger mit so unbefangenen

⁴³³⁾ Ebd.

⁴³⁴⁾ Ebd., S. 80.

Uneigennutze an sich zu ziehn, sie zu unterrichten, ihr Genie zu loben, wenn irgend ein Spiel mehr durch Zufall als Kunst von ihnen gewonnen wird, daß alle Triebräder menschlicher Thorheit bei dem Schüler in Bewegung kommen, und er erst spät, wenn der Abgang gewisser Realitäten eintritt, bemerkt, daß seine theuren Lehrer ihn — plündern. Diese haben indessen durch kleine Freundschaftsdienste, die gemeiniglich in kleinen Geldvorschüssen von dem gewonnenen Gelde bestehen, ihren Mann so an sich gefesselt, daß er aus Gefälligkeit, um seine Herren Gläubiger bei guter Laune zu erhalten, fortspielen muß. — Der Gang solcher Dinge ist sich, im Ganzen genommen, immer so gleich, daß es nicht der Mühe lohnt, Karln Schritt vor Schritt dabei zu begleiten, und es ist hinlänglich zu sagen: so giengs ihm auch. Schulden waren denn auch bei ihm die natürliche Folge dieser Verirrungen, die ihn zittern machten, wenn er die Härte seines Oheims gegen diese Summen berechnete.“ (Ebd., S. 18f.)

Bemerkenswert erscheint mir in diesem Zusammenhang, daß sich auch zwei weitere literarische Protagonisten in ihrem Liebesschmerz dem Glücksspiel hingeben. In Salzmanns mehrbändigem Roman *Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend* verliebt sich der studentische Titelheld beim Besuch einer parkähnlichen Grünanlage in ein ihm unbekanntes Mädchen, das in Begleitung seiner beiden Tanten spazieren geht. Als Carl es wagt, das Mädchen anzusprechen und sogar für einen kurzen Moment seine Hand halten darf, schreiten die Muhmen ein und drängen auf sofortige Abfahrt mit dem wartenden Wagen. Der verliebte Student erfährt von dem Mädchen nur noch dessen Vornamen:

„Nur noch ein Wort — sagte ich, wie ist ihr Name? Mein Name ? sagte sie betreten, mein Name ist — ist Henriette, und damit riß sie sich los und flog nach ihren Gesellschafterinnen zu, mit denen, und einer Mannsperson, sie in einen Wagen stieg und davon rollte.“⁴³⁵⁾

In den folgenden Tagen bemüht sich Carlsberg erfolglos, Näheres über Henriette in Erfahrung zu bringen, und vernachlässigt darüber sein Studium. Wie der junge Elendsheim versucht sich auch Carl aus Verzweiflung über die vergebliche Suche nach dem Mädchen durch die Teilnahme am Kartenspiel abzulenken und verliert dadurch innerhalb kürzester Zeit 200 Taler, wodurch er sich hoch verschuldet. Seine Mutter läßt ihm für sein Studium „vierhundert Thaler jährlich“ zukommen, wovon er seine Lebenshaltungskosten bestreitet.⁴³⁶⁾ Doch durch die Spielschulden gerät er in finanzielle Nöte. Das heftige Drängen seiner Gläubiger empfindet er als verdiente „Büßung“, von der er behauptet: „Die Büßung, die ich dulde, ist für mich so peinigend und so anhaltend, daß sie mich wohl auf Lebens lang vor der Spielsucht bewahren wird.“⁴³⁷⁾ Zeitweilig steht Carlsberg selbst bei ihm wohlwollenden Menschen in dem Ruf, „er sey ein Spieler, er habe ohnlängst in einer

⁴³⁵⁾ Salzmann: *Carlsberg I*, S. 8.

⁴³⁶⁾ Ebd., S. 42f.

⁴³⁷⁾ Ebd., S. 65.

Woche zweyhundert Thaler verlohren, und sey dadurch so zurück gekommen, daß er seine goldne Uhr habe verpfänden müssen.“⁴³⁸⁾ Nur mit großer Mühe vermag er schließlich die Schulden durch strikte Sparsamkeit zu tilgen.

Der Prinz von ***, die Hauptfigur in Schillers Erzählung *Der Geisterseher*, verliebt sich während seines Aufenthaltes in Venedig rasend in eine unbekannte schöne Frau. Er läßt durch seinen Bedienten Biondello Nachforschungen anstellen, um mehr über die Identität der Frau herauszufinden. Doch der Diener weiß schließlich nur zu berichten, die unbekannte Schöne sei vermutlich eine Griechin. Die Ungewißheit versetzt den Prinzen in schreckliche Unruhe: „*Nichts zerstreute ihn, nichts vermochte ihn zu fesseln. Sein ganzes Wesen war in fiebriger Bewegung, für alle Gesellschaft war er verloren*“.⁴³⁹⁾ Der Marchese von Civitella schlägt dem Prinzen, der ihm während eines blutigen Überfalls das Leben gerettet hat, vor, sich dem Kartenspiel zu widmen, „*um seinen Geist zu zerstreuen.*“⁴⁴⁰⁾ Seinen Vorschlag begründet der reiche Marchese, der nicht nur Neffe eines Kardinals, sondern zugleich auch Frauenheld und Lebemann ist, folgendermaßen:

„Die Karten“, sagte Civitella, haben mich vor mancher Torheit bewahrt, die ich im Begriff war zu begehen, und manche wiedergutmacht, die schon begangen war. Die Ruhe, die Vernunft, um die mich ein Paar schöne Augen brachten, habe ich oft am Pharotisch wiedergefunden, und nie hatten die Weiber mehr Gewalt über mich, als wenn mir’s an Geld gebrach, um zu spielen.“⁴⁴¹⁾

Der Prinz spielt von Anfang an um hohe Summen, um „*einen flüchtigen Reiz*“ zu gewinnen, und findet „*bald keine Grenzen mehr*“: dabei verliert er „*fast ununterbrochen*“.⁴⁴²⁾ Schon nach vier Tagen belaufen sich seine Spielschulden auf mehr als 12000 Zechinen. Der Marchese leiht ihm große Summen und behauptet, „*daß gerade diese Übertreibung, dieses außerordentliche Unglück das kräftigste Mittel sei, den Prinzen wieder zur Vernunft zu bringen.*“⁴⁴³⁾ Schließlich begegnet der Prinz doch der unbekanntenen Schönen, die er von nun an regelmäßig besucht. Die Frau ist jedoch keine „*geheimnisvolle[.] Griechin*“⁴⁴⁴⁾, wie sich später herausstellt:

⁴³⁸⁾ Ebd., S. 57.

⁴³⁹⁾ Schiller: *Der Geisterseher, Thalia 1787 - 1789*, S. 173.

⁴⁴⁰⁾ Ebd.

⁴⁴¹⁾ Ebd.

⁴⁴²⁾ Ebd., S. 174.

⁴⁴³⁾ Ebd.

⁴⁴⁴⁾ Ebd., S. 172.

„Sie ist eine Deutsche und von der edelsten Abkunft. Ein gewisses Gerücht [...] gibt ihr eine sehr hohe Mutter und macht sie zu der Frucht einer unglücklichen Liebe, wovon in Europa viel gesprochen worden ist. Heimliche Nachstellungen von mächtiger Hand haben sie, laut dieser Sage, gezwungen in Venedig Schutz zu suchen, und eben diese sind auch die Ursache ihrer Verborgenheit, die es dem Prinzen unmöglich gemacht hat, ihren Aufenthalt zu erforschen.“⁴⁴⁵⁾

Der Prinz gerät vollkommen in den Bann dieser Frau: *„Er ist mit einer fürchterlichen Leidenschaft an sie gebunden, die mit jedem Tage wächst.“⁴⁴⁶⁾* Als ein Giftanschlag auf die Geliebte verübt wird, bittet die Sterbende den protestantischen Prinzen, zum Katholizismus überzutreten, was dieser ablehnt. Kurze Zeit nach dem Tod der Frau konvertiert er dann doch zur *„allein seligmachende[n] Kirche“⁴⁴⁷⁾* - Schillers teilweise wegen seiner Unvollständigkeit verwirrendes Romanfragment deutet an, der Protagonist sei das Opfer *„einer großangelegten klerikalen Intrige [...], deren Ziel es ist, den Prinzen zum gefügigen Werkzeug kirchenpolitischer Interessen in seinem Herrschaftsgebiet zu machen.“⁴⁴⁸⁾*

Auffällig ist, daß alle Hauptfiguren, sowohl die von Salzmann als auch die von Schiller und Hedemann, aus Liebeskummer spielsüchtig werden und dem Adel angehören. Ihre Spielschulden versuchen sie auf unterschiedliche Weise handzuhaben, wobei ihr jeweiliger Status eine Rolle spielt. Carl von Carlsberg ist nicht nur Student, sondern auch Grundherr. Schon vor seiner Zwangsexmatrikulation ist er dank eiserner Sparsamkeit in der Lage, sich von der Schuldenlast zu befreien. Nach der Relegation übernimmt er die Grundherrschaft in Carlsberg und kann nicht nur ein finanziell sorgenfreies Leben führen, sondern auch armen Menschen hilfreich unter die Arme greifen. Prinz *** lebt von den Wechsellagen des Hofes, dem er zukünftig als Prätendent seines Cousins als Fürst vorzustehen hofft, sowie von heimlichen Zuwendungen seiner Schwester, einer regierenden Fürstin. Doch diese Zahlungen werden eingestellt, denn man wirft *** vor:

„Man wisse, daß er sich dem Frauenzimmer und dem Spiel aufs ausschweifendste ergebe, sich in Schulden stürze, Visionärs und Geisterbannern sein Ohr leihe, mit katholischen Prälaten in verdächtigen Verhältnissen stehe und einen Hofstaat führe, der seinen Rang sowohl als seine Einkünfte überschreite. Es heiße sogar, daß er im Begriff stehe, dieses höchst anstößige Betragen durch eine Apostasie zur römischen Kirche vollkommen zu machen.“⁴⁴⁹⁾

⁴⁴⁵⁾ Ebd., S. 194.

⁴⁴⁶⁾ Ebd.

⁴⁴⁷⁾ Ebd., S. 196.

⁴⁴⁸⁾ Kollektiv für Literaturgeschichte: *Romanführer A - Z. Band I: Von den Anfängen bis Ende des 19. Jahrhunderts. Der deutsche, österreichische und schweizerische Roman*, Berlin (Volk und Wissen) ⁵1982, S. 331.

⁴⁴⁹⁾ Schiller: *Der Geisterseher, Thalia 1787 - 1789*, S. 191.

Nach seinem Glaubenswechsel sind die Schulden bezahlt.

Für Karl von Elendsheim gestaltet sich der Umgang mit seinen Finanznöten wesentlich schwieriger. Der Hofmeister bemerkt seine Geldsorgen und kennt auch die Ursache dafür. Er ermahnt den Schützling „mit der ganzen Herzlichkeit eines Freundes“, „diese Lebensart aufzugeben, indem er ihn die schädliche Folge derselben verstellt[...] [!]“ (Ebd., S.19f.), doch das fruchtet nicht:

„Karl wurde denn innigst gerührt, sah alles ein, ja, er ging noch weiter, drang noch tiefer; als ihn schonend sein Freund die Decke aufhob, faßte er wirklich ernstliche Vorsätze, versprach, betheuerte, und hielt am Ende gleichwohl — nichts.“ (Ebd., S. 20)

Krebs erkennt schnell die Wirkungslosigkeit seiner Ermahnungen. Da Karls Schuldenlast immer drückender wird, bedient er sich „einer thätigeren Hülfe, als durch leidiges Raisonnement“, indem er sich von Freunden Geld leiht, mit dem er die Schulden des Zöglings tilgt:

„Das Mittel verfehlte indessen seines Zweckes nicht; die Freude, sich aus der dringendsten Noth gerettet zu sehn, kettete Karls Herz fester als jemals an den Retter. Er entsagte itzt völlig der Beschäftigung, welcher er nie aus wahrer Neigung gefolgt war, und fing aufs Neue an, fleißig zu studiren, ja fleißiger als vorher, da ihn noch das Andenken an Lieschen nicht selten unterbrach.“ (Ebd., S. 21f.)

Allerdings hält die Studierfreude des jungen Elendsheims nicht lange an. Nachdem er ein paar boshafte Epigramme über einige Mitmenschen verfaßt hat, die bei seinen Freunden Anklang finden, fühlt er sich zum Schriftsteller berufen. Der Hofmeister warnt ihn wegen dieser Epigramme: „Man vergiebt ihnen, sagte er, Mißhandlungen, aber Niemand vergiebt ein auf seine Kosten gemachtes *Bon Mot.*“ (Ebd., S. 24) Doch Karl nimmt in seiner Eitelkeit Krebs' Warnungen nicht ernst, das Lob seiner Freunde gefällt ihm besser. Heimlich schließt er mit einem Verleger einen Vertrag ab, „der sich gegen ein *Honarium* von sechs Freixemplaren auf Löschpapier zum Hebammendienst bequemt[...]“. (Ebd., S. 25) Als Krebs von der bevorstehenden Veröffentlichung erfährt, bespricht er mit Karl das Manuskript, wobei er sehr behutsam und kritisch-konstruktiv vorgeht, um den angehenden Dichter nicht zu verletzen und dessen „Zutrauen“ zu verlieren:

„Er suchte daher so schnell wie möglich das Gute hervor, was in der Handschrift zu finden war, und gab ihm den Beifall, den es verdiente. Dadurch fühlte sich Karl aufs neue gehoben, und nun konnte Krebs auch wieder schonenden Tadel anbringen, wozu, die Wahrheit zu gestehn, mehr Gelegenheit war; das voraus geschickte Lob hatte ihn in eine Stimmung gesetzt, daß er ihn willig ertrug. Vorzüglich tadelte Krebs die bittern Sarkasmen auf die Weiber, die bei jeder Gelegenheit häufig angebracht waren. Warum das? fragte er. Ist es billig, Einer Unwürdigen wegen ein ganzes Geschlecht zu beleidigen,

mit dem Sie ohnehin nur so geringe Bekanntschaft gemacht haben?“ (Ebd., S. 26f.)

Elendsheim läßt sich von Krebs' Einwänden nicht beirren. Weil sein „*Werklein*“ sehr ungünstig aufgenommen wird, ist „*de[r] arme[...] Karl*“ schwer desillusioniert: „*Dieser hatte sich in seiner goldnen Fantasie Berge von Ehre und Ruhm versprochen, und nun fand er sich so schrecklich getäuscht.*“ (Ebd., S. 30) Zudem bekommt er auch Spott und den Unmut derjenigen Menschen zu spüren, die er in seinem Buch als „*Narren [...] geschildert hatte*“. (Ebd.) Krebs bemüht sich einfühlsam und pädagogisch geschickt, den enttäuschten jungen Dichterling wiederaufzurichten:

„Einen großen Theil dieser Folgen hatte ihm Krebs zwar deutlich genug vorhergesagt, indessen that er doch nicht groß mit der Erfüllung dieser Prophezeihungen, wie unsre neuen Propheten so gern thun, wenn glücklicher Weise ein Erfolg einmal ihrer Erwartung entspricht. [...] Krebs zog nur einige nützliche Lehren aus den empirischen Kenntnissen, die sich sein Schüler erworben hatte, und suchte ihn nebenbei zu überreden, das sey alles natürliche Folge, ganz in der Reihe der Dinge.“ (Ebd., S. 30f.)

Karl quälen aber große Selbstzweifel. Eines Tages wirft „*er unwillig seine Bücher und Hefte durcheinander*“ und macht auf einem „*Philistergaul*“⁴⁵⁰ einen Ausritt „*auf ein Dorf.*“ (Ebd., S. 32) In einem Wirtshaus trifft er zwei Kommilitonen, mit denen er früher die von Krebs in Leipzig gegründete Loge besucht hat. Sie empfangen ihn sehr freundlich und schmeicheln ihm, denn als Berufsspieler bedauern sie „*sein Verschwinden aus den Spielpartien als den Verlust einer [!] reichen Kunde*“. (Ebd., S. 33) Insbesondere der Kommilitone Müller versucht ihn zu überreden, mit ihnen zu spielen. Karl weigert sich mit dem Hinweis, er habe Krebs sein Wort gegeben, sich nicht mehr an Glücksspielen zu beteiligen. Er fühle sich außerdem dem Hofmeister sehr verpflichtet, weil dieser seine Schulden bezahlt habe. Die beiden Spieler belächeln ihn deshalb und Müller behauptet, Krebs sei ein hoher maurerischer Oberer, der als „*Jesuit[...]*“ und „*heimlicher Illuminat [...] so viel Geld bekommen*“ kann „*als er will*“. (Ebd., S. 35) Außerdem sei die Tilgung der Spielschulden seines Schützlings nur ein „*pädagogischer Kniff*“ gewesen (Ebd., S. 34), um Karl zu manipulieren und ihn stärker für seine dunklen Pläne an sich zu binden. Elendsheims an Dummheit grenzende Naivität führt dazu, Müller Glauben zu schenken. Er wird rückfällig und häuft erneut hohe Spielschulden an, die ihn aber nicht sonderlich bedrücken, „*da er ganz allein auf Krebsens Börse und ihre Jesuitische Einflüsse dabei spekulirt[...]*“. (Ebd., S. 40) Dabei plant er, sich mit einer dreisten Lügengeschichte als angeblich hilflos-verführtes Opfer dem Hofmeister zu präsentieren und um dessen finanzielle Hilfe zu bitten, was Hedemann so beschreibt:

⁴⁵⁰ Unter Philisterpferden versteht man Pferde, die von einem sogenannten Pferdephilister, d. h. einem Verleiher von Pferden, gemietet werden können. (Siehe <https://www.yumpu.com/de/document/read/50572957/a-b-s-c-h-r-i-f-t-friedrich-christian-kries-ottilie-kries>, S. 9 - Eintrag vom 10.5.2021.)

„Endlich beschloß er, sein [...] Unglück Krebsen geradezu zu entdecken, und ihm, so viel wie möglich, die ganze Situation, wodurch er sich verführen ließ, vorzumalen. Dabei dachte er denn fein genug auf die Ressourcen anzuspieren, auf welche es eigentlich angesehen war. — Noth, dringende Noth, wie käme die zu vernünftigen Reflexionen! Wundert euch daher nicht, lieben Leser, und noch weniger verdammt, wenn ein einmal Gefallener einen Schaafsstreich über den andern macht.“ (Ebd.)

Karls Verhalten ist nicht untypisch für eine süchtige Person, wobei nicht relevant ist, ob bei ihr eine stoffgebundene oder nicht stoffgebundene Abhängigkeit vorliegt. Sein Rückfall in die Spielsucht resultiert aus seinem schriftstellerischen Scheitern, das bei ihm unangenehme Gefühle und Konflikte mit anderen, von ihm sich in seinem „*Werklein*“ bloßgestellt wählenden Menschen hervorruft.⁴⁵¹⁾ Das Zusammensein mit den beiden anderen Spielern, die in ihm durch ihre freundlichen Schmeicheleien angenehme Gefühlszustände wecken und ihn mit Hilfe von Lügen direkt zum Mitspielen auffordern⁴⁵²⁾, läßt ihn „*unter der Gestalt von Würfeln und Karten*“ erneut sein Glück versuchen. (Ebd., S. 37) Und daß der Zögling sich einer Lügengeschichte bedienen will, um von seinem arglosen Hofmeister Geld zu erhalten, paßt in das Bild seiner Abhängigkeit, denn erfahrungsgemäß lügen viele Süchtige bezüglich „*aller Bereiche*“, die mit ihrer Sucht „*zu tun haben*“.⁴⁵³⁾ Bemerkenswert sind Hedemanns recht realistische Beschreibung, die er von Elendsheims Rückfall in die Spielsucht liefert, und sein Appell an die Leserschaft, ein gewisses Verständnis für Karls fragwürdige Pläne aufzubringen. Eventuell spielen hier eigene leidvolle Erfahrungen des Autors eine Rolle, denn sein Vorgesetzter Bock hat ihm vor mehreren Jahren vorgeworfen, er sei „*ein junger Flüchtiger Mensch [...], welches sich in seiner wirthschafft gezeiget*“, indem er „*Schulden gemacht*“ habe.⁴⁵⁴⁾

Als Karl sich endlich Krebs mit seiner erdachten Opfergeschichte offenbaren will, erlebt er eine böse Überraschung. Der Hofmeister liegt nach einem für Tuberkulose symptomatischen Blutsturz tödlich erkrankt in seinem Bett. Er bittet Karl, einen Arzt zu holen, der nach eingehender Untersuchung wenig Hoffnung auf eine Genesung des Kranken macht. Elendsheim pflegt seinen ahnungslosen Mentor, der glaubt, sein Schützling würde weiterhin fleißig studieren. Karl macht sich heftige Selbstvorwürfe: „*Hätte ich nicht gespielt, würde Krebs nicht so lange hilflos geblieben seyn, dachte er bei sich selbst, ich bin also*

451) Siehe Joachim Körkel/Christine Schindler: *Rückfallprävention mit Alkoholabhängigen. Das strukturierte Trainingsprogramm S.T.A.R.*, Berlin Heidelberg New York (Springer) 2003, S. 18.

452) Vgl. ebd.

453) Feuerlein: *Alkoholismus*, S. 53.

454) Hauptstaatsarchiv Hannover, Cal.Br. 15, Nr. 1714-7: Brief Bocks vom 5.11.1782 an General Reden, unpag.

Schuld an dem Unglücke.“ (Ebd., S. 41) Es drängt ihn, dem Hofmeister sein Fehlverhalten zu gestehen, um sich zu entlasten, doch davon nimmt er schweren Herzens Abstand, denn „*dies Geständniß könnte dem Patienten gefährlich werden.*“ (Ebd., S. 43) Zwischenzeitlich ereignet sich auch der unerfreuliche Auftritt Müllers, der in Krebs' Krankenzimmer eindringen und von ihm Geld zur Begleichung von Karls Spielschulden fordern will, was Elendsheim verhindert, indem er ihn die Treppe hinunterstürzt und dabei schwer verletzt. Der wegen dieses Vorfalls drohenden Karzerhaft entgeht Karl vorerst, weil er seinen Mentor pflegt. Kurz vor seinem Tod, dem er gelassen entgegenseht, klagt Krebs gegenüber seinem Schützling, ihn plage nur eine Sorge:

„*nur eine Sache quält mich noch. Sie wissen, ich machte vor einiger Zeit Schulden, in der Hoffnung, ich würde sie von künftigem Verdienste bezahlen können, — das ist nun anders; wollten Sie wohl?*“ (Ebd., S. 59)

Karl verspricht, das Geld für die Schulden „*mit der Arbeit meiner Hände aufbringen*“ zu wollen, was den Sterbenden beruhigt. Krebs ermahnt den Zögling noch, „*das warme Gefühl für das Gute, was sie stets hatten, [...] in der Ausführung [...] künftiger Handlung*“ beizubehalten. (Ebd.) Nach einem Hustenanfall „*entschlummert*“ er. (Ebd.)

Krebs hat sich immer uneigennützig für Karl eingesetzt und ihm auch in schwierigsten Situationen hilfreich und ermutigend zur Seite gestanden. Er versuchte ihm aufklärerische Werte zu vermitteln und plädierte dabei für ein Gleichgewicht zwischen Sinnlichkeit und Philosophie. Bemerkenswert waren seine Geistesgegenwart und Kreativität im Umgang mit schwierigen und widerwärtigen Menschen: Peter von Elendsheim vermochte er von den herkulischen Qualitäten seines zuvor verweichlichten Sohnes zu überzeugen; das Wohlwollen des Oberst Elendsheim gewann er durch seine scheinbar beiläufig geäußerte Bemerkung, der „*Soldatenstand*[...]“ sei der „*Erste*[...] *der Stände*“ (I, S. 184), Pünktlichkeit und die listig mit dem Freund Schmidt abgesprochenen Examina, denen sich Karl unterziehen mußte; selbst die Duldung der menschlich äußerst unangenehmen Katharina von Elendsheim wußte er durch die Erstellung ihrer Familiengeschichte zu erlangen; auch die Kokotte Nettchen von Hahnensporn freute sich partiell aufrichtig, daß sich dieser Mann, der sich deutlich von ihren üblichen Verehrern durch Geist und Bildung abhob, in sie verliebte.

Bei der Lektüre des Romans entsteht der Eindruck, daß Krebs dem Verfasser Hedemann wesentlich näher als der Titelheld steht, was nicht nur an der im Vergleich zu Karl deutlich positiveren Charakterisierung des Hofmeisters liegt. Gerade bei den Ausführungen bezüglich des Spannungsverhältnisses zwischen *Sinnlichkeit* und *Philosophie* wirkt Krebs häufig wie ein Sprachrohr des Autors, weil beide hier für ein ausgewogenes Mit-

einander eintreten. Gleiches gilt für die gemeinsamen pädagogischen Vorstellungen einschließlich der rigorosen Ablehnung körperlicher Züchtigung. Die privilegierte Stellung des Adels betrachten sie ebenfalls sehr kritisch, wie vor allem an der Person Peter von Elendsheims sichtbar wird.

Nach dem Tod seines Hofmeisters droht Karl wegen der schweren Verletzung, die er Müller zugefügt hat, die Verhaftung. Vor seiner Flucht aus Leipzig nach Warschau eignet er sich noch „*einige Papiere*“ an, „*die in Krebsens verschlossenem Schranke lagen*“. (Ebd., S. 61) Dabei handelt es sich um maurerische Dokumente und Schriften, die der Verstorbene gesammelt bzw. selbst verfaßt hat. Mit Hilfe dieser Papiere will sich Elendsheim eine Existenz als betrügerischer Seher und Scharlatan in der polnischen Hauptstadt aufbauen.

β) Der Regimentsauditeur Schmidt

Der Regimentsauditeur Schmidt ist „*ehemals auf der Universität*“ Krebs' „*vertrautester Freund gewesen*“. (I, S. 194) Als Karl noch dank seines wohlhabenden Vaters über große Geldbeträge verfügte, unterstützte er Schmidt, der nach seinem Studium in Leipzig Advokat wurde. Dieser berichtet Krebs bei der zufälligen Begegnung in einem Kaffeehaus: „*[I]tz bin ich seit zwei Jahren Auditeur des löbl. Regiments Elendsheim.*“ (Ebd.) Der Auditeur gehört als Gerichtsoffizier der Militärjustiz an und fungiert als Kriegsrichter. „*Während der Lageraufenthalte*“ der Soldaten zeichnet er für die „*Disziplin der Truppe*“ verantwortlich. Zudem muß er die Maße und Gewichte der Marketender kontrollieren. Im Kriegsfall fällt „*die Verwahrung der Kriegsgefangenen*“ in seinen Aufgabenbereich.⁴⁵⁵⁾ Im Vergleich dazu ist es dem Hofmeister mit seinem unfreiwilligen Abgang von der Universität deutlich schlechter ergangen: „*Krebs erzählte kurz sein trauriges Schicksal und gegenwärtige Lage, welches den guten Schmidt sehr rührte.*“ (Ebd.) Er ist natürlich froh über das unerwartete Zusammentreffen mit dem alten Freund:

„*Dem Himmel sey Dank! rief Krebs aus, endlich kommt mir doch einmal mein Schicksal, durch einen glücklichen Zufall, zu Hilfe. Er erzählte darauf den Umstand der Prüfung, die er morgen in Schmidts Gegenwart mit seinem Zöglinge anstellen sollte, machte ihn mit seiner Armuth, und zugleich mit seinem Plane bekannt, sich noch auf Brodwissenschaften zu legen, wenn er Karln auf der Universität begleiten würde.*“ (Ebd., S. 194f.)

Schmidt ist hoch erfreut, endlich dem Hofmeister behilflich sein zu können. Dankbar erinnert er sich:

⁴⁵⁵⁾ Die Beschreibung des Tätigkeitsfeldes eines Regimentsauditeurs fußen auf Scherer: *Handlexikon Militärgeschichte*, S. 100.

„Bester Krebs, sagte der Auditeur, wie freue ich mich, dir nützlich zu werden! Könnte ich dir einen Theil des Guten wieder vergelten, welches du mir erzeigtest, als du reich warst! Du warst keiner von denen, die sich, aus dem guten Grunde weil sie Geld haben, nicht um andere Menschen kümmern!“ (Ebd., S. 195)

Dabei gereicht folgender Umstand zum Vorteil für die anstehende Prüfung, wie der Auditeur ausführt:

„Ich habe zum Glücke einen Stein bei dem Obersten im Brette, nie habe ich großen Werth auf seine Gunst gesetzt, aber itzt ist sie mir schätzbar, da ich dir dadurch nützlich werden kann. Komm mit mir, so will ich dir in meinem Hause alles sagen, was dir zur Erleichterung in deiner gegenwärtigen Situation dienen kann.“ (Ebd.)

In Schmidts Haus treffen die Freunde Absprachen über den Verlauf des morgigen Exams. Zugleich vereinbaren sie, Oberst Elendsheim ihre Freundschaft zu verheimlichen, um nicht dessen „Argwohn“ zu erregen. (Ebd.) Die Begegnung mit dem lebensstüchtigen Regimentsauditeur stimmt den Hofmeister zuversichtlich:

„Ganz aufgeheitert über einen so seltenen Fund eines Freundes, der noch nach Jahren sich dankbar reeller Dienste erinnerte, und wahre Freude dabei empfand, einen Theil derselben erwidern zu können, kam Krebs zu Karl zurück.“ (Ebd., S. 196)

Während der Prüfung faßt der alte Elendsheim „seinen Auditeur allemal scharf ins Auge“, wenn Themen behandelt werden, die er nicht versteht:

„Nun kam es dahin, daß er ihn gar nicht mehr aus den Augen lassen konnte, und da versäumte Schmidt denn nicht, mit einem zur rechten Zeit angebrachten Bene! optime! dem Ganzen ein Relief zu geben.“ (Ebd.)

Das Examen fällt nicht nur wegen Schmidts geschickten Verhaltens als kontrollierender Prüfungsbeisitzer, sondern auch wegen der „unglaubliche[n]“ Lernfortschritte Karls, dessen „guten Kopf[...]" „die Natur [...] mit [...] ganze[r] Kraft“ unterstützt hat, „zur höchsten Zufriedenheit des Obersten aus“. (Ebd.) Besonders wichtig und hilfreich ist auch die während der vortägigen Prüfungsvorbereitungen gemachte „Zeichnung“ des Auditeurs von den „ganz sinnlichen Religionsbegriffen“ des alten Offiziers gewesen, die Krebs bei seinen Kommentaren zum Examensablauf lediglich aus taktischen Gründen, nicht aus Überzeugung entsprechend berücksichtigt: „Das behagt[...] den guten Obersten ungemein.“ (Ebd., S. 196f.) Durch seine Ratschläge sichert Schmidt die Stellung des Hofmeisters, denn Karls Onkel unterbreitet ihm durchaus wohlwollend dieses Angebot:

„Wenn er so fortfährt, meinen Neffen gut zu unterrichten, Mr. Krebs, auch sich übrigens ehrbar und ordentlich betragt, so will ich ihm einen ansehnlichen Gehalt bestimmen. Er muß mir aber dabei versprechen, meinem Neffen keine einzige Nachlässigkeit, geschweige denn eine Unart, hingehen zu lassen. Dazu empfehle ich die äußerste Strenge, denn sie ist allein geschickt, etwas aus jungen Burschen zu ziehen. Auch muß er sich verbindlich machen, bei

ihm zu bleiben, und ihn selbst auf die Universität zu führen, denn sonst wird's Quackelei; eine Hand bildet immer besser, als zehn, das sieht man täglich an den Rekruten.“ (Ebd., S. 197f.)

Die Forderung nach „*äußerster Strenge*“ und den Vergleich mit den Rekruten lehnt Krebs zwar ab, was er jedoch als „*ein zu guter Menschenkenner*“ gegenüber dem unduldsamen und hitzköpfigen Offizier verschweigt, weil er glaubt, „*eine vernünftige Modifikation der empfohlenen Strenge in der [!] Maaße vorzunehmen, daß sie Karl'n nicht unerträglich*“ werde. (Ebd., S. 198) Deshalb nimmt er das Angebot an.

Als die dienstliche Versetzung Oberst Elendsheims in die Residenzstadt Y. ansteht, schlägt Krebs ihm vor, Karl „*gleich [...] auf die Universität zu schicken.*“ (Ebd., S. 215) Der Offizier ist damit einverstanden, doch vorher findet eine zweite Prüfung statt:

„Es wurde zu dem Ende eine neue Prüfung in des Auditeur Schmidts Gegenwart angestellt, die so außerordentlich gut ausfiel, daß der Oberst diesem unter vier Augen offenherzig gestand, wie er kein Wort von dem erschrecklich gelehrten Zeuge begriffen, welches dem Jungen vom Bart geflossen sey. Schmidt konnte mit gutem Gewissen die hohen Ideen die sein Patron gefaßt hatte, bestätigen, und sonach beschloß der Oberst kurz und gut, seinen Neffen der Akademie nicht länger vorzuenthalten.“ (Ebd., S. 215)

Die geizige Ehefrau des Oheims weiß allerdings den Übergang zur Universität mit faden-scheinigen Gründen hinauszuzögern, weil sie durch den geplanten auswärtigen Studienaufenthalt eine für sie unzumutbare finanzielle Belastung befürchtet.

Schmidt gibt Krebs auch Empfehlungen im Umgang mit dem Oberst und seiner Frau Katharina, „*diesem lieben Paare*“. (Ebd., S. 204) Mit dem alten Militär werde er wohl keine allzu großen Probleme haben:

„Ich habe schon so etwas bei dem Obersten bemerkt, diesen hast du gewonnen, und wirst ihn in der Folge noch mehr gewinnen, wenn du dich entschließen kannst, seine Selbstgenügsamkeit zu dulden.“ (Ebd., S. 199)

Unter der „*Selbstgenügsamkeit*“ versteht der feinsinnige Auditeur die absolute Selbstbezogenheit von Karls Onkel, der nur seine Meinungen als richtig und begründet betrachtet.⁴⁵⁶⁾ Mit dessen Gattin sei es dagegen sehr schwierig. Schmidt regt seinen Freund durch den Rat, dem Ahnenstolz der Frau „*recht tiefen Respekt zu bezeigen*“ (Ebd.), indirekt dazu an, deren Familiengeschichte zu dokumentieren. Krebs lobt den Regimentsauditeur:

„Deine Scharfsinnigkeit, mit welcher Du die Charaktere derjenigen Menschen studirtest, mit welchen ich in Verbindung gekommen bin, überhebt mich schon dieser undankbaren Mühe. Man muß so viele konventionelle Thorheiten in der Welt dulden, man muß so manche alberne Meinung respektiren, warum

⁴⁵⁶⁾ Siehe oben, S. 662f.

sollte man nicht Eigenheiten übersehen, die man durch Duldung lenkt, und durch eigensinnigen Widerstand nicht bessert?“ (Ebd., S. 200)

Als Krebs Schmidt sein Herz ausschüttet, weil das Abschiedstreffen mit Nettchen wegen deren Teilnahme an einem fürstlichen Ball ausfällt, belustigt diesen zunächst die Klage des Hofmeisters. Rasch bemerkt der Auditeur jedoch konsterniert, daß der Freund die Frau ernsthaft liebt. Um Krebs nicht zu kränken, enthält er sich trotz besseren Wissens über das vielfältige und abwechslungsreiche Liebesleben des Fräuleins von Hahnensporn aller Einwände und Ratschläge. Außerdem befürchtet er, Krebs würde sich dann angegriffen fühlen und Nettchen blind verteidigen:

„,[E]r würde, um sich zu entschuldigen, am Ende die handgreiflichsten Fakta zu verläumderischen Gerüchten deraisonniren, dadurch würde denn das Mädchen zur leibhaften Unschuld werden, und er würde sich mit neuen Ketten an das auf das boshafte beklatste Geschöpf fesseln.““ (Ebd., S. 279)

So entschließt sich der besorgte Auditeur, zu einem Brachialmittel zu greifen, um dem arglosen Freund den wahren Charakter der Angebeteten zu enthüllen. Er überredet den Hofmeister, gemeinsam mit ihm maskiert den Ball zu besuchen. Während des Hoffestes erkennt Krebs schmerzlich, daß Antoinette von Hahnensporn sichtlich erfreut die fürstliche Gunst genießt, die später zu ihrem Mutterglück führen wird. Zudem demütigt die Frau ihn öffentlich, als er sich ihr zu erkennen gibt. Als er sich mit Karl zum Studium auf die Reise nach Leipzig begibt, behauptet er: *„Freilich [...] ist es so gut, wie es gekommen ist.““* (Ebd., S. 291f.) Nachdem Lieschen und Rosenthal vor den Zudringlichkeiten des Fürsten geflohen sind, wendet sich Schmidt mit einem Brief an Krebs, in dem er nicht nur die näheren Umstände der Flucht schildert. Zugleich berichtet er nämlich auch spöttisch über die Hochzeit der vom Monarchen geschwängerten Nettchen mit einem Drost, der am Vermählungstag neben Frau und auskömmlichen Amt noch zusätzlich einen Sohn bekommt, für den der Fürst Pate steht. Diesen Hochzeitsbericht erstattet der Auditeur vor allem aus reiner Besorgnis, denn er läßt *„nicht gern eine Gelegenheit vorbei[...], wo er seinem Freunde Krebs ein Mittel wider den Rückfall in der Liebe zu Nettchen verordnen“* kann. (II, S. 12f.) Schmidts Besorgnis ist berechtigt, wie die Reaktion des Hofmeisters während des Lesens des Briefes zeigt:

„Schmidt irrte sich nicht in seiner Vermuthung, die Krebs betraf; denn, obgleich er Nettchen nach der letzten Maskeradengeschichte ziemlich vergessen hatte, so stieg ihm doch, während er diesen Brief las, das Blut oft heiß ins Gesicht, und ich dürfte wetten, daß es nicht die Schaam über seine ehemalige Liebe allein war, die es hinein preßte. Indessen waren diese Empfindungen nicht daurend; seine Philosophie war ihm längst Ersatz für seinen geringen Verlust geworden.“ (Ebd., S. 17)

Nach Krebs' Tod und Karls Flucht nach Polen sinniert der erzürnte Oberst von Elendsheim darüber, wie er seinen Neffen bestrafen könnte. Auf Schmidts Rat verzichtet er dabei bewußt, weil er „zufällig von der Freundschaft zwischen seinem Auditeur und Krebs Wind bekommen“ hat und „er es nicht für thunlich“ hält, „jenen in dieser Angelegenheit zu Rathe zu ziehn“. (Ebd., S. 63)

γ) Der Leipziger Medizinprofessor G.

Professor G., der Arzt des Hofmeisters, ist „ein geschickter Mann, der als Lehrer und Freund den guten Krebs schätzt[...]“. (Ebd., S. 43) Nachdem Karl ihm vom schlimmen Gesundheitszustand seines Mentors unterrichtet hat, eilt er sofort zum Kranken. Wie sich zeigt, unterscheidet sich der Mediziner deutlich von seinen selbstgefälligen Berufskollegen, während er Krebs untersucht:

„Bei den so äußerst bedenklichen Umständen die er hier antr[iff], trübt[...] sich sein Blick unwillkürlich, obgleich er nicht zu der Zunft jener wichtigen Männer gehört[...], deren Gesichtsmuskeln einmal sich zu formen gewöhnt haben, welche die hohe Meinung von sich selbst und ihren Talenten den armen Patienten anschaulich machen, und mit gerunzelter Stirn die ernsthaftesten Meditationen anzustellen scheinen, wenn sie in der That ihre eigne Größe zu sehr fühlen, um überhaupt — zu denken.“ (Ebd., S. 43f.)

G. ist sich darüber im klaren, nur sehr begrenzt helfen zu können, weshalb er Krebs Ruhe verordnet und Karl die Pflege des Kranken auferlegt. Zwei Tage später hat sich der Gesundheitszustand des Hofmeisters so deutlich verschlechtert, daß der Arzt „selbst von Schmerz überwältigt [...] eine Thräne zu verbergen sucht[...]“, was den jungen Elendsheim in allerhöchste Unruhe versetzt. (Ebd., S. 44) Als er von dem Mediziner Näheres über Krebs' aktuellen Zustand erfahren will, erhält er die Antwort:

„Ach, ich habe keine große Hofnung mehr! die Krankheit scheint in eine Krisis zu treten, die gefährlich, äußerst gefährlich ist. Doch auch bei schwacher Hofnung darf uns der Muth nicht verlassen! Vielleicht!“ (Ebd.)

Krebs selbst weiß, daß er bald sterben wird und macht sich keine Illusionen. Deshalb sagt er G.:

„Theuerster Freund, [...] warum wollen Sie mir meinen Zustand verbergen? [...] [I]ch fühle selbst, alles was Sie für mich thun können, schränkt sich darauf ein, mir mein Leben zu fristen; zu meiner Genesung können Sie selbst keine Hofnung haben.“ (Ebd., S. 48)

Der Arzt versucht zu widersprechen, doch Krebs stellt unmißverständlich klar: „[W]arum sollte ich itzt auf die Erhaltung meines Lebens ängstlich hoffen, da der Verlust desselben mehr als höchst wahrscheinlich ist.“ (Ebd., S. 48f.) Den nahen Tod spürend bittet der Hofmeister den Mediziner, er möge sich um Karl kümmern. G. verspricht: „Das will ich

von Herzen gern, wenn ich kann.“ (Ebd., S. 51) Bei diesem Versprechen handelt es sich nicht um leere Worte, denn der Professor wendet sich, nachdem er das Krankenzimmer verlassen hat, direkt an Karl: „[A]ls Sie mit Müllern zusammentrafen,“ haben „Sie [...] sich einen sehr schweren Handel auf den Hals geladen.“ (Ebd., S. 52f.) Elendsheim wußte bisher nichts von der schweren Verletzung seines Kontrahenten, die er ihm durch den Treppensturz zugefügt hat. Unter Tränen erzählt er G. von seinem Rückfall in die Spielsucht, wobei es ihm an einem gehörigen Maß an Aufrichtigkeit mangelt. Wohlweislich verschweigt er „absichtlich“ seine „Jesuitischen Visionen“, d. h. seinen spekulativen Glauben an die unbegrenzten Geldquellen, die die Jesuiten laut Müllers lügnerischer Darstellung Krebs angeblich zufließen lassen. (Ebd., S. 53) Der Arzt will ihm helfen, verlangt aber: „[S]orgen Sie nur, daß unser Freund nicht beunruhiget werde, darum müssen Sie auch ihm Ihre eigne Unruhe verbergen.“ (Ebd., S. 54) Durch seine Bürgschaft verhindert G. vorerst den vom Prorektor der Universität verfügten Karzerhaftantritt Elendsheims, der lediglich unter Hausarrest gestellt wird, um Krebs weiterhin pflegen zu können. Nachdem der Hofmeister gestorben ist, droht Karl wegen der durch die Spielsucht verursachten Schulden und seiner lebensgefährlichen Körperverletzung Müllers die Inhaftierung; auch sein Onkel will ihn verhaften lassen. Zu seinem Glück warnt ihn G. rechtzeitig und rät ihm zur sofortigen Flucht, die er mit einem Bargeldgeschenk von 12 Louisdor unterstützt. Die für Karl geleistete Bürgschaft des Arztes verfällt, das Akademiegericht zieht sie ein. G. verschmerzt den Geldverlust leichten Herzens, denn schließlich konnte Karl nur dank seiner Warnung entkommen. Vor dem Gericht rechtfertigt er sich geschickt, indem er keck behauptet, er konnte „unmöglich von der intendirten Flucht etwas voraus wissen“, was ihm auch geglaubt wird. (Ebd., S. 62) Der Professor kümmert sich zudem um „Krebsens Beerdigung“. (Ebd.)

Wenn es ihm notwendig erscheint, setzt sich der renommierte Arzt und Universitätsprofessor G. also souverän über bestehende Gesetze hinweg und nutzt dabei gegebenenfalls auch seine Amtsautorität aus, denn er gebietet „dem Pedellen mit der Ausführung seines Befehls, Karl in aufs Carcer zu führen, bis zu seiner Zurückkunft zu verziehn“. (Ebd., S. 55) Der Pedell gehorcht widerspruchslos, was es dem Mediziner ermöglicht, bei dem Prorektor die Umwandlung der Haft in Hausarrest zu erwirken. Als dann letztlich doch Karls Verhaftung ansteht, zögert G. keinen Augenblick, ihn zur Flucht zu ermuntern und dabei zwecks Wegzehrung finanziell ausreichend auszustatten. Alle Ungesetzlichkeiten und Rechtsübertretungen begeht der Arzt nicht aus Eigennutz, sondern aus Mitgefühl und wegen der eindringlichen Bitte des verstorbenen Freundes Krebs bezüglich dessen Zöglings: „Nehmen Sie sich seiner an.“ (Ebd., S. 51) Menschliche Größe zeigt er auch, als Karl ihm seine Spielsucht und fast alle – die ihm jetzt peinlichen Spekulationen „ganz

allein auf Krebsens Börse und ihre Jesuitischen Einflüsse“ ausgenommen (Ebd., S. 40)

– „*Vorfälle die ihn bis dahin führten*“ beichtet:

„Der Arzt sah mithin, blos wie eine einzige Verirrung, zu welcher sich unglückliche Umstände fügten, den jungen Menschen bis zu einem Zustande führte der in vieler Hinsicht beklagenswerth war.“ (Ebd., S. 53)

Nüchtern läßt er dabei nicht außer acht, daß für die „*Entwicklung der Triebräder, die den armen Karl leiteten*“, der Jüngling größtenteils selbst verantwortlich ist. (Ebd.) Doch er lehnt es ab, ihm Vorwürfe wegen seines Verhaltens zu machen und Belehrungen zu erteilen, denn er hält es „*für eine Grausamkeit, da eine Lektion beifügen zu wollen, wo die Umstände sie bereits so derb ausgetheilt haben.*“ (Ebd., S. 54)

δ) Der fürstliche Leibmedicus in Y.

G.s Kollege, der Leibarzt des jungen Fürsten von Y., soll im Auftrage seines Herrn Nachforschungen über Rosenthals Verlobte Louise anstellen. Der Monarch möchte das an dem Leutnant von seinem Vorgänger verübte Unrecht wieder gut machen und das Paar zusammenführen. Ihm ist bisher nur bekannt, daß sich die „*melancholisch geworden[e]*“ junge Frau in der Obhut des alten Landpredigers befindet und noch immer in schlechter psychischer Verfassung sei. (Ebd., S. 145) Sein Leibarzt soll nun inkognito Näheres über Louise in Erfahrung bringen. Er sucht den Prediger auf, der zunächst ausweichend reagiert, als er sich nach der jüngeren Hahnensporntochter erkundigt.

„Der Arzt wußte nicht, bei dem übrigen redlichen Ansehn des Mannes, wie er diese Verlegenheit deuten sollte; er faßte mithin ein Herz, und sagte ihm gerade zu, was ihn herbringe? [!]“ (Ebd., S. 146)

Nun gibt der Geistliche seine vorsichtige Zurückhaltung auf und ruft Louise und Lieschen in Begleitung der Predigergattin herbei. Mit seiner Nachricht, „*Rosenthal sey wiedergefunden*“, löst er bei allen Beteiligten Freude aus. (Ebd.) Dann wendet er sich Louise zu. Weil er zunächst nichts über ihre aktuelle Befindlichkeit weiß, agiert der erfahrene Mediziner anfangs sehr schonungsvoll:

„Mit vieler Behutsamkeit und Rücksicht auf Louisens Gemüthszustand erzählte der Arzt, und gewährte ihnen dadurch das Vergnügen einer stufenweisen Ueberraschung. Louise schwamm oft in Thränen der Wehmuth, als sie die mannigfaltigen Leiden ihres Geliebten hörte; allein es mischten sich auch Freudenthränen darin, als sie vernahm, wie ihn jeder Streich seines harten Schicksals nur noch immer fester an seine Grundsätze der Rechtschaffenheit gekettet hatte.“ (Ebd.)

Während seines Berichtes beobachtet der Leibarzt genau Louises Reaktionen auf das von ihm Gesagte, die ihn endlich ermutigen, „*sich bei ihr selbst nach ihrem gegenwärtigen*

Befinden zu erkundigen“ (Ebd., S. 147) Er erklärt ihr, der Fürst von Y. habe ihn mit der Mission betraut, die über sie im Umlauf befindlichen beunruhigenden „*Gerüchte [...] genauer zu untersuchen.*“ (Ebd.) Louise entgegnet ihm, daß dank des heilenden Predigers „*diese Gerüchte, Gottlob! itzt ungegründet sind.*“ (Ebd.) Allerdings räumt sie ein, nicht grundlos „*im Rufe einer Wahnwitzigen*“ gestanden zu haben:

„Ich hatte in der That starke Fortschritte in einer Krankheit der Seele gemacht, die mich vielleicht auf immer des Vorzugs der Vernunft würde beraubt haben; allein er [der Landprediger] heilte mich mit unbeschreiblicher Sorgfalt und Liebe.“ (Ebd.)

Wesentlich trug auch der Bericht des Landpredigers über den Überfall der „*Zigeuner*“ auf Lieschen und Rosenthal zur Genesung bei:

„Kaum [...] hatte er mir Lieschens Geschichte erzählt, so verwandelte sich mein Tiefsinn in Traurigkeit, die mein Herz heilte, weil es itzt seine Lieblinge wieder beweinen konnte, ohne sie anzuklagen.“ (Ebd., S. 149)

Da Rosenthal täglich in Y. erwartet wird, drängt der Leibarzt darauf, schnellstens mit Louise dorthin zurückzukehren, denn der junge Fürst möchte den rehabilitierten Offizier durch ein Treffen mit seiner Verlobten überraschen. Der alte Landprediger rät Lieschen, die Freundin zu begleiten:

„Du, mein liebes Lieschen, mußt Deine Freundinn begleiten [...]. Alle Ursachen, [...] warum Du Dich nicht in Y. zeigen wolltest, sind verschwunden; Du mußt dahin. Durch Deine Erscheinung wirst Du am leichtesten alle schlechten Gerüchte widerlegen können, womit sicher böse Zungen Deinen guten Namen zu beschmutzen trachteten; denn das wird doch offenbar jeder in Deinen Zügen leserlich geschrieben finden, daß Du an allen Widerwärtigkeiten, die Dich trafen, unschuldig bist. An Unbefangenenheit scheidert ja alle Kunst der Verläumdung.“ (Ebd., S. 150f.)

Die Erzählungen Louises, Lieschens und des alten Landpredigers von ihren teilweise sehr dramatischen Erlebnissen rühren den Leibarzt, was vor allem Louise gefällt, weil er sich hier nicht als Hofmann, sondern als Mensch zeigt:

„Der Leibarzt konnte, so viel Mühe er sich auch gab, seine Rührung nicht ganz verbergen. Als ein Hofmann war er gewohnt seine Empfindungen zu unterdrücken, weil es in der großen Welt so unschicklich ist, welche zu haben. Allein die Natur siegt doch zuweilen über die Konvenienz, besonders wenn diese ohne Rücksicht auf jene gemacht wurde. Louise bemerkte es mit Freuden, denn unsre Begriffe und unsre Gefühle andern mitzutheilen, ist ja der leiseste Zweck unsrer Unterhaltung mit ihnen; warum würden wir uns sonst mit so vieler Wärme an den anschließen, der uns auf diesem Wege begegnet?“ (Ebd., S. 226)

Der Mediziner und die jungen Frauen kommen „*einen Tag früher in Y. an als Rosenthal*“. (Ebd., S. 233f.) Der Fürst führt Ferdinand nach seiner Rückkehr in die Gemächer der Fürstin, wo der Leutnant endlich seine Verlobte nach so langer unfreiwilliger Trennung

widersieht: „Hier lasse ich den Vorhang fallen, denn jede Beschreibung dieser Scene hieß sie entweihn.“ (Ebd., S. 235)

Zum Liebesglück Karls und Lieschens trägt der Leibarzt, „*Senkenthals vertrauter Freund*“ (III, S. 66), ebenfalls bei. In einem Brief an den Baron teilt er mit, er habe während des Aufenthaltes bei dem Landprediger den Eindruck gewonnen, daß Lieschen den geflohenen Karl von Elendsheim immer noch liebe:

„*Der Leibarzt fügte seiner Erzählung die Bitte bei, ihm Nachrichten von dem verlohrnen Karl von Elendsheim zu geben, und ob er mit dem Elendsheim eine Person sei, dessen ohnlängst die Zeitungen erwähnte?*“ (Ebd.)

Nachdem Senkenthal und Karl alias „*Alpha*“ und „*Doktor Krebs*“ Generalin Amalie von Doltzig und die *Oberstinn* von Elendsheim von der Geisterseherei geheilt haben, stehen sie miteinander in engem Kontakt. Der Baron spricht Karl „*auf die Geschichte seiner ersten Liebe*“ an – als dieser darauf „*mit überströmenden [!] Entzücken*“ von seinem Verhältnis zu Lieschen schwärmt (Ebd., S. 67), übergibt Senkenthal ihm den Brief des Leibarztes. Die Lektüre des Schreibens zeigt bei dem jungen Elendsheim sofortige Wirkung:

„*Man kann sich vorstellen, was er bei Lesung de[s]selben empfand, obgleich es sich nicht beschreiben läßt. Seine entschlummerte, aber keineswegs erstorbene Liebe erwachte von Neuen [!], ihr Feuer schlug wieder in helle Flammen auf.*“ (Ebd.)

Schon am nächsten Morgen macht er sich auf den Weg nach Y., um Lieschen aufzusuchen, einige Tage später erfolgt die Trauung.

ε) Kammerdiener Valentini

Aufgrund seiner im Vergleich zur übrigen Dienerschaft herausgehobenen Funktion als Kammerdiener, der in der Regel ein Bediensteter sogenannter hochgestellter Personen ist, betrachte ich Valentini als Angehörigen des Bürgertums. Häufig pflegen Kammerdiener ein enges Vertrauensverhältnis zu ihren Dienstherrn.⁴⁵⁷⁾ Der gebürtige Italiener Valentini stand vor langer Zeit als Kammerdiener in Diensten von Ferdinand von Rosenthals Vater. Zwischen dessen damals noch kleinem Sohn und ihm bestand ein gutes Verhältnis. Mittlerweile ist er nun Kammerdiener des Y—schen Gesandten. Während

⁴⁵⁷⁾ Vgl. entsprechend Dirk Fahlenkamp: *Friedrich der Große, der Patient, seine Ärzte und die Medizin seiner Zeit*, Karwe (Edition Rieger) ²2012, S. 57f.; Josef Johannes Schmid: *Friedrich der Große. Das Personenlexikon*, Darmstadt/Mainz (Verlag Philipp von Zabern) 2012, S. 134f.; und Udo Elerd (Hrsg.): *Ein Diener seines Herrn. Die Lebenserinnerungen von Johann Diedrich Wilkens, Leibkammerdiener des Großherzogs Paul Friedrich August von Oldenburg*, Oldenburg (Isensee Verlag) 2002.

eines Dienstgesprächs mit seinem Herrn erfährt er beiläufig von der bevorstehenden Urteilsvollstreckung des eingekerkerten Rosenthals durch Spießbrutenlaufen. Nach Dienstschluß begibt er sich sofort zu dem Häftling, den er in verzweifelter Stimmung antrifft. Ferdinand umarmt seinen alten Freund, der berichtet, wie er von der Inhaftierung und drohenden Bestrafung erfahren hat. Sie führen nun ein längeres Gespräch auf italienisch, damit der anwesende Gefangenenwärter nicht erfährt, worüber sie sich unterhalten: „*Rosenthals Erzählung von seinem Schicksale erschütterte den Alten tief, sein Herz klopfte und seine Augen funkelten.*“ (II, S. 116) Valentini erhält von Ferdinand einen umfangreichen Brief, den der Gefangene an seine Mutter geschrieben hat und in dem er ausführlich die Umstände darlegt, durch die er in seine jetzige Lage geraten ist – allerdings hatte er nie Gelegenheit gehabt, das Schreiben abzusenden. Der Kammerdiener eilt mit dem Brief zu seinem Herrn zurück, wirft sich ihm weinend zu Füßen und fleht ihn „*überlaut*“ an, Rosenthal zu retten. (Ebd.) Den gedanklich noch mit der Veranstaltung eines Festes beschäftigten Gesandten verunsichert das emotional völlig unkontrollierte Verhalten seines Bediensteten:

„Valentini hatte noch zu einer zusammenhängenden Erzählung nicht Fassung genug, er rief nur, mit durch Thränen erstickten Worten: es ist Rosenthal! der arme unglückliche Rosenthal ist es!“ (Ebd., S. 117)

Der irritierte Diplomat glaubt, der Kammerdiener habe den Verstand verloren und „*rede irre*“, weshalb er ihn besorgt fragt, „*wie es um ihn wäre? Ist ihm etwa nicht wohl?*“ (Ebd.) Wegen dieser Reaktion seines Herrn verliert Valentini die Fassung und gerät außer sich:

„Viele Worte machen sollen, um sich einem kalten Menschen zu verständigen, wenn uns das Uebermaß des Gefühls keine Worte erlaubt, ist wohl die schwerste Geduldsprobe. Dem Alten riß sie. Wollte Gott, fuhr er fort mit dem Feuer des Bewußtseyns seiner guten Sache, welches mit dem Unwillen über den vernagelten Kopf seines Herrn zusammenschmolz, ich wäre schon todt, so dürfte ich nicht mehr dem [!] Gräueln in der Welt zusehen, die aus Bosheit oder Mißverstand darin vorgehen!“ (Ebd., S. 117f.)

Durch den Wutausbruch des Kammerdieners fühlt sich der Diplomat angegriffen: „*Vergesse er nicht wo er ist, sagte der Gesandte, der den Unwillen des Alten empfand, mit dem Tone und Anstand des beleidigten Gebieters.*“ (Ebd., S. 118) Valentini beruhigt sich und appelliert an seinen Herrn, Rosenthal zu retten. Dann liest er ihm den langen Brief vor, den Ferdinand für seine Mutter verfaßt hat. Der Gesandte zeigt sich beeindruckt und versichert, am nächsten Tag beim König vorzusprechen und um Rosenthals Freilassung zu bitten. Valentini bringt jetzt genug Gelassenheit auf, um seinen Herren darauf aufmerksam zu machen, daß sofortiges Handeln nötig sei, um den unschuldigen Gefangenen zu retten. Nach einigem Nachsinnen und Rücksprache mit seinem Privatsekretär erkennt

der Diplomat die Berechtigung des Einwandes und er begibt sich schnellstens zum Monarchen, der seinem Wunsch statt gibt.

ζ) Oberamtmann Müller und die Seinen

Hofmeister, Regimentsauditeur, Ärzte und Kammerdiener eint die Eigenschaft, sich uneigennützig für ihre in Notlagen befindlichen Mitmenschen einzusetzen und deren Los zu mildern. Dabei hegen sie keine Bedenken, notfalls auch persönliche Risiken einzugehen, Gesetze zu mißachten bzw. zu unterlaufen, materielle Verluste in Kauf zu nehmen oder starre Standesschranken zu überschreiten. Sie zeichnet eine Empathie aus, die es nicht bei gefühligem Mitleiden und „leidige[m] Raisonnement“ beläßt, sondern zu „einer thätigeren Hülfe“ schreitet. (Ebd., S. 21) Bei Leistung der „thätigeren Hülfe“ entwickeln sie häufig großes Geschick, beachtlichen Einfallsreichtum und pragmatische Kreativität. Als mehr oder minder aufgeklärte Angehörige des Bürgertums kennen diese „thätigeren“ Helfer keine Standesdünkel und Vorurteile und stehen damit im krassen Gegensatz zu der Familie des Oberamtmanns Müller.

Der Oberamtmann, „eine kleine bucklichte Figur“, tritt mit „lächerliche[m] Pomp“ in die Gerichtsstube ein, in der Lieschen von Aehrenfeld verhört wird, weil man ihr unterstellt, sie sei die Räuberbraut Catharina Doberin. (Ebd., S. 164) Dabei hat sie schon vor der Ankunft des Oberamtmanns folgenden Eindruck von dem Ablauf des Verhörs gewonnen:

„Es war, als ob sich alle diese Leute beredet hätten, mich sämtlich aus diesem, und nur aus diesem einen Gesichtspunkte anzusehen, den sie vermuthlich schon gebildet hatten, ehe sie mich noch sahen. Alles führte am Ende auf die einzige Frage, ob ich nicht gestehn müßte, wirklich die mehr besagte Catharina Doberin zu seyn?“ (Ebd., S. 164f.)

Als Lieschen wahrheitsgemäß berichtet, sie sei vor den Zudringlichkeiten des Fürsten von Y. geflohen, droht ihr prompt der Amtsauditor, ein junger Mann „mit einem unerträglich dummem Grinzen“ (Ebd., S. 162), „der wie ein Schaaf“ aussieht (Ebd., S. 161) und sich eifrig bemüht, sie als Übeltäterin zu entlarven:

„Wie würde es Euch ergehn, wenn man Euer albernes Gewäsche zu Protokoll genommen hätte, worin Ihr sogar eine hohe fürstliche Person auf das schändlichste kompromittirt? Bedenket wohl was es bedeutet, die Majestät zu beleidigen.“ (Ebd., S. 164)

Jetzt reißt der Oberamtmann das Verfahren an sich und stellt die gleichen Fragen wie zuvor schon der voreingenommene Amtsschreiber. Während des Verhörs „macht[...] er eine selbstzufriedne Miene“ und sieht Amtsauditor und Amtsschreiber „vielbedeutend

an, die ihm denn Beifall zunick[en]“. (Ebd., S. 165) „[U]nbeschreiblich wichtig“ beweist er Lieschen „zuletzt“, sie sei „ohne Zweifel die Catharina Doberin.“ (Ebd., S. 166) „[D]ieser scharfsinnige Beweis“ wirkt so absurd und „gar zu lustig“, daß Lieschen lachen muß. (Ebd.) Ihr Lachen empört den vermeintlichen Verhörspezialisten auf das äußerste:

„Der Oberamtmann sagte mir so vieles von meiner Frechheit, und von meiner Geringschätzung der Obrigkeit und der Gesetze vor; dabei schloß er mit der Drohung mir alles dieses fühlbar beizubringen, daß mir angst und bange wurde.“ (Ebd.)

Dann ordnet er an, die Angeklagte wieder das Gefängnis zurückzubringen und in Ketten zu legen, weil er sie für „eine [...] abgefeimte Kreatur“ hält, die „auf das sorgfältigste zu verwahren“ sei. (Ebd., S. 167) Als sich dann am Abend desselben Tages ihre Unschuld herausstellt, macht der Oberamtmann ihr „mit vielen Ceremonien und altväterischer Weitläufigkeit tausend Entschuldigungen“ und läßt sie frei. (Ebd.) Lieschen muß noch einmal über die Umstände berichten, die sie zur Flucht aus Y. veranlaßt hatten. Während sie davon erzählt, schneidet „der Oberamtmann gar jämmerliche Gesichter, [...] die [...] nicht so viel Erstaunen und Mitleid als allerlei fade Bedenklichkeiten ausdrück[en].“ (Ebd., S. 169) Danach bittet sie ihn und seine Frau, vorübergehend bei ihnen bleiben zu dürfen, weil sie sich „vor Nachstellungen von Y. . aus nicht sicher h[ält], und zehnmal lieber sterben als dahin zurückkehren w[ill].“ (Ebd., S. 169f.) Das Paar ist dazu bereit, allerdings soll sich Lieschen offiziell als seine Nichte ausgeben. Oberamtmanninn Müller hinterläßt einen noch unsympathischeren Eindruck als ihr Ehemann:

„Die Oberamtmanninn war eine kleine, magere, winzige Figur, mit kleinen triefenden Augen, mit welchen sie [...] noch mehr aus Affektation als von Natur blinzte.“ (Ebd., S. 168)

Das Ehepaar Müller kann Lieschen „das Leben leid machen“. (Ebd., S. 172) Der Oberamtmann schnupft ständig mit „dummstolzeste[r] Miene“ Knaster (Ebd., S.170) und wirkt auf diese Weise „mit einer Nase voll Tabak, die das ganze Kleid damit vers[ieht], und ihn selbst in einer [!] Wolke von Stäubchen hüllt[...], die einen unaufhörlich niesen macht[...]“, abstoßend. (Ebd., S. 168) Einziger Lichtblick ist für Lieschen ihre mütterliche Vertraute Frau von D., die Schwester des Oberamtmanne, die nach dem Tod ihres adeligen Mannes gezwungen ist, bei ihrem Bruder zu wohnen, solange die juristischen Auseinandersetzungen um die Güter des Verstorbenen nicht beendet sind. Lieschen klagt über die oberamtännlichen Gatten:

„Diese jämmerliche [!] Menschen opferten alle Freuden, alle Glückseligkeiten des Lebens einem unerträglichen Bauernstolze auf, von dem sie besessen waren. Ehre war ihr Lieblingswort, sie konnten nie damit gesättigt werden, und kannten sie gleichwohl nicht. In einer läppischen Verehrung von andern groben Lobeserhebungen ihrer Personen, Talente und Sachen, suchten und

fanden sie ihre ganze Glückseligkeit. Unter sich nannten sie sich: Herr Oberamtman, Frau Oberamtmaninn, und die Frau von D. Ihro Gnaden, weil ihr Mann ein Edelmann gewesen war. Sie meinten, dergleichen bezeichne nebenbei den Wohlstand, und es sey zu Erhaltung der äußeren Achtung nothwendig, sich einem alles gesellschaftliche Vertrauen verscheuchenden Zwange zu unterwerfen.“ (Ebd., S. 172)

Oberamtman und Oberamtmaninn verlangen von ihren Untergebenen, u. a. dem Amtschreiber und dem Amtsauditor, bizarre Respektsbekundungen. So bemüht sich der servile Amtsauditor erfolgreich, dem Paar niemals „den Rücken zuzuwenden“: wenn er ein Zimmer betritt, in dem Herr und Frau Müller verweilen, geht „er wohl ein paar kleine Schritte vorwärts“ in deren Richtung, dann beim Verlassen des Raumes „eben so geschwind wieder rückwärts“. (Ebd., S. 174) Der Amtsschreiber dagegen hat die Gunst der Oberamtmaninn für alle Zeit verloren, weil „er einmal gar nicht bemerkt hätte, wie der Oberamtman genieset, mithin nicht, wie es sich gehört, Gott gesegn’s! gesagt habe. Ein andermal habe er geradezu Prosit gesagt, das sey zu kavalierement gewesen.“ (Ebd., 173) Ein derartiges Verhalten ist für Frau Müller ein schwerer „Verstoß gegen die guten Sitten“. (Ebd.) Da kann es nicht ausbleiben, daß Lieschen von Oberamtman und Oberamtmaninn „manche derbe Lektion“ erhält, weil sie sich „durchaus in ihre lächerliche Etikette nicht finden“ kann „und hundertmal in einem Tage dagegen verst[ößt].“ (Ebd., S.174)

Weil Lieschen auf ihrer Flucht vor den „Zigeunern“ bis auf die Kleidung auf ihrem Leib praktisch alles verloren, muß sie sich neu ausstatten lassen. Dabei ist ihr vor allem die Frau von D. behilflich. Aber auch Frau Müller läßt ihr gelegentlich einige Bekleidungsstücke zukommen, was der jungen Frau wegen des Gebarens der Geberin in der Regel sehr unerquicklich ist:

„Jeder Kleingikeit legte sie einen gar großen Werth bei, ja sie verfehlte nie dabei zu erinnern, wie erstaunlich kostbar es sey was sie gab. Sie erlaubte sich dabei nicht selten, den Preis, wofür sie es eingekauft zu haben vorgab, dreimal so hoch anzugeben als er wirklich war, wie sie sich denn überhaupt eine kleine Beeinträchtigung der Wahrheit gar nicht übel nahm, sobald es auf Prahlerey und Großthun ankam.“ (Ebd., S. 175)

Lieschen möchte Karl und Louise Briefe schreiben, um ihnen mitzuteilen, daß sie sich nun in Sicherheit befinde. Frau von D. rät davon dringend ab, da der alte Fürst in Y. weitreichenden Einfluß hat und Briefe „auffangen“ läßt (Ebd., S. 178), wodurch er möglicherweise Fräulein von Aehrenfelds Zufluchtsort ergründen und sie dann gewaltsam entführen könnte. Statt dessen schlägt die Freundin vor, ihrem Neffen, dem einzigen Sohn des Ehepaares Müller, der in Leipzig studiert und bald bei seinen Eltern die Ferien verbringen will, die beiden Briefe zu übergeben, der sie dann persönlich Louise in Y. und

Karl in Leipzig aushändigen könne. Lieschen ist mit dem Vorschlag der Freundin einverstanden. Als sie allerdings dem Studenten begegnet, ist es bei ihr Abneigung auf den ersten Blick:

„Der [...] junge Herr [...] hatte die Ehre mir beim ersten Anblicke schon äußerst zu mißfallen. Seine Aeltern fanden ihn blaß und entstellt. Er ließ ganz ehrbar vernehmen, das seyen die Folgen vom vielen Studiren, welches besonders dem Vater sehr angenehm schien, obgleich sein ganzes Ansehn dieser Prahlerei laut widersprach. Zwar bequemte er sich, in Gegenwart seiner Aeltern, einigermassen zu dem Zwange, der hier herrschte. Aber man sah es auch deutlich genug, wie sauer es ihm wurde, denn es zeigte sich bei jeder Gelegenheit, daß ihm selbst der vernünftige und natürliche Wohlstand zur Last fiel. Jeden Augenblick verstieß er gegen diesen, und zeigte überhaupt in seinen Sitten eine Nachlässigkeit, die etwas gemeinpöbelmäßiges über sein Ganzes ergoß. Sobald seine Aeltern den Rücken wandten, genirte er sich nicht weiter; er verfiel denn in einen wilden Studententon, der mir eben so sehr auffiel, als er mir herzlich zuwider war. Diesem Widerwillen ohngeachtet, den ich gar nicht zu verbergen im Stande war, versah er sich's, mir allerlei Süßigkeiten in seiner Manier zu sagen, oder er scherzte auf eine Art, die mir völlig unbekannt war, und dabei blickte er mich mit einer Miene an, als ob ich die Anspielungen, oder was es sonst seyn sollte, die er vorbrachte, gar wohl begriffe, und eine Vertraulichkeit unter uns Statt fände, die ihn berechtigte, mit mir ohne alle Umstände zu verfahren. Das ward mir unerträglich; ich gab es ihm, wie ich glaubte, deutlich genug zu erkennen, aber es war vergebens. Ich war also gezwungen, ihm in einer eben so derben Manier Bescheid zu sagen, als er scherzen mochte; das half. — Er schien zu sich selbst zu kommen, und es kam mir wenigstens so vor, als ob er sich zwingt, gegen mich so viel Anstand zu zeigen, als er überhaupt in seiner Gewalt hatte. Demohngeachtet war es mir äußerst verdrießlich, daß dieser Mensch durch seine Aeltern von meinen Geheimnissen unterrichtet war, denn er hielt sich dadurch zu einer Art Familienvertraulichkeit berechtigt, die mir seine Ungezogenheit nur noch immer unausstehlicher machte. Ehrerbietung schien ich ihm indessen eingeflößt zu haben, und übrigens, was sollte ich machen? ich mußte ihn dulden so gut ich konnte. Als er wieder fortreisete, versprach er mir, meine Briefe und Bestellungen richtig zu besorgen. Ich glaubte diesem Versprechen um so eher trauen zu dürfen, als er mir wenigstens alle Theilnahme an meinem Schicksale bezeugte.“ (Ebd., S. 179 – 181)

Bei dem jungen Müller handelt es sich um den verschlagenen Kommilitonen, der Karl zum Glücksspiel verleitet und dabei kräftig ausgebeutet hat. Während seines Aufenthaltes bei den Eltern verleumdete er Elendsheim bei der Tante, indem er behauptete, er *„habe nicht viel zu Karls Lobe gewußt, sondern ihn vielmehr als einen ausschweifenden Menschen beschrieben.“* (Ebd., S. 182) Frau von D. schenkt den Verleumdungen Glauben und mahnt Lieschen zur Vorsicht. Nach einiger Zeit meldet sich Müller brieflich und teilt mit, das Schreiben an Louise *„habe er nicht selbst bestellen können; sie sey schwer krank gewesen, als er durch Y. gegangen“.* (Ebd., S. 183) Deshalb habe er den Brief einem

zuverlässigen Freund gegeben, der ihn Louise überreichen werde, „sobald sie wieder aufkäme.“ (Ebd.) Hinsichtlich Karls beteuert er, ihn habe bislang trotz aller Mühe nicht auffinden können. Als Grund dafür führt er die angebliche Lebensweise des „Herrn von Elendsheim“ an:

„Die Kollegia besucht er nicht, sondern treibt sich auf den Dörfern herum, und soll, wie man mich [!] versichert, ein Spieler von Profession seyn, auch schon große Summen verspielt haben. Erhalte ich neue Aufträge, ihm den Brief demohngeachtet zu übergeben, so will ich ihn in seinen Schlupfwinkeln aufsuchen, doch nicht eher, bis das Fräulein es von mir ausdrücklich verlangt. Denn wahrlich würde ich das liebe Kind beklagen, wenn sie den liederlichen Kerl lieben könnte, der ihrer so unwerth ist, und in dessen Händen ihr Geheimniß sicher Gefahr liefe.“ (Ebd.)

Müllers Diffamierung, die eher einer zutreffenden Selbstbeschreibung als einer realen Charakterisierung Elendsheims gleichkommt, erschüttert Lieschen und weckt bei ihr Zweifel an ihrer Liebe zu Karl. Schließlich fordert sie ihr Schreiben an den Geliebten zurück. Der Oberamtmannssohn versucht mit seinem Brief Elendsheim als unliebsamen Rivalen um Lieschens Gunst auszuschalten. Geflissentlich verschweigt er dabei natürlich, selbst maßgeblich zu Karls Spielsucht und den daraus resultierenden Schulden beigetragen zu haben. Andererseits forderte die an Dummheit grenzende Naivität, die Lieschens Freund an den Tag legte, geradezu eine Bestrafung heraus. Gern vertraute er leichtgläubig Müllers verlogenen-abstruser Schwadroniererei über Krebs' unbegrenzte Geldmittel: „Krebs steht mit den Jesuiten in Verbindung, er ist ein heimlicher Illuminat, und kann so viel Geld bekommen als er will, um gute Köpfe anzuwerben.“ (Ebd., S. 35) Müller griff gerade im Umlauf befindliche Gerüchte auf, um Krebs' Schützling erneut zum Spielen zu animieren:

„Gerade damals war viel Redens von Jesuiten und Illuminaten. Jeder der nur ein wenig pfiffig aussah, wurde dafür angesehen; auch sagte man sich einander ins Ohr, es wären Drachen, die Geld anschleppten. Freilich hatte Niemand sie wohl eigentlich gesehen, aber sie flogen auch nicht am hellen Mit-tage.“ (Ebd., S. 36)

Nach den vermeintlichen Enthüllungen Müllers beschloß Karl, auf Krebs' Börse „ein Auge [...] zu haben.“ (Ebd., S. 37) Der Hofmeister vermochte trotz seiner beschränkten finanziellen Mittel durch konsequente Sparsamkeit ein auskömmliches Leben zu führen:

„Krebs hatte gelernt zu wirthschaften, er war daher nie ohne einen Nothpfennig; als nun Karl, der von ökonomischen Einrichtungen ganz und gar nichts verstand, wahrzunehmen glaubte, daß er mehr hätte und mehr ausgäbe als er nach der ihm bekannten Einnahme und ihren Abzügen für möglich hielt; da schlich sich denn der Argwohn so leise in sein Herz, als ob es in der Brust einer ehrsamen Matrone schlüge, die ihr Töchterlein in einer interessanten Augenkonversation so eben belauscht hat.“ (Ebd.)

Von der Richtigkeit der Behauptungen Müllers überzeugt, ging er „*itzt fleißig aus*“ und fand erneut Gefallen an „*Würfeln und Karten*“. (Ebd.) Es sprach nicht für Karls Charakter, Müllers Lügen gern mehr Gewicht beizumessen als den konkreten Erfahrungen, die er über Jahre mit seinem Hofmeister gesammelt hatte, der sich immer uneigennützig fast bis zur Selbstaufopferung für ihn einsetzte. Bevor Krebs tödlich erkrankte, plante sein Zögling sogar, ihm berechnend die Mär vom verführten hilflosen Opfer zu präsentieren.

Eines Tages erhält der Oberamtmann einen Brief aus Leipzig, den ein Freund seines Sohnes verfaßt hat. In dem Schreiben berichtet der Freund verfälschend über den Konflikt des jungen Müllers mit Karl. Selbstlos habe der Oberamtmannssohn Elendsheim Geld geliehen, um ihm einen Ausstieg aus seinem Spielerdasein zu ermöglichen und ein neues Leben zu beginnen:

„Als Müller gesehn, daß dies nicht helfen wollen [!], habe er sein Geld wiedergefordert, und sey darüber mit Karl in Händel gerathen. Karl habe ihrem Sohne das linke Bein abgeschossen, dieser liege ohne Hoffnung, indessen sich jener durch die Flucht gerettet habe.“ (Ebd., S. 188)

Wie sie selbst dem Leibarzt des jungen Fürsten von Y. erzählt, wirft das Ehepaar Müller Lieschen vor, sie trage die Schuld an dem Unglück seines Sohnes:

„Ich sey die Ursache ihres Unglücks, sagten sie. Ohne noch von diesem Vorfall die näheren Umstände zu wissen, warfen sie mir schon vor, ich hätte durch meine thörichten Aufträge an einen höchst verdorbenen und liederlichen Menschen, ihren gutgearteten Sohn in gewisse Kollisionen gebracht, woraus endlich die Verbindung entstanden, die dem Herzen ihres Sohnes so unendlich viel Ehre machte. Daraus seyen endlich die Händel geflossen; mithin trage ich allein die Schuld davon.“ (Ebd., S. 189)

In der Folgezeit erneuern Müllers Eltern täglich diese Vorwürfe und kränken die junge Frau zudem „*mit Anspielungen auf*“ ihre „*Liebe zu Karl*n“. (Ebd., S. 192) Wie Frau von D. Lieschen heimlich erklärt, hat dieses Verhalten von Oberamtmann und *Oberamtman-ninn* Methode, denn sie wollen so das Fräulein von Aehrenfeld drängen, ihren Sohn zu heiraten:

„Man geht nemlich mit dem Gedanken um, zwischen Ihnen und meinem Neffen, der, wie Sie wissen, mit dem Verluste seines linken Fußes davon gekommen ist, eine Heirath zu schließen. Man ist sehr der Meinung, Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten, in Verbindung mit Ihrer Pflicht, den Schaden den Sie verursacht haben sollen wieder gut zu machen, erforderten von Ihnen das Opfer, einen verstümmelten Menschen zu heirathen. Dies Gefühl will man bei Ihnen durch Vorwürfe erwecken, und will Ihr Herz durch diese eingebildete Pflicht bestürmen. So ungeschickt dieser Plan ist, so vielen Verdruß haben Sie von ihm zu erwarten, denn ich weiß, man korrespondirt darüber mit meinem Neffen, der, weil er wieder hergestellt ist, nächstens ankommen wird.“ (Ebd., S. 192f.)

Diese Nachricht versetzt Lieschen in Angst und Schrecken, außerdem schöpft sie zu Recht den Verdacht, Müller habe Karl bewußt bei ihr anschwärzen wollen:

„Unter allen Menschen in der Welt war mir der junge Müller der unausstehlichste. Der Wüstling, ja der schlechte Mensch blickte allenthalben aus ihm hervor. Welche Muthmaßungen drängten sich itzt bei mir empor, und wie viele Wahrscheinlichkeiten hatten sie? Die ersten Nachrichten, die ich durch ihn von Karl erhielt, waren damals so unglaublich; und itzt in Verbindung mit jenem Plane, wie wahrscheinlich waren sie von ihm erfunden, um mich von Karl zu trennen! Ach, und konnte es nicht selbst eine Folge dieses schändlichen Plans seyn, wodurch man Karl verderbte, und wovon nachmals seine Flucht die unglückliche Folge werden mußte? Dieser Gedanke folterte mich. Licht noch itzt in der Sache zu erhalten, war unmöglich, denn Karl war wirklich fort; ich hatte die Zeitung gelesen, worin ihn sein erbitterter Oheim mit Schmähungen verfolgte.“ (Ebd., S. 193f.)

Um der drohenden Zwangsheirat zu entgehen, entwickelt Frau von D. für Lieschen einen geheimen Fluchtplan, der mit Erfolg verwirklicht wird. Um Müllers Eltern zu täuschen, wird dabei der Anschein erweckt, das Fräulein von Aehrenfeld sei vermutlich gewaltsam vom alten Fürsten von Y. entführt worden. Anfangs reagieren Oberamtmann und *Oberamtmanninn* auf Lieschens für sie unerwartetes Verschwinden mit „*Wuth über fehlgeschlagene Erwartungen*“ (Ebd., S. 207) Vater Müller läßt in seinem Amtsbezirk intensive Nachforschungen über den Verbleib der potentiellen Braut seines Sohnes anstellen. Ein Hirte berichtet den Fahndungskräften, „*daß ein Reiter, der ein Frauenzimmer auf der Kruppe seines Pferdes gehabt, in vollem Trabe der Y—schen Gränze zugeritten sey.*“ (Ebd., S. 208) Diese Nachricht verunsichert den opportunistischen Oberamtmann nachhaltig, er ordnet die Einstellung der Fahndungsmaßnahmen an, um unter allen Umständen keinen Konflikt mit dem von ihm gefürchteten Fürsten Y. heraufzubeschwören, wie Lieschens Freundin Frau von D. der Geflohenen in einem Brief schreibt:

„Von nun an fand er es bedenklich, sich weiter officialiter in die Sache zu mischen; denn er meinte, der Fürst sey vermutlich der Anstifter, und er hat allen Respekt, selbst für die Bubenstreiche der Gesalbten; doch will er den Vorfall dem Minister in B. . mit gehöriger Circumspektion melden.“ (Ebd.)

Vater Müllers Meldung „*mit gehöriger Circumspektion*“ strotzt vor einem so großen Maß an Umsichtigkeit, daß sie den Minister verwirrt und er von seinem Oberamtmann „*eine nähere Erklärung*“ verlangt. (Ebd.) Der alte Müller bemüht sich nun, die Angelegenheit zu bagatellisieren und rät seinem Vorgesetzten, „*lieber die ganze Sache der Vergessenheit*“ zu „*opfern*“ (Ebd.) Allerdings ist der servile Oberamtmann selbst keineswegs bereit, „*die ganze Sache der Vergessenheit zu opfern*“. Müller ist überzeugt, das Fräulein von Aehrenfeld werde bald in Y. zur „*Maîtresse en titre*“⁴⁵⁸⁾ erhoben. Wenn dann endlich Lieschens „*öffentliche[...] Erscheinung als fürstliche Maitresse*“ erfolgt sei,

⁴⁵⁸⁾ Siehe dazu Röhrig: *Mätressen und Favoriten*, S. 8f.

will der bigotte Oberamtmann „*die Rechnung für*“ den „*anderthalbjährigen Aufenthalt*“ der jungen Frau in seinem Haushalt bis zu ihrer Erhebung zur monarchischen Geliebten beim Y—schen Hof einreichen und die entsprechende Begleichung der angefallenen Kosten fordern. (Ebd.) Frau von D. ist über das Ansinnen ihres habgierigen Bruders so aufgebracht, daß sie ihm eine Wette anbietet, wie sie Lieschen schreibt:

„Ich sagte, ich wäre sehr sicher, daß Du niemals in ein so schändliches Verhältniß treten würdest, vielweniger öffentlich darin erscheinen. Man lachte mich aus. Ich bestand aber darauf, und bot eine Wette an, ich wolle die Rechnung itzt bezahlen; und wenn ich mich in meiner Meinung von Dir geirrt hätte, so mögte mein Bruder seine Bezahlung noch einmal von Dir fordern; ich thäte in diesem Falle auf den Ersatz Verzicht. Man nahm mein Anerbieten an, und ich hoffe nun, nicht so vieles von ämsigen Nachforschungen besorgen zu dürfen.“ (Ebd., S. 209)

Abschließend fällt D. ein vernichtendes Urteil über die Familie ihres Bruders:

„Doppelt freue ich mich indessen, daß Du von hier bist. Wie gering war Deine Sicherheit, wenn man Deinen Aufenthalt hier von Y. aus entdeckt hätte! Wer weiß, hätte man Dich nicht selbst ohne jene Heirathsabsichten mit meinem Neffen verrathen. Ueber die niederträchtigen Menschen! die das heiligste Eigenthum Anderer nicht achten, wenn es auf Beförderung ihrer interessirten Absichten ankömmt! — Ach, und mein Neffe, das ist nun gar ein abscheulicher Mensch. Itzt verstellt er sich nicht mehr, sondern zeigt sich ganz in jeder Handlung; ich halte ihn warlich zu allen Bosheiten fähig.“ (Ebd., S. 209f.)

Wie bereits erwähnt, mußte der junge Müller wegen der Amputation seines rechten Fußes gezwungenermaßen sein Theologiestudium aufgeben, „*weil die Kirche bekanntlich keine körperlichen Defekte passiren läßt.*“ (Ebd., S. 63) Deshalb entschließt er sich, zur „*Jurisprudenz*“ zu wechseln, der er sich jetzt „*mit eben dem Eifer*“ widmet „*als ehemdem der Gottesgelahrtheit.*“ (Ebd.)

i) Die Darstellung der Bauern

Das vielfach in Nord- und Nordostdeutschland betriebene gutswirtschaftliche System kann ohne Leibeigenschaft „*kaum bestehen*“.⁴⁵⁹⁾ Die leibeigenen Bauern und Bediensteten unterliegen sehr strikten persönlichen Einschränkungen, denn für sie gibt es „*keine Freizügigkeit, keine freie Berufswahl, keine Heirat ohne Genehmigung.*“⁴⁶⁰⁾ Diese Einschränkungen sollen „*die Leistung der Dienste*“ für die Gutsherren sicherstellen.⁴⁶¹⁾ Auf

⁴⁵⁹⁾ Prange: *Das Adlige Gut*, S. 65.

⁴⁶⁰⁾ Ebd.

⁴⁶¹⁾ Ebd.

Deutsch-Nienhof, dem Besitz der Familie Hedemann, fallen die Hofdienste für die Untertanen etwas mäßiger als auf anderen Gütern aus.⁴⁶²⁾ Es bleibt der Willkür der Grundherren überlassen, wie sie die ihnen unterstellten Menschen behandeln:

„Ob der Grundherr im Umgang mit ‚seinen‘ Bauern patriarchalisch streng und gerecht oder gleichgültig und rücksichtslos oder ein Schinder oder Ausbeuter war, hing ganz von ihm ab; denn ein wirksamer Bauernschutz konnte von den Landesherren nicht überall durchgesetzt werden. Bewirtschaftete er sein Gut selber, so lebte er räumlich und wirtschaftlich eng mit der bäuerlichen Bevölkerung zusammen, sozial freilich abgrundtief von ihr getrennt. Hier hatte sich das Bewußtsein der Distanz von Herr und Untertan so tief internalisiert, daß sie das Verhalten der einzelnen Menschen bis in ihren Habitus hinein bestimmte. Dem adeligen Gutsherrn galten seine Untertanen als Eigentum, über das er selbständig verfügen könne, und diesen war ihre Abhängigkeit jederzeit bewußt.“⁴⁶³⁾

Im zum dänischen Gesamtstaat gehörigen Schleswig-Holstein ist die Leibeigenschaft verfassungsrechtlich geschützt, Verstöße widersetzlicher Untertanen dagegen sollen geahndet werden:

„Entflohene Leibeigene müssen ausgeliefert werden. Die Verjährungsfrist, nach deren Ablauf das Rückforderungsrecht erlischt, beträgt für Verheiratete zehn, sonst 31 Jahre. Bei Schwierigkeiten zwischen Gutsherr und Untertanen stellt die Regierung auf Verlangen ein militärisches Kommando, das – meist durch seine bloße Anwesenheit auf dem Gut – für Ruhe und Ordnung sorgt. Widerstand gegen den Gutsherrn ist ja Widerstand gegen die Obrigkeit, und gemeinschaftliches Handeln grenzt schon an Aufruhr.“⁴⁶⁴⁾

Als Gegenleistung für die Hofdienste „schützt die Landesverfassung die Leibeigenen“, weil für die Gutsherren die gesetzlich geregelte „Konservationspflicht“ gegenüber ihren Untertanen besteht.⁴⁶⁵⁾ Diese Konservationspflicht beinhaltet die „Versorgung“ der Leibeigenen „auf Lebenszeit“ – sie haben einen Anspruch auf „Landstelle, Altenteil oder freie Wohnung“.⁴⁶⁶⁾ Die Untertanen „stehen nicht außerhalb der Rechtsordnung, sie sind rechts- und eigentumsfähig.“⁴⁶⁷⁾ Ihnen wird zudem die Möglichkeit eingeräumt, sich gegebenenfalls juristisch gegen die Gutsbesitzer zu wehren: „Klagen der Untertanen über ihre Gutsherren sind allezeit möglich und auch nicht ganz selten, ebenso Eingriffe der Landesherren von sich aus.“⁴⁶⁸⁾ 1803 lebt „ein Sechstel der Bevölkerung (104673 von

⁴⁶²⁾ Siehe ebd.

⁴⁶³⁾ Vierhaus: *Staaten und Stände*, S. 213.

⁴⁶⁴⁾ Prange: *Das Adlige Gut*, S. 68.

⁴⁶⁵⁾ Ebd.

⁴⁶⁶⁾ Ebd., S. 75.

⁴⁶⁷⁾ Ebd., S. 68.

⁴⁶⁸⁾ Ebd., S. 69.

602087 Einwohnern)“ der Herzogtümer Schleswig und Holstein auf den Adeligen Gütern.⁴⁶⁹⁾ Ein Jahr später erläßt der regierende dänische Kronprinzenregent das Gesetz zur Aufhebung der Leibeigenschaft in beiden Herzogtümern.⁴⁷⁰⁾

Der frühere Minister Peter von Elendsheim tritt gegenüber seinen Leibeigenen als gewis-senloser „*Schinder*“ und „*Ausbeuter*“ auf. Die ohnehin verarmten und hungernden Un-tertanen drängt er unbarmherzig zur Erfüllung ihrer Abgabepflichten, die sie aufgrund ihrer durch Mangel und Not bedrohten Existenz häufiger kaum erfüllen können. Wenn sie nicht in der Lage sind, den Forderungen des Grundherrn zu entsprechen, „*so wart[en] Gefängnisse und harte Leibstrafen ihrer.*“ (I, S. 144) Hedemann faßt ihre Situation so zusammen: „*Die Bauren des Geheimenraths waren [...] wie Sklaven unter dem Scepter eines kleinen Despoten.*“ (Ebd.) Gegen die ungeheuerlichen Zumutungen der *Excellenz* vermögen oder wagen sie nicht aufzubegehren. Wenn sie den Grundherrn aufsuchen, un-terwürfig „*einen Fußfall vor dem Geheimenrathe*“ tun und „*Fürbitten ein[legen]*“, um die Freilassung der von ihm inhaftierten Angehörigen zu erreichen, spricht das für ihre Mutlosigkeit und Resignation. (Ebd.)

Der alte Landprediger, bei dem Lieschen und Louise Aufnahme gefunden haben, behan-delt die Bauern seiner Gemeinde dagegen fürsorglich und freundlich. Ob das Landvolk einer Gutswirtschaft angehört, bleibt angesichts Hedemanns nicht eindeutiger Schilder-ung unklar. Neben seinem Predigeramt betreibt der Geistliche landwirtschaftliche For-schungen und Experimente, um ackerbauliche Verbesserungen zu erreichen. Dabei erzielt er beachtliche Erfolge. Seine gewonnenen Erkenntnisse vermittelt er volkspädagogisch geschickt den Bauern, die ihn als Fachmann anerkennen und respektieren. Unter seiner Anleitung setzen sie diese Erkenntnisse in die Praxis um. Die im Ackerbau durchgeführ-ten Neuerungen erweisen sich als wirtschaftlich sehr ertragreich und kommen allen Be-wohnern zugute. Außerdem bekämpfen der Pastor und seine Frau durch „*thätige Dienst-leistung*“ die Dorfarmut. (II, S. 227) Da „*die bemittelten Bauern*“ das Tun des Paares als vorbildlich betrachten und sich ebenfalls in der Armutsbekämpfung engagieren, „*findet man hier keine Nothleidende.*“ (Ebd.) Allerdings entspricht Hedemanns idealisierende Darstellung der Verhältnisse im Amtsbezirk des alten Predigers nicht unbedingt der all-

⁴⁶⁹⁾ Ebd., S. 61.

⁴⁷⁰⁾ Siehe Christian Degn: *Die Stellungnahme schleswig-holsteinischer Gutsbesitzer zur Bauernbefreiung*; in: Ders./Dieter Lohmeier (Hrsg.): *Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark*, Neumünster (Karl Wachholtz Verlag) 1980, S. 87.

gemeinen dörflichen Realität gegen Ende des 18. Jahrhunderts, die eher von dem dominierenden „*Verhaltenskonservatismus*“ der „*bäuerliche[n] Bevölkerung*“ geprägt ist, wie „*die ungeduldigen Klagen der Aufklärer darüber*“⁴⁷¹⁾ zeigen:

„Noch im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts trafen die aufgeklärten Gutsbesitzer und Pfarrer, die die Bauern vom Vorteil des Anbaus neuer Früchte, der Veränderung der Fruchtfolge und des Obstbaus zu überzeugen versuchten, oft auf Spott und auf Widerstand, der sich auf Gewohnheit und altes Recht berief. Selbst mutwillige Verwüstungen von Kulturen, die als Beispiel dienen sollten, kamen mehrfach vor. Die Kartoffel, diese für die erfolgreiche Bekämpfung des Hungers so wichtige Pflanze, wurde zwar in der Jahrhundertmitte vermehrt angebaut, setzte sich jedoch erst nach der Hungerkrise von 1771/72 durch.

[...] In einer Wirtschaft, die so sehr auf überlieferter Erfahrung beruhte, und in einem Arbeitssystem, das so wenig Eigeninitiative herausforderte, blieb der Ansporn zu Neuerungen schwach. Bei engem Nahrungsspielraum scheute man Risiken, zumal manche Versuche des Anbaus neuer Früchte infolge unsachgemäßer Behandlung fehlschlagen. Außerdem darf man in engen Lebensgemeinschaften, in denen die Menschen auf Wohl und Wehe miteinander verbunden sind, die tiefe Scheu vor Abweichungen vom Gewohnten nicht unterschätzen. Es blieb nämlich nicht bei Mißtrauen und Schadenfreude, wenn Neuerer von Fehlschlägen getroffen wurden; sie mußten mit Schikanen und Ächtung rechnen [...]. Die Solidarität des Dorfes [...] wog schwerer als unsichere Vorteile. So ist es denn vor allem entweder die Not gewesen, die Veränderungen in der Feldbestellung und in der Gartenkultur in Gang setzte, oder der Eingriff der Grund- und Landesherrschaft. Die Erfolge blieben allerdings begrenzt. [...] Durchgreifende Wirkungen lassen sich erst seit dem späten 18. Jahrhundert erkennen.“⁴⁷²⁾

Ihre Kritik an dem „*bei genauerem Hinsehen [...] durchaus verständlich[en] ökonomische[n] Traditionalismus der Bauern*“ zeugt somit vom „*mangelnden Verständnis*“ der Aufklärer „*für die Erfahrungswelt des Volkes*“, das damals „*zu weit mehr als achtzig Prozent auf dem Lande und von der ländlichen Wirtschaft lebt[...]*“.⁴⁷³⁾

Dagegen weist Hedemanns Schilderung des Konflikts zwischen Oberst Elendsheim und „*seinen*“ Bauern weitaus realistischere Züge auf. Karls Onkel emigriert wegen der Toleranzpolitik des jungen Fürsten aus Y. und läßt sich in einem protestantischen Nachbarland nieder, in dem er eine Baronie erworben hat. Als Anhänger des „*orthodoxen Lutherthum[s]*“ (Ebd., S. 96) fühlt sich der militärische Ruheständler in dem Exilland, das erstaunliche Ähnlichkeit mit dem dänischen Gesamtstaat hat, vor „*heimliche[m] Katholicismus*“ (Ebd., S. 98) und „*dem Antichristen in Rom*“ (Ebd., S. 99) geschützt. Auch seine

⁴⁷¹⁾ Vierhaus: *Staaten und Stände*, S. 190 und 192.

⁴⁷²⁾ Ebd., S. 190 und 192 – Hervorhebung CPSC.

⁴⁷³⁾ Ebd., S. 192 und 190.

Furcht, die „*verzweifelten Jesuiten*“ hätten es „*auf seine Bekehrung [...] angelegt*“ (Ebd., S. 101f.), ist mittlerweile geschwunden: „*Der Oberst von Elendsheim lebt[...] unterdessen auf seiner Baronie [...] in guter Sicherheit vor den vermaledeiten Jesuiten*“. (III, S. 15) Die „*gute Sicherheit*“ beruht auf dem Umstand, daß, wie bereits oben ausgeführt, Dänemark zwischen 1536 und 1849 allen Katholiken den Aufenthalt auf seinem Staatsgebiet verwehrt.⁴⁷⁴⁾ Elendsheims Baronie ähnelt stark den sogenannten „*Adligen Gütern*“, einem in den dänischen Herzogtümern Schleswig und Holstein anzutreffenden Gutstypus, auf dem der Besitzer faktisch als Alleinherrscher unumschränkt nach eigenem Belieben agieren kann und nur gegenüber dem König verantwortlich ist⁴⁷⁵⁾:

*„Unabhängig von der Person des Besitzers stellt das Adlige Gut einen fest umgrenzten Bezirk dar, gleichsam ein abgeschlossenes Territorium, das unmittelbar unter der Landesherrschaft steht.“*⁴⁷⁶⁾

Um die wirtschaftliche Effektivität seines Gutes zu verbessern, will der Oberst bekanntlich Neuerungen durchführen. Das Vorhaben versucht er starrköpfig auf äußerst brachiale Art zu verwirklichen, indem er in militärischem Befehlston anordnet, die Bauern sollen die von ihm als notwendig erachteten Änderungen sofort in die Tat umsetzen. Allerdings sind die Bauern eine derartige gutsherrliche Umgangsform nicht gewohnt, da sämtliche vorherigen Gutsbesitzer sie scheinbar bei ihren Entscheidungen miteinbezogen, indem sie den Untertanen Gelegenheit boten, erschöpfend über die geplanten Unternehmungen zu schwatzen. Dieses Verfahren empfanden die Bauern als persönliche Wertschätzung - deshalb folgten sie dann nach Beendigung ihres langwierigen Meinungsaustauschs stets willig den Anweisungen ihrer Herren. Weil es Elendsheim an Empathie- und angemessener Konfliktfähigkeit jedoch vollkommen mangelt, reizt er die eigentlich friedfertigmütigen Bauern unnötigerweise zum Widerstand: *sie „wurden ihm aufsetzig und legten ihm allerlei in seinen Weg, welches er, da mit Gewalt nichts auszurichten war, nicht wegzuräumen verstand.“* (Ebd., S. 16) Hedemann führt leider nicht näher aus, was die Bauern dem Oberst in den Weg legen. Allerdings ist klar, daß den zur Indolenz neigenden Untertanen verständlicherweise die Bereitschaft fehlt, sich extrem risikoreich mit gewaltsamen Unruhen gegen ihren Herrn zu wehren, denn dann droht – wie sie sicher wissen – die Regierung mit einem Militärkommando zur Unterstützung des Barons einzugreifen.⁴⁷⁷⁾ Höchstwahrscheinlich greifen sie zu einer wesentlich ungefährlicheren, dafür aber um so wirksameren Widerstandsform, der der alte Elendsheim ohnmächtig gegenübersteht:

⁴⁷⁴⁾ Siehe oben, S. 593.

⁴⁷⁵⁾ Siehe oben, S. 687f., und Prange: *Das Adlige Gut*, S. 57 - 75.

⁴⁷⁶⁾ Prange: *Das Adlige Gut*, S. 58.

⁴⁷⁷⁾ Vgl. oben, S. 757.

„Aber die stärkste Waffe der Untertanen ist der passive Widerstand, was heute ‚Dienst nach Vorschrift‘ heißt. Dabei sind es [...] vor allem die Knechte, die drohen davonzugehen, ‚so manniger Knecht, so mannigen Weg‘, und lose Wörter von sich stoßen: ‚De Herr kann veel befehlen laten, wenn wi et man don wullen‘.“⁴⁷⁸⁾

Als Gutsbesitzer beharrt der Oberst ja auf seinem Recht, allein die Rechtsprechung in seiner Baronie auszuüben, was für ihn verhängnisvolle Folgen nach sich zieht. Die Prozeßparteien vermögen den rechtsunkundigen Gutsherrn häufig erfolgreich für ihre Interessen einzuspannen oder er trifft je nach Laune und ohne Sachkenntnis vorschnell eine Entscheidung, die sich später als peinliches Fehlurteil herausstellt. Deshalb unterlaufen die Bauern das von ihm erlassene Anwaltsverbot und wenden sich an die auswärtigen Advokaten, die ihnen raten, wegen „*unterdrückter Freiheit*“ und „*gekränkten Menschenrechten*“ direkt bei der Regierung Beschwerde einzulegen. (Ebd., S. 18) Die Bauern folgen diesem Rat und nehmen damit ein in der Landesverfassung der Herzogtümer Schleswig und Holstein festgelegtes Recht in Anspruch: „*Klagen der Untertanen über ihre Gutsherren sind allezeit möglich und auch nicht ganz selten, ebenso Eingriffe der Landesherren von sich aus.*“⁴⁷⁹⁾ Bei als berechtigt anerkannten Klagen werden die Gutsbesitzer zu „*hohe[n] Geldstrafe[n]*“ und mehrjährigen Landesverweisungen verurteilt.⁴⁸⁰⁾ Im Fall Elendsheim stellt die Regierung eine Abweichung „*von der Landesordnung*“ fest und droht dem Baron „*höchst ernstlich auf Einziehung seiner Gerichtsbarkeit*“, was dieser unter allen Umständen verhindern will. (Ebd., S. 19) Wie dieses Verfahren letztlich ausgehen wird, bleibt leider ungewiß.

Bemerkenswert ist an Hedemanns Darstellung der Bauern, daß er auch hier eine bestimmte Entwicklung aufzeigt. In Peter von Elendsheims Gutsbezirk müssen die notleidenden Bauern hilf- und kraftlos die unerhörte Ausbeutung ihres Grundherrn hinnehmen, die für sie lebensbedrohliche Auswüchse annimmt, da ihnen hier nicht nur eine weitere Verelendung, sondern sogar eine Hungerkatastrophe droht. An Widerstand wagen die gebrochene Untertanen überhaupt nicht zu denken, da sie bereits eingekerkert oder durch „*harte Leibstrafen*“ sanktioniert werden, wenn sie die maßlosen Forderungen des ehemaligen Ministers nicht erfüllen können. (I, S. 144) Sie scheinen auch völlig rechtlos zu sein, denn ihr Herr behandelt sie „*wie Sklaven*“. (Ebd.) In der bedrückenden Realität findet sich ein Ebenbild Peter von Elendsheims, nämlich Christian Detlev von Brockdorff (1675 – 1744), ein Bruder Gräfin Cosels, der bekannten Mätresse des sächsischen Kurfürsten und polnischen Königs Friedrich August I. („August der Starke“). Brockdorff ist Besitzer des

⁴⁷⁸⁾ Prange: *Das Adlige Gut*, S. 72.

⁴⁷⁹⁾ Ebd., S. 69.

⁴⁸⁰⁾ Vgl. ebd., S. 69 und 71.

holsteinischen Gutes Depenau.⁴⁸¹⁾ Als sich seine Untertanen gegen ihn auflehnen, läßt er „40 von ihnen in Haft“ setzen.⁴⁸²⁾ Nachdem er seine Hofschweine über das Land der Bauern getrieben hat und sie sich deswegen beim ihm beschweren, entgegnet ihnen der als „unzuverlässig, vorschnell und auf seinen Nutzen bedacht“ geltende Grundherr⁴⁸³⁾: „Ist das Feld mein oder euer, ich vermeine, das Feld sei mein! Nichts gehöret euch zu, die Seele gehöret Gott; eure Leiber, Güter und alles was ihr habt, ist meins.“⁴⁸⁴⁾ Dieser Ausspruch könnte wohl auch von Sr. Excellenz Elendsheim stammen...

Im scharfen Kontrast dazu bemüht sich der alte Landprediger mitfühlend und warmherzig um seine bäuerlichen Gemeindeglieder, zu denen er ein ausgeprägt patriarchalisches Verhältnis pflegt. Er betrachtet sie jedoch nicht als ebenbürtig, obwohl er kein Gutsbesitzer ist. So glaubt er, es sei seine Pflicht, die dörflichen Schäfchen beständig belehren und anleiten zu müssen. Eigenständiges Handeln traut der Pastor ihnen nicht zu. Auch bei der Beseitigung der Dorfarmut geht die Initiative von ihm und seiner Frau aus; dabei gelingt es ihnen, die wohlhabenderen Bauern zur tätigen Mithilfe zu animieren.

Die Untertanen des Oberst von Elendsheim heben sich durch ihr aktives Tun deutlich von den beiden anderen bäuerlichen Gruppen ab, die sich weiterhin in Abhängigkeit von einem despotischen Grundherrn bzw. von einem menschenfreundlichen Geistlichen befinden. Die im Grunde genügsamen und gutmütigen Bauern erzürnt der Baron durch sein herrisches und kompromißloses Gebaren sowie seine Verständnislosigkeit so sehr, daß sie sich zum Widerstand herausgefordert fühlen. Der militärischen „Gattung von Gehorsam“, die „der neue Herr einzuführen sich angelegen“ läßt, verweigern sie sich gänzlich. (III, S. 15) Als die Unzulänglichkeiten des Barons als Gerichtsherr immer deutlicher zu Tage treten, sind die Landmänner nicht länger bereit, sie duldsam zu ertragen. Vielmehr mißachten sie nun das erlassene Anwaltsverbot und setzen sich mit den auswärtigen Advokaten in Verbindung, um juristischen Rat einzuholen. Dieser Schritt offenbart ihr Gespür dafür, daß der Gutsherr gegen geltendes Recht verstößt. Mit anwaltlicher Unterstützung reichen die immer selbstbewußter werdenden Bauern Klage bei der Regierung ein, die ihre Auffassung als berechtigt bestätigt. Damit haben sie das vorhandene juristische Regelwerk, wie es auch real in den Herzogtümern Schleswig und Holstein besteht, für ihre eigenen Interessen erfolgreich genutzt.

⁴⁸¹⁾ <https://stolpe-am-see.de/2015/03/die-von-coselschen-erben-1744-1783/> - Eintrag vom 25.4.2021.

⁴⁸²⁾ <https://stolpe-am-see.de/2015/03/vier-generationen-von-brockdorff-auf-depenau-1620-1744/> - Eintrag vom 26.4.2021.

⁴⁸³⁾ Ebd.

⁴⁸⁴⁾ Zit. n. ebd.; ähnlich Prange: *Das Adlige Gut*, S. 68.

Hedemann schildert in seinem Roman einen Wandlungsprozeß, den die leibeigenen Bauern durchlaufen: ausgehend von einer sklavischen Existenz geraten sie zunächst zum Erziehungsobjekt eines aufklärerischen Predigers, bis sie endlich selbst aktiv ihr Geschick in die Hand nehmen und sich zu wehren wissen. Dieser Wandlungsprozeß findet nicht nur in Hartwig von Hedemanns Trilogie, sondern in Varianten tatsächlich auch zunehmend mehr oder minder analog im dänischen Schleswig-Holstein und einigen deutschen Staaten statt. Als die Grundherren nach dem 30jährigen Krieg und später im 18. Jahrhundert ihren Untertanen ein Mehr an Pflichten und höhere Abgaben abverlangen, stoßen sie auf „breiteren und wohl auch wirksameren Widerstand“:

„Die bäuerliche Bevölkerung hat sich [...] nicht fatalistisch der Ausbeutung ergeben. Dienstverweigerungen und –verzögerungen, bewußte Nachlässigkeit, Widersätzlichkeiten wenn nicht gegenüber dem Grundherrn, so doch seinen Aufsehern, Flucht, auch Arbeitsstreiks ganzer Dörfer und begrenzte Tumulte kamen immer wieder vor.“⁴⁸⁵⁾

Daneben setzt sich das Landvolk auch auf eine ganz andere Weise mit seinen Gutsherren auseinander, indem es den Rechtsweg beschreitet – ein Schritt, den einige Fürsten mit Wohlwollen betrachten:

„Dieser Weg ist offensichtlich häufiger beschritten worden, als man bisher angenommen hat. Die Landesherren haben ihn begünstigt, um ‚den Konflikt zwischen Herrschaft und bäuerlichen Untertanen zu normalisieren‘ [...]. Dazu erließen sie zahlreiche Landes- und Polizeiordnungen zum Bauernschutz und erleichterten die Untertanenklage. Wie weit davon Gebrauch gemacht worden ist und wie die Berufungsprozesse ausgegangen sind, läßt sich bislang nur punktuell beantworten. Es darf indes angenommen werden, daß bäuerliche Kläger durchaus Aussicht hatten, recht zu bekommen. Das hat die Ausbildung jener prozeßfreudigen Mentalität befördert, die seit dem 19. Jahrhundert den Bauern nachgesagt wird.“⁴⁸⁶⁾

j) Soziale Randgruppen: „Zigeuner“ und Räuber

Als die Osmanen im Mittelalter allmählich den Balkan erobern, fliehen zahlreiche „Zigeuner“ nach Mittel- und Westeuropa und gelangen so im 14. oder 15. Jahrhundert auch nach Deutschland.⁴⁸⁷⁾ Die Anführer der verschiedenen Flüchtlingsgruppen tragen „gleich bleibende[...] Namen [...] wie Andreas oder Michael“ und „hohe Adelstitel“ – so nennen

⁴⁸⁵⁾ Vierhaus: *Staaten und Stände*, S. 193.

⁴⁸⁶⁾ Ebd., S. 194f.

⁴⁸⁷⁾ Vgl. Cornelia Schmalz-Jacobsen/Georg Hansen (Hrsg.): *Ethnische Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Lexikon*, München (Verlag C. H. Beck) 1995, S. 422.

sie sich „*Herzöge*‘, *Grafen*‘ und *Woiwoden*“⁴⁸⁸⁾ Der deutsche König und spätere Kaiser Sigismund (1368 – 1437) stellt ihnen während seiner Teilnahme am Konzil von Konstanz (1414 – 1418) einen Schutzbrief aus⁴⁸⁹⁾, „*damit sie ein Gleyd vnd freyen Zug haben durch die Länder vnd Stätt.*“⁴⁹⁰⁾ Auch andere Fürsten und die Päpste lassen für sie Geleitbriefe und Empfehlungsschreiben verfassen. Unter den päpstlichen Schutzbriefen finden sich allerdings auch einige gefälschte Papiere.⁴⁹¹⁾ Dank der Schutzbriefe erfahren die „Zigeuner“ zunächst „*eine freundliche Aufnahme*“, was sich jedoch rasch ändert:

*„Kleinere Eigentumsdelikte und Betrügereien begründeten ihren Ruf als listiges Diebsgesindel‘. Die Praxis der Wahrsagerei, die offenbar auch als Vorwand zum Taschendiebstahl diente, erregte den Unmut der geistlichen Obrigkeit. Geistliche Würdenträger vermuteten hinter den Praktiken der Roma ‚Zauberei‘ oder ‚Hexerei‘ und fürchteten um das Seelenheil der Gläubigen.“*⁴⁹²⁾

Da „*Diebstähle und Wahrsagerei mehrfach in den Quellen belegt*“ sind, werden sie „*umgehend zum ethnischen Merkmal der Roma hochstilisiert*“⁴⁹³⁾ Nun endet die „*kurze Periode der (mehr oder wenigen) gastfreundlichen Aufnahme der Fremden*“, denn die einheimische Bevölkerung will sie nicht länger in ihren Städten und Dörfern dulden.⁴⁹⁴⁾ Ein Mittel, um die „Zigeuner“ zum Verlassen der Städte und Dörfer zu bewegen, sind die ihnen gewährten „*Almosen zur Ehre Gottes*“⁴⁹⁵⁾ Dabei handelt es sich praktisch um eine Art „*Freikauf*“, der dafür sorgt, daß die Zugewanderten „*von stund an hin wegsch[e]iden und die gemein unbeschädigt*“ lassen.⁴⁹⁶⁾ Teilweise regt sich auch Kritik an der Praxis einiger Monarchen, den „Zigeunern“ Schutz- und Geleitbriefe auszustellen. Die ansässige Bevölkerung „*bricht auch in lauten Unwillen gegen die Nachsicht des [!] Fürsten aus, die das Gesindel dulden.*“⁴⁹⁷⁾

⁴⁸⁸⁾ <https://rm.coe.int/ankunft-in-europa-datenblatter-zur-geschichte-der-roma/16808b190a>, S. 4 – Eintrag vom 30.4.2021.

⁴⁸⁹⁾ Ebd., S. 6.

⁴⁹⁰⁾ Zit. n. Friedrich Christian Benedict Avé=Lallemant: *Das deutsche Gaunertum in seiner sozialpolitischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande*; Nachdruck: Wiesbaden (Verlag Ralph Suchier) o. J. [erstmalig 1858 erschienen], S. 29.

⁴⁹¹⁾ Vgl. <https://rm.coe.int/ankunft-in-europa-datenblatter-zur-geschichte-der-roma/16808b190a>, S. 6 – Eintrag vom 30.4.2021.

⁴⁹²⁾ Ebd., S. 7.

⁴⁹³⁾ Ebd.

⁴⁹⁴⁾ Ebd., S. 7f.

⁴⁹⁵⁾ Ebd., S. 8.

⁴⁹⁶⁾ Ebd.

⁴⁹⁷⁾ Zit. n. Avé=Lallemant: *Gaunertum*, S. 32.

Für die „Zigeuner“ besteht wegen der ausgeprägt starren Ständeordnung, der die dort lebenden Einheimischen unterliegen und die diesen eine Änderung ihres sozialen Status untersagt, keine Möglichkeit, sich in die Gesellschaft zu integrieren. Ihre „kulturellen Eigenheiten“ sowie „ihr nomadenhaftes Leben“ stoßen auf Unverständnis und Ablehnung.⁴⁹⁸⁾ Die so abgedrängten und geächteten Menschen sind „häufig Verfolgungen ausgesetzt“ und können „oft nur dann überleben, wenn sie sich die dazu notwendigen Mittel durch List und Gewalt verschaff[en].“⁴⁹⁹⁾ Der an der Universität Basel lehrende Theologe und Kosmograph Sebastian Münster (1488 – 1552) berichtet in seiner ab 1544 entstehenden sechsbändigen „geographisch-histori[schen] Weltbeschreibung“ *Cosmographia universalis* bzw. *Kosmographie*, „mit über 40 Auflagen eines der erfolgreichsten Bücher des 16. Jh.“⁵⁰⁰⁾, über die „Zigeuner“:

„Als man zahlt von Christi Geburt 1417 hat man zum ersten in Teutschland gesehen die Zygeuner, ein vngeschaffen, schwartz, wüst vnd vnflätig Volck, das sonderlich gern stielt, doch allermeist die Weiber, die also jhren Mannen zutragen. Sie haben vnder jhnen ein Graffen und etliche Ritter, die gar wol bekleydet, vnd werden auch von jnen geert. [...] Man hat es wol erfahren, daß diß elend Volck erboren ist, in seinem vmbschweiffen ziehen, es hat kein Vaterlandt, zeucht also müßig im Landt vmbher, ernehret sich mit stelen, lebt wie ein Hund, ist kein Religion bey jhnen, ob sie schon jhre Kinder vnder den Christen lassen tauffen. Sie leben ohne Sorg, ziehen von einem Landt in das ander, kommen vber etlich jahr herwider. [...] Es ist ein seltsams vnd wüst Volck, kan vil Spraache vnd ist dem Bawersvolck gar beschwerlich. Wann die armen Dorffleut im feldt sind, durchsuchen sie jhre Häuser, vnd nehmen was jhnen gefällt. Jhre alten Weiber ernehren sich mit Wahrsagen, vnd dieweil sie den fragenden antwort geben, wie viel Kinder, Männer und Weiber sie werden haben, greiffen sie mit wunderbarlicher Behendigkeith jhnen zum Seckel oder zu der Taschen, vnd leeren sie, daß es die Person, deren solches begegnet, nicht gewahr wirdt.“⁵⁰¹⁾

Gelassener und verständnisvoller merkt 1858 der erfahrene Lübecker Obergerichtsprokurator und Polizeireformer Friedrich Christian Benedict Avé=Lallemant (1809 - 1892)⁵⁰²⁾ zu der Problematik „Zigeuner“ – Kriminalität relativierend an:

„Von Anbeginn an sind die Zigeuner mißtrauisch behandelt und immer verfolgt worden. Sie wurden stets in scheue Einzelgruppen zusammengepreßt

⁴⁹⁸⁾ Gerold Anrich: *Räuber, Bürger, Edelmann, jeder raubt so gut er kann*, Neunkirchen im Odenwald (Neithard Anrich Verlag) 1975, S. 24.

⁴⁹⁹⁾ Ebd.

⁵⁰⁰⁾ Killy: *Literaturlexikon VIII*, S. 288; Münsters Portrait nach einem Gemälde von Christoph Amberger findet sich auf dem von 1962 bis 1995 als Zahlungsmittel gültigen Hundertmarkschein der Bundesrepublik Deutschland. (Siehe Holger Rosenberg/Hans-Ludwig Grabowski: *Die deutschen Banknoten ab 1871*, Regenstein (H. Gietl Verlag & Publikationsservice GmbH) ¹⁸2011, S. 203.)

⁵⁰¹⁾ Zit. n. Avé=Lallemant: *Gaunertum*, S. 29f.

⁵⁰²⁾ Biographisches zu Friedrich Christian Benedict Avé=Lallemants findet sich unter https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Christian_Avé-Lallemant - Eintrag vom 1.5.2021.

und von einem Orte zum andern gedrängt. [...] So erscheinen die Zigeuner zu allen Zeiten als einzelne Zutaten zum Gaunertum, ohne daß sie jedoch dem gesamten Gaunertum jemals eine besondere Richtung und Form hätten geben können.“⁵⁰³⁾

Der versierte Kriminalist verneint also eine spezifische „zigeunerische“ Delinquenz. Zwar ist 1726 „in Gießen einer Bande der Prozeß gemacht worden, die im wesentlichen aus einer einzigen Zigeunersippe bestand“⁵⁰⁴⁾, doch dabei scheint es sich eher um einen herausgehobenen Einzelfall gehandelt zu haben.

In einem Wald im Königreich *** lebt ein „Haufen Zigeuner“. (II, S. 122) „Der Anführer der ganzen Bande“ ist der „blanke Prinz, [...] ein großer gelber Kerl mit schwarzem, glänzendem Haare und rollenden Augen“. (Ebd., S. 123) „blank“ steht hier synonym für „glänzend, strahlend“.⁵⁰⁵⁾ Wie bei anderen „Zigeunergemeinschaften“ auch trägt der Anführer einen Adelstitel. In der Y—schen Bevölkerung existiert über die „Zigeuner“ das Gerücht, „diese Leute“ machen „sich ein Verdienst daraus, Entlaufene aufzufangen und auszuliefern.“ (Ebd.) Wie bereits geschildert, fliehen aus Y. zahlreiche Untertanen wegen der Ausplünderungspolitik und des Soldatenhandels, die für den Regierungsstil des alten Fürsten charakteristisch sind. Nun bekommen Lieschen von Aehrenfeld und Leutnant Ferdinand von Rosenthal zu spüren, daß tatsächlich zwischen den „Zigeunern“ und dem brutalen Herrscher ein entsprechendes Geschäftsmodell Auslieferung gegen Geldzahlungen besteht. Nach kurzem Verhör durchschaut der Prinz, daß Lieschen und Ferdinand, die vorgeben, sich auf dem Weg zu einem Prediger zu befinden, um sich trauen zu lassen, aus Y. geflohen sind, was er ihnen „mit hämischem Lächeln“ entgegenschreit. (Ebd.) Dann befiehlt er seinen Leuten: „Lügen, Kinder! Lügen! [...], es sind Flüchtlinge, greift zu!“ (Ebd., S. 124) Rosenthal versucht der Gefangennahme zu entgehen, indem er eine Pistole zieht und sie auf die „Zigeuner“ richtet, die verängstigt zurückweichen. Nur der Prinz zeigt sich unbeeindruckt und wirft kaltblütig einen Stein auf den Leutnant, der ersten daraufhin erschießt. Weil seine Pistole nun leer geschossen ist, stürzen sich die erzürnten „Zigeuner“ auf Rosenthal und mißhandeln ihn schwer, wie er selbst im Rückblick später berichtet:

„[M]an übermannte mich, riß mich vom Wagen, band mich und schleppte mich ins Gebüsch. Hier war ein großer Haufen gelagert. Alle sprangen auf,

⁵⁰³⁾ Avé=Lallemant: *Gaunertum*, S. 35f.

⁵⁰⁴⁾ Anrich: *Räuber, Bürger, Edelmann*, S. 24.

⁵⁰⁵⁾ Pfeifer: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* 2010, S. 144. In der sogenannten „Zigeunersprache“ bedeutet „blank“ auch „nur, bloß“ (Siehe Siegmund A. Wolf: *Großes Wörterbuch der Zigeunersprache (romani tšiw)*. *Wortschatz deutscher und anderer europäischer Zigeunerdialekte*, Mannheim (Bibliographisches Institut) 1960, S. 61 [297].

als sie den Tod ihres Anführers vernahmen, und Jeder ließ den ersten Ausbruch seiner Wuth an mir aus; und so ward ich denn mit kannibalischer Grausamkeit zerfleischt.“ (Ebd., S. 125f.)

Die Gemeinschaft hält einen „*Blutrath*“ ab, um über Ferdinands weiteres Schicksal zu entscheiden. (Ebd., S. 125) Dabei entsteht große Uneinigkeit darüber, ob die Erschießung des Prinzen durch die Ermordung des Gefangenen gerächt werden soll oder nicht. Ausgerechnet die Frau des toten Anführers, „*ein altes scheusliches Weib*“ (Ebd.), behält während dieses Streits einen kühlen Kopf und mahnt zur Besonnenheit. Sie spricht sich für eine Freilassung Rosenthals und Lieschens, von deren gelungener Flucht sie noch nichts weiß, aus. Für ihre Ansicht führt sie sehr pragmatische Gründe an, da sie glaubt, eine Freilassung könne der Gemeinschaft erheblichen Nutzen bringen:

„Sie fing an den andern zuzureden, mich zu lassen. Wir wollen seine Wunden mit Speck schmieren, sie ausheilen und ihn seinen Leuten wieder zurückbringen; der Wolf ist doch einmal todt, sagte sie. Wer weiß, sind sie nicht vornehmer Leute Kinder, es kann uns theuer zu stehn kommen, wenn wir ihnen Leides thun; aber das ist ganz anders, wenn wir sie zurückbringen.“ (Ebd.)

Der Pragmatismus der lebensklugen Frau beruht wohl auf den leidvollen Erfahrungen, die die „*Zigeuner*“ seit Jahrhunderten in vielen deutschen und anderen europäischen Staaten durch Vorurteile, Benachteiligungen, Vertreibungen und Verfolgungen erfahren müssen. In *** dagegen werden sie nicht nur geduldet, sondern beinahe sogar respektiert und geachtet:

„[I]n den nahe gelegenen Dörfern hatte man [...] Wunderdinge von ihrer Ordnung und Polizei erzählt, die sie unter sich hielten, und warum sie von der Obrigkeit geduldet würden.“ (Ebd., S. 122)

Weil die Obrigkeit und auch die Bevölkerung in der Umgebung ihnen nicht unfreundlich zugetan sind, können die „*Zigeuner*“ hier bisher ihr Leben relativ ungestört nach ihren eigenen Vorstellungen einrichten. Zudem verfügen sie in *** aufgrund ihres mit dem alten Fürsten von Y. bestehenden Geschäftsmodells, Flüchtlinge gegen Geldzahlungen in ihre elendige Heimat zurückzuführen, über eine attraktive Einkommensquelle. Die Frau des getöteten Anführers sieht diese für die „*Zigeuner*“ verhältnismäßig angenehme Lebensweise auf das Höchste gefährdet, wenn sie Rosenthal ermorden sollten. Einige Mitglieder des „*Blutraths*“ zeigen sich den Argumenten zugänglich, während andere auf der Tötung des Gefangenen beharren:

„Unterdessen entstand ein heftiger Streit unter ihnen. Wir sollten den Tod unsers blanken Prinzen, unsers Wolfs ungerächt lassen! riefen einige, das geht nicht, das muß nicht seyn! Andere hingegen ermahnten, des gemeinschaftlichen Interesse [!] wegen, zum Frieden. Der Streit ward lebhaft, es kam zu Schlägen.“ (Ebd., S. 126)

Bei diesen Handgreiflichkeiten erhält der gefesselte Leutnant einen Hieb auf den Kopf, wodurch er die Besinnung verliert. Schließlich einigen sich die „Zigeuner“ auf einen Kompromiß und sie verkaufen den bewußtlosen Schwerverletzten an einen Werber der ***schen Armee. Ein ***scher Unteroffizier vermutet übrigens, daß die „Zigeuner“ auch Frauenhandel betreiben und Lieschen, die er für Rosenthals Geliebte hält, ebenfalls verkauft hätten: *„Wer weiß, sagte der Eine [der Unteroffiziere] halb leise, an wen die Zigeuner das Seinige [Mädchen] versilbert haben.“* (Ebd., S. 129)

Der Knecht, der Lieschen und Rosenthal zu dessen Mutter fahren sollte, konnte bei dem Überfall den „Zigeunern“ entkommen. Aufgrund seiner Aussagen stellt die Obrigkeit mittels eines „*Requisitionsschreiben[s]*“ ein Rechtshilfeersuchen, das die Dörfer der Umgebung auffordert, *„zur Aufhebung der Zigeunerbande gemeinschaftlich zu wirken.“* (Ebd., S. 170) Die „*Aufhebung der Zigeunerbande*“ begründet das Schreiben folgendermaßen:

„Zwar hätte sich diese“ Bande *„bislang bekanntlich nichts Böses zu Schulden kommen lassen, habe sich itzt aber eines gewaltsamen Ueberfalls, und wahrscheinlich eines Mordes schuldig gemacht.“* (Ebd., S. 170f.)

Daraufhin verlassen die „Zigeuner“ fluchtartig den ***schen Wald und begeben sich über die Grenze zu ihrem fürstlichen Geschäftspartner „*ins Y—sche*“. (Ebd., S. 171) Somit erweisen sich die Befürchtungen der hellsichtigen Prinzenwitwe als vollkommen berechtigt.

Neben den „Zigeunern“ erscheinen als weitere soziale Randgruppe in Hedemanns Roman die Räuber. Damit greift er ein gesellschaftliches Problem auf, das besonders zwischen 1790 und 1803 viele Menschen bewegt:

„Räuberbanden von einer Stärke bis zu vierzig Mann und mehr stürmten Häuser, überfielen Fuhrwerke und reisende Händler, brachen in Lagerhäuser und Kirchen ein, plünderten und stahlen alles, was ihnen einen Wert zu haben schien, am liebsten natürlich Geld.

Sogar wohlhabende und reiche Bürger konnten auf diese Weise über Nacht zu Bettlern gemacht werden [...].

Etwa bis zum Jahre 1800 konnten Polizei, Militär und Bürgerwehren nur wenig gegen die Banden ausrichten, die sich ungefähr ab 1790 immer besser organisierten und immer wirkungsvollere Methoden entwickelten oder übernahmen. Zwar vermieden sie nach Möglichkeit Kämpfe mit Militäreinheiten und Polizeistreifen, aber wenn es zur direkten Auseinandersetzung kam, war es zwischen 1796 und 1800 durchaus möglich, daß die Räuber Sieger blieben. Selten kamen in diesen Jahren Nachbarn den Überfallenen rechtzeitig zur Hilfe. Schließlich brauchte man eine erhebliche Portion Mut, um mit wenigen, oft schlecht bewaffneten Leuten gegen einen brüllenden und um sich schießenden Haufen Banditen von fünfzehn bis dreißig Kerlen anzugehen, die wild

entschlossen waren, ein möglichst großes Vermögen zu rauben, Kerle, die gewohnt waren zu kämpfen, verwildert und rücksichtslos.

Erst später, etwa ab 1800 oder 1801, als Militär, Verwaltung und Polizei besser organisiert und aufeinander eingespielt waren, wuchs der Widerstand der Bevölkerung. Einige Beispiele hatten gezeigt, daß Gegenwehr und entschlossene Hilfe der Nachbarn die Marodeure trotz ihrer häufig zahlenmäßigen Überlegenheit vertreiben oder zumindest so lange hinhalten konnten, bis weitere Hilfe kam, meist Soldaten.

Etwa 1802 war die Zeit der großen Banden vorbei. Natürlich gab es auch später noch Räuber, und einige der großen Räuberhauptleute haben noch lange in verschiedenen Gegenden von sich reden gemacht, bis sie größtenteils gefangen und verurteilt werden konnten.“⁵⁰⁶⁾

Die Entstehung der Räuberbanden im 18. Jahrhundert liegt in der Regel in der prekären Lage der besitzlosen Unterschichten in Stadt und Land begründet, die häufig „*brutale[m] Elend[...]*“ ausgesetzt sind und sich in „*einer [...] akuten Notlage*“ befinden.⁵⁰⁷⁾ Vielfach zwingt eine der gar nicht so seltenen vor allem durch Mißernten hervorgerufenen Hungersnöte oder „*der Verlust des Arbeitsplatzes*“ die Menschen, ihre „*vertraute Umgebung*“ zu verlassen⁵⁰⁸⁾:

Dann mußten sie „zeitweilig, vielleicht sogar auf Lebenszeit in die abgerissenen Scharen jener Wandernden eintauchen [...], die auf der Suche nach irgendeiner Möglichkeit, ihre notwendigsten Bedürfnisse zu stillen, durch die Lande zogen. Nicht selten taten diese Vagabunden dann auch den Schritt in die Grauzonen der Kriminalität, wenn sie der Versuchung einer günstigen Gelegenheit einmal erlagen oder ständig mit Diebstahl und Raub ihren Unterhalt bestritten. Außerhalb der Alltagsphäre der ortsansässigen Bevölkerung gab es daher eine Unterwelt, die von unstedt umherziehenden, heimatlosen Menschen bevölkert wurde. [...] Sie bewegten sich unterhalb der ständischen Ordnung, die keinen Platz für sie vorsah, zwangen aber schon allein durch ihre Zahl den Institutionen der öffentlichen Herrschaft immer häufiger Gegenmaßnahmen auf.“⁵⁰⁹⁾

Der Anteil dieser „*Wandernden*“ beträgt im 18. Jahrhundert „*mehr als 10 % der Gesamtbevölkerung*“.⁵¹⁰⁾ Der Wanderschar gehören „*neben Arbeitssuchenden und Arbeitsscheuen, Bettlern und Landstreichern [...] entlassene und entlaufene Soldaten, angebliche Pilger und Wallfahrer, Hausierer und jüdische Händler, fechtende Handwerksburschen und Zigeuner, vagabundierende Studenten und Schüler, Prostituierte, Kriegskrüppel und verwahrloste Kinder*“ sowie „*das ‚fahrende Volk‘ der Gaukler, Akrobaten, Tierbändiger, Heilkünstler, Glücks- und Taschenspieler, der Sänger und Musikanten mit dem Ziel des*

⁵⁰⁶⁾ Anrich: *Räuber, Bürger, Edelmann*, S. 7f.

⁵⁰⁷⁾ Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte I*, S. 174.

⁵⁰⁸⁾ Ebd., S. 174f.

⁵⁰⁹⁾ Ebd., S. 175.

⁵¹⁰⁾ Ebd.

nächsten Jahrmarkts oder Kirchfests, der Schauspieler und Komödianten auf dem Weg zur höfischen oder städtischen Bühne, [...] Marketender und Boten, Kesselflicker und Messerschleifer, nicht zuletzt auch Gauner und Räuber“ an.⁵¹¹⁾ Die Obrigkeit versucht dem Ansturm der „*Vagantenpopulation*“ mit der Einführung von Arbeitsnachweisen, Aufenthaltsgenehmigungen, Landesausweisungen und Zwangsunterbringung in den „*Arbeits-, Zucht- und Waisenhäusern*“ zu begegnen.⁵¹²⁾ Zusätzlich erfolgen repressive Polizei- und Militäreinsätze, die jedoch nicht sonderlich effektiv sind: „*Für zehn Ausgewiesene tauchten 100 neue Landstreicher auf, da das Elend sie ausweglos umhertrieb.*“⁵¹³⁾

Eine besondere Form der von vielen „*Wandernden*“ praktizierten „*Massenkriminalität*“ stellt das „*organisierte Räubertum*“ dar, das sich durch die Entstehung großer Banden bemerkbar macht.⁵¹⁴⁾ Die Banden operieren wahrscheinlich absprachegemäß „*in ziemlich genau abgegrenzten Bezirken*“ mit Unterstützung tippgebender Gewährsleute und korrupter Amtsdienere.⁵¹⁵⁾ Dabei sind sie vorübergehend sehr erfolgreich, denn sie entwickeln sich zu „*eine[r] gegengesellschaftlichen Konkurrenz des Verbrechertums, das den Behörden zeitweilig durchaus gewachsen*“ ist.⁵¹⁶⁾ Die Regierungen reagieren darauf mit dem massiven Ausbau ihrer Polizei- und Justizapparate und vermögen so „*im ausgehenden 18. Jahrhundert den gefürchteten, hundertköpfigen Großbanden den Garaus*“ zu „*machen*“.⁵¹⁷⁾ Bei der ortsässigen Bevölkerung wirkt das Bandenunwesen allerdings noch lange nach, da sie zunächst weiterhin „*unter dem Eindruck der Zählebigkeit des Gauner- und Räubertums, der Verunsicherung durch seine erfolgreiche Gesetzlosigkeit*“ steht.⁵¹⁸⁾

Die Räuberbande, der Karl von Elendsheim auf seiner Flucht von Leipzig nach Warschau in die Hände gerät, scheint sich darauf verlegt zu haben, Reisende zu überfallen. Dabei schreckt sie auch nicht davor zurück, hohe geistliche und weltliche Amtsträger auszuplündern. So fallen ihr u. a. ein Bischof und ein Starost zum Opfer. (Siehe III, S. 106f. und 110) In Polen nimmt der Starost einen hohen adeligen Rang ein: er besitzt ein ehemaliges Kronlehen und übt auf dem dortigen Territorium die Gerichtsbarkeit aus.⁵¹⁹⁾ Die

⁵¹¹⁾ Ebd.

⁵¹²⁾ Ebd.

⁵¹³⁾ Ebd., S. 176.

⁵¹⁴⁾ Ebd.

⁵¹⁵⁾ Ebd.

⁵¹⁶⁾ Ebd.

⁵¹⁷⁾ Ebd.

⁵¹⁸⁾ Ebd., S. 177.

⁵¹⁹⁾ Vgl. Bayer: *Wörterbuch zur Geschichte*, S. 495; und K. Fuchs/Raab: *dtv-Wörterbuch zur Geschichte* 2, S. 766.

Bande geht bei ihren Überfällen äußerst brutal vor, denn nachdem sie den Bischof und den Starosten ausgeraubt hat, bringt sie beide Männer um. Auch Karl droht dieses Schicksal:

„Aber in diesem Augenblick ward ich angehalten, vom Pferde geworfen und an Händen und Füßen gebunden. Man nahm mir mein Pferd, meine Kleider, mein Geld, meine Papieren, kurz alles. Zuletzt wollten sie mich morden, ich bat um mein Leben, sie schenkten es mir nach vielen Debatten, die sie unter sich hielten und wobei ein junger Mensch, die Uebrigen immer zu überzeugen suchte, mein Tod sey nothwendig. Endlich entferneten sie sich. Ich blieb allein, lag gebunden unter einem Baum, und hatte hier Zeit, die schrecklichsten Reflexionen über meinen Zustand zu machen.“ (Ebd., S. 90f.)

Der „junge Mensch“, der hartnäckig auf Karls Ermordung bestanden hat, heißt Moritz. Er stammt aus einer hochadeligen Familie. Sein Vater, ein Burg- und Gerichtsherr, der wegen seines kämpferischen Einsatzes für Polens Unabhängigkeit große materielle Verluste erlitten hat, rühmt seine Ahnen: *„Unser Geschlecht gab Pohlen Könige!“* (Ebd., S. 108) Als Kind und Jugendlicher bereitete Moritz seinen Eltern viel Freude, wie Karl später von dessen Vater erfährt:

„Ich habe einen einzigen Sohn, der als Knabe und Jüngling meine Hoffnungen berechnigte, allein, Liebe zu einer verworfenen Creatur machten ihn meiner unwehrt. Er stand unter der Krongarde, wenn er Urlaub nahm und mich und seine Mutter besuchte, so war uns sein Besuch die größte Freude; mit Freuden theilten wir unsre dürftigen [!] Haabe mit ihm, und er machte uns durch seine Anhänglichkeit an uns alles vergessen, was uns quälte.“ (Ebd., S. 103f.)

Wegen seiner Liebe zu der „Buhlerin“ kommt es zwischen Moritz und den Eltern zum Bruch, denn um die Frau heiraten zu können, muß er beim Militär seinen Abschied einreichen, was für den Vater nach dessen eigener Schilderung *„ein Donnerschlag in meine Ohren“* ist. (Ebd., S. 104) Moritz erhält ein väterliches Hausverbot und schweift nun *„zwei volle Jahre“* mit seiner Frau umher. (Ebd.) Als sie ihn wegen eines anderen Mannes verläßt, kehrt er mittlerweile hochverschuldet zu seinen Eltern zurück und bittet sie scheinbar reuevoll um Verzeihung. Vater und Mutter nehmen ihn wieder auf und tilgen mit ihrem restlichen Vermögen seine aufgelaufenen Schulden. Der Vater läßt seine Beziehungen spielen, um Moritz erneut im Militärdienst unterzubringen, doch dieser hat daran keinerlei Interesse. Der alte Burgherr berichtet Karl:

„Unterdessen führte er [Moritz] trotz allen meinen Ermahnungen bald wieder ein regelloses Leben, ging oft aus und blieb Tage lang weg, ohne zu bestimmen wo er gewesen wäre, dabei schien es mir, daß er mehr Aufwand mache, als er zu bestreiten im Stande war. Ich redete ihm liebevoll zu, er wich mir aus. Schreckliche Muthmaßungen drängten sich mir auf, und Gott — — leider sind sie bestätigt.“ (Ebd., S. 105)

Elendsheim hat bekanntermaßen nach dem Überfall bei Moritz' Eltern Zuflucht gefunden und dann nachts zufällig bemerkt, daß ihr Sohn einer der Räuber war, der ihn im übrigen

als Einziger am liebsten umgebracht hätte. Nachdem Karl sich an den alten Mann gewandt und ihm seine Entdeckung mitgeteilt hat, suchen sie gemeinsam den jungen Banditen auf, wobei der Vater zwei Pistolen mit sich führt. Der Burgherr stellt mit dem Sohn eine Art gerichtlicher Vernehmung an, in deren Verlauf Moritz voller Angst seine Missetaten gesteht. Besonders erschüttert den frommen Greis die Ermordung des Bischofs. Er fordert seinen Sohn auf, ein Gebet zu sprechen. Dann schießt er *„ihn vor dem Kopf, daß das Gehirn an die Wand spritzt[...]“* (Ebd., S. 107) Gegenüber dem bestürzten Gast, der *„diese rasche That gar nicht gewärtigte“*, rechtfertigt sich der adelsstolze Vater:

„Was wollen Sie? rief der Alte, als ich seinen Arm ergrif, ich bin sein Vater, überdem sein zweifacher Richter, da die Gerichtsbarkeit in dieser Gegend mir gehört. Sollte ich alter Mann etwa noch am Ende meiner Tage, meinen einzigen Sohn unter den Händen des Henkers sterben sehn? [...] Ich bin wol arm, aber nicht an Stolz! [...] Ich scheue meine Verantwortung nicht, aber den Schimpf, mit den Thaten meines Sohnes, meine schnelle Justiz rechtfertigen zu müssen.“ (Ebd., S. 107f.)

Er fühlt sich in seinem Handeln noch zusätzlich bestätigt, als er bei der Durchsicht der persönlichen Papiere des Sohnes Beweise dafür findet, daß sein bester Freund, der *„Starross [!] K . .“*, von Moritz umgebracht worden ist. (Ebd., S. 110) Der Überfall und die Ermordung des Starosten ereigneten sich ausgerechnet, als er sich auf dem Weg befand, um den Burgherrn zu besuchen:

„Auch meinen besten Freund, den Starossen [!] K . . hat der Bösewicht geraubt und gemordet. Ich erwartete ihn bei mir zum Besuch, er war ausgereist, aber nicht angekommen, und wie von der Erde verschwunden. Gott! und das durch meinen Sohn!“ (Ebd., S. 110)

Moritz' Leiche läßt der Vater heimlich im Burgkeller verscharren und Karl gelobt Stillschweigen über die Hinrichtung. Hedemanns Schilderung der *„raschen That“* des Burgherrn erinnert ein wenig an die Enthauptungsszene des Venezianers in Schillers *Geisterseher*. Der Lagunenstädter fühlte sich von dem Prinzen von *** beleidigt und wollte sich an ihm rächen, indem er einen Auftragsmörder darg, den Adelligen umzubringen. Doch bevor der Anschlag ausgeführt werden konnte, wurde der Venezianer von der Staatsinquisition verhaftet. Darauf erfolgte eine behördlich angeordnete Gegenüberstellung des mordlustigen Auftraggebers und seines potentiellen Opfers:

„[D]er oberste Staatsinquisitor [...] näherte sich dem Prinzen und frug ihn mit einer feierlichen Miene, während daß man ihm den Venzianer vorführte: ‚Erkennen Sie diesen Menschen für den nämlichen, der Sie auf dem Kaffeehause beleidigt hat?‘

‚Ja‘, antwortete der Prinz.

Darauf wandte er sich zu dem Gefangenen: ‚Ist das dieselbe Person, die Sie heute Abend wollten ermorden lassen?‘

Der Gefangene antwortete mit Ja.

*Sogleich öffnete sich der Kreis, und mit Entsetzen sahen wir den Kopf des Venezianers vom Rumpfe trennen. „Sind Sie mit dieser Genugtuung zufrieden?“ frug der Staatsinquisitor — der Prinz lag ohnmächtig in den Armen seiner Begleiter“.*⁵²⁰⁾

In Hedemanns Roman wird Moritz nicht aus existenzieller Not zum Räuber, sondern aufgrund seiner negativen Charaktereigenschaften. Nach Aussagen seines Vaters führte die Liebe des Sohnes „zu einer verworfenen Creatur“ (Ebd., S. 104) bei ihm zu einer erheblichen Wesensveränderung. Der bisher folgsame junge Mann quittiert zum Verdruss seiner Eltern den Militärdienst, um die geliebte Frau heiraten zu können. Das Paar bestreitet seinen Lebensunterhalt durch Schuldenmacherei und Moritz' Raubtaten. Nach dem Scheitern der Ehe findet der ehemalige Krongardist wieder Unterschlupf bei seinen Eltern. Statt sich um eine auskömmliche Berufstätigkeit zu bemühen, zieht er es vor, „ein regelloses Leben“ zu führen: tagelang ist er verschwunden und fällt durch einen Aufwand auf, den er sich eigentlich überhaupt nicht leisten kann. (Ebd., S. 105) Moritz' Leben ist jedoch keineswegs so regellos, wie sein Vater vermutet. Als Bandenmitglied berauben und ermorden er und seine Kumpane mit großer Brutalität und Rücksichtslosigkeit Reisende. Zu Karls Glück wird Moritz von seinen Tatgenossen überstimmt, als er das Überfallopfer töten will. Daß ihn überhaupt keine Skrupel plagen, zeigt sich, als er ohne Bedenken den besten Freund seines Vaters ermordet. Im Vergleich zu den vielen wohnungslosen und oft hungernden Menschen, die kriminell werden, um überleben zu können, verfügt der hochadelige Sproß auf der Burg seiner Eltern über eine sichere Unterkunft und leidet keinen Hunger. Wegen seiner Ablehnung, einer Erwerbsarbeit nachzugehen, die er mit seiner überzogenen Anspruchshaltung als unvereinbar betrachtet, zieht er es vor, ein höchst krimineller Intensivtäter zu werden, um seine unmäßigen Bedürfnisse finanzieren zu können.

Wenn auch Hartwig von Hedemann die Entstehung der zeitgenössischen Bandenkriminalität auf charakterliche Defizite der Delinquenten zurückführt und die vielfach lebensbedrohliche Situation, die zahlreiche Wandernde notgedrungen zur Massenkriminalität treibt, außer acht läßt, wirkt seine Beschreibung des Räubertums wesentlich realistischer als das Bild, das Christian August Vulpius 1799 in seinem Erfolgsroman *Rinaldo Rinaldini der Räuberhauptmann. Romantische Geschichte* von der Bandenkriminalität zeichnet. Vulpius' Protagonist ist ein edelmütiger Räuber, der nur die Reichen beraubt und den

⁵²⁰⁾ Schiller: *Der Geisterseher*, *Thalia* 1787 - 1789, S. 57f.

Armen mitunter einen Teil seiner Beute überläßt. Gerold Anrich verspottet Vulpius' Titelhelden als „*dichtenden Edelfreiluftgesetzlosen*“⁵²¹⁾ und merkt bissig zu dem Roman an:

*„Vermutlich hatte Vulpius einige Informationen über tatsächliche Räuber kombiniert, darunter einige italienische, die auch politische Gründe dafür hatten, ‚in die Berge zu gehen‘. Hätten sich die armen Burschen so tugendhaft verhalten, wie der Edelgangster Rinaldo Rinaldini, sie wären nach wenigen Wochen verhungert oder hätten um Asyl im nächsten Gefängnis gebeten, nur um etwas zu essen zu bekommen und in Ruhe dichten zu können.“*⁵²²⁾

k) Berechnung, Eigennutz, Geldgier und Betrug

Neben Karl von Elendsheim, auf dessen zweifelhaftes Agieren als Glückspieler und Geisterseher bereits umfassend eingegangen worden ist, treten in der Romantrilogie immer wieder Figuren auf, deren Verhalten im Umgang mit ihren Mitmenschen vor allem auf Berechnung, Eigennutz, Geldgier und Betrug fußt. Hedemann bedient sich bei der Schilderung dieser Personen meistens satirischer Mittel.

Der reiche und „*grundehrliche*[...]“ Kaufmann Krebs (I, S. 81), Vater des späteren Hofmeisters, verleiht arglos an „*auswärtige Kaufleute [...] ansehnliche*[...] *Summen*“. (Ebd., S. 80) Die Schuldner sind allerdings keineswegs gewillt, ihre Kredite vollständig zurückzuzahlen:

Sie „berechneten, daß es leichter gethan sey, Gläubiger mit 10 oder 12 Procent, als mit der ganzen kreditirten Summe zu bezahlen, und weil es einmal eine Haupthandlungspolitik ist, die auch in jedem policirten Staate Schutz findet, so traf es sich, daß mehrere dieser braven Herren auf den wohlthätigen Gedanken geriethen, sich auf diese Art ein gesegnetes Vermögen zu verschaffen.“ (Ebd., S. 80f.)

Juristisch haben die betrügerischen Kaufherren als Auswärtige nichts zu befürchten, denn ihre jeweiligen Regierungen schützen sie gerade in der Epoche des Kameralismus vor rechtlicher Verfolgung fremder Staaten. Während Gläubiger Krebs nun vor dem wirtschaftlichen Ruin steht, haben seine Schuldner ihren Besitz vermehrt. - Daß dieser Vorfall nicht bloß ein Produkt Hedemannscher Phantasie ist, belegt 1807 die Klage des Erfurter Verlegers Georg Adam Keyser, bei dem Christian Gotthilf Salzmann sein *Krebsbüchlein* in mehreren Auflagen erscheinen läßt:

⁵²¹⁾ Anrich: *Räuber, Bürger, Edelmann*, S. 27.

⁵²²⁾ Ebd., S. 119f.

„Wie ich schon in meiner Nachricht zur dritten Auflage dieses Krebsbüchleins dem ehrliebenden Publikum eröffnet habe, wurde dieses Buch von Verlagsräubern, die zeithero im sogenannten Reich, besonders in Tübingen, Reutlingen, Rothenburg und im Oestreichischen, ihr schändliches Handwerk trieben und von vorigen Regenten aus ihnen wohl beigebrachten sophistischen Begriffen und irrigen Grundsätzen geschützt und manche gar privilegiert waren [Fettdruckhervorhebung CPSC], mehrmalen nachgedruckt und die Titel-Vignette nachgestochen, um dadurch ihre offenbare Diebsware der rechtmäßigen Auflage ähnlich zu machen gesucht, und das leichtgläubige, mit den Kniffen dieser Gauner wenig kundige Publikum betrogen, da manche nach älteren Auflagen abgedruckt worden, indem die neuern umgeändert und verbessert waren.“⁵²³⁾

Der den „Verlagsräubern“ von ihren Fürsten gewährte Schutz wirkt sich für Verleger und Autor sehr nachteilig aus: *„Das führte zu einem erheblichen Verdienstaussfall des Verlegers, außerdem erhielt der Verf. kein Honorar.“⁵²⁴⁾*

Der Sohn des alten Krebs erhält seine Hofmeisterstelle bei der Familie Elendsheim durch die Vermittlung eines Freundes. Dieser Freund fühlt sich dem ehemals wohlhabenden Kaufmannssohn, der ihn vermutlich früher finanziell unterstützt hat, verpflichtet, möchte sich ihn aber *„durch diese Stelle [...] endlich mit guter Manier von Halse“* schaffen. (Ebd., S. 86) So wünscht er *„nichts sehnlicher [...], als daß das Ding ja recht lange dauern mögte.“* (Ebd., S. 86f.) Krebs ahnt nichts von den Hintergedanken des Freundes, sondern freut sich über dessen vermeintliche Hilfe.

Auch ein Gottesmann schreckt nicht davor zurück, die Notlage eines Gemeindegewerbes hemmungslos auszunutzen, um sich materielle Vorteile zu verschaffen. Wie bereits bekannt⁵²⁵⁾, leiht der Aehrenfeldsche Pastor Loci dem Grundherrn Clas gern seine Chaise und verlangt dafür als Gegenleistung lediglich die Bezahlung der Kosten, die für die Wiederherstellung der Fahrtüchtigkeit des Gefährts erforderlich sind. Die notwendigen Reparaturen erweisen sich als überaus teuer, was der Geistliche und seine Gemahlin, *„eine geübte Rechnerinn“* (Ebd., S. 117), bereits im voraus wußten, die Familie Aehrenfeld dagegen nicht.

Selbst eine standesstolze Aristokratin wie die *„Frau Hauptmanninn“* von Hahnensporn nutzt ihr *„Philanthropin“* in erster Linie, um zusätzliche Einnahmen zu erzielen. (Ebd., S. 125) Dabei schröpft sie gegebenenfalls auch bedenkenlos die nähere Verwandtschaft. So macht sie wegen der Aufnahme von Nichte Lieschen in ihr *„Philanthropin“* *„auf das*

⁵²³⁾ Zit. n. Salzmann: *Krebsbüchlein*, S. 19f.

⁵²⁴⁾ Salzmann: *Krebsbüchlein*, S. 110, Anmerkung 5).

⁵²⁵⁾ Siehe oben, S. 615f.

Kostgeld ihres Bruders starke Rechnung“ (Ebd.) Deshalb befiehlt sie ihren Töchtern, der Base „*auf alle Art freundlich zu begegnen*“ (Ebd.) Die *Hauptmanninn* kann sich überhaupt nicht damit abfinden, daß ausgerechnet auch sie einem natürlichen Alterungsprozeß unterliegt. Darum investiert sie hohe Geldbeträge in ihren Putz, der dringend „*eine neue Eleganz nöthig*“ hat, um ihr wahres Alter zu kaschieren. (Ebd.) Für sie ist das Kostgeld für Lieschens Aufenthalt in ihrem Haushalt eine willkommene Einkommensquelle, die dazu beitragen soll, „*ihrer Schönheit*“ zumindest vorerst „*den Weg alles Fleisches*“ zu ersparen. (Ebd.)

Wie bereits erwähnt⁵²⁶⁾, geht Karls Oheim Oberst Elendsheim seine erste Ehe mit Katharina nur „*ihrer Reichthums wegen*“ ein; für die Frau besteht die hauptsächliche Motivation für diese Verbindung darin, den Militär aufgrund seiner damaligen Kränklichkeit zu heiraten. (Ebd., S. 187) Am besten gefällt beiden Partnern wohl, daß sie sich im Falle eines Todes gegenseitig zum Alleinerben bestimmt haben. Nach dem Tod Katharinas möchte sich der Offizier erneut vermählen. Seine Wahl fällt auf die verwitwete Baroness von Hohenfels, die sich sofort zur Eheschließung bereit erklärt, „*weil der Oberst v. Elendsheim ein gar reicher Mann ist, der keine Kinder, ja nicht einmal nahe Verwandten [!] hat.*“ (II, S. 84) - Gegenüber Gläubigern pflegt Karls selbstgerechter Onkel eine ähnliche Einstellung wie die auswärtigen rückzahlungsunwilligen Schuldner gegenüber dem alten Krebs, ihrem Kreditgeber, den sie ruinieren. In seiner Jugend war es für den Oberst „*völlig in der Ordnung*“, lästige Gläubiger „*die Treppe hinab zu werfen*“, anstatt ihre berechtigten Ansprüche zu befriedigen. (Ebd., S. 64)

Als der Pedell der Leipziger Universität Karl nach dessen folgenschwerer Auseinandersetzung mit dem jungen Müller in Karzerhaft nehmen will und der Professor G. einen zeitweiligen Aufschub erwirkt, bittet der Delinquent den Rektoratsgehilfen, „*ihm zu erlauben, bis zur Wiederkunft*“ des Mediziners bei seinem todkranken Hofmeister „*zu verweilen.*“ (Ebd., S. 55) Der Pedell will der Bitte entsprechen, schränkt dabei jedoch ein:

„*Von Herzen gern, sagte der Mensch, wenn ich mit Ihnen gehn darf, denn es ist mir, vermöge des Befehls Sr. Magnificenz, nicht erlaubt Sie aus den Augen zu lassen; der Herr Professor haben mir nur Aufschub anbefohlen, keineswegs aber für Ihre Person Bürgschaft gestellt.*“ (Ebd.)

Karl möchte unter allen Umständen verhindern, daß Krebs etwas von der Anwesenheit des Pedells und den Grund dafür erfährt. Er versichert „*diesem pünktlichen Diener der Gerechtigkeit*“ glaubhaft, „*warum er gewiß nicht entfliehen werde und könne*“. (Ebd.) Um seine Glaubwürdigkeit und Folgsamkeit zu unterstreichen, vermeint er, den gestrengen Pedell „*mit etwas klingender Münze biegsam machen zu können*“. (Ebd.) Mit diesem

⁵²⁶⁾ Siehe oben, S. 663.

„Hauptargument“ überzeugt er die universitäre Ordnungskraft, die ihn unbeaufsichtigt zum Hofmeister in das Krankenzimmer gehen läßt. (Ebd., S. 55f.)

Während seines Besuchs bei dem inhaftierten Leutnant Rosenthal untersagt „der Gefangenwärter“ Valentini barsch, eine Unterredung mit „dem Arrestanten“ zu führen. (Ebd., S. 115f.) Doch den lebenserfahrenen Kammerdiener beeindruckt die hoheitliche Intervention überhaupt nicht:

„Allein Valentini erkaufte sich für ein Goldstück die Erlaubniß, ein Mensch auf seine eigne Art zu seyn, und sich in italiänischer Sprache noch auf ein Stündchen mit Rosenthal zu unterhalten.“ (Ebd.)

1) Politische Positionen

Hedemann bezieht in seinem Roman neben seinen sozialkritischen auch politische Positionen. Das gilt sowohl für die revolutionären Ereignisse in Frankreich, die er ablehnt und erst im dritten Band nach seiner Rückkehr aus dem Ersten Koalitionskrieg anspricht, als auch für die Mißstände im Militärwesen und die Situation in Polen nach der sogenannten „Ersten Teilung“ 1772.

α) Die Französische Revolution und der Erste Koalitionskrieg

Erstmals thematisiert Hedemann nach der Teilnahme am Feldzug 1793 - 1795 die Französische Revolution im „Dritte[n] und letzte[n] Theil“ seiner Trilogie. Der ansonsten nur an Nahrungsmittelaufnahme und Tabak- und Kaffeekonsum interessierte und in den Ruhestand versetzte Major und Gardekommandeur Hahnensporn widmet sich gerade im Beisein seiner Frau und seines Schwiegersohns, des dümmlichen Drosten, der Zeitungslektüre. Dabei „dampft[...]" der geistig nicht sonderlich rege „alte Herr [...] sein Pfeifchen [...] und brummt[...] oft einige Wörter aus den Zeitungen halb laut vor sich her“. (III, S. 8) In einer der Zeitungen wird über Karl von Elendsheims militärische Heldentaten im Krieg gegen die Franzosen berichtet. Scheinbar völlig grund- und zusammenhanglos fragt er plötzlich seine überraschte Gattin:

„Wie ist mir, fing er an, war nicht einmal ein junger Elendsheim oft in unsrem Hause, als wir in Y . . . wohnten? Freilich, lieber Mann, erwiederte die Frau von Hahnensporn, weißt du denn das nicht mehr? Das war ja Lieschen [!] Liebhaber, ein kleiner empfindsamer Knirps, der noch am Ende davon lief. Er. So! dergleichen vergißt sich. (er las fort)“ (Ebd., S. 8f.)

Bei seiner weiteren Lektüre gerät der Ruheständler unversehens derartig in Rage, daß er „seine Pfeiffe“ zerbricht:

„Das ist doch ein verfluchtes Volk! rief er aus, den haben sie nun auch mit dem neuen Teufels=Dinge hingerichtet! Mit der Golpatine oder wie das infame Ding heißt!“ (Ebd., S. 10)

Ehefrau und Schwiegersohn mißverstehen den Ausruf gründlich:

„Wie? was? fiel seine Frau ein, Karl ist in Paris hingerichtet worden? – Bleibe im Lande und nähre dich redlich, sagte der Drost, und sah aus, als einer, der eben recht etwas Treffendes daran giebt. — Hies er Karl mit Vornahmen? brumte [!] der alte Herr lesend fort. — Du lieber Gott sagte sie, hast du das ganz vergessen? wir haben ihn so oft gesehn, so oft in unsrem Hause gehabt, wer hätte das gedacht, daß der arme Junge noch eines schmählichen Todes sterben sollte. Er war zwar ein empfindsamer Narr, aber das ist mir doch gleichwohl leid, daß es ein solches Ende mit ihm genommen hat. Man sieht freilich was immer dabei herauskömmt und da es einmal geschehn ist, mag es Manchem zum Exempel dienen; ich will es doch gelegentlich dem alten Pfaffen, Luise[n] und Lieschen in die Nasen reiben.“ (Ebd., S. 10.)

Hahnensporn verstört die einer Predigt ähnelnde Deklamation seiner Gemahlin. Verdutzt entgegnet er ihr:

„Daß du seinen Vornahmen wußtest, darüber wundere ich mich nicht mein Schatz, fing er an, du weist von Leuten von Familie immer allerlei Particularitäten, aber was du von seiner Empfindsamkeit sagst, und wie du ihn oft gesehn und bei dir im Hause gehabt, das begreife ich nur nicht; ich habe zwar ein sehr schlechtes Gedächtniß, aber ich weiß doch nicht, man vergißt doch dergleichen nicht ganz und gar, und ich wüßte in meinem Leben nichts von Clermont Tonnerre vorher gehört zu haben.“ (Ebd., S. 11)

Der alte Militär war in seiner Lektüre mittlerweile fortgeschweift, ohne weiter an Elendsheim zu denken, und dabei auf eine Meldung über die Hinrichtung des Generalleutnants Jules Charles Henri de Clermont-Tonnerre (*1720) gestoßen, die ihn zu seinem Zornesausbruch samt Pfeifenbruch veranlaßt. Währenddessen hatte sich seine Frau gedanklich weiterhin mit Karl beschäftigt, und sie vermeint deshalb nun aufgrund der wirren Äußerung des Gatten, der frühere Hausgast sei guillotiniert worden. Daher staunt Hahnensporn über ihre Äußerung, denn er glaubt, sie spreche über angebliche Besuche Clermont-Tonnerres in seinem Hause, an die er sich beim allerbesten Willen nicht erinnern kann. Der ansonsten eher begriffsstutzige Eidam bemerkt als erster, daß hier ein Mißverständnis vorliegt, doch seine rechthaberische Schwiegermutter streitet das ab:

„Ey nicht doch, ich verstehe meinen Mann recht gut, hat er uns nicht gesagt, Karl von Elendsheim sey in Paris mit der Guillotine hingerichtet? — Um Vergabung daran habe ich nicht gedacht, sagte der alte Herr, hier steht Clermont Tonnerre sey hingerichtet und hier, indem er das Zeitungsblatt umschlug, steht ein gewisser Elendsheim habe den Franzosen Canonen abgenommen, sey dafür Rittmeister geworden und habe den Orden erhalten.“ (Ebd., S. 12)

Clermont-Tonnerre, der mit Benjamin Franklin korrespondierte, ist am 26. Juli 1794, zwei Tage vor Robespierres Hinrichtung, guillotiniert worden.⁵²⁷⁾ Sein Neffe Stanislas Marie Adélaïde de Clermont-Tonnerre (1747 oder 1757 – 1792) setzte sich als adeliges Mitglied in der Nationalversammlung, der er zweimal als Präsident vorstand, für eine konstitutionelle Monarchie ein.⁵²⁸⁾ Schon beinahe zwei Jahre vor seinem Onkel war er am 10. August 1792 im Zuge der Erstürmung der Tuileries ermordet worden:

„Als Stanislas Clermont-Tonnerre zu seiner Wohnung kam, die soeben nach Waffen durchsucht wurde, folgte ihm der Pöbel in das Haus der Madame de Brissac und jagte ihn bis in den vierten Stock. Dort erschoss man ihn und warf die Leiche aus dem Fenster.“⁵²⁹⁾

Nach einer anderen Version wurde Clermont-Tonnerre nicht erschossen, sondern durch ein Fenster im vierten Stock gestoßen und durch den Sturz getötet: *„La foule, ameutée, le suit jusqu’au quatrième étage et le précipite dans la rue.“* [Die aufgehetzte Menge folgt ihm in den vierten Stock und stößt ihn auf die Straße.]⁵³⁰⁾

Hedemann wendet sich direkt an die Leserschaft, als er erklärt:

„Wir [...] wollen unterdessen seine [Hahnensorns] politischen Grundsätze ein wenig beleuchten; denn so unbedeutend sie immer seyn mögen, so ist dies in unsren Zeiten doch ein interessantes Stück Arbeit.“ (Ebd., S. 13)

Der Wutausbruch des alten Herrn, den die Zeitungsmeldung über Charles Clermont-Tonnerres Hinrichtung hervorgerufen hat, liegt in Hahnensorns Ablehnung der Französischen Revolution begründet. Er fühlt sich von den revolutionären Kräften persönlich gekränkt, weil sie den erblichen Adel durch das Dekret der Nationalversammlung vom 19. Juni 1790 *„für immer abgeschafft“* haben.⁵³¹⁾ In der konstitutionell-monarchischen Verfassung von 1791 wird die Abschaffung des Adels noch einmal deutlich hervorgehoben und präzisiert:

„Es gibt keinen Adel mehr, keinen Hochadel, keine erblichen Unterschiede, keine Standesunterschiede, keine Lehnsherrschaft, keine Patrimonialgerichtsbarkeiten, keine Titel, Benennungen und Vorrechte, die davon herrührten, keinen Ritterorden, keine Körperschaften oder Auszeichnungen, die

⁵²⁷⁾ Siehe *Dictionnaire de biographie française*, Tome huitième. Cayron - Cléry, Paris (Librairie Letouzey et Ané) 1959, p. 1517f.; Schama: *Der zaudernde Citoyen*, S. 771; und https://en.wikipedia.org/wiki/Gaspard_de_Clermont-Tonnerre - Eintrag vom 14.5.2021.

⁵²⁸⁾ Vgl. *Dictionnaire de biographie française*, Tome VIII, p. 1523f.; https://en.wikipedia.org/wiki/Stanislas_Marie_Ad%C3%A9la%C3%AFde,_comte_de_Clermont-Tonnerre - Eintrag vom 14.5.2021; und Soboul: *Die Große Französische Revolution I*, S. 138.

⁵²⁹⁾ Schama: *Der zaudernde Citoyen*, S. 672.

⁵³⁰⁾ *Dictionnaire de biographie française*, Tome VIII, p. 1524; vgl. auch https://en.wikipedia.org/wiki/Stanislas_Marie_Ad%C3%A9la%C3%AFde,_comte_de_Clermont-Tonnerre - Eintrag vom 14.5.2021.

⁵³¹⁾ Vgl. Grab: *Die Französische Revolution*, S. 44.

Adelsproben erforderten oder die auf Unterschieden der Geburt beruhten, und keine andere Überlegenheit als die der öffentlichen Beamten in Ausübung ihres Dienstes.“⁵³²⁾

Der ehemalige Offizier hat „von Jugend auf[...] seine Ahnentafeln mit den beiden Tafeln in einer [!] Classe gestellt, die Moses mit sich vom Sinai herunter nahm“. (Ebd., S. 13) Bei den Tafeln, mit denen Religionsgründer Moses vom Berg Sinai herabstieg, handelt es sich um zwei Steintafeln, auf die Gott nach biblischer Überlieferung⁵³³⁾ mit seinem Finger „die Zehn Gebote sowie verschiedene andere Gesetze und Weisungen, einschließlich der für Verstöße geltenden Strafen,“ niedergeschrieben hat.⁵³⁴⁾ Dem standesstolzen Greis ist seine Ahnentafel genauso heilig wie die jüdisch-christlichen Zehn Gebote, gegen die die Franzosen in seinen Augen wegen ihres rabiaten Vorgehens gegen den Adel verstoßen:

„[N]un sah er bloß auf den Haß den die Franzosen dagegen bezeigen, fand sich sich beleidigt und blieb ein desto eifriger Anhänger aller den Franzosen entgegen gesetzten Meinungen.“ (Ebd.)

Mit der mißverständlichen und scheinbar beiläufigen Erwähnung Karls durch den alten Hahnensporn beweist Hedemann schriftstellerisches Geschick, denn vorher hat sein Titelheld im zweiten Teil der Trilogie zuletzt auf S. 61 aktiv das Romangeschehen bestimmt, danach läßt der Autor auf den verbleibenden 174 Seiten dieses Bandes die Leserschaft im ungewissen über das weitere Schicksal des jungen Elendsheims. Mitunter stellen zwar andere Romanfiguren, u. a. Lieschen, ihre mütterliche Freundin Frau von D. und der alte Landprediger, Mutmaßungen über Karls Verbleib und Handeln an. Diese Mutmaßungen bleiben aber so spekulativ und unergiebig, daß sie spannungssteigernd wirken, weil sie die Leseneugier des Publikums bewußt nicht stillen. Erst auf S. 61 des letzten Teils der Trilogie erscheint Karl wieder auf der Bildfläche, als der Onkel preisgibt, hinter der geheimnisvollen Person des *Doktor Krebs* habe sich in Wirklichkeit sein Neffe verborgen.

Das Romangeschehen spielt sich also inzwischen im August 1794 ab, wie aus Hahnensorns Rasoniererei über seine Zeitungslektüre aufgrund der Guillotiniierung Charles Clermont-Tonnerres Ende Juli 1794 zu entnehmen ist. Als sich der alte Herr im weiteren Verlauf bemüht, einen Artikel über eine „*Jacobiner=Rede*“ zu lesen, schläft er ein. (Ebd., S. 12) In der Hahnensporn einschläfernden Rede rechtfertigt der Sprecher den seit dem

⁵³²⁾ Ebd., S. 60.

⁵³³⁾ Vgl. *Die Bibel, Altes Testament: I. Die Geschichtsbücher. Das zweite Buch Mose*, 19. Kapitel, 20, 20. – 31. Kapitel und 34. Kapitel, S. 75 – 89 und S. 91f.

⁵³⁴⁾ Calvocoressi: *Who's who in der Bibel*, S. 164.

17. September 1793 in Frankreich herrschenden „Großen Terror“⁵³⁵⁾, indem er, wie Hedemann kritisch einschreibt, „mit einer ansehnlichen Quantität von Sophismen [...] wie gewöhnlich“ behauptet, „die raffiniertesten und tiegerartigsten Grausamkeiten harmonierten mehr mit der menschlichen Natur, als eine gewisse immer lästige Ordnung der Dinge, welche die Freiheit oder das Vermögen nach eigenem Gutdünken, ohne alle Rücksicht auf Andre zu handeln, beschränket.“ (Ebd., S. 12f.) Mit seinen Ausführungen stellt der hier von Hedemann präsentierte Typus des Jakobiners die These auf, die mit dem „Großen Terror“ einhergehende rücksichtslose Willkür entspreche wesentlich mehr der Natur des Menschen als ein Verhalten, das auf Rücksichtnahme, Vorsicht und gegenseitiger Achtung beruht und deshalb nur lästig sei. – In seiner letzten Rede vor dem Nationalkonvent am 26. Juli 1794, also am gleichen Tag, an dem Clermont-Tonnerres Hinrichtung vollzogen wird, fordert Robespierre ebenfalls einen Verzicht auf Nachsicht. Vielmehr dringt er auf eine rigorose Fortsetzung des Terrors, allerdings ohne sich dabei zu der Annahme zu versteigen, dieser harmoniere mehr als die Behutsamkeit mit der menschlichen Natur. Robespierre warnt vor einer geplanten Verschwörung „der Partei der Verbrecher, [...] um die Patrioten zu ermorden und die Tyrannei wieder aufzurichten.“⁵³⁶⁾ Um einen Erfolg der konterrevolutionären Verschwörer zu verhindern, gebe es lediglich ein Mittel: „Nur der Terror gegen das Verbrechen schafft Sicherheit für die Unschuld.“⁵³⁷⁾ Schonung sei überhaupt nicht angezeigt: „Wenn nur eine einzige Methode der Verschwörung ungestraft bliebe, würde sie das Heil des Vaterlandes in Gefahr bringen und illusorisch machen.“⁵³⁸⁾ Am nächsten Tag erfolgt Robespierres Verhaftung, am Tag darauf stirbt er unter dem Fallbeil.

Karl von Elendsheim, der im Ersten Koalitionskrieg gegen Frankreich gekämpft hat, stellt nach seiner Rückkehr aus dem Feld Betrachtungen über den „Gang des menschlichen Geistes“ an, insbesondere „in seinen Verirrungen“. (Ebd., S. 55)⁵³⁹⁾ Begonnen hätten die Verirrungen mit der „Empfindelei“, für die „die Werter Epoche“ und die darauf folgende „Sucht zu Phisionomisiren“ symptomatisch gewesen seien. (Ebd.) Menschen, die nicht willens oder fähig waren, sich der Empfindelei hinzugeben, wurden „bemitleide[t]“. (Ebd.) Im Zuge dieser Entwicklung wurde die Vernunft laut Elendsheim immer stärker diskreditiert:

„So spannte man denn die Fantasie immer höher und höher, und das ging alles am Ende auf Kosten der Vernunft. Man fing an, sie für entbehrlich, ja

⁵³⁵⁾ Vgl. Grab: *Die Französische Revolution*, S. 312.

⁵³⁶⁾ Ebd., S. 231.

⁵³⁷⁾ Ebd., S. 230.

⁵³⁸⁾ Ebd.

⁵³⁹⁾ Vgl. zum Folgenden auch oben, S. 610 - 612.

sogar für schädlich zu halten, weil sie zu den Träumereien nicht zu gebrauchen stand, welchen man ergeben war.“ (Ebd., S. 55f.)

Eine wichtige Rolle beim fortschreitenden Prozeß der Verirrungen des menschlichen Geistes mißt Karl den Schriftstellern zu, die dem Publikum markt- und konjunkturorientiert entsprechende Produkte lieferten:

„Wie nun die Kaufleute auf die Launen der Moden in Kleidungen und Geräthen speculiren, so speculiren Andre, und leider hauptsächlich die Schriftsteller, auf den Gang der Modeideen. Diese geistigen Agioteurs entzückten die Fantasie in ganz unbekante Regionen, und am Ende war nichts so läppisch, nichts so thöricht, was man den Menschen nicht einbilden konnte, was nicht wenigstens immer seine Liebhaber fand. Reizbarkeit der Nerven gab man als die höchste Fähigkeit zur geistigen Vollkommenheit zu gelangen an, man spottete des kalten, von Vorurtheil freien Verstandes, und zuckte die Achseln über die Menschen, die ihn in Ehren hielten.“ (Ebd., S. 56)

Allerdings vertritt Elendsheim die Ansicht, daß sich „nirgends [...] ein paar Extreme indessen einander näher“ sind, „als in jenem Chaos, in jener Finsterniß, in welcher die Stralen der ruhigen kalten Vernunft nie unvermischt hineindringen können.“ (Ebd.) Nach seiner Lesart kommt es also zu einem Umschwung in genau die entgegengesetzte Richtung, wenn ein Extrem an seine Grenzen stößt, wie das mittlerweile für die Empfindelei gelte. Jetzt habe „eine neuere Epoche“ begonnen, die Karl „die Allergefährlichste zu seyn scheint.“ (Ebd.) Er empfindet es als höchst besorgniserregend, daß „man nun ganz ohne alle Sinnlichkeit fertig zu werden denkt, und hingegen des Gefühls spottet.“ (Ebd.) Das habe fatale Folgen, denn „aus dieser Hypothese schießen Philosophen wie Pilze auf, [...] wofür sich in unsren Tagen ein jeder hält, ja man nimmt sogar stillschweigend an, daß es jeder Mensch ist“. (Ebd., S. 56f.) Schlimm sei, daß diese sinnlichkeitsfeindlichen „Philosophen“ „Verfassungen auf ein ganzes Volk [...] anwendbar machen“ wollen. (Ebd., S. 57) Damit bezieht sich Elendsheim konkret auf die französische Verfassung von 1793.⁵⁴⁰⁾ Nach der faktischen Gefangennahme der königlichen Familie am 10. August 1792 wird Frankreich zur Republik erklärt, es folgen Neuwahlen nach dem allgemeinen Wahlrecht zum Konvent, wie sich die Volksvertretung vom September 1792 bis zum Oktober 1795 nennt. Der Konvent erhält den Auftrag, eine neue republikanische Verfassung zu schaffen, die die bisherige konstitutionell-monarchische Verfassung von 1791 ersetzen soll. Nach der Enthauptung des Königs im Januar 1793 verkündet der Konvent am 24. Juni des gleichen Jahres die republikanische Verfassung, die die absolute Volksherrschaft deklariert. Elendsheim betrachtet die neue Verfassung, die während der gesamten Zeit

⁵⁴⁰⁾ Meine knappe Skizze über die Entwicklung der Französischen Revolution 1791 – 1795 fußt auf:

- Soboul: *Die Große Französische Revolution I und II*, passim.
- Grab: *Die Französische Revolution*, S. 44, 60, 228 – 233, 306 – 309, 311 und 314.
- Bayer: *Wörterbuch zur Geschichte*, S. 300.
- K. Fuchs/Raab: *dtv-Wörterbuch zur Geschichte I*, S. 270f. und 447.
- Kinder/Hilgemann: *dtv-Atlas zur Weltgeschichte II*, S. 18 - 21.

des „Großen Terrors“ in Kraft ist, als einen schlimmen „Irrthum“, der den Franzosen „neue Extrem Erfahrungen, auf blutigen Bahnen gezeichnet“, zumutet. (Ebd., S. 57) Er befürchtet, „dies Unwesen“ der von ihm behaupteten Sinnlichkeitsfeindlichkeit, auf der die 1793er Verfassung angeblich beruht, „wird nun leider schwerer auszurotten seyn, als die Vorigen [Verirrungen des menschlichen Geistes], [...] ehe es einer andern Hypothese Platz macht.“ (Ebd.) Seine Betrachtungen beendet er mit einem verzweifelten Ausruf:

"Mögte doch endlich dem Unwesen ein Ende werden! Trügen doch endlich die Menschen zusammen, was ihre Natur ausmacht und ließen sie's doch endlich gemeinschaftlich wirken! Verstand und Sinnlichkeit würden einander das Gleichgewicht halten, und alles wäre wie es seyn soll! —" (Ebd.)

Hedemanns Schilderungen des Ersten Koalitionskrieges sowohl in diesem Roman als auch in der *Empfindsamen Reise von Oldenburg nach Bremen* lassen einen Bezug zur militärischen Realität dieses Feldzuges, der für die Koalitionsmächte mit einer Niederlage endet, vermissen.⁵⁴¹⁾ So gelingt es der französischen Armee 1793/94, die revolutionsfeindliche Entente, auf deren Seiten auch Hartwig von Hedemann als churhannoverscher Offizier kämpft, mehrfach zu schlagen und zum Rückzug zu zwingen, die Österreichischen Niederlande zum zweiten Mal zu erobern und 1795 in Holland eine französische „Tochterrepublik“, die Batavische Republik, zu errichten.⁵⁴²⁾ Diese Sachverhalte blendet Hedemann vollkommen aus. Stattdessen hebt er Karl von Elendsheims soldatische Heldentaten hervor und in der *Empfindsamen Reise* berichtet er über das angeblich gute Verhältnis zwischen der flandrisch-wallonischen Bevölkerung und den churhannoverschen Militärs⁵⁴³⁾.

β) Mißstände im Militärwesen

Einige im Militärwesen herrschende Mißstände prangert Hedemann scharf an. Vor allem wettet er gegen den fürstlichen Soldatenhandel, den er sarkastisch mit dem Pferdehandel gleichsetzt. Die Gepflogenheit des alten Herrschers von Y., „seine lieben Landeskinder“

⁵⁴¹⁾ Vgl. oben, S. 59f. und 71 - 74.

⁵⁴²⁾ Siehe dazu:

- F[riedrich] W[ilhelm] Putzger: *Historischer Weltatlas. Jubiläumsausgabe*, Bielefeld·Berlin·Hannover (Velhagen & Klasing) ⁸⁶1965, S. 92 und unpaginiertes Register.

- Walter Leisering (Hrsg.): Putzger. *Historischer Weltatlas*, Berlin und Bielefeld (Cornelsen-Velhagen & Klasing) ¹⁰⁰1979, S. 86f. und unpaginiertes Register.

- Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR (Hrsg.): *Atlas zur Geschichte in zwei Bänden. Band 1: Von den Anfängen der menschlichen Geschichte bis zum Vorabend der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution 1917*, Gotha/Leipzig (VEB Hermann Haack, Geographisch-Kartographische Anstalt) ²1976, S. 78 und 205.

- Kinder/Hilgemann: *dtv-Atlas zur Weltgeschichte II*, S. 23f.

⁵⁴³⁾ Siehe unten, S. 906f.

an „fremde[...] Fürsten“ zu vermieten, unterscheidet sich durch nichts von einem Pferdeverleih. Nach Ansicht des Autors ist es dem Monarchen gleichgültig, ob er „Philisterpferde“⁵⁴⁴⁾ oder Männer verleiht, wichtig sind ihm nur „die Summen, die er daraus“ zieht, „um sie als ein wahrer Landesvater für das gemeine Beste seiner Privatneigungen und Leidenschaften anzuwenden.“ (II, S. 93) Nun ist der Soldatenhandel nicht ein Alleinstellungsmerkmal des fiktiven Y—schen Fürsten oder der realen berüchtigten Landgrafen von Hessen-Kassel.⁵⁴⁵⁾ Auch andere „Potentaten“ nutzen diese Einkommensquelle „zum Auffüllen der Staats- oder Privatkassen“, indem sie „Militärangehörige[...] an fremde (kriegsführende) Mächte“ vermieten oder verkaufen:

„Während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges kämpften Soldaten aus Hessen-Kassel, Hanau, Waldeck, Braunschweig, Ansbach-Bayreuth und Anhalt-Zerbst (nur in Quebec und Halifax) auf den nordamerikanischen Schlachtfeldern.“⁵⁴⁶⁾

Für einige Staaten ist die Armee „ein Wirtschaftsfaktor“.⁵⁴⁷⁾ Deshalb bedienen sie gern die Nachfrage nach Soldaten zur Vermietung oder zum Verkauf, „um das arme Land wirtschaftlich zu entlasten.“⁵⁴⁸⁾ Noch 1886 ereifert sich der Historiker Wilhelm Müller über den fürstlichen Soldatenhandel:

„Die deutschen Kleinstaaten mit ihren verschwenderischen und gewissenlosen Regierungen boten (für den Soldatenbedarf in Nordamerika) ein günstiges Terrain. Unter den Duodezfürsten ... entstand ein förmliches Wettrennen, um ihre Landeskinder um möglichst hohe Summen an England zu verkaufen. Die Fürsten von Hessen-Kassel, Braunschweig, Waldeck, Ansbach und Zerbst fühlten sich glücklich, diesen Sündenpreis davonzutragen.“⁵⁴⁹⁾

Allerdings besteht auch in Churhannover eine besondere Spielart des Soldatenhandels. Aufgrund der Personalunion mit Großbritannien werden hannoversche Soldaten häufig benutzt, um britische Großmachtambitionen durchzusetzen. Sowohl im Siebenjährigen Krieg als auch bei der Verteidigung Gibraltars und Menorcas gegen die Spanier 1779 – 1783 und im Feldzug 1793 – 1795 gegen Frankreich, an dem auch Hedemann beteiligt ist, müssen Hannoveraner für britische Interessen kämpfen.⁵⁵⁰⁾ Nicht nur militärisch, sondern auch finanziell ist dieser Soldatenhandel für das Kurfürstentum eher ein Desaster, denn Hannover genießt nicht „die Vorteile anderer Territorien, die ihre Truppen gegen

⁵⁴⁴⁾ Siehe oben, S. 736, Anmerkung 450).

⁵⁴⁵⁾ Siehe oben, S. 705f.

⁵⁴⁶⁾ Zit. n. Scherer: *Handlexikon Militärgeschichte*, S. 1416.

⁵⁴⁷⁾ Ebd.

⁵⁴⁸⁾ Ebd.

⁵⁴⁹⁾ Zit. n. ebd., S. 1416f.

⁵⁵⁰⁾ Siehe Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 80 – 94, 100f. und 118f.

Subsidien vermiet[en].⁵⁵¹⁾ Welche Haltung Hedemann zu dieser besonderen Art des churhannoverschen Soldatenhandels einnimmt, bleibt ungewiß.

Am Beispiel Ferdinand von Rosenthals zeigt der Romancier exemplarisch die unmenschliche Weise auf, mit der in den deutschen Staaten vielfach das militärische Werbeunwesen praktiziert wird. Den bis zur Bewußtlosigkeit maltratierten Gardeoffizier verkaufen die „Zigeuner“ an einen Werbeoffizier der ***schen Armee. Als der schwerverletzte Rosenthal aus seiner Ohnmacht erwacht und sich erstaunt von Soldaten umgeben sieht, teilen diese ihm mit, er habe sich als Rekrut anwerben lassen und stehe jetzt „in den glorreichen Diensten des Königs von ***“. (Ebd., S. 127) Er bestreitet heftig seine angebliche Anwerbung und betont, er sei ein „Y—scher Offizir“, doch auf seine Vorhaltungen droht man ihm ungerührt:

„Kann alles wohl seyn, [...], Ihr seyd einmal da desertirt, habt obendrein ein Mädchen entführt, und also das Leben verwirkt; wären wir nicht gewesen, so hätten Euch die Zigeuner den Rest gegeben; uns verdankt Ihr also Euer Leben. [...] Gebt Euch im Guten, macht nicht viele Umstände, Ihr seyd in unsrer Gewalt, habt Handgeld freiwillig genommen; untersteht Ihr Euch nun die geringste Einwendung zu machen, so laß ich Euch, so bald Ihr es nur vertragen könnt, 50 Hiebe zuzählen.“ (Ebd., S. 127f.)

Diese wahrscheinlich von einem Offizier geäußerte Melange aus Lügen und Drohungen ist charakteristisch für das Werbeunwesen, das teilweise so brutale Ausmaße annimmt, daß sich der preußische König einzugreifen gezwungen sieht und schon „1708 eine neue Instruktion für die Werbung bei der Infanterie veröffentlicht“:

*„Da Werbung sehr häufig zum Menschenraub und Blutvergießen führte, verbot der preußische König die gewaltsame Werbung. An diese Stelle trat nun oft die List.“*⁵⁵²⁾

Rosenthals Werbung erfolgt jedoch eher durch Menschenraub als durch List. Eine entscheidende Rolle bei der Werbung kommt den Werbeoffizieren zu, die im Auftrag der Fürsten „bereits gediente, aber entlassene Soldaten anderer Fürsten und Staaten, oder auch junge Menschen zum Kriegsdienst anwerben“.⁵⁵³⁾ Häufig läuft eine Werbung nach einem bestimmten Schema ab:

„Der Werbeoffizier wurde [...] mit einem Werbepatent und entsprechenden Geldsummen zur Bestreitung des Handgeldes ausgestattet. An seiner Seite stand ein Schreiber, mit dem er die Werbung insgeheim oder öffentlich betrieb. Im ersteren Fall begab sich der Offizier meistens in ziviler Kleidung in Gasthäuser der Grenzregion. Dort eruierte er neue Rekruten, um sie durch Versprechungen, aber auch durch List und Gewalt zum Dienst in der Armee

⁵⁵¹⁾ Ebd., S. 80.

⁵⁵²⁾ Scherer: *Handlexikon Militärgeschichte*, S. 1625.

⁵⁵³⁾ Ebd., S. 1623.

zu bewegen. Oft setzte er dem jungen Bauern einen Soldatenhut auf den Kopf, um diesen dann zu suggerieren, dass er nun Soldat sei.“⁵⁵⁴)

Nachdem Rosenthal sich von seinen Verletzungen erholt hat, bemüht er sich um ein Gespräch mit „dem Werbeoffizir [...], der in *** die Werbung kommandierte“. (Ebd., S. 128)

Die Unterredung verläuft für den Leutnant mehr als enttäuschend:

„Der Offizir war unglücklicherweise noch eine von den feilen Seelen, die ihr Gewerbe mit aller Fühllosigkeit treiben, welche dazu gehört, Menschen durch List, Betrug oder Gewalt ihrer Bestimmung zu entrücken. Er suchte sein einziges Verdienst in den Zollen seiner Rekruten. Ganz ausgelassen freute er sich über meine Größe und über meine Gestalt. Ich bat ihn in den demüthigsten Ausdrücken mich anzuhören; aber kaum fing ich an, meine Geschichte zu erzählen, so unterbrach er mich schon. — ‚Schon gut, sagte er, ich glaube, das mag wohl ganz schnakisch anzuhören seyn, wer nur Zeit dazu hätte; wenn ich einmal lange Weile habe, will ich Ihn rufen lassen, denn mag Er mir eins erzählen; vor itz geh Er nur hin. Feldwebel, geb’ er dem Rekruten eine Boutheille Wein, da vergehn ihm wohl die Grillen.‘ Ich bitte Sie, fuhr ich fort, hören Sie mich, die Menschheit fordert’s von Ihnen. Pah! sagte er und lachte, das ist der neue Ausdruck: die Menschheit! soll wohl so viel heißen als Menscher; daß die in Seiner Geschichte vorkommen, ist begreiflich, Er ist ein schmucker Kerl! — Die Unteroffiziere belachten den witzigen Einfall. [...] Mein Kopf war noch zu schwach, und mein Gefühl zu sehr empört; ich konnte nichts als sie verachten.“ (Ebd., S. 128f.)

Als Rosenthals Abteilung abrücken soll, läßt der Werbeoffizier den Zwangsrekrutierten einen Tag vor dem Abmarsch zu sich kommen und fordert ihn auf, einen falschen Namen anzunehmen. Für den Fall, daß er öffentlich auf seiner wahren Identität beharre, droht er ihm eine schlimme Strafe an:

„Den Tag vor dem Abmarsche ließ mich der Offizir rufen, und deutete mir an: ich würde sicherlich hundert Prügel bekommen, wenn ich beim Regimente mir einen andern Namen als Wendel gäbe, oder gar sagte, daß ich ein Y—scher Offizir wäre.“ (Ebd., S. 130)

Nach Rosenthals Rehabilitierung und Wiedereinsetzung in den Offiziersstand sucht ihn sein „ehemaliger Kapitain“ auf (Ebd., S. 142), einer „von jenen Unmenschen“, die ihn mißhandelt hatten (Ebd., S. 130). Der „Kapitain“ lamentiert selbstmitleidig, er fühle sich von „so vielen Neugierigen“ bedrängt, denen er über Rosenthals Schicksal berichten müsse. (Ebd., S. 142) Weil Ferdinand von Rosenthal darauf verzichtet, von seinen Peinigern Genugtuung zu verlangen, vergessen diese mit der Zeit das von ihnen ihm zugefügte Unrecht. Damit bewahrheitet sich einmal mehr die Tatsache, daß Täter schneller als ihre Opfer vergessen.

⁵⁵⁴) Ebd.

Mehrfach bekundet Hedemann seine generelle Ablehnung der Körperstrafen als Disziplinierungsmittel beim Militär und als pädagogische Maßnahme bei der Knabenerziehung sowie als grundherrliches Züchtigungsinstrument gegen vermeintlich ungehorsame Leibeigene. Körperliche Züchtigungen sind vom 17. bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts in vielen Armeen eine von der Militärjustiz verhängte herkömmliche Form der Bestrafung. Die Rosenthal im Roman mehrmals angedrohte Prügelstrafe ist im Militäralltag recht weit verbreitet und wird je nach Art des Vergehens unterschiedlich ausgeführt. Karls Onkel ist bekanntermaßen auch ohne Militärgerichtbarkeit als „*Soldat im Geschmacke des vorigen Jahrhunderts*“ (I, S. 155) mit der Fuchtel schnell bei der Hand, wenn er bei seinen Untergebenen vermeintliche Widersetzlichkeiten zu wittern glaubt, um sie eines Besseren zu belehren. Die Fuchtel ist ein Degen mit breiter Klinge. Die Maßregelung mit der Fuchtel erfolgt durch das Schlagen mit der flachen Seite des Degens auf den Rücken des Delinquenten und gilt „*als eine mildere Form der Bestrafung*“.⁵⁵⁵⁾ Andere Arten der Prügelstrafe werden mit Rute, Stock und Peitsche vollzogen. Der Herzog von Clarence, 1830 als Wilhelm IV. (1765 – 1837) zum König von Hannover und Großbritannien gekrönt, ist als Kapitän zweier Schiffe der britischen Kriegsmarine 1786 – 1789 wegen „*seine[r] überzogenen Disziplinarmaßnahmen [...] gefürchtet*“⁵⁵⁶⁾ und bevorzugt das Auspeitschen als „*militärische Erziehungsmethode*“, „*was ein denkbar schlechtes Verhältnis zu seinen Schiffsoffizieren zur Folge hat[...]*“.⁵⁵⁷⁾ Noch härtere Praktiken der Prügelstrafe stellen das Stäupen (Delinquenten werden öffentlich an einen Schandpfahl gebunden und mit Ruten geschlagen)⁵⁵⁸⁾ und das Spießrutenlaufen bzw. Gassenlaufen dar. Beim Spießrutenlauf bilden „*100 – 300 Mann [...] eine etwa 2 m breite Doppelreihe (Gasse), die der Verurteilte mit entblößtem Oberkörper und gefesselten Händen mehrmals langsam durchlaufen muß[...]*“. *Hierbei hat[...] ihm jeder Soldat mit einer Rute einen Schlag auf den Rücken zu versetzen; bei der Kavallerie*“ werden „*auch Steigbügelriemen anstelle der Ruten verwendet. [...] Die Exekution, meist von einem Stabsoffizier beaufsichtigt, endet[...] im allgemeinen mit schweren Verletzungen oder dem Tod des Verurteilten, zumal das G[assenlaufen] häufig auf mehrere Tage verteilt*“ wird.⁵⁵⁹⁾ - Indem er ständig das Maß der Strafen steigern läßt, das Ferdinand mehrfach völlig zu Unrecht droht, verdeutlicht Hedemann in seinem Roman die Fragwürdigkeit der Körperstrafen. Sein Vorgesetzter will Rosenthal „*50 Hiebe zuzählen*“, falls er gegen die

⁵⁵⁵⁾ <https://de.wikipedia.org/wiki/Degen> - Eintrag vom 12.5.2021.

⁵⁵⁶⁾ U. Weiß: *Dame*, S. 218.

⁵⁵⁷⁾ [https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_IV._\(Vereinigtes_K%C3%B6nigreich\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_IV._(Vereinigtes_K%C3%B6nigreich)) - Eintrag vom 12.5.2021.

⁵⁵⁸⁾ Siehe Pfeifer: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* 2010, S. 1325.

⁵⁵⁹⁾ *Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte. A – Me*, Berlin (Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik) 1985, S. 225f.

betrügerische Zwangsrekrutierung „*die geringste Einwendung*“ machen sollte (II, S. 128); der Werbeoffizier zitiert ihn etwas später herbei und verlangt von ihm, eine falsche Identität als Rekrut Wendel anzunehmen – sonst würde er „*sicherlich hundert Prügel bekommen*“ (Ebd., S. 130). Beide Male erpressen die Offiziere ihn auf diese Weise, um ihr kriminelles Vorgehen ihm gegenüber zu vertuschen. Weil sie dabei ziemlich routiniert verfahren, ist davon auszugehen, daß Ferdinand bezüglich der Art, wie sie ihr Werbeunwesen üblicherweise betreiben, keineswegs ein Einzelfall ist. Einen Höhepunkt stellt allerdings Rosenthals Verurteilung zum Spießrutenlaufen dar, die auf einer Lüge des Y—schen Gesandtschaftssekretärs beruht. Wegen der Entscheidungsunfähigkeit des Militärgerichts wird ja der Y—sche Gesandte um sein Urteil gebeten, ob an dem Angeklagten „*die Todesstrafe durch 's Schwerdt*“ vollstreckt werden solle oder ob ein Lauf „*auf 24mal durch 300 Mann Spießruthen*“ eine angemessenere Strafe sei. (Ebd., S. 108) Der Gesandte bevorzugt aus Menschenfreundlichkeit statt der Enthauptung die 7200 Rutenschläge, die Rosenthal auf seinen 24 Läufen erhalten soll:

„*Aus menschenfreundlichen Gesinnungen wählte er das*“ Gassenlaufen, „*weil es doch noch dahin stand, ob der Delinquent diese Operation nicht aushalten und auf diese Art sein Leben davon bringen würde.*“ (Ebd., S. 108f.)

Die dem Zwangsrekrutierten angedrohten Schläge steigern sich also von 50 über 100 auf schließlich beeindruckende 7200 Hiebe.

Nicht nur Hedemann, sondern auch zahlreiche bürgerliche Aufklärer lehnen die Körperstrafen einschließlich des Gassenlaufens strikt ab und fordern ihre Aufhebung, aber es dauert noch lange, bis diese Forderung erfüllt wird. Das gilt gerade auch für die churhannoversche Armee, in der der Schriftsteller dient. Nach der widerrechtlichen Okkupation Bremens durch britisch-hannoversche Truppen im März 1793 herrscht in der hansestädtischen Bevölkerung eine angespannte Stimmung, weshalb der der Besatzungsmacht angehörende Stadtcommandant du Plat „*bei Spießruthstrafe*“ verbietet, „*zu sagen, Bremen werde unter hannövrische Herrschaft kommen,*“ um Unruhen zu verhindern.⁵⁶⁰⁾ Preußen schafft die körperlichen Züchtigungen im Prinzip 1808 im Zuge der Reformpolitik durch Gneisenau ab, später folgen „*die meisten anderen deutschen Staaten*“, abgesehen von Österreich, das bis 1855 an den Körperstrafen festhält.⁵⁶¹⁾ In der hannoverschen Armee werden anscheinend bis zur ersten französischen Besetzung des Kurfürstentums 1803 weiterhin Prügelstrafen verhängt. Ein Anzeichen dafür ist der Umstand, daß nach der von den Franzosen verfügten Auflösung der heimischen Armee für die entlassenen Soldaten

⁵⁶⁰⁾ J. H. Duntze: *Geschichte Bremen IV*, S. 553.

⁵⁶¹⁾ *Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte. A – Me*, S. 226; vgl. auch Scherer: *Handlexikon Militärgeschichte*, S. 1018.

der Eintritt in die britische Königlich Deutsche Legion u. a. deshalb attraktiv erscheint, weil dort die „körperliche Züchtigung [...] sehr eingeschränkt“ wird.⁵⁶²⁾

γ) Die polnischen Verhältnisse⁵⁶³⁾ nach der „Ersten Teilung“ 1772

Als Karl nach dem Überfall der Räuberbande von dem alten Burgherrn aufgenommen und bewirtet wird, entspinnt sich zwischen den Männern ein Gespräch, in dem der Greis „einen Theil seiner Lebensgeschichte“ erzählt: „In seiner Jugend hatte er gegen die Türken gefochten und war im Alter unter der Zahl der Conföderierten gewesen, ein höchst eifriger Catholic.“ (III, S. 95) In Polen schließen sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Adelige zu sogenannten Konföderationen zusammen, um gegen den König oder Beschlüsse des Reichstages zu opponieren. Moritz' Vater hat also der Adelsopposition angehört.

Wegen seiner „unmögliche[n] Verfassung“ herrschen spätestens seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Polen chaotische Zustände.⁵⁶⁴⁾ Den jeweiligen König bestimmt der aus Adelige[n] bestehende Reichstag „jedemal durch tumultuarische Wahl“.⁵⁶⁵⁾ Die Beschlußfähigkeit des Reichstages wird laufend durch das sogenannte *Liberum Veto* (Veto der Freien) torpediert. Schon ein einzelnes Mitglied dieser Versammlung vermag durch seinen Einspruch nicht nur ein einzelnes Gesetz zu verhindern, sondern es sorgt so außerdem dafür, daß „auch alles vorher Beschlossene“ für ungültig erklärt wird.⁵⁶⁶⁾ In der Regel kommen die Vetos durch Bestechung zustande. Verkompliziert werden die ohnehin schwierigen politischen Verhältnisse in Polen durch das dem Adel verfassungsmäßig

⁵⁶²⁾ Fox: *Konservative Anpassung*, S. 214.

⁵⁶³⁾ Der Abriß über die polnischen Verhältnisse basiert auf:

- Leisering: *Putzger. Historischer Weltatlas*, S. 85 und unpaginiertes Register.
- Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit*, S. 709 - 711.
- Valentin Gitermann: *Geschichte Rußlands*, Zweiter Band, Frankfurt am Main, Olten, Wien (Büchergilde Gutenberg) o. J.; unveränderter Nachdruck der erstmals 1945 erschienenen Ausgabe, S. 267 – 283.
- Kinder/Hilgemann: *dtv-Atlas zur Weltgeschichte I*, S. 284f.
- Bayer: *Wörterbuch zur Geschichte*, S. 291 und 529.
- Enno Meyer: *Grundzüge der Geschichte Polens*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ²1977, S. 69 – 72.
- Ders.: *Deutschland und Polen 1772 – 1914*, Stuttgart (Ernst Klett Verlag) ²1982, S. 2, 5 – 14.
- K. Fuchs/Raab: *dtv-Wörterbuch zur Geschichte I*, S. 437; und Dies.: *dtv-Wörterbuch zur Geschichte*, Band 2. Konz - Z, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 3037) ⁴1980, S. 449 und 827.
- Geiss: *Geschichte griffbereit 5: Staaten*, S. 174.
- https://de.wikipedia.org/wiki/Konf%C3%B6deration_von_Bar - Eintrag vom 30.8.2020.
- <https://de.wikipedia.org/wiki/T%C3%BCrkenkriege> - Eintrag vom 30.8.2020.

⁵⁶⁴⁾ Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit*, S. 709.

⁵⁶⁵⁾ Ebd.

⁵⁶⁶⁾ Ebd.

garantierte Recht, seine Interessen notfalls mit Gewalt durchzusetzen bzw. gegen Entwicklungen, die seinen Interessen zuwiderlaufen, bewaffneten Widerstand zu leisten. Zu diesem Zweck besteht auch das Recht auf Bildung einer Konföderation.

Ausländische Mächte nutzen die desolate politische Lage Polens weidlich aus, indem sie sich ungeniert in die inneren Angelegenheiten des Landes einmischen. So gelingt es der russischen Zarin Katharina II. 1764, ihren ehemaligen Liebhaber Stanislaus Poniatowski dank „*beträchtlicher Bestechungsgelder und d[er] Anwesenheit von 20.000 Mann der Kaiserlich Russischen Armee einstimmig*“ zum neuen polnischen König wählen zu lassen.⁵⁶⁷⁾ Teile des Adels wehren sich gegen die russische Einflußnahme und schließen sich 1768 zu der Konföderation von Bar zusammen, der auch der alte Burgherr angehört und die den Beifall Jean Jacques Rousseaus findet.⁵⁶⁸⁾ Die Konföderation will durch die Absetzung Poniatowskis „*Polen von der drückenden Abhängigkeit von Rußland [...] befreien*“.⁵⁶⁹⁾ Nun kommt es zum 1768 bis 1774 tobenden Bürgerkrieg zwischen den von Rußland gestützten Kräften, bei denen es sich vor allem um die königstreue nichtkatholische Bevölkerung Polens handelt, und den Anhängern der streng katholisch ausgerichteten Konföderation, der es auch um die „*Erhaltung der Vorrangstellung der Katholischen Kirche*“ geht und deshalb „*zur Verteidigung des Glaubens und der Freiheit*“⁵⁷⁰⁾ aufruft.⁵⁷¹⁾ Im Juni 1768 erheben sich „*die griechisch-orthodoxen Bauern gegen ihre polnischen römisch-katholischen Herren*“ und richten „*unter Polen und Juden furchtbare Metzeleien an*“.⁵⁷¹⁾ Jetzt greifen externe Kräfte militärisch in den „*blutige[n] Bürgerkrieg*“⁵⁷²⁾ ein: Rußland kämpft auf Seiten der Poniatowskigetreuen, während das Osmanische Reich und Frankreich den Konföderierten beistehen.⁵⁷³⁾ Wegen des russischen Eingreifens gewinnt die Konföderation „*unter Kleinadel und Klerus starken Anhang*“, Frankreich sendet zur weiteren Unterstützung Offiziere als Militärberater.⁵⁷⁴⁾ Nach vernichtenden Niederlagen der Türken und Konföderierten baut Rußland seine Vormachtstellung in Polen aus: das Land erleidet nun u. a. durch die sogenannte „*Erste Teilung*“ 1772 erhebliche Gebietsverluste, die Konföderierten sind massiven Repressalien ausgesetzt. Auch den alten Burgherrn treffen die Repressalien schwer, denn er ist „*ein Mann, der bei dem innerlichen*

⁵⁶⁷⁾ https://de.wikipedia.org/wiki/Konf%C3%B6deration_von_Bar - Eintrag vom 30.8.2020. Siehe dazu auch Gitermann: *Geschichte Rußlands II*, S. 272f.

⁵⁶⁸⁾ Siehe E. Meyer: *Deutschland und Polen 1772 – 1914*, S. 6 - 8.

⁵⁶⁹⁾ Ebd., S. 5.

⁵⁷⁰⁾ E. Meyer: *Grundzüge*, S. 70; und Ders.: *Deutschland und Polen 1772 – 1914*, S. 5.

⁵⁷¹⁾ E. Meyer: *Grundzüge*, S. 70. Vgl. dazu auch Gitermann: *Geschichte Rußlands II*, S. 277f.

⁵⁷²⁾ E. Meyer: *Deutschland und Polen 1772 – 1914*, S. 5.

⁵⁷³⁾ E. Meyer: *Grundzüge*, S. 70. Siehe dazu auch Gitermann: *Geschichte Rußlands II*, S. 278 - 280.

⁵⁷⁴⁾ Ebd.

Kriege, der Pohlen zur Zeit der Conföderation verheerte, das Seinige fast sämmtlich verlor.“ (III, S. 96) Seine aktuelle Lage faßt er im Gespräch mit Karl so zusammen:

„Ich habe nichts, sagte er, als er mir seine Unfälle erzählt hatte, als diese alte Burg, ein schwaches aber braves Weib und einen treuen alten Diener, der mich durchs Leben in allen seinen Veränderungen begleitete.“ (Ebd., S. 96)

Der Greis wird trotz der Erschießung seines Sohnes insgesamt recht sympathisch dargestellt. Er tröstet Karl nach dem erlittenen Überfall *„auf eine edle Art“*, ergreift *„freundlich“* seine Hand und zeigt sich gegenüber dem ihm jungen Fremden sehr uneigennützig und hilfsbereit:

„[I]ch bin arm sagte er; aber darum verzagen Sie nicht mein Freund, das Wenige was ich habe, steht Ihnen sämmtlich zu Diensten, und dann, — ich habe Freunde, die werden, die können Ihnen helfen.“ (Ebd., S. 94)

Ungeachtet *„sein[es] eifrige[n] Catholicismus“* toleriert der alte Mann andere Glaubensrichtungen. (Ebd., S. 98f.) Vor der Nachtruhe verabschiedet er sich von Elendsheim, indem er ihn *„mit einer Herzlichkeit an sich“* drückt, die den Gast rührt und *„wirklich“* seinen *„Muth“* und seine *„Hofnungen belebt[...].“* (Ebd., S. 97) Als Karl bemerkt, daß der Sohn des Burgherrn zu der Räuberbande gehört, die ihn ausgeplündert und beinahe ermordet hätte, wendet er sich an seinen Gastgeber, auf dessen *„edles Betragen“* und *„Redlichkeit“* er rechnet, und vertraut ihm seine Entdeckung an. (Ebd., S. 102) Die Versicherung des Alten, er habe Freunde, die Karl helfen können, ist kein leeres Versprechen, denn er übergibt ihm ein Empfehlungsschreiben an den Grafen S. Über den Abschied vom Burgherrn berichtet Elendsheim: *„[M]ein redlicher Wirt schloß mich in seine Arme, und ich ritt unter mancherlei Betrachtungen und mit beklemmten Herzen davon.“* (Ebd., S. 113)

Die positive Charakterzeichnung des alten *„Conföderierten“* deutet auf ein mögliches Verständnis, eventuell sogar auf Sympathien Hedemanns für die polnischen Bestrebungen nach der *„Ersten Teilung“* 1772 hin, die ausländische Einflußnahme auf das Land zu beenden und innenpolitisch Reformen durchzuführen, um die chaotischen inneren Verhältnisse durch Einführung einer Erbmonarchie und Abschaffung des Liberum votum zu beseitigen. Bei Karls Begegnung mit dem Burgherrn verknüpft Hartwig von Hedemann geschickt das Romangeschehen mit realen historischen Ereignissen. Elendsheim hält sich jedenfalls vor der *„Zweiten Teilung“* (1793) in Polen auf. Nach seinen Scharlatanerien in Warschau arbeitet er längere Zeit auf den Gütern des Barons K., bevor er mit General Doltzig in den Krieg zieht. In den Österreichischen Niederlanden kämpft er gegen die Franzosen, die dort Mitte November 1792 einmarschiert sind.⁵⁷⁵⁾ Nach dem im April 1795 geschlossenen Baseler Frieden kehren Karl und Doltzig nach Y. zurück. Zu diesem

⁵⁷⁵⁾ Zentralinstitut für Geschichte: *Atlas zur Geschichte 1*, S. 78.

Zeitpunkt liegt die „Zweite Teilung“ Polens bereits zwei Jahre zurück, zu der sich Rußland und Preußen im Januar 1793 entschlossen hatten, um den im Nachbarland angeblich herrschenden „Geist des französischen Demokratismus“ zu unterdrücken und die behauptete „Agitation der jakobinischen Emissäre“ zu bekämpfen.⁵⁷⁶⁾ Der wahre Grund für die Teilung resultierte allerdings aus dem Umstand, daß es der polnische Reichstag am 3. Mai 1791 endlich vermocht hatte, eine Verfassung zu verabschieden, die das Land in eine konstitutionelle Monarchie umwandelte. Diese Umwandlung war in den Augen der russischen Zarin Katharina II. ein sicheres Zeichen für das Wüten der „französische[n] Pest“ in Polen, die es mit preußischer Hilfe durch die Teilung auszurotten galt.⁵⁷⁷⁾ – Während Hedemanns endgültiger Niederschrift des dritten Teiles seines Romans erfolgt Polens letzte Teilung, die im Herbst 1795 abgeschlossen wird: „Polen hatte aufgehört zu bestehen, gerade in dem Augenblick, als es im Begriff war, sich in einen modernen Staat zu verwandeln.“⁵⁷⁸⁾ Ein Jahr später erscheint der letzte Band der *Elendsheim*-Trilogie zur Michaelismesse.⁵⁷⁹⁾ Bei der Endfassung seines Abschlußbandes läßt der Romancier die jüngste politische Entwicklung in Polen unberücksichtigt, sondern konzentriert sich nur auf die Zeit zwischen der *Ersten* und *Zweiten Teilung* des Landes.

m) Hedemanns *Karl von Elendsheim oder Sinnlichkeit und Philosophie* (1792 – 1796) und Salzmanns *Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend* (1783 – 1788) - Ähnlichkeiten und Unterschiede

Günter Häntzschel, der 1977 den Faksimiledruck des sechsbändigen Romans *Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend* (1783 – 1788) von Christian Gotthilf Salzmann herausgibt, zählt Hedemanns Roman zu den Werken, die „im Geiste Salzmanns [...] das Begonnene weiterführten.“⁵⁸⁰⁾ Äußerlich bestehen zwischen Sextologie und Trilogie mehrere Gemeinsamkeiten. In seinem *Vorwort* zu Salzmanns *Carlsberg* führt Häntzschel aus:

„Salzmann verwendet ausschließlich die geläufigen Mittel des Trivialromans seiner Zeit: das Klischee der von einander getrennten Liebenden, unverhoffte Begegnungen, das Reiseschema, grelle Effekte, Spannungssteigerungen am Kapitel- oder Band-Ende, nachlässige Komposition, die Briefform nicht als

⁵⁷⁶⁾ E. Meyer: *Grundzüge*, S. 74.

⁵⁷⁷⁾ Ebd.

⁵⁷⁸⁾ Ebd., S. 76.

⁵⁷⁹⁾ Vgl. oben, S. 540f.

⁵⁸⁰⁾ Häntzschel: *Salzmanns ‚Carl von Carlsberg‘*, S. 117. In der Anmerkung 23) ebd. führt er das Werk unter dem fälschlichen Titel „*Carl von Elendsberg*“ auf.

Seelenaussprache, sondern als Bindemittel für die Handlungsfäden, Schwarz-Weiß-Malerei, typisierte Personen statt Individuen, das Happy-End. ⁵⁸¹⁾

Alle diese Mittel benutzt Hedemann in seinem Werk auch. Unverschuldet werden sowohl Karl von Elendsheim und Lieschen von Aehrenfeld als auch Ferdinand von Rosenthal und Louise von Hahnensporn durch fürstlichen Despotismus voneinander getrennt und müssen sich während dieser Trennungszeit auf unterschiedlichste Weise durch das Leben schlagen:

- Karl täuscht als skrupelloser Betrüger seine Mitmenschen, um sich deren Geld zwecks Sicherung seines Lebensunterhaltes und Tilgung seiner Spielschulden zu verschaffen. Erst die Begegnung mit General Doltzig läutert ihn. Nun gibt er seine Tätigkeit als Geisterseher auf, sammelt ökonomische Erfahrungen in der Landwirtschaft und avanciert schließlich als Offizier zum angesehenen Kriegshelden.
- Lieschen findet nach der Flucht aus Y. zunächst unsicheren Unterschlupf bei der Familie Müller. Als ihr dort die Zwangsverheiratung droht, flüchtet sie erneut und gelangt zum alten Predigerehepaar, das sie liebevoll aufnimmt.
- Ferdinand wird Opfer des Soldatenhandels, zeitweise besteht für ihn durch die ungerechtfertigte Verurteilung zum Spießrutenlauf sogar Lebensgefahr, bevor er durch den engagierten Einsatz Valentinis rehabilitiert wird und wieder seine frühere Stellung als Leutnant erlangt.
- Louise erlebt einen völligen psychischen Zusammenbruch und scheint beinahe dauerhaft geisteskrank zu werden, doch dank ihrer Freundin Lieschen und der einfühlsamen psychiatrischen Behandlung des Landpredigers genest sie wieder.

Während sich Ferdinand und Louise 235 Romanseiten nach der Trennung wiedersehen und heiraten können, benötigen Karl und Lieschen dafür 402 Seiten. Doch im Vergleich zu Hedemann gestattet der weitschweifige Autor Salzmann seinem Paar Carl von Carlsberg und Henriette Helwingin erst nach mit vielen Irrungen und Wirrungen ausgestatteten 2113 Seiten die Vermählung. Bei Hedemann gibt es für alle sympathischen Paare, neben Ferdinand und Louise sowie Karl und Lieschen auch Lottchen von Hohenfels und Baron von Senkenthal, mit ihren Liebesheiraten ein Happy-End.

An unverhofften Begegnungen positiver und negativer Art mangelt es den Figuren im *Elendsheim* ebenfalls nicht:

- nach vielen Jahren trifft Hofmeister Krebs seinen alten und zuverlässigen Freund Schmidt wieder.
- „Zigeuner“ überfallen Lieschen und Ferdinand.
- in ihrem unfreiwilligen Exil bei Familie Müller lernt Lieschen die mütterliche Freundin Frau von D. kennen.
- der alte Kammerdiener Valentini sorgt für die Freilassung Ferdinands, den er seit dessen Kindheitstagen nicht mehr gesehen hat.
- polnische Wegelagerer rauben Karl aus.

⁵⁸¹⁾ Günter Häntzschel: *Vorwort*; in: Christian Gotthilf Salzmann: *Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend*, Erster Theil., Leipzig (Siegfried Lebrecht Crusius) 1783; Nachdruck: Bern · Frankfurt am Main · Las Vegas (Peter Lang) 1977, S. 15*.

- der polnische Burgherr, bei dem der junge Elendsheim nach dem Überfall Schutz erhält, sorgt für die nähere Zukunft Karls und sühnt die Verbrechen seines Sohnes.
- General Doltzig durchschaut sofort die Scharlatanerie des ihm bislang unbekanntem Karl von Elendsheim und verschafft ihm eine berufliche Perspektive, die ihm nicht nur die soziale Rehabilitation, sondern auch die Heirat mit Lieschen ermöglicht.

Grelle Effekte erzeugt Hedemann durch die Schilderung der von den „Zigeunern“ und Räubern verübten Überfälle. Dazu trägt auch bei, daß sich Rosenthal als Opfer nicht willenlos in sein Schicksal fügt, sondern den Anführer der „Zigeuner“ in Notwehr erschießt und danach schlimmste körperliche Mißhandlungen erleiden muß. Zudem wirken die Hinrichtung des Räubers Moritz und das Verscharren seiner Leiche durch den Vater im Burgkeller ausgesprochen reißerisch.

Spannungssteigerungen am Kapitel- oder Band-Ende finden sich ebenfalls im *Elendsheim*. Das gilt insbesondere für das Ende des ersten Teils, als Oberst Elendsheim mit knappen Worten berichtet:

„Der Lieutemant Rosenthal ist desertirt, und hat die [!] Fräulein Aehrenfeld mitgenommen. Der Fürst ist sehr aufgebracht; sollte er ihn habhaft werden, so läßt er ihn sicher aufknüpfen, und das von Rechtswegen. Ich verbleibe u. s. w.

(Ende des ersten Theils.)“ (I, S. 296)

So beendet Hedemann abrupt das Handlungsgeschehen. Auf sein schriftstellerisches Geschick, den Titelhelden im zweiten Teil der Trilogie zuletzt auf S. 61 aktiv auftreten, danach auf den restlichen 174 Seiten das Lesepublikum über Karls weiteren Werdegang im ungewissen zu lassen, damit das Leseinteresse nicht erlahmt, wurde bereits weiter oben hingewiesen.⁵⁸²⁾

Kompositorische Mängel, die auf Nachlässigkeit beruhen, weist auch das *Elendsheim*-Opus auf. Mehrere Male bleibt die Leserschaft über bestimmte Sachverhalte im Unklaren. Das gilt u. a. für die Tätigkeit des Oberst Elendsheim als Gutsbesitzer in Y., die Fächer, welche Krebs wahrscheinlich mit Erfolg studiert hat, da er ein „*Doctor=Diplom*“ besitzt (III, S. 88), auf welche Weise die widerständigen Bauern Karls Oheim „*allerlei in seinen Weg*“ legen (Ebd., S. 16) und ob ihm die Regierung letztlich die Gerichtsbarkeit entzieht. Ärgerlicher ist, daß Hedemann zunächst ausführlich die heftige Auseinandersetzung des Ehepaares Doltzig wegen des Duells seines einzigen Sohnes Heinrich schildert, der sich auf den Weg zu seinem Duellgegner gemacht hat. Doch dabei beläßt es der Autor dann

⁵⁸²⁾ Siehe oben, S. 780.

auch, denn im weiteren Romangeschehen taucht Heinrich nie wieder auf und vom Ausgang des Duells erfährt das Lesepublikum auch nichts. Im Schlußsatz seiner Trilogie betont Hedemann glaubwürdig: „*Ich der Verfasser [...] freue mich, daß mein Buch glücklich zu Ende ist*“. (Ebd., S. 168) Er ist froh, das Werk nach der langen Unterbrechung durch seine Kriegsteilnahme endlich beendet zu haben. Einige seiner handlungsstarken Romanfiguren hat er vermutlich aus arbeitsökonomischen Gründen einfach sterben lassen, um sich nicht weiter mit ihnen beschäftigen zu müssen. Beschönigend wendet er sich direkt an die Leser:

„*Sollte ich einige so wißbegierige Leser haben, die durchaus wissen wollen, wo jeder aus ihrer Bekanntschaft geblieben ist und bleiben werde, so ist es meine Schuldigkeit ihnen noch zu sagen, daß Lieschens Aeltern sowie Karls Mutter todt sind*“. (Ebd., S. 168)

Uneingeschränkt gilt auch für den *Elendsheim*-Roman Häntzschels Feststellung, die er für Salzmanns Sextologie bezüglich der Briefform trifft, die „*nicht als Seelenaussprache, sondern als Bindemittel für die Handlungsfäden*“ dient.⁵⁸³⁾ Im *Carlsberg* findet man manche Briefe, die sich über mehr als 30 oder sogar 50 Druckseiten erstrecken, die Briefe mit „*Beylagen*“⁵⁸⁴⁾ nicht mitgezählt; der längste Brief umfaßt 72 Druckseiten.⁵⁸⁵⁾ Im Gegensatz zu Hedemann verwendet Salzmann in seinem Roman allerdings ausschließlich nur die Briefform:

„*Die[...] aneinandergereihten Episoden aus dem alltäglichen Leben sind nur lose mit der fiktiven Handlung verbunden. Obwohl in Briefen zwischen den Personen berichtet, verselbständigen sie sich immer mehr durch die von Salzmann gewählte Form des Dialogs zu lebendiger szenischer Vergegenwärtigung und bleiben so dem Leser eindringlicher vor Augen als die Romanhandlung.*“⁵⁸⁶⁾

Zu der Zeit, als Salzmann und Hedemann ihre Werke veröffentlichen, erfreut sich der Briefroman in Deutschland großer Beliebtheit.⁵⁸⁷⁾ Davon zeugen u. a. die schriftstellerischen Erfolge von Johann Timotheus Hermes' *Sophiens Reise von Memel nach Sachsen* (1769 – 1773), Sophie von La Roches *Geschichte des Fräulein von Sternheim* (1771) und natürlich Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* (1774). Während *Carl von Carlsberg*

⁵⁸³⁾ Häntzschel: *Vorwort*, S. 15*.

⁵⁸⁴⁾ Exemplarisch sei auf den „*Siebende[n] Brief*“ des Feldpredigers Wenzel an Carl von Carlsberg im „*Dritte[n] Theil*“ des Romans hingewiesen. (Salzmann: *Carlsberg III*, S. 99 - 135)

⁵⁸⁵⁾ „*Siebenzehnter Brief. Der Oberste von Brav an Carln*“. (Ebd., S. 182 – 253) Dem „*Siebenzehnten Brief*“ folgt sogleich der „*Neunzehnte[...] Brief*“, ein achtzehnter Brief ist im „*Dritten Theil*“ nicht vorhanden.

⁵⁸⁶⁾ Häntzschel: *Vorwort*, S. 15*.

⁵⁸⁷⁾ Vgl. Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*, S. 107f.; und Killy/Meid: *Literaturlexikon XIV*, S. 131f.

ein echter Briefroman ist, benutzt Hedemann diese Form als eine von mehreren literarischen Spielarten. Dabei karikiert er mitunter den Briefroman. So trägt der von ihm präsentierte eher kindlich wirkende Briefwechsel zwischen dem elfjährigen Lieschen und dem vierzehnjährigen Karl satirische Züge. „*Die jungen Liebenden*“ (I, S. 98) tauschen sich über „*Maulschellen*“ und „*Ohrfeige[n]*“ für ihre Bedienten (Ebd., S. 98f., 101 und 103 - 105), „*nach Tobak*“ schmeckendem „*Käse*“ (Ebd., S. 101), Bau von Schneemännern (Ebd., S. 102f.), Vogelfang (Ebd., S. 102 – 104, 106 und 109f.), Zuckerstücke (Ebd., 105f.) und Spielgefährten (Ebd., S. 110) aus. Nicht recht zu den jeweiligen Briefinhalten passend, sondern eher kontrastierend unterzeichnen sie ihre Schreiben aufgesetzt pathetisch und nicht ihrem Alter entsprechend mit „*Ich verbleibe deine getreue Braut Lieschen.*“ (Ebd., S. 102), „*Ich habe dich ganz erschrecklich lieb und verbleibe dein ewig getreuer Karl.*“ (Ebd., S. 103), „*Leb wohl! ich bin so wahr ich lebe Deine getreue Braut Lieschen.*“ (Ebd., S. 105), „*Leb wohl! ich bin bis in meine Sterbegrupe Dein ewig getreuer Karl.*“ (Ebd., S. 106), „*Deine liebe Braut Lieschen.*“ (Ebd., S. 107), „*Dein getreuer Bräutigam Karl.*“ (Ebd., S. 108), „*Deine geliebte Braut Lieschen.*“ (Ebd.), „*Dein getreuer Karl.*“ (Ebd., S. 109), „*Dein Lieschen.*“ (Ebd., S. 110), „*Deine getreue Braut Lieschen.*“ (Ebd., S. 112), „*Dein unglücklicher Bräutigam Karl.*“ (Ebd., S. 113) und „*Deine getreue Braut Lieschen.*“ (Ebd., S. 114) „*Das Erwachen der Liebe*“ zu Lieschen erfolgt bei Karl erst Jahre später, als er „*17 Jahr alt*“ ist. (Ebd., S. 212) Ähnlich parodistisch sind die beiden Liebesbriefe gehalten, die Antoinette von Hahnensporn und Hofmeister Krebs miteinander wechseln. Auf Nettchens Brief („*Lieber, bester, Herr, Krebs*“)⁵⁸⁸) reagiert der schwerverliebte Pädagoge überschwenglich, der im Gegensatz zum Leser noch nichts vom Doppelspiel und dem „*argen*“ Liebesschleichhandel der jungen untreuen Frau ahnt (Ebd., S. 238), die er schwülstig anhimmt:

„Süßes Nettchen!

Wie soll ich Ihnen, göttliches Mädchen, die Empfindungen schildern, welche die lieben Abdrücke ihrer schönen Denkkungsart bei mir erregen!

[...] Dürfte ich Sie nur noch ein einzigesmal sehen! Gern wollte ich zu Ihren Füßen ein Leben aushauchen, das mir ohnehin schon längst zur Last ist! Leben Sie wohl, leben Sie glücklich, angebetetes Nettchen! Ein süßer Hauch der allbelebenden Natur schuf Sie nicht zu Leiden, sondern zu unnennbaren Freuden! Wohlan, folgen Sie Ihrer Bestimmung! Alles Glück, das ich erwarten kann, ist, daß Sie vielleicht einmal, wenn graues Moos längst meinen Grabhügel deckt, meinem Andenken eine mitleidige Zähre widmen, und dabei denken wollen: nichts glich der Verehrung des treuen

Krebs.“ (Ebd., S. 244f.)

⁵⁸⁸) Siehe oben, S. 676.

Neben diesen satirisch wirkenden Briefen des Romanpersonals nutzt Hedemann – wie Salzmann – die Schriftstücke seiner Figuren auch „als Bindemittel für die Handlungsfäden“.⁵⁸⁹⁾ So überträgt der Autor dem Auditeur Schmidt die Aufgabe, die Leserschaft von den turbulenten Ereignissen in Y. zwischen dem Maskenball anlässlich des Namenstages der Fürstin und Lieschens Flucht mit einem Brief an seinen Freund Krebs in Kenntnis zu setzen:

Schmidts „Brief gab so bestimmte Auskunft über jeden Umstand, daß, was das Faktum betraf, keine Modifikation zum Besten der Beklagten statt haben konnte. Ich will ihn dem geneigten Leser im folgenden Kapitel vorlegen.“ (II, S. 13)

Obwohl die Zuschrift des Auditeurs mit dreieinhalb Druckseiten keine Salzmännlichen Ausmaße annimmt, informiert sie zwar knapp, aber umfassend über die Vorgänge, die sich in der Residenzstadt zugetragen haben. (Siehe ebd., S. 14 – 17) Dagegen fällt der Brief, den Ferdinand von Rosenthal an seine Mutter schreibt und in dem er von seinem unglücklichen Schicksal seit der gemeinsamen Flucht mit Lieschen aus Y. bis zu seinem Zwangsdienst im ***schen Militär berichtet, mit 16 Druckseiten umfangreicher aus. (Ebd., S. 119 – 135) Noch wesentlich länger gerät mit 90 Druckseiten der Brief, den Karl von Elendsheim dem Freund Baron R . . sendet und in dem er ausführlich die Erlebnisse von seinem Entkommen aus dem universitären Hausarrest in Leipzig bis zum Eintritt in die gegen Frankreich kämpfende Armee schildert. (III, S. 70 – 159) Unmittelbar an dieses Schreiben schließt sich eine weitere 6seitige Zuschrift Karls an R . . an, in der er unter dem Titel *Bekenntnisse eines Soldaten* von seinen Kampferfahrungen im Ersten Koalitionskrieg in den Niederlanden erzählt. (Ebd., S. 160 – 165)

Hinsichtlich ihrer pädagogischen Einstellungen bestehen zwischen Hedemann und Salzmann bemerkenswerte Übereinstimmungen. Hartwig von Hedemann verdeutlicht seine Anschauungen über Erziehung durch das Agieren seiner Romanfigur Krebs. Wie Salzmann legt der Hofmeister großen Wert auf körperliche Ertüchtigung und naturnahes Lernen, die er seinem Schützling Karl auf spielerische Weise durch Baumklettern, Purzelbaumschlagen und Spaziergänge in der Natur vermittelt. Bei diesen Spaziergängen nimmt er dem Schüler allmählich die Angst vor der heimischen Tierwelt (Mäuse, Frösche u. ä.), der so nebenher auch naturkundliches Wissen erwirbt. Bekanntermaßen praktizieren die Lehrer im Dessauer Philanthropin und Schnepfenthal ähnliche Methoden.⁵⁹⁰⁾ In der Ablehnung der Prügelpädagogik sind sich Krebs bzw. Hedemann und Salzmann ebenfalls einig.⁵⁹¹⁾

⁵⁸⁹⁾ Häntzschel: *Vorwort*, S. 15*.

⁵⁹⁰⁾ Siehe oben, S. 725 – 727.

⁵⁹¹⁾ Siehe oben, S. 727 – 731.

Auf politischem Gebiet stimmen beide Autoren partiell überein, die den „*Verkauf von Landeskindern [...], Religionsverfolgungen*“ und „*das starre orthodoxe Glaubenssystem [...] in ihren fatalen Auswirkungen*“ vehement kritisieren.⁵⁹²⁾ Aufgrund eines Vorschlags von Vertretern der katholischen und der protestantischen Kirche verkauft in Salzmanns Roman ein geistlicher Fürst, angeblich ein „*würdige[r] Bischof*“, andersgläubige Männer, die als „*Ketzer*“ diffamiert werden, als Soldaten „*nach Amerika an die Engelländer*“.⁵⁹³⁾ Der protestantische Geistliche freut sich, es sei auf diese Weise gelungen, „*das Unkraut*“ – sprich: die „*Ketzer*“ – „*so glücklich auszurotten*“.⁵⁹⁴⁾ Er lobt den Bischof, weil er die Männer, die sich angeblich „*gegen Jesum auflehnt[en], [...] mit der Todesstrafe verschonte*“.⁵⁹⁵⁾ Die Handlungsweise des geistlichen Fürsten sei „*so gelinde als möglich*“, denn: „*Wir haben sie nicht köpfen noch verbrennen lassen, wie es doch Ketzer verdienen*“.⁵⁹⁶⁾ „*Die Weiber und die Kinder*“ der verkauften Männer sollen in der Heimat bleiben und „*in der christlichen Religion unterrichtet werden*“.⁵⁹⁷⁾ Der katholische Geistliche behauptet sogar: „*Binnen hier und zwey Monaten sollen alle Weiber und Kinder in den Schoos der allein seligmachenden Kirche zurückgeführt seyn*“.⁵⁹⁸⁾ Sein protestantischer Amtskollege erläutert schließlich noch, worin die „*schreckliche Ketzerey*“ dieser Menschen bestehe: „*sie wollten sich, weder zu der katholischen noch zur protestantischen, Kirche bekennen*“.⁵⁹⁹⁾

Salzmann greift auch das Werbeunwesen beim Militär heftig an. Der „*Lieutenant*“ von Silkowitz ist „*sechs Jahre auf Werbung gewesen*“ und zieht aufgrund der dort gesammelten Erfahrungen ein sehr bitteres Resümee:

„Kein Ausländer, das sage ich Ihnen gerade dazu, wird bey uns freywillig Soldat. Entweder der Hunger zwingt ihn dazu, und da ists grausam, wenn man einen freyen Menschen durch das Gefühl des Hungers in die Falle lockt, wo er lebenslang seine Freyheit verliert. Oder die Verzweiflung, in die er sich durch Schulden, oder jugendliche Ausschweifungen, oder eine misvergnügte Ehe gestürzt hat, jagt ihn zu uns. Wie können Sie denn sagen, daß der frey

⁵⁹²⁾ Häntzschel: *Vorwort*, S. 15*.

⁵⁹³⁾ Christian Gotthilf Salzmann: *Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend*, Fünfter Theil., Leipzig (Siegfried Lebrecht Crusius) 1787; Nachdruck: Bern · Frankfurt am Main · Las Vegas (Peter Lang) 1977, S. 355.

⁵⁹⁴⁾ Ebd., S. 354.

⁵⁹⁵⁾ Ebd., S. 355.

⁵⁹⁶⁾ Ebd., S. 354.

⁵⁹⁷⁾ Ebd., S. 355.

⁵⁹⁸⁾ Ebd., S. 355f.

⁵⁹⁹⁾ Ebd., S. 356.

handle, der in den Abgrund sinken will, und in der Angst den einzigen Ast ergreift, den er noch ergreifen kann? Oder er hat ein Verbrechen in seinem Vaterlande begangen, und suchet deswegen bey uns eine Freystatt. Da sage ich nun wieder, daß der nicht frey handle, dem die Todesfurcht eine Entschliebung auspreßt. [...] Endlich werden auch viele durch unsere Lügen hintergangen. Wir machen ihnen Hofnung zur Freyheit, ob gleich unsere Lebensart die größte Slavery ist; versprechen ihnen Avancement, wenn wir gleich wissen, daß ein Bürgerlicher darauf nicht rechnen darf [...]; so betrügen wir die Leute, setzen sie durch unsere falschen Vorspiegelungen in die Nothwendigkeit, sich mit uns zu verbinden. Handeln denn nun diese Leute frey? Wenn sie in der Folge einsehen, daß sie gefehlt haben, und sich wieder die Freyheit wünschen, dann sind freylich solche barbarischen Mittel nöthig, ihnen diesen Wunsch zu benehmen, dergleichen die Spiesruthen sind.“⁶⁰⁰⁾

Silkowitz hält die Anwerbung von Ausländern für unzweckmäßig und plädiert deshalb für eine Armee, der nur „Landskinder“ angehören⁶⁰¹⁾:

„Wenn wirklich das Vaterland angegriffen und vertheidigt wird, so thut jeder Bürger, wenn er nicht von Haus aus ein ausgezeichneter Schurke ist, seine Schuldigkeit, ohne daß man ihn spießruthet.“⁶⁰²⁾

Carl von Carlsberg wird unfreiwillig Zeuge eines Spießruthenlaufs, den er sehr anschaulich schildert. Als der Delinquent nach dem zweiten Lauf unter den Schlägen zusammenbricht, reitet der kommandierende „Oberstlieutenant [...] an der mit Menschenblut befleckten Gasse auf und ab“.⁶⁰³⁾ Er versucht die Soldaten mit seinen Zurufen „Haut zu ihr Hundeseelen ! Haut zu! der Kerl hat Ochsenleder, das muß durchgegerbt werden. So! recht! bravo! immer zugehauen!“ zur Fortsetzung der Mißhandlungen anzutreiben⁶⁰⁴⁾, doch die Männer weigern sich. Das „Ungeheuer von Menschen, mit gepudertem Kopfe, Uniform, und Degen in der Hand, das man Oberstlieutenant“ nennt⁶⁰⁵⁾, fordert Silkowitz auf, gegen die Befehlsverweigerer vorzugehen, doch der entgegnet:

„Das laß ich wohl bleiben [...]. Ich habe schon lange das Barbarische des Spießruthens gefühlt. Kaum werden Negersklaven so behandelt, als unsere freygebohrnen Brüder.“⁶⁰⁶⁾

⁶⁰⁰⁾ Salzmann: *Carlsberg III*, S. 334f.

⁶⁰¹⁾ Ebd., S. 337.

⁶⁰²⁾ Ebd., S. 338.

⁶⁰³⁾ Ebd., S. 324.

⁶⁰⁴⁾ Ebd.

⁶⁰⁵⁾ Ebd.

⁶⁰⁶⁾ Ebd., S. 326.

Silkowitz zerbricht seinen Degen und wirft ihn seinem Vorgesetzten an die Brust. Alle übrigen Offiziere des Bataillons schließen sich dem „*brave[n] Lieutenant*“ an, zerschlagen ebenfalls ihre Degen „*und der elende Mensch*“ wird „*mit einem Platzregen von Degengefäßen bedeckt*“, worauf er die Flucht ergreift.⁶⁰⁷⁾

Bei Problemen religiöser Art machen sich Unterschiede zwischen Hedemann mit seiner deistischen Einstellung und dem theologisch ausgebildeten Religionspädagogen Salzmann bemerkbar, wobei sich der Militär durch eine souveräne Gelassenheit auszeichnet, der Schulmann dagegen eine verbissene und eifernde Ernsthaftigkeit an den Tag legt. Beide sind Gegner der lutherischen Orthodoxie. Doch während Hedemann sich darauf beschränkt, die Orthodoxie zu verspotten und der Lächerlichkeit preiszugeben, greift Salzmann sie massiv an. U. a. behauptet er: „*Die Orthodoxie ist die vorzüglichste Ursache, warum im geistlichen Stande so viele schlechte, niederträchtige, ihr Amt entehrende, Leute gefunden werden.*“⁶⁰⁸⁾ Er ruft zum Sturz der Orthodoxie auf, da sie sich gegen die „*Lehre Jesu*“ richtet und zum Haß gegen Andersdenkende und zu deren Verfolgung auffordert:

*„So lange also diese Art Orthodoxie nicht gestürzt wird, so kann unmöglich wahre Bruder=Liebe, so wie sie Jesus empfiehlt, statt finden. Die anstatt der Lehre Jesu eingeschobene Orthodoxie wird immer Haß und Verfolgung predigen, und den selig preisen, der gegen heterodoxe Brüder der grausamste ist.“*⁶⁰⁹⁾

Salzmann neigt auch zur Jesuitenriecherei. Seine Romangestalt Wenzel, der geistige Ziehvater und Hofmeister Carl von Carlsbergs, wird vom Autor als vorbildlicher Geistlicher dargestellt. Wenzel fungiert als Feldprediger und erhält von seinem Fürsten die Aufforderung, ihm Verbesserungsvorschläge für seine Regierung zu unterbreiten, damit „*die Unterthanen ein höheres Maas von Glückseligkeit genießen könn[en]*.“⁶¹⁰⁾ Dieser Aufforderung kommt der Feldprediger gern nach. Dabei prophezeit er, die Orthodoxen christlichen und mohammedanischen Glaubens würden sich, von der Aufklärung bedrängt, bald zu einem Bund vereinigen:

„Da die Wahrheit immer mächtiger wirkt, so kommt die Orthodoxie ins Gedränge. Die Protestantischen und Katholischen Orthodoxen scheinen also sich dahin vereinigt zu haben, daß sie künftig für einen Mann stehen wollen,

⁶⁰⁷⁾ Ebd.

⁶⁰⁸⁾ Salzmann: *Carlsberg IV*, S. 298.

⁶⁰⁹⁾ Ebd., S. 300.

⁶¹⁰⁾ Ebd., S. 283.

welches ihnen ungemein leicht ist, weil ein Orthodoxer Türke und ein Orthodoxer Christ, ein orthodoxer Lutheraner und ein Orthodoxer Katholik, im Grunde einerley Grundsätze haben.“⁶¹¹⁾

Für Wenzel ist ganz offensichtlich, daß die Jesuiten diese orthodoxen Vereinigungsbestrebungen initiiert haben: *„Daß von diesem Projecte die Jesuiten, die sich itzo in alle große Gesellschaften einschleichen, die Erfinder sind, ist höchst wahrscheinlich.*“⁶¹²⁾ An anderer Stelle äußert er sich über die angeblichen Unterwanderungsversuche der Societas Jesu und klagt, die Jesuiten seien *„so schlau [...], daß sie sich nach und nach jeder geheimen Verbindung, jeder guten Anstalt bemeistern, und, nach ihren Grundsätzen alle Rollen, sie mögen Heidnisch, Jüdisch, oder Herrnhutisch seyn, wenn sie nur ad maiorem Dei gloriam abzielen, spielen dürfen.“*⁶¹³⁾

Der Umstand, daß sich das Christentum aus dem jüdischen Glauben heraus entwickelt hat, scheint Salzmann zu mißfallen. Dabei versteigt er sich sogar zu einer massiven Bibelkritik, indem er deutlich zwischen Altem und Neuem Testament unterscheidet. So läßt er den von ihm sehr sympathisch gezeichneten Diakonus Rollow, einen engen Freund Carl von Carlsbergs, abfällig über das Alte Testament urteilen. Seiner Ansicht nach ist es derjenige Teil der Bibel, *„der für die noch unaufgeklärten Juden bestimmt war.“*⁶¹⁴⁾ In der *Nachrede* zu seinem Roman beklagt Salzmann den jüdischen Einfluß auf das christliche Liedgut und die christliche Liturgie:

„Ists etwa Erdichtung, wenn ich sage, daß [...] in deutschen, christlichen Gemeinden gesungen werde:

*An Wasserflüssen Babylon,
Da sassen wir und weinten.*

*Kann etwas kläglicheres gedacht werden, als unsere Liturgie, und die Sorglosigkeit, sie zu verbessern?“*⁶¹⁵⁾

Sowohl bei Salzmann als auch bei Hedemann sind beide Titelhelden adelig. Carlsberg erhält von seinem Hofmeister Wenzel die Empfehlung: *„[W]enn Sie, lieber Karl [!], Menschenkenntniß sich erwerben wollen, so müssen Sie alle Classen von Menschen sprechen und urtheilen hören.“*⁶¹⁶⁾ Carlsberg folgt diesem Rat und lernt so das sehr vielgestaltige *„menschliche Elend“* in Form sozialer, religiöser, politischer und pädagogischer

⁶¹¹⁾ Ebd., S. 303.

⁶¹²⁾ Ebd.

⁶¹³⁾ Salzmann: *Carlsberg V*, S. 321.

⁶¹⁴⁾ Salzmann: *Carlsberg VI*, S. 296.

⁶¹⁵⁾ Ebd., S. 329.

⁶¹⁶⁾ Salzmann: *Carlsberg IV*, S. 374.

Mißstände kennen, die er und seine Freunde in allen gesellschaftlichen Schichten und Klassen, vom Fürsten bis zu den Prostituierten, Gefängnisinsassen und Bettlern antreffen. Zu Beginn des Abschlußbandes seiner Sextologie wendet sich Salzmann direkt „an die Leser“:

„Mit diesem sechsten Theile wird das Buch vom menschlichen Elende geschlossen – nicht deswegen, weil diese Materie erschöpft wäre; denn es bedarf nur ein wenig Welt= und Menschenkenntniß, um sich zu überzeugen, daß ich von den zahllosen Leiden, unter denen die, durch Unwissenheit, Vorurtheil und Bosheit, gepeinigte Menschheit seufzet, gar einen kleinen Theil berührt habe.“⁶¹⁷⁾

Salzmann selbst ist 1768 nach Übernahme einer „Pfarrstelle in Rohrborn bei Erfurt“ mit der „bittere[n] Armut der Landbevölkerung“ konfrontiert worden⁶¹⁸⁾, was ihn später veranlaßt, den *Carlsberg*-Roman zu schreiben:

„Die Rohrborner und Erfurter Erlebnisse bilden den Hintergrund für das sozialkritische Werk Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend (6 Bde., 1783 - 87).“⁶¹⁹⁾

Der Autor glaubt, die von ihm geschilderten Mißstände mit Hilfe bürgerlicher Werte wie „Ehrlichkeit u. Aufrichtigkeit, Fleiß u. Zufriedenheit, Gottesfurcht u. Tugendstreben“, nach denen sich auch die „Erziehungspraxis in Schnepfenthal“ richtet⁶²⁰⁾, überwinden zu können. Mit Zuversicht beendet Salzmann seine Ansprache an die Leser:

„Wenn mein Buch stark ist gelesen worden, wenn es den größern Theil der Leser erschüttert, sie von der Größe des menschlichen Elends überzeugt und ihnen Eifer eingeflößet hat, zur Minderung und künftigen Tilgung desselben die Hand zu bieten; so hat es die Absicht erreicht, in der es geschrieben wurde.

Daß dieses geschehen, und der immer weiter um sich greifende Eifer, das Wohl der Menschheit zu befördern, durch dieses Buch genähret werden möge, ist mein herzlicher Wunsch, den derjenige erfüllen wird, der jeder redlichen, wohlgemeynten Handlung seinen Beystand und Segen versprochen hat.“⁶²¹⁾

Zwar „kann Salzmanns ‚Carl von Carlsberg‘ [...] durch die Häufung der in ihm verwobenen aufdringlichen Morallehren als zu langweilig empfunden werden“⁶²²⁾, doch tatsächlich wird das Buch dem Wunsch seines Verfassers entsprechend von den Zeitgenossen „stark gelesen“:

⁶¹⁷⁾ Salzmann: *Carlsberg VI*, S. 1.

⁶¹⁸⁾ Killy: *Literaturlexikon X*, S. 126.

⁶¹⁹⁾ Vierhaus/Bödeker: *Biographische Enzyklopädie der deutschsprachigen Aufklärung*, S. 258.

⁶²⁰⁾ Killy: *Literaturlexikon X*, S. 127.

⁶²¹⁾ Salzmann: *Carlsberg VI*, S. 4f.

⁶²²⁾ Häntzschel: *Vorwort*, S. 20*.

„Dieses Werk war bei seinem Erscheinen ein großer Erfolg und offensichtlich ein Bedürfnis der Zeit. ‚Weniger Bücher haben so viel Glück gemacht als dieses, es ward mehr verschlungen als gelesen‘, hören wir noch 1791.“⁶²³⁾

Im Vergleich zu Hedemanns *Elendsheim* widmet sich Salzmann im *Carlsberg* praktisch fast allen sozialen Klassen und Schichten. Hartwig von Hedemann beschränkt sich dagegen weitgehend darauf, sich mit den verschiedenen Adelsgruppen auseinanderzusetzen, was er zumeist auf recht ironische und witzige Art bewerkstelligt, wenngleich er dabei mitunter auch einen bitteren Unterton anklingen läßt. Allerdings ändert sich seine Tonlage, wenn er das Leitmotiv des Romans, nämlich das Spannungsverhältnis zwischen Sinnlichkeit und Philosophie, behandelt. Dann gleicht er Salzmann, weil er in diesem Fall genau wie der thüringische Pädagoge seine Ansichten vor allem belehrend und predigend vorträgt und sein sonstiger Humor verloren geht.

n) Zur Rezeption des Romans *Karl von Elendsheim oder Sinnlichkeit und Philosophie*

In der *Erfurtischen gelehrten Zeitung* erscheint 1793 eine ungezeichnete Rezension des ersten Teils des Romans, den der Kritiker mit dem Eingangssatz sehr positiv bewertet. Daran schließt eine ausführliche Inhaltsangabe des Werkes an:

„Ein sehr unterhaltender komischer Roman, so wenig der Titel uns dies vermuthen ließ. Der Held der Geschichte ist der Sohn eines ehemaligen Geh. Raths, der, seiner glänzenden Laufbahn müde, mit Orden behangen, wie ein Zahnarzt, einen Landsitz zu seinem Aufenthalt wählt. In der Nähe wohnt ein Major von Aehrenfeld, der etliche Jahre die Uniform getragen, vom Fähndrich sich zum Hauptmann und dann zum Major gekauft hat, der in allem möglichen unwissend, sich mit einem dreißigjährigen Fräulein verheurathet, die im Geruch der Gelehrsamkeit steht, weil sie einst ohne Anstoß einen Zeitungsartikel lesen konnte. Jede Familie hat einen Sprößling; die Aehrenfeldische ein wildes Naturmädchen, nicht durch systematische Bildung, sondern durch die äußerste Vernachlässigung; die Elendsheimische einen Junker, verzogen, zum elendesten Schwächling. Beide Familien nähern sich endlich; beide finden gegenseitig Geschmack an einander; natürlich entspinnt sich auch unter den Kindern Freundschaft und Liebschaft. Der zärtliche Karl wird unter Lieschens Anführung ein starker Junge; aber seine Liebe wird auch der Sporn, ihn moralisch besser zu bilden. Sein Lehrer, ein Mann von eigener bitterer Erfahrung, wacht über die Liebe der jungen Leute, und unter seinen Augen geht ihr Briefwechsel. Lieschen kommt in die Hauptstadt, zu einer Schwester des Majors, die an einen Hauptmann verheurathet ist. Hier scheint ihre Lage nicht die beste zu seyn; die Frau Hauptm. sowol, als ihre älteste Tochter, Nettchen, sind noch etwas mehr, als Koketten. Der Hr. Geh. Rath stirbt, und läßt ‚eine wirklich fürstliche Schuldenlast auf seinen Gütern.‘ Sein Bruder, Oberst und Soldat im Geschmacke des vorigen Jahrhunderts, nimmt Karl zu

⁶²³⁾ Häntzschel: *Salzmanns ‚Carl von Carlsberg‘*, S. 101.

sich, um ihn zum Soldaten zu erziehen. Krebs, sein Lehrer, begleitet ihn. (charakteristisch sind die Szenen der Aufnahme beim Obersten!) Auf der Hinreise besucht Karl Lieschen; Krebs findet Beifall bey den Damen. Nach fünf Jahren rückt das Regiment des Obersten in die Hauptstadt, wo Lieschen lebt. Karl findet sie durch Nettchens bessere Schwester, Louise, edel gebildet; dem Philosophen Krebs hingegen wills nicht so gelingen. Er verliebt sich in das buhlerische Nettchen, schwärmt und empfindelt - spricht von ewiger Liebe, und sieht am Ende, daß man ihn jämmerlich betrogen hat. Karl geht nach Leipzig auf die Universität, tritt in den Freimaurerorden - und damit Ende des 1sten Bandes.“⁶²⁴⁾

Aus Revolutionsfurcht weist die churhannoversche Regierung bekanntlich im Dezember 1793 die Leih- und Lesebibliotheken sowie die Lesegesellschaften an, vollständige Verzeichnisse ihrer Lektürebestände zu erstellen, die dann zwecks polizeilicher Kontrolle bei den Behörden eingereicht werden müssen.⁶²⁵⁾ In dem etwa 450 ausleihbare Titel umfassenden Katalog des Buxtehuder Buchbinders und Leihbibliothekars Hermann Sauermann findet sich auch Hedemanns *Elendsheim*-Roman.⁶²⁶⁾ Sauermanns Verzeichnis listet größtenteils völlig willkürlich und unsystematisch die verschiedensten Druckerzeugnisse aller Art auf; in den meisten Fällen werden lediglich die Titel der Werke ohne Nennung ihrer Verfasser vermerkt. „*Carl Elendheim* [...] *oder Sinnlichkeit und Philosophie*“⁶²⁷⁾ findet sich jedoch bemerkenswerterweise unter der Rubrik „*Untersuchungen über die Französische Revolution*“ wieder - hier werden neben „*Elendheim*“ auch „*Anekdoten aus dem Leben Lud. des 16ten*“, „*Die Pariser Jakobiner in ihren Sitzungen*“, „*Nachschrift von den ersten Auftritten der französischen Staats Umwälzung*“ sowie „*Briefe auf meiner Reise von Lothringen nach Niedersachsen von Knigge*“ aufgeführt.⁶²⁸⁾

Die ebenfalls namenlose Besprechung in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* im Februar 1794 fällt dagegen im Vergleich zur *Erfurtischen gelehrten Zeitung* ausgesprochen negativ aus:

„*Ohne Menschenkenntniß und Interesse, ohne einen Funken Geist und Geschmack. Am Schluß dieses ersten Theils bezieht der Held die Universität, die gewöhnliche Station, die der lendenlahme Pegasus der deutschen Romanfabrikanten auf den* [...] *ersten Ausritt erreicht. Die sämtlichen Personen*

⁶²⁴⁾ *Erfurtische gelehrte Zeitung*, auf das Jahr 1793. Funfzigstes Stück., S. 396f.

⁶²⁵⁾ Siehe oben, S. 525f.

⁶²⁶⁾ Niedersächsisches Staatsarchiv in Stade, Rep. 80 Mil. Militaria, Tit. 45, Nr. 7a: *Verordnung vom 19. Dec. 1793. die sogenannten Lesebibliotheken und Lesegesellschaften betreffend. 1793 - 1802.*; hier: *Verzeichniß der Lesebücher so bey dem Buchbinder Sauermann in Buxtehude zu vermietten sind.*, unpag.

⁶²⁷⁾ Carl Haase betitelt Hedemanns Roman als „*Carl Edelheim oder Sinnlichkeit und Philosophie*“ (Vgl. Haase: *Leihbüchereien und Lesegesellschaften*, S. 25.)

⁶²⁸⁾ Siehe Staatsarchiv Stade, Rep. 80 Mil. Militaria, Tit. 45, Nr. 7a: *Verzeichniß Sauermann*, unpag.

der Geschichte machen eine unleidlich schlechte und langweilige Gesellschaft aus, und sind, kaum mit ein paar Ausnahmen, Caricaturen ohne Maaß und Ziel. Der Witz des Vfs. ist so platt als möglich, und der Styl voll gemeiner und selbst pöbelhafter Ausdrücke: kirschbraun vor Aerger werden, dicke thun, sich schäckig lachen, Korpolenz, Pieckdame, bislang, schieres Gold, Gänsedarme (Gens d'armes) ein Herz aus schlechtem Teich geformt - S. 21. „Freylich war die junge Frau als gute Haushälterinn in ihrem täglichen Zeug etwas, rein heraus gesagt, schmutzig, und man hätte auf den langen Schößen ihrer Jacken mit geringen Umständen Salat und allerley feine Kräuter, die ein fettes Erdreich verlangen, ziehen können; aber der Major hatte nichts dawider und er ließ sich dagegen einen grünen Schlafrock für täglich machen, der nicht minder appetitlich war u. s. w.“⁶²⁹⁾

Im selben Jahr urteilt Adolph Knigge in der *Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek* unter seiner Sigle „Pk.“⁶³⁰⁾ noch schärfer über die beiden ersten *Elendsheim*-Bände:

„Es fällt bey Lesung dieses weitschweifigen Romans sehr in die Augen, daß der Verf. ein eben so ungeübter Schriftsteller, als Menschenbeobachter ist. Die hier erzählten Begebenheiten sind uninteressant, nach einem ärmlichen Plane, ohne Geschmack, an einander gereiht, und die Sprache ist unrein, unedel, voll gemeiner, plumper Ausdrücke, die man sich nur aus Nachlässigkeit oder Mangel an besserm Tone im gemeinen Leben erlaubt. Das Schlimmste dabey ist, daß wir noch einen dritten Theil zu erwarten haben.“⁶³¹⁾

Hartwig von Hedemanns Bruder Christoph Marquard Friedrich (1759 – 1803)⁶³²⁾ nimmt als preußischer Offizier 1792 - 1795 am Krieg gegen Frankreich teil und erlebt auch die Kanonade von Valmy mit. Während des Feldzugs findet er trotz der kriegerischen Auseinandersetzungen Zeit zum Lesen zeitgenössischer Literatur. So notiert er in seinem Feldzugstagebuch: „18. - 20.8.[1795] *Carl von Elendsheim*, von meinem eltesten Bruder geschrieben, beschäftigte mir.“⁶³³⁾ Allerdings wird aus den Eintragungen des Feldzugstagebuchs nicht ersichtlich, ob ihm das brüderliche Opus ge- oder mißfällt.

Bei Hugo Hayn und seinem finanziellen Förderer Alfred N. Gotendorf scheint der Untertitel des Romans (*„Sinnlichkeit und Philosophie“*) Erwartungen zu wecken, der sie veranlaßt, Hedemanns Werk in ihre um Vollständigkeit bemühte bibliographische Sammlung *Bibliotheca Germanorum Erotica & Curiosa. Verzeichnis der gesamten Deutschen ero-*

⁶²⁹⁾ *Allgemeine Literatur-Zeitung*, Numero 52. Freytags, den 14. Februar 1794., Sp. 414 - 416.

⁶³⁰⁾ „Pk.“ ist Adolph von Knigge. Vgl. Parthey: *Mitarbeiter*, S. 14f. und 61; siehe außerdem Knigge/Klencke: *Alte Kiste*, S. 34.

⁶³¹⁾ *Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek*, Zwölften Bandes Zweytes Stück Sechstes Heft und Intelligenzblatt No. 42. Kiel, verlegt Carl Ernst Bohn, 1794., S. 406.

⁶³²⁾ Siehe oben, S. 178, Anmerkung 666), und S. 222, Anmerkung 844).

⁶³³⁾ Zit. n. Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 45.

tischen Literatur mit Einschluß der Übersetzungen, nebst Beifügung der Originale aufzunehmen.⁶³⁴⁾ Allerdings entspricht *Karl von Elendsheim* nicht ihren Erwartungen, denn 1913 stellen sie mit leicht enttäuschem Unterton bezüglich der Roman-Trilogie fest: „*Selten cplt.! Ziemlich zahm.*“⁶³⁵⁾ Hayn und Gotendorf berücksichtigen vermutlich nicht, daß der Begriff Sinnlichkeit im 18. Jahrhundert eine Vielfalt von Definitionen aufweist und bis zum 20. Jahrhundert einen beträchtlichen Bedeutungswandel durchläuft - somit unterliegen sie aus Unkenntnis einem Mißverständnis, weil sie Sinnlichkeit ausschließlich sexuell konnotieren.

Wilhelm von Hedemann und Paul von Hedemann-Heespen berichten 1919 in ihrer Familiengeschichte sehr ausgiebig über die Romantrilogie ihres Vorfahren:

„Der Roman ‚Karl von Elendsheim‘ ist in 3 Teilen 1792. 93 und 96 erschienen. – Er führt den Untertitel Sinnlichkeit und Philosophie und entwickelt auch wirklich, wie junge Menschen durch eindrucksvolle Erlebnisse allmählich von Selbstsucht und Genuß zu Selbstzucht und Aufopferung geläutert werden; aber diese Richtung herrscht in keiner Weise aufdringlich, und wenn auch in den Gesprächen, ja einzeln in Betrachtungen etwas moralisiert wird, so nimmt das in den 700 Seiten der Erzählung nur einen sehr geringen Raum ein; dagegen bedient sich Hartwig ähnlich wie Lichtenberg und der Demokritus=Weber in der unterhaltendsten Art an vielen Stellen der satirischen Erzählweise; oft ist sein Humor ganz unwiderstehlich. Das zweite, was das Buch angenehm zu lesen macht, ist die sehr lebendige und fesselnde Schilderung der damaligen Zustände der höheren Gesellschaft, die in dem Gange der Handlung von selber mit enthalten ist. Immer so menschlich allgemein, daß man noch heute mit Spannung den Erlebnissen folgt, ist doch der von unserem sehr verschiedene Zeitcharakter selbsttätig mit darin verwoben; die litterarische Überlegenheit eines solchen gleichzeitigen Romans von historischen Romanen der Gegenwart, die dieselbe Zeit behandeln, ist ungemein schlagend. Die Handlung ist voll von ungewöhnlichen, zum Teil abenteuerreichen Lagen, aber sie werden ohne irgend eine Unwahrscheinlichkeit sehr natürlich heraufgeführt. Lebens= und Menschenkenntnis, Humor und feine Bildung herrschen mehr als eindringende Tiefe. Der kleine deutsche Hof, roh, prunkvoll, unsittlich und bildungsarm, gelegentlich an der Spitze ein unverstandener Philanthrop, der deutsche Adel, teils verdorben in höfischem Firniß, teils roh und pflichttreu im Heere, teils verbauert und verschlafen auf dem Lande, seine Frauen bald belesene Blaustrümpfe, bald gutherzig oder hausbacken, die wenigen harmonischen Ausnahmen verfolgte Engel, die Kinder, mit großer Vorliebe vorgeführt, teils im Pferdestall teils im hofmeisterlichen Schraubstock aufgewachsen; Ärzte und Prediger, Hofmeister und Verwalter, oft an Bildung ihren Herren überlegen, aber alle namenlos unterwürfig, die Selbstherrlichkeit der kleinen Fürstentümer und Hochschulen auf engstem Gebiet!

⁶³⁴⁾ Hugo Hayn/Alfred N. Gotendorf (Hrsg.): *Bibliotheca Germanorum Erotica & Curiosa. Verzeichnis der gesamten Deutschen erotischen Literatur mit Einschluß der Übersetzungen, nebst Beifügung der Originale*, Band III (H - K), München (Georg Müller) ³1913, S. 112.

⁶³⁵⁾ Ebd.

Nirgends – und das ist bezeichnend für die Jahre der Abfassung – ein Hineinleuchten der großen Weltereignisse, kaum eine Anspielung auf die Vorgänge in Frankreich. Selbstbeschränkung ohne Hintergrund! Immer doch wird man ein Buch, so ausgezeichnet durch Erfindungsgabe und Darstellungskunst, noch heute mit Vergnügen lesen.

Hartwig war Freimaurer; er selber spricht sich in seinem Roman Karl von Elendsheim (I. 294f.) näher über den Wert aus, der nach seiner Ansicht in der Maurerei lag. Sie beruhte auf dem Grund des Rationalismus, auf der reinen, d. h. nicht übernatürlichen Vernunft; Wohlwollen, Geselligkeit und Offenherzigkeit waren Ideale. Sie übersprang die damals noch so bedeutsamen Schranken der Stände. Hierin und in dem Mißtrauen der Polizei gegen den antichristlichen Charakter der Logen lag wohl der eigentliche Grund der Geheimnistuerei. Wie die Logen stand Hartwig auf dem Boden einer christlichen Moral und eines deistischen Glaubens, aber äußere Frömmigkeit und alten Bibelglauben hat er in jenem Roman durchgängig herb genug verspottet; die Moral und der Bildungsstand, die er beide ebenso durchgängig damals begleiten sah, gaben ihm wohl den Anlaß dazu.“⁶³⁶⁾

Kennzeichnend für die Rezeption Hedemanns selbst als Person und seiner Werke in der Fachliteratur sind die dort häufig anzutreffenden unvollständigen, fehlerhaften oder sogar falschen Angaben. Das gilt auch für die Auskünfte, die zu den Erscheinungsjahren, Verlegern und Verlagsorten des *Elendsheims* erteilt werden. So behauptet Christian Gottlob Kayser 1836 in seinem *Vollständigen Bücher=Lexicon*, Hedemanns dreibändiges Opus sei 1796 bei Hammerich in Altona erschienen: „v. *Elendsheim, Karl*, (v. H. J. C. Hedemann). 3 Thle. 8. Altona ... 796. Hammerich.“⁶³⁷⁾ Karl Goedeke und Edmund Goetze geben 1893 ebenfalls „Altona“ als Erscheinungsort des *Elendsheim* an; bezüglich der Neuauflage des Romans einschließlich des dritten Teils 1796 führen sie abermals Altona auf.⁶³⁸⁾ Hugo Hayn und Alfred N. Gotendorf berichten 1913 in ihrer *Bibliotheca Germanorum Erotica & Curiosa*, alle drei Teile des *Elendsheims* seien zwischen 1791 und 1793 in „Schleswig u. Leipzig [...] bei R. J. Boie“ verlegt worden.⁶³⁹⁾ Ergänzend führen sie zur Neuauflage des Romans aus: „Neue Aufl. 3 Thle. Altona, Hammerich, 1796“.⁶⁴⁰⁾ Bei dieser Angabe berufen sie sich ausdrücklich auf „Kayser’s Roman. Verz.“⁶⁴¹⁾ Wie bereits schon ganz zu Beginn der Arbeit ausgeführt, unterläuft Elisabeth Friedrichs eine recht bemerkenswerte Fehlleistung, indem sie einen Teil des Romantitels zu einem Pseudonym Hedemanns deklariert: „Hedemann, Hartwig Johann Christoph v. (Pseud.: Karl v.

⁶³⁶⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 11f.

⁶³⁷⁾ Kayser: *Bücher=Lexicon. Romane*, Leipzig 1836, S. 35.

⁶³⁸⁾ Goedeke/Goetze: *Grundriß V,2*, S. 499.

⁶³⁹⁾ Hayn/Gotendorf: *Bibliotheca Germanorum Erotica & Curiosa III*, S. 112.

⁶⁴⁰⁾ Ebd., S. 113.

⁶⁴¹⁾ Ebd.

Elendsheim)“.⁶⁴²⁾

Hartwig von Hedemann reagiert auf das harsche Urteil Knigges, den er in Bremen persönlich kennengelernt hat, indem er verspricht:

„Ich der Verfasser [...] freue mich, daß mein Buch glücklich zu Ende ist, und verspreche feierlich, die Lesewelt nicht wieder mit einem Roman heimzusuchen, um nicht ihr und mir selbst Langeweile zu machen, wodurch ich hoffentlich meinen gütigen Recensenten, in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek beruhigen werde.“ (III, S. 168)

⁶⁴²⁾ Friedrichs: *Literarische Lokalgrößen*, S. 129. – Siehe oben, S. 8.

6) *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen* (1796)

a) Laurence Sternes *Sentimental Journey Through France and Italy. By Mr. Yorick* und deutscher „*Yorick-Enthusiasmus*“¹⁾ 1768 - 1800

Wenige Wochen vor seinem Tod am 18. März 1768 veröffentlicht der britische Autor Laurence Sterne (*1713) den Roman *Sentimental Journey Through France and Italy. By Mr. Yorick*. Noch im selben Jahr überträgt der schriftstellernde Verleger und einflussreiche Freimaurer Johann Joachim Christoph Bode (1730 – 1793) das Buch ins Deutsche, was nicht ohne Folgen bleibt: „*Die nachhaltige Einwirkung Sternes auf die Deutschen begann erst mit der Übersetzung der ‚Sentimental Journey‘ durch Bode (1768)*“.²⁾ Die Translation „*löst[...] in Deutschland geradezu einen Sterne-Kult aus*“³⁾, den Peter Michelsen gut 200 Jahre später mit leicht boshafem Unterton als „*eine[...] fast pathologische[...]*“ Ausartung beschreibt.⁴⁾ Dieter Kimpel vertritt die Ansicht, der „*Bestseller-Erfolg*“ der *Sentimental Journey* in Deutschland beruhe auf „*Mißverständnissen*“, da „*die ironischen Vorbehalte des Briten gegenüber der drohenden einseitig radikalen Interpretation der Gemütsvermögen*“ völlig ignoriert worden seien⁵⁾:

„*Die bei Sterne zwischen raison und sentiment, head und heart, Witz und Empfindsamkeit schwankende und zur relativierenden Toleranz neigende epische Figurenkonstellation wurde in Deutschland von den Verfechtern einer modischen Gefühlswillkür vereinnahmt, die dem frühaufklärerisch moraldidaktischen Zweckdenken ablehnend gegenüberstanden.*“⁶⁾

Sternes Werke beeinflussen die zeitgenössische Literatur und Leserschaft in Frankreich und Deutschland in wesentlich stärkerem Maße als in England, wo sie „*offenbar nicht viel mehr als eine literarische Mode*“ gelten.⁷⁾ Zahlreiche Literaten versuchen den „*Sterne-Kult*“ für sich zu nutzen, indem sie dem „*Yorick-hungrige[n] deutsche[n] Publikum*“⁸⁾ eine Unmenge an Nachahmungen oder an mehr oder minder an das Werk des

1) Dieser treffende Begriff stammt von Peter Michelsen: *Laurence Sterne*, S. 107. Johann Czerny spricht bereits 1904 vom „*Sterne-Enthusiasmus*“ (Czerny: *Sterne*, S. 15).

2) Michelsen: *Laurence Sterne*, S. 63.

3) Killy: *Literaturlexikon II*, S. 43.

4) Michelsen: *Laurence Sterne*, S. 107. An anderer Stelle spricht der Autor in medizinischer Manier „*von einem wahren Yorick-Fieber*“, welches das deutsche Lesepublikum „*über Nacht [...] erfaßt[...]*“. (Ebd., S. 64)

5) Dieter Kimpel *L. Sterne und der deutsche Reise-Roman*; in: Viktor Žmegač (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Band I/1, Königstein/Taunus (Athenäum Verlag) 1978, S. 160.

6) Ebd., S. 160f.

7) Michelsen: *Laurence Sterne*, S. 107.

8) Ebd.

britischen Geistlichen angelehnte Eigenschöpfungen präsentieren.⁹⁾

Für dieses „*Yorick-hungrige deutsche Publikum*“ stellt die sogenannte „*Empfindsamkeit*“ das höchste Ideal dar, dem es nachzueifern gilt und das „*sehr bald den Charakter einer Lebensdevise*“¹⁰⁾ gewinnt. Zur Popularisierung und Verbreitung der Begriffe „*Empfindsamkeit*“ und „*empfindsam*“ trägt wesentlich Gotthold Ephraim Lessing bei, nachdem der Freund Bode ihn um kritische Durchsicht seiner deutschen Übertragung der Sterneschen *Sentimental Journey* gebeten hat. Bode berichtet über die Anmerkungen des seinerzeitigen Hamburger Dramaturgen zu der Übersetzung:

„Nur über das Beywort *Empfindsam* für das englische *Sentimental* dieses: ich hatt' es anfangs durch *sittlich* gegeben, und dabey noch andre Ausdrücke, auch Umschreibungen in Vorschlag gebracht; mein Freund aber prägte das Wort, *Empfindsam*. Er hatte dazu bey mir ein unbedingtes Recht, denn sein kritischer Geschmack ist ein gewissenhafter Wardein [= Münzprüfer]: doch führte er Gründe dafür an; vielleicht nur einigen Kunstrichtern zu gefallen, deren Sinn ein vorarbeitender Übersetzer selten getroffen hat. Hier sind seine eigne Worte: ‚Es kömmt darauf an, Wort durch Wort zu übersetzen; nicht eines durch mehrere zu umschreiben. Bemerken Sie sodann, daß *sentimental* ein neues Wort ist. War es Sternen erlaubt, sich ein neues Wort zu bilden: so muß es eben darum auch seinem Übersetzer erlaubt seyn. Die Engländer hatten gar kein *Adjectivum* von *Sentiment*: wir haben von *Empfindung* mehr als eines. *Empfindlich*, *empfindbar*, *empfindungsreich*: aber diese sagen alle etwas anders. Wagen Sie, *empfindsam*! Wenn eine mühsame Reise eine Reise heißt, bey der viel Mühe ist; so kann ja auch eine *empfindsame* Reise eine Reise heissen, bey der viel *Empfindung* war. Ich will nicht sagen, daß Sie die Analogie ganz auf ihrer [!] Seite haben dürften. Aber was die Leser vors erste bey dem Worte noch nicht denken, mögen sie sich nach und nach dabey zu denken gewöhnen.‘“¹¹⁾

Rasch entwickelt sich der Begriff *Empfindsamkeit* zu einem Modewort, über das Hans-Wolf Jäger in seinen *Vorlesungen zur deutschen Literaturgeschichte* ausführt:

„Die *Empfindsamkeit* [...] fördert, dass die Menschen auf ihre Gefühle achten, ihre inneren Wallungen belauschen und auf ihre Affekte merken. Die *Psychologie* schwingt sich auf. Das Gefühl - ‚*immediate feeling*‘ sagt der Brite – wird nun als *Wahrnehmungsorgan* und darüber hinaus als *Wahrheitsorgan* anerkannt. Es kann sich zum ‚*moral sense*‘ entwickeln. Und dieser ‚*moral sense*‘, denken damals manche, vermag zwischen Gut und Böse ebenso sicher zu un-

⁹⁾ Für den Zeitraum von 1769 bis 1805 Michelsen führt in seiner Arbeit 45 „*Deutsche Nachahmungen*“ (Siehe ebd., S. 87 – 101.) sowie 20 aus dem Englischen und zwölf aus dem Französischen ins Deutsche übersetzte „*Nachahmungen*“ auf. (Siehe ebd., S. 79 – 86.)

¹⁰⁾ Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit*, S. 734f.

¹¹⁾ Laurence Sterne: *Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien, nebst einer Fortsetzung von Freundeshand*. Aus dem Englischen von J. J. Chr. Bode, Nördlingen (Franz Greno) 1986, S. 6f. – Vgl. dazu Sauder: *Empfindsamkeit I*, S. 4 - 7.

terscheiden wie das Auge zwischen Hell und Dunkel, wie der Tastsinn zwischen Rau und Glatt, wie das Ohr zwischen Laut und Leise oder zwischen Harmonie und Dissonanz. Menschen, die sich von der Empfindung leiten lassen, befinden sich zumeist auf dem rechten Weg.

Solche Menschen seufzen oft, daran erkennt man äußerlich ihren Gemütszustand und sie selbst. Und sie weinen auch viel. Ein weinender Mensch ist fast immer ein guter Mensch. Wer noch der Tränen fähig, ist nie ganz verloren, und hätte er Schwärzestes verübt - denken Sie an den Verführer Mellefont in Lessings ‚Miß Sara Sampson‘. Wie es heutzutage, so hat es ein witziger Germanist ausgedrückt, (immer noch) Kettenraucher gibt, gab es in der Empfindsamkeit ‚Kettenweiner‘. Vor allem in empfindsamen Dramen (wie Lessings eben genannter ‚Miß Sara Sampson‘ von 1755) oder Romanen (wie ‚Siegwart. Eine Klostersgeschichte‘ von Johann Martin Miller, 1776) laufen wahre Flüsse aus den Augen. Jener erwähnte Germanist hat nachgezählt: Im ‚Siegwart‘, der aus drei Bänden besteht, wird im ersten Band 117 mal geweint, im zweiten 165 mal, im dritten 273 mal – im Ganzen also 555 mal.

[...] Der Empfindsamkeit ist die Zähre heilig, die Träne das einzige menschliche Sekret, das öffentlich zu zeigen oder sich ergießen zu lassen erlaubt ist; allein dieses Körpererzeugnis darf – neben Sprechen, Singen und Seufzen – erwähnt sein. Früh, bereits im 18. Jahrhundert wurde, auch kritisch, von einer ‚weinerlichen Epoche‘ gesprochen und die Empfindsamkeit als ‚Empfindelei‘ abgetan – so von gestandenen Aufklärern wie Friedrich Nicolai oder Joachim Heinrich Campe.“¹²⁾

Sehr höhnisch äußert sich Egon Friedell über diese Tränenexzesse:

„Man weint über jeden Brief, den man erhält, über jedes Buch, das man aufschlägt, über die Natur, über den Freund, über die Braut, über sich selbst; und man weint überhaupt. In Millers ‚Siegwart‘, dem erfolgreichsten Roman der Zeit, weint sogar der Mond.“¹³⁾

Luise Mejer berichtet ihrem Freund und späterem Ehemann Heinrich Christian Boie 1783 brieflich über die Liebe zwischen Friederike Magdalene Jerusalem (1750 – 1836), der jüngsten Tochter des Theologen und Prinzenerziehers Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709 - 1789), und dem Geheimen Justizrat Christian Andreas Biel (1740 – 1805). Diese Liebe zerbricht an der ausgeprägten Empfindsamkeit der Frau:

„Gut daß ich mich nach der jüngsten Jerusalem erkundigt habe! Versorgung gilt oft für Liebe – Biel liebte das Mädchen, sie ihn. Er wünschte sie weniger empfindelnd. Eine Fliege die sich in des guten Mädchens Kaffeetaße ersäuften, und ihr Nervenzufälle verursachte, weil Biel sie bat die Taße zu trincken, und sie den Gedancken an das sterbende Röcheln der Fliege nicht unterdrücken

¹²⁾ Hans-Wolf Jäger: *Vorlesungen zur deutschen Literaturgeschichte. Band IV: Empfindsamkeit. Sturm und Drang. Göttinger Hain*, Bremen (edition lumière) 2016, S. 9f.

¹³⁾ Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit*, S. 736.

konte, trennte die Beiden liebenden. Biel hat sich durch kein Bitten der Verwandte bewegen lassen seinen Entschluß zu ändern.“¹⁴⁾

Ein Jahr später ehelicht Biel Henriette Juliane Auguste von Hantelmann (1765 - 1795), 1791 wird er geadelt. Friederike Jerusalem, deren Bruder Carl Wilhelm durch seinen Selbstmord Goethe zum *Werther* inspiriert hat, betätigt sich dichterisch. Sie liefert Beiträge zum von Voß und Goeckingk herausgegebenen *Musen Almanach*. 1836 stirbt sie als Stiftsdame im Kloster Wülfinghausen.¹⁵⁾

Auch Hartwig von Hedemann gesteht 1788 rückblickend, sich zeitweise als empfindsamer Dichter versucht zu haben. Anstoß dafür gab eine persönliche Begegnung mit Klopstock, den Gebrüdern Stolberg sowie dem Hainbündler und späteren Pariser Revolutionsexilanten Carl Friedrich Cramer im Sommer 1780 auf einem holsteinischen Landgut. Während des Treffens mit diesen von ihm verehrten Poeten wurde sich Hedemann schmerzlich seiner begrenzten lyrischen Fähigkeiten bewußt. Deshalb beschloß er, sich von nun an literarisch empfindsam zu betätigen, wie er recht launig und selbstironisch erzählt:

„Hier [bei der Begegnung mit Klopstock und den Hainbündlern] spielte ich eine sehr traurige Figur, und mußte ein hartnäckiges Stillschweigen beobachten, um mich in dem kleinen Cirkel, der mich schon für etwas hielt, nicht zu verrathen, und um mein bischen Credit zu kommen. Das beleidigte aber heimlich meinen Stolz sehr, und ich fing an, die grosse Wahrheit einzusehn - - ich wisse nichts. Vielleicht hätte mich dieser gute Einfall auf eine vernünftige Bahn geleitet, diese Lücken, die ich fühle, gut auszubessern, allein grade damals war der Zeitpunkt, da Empfinderei im größten Ansehn durch Werther, Siegwart, Carl von Burgheim und ihre Nachbeter stand. Hier konnte ich nun die gefühlte Leere ohne viele Umstände auf die leichteste Art von der Welt ausfüllen, lebendige Entzückungen ins Reich der Cythere [Beiname der Liebesgöttin Aphrodite] kommen hinzu, und - siehe! ich wurde empfindsam. Es kostete mich zwar anfangs einige Mühe, über jedes Gräschen, das auf Gottes grüner Erde wuchs, über jedes Würmlein, das darauf herumkroch und das Gräschen besudelte, und über jede leichtfertige Schwalbe, die ohne alle Rührung das Würmlein fras, mit verdrehten Augen seufzen zu können. Denn mein Nervensystem erlaubte zu meinem größten Misvergnügen nicht, daß die hellen klaren Thränen, bei so grossen Veranlassungen, von meinen Wangen flossen. Verse machte ich nun, wie sich das von selbst versteht, ich war so schlau, welches auch, um wegen des Metrums ausser Sorgen zu seyn, gar bequem war, unter meine Lieder angenehme Melodien zu setzen. Ich erlangte dabei den wesentlichen Vortheil, mit meinen Produkten auf eine schickliche Art debütieren zu können. Ich wurde gesungen, gelobt, bewundert, kurz, es ging mir herzlich nach Wunsch, mein Stolz fand seine Rechnung. Man hielt mich, in

¹⁴⁾ Brief Luise Mejers vom 10.2.1783 aus Celle an H. C. Boie; in H. C. Boie/L. J. Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786 II*, S. 155.

¹⁵⁾ Siehe H. C. Boie/L. J. Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786 IV. Kommentar*, S. 747.

meinem Cirkel versteht sich, nicht allein für ein Genie, sondern die Damen fanden auch, daß ich das empfindsamste und mithin das beste Herz von der Welt habe, - denn meine Lieder strotzten von moralischen Gemeinplätzen, tadelten alles, was in dieser Welt meinen Launen entgegen stand, und waren perspectivische Aussichten in eine künftige, die natürlich grössere Vollkommenheiten hatte, weil sie das Produkt meines Hirnleins war. Ueber die grossen Fortschritte entzückt, die ich auf diesem blumigten Wege machte, ließ ich einmal einen Bogen voll dieser Sächelchen abdrucken, die herzbrechendsten Reimlein jagten sich darauf.“¹⁶⁾

Die empfindsamen Autoren bedienen sich einer Schreibweise, die sich deutlich von den bis dahin gängigen literarischen Darstellungsformen abhebt:

„die Sprache wird zum Ausdrucksmittel der Augenblicksstimmungen, bis hart an die Grenze der Gedankenflucht, ist überfüllt mit Gedankenstrichen, Rufzeichen, Fragezeichen, erregten Interjektionen, Sätzen, die in der Mitte abbrechen.“¹⁷⁾

Im eigenen Leben und im Umgang mit Gleichgesinnten nimmt die zeitgenössische Literatur für empfindsamen Menschen eine zentrale Rolle ein:

„Ein Büchlein wird mitgeführt, gelegentlich aus der Rocktasche hervorgeholt, und für einen selbst oder für die edlen Herzen, Freunde und Freundinnen, die mitspazieren, erklingen daraus einige Zeilen. Ein einziger Vers genügt manchmal schon, dass man sich zärtlich bei der Hand fasst und eine Träne vergießt. Auch darüber [...] kann geweint werden, dass Homer oder Sophokles gestorben sind. Die Vergangenen sind in die Zärtlichkeit des Gemüts einbezogen, und eine Seelengemeinschaft über die Zeiten und auch die Räume hinweg hebt verstärkend die Rührung der Gegenwärtigen. Nicht das Forum, nicht die staatliche Bühne sind Zonen des wahren Empfindens, sondern die kleine Gruppe, der innige Kreis der Freunde, die Familie [...]. So kleine intime Zirkel bilden gleichwohl eine Gegenwelt zum genormten Wesen des absolutistischen Staates, wider die offiziellen Übungen am Fürstenhof. Die ‚edleren Wenigen‘ finden in eng umgrenzter Gesellschaft einander, versichern sich ihrer Zärtlichkeit und ihrer Tugend. Die Gefühlsmöglichkeit wird zum Gradmesser ihrer Humanität.“¹⁸⁾

Dabei kommt der Literatur die Aufgabe zu, das empfindsamen Lesepublikum in seiner hochsinnigen Haltung zu bestärken:

„Edle Seelen‘ soll die empfindsamen Literatur ansprechen und deren Zart- und Edelsinn mehren. Bücher möchten nicht mehr nur Instrumente der Belehrung sein, sondern wollen wie ein Bruder, wie die Schwester oder wie ein Freund aufgenommen werden.“¹⁹⁾

¹⁶⁾ [Hedemann:] *Bekanntniß*, S. 142 - 144. Vgl. oben, S. 289.

¹⁷⁾ Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit*, S. 736.

¹⁸⁾ H.-W. Jäger: *Vorlesungen IV*, S. 11.

¹⁹⁾ Ebd.

Insbesondere Teile des Bürgertums pflegen den Habitus der Empfindsamkeit, um sich vom herrschenden Adel abzugrenzen:

„Man beteuert und betont seine Gefühle, nicht weil man etwa plötzlich stärker und inniger empfinden würde, sondern man suggeriert sich und übertreibt diese Gefühle, weil sie eine der aristokratischen Haltung gegensätzliche Attitüde darstellen. Der so lange verachtete Bürger bespiegelt sich im eigenen Seelenleben und kommt sich um so wichtiger vor, je ernster er seine Gefühle, Stimmungen und Regungen nimmt. In den mittleren und unteren Schichten des Bürgertums, wo dieser Emotionalismus die tiefsten Wurzeln hat, ist allerdings der Kult der Gefühle nicht nur eine auf den Erfolg gesetzte Prämie, sondern zugleich eine Entschädigung für die Erfolglosigkeit im praktischen Leben.“²⁰⁾

Im Laufe der Zeit gewinnt die Empfindsamkeit vermehrt Einfluß auf Kunst, Kultur und Mentalitäten. Dadurch büßt sie ihre abgrenzende Funktion als „Ausdruck des bürgerlichen Klassenbewußtseins“ ein, denn der Adel zeigt sich dieser „Gefühlskultur“ gegenüber zunehmend aufgeschlossen²¹⁾ und übernimmt ihre Wertvorstellungen:

„Der Sentimentalismus, der ursprünglich der Ausdruck des bürgerlichen Klassenbewußtseins war und seine Erklärung in der Ablehnung der aristokratischen Distanziertheit hatte, führt zu einem Kult der Sensibilität und Spontaneität, dessen Zusammenhang mit der antiaristokratischen Geistesverfassung des Bürgertums sich immer mehr verwischt. Ursprünglich war man gefühlsvoll und überschwänglich, weil die Aristokratie zurückhaltend und selbstbeherrscht war, bald werden aber Innigkeit und Expressivität zu künstlerischen Werten, deren Geltung auch die Aristokratie anerkennt. Man sucht die seelische Erschütterung und bringt es allmählich zu einer richtigen Virtuosität des Gefühls, man löst sich in Mitleid auf und verfolgt schließlich in der Kunst kein anderes Ziel mehr, als Affekte zu erregen und Sympathien zu erwecken.“²²⁾

Demgegenüber bestreitet Gerhard Sauder ausdrücklich „ein[en] Antagonismus zwischen aufgeklärter Vernunft und Empfindung“:

„Die Theoretiker der Empfindungen und der Empfindsamkeit wurden nicht müde, auf die Notwendigkeit einer Vereinigung von Vernunft und Gefühl, ein zu erstrebendes Gleichgewicht von Denken und Empfinden hinzuweisen. Vernunft ohne Empfindsamkeit haben sie als ‚Unvollkommenheit‘ bezeichnet. Verstand und Herz sollten in gleichem Maße entwickelt werden.“²³⁾

Dank des „Sentimentalismus“ erfährt die bislang gängige Reiseliteratur eine bedeutsame Wandlung:

²⁰⁾ Arnold Hauser: *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur*, München (C. H. Beck) ^{33 - 42}1975, S. 576f.

²¹⁾ Ebd., S. 577.

²²⁾ Ebd.

²³⁾ Sauder: *Empfindsamkeit I*, S. 125. Ähnlich sieht es Hans-Wolf Jäger. (Vgl. H.-W. Jäger: *Vorlesungen IV*, S. 9 und 12.)

„Im Zug der Empfindsamkeit, verstärkt durch das literarische Vorbild der ‚Sentimental Journey‘ von Laurence Sterne (1768), kam es dann zu einer Welle von Reisebeschreibungen, die weniger die objektive Außenwelt zum Gegenstand hatten, als vielmehr das gefühlsbestimmte Erleben der Außenwelt durch das erfahrende Individuum.“²⁴⁾

Der Thüringer Theater- und Romanautor Christian Friedrich Timme (1752 – 1788)²⁵⁾ verspottet 1781 im ersten Band seines insgesamt vierbändigen Opus *Der Empfindsame Maurus Pankrazius Ziprianus Kurt, auch Selmar genannt. Ein Moderoman* (1781 - 1783) die deutschen Sterne-Epigonen:

„Kaum war der lebenswürdige Sterne auf sein Steckenpferd gestiegen, und hatte es uns vorgeritten; so versammelten sich wie gewöhnlich in Teutschland alle Jungen an [sic] ihn herum, hingen sich an ihn, oder schnitzten [sic] sich sein Steckenpferd ... nach, oder brachen Stecken vom nächsten Zaun ... setzten sich darauf und ritten mit solcher Wut hinter ihm drein, dass sie einen Luftwirbel veranlaßten, der alles, was ihm zu nahe kam, wie ein reissender Strom mit sich fortris, ... unglücklicherweise fanden auch Männer Geschmack an dem artigen Spielchen, sprangen vom [sic] ihrem Weg ab und ritten mit Stok und Degen und Amtsperrücken unter den Knaben einher. Freilich erreichte keiner seinen Meister, den sie sehr bald aus dem Gesicht verloren, und nun die possirlichsten Sprünge von der Welt machen und doch bildet sich jeder der Affen ein, er reite so schön wie der Yorick.“²⁶⁾

Michelsen merkt zu den deutschen Sterne-Nachahmungen an:

„Die eigentliche Hochflut der Nachahmungen fällt deutlich in die siebziger Jahre, doch bleiben sie keineswegs auf diesen Zeitraum beschränkt. Nach einer Beruhigung im nächsten Jahrzehnt schwillt die Menge der Publikationen in den neunziger Jahren wieder an und verebbt dann in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts.“²⁷⁾

Gerhard Sauder bestätigt diese Tendenz:

24) Michael Maurer: *Aufklärung und Anglophilie in Deutschland*, Göttingen · Zürich (Vandenhoeck & Ruprecht) 1987, S. 25.

25) Näheres zu Christian Friedrich Timme findet sich bei:

- Hirschberg: *Taschengoedeke II*, S. 512.

- Walther Killy (Hrsg.): *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Band 11: *Sem - Var*, Gütersloh/München (Bertelsmann Lexikon Verlag) 1991, S. 374f.

- <http://www.literaturland-thueringen.de/personen/christian-friedrich-timme/> - Eintrag vom 8.12.2018.

- https://www.radio-frei.de/index.php?iid=7&submit_show=Artikel&kartikel_id=7108 - Eintrag vom 8.12.2018.

26) Christian Friedrich Timme: *Der Empfindsame Maurus Pankrazius Ziprianus Kurt, auch Selmar genannt. Ein Moderoman*, Band 1, Erfurt 1781, S. 8f.; zit. n. Gerd Rohmann: *Sternes Entdeckung durch die Romantik (1767 – 1836) und die Krise seiner Rezeption im Viktorianismus (1831 – 1864)*; in: Ders. (Hrsg.): *Laurence Sterne*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1980, S. 35. Diese Textpassage findet sich auch bei Reincke: *O Lust*, S. 141f.

27) Michelsen: *Laurence Sterne*, S. 109.

„Die Masse der epigonalen Werke erscheint in den siebziger Jahren. In den achtziger Jahren nimmt die Zahl der Imitationen merklich ab, um in den neunziger Jahren noch einmal anzusteigen.“⁽²⁸⁾

Schon zuvor hat der Budweiser Gymnasialhilfslehrer Johann Czerny, der später zum Professor am K. K. Staats-Ober-Gymnasium im westböhmisches Mies aufsteigt⁽²⁹⁾, 1904 berichtet:

„Joh. Georg Jacobi ist wohl auch der erste Nachahmer Sternes in Deutschland; seine ‚Winterreise‘ (1769) und ‚Sommerreise‘ (1770) stehen bereits unter dem Einflusse des Engländers. [...]

Das Beispiel Jacobis ahmten bald andere nach; 1770 - 1772 erschien eine ‚Empfindsame Reise durch Deutschland‘ von einem gewissen Schummel, deren zweiten Teil Goethe in den ‚Frankfurter gelehrten Anzeigen‘ als eine geistlose Nachahmung sehr energisch abfertigte. Mehrere ähnliche Versuche folgten; sie sind heute gänzlich verschollen, doch damals fanden sie alle ihre Leser, und noch 1796 erschien die empfindsame Beschreibung einer Reise von Oldenburg bis Bremen, die einem Hauptmann Hedemann zugeschrieben wird.“⁽³⁰⁾

Czerny setzt sich sehr kritisch mit den deutschen Sterne-Epigonen auseinander und gelangt zu dem Fazit:

„In der Tat blieben diese Nachahmungen hinter dem Original viel weiter zurück als die Nachahmer Shakespeares in Deutschland hinter ihrem Vorbilde. [...]

Der Humor tritt in diesen Werken meist nur als äußere Zutat auf. Die Hauptsache wird die Mitteilung von allerlei individuellen Ansichten, praktischen Vorschlägen, Erfahrungen, Belehrungen usw. Die didaktische Richtung, die den deutschen Roman schon seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts charakterisiert, gibt auch diesen Werken ihr Gepräge. Sie stehen in der engsten Verbindung mit den Wissenschaften, der Theologie, Philosophie, Pädagogik u. s. f. Die Form des Romans ermöglicht es den Dichtern, überall mit ihren eigenen Meinungen und Erwägungen hervortreten. [...] Bei diesem Grundcharakter der Gattung nimmt sich der Humor nach dem Muster Sternes als eine zufällige Ingredienz aus, da er mit dem lehrhaften Inhalt in seltsamem Widerspruch steht, und so kommt es wohl in diesen umfänglichen Werken hier und da zu schönen Episoden, als Ganzes betrachtet, sind sie aber mißlungene Monstra.“⁽³¹⁾

²⁸⁾ Gerhard Sauder: *Sternes „Sentimental Journey“ und die „Empfindsamen Reisen“ in Deutschland*; in: Wolfgang Griep/Hans-Wolf Jäger (Hrsg.): *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg (Carl Winter·Universitätsverlag) 1983, S. 313.

²⁹⁾ Vgl. Gertrude Joyce Hallamore: *Das Bild Laurence Sternes in Deutschland von der Aufklärung bis zur Romantik* (Germanische Studien/Heft 172), Berlin 1936; Nachdruck: Nendeln/Liechtenstein (Kraus Reprint) 1967, S. 86; und <https://www.zvab.com/servlet/BookDetailsPL?bi=3820004638&searchurl=hl%3Don%26sortby%3D20%26tn%3Dk%2Bk%2Bstaats%2Bober%2Bgymnasium%26gid=1&pid=1> - Eintrag vom 3.12.2018.

³⁰⁾ Czerny: *Sterne*, S. 16.

³¹⁾ Ebd., S. 17f.

Ähnlich negativ urteilt Gertrude Joyce Hallamore: „Diese direkten Nachahmungen sind größtenteils von geringer literarischer Bedeutung.“³²⁾ Andererseits gebe es allerdings in der deutschen Literatur neben den direkten Nachahmungen auch „viele[...] große[...] Werke [...], bei denen Sternes Einwirkung in das Wesen der Schöpfung gedrungen ist und sich also unauffälliger äußert“.³³⁾

Seit Ende der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts machen sich in Deutschland in den literarischen Erzeugnissen, die unter der Flagge *Empfindsame Reise* firmieren, politische Einflüsse bemerkbar:

„Den Titel ‚Empfindsame Reise‘ verwenden nach 1789 zahlreiche deutsche Autoren noch einmal – meist jedoch nicht mit der Absicht, das Modell der ‚Sentimental Journey‘ erneut zu bemühen. Sie knüpfen marktorientiert an den Titel eines der erfolgreichsten Werke der zurückliegenden Jahrzehnte an, um ihre gesellschaftskritischen und meist projakobinischen ‚Reisen‘ einem bei diesem Titel offenbar noch immer erwartungsvollen Lesepublikum von unterhaltender Reiseliteratur zu empfehlen. Der Text ihrer ‚Reisen‘ zeigt allerdings meist schon im Vorwort oder nach wenigen Seiten, daß ‚empfindsam‘ nur noch ironisch verstanden wird. Sie setzen eine radikalere Strömung der politischen Reisebeschreibung fort, die neben der gemäßigt aufklärenden schon gegen Ende der siebziger Jahre entstanden war: Zu denken wäre an die ‚Reise durch Ober-Deutschland‘ (1778) von Anselmus Rabiosus (= Wilhelm Ludwig Wehrlin) oder an die ‚Briefe eines reisenden Franzosen‘ (1783) von Johann Kaspar Riesbeck. Sie haben wie die späten ‚Empfindsamen Reisen‘ das Interesse an den Verhältnissen in Deutschland gemeinsam, die nun aus revolutionärer Perspektive wahrhaft exotisch wirken.“³⁴⁾

Neben den mit politischen und sozialkritischen Intentionen verfaßten Werken kommen aber auch weiterhin schriftstellerische Produkte heraus, die in erster Linie das Unterhaltungsbedürfnis der Leserschaft befriedigen wollen:

„Selbstverständlich erschienen neben den politisch funktionalisierten ‚empfindsamen Reisen‘ auch weiterhin Texte, die eskapistisch allein den Wahrnehmungen des Herzens und seiner Privatheit gewidmet sind. Die noch immer in größerer Zahl publizierten Übersetzungen englischer und französischer Sterne-Nachahmungen waren Unterhaltungsliteratur von Lesern, die der politischen Wirren überdrüssig waren. Daneben brach aber die Reiseliteratur der Revolutions-Begeisterten wie Rebmann, Campe, Halem, Forster und Archenholtz nicht schon nach 1793 ab – bis zum Jahrhundertende blieb die ‚jakobinische‘ Tendenz in der Reiseliteratur lebendig, wenn auch nun eine eher verdeckte Schreibart notwendig wurde. Es konnte demonstriert werden, daß die Verwendung der Etikette ‚Empfindsame Reise‘ nicht nur in einem oberflächlichen oder auf das Gegenteil von Empfindsamkeit anspielenden Sinn

³²⁾ Hallamore: *Das Bild Laurence Sternes in Deutschland*, S. 3.

³³⁾ Ebd.

³⁴⁾ Sauder: *Sternes „Sentimental Journey“*, S. 314f.

[...] möglich war, sondern auch im Sinne einer kritischen Rezeption der moralischen Tugend selbst. Damit knüpft die Reisebeschreibung an eine Tradition an, die ihr Freimütigkeit und politische Kritik abverlangte: seit der Mitte der siebziger Jahre etwa trat ,die bislang verdeckte politische Tendenz der Reisebeschreibung immer offener zutage.‘ Unter der Maske einer private Interessen pflegenden Unterhaltungsliteratur wagten es einige Autoren von ‚Empfindsamen Reisen‘ auch noch nach der ‚Terreur‘, ihre revolutionsfreundlichen Thesen zu verbreiten.“³⁵⁾

William E. Stewart stellt fest, daß im 18. Jahrhundert „seit den siebziger Jahren“ in Deutschland zahlreiche Reiseschriftsteller in ihren Werken „mit gemäßigter sozialkritischer Offenheit“ Mißstände in „den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen des eigenen Landes“ ansprechen.³⁶⁾ „Allzu radikal“ fällt die Kritik der Autoren allerdings nicht aus:

„bedingt durch die existentielle Abhängigkeit der zumeist beamtenbürgerlichen Reisebeschreiber von ihrem jeweiligen Landesherrn konnte sie notgedrungen nur im reformabsolutistischen Rahmen stattfinden und unter Beteuerungen der Treue zum Fürsten, dessen Interessen sie auch zu dienen vorgab; auch quantitativ war sie typischerweise auf wenige verstreute Bemerkungen in einem ansonsten sozialpolitisch neutralen (meist wissenschaftlich-statistischem) Kontext begrenzt.“³⁷⁾

Zeitgleich entsteht jedoch mit der von Stewart als „autotelisch“, d. h. selbstzweckhaft, charakterisierten Reisebeschreibung eine „gegenläufige Tendenz“.³⁸⁾ Bei der „autotelischen‘ Reisebeschreibung [...] handelt“ es „sich [...] um eine Gattungsvariante, in der die dingliche Welt als Gegenstand der Beschreibung zugunsten der gedanklichen und affektiven Inhalte des Erzählerbewußtseins mehr oder weniger zurücktritt.“³⁹⁾ Die „zunehmende Introspektion“ der autotelischen Schreiber bewirkt eine „wachsende Willkür ihrer Stoffauswahl“ und führt schließlich zum faktischen Ausschluß „jeden gesellschaftskritischen Bezug[es]“.⁴⁰⁾ Nach Ausbruch der Französischen Revolution setzt eine „Politisierung der Reisebeschreibung“ ein, die sowohl revolutionsfreundliche wie auch konterrevolutionäre Autoren praktizieren.⁴¹⁾ Als Ludwig XVI. im Januar 1793 hingerichtet wird, endet „der Triumphzug der politischen Reisebeschreibung“ jäh, ein „allgemeine[r] politische[r] Eskapismus“ setzt ein, der sich u. a. in „Resignation“, „Innerlichkeitskul-

³⁵⁾ Ebd., S. 318f.

³⁶⁾ Stewart: *Gesellschaftspolitische Tendenzen in der Reisebeschreibung*, S. 33.

³⁷⁾ Ebd.

³⁸⁾ Ebd., S. 34.

³⁹⁾ Ebd.

⁴⁰⁾ Ebd.

⁴¹⁾ Siehe ebd., S. 35 – 38.

tur“ sowie der Beschäftigung mit „Kunst und Wissenschaft als Ersatz für politische Betätigung“ offenbart.⁴²⁾ Diese „erneute[...] Entpolitisierung der Reisebeschreibung“ hat „die Wiederbelebung des subjektiven Autotelismus“ zur Folge:

„wieder einmal, wie schon in vorrevolutionären Zeiten, machten die Reisebeschreiber von ihrer uneingeschränkten Verfasserautonomie Gebrauch, soll heißen: von ihrer Freiheit von jeder politischen, wissenschaftlichen oder sonstigen Zweckbestimmung.“⁴³⁾

Als negativen Höhepunkt „dieser Entwicklung“ sieht Stewart Johann Caspar Lavaters *Reise nach Kopenhagen im Sommer 1793* an, die er als „skandalös[...]“ empfindet und abwertend als „ein in solipsistischer Selbstgenügsamkeit in sich selbstkreisendes Bewußtseinskontinuum“ bezeichnet.⁴⁴⁾ Gegen diesen „extremen Subjektivismus in der Reisebeschreibung“ formiert sich laut Stewart „Widerstand“.⁴⁵⁾ Zu den Widerständlern zählt Stewart neben Andreas Georg Friedrich Rebmann (1768 – 1824) und Knigge auch Hedemann, der die Parodie als angeblich „gern benutzte Waffe des jakobinisch-liberalen Widerstands“ einsetzt⁴⁶⁾:

„Hedemann schrieb 1796 eine ‚Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen‘, die sich ebenfalls gegen die allzu subjektiv-willkürliche Reisebeschreibung der Zeit richtet. In einer ‚Einleitung‘ sowie in einem ersten Kapitel ‚Von den Ursachen und dem Zwecke dieser Reisebeschreibung‘ wendet sich Hedemann insbesondere gegen die vorgebliche Zweckfreiheit der zeitgenössischen Praxis.

Zielscheibe aller erwähnten Kritiker und Parodisten war nicht so sehr eine ausgesprochen konterrevolutionäre Tendenz der Reisebeschreibungspraxis [...]; vielmehr galten Kritik und Spott der fatalen politischen Apathie, die sich in dieser Praxis widerspiegelte“.⁴⁷⁾

42) Ebd., S. 38f.

43) Ebd., S. 40f.

44) Ebd., S. 41.

45) Ebd., S. 41f.

46) Ebd., S. 42f. – Hervorhebung CPSC.

47) Ebd., S. 43f.

b) Das nicht gebrochene Versprechen, „*die Lesewelt nicht wieder mit einem Roman heimzusuchen, um nicht ihr und mir selbst Langeweile zu machen*“

Trotz seines feierlichen Versprechens, das Hedemann zum Schluß im „*Dritten und letzten Theil*“ seiner Triologie *Karl von Elendsheim* gegeben hat, nämlich „*die Lesewelt nicht wieder mit einem Roman heimzusuchen, um nicht ihr und mir selbst Langeweile zu machen*“, erscheint im Herbst 1796 noch ein weiteres Werk mit dem Titel *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen*.⁴⁸⁾ Vermutlich hat der Autor die *Reise* zwar vor Fertigstellung des letzten *Elendsheim*-Bandes verfaßt, aber erst nach dessen Erscheinen veröffentlichten können. Das *Allgemeine Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse des 1796 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen*, vermeldet zunächst nur die Herausgabe der Roman-Triologie:

„*Hedemann, H. von, Karl von Elendsheim. 1r u. 2r Th. Neue Auflage. 8. Schleswig, Röhß. Desselben 3r u. letzter Th. 8. Ebendasselbst. Ebenderselbe.*“⁴⁹⁾

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung* weiß am 26. Juli 1796 Genaueres über den Schlußband des *Elendsheim*-Opus zu berichten:

„*Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:*
[...]
SCHLESWIG bei Röhß: Karl von Elendsheim oder Sinnlichkeit und Philosophie. Von H. v. Hedemann. 3ter Th. 1796. 168 S. 8. (14 gr.)“⁵⁰⁾

In den *Hannöverischen Anzeigen* werben dann am 21. Oktober 1796 gleich zwei Buchhandlungen in Hannover für Hedemanns neues Werk:

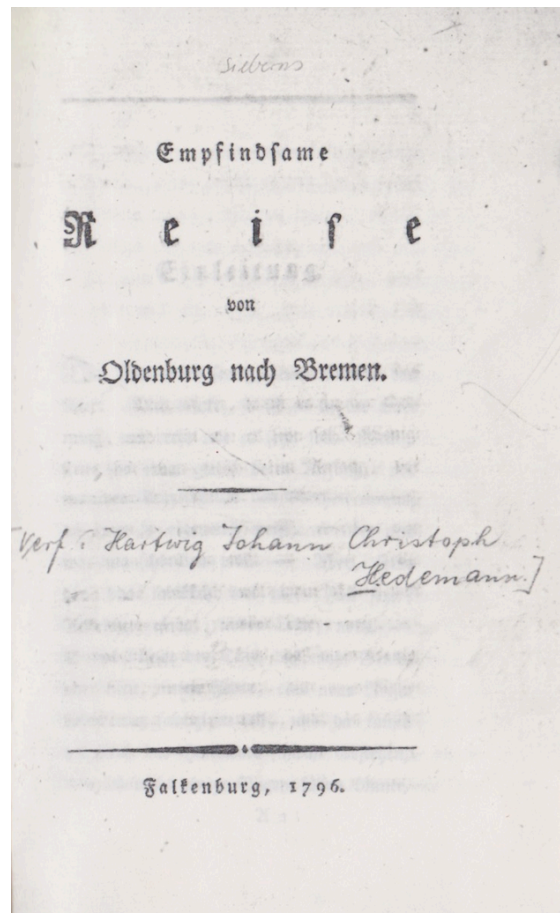
„*In der Helwingschen Hofbuchhandlung unter mehrern so eben herauskommenen neuen Büchern [...]*
Empfindsame Reise von Oldenburg bis [!] Bremen, 10 ggr.“
[...]
„*Bei den Gebrüdern Hahn unter mehrern neuen Büchern von der leipziger Messe [...]*
Empfindsame Reise nach Oldenburg [!], 10 ggr.“⁵¹⁾

⁴⁸⁾ Anonym [Hartwig von Hedemann]: *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen*, Falkenburg [Bremen (Friedrich Wilmans)] 1796.

⁴⁹⁾ *Allgemeines Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse des 1796 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen*, Leipzig (Weidmann) 1796, S. 278.

⁵⁰⁾ *Allgemeine Literatur-Zeitung*, Numero 231. Dienstags, den 26. Julius 1796., Sp. 232.

⁵¹⁾ *Hannöverische Anzeigen*. Ao. 1796. 85^{tes} Stück. Freitag, den 21^{ten} October, S. 2042 – 2044.



Titelblatt *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen* (1796)

Und endlich gibt auch das *Allgemeine Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1797 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen*, das Erscheinen der *Reise* bekannt: „*Reise, empfindsame, von Oldenburg nach Bremen. 8. Falkenburg.*“⁵²⁾

Aufgrund seiner exponierten Stellung als Stabsoffizier und Oberadjutant des Feldmarschalls Freytag und des Prinzen Adolph wagt Hartwig von Hedemann nur, seine *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen* 1796 anonym und mit dem fingierten Verlagsort „*Falkenburg*“ zu veröffentlichen. Anstoß zu diesem satirisch gehaltenen Roman geben seine Erfahrungen, die er 1793 – 1796 u. a. in der churhannoverschen Armee sowie während der kriegsdienstbedingten Aufenthalte in Oldenburg und Bremen sammeln muß. Dabei wird er 1795 unmittelbarer Zeuge der Repressalien, denen Adolph Freiherr von Knigge wegen seiner politischen Anschauungen ausgesetzt ist. Die *Reise* wendet sich

⁵²⁾ *Allgemeines Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1797 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen*, Leipzig (Weidmann) 1797, S. 140.

entschieden gegen die nach der Französischen Revolution seit 1793 immer stärker einsetzende Unterdrückung und Verfolgung aufklärerisch-fortschrittlicher Gesinnungen.

c) Strittiges zum fingierten Verlagsort „*Falkenburg*“

In den zeitgenössischen Rezensionsorganen und den einschlägigen Nachschlagewerken ist umstritten, bei welchem Verleger und an welchem Verlagsort Hedemanns Dichtung tatsächlich erschienen ist. Johann Georg Schilling, der mit den bremischen Verhältnissen wohlvertraute Kritiker der *Neuen Allgemeine Deutsche Bibliothek*, auf den weiter unten noch näher eingegangen wird, gibt 1797 als Erscheinungsort Bremen und als Verleger „*Willmanns*“ an⁵³⁾, während August Wilhelm Schlegels Rezension in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* 1798 „*Fallenburg*“, die verballhornte Form von Falkenburg, als Verlagsort nennt.⁵⁴⁾ Diese Verballhornung findet sich auch 1847 noch in den *Sämtlichen Werken* des Romantikers⁵⁵⁾ und 1869 bei Friedrich Wilhelm Ebeling wieder, der sich lediglich auf Schlegels Buchbesprechung stützt.⁵⁶⁾ – Wilhelm Heinsius behauptet 1813, ein Bremer Verleger „*Müller*“ habe Hedemanns *Reise* veröffentlicht⁵⁷⁾, Christian Gottlob Kayser dagegen legt sich 1836 auf den bremischen Buchhändler und Drucker Johann Georg Heyse (1778 – 1833) fest⁵⁸⁾, was allerdings zweifelhaft anmutet, denn Heyse ist 1796 ein 18jähriger Jüngling, der erst im August 1800 seinen Betrieb gründet.⁵⁹⁾ Ungeprüft übernehmen Emil Weller 1864 sowie Hugo Hayn und Alfred N. Gotendorf 1914 Kaysers Angaben.⁶⁰⁾ Heinz Schecker und Peter Michelsen kreieren gar 1934 bzw. 1962 und unverändert 1972 einen neuen Erscheinungsort der *Reise*: „*Falkenberg*“.⁶¹⁾

⁵³⁾ *Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek*. Zwey und dreyßigsten Bandes Erstes Stück Drittes Heft. Intelligenzblatt, No. 29. Kiel, verlegt Carl Ernst Bohn 1797., S. 143.

⁵⁴⁾ *Allgemeine Literatur-Zeitung*, Numero 22. Freytags, den 19. Januar 1798., Sp. 173.

⁵⁵⁾ Vgl. A. W. Schlegel: *Sämtliche Werke XI*, S. 234.

⁵⁶⁾ Ebeling: *Geschichte der Komischen Literatur in Deutschland III*, S. 625.

⁵⁷⁾ Heinsius: *Bücher=Lexikon IV*, S. 170. Eine Tätigkeit des Buchhändlers Johann Heinrich Müller in Bremen ist erst ab 1805 nachweisbar (Vgl. Staatsarchiv Bremen, 2 – T. 5. d. 1. b. 073: *Buchhändler – Hiesige Buchhändler – Die einzelnen Buchhändler. 1643 – 1868, Joh. Hin. [!] Müller. 1805 -1840*).

⁵⁸⁾ Kayser: *Bücher=Lexicon. Romane*, Leipzig 1836, S. 111.

⁵⁹⁾ Yorke Wiechert: *Bedeutende Bremer Buchdrucker und Verlage im 19. und 20. Jahrhundert*; in: Astrid Blome/Holger Böning: *Täglich neu! 400 Jahre Zeitungen in Bremen und Nordwestdeutschland*, Bremen (Schünemann) 2005, S. 175; und https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Georg_Heyse - Eintrag vom 16.5.2018.

⁶⁰⁾ Weller: *Die falschen und fingierten Druckorte I*, 1864, S. 170; und Hayn/Gotendorf: *Bibliotheca Germanorum Erotica & Curiosa VI*, S. 405.

⁶¹⁾ Schecker: *Bremen in Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts*, S. 194; und Michelsen: *Laurence Sterne*, S. 99.

Die Wahl Falkenburgs als fingierter Erscheinungsort für die *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen* zeugt von witzigem Einfallsreichtum. Einiges spricht dafür, daß Hedemann selbst diese Wahl getroffen hat. Falkenburg, heute ein Ortsteil der Gemeinde Ganderkesee, liegt im 18. und 19. Jahrhundert „*direkt an der Poststraße Oldenburg – Bremen*“.⁶²⁾ Als Prinz Adolphs Oberadjutant begleitet der Dichter den Königssohn, mit dem er seit Mai 1795 in Oldenburg einquartiert ist, auf dessen Dienstreisen in die im Zentrum Bremens gelegene churhannoversche Enklave.⁶³⁾ Während der Fahrten zwischen Oldenburg und Bremen passieren die beiden Männer wahrscheinlich häufiger Falkenburg, wo ein gewisser G. M. Wilmans einen Gasthof besitzt.⁶⁴⁾ Der Gasthof ist „*auf dem halben Wege von Oldenburg nach Bremen, an der Hauptpassage von Holland, Ostfriesland, Hamburg etc. belegen*,“ wo „*an beiden Seiten, sowol im Sommer als Winter, Wagen passiren, und alle Posten, wöchentlich 4mal die fahrenden Posten mit vielen Reisenden einkehren, auch wegen Wechselung der Pferde sich aufhalten*“.⁶⁵⁾ 1802 ist den *Hannöverischen Anzeigen* zu entnehmen, daß das Wirtshaus seit 1792 besteht: Wilmans will nun seinen „*vor 10 Jahren neu erbaueten Gasthof zu Falkenburg*“ am 21. Juli 1802 „*in Delmenhorst öffentlich verkaufen [...] lassen*“.⁶⁶⁾ Die zufällige Namensgleichheit zwischen dem Gastwirt und seinem Verleger mag Hedemann angeregt haben, Falkenburg zum vorgetäuschten Verlagsgort seines Romans zu bestimmen. Zudem erweist sich damit die Richtigkeit der Angaben Schillings.

Falkenburg besitzt übrigens für die in Bremen und Oldenburg ansässigen Lesegesellschaften eine gewisse Bedeutung, denn hauptsächlich hier finden zwischen 1797 und 1812 die jährlichen Zusammenkünfte der *Oldenburgischen Litterarischen Gesellschaft* und der *Bremischen Litterarischen Gesellschaft* statt; später sind neben Falkenburg Delmenhorst, Berne und Vegesack weitere Orte, wo Hunte- und Hansestädter zusammenreffen.⁶⁷⁾ Die seit Februar 1797 bestehende *Bremische Litterarische Gesellschaft* hat den Oldenburgern die Zusammenkünfte in Falkenburg vorgeschlagen:

„*Durch verabredete Zusammenkünfte zu Falkenburg, wobey jeder von uns, der dazu Lust hat und nicht verhindert ist, sich einfindet, wird eine nähere*

⁶²⁾ *1100 Jahre Ganderkesee. Festschrift zum Jubiläumsjahr der Gemeinde Ganderkesee, Delmenhorst* (Siegfried Rieck) 1960, S. 67.

⁶³⁾ Siehe oben, S. 75 – 77.

⁶⁴⁾ Vgl. *Hannöverische Anzeigen*. Ao. 1799. 54^{tes} Stück. Montag, den 8^{ten} Julius, S. 1632f.

⁶⁵⁾ Ebd., S. 1633. Ähnlich *Hannöverische Anzeigen*. Ao. 1799. 55^{tes} Stück. Freitag, den 12^{ten} Julius, S. 1661f.

⁶⁶⁾ *Hannöverische Anzeigen*. Ao. 1802. 50^{tes} Stück. Montag, den 21^{ten} Junius, S. 1638f.

⁶⁷⁾ Vgl. Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Best. 279-6 K.: *Die Bremische Litterarische Gesellschaft vom 4.5.1797 bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1803* [!]. So finden die Jahrestreffen am 5.6.1800 und 29.5.1806 in Berne, am 10.5.1807 in Vegesack statt.

persönliche Bekanntschaft und Freundschaft unter uns bewirkt und immer mehr befestigt werden. ⁶⁸⁾

Die Treffen der Lesegesellschaften ermöglichen den Mitgliedern Gedankenaustausch, Bildung und Belehrung durch Vorträge, Vorstellung eigener literarischer Produkte sowie Geselligkeit. Bei der ersten Begegnung beider Lesegesellschaften im Mai 1797 in Falkenburg trägt der oldenburgische Hof- und Garnisonsmedicus Gerhard Anton Gramberg (1744 – 1818) sein Gedicht *Falkenburg* vor. Nachdem in den Strophen zuvor Falkenburg u. a. als bevorzugtes Jagdgebiet des Grafen Anton Günther behandelt worden ist, geht der Arzt auf die jetzige Zusammenkunft der Bremer und Oldenburger ein:

*„Doch nun wirkt hier zu nützlichem Verein
Ein neuer Kreis. Sein Zweck ist rein:
Humanität, Natur, und Kunst, und Wissenschaft;
Sie lieben wir; sie so geliebt zu finden,
Sie auszubreiten, tiefer zu ergründen
Macht uns beglückt, weckt unsre ganze Kraft.* – ⁶⁹⁾

Der Gründer der *Oldenburgischen Litterarischen Gesellschaft*, der Jurist und Schriftsteller Gerhard Anton von Halem (1752 – 1819), vergleicht den Versammlungsort Falkenburg in seinen *Stanzen, gelesen bey der jährlichen Zusammenkunft der vereinten Oldenburgischen und Bremischen Literar=Gesellschaften zu Falkenburg, den 17. Junius, 1799.*⁷⁰⁾ mit dem ostfriesischen Upstalsboom in der Nähe von Aurich, wo die Friesen im Mittelalter einmal jährlich ihren Landtag abhielten. Für Halem ist Falkenburg, *„diese Stätte, die die Geistesverwandten Verbundner Staaten koren zum Verein“*, ein *„Upstalsboom, ein Freyheitstempel“*⁷¹⁾. Die Jahrestreffen der huntestädtischen und der hanseatischen Lesegesellschaft sollen Falkenburg zu einem Heiligtum der Freiheit für die nachfolgenden Generationen werden lassen - das wünscht sich jedenfalls der Oldenburger Dichter und Revolutionssympathisant:

⁶⁸⁾ Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Best. 279-6 K.4: *Erster Gruß der neuen Bremer literarischen Gesellschaft an ihre ältere Schwester in Oldenburg. Bremen am 4^{ten} May 1797*, unpag.

⁶⁹⁾ Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Best. 279-6 K.5: *Falkenburg*. Gedicht [handschriftlich] von Gerhard Anton Gramberg, May, 18. 1797., unpag. - Das Gedicht erscheint 1801 in gedruckter Form im 1. Stück der *Neuen Berlinischen Monatsschrift*, S. 20 – 23. (Siehe Gabriele Crusius: *„Leben und wirken Sie noch lange für Wahrheit, Wissenschaft und Geschmack!“*. Briefe des Oldenburger Arztes und Schriftstellers Gerhard Anton Gramberg an den Berliner Buchhändler und Schriftsteller Friedrich Nicolai aus der Zeit zwischen 1789 und 1808, Oldenburg (Isensee Verlag) 2001, S. 91 und 92, Anmerkung 7).)

⁷⁰⁾ G[erhard] A[nton] von Halem: *Stanzen, gelesen bey der jährlichen Zusammenkunft der vereinten Oldenburgischen und Bremischen Literar=Gesellschaften zu Falkenburg, den 17. Junius, 1799.*; in: Ders.: *Schriften. Fünfter Band. Gedichte.*, Münster (Peter Waldek) 1807, S. 220 - 224.

⁷¹⁾ Ebd., S. 223.

*„Ein Heiligthum muß diese Stätte seyn,
Ein Heiligthum dem Enkel später Zeiten,
Wie uns der Ort, den einst die Friesen weihten.“⁷²⁾*

d) Der Verleger Friedrich Wilmans

Am 4. April 1792 „gestattet“ die bremische Obrigkeit dem gebürtigen Bremer Gerhard Friedrich Wilmans (1764 – 1830) „die Anlegung eines Buchhandels“.⁷³⁾ Dieses Erlaubnis zur „Anlegung eines Buchhandels hieselbst“ erfolgt „jedoch unter der ausdrücklichen Auflage [...], bei solchem Handel [...] insbesondere auch keineswegens einige dem Publico und der Jugend nachtheilige und gefährliche, vielweniger sogar verbothene Bücher zu verlegen oder zu verkaufen.“⁷⁴⁾ Gegen Ende des 18. Jahrhunderts gelingt es Wilmans, seine Buchhandlung zum „führende[n] Geschäft“ der Wesermetropole zu machen.⁷⁵⁾ Sein Verlag veröffentlicht „Werke[...] von lokaler und zeitbegrenzter Bedeutung“, wobei die Unterhaltungsliteratur im Vordergrund steht und „zur schönen Literatur“ des Verlagsprogramms „auch die meist anonymen Unterhaltungsromane“ zählen.⁷⁶⁾

„Waren es auch keine weltbewegenden Dichtungen, die da in der Katharinenstraße in Bremen zutage kamen, so waren es doch meist geschmackvolle Bändchen mit zierlichen Kupfern und beigefügten Notenblättern, ‚mit Kupfern und Musik‘, wie Wilmans anzuzeigen pflegte. Der Druck war sauber, jedem Band gab Wilmans, der ja nicht wie Göschen und Unger über eine eigene Druckerei verfügte, eine besondere Note. Neben der schönen Literatur wurde eine große Anzahl religiöser Traktate und Erbauungsbücher, auch vieler bremischer Theologen, herausgebracht. Auch

⁷²⁾ Ebd.

⁷³⁾ Staatsarchiv Bremen, 2 – T. 5. d. 1. b. 002: *Buchhändler – Hiesige Buchhändler – Die einzelnen Buchhändler. 1643 – 1868, Friedrich Wilmans 1792. Sodann Wilhelm Lohmann und Carl Seifert 1801; Extract W: Protocolli de 1792 Apr 4 pag: 98.*

⁷⁴⁾ Ebd.

⁷⁵⁾ Paul Raabe: *Friedrich Wilmans, ein Verleger im Zeitalter der Aufklärung und Romantik*; in: Ders.: *Bücherlust und Lesefreuden. Beiträge zur Geschichte des Buchwesens im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, Stuttgart (J. B. Metzler) 1984, S. 167. – Bei Raabes Beitrag handelt es sich um eine überarbeitete Fassung seines 1957 publizierten Aufsatzes *Der Verleger Friedrich Wilmans. Ein Beitrag zur Literatur- und Verlagsgeschichte der Goethezeit*; in: *Bremisches Jahrbuch*, 45. Band/1957, S. 79 – 162. Neben Raabes Aufsätzen habe ich zur Person Wilmans außerdem herangezogen:

- Stadtarchiv Frankfurt am Main, Sammlungen. S2. Personen, S2/3134: *Gerhard Friedrich Wilmans.*

- *Das Frankfurter Bildnis von 1500 bis zur Wende des 20. Jahrhunderts.* Herausgegeben von Carl von Bertram, Karl Simon und Georg Swarzenski auf Veranlassung der Vereinigung für die Inventarisierung von Kunstschatzen in Frankfurter Privatbesitz, Dritte Lieferung, Frankfurt am Main - Leipzig (Frankfurter Kunstverein/Karl W. Hiersemann) 1921, Nr. 63, S. 28f.

- Schwarzwälder: *Das Große Bremen-Lexikon*, S. 814. Der fast gleichlautende Artikel findet sich ein Jahr später in der zweiten Auflage des Lexikons. (Vgl. Herbert Schwarzwälder: *Das Große Bremen-Lexikon*, Band 2: L – Z, Bremen (Edition Temmen) ²2003, S. 990.)

⁷⁶⁾ P. Raabe: *Wilmans, ein Verleger*, S. 168.

pfl egte Wilmans selbstverständlich den damals bereits beträchtlichen Schulbuchhandel. Solche Werke ‚gingen‘, während doch die literarischen Erzeugnisse oft Jahrzehnte auf Lager blieben und am Ende wohl als Altpapier verkauft wurden.“⁷⁷⁾



Georg Friedrich Wilmans. Ölgemälde von Peter Cornelius (um 1810), Historisches Museum Frankfurt am Main (<https://www.akg-images.de/archive/Georg-Friedrich-Wilmans-2UMDHU41MRH1.html#/SearchResult&ITEMID=2UMDHU41MRH1&POPUPPN=1&POPUPIID=2UMDHU41MRH1> - Eintrag vom 18.5.2018)

Wilmans zahlt „*großzügige Honorare*“⁷⁸⁾, weshalb es ihm auch gelingt, Werke von Hölderlin, Boehendorff, Clemens und Sophie Brentano, Campe, Tieck, Johann Gottwerth Müller, Jean Paul, Gerhard Anton von Halem, Günderode, E.T.A. Hoffmann sowie Dorothea und Friedrich Schlegel zu verlegen. Beiträge zu seinen Zeitschriften und Taschenbüchern liefern u. a. Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Fouqué, Varnhagen, Chamisso, Gustav Schwab und Bechstein.

Wilmans Verlagskatalog von 1836⁷⁹⁾ führt Hedemanns *Reise* nicht auf, was aber nichts besagt, da hier auch Werke bekannterer Autoren und Autorinnen fehlen, die der Verleger

⁷⁷⁾ Ebd., S. 169.

⁷⁸⁾ Ebd., S. 175.

⁷⁹⁾ [Friedrich Wilmans:] *Verlags-Catalog von Friedrich Wilmans in Frankfurt am Main*. O[ster]. M[esse]. 1836.

veröffentlicht hat. Das gilt etwa für Ludwig Tiecks musikalisches Märchen *Das Ungeheuer und der verzauberte Wald* (Bremen 1800), Johann Gottwerth Müllers *Mein Budget, oder kleine romantische Schriften* (Bremen 1801), Jean Pauls *Das heimliche Klaglied der jezigen Männer; eine Stadtgeschichte; und die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht* (Bremen 1801), Karoline von Günderodes *Tians poetische Fragmente* (Frankfurt am Main 1805), E.T.A. Hoffmanns anspielungsreiches Märchen *Meister Floh* (Frankfurt am Main 1822) oder Johann Smidts *Etwas über das Interesse an der Menschengeschichte* (Bremen 1798).⁸⁰⁾ Der Katalog nennt nur die Werke des Verlagshauses Wilmans, die auch im Frühjahr 1836 noch erhältlich sind.⁸¹⁾ Zu diesem Zeitpunkt, also 40 Jahre nach Erscheinen der *Reise*, ist Wilmans bereits sechs Jahre tot, seine Witwe Johannette Dorothea Wilmans geb. Vogelhuber (1769 - 1838) führt die Geschäfte bis 1838 fort, als auch sie stirbt.⁸²⁾

e) Inhalt des Romans

Als Passagier einer herrschaftlichen „*Reiseequipage*“ unternimmt der Ich-Erzähler eine Fahrt von Oldenburg nach Bremen. (S. 12) Über die Residenzstadt Oldenburg berichtet er gar nichts, über das gleichnamige Herzogtum sowie über die eigentliche Reise von der Hunte- in die Weserstadt nur Spärliches. So erwähnt er lediglich einen „*Schlagbaum*“ (S. 12 – 15), den die Kutsche passieren muß, und „*ein[...] verfallene[s] Hochgericht[...]*“ (S. 17f.) im Oldenburgischen. Bei dem „*Schlagbaum*“ handelt es sich realiter um die auf der Poststraße nach Bremen gelegene „*erste Wegegeldstelle am Flußübergang in der Hunte-niederung*“, beim „*Hochgericht*“ um eine Hinrichtungsstätte.⁸³⁾ „*Schlagbaum*“ und „*Hochgericht*“ befinden sich im 18. Jahrhundert „*vor den Toren der Stadt*“ Oldenburg in der Ortschaft Kreyenbrück, die heute ein Oldenburger Stadtteil ist.⁸⁴⁾ Aufgrund der erwähnten Lokalitäten scheint ziemlich sicher zu sein, daß der Romanreisende „*aus Ol-*

⁸⁰⁾ Vgl. P. Raabe: *Wilmans, ein Verleger*, S. 317f. und 320.

⁸¹⁾ Ebd., S. 200.

⁸²⁾ Zu Johannette Dorothea Wilmans siehe P. Raabe: *Der Verleger Friedrich Wilmans*, S. 83. und 151; und Alfons Paquet: *Die Frankfurterin*, Frankfurt am Main (Waldemar Kramer) ²1970, S. 124.

⁸³⁾ <http://stachel.ffis.de/99.10/10kb.html> - Eintrag vom 18.8.2018. Mehr zu dem Hochgericht weiter unten, S. 889 - 892.

⁸⁴⁾ Ebd. Siehe auch Friedrich Müller: *Müllers Großes Deutsches Ortsbuch (vollständiges Gemeindelexikon) enthält neben den Stadt- und Landgemeinden die nicht selbständigen Orte, Siedlungen usw. des Reiches, die von irgendeiner Bedeutung für Verkehr und Verwaltung sind. Rund 140 000 Ortschaften*, Wuppertal=Barmen (Post- und Ortsbuchverlag) ⁷1938, S. 569.

denburg heraus [...] den Winterweg über Kreyenbrück, Bümmerstede, Sandkrug, Kirchhatten, Dingstede und Falkenburg nach Bremen“ nimmt.⁸⁵⁾



Vogteikarte von 1790 und daraus bearbeiteter Detailausschnitt GERICHT mit Galgen; aus: Matthias Schachtschneider: *Kreyenbrück und Bümmerstede gestern und heute*, Edewecht (Bürger Verlag) 2015, S. 10

Mit der Ankunft in Bremen spielt sich das weitere Romangeschehen nur noch hier ab. Der Protagonist bestaunt die im Bleikeller zur Schau gestellten Mumien und die Naturliensammlung des *Musäums*, einer vor allem von naturwissenschaftlich interessierten Kaufleuten 1776 gegründeten Einrichtung⁸⁶⁾; auf die Besichtigung der dem *Musäum* angeschlossenen Bibliothek verzichtet er. Anschließend zecht er in „*Gesellschaft*“ (S. 28) im Ratskeller. In den folgenden Tagen besucht er einen Ball und begegnet einer „*Niederländische[n] Emigrantin*“ (S. 44), mit der er eine längere Unterhaltung über die Situation der vor der französischen Revolutionsregierung und ihren Truppen nach Deutschland geflüchteten Menschen führt. Später scheitert der Reisende bei dem Versuch, auf einem

⁸⁵⁾ Matthias Schachtschneider: *Kreyenbrück und Bümmerstede gestern und heute*, Edewecht (Bürger Verlag) 2015, S. 39.

⁸⁶⁾ Vgl. Werner Kloos/Reinhold Thiel: *Bremer Lexikon. Ein Schlüssel zu Bremen*, Bremen (Verlag H. M. Hauschild) ³1997, S. 237; und Schwarzwälder: *Das Große Bremen-Lexikon*, S. 493.

Tanzabend eine Liebespartnerin kennenzulernen. Traurig und voller „*Schweremuth*“ verläßt er die Veranstaltung und unternimmt einen „*Spatziergang*“ durch die Hansestadt, wobei er schließlich zu einem „*Kirchhofe*“, mutmaßlich dem Domshof, gelangt. (S. 59f.) Dort hockt „*auf einem Throne von Papier*“ die Dummheit (S. 61), der viele Menschen huldigen. In einem großen Feuer werden die Feinde der Dummheit, nämlich „*Illuminaten*“, „*Jacobiner*“ und „*Democraten*“, gebraten. (S. 62) Die Dummheitsanhänger bekämpfen „*die verdammte Aufklärung*“. (S. 64) Dem Erzähler gewährt die Throninhaberin eine Audienz, die dieser nutzt, um ihr sein Loblied „*An die erhabene Dummheit*“ vorzutragen. (S. 71 - 74) Den Vortrag nimmt die Belobigte wohlgefällig auf. Als sich der Reisende nach der Audienz bei der Dummheit auf den Rückweg zu seinem Quartier begibt, bemerkt er einen jungen Mann, der vor dem Haus seiner am Fenster stehenden Geliebten ein Ständchen bringt. Nachdem die Liebenden voneinander Abschied genommen haben, kommt er mit dem Sänger ins Gespräch, bei dem offenbar wird, daß den Barden große Sorgen plagen. Der Erzähler bietet der neuen Bekanntschaft seine Unterstützung an, die diese gern annimmt, indem die beiden Männer für den nächsten Abend ein Treffen auf dem Kirchhof vereinbaren. Statt des Jünglings, der Ferdinand heißt, erscheint jedoch eine junge Frau zu der Verabredung. Sie bittet den Protagonisten, sie zu einem Haus in einem ihm unbekanntem Viertel der Hansestadt zu begleiten. Unbemerkt können sie mit Hilfe eines Bedienten das Haus betreten. Hier treffen sie die Absprache, die Frau solle allein in ein Zimmer, aus dem laute Männerstimmen dringen, gehen. Währenddessen werde sich der Reisende still verhalten und draußen warten, bis sie ihn zur Hilfe rufe oder die Situation eskaliere. Die junge Dame klopft an die Tür und wird in das Zimmer hereingelassen, das jetzt offen bleibt. Deshalb vermag der Erzähler nun die weiteren Ereignisse ohne Schwierigkeiten zu beobachten. In dem Zimmer befinden sich ein auf einem Bett liegender Greis und zwei jüngere Männer, bei denen es sich um den Vater und zwei Cousins der Frau handelt. Als die beiden Vettern ihrer Base gegenüber zudringlich werden, ruft sie um Hilfe. Ihr Begleiter schreitet mit seinem „*blanken Säbel*“ ein, was die überraschten „*Bösewichter*“ sofort dauerhaft einschüchtert. (S. 104) Im Folgenden erläutert ihm Louise⁸⁷⁾, so der Name der jungen Frau, ihre Situation. Ihr Vater, ein elsässischer Baron, sei gemeinsam mit ihr schon vor der Revolution nach Deutschland übersiedelt. Die Staatsumwälzung habe dann die Cousins wirtschaftlich ruiniert. Darum entschlossen sie sich, ebenfalls Frankreich zu verlassen und nach Deutschland zu gehen. Dort hofften sie sich finanziell sanieren zu können, indem einer von ihnen Louise heiraten wollte, um so an das Vermögen des Barons zu gelangen. Die Cousine lehnte dieses Ansinnen entschieden ab, denn sie liebte bereits Ferdinand, dem ihr Vater bislang recht zugetan gewesen war.

⁸⁷⁾ Gelegentlich heißt sie, genau wie die gleichnamige Protagonistin im *Elendsheim*, auch einmal „*Luise*“. (S. 109 und 110)

Daraufhin spannen die Vettern gegen das Liebespaar erfolgreich eine Intrige, die den alten Baron veranlaßte, seiner Tochter jeglichen Umgang mit ihrem Freund zu verbieten und sie zwingen zu wollen, einen der beiden Ränkeschmiede zu heiraten. Weil die Lage für sie immer unerträglicher wurde, floh Louise schließlich zu einer Freundin. Diese Flucht suchten die Cousins zu nutzen und ihren Onkel zu überreden, die Tochter zu enterben und sein Testament zu ihren Gunsten zu ändern. Als Ferdinand nun diesen Morgen Louise von der Begegnung mit dem Fremden berichtete, der ihm selbstlos seine Hilfe angeboten hatte, beschloß das Paar, die Geliebte solle unter dem Schutz des Reisenden versuchen, mit ihrem Vater ein klärendes Gespräch zu führen. Nachdem der alte Baron jetzt vom wahren Sachverhalt erfahren hat, verzeiht er Louise und weist die Vettern aus dem Haus. Kurz darauf erscheint Ferdinand, den der Erzähler zum guten Romanende seinem zukünftigen Schwiegervater zuführt:

„Er ging mit mir zum alten Baron. Dieser legte stillschweigend die Hände der jungen Leute in einander, weinte, und umarmte sie Beide. Ich schlich mich während dieser Scene davon, und ließ gern die schuldigen Danksagungen im Stiche, die vermuthlich meiner warteten.“ (S. 110)

*

1797 rezensiert Johann Georg Schilling in der *Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek Hedemanns Reise*.⁸⁸⁾ Der Kritiker ist von 1786 bis 1794 an der Königlichen Domschule in Bremen als „*Collaborator*“ und „*Grammatikus*“ tätig gewesen und somit mit den hansestädtischen Verhältnissen wohlvertraut. Zudem war er ein Freund seines 1796 verstorbenen Vorgesetzten Adolph Knigge, des ersten Scholarchen der Domschule.⁸⁹⁾ Schilling bemängelt vollkommen zu Recht, daß Hedemanns zahlreiche ironischen Anspielungen für die Leserschaft größtenteils unverständlich bleiben müssen:

„So viel Rec., nach der Localkenntniß die er hat, muthmaaßen kann, soll hie und da Local= und Personalsatyre in dieser empfindsamen Reise stecken, wozu es allerdings in Bremen einem launigten und satyrischen Kopfe nicht an Stoff fehlen kann; aber hier liegt sie zu tief. Rec. zwar hat sie hie und da aufgefunden; aber nur wenige Leser werden in der Lage des Rec. seyn, und so wird alles Pikante dieser sogenannten empfindsamen Reise für den größten Theil der Leser verloren gehen.“⁹⁰⁾

Hedemanns „zu tiefe Local= und Personalsatyre“, die auf seiner Neigung zu zu angestrengt gesuchten Spitzen und Sticheleien beruht, erschwert die Beschäftigung mit dem

⁸⁸⁾ *NADB*, 32. Band. 1.3/1797., S. 143f. – Mehr zu dieser Rezension weiter unten, S. 1023.

⁸⁹⁾ Auf Schillings Person gehe ich weiter unten näher ein, siehe S. 1022f.

⁹⁰⁾ *NADB*, 32. Band. 1.3/1797., S. 143f.

Text erheblich. Trotzdem soll versucht werden, möglichst viele zunächst dunkel oder unverständlich anmutende Passagen seines Werkes aufzuhellen und zu erläutern.

f) Hedemann und Sterne - Gemeinsamkeiten und Unterschiede I

In seiner Besprechung der *Empfindsamen Reise von Oldenburg nach Bremen* behauptet Schilling, der 1794 zum Verdener Lyceumsrektor aufgestiegen ist: „*Der Geist Yoricks hat den Verf. nicht angewehet.*“⁹¹⁾ Ähnlich urteilt Friedrich Wilhelm Ebeling 1869⁹²⁾: „*Ausdrücklich nicht von Sterne angeregt, aber auch nicht im entferntesten mit dessen Geist schrieb der hannöversche Hauptmann von Hademann [!]*“⁹³⁾ eine: ‚*Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen*‘ (Fallenburg [Bremen] 1796).“⁹⁴⁾ Peter Michelsen vertritt in seiner 1962 erschienenen und 1972 erneut aufgelegten Habilitationsschrift die Ansicht: „*Es handelt sich um einen deutlichen, aber völlig mißglückten Versuch, Sternes ‚Laune‘ nachzuahmen.*“⁹⁵⁾ Dagegen warnt der amerikanische Germanist Harvey Waterman Thayer bereits 1905 nachdrücklich davor, jeglichen Bezug Hedemanns auf Sternes *Sentimental Journey* abzustreiten:

“*although it [die Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen] contains no passages of teary sentimentality in attitude toward man and beast, one must hesitate in denying all connection with Sterne’s manner.*“⁹⁶⁾

Vielmehr betrachtet Thayer Hartwig von Hedemanns *Reise* als eine möglicherweise durch die Französische Revolution beeinflusste rumpelig-teutonisch-kauzige Weiterentwicklung des Sterne’schen Opus:

“*It would seem as if, having outgrown the earlier Yorick, awakened from dubious, fine-spun dreams of human brotherhood, perhaps by the rude clatter of the French revolution, certain would-be men of letters turned to Yorick again and saw, as through a glass darkly, that other element of his nature,*

⁹¹⁾ Ebd., S. 143.

⁹²⁾ Ebeling: *Geschichte der Komischen Literatur in Deutschland III*, S. 624f.

⁹³⁾ Ebeling bemerkt seinen Irrtum; unter seinen *Berichtigungen und Ergänzungen* findet sich folgender Vermerk: „*S. 625, Zeile 1 von oben lies Hedemann statt Hademann.*“ (Ebeling: *Geschichte der Komischen Literatur in Deutschland III*, S. 760)

⁹⁴⁾ Ebd., S. 624f. - Mehr zu dieser Rezension weiter unten, S. 1024f.

⁹⁵⁾ Michelsen: *Laurence Sterne*, S. 99. - Mehr zu dieser Rezension weiter unten, S. 1028f.

⁹⁶⁾ Thayer: *Sterne in Germany*, p. 136. Thayer arbeitet mitunter recht flüchtig. So merkt er zu Ebeling an: “*Ebeling, III, p. 625, gives Hademann as auther [!], and Fallenburg – both probably misprints.*“ (Ebd., p. 136, Anmerkung 2) Ebelings Errataliste nimmt er zumindest in diesem Fall nicht zur Kenntnis. An anderer Stelle läßt er den bereits 1798 verstorbenen Christian Garve noch am 8. März 1875 einen Brief an den ebenfalls seit 1804 toten Christian Felix Weisse/Weiße schreiben. (Ebd., p. 135). Garves posthum 1803 veröffentlichte *Briefe an Christian Felix Weiße und einige andere Freunde* rezensiert die *Allgemeine Literatur-Zeitung* laut Thayer schon 1794, zu einem Zeitpunkt also, als einige der Schreiben noch gar nicht verfaßt sind. (Siehe ebd., p. 135, Anmerkung 6)

and tried in lumbering, Teutonic way to adopt his whimsicality, shorn now of sentimentalism, and to build success for their wares on remembrance of a defaced idol.“⁹⁷⁾

Hedemann falle durch sein angestrenktes Bemühen um Schrulligkeit und die Verspottung früherer empfindsamer Reisender auf, wobei er sich in seiner Schreibart an Sterne orientiere:

*“Hedemann’s book is conspicuous in its effort to be whimsical and is openly satirical in regard to the sentimentalism of former travelers. His endeavor is markedly in Sterne’s manner in his attitude toward the writing of the book, his conversation about the difficulty of managing the material, his discussion with himself and the reader about the various parts of the book. Quite in Sterne’s fashion, and to be associated with Sterne’s frequent promises of chapters, and statements concerning embarrassment of material, is conceived his determination ‘to mention some things beforehand about which I don’t know anything to say,’ and his rather humorous enumeration of them. The author satirizes the real sentimental traveler of Sterne’s earlier imitators“.*⁹⁸⁾



Laurence Sterne 1760. Ausschnitt aus einem Gemälde des englischen Malers Joshua Reynolds (1723 - 1792), National Portrait Gallery London (<http://gutenberg.spiegel.de/autor/laurence-sterne-568> - Eintrag vom 26.2.2019)

Ich teile Thayers Ansicht, daß Hedemann einige Gemeinsamkeiten und Bezüge mit bzw. zu Sterne aufweist. Andererseits bestehen jedoch auch erhebliche Unterschiede zwischen den Autoren. Auf beide Sachverhalte wird hier nun weiter eingegangen.

⁹⁷⁾ Thayer: *Sterne in Germany*, p. 136.

⁹⁸⁾ Ebd., p. 136f.

Laurence Sterne strebt eine „Mit-Einbeziehung des Lesers in seine literarische Komposition, eine wenigen Werken in dieser Deutlichkeit eigene Technik,“ an.⁹⁹⁾ Das geht u. a. eindeutig aus einem Brief hervor, den er am 9. Februar 1768 an seinen Bewunderer Dr. John Eustace, einen in Nordamerika praktizierenden Arzt, schreibt:

„ein wahrhaft fühlender Mensch“ sorgt „zur Hälfte selbst für seine Unterhaltung. Seine eigenen Gedanken werden durch das, was er liest, lediglich ange-regt, und seine inneren Schwingungen entsprechen jenen, die erzeugt werden, so vollkommen, daß es ihm ist, als läse er sich selbst und nicht das Buch.“¹⁰⁰⁾

Bereits im 1759 erschienenen Zweiten Buch seines Hauptwerks *Leben und Meinungen von Tristram Shandy Gentleman* hat Sterne programmatisch seine Schreibweise erläutert:

„Das Schreiben, wenn es richtig getrieben wird (und Sie können versichert sein, daß ich denke, dies sei bei mir der Fall), ist nur eine andere Art von Gespräch. Wie jemand, der weiß, wie er sich in einer guten Gesellschaft zu benehmen hat, dort nicht wagen wird alles herauszuschwatzen, - so darf auch ein Schriftsteller, der die Grenzen des Anstandes und der Bildung kennt, nicht alles denken; er erweist daher dem Geiste des Lesers keine größere Achtung, als wenn er die Sache freundschaftlich halbiert und der Einbildungskraft jenes ebenfalls etwas überläßt.

Was mich anbelangt, so erweise ich ihm unaufhörlich Artigkeiten dieser Art und tue alles was in meinen Kräften steht, um seine Phantasie ebenso tätig zu erhalten als meine eigene.“¹⁰¹⁾

Auch Hartwig von Hedemann versucht mit seiner Leserschaft ein Gespräch zu führen. In der *Einleitung* des Romans wendet er sich direkt an den „*liebe[n] Leser*“ und teilt ihm mit, „*eine neue Reisebeschreibung fabriziren*“ zu wollen. (S. 3) Beim Schreiben bestehe für ihn „*die ganze [...] Kunst allein darin, keine Gelegenheit vorbei zu lassen, da ich irgend einen Gedanken auffassen oder nur ausdehnen kann.*“ (S. 4) Diese Aussage erinnert an die „*strukturelle Besonderheit*“ der Sternschen Romane:

Die „strukturelle Besonderheit“ der Sternschen Romane „besteht darin, daß das angekündigte Thema – Reise- bzw. Lebensbeschreibung – der spielerischen Irreführung des Lesers dient, vor lauter ‚Abschweifungen‘ des Erzählers gar nicht voll zur Entfaltung gelangt; auf solche Weise wird es als parodierte traditionelle Form dem Erzählen nur unterlegt, während sich die vorgeblichen Abschweifungen als eigentlicher Kern des Erzählens erweisen. Anscheinend seinen angekündigten Gegenstand behandelnd, stellt der Erzähler sich und sein Verhältnis zur Zeitgeschichte dar; benutzt er den Erzählvorgang zur Charakterisierung seiner eigenen Gefühle und Gedanken, der gegenüber

⁹⁹⁾ Gerd Rohmann: *Die zeitgenössische Rezeption (1760–1813)*; in: Ders. (Hrsg.): *Laurence Sterne*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1980, S. 26.

¹⁰⁰⁾ Brief Laurence Sternes an John Eustace vom 9.2.1768 aus London; in: Laurence Sterne: *Briefe und Dokumente*, München (Winkler Verlag – Die Fundgrube) 1965, S. 178.

¹⁰¹⁾ Laurence Sterne: *Leben und Meinungen von Tristram Shandy Gentleman*, Frankfurt am Main (Insel Verlag/insel taschenbuch 621) 1982, S. 125. – Vgl. dazu auch Michelsen: *Laurence Sterne*, S. 12 – 16.

sein vorgeblicher Erzählgegenstand in den Hintergrund tritt. Das Ergebnis ist ein lockerer, subjektiver Gesprächsstil, der sich ironisch der Maske des objektiven Erzählens bedient, dabei jedoch jede feste Fabel in Episoden auflöst.“¹⁰²⁾

Bis zu einem gewissen Grad findet sich Sternes „strukturelle Besonderheit“ in der *Empfindsamen Reise* wieder. So läßt Hedemann sich zunächst einmal „über den Unterschied, der wahrscheinlich zwischen Geniearbeiten und eigentlichen Federarbeiten statt findet,“ aus (S. 4), bevor er über seine angekündigten Reiseerlebnisse berichtet:

„Ich mögte wetten, ein großer Theil meiner geehrten Leser hat bei dem Vielen, was man izt so täglich liest und lesen muß, um mitsprechen zu können, noch nicht recht auf den Unterschied zwischen beiden Arten von Arbeiten merken können; freilich ist es auch ein eigenes Ding, hierüber eine Definition zu machen, und gereuet mir fast, daß ich die Sache unternommen habe.“
(Ebd.)

Um 1770 herum gebärden sich in Deutschland mehrere junge Dichter, „von früher Verliebtheit bis zum ersten grauen Haar, von der Spätpubertät bis zu beginnenden Körperbeschwerden“¹⁰³⁾, als „Genies“. Nach dem damaligen Verständnis zeichnet ein Genie die „Begabung zu eigenschöpferischer Gestaltung“ aus, die sich „durch Intuition, Originalität und Spontaneität“ äußert.¹⁰⁴⁾ Der „Begriff des künstlerischen Genies, den man nun an die Spitze der menschlichen Werte stellt“¹⁰⁵⁾, ist wesentlicher Bestandteil des Weltbildes der Geniebewegung bzw. der sogenannten Sturm-und-Drang-Schriftsteller¹⁰⁶⁾, zu denen u. a. zumindest zeitweilig Friedrich Maximilian Klinger (1752 – 1831), Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (1737 – 1823), Jakob Michael Reinhold Lenz (1751 – 1792), Heinrich Leopold Wagner (1747 – 1779), die Göttinger Hainbündler, der junge Goethe und – mit Einschränkungen - Schiller zählen:

„Der Begriff enthält vor allem die Merkmale des Irrationalen und Subjektiven, die“ er „der dogmatischen und generalisierenden Aufklärung gegenüber betont, die Aufhebung des äußeren Zwanges in eine innere Freiheit, die gleichzeitig ein Rebell und ein Despot ist, und schließlich das Prinzip der Originalität, die in dieser Geburtsstunde des freien Literatentums und der sich stündlich verschärfenden geistigen Konkurrenz zur wichtigsten Waffe im Existenzkampf der Intelligenz wird.“¹⁰⁷⁾

¹⁰²⁾ Reincke: *O Lust*, S. 14.

¹⁰³⁾ H.-W. Jäger: *Vorlesungen IV*, S. 201f.

¹⁰⁴⁾ Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*, S. 305.

¹⁰⁵⁾ Hauser: *Sozialgeschichte*, S. 635.

¹⁰⁶⁾ Zur Problematik des Sturm-und-Drang-Begriffes siehe H.-W. Jäger: *Vorlesungen IV*, S. 201f. und 204 – 207.

¹⁰⁷⁾ Hauser: *Sozialgeschichte*, S. 635f.

Das von den genialischen Autoren entwickelte Selbstverständnis führt zu einer veränderten Auffassung von der Aufgabe, die ein Dichter zu erfüllen hat:

„In Verbindung mit der Genie-Theorie, die sich seit den sechziger Jahren in Deutschland schnell ausbreitet, entsteht ein neues Selbstverständnis des Dichters. Die in der Moral geforderte Aufrichtigkeit und Treue zu sich selbst wird auf den dichterischen Produktions- und Rezeptionsprozeß übertragen. An die Stelle der Einsicht in poetische Artistik, wie sie exemplarisch die Barock-Rhetorik und -Poetik zu vermitteln suchte, soll nun die scheinbar unmittelbare, vom Dichter verbürgte Wahrheit des Fühlens treten. Der Dichter ist nicht mehr Träger verschiedener Rollen und Produzent entsprechend vielfältiger Fiktionen, sondern erscheint überall als er selbst, als das wahrhaftige und ungeteilte Individuum, dem dichterische Hypokrisie Verrat am aufrichtigen Ich bedeutet.“¹⁰⁸⁾

Die genialischen Dichter stellen in Deutschland innerhalb der literarischen Zunft, der zwischen 1770 und 1780 ca. 6000 Menschen angehören, zwar nur eine Minderheit von etwa 20 – 30 jungen Männern dar¹⁰⁹⁾, die aber auf eine erhebliche Resonanz trifft. Egon Friedell behauptet, die genialischen Literaturerzeugnisse besäßen in „ihre[r] ganze[n] Art[...] etwas Gymnasiastenhaftes“ und seien „nie etwas anderes [...] als hochwertige Pubertätsdichtung.“¹¹⁰⁾ Seiner Ansicht nach erstellen die Genieautoren „lärmende[...] Programme[...]“, in denen sie ihre Produkte „als etwas noch nie Dagewesenes“ präsentieren¹¹¹⁾:

„Eine ‚fordernde‘ Jugend erhebt ein großes Geschrei gegen alles Bisherige, das bloß abgelehnt wird, weil es das Bisherige ist. Sie sprengt alle Formen oder glaubt es zu tun: in Wirklichkeit schafft sie eine neue Form. Sie kommt allemal ‚von unten‘, vertritt die Rechte eines bisher unterdrückten Standes, ist betont polizeiwidrig.“¹¹²⁾

Mit dem „unterdrückten Stand“ sind zunächst einmal Teile des „deutschen Bürgertum[s] und“ der „deutsche[n] Intelligenz“¹¹³⁾ gemeint, die als Genies gegen die gesellschaftliche Dominanz der Fürsten und Aristokraten protestieren:

„Das Genie ist der höchste Ausdruck der bürgerlichen Rebellion gegen die feudalen Schranken. Das Genie ist der Mensch, der naturgemäß lebt, der gegen die Unnatur des fürstlichen Regimes, der kirchlichen Bevormundung, des preußischen Zwangs, der höfischen Mode, des leichtfertigen Rokoko Sturm läuft.“

¹⁰⁸⁾ Sauder: *Empfindsamkeit I*, S. 158f.

¹⁰⁹⁾ Zahlen nach H.-W. Jäger: *Vorlesungen IV*, S. 204.

¹¹⁰⁾ Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit*, S. 744.

¹¹¹⁾ Ebd.

¹¹²⁾ Ebd., S. 744f.

¹¹³⁾ Hauser: *Sozialgeschichte*, S. 638.

[...] wo die Geniekonzeption im 18. Jahrhundert auftrat, war sie Ausdruck eines bürgerlichen Selbstbewußtseins, eines Protestes gegen die bisherigen gesellschaftlichen ‚Regeln‘ und keineswegs nur im Sinne der Ästhetik. Besonders in dem Verlangen, zum Genie zu werden, wurde sich das Bürgertum seiner gesellschaftlichen Forderungen bewußt“.¹¹⁴⁾

Neben dem über die feudalen Mißstände herrschenden Unmut des Bürgertums, aus dem sie meistens selbst stammen, artikulieren die sich als Genies verstehenden Schriftsteller zudem ihre Empörung über die Lage der „am ärgsten geschundenen sozialen Schichten, den leibeigenen Bauern auf dem Lande und den kleinen Handwerkern, Gesellen und Lohnarbeitern in den Städten.“¹¹⁵⁾ In ihren Arbeiten findet sich diese Empörung wieder:

„Jetzt kommen Bauern, Leibeigene, Häusler, Soldaten, Schneider, Metzger und Dienstmädchen in die Literatur. Die niederen Volksschichten sind wichtig geworden, sowohl als Lieferanten von Liedern wie als Handelnde, und auch als Misshandelte, in solchen Liedern; auch in anderen literarischen Textarten - in Idyllen, Balladen, Dramen: vom Dienstherrn betrogen, als Mädchen von Adeligen verführt, als junge Männer an kriegführende fremde Herren als Kanonenfutter verkauft.“¹¹⁶⁾

Um ihren Unmut und ihre Empörung auszudrücken, bedienen sich die literarischen Genies gern extrem drastischer Mittel:

„Die jungen Poeten zeigen sich unzufrieden mit der genormten Sprache, sie fordern den Schrei, sei es in Liebe, in Schmerz oder in Wut. Da neigen sie zum Barschen bis zum Obszönen. Derbes wird literaturfähig. [...] Niedere Stände hier, niedere Sprache auch. Und ebenso: ein Gefühl für die bisher nieder geachteten Menschenteile: Phantasie, Affekt, den Leib. Es kommt zum Kraftmeiern, zu Sexualprotzerei. Mancher möchte sich als eine ‚Extremität‘ fühlen oder doch als ein ‚Kerl‘“.¹¹⁷⁾

Sehr nüchtern merkt Arnold Hauser zum deutschen Geniewesen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an:

„Das Genialische des künstlerischen Schaffens ist zumeist nur eine Waffe im Konkurrenzkampf und die subjektive Ausdrucksweise oft nur eine Form der Selbstreklame. Der Subjektivismus der Dichter der Vorromantik ist wenigstens teilweise jedenfalls eine Folgeerscheinung der wachsenden Zahl der Schriftsteller, ihrer unmittelbaren Abhängigkeit vom Büchermarkt und ihres Konkurrenzkampfes gegeneinander“.¹¹⁸⁾

„Originalitätssucht“, „maßlose Verehrung“ des „Kraftmenschen, de[s] ‚ganzen Kerl[s]‘“, und ein „überspitzte[r] Subjektivismus“ führen aber nach Hausers Meinung

¹¹⁴⁾ Kollektiv für Literaturgeschichte: *Sturm und Drang*, S. 28 - 30.

¹¹⁵⁾ Ebd., S. 23.

¹¹⁶⁾ H.-W. Jäger: *Vorlesungen IV*, S. 206f.

¹¹⁷⁾ Ebd., S. 207.

¹¹⁸⁾ Hauser: *Sozialgeschichte*, S. 567f.

schließlich zu der „*pathologische[n] Form [...], die dem Sturm und Drang eigentümlich ist.*“¹¹⁹⁾ Diese pathologische Form betrachtet Hauser als Ergebnis des „*psychologischen Antagonismus der unterdrückten, eingeschüchterten deutschen Intelligenz [...], die stets nach Kompensationen sucht[...] und zwischen Unterwürfigkeit und Überhebung, Welt-schmerz und Kraftmenschentum hin- und herpendelt[...]*“.¹²⁰⁾ - Gelassener urteilt Hans-Wolf Jäger über das Agieren der genialischen Autoren, das er als „*eine Jugendbewegung, vielleicht auch eine Studentenbewegung*“ bezeichnet.¹²¹⁾ Ihre Protagonisten begehren gegen „*die ständische Ordnung*“, „*die Landesväter*“, „*die akademischen Lehrer*“, „*die leiblichen Väter*“, „*die etablierte Kunst an den Akademien, gegen Hofmalerei und Hofdichtung*“ sowie „*gegen die Prävalenz der französischen Kultur*“ auf.¹²²⁾

Die extreme Ichbezogenheit und Normenfeindlichkeit der literarischen Geniebewegung nimmt immer bizarrere Ausmaße an. Das ruft erheblichen Verdruß bei Johann Gottfried Herder (1744 – 1803) hervor, der um 1770 Wesentliches zur Entwicklung und Definition des Geniebegriffs in Deutschland beigetragen¹²³⁾ und damit freudigen Anklang bei den jungen Dichtern gefunden hat¹²⁴⁾: „*Die ‚Geniesucht‘ korrumpiert junge Menschen, so bemerkt Herder, indem sie zu bloßer Extravaganz verführt.*“¹²⁵⁾ Inzwischen begegnet er dem „*titanischen Ausnahme-Menschen*“ und den „*extreme[n] Zustände[n] wie Inspiration, Gefühlsrausch und künstlerische Selbstbeseligung*“ mit größter Skepsis.¹²⁶⁾

Herder betrachtet „*nun das ‚Genie‘ als Ausgeburt einseitiger Forcierung auf Kosten des Ganzen [...]. So wird aus dem ‚Liliput‘ ein ‚Riese‘: ‚Er zwingt den Strom seiner Erkenntnisse und Empfindungen auf Einen Punkt hin, daß er da herrlich brause, sucht durch das größte Übertreiben, ein Einzelner seiner Art zu werden: er heißt ein Genie!*“¹²⁷⁾

Am 21. Dezember 1812 notiert das mittlerweile zum „*Wirkliche[n] Geheime[n] Rat mit*

¹¹⁹⁾ Ebd., S. 637.

¹²⁰⁾ Ebd.

¹²¹⁾ H.-W. Jäger: *Vorlesungen IV*, S. 206. Ähnlich sehen das Jørgensen, Bohnen und Øhrgaard in ihrer *Geschichte der deutschen Literatur VI*; „*auf jeden Fall ist diese Bewegung eine Jugendbewegung. Sie attackiert die ältere Literatur [...], und sie verbindet die jüngeren Autoren.*“ (S. 427)

¹²²⁾ H.-W. Jäger: *Vorlesungen IV*, S. 206.

¹²³⁾ Siehe Jochen Schmidt: *Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750 – 1945*. Band 1: *Von der Aufklärung bis zum Idealismus*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1985, S. 120 – 149.

¹²⁴⁾ Killy: *Literaturlexikon V*, S. 253.

¹²⁵⁾ J. Schmidt: *Geschichte des Genie-Gedankens 1*, S. 146.

¹²⁶⁾ Ebd.

¹²⁷⁾ Ebd.

dem Prädikat *Exzellenz*“¹²⁸⁾ avancierte ehemalige Genie Goethe in seinen unter dem Titel *Epoche der genialen Anmaßung* niedergeschriebenen „*skizzierten Überlegungen*“¹²⁹⁾ mit kritischem Rückblick auf die Geniebewegung:

„Die Individuen wurden von allen Banden der Kritik befreit und jeder konnte seine Kräfte schätzen und überschätzen, wie ihm beliebt.

[...]

Besserwissen, oder Bessermachen, Großer Unterschied.“¹³⁰⁾

Zugleich attestiert er den damaligen schriftstellernden Jünglingen aber eine „*gewaltige Wirkung*“.¹³¹⁾ Im *Dritten Teil* seiner Autobiographie *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, der 1813 veröffentlicht wird, berichtet Goethe eher ausgewogen und altersmild-verständnisvoll über „*jene berühmte, berufene und verrufene Literaturepoche, in welcher eine Masse junger genialer Männer, mit aller Mutigkeit und aller Anmaßung, wie sie nur einer solchen Jahreszeit eigen sein mag, hervorbrachen*“¹³²⁾. Vermutlich im Mai 1829¹³³⁾ verfaßt der nunmehrige Staatsminister die Aufzeichnung *Deutsche Literatur*, in der er über die „*Von [17]70 bis [17]90*“ entstandenen Werke vermerkt: „*unruhig*“, „*frech*“, „*ausgebreitet*“, „*leichtfertig*“, „*redlich*“, „*Achtung verschmähend und versagend*“, „*engl. Kultur*“ und „*Form willkür. zerstörend und besonnen herstellend*“.¹³⁴⁾

Der ursprünglich geniebewegte und frühere Goethe-Freund Jakob Michael Reinhold Lenz leidet bereits 1775 unter dem „*Widerspruch zwischen Geniekonzept und alltäglicher Erfahrung*“.¹³⁵⁾ So ruft er in seinem 1775/76 entstandenen Dramenfragment *Die Kleinen. Eine Komödie* aus:

¹²⁸⁾ Wilpert: *Goethe-Lexikon*, S. 27.

¹²⁹⁾ Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*, Band 9: *Epoche der Wahlverwandtschaften 1807 - 1814*, München und Wien (Carl Hanser Verlag/Bertelsmann) 1987, S. 1278.

¹³⁰⁾ Ders.: *Epoche der genialen Anmaßung*; in: Ebd., S. 641.

¹³¹⁾ Ebd.

¹³²⁾ Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*, Band 16: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, München und Wien (Carl Hanser Verlag/Bertelsmann) 1985, S. 554.

¹³³⁾ Goethe: *Sämtliche Werke 18.2*, S. 905.

¹³⁴⁾ Ders.: *Deutsche Literatur*; in: Ebd., S. 142f.

¹³⁵⁾ Gerhard Sauder: *Geniekult im Sturm und Drang*; in: Rolf Grimminger (Hrsg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 3: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680 - 1789*, Erster Teilband: *Einleitung. Institutionen der Aufklärung. Phasen der Aufklärung*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 4345) 1980, S. 335.

„Lebt wohl große Männer, Genies, Ideale, euren hohen Flug mach ich nicht mehr mit, man versengt sich Schwingen und Einbildungskraft, glaubt sich einen Gott und ist ein Tor.“¹³⁶⁾

Ein anderer ehemaliger prominenter Vorkämpfer der Geniebewegung, der von Wieland als „Löwenblutsäuer“ bezeichnete Friedrich Maximilian Klinger¹³⁷⁾, hält 1785 Rückschau auf seine früheren Aktivitäten. Der jetzige Offizier in russischen Diensten sieht sein Frühwerk als Produkt einer Lebensphase an, aus der er längst herausgewachsen ist. Distanziert, aber wohlwollend urteilt er über seine Jünglingsdichtungen:

„Ich kann heut über meine früheren Werke so gut lachen als einer; aber so viel ist wahr, daß jeder junge Mann die Welt mehr oder weniger als Dichter und Träumer ansieht. Man sieht alles höher, edler, vollkommener; freilich verwirrter, wilder und übertriebener.“¹³⁸⁾

Im Laufe der Zeit verkommt die Geniebewegung zu „eine[r] geistlos ausgeartete[n] Mode-Ideologie“, die nicht mehr ernstgenommen wird.¹³⁹⁾ So klagt Herder 1800, „die Deutschen“ machen „das Wort ‚Genie‘ inzwischen ‚zum Spott und Ekel und‘“ können „in solcher Bedeutung von ‚Geniemännern‘, ‚Geniestreichen‘... nicht oft und nicht verächtlich gnug sprechen‘ [...], weil ‚einige freche Jünglinge den Namen des Genies mißbrauchten“¹⁴⁰⁾ Jochen Schmidts Zusammenfassung dieser Entwicklung lautet:

„Inzwischen hatte nicht nur eine generelle Distanzierung stattgefunden; das ‚Genie‘ war sogar zum Gegenstand handfester Satire geworden – man kannte schon das Genie eines Kuchenbäckers, ein Genie in der Toilettenkunst, Kneip- und Gaunergenies; [...] noch 1790“ ist „eine Sammlung von Spitzbübengeschichten erschienen unter dem Titel: ›Tathen und Feinheiten renommirter Kraft- und Kniffgenies‹“¹⁴¹⁾

Hedemann spottet ebenfalls über die genialischen Schriftsteller. Bei seinem Sinnieren über „den Unterschied zwischen Geniearbeiten und eigentlichen Federarbeiten“ erwähnt er den „Antheil [...], den Gänsekiele an Federarbeiten erlangen“. (S. 5) Das wirft für ihn die Frage auf, „ob so die ehemaligen Besitzer dieser Kiele Einfluss auf ihre gegenwärtigen

¹³⁶⁾ Jakob Michael Reinhold Lenz: *Die Kleinen. Eine Komödie*; in: Ders.: *Werke und Briefe in drei Bänden*, Band 1, München und Wien (Carl Hanser Verlag) 1987, S. 474.

¹³⁷⁾ Brief Christoph Martin Wielands vom 16.4.1777 aus Weimar an den zeitweiligen Goethe-Freund Johann Heinrich Merck (1741 – 1791); in: Karl Wagner (Hrsg.): *Briefe an Johann Heinrich Merck von Göthe, Herder, Wieland und andern bedeutenden Zeitgenossen. Mit Merck's biographischer Skizze*, Darmstadt (Verlag von Johann Philipp Diehl) 1835, S. 109.

¹³⁸⁾ Zit. n. Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit*, S. 743.

¹³⁹⁾ J. Schmidt: *Geschichte des Genie-Gedankens 1*, S. 147.

¹⁴⁰⁾ Ebd., S. 148.

¹⁴¹⁾ Ebd.

Arbeiten haben würden?“ (S. 5) Darauf folgt eine Erörterung des Verhältnisses zwischen Genies und Gänsen:

„Und wenn nun, denn ein Genie muß doch nun einmal fliegen, dies Genie sich hiezu Gänseflügel bediente? Wie ungeheuer würde dadurch der Gänseeinfluß auf das Geniewesen vermehrt?“ (Ebd.)

Auf spielerische Art weigert sich Hedemann jedoch, diese Fragen vertieft zu behandeln, indem er sich direkt an den Leser wendet:

„wir übergehen [...] die ganze Sache mit Stillschweigen, und das aus der sehr gegründeten Ursache, weil wir nichts Gescheutes oder Witziges darüber zu sagen wissen. – Auf diesem Wege hoffe ich das Zutrauen des geneigten Lesers zu gewinnen, denn er wird von nun an hoffentlich, wenigstens so lange er keine dissentirende Recension gelesen hat, voraussetzen, daß ich, der Verfasser, da wo ich wirklich über einen Gegenstand rännire, sicher etwas Gescheutes oder Witziges zu Markte trage.“ (S. 5f.)

Es ist ihm wichtiger, dem Lesepublikum mitzuteilen, wodurch er sich von den Autoren herkömmlicher Reisebeschreibungen unterscheidet. So definiert er eine Reise als *„Trennung“*, die *„allemaal der Fortbewegung von einem Ort zum andern vorhergeht“*. (S. 6) Von den empfindsam reisenden Verfassern grenzt er sich ab, indem er erklärt, diese hätten in ihren Werken über das Reisen *„schon viel Schönes und Empfindsames gesagt [...] das ich nicht nachsagen mag.“* (Ebd.)

Auch den *„enzyklopädische[n] Sammler[n]“*¹⁴²⁾ will Hedemann nicht nacheifern. Mit den *„enzyklopädischen Sammlern“* sind Schriftsteller gemeint, die in ihren Reisebeschreibungen vom *„Nützlichkeitsstandpunkte“* aus *„die divergentesten Angaben, Aufstellungen und Informationen“* präsentieren: *„Totenlisten und Ackererträge, Hofhaltungskosten und Krankenhausordnungen, Bevölkerungsstatistiken und Nachrichten vom Zustand der Gelehrsamkeit, Inventarverzeichnisse und Anekdoten.“*¹⁴³⁾ *„Enzyklopädische Sammler“* vertreten in der Regel *„die feste Überzeugung, daß ein vernünftiger Mann tatsächlich wertvolle Erkenntnisse über ein Land gewinnen und weitergeben könne, wenn er es nur einfach bereise.“*¹⁴⁴⁾ Mit dieser Absicht verfassen Daniel Defoe und Tobias Smollett ihre Werke *A Tour Thro' the Whole Island of Great Britain/Reise durch die ganze britische Insel* (1724 – 1727) bzw. *Travels through France and Italy/Reisen durch Frankreich und*

¹⁴²⁾ Den Begriff habe ich von Wolfgang Griep: *Reisen und deutsche Jakobiner*; in: Ders./Hans-Wolf Jäger (Hrsg.): *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg (Carl Winter · Universitätsverlag) 1983, S. 56, übernommen.

¹⁴³⁾ Wolfgang Griep: *Reiseliteratur im späten 18. Jahrhundert*, in: Rolf Grimminger (Hrsg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 3: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680 - 1789*, Zweiter Teilband: *Sozialer Wandel und literarische Gattungen. Anhang*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 4345) 1980, S. 745f.

¹⁴⁴⁾ David Thomson: *Laurence Sterne. Eine Biographie*, Frankfurt am Main (Frankfurter Verlagsanstalt) 1991, S. 315.

Italien (1766).¹⁴⁵⁾ Am Beispiel der Heidelandschaft des Herzogtums Oldenburg, die er auf dem Weg nach Bremen durchquert, begründet Hedemann ironisch seine Ablehnung der von den „*enzyklopädischen Sammlern*“ praktizierten „*Methode der wissenschaftlichen Reisebeschreibung*“¹⁴⁶⁾:

„*Hergegen verstehe ich eine ökonomisch=politische Abhandlung über Urbarmachung der Haiden gar nicht zu machen, muß also diesen reichhaltigen Stof ganz fahren lassen, wenn sich gleich unterwegs die Betrachtungen darüber a figura abstrahiren liessen.*“ (S. 6)

Im Gegensatz zu den „*enzyklopädischen Sammlern*“ – „*unsre[n] Reisenden*“ (S. 14) – fühlt er sich ebenso nicht in der Lage, etwas vermeintlich Aussagekräftiges über die Einheimischen der durchreisten Gegenden mitzuteilen. Das illustriert er satirisch am Beispiel einer Schar oldenburgischer Kinder, die hoffnungsvoll ein Trinkgeld erwarten, weil sie für die Kutsche der Fahrgäste einen Schlagbaum geöffnet haben:

„*Hätte ich die gewöhnliche Fertigkeit unsrer Reisenden besessen. den Gemeingeist einer Nation in aller Geschwindigkeit herauszubringen, so hätten mich diese kleinen Haidmenschen richtig verführen können, die Oldenburger, Westphälinger oder gar alle Deutschen für das interessirteste Volk unter dem Monde zu declariren.*“ (S. 14f.)

Das zweifellos vorhandene starke Interesse der „*kleinen Haidmenschen*“ beschränkt sich jedoch nur auf „*das Verlangen nach meiner kleinen Münze*“ (S. 14) als pekuniäre Belohnung für das Schlagbaumöffnen, wie Hedemann seitenlang ausführlich und witzig schildert. (S. 11 – 17) Damit wendet er sich unterschwellig gegen die pauschalen Aussagen, die u. a. die „*enzyklopädischen Sammler*“ Smollett und der britische Arzt Samuel Sharp (1700? – 1778)¹⁴⁷⁾, der 1766 seine *Letters from Italy, describing the Customs and Manners of that Country, In the years 1765, and 1766. To which is Annexed, An Admonition to Gentlemen who pass the Alps, in their Tour through Italy* veröffentlicht¹⁴⁸⁾,

¹⁴⁵⁾ Siehe ebd. sowie Gero von Wilpert (Hrsg.): *dtv-Lexikon der Weltliteratur. Autoren*, Band 1. A - D, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 3085) 1971, S. 323; Ders. (Hrsg.): *dtv-Lexikon der Weltliteratur. Autoren*, Band 4. Q - Z, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 3088) 1971, S. 1245; *Lexikon fremdsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Band 1: A - G, Leipzig (VEB Bibliographisches Institut) 1977, S. 411; und *Lexikon fremdsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Band 3: P - Z, Leipzig (VEB Bibliographisches Institut) 1980, S. 311.

¹⁴⁶⁾ Herbert Schwarzwälder: *Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts über Norddeutschland. Verfasser – Entwicklung – geistiger Standort*; in: Wolfgang Griep/Hans-Wolf Jäger (Hrsg.): *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg (Carl Winter · Universitätsverlag) 1983, S. 144.

¹⁴⁷⁾ Der Chirurg Samuel Sharp (1700? – 1778) macht während eines Frankreich-Aufenthaltes die Bekanntheit Voltaires. Wegen eines starken Asthmaleidens gibt er seinen Beruf auf und unternimmt 1765 im Winter eine Italien-Reise, über die er in seinen im August 1766 erscheinenden *Letters from Italy* berichtet. Die *Briefe* stoßen teilweise auf scharfe Kritik. (Sidney Lee (Ed.): *Dictionary of National Biography. Vol. XVII. Robinson – Sheares*, London (Smith, Elder, & Co.) 1909, p. 1352f.)

¹⁴⁸⁾ <https://archive.org/details/lettersfromitaly00shariala/page/n4> - Eintrag vom 7.2.2019.

„mit mürrischem Gesicht und nationaler Überheblichkeit“ über die Menschen in Frankreich und Italien treffen.¹⁴⁹⁾ Nicht nur die „italienische Schmutzigkeit“¹⁵⁰⁾ erregt Sharps Zorn:

„Sharp war entsetzt, daß die Neopolitaner die Oper einfach als einen Treffpunkt benutzten; sie lieben es, während der Vorstellung hemmungslos zu lachen und zu schwatzen; und man kann sich vorstellen, daß eine Ansammlung von vielen hundert Menschen, die sich so laut unterhalten, die Stimmen der Sänger gänzlich erstickt‘. Was das Theater betraf, scheint die Unterhaltung zum größten Teil aus Schlüpfigkeiten, Schnitzern, Wortspielereien und sogar Schmutzigkeiten zu bestehen; man spuckt oder schneuzt dem anderen ins Gesicht“¹⁵¹⁾

Sternes empfindsamer Reisender Yorick distanziert sich gleichfalls deutlich von den „enzyklopädischen Sammlern“, deren Bemühungen er als prinzipiell überflüssig erachtet:

„So ergeht es [...] dem armen Reisenden, der zu Schiff und mit der Postkutsche die zivilisierten Länder des Erdballs durchquert, um Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln.

Zwar kann man Kenntnisse und Erfahrungen erwerben, wenn man zu diesem Zwecke reist, aber ob es nützliche Kenntnisse und ersprießliche Erfahrungen sind, das ist reines Glücksspiel. Und auch wenn der Spieler dabei gewinnt, muß er den erworbenen Schatz mit Vorsicht und Bedacht verwenden, wenn er ihm zum Vorteil gereichen soll. Doch da die Aussichten betreffs Erwerb und Verwendung in überwältigendem Maße ungünstig sind, bin ich der Meinung, man tut genauso klug daran – wenn man es über sich gewinnen kann – ohne fremdländische Kenntnisse oder fremdländische Erfahrungen zufrieden zu leben, und das besonders dann, wenn man in einem Lande wohnt, in dem weder das eine noch das andere unbedingt vonnöten ist. Und wahrhaftig, welch großen Kummer hat es mir manches liebe Mal bereitet, wenn ich mit ansehen mußte, wie ein Neugieriger Reisender viele beschwerliche Wege zurücklegte, nur um Sehenswürdigkeiten und neuentdeckte Dinge zu betrachten, die er sämtlich, wie Sancho Panza zu Don Quijote sagte, trockenen Fußes auch zu Hause hätte sehen können. Dieses Zeitalter ist so voller Licht; es gibt kaum ein Land oder einen Winkel in Europa, dessen Strahlen nicht von anderen gekreuzt und reflektiert würden. Die Gelehrsamkeit gleicht in den meisten ihrer Zweige und in den meisten Fällen italienischer Gassenmusik, an der auch die teilhaben, die nichts dafür bezahlen.“¹⁵²⁾

¹⁴⁹⁾ Sauder: *Sternes „Sentimental Journey“*, S. 305.

¹⁵⁰⁾ Thomson: *Laurence Sterne*, S. 358.

¹⁵¹⁾ Ebd., S. 362.

¹⁵²⁾ Laurence Sterne: *Yoricks Reise des Herzens durch Frankreich und Italien*, Frankfurt am Main (Insel Verlag/insel taschenbuch 277) 1977, S. 20 - 22. – Ich ziehe die deutsche Übersetzung von Helmut Findeisen der Erstübersetzung von Bode vor, weil letzterer nach meinem Empfinden stärker vom Originaltext abweicht, indem er unangemessen dichterische Eigenschöpfungen in seine Übertragung einfügt. Vgl. Laurence Sterne: *A Sentimental Journey. The Journal to Eliza*, London (J. M. Dent & Sons Ltd) und New York (E. P. Dutton & Co Inc) 1966, p. 12f.

Yorick lehnt die „*Theorie der Reisebeschreibung, deren Erkenntniswert mit der als authentisch beglaubigten Erfahrung von Welt durchs Ich ausgewiesen wird*“, ab.¹⁵³⁾ Als besonders abschreckendes Beispiel eines „*enzyklopädischen Sammlers*“ führt er den eben erwähnten schottischen Arzt, Romancier und Historiker Tobias Smollett (1721 – 1771) samt seinem 1766 veröffentlichten Reisebericht auf, dessen vollständige Titel im Original sowie in der deutschen Übersetzung 1767 lauten: *Travels through France and Italy. Containing Observations on Character, Customs, Religion, Government, Police, Commerce, Arts and Antiquities. With a particular Description of the Town, Territory, and Climate of Nice: To which is added, A Register of the Weather, Kept during a Residence of Eighteen Months in that City* bzw. *Reise durch Frankreich und Italien oder gesammlete Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen, von der Religion und politischen Verfassung, von der Polizey und der Handlung, von den Künsten und Alterthümern dieser beyden Reiche, und insonderheit der Stadt und Gegend um Nizza, in Briefen abgefaßt*.¹⁵⁴⁾ Als „*der gelehrte Smelfungus*“ (= Meckerfritze¹⁵⁵⁾) treibt Smollett in *Yoricks Reise des Herzens* als ewig nörgelnder und mißgelaunter Reisender sein Unwesen, was sich laut Sterne auch in dessen Reiseschilderung niederschlägt: „*Er schrieb einen Bericht darüber, allein es war nur der Bericht über seine eigenen erbärmlichen Gefühle*.“¹⁵⁶⁾ Weniger negativ urteilt Sterne-Biograph Thomson über Smolletts Buch: „*Häufig pries er auch das, was er sah*.“¹⁵⁷⁾ Übrigens begegnen sich Sterne und Smollett im realen Leben im Herbst 1763 im südfranzösischen Montpellier persönlich.¹⁵⁸⁾ – Auch Samuel Sharp bleibt von Yoricks Spott nicht verschont, der als „*Mundungus*“ (= billiger, unangenehm, schlecht riechender Tabak¹⁵⁹⁾) in der *Reise des Herzens* auf seiner „*große[n] Tour*“ von Italien nach Österreich, Sachsen und Preußen „*stur geradeaus*“ fährt, „*ohne nach rechts oder links zu schaun*.“¹⁶⁰⁾

¹⁵³⁾ Sauder: *Sternes „Sentimental Journey“*, S. 304.

¹⁵⁴⁾ Siehe https://www.google.com/search?q=tobias+smollett+travels+through+france+and+italy&client=firefox-b-d&source=lnms&tbn=isch&sa=X&ved=0ahUKEWj36v3D6OPgAhXOLFAKHdlQAL4Q_AUIDygc&biw=232&bih=1227#imgrc=zocL7mJ4eB_eDM: und <http://digital.bibliothek.uni-halle.de/hd/content/pageview/625144> - Einträge vom 2.3.2019.

¹⁵⁵⁾ <https://dict.leo.org/englisch-deutsch/smelfungus> - Eintrag vom 1.3.2019.

¹⁵⁶⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 46; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 30. Siehe auch Thomson: *Laurence Sterne*, S. 313.

¹⁵⁷⁾ Thomson: *Laurence Sterne*, S. 329.

¹⁵⁸⁾ Siehe ebd., S. 328.

¹⁵⁹⁾ <https://educalingo.com/de/dic-en/mundungus> – Eintrag vom 7.2.2019; und Otto Springer (Hrsg.): *Langenscheidt. Der Große Muret-Sanders. Enzyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache, Teil I. Englisch – Deutsch, I. Band A – M*, Berlin · München · Wien · Zürich · New York (Langenscheidt) ¹³2007, S. 878.

¹⁶⁰⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 46; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 31. - David Thomson und Wilbur L. Cross sind überzeugt, daß Samuel Sharp „*Mundungus*“ ist. (Siehe Thomson: *Laurence Sterne*,

Weil Hedemanns Ich-Erzähler gern sehr schnell reist, um möglichst rasch an sein Ziel zu gelangen, mag er sich weder in enzyklopädischen Abhandlungen noch in Schilderungen der auf dem Weg durchlebten Empfindungen ergehen:

„Versprochener maassen halte ich mich also bei allem diesen nicht auf, sondern zeige nur nachrichtlich an, daß ich sehr schnell reisetete, daß ich, obgleich es einen Reisenden um manche gefühlvolle Bemerkung bringt, ein großer Liebhaber von schnellen Reisen bin, und daß ich es endlich immer für ungemein zweckmäßig halte, seine irrdischen Knochen daran zu wagen, auch des tödtlichen Hintritts einiger Pferde nicht zu achten, wenn man dadurch den wesentlichen Vortheil erlangen kann, die Langeweile, die uns unterwegs foltert, mit einer andern an Ort und Stelle auf uns wartenden Langeweile, so schnell als möglich auszutauschen.“ (S. 6f.)

Sternes Alter ego Yorick dagegen vertritt genau die gegenteilige Ansicht, denn er bevorzugt eine geruhsame Art des Reisens, wie er dem Grafen von B.¹⁶¹⁾ in Versailles erklärt:

*„Es ist eine geruhsame Reise des Herzens auf der Suche nach der Natur und jenen aus ihr entquellenden Regungen, die uns einander und die Welt besser lieben lehren, als wir es ohne sie tun.“*¹⁶²⁾

Yorick hat sich also eigens zwecks seiner Herzensbildung auf die Reise durch Frankreich und Italien begeben. Dabei will er, wie er zweideutig formuliert¹⁶³⁾, vor allem „die Nacktheit“ der „Herzen“ der einheimischen „Frauen [...] erkunden und durch den Schleier der

S. 356 und 363; und Wilbur L. Cross: *The Life and Times of Laurence Sterne*, New York (Russell & Russell) 1967, p. 461.)

¹⁶¹⁾ Bei dem Grafen von B. handelt es sich um Claude de Thiard, Comte de Bissy (1721 – 1810). Der 1762 zum Generalleutnant beförderte *Tristram Shandy*-Leser wird in einem Brief Laurence Sternes vom 31.1.1762 aus Paris an den Schauspieler David Garrick erwähnt. (Siehe Lewis Perry Curtis (Ed.): *Letters of Laurence Sterne*, Oxford (Clarendon Press) 1965, p. 151 and 153; Arthur H. Cash: *Laurence Sterne. The Later Years*, London and New York (Routledge) 1992, p. 128f. and 314; Thomson: *Laurence Sterne*, S. 302; Laurence Sterne: *Die Briefe*, Berlin (Galiani) 2018, S. 197 und 200; und <https://books.google.de/books?id=pKc7DwAAQBAJ&pg=PA381&lpg=PA381&dq=Comte+de+Bissy+Sterne&source=bl&ots=h eMizHpS2N&sig=ACfU3U3PGqrdL8VfbQatyOyZPAkphmMljA&hl=de&sa=X&ved=2ahUKEwigw9DY1aThAhXO0KQKHQ6kD7wQ6AEwAHoEAcQAQ#v=onepage&q=Comte%20de%20Bissy&f=false> - Eintrag vom 28.3.2019)

¹⁶²⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 119; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 90. In einem Brief an seine Bekannte Anne James berichtet Sterne im November 1767 über die Intention der Reise: „Ich habe Ihnen erzählt, was ich damit beabsichtige: es soll uns lehren, die Welt und unsere Mitmenschen mehr zu lieben, als wir es tun“. (Brief an Anne James vom 12.11.1767 aus Coxwold; in: Sterne: *Briefe und Dokumente*, S. 174)

¹⁶³⁾ Hier handelt es sich um eine der zahlreichen „oft recht eindeutigen Zweideutigkeiten“, die Sternes *Tristram Shandy* und *Yoricks Reise* enthalten. (Helmut Findeisen: *Nachwort*; in: Laurence Sterne: *Yoricks Reise des Herzens durch Frankreich und Italien*, Frankfurt am Main und Leipzig (Insel Verlag/insel taschenbuch 277) 1977, S. 181) Gerhard Sauder behauptet dagegen, Yorick „möchte [...] die ‚Blöße‘ der Herzen anderer Menschen ‚ausspähen‘“. (Sauder: *Sternes „Sentimental Journey“*, S. 304 – Hervorhebung CPSC) Sterne spricht jedoch eindeutig von „women“ (Sterne: *Sentimental Journey*, p. 89), was Findeisen mit „Frauen“ (Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 118) und Bode mit „Weiber“ (Sterne: *Yoricks empfindsame Reise*, S. 146) übersetzen.

verschiedenen Sitten, Klimata und Religionen hindurch herausfinden [...], was gut an ihnen ist, um mein eigenes Herz danach zu bilden; - und deshalb bin ich tatsächlich auch hergekommen.“¹⁶⁴⁾ Darum zeigt Yorick im Gegensatz zu den herkömmlichen Reisenden wenig Interesse an den touristischen Attraktionen der verschiedenen Städte - so besucht er in Paris weder das Palais Royal noch den Jardin du Luxembourg noch den Louvre. Seinen bewußten Verzicht, „Gemälde, Statuen und Kirchen“ anzuschauen und anschließend darüber den Lesern zu berichten¹⁶⁵⁾, begründet er im Gespräch mit dem Grafen von B[issy] folgendermaßen:

„Ich sehe in jedem schönen Lebewesen einen Tempel und möchte viel lieber hineingehen und die Originalzeichnungen und flüchtigen Skizzen betrachten, die darin aufgehängt sind, als ihre Kopien, selbst wenn sie ein Raffael angefertigt hätte.“¹⁶⁶⁾

Dagegen schildert Hedemanns Romanheld ausführlich und humorvoll die von ihm frequentierten Sehenswürdigkeiten Bremens, worauf im übernächsten Abschnitt näher eingegangen wird. Weiter unten komme ich auf Sterne zurück, wenn ich die Darstellung der Frauen, die in der *Empfindsamen Reise von Oldenburg* und in *Yoricks Reise des Herzens* auftreten, behandle.¹⁶⁷⁾

g) Hedemann und die Langeweile

Wie oben berichtet, äußert sich Hedemanns Protagonist launig über den Zusammenhang zwischen Reisen und Langeweile: demnach bevorzugt er schnelles Reisen, weil es „den wesentlichen Vortheil“ bietet, „die Langeweile, die uns unterwegs foltert, mit einer andern an Ort und Stelle auf uns wartenden Langeweile, so schnell als möglich auszutauschen.“ (S. 7) Die Langeweile foltert ihn nicht nur auf der Fahrt von Oldenburg nach Bremen selbst, sondern sie gibt ihm nach eigener Aussage auch den Anstoß, die vorliegende *Empfindsame Reise* zu verfassen: „es“ liegt „klar am Tage [...], daß die liebe Langeweile mich zum Schreiben brachte“. (S. 9) Allerdings betrachtet er diesen Umstand überhaupt nicht als Mangel, sondern vielmehr als kreativitätsstiftend, wie er seiner Leserschaft ironisch und kalkuliert provozierend darlegt:

„Wer hätte das gedacht, daß das einzige Wort: Langeweile, von vielen auf die schrecklichste Art empfunden, mir nützlich werden, mir die Ueberschrift, ein Kapitel, ja ein ganzes Buch eingeben könnte, das vielleicht, wir wollen das Beste hoffen, meine Unsterblichkeit bewirkt? – Allein ausser diesen Vortheil

¹⁶⁴⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 118; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 89.

¹⁶⁵⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 118; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 89.

¹⁶⁶⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 118f.; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 89.

¹⁶⁷⁾ Siehe unten, S. 865 – 886.

kann ich noch mehrere aufrechnen; denn, einmal zeige ich gelegentlich an, daß ich wirklich einen Zweck habe; zweitens glaube ich immer höher in der Gunst des Lesers zu steigen, wenn er mich abermals ganz aufrichtig findet, da es ihm ja einerlei seyn kann, ob ich aus Langerweile oder ums Geld schrieb, und endlich drittens hat jede Materie, die ein paar Seiten füllt, einen gesegneten Einfluß auf die Verscheuchung jenes Dämons, dem ich eins anhaben mögte. Könnte ich denselben bösen Geist auch bei meinen Lesern todräuchern! Aber das ist mit alle dem ziemlich ungewiß, weil ich wahrlich doch noch nicht recht weiß, ob ich unterhaltende Materie finden werde, oder nicht.“ (S. 8f.)

Aufgrund dieser Ausführungen kann man Hedemann ein gehöriges Maß an Originalität und Dreistigkeit nicht absprechen. Allerdings gibt es einen wesentlich prominenteren Dichter, der sich ebenfalls aus Langeweile schriftstellerisch betätigt: Moritz August von Thümmel (1738 – 1817). Der Gutsbesitzer und Geheime Rat in sächsisch-coburgischen Diensten veröffentlicht 1764 seinen literarischen Erstling *Wilhelmine oder der vermählte Pedant. Ein prosaisch comisches Gedicht*. Thümmel behauptet, er schreibe, um sich die Langeweile zu vertreiben:

„Bei der Übersendung der ‚Wilhelmine‘ an einen uns unbekanntem Sekretär schrieb Thümmel: ‚Was doch die Langeweile für eine mächtige Göttin ist! Mich – sollten Sie es wohl glauben – mich hat sie zum Author dieses Gedichtgens gemacht [...].‘ Schreiben, um sich Langeweile und Grillen zu vertreiben: ein Thümmelscher Topos, auch wenn von der Entstehung der ‚Reise‘ erzählt wird.“¹⁶⁸⁾

Beim dem letztgenannten Werk handelt es sich um die insgesamt zehn Bände umfassende *Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahr 1785 bis 1786* (1791–1805). Für das Opus magnum des gebürtigen Sachsen gilt Gleiches wie für die *Wilhelmine*, wie Gerhard Sauder 1968 betont, indem er nachdrücklich die gängige Position einiger DDR-Germanisten korrigiert:

„Die Urteile marxistischer Literaturwissenschaftler, der Erzähler sei ein scharfer Beobachter des gesellschaftlichen Lebens und fortschrittlicher Erscheinungen, sind richtig. Aber Thümmel hat seinen Roman eben nicht unter dem Eindruck der französischen Revolution, sondern in der Anfechtung der Langeweile geschrieben. Erkenntnis und Tat finden nicht zueinander.“¹⁶⁹⁾

Übrigens zählt sich die Veröffentlichung der *Reise* für den Autor im wahrsten Sinne des Wortes aus:

„Für Moritz August von Thümmels zwischen 1791 und 1805 in zehn Bänden erscheinende Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich

¹⁶⁸⁾ Gerhard Sauder: *Der reisende Epikureer. Studien zu Moritz August von Thümmels Roman Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich*, Heidelberg (Carl Winter · Universitätsverlag) 1968, S. 94.

¹⁶⁹⁾ Ebd., S. 134f.

zahlte ihr Verleger Joachim Göschen 5000 Taler Honorar, mehr als für die Gesammelten Werke Goethes und Klopstocks zusammen.“¹⁷⁰⁾

Aber nicht nur Schriftsteller versuchen ihre Langeweile schöpferisch zu bewältigen, sondern auch Komponisten wie Wolfgang Amadeus Mozart, der sich bemüht versucht, seinen Ennui zu vertreiben, indem er eine Arie für *Die Zauberflöte* komponiert. Das ist einem am 11. Juni 1791 verfaßten Brief an seine Frau Constanze zu entnehmen, die zu dieser Zeit in Baden zur Kur weilt und die er sehr vermißt:

„Ich kann Dir nicht sagen was ich darum geben würde, wenn ich anstatt hier zu sitzen bey Dir in Baaden wäre. – Aus lauter langer Weile habe ich heute von der Oper eine Arie componirt – ich bin schon um halb 5 Uhr aufgestanden –“¹⁷¹⁾

Im Gegensatz zum Bürgertum, das scheinbar durch Arbeit ein „Rezept“ gegen sie gefunden hat¹⁷²⁾, wird Langeweile im 18. Jahrhundert zunächst „als Krankheit der Vornehmen“, d. h. der Adelligen, betrachtet; sie gilt als Synonym für „Kummer, Sorge, Verärgerung, Überdruß, Lästigkeit des Lebens, totaler Lebensüberdruß“.¹⁷³⁾ Noch 1762 behauptet Rousseau, im Gegensatz zur Aristokratie „langweilten sich“ die europäischen „Unterschichten [...] nicht, weil sie dauernd arbeiteten: „Das Volk langweilt sich nicht; es führt ein tätiges Leben.“¹⁷⁴⁾ Der zeitweilige Leibarzt und Reisebegleiter der russischen Zarin Katharina II., Melchior Adam Weikard (1742 – 1803)¹⁷⁵⁾, sieht es fast ebenso: „Er fand, daß Langeweile deshalb bei Arbeitern seltener sei als bei höheren Schichten, weil erstere nützlich tätig seien“.¹⁷⁶⁾ Diese Auffassung ändert sich durch die fortschreitende Aufklärung, die „auf die Möglichkeit hin[weist], daß jedermann von“ Langeweile „heimgesucht werden, aber sich mit einfachen Mitteln auch wieder von ihr befreien könne.“¹⁷⁷⁾ Mittlerweile hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß Arbeit keineswegs Bürgertum und Unterschichten vor Langeweile schützt: so ist ein „Konflikt zwischen Arbeit und Interesse“ der Arbeitenden möglich, zudem kann Arbeit „Langeweile nicht immer verhinder[n] und

¹⁷⁰⁾ Bruno Preisendörfer: *Als Deutschland noch nicht Deutschland war. Reise in die Goethezeit*, Berlin (Galiani) ⁸2016, S. 84.

¹⁷¹⁾ Brief Wolfgang Amadeus Mozarts vom 11.6.1791 aus Wien an seine Frau Constanze Mozart; in: Wolfgang Hildesheimer (Hrsg.): *Mozart: Briefe*, Frankfurt am Main (Insel Verlag/insel taschenbuch 128) ²1977, S. 157. – Vgl. Martina Kessel: *Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom späten 18. Jahrhundert bis zum frühen 20. Jahrhundert*, Göttingen (Wallstein Verlag) 2001, S. 70.

¹⁷²⁾ Sauder: *Empfindsamkeit I*, S. 145.

¹⁷³⁾ Ebd., S. 144.

¹⁷⁴⁾ Kessel: *Langeweile*, S. 31. Siehe auch Rousseau: *Emil*, S. 379.

¹⁷⁵⁾ Näheres zu Melchior Adam Weikard findet sich bei Vierhaus/Bödeker: *Biographische Enzyklopädie der deutschsprachigen Aufklärung*, S. 314.

¹⁷⁶⁾ Kessel: *Langeweile*, S. 31.

¹⁷⁷⁾ Sauder: *Empfindsamkeit I*, S. 145.

manchmal sogar“ erst erzeugen.¹⁷⁸⁾ Das gilt insbesondere für eintönige, entfremdete, unterfordernde und unbefriedigende Tätigkeiten. Johann Georg Sulzer (1720 – 1779), der Schweizer Philosoph in preußischen Diensten,¹⁷⁹⁾ empfindet Langeweile als eine „*Verfinsterung der Vernunft*“; sie entstehe „*aus der Untätigkeit der Seele*“, sei „*eine der peinlichsten Gemütsverfassungen*“ und eine „*Krankheit, die zu Hypochondrie und Hysterie führen*“ könne, wie er 1751/52 darlegt.¹⁸⁰⁾ Die französischen Aufklärer Jean-Baptiste Du Bos (1670 – 1742) und Claude Adrien Helvétius (1715 – 1771) entwickeln „*eine Theorie der Langeweile [...], in der die ‚Leerheitsscheu‘ als Leidenschaft eine ‚allgemeinere und mächtigere Triebfeder‘ bedeutet, als man es sich gemeinhin vorstelle*“.¹⁸¹⁾ Der Begriff „*Leerheitsscheu*“ ist bedeutungsgleich mit der „*Abscheu vor der Langeweile*“.¹⁸²⁾

In seiner erstmals 1798 veröffentlichten Schrift *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* äußert sich Immanuel Kant über „*die drückende, ja ängstliche Beschwerlichkeit der langen Weile*“ für „*kultivierte Menschen*“.¹⁸³⁾ Für den Königsberger Professor sind „*kultivierte Menschen*“ „*alle, welche auf ihr Leben und auf die Zeit aufmerksam sind*“.¹⁸⁴⁾ Die Langeweile vermag einen „*kultivierten Menschen*“ laut Kant sogar zu der „*Entschlie-ßung*“ treiben, „*seinem Leben ein Ende zu machen*“:

„*Die in sich wahrgenommene Leere an Empfindungen erregt ein Grauen (horror vacui), und gleichsam das Vorgefühl eines langsamen Todes, der für peinlicher gehalten wird, als wenn das Schicksal den Lebensfaden schnell abreißt.*“¹⁸⁵⁾

Für nicht kultivierte Menschen dagegen erwächst aus der Langeweile nach Kants Ansicht keine Suizidgefahr. Als Beispiel dafür führt er die Ende des 18. Jahrhunderts noch nicht von den europäischen Eindringlingen beinahe vollständig ausgerotteten karibischen Indianer an:

„*Der Karaibe ist durch seine angeborene Leblosigkeit von dieser Beschwerlichkeit [der selbstmörderischen Langeweile] frei. Er kann stundenlang mit*

¹⁷⁸⁾ Kessel: *Langeweile*, S. 34.

¹⁷⁹⁾ Näheres zu Johann Georg Sulzer findet sich bei Vierhaus/Bödeker: *Biographische Enzyklopädie der deutschsprachigen Aufklärung*, S. 290f.

¹⁸⁰⁾ Sauder: *Empfindsamkeit I*, S. 145.

¹⁸¹⁾ Ebd.

¹⁸²⁾ Ebd., S. 145f.

¹⁸³⁾ Immanuel Kant: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*; in: Ders.: *Werke in zehn Bänden. Band 10: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik. Zweiter Teil*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1983, S. 554.

¹⁸⁴⁾ Ebd.

¹⁸⁵⁾ Ebd., S. 554f.

seiner Angelrute sitzen, ohne etwas zu fangen; die Gedankenlosigkeit ist ein Mangel des Stachels der Tätigkeit, der immer einen Schmerz bei sich führt, und dessen jener überhoben ist. ¹⁸⁶⁾

Über diese ausgeprägt ethnozentrische Sicht des Königsberger Philosophen ließe sich sicherlich streiten.

Du Bos und Helvétius vertreten die Überzeugung, die Langeweile und die aus ihr erwachsenden Kalamitäten seien überwindbar:

„Für Du Bos hat die Seele Bedürfnisse wie der Körper. Eines der wichtigsten Bedürfnisse des Menschen ist es, die Seele zu beschäftigen. Außer der Beschäftigung durch körperliche Arbeit habe sie die Möglichkeit, sich den Eindrücken der Außenwelt hinzugeben (sensation) oder zu denken, fühlen und zu meditieren (sentiment). ¹⁸⁷⁾

Bei der Bewältigung der Langeweile sei die *Leerheitsscheu* bzw. die *Abscheu vor der Langeweile* produktiv und hilfreich. Helvétius glaubt, „*daß die Furcht vor der langen Weile die mehresten [Menschen, Verf.] zum geschäftigen Leben und zum Denken treibt.*“ ¹⁸⁸⁾ Kant meint, daß die Menschen „*sich kontinuierlich getrieben fühlen, aus dem gegenwärtigen Zustande herauszugehen*“, in dem sie sich befinden, um der Langeweile zu entfliehen. ¹⁸⁹⁾ Von Dauer sei der jeweilig erreichte veränderte Zustand jedoch nicht, da aus ihm erneut Langeweile erwachse und er „*also ein eben so oft wiederkommender Schmerz sein muß*“, der abermals einen Wandel erfordere ¹⁹⁰⁾:

„Kant erkannte im Schmerz den Stachel der Tätigkeit – sein Leben fühlen bedeute, sich kontinuierlich getrieben fühlen, um der Beschwerlichkeit der Langeweile zu entgehen.“ ¹⁹¹⁾

Der *Stachel der Tätigkeit* bzw. die *Leerheitsscheu* kann also nach Ansicht von Du Bos, Helvetius und Kant Menschen u. a. dazu veranlassen, durch künstlerische Arbeit gegen die drohende Langeweile vorzugehen, wie das Thümmel, Mozart und Hedemann nach eigener Darstellung versuchen. Daß dies mitunter nur zeitweise gelingt, belegt Mozart selbst. Fast einen Monat nach dem oben erwähnten Schreiben vom 11. Juni 1791 an seine Frau berichtet er Constanze verzweifelt, wie sehr er unter der durch ihre kurbedingte Trennung ausgelösten Langeweile leide, gegen die die Musik nun kein Allheilmittel mehr sei:

¹⁸⁶⁾ Ebd., S. 554.

¹⁸⁷⁾ Sauder: *Empfindsamkeit I*, S. 145.

¹⁸⁸⁾ Ebd., S. 146.

¹⁸⁹⁾ Kant: *Anthropologie*, S. 554.

¹⁹⁰⁾ Ebd.

¹⁹¹⁾ Sauder: *Empfindsamkeit I*, S. 147.

„Nun wünsche ich nichts als [...] wieder bey Dir zu seyn, Du kannst nicht glauben wie mir die ganze Zeit her die Zeit lang um Dich war! – ich kann Dir meine Empfindung nicht erklären, es ist eine gewisse Leere – die mir halt wehe thut, - ein gewisses Sehnen, welches nie befriediget wird, folglich nie aufhört – immer fortdauert, ja von Tag zu Tag wächst; - wenn ich denke wie lustig und kindisch wir in Baaden beysammen waren – und welch traurige, langweilige Stunden ich hier verlebe – es freuet mich auch meine Arbeit nicht, weil, gewohnt bisweilen auszusetzen und mit Dir ein paar Worte zu sprechen, dieses Vergnügen nun leider eine Unmöglichkeit ist – gehe ich ans Klavier und singe etwas aus der Oper [Die Zauberflöte], so muß ich gleich aufhören – es macht mir zu viel Empfindung – Basta!“¹⁹²⁾

Ob und in welcher Form Hartwig von Hedemann ein derartiger *horror vacui* gequält hat, vermochte ich nicht zu ermitteln. Während seiner mehr als zwanzigjährigen Dienstzeit in Stade wird er aber bekanntlich mit diesem Problem konfrontiert:

„Den größten Teil des Jahres verbrachten [...] die Offiziere der Infanterie in dem ertötenden Einerlei des Garnison= und Wachdienstes, und diejenigen, die dienstfrei waren und sich nicht anderweitig beschäftigten, verkamen in Müsiggang und Langeweile.“¹⁹³⁾

Wahrscheinlich vermag er durch seine schriftstellerische Arbeit und sein soziales Engagement als Freimaurer den *horror vacui* zu bezwingen; auch der sich ab 1787 einstellende berufliche Aufstieg sowie der Zwang, seine Familie, die sich durch die wachsende Kinderschar permanent vergrößert, materiell angemessen versorgen zu müssen, wirken sich hier wohl günstig aus. Außerdem hat es den Anschein, daß sich Hedemann an der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von den Aufklärern sehr intensiv geführten Debatte über die Langeweile¹⁹⁴⁾ nicht beteiligt oder sie nicht sonderlich ernst nimmt, wie aus seinem spottlustigen Aufsatz *Der Kaffee. Eine Zeichnung eines langweiligen Zeitvertreibes* hervorgeht.¹⁹⁵⁾ Der Aufsatz erhält von „Aph.“, dem nicht identifizierten Kritikus der *Allgemeinen deutschen Bibliothek*, das Lob: „sehr wahr und völlig nach der Natur kopirt, so daß man denjenigen bemitleidet, der in solchen Gesellschaften seine Zeit tödten muß“.¹⁹⁶⁾ Zudem deutet die Begründung seines Versprechens im *Elendsheim*, nie wieder einen Roman schreiben zu wollen, darauf hin, daß Hedemann zur Diskussion über die Problematik der Langeweile eine scherzende Distanz wahrt, wenn er verspricht, „die Lesewelt nicht wieder mit einem Roman heimzusuchen, um nicht ihr und mir selbst Langeweile zu machen“. (*Elendsheim III*, S. 168) Damit gesteht er selbstironisch kokettierend

¹⁹²⁾ Brief Wolfgang Amadeus Mozarts vom 7.7.1791 aus Wien an seine Frau Constanze Mozart; in: Hildesheimer: *Mozart: Briefe*, S. 165.

¹⁹³⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 126. Siehe oben, S. 26.

¹⁹⁴⁾ Siehe Kessel: *Langeweile*, S. 30 – 84 und S. 91 – 97.

¹⁹⁵⁾ Siehe oben, S. 387 – 391.

¹⁹⁶⁾ *Allgemeine deutsche Bibliothek LXXVII.2*, S. 615. - Siehe oben, S. 410.

auch das Scheitern seines Bemühens ein, mittels der *Empfindsamen Reise* den „Dämon“ und „bösen Geist“ Langeweile „bei meinen Lesern“ zu vertreiben und „tod[zu]räuchern!“ (S. 9)¹⁹⁷⁾

h) Die bremischen Sehenswürdigkeiten

Nach der Ankunft in Bremen nimmt der Ich-Erzähler die touristischen Attraktionen der Hansestadt in Augenschein. Bei Schilderung der Besuche verschiedener Sehenswürdigkeiten stellt Hedemann sein großes komisches Vermögen unter Beweis. Auf die scherzhafte Darstellung des Fremdenverkehrs in der Wesermetropole gegen Ende des 18. Jahrhunderts greifen mehrere Autoren noch fast 200 Jahre später gern zurück, worauf weiter unten näher eingegangen wird. Zunächst besichtigt der empfindsame Reisende den Bleikeller. Dort hat man ab Mitte des 17. Jahrhunderts einige Leichen aufgebahrt, die die im Bleikeller herrschende sehr trockene Luft im Laufe der Zeit mumifizierte. Die Mumien beflügeln im ausgehenden 17. Jahrhundert den Tourismus, denn nun können sie von Einheimischen und auswärtigen Gästen „unter Führung des Küsters besichtigt werden.“¹⁹⁸⁾ Den Ablauf einer Bleikellerführung in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts illustriert Hedemann anschaulich und prägnant, indem er den Fremdenführer selbst zu Wort kommen läßt:

„Das ist denn der sogenannte Bleikeller, welcher aller Verwesung widersteht. Man ist übrigens ungewiß, ob die Ursache dieser Seltenheit in dem Blei liegt, welches vor etwa dreihundert Jahren zum Thurmbau allhier verarbeitet wurde, und wovon der Keller annoch den Namen führet. Doch das ist wohl nicht die Ursache, vielmehr mag sie in der Natur des Orts selbst liegen. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist diese Gans aus Portugall hieher gebracht worden, hier in Bremen verstorben, und wird nun so aufgetrocknet wie sie da ist, bereits volle zwei Jahr hier aufbewahrt; diese Gräfin hingegen ist bereits zweihundert Jahr hier und muß ungeheuer korpulent gewesen seyn; die Richtigkeit dieser Meinung beweiset noch diese Stunde die ungemeine Breite ihrer Hintertheile, welche noch deutlich zu inspiciren sind. Dieser Student wurde erstochen und hieher gebracht. Jener war ein armer Dachdecker, der vom Dache herunter fiel. Man sieht es seiner Miene noch an, daß er schreiend gestorben ist.“ (*) [...]

**) Anmerk. des Setzers. Wahrscheinlich muß der arme Mensch das gegen solche Fälle im Kubach verordnete Gebet nicht auswendig gewußt haben, und hat das Buch selbst gerade nicht bei der Hand gehabt.“* (S. 19f.)

Es scheint mir ungewiß, ob die Anmerkung zum Tod des Dachdeckers, beim es sich mit

¹⁹⁷⁾ Siehe oben, S. 846.

¹⁹⁸⁾ Schwarzwälder: *Das Große Bremen-Lexikon*, S. 66.

einiger Wahrscheinlichkeit eher um einen durch eine Schußverletzung verwundeten Offizier handelt¹⁹⁹⁾, tatsächlich vom Setzer des Buches stammt. Durchaus vorstellbar ist, daß sich Hedemann selbst hinter dem angeblichen Setzer verbirgt und hier einmal mehr auf spielerische Weise das Lesepublikum in Sternescher Manier mit einem Täuschungsmanöver zu necken versucht, wie er es bereits mit der fingierten Orts- und Verlagsangabe der *Empfindsamen Reise* getan hat. Zudem könnte der Verweis auf den vermeintlichen Setzer auch eine reine Vorsichtsmaßnahme sein, um Schwierigkeiten mit den churhannoverschen und bremischen Zensurbehörden aus dem Weg zu gehen. Falls wirklich der Setzer die Anmerkung in das Werk eingefügt hat, erfolgte das wohl nur mit Einverständnis des Autors.

Mit dem „*im Kubach verordnete[n] Gebet*“ hat es folgende Bewandnis: der seit 1635 in Lüneburg ansässige Buchhändler Michael Cubach (†1680), der auch als Kubach und Kuhbach in der Literatur erwähnt wird, gibt ein „*sehr gängige[s] Gebetbuch[...]*“ heraus.²⁰⁰⁾ Das *Einer gläubigen und andächtigen Selen vermehrtes tägliches Bet= Buß= Lob= und Danck=Opfer / Das ist: Ein großes vollkommenes Bet= Buch in allerley geistlichen und leiblichen / gemeinen und sonderbaren Nöthen und Anliegen zu gebrauchen / Aus 100 geistreichen Autoribus in 1241 bestehenden geistreichen Gebeten in zehn Bücher abgetheilet und mit schönen Kupffern gezieret*. betitelte Gebetbuch erscheint erstmals 1654 und in der Folgezeit bis 1791 in insgesamt 23 Auflagen²⁰¹⁾: „*Cubach hat mit diesem mehr als 1600 große Quartseiten füllenden Wälzer ein Werk geschaffen, das man abschätzig eine ‚Gebetsencyklopädie‘ genannt hat.*“²⁰²⁾ Dabei wählen Cubach und später seine Nachfolger die „*Gebete von mehr als hundert Betern der Kirche aller Jahrhunderte*“ aus.²⁰³⁾ Für Cubachs Gebetsammlung gilt:

¹⁹⁹⁾ Siehe Wilhelm Tacke: *Der Bleikeller im Bremer Dom oder Der Dachdecker, der kein Dachdecker war. Heiteres und Merkwürdiges aus Geschichte und Gegenwart*, Bremen (Johann Heinrich Döll Verlag) 1985, S. 31 - 37.

²⁰⁰⁾ Josef Benzing: *Die deutschen Verleger des 16. und 17. Jahrhunderts. Eine Neubearbeitung*; in: Historische Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels e. V. (Hrsg.): *Archiv für Geschichte des Buchwesens*, Band XVIII/1977, Sp. 1117.

²⁰¹⁾ Vgl. ebd.; Hans Dieter Betz/Don S. Browning/Bernd Janowski/Eberhard Jüngel (Hrsg.): *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Band 3: F - H*, Tübingen (Mohr Siebeck) 42000, Sp. 493f.; Johannes Wallmann: *Zwischen Herzensgebet und Gebetbuch. Zur protestantischen deutschen Gebetsliteratur im 17. Jahrhundert*; in: Ferdinand van Ingen/Cornelia Niekus Moore (Hrsg.): *Gebetsliteratur der Frühen Neuzeit als Hausfrömmigkeit. Funktionen und Formen in Deutschland und den Niederlanden*, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 2001, S. 39; und Jill Bepler: *Kabinettausstellung. Gebetsliteratur der Frühen Neuzeit*; in: Ferdinand van Ingen/Cornelia Niekus Moore (Hrsg.): *Gebetsliteratur der Frühen Neuzeit als Hausfrömmigkeit. Funktionen und Formen in Deutschland und den Niederlanden*, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 2001, S. 305.

²⁰²⁾ Wallmann: *Herzensgebet*, S. 41.

²⁰³⁾ Ludwig Josephson: *Brosamen. Für theure und wohlfeile Zeit. Zweite Sammlung*, Stuttgart (J. F. Steinkopf) 1868, S. 121.

„Man findet bei Cubach Gebete für alle denkbaren Situationen und Lagen, die das Leben mit sich bringt: Gebete für Schwangere, für gebärende und stillende Mütter, für eine Ehefrau, die einen versoffenen Mann hat, für einen alten Mann, der mit den Zähnen nicht mehr beißen kann, Gebete bei Sonnenfinsternis und bei Mondfinsternis (nach dem Erdbeben von Lissabon werden in den Neuauflagen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Erdbebengebete hinzugefügt.). Man findet Gebete für alle Stände und Berufe [...]. Sämtliche militärischen Grade bekommen ihre Gebete vom Feldmarschall bis zum Wachtmeister und gemeinen Soldaten.“²⁰⁴⁾

Die sarkastische Anmerkung des Setzers oder Hedemanns bezieht sich auf Cubachs „Gebete für alle Stände und Berufe“, denn hier gibt es auch das „Gebet eines Handwerkmanns, so in der Höhe arbeiten muß, als Dach- und Schieferdecker, Zimmerleute, Steinmetzen, Maurerleute u. dgl.“²⁰⁵⁾ Dieses Gebet fordert die Spottlust vieler Zeitgenossen heraus:

„Man hat aber namentlich wegen des [...] Gebetes den guten, alten Michael Kuhbach oft gar spöttisch behandelt und ihm nachgesagt, sein Gebetbuch enthalte auch ‚ein Gebet eines Schieferdeckers, so er vom Thurme fällt,‘ und gefragt, ob der Fallende das Gebet etwa in der Luft lesen soll?“²⁰⁶⁾

Hedemann oder der vermeintliche Setzer verspotten das Dachdeckergebet also ebenfalls. Daß sie mit ihrer Anmerkung in dem seit etwa Mitte des 17. Jahrhunderts tobenden Streit zwischen lutherischer Orthodoxie und Pietismus Stellung zugunsten der Pietisten beziehen, halte ich für unwahrscheinlich. Martin Luther war ein entschiedener Gegner der Gebetbücher und forderte ihre Abschaffung, was er so begründete:

„Aus einem Buch wirst du nimmer nichts Gutes beten. [...] [D]as Gebet muß frei aus dem Herzen gehen, ohne alle gemachte und vorgeschriebene Worte und muß selbst Worte machen, darnach das Herz brennt.“²⁰⁷⁾

Trotz seines Verdikts finden die Gebetbücher, „deren Fülle die lutherisch gewordenen Länder und Städte geradezu überschwemmt“, nach Luthers Tod ab 1560 eine ungeheure Verbreitung.²⁰⁸⁾ Die Überschwemmung entspricht nicht nur den „Bedürfnissen der Bevölkerung“, der die Gebetbücher „als eine Art geistliche Hausapotheke“ dienen,²⁰⁹⁾ sondern sie hat zudem ökonomische Gründe:

²⁰⁴⁾ Wallmann: *Herzensgebet*, S. 40.

²⁰⁵⁾ Josephson: *Brosamen*, S. 122.

²⁰⁶⁾ Ebd.

²⁰⁷⁾ Zit. n. Johannes Wallmann: *Frömmigkeit und Gebet*; in: Martin Brecht/Klaus Deppermann/Ulrich Gäbler/Hartmut Lehmann (Hrsg.): *Geschichte des Pietismus. Band 4: Glaubenswelt und Lebenswelten*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2004, S. 83.

²⁰⁸⁾ Ebd., S. 84.

²⁰⁹⁾ Ebd., S. 85.

„Während die Bibel vorerst ein teures Buch blieb [...], wird man von den Gebetbüchern, die in den unterschiedlichsten Größen und Umfängen auf den Markt gebracht wurden, sagen können, dass sie in allen Häusern vorhanden waren. Man kann geradezu von einer flächendeckenden Versorgung der Bevölkerung der protestantischen deutschen Territorien mit Gebetbüchern sprechen.“²¹⁰⁾

Bald ist „von *Luthers Aversion gegen die Gebetbücher* [...] bei Michael Cubach und anderen Verfassern oder Herausgebern lutherischer Gebetbücher keine Spur mehr zu finden.“²¹¹⁾ Die große Resonanz der Gebetbücher zeugt von der Entwicklung des deutschen Luthertums hin zu einem reinen Katechismuschristentum, das als „*lutherische Orthodoxie*“ bezeichnet wird.²¹²⁾ Die „*Naherwartung des Jüngsten Tages*“, eine Glaubensvermittlung und -auslegung beinahe ausschließlich durch den Pfarrer sowie eben die Beschränkung auf den Gebrauch der Gebetbücher statt einer direkten Beschäftigung mit dem Bibeltext kennzeichnen die lutherische Orthodoxie.²¹³⁾

„Für die Gebetskultur der lutherischen Orthodoxie ist wieder, wie am Vorabend der Reformation, das Gebetbuch charakteristisch, nicht das von Luther Geforderte an die Bibel sich haltende selbständige Beten.“²¹⁴⁾

Seit Mitte des 17. Jahrhunderts entsteht mit dem Pietismus allmählich eine Bibel- und Laienbewegung, die sich gegen diese Orthodoxie wendet. So lehnen die Pietisten die Gebetbücher strikt ab und erheben die Forderung, „*die ganze Bibel müsse jedem Christen bekannt sein*“.²¹⁵⁾ Außerdem streben sie eine Verwirklichung des „*allgemeine[n] Priesterrecht[s]*“ an, das den Gemeindemitgliedern „*mehr Rechte auf Mitsprache und Mitwirkung in geistlichen Dingen*“ einräumt; neben dem öffentlichen Gottesdienst sollen „*besondere[...] Versammlungen*“ stattfinden.²¹⁶⁾ Schließlich wenden sich die Pietisten „*von der orthodoxen Naherwartung des Jüngsten Tages*“ ab und richten statt dessen ihr „*Augenmerk auf die noch vor dem Jüngsten Tag zu erwartende Erfüllung biblischer Verheißungen (Bekehrung der Juden, Fall des päpstlichen Roms)*“ und auf ein „*sinnvolles christliches Wirken in dieser Welt (Mission, Sozialarbeit)*“.²¹⁷⁾ Wegen des Verlangens nach Konzentrierung auf die Bibel und selbständiger Beteiligung der Laien am „*kirchlichen Leben*“ „*stellt[...] sich die lutherische Orthodoxie zum Teil vehement gegen den*

²¹⁰⁾ Ebd., S. 84.

²¹¹⁾ Ebd., S. 87.

²¹²⁾ Ebd., S. 85.

²¹³⁾ Ebd., S. 81.

²¹⁴⁾ Ebd., S. 85f.

²¹⁵⁾ Wallmann: *Frömmigkeit*, S. 81; ähnlich Ders.: *Herzensgebet*, S. 39 – 41.

²¹⁶⁾ Wallmann: *Frömmigkeit*, S. 81.

²¹⁷⁾ Ebd., S. 81f.

Pietismus.²¹⁸⁾ Die in der *Empfindsamen Reise* enthaltene spöttische Anmerkung zu CUBACHS Gebetbuch, das für den Kirchenhistoriker Johannes WALLMANN „in gewissem Sinn den Abschluss der orthodoxen Gebetskultur bildet“²¹⁹⁾, kann keineswegs als Parteinahme HEDEMANNs bzw. des Setzers für den Pietismus, sehr wohl aber als Ablehnung der lutherischen Orthodoxie gedeutet werden. Wie der *Empfindsamen Reise* und anderen seiner Werke zu entnehmen ist, mißbilligt der Autor jegliche aufklärungs- und vernunftfeindliche Tendenz, die sich auch bei einigen Strömungen innerhalb des Pietismus bemerkbar macht:

„Gegen Ende des 18. Jh.s wird erkennbar, daß Teile des Pietismus sich gegen die Aufklärung hatten behaupten können, ja sich ihr gegenüber sogar überlegen fühlten. Manches davon wird in der Romantik, Restauration und Erweckungsbewegung aufgenommen.“²²⁰⁾

Nach dem Vortrag des Fremdenführers fährt Hedemann mit der Schilderung des Bleikellerbesuchs fort:

„So sagte der Mann, der uns den Bleikeller, eine von Bremens Merkwürdigkeiten, zeigte. Er sagte zwar noch sehr viel mehr, ich habe es aber leider nicht behalten, wüßte es auch so nicht nachzusagen, denn er sagte alles ohne abzusetzen her, und ich habe denn eben keine starke Lunge. Er klopfte jeder Mumie mit einem Schlüssel auf die Brust, um ihre Leere zu documentiren.“ (S. 20f.)

Der Hedemann recht zugetane Bremer Regionalhistoriker Wilhelm Tacke behandelt 1985 in seiner Monographie *Der Bleikeller im Bremer Dom oder Der Dachdecker, der kein Dachdecker war. Heiteres und Merkwürdiges aus Geschichte und Gegenwart* den sogenannten „Bleikeller-Tourismus“, der 1699 seinen Anfang nimmt²²¹⁾ und bis heute ungebrochen fortbesteht. U. a. berichtet Tacke über „die rauhen Besichtigungssitten“²²²⁾, die im 18. Jahrhundert im Bleikeller herrschen. Besucher heben die mumifizierte Leichen „beim Kopfe auf[...]“ und „betasten“ sie²²³⁾; der Schweizer Mediziner und Dichter Albrecht Haller scheut 1726 nicht davor zurück, in die offene Bauchwunde eines Toten zu greifen, um dessen Zwerchfell zu befühlen²²⁴⁾; der britische „Skandal-Literat“ und Politiker Nathaniel William Wraxall (1751 - 1831) „kontrolliert“ 1774 die Festigkeit des Gebisses einer Toten, indem er an ihren noch vorhandenen Zähnen rüttelt – zudem zieht

²¹⁸⁾ Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 316.

²¹⁹⁾ Wallmann: *Frömmigkeit*, S. 85.

²²⁰⁾ Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 317.

²²¹⁾ Tacke: *Bleikeller*, S. 99.

²²²⁾ Ebd., S. 5.

²²³⁾ Ebd., S. 101.

²²⁴⁾ Ebd., S. 102; siehe dazu auch Schwarzwälder: *Bremen in alten Reisebeschreibungen*, S. 137.

er den Leichnam „*bei den Haaren aus dem Sarg*“²²⁵, um ihn besser in Augenschein nehmen zu können²²⁵). Tacke äußert Verständnis für das Verhalten der damaligen Reisenden, die „*ganz anders dachten und handelten, als wir heute*“²²⁶:

„Sie näherten sich dem Phänomen Bleikeller ganz naiv, unbekümmert und wissensdurstig. Genauso gingen sie auch mit den Mumien im Bleikeller um. Und es sind durchweg gebildete Leute, Pastoren, Doktoren, Wissenschaftler oder einfach Reisende, die ohne Skrupel niederschreiben, was sie alles mit den Mumien anstellen. Sie hofften auf diese Weise ihren Horizont zu erweitern, denn die Naturwissenschaften stecken noch in den Kinderschuhen und in den Museen zeigt man den Besuchern ähnliches wie im Bleikeller. Sie sind voll von Skeletten, Embryonen, Knochen etc.“²²⁷



Ansichtskarte *BREMEN - Bleikeller* (am 13. Juli 1966 vom Verfasser im Bleikeller käuflich erworben)

Neben Hedemann betrachtet Tacke den vielseitigen Journalisten, Dichter, Literaturtheoretiker, Naturforscher und Lessing-Stiefvetter Christlob Mylius (1722 – 1754) als Prototyp des Besuchers, der den Bleikeller mit seinen Leichen sehr unbefangen und nonchalant besichtigt:

„Das [!] man beim Besehen nicht zimperlich ist, ganz genau hinsieht und sich auch für Pikantes interessiert, wissen wir von zwei Touristen aus dem 18. Jahrhundert. Beiden hat es die englische Lady angetan. Über sie weiß Mylius 1753 zu berichten: „Auch liegt derjenige Ort bloß welcher vielleicht bey ihrem Leben fleißig gesucht worden, jetzo aber so gräßlich anzusehen ist. Von den

²²⁵) Tacke: *Bleikeller*, S. 103; und Schwarzwälder: *Bremen in alten Reisebeschreibungen*, S. 204.

²²⁶) Tacke: *Bleikeller*, S. 5.

²²⁷) Ebd.

Brüsten sind auch noch die Erhöhungen zu sehen. ‘ Der Offizier Hartwich [!] Johann Christoph Hedemann interessiert sich da mehr für die Rückseite. Er läßt den Küster im Bleikeller erklären: ‚Diese Gräfin muß ungemein korpulent gewesen seyn; die Richtigkeit dieser Meinung beweist noch diese Stunde die ungemeine Breite ihrer Hintertheile, welche noch deutlich zu inspiciren sind. ‘“(228)

Tackes Kommentar zu diesem pikanten Interesse: *„gentlemanlike scheint es im Bleikeller ja wahrhaftig nicht zugegangen zu sein. ‘“(229)*

Der in Bremen wirkende churhannoversche Oberhauptmann und Hedemann-Bekannte Adolph Knigge zeigt sich vom Bleikeller nicht sonderlich angetan, wie seinen *Briefen, auf einer Reise aus Lothringen nach Niedersachsen geschrieben* (1793), zu entnehmen ist:

„Unter dem Chor der Domkirche ist der Blei-Keller; eine Benennung, die daher rühren soll, weil darin wäre das Bley gegossen worden, womit vormals das Dach der Kirche bedeckt gewesen. Dieser Keller hat die Eigenschaft, daß darin tote Körper nicht verwesen, sondern wie Mumien eintrocknen. Indessen gewähren doch die wenigen Körper, welche da in Särgen stehen, einen widrigen Anblick, weil, besonders durch das Einfallen der Nasen-Knorpel, die Gesichter sehr verunstaltet sind. ‘“(230)

An den Bleikellerbesuch schließt die Besichtigung des *Musäums*, das als *„artige[s], von Privatpersonen gestiftete[s] und unterhaltene[s] Institut[...]*“ gelobt wird. (S. 23) Die Schilderung des Rundgangs durch das *Musäum* nutzt Hedemann dazu, effektiv den deutlichen Kontrast zwischen der Rede des Bleikellerküsters und dem Vortrag des gelehrten Cicerones, der den Touristen die Naturaliensammlung des *Musäums* präsentiert, durch die direkte Gegenüberstellung der beiden Ansprachen hervorzuheben. Der Leiter des *Musäums* belehrt seine auswärtigen Gäste:

„Dies sind Embrionen von Menschen, dies hingegen sind keine Menschen, sondern vielmehr Affen, welches hauptsächlich an den langen Schwänzen bemerklich wird, womit letztere versehen sind. Dies ist ein junges Pferd und kein Esel, wie dieser mit dem dicken Kopfe.‘ – Also haben diese Thiere schon im Mutterleibe den ausgezeichneten Vorzug der dicken Köpfe? sagte ich zu mir selbst. Der Mann fuhr indessen immer fort, und störte mich erst in meiner reichhaltigen Betrachtung, als er mich fragte: ‚Wofür sehen sie [!] ohnmasgeblich diesen Embrion an? Nicht wahr, Sie werden meinen, es sey ein junger

228) Ebd., S. 101.

229) Ebd., S. 38.

230) Adolph Freiherr Knigge: *Briefe, auf einer Reise aus Lothringen nach Niedersachsen geschrieben*; in: Ders.: *Ausgewählte Werke in zehn Bänden, Band 4: Reisen. Literatur*, Hannover (Fackelträger-Verlag) 1992, S. 108.

Hund? Aber keinesweges! vielmehr ist es eine Seekuh, welche, wenn sie ausgewachsen ist, circa 4000 Pfund wieget. ' Er sah mich dabei an, als wollte er die Stärke meines Glaubens erwägen, und schien gefaßt, sein Vorgeben zu erweisen. Ich schenkte ihm das. ' (S. 23f.)

Nicht nur wegen der Aufdringlichkeit des *Musäums*-Führers hegt der Ich-Erzähler für den Bleikellerküster größere Sympathien:

„Es ist doch ein himmelweiter Unterschied zwischen Gelehrte und Ungelehrte! Um sich von diesem Satze recht zu überführen, darf man nur aus dem Bleikeller ins Musäum gehen. Wie einfältig stach nicht die Rede des ehrlichen Küsters gegen die gelehrte, aus lauter Negativen bestehende, Rede des Mannes ab, der uns in dem [...] Musäum [...] herumführte.“ (S. 22f.)

Bei der Wiedergabe der Vorträge beider Fremdenführer offenbart Hedemann sein satirisches Geschick, indem er die Männer absurde Verknüpfungen anstellen läßt. So besteht für den Küster im Prinzip der Unterschied zwischen portugiesischer Gans und Gräfin lediglich darin, daß das tote Tier erst vor zwei Jahren in den Bleikeller gebracht worden ist, während sich der Leichnam der Frau dort schon seit 200 Jahren befindet - „*aufgetrocknet*“ sind beide Körper. (Vgl. S. 19) Gleiches gilt für die „*aufgetrockneten Katzen, Gräfinnen, Studenten, Gänse[...], Schwedischen Obersten und deutschen Dachdecker[...]*“. (S. 27) Ähnlich verhält es sich im *Musäum*, wo die Embryonen von Menschen, Affen, Pferden, Eseln und Seekühen in der Hedemannschen Darstellung durch den Touristenführer eine bedenkenlose Gleichstellung erfahren. Das *Musäum* steht in der Tradition der seit dem 15. Jahrhundert ursprünglich vor allem von Fürsten eingerichteten Raritätenkabinette und Wunder- bzw. Kunstkammern. Diese Kabinette und Kammern sind zunächst ein Hort „*fürstlichen Sammeleifer[s]*“, in dem sich neben „*Landkarten*“, „*kunsthandwerkliche[n] Gegenstände[n]*“, „*mechanische[n] Geräte[n]*“, „*Instrumente[n]*“, „*Werkzeuge[n]*“ und „*Gemälde[n]*“ auch „*Produkte aus der Natur*“ befinden.²³¹⁾ Zu den Naturprodukten zählen u. a. „*allerhand Gesteine*“, „*andere Mineralia*“, „*Vegetabilia, darunter allerhand Erd- und Seegewächse*“, „*Animalia, wobei alles, was von den Tieren stammt, referiert ist*“, „*Skelette*“ und „*Anatomica*“.²³²⁾ Anschaulich berichtet die Wissenschaftshistorikerin Gudrun Wolfschmidt über die Anfänge der Raritätenkabinette und Kunstkammern:

„Neben Objekten aus der Natur wie einer Kokosnuß, Muscheln, Schnecken und Tintenfischen (Nautilus) sowie Kunstobjekten wie Gemmen und Kameen, Schmuck, Perlenketten, Kristallgefäße, kunstfertig gearbeiteten Pokale usw. finden sich über das kompositorische Arrangement hinaus häufig Motive wie Uhren oder auch optische Spielereien. Die Uhr symbolisiert Kunstfertigkeit

²³¹⁾ Ute Däberitz: *Kunst- und Wunderkammern: Die Friedensteinische Kunstkammer der Herzöge von Sachsen-Gotha-Altenburg*; in: Konrad Scheurmann/Jördis Frank (Hrsg.): *Neu entdeckt/Katalog 2. Thüringen – Land der Residenzen 1485 – 1918*, Mainz (Philipp von Zabern) 2004, S. 72.

²³²⁾ Ebd., S. 73.

und Wissensdrang, ist aber auch ein Hinweis auf das Verstreichen der Lebenszeit, auf die Vergänglichkeit irdischer Pracht – ein typischer Gedanke der Barockzeit (darauf weist übrigens auch der Totenschädel hin).“²³³⁾

Die „scheinbar wahllos zusammengetragenen Objekte[...]“ sollen dazu dienen, „ein lehrreiches und sinnvermittelndes Abbild der Welt“ darzustellen²³⁴⁾, sind aber zugleich ein fürstliches Statussymbol:

„Die fürstlichen Kunst- und Wunderkammern der frühen Neuzeit und des Barock waren Ausdruck von Herrschafts- und Repräsentationsansprüchen, drückten zugleich aber auch das Bewusstsein um die eigene, über den leiblichen Tod hinausweisende Bedeutung aus. In den Inszenierungen der Kunst-kammern prägten sich Denkansätze neuer Wissenschaftlichkeit sowie die als unzureichend empfundene menschliche Wahrnehmung angesichts der Vielfältigkeit der Naturerscheinungen aus.“²³⁵⁾

Recht bald „verbreitet[...] sich der Sammelgedanke auch im gehobenen Bürgertum“²³⁶⁾, das nun u. a. in Deutschland ebenfalls Raritäten-, Wunder- und Kunstkammern errichtet: „Neben den fürstlichen Sammlungen gab es seit der frühen Neuzeit auch bürgerliche Sammlungen“²³⁷⁾:

„Eine enzyklopädisch und mit Eifer gesammelte Wunderkammer war eine Welt im kleinen, ein Mikrokosmos, der den Makrokosmos spiegelt. [...] Praktisch bereitete sich das Museumswesen in den Wunderkammern des 16. bis 18. Jahrhunderts auch dadurch vor, daß es zur kulturellen Pflicht jeder größeren Residenz gehörte, eine solche Einrichtung zu schaffen. Folglich war die Landkarte Europas mit einem dichten Netz musealer ‚Keimzellen‘ überzogen.“²³⁸⁾

1776 gründen naturwissenschaftlich interessierte Kaufleute das bremische *Musäum*. Hedemanns witzig-kritische Darstellung dieser hanseatischen Wunderkammer kann auch als ein Seitenhieb auf die enzyklopädisch sammelnden Reisenden aufgefaßt werden. Ähnlich ist wohl auch der Verzicht des Reisenden auf die Besichtigung der dem *Musäum* angeschlossenen Bibliothek zu deuten:

„Die Bibliothek besah ich nicht. Quid iuvat aspectus, si non conceditur usus, sollte als Erinnerung, nur nach letzterem zu trachten, über jede öffentliche Bibliothek stehen; vielleicht würde sich mancher schämen, wenn

²³³⁾ Gudrun Wolfschmidt: *Vom Raritätenkabinett zum Museum*; in: Dies. (Hrsg.): *Popularisierung der Naturwissenschaften*, Berlin · Diepholz (Verlag für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik) 2002, S. 80.

²³⁴⁾ Ebd., S. 79.

²³⁵⁾ Konrad Scheurmann/Jördis Frank (Hrsg.): *Neu entdeckt/Katalog 2. Thüringen – Land der Residenzen 1485 – 1918*, Mainz (Philipp von Zabern) 2004, S. 70.

²³⁶⁾ Wolfschmidt: *Raritätenkabinett*, S. 80.

²³⁷⁾ Scheurmann/Frank: *Neu entdeckt/Katalog 2*, S. 70.

²³⁸⁾ Wolfschmidt: *Raritätenkabinett*, S. 80.

er, dem Gelehrtengebrauch nach, hindurch gallopiert will. Es hat mit dieser, zum Ton gewordenen Gewohnheit, eben dieselbe Bewandniß, als wenn man, um Menschen kennen zu lernen, nur große Gesellschaften besucht.“ (S. 24)

Mit dem zitierten lateinischen Sprichwort „Was hilft der Anblick, wenn die Benutzung nicht gestattet ist?“²³⁹⁾ drückt der Erzähler seine Verärgerung über die schwierigen Zugangsmöglichkeiten zu den Buchbeständen selbst öffentlicher Bibliotheken aus. „Für die Zeit um 1800“ gilt nämlich immer noch, „daß die Mehrzahl der [...] deutschen Landesbibliotheken zu diesem Zeitpunkt – wenn überhaupt – nur für einen ganz kleinen, ausgewählten Benutzerkreis zur Verfügung“ steht.²⁴⁰⁾ Die kritische Bemerkung zu den Reisenden, die nach „Gelehrtenbrauch“ im Galopp durch die Bibliotheken hasten, ohne sich eingehender mit den dort befindlichen Büchern beschäftigen und scheinbar nur ein selbstgestricktes touristisches Pflichtprogramm absolvieren zu wollen, richtet sich einmal mehr gegen die „enzyklopädischen Sammler“, die hier der Oberflächlichkeit geziehen werden.

Originell sind die Gedanken, die der Bremenbesucher im Zusammenhang mit seinem Verzicht auf den Bibliotheksbesuch im *Musäum* entwickelt, indem Hedemann einen Vergleich zwischen Menschen und Büchern zieht und nebenbei auch das Rezensionswesen angreift:

„Mit den meisten Bekanntschaften geht es ohnehin wie mit manchen Büchern; voll Erwartungen nimmt man sie in die Hand, und stellt sie kalt wieder hin. Wie nicht leicht ein Buch ganz schlecht ist, also auch die Menschen; nur lohnt es selten der Mühe, das Gute aus einem ungeheuern Wust von Nichtswürdigkeiten hervor zu suchen. Viele Menschen gleichen den Büchern, in welchen einige glänzende Phrasen unterstrichen sind; sie halten einem diese Stellen vor, liest man aber weiter, so muß man oft gähnen, und diese buuten [Druckfehler; recte: bunten] Lappen sind mit schlechtem Zwirn an einander genäht. In jungen Jahren läßt man sich auf diese Art leicht täuschen, eben wie durch Recensionen über Bücher und Menschen. Vom Vorurtheil geleitet, hüpfet man über alles hinweg, wenn es gleich unser eigenes Gefühl empörte, und sieht nur mit den Augen des Recensenten. Viele bleiben auf diese Art immer jung. Die meisten jungen Leute gleichen Romanen und Gedichten; Geschäftsmänner von mittlern Jahren, trocknen Handwerksbüchern; die Alten Gesang- und Gebetbüchern. Einzeln trifft man, einen Musenalmanach, ein Vademecum für lustige Leute, eine philosophische Abhandlung, eine alte Hauspostille, verschiedene Ausgaben vom Eulenspiegel, der oft nicht übel räsonnirt, aber

²³⁹⁾ Ernst Lautenbach: *Latein – Deutsch: Zitaten-Lexikon. Quellennachweise*, Münster – Hamburg – London (Lit Verlag) 2002, S. 85. Der ehemalige Heidelberger Oberbibliothekar Josua Eiselein schreibt das Zitat Ovid zu (Vgl. J[osua] Eiselein: *Die Sprichwörter und Sinnreden des deutschen Volkes in alter und neuer Zeit*, Freiburg (Friedrich Wagnerische Buchhandlung) 1840, S. 69) - https://www.google.de/books/edition/Die_Sprichw%C3%B6rter_und_Sinnreden_des_deut/jA0JAAAAQAAJ?hl=de&gbpv=1&dq=Quid+juvat+aspectus,+si+non+conceditur+usus&pg=PA69&printsec=frontcover - Eintrag vom 17.2.2022.

²⁴⁰⁾ Gabriele Crusius: *Gründung und Frühgeschichte der Herzoglichen Öffentlichen Bibliothek in Oldenburg (1792 – 1847)*, Oldenburg (Heinz Holzberg Verlag) 1981, S. 31.

gemeiniglich verkehrt handelt. Eben so selten wie in der Litteratur, findet man ein Originalwerk; das Mehrste ist Compilation! -“ (S. 24 – 26)

Nach der Besichtigung des Bleikellers und des *Musäums* besucht der Ich-Erzähler am Abend den *Rathswenkeller*. Dabei stellt er amüsan Bleikeller und *Rathswenkeller* gegenüber:

„Im Vergleich mit dem Bleikeller glaubt man hier [im Rathswenkeller] aus der materiellen in die Geisterwelt versetzt zu seyn. Dort wandelt man zwischen aufgetrockneten Katzen, Gräfinnen, Studenten, Gänsen, Schwedischen Obersten und deutschen Dachdeckern umher, hier zwischen in großen Fässern eingeschlossenen starken Geistern.“ (S. 27)

Der Reisende hält die „in großen Fässern eingeschlossenen starken“ Weingeister für „ehrwürdig“, weil sie „so manchen Zünder der Begeisterung und Liebe enthalten.“ (Ebd.) Wegen ihrer häufig enthemmenden Wirkung betrachtet er die Weingeister jedoch nicht nur als Liebeszünder, sondern auch als geeignetes Stimulationsmittel, um literarische Großtaten zu vollbringen:

„Wie manche Dithyrambe, wie manches Heldengedicht, ja wie mancher geistreiche Roman würde aus diesen ehrwürdigen Fässern quillen, wenn man sie mit gewissen Männern in Rapport setzte, welche sich auf solche Inspirationen verstehen.“ (S. 27f.)

Sich selbst zählt er nicht zu diesen „gewissen Männern“, denn bei ihm und seinen Mitzechern rufen die Weingeister, „welche unsere Gesellschaft in Freiheit setze“, einen anderen Effekt hervor:

„Kaum waren sie in uns gefahren, so hallten die Wände auch schon von den sonderbarsten Gesprächen und Liedern wieder, die je gesprochen oder gesungen seyn mögen. Eins von denen, welches mir, seiner edlen Simplizität wegen, am besten gefiel, war das Lied: Mein lieber Herr Vetter Pralle, Pralle, Pralle, ist ihre Metwurst noch nicht alle, alle, alle?“ (S. 28)

Allerdings mag ich dem *Herr Vetter Pralle, Pralle, Pralle*-Lied einen gewissen dithyrambischen Charakter nicht absprechen, denn ursprünglich war der Dithyrambus eine „*trunkene Dichtung*“ und ein „*altes griech[isches] kultisches Chor- und Reigenlied*“, das „*in ekstatischer Ergriffenheit*“ gesungen wurde.²⁴¹⁾ Laut Hedemann hallt auch dieses von den alkoholisierten Gästen anscheinend gern gemeinsam gesungene Lied von den Wänden des *Rathswenkellers* wider.

²⁴¹⁾ Siehe Dudenredaktion (Hrsg.): *Der Große Duden: Band 1. Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter*, Mannheim/Wien/Zürich (Bibliographisches Institut/Dudenverlag) ¹⁷1973, S. 221; und Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*, S. 182

An den „Längswänden“ des Apostelkellers, einem 1545 errichteten Anbau des *Rathswinkellers*, „ruhen“ zwölf Weinfässer, die die zwölf Apostel genannt werden.²⁴²⁾ Diesen Umstand nutzt der Ich-Erzähler, um die Jünger Jesu zu verspotten. So mutmaßt er, die seien „bei lebendigem Leibe wohl schwerlich“, „von so starken feinen Geistern beseelt“ gewesen wie die dort befindlichen Rebensäfte. (S. 28) Aber er geht in seiner Spottlust noch weiter, indem er hinsichtlich des Letzten Abendmahls zustimmend ein damals gängiges „*Bon mot*“ der bremischen Fremdenführer zitiert (S. 28f.), das letztere gern äußern, wenn sie die Qualität des nach Judas benannten Apostelweins preisen:

„*Si Judas avoit reçu un tel vin de son maître il ne l'auroit pas trahi!*“ [Hätte Judas einen solchen Wein von seinem Meister bekommen, hätte er ihn nicht verraten.] (S. 28)²⁴³⁾

Heinrich Heine lobt 1827 in seinem im *Buch der Lieder* enthaltenen Gedicht *Im Hafen* die Apostelweine als „Männer! Unscheinbar von außen, in hölzernen Röcklein, Sind sie von innen schöner und leuchtender“²⁴⁴⁾, während Ratskellerchronist Hanns Meyer 1959 lakonisch berichtet:

„Heute vermögen die mehrhundertjährigen, nun doch müde gewordenen Apostelweine dem Gaumen kaum noch etwas zu bieten. Nur der einigermaßen genießbare und sich durch Duft und Klarheit auszeichnende 1727er Rüdeshheimer Apostelwein wird als Kuriosum bei besonderen Gelegenheiten gezeigt.“²⁴⁵⁾

Bekanntlich treten ebenfalls 1827 die zwölf Namenspatrone der Apostelweine in Wilhelm Hauffs *Phantasien im Bremer Ratskeller. Ein Herbstgeschenk für Freunde des Weines* als ziemlich lebhaft geistererscheinungen auf.²⁴⁶⁾

Im weiteren Verlauf des Abends macht sich bei den Zechern die berauschende Wirkung des fortschreitenden Weinkonsums immer stärker bemerkbar, wie der empfindsam Reissende anschaulich und ein wenig gruselig schildert:

²⁴²⁾ Hanns Meyer: *Im guten Ratskeller zu Bremen. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der deutschen Gaststätte*, Bremen (Verlag H. M. Hauschild) ⁵1985, S. 20. Zum Apostelkeller siehe auch Kloos/Thiel: *Bremer Lexikon*, S. 17; und Schwarzwälder: *Das Große Bremen-Lexikon*, S. 580f.

²⁴³⁾ Die Übersetzungen der französischen Passagen ins Deutsche besorgte größtenteils meine frühere Arbeitskollegin Renate Dohmen-Kloss, wofür ich mich an dieser Stelle herzlich bedanke. Gleiches gilt auch für Christina Randig, die mir bei der Übertragung komplizierter französischer Passagen mit ihren Überlegungen und Einwänden hilfreich zur Seite stand.

²⁴⁴⁾ Heinrich Heine: *Im Hafen*; in: Ders.: *Heinrich Heines sämtliche Werke in vier Bänden. Erster Band. Buch der Lieder. – Neue Gedichte. – Zeitgedichte. – Romanzero. – Letzte Gedichte. – Atta Troll. – Deutschland.*, Leipzig (Philipp Reclam jun.) o. J., S. 203.

²⁴⁵⁾ H. Meyer: *Im guten Ratskeller zu Bremen*, S. 21.

²⁴⁶⁾ Siehe Wilhelm Hauff: *Phantasien im Bremer Ratskeller. Ein Herbstgeschenk für Freunde des Weines*; in: Ders.: *Sämtliche Werke in sechs Bänden. Sechster Band: Phantasien im Bremer Ratskeller. – Skizzen. – Gedichte. – Dramatisches und Prosaisches aus dem Nachlaß.*, Leipzig (Hesse & Becker Verlag) o. J., S. 26 – 56.

„Je weiter es gegen Mitternacht kam, je unruhiger wurden die uns beseelenden Geister; vielleicht mogten die apostolischen Geister mit den Profanen vermischet, diese Gährung veranlassen, und jene die Teufel austreiben, denn es schien mir wirklich, daß ein großer Theil während des donnernden Gesanges, der wieder anhob, ängstlich und in demselben Costüm entflohen, wie wenn in der Bilderbibel den Besessenen Molche, Salamander, Nachteulen und Fledermäuse, wie aus der sonderbarsten Menagerie entfahren. Indessen blieben doch noch immer so viele in uns zurück, daß sie, weil einmal Schweben ein Geistergebrauch ist, uns schwebend zu Haus brachten und in Morpheus Armen ablieferten.“ (S. 29f.)

Auch hier findet sich durch die Verquickung von Teufelsaustreibung und Bilderbibel mit progredientem Rauschzustand wieder eine gegen bestimmte kirchliche Erscheinungsformen gerichtete ironische Anspielung.



Ausschnitt aus der *Dämonenaustreibung durch Jesus Christus*, Fastentuch im Gurker Dom aus dem Jahre 1458, geschaffen von Meister Konrad von Friesach. (https://de.wikipedia.org/wiki/Dom_zu_Gurk#/media/File:Fastentuch_Gurker_Dom_Daemonenaustreibung_30032007.jpg - Eintrag vom 27.4.2019)

Zu Beginn der Neuzeit waren 15 der 17 vor Luthers Übertragung erschienenen deutschen Bibelübersetzungen Bilderbibeln.²⁴⁷⁾ „In der Erkenntnis der Wichtigkeit des biblischen Bildes für die Durchführung der Reformation betrieb Luther selbst aufs eifrigste die Illustration der Bibeln“.²⁴⁸⁾ Der Reformator forderte „die Herstellung einer Bilderbibel“²⁴⁹⁾:

²⁴⁷⁾ Siehe Gerhard Müller (Hrsg.): *Theologische Realenzyklopädie. Band XVIII. Katechumenat/Katechumenen – Kirchenrecht*, Berlin · New York (Walter de Gruyter) 1989, S. 179.

²⁴⁸⁾ Albert Hauck (Hrsg.): *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Dritter Band: Bibelübersetzungen – Christenverfolgungen*, Leipzig (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung) ³1897, S. 214f.

²⁴⁹⁾ Gerhard Müller (Hrsg.): *Theologische Realenzyklopädie. Band XX. Kreuzzüge – Leo XIII.*, Berlin · New York (Walter de Gruyter) 1990, S. 153.

„Luther äußert einmal: ‚Für war man kann dem gemeinen man die wort und werck Gottes nicht zu viel odder zu offft furhalten‘, und befürwortet eine ‚leyen bibel‘ [...]. Sie ‚setzt das Hören der Predigt oder Lesen und Vorlesen der Heiligen Schrift voraus. Was Luther eine Laienbibel nennt, ist ein biblisches Bilderbuch für Kinder und einfache Menschen, das weder offenbaren oder verkündigen noch lehren soll, sondern einfach das Behalten der gehörten biblischen Geschichten, deren Text auch angegeben ist, erleichtern.‘“²⁵⁰⁾

Bei den Buchproduzenten trifft Luthers Forderung, eine Bilderbibel herzustellen, auf große Zustimmung - sie reagieren prompt:

„Luthers Vorschlag wurde von Verlegern aller Denominationen dankbar aufgegriffen, die in – gelegentlich interkonfessionell zusammengestellten – Arbeitsgruppen von Textautoren, Entwerfern, Stechern und Verlegern Bilderbibeln schufen [...]. Bestimmend war die enzyklopädische Einstellung. Für neue Bilderbibeln wurden oft Darstellungen aus früheren Werken kompiliert; der reiche Themenschatz des Spätmittelalters, vor allem die biblischen Illustrationen, wurde aufgeschlossen und verbreitet, so daß sich die Anzahl der behandelten Themen ständig mehrte. Die Buchdrucker vermerkten manchmal ausdrücklich und stolz, es seien vorher nie so viele Illustrationen gebracht worden. Diese Bilderbibeln - die in hohen Auflagen erschienen – [...] haben die Vorstellung von den biblischen Geschichten nachhaltig geprägt und durch die wörtlich-moralische Interpretation ein buchstäbliches Verständnis biblischer Geschichten bei ihren Lesern, zu denen ja auch die Maler und Bildhauer gehörten, entscheidend gefördert [...]. Neben Bilderbibeln erscheinen ähnliche Darstellungsfolgen zu einzelnen biblischen Büchern oder zu in sich abgeschlossenen oder zusammengefaßten biblischen Erzählungen, etwa zu den Gleichnissen oder zu dem Leben einzelner Patriarchen.“²⁵¹⁾

Die von Luther als „*Leyen Bibeln*“ bezeichneten Bilderbibeln spielen „*im Erziehungskontext vermögender Familien [...] über Generationen eine Rolle. [...] Eine Emanzipation der Illustrationen vom Text setzt in der 2. Hälfte des 16. Jh. ein und nimmt zu mit dem künstlerischen Rückgang der Bibelillustration im 17./18. Jh.*“²⁵²⁾ In seiner Autobiographie *Dichtung und Wahrheit* berichtet der Frankfurter Bürgersohn Goethe, als Kind habe ihn die Bilderbibel seiner Familie wesentlich stärker angesprochen und beeindruckt als der Religionsunterricht des Hauslehrers²⁵³⁾: „*die große Folio-Bibel, mit Kupfern von Merian, ward häufig von uns durchblättert*“²⁵⁴⁾ Dagegen galt für den „*fortwährenden und fortschreitenden Religionsunterricht[...]*“:

²⁵⁰⁾ Gerhard Krause/Gerhard Müller (Hrsg.): *Theologische Realenzyklopädie. Band VI. Bibel – Böhmen und Mähren*, Berlin · New York (Walter de Gruyter) 1980, S. 151.

²⁵¹⁾ G. Müller: *Theologische Realenzyklopädie. Band XX*, S. 153 – Hervorhebung CPSC.

²⁵²⁾ G. Müller: *Theologische Realenzyklopädie XVIII*, S. 179.

²⁵³⁾ Ebd.

²⁵⁴⁾ Goethe: *Sämtliche Werke 16*, S. 37.

„Doch war der kirchliche Protestantismus, den man uns überlieferte, eigentlich nur eine Art von trockner Moral: an einen geistreichen Vortrag ward nicht gedacht, und die Lehre konnte weder der Seele noch dem Herzen zusa- gen.“²⁵⁵⁾

Ob Hedemanns Herkunftsfamilie eine Bilderbibel besessen hat, ist zwar ungewiß, aber nicht auszuschließen. Sein Vater Georg von Hedemann war ein sehr gläubiger Mensch, der „seiner Zeit, deren Religionslosigkeit ihn [...] mit größter Sorge erfüllte, als Gegner gegenüber[stand]“.²⁵⁶⁾ Er verfaßte „Aufsätze[...] über Religion und über Jugendunter- richt“, in denen er die Notwendigkeit betonte, „die Jugend in die hohe Schule des Chri- stentums zu nehmen“.²⁵⁷⁾ Dabei verfuhr er gemäß dem 111. Psalm, Vers 10, nach dem Grundsatz „Die Furcht Gottes ist aller Weisheit Anfang.“²⁵⁸⁾ Das „Hauptaugenmerk“ richtete er darauf, seinen „Kindern Liebe zu Gott und ihrem Heiland einzuflößen“.²⁵⁹⁾ Bemerkenswert ist, daß Georg von Hedemann hierbei „Bilder [...] für ein sehr geeigne- tes Lehrmittel“ hielt.²⁶⁰⁾ Die Spitzen seines ersten Kindes gegen einige christliche Prakti- ken und Vorstellungen, die die *Empfindsame Reise* in den die bremischen Sehenswürdig- keiten schildernden Abschnitten enthält, sind möglicherweise eine Folge der väterlichen religiösen Indoktrinierungsbemühungen, die es als zu rigide und einschränkend empfunden haben mag. Georg von Hedemanns ältester Sohn „ragte“ nämlich *durch Geist und Fähigkeiten über den Durchschnitt [...] hervor*“, wie die Nachfahren Wilhelm von Hede- mann und Paul von Hedemann-Heespen stolz erwähnen.²⁶¹⁾ Eventuell sprach ihn aus die- sem Grund - ähnlich wie Goethe - die Form der christlichen Unterweisung, der er sich zu unterziehen hatte, nicht an, sondern erregte vielmehr seinen Unwillen, und er nahm des- halb eine kritische Haltung gegenüber dem Vater und dessen traditionsgebunden-or- thodoxen Anschauungen ein. Auch der Umstand, daß Georg von Hedemann ihm später ohne Erklärung ein Heiratsverbot erteilte, könnte zu einer weiteren Entfremdung zwi- schen Vater und Sohn geführt haben.

i) Hedemann und Sterne - Gemeinsamkeiten und Unterschiede II: Frauen und Verliebtheit

Der Ich-Erzähler nimmt in Bremen an einem Ball teil, bei dem „der Zweck zu tanzen [...] redlich von unsrer Gesellschaft erfüllt“ wird. (S. 31) Er selbst langweilt sich dort jedoch

²⁵⁵⁾ Ebd., S. 47.

²⁵⁶⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann I*, S. 143.

²⁵⁷⁾ Ebd.

²⁵⁸⁾ Ebd.

²⁵⁹⁾ Ebd.

²⁶⁰⁾ Ebd., S. 144 – Hervorhebung CPSC.

²⁶¹⁾ Ebd., S. 145.

und beginnt deshalb auf etwas befremdlich wirkende Art über die bremischen Frauen zu sinnieren:

„Da ich mit keiner Dame in einer Cajüte war; keine schlafen sah; von keiner ein Klompje Zucker in meinen Thee erhielt; auch von keiner Jongens! Jongens! welches zu deutsch mein Gott! mein Gott! bedeuten soll, wie darüber ein geistvolles Werk: *Bemerkungen auf einer Reise nach Holland im Jahre 1790, des mehreren nachzulesen stehet, so bin ich freilich nicht im Stande zu beurtheilen, ob die Damen hier kälter oder wärmer als die Holländerinnen sind. Meiner Meinung nach richtet sich wohl dieser Umstand nach den Jahreszeiten, auch vielleicht nach den jedesmaligen Umständen.*“ (S. 31f.)

Wie er selbst angibt, fußt sein unergiebigere Vergleich der Bremerinnen mit den Holländerinnen auf der Lektüre der 1792 anonym in Oldenburg erschienenen *Bemerkungen auf einer Reise nach Holland im Jahre 1790*, die wahrscheinlich Johann Georg Anton Kirchhoff verfaßt hat.²⁶²⁾ Auf dem Titelblatt des zur Zeit einzig zugänglichen Exemplars der *Bemerkungen* in der Landesbibliothek Oldenburg²⁶³⁾ findet sich die handschriftliche Bleistiftnotierung „[Von J. G. A. <Kirchhof>“.²⁶⁴⁾ Der 1769 in Jever geborene Johann Georg

²⁶²⁾ Anonym [mutmaßlich Johann Georg Anton Kirchhoff]: *Bemerkungen auf einer Reise nach Holland im Jahre 1790*, Oldenburg, gedruckt und verlegt von Gerhard Stalling. 1792.

²⁶³⁾ Auf meinen Wunsch und meine Kosten wurden die *Bemerkungen auf einer Reise nach Holland im Jahre 1790* im September 2018 in der Landesbibliothek Oldenburg digitalisiert.

²⁶⁴⁾ Steffi Schmidt: *Die Niederlande und die Niederländer im Urteil deutscher Reisenden* [!]. *Eine Untersuchung deutscher Reisebeschreibungen von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*, Siegburg (Verlag F. Schmitt) 1963, hält ebenfalls „J. G. A. Kirchhof“ für den Verfasser der *Bemerkungen* (S. 126), den sie ausgiebig in ihrer Arbeit zitiert. (Siehe S. 22, 37, 41f., 49, 61, 65, 76, 79, 82, 93, 96, 101, 108, 111 – 113, 115 – 118 und 120f.) Zu Kirchhof(s) Person merkt die Volkskundlerin und Museumsoberkustodin Schmidt lediglich an: „keine Daten ermittelt.“ (S. 132) – Näheres zu Steffi Schmidt findet sich unter <https://oag.jp/people/steffi-schmidt/> - Eintrag vom 15.2.2020.

Julia Bientjes: *Holland und der Holländer im Urteil deutscher Reisender (1400 – 1800)*, Groningen (J. B. Wolters) 1967, legt sich nicht auf eine Autorschaft Kirchhoffs bezüglich der *Bemerkungen* fest, sondern spricht lieber von einem „Anonymus 1790“ (S. 294), den sie zu den Bildungsreisenden zählt (S. 45) und für einen „Akademiker“ hält. (S. 288) Auch Bientjes nutzt Kirchhoffs Werk intensiv für ihre Dissertation. (Siehe S. 45f., 54f., 72, 80, 92, 97, 115f., 134, 140f., 145, 161, 166f., 169f., 175 – 177, 183f., 193, 203, 230f., 238, 287f. und 292.)

Für Anja Chales de Beaulieu: *Deutsche Reisende in den Niederlanden. Das Bild eines Nachbarn zwischen 1648 und 1795*, Frankfurt am Main (Peter Lang) 2000, wiederum steht „J.G.A. Kirchhof“ als Autor der *Bemerkungen* fest. (S. 271 und 279) Einschränkend fügt sie hinzu: „Biographische Angaben zu Kirchhof konnten nicht ermittelt werden.“ (S. 271) Zugleich betont sie, in ihrer Abhandlung werde „J.G.A. Kirchhof [...] nicht behandelt.“ (S. 35) Chales de Beaulieu begründet ihre Nichtbehandlung Kirchhoffs und einiger anderer Reiseberichterstatter folgendermaßen: „Es war nicht möglich, zu diesen Autoren biographische Nachweise zu finden. Da die Ergebnisse dieser Untersuchung jedoch mit den Ergebnissen der Untersuchungen über die soziale und konfessionelle Herkunft der Reisenden in Zusammenhang gesetzt werden sollen, schien es sinnvoll, auf die genannten Autoren zu verzichten.“ (Ebd.) Bei der Lektüre ihrer Arbeit erstaunt allerdings der Umstand, daß sich die Verfasserin entgegen ihrem proklamierten Verzicht doch sehr häufig auf „J.G.A. Kirchhof“ und seine *Bemerkungen* bezieht: siehe S. 83, 91, 125, 139 – 143, 145, 152, 161f., 175, 178f., 181, 183, 190, 197, 200, 205, 209 – 212, 225, 228, 232f., 235f. und 238f.

Heinz Eickmans von der Universität Duisburg-Essen empfahl mir am 13.2.2020 die Lektüre der drei voranstehenden Werke, um mehr Gewißheit über Kirchhoffs fragliche Verfasserschaft der *Bemerkungen* zu erlangen. Für diesen sehr hilfreichen Hinweis bedanke ich mich hier ganz herzlich bei ihm. Außerdem riet er mir, mich an Hans Beelen, einen Niederlandistik-Dozenten der Universität Oldenburg, zu wenden.

Am 17.2.2020 reagierte Herr Beelen prompt per Email auf meine Anfrage. Er hegt Zweifel bezüglich einer Autorschaft Kirchhoffs: „Wenn man den Text aufmerksam liest, ist der Eindruck eher, dass er von einem

Anton Kirchof/Kirchhoff kehrt nach seinem Theologiestudium in Göttingen und Jena 1791 ins Jeverland zurück. Bis 1805 verdient er seinen Lebensunterhalt in Butjadingen als Hauslehrer, danach ist er als Prediger tätig. Als das nunmehr bonapartistische Königreich Holland die seit 1793 russische Herrschaft Jever 1807 annektiert und die neue Obrigkeit die dortige Bevölkerung nötigt, „die holländische Sprache möglichst bald zur allgemeinen Verkehrssprache zu machen“²⁶⁵), beteiligt sich Kirchof/Kirchhoff an der Erstellung eines *Holländisch=deutschen Wörterbuchs, besonders für Unstudirte*, das 1810 erscheint. Aus der Arbeit an diesem Wörterbuch schließe ich, daß Kirchhoff eine engere Verbindung zu Holland pflegt, die sich u. a. in seinen dementsprechenden Sprachkenntnissen äußert. Darum halte ich ihn auch für den Verfasser der *Bemerkungen*. Zudem konstatiert Steffi Schmidt in ihrer Untersuchung, „Kirchof [...] treibt“ in seinen *Bemerkungen* „eifrig Sprachstudien“.²⁶⁶ Der Geistliche stirbt 1839.²⁶⁷

Auf seiner Reise durch Holland gelangt Kirchhoff nach Lemmer, einer kleinen westfriesischen Hafenstadt am Ostufer des Ijsselmeers. Von hier will er mit dem Schiff nach Amsterdam fahren. Während der Überfahrt lernt er einen „Kaufmann aus dem Haag, nebst

jungen Juristen verfasst wurde, nicht von einem angehenden Pastor. Der Autor scheint sich in Bibliotheken wie der Universitätsbibliothek Leiden oder Bibliotheca Meermannia eher für juristische Werke zu interessieren. Von daher bin ich nicht unbedingt davon überzeugt, dass der Autor Kirchhoff gewesen ist.“ Andererseits betont Chales de Beaulieu, daß der Verfasser der *Bemerkungen* im Gegensatz zu anderen deutschen Reisenden Interesse am Erlernen der niederländischen Sprache zeigt. (Chales de Beaulieu: *Deutsche Reisende*, S. 179) Während überwiegend „das Desinteresse der Deutschen am Niederländischen“ herrscht, steht der mutmaßliche Jeverländer dieser „Sprache [...] nicht negativ gegenüber“, wie die Autorin mit einem Zitat aus den *Bemerkungen* belegt: die niederländische Sprache „ist kraftvoll und naiv, sie schmiegt sich dem Verstande an, aber schmeichelt dem Ohre des Ausländers nicht.“ (Ebd., S. 181 und 183; vgl. dazu [mutmaßlich Kirchhoff]: *Bemerkungen*, S. VI.) Zuvor hat auch Julia Bientjes das Interesse des Verfassers der *Bemerkungen* am Erlernen des Niederländischen hervorgehoben: „Auf der Reise lernt er einige holländische Wörter und Redensarten. Nur wenige Reisende haben sich diese Mühe gegeben.“ (Bientjes: *Holland und der Holländer*, S. 287f.) Gerade die untypische Aufgeschlossenheit eines Deutschen für die niederländische Sprache und Kirchhoffs zwanzig Jahre spätere Beteiligung an der Erstellung eines *Holländisch=deutschen Wörterbuchs, besonders für Unstudirte* sprechen meiner Ansicht nach für eine Autorschaft des gebürtigen Jeveraners, obwohl mir die von Hans Beelen, bei dem ich mich ebenfalls herzlich für seine sehr produktiven Anregungen bedanke, vorgebrachten Einwände durchaus plausibel erscheinen.

²⁶⁵ Christina Randig: *Fremde Herrschaft, fremde Töne: Ostfriesen sollten Französisch lernen. Einheimische fürchteten holländischen Hochmut. Ostfriesen akzeptierten Holländisch nicht*; in: *Heimat am Meer/Wilhelmschavener Zeitung* Nr. 14/2010. Sonnabend, 3. Juli 2010, S. 53.

²⁶⁶ S. Schmidt: *Niederlande und Niederländer*, S. 65. Siehe auch vorherige Anmerkung 264).

²⁶⁷ Der biographische Abriss über Kirchhoff beruht auf dem Nachruf im *Neuen Nekrolog der Deutschen*. Siebzehnter Jahrgang, 1839. Erster Theil., Weimar (Bernhard Friedrich Voigt) 1841, S. 357; und [Johannes Ramsauer]: *Die Prediger des Herzogtums Oldenburg seit der Reformation. Zusammengestellt bis zum 1. Juli 1903 im „Oldenburgischen Kirchenblatt“ Jahrgang 1903ff.*, Oldenburg i[m] Gr[oßherzogtum] (Ad. Littmanns Buchdruckerei) o. J., S. 170, 253 und 255. An dieser Stelle möchte ich mich ausdrücklich bei Christina Randig und Pastor Volker Landig für ihre hilfreichen Hinweise bedanken, die mir die Erstellung des Abrisses spürbar erleichterten.

seiner Tochter,“ kennen.²⁶⁸⁾ Von der jungen Frau, „*einem muntern und geistvollen Frauenzimmer*“, und insbesondere ihren „*wunderschöne[n] Hände[n]*“ ist Kirchhoff sehr angetan:²⁶⁹⁾

*„Sie hatte wunderschöne Hände. Ich dünkte mich recht viel, wenn ich aus ihrer Hand ein Schälchen Thee mit einem Klompje (ein Stückchen weißen Zuckerkant, welcher in Holland immer zum Thee gebraucht wird) erhielt.“*²⁷⁰⁾

Eine Angewohnheit „*meine[r] schöne[n] Reisegefährtin*“ erstaunt den jeverländischen Theologiestudenten: „*Auffallend war es mir, aus ihrem Munde den Ausruf: Jongens, Jongens, (Jungens, Jungens,) welches so viel als unser: Mein Gott! ist, zu hören.*“²⁷¹⁾ Wegen widrigen Südwindes verzögert sich die Seefahrt nach Amsterdam. Trotz des stürmischen Wetters bleiben die meisten Fahrgäste von der Seekrankheit verschont, allerdings nicht Kirchhoffs neue Bekanntschaft, wie er ungalant vermerkt: „*die Dame bloß und ein Jude erbrachen sich. Mich wundert, daß dieser unangenehme Anblick nicht mehrere ansteckte.*“²⁷²⁾ Als sich die von den Reises Strapazen erschöpfte attraktive Holländerin in die mit zehn Passagieren belegte Schlafkajüte zurückzieht, offenbaren mehrere Männer voyeuristische Neigungen:

*„Einige meiner Reisegefährten kam die Lust an, das Mädchen, welches sich in ihren Kleidern zu ihrem Vater aufs Bette gelegt hatte, wie es vom Schlaf aufgelös't da lag, zu sehen; der Alte merkte es und rief halb im Schlafe: Mal-le Jongens, (ihr Narren) wobey er drohete, ihnen auf den Kopf kommen zu wollen, worauf sie **Staat machen** könnten, war aber doch nicht im Stande, zu verhindern, daß sie seine schlafende Tochter nicht [!] sahen.“*²⁷³⁾

Nach der Ankunft in Amsterdam verabschiedet sich Kirchhoff von der Kaufmannstochter: „*Ich küßte meiner Reisegefährtin die Hand. Uebrigens geschieht dieses in Holland nicht.*“²⁷⁴⁾ Die Reisebekanntschaft hat ihn spürbar beeindruckt, wie man seinen subjektiven Mutmaßungen über die holländischen Frauen entnehmen kann:

*„Das Frauenzimmer, von welchem ich redete, erweckte bey mir einen vortheilhaften Begriff von den Holländerinnen [...]. Ich kenne die Holländerinnen nur von einer guten Seite.“*²⁷⁵⁾

²⁶⁸⁾ [mutmaßlich Kirchhoff]: *Bemerkungen*, S. 16.

²⁶⁹⁾ Ebd.

²⁷⁰⁾ Ebd.

²⁷¹⁾ Ebd., S. 16f.

²⁷²⁾ Ebd., S. 19.

²⁷³⁾ Ebd., S. 17.

²⁷⁴⁾ Ebd., S. 19.

²⁷⁵⁾ Ebd., S. 18f.

In der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* erfahren Kirchhoffs *Bemerkungen* 1794 eine sehr harsche Kritik.²⁷⁶⁾ Der ungenannte Rezensent zieht ein reichlich negatives Fazit:

*„Immerhin hätte der Vf. sein Reisejournal seinen Freunden und Freundinnen in oder um Oldenburg lesen und wiederlesen mögen, aber ungedruckt konnt' es wahrlich bleiben.“*²⁷⁷⁾

Im Gegensatz zum zumindest leicht verliebten Hollandreisenden Kirchhoff versucht Hedemanns Protagonist während des Balls nicht, Kontakt mit einer der anwesenden Frauen aufzunehmen oder gar mit ihnen zu tanzen. Statt dessen mokiert er sich zunächst über die tanzenden Ballgäste, denen er Plumpheit und fehlende Eleganz unterstellt:

„Es ward, wie es auf Bällen so zu gehen pflegt, getanzt; auch viel und sehr rasch getanzt. Mir wollte nun dabei vorkommen, doch bitte ich zum voraus um Verzeihung, wenn ich etwa sehr was dummes sagen sollte, als wenn die Grazien sich heutigen Tages aus den Tänzen davon geschlichen hätten. Könnte man einem Feldhuhne oder Kibitze nur etwas Musik beibringen, so könnte man dadurch die Zahl der Tänzer sehr vermehren; sich dann und wann auf die Füße zu sehen, ließe sich ihnen auch wohl beibringen.“ (S. 32)

Er fürchtet, sich wegen dieser spöttischen Kritik den Vorwurf einzuhandeln, er sei wie die „alten Weiber[...]“, die ständig an der Gegenwart herumkritteln und „immer ihre Zeit als die bessere allegiren“. (S. 33) Deshalb wolle er sich auch nicht über die aktuelle Damenmode äußern, was er jedoch im gleichen Atemzug überhaupt nicht beherzigt, denn er lästert:

Die jetzige Mode verwandele „die Damen in eine Art Spinnen [...], von denen nur der Kopf und die Beine das Ganze auszumachen scheinen. Wie mag sich die Erfinderin gefreuet haben, die vermuthlich ihren Buckel á l'ordre du jour [= auf die Tagesordnung] bringen wollte, als ihr dies Vornehmen gelang, und als sie Modelle zu Grazien in Taschenkrebse verwandelte.“ (Ebd.)

Mißvergnügt mutmaßt der Reisende also, die herrschende Damenmode schein lediglich das Produkt einer buckeligen Schneiderin zu sein, die mit zweifelhaftem Erfolg eine auf ihrer körperlichen Mißbildung beruhende Bekleidung kreiert habe.²⁷⁸⁾ Es sei aber nicht ratsam, diese Auffassung ebenso wenig wie bestimmte kritische politische Ansichten öffentlich zu äußern:

„Aber wie gesagt, davon spricht sich's nicht gut; es hört eben so sehr zu den delicates Materien unserer Zeit, als wenn man über politische Sottisen

²⁷⁶⁾ *Allgemeine Literatur-Zeitung* Numero 98. Sonnabends, den 22. März 1794., Sp. 779 – 781.

²⁷⁷⁾ Ebd., Sp. 781.

²⁷⁸⁾ In Christian Gotthelf Salzmanns Mammutwerk *Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend* überlegt die weibliche Hauptperson Henriette ebenfalls, ob sich eine körperlich mißgestaltete Frau als Modeschöpferin betätigt habe: „Wenn ich nur wissen sollte, wer diesen lächerlichen Putz erfunden hätte! Vermuthlich eine Dame mit einer hohen Hüfte, die an die andere noch etwas ansetzte, um Gleichförmigkeit zu bekommen.“ (Salzmann: *Carlsberg V*, S. 275)

spricht, und dafür Gefahr läuft, als Jacobiner, Illuminat oder Democrat verketzert zu werden.“ (Ebd.)

Sauertöpfisch klagt er, „*das schöne Geschlecht*“ kopiere „*so wenig ächte Grazie, und so viel öfterer falsche*“. (S. 33f.) Unvermittelt appelliert er an die jungen Männer, nur der „*ächten Grazie*“ „*froh und bescheiden [...] zu opfern*“. (S. 34) „*Ächte Grazie*“ zeichne sich durch Anspruchslosigkeit aus und sei „*nach keinem Vorbilde geformt, mit der Natur in ungetrenntem Bunde, einfach und sanft*“. (Ebd.) Zudem konzidiert er ihr: „*Reinheit des Herzens ist ihr Putz, Unschuld und holde Schaam ihre Schminke!*“ (Ebd.) Allerdings hegt der Reisende erhebliche Zweifel, daß die „*Jüngling[e]*“ auf der Suche nach einer Partnerin seiner Empfehlung folgen wollen, „*ächter Grazie froh und bescheiden [...] zu opfern*“, denn für viele junge, aber auch ältere Männer und Frauen sei ihre „*Geckheit*“ charakteristisch. (Ebd.) Für ihn sind Eitelkeit, Gefallsucht, extreme Ichbezogenheit und Narzißmus typische Eigenschaften eines geckenhaften Menschen. Seiner Ansicht nach mache sich „*Geckheit*“ besonders auf Bällen nachhaltig bemerkbar:

„Ohnstreitig trifft man auf Bällen dies Phänomen [die „Geckheit“] sehr oft. Wollte man ein Buch über den Umgang mit Gecken schreiben, so wäre dies der Schauplatz, wo man sie aufsuchen müßte, um eine Parthei von jeder Gattung in ihren Eigenheiten zu beobachten. Wenn Jemand in einer solchen Stunde nur sich selbst, seine Figur, seine Grazie, seine Art zu tanzen vor die Augen des Publikums zu bringen bemüht ist, und man kann nicht zum Unglück ausrufen:

*Kein irdisch Wesen als sein Ich und sein Gesicht
Liebt Danimed²⁷⁹⁾! – und Nebenbuhler hat er nicht! -*

so sehe ich noch nicht recht ein, wie man sehr viel dabei zu erinnern haben könnte. Allein es giebt der Ursachen der Geckheit so sonderbare, daß man ohnmöglich das Lachen dabei lassen kann.“ (S. 35)

Neben Ballunwesen, Tanz, Damenmode, falscher Grazie und „*Geckheit*“ läßt sich der empfindsame Bremenbesucher in dem in das Romangeschehen eingeschobene Gedicht *An die zärtlichen Mütter* auch sarkastisch über einige der Oberschicht angehörenden Mütter und deren fragwürdigen Umgang mit ihren Kindern aus. So wirft er den Frauen vor, „*für Assemblée und Ball, für Putz und Spiel*“ ihre „*Kindlein, eure Freud' auf Erden*“, zu vernachlässigen. (S. 42) „*Die liebe kleine Brut, so zart,*“ ist diesen Müttern auch lästig, wenn sie „*beim traul'chen Thee*“ mit ihrem „*Cicisbee*“, d. h. dem vom Ehemann akzeptierten Liebhaber, beisammen sitzen. (S. 43) Sie stillen ihre Kinder nicht selbst, später überlassen sie deren Erziehung den Mägden:

²⁷⁹⁾ Hans-Wolf Jäger gab mir den freundlichen Hinweis, „*Danimed*“ könnte eventuell eine Anspielung auf Christoph Martin Wielands Roman *Geschichte des weisen Dschanischmend/Danischmend* sein, der erstmals zwischen Januar und November 1775 in Fortsetzungen im *Teutschen Merkur* erscheint (Starnes: *Der Teutsche Merkur*, S. 187) und 1795 Aufnahme in die *Sämmtlichen Werke* findet. (Vgl. C. M. Wieland: *Sämmtliche Werke III. Achter Band*, Hamburg (Grenö) 1984, S. 1 – 464.)

*„Drum macht's das Schicksal wahrlich gut,
ihr dürft ums kleine Fleisch und Blut
euch keineswegs bemühen;
zum Säugen sind ja Ammen da,
und wird es groß, so giebt es ja,
auch Mägde – zum erziehen. -“ (S. 43)*

Erst wenn die Kinder zu Jugendlichen heranwachsen, lehren die *zärtlichen Mütter* die Töchter, ihre zukünftigen Ehemänner zu Pantoffelhelden zu degradieren. Die Söhne dagegen befähigen sie, jedes Mädchen auf galante Art mit Zoten zu malträtieren:

*„Ihr legt die letzte Hand daran,
lehrt eure Töchter, ihren Mann
dereinst nach Noten plagen;
den zuckersüßen Söhnchen, fein
mit Grace jedem Mädelein
Cochonneries zu sagen. -“ (Ebd.)*

Bei hochgestellten adeligen Männern legt Hedemanns Romanfigur allerdings ganz andere moralische Maßstäbe als bei den getadelten „*zärtlichen Müttern*“ an. Einige Zeit vor ihren Aufenthalten in Oldenburg und Bremen nimmt sie am „*Geburtsfest [...] eines lebenswürdigen Grafen*“ teil, das dessen Gutsverwalter auf dem herrschaftlichen Landsitz inszeniert. (S. 37) „*In einem Hölzchen*“ hat der Verwalter zur Feier des Tages „*allerlei bildliche Figuren*“ aufstellen lassen, darunter auch eine schwangere Minerva. (S. 37f.) Mit dieser Göttin, dem römischen Pendant der griechischen Pallas Athene, wird auf die dichterischen Aktivitäten des gräflichen Geburtstagskindes angespielt:

„Der Graf war ein schöner Geist; er hatte selbst Gedichte und dergleichen der Welt geschenkt. In Anspielung darauf war Minerva ganz sichtbarlich in gesegneten Leibesumständen abgebildet. Der Verleger des Grafen, mit allen nöthigen Accouchirinstrumenten versehen, schien seine Dienste anzubieten, und dergleichen verbindliche und witzige Sachen mehr.“ (S. 38)

Die Darstellung der schwangeren Minerva bzw. Pallas Athene ist eine beachtliche Frivolität, denn in der griechischen und römischen Mythologie tritt die Göttin als äußerst standhafte Jungfrau auf:

„Als Jungfrau blendet sie den Tiresias, der sie nackt im Bade gesehen, flieht den Vulcan, der ihr Gewalt anthun will [...], und kommt nur bekleidet zu Paris im Streite der drei Göttinnen.“²⁸⁰⁾

²⁸⁰⁾ W. Binder: *Vollmer's Wörterbuch der Mythologie*, S. 337. – Übrigens erhält Heinrich Christian Boie, Gründer und Herausgeber drei bedeutender Literaturzeitschriften sowie Förderer dichterischer Talente, 1772 von Johann Gottfried Herder das anerkennende Lob, er sei „*ein[...] Musenaccoucher*“, *ein[...] Geburtshelfer der Musen*.“ (Brief Johann Gottfried Herders vom 26.10.1772 an Johann Heinrich Merck, zit. n. Gille: *Heinrich Christian Boie*, S. 15) Gottfried August Bürger lobt die Göttinger Hainbündler, die ihn bei der Vollendung seiner Ballade *Leonore* als Geburtshelfer durch gute Ratschläge unterstützten: „*Diese Geburt ist mir noch zuletzt sehr schwer geworden*“, *schrieb Bürger über sein Werk*, „*und der ganze Hain hat Accouchieren [Gebären] helfen. Ein Wink des Hains hat mir noch zu einigen neuen Strophen Anlaß*

Die Eindeutigkeit ihres griechischen Beinamens läßt keinen Zweifel aufkommen: „*Pallas bedeutet nichts weniger als Jungfrau*“.²⁸¹⁾ Deshalb gilt für Minerva: „*Sie selbst geht nie ein Liebesbündnis ein und bleibt Parthenos, ‚die Jungfräuliche‘*“.²⁸²⁾ Bemerkenswerterweise hält der Ich-Erzähler die ungewöhnliche Darstellung der Minerva nicht für eine *Cochonnerie*, sondern für eine „*witzige Sache*[...]“ (S. 38)

Eine andere „*bildliche Figur*“, die dem Reisenden bei seinem Rundgang durch das Guts-hölzchen auffällt, ist ein an einem kleinen Gebäude angebrachtes „*transparentes Gemälde, welches den*“ gräflichen „*Herrn Förster in Lebensgröße abbildet*[...]“ (S. 39) Der Graf fühlt sich nämlich dem Förster sehr verbunden. Ursache dafür ist der Umstand gewesen, daß der verheiratete Adelige die Kammerjungfer seiner Gattin geschwängert hatte und der Forstmann ihm aus dieser großen Verlegenheit half, indem er die schwangere Frau heiratete:

„*Der Graf hatte einen Förster, auf den er viel hielt, weil er ihm, indem er die Kammerjungfer seiner Gemahlin geheiratet hatte, ohngefähr einen ähnlichen Dienst geleistet hatte, als der Verleger ihm bei der Minerva zu leisten gewillet schien.*“ (S. 38)

Der Reisende lobt den Gutsverwalter für die Ausrichtung der Geburtstagsfeierlichkeiten, „*bei der er sein ganzes Genie erschöpft hatte.*“ (S. 37) Dabei spricht ihn besonders das lebensgroße Försterportrait an, „*worin ich das Genie des Verwalters am meisten bewunderte*“ (S. 38). Dem Grafen, der sich neben seiner Ehefrau eine Cicisbea gehalten und mit ihr ein Kind gezeugt hat, macht er, im Gegensatz zu den „*zärtlichen Müttern*“, auch keinerlei Vorwürfe. Vielmehr scheint ihm die försterliche Problemlösung zu gefallen, wenn er wohlwollend „*über die Ehre*“, die dem „*Herrn Förster*“ durch die „*Attention*“ des Gutsverwalters „*wiederfuhr*“ berichtet. (S. 39) „*Die Herrschaft*“ scheint die „*Attention*“ übrigens „*nicht übel [zu] nehmen*“. (Ebd.) Unklar bleibt, ob der Ich-Erzähler diese Doppelmoral vertritt, weil der „*liebenswürdige* [!]“ Graf einen hohen gesellschaftlichen Rang bekleidet oder weil er ein Mann ist; möglicherweise veranlassen ihn sogar beide Gegebenheiten zu dieser bigotten Haltung.

gegeben auf die ich nicht wenig stolzire.“ (Schmidt-Tollgreve: *Heinrich Christian Boie* S. 34) In Hedemanns Roman *Karl von Elendsheim* bequemt sich ein Verleger bei der Veröffentlichung des literarischen Erstlings des Titelhelden „*zum Hebammendienste*“. (Hedemann: *Elendsheim II*, S. 25)

281) W. Binder: *Vollmer's Wörterbuch der Mythologie*, S. 336.

282) Lurker: *Lexikon der Götter und Dämonen*, S. 39. – Zur Jungfräulichkeit der Minerva/Pallas Athene siehe auch Hunger: *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*, S. 75; und Peterich/Grimal: *Götter und Helden*, S. 20 und 151.

Mitten in seinem Werk zieht der sich als „*Ich, der Verfasser*“ bezeichnende Erzähler unvermittelt eine Zwischenbilanz seiner bislang in der *Empfindsamen Reise* erbrachten literarischen Leistungen, indem er sich an die Leser wendet:

„Beinahe hätte ich alles schon erfüllt, was mir in der Qualität eines Reisenden an Pflichten obliegt. Meine Collegen, die andern Reisebeschreiber, habe ich hin und wieder zum Besten gehabt, welches natürlich ein desto helleres Licht auf mich werfen muß, je tiefer ich sie im Schatten stelle; bin mitunter ein wenig satyrisch gewesen; habe Anekdoten erzählt; es wäre also nur noch eins übrig, nemlich mich zu verlieben.“ (S. 50)

Deshalb versichert er dem Lesepublikum:

*„Kurz und gut also, ich will mich verlieben, es koste, was es wolle! Und um mir alle und jede Ausflucht zu benehmen, so händige ich hiedurch dem Leser folgende Obligation ein:
Ich Endesunterschriebener gelobe und verspreche, wohlbedächtig und sonder Doppelsinn, daß ich vor dem Verlaufe von vier und zwanzig Stunden verliebt seyn will, und zwar aus der löblichen und in keinem Gesetze verbotenen Absicht, dem geehrten Leser Kurzweil zu verschaffen, ihn nach bestem Wissen und Gewissen zu unterhalten, auch anneben mit gutem Rath und Exempel zu belehren. Ich entsage deshalb allen Ausflüchten, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sie mögen schon erdacht seyn, oder noch erdacht werden etc. etc.“ (S. 51f.)*

Zu dem Verliebtheitsversprechen fühlt sich der empfindsame Reisende also verpflichtet, um seine Leser zu unterhalten. Entsprechend leidenschaftslos sinnt er über die Verliebtheit nach:

„Nicht jener Drang des allmächtigen Gefühls, das uns bald vorwärts, bald rückwärts, ja nach allen Strichen des Compasses treibt; nicht jener Einklang der Seelen, die sich fanden ohne sich zu suchen; nicht das Aneinanderreiben der Gefühle, welches dem Gewitter gleich bald Blitz und zerstörenden Hagel, dann wieder fruchtbaren Regen und sanfte Kühle erzeugt; nicht das Aneinanderschlagen der Herzen, welches Feuer sprühet und den Zunder des süßesten Gefühls entzündet, leitet mich hier, nur mein Wille und mein feierliches Versprechen sind die Triebfedern, die mich in dieser Angelegenheit richten und leiten sollen.“ (S. 52f.)

Diese Erklärungen strahlen nicht sonderliche Zuversicht aus, zudem quälen den Protagonisten erhebliche Selbstzweifel:

„Wer würdt der Gegenstand meiner heissen Flamme werden wollen? Würde diese Flamme nicht vergeblich an der kleinen niedlichen Salamanderin hinauf lecken, ohne ihr auch nur ein Haar zu sengen?“ (S. 53)

Auf einer „*Assemblée*“ versucht er trotzdem sein Liebesglück. Dabei singt er gedankenverloren das Revolutionslied *Ça ira* vor sich hin. Diesen Umstand hält er für ein günstiges Zeichen:

Ich „fand [...] den Umstand gleichwol ganz gut, wenigstens paßte es vollkommen zu der Stimmung einer Seele, die nach Liebe trachtet. Das *Ça ira!* mußte ein Vorlad²⁸³⁾ seyn, daß ich meinen Zweck erreichen würde, und wenn erst Aberglauben da ist, so ist schon ein Großes gewonnen: das Verliebtwerden bleibt nicht leicht aus, denn es giebt doch wol keine abergläubigere Menschen, als Verliebte. Sie legen Karten; ängstigen sich, wenn grande patience nicht aufgehen will; glauben an Ahndungen, an Zeichen und Wunder; wissen Dinge in Verbindung zu setzen, die durchaus nichts mit einander gemein haben, blos um den vortreflichen Schluß machen zu können: wenn das eintrifft, so trifft auch jenes ein; ja sie spielen paar oder unpaar, und zählen an den Knöpfen ab, ob Liebchen hold und treu oder griesgramig und leichtsinnig sey. Sonach glaubte ich, als ich mich auf Aberglauben ertappte, schon einen guten Schritt vorwärts in meinen Geschäften gethan zu haben, und ich trat daher mit mehr Muth in die Gesellschaft, als ich sonst gethan haben würde.“ (S. 55f.)

Doch der Aberglaube hilft dem Reisenden nicht weiter, denn sobald er in die Gesellschaft eintritt, schwindet sein Mut rapide. Er wagt keine der anwesenden Frauen anzusprechen. Seine Schüchternheit versucht er mit philosophischen Gedankenspielerereien zu kaschieren, indem er sich bei Betrachtung des Assembléegeschehens über die fälschlich dem französischen Scholastiker Johannes Buridan (* vor 1330, † nach 1358) zugeschriebene Eselsfabel und deren aristotelische Variante in einem inneren Monolog ergeht²⁸⁴⁾:

„Man sagt, es habe Philosophen gegeben, welche behaupteten: Wenn ein H. v. Esel, der hungrig und durstig in einem Grade wäre, in gleicher Entfernung vom Futter und Tranke angebunden würde, so würde er aus Unschlüssigkeit sterben, weil er nicht wüste, wozu er zuerst greifen wollte. Ohne mich nun eben mit einem so ehrwürdigen Thiere, dessen sogar die heilige Geschichte rühmlichst erwähnt, vergleichen zu wollen, und obgleich ich es ziemlich abgeschmackt finde, dergleichen zu behaupten, welches nur einem Philosophen von Profession einfallen kann, so gestehe ich gleichwol, daß als Bild der Unschlüssigkeit betrachtet, der Fall einigermaßen zu gebrauchen ist. Ein ähnliches Hin- und Herschwanken der Neigung ist es, warum man in großen Gesellschaften nicht leicht verliebt werden kann, wenn man sich gleich feierlich und bündig dazu engagirt hat. Mir gings wenigstens hier so. Kaum heftete ich mein Auge auf einen Gegenstand, so flatterten in einem Nu so viele Bilder vor meinem Auge vorüber, als wenn ich in einem Guckkasten einer Haupt- und Staatsaktion zusähe.“ (S. 56f.)

²⁸³⁾ Vorlad leitet sich vom niederdeutschen *Vörlāt* bzw. *Vörgelāt* ab. (Vgl. Dieter Stellmacher (Hrsg.): *Niedersächsisches Wörterbuch. Vierter Band F/V*, Neumünster (Wachholtz Verlag) 1994, Sp. 824 und 808) *Vörlāt* bedeutet Vorzeichen (Ebd., Sp. 824), *Vörgelāt* ist einerseits ein Synonym für „das zweite Gesicht“, andererseits gilt es auch als „Vorzeichen eines kommenden, zumeist unheilvollen, Ereignisses“. (Ebd., Sp. 808)

²⁸⁴⁾ Ursprünglich handelt es sich bei Buridans Fabel um ein „philosophisches Gleichnis“ des persischen Philosophen Al-Ghazali (1058 – 1111). (https://de.wikipedia.org/wiki/Buridans_Esel – Eintrag vom 25.6.2019). Andere Gleichnisvariationen stammen von Aristoteles und Dante. Zu Buridans Esel siehe außerdem: Hoffmeister: *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*, S. 133.; und <https://www.textlog.de/1016.html> - Eintrag vom 25.6.2019.

Während „*Buridans Esel*“ „in die Mitte zwischen zwei gleich große Heubündel gestellt wird“, sich aber „weder für das eine noch das andere entscheiden“ kann und deshalb zu verhungern droht²⁸⁵), führt Aristoteles in seinem Werk *Über den Himmel* (entstanden im 4. Jahrhundert v. Chr.)²⁸⁶ als Beispiel für Unentschlossenheit einen Menschen an, „*der zwar heftig, jedoch in gleicher Weise, hungert und dürstet und von den Speisen und Getränken gleich weit entfernt ist: Auch dieser wird nämlich notwendigerweise unbewegt verharren*“.²⁸⁷ In Dantes zwischen ca. 1292 und 1321 entstandener *Göttlichen Komödie* finden sich folgende Zeilen:

„Vor gleich entfernten und gleich leckern Speisen
Verstürben Hungers eher freie Seelen,
Als eine ihren Zähnen vorzuweisen!

So ständ ein Lamm auch vor den gierigen Kehlen
Zwei wilder Wölfe, die gleich grimm und nah!
So vor zwei Hinden käm kein Hund zum Wählen“.²⁸⁸

Neben den Bildungsanspielungen auf die Philosophen Buridan und Aristoteles²⁸⁹) entbehrt Hedemanns Schilderung der Entscheidungsunfähigkeit seines Reisenden zudem auch nicht einer gewissen Komik. Derweil sich Esel und hungrig-durstiger Mensch beide nicht in der Lage sehen, zu entscheiden, ob sie zuerst diesen oder jenen Heuhaufen fressen bzw. zuerst essen oder trinken sollen, verharret der Assembléebesucher analog in seiner Unschlüssigkeit, welcher der anwesenden Frauen er sich nähern könnte. In dieser Situation möchte er sich nicht mit dem Esel vergleichen, da dieser viel „*ehrwürdiger*“ als er selbst sei. Als Beleg für die größere Ehrwürdigkeit des Grautieres führt er dessen „*rühmlichste*“ Erwähnung in der „*heiligen Geschichte*“, also bei der Stallgeburt Jesu an. Die Hervorhebung des Esels mag man als eine weitere freigeistige Spitze Hedemanns gegen das gängige Christentum seiner Zeit deuten. In der Bibel kommen Esel übrigens angeblich an 87 Stellen vor.²⁹⁰ Für die Frivolität des Autors spricht seine provokativ unbekümmerte Gleichsetzung von Heuhaufen, Speisen, Getränken und Frauen.

²⁸⁵) Hoffmeister: *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*, S. 133.

²⁸⁶) Franco Volpi/Julian Nida-Rümelin (Hrsg.): *Lexikon der philosophischen Werke*, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag/Kröners Taschenausgabe 486) 1988, S. 524.

²⁸⁷) Aristoteles: *Über den Himmel*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2009, S. 79.

²⁸⁸) Dante Alighieri: *Die Göttliche Komödie*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv klassik 2107) 41987, Paradies, IV. Gesang, 1-6, S. 324.

²⁸⁹) Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Buridans_Esel - Eintrag vom 25.6.2019.

²⁹⁰) Siehe <https://bible.knowing-jesus.com/Deutsch/words/Esel> - Eintrag vom 29.6.2019.

Trotz oder gerade wegen seiner Gehemmtheit scheinen einige Frauen von dem Fremden angetan zu sein, doch erweist sich dieser als unfähig, entsprechend die Initiative zu ergreifen. Stattdessen flüchtet er sich in larmoyante Grübeleien, durch die er sich vor sich selbst zu rechtfertigen versucht, warum es für ihn unmöglich sei, sich zu verlieben:

„Freilich kann ich nicht leugnen, daß einige recht niedliche Physiognomien mir [...] zuzurufen schienen: Allhier speiset und logieret man! Andre dergleichen so freundlich und einladend aussahen, als wenn sie sagen wollten: auf 6 Tänze bin ich zwar schon engagirt, ich bitte mir aber den 7ten aus, mit Ihnen zu tanzen. Doch sind dergleichen Schilder nicht selten sehr trüglich, oft ist für den Augenblick alles besetzt, und ein Fremder findet keinen Platz mehr, oder der 7te Tanz wird gar nicht mehr getanzt, wenn man die 6 ersten mit der lobenswürdigsten Resignation abgewartet hat.

Ohngefähr war das meine Geschichte, für mich war durchaus nichts zu machen. Ungeduldig und unmuthig über mein ungünstiges Schicksal, schlich ich mich aus der Gesellschaft früh fort, und rief, als ich allein war, in einer Art von Wahnsinn, den Mond zum Zeugen meiner zwar fehlgeschlagenen, aber gleichwol höchstlöblichen Absicht, meinem Versprechen treulich nachzukommen. Indessen war es, wie gesagt, ein Wahnsinn, wenigstens doch eine starke Inconsequenz, mich unter diesen Umständen an den Mond zu wenden, was wolle ich mit ihm machen, da ich nicht verliebt war, und es nicht einmal werden konnte, trotz aller Mühe, die ich mir gab.“ (S. 57 - 59)

Dagegen bereitet es Sternes Protagonisten Yorick überhaupt keine Mühe, sich zu verlieben. So behauptet er von sich:

„ich“ war „fast mein ganzes Leben lang in diese oder jene Prinzessin verliebt [...]; und ich hoffe, daß das bis an mein seliges Ende so bleibt; denn ich bin fest überzeugt, wenn ich jemals eine schlechte Handlung begehe, so kann das nur in der Zeit zwischen der einen und der darauffolgenden Leidenschaft geschehen: - solange das Interregnum andauert, fühle ich mein Herz verschlossen – und kaum finde ich genug Mitleid darin, einem Elenden einen Groschen zu schenken; und darum versuche ich immer, so rasch wie möglich herauszukommen. Sobald ich dann wieder in Flammen stehe, bin ich die Freigebigkeit und das Wohlwollen selber und würde alles in der Welt für oder mit irgend jemand tun, wenn man mir nur versicherte, es sei keine Sünde.“²⁹¹⁾

Der Pfarrer glaubt also, ein guter Mensch zu sein und sozial zu handeln, sobald er verliebt ist. Sein Schöpfer Laurence Sterne attestiert dem Verliebtsein 1765 in einem Brief an seinen Freund John Wodhouse (1741 – 1834), der später „zwei großformatige Luxusausgaben der »Empfindsamen Reise«“ subskribieren wird²⁹²⁾, aus eigener Erfahrung eine wohltuende Wirkung:

„Ich freue mich, daß Sie verliebt sind – das wird Sie (zumindest) von der Übellaunigkeit heilen, die einen so schlechten Einfluß auf Männer sowohl als auch auf Frauen ausübt. Ich selbst muß immer irgendeine Dulzinea im Kopf

²⁹¹⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 52f.; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 36.

²⁹²⁾ Sterne: *Die Briefe*, S. 291.

haben – das besänftigt die Seele -, und in solchen Fällen bemühe ich mich zunächst, die Dame glauben zu machen, oder vielmehr, ich beginne damit, mich selbst glauben zu machen, daß ich verliebt sei, - aber ich betreibe dann das Verhältnis auf französische Art, nämlich empfindsam: ‚l’amour‘, sagen die Franzosen, ‚n’est rien sans sentiment.‘ [Die Liebe ist nichts ohne Gefühl.] Doch obwohl sie ein solches Theater um das Wort machen, verbinden sie keine genaue Vorstellung damit. So viel über die Sache, die man Liebe nennt. ²⁹³⁾

Als sich Yorick in Versailles lange mit dem Grafen B[issy] unterhält, sprechen die beiden Männer auch über Frauen. Dabei reagiert der Aristokrat „belustigt“ auf den prahlerischen Ausruf, zu dem sich der Engländer versteigt:

„kein Mann auf Erden liebt sie [die Frauen] so wie ich. Ich liebe sie trotz aller Schwächen, die ich an ihnen kennengelernt, und trotz aller Schmähschriften gegen sie, die ich gelesen habe.“ ²⁹⁴⁾

Auf Yoricks *Reise des Herzens durch Frankreich und Italien* werden zehn Frauen mehr oder minder zum Objekt seiner Begierde. Neben seiner Freundin Elisa zählen dazu die mutmaßlich verwitwete Reisebekanntschaft Madame de L. aus Brüssel, die verheiratete Inhaberin eines Handschuhladens in Paris, die Mailänder Marquise von F.²⁹⁵⁾, Madame Rambouliet²⁹⁶⁾, das Kammermädchen einer Madame R.²⁹⁷⁾, zwei „standhafte[...] vestalische[...] Schwestern“²⁹⁸⁾, die aufgrund der durch einen intriganten Pfarrer verhinderte Heirat ihres Liebhabers schwermütig gewordene Maria in Moulins²⁹⁹⁾ und schließlich eine piemontesische Dame. Bei Yoricks Begegnungen mit den Frauen herrscht stets ein erotisierendes Fluidum. Dieses Fluidum intensiviert Sterne auf spielerisch-ironische Weise durch einen sehr ausgeklügelten Effekt: mehrere der Frauen gestatten Yorick, sie zu berühren. Dazu erklärt Sternes Biograph David Thomson:

„Berührungen hatten für Sterne eine erotische Qualität, aber noch mehr als das. Er tastet sich seinen Weg aus Dunkelheit und Ungewißheit und erweckt

²⁹³⁾ Brief an [John] W[odehouse] vom 23.[8.]1765 aus Coxwold; in: Laurence Sterne: *Briefe und Dokumente*, S. 91f. Siehe auch Sterne: *Die Briefe*, S. 392 – 396.

²⁹⁴⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 117; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 88.

²⁹⁵⁾ Laut Thomson: *Laurence Sterne*, S. 358f. und 463, handelt es sich realiter um die „Marchesa Fagnini“, der Sterne in Mailand begegnete. Bei Cash: *Sterne. Later Years*, p. 235 and 377, lautet der Name der als Costanza Brusati geborenen Marchesa Fagnani. Cash betont zudem, daß die Identifizierung der Marquise als Marchesa Fagnani nicht zweifelsfrei erwiesen ist. (Vgl. ebd, p. 235.)

²⁹⁶⁾ Die deutschen Übersetzer Bode und Findeisen wandeln Sternes „Madame de Rambouliet“ (Sterne: *Sentimental Journey*, p. 67f.) in „Madame de Rambouillet“ um. (Siehe Bode/Sterne: *Yoricks empfindsame Reise*, S. 115f.; und Findeisen/Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 91.)

²⁹⁷⁾ Bode erklärt Sternes „Madame R.“ bzw. „Madame de [!] R.“ (Sterne: *Sentimental Journey*, p. 70 and 97) zur „Madame de Rambouillet“ (Bode/Sterne: *Yoricks empfindsame Reise*, S. 120 und 158), während Findeisen es bei „Madame de R.“ beläßt. (Findeisen/Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 95 und 127)

²⁹⁸⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 148; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 115.

²⁹⁹⁾ Vgl. Sterne: *Tristram Shandy*, S. 672.

durch Berührung Vorstellungen zum Leben. Die Reise des Herzens ist eine Aneinanderreihung von Berührungen, indem Yorick einer empfänglichen Frau nach der anderen begegnet. Die zitternde Erregung des Buches kommt Lüsterheit oft sehr nahe, und Sternes Leben legt die Vermutung nahe, daß seine Kontakte mit Frauen oft schlichtweg praktischer Natur waren. Doch in Reise des Herzens ist das Berühren die Handlung eines Träumers, der sich eine Haut von unvorstellbarer Reizbarkeit und Zartheit erfindet, der eine restlose Verschmelzung von Gefühlen heraufbeschwört, wie er sie in der Wirklichkeit nie gefunden hatte.“³⁰⁰⁾

Händchenhaltend führen Yorick und Madame de L. lange Gespräche, wobei der Pfarrer zumindest gedanklich Gefahr läuft, seiner Geliebten Elisa untreu zu werden. Der Besitzerin des Pariser Handschuhladens, die er schwärmerisch als „*die hübscheste Grisette* [...] *die mir, wie ich glaube, jemals begegnet ist*“³⁰¹⁾, bezeichnet, fühlt er intensiv den Puls. In Mailand verzichtet er spontan auf einen geplanten Konzertbesuch, als ihm die Marquise von F. anbietet, in ihren Wagen einzusteigen: „*Das Leben ist zu kurz, um zuviel Zeit mit Formalitäten zu verlieren; ich stieg also augenblicklich ein, und sie nahm mich mit nach Hause.* –“³⁰²⁾ Beachtlich offenherzig bis hin zur Anzüglichkeit, die er durch seine unbekümmerte Verknüpfung von Harnen und Brunnen hervorruft, berichtet Yorick über einen Ausflug mit Madame de Rambouillet in ihrem Wagen zu einem Ort in der Nähe von Paris:

„Auf unserer Rückfahrt bat mich Madame de Rambouillet, die Klingelschnur zu ziehen. Ich fragte sie, ob sie etwas wolle. »Rien que pisser«, sagte Madame de Rambouillet.

[...] - Ich half Madame de Rambouillet aus dem Wagen; und wäre ich ein Priester der keuschen Castalia gewesen, ich hätte an ihrem Brunnen nicht mit ehrfurchtsvollerem Anstand dienen können.“³⁰³⁾

Als Yorick mit dem „*schöne[n] Kammermädchen*“³⁰⁴⁾ der Madame de R. allein auf seinem Hotelzimmer ist, vermag er den Reizen der jungen Frau kaum zu widerstehen. Dabei gerät er von einer verfänglichen Situation in die nächste, und er droht seine nur unter Aufbietung aller Kräfte aufrechterhaltende Selbstbeherrschung zu verlieren. Besonders heikel wird es für ihn, als das offensichtlich naive Mädchen seine Hände in die des Landpfarrers legt:

³⁰⁰⁾ Thomson: *Laurence Sterne*, S. 26f.

³⁰¹⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 76; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 55.

³⁰²⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 84; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 62.

³⁰³⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 91; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 67f. Zur „*keuschen Castalia*“ merkt Übersetzer Findeisen an: „*stürzte sich in einen Brunnen am Parnaß, dem Sitz Apollos und der Musen, um ihre Keuschheit zu bewahren, als sie von Apollo verfolgt wurde.*“ (Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 197; siehe auch W. Binder: *Vollmer's Wörterbuch der Mythologie*, S. 126.)

³⁰⁴⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 127; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 97.

„Ich wollte sie eigentlich gern loslassen – und hielt sie doch weiter fest, während ich die ganze Zeit über innerlich heftig dagegen ankämpfte. Zwei Minuten später stellte ich fest, daß ich den ganzen Kampf mit mir selbst noch einmal von vorn durchstehen mußte; - beim bloßen Gedanken daran fühlte ich, wie meine Beine und jedes meiner Glieder zitterten.

Das Fußende des Bettes war nur eineinhalb Meter von der Stelle entfernt, an der wir standen. Noch immer hielt ich ihre Hände fest – (und wie es zuzuging, weiß ich nicht zu sagen) – ich bat sie nicht, noch zog ich sie noch dachte ich überhaupt an das Bett, und doch ergab es sich, daß wir uns darauf niedersetzten.“³⁰⁵⁾

Bald ruht „zehn Minuten lang“ Yoricks „Handrücken auf ihrem Schoße“.³⁰⁶⁾ Geschickt erhöht Sterne die ohnehin herrschende erotische Spannung noch, indem er Yorick das Kammermädchen durch seinen tollpatschigen Versuch, dessen abgefallene Schuhschnalle wieder am Schuh zu befestigen, rücklings auf das Bett fallen läßt. Der Geistliche besteht jedoch diese Prüfung seiner Tugend: „als guter Mensch“ bleibt er trotz allem „Herr über“ seine „Regungen [...], die als Mann zu“ ihm „gehören“.³⁰⁷⁾ – Wenig später entfacht die zufällige Begegnung mit zwei etwa 36 und 40 Jahre alten Frauen in Paris Yoricks sexuelle Phantasie:

„Keiner von beiden war an irgendeiner Stelle anzusehen, ob sie Ehefrau oder Witwe sei: sie machten den Eindruck zweier standhafter vestalischer Schwestern, die ihrer Säfte noch nicht durch Liebkosungen beraubt, noch nicht durch zärtliche Begrüßungen erobert waren. Ich hätte wünschen mögen, sie glücklich zu machen“.³⁰⁸⁾

Nach dem Besuch bei Maria, die wegen des Verlustes ihres Liebhabers wahnsinnig geworden ist, äußert Yorick den Wunsch: das „arme[...], unglückliche[...] Mädchen“ sollte „an meinem Busen ruhn und mir eine Tochter sein.“³⁰⁹⁾ Diese angeblichen väterlichen Gefühle wirken vorgeschoben und unglaubwürdig, denn zuvor beschreibt der Landpfarrer Maria mit lüstern wirkendem Unterton:

„Maria war zwar nicht groß, doch besaß sie dessen ungeachtet eine erstklassig schöne Körperform. Der Kummer hatte ihrem Blick einen fast überirdischen Ausdruck verliehen; dennoch war sie durch und durch eine Frau – und es war so viel von dem an ihr, was das Herz braucht oder das Auge an einer Frau sucht“.³¹⁰⁾

³⁰⁵⁾ Ebd., S. 129; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 98f.

³⁰⁶⁾ Ebd., S. 129; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 99.

³⁰⁷⁾ Ebd., S. 132; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 100.

³⁰⁸⁾ Ebd., S. 148; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 115.

³⁰⁹⁾ Ebd., S. 160; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 125.

³¹⁰⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 160, Hervorhebungen CPSC; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 124f.

Bezeichnend ist, daß er erst dann seine Adoptionspläne verwirklichen wolle, „wenn sich die Spuren ihres [Marias] Jammers je in ihrem Hirn auslöschen ließen – und die Elisas in meinem“.³¹¹⁾ – Zu guter Letzt bereitet der Umstand, mit einer „Piemontesin von ungefähr dreißig Jahren mit von Gesundheit durchglühnten Wangen“³¹²⁾ ein Hotelzimmer teilen zu müssen, Yorick eine schlaflose Nacht.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen Hedemanns und Sternes *Reise* besteht in der für den Engländer charakteristischen „häufige[n] Anbringung elegant-zweideutiger Erotica“.³¹³⁾ Das „erotische Motiv [...] durchzieht“ Sternes „ganze[s] Buch“, weil „Yoricks Weltsicht durchaus erotisch gefärbt ist“.³¹⁴⁾ Hedemanns Protagonist dagegen wirkt oft gehemmt, unsicher oder gar moralinsauer, wenn er sich über Frauen und Liebe äußert. Yorick stellt sich zwar gern als sittenstrenger Moralist dar, der beispielsweise die Kammerjungfer der Madame de R. zur Tugendhaftigkeit ermahnt und ihr eine Moralpredigt hält. Als er jedoch das Mädchen am nächsten Abend wieder trifft und es mit auf sein Hotelzimmer nimmt, schwindet angesichts dessen weiblicher Reize seine behauptete platonische Haltung, und er muß sich eingestehen: „Ich fühlte [...] etwas in mir, das nicht streng mit der Moralpredigt in Einklang stand, die ich ihr am Abend zuvor gehalten hatte.“³¹⁵⁾ Der kritische Sterne-Biograph Thomson lobt die Kammermädchen-Passage als eine „der glänzendsten erotischen Szenen in Sternes gesamten Werk“:

„das fügsame Mädchen spielt seine Rolle vollendet und erregt Yorick auf entzückende Weise. Sein Gewissen zerrt ihn hin und her. Sie halten sich bei den Händen: Er kann sie nicht loslassen - ,beim bloßen Gedanken daran fühlte ich, daß meine Beine und jedes meiner Glieder zitterten.‘
Der Ausdruck ‚jedes meiner Glieder‘ zeigt, wie durchtrieben Sterne auf dem Höhepunkt der Erregung sein kann. In diesem Taumel der Gefühle sinken beide auf das Bett.“³¹⁶⁾

Ähnlich widersprüchlich wirkt Yoricks vorgebliche Abscheu, Zweideutigkeiten in Gegenwart einer einzelnen Frau zu äußern:

„Es gibt etwas in mir, das den Schock der leisesten zweideutigen Anspielung nicht verträgt. Oft habe ich mich bemüht, dieses Gefühl in der Scherzhaftigkeit kleiner Plaudereien zu überwinden, und mit unendlicher Anstrengung habe ich es gewagt, vor einem Dutzend des anderen Geschlechts tausend Dinge

³¹¹⁾ Ebd., S. 160; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 125.

³¹²⁾ Ebd., S. 169; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 131.

³¹³⁾ Michelsen: *Laurence Sterne*, S. 234.

³¹⁴⁾ *Kindlers Literatur Lexikon VI*, S. 8615.

³¹⁵⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 128; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 98.

³¹⁶⁾ Thomson: *Laurence Sterne*, S. 213.

zu sagen, von denen ich das harmloseste nicht einer einzigen allein zu sagen imstande wäre, und könnte ich dadurch den Himmel gewinnen.“³¹⁷⁾

Gerade diese Widersprüchlichkeit seines Helden, die Sterne oft kundig mit Ironie und unaufdringlichem Spott verquickt, erklären wohl den Erfolg von *Yoricks Reise des Herzens* beim deutschen und französischen Lesepublikum. Exemplarisch dafür ist neben der Kammerjungfer-Passage die Szene, in der der Geistliche der Inhaberin des Handschuhladens den Puls fühlt:

Yorick genießt „seine aufs höchste gesteigerte Empfänglichkeit für sinnliche Reize [...], als er in einem Pariser Buchladen [!] der schönen Verkäuferin den Puls fühlt. Daß er in dieser Situation nur mit Mühe der fleischlichen Anfechtung entgeht, macht allerdings deutlich, wie gefährdet diese platonische Gefühlswelt in Wirklichkeit ist.“³¹⁸⁾

Als der Graf B[issy] im Gespräch mit Yorick eine Bemerkung über die „Blöße“ der Französisinnen fallen läßt, ist letzterer unangenehm berührt und bemüht sich angestrengt um eine tugendsame Entgegnung:

„Entschuldigen Sie, Herr Graf“, sagte ich, „was die Blöße [...] Ihrer Frauen betrifft, (ich errötete bei der Vorstellung, die er in mir geweckt hatte), so bin ich in dieser Hinsicht so keusch und habe ein solches Mitgefühl mit allem, was schwach an ihnen ist, ich würde sie mit einem Kleidungsstück verdecken, wenn ich nur wüßte, wie ich es ihnen anziehen sollte.““³¹⁹⁾

Yoricks Einwand wirkt nicht sonderlich überzeugend, da die Bemerkung des Grafen offenbar seine sexuelle Phantasie anregt und ihn deswegen erröten läßt. Und sein hilfloses Geständnis, er wisse nicht, wie er die Frauen anziehen solle, um ihre Nacktheit zu bedecken, kennzeichnet den typischen Sternschen Humor, der durchgehend kalkuliert doppelbödigen Charakter besitzt: berufsgemäß postuliert Landpfarrer Yorick gern allerhöchste moralische und sittliche Forderungen, die er jedoch sogleich selbst durch eindeutig zweideutige Bemerkungen und sexuell grundierte Anzüglichkeiten konterkariert. Der Übersetzer Helmut Findeisen beschreibt Sternes Erzähltechnik treffend:

„Zwar fehlte es der ‚Reise des Herzens‘ nicht an mehr oder weniger deutlichen Anspielungen, doch werden sie mit so viel geistvoll witzigem Humor und so unschuldiger Miene gemacht, daß sie auch für keusche Ohren das Verletzende verlieren. Hierauf beruht nicht zuletzt Sternes Beliebtheit in der Damenwelt. Der Reisende Yorick kostet mit sichtbarem Behagen alle schlüpfriegen Gedanken und verführerischen Situationen aus, er zeigt aber zugleich auch die Überwindung alles Niedrigen. Ständig betont er mit scheinheiliger Ironie die Reinheit seiner Gedanken und schiebt jede unsaubere Vorstellung dem Leser in die Schuhe. Yoricks Handlungen singen ja in der Tat auch ein Loblied auf die moralische Anständigkeit. Er deutet eben nur an, führt aber

³¹⁷⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 118; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 89.

³¹⁸⁾ *Kindlers Literatur Lexikon VI*, S. 8615.

³¹⁹⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 118; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 89.

nichts aus. Diese delikate Haltung verleiht dem Buch einen besonderen Reiz. Selbst in den verfänglichsten Augenblicken behält Yorick einen klaren Kopf und verliert sich nicht. Er kennt die Grenze des Schicklichen und widersteht. Auf das Kapitel ‚Die Versuchung‘ folgt das Kapitel ‚Der Sieg‘. Hier zeigt sich, wie sehr Sterne selbst in der Person des Yorick steckt; denn Sternes Verhältnis zu den Frauen war genau das gleiche. Liebe ging für ihn nur bis zum Flirt, sie war ein Spiel der schweifenden Phantasie und des Gefühls. Die Erfüllung interessierte ihn kaum.“³²⁰⁾

Der Rigaer Amtsbruder Herder schätzt Sterne zwar sehr, ärgert sich jedoch zugleich über „,seine verfluchten Säueren u. Zweideutigkeiten“, wie er dem Freund Johann Georg Hamann am 22. November 1768 brieflich mitteilt.³²¹⁾ Und den Unwillen des Vatikans erregt Sternes Erzähltechnik so sehr, daß sich die „Werke“ des anglikanischen Geistlichen noch 180 Jahre nach seinem Tod auf „dem letzten gedruckten Index von 1948 und den von Papst Pius XII. verfügten Nachträgen von 1954“ befinden: die Bücher auf dem päpstlichen Index sind „für Katholiken verboten“.³²²⁾

In Hartwig von Hedemanns *Reise* finden sich ebenfalls stellenweise witzige, aber eher erotikfreiere Passagen, wenn sich sein Protagonist über Frauen und Verliebtheit ausläßt. So ist die Verquickung der Buridanischen Eselfabel samt aristotelischer Variante mit den zögerlichen Annäherungsversuchen des empfindsamen Reisenden an die bremische Damenwelt recht originell und geistreich. Dem unergiebigem Vergleich zwischen Bremerinnen und Holländerinnen, bei dem auf Kirchhoffs *Bemerkungen auf einer Reise nach Holland im Jahre 1790* Bezug genommen wird, mangelt es nicht an Vergnüglichkeit: Schecker spricht hier von Hedemanns „ethnologischen Frauenstudien auf dem Bremer Ball“.³²³⁾ Doch häufig schwingt bei der vorgeblich humoristisch vorgebrachten Kritik, die Hartwig von Hedemanns Reisender, ein mutmaßlich in die Jahre gekommener älterer Mann, der mit der Gegenwart hadert, äußert, ein leicht bitterer und unterschwellig aggressiv-anklagender Spott mit. Wie bereits oben aufgeführt, moniert er, „heutigen Tages“ fehle es den Tänzern an „Grazie“, die Tanzenden erinnern ihn in ihren Bewegungen an Feldhühner und Kibitze, durch die aktuelle Damenmode mutierten die Frauen äußerlich zu Spinnen und Taschenkrebse usw.

³²⁰⁾ Findeisen: *Nachwort*, S. 184.

³²¹⁾ Zit. n. Maurer: *Aufklärung und Anglophilie*, S. 337.

³²²⁾ Werner Fuld: *Das Buch der verbotenen Bücher. Universalgeschichte des Verfolgten und Verfemten von der Antike bis heute*, Berlin (Galiani) 2012, S. 146.

³²³⁾ Schecker: *Bremen in Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts*, S. 194.

Sternes unbeschwert positive Darstellung der Verliebtheit und des Verhältnisses zwischen Frauen und Männern steht in krassem Gegensatz zu den Jeremiaden des hedemannschen Bremenbesuchers, der die von ihm bei beiden Geschlechtern angeblich konstatierte „*Geckheit*“ beklagt. Bekanntlich sind Eitelkeit, Gefallsucht, extreme Ichbezogenheit und Narzißmus für ihn Kennzeichen der „*Geckheit*“.³²⁴⁾ Als Gegenmittel gegen die „*Geckheit*“ empfiehlt der Reisende „*ächte Grazie*“, die die Frauen an den Tag legen sollen. Ingredienzen „*ächter Grazie*“ seien Anspruchslosigkeit, Einfachheit, Sanftmut, „*Reinheit des Herzens*“, „*Unschuld*“ und „*holde Schaam*“. Von den Männern fordert er, sie sollten der „*ächten Grazie froh und bescheiden opfern*“. Allerdings befürchtet er, die „*Geckheit*“ siege „*so viel öfterer*“ über die „*ächte Grazie*“. (Siehe S. 33 – 35.)

Wie seinem in die Romanhandlung zwischengeschobenen Gedicht *An die zärtlichen Mütter* zu entnehmen ist, scheint „*Geckheit*“ für den empfindsamen Reisenden vor allem ein Problem der sozialen Oberschicht zu sein, wobei er insbesondere den Frauen eine äußerst machtvolle und bestimmende Rolle zumißt. Als Folgen der „*Geckheit*“ vernachlässigen die Mütter hier die Erziehung ihrer Kinder, die sie dem Dienstpersonal überlassen, weil sie sich stärker „*für Assemblée und Ball, für Putz und Spiel*“ interessieren. Wenn ihr Nachwuchs zu Jugendlichen herangereift ist, schulen sie die Töchter darin, ihre späteren Ehepartner zu unterwürfigen und gehorsamen Jammergestalten abzurichten; den Söhnen geben sie Unterweisungen, wie sie Mädchen mit galanten Obszönitäten umgarnen können. Die Ehemänner und Väter dagegen müssen sich darauf beschränken, die Liebhaber ihrer Gattinnen zu tolerieren.

Daß der Reisende einer klassenbezogenen Doppelmoral anhängt, wird anhand seiner wohlwollenden Schilderung der Geburtstagsfeier des verheirateten „*liebenswürdigen Grafen*“ deutlich. Bekanntlich schwängert der Adelige seine Cicisbea und verehelicht sie anschließend mit seinem Förster, der bereit ist, die Vaterschaft zu übernehmen. Statt diese Begebenheit scharf zu rügen, lobt er sie als Beispiel dafür, daß „*die Menschen*“ doch „*viel Gutes [...] stiften*“ können. (S. 39) Auch der im Gedicht *An die zärtlichen Mütter* gezeigte Unwille gegen „*Cochonneries*“ verfliegt angesichts der anzüglichen Darstellung der Minerva, die er als „*witzige[...] Sache*“ ansieht und „*am meisten bewundert[...]*“. (S. 38)

Eine Passage in Hedemanns Werk weist jedoch eine gewisse Übereinstimmung mit einem Abschnitt der Sterneschen *Reise des Herzens* auf, in der sich der Protagonist dem weiblichen Geschlecht gegenüber ungewöhnlich freundlich zeigt, wie er auch ansonsten den Frauen nicht durchgängig mißmutig, verdrießlich, vorwurfsvoll, resignativ und gehemmt

³²⁴⁾ Siehe oben, S. 870.

begegnet: das belegen seine Unterhaltung mit einer flämischen Emigrantin und die tatkräftige Unterstützung der in einer Notlage befindlichen jungen Elsässerin.³²⁵⁾ - Als Yorick aus Montreuil abreisen will, wird er von einer Bettlerschar umringt, die sich von ihm ein Almosen erhofft. Weil der Landpfarrer bei allen „*Söhnen und Töchtern der Armut*“³²⁶⁾ deren große Not und Bedürftigkeit erkennt, ist er unschlüssig, wem er eine milde Gabe zukommen lassen soll. Letztlich verteilt er seine Sous aus Gottesliebe („*pour l'amour de Dieu*“³²⁷⁾) ganz subjektiv und willkürlich unter die Armen. – Ähnlich ergeht es dem von Oldenburg nach Bremen in einer Kutsche Reisenden, als er an einen Schlagbaum gelangt, den ein Schwarm oldenburgischer Kinder für ihn öffnet. Gespannt erwarten die Jungen und Mädchen von ihm für ihre geleistete Arbeit ein Trinkgeld, was ihn in das zuvor schon von Yorick erlebte Dilemma stürzt, denn er weiß nicht, wem er den Obolus entrichten soll:

„*Der erwartete Schlagbaum war richtig da, die Kinder öffneten ihn und liefen alle mit offenen Mäulern und Händen neben dem Wagen her. Halt, dachte ich, hier sollst du nicht voreilig zuplatzen, sondern vielmehr das Verdienst belohnen. Bei diesem Gedanken lief mir ein kalter Stolz über den Leib, und meine Figur verlängerte sich um wenigstens um zwei Zoll. Sicher, dachte ich weiter, hat die gute Mutter Natur in den Gesichtern, diesen Spiegeln der Seelen, den Werth eines jeden mit so unverkennbaren Zügen eingedrückt, daß du den Würdigsten ohnfehlbar ersten Blicks findest! – Sobald man aber in der Schlußfolge gar zu hoch hinaufklettert, in das Reich der Abgezogenheit, oder gar in das der Fantasie geräth, wie es bei dem Spähen nach phisionomischer Bestimmtheit der Fall seyn mag, so ist es lange so sicher und richtig nicht damit, als wenn man die fünf Sinne mit anwenden kann. So gings auch hier: ich [...] schoß hier gänzlich fehl, wenigstens schien es mir ohnmöglich, irgend etwas aus den Gesichtern der Kinder, als das Verlangen nach meiner kleinen Münze zu entziffern. Alle schienen gleichsam auf diesen einen Punkt gerichtet; jedes Auge, jeder Fuß, jede Hand bewegte sich nur zu diesem Zweck.*“ (S. 13f.)

So scheitert der Versuch kläglich, mit Hilfe der Physiognomie herauszufinden, welches der Kinder das Trinkgeld verdient hat, denn der Reisende vermag in all ihren Gesichtern nur das Begehren nach seinem Geld zu erkennen. Indem er das „*Spähen nach phisionomischer Bestimmtheit*“ als ungeeignetes Mittel verwirft, aus den Gesichtern der jungen Oldenburger ihren Charakter erschließen zu können, versetzt er zugleich dem irrationalistischen „*Erbauungsschriftsteller*“³²⁸⁾ Johann Caspar Lavater einen Seitenhieb. Der Zürcher stellt in seinen vierbändigen *Physiognomischen Fragmenten zur Beförderung der Menschenkenntniß und der Menschenliebe*, die zwischen 1775 und 1778 erscheinen, die

³²⁵⁾ Siehe unten, S. 906f. und 913 - 920.

³²⁶⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 54; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 38.

³²⁷⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 56; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 39.

³²⁸⁾ Wilpert: *Deutsches Dichterlexikon*, S. 430.

umstrittene These auf, „*daß sich seelische Vorgänge und Charaktereigenschaften im Äußeren eines Menschen und vor allem auf seinem Antlitz ausdrücken.*“³²⁹⁾ Hedemanns launige Schilderung der mißglückten Bemühungen seiner Romanfigur, die kindlichen Gesichter mittels der Physiognomie zu deuten, illustriert seine ablehnende Haltung gegenüber Lavaters Vorstellungen.

Der Reisende verharrt in seiner Unentschlossenheit und grübelt weiter. Schließlich ringt er sich dazu durch, einem der Mädchen sein Trinkgeld zu geben, doch auch diese Absicht bereitet ihm Probleme:

„Bei einer gewissenhaften Austheilung meiner Gabe wäre es freilich meine Schuldigkeit gewesen, darauf zu achten, wer eigentlich die meiste Mühe bei Eröffnung des Schlagbaums hatte, das that ich aber [...] nicht. Wie es denn so zu gehen pflegt, wenn man als Spender einer Belohnung seine ganze Freiheit behalten will, wird man gemeiniglich durch Nebendinge bestimmt. Mein erster phisionomischer Versuch war gescheitert. Ich begann daher einen zweiten, bestimmte mich als ein ächter sentimentalischer Reisender für das andre Geschlecht, und wollte izt der Schönheit den Preis geben. Aber auch hier gelang es mir nicht. Die unschuldigen Blicke der kleinen Mädchen machten einmal keine andere Erörterung an mich, als um das zu erlangen, was in meiner Hand verschlossen lag, und es war übrigens ganz unmöglich, die artigsten Züge in ihren Gesichtern zu unterscheiden, weil alle einen nicht unbedeutlichen Zusatz von Schmutz und Staub hatten. Mir blieb also am Ende nichts anders übrig, als mich dem Zufalle oder dem Instinkte zu überlassen. Der letztere trug es über mich davon, und ich drückte mein Geld dem grösten Mädchen, die [!] etwa zwölf Jahren alt seyn mogte, in die Hand.“ (S. 15f.)

Seine Entscheidung, der Zwölfjährigen das Geld zu geben, sei eine „*vom bloßen Instinkt geleitete[...] Handlung*“ (S. 16), die er so rechtfertigt:

„So viel ist indessen gewiß, und eine Bemerkung, die ich längst an mir gemacht habe, ich habe kleine Mädchen überhaupt schon lieber, als Knaben. - Homo sum, nihil humanum a me alienum puto. Zwar bin ich nicht Klopstock, allein das kann eben so gut von mir gesagt werden, als von ihm, und indem ich es selbst von mir sage, überhebe ich meinem [!] künftigen Biographen der Mühe.“ (S. 16f.)

Mit der zunächst etwas verwunderlich wirkenden Erwähnung Klopstocks bezieht sich der Reisende auf eine Passage aus Jens Baggesens (1764 – 1826) Reisebeschreibung *Labyrinten eller Reise giennem Tydskland, Schweiz og Frankerig*. Das Werk erscheint 1792/93 in Dänemark, seine deutsche dreibändige Übersetzung *Das Labyrinth oder Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich* folgt 1793 – 1795.³³⁰⁾ Während seines Aufent-

³²⁹⁾ Kollektiv für Literaturgeschichte: *Aufklärung*, S. 67.

³³⁰⁾ Siehe:
- Wilpert: *Weltliteratur I*, S. 105.

haltes in Hamburg 1789 hat sich Baggesen mit Klopstock angefreundet. Über die häufigen Begegnungen mit dem *Messias*-Dichter berichtet er:

„*›Homo est, nil humani a se alienum putat!‹* [Er ist ein Mensch, er glaubt, ihm sei nichts Menschliches fremd.] *Das ist in einer Zeile das Charakteristischste, was ich von diesem Homer Germaniens zu sagen weiß - das ist der Hauptzug in seinem gesamten Wesen, das beherrschende Gefühl, welches das Herz bei einer Unterhaltung mit ihm durchströmt, und das Ergebnis, mit dem der Verstand seinen persönlichen Umgang verläßt.*“³³¹⁾

Im *Labyrinth* zeichnet Baggesen ein im ganzen freundliches, aber nicht unkritisches und mit ironischen Einsprengseln versehenes Porträt von Klopstock, das er so abschließt: „*Es ist ungewiß, worin er sich am meisten auszeichnet: im Heldengedicht, im Reiten, Schlittschuhlaufen oder Tabakgebrauch.*“³³²⁾

Baggesens „*Abwandlung der Sentenz des Terenz*“³³³⁾ stammt aus dem Lustspiel *Heauton Timorumenos* (163 v. Chr. - die Titel der deutschen Übersetzung variieren zwischen *Der Selbstpeiniger*, *Der Selbstquäler*, *Der Masochist* und *Der Büßende*³³⁴⁾ des römischen Komödienschreibers Publius Terentius Afer (ca. 195 – 159 v. Chr.) und lautet im Original: „*homo sum: humani nil a me alienum puto.*“³³⁵⁾ Dieser Ausspruch wird zu einem beliebten und gern genutzten Zitat, das neben Baggesen und Hedemann zuvor schon u. a. bei Cicero (106 – 43 v. Chr.), Seneca (ca. 1 - 65 n. Chr.), Montaigne sowie Joachim Heinrich Campe anlässlich seines Grenzübertritts in das revolutionäre Frankreich im Sommer 1789 Anwendung gefunden hat.³³⁶⁾

-
- *Lexikon fremdsprachiger Schriftsteller 1*, S. 131.
 - *Kindlers Literatur Lexikon IV*, S. 5447f.
 - Killy: *Literaturlexikon II*, S. 292.

³³¹⁾ Jens Baggesen: *Das Labyrinth oder Reise durch Deutschland in die Schweiz 1789*, Leipzig und Weimar (Gustav Kiepenheuer Verlag) 1985, S. 66.

³³²⁾ Ebd., S. 76.

³³³⁾ Ebd., S. 406, Anmerkung zu S. 66.

³³⁴⁾ Vgl. Peter Rau: *Einführungen zu den Komödien dieses Bandes*; in: Terenz: *Komödien*, Band I. Lateinisch und deutsch, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2012, S. 8; *Lexikon fremdsprachiger Schriftsteller 3*, S. 400; *Kindlers Literatur Lexikon III*, S. 4315; Schütze: *Metzler Lexikon antiker Autoren*, S. 692; Hartz: *Römische Schriftsteller*, S. 27; und Terenz: *Heauton Timorumenos/Der Büßende*; in: Ders.: *Komödien*, Band I. Lateinisch und deutsch, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2012, S. 187 – 285.

³³⁵⁾ Terenz: *Heauton Timorumenos/Der Büßende*, Vers 77, S. 196f.

³³⁶⁾ Meine Ausführungen zu dem Terenz-Zitat beruhen auf:

- Rau: *Einführungen*, S. 8.
- Schütze: *Metzler Lexikon antiker Autoren*, S. 692.
- Wilpert: *Weltliteratur IV*, S. 1316.
- *Lexikon fremdsprachiger Schriftsteller 3*, S. 400.
- Hartz: *Römische Schriftsteller*, S. 27.
- *Kindlers Literatur Lexikon III*, S. 4315.
- Büchmann: *Geflügelte Worte*, S. 524f.

j) Politische Standpunkte

Im Vergleich zu Sternes Landpfarrer äußert sich Hedemanns Reisender politisch wesentlich eindeutiger und entschiedener. Yorick, dem wegen seines Paßvergehens möglicherweise eine Inhaftierung drohen könnte, malt sich anfangs einen Haftaufenthalt in der berühmten Bastille recht idyllisch aus:

„Und was die Bastille betrifft – das Schreckliche steckt ja doch nur in dem Wort. Macht es so schlimm ihr wollt, sagte ich mir, Bastille ist nur ein anderes Wort für Turm, und Turm ist nur ein anderes Wort für ein Haus, aus dem man nicht heraus kann. [...] – Aber mit neun Franken am Tag und mit Feder, Tinte, Papier und Geduld kann es einem Manne, auch wenn er nicht heraus darf, doch ganz gut darin gehen, wenigstens einen Monat oder sechs Wochen lang. Am Ende erweist sich dann seine Unschuld, falls er ein harmloser Bursche ist, und er kommt besser und klüger heraus als er hineinging.“³³⁷⁾

Erst die Rufe des gefangenen Stars („*Ich kann nicht heraus! - Ich kann nicht heraus!*“/“*I can't get out; I can't get out*“.) reißen ihn aus seiner fragwürdigen Phantasie:

„Obwohl die Klagetöne mechanisch klangen, waren sie doch so naturgetreu ausgestoßen, daß sie im Handumdrehen alle meine systematischen Überlegungen zum Thema Bastille über den Haufen warfen.“³³⁸⁾

Nun läßt Yorick seiner „*Phantasie freien Lauf*“ und versetzt sich auf rührseligste Weise in die elende Lage eines langjährigen Bastillegefangenen.³³⁹⁾

Der französische König Ludwig XV. wird in *Yoricks Reise des Herzens* als hochherziger Herrscher beschrieben. Ein nach dem Siebenjährigen Krieg ohne Pension entlassener Offizier, der für sich und seine Frau mühevoll den gemeinsamen Lebensunterhalt zu verdienen versucht, lobt den Monarchen:

„Der König, sagte er, sei der edelste aller Fürsten, aber seine Großmut könne nun einmal nicht jedem einzelnen helfen oder ihn belohnen; es sei nur sein persönliches Mißgeschick, daß er zur Masse der Unbekannten gehöre.“³⁴⁰⁾

- Hubertus Kudla (Hrsg.): *Lexikon der lateinischen Zitate. 3500 Originale mit deutschen Übersetzungen und Belegstellen*, München (C. H. Beck) ³2007, S. 271.

- Joachim Heinrich Campe: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben*, Hildesheim (Gerstenberg Verlag) 1977, S. 12f.

³³⁷⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 100; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 75.

³³⁸⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 101f.; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 76.

³³⁹⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 102 - 104; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 77f.

³⁴⁰⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 110; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 84.

Nachdem Ludwig XV. einige Zeit später von dem Schicksal des wackeren Offiziers erfahren hat, läßt er ihm „eine Rente von 1500 Franken im Jahr“ zukommen. Yorick preist diese fürstliche Geste überschwenglich, denn sie stellt seiner Überzeugung nach „für alle[...] Gutherzigen ein Vergnügen“ dar.³⁴¹⁾ - Dagegen nimmt Hedemanns Protagonist eine wesentlich sachlichere und mitunter auch kritischere Haltung zu den ihm auf seiner Reise widerfahrenden Erlebnissen ein.

α) Ablehnung der Todesstrafe

Als der empfindsame Reisende an dem „verfallenden Hochgerichte“ in Kreyenbrück vorbei fährt, äußert er „bei dem Anblicke der Trümmer eines Rades“ den „wohlgemeinten Wunsch [...]: mögten doch aller Orten die Galgen und Räder so verfallen wie hier im Lande!“ (S. 17f.) Vor den Toren Oldenburgs befinden sich im 17. und 18. Jahrhundert zwei Exekutionsstätten³⁴²⁾, nämlich nördlich in Nadorst der städtische Galgen und südöstlich zwischen Osternburg und Kreyenbrück das Hochgericht der gräflichen Hausvogtei:

„Erwähnenswert ist [...], daß Uebeltäter, die vom gräflichen Gericht belangt und zum Tode verurteilt wurden, nicht zum Galgen der Stadt, sondern zum

³⁴¹⁾ Sterne: *Yoricks Reise des Herzens*, S. 112; vgl. Ders.: *Sentimental Journey*, p. 84f.

³⁴²⁾ Bei der Erstellung der Passage über die Oldenburger Richtstätten erwiesen sich die Ratschläge, die mir Andreas von Seggern vom Stadtmuseum Oldenburg und insbesondere Jörgen Welp von der Oldenburgischen Landschaft gaben, als sehr hilfreich, wofür ich mich an dieser Stelle nochmals herzlich bedanke. Außerdem beziehe ich mich bei meiner Darstellung auf folgende Werke:

- Ludwig Strackerjan: *Strafrecht vor zweihundert Jahren*; in: Ders./Karl Strackerjan *Von Land und Leuten. Bilder und Geschichten aus dem Herzogtum Oldenburg*, Oldenburg (Schulzesche Hof=Buchhandlung und Hof=Buchdruckerei) o. J. [1881], S. 50 – 62.

- *Der Galgen vor Oldenburg* [ungezeichneter Artikel]; in: *Aus der Oldenburger Heimat, 3. Beilage der „Nachrichten für Stadt und Land“* zu Nr. 249/70. Jahrgang vom Sonntag, den 13. September 1936, unpag.

- Friedrich-Wilhelm Schaer (Gesamtredaktion): *Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg (1755 – 1829). Eine Gemeinschaftsausstellung des Staatsarchivs, des Landesmuseums, des Stadtmuseums, des Naturkundemuseums und der Landesbibliothek in Oldenburg*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1979.

- Albrecht Eckhardt/Heinrich Schmidt (Hrsg.): *Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch*, Oldenburg (Heinz Holzberg Verlag) 1987.

- Hans Friedl/Wolfgang Günther/Hilke Günther-Arndt/Heinrich Schmidt (Hrsg.): *Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg*, Oldenburg (Isensee Verlag) 1992, S. 557 - 559.

- Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 118f., 340 – 342, 344 - 346 und 397 - 399.

- Bohn: *Dänische Geschichte*, S. 80f.

- Dirk Faß: *Durch des Henkers Hand. Über Hinrichtungen im Raum Weser-Ems*, Oldenburg (Isensee Verlag) 2004. – Faß' Schrift, die nicht den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, eignet sich relativ gut als Einstieg in die Problematik der Gerichtsstätten und „Strafwerkzeuge“ in der Weser-Ems-Region. Allerdings riet mir Jörgen Welp völlig zu Recht, von diesem Werk nur mit größter Zurückhaltung Gebrauch zu machen, da Faß u. a. ausgiebig und häufig beinahe wortwörtlich aus Strackerjans Arbeit und dem ungezeichneten Artikel *Der Galgen vor Oldenburg* abschreibt, ohne das in irgendeiner Form kenntlich zu machen. Faß' Literaturverzeichnis stimmt wegen der darin enthaltenen Ungenauigkeiten ebenfalls ärgerlich. (Siehe Faß: *Durch des Henkers Hand*, S. 125.)

Gericht der Hausvogtei auf dem Schellenberge bei Osternburg hinausgeführt und dort hingerichtet wurden. ³⁴³⁾

Zur Zeit der bis 1667 währenden Doppelgrafschaft Oldenburg und Delmenhorst ist die gräfliche „Kanzlei in Oldenburg [...] das oberste Gericht des Landes“ ³⁴⁴⁾ Hier werden „alle schwerer wiegenden Straf- und Zivilsachen [...] beraten und durch Urteil entschieden.“ ³⁴⁵⁾ Wie dem „Protokollbuch der ehemaligen Kanzlei zu Oldenburg, in welches die Strafurteile jener Behörden aus den Jahren 1641 bis 1692 eingetragen sind“ ³⁴⁶⁾, zu entnehmen ist, legt die Kanzlei 1659 mit den „Vorschriften über das Verfahren bei Hinrichtungen, oder kurze Nachricht, was ordnungsgemäß vorher zu bestellen, wenn ein armer Sünder allhier soll hingerichtet werden. 1659, den 5. Mai“ Regeln für die tödliche Strafvollstreckung fest. ³⁴⁷⁾ Das Regelwerk bezieht sich auf die Kreyenbrücker Richtstätte, „de[n] herkömmliche[n] Platz für Hinrichtungen draußen bei der Justiz“ ³⁴⁸⁾ Die Delinquenten sollen vor der Urteilsvollstreckung u. a. „von den [...] Osternburgern“ bewacht werden. ³⁴⁹⁾ Der heutige Oldenburger Stadtteil Osternburg befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft des südlicher gelegenen Kreyenbrück.

Das Protokollbuch der Kanzlei schildert den Ablauf einer Hinrichtung in Kreyenbrück. Dort wird 1689 Trine Meyers wegen des „an ihrem leiblichen Kinde begangenen Mordes“ [...] mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht, der Leib auf ein Rad gelegt und geflochten, auch der Kopf derselben auf den Staken genagelt“ ³⁵⁰⁾ Nach der Hinrichtung „muß der Küster auf der Osternburg mit seinen Schülern allemal das ‚Gott der Vater wohn‘ uns bei‘ singen und solches zu drei unterschiedlichen Malen wiederholen.“ ³⁵¹⁾

Möglicherweise beflügelt der schaurige Charakter der Kreyenbrücker Richtstätte auch die Phantasie einiger abergläubischer Zeitgenossen, worauf folgende Sage hindeutet:

³⁴³⁾ *Der Galgen vor Oldenburg*, unpag. - Vgl. Faß: *Durch des Henkers Hand*, S. 26.

³⁴⁴⁾ Eckhardt/Schmidt: *Geschichte des Landes Oldenburg*, S. 187.

³⁴⁵⁾ Ebd., S. 191.

³⁴⁶⁾ Strackerjan: *Strafrecht*, S. 51.

³⁴⁷⁾ Strackerjan: *Strafrecht*, S. 58f. - Vgl. Faß: *Durch des Henkers Hand*, S. 17f.

³⁴⁸⁾ Strackerjan: *Strafrecht*, S. 59. - Vgl. Faß: *Durch des Henkers Hand*, S. 18.

³⁴⁹⁾ Strackerjan: *Strafrecht*, S. 58. - Vgl. Faß: *Durch des Henkers Hand*, S. 17.

³⁵⁰⁾ Strackerjan: *Strafrecht*, S. 59f. - Vgl. Faß: *Durch des Henkers Hand*, S. 24.

³⁵¹⁾ Strackerjan: *Strafrecht*, S. 60. - Vgl. Faß: *Durch des Henkers Hand*, S. 24.

„Auf der Chaussee zwischen Osternburg und Kreyenbrück wandert nachts ein feuriger Mann. Es soll ein Mann aus Kreyenbrück sein, der bei Lebzeiten jemand ermordet und beraubt hat.“³⁵²⁾

Als Graf Anton Günther, der „keine legitimen Nachkommen“ hinterläßt, 1667 stirbt, fällt die Doppelgrafschaft an Dänemark, womit in Oldenburg das bis 1773 andauernde sogenannte „dänische Jahrhundert“ beginnt.³⁵³⁾ Dann übernimmt wieder ein Angehöriger des oldenburgischen Herrscherhauses das Regierungszepter. 1785 tritt der spätere Herzog Peter Friedrich Ludwig (1755 – 1829) als „Landesadministrator“ die Nachfolge seines verstorbenen Onkels anstelle von dessen regierungsunfähigem Sohn an.³⁵⁴⁾ Der Fürst hat von 1764 bis 1769 eine „gründliche[...], von den Idealen der Aufklärung geprägte[...] Ausbildung“ in Bern genossen; dabei übte einer seiner Lehrer, der Arzt und Dichter Albrecht von Haller, erheblichen Einfluß auf den Jüngling aus.³⁵⁵⁾ Während der dänischen Statthalterschaft und auch danach scheinen die Hinrichtungsstätten immer weniger genutzt zu werden, was deren von Hedemanns Reisenden mit dem enthusiastischen Ausruf „Mögen doch aller Orten die Galgen und Räder so verfallen wie hier im Lande!“ begrüßten allmählichen Verfall einleitet. Ursache dafür ist die sich durch die fortschreitende Aufklärung wandelnde Einstellung zum bisher gängigen Strafrecht und der daraus resultierenden Praxis, die auf „der 1532 verabschiedeten *Constitutio Criminalis Carolina*“ fußt.³⁵⁶⁾ Die *Constitutio Criminalis Carolina* ermöglicht u. a. die Anwendung von Folter bei Ermittlungsverfahren und schreibt bei einer Verurteilung der Angeklagten „für viele Delikte drakonische Leibes- und Lebensstrafen vor“.³⁵⁷⁾ Der Einfluß der Aufklärung macht sich auch in Dänemark und dem von ihm zeitweise beherrschten Oldenburg bemerkbar:

„Für die [...] innere Entwicklung war bedeutsam, daß sich in der neuen Führungselite ab dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts die Ideen der Aufklärung festsetzten und somit gesellschaftsreformerische Kräfte politisch mächtig werden konnten.

Einen ersten reformpolitischen Höhepunkt erlebte Dänemark Anfang der 1770er Jahre, in dem der Leibarzt des geistesschwachen Christian VII., Johann Friedrich Struensee, die zentrale Rolle spielte.“³⁵⁸⁾

³⁵²⁾ Ludwig Strackerjan/Karl Willoh (Hrsg.): *Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Zweiter Band*, Oldenburg (Gerhard Stalling) ²1909; Nachdruck: Leer (Verlag Schuster) 1972, S. 252.

³⁵³⁾ Mathias Hattendorff: *Das Haus Oldenburg. Deutsche Fürstenhäuser Heft 48*, Werl (Börde-Verlag Theresia Platte) 2014, S. 13f.

³⁵⁴⁾ Siehe ebd., S. 19.

³⁵⁵⁾ Friedl et al.: *Biographisches Handbuch*, S. 557. Siehe dazu auch Eckhardt/Schmidt: *Geschichte des Landes Oldenburg*, S. 274.

³⁵⁶⁾ Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 341.

³⁵⁷⁾ Ebd.

³⁵⁸⁾ Bohn: *Dänische Geschichte*, S. 80.

Der kurzzeitige Geheime Kabinettsminister sorgt für die „*Abschaffung der Tortur*“ und leitet eine Justizreform ein.³⁵⁹⁾ Nach seinem Amtsantritt setzt Peter Friedrich Ludwig „*in dem kleinen Herzogtum die schon in dänischer Zeit vorbereiteten Reformen [...] mit Tatkraft und Augenmaß*“ teilweise fort.³⁶⁰⁾ So bemüht er sich 1789, die Gerichtsverfahren effektiver und transparenter zu gestalten.³⁶¹⁾ Zudem hegt er große Zweifel an der Sinnhaftigkeit der Todesstrafe, wie aus seinem am 29. März 1789 verfaßten Promeoria „*über Gefängnisse*“ hervorgeht:

„Hauptzweck einer wohl dosierten Strafe ist die sittliche Besserung des Verurteilten. Dieser hätte aber nur dann noch eine Chance, wenn er nicht mit dem Verlust seines Lebens bestraft würde. ‚Schlachtopfer der Gerechtigkeit bessern, indem sie den Folgen ihrer Vergehen unterliegen, keinen.‘ Auch der Gedanke an die verhängnisvolle Wirkung eines Justizirrtums mache das Todesurteil zu einer fragwürdigen Strafe. Der Schwerverbrecher solle daher in Zukunft seine Schuld nicht mehr durch sein Todesopfer büßen, sondern allein durch den Verlust des Rechtes, frei unter anderen Menschen leben zu dürfen. Eine volle Isolierung des Delinquenten in einem Zuchthaus würde ‚auf den großen Haufen‘ gewiß auch eine abschreckende Wirkung ausüben. Aber auch eine lebenslange Zuchthausstrafe war nach Peters Meinung nur gerechtfertigt, wenn sich der Delinquent nicht als besserungswürdig erwies. Es entspricht ganz den Gedanken der Aufklärung, wenn Peter schließlich den Gefangenen eine Arbeit wünscht, die ihren körperlichen Kräften angemessen ist.“³⁶²⁾

Das 1724 „*weiter nördlich nach Nadorst*“ verlegte Hochgericht steht auf dem „*sog[enannten] Galgenfeld*“.³⁶³⁾ 1790 möchten „*Anlieger von dem Galgenfelde einiges Land [...] erwerben*“, wozu Stadt und Regierung ihr Einverständnis geben.³⁶⁴⁾ Damit besiegelt die Obrigkeit das Ende der Exekutionsstätte. Hier offenbart der Fürst einmal mehr durch konkretes Verhalten seine konsequente Einstellung zur Todesstrafe:

„Herzog Peter Friedrich Ludwig war mit dem Abbruch des Gerüstes und dem stückweisen Verkauf des Galgenfeldes einverstanden, er fügte seinem Bescheid hinzu: ‚Wir finden aber nicht für nötig, daß die wirkliche Erbauung eines [neuen] Hochgerichts gleich jetzt bewerkstelligt werde, vielmehr wird

³⁵⁹⁾ Asendorf/Bockel: *Demokratische Wege*, S. 632.

³⁶⁰⁾ Ernst Hinrichs: *Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg in seiner Zeit*; in: Oldenburgische Landschaft (Hrsg.): *Herzog Peter Friedrich Ludwig (1755 – 1829) zum 250. Geburtstag*, Oldenburg (Isensee Verlag) 2006, S. 9.

³⁶¹⁾ Friedl et al.: *Biographisches Handbuch*, S. 558; und Schaer: *Herzog Peter Friedrich Ludwig*, S. 88 und 91.

³⁶²⁾ Friedrich-Wilhelm Schaer: *Peter Friedrich Ludwig und der Staat*; in: Heinrich Schmidt (Hrsg.): *Peter Friedrich Ludwig und das Herzogtum Oldenburg. Beiträge zur oldenburgischen Landesgeschichte um 1800*, Oldenburg (Heinz Holzberg Verlag) 1979, S. 47f. und 67, Anmerkung 30). Vgl. auch Schaer: *Herzog Peter Friedrich Ludwig*, S. 92f.

³⁶³⁾ *Der Galgen vor Oldenburg*, unpag. - Vgl. Faß: *Durch des Henkers Hand*, S. 25.

³⁶⁴⁾ *Der Galgen vor Oldenburg*, unpag. - Vgl. Faß: *Durch des Henkers Hand*, S. 25.

*es hinreichend sein, gegenwärtig nur den Platz dazu auf den etwa erforderlichen unglücklichen Fall auszusuchen, zu bestimmen und zu bezeichnen. 'Damit war des Fürsten Hoffnung ausgesprochen, daß Fälle der Hinrichtung am Galgen nicht mehr oder ganz selten vorkommen möchten. Tatsächlich scheint der Galgen seitdem auch nicht mehr benutzt worden zu sein.'*³⁶⁵⁾

Seiner Haltung zur Todesstrafe bleibt Peter Friedrich Ludwig zeitlebens treu:

*„Von Peter Friedrich Ludwig ist anscheinend kein Todesurteil unterzeichnet worden, obwohl das Oldenburgische Strafgesetzbuch von 1814 in elf Fällen die Todesstrafe vorsah.*³⁶⁶⁾

Abgesehen von der Massenerschießung von mehr als 20 Butjadinger Bauern auf dem Kirchhof in Blexen durch die napoleonischen Okkupanten im März 1813³⁶⁷⁾ wird im gesamten 19. Jahrhundert im Herzog- bzw. Großherzogtum Oldenburg „nur einmal“ 1841, 12 Jahre nach Peter Friedrich Ludwigs Ableben, ein Todesurteil vollstreckt.³⁶⁸⁾ Der Herzog „gilt noch heute neben Graf Anton Günther als der bedeutendste oldenburgische Regent.“³⁶⁹⁾ - Die aufgrund der fürstlichen Einstellung zur Todesstrafe erfolgte faktische „Abschaffung des Stadtoldenburger Hochgerichts bei Nadorst“ führt auch zu einer nachhaltigen Veränderung des Aufgabenbereiches des Henkers, der in früheren Zeiten neben der Vollstreckung der Todesurteile „allein“ für „die Anwendung der vom Gericht verhängten Tortur an dem Angeklagten“ sowie für den Vollzug „alle[r] Strafarten, wie das Handabschlagen, Handdurchbohren, Brandmarken, Auspeitschen usw.“ und die Landesausweisung verurteilter Delinquenten zuständig gewesen ist: „seitdem war der hiesige Scharfrichter fast nur noch Abdecker, auch Halbmeister genannt.“³⁷⁰⁾

Die von Hedemanns Ich-Erzähler sehr positiv bewertete Einstellung des seinerzeitigen oldenburgischen Landesadministrators und späteren Herzogs Peter Friedrich Ludwig zur Todesstrafe ist das Ergebnis eines lang andauernden rechtspolitischen Entwicklungsprozesses. Seit dem Mittelalter hat der „Vergeltungsgedanke“ das abendländische Strafrecht geprägt.³⁷¹⁾ Deshalb gibt es in Europa bis weit in das 18. Jahrhundert hinein „bei der Wahl der Straftat sehr wenig Spielraum“, „die Regel für die meisten Delikte“ ist „Tod oder

³⁶⁵⁾ *Der Galgen vor Oldenburg*, unpag. - Vgl. Faß: *Durch des Henkers Hand*, S. 25.

³⁶⁶⁾ Schaer: *Herzog Peter Friedrich Ludwig*, S. 92.

³⁶⁷⁾ Eckhardt/Schmidt: *Geschichte des Landes Oldenburg*, S. 290f.

³⁶⁸⁾ Schaer: *Peter Friedrich Ludwig*, S. 67, Anmerkung 32).

³⁶⁹⁾ Gerd Steinwascher: *Die Oldenburger. Die Geschichte einer europäischen Dynastie*, Stuttgart (W. Kohlhammer/Kohlhammer Urban Taschenbücher 703) ²2012, S. 240.

³⁷⁰⁾ Norbert Wagner: *Scharfrichter in Oldenburg*; in: *Der Oldenburger Bürger*, Nr. 5, August/September 1963, S. 5.

³⁷¹⁾ Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 397.

Deportation“.³⁷²⁾ Wie bereits eben kurz berichtet, kommt es im Zuge der Aufklärung zu Bestrebungen, die Strafgesetzgebung durch Reformen rationaler, utilitaristischer und humaner zu gestalten, u. a. durch Abschaffung der Todesstrafe. „*Die zu häufige Anwendung der Todesstrafe*“ steht nämlich sehr oft in keinem angemessenen Verhältnis zu den begangenen Delikten, die ungeachtet der Geringfügigkeit oder Schwere der Straftat pauschal mit Hinrichtung geahndet werden.³⁷³⁾ Für ihr Vorhaben treten die Befürworter der Abschaffung der Todesstrafe keineswegs nur aus humanitären Gründen ein. So sieht Voltaire in der Abschaffung der Todesstrafe vor allem ein geeignetes Mittel zur Bewahrung des sozialen Friedens:

Voltaire „*kannte[...] die Wirkung der öffentlichen Hinrichtungen, insbesondere in Frankreich, wo die häufige und ungerechte Hinrichtung von Dienstboten für die geringsten Diebstähle zu gefährlichen Unruhen führte.*“³⁷⁴⁾

Auch wirtschaftliche Gründe werden gegen die Hinrichtungen ins Feld geführt: bei Dieben, die nicht gemordet haben, sei statt der „*Beibehaltung der Todesstrafe für Diebe*“ eine „*gewinnbringende[...] Nutzung der Arbeitskraft der Gefangenen*“ sinnvoller.³⁷⁵⁾ Preußenkönig Friedrich II., der sogar Verständnis für Diebstähle aus Existenznot aufbringt³⁷⁶⁾, setzt in seinem Staat „*in einer rechtlich anerkannten Abstufung der Strafen je nach Schwere des Delikts*“ die „*Idee der Verhältnismäßigkeit*“ praktisch um³⁷⁷⁾:

„*Die preußische Justiz hatte unter Friedrich II., der sich in strafrechtlichen Fällen die letzte Entscheidung vorbehielt, bereits das Prinzip der Verhältnismäßigkeit eingeführt und die Todesstrafe weitgehend eingeschränkt. Das Hauptmotiv für diese Politik der Milde war der Wunsch, Soldaten zu rekrutieren*“.³⁷⁸⁾

Teilweise ruft der Kampf gegen die Todesstrafe jedoch erbitterten Widerstand hervor, so zum Beispiel in Großbritannien: „*Das House of Lords lehnte noch im Jahre 1770 die Abschaffung der Todesstrafe für Zigeuner und Deserteure als unmoralisch und staatsgefährdend ab.*“³⁷⁹⁾

³⁷²⁾ Georg Rusche/Otto Kirchheimer: *Sozialstruktur und Strafvollzug*, Frankfurt a. M. - Köln (Europäische Verlagsanstalt) 1974, S. 112.

³⁷³⁾ Ebd., S. 107.

³⁷⁴⁾ Ebd., S. 108.

³⁷⁵⁾ Ebd., S. 109, Anmerkung 19.

³⁷⁶⁾ Siehe ebd., S. 109.

³⁷⁷⁾ Siehe ebd., S. 107.

³⁷⁸⁾ Siehe ebd., S. 116.

³⁷⁹⁾ Ebd., S. 113.

Bei ihrer Ablehnung der Todesstrafe spielen ökonomische, militärische und sicherheitspolitische Motive für Peter Friedrich Ludwig und Hedemanns Protagonisten deutlich erkennbar keine Rolle, ihre Haltung beruht vielmehr auf ihren humanitären Grundüberzeugungen. Außerdem bestärken die realgeschichtlichen Ereignisse während der jakobinischen Schreckensherrschaft in Frankreich den Reisenden möglicherweise in seiner widerständigen Einstellung zur Todesstrafe, denn den „Zeitgenossen [...] hat der Terror [...] ein erschütterndes Kolorit gegeben: 17000 Todesurteile [...], insgesamt annähernd 35000 bis 40000 Tote“.³⁸⁰⁾ Simon Schama spricht von „40 000 Tote[n] für die gesamte Schreckensherrschaft und alle Departements“³⁸¹⁾, während Michel Vovelle sogar eine noch höhere Opferzahl veranschlagt:

„Während der Schreckensherrschaft, so ist errechnet worden, haben 50 000 offizielle und summarische Hinrichtungen stattgefunden, d. h. es wurden ungefähr 0,2 % der Bevölkerung getötet.“³⁸²⁾

β) Emigranten

In Bremen begegnet der empfindsame Reisende einer „Niederländische[n] Emigrantin“, mit der er ein längeres angenehmes Gespräch führt. (S. 44) Sie gehört zu den ersten Flüchtlingen, die nach der französischen Eroberung der Kaiserlichen Niederlande, der preußischen Rheingebiete, Westfalens und Hollands in der zweiten Jahreshälfte 1794 in die Hansestadt kommen. Während Brabanter, Holländer, Rheinländer und Westfalen nun relativ einfach in die Stadt gelangen, lehnt die bremische Obrigkeit die Aufnahme „Emigranten französischer Nation“ weiterhin ab, um die Pariser Revolutionsregierung nicht zu erzürnen.³⁸³⁾ Seit Ausbruch der Koalitionskriege bemüht sich der Senat, „um der Geschäfte willen die Neutralität der Stadt zu wahren und keine der kriegführenden Parteien unnötig zu verärgern.“³⁸⁴⁾ Deshalb versucht Bremen sowohl den Zuzug junger Männer aus dem churhannoverschen und braunschweigischen Umland, die wegen der drohenden

³⁸⁰⁾ Louis Bergeron/François Furet/Reinhart Koselleck: *Fischer Weltgeschichte. Band 26: Das Zeitalter der europäischen Revolution 1780 – 1848*, Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch Verlag/Fischer-TB 26) ^{101.-105. Tausend}1981, S. 69.

³⁸¹⁾ Schama: *Der zaudernde Citoyen*, S. 778.

³⁸²⁾ Vovelle: *Die Französische Revolution*, S. 141.

³⁸³⁾ Siehe Hartmut Müller: *Emigrés bienvenus? Flüchtlinge zwischen Toleranz und Staatsraison 1795 in Bremen. Eine Fallstudie*; in: *Bremisches Jahrbuch*, Band 94 /2015, S. 81. Zur Flüchtlingsproblematik in Bremen und dem Verhältnis der Hansestadt zu Frankreich siehe außerdem:

- J. H. Duntze: *Geschichte Bremen IV*, S. 544 -546 und 550 - 553.
- Bippin: *Geschichte Bremen III*, S. 269 - 290.
- H. Wiedemann: *Die Außenpolitik Bremens*, S. 44 – 53.
- Schwarzwälder: *Geschichte der Freien Hansestadt Bremen I*, 1995, S. 515 - 525.

³⁸⁴⁾ H. Müller: *Emigrés*, S. 77.

militärischen Aushebung aus ihrer Heimat fliehen, als auch den Aufenthalt französischer Revolutionsflüchtlinge zu verhindern.³⁸⁵⁾ Bis Ende 1794 erhalten 258 Flüchtlinge aus den Kaiserlichen Niederlanden und Holland eine Aufenthaltserlaubnis für die Hansestadt, in der die meisten nicht lange bleiben wollen.³⁸⁶⁾ Für die französischen Exilanten bleibt die Lage jedoch unverändert schwierig:

„Das Problem der französischen Emigranten hatte das ganze Jahr [1794] über eine wichtige Rolle in den Beziehungen zwischen Bremen und Frankreich gespielt. Zum einen war da die Angst vor einer möglichen Okkupation der Stadt durch die siegreich vorrückenden Revolutionstruppen gewesen, zum anderen galt es, auf die Interessen des bremischen Handels rein sachlich Rücksicht zu nehmen. Der Senat sah die Zukunft des eigenen Staatswesens eher bei Frankreich als beim schwachen Kaiser.“³⁸⁷⁾

Wie bereits oben geschildert besetzen unter Bruch der Neutralität im März 1795 churhanoversche Truppen Bremen, was die bisherige Situation dramatisch verändert: *„Unter diesen Umständen brachen Kontrolle und Widerstand gegen die Aufnahme von Flüchtlingen in Bremen wie im niedersächsischen Umland zusammen.“³⁸⁸⁾* Jetzt ergießt sich *„ein Strom von Flüchtlingen“* insbesondere *„aus Frankreich“* in die Stadt.³⁸⁹⁾ Diesen Flüchtlingsstrom betrachtet der Senat mit großer Sorge:

„Mehr als die holländischen Flüchtlinge beunruhigte und störte das Treiben französischer Emigranten in der Umgebung der Stadt unliebsam die weiterhin auf eine strikte Neutralität gegenüber Frankreich angelegte Politik des Bremer Senats. Im Mittelpunkt dieser Aktivitäten stand Charles Philippe Comte d’Artois, ein Bruder des hingerichteten Königs Ludwig XVI. und einer der Führer der französischen Emigranten in Deutschland. 1794 hatte dieser sich aus dem Westfälischen nach Bremervörde zurückgezogen. In Bremen verweigerte der Senat ihm in der Folge – als politisch zu heikel – ein Bleiberecht, weshalb der Comte d’Artois im benachbarten oldenburgischen Gut Grolland Quartier bezog.“³⁹⁰⁾

Der Graf von Artois (1757 - 1836), ein Bruder Ludwigs XVI. und später als Karl X. 1824 bis 1830 der letzte französische Bourbonenkönig, ist eine sehr problematische und skandalumwitterte Persönlichkeit.³⁹¹⁾ In jungen Jahren führt er ein exzessives und reichlich unkonventionelles Sexualleben, das das Interesse der französischen Öffentlichkeit erregt. U. a. unterstellt man ihm ein Liebesverhältnis mit seiner königlichen Schwägerin Marie

³⁸⁵⁾ Ebd., S. 81.

³⁸⁶⁾ Ebd., S. 82f.

³⁸⁷⁾ Ebd., S. 84.

³⁸⁸⁾ Ebd., S. 86.

³⁸⁹⁾ Ebd.

³⁹⁰⁾ Ebd., S. 88.

³⁹¹⁾ Zur Person Artois bzw. Karl X. siehe E. Fuchs: *Karikatur der europäischen Völker*, S. 310 – 318 und 320f.; und Geiss: *Geschichte griffbereit 2: Personen*, S. 196.

Antoinette. Diese Unterstellung findet bereits vor Ausbruch der Revolution in vor „*Bosheit und heimtückischen Verleumdungen*“ strotzenden erotischen Karikaturen ihren Niederschlag.³⁹²⁾ So bildet eine Zeichnung die Königin ab, „*wie sie kniend vor dem Grafen von Artois verzückt dessen männliche Eigenschaften prüft.*“³⁹³⁾



Ah cher d'Artois, oui mon coeur te prefere encore un coup fais cocu ton beau-frere

„*Ah, lieber d'Artois, ja, mein Herz zieht es vor, daß Sie Ihren Schwager [recte: Bruder!] wieder zum Hahnrei machen.*“³⁹⁴⁾

Der zeitgenössische Schriftsteller Restif de la Bretonne (1734 - 1806) behauptet 1794, daß die Sexualpraktiken des Grafen „*später von de Sade in seinem widerlichen Roman Justine oder die Mißgeschicke der Tugend beschrieben wurden.*“³⁹⁵⁾ Artois, der entschiedene Verfechter eines bedingungslosen Absolutismus, emigriert bereits am 16. oder 17. Juli 1789 als einer der ersten Adligen ins Ausland und wird in der Folgezeit ein

³⁹²⁾ E. Fuchs: *Geschichte der erotischen Kunst*, S. 318.

³⁹³⁾ Ebd., S. 320.

³⁹⁴⁾ *Karikaturen der Könige und Königinnen, Karikaturen der Revolution*; aus: https://www.google.com/search?q=caricatures+de+marie+antoinette&client=firefox-b-d&tbm=isch&tbs=ring:CSchw1y2df-IP1jhdGFLqzFV8sNs9KLHY-aut3lpPGrebjMkYcqeW-V-lJzLJs507Sm3d55Q4Kk42ZIG1WbMqldWMCoSCV0YUurMVVDyET18x0MMVnW0KhIJw2z0osdj5q4RKi70T3y3JboqEgm3eWk8at5uMxHv13CtluGMHioSCSRhyp5b5X6UEZ0aYjKsEJVBKhIJnMsmznTtKbcRH_1kI4I2V3bMqEgl3nlDgqTjZmRHII8CQLip3cioSCUbVZsyqV1YwEfh_1ZBSVIwD1&tbo=u&sa=X&ved=2ahUKEwix98nxv_vAhUKbFAKHdHdB-AQ9C96BAgBEBg&biw=2323&bih=1271&dpr=1#imgcr=RSRZKW6xRtc1aM: und <http://marie-antoinette.forumactif.org/t1643p50-les-rois-et-reines-caricatures-les-caricatures-de-la-revolution#50570> - Einträge vom 23.6.2019.

³⁹⁵⁾ Nicolas Edme Restif de la Bretonne: *Revolutionäre Nächte in Paris*, München (dtv klassik 2213) 1989, S. 187f. Der erste Teil der *Nächte* erschien 1790, der zweite Teil 1794. - Siehe auch E. Fuchs: *Karikatur der europäischen Völker*, S. 311: „*An den Namen des Grafen von Artois knüpften sich, wie heute absolut feststeht, eine Reihe von Ausschweifungen, die die Werke eines Marquis de Sade zu wichtigen Sittengeschichtsbildern erheben. ‚Charlot‘, wie man den Grafen von Artois nannte, war ein Hauptteilnehmer an den von dem höfischen Adel in der Residenz veranstalteten Orgien. Auf den berühmtesten nächtlichen Promenaden im Palais Royal war der Graf von Artois eine gewöhnliche Erscheinung.*“

Haupt der revolutionsfeindlichen Emigranten. „Auf Einladung ihres Onkels, des Trierer Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Sachsen,“ lassen sich er und sein Bruder, der Graf von Provence und spätere König Ludwig XVIII., 1791 in Koblenz nieder und errichten dort „eine großenteils aus Adligen bestehende Emigrantenarmee“³⁹⁶, die die französische Revolutionsregierung stürzen will:

„Als Verstärkung der preußisch-österreichischen Truppen nach der Kriegserklärung vom April 1792 markierte die Armee den Versuch der Emigranten, militärische Handlungsmacht zurückzugewinnen.“³⁹⁷

Clemens Wenzeslaus überträgt seinen beiden Neffen „sogar einen Teil seiner landesherrlichen Polizeigewalt“³⁹⁸, was dazu führt, den ohnehin schon in der einheimischen Bevölkerung herrschenden Unmut über die französischen Flüchtlinge noch weiter zu steigern. Den Unmut erregen in Kurtrier und Kurmainz die „zunächst wenig kontrollierte Aufnahmepraxis“³⁹⁹ bezüglich der Emigranten und deren unverschämtes Auftreten gegenüber den deutschen Einwohnern:

„Es ist bekannt, daß die französischen Emigranten, wo sie ihr Heil nicht im entfernteren Ausland wie England, Rußland, der Schweiz, Italien oder Spanien gesucht hatten, vor allem in den deutschen Rheingegenden um Koblenz und Trier eine vorläufige Bleibe finden konnten. Mit Duldung des Kurfürsten von Trier gelang hier für kurze Zeit eine mit anmaßender Repräsentativität betriebene Etablierung aristokratischer Machtherrlichkeit, die in der zeitgenössischen Öffentlichkeit zum vielbeklagten Ärgernis wurde.“⁴⁰⁰

Neben dem royalen Brüderpaar fliehen weitere französische Adlige zahlreich in die deutschen Rheingebiete:

„Die ersten Ansammlungen von Emigranten in Deutschland bildeten sich nahe der Grenze: in Aachen, Trier, Koblenz, Worms usw. Hier sammelte sich der Adel, der den Angriff auf seine Privilegien nicht verkraftet hatte. Koblenz wurde schnell zum Begriff von Ständedünkel und Parasitismus, nicht nur in Frankreich, wo unzählige Karikaturen das Thema variierten, sondern auch in Deutschland.“⁴⁰¹

³⁹⁶) Friedemann Pestel/Matthias Winkler: *Provisorische Integration und Kulturtransfer. Französische Revolutionsemigranten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation*; in: *Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte*, Band 43/2016, Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag) 2016, S. 138.

³⁹⁷) Ebd.

³⁹⁸) Ebd., S. 142.

³⁹⁹) Ebd., S. 141.

⁴⁰⁰) Harro Zimmermann: *Die Emigranten der französischen Revolution in der deutschen Erzählliteratur und Publizistik um 1800*; in: *Sonderdruck aus Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte*, Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag) 1985, S. 308.

⁴⁰¹) Irmgard A. Hartig: *Französische Emigranten in Deutschland zur Zeit der Revolution und Napoleons*; in: Jacques Grandjonc (Redaktion): *Deutsche Emigranten in Frankreich - Französische Emigranten in Deutschland, 1685 -1945. Eine Ausstellung des französischen Außenministeriums in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut Paris 1983, o. O. 21984*, S. 47.

Vielfach bringen die aristokratischen Flüchtlinge „*deutscher Kultur und Lebensart*“ nur Mißachtung entgegen und betrachten sie „*als grobschlächtig*“: „*Das Bild des schwerfälligen, plumpen Deutschen ist ein Gegenstand des Spottes der Emigranten gewesen, wobei der deutsche Adel besonders schlecht wegkam.*“⁴⁰²⁾

„*Das Ancien régime, die alte Ordnung in Frankreich, mag besonders dekadent gewesen sein. Man sieht es an den Emigranten, die ins Land strömen und die dafür sorgen, daß sich die Sympathien noch stärker als bisher der Revolution zuneigen. Die geflohenen Adligen, die ein baldiges Ende des ‚Spuks‘ erwarten, geben sich arrogant und werfen das Geld, das sie gerettet haben oder das ihnen von Adelsgenossen diesseits des Rheins geliehen worden ist, mit vollen Händen zum Fenster hinaus. Sie benehmen sich, als gehöre ihnen das Land, dessen Einwohner sie als zurückgeblieben betrachten und demgemäß geringschätzig behandeln.*“⁴⁰³⁾

Die Emigrés errichten faktisch eigene Höfe und maßen sich Regierungs- und Gerichtsgewalt in ihren Exilstaaten an, zudem tätigen sie ungeheure Geldausgaben.⁴⁰⁴⁾ Neben den einheimischen Menschen begegnen sie später selbst den Offizieren der für sie in Frankreich kämpfenden deutschen Truppen mit Arroganz und Verachtung.⁴⁰⁵⁾ Durch ihr Verhalten werden die „*zuchtlosen Scharen der Emigranten [...] zu einer wahren Landplage*“ für die Aufnahmestaaten⁴⁰⁶⁾, was zu entsprechenden Reaktionen führt:

„*Man geißelt die adeligen Sünder als den Abschaum der Menschen, als Ausschweiflinge, zürnt über ihre heillose Sucht zu prahlen und zu verschwenden, beklagt Verführungen, Bordelle und Geschlechtskrankheiten, die mit dem französischen Adel um sich greifen, schimpft darüber, daß Koblenz zum Sodom von Deutschland gemacht worden sei. Lebensmittel- und Bewertungspreise seien durch die Emigranten hochgetrieben worden, schlimmste Anmaßungen, Arroganz, ja Verachtung der Auswanderer gegenüber den Deutschen, ihrer Sprache und Kultur an der Tagesordnung gewesen.*“⁴⁰⁷⁾

Insbesondere die deutschen Revolutionssympathisanten urteilen negativ über die adeligen Flüchtlinge. 1792 erregt sich Adolph Knigge in seinem Wurmbrandschen *Glaubensbekenntniß*:

„*Den größten Geld-Raub an Frankreich aber begehen die Emigranten, durch die Summen, welche sie herausziehen. Schon allein der Erz-Dieb Calonne,*

⁴⁰²⁾ Ebd.

⁴⁰³⁾ Heinz Ohff: *Ein Stern in Wetterwolken. Königin Luise von Preußen*, München - Zürich (Piper) 1989, S. 56.

⁴⁰⁴⁾ Vgl. Thomas P. Saine: *Black Bread – White Bread. German Intellectuals and the French Revolution*, Columbia/South Carolina (Camden House) 1988, p. 56 and 66f.

⁴⁰⁵⁾ Siehe ebd., p. 69f., 72 and 74.

⁴⁰⁶⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 17.

⁴⁰⁷⁾ H. Zimmermann: *Emigranten*, S. 310.

den man füglich hätte aufhenken können, ohne sich zu versündigen, hat ungeheure Schätze, die er sich zusammengestohlen hatte, fortgeschleppt. ⁴⁰⁸⁾

Die bereits eben erwähnte Geißelung der Emigrés als „*Abschaum der Menschen*“ stammt aus dem Reisebericht *Vertraute Briefe aus Paris 1792* des Komponisten und preußischen Hofkapellmeisters Johann Friedrich Reichardt (1752 - 1814)⁴⁰⁹⁾, den König Friedrich Wilhelm II. im Oktober 1794 wegen seiner positiven Haltung zur Revolution entläßt.⁴¹⁰⁾ Unter dem Pseudonym *Anselmus Rabiosus der Jüngere* prangert der Revolutionsfreund Georg Friedrich Rebmann (1768 – 1824) in seinen *Wanderungen und Kreuzzügen durch einen Teil Deutschlands* (1795) das Verhalten der „*französischen Emigranten*“, die „*größtentheils Gesindel*“ seien, heftig an.⁴¹¹⁾ Dabei zeigt der spätere Richter in französischen und bayrischen Diensten Verständnis für die vollstreckten Hinrichtungen von Revolutionsfeinden:

„Kann man sich überwinden, mit diesen [Emigranten] zu sprechen, so findet man es sehr begreiflich, daß die Guillotine sich mit dieser Menschenklasse so sehr beschäftigte, aber man kommt in Versuchung, zu wünschen, daß ihr wenigstens viele von diesen Ausgewanderten nicht entgangen sein möchten.“⁴¹²⁾

1796 berichtet Friedrich Christian Laukhard (1758 - 1822) rückblickend über seine unerfreulichen Begegnungen mit den adeligen Flüchtlingen aus Frankreich in Koblenz im Sommer 1793. In seinem Zorn wettert er gegen die „*ausgewanderten Franzosen*“: „*dieses schändliche und schreckliche Ungeziefer kann noch immer nicht genug an den Pranger gestellt werden.*“⁴¹³⁾ Sie sind für ihn schlicht ein „*Auswurf der Menschheit.*“⁴¹⁴⁾

Aber nicht nur die intellektuellen Revolutionssympathisanten lehnen die geflohenen Aristokraten ab, sondern zunehmend auch die einfache Bevölkerung. Grund dafür ist der

⁴⁰⁸⁾ Knigge: *Wurmbrand*, Hannover 1994, S. 132. Der von 1783 bis 1787 als französischer Finanzminister tätige Charles Alexandre de Calonne (1734 – 1802) wird „*Anfang der neunziger Jahre ein führender Organisator der Emigration aus Frankreich*“. (Ebd., S. 215; vgl. auch Rüppel/Weber: *Knigge in Bremen*, S. 117, Anmerkung 370.)

⁴⁰⁹⁾ Johann Friedrich Reichardt: *Vertraute Briefe aus Paris 1792*, Berlin (Verlag der Nation) 1980, S. 39.

⁴¹⁰⁾ Siehe Fischer-Dieskau: *Blütenträume*, S. 226f.

⁴¹¹⁾ [Georg Friedrich Rebmann:] *Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Teil Deutschlands von Anselmus Rabiosus dem Jüngeren*; in: Ders.: *Werke und Briefe. Erster Band*, Berlin (Rütten & Loening) 1990, S. 521.

⁴¹²⁾ Ebd.

⁴¹³⁾ Friedrich Christian Laukhard: *F. C. Laukhards, Magisters der Philosophie, und jetzt Lehrers der ältern und neuern Sprachen auf der Universität zu Halle, Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben. Dritter Theil, welcher dessen Begebenheiten, Erfahrungen und Bemerkungen während des Feldzugs gegen Frankreich von Anfang bis zur Blokade von Landau enthält.*, Leipzig, in Commission bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1796; Nachdruck: Frankfurt am Main (Zweitausendeins) 1987, S. 29.

⁴¹⁴⁾ Ebd.

Umstand, daß nach der Niederlage der alliierten Streitkräfte und der mit ihnen verbündeten Emigrantenarmeen gegen die Revolutionstruppen zahlreiche Flüchtlinge insbesondere nach Kurtrier fliehen. In den nun „von mehreren Tausend Franzosen überfüllten Städten Koblenz und Trier“ entwickelt sich „ein negativer Erwartungshorizont für den künftigen Umgang mit den Emigranten.“⁴¹⁵⁾ Dazu geben Pestel und Winkler diese Zahlen an: „Bei 8000 Einwohnern belief sich die Emigrantenzahl allein in Koblenz auf ca. 5000 Personen, in Trier auf ca. 4000“.⁴¹⁶⁾ Ich halte Pestels und Winklers Zahlen für unpräzise und mißverständlich, da Triers Einwohnerzahl von ihnen gar nicht aufgeführt wird: 1800 lebten in Koblenz 7992 Menschen, 1801 in Trier 8829 Einwohner.⁴¹⁷⁾ Diese hohen Flüchtlingszahlen stellen für die einheimische Bevölkerung eine große Überforderung dar: „Die unteren Volksschichten klagten regelmäßig über Teuerung und Wohnungsnot, wo immer sich eine größere Anzahl von Emigranten niederließ.“⁴¹⁸⁾ Neben solchen Klagen gründet sich der „negative Erwartungshorizont für den künftigen Umgang mit den Emigranten“ vor allem auf den negativen Begleiterscheinungen, die mit dem skandalösen Gebaren der adligen Fremden einhergehen:

„Kritik an Praktiken wie Prostitution, Glücksspiel, Trinkgelagen und eine der sozialen wie kulturellen Differenz geschuldete Abwertung der Aufnahmegesellschaft verdichtete sich in der deutschen Auseinandersetzung mit den Emigranten zu einem persistenten Negativstereotyp.“⁴¹⁹⁾

Da in der kurtrierischen Residenz die aufgelisteten Schwierigkeiten besonders deutlich spürbar werden, spricht Hartig bezüglich der Flüchtlingsproblematik von einem „Koblenz-Syndrom“, das von nun an „das Bild der Emigranten in Deutschland“ prägt.⁴²⁰⁾ Da Teuerung, wachsende Wohnungsnot und das fragwürdige Auftreten vieler aristokratischer Emigrés zu steigendem Unmut der einheimischen Untertanen führen, sehen sich die Regierungsverantwortlichen mehrerer deutscher Staaten zum Handeln gezwungen: „viele[...] Ausweisungen und Aufenthaltsverbote“ werden gegen die Flüchtlinge verhängt.⁴²¹⁾ Die churhannoversche Obrigkeit betreibt gar „eine[...] regelrechte[...] Abschottungspolitik“⁴²²⁾, ohne allerdings an dem „Koblenz-Syndrom“ zu leiden. Vielmehr

415) Pestel/Winkler: *Provisorische Integration*, S. 138.

416) Ebd., S. 138, Anmerkung 5).

417) Siehe <https://de.wikipedia.org/wiki/Koblenz> und https://de.wikipedia.org/wiki/Einwohnerentwicklung_von_Trier - Einträge vom 5.5.2019.

418) Hartig: *Französische Emigranten*, S. 47.

419) Pestel/Winkler: *Provisorische Integration*, S. 138.

420) Hartig: *Französische Emigranten*, S. 47.

421) Ebd.

422) Pestel/Winkler: *Provisorische Integration*, S. 141.

verdächtigt sie die französischen Emigranten, revolutionäres Gedankengut im Kurfürstentum zu verbreiten. Deshalb untersagt sie schließlich am 29. Oktober 1792 allen Franzosen die Einreise. Von dem Einreiseverbot werden nur diejenigen Franzosen ausgenommen, die aus geschäftlichen Gründen nach Churhannover wollen.⁴²³⁾ Am 4. November 1794 erläßt die Regierung eine Verordnung, die Emigranten nur mit einer besonderen Erlaubnis den Aufenthalt im Kurfürstentum gestattet.⁴²⁴⁾

Sowohl in Churhannover als auch in Bremen gestaltet sich die Flüchtlingsproblematik längst nicht so dramatisch wie in den deutschen Rheingegenden. So ist in der Hansestadt das „*Koblenz-Syndrom*“ ebenfalls nicht existent. Genaue Zahlen für die Flüchtlinge zwischen 1794 und 1796 in Bremen gibt es nicht: sie reichen von 600 über 1054 bis zu höchstwahrscheinlich unzutreffenden 6000 Menschen.⁴²⁵⁾ Die Einwohnerzahl der Freien Hansestadt beträgt im 18. Jahrhundert „um 20000“ Menschen.⁴²⁶⁾ Hartmut Müller schätzt, die Emigranten hätten „zeitweise ein Prozent der stadtbremischen Bevölkerung ausgemacht“.⁴²⁷⁾ Sie verschärfen durch ihre Anwesenheit die Wohnraumnot in Bremen, denn viele Häuser sind bereits durch die churhannoverschen und britischen Okkupationstruppen belegt:

*„Die Stadt konnte die vielen Flüchtlinge immer seltener aufnehmen bzw. ihnen menschliche Unterkünfte anbieten. Viele Quartiere und Herbergen waren von hannoverschen oder englischen Truppen und Stäben belegt. Da blieb immer weniger Platz für die Flüchtlinge.“*⁴²⁸⁾

Trotz des durch die churhannoversch-britische Okkupation samt Zwangseinquartierungen und die Emigranten hervorgerufenen Wohnungsmangels, zu dem auch Hedemann und sein Dienstherr Prinz Adolph durch ihre militärisch bedingte Präsenz beitragen, reagiert die einheimische Bevölkerung unterschiedlich auf die Flüchtlingswelle. Bekanntlich beklagt sich Oberhauptmann Knigge am 29. Oktober 1795 darüber, „*der Prinz Adolph [...] nebst seinem ganzen Anhang*“ habe sich bei ihm einquartiert.⁴²⁹⁾ Im Januar 1796 beschwert er sich bitterlich über die Unterbringung adliger Emigrés:

⁴²³⁾ Claudia Buhr/Maike Geddert: *Verordnungen gegen das Betteln und Vagieren im Kurfürstentum Hannover im 18. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Auswirkungen der Französischen Revolution*; in: Gerhard Schneider (Hrsg.): *Kurhannover im Zeichen der Französischen Revolution. Personen und Ereignisse*, Bielefeld (Verlag für Regionalgeschichte) 1990, S. 207 und 209.

⁴²⁴⁾ Ebd., S. 209.

⁴²⁵⁾ Siehe H. Müller: *Emigrés*, S. 90.

⁴²⁶⁾ Kloos/Thiel: *Bremer Lexikon*, S. 94.

⁴²⁷⁾ Siehe H. Müller: *Emigrés*, S. 103.

⁴²⁸⁾ Ebd., S. 90.

⁴²⁹⁾ Siehe oben, S. 95.

*„Mein Haus war ein Zufluchtsort für das emigrierte Lumpengesindel; ein Haufen Aristokraten war es, der täglich bey meiner Frau Verkehr hatte und gefüttert wurde“.*⁴³⁰⁾

Dagegen bereitet es den hanseatischen Kaufleuten, „die Handelsbeziehungen nach Frankreich und in die Karibik“ pflegen, keine Probleme, ihre begüterten ehemaligen Geschäftspartner und deren familiären Anhang in ihre Häuser aufzunehmen.⁴³¹⁾ „Die kleinen Leute in Bremen“ begegnen den Emigranten häufig pragmatisch.⁴³²⁾ „Nicht wenige“, nämlich „die Wirtsleute und Gasthausbesitzer, Witwen und Handwerkerfamilien, die ihre Gärten und Zimmer an die Flüchtlinge“ vermieten, „Knechte, Mägde, Wäscherinnen, Fuhr- und Schiffsleute, Kramer und vielleicht auch der eine oder andere Geldverleiher“, verdienen gut an den Fremden.⁴³³⁾ Die anfangs wegen des Zustroms der Flüchtlinge befürchtete Teuerung bleibt aus – im Gegenteil: „Bremen erlebt[...] während der neunziger Jahre eine wirtschaftlich ausgesprochene Blütezeit“ und es „herrscht[...] sozialer Friede.“⁴³⁴⁾ Dazu trägt sicherlich auch der Wunsch der meisten Emigranten bei, „so bald wie möglich in ihre Heimat zurück[zu]kehren.“⁴³⁵⁾ Diesen Wunsch hegt auch der Großteil der französischen Flüchtlinge im übrigen Deutschland, was an deren sozialer Zusammensetzung liegt. Der Dritte Stand, „Bürger[...] und Bauern“, stellt nämlich ungefähr die Hälfte der Emigranten - viele dieser Menschen stammen aus den Grenzregionen zu Deutschland und sind vor allem wegen der „Kriegswirren“ aus ihrer Heimat geflohen.⁴³⁶⁾ Als Napoleon durch einen Staatsstreich an die Macht gelangt und eine Amnestie erläßt, setzt zwischen 1799 und 1802 die „große Rückflutwelle der Flüchtlinge in ihre Heimat ein.“⁴³⁷⁾ Für die meisten Revolutionsflüchtlinge gilt:

*„Für die übergroße Mehrheit bildete das Exil ein Provisorium bis zur Rückkehr nach Frankreich nach der Amnestie von 1802, also noch unter dem Konsulat und nicht erst mit der bourbonischen Restauration 1814.“*⁴³⁸⁾

Als wirklich problematisch erweist sich sowohl für Bremen als auch für Churhannover der Aufenthalt des Grafen Artois, der seit 1794 bestrebt ist, mit Unterstützung Englands

⁴³⁰⁾ Brief Adolph von Knigges vom 21.1.1796 aus Bremen an Alois Blumauer; in: Rüppel/W. Weber: *Knigge in Bremen*, S. 96.

⁴³¹⁾ Siehe H. Müller: *Emigrés*, S. 104f.

⁴³²⁾ Siehe ebd., S. 105.

⁴³³⁾ Siehe ebd., S. 106.

⁴³⁴⁾ Siehe ebd., S. 105.

⁴³⁵⁾ Siehe ebd., S. 106.

⁴³⁶⁾ Hartig: *Französische Emigranten*, S. 46.

⁴³⁷⁾ Siehe H. Müller: *Emigrés*, S. 102.

⁴³⁸⁾ Pestel/Winkler: *Provisorische Integration*, S. 140.

in Norddeutschland eine neue Emigrantenarmee aufzustellen.⁴³⁹⁾ Der Senat bemüht sich fieberhaft, die Neutralität Bremens aufrechtzuerhalten, um den Handel mit Frankreich nicht zu gefährden und außenpolitischen Ärger mit Paris zu vermeiden. Das hat für Artois Konsequenzen, denn Bremen verweigert ihm ein Bleiberecht. Er findet Unterkunft auf dem oldenburgischen Gut Grolland, wo er „1795 eine Zeitlang [...] als Verbannter“ wohnt.⁴⁴⁰⁾ In der ca. 30 km südöstlich von Bremen entfernt gelegenen „Gegend um Schwarme“ hält die Truppe des Grafen „ihre militärischen Übungen“ ab.⁴⁴¹⁾ Im Sommer 1795 verläßt Artois Grolland und begibt sich „später nach England“.⁴⁴²⁾

Nach dem im April 1795 geschlossenen Friedensvertrag von Basel, der auch die Neutralität Norddeutschlands einschließlich Churhannovers beinhaltet, werden Emigrantenkorps in das Kurfürstentum verlegt. Die dortige Regierung erläßt am 15. Mai 1795 ein „Verbot[...] fremder Werbungen und Rekrutendepots, insonderheit von den französischen Emigranten und Freicorps“.⁴⁴³⁾ Am 29. September 1795 befiehlt sie den Emigrantenkorps, das Land zu verlassen, um den erreichten Neutralitätsstatus nicht zu gefährden.⁴⁴⁴⁾ Seit 1797 betrachtet „die Regierung in Hannover [...] die Emigranten nicht mehr als ein Problem“.⁴⁴⁵⁾ Elisabeth Kruse behauptet resümierend in ihrer Arbeit über die französischen Revolutionsflüchtlinge in Churhannover:

„Abgesehen vom Jahr 1795, in dem die Verlegung der Emigrantenkorps nach Kurhannover eine Reihe sowohl außen- als auch innenpolitischer Schwierig-

⁴³⁹⁾ Vgl. Fritz Goebel: *Französische Emigranten im Bremischen*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, 2. Jahrgang, Nr. 9, 26.2.1899, S. 65 - 67.

⁴⁴⁰⁾ Tardel: *Theatergeschichte 1783 - 1791*, S. 195, Anmerkung 1). Hermann Tardel behauptet 1940, im Focke-Museum befinde sich ein „Artois-Zimmer“, in dem der Graf „als Verbannter“ gelebt habe. (Ebd.) Ich führte deshalb am 1.2.2018 mehrere längere Telefonate mit verschiedenen Mitarbeiterinnen des Focke-Museums, denen nichts von der Existenz eines „Artois-Zimmers“ oder dessen Verbleib bekannt war. Bei Schwarzwälder: *Geschichte der Freien Hansestadt Bremen I*, 1995, S. 519, findet sich allerdings ein Foto des Zimmers mit der Unterschrift „Das Graf-Artois-Zimmer im Gut Grolland“.

⁴⁴¹⁾ Siehe H. Müller: *Emigrés*, S. 89.

⁴⁴²⁾ Ebd.

⁴⁴³⁾ Oberschelp: *Die Französische Revolution und Niedersachsen 1789 - 1803. Textband*, S. 115f.

⁴⁴⁴⁾ Vgl. Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 120; und Elisabeth Kruse: *Die Emigranten der Französischen Revolution in Kurhannover*, Hannover (Verlag Hahnsche Buchhandlung) 1990, S. 36, 72, 163 und 165. Grundsätzlich läßt sich feststellen, daß die Einstellung der churhannoverschen Regierung zu den Emigranten großen Schwankungen unterliegt, die Resultat der jeweiligen, sich rasch ändernden politischen und militärischen Gegebenheiten sind. Siehe dazu neben Kruse: *Emigranten in Kurhannover*, passim, Haase: *Obrigkeit*, S. 219f., 239, 261, 272 und 279.

⁴⁴⁵⁾ Kruse: *Emigranten in Kurhannover*, S. 72.

keiten mit sich brachte, waren sie allerdings auch in den Jahren zuvor objektiv weder quantitativ noch politisch jemals ein wirkliches Problem gewesen.“⁴⁴⁶⁾

Aber nicht nur im Kurfürstentum und in Bremen, sondern auch in den anderen deutschen Staaten entspannt sich durch den Fortzug zahlreicher Flüchtlinge zurück nach Frankreich allmählich die Lage:

„Andererseits gehörten die spektakulärsten Auftritte der führenden Emigrantengruppen um 1795 bereits der Vergangenheit an. Auswanderung war zu einem lamentablen Alltagsproblem geworden. Zudem hatten die Friedensschlüsse von Basel und Campo Formio zu einer relativen Beruhigung der nordeuropäischen Kriegsregion geführt. Das Emigrationsproblem konnte so auch realgeschichtlich manchen Stachel verlieren.“⁴⁴⁷⁾

Wie bereits oben angeführt, fallen in Deutschland vor allem Revolutionssympathisanten wie Knigge, Reichardt, Rebmann und Laukhard negative Urteile über die französischen Emigranten. Dagegen ergreifen Umwälzungsskeptiker und Umwälzungsgegner Partei für die Flüchtlinge :

„Es fällt auf, daß besonders in den konservativen Zeitschriften immer wieder auf das mitleidheischende Schicksal der Auswanderer hingewiesen und die Boshaftigkeit ihrer Kritiker gescholten wird.“⁴⁴⁸⁾

Der Revolutionsgegner, Publizist, Theaterdirektor und herzogliche Bibliothekar Heinrich August Ottokar Reichard (1751 – 1828)⁴⁴⁹⁾ rügt 1794 in seinem *Revolutions-Almanach* „die Geringschätzung und de[n] bittere[n] Spott [...], welche fast zur allgemeinen Stimmung in Deutschland, bey Hohen und Niedern, gegen die Französischen Emigranten geworden ist“.⁴⁵⁰⁾ Er tadelt die Angriffe auf die Emigrés:

*„Es sind so unglückliche, so beklagenswürdige Menschen, in jedem Betracht; warum sucht man durch Kränkungen und Druck ihr Loß noch bitterer und herber zu machen?“*⁴⁵¹⁾

Zwar räumt Reichard ein, daß unter den Flüchtlingen „viele falsche Brüder“ seien, die „durch ihr Betragen“ Anstoß und Verdruß erregen, doch warnt er eindringlich davor,

⁴⁴⁶⁾ Ebd.

⁴⁴⁷⁾ H. Zimmermann: *Emigranten*, S. 349.

⁴⁴⁸⁾ Ebd., S. 311.

⁴⁴⁹⁾ Näheres zu Heinrich August Ottokar Reichard siehe oben, S. 418.

⁴⁵⁰⁾ Heinrich August Ottokar Reichard: *Die Emigranten und der deutsche Bauer. Erläuterung zum Kupferstich von Schubert*; in: *Revolutions-Almanach 1794*, zit. n. Oberschelp: *Die Französische Revolution und Niedersachsen 1789 - 1803. Textband*, S. 112.

⁴⁵¹⁾ Ebd.

pauschal „die Unschuldigen mit den Schuldigen“ zu „vermengen.“⁴⁵²⁾ Der Pariser Revolutionsregierung wirft er vor, schlimmer als Ludwig XIV. bei seiner damaligen Vertreibung der „Hugonotten“ zu agieren:

*„Man hat Ludwig XIV. die Austreibung der Hugonotten, und seine Glaubens-Intoleranz mit Recht vorgeworfen, allein das Betragen der jetzt herrschenden Aufklärer der Neu-Franken, ist noch zehn Mahl intoleranter und despotischer, ist ohne Beispiel in der Geschichte.“*⁴⁵³⁾

An seine Leserschaft appelliert er:

*„Leser mit dem weichen Herzen denke dir nun die schreckliche Lage dieser armen Menschen, zwischen der Proscription in ihrem Vaterlande, und den Mangel der ungastfreyen Aufnahme in der Fremde! – Und was war das Verbrechen der meisten? Treue gegen ihren Fürsten; Anhänglichkeit an Ehre und an der Constitution ihrer Väter.“*⁴⁵⁴⁾

Die Reaktion der Revolutionssympathisanten, denen in der positiven Berichterstattung über die Emigranten „Anschwärzung“, „Haß“ und „Schadenfreude“ unterstellt wird⁴⁵⁵⁾, erfolgt rasch:

„Die Kritiker des Emigrantenwesens sind sich nur zu bewußt, wie geschickt die konservative Publizistik aus der bemitleidenswerten Situation der adligen Auswanderer politisches Kapital zu schlagen weiß. Individualisierung, Mitleid, empfindsame Stilisierung sind die Wechsellmünzen konservativer Stimmungsmache. Die kritischen Aufklärer dagegen rufen die Öffentlichkeit diesseits und jenseits des Rheins auf, gegen ihr eigenes Herz auf der Hut zu sein“.

[...] *„Politische Urteilskraft also muß gerade angesichts des Emigrantenproblems gegen seelenwärmerische Empfindsamkeit ins Feld geführt werden.“*⁴⁵⁶⁾

Die Debatte über die französischen Emigranten in Deutschland wird in „den massenhaft erscheinenden Periodika und Broschüren“ ebenso wie in literarischen Werken (Lyrik, Dramen, Unterhaltungsromane) geführt.⁴⁵⁷⁾ Die konträren Positionen der Debattanten lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

„Die französischen Auswanderer, das sind für die radikalsten bürgerlichen Kritiker Auswürfe einer untergehenden Herrschaft, ein sozialer Anachronismus. So mußte denn das Bild des französischen Emigranten in der deutschen Öffentlichkeit ein durchaus zwiespältiges bleiben: einerseits scharf attackiert

⁴⁵²⁾ Ebd.

⁴⁵³⁾ Ebd., S. 113.

⁴⁵⁴⁾ Ebd.

⁴⁵⁵⁾ Ebd., S. 112.

⁴⁵⁶⁾ H. Zimmermann: *Emigranten*, S. 312f.

⁴⁵⁷⁾ Ebd., S. 315. – Mehr dazu siehe ebd., S. 315 – 353.

und zum dekadenten Popanz stilisiert, andererseits ins mitleidheischende Klima unverschuldeten Elends versetzt. Kein Wunder, daß sich dazwischen manch nationalkulturelles Vor- und Fehlurteil angesiedelt hat, daß sich viele Klischees und Verzerrungen nicht nur um den bis 1789 unbekanntem Typus des adligen französischen Auswanderers abgelagert haben.“⁴⁵⁸⁾

Bei seiner Schilderung der Begegnung des empfindsamen Reisenden mit einer „*Niederländischen Emigrantin*“ in Bremen verknüpft Hedemann, der in der Wallonie und in Flandern gegen die französischen Revolutionstruppen gekämpft hat und dabei verwundet wurde, „*reale[...] geschichtliche[...] Ereignisse[...]*“ mit dem Romangeschehen.⁴⁵⁹⁾ Der Frau gefällt die norddeutsche Landschaft um Bremen herum, weil sie ähnlich schön wie Flandern sei: „*C'est un beau pays que la Flandre, n'est - ce pas Monsieur?*“ [Das ist ein ebenso schönes Land wie Flandern, nicht wahr, mein Herr?] (S. 44) Sie beginnt ihre Heimat überschwänglich zu preisen, was der Reisende sehr sympathisch findet; zugleich moniert er, daß Deutsche nur selten die Vorzüge ihres Geburtslandes herausstellen:

„nun fuhr sie entzückt fort, ihr Land zu loben. Das ist nun so ganz Sitte ihrer Landsleute; wir thun das nicht, und viele finden es äuserst lächerlich und abgeschmackt. Ich nicht. Vielmehr stimme ich immer gern mit ein, wenn ich Jemand höre, der sein Vaterland lobt, wenn er auch gleich ein wenig ungerecht gegen Andre wird, und ich ärgere mich zuweilen, daß wir Deutschen das so selten thun. Sind wir zu artig, zu wohlherzogen, um das zu loben, was die Ehre hat uns anzugehören? Oder lieben wir die Veränderung so ausserordentlich, daß uns nur das Neue, und nur dieses allein, reizt?“ (S. 44f.)

Nachdem die Flämin ausgiebig ihre Heimat gerühmt hat, beginnt sie die churhannoverschen Truppen zu loben, die 1793/94 in den Österreichischen Niederlanden und Holland die Franzosen bekämpften. Dabei äußert sie sogar den Wunsch, die Hannoveraner sollten möglichst rasch wieder in ihr Land zurückkehren, worauf ihr Gesprächspartner angesichts der militärischen und politischen Realitäten mit einiger Skepsis reagiert:

„sie fieng an, dagegen uns H... zu loben, ja sie wünschte selbst, wir mögten bald wieder in ihr Land zurückkehren, welches denn wohl der allgemeine Wunsch nicht ist.“ (S. 45)

In gedämpftem Ton fährt die Frau in ihrer Eloge fort. Sie schwärmt, die Soldaten des Kurfürstentums hätten ihr wegen ihres Auftretens im Vergleich zu den anderen fremden Truppen sehr gefallen:

„Vos gens sont des bons enfants, sagte sie unter andern. [...] Mais, fuhr sie etwas leiser fort, la composition de Vos troupes est aussi de Beaucoup préférable, à celle de tant

⁴⁵⁸⁾ Ebd., S. 315.

⁴⁵⁹⁾ Ebd., S. 324.

d'autres, Vos Soldats sont des jeunes paysans des fils de la nature, et les autres ont une quantité de vagabonds, initiés dans tous les vices.“ [Eure Leute sind gute Kinder. Aber ... die Zusammensetzung Eurer Truppen ist auch umso mehr der vieler anderer vorzuziehen, Eure Soldaten sind junge Bauern, Söhne der Natur, und die anderen haben eine Menge Vagabunden, die mit allen Lastern vertraut sind.] (S. 45f.)

Hedemanns Alter ego, das wie sein Schöpfer ebenfalls am Feldzug in Flandern und Wallonien teilgenommen hat, gefällt das Lob der Flämin außerordentlich, und es behauptet: „*Hierin ist viel Wahres.*“ (S. 46) Nun fühlt es sich ermuntert, der Frau erinnerungs- und verklärungsselig von seinen Erlebnissen als Invasionssoldat mit der einheimischen Zivilbevölkerung zu berichten:

„Das riß mich hin; ich lobte auch hier mit; erzählte, wie oft ich die Erfahrung machte, daß man die Ankunft jener Truppen fürchtete, und sich nachher nicht wieder von ihnen trennen wollte, ja, wie ihnen ihre Wirthe entgegen giengen, wenn sie zum zweitenmal kamen, um ihre alten Bekannten wieder zu begrüßen, und ihnen gütlich zu thun. Sie bestätigte dies. Wir sprachen also Gutes von uns selbst, und waren gleichwohl mit einander zufrieden, ein Fall, der nicht sehr oft im gemeinen Leben vorkommen mag!“ (Ebd.)

Bei dieser idealisierenden Schilderung nimmt sich Hedemann ein erhebliches Zuviel an dichterischer Freiheit heraus, denn sie steht in deutlichem Kontrast zu dem am 29. Januar 1795 erstellten Rapport Wallmoden-Gimborns, des Oberkommandieren des churhannoverschen Expeditionskorps, der klagt:

*„Mit Schmerz und zur Schande der Armee muß ich der unaussprechlichen Plünderungen, ja des Raubens und sogar hin und wieder des Mordens und Brennens erwähnen, dessen sich so Manche bisher, mehr oder weniger, schuldig gemacht haben. Wirklich sind dadurch die Einwohner dieses Landes so gegen uns aufgebracht, daß sie nur Gelegenheit erwarten, um selbst gegen uns aufzustehen und die Waffen gegen uns zu ergreifen. Und wofern diesen Greueln nicht Einhalt gethan wird, so muß nothwendig der Ruin der Armee erfolgen.“*⁴⁶⁰⁾

Zum Abschluß des Gesprächs erzählt die zusammen mit einer Flüchtlingsgruppe nach Deutschland gereiste Flämin von einer zufälligen Begegnung mit dem „*Herzog von ****“. Die Gruppe „*hätte große Lust gehabt, sich in seinen Staaten niederzulassen; man habe ihnen aber gesagt, er nähme keine Emigranten auf.*“ (S. 47) Die Emigrés nutzen jetzt die Gelegenheit, den Fürsten „*nun selbst um die Wahrheit dieses Gerüchts [zu] befragen*“. (Ebd.) Dabei geben sie vor, den Monarchen nicht erkannt zu haben. Dieser bestätigt, das Niederlassungsverbot für die Flüchtlinge bestehe tatsächlich:

⁴⁶⁰⁾ Zit. n. Sichart: *Geschichte IV*, S. 572f. - Siehe oben, S. 72f.

„Der Herzog antwortete, es verhielte sich allerdings so, und er wollte deshalb nicht rathen, Versuche anzustellen, weil er versichert wäre, sie würden nicht gelingen.“ (S. 47f.)

Darauf wendet ein Franzose aus der Emigrantengruppe ein, das Niederlassungsverbot könne doch wohl nicht für wohlhabende Flüchtlinge gelten:

„Der Franzos erwiederte mit der gehörigen Suffizienz, man dürfe ihn und seine Gesellschaft nicht mit den vielen dürftigen Emigranten vewechseln, welche am Ende dem Staate zur Last fallen müßten. Sie hätten sich Gottlob! mit dem Nerv de Subsistance versehen.“ (S. 48)

Gelassen hält der Fürst dagegen:

„Desto weniger können sie auf Aufnahme rechnen, versetzte der Herzog. Wenn man bei uns Ursachen hat, warum man keine Emigranten aufnimmt, und sie befolgt, so hat man darum der Menschlichkeit nicht entsagt, vielmehr erkennt man ihre Rechte und hält sie heilig. Elend und Dürftigkeit mögte daher der einzige Titel seyn, unter welchen man ein unglückliches Individuum aufnähme.“ (Ebd.)

Die Antwort des Monarchen begeistert den Ich-Erzähler:

„Wäre es nicht schön, wenn Deutschland recht viel solcher Fürsten hätte, wenigstens würde das die Meute entbehrlich machen, die man izt halten muß, um Illuminaten, Jacobiner, Elamiter und Pheresiter zu hetzen. Sie müßten schon von selbst das Handwerk aufgeben! Mich dünkt überhaupt, daß das Gescheuteste wäre, es dahin zu bringen, daß kein rechtlicher Mann dem Bösen Glauben beimessen könnte, welches man izt so häufig auf Unkosten der Grossen auszubringen sucht.“ (S. 48f.)

Die Auffassung des empfindsamen Reisenden, durch die Aufnahme bedürftiger Emigranten ein probates Mittel gegen die „Meute“ der Aufklärungsfeinde zu gewinnen, die liberal gesinntere Menschen als „Illuminaten, Jacobiner, Elamiter und Pheresiter“ zu diffamieren versuchen, erscheint nicht sonderlich plausibel, eventuell versucht sich Hedemann hier an einer „Digression[...] im Stile Sterne“.⁴⁶¹⁾ Interessant ist jedoch die vom Ich-Erzähler vorgenommene Gleichsetzung der Illuminaten und Jakobiner mit den Elamitern und Pheresitern, zwei altorientalischen Völkern, die in der biblischen Überlieferung und auch realgeschichtlich unter den Juden zu leiden hatten.

⁴⁶¹⁾ Winfried Freund: *Prosa-Satire. Satirische Romane im späten 18. Jahrhundert*; in: Rolf Grimminger (Hrsg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 3: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680 - 1789, Zweiter Teilband: Sozialer Wandel und literarische Gattungen. Anhang*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 4345) 1980, S. 733.

Exkurs: Pheresiter und Elamiter⁴⁶²⁾

Um 1400 oder 1200 v. Chr. fallen die Israeliten in Kanaan ein. Die Eindringlinge versuchen die dort lebenden Pheresiter bzw. Peresiter und andere einheimische Völker in der Entscheidungsschlacht am „*Wasser Merom*“ auszurotten – angeblich mit Unterstützung ihres Gottes Jahwe, der dem Feldherrn und Moses-Nachfolger Josua vor Kampfbeginn versichert:

*„Und der Herr sprach zu Josua: Fürchte dich nicht vor ihnen [den Bewohnern Kanaans]; denn morgen um diese Zeit will ich sie alle erschlagen geben vor den Kindern Israel [...].
Und der Herr gab sie in die Hände Israels, und schlugen sie und jagten sie [...], bis daß niemand unter ihnen übrig blieb.“⁴⁶³⁾*

Nach dem Sieg der Hebräer ergeht es der Zivilbevölkerung nicht besser als ihren getöteten Soldaten:

„Und allen Raub dieser Städte und das Vieh teilten die Kinder Israel unter sich; aber alle Menschen schlugen sie mit der Schärfe des Schwerts, bis sie die vertilgten, und ließen nichts übrig bleiben, das Odem hatte.“⁴⁶⁴⁾

Ihr grausames Vorgehen gegen die Pheresiter und die anderen Volksstämme rechtfertigen die Invasoren mit deren angeblicher „*Lebensweise*“ sowie deren „*Sitten und Gebräuchen*“, die unter anderem im „*Opfern der erstgeborenen Kinder an Gottheiten und Sodomie*“ bestünden.⁴⁶⁵⁾ Vor ihrem Einmarsch in Kanaan hatte der hebräische Gott den Juden nämlich befohlen: „*Ihr sollt nicht tun nach den Werken [...] des Landes Kanaan, darein ich euch führen will; ihr sollt auch euch nach ihrer Weise nicht halten.“⁴⁶⁶⁾ Zu den „*Werken des Landes Kanaan*“ zählt er u. a. Menschenopfer und bestimmte Sexualpraktiken (außerehelicher Beischlaf mit Verwandten und Verschwägerten, Homosexualität und Geschlechtsverkehr mit Tieren).⁴⁶⁷⁾ Wegen derartiger „*Missetat[en]*“ will Jahwe*

⁴⁶²⁾ Bei diesem Exkurs stütze ich mich neben der Bibel auf folgende Werke:

- Putzger: *Historischer Weltatlas*.
- Kinder/Hilgemann: *dtv-Atlas zur Weltgeschichte I*.
- Imanuel Geiss: *Geschichte griffbereit 3: Schauplätze. Die geographische Dimension der Weltgeschichte*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo-Tb 6237) ²1987.
- Walter Kasper (Hrsg.): *Lexikon für Theologie und Kirche*, Dritter Band. Dämon bis Fragmentenstreit, Freiburg · Basel · Rom · Wien (Herder) ³1995.
- Gerritzen: *Lexikon der Bibel*.
- Hennig: *Jerusalem Bibel-Lexikon*.
- <https://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/1091573> - Eintrag vom 2.6.2019.

⁴⁶³⁾ *Die Bibel, Altes Testament: 1. Die Geschichtsbücher. 6. Das Buch Josua*. Das 11. Kapitel, 6 - 8, S. 227.

⁴⁶⁴⁾ Ebd., *Josua*. 11. Kapitel, 14, S. 228.

⁴⁶⁵⁾ <https://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/1091573> - Eintrag vom 2.6.2019.

⁴⁶⁶⁾ *Die Bibel, Altes Testament: 1. Die Geschichtsbücher. 3. Das 3. Buch Mose*. Das 18. Kapitel, 3, S. 118.

⁴⁶⁷⁾ Ebd., *3. Mose*. 18, 6 - 23, S. 118f.

Kanaan „heimsuchen, daß das Land seine Einwohner ausspeie“, indem er sie „vor euch [den Juden] her will ausstoßen“.⁴⁶⁸⁾ Sein Fazit: „Denn welche diese Greuel tun, deren Seelen sollen ausgerottet werden“.⁴⁶⁹⁾ Die Eindringlinge kommen diesem Gebot allerdings nur bedingt nach: das „göttliche[...] Urteil[...] der Ausrottung dieses Volksstamms [die Pheresiter]“ wird „aber von den Israeliten unvollständig vollstreckt“.⁴⁷⁰⁾ Daß die Ausrottung „nur“ unvollständig erfolgt, scheint im Nachhinein göttliche Absicht zu sein: „Dies sind die Heiden, die der Herr ließ bleiben, daß er durch sie Israel versuchte, alle, die nicht wußten um die Kriege Kanaans“.⁴⁷¹⁾ Entgegen dem Gebot ihres Gottes erliegen die Juden rasch den heidnischen Versuchungen, denn sie vermischen sich mit den überlebenden Einheimischen und übernehmen deren Religion:

„5. Da nun die Kinder Israel also wohnten unter den Kananitern, Hethitern, Amoritern, Pheresitern, Hevitern und Jebusitern,
6. Nahmen sie jener Töchter zu Weibern und gaben ihre Töchter jener Söhnen und dienten jener Göttern.
7. Und die Kinder Israel taten übel vor dem Herrn und vergaßen des Herrn, ihres Gottes, und dienten den Baalim und den Ascheroth.
8. Da ergrimte der Zorn des Herrn über Israel“.⁴⁷²⁾

Wegen ihres wiederholten Ungehorsams straft Jahwe die Israeliten mehrfach mit Unterjochung und Verschleppung durch andere Völker.⁴⁷³⁾

Das ursprüngliche Siedlungsgebiet der Elamiter im südlichen Mesopotamien befindet sich heute auf iranischem Territorium. Die Großmacht Elam erobert und plündert u. a. 1170 und 694 v. Chr. Babylon. Von ca. 645 – 640 v. Chr. führt sie gegen die Assyrer Krieg, den sie jedoch verliert. Nach der Niederlage wird Elam 639 v. Chr. „als unabhängiger Staat zerstört“.⁴⁷⁴⁾ Auf Veranlassung des assyrischen Königs Asnaphar erfolgt „eine Verpflanzung“ der elamitischen Bevölkerung „nach Samarien“,⁴⁷⁵⁾ was den Unwillen der dort lebenden Juden hervorruft. Solche „Verpflanzungen“ sind damals gängige Übung: „Die Massendeportation unterworfenen Bevölkerungen war eine verbreitete Praxis im assyr. wie im babyl. Reich.“⁴⁷⁶⁾

⁴⁶⁸⁾ Ebd., 3. Mose. 18, 24 und 25, S. 119.

⁴⁶⁹⁾ Ebd., 3. Mose. 18, 29, S. 119.

⁴⁷⁰⁾ <https://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/1091573> - Eintrag vom 2.6.2019.

⁴⁷¹⁾ *Die Bibel, Altes Testament: 1. Die Geschichtsbücher. 7. Das Buch der Richter.* Das 3. Kapitel, 1, S. 244. Siehe auch ebd., 3. Kapitel, 3 – 7 und 12f.

⁴⁷²⁾ Ebd., *Richter* 3, 5 – 8, S. 244; Hervorhebung CPSC.

⁴⁷³⁾ Ebd., *Richter* 3, 8, 9 und 12 – 14, S. 244f.

⁴⁷⁴⁾ Geiss: *Geschichte griffbereit 3: Schauplätze*, S. 60.

⁴⁷⁵⁾ Gerritzen: *Lexikon der Bibel*, S. 109; siehe auch ebd., S. 45.

⁴⁷⁶⁾ Hennig: *Jerusalem Bibel-Lexikon*, S. 98.

Im 6. Jahrhundert v. Chr. erleiden die Juden dann selbst das Schicksal der Massendeporationen, denn für sie beginnt nach der Eroberung Judas durch die Babylonier das sogenannte „*Babylonische Exil*“. Gegen die rebellische hebräische Bevölkerung gehen die Eroberer schonungslos vor, indem sie von 598 bis 582 v. Chr. „*ein[en] beträchtliche[n] Teil Judas in drei Schüben nach Babylon*“ verschleppen.⁴⁷⁷⁾ 538 v. Chr. erhalten die Israeliten die Erlaubnis, in ihre Heimat zurückzukehren.⁴⁷⁸⁾ Nach ihrer Rückkehr kommt es mit den ein Jahrhundert zuvor nach Samarien deportierten Elamitern zu Problemen: „*In Samaria angesiedelte Elamiter machten den Juden zu schaffen, die aus der babyl. Gefangenschaft heimkehrten*“.⁴⁷⁹⁾

Die Spannungen zwischen den Juden einerseits und den Elamitern und Pheresitern andererseits erwachsen vor allem aus den unterschiedlichen religiösen und sozialen Auffassungen. Während die Hebräer einen monotheistischen Glauben pflegen und in einer patriarchalisch strukturierten Gesellschaft leben, hängen Elamiter und Pheresiter polytheistischen Vorstellungen an; zudem ist das elamische Gemeinwesen matriarchalisch ausgerichtet.⁴⁸⁰⁾ Die Faszination und die Attraktivität, die der Polytheismus offensichtlich auf viele Israeliten ausübt und sie häufiger zu einem Religionswechsel bewegt, erzürnen die jüdischen Glaubenshüter. Deshalb diffamieren sie die Pheresiter und Elamiter nicht nur nach Kräften, sondern fordern zudem eine strikte Abgrenzung der Juden von ihnen und drohen mit dem Zorn Jahwes, wovon die oben aufgeführten alttestamentarischen Bibelpassagen zeugen. Der Prophet Jeremia behauptet, Gott habe ihm mitgeteilt, er wolle die Elamiter strafen:

„Und ich will Elam verzagt machen vor ihren Feinden und denen, die ihnen nach ihrem Leben stehen, und Unglück über sie kommen lassen mit meinem grimmigen Zorn, spricht der Herr; und will das Schwert hinter ihnen herschicken, bis ich sie aufreibe.“⁴⁸¹⁾

Mittels seines Alter egos stellt Hedemann „*Illuminaten, Jacobiner, Elamiter und Pheresiter*“ als Menschen dar, die alle der Hetze, Unterdrückung und Verfolgung einer politisch und religiös intoleranten „*Meute*“ ausgesetzt sind. (S. 49) Damit zeigt er unterschwellig

⁴⁷⁷⁾ Ebd., vgl. auch Kinder/Hilgemann: *dtv-Atlas zur Weltgeschichte I*, S. 31, 37 und 45.

⁴⁷⁸⁾ Siehe Hennig: *Jerusalem Bibel-Lexikon*, S. 98; *Die Bibel, Altes Testament: 1. Die Geschichtsbücher. 14. Das 2. Buch der Chronik*. Das 36. Kapitel, 22 und 23, S. 468; und ebd., *15. Das Buch Esra*. Das 1. Kapitel, 1 – 4, S. 468.

⁴⁷⁹⁾ Hennig: *Jerusalem Bibel-Lexikon*, S. 200.

⁴⁸⁰⁾ W. Kasper: *Lexikon für Theologie und Kirche III*, Sp. 578.

⁴⁸¹⁾ *Die Bibel, Altes Testament: 3. Die Propheten. 2. Jeremia*. Das 49. Kapitel, 37, S. 748f.

eine lange, sich auf mehr als dreitausendjährige von 1400 v. Chr. bis 1796 erstreckende Repressionskontinuität auf, was sowohl für sein Geschichtsbewußtsein als auch für seine Bibelfestigkeit spricht. Der Verweis auf die von den Israeliten verfolgten Elamiter und Pheresiter kann dabei schwerlich als ein Zeichen von Judenfeindlichkeit gedeutet werden. Als Herausgeber des *Taschenbuchs zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* hat Hedemann bekanntlich mehrere Beiträge, von denen er einen wahrscheinlich selbst verfaßte, in die Zeitschrift aufgenommen, in denen die Juden durchweg positiv und sympathisch dargestellt werden.⁴⁸²⁾ Das teilweise extrem brutale Vorgehen der Hebräer gegen die kanaanitische Urbevölkerung und die zwangsumgesiedelten Elamiter ist in der Antike keineswegs eine jüdische Besonderheit, sondern gängige Eroberungs- und Unterwerfungspraxis, die im vorderasiatischen Raum u. a. Babylonier, Assyrer und später auch die Römer ausüben. Die Juden selbst werden während der römischen Oberherrschaft ebenfalls Opfer dieser grausamen Praxis mit für sie verheerenden Auswirkungen in Form von Tod, Versklavung oder Vertreibung und Diaspora. - Politischer und religiöser Intoleranz und den daraus resultierenden Repressalien begegnet Hedemann häufig mit Spott und Ironie, worauf weiter unten ausführlicher eingegangen wird.

* * *

Als sich der Bremenbesucher auf dem allabendlichen Weg zu seiner Unterkunft befindet, bemerkt er unterwegs einen Jüngling, der seiner Geliebten vor ihrem Fenster mit „*Gitarre*“ und „*sonorische[r] Tenorstimme*“ ein sehnsuchtsvolles Ständchen bringt. (S. 77) Das Liebesied besteht aus acht Strophen, sein Refrain endet stets mit „*Kling, klang, kling, klang, kling, klang!*“ und einer sich dazu reimenden akustischen Rezeptions- und Gesangsvariante, wodurch Hedemann einen komischen Effekt erzielt:

„*Kling, klang, kling, klang, kling, klang!*
Hör der Liebe Nachtgesang!
 [...]
 Kling, klang, kling, klang, kling, klang!
Horch der Liebe Hochgesang!
 [...]
 Kling, klang, kling, klang, kling, klang!
Horche, es ist mein Gesang!
 [...]
 Kling, klang, kling, klang, kling, klang!
Hör der Liebe Trostgesang!
 [...]
 Kling, klang, kling, klang, kling, klang!
Hör der Liebe Allgesang!
 [...]

⁴⁸²⁾ Vgl. oben, S. 309 – 314.

Kling, klang, kling, klang, kling, klang!
Horch der Liebe Allgesang!“
 [...]
 Kling, klang, kling, klang, kling, klang!
Hör der Liebe Klaggesang!
 [...]
 Kling, klang, kling, klang, kling, klang!
Hör der Liebe Trostgesang!“ (S. 78 – 80)

Diese Mischung aus monotonem „*Kling, klang, kling, klang, kling, klang!*“ und scheinbar verzweifelt gesuchter sich reimender Diversität des Hörens und Gesangs setzt Hedemann als satirisches Stilmittel ein.

Auf den Seiten der beiden letzten Kapitel der *Empfindsamen Reise* – das Schlußkapitel trägt die Überschrift *Neuntes Kapitel. Das längste und unterhaltendste*. (S. 84) – finden sich neben ironischen auch leicht anzügliche Abschnitte, die kombiniert Passagen der Sterneschen *Reise des Herzens* ähneln. Zugleich flicht Hedemann hier in spielerischer Weise zusätzlich Elemente des Abenteuer- und Schauerromans in das Handlungsgeschehen ein.

Als der junge Mann sein Ständchen beendet und sich von seiner Freundin verabschiedet hat, nimmt er den Reisenden wahr. Während der sich nun entspinneenden Unterhaltung gesteht er dem Fremden, von großer Sorge geplagt zu sein. Daraufhin bietet letzterer ihm seine Hilfe an, die der leidende Liebende namens Ferdinand dankbar annimmt. Etwas ermutigt schlägt er vor:

„Gleichwol, haben Sie Neigung und Muße, sich morgen Abend um diese Zeit auf jenem Kirchhofe [gemeint ist der Domshof] einzufinden, und entweder mich, oder jemand an meiner Stelle zu erwarten, so können Sie mir vielleicht nützlich werden“. (S. 83)

Der Reisende erklärt sich einverstanden und findet sich am nächsten Abend zur verabredeten Zeit auf dem Domshof ein:

„Bekanntlich war ich hier von dem Sänger vom vorigen Abend bestellt, und erwartete ein Abentheuer; kein Wunder also, daß ich mit gespannter Neugier harrete, was da herauskommen würde?“ (S. 88)

Zu seinem Erstaunen sieht der Wartende „*plötzlich eine weiße Gestalt aus der Kirchmauer daher schweben.*“ (Ebd.) Zunächst verunsichert ihn die geisterhafte Erscheinung, die sich als junge Frau entpuppt. Sie spricht den Ich-Erzähler an:

„Auf einige Schritte von mir blieb die Figur stehen; mit ungewisser, ja mit zitternder Stimme redete sie mich in französischer Sprache an, sie sagte: sie nähme ihre Zuflucht zu mir, da sie glaube, que j'étoit un homme comme il faut. [daß ich ein wirklicher Mann wäre] – Mais, erwiederte ich schnell, il sagit, si je suis un homme comme il vous

faut! [Aber es geht darum, ob ich ein Mann für Sie bin!] – *O, sagte sie ganz naiv, und zwar auf deutsch, sind Sie das erste, so werden Sie auch das letzte seyn!*“ (S. 89f.)

Beschämt bemerkt er die Anzüglichkeit seiner Worte:

„Ich fing an, meine Unartigkeit zu fühlen, denn war gleich der Schauplatz, wo die Scene vorging, etwas zweideutig, so konnte mich das keinesweges berechtigen, im zweideutigen Styl mit ihr zu reden. Zu dem zeigte ihr Ton und Anstand, daß sie zu den feineren ihres Geschlechts gerechnet werden müßte.“ (S. 90)

Trotz dieser vorgeblichen Beschämung schwärmt der Reisende in Sternescher Manier von dem attraktiven Äußeren der Frau – er rühmt *„die schöne Gestalt, ihr großes Auge und die sanften Züge ihres Gesichts“*. (Ebd.) Sie stürzt ihn in große Verwirrung, als sie ihn völlig überraschend auf seine Frage, womit er ihr dienen könne, selbstbewußt auffordert:

„Vorerst mit Ihrem Arm, saete [! – wahrscheinlich ein Druckfehler] sie, und schlang ihren rechten Arm um meinen linken. Ich wollte nun ganz wieder gut machen, was ich vorhin verdorben hatte, daher verfiel ich vermuthlich in die lächerliche Artigkeit, ihr meinen rechten Arm anzubieten, als wenn der besser wäre, als der andere. Non non, sagte sie, il vaut mieux comme ça! [Nein, nein, so ist es besser!] Es ist mir hauptsächlich darum zu thun, kein Aufsehen zu machen, darum ist es besser, daß wir wie alte Bekannte, ohne Umstände, mit einander gehen, man hält uns so vielleicht gar für Mann und Frau, und das ist mir lieb.“ (S. 90f. – Hervorhebung CPSC)

Die forsche Entschlossenheit seiner neuen weiblichen Bekanntschaft und besonders ihre Absicht, den Anschein erwecken zu wollen, er sei ihr Ehemann, verstören den Protagonisten noch mehr:

„Ich wußte nicht, was ich dazu sagen sollte, wahrscheinlich machte ich eine sehr dumme Figur. Auch, fuhr sie fort, kann man nicht wissen, ob Sie Ihren rechten Arm nicht für mich auf eine andere und nützlichere Art gebrauchen müssen, als wenn ich daran hänge.

Ich. Was wollen Sie damit sagen?

Sie. Avez vous l'esprit bouche?

[Sind Sie schwer von Begriff?]

Würden Sie mich nicht vertheidigen, wenn man mich an Ihrem Arme beleidigen wollte? Ohne Zweifel, erwiederte ich lebhaft, und drückte sanft ihre Hand. Nun, das sah ich Ihnen doch gleich an, sagte sie. – Ueber das leidige Physiognomisiren, murmelte ich leise in den Bart, und das sogar im Mondschein!“ (S. 91f.)

Schließlich drängt die unbekannte Schöne den Bremenbesucher, sie zu einem ihm fremden Stadtteil zu begleiten, über den sie keine näheren Angaben machen will. Doch der Reisende möchte zunächst mehr über die Frau erfahren und stellt ihr deshalb mehrere

Fragen: „Sagen Sie mir doch, mein liebes Mädchen, wer sind Sie? Wie kommen Sie hierher, und wie kommt es Ihnen ein, mir so viel Zutrauen zu schenken?“ (S. 93) Sie weigert sich jedoch sehr schroff, ihm mehr über ihre Person mitzuteilen, von einer dunklen Andeutung abgesehen, die auch ein Kompliment für sein Äußeres enthält:

„Mein Unglück heißt mir, von einem günstigen Zufall Gebrauch zu machen, und diesem haben sie [!] zuerst mein Zutrauen zu danken. Doch muß ich Ihnen gestehen, daß ihr [!] Anblick dies nicht vermindert hat.“ (S. 93f.)

Einige Zeit läuft das vermeintliche Paar schweigend durch Bremen und streift durch Viertel, in denen der ortsfremde Ich-Erzähler nie zuvor gewesen ist. Schließlich nimmt die Frau den Gesprächsfaden wieder auf, indem sie beginnt:

„Es ist sehr natürlich, daß Sie das sehr besonders finden, was Ihnen izt begegnet, und Neugier, höchstens Mitleiden, läßt Sie handeln.

Ich. Sie sehen sehr scharf.

Sie. Auch ziemlich richtig, wie ich glaube.

Ich. Vielleicht, vielleicht auch nicht. Gibt es nicht andre Triebfedern, die mich handeln lassen könnten, z. E. Liebe...

Sie. Da würde ich Sie bedauern, wenn diese Ihnen wie ein Schnupfen anfliegen könnte.

Ich. Nun, Sie lassen mich nicht ausreden. Liebe zum Sonderbaren, wollte ich sagen, Vergnügen an Abentheuern.

Sie. Wie Sie einzulenken verstehen. Gleichwol wenn Sie so ein Feuerritter sind, desto besser für mich; vermuthlich setze ich Sie in Thätigkeit, vielleicht fordere ich große Proben von Ihnen.“ (S. 96f.)

Daß die junge Dame tatsächlich über einen ausgezeichneten Scharfblick verfügt, weil sie der Liebeserläuterung ihres „*Feuerritters*“ mit Skepsis begegnet, zeigt sich, als er im Anschluß an das Gespräch der Leserschaft mitteilt: „*Ich betrachtete von Zeit zu Zeit die artige Gestalt meiner schönen Begleiterin mit innigem Wohlgefallen.*“ (S. 98) Diese Worte könnte auch Yorick auf seiner *Reise des Herzens* äußern.

Nach einer Weile bleibt das Mädchen vor einem Haus stehen und klopft leise an ein Fenster. Thomas, einem ihr treu ergebenen Bedienten, der auf das Klopfen reagiert, befiehlt die Frau, sie und ihren Begleiter unbemerkt in das Gebäude einzulassen: „*Öffne die Thür, Thomas!*“ (S. 99) Nun entwickelt sich eine äußerst angespannte Situation, die der Ich-Erzähler packend schildert:

„*Krack! und die Thür ging auf. Ihren Arm, mein Herr, denn izt gilts! Ich fühlte, sie zitterte. Wir gingen ins Haus; die Thür ward zugemacht; Thomas schob die Riegel vor. Ziehen Sie Ihren Säbel, sagte sie. Ich zog. –*

Wo ist dein Herr? fragte sie Thomas. Oben, erwiederte Thomas.

Sie. Ist er allein?

Thomas. Er allein? das hat sich was, als ob sie ihn einen Augenblick verliessen? Nein, sie sind beide bei ihm.

Sie. So? – Nun das ist gut, das trifft sich gerade nach Wunsch. Sie zitterte wieder und stärker als vorhin. Ich drückte ihr die Hand, sie erwiderte den Druck. Sie geben mir meinen Muth wieder, sagte sie leise. Wir stiegen eine Treppe hinauf, noch eine, und wieder eine. Nun schloß Thomas eine Thür auf; wir kamen in eine Art Vorsaal. Am Ende desselben war abermals eine Thür, diese war inwendig verriegelt. Seitwärts war noch eine Thür, die zu einem kleinen Cabinette führte. Treten Sie hier hinein, sagte sie leise zu mir, bleiben Sie ruhig da, bis Sie dringende Gefahr für mich gewahren, oder bis ich Ihre Hilfe verlange. – Was wird aus diesem allen werden, sagte ich zu mir selbst und gieng hinein. Sie drückte meine Hand, nannte mich ihren Retter, und verließ mich. Wie sie ihren Vortheil verstand; dieser trauliche Händedruck, dies bezeugte Zutrauen, wie fuhr es als ein electrischer Schlag mir durch. Zutrauen und Anhänglichkeit, wozu können die nicht führen? Ich ließ mir alles gefallen, war durch sie geleitet, bestimmt das schwerste Abenteuer zu bestehen. –“ (S. 99 - 101)

Allzu lange kann sich der Reisende jedoch nicht seinen sinnlichen yorickschen Kontemplationen hingeben. Aus seinem Versteck heraus beobachtet er, wie die Frau an die Tür eines Zimmers klopft, aus dem ein lautes Gewirr von Männerstimmen ertönt. Als sie eingelassen wird, bleibt die Zimmertür offen, so daß er das Geschehen weiter ohne Mühe verfolgen kann. In dem Zimmer befinden sich ein Greis, der auf einem Bett liegt, und zwei jüngere Männer, die die Eintretende sehr unfreundlich empfangen und mit ihr auf französisch sofort ein heftiges Wortgefecht beginnen. Ungeachtet dessen kniet das Mädchen vor dem Bett des Alten, der sein Vater ist. Längere Zeit führen Tochter und Vater ein für den im Versteck Harrenden unverständliches Gespräch und umarmen sich schließlich. Als die jüngeren Männer beide gewaltsam voneinander trennen wollen, bricht die Frau zornig aus:

„Laßt mich! fuhr sie fort, lange genug hattet ihr das Herz meines Vater, meines guten Vaters, für mich verschlossen, aber glaubt, Ungeheuer! es wird nicht immer so seyn, es wird euch nicht immer gelingen, jede Bewegung seines väterlichen Herzens gegen mich zu vernichten. Mit teuflischer List habt ihr ihn in eure Gewalt bekommen, ich will ihn izt befreien! – Finissés! [Hören Sie auf!] sagte der Eine. Elle joue la comedie [Sie spielt Theater.], sagte der Andere, aber laß sie machen, fuhr er lächelnd fort, sie hat sich selbst überliefert, ihr Quartier ist gemacht. Ich bitte um Ihren Arm! Beide wollten sich ihrer bemächtigen. Zurück, Bösewichter! schrie sie, oder ich rufe um Hülfe! – Hülfe? ha, Hülfe? sagte der Eine spottend.“ (S. 103f.)

Nun kommt der große Auftritt des Romanhelden, der als *„Tausendsassa[...] alle Widerstände mühelos überspielt und jede Situation souverän meistert.“*⁴⁸³⁾ Bevor er tatkräftig eingreift, beantwortet er die hämische Frage des „einen“ Bösewichts nach der „Hülfe“:

„Sie ist da, sagte ich, und trat wie ein Blitz hervor, schleuderte mit der linken Hand den Einen auf den Stuhl, und schwang meinen blanken Säbel über dem Haupte des Andern. Beide erschrakten mächtig. Nous sommes perdûs

⁴⁸³⁾ Sichelschmidt: *Liebe, Mord und Abenteuer*, S. 79.

[Wir sind verloren.], sagten sie mit zitternder Stimme. Der Greis zitterte am ganzen Leibe, seine Tochter unterstützte ihn mit der einen Hand, und hielt mir die andere entgegen, als wollte sie ihren Vater gegen mich in Schutz nehmen. Es gab einen Augenblick die sonderbarste Gruppe ab. – Ich fühlte mich ganz. Gewiß hätte ichs hier mit zehen aufgenommen. Tiefe Stille herrschte wohl einige Minuten.“ (S. 104f.)

Dann beginnt die bislang unbekannte Schöne zu sprechen und ihrem „Retter“ endlich die zuvor schuldig gebliebenen Erklärungen zu geben. Louise, so der Name der jungen Frau, und ihr Vater, der Baron A., stammen aus dem Elsaß. Bereits „einige[...] Jahre[...] vor der Revolution“ verließen Vater und Tochter ihre Heimat und lebten „an mehreren Orten Deutschlands [...] glücklich und ruhig“. (S. 105) Eines Tages tauchten jedoch unverhofft die beiden „Bösewichter“ bei ihnen auf:

„Sie sind meine Vettern, hatten in der Revolution ihr Vermögen verlaufen, und wollten izt dadurch ihre Umstände verbessern, daß ich einem von ihnen meine Hand geben sollte. Zuerst warben sie mit unerträglicher Zudringlichkeit um meine Liebe. Ich hatte keine für sie, auch liebte ich schon. Mein Vater billigte meine Liebe, ich sagte es ihnen, und sie waren unedel genug, meinen Vater in ihr Interesse zu ziehen und ihn gegen meinen Ferdinand einzunehmen. Er verbot mir, ihn nicht [!] wieder zu sehen. Ich gehorchte. Allein nun wollte man mich zwingen, einen von ihnen zu wählen; da konnte ich nicht gehorchen. Täglich erfanden sie neue Marter für mich, die hauptsächlich mir dadurch unerträglich wurden, weil mein Vater sich durch meine Weigerung beleidigt und unglücklich fand. Endlich konnte ich nicht mehr; ich entfloh, und hielt mich bei einer Freundinn von mir verborgen, um hier von der Zeit die Aenderung meines grausamen Schicksals zu erwarten. Allein sie wusten diesen Umstand zu nutzen, um mich ganz aus dem Herzen meines Vaters zu verdrängen.““ (S. 105 – 107)

Die Cousins behaupteten, Louise wäre mit Ferdinand, der mittellos ist und nur eine gering entlohnte Stellung bekleidet, geflohen. Außerdem unterbanden sie jeglichen Kontakt des Mädchens zu seinem Vater. Schließlich brachten sie den alten Mann sogar dazu, sein Testament zu ihren Gunsten zu ändern und die Tochter vom Erbe auszuschließen. Das verzweifelte Liebespaar sah zuletzt keinen Ausweg aus seiner Misere. Durch das zufällige Zusammentreffen mit dem Reisenden und dessen selbstloses Anerbieten, ihm zu helfen, schöpfte Ferdinand neuen Mut. Von dieser Begegnung erzählte er am heutigen Morgen der Geliebten: „Wir kamen überein, ich sollte Sie an dem bewusten Orte aufsuchen, unter Ihrem Schutze meinen Vater sprechen.““ (S. 108)

Als der Greis nun den wahren Sachverhalt und von dem intriganten Treiben seiner Neffen erfährt, ruft er Louise zu: „Ach! [...] schaffe mir jene vom Halse, du bist ja meine liebe Tochter!“ (Ebd.) Prompt schaltet sich der Reisende in das Geschehen ein:

„Ich wandte mich zu den beiden Emigrées, die sich auch während der Erzählung noch nicht ganz von ihrer Angst erholt hatten, und fragte sie, in sehr

bestimmten Ausdrücken, was sie lieber wollten: Entweder die drei Etagen aus dem Fenster durch einen Salto mortale in eins zu ziehen, oder mit dem Versprechen, morgen früh die Stadt auf immer zu verlassen, ruhig die Treppe hinunter zu gehen? [...] Die beiden Chevaliers wählten natürlich den freien Abzug.“ (S. 108f.)

Um sicher zu gehen, daß die Vettern tatsächlich Bremen verlassen, trifft der Protagonist Vorkehrungen, indem er die erzwungene Vereinbarung mit den beiden Bösewichtern „an die Behörde gelangen“ läßt. (S. 109) Mit dem Hinweis, „die Behörde“ entsprechend in Kenntnis gesetzt zu haben, droht er ihnen zudem unverhohlen:

„ich stellte ihnen eine bündige Versicherung aus, daß ich sicher Mittel finden würde, sie beim Kopfe nehmen zu lassen, wenn sie ihrem Versprechen, aufs neue zu emigriren, nicht nachkommen würden; sie zogen still und ruhig von dannen: ich begleitete sie bis an die Hausthür.“ (S. 109f.)

Ihre hochherzige Base erleichtert den Emigranten den Zwangsabschied von der „Kayserlichen und deß heiligen Römischen Reichs Freyen Stadt Bremen“⁴⁸⁴). Trotz der „Marter“, die sie ihr zugefügt haben, gibt sie den Cousins „eine volle Börse mit auf den Weg“, weshalb diese der Frau „ein verbindliches Compliment über ihre Gutherzigkeit“ machen. (S. 109)

Im Gegensatz zu Knigge, Reichardt, Rebmann und Laukhard, die mit der Französischen Revolution sympathisieren oder für sie zumindest Verständnis aufbringen, nimmt Hede- mann in seinem Roman bei der Darstellung der aus Frankreich geflohenen Menschen, abgesehen von dem erbschleicherischen Vetternpaar, eine eher wohlwollende Haltung ein. Dabei scheint er zwischen Emigranten und „aristokratische[m] Emigrantenwesen“⁴⁸⁵) zu differenzieren, während Knigge, Reichardt, Rebmann und Laukhard alle Flüchtlinge pauschal in sehr drastischer Form abwerten⁴⁸⁶), ohne folgenden Sachverhalt zur Kenntnis zu nehmen:

„Es wäre nun ein Irrtum anzunehmen, daß die Emigration nur Adel und Geistlichkeit betraf. Gewiß gab der Adel den Anstoß und ideologisch den Ausschlag. Das Massenphänomen ergibt sich jedoch etwa zur Hälfte aus der Präsenz von Mitgliedern des Dritten Standes, Bürgern und Bauern. Das erklärt sich aus dem starken Anteil der Grenzgebiete an der Emigration. Hier verursachten die Kriegswirren wiederholt Panik, so z. B. wenn die Bevölkerung Repressalien der Revolutionsarmeen befürchtete, nachdem Emigrantentruppen eine Gegend besetzt hatten. Mitunter haben zurückflutende Emigrantentruppen die Bevölkerung auch mitgeschleift. Solche nicht immer freiwilligen

⁴⁸⁴) Schwarzwälder: *Das Große Bremen-Lexikon*, S. 229.

⁴⁸⁵) H. Zimmermann: *Emigranten*, S. 311.

⁴⁸⁶) Vgl. oben, S. 904f.

Bewegungen haben aber meist nur kurzfristige Emigration zur Folge gehabt. ⁴⁸⁷⁾

Mehrheitlich wollen diese eher unfreiwillig bewegten Franzosen „so bald wie möglich in ihre Heimat zurückkehren“.⁴⁸⁸⁾ Sie heben sich deutlich ab von den aristokratischen Emigrés, die durch ihr anmaßend-abstoßendes Gebaren und ihre Verachtung gegenüber der einheimischen Bevölkerung das sogenannte „Koblenz-Syndrom“ hervorrufen.⁴⁸⁹⁾ So klagt ein Duisburger Gastwirtsehepaar im Dezember 1792 gegenüber dem durchreisenden Goethe, die adeligen Flüchtlinge seien „unwillkommene[...] Gäste[...]“, die im Gasthof an „der langen Tafel [...] alle guten Plätze“ besetzen und „trotz aller Erniedrigung, Elend und zu befürchtender Armut [...] noch immer“ durch „Rangsucht und Unbescheidenheit“ unangenehm auffielen.⁴⁹⁰⁾ Der Freiherr vom Stein „unterscheidet Refügierte“ (= Flüchtlinge) „und Emigrierte, welch letztere, überall dort wo sie sich aufhielten, nur Schaden anrichteten.“⁴⁹¹⁾ Demgemäß lassen sich die geflohenen Menschen, denen Hedemanns Protagonist im Roman begegnet, grob je einer der beiden Gruppen zuordnen. Die Flämin, Baron A. und seine Tochter, die beide ohnehin nur dem niederen Adel angehören, zählen zu den Refügierten. Für die von Standesdünkeln freie Louise spielt ihre adelige Abkunft überhaupt keine Rolle, da sie den festen Willen hat, ihren „Geliebten, der nur eine geringe Bedienung und keine Mittel hat“, zu ehelichen. (S. 107) Dagegen sind die betrügerischen und nur rücksichtslos auf ihren eigenen Vorteil bedachten Vettern zu den aristokratischen Emigrés zu rechnen. Der empfindsame Reisende macht aus seiner Zu- bzw. Abneigung gegenüber den beiden Gruppen kein Hehl.

Interessant sind die Aufgeschlossenheit und die positive Einstellung des Ich-Erzählers zu den beiden Emigrantinnen, die sich deutlich von seiner misanthropisch-nörglerischen Grundhaltung abheben, die er sonst überwiegend während des Romangeschehens allgemein gegenüber Frauen einnimmt. Gerade im Kontakt mit Louise fällt diese Verhaltensänderung deutlich auf. Während er vorher langatmig und selbstmitleidig seine Unfähigkeit, sich zu verlieben, beklagt hat, blüht er bei ihr förmlich auf, indem er ihre Schönheit bewundert, galante Bemerkungen fallen läßt und wie der Landpfarrer Yorick die mehrfachen Berührungen ihres Armes und den Druck ihrer Hand sichtlich genießt. Louises Vor-

⁴⁸⁷⁾ Hartig: *Französische Emigranten*, S. 46f.

⁴⁸⁸⁾ H. Müller: *Emigrés*, S. 106.

⁴⁸⁹⁾ Siehe oben, S. 900f.

⁴⁹⁰⁾ Johann Wolfgang Goethe: *Campagne in Frankreich 1792*; in: Ders.: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*, Band 14: *Autobiographische Schriften der frühen Zwanzigerjahre*, München und Wien (Carl Hanser Verlag/Bertelsmann) 1986, S. 474.

⁴⁹¹⁾ Hartig: *Französische Emigranten*, S. 47.

schlag, sich den Anschein eines Ehepaares zu geben, sagt ihm nach anfänglicher Verwirrung zunehmend zu. Als Ferdinand nach dem gewaltsam durchgesetzten Weggang der Cousins endlich auftaucht, muß sich der empfindsame Reisende eingestehen: „*ich*“ hatte „*auch nicht mit einer Silbe weiter an ihn gedacht [...], bis Luise [!] seinen Namen nannte.*“ (S. 110) Während der alte Baron A. „*die Hände*“ des Barden und seiner Braut „*in einander*“ legt, schleicht der Protagonist davon – angeblich nur, um „*die schuldigen Danksagungen, die vermuthlich meiner warteten*“, „*im Stiche*“ zu lassen. (Ebd.)

γ) Freimaurer, Geheimgesellschaften und Verschwörungstheoretiker in Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts⁴⁹²⁾

Wie die Gründungen zahlreicher Logen belegen, breitet sich die Freimaurerei, faktisch „*eine organisierte Bewegung zur Förderung aufklärerischer Ansichten*“⁴⁹³⁾, in Deutschland seit den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts rasch aus. Besonders „*die ganze adelig-*

⁴⁹²⁾ Bei diesem Abschnitt habe ich auf folgende Literatur zurückgegriffen:

- Valjavec: *Entstehung der politischen Strömungen.*
- Habermas: *Strukturwandel*, S. 50f.
- Graßl: *Aufbruch.*
- Epstein: *Ursprünge.*
- Richard van Dülmen: *Der Geheimbund der Illuminaten. Darstellung · Analyse · Dokumentation*, Stuttgart · Bad Canstatt (frommann-holzboog) 1975.
- Ders.: *Gesellschaft der Aufklärer.*
- Johannes Rogalla von Bieberstein: *Die These von der Verschwörung 1776 – 1945. Philosophen, Freimaurer, Juden, Liberale und Sozialisten als Verschwörer gegen die Sozialordnung*, Frankfurt am Main · Bern · Las Vegas (Peter Lang) ²1978.
- Ders.: *Die These von der freimaurerischen Verschwörung*; in: Helmut Reinalter (Hrsg.): *Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa*, Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag/suhrkamp taschenbuch wissenschaft 403) 1983, S. 85 – 111.
- Rudolf Vierhaus: *Aufklärung und Freimaurerei in Deutschland*; in: Helmut Reinalter (Hrsg.): *Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa*, Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag/suhrkamp taschenbuch wissenschaft 403) 1983, S. 115 – 139.
- H. Möller: *Bruderschaft*, S. 199 – 239.
- Norbert Schindler: *Der Geheimbund der Illuminaten – Aufklärung, Geheimnis und Politik*; in: Helmut Reinalter (Hrsg.): *Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa*, Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag/suhrkamp taschenbuch wissenschaft 403) 1983, S. 284 – 318.
- D. A. Binder: *Die diskrete Gesellschaft.*
- Eberhard Weis: *Der Illuminatenorden (1776 – 1786). Unter besonderer Berücksichtigung der Fragen seiner sozialen Zusammensetzung, seiner politischen Ziele und seiner Fortexistenz nach 1786*; in: Helmut Reinalter (Hrsg.): *Aufklärung und Geheimgesellschaften. Zur politischen Funktion und Sozialstruktur der Freimaurerlogen im 18. Jahrhundert*, München (R. Oldenbourg Verlag) 1989, S. 87 – 108.
- W. Daniel Wilson: *Geheimräte gegen Geheimbünde. Ein unbekanntes Kapitel der klassisch-romantischen Geschichte Weimars*, Stuttgart (J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung) 1991.
- Reinalter: *Lexikon zu Demokratie und Liberalismus.*
- Ders.: *Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus.*
- Schneiders: *Lexikon der Aufklärung.*

⁴⁹³⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 105.

bürgerliche Oberschicht“ fühlt sich vom Freimaurerwesen angezogen.⁴⁹⁴⁾ Nach Schätzungen sollen „ca. 250 – 350 Logen“ mit zeitweise „rund 15 000 - 20 000“ Mitgliedern bestehen.⁴⁹⁵⁾ Die Attraktivität der Logen beruht auf den Sehnsüchten einer „breite[n] adelig-bürgerliche[n] Elite“⁴⁹⁶⁾, die sich durch die Zugehörigkeit zu einer Loge die Erfüllung ihrer Wünsche erhofft:

„die Freimaurerei“ kommt „dem beständigen Bedürfnis der Menschen nach Solidarität, gegenseitiger Hilfe und gemeinsamem Engagement für eine Sache entgegen; ihr geheimer Charakter und ihre Riten“ füllen „das psychologische Vakuum, das durch den Verlust an religiösen Wundern, Mysterien und an Autorität entstanden“ ist.⁴⁹⁷⁾

Von dem „lauten, urteilenden, positionierenden, jedenfalls immer auf seine Außenwirkung bedachten Argumentationsstil der Aufklärungspublizistik“ unterscheidet sich das Maurertum durch seine nach außen abgeschottete „kommunikative Handlungspraxis“, die eine Umsetzung „aufgeklärt-bürgerliche[r] Ansprüche wie Gleichheit, Brüderlichkeit und die Achtung der Persönlichkeit in soziale Erfahrungskontexte“ ermöglichen soll.⁴⁹⁸⁾ Dabei beschreiten die geheimen Logen „den stillen Weg der Emanzipation“:

„nicht das Katheder und die Pose der Belehrung, sondern die brüderliche Übereinkunft im kleinen Kreis, die Vernunft nicht als Richterstuhl, sondern als Praxis menschlichen Zusammenlebens, nicht das Imponiergehabe, sondern der Alltag und das geduldige Vertrauen in seine pädagogische Kraft.“⁴⁹⁹⁾

Das Logenwesen trägt zu der „Formierung einer neuen Elitekultur“ bei, die sich bewußt „nach unten [...] beträchtlich ab[schottet]“.⁵⁰⁰⁾ So bleibt den „sozialen Unterschichten“ der Zugang zu den Logen verwehrt, weil sie als „Ungebildete[...]“ und damit für eine Mitgliedschaft gänzlich ungeeignet gelten⁵⁰¹⁾: „bestimmte bildungsmäßige [...] Qualifikationen“ werden eben einfach „als selbstverständlich vorausgesetzt.“⁵⁰²⁾ Dagegen gibt es „sozial [...] nach oben keine Grenzen“: selbst Fürsten wie „der Preußenkönig Friedrich II. und Kaiser Franz I., der Gemahl Maria Theresias,“ treten der Freimaurerei bei, in der

⁴⁹⁴⁾ R. v. Dülmen: *Gesellschaft der Aufklärer*, S. 57.

⁴⁹⁵⁾ Ebd.

⁴⁹⁶⁾ Ebd., S. 55.

⁴⁹⁷⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 105.

⁴⁹⁸⁾ Schindler: *Geheimbund*, S. 290.

⁴⁹⁹⁾ Ebd., S. 291.

⁵⁰⁰⁾ R. v. Dülmen: *Gesellschaft der Aufklärer*, S. 57.

⁵⁰¹⁾ Vierhaus: *Aufklärung und Freimaurerei*, S. 121.

⁵⁰²⁾ Rogalla von Bieberstein: *Verschwörung 1776 – 1945*, S. 59.

Adel, Bürgertum und Militär dominieren.⁵⁰³⁾ Die Orden sprechen vornehmlich Führungskräfte der Verwaltung sowie Offiziere an:

„Es waren oft gerade die stadtfremden adlig-bürgerlichen Beamten und auch das Militär, die zur Loge drängten und dort Ausgleich für ihre soziale und kulturelle Isolierung suchten. Nicht selten lernten sie sich überhaupt erst in der Loge kennen, so daß viele Kontakte, die die neue Verwaltungselite untereinander verbanden, mit durch die Freimaurerei bedingt waren.“⁵⁰⁴⁾

Vielfach können sich nur finanzkräftige Männer mit „materielle[n] Qualifikationen“ die kostenträchtige Mitgliedschaft in einer Freimaurerloge leisten.⁵⁰⁵⁾ Fehlverhalten wie Trunkenheit, Fluchen, Politisieren, Religionsverspottung sowie geschwätzig und anzügliche Äußerungen während einer Logensitzung werden mit Geldbußen geahndet, die dann „entweder in die Freimaurerkasse“ fließen „oder für Arme ausgegeben werden“ sollen.⁵⁰⁶⁾ Hinzu kommen zusätzliche Ausgaben für angemessene Bekleidung und die im Anschluß an die Sitzungen eingenommenen obligatorischen Mahlzeiten sowie für Armenspenden. Weitere finanzielle Beiträge fallen für die Ausrichtung der Logenfeste und Beförderungen innerhalb der Freimaurerhierarchie an:

„Eine Möglichkeit, sich den Zahlungen zu entziehen, gab es kaum, und dies führte dazu, daß im großen und ganzen nur finanzstarke Bürgerliche und Adelige Aufnahme finden bzw. auch die geselligen Angebote der Freimaurer annehmen konnten.“⁵⁰⁷⁾

Richard van Dülmen schildert, wie eine Sitzung der deutschen Freimaurer im 18. Jahrhundert in der Regel verläuft:

„In der Logenarbeit nahmen Aufnahme- und Beförderungszeremonien die meiste Zeit ein, außerdem wurde aus Instruktionen und dem freimaurerischen Katechismus vorgelesen. Hier und da folgte eine Rede über den Geist der Freimaurerei, über die Tugend oder über die Brüderlichkeit. Wichtigster Teil aber war eine sorgfältig gepflegte Geselligkeit. Anfangs tagte die Loge in gemieteten Räumen, in Gasthäusern und Privatunterkünften. Ende des Jahrhunderts entstanden eigene Häuser mit großen repräsentativen Gesellschaftsräumen und ausgedehnten Gartenanlagen, sogar mit Bibliotheken und Sammlungen.“⁵⁰⁸⁾

Ziel der Logen ist die moralische Erziehung ihrer Mitglieder:

„Der Freimaurer soll[...] zur Mäßigung, Beständigkeit, Höflichkeit, Uner-schrockenheit und Verschwiegenheit, kurz zu einem aufgeklärten Menschen

⁵⁰³⁾ R. v. Dülmen: *Gesellschaft der Aufklärer*, S. 58.

⁵⁰⁴⁾ Ebd.

⁵⁰⁵⁾ Rogalla von Bieberstein: *Verschwörung 1776 – 1945*, S. 59.

⁵⁰⁶⁾ R. v. Dülmen: *Gesellschaft der Aufklärer*, S. 64f.

⁵⁰⁷⁾ Ebd., S. 65.

⁵⁰⁸⁾ Ebd., S. 64.

erzogen werden, der alle Leidenschaft der Vernunft unterordnet und zum Besten von Staat und Gesellschaft dient.“⁵⁰⁹⁾

Dabei spielt das durch feste, teilweise auch reichlich mystisch-irrationale Rituale bestimmte „*kultische Erlebnis brüderlicher Vereinigung*“⁵¹⁰⁾ die entscheidende Rolle: in den maurerischen Zirkeln sollen sich die Mitglieder als Gleichberechtigte begegnen und damit die in der realen Alltagswelt existierende soziale Separierung von Adel und höherem Bürgertum sowie die zwischen den verschiedenen Konfessionen bestehenden Differenzen aufheben. Freilich ist „*die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit [...] beträchtlich*“⁵¹¹⁾:

*„Die Theorie betonte die Gleichheit der Menschen, indem sie die traditionellen Klassen, Rassen- und Glaubensunterschiede nicht annerkannte, was die Freimaurerei nicht davor bewahren konnte, mit der Zeit zu einem snobistischen Verein pseudoaristokratischer Narren zu werden. Manche Freimaurer hatten das Verlangen nach einem besonderen magischen Geheimnis und waren nicht bereit, die offizielle Auslegung zu akzeptieren, daß der Dienst an der Menschheit und nichts anderes das ‚wahre‘ Geheimnis der Freimaurerei sei.“*⁵¹²⁾

Die katholische Kirche empfindet die rasante Ausbreitung des Maurertums als Bedrohung und versucht ihr entgegenzuwirken, indem sie ihren Gläubigen untersagt, sich einer Loge anzuschließen. Das Verbot fruchtet allerdings wenig. Ähnlich ergeht es einigen weltlichen Fürsten, die ebenfalls erfolglos ein Verbot der Freimaurerorden anstreben. Allerdings gerät das Ordenswesen im Laufe der Zeit durch innere Zwistigkeiten in eine schwere Krise, weil immer mehr unterschiedliche Freimaurersysteme miteinander konkurrieren. Jedes dieser Systeme erhebt den Anspruch, „*die wahre Freimaurerei*“ zu verkörpern; so entsteht ein „*Wirrwarr von Systemen und Abhängigkeiten, die sich vor allem in unterschiedlichsten Ritualen*“ äußern, „*daß selbst Freimaurer sich nicht mehr*“ zu rechtfinden.⁵¹³⁾ Die weitere Entwicklung der deutschen Freimaurerei bis zum Ende des 18. Jahrhunderts skizziert Richard von Dülmen folgendermaßen:

„Es kam zu Auseinandersetzungen, zu Trennungen und neuen Verbindungen. Auf Freimaurerkonventen der verschiedensten Richtungen wurden immer wieder zumeist vergebliche Versuche unternommen, eine neue Einheit herzustellen. Die innere Uneinigkeit wurde noch verschärft durch die Bildung von Geheimbünden am Rande der Freimaurerei. Es gab zwar immer schon einen mehr rational-aufklärerischen und einen mehr irrational-mystischen Flügel in der Freimaurerei, aber durch die Verbreitung des Illuminatenordens und

⁵⁰⁹⁾ Ebd., S. 62.

⁵¹⁰⁾ Ebd.

⁵¹¹⁾ Ebd., S. 64.

⁵¹²⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 107f.

⁵¹³⁾ R. v. Dülmen: *Gesellschaft der Aufklärer*, S. 60.

des Ordens der Gold- und Rosenkreuzer, die sich u. a. innerhalb bestehender Logensysteme der Freimaurerei ausbreiteten, klafften zu Ende des 18. Jahrhunderts die Flügel so weit auseinander, ja der rationale Kern drohte erstickt zu werden, daß die Identität der Freimaurer verloren schien. Zwischen einer illuminatisch unterwanderten Freimaurerloge und einer Loge, die sich zum Rosenkreuzertum bekannte, bestanden keine Gemeinsamkeiten mehr. Hier gab es eine aufklärerische Loge mit emanzipatorischem Anspruch, dort eine Loge, die einem Ritterorden glich und geradezu antiaufklärerische Ziele verfolgte. Nicht zuletzt aus diesem Grunde gab es oft mehrere Logen nebeneinander in einer Stadt oder an einem Hof.“⁵¹⁴⁾

Für den amerikanischen Germanisten W. Daniel Wilson gilt das 18. Jahrhundert nicht nur als „das ‚Zeitalter der Aufklärung‘“, sondern auch als das „Zeitalter der Geheimbünde“, in dem die Freimaurerei ihre „höchste Blüte“ erlebt.⁵¹⁵⁾ In den seit den 70er Jahren in Deutschland entstehenden Geheimbünden sammeln sich derzeitige und ehemalige Freimaurer, die mit der bisherigen Maurerpraxis und der politischen Situation in ihren jeweiligen Staaten unzufrieden sind. Diese unzufriedenen Männer lassen sich grob in zwei Gruppen unterteilen. Während die eine Gruppe einer „obrigkeitlich-rationalistisch-liberale[n] Aufklärung“ anhängt, nimmt die andere Gruppe eine explizit aufklärungsfeindliche Haltung ein.⁵¹⁶⁾ Daraus resultiert in der Folgezeit ein von beiden Parteien erbittert gegeneinander geführter Kampf. Trotz ihrer bislang erzielten reformerischen Erfolge „auf dem Gebiet der Verwaltung, der Schule, des Rechtswesens wie des wirtschaftlichen Lebens“, die sie im Einvernehmen mit mehreren aufgeschlossenen Fürsten erreichen konnten, befürchten die Aufklärer einen Gegenschlag ihrer Feinde.⁵¹⁷⁾ Tatsächlich formieren sich die „reaktionären“ und „feudalen Kräfte“ zum Gegenstoß, denn sie glauben, die rational geprägten aufklärerischen Reformen geben „den Werten der Religion und Empfindung keinen Raum mehr“ und seien „eine widernatürliche, ja letztlich unchristliche Erscheinung“, die es zu bekämpfen gelte.⁵¹⁸⁾ In der Auseinandersetzung knüpft die „antiaufklärerische Strömung [...] bewußt an voraufklärerische Traditionen an[...]“ und propagiert „eine Weltanschauung von ausgesprochen unpolitischem und konservativem Charakter“.⁵¹⁹⁾

⁵¹⁴⁾ Ebd.

⁵¹⁵⁾ Wilson: *Geheimräte gegen Geheimbünde*, S. 17.

⁵¹⁶⁾ R. v. Dülmen: *Der Geheimbund der Illuminaten*, S. 16f.

⁵¹⁷⁾ Ebd.

⁵¹⁸⁾ Ebd.

⁵¹⁹⁾ Ebd.

Einer der Geheimbünde ist der 1776 gegründete Illuminatenorden, der „*einen politisch-rationalen Kern*“ besitzt und sich dadurch von den herkömmlichen Freimaurerlogen und anderen Geheimorden, z. B. seinen rosenkreuzerischen Widersachern, unterscheidet.⁵²⁰⁾ „*Das unmittelbare Ziel*“ des Bundes besteht „*darin*“, „*die individuelle Vollkommenheit der Mitglieder zu fördern und die Gesellschaft insgesamt im Sinne der Prinzipien der Aufklärung zu reformieren.*“⁵²¹⁾ Die in der Forschung sehr unterschiedlich angegebene Mitgliederzahl der Illuminaten schwankt zwischen 600 bis 700, 1100, 2000, 2400, 2500 und 4000.⁵²²⁾ Zeitweise gehören dem Bund neben seinem Gründer Adam Weishaupt (1748 – 1830) u. a. Adolph Knigge, Goethe, Herder, Herzog Carl August von Weimar und Friedrich Nicolai an. Die Illuminaten grenzen ebenfalls Angehörige der sozialen Unterschichten aus, die nicht die Mitgliedschaft des Ordens erwerben können, aber daran höchstwahrscheinlich auch gar nicht interessiert sind. Bezeichnend ist die entrüstete Verneinung eines Bundesoberen, dem später die Frage gestellt wurde, ob Bauern der Zutritt zu den Illuminaten gestattet gewesen sei: „*Das wäre völlig unmöglich gewesen. Wie soll man denn die Aufklärung in diese Bauernschädel pauken?*“⁵²³⁾

Der Illuminatenorden vertritt „*die Theorie des aufgeklärten Absolutismus*“.⁵²⁴⁾ Der sogenannte „*aufgeklärte Absolutismus*“ wird „*als ‚Absolutismus mit zum Teil aufklärerisch motivierten Reformimpulsen‘*“ definiert, den „*Zweckrationalität und Machtsteigerung*“ sowie „*Humanität und Emanzipation*“ prägen.⁵²⁵⁾ Gemäß der „*Theorie des aufgeklärten Absolutismus*“ herrscht der Fürst im Staat zwar absolut, übt „*diese Herrschaft jedoch im Sinne der Aufklärung aus*[...].“⁵²⁶⁾ Die „*Herrschaft im Sinne der Aufklärung*“ soll „*vor allem durch Einfluß der aufgeklärten Intelligenz auf den Herrscher zustande gebracht werden*“; allerdings ist für die Illuminaten auch ein „*Modell*[...]“ denkbar, nach dem „*die aufgeklärte höhere Beamten-schaft selbst in dem Maße gestärkt*“ wird, „*daß sie anstelle*

⁵²⁰⁾ Reinalter: *Lexikon zu Demokratie und Liberalismus*, S. 131.

⁵²¹⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 111.

⁵²²⁾ Siehe Wilson: *Geheimräte gegen Geheimbünde*, S. 18. Klaus Epstein berichtet: „*Der Mitgliederbestand wurde auf zwei- bis viertausend geschätzt, bei ihrem elitären Charakter eine ansehnliche Ziffer.*“ (Epstein: *Ursprünge*, S. 116) Richard van Dülmen behauptet, daß der „*Illuminatenorden*“ während „*seine[r] maximale[n] Ausweitung* [...] *insgesamt nicht mehr als 600 Mitglieder hatte*“. (R. v. Dülmen: *Gesellschaft der Aufklärer*, S. 104) Eberhard Weis führt bezüglich der Mitgliederzahl aus: „*ihre Zahl wird auf 2000 bis 4000 geschätzt, realistischer wäre jedoch 1000 bis 2000.*“ (Weis: *Der Illuminatenorden*, S. 94) Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, gibt „*etwa 1200 Mitglieder, davon einige im Ausland*“ an. (S. 184)

⁵²³⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 116.

⁵²⁴⁾ Wilson: *Geheimräte gegen Geheimbünde*, S. 27.

⁵²⁵⁾ Reinalter: *Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus*, S. 34f.

⁵²⁶⁾ Wilson: *Geheimräte gegen Geheimbünde*, S. 27.

des Fürsten herrscht“.⁵²⁷⁾ Um dieses Vorhaben zu verwirklichen, wollen die Illuminaten durch eine von Knigge propagierte „*Protektionspolitik*“⁵²⁸⁾ mittels Ämterpatronage die Staatsspitze durch Ordensmitglieder unterwandern:

*„man wollte den potentiell guten Fürsten mit rechtschaffenen Beamten umgeben, um die absolutistische Politik im Sinne der menschlichen Bedürfnisse zu lenken. Ein solches Projekt konnte kaum zum Aufruhr führen, geschweige denn zur Identifikation mit den Interessen der unteren Schichten. Und wir finden von der herrschaftlichen Seite her, daß diese Vorstellungen tatsächlich den Interessen der absolutistischen Fürsten entsprachen. Wenn die Fürsten selber Illuminaten waren – wie das häufig der Fall war [...] –, so bedeutete die Unterwanderung der Staatsspitze, daß die Illuminaten zu einem ausgewählten Regierungsgremium wurden, das die Staatsinteressen wahren mußte.“*⁵²⁹⁾

Neben dem Staatsapparat versucht der Orden auch Freimaurerlogen und Lesegesellschaften zu infiltrieren. Auf diese Weise beabsichtigt er „*Aufklärung nicht mehr nur durch Wort und Schrift zu verbreiten, sondern ihre Durchsetzung unter Einbeziehung der ihr entgegenstehenden Hindernisse auf organisatorischem Wege zu planen.*“⁵³⁰⁾ Für das politische Programm der Illuminaten ist das „*völlige[...] Fehlen praktischer, realisierbarer Vorschläge*“ charakteristisch, denn es zielt lediglich auf eine „*Machtergreifung durch Besetzung der wichtigsten Positionen in Staat, Kirche und Wissenschaft mit Anhängern des Geheimbundes nicht durch Revolution, sondern durch Unterwanderung*“ ab.⁵³¹⁾ Bezeichnenderweise erhalten Interessenten, die dem Illuminatenbund beitreten wollen, die Versicherung, „*daß ,in dieser Gesellschaft nichts wider den Staat, die Religion und die Sitten unternommen werde*“.⁵³²⁾

Ordensgründer Weishaupt zeigt „*für Organisation wenig, dafür jedoch umso mehr Talent für Streitigkeiten mit seinen unmittelbaren Mitarbeitern*“.⁵³³⁾ Da er äußerst despotisch agiert, Günstlingswirtschaft betreibt und die Mitglieder innerhalb des Geheimbundes gemäß seiner Devise, „*jeden zum Spion des andern und aller*“⁵³⁴⁾ machen zu wollen, durch gegenseitige Bessitzelung zu kontrollieren versucht, geraten die Illuminaten ab 1783 in

⁵²⁷⁾ Ebd.

⁵²⁸⁾ Ebd., S. 36.

⁵²⁹⁾ Ebd., S. 37.

⁵³⁰⁾ Schindler: *Geheimbund*, S. 293.

⁵³¹⁾ Weis: *Der Illuminatenorden*, S. 102 und 104.

⁵³²⁾ R. v. Dülmen: *Der Geheimbund der Illuminaten*, S. 35.

⁵³³⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 111.

⁵³⁴⁾ Zit. nach R. v. Dülmen: *Der Geheimbund der Illuminaten*, S. 36; siehe auch ebd., S. 222.

eine Krise, die vor allem durch die inneren Zwistigkeiten zu ihrem allmählichen Niedergang führt. Andererseits hat Weishaupt bereits 1781 beklagt, viele Ordensmitglieder mißachteten und unterliefen durch ihr Verhalten die Ziele des Bundes – „*Förderung von Aufklärung, nützlichen Kenntnissen und guten Sitten*“.⁵³⁵⁾ Dabei listet er einige Missetäter namentlich auf:

- Domkapitular Heinrich Karl von Schröckenstein (Deckname Propertius), „*das Skandal der ganzen Stadt*“, sei ein „*liederliche[r] Schuldenmacher*“, der die Namen der Mitglieder des Geheimbundes „*aller Orten austrompetet*“.⁵³⁶⁾
- Kanonikus Joseph von Delling (Deckname Pansa) „*soll [...] ein schlechter Mensch seyn*“.⁵³⁷⁾
- „*Weltpriester*“ Johann Jakob Lanz (Deckname Sokrates) „*ist beständig besoffen*“.⁵³⁸⁾
- Domherr Joseph Graf von Königsfeld (Decknamen Augustus und Orion) steht „*in dem übelsten Ruf*“.⁵³⁹⁾
- Hofkammerrat Franz von Paula von Hoheneicher (Deckname Alcibiades) „*setzt sich den ganzen Tag vor die Gastwirthin hin, und seufzet und schmachtet*“.⁵⁴⁰⁾
- Der Ravensburger Patrizier und Gesandte Max Edler von Merz (Deckname Tiberius) hat die Schwester seines illuminatischen Bundesbruders, des Landsberger Stadtphysikus Franz Paul Winterhalter (Deckname Democedes), „*notzüchten wollen und der Mann kam dazu*“.⁵⁴¹⁾

Selbstmitleidig beendet Weishaupt seine Litanei mit der Behauptung:

„*Wir übrigen schreiben, lesen, und arbeiten uns todt, opfern dem Orden zu lieb Gesundheit, Ruhm und Vermögen auf: indessen diese Herren ihrer Gemächlichkeit nachgehen, huren, Scandal verursachen*“.⁵⁴²⁾

1785 erneuert die bayerische Regierung des Kurfürsten Karl Theodor (1724 – 1799) insbesondere auf Anregung der katholischen Kirche ihr bereits ein Jahr zuvor erlassenes „*landesherrliches Verbott*“ gegen das ihrer Ansicht „*schädliche[...] Handwerk*“ der „*Freymaurer und Illuminaten*“.⁵⁴³⁾ Dabei vermittelt sie taktisch sehr geschickt den Eindruck, ihr Vorgehen gegen die Illuminaten habe zur „*Aufdeckung einer scheinbaren Verschwörung gegen Staat und Religion, die vor Betrug, Gift und Mord nicht zurückschreck-*

⁵³⁵⁾ Ebd., S. 45.

⁵³⁶⁾ Zit. n. ebd., S. 99, Anmerkung 8), und 450.

⁵³⁷⁾ Zit. n. ebd., S. 99, Anmerkung 8), und 441.

⁵³⁸⁾ Zit. n. ebd., S. 99, Anmerkung 8), und 445.

⁵³⁹⁾ Zit. n. ebd., S. 99, Anmerkung 8), und 445.

⁵⁴⁰⁾ Zit. n. ebd., S. 99, Anmerkung 8), und 444.

⁵⁴¹⁾ Zit. n. ebd., S. 99, Anmerkung 8), 447 und 452.

⁵⁴²⁾ Zit. n. ebd., S. 99, Anmerkung 8).

⁵⁴³⁾ Zit. n. ebd., S. 390.

te“, geführt, indem sie 1787 öffentlichkeitswirksam mehrere von ihr zuvor beschlagnahmte Ordensschriften herausgibt, die Weishaupt und seine engeren Vertrauten kompromittieren.⁵⁴⁴ Diese Veröffentlichungen, die allerdings nur durch „*vorsätzliche[...] Auslassungen und fortgesetzte[...] editoriale[...] Unterstellungen [...] die Illuminaten ins falsche Licht*“ setzen⁵⁴⁵, führen zu einer Abwendung zahlreicher Mitglieder von dem Orden. Eberhard Weis berichtet über den weiteren Umgang der Obrigkeiten in Bayern und den anderen deutschen Staaten mit dem Geheimbund:

„Es gab zwar Untersuchungen, aber keine großen Repressionen. In Bayern verloren einige prominente Illuminaten vorübergehend ihre Staatsstellungen; für längere Zeit inhaftiert wurde nur einer.⁵⁴⁶ Einige, darunter Weishaupt, flohen. In den anderen deutschen Staaten, den geistlichen, den weltlich protestantischen und Österreich, passierte den Illuminaten überhaupt nichts.“⁵⁴⁷

Als nach Publikation der Schriften des Geheimbundes das „*Gerücht vom Weiterbestehen des Ordens*“ auftaucht, droht die bayerische Regierung „*jede[m] Werber*“ für die Illuminaten mit der Todesstrafe und „*jede[m] Angeworbene[n] mit der Konfiskation seines Vermögens*“.⁵⁴⁸ Zwar wird keine dieser angedrohten Strafen verhängt, aber zumindest erfolgt aufgrund des Auftretens der kurfürstlichen Obrigkeit „*eine allgemeine Verunsicherung aller Aufklärer in Bayern, die bis in die 90er Jahre um ihre Ämter bangen*“.⁵⁴⁹ „*Bis etwa 1793*“ fristet der Illuminatenbund noch ein verdecktes Dasein, bevor er sich endgültig auflöst.⁵⁵⁰ In dieser Zeit leitet der uns bereits wohlbekannte Sterne-Übersetzer und Illuminat Johann Joachim Christoph Bode „*den Orden in reformierter Gestalt*“.⁵⁵¹ Rückblickend stellt Norbert Schindler hinsichtlich der internen Verfaßtheit der Illuminaten Mitte der 80er Jahre lakonisch fest:

„Die um 1784/85 seitens der staatlichen Obrigkeiten vor allem in Bayern und Österreich [! – Vgl. dazu die eben aufgeführte Behauptung von Eberhard

⁵⁴⁴) Wilson: *Geheimräte gegen Geheimbünde*, S. 43. Vgl. dazu auch Epstein: *Ursprünge*, S. 126f.

⁵⁴⁵) Epstein: *Ursprünge*, S. 127.

⁵⁴⁶) Bei dem Inhaftierten handelt es sich um den Münchener Zensurrat Alois Friedrich Wilhelm von Hillesheim (1756 – 1819), der „*für 11 Jahre ohne jeden Prozeß in Haft gesetzt*“ wird „*und [...] erst 1796 fliehen*“ kann. (R. v. Dülmen: *Der Geheimbund der Illuminaten*, S. 102, Anmerkung 53; siehe außerdem ebd., S. 444; und http://www.bayerischer-staatsrat.de/?vol=Bd1_1799&doc=nrPers – Eintrag vom 22.1.2020.) Vermutlich verfügt Verfasser Eberhard Weis über keinerlei Hafterfahrung, sonst würde er wohl nicht angesichts eines 11jährigen Haftaufenthaltes nonchalant von „*längerer Zeit*“ sprechen.

⁵⁴⁷) Weis: *Der Illuminatenorden*, S. 96f.

⁵⁴⁸) R. v. Dülmen: *Der Geheimbund der Illuminaten*, S. 93.

⁵⁴⁹) Ebd., S. 90.

⁵⁵⁰) Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 184.

⁵⁵¹) Wilson: *Geheimräte gegen Geheimbünde*, S. 358.

Weis.] einsetzenden Verbots- und Verfolgungsmaßnahmen kamen seiner [des Illuminatenbundes] inneren Selbstaflösung zuvor“.⁵⁵²⁾

Klaus Epstein schließlich hält die Illuminaten für eine „Organisation, die von Anfang an von Feind und Freund überschätzt wurde“.⁵⁵³⁾

Als entschiedener Gegner der Illuminaten tritt der wahrscheinlich 1755 oder 1757⁵⁵⁴⁾ gegründete Gold- und Rosenkreuzerorden auf, der die Aufklärung bekämpft und sich ebenfalls als Geheimbund konstituiert. Das „eigentliche Anliegen des Ordens“ ist „religiöser oder doch quasi-religiöser Natur“, denn seine Feindschaft gegen die Aufklärung beruht auf der dieser „unterstellte[n] Irreligiösität“.⁵⁵⁵⁾ Wie der Name „Orden[...] der Gold- und Rosenkreuzer [...] es an[deutet]“, sind seine Mitglieder neben „der Förderung religiöser Pietät“ anfangs auch an „der Herstellung von Gold durch angewandte Alchemie“ interessiert.⁵⁵⁶⁾ Zudem beschäftigen sich die Bundesbrüder mit „Astrologie, Hexerei, Kabbalistik und Thaumaturgie“.⁵⁵⁷⁾ Rudolf Vierhaus bezeichnet die Rosenkreuzer als einen „zwischen Pseudoreligiosität, Spiritismus und Kabbalistik changierende[n] Orden“.⁵⁵⁸⁾ Eine wesentliche Ursache für die Gründung und die Anziehungskraft des Gold- und Rosenkreuzerbundes besteht in dem von Epstein beschriebenen „psychologischen Vakuum“⁵⁵⁹⁾, das durch die vielfältigen neuzeitlichen religiösen und sozialen Veränderungen entstanden ist:

„Der Zerfall der lutherischen Orthodoxie und der Angriff des Rationalismus haben manchen religiös Gesinnten in Verwirrung gestürzt. Als die biblische Autorität unter dem Einfluß der neuen kritischen Wissenschaft zerbröckelte, wurde der Katholizismus – für den die Biblizität ja nie eine so zentrale Rolle gespielt hatte – für Leute, die Autorität suchten, zunehmend attraktiver. Die tief verwurzelte protestantische Abneigung gegen ‚päpstlichen Aberglauben‘ machte jedoch eine grundsätzliche Rückkehr zu Rom undenkbar. Das Verlangen nach Autorität wurde durch die hierarchische Struktur des Rosenkreuzer-Ordens befriedigt, zugleich immunisierte seine mystisch-pietistische Weltanschauung gegen die Angriffe der rationalen Wissenschaft. Das Rosenkreuzertum erhielt dadurch besondere Bedeutung, daß es dem, was früher eine weitverbreitete, jedoch formlose Bewegung war, eine Organisation bot. Man kann

⁵⁵²⁾ Schindler: *Geheimbund*, S. 288.

⁵⁵³⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 127.

⁵⁵⁴⁾ Vgl. ebd., S. 129; und H. Möller: *Bruderschaft*, S. 201.

⁵⁵⁵⁾ H. Möller: *Bruderschaft*, S. 212 und 218.

⁵⁵⁶⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 128.

⁵⁵⁷⁾ Ebd., S. 133.

⁵⁵⁸⁾ Vierhaus: *Aufklärung und Freimaurerei*, S. 117.

⁵⁵⁹⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 105.

sagen, daß es ziemlich paradox klingt, Pietät und Mystizismus – zwei grundsätzlich individualistische Qualitäten – organisieren zu wollen; doch Organisation war die Voraussetzung für jeglichen Versuch, die Aufklärung auf der praktischen Ebene erfolgreich bekämpfen zu können.“⁵⁶⁰⁾

Wie die Illuminaten wollen auch die Rosenkreuzer Freimaurerlogen und staatliche Institutionen unterwandern, aber diese in ihrem Sinne antiaufklärerisch umfunktionieren. Seit 1767 erfreut sich der treffend „als ‚christliche Sekte mit alchemistischen Tendenzen‘“ charakterisierte Orden „einer zunehmenden Beliebtheit im deutschen Sprachraum“.⁵⁶¹⁾ Er breitet sich rasch aus und gewinnt „wachsende[n] Einfluß“.⁵⁶²⁾ Eine Mitgliedschaft bei den Rosenkreuzern ist allerdings „derart kostspielig, daß sie schon deshalb für Angehörige mittlerer oder gar unterer Schichten im allgemeinen ausgeschlossen“ ist.⁵⁶³⁾ Bei ihrer Aufnahme in den Orden müssen die möglichst „zahlungskräftige[n] Mitglieder“ Gehorsam gegenüber den unbekanntem und angeblich unfehlbaren Oberen sowie strikte Verschwiegenheit geloben.⁵⁶⁴⁾ Im Bund ist ein gegen die Mitbrüder gerichtetes „Spitzel- und Denunziationswesen [...] fest institutionalisiert“⁵⁶⁵⁾, das große Ähnlichkeiten mit dem System der Illuminaten aufweist. Bei den Rosenkreuzern herrscht eine extrem strenge Hierarchie: „Der einzelne Bruder soll[...] willenloses Werkzeug in der Hand der gottähnlichen Ordensoberen sein“.⁵⁶⁶⁾ 1777 hat der Bund nach eigenen Angaben 5856 Mitglieder⁵⁶⁷⁾, eine Zahl, die Horst Möller „natürlich“ für „fiktiv“ hält.⁵⁶⁸⁾ In den 80er Jahren erreicht der Orden „seinen Höhepunkt“, wovon die preußische Regierungspolitik unter Friedrich Wilhelm II. zeugt⁵⁶⁹⁾, auf die weiter unten näher eingegangen wird.⁵⁷⁰⁾ Zugleich beginnt nun jedoch auch der „Niedergang der Rosenkreuzer“, die sich jetzt „vom mystischen zum politischen Orden[...]“ wandeln.⁵⁷¹⁾ Nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II. stellt der Orden aus taktischen Gründen seine Zirkelarbeit

⁵⁶⁰⁾ Ebd., S. 130.

⁵⁶¹⁾ D. A. Binder: *Die diskrete Gesellschaft*, S. 20.

⁵⁶²⁾ H. Möller: *Bruderschaft*, S. 204.

⁵⁶³⁾ Ebd., S. 211.

⁵⁶⁴⁾ Ebd., S. 206f.

⁵⁶⁵⁾ Ebd., S. 208.

⁵⁶⁶⁾ Ebd.

⁵⁶⁷⁾ Ebd., S. 209.

⁵⁶⁸⁾ Ebd., S. 229, Anmerkung 53).

⁵⁶⁹⁾ Ebd., S. 204.

⁵⁷⁰⁾ Siehe unten, S. 981 - 988.

⁵⁷¹⁾ H. Möller: *Bruderschaft*, S. 204.

ein, damit der politische Einfluß der führenden Rosenkreuzer Wöllner und Bischoffwerder auf den Monarchen und dessen Regierungstätigkeit nicht ruckbar wird.⁵⁷²⁾ Horst Möller kommentiert die politische Wirkmächtigkeit der Rosenkreuzer eher zurückhaltend:

„Es gelang [...] einzelnen Rosenkreuzern, ihre Anschauungen politisch durchzusetzen, ohne daß aber der Orden als Organisation daran beteiligt war, wenn auch durch deren Existenz dieser Wirkungsmöglichkeit der Weg bereitet wurde.“⁵⁷³⁾

Die Einstellung der Zirkelarbeit ruft bei vielen der einem „*alchemistischen Wunderglauben* [...]“ anhängenden Mitglieder große Unzufriedenheit hervor, denn damit schwindet die Attraktivität des Ordens schlagartig.⁵⁷⁴⁾ „*Ende der neunziger Jahre*“ scheint sich der Geheimbund aufzulösen.⁵⁷⁵⁾ In Österreich wird die Rosenkreuzervereinigung 1793 verboten, 1800 erfolgt ihr Verbot in Preußen durch ein königliches Edikt.⁵⁷⁶⁾ Bereits vor dem Verbot wehren sich in Preußen Teile der „*höhere[n] Schichten, [...] vor allem [...] aufgeklärte[...] hohe[...] Beamte[...], Gelehrte[...], Theologen usw.*“ schon während der Regentschaft Friedrich Wilhelms II. gegen die rosenkreuzerischen Einflußversuche.⁵⁷⁷⁾

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts wird die Aufklärung in Deutschland zu einer „*dominierende[n] Bewegung*“, die „*alle Bereiche des sozialen und kulturellen Lebens*“ erfaßt.⁵⁷⁸⁾ Ziel ihres vernunftbestimmten Agierens ist die „*Befreiung des Menschen aus allen Zwängen*“.⁵⁷⁹⁾ Damit richtet sie sich u. a. gegen die religiöse Bevormundung der christlichen Kirchen. Dank ihrer Auseinandersetzung „*mit Problemen der gesellschaftlichen und politischen Ordnung*“, die u. a. die Staatsformen, Rechtsordnungen, das Gerichtswesen, den Strafvollzug, die Wirtschaft, das Verhältnis der Stände zueinander und die öffentliche Moral betreffen⁵⁸⁰⁾, vermag sie Anstöße zu vielfältigen Veränderungen anzuregen. Allerdings treffen die aufklärerischen Bestrebungen auf Widerstand insbesondere der katholischen Kirche, die darin einen Versuch zur Zerstörung und Abschaffung der Religion sieht. Als Ursache für den „*Fortschritt der vielfach antiklerikale Akzente tragenden Aufklärungsbewegung*“, der sich beispielsweise „*in dem nicht ganz freiwilligen päpstlichen Verbot des Jesuitenordens von 1773 widerspiegelt*“, vermeint sie eine freimaurerische

⁵⁷²⁾ Ebd., S. 204f.

⁵⁷³⁾ Ebd., S. 205.

⁵⁷⁴⁾ Ebd., S. 204.

⁵⁷⁵⁾ Ebd.

⁵⁷⁶⁾ Ebd., S. 226, Anmerkung 26); siehe auch Vierhaus: *Aufklärung und Freimaurerei*, S. 117.

⁵⁷⁷⁾ H. Möller: *Bruderschaft*, S. 211.

⁵⁷⁸⁾ Reinalter: *Lexikon zu Demokratie und Liberalismus*, S. 24.

⁵⁷⁹⁾ Ebd.

⁵⁸⁰⁾ Ebd., S. 25.

Verschwörung zu erkennen.⁵⁸¹⁾ Nach der gezielten Veröffentlichung der beschlagnahmten illuminatischen Ordensschriften 1787 durch die bayerische Regierung findet die Verschwörungstheorie auch bei einigen weltlichen Herrschern zunehmend Anklang:

„Die vielseitige, tatsächliche oder vermeintliche Tätigkeit der Illuminaten erweckte bei den deutschen Konservativen beachtliche Furcht. Manche waren fest davon überzeugt, daß der Illuminatenorden die organisierte Verschwörung zur Vernichtung der bestehenden Religion, der Gesellschaft und der politischen Autorität war.“⁵⁸²⁾

So wird „die antifreimaurerische Verschwörungstheorie“, laut der nun nicht mehr nur die Altäre, sondern auch die Throne bedroht sind, „in Deutschland bereits vor 1789 präformiert“.⁵⁸³⁾ Die Verschwörungstheorie hat sich folglich „unabhängig“ von der Französischen Revolution schon vorher „voll entwickelt“.⁵⁸⁴⁾ In Augsburg rühmen Exjesuiten sich und andere katholische Geistliche 1785, sie seien „die ‚treuesten Untertanen der Fürsten‘ [...] die den ‚freimaurerischen Anschlägen gegen Thron und Altar hauptsächlich noch im Wege‘“ stehen.⁵⁸⁵⁾ Ein einflußreicher Theoretiker der Verschwörungstheorie ist der protestantische Weimarer Kammerrat Ernst August Anton von Göchhausen (1740 – 1824), ein ehemaliger Freimaurer und Ex-Illuminat. Der Vetter der Goethe-Vertrauten Louise von Göchhausen bekämpft neben den Aufklärungsanhängern gleichzeitig auch noch Katholiken und Jesuiten.⁵⁸⁶⁾ Bereits 1786 unterstellt er den Aufklärern in seiner *Enthüllung des*

⁵⁸¹⁾ Rogalla von Bieberstein: *Die These von der freimaurerischen Verschwörung*, S. 89f.

⁵⁸²⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 118.

⁵⁸³⁾ Rogalla von Bieberstein: *Verschwörung 1776 – 1945*, S. 36.

⁵⁸⁴⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 118.

⁵⁸⁵⁾ Rogalla von Bieberstein: *Die These von der freimaurerischen Verschwörung*, S. 91. Vgl. dazu auch Graßl: *Aufbruch*, S. 264 und ebd., Anmerkung 359).

⁵⁸⁶⁾ Näheres zu Göchhausen findet sich bei:

- *Neuer Nekrolog der Deutschen*. Zweiter Jahrgang, 1824. Zweites Heft., Ilmenau (Bernhard Friedrich Voigt) 1826, S. 613 – 617.

- *Handbuch der Freimaurerei I*, S. 365f.

- Valjavec: *Entstehung der politischen Strömungen*, S. 293 – 296.

- Graßl: *Aufbruch*, S. 266 – 268, 325 und 432.

- Epstein: *Ursprünge*, S. 118 - 123.

- Paul Hocks/Peter Schmidt: *Literarische und politische Zeitschriften 1789 - 1805. Von der politischen Revolution zur Literaturrevolution*, Stuttgart (Sammlung Metzler 121) 1975, S. 43f.

- Rogalla von Bieberstein: *Verschwörung 1776 – 1945*, S. 85f., 106 und 173.

- Ders.: *Die These von der freimaurerischen Verschwörung*, S. 92 und 97.

- Killy: *Literaturlexikon IV*, S. 182f.

- Wilson: *Geheimräte gegen Geheimbünde*.

- Johann Joachim Christoph Bode/Hermann Schüttler (Hrsg.): *Journal von einer Reise von Weimar nach Frankreich im Jahr 1787*, Neuwied (ars una) 1994, S. 159, 185 und 201 – 203.

- Walther Killy/Rudolf Vierhaus (Hrsg.): *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE)*, Band 4: Gies – Hessel, München - New Providence - London - Paris (K. G. Saur) 1996, S. 50.

- Wolfgang Albrecht: *In Biedermannsposen polemisch eifernd wider die »Epidemie der Aufklärungswuth«. Ernst August Anton von Göchhausens Beiträge zur norddeutsch-protestantischen Gegenauflklärung*; in:

Systems der Weltbürger=Republik. In Briefen aus der Verlassenschaft eines Freymauers. Wahrscheinlich manchem Leser um zwanzig Jahre zu spät publizirt Revolutionsabsichten: die von ihm behaupteten „*auführerische[n] Umtriebe von Aufklärer-Freimaurern*“ seien ein „*planvolle[s] überregionale[s] Komplott unter dem Deckmantel der aufklärerischen Freimaurerei*.“⁵⁸⁷⁾ Bei Ausbruch der Französischen Revolution nimmt Göchhausen eine „*ausgebaute[...]* *gegenaufklärerische[...]* *Position ein*.“⁵⁸⁸⁾ Außerdem zählt er nunmehr zu den Aufklärungsfeinden, „*die sich durch den Revolutionsausbruch nur allzusehr in ihren Verschwörungspphantasmen bestätigt*“ fühlen und ihre „*Antagonisten [...]* *pauschal mit dem jeweils schlimmsten Begriff von Staatsfeinden (Aufführer, Revolutionäre, Jakobiner)*“ kriminalisieren.⁵⁸⁹⁾

In Deutschland erheben Aufklärungs- und Revolutionsfeinde rasch den Vorwurf, die Staatsumwälzung in Frankreich sei das Werk deutscher Illuminaten. Dabei beziehen sie sich auf eine Reise, die der Illuminat Johann Joachim Christoph Bode 1787 gemeinsam mit seinem Bundesbruder Christian Wilhelm von dem Bussche (1756 - 1817), einem Offizier und Gutsbesitzer, nach Paris unternommen hat⁵⁹⁰⁾:

„*Bode und Busche [!] hatten beabsichtigt, an einem freimaurerischen Konvent in Paris teilzunehmen, als sie jedoch am 24. Juni 1787 in Paris eintrafen, war der Konvent bereits beendet*.“⁵⁹¹⁾

In den folgenden Wochen führte Bode mit mehreren französischen Freimaurern intensive Gespräche über die Zukunft des Logenwesens: „*Die Verschwörungstheoretiker nahmen diese Kontakte als die Basis ihrer Legende; Bode soll die französischen Logen politisiert haben*.“⁵⁹²⁾ Während dieser Gespräche „*warb*“ der Sterne-Übersetzer auch „*für den Illuminatismus*.“⁵⁹³⁾ Dabei gelang es ihm, mehrere Männer für den Geheimbund zu gewinnen. Am 17. August 1787 trat er dann die Rückreise nach Deutschland an. Aufgrund seines Parisaufenthaltes steht Bode für die verschwörungsgläubigen Revolutionsfeinde als Initiator des knapp zwei Jahre später stattfindenden Umsturzes fest:

Christoph Weiß/Wolfgang Albrecht (Hrsg.): *Von ›Obscuranten‹ und ›Eudämonisten‹. Gegenaufklärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert*, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) ²1999, S. 155 – 192.

- Vierhaus/Bödeker: *Biographische Enzyklopädie der deutschsprachigen Aufklärung*, S. 108.

⁵⁸⁷⁾ Albrecht: *Biedermannsposen*, S. 159.

⁵⁸⁸⁾ Ebd., S. 168.

⁵⁸⁹⁾ Ebd., S. 183.

⁵⁹⁰⁾ Siehe dazu vor allem Bode/Schüttler: *Journal von einer Reise*.

⁵⁹¹⁾ Rogalla von Bieberstein: *Verschwörung 1776 – 1945*, S. 103.

⁵⁹²⁾ Wilson: *Geheimräte gegen Geheimbünde*, S. 42.

⁵⁹³⁾ Ebd.

„Für die Propaganda der Gegner der französischen Revolution [...] lag die Sache in ihrer vereinfachenden Sichtweise klar auf der Hand: Bode hatte den Illuminatismus nach Paris exportiert, die solcherart ‚illuminierten‘ französischen Logen entzündeten dann im Juli 1789 die Revolution. Im Denken der Konterrevolutionäre ging die Gleichung Freimaurerei=Illuminatismus=Jakobinismus problemlos auf“.⁵⁹⁴⁾

Besonders aufgebracht erhebt die von Leopold Alois Hoffmann (1748 oder 1760 – 1806) - auf den weiter unten ausführlicher eingegangen wird – herausgegebene *Wiener Zeitschrift* 1793 diesen Komplottvorwurf:

„Nicht die Franzosen sind die Erfinder dieses großen Entwurfes, die Welt umzukehren; diese Ehre kommt den Deutschen zu. Den Franzosen gehört die Ehre, daß sie mit der Ausführung den Anfang gemacht, und was damit im Gefolge, und wie ihre Geschichte zeigt, ganz im Genie dieses Volkes war, Kopfab schneiden, Intrigieren, Morden, Sengen und Brennen und – Menschenfleisch fressen. Aus dem in Deutschland entstandenen, und noch ganz und gar nicht verloschenen, sondern nur verborgen und desto gefährlicher sein Wesen treibenden Illuminatismus, sind diese Comtiés politiques entstanden, die dem Jakobinerklub sein Dasein gegeben.“⁵⁹⁵⁾

Jedoch entsprechen die Verschwörungsthesen insbesondere bezüglich der illuminatischen revolutionären Wirkmächtigkeit, die sich angeblich auf Bodes früheren Parisaufenthalt 1787 gründet, nicht der Realität. Wie aus seinem *Journal von einer Reise von Weimar nach Frankreich. Im Jahr 1787* eindeutig hervorgeht, „trug“ Bode „keine politischen Umsturzpläne nach Paris“, sondern er „interessierte sich hauptsächlich für den in Paris und Straßburg aufblühenden ‚Tierischen Magnetismus‘ Mesmers und für [...] den magnetischen Heilschlaf.“⁵⁹⁶⁾ Zudem galt bereits damals trotz der erfolgreichen Werbung einiger Franzosen für den Illuminatenbund: „Der Orden war ja weitgehend zerfallen, dem ganzen Bau nach für revolutionäre Aktionen ungeeignet.“⁵⁹⁷⁾ Schon vor dem Verbot durch den bayerischen Kurfürsten Karl Theodor 1785 und Bodes Frankreichreise hatten sich die Illuminaten durch Verfallserscheinungen und zunehmende Handlungsunfähigkeit ausgezeichnet:

„Der Orden hat in bezug auf innere Organisation sowie Gehorsam der Mitglieder nie richtig funktioniert, er war seit mindestens 1783 bereits am Auseinanderbrechen und verfiel und die meisten, vor allem die intelligenteren

⁵⁹⁴⁾ Bode/Schüttler: *Journal von einer Reise*, S. 117. Ähnlich berichtet Valjavec: „für die eingefleischten Antirevolutionäre“ ergibt sich „ein Zusammenhang zwischen Aufklärung – Freimaurerbund - Illuminatismus – Jakobinern – Umsturz der bestehenden Ordnung.“ (Valjavec: *Entstehung der politischen Strömungen*, S. 303f.)

⁵⁹⁵⁾ *Wiener Zeitschrift*. V. Band. Drittes Heft, 1793, S. 149; zit. n. Rogalla von Bieberstein: *Verschwörung 1776 – 1945*, S. 104f.

⁵⁹⁶⁾ Graßl: *Aufbruch*, S. 270.

⁵⁹⁷⁾ Ebd.

*seiner früheren Anhänger haben sich nach den decouvrierenden Veröffentlichungen von Weishaupts Korrespondenz 1786/87 vollständig von dem Ordensstifter und seiner Schöpfung abgewandt. Viele ehemalige Mitglieder stellten sich in den Dienst von staatlichen Reformen und Maßnahmen im Dienste der Aufklärung“.*⁵⁹⁸⁾

Ungeachtet dieses Sachverhaltes glauben die Aufklärungsgegner, „die sozial-politische Umwälzung“ in Frankreich sei „nicht Produkt sozialer und politischer Mißstände [...], sondern vielmehr ein Produkt antifeudaler und antireligiöser Ideen, die die Menschen verführt hätten.“⁵⁹⁹⁾ Dieser Glaube resultiert aus den verschwörungstheoretischen Vorstellungen, die die Revolutionsfeinde hegen. Johannes Rogalla von Bieberstein schildert die Ursachen für die Entstehung derartiger verschwörungstheoretischer Vorstellungen:

*„Die Verschwörungsthese hat ihren Nährboden in Zeiten grundlegender ideologischer und politisch-ökonomischer Verunsicherung. Diese ist durch die radikale Infragestellung alter und das gleichzeitige Propagieren neuer Werte im Sinne von einem anderen gesellschaftlichen Grundkonsens stiftenden Legitimitätsgrundlagen gekennzeichnet. Die ‚idée de complot‘ [...] erfüllt dabei eine rationalisierende Funktion, indem sie vorgibt, für alle existentielle Ängste hervorrufenden gesellschaftlichen Ereignisse eine einfache und griffige Erklärung bereit zu haben. Sie ist durch eine interessen geleitete und damit nicht-rationale Denkstruktur gekennzeichnet, welche dualistisch-manichäische Züge trägt. Damit entspringt sie einem Bedürfnis nach Reduktion der komplexen Realität und vermag eine – wegen ihrer Wahnhaftigkeit – gefährliche Orientierungsfunktion wahrzunehmen. Denn bei der Verschwörungsthese handelt es sich – überwiegend zugestandenermaßen – nicht um ein distanzierendes und unparteiisches Erkenntnisinstrument, sondern vielmehr um eine der Feindbestimmung und damit der Feindbekämpfung dienende ideologisch-politische Waffe. Da die Verschwörungsthese nämlich beinhaltet, daß kleine Minderheiten den Geschichtsprozeß in entscheidender Weise – und zwar illegitim – beeinflussen können, müssen diesen Minderheiten zwangsläufig dämonisch-übermenschliche Kräfte zugeschrieben werden. Gleichzeitig wird unter Herabsetzung moralischer Hemmschwellen die Hoffnung erweckt, daß durch die Ausschaltung der wenigen, die Gesellschaft vergiftenden Bösen, der soziale Organismus geheilt werden könne.“*⁶⁰⁰⁾

Klaus Epstein merkt generell zu den diversen Verschwörungstheorien kritisch an:

„Alle diese Theorien leiden an für sie typischen Fehlern: Sie übertreiben den Zusammenhalt konspiratorischer Kräfte in der Geschichte; sie neigen dazu, die unorganisierten Bestrebungen unzufriedener Gruppen mit der vorsätzlichen Manipulation von Unzufriedenheit für revolutionäre Zwecke zu verwechseln; außerdem fallen Anhänger dieser Theorie leicht in den ‚idealistischen‘ Fehler, die Rolle, die Ideen in der Geschichte spielen, zu übertreiben und darüber zu vergessen, daß Ideen nur in sozialen Situationen, die ohnehin

⁵⁹⁸⁾ Weis: *Der Illuminatenorden*, S. 105.

⁵⁹⁹⁾ R. v. Dülmen: *Der Geheimbund der Illuminaten*, S. 95.

⁶⁰⁰⁾ Rogalla von Bieberstein: *Die These von der freimaurerischen Verschwörung*, S. 87.

schon ihren Absichten entgegenkommen, Einfluß ausüben und daß ihre Verbreitung häufiger die Folge als der Ursprung politischen und sozialen Wandels ist.

Im Zeitalter der Französischen Revolution lieferte die Entwicklung einer hoch differenzierten Komplottheorie von internationalem Ausmaß den Konservativen eine einfache Erklärung für die Bedrohung des status quo in Europa. ⁶⁰¹⁾

Neben Göchhausen zählen der Darmstädter Oberhofprediger und frühere Freimaurer Johann August Starck (1741 – 1816)⁶⁰²⁾, der Gießener Regierungsdirektor und Ex-Illuminat Ludwig Adolf Christian von Grolman (1741 – 1809)⁶⁰³⁾, der churhannoversche Leibmedicus Johann Georg Zimmermann und Leopold Alois Hoffmann zu den prominentesten

⁶⁰¹⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 583f.

⁶⁰²⁾ Näheres zu Starck findet sich bei:

- *Allgemeine Deutsche Biographie*. Fünfunddreißigster Band. Spalatin - Steinmar, Leipzig (Duncker & Humblot) 1893, S. 465f.
- *Handbuch der Freimaurerei II*, S. 422 - 425.
- Valjavec: *Entstehung der politischen Strömungen*, S. 298 – 300, 303f. und 311.
- Graßl: *Aufbruch*, S. 358 – 361 und 435f.
- Epstein: *Ursprünge*, S. 587 – 599, und 621f.
- Hocks/P. Schmidt: *Literarische und politische Zeitschriften 1789 - 1805*, S. 43f.
- R. v. Dülmen: *Der Geheimbund der Illuminaten*, S. 63, 94 und 451.
- Rogalla von Bieberstein: *Verschwörung 1776 – 1945*, S. 38, 88, 106, 112, 118f. und 186.
- Wilson: *Geheimräte gegen Geheimbünde*, S. 44, 240 und 390.
- Arndt Wolf: *Johann August Starck und das Klerikale System*; in: *TAU. Zeitschrift der Forschungsloge QUATUOR CORONATI, Bayreuth*, Nr. I/II 92, Bayreuth (Selbstverlag der Freimaurerischen Forschungsgesellschaft Quatuor Coronati e. V. Bayreuth) 1992, S. 102 – 110.
- Grewolls: *Wer war wer in Mecklenburg-Vorpommern?*, S. 378.
- Killy/Vierhaus: *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE) IX*, S. 449.
- Wilhelm Kreutz: »L'inscription qu'on pourra mettre sur les ruines des trônes, [...] peut être conçue dans ces deux mots: ›L'ouvrage de l'Illuminisme!««. *Johannes August Starck und die ›Verschwörungstheorie‹*; in: Christoph Weiß/Wolfgang Albrecht (Hrsg.): *Von ›Obscuranten‹ und ›Eudämonisten‹. Gegenauflärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert*, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) ²1999, S. 269 - 304.
- Vierhaus/Bödeker: *Biographische Enzyklopädie der deutschsprachigen Aufklärung*, S. 285.
- Friedrich Wilhelm Bautz/Traugott Bautz (Hrsg.): *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, XXXI. Band. Ergänzungen XVIII, Nordhausen (Verlag Traugott Bautz) 2010, Sp. 1286 – 1292.
- *Neue Deutsche Biographie*. Fünfundzwanzigster Band. Stadion - Tecklenborg, Berlin (Duncker & Humblot) 2013, S. 64f.

⁶⁰³⁾ Näheres zu Grolman findet sich bei:

- *Handbuch der Freimaurerei I*, S. 386.
- Valjavec: *Entstehung der politischen Strömungen*, S. 304f.
- Graßl: *Aufbruch*, S. 430, 432f., 440 und 482.
- Epstein: *Ursprünge*, S. 620 – 632.
- Hocks/P. Schmidt: *Literarische und politische Zeitschriften 1789 - 1805*, S. 43f.
- R. v. Dülmen: *Der Geheimbund der Illuminaten*, S. 63 und 443.
- Rogalla von Bieberstein: *Verschwörung 1776 – 1945*, S. 88, 106f. und 112.
- Wilson: *Geheimräte gegen Geheimbünde*, S. 20, 44, 47, 230 und 385.
- Rolf Haaser: »... als wenn ich ein Erzaufklärer wäre...«. *Der Gießener Regierungsdirektor und reaktionär-konservative Publizist Ludwig Adolf Christian Grolmann*; in: Christoph Weiß/Wolfgang Albrecht (Hrsg.): *Von ›Obscuranten‹ und ›Eudämonisten‹. Gegenauflärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert*, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) ²1999, S. 305 - 365.

Verschwörungstheoretikern. Grolman, Starck und Hoffmann genießen zusätzlich den berühmtesten Ruf, „zu den bekanntesten ‚Illuminatenriechern‘ der Zeit“ zu gehören.⁶⁰⁴⁾

Starck gilt als „*der deutsche Philosoph der Verschwörungstheorie*“.⁶⁰⁵⁾ Nach dem Studium der Theologie und der orientalischen Sprachen übt er ab 1763 mehrere Jahre Lehr- und Bibliothekarstätigkeiten aus; in dieser Funktion arbeitet er zeitweise auch in Rußland und Frankreich sowie im Baltikum. 1781 wird er Oberhofprediger in Darmstadt. Schon vor Ausbruch der Französischen Revolution warnt Starck vor einem Komplott der Illuminaten. Dabei leidet er an einer „*verzerrte[n] Realitätswahrnehmung*“, denn „*jede noch so persönliche Kränkung oder Zurücksetzung*“, die er erfährt, bucht er „*auf das Konto allgegenwärtiger Machinationen der »Illuminaten«*“.⁶⁰⁶⁾ Im Laufe der Zeit walzt er seine Verschwörungstheorie immer weiter aus. Schließlich versteigt sich Starck dazu, Fürsten wie Friedrich II., Katharina II. und Joseph II., die aufklärerischem Gedankengut bis zu einem gewissen Grad aufgeschlossen gegenüberstehen, eine Mitschuld am behaupteten Erfolg der angeblichen Verschwörer, nämlich der Revolution, zuzuweisen. Bisweilen bleibt unklar, ob die eben erwähnte „*verzerrte Realitätswahrnehmung*“ bei den von dem Oberhofprediger getätigten Aussagen eine Rolle spielt oder ob es ihm hierbei, „*wie wir [die Handbuch-Herausgeber] gesehen haben, auf eine Unwahrheit mehr nicht an[kommt]*“.⁶⁰⁷⁾

Der mit Starck befreundete und 1786 geadelte hessisch-darmstädtische Regierungsdirektor Grolman agiert bis mindestens 1796 sehr aktiv in diversen Freimaurerlogen und Geheimgesellschaften. Zeitweilig ist er auch Mitglied der Illuminaten, für die er vier neue Mitbrüder wirbt, „*die erfahren*“ wollen, „*was dann in dieser so hoch gepriesenen Gesellschaft*“ vorgehe.⁶⁰⁸⁾ Der Grund für die Zugehörigkeit zu den zahlreichen Logen und Bündeln liegt in seinem Bestreben, „*eine Art von verdeckter Aushorchung der verschiedensten geheimen Gesellschaften, in denen er Mitglied war oder zu denen er anderweitig Zugang hatte, möglichst lange unerkannt betreiben zu können*“.⁶⁰⁹⁾ Durch die Veröffentlichung der „*auf solche Art gewonnenen Kenntnisse von geheimen Interna*“⁶¹⁰⁾ versucht

⁶⁰⁴⁾ R. v. Dülmen: *Der Geheimbund der Illuminaten*, S. 63.

⁶⁰⁵⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 587.

⁶⁰⁶⁾ Kreutz: *»L'inscription«*, S. 279.

⁶⁰⁷⁾ *Handbuch der Freimaurerei II*, S. 425.

⁶⁰⁸⁾ Zit. n. R. v. Dülmen: *Der Geheimbund der Illuminaten*, S. 63. In einem Brief an Johann Georg Zimmermann vom 6.10.1794 behauptet Grolman sogar, er habe „*fünf andere Männer*“ für die Illuminaten gewonnen, „*die jedoch mit mir das Unwesen wieder verliesen*“ (Zit. n. Haaser: *»Erzaufklärer«*, S. 317.)

⁶⁰⁹⁾ Haaser: *»Erzaufklärer«*, S. 305.

⁶¹⁰⁾ Ebd.

er dann durch eine unübersehbare Flut anonymer Schriften⁶¹¹⁾ „Beweise[...] für einen im Untergrund arbeitenden geheimen Verschwörerbund, zu dessen Selbstverschleierungstaktik es gehöre, sich durch ständig wechselnde Organisationsformen immer wieder dem obrigkeitsstaatlichen Zugriff zu entziehen“, vorzulegen.⁶¹²⁾ „Im Rahmen seiner antiaufklärerischen Strategie“ dient die von ihm praktizierte „reaktionär-subversive publizistische Tätigkeit“ Grolman zu einer „diffamierenden Kampagne gegen seine politischen Gegner“.⁶¹³⁾

„Unverhohlenes Ziel“ des Gießener Regierungsdirektors ist es, „jegliche oppositionelle und kritische Haltung gegenüber Staat und Kirche zu bekämpfen, die öffentliche Meinung gegen diejenigen zu mobilisieren, die vermeintlich oder tatsächlich angeblich staatsgefährdendem Gedankengut“ anhängen, „und schließlich die politisch Mächtigen zu restriktivem und repressivem Einschreiten zu veranlassen bzw. zu Maßnahmen zu bewegen, die geeignet“ erscheinen, „jedwede oppositionellen Regungen in ihrem jeweiligen Einflußbereich im Keime zu ersticken.“⁶¹⁴⁾

Bei seiner „verdeckte[n] Aushorchung der verschiedensten geheimen Gesellschaften, in denen er Mitglied“ ist, schreckt Grolman „vor heuchlerischem Einschmeicheln und Vertrauensbruch nicht zurück[...]“.⁶¹⁵⁾ Klaus Epstein urteilt über den unerbittlichen Aufklärungsfeind:

„Grolmans Persönlichkeit war die eines unverwechselbaren fanatischen Renegaten, und er war nur allzu gerne bereit, seinen ehemaligen Mitbrüdern die größten Schändlichkeiten zuzutrauen.“⁶¹⁶⁾

Alle Schullehrer, Professoren, Studenten und Buchhändler, die er einer aufklärungsfreundlichen Gesinnung verdächtigt, verfolgt Grolman in seiner Funktion als Regierungsdirektor in Hessen-Darmstadt unnachsichtig. Dabei legt er ein gehöriges Maß an „Rücksichtslosigkeit und Skrupellosigkeit“⁶¹⁷⁾ sowie „eine bemerkenswerte inquisitorische Phantasie“⁶¹⁸⁾ an den Tag. U. a. fällt der Gießener Privatdozent Johann Ludwig Justus Greineisen der regierungsdirektorialen Diffamierungs- und Verfolgungssucht zum Opfer, dank der er „eine rund einjährige Kerkerstrafe verbüßt“.⁶¹⁹⁾ Sogar dem Minister und

⁶¹¹⁾ Siehe ebd., S. 355f., Anmerkung 1).

⁶¹²⁾ Ebd., S. 305f.

⁶¹³⁾ Ebd., S. 306.

⁶¹⁴⁾ Ebd.

⁶¹⁵⁾ Ebd., S. 320.

⁶¹⁶⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 621.

⁶¹⁷⁾ Haaser: »*Erzaufklärer*«, S. 332.

⁶¹⁸⁾ Ebd., S. 334.

⁶¹⁹⁾ Ebd., S. 321.

Universitätskurator von Gatzert, dem „es nicht verborgen geblieben sein kann daß er es [...] mit einem gefährlichen, in allen Ränken erfahrenen Mann zu tun hat[...]“, scheint der Umgang mit Grolman nicht ganz geheuer zu sein.⁶²⁰⁾

„Mit Ausnahme einzelner Herrscher“ nehmen viele deutsche Fürsten „die Thesen [...] von einer umfassenden Verschwörung gegen die bestehende politische und religiöse Ordnung nicht ernst“.⁶²¹⁾ Das hält Monarchen wie Kaiser Leopold II. allerdings bei ihrer Unterdrückung regierungskritischer Kräfte nicht davon ab, neben Zensur, Bespitzelung und polizeilichen Maßnahmen auch publizistisch tätige Verschwörungstheoretiker zu instrumentalisieren, indem sie diese moralisch und materiell unterstützen.⁶²²⁾ So erhalten neben anderen Presseorganen die aufklärungsfeindlichen und die Komplottthese propa- gierenden Druckerzeugnisse *Wiener Zeitschrift* (1793/93) und *Eudämonia, oder deutsches Volksglück, ein Journal für Freunde von Wahrheit und Recht* (1795 – 1798) fürstliche Finanzförderung.⁶²³⁾

Vermutlich schon seit Oktober 1792 erwägt Grolman das Erscheinen der *Eudämonia*. Bei den weiteren Planungen steht ihm sein Freund Oberhofprediger Starck hilfreich zur Seite. Sie wollen einen Mitarbeiterstab für die Zeitschrift rekrutieren und setzen sich deshalb mit dem Weimarer Kammerrat Göchhausen in Verbindung, der ein Konzept für das geplante Periodikum erstellt. Im Herbst 1794 wendet sich Grolman an den churhannoverschen Leibmedicus Johann Georg Zimmermann, den er als Beiträger für die *Eudämonia* zu gewinnen hofft, indem er ihn in einem Brief vom 4. Oktober 1794 von der dringenden

⁶²⁰⁾ Ebd., S. 338.

⁶²¹⁾ Valjavec: *Entstehung der politischen Strömungen*, S. 320.

⁶²²⁾ Siehe ebd.

⁶²³⁾ Leider stand mir die Arbeit von Max Brauchbach: *Die Eudämonia, ein Beitrag zur deutschen Publizistik im Zeitalter der Aufklärung und Revolution* (1927) nicht zur Verfügung. - Die folgende Passage über die *Eudämonia* basiert auf:

- Gustav Krüger: *Die Eudämonisten. Ein Beitrag zur Publizistik des ausgehenden 18. Jahrhunderts*; in: *Historische Zeitschrift*, Band 143, Heft 3 (1931), S. 467 – 500 - https://www.jstor.org/stable/27606592?seq=1#metadata_info_tab_contents – Eintrag vom 14.3.2020.

- Valjavec: *Entstehung der politischen Strömungen*, S. 305 und 309 - 312.

- Graßl: *Aufbruch*, S. 432 - 435.

- Epstein: *Ursprünge*, S. 620 – 632.

- Hocks/P. Schmidt: *Literarische und politische Zeitschriften 1789 - 1805*, S. 43 - 45.

- R. v. Dülmen: *Der Geheimbund der Illuminaten*, S. 63.

- Rogalla von Bieberstein: *Verschwörung 1776 – 1945*, S. 106 – 108, 110 und 112f.

- Holger Böning: *Eudämonia, oder deutsches Volksglück – Ein Beitrag zur Geschichte konservativer Publizistik in Deutschland*; in: *Text und Kontext 13.1. Zeitschrift für germanistische Literaturforschung in Skandinavien*, Kopenhagen – München (Wilhelm Fink Verlag) 1985, S. 7 – 36.

- Wilson: *Geheimräte gegen Geheimbünde*, S. 44 und 240.

- Kreutz: »L'inscription«, S. 285f. und 289.

- Haaser: »Erzaufklärer«, S. 310f. und 349 - 355.

Notwendigkeit des Erscheinens dieser Publikation im Kampf gegen die Aufklärer und potentielle Revolutionsfreunde zu überzeugen versucht:

„Nur eins scheint noch übrig zu sein, daß nämlich ehrliche, unterrichtete und herzhaft Männer sich vereinigen und so lange schreien, bis die Fürsten hören, daß sie mit der Dreistigkeit zur Rettung der guten Sache schreien, mit welcher die Gegenpartei zu ihrem Verderben öffentlich aufgetreten ist, daß sie das Volk besser unterrichten und durch ein Journal, dem man, es koste was es wolle, Kredit, Dauer und Leser schaffen muß, alle Ränke der Gegner auf frischer Tat aufzudecken, die Aufwiegler geißeln und die verketzerten und mißhandelten Schriftsteller durch Wahrheit rächen, daß man sich aller Vorteile der Preßfreiheit bediene und alle Ränke gebrauche, welche die Gegner sich erlaubt haben und noch erlauben, wenn sie nur nicht aufs unehrliche hinauslaufen, daß man überhaupt einen Krieg auf Tod und Leben beginne, weil man nicht mehr dabei verlieren kann, als wenn man stillschweigt.“⁶²⁴⁾

Bemerkenswert ist Grolmans penetrante Forderung nach finanzieller Unterstützung für die im Entstehen begriffene Zeitschrift durch Gewährung eines Kredites durch die Fürsten: *„es koste was es wolle“*. Tatsächlich findet das Verlangen des zukünftigen *Eudämonia*-Herausgebers Gehör, wie Klaus Epstein süffisant feststellt: *„Bei der Gründung der Eudämonia im Winter 1794/95“* gehen *„Privatinitiative und staatliche Förderung eine interessante Verbindung ein.“⁶²⁵⁾* So fördern insbesondere die *„Höfe[...] in Baden, Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt“⁶²⁶⁾* das *„zentrale[...] Organ der deutschen Revolutionsgegner“⁶²⁷⁾*. 1795 erscheint das erste Heft der *Eudämonia* in Leipzig, 1796 wechselt ihr Verlagsort nach Frankfurt am Main und 1798 auf Druck der französischen Regierung schließlich nach Nürnberg. Prominentere Dichter wie Matthias Claudius und Friedrich Stolberg steuern Beiträge zu der Zeitschrift bei. Der letzte römisch-deutsche Kaiser Franz II. erläßt Ende 1797 in seinen habsburgischen Ländern ein Verbot *„jede[r] antirevolutionäre[n] Publizistik mit der Begründung [...], daß sie schädlich sei, weil auch durch sie revolutionäre Grundsätze verbreitet würden!“⁶²⁸⁾* Dieses Verbot trifft auch die *Eudämonia*, der schon ein Jahr zuvor mit einem ähnlichen Argument *„wegen der Verbreitung von ‚abscheulich-gefährlichsten Grundsätzen der Illuminaten‘ in Bayern“* das weitere

⁶²⁴⁾ Zit. n. G. Krüger: *Die Eudämonisten*, S. 479. Zu den *„verketzerten und mißhandelten Schriftstellern“* zählt Grolman u. a. sich selbst, Zimmermann und Starck, die allesamt aufklärerischen Angriffen ausgesetzt sind.

⁶²⁵⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 621.

⁶²⁶⁾ Hocks/P. Schmidt: *Literarische und politische Zeitschriften 1789 - 1805*, S. 44.

⁶²⁷⁾ Valjavec: *Entstehung der politischen Strömungen*, S. 309.

⁶²⁸⁾ Ebd., S. 321. Vgl. auch Kreutz: *»L'inscription«*, S. 289.

Erscheinen untersagt wurde.⁶²⁹⁾ Allerdings „*hob ein kurfürstliches Mandat [...] diese Verfügung des Censur-Kollegiums wieder auf.*“⁶³⁰⁾ Auch in Kursachsen und Thüringen bekommt die Zeitschrift Probleme, denn in diesen Staaten erwirkt die von ihr „*stets sehr heftig angegriffene »Allgemeine Literatur-Zeitung«*“ gegen sie ein Vertriebsverbot.⁶³¹⁾

Nach der erneuten Besetzung von Mainz durch die französische Armee Ende Dezember 1797 erhoffen sich die fürstlichen Förderer der *Eudämonia* von dem Pariser Direktorium dessen „*Unterstützung in dem territorialen Gerangel [...], das durch den französisch-österreichischen Frieden von Campo Formio entstanden*“ ist.⁶³²⁾ Das „*territoriale Gerangel*“ ihrer Gönner hat für die Zeitschrift gravierende Folgen: „*In dem Maße, wie sich die deutschen Höfe mit der Regierung des Direktoriums in Paris einigen, [...] fällt die Unterstützung der Höfe für den Eudämonistenorden [...] fort.*“⁶³³⁾ Die Ursache für die zunehmende fürstliche Gleichgültigkeit gegenüber dem Periodikum mit dem Untertitel *Journal für Freunde von Wahrheit und Recht* liegt in „*der politischen Einflußlosigkeit der Eudämonia*“, die 1798 ihr Erscheinen einstellen muß.⁶³⁴⁾ Die Einflußlosigkeit der Zeitschrift beruht auf dem doktrinären Manko der Männer um Grolman, denn sie vermögen nicht die sie fördernden „*süddeutschen Regenten [...] von der Richtigkeit ihrer Konspirationstheorie*“ zu überzeugen.⁶³⁵⁾ Magister und Sprachmeister Laukhard berichtet 1802 voller Schadenfreude und Hohn über das Ende der *Eudämonia*:

„*Die Eudämonia [...] war gar zu arg, und gar zu elend; da dachten dann die Herren, welchen zu Gefallen die Eudämonisten ihre Federn in Uebung setzten:*

Wollt ihr nicht besser streiten für uns, dann l--- und verboten die fernere Erscheinung der Monatswische.“⁶³⁶⁾

In ihrer beschränkten Sicht kommen die Eudämonisten „*über die bloße Denunziation aufklärerischer, illuminatischer oder jakobinischer Programmatiken nicht hinaus*“; die durch ihre fehlende „*Aussage zur wirtschaftlichen oder sozialen Ordnung*“ entstehende

⁶²⁹⁾ Valjavec: *Entstehung der politischen Strömungen*, S. 321, Anmerkung 85).

⁶³⁰⁾ Ebd.

⁶³¹⁾ Hocks/P. Schmidt: *Literarische und politische Zeitschriften 1789 - 1805*, S. 44. Siehe dazu auch Epstein: *Ursprünge*, S. 629.

⁶³²⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 630.

⁶³³⁾ Hocks/P. Schmidt: *Literarische und politische Zeitschriften 1789 - 1805*, S. 44.

⁶³⁴⁾ Kreutz: *»L'inscription«*, S. 289.

⁶³⁵⁾ Ebd., S. 285.

⁶³⁶⁾ Friedrich Christian Laukhard: *F. C. Laukhard's, Magisters der Philosophie und Sprachmeisters zu Halle, Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben. Fünfter Theil, welcher dessen Begebenheiten und Erfahrungen bis gegen das Ende des Jahres 1802 enthält.*, Leipzig, in Commission bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1802; Nachdruck: Frankfurt am Main (Zweitausendeins) 1987, S. 149.

„Lücke“ füllen sie „mit dem Lobpreis überkommener, vorgeblich gesellschaftsstabilisierender Hierarchien, dem orthodoxen Protestantismus oder dem Jesuitenorden.“⁶³⁷⁾ – Göchhausen, der als Gründungsmitglied der *Eudämonia* das Konzept für die Zeitschrift erstellte, hat sich bereits rasch aus der redaktionellen Arbeit des Periodikums wieder zurückgezogen:

„Vor allem [...] erkannte er um 1795 anscheinend resignierend, daß Gegen-
aufklärung und Konterrevolution in destruktiver resultatarmer Polemik und
perspektivloser Defensive stagnierten.“⁶³⁸⁾

Aufgrund seiner „Lossagung von den Eudämonisten, die zu jenem Zeitpunkt besonders aggressiv und persönlich beleidigend auftraten, weil sie um die Fortexistenz ihrer Zeitschrift rangen“⁶³⁹⁾, betrachten die bisherigen Kampfgefährten den Abtrünnigen als „Verräter“.⁶⁴⁰⁾ Dieser gibt sich in der Folgezeit gegenüber den Aufklärern versöhnlich. Nun setzt sich Göchhausen sogar „eindeutig genug für eine Art konservative Veränderung des überkommenen Standesgefüges“ ein, „die dem dominanten spätaufklärerischen Reformdenken nahek[ommt]“.⁶⁴¹⁾ Deshalb lobt sein Biograph Wolfgang Albrecht:

„Daß Göchhausen indes die Kraft fand, einen Lebensirrtum einzugestehen und aus blindem destruktivem Haß herauszufinden zu (recht begrenzt) reformwilligem Konservativismus, dies unterscheidet ihn von seinen näheren Mitstreitern, namentlich von den Eudämonisten.“⁶⁴²⁾

δ) Wider die Aufklärungsfeinde

In seinem Roman wendet sich Hedemann gegen die seit 1792 in Churhannover und anderen deutschen Staaten einsetzende Repression, die die Obrigkeit vielfach auf Aufklärer, um Reformen bemühte Kräfte und Revolutionssympathisanten ausübt.⁶⁴³⁾ Dabei zeichnen sich im Kurfürstentum der zeitweilige Vorgesetzte des Schriftstellers, Feldmarschall Freytag, Heerführer Wallmoden-Gimborn und Prominentenarzt Zimmermann durch eine besondere Verfolgungswut aus, die paranoide Züge annimmt. Durch dieses Gebaren, das Menschen mit abweichenden Meinungen und Vorstellungen sofort des Jakobinismus und der Aufwiegelung beschuldigt, fühlen sich sogar Regierungsmitglieder in Hannover so-

⁶³⁷⁾ Kreuzt: »L'inscription«, S. 285.

⁶³⁸⁾ Albrecht: *Biedermannsposen*, S. 179.

⁶³⁹⁾ Ebd., S. 179.

⁶⁴⁰⁾ Ebd.

⁶⁴¹⁾ Ebd., S. 181.

⁶⁴²⁾ Ebd., S. 182.

⁶⁴³⁾ Siehe oben, S. 47 – 51 und 54 – 57.

wie die Revolutionsgegner Ernst Brandes und August Wilhelm Rehberg, die beide entscheidend zur Verbreitung der politischen Vorstellungen Edmund Burkes in Deutschland beitragen, eingeschüchtert.⁶⁴⁴⁾ Vor allem die Offiziere der hannoverschen Armee, denen am 5. Dezember 1792 das Verbot auferlegt wird, sich öffentlich kritisch zu äußern, stehen unter besonderer Beobachtung. Im preußischen Militär herrschen ähnliche Verhältnisse, wie aus einem Brief des Kronprinzen an seine Frau Luise hervorgeht. Der spätere König Friedrich Wilhelm III. nimmt 1794 an der blutigen Niederschlagung des polnischen Volksaufstandes teil. Dabei wird er Zeuge, wie mehrere kritische preußische Offiziere wegen ihrer Haltung als „*Jakobiner*“ verdächtigt und strafversetzt bzw. zum Abschied gezwungen werden. Gegenüber seiner Frau Luise klagt der Thronfolger:

*„Es gibt nichts Lächerlicheres als diesen angeblichen Jakobinismus, alle, die die Wahrheit sagen und aussprechen, was sie denken, gelten als solche. Man wagt nicht, irgendeine Bemerkung zu machen, man wagt nicht zu denken, man muß alles billigen, was geschieht; das ist manchmal schwer für einen ehrlichen Mann.“*⁶⁴⁵⁾

Während sich die zivilen Spitzen der kurfürstlichen Behörden in Hannover eher zurückhaltend geben, drängt vor allem die militärische Führung auf durchgreifende Unterdrückungsmaßnahmen gegen vermeintliche Jakobiner, Illuminaten, Demokraten und Revolutionssympathisanten. Im Folgenden illustriert das vom Landesherrn Georg III. rückhaltlos gebilligte Vorgehen des hannoverschen Militärapparates gegen die Offiziere Gustav Karl Ulrich von Mecklenburg und Georg Christian Ludwig von Bülow exemplarisch eine derartige Unterdrückungsmaßnahme, die auch Hedemanns weiteres literarisches und publizistisches Schaffen nachhaltig beeinflusst. Sowohl die bereits oben geschilderten staatlichen Einschüchterungsversuche gegen Knigge als auch die angestrebte Dienstentlassung Mecklenburgs und Bülows gehen auf die Initiative der Oberbefehlshaber Freytag und Wallmoden-Gimborn zurück.

⁶⁴⁴⁾ Siehe oben, S. 47 und 56.

⁶⁴⁵⁾ Brief Friedrich Wilhelm III. von Preußen vom 8./9.8.1794 aus Wlochy an seine Frau Luise; in: Griewank: *Briefwechsel*, S. 197.

Exkurs: Die rechtswidrige Entlassung der Hauptleute Karl von Mecklenburg und Georg von Bülow aus der churhannoverschen Armee⁶⁴⁶⁾

Seit 1777 dienen die befreundeten Hauptleute Karl von Mecklenburg (nähere Lebensdaten unbekannt) und Georg von Bülow (1762 oder 1763 – 1840) gemeinsam in der churhannoverschen Armee.⁶⁴⁷⁾ Aus gesundheitlichen Gründen läßt sich Mecklenburg von 1790 bis 1792 vom Dienst beurlauben. Einen Großteil des Urlaubs verbringt er in Spanien und Frankreich, wo er die Auswirkungen der Revolution „*nicht so herzerhebend*“ findet.⁶⁴⁸⁾ Allerdings urteilt er recht differenziert über die Vorgänge in Frankreich. So lehnt er zwar einerseits die seiner Ansicht nach dort herrschende „*ungerechte Gewalt*“ sowie die „*Verfolgung*“ von „*Adel und Geistlichkeit*“ ab.⁶⁴⁹⁾ Andererseits tritt er aber Behauptungen entgegen, „*daß die größte Anarchie in Frankreich herrsche*“, denn er muß „*be-theuren [...], daß, mancher Exzesse ungeachtet, im Ganzen Ordnung, Ruhe, und Fleiß nicht unterbrochen wären; daß ich die Aecker allenthalben gut bestellt gefunden habe;*

⁶⁴⁶⁾ Bei meiner Darstellung der Umstände, die letztlich zur Entfernung der beiden Offiziere aus der hannoverschen Armee führen, stütze ich mich auf folgende Arbeiten:

- Georg Christian Ludewig von Bülow: *Meine Dienstentlassung*, Hamburg (Johann Henrich Herold) 1795.
- Ders.: *Meine Dienstentlassung*/2. Auflage. Diese zweite Auflage unterscheidet sich mit 107 Seiten Textumfang von der Erstausgabe, die nur 100 Seiten umfaßt. Zudem enthält die „*verbesserte Auflage*“ selbst bei völlig wortgleichen Textpassagen wesentlich mehr optische Hervorhebungen, das gilt besonders bei Zitaten aus Briefen und Akten. Einige Druckfehler sind in der zweiten Auflage korrigiert, dafür kommen zahlreiche neue hinzu, die ich wegen der Fülle nicht mit [!] kennzeichne. Hinsichtlich der generellen Dativ-Akkusativ-Problematik verweise ich auf oben, S. 257, Anmerkung 1004).
- Mecklenburg: *Meine im hannöverschen Dienste erlittene Behandlung*.
- Ders.: *Beleuchtung einer Stelle im ersten Hefte der historischen Berichtigungen des öffentlichen Urtheils über die durch die französische Okkupation des Kurfürstentums Hannover daselbst veranlaßten militairischen Maaßregeln*, o. O. Januar 1804.
- Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 126 - 140.
- Goebel: *Adolph Friedrich*, S. 305.
- Oberschelp: *Niedersachsen 1760 I*, S. 300 - 305.
- Bethmann/Dongowski: *Maßnahmen*, S. 14 – 20.
- Dies.: *Umriss*, S. 172 – 174.
- Römer: *Niedersachsen im 18. Jahrhundert (1714 – 1803)*, S. 335f.

⁶⁴⁷⁾ Neben seiner Schrift *Meine im hannöverschen Dienste erlittene Behandlung* findet sich zu Mecklenburg nur Spärliches in:

- Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 5, 1797, S. 106; und Band 10, 1803, S. 263.
- *Allgemeine Deutsche Biographie III*, S. 525.

Zu Bülows Person siehe:

- Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 1, 1796, S. 488; und Band 11, 1805, S. 115.
- Heinrich Wilhelm Rotermund: *Das gelehrte Hannover oder Lexikon von Schriftstellern und Schriftstellerinnen, gelehrten Geschäftsmännern und Künstlern die seit der Reformation in und außerhalb den sämtlichen zum jetzigen Königreich Hannover gehörigen Provinzen gelebt haben und noch leben, aus den glaubwürdigsten Schriftstellern zusammen getragen*, Erster Band, Bremen (Carl Schünemann) 1823, S. 290.
- *Neuer Nekrolog der Deutschen*. Achtzehnter Jahrgang, 1840. Zweiter Theil., Weimar (Bernhard Friedrich Voigt) 1842, S. 1415.
- H. Schröder: *Lexikon der hamburgischen Schriftsteller I*, S. 438f.
- *Allgemeine Deutsche Biographie III*, S. 525.

⁶⁴⁸⁾ Mecklenburg: *Meine im hannöverschen Dienste erlittene Behandlung*, S. 12.

⁶⁴⁹⁾ Ebd., S. 13.

und daß das Korn vortreflich auf den Feldern stehe“.⁶⁵⁰⁾ Diese Aussage erzürnt die hannoverschen Revolutionsfeinde: „so ward ich schon in den ersten Tagen für einen Demokraten, für einen Enragé ausgeschrieen“.⁶⁵¹⁾ Der Vorwurf, ein Demokrat zu sein, wiegt schwer:

„viele Menschen“ verbinden mit dem Wort „Demokrat[...] den Begriff eines Revolutionssüchtigen [...], der alle Ordnung umstürzen, Raub, Mord, Anarchie befördern, und die Drangsale, unter denen Frankreich litt, oder leiden sollte, auch über sein Vaterland verbreiten“ will.⁶⁵²⁾

Mecklenburg reagiert jedoch gelassen auf diesen Vorwurf. Nachdem am 5. Dezember 1792 Freytags „Generalordre [...] publizirt ward, worin allen Offizieren verboten wird: über die bekannten französischen Grundsätze frei zu reden, bei Strafe, als untüchtig des Dienstes entlassen; oder als unwürdig der Charge verlustig erkannt, auch wol gar im Lande nicht weiter geduldet zu werden“⁶⁵³⁾, bemüht er sich um entsprechende politische Zurückhaltung:

„Ich nahm mir vor, über politische Gegenstände, wenn sie die geringste Beziehung auf die französische Revolution und auf demokratische und aristokratische Grundsätze haben könnte, ganz und gar nicht weiter zu reden, und von diesem Vorsatze bin ich nicht abgewichen.“⁶⁵⁴⁾

Zugleich bemerkt er aber, daß Offiziere, die „ausserordentlich laut, leidenschaftlich und einseitig wider die gedachten Grundsätze [...] deklamiren“⁶⁵⁵⁾, völlig unbehelligt bleiben:

„Es erfolgte auch keine Untersuchung oder die geringste Misbilligung dieserhalb, und so lernte man, daß man wol über die französischen Grundsätze sprechen dürfe, wenn es nur dawider wäre: aber daß man zur Widerlegung oder Berichtigung auch der leersten Deklamation gegen dieselben, nichts erwiedern solle.“⁶⁵⁶⁾

1793 gehören Mecklenburg und Bülow zu dem britisch-hannoverschen Truppenkontingent, das gegen Frankreich kämpft. Zur ihrer Überraschung erhalten sie am 5. Juli 1793 vom Herzog von York, dem Oberkommandanten der vereinigten Armeen, den Befehl, sich unverzüglich zurück nach Hannover zu begeben. Gründe für diesen Befehl werden nicht genannt. Hedemanns zukünftiger Dienstherr Prinz Adolph setzt sich für die beiden

⁶⁵⁰⁾ Ebd., S. 15.

⁶⁵¹⁾ Ebd.

⁶⁵²⁾ Ebd., S. 19.

⁶⁵³⁾ Ebd., S. 24.

⁶⁵⁴⁾ Ebd., S. 27.

⁶⁵⁵⁾ Ebd., S. 25f.

⁶⁵⁶⁾ Ebd., S. 26.

Offiziere ein und versucht vergebens, den älteren Bruder zur Rücknahme seines Befehls zu bewegen. Auch bei Generalfeldmarschall Freytag wird Adolph ohne Erfolg vorstellig. Nach ihrer Rückkehr nach Hannover vergehen einige Monate, bevor das Generalkriegsgericht Mecklenburg und Bülow endlich im Dezember getrennt einem Verhör unterzieht. Während der Vernehmung befragt das Militärgremium Hauptmann Mecklenburg auch zu einem Gespräch „mit dem ältesten Löw über die Affaire bei Hochheim“.⁶⁵⁷⁾ Bei dem „ältesten Löw“ handelt es sich um Georg Carl Hermann Wilhelm Löw von und zu Steinfurth (1743 oder 1750 – 1811)⁶⁵⁸⁾, der 1793 als Yorks Flügeladjutant fungiert. Neben ihm stehen auch zwei seiner Brüder in Diensten des Kurfürstentums, nämlich der Hofmarschall und Hedemann-Freund Johann Carl Löw von und zu Steinfurth (1753 - 1815) und der Offizier Siegmund Christoph Gustav Löw von und zu Steinfurth (1757 – 1846).⁶⁵⁹⁾

Mit der „Affaire bei Hochheim“ hat es folgende Bewandtnis: am 6. Januar 1793 kam es im hessischen Hochheim zu einer Schlacht zwischen Preußen und Franzosen. Die von General Custine geführte Revolutionsarmee erlitt eine Niederlage und mußte sich zurückziehen. Das revolutionsfeindliche *Politische Journal* berichtet, der siegreiche Preußenkönig Friedrich Wilhelm II. samt Gefolge sei bei seinem Einzug in Hochheim unter schweren Beschuß geraten. 30 französische Soldaten hatten sich auf einem Turm der Stadt versteckt und eröffneten nun auf die Preußen das Feuer:

„Als der König in Hochheim eintritt, und schon die Franzosen heraus waren, schoßen 30 in einem Thurme über das Thor versteckte Franzosen auf den König und seine Suite, so daß die Kugeln in Haufen um den König herum flogen, und nur durch ein Wunderwerk sein Leben erhalten zu seyn schien“.⁶⁶⁰⁾

Angeblich reagierte der Monarch auf den Vorfall „ganz gelassen“ und ermunterte seine Männer: „Nun muß man dem Spiele ein Ende machen; drauf Bursche!“⁶⁶¹⁾ Hierauf wurden die schießenden Franzosen „alle verdientermaaßen von den ergrimten Preußen, als

⁶⁵⁷⁾ Ebd., S. 69.

⁶⁵⁸⁾ William Hassell gibt 1743 als Löws Geburtsjahr an, behauptet aber zugleich, der Offizier stünde 1793 „jetzt im 40. Lebensjahre“. (Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 135, Fußnote*) Hier mag ein Rechenfehler Hassells vorliegen. Dagegen führt Jürgen Huck 1750 als Löws Geburtsjahr an. (Huck: *Verluste*, S. 114, Anm. 66))

⁶⁵⁹⁾ Siehe *Neuer Nekrolog der Deutschen*. Neunzehnter Jahrgang, 1841. Zweiter Theil, Weimar (Bernhard Friedrich Voigt) 1843, S. 964; und *Neuer Nekrolog der Deutschen*. Vierundzwanzigster Jahrgang, 1846. Zweiter Theil, Weimar (Bernhard Friedrich Voigt) 1848, S. 926, 928 und 930.

⁶⁶⁰⁾ [Anonym:] *Französischer Krieg. Fortsetzung.*; in: *Politisches Journal nebst Anzeige von gelehrten und andern Sachen*, Jahrgang 1793. Erster Band. Erstes Stück. Januar 1793, S. 70.

⁶⁶¹⁾ [Anonym:] *Einige charakteristische Heldenzüge Friedrich Wilhelms.*; in: *Politisches Journal nebst Anzeige von gelehrten und andern Sachen*, Jahrgang 1793. Erster Band. Erstes Stück. Januar 1793, S. 76.

Meuchelmörder niedergemacht. ⁶⁶²⁾ Das *Politische Journal* schweigt sich allerdings darüber aus, auf welche Weise „*die Meuchelmörder alle verdientermaßen von den ergrimten Preußen niedergemacht*“ wurden. Friedrich Wilhelms Soldaten warfen nämlich sämtliche französischen Schützen lebend von dem Turm in die Tiefe – niemand von ihnen überlebte den Sturz.

Nachdem „*die Affaire bei Hochheim durch die Zeitungen bekannt*“ wird, legt noch im Januar 1793 „*der älteste Löw [...] öffentlich an der Schloßwache zu Hannover [...] seine Freude über die Art an den Tag [...], auf welcher die Franzosen, die auf den König von Preußen gefeuert hätten, ums Leben gekommen wären.*“ ⁶⁶³⁾ Löw steigert sich in seine Begeisterung über die Tötung der Franzosen immer stärker hinein, was in zunehmendem Maß den Unmut des ebenfalls auf der Schloßwache befindlichem Mecklenburgs erregt. In seinem Verhör führt der Hauptmann dazu aus:

„Es habe ihm [Löw] über alle Maßen ergötzet, daß sie vom Thurme gestürzt, und zwar lebendig herunter gestürzt worden wären. Ich hätte dieses einige Zeit ganz still mit angehört; als er aber wiederholt darauf gekommen, und sich immer unmäßiger über das lebendig vom Thurme schmeissen gefreuet habe: so hätte ich ihm meine Verwunderung zu erkennen gegeben, daß er ganz entfernt vom Schauplatze und mit kaltem Blute sich so sehr über eine Grausamkeit ergötzen könne! Diese Bemerkung habe ihn nur noch mehr erhitzt, und er habe nur noch eifriger allerlei gesprochen.“ ⁶⁶⁴⁾

Schließlich gibt Mecklenburg seine Zurückhaltung auf und entgegnet Löw, als Soldat müsse man zwar „*im Kriege vor allen Dingen bedacht seyn [...] die Feinde zu bezwingen: aber wenn man zwischen mehreren Mitteln, die gleich sicher wären, die Wahl habe; so sei die menschlichste und am wenigsten grausame Art vorzuziehen.*“ ⁶⁶⁵⁾ Zugleich wirft er dem Flügeladutanten vor, mit seiner unbändigen Freude über die von den Preußen verübte Grausamkeit „*ganz unrichtigen Gefühlen so heftig nach[zu]hängen*“ ⁶⁶⁶⁾ Zahlreiche Offiziere sind während dieses Gesprächs anwesend, „*es sei aber niemanden eingefallen, mir meine Grundsätze zum Vorwurf zu machen.*“ ⁶⁶⁷⁾

Mecklenburg äußert seine Verwunderung darüber, im Verhör auf diese fast ein Jahr zurückliegende Auseinandersetzung mit Löw angesprochen zu werden. Die Vernehmungsoffiziere wollen nun Näheres über sein Verhältnis zu Löw wissen. Sie weisen darauf hin,

⁶⁶²⁾ Ebd., S. 71.

⁶⁶³⁾ Mecklenburg: *Meine im hannöverschen Dienste erlittene Behandlung*, S. 69.

⁶⁶⁴⁾ Ebd., S. 69f.

⁶⁶⁵⁾ Ebd., S. 70.

⁶⁶⁶⁾ Ebd., S. 71.

⁶⁶⁷⁾ Ebd.

daß eine positive Beziehung zwischen den beiden Männern Mecklenburg „in der Folge zu gut kommen könnte[...], wenn die Zulässigkeit und der Werth seiner [Löws] Aussagen beurtheilt werden müßten.“⁶⁶⁸⁾ Der Hauptmann charakterisiert die Verbindung zu Yorks Flügeladjutanten allerdings sehr kühl und distanziert:

*„Löw habe sich seit diesem Wortwechsel immer sehr entfernt gehalten, als wenn er mir nicht traue. Er habe zwar im geringsten nicht gethan, als wenn er sich durch meine Erinnerungen beleidiget fühle: aber es wäre zu merken gewesen, daß er sie nicht vergessen habe. Löw sei überhaupt mein Mann nicht, und Freunde wären wir nie gewesen.“*⁶⁶⁹⁾

Aufgrund des besonderen Interesses, das die Befrager bezüglich seines Verhältnisses zu Löw zeigen, keimt in Mecklenburg der Verdacht auf, der Flügeladjutant sei möglicherweise der „Urheber unsrer ganzen Geschichte“: immerhin hatte auch „mein Freund Bülow vier Wochen vor unsrer Katastrophe [...] sehr lebhaft Wortwechsel mit“ Löw „gehabt“.⁶⁷⁰⁾ Für Mecklenburg steht fest:

*„Diese [...] Wortwechsel sind die wichtigsten Momente der Untersuchung wider uns geworden, und es ist unbezweifelt, daß die heftigsten und Hauptausagen wider uns von Löw herrühren.“*⁶⁷¹⁾

Über Löw weiß er zudem Unvorteilhaftes zu berichten: „Dieser Löw steht schon lange in dem Rufe, rachsüchtig und nachtragend zu seyn.“⁶⁷²⁾

Mecklenburgs Freund Bülow beschreibt in seiner im März 1795 veröffentlichten Rechtfertigungsschrift *Meine Dienstentlassung* die allgemein freundliche Haltung zur Revolution in Frankreich, die anfangs in Churhannover herrschte:

*„Man bewunderte den gelungenen Kampf einer großen Nation gegen lang-jährigen, eisernen Despotismus und drohenden Untergang. Man freuete sich des damaligen Bestrebens eines gutmüthigen Regenten, das Glück seiner Unterthanen zu befördern. Man wünschte der neuen Konstitution den besten Fortgang, und hoffte: daß die Ereignisse in Frankreich auf die Menschen keinen andern als den wohlthätigsten Einfluß haben würden.“*⁶⁷³⁾

Aufgrund der weiteren Entwicklung der Revolution schlug die Stimmung jedoch rasch um und verkehrte sich in ihr Gegenteil:

⁶⁶⁸⁾ Ebd., S. 72.

⁶⁶⁹⁾ Ebd.

⁶⁷⁰⁾ Ebd., Fußnote.

⁶⁷¹⁾ Ebd., S. 72f., Fußnote.

⁶⁷²⁾ Ebd., S. 72, Fußnote.

⁶⁷³⁾ Bülow: *Meine Dienstentlassung*/2. Auflage, S. 10.

„Die durch wenige Bösewichter veranstalteten schrecklichen Vorgänge zu Versailles und Paris, der mislungene unglückliche Versuch Ludewig des XVI., Frankreich und die von ihm angenommene Konstitution zu verlassen, das laute Geschrei und die kriegerischen Gaukeleien des ausgewanderten französischen Adels, der Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und dem Hause Oesterreich und Preußen, bewirkten, daß ein großer Theil derjenigen, die bisher die Revoluzion so vortheilhaft beurtheilt hatten, diese Begebenheiten jetzt als das verabscheuungswürdigste Ungeheuer verschrien.“⁶⁷⁴⁾

Revolutionsgegner im Kurfürstentum verlangten bald ein militärisches Vorgehen gegen Frankreich. Menschen, die – wie Bülow - dagegen Bedenken hegten und das berüchtigte Manifest des Herzogs von Braunschweig vom 25. Juli 1792 ablehnten, waren scharfen Angriffen ausgesetzt:

„wer es nicht laut als ein verdienstvolles Werk pries, die blühendsten französischen Provinzen mit Feuer und Schwerdt zu verheeren, und vor allen Dingen Paris in einen Schuthaufen zu verwandeln⁶⁷⁵⁾; wer nicht dahin einstimte, daß dies Werk, von den Verbündeten, mit federleichter Mühe, in wenig Wochen ausgeföhret werden könne; wer menschenfreundlich und kaltblütig genug dachte, um zu glauben, daß eine Unmenschlichkeit darum nicht weniger verabscheuungswürdig, und in ihren Folgen nachttheilig sey, weil dieselbe gegen einen Franzosen verübt werde, - der ward, von den, wenigstens damals noch völlig unberufenen Widersachern der französischen Nazion, als ein Feind der bürgerlichen Ordnung, als ein Propagandist, Aufwiegler, Illuminat, Landesverräther, oder kürzer, unter der Benennung, die alles dies in sich faßen sollte, als ein – Demokrat, verschrien, und, in sofern es thunlich war – denunziirt.“⁶⁷⁶⁾

Seitdem herrscht in Hannover eine „politische Verfolgungssucht“, die Zweifler und Bedenkenträger drangsaliert: es werden „sogenannte Demokraten=Listen verfertigt[...]; „besonders im Militair“ stellt man „Spione und geheime Denunzianten“ an; „die Obrigkeiten“ werden „auf eine unerträgliche Weise [...] mit den bodenlosesten Anträgen zur Arretirung unbescholtener Personen bestürmt[...].“⁶⁷⁷⁾ Bülow tadelt diese Vorgehensweise „laut“ und wendet sich energisch gegen die „Parthei [...], die sich intolerante Einseitigkeit zum Gesez gemacht hat[...], und die schlechterdings eine kaltblütige

⁶⁷⁴⁾ Ebd.

⁶⁷⁵⁾ Der Herzog von Braunschweig droht in seinem Manifest, renitenten „Bewohner[n] von Städten, Marktflecken und Dörfern“ sollen „ihre Wohnungen zerstört oder angezündet werden“. „Die Stadt Paris“ werde bei Widerstand gegen die österreichisch-preußischen Invasoren gar „einer militärischen Exekution und einem gänzlichen Ruine preis[ge]geben.“ (Zit. n. Grab: *Die Französische Revolution*, S. 110f.) Die bei Oberschelp zu findende Version des Manifests klingt noch drastischer: danach sollen die Häuser widerständiger „Einwohner von Städten, Flecken und Dörfern [...] in Brand gesetzt oder dem Erdboden gleich gemacht werden“; ein widerborstiges Paris werde „eine[r] exemplarische[n] in ewigem Andenken bleibende[n] Rache“ anheim fallen und der „gänzlichen Zerstörung Preiß [ge]geben“. (Vgl. Oberschelp: *Revolution und Niedersachsen. Textband*, S. 326.)

⁶⁷⁶⁾ Bülow: *Meine Dienstentlassung*/2. Auflage, S. 12.

⁶⁷⁷⁾ Ebd., S. 13.

Erwägung gegenseitiger Gründe zum Verbrechen stempeln“ will.⁶⁷⁸⁾ Rückblickend muß er später feststellen:

*„diese Freymüthigkeit, die jedem rechtschaffenen Manne zum Verdienst gereichen sollte, ward, wie ich jetzt leider weiß, die unbezweifelte Veranlassung zu den für mich höchst unangenehmen und nachtheiligen Ereignissen späterer Zeit.“*⁶⁷⁹⁾

Feldmarschall Freytag läßt Bülow „im Herbste 1792“ wegen seiner „Gespräche über politische Gegenstände“ warnen, der daraufhin den Vorgesetzten persönlich aufsucht. Freytag vermag den Hauptmann auf „freundschaftliche und gutmüthige Art“ zu besänftigen:

*„,seine Absicht sey nicht gewesen, mir irgend etwas Unangenehmes sagen zu lassen. Er wiße vielmehr nichts Uebels von mir; doch wolle verlauten, daß ich mich zu Zeiten in Unterredungen über politische Gegenstände einlasse, und dieses könne jetzt gefährlich werden. Die Zeiten wären sehr böse. Es gebe viele böse Leute, und auch die besten Menschen könnten verführt werden.“*⁶⁸⁰⁾

Als Anfang Dezember 1792 Feldmarschall Freytag seine „Generalordre“ erläßt, die den churhannoverschen Offizieren verbietet, sich zur Französischen Revolution zu äußern, entschließt sich Bülow, über die Vorgänge in Frankreich zu schweigen, weil er „seine Zufriedenheit und sein Glück nicht muthwillig aufs Spiel setzen“ will.⁶⁸¹⁾ Aufgrund der inzwischen eingetretenen Entwicklung der Revolution fällt ihm dieser Beschluß nach eigener Aussage nicht allzu schwer:

*„Hierzu kam, daß das damals immer mehr überhand nehmende Mord und Raubsystem der französischen Demagogen den Gesichtspunkt um ein großes veränderte, woraus ich vorhin mancherlei Gegenstände betrachtet hatte“.*⁶⁸²⁾

Zudem zeigt der Kriegseintritt Englands und Hannovers 1793, der „den Streit gegen Frankreich zur Sache meines Vaterlandes und meines Landesherrn macht[...]"⁶⁸³⁾, bei Bülow Wirkung. Sein sich selbst auferlegtes Schweigegebot begründet er in der Rückschau so:

⁶⁷⁸⁾ Ebd., S. 13f.

⁶⁷⁹⁾ Ebd., S. 14.

⁶⁸⁰⁾ Ebd., S. 15f.

⁶⁸¹⁾ Ebd., S. 19.

⁶⁸²⁾ Ebd., S. 19f.

⁶⁸³⁾ Ebd., S. 20.

*„Vorsicht, eigene veränderte Ueberzeugung, und reges Pflichtgefühl legten mir, von nun an, eine strenges Stillschweigen über die alle politischen Gegenstände auf, deren Beurtheilung eine Misseutung hätte fähig werden können“.*⁶⁸⁴⁾

Trotz seiner vorherigen Bedenken gegen einen Krieg mit Frankreich folgt Bülow gern dem *„Befehl, sich zum Marsch, nach den französischen Gränzen anzuschicken“*, da er hofft, auf diese Weise seine militärischen Fähigkeiten verbessern und in der Offizierskarriere fortschreiten zu können:

*„Jedem thätigen Offiziere war gewiß dieser Befehl willkommen, wodurch, nach einem langjährigen Frieden die Gelegenheit dargeboten ward, sich im Felddienste vervollkommen, und bei vorkommenden Fällen auszeichnen zu können.“*⁶⁸⁵⁾

Der Feldzug steht für die churhannoverschen Soldaten von Anfang an unter schlechten Vorzeichen. *„Die Kompletirung des an Mannszahl sehr schwachen Truppenkorps“* versucht die Regierung durch Zwangsaushebungen zu erreichen.⁶⁸⁶⁾ *„Die übergroßen Märsche, der durchgängig fühlbare Mangel an Verpflegungsanstalten, und der [...] unbestimmte geringe Feldsold, womit weder der gemeine Soldat noch der Offizier ihre nothwendigsten Bedürfniße bestreiten“* können, sorgen für *„einen allgemeinen Mismuth“*.⁶⁸⁷⁾ Während der Belagerung der nordfranzösischen Stadt Valenciennes im Sommer 1793 müssen die Hannoveraner *„unter dem beständigen feindlichen Feuer, bei immer fortwährendem Regen, bei gänzlichem Mangel oder übermäßiger Theurung der Lebensmittel“* sowie *„bei der erschrecklichen Unordnung, die in Ansehung der aus und eingehenden Kommandos herrscht[...]“*, *„Laufgräben“* ausheben.⁶⁸⁸⁾ Die zum Schaufeln beordneten Arbeitskommandos sollen *„den gegebenen Befehlen gemäß, nach 12 Stunden [...] abgelöst werden.“*⁶⁸⁹⁾ Jedoch erfolgt die Ablösung in der Regel *„zur großen Unzufriedenheit der Leute“* immer erst wesentlich später, so auch an einem Tag *„im Junius“*:

*„Auch dieses mal war der Fall eingetreten, daß die Leute 7 oder 8 Stunden länger arbeiten mußten. Von Hunger und Anstrengung aufs Aeufferste gebracht, verließen sie ihren Posten, ohne die Ablösung abzuwarten.“*⁶⁹⁰⁾

⁶⁸⁴⁾ Ebd.

⁶⁸⁵⁾ Ebd., S. 20f.

⁶⁸⁶⁾ Ebd., S. 21.

⁶⁸⁷⁾ Ebd., S. 22.

⁶⁸⁸⁾ Ebd., S. 23.

⁶⁸⁹⁾ Ebd., S. 24.

⁶⁹⁰⁾ Ebd., S. 24f.

Am 4. Juni 1793 feiert Hauptmann Bülow zusammen mit anderen Offizieren in einem Zelt „*bei einer freundschaftlichen Mittagsmalzeit*“ den Geburtstag Georgs III.⁶⁹¹⁾ Als zufällig Georg Löw von und zu Steinfurth, der Flügeladutant des Herzogs von York, an dem Zelt vorbeireitet, lädt Bülow ihn zum Mitfeiern ein. Löw kommt der Einladung gern nach. Während des Mittagmahls entwickelt sich ein Gespräch, bei dem schließlich „*die schrecklichen Plünderungen und grausamen Behandlungen der französischen Unterthanen*“ durch Teile der österreichischen und englischen Armee thematisiert werden.⁶⁹²⁾ Bülow hatte schon zuvor von dem Verhalten dieser Soldaten erfahren:

„Bei einem Theil der englischen Infanterie, und bei den kaiserlichen leichten Truppen, waren sinnlose Verherungen, Raub, Plünderung, und die unmenschlichsten Grausamkeiten gegen französische Gefangene und Landeseinwohner, die Lieblingsbeschäftigungen, und das regelmäßige Tagewerk des gemeinen Soldaten. Einer suchte es dem andern darin zu vorzuthun, und Handlungen, vor welchen das stumpfste menschliche Gefühl schauderte, galten für Verdienst, weil sie in Frankreich, und gegen Franzosen ausgeübt wurden. Nirgends geschah diesem heillosen Betragen auf eine thätige Weise Einhalt; ja, es fanden sich sogar angesehene Offiziere, die dasselbe öffentlich mit der größten Wärme billigten; wovon, unter mehreren der folgende Vorgang zum redenden Beweise dienen kann.“⁶⁹³⁾

Der Hauptmann zeigt sich über das Verhalten der verbündeten Soldaten gegenüber der Zivilbevölkerung und den Kriegsgefangenen entrüstet:

„Daß wir, außer den Befehlen unserer Obern, und den Gefühlen der Menschlichkeit auch noch der politischen Beweggründe genug hätten, der armen Unterthanen zu schonen, wenn diese nicht durch ihr Betragen eine besondere Ahndung verdienten; da unsere Armee durch das bisherige Verfahren großen Mangel leide.“⁶⁹⁴⁾

Als einziger der Anwesenden widerspricht Löw Bülow „*mit vieler Heftigkeit*“ und erklärt:

Er freue „sich immer [...], wenn es diesen Kanailen (den Franzosen) recht übel ergehe; daß man sie gar nicht schlecht und hart genug behandeln könne;

⁶⁹¹⁾ Ebd., S. 25.

⁶⁹²⁾ Ebd., S. 26.

⁶⁹³⁾ Ebd., S. 25.

⁶⁹⁴⁾ Ebd., S. 26.

auch – fügte er hinzu – finde er das größte Vergnügen darin, für das vorjährige Betragen der Franzosen in der Gegend von Frankfurt⁶⁹⁵⁾ Rache zu nehmen.“⁶⁹⁶⁾

Nun verliert Bülow die Fassung: „*Ich gestehe es, daß diese Aeüßerung mein Gefühl völlig empörte; das ich auch mit der Wärme, welche die Vertheidigung jeder guten Sache einflößt, zu erkennen gab.*“⁶⁹⁷⁾ Beide Männer streiten noch eine Weile, bevor sie sich beruhigen und mit scheinbar versöhnlichem Handschlag voneinander verabschieden. Bülow mißt dem Vorfall keine besondere Bedeutung zu. Erst während des Verhörs in Hannover, als man ihn „*vorzüglich*“ zu der Auseinandersetzung mit Löw befragt⁶⁹⁸⁾, wird ihm klar, daß dieser Streit die wesentliche Ursache für seine unfreiwillige Rückkehr in das Kurfürstentum gewesen ist. Gleiches gilt für die Rücksendung des Freundes Mecklenburg.

Löw denunziert nämlich Bülow und Mecklenburg beim Herzog von York, indem er seine Zwistigkeiten mit den Hauptleuten als Beleg für deren angebliche Sympathie mit der französischen Revolution anführt: „*Die beiden hätten den Krieg gegen die neugegründete französische Republik für unrechtmäßig erklärt und deren demokratische Grundsätze verteidigt.*“⁶⁹⁹⁾ York glaubt, Bülow und Mecklenburg seien aufgrund dieser ihnen unterstellten Haltung für die schlechte Stimmung unter den hannoverschen Soldaten und insbesondere das eigenmächtige Handeln des zur Aushebung der Laufgräben beorderten Arbeitskommandos verantwortlich. Er weist Feldmarschall Freytag und dessen Stellvertreter Wallmoden-Gimborn an, die beiden Offiziere unverzüglich nach Hannover zuzuschicken. Den Befehl zur Rückkehr erhalten Bülow und Mecklenburg „*im Beiseyn des Prinzen Adolph von Grosbritannien*“.⁷⁰⁰⁾ Da ihnen keinerlei Gründe für die befohlene Zurücksendung genannt werden, bitten sie um Verbleib auf dem Kriegsschauplatz. Bekanntlich unterstützt Prinz Adolph ihr Ansinnen tatkräftig, indem er zu seinem älteren Bruder reitet und ihn vergeblich umzustimmen versucht. Adolphs Biograph Fritz Goebel lobt 1905 den Einsatz des Prinzen:

„Aus dem Lager vor Valenciennes berichtet uns auch Uslar einen schönen Zug von Güte und echt kameradschaftlicher Gesinnung, welche der Prinz im späteren Leben noch so häufig betätigt hat [...]. Der Prinz Adolph bot sowohl

⁶⁹⁵⁾ Franzosengeneral Custine eroberte am 23. Oktober 1792 Frankfurt und preßte der Mainmetropole 2 Millionen Gulden ab. Am 2. Dezember 1792 vertrieben preußische und hessische Truppen die Franzosen wieder aus der Stadt. (Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_von_Frankfurt_am_Main - Eintrag vom 11.9.2019.)

⁶⁹⁶⁾ Bülow: *Meine Dienstentlassung*/2. Auflage, S. 27.

⁶⁹⁷⁾ Ebd.

⁶⁹⁸⁾ Ebd.

⁶⁹⁹⁾ Bethmann/Dongowski: *Umriss*, S. 173f.

⁷⁰⁰⁾ Bülow: *Meine Dienstentlassung*/2. Auflage, S. 28.

bei Freytag wie beim Herzog von York seinen ganzen Einfluß auf, um die Kameraden vor diesem harten Urteilspruch zu retten. Aber leider drang er mit seinen Bitten nicht durch, und so mußten denn die beiden verdienten Offiziere die Armee verlassen.“⁷⁰¹⁾

Da sie bis zu den Verhören im Dezember 1793 keine Kenntnis davon haben, was ihnen vorgeworfen wird, verlangen Mecklenburg und Bülow bezüglich des gegen sie laufenden Verfahrens Akteneinsicht, die ihnen jedoch nicht gewährt, sondern viel mehr „wiederholt verweigert[...]“ wird.⁷⁰²⁾ Die Ablehnung der Akteneinsicht verstößt gegen die im Kurfürstentum geltende Rechtsstaatlichkeit, was die Militärjustiz überhaupt nicht bekümmert. Sie begeht sogar einen weiteren Verstoß, indem sie dem Denunzianten Löw über den Feldmarschall Freytag Auszüge aus den Verhörprotokollen zukommen läßt, damit er „mit voller Musse seiner Aussage die Stellung zu geben“ vermag, „die er seinen Absichten zuträglich findet.“⁷⁰³⁾ Das Verfahren zieht sich über Monate hin, bis es im August 1794 endlich abgeschlossen wird. Als Ergebnis der Untersuchung wird den Hauptleuten mitgeteilt, daß „etwas strafbares wider sie nicht erscheint“, sondern „beide vielmehr [...] mit Muth und Treue jederzeit ihren Dienst verrichtet haben.“⁷⁰⁴⁾ Deshalb werden sie „von der wider sie angeordneten gerichtlichen Untersuchung entbunden.“⁷⁰⁵⁾ Trotz dieses Freispruchs „geruhet“ Georg III. Mecklenburg und Bülow „in Gnaden zu verabschieden und der Dienste zu entlassen.“⁷⁰⁶⁾

Am 11. September 1794 sucht Mecklenburg Feldmarschall Freytag auf, um ihm ein Memorial an Georg III. zu übergeben, in dem er den Monarchen um Rücknahme der Entlassung bittet. Der greise Militär, der mit dem Fürsten auf sehr vertrautem Fuß steht, verweigert die Annahme der Bittschrift, was er dem entlassenen Offizier gegenüber folgendermaßen begründet: „der König würde sich sehr wundern, wenn er damit ankäme, denn er wolle mir nur sagen, der König halte mich für einen Illuminaten.“⁷⁰⁷⁾ Diese Mitteilung verdutzt Mecklenburg und nun entwickelt sich zwischen ihm und Freytag ein bisweilen absurd anmutender Dialog:

„Ich versicherte ihm, daß ich gar nicht wisse, was ein Illuminat eigentlich sei, und ob es wirklich welche gäbe. Der Feldmarschall erwiederte: daß er auch

⁷⁰¹⁾ Goebel: *Adolph Friedrich*, S. 305.

⁷⁰²⁾ Bülow: *Meine Dienstentlassung*/2. Auflage, S. 67.

⁷⁰³⁾ Mecklenburg: *Meine im hannöverschen Dienste erlittene Behandlung*, S. 81. Vgl. dazu auch Bülow: *Meine Dienstentlassung*/2. Auflage, S. 103.

⁷⁰⁴⁾ Mecklenburg: *Meine im hannöverschen Dienste erlittene Behandlung*, S. 139f.

⁷⁰⁵⁾ Ebd., S. 140.

⁷⁰⁶⁾ Ebd., S. 88.

⁷⁰⁷⁾ Ebd., S. 98.

nicht wisse, was es für Leute wären, er halte mich auch keineswegs dafür. Aber fuhr er fort:

„leugnen Sie nur nicht, daß es welche gibt. Woher kämen sonst alle die Unruhen, die jetzt Statt finden; woher ginge es sonst mit uns so krebsgänglich, wenn die Illuminaten nicht wären? Ich kenne ihrer genug; in Göttingen ist ihr wahrer Sitz. Haben die Mecklenburgischen Kavaliere sich nicht schon abgeredet, ihre Söhne nicht mehr dahin zu schicken? Haben sie nicht wenigstens von ihrem Herzoge eine Warnung gegen Göttingen erhalten?“⁷⁰⁸⁾

Von einer derartigen Warnung ist Karl von Mecklenburg nichts bekannt, wie er Freytag versichert. Dieser behauptet, Hannover sei ein Hort der Illuminaten:

„Hier in Hannover gibt es ihrer auch eine Menge, ich habe eine ganze Liste davon. Man kann es ihnen nur nicht beweisen. Dieses ist so schwer, weil man nichts schriftliches von diesen Leuten erhalten kann: aber lange soll ihr Reich nicht mehr dauern. Die hohen Häupter haben ein Bündniß gegen sie gemacht. Sie haben gewiß auch schon gehört, was bei der kaiserlichen Armee vorgefallen ist: allein in Kurzem sollen sie alle aus Deutschland geschafft werden.“⁷⁰⁹⁾

Mecklenburgs Einwand, es bestehe die Gefahr, daß möglicherweise „Leute ohne Beweis [...] ganz unverschuldet“ auf Freytags Liste stehen, die dann Opfer eines Justizirrtums werden könnten, tut der Feldmarschall als belanglos ab: „*Das thut nichts [...]; bei gegenwärtigen Zeitumständen ist es besser, daß einer unschuldig leide, als daß das Ganze in Unordnung gerathe.*“⁷¹⁰⁾

Als der entlassene Hauptmann schließlich erkennt, daß Freytag nicht gewillt ist, sich höheren Orts für ihn einzusetzen, beendet er resigniert die Unterredung:

„Ich versuchte aufs neue den Feldmarschall zu gewinnen, und für meine Sache thätig zu machen: aber ich mußte endlich nachlassen, ohne erfahren zu können, ob die Verhältnisse, die wider mich wirkten, wirklich so furchtbar waren, daß selbst ein Feldmarschall nicht ohne Verwegenheit ein Wort zu meinem Besten wagen durfte, wie seine Entschuldigungen zu verstehen gaben: oder ob die unbegreifliche Charakterschwäche dieses Mannes ihn durchaus zu einer edlen und festen Entschließung unfähig machten.“⁷¹¹⁾

Mecklenburg unternimmt noch mehrere erfolglose Versuche, in den churhannoverschen Militärdienst zurückkehren zu können. Als ihm die Sinnlosigkeit dieser Versuche letztlich bewußt wird, veröffentlicht er im August 1795 die Broschüre *Meine im hannöverschen Dienste erlittene Behandlung*, in der er aus seiner Sicht die Umstände schildert, die

⁷⁰⁸⁾ Ebd., S. 98f.

⁷⁰⁹⁾ Ebd., S. 99.

⁷¹⁰⁾ Ebd., S. 99f.

⁷¹¹⁾ Ebd., S. 100f.

zu seiner Entfernung aus der Armee führten. Dabei wirft er der „Justizpflege“ zu Recht vor, während ihres gegen ihn und Bülow gerichteten Untersuchungsverfahrens „in den Dienst der Verfolgungs- und Unterdrückungsbegierde getreten“ zu sein.⁷¹²⁾ In einem ungezeichneten Artikel der von dem liberalen Aufklärer August Hennings herausgegebenen Zeitschrift *Annalen der leidenden Menschheit* wird Mecklenburgs Schrift 1796 ausführlich vorgestellt und besprochen.⁷¹³⁾ Hinsichtlich der Entlassung des Hauptmanns kommt der ungenannte Verfasser zu dem Schluß: „Willkühr und Verfälschung der Wahrheit riß dem Schicksal die Waage aus der Hand, und lohnte den braven und unschuldigen Mann mit unverdienter Verfolgung.“⁷¹⁴⁾

Die erste Auflage von Bülows Broschüre wird am 20. Juli 1795 in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* wohlwollend besprochen:

„Das ganze Verfahren und der Gang der Sache ist auf eine anziehende Art, in einem anständigen, ruhigen Tone dargestellt, mit Einwebung merkwürdiger Briefe und Actenstücke, auch verschiedner Nachrichten über den Zustand des im Felde stehenden Hannöverischen Corps im J. 93. Man glaubt, wenn man vom Lesen dieser Schrift herkommt, die Wahrheit dessen zu fühlen, was der nun verewigte alte General v. d. Busche an den Landschaftsdirector v. Bülow S. 35 über diese Angelegenheit schreibt: ‚Ach, edler Freund, es geht nicht mehr so vernünftig und edel zu, wie in unsern Jugendjahren!‘“⁷¹⁵⁾

Die „Zweyte, vermehrte Auflage“ der Bülowschen Schrift und Mecklenburgs *Erlittene Behandlung* stellt die *Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek* 1796 gemeinsam vor.⁷¹⁶⁾ Der Rezensent Valentin August Heinze (1758 – 1801), der in Kiel als Professor für Staatswissenschaft und Statistik tätig ist⁷¹⁷⁾, sympathisiert ganz unverhohlen mit den entlassenen Hauptleuten:

„was den beyden edeln Verfassern der vor uns liegenden Schriften begegnet ist, wäre unerklärbar, wenn der blinde und unglückliche Eifer für politische Orthodoxie das Räthsel nicht lösete. Die Geschichte beyder Männer, welche zu gleicher Zeit ein gleiches Loos betraf, ist für den aufmerksamen Zuschauer der neuesten Begebenheiten in hohem Grade merkwürdig, besonders da es in

⁷¹²⁾ Ebd., S. 115.

⁷¹³⁾ [Anonym:] *Meklenburg*; in: *Annalen der leidenden Menschheit* in zwanglosen Heften, Zweites Heft. 1796; Nachdruck: Nendeln/Liechtenstein (Kraus Reprint) 1972, S. 432 – 468.

⁷¹⁴⁾ Ebd., S. 432.

⁷¹⁵⁾ *Allgemeine Literatur-Zeitung*, Numero 196. Montags, den 20. Julius 1795., Sp. 136.

⁷¹⁶⁾ *Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek*. Ein und zwanzigsten Bandes Erstes Stück Viertes Heft und Intelligenzblatt No. 4. 1796, Kiel, verlegt Carl Ernst Bohn, 1796., S. 271 - 275.

⁷¹⁷⁾ Heinze rezensiert die beiden Schriften in der *NADB* unter der Sigle „Ek.“. (Vgl. [Parthey:] *Mitarbeiter*, S. 10f. und 39.) Mehr zu Heinze findet sich bei Lübker/Schröder: *Lexikon*, Erste Abtheilung A - M, S. 239; <https://www.deutsche-biographie.de/pnd115602399.html#indexcontent>; und <https://sechzigjahre.worrdpress.com/valentin-august-heinze-professor-der-statistik-und-staatenkunde-1787-1801/> - Einträge vom 16.9.2019.

einem Lande vorgefallen ist, welches bisher wegen seiner unpartheyischen Gerechtkeitspflege, und wegen der Freymüthigkeit, womit man daselbst die Wahrheit sagen und schreiben durfte, in gutem Rufe stand. ⁷¹⁸⁾

Heinze wünscht, *„daß diese beyden Schriften [...] allgemein von allen denkenden Männern gelesen werden möchten.* ⁷¹⁹⁾

Über den weiteren Lebensweg Karl von Mecklenburgs vermochte ich nur wenig zu ermitteln; dabei erging es mir ähnlich wie zuvor schon William von Hassell, der bereits 1894 klagt: *„Was aus Mecklenburg geworden ist, weiß ich nicht.* ⁷²⁰⁾ Hamberger/Meusel/Lindner vermelden 1797 über Karl von Mecklenburg: *„vormahls Hauptmann bey der kurhannöverschen Garde zu Fuß“.* ⁷²¹⁾ 1803 berichten sie ergänzend über ihn: *„lebt bald in Mecklenburg, bald in Schwedisch-Pommern.* ⁷²²⁾ Zudem merken sie bezüglich seiner Darstellung *Meine im hannöverschen Dienste erlittene Behandlung* an, daß Karls Bruder Hermann Ludwig (175? – 1812), der als mecklenburg-schwerinischer Kammerherr und juristischer Publizist in Rostock lebt ⁷²³⁾, *„auch vielen Antheil an der Schrift“* gehabt hat. ⁷²⁴⁾

Nach seiner Entlassung lebt Georg Christian Ludwig von Bülow 1795 anscheinend zunächst vorübergehend in Hamburg ⁷²⁵⁾, *„privatisirt“* angeblich aber auch *„zu Hannover“.* ⁷²⁶⁾ Sein einflußreicher Vater, der lüneburgische Landschaftsdirektor Friedrich Ernst von Bülow (1736 – 1802), ergreift *„wiederholt das Wort, zunächst in Vorstellungen an den Feldmarschall v. Freytag und den General v. Walmoden, dann aber auch in einem an König Georg III. gerichteten Memorial, das bei aller Ehrerbietung mit Wärme und Freimuth für das gekränkte Recht des Sohnes eintritt.* ⁷²⁷⁾ Seit 1797 steht Georg Christian Ludwig von Bülow als Bayreuther Kreisdirektor zunächst in preußischen, später dann in

⁷¹⁸⁾ NADB, 21. Band. 1.4./1796., S. 271f.

⁷¹⁹⁾ Ebd., S. 272.

⁷²⁰⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 140.

⁷²¹⁾ Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 5, 1797, S. 106.

⁷²²⁾ Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 10, 1803, S. 263.

⁷²³⁾ Siehe Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 5, 1797, S. 105f.; Band 10, 1803, S. 263; und Band 18, 1821, S. 654.

⁷²⁴⁾ Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 10, 1803, S. 263.

⁷²⁵⁾ H. Schröder: *Lexikon der hamburgischen Schriftsteller I*, S. 439.

⁷²⁶⁾ Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 1, 1796, S. 488.

⁷²⁷⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie III*, S. 525.

bayerischen Diensten. 1840 verstirbt der in den Ruhestand versetzte „k[öniglich] bai-
er[ische]“ Kreisdirektor „und Major à la Suite Georg von Bülow“.⁷²⁸⁾

Für den Denunzianten Georg Karl Hermann Wilhelm Löw zahlt sich sein problematisches Verhalten aus, denn es begünstigt seine militärische Karriere. Der Flügeladjutant des Herzogs von York pflegt zu seinem Dienstherrn eine recht enge Beziehung. Schon vor dem Feldzug gegen Frankreich schloß der Königssohn während seines vom Vater verordneten Aufenthaltes in Hannover von 1780 bis 1787⁷²⁹⁾ Bekanntschaft mit Löw, „den er [...] in seine Nähe gezogen und der ihn auch nachher auf seinen Reisen durch Deutschland begleitet hatte.“⁷³⁰⁾ Zeitweise kühlt das Verhältnis zwischen dem Prinzen und seinem Flügeladjutanten ab. Löw versucht „die Gunst seines hohen Gönners [...] nun durch unlautere Mittel wieder zu erlangen“.⁷³¹⁾ Dabei macht er sich den Umstand zu nutze, daß der Herzog von den churhannoverschen Soldaten keine hohe Meinung hat und sie für eine undisziplinierte und renitente Truppe hält. Nach seiner Auseinandersetzung mit Bülow am Königsgeburtstag hat er „nichts Eiligeres zu thun, wie diese [...] Äußerungen der beiden Garde=Offiziere dem Herzog von York zu hinterbringen.“⁷³²⁾ Der britische Heerführer fühlt sich durch diese Denunziation bestätigt: als es zu den oben geschilderten Eigenmächtigkeiten des Arbeitskommandos beim Ausheben der Laufgräben kommt, schickt er die vermeintlichen Unruhestifter nach Hannover zurück. Löw dagegen wird vom Hauptmann zum Major befördert.⁷³³⁾ 1795 erfolgt seine Ernennung zum Oberstleutnant.⁷³⁴⁾ Bülow hat während seines Verhörs vor dem Generalkriegsgericht im Dezember 1793 Löw bezüglich ihres Streites über die Behandlung der französischen Zivilbevölkerung und Kriegsgefangenen folgendermaßen charakterisiert:

Der Hauptmann hält Löw „für einen niederträchtigen Denunzianten [...], der freiwillig und aus Rachsucht diesen Wortwechsel, lügenhaft verstellt, bei dem Herzoge von York oder einem andern, in der Absicht abgeben“ hat, „um mir heimtückisch zu schaden.“⁷³⁵⁾

⁷²⁸⁾ Neuer Nekrolog der Deutschen. 18/1840, II, S. 1415.

⁷²⁹⁾ Siehe oben, S. 57, Anmerkung 179).

⁷³⁰⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 135.

⁷³¹⁾ Ebd., S. 136.

⁷³²⁾ Ebd., S. 137. Ähnlich berichtet Mecklenburg: „Das Verständniß zwischen“ Löw „und dem Herzoge war eine Zeitlang unterbrochen; aber um die Zeit, als wir von der Armee weggeschickt wurden, söhnte er sich aus, und es gewann das Ansehen, daß die Angeberei wider uns, entweder das Mittel geworden sei wieder zu Gnaden zu gelangen, oder auch sich in derselben zu befestigen.“ (Mecklenburg: *Meine im hannöverschen Dienste erlittene Behandlung*, S. 73, Fußnote)

⁷³³⁾ Siehe Bülow: *Meine Dienstentlassung*/2. Auflage, S. 26, 54 et passim.

⁷³⁴⁾ Huck: *Verluste*, S. 114, Anm. 66).

⁷³⁵⁾ Bülow: *Meine Dienstentlassung*/2. Auflage, S. 98.

Die *Annalen der leidenden Menschheit* referieren 1796 in einem ungezeichneten Beitrag zustimmend große Teile der Bülowschen *Dienstentlassung*.⁷³⁶⁾ Indirekt bezichtigt der unbekannte Verfasser Löw, ein „*boshafte[r] ehrlose[r] Calumniante*“ zu sein.⁷³⁷⁾ Dabei läßt er auch nicht unkommentiert, daß der Denunziant vom König den „*Oberstlieutenants=Charakter erhalten*“ hat.⁷³⁸⁾ Georg III. bezieht sich ausdrücklich auf Löws Konflikt mit Bülow, mit dem er die Beförderung des Flügeladjutanten seines herzoglichen Sohnes rechtfertigt:

„*Wir haben zugleich Unserm Major und Flügeladjutanten von Löw den Charakter als Oberstlieutenant beigelegt, und hoffen daß dieses Merkmal Unserer Zufriedenheit nicht allein zur Ermunterung gereichen möge, in seinem bisherigen Diensteifer zu beharren, sondern auch dazu dienen werde, jedes nachtheilige Urtheil von ihm zu entfernen, welches die unanständige Art, mit welcher der von Bülow ihn in Druk anzugreifen sich erlaubt hat, bei einem oder dem andern etwa veranlaßt haben könne.*“⁷³⁹⁾

Dieser Beschluß muß wohl eher als königliche Schutzmaßnahme betrachtet werden, denn Löw ist bereits vor Veröffentlichung der Bülowschen *Dienstentlassung* „*unter seinen Kameraden wenig beliebt*“ und gilt bei ihnen als großsprecherischer „*Poltron*“.⁷⁴⁰⁾ Seine Denunzierung der beiden Hauptleute trägt mit großer Wahrscheinlichkeit dazu bei, das „*nachtheilige Urtheil*“ seiner Mitmilitärs über ihn zu bestätigen. Der unbekannte Verfasser des Artikels in den *Annalen der leidenden Menschheit* kommentiert Löws Beförderung knapp: „*So werden Könige betrogen!*“⁷⁴¹⁾ Ob dieser Kommentar ernst gemeint ist und der *Annalen*-Beiträger tatsächlich glaubt, der Monarch habe die Rangerhöhung nur aufgrund eines Betrugsmanövers seiner Untergebenen vorgenommen, oder ob hier lediglich eine Schutzbehauptung des Verfassers vorliegt, um nicht Repressalien ausgesetzt zu werden, vermag ich nicht zu beurteilen. Aus Bülows und Mecklenburgs Broschüren geht für mich eindeutig hervor, daß Georg III. bei Löws Beförderung keineswegs einer Täuschung unterliegt, sondern sie ganz bewußt vornimmt und von Anfang an auf eine Entfernung der Hauptleute aus dem Militärdienst gedrängt hat. Bei seinen Bemühungen um Wiedereintritt in die churhannoversche Armee erfährt Karl von Mecklenburg 1794 die Unterstützung des ihm wohlgesonnenen Prinzen Ernst von Mecklenburg-Strelitz, eines Schwagers des Königs.⁷⁴²⁾ Der Hauptmann verfaßt im September 1794 ein Memorial an

⁷³⁶⁾ [Anonym:] *Bülow*; in: *Annalen der leidenden Menschheit in zwanglosen Heften*, Zweites Heft. 1796; Nachdruck: Nendeln/Liechtenstein (Kraus Reprint) 1972, S. 324 – 366.

⁷³⁷⁾ Ebd., S. 365.

⁷³⁸⁾ Ebd.

⁷³⁹⁾ Ebd., S. 365f.

⁷⁴⁰⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 135.

⁷⁴¹⁾ *Bülow*; in: *Annalen* 2/1796, S. 366.

⁷⁴²⁾ Zur Person des Prinzen siehe oben, S. 75f., Anmerkung 259).

den Monarchen, das er dem Prinzen anvertraut und in dem er mit Hinweis auf die Rechtsverstöße des Justizverfahrens gegen ihn und Bülow auf Rücknahme seiner Entlassung dringt:

„Ich hatte mein Memorial an den König [...] dem General der Infanterie, Herzog Ernst von Mecklenburg=Strelitz zugestellt. Dieser menschenfreundliche und gegen mich stets gnädig gesinnt gewesene Prinz übernahm es, dasselbe mit andern Offizialsachen nach London zur Kenntniß seines königlichen Schwagers zu befördern.“⁷⁴³⁾

Georg III. beharrt jedoch auf seiner Entscheidung und läßt Karl von Mecklenburg mitteilen: *„über die Sache“* ist *„ein Kriegsgericht gehalten worden, und er in Gnaden seines Dienstes entlassen [...]“*, wobei er sich zu beruhigen habe. ⁷⁴⁴⁾

Als 1803 die Franzosen erstmals Hannover okkupieren und die Zensur aufheben, ergießt sich über das Land eine Flut von Flugschriften, in denen die bisherigen politischen Verhältnisse im Kurfürstentum z. T. heftig kritisiert werden.⁷⁴⁵⁾ Auch Karl von Mecklenburg meldet sich im Januar 1804 mit der *Beleuchtung einer Stelle im ersten Hefte der historischen Berichtungen des öffentlichen Urtheils über die durch die französische Okkupation des Kurfürstentums Hannover daselbst veranlaßten militairischen Maaßregeln* betitelten Broschüre kritisch zu Wort, indem er nochmals auf das gegen ihn und Bülow gerichtete Untersuchungsverfahren der Militärjustiz und die daraus resultierenden Entlassungen eingeht. Dabei greift er Wallmoden-Gimborn, den glücklosen und nach Ansicht vieler Zeitgenossen unfähigen Oberfehlshaber der churhannoverschen Armee besonders scharf an. Dieser hatte bei der Entlassung Bülows und Mecklenburgs sowie in ihrem Militärgerichtsverfahren eine zentrale Rolle gespielt. Wie voreingenommen er gegenüber den beiden Hauptleuten gewesen war, bekamen sie bereits im Feldlager in Frankreich zu spüren, als sie ihn aufsuchten und um seine Unterstützung zwecks Aufhebung des Rücksendungsbefehls nach Hannover baten. Krankheitsbedingt empfing Reichsgraf Wallmoden-Gimborn im Bett liegend Mecklenburg und Bülow. Nachdem sie ihr Anliegen vorgetragen hatten, geriet der Kranke in maßlosen Zorn:

„Hierauf richteten sich Sr. Exzellenz im Bette auf, setzten beide Hände in die Seite, und brachen mit Heftigkeit, die durch nichts veranlaßt war, hervor: ‚Wenn sie denn meinen Rath und meine Meinung wissen wollen, meine Herren; so muß ich ihnen sagen: dieses haben sie längst verdient! Sind sie nicht schon in Hannover ihrer Reden wegen gewarnt worden? Leute ihres Standes sollten ganz anders sprechen, als sie thun. Wer anders als sie ist Schuld an den häufigen Unordnungen die geschehen? Wer anders als sie, an der Indisciplin der Garde etc.‘

⁷⁴³⁾ Mecklenburg: *Meine im hannöverschen Dienste erlittene Behandlung*, S. 109.

⁷⁴⁴⁾ *Meklenburg*; in: *Annalen* 2/1796, S. 467.

⁷⁴⁵⁾ Auf die Flugschriftenflut gehe ich weiter unten, S. 1070 - 1072 näher ein.

Die Rede strömte mit einem Schwallen von Vorwürfen so fort, und würde vielleicht noch lange gedauert haben, wenn der General nicht durch die Heftigkeit seiner Bewegungen an den Rand des Betts gerathen, und beinahe herausgefallen wäre. ⁷⁴⁶⁾

Karl von Mecklenburg räumt zwar ein, daß „anfänglich [...] der Herzog von York, und der Feldmarschall Freytag mit Antheil an“ seiner und Bülows „despotischen Fortsendung von der Armee“ hatten, doch „die nachherigen pflichtvergessenen Procedures und das Ende der Geschichte kommen allein auf Wallmodens Rechnung“.⁷⁴⁷⁾ Dem Reichsgrafen wirft er vor, auf sein Betreiben sei während des Gerichtsverfahrens 1793/94 „nicht etwa blos die Form, sondern [...] eigentlich das Wesen der Gerechtigkeit damals auf eine empörende Weise verletzt“ worden.⁷⁴⁸⁾ Die systematischen Verstöße gegen die geltende Rechtsordnung habe Wallmoden bewußt aus einer Melange politischer und persönlicher Gründe begangen:

„Es ist nicht etwa eine einzelne ungerechte Handlung, sondern es ist eine lange ununterbrochene Reihe der größten Verletzungen des Rechts und der Billigkeit. Die Motive waren nicht Herstellung der Disciplin; sondern ein fanatischer Verfolgungseifer gegen Andersdenkende, sympathetische Neigung zu einem verläumerischen Angeber, herrschsüchtige Laune, und durch Eigendünkel unterdrücktes Gefühl für Gerechtigkeit und Wahrheit. ⁷⁴⁹⁾

Seine Verbitterung über den von den Franzosen geschlagenen und entmachteten Armeeführer offenbart Mecklenburg am Schluß seiner Broschüre, wenn er fordert:

„Wallmoden muß mit Wahrheit und Evidenz sich rechtfertigen, wenn er es vermag: oder es darf – selbst von seinem grauen Haupte – kein Haar der Schande entzogen werden, womit er sich durch sein damaliges Betragen bedeckt hat. ⁷⁵⁰⁾

Übrigens hat Wallmoden-Gimborn Mecklenburgs Schrift *Meine im hannöverschen Dienste erlittene Behandlung* besessen, wie aus dem Nachlaßverzeichnis des Reichsgrafen hervorgeht, das nach seinem Tod 1811 erstellt wurde.⁷⁵¹⁾

⁷⁴⁶⁾ Mecklenburg: *Meine im hannöverschen Dienste erlittene Behandlung*, S. 37.

⁷⁴⁷⁾ Mecklenburg: *Beleuchtung*, S. 17f.

⁷⁴⁸⁾ Ebd., S. 16.

⁷⁴⁹⁾ Ebd., S. 16f.

⁷⁵⁰⁾ Ebd., S. 18.

⁷⁵¹⁾ Vgl. [Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn:] *Systematisch=kritisches Verzeichniß der zum Nachlasse weil. Feldmarschalls Grafen von Wallmoden=Gimborn gehörigen ansehnlichen und kostbaren Sammlung von Büchern aus allen Fächern der Literatur, Kupferwerken, Landcharten und mathematischen Instrumenten, welche nebst den im Anhang verzeichneten, vorzüglich in die Theologische, Philologische, Philosophische und Historische Literatur einschlagenden auserlesenen Werken am 1sten April 1813 u. ff. Tagen durch den Distrikts=Notarius Eichhorn zu Hannover öffentlich meistbietend, gegen baare Bezahlung versteigert werden soll*, Hannover 1812, S. 211, Nro. 4171.

In seiner Funktion als Oberadjutant beim Generalstab, die er seit März 1793 zunächst unter Generalmajor Mutio, nach dessen Tod im Mai 1793 dann bis zum Oktober 1793 unter Feldmarschall Freytag und schließlich bis 1801 unter Prinz Adolph ausübt⁷⁵²⁾, wird Hedemann mit Sicherheit Zeuge des fragwürdigen Vorgehens seiner direkten militärischen Vorgesetzten, Prinz Adolph ausgenommen, gegen Mecklenburg und Bülow. Der Herzog von York weist Hartwig von Hedemanns unmittelbaren Chef Freytag Anfang Juli 1793 an, die beiden Hauptleute sofort nach Hannover zurückzuschicken. Die Offiziere erhalten diesen Befehl am 5. Juli 1793 „*im Beiseyn des Prinzen Adolph von Großbritannien*“.⁷⁵³⁾ Von den vergeblichen Bemühungen Adolphs, seines späteren Dienstherrns, den Befehl rückgängig zu machen, hat Hedemann bestimmt zumindest Kenntnis. Meiner Ansicht nach führen dieser Vorgang sowie Freytags schikanöse Behandlung Knigges im besetzten Bremen im Frühjahr 1795, die er hautnah miterlebt, bei Hartwig von Hedemann zu einer deutlichen Einstellungsänderung. Schon bisher hat er sich aufklärerisch gesinnt für Glaubentoleranz, philanthropisch geprägte Pädagogik, Aberglaubensbekämpfung, rationales Handeln, kritische Distanz zu einigen Adelsgruppen, Ablehnung despotischer Regierungsweisen, Reformen im Staatswesen und sowie für gewisse bürgerliche Werte und Normen (u. a. Leistungsbereitschaft) eingesetzt. Reaktionäre Kräfte wie Freytag, Wallmoden-Gimborn, Marcard, Wöllner, Johann Georg Zimmermann, Schirach und Leopold Alois Hoffmann unterstellen den Aufklärern, sie seien allesamt Illuminaten, Demokraten und Revolutionsfreunde, die einen gesellschaftlichen Umsturz nach französischem Vorbild anstreben, und müßten deshalb massiv bekämpft werden. Die Aufklärungsfeinde, denen differenziertes Denken absolut fremd ist, sind bei dieser Auseinandersetzung in der Wahl ihrer Mittel nicht wählerisch: neben publizistischer Diffamierung und Denunziationen ermuntern sie Fürsten und Regierungen, rabiate Repressionsmaßnahmen zu ergreifen, die Zensur, die Vernichtung beruflicher Existenzen, Landesverweisungen, Inhaftierungen und im Falle Wehrlin sogar Folterungen umfassen. Hedemann, der zwar die Französische Revolution mißbilligt, wie aus seinen Werken *Ueber die Freiheit*, *Die grosse Revolution* und *Karl von Elendsheim* eindeutig hervorgeht, fühlt sich von diesen blindwütigen Attacken bedroht. Mit seiner *Empfindsamen Reise* sowie dem Aufsatz *Disputiermethode im 15ten und 16ten Jahrhundert* reagiert er auf die Angriffe und setzt sich zur Wehr.

⁷⁵²⁾ Siehe *Braunschweig=Lüneburgischer Staats=Calender 1794 - 1796*, jeweils S. 111; ebd., 1797 und 1798, jeweils S. 112; und ebd. 1799 – 1801, jeweils S. 111.

⁷⁵³⁾ Bülow: *Meine Dienstentlassung*/2. Auflage, S. 28.

Anfangs wendet sich Hedemann in seinem Roman nur mit einigen scheinbar lediglich beiläufig eingestreuten Bemerkungen gegen die seit 1792 in Churhannover und anderen deutschen Staaten beginnende politische Repression. Sein empfindsamer Reisender läßt sich voller Hohn über die gerade aktuelle Damenmode aus, die ihm sehr mißfällt, bricht dann jedoch abrupt seine Spotttirade mit der Begründung ab, es sei nicht empfehlenswert, den Tagesgeschmack der Damenbekleidung zu kritisieren. Die Damenmode zähle nämlich „zu den *delicaten Materien unserer Zeit*“; an ihr Kritik zu üben sei ähnlich heikel, „als wenn man über *politische Sottisen* spricht, und dafür Gefahr läuft, als *Jacobiner, Illuminat oder Democrat* verketzert zu werden.“ (S. 33) Es bleibt jedoch nicht bei der scherzhaften Gleichsetzung von satirischer Modekritik und leicht gewagter politischer Spöttelei.

Um bei seinen Annäherungsversuchen an das weibliche Geschlecht endlich Erfolg zu haben, besucht Hedemanns Protagonist bekanntlich in Bremen eine Assemblée. Dabei will er nach der Devise „*Frisch gewagt ist halb gewonnen*“ vorgehen. (S. 54) Zerstreut brummt er das französische Revolutionslied *Ça ira* vor sich hin, was man durchaus als ein Zeichen unbewußter Selbstermutigung deuten mag. Als er bemerkt, welches Lied er vorgeblich gedankenlos singt, erschrickt er heftig:

„*Da ich nun kein Sansculotte bin, sie hingegen pflichtgemäß zum Teufel wünsche, so erschreck ich nicht wenig, als ich mich bei diesem Sang ertappte. Wie, wenn das jemand gehört hätte!*“ (S. 54f.)

Die Verwünschung des Sansculottismus beruht nicht auf der politischen Überzeugung des Bremenbesuchers, sondern stellt eine taktische Anpassungsleistung dar, um nicht in den Verdacht zu geraten, ein Revolutionsfreund zu sein. Seine wortwörtliche Verteufelung der Sansculotten mutet wegen des Verweises auf die Pflichtmäßigkeit eher wie eine obligatorische Übung, die er im gleichen Atemzug ironisiert, denn er denkt gar nicht daran, sich von dem Kampflied der Sansculotten⁷⁵⁴⁾ zu distanzieren. Nachdem er sich von dem Schrecken über seine musikalische Leichtfertigkeit, die ohne Folgen bleibt, erholt hat, glaubt er im Gegenteil, die „*erste ‚Nationalhymne‘ der Revolution*“⁷⁵⁵⁾ werde ihn beflügeln, sich mit Erfolg zu verlieben:

„*Nachdem ich mich ein wenig von dieser Angst erholt hatte, fand ich den Umstand gleichwol ganz gut, wenigstens paßte es vollkommen zu der Stimmung einer Seele, die nach Liebe trachtet. Das Ça ira! mußte ein Vorlad seyn, daß ich meinen Zweck erreichen würde*“ (S. 55)

Mit der Behauptung, der Revolutionssang passe „*vollkommen zu der Stimmung einer Seele, die nach Liebe trachtet*“, spricht der empfindsame Reisende auf seiner Suche nach

⁷⁵⁴⁾ Siehe H. - W. Engels: *Gedichte und Lieder deutscher Jakobiner*, S. 190, Anmerkung 10).

⁷⁵⁵⁾ Markov: *Revolution im Zeugenstand*, S. 132.

einer Liebespartnerin dem Lied ironisch intendiert eine zumindest partielle aphrodisische Wirkung zu. Nach den Gewaltexzessen während des „großen Terrors“⁷⁵⁶⁾ entbehrt diese originelle Ansicht nicht einer gewissen makabren Frivolität, denn *Ça ira* fordert bekanntlich unmißverständlich dazu auf, die Aristokraten an den Laternenpfählen aufzuhängen.⁷⁵⁷⁾ Angesichts des repressiven obrigkeitsstaatlichen Vorgehens gegen aufklärerische und progressive Einstellungen in Churhannover verwundert es nicht, daß wohl auch seine eigentümliche und reichlich provokante Kombination aus sansculottischem Liedgut und Liebesehnsucht Hedemann veranlaßt, die *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen* nur anonym in Bremen erscheinen zu lassen. Bezeichnenderweise beschwert sich Reichsgraf Wallmoden-Gimborn, Hartwig von Hedemanns höchster Vorgesetzter, am 8. Dezember 1796 in einem Brief an die hannoversche Regierung, daß in der Hansestadt „piecen“ der „zügelloseste[n] Press Freyheit anitzo [...] auf dem Markt frey und öffentlich verkauft“ werden.⁷⁵⁸⁾ Diese „Proben Bremer patriotische[r] Denckungsart“ empfindet der kurfürstliche militärische Oberbefehlshaber als Affront.⁷⁵⁹⁾ Die Regierung in Hannover geht der Beschwerde sofort nach und verlangt am 14. Dezember 1796 von Bremen u. a. eine energische Unterbindung des Verkaufs „äusserst anstößige[r] pöbelhafte[r] Lieder [...] auf den Gassen“.⁷⁶⁰⁾ Mit den beanstandeten Liedern sind die „so genannten ‚Neuen Freiheits-Lieder[...] der patriotischen Barden‘“ gemeint, die „um ein geringes Geld in die Hände des gemeinen Mannes gebracht und geflissentlich ausgebreitet werden wollen.“⁷⁶¹⁾ Die Definition der Begriffe „patriotisch“ und „Patriotismus“ erfährt im Deutschland des 18. Jahrhunderts zahlreiche Wandlungen.⁷⁶²⁾ Aufgrund der Empörung, mit der sie sich über die „Bremer patriotische Denckungsart“ und die „so genannten ‚Neuen Freiheits-Lieder[...] der patriotischen Barden‘“ erregen, ist klar, daß sich Wallmoden-Gimborn und die churhannoversche Regierung auf die Patriotismusdefinition des freien Schriftstellers, Publizisten und Gutsbesitzers Heinrich Christoph Albrecht (1763 – 1800)⁷⁶³⁾ beziehen. In seinem 1793 erschienenen *Versuch über den Patriotismus* stellt

⁷⁵⁶⁾ Grab: *Die Französische Revolution*, S. 312.

⁷⁵⁷⁾ Vgl. oben, S. 451.

⁷⁵⁸⁾ Schreiben Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborns vom 8.12.1796 aus Hoya an die Geheimen Räte zu Hannover; zit. n. G. Schneider: *Kurfürstentum Hannover und Französische Revolution. Quellen*, S. 271.

⁷⁵⁹⁾ Ebd.

⁷⁶⁰⁾ Schreiben der Geheimen Räte zu Hannover vom 14.12.1796 an die Reichsstadt Bremen; zit. n. G. Schneider: *Kurfürstentum Hannover und Französische Revolution. Quellen*, S. 272.

⁷⁶¹⁾ Ebd.

⁷⁶²⁾ Siehe dazu Reinalter: *Lexikon zu Demokratie und Liberalismus*, S. 237 – 240; Ders.: *Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus*, S. 462 - 466; und Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 298 - 300.

⁷⁶³⁾ Albrecht betätigt sich als freimaurenerischer Aktivist, bekämpft die Rosenkreuzer, begrüßt die Französische Revolution und verteidigt seinen Freund Knigge gegen die Angriffe des Prominentenarztes Zimmer-

Albrecht die These auf, Patriotismus sei „verbunden mit der Freiheit des Bürgers zu kritischer, auch oppositioneller gedanklicher Betätigung und mit der Möglichkeit, an politischen und gesellschaftlichen Entscheidungen aktiv mitzuwirken.“⁷⁶⁴) Dabei ist er überzeugt, „die Republik“ sei „die Staatsform [...], in der sich der Patriotismus am besten entwickeln kann.“⁷⁶⁵) Walter Grab faßt Albrechts Vorstellungen von einer dem Patriotismus gedeihlichen Republik so zusammen:

„Das politische Staatsideal Albrechts war eine auf Volkssouveränität beruhende parlamentarische Republik, in der die Menschenrechte auf freie Entfaltung des Individuums und auf Gleichheit vor dem Gesetz garantiert waren und in der das gebildete Bürgertum die Staatsführung übernehmen sollte.“⁷⁶⁶)

Gegen Ende seines Gespräches mit der emigrierten Flämin klagt der Reisende über die reaktionäre „Meute“ der Aufklärungsfeinde in Deutschland, die gegen sogenannte „Illuminaten, Jacobiner, Elamiter und Pheresiter, d. h. aufklärerisch gesinnte Menschen [...] hetz[t]“. (S. 49) Mit der Gleichsetzung von „Illuminaten“ und „Jacobinern“ mit den „Elamitern“ und „Pheresitern“ weist Hedemann durch seinen Protagonisten auf eine mehr als dreitausendjährige religiös und/oder politisch begründete Verfolgungs- und Repressionskontinuität hin.⁷⁶⁷)

Nach seinen gescheiterten Annäherungsversuchen an das weibliche Geschlecht befällt den Ich-Erzähler „Trauer über“ sein „widriges Schicksal“ (S. 59) und „stimmt[...]“ ihn „zur Schwermuth“. (S. 60) Zielloos streift er durch das nächtliche Bremen, bis er „an eine[...] alte[...] gothische[...] Kirchmauer“⁷⁶⁸) gelangt. (Ebd. – Hervorhebung CPSC) Gedanken jagen wirr durch seinen Kopf:

„Lange war ich nicht im Stande, irgend einen derselben [Gedanken] aufzufassen, bis ich endlich anfing, so den Ursachen nachzuforschen, warum dieses und jenes in der Welt so und nicht anders ist? Dieser reichhaltige Stoff verwickelte mich in ein Labyrinth von Wenns und Abers, aus welchen ich mir nicht

mann. (Siehe Grab: *Demokratische Strömungen in Hamburg*, S. 67 - 73; Ders.: *Leben und Werke norddeutscher Jakobiner*, Stuttgart (J. B. Metzler) 1973, S. 75 - 151; Ders.: *Der patriotische Demokrat Heinrich Christoph Albrecht*; in: Ders.: *Ein Volk muß seine Freiheit selbst erobern. Zur Geschichte der deutschen Jakobiner*, Frankfurt am Main, Olten, Wien (Büchergilde Gutenberg) 1984, S. 303 – 318; und Vierhaus/Bödeker: *Biographische Enzyklopädie der deutschsprachigen Aufklärung*, S. 5f.)

⁷⁶⁴) Reinalter: *Lexikon zu Demokratie und Liberalismus*, S. 239.

⁷⁶⁵) Ebd.

⁷⁶⁶) Grab: *Albrecht*, S. 313.

⁷⁶⁷) Siehe oben, S. 911f.

⁷⁶⁸) Die „alte gothische Kirchmauer“ gehört zum St. Petri-Dom, dessen südliches Seitenschiff ein „Bauteil der frühen Gotik“ ist. (Hans-Heinrich Welchert: *Burgen und Dome in Niedersachsen und den Hansestädten Bremen, Hamburg, Lübeck*, Frankfurt am Main (Societäts-Verlag) ²1993, S. 147.

recht herauszuhelfen wußte. Ich fing an, dafür zu halten, alles Reformiren taue nichts, man müsse es fein beim Alten lassen, und die Mißbräuche mit dem Gemeinplatze hinunter schlucken, auch sie gehörten zur besten Welt.“ (S. 60f.)

Der „Gemeinplatz“, mit dem der Reisende seine resignative Einstellung begründet, stammt aus der 1710 erschienenen Theodizee *Abhandlungen zur Rechtfertigung Gottes, über die Güte Gottes, die Freiheit des Menschen und den Ursprung des Übels* des Universalgelehrten und Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz (1646 – 1716).⁷⁶⁹⁾ Unter Theodizee versteht man „eine Rechtfertigung Gottes hinsichtlich des von ihm in der Welt zugelassenen Übels u. Bösen, das man mit dem Glauben an seine Allmacht, Weisheit u. Güte in Einklang zu bringen sucht“.⁷⁷⁰⁾ Im 18. Jahrhundert besteht für das Christentum das „Problem, die Übel und Zweckwidrigkeiten dieser Welt, sowie die Unausgewogenheiten bei der Verteilung der den Menschen zustoßenden Glücks- und Unglücksfälle erklären zu müssen, wenn doch Gott als jenes vollkommene Wesen gedacht sein soll, das Böses und Leid aufgrund seiner Eigenschaften nicht eigentlich wollen kann“.⁷⁷¹⁾ Leibniz versucht dieses Problem zu lösen, indem er erklärt:

*„da Gott allmächtig, allweise und allgütig ist, hätte er eine bessere Welt, wenn eine solche denkbar wäre, schaffen können; da er diese Welt geschaffen hat, muß sie also die ‚beste aller möglichen Welten‘ sein.“*⁷⁷²⁾

Mit dieser Auffassung zieht er sich den Vorwurf des Fatalismus zu; im 18. Jahrhundert ist der Fatalismusvorwurf ein wesentlicher Bestandteil der aufklärerischen Religionskritik.⁷⁷³⁾ Voltaire dagegen ist zunächst „von Leibniz’ Argument überzeugt“.⁷⁷⁴⁾ Nach der Erdbebenkatastrophe in Lissabon 1755 und während des Siebenjährigen Krieges, in dem sein früherer Freund Friedrich II. die „blutige Konsequenz“ seiner „rücksichtslosen Militärherrschaft [...] offenbart[...]“, ändert der desillusionierte Franzose seine Einstellung radikal.⁷⁷⁵⁾ Er wendet sich nun entschieden gegen Leibniz’ Überzeugungen, den längst verstorbenen hannoverschen Hofbibliothekar zählt er jetzt zu den „Traumtänzer[n] und

⁷⁶⁹⁾ Kindlers Literatur Lexikon III, S. 3256.

⁷⁷⁰⁾ Dudenredaktion: *Duden. Band 5. Fremdwörterbuch*, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich (Dudenverlag) 1990, S. 777.

⁷⁷¹⁾ Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 405.

⁷⁷²⁾ Kindlers Literatur Lexikon III, S. 3256.

⁷⁷³⁾ Vgl. Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 405f.

⁷⁷⁴⁾ Peter Winterling: *Nachwort*; in: Voltaire: *Candide oder Der Glaube an die beste der Welten. Aus dem Deutschen des Dr. Ralph übertragen mitsamt den Zusätzen, die man in des Doktors Tasche gefunden hat, als er im Jahre des Heils 1759 zu Minden verstarb*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 2175) 1986, S. 137.

⁷⁷⁵⁾ Ebd., S. 138.

Scharlatane[n]“.⁷⁷⁶⁾ Literarisch schlägt sich Voltaires Gesinnungswandel in dem *Gedicht über das Desaster von Lissabon* (1755) sowie in der „*ätzende[n] Satire*“⁷⁷⁷⁾ *Candide* (1759) nieder.

Hedemann wendet sich ebenfalls vehement gegen Leibniz' religiöse Überzeugung, denn ausgerechnet in dem Moment, als sich sein Protagonist gedanklich damit abfindet, daß „*alles Reformiren nichts taugt*“, sondern es lieber „*fein beim Alten*“ zu „*lassen, und die Mißbräuche mit dem Gemeinplatze hinunter*“ zu „*schlucken, auch sie gehörten zur besten Welt*“, konfrontiert ihn der Autor mit einer „*Erscheinung*“, der diese resignative Haltung gefällt:

„*Da nickte mir plötzlich eine Erscheinung Beifall zu, die wie ein Deus ex machina in einem Roman oder Schauspiel zu beliebiger Lösung des zu fest geschlungenen Knotens da stand. Es war ein dickes schwerfälliges Wesen, es saß mit einer lächerlichen Ernsthaftigkeit auf einem Throne von Papier.*“ (S. 61)

Der Reisende beschreibt „*dies Wesen, Geist konnte man es gerade nicht nennen*“, als „*einem dicken zähen Dunst ähnlich, der sich ungefähr zu der Masse eines Prior gebildet hatte*“. (Ebd.) Bei der Erscheinung handelt es sich um die Dummheit, die den auf Leibniz' Theodizee fußenden Gedankenspielerien des Ich-Erzählers Beifall zollt. Offensichtlich hält Hedemann das Diktum von der „*besten aller möglichen Welten*“ also für eine Dummheit. En passant versetzt er dem Mönchswesen mit der äußerlichen Beschreibung der Dummheit, die „*der Masse eines Priors*“ ähnelt, einen Seitenhieb. Dabei bezieht er sich wahrscheinlich auf den schlechten Ruf, den Priors bei einem Teil der Bevölkerung genießen, der sie für lüstern, verfressen und trinkfreudig hält. Davon zeugen Sprichwörter wie „*Des Priors Wäscherin*“ hat „*alle Jahre Junge.*“, „*Unser Prior isst gern das Weisse an den Kapaunen und dann hernach auch das andere.*“ und „*Unser Prior ist ein frommer Biedermann, er trinkt gern den besten.*“⁷⁷⁸⁾

Der Papiert tron der Dummheit besteht aus „*große[n] Ballen juristischer Deductionen, theologischer Streitschriften, Recepten zur Universalmedizin, Gelegenheitsgedichten, Controverspredigten, Freimäurerreden und Romanen.*“ (S. 61) Die Throninhaberin hält hof auf dem damals noch ungepflasterten Domshof, der während Hedemanns kriegsdienstbedingten Aufenthalts in Bremen zu den churhannoverschen Besitzungen innerhalb

⁷⁷⁶⁾ Rudolf von Bitter (Hrsg.): *Voltaire. Leben und Werk in Daten und Bildern*, Frankfurt am Main (Insel Verlag/insel taschenbuch 324) 1978, S. 32.

⁷⁷⁷⁾ Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 406.

⁷⁷⁸⁾ Wander: *Deutsches Sprichwörter-Lexikon III*, Sp. 1404.

der Hansestadt gehört und auf dem bis 1785 der Schweinemarkt abgehalten worden ist.⁷⁷⁹⁾ Der Dummheit zu Ehren hat sich vor dem papiernen Thron eine unübersehbare Menge ihrer Anhängerschaft versammelt. Mit seiner satirischen Schilderung dieser Versammlung geht Hedemann nun zum vehementen Gegenangriff gegen tatsächliche und vermeintliche Aufklärungsfeinde über, daneben verschont er jedoch auch Immanuel Kant wegen dessen Schrift *Zum ewigen Frieden* nicht mit seinem Spott.

Reichlich verwirrt berichtet der Reisende über die Getreuen der Dummheit:

„Eine ungeheure Menge aus allen Ständen, von allem Alter und Geschlecht, drängten sich vor den Thron, und schienen nach dem Wohlgefallen des Wesens zu geizen, das ihn einnahm. Ihre Attitüden waren so verschieden, daß ich nie fertig werden würde, wenn ich sie beschreiben wollte. Einige starrten vor sich hin, andere tanzten, andere schlugen mit Fäusten um sich.“ (S. 62)

Die Dummheitsjünger scharen sich um ein Feuer, in dem sie ihre Feinde braten:

„Die ganze Versammlung saß um ein großes Feuer, an welchem zwei Illuminaten, sechs Jacobiner und neun Demokraten gebraten wurden, welche sich bei dieser Operation todt lachen wollten.“ (Ebd.)

Das Geschehen auf dem Domshof verstört den Ich-Erzähler so sehr, daß er nicht auszusprechen vermag, möglicherweise *„in ein bezaubertes Narrenhaus oder sonst wohin gerathen“* zu sein. (S. 63) Da er sich aufgrund seiner Verunsicherung ziemlich auffällig verhält, fährt ihn ein Dummheitsfreund barsch an:

„Sachte! sachte!, rief mir ein fetter Mann zu, sehen Sie denn nicht, daß hier Geschäfte getrieben werden? Stören Sie uns nicht, wenn ich bitten darf! Sind Sie etwa auch ein Illuminat, oder sonst so 'n Kerl? So wollen wir sie [!] auch ein wenig braten.“ (S. 64)

Ein *„Männchen, das mit Mühe den Kopf aus einer Menge ungeheurer Folianten herausstreckt[...]"* und von Beruf Historiograph ist, ruft dem erschrockenen Reisenden beruhigend zu: *„Bst! bst! [...] das hat nichts zu bedeuten, lassen Sie sich nicht abschrecken, sondern seyn vielmehr ungenirt.“* (Ebd.) Es erläutert dem verängstigten Bremenbesucher die vor dem Thron der Dummheit betriebenen *„Geschäfte“*:

„Hier wird blos am allgemeinen ewigen Frieden; an einem Plane zu zehn Campagnen gegen die verdammte Aufklärung, und an einem Universalglauben für alle Menschen⁷⁸⁰⁾ gearbeitet, darum wird man wohl nicht viele Umstände machen dürfen!“ (Ebd.)

Als den gängigen christlichen Glaubensrichtungen zumindest distanziert gegenüberstehender Aufklärer sieht Hedemann den *„Plan zu zehn Campagnen gegen die verdammte*

⁷⁷⁹⁾ Siehe Kloos/Thiel: *Bremer Lexikon*, S. 84; Monika Porsch: *Bremer Straßenlexikon. Gesamtausgabe*, Bremen (Verlag Schmetterling) 2001, S. 124f.; und Schwarzwälder: *Das Große Bremen-Lexikon*, S. 168f.

⁷⁸⁰⁾ Zur Problematik des Universalglaubens siehe oben, S. 594.

Aufklärung“ sowie die Stiftung einer für die gesamte Menschheit verbindlichen Religion als Dummheiten an, was durchaus nachvollziehbar erscheint. Es mag jedoch erstaunen, daß er auch die Ausführungen Kants zum ewigen Frieden für töricht hält, denn der Königsberger „steht“ doch „ganz auf dem Boden der Aufklärung“⁷⁸¹⁾ und pflegt ein „unwandelbares positives Verhältnis zum Wesentlichen und Bleibend-Gültigen der Aufklärung“.⁷⁸²⁾ Hartwig von Hedemann lehnt die Abhandlung *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf* ab, die Immanuel Kant 1795 veröffentlicht. Die Abhandlung erregt sofort Aufsehen und löst heftige Debatten aus.⁷⁸³⁾ Ein Jahr später erscheint eine „zweite[...], ergänzte[...] und erweiterte[...] Auflage“ der Schrift.⁷⁸⁴⁾ Der Philosophieprofessor glaubt, „Vernunft“, „Handelsgeist“ und „Geldmacht“ werden langfristig die Voraussetzungen für einen ewigen Frieden schaffen.⁷⁸⁵⁾ Sie bewirken, daß „die bürgerliche Verfassung in jedem Staate [...] republikanisch“ werde.⁷⁸⁶⁾ Kennzeichen einer republikanischen Verfassung sei die „Absonderung der ausführenden Gewalt (der Regierung) von der gesetzgebenden [Gewalt]“.⁷⁸⁷⁾ In Kants Modell einer republikanischen Verfassung stehen „repräsentativ“ ein Landesherr und ein Amtadel an der Spitze des Staates⁷⁸⁸⁾, die ihrer herausragenden Stellung verlustig gehen, sobald sie aus ihren Ämtern ausscheiden:

„Was den Amtadel [...] betrifft, so klebt der Rang da nicht als Eigentum an der Person, sondern am Posten, und die Gleichheit wird dadurch nicht verletzt, weil, wenn jene ihr Amt niederlegt, sie zugleich den Rang ablegt und unter das Volk zurücktritt.“⁷⁸⁹⁾

Der republikanische Staat gemäß Kants Vorstellungen ist faktisch eine konstitutionelle Monarchie. Das verdeutlicht seine eindringliche Mahnung, „die republikanische Verfassung nicht (wie gemeinlich geschieht) mit der demokratischen“ zu „verwechsel[n]“.⁷⁹⁰⁾

⁷⁸¹⁾ Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit*, S. 762.

⁷⁸²⁾ *Kindlers Literatur Lexikon I*, S. 1404.

⁷⁸³⁾ Siehe Anita und Werner Dietze: *Nachwort. Verlauf, Höhepunkte und Ergebnisse der deutschen Friedensdiskussion um 1800*; in: Dies. (Hrsg.): *Ewiger Friede? Dokumente einer deutschen Diskussion um 1800*, Leipzig und Weimar (Gustav Kiepenheuer Verlag) 1989, S. 516 – 523.

⁷⁸⁴⁾ Ebd., S. 516.

⁷⁸⁵⁾ Immanuel Kant: *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf* in: Anita und Werner Dietze (Hrsg.): *Ewiger Friede? Dokumente einer deutschen Diskussion um 1800*, Leipzig und Weimar (Gustav Kiepenheuer Verlag) 1989, S. 94 und 102.

⁷⁸⁶⁾ Ebd., S. 88.

⁷⁸⁷⁾ Ebd., S. 90.

⁷⁸⁸⁾ Ebd., S. 89 - 91.

⁷⁸⁹⁾ Ebd., S. 89.

⁷⁹⁰⁾ Ebd., S. 90.

Die Demokratie lehnt er ab, weil sie seiner Ansicht nach despotisch und gegen das Individuum gerichtet ist:

„Demokratie“ ist „im eigentlichen Verstande des Worts notwendig ein Despotism, weil sie eine exekutive Gewalt gründet, da alle über und allenfalls auch wider Einen (der also nicht mit einstimmt), mithin alle, die doch nicht alle sind, beschließen; welches ein Widerspruch des allgemeinen Willens mit sich selbst und mit der Freiheit ist.“⁷⁹¹⁾

Die DDR-Literaturwissenschaftler Anita und Werner Dietze konstatieren zutreffend, Kant könne *„sich alles, was da Staat heißt, gar nicht anders vorstellen [...] als eingeteilt in ‚Souveräne‘ hier, ‚Untertanen‘ dort“*.⁷⁹²⁾

Der Ostpreuße ist überzeugt, die Menschen seien als *„vernunftbegabte[...] Subjekt[e]“* fähig, den ewigen Frieden selbst aktiv zu schaffen.⁷⁹³⁾ Diese Überzeugung kritisieren Anita und Werner Dietze als *„keineswegs frei von holdem Selbstbetrug und wirklichkeitsfremden Optimismus“* und führen dazu aus:

„Aller menschlichen Jahrtausenderfahrung zum Trotz [...] wird ein durch nichts zu rechtfertigender Glaube an die Omnipotenz der Vernunft überanstrengt. Am Ende läuft alles, beabsichtigt oder nicht, darauf hinaus, ein beinahe blindes Generalvertrauen ‚allein‘ auf den ‚guten Willen‘ zu setzen, ihn direkt und unvermittelt für das Ganze und das real Mögliche zu nehmen. Illusionäre Züge sind unübersehbar.“⁷⁹⁴⁾

Wie illusionär Kants Vorstellungen gerade seinerzeit sind, belegen die Ereignisse der äußerst kriegerischen Epoche - beginnend mit dem Ersten Koalitionskrieg 1792 und vorerst mit der Schlacht bei Waterloo 1815 endend -, der vor allem große Teile Europas ausgesetzt sind. Noch während Kants letzter Lebensjahre erleiden bereits sehr viele Menschen kriegsbedingt Tod oder zumindest körperliche Verletzung:

„Die Opfer der ersten sieben Jahre Krieg [gemeint sind die militärischen Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und seinen wechselnden europäischen Kontrahenten 1792 bis 1799] allein aufseiten der Koalitionsmächte hat man auf 140 000 Tote und 200 000 Verwundete geschätzt.“⁷⁹⁵⁾

Als aktiver Offizier bei der kämpfenden Truppe ist Hedemann vielfach in dieses militärische Geschehen involviert. Wahrscheinlich veranlassen ihn insbesondere seine in Frank-

⁷⁹¹⁾ Ebd.

⁷⁹²⁾ Anita und Werner Dietze: *Nachwort*, S. 518.

⁷⁹³⁾ Ebd.

⁷⁹⁴⁾ Ebd.

⁷⁹⁵⁾ Gerhard Schulz: *Die deutsche Literatur zwischen Französischer Revolution und Restauration. Erster Teil: Das Zeitalter der Französischen Revolution 1789 – 1806*, München (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung) 1983, S. 159.

reich, Flandern, Holland und Norddeutschland gemachten realen Erfahrungen zur Ablehnung der Kantschen Abhandlung *Zum ewigen Frieden*. Zudem empfindet der Schriftsteller, der den Lebensunterhalt für sich und seine große Familie durch die Tätigkeit als Berufssoldat bestreiten muß, vermutlich Kants Forderung nach Abschaffung der stehenden Heere als Bedrohung seiner Existenzgrundlage: „*Stehende Heere (miles perpetuus) sollen mit der Zeit ganz aufhören.*“⁷⁹⁶⁾

Auch die angeblich friedensstiftende Rolle, die Kant dem „*Handelsgeist*“ zumißt, mutet fragwürdig an. Dabei verwickelt er sich in einen Widerspruch, denn er rügt zugleich „*das inhospitale Betragen der gesitteten, vornehmlich handeltreibenden Staaten unseres Weltteils*“, das sich in der von den Europäern betriebenen rücksichtslosen kolonialen Ausbeutung der Menschen und Ressourcen in Amerika, Afrika, Australien und Asien niederschlägt:

„*Amerika, die Negerländer, die Gewürzinseln, das Kap etc. waren bei ihrer Entdeckung für*“ die Europäer „*Länder, die keinem angehörten; denn die Einwohner rechneten sie für nichts. In Ostindien (Hindustan) brachten sie unter dem Vorwande bloß beabsichtigter Handelsniederlagen fremde Kriegsvölker hinein, mit ihnen aber Unterdrückung der Eingeborenen, Aufwiegelung der verschiedenen Staaten desselben zu weit ausgebreiteten Kriegen, Hungersnot, Aufruhr, Treulosigkeit, und wie die Litanei aller Übel, die das menschliche Geschlecht drücken, weiter lauten mag.*“⁷⁹⁷⁾

Selbstbewußt berichtet der kleine Historiograph dem Reisenden, er verfasse derzeit „*eine kurze pragmatische Geschichte der großen Gottheit, die sie [!] da vor sich sehen*“. (S. 64) Bei dieser „*großen Gottheit*“ handelt es sich um die Dummheit. Ihr Geschichtsschreiber rühmt sich, „*schon [...] mehr Bände im Manuscript fertig*“ zu haben „*als die allgemeine Welthistorie stark ist.*“ (S. 64f.) Der Vergleich seiner „*kurzen pragmatischen Geschichte*“ mit der „*allgemeinen Welthistorie*“ bezieht sich auf eine Mammutleistung britischer Historiker zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Der Hallenser Theologieprofessor Siegmund Jakob Baumgarten (1706 – 1757) beginnt mit der Übertragung dieses Werkes ins Deutsche, die er ab 1744 unter dem Titel *Uebersetzung der Allgemeinen Welthistorie die in Engeland durch eine Gesellschaft von Gelehrten angefertigt worden* veröffentlicht. Wegen seiner „*Rücksichtnahme auf die Ergebnisse der Naturwissenschaft u[nd] histor[i-*

⁷⁹⁶⁾ Kant: *Zum ewigen Frieden*, S. 84.

⁷⁹⁷⁾ Ebd., S. 97.

schen] *Kritik u[nd] auf die empirist[ische] Philosophie*“ gilt Baumgarten als Aufklärungstheologe.⁷⁹⁸⁾ Voltaire rühmt ihn als „*als »die Krone deutscher Gelehrter«*.“⁷⁹⁹⁾ Nach Baumgartens Tod 1757 führen andere Übersetzer seine Arbeit fort, die bis 1796 auf 62 Teile anwächst und erst 1814 mit dem 66. Teil endet.⁸⁰⁰⁾

Mit der voller Stolz verkündeten Feststellung des kleinen Geschichtsschreibers, seine „*kurze [Hervorhebung CPSC] pragmatische Geschichte*“ übertreffe schon vor ihrer Fertigstellung den monumentalen Umfang der *Uebersetzung der Allgemeinen Welthistorie*, demonstriert Hedemann auf ironische Weise seine Auffassung, bei vielen Mitmenschen nehme die Dummheit eine dominierende Stellung ein. Als das Männchen dem Reisenden das Angebot unterbreitet, auf sein Werk zu „*pränumerieren*“, geht dieser sofort darauf ein: „*Ich zahlte geschwind ein paar Louisd'or auf Abschlag, um wenigstens einen Freund in dieser vortreflichen Versammlung zu haben.*“ (S. 65) Der Protagonist fühlt sich unter den vielen dummen Leuten sichtlich unwohl und bedroht, doch dem Historiographen, der sich selbst eitel als Gefolgsmann der „*erhabenen Dummheit*“ präsentiert (S. 65f.), versichert er gezwungen:

„*ich habe sehr vieles von Ihnen [der Anhängerschaft der Dummheit] gehört, ich – ich habe allen Respect vor Ihnen, sagte ich, dabei sah ich mit Schaudern auf die bratende Societät.*“ (S. 66)

Das Männchen vernimmt die Respektsbekundung wohlwollend auf, zugleich „*brüstet[...]*“ es „*sich unbeschreiblich*“ mit der unterschwelligeren Drohung an die Feinde der Dummheit: „*wir wissen uns in Respect zu erhalten.*“ (Ebd.) Die „*bratende Societät*“, also die „*zwei Illuminaten, sechs Jacobiner und neun Demokraten*“, zeugt davon, auf welche gefahrbringende Weise sich die Dummheit Respekt verschafft. Zwei ihrer Gefolgsmänner neben dem Bratfeuer sind dem Reisenden „*besonders merkwürdig*“:

„*Der Eine saß in einem eigenen Behältnisse, war mit verschiedenen Orden behangen, aber ganz wähligh⁸⁰¹⁾. Er biß und schlug alles, was ihm nahe kam, sobald es nur ein wenig gescheut aussah, und schnitt dabei gar jämmerliche Gebärden, die jedoch von einigen sorgfältig nachgeahmt wurden.* -

⁷⁹⁸⁾ Michael Buchberger: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Zweiter Band. Bartholomäus bis Colona, Freiburg im Breisgau (Herder) ²1931, Sp. 48.

⁷⁹⁹⁾ Friedrich Wilhelm Bautz (Hrsg.): *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, [Band 1], Hamm (Westf.) (Verlag Traugott Bautz) [1975], Sp. 423f.

⁸⁰⁰⁾ Siehe <https://kxp.k10plus.de/DB= 2.1/SET=1/TTL=26/NXT?FRST=1> – Eintrag vom 22.10.2019; https://plus.orbis-oldenburg.de/primo-explore/fulldisplay?docid=49GBVLBO_ALMA21102936130003_502&context=L&vid=ORB_V2&lang=de_DE&search_scope=ORB&adaptor=Local%20Search%20Engine&tab=default_tab&query=any,contains,Baumgarten%20Welthistorie&offset=0 - Eintrag vom 22.10.2019; und https://plus.orbis-oldenburg.de/primo-explore/search?query=any,contains,Uebersetzung%20der%20Algemeinen%20Welthistorie&tab=default_tab&search_scope=ORB&vid=ORB_V2&lang=de_DE&offset=0 - Eintrag vom 12.11.2019.

⁸⁰¹⁾ „**wähligh** *niederd. (wohlig; munter, übermütig)*“ (Dudenredaktion: *Der Große Duden: Band 1*, S. 746)

Der Andere stand ganz ruhig in einem großen Tonnenreife, und wärmte sich bei dem Feuer den Hintern. Man sagte mir, daß er vermöge einer sonderbaren Convention innerhalb dieses Reifes die Excellenz habe, und ihn daher ungern und nie ohne die höchste Noth verlasse. -“ (S. 63)

Bei dem „Einen“ handelt es sich um Johann Georg Zimmermann, bei dem „Anderen“ um den preußischen Minister Johann Christoph Wöllner.

Zimmermann, der bereits weiter oben wegen seiner Fehde mit Knigge ausführlicher behandelt worden ist,⁸⁰²⁾ tritt in der *Empfindsamen Reise* als „mit verschiedenen Orden behangen“ auf. Mit dieser Beschreibung spielt Hedemann auf die Verleihung des Sankt-Wladimir-Ordens an den Mediziner durch Katharina II. 1786 an; zugleich mit der Ordensverleihung ernannte die russische Zarin den gebürtigen Schweizer zum Ritter und erhob ihn so in den Adelsstand. Seit der Standeserhebung gebärdet sich der eitle und gefallsüchtige Leibmedicus des englischen Königs und Prominentenarzt, der von nun an „seine Werke sogleich mit der Namensangabe ‚Ritter von Zimmermann‘ auf dem Titelblatt“ versieht⁸⁰³⁾, extrem adelsstolz und zunehmend aufklärungsfeindlicher. Dabei entwickelt sich der ursprüngliche Republikfreund von „einem Demokraten“ zu „ein[em] Aristokrat[en] und [...] überzeugte[n] Monarchist[en]“.⁸⁰⁴⁾ Zimmermanns Biograph Christoph Weiß warnt davor, sich lediglich auf das Tun und Wirken des Arztes in seinem „letzte[n] Lebensjahrzehnt, die Jahre zwischen 1785 und 1795“, zu beschränken, denn dann drohe die „Gefahr, dem Autor ‚Unrecht‘ zu tun, seine Biographie auf einen Aspekt zu verkürzen.“⁸⁰⁵⁾ Statt dessen plädiert er für eine differenzierte Sicht auf den politisierenden Mediziner:

„Denn vor allem anderen – und bevor er sich mit sechzig Jahren in die politischen Kämpfe seiner Zeit verwickelte – war Zimmermann ein von seinen Zeitgenossen geschätzter ‚philosophischer Arzt‘, der medizinische Praxis und popularphilosophisches Schreiben verband, um den ‚ganzen Menschen‘ in den Blick zu nehmen. Als solcher hatte er sich, ungeachtet gelegentlicher Kontroversen, in der deutschen und auch europäischen Öffentlichkeit einen angesehenen Namen erworben und stand Mitte der 1780er Jahre auf dem Höhepunkt seiner Karriere, als er damit begann, sich in die politischen Auseinandersetzungen einzuschalten.“⁸⁰⁶⁾

Die politische „Wandlung“ Zimmermanns, der zunächst von „Völkerglück und Freiheit“ sowie „der demokratischen Republik“ als „beste[r] Staatsform“ schwärmt, dann jedoch

⁸⁰²⁾ Siehe oben, S. 77 – 86 und 184.

⁸⁰³⁾ C. Weiß: *Zimmermann und die politische Mordbrennerey*, S. 371.

⁸⁰⁴⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie*. Fünfundvierzigster Band. Zeisberger – Zyrl. Nachträge bis 1899: v. Abendroth - Anderssen, Leipzig (Duncker & Humblot) 1900, S. 276.

⁸⁰⁵⁾ C. Weiß: *Zimmermann und die politische Mordbrennerey*, S. 367.

⁸⁰⁶⁾ Ebd. Vgl. dazu auch Valjavec: *Entstehung der politischen Strömungen*, S. 297f.

„bis an sein Lebensende“ die zuvor abgelehnte „Monarchie [...] als die beste Staatsform betrachtet[...]“⁸⁰⁷⁾, läßt sich zu einem Großteil auf seine psychische Prädisposition zurückführen. Nach seiner Berufung zum Leibarzt Georgs III. steigt er „innerhalb weniger Jahre zum führenden Gesellschaftsarzt auf[...]“: „ein[!] Vielzahl adliger und fürstlicher Patienten im In- und Ausland“ konsultiert ihn „brieflich oder im Kur- und Modebad Pyrmont“.⁸⁰⁸⁾ So wird er „einer der ersten Modedärzte Europas“.⁸⁰⁹⁾ 1771 empfängt Preußenkönig Friedrich II. den Mediziner, der sich nun „in seinem Denken und Sozialverhalten fortschreitend demjenigen seiner aristokratischen Klientel annähert[...]“.⁸¹⁰⁾ Zimmermanns ohnehin schon vorhandene „Eitelkeit und notorische Geltungssucht“ wachsen „rapide an“ und werden „bei den Zeitgenossen beinahe sprichwörtlich.“⁸¹¹⁾ 1786 erlebt er neben dem Ritterschlag durch Katharina II. noch eine weitere Steigerung seines sozialen Prestiges:

„Als ihm nun aber das Jahr 1786 zu der Freundschaft mit der Kaiserin auch noch die Berufung zu dem kranken Könige Friedrich II. von Preußen brachte, da erreichte sein Glück und sein Stolz den Gipfel. Zwar konnte er dem Könige nicht helfen, aber die Thatsache blieb doch bestehen, daß ihn der bedeutendste Monarch Europas in seiner letzten Krankheit um Rath und Hülfe ersucht hatte. Sein Glück mußte der Ritter von Zimmermann [...] der Welt mittheilen. So schrieb er das Buch ‚Ueber Friedrich den Großen und meine Unterredungen mit Ihm‘ (1788), worin er aber nebenbei eben so heftig gegen die Aufklärer auftrat, wie vor kurzem noch gegen die Katholiken. Er glaubte an einen weitverzweigten Geheimbund von Aufklärern und Illuminaten, die sich zum Umsturz von Religion und Staat verschworen hätten.“⁸¹²⁾

Schon oben ist über die Wirkung dieses Buches, in dem sich Zimmermann in aufdringlichster Weise selbst beweihräuchert, berichtet worden.⁸¹³⁾ Daneben sind die maßlosen Anwürfe, die sich insbesondere gegen die vorgebliche Sittenlosigkeit der Berliner Aufklärung richten und dabei eines gewissen Maßes an „unfreiwillige[r] Komik“ und unterschwellig lüsterner Skurilität nicht entbehren⁸¹⁴⁾, charakteristisch für die *Unterredungen*:

⁸⁰⁷⁾ Rudolf Ischer: *Johann Georg Zimmermann's Leben und Werke. Litterarhistorische Studie*, Bern (K. J. Wyss) 1893, S. 79 - Interneteintrag <https://archive.org/details/johanngeorgzimm00ischgoog/page/n87> vom 20.11.2019.

⁸⁰⁸⁾ C. Weiß: *Zimmermann und die politische Mordbrennerey*, S. 370.

⁸⁰⁹⁾ Schmid: *Friedrich der Große. Das Personenlexikon*, S. 335.

⁸¹⁰⁾ C. Weiß: *Zimmermann und die politische Mordbrennerey*, S. 370.

⁸¹¹⁾ Ebd.

⁸¹²⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie XLV*, S. 276.

⁸¹³⁾ Siehe oben, S. 79f.

⁸¹⁴⁾ C. Weiß: *Zimmermann und die politische Mordbrennerey*, S. 372.

„die Aufklärer des Glaubens und der Sitten trieben Alles bis zur zügellosesten Frechheit. [...] Die aufgeklärten Männer sträubten sich gegen allen Geisteszwang, die aufgeklärten Weiber gegen allen Zwang ihres Herzen. Unter den Augen ihrer Gattinnen, ließen sich jene am hellen Morgen ein paar Freudenmädgen ins Haus holen: eben so unbefangen, wie sich der Pöbel eine Boutheille Wein, oder für einen Groschen Schnupftaback holet. Die Weiber krönten dann ihre Männer, nicht etwa nur aus Lust und Liebe zur Sache, sondern aus lauter Freude und Enthusiasmus über das Licht der allgemeinen Berlinischen Aufklärung. Viele sonst übrigens sehr ehrbare und sehr gutherzige Damen machten ihre Männer zu Hahnreyen, weil sie Deistinnen, das ist, Damen von grosser Aufklärung waren. Ehescheidungen und Weibertausch, wurden eben so gewöhnlich in Berlin, als in den verdorbensten Zeiten des alten Roms. Die aufgeklärtesten Weltleute erlaubten sich zuweilen nackte Tänze. Kostbare, unerhörte, und vielleicht anderswo beneidete Anstalten zum Unzuchtreiben errichtete man für alte, fette und wohlgenährte Damen von grosser Aufklärung. Berlinische Prediger (die ersten und vorzüglichsten Prediger von Europa) wurden auf Weinschenken ausgelacht, weil sie noch in der Dämmerung lebten, das ist, weil sie noch an die Religion Jesu glaubten. Auf Dorfkanzeln sogar krächte man den Deismus aus. [...] So wurden die Städte, und allmählig auch das Land aufgekläret. Aber nirgends gieng die Aufklärung, vermuthlich aus Hofnung zum Avacement [!], so weit wie in Potsdam. Da waren die deistischen Grundsätze so allgemein, und die Aufklärung so groß, daß in Potsdam allein [...] in den letzten zehn Jahren dreyhundert Menschen sich selbst ermordeten.“⁸¹⁵⁾

„Diese[r] schrille[...] Ausfall gegen die Berliner Aufklärer“ resultiert allerdings keineswegs hauptsächlich aus der problematischen „Gemütsverfassung“ des zunehmend hypochondrisch werdenden Arztes, sondern er ist vielmehr propagandistischer Bestandteil des von dem Minister Wöllner erklärten „Kriegs gegen die Aufklärung“, der seit Friedrich Wilhelms II. Thronbesteigung in Preußen geführt wird.⁸¹⁶⁾ Außerdem ist Zimmermann trotz seiner psychischen Auffälligkeiten, die sich in seinen letzten Lebensjahren immer deutlicher bemerkbar machen, durchaus kein paranoider „Einzelkämpfer“, sondern ein ernstzunehmender und gefährlicher Widersacher, der ein enges vielfältiges Beziehungs- und Unterstützungsgeflecht zu anderen Aufklärungsgegnern und Revolutionsfeinden unterhält.⁸¹⁷⁾ So bestehen rege Kontakte zwischen ihm und „Ernst August Anton von Göchhausen in Eisenach, Leopold Alois Hoffmann in Wien, Heinrich August Ottokar Reichard

⁸¹⁵⁾ [Johann Georg] Ritter von Zimmermann, Königlich Großbritannischer Leibarzt und Hofrath: *Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit Ihm kurz vor seinem Tode*, Wien und Ofen (Diepoldische Buchhandlung) 1788, S. 237 – 241 - Interneteintrag https://books.google.de/books?id=_NVYAAAACAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gb_s_ge_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false vom 21.11.2019.

⁸¹⁶⁾ C. Weiß: *Zimmermann und die politische Mordbrennerey*, S. 372f.

⁸¹⁷⁾ Ebd., S. 367.

in Gotha, Christoph Girtanner in Göttingen“ und „Ludwig Adolf Christian von Grolman in Gießen“⁸¹⁸⁾, die alle die Grundüberzeugung eint:

„Die Aufklärer hätten zunächst die christliche Religion untergraben und konzentrierten ihre Angriffe nun auf die Throne; in Deutschland arbeiteten sie daran, die Revolution aus Frankreich zu importieren. Auf diesen ‚analytisch-argumentativen‘ Kern lassen sich nicht nur Zimmermanns [...] Äußerungen, sondern auch die meisten Artikel und Bücher seiner Mitstreiter reduzieren.“⁸¹⁹⁾

Zimmermann selbst begründet seine Feindschaft gegen die Aufklärung mit eigenen Worten so:

„Der Wahwitz unsers Zeitalters ist die brausende Begierde, heimlich und auf Schleichwegen oder öffentlich und ohne Heel, alle Völker so aufzuklären, damit sie die Fesseln aller Religion abwerfen, ihre Könige ihre Fürsten und ihre Regierungen absetzen, und keine andere Herrschaft anerkennen, als die Herrschaft der Volksschulmeister und der Volkskraft. Die deutschen Aufklärer behaupten anjezt: keine Macht und kein Ansehen widerstehe der herrschenden Denkart und dem Geist des Zeitalters. Nur die Religion und die Armeen seyen anjezt noch die einzigen Stützen des Despotismus, und diese Stützen müsse man umwerfen. [...] Von allen Seiten wässern, beschneiden und beschimpfen die deutschen Aufklärer die christliche Religion. [...] Die deutschen Aufklärer wollen die Fürsten entbehrlich machen, sie reitzen ihre Unterthanen zum Aufruhr“.⁸²⁰⁾

Die Aufklärer, die er als „wilde[...] und wahnwitzige[...] Brauseköpfe“, „Narren“ und „offenbare[...] Tollhäusler“ schmäh⁸²¹⁾, bezichtigt er der „politischen Mordbrennerey“.⁸²²⁾

Als äußerst hilfreich erweisen sich bei den genaupklärerischen Unternehmungen Zimmermanns „Verbindungen, die er durch seine ärztliche Tätigkeit geknüpft hat[...] und die er für seine politischen Aktivitäten nutzen“ kann.⁸²³⁾ Christoph Weiß urteilt über die Stellung des Leibmedicus innerhalb der konservativ-reaktionären Gruppierung:

⁸¹⁸⁾ Ebd., S. 367f.

⁸¹⁹⁾ Ebd., S. 376.

⁸²⁰⁾ Johann Georg Zimmermann: *Memoire an Seine Kaiserlichkönigliche Majestät Leopold den Zweiten über den Wahwitz unsers Zeitalters und die Mordbrenner, welche Deutschland und ganz Europa aufklären wollen*, St. Ingbert (Röhrig Verlag) 1995 [1791 verfaßt], S. 7.

⁸²¹⁾ Ebd., S. 8.

⁸²²⁾ Ebd., S. 7.

⁸²³⁾ C. Weiß: *Zimmermann und die politische Mordbrennerey* S. 368.

Er ist „als unermüdlicher Sammler von Informationen und als Vermittler zwischen den einzelnen antirevolutionären Publizisten eine der zentralen Gestalten auf Seiten des gegen die Spätaufklärung in Deutschland und die Revolution in Frankreich agitierenden Lagers.“⁸²⁴⁾

Führende Monarchen in Europa – Georg III. und seine Frau Charlotte, Friedrich Wilhelm II., Katharina II. und Leopold II. - bezeigen Zimmermanns Kampf gegen die Aufklärer und mutmaßlichen Revolutionssympathisanten ihr Wohlwollen.⁸²⁵⁾ Der Arzt berichtet ihnen bzw. ihren Vertrauten brieflich ausführlich über seine Aktivitäten.⁸²⁶⁾ Sein Wiener Freund Leopold Alois Hoffmann ermuntert ihn, für den österreichischen Kaiser ein Memoire zu verfassen, in dem er seine strategischen Überlegungen zur Bekämpfung der Aufklärung darlegen soll. Angespornet durch diese Ermunterung erstellt Zimmermann sofort das erwünschte Memoire, das in drei Teilen unter der Überschrift *Memoire an Seine Kaiserlichkönigliche Majestät Leopold den Zweiten über den Wahwitz unsers Zeitalters und die Mordbrenner, welche Deutschland und ganz Europa aufklären wollen* im Januar 1792 in Wien eintrifft. In dieser Kampfschrift erklärt er, sein Ziel sei es, „dieser hundertköpfigen Schlange, diesem Ungeheuer das man jetzt Aufklärung nennt, alle Köpfe auf einmal“ abzuschlagen.⁸²⁷⁾ Einmal mehr legt er dar, die Aufklärung habe die Französische Revolution verursacht, die nun auch zum Sturz der Fürstenherrschaft in allen anderen europäischen Staaten zu führen drohe, was er als überzeugter Monarchist ablehne. Nachdem ihm das *Memoire* überreicht worden ist, unterzieht es Leopold II. einer „aufmerksam[e]n Lektüre“.⁸²⁸⁾ Anschließend sendet der Monarch im Gegenzug Zimmermann „nicht nur ein eigenhändiges Dank- und Belobigungsschreiben [...], sondern auch eine mit Brillanten besetzte Tabakdose als Geschenk.“⁸²⁹⁾ Der fürstliche Rückhalt beflügelt den Mediziner in der Auseinandersetzung mit seinen Kontrahenten, was für diese nicht ungefährlich ist: das gilt u. a. für den 1790 inhaftierten Carl Friedrich Bahrdt und den bremischen Oberhauptmann Adolph Knigge, der sich dank der Anschwärzungsversuche des Leibmedicus Schikanen seiner Obrigkeit ausgesetzt sieht, sowie für Friedrich Nicolai, der 1792 angesichts eines drohenden Verbots durch die preußische Zensurbehörde sein „Haupt-

⁸²⁴⁾ Ebd.

⁸²⁵⁾ Vgl. ebd., S. 373f., 381 – 384.

⁸²⁶⁾ Siehe ebd., S. 382f. Vgl. auch Valjavec: *Entstehung der politischen Strömungen*, S. 516 – 521.

⁸²⁷⁾ J. G. Zimmermann: *Memoire*, S. 67.

⁸²⁸⁾ Vgl. Christoph Weiß: *Nachwort*; in: Johann Georg Zimmermann: *Memoire an Seine Kaiserlichkönigliche Majestät Leopold den Zweiten über den Wahwitz unsers Zeitalters und die Mordbrenner, welche Deutschland und ganz Europa aufklären wollen*, St. Ingbert (Röhrig Verlag) 1997, S. 95f. Ähnlich Ders.: *Zimmermann und die politische Mordbrennerey*, S. 383f.

⁸²⁹⁾ C. Weiß: *Zimmermann und die politische Mordbrennerey*, S. 383.

verlagswerk“, die *Allgemeine deutsche Bibliothek*, an den Kieler Carl Ernst Bohn verkaufen muß.⁸³⁰⁾ Über die erzwungene Verlegung der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* aus Berlin zeigt sich Zimmermann, der einst als Mitarbeiter dieser Zeitschrift von 1765 bis 1768 Werke der „*Arzneygelahrheit*“ rezensierte⁸³¹⁾, sehr verärgert, denn er sieht sie als unzureichende Repressionsmaßnahme gegen die Aufklärer und insbesondere gegen den früher eng mit ihm befreundeten Friedrich Nicolai⁸³²⁾ an. Deshalb beklagt er sich beim Kaiser:

„Hätte man dem Heerführer *Nicolai* in Berlin angedeutet, man werde ihn mit einer Geldstrafe von tausend Friedrichsd'or belangen, wenn die *Allgemeine deutsche Bibliothek* an irgend einem auswärtigen Orte zum Vorschein komme: so würde sie jetzt nicht in Hamburg [!] gedruckt!“⁸³³⁾

Im „*Krieg gegen die Aufklärung*“ bedient sich Zimmermann verschiedener Mittel. So scheut er nicht vor Denunziationen zurück, wie sein Vorgehen gegen Knigge, „*das bevorzugte Objekt*“ seiner „*Demokratenjagd*“⁸³⁴⁾, belegt. Im Rahmen seiner Zusammenarbeit mit dem Wiener Kaisergünstling Leopold Alois Hoffmann beteiligt er sich an der Planung zur „*Gründung einer gegenaufklärerisch-antirevolutionären Geheimorganisation*“, die den Regierungen Informationen über Menschen liefern will, die sie für vermeintliche Aufklärer, Revolutionsfreunde, Atheisten oder ausländische Agenten hält.⁸³⁵⁾ Gleichzeitig soll die Geheimorganisation „*mittelbaren Einfluß auf die Politik, die Absichten und Unternehmungen ausländischer Provinzen und Kabinette*“⁸³⁶⁾ nehmen. Die öffentliche Meinung wollen Zimmermann und Hoffmann durch die Herausgabe neuer Zeitschriften oder Unterwanderung bereits existierender Presseorgane beeinflussen. Zudem liefert der Arzt Beiträge für Hoffmanns *Wiener Zeitschrift*, in denen er gegen aufklärerische „*Volksaufwiegler*“, „*Jakobiner*“, „*Verführer*“ und „*Revolutionskläffer*“ hetzt.⁸³⁷⁾ Zum Schutz der europäischen Monarchien vor den Auswirkungen der Französischen Revolution

⁸³⁰⁾ P. Raabe: *Friedrich Nicolai*, S. 37.

⁸³¹⁾ Vgl. [Parthey:] *Mitarbeiter*, S. 32, 50 und 52.

⁸³²⁾ Siehe Sigrid Habersaat: *Zimmermann und die Berliner Aufklärung: Friedrich Nicolai*; in: Hans-Peter Schramm (Hrsg.): *Johann Georg Zimmermann - königlich großbritannischer Leibarzt (1728 - 1795)*, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 1998, S. 179 – 184.

⁸³³⁾ J. G. Zimmermann: *Memoire*, S. 84.

⁸³⁴⁾ Christoph Weiß: *Johann Georg Zimmermanns unveröffentlichte Verteidigungs- und Anklageschrift „An die Berlinische Aufklärungspropaganda und an alle ihre Affiliirten“*; in: Erich Donnert (Hrsg.): *Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühlhpfordt zum 75. Geburtstag. Band 2: Frühmoderne*, Weimar · Köln · Wien (Böhlau Verlag) 1997, S. 410.

⁸³⁵⁾ C. Weiß: *Zimmermann und die politische Mordbrennerey*, S. 381f. Vgl. dazu auch J. G. Zimmermann: *Memoire*, S. 63 - 66.

⁸³⁶⁾ C. Weiß: *Zimmermann und die politische Mordbrennerey*, S. 382.

⁸³⁷⁾ Siehe oben, S. 55f. und unten, S. 1048.

schlägt Zimmermann Leopold II. „*eine Coalition aller Potentaten*“ vor, um einen möglicherweise drohenden revolutionären Umsturz zu verhindern.⁸³⁸⁾ Den Fürsten rät er, den „*Aufklärungs- und Rebellions-Teufel*“ durch Verbote, Zensur, hohe Geldbußen, „*Schandbühne, [...] Pranger [...] und allenfalls auch eine etwas ernsthafte Gefängnißstrafe*“ auszutreiben.⁸³⁹⁾ Einen besonders renitenten Aufklärer könne man „*in den Augen seiner Mitbürger*“ öffentlich entehren und der Lächerlichkeit preis geben, indem „*man ihn auch nur ein paarmal mit einer Laterne in der Hand und einer Narrenkappe auf dem Kopfe, bey hellem Tage*“, auf eine „*Schandbühne*“ stelle.⁸⁴⁰⁾

Der churhannoversche Leibarzt stellt sogar diffuse Überlegungen an, „*wie auf die wi-driggesinnten deutschen Fürsten*“ eingewirkt werden könne, die sich einer Teilnahme am „*Krieg gegen die Aufklärung*“ verweigern.⁸⁴¹⁾ Besonders mißfallen ihm „*die deutschen Fürsten*“, die „*fortfahren, jedem Aufklärer einen Rathstitel zu geben und ihn reden und rathen zu lassen was ihm beliebt.*“⁸⁴²⁾ Hilflos klagt er Leopold II.: „*mehrere deutsche Fürsten und Regierungen*“ „*begünstigen, befördern, autorisiren und privilegiren [...] Preßfrechheit und [...] Publicität.*“⁸⁴³⁾

Allerdings ist Zimmermann in seinem Kampf gegen die Aufklärung nicht gegen erhebliche Rückschläge gefeit. „*Selbst bei gemäßigt konservativen Revolutionsgegnern*“ gerät er durch den *Doctor Bahrdt*-Skandal, seine häufig paranoid anmutenden Ausfälle gegen politische Gegner und die enge Zusammenarbeit mit dem als Abenteurer und Polizeispitzel verschrieenen Hoffmann in Verruf.⁸⁴⁴⁾ Rasch gilt er als pathologischer „*Illuminaten*“- und „*Jakobinerriecher*“. Nach dem überraschenden Tod seines Förderers Leopold II. am 1. März 1792 entfällt die bisherige kaiserliche Unterstützung, was Zimmermanns politisches Agieren beeinträchtigt. Schließlich verliert er 1795 den mehrjährigen Beleidigungsprozeß gegen Knigge. „*Auch mit seinen guten Freunden*“ hat sich der Mediziner mittlerweile aufgrund „*seiner übermäßigen Reizbarkeit*“ überworfen.⁸⁴⁵⁾ Er vereinsamt immer mehr und leidet an Wahnvorstellungen:

⁸³⁸⁾ J. G. Zimmermann: *Memoire*, S. 67.

⁸³⁹⁾ Ebd., S. 73, 84 und 87.

⁸⁴⁰⁾ Ebd., S. 43.

⁸⁴¹⁾ Zit. n. Christoph Weiß: *Nachwort*, S. 95.

⁸⁴²⁾ J. G. Zimmermann: *Memoire*, S. 14.

⁸⁴³⁾ Ebd., S. 41.

⁸⁴⁴⁾ C. Weiß: *Zimmermann und die politische Mordbrennerey*, S. 376.

⁸⁴⁵⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie XLV*, S. 277.

„Er entwickelte eine krankhafte Angst vor der Armut (was in anbetracht seines Einkommens lächerlich war), Abscheu gegen alle Nahrung (aus Furcht, von den Revolutionären vergiftet zu werden) und den Wahn, daß ihn die Menschen wegen einer ansteckenden Krankheit mieden (wofür es keine Anhaltspunkte gab).“⁸⁴⁶⁾

Über Zimmermanns Ende berichtet sein Biograph Rudolf Ischer: *„Am 7. Oktober [1795] um ein Uhr Morgens starb er. Seine letzten Worte, die uns überliefert sind, waren: ‚Lasst mich allein, ich sterbe!‘“⁸⁴⁷⁾*

In seiner spöttischen Beschreibung Zimmermanns macht sich Hedemann nicht nur über den lächerlich wirkenden Adels- und Ordensstolz des „mit verschiedenen Orden behangenen“ Gesellschaftsarztes lustig, der sich stets verzweifelt anstrengt, „Anerkennung“ sowie „Ruhm und Ansehen zu erwerben.“⁸⁴⁸⁾ Nun scheint er dieses Ziel endlich erreicht zu haben, wie sich aus seinem „wähligen“ Verhalten auf dem Domshof in der Nähe der verehrten Dummheit schließen läßt. (S. 63) Zudem gefällt ihm offensichtlich, „in einem eigenen Behältnisse“ zu sitzen, da er so als Neuadeliger Distanz zu den gewöhnlichen Menschen wahren kann. Eventuell könnte Hedemanns Beschreibung des Sitzens Zimmermanns im eigenen Behältnis zugleich eine ironische Anspielung auf dessen 1784/85 erschienenes Werk *Ueber die Einsamkeit* sein, das erhebliche und überwiegend positive Resonanz findet. Bereits 1756 und 1773 hatte der Modearzt seine Vorstellungen über die Einsamkeit in zwei Abhandlungen thematisiert, die „seinen Geschmack für die Einsamkeit“⁸⁴⁹⁾ und „Einsamkeitsbegeisterung“⁸⁵⁰⁾ erkennen ließen. Möglicherweise karikiert Hedemann hier Zimmermanns Hang zur Einsamkeit, zu der der Mediziner realiter allerdings eine insgesamt ausgesprochen ambivalente Haltung einnimmt:

Zimmermanns Leben „schwankt zwischen gesuchter u. doch wieder gehaßter Geselligkeit auf der einen, zwischen ersehnter u. gleichzeitiger gefürchteter Einsamkeit auf der anderen Seite [...], oft unkontrolliert in seinen Stimmungen u. Reaktionen.“⁸⁵¹⁾

Trotz dessen unangebrachter Eitelkeit unterschätzt Hartwig von Hedemann Zimmermann nicht, denn er geht ebenfalls auf die bedrohliche Unduldsamkeit des Arztes gegenüber vermeintlichen Aufklärern, Republikanern, Demokraten und Jakobinern ein, die sich z.

⁸⁴⁶⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 568.

⁸⁴⁷⁾ Ischer: *Zimmermann's Leben und Werke*, S. 207.

⁸⁴⁸⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 567.

⁸⁴⁹⁾ Jördens: *Lexikon V*, S. 634.

⁸⁵⁰⁾ Markus Zenker: *„Es ist meine Manier, in jeder Absicht, frey zu schreiben“*. Untersuchungen zu J. G. Zimmermann. *Über die Einsamkeit (1784/85)*; in: Hans-Peter Schramm (Hrsg.): *Johann Georg Zimmermann - königlich großbritannischer Leibarzt (1728 - 1795)*, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 1998, S. 139.

⁸⁵¹⁾ Killy: *Literaturlexikon XII*, S. 498f.

B. in seinem Agieren gegen Knigge offenbart. So teilt Zimmermanns Bundesgenosse Hoffmann am 14. September 1791 Kaiser Leopold II. mit, der Mediziner fordere ernsthaft:

*„Alle deutschen Fürsten möchten [...] die berühmtern deutschen Freiheitsapostel und Rebellionsphilosophen in die Festungen und Tollhäuser auf einige Zeit zur Korrektion schicken.“*⁸⁵²⁾

Entsprechend schildert Hedemann Zimmermann: dieser beißt und schlägt alles, was ihm nahe kommt, „sobald es nur ein wenig gescheut“ aussieht. (S. 63) Daß seine „dabei gar jämmerlich“ von ihm geschnittenen „Gebärden“ von einigen Umstehenden „sorgfältig nachgeahmt“ werden, resultiert wohl aus deren Furcht vor seiner notorischen „Neigung zum Streit, die größtentheils aus Selbstüberhebung entspr[i]ng[t]“⁸⁵³⁾: bei einer von seinem Standpunkt abweichenden Meinung laufen sie möglicherweise sogar Gefahr, selbst von ihm als Aufklärungsanhänger verdächtigt und denunziert zu werden. Schon in den Achtziger Jahren hatte Zimmermann durch seine „Gereiztheit gegen Andere“, „schroffes und unbesonnenes Auftreten in seinen Schriften“ sowie „unpassende Äußerungen“ Herder, Goethe⁸⁵⁴⁾ und Wieland „verletzt[...].“⁸⁵⁵⁾

Der zweite Mann, der dem Reisenden am Bratfeuer der Dummheitsgefolgschaft besonders auffällt, ist der preußische Finanz-, Justiz- und Religionsminister Johann Christoph

⁸⁵²⁾ Zit. n. C. Weiß: *Zimmermann und die politische Mordbrennerey*, S. 383 und S. 399, Anmerkung 60).

⁸⁵³⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie XLV*, S. 275.

⁸⁵⁴⁾ Goethe bemüht sich in seinem autobiographischen Werk *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit* (1811 - 1833 erschienen) rückblickend zunächst um eine relativ wohlmeinende Charakterisierung Zimmermanns, der im September 1775 gemeinsam mit seiner Tochter Katharina (1756 – 1781) der Familie Goethe in Frankfurt einen mehrtägigen Besuch abstattet. Nach Goethes Darstellung offenbart sich Zimmermanns Tochter weinend der Mutter des Dichters bezüglich des Verhältnisses zu ihrem Vater:

„Kaum aber war sie einige Tage mit meiner Mutter allein, und hatte die heitere liebevolle Gegenwart dieser teilnehmenden Frau in sich aufgenommen, als sie sich ihr mit aufgeschlossenem Herzen zu Füßen warf und unter tausend Tränen bat, sie da zu behalten. Mit dem leidenschaftlichsten Ausdruck erklärte sie: als Magd, als Sklavin wolle sie zeitlebens im Hause bleiben, nur um nicht zu ihrem Vater zurück zu kehren, von dessen Härte und Tyrannei man sich keinen Begriff machen könne. Ihr Bruder sei über diese Behandlung wahnsinnig geworden; sie habe es mit Not so lange getragen, weil sie geglaubt, es sei in jeder Familie nicht anders, oder nicht viel besser; da sie aber nun eine so liebevolle, heitere, zwanglose Behandlung erfahren, so werde ihr Zustand zu einer wahren Hölle.“ (Goethe: *Sämtliche Werke 16*, S. 699)

Laut der *Dichtung und Wahrheit*-Version möchte Goethes Mutter das junge Mädchen seinem familiären Elend entreißen, indem sie ihrem Sohn vorschlägt, Katharina zu heiraten. Entsetzt lehnt dieser das mütterliche Ansinnen ab: „Gott bewahre mich vor einem Schwiegervater, der ein solcher Vater ist!“ (Ebd.) Der Zimmermann-Biograph Rudolf Ischer rügt Goethes „ein Menschenalter später aufgestellte[...] Behauptung“ ganz energisch und weigert sich, ihr „Glauben zu schenken“. (Ischer: *Zimmermann's Leben und Werke*, S. 143) Dabei erhebt er gegen das Erinnerungswerk des alternden Dichters zahlreiche sehr plausible Einwände. (Vgl. ebd., S. 142 -147.)

⁸⁵⁵⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie XLV*, S. 275.

Wöllner (1732 – 1800).⁸⁵⁶⁾ Mit dem „*großen Tonnenreife*“ spielt Hedemann auf den seit Friedrich Wilhelms II. Thronbesteigung 1786 in Preußen herrschenden Regierungszirkel an, den der spiritistisch-mystizistisch geprägte Rosenkreuzerorden im Laufe der Zeit immer stärker dominiert.⁸⁵⁷⁾ Dem aufklärungsfeindlichen Orden gehören neben dem König seine Günstlinge Wöllner und Johann Rudolf von Bischoffwerder (1741 – 1803) an, die dank ihrer Rosenkreuzermitgliedschaft zu Minister- bzw. Generalsehren gelangen. Mit seiner Bemerkung, der „*sich bei dem Feuer den Hintern*“ wärmende Mann habe „*vermöge einer sonderbaren Convention innerhalb dieses Reifes die Excellenz*“ erhalten, weist Hedemann auf den Zusammenhang zwischen Ordenszugehörigkeit und Ministerernennung und damit auf die zweifelhaften Umstände hin, unter denen Wöllner in die Regierung gelangte. (S. 63) Die Rangbezeichnung „*Exzellenz*“ ist „*als Prädikat [...] seit dem 16. J[ahr]h[undert] wieder Beamtentitel, v. a. für Gesandte, Minister, Generale, höhere Hofbeamte und Geheime Räte.*“⁸⁵⁸⁾ „*In [...] Preußen*“ gebührt der Titel Exzel-

⁸⁵⁶⁾ Bei meiner Darstellung der Persönlichkeit Wöllners und seines Agierens beziehe ich mich auf folgende Literatur:

- *Allgemeine Deutsche Biographie*. Vierundvierzigster Band. Günzelin von Wolfenbüttel – Zeis, Leipzig (Duncker & Humblot) 1898. S. 148 - 158.
- *Handbuch der Freimaurerei II*, S. 553f.
- Epstein: *Ursprünge*, S. 410 – 428, 431 und 451f.
- Killy: *Literaturlexikon XII*, S. 387f.
- Dirk Kemper: *Obskurantismus als Mittel der Politik. Johann Christoph von Wöllners Politik der Gegen- aufklärung am Vorabend der Französischen Revolution*; in: Christoph Weiß/Wolfgang Albrecht (Hrsg.): *Von ›Obscuranten‹ und ›Eudämonisten‹. Gegenauflärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert*, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) ²1999, S. 193 - 220.
- Walther Killy/Rudolf Vierhaus (Hrsg.): *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE)*, Band 10: Thibaut – Zycha, München (K·G·Saur) 1999, S. 557f.
- Vierhaus/Bödeker: *Biographische Enzyklopädie der deutschsprachigen Aufklärung*, S. 323.
- Bernd Moeller/Bruno Jahn (Hrsg.): *Biographische Enzyklopädie der Theologie und der Kirchen (DBETH)*, Band 2: M – Z. Register, München (K · G · Saur) 2005, S. 1427.
- Reinalter: *Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus*, S. 643 - 648.
- Friedrich Wilhelm Bautz/Traugott Bautz (Hrsg.): *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, XXVII. Band. Ergänzungen XIV, Nordhausen (Verlag Traugott Bautz) 2007, Sp. 1549 – 1566.

⁸⁵⁷⁾ Der Rosenkreuzerbund ist nach eigenen Angaben eine „*Zirkelorganisation*“, die aus 45 Kreisen bzw. 45 Zirkeln besteht. (Vgl. H. Möller: *Bruderschaft*, S. 229, Anmerkung 57). Mit dem „*großen Tonnenreife*“ könnten also möglicherweise auch die rosenkreuzerischen Kreise bzw. Zirkel gemeint sein.

⁸⁵⁸⁾ Bayer: *Wörterbuch zur Geschichte*, S. 136 – Hervorhebung CPSC.

lenz „den Ministern, und Oberpräsidenten während der Amtsdauer, ferner den Offizieren von Generalleutnant aufwärts.“⁸⁵⁹⁾ – Die „Wöllner-Kamarilla“⁸⁶⁰⁾, oder das „Wöllnerregime“⁸⁶¹⁾, verschafft sich 1788 durch das Religions- und Zensuredikt „die Handhabung für die Verfolgung selbst gemäßigter Aufklärer“⁸⁶²⁾

Nach dem Theologiestudium ist Wöllner zunächst als Hauslehrer und Prediger tätig. 1762 wird er mit Unterstützung der adeligen Familie Itzenplitz Gutspächter. In den folgenden Jahren eignet er sich ein erhebliches agronomisches Fachwissen an, weshalb er bald einen ausgezeichneten Ruf genießt: die *Allgemeine Deutsche Bibliothek* gewinnt ihn als Mitarbeiter; in der Zeitschrift rezensiert er von 1765 bis 1787 landwirtschaftliche Fachliteratur⁸⁶³⁾, wobei er sich „als kompetente[r] Ökonom[...] aus[weist].“⁸⁶⁴⁾ Bemerkenswert ist seine Befürwortung bäuerlichen Landbesitzes. Die Liebesheirat des Landpredigersohnes Wöllner mit der Adelligen Charlotte Amalie Elisabeth von Itzenplitz am 14. Januar 1766 versucht König Friedrich II. vergeblich zu verhindern, da er sie als unstandesgemäß betrachtet:

„König Friedrich II. wollte die Heirat einer Adligen, zumal einer Itzenplitz, mit einem Bürgerlichen unterbinden, erfuhr aber zu spät davon. Er ließ die junge Frau verhaften und in die Berliner Hausvogtei einliefern. Da die Untersuchung nichts Belastendes über das Verhältnis Wöllners zur Familie v. Itzenplitz ergab, wurde Frau Wöllner am 18. Februar entlassen, aber für unmündig erklärt und ihr Vermögen unter staatliche Aufsicht gestellt. Die Nobilitierung Wöllners dagegen konnte der König verhindern. Er lehnte das Nobilitierungsgesuch des Obersten Isaak v. Forcade, Wöllners Schwager, schroff ab mit den oft zitierten Worten: ‚Das gehet nicht an, ich nobilire, wenn einer sich durch den Degen Meriten erwirbt, aber der Wöllner ist ein betriegerischer, und intriganter Pfaffe, weiter nichts.‘ Die Demütigungen legten den Grund für Wöllners Abneigung gegen Friedrich II., die er auf die rationalistische Philosophie und die Politik des aufgeklärt-absolutistischen Monarchen dehnte.“⁸⁶⁵⁾

⁸⁵⁹⁾ K. Fuchs/Raab: *dtv-Wörterbuch zur Geschichte 1*, S. 245 – Hervorhebung CPSC.

⁸⁶⁰⁾ Der Begriff stammt von Günter Mühlpfordt: *Europarepublik im Duodezformat. Die internationale Geheimgesellschaft »Union« - Ein radikalaufklärerischer Bund der Intelligenz (1786 – 1796)*; in: Helmut Reinalter (Hrsg.): *Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa*, Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag/suhrkamp taschenbuch wissenschaft 403) 1983, S. 320.

⁸⁶¹⁾ Kurt Pätzold (Hrsg.): *Biographien zur deutschen Geschichte von den Anfängen bis 1945 · Lexikon*, Berlin (Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1991, S. 33.

⁸⁶²⁾ Ebd., S. 165.

⁸⁶³⁾ Vgl. [Parthey:] *Mitarbeiter*, S. 30f., 42, 44, 46, 48, 50, 52, 54 und 60.

⁸⁶⁴⁾ Killy: *Literaturlexikon XII*, S. 387.

⁸⁶⁵⁾ Reinalter: *Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus*, S. 644f.

1765, 1766 oder 1768⁸⁶⁶⁾ tritt Wöllner in den Freimaurerorden ein, wo er in der Logenarbeit „*sein überragendes Organisationstalent*“ beweist.⁸⁶⁷⁾ Ab Mitte der 70er Jahren entwickelt der zuvor eher aufklärerisch Gesinnte zunehmend „*pietistisch-schwärmerische[...]*“ Vorstellungen⁸⁶⁸⁾ und opponiert nun gegen die Aufklärung. 1780 schließt er sich dem preußischen „*Geheimorden der Gold- und Rosenkreuzer*“ an, der sich „*militant gegenaufklärerisch*“ gebärdet.⁸⁶⁹⁾ Wöllner wird zu einem „*eifrige[n] Anhänger*“ der „*Rosenkreuzerei*“:

„*Die geheime Lehre der rosenkreuzerischen Philosophie von der Gemeinschaft mit den Geistern hielt er für das einzig wahre Wissen, trieb Magie und Geisterseherei*“.⁸⁷⁰⁾

1781 erfolgt die Aufnahme des preußischen Kronprinzen in diesen Orden. Die Rosenkreuzer versuchen den von seinem Oheim Friedrich II. bewußt von den Staatsgeschäften ferngehaltenen zukünftigen Regenten für ihr Ziel, das in „*der politischen Machtgewinnung und Einflußnahme*“ besteht, zu instrumentalisieren, um „*ein dezidiert gegenaufklärerisches religionspolitisches Regierungsprogramm*“ zu erstellen und nach Regierungsantritt des Thronfolgers umzusetzen.⁸⁷¹⁾ Deshalb fungiert Wöllner bis zum Tod Friedrichs II. 1786 als „*geistlicher Begleiter*“ und „*Unterweiser des Prinzen in allen Fragen des Staatslebens*“.⁸⁷²⁾ Zwischen beiden Männern entwickelt sich ein enges Vertrauensverhältnis. Im Oktober 1786 nobilitiert der neue König Wöllner, 1788 erfolgt seine Ernennung zum Etat- und Justizminister sowie zum „*Chef[...] des Geistlichen Departements für lutherische und katholische Angelegenheiten*“.⁸⁷³⁾ In dieser Position versucht er die lutherische Orthodoxie zu stärken, indem er die Aufklärer durch sein Religions- und Zensuredikt bekämpft. In der Aufklärung mit ihren rationalistischen Tendenzen sieht Wöllner

⁸⁶⁶⁾ Bei den Autoren herrscht Uneinigkeit darüber, wann Wöllner tatsächlich Freimaurer wird: 1765 (*Allgemeine Deutsche Biographie XLIV*, S. 150; und Bautz/Bautz: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon XXVII*, Sp. 1550), 1766 (*Handbuch der Freimaurerei II*, S. 553; und Kemper: *Obskurantismus*, S. 195 – einschränkend schließt Kemper im Anmerkungsapparat als Eintrittsjahr 1765 nicht aus, siehe ebd., S. 215, Anmerkung 8.) oder 1768 (Reinalter: *Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus*, S. 645).

⁸⁶⁷⁾ Reinalter: *Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus*, S. 645.

⁸⁶⁸⁾ Ebd.

⁸⁶⁹⁾ Ebd.

⁸⁷⁰⁾ *Handbuch der Freimaurerei II*, S. 553. – Vgl. dazu auch *Wetzer und Welte's Kirchenlexikon oder Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften. Vierter Band. Duisburger Universität bis Fußwaschung.*, Freiburg im Breisgau (Herder'sche Verlagshandlung) ²1886, Sp. 1978: „*Unter ihm [Wöllner] blieb das Beschwören der Geister im Schwunge sowohl in der Loge, wie in einem andern dazu eingerichteten Gebäude. Wöllner hielt sogar die rosenkreuzerische Geheimlehre von der Gemeinschaft mit den Geistern für das einzig wahre Wissen und glaubte, daß sie bald Gemeingut werden und jede andere Philosophie verdrängen werde.*“

⁸⁷¹⁾ Kemper: *Obskurantismus*, S. 205.

⁸⁷²⁾ Bautz/Bautz: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon XXVII*, Sp. 1551.

⁸⁷³⁾ Reinalter: *Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus*, S. 646.

„eine Gefahr für den Bestand des Staates und für die Sittlichkeit und Religiosität des Volkes“.⁸⁷⁴⁾ Mit der Immediat-Examinations-Kommission richtet er eine Kontrollbehörde ein, die die Gesinnung der Universitätsprofessoren, Lehrer und Prediger überprüfen soll. Gemäß Wöllners „vom Patronagedenken und der Begünstigung von Logenbrüdern gekennzeichnet[er]“ Personalpolitik⁸⁷⁵⁾ überwacht die mit Rosenkreuzern besetzte Immediat-Examinations-Kommission nicht nur die Theologen, sondern zensiert außerdem „theologische[...] Schriften“ sowie „philosophische, historische und politische Publikationen“.⁸⁷⁶⁾ Kritiker des Religions- und Zensuredikts verfolgt Wöllner juristisch durch Gerichtsverfahren, Inhaftierung, Amtsenthebung und Landesverweisung.⁸⁷⁷⁾ Kant erhält von ihm 1794 „Sanktionsandrohungen im Wiederholungsfalle“ wegen seiner 1793/94 veröffentlichten Schrift *Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*.⁸⁷⁸⁾

Neben seinem Versuch, dem von ihm so empfundenen „Verfall der Religion und der Geistlichkeit in Preußen“ durch rigorose Unterdrückungsmaßnahmen Einhalt zu gebieten, strebt Wöllner Verwaltungs- und Wirtschaftsreformen an, die teilweise auf adeligen Widerstand treffen.⁸⁷⁹⁾ Der Minister zeigt sich für den Historiker Klaus Epstein „nicht nur als Rosenkreuzer, sondern auch als weitsichtiger Reformkonservativer, der genaue Vorstellungen davon bes[itzt], was für Reformen dringend erforderlich“ sind, „um den ebenso rigiden wie zerbrechlichen friderizianischen Staat zu stützen.“⁸⁸⁰⁾ Die Wirtschaft will Wöllner durch Freihandel und „die Abschaffung königlicher Monopole“ fördern. Zugleich „befürwortet[...]“ er „eine wirkliche konservative, paternalistische Sozialpolitik: der Staat soll[...] die Arbeiter gegen die Profitgier der ‚unmoralischen Fabrikantenseelen‘ schützen“.⁸⁸¹⁾ Die Leibeigenschaft hält er für „überholt“, weshalb er „die Ansiedlung von Bauern auf königlichen Domänen und dem Boden der Kirche schon zwanzig Jahre vor Steins Reformen“ begünstigt.⁸⁸²⁾ Er erwägt „sogar die Aufteilung von Großgrundbesitz zugunsten der bäuerlichen Bevölkerung.“⁸⁸³⁾ Schließlich zieht er noch eine Steuerreform in Betracht:

⁸⁷⁴⁾ Ebd., S. 647.

⁸⁷⁵⁾ Bautz/Bautz: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon XXVII*, Sp. 1554.

⁸⁷⁶⁾ Ebd., Sp. 1552.

⁸⁷⁷⁾ Vgl. ebd., Sp. 1552f.

⁸⁷⁸⁾ Ebd., Sp. 1553.

⁸⁷⁹⁾ Reinalter: *Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus*, S. 646.

⁸⁸⁰⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 415.

⁸⁸¹⁾ Ebd.

⁸⁸²⁾ Ebd.

⁸⁸³⁾ Ebd.

Wöllner will „*die verhaßte Regie (das friderizianische Steuersystem, das von französischen Steuereintreibern in Gang gehalten w[ird]) abschaffen und die Steuern, die vorwiegend die Leibeigenen tr[ef]en, durch solche ersetzen, die den wohlhabenden Schichten des Gemeinwesens auferlegt werden*“ sollen „(Landbesteuerung, progressive Einkommenssteuer und verschiedene Luxussteuern).“⁸⁸⁴⁾

Gegenüber diesen als notwendig angesehenen Reformen, die er zu einem beachtlichen Teil (Abschaffung der Regie und „*etliche[r] Monopole*“, Verbesserung des Verwaltungssystems, „*Erleichterung des Loses des gemeinen Soldaten*“, „*Erhöhung der Rente für Witwen und Waisen gefallener Offiziere*“) durchzusetzen vermag⁸⁸⁵⁾, genießt jedoch der Kampf gegen die Aufklärung für den zum „*allmächtigen preussischen Minister*“ gewordenen Wöllner⁸⁸⁶⁾, „*der in allen inneren Angelegenheiten, großen wie kleinen, die Entscheidung*“ trifft⁸⁸⁷⁾, eindeutigen Vorrang:

Er erkennt „*die entscheidende Bedeutung weltlicher Reformen, aber er h[ält] sie dennoch für weniger wichtig als das Programm der Rosenkreuzer zur Befreiung Preußens aus den Fesseln des Unglaubens, die Friedrich und seine ‚aufgeklärten‘ Minister dem Land angelegt hatten.*“⁸⁸⁸⁾

Als sich 1792 die militärische Konfrontation mit Frankreich abzeichnet, wendet sich Wöllner gegen Preußens Kriegseintritt. 1794 kommt es zwischen ihm und Friedrich Wilhelm II. zum Zerwürfnis. Der König betrachtet das der Aufklärung „*zweifelloso innenwohnende [...] politisch subversive Potential*“ als Ursache für den Ausbruch der Französischen Revolution.⁸⁸⁹⁾ Im März 1794 unterrichtet die Immediat-Examinations-Kommission den Monarchen von der „*Erfolglosigkeit der bisherigen Maßnahmen*“ gegen die Aufklärung.⁸⁹⁰⁾ Nun wirft der Fürst Wöllner voller Zorn „*Unentschlossenheit im Krieg gegen die Aufklärer*“ vor.⁸⁹¹⁾ Er drängt seinen Minister zu einem schärferen Vorgehen, das dieser sofort dienstbeflissen praktiziert:

„*der Kampf zu Gunsten eines absolutistisch=orthodoxen Regimentes innerhalb der protestantischen Kirche, der Schulen und Universitäten Preußens*“ wird „*mit allem Nachdruck, in den schroffsten Formen aufgenommen.* [...] [W]as als ‚Höhepunkt des Woellner’schen Regiments‘ immer bezeichnet“ wird, „*ist thatsächlich ein ganz persönlicher Vorstoß des Königs in dem*

⁸⁸⁴⁾ Ebd.

⁸⁸⁵⁾ Siehe ebd., S. 418.

⁸⁸⁶⁾ Ischer: *Zimmermann’s Leben und Werke*, S. 367.

⁸⁸⁷⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie XLIV*, S. 154.

⁸⁸⁸⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 415.

⁸⁸⁹⁾ Kemper: *Obskurantismus*, S. 213.

⁸⁹⁰⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie XLIV*, S. 156.

⁸⁹¹⁾ Kemper: *Obskurantismus*, S. 213.

Kämpfe gegen ‚die Aufklärung‘, das letzte Aufflackern seiner alten Kampfeslust, die mit der bald darauf eintretenden Abnahme seiner körperlichen und geistigen Kräfte gleichfalls allmählich verlöscht. ⁸⁹²⁾

Bereits kurz nach seinem Regierungsantritt entläßt König Friedrich Wilhelm III. 1798 Wöllner „ohne Pensionsanspruch“ ⁸⁹³⁾ Die von dem entlassenen „Staatsmann“ seit 1788 ergriffenen „Maßnahmen [...] gegen die aufgeklärte friderizianische Religionspolitik“ bleiben „letztlich wirkungslos“ und werden von dem neuen Regenten sofort nach seiner Inthronisierung aufgehoben. ⁸⁹⁴⁾ 1800 stirbt der ehemals „allmächtige preussische Minister“, über den der Historiker und Freimaurerforscher Karlheinz Gerlach in seinem Beitrag zu Helmut Reinalters *Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus in Europa* ein differenziertes Urteil fällt:

„Er war ein ausgezeichneter Landwirt, seine Güter waren Musterwirtschaften. 1791 hob er die Erbuntertänigkeit seiner Bauern auf. [...] Wöllner wird in der Literatur sehr unterschiedlich beurteilt – als bigotter Streiter gegen die rationale Aufklärung und als landwirtschaftlicher Fortschrittsmann. Er war beides in einem. Er vollzog in seinem Leben einen Wandel, der ihn von der Aufklärung zur Gegenaufklärung führte. Er gab Forderungen nach fortschrittlichen Produktionsmethoden in der Landwirtschaft ebenso wenig auf wie seine adelsfeindliche und bauernfreundliche Grundhaltung, die aber ab den siebziger Jahren von Schwärmerei und Mystik überlagert wurde. Er war eine widersprüchliche Persönlichkeit. ⁸⁹⁵⁾

Daß Hedemann neben Zimmermann „die Excellenz“ Wöllner als besonders auffälligen Dummheitsanhänger darstellt, der seinen Hintern an dem Feuer wärmt, in dem „zwei Illuminaten, sechs Jacobiner und neun Democraten gebraten“ werden (S. 62), kann angesichts der seit 1794 besonders rigorosen und religiös begründeten Gängelung der preußischen Aufklärer, die der Minister gegen seine Überzeugung aus opportunistischen Gründen eilfertig praktiziert, nicht verwundern. Als eher deistischer Freigeist lehnt der Autor Wöllners aggressives Eintreten für die lutherische Orthodoxie und den Glauben an den „Wunderbeweis“, einer „hauptsächlichen Stütze[...] des Christentums im 18. Jh.“, als „nichtig“ ab. ⁸⁹⁶⁾ Der „Wunderbeweis“ ähnelt in seiner Irrationalität sehr stark der „geheim[e] Lehre der rosenkreuzerischen Philosophie von der Gemeinschaft mit den Geistern“ ⁸⁹⁷⁾ Einmal mehr begegnet Hedemann also hier politischer und religiöser Intoleranz

⁸⁹²⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie XLIV*, S. 157.

⁸⁹³⁾ Reinalter: *Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus*, S. 647.

⁸⁹⁴⁾ Vierhaus/Bödeker: *Biographische Enzyklopädie der deutschsprachigen Aufklärung*, S. 323.

⁸⁹⁵⁾ Reinalter: *Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus*, S. 647.

⁸⁹⁶⁾ Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 82. Zu Hedemanns religiöser Einstellung siehe oben, S. 851 - 853, 855, 862 - 865 und das folgende Kapitel 7) *Disputiermethode im 15ten und 16ten Jahrhundert* (1796).

⁸⁹⁷⁾ *Handbuch der Freimaurerei II*, S. 553.

und den daraus resultierenden Repressalien mit Spott und Ironie. - Bei einem Vergleich der beiden Gutsbesitzer Wöllner und Hedemann hinsichtlich des konkreten Umgangs mit ihren Bauern stößt man übrigens auf einen gravierenden Unterschied: während der nobilitierte Landpredigersohn als „*allmächtiger preussischer Minister*“ ungeachtet seiner politischen und religiösen Unduldsamkeit bereits 1791 die Erbuntertänigkeit seiner Bauern aufhebt, bleibt die Leibeigenschaft trotz der wesentlich liberaleren Einstellung Hartwig von Hedemanns auf dessen Gut Dorste, das er seit 1801 bis zu seinem Tod 1816 bewirtschaftet, bis 1833 bestehen, als sie im Königreich Hannover durch die Ablösungsverordnung endlich abgeschafft wird.⁸⁹⁸⁾ Bis dahin nutzt die Familie Hedemann weiter die pflichtgemäß von den bäuerlichen Pächtern zu erbringenden „*Naturalabgaben, Geldabgaben und sogenannten Dienste[...], also Arbeitsleistungen,*“ um ihren „*aufwendige[n] Lebensstil*“ zu finanzieren.⁸⁹⁹⁾ Mit dem „*Verlust von Einnahmequellen durch die Ablösung*“ der Leibeigenschaft gerät die Gutsbesitzerfamilie dann „*zunehmend in wirtschaftliche Schwierigkeiten.*“⁹⁰⁰⁾

„*Mit sichtbarem Wohlgefallen*“ liest die auf den Papierballen thronende Dummheit „*in der Wiener Zeitschrift*“. (S. 61) Doch zugleich „*streichelt[...]*“ sie auch „*den Verfassern von ein paar damit verwandten Journalen die Wangen, um sie bei guter Laune zu erhalten, und damit sie nicht eifersüchtig werden möchten.*“ (S. 61f.) Weil sich ihre Erzeugnisse bei der Dummheit großer Beliebtheit erfreuen, drängen sich die aufklärungsfeindlichen Autoren vor ihrem Thron und produzieren dort weitere Elaborate, wie der Reisende verblüfft berichtet:

Sie „*schrieben, und hatten die Federn in ein Gift getaucht, von welchem man ihnen vorgesagt hatte, es tödte gewisse Leute, blos wenn sie die Schrift ansähen. Gleichwol that es wenig Schaden, weil es nur wenig gelesen wurde.*“ (S. 62)

Der kleine Historiograph informiert den Bremenbesucher darüber, wie ihm mittels der *Wiener Zeitschrift* bei der Dummheit eine Audienz gewährt werden könne:

„*Wollen Sie der hohen Dummheit vorgestellt seyn, so geben Sie nur noch einen Augenblick Geduld. Wenn sie die Wiener Zeitschrift liest, so hält sie nicht lange mehr aus, sondern fällt bald im Schlaf, und das ist der Zeitpunkt, da sie Audienz giebt; dann steht Jedermann der Zutritt offen, der sich die Beobachtung gewisser Ceremonien und Etiquette gefallen lassen will. Indessen muß man auch gestehen, daß diese für einen Fremden ziemlich lästig sind, denn Sie sind genöthigt, so lange als ein Schwein zu grunzen, oder wie ein*

⁸⁹⁸⁾ Siehe Gießler: *Edelhof*, unpag.; *Geschichte des Landes Niedersachsen. Territorien-Ploetz*, S. 49f.; und <https://de.wikipedia.org/wiki/Leibeigenschaft#Hannover> - Eintrag vom 30.12.2019.

⁸⁹⁹⁾ Gießler: *Edelhof*, unpag.

⁹⁰⁰⁾ Ebd.

Esel zu schreien, bis einer von den Ceremonienmeistern, deren wir 5000 haben, Ihnen erlaubt zu reden. Keiner ist von dieser Etiquette ausgenommen, als der seine Anrede in Versen, gleichviel gereimten oder ungereimten, zu halten im Stande ist. Können Sie das, so sind Sie jener figürlichen Hofsprache überhoben.“ (S. 66f.)

Der empfindsame Reisende entgegnet dem Geschichtsschreiber verärgert, er werde sich bei der Audienz keineswegs der „figürlichen Hofsprache“ bedienen, sondern mit der Dummheit in Versen sprechen: „Unwillig versetzte ich, nie würde ich mich so erniedrigen, der Nachahmer verächtlicher Thiere zu werden; nein, wenn eins seyn muß, so rede ich in Versen.“ (S. 67) Der kleine Historiograph äußert Bedenken gegen das poetische Vorhaben des Reisenden, doch der beharrt unbeirrt auf seiner Entscheidung: „Ich rede in Versen, das ist beschlossen!“ (S. 68) Daraufhin erklärt der Geschichtsschreiber, er werde die Gedichtzeilen aufschreiben und für seine *Kurze pragmatische Geschichte der großen Gottheit* verwenden. Dabei mahnt er: „Machen Sie’s nur nicht zu kurz, wenn ich bitten darf, damit Sie mir ein paar Seiten in meinen Werken ausfüllen.“ (Ebd.) Die Absicht des Dummheitschronisten weckt bei dem Reisenden die nicht ernstgemeinte Vorstellung, auf diese Weise möglicherweise die Gelegenheit zur Mitarbeit an Zeitschriften wie der *Wiener Zeitschrift* zu erhalten, denen die „große Gottheit“ gewogen ist.

„Eine schmeichelhafte Bestimmung als Mitarbeiter an den Actis der erhabenen Dummheit in der gelehrten Welt zu erscheinen! – Vielleicht verschafft mir der Ruf Anträge zu Theilnahme an gewissen Journalen!“ (Ebd.)

Um sich das Warten bis zum Einschlafen der Dummheit zu verkürzen, schlendert der Protagonist mit dem Geschichtsschreiber über den Domshof:

„Bis zu dem Zeitpunkte meiner Audienz sah ich mich nun unter den Umstehenden um und fand noch manchen berühmten Mann und manchen guten Bekannten in dem Haufen. An Unterhaltung mit ihnen war indessen gar nicht zu denken; alle waren zu beschäftigt, freilich nur mit sich selbst, allein das war in der Wirkung einerlei für mich. Ich gab meinem Begleiter zu verstehen, ich wundre mich über die Wichtigkeit, die jeder sich beizulegen wüste, denn ich kannte manchen darunter, als nichts weniger wie wichtig. ‚Das gehört zum Ton, erwiederte der kleine Mann, es ist eine Hauptetiquette bei uns.‘“ (S. 68f.)

Nachdem die Dummheit endlich eingeschlafen ist, werden alle Leute, die bei ihr eine Audienz wünschen, „in ein Behältniß zusammen getrieben, aus welchem nur eine Oefnung hart an dem Käfig vorbei“ geht, „in dem der vorgenannte wählende Ritter [Zimmermann]“ sitzt. (S. 69f.) Der Leibarzt führt eine strenge Besucherkontrolle durch, indem er Jakobiner-, Illuminaten- und Aufklärerriecherei betreibt:

„Er beroch jeden unter uns, und wenn er das Geringste von Jacobinismus, Illuminatismus, Aufklärung und dergleichen witterte, so biß, schlug und kratz-

te er auf die unbarmherzigste Art, und der Gebissene, Geschlagene oder Zerkratze ward in ein dunkles Loch geführt, oder dem Befinden nach auch wohl sogleich ans Spies gesteckt.“ (S. 70)

Der Reisende gelangt relativ ungeschoren durch Zimmermanns Kontrolle: „*Ich kam mit einer leidlichen Ohrfeige davon.*“ (Ebd.) Nun erhält er ungehinderten Zugang zum Thron der Dummheit, zu dem er protokollgemäß auf allen Vieren hinkriechen muß. Dort trägt er sein dreizehnstrophiges Gedicht *An die erhabene Dummheit* vor, dessen Anfangsverse lauten:

*„Du großes Wesen, das in allen Zonen
so manches Gut der Welt geschenkt!
Du, dem die Menschen gerne frohnen
weil man bei dir, den Kopf zu schonen,
beständig spricht, - und niemals denkt. –“ (S. 71)*

Darauf folgt eine Auflistung einiger sozialer Verhaltensweisen, die die Dummheit verursacht:

- Sie befördert „*die edle Selbstzufriedenheit*“. (Ebd.)
- Sie „*blähet*“ stolze Menschen, die „*Weisheit, Freud' und Frieden*“ als Torheiten betrachten. (S. 72)
- Sie befeuert die Klatschsucht der Leute, die „*nach Neuigkeiten lüstern*“. (S. 73)

Neben diesen eher allgemein gehaltenen Umgangsformen versifiziert der Ich-Erzähler außerdem explizit politische Gegebenheiten und Einstellungen, die seiner Ansicht nach auf Dummheit beruhen. Dabei hat er sicherlich vor allem die staatlichen Mißstände im Kurfürstentum Hannover vor Augen, wo es „*im Verlauf des 18. Jahrhunderts zu einer Versteinerung der politischen Verhältnisse gekommen*“ ist und „*somit [...] das Land ohne weitere Reformimpulse lediglich gemäß den Befehlen aus London verwaltet*“ wird.⁹⁰¹⁾ Die (Un-)Tätigkeit des „*hannoverschen Verwaltungsapparat[es]*“ fällt vor allem durch Entscheidungsschwäche, Verantwortungsscheu und „*Lethargie*“ auf.⁹⁰²⁾ Ähnliche Zustände wie im Staatsapparat herrschen bis zum Ausbruch des Koalitionskrieges 1793 beim Militär, wo vor allem Langeweile und Willkür der Vorgesetzten den Soldatenalltag bestimmen, was Hedemann u. a. durch seinen fast zehnjährigen Beförderungsstau dank des Übelwollens seines Regimentschefs ganz persönlich zu spüren bekommen hat.⁹⁰³⁾ Der Schriftsteller führt die churhannoverschen Kalamitäten auf den für die machtausübenden Kräfte typischen dummheitsgeschützten „*Schlendrian*“ zurück, weshalb er seinen Reisenden entsprechend reimen läßt:

*„Der Schlendrian, ja das ist deine Sache,
den nimmst du ganz in heil'gem Schutz!
Der präsidirt in jedem Fache,*

⁹⁰¹⁾ Heesen: *Adolph Friedrich*, S. 52.

⁹⁰²⁾ Ebd. – Vgl. auch oben, S. 38 – 41 und 43f.

⁹⁰³⁾ Siehe oben, S. 26 – 35.

*vom Kabinet bis in der Wache,
wohl Männiglich zu Nutz und Trutz.“ (S. 72)*

Die tatsächliche Leitung und Lenkung des churhannoverschen Staatswesens überlassen die Minister vielfach ihren Sekretären. Aufgrund dieses Faktums entsteht der treffende Begriff „*Sekretariokratie*“:

„Die eigentliche Arbeit [...] leistete die sogenannte ‚Sekretariokratie‘, jene Schicht leitender Beamten unter den Geheimen Räten, deren wichtigste Gruppe die drei bis fünf Wirklichen Geheimen Sekretäre, seit 1802 Geheime Kabinettsräte genannt, und die etwa 15 bis 20 Kanzleisekretäre darstellten.“⁹⁰⁴⁾

Hedemanns Protagonist lobt die Dummheit, weil sie ausgerechnet die Minister auszeichnet, die ihre Aufgaben und Pflichten auf die Sekretäre abwälzen:

*„Minister, die nicht ohne Secretairen
ihr Daseyn schleppen, krönest du
wie Feldherrn, denen die Monchéren*)
die große Kunst zu siegen lehren,
mit Lorbeern, Selbstgefühl und Ruh!
[...]*

**) So hiessen im siebenjährigen Kriege die Adjutanten.“
(S. 74)*

Aber die Dummheit erweist sich nicht nur den churhannoverschen Spezifika gegenüber wohlgesonnen, denn sie belohnt nach lyrischer Behauptung des Reisenden auch allgemein alle Fürsten:

*„Du gibst den kleinen Fürsten die Soldaten
den Grossen Liebelei und Jagd;
vereinigst sie und ihre Thaten,
wenn ihre Sorgfalt für die Staaten
sie schlaflos – keine Nacht gemacht.“ (Ebd.)*

Zu diesen großen Fürsten zählen 1796 der preußische König, den Knigge im Titel seiner gegen Ritter Johann Georg Zimmermann gerichteten Satire 1788 vielsagend „*Friedrich Wilhelm den Liebreichen*“ nennt⁹⁰⁵⁾, und Karl IV. Theodor (1724 - 1799), der Kurfürst

⁹⁰⁴⁾ Haase: *Brandes I*, S. 2.

⁹⁰⁵⁾ Siehe oben, S. 80.

von Pfalz-Bayern.⁹⁰⁶⁾ Karl Theodor, „ein[...] schwacher und leicht beeinflussbare[r] Herrscher[...]“⁹⁰⁷⁾, ähnelt wegen seines „Hang[es] zu sinnlichem Genuß“, von dem mindestens acht Kinder aus vier außerehelichen Verbindungen zeugen, und der „Hinneigung zu Frömmelei und Aberglauben“ sehr stark dem Preußenkönig.⁹⁰⁸⁾ Wie der Hohenzollern-Monarch verfolgt auch er des Illuminatismus verdächtige Menschen durch Zensur und Polizeigewalt. Verschwendungssucht und Vetternwirtschaft, welche letztere insbesondere seinen illegitimen Kindern zugute kommt, kennzeichnen Karl Theodors Regierestil. Bei den bayerischen Untertanen ist er wegen seines offenkundigen Desinteresses an dem Land, dem er seit 1778 vorsteht, extrem unbeliebt:

„Die letzten Jahre seiner Regierungszeit waren von Stagnation, Überwachung und obrigkeitstaatlichem Druck bestimmt. Am kurfürstlichen Hof breiteten sich Opportunismus und Korruption immer weiter aus.“⁹⁰⁹⁾

Nachdem Karl Theodor 1799 während eines L'hombrespiels einen Schlaganfall erlitten hat und nach viertägigem Koma stirbt, bricht „in München [...] öffentlicher Jubel aus.“⁹¹⁰⁾

Wie eben geschildert, pflegt die Dummheit ein sichtbar wohlgefälliges und sogar zärtliches Verhältnis zur *Wiener Zeitschrift* und „ein paar damit verwandten Journalen“, was sich darin äußert, daß sie deren Verfassern liebevoll die Wangen streichelt. (S. 61) Zu den mit der *Wiener Zeitschrift* „verwandten Journalen“ gehört für den Bremenbesucher auch das *Politische Journal*. Dabei vertritt er die Ansicht, die Gefolgsleute der Dummheit agieren gemäß den Vorstellungen dieses Periodikums, um Einfluß auf das Staatswesen zu nehmen.

„Bei großen Festen, Cirkeln, Assembleen
sind deine Treuen überall!
Da sieht man große Haufen stehen,
die an dem armen Staatswerk drehen
nach dem politischen Journal.“

Da ist man denn nach Neuigkeiten lüstern,
und anbei wird auch wohl gefragt
nach Vettern, Basen und Geschwistern,

⁹⁰⁶⁾ Die knappe Darstellung Karl IV. Theodors beruht auf:

- *Allgemeine Deutsche Biographie XV*, S. 250 - 258.

- Epstein: *Ursprünge*, S. 123 – 128.

- *Neue Deutsche Biographie XI*, S. 252 - 258.

- [https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Theodor_\(Pfalz_und_Bayern\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Theodor_(Pfalz_und_Bayern)) - Eintrag vom 20.5.2020.

⁹⁰⁷⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 123.

⁹⁰⁸⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie XV*, S. 252. Zu den außerehelichen Kindern siehe [https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Theodor_\(Pfalz_und_Bayern\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Theodor_(Pfalz_und_Bayern)) - Eintrag vom 20.5.2020.

⁹⁰⁹⁾ [https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Theodor_\(Pfalz_und_Bayern\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Theodor_(Pfalz_und_Bayern)) - Eintrag vom 20.5.2020.

⁹¹⁰⁾ Ebd.

*gleich nach dem Spiel hört man ein Flüstern:
wie haben Sie's gemacht? -“ (S. 72f.)*

1781 gründet der Historiker und Publizist Gottlob Benedikt Schirach (1743 – 1804)⁹¹¹⁾ das monatlich erscheinende *Politische Journal* in Hamburg, das er bis zu seinem Tod herausgibt. Wegen seines Eintritts als Legationsrat in dänische Dienste ist der gebürtige Oberlausitzer 1780 nach Altona übergesiedelt. Zuvor wirkte er nach Promotion und Habilitation seit 1769 als Professor an der Universität Helmstedt. Seine Biographie *Pragmatisches Leben Kaiser Karls VI.* veranlaßte 1776 Kaiserin Maria Theresia, die Tochter des dargestellten Monarchen, den Hochschullehrer zu nobilitieren. Bei dem *Politischen Journal* handelt es sich angeblich um ein „Ein-Mann-Unternehmen“⁹¹²⁾, das „seinen Herausgeber [...] nicht nur zu einem einflußreichen, sondern auch zu einem wohlhabenden Bürger“ macht⁹¹³⁾; allerdings hat ihm schon vorher, wie Schirach selbst berichtet, seine Frau Caroline Philippine Sophie Marie Hoffmann durch die Eheschließung im Januar 1777 „ein beträchtlich Vermögen“⁹¹⁴⁾ zugeführt. Ob es sich bei der Monatsschrift wirklich um ein „Ein-Mann-Unternehmen“ handelt, scheint mehr als fraglich. Schirach zahlt seinen Beiträgern gute Honorare und garantiert ihnen zugleich „die strikte Bewahrung der Anonymität“, die er durch folgende Verfahrensweise gewährleistet:

⁹¹¹⁾ Der biographische Abriß über Schirach basiert auf:

- Detlev Lorenz Lübker/Hans Schröder: *Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller, von 1796 bis 1828. Zweite Abtheilung N - Z.*, Altona (Busch/Aue) 1830, S. 506.

- *Allgemeine Deutsche Biographie XXXI*, S. 307f.

- Max von Schirach: *Geschichte der Familie von Schirach*, Berlin (Walter de Gruyter & Co.) 1939, S. 58 – 72 und 79 - 138. Max von Schirach ist ein Vetter des Reichsjugendführers und späteren Wiener Gauleiters Baldur von Schirach. In seiner Familiengeschichte rühmt er wenig überraschend die „Männer der Familie“, die in der „Epoche, der Adolf Hitler das Gepräge gegeben hat, [...] schon frühzeitig treue Helfer des Führers waren“. (S. 172) Er vergleicht die Überzeugung seines Vorfahren im Kampf gegen Illuminaten, Revolutionssympathisanten, „Schwärmer und exaltierte Köpfe“ mit der seit 1933 im sogenannten „III. Reich“ alles dominierenden NS-Ideologie: „er steht mit dieser Auffassung unserer Zeit in Deutschland sehr nahe.“ (S. 107f.) Trotz der mehr als problematischen politischen Grundeinstellung des Autors teile ich Holger Böning's Ansicht, daß bezüglich der Person Gottlob Benedikt Schirachs „die Arbeit im historischen Teil zuverlässig“ ist und „auf Briefe zurückgreif[t], die heute teilweise als verloren gelten.“ (Böning: *Schirach*, S. 433, Anmerkung 2)

- Epstein: *Ursprünge*, S. 572f. und 620.

- Holger Böning: »Ein wahrer Philosophischer Royalist«. *Gottlob Benedict von Schirach und seine publizistische Tätigkeit*; in: Christoph Weiß/Wolfgang Albrecht (Hrsg.): *Von ›Obscuranten‹ und ›Eudämonisten‹. Gegenauflärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert*, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) ²1999, S. 403 - 444.

- Killy/Vierhaus: *Deutsche Biographische Enzyklopädie VIII*, S. 648.

- Vierhaus/Bödeker: *Biographische Enzyklopädie der deutschsprachigen Aufklärung*, S. 264.

⁹¹²⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 620.

⁹¹³⁾ Ebd., S. 573.

⁹¹⁴⁾ Zit. n. Schirach: *Geschichte der Familie*, S. 71. Vgl. auch Böning: *Schirach*, S. 435, Anmerkung 23).

„Zum Bedauern des heutigen Forschers machte er es sich zur Gewohnheit, die Briefe und Informationen seiner Korrespondenten zu verbrennen, nachdem er sie für seine Berichterstattung ausgewertet hatte.“⁹¹⁵⁾

Die Zeitschrift ist „das meistgelesene [...] Journal in Deutschland“, was in ihrem Alleinstellungsmerkmal begründet liegt:

„Im Gegensatz zu vielen anderen Zeitschriften dieser Art brachte es die ganze Breite der Nachrichten und wurde deshalb auch von vielen gelesen, die mit der Meinung des Herausgebers nicht übereinstimmten.“⁹¹⁶⁾

1789 beträgt die Auflagenhöhe des *Politischen Journals* „zwischen 7 bis 8000 Exemplare“, das „selbst nach Amerika und Indien verschickt“ wird.⁹¹⁷⁾ Das Periodikum gilt als „eine herausragende journalistisch-publizistische Leistung“ und ist im ersten Jahrzehnt seiner Existenz „eine der bedeutendsten aufklärerischen politischen Zeitschriften“.⁹¹⁸⁾ Zudem stellt es „eines der erfolgreichsten publizistischen Unternehmen während des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts dar“.⁹¹⁹⁾ Im fremdsprachigen Ausland erscheinen schwedische, russische und polnische Ausgaben des Blattes⁹²⁰⁾, das zeitgenössische Leser wegen seines Bemühens um analytische Sachlichkeit und seiner zuverlässigen Nachrichten schätzen, die interessant und anschaulich vermittelt werden.

Bis zum Ausbruch der Französischen Revolution vertritt das *Politische Journal* liberale und aufklärerische Standpunkte. Die „während der Revolution vorgefallenen Gewalttätigkeiten“⁹²¹⁾ bewirken eine deutliche Änderung der bisherigen politischen Ausrichtung: nun wird heftigst gegen die Ereignisse in Frankreich polemisiert und das Streben nach möglichst unvoreingenommener Berichterstattung aufgegeben:

„Wüßte man es nicht besser, so könnte man meinen, das Politische Journal habe vom August 1789 an vollständig seinen Herausgeber, Redakteure und Korrespondenten ausgetauscht. [...] Es ändert sich [...] die grundsätzliche Haltung, nach der sich von Schirach bis 1789 als wahrheitsgetreu und unparteilich berichtender Geschichtsschreiber gefühlt hatte. [...] Nun erhalten die

⁹¹⁵⁾ Böning: *Schirach*, S. 413.

⁹¹⁶⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 572.

⁹¹⁷⁾ Quintus Aemilius Publicola [= Stoever]: *Niedersachsen I*, S. 165f. Siehe auch Böning: *Schirach*, S. 412. Schirachs Privatsekretär Stoever war selbst seit 1784 drei Jahre Redakteur beim *Politischen Journal* (Siehe H.-W. Engels: *Nachwort*, unpag.; und Lokers/Schlichting: *Lebensläufe zwischen Elbe und Weser 2*, S. 305.)

⁹¹⁸⁾ Böning: *Schirach*, S. 409.

⁹¹⁹⁾ Ebd., S. 412.

⁹²⁰⁾ Ebd., S. 419 und 439, Anmerkung 73). Siehe auch Schirach: *Geschichte der Familie*, S. 96.

⁹²¹⁾ Böning: *Schirach*, S. 429.

Berichte [...] einen fast manischen Zug, indem alles Geschehen in Europa auf die französischen Ereignisse bezogen wird.“⁹²²⁾

Herausgeber Schirach hegt „tiefes Mißtrauen gegenüber allen Äußerungen des Volkswillens [...], die er sich nur als dumpfes Wüten des Pöbels vorstellen“ kann.⁹²³⁾ Seine „Befürchtungen vor einer ‚Pöbeldiktatur‘“ führen dazu, daß sich im *Politischen Journal* bereits 1789 revolutionsfeindliche Argumentationen entwickeln, „die sich in anderen konservativen Zeitschriften erst Jahre später finden“.⁹²⁴⁾ Diese „avantgardistische“ Position schlägt sich inhaltlich so nieder:

*„Von der ‚utopisch-speculativen Philosophie‘ wird gesprochen, die auf ‚einen wirklich existirenden Staat‘ nicht anwendbar sei, von Freiheit, ausgeübt nach ‚philosophischen Grillen‘, von ‚Herren, die an ihrem Pulte aus dem Winkel ihrer Stube die Staaten so schön regieren‘, von ‚cannibalischer Barbarey‘, vom Mißbrauch ‚des geheiligten Namens der Freyheit, und des Patriotismus, um auf den Trümmern des einen Despotismus, einen andern zu errichten‘, von den Bemühungen, ‚das Volk zu bethören, und es selbst zu beherrschen‘. ‚Das Journal‘, so schreibt von Schirach Jahre später selbst, ‚hat sich von Zeit zu Zeit und seit einigen Jahren sehr verändert, wie [...] die über den veränderten Zustand der Dinge in Frankreich veränderten Urtheile [und] der weit mehr als sonst raisonnirte Vortrag der Geschichtsbegebenheiten [...] beweisen.‘ Schon bald ist von der eigentlichen Bedeutung der Französischen Revolution, die zu ihrem Beginn im *Politischen Journal* noch so deutlich benannt wurde, keine Rede mehr; zunehmend konzentriert man sich auf die negativen Erscheinungen, gibt sich den bekannten Verschwörungstheorien hin und fordert Maßnahmen der deutschen Fürsten gegen ‚Illuminaten und Schwärmer‘, ‚den Verräthern gegen Religion und Staat, dem Verderben der ganzen Nachkommenschaft der Nation‘.“⁹²⁵⁾*

Damit entwickelt sich die Zeitschrift „zu einem der wichtigsten gegenrevolutionären und konservativen Periodika“.⁹²⁶⁾ Sie steht „in engen Beziehungen zu französischen Emigranten“ und behauptet im Oktober 1790, französische Freimaurer wollten die Revolution in alle europäischen Länder exportieren.⁹²⁷⁾ Neben diesen französischen Freimaurern droht in Deutschland laut des *Politischen Journals* vor allem von „Zeitungen“, „Journalen“ und „Schriften“ eine erhebliche Revolutionsgefahr auszugehen. Mit Verweis auf den Ausbruch bäuerlicher Unruhen in Kursachsen, die im Frühjahr 1790 beginnen und schließlich im August zu einem Aufstand und zeitweiliger Vertreibung der Gutsherren

⁹²²⁾ Ebd., S. 430.

⁹²³⁾ Ebd.

⁹²⁴⁾ Ebd., S. 431f.

⁹²⁵⁾ Ebd., S. 432f.

⁹²⁶⁾ Ebd., S. 419.

⁹²⁷⁾ Rogalla von Bieberstein: *Die These von der freimaurerischen Verschwörung*, S. 93f.

nach Dresden führen⁹²⁸⁾, versucht das Monatsperiodikum seine Behauptung zu belegen:

„Im Sommer 1790 brechen in Kursachsen bäuerliche Unruhen aus. Sie beginnen mit dem Protest gegen adelige Jagdrechte und steigern sich zur Forderung, alle Frondienste der Untertanen seien abzuschaffen. Das ‚Politische Journal‘, herausgegeben von dem obrigkeitsfreundlichen Gottlob Benedikt von Schirach, sieht die ländliche Empörung in genauem Zusammenhang mit den Dingen in Frankreich; er macht die Presse dafür verantwortlich, die nach Deutschland darüber informiert:

„Im Monat Junius dieses Jahres fiengen die Bauern im Amte Hohenstein und dasigen Gegenden an, sich zu vereinigen, das Wild zu vertreiben und mitunter zu schiessen (...) Fast zu gleicher Zeit waren im Amte Pirna verschiedene aufrührerische Schriften ausgestreut. Ein Seiler in dem Landstädtchen Liebstadt, predigte Freyheit und suchte zu einer zu machenden so genannten Revolution anzuwerben.’

Nachdem der Zeitungsmacher mit Genugtuung festgestellt hat: ‚die Aufwiegler und Anführer wurden aufgefangen, und in die Zucht- und Arbeitshäuser und theils auf den Festungsbau gebracht‘, kommentiert er wie folgt:

‚Daß der französische Freiheits-Unsinn eine Menge Köpfe von allen Menschen-Klassen eingenommen hat, ist bekannt. Man fand also auch in diesem Bauern-Aufstande so etwas, was man wenigstens in Rücksicht der vermeynten Veranlassung, daher fließen sahe (...) Da Bauern Zeitungen, auch Journale und andere Schriften lesen, so war auch der nachäffende Freyheits-Schwindel ansteckend bey ihnen geworden, und es gehörten nur einige unruhige und freche Köpfe dazu, welche den Ton angaben, jene Komödie nachzuspielen.‘⁹²⁹⁾

Bereits 1785 hat Schirachs seinerzeit noch liberales Blatt Verständnis für regierungsamtliche Unterdrückungsmaßnahmen gegen vorgeblichen Mißbrauch der Pressefreiheit aufgebracht und dabei *„die Notwendigkeit hervorgehoben, in bestimmten Fällen gegen die Schreibweise von Zeitungen und Zeitschriften einzuschreiten.“⁹³⁰⁾ Ob der vermeintlichen Staatsgefährdung, die „Zeitungen“, „Journale und andere Schriften“ angeblich verursachen, gehören augenscheinlich auch eine strenge Zensur und ein Publikationsverbot zu den vom *Politischen Journal* geforderten „Maßnahmen der deutschen Fürsten gegen ‚Illuminaten‘“, „Schwärmer“, „Verräther[...] gegen Religion und Staat““ und das „Verderben der ganzen Nachkommenschaft der Nation““.⁹³¹⁾ So überrascht auch nicht der Beitritt des *Journal*-Herausgebers zum Denunziantenzirkel der Eudämonisten.⁹³²⁾ Schi-*

⁹²⁸⁾ Ausführlicheres zu den kursächsischen Bauernunruhen 1790 findet sich bei Streisand: *Deutschland 1789 - 1815*, S. 27 - 29; und Epstein: *Ursprünge*, S. 512 – 516.

⁹²⁹⁾ H.-W. Jäger: *Enthusiasmus und Schabernack*, S. 401f.

⁹³⁰⁾ Valjavec: *Entstehung der politischen Strömungen*, S. 314. Vgl. auch Böning: *Schirach*, S. 421.

⁹³¹⁾ Böning: *Schirach*, S. 432f.

⁹³²⁾ Graßl: *Aufbruch*, S. 432. Bereits Gustav Krüger vermutet eine mögliche Mitarbeit Schirachs bei der *Eudämonia*. (G. Krüger: *Die Eudämonisten*, S. 469, Anmerkung7))

rachs harscher politischer Kurswechsel zeitigt Folgen für sein journalistisches Erfolgsprodukt: „In aufklärerischen Kreisen ist man sich nach 1790 in der Ablehnung der Zeitschrift einig“.⁹³³ 1792 wirft Knigge in seiner Satire *Des seligen Herrn Etatsraths Samuel Conrad von Schaafskopf hinterlassene Papiere; von seinen Erben herausgegeben* Schirach vor, sich in seinem publizistischen Kampf gegen vermeintliche Revolutionssympathisanten und mutmaßliche Illuminaten unlauterer Mittel wie Nachrichtenverfälschung, Tatsachenverdrehung und Einseitigkeit zu bedienen:

„Wie dem einreißenden Freyheitstriebe, dieser Pest, die zu uns aus Frankreich herübergekommen ist, entgegengearbeitet werden müsse, davon gibt uns [...] Herr von Sch***ch [...] in seinem p. J. das Muster. So muß man die Facta verdrehn, die Nachrichten verstümmeln, so einseitig urtheilen, so die Fürsten schmeicheln, so die Schwachen in Furcht setzen – o unnachahmlicher Sch***ch! wenn Dir das keine Vermehrung Deiner Pension und Deiner Titel einbringt, so ist keine Gerechtigkeit auf Erden.“⁹³⁴

Wie berechtigt dieser Vorwurf ist, zeigt sich beispielsweise anhand der Berichterstattung des *Politischen Journals* über die oben behandelte „Affaire bei Hochheim“.⁹³⁵ Dort stellt die Zeitschrift das von den preußischen Soldaten verübte Kriegsverbrechen beschönigend als verständliche Sühnemaßnahme gegen die französischen Kontrahenten dar, auf die sie bezeichnenderweise nicht konkret eingeht. – Knigge weist in seiner Satire außerdem auf den Versuch Schirachs und seiner Gesinnungsfreunde hin, Einfluß auf „die Besetzung aller Bedienungen im Staate“ der verschiedenen deutschen Länder zu nehmen:

„Unsre Vettern, Freunde und Bundesverwandte müssen aller Orten in die ersten Stellen eingeschoben werden, und wo das Häuflein derselben nicht groß genug ist, da setze man wenigstens Solche an, die sich im Verborgnen lenken lassen“.⁹³⁶

In diesem Zusammenhang sollte allerdings nicht vergessen werden, daß Knigge bekanntlich während seiner Zugehörigkeit zu den Illuminaten plante, die eigenen Ordensbrüder auf die gleiche Weise im Staatsapparat unterzubringen.

Der Schriftsteller und Theologe Friedrich Christian Laukhard (1758 – 1822) greift Schirach und dessen *Politisches Journal* 1802 noch schärfer an. Die Zeitschrift gleiche seiner

⁹³³) Böning/Moepps: *Deutsche Presse* 1.2, Sp. 1150.

⁹³⁴) Adolph Freiherr Knigge: *Des seligen Herrn Etatsraths Samuel Conrad von Schaafskopf hinterlassene Papiere; von seinen Erben herausgegeben*; in: Ders.: *Ausgewählte Werke in zehn Bänden, Band 8: Politik I*, Hannover (Fackelträger-Verlag) 1994, S. 58. - Der *Schaafskopf* ist tatsächlich entgegen dem auf dem Titelblatt angegebenen Erscheinungsjahr 1792 schon „Ende 1791“ veröffentlicht worden, bereits am 11.12.1791 schickte Knigge ein Exemplar seines Werkes an Gottfried August Bürger. (Siehe ebd., S. 221f.)

⁹³⁵) Siehe oben, S. 946f.

⁹³⁶) Knigge: *Schaafskopf*, S. 58.

Meinung nach bezüglich „Lügen, Lästerungen und Verläumdungen“ durchaus der berichtigten *Eudämonia*.⁹³⁷⁾ Dann fährt er fort:

*„das politische Journal“ sei „bloß [...] ein[...] elende[r] Sudel, worüber der Kluge die Achsel zuckt, und die Verdrehungen der Begebenheiten, welche sich Schirach oder seine unbekante [!] Correspondenten erlauben, wären auch noch zu verzeihen; denn so Etwas hat er mit vielen inländischen und ausländischen Zeitungsschreibern, sogar mit gelehrten Zeitungsschreibern, gemein: und wenn mehrere einerley Bocksstreiche machen, so fallen diese weniger auf: aber seine Invectiven auf brave Männer sind unverzeihlich und verdienen öffentlich geprangert zu werden, wenn jenen verunglimpften Männern daher ein Schaden entstanden wäre, daß sie im politischen Journal mißhandelt wurden.“*⁹³⁸⁾

Der empfindsame Reisende erwähnt in seinem Huldigungsgedicht an die Dummheit deren Getreue, die sich in „großen Haufen“ – hier rekurriert Hedemann wohl auf Knigges „Häuflein“ - bemühen, gemäß der reaktionären Ausrichtung des *Politischen Journals* „überall bei großen Festen, Cirkeln, Assembleen“ am „armen Staatswerk“ zu „drehen“. (S. 72f.) Durch das „Drehen“ am „armen Staatswerk“ sollen wichtige und einflußreiche Ämter in Politik und Verwaltung mit revolutionsfeindlich und rückschrittlich eingestellten Männern besetzt werden. Um dieses Vorhaben zu verwirklichen, versuchen die Dummheitsanhänger ihre Beziehungen bei gesellschaftlichen Großereignissen und Veranstaltungen entsprechend zu nutzen. Hier tauschen sie außerdem Nachrichten und Erfahrungen miteinander aus: „anbei wird auch wohl gefragt nach Vettern, Basen und Geschwistern“. (S. 73 – Hervorhebung CPSC) Die Nachfrage gilt den nepotistischen Bemühungen, Verwandte in Ämtern oder bei Hofe – das gilt insbesondere auch für die Frauen, für die möglicherweise Aussicht auf eine Stelle als Hofdame besteht – unterzubringen. Wenn die Bemühungen von Erfolg gekrönt sind, folgt unweigerlich die Frage: „wie haben Sie's gemacht?“ (Ebd.)

Doch die Dummheitsjüngerschaft begnügt nicht damit, nur ihre Gesinnungsgenossen in den Staats- und Hofdienst einzuschleusen. Zugleich will sie ihnen als Revolutionssympathisanten und Illuminaten verdächtig erscheinende Amtsinhaber aus ihren Stellungen entfernen. Niemand bekommt das deutlicher zu spüren als Knigge, dem Hedemann freundschaftlich zugetan ist, wie sein Agieren gegen den oldenburgischen Leibarzt Marcard im Mai 1795 belegt. Seit der Besetzung Bremens durch englisch-hannoversche Truppen im März 1795 sieht sich der Freiherr trotz seines gerade gewonnenen Verleumdungsprozesses gegen Johann Georg Zimmermann der Verfolgungswut durch Feldmarschall Freytag,

⁹³⁷⁾ Laukhard: *Leben und Schicksale V*, S. 148.

⁹³⁸⁾ Ebd., S. 148f.

Hedemanns früheren Chef, ausgesetzt, der seinen Offizieren verbietet, mit ihm in Kontakt zu treten. Wahrscheinlich hat Knigge auch die unrühmliche Rolle vor Augen, die der Oberbefehlshaber bei der ungesetzlichen Entfernung der Hauptleute Bülow und Mecklenburg aus dem churhannoverschen Militärdienst spielte. Ausgerechnet in dieser Situation intrigiert Schirach durch diffamierende Gerüchte gegen den gesundheitlich schwer angeschlagenen Freiherrn, wie dieser am 13. April 1795 in einem Brief an den Hamburger Theaterdirektor Friedrich Ludwig Schröder berichtet: „*sobald ich den Rücken wende*“, verbreitet Schirach „*ärgerliche Anekdoten von mir*“.⁹³⁹⁾ Dieses denunziatorische Verhalten des Herausgebers des *Politischen Journals* qualifiziert ihn nach Hedemanns Auffassung dazu, ihn und seine Leserschaft in der *Empfindsamen Reise* als Gefolgschaft der Dummheit auftreten zu lassen. In einem Brief an einen seiner Brüder (eventuell Karl Falk?) klagt der Schriftsteller, Sozialpädagoge und Schöpfer des Weihnachtsliedes *Oh du fröhliche* Johann(es) Daniel Falk (1768 - 1826) 1794 über Schirach:

„*der gelehrte Herr Schirach [...] ist eben der deutsche Partiot, der in seinen Schriften der Vernunft und Aufklärung jetzt Hohn spricht und die edelsten Menschen unsrer Nation verlästert und verleumdet.*“⁹⁴⁰⁾

Im übrigen sind Knigge und Schirach einander seit längerem in tiefer inniger Feindschaft verbunden. So weigert sich Schirach 1792, eine Anzeige für Knigges *Wurmbrand* im *Politischen Journal* zu veröffentlichen. Den Grund für die Ablehnung glaubt Knigge-Biograph Peter Kaeding zu kennen:

„*Knigge überrascht es nicht. Hat er doch darin [im Wurmbrand] dem Redakteur von Schirach einige deutliche Worte über sein regierungshöriges Blatt gesagt.*“⁹⁴¹⁾

Neben politischen Differenzen besteht zwischen den Kontrahenten eine erhebliche persönliche Abneigung auf beiden Seiten, die teilweise albern wirkt:

„*Knigge zieht [...] [im Schaafskopf] alle Register der sarkastischen Polemik. Schirach steht ihm nicht nach. Beide Beteiligte missbrauchen sogar ihre Namen als Waffen: Knigge spricht von verschirachen oder beschirachen, Schirach von bekniggt.*“⁹⁴²⁾

⁹³⁹⁾ Brief Adolph Knigges vom 13.4.1795 aus Bremen an Friedrich Ludwig Schröder; in: Rüppel/W. Weber: *Knigge in Bremen*, S. 89.

⁹⁴⁰⁾ Brief Johann Daniel Falks vom 28.12.1794 aus Halle an Karl (?) Falk; zit. n. Schirach: *Geschichte der Familie*, S. 106f.

⁹⁴¹⁾ Kaeding: *Knigge*, S. 285.

⁹⁴²⁾ Hermann: *Knigge*, S. 266. Zur Fehde Knigge – Schirach siehe auch Göttert: *Knigge*, S. 196 und 220.



Helmstedt, Neumärker Straße 14, McPaper-Filiale. Foto: Cord-Peter Sieberns-Cassens, aufgenommen am 4.4.2017.

Wie eine Gedenktafel in der Innenstadt beweist, genießt Schirach in Helmstedt, seiner alten Wirkungsstätte bis 1780, bis in die Gegenwart einiges Ansehen. Er selbst hat sich in der Lappwaldstadt nicht sonderlich wohl gefühlt, denn er verglich sie im April 1776 mit dem „düsteren Tomi“⁹⁴³⁾, dem Verbannungs- und Sterbeort Ovids am Schwarzen Meer.

Nach Schirach und dessen *Politischen Journal* preist der empfindsame Reisende in seinen Versen spöttisch die kosige Liaison zwischen Dummheit und Vernunftfeinden, deren Prototyp Leopold Alois Hoffmann (1760 - 1806)⁹⁴⁴⁾, der Herausgeber der *Wiener Zeitschrift*, verkörpert:

⁹⁴³⁾ Zit. n. Schirach: *Geschichte der Familie*, S. 80.

⁹⁴⁴⁾ Meine geraffte biographische Darstellung fußt auf:
- Georg Christoph Hamberger/Johann Georg Meusel/Johann Wilhelm Sigismund Lindner: *Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller*, Dritter Band, Lemgo (Meyer) 1797, S. 389 – 392; und Neunter Band, 1801, S. 613.

„[...] *Auch lehrst du combiniren;
politische Gespenster sehn;
weissagen; folgern; raisonniren;
lehrst großen Thaten recensiren
viel leichter, als – verstehn! -.*

*In allen Ständen hast du deine Diener,
und alle siehst du gnädig an!
Von dir beseelet, schimpft sich's kühner
auf die Vernunft, als selbst der Wiener
Professor Hoffmann – es nicht kann.“ (S. 73)*

Hoffmann ist „*das jüngste von neun Kindern eines verarmten deutsch-böhmischen Schneiders*“.⁹⁴⁵⁾ Er findet Aufnahme in das Breslauer Jesuitengymnasium St. Matthias, das „*auch Bildungschancen und Vollversorgung für arme und mittellose katholische Jungen*“ bietet, „*die begabt*“ sind „*und beste Referenzen ihrer Pädagogen*“ besitzen.⁹⁴⁶⁾

- [Franz Xaver Huber:] *Beytrag zur Characteristik und Regierungs=Geschichte der Kaiser Josephs II. Leopolds II. und Franz II. Zur Prüfung für die Zeitgenossen und zum Behufe für künftige Historio= und Biographen dieser Monarchen.*, Paris, bey Deferrieres im 8ten Jahre der französischen Republik [1800 oder 1801], S. 105 – 112, 114 – 122, 128 – 133 und 136 – 139.

- Constant von Wurzbach: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.*, Neunter Theil. Hibler – Hysel., Wien (Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei) 1863, S. 161 – 164.

- Lennhoff/Posner: *Internationales Freimaurerlexikon*, Sp. 704f.

- Dies./Dieter A. Binder: *Internationales Freimaurer Lexikon*, München (Herbig) ⁵2006., S. 397.

- Valjavec: *Entstehung der politischen Strömungen*, S. 306 und 308 – 312.

- Epstein: *Ursprünge*, S. 39, 595, 599 – 620, 623, 627, 630 und 800.

- Graßl: *Aufbruch*, S. 267 - 269.

- *Neue deutsche Biographie*. Neunter Band. Hess - Hüttig, Berlin (Duncker & Humblot) 1972, S. 433f.

- R. v. Dülmen: *Der Geheimbund der Illuminaten*, S. 63, 94f. und 444.

- Rogalla von Bieberstein: *Verschwörung 1776 – 1945*, S. 44f., 76, 100 – 106, 108f., 122 – 126, 171 – 173 und 177 – 179.

- Killy: *Literaturlexikon V*, S. 420.

- Wilson: *Geheimräte gegen Geheimbünde*, passim.

- Killy/Vierhaus: *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE) V*, S. 122.

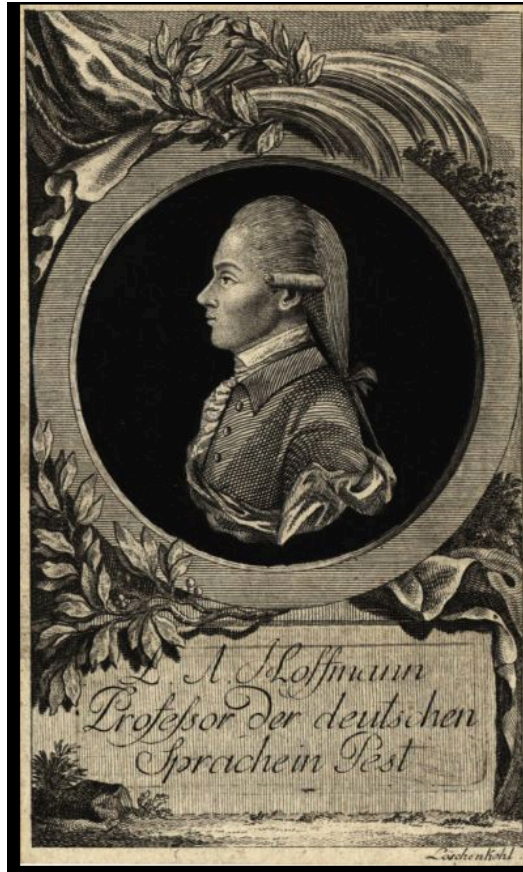
- Helmut Reinalter: *Gegen die »Tollwuth der Aufklärungsbarbarei«. Leopold Alois Hoffmann und der frühe Konservatismus in Oesterreich*; in: Christoph Weiß/Wolfgang Albrecht (Hrsg.): *Von »Obscuranten« und »Eudämonisten«. Gegenauflärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert*, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) ²1999, S. 221 – 244.

- Vierhaus/Bödeker: *Biographische Enzyklopädie der deutschsprachigen Aufklärung*, S. 140.

- https://de.wikipedia.org/wiki/Leopold_Alois_Hoffmann - Eintrag vom 26.4.2020.

⁹⁴⁵⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 600.

⁹⁴⁶⁾ <https://de.wikipedia.org/wiki/Matthias-Gymnasium> - Eintrag vom 7.4.2020.



Leopold Alois Hoffmann. Kupferstich von Johann Hieronymus Löschenkohl (zwischen 1785 und 1790?), Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek Wien (https://de.wikipedia.org/wiki/Leopold_Alois_Hoffmann.jpg - Eintrag vom 19.4.2020)

Der Jüngling will in den Jesuitenorden eintreten, doch die Aufnahme wird ihm verweigert. Nach Beendigung der Schule unternimmt Hoffmann den kurzzeitigen Versuch eines Studiums in Wien. Ab 1777 arbeitet er als Schriftsteller und Journalist in Prag. Der Anhänger der josephinischen Reformpolitik schwingt publizistisch „*das Banner der Aufklärung*“ und verleiht „*als Fortschrittsmann seinem Namen einigen Glanz*“.⁹⁴⁷⁾ So setzt er sich in seiner Schrift *Ueber die Juden und deren Duldung* 1781 als „*Pamphletist für die jüdische Emanzipation*“ ein.⁹⁴⁸⁾ Ein Jahr später kehrt er nach Wien zurück, wo er durch einen Freund „*in die Geheimnisse des Illuminatenordens eingeweiht*“ wird.⁹⁴⁹⁾ Zeitweilig gehört Hoffmann einer Freimaurerloge an.

⁹⁴⁷⁾ Wurzbach: *Biographisches Lexikon IX*, S. 163.

⁹⁴⁸⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 600.

⁹⁴⁹⁾ Wurzbach: *Biographisches Lexikon IX*, S. 161.

Nach seinem Regierungsantritt 1780 betreibt Kaiser Joseph II. in seinen ungarischen Landen eine energische Sprachenpolitik.⁹⁵⁰⁾ Dort „bildet[...]“ ein „fehlerhafte[s] mittelalterliche[s] Latein“ noch immer „die offizielle Sprache für Verwaltung, Reichstag und Gerichtswesen“,⁹⁵¹⁾ „die nur von einem Drittel der Nation gesprochen wird“.⁹⁵²⁾ Latein ist die Lingua franca der adeligen ungarischen, kroatischen, deutschen, slowakischen und rumänischen Grundbesitzer, die es als Vorzug betrachten, daß diese Sprache „von den Leibeigenen nicht verstanden“ wird.⁹⁵³⁾ Der Monarch will nun Latein durch eine lebende Sprache ersetzen und erwägt, Ungarisch als Amtssprache einzuführen:

„Zu Beginn des Jahres 1784 fragte er bei der Ungarischen Kanzlei an, ob sie die ungarische Sprache für geeignet hielte, offizielle Landessprache zu werden. Ahnungslos antwortete die Kanzlei verneinend: Ungarisch stecke noch zu sehr in den Anfangsgründen, wäre ohne jegliche Feinheiten, würde nur von den Leibeigenen benutzt und könnte daher nicht mit der Sprache der Gesetze, der Wissenschaften, der Schulen und der Verwaltung in Wettbewerb treten, Ungarisch könne das Latein nicht ersetzen.“⁹⁵⁴⁾

Deshalb befiehlt Joseph II., Deutsch solle das Latein ersetzen:

„Der Kaiser begründete seine Verfügung damit, daß er nicht zulassen könne, daß eine Nation in einer Sprache regiert würde, die sie nicht verstand. Wenn in Ungarn jeder ungarisch spräche, so würde er diese Sprache, trotz der gegenteiligen Ansicht der Kanzlei, zur offiziellen Sprache erklären. Da jedoch das Land von mindestens ebensovielen Slawen, Deutschen und Rumänen wie von Ungarn bewohnt war, sei es am vernünftigsten, Deutsch zu wählen, das schon in den übrigen Ländern der Monarchie als offizielle Sprache galt.“⁹⁵⁵⁾

Der kaiserliche Befehl wird in die Tat umgesetzt, was allerdings in Ungarn erheblichen Unwillen hervorruft:

„1784 wurde die deutsche Sprache in Ungarn zur Gesetz- und Amtssprache erhoben mit der Maßgabe, daß alle Beamten innerhalb von drei Jahren die deutsche Sprache zu erlernen hatten. Das war mehr, als man den selbstbewußten Ungarn zumuten durfte. Sie lehnten die Sprachverordnung ab.“

⁹⁵⁰⁾ Der im Folgenden skizzierte Verlauf der josephinischen Reformversuche in Ungarn stützt sich auf:
- François Fejtö: *Joseph II. Porträt eines aufgeklärten Despoten*, Frankfurt am Main. Olten. Wien (Büchergilde Gutenberg) 1987; erstmals 1953 in Paris unter dem Titel *Joseph II, Portrait d'un despote éclairé* erschienen.

- Epstein: *Ursprünge*, S. 468 – 477 und 600 – 602.

- Reifenscheid: *Die Habsburger*, S. 247 – 255.

- Brigitte Hamann (Hrsg.): *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, München (Piper) 1988, S. 187 – 190.

⁹⁵¹⁾ Fejtö: *Joseph II.*, S. 315.

⁹⁵²⁾ Ebd., S. 319.

⁹⁵³⁾ Ebd., S. 315f.

⁹⁵⁴⁾ Ebd., S. 316f.

⁹⁵⁵⁾ Ebd., S. 317.

[...] *Die bisher schon nicht geringe Unzufriedenheit in Ungarn schlug in blanken Haß um. Preußen nutzte diese Gelegenheit, durch Agenten in Ungarn gegen das Haus Habsburg zu agitieren und die Unzufriedenheit zu schüren.* ⁹⁵⁶⁾

1785 kommt Hoffmann nach Pest, dem Sitz der administrativen Verwaltung des Königreichs Ungarn, wo er bis 1790 als „*Professor der deutschen Sprache*“ lehrt⁹⁵⁷⁾:

„Man hatte diesen Posten neu eingerichtet, um die josephinische Politik der Germanisierung Ungarns voranzutreiben und sein Inhaber mußte [...] zwangsläufig auf den Widerwillen der einheimischen Bevölkerung stoßen.“ ⁹⁵⁸⁾

Der Sprachprofessor fühlt sich in der ungarischen Donaustadt extrem unwohl und bringt hier *„erfolglose und unglückliche Jahre.“* ⁹⁵⁹⁾ Die Anstellung als Dozent empfindet er als völlig unbefriedigend. Bemühungen, publizistisch in Erscheinung zu treten, schlagen fehl:

„Seiner Lehrtätigkeit konnte er selber kein Interesse abgewinnen, und sie wurde auch von seinen Studenten nicht geschätzt. Ein Versuch, eine Zeitschrift, das Pester Wochenblatt, zu gründen, scheiterte schon nach einigen Nummern.“ ⁹⁶⁰⁾

In Pest schließt Hoffmann Freundschaft mit einem gewissen Gotthardi, was für seine weitere Zukunft entscheidende Bedeutung haben wird:

„An diesem Orte machte der neue Professor mit dem damaligen Polizey=Commissar, Gotthardy Bekanntschaft, welcher bey Hoffmannen bald das große Talent entdeckte, das zu einem Haupt=Polizey=Spione erforderlich ist.“ ⁹⁶¹⁾

Der 1750 geborene Ungar und frühere Kaffeehausbesitzer Ferenc Gotthardi (deutsch Franz Gotthardy/Gotthardi) wird während der Regierungszeit Josephs II. Pester Polizeidirektor und *„organsiert[...] für die Habsburger das Spitzelwesen in Ungarn.“* ⁹⁶²⁾ Lexikograph Constant Wurzbach äußert sich über diese Freundschaft negativ, denn Hoffmann

⁹⁵⁶⁾ Reifenscheid: *Die Habsburger*, S. 251.

⁹⁵⁷⁾ Wurzbach: *Biographisches Lexikon IX*, S. 161.

⁹⁵⁸⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 601. Es mutet befremdlich an, daß Epstein seine hier von ihm konstatierte angebliche josephinische Germanisierung Ungarns 133 Seiten zuvor völlig in Abrede stellt – siehe die übernächste Seite.

⁹⁵⁹⁾ Ebd., S. 602.

⁹⁶⁰⁾ Ebd. Das 1785 gegründete *Pester Wochenblatt* muß bereits nach der dritten Ausgabe sein Erscheinen einstellen. (Siehe Christoph König (Hrsg.): *Internationales Germanistenlexikon 1800 -1950*, Band 2: H - Q, Berlin · New York (Walter de Gruyter) 2003, S. 777.)

⁹⁶¹⁾ [Huber:] *Beytrag*, S. 110.

⁹⁶²⁾ https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Gotthardi - Eintrag vom 14.4.2020. Siehe dazu auch Lennhoff/Posner: *Internationales Freimaurerlexikon*, Sp. 626f.; Dies./D. A. Binder: *Internationales Freimaurer Lexikon*, S. 358; und Epstein: *Ursprünge*, S. 553.

„bildete in der Bekanntschaft Gotthardy's, eines bankerotten Kaffeesieders und nachmaligen Polizeicommissärs, jenes Spionir- und Denunciationstalent aus, welches in der Folge seinen Namen der allgemeinen Verachtung preisgab.“⁹⁶³⁾

Ab 1787 wird bei dem Pester Professor ein politischer Sinneswandel erkennbar. Mutmaßliche Ursache dafür sei angeblich, *„daß er die Entsendung auf den Pester ‚Unglücksposten‘ zu einer Zeit, da auch in Prag eine anziehendere Professur vakant gewesen sei, übelgenommen habe“*.⁹⁶⁴⁾ Er selbst erklärt die Einstellungsänderung jedoch mit seinem persönlichen Reifeprozess:

„Hoffmann nahm immer für sich in Anspruch, daß seine ‚Bekehrung‘ im Alter von siebenundzwanzig Jahren nichts anderes gewesen sei als der übliche Fortschritt von politischer Jugend zur Reife; auch habe ihm die eingehende Lektüre der senerzeit von der bayerischen Regierung beschlagnahmten und veröffentlichten Illuminaten-Papiere den Irrtum in seinen früheren Neigungen deutlich vor Augen geführt. Was immer auch der Anlaß für den Wandel seiner Ansichten gewesen sein mag, er war auf jeden Fall prinzipieller und nicht opportunistischer Natur, denn konservativ zu sein, zahlte sich erst fünf Jahre später aus.“⁹⁶⁵⁾

Gegen Ende der 80er Jahre nimmt Hoffmann in immer stärkerem Maße konservative und nach Ausbruch der Französischen Revolution sogar reaktionäre Positionen ein. Er wird zum *„scharfe[n] Gegner der Aufklärung“*.⁹⁶⁶⁾ Der ehemalige Freimaurer wendet sich von der Maurerei ab und unterstellt seinen früheren Mitbrüdern jetzt staatsgefährdende Absichten, die in dem Vorwurf gipfeln, sie versuchten vermittels Geheimgesellschaften wie dem Illuminatenorden das Christentum zu zerstören und den Staat nach ihren Vorstellungen umzuformen.

Die durch *„sein[...] autokratische[s] Temperament“*⁹⁶⁷⁾ geprägte Reformpolitik des Kaisers, der Hoffmann seine Anstellung in Pest verdankt, stößt in Ungarn im Laufe der Zeit auf immer heftigeren Widerstand. Die Einführung des Deutschen als Gesetzes- und Amtssprache ist Bestandteil dieser Reformpolitik, mit der Joseph II. *„die Zentralisierung der Monarchie und die Beseitigung aller Hindernisse, die dem Absolutismus im Wege“*

⁹⁶³⁾ Wurzbach: *Biographisches Lexikon IX*, S. 161f.

⁹⁶⁴⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 601.

⁹⁶⁵⁾ Ebd.

⁹⁶⁶⁾ Reinalter: *Gegen die »Tollwuth«*, S. 224.

⁹⁶⁷⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 469.

stehen⁹⁶⁸), rigoros mit der für ihn typischen „*doktrinären Haltung und [...] rücksichtslosen Gleichgültigkeit*“⁹⁶⁹) durchsetzen will, ohne den spezifischen Verhältnisse und Gegebenheiten des Landes Beachtung zu schenken. So betrachtet er die von ihm erzwungene Installierung der deutschen Amtssprache als nützliche „*rein verwaltungstechnische[...]*“ Maßnahme, mit der er „*alles andere als eine Germanisierung*“ beabsichtigt, denn „*der Gedanke eines deutschen Nationalismus*“ liegt dem Herrscher des polyglotten Vielvölkerstaates fern: „*Wahrscheinlich erstaunte es ihn, daß die empfindlichen Magyaren seine Nützlichkeitservägungen nicht teilen wollten.*“⁹⁷⁰) Kompromißlos und beratungsresistent forciert er überstürzte Neuerungen im Kirch-, Rechts-, Steuer-, Gesundheits-, Manufaktur-, Handels-, Verwaltungs- und Bildungswesen, was Folgen hat: „*Die gesamte Reformtätigkeit machte den Kaiser in Ungarn unbeliebt*“.⁹⁷¹) Ende der 80er Jahre opponiert in Ungarn mittlerweile nicht nur der um seine bisherigen Privilegien bangende Adel gegen den Kaiser. Nun lehnen sich „*alle sozialen Schichten des Landes*“ auf.⁹⁷²) Die ihm zuvor freundlich gesonnenen Leibeigenen und Bauern, die partiell von den Reformen profitierten, stellen sich ebenfalls gegen ihn. Grund dafür ist der an der Seite seines Bündnispartners Rußland 1788 erfolgte Eintritt Österreichs in den Krieg gegen die Türken. „*Diese[r] letzte[...] habsburgische[...] ,Türkenkrieg‘*“⁹⁷³) dauert bis 1791 an und gerät zu einem militärischen Desaster. Er ruft in der Donaumonarchie große soziale und wirtschaftliche Not hervor, unter der besonders die Leibeigenen und Bauern zu leiden haben:

*„Die Leibeigenen, die stets seinen Namen mit fast religiöser Ehrfurcht ausgesprochen und sein Bild neben den Heiligenbildern aufgehängt hatten, die die Wände ihrer Zimmer schmückten, sahen jetzt in ihm nur noch einen Tyrannen, der die Steuern erhöhte, Massenaushebungen von Rekruten befahl und kostenlose Lieferungen forderte. Bauern und Adel fanden sich im Haß gegen den Herrscher und im Willen zu Frieden und Freiheit.“*⁹⁷⁴)

Als in Wien und „*den ungarischen Nordostgebieten [...] der Hunger wütet[...]*“⁹⁷⁵), kommt es im Herbst 1789 in Ungarn zum Aufstand gegen den tödlich erkrankten Monarchen:

„Zu dieser Zeit lag Joseph todkrank darnieder, während seine Armee in einen ruhmlosen Krieg gegen die Türken verwickelt war. Die Ungarn fühlten, daß

⁹⁶⁸) Ebd., S. 468.

⁹⁶⁹) Ebd., S. 478.

⁹⁷⁰) Ebd., S. 468f.

⁹⁷¹) Reifenscheid: *Die Habsburger*, S. 251.

⁹⁷²) Fejtö: *Joseph II.*, S. 388.

⁹⁷³) Matuz: *Das Osmanische Reich*, S. 210.

⁹⁷⁴) Fejtö: *Joseph II.*, S. 388.

⁹⁷⁵) Ebd., S. 370.

*sie sich dem machtlosen Herrscher nun ungestraft widersetzen konnten. [...] die Anordnungen der königlichen Beamten wurden nicht mehr befolgt; deutsche Beamte, die Joseph ernannt hatte, mußten fliehen, um ihr Leben zu retten; von der befohlenen deutschen Amtssprache war keine Rede mehr“.*⁹⁷⁶⁾

Auch „die beiden Freunde Gotthardy und Hoffmann“⁹⁷⁷⁾ jagen „die Ungarn [...] während ihres erfolgreichen Aufstands gegen das josephinische Beamtentum aus dem Lande“.⁹⁷⁸⁾ Bei vielen der vertriebenen Bediensteten des Staatsapparates handelt es sich um „deutsche[...] Postenjäger[...]“.⁹⁷⁹⁾ Hoffmann und Gotthardi fliehen nach Wien, wo der Pester Polizeidirektor bei Kaiser Leopold II., dem Nachfolger des im Februar 1790 verstorbenen Joseph II., vorspricht. Der neue Kaiser hatte vor seinem Regierungsantritt „privat [...] ganz entschieden [...] die Eingriffe in die ungarischen [...] Verfassungsrechte und die kriegerischen Aktionen gegen die Türken mit Hilfe einer nur mangelhaft ausgerüsteten Armee“ seines Vorgängers als „politische Fehlentscheidungen“ kritisiert.⁹⁸⁰⁾ Josephs II. jüngerem Bruder gelingt es, die wegen der „josephinische[n] Zwangsaufklärung“⁹⁸¹⁾ inklusive des kriegsbedingten Abgaben- und Steuerzwanges teilweise rebellierenden Untertanen durch „kluges Entgegenkommen“, Rücknahme überstürzter Maßregeln und eine Bildungsreform zu besänftigen.⁹⁸²⁾ Nach dem Friedensschluß mit dem Osmanischen Reich 1791 geht er mit Preußen ein gegen das revolutionäre Frankreich gerichtetes Defensivbündnis ein. Klaus Epstein zeichnet folgendes Charakterbild des pragmatischen Regenten:

*„Leopolds Persönlichkeit wirkte auf die meisten seiner Zeitgenossen abstoßend [...]. Seinen Mitmenschen gegenüber war er ungewöhnlich mißtrauisch und widmete der Entwicklung eines ausgefeilten Spionagenetzes ein großes persönliches Interesse. Es bereitete ihm hämisches Vergnügen, die Schwächen anderer bloßzustellen, und er besaß nur wenig geistige Großzügigkeit. Häufige Anfälle von Melancholie lähmten seine Leistungsfähigkeit. Leopolds größter Vorzug war seine kalte, durchdringende Intelligenz und eine schier unglaubliche Fähigkeit, zwischen dem Erreichbaren und dem bloß Wünschenswerten zu unterscheiden. Er stand ganz auf der Höhe der meisten aufklärerischen Ideen seiner Zeit“.*⁹⁸³⁾

Die „Entwicklung eines ausgefeilten Spionagenetzes“ hat bei den Habsburgern Tradition, denn bereits Joseph II. baute das zuvor schon bestehende „österreichische Spitzelsystem

⁹⁷⁶⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 469.

⁹⁷⁷⁾ Wurzbach: *Biographisches Lexikon IX*, S. 162.

⁹⁷⁸⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 602.

⁹⁷⁹⁾ Ebd., S. 469.

⁹⁸⁰⁾ Ebd., S. 478.

⁹⁸¹⁾ Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit*, S. 702.

⁹⁸²⁾ Hamann: *Die Habsburger*, S. 259.

⁹⁸³⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 479.

*noch weiter aus[...]“.*⁹⁸⁴⁾ Während seiner Unterredung mit dem Kaiser erstattet Gotthardi Bericht über die Ergebnisse seiner Spitzeltätigkeit im rebellischen Ungarn, *„wodurch er sich bey dem neuen Monarchen in besondere Gunst setzt[...]“.*⁹⁸⁵⁾ Der „Polizey=Commissar“ empfiehlt dem Herrscher Hoffmann *„als einen brauchbaren, geschickten Mann, welcher ihm bey Ausspionirung aller der eben entdeckten wichtigen Geheimnisse [in Ungarn] vortrefliche Dienste geleistet habe“.*⁹⁸⁶⁾ Ergänzend fügt er hinzu, sein Freund sei *„vielleicht noch eine Menge sehr wichtiger Dinge zu entdecken im Stande“*; außerdem könnte *„dessen Feder vorzüglich gebraucht werden [...], die revolutionären Grundsätze zu bestreiten, und Gesinnungen im Publicum zu verbreiten, wie sie zu den Absichten Seiner Majestät erforderlich wären.“*⁹⁸⁷⁾ Leopold reagiert spontan und ernennt Ferenc Gotthardi zum Leiter der Geheimpolizei, der *„seine Diensträume [...] in der Hofburg unmittelbar unter den kaiserlichen Gemächern“* bezieht.⁹⁸⁸⁾ Offiziell ist er *„zur Tarnung“* als *„k. u. k.-Rat[...] bei der Theaterdirektion“* tätig, realiter zieht er *„ein weitgespanntes Agentennetz auf, das sowohl der Berichterstattung als auch zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung dient[...]“.*⁹⁸⁹⁾ Gotthardis Fürsprache zahlt sich auch für Hoffmann aus, denn Leopold beruft ihn wegen *„seine[r] Dienstfertigkeit“* zum *„Professor der deutschen Sprache, des Geschäftsstyls und der praktischen Beredsamkeit“* an die Wiener Universität und bestellt ihn gleichzeitig zum *„k. k. Rath“.*⁹⁹⁰⁾ Der Kaiser findet an dem gebürtigen Deutschböhmen Gefallen:

*„Seine lebhaftige Intelligenz, sein unermüdlicher Fleiß und seine bemerkenswerte Fähigkeit, aufgrund kurzer mündlicher Instruktionen Pamphlete verfassen zu können, machten ihn für die Handlangerdienste, die der Kaiser zu schätzen wußte, geeignet.“*⁹⁹¹⁾

Auf dessen Bitten begleitet Hoffmann, der nunmehrige *„Wiener Regierungs-Publizist[...]“*⁹⁹²⁾, den Monarchen *„auf seiner Krönungsreise nach Prag im September 1791“.*⁹⁹³⁾

⁹⁸⁴⁾ Friedell: *Kulturgeschichte der Neuzeit*, S. 701.

⁹⁸⁵⁾ [Huber:] *Beytrag*, S. 110.

⁹⁸⁶⁾ Ebd., S. 110f.

⁹⁸⁷⁾ Ebd., S. 111.

⁹⁸⁸⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 553.

⁹⁸⁹⁾ Ebd.

⁹⁹⁰⁾ Wurzbach: *Biographisches Lexikon IX*, S. 162.

⁹⁹¹⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 603.

⁹⁹²⁾ Hans-Wolf Jäger: *Kritik und Kontrafraktur. Die Gegner der Aufklärungs- und Revolutionsreise*; in: Wolfgang Griep/Ders. (Hrsg.): *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg (Carl Winter · Universitätsverlag) 1983, S. 79.

⁹⁹³⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 606.

Zu dem geheimen Mitarbeiterkreis, den Leopold II. um sich schart, zählt neben Gotthardi und Hoffmann auch Ignaz Joseph Martinovics (1755 – 1795), ein ehemaliger Franziskanermönch, der bis 1790 als Professor der Experimentalphysik an der Universität Lemberg lehrte.⁹⁹⁴⁾ Er stößt im Juli 1791 zu den leopoldinischen Geheimdienstlern, der Kaiser ernannt ihn zum Hofchemiker und Titularabt von Szászvár. Kennzeichnend ist für Martinovics sein bedenklicher Hang, hinsichtlich der Eigendarstellung seines Lebenslaufes sowie seiner vorgeblichen Kenntnisse und Fähigkeiten „zu nicht unerheblichen Täuschungsmanövern – um nicht direkt zu sagen Lügen -“ zu „greifen“⁹⁹⁵⁾:

„Bei denen, die ihm zum ersten Mal begegneten, hinterließ Martinovics durch seinen Charme und seine rednerische Brillanz einen tiefen Eindruck, aber gewöhnlich führte eine längere Bekanntschaft dazu, daß man ihn voller Verachtung als einen seichten Dilettanten zurückstieß.“⁹⁹⁶⁾

Das Agententrio, dessen Ziel die Bekämpfung und Verfolgung vermeintlicher Freimaurer, Illuminaten, Demokraten, Revolutionssympathisanten und Jakobiner ist, setzt bezüglich seiner Geheimdiensttätigkeit unterschiedliche Schwerpunkte. Gotthardi ist vor allem für den Ausbau des Spitzelwesens und die Gewinnung neuer Mitarbeiter verantwortlich, während Martinovics dem Kaiser Rapporte über die Lage im unruhigen Ungarn liefert, prohabsburgische Propagandaschriften verfaßt, Personalvorschläge für die Besetzung von Stellen unterbreitet und sich als Mitglied in des Aufbruchs verdächtiger Kreise einschleicht, so u. a. in die „Illuminatenkirche“.⁹⁹⁷⁾ Martinovics beginnt zudem, Berichte über mutmaßliche „Wiener Radikale[...]“ anzufertigen, die häufig aus ungläubwürdigen „wilden Anschuldigungen gegen angebliche Umstürzler“ bestehen.⁹⁹⁸⁾ Leopold II. nimmt diese Berichte allerdings nicht ernst, er weigert sich, „gegen die Opfer der Denunziationen Martinovics' vorzugehen“.⁹⁹⁹⁾ In den Zuständigkeitsbereich Hoffmanns,

⁹⁹⁴⁾ Bei meinen Angaben zu Martinovics beziehe ich mich auf:

- Constant von Wurzbach: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.*, Siebzehnter Theil. Maroevich – Meszlény., Wien (Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei) 1867, S. 50 – 55.
- Lennhoff/Posner: *Internationales Freimaurerlexikon*, Sp. 1002f.
- Dies./D. A. Binder: *Internationales Freimaurer Lexikon*, S. 549.
- Epstein: *Ursprünge*, S. 550 – 562.
- *Neue Deutsche Biographie XVI*, S. 307f.
- Vierhaus/Bödeker: *Biographische Enzyklopädie der deutschsprachigen Aufklärung*, S. 199.
- https://de.wikipedia.org/wiki/Ignaz_Joseph_Martinovics - Eintrag vom 15.4.2020.

⁹⁹⁵⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 551.

⁹⁹⁶⁾ Ebd.

⁹⁹⁷⁾ Ebd.

⁹⁹⁸⁾ Ebd., S. 552.

⁹⁹⁹⁾ Ebd.

des Dritten im Bunde, fällt das Verfassen aufklärungsfeindlicher Pamphlete, „*sein Hauptgeschäft aber*“ ist „*die Spionage und Denunciation*.“¹⁰⁰⁰) Dabei erweist sich der jetzige Wiener Universitätsprofessor als gnadenloser Überzeugungstäter, der vom „*vorherrschenden Geist[...]* *antijakobinischer Hysterie in Form einer ausgearbeiteten ‚Verschwörungstheorie‘*“, die die Revolution als das Werk von Freimaurern und Illuminaten erklärt[...]¹⁰⁰¹) Subjektiv aufrichtig vertritt er die Ansicht: „*Ein Jakobiner ist nichts mehr und nichts weniger als ein praktischer Illuminat*“.¹⁰⁰²) Zudem ist er überzeugt, nicht nur der Illuminatenorden, sondern die Freimaurerei insgesamt sei Ursache für alle bislang erfolgten und auch zukünftigen Revolutionen: „*Die Freymaurerei ist der Grund aller Revolutionen, die bisher vorgegangen sind und noch bevorstehen*.“¹⁰⁰³) Seine Kenntnisse als ehemaliger Freimaurer und die früheren Kontakte zu den Logenmitgliedern und Illuminaten, denen er beinahe selbst beigetreten wäre¹⁰⁰⁴), nutzt er nun zur Verfolgung vermeintlicher politischer Feinde:

„Hoffmann [...] hatte also eine reiche Ernte vor sich; da er leider hohen Orts Gehör fand, leistete er Außerordentliches und machte viele Menschen unglücklich. [...] War H. als Publizist lächerlich [...], so wurde er als Denunciant fürchterlich und um so gefürchteter als er Vertrauen fand. Die rechtschaffensten, verdienstvollsten Männer erduldeten die empörendsten Vexationen“.¹⁰⁰⁵)

Dank seines Wissens über die diversen Logen und deren Mitglieder erstellt Hoffmann ein umfangreiches Verzeichnis, das angeblich „*alle[...] Brüder in den österreichischen Staaten*“ aufführt:

*„Hoffmann hielt alle Freymaurer, Illuminaten, Rosenkränzer u. s. w. [...] für ausgemachte Jacobiner; und so hatte er eben so viele Jacobiner=Listen, als er Freymaurer=Listen besaß.“*¹⁰⁰⁶)

Daraus trifft er regelmäßig eine Auswahl der ihm des Jakobinismus verdächtig erscheinender Männer, die er auf einer Liste dem Kaiser vorlegt:

„Täglich händigte er ihm eine Liste von sogenannten Jacobinern ein, um Leopolden vor dergleichen Männer zu warnen und in den Stand zu setzen,

¹⁰⁰⁰) Wurzbach: *Biographisches Lexikon IX*, S. 162.

¹⁰⁰¹) Epstein: *Ursprünge*, S. 39.

¹⁰⁰²) [Leopold Alois Hoffmann:] *Einige wichtige Urkunden, zum Behuf der allerneuesten deutschen Reichsgeschichte. Patriotische Reflexionen über den Zweck und die Veranlassung besagter Urkunden.*; in: *Wiener Zeitschrift*. IV. Band. Eilftes Heft, 1792, S. 141. Siehe auch Vierhaus: *Aufklärung und Freimaurerei*, S. 115.

¹⁰⁰³) Zit. n. Vierhaus: *Aufklärung und Freimaurerei*, S. 115.

¹⁰⁰⁴) Siehe Epstein: *Ursprünge*, S. 601.

¹⁰⁰⁵) Wurzbach: *Biographisches Lexikon IX*, S. 162.

¹⁰⁰⁶) [Huber:] *Beytrag*, S. 120.

ihre Handlungen aufmerksam zu beobachten und sich dagegen in Acht nehmen zu können.“¹⁰⁰⁷⁾

Fatalerweise schenkt der Monarch „den bloßen Anzeigen dieses schwarzen Verleumders vollen Glauben“.¹⁰⁰⁸⁾ Epstein merkt zum Hoffmannschen Denunziationseifer an:

Hoffmann „war eher eine polemische als eine rationale Persönlichkeit, ein unausgeglichener Fanatiker, der von revolutionären Phantomen heimgesucht wurde. Die tatsächliche Wirkung seiner Werke war katastrophal und läßt sich auch nicht mit dem Hinweis auf die subjektive Aufrichtigkeit seiner Absichten entschuldigen.“¹⁰⁰⁹⁾

Der „gemäßigt[...] liberale[...] Journalist“ und Schriftsteller Franz Xaver Huber (1755 – 1814) rivalisiert mit Hoffmann um die Gunst des Kaisers, den beide Männer „regelmäßig besuchen“ können.¹⁰¹⁰⁾ Aus Eifersucht und Geltungsdrang versuchen sie den jeweils anderen bei dem Monarchen anzuschwärzen. Gelassen läßt Leopold II. die Konkurrenten „nach dem Grundsatz *divide et impera*“ gewähren, bis zu seinem unerwarteten Tod ist „der Kampf zwischen Hoffmann und Huber um die Gunst des Kaisers [...] noch nicht entschieden“.¹⁰¹¹⁾ Mißmutig behauptet Huber, dessen Darstellung man wohl wegen der deutlich negativen Voreingenommenheit gegenüber seinem Nebenbuhler mit gebotener Zurückhaltung begegnen sollte, Hoffmann selbst habe ein kostspieliges Spitzelsystem errichtet und damit unter den Menschen eine bedrückende Atmosphäre voller Furcht und Mißtrauen erzeugt:

„Man hat die Zahl der geheimen Spione unter Leopolds Regierung auf zwey tausend angegeben; aber ich glaube, daß sie noch größer war. Hoffmann allein besoldete eine Menge junger Leute, vorzüglich arme Studenten, welche in den Caffee=Häusern und in den Schulen ihre Mitschüler ausforschen mußten, welche vom Jacobinismus verpestet wären, und welche es nicht wären! Das Geld hierzu empfang er aus des Kaisers eigenen Händen, und ein glaubwürdiger Mann hat mir versichert, daß Hoffmann zu diesem Endzwecke über dreyßig tausend Gulden erhalten habe. Wenn nun dieser einzige Spion mit seinen Helfers=Helfern während der kurzen Zeit der Leopoldinischen Regierung so viel kostete, welche ungeheure Summen mußte der Staat hergeben, um diese Banditen, welche die Ehre seiner Bürger meuchlings mordeten, zu bezahlen! Und welchen Nutzen verschaffte diese Anstalt dem Monarchen und dem Lande? Wurden die Unterthanen glücklich? Wurden sie bes-

¹⁰⁰⁷⁾ Ebd., S. 119.

¹⁰⁰⁸⁾ Ebd., S. 121.

¹⁰⁰⁹⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 619.

¹⁰¹⁰⁾ Ebd., S. 616. Zu Huber siehe auch Wurzbach: *Biographisches Lexikon IX*, S. 369f. – Wurzbach räumt bei seinem Artikel über Huber Mängel ein: „Meine weiteren Nachforschungen über diesen nicht ganz uninteressanten Schriftsteller [...] sind vergeblich gewesen.“ (S. 369); und Killy: *Literaturlexikon V*, S. 485.

¹⁰¹¹⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 616f.

ser und moralisch vollkommener? Gewiß nicht! An die Stelle der Offenherzigkeit des freyen ungezwungenen Tones, der alle Gesellschaften belebte, der Munterkeit und fröhlichen Laune, traten Heucheley, Zwang, Mißtrauen und Furcht. Die gesellige Freude wich dem Trübsinne und Mißvergnügen. Man ward verschlossen gegen seine Freunde; keiner traute mehr dem andern; hielt jeden Menschen, oft sogar seinen Bruder, für einen Verräther: wie sehr mußte bey einer solchen Stimmung die Moralität verlieren.“¹⁰¹²⁾

Laut Huber vermag sich Hoffmann mit Unterstützung seines Freundes Gotthardi bei Leopold II. einzuschmeicheln und auf ihn unheilvollen Einfluß auszuüben:

„Er sprach dem Kaiser von einer Menge geheimer jacobinischer Clubbe, welche in den österreichischen Provinzen gehalten würden, und die auf nichts geringers abzweckten, als eine Revolution hervorzubringen. Leopold zitterte bey solchen Nachrichten vor der nahen Gefahr, die seinem Throne und der Glückseligkeit seiner Länder drohete. Solche Augenblicke der Furcht benutzte Hoffmann, sich in Ansehen zu bringen, und dem Dienste, welchen er zu leisten im Stande sey, ein großes Gewicht zu geben. Er versicherte den [!] Monarchen, daß er, obgleich die Versammlungs=Orte dieser Clubbe noch in der Dunkelheit eingehüllt wären, denselben doch schon auf der Spur sey, und sie nächstens zu entdecken hoffe. Er machte sich anheischig, durch seine unermüdete Aufmerksamkeit alle Anschläge der Uebelgesinnten zu vereiteln, alle Jacobiner aufzuspüren und anzuzeigen; vorzüglich aber durch seine Schriften die guten Patrioten vor dem Freyheits=Gifte zu bewahren; und die schwachen bereits angesteckten Bürger von dieser unsinnigen Revolutions=Sucht zu heilen.“¹⁰¹³⁾

Ob Hoffmanns Rapporte über die angebliche jakobinische Gefahr den in der Regel abgeklärten und besonnen taktierenden Monarchen tatsächlich zum Zittern gebracht haben oder ob es sich hier lediglich um ein zweifelhaftes Produkt der Huberschen Phantasie handelt, sei dahingestellt. Jedenfalls ist eine Schrift, mit der Hoffmann *„die guten Patrioten vor dem Freyheits=Gifte bewahren und die schwachen bereits angesteckten Bürger von dieser unsinnigen Revolutions=Sucht heilen“* will, die von ihm Anfang 1792 ins Leben gerufene und von Leopold II. finanziell nachhaltig geförderte *Wiener Zeitschrift*. Die fürstliche Unterstützung des Periodikums ist Teil der Einschüchterungsstrategie, der sich der Kaiser zunehmend bedient, weil er fürchtet, *„radikalaufklärerische[...] Schriftsteller“* könnten wachsenden *„Einfluß“* innerhalb der Donaumonarchie gewinnen.¹⁰¹⁴⁾ Spätestens als Herausgeber und Beiträger der *Wiener Zeitschrift* entpuppt sich Hoffmann als *„ungeschlachter Hauruck-Journalist, dessen vulgäre Sprache in der gebildeten Welt von Rang und Stand höchstens eine Lächeln hervorr[uft], wenn man auch seine politische Linie*

¹⁰¹²⁾ [Huber:] *Beytrag*, S. 138f.

¹⁰¹³⁾ Ebd., S. 114f.

¹⁰¹⁴⁾ Meissner/Lotz: *Das große biographische Lexikon der Deutschen*, S. 434.

guth[eiß].¹⁰¹⁵⁾ Aufgrund seiner Persönlichkeitsstruktur agiert er „äußerst unkompliziert“ und „im Grunde genommen einfältig“:

„tatsächlich verlor er nie die Erdgebundenheit und das Selbstvertrauen des einfachen Mannes aus dem Volke, der die Welt für viel unkomplizierter hält, als sie es in Wirklichkeit ist.“¹⁰¹⁶⁾

Hoffmanns „ernsthafte Glaube an die Verschwörungstheorie“ wirkt sich nicht nur auf „sein Denken“, sondern auch auf die Wiener Zeitschrift „ungünstig[...]“ aus.¹⁰¹⁷⁾ Das Journal steht „unter dem besonderen Schutz Leopolds II.“, der ihm „regelmäßig amtliche Dokumente zukommen“ läßt, und das auch Preußenkönig Friedrich Wilhelm II. „protegiert“.¹⁰¹⁸⁾ Der Beginn der Wiener Zeitschrift verläuft verheißungsvoll, denn die erste Ausgabe im Januar 1792 findet 500 Käufer, danach steigt die Auflage „bis auf annähernd zweitausend Stück“¹⁰¹⁹⁾, bevor sie bei Einstellung des Periodikums, das in seinen „letzten Heften inhaltlich deutlich nach[läßt]“¹⁰²⁰⁾, im September 1793 auf „ungefähr tausend“ gesunken ist¹⁰²¹⁾ Der Rückgang des Lesepublikums erklärt sich vor allem aus Hoffmanns Verschwörungsgläubigkeit, die rasch zu einer ermüdenden Eintönigkeit des Blatinhaltes führt:

„Von der Verherrlichung der Regierung Leopolds einmal abgesehen, gab sie [die Wiener Zeitschrift – Erläuterung CPSC] gar nicht erst vor, ein positives Programm zu besitzen, sondern spezialisierte sich lieber darauf, die Aufklärung, die Französische Revolution und vor allem ihre deutschen Sympathisanten zu verunglimpfen.“¹⁰²²⁾

Diese Verunglimpfungen äußern sich in „leidenschaftlichen[n] persönliche[n] Angriffen auf Andersdenkende“.¹⁰²³⁾ Neben den norddeutschen Revolutionstouristen Joachim Heinrich Campe und Gerhard Anton von Halem¹⁰²⁴⁾ sehen sich u. a. Knigge sowie der frühere Forschungsreisende und spätere Mainzer Jakobiner Georg Forster heftigsten Attacken der Wiener Zeitschrift ausgesetzt; selbst Klopstock und Schiller bleiben nicht verschont, weil

¹⁰¹⁵⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 616f.

¹⁰¹⁶⁾ Ebd., S. 600.

¹⁰¹⁷⁾ Ebd., S. 611f.

¹⁰¹⁸⁾ Ebd., S. 607.

¹⁰¹⁹⁾ Ebd.

¹⁰²⁰⁾ Reinalter: *Gegen die »Tollwuth«*, S. 233.

¹⁰²¹⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 607.

¹⁰²²⁾ Ebd., S. 609.

¹⁰²³⁾ Valjavec: *Entstehung der politischen Strömungen*, S. 308.

¹⁰²⁴⁾ Hoffmann unterstellt dem Oldenburger Justizrat, gegenüber „der französischen Laternenjustiz“ eine wohlwollende Haltung einzunehmen. (Leopold Alois Hoffmann: *Aufklärungs=Sottisen*; in: *Wiener Zeitschrift*. I. Band. Erstes Heft, 1792, S. 88, Fußnote)

sie „die ihnen von der Nationalversammlung verliehene französische Ehrenbürgerschaft an[neh]men“.¹⁰²⁵⁾ In seinem Bestreben, maurerische und jakobinische Umtriebe in seinem Journal aufzudecken und anzuprangern, wird Hoffmann immer maßloser:

„Was die Zeitschrift an Abwechslung bot, verdankte sie der Tatsache, daß Hoffmann immer neue Radikale für seine Attacken entdeckte; er begriff sehr gut, daß man eine erfolgreiche Enthüllungskampagne nur in Gang halten kann, wenn man ständig neue Opfer aufspürt. So konnte sich denn Hoffmann auch darauf verlassen, ein ständiges Angebot an Schuldigen und Unschuldigen zur Verfügung zu haben. [...] Es muß gesagt werden, daß es Hoffmanns blindwütigen Angriffen sowohl an Gewissenhaftigkeit als auch an Urteilskraft mangelte, wenn er auch wahrscheinlich von allem, was er schrieb, selbst fest überzeugt war.“¹⁰²⁶⁾

Hoffmanns schematische Attacken, die häufig jeglicher Stichhaltigkeit entbehren, beginnen selbst politisch Gleichgesinnte zu langweilen oder gar wegen des extrem aggressiven Tonfalls abzustoßen. Diese wutschäumenden Attacken tragen entscheidend mit zum Niedergang der *Wiener Zeitschrift* bei, der sich nach dem plötzlichen Tod ihres Förderer Leopold II. beschleunigt. Dessen Sohn und Amtsnachfolger Franz II. ist nicht bereit, das Blatt weiterhin materiell zu unterstützen. Auch sonst kommt zwischen dem neuen Kaiser und Hoffmann kein „erfolgreiches Arbeitsverhältnis“ zustande.¹⁰²⁷⁾ So erfolgt der Verzicht auf die gemeinsam von dem Herausgeber der *Wiener Zeitschrift* und Leopold II. in Angriff genommenen „Pläne für“ die Gründung „eine[r] konservativ ausgerichtete[n] Geheimgesellschaft, um so die Jakobiner auf ihrem eigenen Feld zu bekämpfen.“¹⁰²⁸⁾ Der reaktionäre und auf dem Status quo beharrende Monarch verbietet - wie oben ausgeführt¹⁰²⁹⁾ – sogar jegliche antirevolutionäre Publizistik einschließlich der aufklärungsfeindlichen *Eudämonia*, weil er glaubt, selbst durch sie würden revolutionäre Grundsätze verbreitet.

Da Franz II. dem von seinem Vater geschaffenen geheimen Mitarbeiterkreis um Gotthardi, Hoffmann und Martinovics mißtraut, löst er diesen Zirkel auf. Zudem hält er es „angesichts der stümperhaften und unzulänglichen Methode Hoffmanns“ und seiner Agentenkollegen, die „mit ihren vielfältigen Denunziationen kein Jota zur Aufdeckung“ möglicher Staatsfeinde beiträgt, für notwendig, das Konfidentenwesen durch Reorganisierung

¹⁰²⁵⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 611. Siehe entsprechend [Leopold Alois Hoffmann?:] *Einige erklärliche Unerklärlichkeiten aus Deutschland; besonders die neuesten Mainzer Vorfälle betreffend.*; in: *Wiener Zeitschrift*. V. Band. Zweiter Jahrgang. Erstes Heft, 1793, S. 31 - 65. Neben Schiller und „Klopstock“ werden hier auch J. H. Campe und besonders aggressiv Forster angegangen.

¹⁰²⁶⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 616f.

¹⁰²⁷⁾ Ebd., S 606.

¹⁰²⁸⁾ Ebd., S 604.

¹⁰²⁹⁾ Siehe oben, S. 940f.

zu professionalisieren.¹⁰³⁰⁾ Deshalb legt er die Spionagetätigkeit lieber „in die Hände der Berufspolizei [...], als sie demagogischen Amateuren anzuvertrauen.“¹⁰³¹⁾ Diese Entscheidung beendet die Spitzelarbeit des Agententrios. Martinovics ist über seine 1793 erfolgte Entlassung durch den Kaiser schwer enttäuscht, „obwohl“ er „bereit gewesen wäre, dessen neuen, reaktionären Kurs zu unterstützen.“¹⁰³²⁾ Der suspendierte Agent wendet sich nun der ungarischen Unabhängigkeitsbewegung und einer jakobinischen Verschwörergruppe zu. Laut Walter Grab wird er zum „Wortführer“ der „ungarischen Jakobiner[...]“.¹⁰³³⁾ Er gründet zwei Geheimgesellschaften mit dem Ziel, durch eine Revolution die Unabhängigkeit Ungarns zu erringen. Im Juli 1794 wird Martinovics festgenommen. Nach seiner Arretierung verrät der „sehr kooperationsbereite[...] Gefangene[...]“¹⁰³⁴⁾ seine Gesinnungsgenossen an die Verfolgungsbehörden, was zu einer Verhaftungswelle führt. Im Frühjahr 1795 wird Martinovics zum Tode verurteilt, das Urteil am 20. Mai 1795 durch Enthauptung vollstreckt. – Franz II. entsetzt Ferenc Gotthardi, den „Leiter der habsburgischen Geheimpolizei und Acquisiteur von Spitzeln und Konfidenten“ seines Amtes und schickt ihn in Pension.¹⁰³⁵⁾ Unter dem neuen Kaiser scheint Gotthardi eine ambivalente Rolle zu spielen:

„Es gilt als sicher, daß Gotthardi in die Tätigkeit der jakobinischen Verschwörer innerhalb der gesamten Monarchie eingeweiht war, mit ihnen aber keine gemeinsame Sache machte und sie allerdings auch nicht der regulären Polizei denunzierte.“¹⁰³⁶⁾

Kurz nach Martinovics' Festnahme wird auch Gotthardi inhaftiert und somit zum „eingezogenen Staatsverbrecher“.¹⁰³⁷⁾ Als „pensionirter landesfürstlicher Beamter“ wird der „von dem Staate mit Wohlthaten überhäufet[e] [...] Undankbare[...] [...] wegen Theilnahme an Landesverrath“ im März 1795 zu 35 Jahren Haft in einem „langwierigen, seinen Gesundheitsumständen angemessenen Gefängnisse“ verurteilt, außerdem verliert er die

¹⁰³⁰⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 604.

¹⁰³¹⁾ Ebd.

¹⁰³²⁾ *Neue Deutsche Biographie XVI*, S. 307.

¹⁰³³⁾ Walter Grab: *Die Wiener Jakobiner*; in: Ders.: *Ein Volk muß seine Freiheit selbst erobern. Zur Geschichte der deutschen Jakobiner*, Frankfurt am Main, Olten, Wien (Büchergilde Gutenberg) 1984, S. 426. Siehe dazu auch Rogalla von Bieberstein: *Verschwörung 1776 – 1945*, S. 124f.

¹⁰³⁴⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 558.

¹⁰³⁵⁾ https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Gotthardi - Eintrag vom 14.4.2020. Epstein behauptet dagegen, Gotthardi habe seine Geheimdienstarbeit ohne „die kaiserliche Leitung“ fortsetzen können. (Epstein: *Ursprünge*, S. 553)

¹⁰³⁶⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 553.

¹⁰³⁷⁾ [Anonym:] *Ueber die Verurtheilung einiger Staats=Verbrecher.*, Wien, den 12^{ten} März 1795. Zu finden bey Joh[ann] Mart[tin] Weimar, auf der Landstrasse im Gruberschen Haus, Nr. 303, im zweyten Stock., S. 6 - [https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN657022616?tify={%22pages%22:\[5\],%22view%22:%22info%22}](https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN657022616?tify={%22pages%22:[5],%22view%22:%22info%22}) - Eintrag vom 27.4.2020.

erworbenen Pensionsansprüche, sein Vermögen wird eingezogen.¹⁰³⁸⁾ Der offenbar schwerkranke Strafgefangene stirbt bereits im Juli 1795.

Für Hoffmann bringt das Jahr 1793 nicht nur die Einstellung der *Wiener Zeitschrift* und seine Entlassung als Polizeispitzel mit sich, sondern er geht auch noch seiner Professur verlustig, weil er als Dozent ungeeignet erscheint. Ursache dafür ist die von ihm praktizierte problematische Verquickung von akademischer und politischer Tätigkeit, indem er „*seine Universitätsstellung als Plattform für Angriffe auf seine Feinde*“ nutzt.¹⁰³⁹⁾

*„Aufgrund dieses fragwürdigen Verhaltens kam es zu einigen lautstarken Studentendemonstrationen. Die Fakultät, die ihm als einem ihr von Leopold aufgezwungenen Außenseiter von Anfang an feindlich gesonnen war, unternahm den ungewöhnlichen Schritt, die Regierung um Hoffmanns unverzügliche Entlassung anzugehen, und Franz war entschlossen, ihr diesen Gefallen zu tun. So fand sich Hoffmann mit dreiunddreißig Jahren als Professor im Ruhestand bei halbem Gehalt wieder.“*¹⁰⁴⁰⁾

Trotz dieser kaiserlich veranlaßten sozialen Degradierung bleibt Hoffmann, der sich nun als „*Dokt. der Philosophie u. der freien Künste, quieszirten k. k. Professor der Wiener Universität*“ geriert¹⁰⁴¹⁾, seiner politischen Überzeugung treu und versucht weiterhin unermüdlich bis zu seinem Tod 1806 Freimaurer, Illuminaten, Jakobiner und Demokraten aufzuspüren und zu entlarven. So wirft er diesen Kräften und insbesondere Knigge u. a. vor, durch ihr Treiben den Tod seines „*unvergeßlichen Freundes Johann Georg Zimmermann*“, als dessen „*Sohn*“ er sich betrachtet, verursacht zu haben,¹⁰⁴²⁾ wie seiner Anrede „*an den Geist*“ des verstorbenen Leibmedicus zu entnehmen ist:

*„Glühende Kohlen wollte ich noch über die Häupter deiner Feinde, deiner Peiniger am Abend deiner Tage [...] sammeln; denn sie haben dein heiliges Alter verbittert, und aus ihren Händen erhieltest du den Todeskelch, weil du ein Freund Gottes und der Menschen gewesen bist, sie aber Freunde des Teufels. Ihre wüthende Grausamkeit, die nur nach Rache dürstete – und dann dein unbesiegbarer, zu inniger Gram über das Verderben der Zeit, und über das Unglück der Menschheit, in welchem sie auch ietzt noch seufzt, bereitete dir dein Grab, früher, als die Natur es verlangte; denn sie gab dir ein Alter voll Kraft, voll Thätigkeit und voll Muth.
Nun, sie haben, die Elenden, eines der edelsten, der wohlthätigsten, der segenvollsten Leben viel zu frühe ermordet*). – Unsterblicher Geist! Ich werde dich rächen - - und mit mir alle deine Freunde, die trostlos an deinem theuern*

¹⁰³⁸⁾ Ebd., S. 7f.

¹⁰³⁹⁾ Epstein: *Ursprünge*, S 617.

¹⁰⁴⁰⁾ Ebd.

¹⁰⁴¹⁾ Siehe Leopold Alois Hoffmann: *Höchst wichtige Erinnerungen zur rechten Zeit, über einige der allerernsthaftesten Angelegenheiten dieses Zeitalters. Zweiter Theil. Als zweiter Nachtrag der W. Zeitschrift, den Lesern und Gegnern derselben gewidmet.*, Wien, im Verlag bei Christoph Peter Rehm. 1796., Titelblatt.

¹⁰⁴²⁾ Ebd., S. III und V.

Grabe weinen. Erbitte du uns Kraft von oben, Kraft und Trost in unsrer Verwaisung, und in unserm Kampfe für die Menschheit!

**) Der schändliche Knigge läßt sich in öffentlichen Zeitungen rühmen: „Er habe den letzten Nagel in Zimmermanns Sarg geschlagen.“¹⁰⁴³⁾*

Hoffmann und die Eudämonisten, für deren Periodikum er im Oktober 1797 einen Artikel verfaßt, der 1798 veröffentlicht wird¹⁰⁴⁴⁾, eint der Glaube an die Verschwörungstheorie und ihre blindwütig-maßlose „*persönliche Polemik*“ gegen vermeintliche Jakobiner und Illuminaten.¹⁰⁴⁵⁾ Gemein ist allen auch die Eigenschaft, keine „*servile[n] Fürstendiener zu sein*“, sondern „*Männer[...], die aus Überzeugung für die Kräfte der Überlieferung in Staat und Gesellschaft eintr[e]ten*“ und ständisch-korporative Vorstellungen hegen.¹⁰⁴⁶⁾ Vielen deutschen Fürsten werfen sie „*unverständliche Nachlässigkeit [...] angesichts des Atheismus, der Blasphemie und der Rufe nach einer Revolution*“ vor, anstatt die angeblichen Staats- und Gesellschaftszerstörer entschlossen zu bekämpfen.¹⁰⁴⁷⁾ In ihrer Beschränktheit begreifen diese fanatischen Jünger der Verschwörungstheorie „*die einfache Tatsache nicht [...], daß starke historische Kräfte durch die ökonomische Entwicklung in Gang gesetzt worden*“ sind „*und daß die Aufklärung nicht durch eine absolut repressive Politik bekämpft werden*“ kann.¹⁰⁴⁸⁾

Aufgrund ihrer durch nichts zu erschütternden Verbohrtheit und Uneinsichtigkeit zählt der empfindsame Reisende die Komplotttheoretiker zum Hofstaat der Dummheit. Als Schriftsteller und Journalisten produzieren sie in der Nähe des Thrones der majestätischen Dummheit mit in Gift getauchten Federn ihre Machwerke. Dabei hoffen sie, die Lektüre ihrer vergifteten Schriften werde „*gewisse Leute*“ töten. (S. 62) Der Bremenbesucher bezweifelt die von den Skribenten erhoffte Wirkung ihrer Elaborate, indem er zum von ihnen verwendeten Gift anmerkt: „*Gleichwol that es wenig Schaden, weil es nur wenig gelesen wurde.*“ (S. 62) Auf den ersten Blick mag diese Behauptung zutreffend erscheinen, da *Wiener Zeitschrift* und *Eudämonia* wegen ihrer Einflußlosigkeit auf die Leserschaft die fürstliche Unterstützung entzogen wird und sie ihr Erscheinen einstellen müssen. Doch besteht bezüglich beider Blätter ein erheblicher Unterschied zwischen der Ein-

¹⁰⁴³⁾ Ebd., S. III – VII.

¹⁰⁴⁴⁾ [Leopold Alois] Hoffmann: *Erläuterungen über einige Stellen der Lebensbeschreibung J. G. Zimmermanns, von Herrn Tissot*; in: *Eudämonia, oder deutsches Volksglück*. 1798. Sechster Band Zweites Stück., Frankfurt am Mayn, bei der K. Reichs=Ober=Postamts=Zeitungs=Expedition, und in Commission in der Hermannschen Buchhandlung. 1798., S. 97 – 127.

¹⁰⁴⁵⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 627.

¹⁰⁴⁶⁾ Valjavec: *Entstehung der politischen Strömungen*, S. 309f.

¹⁰⁴⁷⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 626.

¹⁰⁴⁸⁾ Ebd., S. 631.

flußlosigkeit auf das Lesepublikum einerseits und der Einwirkung auf die machtausübenden Obrigkeiten andererseits. Zumindest in Churhannover spielt die *Wiener Zeitschrift* bei der Verfolgung von Männern, denen man unterstellt, Illuminaten oder Demokraten zu sein, eine gewichtige Rolle. Das gilt insbesondere für die rechtswidrige Entlassung der beiden Hauptleute Bülow und Mecklenburg aus dem Militärdienst sowie für die behördlichen Schikanen gegen den Oberhauptmann und ersten Scholarchen Knigge. Hier offenbart sich die mit Dummheit gepaarte Verfolgungswut des früheren Hedemann-Vorgesetzten Feldmarschall Freytag frappierend deutlich, wenn er den verdutzten Offizier Mecklenburg mit dem Vorwurf konfrontiert, er sei ein Illuminat, zugleich aber gesteht, überhaupt nicht zu wissen, was überhaupt ein Illuminat sei. In der *Wiener Zeitschrift* lobt Freytags Gesinnungsfreund Johann Georg Zimmermann den Armeechef, weil er „die deutschen Aufklärer, Volksaufwiegler und Jakobiner“ bekämpft und „eine **allgemeine Militair=Association** [...] zumal gegen die Aufwiegler, Aufklärer und Verführer deutscher Armeen und Truppen in der Stadt Hannover errichtet“ hat.¹⁰⁴⁹⁾ In zwei weiteren Beiträgen für die *Wiener Zeitschrift* hetzt der Prominentenarzt so sehr gegen einen Freund Hedemanns, nämlich gegen den „deutschen Revolutionsprediger und Demokraten“ Knigge¹⁰⁵⁰⁾, daß dieser einen Tadel seiner vorgesetzten Behörde erhält und sich deshalb gezwungen sieht, gegen Zimmermann einen mehrjährigen Beleidigungsprozeß anzustrengen. Der als Eudämonist verschrieene oldenburgische Hofarzt und Knigge-Feind Marcard setzt sich in Norddeutschland „energisch für die Propagierung der *Wiener Zeitschrift* ein.“¹⁰⁵¹⁾ Schirach, der erfolgreiche Herausgeber des *Politischen Journals*, scheut ebenfalls vor keiner Diffamierung Knigges zurück.¹⁰⁵²⁾ Wegen dieser Vorkommnisse, die Hedemann teilweise selbst aus nächster Nähe miterlebt, erscheint die Aussage seines empfindsamen Reisenden bezüglich der geringen Schädlichkeit der antiaufklärerischen Schriften erstaunlich leichtfertig. Andererseits verkörpert Hoffmann wegen seiner fanatischen Beschränktheit für Hartwig von Hedemann idealtypisch die verschwörungsgläubige Hofschranze der Dummheit, die „von revolutionären Phantomen heimgesucht“ wird¹⁰⁵³⁾ und der Klaus Epstein in übertragenem Sinne die Fähigkeit einer Giftmischerin zuspricht:

¹⁰⁴⁹⁾ [J. G.] Zimmermann: *Militair=Association gegen die Aufklärer und Volksaufwiegler in Deutschland*, S. 265. Vgl. oben, S. 55f.

¹⁰⁵⁰⁾ J. G. Zimmermann: *Adolph Freiherr Knigge*, S. 317 – 329; und Ders.: *Politisches Glaubensbekenntniß*, S. 55 – 65. Vgl. oben, S. 85.

¹⁰⁵¹⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 608, Anmerkung 41.

¹⁰⁵²⁾ Siehe oben, S. 998f.

¹⁰⁵³⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 619.

„Seine besondere Begabung war die persönliche Denunziation, aber seine Anschuldigungen entbehrten oft jeder Grundlage, da sie mehr auf einem bloßen Glauben an Verschwörungen als auf besonderen Beweisen beruhten. Sie setzten Hunderte von Menschen unverdienten Schmähungen aus und trugen dazu bei, das allgemeine Klima der öffentlichen Diskussion in Deutschland zu vergiften.“¹⁰⁵⁴⁾

In seinem Huldigungsgedicht *An die erhabene Dummheit* geht Hedemanns Alter ego auch auf die für Hoffmann und seine Gesinnungsfreunde charakteristische Denunziationsmanie ein. Diese Denunziationsmanie beruht auf der fragwürdigen Kunstfertigkeit der Aufklärungsfeinde, „*politische Gespenster*“ zu „*sehn*“, die die Dummheit sie gelehrt hat. (S. 73) Dafür spricht der Reisende der Lehrmeisterin ironisch ein anerkennendes Lob aus. Neben der Gabe, „*politische Gespenster zu sehn*“, befähigt die Dummheit ihre Gefolgschaft laut der Huldigungsverse auch zum „*Combiniren*“, „*Weissagen*“, „*Folgern*“ und „*Raisonniren*“. (Ebd.) Dadurch sind die Dummheitsapostel zwar in der Lage, „*große Thaten*“ zu „*recensiren*“, d. h. zu kritisieren, was „*viel leichter*“ ist „*als*“ sie zu „*verstehn*“, denn dazu fehlt ihnen das nötige Auffassungsvermögen. Eine derartige Begriffsunfähigkeit zeichnet vor allem Hoffmann aus, der „*jede Regung, die er nicht verstand, für ein Lebenszeichen der im Dunkeln schleichenden Revolutionslust hielt*“. ¹⁰⁵⁵⁾ Aufgrund seiner Beschränktheit reagiert der Wiener „*Professor der deutschen Sprache, des Geschäftsstyls und der praktischen Beredsamkeit*“ beinahe mechanisch mit grenzloser Diffamierungs- und Denunziationsraserei auf die lediglich wahnhaft wahrgenommene „*im Dunkeln schleichende Revolutionslust*“:

„Die Beachtung der Spielregeln auch in politischen Auseinandersetzungen und das Festhalten an der Wahrheit auch bei der Beschuldigung radikaler Gegner sind wesentliche Bestandteile eines zivilisierten Sittenkodex, an denen sich Hoffmann schwer versündigte.“¹⁰⁵⁶⁾

Irrationalität, Verständnislosigkeit und Destruktivität kennzeichnen Hoffmanns gegen die Aufklärer gerichteten hemmungslosen Wutausbrüche. Da Hedemanns Protagonist diese Diffamierungs- und Denunziationsraserei als Beleg für die Stupidität des frühpensionierten Hochschullehrers betrachtet, wendet er sich spottend an die Dummheit:

*„Von dir beseelet, schimpft sich's kühner
auf die Vernunft, als selbst der Wiener
Professor Hoffmann – es nicht kann.“ (S. 73)*

Wie den Versen zu entnehmen ist, empfindet der Romanheld Hoffmanns haltlose Unterstellungen und Beleidigungen als von der Dummheit „*beseelete kühne*“ Beschimpfung der Vernunft. Zudem glaubt er, das hohe oder aus anderer Sicht auch niedrige Niveau des

¹⁰⁵⁴⁾ Ebd. - Hervorhebung CPSC.

¹⁰⁵⁵⁾ Goedeke: *Knigge*, S. 145.

¹⁰⁵⁶⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 619.

Verleumdungs- und Bezichtigungspotentials, über das der Zwangsrühständler verfügt, sei dank der Dummheit zwar für „alle[...] Stände“ erreichbar, könne aber keineswegs übertroffen werden. (Ebd.) Bemerkenswert erscheint mir, daß Hedemanns Alter ego mit seiner Auffassung, Hoffmann sei ein Mensch von nur geringer Intelligenz, keine Einzelmeinung vertritt. Leopold II. soll diese Ansicht geteilt haben, wenn man der Anekdote, die der Hoffmann-Rivale Franz Xaver Huber 1800 oder 1801 verbreitet, Glauben schenken mag:

„Leopold selbst sagte einst von ihm, da ich mit ihm über Hoffmann sprach: Der Kerl ist ein Esel, ich weiß es; aber er leistet mir als Spion sehr gute Dienste.“)*

**) Es sind die eigenen Worte des Kaisers.“¹⁰⁵⁷⁾*

Das von Huber überlieferte kaiserliche Bonmot wird seitdem wiederholt gern zitiert, so u. a. von Eberhard Sauer 1913¹⁰⁵⁸⁾, Klaus Epstein 1966 bzw. 1973¹⁰⁵⁹⁾ und dem aktuellen Wikipedia-Eintrag 2020¹⁰⁶⁰⁾.

Wie der Reisende bekanntlich berichtet, liest die auf einer Menge Papierballen thronende erhabene Dummheit „mit sichtbarem Wohlgefallen in der Wiener Zeitschrift“. (S. 61) Doch die sie erfreuende Lektüre vermag sie nicht davonabzuhalten, wegen des Schematismus und der Langeweile, die in den meisten Artikeln des Blattes vorherrscht, einzuschlafen. Aber gerade die ermüdende Wirkung gehört zum unverzichtbaren höfischen Ritual der Dummheit, denn sobald sie der Schlaf übermannt hat, werden ihre Untertanen zur Audienz zugelassen. Für den Bremenbesucher wird der Empfang bei der Regentin scheinbar zu einem vollen Erfolg, wie er mit mokantem Unterton das höfische Audienzgeschehen schildert:

„Einer von den 5000 Ceremonienmeistern bezeugte mir das Wohlgefallen der hohen Dummheit. Er wollte bemerkt haben, daß sie mir im Schlafe Beifall zugelächelt hätte. Ob dies Wahrheit, oder eine feine Schmeichelei war, kann ich nicht entscheiden. So viel ist indessen gewiß, er versprach mir in einer langen Gegenrede den Schutz seiner erhabenen Gebieterin, jedoch erwarte sie von mir, daß ich mich desselben nicht unwürdig mache. Man verlange nicht viel, wenigstens nichts schweres von mir, setzte er hinzu, ich sollte nur über nichts nachdenken, sondern immer blind nachsagen, was man mir vorsagen würde. Mich dünkt, dies war leicht genug [!]. Ich sah immer nach den Herren hin, die am Spiesse steckten, und versprach alles, was man von mir forderte.“ (S. 74f.)

¹⁰⁵⁷⁾ [Huber:] *Beytrag*, S. 117.

¹⁰⁵⁸⁾ Sauer: *Die französische Revolution*, S. 59.

¹⁰⁵⁹⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 604.

¹⁰⁶⁰⁾ https://de.wikipedia.org/wiki/Leopold_Alois_Hoffmann – Eintrag vom 26.4.2020.

Nach der Audienz verabschiedet sich der empfindsame Reisende von seinem neuen Freund, dem kleinen Geschichtsschreiber, denn die mittlerweile von ihrer Dienerschaft geweckte Dummheit rüstet sich mit ihrem Hofstaat und dem Gefolge zum Aufbruch in eine andere Stadt. Damit folgt sie der Einladung zu Beratungsgesprächen mit der dortigen Regierung: „*Das dasige Cabinet wolle eine wichtige Deliberation anstellen, wozu die Dummheit eingeladen sey.*“ (S. 76) Als der Protagonist mit der Menschenmenge den sich leerenden Domshof verläßt, erlebt er eine Überraschung:

„*Was mich aber am meisten wunderte, war, daß die ganze Gesellschaft, die am Spiesse gesteckt hatte, izt völlig unversehrt wieder davon gieng, ja sie war sogar so frech, der Erscheinung [gemeint ist die Dummheit] ein Schnippchen nachzuschlagen.*“ (Ebd.)

Es überrascht, daß Hedemann die Szene auf dem Domshof so enden läßt. Auf diese Weise bagatellisiert er das rücksichtslos-rabiante Vorgehen der politischen Reaktionäre gegen die aufklärerisch gesinnten Kräfte und die daraus resultierenden Folgen, indem er den Eindruck erweckt, das Diffamierungs- und Denunziationsunwesen der Hoff- und Zimmermänner sowie der Schirachs, Freytag, Marcards, Wallmoden-Gimborns und Eudämonisten sei im Grunde doch letztendlich wirkungs- und somit harmlos. Deren Opfer Bülow, Knigge und Mecklenburg teilen diesen Eindruck sicherlich nicht.

Auf dem Weg vom Domshof zu seiner Unterkunft sinniert der Reisende über die Begegnung mit der Dummheit. Dabei befällt ihn ein recht unbehagliches Frösteln:

„*Eben war ich im Begriff nach Hause zu gehen; mich fror, ob es gleich mitten im Sommer war. Aber wer wird es mir auch verdenken? Alle meine Gefühle waren stumpf und kalt geworden, indem ich so mit der leibhaftigen Dummheit Conversation gehalten hatte. Man könnte das kalte Fieber davon kriegen!*“ (S. 77 – Hervorhebung CPSC)

Im Nachhinein bleibt der Kontakt mit der Dummheit also nicht folgenlos und löst bei dem Bremenbesucher zeitweise gesundheitliche Beeinträchtigungen sowohl psychischer als auch physischer Art aus. Diese Beeinträchtigungen äußern sich in emotionaler Abstumpfung und einem Wechselfieber, das dem in den Marschgebieten an der Nordseeküste vor allem im Sommer (!) bis ins 20. Jahrhundert hinein Epidemien auslösenden Marschenfieber (Malaria tertiana) ähnelt.¹⁰⁶¹⁾ Wie vom Reisenden geschildert, führt das

¹⁰⁶¹⁾ Siehe dazu Werner Brune (Hrsg.): *Wilhelmshavener Heimatlexikon. Zweiter Band: K - R*, Wilhelmshaven (Brune) 1987, S. 206f. und 248; und Rolf Uphoff: „*Hier laßt uns einen Hafen bau'n!*“. *Entstehungsgeschichte der Stadt Wilhelmshaven. 1848 – 1890*, Oldenburg (Isensee Verlag) 1995, S. 70f. und 73. – Während seiner Tätigkeit als Rektor der Lateinschule in Otterndorf an der Niederelbe 1778 – 1782 müssen Johann Heinrich Voß und seine Familie „*heftige und langwierige Wellen*“ dieser Krankheit „*über sich ergehen lassen*“. (Ernst Hinrichs: *Briefe aus der Marsch. Zur Beurteilung einer norddeutschen Landschaft am Ende des 18. Jahrhunderts – oder Variationen zum Thema Melancholie und Einsamkeit im Zeitalter der Aufklärung*; in: Dieter Lohmeier/Urs Schmidt-Tollgreve/Frank Trende (Hrsg.): *Heinrich Christian Boie. Literarischer Mittler in der Goethezeit*, Heide (Boyens) 2008, S. 158). Das Marschenfieber hinterläßt

Fieber bei den Erkrankten zu einem „*Froststadium mit Schüttelfrost*“¹⁰⁶²⁾, Teilnahmslosigkeit, „*Lethargie und Schwerfälligkeit*“.¹⁰⁶³⁾ So läßt sich abschließend sagen, daß die Begegnung mit der Dummheit und ihren aufklärungsfeindlichen Jüngern auf dem Domschloß für den Romanhelden letztendlich im wahrsten Sinne des Wortes schauerhaft ausgeht.

k) Zur Rezeption der *Empfindsamen Reise von Oldenburg nach Bremen*

Sein letztes literarisches Werk, mit dem Hedemann den Büchermarkt beliefert, findet bei Rezensenten, Literaturwissenschaftlern und Kulturhistorikern bemerkenswerterweise den stärksten Widerhall, der seit nunmehr über 200 Jahren andauert.

1797 erscheint in der *Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek* eine von Johann Georg Schilling (1759 - 1838) verfaßte Rezension der *Reise*.¹⁰⁶⁴⁾ Der gebürtige Rudolstädter muß sich nach dem Studium in Jena zunächst als Hauslehrer verdingen, um seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können, bevor er 1786 als „*Collaborator*“ an die Domschule zu Bremen wechselt und dort ab 1789 als „*Grammatikus*“ unterrichtet.¹⁰⁶⁵⁾ Zwischen ihm und seinem Vorgesetzten Knigge, der als Oberhauptmann und erster Scholarch der Königlichen Domschule in Bremen fungiert, entwickelt sich eine vertrauliche Freundschaft. Auf Empfehlung Knigges wird Schilling 1791 Rezensent der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek*, für die er 1796 einen Nachruf auf den im Mai desselben Jahres verstorbenen Oberhauptmann verfaßt. 1794 übernimmt er die Rektorenstelle des Lyceums in Verden. Er betätigt sich schriftstellerisch und liefert verschiedenen Zeitschriften Beiträge; dabei behandelt er pädagogische, sprachwissenschaftliche und literaturästhetische Probleme, u. a. über griechische, römische und deutsche Literatur, über Plattdeutsches sowie über

bei Voß, seiner Frau und deren Söhnen sowie der Mutter des Rektors „*schwere[...] gesundheitl[iche] Schäden*“. (Killy: *Literaturlexikon XII*, S. 63) „*Um sich und die Seinigen von dieser Plage zu erlösen*“, siedelt Voß mit seinen Angehörigen 1782 nach Eutin über. (Langenfeld: *Johann Heinrich Voß*, S. 19)

¹⁰⁶²⁾ [Maxim] Zetkin/[Herbert] Schaldach: *Lexikon der Medizin*, Wiesbaden (Ullstein Medical) ¹⁶1999, S. 1232f.

¹⁰⁶³⁾ Uphoff: *Entstehungsgeschichte der Stadt Wilhelmshaven*, S. 71.

¹⁰⁶⁴⁾ *NADB*, 32. Band. 1.3/1797, S. 143f.

¹⁰⁶⁵⁾ Heinrich Wilhelm Rotermund: *Lexikon aller Gelehrten, die seit der Reformation in Bremen gelebt haben, nebst Nachrichten von gebohrnen Bremern, die in andern Ländern Ehrenstellen bekleideten*, Zweiter Theil, Bremen (Carl Schünemann) 1818, S. 151f. - Zu Schilling siehe außerdem:

- Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 7, 1798, S. 127; Band 10, 1803, S. 575f.; Band 20, 1825, S. 113.

- *Neuer Nekrolog der Deutschen*. Sechzehnter Jahrgang, 1838. Zweiter Theil, Weimar (Bernhard Friedrich Voigt) 1840, S. 1079.

- Fehn/Raabe/Ritterhoff: *Baron Knigge?*, S. 36 und 128.

- Knigge: *Ausgewählte Werke 10: Briefe.*, S. 115, 291 und 336.

„*Sprachrichtigkeit und Sprachreinigkeit*“¹⁰⁶⁶). 1815 wird Schilling Konsistorialrat und Garnisonprediger in Stade, wo er 1838 stirbt.

Unter der in Frakturschrift gedruckten Sigle „*Fh*“¹⁰⁶⁷) fällt Schilling in der *Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek* ein recht harsches Urteil:

„*Der Geist Yoricks hat den Verf. nicht angewehet. So viel Rec., nach der Localkenntniß die er hat, muthmaaßen kann, soll hie und da Local= und Personalsatyre in dieser empfindsamen Reise stecken, wozu es allerdings in Bremen einem launigten und satyrischen Kopfe nicht an Stoff fehlen kann; aber hier liegt sie zu tief. Rec. zwar hat sie hie und da aufgefunden; aber nur wenige Leser werden in der Lage des Rec. seyn, und so wird alles Pikante dieser sogenannten empfindsamen Reise für den größten Theil der Leser verloren gehen; glücklicherweise verlieren die Leser nicht viel dabey. Als Verf. nennt man einen Hannöverschen Officier, den Hauptmann von Hedemann, der auch sonst schon als Schriftsteller aufgetreten ist.*“¹⁰⁶⁸)

Auf Schillings berechtigte Rüge, daß Hedemanns zahlreiche ironischen Anspielungen für die Leserschaft vielfach unverständlich bleiben, weil sie „zu tief“ liegen und zu angestrengt gesucht sind, bin ich schon weiter oben eingegangen.¹⁰⁶⁹)

Ein Jahr später bespricht August Wilhelm Schlegel Hartwig von Hedemanns Buch wesentlich freundlicher:

„*Der Reisende hat selbst in einem Anfall von lustiger Laune verschiedene Gesichtspunkte angegeben, aus welchen man diese Bogen betrachten kann; er wird es also dem Leser nicht übel nehmen, wenn er bey einem derselben stehn bleibt, und so können wir für unser Theil nicht leugnen, daß uns seine Aeußerung: ‚er wisse nicht, worüber und was er schreiben wolle; allein er müsse freylich das Handwerk schlecht verstehn, wenn er nicht einige Bogen füllen könnte, ohne eigentlich etwas gesagt zu haben;‘ am stärksten eingeleuchtet hat. Genug, daß auf der Welt nichts weiter gegen die unschädlichen Bemerkungen, Satyren und Anekdoten, welche sie enthalten, einzuwenden, und die Geschichte, womit sie schließen, sogar recht artig erzählt ist.*“¹⁰⁷⁰)

Wie alle anderen Beiträge, die er für die *Allgemeine Literatur-Zeitung* verfaßt, erscheint auch diese Besprechung anonym, was Schlegel zunehmend verärgert und ihn u. a. schließlich veranlaßt, die Mitarbeit an dem Rezensionsorgan aufzukündigen:

¹⁰⁶⁶) Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 10, 1803, S. 575.

¹⁰⁶⁷) Siehe [Parthey:] *Mitarbeiter*, S. 24f. und 39. Dazu findet sich folgende Erläuterung: „**Schilling**, Rector in Verden p. **Bremen**. [...] viel.“ (Ebd., S. 24f.)

¹⁰⁶⁸) *NADB*, 32. Band. 1.3/1797, S. 143f.

¹⁰⁶⁹) Siehe oben, S. 830f.

¹⁰⁷⁰) *Allgemeine Literatur-Zeitung*, Numero 22. Freytags, den 19. Januar 1798., Sp. 173f. - Siehe dazu auch A. W. Schlegel: *Sämmtliche Werke XI*. S. 234; und *Athenaeum*, Dritten Bandes Erstes Stück, 1800, Beiblatt.

„August Wilhelm Schlegel hatte als Mitarbeiter an literarischen Journalen unangenehme Erfahrungen gesammelt [...]. Unter anderem lieferte er für die ‚Allgemeine Literaturzeitung‘, das führende Rezensionsorgan von damals, die



August Wilhelm Schlegel. Gemälde von Johann Friedrich Tischbein (1793), Frankfurter Goethe-Haus/Freies Deutsches Hochstift, http://www.rheinischegeschichte.lvr.de/Produktion_Artikel_Marginal/0812-4Dgr.jpg - Eintrag vom 12.5.2014)

bedeutendsten kritischen Beiträge. Aber diese Mitarbeit verpflichtete ihn zu anonymer Tätigkeit, und außerdem mußte er sich vom Kollegium der Herausgeber Schulmeistereien gefallen lassen. Es war deshalb nur natürlich, daß die Brüder Schlegel im Herbst 1797 den Plan faßten, eine eigene Zeitschrift zu gründen.

Aus diesen Überlegungen ist das Athenäum hervorgegangen, das als das bedeutendste literarische Manifest der frühromantischen Bewegung in Deutschland angesehen werden kann. ¹⁰⁷¹⁾

Friedrich Wilhelm Ebeling zeigt sich 1869 von der *Empfindsamen Reise* überhaupt nicht angetan.¹⁰⁷²⁾ Bei seiner Darstellung beschränkt er sich auf die fast wortwörtliche Wiedergabe der ALZ-Rezension A. W. Schlegels:

„Ausdrücklich nicht von Sterne angeregt, aber auch nicht im entferntesten mit dessen Geist schrieb der hannöversche Hauptmann von Hademann [!] ¹⁰⁷³⁾ eine: ‚Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen‘ (Fallenburg [!] [Bremen] 1796). Der Reisende gab übrigens selbst in einem Anfall von

¹⁰⁷¹⁾ Behler: *Friedrich Schlegel in Selbstzeugnissen*, S. 69.

¹⁰⁷²⁾ Ebeling: *Geschichte der Komischen Literatur in Deutschland III*, S. 624f.

¹⁰⁷³⁾ Ebeling bemerkt seinen Irrtum; unter seinen *Berichtigungen und Ergänzungen* findet sich folgender Vermerk: „S. 625, Zeile 1 von oben lies Hedemann statt Hademann.“ (Ebeling: *Geschichte der Komischen Literatur in Deutschland III*, S. 760)

lustiger Laune verschiedene Gesichtspunkte an, aus welchen man seine Darstellung betrachten könne, und so mußte er es sich gefallen lassen, wenn man bei Einem derselben stehen blieb und seine verfängliche Aeußerung, er wisse nicht worüber und was er schreiben wolle, allein er müsse das Handwerk schlecht verstehen, wenn er nicht einige Bogen füllen könne ohne eigentlich etwas gesagt zu haben, am stärksten einleuchtete. Indeß fand Schlegel die Geschichte, womit seine unschädlichen Bemerkungen, Satiren und Anekdoten schließen, ‚recht artig‘ erzählt.“¹⁰⁷⁴⁾

Der amerikanische Germanist Harvey Waterman Thayer, der sich 1905 relativ intensiv mit Hedemanns *Reise* beschäftigt, steht dem Werk unvoreingenommen gegenüber.¹⁰⁷⁵⁾ Wie schon mehr als hundert Jahre zuvor August Wilhelm Schlegel findet auch er für die Schlußpassage des Romans, die immerhin 34 der insgesamt 110 Buchseiten umfaßt, lobende Worte:

“The story with which his volume closes, ‘Das Ständchen,’ is rather entertaining and is told graphically, easily, without whim or satire, yet not without a Sternian double entendre.“¹⁰⁷⁶⁾

In ihrem Literaturverzeichnis kommentieren Hugo Hayn und Alfred N. Gotendorf 1914 Hedemanns Schrift lediglich mit drei Buchstaben: „*Rar!*“¹⁰⁷⁷⁾

Dagegen beschäftigen sich Wilhelm von Hedemann und Paul von Hedemann-Heespen 1919 in ihrer Familiengeschichte eingehend mit der *Empfindsamen Reise* ihres Vorfahren. Zunächst berichten sie über das Werk:

„Die ‚Reise von Oldenburg nach Bremen‘ hat einen merkwürdigen Titel. Daß der Verfasser reist, und nun gar Oldenburg und Bremen berührt, merkt man garnicht [!]. An ein paar Augenblicksbilder von seinen Orten, die überall auf der Welt liegen könnten, spinnt er lustig, geistreich, mitunter ernst in langausgezogenem Plauderton Betrachtungen über Welt und Leben. Ein philosophischer Weltmann, sieht er überall hinter den Dingen den Schein, aber mit dem nachsichtig lebenswürdigen Humor, der damals so häufig war. Er läßt sich Zeit, jeder kleine Nebenumstand, jedes auffallende Wort führt ihn auf Abwege, und ein anmutiger Umweg führt ihn dann zu dem verlassenen Pfad zurück oder auch nicht und zu einem ganz neuen. Zu den ernstgemeinten Bemerkungen gehören die über den Patriotismus.“¹⁰⁷⁸⁾

¹⁰⁷⁴⁾ Ebd., S. 624f.

¹⁰⁷⁵⁾ Siehe oben, S. 831f.

¹⁰⁷⁶⁾ Thayer: *Sterne in Germany*, p. 137f. – Thayer faßt hier irrtümlich 8. (*Das Ständchen*) und 9. Kapitel (*Das längste und unterhaltendste*) zu einem Kapitel zusammen.

¹⁰⁷⁷⁾ Hayn/Gotendorf: *Bibliotheca Germanorum Erotica & Curiosa VI*, S. 405.

¹⁰⁷⁸⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 9f.

Angesichts der im Roman geschilderten Hochgerichts-, Bleikeller-, *Musäums-* und Ratskellerszenen erscheint Hedemann/Hedemann-Heespens Äußerung, die Orte, an denen Hartwig von Hedemann seine Handlung spielen lasse, seien unbestimmt, und man merke gar nicht, daß sich die Geschehnisse in Oldenburg und Bremen ereignen, nicht nachvollziehbar. – Mit einem gewissen Ahnenstolz zitieren die beiden Verfasser in eigener deutscher Übersetzung den vollständigen Abschnitt über Hedemanns *Empfindsame Reise* aus Thayers *Laurence Sterne in Germany*.¹⁰⁷⁹⁾ Abschließend erstellen sie einen „*Anhang. Probe aus Hartwigs ‚Empfindsamer Reise nach Oldenburg.‘*“, der das gesamte siebte Kapitel und den Anfang des achten Kapitels enthält.¹⁰⁸⁰⁾

Der bremische Studienrat Heinrich oder Heinz Schecker, dem eine ausgeprägte Exzentrität nachgesagt wird und der nach einem psychischen Zusammenbruch infolge schwerster persönlicher Schicksalsschläge 1944 möglicherweise „*im Rahmen des gegen Geistesranke gerichteten Euthanasie-Programms*“ umgebracht wurde¹⁰⁸¹⁾, behandelt 1934 in seinem Aufsatz *Bremen in Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts* auch Hedemanns *Empfindsame Reise*.¹⁰⁸²⁾ – 1947 attestiert Hermann Entholt in seinem Nachruf auf Schecker diesem leicht tadelnd eine „*gefährliche Neigung zur rastlosen Mehrung seiner Erkenntnisse, die jede strengere Konzentration ausschloß*.“¹⁰⁸³⁾ Scheckers Biograph Herbert Schwarzwälder urteilt kritisch, aber leider zutreffend über dessen Arbeits- und Darstellungsweise:

„*ihm ging die Fähigkeit ab, seine Denkergebnisse klar geordnet und faßbar [...] darzubieten. [...] Sch. hatte eine hervorragende Gabe, Abgelegenes aufzuspüren [...]. Er schrieb darüber in einer großen Zahl kleiner Aufsätze und in wenigen größeren Arbeiten. Auch hier zeigte sich, daß er nicht geneigt war, seinen Stoff planvoll zu durchforschen. Er bot viele Einzelbeobachtungen, die eingebettet wurden in ein verschlungenes Rankenwerk von Aphorismen, Zitaten, Gedichten und Deutungen. Hinzu kommen seltsame Wortfügungen, eine Vorliebe für lateinische Passagen, Gräzismen und Gedankensprünge. All das macht seine Arbeiten zu einer schwierigen, wenn auch immer anregenden Lektüre.*“¹⁰⁸⁴⁾

¹⁰⁷⁹⁾ Ebd., S. 10f.

¹⁰⁸⁰⁾ Ebd., S. 16 - 25.

¹⁰⁸¹⁾ Herbert Schwarzwälder: *Schecker, Heinrich Berthold Otto*; in: *Bremische Biographie 1912 – 1962*. Herausgegeben von der Historischen Gesellschaft zu Bremen und dem Staatsarchiv Bremen, Bremen (H.M. Hauschild) 1969, S. 439f.; siehe auch Schwarzwälder: *Das Große Bremen-Lexikon*, S. 814; und H[ermann] Entholt: *Nachrufe. Heinrich Schecker*; in: *Bremisches Jahrbuch*, 42. Band/1947, S. 213f.

¹⁰⁸²⁾ Schecker: *Bremen in Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts*, S. 194 – 196.

¹⁰⁸³⁾ Entholt: *Nachrufe. Schecker*, S. 214.

¹⁰⁸⁴⁾ Schwarzwälder: *Schecker*, S. 440.

In der Tat ist zumindest die Lektüre der Scheckerschen Abhandlung über die *Reisebeschreibungen* nicht einfach. Zu Beginn seines Beitrages erregt sich der Autor über „die *friderizianische Frivolität des 18. Jahrhunderts*“¹⁰⁸⁵⁾, die er jedoch nicht weiter erläutert und bei der unklar bleibt, ob er auch Hartwig von Hedemanns Werk in diese Kategorie einordnet. Bemerkenswert ist freilich, daß Schecker bei seinem Zitieren aus der Bleikellerpassage die Ausführungen des Domküstlers über das Hinterteil der toten „*Gräfin*“ schlicht unterschlägt, ohne dies kenntlich zu machen.¹⁰⁸⁶⁾ Recht distanziert berichtet er über Hedemanns Roman:

*„Wie ein Vorspuk auf Hauffs Phantasien im Bremer Ratskeller mutet die Kellerstimmung an, die der anonyme Verfasser der empfindsamen Reise von Oldenburg nach Bremen im Kapitel der Ratsweinkeller schuf. Der anonyme Verfasser – die Zeitgenossen vermuteten Hauptmann von Hedemann – ließ seine ‚Empfindsamen Reise‘ 1796 in ‚Falkenberg‘ [!] drucken. Er zeigt das zweideutige Lächeln des ausgehenden 18. Jahrhunderts [...]. Schnodderig redet er einher, wenn er von seinen ethnologischen Frauenstudien auf dem Bremer Ball spricht“.*¹⁰⁸⁷⁾

Allerdings gefällt Schecker das „*Ständchen*“, das Hedemann „*geschickt*“ in „*seine ethnologischen Frauenstudien*“ eingeflochten habe, weil es „*zärtlichste Musik atmet*“.¹⁰⁸⁸⁾

Die Ratskellerszene dagegen verdrießt den Studienrat wieder:

*„zwiespältig ist auch das Ratskellerkapitel, in welchem die keimende romantische Stimmung die Beschwörung des kommenden Phantasiedichters mit einem Stumpfsinnslied niedergegröhlt wird“.*¹⁰⁸⁹⁾

Mit dem „*Stumpfsinnslied*“ meint Schecker das Mettwurstlied des lieben Vetters Pralle. Gegen Hedemanns Darstellung der Bremer Fremdenführer erhebt er abschließend keine Einwände:

*„Unmittelbar in die Erlebnisse des reisenden Publikums, dem sich teils Trinkgelds wegen, teils ehrenhalber berufene und unberufene Fremdenführer auch im Bremen des 18. Jahrhunderts zur Verfügung stehen [!], führt die Methode des Verfassers der empfindsamen Reise, der, wenn auch sicher retouchiert, diese Führer in direkter Rede zu Worte kommen läßt. Er stellt dem Domküstler gegenüber den gelehrten Erläuterer (aus den Reihen der Gesellschaft Museum)“.*¹⁰⁹⁰⁾

¹⁰⁸⁵⁾ Schecker: *Bremen in Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts*, S. 193.

¹⁰⁸⁶⁾ Siehe ebd., S. 195.

¹⁰⁸⁷⁾ Ebd., S. 194.

¹⁰⁸⁸⁾ Ebd.

¹⁰⁸⁹⁾ Ebd.

¹⁰⁹⁰⁾ Ebd., S. 195.

In seiner erstmals 1959 veröffentlichten Abhandlung *Im guten Ratskeller zu Bremen. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der deutschen Gaststätte*, die bis 1985 fünf Auflagen erlebt, stellt der Bremer Verkehrsdirektor Hanns Meyer verwundert fest:

„In nicht wenigen Reisebeschreibungen wird seltsamerweise der Ratskeller unter dem Rathaus mit dem Bleikeller und seinen Mumien unter dem Dom in Beziehung gesetzt. Bei Knigge, dem der Bleikeller einen widrigen Anblick bot, geschah das noch sehr vorsichtig, dagegen recht drastisch in einem für das ausgehende 18. Jahrhundert charakteristischen Buch ‚Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen‘, das 1796 anonym erschien, dessen Verfasser aber wahrscheinlich ein Hauptmann Hartwig Johann Christoph Hedemann war.“¹⁰⁹¹⁾

Peter Michelsen deklariert Hedemanns *Empfindsame Reise* zu einem Produkt der „Breitenwirkung Sternes in den Niederungen der zweit- und drittklassigen Romanliteratur der Zeit“.¹⁰⁹²⁾ In seiner Habilitationsschrift 1962 wertet er das Buch als ein gescheitertes Werk, dem er nichts Positives abzugewinnen vermag:

„*Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen. Falkenberg* [!].
Rez.: *Allg. Lit. Ztg.* 1798, I, S. 173.
Der Verfasser ist Hartw. Joh. Chr. v. Hedemann, Generalmajor und Stadtkommandant von Hannover (1756 – 1818 [nach Goedeke; nach Hamberger-Meusel starb er 1826]). – Es handelt sich um einen deutlichen, aber völlig mißglückten Versuch, Sternes ‚Laune‘ nachzuahmen. Das Ganze ist gar keine Reise, spielt dem Anschein nach in Bremen, ist aber praktisch überhaupt nicht lokalisiert. Ansonsten eine Aneinanderreihung von meist dummen Betrachtungen, platten Witzeleien, langweiligen Phantasien, z. T. eine salzlose Verspottung der Empfindsamkeit. Der Verfasser gesteht, ‚daß die liebe Langeweile mich zum Schreiben brachte‘ (S. 9). Man merkt’s.“¹⁰⁹³⁾

Michelsens Verriß enthält mehrere Unrichtigkeiten, was zumindest hier auf eine flüchtige Arbeitsweise schließen läßt. Den auf der Titelseite der *Reise* deutlich erkenn- und lesbaren fingierten Erscheinungsort benennt er in „*Falkenberg*“ um, seine Berufung auf Hamberger/Meusel, die angeblich „1826“ als Hedemanns Todesjahr aufführen, ist falsch¹⁰⁹⁴⁾, die Behauptung, der bremische Handlungsort des Buches sei „praktisch überhaupt nicht lokalisiert“, erscheint angesichts der geschilderten Bleikeller-, *Musäums-* und *Ratskellerszenen* verwunderlich. In der „2. durchgesehene[n] Auflage“ der gedruckten Fassung seiner Habilitationsschrift hat Michelsen sämtliche Fehlleistungen hinsichtlich Hartwig

¹⁰⁹¹⁾ H. Meyer: *Im guten Ratskeller zu Bremen*, S. 121.

¹⁰⁹²⁾ Michelsen: *Laurence Sterne*, S. 9 und 99.

¹⁰⁹³⁾ Ebd., S. 99.

¹⁰⁹⁴⁾ Vgl. Hamberger/Meusel: *Teutschland*, Band 18, 1821, S. 83; hier heißt es noch ganz korrekt: „*HE-DEMANN (Hartwig Johann Christoph) starb 1816 zu Hannover als Generalmajor und Kommandant der Stadt.*“ (Hervorhebung CPSC) Das von Michelsen angeführte Todesjahr „1826“ bezüglich Hartwig von Hedemanns taucht nirgendwo im *Gelehrten Teutschland* auf.

von Hedemanns Roman von 1962 beibehalten, auch das Druckbild dieser Passage bleibt bezeichnenderweise vollkommen unverändert.¹⁰⁹⁵⁾

Am 18. Juni 1983, einem Sonnabend, strahlt die *Hansawelle Radio Bremen* im Rahmen ihrer Sendereihe *Heimatkund am Wochenende* den Beitrag *Als die alten Zöpfe noch ganz neu waren. Haariges aus der Bremer Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts* aus. Die Sendung beruht auf einem Manuskript des Autors Johann-Günther König, der u. a. Hartwig von Hedemann als kulturgeschichtlichen Zeitzeugen zu Wort kommen läßt.¹⁰⁹⁶⁾ – Ausgangspunkt des Rundfunkbeitrages sind die religiösen Verhältnisse, die in Bremen zu Beginn des 18. Jahrhunderts herrschen und gravierend das soziale und kulturelle Leben beeinflussen:

„Als nach der Reformation in Bremen die Calvinisten die Kanzeln bestiegen, wurde den ‚unsittlichen‘ und ‚unmoralischen‘ Bürgern der Stadt schnell klar, daß ihre Tage gezählt waren. Denn die Anhänger Calvins verwandelten die Stadt in einen Hort des Pietismus. Und zwar gründlich: Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts war die Frömmerei in Bremen nicht wegzudenken.“¹⁰⁹⁷⁾

Der Calvinismus prägt das hansestädtische Dasein, das sich durch „Ernst, Askese, Tiefsinn und Schwerfälligkeit“ auszeichnet - zugezogene Hugenotten, die aus Frankreich vertrieben worden sind, intensivieren diese Lebensweise zudem.¹⁰⁹⁸⁾ Wie „aus den alten Gerichtsbüchern“ hervorgeht, ahndet die Justiz „sittliche Verfehlungen“ mit „grausamen Strafen“: des „Ehebruchs“ und „Hurenlebens“ bezichtigte Menschen werden „am Pranger ausgestrichen und der Stadt verwiesen“, mitunter auch gebrandmarkt; Kindesmörderinnen, die in ihrer Verzweiflung „ihr in Unehre erworbenes Kind“ töten, läßt die Obrigkeit enthaupten und den Kopf der Täterin mitunter „an den Pfahl gesteckt“ öffentlich zur Schau stellen.¹⁰⁹⁹⁾ „Theater, Musik, Tanz, ja überhaupt alles Sinnliche“ sind in Bremen verpönt, „liederliche Personen“, d. h. Menschen, die diesen rigiden Normen nicht entsprechen, drohen Zucht- und Werkhaus.¹¹⁰⁰⁾ Infolge des Siebenjährigen Krieges gerät das calvinistische Zwangsregime ins Wanken, die Hansestadt erlebt nun „eine Hochjunktur der Prostitution“ dank der hier stationierten „französischen, englischen und

¹⁰⁹⁵⁾ Peter Michelsen: *Laurence Sterne und der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), „2., durchgesehene [!] Auflage“ 1972, S. 99.

¹⁰⁹⁶⁾ Johann-Günther König: *Als die alten Zöpfe noch ganz neu waren. Haariges aus der Bremer Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts*, Radio Bremen, Sendung 18.6.1983 – 20.15 – 21.00 Uhr, Regie: Jochen Schütt.

¹⁰⁹⁷⁾ J. G. König: *Alte Zöpfe*, S. 1.

¹⁰⁹⁸⁾ Ebd., S. 2.

¹⁰⁹⁹⁾ Ebd., S. 4f.

¹¹⁰⁰⁾ Ebd., S. 12f.

hannoverschen Soldaten“.¹¹⁰¹⁾ Vor allem „*Frauen [...] aus den unteren Schichten*“ verdienen ihren Lebensunterhalt als Prostituierte und kommen so „*mit den Soldaten näher in Berührung*“.¹¹⁰²⁾ Im Kontrast dazu unterliegt das Leben der jungen unverheirateten Mädchen und Frauen „*der bürgerlichen Oberschicht*“ vorerst weiterhin strikten Restriktionen, wie König anschaulich anhand von Zitaten des Reiseschriftstellers und Bremer Stadtbibliothekars Johann Georg Kohl aus dessen Werk *Alte und neue Zeit* (1871) darstellt:

*„Besonders streng und knapp wurden [...] die Töchter gehalten. Sie unterlagen fast mitten im Kreise der Familie einer klösterlichen Zucht. Sie führten zuweilen geradezu ein recht trauriges Leben. Außer Lesen und Schreiben und etwas Handarbeit lernten sie kaum etwas mehr als den Katechismus. Von der Schule zu Hause angekommen wurden sie, auch wenn sie schon ein paar Ellen aus den Kinderschuhen heraus waren, sogleich auf die Kinderstube gewiesen, um die aufgegebenen Sprüche aus der Bibel zu lernen, und in manchen vornehmen und recht strengen Häusern bekamen sie die Eltern fast gar nicht als bei Tische zu sehen. Zum Lesen wußte man ihnen [...] fast nichts zu geben. Auch kamen sie selten oder nie aus den Festungswällen der Stadt heraus.“*¹¹⁰³⁾

In der Regel bietet nur die Heirat eine mögliche, wenngleich oft auch fragwürdige Gelegenheit für die jungen Frauen, ihrer mißlichen Lage zu enttrinnen. Dabei haben sie faktisch kaum ein Mitspracherecht, denn hier werde „*selten etwas anderes als der Geldpunkt und das Interesse der Familie erwogen*.“¹¹⁰⁴⁾ So kann es sogar geschehen, daß die Braut auf elterlichen „*Befehl dem ihr Bestimmten, fast ohne ihn gesehen zu haben, ihre Einwilligung*“¹¹⁰⁵⁾ gibt. Kohl glaubt, selbst eine unter derartigen Umständen geschlossene Ehe verbessere gewöhnlich die Situation einer Oberschichttochter:

*„Freilich konnte ihr im Ganzen ein solcher Entschluß, der eine Emanzipation und gänzliche Veränderung ihrer Lage nach sich zog, deswegen nicht sehr schwer fallen, weil die Töchter im elterlichen Hause, wie gesagt, ein nichts weniger als munteres Leben führten“*¹¹⁰⁶⁾

Nach und nach kommt jedoch auch in Bremen aufklärerisches Gedankengut stärker zur Geltung, was sich in einem Rückgang des Aberglaubens und wachsender „*Toleranz – vor*

¹¹⁰¹⁾ Ebd., S. 14.

¹¹⁰²⁾ Ebd., S. 14a.

¹¹⁰³⁾ Ebd. Hier und im Folgenden zitiert J. G. König fast wortgleich aus J[ohann] G[eorg] Kohl: *Alte und neue Zeit. Episoden aus der Cultur=Geschichte der freien Reichs=Stadt Bremen*, Bremen (C. Ed. Müller) 1871; an dieser Stelle entsprechend S. 334f.

¹¹⁰⁴⁾ J. G. König: *Alte Zöpfe*, S. 15; Kohl: *Alte und neue Zeit*, S. 335.

¹¹⁰⁵⁾ J. G. König: *Alte Zöpfe*, S. 16; Kohl: *Alte und neue Zeit*, S. 336.

¹¹⁰⁶⁾ J. G. König: *Alte Zöpfe*, S. 16; Kohl: *Alte und neue Zeit*, S. 336.

allem in religiösen Fragen -“ zeigt: der „alte[...] Krach zwischen Lutheranern und Reformierten“ verliert an Schärfe, „Mischehen zwischen Reformierten und Lutheranern“ werden möglich.¹¹⁰⁷⁾ Die gegen das Theaterwesen gerichteten „behördlichen Verbote“, die die Obrigkeit bislang aus Furcht vor einer potentiellen Gefährdung der Sittsamkeit ihrer Bürger erlassen hat, geraten ab 1780 ins Wanken. Für den nun einsetzenden kultur- und sittengeschichtlichen Wandel an der Weser benennt Johann-Günther König Hedemann als Zeugen. Als Beispiel führt er dessen Schilderung eines Balls an, die die veränderte Einstellung zu den viele Jahre als äußerst anrüchig geltenden Tanzvergnügen belegt:

*„Das Aufblühen der schönen Künste machte in Bremen wieder Ereignisse möglich, die von den Pietisten für lange Zeit unterdrückt worden waren. Und so konnte der Hauptmann Johann Christoph Hedemann schon 1796 in seinem Werk ‚Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen‘ über einen Ball in der Hansestadt schreiben“.*¹¹⁰⁸⁾

König fährt dann nach dem Auszug aus Hedemanns Ballbericht fort:

*„Es ist nicht zu überhören: der Ton konnte zum Ende des 18. Jahrhunderts eine ganz neue Musik machen. Nach der jahrzehntelangen gesellschaftlichen Öde des Pietismus durfte man endlich wieder etwas deutlicher werden, ohne gleich der Sittenverderbnis geziehen zu werden. Wenn Hedemann die Atmosphäre in den Salons dennoch als langweilig empfand, so erstaunt das nicht weiter. Die Provinzstadt Bremen mit ihren knapp 30.000 Einwohnern war schon damals mit Städten wie Hamburg oder gar Paris nicht zu vergleichen. Allenfalls mit dem streng calvinistischen Genf.“*¹¹⁰⁹⁾

Im Verhältnis zwischen den jungen Männern und Frauen sind ebenfalls Veränderungen bemerkbar, die sich in einer größeren Ungezwungenheit im gegenseitigen Umgang zeigen:

„Indessen trieben die schönen Künste auch in Bremen langsam Blüten und beflügelten so manchen Liebhaber zu beachtlichen Leistungen. Der ‚empfindsam reisende‘ Hedemann beschreibt in seinem Buch, wie er eines Abends auf dem Heimweg aus einem dunklen Gäßchen heraus eine Gitarre vernahm, zu der eine männliche Stimme [...] Verse schmachtete [...]. Die von Hedemann geschilderte Szene und vor allem das gefühlvolle Ständchen selbst erinnern ein wenig an die Zeit der Minnesänger im Mittelalter. Sollten die jungen Bremer ein solches Nachholbedürfnis in Sachen Minne gehabt haben, daß sie sich in die Zeit der Ritter zurückversetzen mußten, um ihren Gefühlen Ausdruck zu geben? Nun, gegen Ende des Jahrhunderts hatte in der Tat ein deutlicher Wandel der Anschauungen stattgefunden. Im Laufe einer einzigen Generation waren das

¹¹⁰⁷⁾ J. G. König: *Alte Zöpfe*, S. 24.

¹¹⁰⁸⁾ Ebd., S. 28.

¹¹⁰⁹⁾ Ebd., S. 30.

gesellschaftliche Leben und das Verhalten in der Öffentlichkeit wesentlich lockerer geworden; von einem unbefangenen Umgang der Geschlechter nach heutigen Maßstäben war man freilich noch weit entfernt – jedenfalls in Bremen.“¹¹¹⁰⁾

Fast neun Jahre später, am Sonnabend, den 29. Februar 1992, wiederholt Radio Bremen diese Sendung.

Einen weiteren Rundfunkbeitrag, der Passagen aus Hedemanns *Reise*-Opus enthält und von Hannes Hansen verfaßt wurde, produziert der bremische Sender 1985. Das am 11. Mai 1985 verbreitete Programm trägt den Titel *Die Ausschweifungen der Wollust. Bremen in Reisebeschreibungen des 18. und 19. Jahrhunderts.*¹¹¹¹⁾ Auf sechs des insgesamt 25 Seiten umfassenden Manuskripts finden sich ausgiebige Zitate aus der *Empfindsamen Reise von Oldenburg nach Bremen*. Bemerkenswerterweise wird der Schriftsteller in der Radiosendung an keiner Stelle namentlich erwähnt, weil er dem Manuskriptverfasser gänzlich unbekannt zu sein scheint und dieser ihn lediglich „*Der anonyme Verfasser*“¹¹¹²⁾, „*der Autor*“¹¹¹³⁾, „*unser Autor*“¹¹¹⁴⁾, „*der Verfasser*“¹¹¹⁵⁾ und „*unser Cicero*“¹¹¹⁶⁾ nennt. Jedoch ist Hansen von Hedemann sehr angetan und attestiert ihm „*eine ähnliche Mischung von Gefühlseligkeit und Ironie, die schon auf Heinrich Heine vorausdeutet*“.¹¹¹⁷⁾ Anlässlich der Ratskellerszene behauptet der Radioredakteur sogar:

*„Sehr schön deutlich wird [...] die beginnende Romantik mit ihrer Freude am Irrationalen und Gespentschen [!], an Spuk und Unheimlichem. Hauff könnte mit seinen ‚Phantasien im Bremer Ratskeller‘ bei dem anonymen Verfasser in die Lehre gegangen sein. Nur freilich, daß hier wieder die träumerisch-spukhafte Atmosphäre von einem Einschub kräftigen Blödsinns zerstört wird.“*¹¹¹⁸⁾

Ähnlich wie Schecker bezieht sich Hansen mit dem „*Einschub kräftigen Blödsinns*“ auf das Mettwurstlied des lieben Vettters Pralle. Über das Bleikellerkapitel berichtet er lobend:

„Einen glücklichen Kunstgriff wendet unser Autor an, als er dem hochverehrten reisenden Publico den Bleikeller im Bremer Dom vorstellt. Statt den Leser

¹¹¹⁰⁾ Ebd., S. 30f.

¹¹¹¹⁾ Hannes Hansen: *Die Ausschweifungen der Wollust. Bremen in Reisebeschreibungen des 18. und 19. Jahrhunderts*, Radio Bremen, Sendetag 11.5.1981 – 20.15 – 21.00 Uhr, Regie: Michael Augustin.

¹¹¹²⁾ Ebd., S. 5 und 7.

¹¹¹³⁾ Ebd., S. 6.

¹¹¹⁴⁾ Ebd., S. 8.

¹¹¹⁵⁾ Ebd., S. 9 und 10.

¹¹¹⁶⁾ Ebd., S. 10.

¹¹¹⁷⁾ Ebd., S. 6.

¹¹¹⁸⁾ Ebd., S. 6f.

*mit eigenen Beschreibungen zu langweilen, läßt er einen Fremdenführer, den Domküster, zu Wort kommen. Er erzielt mit der Mischung aus trockener Aufzählung und ungelenker Sprache eine komische Wirkung“.*¹¹¹⁹⁾

Hedemanns kontrastierende Darstellung des Domküstlers und des gelehrten gymnasialen Museumsführers gefällt ihm ebenfalls:

*„Dem einfachen Domküster stellt der Verfasser den angeblichen Gelehrten gegenüber, der ihm im Museum der Stadt, wohl dem neben der Bibliothek, des Gymnasiums, mit seinem Geschwätz auf die Nerven geht.“*¹¹²⁰⁾

Nicht ganz zutreffend bezieht sich Hansen auf „das öffentliche Moralempfinden“ in der Hansestadt um 1755, wenn er zu Hartwig von Hedemanns spöttischer Schilderung des Ballgeschehens und der Damenwelt in Bremen anmerkt:

*„Was im übrigen die erwähnten Bremer Damen angeht, so darf der Verfasser der ‚Empfindsamen Reise‘ sich vielleicht glücklich schätzen, ihnen nicht zu nahe gekommen zu sein. Das hätte nämlich allerlei üble Folgen für ihn haben können“.*¹¹²¹⁾

Hansen fürchtet, eine nähere Frauenbekanntschaft könnte dem Autor von der bremischen Obrigkeit als „Ausschweifung[...] der Wollust“ ausgelegt und dann mit einer hohen Geldstrafe geahndet werden.¹¹²²⁾ Dabei läßt er jedoch vollkommen außer acht, daß seit 1755 mittlerweile mehr als 40 Jahre vergangen und in Bremen seitdem einige spürbare Veränderungen eingetreten sind, die hinsichtlich der moralischen Vorstellungen zu einem Mehr an Liberalität und Gelassenheit geführt haben, wie bereits die eben erwähnten Ausführungen seines Kollegen Johann-Günther König belegen.

Der schon oben aufgeführte Bremer Regionalhistoriker Wilhelm Tacke, ein gebürtiger Westfale, ehemaliger Schulleiter und katholischer Kirchenfunktionär, nimmt 1985 in seiner Arbeit *Der Bleikeller im Bremer Dom oder Der Dachdecker, der kein Dachdecker war. Heiteres und Merkwürdiges aus Geschichte und Gegenwart* Hedemann gegenüber eine wohlwollende Haltung ein. Gern bezieht er sich mehrfach zwecks Illustrierung seiner Darstellung auf die *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen*.¹¹²³⁾ Den Ver-

¹¹¹⁹⁾ Ebd., S. 8.

¹¹²⁰⁾ Ebd., S. 9.

¹¹²¹⁾ Ebd., S. 10.

¹¹²²⁾ Ebd., S. 10f.

¹¹²³⁾ Siehe Tacke: *Bleikeller*, S. 13f., 33, 38, 89, 101 – 103, 106 und 126.

fasser betitelt er mit leicht ironischem Unterton als „*Der ‚empfindsame‘ Offizier Hedemann*“¹¹²⁴), „*unsere[n] empfindsamen Reisenden*“¹¹²⁵), „*unser Oldenburg-Bremen-Reisender*“¹¹²⁶), „*unser Oldenburg-Bremen-Tourist*“¹¹²⁷) und „*empfindsamen Hedemann*“¹¹²⁸). Hedemanns Schilderungen der Besuche im Bleikeller und im *Musäum* hält Tacke für relativ authentisch:

„*Wie es im Bleikeller in den neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts bei einem Besuch desselben zugeht, was man zu sehen und zu hören bekommt, das hat dankenswerterweise der schon erwähnte Offizier Hedemann 1796 in seiner ‚Empfindsame(n) Reise von Oldenburg nach Bremen‘ zu Papier gebracht. Natürlich mit der dazu gehörenden Portion dichterischer Freiheit. Er stellt im dritten Kapitel den Bleikellerbesuch dem des ‚Musäums‘ gegenüber und schildert dabei mit hintergründigem Humor und einem gehörigen Schuß Ironie die Führer durch diese beiden Bremer Einrichtungen.*“¹¹²⁹)

Tacke schätzt die *Reise*, „*bei deren Lektüre man das Schmunzeln nicht verkneifen kann*“.¹¹³⁰) So erstaunt auch nicht, daß er einige Jahre später in seiner hauptsächlich für die heutigen Bleikellertouristen gedachten Schrift *Der Bleikeller am Dom zu Bremen* erneut „*Hartwich [!] Johann Christoph Hedemann*“ und dessen Buch aufführt.¹¹³¹)

In der 2007 erschienenen Übersicht *Bremen in alten Reisebeschreibungen. Briefe und Berichte von Reisenden zu Bremen und Umgebung (1581 – 1847)*, die Auszüge aus zahlreichen Werken vorstellt, erwähnt der Herausgeber Herbert Schwarzwälder auch Hedemann. Seine Auswahl der Exzerpte aus der *Empfindsamen Reise von Oldenburg nach Bremen* präsentiert er dabei recht knapp und eher randständig. Zum Roman äußert er kritisch:

„*Wer von dieser Darstellung Konkretes erwartet, wird enttäuscht. Der Text hat eine fast unerträgliche Breite. Hier können nur wenige Stellen aufgenommen werden, die bremische Zustände durchscheinen lassen. Derartige ‚empfindsame‘ Reisebeschreibungen entsprechen aber durchaus einer Geschmacksrichtung der Zeit.*“¹¹³²)

¹¹²⁴) Ebd., S. 89.

¹¹²⁵) Ebd., S. 102.

¹¹²⁶) Ebd.

¹¹²⁷) Ebd., S. 103.

¹¹²⁸) Ebd., S. 106.

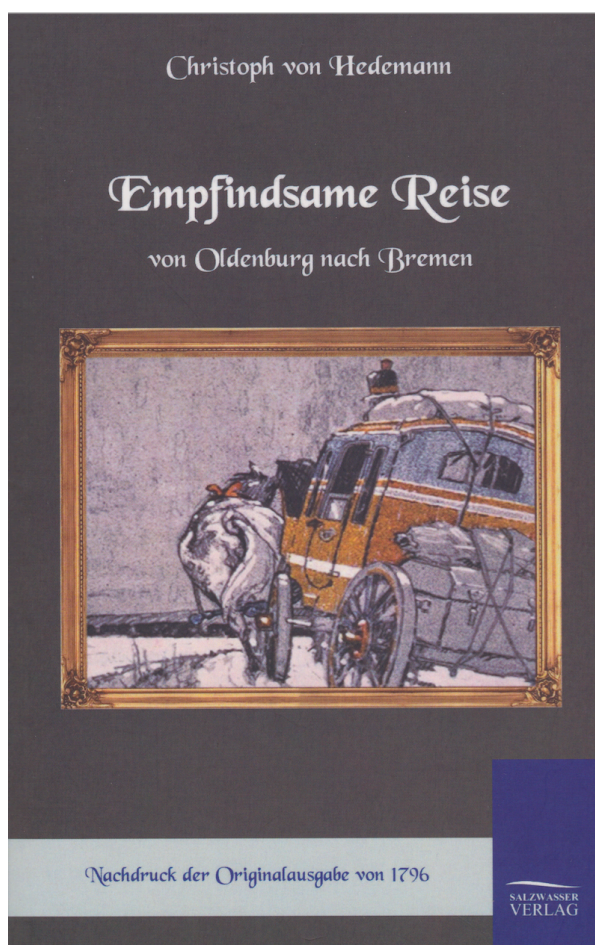
¹¹²⁹) Ebd., S. 102.

¹¹³⁰) Ebd.

¹¹³¹) Vgl. Wilhelm Tacke: *Der Bleikeller am Dom zu Bremen*, München · Berlin (Deutscher Kunstverlag) 1994, S. 5 und 16.

¹¹³²) Schwarzwälder: *Bremen in alten Reisebeschreibungen*, S. 243.

Während eines persönlichen Gesprächs, das ich 1982 oder 1983 mit Schwarzwälder in seinem Dienstzimmer in der Universität Bremen führte, erklärte er, die *Empfindsame Reise* und ihr Verfasser seien „verrückt“.



Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen - vordere Umschlagseite der Ausgabe des Salzwasser-Verlages (2009)

2009 gibt der Salzwasser-Verlag einen Reprint der *Empfindsamen Reise von Oldenburg nach Bremen* heraus; auf der vorderen Umschlagseite des Buches findet sich der Vermerk „*Nachdruck der Originalausgabe von 1796*“, als Autor wird „*Christoph von Hedemann*“ genannt.¹¹³³⁾ Auf der Umschlagrückseite behauptet/behaupten der bzw. die ungenannte[n] Herausgeber:

*„Jenes wundervolle Büchlein von Freiherr Christoph von Hedemann aus dem Jahre 1796 strahlt eine Wonne aus, die ihresgleichen sucht. Gleichzeitig tiefgründig und federleicht geschrieben, begeistert es noch heute.“*¹¹³⁴⁾

In einer Art Vorbemerkung versichert der Salzwasser-Verlag:

¹¹³³⁾ Siehe Christoph [!] von Hedemann: *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen*, Bremen (Salzwasser-Verlag) 2009.

¹¹³⁴⁾ Ebd., hintere Umschlagseite.

„Dieses Buch beruht auf einem alten Original. Der Verlag hat jedoch am ursprünglichen Text einige geringfügige Veränderungen vorgenommen, um die Übersichtlichkeit und Lesbarkeit zu verbessern.“¹¹³⁵⁾

Nachdem ich den Nachdruck im lokalen Buchhandel in Bremen-Lesum käuflich erworben hatte, verfaßte ich am 26. April 2010 auf dem Amazon-Internetportal folgende Kundenrezension:

„Die Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen hat der churhannoversche Offizier Hartwig Johann Christoph von Hedemann verfaßt und 1796 durch den bremischen Verleger Friedrich Wilmans anonym veröffentlichten lassen. Das auch heute noch lesenswerte Werk enthält zahlreiche politische Anspielungen und parodiert die zeitgenössischen schwärmerischen Reisebeschreibungen. Kein Geringerer als August Wilhelm Schlegel beurteilt Hedemanns witzig-ironisches Buch 1798 in der Allgemeinen Literatur-Zeitung positiv.

Die an und für sich begrüßenswerte Wiederveröffentlichung der Reise nach mehr als 210 Jahren im Salzwasserverlag stimmt leider ärgerlich. In einer Vorbemerkung behauptet der Verlag, ‚am ursprünglichen Text einige geringfügige Veränderungen vorgenommen‘ zu haben, ‚um die Übersichtlichkeit und Lesbarkeit zu verbessern.‘ Diese Behauptung ist falsch, denn es wurden keinerlei Veränderungen vorgenommen, wie der Vergleich mit der Originalausgabe zeigt. Veränderungen zeigen sich höchstens in der schlechteren Lesbarkeit des Druckbildes (S. 23, 24, 51, 52, 61 - 63 und 99) sowie in der unvollständigen Wiedergabe einiger Originalseiten (S. 57, 68 und 87). Hier handelt es sich schlicht um einen plumpen Nachdruck, der sehr schlampig ausgeführt wurde. Das hat Hedemanns bekanntestes Werk nicht verdient! Im onkelhaft tönenden Text auf der rückwärtigen Umschlagseite wird der Verfasser ‚Freiherr Christoph von Hedemann‘ genannt. Wie der Verlagstexter zu dieser Aussage gelangen konnte, ist erstaunlich, da Hedemann nie Freiherr war und sein Rufname Hartwig lautete. Angesichts der lieblosen und nachlässigen Art, die für den Salzwassernachdruck charakteristisch ist, kann der verlangte Preis von 29,90 € nur als Unverschämtheit empfunden werden.“¹¹³⁶⁾

Weitere Reprints der *Reise* erschienen 2011 (Unikum/Europäischer Hochschulverlag o. O), 2012 (Nabu Press o. O und DOGMA im Europäischen Hochschulverlag/Bremen), 2013 (weitsuechtig im Access Verlag/Bremen und VERO-Verlag/Norderstedt) und 2014 (Verlag Der [!] Wissenschaften o. O.).¹¹³⁷⁾ Diese Reprintvielfalt mutet seltsam befremd-

¹¹³⁵⁾ Ebd., Vorbemerkung, unpag.

¹¹³⁶⁾ Cord-Peter Sieberns: *Hoher Preis, wenig Leistung* - Interneteintrag https://www.amazon.de/product-reviews/3941842668/ref=acr_dpproductdetail_text?ie=UTF8&showViewpoints=1 vom 26.4.2010; zuletzt noch am 14.9.2021 einsehbar.

¹¹³⁷⁾ Siehe entsprechend folgende Internet-Einträge:

- https://www.google.com/search?q=Hedemann++Empfindsame+Reise&client=firefox-b&source=lnms&sa=X&ved=0ahUKewiw5vDAhYHdAhWFKFAKHVtbCiwQ_AUICSgA&biw=1480&bih=1244&dpr=1
- Eintrag vom 22.8.2018.

- https://www.amazon.de/Empfindsame-Reise-Oldenburg-nach-Bremen/dp/3845711590/ref=olp_product_de_tails?_encoding=UTF8&me=&qid=1534954973&sr=8-1 – Eintrag vom 22.8.2018.

lich an, doch noch befremdlicher wirken die immer gleichlautenden Produktbeschreibungen im Internet, die zudem in fünf Fällen denselben grammatikalischen Fehler enthalten. So behaupten die Ausgaben von Unikum/Europäischer Hochschulverlag, DOGMA, weitsuechtig, VERO-Verlag und Verlag Der [!] Wissenschaften übereinstimmend:

„Dieses wundervolle Werk von Freiherr Christoph von Hedemann aus dem Jahre 1796 über die Reise von Oldenburg nach Bremen besticht durch seine romantischen [!] Interpretation des Erlebten. Gleichzeitig tiefgründig und federleicht geschrieben, begeistert es noch heute.“¹¹³⁸⁾



Weitere Reprints der *Empfindsamen Reise von Oldenburg nach Bremen* 2011 – 2014: unikum, weitsuechtig, DOGMA, VERO-Verlag und Verlag der Wissenschaften¹¹³⁹⁾

Erstaunlich ist ebenfalls die starke Anlehnung dieser Produktbeschreibungen an den Umschlagtext der Salzwasser-Ausgabe. Der Verlag Der [!] Wissenschaften fügt seiner Produktbeschreibung noch folgende Ergänzung hinzu:

„Der Verlag der Wissenschaften verlegt historische Literatur bekannter und unbekannter wissenschaftlicher Autoren. Dem interessierten Leser werden so teilweise längst nicht mehr verlegte Werke wieder zugänglich gemacht. Das

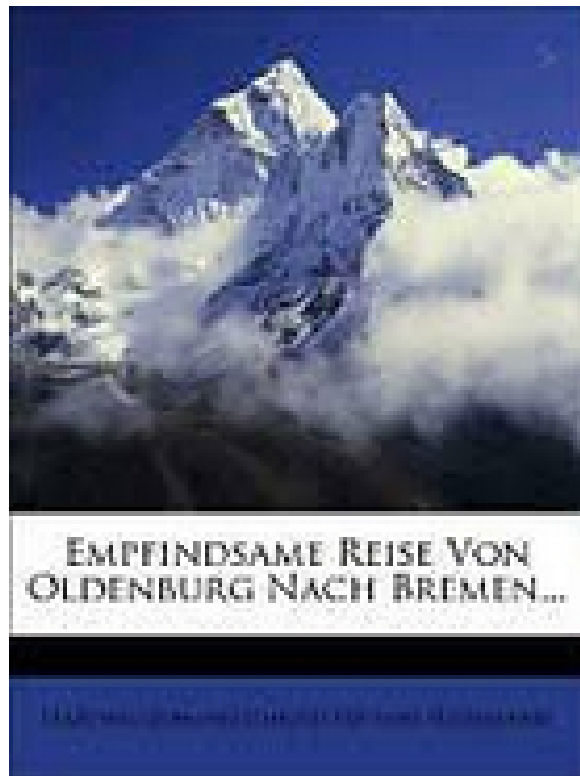
- https://www.amazon.de/Empfindsame-Reise-Oldenburg-Nnach-Bremen/dp/1279135131/ref=sr_1_3?ie=UTF8&qid=1534955617&sr=8-3&keywords=empfindsame+reise+Oldenburg - Eintrag vom 22.8.2018.
- https://www.amazon.de/Empfindsame-Reise-Oldenburg-nach-Bremen/dp/3943850609#reader_3943850609 - Eintrag vom 22.8.2018.
- https://www.amazon.com/Empfindsame-Reise-Oldenburg-Bremen-German/dp/3956100891#reader_3956100891 - Eintrag vom 22.8.2018.
- <https://www.zvab.com/Empfindsame-Reise-Oldenburg-Bremen-Hedemann-Christoph/20250472788/bd> - Eintrag vom 22.8.2018.

¹¹³⁸⁾ Siehe https://www.amazon.de/Empfindsame-Reise-Oldenburg-nach-Bremen/dp/3845711590/ref=olp_product_details?_encoding=UTF8&me=&qid=1534954973&sr=8-1 – Eintrag vom 22.8.2018, https://www.amazon.de/Empfindsame-Reise-Oldenburg-nach-Bremen/dp/3943850609#reader_3943850609 (Hintere Umschlagseite weitsuechtig in Access Verlag) - Eintrag vom 22.8.2018, https://www.amazon.com/Empfindsame-Reise-Oldenburg-Bremen-German/dp/3956100891#reader_3956100891 (Hintere Umschlagseite Vero Verlag) - Eintrag vom 22.8.2018 und <https://www.zvab.com/Empfindsame-Reise-Oldenburg-Bremen-Hedemann-Christoph/20250472788/bd> - Eintrag vom 22.8.2018.

¹¹³⁹⁾ https://www.google.com/search?q=hedemann+empfindsame+reise&client=firefox-b&tbm=isc&tbo=u&source=univ&sa=X&ved=2ahUKewjugraB9I_dAhWCY1AKHVtEAdsQsAR6BAGDEAE&biw=1657&bih=1249#imgsrc=SC5ArZfTMwqtWM - Eintrag vom 28.8.2018.

vorliegende Buch ist ein unveränderter Nachdruck der historischen Originalausgabe von 1796.“¹¹⁴⁰⁾

Der Nabu Press-Nachdruck hebt sich von den anderen Reprints neben dem Fehlen der für letztere üblichen Produktbeschreibung durch die korrekte Verfasserangabe: „*Hartwig Johann Christoph von Hedemann*“ positiv ab; allerdings verwundert hier wiederum die Gestaltung der vorderen Umschlagseite, die eine für die Gegend zwischen Oldenburg und Bremen völlig atypische schneebedeckte Hochgebirgslandschaft abbildet.¹¹⁴¹⁾



Nabu Press-Reprint 2012 - https://www.amazon.de/Empfindsame-Reise-Oldenburg-Nnach-Bremen/dp/1279135131/ref=sr_1_3?ie=UTF8&qid=1534955617&sr=8-3&keywords=empfindsam+reise+Oldenburg - Eintrag vom 22.8.2018.

¹¹⁴⁰⁾ <https://www.zvab.com/Empfindsame-Reise-Oldenburg-Bremen-Hedemann-Christoph/20250472788/bd> - Eintrag vom 22.8.2018.

¹¹⁴¹⁾ https://www.amazon.de/Empfindsame-Reise-Oldenburg-Nnach-Bremen/dp/1279135131/ref=sr_1_3?ie=UTF8&qid=1534955617&sr=8-3&keywords=empfindsam+reise+Oldenburg - Eintrag vom 22.8.2018.

7) Disputiermethode im 15ten und 16ten Jahrhundert (1796)

Im September 1796 erscheint im *Neuen Hannöverischen Magazin* in zwei Teilen Hede-
manns Aufsatz *Disputiermethode im 15ten und 16ten Jahrhundert*.¹⁾ Seinen Artikel un-
terzeichnet der Verfasser mit „*H. C. v. Hedemann, Hauptmann u. Oberadjutant*.“²⁾

a) Das *Hannoversche Magazin* 1763 – 1790



Titelblatt des *Neuen Hannöverischen Magazins* 1796
(Interneteintrag https://books.google.de/books?id=Ly4oAAAAYAAJ&printsec=front%20cov%20er&h%20l=de&source=gbs_ge_summary_r&cad=0%23v=onepage&q&f=false vom 2.3.2018)

Das *Neue Hannöverische Magazin* erscheint im Laufe der Zeit auch unter den Titeln *Hannoversches Magazin*, *Hannoverisches Magazin*, *Neues Hannoversches Magazin*, *Neues Hannöversches Magazin* und *Neues Hannoverisches Magazin*. Seit 1763 ist das *Magazin* die sogenannte gelehrte Beilage der *Hannoverschen Anzeigen*, die von 1750 bis

¹⁾ *Disputiermethode im 15ten und 16ten Jahrhundert*.; in: *Neues Hannöverisches Magazin*, 72^{tes} Stück. Montag, den 5^{ten} September 1796, Sp. 1137 - 1152, und 73^{tes} Stück. Freitag, den 9^{ten} September 1796, Sp. 1153 - 1158.

²⁾ Um den ohnehin umfangreichen Anmerkungsapparat nicht noch mehr auszuweiten, verweise ich auch hier bei Zitaten direkt im laufenden Text auf die entsprechende Passage des Zeitschriftenbeitrages. Gleiches gilt weiter unten für den Tatter-Nachruf, der 1810 im *Neuen Hannoverschen Magazin* erscheint.

1859 erscheinen. Die *Anzeigen*, „für r[un]d 100 Jahre H[annover]s meistgelesene Z[ei]t[un]g“³⁾, sind ein Organ für öffentliche Bekanntmachungen der churfürstlichen Obrigkeit und zugleich ein Anzeigenblatt.⁴⁾ Der Landsyndikus und Hofgerichtsassessor Albert (oder Albrecht) Christoph von Wüllen (1713 – 1789) gibt seit 1750 die *Hannoverschen Anzeigen* und ab 1763 auch das *Hannoversche Magazin* als Privatunternehmer heraus. Nach seinem Tod übernimmt der churhannoversche Staat beide Blätter. Die zweimal wöchentlich erscheinenden *Hannoverschen Anzeigen* informieren ihre Leserschaft nicht über aktuelle Ereignisse, sondern sie enthalten nur „regierungsamtliche[...], behördliche[...], gerichtliche[...], geschäftliche[...] und private[...] Anzeigen.“⁵⁾ Ihre gelehrte Beilage *Hannoversches Magazin* wendet sich „hauptsächlich an den ‚gebildeten Mittelstand‘, an Bauern, Handwerker und Gewerbetreibende“⁶⁾ sowie an „die bürgerliche Zeitungsleserin“⁷⁾; seit den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts gilt „das Frauenzimmer“ als einer der wichtigsten Bestandteile der Lesergemeinde.⁸⁾ In verständlicher Sprache werden im *Magazin* theologische, moralische, juristische, naturwissenschaftliche, ökonomische, historische, geographische, literarische, medizinische und pädagogische Themen behandelt:

„Die gelehrten Beiträge der *Hannoverschen Anzeigen* fußen in ihrem Grundgedanken auf den ‚Moralischen Wochenschriften‘. Aber ihr Endzweck ist nicht nur Erziehung in moralischer Hinsicht, sondern auch Beeinflussung im Hinblick auf Handel und Wirtschaft.“⁹⁾

³⁾ Klaus Mlynek/Waldemar R. Röhrbein/Dirk Böttcher/Hugo Thielen (Hrsg.): *Stadtlexikon Hannover. Von den Anfängen bis in die Gegenwart*, Hannover (Schlütersche) 2009, S. 687.

⁴⁾ Bei der Darstellung von *Magazin* und *Anzeigen* beziehe ich mich auf:

- Thimme: *Zustände I*.

- Rullmann: *Anzeigen*.

- Haase: *Obrigkeit*, passim.

- Oberschelp: *Niedersachsen 1760 II*, S. 211 – 214.

- Siegfried Müller: *Leben in der Residenzstadt Hannover. Adel und Bürgertum im Zeitalter der Aufklärung*, Hannover (Schlütersche Verlagsanstalt) 1988, S. 95 – 97.

- Ines Katenhusen/Marlene Bloch: *Die Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution im Spiegel des "Hannoverschen Magazins" und des "Neuen Hannoverschen Magazins" 1789 - 1795*; in: Gerhard Schneider (Hrsg.): *Kurhannover im Zeichen der Französischen Revolution. Personen und Ereignisse*, Bielefeld (Verlag für Regionalgeschichte) 1990, S. 102 – 124.

- Andreas Waczkat/Barbara Schaff: *Musik und Literatur im Handlungsraum der Personalunion*; in: Katja Lembke (Hrsg.): *Als die Royals aus Hannover kamen. Hannovers Herrscher auf Englands Thron 1714 – 1837*, Dresden und Hannover (Sandstein Verlag/Niedersächsisches Landesmuseum Hannover) 2014, S. 212 – 223.

⁵⁾ Oberschelp: *Niedersachsen 1760 II*, S. 211.

⁶⁾ Rullmann: *Anzeigen*, S. 56.

⁷⁾ Ebd., S. 104.

⁸⁾ Ebd., S. 105.

⁹⁾ Ebd., S. 83.

Diese „gelehrten Beiträge“ wollen ihre Leserschaft belehren, indem sie sich hauptsächlich darum bemühen, ihr praktisches Wissen und nützliche Kenntnisse zu vermitteln.¹⁰⁾ Dabei dienen dem *Hannoverschen Magazin* britische Zeitschriften bei Aufmachung und inhaltlicher Gestaltung als Vorbild:

„Durch die Lektüre der zu einem großen Teil englischen Zeitschriften wie The Spectator, The Guardian, The Gentleman's Magazine oder The London Magazine entnommenen Texte wurden deutsche Leser mit einem britischen Journalismus vertraut gemacht, der für den Geschmack, Stil und die ästhetische Urteilskraft der gebildeten modernen britischen Zivilgesellschaft stand und nicht zuletzt auch deutsche Zeitschriften wie das Hannoverische Magazin beeinflusste.“¹¹⁾

Das *Hannoversche Magazin*, das „nur eine Oberschicht“ erreicht,¹²⁾ erscheint „zweimal wöchentlich, montags und freitags“¹³⁾:

„In jeder Ausgabe wurden durchschnittlich drei bis vier Artikel abgedruckt, die wissenschaftliche Erkenntnisse auf allerlei Gebieten und praktische Ratschläge vermittelten. Auch Erzählungen, Anfragen, Reiseberichte und 'populärphilosophische Abhandlungen' wurden dem Leser dargeboten. Einige Artikel wurden aus englischen oder französischen Journalen übersetzt.“¹⁴⁾

Sowohl die Herausgeber als auch die meisten Autoren des *Hannoverschen* bzw. des *Neuen Hannoverischen Magazins*, das als „regierungskonform“ gilt, stehen hauptberuflich im Staatsdienst.¹⁵⁾ Die meisten *Magazin*-Beiträge erscheinen ohne namentliche Nennung der Autoren.¹⁶⁾ Anfangs zeigt das Blatt durchaus wohlwollendes Verständnis für die revolutionären Vorgänge in Frankreich, doch als sich dort die Entwicklung radikalisiert, schlägt die Haltung der Zeitschrift in Ablehnung um.¹⁷⁾

Eine launig-blasierte Beschreibung des *Hannoversche Magazins* liefert Siegfried Müller:

„Zweifellos war das Hannoverische Magazin, das seit 1750 zusammen mit den Hannoverischen Anzeigen vom Hofgerichtsassessor und Landsyndikus Albert Christoph von Wüllen vertrieben und beim Landschaftlichen

¹⁰⁾ Vgl. Oberschelp: *Niedersachsen 1760 II*, S. 213.

¹¹⁾ Waczkat/Schaff: *Musik und Literatur*, S. 220.

¹²⁾ Oberschelp: *Niedersachsen 1760 II*, S. 285.

¹³⁾ Katenhusen/Bloch: *Auseinandersetzung*, S. 105.

¹⁴⁾ Ebd.

¹⁵⁾ Ebd., S. 104.

¹⁶⁾ Ebd., S. 105.

¹⁷⁾ Vgl. ebd., S. 108 – 121; und Haase: *Obrigkeit*, S. 205f., 211 – 213, 233 – 235, 241 – 249, 262 – 266, 272 – 277, 280, 283 – 285, 288 und 292f.

Buchdrucker Schlüter gedruckt wurde, die am meisten gelesene Zeitung in der Stadt. Wer wissen möchte, wie kalt es in Hannover am 5. Januar 1767 um 8 Uhr war, kann es im Hannoverschen Magazin nachlesen: 12 Grad über 0. Wer wissen möchte, wie lange das Gewitter am 27. Mai 1761 - falls er davon Kenntnis hat - gedauert hat, findet die Antwort ebenfalls im Hannoverschen Magazin: 4 1/2 Stunden, bis 1 Uhr. Nun sollte man nicht meinen, daß das Hannoversche Magazin nur über das Wetter informierte. Vielmehr bot dieses Magazin für jeden etwas, eine bunte Palette von Anekdoten, Sensationellem, Alltäglichem, Ernsthaftem, Exotischem und anderem mehr. In der Ausgabe von 1791 erfuhr z. B. der Gärtner von einem Mittel gegen Ameisen, der Landmann einiges über die Kleefütterung, über Steckrüben und wie man Misthaufen vorteilhaft anlegt, die Hausfrau, wie man wohlschmeckende Butter herstellen und Wanzen vernichten kann oder wie man mit einem Spinnrad mit zwei Rollen umgeht, der Weinhändler etwas über den Weinhandel, junge Mädchen, wie Franzosen das weibliche Geschlecht behandeln, der Jäger einiges über Wildtierhaltung. Auf seine Kosten kam auch, wer Abhandlungen über den Salatwurm, über Gespenster oder über den Hagel liebte. Wer an Nachrichten aus fremden Ländern interessiert war, las den Artikel über Marie Antoinette, den Wintermarkt in Petersburg, Beschreibungen von Lyon, Marseille und Sardinien, las, wie man in Benares Eis macht, wie es um die Vaterlandsliebe eines Hottentotten bestellt war und was Benjamin Franklin über die Wilden in Nordamerika sagte. Aber auch der Mäusefang in Holland wird seine Leser gefunden haben.“¹⁸⁾

b) Das *Neue Hannoverische Magazin* und sein Herausgeber Friedrich Arnold Klockenbring

Nach der Verstaatlichung von *Anzeigen* und *Magazin* erfolgt 1791 unter der Leitung des Geheimen Kanzleisekretärs Friedrich Arnold Klockenbring (1742 - 1795)¹⁹⁾ die Umbenennung in *Neue Hannoverische Anzeigen* und *Neues Hannoverisches Magazin*. Klockenbring, der mit Nicolai, Lavater, Herder, Boie und Lichtenberg befreundet ist, arbeitet seit den 60er Jahren am *Hannoverschen Magazin* mit:

„Er entfaltete [...] eine segensreiche Tätigkeit im Dienste dieses Organs, schrieb etwa ein Drittel aller Aufsätze selbst und suchte das Publikum auf

¹⁸⁾ S. Müller: *Residenzstadt Hannover*, S. 95 – 97.

¹⁹⁾ Zur Person Klockenbrings siehe:

- Rotermund: *Das gelehrte Hannover II*, S. 556 - 559.
- Wolfgang Stammeler: *Friedrich Arnold Klockenbring. Ein Beitrag zur Geschichte des geistigen und sozialen Lebens in Hannover*, Sonderdruck aus der Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrgang 79, 1914, Heft III.
- Rullmann: *Anzeigen*, passim.
- Schreiber: *Wohl klug*, S. 47f., 86 und 516.
- Haase: *Obrigkeit*, S. 209 - 211.
- Ders.: *Brandes I*, passim.
- H. C. Boie/L. J. Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786 IV*, S. 752.
- <http://www.hanspeterseiler.ch/site/pdf/klockenbring-seiler.pdf> - Eintrag vom 21.7.2017.

eine höhere Stufe zu heben und geistig zu fördern, wie auch wirtschaftlich zu beraten und vorwärtszubringen.“²⁰⁾

Programmatisch gibt Klockenbring am 3. Januar 1791 an, was das *Neue Hannoverische Magazin* unter seiner Leitung thematisieren wird:

„Kleine Abhandlungen, einzelne Gedanken, Vorschläge und Nachrichten von Erfahrungen, welche die Verbesserung des Nahrungsstandes, die Staats-, Stadt- und Landwirthschaft, die Naturlehre und Naturgeschichte, nebst den damit verbundenen mathematischen Wissenschaften, die Künste, Manufakturen und Handlung, die Geschichte, die populaire Philosophie und die schönen Wissenschaften betreffen, haben bisher den Inhalt dieser Blätter vorzüglich ausgemacht; und hiebei wird es auch um so mehr verbleiben, da jene Gegenstände die gemeinnützlichsten und angenehmsten Kenntnisse gewähren, und ihr Umfang vollkommen hinreicht, um diejenige Mannigfaltigkeit und Abwechselung bei den Aufsätzen zu erhalten, welche bei der so großen Verschiedenheit der Leser dieser Blätter, eine der ersten Erfordernisse ist.“²¹⁾

Klockenbring-Biograph Wolfgang Stammeler charakterisiert die Tätigkeit des Kanzleisekretärs für das *Magazin* so:

„Dazu kam, daß er als Redakteur des 'Hannoverschen Magazins' die Aufgabe hatte, auf die breiteren Bürgerschichten einzuwirken, und in dieser Stellung strebte er nach Kräften, im Stile der alten moralischen Wochenschriften die behaglich philiströs dahinlebenden Zeitgenossen zu belehren und aufzuklären.“²²⁾

Lange kann Klockenbring, der hauptberuflich das Polizeidepartement in Hannover verwaltet, das *Neue Hannoverische Magazin* nicht leiten, denn er wird „gemütskrank, vielleicht geistesgestört und hat[...] gelegentlich Tobsuchtsanfälle“.²³⁾ Ausgelöst wird seine psychische Erkrankung durch Kotzebues Schmähdrama *Doctor Bahrdt*, das ihn sehr unvorteilhaft darstellt. In diesem Stück infiziert sich der Verwalter des „*Polizey Departements*“ „*alle Augenblicke*“ bei Huren mit Geschlechtskrankheiten; sein Penis ist infolge der Krankheit schon ein so „*abgefaulte[r] Gegenstand*“, daß man ihn mit einem „*unerlaubten Griff*“ abreißen kann; zudem bewegt sich der „*gewöhnlich alle Nachmittage betrunken[e]*“ Kanzleisekretär aufgrund seines Alkoholismus auf dem Niveau von Schweinen, bei denen er seinen Rausch auszuschlafen pflegt.²⁴⁾ Als besonders infam muß Klo-

²⁰⁾ Stammeler: *Klockenbring*, S. 10.

²¹⁾ F[riedrich] A[rnold] Klockenbring: *Ueber das Hannoverische Magazin und die Intelligenzblätter, oder Anzeigen.*; in: *Neues Hannoverisches Magazin*, 1^{tes} Stück. Montag, den 3^{ten} Januar 1791, Sp. 3.

²²⁾ Stammeler: *Klockenbring*, S. 25f.

²³⁾ Ebd., S. 24.

²⁴⁾ Siehe Kotzebue: *Bahrdt*, 1790, I, 16, S. 27; I, 17, S. 30; und III, S. 38 und 46. Diese Form der Diffamierung praktiziert auch Carl Friedrich Bahrdt (1741 – 1792), das „*»enfant terrible« der Aufklärung*“

ckenbring den Umstand empfinden, daß ihn ausgerechnet der Leibmedicus Marcard ärztlich behandelt hat. Dieser Arzt liefert Kotzebue bekanntlich Informationen, Klatsch und Skandalgeschichtchen einschließlich der vorgeblichen und tatsächlichen sexuellen Vorlieben der norddeutschen Aufklärer, die dann im *Bahrtdt* entsprechend geschmäht und verspottet werden. Der bremische Pastor und Regionalgeschichtler Heinrich Wilhelm Rotermond schildert das Resultat des ärztlichen Vertrauensbruchs folgendermaßen:

„So wirkte er [Klockenbring - Erläuterung CPSC] bis zum Ende des Jahres 1790 das Pasquil: ‚Barth mit der eisernen Stirne‘ erschien, worinn mehrere der gelehrtesten Männer Teutschlands angegriffen waren, keiner aber auf eine so schändliche Art, als Klockenbring. Dieser wurde darüber in den äußersten Unwillen versetzt, denn er glaubte sich vor ganz Teutschland beschimpft und der Verachtung seiner Mitbürger preisgegeben. Ueber ein Jahr lang befand er sich in einer fürchterlichen Spannung, und die Folge davon war, daß sich im Febr. 1792 seine Denkkraft gänzlich verwirrte, und er zu allen Geschäften unfähig wurde.“²⁵⁾

Bevor Klockenbring geschäftsunfähig wird, hat er mit seinem am 20. Dezember 1790 im *Hannoverschen Magazin* publizierten Beitrag *Etwas über Paßquille* öffentlich auf die extrem negative Zeichnung seiner Person im *Bahrtdt* zu reagieren versucht, wobei sich sein Zorn und seine Verzweiflung deutlich bemerkbar machen.²⁶⁾ Zunächst behauptet er über die Entwicklung des „Paßquillenschreibens“:

„Es ist wohl kein Geschäft niederträchtiger und feigherziger, als das Paßquillenschreiben. Vor vielen Jahr war es unter dem Pöbel üblich. Dann ward dergleichen Schrift, wie recht und gewöhnlich, öffentlich verbrannt. In neuern Zeiten hat man wenig oder gar keine Beispiele mehr von dergleichen Paßquillen unter dem Pöbel.“

(Killy: *Literaturlexikon I*, S. 295). Friedrich Nicolai, der ebenso wie er selbst die Repressalien des preußischen Staatsapparates unter Friedrich Wilhelm II. deutlich zu spüren bekommt, unterstellt er öffentlich eine Geschlechtskrankheit, die sich „der vornehme[...] Buchhändler in Berlin“ beim Verkehr mit Prostituierten zugezogen habe: „Eure Gesundheit“ ist „auf Reisen und sonderlich in den Leipziger Messen, wo Ihr auf manchem Freudenmädchen Euch bene thut, gar sehr geschwächt worden“. ([Carl Friedrich Bahrtdt:] *Das Religions=Edikt. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Eine Skizze. Von Nicolai dem Jüngern.*, Thenakel [Gera], 1789. Gedruckt durch Johann Michael Bengel, unpag.) Zudem läßt Bahrtdt den Verleger in seinem *Religions=Edikt (Zweiter Aufzug. Siebente Scene)* auftreten. In dem Lustspielfragment stellt er Nicolai als feigen Opportunisten dar, der „sich vor Angst“ bei einer direkten Begegnung mit orthodoxen Frömmelern „bepinkelt“. (Ebd., S. 65) Die Ursache für den Konflikt zwischen Bahrtdt und Nicolai liegt vor allem im wirtschaftlichen Bereich. Bahrtdt will sich durch die Gründung einer „zentrale[n] Organisation“ auf dem deutschen Büchermarkt eine Monopolstellung verschaffen, denn nach seinen Vorstellungen soll aufklärerische Literatur zukünftig „ausschließlich“ nur über diese Organisation verkauft werden können: „Die etablierten Buchhändler waren von der Aussicht auf einen neuen machtvollen Konkurrenten auch nicht gerade begeistert“. (Epstein: *Ursprünge*, S. 117f.) Das Projekt scheitert und Johann Christian Bode „entlarvt“ das Vorhaben „als Mittel, das allein Bahrtdts zerrüttetem persönlichen Vermögen zugutekommen soll[...].“ (Ebd., S. 118)

²⁵⁾ Rotermond: *Das gelehrte Hannover II*, S. 557.

²⁶⁾ F[riedrich] A[rnold] Klockenbring: *Etwas über Paßquille oder Anzeigen*; in: *Hannoversches Magazin*. 102^{tes} Stück. Montag, den 20^{ten} December 1790, Sp. 1631f.

Für jeden Freund der wahren Aufklärung muß es also sehr traurig seyn, zu bemerken; daß diese unter dem niedrigsten Pöbel nicht mehr übliche Mode, in diejenige Region, nemlich in die Litteratur, hinauf zu steigen scheint, woher jener, Aufklärung und Besserung mit Recht erwarten sollte; zumal da bei öffentlichen zu tausenden verbreiteten Schandschriften der obgedachte Proceß nicht leicht anwendlich ist.“²⁷⁾

Für sich selbst als Verleumdeter nimmt er in Anspruch, gelassen über derartigen Anwürfen zu stehen:

*„Zwar macht ein solches Paßquill, wie überhaupt ein jedes, keinen besondern Eindruck auf den Mann, gegen welchen es mit geben soll, wenn er sich bewußt ist; daß alles dasjenige, was in selbigem gegen ihn gesagt wird, durchaus Lügen sind.“*²⁸⁾

Doch dann bricht sich bei Klockenbring die Wut Bahn. Sich durch Kotzebues Schmäh-schrift auf das Schlimmste öffentlich gebrandmarkt fühlend, läßt er sich zu einem drastischen Vergleich hinreißen, indem er das Duo Kotzebue-Marcard mit „*tollen Hunden*“ gleichsetzt:

*„Aber es ist doch immer sehr unangenehm u. gefährlich, auch nur von einem litterarisch tollen Hunde angefallen zu werden; wenn es gleich die Folgen, welche der Anfall eines physisch tollen Hundes bewirkt, nicht hat. Es mögte also sehr gut seyn; wenn man Veranstaltung träfe, jene litterarisch tollen Hunde, rechtlich oder litterarisch todt zu schlagen; wie die physisch tollen Hunde wirklich ertödtet werden; und zwar um so mehr, weil für jene, nach der jetzigen Einrichtung des Buchhandels, kein rechtschaffener Mann im ganzen deutschen Vaterlande sicher ist, und desto weniger seyn kan; da der Eigenthümer, welcher einen physisch tollen Hund losläßt, dafür nachdrücklich bestraft wird; hergegen diejenigen Elenden, welche einen solchen litterarisch tollen Hund heimlich in die ganze Lesewelt schicken, gewöhnlich um desto mehr Geld dabei gewinnen, je giftiger das Thier ist. Wenn ein physisch toller Hund herum läuft; ist ein Jeder schuldig, seinen Nächsten zu warnen; gleichergestalt, bei einem moralisch oder litterarisch tollen Hunde; welches hie-mit vorläufig geschieht.“*²⁹⁾

Klockenbrings publizistischer Wutausbruch ist durchaus nachvollziehbar. Allerdings schildert Gerhard Steiner den hannoverschen Amtswalter des Polizeidepartements deshalb knapp 180 Jahre später als „*autoritäre[n] Hundefänger*“, was auf fehlende Sachkenntnis des DDR-Literaturhistorikers schließen läßt.³⁰⁾ Vermutlich weiß er nicht, daß sich Klockenbrings Angriff gegen die Revolutionsfeinde Marcard und Kotzebue richtet; vielmehr

27) Ebd., Sp. 1631.

28) Ebd., Sp. 1631f.

29) Ebd., Sp. 1632.

30) Steiner: *Jakobinerschauspiel*, S. 114f. Gleiches gilt für Carl Haase, der zwar diffus den Zusammenhang zwischen Klockenbrings Aufsatz und *Bahrtdt* ahnt, dieses Schmähdrama aber überhaupt nicht kennt bzw. gelesen hat: „*Es ist in unserem Zusammenhang unerheblich, welche Schmäh-schrift von Klockenbring*

unterstellt Steiner wohl eine Attacke auf potentielle Revolutionsbefürworter. Ähnlich unbedarft urteilen Ines Katenhusen und Marlene Bloch, die Klockenbrings *Paßquill*-Beitrag als Mittel zur „*Austreibung revolutionsfreundlichen Einflusses und revolutionären Gedankenguts*“ betrachten;³¹⁾ von befremdlicher Unwissenheit zeugt ihre Behauptung, *Etwas über Pasquille* sei eine mißlungene „*Satire*“ und „*ein durchsichtiges Sprachspielchen*“.³²⁾ Auch Petra Mende und Ulrike Rath stellen Klockenbring wegen des *Paßquill*-Artikels als „*staatstreuen*“ und revolutionsfeindlichen Denunzianten dar,³³⁾ weil auch ihnen die Ursache für die Entstehung des Zeitschriftbeitrags, nämlich die kotzebueisch-marcardsche Schmähung, unbekannt zu sein scheint und sie sich völlig unkritisch auf Gerhard Steiner beziehen.³⁴⁾

Wegen seiner Erkrankung wird Klockenbring 1792 zur stationären Behandlung in die psychiatrische Klinik Georgenthal des Homoöpathen Samuel Hahnemann (1755 – 1843) in Thüringen aufgenommen. Der Arzt therapiert seine Psychose medikamentös, „*nach neun Monaten*“ kann der Patient „*aus der stationären Behandlung entlassen werden*“.³⁵⁾ Bei seiner Rückkehr nach Hannover erlebt Klockenbring eine große Enttäuschung:

„*In Hannover aber waren seine Ämter zwischenzeitlich bereits anderweitig besetzt worden und trotz völliger Wiederherstellung seiner geistigen Fähigkeiten blieb Klockenbrings Ruf wegen des Skandals und seiner sozial diskriminierenden Erkrankung angeschlagen. Er erhielt deshalb zumindest vorläufig lediglich die Oberaufsicht über das Lotteriewesen zugesprochen. Dies kränkte ihn erneut schwer.*“³⁶⁾

Nun lebt Klockenbring nur noch wenige Jahre: „*Auf Ruhegehalt gesetzt, starb er verbittert und untätig schon 1795.*“³⁷⁾ Krankheit und Tod ihres Leiters führen bei *Anzeigen* und

gemeint war; jedenfalls muß es sich um eine Schrift handeln, die in diesem Augenblick jedermann in Hannover bekannt war.“ (Haase: *Obrigkeit*, S. 209)

³¹⁾ Katenhusen/Bloch: *Auseinandersetzung*, S. 114.

³²⁾ Ebd., S. 113f.

³³⁾ Mende/Rath: *Der Fall Großmann*, S. 133.

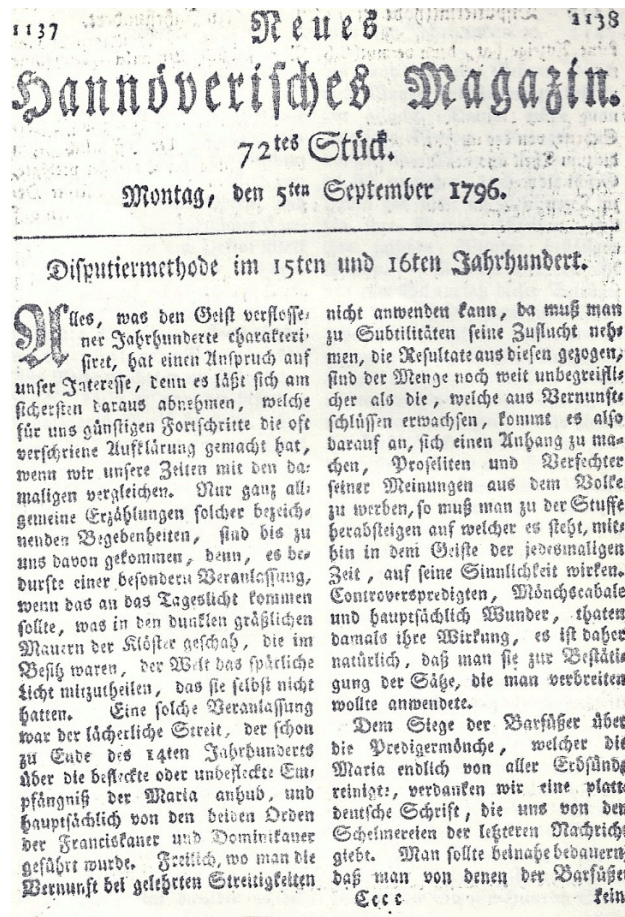
³⁴⁾ Siehe ebd., S. 133, Anmerkung 19).

³⁵⁾ <http://www.hanspeterseiler.ch/site/pdf/klockenbring-seiler.pdf>, S. 20 - Eintrag vom 21.7.2017.

³⁶⁾ Ebd.

³⁷⁾ Rullmann: *Anzeigen*, S. 52. - Klockenbrings Erkrankung und Tod werden in der Öffentlichkeit mit den Kotzebue-Marcardschen Schmähungen in Verbindung gebracht und erregen entsprechendes Aufsehen. In einem Schreiben an den astronomisch interessierten Lilienthaler Oberamtmann Johann Hieronymus Schroeter spricht Lichtenberg von „*meinem unglücklichen Freunde Klockenbring*“. (Brief Lichtenbergs vom 16.2.1792 aus Göttingen an Johann Hieronymus Schroeter; in: Lichtenberg: *Briefwechsel III*, S. 1039). Der Mathematikprofessor Abraham Gottfried Kästner, ein Bekannter Lichtenbergs, entrüstet sich am 23.4.1792 in seinem Brief an Friedrich Nicolai über Marcards, der Klockenbrings Arzt gewesen ist: die Zuträgerdienste für Kotzebue seien eine „*Probe von Marcards schlechtem Herzen*“ gewesen. (Zit. n. Stammler: *Klockenbring*, S. 24, Anmerkung 26) Nicolais *Allgemeine deutsche Bibliothek* wiederum geißelt

Magazin zur Stagnation: „Mit seinem Tode blieb die Zeitung, bildlich gebraucht, stehen. Es wurde keine Neuerungen mehr eingeführt und keine Fortschritte mehr erzielt, weder in den Anzeigen noch in der literarischen Beilage.“³⁸⁾



Disputiermethode im 15ten und 16ten Jahrhundert, 1. Teil (5. September 1796)

c) Hedemanns Darstellung und Bewertung der theologischen Kontroverse zwischen den Franziskanern und Dominikanern über die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariae

Hedemann stellt seinem Magazin-Artikel *Disputiermethode im 15ten und 16ten Jahrhundert* die Begründung voran, weshalb er sich mit geschichtlichen Themen beschäftigt und auseinandersetzt:

„Alles, was den Geist verfloßener Jahrhunderte charakterisiret, hat einen Anspruch auf unser Interesse, denn es läßt sich am sichersten daraus abneh-

Kotzebue, dessen „schändliche Schrift auf diesen um den Hannöverschen Staat verdienten, und als Schriftsteller schätzbaren Mann eine betrübte Wirkung gehabt hat“, indem sie Klockenbring in den Wahnsinn trieb. (Zit. n. ebd.; vgl. AdB 112/1792, S. 215, Anmerkung)

³⁸⁾ Rullmann: *Anzeigen*, S. 52.

men, welche für uns günstigen Fortschritte die oft verschriene Aufklärung gemacht hat, wenn wir unsere Zeiten mit den damaligen vergleichen.“ (Sp. 1137)

Mit seinem Beitrag bezieht Hartwig von Hedemann also erneut Stellung gegen Aufklärungsverschreiber wie Feldmarschall Freytag, Leibmedicus Marcard, Minister Wöllner, die Journalisten Schirach und Leopold Alois Hoffmann sowie den neuadeligen Ritter Johann Georg Zimmermann. Letzterer setzt bekanntlich schon 1792 in der *Wiener Zeitschrift* „die deutschen Aufklärer“ mit „Volksaufwiegler[n] und Jakobiner[n]“ gleich und beschimpft sie als „die deutschen Revolutionskläffer“.³⁹⁾ Der streitsüchtige Mediziner, der „Lichtenberg brüskiert[...]“ und „Herder, Goethe u. Wieland durch unbesonnene Äußerungen in seinen Veröffentlichungen“ kränkt, betrachtet die Französische Revolution „als Frucht der Aufklärung“.⁴⁰⁾

Die aufklärungsbedingten „günstigen Fortschritte“ illustriert Hedemann anhand eines realen historischen Vorfalles, der sich im Rahmen einer vom ausgehenden Mittelalter bis in die frühe Neuzeit hinziehenden religiösen Auseinandersetzung zutrug. Er will von einer der „Begebenheiten [...] in den dunklen gräßlichen Mauern der Klöster“ berichten, die nur selten an das „Tageslicht“ der Öffentlichkeit gelangten. (Sp. 1137) Hier handelt es sich nun um den „lächerliche[n] Streit, der schon zu Ende des 14ten Jahrhunderts über die befleckte oder unbefleckte Empfängniß der Maria anhub, und hauptsächlich von den beiden Orden der Franciskaner und Dominikaner geführt wurde.“ (Ebd.) Die „Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariä“ besagt, „daß die h[ei]l[i]ge Anna ihre Tochter Maria ohne die Erbsünde empfangen habe.“⁴¹⁾ Die Bibel verlautbart nichts über Marias Herkunft, aber „nach dem apokryphen Protoevangelium des Jakobus waren Joachim und Anna ihre Eltern.“⁴²⁾ Genau wie später ihre Tochter Maria wird auch die bislang kinderlose Anna ohne Geschlechtsverkehr nach der christlichen Überlieferung schwanger:

³⁹⁾ J. G. Zimmermann: *Nachricht*, S. 265; siehe oben, S. 56.

⁴⁰⁾ Killy: *Literaturlexikon XII*, S. 499.

⁴¹⁾ Friedrich Lauchert: *Der Dominikaner Wigand Wirt und seine Streitigkeiten*; in: *Historisches Jahrbuch*, XVIII. Band/1897, S. 760; Interneteintrag https://www.digizeitschriften.de/dms/img/?PID=PPN_S.1062385984421_00_18%7Clog98 vom 24.4.2018.

⁴²⁾ Calvocoressi: *Who's who in der Bibel*, S. 150; siehe auch Hennig: *Jerusalem Bibel-Lexikon*, S. 564; Gerritzen: *Lexikon der Bibel*, S. 280; Friedrich Wilhelm Bautz/Traugott Bautz (Hrsg.): *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, XV. Band. Ergänzungen II, Herzberg (Verlag Traugott Bautz) 1999, Sp. 34 – 36; und Esther Meier: *Handbuch der Heiligen*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2010, S. 232f.

„Und siehe, da trat ein Engel des Herrn zu ihr und sprach: ‚Anna, Anna, Gott, der Herr, hat deine Bitte erhört. Du wirst empfangen und gebären, und deine Nachkommenschaft wird auf der ganzen Welt bekannt werden!‘“⁴³⁾

Hedemann bezieht sich bei seinem Bericht auf „eine plattdeutsche Schrift“ (Sp. 1138), über die er lediglich recht unbestimmt ausführt:

„Die Schrift, von der ich hier rede, enthält die zum Theil aus den Acten gezogene Geschichte von 4 Mönchen, die, 1509 zu Bern verbrand wurden. Ich liefere davon eine freie, das ist, eine von allen zur Sache nicht gehörigen Ausschweifungen gereinigte Uebersetzung.“ (Sp. 1139)

Wahrscheinlich handelt es sich bei dieser „*plattdeutschen Schrift*“ um ein Werk, das 1651 erschienen ist und auf der 1631 abgeschlossenen *Schweitzer=Chronic* des Berner Verwaltungsbeamten und Historiographen Michael Stettler basiert.⁴⁴⁾ Es trägt den sehr langen Titel *Een gedenckweerdige waerachtige ende schrickelicke historie in de voorgaende Euvve door geheel Europa ruchtbaer, ende nu door outheyt van tyden by kans in Vergetenheit gebracht. Uan de overgrootte ende Godslasterlicke bedriegerye der Dominicaner of te prediger Moniken int Werck gestelt in haer Clooster tot Bern in Svitzerland int Jaer 1506. en eyndelick int Jaer 1509. door Godts rechtveerdig oordel ondeckt ende gestraft. Seer wytloopigh beschreven in de Kroniken van Svitzerlandt vergaedert door de Heer Michael Stetler, en de uyt deselve tot ververschinge van memorie, ende onderwysinge van alle vroomen Sielen nyt getrocken en nyt de Switzersche in onse nederduytsche tale getrouelyck overgeset, door Een Liefhebber der Waerheyt, gedruéct int Jaer onses Heeren 1651.*⁴⁵⁾

Aus der Schrift zitiert Hedemann bezüglich der heftigen Auseinandersetzung zwischen Franziskanern und Dominkanern um die strittige Unbeflecktheit der Empfängnis Mariae:

„Die göttliche Schrift beweiset klar im Buche der Schöpfung den Fall Adams, unsres ersten Vaters; und den Fluch Gottes über das menschliche Geschlecht, wegen der Uebertretung seiner göttlichen Gesetze durch Adam und Eva’ (syner Husfrouwen). Daher der Zorn Gottes durch Anhetzen und List des Teu-

⁴³⁾ *Das Protevangelium des Jakobus*, 4. Kapitel (1); in: Katharina Ceming/Jürgen Werlitz: *Die verbotenen Evangelien. Apokryphe Schriften*, Wiesbaden (marixverlag) 2004, S. 73.

⁴⁴⁾ Siehe Gottlieb Emanuel von Haller: *Bibliothek der Schweizer=Geschichte und aller Theile, so dahin Bezug haben. Systematisch=Chronologisch geordnet. Dritter Theil.*, Bern, in der Hallerschen Buchhandlung 1786, S. 28: „Aus Stettlers *Chronic* gezogen.“; Interneteintrag <https://www.erara.ch/zut/content/pageview/8381315> vom 5.4.2018.

⁴⁵⁾ Ebd., S. 27f. – Hervorhebung CPSC. Als „*niederländische Schrift*“, die „*ganz auf Stettlers *Chronic*“ ruht, wird sie aufgeführt in der Literaturübersicht von Rudolf Steck (Hrsg.): *Die Akten des Jetzerprozesses nebst dem Defensorium.*, Basel (Verlag der Basler Buch- und Antiquariatshandlung vormals Adolf Geering) 1904, S. XXI; Interneteintrag <https://archive.org/details/dieaktendesjetz00stecgoog> vom 4.4.2018)*

fels, mit dem Tode in die Welt gegangen, und wir alle in Erbsünden empfangen und geboren werden. - Es ist aber eine wichtige Frage, ob auch Maria die hochgebenedeiete Jungfrau und Mutter Gotes [!], dieser Verfluchung unterworfen, oder von derselben entlediget ist?

Diese Frage entscheiden die vom Predigerorden, daß Maria in Erbsünden geboren wäre, welches die Barfüßer bestreiten, welchen denn schier die ganze Christenheit beigefallen ist.“ (Sp. 1139f.)

Zu der behaupteten „List des Teufels“ bemerkt Hedemann mit Spott:

„In welchem mächtigen Credit der Teufel damals stand, da er unmittelbar auf Gott wirken konnte! Man wird es daher nicht sonderbar finden, daß man ihm auch in der Folge seinen Antheil an den hier verübten Bosheiten nicht vorenthielt. – Sollte der arme Teufel nicht vielleicht ganz sein Daseyn einer ungeschickten Entschuldigung zu danken haben, durch die man Gott von dem Ursprung des Bösen zu befreien gedachte?“ (Ebd.)

Der Zwist zwischen Franziskanern und Dominikanern eskaliert immer stärker. Mittlerweile verfolgen auch die gläubigen Menschen außerhalb der Klostermauern die erbitterte Auseinandersetzung mit großem Interesse, während sich der Vatikan äußerst zurückhaltend gibt:

„Um 1500 beschäftigte der Streit um die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariä immer mehr die Oeffentlichkeit; die Franziskaner (Barfüßer) waren dafür, die Dominikaner (Prediger) dagegen. Rom vermied einen Entscheid. Das Volk neigte den Franziskanern zu.“⁴⁶⁾

Eine wichtige Rolle spielt in diesem Konflikt der Umstand, daß die predigenden Dominikaner für sich in Anspruch nehmen, eine bedeutsame Reliquie zu besitzen: den „Rosenkranz[...] der Mutter Gottes“. (Sp. 1140) Schon allein durch den Besitz des angeblichen Rosenkranzes der Mutter Jesu wähen die Dominikaner die Richtigkeit ihrer Ansicht die unbefleckte Empfängnis betreffend bestätigt. Das bestreiten die barfüßigen Franziskaner wiederum energisch. Sie fordern den Rosenkranz für sich und erheben den Vorwurf, ihre Widersacher würden die Reliquie schänden, denn:

Die Prediger „lehrten, Maria sey in Erbsünden geboren, durch welche Lehre sie ihr eine stinkende Hundeblyme, an ihr Vorhaupt flechteten. Mithin hätten die Barfüßer ein größeres Recht an dem Rosenkranze, weil sie ihn allezeit beschützten.“ (Ebd.)

In der weiteren Auseinandersetzung schenken sich beide Kontrahenten nichts. Während seiner Predigt setzt ein franziskanischer Kirchenherr wieder das alte Gerücht in die Welt, die Dominikaner hätten vor gut 200 Jahren den deutschen Kaiser und König Heinrich VII.⁴⁷⁾ umgebracht, indem er beiläufig seiner Freude Ausdruck verleiht, „*keiner von denen zu seyn, die den Kaiser Heinrich mit dem Sacrament vergiftet hätten.*“ (Sp. 1140f.)

⁴⁶⁾ *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*, Vierter Band: Güttingen - Mailand, Neuenburg (Administration des historisch-biographischen Lexikons der Schweiz) 1927, S. 403.

⁴⁷⁾ Zur Person Heinrichs VII. siehe:

Der überraschende Tod Heinrichs VII. 1313 läßt damals schnell das Gerücht aufkommen, der 1274 oder 1275 geborene Monarch „*sei von seinem Beichtvater*“ – einem Dominikaner – „*vergiftet worden, vielleicht sogar im päpstlichen Auftrag.*“⁴⁸⁾ Tatsächliche Todesursache war wahrscheinlich die Malariaerkrankung des Kaisers, „*die Gerüchte über einen Giftmord durch einen Dominikaner wollten allerdings nicht verstummen.*“⁴⁹⁾ Der Frankfurter Dominikaner „*Doktor Wigand*“ (Sp. 1140), eigentlich Wigand Wirt (um 1460 – 1519)⁵⁰⁾, ist während der Predigt des Franziskaners anwesend und reagiert empört auf den seinem Orden unterstellten Giftmord. Er widerspricht der franziskanischen Verleumdung „*in seinen Predigten mit Ungestüm, und straft[...] den Kirchenherrn als Lügner.*“ (Sp. 1141) Das Mönchsgezänk erregt jetzt noch größeres Aufsehen, beide Seiten versuchen geistliche und weltliche Institutionen für sich zu instrumentalisieren. Wigand verklagt seinen Widersacher, doch die „*päpstliche[...] Commiſſion [...] in Straßburg*“

- *Allgemeine Deutsche Biographie XI*, S. 443 – 449.

- *Neue Deutsche Biographie*. Achter Band. Hartmann – Heske, Berlin (Duncker & Humblot) 1969, S. 329 – 334.

- Geiss: *Geschichte griffbereit 2: Personen*, S. 101.

- Pätzold: *Biographien zur deutschen Geschichte*, S. 222f.

- Gerhard Taddey (Hrsg.): *Lexikon der deutschen Geschichte. Ereignisse · Institutionen · Personen*, Band I: Von den Anfängen bis zur Kapitulation 1945, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag/Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ³1998, S. 528.

- Gerhard Hartmann/Karl Rudolf Schnith (Hrsg.): *Die Kaiser. 1200 Jahre europäische Geschichte*, Augsburg (Weltbild) 2003, S. 392 – 398.

- dibb.de/heinrich-vii-roemischer-kaiser.php – Eintrag vom 18.3.2018.

- [https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_VII._\(HRR\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_VII._(HRR)) - Eintrag vom 18.3.2018.

⁴⁸⁾ [https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_VII._\(HRR\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_VII._(HRR)) - Eintrag vom 18.3.2018.

⁴⁹⁾ dibb.de/heinrich-vii-roemischer-kaiser.php – Eintrag vom 18.3.2018.

⁵⁰⁾ Neben Hedemanns Ausführungen zu Wigand Wirt stütze ich mich auf:

- Lauchert: *Dominikaner Wigand*, S. 759 – 791.

- Nikolaus Paulus: *Ueber Wigand Wirts Leben und Streitigkeiten*; in: *Historisches Jahrbuch*, XIX. Band/1898, S. 101 – 107; Interneteintrag <https://www.digizeitschriften.de/dms/img/?PID=GDZPPN000514853> vom 24.4.2018. – Dieser Beitrag enthält einige Korrekturen und Behauptungen, die nicht mit Hedemanns Artikel und Laucherts Aufsatz übereinstimmen. Ich verzichte bewußt auf eine Darstellung dieser Korrekturen und Behauptungen, die für meine Arbeit unerheblich sind.

- *Allgemeine Deutsche Biographie XLIII*, S. 522 – 525.

- Steck: *Die Akten des Jetzerprozesses*, S. XXX – XXXII.

- Konrad Wiedemann: *Der Theologe und Hochschullehrer Conradus Hensel de Cassel (1435 – 1505). Bausteine zu seiner Biographie*; in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, 44. Band/1994, S. 48, 49 – 51 und 53.

- Friedrich Wilhelm Bautz/Traugott Bautz (Hrsg.): *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, XIII. Band. VOLTAIRE, François bis WOLFRAM von Eschenbach, Herzberg (Verlag Traugott Bautz) 1998, Sp. 1418 – 1421.

- Walter Kasper (Hrsg.): *Lexikon für Theologie und Kirche*, Zehnter Band. Thomaschristen bis Żytomyr, Freiburg · Basel · Rom · Wien (Herder) ³2001, Sp. 1234.

- Jan-Hendryk de Boer: *Unerwartete Absichten - Genealogie des Reuchlinkonflikts*, Tübingen (Mohr Siebeck) 2016, S. 1356.

weist die Klage nach zweijähriger Prozeßdauer 1503 ab. (Ebd.)⁵¹⁾ Wegen der Klageabweisung verfaßt der ungestüme Doktor „aus Rache [...] ein schändliches Buch, darin er von der befleckten Empfängniß Mariä handelt[...]“. (Ebd.) Die gegen die Franziskaner gerichtete polemische Schrift fordert den Widerspruch „ein[es] Barfüßermönch[s]“ heraus, der verlangt, „daß [...] über die Geburt der Maria öffentlich disputirt werden mögte“, was die weltliche Obrigkeit aber wegen des zu erwartenden Rumors zu verhindern weiß. (Ebd.) Nun erfolgen Verbot und Beschlagnahme des Buches, in Mainz wird es sogar verbrannt.⁵²⁾ Gegen das Verbot seines Werkes versucht sich Wigand zu wehren, indem er „eine Gegendarstellung publiziert[...].“⁵³⁾ Mittlerweile beunruhigt die eskalierende Debatte die geistliche Obrigkeit so sehr, daß sie Wigand schließlich „zur Verhandlung seiner Sache nach Rom citirt, wo sie indessen lange hängen blieb.“ (Ebd.)

Die Predigermönche sorgen sich um ihren Mitbruder Wigand und die wegen ihrer Auffassung über die befleckte Empfängnis Mariae faktisch gegen sie gerichtete öffentliche Stimmung. Deshalb halten sie 1506 in ihrem Kloster in Wimpfen ein „capitel“, d. h. eine Art Mitgliederversammlung, ab, um über ihr weiteres Vorgehen zu beraten:

Sie beschließen, „daß man, da es dem Wigand in Rom nicht sonderlich ginge⁵⁴⁾, ihm hauptsächlich wegen der Meinung von der befleckten Empfängniß der Maria, zu Hülfe kommen müsse. Freilich stritte die ganze Welt dagegen, auch hatten viele gelehrte Scribenten dawider geschrieben, und die reine Geburt, durch viele Wunder und Zeichen zu bestätigen gesucht.“ (Sp. 1141f.)

Um der franziskanischen These von der unbefleckten Empfängnis etwas entgegenzusetzen und die Öffentlichkeit für sich zu gewinnen, sei es wichtig, sich der gleichen Mittel wie der Gegner zu bedienen und dabei auch vor Betrügereien nicht zurückzuschrecken:

„Darum müsse man gleichfalls Wunder vollbringen, um den gemeinen Mann zu täuschen, und an sich zu ziehen; auch fehle es dem Orden gar nicht an Gelehrten, die für ihre Meinung schreiben, und ihre falschen Wunder bestätigen könnten.“ (Sp. 1142)

⁵¹⁾ Vgl. auch Lauchert: *Dominikaner Wigand*, S. 769; und Bautz/Bautz: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon XIII*, Sp. 1419.

⁵²⁾ Lauchert: *Dominikaner Wigand*, S. 787.

⁵³⁾ Bautz/Bautz: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon XIII*, Sp. 1419f.

⁵⁴⁾ Ob sich Wigand ab 1506 tatsächlich längere Zeit in Rom aufgehalten hat, erscheint mir zweifelhaft, weil er „seit 1506 als Stuttgarter Prior fungier[t]“ und 1508 in Deutschland an „dem Generalkapitel des [Dominikaner-]Ordens [...] teil[nimmt].“ (Bautz/Bautz: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon XIII*, Sp. 1419)

Hedemann betrachtet diesen Mönchszwist aus seiner aufklärerischen Sicht als „*lächerliche[n] Streit*“ (Sp. 1137), der jeglicher Vernunft entbehrt. Entsprechend sarkastisch kommentiert er die Form der Auseinandersetzung zwischen Franziskanern und Dominikanern:

„Freilich, wo man die Vernunft bei gelehrten Streitigkeiten nicht anwenden kann, da muß man zu Subtilitäten seine Zuflucht nehmen, die Resultate aus diesen gezogen, sind der Menge noch weit unbegreiflicher als die, welche aus Vernunftschlüssen erwachsen, kommt es also darauf an, sich einen Anhang zu machen, Proseliten und Verfechter seiner Meinungen aus dem Volke zu werben, so muß man zu der Stufe herabsteigen auf welcher es steht, mithin in dem Geiste der jedesmaligen Zeit, auf seine Sinnlichkeit wirken. Controverspredigten, Mönchscabale und hauptsächlich Wunder, thaten damals ihre Wirkung, es ist daher natürlich, daß man sie zur Bestätigung der Sätze, die man verbreiten wollte anwendete.“ (Sp. 1137f.)

Lange wägen die Dominikaner ab, welche Stadt am geeignetesten erscheint, in der sie das vorgetäuschte Wunder stattfinden lassen wollen:

„Nur der Ort, der ihnen zum Schauplatz dieser Betrügereien dienen sollte, verursachte ihnen Zweifel. Frankfurt verwarfen sie wegen der vielen fremden Kaufleute, die weit und breit in der Welt herumreiset, mithin viel wüßten und erfahren hätten, weswegen sie leicht hinter ihre Anschläge kommen könnten, wodurch sie in Spott und Schande gerathen mögten. Aus gleicher Ursache verwarfen sie Nürnberg, weil auch da zu viel Handel und Aufklärung wäre, stimmten aber dagegen für die Schweiz und wählten Bern. Hier war ein Kloster ihrer Observanz, überdem rechneten sie auf die Einfalt, aber auch zugleich auf die Macht und Streitbarkeit des Volks, glückte es ihnen hier, so konnten sie hoffen, ihre Sache mit Gewalt zu beschützen und auszubreiten.“ (Sp. 1142)

Vier Predigermönche in Bern – „*Prior Johannes Velter, der Predikant Doktor Steffen Blotzhorn, der Subprior Franciscus Olschi und der Schaffer Heinrich Steinneder*“⁵⁵⁾ – erklären sich bereit, „*die befleckte Empfängniß durch falsche Wunder zu beweisen.*“ (Sp. 1142f.) Dazu wollen sie sich eines gerade in ihr Kloster aufgenommenen Laienbruders bedienen. Den Novizen, laut der von Hedemann vorgestellten „*plattdeutschen Schrift*“ „*ein Müllerknecht Namens Hans Jetzer*“, halten sie für „*einfältig genug [...], ihn zu ihrem Vorhaben [...] gebrauchen*“ zu können. (Sp. 1144) Nach einer gewissen Karenzzeit erhält der Klosterneuling eine eigene Zelle, in der „*in der Nacht*“ der als Gespenst verkleidete Subprior erscheint und ihn „*mit Poltern, Steinwerfen und dergleichen wie es Geister zu machen pflegen*“ erschreckt. (Sp. 1143f.) In seiner Not vertraut sich der verängstigte Jetzer seinen vier Mitbrüdern an:

⁵⁵⁾ Die Namen und Funktionen der Dominikaner lauten korrekt „*Klostervorsteher Prior Johannes Vatter, Lesemeister Stephan Boltzhurst, Subprior Franz Ueltschi und Schaffner Heinrich Steinegger*“. (Stiftung HLS: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Band 6, S. 792)

„Sie trösteten ihn und sagten, daß sie gleichfalls den Geist gehört hätten, Gott würde schon alles zu seinem Besten schicken, damit er aber nicht verzagen mögte, zogen sie eine Glockenschnur bis in des Schaffers Zelle, damit er diesen zu Hülfe rufen könnte, wenn er in die Noth käme, auch gaben sie ihm Weihwasser und andre Heiligthümer.“ (Sp. 1144)

Einige Zeit später spukt der Subprior erneut in Jetzers Zelle:

„Der Mönch hatte sich in ein weißes Lacken gehüllt, polterte in der Zelle umher, und riß dem Bruder die Bettdecke ab. In dieser Noth zog er die Klockenschnur an, damit ihm jemand zu Hülfe kommen mögte, es kam aber niemand, vielmehr wurde der Geist immer ungestümer und faste ihn endlich an die Gurgel. O! ihr Söhne und Diener Gottes rief er aus, du und deine Mitbrüder müsset mich erlösen! Zitternd fragte der arme Bruder, auf welche Art dies gesehen [!] könne? Der Geist erwiederte: Wenn du dich 8 Tage nach einander bis auf's Blut geisseln wirst, dabei müssen mir 8 Messen in St. Johannis Capelle gelesen werden, während derselben mußst du 50 Paternoster und eben so viel Ave's beten. Wenn du dann zu jedem Paternoster die Erde küssest, zum Andenken an den falschen Kuß den Judas dem Heiland gab, um ihn zu verrathen, und 5mal den Glauben gebetet haben wirst, - dann bin ich erlöset. - Dem Bruder gefiel das Gebet [!] der Kasteiung nicht sonderlich, aber was sollte er machen? und er fragte, ob er es den Vätern vortragen dürfe, wogegen der Geist nichts einwendete; nochmals dringend die Erfüllung seiner Forderungen empfahl; des nächsten Freitags Nacht wieder zu kommen versprach, und verschwand.“ (Sp. 1144f.)

Am nächsten Morgen berichtet Jetzer den vier Dominikanern von seinem nächtlichen Erlebnis, die ihm sofort *„ihren Beistand bei dem“* vom Geist geforderten *„Erlösungswerk“* anbieten. (Sp. 1145) Die achttägige Kasteiung in der Kapelle verursacht in der Öffentlichkeit gewaltige Aufmerksamkeit: es *„erhub sich ein großer Zulauf des Volks, und von dem Geiste war viel Redens.“* (Ebd.) Der Hilfsprediger Blotzhorn versucht das Aufsehen für seinen Orden zu nutzen und zugleich die gegnerischen Franziskaner zu diffamieren:

„Nun predigte Doktor Steffen von dem Geiste, und erklärte dem Volke die Ursachen der Kasteiung, dabei stellte er es als einen Beweiß der Heiligkeit in seinem Kloster auf, daß sogar die Geister Hülfe bei ihnen suchten. Dagegen ließ er ein Licht auf das schändliche Leben der Barfüßer in Bern fallen, die, wie er sagte, unter der Kutte immer nach Wein röchen.“ (Ebd.)

Zum versprochenen Zeitpunkt erscheint der „Geist“ wieder in Jetzers Zelle und dankt ihm für seine Erlösung. Zugleich erzählt er dem Novizen, warum er verdammt wurde. Früher sei er Prior des Berner Dominkanerklosters gewesen, aber nach einiger Zeit hätten ihn seine Mitbrüder, die er mißhandelt habe, abgesetzt. Deshalb stahl er ein Buch aus der Klosterbibliothek, verließ das Kloster und ging nach Paris, wo er weiterhin als Mönch tätig gewesen sei. Einmal sei er mit zwei anderen Mönchen heimlich in weltlicher Kluft über Nacht aus dem Konvent entwichen und dabei *„mit einem andern liederlichen Hauifen in Streit“* geraten: *„mir [...] wurde ein Ohr und die Nase abgehauen, und zuletzt*

erstach man mich ungebeichtet, in einer fremden Kleidung.“ (Sp. 1147) Nach seinem Tod sei er zu einem Geist verdammt worden:

„So gerieth ich in diese Strafe, auch bin ich noch eines Weibes wegen im Bann, welches ich oftmals in dies Kloster gefördert, und mich schwerlich mit ihr versündigt habe.“ (Ebd.)

Schließlich kommt die Spukgestalt *„auf die befleckte Empfängniß Mariä“* zu sprechen: *„Hiervon versicherte der Geist, es wären schon viele von Gott ewig verdammt worden, weil sie dieser Lehre widersprochen hätten.“* (Sp. 1148) Zu guter Letzt kündigt der „Geist“ Jetzer an, ihm werde demnächst *„die heil[ige] Barbara [...] erscheinen.“* (Ebd.) Bei der heiligen Barbara handelt es sich um eine christliche Märtyrerin des 3. oder 4. Jahrhunderts n. Chr., die im Zuge der römischen Christenverfolgung wegen ihres Glaubens schwer gefoltert wurde:

*„Da sie aber trotz aller Marter standhaft blieb, habe der Vater selbst B. enthauptet und sei zur Strafe dafür an der Stätte der Hinrichtung vom Blitz erschlagen worden. – B. zählt zu den 14 Nothelfern und wird zum Schutz gegen Blitz- [!] und Feuersgefahr angerufen. Sie ist die Patronin der Artillerie und der Bergleute und ihr Gedächtnistag der 4. Dezember.“*⁵⁶⁾

Als Jetzer die vier Mönche von der angekündigten Erscheinung Barbaras in Kenntnis setzt, stellen diese in Briefform einen Fragenkatalog auf, den die Heilige beantworten soll. Dabei lautet die entscheidende Frage: *„Ob Maria in Erbsünden empfangen wäre, oder nicht?“* (Sp. 1149) Die nächtliche Erscheinung in Gestalt der Heiligen Barbara nimmt den Brief in Empfang und teilt dem Laienbruder mit, *„daß Maria“* selbst zwecks Klärung der gestellten Fragen *„ihn nach der Metten besuchen wolle“*. (Sp. 1150) Maria erscheint *„nach der Metten“* und *„beantwortet[...] natürlich alle Fragen nach Wunsch“*. (Ebd.) So bestätigt sie die Richtigkeit der befleckten Empfängnis, zudem prophezeit sie einen entsprechenden zusätzlichen kirchlichen Feiertag, indem der amtierende *„Pabst Julius der 2te [...] das Fest der befleckten Empfängniß einsetzen“* werde. (Ebd.)

Abschließend erklärt die vorgebliche Maria Jetzer, ihr Sohn Jesus wolle ihm eine Bitte gewähren. Bescheiden entgegnet der Novize, *„was die göttliche Gnade und ihr guter Wille ihm vergönnen wolle, davon wäre er zufrieden.“* (Sp. 1151) Daraufhin durchsticht Maria ihm mit einem Nagel die rechte Hand und behauptet, diese bewußt herbeigeführte Verletzung sei ein *„göttliche[s] Geschenk“*:

„Es ist ein Wunderwerk, das dir jährlich zweimal, nemlich am Charfreitage und Frohnleichnamstage erneuert werden soll. Kein Mensch als du, würde diese Schmerzen ertragen können, darum sind dir zur Linderung derselben diese Tücher gegeben, die Ueberbleibsel von den Windeln sind, welche mein

⁵⁶⁾ F. W. Bautz: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* [I], Sp. 365. – Siehe auch E. Meier: *Handbuch*, S. 193f.

Kind trug, als ich nach Aegypten floh. Du wirst vom Pabst großen Ablaß bekommen, übrigens halte dich demüthig, rede wenig, entferne dich von den Menschen, und bete täglich drei Stunden.“ (Sp. 1151f.)

Als die Marienerscheinung verschwindet, greift das Mönchsquartett in das Geschehen ein. Mit einem von ihm zubereiteten „Wasser“ betäubt es Jetzer. „In diesem Zustand“ fügen die Männer dem bewußtlosen Laienbruder „die 4 andern Wunden Christi“ zu, danach bringen sie ihn „durch ein anderes Getränk [...] wieder zu sich selbst.“ (Sp. 1152) Jetzt erhält Jetzer „eine Zelle, mit vielen Abbildungen des Leidens Christi behangen, aus diesen mußte er die Gebärden und Stellungen desselben am Oelberge, bei der

1153 Neues 1154
Hannöverisches Magazin.
 73^{tes} Stück.
 Freitag, den 9^{ten} September 1796.

Disputiermethode im 15ten und 16ten Jahrhundert.
 (Schluß.)

Ueber dieses Gaukelspiel, waren sie mit dem Bruder einig geworden, denn sie hatten zuletzt die Geisteserscheinungen so häufig und einfältig getrieben, daß er den Betrug entdeckt hatte. Sie waren daher gezwungen, ihn zum Vertrauten bei ihrem Betrüge zu machen, heilten ihm die Wunden, und ließen an ihrer Statt nur rote Flecken und Narben nach. Gleichwohl war ihnen bange, durch ihn verrathen zu werden, denn er traf sie auch eines Tages; das sie bei häßlichen Weibern saßen, und mit ihnen Capucinen und Leckerbissen verzehrten. Nun (hatte sie den Bey gar verabschiedet) und sie sannem auf einen Hauptstreich, welcher der Sache ein Ende machen, und sie zugleich von dem nunmehr lästigen Bruder befreien sollte. Nach vorhergegangenen Unterricht mußte er in der Mariencapelle auf dem Altar knien vor dem Marienbilde, welches sie zu weinen

Doctor Steffen, der versteckt war, redete das Bild in der Person Christi also an: Mutter was weinst du? Das Marienbild machte ihrem Sohne Vorwürfe, daß er deren Sache wegen ihrer Erbünde keinen Ausschlag geben wolle. Dagegen tröstete sie Christus, und versprach, sie offenbar werden zu lassen. Der Bruder saß unbeweglich auf dem Altar, einige alte Weiber, die da ihr Gebet verrichteten, sahen ihn sitzen, verläumdigten es dem Volk, welches herankömte, und das doppelte Wunder betrachteten. Die vier Mönche ließen die Sacristei aufschließen, und fragten den Bruder, wie er da hinkäme? Er sagte, ein Geist habe ihn dahin geführt, und er könne nicht eher von dannen, bis er die vier Öhren der Stadt gestochen, und das h. Sacrament zur Verstärkung dessen erhalten hätte, was er ihnen zu sagen habe.

D d d

Man

Disputiermethode im 15ten und 16ten Jahrhundert, 2. Teil (9. September 1796)
 (Interneteintrag http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/2233746_006/581/ vom 25.4.2018)

Krönung u. dgl. erlernen.“ (Ebd.) Absicht der Dominikaner ist es, den Novizen öfter möglichst bibelgetreu die Passionsgeschichte Jesu in der Öffentlichkeit nachspielen zu lassen:

„Wenn es ihnen nun gefiel, ließen sie ihn vor dem Volk die Passion spielen, das häufig herbei kam, um den neuen Herrgott zu sehen. Sie litten aber nicht, daß Jemand mit ihm sprechen durfte, weil sie sich vor seinen einfältigen Antworten fürchteten. Zuletzt schäumte er denn, und schien aus großer Andacht, gleich Christo mit dem Tode zu ringen.“ (Ebd.)

Allmählich erkennt Jetzer, daß die Mönche mit ihm „*Gaukelspiel*“ treiben, „*denn sie hatten zuletzt die Geistererscheinungen so häufig und einfältig getrieben, daß er den Betrug entdeckt hatte.*“ (Sp. 1153) Notgedrungen arrangieren sie sich mit ihm und machen ihn eher unwillig „*zum Vertraueten bei ihren Betrügereien*“. (Ebd.) Aufgrund eines ihm unliebsamen Vorfalls hegt das Dominikanerquartett schließlich große Furcht, der einfältige Laienbruder könnte ihren Schwindel auffliegen lassen:

„*Gleichwohl war ihnen bange, durch ihn verrathen zu werden, denn er traf sie auch eines Tages; das sie bei hübschen Weibern saßen, und mit ihnen Capaunen und Leckerbissen verzehrten.*“ (Ebd.)

Die beunruhigten Mönche stellen vermehrt Überlegungen an, wie sie den ihnen immer lästiger werdenden Jetzer beseitigen können. Endlich entwickeln sie einen perfiden Plan, mit dem sie ein spektakuläres „Wunder“ inszenieren und gleichzeitig den Mitbruder ermorden wollen. Deshalb instruieren sie den Novizen, in der klösterlichen Marienkapelle in Anwesenheit „*einige[r] alte[r] Weiber, die da ihr Gebet verricht[en]*“, auf dem Altar vor einem Marienbild niederzuknien, „*welches*“ das Quartett „*zu weinen macht[...]*“. (Sp. 1153f.) Aus einem Versteck redet einer der Mönche „*das Bild in der Person Christi also an: Mutter was weinst du?*“ (Sp. 1154) Darauf beginnt auch das Gemälde zu sprechen:

„*Das Marienbild machte ihrem Sohne Vorwürfe, daß er der Sache wegen ihrer Erbsünde keinen Ausschlag geben wolle. Dagegen tröstete sie Christus, und versprach, sie offenbar werden zu lassen.*“ (Ebd.)

Als Jetzer weiterhin „*unbeweglich auf dem Altar*“ sitzen bleibt, reagieren die „*alten Weiber*“ wie von den Betrügern gewünscht:

„*sie sahen ihn sitzen, verkündigten es dem Volk, welches heranströmte, und das doppelte Wunder betrachteten [!]. Die vier Mönche ließen die Sacristei aufschließen, und fragten den Bruder, wie er da hinkäme? Er sagte, ein Geist habe ihn dahin geführt, und er könne nicht eher von dannen, bis er die vier Obern der Stadt gesprochen, und das h. Sacrament zur Bestätigung dessen erhalten hätte, was er ihnen zu sagen habe.*“ (Ebd.)

Die Stadtoberen erscheinen auch sofort. Der Laienbruder richtet ihnen bezüglich des „Wunders“ und seiner angeblichen Marienerscheinung aus:

„*Zu diesen sprach der Bruder, Maria beweine den elenden Untergang der Stadt Bern, weil sie vom Könige von Frankreich Zins nähme*⁵⁷⁾, und die Bar-

⁵⁷⁾ Die französische Zinsnahme wird von Hedemann nicht näher erläutert. Hierbei handelt es sich um den „*Berner Menschenhandel*“ (Stephen Tree: *Der »Jetzerhandel«: Ein bizarrer Krimi aus dem Bern des 16. Jahrhunderts – und ein bedeutsames Kapitel aus der dramatischen Vorgeschichte der Reformation*; in: *Die Zeit* Nr. 19/30.4.2009), d. h. junge Männer werden von der Stadt Bern als Soldaten an den französischen König verkauft: „*Berner Patrizier[...]* kassierten französischen „*Pensionsgelder*“ [...] für die Erlaubnis zur Rekrutierung der bernischen Untertanen [...]“. (https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Jetzer - Eintrag vom 30.3.2018)

füßer nicht vertriebe. Auf diese Aussage wollte man ihm das Sacrament reichen, und bot ihm eine Hostie an, die dem Vorgeben nach wunderbarlich mit dem Blute Christi besprengt wäre; allein, der Bruder wollte sie nicht nehmen, man reichte ihm eine andere, und führte ihn mit großer Herrlichkeit in Procession auf das Chor.“ (Sp. 1155)

Recht überzeugt scheinen die Honoratioren von dem „Wunder“ allerdings nicht zu sein, denn sie beschließen, die ganze Angelegenheit im Berner Stadtrat zu erörtern und *„die vier Pater sowohl als den Bruder desfalls zu vernehmen.“* (Ebd.) Das Betrügerquartett gerät in Panik, denn es *„besorgt[...] alles von der Dummheit“* Jetzers, den es schnellstens umbringen will. (Ebd.) Die Männer streiten vor allem über die Tötungsart: einer möchte den Novizen einmauern, die anderen wollen ihn lieber vergiften. Ein Giftanschlag ist bereits gescheitert, denn die Jetzer nach der behaupteten Marienerscheinung vor dem Altarbild zuerst angebotene *„wunderbarlich mit dem Blute Christi besprengte“* Hostie war vergiftet. Zufällig hört das auserkorene Opfer die Mordpläne mit an und handelt rasch, um sein Leben zu retten:

„Er nutzte diese Entdeckung und entließ; zeigte die Sache dem Rath an, und klagte sie Jedermann, den er antraf. Der Rath setzte ihn fest, und verhörte ihn, gab aber öffentlich alle Schuld auf ihn, damit theils die schuldigen Mönche nicht davon laufen mögten, theils, weil man sich nicht geradezu an ihnen vergreifen durfte; allein, er nahm gleichwohl die Sache sehr ernstlich, und schickte einen Gesandten nach Rom, um einen ordentlichen Richter zu begehren, welcher die Untersuchung vornehmen könnte. Der Pabst stand dies Gesuch zu, und schickte einen Legaten“. (Sp. 1155f.)

Nach ihrer Verhaftung gestehen die Mönche unter der Folter in den Gerichtsverfahren *„die oben erzählten Bosheiten“*. (Sp. 1156). Im Mai 1509 werden sie *„ihrer priesterlichen Würden entsetzt, und dem weltlichen Arm übergeben.“* (Sp. 1157) Der weltliche Arm agiert unbarmherzig, indem er die Dominikaner *„zur Strafe und andern zum Exempel [...] als Ketzer“* auf dem Scheiterhaufen den Flammentod sterben läßt. (Sp. 1158) Mit Jetzer verfährt man wesentlich glimpflicher: *„Den Bruder entließ man, weil man ihn nur der Einfalt beschuldigen konnte.“* (Ebd.)

Schon in der Einleitung seines Zeitschriftenbeitrages bewertet Hedemann den Ausgang des Streits, in dem die Franziskaner dank der aufgedeckten und sanktionierten Betrügereien der Dominikaner triumphieren, mit bitterem Spott. Er bedauert, aufgrund fehlender Quellen keinerlei Kenntnis von den Täuschungen zu besitzen, die er gleichfalls den Franziskanern unterstellt. Diese Mönche hält er im Vergleich zu den Dominikanern für die geschickteren und erfolgreicheren Scharlatane:

„Dem Siege der Barfüßer über die Predigermönche, welcher die Maria endlich von aller Erbsünde reinigte, verdanken wir eine plattdeutsche Schrift, die uns von den Schelmereien der letzteren Nachricht giebt. Man sollte beinahe

bedauern, daß man von denen der Barfüßer keine Anzeige hat, denn vermuthlich waren diese die feinsten Schelme, weil sie siegten... Obgleich ihre Meinung gewiß die unsinnigste war.“ (Sp. 1138f.)

d) Der sogenannte „Jetzerhandel“

Die von Hartwig von Hedemann dargestellten Betrügereien der Berner Dominikaner sind als sogenannter „Jetzerhandel“ in die Kirchengeschichte und die Schweizer Geschichte eingegangen.⁵⁸⁾ „Handel“ bedeutet in diesem Zusammenhang „Gerichtsverhandlung, Rechtssache“, daher auch „der seit frühnhhd. häufige Plural Händel“ für „Streitigkeiten, Zwist“.⁵⁹⁾ Jetzers Vorname lautet je nach Verfasser „Johannes“ (Höfer/Rahner, Bautz/Bautz, Kasper), „Johann“ (ADB, NDB, Killy und Vierhaus) und „Hans“ (Hedemann, *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*, Muralt, Widmer, O. Duntze und

⁵⁸⁾ Zur Person Jetzers und dem Jetzerhandel siehe:

- *Allgemeine Deutsche Biographie*. Vierzehnter Band. Jetzer - Kähler, Leipzig (Duncker & Humblot) 1881, S. 1 - 4.
- Lauchert: *Dominikaner Wigand*, S. 788.
- Paulus: *Ueber Wigand Wirts Leben*, S. 101 und 107.
- Steck: *Die Akten des Jetzerprozesses*.
- Georg Schuhmann: *Die Berner Jetzertragödie im Lichte der jüngeren Forschung und Kritik*, Freiburg im Breisgau (Herdersche Verlagshandlung) 1912; Interneteintrag <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/ihd/content/pageview/1162395> vom 30.3.2018.
- *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz IV*, S. 403f.
- Josef Höfer/Karl Rahner (Hrsg.): *Lexikon für Theologie und Kirche*, Fünfter Band. Hannover bis Kartorios, Freiburg (Verlag Herder) ²1960, Sp. 968f.
- Leonhard von Muralt: *Renaissance und Reformation*; in: *Handbuch der Schweizer Geschichte*, Band 1, Zürich (Verlag Berichthaus) 1972, S. 427.
- Sigmund Widmer: *Illustrierte Geschichte der Schweiz*, Zürich (Verlag Ex Libris) ³1973, S. 208.
- *Neue Deutsche Biographie*. Zehnter Band. Hufeland – Kaffsack, Berlin (Duncker & Humblot) 1974, S. 429f.
- Friedrich Wilhelm Bautz/Traugott Bautz (Hrsg.): *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, Band 3. Jedin, Hubert – Kleinschmidt, Beda, Herzberg (Verlag Traugott Bautz) 1992, Sp. 100f.
- Kathrin Utz Tremp: *Eine Werbekampagne für die befleckte Empfängnis: der Jetzerhandel in Bern (1507-1509)*; in: Claudia Opitz/Hedwig Röckelein/Gabriela Signori/Guy P. Marchal (Hrsg.): *Maria in der Welt. Marienverehrung im Kontext der Sozialgeschichte 10. – 18. Jahrhundert*, Zürich (Chronos Verlag) 1993, S. 323 – 337.
- Walter Kasper (Hrsg.): *Lexikon für Theologie und Kirche*, Fünfter Band. Hermeneutik bis Kirchengemeinschaft, Freiburg · Basel · Rom · Wien (Herder) ³1996, Sp. 848.
- Walther Killy/Rudolf Vierhaus (Hrsg.): *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE)*, Band 5: Hesselbach – Kofler, München (K·G·Saur) 1997, S. 328.
- Rudolf Vierhaus (Hrsg.): *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE)*. 2. Ausgabe, Band 5: Hitz – Kozub, München (K · G · Saur) 2006, S. 346.
- Oliver Duntze: *Ein Verleger sucht sein Publikum. Die Straßburger Offizin des Matthias Hupfuff (1497/98 – 1520)*, München (K · G · Saur) 2007, S. 251 – 253 und 258.
- Stiftung HLS: *Historisches Lexikon der Schweiz 6*, S. 792f.
- Ulrich Horst: *Dogma und Theologie. Dominikanertheologen in den Kontroversen um die Immaculata Conceptio*, Berlin (Akademie Verlag) 2009, S. 86.
- Tree: *Der »Jetzerhandel«*.
- https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Jetzer - Eintrag vom 30.3.2018.

⁵⁹⁾ Pfeifer: *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* 2010, S. 504.

HLS). Hedemann behauptet fälschlich, Jetzer (ca. 1483 – ca. 1514/15) sei von Beruf „Müllerknecht“ (Sp. 1143). Vor seinem Eintritt in das Berner Dominikanerkloster im August 1506 ist Jetzer als „schreib- und leseunkundige[r] [...] Schneidergeselle“ tätig gewesen und hat angeblich einen „zweifelhaften Lebenswandel[...]“ geführt.⁶⁰ In der Literatur ist die Rolle des Schneidergesellen umstritten. Lange Zeit gilt er als Opfer der vier verbrannten Ordensoberen, denen er gezwungenermaßen bei ihren Täuschungsmanövern zu Willen sein mußte, nachdem er ihre Betrügereien durchschaut hatte. Seit Ende des 19. Jahrhunderts gibt es von Seiten katholischer Kirchenhistoriker den Versuch, das nach drei Gerichtsverfahren hingerichtete Mönchsquartett zu rehabilitieren und Jetzer als alleinigen Urheber des Schwindels darzustellen, der seine allzu leichtgläubig-treuerherzigen Mit-



Wie Hans Jetzer von Zurzach zu Bern um den Predigerorden bittend aufgenommen wird. Später kolorierter Holzschnitt von Niklaus Manuel, genannt Deutsch (um 1484 - 1530) (<https://www.akg-images.co.uk/archive/Johann-Jetzer-of-Zurzach2UMDHU2RABG9.ht-ml> - Eintrag vom 29.3.2018)

brüder auf perfide Weise getäuscht habe:

„Im Herbst 1506 wurde der Schneidergeselle Hans Jetzer von Zurzach ins Berner Predigerkloster als Novize aufgenommen, erst nach vielen Anhalten, da ihn sein Meister in Luzern wegen Diebstahl entlassen hatte. Schon zu Luzern hatte er einen Ruf für Verkleidungen und Nachahmung von Stimmen, litt

⁶⁰) Bautz/Bautz: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* 3, Sp. 100.

er an Anfällen und Erscheinungen. Im Berner Kloster wiederholten sie sich, wodurch die Mönche für die folgenden Darbietungen disponiert wurden. Er verlegte sie in seine verschlossene Zelle, wo er sich alle Vorteile wahrte. Die Mönche durften nur durch Bohrlöcher in der Wand zuschauen, so dass sie nie die ganze Zelle beobachten, nie J. und die Erscheinung zusammen sehen konnten. Er wusste, was die Mönche hören wollten, und ging mit geschickter Steigerung der Wunder zu Werk, stets nachts. Er liess zuerst einen verstorbenen Klostervorsteher, schliesslich die Mutter Gottes erscheinen, die die dominikanische Ansicht von der Empfängnis bestätigte und ihm die 5 Wundmale Christi aufdrückte. Als Schneider konnte J. sich selbst die Verkleidungen verschaffen. Bei anderem aber muss man Mithilfe annehmen. Die Kritik schliesst aus Andeutungen des Prozesses, dass J. sein unsittliches Leben fortsetzte, und dass sich seine Geliebte bei der damaligen Klosterfreiheit einschleichen konnte. Die Mönche waren überzeugt und entzückt von Wundern, wie sie nur den begnadetsten Stätten zuteil wurden. [...] [B]ei Tage“ stellte Jetzer „zur Bestätigung der nächtlichen Szenen die Leidensgeschichte Christi vor Mönchen und Laien in schlafwandelndem Zustand dar, der 7-9 Stunden dauern konnte. Das war nicht nur blosses Schauspiel, sondern somnambuler Einfluss. Das Aufsehen war allgemein. Die Erscheinungen dauerten schon vom Januar bis September 1507. Das Kloster rüstete zu einer Abordnung nach Rom. Am Abend vor der Abreise wurde in der Kirche Gottesdienst gelesen, als sich Maria mit Krone und weissem Kleid auf dem Lettner zeigte. Diesmal hatten die Mönche die ganze Erscheinung vor sich, erkannten J. und entlarvten ihn. Ihr Verschulden war, dass sie diesen Vorfall vertuschen wollten. Umsonst, er wurde ruchbar. So gross vorher das Entzücken der Stadt, so gross war ihr Zorn, da sich von allen Seiten der Hohn regte. Der Rat übergab Jetzer dem ordentlichen Richter, dem Bischof von Lausanne.“⁽⁶¹⁾

Gegenüber dem Lausanner Bischof behauptet der Novize:

Die „vier Obere[n] des Dominikanerklosters [...] hätten die Wundererscheinungen fingiert und ihn zumindest anfänglich damit getäuscht. Als er den Betrug entdeckte, sei er durch die vier Mönche misshandelt und beinahe getötet worden.“⁽⁶²⁾

Aufgrund dieser Aussage werden die Mönche verhaftet, verhört und im Zuge der „nach Inquisitionsrecht durchgeführten Proze[sse]“ zwecks Wahrheitsfindung gefoltert.⁽⁶³⁾ Erst durch die Folter legen die Dominikaner Geständnisse entsprechend der von Jetzer erhobenen Vorwürfe ab. Sie werden zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt und hingerichtet.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert betrachten vor allem katholische Kirchenhistoriker „die Hinrichtung der Klostervorsteher als ‚Justizmord‘ und Jetzer als Alleinschuldige[n].“⁽⁶⁴⁾

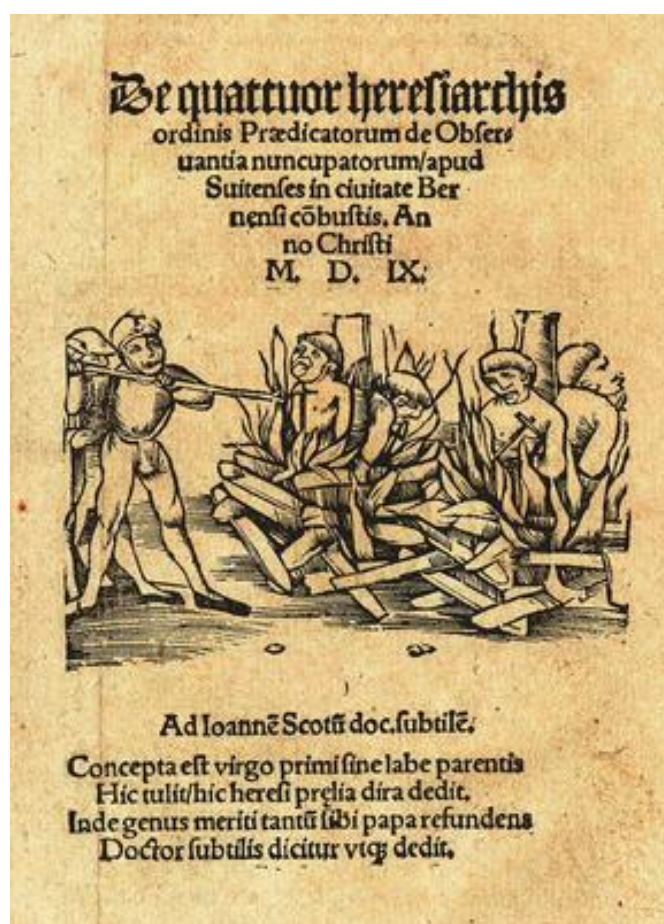
⁶¹⁾ *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz IV*, S. 403.

⁶²⁾ O. Duntze: *Verleger sucht*, S. 251.

⁶³⁾ Bautz/Bautz: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 3*, Sp. 100.

⁶⁴⁾ Stiftung HLS: *Historisches Lexikon der Schweiz 6*, S. 792.

Georg Schuhmann beschimpft den Novizen als „verlogene[n] Hysteriker“, „Schelm“, „kühne[n] Dichter“, „gewissenlose[n] Pfiffikus“, „Heuchler“, „Schlauberger“, „meineidige[n] Jetzer“, „ebenso freche[n] wie eitle[n] Jetzer“, „scheinheiligen Burschen“, „schlaunen Heuchler“, „Hysteriker“, „ehrgeizige[n] Schneidergeselle[n]“, „Schlau-meier“, „geriebene[n] Betrüger“, „eitlen[...] Betrüger“, „lose[n] Schneidergeselle[n]“ und „ein[en] große[n] Gauner“.⁶⁵⁾ Demgegenüber sind die getöteten Mönche für Schuhmann „leichtgläubige[...] und schlecht beratene[...] Väter“, „die bestbeleumundeten verbrannten Väter“ und „armen Patres“⁶⁶⁾, die Jetzer arglistig irreführt hat. – Auch 1960 hat Jetzer katholischerseits noch nichts von seinem negativen Bild eingebüßt, denn für die prominenten Theologen Josef Höfer und Karl Rahner ist er ein „pathologisch veranlagter Schneidergeselle“ und Betrüger, wie aus dem entsprechenden Eintrag Oskar



Jetzerhandel • Hinrichtung von vier Dominikanern in Bern 1509. Holzschnitt von Urs Graf⁶⁷⁾

⁶⁵⁾ Schuhmann: *Die Berner Jetzertragödie*, S. 23, 25 - 27, 30, 31, 38, 48, 59, 60, 65, 71, 72, 77, 110, 114 und 136.

⁶⁶⁾ Ebd., S.79, 113 und 115.

⁶⁷⁾ „Jetzerhandel • Hinrichtung von vier Dominikanern in Bern 1509. Titelseite einer lateinischen Flugschrift von Thomas Murner, die kurz nach den Ereignissen von 1509 in Strassburg veröffentlicht wurde, mit einem Holzschnitt von Urs Graf[...]. Der Bericht über den Jetzerhandel durch den Juristen und Fran-

Vasellas in ihrem *Lexikon für Theologie und Kirche* hervorgeht.⁶⁸⁾ Differenzierter urteilen der spätere Kurienkardinal und Lexikonherausgeber Walter Kasper und seine Beiträgerin Kathrin Utz Tremp 1996, die bezüglich der These, Jetzer sei „ein[...] pathologisch veranlagte[r] Alleintäter“ gewesen⁶⁹⁾, einschränkend bemerken:

„Erst in neuester Zeit sind wieder Zweifel an dieser einseitigen Schuldzuweisung lautgeworden, u. a. aufgrund des relativ hohen intellektuellen Niveaus des ‚J—Handels‘, das nicht dasjenige J.s gewesen sein kann.“⁷⁰⁾

In ihrem Beitrag für das *Historisches Lexikon der Schweiz* faßt Historikerin Utz Tremp die Debatte über die angebliche Alleintäterschaft Jetzers bündig zusammen:

„Ab Ende des 19. Jh. galt die Hinrichtung der Kloostervorsteher als «Justizmord» und Jetzer als Alleinschuldiger. In letzter Zeit sind jedoch Zweifel an dieser Alleinschuld geäußert worden. Hauptsächlich aufgrund des relativ hohen intellektuellen Niveaus des J[etzerhandel]s wird eher davon ausgegangen, dass der Lesemeister Boltzhurst der geistige Kopf des J[etzerhandel]s war.“⁷¹⁾

Der Jetzerhandel erregt enormes Aufsehen und ruiniert das Ansehen der Dominikaner. Der Orden, dessen Mitglieder den bezeichnenden Beinamen „Bluthunde Gottes“ (dominicanes) tragen, genießt aufgrund seiner Rigorosität gegenüber vermeintlichen Hexen, Ketzer und Andersgläubigen (Mohammedaner und Juden) sowie seiner inquisitorischen Kampfmethoden inklusive der Erstellung des berüchtigten *Hexenhammers* ohnehin nicht sonderliche Beliebtheit.⁷²⁾ Als der Berner Kloosterskandal ruchbar wird, den ausgerechnet die erbarmungslos-glaubensfanatischen Predigermönche heraufbeschwören, triumphieren anfangs die ihnen übelgesonnenen Franziskaner. Doch die Freude der Barfüßer hält nicht lange an, denn viele Menschen sehen in dem Jetzerhandel ein allgemeines „Indiz

ziskaner Thomas Murner, der die verschiedenen Phasen des Prozesses als Beobachter miterlebt hat, existiert in verschiedenen Versionen, sowohl in Deutsch wie auch in Lateinisch. Für eine der deutschen Fassungen gestaltete Urs Graf Vignetten mit den wichtigen Momenten des Handels. Die lateinische Ausgabe verwendet eine dieser Vignetten für die Titelseite. Sie zeigt die Hinrichtung der vier Dominikaner, die am 31. Mai 1509 bei lebendigem Leib verbrannt wurden.“ (Stiftung HLS: *Historisches Lexikon der Schweiz* 6, S. 793)

⁶⁸⁾ Höfer/Rahner: *Lexikon für Theologie und Kirche V*, Sp. 968f.

⁶⁹⁾ W. Kasper: *Lexikon für Theologie und Kirche V*, Sp. 848.

⁷⁰⁾ Ebd.

⁷¹⁾ Stiftung HLS: *Historisches Lexikon der Schweiz* 6, S. 792. Siehe dazu auch den Aufsatz von Utz Tremp: *Werbekampagne*.

⁷²⁾ Vgl. Thomas Hauschild/Heidi Staschen/Regina Troschke: *Hexen. Katalog zur Sonderausstellung »Hexen« im Hamburgischen Museum für Völkerkunde*, Hamburg (Hochschule für bildende Künste Hamburg) ⁵1979, S. 38f.; Taddey: *Lexikon der deutschen Geschichte I*, S. 284, 554, 596 und 1201; E. Meier: *Handbuch*, S. 93 – 95; und <https://de.wikipedia.org/wiki/Dominikaner> - Eintrag vom 10.4.2018.

für Mißstände innerhalb des Mönchtums und in der katholischen Kirche“.⁷³⁾ So wendet sich „die Volksstimmung gegen den einen wie den andern“ Orden.⁷⁴⁾ Nun erscheinen „nicht nur im nahegelegenen Basel, sondern auch in Straßburg, Nürnberg, München und Braunschweig“ viele Schriften und Pamphlete, die zunächst vor allem „die Verderbtheit der Dominikaner“ geißeln⁷⁵⁾, was diese zu Gegenmaßnahmen greifen läßt:

„Die Schriften, die über den Jetzerhandel im Laufe der Zeit erschienen, waren dem Predigerorden natürlich ein Dorn im Auge und er scheute weder Mühe noch Kosten, um dieser bösen ‚Büchlein‘ habhaft zu werden und sie zu verbrennen. Aber kaum hatte er sich etwas Ruhe verschafft, so ging der Tanz aufs Neue los.“⁷⁶⁾

Besonders verärgert über die Dominikaner zeigt sich zudem die Stadt Bern wegen der hohen Kosten, die ihr durch die drei Inquisitionsprozesse 1507, 1508 und 1509 gegen Jetzer und seine Klosterbrüder entstanden sind – bis 1524 läuft der ausstehende Betrag „auf nicht weniger als 8000 Pfund an[...]“, denn er kann „nur zum geringen Teil aus den Einkünften des Klosters [...] gedeckt werden“.⁷⁷⁾

Der Jetzerhandel scheint symptomatisch für die Krise der katholischen Kirche zu Beginn des 16. Jahrhunderts zu sein, denn er löst auch in den humanistischen Zirkeln erhebliches Unbehagen aus, das sich schon seit längerem in einer zunehmend kritischeren Haltung gegenüber dem Mönchtum und der Marienverehrung sowie der Amtskirche im allgemeinen offenbart und schließlich zur Reformation führt:

„der Jetzerprozess [...] diente[...] dann auch der jungen reformatorischen Bewegung als Rüstkammer, aus der sie sich Waffen holte, und es lässt sich nicht verkennen, dass die moralische Schwächung des Ordens, der die ‚inquisitio hæreticæ pravitatis‘ [wörtlich: Untersuchung ketzerischen Übels – Erläuterung CPSC] besonders betrieb, dem Gelingen der Reformation in Deutschland und der Schweiz Vorschub geleistet hat.“⁷⁸⁾

⁷³⁾ Bautz/Bautz: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* 3, Sp. 100.

⁷⁴⁾ Steck: *Die Akten des Jetzerprozesses*, S. XII.

⁷⁵⁾ O. Duntze: *Verleger sucht*, S. 251.

⁷⁶⁾ Steck: *Die Akten des Jetzerprozesses*, S. XIII.

⁷⁷⁾ Ebd.

⁷⁸⁾ Ebd., S. XII.

So gilt in Bern der dreiste dominikanische Betrug *„als eine Hauptursache, welche die Bevölkerung [...] zur Annahme der Reformation geneigt macht[...]“*.⁷⁹⁾ Die dortige Regierung beschließt, *„die zwinglianische Reform im großen Berner Stadtstaat einzuführen (1528).“*⁸⁰⁾

Noch der Augustinermönch Martin Luther bekommt während seiner Auseinandersetzung mit der katholischen Amtskirche die Auswirkungen des Jetzerhandels zu spüren. Die Veröffentlichung seiner 95 Thesen im Herbst 1517 versetzt den Vorgesetzten des Klosterbrüders in Unruhe, der vor allem die *„Bluthunde Gottes“* fürchtet:

*„Luthers Prior beschwor ihn, doch still zu sein. [...] Er dachte dabei [...] vor allem an die vier Dominikanermöche, die einige Jahre zuvor in Bern verbrannt worden waren, weil es hieß, daß sie ein Wunder vorgetäuscht und am Körper eines ihrer Novizen die Stigmata Christi künstlich fabriziert haben sollten. Die Sache hatte viel Aufsehen gemacht und war in einer ganzen Reihe von Publikationen, auch in Gedichtform, durch die Lande gegangen. Und nun, so hörte der Prior, waren von dem großen Dominikanerkonvent in Frankfurt an der Oder 106 Gegenthesen aufgestellt worden gegen Luther. Man ließ es nicht bei diesem akademischen Wink bewenden: Der Konvent beschloß, Luther in aller Form in Rom als Ketzer anzuzeigen [...]. Von der Kanzel [...] verkündeten sie in Frankfurt, Luther werde in wenigen Wochen den Scheiterhaufen besteigen.“*⁸¹⁾

1528 attackiert der streitlustige Luther den Dessauer Hofprediger Johannes Mensing (um 1475 – 1547), einen Dominikaner, den er *„verächtlich als ‚einen armen, rauchenden Brand, der vom Feuer zu Bern überblieben ist‘, bezeichnet.“*⁸²⁾

Die schonungslosen theologischen Auseinandersetzungsformen innerhalb der europäischen Christenheit insbesondere seit dem ausgehenden Mittelalter führen häufig zu mörderischen Konsequenzen, wie u. a. das Schicksal Huldrych Zwinglis, eines *„der beiden stärksten Persönlichkeiten des protestantischen Lagers“*⁸³⁾, belegt: *„In der entscheidenden Schlacht bei Kappel fiel Z[wingli], sein Leichnam wurde geschändet und auf dem Scheiterhaufen verbrannt.“*⁸⁴⁾ Die Schändung der Leiche – Viertelung als Strafe für

⁷⁹⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie XIV*, S. 4.

⁸⁰⁾ Widmer: *Illustrierte Geschichte der Schweiz*, S. 208.

⁸¹⁾ Richard Friedenthal: *Luther. Sein Leben und seine Zeit*, München (R. Piper & Co Verlag) 1967, S. 192.

⁸²⁾ Steck: *Die Akten des Jetzerprozesses*, S. XIII. Näheres zu Mensing findet sich in der *Allgemeinen Deutschen Biographie XXI*, S. 370; und in der *Neuen Deutschen Biographie*. Siebzehnter Band. Melander – Moller, Berlin (Duncker & Humblot) 1994, S. 88f.

⁸³⁾ Friedenthal: *Luther*, S. 593. Die andere *„stärkste Persönlichkeit“* ist für Friedenthal selbstverständlich Luther.

⁸⁴⁾ Meissner/Lotz: *Das große biographische Lexikon der Deutschen*, S. 758.

Hochverrat und Verbrennung als Strafe für Ketzerei – „wurde durch ein Kriegsgericht feierlich“ festgesetzt.⁸⁵⁾ Neben dem Scheiterhaufen werden vermeintliche religiöse Gegner in Europa auch durch Massaker regelrecht ausgelöscht:

Luther „hat allerdings niemals jemand verbrennen lassen, wie das Calvin im Falle des Leugners der Trinität, Servet, noch tat oder wie das in immer größerem Ausmaß in den altgläubigen Ländern geübt wurde, mit stillschweigenden Vernichtungen ganzer Bevölkerungen im Sinne des heutigen Begriffs »Genocide«. In der Provence ließ der französische König die letzten Reste der Waldenser, arbeitsame, stille Menschen, die in den Waldtälern eine Zuflucht gefunden hatten, zu einigen Tausenden ausrotten bis auf winzige Reste; die wenigen Überlebenden flüchteten noch höher hinauf in die Berge, und einige Familien haben sich bis heute erhalten, die letzten Reste der ersten großen Volks- und Ketzerbewegung des Mittelalters.“⁸⁶⁾

Nicht ohne Grund betitelt Hedemann seinen Zeitschriftenartikel mit galliger Ironie *Disputiermethode im 15ten und 16ten Jahrhundert*, denn der Jetzerhandel scheint ihm symptomatisch für die damalige Zeit zu sein. Daran gemessen stellen die *Disputiermethoden*, die beispielsweise zwischen ihm und den reaktionären Kräften um Zimmermann, Marcard, Wöllner, Leopold Alois Hoffmann, Schirach u. a. praktiziert werden, in der Tat „für uns günstige[...] Fortschritte“ dar, „wenn wir unsere Zeiten mit den damaligen vergleichen“. (Sp. 1137) Zwar greifen die aufklärungsfeindlichen Reaktionäre zuweilen zu sehr unlauteren Mitteln – siehe die *Doctor Bahrdt-Affäre* – und versuchen ihre Gegner bei den Obrigkeiten zu denunzieren sowie, wenn möglich, beruflich zu ruinieren, doch Massaker, Vierteilung und Scheiterhaufen scheiden mittlerweile zumindest in weiten Teilen Europas als probates Kampfmittel glücklicherweise aus. Allerdings stoßen Hedemanns konstatierte disputiermethodischen Fortschritte immer wieder an von Fürsten und Stadtpatriziaten gesetzte Grenzen, wie u. a. die Geschicke Christian Friedrich Daniel Schubarts (1739 – 1791), Wilhelm Ludwig Wekhrlins (1739 – 1792) sowie des Hegel- und Hölderlin-Freundes Isaak von Sinclair (1775 – 1815) zeigen, die Inhaftierungen, Landesverweisungen und im Falle Wekhrlins sogar gravierenden körperlichen Mißhandlungen ausgesetzt sind.

Wie bereits erwähnt, greift Hedemann auf „eine plattdeutsche Schrift“ zurück, die wiederum auf Michael Stettlers *Schweitzer=Chronic* fußt.⁸⁷⁾ Stettler (1580 – 1642) stammt

⁸⁵⁾ Friedenthal: *Luther*, S. 593.

⁸⁶⁾ Ebd., S. 639.

⁸⁷⁾ Zur Person Michael Stettlers siehe.

- *Allgemeine Deutsche Biographie*. Sechsenddreißigster Band. Steinmetz - Stürenberg, Leipzig (Duncker & Humblot) 1893, S. 133 - 135.

- *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*, Sechster Band: Saint Gelin - Tingry, Neuenburg (Administration des historisch-biographischen Lexikons der Schweiz) 1931, S. 545f.

aus einer alteingesessenen bernischen Patrizierfamilie, über die das *Historische Lexikon der Schweiz* noch 2012 vermeldet: „Bis Anfang des 21. Jh. blühendes Berner Patriziergeschlecht“.⁸⁸⁾ Michael Stettler, der als „der bedeutendste Geschichtsschreiber Berns im 17. Jahrhundert“ gilt⁸⁹⁾, und seine Familie bekennen sich zum evangelisch-reformierten Glauben – damit stehen sie der katholischen Kirche kritisch-ablehnend gegenüber. Möglicherweise weiß Hedemann gar nicht, daß die „plattdeutsche Schrift“, die er für seinen Beitrag im *Neuen Hannöverischen Magazin* heranzieht, auf Stettlers *Schweitzer=Chronic* beruht. Als evangelisch-lutherischer Christ nimmt er gegenüber dem Katholizismus ebenfalls eine mißbilligende Haltung ein, die sich nicht nur auf die betrügerischen Mönchsmachenschaften und den „lächerlichen Streit über die befleckte oder unbefleckte Empfängniß der Maria“ (Sp. 1137) beschränkt, sondern grundsätzlicher Natur ist. Das läßt sich jedenfalls aus seiner Bemerkung schließen, die Klöster seien „im Besitz“ gewesen, „der Welt das spärliche Licht mitzuteilen, das sie selbst nicht hatten“. (Ebd.) Damit spielt er auf den Umstand an, daß vor der Reformation die christlichen Laien und auch die meisten Mönche keinerlei Zugang zur Bibel hatten, die zudem nur als Vulgata in lateinischer Übersetzung vorlag: „Die minderen Brüder [...] bekamen die Heilige Schrift gar nicht zu sehen und auch nur in wohlausgewählten Auszügen zu hören.“⁹⁰⁾ Häufig waren die „mindere Brüder“, wie eben auch Hans Jetzer, des Lesens und Schreibens unkundig, ein Sachverhalt, den die Klosteroberen keineswegs zu ändern beabsichtigten, im Gegenteil:

„Die Mönche waren eingeteilt in die Aristokratie der Patres, die die Priesterweihe erhalten hatten und die gelehrt oder wenigstens belesen waren, und die »Gemeinen«, die Fratres, die zwar das Gelübde abgelegt hatten, aber ungebildet waren und sogar überwacht wurden, daß sie nicht lesen und schreiben lernten; sie versahen Dienste als Pförtner, Sänger, in der Krankenpflege, der Kleiderkammer und sonstigen untergeordneten Beschäftigungen.“⁹¹⁾

Doch auch die Patres hatten nur bedingt Zugang zur Bibel. Häufig beschäftigten sie sich lediglich mit den keineswegs einheitlichen Auslegungen, Kommentaren und Deutungen, die die antiken Kirchenväter verfaßt hatten und als verbindlicher als die Heilige Schrift selbst galten.⁹²⁾ Luther fiel im Kloster durch sein intensives Bibelstudium auf, weshalb

- Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (HLS) (Hrsg.): *Historisches Lexikon der Schweiz*, Band 11. Schaichet – StGB, Basel (Schwabe Verlag) 2012, S. 894 und 896.

⁸⁸⁾ Stiftung HLS: *Historisches Lexikon der Schweiz* 11, S. 894.

⁸⁹⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie* XXXVI, S. 134.

⁹⁰⁾ Friedenthal: *Luther*, S. 65.

⁹¹⁾ Ebd., S. 53.

⁹²⁾ Vgl. ebd., S. 68 – 83.

ihn der Präzeptor tadelte: „*Ei, Bruder Martin, was ist die Bibel? Man soll die alten Lehrer lesen, die haben den Saft der Wahrheit aus der Bibel gesogen, die Bibel richtet allen Aufruhr an.*“⁹³⁾ Dazu merkt Luther-Biograph Friedenthal an:

*„Das war der entschiedene Standpunkt und die Praxis der Kirche. Sie konnte sich dabei darauf berufen, daß durch wilde Bibellektüre in der Tat Aufruhr genug entstanden war; noch größerer Aufruhr sollte folgen.“*⁹⁴⁾

Deshalb bekämpfte die katholische Kirche jahrhundertlang den „*Zugang zur Laienbibel*“ und verfolgte die Übersetzungsbestrebungen der Waldenser, Albingenser, Hussiten und anderer Stömungen mit größter Brutalität als Ketzerei.⁹⁵⁾ Der Klerus betrachtete jede Bibelübersetzung als Angriff auf seine Macht und Infragestellung seiner Autorität:

*„Die lateinische Vulgata war »kanonisch« geworden; an zahllosen ihrer Zeilen hingen verbindliche kirchliche Auffassungen, Gesetze, auch Machtansprüche. Weit entfernt, eine Bibelübersetzung zu begrüßen, war die Kirche vielmehr entsetzt über solches Unterfangen und suchte ihm mit allen Mitteln zu steuern. Es ist keine Bibelübertragung bekannt, die von der Kurie gefördert oder auch nur begrüßt worden wäre; die Kommentare allein wurden anerkannt, auch diese nur nach gründlicher Auswahl. Wenn doch so viele Übersetzungen versucht wurden, so zeigt das nur, wie stark der Wunsch danach überall war.“*⁹⁶⁾

Den Kampf der Kleriker gegen den „*Zugang zur Laienbibel*“ mittels Übersetzung in die jeweilige Landessprache und ihre Beschränkung auf den gesogenen biblischen Wahrheitssaft, den er als „*spärliches Licht, das sie selbst nicht hatten*“, charakterisiert, lehnt Hedemann als Lutheraner entschieden ab. (Sp. 1137) Überdies verübelt er der katholischen Kirche, sich der „*Mönchscabale*“ und vorgetäuschter Wunder zu bedienen, um „*Verfechter*“ ihrer „*Meinungen aus dem Volke zu werben*“. (Sp. 1138) Wie hier in seinem *Magazin*-Beitrag scheint er sich auch sonst gern intensiv mit geschichtlichen Ereignissen zu beschäftigen, die er dann bei passender Gelegenheit zur Absicherung seiner Argumente heranzieht. Darauf deutet u. a. sein Wunsch hin, statt eines Honorars für die Abhandlung *Ueber die Freiheit* lieber den ersten Band der *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung* von Friedrich Schiller zu erhalten; zudem hat er seiner Schrift bekanntlich Passagen aus einem Brief des Heidenapostels Paulus als Motto („*Irret euch nicht, lieben Brüder, sagt Paulus.*“) vorangestellt: mit dem Schreiben greift der Glaubensverkünder in einen Streit christlicher Gemeinden um 48 – 56 n. Chr. ein.⁹⁷⁾ Als Ritterschaftsdeputierter benutzt Hedemann in seiner Rede vor der

⁹³⁾ Zit. n. ebd., S. 67.

⁹⁴⁾ Ebd.

⁹⁵⁾ Siehe ebd., S. 371 - 373.

⁹⁶⁾ Ebd., S. 374.

⁹⁷⁾ Siehe oben, S. 419.

Allgemeinen Ständeversammlung am 19. Dezember 1814 seine geschichtlichen Kenntnisse, um auf die Kaiser Maximilian I. und Karl V. zu verweisen.⁹⁸⁾ Wie bereits bei der Behandlung der Versamlungsrede ausgeführt, ist es ein gängiges spätaufklärerisches Charakteristikum, historische Ereignisse „als eine[...] Kollektion von Exempeln, negativen wie positiven“ zu betrachten und „Geschichte [...] als die Geschichte einer akkumulierten Aufklärung“ zu „verstehen“, die der Gegenwart „als Exempel“ für „das Abzuweisende oder das Vorbildliche nützt.“⁹⁹⁾ So formuliert auch Hedemann gleich eingangs konkret die Absicht, mit seinem Beitrag im *Neuen Hannöverschen Magazin* den Zeitgenossen die im Laufe der Zeit von der „oft verschriene[n] Aufklärung gemacht[en] für uns günstigen Fortschritte“ zu veranschaulichen und damit den Aufklärungsverschreibern etwas entgegenzusetzen. (Sp. 1137)

Mit dem Zeitschriftenartikel ruft Hedemann mehr als hundert Jahre später den Unwillen seiner Nachfahren hervor. Als Aufklärungsskeptiker unterstellen sie ihm Hochmut, Gefühllosigkeit und Rechthaberei vor, indem sie 1919 monieren:

„Wie sehr Hartwig der Sinn abging für die Stimmung gebundener Frömmigkeit, zeigt am besten sein Aufsatz im hannov. Magazin von 1796 über die Disputiermethoden des Mittelalters, wo er ein Beispiel aus der Mönchszeit abfällig schildert, wo zwei Orden, um die Richtigkeit ihrer Ansicht über die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria durch Wunder vor Volk und Theologie zu beweisen, zu Betrug und schwereren Verbrechen griffen. Der ganze Hochmut des Rationalismus kommt in der Art von Hartwigs Schilderung jener Vorfälle zutage; jedes Gefühl fehlt, daß auch die moderne Rechthaberei der Gelehrten, die Aufgeklärten eingeschlossen, die sonderbarsten Mittel und alle mögliche Verketzerung und Menschenquälerei nie gescheut und dabei weit ungestrafter gearbeitet hat, als jene naivere und rohere Zeit.“¹⁰⁰⁾

⁹⁸⁾ Siehe oben, S. 260 - 262.

⁹⁹⁾ Beutin/Beutin: *Löwenritter*, S. 29f. - Siehe oben, S. 262.

¹⁰⁰⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 12.

8) Der publizistische Streit zwischen Hedemann und Berlepsch 1803/04

Im Zusammenhang mit der widerstandslos hingenommenen französischen Besetzung Churhannovers im Juni 1803 und ihren Folgen kommt es zu einer Flut publizistischer Erzeugnisse verschiedenster Art, die sich mit diesem Ereignis auseinandersetzen.¹⁾ Verwunderlich ist die Flut allerdings nicht, die zudem durch den Umstand begünstigt wird, daß die Franzosen keine Zensur ausüben.²⁾

„Im Juni 1803 trat in Hannover endlich das ein, was man seit dem ersten Koalitionskrieg gegen Frankreich immer wieder gefürchtet [...] hatte: Als erste Maßnahme im neuentflammten Krieg zwischen Frankreich und England ließ Napoleon seinen Drohungen entsprechend das Kurfürstentum Hannover durch französische Truppen besetzen. Geradezu explosionsartig entlud sich die Unzufriedenheit der ‚gebildeteren‘ Hannoveraner in Dutzenden von Flugschriften. Man suchte die Schuldigen für die Katastrophe; zahllose Mißstände und Eigenarten der hannoverschen Verhältnisse standen zur Debatte, insbesondere die Rückständigkeiten in Heer, Verwaltung und Justiz, die Herrschaft des Adels und der Sekretarien, der Nepotismus, die Eingriffe in die Justiz; nicht zuletzt aber ereiferte man sich über Schaden und Vorteil der Personalunion mit England, der eigentlichen Ursache der Okkupation. Diese allgemeinen Themen, die Leidenschaftlichkeit, mit der sie erörtert wurden, wie auch die Plötzlichkeit und Breite, mit der die Flugschriftenflut einsetzte, lassen darauf schließen, daß hier eine Kritik laut wurde, die sich schon seit langen Jahren aufgestaut hatte.“³⁾

Dazu ergänzend noch diese Schilderung:

Es „entstand nun eine Flugschriftenliteratur, wie Hannover sie vorher nie gekannt hatte. In wenigen Monaten erschienen etwa 70 politische Flugschriften aller Richtungen und Meinungen, teils anonym, teils unter dem Namen ihres Verfassers, teils offenbar auch unter fingierten Namen. Eine Fülle publizistischer Kontroversen entstand, tiefe Risse gingen durch den denkenden Teil der hannoverschen Bevölkerung und zersprengten teilweise auch das ge-

¹⁾ Gerhard Aengeneyndt: *Die Okkupation des Kurfürstentums Hannover durch die Franzosen im Jahre 1803*; in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen*, 87. Jahrgang 1922, Hildesheim (August Lax), S. 1 - 79; und 88. Jahrgang 1923, S. 1 - 40; nennt „etwa 70 Flugschriften“, die „allein in Hannover und den benachbarten Territorien“ erscheinen (1923, S. 24).

Friedrich von Ompteda: *Neue Vaterländische Literatur. Eine Fortsetzung älterer historisch-statistischer Bibliotheken der Hannoverschen Lande bis zum Jahre 1807*, Hannover (Hahn) 1810, führt S. 229 - 238 64 Titel auf.

Die 7bändige Broschüren - und Schriftensammlung *Die französische Okkupation* der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover (Signatur: C 6961, 1 - 7) enthält sogar 79 verschiedene Titel; insgesamt umfaßt diese Sammlung 102 Exemplare, unter denen sich allerdings einige Neuauflagen und doppelte Titel befinden.

Bessenrodt: *Flugschriften* schätzt die Zahl der Titel zwischen 62 und 100 (S. 50).

Wie Aengeneyndt spricht Oberschelp: *Kurhannover im Spiegel von Flugschriften* „von etwa 70 Flugschriften“ (S. 209).

²⁾ Pfannkuche: *Katastrophe 1803*, S. 55.

³⁾ Leerhoff: *Berlepsch*, S. 207f.

sellschaftliche Leben. Das Verhältnis zu England, zu Preußen, die innere Lage, die Struktur der Verwaltung, der Adel, die Zensurgesetzgebung, die Abgaben und Steuern - alles wurde plötzlich in den kontroversesten Formen öffentlich diskutiert. [...] wichtig ist es, daß hier offenbar plötzlich Schleusen geöffnet wurden, die viele Jahre geschlossen gewesen waren. Es schien, als hätten Dutzende von politisch interessierten und schreibfreudigen Männern nur darauf gewartet, endlich einmal ihre Ansichten publizieren zu können. So entsteht unausweichlich der Eindruck, daß, so milde die Zensur in Kurhannover vor der französischen Besetzung auch gehandhabt worden war, sie letztlich doch wie Mehltau auf den Blüten des Geistes gelegen, daß sie eine starke Knebelung der Meinungs- und Pressefreiheit bedeutet und so einen Überdruck an aufgetauter Opposition erzeugt hatte, der sich nun fast gewaltsam Luft machte.“⁴⁾

Schon 1804 merkt der Advokat Johann Christian Heinrich Müller zu der „*Litteratur der durch die Occupation der Hannoverschen Lande veranlaßten Schriften*“ spöttisch an:

„Hier, mein Freund, haben Sie denn das ganze Bündel der gelehrten Schätze, welche die Besitznahme der Fr. Ihrem Vaterlande zu Wege gebracht hat, und Sie selbst mögen prüfen, ob es nicht ein überreicher Ersatz der materiellen Schätze sey, welche solche dem Lande gekostet? Wenigstens haben jene einen unverkennbaren Vorzug, den nemlich: - ,daß die Diebe nicht darnach graben und stehlen!' - Ob aber dagegen nicht desto mehr ,die Motten und der Rost sie fressen?' getraue ich mir nicht zu entscheiden.“⁵⁾

⁴⁾ Haase: *Obrigkeit*, S. 288f.

⁵⁾ [J. C. H. Müller:] *Hannover. Zweiter Heft. H - Z*, S. 41f.

Zu Müllers Autorschaft siehe Ompteda: *Neue Vaterländische Literatur*, S. 236: „Durch gerichtliche Untersuchung ist Advocat Müller in Hannover als Verfasser dieser beleidigenden Schrift zur Verantwortung gezogen.“ Laut [Schelver:] *Hannover unter den Franzosen*, S. 84f.; und Sieske: *Preußen*, S. 51; teilte Müller selbst seine Verfasserschaft der über die Schrift erzürnten kurhannoverschen Regierung mit, die eine Belohnung für die Entdeckung des anonymen Autors ausgesetzt hatte.

Nun ist allerdings in der Literatur umstritten, ob tatsächlich Johann Christian Heinrich Müller diese Schrift verfaßt hat. Ompteda: *Neue Vaterländische Literatur*, S. 236, nennt 1810 als Autor „J. C. H. Müller“. Dagegen behaupten im selben Jahr Hamberger/Meusel/Lindner, ein Gotthelf Friedrich Müller sei der Verfasser (Vgl. Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 14, 1810, S. 609 und 611; Band 18, 1821, S. 757); zu dessen Person teilen sie mit, er sei Advokat in Wolfenbüttel und dann Justitiar im Braunschweigischen gewesen und seit 1802 wieder Advokat - jetzt in Hannover (Band 10, 1803, S. 329; Band 14, 1810, S. 609); als Publizist und Verfasser satirischer Schriften habe er sich u. a. in den seit Mitte der 90er Jahre tobenden Streit um Berlepsch eingemischt (Band 14, 1810, S. 611, Band 18, 1821, S. 757). Die Glaubwürdigkeit der Hamberger/Meusel/Lindner wird jedoch dadurch beeinträchtigt, daß sie zur Entlarvung der Verfasserschaft Müllers eine ganz andere Darstellung als der unmittelbar am Geschehen in Hannover teilnehmende „Augenzeuge“ L. H. Schelver liefern: „Der Druckort ist Wolfenbüttel, und der ungenannte Verleger der Bibliotheks-Registrator und Buchhändler Albrecht daselbst. Die Lettern verriethen den Drucker, der Drucker den Verleger, der Verleger den Verfasser, welcher wegen dieser Schrift in Inquisition kam.“ (Band 14, 1810, S. 609)

Christian Gottlob Kayser: *Bücher=Lexicon*, Dritter Theil. H -L, 1835, S. 38, nennt „G. Fr. Müller“ als Verfasser, während Heinsius: *Bücher=Lexikon*, Zweyter Band. G - M, 1812, S. 266, darauf verzichtet, einen Autor zu nennen - dafür werden jedoch Albrecht als Verleger und Wolfenbüttel als Erscheinungsort aufgeführt.

Hassell: *Kurfürstentum Hannover* berichtet: „die Schrift des Advokaten J. C. H. Müller [Hervorhebung CPSC], *Hannover wie es war, ist und werden wird*‘, geißelte in scharfen Zügen die damaligen Zustände und Personen“ (S. 331)

Von den Schriften sind laut Müller „sehr viele gar erbärmlich, und ein paar - nur ein paar, - [...] gar vernünftig“. ⁶⁾ Dieser Ansicht kann ich mich nach intensiver Lektüre anschließen: die meisten Werke, deren „Urheber“ überwiegend aus den Reihen der „Offiziere sowie Juristen und Verwaltungsleute“ kommen, ⁷⁾ bestehen aus einem Gemisch peinlicher Eitelkeiten, selbstgefälliger Rechtfertigungsversuche, grober Vorwürfe, Beleidigungen und Unterstellungen gegen Rivalen; mitunter nimmt ein solches Gemisch beinahe grotesk-exhibitionistische Züge an. ⁸⁾ - Auch Hartwig von Hedemann gerät in den grassierenden öffentlichen Selbstdarstellungs- und Rechtfertigungstaumel.

Nach Hannovers Okkupation Anfang Juni 1803 muß das eroberte Kurfürstentum für den Sold der französischen Besatzungssoldaten aufkommen. Das Land gerät dadurch in große finanzielle Schwierigkeiten: nach L. H. Schelvers Berechnungen zahlt Churhannover in der ersten Phase der französischen Besetzung 1803 - 1805 mindestens 26300000 Reichstaler für die feindliche Armee - demgegenüber betragen die jährlichen Einkünfte des Kurfürstentums „höchstens nur 5 Millionen Rthlr.“ ⁹⁾; allein in den ersten vier Monaten der

Michael Holzmann/Hanns Bohatta: *Deutsches Anonymen-Lexikon 1501 - 1850*, Band II: E - K, Weimar (Gesellschaft der Bibliophilen) 1903, S. 263, tragen in diesem Zusammenhang mehr zur Verwirrung als zur Klärung bei, da sie - sich auf Kayser und Hamberger/Meusel/ Lindner berufend - einen „Gottfried Friedrich Müller“ (Hervorhebung CPSC) als Verfasser anführen.

Sieske: *Preußen*, der sich in seinem Werk intensiv mit den Flugschriften der Jahre 1803 - 1805 beschäftigt und bekanntlich Johann Christian Heinrich Müller für den Verfasser hält (S. 128), berichtet, „J. C. H. Müller“ sei in Braunschweig geboren. (S. 51 und 128)

Leerhoff: *Berlepsch* tendiert zwar mehr zu Gotthelf Friedrich Müller als Autor (S. 204f.), räumt aber ein, daß der Verfasser außer bei Hamberger/Meusel/Lindner „sonst mit J. C. H. Müller angegeben wird“ (S. 204), und führt daher in seinem Quellen- und Literaturverzeichnis beide Müller mit Fragezeichen versehen auf. (Vgl. S. 257)

Der Katalog der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover wiederum benennt Johann Christian Heinrich Müller als Autor, ebenso Oberschelp: *Kurhannover im Spiegel von Flugschriften*, S. 212; und Haase: *Politische Säuberungen*, S. 271. Niemeyer: *Scharnhorst-Briefe* tendiert ebenfalls zu einer Verfasserschaft J. C. H. Müllers. (S. 46, Anmerkung 9)

Aufgrund des hier skizzierten Überblicks läßt sich also - frei nach Schillers *Wallenstein*-Trilogie - behaupten, daß Müllers Vorname, von der Parteien unterschiedlichen Angaben verwirrt, in der Geschichte schwankt. Nun glaube ich allerdings, durch folgenden Tatbestand belegen zu können, daß es sich bei dem Verfasser der *Hannover wie es war* etc. -Broschüre tatsächlich um Johann Christian Heinrich Müller handelt. Der in Müllers „*Schmähschrift*“ heftig angegriffene und darob erzürnte Kommerzrat Otto Christoph Heise schlägt mit einer Gegenschrift publizistisch zurück: *Erläuterungen des Commerzraths Heise, zu des Advocat J. C. H. Müller's Schmähschrift: Hannover wie es war, ist, und werden wird*. Geschrieben und gedruckt Hannover im December 1804. Wie ihr Titel unzweifelhaft besagt, richtet sich die Heise-Broschüre gegen Johann Christian Heinrich Müller. Einem Zeitgenossen und persönlichen Feind Müllers kann sicherlich zugestanden werden, den Vornamen seines Widersachers zu kennen, vor allem, wenn er außerdem auch noch gerichtlich gegen ihn vorgeht. (Vgl. Heise: *Erläuterungen*, S. 1f. und 38.)

⁶⁾ [J. C. H. Müller:] *Hannover. Zweiter Heft. H - Z*, S. 43.

⁷⁾ Oberschelp: *Kurhannover im Spiegel von Flugschriften*, S. 212.

⁸⁾ Vgl. die 7bändige Schriftensammlung *Die französische Okkupation* der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover und Sieske: *Preußen*, S. 43f.

⁹⁾ [Schelver:] *Hannover unter den Franzosen*, S. 45. - L. H. Schelver (1772 - 1806) lebt als Advokat und Publizist in Osnabrück. (Siehe Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 15, 1811, S. 288; Band 16, 1812, S. 375; und Band 20, 1825, S. 84.)

Besatzungszeit kostet die Hannoveraner die Unterhaltung des französischen Militärs 3 Millionen Reichstaler.¹⁰⁾ - Der Regionalhistoriker Friedrich Thimme wartet mit anderen Zahlen auf¹¹⁾, kommt aber zu einem ähnlich defizitären Fazit: nach seinen Berechnungen übersteigen die Besatzungskosten für die Franzosen „*das gesamte Staatseinkommen um mehr als das Dreifache*“.¹²⁾ Das für Finanz- und Steuerfragen zuständige Landesdeputationskollegium sieht sich gezwungen, von der Bevölkerung Sondersteuern zu erheben und Kredite aufzunehmen, um die französischen Forderungen erfüllen zu können. Hedemann unterstützt diese Maßnahmen des Landesdeputationskollegiums tatkräftig: als adeliger Angehöriger der „*Landstände von der Prälatur und Ritterschaft, großen und kleinen Städte*“ der Fürstentümer Calenberg und Grubenhagen hat er ein Ausschreiben der Sondersteuern mitunterzeichnet.¹³⁾ Als Gegenleistung für die durch Sondersteuern und zusätzliche Verschuldungen erbrachten Zahlungen gestatten die Franzosen nämlich, daß Verwaltung und Justiz des besetzten Landes in einheimischen Händen verbleiben:

„*Wenn die Franzosen während der ersten Okkupation die Verfassung und Verwaltung des hannoverschen Landes im grossen und ganzen unangetastet liessen, so geschah es aus dem einfachen Grunde, weil sie gar kein Interesse daran hatten, eine französische Administration im Lande einzuführen. Sie hätten von einer solchen Einführung wohl Mühe und Arbeit, aber kaum einen beträchtlichen materiellen Vorteil gehabt. Andere als finanzielle Gründe aber waren für die französischen Befehlshaber nicht massgebend. Die Zeiten waren längst vorbei, wo die Franzosen im ersten Taumel der Freiheit auch den benachbarten Völkern eine Umwälzung ihrer Verfassung zu bringen trachteten. Es kam den französischen Machthabern jetzt in erster und letzter Linie darauf an, möglichst viele pekuniäre Vorteile aus den eroberten Ländern zu ziehen.*“¹⁴⁾

Gegen die Sondersteuern und Verschuldungen zugunsten der Franzosen protestiert Ende August 1803 der Gutsbesitzer und Publizist Friedrich Ludwig von Berlepsch (1749 - 1818) durch eine *Oeffentliche Erklärung und feierliche Verwahrung* betitelte Broschüre.¹⁵⁾ Berlepsch ist zeitweilig churhannoverscher Landrat und Hofrichter gewesen. 1796

¹⁰⁾ [Schelver:] *Hannover unter den Franzosen*, S. 36.

¹¹⁾ Vgl. Thimme: *Zustände I*, S. 95. Hier werden die Kosten, die Hannover für die erste französische Okkupation 1803 - 1805 zu zahlen hat, mit 62 375 868 Franken angegeben; lt. Thimme beträgt das Wechselkursverhältnis zwischen Reichstaler und Franken damals 1 : 4,5 (S. 92), was dann also 13 861 304 Reichstalern entspricht. Die öffentlichen Einnahmen Churhannovers beziffert Thimme „*in Friedenszeiten im Maximum auf 4 - 4 1/2 Millionen Thaler*“ jährlich. (S. 95)

¹²⁾ Ebd., S. 95.

¹³⁾ Siehe *Oeffentliche Erklärung und feierliche Verwahrung des Hofrichters, auch Land- und Schatzraths von Berlepsch in Rücksicht zweyer am 16. Julius und den 17. August 1803 ergangenen Verfügungen die Besteuer und Beschatzung des Fürstenthums Göttingen betreffend*, o. O. 1803, S. 1f.

¹⁴⁾ Thimme: *Zustände I*, S. 83.

¹⁵⁾ Vgl. vorletzte Anmerkung 13). - Siehe außerdem Thimme: *Zustände I*, S. 75; und Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 335f.

hatte er große Publizität gewonnen, weil ihn die Regierung aus politischen Gründen aus diesen Ämtern entließ. Ursache der Entlassung war Berlepschs strikte Ablehnung der hannoverschen Teilnahme am Frankreich-Feldzug 1793 - 95. Die Regierung unterstellte ihm damals eine „*unehrbietige[...] und revolutionäre[...] Gesinnung*“¹⁶⁾ und bewertete seinen Widerstand gegen das militärische Unternehmen als Aufwiegelung gegen Georg III.¹⁷⁾ Die schäbige und oft genug in Ungesetzlichkeit ausartende Weise, mit der die Staatsmacht in Hannover dabei vorging¹⁸⁾, hat die zeitgenössische Öffentlichkeit in Deutschland stark beschäftigt.¹⁹⁾ Nach 1807 steht Berlepsch in Diensten des Königreichs Westphalen.²⁰⁾ - In seiner Broschüre behauptet der ehemalige hannoversche Hofrichter nun, das Landesdeputationskollegium habe kein Recht, zwecks Erfüllung französischer Geldforderungen Steuern zu erheben und Schulden zu machen. Da außerdem noch nicht alle Landesteile Hannovers besetzt sind - so die ringsherum von Gebieten neutraler Staaten umgebenen Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen, die die Franzosen nur unter Bruch der Neutralität okkupieren könnten -, bestreitet Berlepsch dem Landesdeputationskollegium reichlich spitzfindig überhaupt die Legitimation, von den (noch!) nicht französisch besetzten churhannoverschen Provinzen pauschal eine derartige Sondersteuer zu erheben. Seine Argumentation versucht er durch eine sehr kühne Prophezeiung über die Zukunft des Fürstentums Göttingen zu untermauern:

„*Es läßt sich ferner aus der Vergangenheit auf die Zukunft mit Sicherheit dahin schließen, daß die französischen Truppen das Göttingsche und Grubenhagensche nie besetzen; und folglich diese beiden Provinzen nicht occupiren werden*“.²¹⁾

Berlepschs *Oeffentliche Erklärung* veranlaßt Hedemann zu einem gedruckten *Zuruf an die guten Bewohner der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen*.²²⁾ Nicht nur der Titel

¹⁶⁾ Leerhoff: *Berlepsch*, S. 98.

¹⁷⁾ Ebd., S. 97.

¹⁸⁾ Vgl. ebd., vor allem S. 131 - 147, 153f., 158, 177f.; und Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 114 - 122. Besonders Wilhelm August Rudloff (1747 - 1823), der als Geheimer Sekretär „*die treibende Kraft in der Regierung zu Hannover war*“ (Leerhoff: *Berlepsch*, S. 145), hebt sich hier negativ heraus; zu seiner Person siehe oben, S. 120 und ebd., Anmerkung 431).

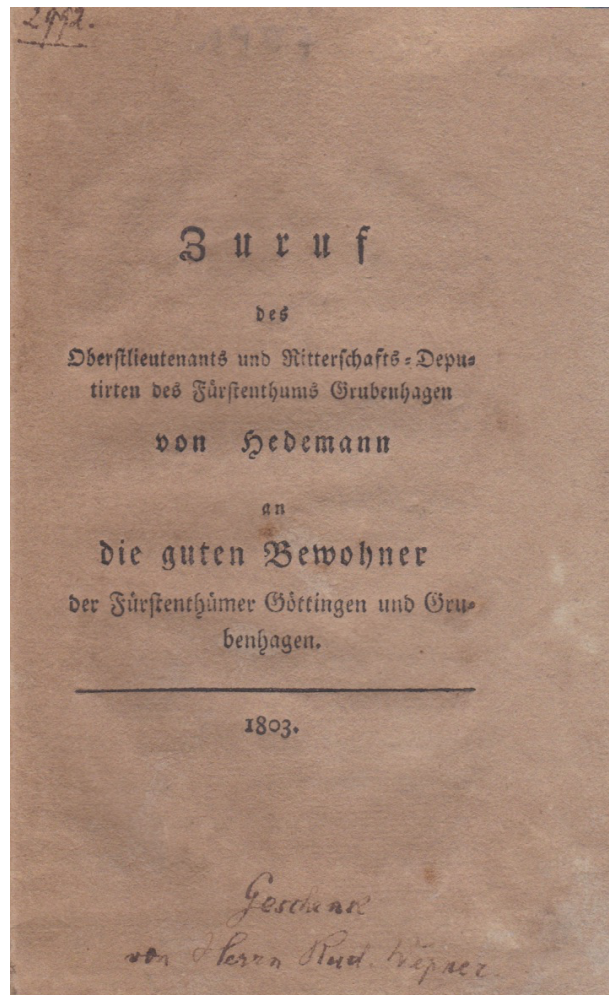
¹⁹⁾ Leerhoff: *Berlepsch*, S. 184 - 205.

²⁰⁾ Zur Person Berlepschs vgl. *Allgemeine Deutsche Biographie*, Zweiter Band. Balde - Bode, Leipzig (Duncker & Humblot) 1875, S. 403f.; Leerhoff: *Berlepsch*; Postma: *Anhang*, S. 129f.; und *Katalog*; in: *König Lustik!?*, S. 391f. Berlepsch tritt auch mehrfach als Romanfigur in Oppermanns dickleibigem Werk *Hundert Jahre* auf: Erstes Buch, S. 76 - 80, 82, 88; Zweites Buch, S. 58, 183, 239 - 247; Drittes Buch, S. 259 - 295, 341, 360f.; Viertes Buch, S. 4, 78, 122f., 125.

²¹⁾ Berlepsch: *Oeffentliche Erklärung*, S. 8.

²²⁾ *Zuruf des Oberstlieutenants und Ritterschafts=Deputirten des Fürstenthums Grubenhagen von Hedemann an die guten Bewohner der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen*, o. O. 1803.

der Broschüre, die sich bezeichnenderweise „an die guten Bewohner“ richtet, signalisiert, daß er sich als regierender „Mitrepräsident“ seines „theuren Vaterlandes“ versteht (S. 4), der glaubt, die „lieben Landsleute“ an ihre Untertanenpflichten ermahnen und vor „Unglück“ warnen zu müssen (S. 9). Er spricht in einem sehr patriarchalischen Ton zu den „guten Bewohnern“ - wie eben ein fürstlicher Landesvater zu seinen Landeskindern. (Siehe besonders S. 8 - 12.) So kann auch nicht erstaunen, wie Hedemann den



Titelblatt *Zuruf an die guten Bewohner der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen* (1803)

Göttingern und Grubenhagenern die Gründe für die Veröffentlichung seines *Zurufs* darlegt: „Diese Worte haben die Besorgnisse für Euer Wohl, mir abgedrungen.“ (S. 12)

Der Zurufer charakterisiert Berlepsch als einen Mann, „dessen Eigenliebe sich immer mehr und mehr zu verstärken scheint, je weiter ihre Aeüßerungen ihn von rechtlichen Menschen entfernt“. (S. 4) Nun lege es der ehemalige Hofrichter auch noch darauf an, Hartwig von Hedemanns „über Alles theure[s] Vaterland, von dem ich ein Mitrepräsident zu seyn, für das Schätzbarste halte, was ich besitze, geflissentlich ins Unglück zu



Friedrich Ludwig von Berlepsch. Pastell eines anonymen Künstlers, Privatbesitz; aus: *König Lustik!? Jérôme Bonaparte und der Modellstaat Königreich Westphalen*, Ausstellungskatalog, München (Hirmer Verlag) 2008, S. 391

stürzen.“ (Ebd.) Den Grund für Berlepschs Ablehnung der Sondersteuern meint Hedemann zu kennen: „*Hier ist der Zweck offenbar, Empörung und Unruhen in zwey Fürstenthümern anzuzetteln*“. (S. 7) Die Bewohner Göttingens und Grubenhagens warnt er eindringlich davor, „*der aufwiegelnden Stimme einiger Ruhestörer [zu] gehorchen und Anarchie [...] einzuführen*“; sollten sie nämlich „*Ruhestörern*“ und „*Anarchisten*“ wie Berlepsch folgen, würden auch dort unweigerlich die Franzosen einmarschieren. (S. 8) Er appelliert an das Gemeinschaftsgefühl aller hannoverschen Untertanen, die Sondersteuern nicht zu verweigern, und vertröstet auf die Hilfe des Kurfürsten:

„*Es kommt am Ende Alles auf Eins hinaus, und wir sind Alle eine Familie, konnte uns unser guter Vater bislang nicht helfen, so lag es wenigstens nicht an seinem guten Willen, und er wird es gewiß thun, so bald er kann!* - “
(S. 11)

Wegen dieser - faktisch höchst ungewissen - Perspektive glaubt Hedemann, die Untertanen in Göttingen und Grubenhagen um Vertrauen für die nach der französischen Okkupation an der Spitze der hannoverschen Verwaltung stehenden Männer bitten zu können, und versichert:

„*Ihr und Eure Kinder werden noch den Männern danken, welche an Eurer Spitze traten, als Verhältnisse und Collision von Pflichten es denen nicht länger erlaubten, die da bislang standen. Zieht sie nachher zur Rechenschaft, wenn es Zeit ist, sie werden sie mit Freuden ablegen, entfernt aber jetzt Alles, was Uneinigkeit stiften und das Unglück vermehren würde.*“ (S. 9f.)

Am Rande bezichtigt Hartwig von Hedemann den Hofrichter, mit dem „*Berliner Cabinet* [...] *auf dem besten Fuß von der Welt*“ zu stehen (S. 9); dieser Vorwurf ist natürlich äußerst brisant, da Preußen 1801 Hannover kurzzeitig annektiert hat und deshalb bei den churhannoverschen Untertanen nicht gerade beliebt ist. Berlepsch hegt übrigens tatsächlich eine große „*Preußenvorliebe*“²³⁾: so begrüßt er 1806 die preußische Einverleibung Hannovers²⁴⁾ und bietet König Friedrich Wilhelm III. „*wiederholt seine Dienste in den hannoverschen Landen an*[...]“²⁵⁾, während „*die breite Bevölkerung mit Furcht vor den preußischen Regierungsmethoden erfüllt*“ ist.²⁶⁾ Hedemann beschreibt seinen Widersacher am Ende des „*Zurufs*“ als jemanden, „*der sich jetzt in einem so gehässigen Lichte, als Aufwiegler und Volksverführer zeigt.*“ (S. 11)

Der streitbare und mit einem ausgeprägten Selbstwertgefühl behaftete Berlepsch bleibt die Antwort nicht lange schuldig: Hedemanns 12seitigem *Zuruf* setzt er im Herbst 1803 eine 60seitige *Abfertigung des von Hedemannschen Zurufs* entgegen.²⁷⁾ In Aufbau und Argumentation ähnelt die *Abfertigung* vielen Schriften und Broschüren, die der stets nach öffentlicher Beachtung drängende Berlepsch bisher publiziert hat - und später noch publizieren wird.²⁸⁾ Des Hofrichters *Abfertigung* strotzt vor Selbstgefälligkeit, die mitunter in schon krankhaft anmutende Egomane ausartet.²⁹⁾ Berlepsch-typische langatmige Pedanterie, die sich oft in kaum faßbaren Kleinkariertheiten verliert, findet der Leser ebenfalls an zahllosen Stellen. Daher werde ich mich auf die Darstellung einiger wesentlicher Berlepscher Einwände gegen Hedemann beschränken. Zuvor jedoch noch einige Erläuterungen zu Berlepschs Persönlichkeit, die mir für den Charakter dieses Streites mit Hartwig von Hedemann nicht unwichtig erscheinen.

²³⁾ Leerhoff: *Berlepsch*, S. 213. - Sieske: *Preußen* bezeichnet Berlepsch als „*preußenfreundlich*“ (S. 20) und „*Preußenfreund*“ (S. 105); siehe dazu besonders S. 20 - 22, 35, 52, 69 - 73, 80f., 105.

²⁴⁾ Vgl. Leerhoff: *Berlepsch*, S. 210 - 218.

²⁵⁾ Thimme: *Zustände I*, S. 177f.

²⁶⁾ Leerhoff: *Berlepsch*, S. 210.

²⁷⁾ *Abfertigung des von Hedemannschen Zurufs an die guten Bewohner der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen und des Flugblattes Ein Wort zu seiner Zeit zur Berichtigung einiger durch eine öffentliche Erklärung und feierliche Verwahrung in Umlauf gebrachten Ideen von dem Hofrichter, auch Land= und Schatz=Rathe von Berlepsch*, o. O. 1803. - 57 der 60 Seiten beschäftigen sich ausschließlich mit Hartwig von Hedemanns *Zuruf*.

²⁸⁾ Vergleiche Leerhoffs Verzeichnis der Berlepsch'schen Schriften in Leerhoff: *Berlepsch*, S. 251 - 255.

²⁹⁾ Siehe z. B. die Anmerkung in Berlepsch: *Abfertigung*, S. 3 - 5, in der Berlepsch sich und seine tatsächlichen und angeblichen Verdienste rühmt und feiert.

Der Berlepsch-Biograph Heiko Leerhoff räumt ein, eine Schwäche des Hofrichters, die diesem „unnötigen Schaden“ zufüge³⁰⁾, sei sehr auffällig: „eine[...] nicht selten allzu hohe[...] Selbsteinschätzung und [...] sein[...] aristokratische[s] Unabhängigkeitsgefühl, das ihn taub und blind gegenüber anderen Argumenten und Rücksichten machen konnte.“³¹⁾ Über „die eigentümliche Art seines [Berlepschs] Verhaltens“ führt Leerhoff aus, daß „sich dies Verhalten oft auch als Mangel an Bereitschaft [...], Irrtümer und Fehler zuzugeben“, deuten lasse.³²⁾ Menschen, die mit Berlepsch zusammenarbeiten müssen, beklagen, daß dieser „nichts anderes als seine eigene Meinung gelten lasse und selbst Verdächtigungen, die sich als haltlos erwiesen, nur unwillig zurücknehme.“³³⁾ Außerdem besitze Berlepsch „wenig Fähigkeit zur Bescheidenheit“³⁴⁾ und eine „Neigung zu übertriebenem Selbstlob“³⁵⁾; „Geltungsdrang, neben Rechthaberei“, sei „ein unleugbarer Zug seines Wesens“.³⁶⁾ Preußen-Forscher Günter Sieske trifft ähnliche Aussagen: ein Grund für Berlepschs rege publizistische Tätigkeit bestünde darin, daß „sein krankhaftes Geltungsbedürfnis durch seine verletzte Eitelkeit fortwährend neue Nahrung erhielt“; und weiter: „Seine Eigenlobhymnen werden manchmal unerträglich.“³⁷⁾

Als Motiv für den *Zuruf* unterstellt Berlepsch Hartwig von Hedemann: „dieser anmaßliche Gesetzgeber“ habe „die Feder in Galle getunkt [...], weil seine Eitelkeit beleidigt worden ist.“³⁸⁾ Einzige Absicht des Hedemannschen *Zurufs* sei nun, wiederum den Hofrichter zu beleidigen.³⁹⁾ Berlepsch selbst setzt sich allerdings auch schmähend und verletzend mit Hedemann auseinander und schreckt vor keiner Verunglimpfung zurück. So zweifelt er provokativ dessen Berechtigung an, den „Obristlieutenannt“-Titel führen zu dürfen.⁴⁰⁾ Außerdem greift er auf Hedemanns schriftstellerische Vergangenheit zurück und bedient sich der negativen Urteile, die einige der führenden Literaturzeitschriften über die Werke des Militärs fällten:

³⁰⁾ Leerhoff: *Berlepsch*, S. 15.

³¹⁾ Ebd., S. 14.

³²⁾ Ebd., S. 80.

³³⁾ Ebd.

³⁴⁾ Ebd., S. 214.

³⁵⁾ Ebd., S. 222.

³⁶⁾ Ebd., S. 245.

³⁷⁾ Sieske: *Preußen*, S. 111.

³⁸⁾ Berlepsch: *Abfertigung*, S. 8.

³⁹⁾ Ebd., S. 10.

⁴⁰⁾ Ebd., S. 11.

*„Der Verfasser dieses Flugblattes, der seine Muttersprache nicht einmal richtig zu schreiben versteht - der den Werth der gebrauchten Worte nicht kennt - der, wenn er weiter schreiben will, wohl thun wird, sich vor allen Dingen mit der Logik bekannt zu machen, und der rechtlicher Begriffe ganz unfähig ist, wird unter den Schriftstellern den Rang, welchen er sich selbst angewiesen hat, wohl behalten“.*⁴¹⁾

Den *Zuruf* charakterisiert Berlepsch als eine „ungezogene Druckschrift“, die „hinlängliche Beweise der größten Unwissenheit und eines entschiedenen bösen Willens ihres Verfassers liefert“.⁴²⁾ Auf das kleine Format des *Zurufs* anspielend bezeichnet er die Hedemannsche Flugschrift als „ein Blättchen von Duodez=Inhalt“ „in Duodezformat abgedruckt“.⁴³⁾ Höhnisch und nicht zu Unrecht äußert Berlepsch über den Stil der Schrift:

*„Herr von Hedemann schreibt, nach dem Titelblatte seines Zurufs, in dem Style der ehemaligen Könige von Frankreich, wenn gleich diese die gute Stadt Paris öfters garstig mitnahmen.“*⁴⁴⁾

Den Appell an die Bewohner der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen, gemeinsam mit den übrigen churhannoverschen Untertanen für die Besatzungskosten der französischen Truppen aufzukommen und den nun - nach der erfolgten napoleonischen Okkupation - an der Spitze der hannoverschen Verwaltung stehenden Männern zu vertrauen, weist Berlepsch entschieden zurück. Besonders die Bitte um das Vertrauen der Bevölkerung erregt den Hofrichter - seine eigenen Erfahrungen mit Hannovers Regierungs- und Verwaltungsapparat spielen hierbei sicherlich, zumindest unterschwellig, eine Rolle. Hedemanns Versicherung, die Verantwortlichen würden zu gegebener Zeit für ihr gegenwärtiges Tun Rechenschaft ablegen, läßt Berlepsch zu einem Vergleich greifen, den 40 Jahre später Karl Marx in einem etwas anders gelagerten Zusammenhang wieder benutzen wird: Hedemanns Versicherung „ist eine Gabe eines politischen Opiums, um seine Mitbürger, in jedem Fall, zum leidenden Gehorsam und zur Hundesdemuth zu ermahnen.“⁴⁵⁾ Und skeptisch fährt er fort:

⁴¹⁾ Ebd., S. 7. - Vgl. *Allgemeine Literatur-Zeitung*, Numero 169. Montags, den 20. Junius 1791., Sp. 551f.; *Neue Allgemeine deutsche Bibliothek*. Zwölften Bandes Zweytes Stück Sechstes Heft und Intelligenzblatt No. 42. Kiel, verlegt Carl Ernst Bohn, 1794, S. 406.

⁴²⁾ Berlepsch: *Abfertigung*, S. 51.

⁴³⁾ Ebd., S. 7f.

⁴⁴⁾ Ebd., S. 2, Anmerkung.

⁴⁵⁾ Ebd., S. 54. - Vgl. Karl Marx: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung*; in: Karl Marx /Friedrich Engels: *Werke*, Band 1, Berlin (Dietz) ¹⁵1988, S. 378. - Mit Verweis auf einen Aufsatz von Ernst Benz behauptet der Theologe Helmut Thielicke: „Den Satz von der Religion als ‚Opium des Volkes‘ hat MARX von HERDER übernommen, der ihn gegen die Reinkarnationslehre verwendet.“ (Helmut Thielicke: *Der Evangelische Glaube. Grundzüge der Dogmatik. III. Band: Theologie des Geistes. Der dritte Glaubensartikel. Die Manifestation des heiligen Geistes im Wort, in der Kirche, in den Religionen und in den letzten Dingen*, Tübingen (J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)) 1978, S. 428, Anmerkung 51); vgl. dazu auch Ernst Benz: *Das Anliegen der Menschheit und die Religionen*; in: *Studium Generale*, Heft 12/1962, 15.

„Wie es nachher gehen wird, wenn ein Theil derjenigen wieder an's Ruder kommen sollte, die da bislang so schlecht für das unglückliche Hannöversische Land standen, und die bei dem Klange der republikanischen Trompeten, wie die Mauern zu Jericho, umgefallen sind, wird sich ein jeder selbst sagen können.“⁴⁶⁾

Dieses Argument, das auf die kopflose Flucht der hannoverschen Regierung vor den Franzosen nach Schwerin anspielt, ist recht stichhaltig.

Berlepsch versteigt sich auch dazu, Hedemanns *Zuruf* mit der äußerst aufklärungsfeindlichen Zeitschrift *Eudämonia* gleichzusetzen, da sowohl die Broschüre als auch die *Eudämonia* mit dem Hofrichter „schelten“.⁴⁷⁾ Diese Art von formaler Logik enthält allerdings einige Spitzfindigkeit und Demagogie, die den Knigge-Freund Hedemann kränken müssen.

Noch im Dezember 1803 reagiert wiederum Hedemann publizistisch durch eine *Appellation an das auswärtige Publicum, gegen eine Schrift des ehemaligen Hofrichters, Land= auch Schatzraths von Berlepsch* auf die im Oktober oder November 1803 erschienene *Abfertigung*.⁴⁸⁾ Dabei distanziert er sich indirekt von denjenigen Kräften in Hannover, die Berlepsch seit 1795 wegen dessen politischer und publizistischer Tätigkeit verfolgen bzw. sich mit ihm in einer erbitterten Auseinandersetzung befinden:

„An dem nun aber, was ich gegen den Hrn. v. B. schrieb, hatte keine ältere Animosität gegen ihn den mindesten Antheil. Er ist mir jederzeit sehr gleichgültig gewesen.“ (S. 8)

Etwas pathetisch fügt Hartwig von Hedemann hinzu:

„Ich würde den Verfasser jener Schrift, gegen welche ich mich erklärte, und wenn er mein Vater gewesen wäre, widersprochen und, so wie ich es that, widersprochen haben.“ (S. 8f.)

Wahrscheinlich gibt Hedemann diese Beteuerung ab, weil er sich getroffen fühlt, von Berlepsch mit den „*Eudämonisten*“ gleichgesetzt zu werden. Ihn muß Berlepschs platter

Jahrgang, S. 767.) Diese Behauptung trifft so nicht zu, denn Herder setzt in seinen zwischen 1784 bis 1791 veröffentlichten *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* nicht die Reinkarnationslehre mit dem Opium gleich, sondern vielmehr Allgemeingültigkeit beanspruchende starre Denktraditionen, die unter Umständen „das wahre Opium des Geistes sowohl für Staaten als Sekten und einzelne Menschen“ sein können. (Johann Gottfried Herder: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Dritter Theil. Zwölftes Buch. VI. Weitere Ideen zur Philosophie der Menschengeschichte*, Riga und Leipzig (Johann Friedrich Hartknoch) 1787; Nachdruck: Hildesheim (Georg Olms Verlagsbuchhandlung) 1967, S. 89.)

⁴⁶⁾ Berlepsch: *Abfertigung*, S. 54f.

⁴⁷⁾ Ebd., S. 2.

⁴⁸⁾ *Appellation des dermaligen Oberstlieutenants und Ritterschafts=Deputirten von Hedemann, an das auswärtige Publicum, gegen eine Schrift des ehemaligen Hofrichters, Land= auch Schatzraths von Berlepsch*, o. O. December 1803.

Syllogismus (nach der Methode: Hedemann kritisiert mich, die *Eudämonia* hat mich auch kritisiert - also ist Hedemann ein „*Eudämonist*“) verletzen, denn immerhin hat er seinerzeit versucht, Knigge vor den Verleumdungen des „*Eudämonisten*“-Freundes Marcard zu schützen.⁴⁹⁾

A p p e l l a t i o n
des dermaligen
Oberstlieutenants
u n d
Ritterschafts = Deputirten
v o n H e d e m a n n,
an das auswärtige Publicum,
gegen eine Schrift
des ehemaligen
Hofrichters, Land = auch Schatzraths
von Berlepsch.

D e c e m b e r , 1 8 0 3 .

Titelblatt Appellation des dermaligen Oberstlieutenants und Ritterschafts=Deputirten von Hedemann, an das auswärtige Publicum, gegen eine Schrift des ehemaligen Hofrichters, Land= auch Schatzraths von Berlepsch (1803)

Hedemann rechtfertigt seinen gegen Berlepsch gerichteten *Zuruf*, indem er auf die nach der französischen Besetzung Churhannovers rebellische Stimmung eines Theils der Bevölkerung in den Fürstentümern Göttingen und Grubenhagen verweist. Als Ritterschaftsdeputierter hat er sich nämlich um „*die Regulirung der Naturalsteuern*“ in diesen Landesteilen zu kümmern; vertretungsweise muß er hier außerdem für seinen erkrankten Onkel „*Licent-Gerichte*“ abhalten (S. 4), wodurch er einen gewissen Einblick in die göttingisch-grubenhagenschen Verhältnisse gewinnt.

„Bey dieser Gelegenheit“, schreibt er, „ward mir nun eine üble Stimmung sehr sichtbar, die in dieser Gegend unter dem Volke einzureißen anfing. Es

⁴⁹⁾ Siehe oben, S. 91 - 95, und Fehn/Raabe/Ritterhoff: *Baron Knigge?*, S. 126f.

waren schon im Pöbel Scenen vorgefallen, welche bedenkliche Folgen erwarten ließen. Die Obrigkeiten klagten an manchen Orten, daß ihnen, bey dem Mangel an Militair, die ausübende Gewalt fehle, um die Policey zu handhaben und ihren Anordnungen Nachdruck zu verschaffen. Besonders fand die Beitreibung aller öffentlichen Abgaben die höchste Schwierigkeit, denn es fehlte nicht an Menschen, welche die Lage, in der sich die Obrigkeiten befanden, mit Wohlgefallen bemerkten, und Nutzen davon zu ziehen, sich vorsetzen mochten.“ (S. 5)

Ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt habe Berlepsch seine *Oeffentliche Erklärung und feierliche Verwahrung* publiziert, in der er „selbst [...] sich feierlichst gegen alle und jede Zahlung, die ihm [...] abgefordert werden könnte“, verwahre. (S. 6) Hedemann weiter:

„Wie gefährlich diese Schrift, die übrigens mit allerley Invectiven gegen die Männer angefüllt war, und diejenigen verdächtig und lächerlich [!] zu machen suchte, die, wahrlich mit nicht geringen Aufopferungen, die Ordnung der Dinge für das gemeine Beste erhalten; wie schädlich sie, unter der oben angeführten Stimmung eines Theils der Einwohner, werden mußte, liegt zu klar zu Tage, als daß man noch ein Wort darüber zu verlieren brauchte.“ (S. 6f.)

Aus großer Sorge um die Zukunft Hannovers heraus habe er sich gezwungen gesehen, mit seinem *Zuruf* Berlepschs Aufforderung zur Steuerverweigerung entgegenzutreten:

„Wahrlich, man müßte kein Herz für sein Vaterland haben, wenn man dies alles, so wie ich, aus täglicher Erfahrung wissen und dazu schweigen könnte. Ich hätte alles patriotische Gefühl verleugnen müssen, wenn ich indolent genug gewesen wäre, bey aller Ueberzeugung von der Nichtigkeit der Voraussetzungen des Hrn. v. B., es ruhig abzuwarten, welche unglücklichen Folgen seine Aeüßerungen vielleicht über die unschuldigen Bewohner zweier Fürstenthümer verbreiten mögten, welche sich, zum Theil, von ihnen höchst wahrscheinlich blenden lassen würden.“ (S. 8)

Triumphierend weist Hedemann darauf hin, daß eine wesentliche Voraussetzung der Berlepsch'schen Argumentation, nämlich die, daß die Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen von den Franzosen nicht besetzt worden wären und auch in Zukunft nie besetzt werden würden, nicht mehr besteht: inzwischen hat Preußen den napoleonischen Truppen gestattet, über sein Staatsgebiet in diese hannoverschen Landesteile einzurücken. (Vgl. S. 11.)

Auf Berlepschs *Abfertigung* geht Hedemann folgendermaßen ein: diese Schrift sei ganz ihres Autors würdig, der „sich sehr hoch und vornehm“ stelle, „um desto vernehmlicher recht pöbelhaft zu schimpfen.“ (S. 12) Seine *Appellation* beendet er mit dem Versprechen, sich mit Berlepsch nicht länger auf intellektuelle Weise auseinanderzusetzen:

„Mit Indignation ergriff ich die Feder, als ich in meinem Zuruf die gefährlichen Grundsätze des Hrn. v. B. zu widerlegen suchte. Mit eben der Indignation lege ich sie jetzt nieder, zugleich auch mit dem Vorsatze: nie wieder, wenigstens keine Feder, gegen diesen Mann zu ergreifen.“ (S. 12f.)

Während sich Hedemann nun tatsächlich aus dem weit über Hannovers Grenzen hinaus tobenden Broschüren- und Flugschriftenkrieg um die churhannoverschen Zustände zurückzieht, verteidigt Berlepsch durch verschiedene Publikationen weiterhin vehement seine Ansichten.⁵⁰⁾ Auf Hartwig von Hedemann selbst geht er dabei nur noch am Rande ein: „die von Hedemannschen Bogen“ argumentieren laut Berlepsch nur „mit der Faust, mit Schimpfworten, mit einer hämischen Konsequenz=Macherey, und mit einer elenden Persiflage“.⁵¹⁾ Befriedigt registriert er auch, daß er nach dem Urteil Johann Christian Heinrich Müllers angeblich „Herrn v. Hedemann zwar auf eine derbe, allein siegreiche Art abgefertigt hätte.“⁵²⁾ Hier zitiert Berlepsch Müller allerdings eigenwillig bis verfälschend; der hannoversche Advokat spricht nämlich nicht von einer „allein siegreichen Art“, sondern von einer „sehr derbe[n], aber, man muß gestehen, durch den von Hedemannschen Angriff völlig gerechtfertigte[n] Art“.⁵³⁾

An dieser Stelle möchte ich nun die Reaktionen der zeitgenössischen Publizistik auf den Streit zwischen Hedemann und seinem Widersacher Berlepsch darstellen. Die Ansichten des Hofrichters über Hannovers Lage nach der französischen Besetzung und seine öffentlich erklärte Steuerverweigerung erregen großes Aufsehen, was sich in dem Erscheinen zahlreicher Druckschriften zeigt, die sich mit Berlepsch auseinandersetzen.⁵⁴⁾ Aus thematischen Gründen beschränke ich mich auf den Zwist Hedemann - Berlepsch.

⁵⁰⁾ Hier führe ich nur zwei Traktate auf, deren Titel für sich sprechen:

- *Wer darf die Einwohner der Kurbraunschweigischen Staaten, während der französischen Okkupation derselben, mit Rechtsbestande besteuern? und Können, bei dieser Gelegenheit, allgemeine Schulden auf das Hannöversche, Rechtsverbindlicher Weise, gemacht werden? Kritik der beiden Druckschriften Ueber die Befugniß des Calenberg=Grubenhägischen Landesdeputations=Collegii etc. und der Prüfung meiner öffentlichen Erklärung und feierlichen Verwahrung etc. von Hofrichter, auch Land= und Schatzrathe, von Berlepsch, o. O. 1804.*

- *Ueber Einige welche das Publikum in Druckschriften rücksichtlich meiner haben belehren wollen als ein wichtiger Beitrag zur Beantwortung der Fragen Wer darf die Einwohner der Kurbraunschweigischen Staaten, während der französischen Okkupation derselben, mit Rechtsbestande besteuern? und Können bei dieser Gelegenheit allgemeine Schulden auf das Hannöversche, rechtsverbindlicher Weise, gemacht werden? von dem Hofrichter, auch Land= und Schatzrathe von Berlepsch, o. O. 1804.*

⁵¹⁾ Berlepsch: *Wer darf?*, S. 27.

⁵²⁾ Berlepsch: *Ueber Einige*, S. 87. - Zu Müller und seiner Schrift siehe oben, S. 125, Anmerkung 443), S. 1071f. sowie ebd., Anmerkung 5).

⁵³⁾ [J. C. H. Müller:] *Hannover. Zweiter Heft. H - Z*, S. 52.

⁵⁴⁾ Siehe dazu genauer die Schriftensammlung *Die französische Okkupation* der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover (Signatur: C 6961, 1 - 7); vgl. oben, S. 1070, Anmerkung 1).

Der anonyme Verfasser der Broschüre *Zwei Briefe über die Hannöversche Litteratur* lobt Hedemanns *Zuruf*, der Berlepschs „seichte[...] Gründe[...] hinlänglich und gründlich widerlegt“. ⁵⁵⁾ Als „rechtschaffene[r] Unterthan“ befürwortet der unbekannte Autor die Sondersteuern und die Verschuldung; Berlepsch unterstellt er wegen dessen Ablehnung der Sondersteuern höchst eigensüchtige Motive: der Hofrichter wolle „seine und die [...] Güther seiner Frau Gemahlin nicht besteuern“ lassen, um den eigenen Geldbeutel zu schonen. ⁵⁶⁾

Ein anderer Anonymus zeigt sich in seiner *Kritik der in Beziehung auf das von den Neufranken occupirte Churfürstenthum Hannover erschienenen Flugschriften* ebenfalls als entschiedener Berlepsch-Gegner, der dem Hofrichter „niedrige Rachsucht“ gegen die hannoversche Regierung vorwirft und ihn selbst als „höchst lächerlich“ einstuft. ⁵⁷⁾ Andererseits beurteilt er auch Hedemanns *Zuruf* als ziemlich inhaltlos und naiv:

„Außer einigen Hieben, die auf den gewesenen Hofrichter Berlepsch geführt werden und die gut treffen, ohne Gehalt. In Beziehung auf den elenden Witz des Herrn von Berlepsch, den er aus den Namen der landschaftlichen Deputirten Biester und Zwicker herauszwängt, (das Witzige ist überhaupt nicht seine Sache) von welchen er nämlich die Wortspiele: *verdiestern* [!] und *zwicken* macht, sagt der Herr von Hedemann am Schluß seines Blatts sehr naiv: ‚Ich will ihm auch erlauben, aus meinem Namen eine Charade zu machen.‘“ ⁵⁸⁾

Die anonym veröffentlichte Druckschrift *Ein Wort zu seiner Zeit* stammt vermutlich von dem hannoverschen Hof- und Kanzleirat Burchard Christian von Spilcker. ⁵⁹⁾ Spilcker tritt

⁵⁵⁾ [Anonym:] *Zwei Briefe über die Hannöversche Litteratur seit dem Monate Prairial bis zum Monate Brümair an einen Freund in America*, o. O. 1803, S. 28f.

⁵⁶⁾ Ebd., S. 27f.

⁵⁷⁾ [Anonym:] *Kritik der in Beziehung auf das von den Neufranken occupirte Churfürstenthum Hannover erschienenen Flugschriften. Nebst einigen eingestreueten neuen Notizen*, Hamburg (Friedrich Hermann Nestler), November 1803, S. 44.

⁵⁸⁾ Ebd., S. 45. Vgl. die entsprechende Passage in Hedemanns *Zuruf*, S. 12. Berlepsch kann sich tatsächlich nicht entblöden, Hartwigs „Angebot“ anzunehmen. Auf S. 57 seiner *Abfertigung* versucht er sich mit dem albernen Wortspiel „He - de - mann“. - 1886 berichtet über diesen kindischen Namensstreit R. Hartmann: *Geschichte Hannovers I*, S. 426f.:

„Zwei Ausschreibungen der provisorischen Regierung beliebte der schon erwähnte Berlepsch ‚zwei gedruckte Bogen‘ zu nennen, die letzten Unterschriften (Zwicker und Biester) gaben ihm Veranlassung zu schreiben: ‚Verbiestert haben sich die Unterschreiber in ihren Befugnissen, wenn sie die Einwohner Göttingens und Grubenhagens zu einer Kriegssteuer zwicken wollen.‘ Der Obristlieutenant von Hedemann blieb ihm die Antwort als Deputirter von Grubenhagen nicht schuldig, indem er meinte, man könnte durch den Namen des Gegners auch an ‚läppisch‘ erinnert werden. So flogen Schmähungen herüber und hinüber [...].“

⁵⁹⁾ [Burchard Christian von Spilcker:] *Ein Wort zu seiner Zeit. Zur Berichtigung einiger durch die Oeffentliche Erklärung und feierliche Verwahrung des Hofrichters, Land- und Schatz=Rathes von Berlepsch die*

auch als strikter Berlepsch-Widersacher auf. Er hofft, daß die churhannoverschen Steuerbeamten „mit Strenge von ihm [Berlepsch] als säumigen Zahler die Steuern durch Exekution betreiben.“⁶⁰⁾ Hedemanns *Zuruf* zieht er als glaubwürdigen Beleg dafür heran, daß „Herr[...] von Berlepsch wirklich hin und wieder einige Unterthanen verleitet und irre geführt hat“.⁶¹⁾ Mit Hinweis auf den *Zuruf* verteidigt Spilcker spöttelnd seine Anonymität:

„Dem Herrn von Berlepsch kann es auch gleichgültig seyn, wer derjenige ist, der seine Lehren nicht unterschreibt; und so lange er mit der Charade zu thun hat, die er nach der Erlaubnis des Oberst=Lieutenants von Hedemann von dessen Namen machen kann, so lange würde er an meinen Namen nicht denken dürfen.“⁶²⁾

Der bereits mehrfach erwähnte Advokat Johann Christian Heinrich Müller behandelt 1804 in seinem - natürlich - anonymen *Hannover wie es war, ist, und werden wird* neben anderem die Auseinandersetzung Hedemann - Berlepsch. Sieske beurteilt Müllers Werk treffend als „die wohl schärfste Broschüre [...], die voll Ironie, Sarkasmus und Skandalfreude führende Persönlichkeiten und krankhafte Zustände in alphabetischer Reihenfolge brandmarkte.“⁶³⁾

Gegenüber Berlepsch verhalte sich Müller angeblich zwiespältig und widersprüchlich - das behauptet jedenfalls der Hofrichter selbst.⁶⁴⁾ Einerseits bezichtigt Müller Berlepsch, ein Mann zu sein, „welcher den unbändigsten, niederträchtigsten Egoismus mit der schlecht vorgehaltenen Larve des Patrioten stets zu verbergen beflissen war und -

Besteuer- und Beschatzung des Fürstenthums Göttingen betreffend in Umlauf gebrachten Ideen, o. O., October 1803.

Der Katalog der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover führt Spilcker als Verfasser auf. Berlepsch dagegen glaubt beweisen zu können, daß Kabinettsrat August Wilhelm Rehberg der Autor sei, obwohl dieser heftig dementiert. (Vgl. Berlepsch: *Ueber Einige*, S. 19f.; und Leerhoff: *Berlepsch*, S. 209, Anmerkung 13). Ompteda: *Neue Vaterländische Literatur*, S. 235, gibt sich verhalten: „Hofrath Rehberg wird als vermuthlicher Verfasser angegeben.“ Sieske: *Preußen* berücksichtigt diese Schrift überhaupt nicht, Klaus Epstein führt sie nicht unter *Rehbergs Schriften* auf. (Vgl. Epstein: *Ursprünge*, S. 806 – 811.)

Burchard Christian von Spilcker (1770 - 1838), identisch mit dem mitunter erwähnten Burchard Wilhelm von Spilker, ist seit 1796 als Hof- und Kanzleirat in Hannover tätig. Nach dem Ausscheiden aus churhannoverschen Diensten durchläuft er eine juristische Karriere: 1810 wird er Geheimrat und Kammerpräsident in Arolsen, 1814 fürstlich-waldeckischer Hofgerichtspräsident. (Siehe Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 20, 1825, S. 549; und *Neuer Nekrolog der Deutschen*. Sechzehnter Jahrgang, 1838. Zweiter Theil, Weimar (Bernhard Friedrich Voigt) 1840, S. 1123.

⁶⁰⁾ [Spilcker:] *Ein Wort*, S. 6.

⁶¹⁾ Ebd., S. 6f.; siehe außerdem S. 34f.

⁶²⁾ Ebd., S. 61.

⁶³⁾ Sieske: *Preußen*, S. 51.

⁶⁴⁾ Vgl. Berlepsch: *Ueber Einige*, S. 87.

nicht verbarg“.⁶⁵⁾ Andererseits glaubt sich Berlepsch durch ein von Müller benutztes Bild vorteilhaft dargestellt. Der listig-ironische Advokat vergleicht nämlich den Zwist Hedemann - Berlepsch mit einem Kampf zwischen Reiher und Falke:

Falke Berlepsch stürzt sich auf Reiher Hedemann, „*der hohnschreyend zu desselben Region hinauf geflattert war, und giebt ihm seine ‚Abfertigung!‘ auf eine sehr derbe, aber, man muß gestehen, durch den von Hedemannschen Angriff völlig gerechtfertigte Art. Wogegen aber [...] vorbesagter Reyher von H. über den krallfüßigen Beitzvogel hersprützt, was in solchen Fällen die Reyher von sich zu geben pflegen, und Sie in ‚seiner Appellation‘ etc. finden können.*“⁶⁶⁾

Mit dem Bild Falke - Reiher knüpft Müller an eine lange künstlerische und literarische Tradition an, die vielen zeitgenössischen Lesern sicherlich geläufig ist.⁶⁷⁾ Für Hedemann ist die Gleichsetzung mit einem Reiher alles andere als schmeichelhaft, ebenso die Beurteilung seiner *Appellation* als „*hergesprütztes*“ Reiherprodukt, denn in vielen deutschsprachigen Gebieten hegt man gewisse Ansichten über den Reiher als solchen:

„*In Redensarten werden bestimmte Eigenschaften berührt: wegen seines häufigen und flüssigen Kotes sagt man: ‚He stinkt as ’n reiger‘ (Ostfriesland), ‚schisse wie-n-en reigel‘ (Suhr, Kt. Aargau). Von einem, der sich sinnlos betrunken hat: ‚Hä heet sich gekotz äß enn räger‘ (Meiderich, Bez. Düsseldorf). Ein ausgelassenes Kind wird in Basel ‚Reigel‘ genannt.*“⁶⁸⁾

Weiter wird dem Reiher nachgesagt:

„*der reiher ist bekannt wegen seines flüssigen kothes, den er leicht und häufig auswirft, derbe redensarten beziehen sich hierauf [...]; mundartlich heiszt ein starker durchfall beim vieh geradezu reiher [...]. im nd. nennt man den reiher daher schitreier [...], dän. skidheire [...]; er kann nicht viel bei sich behalten, nicht ordentlich verdauen, er hat nur einen darm [...]. er bedient sich seines scharf ätzenden kothes, um den verfolgenden raubvogel abzuwehren.*“⁶⁹⁾

Dementsprechend hat man also Müllers Bewertung der Hedemannschen *Appellation* aufzufassen; Georg Rollenhagen schildert in seinem *Froschmeuseler* die Hartwig von Hedemann zugeschriebene reiherische Verteidigungsweise gegen einen Falkenangriff drastisch-plastisch:

⁶⁵⁾ [J. C. H. Müller:] *Hannover, Erster Heft. A - G*, S. 33.

⁶⁶⁾ Ebd., *Zweiter Heft. H - Z*, S. 52.

⁶⁷⁾ In Grimm/Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Achter Band, Sp. 658, werden u. a. folgende Dichter aufgeführt, die den Kampf Falke - Reiher thematisieren bzw. streifen: Wolfram von Eschenbach, Jörg Wickram, Georg Rollenhagen, später Tieck und Freiligrath. - Vgl. außerdem: Henkel/Albrecht Schöne: *Emblemata* 1967, Sp. 785.

⁶⁸⁾ Hanns Bächtold-Stäubli (Hrsg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, Band VII: Pflügen – Signatur, Berlin und Leipzig (Walter de Gruyter) 1935/1936, Sp. 628.

⁶⁹⁾ Grimm/Grimm: *Wörterbuch*, Achter Band, Sp. 659.

*„der reyger feilt ihrer (der Falken) auch nicht,
scheust ihn seinen mist ins gesicht.“⁷⁰⁾*

Angesichts dieses Sachverhalts, den Müller ja ausdrücklich betont - Reiher Hedemann spritzt über den krallfüßigen Beizvogel Berlepsch her, was eben Reiher in solchen Fällen von sich zu geben pflegen -, gerät man doch in amüsiertes Staunen, wenn sich der eitle Hofrichter von dem witzig-hinterhältigen Advokaten zum strahlenden Sieger über Hedemann erklärt wähnt.

Hedemanns schriftstellerisches Vermögen hält Müller für ziemlich gering; die Gewaltandrohung, die der Verfasser am Ende seiner *Appellation* gegen Berlepsch ausstößt, beurteilt der hannoversche Jurist als unseriös und unreif - sicherlich zu Recht, denn der alternde Offizier ist inzwischen ein stattlicher 47jähriger 13facher Familienvater und dem feurigen Jünglingsalter längst entwachsen. Abschließend kommt Müller zu folgender Bewertung der beiden Schriften, die Hedemann im Verlauf seines Haders mit Berlepsch verfaßt hat:

„Herr v. H. ist kein sonderlicher Held mit der Feder. Das hat er auch, wie es scheint, sowohl gleich anfangs, als auch hier, gefühlt. Denn, so wie er dort [im Zuruf] schon den Degen mit der Feder in die Hand nahm, so hat er nun gar hier [in der Appellation] am Ende die Feder für immer weggeworfen, und - nur den Degen behalten! Ob er dadurch wirklich sich in eine respecteinflößende Stellung gegen seinen Gegner gesetzt? - weiß ich nicht! Aber vernünftige Personen sind, bey solchen Burschikositäten, immer geneigt, zu fragen: ,ob auch der Mann schon zu seinen voigtbaren Jahren gekommen sey?‘“⁷¹⁾

Obwohl Müller ein Berlepsch-Gegner ist und in politischer Hinsicht gewisse Berührungspunkte mit Hedemann aufweist, z. B. in bezug auf das Landesdeputationskollegium und die Sondersteuern für die Franzosen⁷²⁾, geißelt er die Vorgehensweise des Militärs gegen den Hofrichter. Der Advokat steht dem gesamten Flugschriftenstreit, der seit dem Sommer 1803 in und um Churhannover entbrannt ist, distanziert und boshaft-ironisch gegenüber.⁷³⁾

⁷⁰⁾ Georg Rollenhagen: *Der Froschmeuseler*; zit. nach Grimm/Grimm: *Wörterbuch*, Achter Band, Sp. 659.

⁷¹⁾ [J. C. H. Müller:] *Hannover, Zweiter Heft. H - Z*, S. 52f. – „voigtbar“ bzw. „vogtbar“ bedeutet mündig, volljährig; das Wort gilt bereits zu Gottscheds Zeiten als veraltet und ungebräuchlich. (Vgl. Nabil Osman: *Kleines Lexikon untergegangener Wörter. Wortuntergang seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*, München (C.H. Beck) ⁷1993, S. 221f.)

⁷²⁾ [J. C. H. Müller:] *Hannover, Zweiter Heft. H - Z*, S. 22 - 26.

⁷³⁾ Siehe oben, S. 1071f., und [J. C. H. Müller:] *Hannover, Zweiter Heft. H - Z*, S. 41 - 65.

Sogar die „weitgehend von Goethe selbst geleitet[e]“⁷⁴⁾ *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* behandelt die Fehde zwischen Hedemann und Berlepsch. Ihr Rezensent Karl Wilhelm Hoppenstedt, Regierungsrat in Gotha, nimmt 1806 zu diesem Zwist Stellung.⁷⁵⁾ Über Hedemanns *Zuruf* urteilt er:

Die Schrift „ist eine zwar wohl gut gemeinte, aber im übrigen höchst magere und unbedeutende Ermahnung eines rechtlichen Mannes an die Einwohner Göttingens und Grubenhagens, sich durch die sophistischen Eingebungen des Hn. v. B. nicht verleiten zu lassen, den Behauptungen desselben nicht zu viel zu trauen, sondern vielmehr mit Dankbarkeit ihr Glück zu erkennen.“⁷⁶⁾

Berlepschs publizistische Reaktion auf den *Zuruf* - die *Abfertigung* - mißfällt Hoppenstedt: sie „ist eine sehr derbe, und fast zu derbe Abfertigung des hedemannschen *Zurufs*“.⁷⁷⁾ Unterschwellig bemängelt der sächsisch-gothaische Regierungsrat „das *Sophistische und Blendende*“, das in Berlepschs Haltung zur französischen Okkupation enthalten sei.⁷⁸⁾

*

Eine Bewertung des Streites zwischen Hedemann und Berlepsch fällt schwer. Dem heutigen Betrachter steht Berlepsch aufgrund seiner politischen Anschauungen sicherlich näher als Hedemann, der sich stark an einem aufgeklärten Absolutismus bzw. an oligarchischen und patriarchalischen Herrschaftsformen orientiert, während der Hofrichter schon vor der Französischen Revolution tatkräftig für die Bauern eintritt⁷⁹⁾, die Bürger finanziell

⁷⁴⁾ Hocks/P. Schmidt: *Literarische und politische Zeitschriften 1789 - 1805*, S. 31. - Zu Goethes Rolle als Begründer und inhaltlicher Gestalter der *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* siehe neben ebd., S. 30 - 32, vor allem Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe*, Band 6.2: *Weimarer Klassik 1798 - 1806. 2*, München und Wien (Carl Hanser Verlag/Bertelsmann) 1989, S. 916 - 921, 1292 - 1296; und Band 14: *Autobiographische Schriften der frühen Zwanzigerjahre*, München und Wien (Carl Hanser Verlag/Bertelsmann) 1986, S. 105f., 650f.

⁷⁵⁾ Num. 57. *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* den 8. März, 1806, S. 449 - 454. Die Rezension ist mit der Sigle „EN.“ unterzeichnet. Zur Auflösung dieser Sigle vgl. Karl Bulling: *Die Rezensenten der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens 1804 - 1813*, Weimar (Claves Jenenses. Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek 11) 1962, S. 110, 375 und 398.

Der Jurist Karl Wilhelm Hoppenstedt (1770 - 1826) wirkt seit 1803 als Regierungsrat in Sachsen-Gotha; 1817 wechselt er in hannoversche Dienste. (Vgl. Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 11, 1805, S. 372; Band 14, 1810, S. 183; Band 18, 1821, S. 209; Band 22,2, 1831, S. 837; Rotermund: *Das gelehrte Hannover II*, S. 407; *Neuer Nekrolog der Deutschen*. Viertes Jahrgang, 1826. Erster Theil, Ilmenau (Bernh. Fr. Voigt) 1828, S. 440 - 445.)

⁷⁶⁾ *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung*, 8.3.1806, S. 452.

⁷⁷⁾ Ebd., S. 453.

⁷⁸⁾ Ebd., S. 452.

⁷⁹⁾ Vgl. Leerhoff: *Berlepsch*, S. 8.

entlasten⁸⁰⁾, das Justizwesen effektiver gestalten⁸¹⁾ will und eine konstitutionelle Monarchie befürwortet⁸²⁾, der schließlich die beabsichtigte militärische Strafexpedition mehrerer europäischer Fürsten gegen das revolutionäre Frankreich entschieden ablehnt.⁸³⁾

Daß Berlepsch nicht nur aus Uneigennützigkeit gegen die vom Landesdeputationskollegium geforderten Sonderausgaben auftritt, ist nicht etwa ein bloß polemischer Vorwurf seiner Widersacher, sondern nachweisbar.⁸⁴⁾ Der Hofrichter ist von den Sondersteuern selbst betroffen, da er und seine Frau im Fürstentum Göttingen Land besitzen - das Ehepaar soll also auch zahlen und will das nicht.⁸⁵⁾ Von diesem Sachverhalt abgesehen, erscheint die Argumentation Berlepschs - trotz der in ihr auftauchenden abstoßenden hofrichterlichen Eitelkeiten - zunächst sympathischer als die Hedemannsche.

Berlepsch glaubt, das Landesdeputationskollegium komme den finanziellen Forderungen der Franzosen zu sehr entgegen und ruiniere dadurch das Kurfürstentum⁸⁶⁾: vor allem „die unglücklichen Hannoverischen Bauern“ seien existentiell bedroht.⁸⁷⁾ Daher mahnt er, „in Ansehung der Beschwerde des Landes mit Schulden und in Rücksicht der daraus folgenden Besteuerung der Unterthanen mit der größten Behutsamkeit zu verfahren.“⁸⁸⁾ Den Angehörigen des Landesdeputationskollegiums wirft er ein verderbliches Tun vor:

„Sie sind sehr tadelnswerthe Handlanger des Eroberers der Kurbraunschweigischen Staaten“, die „unserm gemeinschaftlichen Vaterlande das Blut auspumpen, und ihm auf beständig alles Leben zu nehmen drohen.“⁸⁹⁾

Die Mitglieder des Landesdeputationskollegiums hätten bisher „höchst nachtheilig[...] für die Hannöverschen Unterthanen“ gewirkt.⁹⁰⁾ Seine eigene Haltung rühmt Berlepsch dagegen: „Bin ich nicht bemüht gewesen, [...] daß die Franzosen das Hannöversche nicht zum todten Vogel machten [...]?“⁹¹⁾

⁸⁰⁾ Ebd., S. 8f. und 87.

⁸¹⁾ Ebd., S. 9f.

⁸²⁾ Ebd., u. a. S. 94 - 96.

⁸³⁾ Ebd., siehe u. a. S. 61 - 71 und 90 - 93.

⁸⁴⁾ Vgl. die Broschüren von [J. C. H. Müller:] *Hannover, Erster Heft. A - G*, S. 33; [Spilcker:] *Ein Wort*, S. 6; [Anonym:] *Zwei Briefe*, S. 28.

⁸⁵⁾ Siehe Berlepsch: *Oeffentliche Erklärung*, S. 46f.

⁸⁶⁾ Vgl. Leerhoff: *Berlepsch*, S. 209.

⁸⁷⁾ Berlepsch: *Ueber Einige*, S. 13f.

⁸⁸⁾ Berlepsch: *Oeffentliche Erklärung*, S. 59.

⁸⁹⁾ Berlepsch: *Ueber Einige*, S. 10.

⁹⁰⁾ Ebd., S. 11.

⁹¹⁾ Ebd., S. 8f.

Nun fällt allerdings merkwürdig auf, daß der Hofrichter 1803 keine Vorschläge für konkrete Alternativen zur Politik des Landesdeputationskollegiums zu unterbreiten vermag. 1804 kündigt er zunächst dunkel an, nach Beendigung der französischen Besetzung Hannovers „*einen Plan drucken [zu] lassen, der es darlegen wird, wie man sich, nach meiner Meinung, bey der französischen Eroberung des Hannöverischen gleich Anfangs hätte benehmen sollen. Nun ist die Sache zu sehr verdorben, als daß er noch anwendbar seyn könnte.*“⁹²⁾ Berlepsch macht es sich hier zu bequem: im Nachhinein kritisiert er zwar besserwisserisch das Handeln der churhannoverschen Regierungs- und Verwaltungsbeamten, zeigt jedoch gleichzeitig keine anderen praktikablen Möglichkeiten auf, sondern beschränkt sich nur auf die bloße Erwähnung seines ominösen Planes, mit dem man die anstehenden Probleme angeblich zufriedenstellend hätte lösen können. Zudem wirkt seine Entschuldigung, nun sei allerdings die Effektivität des Planes durch das Verhalten des Landesdeputationskollegiums, also der Berlepsch-Gegner, „*zu sehr verdorben*“, billig und kann nicht überzeugen. Derartig unklare und verschwommene Äußerungen sind jedenfalls kaum tauglich, als Anleitung zu einer machbaren und überdies auch noch besseren Politik zu dienen, als sie das Landesdeputationskollegium gegenüber den Franzosen betreibt.

Einige Zeit später wird Berlepsch endlich deutlicher: das Landesdeputationskollegium und die anderen hannoverschen Behörden und Verwaltungsorgane hätten nicht den finanziellen Forderungen der Franzosen entsprechen dürfen, sondern jegliche Zusammenarbeit verweigern sollen. Dann hätten die Eroberer nur das nehmen können, was sie vorfanden - und nicht mehr. Die von der hannoverschen Verwaltung mit den Okkupanten praktizierte Kooperation habe sich zu einem „*künstlich angelegte[n] Aussaugungssystem*“ entwickelt, welches drohe, der Bevölkerung „*den letzten Blutstropfen abzuzapfen, und auf diese Art dem Lande das Garaus zu machen.*“⁹³⁾

Daß eine Weigerung, mit den Franzosen zusammenzuarbeiten, zu Sanktionen gegen die churhannoverschen Einwohner, für die Berlepsch doch einzutreten vorgibt, geführt hätte, kalkuliert der Hofrichter kühl mit ein. Die Ausmaße derartiger Sanktionen erklärt er für relativ gering und folgenlos:

Der siegreiche Feind „*mußte bei diesem Zugreifen, seiner eigenen Existenz wegen, doch immer eine gewisse Mäßigung eintreten lassen. Es verboten sich*

⁹²⁾ Berlepsch: *Wer darf?*, S. 106.

⁹³⁾ Berlepsch: *Ueber Einige*, S. 15f.

folglich alle militärische Executionen, d. h. Sengen, Brennen und Plündern, sobald diese Mittel allgemein angewandt werden sollten, von selbst. ⁹⁴⁾

Diese Planspiele belegen deutlich Berlepschs Abenteuerlichkeit und Realitätsferne: seine Äußerungen verniedlichen die möglichen Repressionen, denen die Bevölkerung ausgesetzt gewesen wäre, und sind spekulativ. Der Hofrichter selbst entkräftet bezeichnenderweise einen Augenblick später seine Verharmlosungen, denn markig-trutzig fabuliert er weiter:

„Ihre Androhung [französischer Repressionen gegen die hannoverschen Bürger] hätte nur einen kriegerischen Terrorismum ausgemacht, wofür gesetzte Gemüther sich eben so wenig fürchten durften, als das Militär den Feind scheuen darf, wenn es zur Landesvertheidigung bestimmt ist. ⁹⁵⁾

er fordert:

„eine gesunde, d. i. eine furchtlose und patriotische Politik, nach welcher die Zeitgenossen das Unglück eines feindlichen Ueberzuges standhaft zu ertragen haben“. ⁹⁶⁾

Demgegenüber tritt Hedemann pragmatisch für die Politik der hannoverschen Behörden und des Landesdeputationskollegiums sowie ein gewisses Entgegenkommen gegenüber den Franzosen ein. Er plädiert dafür, „den Untergang“ Hannovers „auf alle Art zu verhindern [zu] suchen“: für die Bevölkerung gelte daher, „das was ohne das Land zu ruinieren aufzubringen ist, aufzubringen“, also die Sondersteuern für die Franzosen zu zahlen. (Zuruf, S. 5) Dabei ist er sich bewußt, was das für die Bürger bedeutet: „Könnte ich Euch aller Eurer Lasten entledigen, ich würde es wahrlich von ganzen Herzen thun und Euch gewiß nicht bereden wollen, neue zu übernehmen.“ (S. 9) Oberstes Ziel sei für Hedemann und die anderen Sondersteuer-Befürworter, „den gänzlichen Untergang [...] abzuwenden, und das Unglück zu mildern“. (S. 6) Die Berlepsch'sche Verweigerungstaktik müsse dagegen unwillkürlich zu einer Konfrontation mit den Franzosen führen und die entsprechenden „unglücklichen Folgen [...] über die unschuldigen Bewohner [...] verbreiten“. (Appellation, S. 8. - Ähnlich Zuruf, S. 8.)

Hedemanns Konzept mag teilweise opportunistisch anmuten, ist aber wegen seiner größeren Realitätsbezogenheit wohl doch Berlepschs Überlegungen vorzuziehen. Zwar sind die Gründe für die hofrichterliche Verweigerungstaktik leicht einseh- und nachvollziehbar, aber die Unwägbarkeiten und Risiken dieser Verweigerungstaktik, die Berlepsch eingesteht und herunterzuspielen oder zu heroisieren versucht, bergen für die Bevölkerung

⁹⁴⁾ Ebd., S. 15.

⁹⁵⁾ Ebd., S. 15f.

⁹⁶⁾ Ebd., S. 16f.

unabsehbare Gefahren in sich. Denn es ist mehr als zweifelhaft, ob die „Zeitgenossen“ tatsächlich die konkreten Folgen, die „das Unglück eines feindlichen Ueberzuges“ nach sich zieht, nämlich „einen kriegerischen Terrorismum“, „standhaft“ als „gesetzte Gemüther“ zu ertragen vermocht hätten. Dem „kriegerischen Terrorismum“ wären erfahrungsgemäß in erster Linie die Berlepsch so sehr am Herzen liegenden Bauern ausgesetzt gewesen: daß ausgerechnet sie auf das „Sengen, Brennen und Plündern“ der Franzosen mit einem die Macht oder gar die „Existenz“ der Okkupanten erschütternden Volksaufstand reagieren würden, wie Berlepsch behauptet, erscheint kaum glaubhaft, denn die reguläre hannoversche Armee hat doch gerade erst vollkommen kampflos kapituliert - ohne kriegerische Auseinandersetzung konnte Napoleons Militär das gesamte Territorium Churhannovers besetzen. Das Verhalten der hannoverschen Soldaten muß auf die Bevölkerung ziemlich demoralisierend wirken, denn es signalisiert: die militärische Überlegenheit der Franzosen ist viel zu groß, als daß gewaltsamer Widerstand sinnvoll erscheint. Wenn schon die bewaffneten Kräfte derartig resigniert haben - wie und womit soll dann die Zivilbevölkerung gegen Napoleons gut ausgebildete und ausgerüstete Männer kämpfen können? In diesem Zusammenhang ist außerdem auf die Tatsache hinzuweisen, daß die churhannoversche Einwohnerschaft erst im Frühjahr und Herbst 1813, als sich die Wende der militärischen Lage nach Napoleons gescheitertem Rußlandfeldzug deutlicher abzuzeichnen beginnt, einige Erhebungsversuche gegen die Franzosen wagen wird, nachdem sie lange Zeit hindurch noch wesentlich größere wirtschaftliche Schädigungen – verglichen mit denen der Jahre 1803 und 1804 - durch die Besatzungsmacht hingenommen hat.⁹⁷⁾

Abschließend sei die unangenehm berührende Tatsache erwähnt, daß Berlepsch einige Jahre später genau das sein wird, was er noch 1803/04 seinen churhannoverschen Gegnern einschließlich Hedemanns unterstellt: ein „sehr tadelnswerthe[r] Handlanger des Eroberers der Kurbraunschweigischen Staaten“.⁹⁸⁾ Als beamteter Vertreter der napoleonischen Besatzungsmacht, nämlich „als Präfekt und Mitglied des Staatsrates“, steigt er „in die höchsten Ämter des Königreichs Westphalen auf.“⁹⁹⁾ Folgerichtig fordert er 1809 „mehrfach [...] zuverlässige französische Truppen zur Aufrechterhaltung der Ordnung“ an, um die Bewohner des Werra-Departments - des „ärmsten Departement[s]“ im bonapartistischen Marionettenstaat - einzuschüchtern, die sich gegen die immensen Steuerzahlungen und Abgaben an die Okkupanten zu wehren versuchen.¹⁰⁰⁾ Als es gar am 23. Juni

⁹⁷⁾ Vgl. oben, S. 175 - 177 und S. 211 - 217.

⁹⁸⁾ Berlepsch: *Ueber Einige*, S. 10.

⁹⁹⁾ G. Heuvel: *Die napoleonische Epoche*, S. 44.

¹⁰⁰⁾ Leerhoff: *Berlepsch*, S. 219f.

1809 in Marburg zu einem verzweifelten, durch die starken wirtschaftlichen Belastungen hervorgerufenen Bauernaufstand kommt, greift das westphälische Regime härtestens durch: die Urheber und einige andere Aufständische werden hingerichtet. Hinterher mißt Berlepsch „*sich selbst eine entscheidende Rolle bei der Niederschlagung des Marburger Aufstandes vom 23. Juni 1809 zu*“.¹⁰¹⁾ Daß sich dieses konkrete Verhalten Berlepschs schwerlich mit den Schriften vereinbaren läßt, in denen der Hofrichter 1803/04 gegen die hannoverschen Zahlungen an die Franzosen polemisiert, ist unzweifelhaft; angesichts dieser Schriften resümiert Berlepsch-Biograph Leerhoff: „*Diese Schriften dürften seinem Ansehen im Hannoverschen wohl den letzten Stoß gegeben haben.*“¹⁰²⁾ Wie schlecht es um den Ruf des Hofrichters bestellt ist, zeigt sich zudem 1806, als Preußen Churhannover annektiert und König Friedrich Wilhelm III. Berlepsch in seinen Dienst treten lassen will. Der Oberkommandierende der preußischen Besatzungstruppen in Hannover rät seinem Monarchen eindringlich von einer Anstellung des Hedemann-Kontrahenten ab:

*„Die Anhänglichkeit des Herrn von Berlepsch für die preussische Monarchie [...] sei zweifelhafter Natur. Berlepsch habe sich schon früher gegenüber den französischen Marschällen in Lobeserhebungen und Schmeicheleien erschöpft, um wieder in Amt und Würden zu kommen. Im Lande werde er von niemandem geliebt und geachtet, sondern allgemein gehasst, und man könne wohl sagen verabscheut, nicht bloss von den Beamten, sondern auch von dem Publikum. Seinem Kopfe und seinen Kenntnissen lasse man Gerechtigkeit widerfahren; um so mehr sei man aber gegen seine Grundsätze und selbst gegen seine Moralität eingenommen. [...] Eine Wiederanstellung des abgesetzten Hofrichters könne nur den bereits existierenden Widerwillen gegen die neue Regierung vermehren. - Natürlich wurde nach diesem Berichte in Berlin von einer Anstellung Berlepschs im Hannoverschen Abstand genommen.“*¹⁰³⁾

Berlepschs Widersacher Hedemann hingegen handelt während der bis 1813 andauernden Fremdherrschaft konsequenter. Als entschiedener Gegner der Besatzungsmacht bekämpft er unter persönlichem Risiko die Franzosen; dabei verliert er allerdings nicht den Blick für die Realitäten, denn er befürwortet pragmatisch ein gewisses Nachgeben gegenüber den Okkupanten, wenn es unumgänglich ist, wie eben im Fall der geforderten Besatzungskosten für die französischen Soldaten.

¹⁰¹⁾ Ebd., S. 220. Zum Marburger Aufstand siehe auch Bethan: *Napoleons Königreich Westphalen*, S. 233 - 235. - Fairerweise muß aber auch angemerkt werden, daß sich Berlepsch andererseits bei den Franzosen so engagiert um eine Verringerung der Belastungen für die Bevölkerung bemüht, daß er 1813 aus dem Staatsrat ausgeschlossen wird. (Sieske: *Preußen*, S. 111; Leerhoff: *Berlepsch*, S. 220f. und 223; und G. Heuvel: *Die napoleonische Epoche*, S. 44)

¹⁰²⁾ Leerhoff: *Berlepsch*, S. 210.

¹⁰³⁾ Thimme: *Zustände I*, S. 178.

9) *An Madame Flebbe über unser Philosophisches Gespräch* (1809)

Im Kalliope-Verbund, „ein[em] Informationssystem für Nachlässe und Autographen in Bibliotheken, Archiven und Museen“¹⁾, findet sich der Hinweis auf ein mutmaßlich Hartwig von Hedemann zuschreibendes „Gedicht“, das zum Bestand der Autographensammlung Kestner der Universitätsbibliothek Leipzig gehört. Der Eintrag des Kalliope-Verbundes lautet:

„Gedicht.
Universitätsbibliothek <Leipzig>; Autographensammlung Kestner
Signatur: Slg. Kestner/II/A/I/515/Nr. 1; 515; Nr. 1
Über unser Philosophisches Gespräch.
Hedemann, Hartwig Johann Christoph von (1756-1816) [vermutlich] [Verfasser]
Flebbe, ... [Adressat]
o.O., o.D.. - 1 Bl. (1 hs. S.), Deutsch. - Werk, Gedicht
Objekteigenschaften: Handschrift
Pfad: Autographensammlung Kestner / Deutscher Bund (Slg. Kestner/II/A/I)
[Slg. Kestner/II/A/I/379 (Frühere Signatur)]
DE-611-HS-2097450, <http://kalliope-verbund.info/DE-611-HS-2097450>
Erfassung: 28. August 2013 ; Modifikation: 27. Juni 2016 ; Synchronisierungsdatum: 2017-11-09T04:25:35+01:00“²⁾

Bei dem Gedicht handelt es sich um ein einseitiges handgeschriebenes Blatt. Seine mir mittlerweile recht vertraute Handschrift und die für ihn typische Unterschrift belegen, daß Hartwig von Hedemann diese Zeilen verfaßt hat. Die Verse gelangen im Laufe des 19. Jahrhunderts in die bekannte Autographensammlung des hannoverschen Archivrates Georg Kestner (1774 – 1867).³⁾

Georg Wolfgang Kestner, ältester Sohn Charlotte Kestners und Patenkind Goethes, gründet während der französischen Okkupation in Hannover eine Privatbank, die er später „mit Unterstützung seines Sohnes Hermann [...] erfolgreich ausbaut.“⁴⁾ Den so erworbenen Reichtum nutzt der „engagierte[...] Sammler von Autographen, Graphik und

¹⁾ <https://de.wikipedia.org/wiki/Kalliope-Verbund> - Eintrag vom 16.12.2017.

²⁾ <http://kalliope-verbund.info/de/ead?ead.id=DE-611-HS-2097450> - Eintrag vom 9.5.2017.

³⁾ Meine folgenden Ausführungen zu Georg Kestner beruhen auf:

- *Neue Deutsche Biographie*. Elfter Band. Kafka - Kleinfurter, Berlin (Duncker & Humblot) 1977, S. 553.

- Wilpert: *Goethe-Lexikon*, S. 558.

- Killy/Vierhaus: *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE) V*, S. 552.

- Böttcher/Mlynek/Röhrbein/Thielen: *Hannoversches Biographisches Lexikon*, S. 196f.

- *Goethes Lotte*, S. 206.

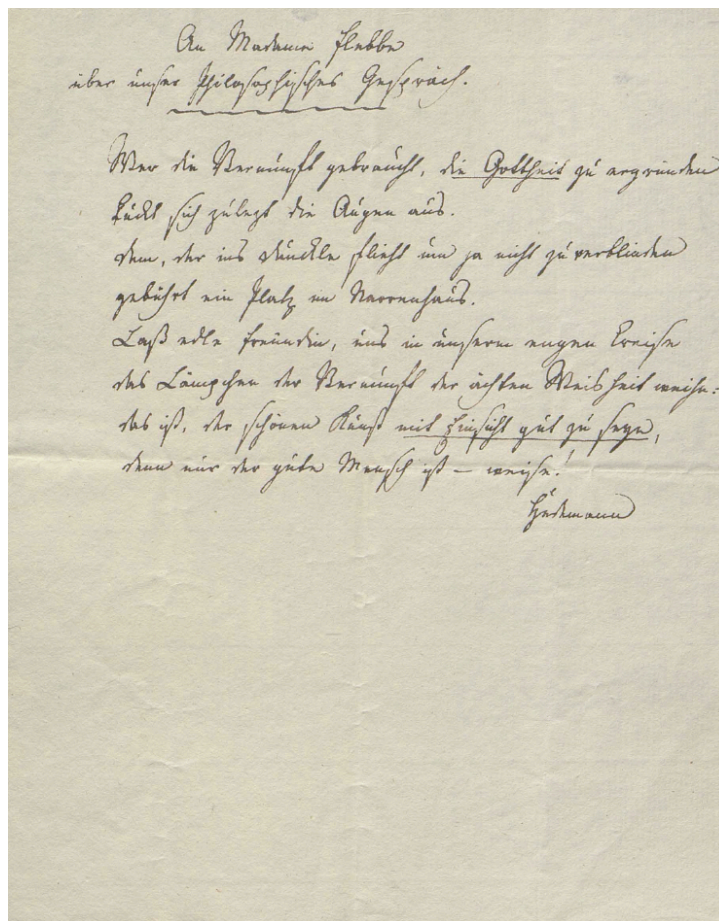
- Vierhaus (Hrsg.): *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE). 2. Ausgabe V*, S. 603.

- Mlynek/Röhrbein/Böttcher/Thielen: *Stadtllexikon Hannover*, S. 344f.

- [https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Kestner_\(Archivar,_1774\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Kestner_(Archivar,_1774)) - Eintrag vom 16.12.2017.

- https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Kestner - Eintrag vom 16.12.2017.

⁴⁾ Böttcher/Mlynek/Röhrbein/Thielen: *Hannoversches Biographisches Lexikon*, S. 196.



An Madame Flebbe
über unser Philosophisches Gespräch.

(Universitätsbibliothek <Leipzig>; Autographensammlung Kestner Signatur: Slg. Kestner/II/A I/515/Nr. 1; 515; Nr. 1)

Gemälden“⁵⁾ zum „Aufbau einer umfangr[eichen] Gemälde- und Graphiksammlung (500 Objekte)“.⁶⁾ Sein Sohn Hermann stiftet 1884 der Stadt Hannover die Gemäldesammlung, die damit „Grundbestand“ des zu errichtenden Kestner-Museums wird.⁷⁾ Georg Kestners Sohn Georg Wilhelm Eduard erhält die Autographensammlung, die dieser „selbst noch erweitert (ca. 20.000 Briefe aus dem späten 18. und frühen 19. Jh.)“.⁸⁾ Gemäß testamentarischer Verfügung gelangt die Autographensammlung nach Georg Wilhelm Eduard Kestners Tod 1892 in den Besitz der Universität Leipzig.

⁵⁾ Goethes Lotte, S. 206.

⁶⁾ Böttcher/Mlynek/Röhrbein/Thielen: *Hannoversches Biographisches Lexikon*, S. 196.

⁷⁾ https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Kestner - Eintrag vom 16.12.2017.

⁸⁾ Böttcher/Mlynek/Röhrbein/Thielen: *Hannoversches Biographisches Lexikon*, S. 196. - Killy/Vierhaus behaupten fälschlich, der Onkel Georg August Christian Kestner sei Georg Wilhelm Eduards Vater. (Siehe Killy/Vierhaus: *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE) V*, S. 522.) Vierhaus wiederholt diesen Irrtum in der 2. Ausgabe der *Deutschen Biographischen Enzyklopädie* (Vgl. Vierhaus: *Deutsche Biographi-*

Hier nun der transkribierte Wortlaut des Hedemannschen „*Gedichtes*“:

„*An Madame Flebbe*
über unser Philosophisches Gespräch.“

*Wer die Vernunft gebraucht, die Gottheit zu ergründen
sucht [?] sich zuletzt die Augen aus.⁹⁾
Dem, der ins Dunkle flieht um ja nicht zu verblinden¹⁰⁾
gebührt ein Platz im Narrenhaus.
Laß edle Freundin, uns im unserm engen Kreise
das Lämpchen der Vernunft der ächten Weisheit weihn:
das ist, der schönen Kunst mit Einsicht gut zu seyn,
denn nur der gute Mensch ist – weise!*

Hedemann“

Bei „*Madame Flebbe*“ handelt es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um Sophie Katharine Hedwig Vogt (1764 – 1829), eine Tochter des Bremer Dompredigers Johann Vogt (1695 – 1764). Sie heiratet 1783 Wilhelm Dietrich Hermann Flebbe (1755 – 1837).¹¹⁾ Ihr Ehemann absolviert in hannoverschen Diensten eine Karriere als Kammerexpedient, Kammersekretär, Geheimer Kammerrat und Kammermeister. „[O]hngachtet der[...] fast vierzigjährigen Kränklichkeit“ der Ehefrau lebt das Paar 47

sche Enzyklopädie (DBE). 2. Ausgabe V, S. 603.) Der Neuen Deutschen Biographie ist eindeutig zu entnehmen, daß Georg Wilhelm Eduard ein Neffe Georg August Christians ist, zudem wird als Familienstand des Letzteren „ledig“ angegeben. (Neue Deutsche Biographie XI, S. 553)

⁹⁾ „*AUSSUCHEN*, [...] *durchsuchen*“. (Jacob Grimm/Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Erster Band. A - Biermolke., Leipzig (S. Hirzel) 1854, Sp. 994)

¹⁰⁾ „*verblinden, verstärkung des einfachen blinden, [...] die fähigkeit des sehens verlieren*“. (Grimm/ Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Zwölfter Band. I. Abteilung, Sp. 142)

¹¹⁾ Zu „*Madame Flebbe*“, Flebbe und Vogt im siehe im Folgenden <http://docplayer.org/68096484-Neiljeffares-dictionary-of-pastellists-before-1800.html>, S. 7 - Eintrag vom 5.1.2018; https://books.google.de/books?id=tqUSAAAAAYAAJ&pg=RA1PA371&dq=Madame+Flebbe&hl=de&sa=X&ved=0ahUKewiMl4LL5jTAhUqKpoKHdyiB_EQ6AEIPTAE#v=onepage&q=Flebbe&f=false - Eintrag vom 26.5.2017; Rotermund: *Das gelehrte Hannover II*, S. 684; *Neuer Nekrolog der Deutschen*. Funfzehnter Jahrgang, 1837. Erster Theil., Weimar (Bernhard Friedrich Voigt) 1839, S. 585f.; Marieluise Spangenberg: *Der Meininger Porträtmaler Johann Heinrich Schröder (1757 – 1812). Monographie und Werkverzeichnis. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung der Staatlichen Museen Meiningen im Schloß Elisabethenburg vom 6. Juli bis 17. September 1995*, Meiningen (Staatliche Museen Meiningen) 1995, S. 45 und 77; Thimme: *Zustände I*, S. 322; Ders.: *Zustände II*, S. 338; Haase: *Findbuch zum Bestand Nachlaß Münster*, S. 85 und 150; Ders.: *Politische Säuberungen*, S. 137, Anmerkung 254), und 276; *Deutscher Biographischer Index. 2. kumulierte und erweiterte Ausgabe*, 2. Band: Burck – Fucker, München (K. G. Saur) 1998, S. 913, Microfiche-Edition I 326, 286 – 288; <https://de.wikipedia.org/wiki/Flebbe> - Eintrag vom 12.5.2017; Herbert Schwarzwälder: *Das Große Bremen-Lexikon. Ergänzungsband A – Z*, Bremen (Edition Temmen) 2008, S. 188; und *Deutscher Biographischer Index. 2. kumulierte und erweiterte Ausgabe*, 8. Band: Tanner – Z, München (K. G. Saur) 1998, S. 3682, Microfiche-Edition I 1313, 258 – 270.

Jahre, „in glücklicher, wenn gleich kinderloser Ehe“.¹²⁾ 1829 wird dem Kam-



Sophie Katharine Hedwig Flebbe geb. Vogt. Gemälde von Johann Heinrich Schröder (1788?), Historisches Museum Hannover/Inventarnummer VM 028736

merrat die Lebensgefährtin „durch den Tod entrissen“.¹³⁾ „Madame Flebbe“ ist übrigens eine Tante des bremischen Arztes und Astronomen Heinrich Wilhelm Matthias Olbers (1758 - 1840).¹⁴⁾

Vermutlich hat Hedemann das Gedicht für Sophie Flebbe während eines gemeinsamen Kuraufenthaltes im *Gesundbrunnen zu Rehburg* im Juli 1809 verfaßt. Die Beilage der

¹²⁾ *Neuer Nekrolog der Deutschen*. 15/1837, I, S. 585.

¹³⁾ Ebd.

¹⁴⁾ Siehe *Neue deutsche Biographie*. Neunzehnter Band. Nauwach – Pagel, Berlin (Duncker & Humblot) 1999, S. 499; und Schwarzwälder: *Bremen-Lexikon. Ergänzungsband*, S. 188



Rückseite des Flebbe-Porträts mit dem handschriftlichen Vermerk:
 „Geheime Cammerräthin Flebbe geb. Vogt
 gemalt von Schröder in Hannover
 1788?“

Historisches Museum Hannover/Inventarnummer VM 028736

Hannoverschen Anzeigen, nämlich das *Erste Verzeichniß derjenigen, welche bei dem Gesundbrunnen zu Rehburg in dem Jahre 1809 angekommen sind*, vermeldet: „Ankunft. den 29^{ten} Jun. [...] 75. Fräulein **von Hedemann** aus Hannover.“¹⁵⁾ Zehn Tage später treffen Vater, Stiefmutter und eine Schwester des Fräuleins in Rehburg ein: „Ankunft. den 9^{ten} Jul. 178. Herr Oberst=Lieutenant **v. Hedemann** aus Hannover nebst 179. Frau Gemahlin und 180. Fräulein Tochter aus Hannover.“¹⁶⁾ Weitere vier Tage später erscheint dann auch die ständig kränkelnde „*Madame Flebbe*“ zusammen mit einer Freundin in dem Kurort, wie dem *Dritten Verzeichniß derjenigen, welche bei dem Gesundbrunnen zu Rehburg in dem Jahre 1809 angekommen sind*, zu entnehmen ist: „Ankunft. den 13^{ten} Jul. [...]“

¹⁵⁾ *Erstes Verzeichniß derjenigen, welche bei dem Gesundbrunnen zu Rehburg in dem Jahre 1809 angekommen sind*; Beilage zu den *Hannoverschen Anzeigen*, Jahrgang 1809, unpag.

¹⁶⁾ *Zweites Verzeichniß derjenigen, welche bei dem Gesundbrunnen zu Rehburg in dem Jahre 1809 angekommen sind*; Beilage zu den *Hannoverschen Anzeigen*, Jahrgang 1809, unpag.

220. Frau Hofrätin **Flebbe** und 221. – Cammer=Secretairin v. **Anderten** aus Hannover. ¹⁷⁾ Die Hofrätin reist ohne ihren Gatten an: „Durchaus nicht ungewöhnlich ist es, dass Frauen ohne die Ehemänner nach Rehburg kommen“ ¹⁸⁾



Das Neue Badehaus im Gesundbrunnen zu Rehburg (erbaut 1779 bis 1786), Vorderansicht. Foto: Hanna Cassens, aufgenommen am 5.1.2018

Bis 1690 nutzen vor allem die ländlich geprägten Bewohner der umliegenden Gegend die Rehburger Quelle in „herkömmlicher Volksheilkunde“¹⁹⁾:

„Wer in dieser Frühzeit zum Brunnen reist, den plagt das Zipperlein oder Schlimmeres. Wahrscheinlich kann er sich auch keinen Arzt leisten, ganz zu schweigen davon, daß es in vielen ländlichen Bereichen auch noch gar keinen gibt. Dies erhellt zugleich eine bedrückende Situation in der medizinischen Versorgung eines großen Teiles der ländlichen Bevölkerungsschichten.“²⁰⁾

Danach erfolgt zunächst nur schleppend die Wandlung der Quelle zu einem Gesundbrunnen. Dessen Kureinrichtungen werden nach dem Siebenjährigen Krieg ausgebaut, das Bad erlebt einen allmählichen Aufschwung. Wegen seines für Norddeutschland verhältnismäßig milden Klimas erhält Rehburg den Beinamen „Madeira des Nordens“. Im

¹⁷⁾ *Drittes Verzeichniß derjenigen, welche bei dem Gesundbrunnen zu Rehburg in dem Jahre 1809 angekommen sind*; Beilage zu den *Hannoverschen Anzeigen*, Jahrgang 1809, unpag.

¹⁸⁾ Schröcker: *Die wahre Brunnenfreiheit*, S. 61.

¹⁹⁾ Konrad Droste: ... *der Gesundtheit wegen und des Vergnuehgens halber... Bad Rehburg 1690 – 1990. Ein Beitrag zur Medizinalgeschichte der Mittelweser-Region*, Nienburg/Weser (Historische Schriftenreihe des Landkreises Nienburg/Weser – Band 5) 1989, S. 11.

²⁰⁾ Ebd., S. 23f.

Laufe des 18. Jahrhunderts entwickelt sich der Ort zu einem mondänen Bad, das vor allem der churhannoversche Adel stark frequentiert:

„Gern kamen reiche und adelige Leute, um sich hier zu erholen und ihr Vergnügen zu haben. Mehrmals im Jahr zur Kur zu fahren, war in gehobenen Kreisen ein gesellschaftliches Muss. Königin Friederike, die jüngste Schwester der Königin Luise, kam hierher, ebenso manch anderes Mitglied des Hauses Hannover.“⁽²¹⁾

Besonders „in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts“ erfolgt ein „größere[r] Zustrom [...] mit Hochadel und zahlreichen weiteren Adeligen, die Dimension von Pyrmont oder anderer großer Bäder“ wird „annähernd erreicht“.⁽²²⁾ „Eine Trink- und Badekur“ gilt als „eines der damals gängigsten Heilmittel des Adels wie des Bürgertums“.⁽²³⁾ Die einfache Landbevölkerung aus der Umgebung, die aufgrund ihrer ökonomisch beschränkten Lage im allgemeinen kaum Zugang zu einer angemessenen gesundheitlichen Versorgung hat und auf volksmedizinische Mittel und Verfahren zurückgreifen muß, schätzt die Möglichkeiten, die Bad Rehburg auch für sie im begrenzten Maße bietet, und versucht sie entsprechend zu nutzen, denn sie weiß: „Up'n Brunne giff't et Pillen und Doktors.“⁽²⁴⁾ Die napoleonische Okkupation tut dem Badebetrieb keinen Abbruch: „Die französische Besatzungszeit von 1807 – 1813 war kein bedeutsamer Einschnitt. [...] Die Franzosen lassen die ‚Wohltätigkeitsanstalten‘ unangetastet.“⁽²⁵⁾ Allerdings führt das Rehburger Brunnenkommissariat 1807 Zugangsbeschränkungen für Kurbedürftige der sozial unteren Bevölkerungsklassen ein:

„Personen vom geringeren Bürger- und Bauernstande können in der Regel nur in den Monaten Junius und September und in der zweyten Hälfte des Augusts, als derjenigen Zeit, welche nach ihren häuslichen Beschäftigungen für sie selbst am paßlichsten zu halten ist, Bäder verabreicht werden.“⁽²⁶⁾

Hedemann zählt selbstverständlich nicht zu dieser Menschengruppe. Als er mit seiner Familie den Gesundbrunnen in Bad Rehburg „zur Hochsaison, die sich von Anfang Juli bis etwa Mitte August erstreckt“⁽²⁷⁾, aufsucht, gestaltet sich dort ein typischer Kuraufenthalt gewöhnlich so:

²¹⁾ Eckart Roloff/Karin Henke-Wendt: *Besuchen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Eine Tour durch Deutschlands Museen für Medizin und Pharmazie. Band 1 Norddeutschland*, Stuttgart (S. Hirzel Verlag) 2015, S. 81.

²²⁾ Schröcker: *Die wahre Brunnenfreiheit*, S. 47.

²³⁾ Ebd., S. 49.

²⁴⁾ Zit. n. Droste: *Gesundtheyt*, S. 107.

²⁵⁾ Ebd., S. 36.

²⁶⁾ Zit. n. ebd., S. 47.

²⁷⁾ Schröcker: *Die wahre Brunnenfreiheit*, S. 56.

„Eine mehrwöchige Kur besteht seinerzeit aus dem regelmäßigen Trinken des Quellwassers und ein bis zwei Vollbädern täglich. In Dampfbädern und Gemeinschaftssaunen wird geschwitzt. Außerdem kommen Duschbäder und kalte Güsse zur Anwendung. Nach dem Bad ist Ruhe verordnet. Mindestens eine Stunde muss der Gast im Bett verbringen. Daran soll sich ein Spaziergang im Freien anschließen. Das Flanieren in der Natur gehört zur Heilprozedur.

[...] Heilsame Quellen, die Schönheiten der Natur und rauschende Feste locken im 18. und 19. Jahrhundert Erholungssuchende in die überall entstehenden deutschen Kurorte. Zu den großen ‚Kurfans‘ gehört Johann Wolfgang von Goethe, von dem auch eine Art Badeordnung überliefert ist. ‚Beim Baden sei es erste Pflicht, dass man sich nicht den Kopf zerbricht, und dass man nur studiere, wie man das lustige Leben studiere‘, schreibt der Dichter im Jahr 1802 über die Freuden der Entspannung.

Bad Rehburg gehört eher zu den kleineren Kurbädern der Epoche. Voll Bewunderung schreibt jedoch der Schriftsteller Heinrich Christian Boie (1744-1806) über den Ort: ‚Rehburg würde bald Pymont an Schönheit übertreffen, wenn es erst Mode wäre, dahin zu gehen.‘

Der ‚Gesundheit wegen und des Vergnuehgens halber‘ kommen die Menschen in den Badeort, vermerkt der königliche Gartendirektor im Jahr 1803. Zu den Vergnügungen zählen nicht nur die Bäder und Trinkkuren. Abends wird lange und ausgiebig gefeiert. Ärzte beschwerten sich darüber, dass Kranke den Zweck der Kur ganz verfehlen würden, wenn diese auf ‚üppige Tafeln‘ und Tanz bis in die Nacht hinein ausgedehnt werde.

Sehen und gesehen werden ist das Motto im Kurort. Viele Gäste erhoffen sich ein ‚galantes Abenteuer‘, und so manche Heirat wird während des Aufenthaltes angebahnt. Die Kur bietet Gelegenheit, dem reglementierten Leben für einige Wochen zu entfliehen. Abends tanzen die Frauen in prächtigen und schweren Kleidern. Manche weiblichen Kurgäste erscheinen anderntags zum Frühstück in Anstoß erregender allzu leichter Bekleidung. Dann werde die Betreffende ‚von allen Seiten her so sehr für Erkältung gewarnt, dass sie nie wieder so transparent erscheinen mogte‘, gibt der Rehburger ‚Brunnenarzt‘ Dr. Lentin im Jahr 1803 zu Protokoll. ²⁸⁾

Weshalb sich Hartwig von Hedemann mit seiner Frau und zwei Töchtern im Gesundbrunnen aufhält bzw. für welches Familienmitglied aus gesundheitlichen Gründen eine Kur erforderlich ist, vermochte ich nicht zu ermitteln. Allerdings ist es nicht nur in Rehburg, sondern in den Bädern allgemein für die behandlungsbedürftigen Personen üblich: *„Angehörige dabei zu haben scheint eher die Regel.“²⁹⁾*

Offenbar führen die Kurgäste in Rehburg gern *„Philosophische Gespräche“*, wie bereits Johann Christian Kestner in seinem *Kurtagebuch* im Juli 1765 mehrfach verzeichnet.³⁰⁾

²⁸⁾ Achim Beinsen: *Das Madeira des Nordens*; in: *taz. die tageszeitung*, 27.4.2005, S. 23.

²⁹⁾ Schröcker: *Die wahre Brunnenfreiheit*, S. 61.

³⁰⁾ Vgl. ebd., S. 13, 15, 38, 78 - 80 und 109.

Der Begriff *philosophisch* besitzt hier tendenziell die seit dem 16. Jahrhundert gebräuchliche Bedeutung „*besinnlich, nachdenklich, weise*“.³¹⁾ Das geht eindeutig aus Kestners *Kurtagebuch* hervor, in dem er darüber berichtet, wie er bei einem Ausflug durch das Herumstochern in einem Erdloch seinen Wanderstock verliert und wegen dieses Verlustes in Wut zu geraten droht:

„Nicht weit davon fand ich an einer Anhöhe ein Loch, welches mir tief zu sein schien und dieses leider mehr, als mir lieb ist, war. Ich steckte meinen Stock hinein, und weil ich kein Ende fand, kam er zu weit hinein, ich wollte ihn zurück ziehen, der Bard³²⁾ an demselben riss, ohne dass ich Gewalt anwandte, ab, und mein schöner Stock fiel hinunter in eine Tiefe, die dem Gehör nach sehr weit in den Berg geht und vielleicht sehr geräumig ist, welches ich bemerkte, da ich Steine hineinschmiss. Es setzte mich in einen kleinen Schrecken. Ich sagte mir mit vielem Zwange philosophisch zu: Fasse dich, fasse dich! Ich tat dieses umso mehr, als weil heftige Leidenschaften einer glücklichen Kur sehr hinderlich sind. Durch die Vorstellung endlich, dass hier nichts wie Geduld das beste wäre, und indem ich alle Bewegung zurückhielt und nicht einmal zum Ausbruch kommen ließ, brachte ich es zu einer ziemlichen Fassung.“³³⁾

Zum Zeitpunkt des *Philosophischen Gesprächs*, das er mit Sophie Flebbe führt, steht Hedemann als Stuhlmeister an der Spitze der hannoverschen Freimaurerloge *Friedrich zum weißen Pferde*.³⁴⁾ Freimaurerisches Gedankengut ist auch in seinem „*Madame Flebbe*“ gewidmeten Gedicht spürbar. Mutmaßlich haben sich seine Gesprächspartnerin und er über ihr jeweiliges Gottesverständnis ausgetauscht. Gottesglaube stellt einen unerläßlichen Bestandteil der Freimaurerei dar: „*Der Glaube an G[ott] und eine sittliche Weltordnung ist die Grundlage aller Freimaurerei.*“³⁵⁾ Vom Freimaurer Hedemann wird „*verlangt, daß er ‚an ein höchstes Wesen glauben‘ muß. Damit sind auch andere Gottesvorstellungen möglich*“, „*[...] durchaus nicht nur der Gott der Christen*“.³⁶⁾ Daß er statt

³¹⁾ Wolfgang Pfeifer (Leitung): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. H – P*, Berlin (Akademie-Verlag) 1989, S. 1271. Gleiche oder ähnliche Begriffsdefinitionen für *philosophisch* finden sich bei Heintze: *Deutscher Sprachhort*, S. 464: „*der Weisheit gewidmet, grundwissenschaftlich; denkend*“; Duden. *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. Band 7: Pekt - Schi*, Mannheim · Leipzig · Wien · Zürich (Dudenverlag) ³1999, S. 2919: „*besinnlich, nachdenklich [...], abgeklärt, weise*“; und Wahrig-Burfeind: *Brockhaus. WAHRIG. Deutsches Wörterbuch*, S. 1137: „*denkend, denkerisch, weise*“.

³²⁾ „*Bard = Bart: aufgesetztes Griffteil eines Spazierstocks*“. (Schröcker: *Die wahre Brunnenfreiheit*, S. 105)

³³⁾ Ebd., S. 31 – Hervorhebung CPSC. Zwei Tage nach dem Verlust kann Kestner den geliebten Stock zu seinem „*Vergnügen*“ mit einer „*Hacke*“ und Unterstützung eines nicht näher beschriebenen „*Mannes*“ ausgraben. (Ebd., S. 38)

³⁴⁾ Siehe Schildmacher: *1746 - 2006*, S. 79; und *Handbuch der Freimaurerei I*, S. 431.

³⁵⁾ *Handbuch der Freimaurerei I*, S. 374.

³⁶⁾ Reinhold Dosch: *Deutsches Freimaurer-Lexikon*, Bonn (Die Bauhütte Bonn) 1999, S. 124.

Gott den nicht eindeutigen und eher „*im nichtchristlichen Sprachgebrauch*“ anzutreffenden Begriff „*Gottheit*“³⁷⁾ verwendet, deutet auf eine Gottesvorstellung hin, die den christlichen Rahmen überschreitet. Diese Gottheit kann seiner Ansicht nach, wie er scherzend vermerkt, weder durch Vernunft, die „*zuletzt die Augen*“ schädigt, noch durch Irrationalismus, der einen „*Platz im Narrenhaus*“ sichert, erfaßt werden – damit befindet er sich als Freimaurer „*im Spannungsfeld zwischen Religion und Philosophie*“³⁸⁾:

„*Die Philosophie strebt nach dem Wahren, Guten und Schönen, also nach dem vollkommenen Wissen und idealen Handeln. [...] Die Philosophie bedient sich der Vernunft, betont die Verantwortung nach dem Gebäude der Ethik, das sie dieser errichtet. Dagegen gibt die Religion die Moral vor und appelliert an die Gefühle. Die Freimaurerei ist keine Religion. Die Freimaurerei ist aber auch keine Philosophie. Die Freimaurerei steckt im Spannungsfeld zwischen Religion und Philosophie. So wenig, wie es eine freim. Religion gibt, so wenig gibt es eine freim. Philosophie oder philosophische Schule. Unter ‚Philosophie der Freimaurerei‘ ist keine systematische philosophische Lehre zu verstehen, sondern nur der eine oder andere Versuch, die Idee der Freimaurerei mit Ergebnissen des philosophischen Denkens in Einklang zu bringen.*“³⁹⁾

Statt zwecklose Versuche zu unternehmen, „*die Gottheit zu ergründen*“, schlägt Hedemann seiner „*edlen Freundin*“ vor, Weisheit anzustreben, die in „*der schönen Kunst mit Einsicht gut zu seyn*“ besteht: „*denn nur der gute Mensch ist – weise!*“ Damit bezieht er sich auf den evangelischen Theologen und Philosophen Johann Georg Walch (1693 – 1775)⁴⁰⁾, der behauptet:

Weisheit „*erfordert [...] einerseits einen zwischen gut und böse unterscheidenden Verstand und andererseits einen rechten Willen, der als «Begierde zum Guten» die Verwirklichung des Guten betreibt.*“⁴¹⁾

In seinen literarischen Arbeiten thematisiert Hartwig von Hedemann wiederholt auf unterschiedlichste Art die Weisheit, wie seine Idylle *Die glückliche Gattinn* (1786), die Gedichte *An die Weisheit* und *An das Glück* (beide 1787), die Schrift *Ueber die Freiheit* (1790), die Posse *Die grosse Revolution* (1791) und seine *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen* (1796) belegen.

37) Görner/Kempcke: *Synonymwörterbuch*, S. 285.

38) Dosch: *Deutsches Freimaurer-Lexikon*, S. 217.

39) Ebd.

40) Näheres zu Walch findet sich in der *Allgemeine Deutsche Biographie XL*, S. 650 – 652; und Vierhaus/Bödeker: *Biographische Enzyklopädie der deutschsprachigen Aufklärung*, S. 312.

41) Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 440f.

In der freimaurerischen Symbolik ist die Weisheit „*der erste Pfeiler der Loge*“.⁴²⁾ Für sie gilt:

„*Das Ziel der W[eisheit] ist die Wahrheit oder das Licht [...]. Die W. ist das selbständige Streben nach lichtvoller Erkenntnis des Wahren; [...] selbständiges Forschen, eignes Untersuchen der Gründe führt zur Erkenntnis der Wahrheit. Vor allem müssen wir Klarheit erlangen über uns selbst und über unsre Bestimmung, denn Selbsterkenntnis ist der W. Anfang. Die Selbsterkenntnis muss sich erweitern zur Menschenkenntnis, weil die eine ohne die andre nicht denkbar ist. Alsdann werden wir auch die rechten Mittel finden, die der Förderung unsrer Bestimmung dienen, werden zu einer so hohen Auffassung des menschlichen Lebens und menschlichen Glücks gelangen, dass wir befähigt sind, mitzuarbeiten an der Hebung menschlicher Wohlfahrt und Gesittung.*“⁴³⁾

Inwieweit sich Hedemann in seiner Argumentation gegenüber Sophie Flebbe in dem „*Philosophischen Gespräch*“ als Freimaurer zu erkennen gegeben hat, bleibt Spekulation, ist aber nicht auszuschließen. Die allgemeine Vorstellung, „*die Freimaurerei*“ verstehe „*sich explizit als Männerbund*“⁴⁴⁾, trifft zumindest in dieser Form schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Residenzstadt Hannover nicht mehr zu. Zuvor sind bereits die Irin „*Elizabeth Aldworth (1693 -1772)*“, „*die amerikanische Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Hannah Mather Crocker (1752 – 1779)*“, eine „*Prinzessin von Bourbon*“, „*Wilhelmine von Bayreuth (1709 - 1758), Lieblingsschwester Friedrich II.*“ und „*Kurfürstin Maria Antonia von Sachsen (1724 – 1780)*“ als Freimaurerinnen in Erscheinung getreten.⁴⁵⁾ In einer „*Schwesternloge*“ wird Luise Christiane von Wallmoden-Gimborn, die zweite Ehefrau des churhannoverschen Armeechefs Reichsgraf Wallmoden-Gimborn, am 20. Januar 1802 „*als Meisterin proclamirt.*“⁴⁶⁾ Die hannoverschen Freimaurer rühmen sie als „*mit jeder weiblichen Tugend geschmückte Schwester*“.⁴⁷⁾ Die Reichsgräfin ist Hedemanns Familie sehr zugetan. Der Tod von Hartwig von Hedemanns erster Ehefrau 1804 erschüttert sie zutiefst; in ihrem Kondolenzbrief vom 25. Januar 1804 spricht sie dem Witwer in bewegenden Worten ihr Beileid aus.⁴⁸⁾ Als die Freimaurermeisterin 1809 stirbt, hält Hedemann die Trauerloge ab:

⁴²⁾ *Handbuch der Freimaurerei II*, S. 531.

⁴³⁾ Ebd., S. 531f.

⁴⁴⁾ Siegfried Schildmacher (Hrsg.): *Freimaurer – Geheimbund oder Ethikschule? Geschichte und heutiges Wirken der Freimaurer in Hannover. Begleitband zu einer Ausstellung im Historischen Museum Hannover 5. September 2012 - 6. Januar 2013*, Hannover (Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek) 2012, S. 54.

⁴⁵⁾ Ebd., S. 54 und 56.

⁴⁶⁾ Voigts: *Loge Friedrich*, S. 36.

⁴⁷⁾ Ebd.

⁴⁸⁾ Siehe oben, S. 132f.

„Der Tod der im Jahre 1802 zur Meisterin erhobenen Schwester, Louise Reichsgräfin von Walmoden=Gimborn, die am 25. Februar 1809 die irdische Laufbahn im 45. Lebensjahr vollendete, regte den allgemeinen Wunsch an, das Andenken der edelsten Frauentugenden durch eine besondere Trauerfeier zu ehren. Der Meister vom Stuhl, Br. von Hedemann, kam diesem Wunsche entgegen, und wie sonst die lieben Schwestern in einer auch ihnen eröffneten Loge nur die Freude finden, so unterschied sich diese ernste Feier von der gebräuchlichen dadurch, daß auch Schwestern, weiß gekleidet, an derselben Theil nahmen. Die Armensammlung ward dreien erwählten Schwestern zu eigener Verwendung für milde Zwecke übergeben.“⁴⁹⁾

Ob auch Sophie Flebbe Freimaurerin gewesen ist, vermochte ich nicht zu ermitteln - eine mögliche Logenmitgliedschaft ist bisher nicht nachweisbar. Aufgrund des maurerischen Tons, der in dem ihr gewidmeten Gedicht vorherrscht, halte ich das aber für durchaus denkbar.

⁴⁹⁾ Voigts: *Loge Friedrich*, S. 40.

10) Nekrologe (1789 – 1810)

Mehrfach verfaßt Hartwig von Hedemann Nachrufe auf verstorbene Freunde und Bekannte. Im Laufe meiner Forschungen fand ich Hinweise auf drei Nekrologe, die in Druckform erschienen.¹⁾ Von diesen gedruckten Nachrufen sind heute noch zwei verfügbar.

a) *Rede am Begräbnistage des weiland Herrn Fähndrichs Eberhard Conrad von Gruben 4ten Infanterie=Regiments* (1789)

Ein Regimentskamerad Hedemanns, der 20jährige Fähnrich Eberhard Conrad von Gruben, stirbt am 8. Juni 1789 in Stade.²⁾ Der junge Soldat trat 1782 in das 4. Infanterieregiment ein. Bereits vier Jahre nach Dienstbeginn erreichte er den gleichen militärischen Rang wie der 13 Jahre ältere Hartwig von Hedemann,³⁾ der durch Generalleutnant Bocks „Übelwollen“ in seinem beruflichen Fortkommen gehemmt wurde.⁴⁾ Anlässlich der Beisetzung des Jünglings hält Hedemann eine *Rede am Begräbnistage des weiland Herrn Fähndrichs Eberhard Conrad von Gruben 4ten Infanterie=Regiments*.⁵⁾ Die Rede wird als achtseitiger Druck zum Kauf angeboten, der Erlös soll dem Stader Werkhaus zugute kommen, wie dem Titelblatt zu entnehmen ist.

Gleich zu Beginn seiner Ansprache versichert der Redner der Trauergemeinde, sich „nichtsbedeutende[r] Lobsprüche [...], die man jedem Verstorbenen, selbst ohne Rücksicht auf sein Verdienst, als eine Art Tribut entrichtet“, enthalten zu wollen. (S. 3) Derartige Lobsprüche würden dem „anständige[n], gute[n], und tugendhafte[n] Betragen“ des Toten nicht gerecht werden und die Zuhörer „sämtlich unwillig machen“. (S. 4) Seine Absicht sei vielmehr, gemeinsam mit den anderen Trauernden „unsern Verlust [zu] beweinen“ und aus dem Tod des jungen Mannes „Lehren [...] zu ziehen“. (Ebd.) Wie er

¹⁾ Vgl. *Annalen der Braunschweig=Lüneburgischen Churlande*, Vierter Jahrgang. Drittes Stück, Hannover (W. Pockwitz, jun.) 1790, S. 601; Voigts: *Loge Friedrich*, S. 41; Wanner: *Freimaurerloge Friedrich*, S. 109; Wolfstieg: *Bibliographie der freimaurerischen Literatur I*, S. 839; Akademie der Wissenschaften zu Göttingen: *Index deutschsprachiger Zeitschriften 1750 – 1815. Band 1: Register der Autoren. S. 1 - 688*, Hildesheim·Zürich·New York (Georg Olms) 1997, S. 89 und 709.

²⁾ Siehe *Annalen der Braunschweig=Lüneburgischen Churlande*, Dritter Jahrgang. Viertes Stück, Hannover (W. Pockwitz, jun.) 1789, S. 1007.

³⁾ Vgl. *Braunschweig=Lüneburgischer Staats=Kalender 1787*, S. 113 und 116.

⁴⁾ Siehe oben, S. 34f.

⁵⁾ *Rede am Begräbnistage des weiland Herrn Fähndrichs Eberhard Conrad von Gruben 4ten Infanterie=Regiments gehalten von dem Lieutenant von Hedemann. Zum Besten des Werkhauses gedruckt, kostet das Exemplar 2 βl.*, Stade (Heinrich Andreas Friedrich) 1789.

einleitend mit einer Metapher veranschaulicht, empfindet der Trauerredner Grubens unerwarteten Tod nicht nur für dessen Freunde als großen Verlust, sondern auch für den Staat:

„Wie, wenn der tobende Sturm, den jungen Baum zerknickt, dessen schöne Blüten, die sicherste, die froheste Aussicht auf herrliche Früchte gewähren, - so zertrümmerte auch hier der Tod, unsre gerechten Hofnungen, auf künftige Früchte, die, die Freundschaft, die, der Staat zu erndten, sich sicher versprechen durften! -

Der Verlust, den die Freundschaft erlitt, fühlt gewis jeder von uns, der aus vollem Herzen sein Freund war, - und der Staat - verliert sicher, wenn er einen jungen Mann einbüßt, dem kein Talent fehlte, um einst ein vollkommener Officier zu werden, - denn wie oft hängt sein ganzes Schicksal, von einem einzigen, solchen Manne ab!“ (S. 4f.)

Das plötzliche Ableben seines Regimentskameraden veranlaßt Hedemann zu der Mahnung an die Anwesenden, sich stets zu vergegenwärtigen, jederzeit das gleiche Schicksal wie Gruben erleiden zu können. Das gelte insbesondere für Soldaten:

„So hinfällig aber, sind die Außsichten und Plane der Menschen! - der Tod hält sie mitten in ihren Erwartungen, mitten in ihrem strebendem Lauf auf! Dieser Gedancke sollte billig jeden Menschen, bei seinen oft so ängstlichen Mühen, womit er sein Leben zur Quelle eines unaufhörlichen Harren und Streben nach oft blos eingebildeten Zielen macht, beständig begleiten, denn schon an sich ist er wichtig, aber, noch ungleich wichtiger ist dieser Gedancke in unserm Ehrenvollen Stande.“ (S. 5)

Nach Ansicht des „Lieutenants“ bringt es die Aufgabenstellung des Militärs zwangsläufig mit sich, als Soldat immer mit dem eigenen Tod rechnen zu müssen, um den berufsspezifischen Anforderungen gewachsen zu sein:

„Uns, die Pflicht und Ehre verbindet für die Rechte des Vaterlandes und unsres Monarchen zu sterben, uns, muß der Gedanke an unsren Tod völlig geläufig werden, und er darf nur dann mit Wehmuht unsre Herzen erfüllen, wenn uns seine kalte Hand einen Mitmenschen, einen Freund entführt. - Es ist eine leere Forderung, die der Natur und ihren Rechten laut widerspricht, wenn man dem Soldaten ein Gefühl welches ihn als Mensch ehrt untersagen will! - Allein, unter den vielen Resignationen die unser Stand erfordert gehöret vorzüglich, - daß wir Herren unsrer Empfindungen sind, wir müssen selbst dem tiefsten Schmerz gebieten können! - Wir müssen in der Schlacht, den Freund, - den Bruder, - den Vater, fallen sehen, und wenn gleich unser Herz weint, - dürfen wir uns doch nicht von unsrer Führerin der unsterblichen Ehre losreißen, um einem mächtig fordernden Schmerz nachzuhängen, sondern müssen an ihrer Hand ruhig und unerschrocken, dem Ziele, der Erfüllung unsrer Pflichten, entgegen gehen.“ (S. 5f.)

Hartwig von Hedemann erwartet also von einem Soldaten, ungeachtet aller emotionalen Belastungen, denen er möglicherweise ausgesetzt ist, ständig seine Funktionsfähigkeit aufrechtzuerhalten, indem er seine Empfindungen zu beherrschen versucht. Allerdings ist ihm durchaus bewußt, wie schwer seiner Erwartung entsprochen werden kann. Diese

Schwierigkeit skizziert er metaphorisch: „*Grosse Forderungen! [...] denn es heist einen reissenden Strom, in engen Ufern einschliessen!*“ (S. 6f.) Für Hedemann stellen Empfindungen und Gefühle, die er als natürlich und legitim betrachtet, „*einen reissenden Strom*“ dar, den ein Soldat unbedingt mittels Entsagung, Ruhe und Unerschrockenheit „*in engen Ufern einschliessen*“ muß, um nicht von ihm erfaßt und verschlungen zu werden. Sodann appelliert der Vortragende an die Zuhörerschaft, die vermutlich mehrheitlich dem Militär angehört, ihre Todesangst zu überwinden und notfalls das eigene Leben zu opfern:

„*Lassen Sie uns demnach, dem Tode muthig in die Augen sehen! - Er sey uns keine Schreckengestalt! - Denn früh, oder spät, wir entgehen ihm doch nie, und sicher ist keine Nothwendigkeit in der Natur, vom gütigsten Schöpfer, zum Schrecken seiner Geschöpfe hingestellt, mithin, ist die Furcht vor dem Tode, mehr ein von der Fantasie entworfenes Traumbild, als eine wirkklich natürliche Empfindung!*“ (S. 7)

Hedemanns Forderung, ein Soldat müsse bei der Ausübung seines Berufs sein Leben riskieren, stellt nicht nur für das churhannoversche Militär des ausgehenden 18. Jahrhunderts, sondern für zahlreiche Armeen in aller Welt, unabhängig von der jeweiligen Staats- und Gesellschaftsform, eine Selbstverständlichkeit dar. Schon 1473 beedien im Kriegsdienst des deutschen Kaisers stehende Ritter ihre Bereitschaft, „*der gerechtigkeit und gemeyns nucz wegen den tode nicht [zu] vermeiden*“.⁶⁾ Nach dem Dreißigjährigen Krieg geloben die Truppen in Brandenburg dem Großen Kurfürsten, „*allen Seiner Churfürstl. Durch. und Dero Landen Feinden mit Leib und Blut [...] tapffern und mannlichen Widerstand [zu] thun*“.⁷⁾ Die braunschweigische Landmiliz schwört 1700 ihrem Herzog, „*ungespahrten Leibes und Blutes*“ zu kämpfen.⁸⁾ Im wilhelminischen Kaiserreich sollen die Soldaten durch die Eidesleistung an ihre „*Pflicht bis in den Tod gebunden*“ werden.⁹⁾ Das mecklenburg-schweriner Heer bekundet nach der Reichsgründung 1871 mit dem obligatorischen Fahneid, „*selbst mit Aufopferung*“ des „*Leibes und Lebens [zu] dienen*“.¹⁰⁾ Während des III. Reichs versprechen die Wehrmattsangehörigen, „*als tapferer Soldat [...] jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen*“.¹¹⁾ Im Zuge der Vorbereitungen zur Errichtung der Bundeswehr entsteht am 7. Mai 1955 ein Entwurf des Sol-

⁶⁾ Sven Lange: *Der Fahneid. Die Geschichte der Schwurverpflichtung im deutschen Militär*, Bremen (Edition Temmen) 2002, S. 28; siehe auch ebd., S. 409.

⁷⁾ Ebd., S. 40; siehe auch ebd., S. 414.

⁸⁾ Ebd., S. 40; siehe auch ebd., S. 414.

⁹⁾ Ebd., S. 81.

¹⁰⁾ Ebd., S. 420.

¹¹⁾ Ebd., S. 118; siehe auch ebd., S. 128 und 423.

datengesetzes, der die feierliche Verpflichtung enthält, „für [...] Vaterland und die Freiheit“ das „Leben einzusetzen“.¹²⁾ Der Fahneneid der Sowjetarmee von 1960 schließt das Gelöbnis der Soldaten mit ein, die Sowjetunion „mit Würde und Ehre zu verteidigen, ohne mein Blut und selbst mein Leben zu schonen, um den vollen Sieg über die Feinde zu erringen.“¹³⁾ 1962 verpflichten sich die Nationalen Volksarmisten, „der DDR stets treu zu dienen und jederzeit bereit und fähig zu sein, an der Seite der Sowjetarmee und der anderen verbündeten sozialistischen Armeen den Sozialismus gegen alle Feinde unter Einsatz des Lebens zu verteidigen.“¹⁴⁾ Diese knappe Übersicht belegt, daß Hedemann mit seiner Vorstellung, ein Soldat habe gegebenenfalls sein Leben hinzugeben, in einer sehr langen Tradition militärischer Denkmuster steht, die bis in die Gegenwart wirkt.

Mit folgenden Worten beschließt Hartwig von Hedemann die Begräbnisrede:

„Lassen Sie uns izt unsren seligen Freund, der sein kurzes Leben nur auf 20 Jahre und 3 Monate brachte, in welchen er 7 Jahre dem Könige diente, zu seiner Ruhestätte begleiten, eingedenk seiner und seines tugendhaften Beispiels, und dann, ruhe sanft, bis zum Tage der Erndte - seine Asche!“ (S. 7f.)

Aufschlußreich ist der Umstand, daß Hedemanns Nekrolog, wie dessen Titelblatt anzeigt, „zum Besten des Werkhauses gedruckt“ und verkauft wird. Das Werkhaus besteht seit 1787 und ist im Zuge einer Reform des Armenwesens in Stade gegründet worden.¹⁵⁾ Diese vom Magistrat durchgeführte Reform zielt darauf ab, die materielle Grundversorgung der arbeitsunfähigen Armen zu gewährleisten, für arbeitsfähige Arme Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeiten zu schaffen sowie den Kindern der Notleidenden Erziehung und Unterricht zukommen zu lassen. So will die Stadt die Bettelei abschaffen. Die Sozialhistorikerin Karen Jäger urteilt über die Maßnahme:

„Ziele und Durchführung der Reform des Armenwesens verweisen auf den Einfluß der Aufklärung. Das aufgeklärte Verständnis für Arbeit und der pädagogische Ansatz waren typisch für das Ende des 18. Jahrhunderts. Das Ziel war, die Armut an den Wurzeln zu bekämpfen. [...] Dies unterstreicht das besondere Interesse der Magistratsangehörigen [in Stade] an dem Armenwesen, bzw. auch an dem Wunsch, der Bettelei entgegenzuwirken. Zum einen gehörte es traditionell zu den Aufgaben der städtischen Politik. Neben dem sozialen

¹²⁾ Ebd., S. 434.

¹³⁾ Ebd., S. 426.

¹⁴⁾ Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte. A – Me, S. 188.

¹⁵⁾ Zur Armenwesenreform von 1787 in Stade und zum Werkhaus siehe:

- Karen Jäger: *Die Gründung des Armen- und Arbeitsinstitutes 1787 in Stade und seine weitere Entwicklung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Hamburg (Magister-Arbeit/Masch.-Schrift) 1991.

- Dies.: *Stade als Provinzhauptstadt*, S. 293 - 295.

- Jürgen Bohmbach: *Stader Stadtlexikon von Abbenfleth bis Zwangsarbeit*, Stade 1994, S. 15f.

*Element kommt hier auch das Interesse, Ordnung zu schaffen, zum Ausdruck.*¹⁶⁾

Im Rahmen der Reform des Armenwesens nimmt das Werkhaus in Stade eine wichtige Funktion ein. Hier wird eine Wollmanufaktur eingerichtet, „in dem die Armen gegen geringen Lohn arbeiten [...] und in dem vor allem die Kinder in Fertigkeiten unterrichtet“ werden.¹⁷⁾ Damit unterscheidet sich das Werkhaus „erheblich“ von den herkömmlichen Arbeitshäusern des 18. Jahrhunderts: „Wirklich neu und bedeutend waren der pädagogische Ansatz und das Ziel, den Armen Verdienstmöglichkeiten zu geben.“¹⁸⁾ Der Stader Magistrat betritt mit der Schaffung des Werkhauses gesellschaftspolitisches Neuland:

*„Das 1787 eingerichtete Werkhaus ist jedoch nicht in der Tradition des 1748 geplanten Zuchthauses zu sehen. Es gab zwar für arbeitsfähige Arme die Verpflichtung zu arbeiten, für die das Werkhaus Voraussetzung war, aber nicht Bestrafung stand im Vordergrund, sondern Ausbildung in handwerklichen Fähigkeiten und Disziplinierung. Die aufgeklärten Initiatoren beabsichtigten, den Bedürftigen die Fähigkeit zu vermitteln, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. [...] Der Wunsch, die Armen zu erziehen, war auch in Stade sehr ausgeprägt. Die Initiatoren verlagerten jedoch schon nach kurzer Zeit das Schwergewicht ganz auf die Kinder.“*¹⁹⁾

Das starke soziale Engagement des Magistrats ist notwendig, weil private Arbeitgeber, die den Armen eine Beschäftigung bieten könnten, in Stade fehlen: „Eine wirtschaftlich starke Schicht von Kaufleuten und Gewerbetreibenden, der an der Arbeitskraft der Armen gelegen war, existierte nicht.“²⁰⁾ Offiziell erfaßt die städtische Armenkommission „230 Unterstützungsempfänger mit etwa 100 unversorgten Kindern.“²¹⁾ Von diesem Personenkreis erhalten 153 Menschen „überwiegend im Werkhaus“ Arbeit, 34 Kinder werden „in Religion, Lesen, Rechnen und Schreiben unterrichtet“.²²⁾

Die Finanzierung des Armenwesens erfolgt seit Ende 1787 „durch wöchentliche Sammlungen und einen festen Betrag“ der Stadt.²³⁾ Die Einnahmen aus den öffentlichen Sammlungen verringern sich jedoch „sehr bald“ merklich.²⁴⁾ Wegen ihres „vorherrschenden Mißtrauen[s] gegenüber dem Armeninstitut“ begegnen zahlreiche Stader Einwohner den

¹⁶⁾ K. Jäger: *Gründung*, S. 42f.

¹⁷⁾ K. Jäger: *Stade als Provinzhauptstadt*, S. 293.

¹⁸⁾ Ebd.

¹⁹⁾ K. Jäger: *Gründung*, S. 101.

²⁰⁾ Ebd., S. 43.

²¹⁾ K. Jäger: *Stade als Provinzhauptstadt*, S. 293.

²²⁾ Ebd., S. 294.

²³⁾ Ebd., S. 293.

²⁴⁾ Ebd., S. 295.

wöchentlichen Sammlungen mit großer Zurückhaltung oder gar Ablehnung.²⁵⁾ Dagegen versucht Hedemann durch den Verkauf der Druckfassung seiner Grabrede dazu beizutragen, die Einnahmesituation für das Werkhaus zu verbessern. Die Unterstützung der sozialpolitischen Maßnahmen des Magistrates zur Behebung der Armut belegt seine aufklärerische Haltung und ist für viele Offiziere der Stader Garnison charakteristisch, die sich damit im Gegensatz zu der Einstellung eines Großteils ihrer Mitbürger befinden:

*„Demgegenüber förderten Angehörige höherer Dienstgrade [des Militärs] besonders in der Anfangsphase das Institut finanziell. Diese Tatsache kann damit zusammenhängen, daß einige der Aufklärung sehr nahe standen“.*²⁶⁾

Für den aktiven Freimaurer Hedemann ist soziales Engagement ohnehin selbstverständlich, denn das „Arbeitsfeld“ der Logen umfaßt zu einem erheblichen Teil die „Förderung von Wohlthätigkeitsbestrebungen“, die sich u. a. in „Armenunterstützung“, „Waisenversorgung“, „Unterbringung Obdachloser“ und „Erziehung und Unterricht“ gesellschaftlich benachteiligter Bevölkerungsgruppen niederschlägt.²⁷⁾ Langfristig zeitigen die finanziellen Unterstützungsbemühungen Hedemanns und seiner Offizierskollegen für das Stader Armenwesen keinen Erfolg, da die Wollmanufaktur des Werkhauses zunehmend unrentabel arbeitet und ihre Produkte nur schlecht absetzen kann:

*„Die im Arbeitsinstitut oder Werkhaus hergestellten Produkte, vor allem aus Flachs und Wolle, verlieren nach 1793 rasch größere Absatzmöglichkeiten, so daß ein wachsender Zuschußbedarf entsteht. Die einzelnen Arbeitszweige werden bald unregelmäßig betrieben“.*²⁸⁾

b) Georg Ernst Tatter (1810)

Am 14. September 1810 gibt Hartwig von Hedemann im *Neuen Hannoverschen Magazin* für den fünf Jahre zuvor in St. Petersburg verstorbenen Diplomaten Georg Ernst Tatter einen Nachruf heraus;²⁹⁾ dabei handelt es sich um eine „*biographische Standrede*“. (Sp. 1171) Verfasser der Standrede, die bei den Trauerfeierlichkeiten für Tatter „*an seinem Sarge abgelesen*“ wurde (Ebd.), ist „*größtentheils*“ (Sp. 1169) der in russischen Diensten stehende Staatsrat Friedrich von Adelung.³⁰⁾

²⁵⁾ Ebd., S. 294.

²⁶⁾ K. Jäger: *Gründung*, S. 66.

²⁷⁾ *Handbuch der Freimaurerei I*, S. 44f. – Siehe auch oben, S. 185.

²⁸⁾ Bohmbach: *Stader Stadtlexikon*, S. 16.

²⁹⁾ Trauerrede von [Friedrich von] Adelung und [Georg Wilhelm Hartmann]: *Georg Ernst Tatter*, redaktionell bearbeitet, einführend erläutert und herausgegeben, von [Hartwig] von Hedemann: in: *Neues Hannoversches Magazin*. 74^{tes} Stück. Freitag, den 14^{ten} September 1810, Sp. 1169 - 1178.

³⁰⁾ Der folgende biographische Abriß fußt auf:

Der gebürtige Stettiner Friedrich Georg von Adelung (1768 – 1843) ist ein Neffe des bekannten Sprachforschers und Lexikographen Johann Christoph Adelung. Als Reisebegleiter eines englischen Grafen verbringt er nach Abschluß seines Jura- und Philosophiestudiums 1790 längere Zeit in Italien. Ab 1793 betätigt er sich als Kaufmann in Riga, später siedelt er nach St. Petersburg über, wo er als Lehrer und Erzieher der Brüder des Zaren Alexander I. wirkt und die Bibliothek der Zarin verwaltet. Seit 1800 übt er außerdem ein Amt als Zensor aus, 1801 wird er Direktor des *Teutschen Hoftheaters* in der russischen Hauptstadt.³¹⁾ 1803 erhebt ihn Alexander I. in den Adelstand, 1811 wird er Staatsrat. Neben seinen vielfältigen Aufgaben tritt der rührige Adelung auch als Schriftsteller, Übersetzer und Sprachwissenschaftler in Erscheinung; u. a. ist er Beiträger zu Wielands *Neuem Teutschen Merkur*. 1824 erfolgt seine Ernennung zum Direktor des orientalischen Instituts, das dem russischen Außenministerium untersteht.

Ein gewisser Georg Wilhelm Hartmann berichtet, Friedrich Adelung beim Abfassen der Trauerrede für Tatter behilflich gewesen zu sein: „*Die Biographie des Verstorbenen ist theils von mir und vom He. Hofrath Adelung entworfen worden.*“³²⁾ Hartmann arbeitet im zaristischen Justizapparat und bezeichnet sich selbst als „*Rußl. Kaiserl. Consulent des*

- Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 9, 1801, S. 10f.; Band 11, 1805, S. 5; Band 12, 1806, S. 109; Band 13, 1808, S. 9; Band 17, 1820, S. 5f.; und Band 22, 1829, S. 13.

- Karl Heinrich Jördens (Hrsg.): *Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Erster Band. A - F*, Leipzig (Weidmann) 1806; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms) 1970, S. 24f.; ders.: *Lexikon V*, 706f.; Ders.: *Lexikon VI*, S. 539f.

- *Neuer Nekrolog der Deutschen*. Einundzwanzigster Jahrgang, 1843. Erster Theil., Weimar (Bernhard Friedrich Voigt) 1845, S. 109 – 112.

- *Allgemeine Deutsche Biographie I*, S. 80.

- *Neue Deutsche Biographie I*, S. 63.

- Starnes: *Der Teutsche Merkur*, S. 479.

- Killy: *Deutsche Biographische Enzyklopädie I*, S. 34.

- *Deutscher Biographischer Index. 2. kumulierte und erweiterte Ausgabe*, 1. Band: A – Burchtorff, München (K. G. Saur) 1998, S. 16, Microfiche-Edition I 5, 426 – 446; 1422, 122; II 8, 297 - 298.

³¹⁾ Hamberger/Meusel/Lindner: *Teutschland*, Band 17, 1820, S. 5.

³²⁾ Siehe Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Dep. 110, A Nachlaß Ernst Friedrich Herbert Graf Münster, Nr. 300: *Meines Freundes Tatter letzte Correspondenz, nach meiner Abreise von St. Petersburg – Nachrichten über seine Krankheit & Tode 16. April n.[euen] St.[ils] 1805. (erhalten am 9[!] May 1805.)*; Brief Georg Wilhelm Hartmanns vom 22.4.1805 aus St. Petersburg an Ernst Friedrich Herbert Graf zu Münster, unpag.

Reichs Justitz Collegii und Attasché bey der allerhöchst verordneten GesetzCommission“.³³⁾ Zusammen mit einigen Bekannten regelt er im Sommer 1805 Tatters Nachlaßangelegenheiten in St. Petersburg.³⁴⁾

Angesichts des bis 2017 bestehenden Mangels an biographischen Materialien über Georg Tatter klagt der Historiker Eckart Kleßmann 1975 und nochmals 1992, daß „für uns [...] die Persönlichkeit Tatters völlig im dunkeln“ bleibt.³⁵⁾ Der Philologe Michael Bernays hat in seiner im Dezember 1871 publizierten Studie über Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling den Hannoveraner lediglich am Rande erwähnt.³⁶⁾ 1927 kann der Literaturgeschichtler Waldemar von Olshausen zwar in einem Zeitschriftenartikel einige Unrichtigkeiten bezüglich Tatters Person korrigieren, zugleich verbreitet er aber durch eigenwillige Hypothesen, die auf Fehlannahmen beruhen, neue Irrtümer hinsichtlich deren Lebenslaufs und sorgt somit für zusätzliche Unklarheiten.³⁷⁾ Neben dem Beitrag von Hedemann und Adelung/Hartmann im *Neuen Hannoverschen Magazin* ist Carl Haases 1981 veröffentlichte Abhandlung *Caroline Michaelis und Georg Ernst Tatter* lange Zeit die ertragreichste Arbeit über den Diplomaten.³⁸⁾ Leicht resigniert merkt der Archivdirektor selbst zu seinem Aufsatz an: „Ein abgerundetes Bild von Tatter zu zeichnen, wird nie möglich sein; die Quellenlage erlaubt es nicht.“³⁹⁾ Allerdings beschäftigt er sich weiter-

³³⁾ Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Dep. 110, A Nachlaß Ernst Friedrich Herbert Graf Münster, Nr. 451: *Rechnungen, Abrechnungen, Quittungen, persönl. Briefe (Geschäfte angehend) für Graf Münster London. 1805.* [N]icht geordnet.; Brief Georg Wilhelm Hartmanns vom 16. bzw. 4.7.1805 aus St. Petersburg an Ernst Friedrich Herbert Graf zu Münster, unpag. – Meine spärlichen biographischen Angaben zu Hartmann habe ich lediglich seinen Briefen an Graf Münster entnehmen können. Siehe auch Haase: *Caroline Michaelis und Georg Ernst Tatter*, S. 204 und 221.

³⁴⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Dep. 110, A Nachlaß Münster, Nr. 451: Brief Hartmanns vom 16. bzw. 4.7.1805 an Münster, unpag.

³⁵⁾ Vgl. Eckart Kleßmann: *Caroline. Das Leben der Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling 1763 – 1809*, München (List Verlag) 1975, S. 282; von einer Rechtschreibkorrektur abgesehen wortgleich in Ders.: »Ich war kühn, aber nicht frevelhaft«. *Das Leben der Caroline Schlegel-Schelling*, Bergisch Gladbach (Gustav Lübbe Verlag) 1992, S. 284.

³⁶⁾ Michael Bernays: *Caroline. (1871, December.)*; in: Ders.: *Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte. Neue wohlfeile Ausgabe in 4 Bänden*, Zweiter Band, Berlin (B. Behr's Verlag) 1903, S. 299f., 302 und 304.

³⁷⁾ Waldemar von Olshausen: *Neues aus dem Caroline-Kreis*; in: *Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte*, Achtundzwanzigster Band, Stuttgart (J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung) 1927; Nachdruck: Nendeln (Kraus Reprint) 1967, S. 350 – 362. Olshausen vermutet fälschlich, Tatter habe vor seinem Tod St. Petersburg verlassen, und behauptet von ihm: „Daß er in Hannover starb, scheint aber außer Frage.“ (Ebd., S. 362) Auch im Todesdatum irrt er: „Gestorben ist Tatter anscheinend schon im August 1805.“ (Ebd.) Zu diesem Zeitpunkt war Tatter bereits vier Monate tot.

³⁸⁾ Haase: *Caroline Michaelis und Georg Ernst Tatter*, S. 203 - 224. Außer Kleßmann und Sabine Appel: *Caroline Schlegel-Schelling. Das Wagnis der Freiheit. Eine Biographie*, München (C. H. Beck) 2013, scheinen die meisten der anderen Autoren Haases Aufsatz nicht oder nur am Rande zur Kenntnis genommen zu haben.

³⁹⁾ Haase: *Caroline Michaelis und Georg Ernst Tatter*, S. 205; Hervorhebung CPSC.

hin intensiv mit dem Diplomaten, indem er die in dessen Nachlaß befindlichen Tagebücher auszuwerten beginnt und damit „umfangreiche[...] Vorarbeiten [...] zu einer [...] *Biographie Georg Ernst Tatters*“ leistet.⁴⁰⁾ Leider kann die geplante Lebensgeschichte nicht mehr erscheinen, weil Haase im Januar 1990 stirbt. Seine „umfangreichen Vorarbeiten“ nutzen Carola Piepenbring-Thomas und Hubert Rettich 2017 dankbar für ihren Zeitschriftenbeitrag *Neuigkeiten zur Familie von Anna Dorothea und Johann Wilhelm Tatter*, der erfreulich angemessen auf Georg Ernst Tatter eingeht.⁴¹⁾

Seit 1913 reduziert beinahe die gesamte einschlägige Fachliteratur Tatter lediglich auf seine Rolle als Liebhaber der verwitweten Caroline Böhmer, geb. Michaelis, die später August Wilhelm Schlegel und dann den Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling heiratet.⁴²⁾ Zuvor haben schon Bernays 1871 und Ferdinand Frensdorff 1905 diese Entwicklung vorweggenommen. So berichtet Bernays:

Es „zeigt sich uns nun auch ein Geliebter, auf den Caroline den ganzen Ernst, die ganze Macht ihrer Leidenschaft wandte. Der verschollene Name dieses

⁴⁰⁾ Carola Piepenbring-Thomas/Hubert Rettich: *Neuigkeiten zur Familie von Anna Dorothea und Johann Wilhelm Tatter*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge Band 71/2017, S. 104, Anmerkung 10).

⁴¹⁾ Ebd.

⁴²⁾ Siehe entsprechend:

- Erich Schmidt (Hrsg.): *Caroline. Briefe aus der Frühromantik*, Erster Band, Leipzig (Insel=Verlag) 1913, S. 162f., 175, 178, 188, 190, 194, 200, 205, 207, 211f., 230, 232, 234, 238, 245, 260, 261 – 264, 269, 298, 329, 651f., 686, 687 und 696.
- Ders.: *Caroline. Briefe aus der Frühromantik*, Zweiter Band, Leipzig (Insel=Verlag) 1913, S. 91, 104, 414 und 649.
- Ernst Wieneke: *Caroline und Dorothea Schlegel in Briefen*, Weimar (Gustav Kiepenheuer) 1914, S. 7, 73, 78f., 83 - 85, 98 und 560.
- Brentano: *August Wilhelm Schlegel*, S. 79f. Brentanos Werk erschien erstmals 1943.
- Gisela F. Ritchie: *Caroline Schlegel-Schelling in Wahrheit und Dichtung*, Bonn (H. Bouvier Verlag) 1968, S. 14, 20, 23 117, 171, 177f., 180, 182, 184, 191 – 195, 200, 231, 246, 295f., 300f. und 306 - 309.
- Haase: *Brandes I*, S. 64.
- Elisabeth Mangold: *Caroline. Ihr Leben · Ihre Zeit · Ihre Briefe*, Kassel (Georg Wenderoth Verlag) 1973, S. 22, 33, 37f., 55, 63 und 221.
- Rudolf Murtfeld: *Caroline Schlegel-Schelling. Moderne Frau in revolutionärer Zeit*, Bonn (Bouvier Verlag Herbert Grundmann) 1973, S. 23 und 32.
- Kleßmann: *Caroline*, S. 69f., 73, 79, 85, 116, 124f., 278, 282, 287, 289 und 291.
- Sigrid Damm (Hrsg.): »Lieber Freund, ich komme weit her schon an diesem frühen Morgen«. *Caroline Schlegel-Schelling in ihren Briefen*, Darmstadt (Luchterhand/Sammlung Luchterhand 303) ²1981, S. 121-124, 138 und 280.
- Kleßmann: *Ich war kühn*, S. 63, 66, 72, 79, 109, 117f., 281, 284, 289, 291 und 293.
- Gisela Horn: *Romantische Frauen. Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling · Dorothea Mendelssohn-Veit-Schlegel · Sophie Schubart-Mereau-Brentano*, Rudolstadt (Hain-Verlag) 1996, S. 16 und 135.
- Roßbeck: *Zum Trotz glücklich*, S. 64 - 67, 70, 88f., 102f., 196, 241, 295, 321, 328, 342, 343 und 363.
- Sigrid Damm: *Caroline Schlegel-Schelling. Ein Lebensbild in Briefen*, Frankfurt am Main und Leipzig (Insel Verlag/insel taschenbuch 3420) 2009, S. 124, 126, 137f., 264 und 307f.
- Barbara Sichtermann: *Ein freies Frauenzimmer. Caroline Schlegel-Schelling*, Berlin (edition ebersbach) 2013, S. 13, 18 und 63.

Mannes, Tatter, ist erst durch einige Briefe [...] den Späterlebenden wieder in Erinnerung gebracht worden. ⁴³⁾

Ähnlich klingt es bei Frensdorff:

„Ein anderer junger Mann [...] war Georg T a t t e r , [...] in den Damenkreisen viel genannt“ und „in das bewegte Liebesleben von Caroline Michaelis verflochten. ⁴⁴⁾

Deshalb möchte ich an dieser Stelle einen differenzierteren Überblick über Tatters Lebensweg geben.⁴⁵⁾

Georg Ernst Tatter wird am 22. Mai 1757 als ältestes von 18 Kindern des churhannoverschen Gartenmeisters Johann Wilhelm Tatter (1719 – 1795) und seiner Ehefrau Anna Dorothea geboren.⁴⁶⁾ In der Familie Tatter hat der Beruf des Gartenmeisters im Dienst der hannoverschen Fürsten eine lange Tradition, denn schon Georgs Großvater erhielt

⁴³⁾ Bernays: *Caroline*, S. 299.

⁴⁴⁾ F[erdinand] Frensdorff: *Die englischen Prinzen in Göttingen*; in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen, zugleich Organ des Vereins für Geschichte und Altertümer der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln. Jahrgang 1905*, Hannover (Hahn) 1905, S. 446.

⁴⁵⁾ Bei meinem Überblick stütze ich mich auf:

- Hedemann/Adelung/[G. W. Hartmann]: *Tatter*.
- [Elisabeth Campe:] *Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröder's. Lebensskizze nebst Briefen von Bürger, Forster, Göckingk, Gotter, Herder, Heyne, Schröder u. A. In zwei Theilen.*, Erster Theil, Braunschweig (Friedrich Vieweg) 1847, S. 311 – 322 und 334.
- *Allgemeine Deutsche Biographie VI*, S. 264; und *Allgemeine Deutsche Biographie XXIII*, S. 158f.
- Goebel: *Adolph Friedrich*, S. 291 – 294.
- Frensdorff: *Prinzen in Göttingen*, S. 446f. und 450f.
- E. Schmidt : *Caroline I und II*.
- Olshausen: *Neues aus dem Caroline=Kreis*, S. 357 – 362.
- Julius Steinberger (Hrsg.): *Erinnerungen von Luise Wiedemann geb. Michaelis der Schwester Carolinens. Nebst Lebensabrisse ihrer Geschwister und Briefen Schellings und anderer*, Göttingen (Vereinigung Göttinger Buchfreunde) 1929, S. 12, 14 – 16, 18 -20, 22, 25, 29f., 34, 67 - 69, 73, 79 - 83, 88, 95, 99, 104 - 108, 129, 130, 142, 143, 144 und 145.
- Hans Mahrenholz [recte: Mahrenholtz]: *Diplomatische Vertreter Hannovers am russischen Zarenhofe von 1800 bis 1866*; in: *Norddeutsche Familienkunde. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft Genealogischer Verbände in Niedersachsen*, 4. Jahrgang 1955, Heft 3, Mai/Juni, S. 189.
- Murtfeld: *Caroline*, S. 23 und 32.
- Haase: *Caroline Michaelis und Georg Ernst Tatter*, S. 203 – 224.
- Ders.: *Leben des Grafen Münster*, S. 16 und 28.
- Krause: *Büchersammlung*, S. 16f.
- Moremen: *Adolphus Frederick*, p. 41, 43f., 47, 59 and 94f.
- Georg Christoph Lichtenberg: *Briefwechsel*, Band V, 1: Nachträge, Besserungen. Personenregister, München (C.H. Beck) 2004, S. 911.
- Heerde: *Publikum der Physik*, S. 616f., 751f.
- Appel: *Caroline Schlegel-Schelling*, S. 54 - 56, 58 – 66, 71, 77, 105 – 107, 109, 118, 125f., 129f., 133, 143 und 150f.
- Piepenbring-Thomas/Rettich: *Neuigkeiten zur Familie Tatter*, S. 104, 106f., 110, 112f., 115, 119 – 130 und 134.

⁴⁶⁾ Ulrich Joost, der Herausgeber des Lichtenberg-Briefwechsels, gibt als Vater fälschlich „Johann Jonas Christian T[atter] (1729 – 1812)“, den jüngsten Bruder Johann Wilhelms, an. (Siehe Lichtenberg: *Briefwechsel V, I*, S. 911.) Gleiches gilt für Haase: *Caroline Michaelis und Georg Ernst Tatter*, S. 211.

1735 diese Stellung; 1885 werden die Tatters gar „*ihr 150jähriges Jubiläum als königliche Gartenmeister in Herrenhausen*“ feiern können.⁴⁷⁾

Georg Tatter leidet enorm unter den materiell „*beschränkten Verhältnissen*“ seiner kinderreichen Herkunftsfamilie.⁴⁸⁾ Ihm ergeht es ähnlich wie seinem Mitschüler Karl Philipp Moritz, der sich in seinem autobiographischen Roman *Anton Reiser* (1785 – 1790) „*seiner jugendlichen Empfindungen und Gedanken, der Armut, der Bedrückung und seines fehlenden Selbstbewusstseins erinnert*[...]“.⁴⁹⁾ Rückblickend beschreibt Tatter anschaulich, wie sehr ihn seine finanzielle Lage während des Studiums der Theologie, Philosophie und Politik in Göttingen bedrückte:

„[...] *in meiner Jugend*“ hatte ich „*nie beinahe auch nur einen Groschen [...], über den ich zu disponieren hatte. [...] Ein Caffee, den mir in Göttingen an einem Sonntage Nachmittag meine Freunde abnöthigten, ein Eierkuchen, den ich eben so beinahe gezwungen hergeben mußte, presste mir den Angstschweiß aus.*“⁵⁰⁾

Im Anschluß an sein Studium wirkt Georg Tatter zunächst als Erzieher und Reisebegleiter der beiden ältesten Söhne des Reichsgrafen Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn.⁵¹⁾ Nach seiner Berufung zum hannoverschen Gesandten in Wien beschäftigt Wallmoden ihn dort als Privatsekretär. Als die drei englischen Königssöhne Adolph, Ernst August und August Friedrich auf Befehl ihres Vaters Georg III. von 1786 bis 1790 in Göttingen von diversen Professoren unterrichtet werden,⁵²⁾ übernimmt Georg Tatter die Betreuung der anfangs 12 bis 15 Jahre alten Prinzen. Er soll als Hofmeister und „*Repetent den Unterricht der Professoren [...] unterstützen*“⁵³⁾ und „*die Studien der Prinzen beaufsichtigen*“.⁵⁴⁾

Im Januar 1791 endet der Aufenthalt der jungen Briten in Göttingen, die nun in Hannover eine militärische Ausbildung erhalten. Tatter bleibt weiterhin Prinzenenerzieher und folgt seinen Schützlingen in die Hauptstadt, in der Aristokratenstolz das soziale Leben prägt. Trotzdem vermag sich der Gartenmeistersohn dank seiner umfassenden Bildung und

47) Frensdorff: *Prinzen in Göttingen*, S. 446.

48) Piepenbring-Thomas/Rettich: *Neuigkeiten zur Familie Tatter*, S. 107.

49) Ebd.

50) Zit. n. ebd.

51) Zu Wallmoden siehe oben, S. 60 - 62, 126f., 130 - 132 und 145.

52) Vgl. oben, S. 64.

53) *Allgemeine Deutsche Biographie VI*, S. 264.

54) Goebel: *Adolph Friedrich*, S. 291.

Weltgewandtheit sowie seines attraktiven Äußeren auf dem gesellschaftlich glatten Par-kett der Residenz neben dem Adel souverän zu behaupten:

„ein Gefühl von Unabhängigkeit [...] so wie der feinste Takt ließen ihn immer in seinem Benehmen dem Adel gegenüber die richtige Gränze finden, sie be-wahrten ihn vor falscher Bescheidenheit, und seine zuverlässige, bewährte Gesinnung erzwang ihm auch die Achtung der Hochmüthigsten.“⁵⁵⁾

Sonderlich wohl fühlt sich Tatter allerdings nicht in seiner gesellschaftlichen Rolle, die er dem mit ihm befreundeten Publizisten und Bühnenschriftsteller Friedrich Ludwig Wil-helm Meyer⁵⁶⁾ am 27. Februar 1791 in einem Brief folgendermaßen beschreibt:

„Meine Lage ist so, daß ich keiner Klasse von Menschen angehören kann, weil ich gleichsam in die Mitte der Absteckung gerathen bin, welche hier die Menschen scheidet, und nur meistens daran denken muß, mich durch die colli-direnden Verhältnisse mit Ehren durchzufechten. [...] Die Gesellschaften er-sten wie zweiten Ranges ertöden mich, so wie die lästigen Präsentationen an diese oder jene Dame; es gehört doch etwas ganz anderes dazu, um es Einem behaglich zu machen, als daß man sich Anderen zu Gefallen grad' und den Hut in der Hand hält. - - - Unser Fuß ist um Manches höher gestiegen, wir leben im Königl. Schlosse, neben welchem die Etiquette mir die Wohnung angewiesen hat [...]. Unser Tisch wird vom Hof=Marschall präsidirt, und alle Insignien und Attribute bezeichnen sie als des Königs Tafel, an der, durch ein Wunder, das allen Menschen die Köpfe verwirrt, ich, Mensch ohne Ahnen, seinen Platz erhalten hat.“⁵⁷⁾

Im Gegensatz zu seinen Eltern, die sich „ausgesprochen selbstbewusst“ präsentieren, lei-det er „unter seinem Stand“ und sozialer Zerrissenheit.⁵⁸⁾

Auf Geheiß des Königs nimmt Tatter im Herbst 1792 an einer Kavaliertour des Prinzen August Friedrich (1773 - 1843)⁵⁹⁾ nach Italien teil. 1793 begleitet er den Prinzen nach England, wo er sich ein Jahr lang aufhält. Dann kehrt August Friedrich mit Tatter und seinem übrigen Gefolge wieder nach Italien zurück.

⁵⁵⁾ [E. Campe:] *Erinnerung an Meyer I*, S. 311f.

⁵⁶⁾ Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer (1759 – 1840) findet nach einem Jurastudium und Aufhalten in St. Petersburg, Berlin, Wien und Stade 1785 eine Anstellung als Bibliothekar in Göttingen. Zeitweilig er-teilt er den drei englischen Prinzen in Göttingen Deutschunterricht. 1788 – 1791 reist er durch England, Frankreich und Italien. 1797 erwirbt er ein Gut. Als Übersetzer, Rezensent und Bühnenautor, der auch praktische Theaterarbeit leistet, wird Meyer von seinen Zeitgenossen geschätzt. (Vgl. Killy: *Literaturlexi-kon VIII*, S. 139; [Elisabeth Campe (anonym erschienen):] *Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biograp-phen Schröder's. Lebensskizze nebst Briefen von Bürger, Forster, Göckingk, Gotter, Herder, Heyne, Schrö-der u. A. In zwei Theilen.*, Braunschweig (Friedrich Vieweg) 1847; und Kleßmann: *Universitätsmamsellen*, S. 126f.)

⁵⁷⁾ Brief Georg Tatters vom 27.2.1791 aus Hannover an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, zit. n. [E. Campe:] *Erinnerung an Meyer I*, S. 318.

⁵⁸⁾ Piepenbring-Thomas/Rettich: *Neuigkeiten zur Familie Tatter*, S. 125.

⁵⁹⁾ Siehe oben, S. 105, Anmerkung 374).

Neben den Pflichten als prinziplicher Reisebegleiter findet Georg Tatter in Italien ausreichend Muße, sich wissenschaftlichen und künstlerischen Studien zu widmen. Er gilt als „*Gelehrter im weiten Umfange des Worts*“ und pflegt „*vertrautesten Umgang*[...]“ mit „*Lichtenberg, Kästner, Heyne, Schlözer, Pütter und andre*[n] *großen Männer*[n] *der Göttingischen Universität*“. (Sp. 1176)⁶⁰⁾ 1791 erhält er einen Ehrendokortitel. Mehrere wissenschaftliche Gesellschaften, u. a. die Königliche Akademie der Wissenschaften zu Neapel und die Gesellschaft der Arcadier zu Rom, nehmen ihn als Mitglied auf. Als „*einer der thätigsten Mitarbeiter*“ der *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* rezensiert er „*eine große Anzahl* [...] *antiquarischer und statistischer, besonders Italien betreffender Schriften*“. (Sp. 1176) Der spätere leitende Minister des Königreichs Hannover, Graf Ernst Münster, zählt in Italien ebenfalls zum Hofstaat des Prinzen August Friedrich. Schon bald verbindet den sonst so standesbewußten Hochadeligen und Tatter ungeachtet der „*kleinbürgerliche*[n] *Herkunft*“ des letzteren eine tiefe Freundschaft.⁶¹⁾

1798 beendet August Friedrich seinen Italien-Aufenthalt. Tatter hat durch die Tätigkeit als Erzieher und Reisebegleiter der englischen Königssöhne „*das Wohlwollen und die Beachtung*“ seines Fürsten gewonnen – mittlerweile genießt er den Ruf „*eines hochgestellten, bei Georg III. viel geltenden Mannes*“.⁶²⁾ Der Monarch verschafft ihm „*eine Anstellung bei seinem Lieblingssohn, dem Herzoge von Cambridge*“.⁶³⁾ Tatter begibt sich nach Hannover, wo ihn Adolph „*mit warmer Freundschaft*“ empfängt. (Sp. 1174) Über das Verhältnis der beiden Männer berichten Adelung/Hartmann laut Hedemann:

„*Von diesem Prinzen ward*“ Tatter „*mit besonderer Zärtlichkeit geliebt, wovon er ununterbrochen die schmeichelhaftesten Beweise erhielt. Der Prinz vergaß nie, wie viel Verdienst sein Freund und Lehrer um die vorzügliche*

⁶⁰⁾ Indem Hedemann hier durch die Verwendung des Superlativs vom „*vertrautesten Umgang*“ spricht, schön er leicht das Verhältnis zwischen Tatter und den Göttinger Wissenschaftlern. In einer Kopie ist die ursprüngliche Version der von Friedrich von Adelung und Georg Wilhelm Hartmann verfaßten Standrede erhalten geblieben. Diese Kopie sandte Hartmann als Anlage zu einem Brief am 22.4.1805 aus Rußland Tatters Freund und Vorgesetzten Graf Münster zu. (Vgl. Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Dep. 110, A Nachlaß Ernst Friedrich Herbert Graf Münster, Nr. 300: *Meines Freundes Tatter letzte Correspondenz, nach meiner Abreise von St. Petersburg – Nachrichten über seine Krankheit & Tode 16. April n.[euen] St.[ils] 1805. (erhalten am 9[!] May 1805.)*; handschriftliche Kopie der von Hartmann und Adelung entworfenen Leichenrede für Tatter als Anlage zu einem Brief Georg Wilhelm Hartmanns vom 22.4.1805 aus St. Petersburg an Ernst Friedrich Herbert Graf zu Münster, unpag.) Laut Adelung und Hartmann „*genöß*“ Tatter einen „*vertrauten Umgang*“ mit den Gelehrten. (Ebd., Hervorhebung CPSC)

⁶¹⁾ Haase: *Leben des Grafen Münster*, S. 16.

⁶²⁾ [E. Campe:] *Erinnerung an Meyer I*, S. 311.

⁶³⁾ Ebd.

moralische Bildung hatte, die ihn so vortheilhaft auszeichnet, er erkannte daselbe stets laut und dankbar.“(Sp. 1174f.)⁶⁴⁾

Carl Haase merkt kritisch zu Tatters Anstellung bei Prinz Adolph an:

„In Hannover sein bedeutete für Tatter zugleich: in der Nähe seines Freundes Graf Münster zu sein, der seit 1797 Wirklicher Kammerrat und nach der Rückkehr aus Italien der hannoverschen Kammer zugeteilt worden war. Ebenso wurde Tatter, im Grunde noch immer ein Mann ohne Beruf, von dem ebenfalls in Hannover residierenden Prinzen Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge, aufgefangen und ausgehalten.“⁶⁵⁾

V e r z e i c h n i ß
der
von weyl. Herrn Legations-Rath Tatter
hinterlassenen
B ü c h e r ,
historischen, philosophischen und
belletristischen Inhalts,
welche
am 14^{ten} April 1806
und folgenden Tagen zu Hannover auf dem Lotteries
Saal des Altstadt Rathhauses Nachmittags
von 3 bis 6 Uhr meistbietend verkauft
werden sollen.

Treuventhaal

Hannover, gedruckt bey G. A. Zetgener.

Titelblatt *Verzeichniß der von weyl. Herrn Legations=Rath Tatter hinterlassenen Bücher, historischen, philosophischen und belletristischen Inhalts etc.* (1806)

⁶⁴⁾ An dieser Stelle hat Hartwig von Hedemann den ursprünglichen Text redaktionell bearbeitet, um Tatter in einem noch günstigeren Licht erscheinen zu lassen. Im Original heißt es bei Friedrich Adelung und Georg Wilhelm Hartmann: Tatter „begab sich nach Hannover, wo er zwey Jahre lang bey S^r königl: Hoheit dem Herzoge von Cambridge wohnen mußte. Von diesem Prinzen, dem jüngsten Sohne und vorzüglichsten Lieblinge seines königlichen Vaters, ward unser Verewigter mit besonderer Zärtlichkeit geliebt, wovon er ununterbrochen in den Briefen desselben die schmeichelhaftesten Beweise erhielt. Die vorzügliche moralische Bildung dieses Prinzen war sein Werk und sein Verdienst, und dieselbe wurde laut und dankbar erkannt.“ (Hauptstaatsarchiv Hannover, Dep. 110, A Nachlaß Münster, Nr. 300: Hartmann/Adelung: Leichenrede Tatter als Anlage zu einem Brief Hartmanns vom 22.4.1805 an Münster, unpag.; Hervorhebung CPSC)

⁶⁵⁾ Haase: *Caroline Michaelis und Georg Ernst Tatter*, S. 217.

Im Rahmen seines Dienstes in Hannover begegnet Tatter auch Hedemann, der als Kavallerier und Oberadjutant Adolphs Hofhaltung vorsteht und leitet. Zwischen ihnen entwickelt sich rasch gegenseitige Sympathie, Hartwig von Hedemann wird „*Tatters Freund*“.⁶⁶⁾ Beide Männer gehören der Lesegesellschaft *Museum* an, deren Mitgliederliste den „*Herr[n] Legationssec. Tatter*“ als zahlendes und 44., „*Hauptmann v. Hedemann*“ als zahlendes und 47. von insgesamt 95 Mitgliedern aufführt.⁶⁷⁾ Das *Verzeichniß* von Tatters nachgelassener Bibliothek, die 1806 in Hannover versteigert wird, führt übrigens kein Werk Hedemanns auf.⁶⁸⁾

Als Preußen Anfang April 1801 Churhannover besetzt, erfährt Georg Tatters bisheriges Leben eine einschneidende Wendung. Nach der Okkupation verläßt Prinz Adolph das Kurfürstentum und schiffet sich nach England ein. Tatter bleibt zunächst in Hannover zurück, wie seine ehemalige Geliebte Caroline Schlegel, auf die ich weiter unten ausführlicher eingehen werde, ihrem zweiten Ehemann August Wilhelm am 20. April 1801 brieflich mit leicht gehässigem Unterton zu vermelden weiß: „*Tatter ist nicht mit dem Prinzen gegangen, man bedauerte ihn sehr, daß er nun keinen fürstlichen Tisch mehr habe.*“⁶⁹⁾ Aus seiner ungewissen Situation befreit ihn Graf Münster, der vertraute Gefährte aus italienischen Tagen. Auf Wunsch Georgs III. soll der Graf neuer churhannoverscher Gesandter in St. Petersburg werden. Münster ist dazu bereit, erbittet sich aber zur Unterstützung für diese Aufgabe Tatter „*als Secretair*“.⁷⁰⁾ Prompt erfolgt Tatters Ernennung zum „*wirklichen Legationssekretär*“.⁷¹⁾ Am 16. Oktober 1801 reist der Gesandte mit seinem Legationssekretär von London nach Rußland ab und trifft in der Nacht vom 28./29. November 1801⁷²⁾ in St. Petersburg ein, wo er für seinen Fürsten diplomatisch erfolgreich wirkt:

„*Während die deutschen Fürsten, große und kleine, um die Gunst Frankreichs buhlten, erschien es König Georg III. rathsamer, sich den Beistand*

⁶⁶⁾ Goebel: *Adolph Friedrich*, S. 291, Anmerkung 1).

⁶⁷⁾ *Verzeichniß*; in: Mühry: *Geschichte der Museumsgesellschaft*, S. 38.

⁶⁸⁾ Vgl. *Verzeichniß der von weyl. Herrn Legations=Rath Tatter hinterlassenen Bücher, historischen, philosophischen und belletristischen Inhalts, welche am 14^{ten} April 1806 und folgenden Tagen zu Hannover auf dem Lotterie=Saal des Altstädter Rathhauses Nachmittags von 3 bis 6 Uhr meistbietend verkauft werden sollen.*, Hannover (E. A. Telgener) o. J. Carl Haase vermutet allerdings, „*daß dieser Katalog gar nicht alle jemals in seinem [Tatters] Besitz befindlichen Bücher enthält.*“ (Haase: *Caroline Michaelis und Georg Ernst Tatter*, S. 223)

⁶⁹⁾ Brief Caroline Schlegels vom 20.4.1801 aus Braunschweig an August Wilhelm Schlegel; in: E. Schmidt: *Caroline II*, S. 104.

⁷⁰⁾ Haase: *Leben des Grafen Münster*, S. 28.

⁷¹⁾ Frensdorff: *Prinzen in Göttingen*, S. 447, Anmerkung 92).

⁷²⁾ Siehe Haase: *Caroline Michaelis und Georg Ernst Tatter*, S. 218, Anmerkung 77). Adelung/Hartmann geben fälschlicherweise den November 1800 an. (Sp. 1175)

Rußlands zu sichern. Das war die dem Grafen M.[ünster] zugedachte Aufgabe. Unterstützt von dem Legationssecretär Tatter, dem italienischen Gefährten, einem gewandten und erfahrenen Manne, fand er sich auf dem Petersburger Boden bald zurecht, kam in günstige Beziehungen zum Kaiser Alexander und hervorragenden russischen Staatsmännern, wie dem damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Fürsten Czartoryski.“⁷³⁾

Drei Jahre später erhalten Münster und der britische Gesandte John Warren⁷⁴⁾ gemeinsam von der Londoner Regierung die Anweisung, nach England zurückzukehren. Münster soll jedoch seine Abberufung geheimhalten und vorgeben, Rußland lediglich urlaubsbedingt zu verlassen. Seine Aufgaben als diplomatischer Vertreter Churhannovers übernimmt geschäftsführend Tatter, der deshalb von Georg III. zum Legationsrat befördert wird:

„1803 [!] im Spätherbst wurde Sir John Warren zurück berufen, und Münster erhielt den Befehl, zugleich auf der Fregatte, die Sir John abholen sollte, nach England zu kommen, aber nicht zu sagen, daß er abberufen wäre, nur, daß er Urlaub hätte, und seinen Secretair, Herrn Tatter, derselbe, der früher mit ihm beim Prinzen August war und den er sich als Secretair erbeten hatte, als Geschäftsträger dort zu lassen.“⁷⁵⁾

Die plötzliche Abberufung seines Freundes und Vorgesetzten stürzt Georg Tatter in tiefste Depressionen, denn er fühlt sich mit der alleinigen Verantwortung als diplomatischer Vertreter Churhannovers in der zaristischen Metropole überfordert. Jahre später schildert die Gräfin Münster, was ihr Gatte ihr über die psychische Verfassung des Legationsrates Ende 1804 berichtet hat:

„Es war ein Mann von ungewöhnlichen Fähigkeiten, unter einen anderen zu arbeiten, aber von ängstlichen Wesen und weniger Characterfestigkeit, sobald er allein stehen und handeln sollte. Er war gleich in Verzweiflung, als der Befehl aus England kam, daß sein Chef, den er auch sehr liebte, dahin gehen sollte. – Die Jahreszeit war so ungünstig und so spät, daß die Fregatte einfror und sie noch einmal auf kurze Zeit nach Petersburg zurückkehren mußten. Münster fand Tatter schon so verändert, so zaghaft und melancholisch, daß er sehr über ihn erschrak und noch in späteren Jahren oft sagte, er hätte den traurigen Eindruck nicht überwinden können, und sehr bald folgte

⁷³⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie XXIII*, S. 159.

⁷⁴⁾ Der Admiral John Borlase Warren (1753 – 1822) ist 1802 – 1804 britischer Gesandter in St. Petersburg. (Vgl. Haase: *Leben des Grafen Münster*, S. 28 und 185.)

⁷⁵⁾ Haase: *Leben des Grafen Münster*, S. 28. – Zeitlich liegt hier ein Irrtum vor: die Rückberufung erfolgt erst 1804. (Vgl. entsprechend u. a. Bertram: *Staatseinheit*, S. 33, 36 und 420; und Haase: *Der Briefwechsel Bremers mit Münster*, S. 329.) Für „die handschriftliche Lebensbeschreibung aus der Feder der Gräfin Wilhelmine von Münster“ von ihrem Ehemann gilt grundsätzlich: „Bei der Benutzung dieser Quelle ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Verfasserin nur wenig Einblick in die Dienstgeschäfte ihres Mannes hatte. Über diplomatische und politische Vorgänge, an denen dieser beteiligt war, kann sie daher kaum Aufschluß geben. Besonders unzuverlässig sind ihre Angaben naturgemäß für die Zeit vor ihrer Heirat im Jahre 1814.“ (Bertram: *Staatseinheit*, S. 414, Anmerkung 52))

auch Tatters Tod auf diese Trennung. Was immer für Münster ein wehmütiges Gefühl blieb.“⁷⁶⁾

Tatter leidet kontinuierlich an einer schlechten Gesundheit und kränkelt häufig. Schon als junger Mann sieht er sich gezwungen, „*seiner schwachen Brust wegen den Predigerberuf*“, den er ursprünglich anstrebte, aufzugeben.⁷⁷⁾ 1793 klagt er der Freundin Luise Michaelis ⁷⁸⁾ in einem Brief aus Rom:

*„Meine Gesundheit ist noch nicht wieder fest und sicher, ich habe diese Woche drei Tage an Fieber und Bräune im Bette zugebracht und mein Podagra rührt sich auch wieder; ich gebe jetzt fast die Hoffnung auf, je recht gesund zu werden.“*⁷⁹⁾

Zu Beginn des Jahres 1805 erkrankt der auch psychisch angeschlagene Diplomat lebensbedrohlich und wird schließlich dienstunfähig. Zwei Monate später stirbt er:

„Eine zweimonatliche Krankheit, die Folgen einer durch zurückgetretenes Podagra erzeugten Brustwassersucht, endigte am 4ten (16ten April) 1805 seine unsträfliche Laufbahn.“ (Sp. 1175)

Nach Hedemanns Darstellung zeigen sich die führenden Gesellschaftskreise der russischen Hauptstadt von Tatters Ableben überrascht und erschüttert:

„der Tod dieses ausgezeichnet braven Mannes“ erregt *„in allen Zirkeln von St. Petersburg Sensation [...] und viele der angesehensten Personen dieser großen Kaiserstadt“* legen *„ihre gerührteste Theilnahme darüber an den Tag“*. (Sp. 1171)

Zahlreiche Menschen in Churhannover reagieren ebenfalls mit Bestürzung und Bedauern auf das Lebensende des Legationsrates: *„Zu Tatters Tod erhielt Graf Münster viele Beileidsschreiben.“*⁸⁰⁾

In seiner Standrede, die er anlässlich der Trauerfeier für Tatter hält, gibt Friedrich Adelong den Zuhörern einen biographisch-beruflichen Überblick über das „*öffentliche[...] Leben*“ (Sp. 1175) des Verstorbenen als Student, Prediger, Hofmeister, Reisebegleiter, Prinzen-erzieher, Hofbeamter, Diplomat und Wissenschaftler. Dabei rühmt er das *„zur edelsten Humanität ausgebildete[...] Herz[...]“* und den *„mit den mannigfaltigsten Kenntnissen und*

⁷⁶⁾ Haase: *Leben des Grafen Münster*, S. 28.

⁷⁷⁾ Goebel: *Adolph Friedrich*, S. 291, Anmerkung 1).

⁷⁸⁾ Luise Michaelis (1770 – 1846), Tochter des Göttinger Orientalisten Johann David M. Michaelis und jüngere Schwester der Tatter-Geliebten Caroline Böhmer, heiratet 1796 den Braunschweiger Arzt Christian Rudolf Wilhelm Wiedemann. (Vgl. Wieneke: *Caroline*, S. 564; Kleßmann: *Ich war kühn*, S. 25, 132 und 289; Steinberger: *Erinnerungen Wiedemann*, S. 98.)

⁷⁹⁾ Brief Georg Tatters vom 11.5.1793 aus Rom an Luise Michaelis, zit. n. Steinberger: *Erinnerungen Wiedemann*, S. 107.

⁸⁰⁾ Haase: *Caroline Michaelis und Georg Ernst Tatter*, S. 222.

praktischer Lebensweisheit veredelten Verstande“ des Hannoveraners. (Sp. 1176) Der Redner charakterisiert den Toten als *„vollendeten Weltmann, [...] rastlosen Gelehrten, [...] edlen Menschen, [...] guten Sohn und Bruder, [...] unerschütterlichen Freund“* und *„praktischen Christen“*. (Sp. 1175) Beiläufig erwähnt er sogar das attraktive Erscheinungsbild des Legationsrates, den er *„diesen schönen Fremdling“* nennt. (Sp. 1172)

Adelung und der Mitautor Hartmann messen *„de[m] Entschlafenen“* wegen *„seine[r] Eigenschaften und [...] der seltenen Ausbildung seines Verstandes und Herzens“* für die Mitmenschen eine Vorbildfunktion zu. (Ebd.) Daher wollen sie mit ihrem Nekrolog *„die näheren Umstände aus dem Leben“* Tatters *„der Nachwelt zum Beispiel [...] überliefern“*. (Sp. 1171f.) Zumindest kurzfristig erreichen sie dieses Ziel auch. Granville Leveson Gower,⁸¹⁾ der Amtsnachfolger des englischen Gesandten John Warren, zeigt sich von Adelungs Ansprache tief beeindruckt: *„Auf Veranlassung des englischen Gesandten, Lord Gower, ward“* die Standrede *„ins Französische übersetzt, um mehr verbreitet zu werden“*. (Sp. 1171) Wenige Tage nach den Trauerfeierlichkeiten teilt Georg Wilhelm Hartmann Graf Münster mit, er habe Gowers Wunsch entsprochen und die Rede *„ins französische übersetzen lassen“*.⁸²⁾ Zugleich berichtet er:

*„Außerdem werden mehrere Freunde des Verstorbenen es sich angelegen seyn lassen in den gelehrten und andern Zeitschriften etwas über seinen Lebenslauf zu sagen.“*⁸³⁾

Zu diesen Freunden zählt auch Hedemann. Er trägt zur weiteren Verbreitung der Trauerrede von Adelung und Hartmann bei, indem er sie redaktionell leicht verändert und mit einer längeren Einleitung versehen in deutscher Fassung 1810 im *Neuen Hannoverschen Magazin* herausgibt. Hartwig von Hedemann betrachtet Tatter ebenfalls als Leitbild für andere Personen:

„Beispiele von edlen, vortrefflichen Menschen sind wohlthätige Erscheinungen für das Gemüth. Sie versinnlichen uns jene Vorzüge, die wir aus abstracter Erkenntniß schätzen lernten, und bringen sie uns näher. Ist das Beispiel von einem Manne genommen, den wir kannten, der mit uns in Verbindungen stand, der zu uns gehörte, indem er unter unserm vaterländischen Himmel das

⁸¹⁾ Der britische Politiker und Diplomat Granville Leveson Gower (1773- 1846) wirkt 1804/05 als general-bevollmächtigter Sonderbotschafter in Rußland. Im Auftrag von König und Regierung schließt er mit dem Zaren ein gegen Napoleon gerichtetes Bündnis. Später ist er als Botschafter in den Niederlanden (1824) und Frankreich (1824 – 1828, 1831 –1834 und 1835 – 1841) tätig. (Vgl. David Bank/Anthony Esposito (Eds.): *British Biographical Index*, vol. 2: D - I, London - Melbourne - Munich - New York (K. G. Saur) 1990, p. 777; und Laureen Baillie/Paul Sieveking (Eds.): *British Biographical Archive*, Microfiche Edition, London - München - New York - Paris (K. G. Saur) 1990, 472, 270 – 277; Sidney Lee (ed.): *Dictionary Of National Biography*, Vol. XI: Kennett – Lluelyn, London (Smith, Elder, & Co) 1909, p. 1028f.)

⁸²⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Dep. 110, A Nachlaß Münster, Nr. 300: Brief Hartmanns vom 22.4.1805 an Münster, unpag.

⁸³⁾ Ebd.

Licht der Welt erblickte, dann drücken es stärkere Regungen, feinere Gefühle, um desto tiefer ein.“ (Sp. 1169)

Nicht ohne Grund bringt Hedemann mit „*unserm vaterländischen Himmel*“ einen patriotischen Aspekt ins Spiel. Dabei deutet er indirekt auf die aktuelle Situation des napoleonisch besetzten Churhannover hin, das zu Jahresbeginn zum allergrößten Teil dem Königreich Westphalen zugeschlagen worden ist. Die Okkupation bedrückt viele Hannoveraner: sie wännen sich in eine scheinbar ausweglose Lage verstrickt und beschränken sich nun monomanisch darauf, mit ihrem Schicksal zu hadern. Der Autor will seinen demoralisierten Zeitgenossen durch Tatters biographische Skizze einen aufmunternden Anstoß geben, um sie aus ihren selbstquälerischen Gedanken zu reißen:

„Und ach! wir bedürfen der tiefen wohlthätigen Eindrücke von aussen, zu einer Zeit, da wir von da her nur zu oft durch die harten Streiche eines widrigen unerbittlichen Schicksals von der Theilnahme an Andre entfernt werden, und uns eigne fühlbare Noth auf uns selbst und unsre nächsten Umgebungen beschränkt.

Dies sind im Allgemeinen die Rücksichten, die mich veranlaßt haben, eine größtentheils von dem Hrn. Hofrath Adelong in St. Petersburg verfaßte kurze Biographie des am 16ten April 1805 daselbst verstorbenen Legationsraths Georg Ernst Tatter in diesen Blättern bekannt zu machen.“ (Sp. 1169f.)

Der Nachruf auf Tatter besitzt eine exemplarische Funktion, sonst wäre er nicht im *Neuen Hannoverschen Magazin* erschienen. Dieses Periodikum, „*eine damals weit über Hannover hinaus bekannte und geachtete Zeitschrift*“⁸⁴⁾, veröffentlicht kaum Nekrologe:

„1810, also fünf Jahre nach Tatters Tode, erschien, von Hedemann verfaßt, [...] jener [...] Nachruf auf Tatter im ‚Neuen Hannoverschen Magazin‘, unter Verwendung von Adelong's Leichenpredigt, mit einer umfassenden Würdigung von Tatters Gestalt und seinen Leistungen, auch mit Nennung seiner Freunde unter den Göttinger Professoren. Das war eine große Auszeichnung, denn im ‚Hannoverschen Magazin‘ wurden normalerweise keine Nachrufe auf Verstorbene gebracht.“⁸⁵⁾

Sein persönliches Verhältnis zu Tatter beschreibt Hedemann als „*eine[...] auf wahre Hochschätzung gegründete[...] Freundschaft*“. (Sp. 1170) Dem Toten rühmt er nach:

„Tatter war unwandelbar in der“ Freundschaft, „wie überhaupt in allen seinen Gesinnungen. Seine ruhige Besonnenheit forschte und erwog; seine sanfte Hingebung war charakteristisch; sein milder Ernst machte, daß man sich gern ihm anschloß und behaglich in seiner Nähe fühlte.

Interessante Kenntnisse von Ländern und Völkern, die er auf seinen Reisen gesammelt hatte, ausgebreitete Bekanntschaft im Reiche des Wissenswürdigen, machten ihn zu einem angenehmen Gesellschafter. Sein Umgang war belehrend, nicht docirend. Das Gute, was er bei Andern fand, schätzte er mit Würde, aber er duldete und ertrug auch auf eine feine Art die Fehler seiner

⁸⁴⁾ Haase: *Caroline Michaelis und Georg Ernst Tatter*, S. 204.

⁸⁵⁾ Ebd., S. 224.

Freunde. Er machte sie ihnen schonend bemerklich, ohne sie ohne die äußerste Noth scharf zu bezeichnen. Liebreich war sein Tadel, nie bitter. In seiner ganzen Weise war ein stiller anspruchsloser Gang sichtbar, der gerade zum erkannten guten Ziele führte, ohne zu schleichen, oder zu fest aufzutreten.“ (Sp. 1170f.)

Das von Hedemann und Adelung/Hartmann gezeichnete Tatter-Bild steht in deutlichem Kontrast zu der negativen Darstellung, die diverse Literaturhistoriker und Biographen seit 1913 von dem churhannoverschen Legationsrat geben. Dessen ungünstige Reputation begründet Erich Schmidt, der Herausgeber der Briefe von Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling. Er spricht von dem „*gescheiterten, kalten Höfling Tatter*“,⁸⁶⁾ der angeblich seine Geliebte Caroline Böhmer „*von sich gestoßen*“ habe,⁸⁷⁾ als diese in eine bedrohliche Notlage geraten war. In meinen Augen urteilt Schmidt allerdings voreingenommen und zu undifferenziert über den Diplomaten. Dabei hätte er sich bei seiner Bewertung Tatters besser an seinem 1897 verstorbenen „*gefeierten akademischen Lehrer*[...]“⁸⁸⁾ Michael Bernays orientiert, mit dem ihn eine jahrzehntelange „*wohlwollendste Freundschaft*“ verband.⁸⁹⁾ Bernays Charakteristik lautet nämlich:

*„Das wenige, das wir von Tatter wissen, spricht durchaus zu seinem Gunsten. Als Erzieher und Reisebegleiter fürstlicher Personen stand er in höfischen Diensten; aber er ward darum kein Hofmann; er behauptete in seiner Lebensführung wie in seinen Anschauungen und Gesinnungen eine edle Selbständigkeit.“*⁹⁰⁾

Caroline Michaelis (1763 – 1809), Tochter des Orientalisten Johann David M. Michaelis, heiratet 1784 den Arzt Johann Franz Wilhelm Böhmer, der bereits im Februar 1788 stirbt. Die Witwe verliebt sich im Sommer desselben Jahres in Tatter, der ihre Zuneigung erwidert: „*gegen Ende September [...] war die Liebe schon auf intensivem Wege*“.⁹¹⁾ Im Spätherbst 1791 macht ihr der junge August Wilhelm Schlegel einen Heiratsantrag, den sie jedoch „*zugunsten Tatters*“ ablehnt.⁹²⁾ Zu diesem Zeitpunkt befindet sich Carolines Geliebter als Prinzenenerzieher in einer beruflich extrem unsicheren Situation. Weil er kaum den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen vermag, erscheint es ihm verantwortungslos, eine Ehe einzugehen. „*Von Seiten von Tatter war u. konnte indessen in seiner Lage die*

⁸⁶⁾ E. Schmidt: *Caroline I*, S. VII.

⁸⁷⁾ Ebd., S. VIII.

⁸⁸⁾ Erich Schmidt: *Vorwort*, in: Michael Bernays: *Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte. Neue wohlfeile Ausgabe in 4 Bänden*, Zweiter Band, Berlin (B. Behr's Verlag) 1903, S. V.

⁸⁹⁾ Ebd., S. VII.

⁹⁰⁾ Bernays: *Caroline*, S. 299.

⁹¹⁾ Appel: *Caroline Schlegel-Schelling*, S. 63.

⁹²⁾ Ritchie: *Caroline Schlegel-Schelling*, S. 23.

zu unbestimmt war, kein Antrag [an Caroline Böhmer] gemacht werden“, erläutert Carolines jüngere Schwester Luise 50 Jahre später rückblickend.⁹³⁾ Prägnanter formuliert es Carl Haase:

„Tatter ist [...] ein zwar höchst gebildeter, aber eben doch ein mittelloser Habenicht, ein fürstlicher Kostgänger, und eine Ehe mit ihm [...] hätte nicht gut ausgehen können.“⁹⁴⁾

Ähnlich sieht es Sabine Appel:

„Auf jeden Fall konnte Tatter keine Familie ernähren. Seine Hofmeisterpflichten führten ihn heute hierhin und morgen dorthin, immer mit vagen Aussichten und ohne einen annähernd festen Ausgangspunkt oder ein planbares Einkommen.“⁹⁵⁾

1792 zieht Caroline Böhmer mit ihrer siebenjährigen Tochter Auguste nach Mainz zu ihrer Bekannten Therese Forster und deren Mann, dem Weltumsegler, Schriftsteller und Bibliothekar Georg Forster. Als sie erfährt, daß Tatter mit Prinz August eine Kavaliertour nach Italien unternimmt, begrüßt sie diese Reisepläne, obwohl sie unter der daraus resultierenden Trennung leidet. Dem Tatter-Freund Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer teilt sie dazu am 12. August 1792 mit:

„Friedrich August [!] [...] hat lange gewünscht Tatter bey sich zu haben, statt der Mistgabeln, die als Hofschranzen bey ihm dienen – ein Zufall hat das jetzt möglich gemacht. Tatter ist vor ein paar Tagen von Hannover abgereißt. [...] soll mir doch lieb seyn, wenn er von Hannover befreit wird, und mit dem Prinzen nach Italien gehn kan - und wenn ich auch fortfahre ihm gut zu seyn, so ziehe ich diese Trennung der bisherigen vor. Das wird ihm sehr gut thun, aus der Hofetikette, die die Leute wie ein Mühlenpferd umtreibt, herauszukommen.“⁹⁶⁾

Auf der Reise nach Italien weilt Tatter für kurze Zeit bei Caroline in Mainz, wie diese Meyer am 6. Oktober 1792 berichtet: *„Vor 8 Tagen ging Tatter mit dem Prinzen nach Italien – er war bey mir ein paar Tage, und ich bin glücklich.“⁹⁷⁾*

Mit der französischen Eroberung von Mainz am 21. Oktober 1792 ändert sich Böhmers Leben dramatisch. Die Witwe sympathisiert mit den Revolutionstruppen. Im November 1792 tritt sie gemeinsam mit Georg Forster dem revolutionären Klub *Gesellschaft der*

⁹³⁾ Steinberger: *Erinnerungen Wiedemann*, S. 79.

⁹⁴⁾ Haase: *Caroline Michaelis und Georg Ernst Tatter*, S. 217.

⁹⁵⁾ Appel: *Caroline Schlegel-Schelling*, S. 66.

⁹⁶⁾ Brief Caroline Böhmers vom 12.8.1792 aus Mainz an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer; in: E. Schmidt: *Caroline I*, S. 261 und 264.

⁹⁷⁾ Brief Caroline Böhmers vom 6.10.1792 aus Mainz an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer; in: E. Schmidt: *Caroline I*, S. 269.

Freunde der Freiheit und Gleichheit bei, beteiligt sich an der Errichtung eines Freiheitsbaumes und engagiert sich stark für die Mainzer Republik.⁹⁸⁾ Zugleich beginnt sie mit einem 19jährigen französischen Offizier ein kurzes sexuelles Verhältnis, das zu einer ungewollten Schwangerschaft führt. Als die Koalitionsarmeen Ende März 1793 die „*Einkreisung von Mainz*“ in Angriff nehmen und sich eine Belagerung abzeichnet,⁹⁹⁾ verläßt Caroline Böhmer mit ihrer Tochter die Stadt. Bei einer Überprüfung ihrer Personalien durch preußisches Militär erweckt sie aufgrund ihres unklugen und provozierenden Verhaltens politischen Argwohn:

„*Eine Schwangerschaft, Ergebnis der flüchtigen Verbindung mit einem frz. Offizier, konnte sie zwar verborgen halten, sie machte sich aber durch ihre Sympathie mit den Franzosen, ihren Umgang mit Forster u. dadurch verdächtig, daß ihr Schwager Georg Wilhelm Böhmer General Custine als Sekretär diente.*“¹⁰⁰⁾

Böhmer wird am 30. März 1793 „*inhaftiert*“ und am 1. April mit ihrer siebenjährigen Tochter Auguste „*auf die Festung Königstein verbracht.*“¹⁰¹⁾ Geschwister und Freunde hoffen, Tatter werde seinen Einfluß bei der englischen Königsfamilie geltend machen, um Caroline aus der Gefangenschaft zu befreien. Diese Hoffnungen sind nicht sonderlich realistisch: „*Als Caroline in Not war, befand sich Tatter in Rom, konnte also nicht helfend eingreifen.*“¹⁰²⁾ Die Gefangene selbst sieht es zunächst ähnlich, denn am 1. Mai 1793 schreibt sie ihrem vertrauten Brieffreund Friedrich Wilhelm Gotter¹⁰³⁾, Tatter sei „*jezt zu entfernt [...], um mir helfen zu können.*“¹⁰⁴⁾ Der Prinzenbegleiter erfährt ohnehin erst am 10. Mai 1793 von der Verhaftung seiner Freundin.¹⁰⁵⁾ Wie er ihrer Schwester Luise, die

⁹⁸⁾ Vgl. Ernst Behler (Hrsg.): *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Dreiundzwanzigster Band. Dritte Abteilung: Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Bis zur Begründung der romantischen Schule. 15. September 1788 – 15. Juli 1797*, Paderborn · München · Wien · Zürich (Verlag Ferdinand Schöningh/Thomas-Verlag) 1987, S. 444, Anmerkung 7); und Killy: *Literaturlexikon X*, S. 268.

⁹⁹⁾ Bundesarchiv und Stadt Mainz: *Deutsche Jakobiner - Mainzer Republik und Cisrhenanen 1792 – 1798. Band 1: Handbuch. Beiträge zur demokratischen Tradition in Deutschland*, Mainz (Bundesarchiv und Stadt Mainz) 1981, S. 257.

¹⁰⁰⁾ Killy: *Literaturlexikon X*, S. 268.

¹⁰¹⁾ Kleßmann: *Ich war kühn*, S. 104.

¹⁰²⁾ Ebd., S. 291.

¹⁰³⁾ Der seit 1766 mit Unterbrechungen im sachsen-gothaischen Staatsdienst tätige Friedrich Wilhelm Gotter (1746 - 1797) gilt als vielseitiger und produktiver Schriftsteller. U. a. gehört er 1769 zu den Herausgebern des *Göttinger Musenalmanachs*, in den 70er und 80er Jahren zählt er zu den „*meistgespielten u. auch im Ausland beachteten Bühnenauctoren des dt. Sprachraums*“. (Killy: *Literaturlexikon IV*, S. 273)

¹⁰⁴⁾ Brief Caroline Böhmers vom 1.5.1793 aus Königstein an Friedrich Wilhelm Gotter; in: E. Schmid: *Caroline I*, S. 286.

¹⁰⁵⁾ Vgl. Brief Tatters vom 11.5.1793 an Luise Michaelis; in: Steinberger: *Erinnerungen Wiedemann*, S. 106.

ihn von der Verhaftung unterrichtet hat, mitteilt, fühlt er sich außerstande, Böhmer zu helfen:

„Wie mich nun darauf Ihre umständlichen Nachrichten betroffen haben müssen, mögen Sie selbst urtheilen. Ich weiß nichts darauf zu sagen, nichts zu rathen, nichts zu thun. Vielleicht ist jetzt schon geholfen und das würde eine Botschaft vom Himmel für mich seyn. Bei solchen Vorfällen ist es vergebens, sich über seine Empfindungen ausdrücken zu wollen. Auch weiß ich C. selbst in der That nichts zu sagen: Sie kennt mich. Ein Brief von mir käme nur aus fremden Händen zu ihr und da ist es unmöglich, mit Freimüthigkeit zu schreiben. Auch weiß Sie, daß ich nie in die Ideen eingegangen bin, die ihre jetzige Verlegenheit veranlaßt haben; selbst die entfernteste Vermuthung, als könne ich mir einen Vorwurf gegen sie erlauben, würde meinem Herzen abscheulich seyn. Meine ganze Lage erlaubt mir aber nicht, auch nur von weitem den Schein zu haben, als wäre ich im geringsten in diese Angelegenheit verflochten, den freilich mir auch meine Briefe nicht geben können, wenn sie mit andern ihrer Papiere in die Hände der Untersucher fallen sollten, weil ich von Anfang bis zu Ende mich sehr bestimmt gegen das ganze Unternehmen erklärt habe; noch einer der vorletzten meiner Briefe enthält eine Auseinandersetzung der Gründe meines Verhaltens. Es macht mich wehmüthig, den Folgen dieser traurigen Entwicklung nachzudenken, weil ich eben so sehr für sie, als für mich selbst dabei leide.“¹⁰⁶⁾

Neben der großen räumlichen Distanz, die rasche Hilfe erschwert, führt Tatter hier also weitere Gründe an, weshalb er sich für die geliebte Frau nicht einsetzen kann bzw. nicht einsetzen will. Er lehnt ihre politischen, der Französischen Revolution nahestehenden „Ideen“ ab. Entgegen seiner Beteuerung, er könne sich keinen „Vorwurf gegen sie erlauben“, tadelt er Caroline doch, daß gerade diese „Ideen [...] ihre jetzige Verlegenheit veranlaßt haben“. Zudem erlaubt es ihm seine Position als Angehöriger des prinzlichen Hofstaates nicht, „auch nur von weitem den Schein zu haben, als wäre ich im geringsten in diese Angelegenheit verflochten“ – sonst droht ihm womöglich die Dienstentlassung und damit eine massive Gefährdung seiner sozialen Lebensgrundlage. Tatter ist „nur ein mittelbarer Aufsteiger“¹⁰⁷⁾ der „als eines der achtzehn (!) Kinder [...] des Gartenmeisters Johann Jonas Christian Tatter [!], also als ein Angehöriger des unteren Mittelstandes, [...] als einziger aus der großen Kinderschar zum Studium ausersehen“ wird.¹⁰⁸⁾ Stets muß er darauf bedacht sein, „was seine eigene Person ang[eht], mit der größten Vorsicht zu reagieren, zumal ihm auch seine große Familie, die teilweise in niederen staatlichen oder höfischen Stellungen lebt[...], zu allerlei Rücksichten zw[i]ng[t].“¹⁰⁹⁾ Caroline Böhmer bringt für Tatters Haltung kein Verständnis auf. Vielmehr geriert sie sich mittlerweile

¹⁰⁶⁾ Ebd., S. 106f.

¹⁰⁷⁾ Haase: *Caroline Michaelis und Georg Ernst Tatter*, S. 209.

¹⁰⁸⁾ Ebd., S. 211. Hier irrt Carl Haase: Johann Jonas Christian Tatter ist der Onkel von Georg Ernst Tatter.

¹⁰⁹⁾ Ebd., S. 215.

als hilfloses Opfer ihres Geliebten, dem sie die Schuld an ihrer aktuellen Misere gibt. Gegenüber Meyer lamentiert die Inhaftierte am 15. Juni 1793:

„Meine Existenz in Deutschland ist hin. Es giebt keinen Mann, von dem ich noch abhängig wär, oder ihn genug liebte um ihn schonen zu wollen. Tatter hätte mich durch etwas mehr männlichen Muth und ein entscheidendes Wort retten können – der einzige Mann, deßen Schutz ich je begehrte, versagte ihn mir. [...] Hätte Tatter im December, wie ich ihm ängstlich über meine Zukunft schrieb, gesagt - verlaße Mainz, so hätt ich ihm gehorcht - statt deßen heißt - ich bin in Verzweiflung nichts für Dich thun zu können. Meine Geduld brach, mein Herz wurde frey, und in dieser Lage, bey solcher Bestimmungslosigkeit meinte ich nichts Beßers thun zu können, als einem Freund trübe Stunden erleichtern, und mich übrigens zu zerstreun. – Seit dem Jan. hab ich Tatter nicht geschrieben und werde es auch nicht wieder – außer in einem Fall.“¹¹⁰⁾

In diesem Brief zeigt die Witwe keine Bereitschaft, Eigenverantwortung für ihr Handeln zu übernehmen und die entsprechenden Konsequenzen zu tragen. Lieber wirft sie Tatter selbstmitleidig vor, seine Mutlosigkeit habe ihre Existenz ruiniert. Daß sie im Januar 1793 mit ihm gebrochen und sich zuvor schon einem neuen Liebhaber zugewandt hat, von dem sie schwanger ist, stilisiert sie im Nachhinein zu einem Akt der Selbstlosigkeit, denn sie wollte lediglich *„einem Freund trübe Stunden erleichtern“*. Am 11. Juli 1793 kommt Böhmer dank der energischen Fürsprache ihres Bruders beim Preußenkönig Friedrich Wilhelm II. endlich wieder auf freien Fuß. Nach der Haftentlassung kümmern sich die Brüder August Wilhelm und Friedrich Schlegel sowie Friedrich Wilhelm Gotter und dessen Ehefrau tatkräftig um die Schwangere. Sie ermöglichen ihr eine heimliche Entbindung auf dem Lande: *„In Lucka bei Leipzig brachte sie im Nov. 1793 einen Sohn zur Welt, der jedoch schon nach 17 Monaten starb.“¹¹¹⁾* Von der Existenz des Kindes erfahren nur wenige Vertraute der Mutter.

Carolines Biographin Sabine Appel kommentiert und beschreibt das Ende der Liebesbeziehung zwischen der Witwe Böhmer und Tatter so:

„Eine besonders schwächliche Figur machte bei allem Carolines Herzensmann Georg Ernst Tatter. Da sie ihn irgendwann ganz ohne Nachricht gelassen hatte, erkundigte er sich jetzt bei ihrem Bruder Philipp nach ihr, der ihm alles erläuterte. In den kommenden Jahren versuchte Tatter noch des Öfteren, den Kontakt wieder aufzunehmen, aber auf seine gewohnte folgenlose und vage Art; Caroline verstand das und ging nicht darauf ein. Leicht fiel ihr das sicherlich nicht.“¹¹²⁾

¹¹⁰⁾ Brief Caroline Böhmers vom 15.6.1793 aus Kronberg an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer; in: E. Schmidt: *Caroline I*, S. 298.

¹¹¹⁾ Killy: *Literaturlexikon X*, S. 268.

¹¹²⁾ Appel: *Caroline Schlegel-Schelling*, S. 143.

Mir erscheint bemerkenswert, in welcher Weise die nunmehrige Caroline Schlegel acht Jahre später ihrem zweiten Ehemann August Wilhelm Schlegel über die prekäre soziale Lage Georg Tatters berichtet, in der dieser sich seit der preußischen Annexion Churhan-novers im April 1801 befindet. Bekanntlich hat sich sein Dienstherr Prinz Adolph zu Beginn der Okkupation nach England abgesetzt und ihn allein in Hannover zurückgelassen. Darüber spottet die ehemalige Geliebte süffisant: „*man bedauerte ihn* [Tatter – Erläuterung CPSC] *sehr, daß er nun keinen fürstlichen Tisch mehr habe.*“¹¹³⁾ Nach meinem Empfinden schwingt hier ein gewisser Standesdünkel der Professorentochter gegenüber dem aus beengten sozialen Verhältnissen stammenden und auf das Wohlwollen adeliger Gönner angewiesenen Gärtnersohn mit. Die Herkunftsfamilie der zu den *Universitätsmamsellen* zählenden Frau gilt als „*besonders betucht*[...]“¹¹⁴⁾ und besitzt in Göttingen „*das prächtigste Haus in der Stadt*“¹¹⁵⁾. Ihre Biographin Barbara Sichtermann attestiert Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling: „*Standesbewusstsein spielt*[...] *auch bei Freigeistern*“ wie ihr „*eine Rolle*“.¹¹⁶⁾ Dieses „*Standesbewusstsein*“ richtet sich nicht nur gegen Tatter, sondern auch gegen Christiane Vulpius, an deren „*Verbindung*“ mit Goethe sie „*Anstoß*“ nimmt.¹¹⁷⁾ Bezeichnenderweise legt sie zudem bei der Erziehung ihrer Tochter Auguste „*Wert darauf, den Abstand von der Unterschicht zu wahren*“.¹¹⁸⁾ Gleichzeitig jedoch gilt für sie ebenfalls:

¹¹³⁾ Brief Caroline Schlegels vom 20.4.1801 aus Braunschweig an August Wilhelm Schlegel; in: E. Schmidt: *Caroline II*, S. 104. – Sabine Appel attestiert Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling „*Häme und Spott*“, „*ein loses Mundwerk*“, „*Scharfzüngigkeit*“, „*Arroganz*“ und „*gewollte Bösigkeiten*“. (Appel: *Caroline Schlegel-Schelling*, S. 28, 156, 189 und 252) Neben Tatter werden u. a. auch Schiller, Friedrich Schlegel und Dorothea Veit Zielscheibe ihrer Häme und ihres Intrigantentums, dem Ernst Behler das zweifelhafte Lob „*geschickt*[...]“ zukommen läßt. (Behler: *Friedrich Schlegel in Selbstzeugnissen*, S. 83) Das Zerwürfnis zwischen Schiller und dem Jenenser Romantikerzirkel löst „*einzig und allein Caroline*“ aus (Kleßmann: *Universitätsmamsellen*, S. 238; siehe auch Eva Gesine Baur: »*Mein Geschöpf musst du sein*«. *Das Leben der Charlotte Schiller*, Hamburg (Hoffmann und Campe)²2005, S. 296 - 302). Mit einer „*später*“ geäußerten „*boshafte Bemerkung*“ verhöhnt sie den ehemaligen Schwager Friedrich Schlegel wegen dessen „*Körperfülle*“ (Behler: *Friedrich Schlegel in Selbstzeugnissen*, S. 104). Gegenüber der früheren Wohngenossin Dorothea Veit entwickelt sie Mordphantasien: so wünscht sie ihr 1802 ein „*Ersäufen in der Loire*“ (Zit. n. Kleßmann: *Universitätsmamsellen*, S. 248), 1808 hofft sie: „*Wenn sie [Dorothea] nur jemand totschiagen wollte, ehe ich stürbe.*“ (Zit. n. Behler: *Friedrich Schlegel in Selbstzeugnissen*, S. 29; vgl. auch Appel: *Caroline Schlegel-Schelling*, S. 267.) Carolines Totschlagbegehren ruft bei Spätergeborenen unterschiedliche Reaktionen hervor: während Schlegel-Biograph Behler vor diesem „*schaudererregenden Satz*“ erschrickt (Behler: *Friedrich Schlegel in Selbstzeugnissen*, S. 28), bringt Sabine Appel dafür Verständnis auf: „*Friedrich Schlegel betreffend, konnte sie da ganz hemmungslos sein. Er und Dorothea ergingen sich weiterhin über sie in sehr üblen Tiefschlägen, und so ist auch Carolines Satz, wenn doch jemand Dorothea totschiagen würde, bevor sie sterbe, damit sie dies im Seelenfrieden tun könnte, nicht gar zu schockierend.*“ (Appel: *Caroline Schlegel-Schelling*, S. 267)

¹¹⁴⁾ Kleßmann: *Universitätsmamsellen*, S. 21.

¹¹⁵⁾ Appel: *Caroline Schlegel-Schelling*, S. 7.

¹¹⁶⁾ Sichtermann: *Ein freies Frauenzimmer*, S. 103.

¹¹⁷⁾ Ebd. - Siehe dazu auch Damm: *Caroline Schlegel-Schelling*, S. 55f., und Brief Caroline Schlegels vom 25.12.1796 aus Jena an Luise Gotter; in: Damm: *Caroline Schlegel-Schelling*, S. 155.

¹¹⁸⁾ Sichtermann: *Ein freies Frauenzimmer*, S. 103.

„Die andere Seite des Standesbewusstseins war die bereitwillige Unterordnung unter höher gestellte Persönlichkeiten. Caroline war [...] nicht gänzlich frei davon. [...] Man spürt, dass auch ihr das positive Vorurteil im Kopf herumspukte, Angehörige der Aristokratie seien per se – eben auch als Menschen und als Köpfe – etwas Besseres“.¹¹⁹⁾

Aufgrund der eben geschilderten Ereignisse wirft also 1913 Erich Schmidt, der Carolines Briefe herausgibt, dem „*gescheiten, kalten Höfling Tatter*“¹²⁰⁾ vor, seine Geliebte „*von sich gestoßen*“ und sie in einer gefährlichen Zwangslage sich selbst überlassen zu haben:¹²¹⁾ „*Sein [...] Verhalten zu C., der er nach der Mainzer Katastrophe keinen Beistand leistete, zeigt selbstische Kühle.*“¹²²⁾ Aus dieser Äußerung geht eindeutig hervor, daß Schmidts negative Beurteilung Tatters auf der unkritischen Übernahme einer Behauptung Friedrich Schlegels fußt. Wahrscheinlich ist Schlegel, der selbst einiges Interesse an der späteren Ehefrau seines Bruders bekundet und sich zeitweise in sie verliebt, auf Tatter eifersüchtig. Bereits am 8. November 1791 gesteht er dem Bruder August Wilhelm, „*daß jedes auch das entfernteste Verhältniß mit*“ Caroline Böhmer „*mir von großem Werth seyn würde*“.¹²³⁾ Als er wenig später von Wilhelms Heiratsantrag an Caroline erfährt, zeigt er sich zwar „*überrascht*“, versichert dem Bruder aber zugleich, dessen Absicht uneingeschränkt zu begrüßen: „*Alle Deine Schritte haben meinen ganzen Beifall.*“¹²⁴⁾ Daß die Witwe den Antrag wegen ihrer Liebe zu Tatter ablehnt, kann Friedrich „*nicht begreifen*“.¹²⁵⁾ Sein Urteil über Tatter lautet: „*Ein Mann von vieler Klugheit – der sich in frostigem Eigendünkel in sich und aus sich selbst nährt.*“¹²⁶⁾ Schmidt schließt sich Schlegels Wertung vorbehaltlos an, wie seine Formulierung vom „*gescheiten, kalten Höfling Tatter*“ belegt. An anderer Stelle vergleicht er den „*Höfling*“ mit Böhmers „*Retter und Ritter Wilhelm Schlegel*“¹²⁷⁾ und diffamiert ihn als „*den Egoisten Tatter*“.¹²⁸⁾ Er variiert also lediglich Friedrich Schlegels Charakterisierung, die er als unumstößliche

¹¹⁹⁾ Ebd., S. 103f.

¹²⁰⁾ E. Schmidt: *Caroline I*, S. VII.

¹²¹⁾ Ebd., S. VIII.

¹²²⁾ Ebd., S. 686.

¹²³⁾ Brief Friedrich Schlegels vom 8.11.1791 aus Leipzig an August Wilhelm Schlegel; in: Behler: *Friedrich-Schlegel-Ausgabe XXIII*, S. 29.

¹²⁴⁾ Brief Friedrich Schlegels vom 5.12.1791 aus Leipzig an August Wilhelm Schlegel; in: Behler: *Friedrich-Schlegel-Ausgabe XXIII*, S. 33.

¹²⁵⁾ Brief Friedrich Schlegels vom Januar 1792 aus Leipzig an August Wilhelm Schlegel; in: Behler: *Friedrich-Schlegel-Ausgabe XXIII*, S. 39.

¹²⁶⁾ Ebd.

¹²⁷⁾ E. Schmidt: *Caroline I*, S. 696.

¹²⁸⁾ Ebd.

Tatsache begreift. Anscheinend kommt Schmidt überhaupt nicht in den Sinn, daß Schlegels Aussagen über Tatter möglicherweise zum Teil allein auf subjektiven Faktoren wie verletzter Eitelkeit, Eifersucht, Neid, Enttäuschung und Konkurrenzdenken beruhen und damit nicht vollständig mit der Realität korrespondieren.

Die Darstellung, die Erich Schmidt von Tatter gibt, zeitigt erhebliche Folgen. Bis 1913 wird der Hedemann-Freund überwiegend positiv beschrieben. Carolines Schwester Luise Wiedemann nennt ihn in ihren in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts niedergeschriebenen Lebenserinnerungen durchgehend „*mein lieber achtbarer Freund, der Legationsrath Tatter*“,¹²⁹⁾ den „*bewährten Freund Tatter*“,¹³⁰⁾ „*mein[...] theure[r] redliche[r] Freund[...]*“¹³¹⁾ usf. Ihr Fazit lautet:

„*Die Briefe von meinen [!] Freunde Tatter sind mir von [so] großen [!] Werthe, wie ich kaum sagen kann u. das Andenken an diesen Freund so treu wird nur mit meinen [!] Leben in dieser Welt enden*“.¹³²⁾

Die „*Salonière und Schriftstellerin*“ Elisabeth Campe hebt 1847 Tatters „*liebenswürdige achtungswerthe Persönlichkeit*“ sowie „*seine[n] makellosen sittlichen Ruf*“ hervor.¹³³⁾ Trotz der Einschränkung, daß Tatter angesichts Böhmers Notlage „*in der Stunde der Prüfung so schlecht bestand*“,¹³⁴⁾ gelangt Michael Bernays 1871 bekanntlich zu dem Schluß: „*Das wenige, das wir von Tatter wissen, spricht durchaus zu seinem Gunsten*.“¹³⁵⁾ Für Fritz Goebel ist der Legationsrat 1905 „*ein Mann, der wahre Herzensbildung und Charakterfestigkeit mit vielseitiger und gründlicher Gelehrsamkeit und weltmännisch vollendeter Beherrschung der äußeren Formen vereinigte*“.¹³⁶⁾

¹²⁹⁾ Steinberger: *Erinnerungen Wiedemann*, S. 12.

¹³⁰⁾ Ebd., S. 14.

¹³¹⁾ Ebd., S. 104.

¹³²⁾ Ebd., S. 99.

¹³³⁾ [E. Campe:] *Erinnerung an Meyer I*, S. 311. Elisabeth Campe ist die Frau des Hamburger Buchhändlers August Campe. (Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Elisabeth_Campe - Eintrag vom 11.2.2022.)

¹³⁴⁾ Bernays: *Caroline*, S. 302.

¹³⁵⁾ Ebd., S. 299. Vgl. oben, S. 1125. Wahrscheinlich erwähnt Bernays aufgrund des herrschenden Zeitgeistes im gerade errichteten Bismarckreich in seinem im Dezember 1871 veröffentlichten Aufsatz über Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling nicht direkt deren ungewollte Schwangerschaft 1793 und ihre heimliche Entbindung im November desselben Jahres. Diesbezüglich beschränkt er sich auf dunkle Andeutungen und diffuse Wertungen. So spricht er von „*Zerstreuung*“ durch „*Hingebung an einen Franzosen*“, „*Sünde*“, „*Vergehen*“, „*aufgelegte[r] Sühne*“ (*Caroline*, S. 303) und „*verlorene[r] Ehre der von allen Seiten Geschmähten, Verleumdeten und Angefeindeten*“. (Ebd., S. 304) Für Bernays ist Caroline Böhmer eine „*hart Bedrängte[...]*, die unter den Folgen ihres eigenen Thuns so schwer litt und büßte“. (Ebd.)

¹³⁶⁾ Goebel: *Adolph Friedrich*, S. 291.

Ab 1913 beschränkt sich das Interesse der meisten Wissenschaftler und Biographen an Tatter auf sein Liebesverhältnis zu Caroline Böhmer gemäß dem Motto: „*Caroline und Georg Ernst Tatter: Die Berühmte und der Unbekannte*“¹³⁷⁾, während sein sonstiges Leben und Wirken für sie merkwürdigerweise ohne Belang sind.¹³⁸⁾ Die Mehrheit dieser Autoren wertet den churhannoverschen Prinzenerzieher und Diplomaten moralisch ab und bedient sich dabei unkritisch des von Erich Schmidt getroffenen Diktums vom „*kalten Höfling Tatter*“, der seine Freundin „*von sich gestoßen*“ habe. So hält Ernst Wieneke Tatter gleich zweimal vor, Böhmer „*in den Tagen der Mainzer Gefangenschaft [...] im Stich*“ gelassen zu haben.¹³⁹⁾ Auch Sigrid Damm zählt ihn zu Carolines Freunden, die sie „*im Stich*“ lassen.¹⁴⁰⁾ Diesen Vorwurf teilt Barbara Sichtermann, die klagt:

„*Die alten Freunde und Förderer tun nichts für Caroline. Goethe, Wilhelm von Humboldt, Meyer und Tatter, sie alle fürchten, ihr Einsatz für eine Mainzer Demokratin könne sie die Reputation kosten.*“¹⁴¹⁾

Rudolf Murtfeld attestiert Tatter „*Herzenskälte*“¹⁴²⁾, Bernard von Brentano wirft ihm aufgrund seines Verhaltens gegenüber der Witwe nach deren Verhaftung Feigheit vor:

„*Georg Tatter [...] hatte[...] sich undeutlich oder ängstlich benommen und das Gesicht zur Seite gedreht, als es ihr schlecht ging; schon der bloße Anblick eines mutigen Lebens erschreckt Feiglinge und vertreibt sie.*“¹⁴³⁾

Als „*Hasenfuß Tatter*“ verspottet Brigitte Roßbeck den früheren Liebhaber, dem die abgewiesene Frau „*zur Strafe die Freundschaft auf[...]kündigt*“, wie die Biographin befriedigt feststellt.¹⁴⁴⁾ Elisabeth Mangold echauffiert sich über Caroline Böhmers „*unselige[...] Leidenschaft zu dem eleganten Legationsrat Georg Tatter [...], die ihrer nicht würdig ist*“.¹⁴⁵⁾ Ohne Beleg behauptet sie, die Witwe wäre nach der Haftentlassung und der

¹³⁷⁾ Haase: *Caroline Michaelis und Georg Ernst Tatter*, S. 205.

¹³⁸⁾ Zu diesen Werken siehe oben, S. 1114, Anmerkung 42).

¹³⁹⁾ Wieneke: *Caroline*, S. 560. Ebd., S. 7, lautet Wienekes Vorwurf: „*Die Freunde – Tatter und Meyer – lassen sie im Stich.*“

¹⁴⁰⁾ Damm: *Lieber Freund*, S. 33. 18 Jahre später behauptet die Verfasserin von Tatter: „*Biographische Fakten wenig bekannt. [...] Vermutlich ein sehr enger Freund Carolines; die Beziehungen sind unbekannt, da aller Briefwechsel vernichtet ist.*“ (Damm: *Caroline Schlegel-Schelling*, S. 307)

¹⁴¹⁾ Sichtermann: *Ein freies Frauenzimmer*, S. 18.

¹⁴²⁾ Murtfeld: *Caroline*, S. 32.

¹⁴³⁾ Brentano: *August Wilhelm Schlegel*, S. 79f. - Brentanos zunächst großsprecherisch wirkende Beurteilung Tatters aus dem Jahre 1943 stimmt angesichts der eigenen Vita des Verfassers milder, der 1933 nach Hitlers Machtantritt in die Schweiz emigrierte und erst 1949 nach Deutschland zurückkehrte: „*Schon 1935 fanden sich die meisten seiner Titel auf der Liste des ‚schädlichen und unerwünschten Schrifttums‘.*“ (Killy: *Literaturlexikon II*, S. 200)

¹⁴⁴⁾ Roßbeck: *Zum Trotz glücklich*, S. 103.

¹⁴⁵⁾ Mangold: *Caroline*, S. 22.

Geburt ihres unehelichen Sohnes angeblich 1793/94 „von Tatter mit leeren Versprechungen abg gespeist“ worden.¹⁴⁶⁾ Selbst Haase und Kleßmann, die sich um Zeichnung eines differenzierten Tatter-Porträts bemühen, treffen partiell fragwürdige Feststellungen. So ist der Hannoveraner für Kleßmann einer der Männer, die Böhmer „fälschlich für ihre Freunde gehalten hatte“.¹⁴⁷⁾ Knapp, aber zutreffend referiert Carl Haase Carolines Sicht nach ihrer Verhaftung:

„Caroline Michaelis sah später Tatter, den sie liebte, ohne im gleichen Maße wiedergeliebt zu werden, als die eigentliche Ursache ihres Scheiterns und ihres verhängnisvollen Fehltritts während ihres Aufenthaltes im revolutionären Mainz an.“¹⁴⁸⁾

Haase pflichtet ihr bei, denn er vertritt den Standpunkt, Tatter wäre „an den Mainzer Ereignissen, soweit sie Caroline betrafen, nicht unschuldig“ gewesen.¹⁴⁹⁾ Zugleich versucht er jedoch dessen Verhalten psychologisch zu erklären:

„er liebte Caroline, war viel mehr als nur ein kalter Höfling. Er litt unter ihrem Schicksal nach ihrem Weggang aus Mainz, längst bevor er wissen konnte, daß sie ein Kind erwartete. Er war klug, aber schwach. [...] Gegenüber Caroline fühlte er sich außerstande, mehr als nur Verständnis zu zeigen, etwa: ihr wirklich zu helfen.“¹⁵⁰⁾

Waldemar von Olshausen betrachtet Tatter wohlwollend – entsprechend bewertet er das Liebesverhältnis zwischen ihm und Böhmer:

„Man weiß aus Carolines Briefen, daß in ihrem Leben geraume Zeit ein Mann namens Tatter eine bedeutsame Rolle spielte. [...] Kein Zweifel ist [...] möglich, daß ihr Herz damals ganz diesem Manne gehörte [...]. [...] Daß auch er sie liebte, steht außer Zweifel.“¹⁵¹⁾

Mit Erich Schmidts negativer Beurteilung Tatters stimmt Olshausen nicht überein. Kritisch gibt er zu bedenken:

„Erich Schmidt spricht von dem ‚nicht recht aufgeklärten Verhalten‘ Tatters zu Caroline, ‚der er nach der Mainzer Katastrophe keinen Beistand leistete‘. Es scheint ihm ‚selbstische Kühle‘ zu zeigen (I, 286) [recte: 686 - CPSC]; wie er auch ein andermal schlechtweg von dem ‚Egoisten‘ spricht. Aber war denn Tatter überhaupt in Deutschland?“¹⁵²⁾

¹⁴⁶⁾ Ebd., S. 63.

¹⁴⁷⁾ Kleßmann: *Caroline*, S. 124.

¹⁴⁸⁾ Haase: *Brandes I*, S. 64.

¹⁴⁹⁾ Haase: *Caroline Michaelis und Georg Ernst Tatter*, S. 210.

¹⁵⁰⁾ Ebd., S. 215.

¹⁵¹⁾ Olshausen: *Neues aus dem Caroline=Kreis*, S. 357.

¹⁵²⁾ Ebd., S. 358.

Für Olshausen ist plausibel, daß Tatter der inhaftierten Böhmer aufgrund seines Italien-Aufenthaltes „*schlechterdings nicht helfen konnte*“.¹⁵³⁾ Eckart Kleßmann teilt diese Ansicht:

*„Mit Olshausen bin ich der Meinung, daß die Beziehung Tatters zu Caroline nicht auf den Nenner »selbstische Kühle« (E. Schmidt) zu bringen ist. Als Caroline in Not war, befand sich Tatter in Rom, konnte also nicht helfend eingreifen.“*¹⁵⁴⁾

Die Tatter-kritischen Autoren, die dem Legationsrat vorwerfen, Caroline Böhmer im Stich zu lassen, argumentieren lediglich moralisch und ignorieren die besonderen Umstände, die ihn davon abhalten, sich für die geliebte Frau während ihrer Gefangenschaft einzusetzen. Sie berücksichtigen weder die große räumliche Entfernung zwischen Hessen und Italien, die Ende des 18. Jahrhunderts nur mit ganz erheblichem Aufwand zu überwinden ist, noch Tatters instabile soziale Stellung. Daß er nicht bereit ist, seine berufliche Existenz als „*Höfling*“ für Caroline zu gefährden, deren politische Einstellung er mißbilligt und die vor mehreren Monaten mit ihm gebrochen hat, erscheint durchaus nachvollziehbar. Da Caroline Böhmer außerdem einen komplizierten, bisweilen gar problematischen Charakter besitzt, bewahrt Tatter zu ihr trotz tief empfundener Liebe stets eine gewisse Distanz. Die sprunghaft-launisch wirkende Arztwitwe führt seit dem Tod ihres ersten Mannes 1788 ein ziemlich unstrukturiertes und unstetes Leben. Ihre egozentrische, häufig die Grenze zur Rücksichtslosigkeit überschreitende Unbekümmertheit stellt für viele Mitmenschen eine Zumutung dar. Den am 3. November 1793 geborenen Sohn, der nach dem Bruch mit Tatter ungewollt aus einer flüchtigen sexuellen Begegnung hervorgegangen ist, übergibt sie Anfang Februar 1794 Pflegeeltern, bei denen er am 30. April 1795 stirbt.¹⁵⁵⁾ Ihr Retter und zweiter Ehemann August Wilhelm Schlegel erhält den Laufpaß, als sie sich in Schelling verliebt. Die Mutterrolle betrachtet sie als Last, durch ihre vier Kinder, die alle früh sterben, fühlt sie sich „*gefesselt*“ und „*eingesperrt*“.¹⁵⁶⁾ Permanent überfordert sie die älteste Tochter Auguste (1785 – 1800) mit zahlreichen Ortswechseln, unklaren Beziehungen zu ihren diversen männlichen Verehrern sowie einem unbeständigen familiären und sozialen Umfeld. Zudem muß das Mädchen siebenjährig die mehrmonatige Festungshaft der Mutter teilen und später die Existenz seines unehelich geborenen Halbbruders verheimlichen. Wäre nämlich die Geburt des Jungen „*aus einer nicht ehelichen Verbindung*“ bekannt geworden, hätte das für die verwitwete Caroline

¹⁵³⁾ Ebd.

¹⁵⁴⁾ Kleßmann: *Caroline*, S. 289.

¹⁵⁵⁾ Vgl. Kleßmann. *Ich war kühn*, S. 124f. und 131.

¹⁵⁶⁾ Ebd., S. 52.

Böhmer gravierende Folgen gehabt: „*Aberkennung der Pension als Witwe eines Bergmedikus und Entzug des Rechts, Auguste zu erziehen.*“¹⁵⁷⁾ Wegen ihrer politischen Betätigung zur Zeit der Mainzer Republik 1792/93 erläßt die churhannoversche Regierung gegen Caroline am 16. August 1794 ein von Hedemanns späterem Logenbruder „*Carl Rudolph August von Kielmannsegg* [!]“ unterzeichnetes Aufenthaltsverbot¹⁵⁸⁾ für das Kurfürstentum, das sechs Jahre später „*noch einmal ausdrücklich bestätigt*“ wird.¹⁵⁹⁾ Dieser Umstand zeigt, daß es angesichts des politisch repressiven Klimas, das in Hannover herrscht, für Tatter als Angehörigen des Hofstaates von Prinz August wahrscheinlich höchst verhänglich gewesen wäre, sich aktiv für Böhmers Haftentlassung einzusetzen. Somit sind die Zurückhaltung und Vorsicht des Prinzenbegleiters, die Haase als Schwäche und Brentano als Feigheit auslegen, verständlich. Caroline Böhmer selbst verhält sich übrigens ebenfalls sehr opportunistisch. Um ihre Freiheit wiederzuerlangen, distanziert sie sich in fragwürdiger Weise von ihrem Freund Georg Forster, indem sie behauptet, genau wie die Revolutionsfeinde ihren früheren Gesinnungsgenossen bitter zu hassen:

„*Schuldig bin ich übrigens gewiß nicht – ich theile den ausgezeichnet bitteren Haß, den man auf Forster geworfen hat. Man irrt sich in dem, was man über meine Verbindung mit ihm glaubt – um seinetwillen allein will man mich als Geißel betrachten.*“¹⁶⁰⁾

Böhmer lügt hier aus taktischen Gründen, was angesichts der miserablen Haftbedingungen, unter denen sie leiden muß, erklärlich ist. Tatsächlich hängt sie jedoch weiterhin den Ideen der Französischen Revolution an.

c) *Standrede am Grabe des Bruders Carl Rud[olf] Aug[ust] Grafen v. Kielmansegge* (1810)

Im Rahmen seiner freimaurerischen Tätigkeit als Meister vom Stuhl hält Hartwig von Hedemann am 20. Dezember 1810 am Grabe des Logenbruders Karl Rudolf August Graf von Kielmansegge eine Standrede.¹⁶¹⁾ Der verstorbene Kielmansegge (1731 - 1810) hat im hannoverschen Staatsdienst eine beachtliche Karriere absolviert: Geheimrat, Kon-

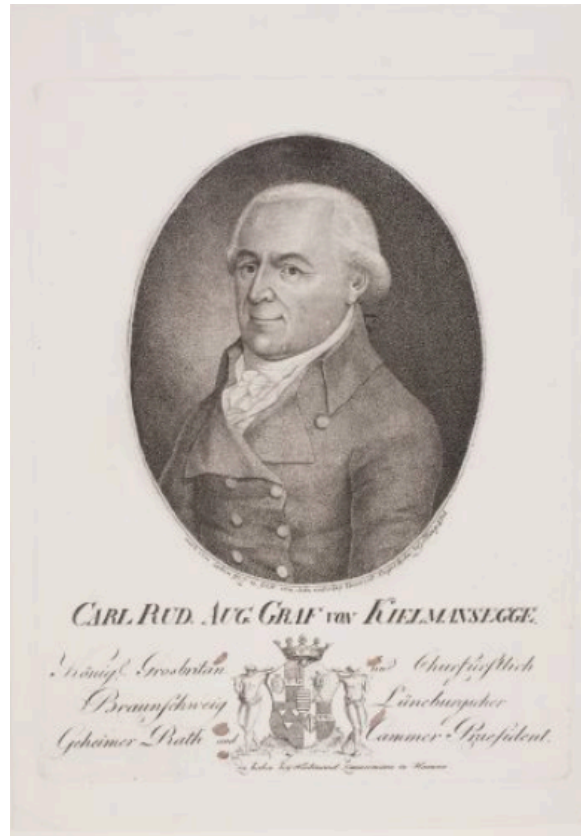
¹⁵⁷⁾ Ebd., S. 123.

¹⁵⁸⁾ Siehe Appel: *Caroline Schlegel-Schelling*, S. 147 und 284.

¹⁵⁹⁾ Kleßmann. *Ich war kühn*, S. 291.; siehe auch Haase: *Obrigkeit*, S. 260f. und 283f.; und Bethmann/Dongowski: *Maßnahmen*, S. 26f.

¹⁶⁰⁾ Brief Böhmers vom 1.5.1793 an Gotter; in: E. Schmidt: *Caroline I*, S. 286.

¹⁶¹⁾ Siehe Wolfstieg: *Bibliographie der freimaurerischen Literatur I*, S. 839: „16600. *Kielmansegge, Karl Rud. Aug. Graf v.: Standrede am Grabe des Br. Carl Rud. Aug. Grafen v. Kielmansegge, gehalten den 20sten Dec. 1810 von [Hartwig Joh. Christoph] v. H[edemann]. o. O. 1810. 4 Bl. 8° [Um-schlagtit.].*“



Carl Rudolf August Graf von Kielmannsegg[!]. Bildnis von Heinrich Schwenterley, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Inv.-Nr. A 11000, Bilddatei: haba-11000 (<http://www.portraitindex.de/documents/obj/34015774/haba-11000> - Eintrag vom 18.9.2018)

sistorialpräsident, Staatsminister und Kammerpräsident waren seine Laufbahnstationen.¹⁶²⁾ Mehrere Jahre fungierte er auch als Vormund des bereits mit 14 Jahren verwaisten Freiherrn Adolph von Knigge.¹⁶³⁾ Der Regionalhistoriker William von Hassell urteilt über ihn wenig schmeichelhaft, als Kielmannsegg 1803 kurz vor der französischen Okkupation in seiner Funktion als Kammerpräsident den churhannoverschen Geheimräten vorsteht:

„[D]er Kammer=Präsident Graf von Kielmannsegg [!]“ war „ein alter schwacher Mann von 72 Jahren, der zwar die Kammergüter des Königs gewissenhaft verwaltete, sich aber um die Politik nicht bekümmerte. Auch sonst war er kein Freund von ernsten Arbeiten, liebte dagegen eine gute Tafel und gesellige Unterhaltung. Doch war er gegen jeden, der ihn nicht gerade mit Dienstgeschäften behelligte, äußerst höflich. Seine Politik bestand darin, auf die französische Revolution und Bonaparte zu schimpfen, sowie alles zu vermeiden, was dem König und dem bei ihm befindlichen Minister mißfallen könnte. Selbständiges Urteil und Entschlossenheit gingen ihm dagegen vollständig ab. [...] Kielmannsegg wagte nicht, gegen einen königlichen Befehl, selbst wenn er ihm noch so unüberlegt schien, Vorstellungen zu machen, geschweige denn Widerspruch zu erheben. Bei allen Geschäften, von denen man

¹⁶²⁾ *Handbuch der Freimaurerei I*, S. 537.

¹⁶³⁾ Vgl. dazu M. Raabe/P. Raabe: *Knigge – Nicolai Briefwechsel*, S. 72 und 155.

in London Notiz nehmen konnte, war seine einzige Besorgnis vielmehr die, ob sie dort vielleicht Mißfallen erregen könnten. Von dem, was er genau wissen sollte, wußte er nur oberflächlich Bescheid, ließ sich also vollständig von seinen Untergebenen leiten.“¹⁶⁴⁾

Nach der ersten französischen Okkupation bittet Kielmansegge um seine Entlassung als Minister, die ihm im März 1806 gewährt wird.¹⁶⁵⁾

Von Hartwig von Hedemanns Rede gibt es eine gedruckte Fassung.¹⁶⁶⁾ Leider ist es mir trotz aller Mühen nicht gelungen, die Standrede ausfindig zu machen.¹⁶⁷⁾ Aufgrund einer entsprechenden schriftlichen Anfrage äußerte Herr Schneider vom Deutschen Freimaurermuseum in Bayreuth am 13. April 1994 in einem längeren Telefongespräch mir gegenüber die Vermutung, die Druckfassung der Rede könnte möglicherweise während des Dritten Reichs von Nazis vernichtet worden sein, denn die Gestapo konfiszierte seit 1933 zahlreiche freimaurerische Bücher, Broschüren, Zeitschriften, Zeitungen usw.¹⁶⁸⁾ Die Bibliothek der hannoverschen Freimaurerloge *Friedrich zum weißen Pferde*, der Hedemann bis zu seinem Tod angehörte, wurde 1935 von der Gestapo „*beschlagnahmt und abtransportiert und ist auch nach dem Kriege nicht wieder aufgetaucht.*“¹⁶⁹⁾ Allerdings schließe ich nicht aus, daß ein Exemplar der Hedemann-Rede 1946 als Trophäengut in die Sowjetunion gelangt sein könnte. Soldaten der Roten Armee entdeckten 1945 nach der Eroberung Berlins in „*den Kellern des zerstörten Gestapogebäudes [...] Freimaurerliteratur, welche Bücher von dem 18. Jahrhundert bis zu den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts*

¹⁶⁴⁾ Hassell: *Kurfürstentum Hannover*, S. 171.

¹⁶⁵⁾ Thimme: *Zustände I*, S. 125. Thimme äußert sich ähnlich wie Hassell über Kielmansegge: „*Im vollsten Masse entlud sich aber der allgemeine Unwille über die Personen, welche im Frühjahr 1803 an leitender Stelle gestanden hatten. Es war nur eine Stimme darüber, dass sie sich alle als völlig unfähig erwiesen hätten. Hören wir, wie der Verfasser der Schrift ‚Gedanken eines Hannoveraners‘, die den Reigen der Broschüren eröffnete und wegen ihres bis dahin unerhörten Freimutes im ganzen Lande die grösste Sensation erregte, von den Ministern urteilt. Vom Grafen von Kielmansegge heisst es, er sei ein guter Mann, liebe aber die Geschäfte nicht, sondern eine gute Tafel – notabene wenn sie ihm nichts koste –, Unterhaltung und Anhäufung von Geld. Seine Politik beschränke sich darauf, auf die französische Republik und Bonaparte zu schimpfen und alles zu vermeiden, was in London missfallen könne. Da er in den Geschäften nur oberflächlich beschlagen sei, so lasse er sich völlig leiten.*“ (Ebd., S. 118)

¹⁶⁶⁾ Vgl. Voigts: *Loge Friedrich*, S. 41; er berichtet: „*Die Rede des Brs. von Hedemann liegt im Druck vor.*“ (Ebd.)

¹⁶⁷⁾ Ob die gedruckte Rede noch verfügbar ist, bezweifle ich, da sowohl Voigts 1859 als auch 1896 Waner: *Freimaurerloge Friedrich*, S. 109, lediglich bibliographisch auf sie hinweisen, ohne sie sonst für ihre Arbeiten heranzuziehen und zu verwerten. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, daß weder Bernhard Beyer: *Katalog der Deutschen Freimaurer-Bücherei in Bayreuth*, Frankfurt am Main (Bauhütten-Verlag) 1954; noch Herbert Schneider: *Deutsche Freimaurer Bibliothek. Verzeichnis der Bibliothek des Deutschen Freimaurer-Museums Bayreuth*, Hamburg (Bauhütten Verlag) 1977; Hedemanns Rede aufführen.

¹⁶⁸⁾ Telefonat mit Herrn Schneider vom Deutschen Freimaurermuseum in Bayreuth am 13.4.1994. In dem Gespräch teilte mir Herr Schneider zugleich mit, in seinem Museum sei „*nichts*“ über Hedemann vorhanden.

¹⁶⁹⁾ Schildmacher: *1746 - 2006*, S. 29.

*beinhaltete“.*¹⁷⁰⁾ Sowjetische Kulturexperten beschlagnahmten den Fund und brachten ihn 1946 in die UdSSR...¹⁷¹⁾

¹⁷⁰⁾ Klaus-Dieter Lehmann/Ingo Kolasa (Hrsg.): *Die Trophäenkommissionen der Roten Armee. Eine Dokumentensammlung zur Verschleppung von Büchern aus deutschen Bibliotheken*, Frankfurt am Main (Vittorio Klostermann) 1996, S. 105.

¹⁷¹⁾ Vgl. ebd., S. 166 und 191.

IV. Der Spätaufklärer Hedemann und der Reformkonservatismus „*hannöverscher Schule*“¹⁾

1) Was ist Spätaufklärung?

Der in Halle und Weimar tätige Literaturwissenschaftler Wolfgang Albrecht definiert die „*literarische[...] Spätaufklärung*“ als „*eine vielgestaltige dominante Strömung der deutschen Literatur (Dichtung, Publizistik) [...], die im Unterschied zur vorherigen Aufklärungsliteratur wesentlich von reformerisch-sozialpraktischen aufklärerischen Belangen ausging und nachdrücklich auf sie orientierte.*“²⁾ Für die deutsche Spätaufklärung ist ihre „*zur Politisierung*“ tendierende Ausrichtung auf das „*Gemeinnützig-Praktische und Reformersische*“ charakteristisch.³⁾ Zusammenfassend urteilt Albrecht über die Spätaufklärung:

*„auf dem weitläufigen Gebiet praktischer sozialer und gemeinnütziger Reflexion wie auch Tätigkeit [...] liegen die bedeutenden, vorwärtsweisenden Leistungen der Spätaufklärung, während sie in dem begrenzteren Bereich der Literatur und der Literaturtheorie hinter der eindeutig von Klassik und Romantik bestimmten Fortentwicklung zurückblieb.“*⁴⁾

Die zeitliche Einordnung der Spätaufklärung war lange umstritten.⁵⁾ Ihr Beginn in Deutschland wurde „*gemeinhin für die siebziger Jahre angesetzt*“.⁶⁾ 1987 monierte Albrecht, in den entsprechenden wissenschaftlichen „*Arbeiten begegnet man [...] nur vagen Angaben wie ,um 1770(80) bis (weit) nach 1800*“.⁷⁾ Inzwischen gibt er die Dauer der Spätaufklärung „*etwa von 1770/75 bis gegen 1820*“ an.⁸⁾

1) Klaus Epstein spricht in seinem Standardwerk über die Entstehung des Konservatismus in Deutschland bezüglich der von der 1737 gegründeten Göttinger Universität ausgehenden Spielart des Konservatismus von der „*hannöverschen Schule*“, deren Vorläufer August Ludwig von Schlözer ist, die aber in erster Linie von Ernst Brandes und August Wilhelm Rehberg propagiert wird. (Siehe Epstein: *Ursprünge*, S. 633 – 639.)

2) Wolfgang Albrecht: *Vorbemerkungen*; in: Ders.: *Das Angenehme und das Nützliche. Fallstudien zur literarischen Spätaufklärung in Deutschland*, Tübingen (Max Niemeyer Verlag) 1997, S. VII.

3) Wolfgang Albrecht: *Deutsche Spätaufklärung – ein interdisziplinärer Forschungsbericht bis 1985*, Halle (Saale) (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Wissenschaftliche Beiträge 1987/64) 1987, S. 13.

4) Ebd.

5) Siehe ebd., S. 14f.

6) Ebd., S. 14.

7) Ebd., S. 15.

8) Albrecht: *Vorbemerkungen*, S. VII.

Die Spätaufklärung versucht vor allem auf das Alltagsleben und die Politik zu wirken; dabei bedient sie sich der Literatur als Mittel, um ihre Vorstellungen zu verbreiten und zu befördern.⁹⁾ Bei der praktischen Umsetzung ihrer Ideen sind die Spätaufklärer „*noch lange nach der Jahrhundertwende im Alltagsleben*“ durchaus wirksam und erfolgreich.¹⁰⁾ Sie treten für Wissenschaftlichkeit, Förderung des Gemeinwohls und „*Vervollkommnung des Menschen durch Bildung*“ ein, um die „*menschliche[...] Glückseligkeit*“ zu befördern.¹¹⁾ „*Beamte und Intellektuelle, Schriftsteller, Ärzte und Pastoren*“ zählen zu den Trägern der Spätaufklärung.¹²⁾ Mittels Briefverkehr, Zeitschriften, Lesegesellschaften, Salons usw. stellen sie eine Öffentlichkeit her, in der sie einen intensiven Gedanken- und Meinungsaustausch pflegen.¹³⁾ Einige deutsche Fürsten stehen dieser Strömung teilweise aufgeschlossen gegenüber, was ihre Wirksamkeit begünstigt:

„*aktive Beförderer der deutschen Aufklärungsbewegung in ihrer Spätphase*“ sind „*neben diversen Kreisen der bürgerlichen Intelligenz und Unternehmerschaft namentlich aufgeklärte Herrscher und Adlige sowie Angehörige verschiedener Sozial- und Berufsstände, allen voran Staatsbeamte, Geistliche, Pädagogen und Ärzte*“.¹⁴⁾

Als typische „*Kategorien der Spätaufklärung*“ gelten die bürgerlichen Werte „*Nutzen*“ und „*Brauchbarkeit*“¹⁵⁾, die von der zweckmäßigen Zielvorstellung dieser Bewegung zeugen. Die „*Antonyme Licht/Dunkel*“ und „*Forschung, Lernen, Erziehung/Fanatismus*“ stellen ihre „*Grundaxiome*“ dar.¹⁶⁾ „*Wahrheit, Nutzen und Unterhaltung*“ sind „*Programmbestandteile*“ der spätaufklärerischen Literatur¹⁷⁾; der Titel des Taschenbuches, für das Hedemann 1786/87 zumindest als Mitherausgeber verantwortlich zeichnet, lautet demgemäß auch *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*. Die

⁹⁾ Vgl. Beutin/Beutin: *Löwenritter*, S. 16.

¹⁰⁾ Albrecht: *Deutsche Spätaufklärung*, S. 13.

¹¹⁾ Christoph Reinders: *Oldenburg zwischen Französischer Revolution und Wiener Kongreß*; in: Landesmuseum Oldenburg/Landesbibliothek Oldenburg: *Im Westen geht die Sonne auf. Justizrat Gerhard Anton von Halem auf Reisen nach Paris 1790 und 1811. Katalog 1: Aufsätze*, Oldenburg 1990, S. 24.

¹²⁾ Ebd.

¹³⁾ Vgl. Beutin/Beutin: *Löwenritter*, S. 18.

¹⁴⁾ Albrecht: *Deutsche Spätaufklärung*, S. 55.

¹⁵⁾ Vgl. Beutin/Beutin: *Löwenritter*, S. 24.

¹⁶⁾ Ebd., S. 24f.

¹⁷⁾ Ebd., S. 28.

Spätaufklärer fühlen sich einem ausgeprägten „Nützlichkeitsdenken [...] verpflichtet[...]“,¹⁸⁾ was sich in ihren „fundamentalen[n] Bestrebungen und Ziele[n]“ niederschlägt:

„Man wollte menschheitliche Höherentwicklung gemäß dem ewigen Lauf des Natur-Kosmos, ohne gewalttätige Eingriffe und Umstürze. Man wollte stetigen Fortschritt in Kultur und Wirtschaft, außerdem soziale und vielerlei sonstige gesellschaftliche Verbesserungen (z. B. im Erziehungs-, Bildungs-, Wohlfahrts-, Rechts- und Staatswesen). Dementsprechend suchte man die Individuen vorwiegend geistig-sittlich zu vervollkommen, zu humanisieren und lebenspraktisch auszubilden; des weiteren gesellschaftliche Mißstände bloßzulegen, kritisch zu erörtern und möglichst zu beseitigen, und zwar im Verein mit der Obrigkeit, mit der Staatsmacht. Abgezielt war auf den selbständig, vernünftig und gemeinsinnig denkenden und handelnden Menschen, auf den gleichermaßen seiner Rechte wie Pflichten bewußten Staatsbürger; insgesamt auf irdische Glückseligkeit, das heißt auf individuelle Persönlichkeitsentfaltung und Zufriedenheit im gegebenen Sozial- und Berufsstand. Die Vervollkommnung des Individuums und der Gemeinschaft war das zentrale Anliegen“.¹⁹⁾

Indem die spätaufklärerische Bewegung für Meinungs-, Gewissens- und Glaubensfreiheit sowie für religiöse Toleranz eintritt, gerät sie in heftige Auseinandersetzungen mit der lutherischen Orthodoxie und dem Pietismus. In seinem satirischen Erfolgsroman *Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker* (1774 - 1776), der grundlegende Bestandteile des spätaufklärerischen Gedankenguts enthält, schildert Friedrich Nicolai „beispielhaft die Verfolgung eines aufgeklärt-toleranten Theologen durch lutherische Orthodoxie und pietistische Engstirnigkeit“.²⁰⁾ „[T]rotz heftiger Kritik von orthodoxer und pietistischer Seite“ wird der Roman „eines der beliebtesten Bücher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.“²¹⁾ Außerdem „polemisiert Nicolai“ hier neben seiner Ablehnung der lutherischen Orthodoxie und des Pietismus „gegen modische Empfindsamkeitsschwärmereien seiner Zeit, die als ‚Empfindelei‘ von der Spätaufklärung insgesamt verurteilt werden.“²²⁾ Der Grund für diese Ausfälle beruht auf seiner dem „Nützlichkeitsdenken verpflichteten“²³⁾ Furcht, die „Empfindelei“ bewirke „eine egoistische

¹⁸⁾ Wolfgang Albrecht: *Die Literatur im Ensemble der deutschen Spätaufklärung. Eine einleitende Problemskizze*; in: Ders.: *Das Angenehme und das Nützliche. Fallstudien zur literarischen Spätaufklärung in Deutschland*, Tübingen (Max Niemeyer Verlag) 1997, S. 3.

¹⁹⁾ Ebd., S. 2f.

²⁰⁾ Harro Segeberg: *Die Spätaufklärung*; in: Viktor Žmegač (Hrsg.): *Geschichte der Deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Band I/1, Königstein/Ts. (Athenäum Verlag) 1978, S. 354.

²¹⁾ Klemm (Hrsg.): *Deutscher Romanführer*, S. 368.

²²⁾ Segeberg: *Spätaufklärung*, S. 354.

²³⁾ Albrecht: *Literatur im Ensemble der deutschen Spätaufklärung*, S. 3.

Fixierung auf die eigene Gefühlswelt und das Auskosten überspannter Empfindungen, die zum Leben in der Gesellschaft untauglich machen.“²⁴⁾

Nach Beginn der Revolution in Frankreich bleiben die deutschen Spätaufklärer „*mehrheitlich evolutionär und reformerisch ausgerichtet.*“²⁵⁾ Deshalb rühren ihre „*Kritik an gesellschaftlichen und sozialen Mißständen*“ sowie selbst ihre „*vehemente Absolutismus- und Adelskritik [...] kaum an die Grundfesten des Feudalsystems*“.²⁶⁾

2) August Wilhelm Rehbergs Reformkonservativismus

Bemerkenswert erscheinen mir neben den in seinen literarischen und publizistischen Werken sowie in seinem konkreten Handeln feststellbaren spätaufklärerischen Spezifika Hedemanns Übereinstimmungen mit dem führenden churhannoverschen Beamten und reformkonservativen Vordenker August Wilhelm Rehberg²⁷⁾, dessen Vorstellungen im Folgenden behandelt werden.

Seit 1786 ist Rehberg im churhannoverschen Staatsdienst tätig. Als Kabinettssekretär fällt „*das kalenbergische Steuerwesen*“ in seinen Zuständigkeitsbereich.²⁸⁾ Vor allem in seinen drei Schriften *Untersuchungen über die Französische Revolution, nebst kritischen Nachrichten von den merkwürdigsten Schriften, welche darüber in Frankreich erschienen sind* (1793), *Über den deutschen Adel* (1803) und *Über die Staatsverwaltung deutscher Länder und die Dienerschaft des Regenten* (1807) entwickelt er seine reformkonservativen Vorstellungen. Der Französischen Revolution steht er mit „*unversöhnlicher Ablehnung*“ gegenüber, „*wobei er sich*“ jedoch „*niemals zu Schmähungen hinreißen*“ läßt.²⁹⁾ „*[D]ie Theorie, daß die gesamte Revolution das Ergebnis einer organisierten Verschwörung von Freimaurern sei*“, empfindet Rehberg als lächerlich³⁰⁾, obgleich er „*oftmals die Freimaurer und Illuminaten*“ angreift, „*sie aber niemals als organisierte*

²⁴⁾ Segeberg: *Spätaufklärung*, S. 354.

²⁵⁾ Albrecht: *Literatur im Ensemble der deutschen Spätaufklärung*, S. 2.

²⁶⁾ Ebd., S. 11.

²⁷⁾ Zu Rehbergs Person siehe oben, S. 47, 56, 145, Anmerkung 527), 145f., 151f., 247f., 264 – 266, 268f., 417f. und 942f.; *Allgemeine Deutsche Biographie XXVII*, S. 571 – 583; Epstein: *Ursprünge*, S. 633 – 687 und 806 – 815; Dongowski: »Bessert«, S. 521 – 547; sowie *Neue Deutsche Biographie*. Einundzwanzigster Band. Pütter - Rohlf's, Berlin (Duncker & Humblot) 2003, S. 277f.

²⁸⁾ Vierhaus/Bödeker: *Biographische Enzyklopädie der deutschsprachigen Aufklärung*, S. 245.

²⁹⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 647.

³⁰⁾ Ebd., S. 662.

Macht“ fürchtet.³¹⁾ Im Gegensatz zu Edmund Burke, der das *ancien régime* vorbehaltlos idealisiert, erkennt Rehberg nüchtern die erheblichen Mängel und Mißstände der französischen Monarchie.³²⁾ Auch wendet er sich gegen „*Burkes Ansicht, daß die Revolutionäre von schmutzigen Motiven geleitete Winkeladvokaten seien.*“³³⁾ In den Revolutionären sieht er vielmehr „*hitze Fanatiker*“ und Toren, die „*als Folge ehrlichen Festhaltens an verfehlten Prinzipien*“ agieren.³⁴⁾ Deshalb versucht Rehberg den Revolutionsbestrebungen „*eine[...] konstruktive[...] Alternative*“ entgegenzusetzen³⁵⁾, wodurch er sich deutlich von der „*inhaltliche[n] Konzeptionslosigkeit der reaktionären Verschwörungstheoretiker*“³⁶⁾ wie den Eudämonisten und Leopold Alois Hoffmann abhebt. In groben Zügen stellt sich sein Reformkonzept so dar:

*„Er wollte der revolutionären Gefahr mit einem breit angelegten Reformprogramm begegnen, das auf eine verbesserte Bürokratie, modernisierte Stände und eine in ihren anachronistischen Privilegien beschnittene Aristokratie ausgerichtet war.“*³⁷⁾

Reformen sind Rehbergs Ansicht nach eher in Monarchien zu verwirklichen, da der Fürst „*oftmals über den Klasseninteressen stehe*“, während sie in „*Republiken mit ihrer Tendenz zu selbstüchtiger Oligarchie*“ wesentlich schwieriger durchzuführen seien.³⁸⁾ Die Reformen soll der Herrscher in Zusammenarbeit mit seinen Beamten und den Landständen durchführen. Allerdings bedarf es dazu erheblicher Veränderungen innerhalb der Beamenschaft und der Landstände. Zukünftig sollen junge Männer „*durch eine verlängerte Periode allgemeiner Ausbildung an der Universität*“ besser auf den Staatsdienst vorbereitet werden.³⁹⁾ Aufgrund seiner eigenen schlechten Erfahrungen mit dem churhannoverschen Staatsapparat stellt er fest:

„Das bestehende hannöversche System, das die Spitzenposten dem Geburtsadel vorbehielt, war mit dem öffentlichen Interesse unvereinbar. [...] Das System unterstützte die Faulheit der durch keinerlei Konkurrenz gestörten Adligen, während sich die bürgerlichen Beamten durch Ärger, Frustration und Eifersucht aufrieben. Um die unvermeidlicherweise in jeder homogenen

³¹⁾ Ebd., Anmerkung 57).

³²⁾ Vgl. ebd., S. 662f.

³³⁾ Vgl. ebd., S. 663.

³⁴⁾ Ebd.

³⁵⁾ Ebd., S. 669.

³⁶⁾ Jörn Garber: *Die politische Literatur des gegenrevolutionären Frühkonservatismus*; in: Viktor Žmegač (Hrsg.): *Geschichte der Deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Band I/1, Königstein/Ts. (Athenäum Verlag) 1978, S. 423.

³⁷⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 683.

³⁸⁾ Ebd., S. 673.

³⁹⁾ Ebd., S. 674.

Gruppe entstehende Einseitigkeit zu vermeiden, wünschte Rehberg die Rekrutierung der Bürokraten aus breiten und verschiedenen sozialen Schichten. [...] Er betonte ebenso die Notwendigkeit guter Gehälter, um fähige Männer für den Staatsdienst heranzuziehen und um nach ihrer Berufung ihrer Ehrlichkeit sicher zu sein.“⁴⁰⁾

Wegen „Unfähigkeit“ oder „Führung eines ‚unmoralischen‘ Privatlebens“ sollen Beamte entlassen werden können.⁴¹⁾



August Wilhelm Rehberg. Miniaturportrait (zwischen 1825 und 1830) von August Grahl
(https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Miniatur,_August_Grahl,_unknown_Mr,_Papier.jpg - Eintrag vom 7.4.2022)

Schweren Herzens akzeptiert Rehberg einige gesellschaftliche Entwicklungen als „unvermeidlich“, obwohl sie ihm mißfallen: das gilt u. a. für „den Aufstieg des Bürgertums“ und „die Emanzipation des Bauernstandes“.⁴²⁾ Damit diese Entwicklungen nicht zu einer möglichen Revolutionsgefahr für das bestehende Gesellschaftssystem werden, müssen sie mit Hilfe von Reformen kontrollierbar bleiben:

*„Bedachtsame Menschen, welche die traditionelle Gesellschaft liebten, mußten [...] die Führung im Streben nach Reformen übernehmen, bevor der Aufschub von Reformen zur Revolution führte.“*⁴³⁾

⁴⁰⁾ Ebd., S. 674f.

⁴¹⁾ Ebd., S. 675.

⁴²⁾ Ebd., S. 673.

⁴³⁾ Ebd.

Die neun Ständeversammlungen in Churhannover, die die französische Besatzungsmacht 1807 auflöst⁴⁴⁾, müssen für Rehberg, der aufgrund eigener leidvoller Erfahrungen um „die Unsinnigkeit der aristokratischen Exklusivität“ weiß⁴⁵⁾, unbedingt „von ihrer jetzigen Beherrschung durch selbstsüchtige Adelscliquen befreit werden“.⁴⁶⁾ Diffus hofft er, daß die Ständekörperschaften durch die Zusammenarbeit mit Fürst und Beamten zu größerer Kompromißfähigkeit und Effektivität gelangen.⁴⁷⁾ Zudem fordert er eine Änderung der Zusammensetzung der Ständeversammlungen, wobei er langfristig „eine mögliche[...] Teilnahme des Bauernstandes am Ständeleben“ nicht ausschließt, was „viele deutsche Konservative“ schockiert.⁴⁸⁾ Allerdings hegt Rehberg eine „Abscheu vor Demokratie und Volkssouveränität“ - statt dessen „betrachtet[...]“ er „die adlige Herrschaft über die Gesellschaft als eine unumstößliche Tatsache und wünscht[...] die herrschende Aristokratie durch Milderung ihres exklusiven Charakters zu stärken“, indem er sich für eine „äußerst geringfügige Erweiterung“ dieses „geschlossenen Kreises durch die Aufnahme von Bürgerlichen“ ausspricht, die das Land „vormals“ adeliger Besitzer kaufen.⁴⁹⁾ Daraus entspringt auch seine Absicht, „viele Adelsvorrechte abzuschaffen“, um so das herrschende System zu stabilisieren.⁵⁰⁾ Zudem möchte er „das Verbot der Heirat zwischen Adligen und Gemeinen“ lockern und mehr Menschen die Hoffähigkeit ermöglichen.⁵¹⁾ Diese Reformgedanken bezüglich des Adels, die er 1803 und 1807 zu Papier bringt und veröffentlicht, empören große Teile der churhannoverschen Aristokratie auf das äußerste: sie werfen ihm vor, er sei ein „verkleidete[r] Jakobiner“ und „jakobinischer Umstürzler“.⁵²⁾

Nach der zweiten französischen Okkupation und der Gründung des Königreichs Westphalen befindet sich Rehberg in einer persönlich ähnlich schwierigen Situation wie Hedemann: aus familiären Gründen – Rehberg ist 1806 bereits dreifacher Vater, drei weitere Kinder folgen noch bis 1815⁵³⁾; Hartwig von Hedemann muß zu diesem Zeitpunkt sogar

44) Vgl. Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 39.

45) Epstein: *Ursprünge*, S. 679.

46) Ebd., S. 674.

47) Siehe ebd., S. 676 – 678.

48) Ebd., S. 678.

49) Ebd., S. 679.

50) Ebd.

51) Ebd., S. 680.

52) Ebd., S. 648f.

53) https://de.wikipedia.org/wiki/August_Wilhelm_Rehberg - Eintrag vom 15.8.2021.

neun unmündige Kinder versorgen⁵⁴⁾ – kommt für beide Männer eine Emigration nicht in Frage. Einem Eintritt in den höheren Dienst des westphälischen Regimes verweigern sie sich aus prinzipiellen Gründen. Schließlich finden beide Unterschlupf im Steuerwesen. Rehberg nimmt die Stelle des „*Hauptsteuereintreiber[s]*“ im Allerdepartement an⁵⁵⁾ und bemüht sich dabei, „*wenigstens im Stillen seinen Landsleuten nützlich zu werden*“⁵⁶⁾, während Hedemann als „*Licent=Commissair*“ in Hannover Verbrauchs- und Warensteuern erheben muß, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten.⁵⁷⁾

Nach der Flucht der westphälischen Machthaber erfolgt 1814 Rehbergs Ernennung zum Geheimen Kabinettsrat. Er arbeitet „*direkt unter Graf Münster, der zu der Zeit dominierenden Gestalt in der hannöverschen Regierung*“⁵⁸⁾, und verkörpert von 1814 bis 1816 „*die Seele der ständischen Reform*“.⁵⁹⁾ So erhält er den Regierungsauftrag, die bis 1807 bestehenden verschiedenen Ständeversammlungen „*zu einem einheitlichen Organ*“ zu bündeln.⁶⁰⁾ Die Regierung betrachtet dieses Vorhaben als ihre „*wichtigste Aufgabe*“.⁶¹⁾ Rehberg bereitet die Errichtung der Allgemeinen Ständeversammlung vor, für die er eine Geschäftsordnung entwirft und die er dann auch leitet.⁶²⁾ Epstein attestiert ihm in diesem Zusammenhang „*seine Befähigung zu schöpferischer Staatskunst*“⁶³⁾, Oberschelp nennt ihn „*de[n] wahre[n] Kopf der Verwaltung im Lande*“.⁶⁴⁾ Die Rede, die Generalgouverneur Prinz Adolph zur Eröffnung der Allgemeinen Ständeversammlung am 15. Dezember 1814 hält, hat Rehberg verfaßt.⁶⁵⁾ Als „*Deputirter des Stifts beatae Mariae virginis zu Einbeck*“⁶⁶⁾ gehört er ebenso wie Hedemann der Allgemeinen Ständeversammlung an.

⁵⁴⁾ Vgl. Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 323 - 325.

⁵⁵⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 655; und *Neue Deutsche Biographie XXI*, S. 277.

⁵⁶⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie XXVII*, S. 575.

⁵⁷⁾ Siehe oben, S. 180.

⁵⁸⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 655.

⁵⁹⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie XXVII*, S. 576.

⁶⁰⁾ Ebd.

⁶¹⁾ Ebd.

⁶²⁾ Siehe *Neue Deutsche Biographie XXI*, S. 277; und Epstein: *Ursprünge*, S. 655.

⁶³⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 655.

⁶⁴⁾ Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 58.

⁶⁵⁾ *Allgemeine Deutsche Biographie XXVII*, S. 576.

⁶⁶⁾ Ebd.

3) Spätaufklärerisches und Reformkonservatives in Hedemanns literarischem und publizistischem Schaffen

Bereits in dem von Hedemann zumindest mitherausgegebenen *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* (1786/87) finden sich kritische Beiträge, die sich gegen die dünnelhaftige Hofaristokratie und ihre ungerechtfertigten Privilegien, die nicht auf persönlicher Tüchtigkeit, sondern ausschließlich auf der adeligen Abstammung beruhen, richten. Dafür ist das wahrscheinlich von Hartwig von Hedemann verfaßte Drama *Gotthold Breutingers erste Tage der Ehe* (1786) ein anschauliches Beispiel, das mittels einer vermeintlich unstandesgemäßen Eheschließung illustriert wird – der Verfasser plädiert hier für die Überwindung der bestehenden Standesschranken, die er, genau wie der am Rande der szenischen Darstellung auftauchende vorbildlich aufgeklärte Herrscher Fürst Wilhelm, als irrational, menschenfeindlich und anmaßend empfindet.⁶⁷⁾ Das *Taschenbuch* hegt große Sympathien für die Angehörigen der unteren sozialen Schichten und Klassen, wobei es allerdings die fragwürdige Neigung zeigt, diese Menschen etwas realitätsfern und auf aufdringliche Art zu edlen und vollkommen uneigennütigen Wesen zu stilisieren. Von wenigen Ausnahmen abgesehen zeichnet es von der Oberschicht in der Regel kontrastierend ein extrem negatives Bild, denn „viele Leute aus der großen Welt“ seien nur genußsüchtig und hartherzig gegenüber ihren Mitmenschen; das einzige Glück, das sie kennen, sei es, reich zu sein. Dabei kommt das *Taschenbuch* zu dem merkwürdig bestreitbaren Schluß, Arme seien glücklicher und zufriedener als Reiche.⁶⁸⁾

In der 1790 anonym erschienenen revolutionsfeindlichen Schrift *Ueber die Freiheit. Ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk* spricht sich Hedemann im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit der von der französische Nationalversammlung beschlossenen *Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte* entschieden gegen die dort deklarierte „Gleichheit der Menschen“ aus. Diese Vorstellung entbehre jeglichen Realitätsgehaltes, weil „die Stellung der Individuen gegen einander verschieden seyn musz“.⁶⁹⁾ Rehberg teilt Hedemanns Ansicht, die er zudem religiös begründet:

„Es giebt eine allgemeine Versammlung, worin wir alle gleiches Recht haben, und keiner sich über den andern erheben darf: dieses ist die christliche Gemeinde. Vor Gott sind die Menschen gleich. Aber nur in Beziehung auf ihren Schöpfer, in ihren Verhältnissen zu ihm. Unter sich, sind sie in keinem Stücke gleich.“⁷⁰⁾

⁶⁷⁾ Siehe oben, S. 319 - 329.

⁶⁸⁾ Siehe oben, S. 303 - 308.

⁶⁹⁾ Siehe oben, S. 420.

⁷⁰⁾ Zit. n. Epstein: *Ursprünge*, S. 666.

Darüber hinaus befürchtet er, die Gleichheitsforderung berge revolutionäre Sprengkraft in sich, die das bestehende hierarchische Gesellschaftssystem, das er „*als die ,natürliche Ordnung‘*“ akzeptiert⁷¹⁾, bedrohe:

*„Moderne Revolutionen wurden im Namen der Gleichheit gemacht und hatten die unverhüllte Absicht, die bestehende, hierarchische Gesellschaftsstruktur zu zerstören. Rehberg verwarf dieses Ziel mit der Begründung, daß die Menschen moralisch verpflichtet seien, den Aufgaben ihres herkömmlichen sozialen Status zu entsprechen. Sie hatten kein Recht, diese Verpflichtungen nur deshalb zurückzuweisen, weil ihre Leidenschaft plötzlich für eine soziale Vision entbrannt war, die Gerechtigkeit mit Gleichheit identifizierte. Rehberg sah in dem Dogma der Gleichheit eine schädliche metaphysische Abstraktion, die allen historischen Erfahrungstatsachen widersprach.“*⁷²⁾

Beide Männer erkennen die gravierenden Mängel, die in Frankreich bis zum Ausbruch der Revolution herrschten. Hedemann ist unsicher, ob die dortige Monarchie bis 1789 derartig despotische Züge angenommen habe, daß sie zu einer „*nothwendige[n] Empörung*“ führen mußte.⁷³⁾ Hinsichtlich des Adels rechtfertigt er dessen privilegierte Stellung.⁷⁴⁾ Und Rehberg bekundet trotz seiner Mißbilligung zweifelhafter aristokratischer Bevorzugung insbesondere in Hannover öffentlich seine „*Absicht, die deutsche Aristokratie durch zeitgemäße Reformen zu retten*“⁷⁵⁾, um so das von ihm akzeptierte bestehende hierarchische Gesellschaftssystem zu stabilisieren.

Sowohl Hartwig von Hedemann als auch Rehberg sind sich in der Ablehnung einer „*Volksregierung*“ einig: Hedemann glaubt, das Volk handle nicht rational, sondern nur instinktmäßig, und fühle sich dauernd übervorteilt, weshalb es gern zur Rebellion neige.⁷⁶⁾ Für Rehberg sind die Begriffe „*Volk*“ und „*Souveränität*“ bzw. „*Volkssouveränität*“ zu vage und unbestimmt, weshalb er sie verwirft: „*„Souveränität‘ hieß vermutlich, daß das Volk, wie auch immer definiert, das legale Recht besaß, das zu tun, was auch immer es wollte*“.⁷⁷⁾

Daß es in Deutschland durchaus soziale und politische Übelstände gibt, räumt Hedemann unumwunden ein, doch warnt er die Untertanen davor, sie gewaltsam zu beseitigen. Das probateste Mittel, die Mißstände zu beheben, sei eine enge Zusammenarbeit des „*deutschen Volks*“ mit den „*deutschen Fürsten*“. Zugleich mahnt er die Monarchen, die Un-

⁷¹⁾ Ebd., S. 637.

⁷²⁾ Ebd., S. 666.

⁷³⁾ Siehe oben, S. 420 und 427.

⁷⁴⁾ Siehe oben, S. 422 und 426f.

⁷⁵⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 648.

⁷⁶⁾ Siehe oben, S. 423f.

⁷⁷⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 665.

tertanen „nicht durch Verirrungen, oder gar Unterdrückungen zur Verzweiflung zu bringen“, sondern ihren fürsorglichen Verpflichtungen gegenüber der Bevölkerung gewissenhaft nachzukommen, denn sonst drohe Revolutionsgefahr, die - wie in Frankreich - die Herrscher „selbst in tiefstes Elend stürzen.“⁷⁸⁾ Generell strebt er faktisch für alle deutschen Staaten, und nicht nur wie Rehberg lediglich für Churhannover, eine „graduelle Evolution im Rahmen der bestehenden Verfassung“ an⁷⁹⁾, wobei er Fürst und „Volck“ auf strikte Einhaltung der „Geseze“ drängt.⁸⁰⁾

Den Scheppenstedter Revolutionären, die in seiner Posse *Die grosse Revolution* (1791) ihren französischen Vorbildern nacheifern, unterstellt Hedemann in erster Linie Eigennutz und Herrschsucht als Grund für ihr umstürzlerisches Gebaren. Damit steht er hier „Burkes Ansicht, daß die Revolutionäre von schmutzigen Motiven geleitete Winkeladvokaten seien,“ näher als Rehberg, der die französischen Insurgenten zwar für Fanatiker und Toren hält, aber nicht an ihrer Aufrichtigkeit zweifelt.⁸¹⁾ Allerdings nutzen die Scheppenstedter Aufständler die schlechte Amtsführung ihres Bürgermeisters, unter der die ganze Stadt leidet, für ihre Absichten aus. Nachdem der Offizier Goldmann mit einem Militärkontingent und „eine[r] halbe[n] Tonne“ Freibier⁸²⁾ die Rebellion unblutig beendet und die Revolutionsführer gefangen genommen hat, sucht er das Gespräch mit den verhafteten Männern, die sich reumütig zeigen. Ihre Klagen über die durch den Bürgermeister verursachten Übelstände in der Stadt erkennt Goldmann als berechtigt an. Gleichzeitig verdeutlicht er den Verhafteten jedoch, sie hätten besser auf dem Gesetzesweg gegen das Stadtoberhaupt vorgehen müssen - ihr gewaltsames Handeln dagegen sei falsch und ineffektiv gewesen. Die Gefangenen geben sich einsichtig, was auch an der versöhnenden Haltung des Offiziers liegt, der ihnen mit einem achttägigen Arrest nur eine milde Strafe auferlegt.

Hartwig von Hedemann setzt sich in seiner Romantrilogie *Karl von Elendsheim oder Sinnlichkeit und Philosophie* (1792 – 1796) mit verschiedenen Themen auseinander. Einen Schwerpunkt bildet dabei die kritische Behandlung religiöser Fragen. So bekundet Hedemann seine Ablehnung der in manchen mauerischen Verbindungen betriebenen Geisterseherei und der für die lutherische Orthodoxie charakteristische Verfolgungswut,

⁷⁸⁾ Siehe oben, S. 425.

⁷⁹⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 646.

⁸⁰⁾ Siehe oben, S. 426.

⁸¹⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 663.

⁸²⁾ Hedemann: *Die grosse Revolution, Neunter Auftrit*, S. 47.

Bigotterie und Engherzigkeit, die sich u. a. in deren „*Jesuitenriecherey*“ und Katholikenfeindschaft bemerkbar machen. Dagegen tritt er für Glaubensfreiheit und Toleranz ein. Er selbst betont wiederholt im Roman die Wichtigkeit der Vernunft, so u. a., als sein Protagonist Karl von Elendsheim den der „*Geheimnisjägerei*“ anhängenden polnischen Grafen S. mahnt, zur Vernunft zurückzukehren.⁸³⁾ In diesem Werk und auch in seiner *Empfindsamen Reise* sowie in seiner freimaurerischen Tätigkeit erweist sich Autor Hedemann als Deist, dessen Haltung sich folgendermaßen zusammenfassen läßt: „*Was der Mensch tun muß, um das Wohlgefallen Gottes zu finden, lehrt ihn nicht die Bibel oder seine Kirche, sondern die Vernunft und das moralische Gefühl.*“⁸⁴⁾ Im Vergleich zu Rehberg, der wegen seines „*kompromißlosen Skeptizismus [...] nach einem Ersatz für seinen verlorengegangenen Glauben*“ sucht⁸⁵⁾, wirkt Hartwig von Hedemann recht religiös. Rehberg ist „*ein Ungläubiger, was ihn allerdings nicht daran hindert [...], das Christentum aus pragmatischen Gründen als Bollwerk der europäischen Gesellschaft zu loben.*“⁸⁶⁾ Diese pragmatisch instrumentalisierende Einstellung ruft den Zorn der Geistlichkeit hervor: „*der Klerus bekämpft [...] seine rein utilitaristische Verteidigung des Christentums.*“⁸⁷⁾

Wesentlich größere Übereinstimmungen bestehen zwischen Hedemann und Rehberg in ihrer ambivalenten Sicht auf den Adel, den sie zwar sehr scharf kritisieren und für zahlreiche Mißstände verantwortlich machen, aber trotzdem als notwendigen Bestandteil der Gesellschaft beibehalten wollen. Rehberg will durch Reformen die weitere Existenz der Aristokratie sichern, während Hedemann auf die Verbürgerlichung des blaublütigen Nachwuchses setzt, die diesem eine zukunftsfähige Perspektive eröffnen soll. Beide mokieren sich über die adelige Bildungsunwilligkeit und die Verweigerung intellektueller Auseinandersetzung. Hedemann schildert diese Problematik beispielhaft mittels mehrerer seiner Romanfiguren (die Eltern von Karl und Lieschen, Oberst Elendsheim und seine beiden Gattinnen, der Y—sche Gesandte in *** sowie der König von ***) mit beißendem Spott. Angesichts des Ausbruchs der Französischen Revolution erregt sich Rehberg „*außerordentlich*“ über die „*ängstlichen Reaktionäre, die jede Art intellektueller Aktivität fürchte[n] [...], weil sie intellektuelle Aktivität an sich als umstürzlerisch*“ ansehen.⁸⁸⁾ Der churhannoversche Kabinettssekretär hält gerade bezüglich der Französischen Revolution

⁸³⁾ Siehe oben, S. 578.

⁸⁴⁾ Schneiders: *Lexikon der Aufklärung*, S. 81.

⁸⁵⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 642f.

⁸⁶⁾ Ebd., S. 640.

⁸⁷⁾ Ebd., S. 687.

⁸⁸⁾ Ebd., S. 649.

„eine[...] offene[...] Erörterung“ dieser „bedeutende[n] öffentliche[n] Angelegenheit[...]“ für dringlich, doch die „bildungsfeindliche[n] Konservative[n]“ im Kurfürstentum wenden „sich gegen jede geistige Auseinandersetzung als solche“. ⁸⁹⁾

Bei der Darstellung der verschiedenen Formen der Fürstenherrschaft (Despotismus des alten Fürsten von Y., von fürstlichen Stimmungsschwankungen beeinflusster „Hofschlendrian“ im Königreich ***, aufgeklärter Absolutismus des jungen Fürsten von Y.) erweist sich Hedemann als Anhänger des aufgeklärten Absolutismus, wobei unterschwellig sein Unbehagen darüber zum Ausdruck kommt, daß die Regierungspraxis stets vollkommen von der Persönlichkeit des jeweiligen Monarchen abhängig ist.

Abgesehen von einigen protestantischen Geistlichen und der widerwärtigen Familie des Oberamtmanns Müller schildert der Schriftsteller seine Personen aus dem Bürgertum sympathisch und mitfühlend gegenüber ihren Mitmenschen. Wenn nötig, umgehen oder unterlaufen sie auch, ungeachtet des persönlichen Risikos, dem sie sich dabei aussetzen, von der Aristokratie geforderte Vorgaben.

Für die Sorgen der bäuerlichen Bevölkerung bringt Hedemann großes Verständnis und Wohlwollen auf, was sich u. a. darin äußert, daß er sich nicht scheut, grundherrliche Ausbeutungs- und Repressionsmethoden anzuprangern. Dabei zeichnet er eine interessante Entwicklung der bäuerlichen Lage auf: anfangs reagiert das Landvolk hilflos angesichts der Willkür seiner Grundherren, doch im Laufe der Zeit leistet es passiven Widerstand, schließlich zieht es seine adeligen „Besitzer“ gerichtlich zur Verantwortung.

Das zentrale Thema des Romans stellt das spannungsreiche Verhältnis zwischen Sinnlichkeit und Philosophie dar, das Hedemann intensiv behandelt. Durch den Titelhelden, dessen Hofmeister und General Doltzig läßt er mehrfach sein eigenes Plädoyer für ein Gleichgewicht zwischen den beiden Kategorien verlauten, das man bündig als „das Ideal vernunftgeleiteter Emotionalität“⁹⁰⁾ zusammenfassen kann. Im Verlauf der Französischen Revolution sei dieses Gleichgewicht zerstört worden, denn die Revolutionäre verspotteten das „Gefühl“ und denken „ganz ohne Sinnlichkeit fertig zu werden“⁹¹⁾ was fatale Konsequenzen nach sich gezogen habe. Sinnlichkeitsfeindliche und ausschließlich vernunftfixierte Philosophen schufen mit der republikanischen Verfassung von 1793 in Paris die Voraussetzung für den „Großen Terror“ mit seinen Massenhinrichtungen, durch den die Franzosen „neue Extrem Erfahrungen, auf blutigen Bahnen gezeichnet“, machen müssen.⁹²⁾

⁸⁹⁾ Ebd., S. 668.

⁹⁰⁾ Segeberg: *Spätaufklärung*, S. 391.

⁹¹⁾ Siehe oben, S. 782f.

⁹²⁾ Siehe oben, S. 783.

Eindringlich beschreibt der Berufsoffizier die Mißstände im Militär. Fürstlichen Soldatenhandel lehnt er ebenso ab wie die teilweise lebensgefährlichen körperlichen Züchtigungen einfacher Militärpersonen. Auch der Umstand, daß Adelige trotz Faulheit und fachlichen Unvermögens nur aufgrund ihrer Abkunft das militärische Führungspersonal stellen, stößt auf seinen Unwillen, dem er durch launig-satirische Schilderungen Ausdruck verleiht.

Zur Zeit der Niederschrift der Romantrilogie zerstören Österreich, Preußen und Rußland den polnischen Staat durch die beiden letzten der insgesamt drei Teilungen endgültig. Bemerkenswert ist Hedemanns positive Darstellung des alten katholischen Burgherrn, der sich dieser Entwicklung als Angehöriger der Konföderation von Bar unter großen persönlichen Opfern vergeblich entgegenzustemmen versuchte.

Sein partiell die *Empfindsamen Reisen* anderer Autoren parodierender Roman *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen* (1796), der bezeichnenderweise anonym mit fingiertem Verlagsort erscheint, verarbeitet die Erfahrungen, die Hedemann während der Teilnahme am Ersten Koalitionskrieg bezüglich der großenteils irrationalen Repressions-sucht aufklärungsfeindlicher Kreise sammeln muß. Diese Kreise konzentrieren sich vor allem auf die Diffamierung und Verfolgung liberaler Aufklärer und Freimaurer, denen sie pauschal unterstellen, Revolutionssympathisanten, Demokraten, Jakobiner und Illuminaten zu sein, die die bestehenden Gesellschaftsverhältnisse zerstören wollen. Der Romancier verspottet die Aufklärungsfeinde als Getreue der Dummheit, um deren Gunst sie sich durch ihr Gebaren eifrig bemühen.

Dem für Churhannover typischen „*Schlendrian*“, der in Verwaltung, Regierung und Militär herrscht,⁹³⁾ widmet der Protagonist in seinem Huldigungsgedicht *An die erhabene Dummheit* einige Verse. Dieser „*Schlendrian*“, der im Kurfürstentum „*jedem Fache, vom Kabinett bis in der Wache*“, vorsteht, genießt den „*heil’gen Schutz*“ der Dummheit. Das gilt insbesondere für die „*Minister, die nicht ohne Secretairen ihr Daseyn schleppen*“ können.⁹⁴⁾ Daß es sich hier nicht lediglich um ein dichterisches Phantasieprodukt Hedemanns, sondern um einen realen Mißstand handelt, belegt beispielhaft Rehbergs Tätigkeit „*als Sekretär des hannöverschen Geheimen Ratskollegiums*“, die er seit 1786 ausübt⁹⁵⁾:

„*Das Ratskollegium war eine dilettantische Körperschaft; die Räte nämlich wurden durch aristokratischen Nepotismus berufen, und die eigentliche Arbeit leisteten bürgerliche Sekretäre, die nicht-stimmberechtigte Mitglieder waren. Rehberg wurde beauftragt, die Korrespondenz mit den Ständen von*

⁹³⁾ Siehe oben, S. 990f.

⁹⁴⁾ Siehe oben, S. 991.

⁹⁵⁾ Epstein: *Ursprünge*, S. 646.

Calenberg (gerade die Körperschaft, die seinen Vater angestellt hatte) zu führen. Diese neue Tätigkeit verschaffte ihm eingehende Kenntnisse über die hannöverschen Stände, ein Wissen, das ihn, was die Aussicht, in absehbarer Zukunft das deutsche Verfassungsleben zu erweitern, in zunehmendem Maße pessimistisch stimmte:

„In dieser Geschäftsführung habe ich bald gelernt, wie viel – und wie wenig – von der Weise der großen Nation [England], deren Parlament mich unablässig beschäftigte, auf die Regierung deutscher Länder angewandt werden kann.“⁹⁶⁾

Auch die Fürsten kommen in dem Huldigungsgedicht nicht ungeschoren davon, denn der Reisende wirft ihnen reimend vor, sie vernachlässigten aus Dummheit „ihre Sorgfalt für die Staaten“, und widmeten sich lieber ihren persönlichen Interessen, nämlich „Soldaten, Liebelei und Jagd“.⁹⁷⁾

Zu den aus dem revolutionären Frankreich bzw. dessen Machtbereich geflohenen Emigranten nimmt der Autor eine differenzierte Haltung ein, da er im Gegensatz zu Knigge, Laukhard, Reichardt und Rebmann über sie nicht ausnahmslos den Stab bricht und sie nicht dem „Koblenz-Syndrom“ gemäß pauschal als arrogante aristokratische Schmarotzer verdammt.

Als Gegnern der Todesstrafe besteht zwischen Hedemann und dem aufgeklärt-absolutistischen oldenburgischen Monarchen Peter Friedrich Ludwig große Übereinstimmung. Schon vor dem Regierungsantritt des Fürsten wurden in der Zeit der interimistischen dänischen Statthalterschaft in Oldenburg selten Todesurteile gefällt. Die zahlreichen Hinrichtungen, die während der Schreckensherrschaft stattfinden, verfestigen wahrscheinlich Hartwig von Hedemanns feindliche Einstellung gegenüber der Französischen Revolution, die er durch seine aktive Teilnahme am Ersten Koalitionskrieg fast drei Jahre lang auch militärisch bekämpft.

1796 erscheint in dem offziösen *Neuen Hannöverschen Magazin* Hedemanns zweiteiliger Beitrag *Disputiermethode im 15ten und 16ten Jahrhundert*, in dem er den sogenannten Jetzerhandel thematisiert, der sich zwischen 1506 – 1509 in Bern ereignet hat und mit der Verbrennung von vier Dominikanermönchen auf dem Scheiterhaufen endete. Die zwischen Franziskanern und Dominikanern heftig tobende theologische Kontroverse über die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariae, bei der sich nach Ansicht des Autors beide Seiten sehr unredlicher Mittel und Betrugsmanöver bedienen, wird als Jetzerhandel bezeichnet, aus dem die Franziskaner als Sieger hervorgehen. Angesichts der rabiatischen Methoden, mit der sich die Mönchsorden bekämpfen, lobt Hedemann die „günstigen Fortschritte“, die „die oft verschriene Aufklärung“ inzwischen bezüglich der

⁹⁶⁾ Ebd.

⁹⁷⁾ Vgl. oben, S. 1048.

Streitkultur bewirkt habe.⁹⁸⁾ Jetzt würden die jeweiligen Kontrahenten bei Auseinandersetzungen dank der Aufklärung miteinander maß- und rücksichtsvoller disputieren. Diese Behauptung ist nicht ernst gemeint, sondern eine Spitze gegen die Aufklärungsverschreiber Freytag, Marcard, Wöllner, Schirach, Hoffmann und Zimmermann, die mit robusten Methoden ihre Gegner bekämpfen.

Mit seiner ausführlichen Darstellung des „*lächerliche[n] Streit[es]*“ der Mönchsorden⁹⁹⁾ greift Hedemann die katholische Kirche wegen ihres Eintretens für Wundergläubigkeit inklusive Heiligen- und Marienerscheinungen an, die er allesamt für Betrügereien hält.

4) Hedemanns spätaufklärerisches Wirken im „*sozialpraktischen Bereich*“¹⁰⁰⁾

Nach dem vernichtenden Urteil Knigges über seine Romantrilogie *Karl von Elendsheim* 1796 gibt Hedemann seine öffentliche literarische Betätigung auf. Das fällt ihm vermutlich nicht sonderlich schwer, da er als Offizier, Hofkavalier Prinz Adolphs und ab 1801 auch als Gutsbesitzer beruflich sowie familiär durch seine vielen Kinder ohnehin sehr stark in Anspruch genommen wird. Als Spätaufklärer will er sich nun „*gemeinnützig-praktisch[...]* und *reformerisch[...]*“¹⁰¹⁾ betätigen.

Hartwig von Hedemann nimmt 1801 seinen Abschied vom Militär, nachdem ihm sein Onkel Adam das im Familienbesitz befindliche Stammgut Dorste mit einigen Einschränkungen zur wirtschaftlichen Nutzung übertragen hat. Als Gutsbesitzer genießt er Steuer- und Abgabefreiheit. Steuerbefreite Gutsbesitzer sind in Churhannover landtagsfähig – damit erhält Hedemann das Recht, als Deputierter die Ritterschaft in der „*Hochlöblichen Grubenhagenschen Landschaft*“ zu vertreten.¹⁰²⁾

Ab März 1803 zeichnet sich die Gefahr einer französischen Besetzung des Kurfürstentums ab, auf die die politisch und militärisch Verantwortlichen in Hannover nur mit ihrem berüchtigten „*Schlendrian*“, also der landestypischen Mischung aus Hilflosigkeit, Verantwortungsscheu und mangelnder Entschlußkraft, reagieren. Hedemann ist über die Passivität der Staatsführung entsetzt. Deshalb verfaßt er am 8. Mai 1803 ein *Pro Memoria!*,

⁹⁸⁾ Siehe oben, S. 1069.

⁹⁹⁾ Siehe oben, S. 1048.

¹⁰⁰⁾ Diesen Begriff habe ich von Wolfgang Albrecht: *Literatur im Ensemble der deutschen Spätaufklärung*, S. 27, übernommen.

¹⁰¹⁾ Albrecht: *Deutsche Spätaufklärung*, S. 13.

¹⁰²⁾ Vgl. oben, S. 115.

in dem er fordert, sein Dienstherr Prinz Adolph solle sich, sobald er von seinem königlichen Vater in London dafür die Billigung erhalten habe, so rasch wie möglich durch einen Staatsstreich an die Spitze des Landes stellen und die alleinige Befehlsgewalt übernehmen. Dann habe er militärische Maßnahmen, etwa Truppenbewegungen, Magazinanlegungen, Zwangsrekrutierungen und Aufstellung von Freiwilligenverbänden, zu ergreifen.¹⁰³⁾ Allerdings bleibt es bei diesen eher realitätsfernen und teils widersprüchlichen Gedankenspielen. Zwar erhält Prinz Adolph am 1. Juni 1803 den Oberbefehl über die hannoverschen Truppen, den er aber bereits einen Tag später auf Geheiß der Regierungsoberen wieder niederlegen muß, bevor er vor den anrückenden Franzosen nach England flieht. – Bei einigen hannoverschen Staatsmännern und Beamten eckt Hedemann an, weil er sich auch zukünftig mehrfach kritisch und ohne Furcht, persönliche Nachteile zu erleiden, über ihre Handlungsweise äußert. Deshalb mahnt ihn Johann Friedrich von der Decken 1805 freundschaftlich zu mehr Vorsicht und Zurückhaltung.¹⁰⁴⁾

In seiner Funktion als Ritterschaftsdeputierter fällt Hedemann nach der französischen Okkupation Churhannovers im Sommer 1803 durch seine heftige Auseinandersetzung mit dem ehemaligen Hofrichter Berlepsch auf. Die hannoverschen Regierungsspitzen haben sich gegenüber den bonapartistischen Okkupanten verpflichtet, für die Unterhaltskosten der Besatzungstruppen aufzukommen; dafür belassen die Franzosen im Gegenzug Verwaltung und Justiz in einheimischer Hand. Die Kosten für den Truppenunterhalt sind allerdings so hoch, daß die kurfürstlichen Regierungsverantwortlichen sich gezwungen sehen, der Bevölkerung eine Sondersteuer aufzuerlegen, um ihre Zusage einhalten zu können – ansonsten drohen massive Eingriffe der Franzosen in das Finanz-, Justiz- und Verwaltungswesen. Bei der Bevölkerung stößt die auch von Hedemann gebilligte Vereinbarung auf Ablehnung. Berlepsch versteigt sich gar vor allem publizistisch zu der Behauptung, die Einwohner der noch nicht besetzten Landesteile Churhannovers bräuchten die Sondersteuer überhaupt nicht zu zahlen. In zwei Schriften versucht Hedemann die Einwände des früheren Hofrichters zu entkräften, indem er an den Zusammenhalt aller Hannoveraner appelliert und sie auffordert, die Sondersteuer zahlen, denn sonst drohe die Gefahr gravierender französischer Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Landes, die vor allem für die Einwohner nur Nachteile bringe.¹⁰⁵⁾ In der Folgezeit steigen die Kosten für den Unterhalt der feindlichen Truppen sehr rasch derartig an, daß ein Staatsbankrott Churhannovers droht. Die Franzosen lassen keinen Zweifel daran aufkommen,

¹⁰³⁾ Siehe oben, S. 121 - 124.

¹⁰⁴⁾ Vgl. oben, S. 168.

¹⁰⁵⁾ Zu dieser Problematik siehe oben, S. 1070 - 1093.

das Kurfürstentum dann rücksichtslos auf Kosten der ohnehin schon weitgehend verarmten Bevölkerung durch „härteste[...] Exekutionsmittel“ ausplündern zu wollen.¹⁰⁶⁾ Das versucht der für die Finanzverhandlungen mit den napoleonischen Militärs zuständige Geheime Ausschuß des Landesdeputationskollegiums zu verhindern, indem er Hedemann im April 1804 in geheimer Mission nach London schickt, um Georg III. um einen Zuschuß von 600 000 Reichstalern zu bitten. Anfang Mai erreicht der Bevollmächtigte England, wo er sich erfolglos bemüht, den erwünschten Betrag zu erhalten. Enttäuscht verläßt er am 15. Mai die britische Hauptstadt und kehrt auf den Kontinent zurück.¹⁰⁷⁾

Im Sommer 1804 ist Hedemann augenscheinlich zusammen mit August Wilhelm Rehberg und anderen Männern in die Bemühungen involviert, den zeitweise amtsmüden preußischen Verwaltungs- und Wirtschaftsfachmann Karl vom Stein zu einem Übertritt in den churhannoverschen Staatsdienst zu bewegen.¹⁰⁸⁾ „Die schlaffe hinfällige Regierung“ des Kurfürstentums, die ins benachbarte Ausland nach Mecklenburg-Schwerin geflüchtet ist, verärgert führende Verwaltungskräfte in Hannover, die deshalb hoffen, Stein sei nach entsprechendem Wechsel in der Lage, die Staatsmacht „neu zu gestalten“.¹⁰⁹⁾ Stein lehnt das Angebot jedoch ab, was er u. a. klarsichtig so begründet:

„man“ wird „niemals im Land Hannover, das von einer in ihrer Handlungsweise schwerfälligen und hemmenden Aristokratie regiert wird, irgendetwas ohne das Vertrauen des Königs und des sich in seiner Nähe aufhaltenden Ministers tun können [...], und daß so, wie die Dinge sind, sich nichts Nachhaltiges, Vernünftiges und Energisches machen lassen wird.“¹¹⁰⁾

Hartwig von Hedemann selbst teilt Steins Ansicht, denn „mit bitteren Worten wirft er dem hannoverschen Ministerium Taten= und Verantwortungsscheu, völlige Unzulänglichkeit vor.“¹¹¹⁾

Nach der Zwangsauflösung der churhannoverschen Armee durch die Franzosen 1803 erhält Hedemann den Auftrag, dafür Sorge zu tragen, daß die von der Regierung den entlassenen Offizieren, Unteroffizieren und verheirateten Soldaten zugesicherten Unterhaltsleistungen auch tatsächlich ausgezahlt werden. Dabei handelt es allerdings um eine ziemlich undankbare Aufgabe, da die Mittel für die Versorgung nur spärlich oder gar nicht fließen.

¹⁰⁶⁾ Thimme: *Zustände I*, S. 107.

¹⁰⁷⁾ Vgl. oben, S. 133 - 143.

¹⁰⁸⁾ Vgl. oben, S. 144 - 152.

¹⁰⁹⁾ Pertz: *Aus Stein's Leben, Erste Hälfte. 1757 - 1814*, Berlin 1856, S. 114.

¹¹⁰⁾ Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: Brief Löws vom 30.7.1804 an Hedemann, unpag.

¹¹¹⁾ Hedemann/Hedemann-Heespen: *Familie Hedemann III*, S. 5.

Bereits im September 1804 mahnt er die nach Schwerin geflüchtete Regierung, „*die nunmehr bereits 4. Monate rückständige Zahlung an die Truppen, wieder in Gang zu bringen*“.¹¹²⁾ Trotz seines energischen Engagements erfolgt erst nach der preußischen Okkupation 1806 eine zuverlässigere geldliche Versorgung der Veteranen. Daneben betätigt sich Hartwig von Hedemann bei den früheren hannoverschen Soldaten illegal als Werber für die „*Königlich Deutsche Legion*“ betitelte britische Fremdenlegion, was ihm im Oktober 1804 Arrest, Anfang 1805 Verhaftung und von März bis Oktober 1805 Landesverweisung durch die napoleonische Besatzungsmacht einträgt.

1813 gerät die Macht des westphälischen Marionettenregimes allmählich ins Wanken. Im März des gleichen Jahres entsteht die *Bürger=Verein* betitelte Bürgerwehr, deren Mitglieder „*überwiegend de[m] kleingewerblichen, oftmals zünftisch organisierten Handwerker- und Handelsbürgertum[...] der Stadt Hannover*“ angehören und „*mehr als 540 Köpfe*“ zählen.¹¹³⁾ Als „*Chef*“ der kleinbürgerlich dominierten Bürgerwehr droht Hedemann angeblich die Verhaftung durch die Franzosen. Nach der Flucht des westphälischen Hofstaates sorgt er für die Aufrechterhaltung der innerstädtischen Ordnung. Der amtierende Kriegsminister Friedrich von Bremer hegt allergrößte Bedenken wegen Hedemanns Tätigkeit im *Bürger=Verein*, als dieser im Herbst 1813 als Offizier mit Kommandogewalt reaktiviert wird. Der streng konservative Politiker, der „*Volkserhebungen*“ selbst gegen das bonapartistische Regime „*für ein Unglück*“ hält¹¹⁴⁾, meint, daß sich für einen Offizier die Aktivität in der Bürgerwehr „*gar nicht schickt*“.¹¹⁵⁾ Verärgert konstatiert er „*den großen Einfluß von Hedemann*“ auf die militärische Elite Hannovers und die Alliierten.¹¹⁶⁾ Im übrigen stellt Hartwig von Hedemann 1814 „*auf eigene Kosten ein Feldbataillon auf*“.¹¹⁷⁾

Ausgerechnet auf den von Bremer so gefürchteten „*großen Einfluß von Hedemann*“ hoffen zwei Männer, die von der wiedererrichteten hannoverschen Obrigkeit der Kollaboration mit dem westphälischen Regime verdächtigt werden. Bei ihnen handelt es sich um

¹¹²⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Hann. 92, Lfd. Nr. 932: Schreiben Hartwig von Hedemanns vom 16.9.1804 aus Hannover an die Deutsche Kanzlei in London, p. 41.

¹¹³⁾ May: *Stadtre Regiment*, S. 359 und 378.

¹¹⁴⁾ Lenz: *Bremer*, S. 42.

¹¹⁵⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Dep. 110, A Nachlaß Münster, Lfd. Nr. 228: Brief Bremers vom 22./23.10.1813 an Münster, unpag.

¹¹⁶⁾ Ebd.

¹¹⁷⁾ L. [?]: *Glanz und Untergang der Adelsgeschlechter*, unpag.

den Juristen Ernst Georg Ludwig Campe und den Postsekretär Friedrich Christian Menzler, die beide den neuen Feldbataillonschef als Entlastungszeugen benennen, indem sie behaupten, ihn während der westphälischen Ära unterstützt zu haben.¹¹⁸⁾

Genau wie Rehberg setzt sich Hedemann als Ritterschaftsdeputierter in der Allgemeinen Ständeversammlung ab 1814 bis zu seinem Tod 1816 für die Zulassung der Öffentlichkeit während der Versammlungssitzungen, die Vereinheitlichung der verschiedenen Landesteile des neugeschaffenen Königreichs, Überwindung der Ständeschranken, die Einführung eines gerechteren Steuersystems, die Abschaffung steuerlicher Sonderrechte des Adels und die materielle Unterstützung der Veteranen der 1803 aufgelösten hannoverschen Armee ein.¹¹⁹⁾ Seit 1817 gewinnen die restaurativen Kräfte in der Ständeversammlung eine Mehrheit. Nun gerät der bei vielen Aristokraten verhaßte Geheime Kabinettsrat Rehberg, „*seit dem Herbst 1813 Mitglied der provisorischen Regierungskommission*“¹²⁰⁾ und „*von 1814 an [...] treibende[...] Kraft der ständischen Reformen*“¹²¹⁾, in das Fadenkreuz seiner reaktionären Feinde, die zunehmend größeren Einfluß auf seinen direkten Vorgesetzten Graf Münster ausüben, was Folgen zeitigt:

„*Rehberg, der bereits 1819 die Zuständigkeit für die ständischen Angelegenheiten verloren hatte, zog sich, nachdem er sich Verdächtigungen durch die Adelspartei ausgesetzt gesehen hatte, Ende 1821 von seinem Amt zurück.*“¹²²⁾

Neben seinen Dienstpflichten und der späteren Tätigkeit als Ritterschaftsdeputierter von Grubenhagen und Mitglied der Allgemeinen Ständeversammlung engagiert sich Hedemann auch karitativ. So läßt er seine *Rede am Begräbnistage des weiland Herrn Fähndrichs Eberhard Conrad von Gruben 4ten Infanterie=Regiments gehalten* drucken und bietet sie zum Verkauf an; der Erlös soll dem Stader Werkhaus zugute kommen.¹²³⁾ Die Freimaurerloge *Friedrich zum weißen Pferde*, der er in Hannover angehört, spendet große Geldbeträge für das dortige Werk- und Arbeitshaus¹²⁴⁾; am Ende einer maurerischen Zusammenkunft am 8. August 1812 wird „*der Armen gedacht*“ und für sie eine Sammlung durchgeführt.¹²⁵⁾ Nach der Schlacht von Waterloo beteiligt sich Hedemann im Juni 1815

¹¹⁸⁾ Siehe oben, S. 239 - 242.

¹¹⁹⁾ Vgl. oben, S. 256f. und 262 - 270.

¹²⁰⁾ Vgl. Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 58.

¹²¹⁾ Langendorf: *Gegenrevolution*, S. 248.

¹²²⁾ Vgl. Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 63.

¹²³⁾ Vgl. oben, S. 1111.

¹²⁴⁾ *Handbuch der Freimaurerei I*, S. 425; siehe auch Brüggmann: *Die öffentliche Armenpflege*, S. 112.

¹²⁵⁾ GSTA PK Berlin, Logen 5.1.12. Nr. 73: Protokolle der Provinzialloge *Friedrich*, Protokoll der Versammlung vom 8.8.1812, unpag.

zusammen mit dem „Geh[eimen] *Cabinetsrath*“ Rehberg und anderen Honoratioren Hannovers an der Gründung eines „*Unterstützungs=Fonds der Soldaten=Witwen*“, der Spenden sammelt, um die unversorgten Familien der gefallenen einfachen Soldaten zu unterstützen.¹²⁶⁾

Welche politische Entwicklung Hedemann genommen hätte, wenn er nicht schon 1816 gestorben wäre, mag müßig erscheinen, doch ich glaube, er hätte weiterhin an Rehbergs Seite gestanden. Zudem ist er stets seinem Dienstherrn Prinz Adolph eng verbunden gewesen, der 1831 ohne zu zögern Münster entläßt, als dieser gewaltsam gegen opponierende Bauern, Bürger und Studenten vorgehen will. Als Vizekönig leitet Adolph noch im selben Jahr die Bauernbefreiung ein und erläßt 1833 das Staatsgrundgesetz, das Bauern und Bürgern die Möglichkeit einer parlamentarischen Beteiligung eröffnet.¹²⁷⁾ Nicht zuletzt durch seine Aktivitäten im *Bürger=Verein* steht Hedemann mit Besitz- und Kleinbürgern in regem Kontakt, sein Mitstreiter in der Bürgerwehr, Bernhard Hausmann, spricht in diesem Zusammenhang von dem „*sehr beliebte[n] Oberstlieutenant von Hedemann*“.¹²⁸⁾ In seinen literarischen Werken prangert Hartwig von Hedemann die adeligen Standesdünkel gegenüber der Restbevölkerung an - deswegen hätte er sicherlich Vizekönig Adolphs Bemühungen, zumindest „*die gesellschaftliche Kluft*“ zwischen Aristokratie und Bürgertum in Hannover „*zu überbrücken*“¹²⁹⁾, begrüßt.

Es fällt schwer, sowohl hinsichtlich Hedemanns literarisch-publizistischen Schaffens als auch bezüglich seines gemeinnützig-praktischen und politischen Handelns zu unterscheiden, wie weit er als Spätaufklärer oder Reformkonservativer agiert hat. Mit dem reformkonservativen Rehberg und dem zeitweiligen Revolutionssympathisanten Knigge stimmt er darin überein, daß die in Churhannover und Deutschland bestehenden Mißstände beseitigt werden müssen. Seine heftige Kritik an den Zuständen in Hannover erregt Teile der Führungskräfte des Landes dermaßen, daß sein Vertrauter Decken glaubt, ihm zur Mäßigung raten zu müssen. Auch sein unbefangener und zwangloser Umgang als Adelliger mit bürgerlichen und kleinbürgerlichen Menschen machen ihn in den Augen reaktionärer Aristokraten wie z. B. Minister Bremer verdächtig. Der Ausbruch der Französischen Revolution veranlaßt zahlreiche Aufklärer, die mehrheitlich keinen „*gewaltsamen Umsturz*“ wollen¹³⁰⁾, zu der Forderung, durch Reformen soziale und politische Mängel

¹²⁶⁾ *Hannoversche Anzeigen*. Ao. 1815. 52^{tes} Stück. Freitag, den 30^{ten} Junius, S. 2108f.

¹²⁷⁾ *Geschichte des Landes Niedersachsen. Territorien-Ploetz*, S. 49f.

¹²⁸⁾ Hausmann: *Erinnerungen*, S. 85.

¹²⁹⁾ Brosius: *Industriestadt*, S. 285.

¹³⁰⁾ Fehn/Raabe/Ritterhoff: *Baron Knigge?*, S. 105.

zu beheben, um Rebellionen der niederen Klassen und Schichten in Deutschland zu verhindern. Dabei setzen sie auf „*Reform[en] von oben*‘ *durch aufgeklärte Fürsten und Minister*“.¹³¹⁾ Wie Hedemann in seiner Schrift *Ueber die Freiheit. Ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk* raten sie, allen voran Knigge, „*den deutschen Fürsten [...], durch umfangreiche und rechtzeitige Reformen einem revolutionären Umbruch vorzubeugen. Damit würde schließlich in Deutschland eine Revolution, wie sie sich in Frankreich ereignete, überflüssig gemacht.*“¹³²⁾ Während Rehberg und Hedemann erklärte Gegner der Revolution sind, bringt Knigge Verständnis für die Staatsumwälzung in Frankreich auf:

*„er war [...] einer der wenigen deutschen Beobachter, die auch nach der jakobinischen terreur-Phase – die von Knigge ausdrücklich mißbilligt, wenn auch durch die jahrhundertelange Unterdrückung des französischen Volkes entschuldigt wurde – an der grundsätzlichen Berechtigung des gesellschaftlich-politischen Wandels in Frankreich festhielten.“*¹³³⁾

Nach der Auflösung des Königreichs Westphalen und der Wiederherstellung der Souveränität Hannovers bemühen sich Rehberg und Hedemann gemeinsam über ihre Zugehörigkeit zur Allgemeinen Ständeversammlung durch Reformen einen derartigen „*gesellschaftlich-politischen Wandel*“ zu erreichen. Den mehr oder minder erzwungenen Rücktritt Rehbergs – „*der wahre Kopf der Verwaltung im Lande und zunächst ein gewisses Gegengewicht zu Münster*“¹³⁴⁾, - und damit das Scheitern dieser Bemühungen erlebt Hedemann nicht mehr. Für Spätaufklärer und Reformkonservative stellt der Rücktritt eine schwere Niederlage dar:

*„Der Rücktritt des liberalen Geheimen Kabinettsrats August Wilhelm Rehberg bezeichnet 1821 den vollen Sieg der Adelskreise, deren geistiger Führer der immer stärker der Reaktion zuneigende Ernst Herbert Reichsgraf von Münster ist.“*¹³⁵⁾

Erst 1831 mit der Ernennung Prinz Adolphs, Hedemanns führenderem Dienstherrn, zum Vizekönig Hannovers können einige Vorstellungen Rehbergs und Hartwig von Hedemanns verwirklicht werden, bevor 1837 durch den Regierungsantritt des royalen Verfassungsbrechers Ernst August ein erneuter Rückschlag erfolgt.

Der Großteil der Einwohner des Königreichs Hannover verhält sich bis 1831 gegenüber der restaurativen politischen Entwicklung des Landes gleichgültig bis desinteressiert. Er

¹³¹⁾ Ebd.

¹³²⁾ Ebd. S. 111.

¹³³⁾ Ebd. S. 110f.

¹³⁴⁾ Vgl. Oberschelp: *Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, S. 39.

¹³⁵⁾ *Geschichte des Landes Niedersachsen. Territorien-Ploetz*, S. 49.

ist froh, daß die Franzosen, die ihn durch Steuern, Einquartierungen und Konskriptionen drangsalierten, endlich vertrieben worden sind.¹³⁶⁾ Besonders die hohen Menschenverluste, die die zwangsrekrutierten westphälischen Soldaten in Spanien und Rußland erlitten – nur 800 von 8000 überlebten den Militäreinsatz in Spanien¹³⁷⁾; von den 26500 Soldaten, die am Rußland-Feldzug teilnahmen, kamen nur ca. „2000“ Kämpfer zurück¹³⁸⁾ – bedrücken die Bevölkerung. So wird auch die Erleichterung vieler Menschen über die Rückkehr zu den alten Zuständen, die bis 1803 in Hannover herrschten und keineswegs unproblematisch waren, verständlich. - Vor diesem Hintergrund können Hedemanns reformerische Bemühungen durchaus als fortschrittlich bewertet werden. Trotz des wachsenden „Zwang[s] der feudalen Reaktion“¹³⁹⁾ haben er und Rehberg unverdrossen ihre Absichten durchzusetzen versucht: noch wenige Monate vor seinem Tod scheut er keineswegs die Auseinandersetzung mit dem amtierenden Kriegsminister Bremer „in der Sache weg. der Cavallerieverpflegung“.¹⁴⁰⁾ Diesem „Zwang der feudalen Reaktion“ sieht sich u. a. auch der frühere deutsche Robespierre-Anhänger und Demokrat Andreas Georg Friedrich Rebmann¹⁴¹⁾ nach Napoleons Sturz ausgesetzt, der ihn schließlich resignieren läßt. Rebmann, der in den 90er Jahren in Deutschland wegen seiner politischen Überzeugungen verfolgt wurde und deshalb mehrfach fliehen mußte, desillusionierten die Erfahrungen, die er in Frankreich und als Richter im Rheinland nach der französischen Annexion sammelte: „Es gehört zur Tragik im Leben Rebmanns, daß seine revolutionären Hoffnungen für Deutschland zunichte wurden.“¹⁴²⁾ Zunächst in französischen Diensten, nach dem Sturz Napoleons dann vom bayerischen König Maximilian Joseph, gegen den

¹³⁶⁾ Vgl. oben, S. 272f.

¹³⁷⁾ Heuvel: *Die napoleonische Epoche (1803 – 1815)*, S. 47.

¹³⁸⁾ Ebd. – Im Mai 1813 soll ein Vorfahr von mir, Habbe Onno Sieberns „aus Hooksyhl“, der Aufforderung der Franzosen Folge leisten, sich „zur Completirung des Contingents“ im Jeverland zur Verfügung zu stellen. (Hans Ney: „...daß von Paris eine Colonne mobile nach diesem Departement befohlen wird. Jeverländer entzogen sich dem Militärdienst in der französischen Besatzungsmacht“; in: *Heimat am Meer/Wilhelmsvenhavener Zeitung* Nr. 3/92. Sonnabend, 8. Februar 1992, S. 9)

¹³⁹⁾ Hedwig Voegt: *Einleitung*; in: Georg Friedrich Rebmann: *Werke und Briefe. Erster Band*, Berlin (Rütten & Loening) 1990, S. 50.

¹⁴⁰⁾ Hauptstaatsarchiv Hannover, Dep. 110, A Nachlaß Münster, Lfd. Nr. 228: Brief Bremers vom 4.3.1816 an Münster, unpag. – siehe oben, S. 269f.

¹⁴¹⁾ Meine Ausführungen über Rebmann fußen auf:

- *Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller III*, S. 194.

- Segeberg: *Spätaufklärung*, passim.

- Walter Grab: *Eroberung oder Befreiung? Deutsche Jakobiner und die Franzosenherrschaft im Rheinland 1792 – 1799*; in: Ders.: *Ein Volk muß seine Freiheit selbst erobern. Zur Geschichte der deutschen Jakobiner*, Frankfurt am Main, Olten, Wien (Büchergilde Gutenberg) 1984, S. 167 – 272.

- Voegt: *Einleitung*, S. 5 - 52.

- Killy/Meid: *Literaturlexikon IX*, S. 321f.

- Vierhaus/Bödeker: *Biographische Enzyklopädie der deutschsprachigen Aufklärung*, S. 244.

¹⁴²⁾ Voegt: *Einleitung*, S. 45.

er eine „loyale Haltung“ einnimmt¹⁴³⁾, zum Oberpräsidenten des Appellationsgerichtshofes in Zweibrücken ernannt und 1817 geädelt, stirbt er 1824 „schwer krank“.¹⁴⁴⁾ Schon vor seinem Tod sind Rebmanns frühere „Ideale [...] zerronnen“¹⁴⁵⁾:

*„Die geliebten Begriffe von ‚Gerechtigkeit‘ und ‚Wahrheit‘ leuchten noch in den bitteren Schlußsätzen der letzten größeren Abhandlung Rebmanns auf, doch ihre Gewährung ist an die Fürsten verwiesen. Das ist die tragische Quintessenz, die ein deutscher Jakobiner, ein leidenschaftlicher Republikaner am Ende seines politischen Wirkens zieht.“*¹⁴⁶⁾

Damit hat sich der rheinpfälzische Oberpräsident letztendlich Reformkräften wie Hedemann und Rehberg resignierend angenähert. William E. Stewart vereint übrigens recht gewagt Rebmann, Knigge und Hedemann zu einer Gruppe „des jakobinisch-liberalen Widerstands“.¹⁴⁷⁾ Seinem Freund Friedrich Laun berichtet Rebmann am 27. Dezember 1816 brieflich: „Bei uns in Rheinbayern haben wir einen guten König, eine liberale und vernünftige Regierung, welche das Beste will“.¹⁴⁸⁾ Das Autorenterzett Fehn/Raabe/Ritterhoff kommt rund 160 Jahre später zu dem Schluß: „unter den damaligen Verhältnissen“ sind wohl Reformen von oben in Zusammenarbeit mit „aufgeklärte[n] Fürsten und Minister[n]“ ein „realistischer Weg“ gewesen.¹⁴⁹⁾

Meiner Ansicht nach ist der Reformkonservatismus eine Facette der vielgestaltigen Spätaufklärung, über die Wolfgang Albrecht urteilt: „die bleibenden Leistungen der deutschen Spätaufklärung“ erfolgten „insgesamt mehr im sozialpraktischen als im literarischen Bereich“.¹⁵⁰⁾

¹⁴³⁾ Ebd., S. 49.

¹⁴⁴⁾ Ebd., S. 51.

¹⁴⁵⁾ Ebd., S. 50.

¹⁴⁶⁾ Ebd., S. 51.

¹⁴⁷⁾ Stewart: *Gesellschaftspolitische Tendenzen in der Reisebeschreibung*, S. 43. – Hervorhebung CPSC.

¹⁴⁸⁾ Ebd., S. 51.

¹⁴⁹⁾ Fehn/Raabe/Ritterhoff: *Baron Knigge?*, S. 105.

¹⁵⁰⁾ Albrecht: *Literatur im Ensemble der deutschen Spätaufklärung*, S. 27.

Anhang

Narrenorte

- I. Narrenorte in Deutschland und in bis zumindest 1945 überwiegend deutschsprachigen Regionen
 - 1) Aalen: Württemberg
 - 2) Altona: jetzt Hamburger Stadtteil
 - 3) Auma: im Vogtland, Thüringen
 - 4) Aussig: auch Ústí nad Labem, in Nordböhmen, jetzt Tschechien
 - 5) Beckum: im Münsterland, Westfalen
 - 6) Bentzenau: nicht ermittelt, laut Walter Hesse ein „*Städtlein im Kintzinger Tal gelegen, 4 Stunden von Villingen, nicht weit von Biberach*“ in Württemberg (Walter Hesse: *Das Schicksal des Lalebuches in der deutschen Literatur*, Dissertation, Universität Breslau 1929, S. 63 und 65); das an der K i n z i g [Hervorhebung CPSC] befindliche Biberach ist badensisch (Vgl. *Ritters geographisch-statistisches Lexikon. Über die Erdtheile, Länder, Meere, Häfen, Seen, Flüsse, Inseln, Gebirge, Staaten, Städte, Flecken, Dörfer, Bäder, Kanäle, Eisenbahnen, Post- und Telegraphenämter usw. Ein Nachschlagewerk über jeden geographischen Namen der Erde von irgendwelcher Bedeutung für den Weltverkehr. Erster Band. A – K*, 9. Auflage, Leipzig (Verlag von Otto Wigand) 1905, CD-ROM, Komplettfaksimile für adobe acrobat reader, Berlin (Wilfried Bogon – Verlag für digitale Publikationen) 2004, S. 249 und 1150)
 - 7) Berching: Oberpfalz, Bayern
 - 8) Beutelsbach: jetzt zu Weinstadt gehörig, Württemberg
 - 9) Bishorst: nicht mehr existierendes Dorf in der Haseldorfer Marsch, 1751 durch eine Sturmflut vernichtet, Holstein
 - 10) Blankenburg: heutiger Name Bad Blankenburg, Thüringen
 - 11) Blomberg: Ostwestfalen
 - 12) Bodelwitz: Thüringen
 - 13) Böel: auch Bøl, in Angeln, Schleswig
 - 14) Bolchen: Lothringen, jetzt Frankreich
 - 15) Bopfingen: Württemberg
 - 16) Bregenz: Vorarlberg, Österreich
 - 17) Brochterbeck: jetzt zu Tecklenburg gehörig, Westfalen
 - 18) Bruck: Steiermark, Österreich
 - 19) Brüx: auch Most, in Nordböhmen, jetzt Tschechien
 - 20) Buchhorn: Württemberg, 1811 in Friedrichshafen umbenannt
 - 21) Büsum: Dithmarschen, Holstein
 - 22) Butsch: auch Buczek, Bucne, Bukaw, Buczk, Buczeck, Butschek und Ulrichshof;

Dorf im früheren Regierungsbezirk Marienwerder/Westpreußen, jetzt Polen/Woiwodschaft Kujawien-Pommern

23) Buxtehude: Niedersachsen

24) Cochem: Rheinland-Pfalz

25) Derendingen: jetzt zu Tübingen gehörig, Württemberg

26) Dettelbach: Franken, Bayern

27) Dietges: auch Dittis und Ditges, jetzt Ortsteil der Marktgemeinde Hilders in der Rhön, Hessen

28) Dinkelsbühl: Mittelfranken, Bayern

29) Domnau: heutiger Name Domново, in Ostpreußen, taucht auch gelegentlich als Damnau in der Literatur auf; jetzt zum russischen Oblast Kaliningrad gehörig

30) Dransfeld: Südniedersachsen

31) Dülken: jetzt Stadtteil von Viersen, Nordrhein-Westfalen

32) Dümpelkirchen: nicht ermittelt, wahrscheinlich fiktiver Narrenort, aufgeführt bei Hesse: *Schicksal des Lalebuches*, S. 11

33) Eipeldau: heutiger Name Leopoldau, jetzt Stadtteil von Wien, Österreich

34) Emeringen: kleinste eigenständige Gemeinde Württembergs im Regierungsbezirk Tübingen

35) Ertingen: zwischen Sigmaringen und Biberach gelegen, Württemberg

36) Eschelbronn: Baden, Regierungsbezirk Karlsruhe

37) Feldmoching: jetzt Münchener Stadtteil

38) Finsing: taucht in der Literatur auch als Finsingen, Fünsing und Fünsigen auf, Oberbayern

39) Fockbek: bei Rendsburg, Schleswig

40) Föhr: nordfriesische Insel, Schleswig

41) Friedrichroda: Thüringen, taucht in der Literatur gelegentlich auch als Friedrichrode auf

42) Gabel: auch Gabøl, Dorf in Nordschleswig, Kreis Hadersleben, seit 1920 wieder zu Dänemark gehörig, jetzt Teil der Haderslev Kommune

43) Gaienhofen: am westlichen Bodenseeufer gelegen, Baden

44) Ganslosen: Dorf bei Göppingen, Württemberg; dessen Bewohner erbat und erhielten 1849 aufgrund ihres närrischen Rufes die Erlaubnis, ihren Ort in Auendorf umzubenennen

45) Garburg: auch Garrebourg, Lothringen, jetzt Frankreich

46) Gramm: auch Gram, Ort in Nordschleswig, Kreis Hadersleben, seit 1920 wieder zu Dänemark gehörig, jetzt Teil der Haderslev Kommune

47) Grendelbruch: Elsaß, jetzt Frankreich

48) Griesheim: westlich von Darmstadt, Hessen

49) Haiterbach: bei Nagold, Württemberg

50) Handschuhsheim: auch Handschußheim, bei Heidelberg, Baden

- 51) Hardenberg: Standesherrschaft und Bauernschaft in der Rheinprovinz, jetzt Nordrhein-Westfalen
- 52) Hauwiek: auch Howiek, Ortsteil von Westerstede, Niedersachsen, „*Das Schilda des Ammerlandes*.“ (Dettmar Coldewey: *Frisia Orientalis. Daten zur Geschichte des Landes zwischen Ems und Jade. Wegweiser und Zeittafel der „Bildkarte zur Geschichte Ostfrieslands“*, Wilhelmshaven (Lohse-Eissing-Verlag) ⁴1981, S. 77)
- 53) Hirschau: Oberpfalz, Bayern
- 54) Hirschau: bei Tübingen, Württemberg
- 55) Hötzum: bei Wolfenbüttel, jetzt zur Samtgemeinde Sickte gehörig, Niedersachsen
- 56) Hollwedehusen: auch Holtwede, „*nur bis Ende des 15. Jahrhunderts*“ bestehende Bauernschaft zwischen Goldenstedt und Visbek, jetzt Landkreis Vechta in Niedersachsen (Siehe Ludwig Strackerjan/Karl Willoh (Hrsg.): *Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Zweiter Band*, Oldenburg (Gerhard Stalling) ²1909; Nachdruck: Leer (Verlag Schuster) 1972, S. 435; und <https://de.wikipedia.org/wiki/Herrenholz> - Eintrag vom 22.2.2019)
- 57) Hornberg: Baden
- 58) Hostrup: gelegentlich auch Hastrup und Hosdrup, jetzt zur Gemeinde Havetoft gehörig, in Angeln, Schleswig
- 59) Husum: Schleswig
- 60) Iglau: auch Jihlava, in Mähren, jetzt Tschechien
- 61) Jagel: bei Schleswig
- 62) Jagstheim: auch Jaxtheim, jetzt zu Crailsheim gehörig, Baden
- 63) Jesingen: jetzt Stadtteil von Kirchheim unter Teck, südöstlich von Stuttgart, Baden
- 64) Jühnde: bei Göttingen, Niedersachsen
- 65) Karlstadt: am Main gelegen, Unterfranken, Bayern
- 66) Kiebingen: auch Kibingen, am Neckar gelegen, jetzt zu Rottenburg gehörig, Württemberg
- 67) Kisdorf: Kreis Segeberg, Holstein
- 68) Kleinenberg: am Eggegebirge gelegen, jetzt Stadtteil von Lichtenau/Kreis Paderborn, Westfalen
- 69) Köpenick: die ehemals brandenburgische Stadt galt schon lange vor der bekannten Köpenickiade als Narrenort, jetzt Ortsteil Berlins
- 70) Krähwinkel: über diesen Narrenort herrschen in der einschlägigen Literatur die größten Widersprüche, seine geographische Zuordnung ist umstritten. Mitunter wird sogar behauptet, Krähwinkel sei nur ein fingierter Ort, was allerdings falsch ist.
- Bei dem *Krähwinkel in Sachsen* handelt es sich um den kleinen Ort Krawinkel in der ehemaligen preußischen Provinz Sachsen, jetzt zu Bad Bibra gehörig, Sachsen-Anhalt
 - Bei dem *Krähwinkel im Rheinland* handelt es sich um dem Ort Krähwinklerbrücke bzw. Krähwinkler Brück, jetzt zu Remscheid gehörig, Nordrhein-Westfalen
 - Krähenwinkel bei Langenhagen, Niedersachsen
 - Krehwinkel im Bergischen Land, jetzt zu Velbert gehörig, Nordrhein-Westfalen
 - Krehwinkel in Württemberg, jetzt zur Gemeinde Rudersberg/Regierungsbezirk

Stuttgart gehörig

- Krewinkel oder Krewinkel-Wiltrop, jetzt zur Gemeinde Lippetal gehörig, Nordrhein-Westfalen
- Krewinkel, jetzt zu Stolberg gehörig, Nordrhein-Westfalen
- Krewinkel, seit 1920 Belgien, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes 1940 - 1945 zurück zu Deutschland, danach wieder Belgien
- In Nordrhein-Westfalen befinden sich außerdem noch mindestens weitere fünf verschiedene Krahwinkel und zwei verschiedene Krawinkel, auf die ich hier aus arbeitsökonomischen Gründen nicht näher eingehe

71) Kossau: auch Kussau, Dorf bei Plön, Holstein

72) Lappenhausen: an der Ruhr gelegene ehemalige Burg und und ehemaliger Wirtschaftshof, jetzt zur Gemeinde Holzwickede gehörig, Nordrhein-Westfalen. Walter Dietze vermutet fälschlich, Lappenhausen sei wahrscheinlich ein fiktiver, von Hans Sachs erdachter Narrenort (Vgl. Walter Dietze: *Mündlicher Volksschwank und romanhafte Erzählform im „Lalebuch“*; in: *Weimarer Beiträge*, 1/1968, S. 166 Anmerkung 8)

73) Leba: auch Łeba, Hinterpommern, früher Kreis Lauenburg im Regierungsbezirk Köslin, jetzt Polen/Woiwodschaft Pommern

74) Meißen: Sachsen

75) Memmingen: Oberschwaben, Bayern

76) Mettlach: Saarland

77) Mihaljerei: in Slawonien bei Požega, jetzt Kroatien

78) Mistelgau: Oberfranken, Bayern

79) Mitau: auch Jelgava, in Kurland, jetzt Lettland

80) Mohrin: auch Morýn, Neumark, früher Regierungsbezirk Frankfurt/Oder, jetzt Polen/Woiwodschaft Westpommern

81) Moosheim: bei Saulgau, Württemberg

82) Münsingen: südöstlich von Reutlingen, Württemberg

83) Munderkingen: südwestlich von Ulm an der Donau, Württemberg

84) Mundingen: jetzt Stadtteil von Emmendingen, Baden

85) Neuenkirchen: südwestlich von Itzehoe an der Stör, Holstein

86) Neuffen: nordöstlich von Reutlingen, Württemberg

87) Nilling: grenznah zu Österreich an der Salzach, jetzt Ortsteil von Fridolfing, Oberbayern

88) Obernau: jetzt Stadtteil von Rottenburg am Neckar, Württemberg

89) Ölkofen: auch Oelkofen, Oberschwaben, jetzt Ortsteil der Gemeinde Hohentengen, nordwestlich von Saulgau, Württemberg

90) Pausa: Vogtland, Sachsen, nach dem Zusammenschluß mit der Nachbarstadt Mühltruff 2013 jetziger Name Pausa-Mühltruff

91) Peine: Niedersachsen

92) Pirna: Sachsen

93) Plech: nordöstlich von Nürnberg, Oberfranken, Bayern

- 94) Polkwitz: auch Polkowice, Polkwiz, Polkewitz und Polckwiz, 1937 Umbenennung in Heerwegen (bis 1945), früher Landkreis Glogau, Regierungsbezirk Liegnitz/Schlesien, jetzt Polen/Woiwodschaft Niederschlesien. Heinrich Merkens führt ein angeblich brandenburgisches, ebenfalls als Narrenort verrufenes Polkwitz auf, das er vermutlich mit der schlesischen Stadt verwechselt. (Heinrich Merkens: *Was sich das Volk erzählt. Deutscher Volkshumor*, Erster Band, Jena (Hermann Costenoble) ²1892, S. X)
- 95) Reutlingen: Württemberg
- 96) Röm: auch Rømø, nordfriesische Insel, seit 1920 wieder zu Dänemark gehörig
- 97) Rottweil: Württemberg
- 98) Sankt Pölten: Niederösterreich
- 99) Saulgau: jetziger Name Bad Saulgau, Regierungsbezirk Tübingen, Württemberg
- 100) Schierke: im Harz, Sachsen-Anhalt
- 101) Schilda: in Deutschland gibt es, wie im Fall Krähwinkel, mehrere Ortschaften, die miteinander Namensähnlichkeiten aufweisen.
- Schilda in der Niederlausitz, Brandenburg
 - Schildau bei Torgau, jetzt Ortsteil der Stadt Belgern-Schildau in Sachsen, begründete den närrischen Ruf Schildas
 - Schilde, jetzt Ortsteil der brandenburgischen Gemeinde Weisen, Landkreis Prignitz
- 102) Schöppenstedt: auch Schöppenstädt, Scheppenstedt, Scheppenstidde und Schöppenstê, Niedersachsen
- 103) Schrobenhausen: Regierungsbezirk Oberbayern
- 104) Schülp: Dithmarschen, Holstein
- 105) Schwarzenborn: am Knüllgebirge gelegen, einwohnermäßig kleinste Stadt Hessens
- 106) Seeborn: jetzt Stadtteil von Rottenburg am Neckar, Württemberg
- 107) Sinsheim: südöstlich von Heidelberg, Baden
- 108) Sörup: auch Sørup, Mittelangeln, Schleswig
- 109) Stockach: in Bodenseenähe, Baden
- 110) Struxdorf: auch Strukstrup, Südangeln, Holstein
- 111) Teterow: Mecklenburg
- 112) Thaden: südlich des Nord-Ostsee-Kanals, Mittelholstein
- 113) Tripstrill: auch Tripsdrill und Treffentrill, südwestlich von Heilbronn gelegener Marktflecken in Württemberg, infolge mehrfacher kriegerischer Zerstörungen Verlust des Marktes und vollständiger Verfall, heute Standort des Erlebnisparks Tripsdrill
- 114) Triptis: südwestlich von Gera, Thüringen
- 115) Türnitz: auch Trmice, in Böhmen bei Aussig, jetzt Tschechien
- 116) Überlingen, auch Ueberlingen: am Bodensee, Baden
- 117) Ulm: Württemberg
- 118) Ummerstadt: westlich von Coburg, zweitkleinste Stadt Thüringens
- 119) Unterdigisheim: östlich von Rottweil, jetzt Stadtteil von Meßstetten, Württemberg
- 120) Villingen: Baden, jetzt Teil der Doppelstadt Villingen-Schwenningen

- 121) Volksheim: nicht ermittelt, liegt laut Ludwig Bechstein in „*Baiern*“ oder „*Württemberg*“ (Siehe Ludwig Bechstein: *Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes*, Zweiter Theil, Leipzig (T. O Weigel) 1855; Nachdruck: Ludwig Bechstein: *Gesammelte Werke*, Band 12, Hildesheim·Zürich·New York (Olms-Weidmann) 2005, S. 144.)
- 122) Wasungen: nordwestlich von Meiningen, Thüringen
- 123) Wechte: am Südrand des Teutoburger Waldes, jetzt Stadtteil von Lengerich, Westfalen
- 124) Weilheim: Oberbayern
- 125) Wesselburen: Dithmarschen, Holstein
- 126) Wiesbaum: in der Eifel, Rheinland-Pfalz
- 127) Wilsen: auch Wilzen, bei Visbek im Oldenburger Münsterland, Niedersachsen
- 128) Winterhausen: südlich von Würzburg, Unterfranken, Bayern
- 129) Wittershausen: nördlich von Rottweil am Neckar, jetzt Ortsteil von Vöhringen, Württemberg
- 130) Zanow: auch Sianów, Hinterpommern, früher Kreis Schlawe, Regierungsbezirk Köslin, jetzt Polen/Woiwodschaft Westpommern
- 131) Zelasen: auch Żelazno, 1937 Umbenennung in Hohenwaldheim (bis 1945), Hinterpommern, früher Kreis Lauenburg, Regierungsbezirk Köslin, jetzt Polen/Woiwodschaft Pommern

II. Internationale Narrenorte

a) Albanien

132) Gjirokaštër. Im Rahmen einer Albanienrundreise im April und Mai 2018 erfuhr ich am 1.5.2018 während eines Gesprächs mit dem Reiseleiter Sali Belshaku, Gjirokaštër gelte wegen des angeblichen Geizes seiner Einwohner im ganzen Land als Narrenstadt. Der Umstand, daß der frühere Staatschef Enver Hoxha dort geboren wurde, spiele bei der Klassifizierung als Narrenort dagegen überhaupt keine Rolle.

b) Dänemark

133) Århus

134) Mols: Halbinsel in Ostjütland. In seinem Aufsatz *Schildbürgergeschichten* behauptet Hermann Bausinger: „*in Dänemark haben vor allem die Leute von Molbo bei Aarhus den Spott auf sich gezogen*“. (Hermann Bausinger: *Schildbürgergeschichten. Betrachtungen zum Schwank*; in: *Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung*, 1961/Heft 1, S. 27) Allerdings handelt es sich bei *Molbo* nicht um einen Ort. Vielmehr nennt man einen Einwohner von Mols *Molbo*. (Siehe <https://no.wikipedia.org/wiki/Molbo> - Eintrag vom 24.2.2017, https://en.wikipedia.org/wiki/Molbo_story - Eintrag vom 24.2.2017, und Egon Bork: *Dansk-tysk Ordbog. 9. udgave*, Copenhagen (Gyldendal) 1992, s. 333)

135) Morsø: Nordjütland

c) England

136) Gotham: Dorf in Nottinghamshire, 7 km südlich von Nottingham

137) Willoughby: Dorf in Lincolnshire

d) Frankreich

138) Abbéville: Département Somme, Nordfrankreich

139) Fraimbois: Lothringen, 10 km südöstlich von Lunéville

140) Sainte-Dode: Dorf in der Gascogne, Département Gers

141) Sainte-Jacut: bretonische Gemeinde

142) Saint-Maixent: Gemeinde in Aquitanien

e) (antikes) Griechenland

143) Abdera: thrakische Küstenstadt

144) Haliartos: Bötien

145) Kyme: auf der Insel Euböa, laut Hermann Bausinger jedoch in Ätolien (Siehe Bausinger: *Schildbürgergeschichten*, S. 28)

f) Italien

146) Bergamo: Lombardei

g) Kolumbien

147) Pasto: Hauptstadt des Departements Nariño im Südwesten Kolumbiens

h) Libanon

148) Sidon: auch Saiydā, Hauptstadt des Gouvernements Süd-Libanon

i) Niederlande

149) Kampen: Provinz Overijssel, ca. 15 km nordwestlich von Zwolle

j) Polen

150) Pacanów: Dorf in Weichselnähe, nordöstlich von Krakau

k) Schweden

151) Gotenkettje: nicht ermittelt, laut Hermann Bausinger ist „die kleine[...] Ortschaft[...]“ ein schwedischer Narrenort (Bausinger: *Schildbürgergeschichten*, S. 27)

152) Trosa: ca. 60 km südwestlich von Stockholm

l) Schweiz

- 153) Aarau: Kantonshauptstadt des Kantons Aargau
- 154) Aarburg: Kleinstadt im Kanton Aargau
- 155) Appenzell: Dorf im Kanton Appenzell Innerrhoden
- 156) Bremgarten: Kleinstadt im Kanton Aargau
- 157) Brugg: Kleinstadt im Kanton Aargau
- 158) Ellikon: Gemeinde im Kanton Zürich
- 159) Freiburg: französisch Fribourg; im Kanton Freiburg
- 160) Gersau: Gemeinde im Kanton Schwyz
- 161) Hornussen: Dorf im Fricktal/Kanton Aargau
- 162) Lenzburg: Kleinstadt im Kanton Aargau
- 163) Mellingen: Kleinstadt im Kanton Aargau
- 164) Merligen: Ortschaft im Kanton Bern
- 165) Olten: Kanton Solothurn
- 166) Salvan: Gemeinde im Kanton Wallis
- 167) Vispताल: südliches Seitental des Schweizer Rhonetals im Kanton Wallis
- 168) Weisstannen: Dorf im Kanton St. Gallen
- 169) Zofingen: Kanton Aargau

m) Senegambien

170) Dumasansa: „*Stadt am Gambia*“ (Mungo Park: *Reisen ins innerste Afrika 1795 – 1806*, Tübingen und Basel (Horst Erdmann Verlag) 1976, S. 32) bzw. „*in Senegambien [...] ein Negerdorf*“ (R[ichard] Andree: *Abderiten von heute*; in: *Am Ur-Quell. Monatsschrift [!] für Volkkunde [!]*, II. Band/1891, S. 118); nicht ermittelt, ob Dumasansa jetzt im Senegal oder in Gambia liegt

n) Syrien

171) Halbūn: nördlich von Damaskus gelegene Stadt

o) Türkei

- 172) Sivrihisar: Anatolien
- 173) Trabzon: auch Trapezunt, Hauptstadt der gleichnamigen Schwarzmeerprovinz

p) Ungarn

174) Gyulafirátót: deutsch Rathold, Dorf im Komitat Veszprém im Nordwesten Ungarns

q) Vereinigte Staaten von Amerika

175) New York: scherzhafte Bezeichnung als Gotham der USA - vgl. b) England

III. Jüdische Narrenorte

a) in Palästina

176) Nazareth: Galiläa

b) in Europa (ohne Osteuropa)

177) Frankfurt am Main: Hessen

178) Fürth: Mittelfranken, Bayern

179) Metz: Lothringen

180) Prag: Tschechien

181) Worms: Rheinland-Pfalz

c) in Osteuropa

182) Belz: heutiger Name Bels, ukrainisch und russisch Белз, polnisch *Belz*, jiddisch בעלז, בעלז, hebräisch בלז; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Lemberg und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Lwiw/Lemberg an der polnischen Grenze, nördlich von Lemberg

183) Bóbrka: heutiger Name Bibrka, ukrainisch Бібрка, russisch Бобрка/*Bobrka*, polnisch *Bóbrka*, deutsch auch *Prachnik*; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Lemberg und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Lwiw/Lemberg, südöstlich von Lemberg

184) Bochnia: auch Salzberg, früher Österreich-Ungarn und Polen, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Generalgouvernement, danach wieder Polen, Woiwodschaft Kleinpolen, südöstlich von Krakau

185) Bołszowc: heutiger Name Bilschiwzi, auch Bol'šovcy, ukrainisch Більшівці, russisch Большовцы/*Bolschowzy*, polnisch *Bołszowce*; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Stanislaü und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Iwano-Frankiwsk, nördlich von Iwano-Frankiwsk

186) Brody: ukrainisch Броди, polnisch *Brody*, russisch Броды – *Brody*, jiddisch ברוד/Brod; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Lwiw/Lemberg, nordöstlich von Lemberg

187) Brzeżany: auch Bereschany, ukrainisch Бережани; russisch Бережаны, polnisch *Brzeżany*, deutsch selten *Breschan*, armenisch Բրեժանի; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Tarnopol und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Ternopil, südöstlich von Lemberg

188) Buczacz: auch Butschatsch, ukrainisch und russisch Бучач, polnisch Buczacz, hebräisch בּוּצַצַךְ, türkisch Bucaş; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Tarnopol und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Ternopil, südlich von Ternopil

189) Bukaczowc: auch Bukatschiwzi, ukrainisch Букачівці, russisch Букачѳвцы/Bukatschjowzy, polnisch Bukaczowce; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Stanislaū und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Iwano-Frankiwwsk, nordwestlich von Iwano-Frankiwwsk

190) Bursztyn: auch Burschtyn, ukrainisch Бурштин, russisch Бурштын, polnisch Bursztyn; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Stanislaū und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Iwano-Frankiwwsk, nördlich von Iwano-Frankiwwsk

191) Chełm: auch Cholm, früher Rußland, Polen/Woiwodschaft Lublin, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Generalgouvernement, danach wieder Polen, südöstlich von Lublin

192) Chołojw: auch Chołojów und Cholojuv, heutiger Name Wuzłowe, ukrainisch Бузлове, Узловое); früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Tarnopol und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Lwiw/Lemberg im Westen der Ukraine, nordöstlich von Lemberg

193) Chrzanów: früher Österreich-Ungarn, Polen/Woiwodschaft Krakau, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Generalgouvernement, danach wieder Polen, jetzt Woiwodschaft Kleinpolen, westlich von Krakau

194) Czortkow: auch Tschortkiw, ukrainisch Чортків; russisch Чертков/Tschertkow, polnisch Czortków, deutsch selten Tschortkau; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Tarnopol und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Ternopil, südlich von Ternopil

195) Dąbrow: identisch mit Dąbrowa; Dąbrowa sehr häufig vorkommender polnischer Ortsname, hier das früher zu Österreich-Ungarn, jetzt wieder zu Polen gehörige Dąbrowa Tarnowska/Woiwodschaft Kleinpolen

196) Drohobycz: auch Drohobytsch, Drogobych und Drogobyč, ukrainisch Дрогобич, russisch Дрогобыч/Drogobytsch, polnisch Drohobycz; jiddisch דרֿוֹבֿיטש; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Lemberg und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Lwiw/Lemberg, südwestlich von Lemberg

197) Dubieck: auch Dubiecko, früher Österreich-Ungarn, jetzt wieder Polen/Woiwodschaft Karpatenvorland, westlich von Przemyśl

198) Hūwnew: vermutlich identisch mit dem Dorf Huwniki, früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen, UdSSR, während des deutschen Okkupations-

und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder Polen/Woiwodschaft Karpatenvorland, südlich von Przemyśl

199) Janów: heutiger Name Janów Lubelski, früher Österreich-Ungarn, Rußland und Polen, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Generalgouvernement, danach wieder Polen/Woiwodschaft Lublin, südlich von Lublin

200) Jarosław: auch Jaroslaŭ, früher Österreich-Ungarn und Polen, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Generalgouvernement, jetzt wieder Polen/Woiwodschaft Karpatenvorland, nordwestlich von Przemyśl

201) Jaryczów: heutiger Name Nowyj Jarytschiw, ukrainisch Новий Яричів, russisch Новый Ярычев/Nowy Jarytschew, polnisch Jaryczów Nowy; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Lemberg und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Lwiw/Lemberg, nordöstlich von Lemberg

202) Jaworów: auch Yavorov und Javorov, heutiger Name Jaworiw, ukrainisch Яворів; russisch Яворов/Jaworow, polnisch Jaworów; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Lemberg und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Lwiw/Lemberg, nordwestlich von Lemberg

203) Kadychow: nicht ermittelt, aufgeführt bei J. A. Charap: *Abderiten von heute*; in: *Am Ur-Quell. Monatschrift* [!] für *Volkkunde* [!], III. Band/1892, S. 169.

204) Kałusz: auch Kalusch, Kalush, Kaluš und Kalusa, ukrainisch und russisch Калуш, polnisch Kałusz, jiddisch קאַלויש/Kalush oder Kalish, deutsch auch Kallusch; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Stanislaŭ und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Iwano-Frankiwnsk, nordwestlich von Iwano-Frankiwnsk

205) Kamink/Kaminken: heutiger Name Kamjanka-Buska, ukrainisch Кам'янка-Бузька, russisch Каменка-Бугская/Kamenka-Bugskaaja, polnisch Kamionka Bużańska - ehemals Kamionka Strumiłowa; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Tarnopol und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Lwiw/Lemberg, nordöstlich von Lemberg

206) Kolomea: heute Kolomyja, ukrainisch Коломия, russisch Коломыя, polnisch Kołomyja, deutsch Kolomea, rumänisch Colomeea; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Rumänien, Polen/Woiwodschaft Stanislaŭ und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Iwano-Frankiwnsk, südöstlich von Iwano-Frankiwnsk

207) Krakau: auch Krakow, früher Österreich-Ungarn und Polen, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Generalgouvernement, danach wieder Polen/Woiwodschaft Kleinpolen

208) Kulików: heute Kulykiw, ukrainisch Куликів, russisch Куликов/Kulikow, polnisch Kulików; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Lemberg und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Lwiw/Lemberg, nördlich von Lemberg

209) Lemberg: heute Lwiw, ukrainisch Львів/Lwiw, polnisch Lwów; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Lwow und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Hauptstadt des Distrikts Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Lwiw

210) Linsk: heute Lesko, auch Lisko, früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Lemberg und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Generalgouvernement, danach wieder Polen/Woiwodschaft Karpatenvorland

211) Magryw: nicht ermittelt, aufgeführt bei Charap: *Abderiten von heute*, S. 169. Eventuell identisch mit dem Dorf Maheriw, ukrainisch Магерів, russisch Магеров/Magerow, polnisch Magierów; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Lemberg, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Lwiw/Lemberg, nordwestlich von Lemberg

212) Mościska: heute Mostyska, ukrainisch Мостиська, russisch Мостиска/Mostiska, polnisch Mościska; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Lemberg und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Lwiw/Lemberg, westlich von Lemberg

213) Nadwórna: heute Nadwirna, ukrainisch Надвірна, russisch Надворная/Nadwornaja, polnisch Nadwórna; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Stanislaŭ und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Iwano-Frankiwsk, südwestlich von Iwano-Frankiwsk

214) Podhajc: auch Podhajce, heute Pidhajzi, ukrainisch Підгайці, russisch Подгайцы/Podgaizy, polnisch Podhajce; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Tarnopol und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Ternopil, südwestlich von Ternopil

215) Pomorzany: heute Pomorzany, ukrainisch Поморяни, russisch Поморяны, polnisch Pomorzany; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Tarnopol und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Lwiw/Lemberg, südöstlich von Lemberg

216) Preujslan: nicht ermittelt, aufgeführt bei Charap: *Abderiten von heute*, S. 169

217) Przemyśl: ukrainisch Перемишль/Peremyschl, russisch Перемышль/Peremyschl, deutsch [wenig gebräuchlich]: Premissel; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen, UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder Polen/Woiwodschaft Karpatenvorland

218) Przemyślany: heute Peremyschljany, ukrainisch Перемишляни, russisch Перемышляны, polnisch Przemyślany; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Tarnopol und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Lwiw/Lemberg, südöstlich von Lemberg

219) Raw: über diesen Ort herrscht Unklarheit, es könnte sich um

- Tschernowitz, auch Czernowitz, heute Tscherniwzi, jüdische Bezeichnung **Raw Zair**; deutsch Tschernowitz, ukrainisch Чернівці/Tscherniwzi, russisch Черновцы/Tschernowzy, rumänisch Cernăuți, polnisch Czerniowce, jiddisch טשערנאָוויץ/Tschernowitz, hebräisch צ'ערנאָוויץ/Tschernowitz, früher Österreich-Ungarn, Rumänien und UdSSR, jetzt Ukraine, Hauptstadt der gleichnamigen Oblast Tscherniwzi
oder
- **Rawa-Ruska**, ukrainisch Рава-Руська, russisch Рава-Русская/Rawa-Russkaja, polnisch Rawa Ruska, jiddisch ראָוָר/ Rave; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Lemberg und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Lwiw/Lemberg, nordwestlich von Lemberg an der Grenze zu Polen gelegen
oder
- **Rawa Mazowiecka**, früher zeitweise zu Preußen, Rußland und Polen sowie während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes zum Generalgouvernement, jetzt wieder zu Polen gehörige Stadt in der Woiwodschaft Łódź, östlich von Łódź

handeln

220) Reisz: nicht ermittelt, aufgeführt bei Charap: *Abderiten von heute*, S. 170. Wahrscheinlich identisch mit Rzeszów, früher Österreich-Ungarn und Polen, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Generalgouvernement und Umbenennung in Reichshof (1941 - 1945), danach wieder Polen/Woiwodschaft Karpatenvorland, östlich von Krakau

221) Rohatyn: ukrainisch Рогатин, russisch Рогатин/Rogatin, deutsch auch Rohatin; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Stanislaü und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Iwano-Frankiwsk, nördlich von Iwano-Frankiwsk

222) Sandez: auch Sandec, jiddisch Sanz, seit Ende des 13. Jahrhunderts zwei Städte - Alt Sandez/Stary Sącz und Neu Sandez/Nowy Sącz, ungarisch Újszandec; früher Österreich-Ungarn und Polen, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Generalgouvernement, danach wieder Polen/Woiwodschaft Kleinpolen, südöstlich von Krakau

223) Sniatyń: auch Sniatin, Sn'atyn und Snjatyn, ukrainisch СНЯТИН; russisch СНЯТЫН, polnisch Śniatyn; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Stanislaü und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Iwano-Frankiwsk, südöstlich von Iwano-Frankiwsk

224) Sokołów: häufiger vorkommender polnischer Ortsname, hier Sokołów Małopolski, früher Österreich-Ungarn und Polen, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Generalgouvernement, danach wieder Polen/Woiwodschaft Karpatenvorland, nordöstlich von Rzeszów

225) Stanislaü: heute Iwano-Frankiwsk, ukrainisch Івано-Франківськ, russisch Ивано-Франковск/Iwano-Frankowsk, bis 1962 Станислав/Stanislaw bzw. ukrainisch Станиславів/Stanyslawiw, polnisch Stanisławów, deutsch Stanislau, jiddisch סטאַנאַסלעוו/Stanislaw, ungarisch Sztanyiszló; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik,

Polen/Woiwodschaft Stanislaŭ und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Hauptstadt der gleichnamigen Oblast Iwano-Frankiwsk

226) Stratyn: ukrainisch Стратин, jiddisch שטראַטין/Stretin, alter Name Striatyn; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Stanislaŭ und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Dorf in der Oblast Iwano-Frankiwsk, nördlich von Iwano-Frankiwsk

227) Stryj: auch Stry, ukrainisch Стрий, russisch Стрый, polnisch Stryj; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Stanislaŭ und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Lwiw/Lemberg, südlich von Lemberg

228) Świrz: heute Swirsch, ukrainisch Свирж, russisch Свирж, polnisch Świrz; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen (wahrscheinlich Woiwodschaft Tarnopol) und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Dorf in der Oblast Lwiw/Lemberg, südöstlich von Lemberg

229) Tarnopol: ukrainisch Тернопіль/Ternopil, polnisch und deutsch Tarnopol, russisch Тернополь/Ternopol; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Tarnopol und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Hauptstadt der gleichnamigen Oblast Ternopil

230) Trzebin: nicht ermittelt, aufgeführt bei Charap: *Abderiten von heute*, S. 169. es könnte sich hier um

- Trzebinia/Oberschlesien, früher Österreich-Ungarn, Polen/Woiwodschaft Krakau, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes am 9.10.1939 vom Deutschen Reich annektiert, danach wieder Polen, jetzt Woiwodschaft Schlesien, westlich von Krakau (Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Trzebinia_\(Swinna\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Trzebinia_(Swinna)) - Eintrag vom 10.3.2017)

oder

- Trzebin, Dorf in der Provinz und im Regierungsbezirk Posen, Landkreis Kempen, früher Preußen, Deutschland und Polen, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes vom Deutschen Reich als Reichsgau Wartheland annektiert, danach wieder Polen, jetzt Woiwodschaft Großpolen; der frühere Landkreis Kempen/Kępno liegt nordöstlich von Breslau (Vgl. *Ritters geographisch-statistisches Lexikon I*, S. 1132; *Ritters geographisch-statistisches Lexikon. Über die Erdtheile, Länder, Meere, Häfen, Seen, Flüsse, Inseln, Gebirge, Staaten, Städte, Flecken, Dörfer, Bäder, Kanäle, Eisenbahnen, Post- und Telegraphenämter usw. Ein Nachschlagewerk über jeden geographischen Namen der Erde von irgendwelcher Bedeutung für den Weltverkehr. Zweiter Band. L – Z*, 9. Auflage, Leipzig (Verlag von Otto Wigand) 1906, CD-ROM, Komplettfaksimile für adobe acrobat reader, Berlin (Wilfried Bogon – Verlag für digitale Publikationen) 2004, S. 1082; und <http://www.gemeindeverzeichnis.de/gem1900/gem1900.htm?posen/kempen.htm> - Eintrag vom 13.3.2017)

oder

- Trzebin, Dorf in der Provinz und im Regierungsbezirk Posen, Landkreis Kroto-

schin, früher Preußen, Deutschland und Polen, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes vom Deutschen Reich als Reichsgau Wartheland annektiert, danach wieder Polen, jetzt Woiwodschaft Großpolen, Teil des Gemeindebezirks Dobberschütz/Dobrzyca, südöstlich von Posen (Vgl. *Ritters geographisch-statistisches Lexikon I*, S. 1229; und https://en.wikipedia.org/wiki/Trzebin,_Greater_Poland_Voi-vodeship - Eintrag vom 13.3.2017)

oder

- Trzebin, Siedlung im Kreis Soldin in der Mark Brandenburg, jetzt Polen, Landkreis Berlinchen/Barlinek, Kreis Soldin/Myślibórz Woiwodschaft Westpommern. Ich konnte die Siedlung trotz des mir zur Verfügung stehenden umfangreichen Kartenmaterials nicht ausfindig machen. Sie „*liegt etwa 6 Kilometer östlich von Barlinek, 29 km östlich von Myślibórz und 68 km südlich der Landeshauptstadt Szczecin.*“ (https://en.wikipedia.org/wiki/Trzebin,_Myślibórz_County - Eintrag vom 13.3.2017; siehe außerdem Fritz R.: *Barran: Städte-Atlas Ostbrandenburg mit den früher brandenburgischen Landkreisen Arnswalde und Friedeberg Nm.*, Leer (Gerhard Rautenberg) 1990, S. 82f., 118 und 126)

oder

- Trzebin, höchstwahrscheinlich das frühere Dorf Trebbin/Westpreußen bzw. Hinterpommern bei Schloppe/Człopa im Kreis Deutsch Krone, jetzt Polen, Woiwodschaft Westpommern, südwestlich von Deutsch Krone/Wałcz (Vgl. *Ritters geographisch-statistisches Lexikon II*, S. 1068; Fritz R.: *Barran: Städte-Atlas Pommern*, Leer (Gerhard Rautenberg) 1989, S. 141 und 186; und https://en.wikipedia.org/wiki/Trzebin,_Wałcz_County - Eintrag vom 13.3.2017)

handeln. Aufgrund ihres damaligen verhältnismaßig hohen jüdischen Bevölkerungsanteils kommen vermutlich nur die beiden ersten aufgeführten Orte als Narrenorte in Betracht.

231) Tysmienic: auch Tysmenica, Tysmenitsa und Tysmenytsja, ukrainisch Tysmenyzja/Тисмениця, deutsch auch Tysmenitz, russisch Тысменица/Tysmeniza, polnisch Tyśmienica; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Stanislaŭ und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Iwano-Frankiwnsk, östlich von Iwano-Frankiwnsk

232) Witków: Dorf an der ukrainischen Grenze, jetzt der Gemeinde Dołhobyczów zugehörig; früher Österreich-Ungarn, Rußland und Polen, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Generalgouvernement, danach wieder Polen/Woiwodschaft Lublin, südöstlich von Zamość

233) Wojnilow: ukrainisch Wojnyliw/Войнилів, russisch Войнилов/Woinilow, polnisch Wojniłów; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Stanislaŭ und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Iwano-Frankiwnsk, nordwestlich von Iwano-Frankiwnsk

234) Złoczów: ukrainisch Solotschiw/Золочів, russisch Золочев/Solotschew, polnisch Złoczów; früher Österreich-Ungarn, Westukrainische Volksrepublik, Polen/Woiwodschaft Tarnopol und UdSSR, während des deutschen Okkupations- und Vernichtungsregimes Distrikt Galizien, danach wieder UdSSR, jetzt Ukraine, Oblast Lwiw/Lemberg, östlich von Lemberg

235) Zorôw: nicht ermittelt, aufgeführt bei Benjamin Wolf Schiffer: *Abderiten von heute unter den Juden*; in: *Am Ur-Quell. Monatschrift [!] für Volkkunde [!]*, III. Band/1892, S. 28

*

Materialien zu der Narrenortliste

Die von mir im Laufe der Jahre erstellte Liste der Narrenorte beruht auf folgenden Literatur-, Internet- und CD-ROM-Materialien:

- *ADAC ReiseAtlas Deutschland Europa 1997/98*, München (ADAC Verlag) 1997/98.
- R[ichard] Andree: *Abderiten von heute*; in: *Am Ur-Quell. Monatschrift [!] für Volkkunde [!]*, II. Band/1891, S. 117 – 119.
- Karl von Bahder (Hrsg.): *Das Lalebuch (1597) mit den Abweichungen und Erweiterungen der Schiltbürger (1598) und des Grillenvertreibers (1603)*, Halle a. S. (Max Niemeyer) 1914.
- Adam Bajcar: *Polen. Reiseführer*, Warschau (Interpress) ²1973.
- Karla Balkow/Werner Christ: *Ortslexikon der Deutschen Demokratischen Republik*, Ost-Berlin (Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik) 1986.
- Fritz R.: Barran: *Städte-Atlas Ostbrandenburg mit den früher brandenburgischen Landkreisen Arnswalde und Friedeberg Nm.*, Leer (Gerhard Rautenberg) 1990.
- Fritz R.: Barran: *Städte-Atlas Pommern*, Leer (Gerhard Rautenberg) 1989.
- Fritz R.: Barran: *Städte-Atlas Schlesien*, Leer (Gerhard Rautenberg) 1993.
- Hermann Bausinger: *Schildbürgergeschichten. Betrachtungen zum Schwank*; in: *Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung*, 1961/Heft 1, S. 18 – 44.
- Ludwig Bechstein: *Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes*, Zweiter Theil, o. O. 1854/55; Nachdruck: Osnabrück (Biblio) 1969, S. 138 und 141 - 144.
- Ders.: *Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes*, Zweiter Theil, Leipzig (T. O Weigel) 1855; Nachdruck: Ludwig Bechstein: *Gesammelte Werke*, Band 12, Hildesheim·Zürich·New York (Olms-Weidmann) 2005, S. 138 und 141 - 144.
- B.[ernays?], M.[ichael?]: *Deutsche Narrenstädte*; in: *Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur*, 19. Jahrgang. I. Semester. II. Band, Leipzig (Friedrich Ludwig Herbig) 1860, S. 408 - 427.
- Egon Bork: *Dansk-tysk Ordbog. 9. udgave*, Copenhagen (Gyldendal) ⁶1992, s. 333.
- Bundesministerium für das Post- und Fernmeldewesen (Hrsg.): *Postleitzahlen*, o. O. 1961.
- - Dass. (Hrsg.): *Verzeichnis der Postleitzahlen 1981*, Bonn/Darmstadt 1981.
- Charap, J. A.: *Abderiten von heute*; in: *Am Ur-Quell. Monatschrift [!] für Volkkunde [!]*, III. Band/1892, S. 169f.
- Coldewey, Dettmar: *Frisia Orientalis. Daten zur Geschichte des Landes zwischen Ems und Jade. Wegweiser und Zeittafel der „Bildkarte zur Geschichte Ostfrieslands“*, Wilhelmshaven (Lohse-Eissing-Verlag) ⁴1981, S. 77 und 205.
- *Conti-Straßenatlas Deutschland*, Köln (Lingen) o. J.

- *Der Große ADAC-Generalatlas*, Stuttgart und München (Mair und ADAC) 1980.
- Dettmer, Helge: *Sagen, Märchen und Legenden aus dem Oldenburger Land*, o. O. (Nordwest Zeitung) 1987.
- *Diercke Schul-Atlas für höhere Lehranstalten*, Braunschweig (George Westermann) ⁴²1906.
- *Diercke Weltatlas*, Braunschweig (Georg Westermann) ¹²⁶1965.
- Walter Dietze: *Mündlicher Volksschwank und romanhafte Erzählform im „Lalebuch“*; in: *Weimarer Beiträge*, 1/1968, S. 158 – 174.
- *Encyclopaedia Judaica*, 16 Bände, Jerusalem (Keter Publishing House) 1971/72.
- *Encyclopaedia Judaica. Das Judentum in Geschichte und Gegenwart*, 10 Bände [mehr konnten nicht mehr erscheinen], Berlin (Eschkol) 1928 - 1934.
- Carl Friedrich Flögel: *Geschichte der komischen Litteratur*, Erster Band, Liegnitz und Leipzig (David Siegert) 1784, S. 196.
- Ernst Förstemann: *Die deutschen Ortsnamen*, Nordhausen (Ferd. Förstemann's Verlag) 1863; Nachdruck: Walluf bei Wiesbaden (Martin Sändig) 1973.
- Ders.: *Altdeutsches namenbuch*, Zweiter Band. Orts- und sonstige geographische namen (Völker-, länder-, siedlungs-, gewässer-, gebirgs-, berg-, wald-, flurnamen u. dgl.), Erste hälfte A – K. 3. Auflage, herausgegeben von Hermann Jellinghaus, Bonn (Peter Hanstein) 1913.
- Ders.: *Altdeutsches namenbuch*, Zweiter Band. Orts- und sonstige geographische namen (Völker-, länder-, siedlungs-, gewässer-, gebirgs-, berg-, wald-, flurnamen u. dgl.), Zweite hälfte L – Z. 3. Auflage, herausgegeben von Hermann Jellinghaus, Bonn (Peter Hanstein) 1916.
- Ludwig Fränkel: *Zu den Mitteilungen über neuere Abderiten*; in: *Am Ur-Quell. Monatschrift [!] für Volkkunde [!]*, III. Band/1892, S. 124 – 126.
- Ders.: *Einzelheiten über Valentin Schumanns Leben, Schaffen und litterarische Stoffe*; in: *Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte*, Fünfter Band, Weimar (Hermann Böhlau) 1892, S. 453 – 480.
- Karl Goedeke: *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen*, Zweiter Band. Das Reformationszeitalter, Dresden (Ehlermann) ²1886, S. 560.
- Friedrich Heinrich von der Hagen (Hrsg.): *Narrenbuch*, Halle (Renger) 1811.
- *Handbuch von Polen (Kongreß-Polen). Beiträge zu einer allgemeinen Landeskunde*, Zweite vermehrte Auflage, Berlin (Dietrich Reimer/Ernst Vohsen) 1918.
- Walter Hesse: *Das Schicksal des Lalebuches in der deutschen Literatur*, Dissertation, Universität Breslau 1929.
- Robert Heymann: *Deutsche Schildbürgerstädte. Ein literarischer Streifzug von Schilda bis Köpenick*, Gotha (H. Bartholomäus) o. J.
- F. Höft: *Abderiten von heute*; in: *Am Ur-Quell. Monatschrift [!] für Volkkunde [!]*, II. Band/1891, S. 154f.
- <http://gutenberg.spiegel.de/buch/deutsches-sagenbuch-7120/952> - Eintrag vom 2.3.2017.
- <http://gutenberg.spiegel.de/buch/lustige-geschichten-aus-schwaben-erster-teil-6608/53> - Eintrag vom 2.3.2017.
- <http://www.gemeindeverzeichnis.de/gem1900/gem1900.htm?posen/kempen.htm> - Eintrag vom 13.3.2017.
- <http://www.sztetl.org.pl/de/article/trzebinia/3,lokalgeschichte/?action=view&page=3> - Eintrag vom 10.3.2017.
- <http://www.westpreussen.de/cms/ct/ortsverzeichnis/details.php?ID=882> - Eintrag vom 1.3.2017.

- <http://www.westpreussen.de/cms/ct/ortsverzeichnis/ortssuche.php> - Eintrag vom 1.3.2017.
- https://books.google.de/books?id=MuhfAAAACAAJ&pg=PA839&lpg=PA839&dq=Schwaben+tripstrill&source=bl&ots=ltkJybT_3_&sig=ys8JFXjCKYFtDhLaNjf861SJKE&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwiO59OjyrjSAhVHlxQKHRMiDBUQ6AEIQDAJ#v=onepage&q=Schwaben%20tripstrill&f=false - Eintrag vom 2.3.2017.
- https://books.google.de/books?id=MuhfAAAACAAJ&pg=PA839&lpg=PA839&dq=Schwaben+tripstrill&source=bl&ots=ltkJybT_3_&sig=ys8JFXjCKYFtDhLaNjf861SJKE&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwiO59OjyrjSAhVHlxQKHRMiDBUQ6AEIQDAJ#v=onepage&q=Tripstrill&f=false - Eintrag vom 2.3.2017.
- <https://de.wikipedia.org/wiki/>
- <https://de.wikipedia.org/wiki/Herrenholz> - Eintrag vom 22.2.2019.
- https://en.wikipedia.org/wiki/Molbo_story - Eintrag vom 24.2.2017.
- https://en.wikipedia.org/wiki/Trzebin,_Greater_Poland_Voivodeship - Eintrag vom 13.3.2017.
- https://en.wikipedia.org/wiki/Trzebin,_My%C5%9Blib%C3%B3rz_County - Eintrag vom 13.3.2017.
- https://en.wikipedia.org/wiki/Trzebin,_Wa%C5%82cz_County - Eintrag vom 13.3.2017.
- [https://de.wikipedia.org/wiki/Trzebinia_\(Swinna\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Trzebinia_(Swinna)) – Eintrag vom 10.3.2017.
- <https://no.wikipedia.org/wiki/Molbo> - Eintrag vom 24.2.2017.
- Johannes Irmischer/Renate Johne (Hrsg.): *Lexikon der Antike*, Leipzig (VEB Bibliographisches Institut) ³1978.
- Ernst Jeep: *Hans Friedrich von Schönberg, der Verfasser des Schildbürgerbuches und des Grillenvertreibers. Eine litterarische Untersuchung über das Schildbürgerbuch und seine Fortsetzungen*, Wolfenbüttel (Julius Zwißler) 1890.
- *Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden*, 5 Bände [Band IV als IV/1 und IV/2], Berlin (Jüdischer Verlag) 1927 - 1930.
- M. Kaemmerer: *Ortsnamenverzeichnis der Ortschaften jenseits von Oder und Neiße*, Leer (Verlag Gerhard Rautenberg) 1988
- Wilhelm Keil: *Neumanns Orts-Lexikon des Deutschen Reichs. Ein geographisch=statistisches Nachschlagebuch für deutsche Landeskunde*, Leipzig und Wien (Bibliographisches Institut) ³1894, S. 477.
- Erich Keyser (Hrsg.): *Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte. Band I: Nordostdeutschland*, Stuttgart – Berlin (W. Kohlhammer) 1939.
- Ders. (Hrsg.): *Badisches Städtebuch*, Stuttgart (W. Kohlhammer) 1959.
- Ders. (Hrsg.): *Württembergisches Städtebuch*, Stuttgart (W. Kohlhammer) 1962.
- Ders./Heinz Stoob (Hrsg.): *Bayerisches Städtebuch. Teil 1 und 2*, Stuttgart – Berlin – Köln – Mainz (W. Kohlhammer) 1971 und 1974.
- Norbert Krause: *Abderiten von heute*; in: *Am Ur-Quell. Monatschrift [!] für Volk-kunde [!]*, III. Band/1892, S. 231f.
- Kümmerly + Frey/Rand M^cNally/Westermann: *Internationaler Atlas*, o. O. 1987.
- Heinrich Lagai: *Ritter's geographisch-statistisches Lexikon*, 2 Bände, Leipzig (Otto Wigand) ⁷1883.
- Brigitte Lucius: *Motivvergleichende Untersuchungen zu den Schwankbüchern*, Dissertation Wien 1968.
- Heinrich Merkens: *Was sich das Volk erzählt. Deutscher Volkshumor*, Erster Band, Jena (Hermann Costenoble) ²1892, S. IXf., 1- 56 und 261 - 267.
- Ders.: *Was sich das Volk erzählt. Deutscher Volkshumor*, Zweiter Band, Jena

- (Hermann Costenoble) ²1895, S. 1 – 22 und 181 - 183.
- Ders.: *Was sich das Volk erzählt. Deutscher Volkshumor*, Dritter Band, Jena (Hermann Costenoble) ²1900, S. 1 – 41 und 241 - 246.
 - Karl Müllenhoff/Otto Mensing: *Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig, Holstein und Lauenburg*, Schleswig (Julius Bergas) 1921; Nachdruck: Hildesheim/New York (Georg Olms Verlag) 1976, S. 96 - 103 und 526.
 - Friedrich Müller: *Müllers Großes Deutsches Ortsbuch (vollständiges Gemeindelexikon) enthält neben den Stadt= und Landgemeinden die nicht selbständigen Orte, Siedlungen usw. des Reiches, die von irgendeiner Bedeutung für Verkehr und Verwaltung sind. Rund 140 000 Ortschaften*, Wuppertal=Barmen (Post= und Ortsbuchverlag) ⁷1938.
 - Friedrich Müller: *Müllers großes deutsches Ortsbuch. Vollständiges Gemeindelexikon*, Wuppertal-Nächstebreck (Friedrich Müller) ¹⁰1953.
 - Joachim Müller: *Müllers großes deutsches Ortsbuch. Bundesrepublik Deutschland. Vollständiges Gemeindelexikon*, Wuppertal (Friedrich Müller) ²¹1982/83.
 - Ralf Ofterding: *Abderiten von heute*; in: *Am Ur-Quell. Monatschrift [!] für Volk-kunde [!]*, II. Band/1891, S. 191f.
 - *Ortsbuch der Bundesrepublik Deutschland. Nach Unterlagen des Statistischen Bundesamtes unter besonderer Berücksichtigung der Standesamts- und Gerichtsbezirke*, Frankfurt/Main (Verlag für Standesamtswesen) ⁹1982.
 - *Ortslexikon der Deutschen Demokratischen Republik*, Ost-Berlin (Staatsverlag der DDR) 1974.
 - *Ortsregister 1968*, Assenhausen/Obb. (Leitfadenverlag Dieter Sudholt) 1968.
 - Mungo Park: *Reisen ins innerste Afrika 1795 – 1806*, Tübingen und Basel (Horst Erdmann Verlag) 1976, S. 32f.
 - *Philo-Lexikon. Handbuch des jüdischen Wissens*, Berlin (Philo Verlag) 1935.
 - Wiard Raveling: *Die Geschichte der Ostfriesenwitze*, Leer (Schuster) 1993, S. 57f.
 - *Reichstelefonbuch. Telephon-Adressbuch für das Deutsche Reich. 44. Ausgabe Januar 1942*, 5 Bände, Berlin (Verlag Paul Aug[ust] Hoffmann) 1942, CD-ROM, Digitales Faksimile für Adobe Acrobat Reader, Berlin (Wilfried Bogon – Verlag für digitale Publikationen) 2006.
 - *Ritters geographisch-statistisches Lexikon. Über die Erdtheile, Länder, Meere, Häfen, Seen, Flüsse, Inseln, Gebirge, Staaten, Städte, Flecken, Dörfer, Bäder, Kanäle, Eisenbahnen, Post- und Telegraphenämter usw. Ein Nachschlagewerk über jeden geographischen Namen der Erde von irgendwelcher Bedeutung für den Weltverkehr.*, 9. Auflage, Leipzig (Verlag von Otto Wigand) 1905 und 1906, CD-ROM, Komplettfaksimile für adobe acrobat reader, Berlin (Wilfried Bogon – Verlag für digitale Publikationen) 2004.
 - Lutz Röhrich: *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, Band 2: Maul bis zwölf*, Freiburg/Basel/Wien (Herder) 1973, S. 830.
 - Benjamin Wolf Schiffer: *Abderiten von heute unter den Juden*; in: *Am Ur-Quell. Monatschrift [!] für Volkkunde [!]*, III. Band/1892, S. 27 - 29.
 - Ludwig Strackerjan/Karl Willloh (Hrsg.): *Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Zweiter Band*, Oldenburg (Gerhard Stalling) ²1909; Nachdruck: Leer (Verlag Schuster) 1972.
 - *The Standard Jewish Encyclopedia*, Jerusalem/Tel Aviv (Massadah Publishing Company) 1958/59.
 - *The Universal Jewish Encyclopedia In Ten Volumes. An Authoritative and Popular Presentation of Jews and Judaism Since the Earliest Times*, 10 Bände und 1

- Reading Guide-/Indexband, New York (Universal Jewish Encyclopedia Co., Inc.) 1948.
- Erich Uetrecht (Hrsg.): *Meyers Orts- und Verkehrslexikon des Deutschen Reichs*, 2 Bände, Leipzig und Wien (Bibliographisches Institut) ⁵1912/13.
 - *Verzeichnis der Gemeinden und Ortsteile der Deutschen Demokratischen Republik. Stand 1. Januar 1968*, Ost-Berlin (Staatsverlag der DDR) 1968.
 - H. Volkmann: *Abderiten von heute*; in: *Am Ur-Quell. Monatschrift [!] für Volk-kunde [!]*, II. Band/1891, S. 169f.
 - Karl Friedrich Wilhelm Wander (Hrsg.): *Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk. Vierter Band * Sattel bis Wei*, Kettwig (Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion) 1987, Sp. 179 und 326.
 - Werner Wunderlich: „*Schildbürgerstreiche*“. *Bericht zur Lalebuch- und Schildbürgerforschung*; in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 1982, Heft 4/Dezember, S. 641 – 685.

Quellen-, Literatur-, Onlinepublikations-, Internetquellen-, Personen- und Abbildungsverzeichnis

1) Quellen

a) Werke von Hartwig Johann Christoph von Hedemann

An Friederich Graf von Ahlefeld, von Langeland und Rixingen, und Charlotte Louise von Hedemann, Stade (Heinrich Andreas Friedrich) 1785.

Beiträge und eventuelle Herausgebertätigkeit für das *Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung*, 2 Bände, Hamburg (Hans Jakob Matthiessen) 1786/87.

Mitarbeit am *Journal aller Journale. Oder Geist der vaterländischen Zeit-Schriften, nebst Auszügen aus den Periodischen Schriften und besten Werken der Ausländer*, 1. - 6. Band, Hamburg 1786. Ab 1787: *Journal aller Journale. Oder Geist der vaterländischen und fremden Zeitschriften*, 7. - 10. Band, Hamburg 1787/88. Ab 1788: *Journal aller Journale. Oder Geist der vornehmsten Zeitschriften*, 11. Band, Hamburg 1788/89.

[Anonym:] *Aufsätze, Skizzen und Fragmente dem lesenden Publicum gewidmet*, Hamburg (H[ans]. J[akob]. Matthiessen) 1787.

Rede am Begräbnistage des weiland Herrn Fähndrichs Eberhard Conrad von Gruben 4ten Infanterie=Regiments gehalten von dem Lieutenant von Hedemann. Zum Besten des Werkhauses gedruckt, kostet das Exemplar 2 fl., Stade (Heinrich Andreas Friedrich) 1789.

[Anonym:] *Ueber die Freiheit. Ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk*, Altona (Johann Friedrich Hammerich) 1790.

Die grosse Revolution eine Posse in einem Aufzuge, Hamburg und Leipzig (Hans Jakob Matthiessen) 1791.

Karl von Elendsheim oder Sinnlichkeit und Philosophie. Erster Theil, Schleswig und Leipzig (R. J. Boie) 1792; Zweiter Theil, Schleswig und Leipzig (R. J. Boie) 1793; Dritter und letzter Theil, Schleswig (J. G. Röhß) 1796; Erster und zweiter Theil. Neue Auflage, Schleswig (J. G. Röhß) 1796.

Disputiermethode im 15ten und 16ten Jahrhundert; in: *Neues Hannöversches Magazin*, 72^{tes} Stück. Montag, den 5^{ten} September 1796, Sp. 1137 - 1152, und 73^{tes} Stück. Freitag, den 9^{ten} September 1796, Sp. 1153 - 1158.

[Anonym:] *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen, Falkenburg* [fingierte Druckortangabe; tatsächlicher Erscheinungsort: Bremen (Friedrich Wilmans)] 1796. – Unter dem Verfassernamen Christoph von Hedemann „*Nachdruck der Originalausgabe von 1796*“ o. O. (Salzwasser-Verlag) 2009.

Zuruf des Oberstlieutenants und Ritterschafts=Deputirten des Fürstenthums Grubenhagen von Hedemann an die guten Bewohner der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen, o. O 1803.

Appellation des dermaligen Oberstlieutenants und Ritterschafts=Deputirten von Hedemann, an das auswärtige Publicum, gegen eine Schrift des ehemaligen Hofrichters, Land= auch Schatzraths von Berlepsch, o. O. December 1803.

An Madame Flebbe über unser Philosophisches Gespräch, handschriftliches Gedicht [vermutlich im Juli 1809 während eines Bäderaufenthaltes im Gesundbrunnen zu Rehburg verfaßt – siehe Universitätsbibliothek <Leipzig>; Autographensammlung Kestner-Signatur: Slg. Kestner/II/A /I/515/Nr. 1; 515; Nr. 1].

Herausgabe, redaktionelle Bearbeitung und einführende Erläuterung einer Trauerrede von [Friedrich von] Adelung und [Georg Wilhelm Hartmann]: *Georg Ernst Tatter.*; in: *Neues Hannoversches Magazin*. 74^{tes} Stück. Freitag, den 14^{ten} September 1810, Sp. 1169 - 1178.

Standrede am Grabe des Br. Carl Rud. Aug. Grafen v. Kielmansegge, gehalten den 20sten Dec. 1810 von [Hartwig Joh. Christoph] v. H[edemann], o. O. 1810. - Die gedruckte Rede ist verschollen und stand für meine Arbeit leider nicht zur Verfügung.

H. Kammerherre H. Hedemanns Sendelse til Danmark. November - December 1813. Memoire Hartvig's von Hedemann über seine Sendung nach Dänemark zu Ende des Jahres 1813.; in: Meddelelser fra Krigsarkiverne, IX. Band, Kjøbenhavn (Gyldendalske Boghandels Forlag) 1898, s. 118 - 130.

b) Gedruckte Quellen und Archivalien

Berlin

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, Logen 5.1.12. Nr. 3: *Schriftwechsel mit dem Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz über die Wiederherstellung der Provinzialloge von Hannover 1809 - 1810.*

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, Logen 5.1.12. Nr. 73: *Protokolle mit Beilagen der Provinzialloge „Friedrich in Hannover“. 1812, 1815, 1817.*

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, Logen 5.2.H64 Nr. 363, IX: *Versammlungen, Fest- und Trauerlogen. Ableben des Ehrw. Prov. Großmeisters Br. von Hedemann.*

Bremen

Staatsarchiv Bremen, 2 – T. 5. d. 1. b. 002: *Buchhändler – Hiesige Buchhändler – Die einzelnen Buchhändler. 1643 – 1868, Friedrich Wilmans 1792. Sodann Wilhelm Lohmann und Carl Seifert 1801; Extract W: Protocolli de 1792 Apr 4.*

Staatsarchiv Bremen, 2 – T. 5. d. 1. b. 073: *Buchhändler – Hiesige Buchhändler – Die einzelnen Buchhändler. 1643 – 1868, Joh. Hin. [sic!] Müller. 1805 -1840.*

Deutsch-Nienhof

Archiv der Familie von Hedemann-Heespen auf Deutsch-Nienhof, Abteilung 4. Fasc. XI. Heft 3: *Briefe, Acten, Mémoires bezüglich Hartwig Johann Christoph v. Hedemann.*

Frankfurt am Main

Stadtarchiv Frankfurt am Main, Sammlungen. S2. Personen, S2/3134: *Gerhard Friedrich Wilmans.*

Hamburg

Axel-Springer-Verlag-Unternehmensarchiv Hamburg: *Geschäftsbuch J. F. Hammerich 1789 - 1826.*

Axel-Springer-Verlag-Unternehmensarchiv Hamburg: *J. F. Hammerich: Altes Rechnungsbuch mit Druckereien u. Papierhdlg. 1790 - 1847.*

Staatsarchiv Hamburg, A541/816: 63: *Unterakte Hedemann, Hartwig Johann Christoph von.*

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Campe-Sammlung 3, 165: *Freiherr von Knigge an die „Doctorin Reimarus“, Bremen, 7.5.1795.*

Hannover

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Cal.Br. 15, Nr. 1714: *Heiratskonsens für den Fähnrich von Hedemann vom Regiment von Bock. 1782 [alter Titel: Die Bewilligung zur Verheirathung des Fähnrichs von Hedemann, des Regiments v. Bock, mit des Oberst Lieutenants Mutio Tochter betr. 1782].*

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Dep. 103 XXIV, Nr. 2963: *Königl. [sic!] Oberhof Marschall Amt, IV Hoffeierlichkeiten. B Specialia. 4 Sonstige Hoffeste, Conv. VI, Acta betr. die Abhaltung des Königl. Guelphen Ordens=Capitels 1813 – 1837.*

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Dep. 110, A Nachlaß Ernst Friedrich Herbert Graf Münster, Lfd. Nr. 188: *Briefe verschiedener hannoverscher Beamter etc., meist anonym, vorwiegend über politische Angelegenheiten. 1803 - 1809.*

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Dep. 110, A Nachlaß Ernst Friedrich Herbert Graf Münster, Lfd. Nr. 228: *Briefe des Ministers Graf Friedrich Bremer an den Minister Graf Münster, meist politischen Inhalts, einzelne chiffriert. 1813 - 1816.*

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Dep. 110, A Nachlaß Ernst Friedrich Herbert Graf Münster, Nr. 300: *Meines Freundes Tatter letzte Correspondenz, nach meiner Abreise von St. Petersburg – Nachrichten über seine Krankheit & Tode 16. April n.[euen] St.[ils] 1805. (erhalten am 9[!] May 1805.)*

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Dep. 110, A Nachlaß Ernst Friedrich Herbert Graf Münster, Nr. 451: *Rechnungen, Abrechnungen, Quittungen, persönl. Briefe (Geschäfte angehend) für Graf Münster London. 1805. [N]icht geordnet.*

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 38 D, Nr. 1269: *Korrespondenz des Oberstleutnant von Hedemann mit General von der Decken 1804 - 1805.*

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 38 D, Nr. 1270: *Eingelaufene Briefe von gemeldeten Offizieren bei dem Oberstleutnant von Hedemann 1805.*

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 38 D, Nr. 1271: *Die Werbung des Oberstleutnant von Hedemann 1805.*

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 38 E, Nr. 471: *Der Feld-Nachlaß des am 29. April 1794 in Gefangenschaft geratenen, später verstorbenen Obstlt. v. Hedeman [!] vom 9. Inf. Regte. 1794 - 1798.*

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 47 I, Nr. 502: *Entlassung und Pensionierung von Offizieren aller Grade des stehenden Heeres und der Landregimenter, Vol. II (1780 - 1789) und Vol. III (1790 - 1798).*

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 47 III, Nr. 569: *1814. 1816. Stadt=Commandantur zu Hannover.*

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 48a I, Nr. 14: *Stammrollen vom 4ten Infanterie Regiment, derjenigen Officire, Unterofficire und Mannschaft [...], welche Gage und Wartegeld erhalten, aufgestellt 1806 und 1807.*

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 48a I, Nr. 442: *Stamm=Rolle vom Iten Bataillon des Calenbergischen Infanterie Regiments oder des Calenbergischen Feld-Bataillons, 1814 - 1820.*

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 92: *Deutsche Kanzlei in London, Lfd. Nr. 209: Das dem Prinzen Adolph Friedrich, späteren Herzog von Cambridge bestimmte eigene Etablissement und das vom König ihm geschenkte auf der Leinstraße in Hannover belegene ehemalige Eckhardtsche Haus. 1798 - 1815.*

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 92: *Deutsche Kanzlei in London, Lfd. Nr. 932: Die durch den Oberstleutnant von Hedemann besorgten Zahlungen an das im Lande befindliche Militär 1804.1805.*

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 108 G, Nr. 1: *Allgemeine Ständeversammlung 1814 - 1866. Protokolle. 1. [provisorischer] Landtag 1814 - 1819, Dezember 1814.*

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 108 G, Nr. 2: *Allgemeine Ständeversammlung 1814 - 1866. Protokolle. 1. [provisorischer] Landtag 1814 - 1819, Januar 1815.*

Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover, Hann. 108 H, Nr. 151 und 437: *Acta die Abnahme der vom weiland General=Major v. Hedemann geführten Rechnungen über Verausgabung der für das Hannoversche Militair erhaltenen Gelder und die dem Fräulein Marie von Hedemann bewilligte Pension betreffend.*

Stadtarchiv Hannover, B 20787g: *Konskriptionsliste der Residenzstadt Hannover 1797.*

Stadtarchiv Hannover, B 20788g: *Konskriptionsliste der Altstadt Hannover 1798.*

Stadtarchiv Hannover, B 20790g: *Konskriptionsliste der Altstadt Hannover 1800.*

Oldenburg

Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Best. 279-6 K.: *Die Bremische Literarische Gesellschaft vom 4.5.1797 bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1803* [!].

Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Best. 279-6 K.4: *Erster Gruß der neuen Bremer literarischen Gesellschaft an ihre ältere Schwester in Oldenburg. Bremen am 4^{ten} May 1797*, unpag.

Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Best. 279-6 K.5: *Falkenburg*. Gedicht [handschriftlich] von Gerhard Anton Gramberg, May, 18. 1797., unpag.

Osterode

Archiv des Kirchenkreisamtes Osterode, DORSTE, Kirchenb. Dorste 1791 – 1815, Microfiche 84.

Archiv des Kirchenkreisamtes Osterode, Dorste K. B. 5: *Kirchenbuch 1816 - 1842. Getraute, Getaufte [sic!] Begrabene, Confirmanden Dorste, 1816. Defunctorum*.

Archiv des Kirchenkreisamtes Osterode, DORSTE, Kirchenb. Dorste 1816 – 1842, Microfiche 178.

Archiv des Kirchenkreisamtes Osterode, DORSTE, Kirchenb. Dorste 1843 – 1852, Microfiche 69.

Schwerin

Mecklenburgisches Landeshauptarchiv Schwerin, Strelitzer Fürstenhaus, I, 141, 68: *Bestallungen. Hofbeamte u. Hofchargen A - J. von Hedemann, Hartwig Johann Christoph, in Hannover Kammerherr vom 17. Dezember 1808*.

Stade

Niedersächsisches Staatsarchiv in Stade, Rep. 80 Mil. Militaria, Tit. 45, Nr. 7a: *Verordnung vom 19. Dec. 1793. die sogenannten Lesebibliotheken und Lesegesellschaften betreffend. 1793 - 1802*.

c) Gedruckte Quellen und Online-Publikationen

A c t e n = S t ü c k e der provisorischen oder ersten allgemeinen Stände=Versammlung des Königreichs Hannover, enthaltend die Königlichen Propositionen und Ministerial=Schreiben, so wie die ständischen Anträge und Antworten, 4 Bände, Hannover (Carl Friedrich Kius Wittwe) 1822.

[A h l e f e l d , Charlotte von:] *Liebe und Trennung oder merkwürdige Geschichte der unglücklichen Liebe zweyer Fürstlichen Personen jetziger Zeit*, London, 1798. Bey William Harris, und zu finden in allen deutschen Buchhandlungen. [Weißenfels (Severin) 1797].

Allgemeine deutsche Bibliothek, Jahrgänge 1780 - 1806, Berlin und Stettin (Friedrich Nicolai) 1780 - 1792; Kiel (Carl Ernst Bohn) 1793 - 1800, Berlin und Stettin 1801 - 1806. - Erscheint ab 1793 unter dem Titel: *Neue allgemeine deutsche Bibliothek*.

Allgemeine Literatur-Zeitung vom Jahre 1785 - 1816, Jahrgänge 1785 - 1816, Jena - Leipzig - Wien - Halle.

Allgemeiner Litterarischer Anzeiger, oder: Annalen der gesammten Litteratur für die geschwinde Bekanntmachung verschiedener Nachrichten aus dem Gebiete der Gelehrsamkeit und Kunst., Nr. 178. Dienstags, am 11. November 1800.

Altonaischer Mercurius No. 127. Anno 1794, Montag, den 11. August.

Altonaischer Mercurius No. 9. Anno 1818, Donnerstag, den 15. Januar.

Annalen der Braunschweig=Lüneburgischen Churlande, Erster bis neunter Jahrgang, Hannover (W. Pockwitz, jun.) 1787 - 1795.

[Anonym (mutmaßlich Johann Georg Anton Kirchhoff)]: *Bemerkungen auf einer Reise nach Holland im Jahre 1790*, Oldenburg, gedruckt und verlegt von Gerhard Stalling. 1792.

[Anonym:] *Bülow*; in: *Annalen der leidenden Menschheit in zwanglosen Heften*, Zweites Heft. 1796; Nachdruck: Nendeln/Liechtenstein (Kraus Reprint) 1972, S. 324 - 366.

[Anonym:] *Einige charakteristische Heldenzüge Friedrich Wilhelms.*; in: *Politisches Journal nebst Anzeige von gelehrten und andern Sachen*, Jahrgang 1793. Erster Band. Erstes Stück. Januar 1793, S. 74 - 76.

[Anonym:] *Französischer Krieg. Fortsetzung.*; in: *Politisches Journal nebst Anzeige von gelehrten und andern Sachen*, Jahrgang 1793. Erster Band. Erstes Stück. Januar 1793, S. 69 - 74.

[Anonym:] *Kritik der in Beziehung auf das von den Neufranken occupirte Churfürstenthum Hannover erschienenen Flugschriften. Nebst einigen eingestreueten neuen Notizen*, Hamburg (Friedrich Hermann Nestler), November 1803.

[Anonym:] *Meklenburg*; in: *Annalen der leidenden Menschheit in zwanglosen Heften*, Zweites Heft. 1796; Nachdruck: Nendeln/Liechtenstein (Kraus Reprint) 1972, S. 432 - 468.

[Anonym:] *Ueber die Verurtheilung einiger Staats=Verbrecher.*, Wien, den 12^{ten} März 1795. Zu finden bey Joh[ann] Mart[tin] **Weimar**, auf der Landstrasse im Gruberschen Haus, Nr. 303, im zweyten Stock; <https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN657022616?tify={%22panX%22:0.526,%22panY%22:0.866,%22view%22:%22info%22,%22zoom%22:0.443}> - Eintrag vom 27.4.2020.

[Anonym:] *Zwei Briefe über die Hannöversche Litteratur seit dem Monate Prairial bis zum Monate Brümair an einen Freund in America*, o. O. 1803.

Anzeiger des Teutschen Merkur. November 1785.

Anzeiger des Teutschen Merkur. Jänner 1786.

Apologie der Gräfin Lichtenau gegen die Beschuldigungen mehrerer Schriftsteller. Von ihr selbst entworfen. Nebst einer Auswahl von Briefen an sie, Leipzig und Gera (Wilhelm Heinsius) 1808.

Aristoteles: *Über den Himmel*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2009.

Aspinall, Arthur (ed.): *The Later Correspondence of George III in Five Volumes*, 5 Volumes, Cambridge (University Press) 1963 - 1970.

Athenaeum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel., 3 Bände, Berlin (1798 Friedrich Vieweg, ab 1799 Heinrich Frölich) 1798 - 1800; Nachdruck: Stuttgart (J. G. Cotta) 1960.

Augsburgische Ordinari Postzeitung; Von Staats, gelehrten, historis. u. ökonomis. Neuigkeiten. Nro. 235. Samstag, den 1. Octob. Anno 1791. (https://books.google.de/books?id=FfdDAAAACAAJ&pg=RA2-PT813&lpg=RA2PT813&dq=Auff%C3%BChrungen+Kotzebue+Jakobinerklub&source=bl&ots=1s11DV_rlo&sig=Q9VyB8U7_RYdN368yiiMeZHQu5U&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwjA5dmek6LVAhVDOBoKHUGxBDcQ6AEINjAD#v=onepage&q=Auff%C3%BChrungen%20Kotzebue%20Jakobinerklub&f=false - Eintrag vom 24.7.2017)

Auszug aus der aktenmässigen Darstellung der von den Königl. Grosbritannischen und den Chur-Braunschweigischen Truppen im März und April 1795 der Kaiserlichen freien Reichsstadt Bremen zugefügten Beschwerden. Mit Anlagen A - M. Im April 1795.; in: *Der Genius der Zeit.*, Zehntes Stück. October 1795, Altona (J. F. Hammerich) 1795, S. 181 - 203; Nachdruck: Nendeln/Liechtenstein (Kraus Reprint) 1972.

Baggesen, Jens: *Das Labyrinth oder Reise durch Deutschland in die Schweiz 1789*, Leipzig und Weimar (Gustav Kiepenheuer Verlag) 1985.

[Bhardt, Carl Friedrich:] *Das Religions-Edikt. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Eine Skizze. Von Nicolai dem Jüngern.*, Thenakel [Gera], 1789. Gedruckt durch Johann Michael Bengel.

Baselow, Johann Bernhard: *Ordnung des Philanthropins*; in: Karl-Heinz Günther et al.: *Quellen zur Geschichte der Erziehung*, Berlin (Volk und Wissen VEB Verlag) 1975, S. 142 - 145.

Behler, Ernst (Hrsg.): *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Dreiundzwanzigster Band. Dritte Abteilung: Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Bis zur Begründung der romantischen Schule. 15. September 1788 – 15. Juli 1797*, Paderborn · München · Wien · Zürich (Verlag Ferdinand Schöningh/ Thomas-Verlag) 1987.

Beneke, Ferdinand: *Die Tagebücher I (1792 bis 1801)*, 5 Bände, Göttingen (Wallstein Verlag) 2012.

Berlepsch, Friedrich Ludwig von: *Oeffentliche Erklärung und feierliche Verwahrung des Hofrichters, auch Land- und Schatzraths von Berlepsch in Rücksicht zweyer am 16. Julius und den 17. August 1803 ergangenen Verfügungen die Besteuer und Beschätzung des Fürstenthums Göttingen betreffend*, o. O. 1803.

Ders.: *Abfertigung des von Hedemannschen Zurufs an die guten Bewohner der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen und des Flugblattes Ein Wort zu seiner Zeit zur Berichtigung einiger durch eine öffentliche Erklärung und feierliche Verwahrung in Umlaufgebrachten Ideen von dem Hofrichter, auch Land- und Schatz-Rathe von Berlepsch*, o. O. 1803.

Ders.: *Wer darf die Einwohner der Kurbraunschweigischen Staaten, während der französischen Okkupation derselben, mit Rechtsbestand besteuern? und Können, bei dieser Gelegenheit, allgemeine Schulden auf das Hannöverische, Rechtsverbindlicher Weise,*

gemacht werden? Kritik der beiden Druckschriften Ueber die Befugniß des Calenberg=Grubenhägischen Landesdeputations=Collegii etc. und der Prüfung meiner öffentlichen Erklärung und feierlichen Verwahrung etc. von Hofrichter, auch Land= und Schatzrathe, von Berlepsch, o. O. 1804.

D e r s .: Ueber Einige welche das Publikum in Druckschriften rücksichtlich meiner haben belehren wollen als ein wichtiger Beitrag zur Beantwortung der Fragen Wer darf die Einwohner der Kurbraunschweigischen Staaten, während der französischen Okkupation derselben, mit Rechtsbestande besteuern? und Können bei dieser Gelegenheit allgemeine Schulden auf das Hannöverische, rechtsverbindlicher Weise, gemacht werden? von dem Hofrichter, auch Land= und Schatzrathe von Berlepsch, o. O. 1804.

B o b é , Louis (Udgiver): *Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds i Tidsrummet 1770 – 1827*, Syvende Bind, Kjøbenhavn (Lehmann & Stages Forlag) 1906.

B o d e , Johann Joachim Christoph/S c h ü t t l e r , Hermann (Hrsg.): *Journal von einer Reise von Weimar nach Frankreich im Jahr 1787*, Neuwied (ars una) 1994.

B ö t t i g e r , Karl August: *Literarische Zustände und Zeitgenossen*, 2 Bände, Leipzig (F. A. Brockhaus) 1838; Nachdruck: Frankfurt am Main (Athenäum) 1972.

D e r s .: *Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar*, Berlin (Aufbau-Verlag) 1998.

[B o h n s a c k , August Heinrich:] *Hannover 1803 - 1814. Ein Tagebuch*, bearbeitet von Herbert Mundhenke; in *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge, Band 14/1960, S. 49 - 122; Band 15/1961, S. 143 - 166; Band 16/1962, S. 115 - 160. - Weitere Tagebuchabschnitte sind meines Wissens bisher nicht abgedruckt worden.

B o i e , Heinrich Christian/M e j e r , Luise Justine: *Briefwechsel 1776 – 1786*, 4 Bände, Göttingen (Wallstein Verlag) 2016.

B r e t z n e r , C[hristoph] F[riedrich]: *Karl und Sophie, oder: Die Physiognomie. Ein Lustspiel in fünf Akten*, Leipzig, bey Fried. Gotth. Jacobäer und Sohne, 1780.

D e r s .: *Karl und Sophie, oder: Die Physiognomisten. Ein Lustspiel in fünf Akten*; in: *Samlung von Theaterstücken*, Leipzig, in Commission bey Wilhelm Gottlob Sommer. 1788, S. 263 – 380.

B r u y n , Günter de: *Gräfin Elisa. Eine Lebens- und Liebesgeschichte*, Frankfurt am Main (S. Fischer) 2012.

B ü l o w , Georg Christian Ludewig von: *Meine Dienstentlassung*, Hamburg (Johann Henrich Herold) 1795.

D e r s .: *Meine Dienstentlassung*, Zweite verbeßerte Auflage, Hamburg (Johann Henrich Herold) 1795.

B ü r g e r , Gottfried August: *Sämtliche Werke*, Frankfurt am Main, Olten, Wien (Büchergilde Gutenberg) 1987.

C a m p e , Joachim Heinrich: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben*, Hildesheim (Gerstenberg Verlag) 1977.

C a t u l l : *Catulli Veronensis liber*, Oxford (Alexander Macmillan) 1867.

D e r s .: *Gedichte*. Lateinisch - deutsch, Düsseldorf/Zürich (Artemis & Winkler) ¹¹2001.

C u r t i s , Lewis Perry (Ed.): *Letters of Laurence Sterne*, Oxford (Clarendon Press) 1965.

D a n t e Alighieri: *Die Göttliche Komödie*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv klassik 2107) ⁴1987.

Das Lalebuch. Wunderseltzame / Abentheurliche / unerhörte / und bißher unbeschriebene Geschichten und Thaten der Lalen zu Laleburg; in: *Deutsche Volksbücher in drei Bänden. Zweiter Band: Tyl Ulenspiegel. Hans Clauerts werkliche Historien. Das Lalebuch*, Berlin und Weimar (Aufbau-Verlag) ²1975, S. 229 – 341 und 354 – 358.

Deutscher Evangelischer Kirchenausschuß: *Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers*, Berlin (Preußische Haupt=Bibelgesellschaft) 1933.

Die Schiltbürger. Wunderseltzame Abentheurliche / unerhörte / und bißher unbeschriebene Geschichten und Thaten der obgemelten Schiltbürger in Misnopotamia hinder Utopia gelegen, [Frankfurt am Main] 1598; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1975.

Ein kurtzweilig lesen von Dyl Vlenspiegel geborē vß dem land zū Brunßwick. Wie er sein leben vollbracht hatt. XCVI. seiner geschichten; in: *Deutsche Volksbücher in drei Bänden. Zweiter Band: Tyl Ulenspiegel. Hans Clauerts werkliche Historien. Das Lalebuch*, Berlin und Weimar (Aufbau-Verlag) ²1975, S. 5 - 155.

Elerd, Udo (Hrsg.): *Ein Diener seines Herrn. Die Lebenserinnerungen von Johann Diedrich Wilkens, Leibkammerdiener des Großherzogs Paul Friedrich August von Oldenburg*, Oldenburg (Isensee Verlag) 2002.

Erfurtische gelehrte Zeitung, auf das Jahr 1793. Funfzigstes Stück., S. 396f.

Evangelisches Kirchengesangbuch. Ausgabe für die evangelisch=lutherischen Kirchen Niedersachsens. Oldenburg, Oldenburg (Oldb) (Gerhard Stalling Verlag) 1963.

Fink, Gerhard: *Die schönsten Sagen der Antike*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1999.

Gellert, Christian Fürchtegott: *Sämmtliche Schriften. Erster Theil*, Leipzig (M. G. Weidmanns Erben und Reich, und Caspar Fritsch) 1769; Nachdruck: Hildesheim (Georg Olms) 1968.

Ders.: *Sämmtliche Schriften. Dritter Theil*, Leipzig (M. G. Weidmanns Erben und Reich, und Caspar Fritsch) 1769; Nachdruck: Hildesheim (Georg Olms) 1968.

Ders.: *Gesammelte Schriften*, 3 Bände, Berlin · New York (Walter de Gruyter) 1988 - 2000.

Gessner, Salomon: *Sämtliche Schriften*, 3 Bände, Zürich (Orell Füssli Verlag) 1972 - 1974.

Gleim, Johann Wilhelm Ludewig: *Sämmtliche Werke. Erster Band*, Halberstadt (Büreau für Literatur und Kunst) 1811; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1971.

Ders.: *Sämmtliche Werke. Dritter Band*, Halberstadt (Büreau für Literatur und Kunst) 1811; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1971.

Goethe, Johann Wolfgang: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchener Ausgabe*, 21 Bände, München und Wien (Carl Hanser Verlag/Bertelsmann) 1985 - 1998.

Goldafisch, E. [= Elly Knapp]: *Till Eulenspiegel und die Geflügel Frau, Schwank in vier Aufzügen*, Braunschweig (Julius Krampe) 1892.

Hagedorn, Friedrich von: *Sämmtliche Poetische Werke. In dreyen Theilen*, Hamburg (Johann Carl Bohn) 1757; Nachdruck: Bern (Herbert Lang) 1968.

H a g e m a n n , Gustav: *Die glückliche Werbung, oder: Liebe zum König. Volkslustspiel in einem Aufzuge*; in: *Deutsche Schaubühne*, Sechsten Jahrgangs Siebenter Band. Nach der Ordnung 67ster Band, Augsburg 1794, S. 1 – 30; https://books.google.de/books/about/Die_gl%C3%BCckliche_Werbung_oder_Liebe_zum_K.html?id=pzhdAAAACAAJ&redir_esc=y – Eintrag vom 22.1.2018.

H a l e m , Gerhard Anton von: *Blicke auf einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs bey einer Reise vom Jahre 1790*, Bremen (Edition Temmen) 1990.

D e r s . : *Schriften. Fünfter Band. Gedichte.*, Münster (Peter Waldek) 1807.

D e r s . : *Selbstbiographie nebst einer Sammlung von Briefen an ihn*, Oldenburg (Schulze) 1840; Nachdruck: Bern (Herbert Lang) 1970.

H a n n ö v e r i s c h e Anzeigen, Jahrgänge 1792 - 1816, Hannover.

- Erscheint 1792 - 1797 unter dem Titel *Hannöverische Anzeigen vom Jahre 1792ff.*, Hannover.
- Erscheint 1798 unter dem Titel *Hannöverische Anzeigen von allerhand Sachen, deren Bekanntmachung dem gemeinen Wesen nöthig und nützlich. Vom Jahre 1798*, Hannover.
- Erscheint 1799 und 1800 wieder unter dem Titel *Hannöverische Anzeigen vom Jahre 1799f.*, Hannover.
- Erscheint 1801 - 1805 wieder unter dem Titel *Hannöverische Anzeigen von allerhand Sachen, deren Bekanntmachung dem gemeinen Wesen nöthig und nützlich. Vom Jahre 1801ff.*, Hannover.
- Erscheint 1806 unter dem Titel *Hannöversche Anzeigen von allerhand Sachen, deren Bekanntmachung dem gemeinen Wesen nöthig und nützlich. Vom Jahre 1806*, Hannover.
- Erscheint 1807 - 1811 unter dem Titel *Hannoversche Anzeigen von allerhand Sachen, deren Bekanntmachung dem gemeinen Wesen nöthig und nützlich. Vom Jahre 1807ff.*, Hannover.
- Erscheint 1812 unter dem Titel *Hannoversche Anzeigen des Königl. Westphälischen Departements der Aller.* Hannover.
- Erscheint 1813 unter dem Titel *Hannoverische Anzeigen von allerhand Sachen, deren Bekanntmachung dem gemeinen Wesen nöthig und nützlich. Vom Jahre 1813*, Hannover. - Das westphälische Regime tauft die *Anzeigen* am 8.1.1813 mit der dritten Ausgabe des Jahrgangs 1813 in *Departemental=Blätter* um. Genau neun Monate später, am 8.10.1813, erfolgt die Umbenennung der *Departemental=Blätter* in *Oeffentliche Anzeigen*. Am 5.11.1813 endlich erscheinen mit dem 89. Stück wieder die vertrauten *Hannoverschen Anzeigen*.
- Erscheint 1814 - 1816 wieder unter dem Titel *Hannoversche Anzeigen von allerhand Sachen, deren Bekanntmachung dem gemeinen Wesen nöthig und nützlich. Vom Jahre 1814ff.*, Hannover.

H a n n ö v e r s c h e s Adreß=Buch auf die Jahre 1798 - 1835, Hannover (Lamminger).

- Erscheint 1798 erstmals unter dem Titel: *Hannöversches Adreß=Buch auf das Jahr 1798*. Mit allergnädigster Bewilligung hoher Landes=Regierung, Hannover (Johann Thomas Lamminger) o. J. [1798].
- Erscheint 1799 unter dem Titel: *Hannöversches Adreß=Buch auf das Jahr 1799*. Mit allergnädigster Bewilligung Hoher Landes=Regierung, Hannover (Johann Thomas Lamminger) 1799.

- Erscheint 1802 unter dem Titel: *Hannoversches Adreß=Buch auf das Jahr 1802*. Mit allergnädigster Bewilligung hohen Königl. Staats=Ministerio, Hannover (Johann Thomas Lamminger) 1802.
- Erscheint 1804 unter dem Titel: *Hannoversches Adreß=Buch auf das Jahr 1804*, Hannover (Johann Thomas Lamminger) 1804.
- Erscheint 1812 unter dem Titel: *Hannöversches Adreß=Buch für das Jahr 1812*. Mit allergnädigster Bewilligung, Hannover (Wittwe S. L. Lamminger) 1812.
- Erscheint 1815 unter dem Titel: *Hannöversches Adreß=Buch für das Jahr 1815*. Mit allergnädigster Bewilligung, Hannover (Königl. Hof=Buchdruckerey der Wittwe S. L. Lamminger et. Comp.) 1815.
- Erscheint 1817 unter dem Titel: *Hannöversches Adreß=Buch für das Jahr 1817*. Mit allergnädigster Bewilligung, Hannover (S. L. Lamminger und Rosenbusch) 1817.
- Erscheint 1818 - 1835 unter dem Titel: *Hannoversches Adreß=Buch für das Jahr 1818ff.* Mit allergnädigster Bewilligung, Hannover (S. L. Lamminger und Rosenbusch) 1818 - 1835.

H a r t m a n n von Aue: *Der arme Heinrich*, Tübingen (Max Niemeyer Verlag) ¹⁶1996.
 D e r s . : *Der arme Heinrich. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung*, Frankfurt am Main (Fischer Bücherei) 1967.

H a u f f , Wilhelm: *Phantasien im Bremer Ratskeller. Ein Herbstgeschenk für Freunde des Weines*; in: ders.: *Sämtliche Werke in sechs Bänden. Sechster Band: Phantasien im Bremer Ratskeller. – Skizzen. – Gedichte. – Dramatisches und Prosaisches aus dem Nachlaß.*, Leipzig (Hesse & Becker Verlag) o. J., S. 5 – 58.

H a u s m a n n , Bernhard: *Erinnerungen aus dem achtzigjährigen Leben eines Hannoverschen Bürgers*, Hannover (Hahn) 1873.
 D e r s . : *Erinnerungen aus dem achtzigjährigen Leben eines Hannoverschen Bürgers*, Hannover und Leipzig (Hahn) ²1904.

H e c k e r , Max/P e t e r s e n , Julius (Hrsg.): *Schillers Persönlichkeit. Urtheile der Zeitgenossen und Documente*, 3 Bände in einem Band, Hildesheim - New York (Georg Olms) 1976.

H e d e m a n n , Carsten von: *Die Söhne von Hemmelmarck*, Kiel (Schmidt & Klaunig) 1959.

H e i n e , Heinrich: *Die Harzreise*, Stuttgart (Philipp Reclam jun. - Universal-Bibliothek 2221) 1969.

D e r s . : *Heinrich Heines sämtliche Werke in vier Bänden*, Leipzig (Philipp Reclam jun.) o. J.

H e i s e , Otto Christoph: *Erläuterungen des Commerzraths Heise, zu des Advocat J. C. H. Müller's Schmähchrift: Hannover wie es war, ist, und werden wird*. Geschrieben und gedruckt Hannover im December 1804.

H e r d e r , Johann Gottfried: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, 4 Theile, Riga und Leipzig (Johann Friedrich Hartknoch) 1784 - 1791; Nachdruck in: D e r s . : *Sämtliche Werke XIII und XIV*, Hildesheim (Georg Olms Verlagsbuchhandlung) 1967.

D e r s . : *Werke. Erster Teil. Zweite Abteilung: Stimme der Völker. Volkslieder*, Stuttgart (Union Deutsche Verlagsgesellschaft) o. J.

D e r s . : *Volkslieder, Dichtungen, Übertragungen*, Frankfurt am Main (Deutscher Klassiker Verlag) 1990.

Herzoglich Mecklenburg=Strelitzischer Staatscalender auf die Jahre 1808 - 1818., Neustrelitz (Spalding).

- Erscheint 1808 und 1809 unter dem Titel: *Herzoglich Mecklenburg=Strelitzischer Staatscalender auf das Jahr 1808f.*, Neustrelitz (Spalding).

- Erscheint ab 1810 unter dem Titel: *Herzoglich Mecklenburg=Strelitzischer Staatscalender auf das Jahr 1810ff.*, Neustrelitz (Spalding).

- Erscheint ab 1816 unter dem Titel: *Großherzoglich Mecklenburg=Strelitzischer Staatscalender auf das Jahr 1816ff.*, Neustrelitz (Spalding).

Hildesheimer, Wolfgang (Hrsg.): *Mozart: Briefe*, Frankfurt am Main (Insel Verlag/insel taschenbuch 128) ²1977.

Hirzel, Ludwig (Hrsg.): *Albrecht von Hallers Gedichte*, Frauenfeld (J. Huber) 1882.

Hoffmann, Leopold Alois: *Aufklärungs=Sottisen*; in: *Wiener Zeitschrift*. I. Band. Erstes Heft, 1792, S. 87 – 94.

Ders.: *Einige wichtige Urkunden, zum Behuf der allerneuesten deutschen Reichsgeschichte. Patriotische Reflexionen über den Zweck und die Veranlassung besagter Urkunden.*; in: *Wiener Zeitschrift*. IV. Band. Fünftes Heft, 1792, S. 137 – 167.

[Ders.?:] *Einige erklärliche Unerklärlichkeiten aus Deutschland; besonders die neuesten Mainzer Vorfälle betreffend.*; in: *Wiener Zeitschrift*. V. Band. Zweiter Jahrgang. Erstes Heft, 1793, S. 31 – 65.

Ders.: *Höchst wichtige Erinnerungen zur rechten Zeit, über einige der allerernsthaftesten Angelegenheiten dieses Zeitalters. Zweiter Theil. Als zweiter Nachtrag der W. Zeitschrift, den Lesern und Gegnern derselben gewidmet.*, Wien, im Verlag bei Christoph Peter Rehm. 1796.

Ders.: *Erläuterungen über einige Stellen der Lebensbeschreibung J. G. Zimmermanns, von Herrn Tissot*; in: *Eudämonia, oder deutsches Volksglück*. 1798. Sechster Band Zweites Stück., Frankfurt am Main, bei der K. Reichs=Ober=Postamts=Zeitungs=Expedition, und in Commission in der Hermannschen Buchhandlung. 1798., S. 97 – 127.

Horatius Flaccus, Quintus: *Oden und Epoden*, Düsseldorf/Zürich (Artemis & Winkler) 2002.

Ders.: *Die Satiren und Briefe des Horaz/Sermones et Epistulae*. Lateinisch und deutsch, München (Ernst Heimeran Verlag) ²1953/54.

Ders.: *Satiren · Briefe/Sermones · Epistulae*. Lateinisch – deutsch, Düsseldorf/Zürich (Artemis & Winkler) 2000.

[Huber, Franz Xaver:] *Beytrag zur Characteristik und Regierungs=Geschichte der Kaiser Josephs II. Leopolds II. und Franz II. Zur Prüfung für die Zeitgenossen und zum Behufe für künftige Historio= und Biographen dieser Monarchen.*, Paris, bey Deferrieres im 8ten Jahre der französischen Republik [1800 oder 1801].

Iffland, August Wilhelm: *Die Kokarden. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.*; in: Aug[ust] Wilh[elm] Iffland: *Theater. Erste vollständige Ausgabe. Mit Biographie, Portrait und Facsimile des Verfassers*, Siebzehnter Band, Wien (Ignaz Klang) 1843, S. 3 – 102.

Iuvenalis, Decimus Iunius: *Saturae*, München (Max Hueber) 1950.

Ders.: *Satiren*, München (Max Hueber) 1951.

Ders.: *Satiren*. Lateinisch - deutsch, München (Artemis & Winkler) 1993.

Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, Jahrgänge 1804 - 1816, Jena 1804 - 1816.

Jung, Günter/Rüppel, Michael (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge. Briefwechsel mit Zeitgenossen 1765 - 1796*, Göttingen (Wallstein Verlag) 2015.

J u v e n a l → S I E H E » I u v e n a l i s

K a n t , Immanuel: *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf* in: Anita und Werner Dietze (Hrsg.): *Ewiger Friede? Dokumente einer deutschen Diskussion um 1800*, Leipzig und Weimar (Gustav Kiepenheuer Verlag) 1989, S. 82 - 115.

D e r s . : *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*; in: Ders.: *Werke in zehn Bänden. Band 10: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik. Zweiter Teil*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1983, S. 395 - 690.

K l e i s t , Ewald Christian von: *Sämtliche Werke*, Stuttgart (Philipp Reclam jun. – Universal-Bibliothek 211-214) 1971.

K l i n g e r , Friedrich Maximilian: *Fausts Leben, Taten und Höllenfahrt*; in: *Klingers Werke in zwei Bänden*, Zweiter Band, Berlin und Weimar (Aufbau-Verlag) 1970, S. 11 - 220.

K l o c k e n b r i n g , F[riedrich] A[rnold]: *Etwas über Paßquille*; in: *Hannoverisches Magazin*. 102^{tes} Stück. Montag, den 20^{ten} December 1790, Sp. 1631f.

D e r s . : *Ueber das Hannoverische Magazin und die Intelligenzblätter, oder Anzeigen.*; in: *Neues Hannoverisches Magazin*, 1^{tes} Stück. Montag, den 3^{ten} Januar 1791, Sp. 1 - 8.

K l o p s t o c k , Friedrich Gottlieb: *Briefe 1776 - 1782*, 3 Bände, Berlin - New York (Walter de Gruyter) 1982.

[K n i g g e , Adolph von (pseudonym erschienen):] *Ueber Friedrich Wilhelm den Liebreichen und meine Unterredung mit Ihm; von J. C. Meywerk, Churf. Hannöverschen Hosenmacher*, Frankfurt und Leipzig [= fingierte Druckorte; tatsächlich: Hannover (Christian Ritscher)] 1788; Nachdruck in: Adolph Freiherr Knigge: *Sämtliche Werke*, Band 19, Abteilung V. Vermischte Schriften in 6 Bänden, Nendeln/Liechtenstein (KTO Press) 1978.

D e r s . : *Des seligen Herrn Etatsraths Samuel Conrad von Schaafskopf hinterlassene Papiere; von seinen Erben herausgegeben*; in: Ders.: *Ausgewählte Werke in zehn Bänden, Band 8: Politik I*, Hannover (Fackelträger) 1994, S. 31 – 91.

[D e r s . :] *Josephs von Wurmbbrand, kaiserlich abyssinischen Ex-Ministers, jezzigen Notarii caesarii publici in der Reichsstadt Bopfingen, politisches Glaubensbekenntniß, mit Hinsicht auf die französische Revolution und deren Folgen.*, Frankfurt und Leipzig 1792; Nachdruck in: Adolph Freiherr Knigge: *Sämtliche Werke*, Band 15, Abteilung IV. Politische Schriften in 2 Bänden, Nendeln/Liechtenstein (KTO Press) 1978.

D e r s . : *Josephs von Wurmbbrand, Kaiserlich abyssinischen Ex-Ministers, jetzigen Notarii caesarii publici in der Reichsstadt Bopfingen, politisches Glaubensbekenntnis, mit Hinsicht auf die französische Revolution und deren Folgen*; in: Ders.: *Ausgewählte Werke in zehn Bänden, Band 8: Politik I*, Hannover (Fackelträger) 1994, S. 93 - 169.

[D e r s . :] *Aus einer alten Kiste. Originalbriefe, Handschriften und Documente aus dem Nachlasse eines bekannten Mannes*. Herausgegeben von Hermann K l e n c k e , Leipzig (Chr. E. Kollmann) 1853.

D e r s . : *Briefe, auf einer Reise aus Lothringen nach Niedersachsen geschrieben*; in: Ders.: *Ausgewählte Werke in zehn Bänden, Band 4: Reisen. Literatur*, Hannover (Fackelträger) 1992, S. 7 - 131.

D e r s . : *Philo's endliche Erklärung und Antwort auf verschiedene Anforderungen und Fragen, die an ihn ergangen, seine Verbindungen mit dem Orden der Illuminaten betreffend*; in: Ders.: *Ausgewählte Werke in zehn Bänden, Band 7: Philosophie II. Ordenswesen*, Hannover (Fackelträger-Verlag) 1994, S. 277 - 348.

D e r s . : *Ausgewählte Werke in zehn Bänden, Band 10: Ausgewählte Briefe. Knigges Leben*, Hannover (Fackelträger) 1991 - 1996.

K n i g g e , Ernst August Freiherr (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge. Rezensionen 1779 – 1797 in Friedrich Nicolais »Allgemeine deutsche Bibliothek« und »Neue allgemeine deutsche Bibliothek«*, Göttingen (Wallstein Verlag) 2009.

K ö n i g l . G r o ß = B r i t a n n i s c h e r u n d C h u r f ü r s t l . B r a u n s c h w e i g = L ü n e b u r g i s c h e r S t a a t s = C a l e n d e r a u f d i e J a h r e 1770 - 1820, Lauenburg (Johann Georg Berenberg).

- Erscheint 1770 - 1777 unter dem Titel: *Siebenfacher Königl. Groß=Britannisch= und Chur=Fürstl. Braunschweig=Lüneburgischer Staats=Calender über das Chur=Fürstenthum Braunschweig=Lüneburg, und desselben zugehörige Lande Aufs 1770.ff. Jahr Christi*, Lauenburg (Johann Georg Berenberg).

- Erscheint ab 1778 unter dem Titel: *Königl. Groß=Britannisch= und Chur=Fürstl. Braunschweig=Lüneburgischer Staats=Kalender Auf das 1778.f. Jahr Christi*, Lauenburg (Johann Georg Berenberg).

- Erscheint ab 1780 unter dem Titel: *Königl. Groß=Britannisch= und Chur=Fürstl. Braunschweig=Lüneburgischer Staats=Kalender Auf das Jahr Christi, 1780ff.*, Lauenburg (Johann Georg Berenberg).

- Erscheint ab 1784 unter dem Titel: *Königl. Groß=Britannisch= und Chur=Fürstl. Braunschweig=Lüneburgischer Staats=Kalender auf das Jahr 1784f.*, Lauenburg (Johann Georg Berenberg).

- Erscheint ab 1786 unter dem Titel: *Königl. Groß=Britannisch= und Chur=Fürstl. Braunschweig=Lüneburgischer Staats=Kalender auf das Jahr 1786ff.*, Lauenburg (Johann Georg Berenberg).

- Erscheint 1794 unter dem Titel: *Königl. Groß=Britannischer und Churfürstlich Braunschweig=Lüneburgischer Staats=Kalender auf das Jahr 1794*, Lauenburg (Johann Georg Berenberg).

- Erscheint ab 1795 unter dem Titel: *Königl. Groß=Britannischer und Churfürstl. Braunschweig=Lüneburgischer Staats=Kalender auf das Jahr 1795ff.*, Lauenburg (Johann Georg Berenberg).

- Erscheint ab 1818 unter dem Titel: *Königlich Großbritannien=Hannoverscher Staats=Kalender auf das Jahr 1818ff.*, Lauenburg (Berenberg).

K o r t u m , Carl Arnold: *Die Jobsiade. Ein komisches Heldengedicht in drei Teilen*, Leipzig (Insel-Verlag) 1906.

[K o t z e b u e , August von (pseudonym erschienen):] *Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn, oder Die deutsche Union gegen Zimmermann*. Ein Schauspiel in vier Aufzügen, von Freyherrn von Knigge., o. O. 1790.

[D e r s . :] *Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn, oder Die deutsche Union gegen Zimmermann*. Ein Schauspiel in vier Aufzügen, von Freyherrn von Knigge, Leipzig (Julius Zeitler) 1907.

D e r s . : *Der weibliche Jacobiner=Club. Ein politisches Lustspiel in einem Aufzuge*. (Erschien 1791); in: Ders.: *Theater. Dritter Theil*, Prag (Sommersche Buchdruckerei) 1817, S. 133 - 180.

D e r s . : *Mein literarischer Lebenslauf*; in: A. v. Kotzebue: *Die jüngsten Kinder meiner Laune. Fünftes Bändchen*, Leipzig (Paul Gotthelf Kummer) 1796, S. 123 – 243.

K u r z e U e b e r s i c h t d e r V e r h a n d l u n g e n d e s e r s t e n a l l g e m e i n e n L a n d t a g s i m K ö n i g r e i c h H a n n o v e r , i n s u m m a r i s c h e n A u s z ü g e n d e r L a n d t a g s = P r o t o c o l l e . E r s t e r - d r i t t e r A b s c h n i t t , Hannover 1815 - 1817.

L a u k h a r d , Friedrich Christian: *Leben und Schicksale*, Fünf Theile in drei Bänden, Halle, bei Michaelis und Bispink. 1792/Leipzig, in Commission bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1796 - 1802; Nachdruck: Frankfurt am Main (Zweitausendeins) 1987.

L e h n d o r f f , Ernst Ahasverus Heinrich von: *Am Hof der Königin Luise. Das Tagebuch vom Jahr 1799*, Berlin (Stapp Verlag) 2009.

L e n z , Jakob Michael Reinhold: *Die Kleinen. Eine Komödie*; in: Ders.: *Werke und Briefe in drei Bänden*, Band 1, München und Wien (Carl Hanser Verlag) 1987, S. 473 - 497.

L e s s i n g , Gotthold Ephraim: *Ausgewählte Werke. Erster Band: Jugend-Dramen*, Hamburg (Standard-Verlag) 1955.

L i c h t e n b e r g , Georg Christoph: *Briefe an die Freunde*, Berlin (Waldemar Hoffmann) o. J. [1938?].

D e r s . : *Schriften und Briefe*, 4 Bände und 1 Kommentarband, München (Carl Hanser) 1967 - 1974.

D e r s . : *Briefwechsel*, 5 Bände, München (C. H. Beck) 1983 - 2004.

L o n g o s : *Hirtengeschichten von Daphnis und Chloe*. Griechisch und deutsch von Otto Schönberger, Berlin (Akademie-Verlag) ²1973.

D e r s . : *Hirtengeschichten von Daphnis und Chloe. Griechisch-deutsch*, Düsseldorf/Zürich (Artemis & Winkler) 1998.

L o n g u s : *Daphnis und Chloe*, Bremen (Schünemann) 1966.

Lykophon: *Alexandra. Griechisch und deutsch*, Leipzig (B. G. Teubner) 1895; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1973.

M a r t i a l i s , Marcus Valerius: *Epigrammaton Libri*, 2 Bände, Leipzig (S. Hirzel) 1886.

D e r s . : *Epigramme*, Zürich und Stuttgart (Artemis-Verlag) 1957.

M e c k l e n b u r g , Karl von: *Meine im hannöverschen Dienste erlittene Behandlung. An das unparteiische und gerechte Publikum*, Rostock und Leipzig (Karl Christoph Stiller) 1795.

D e r s . : *Beleuchtung einer Stelle im ersten Hefteder historischen Berichtigungen des öffentlichen Urtheils über die durch die französische Okkupation des Kurfürstentums Hannover daselbst veranlaßten militairischen Maaßregeln*, o. O. Januar 1804.

M e i ß n e r , A[ugust] G[ottlieb]: *Skizzen*, 14 Samlungen in 10 Bänden, Leipzig (Dyk) 1778 – 1796.

M ö s e r , Justus: *Patriotische Phantasien*, Vierter Theil, Berlin (Friedrich Nicolai) 1786.

D e r s . : *Sämtliche Werke*, Band 7: *Patriotische Phantasien IV*, Oldenburg (Oldb)/Hamburg (Gerhard Stalling Verlag) o. J.

D e r s . : *Sämtliche Werke*, Band 11: *Kommentar*, Osnabrück (H. Th. Wenner) 1988.

D e r s . : *Anwalt des Vaterlands. Ausgewählte Werke. Wochenschriften, Patriotische Phantasien, Aufsätze, Fragmente*, Leipzig und Weimar (Gustav Kiepenheuer Verlag) 1978.

[M ü l l e r , Johann Christian Heinrich (anonym erschienen):] *Hannover wie es war, ist, und werden wird; eine Gallerie der bey Gelegenheit der Besitznahme desselben durch die Franzosen merkwürdig gewordener Personen und Sachen, in alphabetischer Ordnung; aus den Briefen des D. B++++ an seinen Freund B+++ in London.*, 2 Hefte, o. O. [= Wolfenbüttel] 1804.

Musen almanach für das Jahr 1770; ab 1771: *Musen Almanach A. MDCCLXXI - MDCCLXXX*; ab 1791: *Musen Almanach 1791 - 1801*; ab 1802: *Musen=Almanach für das Jahr 1802 - 1804*, 1. - 32. Jahrgang, Göttingen (Johann Christian Dieterich) 1770 - 1801, 33. und 34. Jahrgang, Göttingen (Heinrich Dieterich) 1802/03, 35. Jahrgang, Göttingen und Münster (Peter Waldeck) 1804; Nachdruck: Hildesheim/New York (Georg Olms) 1979.

Musen almanach für das Jahr 1776, Lauenburg (Johann Georg Berenberg); ab 1777: *Musen Almanach für 1777*; ab 1795: *Musen=Almanach fürs Jahr 1795*; 1797: *Musen=Almanach für das Jahr 1797*; 1798: *Musen Almanach für das Jahr 1798*, Hamburg (Carl Ernst Bohn) 1777 - 1798; 1799: *Musen Almanach für 1799. Der letzte*, Neustrelitz (Hofbuchhandlung) 1799; 1800: *Musen Almanach für 1800. Der letzte*, Neustrelitz (Hofbuchhändler Ferdinand Albanus) 1800. - „Bei dem letzten Bändchen der Reihe, dem *Musen almanach für 1800*, handelte es sich um eine Titelaufgabe des Jahrgangs 1799. Der *Musen almanach für 1799* wurde offenbar nicht rechtzeitig fertig und blieb somit ein Jahr lang liegen.“ (York-Gotthart Mix: *Kalender? Ey, wie viel Kalender! Literarische Almanache zwischen Rokoko und Klassizismus*, Wolfenbüttel (Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek Nr. 50) 1986, S. 134)

Neues Journal aller Journale, oder sciagraphische Uebersicht der vorzüglichsten fremden und einheimischen Zeitschriften, 1. - 4. Band, Hamburg (Hoffmann) 1790.

Neumann, Robert: *Struensee - Doktor, Diktator, Favorit und armer Sünder*, Frankfurt am Main und Wien (Büchergilde Gutenberg) 1989.

Niedersächsische Landesbibliothek Hannover: „*Die französische Okkupation*“, 7bändige Broschüren - und Schriftensammlung, Signatur: C 6961, 1 - 7.

Niemeyer, Joachim (Hrsg.): *Scharnhorst-Briefe an Friedrich von der Decken 1803 - 1813*, Bonn (Dümmler) 1987.

[Oppermann, ?/Bölsche, F. L. (anonym erschienen):] *Tagebuch der Vorfälle seit dem Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen dem Könige des vereinten Reichs Großbritannien und der französischen Republik im Hannöverschen, besonders in der Stadt Lüneburg vom 18ten May 1803. Nebst dem Aufruf, der beyden zu Suhlingen und Lauenburg geschlossenen Conventionen und andern Staats=Schriften.*, 2 Hefte, o. O. October 1803 und Januar 1804.

Oppermann, Heinrich Albert: *Hundert Jahre 1770 - 1870. Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen*; 3 Bände, Frankfurt am Main (Zweitausendeins) 1982.

Ovid: *Die Liebeselegien*, Berlin (Akademie-Verlag) 1965.

Ders.: *Liebesbriefe. Heroides - Epistulae*. Lateinisch - deutsch, Düsseldorf und Zürich (Artemis & Winkler) 2001.

Ders.: *Metamorphosen*, Köln (Anaconda) 2005.

Plinius Sedundus, Gaius (der Ältere): *Naturalis historiae. Liber IX/Naturkunde*. Lateinisch - deutsch, Buch IX. Zoologie: Wassertiere, München (Heimeran Verlag) 1979.

Preußen, Königin Luise von: *Briefe und Aufzeichnungen 1786 - 1810*, München (Deutscher Kunstverlag) 1985.

Preussen, Luise von, Fürstin Anton Radziwill: *Fünfundvierzig Jahre aus meinem Leben (1770 - 1815)*, Braunschweig (Verlag George Westermann) 1912.

P r u s s e , Louise de, Princesse Antoine Radziwill: *Quarante-cinq Années de ma Vie (1770 a 1815)*, Paris (Libraire Plon) 1911.

Q u i n t u s Aemilius Publicola [= Johann Hermann Stoeber]: *Niedersachsen. (In seinem neuesten politischen, civilen und litterarischen Zustande.) Ein in der Lüneburger Haide gefundenes merkwürdiges Reisejournal.*, 3 Bände, Rom, bey Ore=Chiaro [= Berlin (Viehweg)] 1789; Nachdruck: Hamburg (D. u. K. Klötz) 1975.

Q u i s t o r p , Theodor Johann: *Der Bock im Prozesse, ein Lustspiel von fünf Aufzügen*; in: Johann Christoph Gottsched (Hrsg.): *Die Deutsche Schaubühne, nach den Regeln und Mustern der Alten, Fünfter Theil*, Leipzig (Bernhard Christoph Breitkopf) 1744; Nachdruck: Stuttgart (J. B. Metzler) 1972, S. 245 - 380.

R a a b e , Mechthild und Paul (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge – Friedrich Nicolai Briefwechsel 1779 – 1795. Mit einer Auswahl und dem Verzeichnis der Rezensionen Knigges in der »Allgemeinen deutschen Bibliothek«*, Göttingen (Wallstein Verlag) 2004.

R a m l e r , Karl Wilhelm: *Lieder der Deutschen*, Berlin (G. L. Winter) 1766; Nachdruck: Stuttgart (J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung) 1965.

D e r s .: *Poëtische Werke*, 2 Theile, Wien (Anton Pichler) 1801; Nachdruck: Bern·Frankfurt/Main·Las Vegas (Peter Lang) 1979.

[**R e b m a n n** , Johann Andreas Georg Friedrich:] *Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Teil Deutschlands von Anselmus Rabiosus dem Jüngeren*; in: Ders.: *Werke und Briefe. Erster Band*, Berlin (Rütten & Loening) 1990, S. 505 - 626.

[**D e r s .** (anonym erschienen):] *Neues graues Ungeheuer*. Herausgegeben von einem Freunde der Menschheit. Zweites Stück. Upsala, bey Gustav Erichson [= Altona (Verlagsgesellschaft)]. 1795; Nachdruck: Nendeln /Liechtenstein (Kraus Reprint) 1972.

[**D e r s .**:] *Neuestes graues Ungeheuer*. Herausgegeben von einem Freunde der Menschheit. Erster Band. Bagdad, gedruckt vor der Sündfluth. 1796; Nachdruck: Nendeln/Liechtenstein (Kraus Reprint) 1972.

R e h b e r g , August Wilhelm: *Zur Geschichte des Königreichs Hannover in den ersten Jahren nach der Befreiung von der westphälischen und französischen Herrschaft*, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1826; Nachdruck: Hannover-Döhren (Harro von Hirschheydt) 1975.

R e i c h a r d t , Johann Friedrich: *Vertraute Briefe aus Paris 1792*, Berlin (Verlag der Nation) 1980.

D e r s .: *Autobiographische Schriften*, Halle/Saale (Mitteldeutscher Verlag) 2002.

R e i m a r u s , Johann Albert Heinrich: *Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt. Nebst dem Entwurf einer Teleologie zu seinen Vorlesungen bestimmt.*, Hamburg (August Campe) 1814.

R e s t i f de la Bretonne, Nicolas Edme: *Revolutionäre Nächte in Paris*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv klassik 2213) 1989.

R o u s s e a u , Jean-Jacques: *Julie oder Die neue Héloïse. Briefe zweier Liebenden aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen*, München (Winkler Verlag) ²1988.

D e r s .: *Emil oder über die Erziehung*, Paderborn (Ferdinand Schöningh) 1971.

R ü p p e l , Michael (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge – Gustav Friedrich Wilhelm Großmann. Briefwechsel 1779 – 1795. Mit einer Auswahl von Knigges Schriften zum Theater*, Göttingen (Wallstein Verlag) 2010.

S a l z m a n n , Christian Gotthilf: *Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder*, Bad Heilbrunn/Oberbayern (Verlag Julius Klinkhardt) ²1967.
D e r s . : *Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend*, 6 Theile, Leipzig (Siegfried Lebrecht Crusius) 1783 - 1788; Nachdruck: Bern · Frankfurt am Main · Las Vegas (Peter Lang) 1977.

S c h a r n h o r s t , Gerhard von: *Private und dienstliche Schriften. Band 4: Generalstabsoffizier zwischen Krise und Reform (Preußen 1804 – 1807)*, Köln · Weimar · Wien (Böhlau Verlag) 2007.

D e r s . : *Private und dienstliche Schriften. Band 6: Geschäftsführender Kriegsminister und Ratgeber im Hintergrund (Preußen 1809 - 1811)*, Köln · Weimar · Wien (Böhlau Verlag) 2012.

D e r s . : *Private und dienstliche Schriften. Band 7: Organisator, Ingenieur, Geheimdiplomate (Preußen 1811 - 1812)*, Köln · Weimar · Wien (Böhlau Verlag) 2014.

D e r s . : *Private und dienstliche Schriften. Band 8: Tragischer Vollender (Preußen 1813)*, Köln · Weimar · Wien (Böhlau Verlag) 2014.

[S c h e l v e r , L. H. (anonym erschienen):] *Das Kurfürstenthum Hannover unter den Franzosen in den Jahren 1803, 1804, 1805 und dessen fernere Schicksale nebst einer genauen Charakteristik des Französischen Militärs. Von einem Augenzeugen*, o. O. [Braunschweig] 1806.

S c h i l l e r , Friedrich: *Der Geisterseher. Aus den Papieren des Grafen von O.*; in: Ders.: *Sämtliche Erzählungen*, Leipzig (Insel-Verlag) 1985, S. 52 - 197.

D e r s . : *Sämtliche Werke*, Erster Band: Gedichte. Dramen I, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ⁸1987.

D e r s . : *Sämtliche Werke*, Zweiter Band: Dramen II, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1981.

D e r s . : *Sämtliche Werke*, Viertes Band: Historische Schriften, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ⁶1980.

D e r s . : *Sämtliche Werke*, Fünftes Band: Erzählungen. Theoretische Schriften, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ⁹1993.

S c h l e g e l , August Wilhelm: *August Wilhelm von Schlegel's sämtliche Werke.*, 16 Bände, Leipzig (Weidmann) 1846 - 1848; Band XIII - XVI als Nachdruck: Hildesheim/New York (Olms) 1972.

S c h l e s w i g = Holsteinische Provinzialberichte., Sechsten Jahrgangs erster Band. Zweytes Heft., 1792.

Schleswig=Holsteinische Provinzialberichte., Siebenten Jahrgangs zweiter Band. Sechstes Heft., 1793.

S c h m i d t , Erich (Hrsg.): *Caroline. Briefe aus der Frühromantik*, 2 Bände, Leipzig (Insel=Verlag) 1913.

S c h r e i b e r , Ilse (Hrsg.): *Ich war wohl klug, daß ich dich fand. Heinrich Christian Boies Briefwechsel mit Luise Mejer 1777 - 1785*, München (C.H. Beck) 1980.

S c h r ö t e r , Corona: *Fünf und Zwanzig Lieder. In Musik gesetzt von Corona Schröter*, Weimar (Selbstverlag) 1786; Nachdruck in: Peter Braun: *Corona Schröter. Goethes heimliche Liebe*, Düsseldorf und Zürich (Artemis & Winkler) 2004, S. 115 - 148.

S c h u m m e l , Johann Gottlieb: *Die Revolution in Scheppenstedt*, Bremen (Donat & Temmen Verlag) 1986.

S c h w a b , Gustav: *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums*, München · Zürich (Droemersch Verlaganstalt Th. Knauer Nachfolge) o. J.

S e l i n k o , Annemarie [= Annemarie Kristiansen]: *Désirée*, Stuttgart - München (Deutscher Bücherbund) o. J.

[S p i l c k e r , Burchard Christian von (anonym erschienen):] *Ein Wort zu seiner Zeit. Zur Berichtigung einiger durch die Oeffentliche Erklärung und feierliche Verwahrung des Hofrichters, Land= und Schatz=Rathes von Berlepsch die Besteuer= und Beschatzung des Fürstenthums Göttingen betreffend in Umlauf gebrachten Ideen*, o. O., October 1803.

St a a t s = und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten. Anno 1786. (Am Dienstage, den 7 November.) Num. 177.

Staats= und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten. Anno 1787. (Am Sonnabend, den 12 May.) Num. 76.

- *Beilage zu Nr. 153. des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten*. Am Sonnabend, den 24 September 1785.

- *Beilage zu Nr. 6. des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten*. Am Mitwoch, den 11 Januar 1786.

S t e i n , [Heinrich Friedrich Karl] Freiherr vom: *Briefe und amtliche Schriften*, 10 Bände, Stuttgart - Berlin - Köln - Mainz (W. Kohlhammer) 1957 - 1974.

S t e i n b e r g e r , Julius (Hrsg.): *Erinnerungen von Luise Wiedemann geb. Michaelis der Schwester Carolinens. Nebst Lebensabrissen ihrer Geschwister und Briefen Schellings und anderer*, Göttingen (Vereinigung Göttinger Buchfreunde) 1929.

S t e r n e , Laurence: *A Sentimental Journey. The Journal to Eliza*, London (J. M. Dent & Sons Ltd) und New York (E. P. Dutton & Co Inc) 1966.

D e r s . : *Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien, nebst einer Fortsetzung von Freundeshand*. Aus dem Englischen von J. J. Chr. Bode, Nördlingen (Franz Greno) 1986.

D e r s . : *Yoricks Reise des Herzens durch Frankreich und Italien*, Frankfurt am Main (Insel Verlag/insel taschenbuch 277) 1977.

D e r s . : *Leben und Meinungen von Tristram Shandy Gentleman*, Frankfurt am Main (Insel Verlag/insel taschenbuch 621) 1982.

D e r s . : *Briefe und Dokumente*, München (Winkler Verlag – Die Fundgrube) 1965.

D e r s . : *Die Briefe*, Berlin (Galiani) 2018.

T e r e n z : *Komödien*, Band I. Lateinisch und deutsch, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2012.

T h e o k r i t : *Gedichte*. Griechisch - deutsch, München (Heimeran Verlag) 1970.

V e i t , D[avid]: *Johann Albert Heinrich Reimarus nach zurückgelegten Funzig [sic!] Jahren seiner medizinischen Laufbahn. Ein biographischer Beytrag zur Feyer des 29^{sten} Aprils*, Hamburg (Friedrich Perthes) 1807.

V e r g i l : *Hirtengedichte*. Lateinisch und deutsch, München (Wilhelm Goldmann Verlag) o. J.

[W i l m a n s , Friedrich:] *Verlags-Catalog von Friedrich Wilmans in Frankfurt am Main*. O[ster]. M[esse]. 1836.

Verzeichniß der von weyl. Herrn Legations=Rath Tatter hinterlassenen Bücher, historischen, philosophischen und belletristischen Inhalts, welche am 14^{ten} April 1806 und folgenden Tagen zu Hannover auf dem Lotterie=Saal des Altstädter Rathhauses Nachmittags von 3 bis 6 Uhr meistbietend verkauft werden sollen., Hannover (E. A. Telgener) o. J.

Voltaire: Candide oder Der Glaube an die beste der Welten. Aus dem Deutschen des Dr. Ralph übertragen mitsamt den Zusätzen, die man in des Doktors Tasche gefunden hat, als er im Jahre des Heils 1759 zu Minden verstarb, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 2175) 1986.

Voss, Sophie Marie von: Neunundsechzig Jahre am preußischen Hofe. Aus den Erinnerungen der Oberhofmeisterin Sophie Marie Gräfin von Voss, Berlin (Berlin Story Buchhandlung & Verlag) 2009.

Wagner, Karl (Hrsg.): Briefe an Johann Heinrich Merck von Goethe, Herder, Wieland und andern bedeutenden Zeitgenossen. Mit Merck's biographischer Skizze, Darmstadt (Verlag von Johann Philipp Diehl) 1835.

[*Wallmoden-Gimborn, Johann Ludwig von:*] *Systematisch=kritisches Verzeichniß der zum Nachlasse weyl. Feldmarschalls Grafen von Wallmoden=Gimborn gehörigen ansehnlichen und kostbaren Sammlung von Büchern aus allen Fächern der Literatur, Kupferwerken, Landcharten und mathematischen Instrumenten, welche nebst den im Anhang verzeichneten, vorzüglich in die Theologische, Philologische, Philosophische und Historische Literatur einschlagenden auserlesenen Werken am 1sten April 1813 u. ff. Tagen durch den Distrikts=Notarius Eichhorn zu Hannover öffentlich meistbietend, gegen baare Bezahlung versteigert werden soll*, Hannover 1812.

Watermeyer, Albrecht Anton: Trauerrede, bey dem Sarge des wolseligen Herrn, Ernst Wilhelm Bock von Wülfigen, weyl. Königl. Grosbrit. Churfürstl. Braunschweig=Lüneburgischen Generals der Infanterie und Commandanten in Stade; Erbcammerherrn und Erbdrosten des Hochstifts Hildesheim; Erbherrn auf Elze und Gronau; auch Erb- und Gerichtsherrn auf Wülfigen und Dehnsen, gehalten im Sterbehause am 1 Febr. 1790, als ein Denkmaal der Ehrerbietung und Ergebenheit dem Drucke übergeben, Stade (Heinr. Andr. Friedrich) o. J.

Wieland, Christoph Martin: Geschichte der Abderiten; in: Ders.: *Werke*, Zweiter Band, München (Carl Hanser Verlag) 1966, S. 121 – 455.

Ders.: Wielands Werke. Dritter Band, Leipzig und Wien (Bibliographisches Institut) o. J.

Ders.: Werke, 5 Bände, München (Carl Hanser Verlag) 1964 – 1968.

Ders.: Sämmtliche Werke, 14 Bände, Hamburg (Grenos) 1984.

Wiencke, Ernst: Caroline und Dorothea Schlegel in Briefen, Weimar (Gustav Kiepenheuer) 1914.

Zimmermann, Johann Georg: Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit Ihm kurz vor seinem Tode. Von dem Ritter von Zimmermann Königlich Großbritannischem Leibarzt und Hofrath, Leipzig (Weidmann) 1788.

Ders.: Ueber Friedrich den Grossen und meine Unterredungen mit Ihm kurz vor seinem Tode, Wien und Ofen (Diepoldische Buchhandlung) 1788; Interneteintrag https://books.google.de/books?id=_NVYAAAcAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbg_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false vom 21.11.2019.

D e r s . : *Memoire an Seine Kaiserlichkönigliche Majestät Leopold den Zweiten über den Wahwitz unsers Zeitalters und die Mordbrenner, welche Deutschland und ganz Europa aufklären wollen*, St. Ingbert (Röhrig Verlag) 1995 [1791 verfaßt].

D e r s . : *Adolph Freiherr Knigge dargestellt als deutscher Revolutionsprediger und Demokrat*; in: *Wiener Zeitschrift*. II. Band, Sechstes Heft, 1792, S. 317 - 329.

[D e r s . :] *Nachricht von einer in Hannover im Monat März und April dieses Jahres errichteten allgemeinen Militair=Association gegen die Aufklärer und Volksaufwiegler in Deutschland, und vorzüglich gegen die Aufwiegler und Verführer des Soldatenstandes*; in: *Wiener Zeitschrift*. II. Band, Sechstes Heft, 1792, S. 265 - 268.

[D e r s . :] *Politisches Glaubensbekenntniß des Kaiserlich Abissinischen Exministers, jetzigen Churbraunschweigischen Oberhauptmanns und Notarii caesarii publici in der Reichsstadt Bremen Adolphs, Freiherrn Knigge im Auszuge mitgetheilt*; in: *Wiener Zeitschrift*. III. Band, Siebentes Heft, 1792, S. 55 - 65.

2) Nachschlagewerke, Sekundärliteratur, elektronische Datenträger, Online-Publikationen und Internetquellen

A b e n s t e i n , Edelgard: *Die Mätresse des Königs. Die Gräfin Lichtenau alias Wilhelmine Enke*, Berlin (Nicolaische Verlagsbuchhandlung) 2006.

A c k e r m a n n , Gustav Adolph: *Ordensbuch sämmtlicher in Europa blühender und erloschener Orden und Ehrenzeichen*, Annaberg (Rudolph & Dieterici) 1855; Nachdruck: Leipzig (Reprint-Verlag-Leipzig) o. J.

A d a m i e t z , Joachim: *Anmerkungen*; in: Juvenal: *Satiren*. Lateinisch - deutsch, München (Artemis & Winkler) 1993, S. 323 – 445.

A e n g e n e y n d t , Gerhard: *Die Okkupation des Kurfürstentums Hannover durch die Franzosen im Jahre 1803*; in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen*, 87. Jahrgang 1922, Hildesheim (August Lax), S. 1 - 79; und 88. Jahrgang 1923, S. 1 - 40.

A k a d e m i e der Wissenschaften zu Göttingen: *Index deutschsprachiger Zeitschriften 1750 – 1815*, 10 Bände, Hildesheim·Zürich·New York (Georg Olms) 1997.

A l b r e c h t , Wolfgang: *Deutsche Spätaufklärung – ein interdisziplinärer Forschungsbericht bis 1985*, Halle (Saale) (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Wissenschaftliche Beiträge 1987/64) 1987.

D e r s . : *Vorbemerkungen*; in: Ders.: *Das Angenehme und das Nützliche. Fallstudien zur literarischen Spätaufklärung in Deutschland*, Tübingen (Max Niemeyer Verlag) 1997, S. VII - XII.

D e r s . : *Die Literatur im Ensemble der deutschen Spätaufklärung. Eine einleitende Problemskizze*; in: Ders.: *Das Angenehme und das Nützliche. Fallstudien zur literarischen Spätaufklärung in Deutschland*, Tübingen (Max Niemeyer Verlag) 1997, S. 1 - 28.

D e r s . : *In Biedermannsposen polemisch eifernd wider die »Epidemie der Aufklärungswuth«*. Ernst August Anton von Göchhausens Beiträge zur norddeutsch-protestantischen Gegenauflklärung; in: Christoph Weiß/Ders. (Hrsg.): *Von »Obscuranten« und »Eudämonisten«*. Gegenauflklärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) ²1999, S. 155 – 192.

Allgemeine Deutsche Biographie, 56 Bände, Leipzig - München (Duncker & Humblot) 1875 - 1912.

Allgemeines Handbuch der Freimaurerei, 2 Bände, Leipzig (Max Hesse) 1900/01.

Allgemeines Verzeichniß derer Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1786 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen, Leipzig (M. G. Weidmanns Erben und Reich) o. J. [1786].

Allgemeines Verzeichniß derer Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse des 1786 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen, Leipzig (M. G. Weidmanns Erben und Reich) o. J. [1786].

Allgemeines Verzeichniß derer Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1787 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen, Leipzig (M. G. Weidmanns Erben und Reich) o. J. [1787].

Allgemeines Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1793 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert, wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen, Leipzig (Weidmann) [1793].

Allgemeines Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse des 1793 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert, wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen, Leipzig (Weidmann) [1793].

Allgemeines Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismesse des 1796 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen, Leipzig (Weidmann) [1796].

Allgemeines Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1797 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen, Leipzig (Weidmann) [1797].

Am Ur-Quelle. Monatsschrift für Volkskunde [ab 1891 geändert in *Monatsschrift für Volkskunde*], 6 Bände, 1890 – 1896.

Andrae, Fr[iedrich] Wilh[elm]: *Chronik der Residenzstadt Hannover von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Nach den besten Quellen bearbeitet*, Hildesheim (Finckesche Buchhandlung/G. F. Schmidt) 1859; Nachdruck: Hannover-Döhren (Verlag Harro v. Hirschheydt) 1977.

Andree, Richard: *Braunschweiger Volkskunde*, Braunschweig (Friedrich Vieweg) 1896.

Ders.: *Braunschweiger Volkskunde. Zweite vermehrte Auflage*, Braunschweig (Friedrich Vieweg) 1901.

[Anonym:] *Der Galgen vor Oldenburg* [ungezeichneter Artikel]; in: *Aus der Oldenburger Heimat*, 3. Beilage der „*Nachrichten für Stadt und Land*“ zu Nr. 249/70. Jahrgang vom Sonntag, den 13. September 1936, unpag.

Anrich, Gerold: *Räuber, Bürger, Edelmann, jeder raubt so gut er kann*, Neunkirchen im Odenwald (Neithard Anrich Verlag) 1975.

- A n t o n s , Klaus/S c h u l z , Wolfgang: *Normales Trinken und Suchtentwicklung. Theorie und empirische Ergebnisse interdisziplinärer Forschung zum sozialintegrierten Alkoholkonsum und süchtigen Alkoholismus*, 2 Bände, Göttingen - Toronto - Zürich (Verlag für Psychologie/C. J. Hogrefe) 1976/77.
- A p p e l , Sabine: *Caroline Schlegel-Schelling. Das Wagnis der Freiheit. Eine Biographie*, München (C. H. Beck) 2013.
- A r m b r e c h t , Friedrich: *Aufstieg und Untergang der Dorster Adelsfamilie v. Hede-
mann*; in: *Heimatblätter für den süd-westlichen Harzrand*, herausgegeben vom Heimat-
und Geschichtsverein Osterode/Harz und Umgebung e. V., Heft 41/1985, S. 13 - 39.
- A s c h o f f , Hans-Georg: *Die Welfen. Von der Reformation bis 1918*, Stuttgart (W. Kohlhammer) 2010.
- D e r s . : *Was blieb von der Personalunion?*; in: Katja Lembke (Hrsg.): *Als die Royals aus Hannover kamen. Hannovers Herrscher auf Englands Thron 1714 – 1837*, Dresden und Hannover (Sandstein Verlag/Niedersächsisches Landesmuseum Hannover) 2014, S. 264 – 275.
- A s e n d o r f , Manfred/B o c k e l , Rolf, von (Hrsg.): *Demokratische Wege. Deutsche Lebensläufe aus fünf Jahrhunderten. Ein Lexikon*, Stuttgart·Weimar (J.B. Metzler) 1997.
- A v é = L a l l e m a n t , Friedrich Christian Benedict: *Das deutsche Gaunertum in seiner sozialpolitischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande*; Nachdruck: Wiesbaden (Verlag Ralph Suchier) o. J.
- B a c h , Adolf: *Das Elternhaus des Freiherrn vom Stein*, Bonn (Selbstverlag) 1966.
- B ä c h t o l d - S t ä u b l i , Hanns: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, 10 Bände, Berlin und Leipzig (Walter de Gruyter) 1927 - 1942.
- B a h l o w , Hans: *Deutsches Namenlexikon. Familien- und Vornamen nach Ursprung und Sinn erklärt*, Frankfurt am Main (Suhrkamp/suhrkamp taschenbuch 65) 1972.
- B a i l l e u , Paul: *Königin Luise. Ein Lebensbild*, Berlin - Leipzig (Giesecke & Devrient) 1908.
- B a i l l i e , Laureen/S i e v e k i n g , Paul (Eds.): *British Biographical Archive*, Microfiche Edition, London - München - New York - Paris (K. G. Saur) 1984 - 1990.
- B a l l a u f f , M[arie]: *Des Königs deutsche Legion bis zur Schlacht bei Talavera 28. Juli 1809*, Hannover (Heinrich Feesche) 1909.
- B a n k , David/E s p o s i t o , Anthony (Eds.): *British Biographical Index*, 4 vols., London - Melbourne - Munich - New York (K. G. Saur) 1990.
- B a n k , David/M c D o n a l d , Theresa (Eds.): *British Biographical Index. 2nd cumulated and enlarged edition*, 7 vols., München (K. G. Saur) 1998.
- B a r d t , Ulrike/W i t t e , Bernd: *Kommentar*; in: Christian Fürchtegott Gellert: *Gesammelte Schriften*, Band I: Fabeln und Erzählungen, Berlin · New York (Walter de Gruyter) 2000.
- D i e s . : *Kommentar*; in: Christian Fürchtegott Gellert: *Gesammelte Schriften*, Band II: Gedichte, Geistliche Oden und Lieder, Berlin · New York (Walter de Gruyter) 1997.
- B a r r i n g , Ludwig: *Götterspruch und Henkerhand. Die Todesstrafen in der Geschichte der Menschheit*, Essen (Magnus Verlag) 1980.

- Baur, Eva Gesine: »*Mein Geschöpf musst du sein*«. *Das Leben der Charlotte Schiller*, Hamburg (Hoffmann und Campe) ²2005.
- Bausinger, Hermann: *Schildbürgergeschichten. Betrachtungen zum Schwank*; in: *Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung*, 1961/Heft 1, S. 18 – 44.
- Bautz, Friedrich Wilhelm (Hrsg.): *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, [Band 1], Hamm (Westf.) (Verlag Traugott Bautz) [1975].
- Bautz, Friedrich Wilhelm und Traugott (Hrsg.): *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, Band 3. Jedin, Hubert – Kleinschmidt, Beda, Herzberg (Verlag Traugott Bautz) 1992.
- Dies. (Hrsg.): *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, XIII. Band. VOLTAIRE, François bis WOLFRAM von Eschenbach, Herzberg (Verlag Traugott Bautz) 1998.
- Dies. (Hrsg.): *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, XV. Band. Ergänzungen II, Herzberg (Verlag Traugott Bautz) 1999.
- Dies. (Hrsg.): *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, XXVII. Band. Ergänzungen XIV, Nordhausen (Verlag Traugott Bautz) 2007.
- Dies. (Hrsg.): *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, XXXI. Band. Ergänzungen XVIII, Nordhausen (Verlag Traugott Bautz) 2010.
- Baye r, Erich: *Wörterbuch zur Geschichte. Begriffe und Fachausdrücke*, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag/Kröners Taschenausgabe 289) ³1974.
- Beamish, N[orth] Ludlow: *Geschichte der Königlich Deutschen Legion*, Erster Theil, Berlin (H. Barnsdorf) ²1906.
- Bechstein, Ludwig: *Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes*, Zweiter Theil, o. O. 1854/55; Nachdruck: Osnabrück (Biblio) 1969.
- Ders.: *Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes*, Zweiter Theil, Leipzig (T. O Weigel) 1855; Nachdruck: Ludwig Bechstein: *Gesammelte Werke*, Band 12, Hildesheim·Zürich·New York (Olms-Weidmann) 2005.
- Becker, Wolfgang: *Nachwort*; in: Adolph Freiherr Knigge: *Über den Umgang mit Menschen*, Leipzig (Philipp Reclam jun./Reclams Universal-Bibliothek Band 421) ²1975, S. 337 - 372.
- Bedürftig, Friedemann (Redaktionsleitung): *Neues deutsches Wörterbuch. Ein umfassendes Nachschlagewerk des deutschen und eingedeutschten Sprachschatzes*, Köln (Naumann & Göbel) o. J. [1996].
- Bege, Carl: *Geschichten der Städte Seesen und Scheppenstedt, ein Beitrag zu der Geschichte der Ausbildung städtischer Verfassungen im Herzogthum Braunschweig, des braunschweigischen Partikularrechts und des Steuerwesens*, Wolfenbüttel (Holle) 1846.
- Behler, Ernst: *Friedrich Schlegel in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo bildmonographien 123) 1983.
- Beider Wieden, Brage/Lokers, Jan (Hrsg.): *Lebensläufe zwischen Elbe und Weser. Ein biographisches Lexikon*, Band 1, Stade (Verlag des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden) 2002.

- Bei der Wieden, Brage (Hrsg.): *Handbuch der niedersächsischen Landtags- und Ständegeschichte. Band I: 1500 – 1806*, Hannover (Verlag Hahnsche Buchhandlung) 2004.
- Ders. (Hrsg.): *Handbuch der niedersächsischen Landtags- und Ständegeschichte. Band II: 1815 – 1946*, Hannover (Verlag Hahnsche Buchhandlung) 2013.
- Beinsen, Achim: *Das Madeira des Nordens*; in: *taz. die tageszeitung*, 27.4.2005, S. 23.
- Benz, Ernst: *Das Anliegen der Menschheit und die Religionen*; in: *Studium Generale*, Heft 12/1962, 15. Jahrgang, S. 758 – 774.
- Benzing, Josef: *Die deutschen Verleger des 16. und 17. Jahrhunderts. Eine Neubearbeitung*; in: Historische Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels e. V. (Hrsg.): *Archiv für Geschichte des Buchwesens*, Band XVIII/1977, Sp. 1077 – 1322.
- Beppler, Jill: *Kabinettausstellung. Gebetsliteratur der Frühen Neuzeit*; in: Ferdinand van Ingen/Cornelia Niekus Moore (Hrsg.): *Gebetsliteratur der Frühen Neuzeit als Hausfrömmigkeit. Funktionen und Formen in Deutschland und den Niederlanden*, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 2001, S. 291 - 318.
- Berding, Helmut: *Napoleonische Herrschafts- und Gesellschaftspolitik im Königreich Westfalen 1807 - 1813*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1973.
- Ders.: *Imperiale Herrschaft, politische Reform und gesellschaftlicher Wandel*; in: *König Lustig!? Jérôme Bonaparte und der Modellstaat Königreich Westphalen*, Ausstellungskatalog, München (Hirmer Verlag) 2008, S. 107 – 112.
- Berg, Urte von: *Caroline Friederike von Berg. Freundin der Königin Luise von Preußen. Ein Portrait nach Briefen*, Göttingen (Wallstein Verlag) 2008.
- Bergeron, Louis/Furet, François/Koselleck, Reinhart: *Fischer Weltgeschichte. Band 26: Das Zeitalter der europäischen Revolution 1780 – 1848*, Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch Verlag/Fischer-TB 26) ^{101.-105. Tausend} 1981.
- B[ernays?], M[ichael?]: *Deutsche Narrenstädte*; in: *Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur*, 19. Jahrgang. I. Semester. II. Band, Leipzig (Friedrich Ludwig Herbig) 1860, S. 408 - 427.
- Ders.: *Caroline. (1871, December.)*; in: Ders.: *Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte. Neue wohlfeile Ausgabe in 4 Bänden*, Zweiter Band, Berlin (B. Behr's Verlag) 1903, S. 283 - 311.
- Bertram, Mijndert: *Staatseinheit und Landesvertretung. Die erste oder provisorische Allgemeine Ständeversammlung des Königreichs Hannover und ihre definitive Organisation (1814 – 1819)*, Diss. phil. Universität Hannover (Masch.-schr. Vervielf. Kart.) 1986.
- Ders.: *Der „Mondminister“ und „General Killjoy“. Ein Machtkampf im Hintergrund der Ernennung des Herzogs Adolph Friedrich von Cambridge zum Generalgouverneur von Hannover (1813 – 1816)*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 65/1993, S. 213 – 262.
- Bessenrodt, O[tto]: *Was alte Flugschriften erzählen*; in: *Niedersachsen. Zeitschrift für Heimat und Kultur*, 52. Jahrgang 1952, S. 50 - 52.
- Best, Otto F.: *Handbuch literarischer Fachbegriffe. Definitionen und Beispiele*, Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch Verlag/Fischer-TB 6092) 1973.

B e t h a n , Anika: *Napoleons Königreich Westphalen. Lokale, deutsche und europäische Erinnerungen*, Paderborn · München · Wien · Zürich (Ferdinand Schöningh) 2012.

B e t h m a n n , Anke/D o n g o w s k i , Gerhard: *Maßnahmen der hannoverschen Obrigkeit gegenüber Personen mit „revolutionärer“ Gesinnung (1792 - 1800)*; in: Reinhard Oberschelp (Hrsg.): *Die Französische Revolution und Niedersachsen 1789 - 1803. Katalog*, Hildesheim (August Lax) 1989, S. 7 - 28.

D i e s . : *Umriss des Verhältnisses von Obrigkeit und „revolutionärer“ Gesinnung in Kurhannover 1792 - 1800*; in: Gerhard Schneider (Hrsg.): *Kurhannover im Zeichen der Französischen Revolution. Personen und Ereignisse*, Bielefeld (Verlag für Regionalgeschichte) 1990, S. 170 – 184.

B e t z , Hans Dieter/B r o w n i n g , Don S./J a n o w s k i , Bernd/J ü n g e l , Eberhard (Hrsg.): *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Band 3: F - H*, Tübingen (Mohr Siebeck) ⁴2000.

B e u t i n , Heidi und Wolfgang: *Der Löwenritter in den Zeiten der Aufklärung. Gerhard Anton von Halems Iwein-Version „Ritter Twein“, ein Beitrag zur dichterischen Mittelalter-Rezeption des 18. Jahrhunderts*, Göppingen (Kümmerle) 1994.

B e y e r , Bernhard: *Katalog der Deutschen Freimaurer-Bücherei in Bayreuth*, Frankfurt am Main (Bauhütten-Verlag) 1954.

B e y e r , Heinrich: *Aus der jungen Residenz. Hannover nach den Freiheitskriegen*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge. Erster Band. Heft 1, 1930, S. 1 - 32.

B i e n t j e s , Julia: *Holland und der Holländer im Urteil deutscher Reisender (1400 – 1800)*, Groningen (J. B. Wolters) 1967.

B i n d e r , Dieter A.: *Die diskrete Gesellschaft. Geschichte und Symbolik der Freimaurer*, Graz - Wien - Köln (Edition Kaleidoskop) 1988.

B i n d e r , W[olfgang]: *Dr. Vollmer's Wörterbuch der Mythologie aller Völker*, Stuttgart (Hoffmann'sche Verlagsbuchhandlung) ³1874; Nachdruck: Wiesbaden (Fourier Verlag) ⁷1990.

Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg (Isensee) 1992.

B i p p e n , Wilhelm von: *Geschichte der Stadt Bremen*, 3 Bände, Halle/Saale und Bremen (C. Ed. Müller) 1892 - 1894.

B i r c h e r , Martin/W e b e r , Bruno: *Salomon Gessner*, Zürich (Orell Füssli Verlag) 1982.

B i r d , Anthony: *The Damnable Duke of Cumberland. A Character Study and Vindication of Ernest Augustus Duke of Cumberland and King of Hanover*, London (Barrie and Rockliff) 1966.

B i r t s c h , Günter: *Zur sozialen und politischen Rolle des deutschen, vornehmlich preußischen Adels am Ende des 18. Jahrhunderts*; in: Rudolf Vierhaus (Hrsg.): *Der Adel vor der Revolution. Zur sozialen und politischen Funktion des Adels im vorrevolutionären Europa*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht/Kleine Vandenhoeck-Reihe 340/341/ 342) 1971, S. 77 – 95.

B i t t e r , Rudolf von (Hrsg.): *Voltaire. Leben und Werk in Daten und Bildern*, Frankfurt am Main (Insel Verlag/insel taschenbuch 324) 1978.

Blannig, T[imothy] C[harles] W[illiam]: *Gegenrevolutionäre Kräfte*; in: Bundesarchiv und Stadt Mainz: *Deutsche Jakobiner. Mainzer Republik und Cisrhenanen 1792 – 1798*, Ausstellung des Bundesarchivs und der Stadt Mainz im Foyer des Mainzer Rathauses, Band 1: *Handbuch. Beiträge zur demokratischen Tradition in Deutschland*, Mainz (Bundesarchiv und Stadt Mainz) 1981, S. 87 - 96.

Blase, Heinrich/Reb, Wilhelm/Hoffmann, Otto: *F. A. Heinichens Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Neubearbeitung*, Leipzig und Berlin (B. G. Teubner) 1917.

Blazek, Matthias: *Das Kurfürstentum Hannover und die Jahre der Fremdherrschaft 1803 – 1813*, Stuttgart (ibidem-Verlag) 2007.

Blome, Astrid/Böning, Holger: *Täglich neu! 400 Jahre Zeitungen in Bremen und Nordwestdeutschland*, Bremen (Schünemann) 2005.

Böning, Holger/Moeps, Emmy: *Deutsche Presse. Bibliographische Handbücher zur Geschichte der deutschsprachigen periodischen Presse von den Anfängen bis 1815*, Band 1.1: *Hamburg. Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften. Von den Anfängen bis 1765*, Stuttgart-Bad Cannstatt (frommann-holzboog) 1996.

Dies.: *Deutsche Presse. Bibliographische Handbücher zur Geschichte der deutschsprachigen periodischen Presse von den Anfängen bis 1815*, Band 1.2: *Hamburg. Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften. 1766 - 1795*, Stuttgart-Bad Cannstatt (frommann-holzboog) 1996.

Dies.: *Deutsche Presse. Bibliographische Handbücher zur Geschichte der deutschsprachigen periodischen Presse von den Anfängen bis 1815*, Band 1.3: *Hamburg. Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften. 1796 - 1815*, Stuttgart-Bad Cannstatt (frommann-holzboog) 1996.

Dies.: *Deutsche Presse. Bibliographische Handbücher zur Geschichte der deutschsprachigen periodischen Presse von den Anfängen bis 1815*, Band 2: *Altona. Bergedorf – Harburg - Schiffbek - Wandsbek. Kommentierte Bibliographie der Zeitungen, Zeitschriften, Intelligenzblätter, Kalender und Almanache sowie biographische Hinweise zu Herausgebern, Verlegern und Druckern periodischer Schriften*, Stuttgart-Bad Cannstatt (frommann-holzboog) 1997.

Böning, Holger: *Eudämonia, oder deutsches Volksglück – Ein Beitrag zur Geschichte konservativer Publizistik in Deutschland*; in: *Text und Kontext 13.1. Zeitschrift für germanistische Literaturforschung in Skandinavien*, Kopenhagen – München (Wilhelm Fink Verlag) 1985, S. 7 – 36.

Ders.: »Ein wahrer Philosophischer Royalist«. *Gottlob Benedict von Schirach und seine publizistische Tätigkeit*; in: Christoph Weiß/Wolfgang Albrecht (Hrsg.): *Von »Obscuranten« und »Eudämonisten«. Gegenauflärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert*, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) 2009, S. 403 - 444.

Ders.: *Die Nachbarstadt Hamburg wird zur deutschen Zeitungsmetropole*; in: Astrid Blome/Ders.: *Täglich neu! 400 Jahre Zeitungen in Bremen und Nordwestdeutschland*, Bremen (Schünemann) 2005, S. 110 – 119.

Boer, Jan-Hendryk de: *Unerwartete Absichten - Genealogie des Reuchlinkonflikts*, Tübingen (Mohr Siebeck) 2016.

- Böttcher, Dirk/Mlynek, Klaus/Röhrbein, Waldemar R./Thielen, Hugo: *Hannoversches Biographisches Lexikon. Von den Anfängen bis in die Gegenwart*, Hannover (Schlütersche) 2002.
- Bohmbach, Jürgen: *Stader Stadtlexikon von Abbenfleth bis Zwangsarbeit*, Stade 1994.
- Bohn, Robert: *Dänische Geschichte*, München (C.H. Beck) 2001.
- Boie, Karl und Reinhold: *Die Familie Boie, Brunsbütteler Linie. Bilder aus der siebenhundertjährigen Geschichte eines Dithmarscher Geschlechtes*; in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte*, Neununddreißigster Band/1909, S. 1 - 130; Interneteintrag Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN770142370_1909 vom 7.9.2020.
- Bolschaja sowjetskaja Enziklopedija, 30 Bände und 1 Registerband, Moskau 31970 - 1981.
- Bolte, Johannes: *Schöppenstedter Streiche*; in: *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde*, Fünfundreißigster und sechsunddreißigster Band/Jahrgang 1925/26, S. 271f.
- Both, Wolf v./Vogel, Hans: *Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel. Ein Fürst der Rokokozeit*, München und Berlin (Deutscher Kunstverlag) 1964.
- Botzenhart, Erich/Ipsen, Gunther (Hrsg.): *Freiherr vom Stein. Ausgewählte politische Briefe und Denkschriften*, Aalen (W. Kohlhammer) 1955.
- Brauns, Hans: *Die Hannoverschen Bürgerwehren*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, 14. Jahrgang. 1911, S. 1 - 50.
- Bregnsbo, Michael: *Der Friedensvertrag und seine Unterzeichnung in Kiel am 14. Januar 1814*; in: Sonja Kinzler (Hrsg.): *Der Kieler Frieden 1814. Ein Schicksalsjahr für den Norden*, Neumünster/Hamburg (Wachholtz Verlag) 2013, S. 46 - 57.
- Bremische Biographie 1912 - 1962*. Herausgegeben von der Historischen Gesellschaft zu Bremen und dem Staatsarchiv Bremen, Bremen (H. M. Hauschild) 1969.
- Brentano, Bernard von: *August Wilhelm Schlegel. Geschichte eines romantischen Geistes*, Frankfurt am Main (Insel Verlag) 1986.
- Bricka, Carl Frederik: *Dansk biografisk Lexikon, tillige omfattende Norge for Tidsrummet 1537 - 1814*. I. - XIX. Bind, Kjøbenhavn (Gyldendalske Boghandels Forlag F. Hegel & Søn) 1887 - 1905.
- Brinkmann, Jens-Uwe: *Friederike Königin von Hannover*, Karwe bei Neuruppin (Edition Rieger) 2003.
- Bröcker, Carl: *Die Freimaurer-Logen Deutschlands von 1737 bis einschliesslich 1893*, o. O. 1894; Nachdruck: Osnabrück (Reinhard Kuballe) 1984.
- Brosius, Dieter: *Die Industriestadt. Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des 1. Weltkrieges*; in: Klaus Mlynek/Waldemar R. Röhrbein (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Hannover*, Band 2: Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart, Hannover (Schlüter) 1994, S. 273 - 403.
- Brügmann, Ursula: *Die öffentliche Armenpflege der Stadt Hannover in den Jahren 1700 - 1824*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge Band 24/1970, S. 89 - 146.

- Br ü m m e r , Franz: *Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, Leipzig (Reclam) o. J. [1884].
- B r u f o r d , Walter H.: *Die gesellschaftlichen Grundlagen der Goethezeit*, Frankfurt am Main - Berlin - Wien (Ullstein/Ullstein-Taschenbuch 3142) 1979.
- B r u n e , Werner (Hrsg.): *Wilhelmshavener Heimatlexikon*, 2 Bände, Wilhelmshaven (Brune) o. J. [1972/73].
- D e r s . : *Wilhelmshavener Heimatlexikon*, 3 Bände, Wilhelmshaven (Brune) 1986 - 1987.
- B r u n , Christian V./N i e l s e n , Lauritz: *Bibliotheca Danica*. Systematisk Fortegnelse over den danske Literatur fra 1482 til 1830, efter Samlingerne i det store Kongelige Bibliothek i Kjøbenhavn. Med Supplémenter fra Universitetsbibliotheket i Kjøbenhavn og Karen Brahes Bibliothek i Odense, Bind 1 - 5, København (Rosenkilde og Bagger) 1961 - 1963 (Reprint).
- B u c h b e r g e r , Michael: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Zweiter Band. Bartholomäus bis Colona, Freiburg im Breisgau (Herder) ²1931.
- B ü c h m a n n , Georg: *Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes*, Berlin (Haude & Spenersche Verlagsbuchhandlung) ³²1972.
- B u h r , Claudia/G e d d e r t , Maike: *Verordnungen gegen das Betteln und Vagieren im Kurfürstentum Hannover im 18. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Auswirkungen der Französischen Revolution*; in: Gerhard Schneider (Hrsg.): *Kurhannover im Zeichen der Französischen Revolution. Personen und Ereignisse*, Bielefeld (Verlag für Regionalgeschichte) 1990, S. 199 – 214.
- B u l l i n g , Karl: *Die Rezensenten der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung im ersten Jahrzehnt ihres Bestehens 1804 - 1813*, Weimar (Claves Jenenses. Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek 11) 1962.
- B u n d e s a r c h i v u n d S t a d t M a i n z : *Deutsche Jakobiner. Mainzer Republik und Cisrhenanen 1792 – 1798*, Ausstellung des Bundesarchivs und der Stadt Mainz im Foyer des Mainzer Rathauses, 3 Bände, Mainz (Bundesarchiv und Stadt Mainz) 1981.
- B u r g h o f f , Ingrid und Lothar: *Reisen zu Schiller. Wirkungs- und Gedenkstätten*, Berlin - Leipzig (VEB Tourist) 1983.
- B u r y , Ernst (Hrsg.): *In medias res. Lexikon lateinischer Zitate und Wendungen*, CD-ROM, Berlin (Directmedia Publishing) 1999.
- B u s c h e , Henning/I m h o f f , Holger: *Hannover in der französischen Okkupationszeit von 1807 bis 1813 – Zwischen Widerstand und Kollaboration*; in: Olaf Mußmann (Hrsg.): *Leben abseits der Front. Hannoverscher Alltag in kriegerischen Zeiten*, Hannover (Hahn-sche Buchhandlung) ²1992, S. 57 – 72.
- B u s e m a n n , Bernd (Hrsg.): *200 Jahre Erste Allgemeine Ständeversammlung von Landschaften und Landschaftsverbänden*, Hannover 2014.
- C a l v o c o r e s s i , Peter: *Who's who in der Bibel*, Stuttgart (Kreuz Verlag) 1993.
- [C a m p e , Elisabeth:] *Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröder's. Lebensskizze nebst Briefen von Bürger, Forster, Göcking, Gotter, Herder, Heyne, Schröder u. A. In zwei Theilen.*, Braunschweig (Friedrich Vieweg) 1847.

C a m p e , Joachim Heinrich (Hrsg.): *Wörterbuch der Deutschen Sprache*, Fünf Theile und ein Ergänzungsband, Braunschweig (Schulbuchhandlung) 1807 - 1813; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1969/70.

D e r s . : *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedruckten fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelung's und Campe's Wörterbüchern*, Braunschweig (Schulbuchhandlung) 1813; Nachdruck: Hildesheim und New York (Georg Olms Verlag) 1970.

C a s h , Arthur H.: *Laurence Sterne. The Later Years*, London and New York (Routledge) 1992.

C e m i n g , Katharina/W e r l i t z , Jürgen: *Die verbotenen Evangelien. Apokryphe Schriften*, Wiesbaden (marixverlag) 2004.

C h a l e s d e B e a u l i e u , Anja: *Deutsche Reisende in den Niederlanden. Das Bild eines Nachbarn zwischen 1648 und 1795*, Frankfurt am Main (Peter Lang) 2000.

Christian Günther III. (Schwarzburg-Sondershausen); Interneteintrag [https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_G%C3%BCnther_III._\(Schwarzburg-Sondershausen\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_G%C3%BCnther_III._(Schwarzburg-Sondershausen)) vom 16.10.2016.

C o n r a d y , Sigisbert: *Die Wirksamkeit König Georgs III. für die hannoverschen Kurlande*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 39/1967, S. 150 - 191.

C o n z e , Werner: *Einheit und Vielfalt in der deutschen Geschichte*; in: Ders./Volker Hentschel (Hrsg.): *PLOETZ-Deutsche Geschichte. Epochen und Daten*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 61998, S. 9 - 25.

C o r n e l i u s , Peter: Georg Friedrich Wilmans. Ölgemälde (um 1810), Historisches Museum Frankfurt am Main; Interneteintrag <https://www.akeg-images.de/archive/Georg-Friedrich-Wilmans-2UMDHU41MRH1.html#/SearchResult&ITEMID=2UMDHU41MRH1&POPUPPN=1&POPUPIID=2UMDHU41MRH1> vom 18.5.2018.

C r o s s , Wilbur L.: *The Life and Times of Laurence Sterne*, New York (Russell & Russell) 31967.

C r u s i u s , Eberhard: *Konservative Kräfte in Oldenburg am Ende des 18. Jahrhunderts*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 34/1962, S. 224 - 253.

C r u s i u s , Gabriele: *Gründung und Frühgeschichte der Herzoglichen Öffentlichen Bibliothek in Oldenburg (1792 – 1847)*, Oldenburg (Heinz Holzberg Verlag) 1981.

D i e s . : „Leben und wirken Sie noch lange für Wahrheit, Wissenschaft und Geschmack!“. *Briefe des Oldenburger Arztes und Schriftstellers Gerhard Anton Gramberg an den Berliner Buchhändler und Schriftsteller Friedrich Nicolai aus der Zeit zwischen 1789 und 1808*, Oldenburg (Isensee Verlag) 2001.

C s a m p a i , Attila: *Plädoyer für eine harmlose Oper. Zu Handlung und Musik in Mozarts <Entführung aus dem Serail>*; in: Ders./Dietmar Holland (Hrsg.): *Wolfgang Amadeus Mozart. Die Entführung aus dem Serail. Texte, Materialien, Kommentare*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo Opernbuch 7757) 1983, S. 9 – 20.

C z e r n y , Johann: *Sterne, Hippel und Jean Paul. Ein Beitrag zur Geschichte des humoristischen Romans in Deutschland*, Berlin (Alexander Duncker) 1904.

D ä b e r i t z , Ute: *Kunst- und Wunderkammern: Die Friedensteinische Kunstkammer der Herzöge von Sachsen-Gotha-Altenburg*; in: Konrad Scheurmann/Jördis Frank

(Hrsg.): *Neu entdeckt/Katalog 2. Thüringen – Land der Residenzen 1485 – 1918*, Mainz (Philipp von Zabern) 2004, S. 72 – 85.

D a m k ö h l e r , Eduard: *Nordharzer Wörterbuch. Auf Grundlage der Cattenstedter Mundart*, Wiesbaden (Martin Sändig) 1970 (Neudruck der Ausgabe 1927).

D a m m , Sigrid (Hrsg.): »Lieber Freund, ich komme weit her schon an diesem frühen Morgen«. *Caroline Schlegel-Schelling in ihren Briefen*, Darmstadt (Luchterhand/Sammlung Luchterhand 303) ²1981.

D i e s . : *Caroline Schlegel-Schelling. Ein Lebensbild in Briefen*, Frankfurt am Main und Leipzig (Insel Verlag/insel taschenbuch 3420) 2009.

D a n n e r , Fritz: *Beiträge zur Geschichte der Stader Garnison*, Stade (Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Stade, Band 6) 1987.

D e g n , Christian: *Die Stellungnahme schleswig-holsteinischer Gutsbesitzer zur Bauernbefreiung*; in: Ders./Dieter Lohmeier (Hrsg.): *Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark*, Neumünster (Karl Wachholtz Verlag) 1980, S. 77 – 87.

de.wikipedia.org

D e i c h e r t , H[einrich]: *Die Stadt Hannover während der Fremdherrschaft 1803 - 1813*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, 16. Jahrgang. 1913, S. 1 - 60.

Der Große Brockhaus in zwölf Bänden, Wiesbaden (F. A. Brockhaus) ¹⁸1977 – 1981.
Der neue Brockhaus. Allbuch in fünf Bänden und einem Atlas, Wiesbaden (F. A. Brockhaus) ³1962.

Der kleine Stowasser. Lateinisch=deutsches Schulwörterbuch, München (G. Freytag Verlag) 1969.

D e t t m e r , Helge: *Sagen, Märchen und Legenden aus dem Oldenburger Land*, o. O. (Nordwest Zeitung) 1987.

Deutscher Biographischer Index. 2. kumulierte und erweiterte Ausgabe, 8 Bände und Microfiche-Edition, München (K. G. Saur) 1998.

Deutsches Biographisches Archiv, Diazofilm, München - New York - London – Paris (K. G. Saur) o. J.

Deutsches Biographisches Archiv. Eine Kumulation aus 254 der wichtigsten biographischen Nachschlagewerke für den deutschen Bereich bis zum Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts, Microfiche-Edition, New York - London - Paris (K. G. Saur) o. J.

Deutsches Biographisches Archiv. Neue Folge, München - New York - London – Paris (K. G. Saur) o. J.

dibb.de/heinrich-vii-roemischer-kaiser.php – Eintrag vom 18.3.2018.

Dictionnaire de biographie française, bisher 22 Bände, Paris (Librairie Letouzey et Ané) 1933 - 2020.

D i e d e r i c h s , Ulf/ H i n z e , Christa (Hrsg.): *Sagen aus Niedersachsen. Zwischen Harz, Heide und Meer*, Düsseldorf/ Köln (Eugen Diederichs) 1977.

D i e s c h , Carl: *Bibliographie der germanistischen Zeitschriften*, Leipzig (Karl W. Hiersemann) 1927.

Di etel, Günther: *Reiseführer für Literaturfreunde II. Mittel- und Ostdeutschland*, Frankfurt am Main - Berlin - Wien (Ullstein/Ullstein-Taschenbuch 4044) 1972.

Di etrich, Theo: *Nachwort des Herausgebers*; in: Christian Gotthilf Salzmann: *Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder*, Bad Heilbrunn/Oberbayern (Verlag Julius Klinkhardt) ²1967, S. 111 – 113.

Di etze, Anita und Werner: *Nachwort. Verlauf, Höhepunkte und Ergebnisse der deutschen Friedensdiskussion um 1800*; in: Dies. (Hrsg.): *Ewiger Friede? Dokumente einer deutschen Diskussion um 1800*, Leipzig und Weimar (Gustav Kiepenheuer Verlag) 1989, S. 501 – 532.

Di etze, Walter: *Mündlicher Volksschwank und romanhafte Erzählform im „Lalebuch“*; in: *Weimarer Beiträge*, 1/1968, S. 158 – 174.

Di tsche, Uta: *„Jeder will sie haben“*. *Friederike von Mecklenburg-Strelitz (1778 - 1841)*, Regensburg (Friedrich Pustet) 2004.

Do derer, Klaus (Hrsg.): *Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur. Personen-, Länder- und Sachartikel zu Geschichte und Gegenwart der Kinder- und Jugendliteratur. In drei Bänden (A - Z) und einem Ergänzungs- und Registerband*, 4 Bände, Weinheim und Basel (Beltz Verlag) 1984.

Do ngow ski, Gerhard: *»Bessert, damit nicht eingerissen werde«*. *Reformkonservatismus in der Zeit der Französischen Revolution: August Wilhelm Rehberg*; in: Christoph Weiß/Wolfgang Albrecht (Hrsg.): *Von »Obscuranten« und »Eudämonisten«. Gegenauflärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert*, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) ²1999, S. 521 - 547.

Do ornkaat Ko olman, J. ten: *Wörterbuch der ostfriesischen Sprache*, 3 Bände, Norden (Hermann Braams) 1879 - 1884.

Do sch, Reinhold: *Deutsches Freimaurer-Lexikon*, Bonn (Die Bauhütte Bonn) 1999.

Dr ews, Wolfgang: *Gotthold Ephraim Lessing in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo bildmonographien 75) 1962.

Dr osdowski, Günther (Hrsg.): *DUDEN. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden*, Band 4: Kam – N, Mannheim/Wien/Zürich (Bibliographisches Institut Dudenverlag) 1978.

Dr oste, Konrad: *... der Gesundtheit wegen und des Vergnuehgens halber... Bad Rehburg 1690 – 1990. Ein Beitrag zur Medizinalgeschichte der Mittelweser-Region*, Nienburg/Weser (Historische Schriftenreihe des Landkreises Nienburg/Weser – Band 5) 1989.

Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. Band 7: Pekt - Schi, Mannheim · Leipzig · Wien · Zürich (Dudenverlag) ³1999.

Dudenredaktion (Hrsg.): *Der Große Duden: Band 1. Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter*, Mannheim/Wien/Zürich (Bibliographisches Institut/Dudenverlag) ¹⁷1973.

Dies.: *Duden. Band 5. Fremdwörterbuch*, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich (Dudenverlag) ⁵1990.

D ülm en, Andrea van (Hrsg.): *Frauenleben im 18. Jahrhundert*, Frankfurt am Main (Büchergilde Gutenberg) 1992.

- D ü l m e n , Richard van: *Der Geheimbund der Illuminaten. Darstellung · Analyse · Dokumentation*, Stuttgart - Bad Canstatt (frommann-holzboog) 1975.
- D e r s . : *Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland*, Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch Verlag/Fischer-TB 4323) 1986.
- D u f n e r , Wolfram: *Geschichte Schwedens*, Stockholm (Boförlaget Fabel) 1967.
- D u n k e l , Ulrich (Hrsg.): *Der illustrierte Brehm*, Hannover (Fackelträger-Verlag) 1964.
- D u n t z e , Johann Hermann: *Geschichte der freien Stadt Bremen*, 4 Bände, Bremen (Johann Georg Heyse) 1845 - 1851.
- D u n t z e , Oliver: *Ein Verleger sucht sein Publikum. Die Straßburger Offizin des Mathias Hupfuff (1497/98 – 1520)*, München (K · G · Saur) 2007.
- E b e l i n g , Friedrich W[ilhelm]: *Geschichte der komischen Literatur in Deutschland seit der Mitte des 18. Jahrhunderts.*, 3 Bände, Leipzig (Eduard Haynel/Gustav J. Purfürst) 1865 – 1869; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1971.
- E c k a r t , Rudolf: *Lexikon der Niedersächsischen Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*, Osterwieck/Harz (A.W. Zickfeldt) 1891; Nachdruck: Hildesheim - New York (Georg Olms) 1974.
- E c k h a r d t , Albrecht/S c h m i d t , Heinrich (Hrsg.): *Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch*, Oldenburg (Heinz Holzberg Verlag) 1987.
- 1100 Jahre Ganderkesee. Festschrift zum Jubiläumsjahr der Gemeinde Ganderkesee*, Delmenhorst (Siegfried Rieck) 1960.
- E i s e l e i n , J[osua]: Die Sprichwörter und Sinnreden des deutschen Volkes in alter und neuer Zeit, Freiburg (Friedrich Wagnerische Buchhandlung) 1840, S. 69) - https://www.google.de/books/edition/Die_Sprichw%C3%B6rter_und_Sinnreden_des_deut/jA0JAAAAQAAJ?hl=de&gbpv=1&dq=Quid+juvat+aspectus,+si+non+conceditur+usus&pg=PA69&printsec=frontcover - Eintrag vom 17.2.2022.
- E n g e l s , Hans-Werner: *Gedichte und Lieder deutscher Jakobiner*, Stuttgart (J.B. Metzler) 1971.
- D e r s . : *Nachwort*; in: Quintus Aemilius Publicola [= Johann Hermann Stoeber]: *Niedersachsen. (In seinem neuesten politischen, civilen und litterarischen Zustande.) Ein in der Lüneburger Haide gefundenes merkwürdiges Reisejournal. Drittes Bändchen*. Rom, bey Ore=Chiaro [= Berlin (Vieweg)] 1789; Nachdruck: Hamburg (D. u. K. Klötz) 1975, unpag.
- E n g e l s i n g , Rolf: *Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500 - 1800*, Stuttgart (J. B. Metzler) 1974.
- E n g e l s t o f t , Povl/D a h l , Svend: *Dansk biografisk Leksikon*, I - XXVII, København (J. H. Schultz Forlag) 1933 - 1944.
- D i e s . : *Dansk biografisk Håndleksikon*, I. - III. Bind, Kjøbenhavn og Kristiania (Gyldendalske Boghandel - Nordisk Forlag) 1920 - 1926.
- E n t h o l t , H[ermann]: *Nachrufe. Heinrich Schecker*; in: *Bremisches Jahrbuch*, 42. Band/1947, S. 213f.

E p s t e i n , Klaus: *Die Ursprünge des Konservativismus in Deutschland. Der Ausgangspunkt: Die Herausforderung durch die Französische Revolution 1770 - 1806*, Frankfurt am Main - Berlin (Ullstein) 1973.

E r k e r , Brigitte/S i e b e r s , Winfried: „... von Pyrmont ab mit häßlichen Materialien beladen“. *Das Bahrdt-Pasquill - Eine literarische Fehde zwischen Aufklärung und Gegenklärung*; in: Dieter Alfter (Hrsg.): *Badegäste der Aufklärungszeit in Pyrmont. Beiträge zur Sonderausstellung „...bis wir uns in Pyrmont sehen“*. Justus Möser's Badeaufenthalte 1746 - 1793 im Museum im Schloß Bad Pyrmont vom 14. April bis 29. Mai 1994, Bad Pyrmont (Schriftenreihe des Museums im Schloß Bad Pyrmont Nr. 25), Bad Pyrmont [1994], S. 73 - 90.

E r s c h , Johann Samuel: *Allgemeines Repertorium der Literatur für die Jahre 1785 - 1800*, 8 Bände, Jena/Weimar 1793 - 1807; Nachdruck: Bern (Herbert Lang) 1969/70.

D e r s . / G r u b e r , Johann Gottfried (Hrsg.): *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge*, Leipzig (Johann Friedrich Gleditsch/F.A. Brockhaus) 1818ff.

E v a n s , Eric J. (General Editor): *New Illustrated British History*, Wiltshire (Select Editions/Selectabook) 2001.

F a b i a n , Bernhard/ G o r z n y , Willi (Hrsg.): *Deutscher Biographischer Index*, 4 Bände und Microfiche-Edition, München - London - New York - Oxford - Paris (K. G. Saur) 1986.

F a h l b u s c h , Otto: *Ein Göttinger Student berichtet über den Studentenaufbruch von 1790*; in: *Göttinger Jahrbuch 1960*, S. 61 - 68.

F a h l e n k a m p , Dirk: *Friedrich der Große, der Patient, seine Ärzte und die Medizin seiner Zeit*, Karwe (Edition Rieger) 2012.

F a m b a c h , Oscar: *Zur Aufhellung der Rezensenten-Signaturen in der „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung“ 1804 bis 1806*; in: *Forschungen und Fortschritte. Nachrichtenblatt der deutschen Wissenschaft und Technik*, 34. Jahrgang, September 1960, Heft 9, S. 282 - 286.

D e r s . : *Zur „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung“ (JALZ)*; in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 38. Jahrgang 1964, XXXVIII. Band, S. 576 - 590.

D e r s . : *Richtigstellungen - Lösungen - Antworten II*; in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 50. Jahrgang 1976, L. Band, S. 511 - 536.

D e r s . : *Richtigstellungen - Lösungen - Antworten III*; in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 52. Jahrgang 1978, LII. Band, S. 279 - 295.

D e r s . : *Richtigstellungen - Lösungen - Antworten IV*; in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 52. Jahrgang 1978, LII. Band, S. 672 - 690.

F a ß , Dirk: *Durch des Henkers Hand. Über Hinrichtungen im Raum Weser-Ems*, Oldenburg (Isensee Verlag) 2004.

F a u s e r , Jörg: *Marlon Brando. Der versilberte Rebell. Eine Biographie*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo-Tb 4672) 1981.

- F e h n , Ernst-Otto/R a a b e , Paul/R i t t e r h o f f , Claus: *Ob Baron Knigge auch wirklich todt ist? Eine Ausstellung zum 225. Geburtstag des Adolph Freiherrn Knigge*, Wolfenbüttel (Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek. Nr. 21) 1977.
- F e h r e n b a c h , Elisabeth: *August Wilhelm Rehbergs Adelskritik und seine Reformbestrebungen im Königreich Hannover*; in: Winfried Speitkamp/Hans-Peter Ullmann (Hrsg.): *Konflikt und Reform. Festschrift für Helmut Berding*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1995, S. 151 – 167.
- F e j t ö , François: *Joseph II. Porträt eines aufgeklärten Despoten*, Frankfurt am Main. Olten. Wien (Büchergilde Gutenberg) 1987.
- F e n n e r , Wolfgang: *Anmerkungen*; in: Adolph Freiherr Knigge: *Ausgewählte Werke in zehn Bänden, Band 7: Philosophie II. Ordenswesen*, Hannover (Fackelträger-Verlag) 1994, S. 366 -376.
- D e r s . : *Zur Druckgeschichte*; in: Adolph Freiherr Knigge: *Ausgewählte Werke in zehn Bänden, Band 8: Politik I*, Hannover (Fackelträger) 1996, S. 219 – 222.
- D e r s . : *Knigges Leben anhand seiner Briefe und Schriften*; in: Adolph Freiherr Knigge: *Ausgewählte Werke in zehn Bänden, Band 10: Ausgewählte Briefe. Knigges Leben*, Hannover (Fackelträger) 1996, S. 161 - 355.
- F e u e r l e i n , Wilhelm: *Alkoholismus - Mißbrauch und Abhängigkeit. Entstehung – Folgen - Therapie*, Stuttgart - New York (Georg Thieme) ³1984.
- F i n d e i s e n , Helmut: *Nachwort*; in: Laurence Sterne: *Yoricks Reise des Herzens durch Frankreich und Italien*, Frankfurt am Main und Leipzig (Insel Verlag/insel taschenbuch 277) 1977, S. 175 – 191.
- F i s c h e r , Peter (Hrsg.): *Reden der Französischen Revolution*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 6029) 1974.
- F i s c h e r , Wolfram/F u c h s , Konrad/J a h n , Bruno (Hrsg.): *Biographische Enzyklopädie deutschsprachiger Unternehmer*, 3 Bände, München (K·G·Saur) 2004.
- F i s c h e r - D i e s k a u , Dietrich: „*Weil nicht alle Blüenträume reiften.*“ *Johann Friedrich Reichardt – Hofkapellmeister dreier Preußenkönige*, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1992.
- F i t z g e r a l d , Percy: *The Royal Dukes and Princesses of the Family of George III. A View of Court Life and Manners for Seventy Years, 1760 - 1830.*, 2 Volumes, London (Tinsley) 1882.
- F o e l s c h , Torsten: *Das Residenzschloß zu Neustrelitz. Ein verschwundenes Schloß in Mecklenburg*, Groß Gottschow (Foelsch & Fanselow Verlag) 2016.
- F ö r s t e m a n n , Ernst: *Altdeutsches namenbuch*, 2 Bände, Bonn (Peter Hanstein) ²1900 und ³1916.
- F o r d , Guy Stanton: *Stein and the Era of Reform in Prussia, 1807 - 1815*, Princeton (University Press) 1922.
- F o x , Richard W.: *Konservative Anpassung an die Revolution: Friedrich von der Decken und die hannoversche Militärreform 1789 - 1820. Eine Untersuchung der Rolle des Militärs in Staat und Gesellschaft*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 45/1973, S. 171 - 273.
- F r a n k , Horst Joachim: *Literatur in Schleswig-Holstein*, 3 Bände, Neumünster (Wachholtz Verlag) 1995 - 2004.

Das Frankfurter Bildnis von 1500 bis zur Wende des 20. Jahrhunderts. Herausgegeben von Carl von Bertrab, Karl Simon und Georg Swarzenski auf Veranlassung der Vereinigung für die Inventarisierung von Kunstschatzen in Frankfurter Privatbesitz, Dritte Lieferung, Frankfurt am Main - Leipzig (Frankfurter Kunstverein/Karl W. Hiersemann) 1921.

Frantz, Johann August Wilhelm; Interneteintrag https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_August_Wilhelm_Frantz vom 26.3.2016.

Frensdorff, F[erdinand]: *Die englischen Prinzen in Göttingen*; in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen, zugleich Organ des Vereins für Geschichte und Altertümer der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln. Jahrgang 1905*, Hannover (Hahn) 1905, S. 421 – 481.

Frenzel, Elisabeth: *Stoffe der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag/Kröners Taschenausgabe 300) ¹⁰2005.

Freund, Winfried: *Prosa-Satire. Satirische Romane im späten 18. Jahrhundert*; in: Rolf Grimminger (Hrsg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 3: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680 - 1789, Zweiter Teilband: Sozialer Wandel und literarische Gattungen. Anhang*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 4345) 1980, S. 716 - 738.

Fricke, Gerhard/Göpfer, Herbert G.: *Anhang*; in: Friedrich Schiller: *Sämtliche Werke*, Fünfter Band: Erzählungen. Theoretische Schriften, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ⁹1993, S. 1055 - 1256.

Friedell, Egon: *Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg*, München (C. H. Beck) 1969.

Friedenthal, Richard: *Luther. Sein Leben und seine Zeit*, München (R. Piper & Co Verlag) 1967.

Friedl, Hans/Günther, Wolfgang/Günther-Arndt, Hilke/Schmidt, Heinrich (Hrsg.): *Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg*, Oldenburg (Isensee Verlag) 1992.

Friedrich, Jörg: *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940 – 1945*, o. O. (Bertelsmann) 2002.

Friedrichs, Elisabeth: *Literarische Lokalgrößen 1700 - 1900. Verzeichnis der in regionalen Lexika und Sammelwerken aufgeführten Schriftsteller*, Stuttgart (Metzler) 1967.

Fröhlich, Michael: *Geschichte Großbritanniens. Von 1500 bis heute*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2004.

Fuchs, Eduard: *Die Karikatur der europäischen Völker vom Altertum bis zur Neuzeit*, Berlin (A. Hofmann) o. J. [1901?].

Ders.: *Geschichte der erotischen Kunst. Erweiterung und Neubearbeitung des Werkes ‚Das erotische Element in der Karikatur‘ mit Einschluß der ernsten Kunst*, o. O. 1908; Reprint: Berlin (Klaus Guhl) 1977.

Ders.: *Illustrierte Sittengeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart in 3 Bänden. Band 2: Die galante Zeit*, Berlin (Verlag Klaus Guhl) o. J. [1983].

Fuchs, Konrad/Raab, Heribert: *dtv-Wörterbuch zur Geschichte*, 2 Bände, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 3036 und 3037) ⁴1980.

[F ü ß l i , Johann Rudolf/F ü ß l i , Johann (Hans) Heinrich:] *Allgemeines Künstlerlexikon, oder: Kurze Nachricht von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgießer, Stahlschneider etc. etc. Nebst angehängten Verzeichnissen der Lehrmeister und Schüler, auch der Bildnisse, der in diesem Lexikon enthaltenen Künstler. Zweyter Theil, welcher die Fortsetzung und Ergänzung des ersten enthält. Neunter Abschnitt T.*, Zürich (Oreli, Füßli und Compagnie) 1816, S. 6013. – Interneteintrag http://books.google.de/books?id=Jo1CAAAAcAAJ&pg=PA6013&lpg=PA6013&dq=Johann+Friedrich+Winkelmann+Hannover+Maler&source=bl&ots=aNjAYuDLu9&sig=hPZaU11G5oqtFuVd4_SFnsRZwU&hl=de&sa=X&ei=W8_GUfvQA8besgaa5IDoDg&ved=0CDYQ6AEwAA#v=onepage&q=Johann%20Friedrich%20Winkelmann%20Hannover%20Maler&f=false vom 23.6.2013.

F u l d , Werner: *Das Buch der verbotenen Bücher. Universalgeschichte des Verfolgten und Verfemten von der Antike bis heute*, Berlin (Galiani) 2012.

F u n k e , Hans (Bearb.): *Schloß-Kirchenbuch Hannover 1680 – 1812*, 2 Bände, Frankfurt am Main und Hannover (Sonderveröffentlichung Niedersächsischer Landesverein für Familienkunde; 24) 1992 und 1993.

G a l l i n g , Kurt (Hrsg.): *Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*, 6 Bände und 1 Registerband, Tübingen (J.C.B. Mohr/Paul Siebeck) ³1957 - 1965.

G a r b e r , Jörn: *Die politische Literatur des gegenrevolutionären Frühkonservatismus*; in: Viktor Žmegač (Hrsg.): *Geschichte der Deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Band I/1, Königstein/Ts. (Athenäum Verlag) 1978, S. 413 - 426.

G e h r l e i n , Thomas: *Das Haus Braunschweig. Die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und Fürsten zu Wolfenbüttel*, Werl (Börde-Verlag) 2017.

G e i s s , Imanuel: *Geschichte griffbereit 2: Personen. Die biographische Dimension der Weltgeschichte*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo-Tb 6236) 1984.

D e r s . : *Geschichte griffbereit 3: Schauplätze. Die geographische Dimension der Weltgeschichte*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo-Tb 6237) ²1987.

D e r s . : *Geschichte griffbereit 5: Staaten. Die nationale Dimension der Weltgeschichte*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo-Tb 6239) 1987.

G e p p e r t , Ernst-Günther: *die Herkunft die Gründer die Namen [!] der Freimaurerlogen in Deutschland seit 1737*, Hamburg (Bauhütten Verlag) 1976.

G é r a r d , François: *Porträt (Ölgemäldeausschnitt) von Jean Baptiste Bernadotte als schwedischer Kronprinz Carl Johan – ca. 1811* [http://de.wikipedia.org/wiki/Karl_XIV._Johann_\(Schweden\)#/media/Datei:CarlXIVJohnSweden.jpg](http://de.wikipedia.org/wiki/Karl_XIV._Johann_(Schweden)#/media/Datei:CarlXIVJohnSweden.jpg) – Eintrag vom 22.10.2013.

G e r l a c h , Klaus: *August Wilhelm Ifflands Revolutionsdramen. Die Rezeption der Französischen Revolution als Lehrstück*; in: August Wilhelm Iffland: *Revolutionsdramen. Figaro in Deutschland. Die Kokaraden. Das Erbtheil des Vaters.*, Erlangen (Wehrhahn Verlag) 2011, S. 7 - 31.

G e r r i t z e n , Christian (Hrsg.): *Lexikon der Bibel. Orts- und Personennamen, Daten, Biblische Bücher und Autoren*, Köln (Komet) o. J.

G e r s d o r f f , Dagmar von: *„Den vier schönen und edeln Schwestern auf dem Throne“. Charlotte, Therese, Luise und Friederike, Prinzessinnen von Mecklenburg-Strelitz: Zwei*

Fürstinnen - zwei Königinnen; in: Katharina Raabe (Hrsg.): *Deutsche Schwestern. Vierzehn biographische Porträts*, Berlin (Rowohlt) 1997, S. 13 - 40.

Dies.: *Königin Luise und Friedrich Wilhelm III. Eine Liebe in Preußen*, o. O. (Bertelsmann Club GmbH) 1998.

Gesamtkatalog des Gemeinsamen Bibliotheksverbundes (GBV) der Länder Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, 1999 – 2002; <http://gso.gbv.de/DB=2.1/SET=3/TTL=2/SHW?FRST=1> und <http://gso.gbv.de/DB=2.1/SET=3/TTL=1/SHW?FRST=2> – Einträge vom 30.3.2002.

Geschichte des Landes Niedersachsen. Territorien-Ploetz, Freiburg - Würzburg (Ploetz) ⁵1988.

Gewecke, Gustav: *Reise in Kniggen Land. Bredenbecker Chronik 1255 - 1970*, Bredenbeck (Selbstverlag) 1970.

Gießler, Ralf: *Edelhof prägte viele Dorster Generationen*; in: *HarzKurier* vom 3. April 2017.

Gildemeister, C[arl] H[ermann]: *Johann Georg Hamann's, des Magus in [!] Norden, Leben und Schriften*, 6 Bände, Gotha (Friedrich Andreas Perthes) 1857 - 1873.

Gille, Klaus: *Heinrich Christian Boie. Ein Lebensbild*; in: Dieter Lohmeier/Urs Schmidt-Tollgreve/Frank Trende (Hrsg.): *Heinrich Christian Boie. Literarischer Mittler in der Goethezeit*, Heide (Boyens) 2008, S. 11 – 32.

Girod de L'Ain, Gabriel: *Bernadotte. Chef de guerre et Chef d'État*, Paris (Perrin) 1968.

Gitermann, Valentin: *Geschichte Rußlands*, Zweiter Band, Frankfurt am Main, Olten, Wien (Büchergilde Gutenberg) o. J.; unveränderter Nachdruck der erstmals 1945 erschienenen Ausgabe.

Goebel, Fritz: *Französische Emigranten im Bremischen*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, 2. Jahrgang, Nr. 9, 26.2.1899, S. 65 - 67.

Ders.: *Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, 8. Jahrgang, VIII. Band, Juli - September 1905, 7. - 9. Heft, S. 286 - 314.

Goecke, Rudolf/Ilgén, Theodor: *Das Königreich Westphalen. Sieben Jahre französischer Fremdherrschaft im Herzen Deutschlands, 1807 - 1813.*, Düsseldorf (L. Voß) 1888.

Gödeke [Goedeke], Karl: *Adolph Freiherr Knigge*, Hannover (Hahn) 1844.

Ders./Goetze, Edmund et al.: *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen*, 15 Bände, Dresden (L. Ehlermann)/Düsseldorf (L. Ehlermann)/Berlin (Akademie-Verlag) ²1884 - 1966; Index-Band, Nendeln/Liechtenstein (Kraus-Thomson) 1975.

Göpfert, Herbert G.: *Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert*; in: Franklin Kopitzsch (Hrsg.): *Aufklärung, Absolutismus und Bürgertum in Deutschland. Zwölf Aufsätze*, München (Nymphenburger Verlagshandlung) 1976, S. 403 - 411.

Görge, Wilhelm/Sperr, Ferdinand/Fuhse, Franz: *Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Lande Braunschweig und Hannover*, 3 Bände, o. O. ³1925 - 1929; Nachdruck: Frankfurt am Main (Wolfgang Weidlich - Mohnkopf Reprints) 1978 und 1979.

G ö r n e r , Herbert/K e m p c k e , Günter (Hrsg.): *Synonymwörterbuch. Sinnverwandte Ausdrücke der deutschen Sprache*, Wiesbaden (Drei Lilien Verlag) 1989.

G o e t h e s Lotte. *Ein Frauenleben um 1800*, Hannover (Schriften des Historischen Museums Hannover 21) 2003.

G ö t t e r t , Karl-Heinz: *Knigge oder: Von den Illusionen des anständigen Lebens*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 4672) 1995.

G o r z n y , Willi (Hrsg.): *Deutsches Biographisches Generalregister. Fundstellen-Nachweis für mehr als 1000 biographische Nachschlagewerke, die zwischen 1950 und 2000 erschienen sind. Band 11: Gugel – Hehrlein*, Pullach i. Isartal (Verlag Willi Gorzny) 2008.

G o t h a i s c h e s *Genealogisches Taschenbuch der Briefadeligen Häuser*. 1909. Dritter Jahrgang. S. 299 - 311 - Hedemann.

G r a b , Walter: *Demokratische Strömungen in Hamburg und Schleswig-Holstein zur Zeit der Ersten Französischen Republik*, Hamburg (Hans Christians) 1966.

D e r s . : *Leben und Werke norddeutscher Jakobiner*, Stuttgart (J. B. Metzler) 1973.

D e r s . (Hrsg.): *Die Französische Revolution. Eine Dokumentation*, München (Nymphenburger Verlagshandlung) 1973.

D e r s . : *Friedrich von der Trenck - Hochstapler und Freiheitsmartyrer*; in: Ders.: *Ein Volk muß seine Freiheit selbst erobern. Zur Geschichte der deutschen Jakobiner*, Frankfurt am Main, Olten, Wien (Büchergilde Gutenberg) 1984, S. 63 – 108.

D e r s . : *Eroberung oder Befreiung? Deutsche Jakobiner und die Franzosenherrschaft im Rheinland 1792 – 1799*; in: Ders.: *Ein Volk muß seine Freiheit selbst erobern. Zur Geschichte der deutschen Jakobiner*, Frankfurt am Main, Olten, Wien (Büchergilde Gutenberg) 1984, S. 167 – 272.

D e r s . : *Der patriotische Demokrat Heinrich Christoph Albrecht*; in: Ders.: *Ein Volk muß seine Freiheit selbst erobern. Zur Geschichte der deutschen Jakobiner*, Frankfurt am Main, Olten, Wien (Büchergilde Gutenberg) 1984, S. 303 – 318.

D e r s . : *Die Wiener Jakobiner*; in: Ders.: *Ein Volk muß seine Freiheit selbst erobern. Zur Geschichte der deutschen Jakobiner*, Frankfurt am Main, Olten, Wien (Büchergilde Gutenberg) 1984, S. 401 - 427.

G r a b e , Reinhold Th. [= Hans Georg B r e n n e r]: *Das Geheimnis des Adolph Freiherrn von Knigge. Die Wege eines Menschenkenners. 1752 - 1796*, Hamburg/Leipzig (H. Goverts) 1936.

G r ä f i n Lichtenau. *Ein Leben für die Liebe & die Kunst. Ausstellung 28. August 2015 bis 13. März 2016*, o. O. [museum Villa Oppenheim charlottenburg-wilmersdorf] o. J. [2015].

G r a e w e , Richard: *Quintus Aemilius Publicola. Ein frühvollendetes Schriftstellerleben am Ende des 18. Jahrhunderts*; in: *Stader Jahrbuch 1963*, S. 129 - 142.

G r a p e , Wolfgang: *Roland. Die ältesten Standbilder als Wegbereiter der Neuzeit*, Hürtgenwald (Guido Pressler Verlag) 1990.

G r a ß l , Hans: *Aufbruch zur Romantik. Bayerns Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte 1765 – 1785*, München (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung) 1968.

G r e s k y , Wolfgang: *Der Reichsgraf Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn und sein Schloßchen im Georgengarten*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge Band 36/1982, S. 251 - 279.

G r e w o l l s , Grete: *Wer war wer in Mecklenburg-Vorpommern? Ein Personenlexikon*, Bremen (Edition Temmen) 1995.

G r i e p , Wolfgang: *Reiseliteratur im späten 18. Jahrhundert*, in: Rolf Grimminger (Hrsg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 3: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680 - 1789*, Zweiter Teilband: *Sozialer Wandel und literarische Gattungen. Anhang*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 4345) 1980, S. 739 - 764.

D e r s . : *Reisen und deutsche Jakobiner*; in: Ders./Hans-Wolf Jäger (Hrsg.): *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg (Carl Winter · Universitätsverlag) 1983, S. 48 – 78.

G r i e w a n k , Karl (Hrsg.): *Briefwechsel der Königin Luise mit ihrem Gemahl Friedrich Wilhelm III. 1793 - 1810*, Leipzig (K. F. Koehler) o. J. [1929].

G r i m m , Jacob/G r i m m , Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*, 16 Bände, Leipzig (S. Hirzel) 1854 - 1960.

G r o l l e , Inge: *Eine Diplomatenhehe im Bann von Napoleon und Goethe. Karl Friedrich Reinhard (1761 – 1837). Christine Reinhard geb. Reimarus (1771 – 1815)*, o. O. (Edition Temmen) 2007.

G r o t e , Hermann: *Stammtafeln. Mit Anhang: Calendarium medii aevi*, Leipzig (Hahn'sche Verlagsbuchhandlung) 1877; Nachdruck: Leipzig (Reprint-Verlag) o. J.

G ü n t h e r F r i e d r i c h C a r l I. (Schwarzburg-Sondershausen); Interneteintrag [https://de.wikipedia.org/wiki/Günther_Friedrich_Carl_I._\(Schwarzburg-Sondershausen\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Günther_Friedrich_Carl_I._(Schwarzburg-Sondershausen)) vom 16.10.2016.

G ü n t h e r , Karl-Heinz et al. (Redaktion): *Geschichte der Erziehung*, Berlin (Volk und Wissen VEB Verlag) ¹¹1973.

G u r a t z s c h , Herwig (Hrsg.): *George Cruikshank 1792 - 1878. Karikaturen zur englischen und europäischen Politik und Gesellschaft im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart (Gerd Hatje) 1983.

D e r s . (Hrsg.): *James Gillray 1757 - 1815. Meisterwerke der Karikatur*, Stuttgart (Gerd Hatje) 1986.

H a a s e , Carl/M e r k e r , Otto: *Kurhannover und die Französische Revolution. Eine Archivalienausstellung des Niedersächsischen Staatsarchivs in Hannover. November 1969*.

H a a s e , Carl: *Obrigkeit und öffentliche Meinung in Kurhannover 1789 - 1803*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 39/1967, S. 192 - 294.

D e r s . : *Ernst Brandes 1758 - 1810*, 2 Bände, Hildesheim (August Lax) 1973 und 1974.

D e r s . : *Der Briefwechsel Friedrich Franz Dietrich von Bremers mit Ernst Friedrich Herbert Graf Münster 1806 – 1831. Eine Zwischenbilanz*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 46/47/1974/1975, S. 329 - 344.

D e r s . : *Leihbüchereien und Lesegesellschaften im Elbe-Weser-Winkel zu Ausgang des 18. Jahrhunderts*; in: *Stader Jahrbuch 1977 (Stader Archiv - Neue Folge Heft 67)*, S. 7 - 30.

D e r s . : *Findbuch zum Bestand Nachlaß Ernst Friedrich Herbert Graf Münster (1766 - 1839)*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1978.

D e r s . : *Caroline Michaelis und Georg Ernst Tatter*; in: *Göttinger Jahrbuch 1981*, S. 203 - 224.

- D e r s . : *Graf Münster, von Lenthe und die Katastrophe Kurhannovers 1803*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 53/1981, S. 279 - 288.
- D e r s . : *Bildung und Wissenschaft von der Reformation bis 1803*; in: Hans Patze (Hrsg.): *Geschichte Niedersachsens, Dritter Band. Teil 2: Kirche und Kultur von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*, Hildesheim (August Lax) 1983, S. 261 - 493.
- D e r s . : *Politische Säuberungen in Niedersachsen 1813 - 1815. Eine Fallstudie zur Phänomenologie der Kollaboration*, Hildesheim (August Lax) 1983.
- D e r s . (Hrsg.): *Das Leben des Grafen Münster (1766 - 1839). Aufzeichnungen seiner Gemahlin Gräfin Wilhelmine, geb. Fürstin zu Schaumburg-Lippe*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1985.
- D e r s . : *Knigge contra Zimmermann. Die Beleidigungsklage des Oberhauptmanns Adolph Franz Friedrich Freiherr Knigge (1752 - 1796) gegen den Hofmedicus Johann Georg Ritter von Zimmermann (1728 - 1795)*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 57/1985, S. 137 - 159.
- H a a s e r , Rolf: »... als wenn ich ein Erzaufklärer wäre...«. *Der Gießener Regierungsdirektor und reaktionär-konservative Publizist Ludwig Adolf Christian Grolmann*; in: Christoph Weiß/Wolfgang Albrecht (Hrsg.): *Von ›Obscuranten‹ und ›Eudämonisten‹. Gegenauflärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert*, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) ²1999, S. 305 - 365.
- H a b e r m a s , Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Neuwied und Berlin (Sammlung Luchterhand 25) ⁸1976.
- H a b e r s a a t , Sigrid: *Zimmermann und die Berliner Aufklärung: Friedrich Nicolai*; in: Hans-Peter Schramm (Hrsg.): *Johann Georg Zimmermann - königlich großbritannischer Leibarzt (1728 - 1795)*, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 1998, S. 179 - 184.
- H a d l e y , Michael: *Romanverzeichnis: Bibliographie der zwischen 1750 - 1800 erschienenen Erstausgaben*, Bern - Frankfurt am Main - Las Vegas (Peter Lang) 1977.
- H ä n t z s c h e l , Günter: *Vorwort*; in: Christian Gotthilf Salzmann: *Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend*, Erster Theil., Leipzig (Siegfried Lebrecht Crusius) 1783; Nachdruck: Bern · Frankfurt am Main · Las Vegas (Peter Lang) 1977, S. 5* - 33*.
- D e r s . : *Christian Gotthilf Salzmanns ‚Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend‘*; in: Hans Adler (Hrsg.): *Der deutsche soziale Roman des 18. und 19. Jahrhunderts*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1990, S. 99 - 126.
- H a g e m a n n , Alfred P.: *Wilhelmine von Lichtenau (1753 - 1820). Von der Mätresse zur Mäzenin*, Berlin Köln Weimar (Böhlau Verlag) 2007.
- H a l l a m o r e , Gertrude Joyce: *Das Bild Laurence Sternes in Deutschland von der Aufklärung bis zur Romantik* (Germanische Studien/Heft 172), Berlin 1936; Nachdruck: Nendeln/Liechtenstein (Kraus Reprint) 1967.
- H a l l e r , Gottlieb Emanuel von: *Bibliothek der Schweizer=Geschichte und aller Theile, so dahin Bezug haben. Systematisch=Chronologisch geordnet. Dritter Theil.*, Bern, in der Hallerschen Buchhandlung 1786; Interneteintrag <https://www.e-rara.ch/zut/content/pageview/8381315> vom 5.4.2018.
- H a m a n n , Brigitte (Hrsg.): *Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon*, München (Piper) 1988.

H a m b e r g e r , Georg Christoph/M e u s e l , Johann Georg/L i n d n e r , Johann Wilhelm Sigismund: *Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller*, 23 Bände, Lemgo (Meyer) 1796 - 1834.

H a m b u r g e r Antiquariat Katalog 225. *Kreuz- und Querzüge durch zweieinhalb Jahrhunderte. Etwas mehr als eintausend alte Bücher von etwa 1600 bis 1850*, Hamburg 1993.

H a n s e n , Hannes: *Die Ausschweifungen der Wollust. Bremen in Reisebeschreibungen des 18. und 19. Jahrhunderts*, Radio Bremen, Sendetag 11.5.1981 – 20.15 – 21.00 Uhr, Regie: Michael Augustin.

H a r t i g , Irmgard A.: *Französische Emigranten in Deutschland zur Zeit der Revolution und Napoleons*; in: Jacques Grandjonc (Redaktion): *Deutsche Emigranten in Frankreich - Französische Emigranten in Deutschland, 1685 - 1945. Eine Ausstellung des französischen Außenministeriums in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut Paris 1983*, o. O. ²1984, S. 46 - 60.

H a r t m a n n , Gerhard/S c h n i t h , Karl Rudolf (Hrsg.): *Die Kaiser. 1200 Jahre europäische Geschichte*, Augsburg (Weltbild) 2003.

H a r t m a n n , Gerhard: *Daten der Kirchengeschichte*, Wiesbaden (Marix Verlag) 2007.

H a r t m a n n , Peter Claus: *Kulturgeschichte des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1806. Verfassung, Religion und Kultur*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2001.

H a r t m a n n , R. [= Pseudonym von Wilhelm R o s e n b u s c h]: *Geschichte der Residenzstadt Hannover von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*, Hannover (Ernst Kniep) 1880.

D e r s . : *Geschichte Hannovers von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Rücksichtnahme auf die Entwicklung der Residenzstadt Hannover*, 2 Bände, Hannover (Ernst Kniep) ²1886.

H a r t z , Cornelius: *Römische Schriftsteller. Die Berühmten*, Mainz (Verlag Philipp von Zabern) 2010.

H a s s e b r a u k , Gustav: *Der Schreckenstag von Schöppenstedt am 14. Mai 1602*; in: *Braunschweigisches Magazin*, Vierzehnter Band. Jahrgang 1908, S. 65 – 68.

H a s s e l , G[eorg]/B e g e , K[arl Friedrich]: *Geographisch=statistische Beschreibung der Fürstenthümer Wolfenbüttel und Blankenburg. Erster Band, welcher die Statistik der beiden Fürstenthümer und die Topographie des Wolfenbüttelschen Bezirks enthält.*, Braunschweig (Friedrich Bernhard Culemann) 1802.

H a s s e l l , W[illiam] von: *Das Kurfürstentum Hannover vom Baseler Frieden bis zur preußischen Occupation im Jahre 1806. Nach archivalischen und handschriftlichen Quellen*, Hannover (Carl Meyer) 1894.

D e r s . : *Geschichte des Königreichs Hannovers*, 2 Teile in 3 Bänden, Bremen/Leipzig (Heinsius) 1898 - 1901.

H a t t e n d o r f f , Mathias: *Das Haus Oldenburg. Deutsche Fürstenhäuser Heft 48*, Werl (Börde-Verlag Theresia Platte) 2014.

H a u c k , Albert (Hrsg.): *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Dritter Band: Bibelübersetzungen – Christenverfolgungen*, Leipzig (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung) ³1897.

H a u f e , Eberhard: *Nachwort*; in: Johann Gottlieb Schummel: *Spitzbart. Eine komitragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert*, Leipzig und Weimar (Gustav Kiepenheuer Verlag) 1983, S. 229 - 247.

H a u p t m e y e r , Carl-Hans: *Die Residenzstadt. Von der Residenznahme 1636 bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*; in: Klaus Mlynek/Waldemar R. Röhrbein (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Hannover*, Band 1: Von den Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, Hannover (Schlüter) 1992, S. 137 - 264.

H a u s c h i l d , Thomas/S t a s c h e n , Heidi/T r o s c h k e , Regina: *Hexen. Katalog zur Sonderausstellung »Hexen« im Hamburgischen Museum für Völkerkunde*, Hamburg (Hochschule für bildende Künste Hamburg) ⁵1979.

H a u s e r , Arnold: *Sozialgeschichte der Kunst und Literatur*, München (C. H. Beck) ³³-⁴²1975.

H a v e m a n n , Wilhelm: *Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg*, 3 Bände, Göttingen (Dieterichs) 1853 - 1857; Nachdruck: Hannover-Döhren (Harro v. Hirschheydt) 1974/75.

H a y , Gerhard: *Die Beiträge des Voss'schen Musenalmanachs. Ein Verzeichnis*, Hildesheim · New York (Georg Olms) 1975.

H a y n , Hugo /G o t e n d o r f , Alfred N. (Hrsg.): *Bibliotheca Germanorum Erotica & Curiosa. Verzeichnis der gesamten Deutschen erotischen Literatur mit Einschluß der Übersetzungen, nebst Beifügung der Originale*, 8 Bände, München (Georg Müller) 1912 - 1914; Band IX (Ergänzungsband), hrsg. v. Paul Englisch, Hanau (Müller & Kiepenheuer) 1929.

H e d e m a n n , Wilhelm von/H e d e m a n n g e n a n n t v o n H e e s p e n , Paul von: *Geschichte der Familie von Hedemann*, 3 Teile, Deutsch-Nienhof (Selbstverlag) 1917 - 1919.

H e e r d e , Hans-Joachim: *Das Publikum der Physik. Lichtenbergs Hörer*, Göttingen (Wallstein Verlag) 2006.

H e e s e n , Eva Catherina: *Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge als Generalgouverneur und Vizekönig von Hannover, 1816 – 1837*, Hannover (Wehrhahn Verlag) 2017.

H e h e m a n n , Rainer: *Biographisches Handbuch zur Geschichte der Region Osna-brück*, Bramsche (Rasch Verlag) 1990.

H e i n e m a n n , Otto von: *Geschichte von Braunschweig und Hannover*, 3 Bände, Gotha (Friedrich Andreas Perthes) 1882 - 1892; Nachdruck: Hannover-Döhren (Harro v. Hirschheydt) 1974/75.

H e i n s i u s , Wilhelm: *Allgemeines Bücher=Lexikon oder vollständiges Alphabetisches Verzeichniß der von 1700 bis zu Ende 1810 erschienenen Bücher, welche in Deutschland und in den durch Sprache und Literatur damit verwandten Ländern gedruckt worden sind. Nebst Angabe der Druckorte, der Verleger und der Preise*, 4 Bände, Leipzig (Johann Friedrich Gleditsch) 1812 - 1813.

H e i n t z e , Albert: *Deutscher Sprachhort. Ein Stil=Wörterbuch*, Leipzig (Rengersche Buchhandlung) 1900.

H e i t z , Gerhard/R i s c h e r , Henning: *Geschichte in Daten. Mecklenburg-Vorpommern*, München - Berlin (Koehler & Amelang) 1995.

Heitzer, Heinz: *Insurrectionen zwischen Weser und Elbe. Volksbewegungen gegen die französische Fremdherrschaft im Königreich Westfalen (1806 - 1813)*, Ost-Berlin (Rütten & Loening) 1959.

Henkel, Arthur/Schöne, Albrecht: *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts*, Stuttgart (J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung) 1967.

Dies. (Hrsg.): *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts*, Stuttgart · Weimar (J.B. Metzler) 1996.

Henkel, Arthur: *In telonio sedens. J. G. Hamann in den Jahren 1778 – 1782*; in: Reiner Wild (Hrsg.): *Johann Georg Hamann*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1978, S. 299 – 313.

Hennig, Kurt (Hrsg.): *Jerusalem Bibel-Lexikon*, Neuhausen-Stuttgart (Hänssler) ³1995.

Henniger, Karl/Harten, Johann von: *Niedersachsens Sagenborn *. Eine Sammlung der schönsten Sagen und Schwänke aus dem südlichen Niedersachsen*, Hildesheim (August Lax Verlagshandlung) ⁵1927.

Dies.: *Niedersachsens Sagenborn. Eine Sammlung der schönsten Sagen und Schwänke aus dem südlichen Niedersachsen*, Hildesheim (August Lax) ⁹1965.

Hermann, Ingo: *Knigge. Die Biographie*, Berlin (Propyläen) 2007.

Herre, Franz: *Freiherr vom Stein. Sein Leben - seine Zeit*, Frankfurt am Main - Wien - Zürich (Büchergilde Gutenberg) 1975.

Herzog, Roman: *Ein Modellstaat und seine Reformen*; in: *König!? Jérôme Bonaparte und der Modellstaat Königreich Westphalen*, Ausstellungskatalog, München (Hirmer Verlag) 2008, S. 16 – 18.

Hethey, Frank: *Als Illuminat unter Verdacht*; in: *Weser-Kurier*, 12. September 2020, S. 13.

Heuvel, Christine van den: *Georg IV. und Wilhelm IV.: Das Königreich Hannover und das Ende der Personalunion*; in: Katja Lembke (Hrsg.): *Als die Royals aus Hannover kamen. Hannovers Herrscher auf Englands Thron 1714 – 1837*, Dresden und Hannover (Sandstein Verlag/Niedersächsisches Landesmuseum Hannover) 2014, S. 180 – 201.

Heuvel, Gerd van den: *Die napoleonische Epoche (1803 – 1815)*; in: Stefan Brüdermann (Hrsg.): *Geschichte Niedersachsens. Viertes Band: Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Teil 1. Politik und Wirtschaft*, Göttingen (Wallstein Verlag) 2016, S. 23 - 74.

Heyne, Moriz: *Deutsches Wörterbuch. Kleine Ausgabe*, Leipzig (S. Hirzel) 1896.

Ders.: *Deutsches Wörterbuch*, 3 Bände, Leipzig (S. Hirzel) ²1905 – 1906.

Heyse, Johann Christian August: *Handwörterbuch der deutschen Sprache mit Hinsicht auf Rechtschreibung, Abstammung und Bildung, Biegung und Fügung der Wörter, sowie auf deren Sinnverwandtschaft*, 3 Bände, Magdeburg 1833- 1849; Nachdruck: Hildesheim (Georg Olms) 1968.

Hiltbrunner, Otto: *Kleines Lexikon der Antike. Umfassend die griechisch-römische Welt von ihren Anfängen bis zum Beginn des Mittelalters (6. Jahrhundert n. Chr.)*, Tübingen und Basel (Francke Verlag) ⁶1995.

Hindersmann, Ulrike: *Der ritterschaftliche Adel im Königreich Hannover 1814 – 1866*, Hannover (Verlag Hahnsche Buchhandlung) 2001.

- Hinrichs, Ernst: *Briefe aus der Marsch. Zur Beurteilung einer norddeutschen Landschaft am Ende des 18. Jahrhunderts – oder Variationen zum Thema Melancholie und Einsamkeit im Zeitalter der Aufklärung*; in: Dieter Lohmeier/Urs Schmidt-Tollgreve/Frank Trende (Hrsg.): *Heinrich Christian Boie. Literarischer Mittler in der Goethezeit*, Heide (Boyens) 2008, S. 145 – 163.
- Ders.: *Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg in seiner Zeit*; in: Oldenburgische Landschaft (Hrsg.): *Herzog Peter Friedrich Ludwig (1755 – 1829) zum 250. Geburtstag*, Oldenburg (Isensee Verlag) 2006, S. 9 - 17.
- Hirschberg, Leopold: *Der Taschengoedek. Bibliographie deutscher Erstaussagen*, 2 Bände, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 4030 und 4031) 1970 [erstmalig 1924 erschienen].
- Hirschfeld, Peter: *Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein*, München und Berlin (Deutscher Kunstverlag) ⁵1980.
- Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*, 7 Bände und 1 Supplementband, Güttingen, Neuenburg (Administration des historisch-biographischen Lexikons der Schweiz/Victor Attinger) 1921 - 1934.
- Historisches Museum Hannover: *Als die Royals aus Hannover kamen. Eine Kutsche und zwei Königreiche. Hannover und Großbritannien 1814 – 1837*, Dresden und Hannover (Sandstein Verlag/Niedersächsisches Landesmuseum Hannover) 2014.
- Hocks, Paul/Schmidt, Peter: *Literarische und politische Zeitschriften 1789 - 1805. Von der politischen Revolution zur Literaturrevolution*, Stuttgart (Sammlung Metzler 121) 1975.
- Höfer, Josef/Rahner, Karl (Hrsg.): *Lexikon für Theologie und Kirche*, Fünfter Band. Hannover bis Karterios, Freiburg (Verlag Herder) ²1960.
- Hoffmeister, Johannes (Hrsg.): *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*, Hamburg (Felix Meiner) ²1955.
- Hollmer, Heide/Meier, Albert (Hrsg.): *Dramenlexikon des 18. Jahrhunderts*, München (C.H. Beck) 2001.
- Holmsten, Georg: *Freiherr vom Stein in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo bildmonographien 227) 1975.
- Holzberg, Niklas: *Catull. Der Dichter und sein erotisches Werk*, München (Verlag C. H. Beck) ²2002.
- Holzinger, Carl von: *Einleitung*; in: Lykophron: *Alexandra. Griechisch und deutsch*, Leipzig (B. G. Teubner) 1895; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1973, S. 1 – 90.
- Holzmann, Michael/Bhatta, Hanns: *Deutsches Anonymen-Lexikon*, 7 Bände, Weimar (Gesellschaft der Bibliophilen) 1902 - 1928.
- Dies.: *Deutsches Pseudonymen-Lexikon*, Hildesheim (Georg Olms; Nachdruck der Ausgabe Wien und Leipzig 1906) 1961.
- Hoppe, Rudolph Ludwig: *Geschichte der Stadt Hannover*, Hannover (Verlag der Helwingschen Hofbuchhandlung) 1845.

H o r n , Gisela: *Romantische Frauen. Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling · Dorothea Mendelssohn-Veit-Schlegel · Sophie Schubart-Mereau-Brentano*, Rudolstadt (Hain-Verlag) 1996.

H o r s t , Ulrich: *Dogma und Theologie. Dominikanertheologen in den Kontroversen um die Immaculata Conceptio*, Berlin (Akademie Verlag) 2009.

H o r v a t h , Eva: *Die Frau im gesellschaftlichen Leben Hamburgs. Meta Klopstock, Eva König, Elise Reimarus*; in: *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung*, Band III, Wolfenbüttel (Jacobi) 1976, S. 175 - 194.

H o u b e n , Heinrich Hubert: *Hier Zensur – wer dort?. Antworten von gestern auf Fragen von heute. Der gefesselte Biedermeier. Literatur, Kultur, Zensur in der guten alten Zeit*, Leipzig (Philipp Reclam jun./Reclams Universal-Bibliothek Band 1340) ¹1990.

http://books.google.de/books?id=Jo1CAAAAcAAJ&pg=PA6013&lpg=PA6013&dq=Johann+Friedrich+Winkelmann+Hannover+Maler&source=bl&ots=aNjAyuDLu9&sig=hPZaU11G5oqtFuVd4_SFnsRZwU&hl=de&sa=X&ei=W8_GUfvQA8besgaa5IDoDg&ved=0CDYQ6AEwAA#v=onepage&q=Johann%20Friedrich%20Winkelmann%20Hannover%20Maler&f=false - Eintrag vom 23.6.2013.

<http://digital.bibliothek.uni-halle.de/hd/content/pageview/625144> - Eintrag vom 2.3.2019.

<http://docplayer.org/68096484-Neil-jeffares-dictionary-of-pastellists-before-1800.html>, - Eintrag vom 5.1.2018

http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/2233746_006/581/ Eintrag vom 25.4.2018.

<http://gedbas.de/person/show/1150042828> - Eintrag vom 21.8.2020.

<http://gedbas.genealogy.net/person/descendants/1017603928>; - Eintrag vom 26.7.2020.

<http://gedbas.genealogy.net/person/descendants/1017603937> - Eintrag vom 26.7.2020.

<http://gedbas.genealogy.net/person/show/1017603928>; - Eintrag vom 26.7.2020.

<http://gedbas.genealogy.net/person/show/1017603935>; - Eintrag vom 26.7.2020.

<http://gedbas.genealogy.net/person/show/1017603937>; - Eintrag vom 26.7.2020.

<http://gedbas.genealogy.net/person/show/1017603940>; - Eintrag vom 26.7.2020.

<http://gedbas.genealogy.net/person/show/1194226836> - Eintrag vom 10.8.2020.

<http://gutenberg.spiegel.de/autor/laurence-sterne-568> - Eintrag vom 26.2.2019

<http://gw.geneanet.org/cvpolier?lang=en&p=ludomilla+magdalena&n=de+zandre+di+caraffa> – Eintrag vom 18.5.2017.

<http://kalliope-verbund.info/de/ead?ead.id=DE-611-HS-2097450> - Eintrag vom 9.5.2017.

<http://marie-antoinette.forumactif.org/t1643p50-les-rois-et-reines-caricatures-les-caricatures-de-la-revolution#50570> - Eintrag vom 23.6.2019.

http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10388972_00007.html - Eintrag vom 9.5.2018.

<http://stachel.ffis.de/99.10/10kb.html> - Eintrag vom 18.8.2018.

<http://worldhistory.de/wnf/navbar/wnf.php?oid=15905&sid=> – Eintrag vom 4.4.2021.

<http://worldhistory.de/wnf/navbar/wnf.php?oid=15926&sid=> – Eintrag vom 28.3.2021.

<http://worldhistory.de/wnf/navbar/wnf.php?oid=15928&sid=> - Eintrag vom 4.4.2021.

http://www.bayerischer-staatsrat.de/?vol=Bd1_1799&doc=nrPers – Eintrag vom 22.1.2020.

<http://www.hanspeterseiler.ch/site/pdf/kloekenbring-seiler.pdf> - Eintrag vom 21.7.2017.

http://www.landtag-niedersachsen.de/fotogalerie_baugeschichte_des_leineschlosses/cms_id,195,gall_id,34,picture_id,15.html - Eintrag vom 28.6.2014

<http://www.literaturland-thueringen.de/personen/christian-friedrich-timme/> - Eintrag vom 8.12.2018.

<http://www.lebensraum-linden.de/portal/seiten/katholizismus-in-hannover-900000149-5201.html> - Eintrag vom 27.12.2020.

<http://www.portraitindex.de/documents/obj/34015774/haba-11000> - Eintrag vom 18.9.2018.

http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Produktion_Artikel_Marginal/0812-4Dgr.jpg - Eintrag vom 12.5.2014.

<http://www.zeno.org/Literatur/M/Kotzebue,+August+von/Biographie> - Eintrag vom 28.7.2017.

<https://archive.org/details/lettersfromitaly00shariala/page/n4> - Eintrag vom 7.2.2019.

<https://archive.org/details/raouldecrqui00dala1> - Eintrag vom 6.2.2018.

https://archive.thulb.uni-jena.de/staatsarchive/receive/ThHStAW_opus_00002855#tab1 - Eintrag vom 24.7.2017.

<https://bible.knowing-jesus.com/Deutsch/words/Esel> - Eintrag vom 29.6.2019.

<https://bible.knowing-jesus.com/Deutsch/words/Schöps> - Eintrag vom 10.11.2017.

https://books.google.de/books?id=Ly4oAAAAAYAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbg_summary_r&cad=0#v=onepage&q&f=false – Eintrag vom 2.3.2018.

<https://books.google.de/books?id=pKc7DwAAQBAJ&pg=PA381&lpg=PA381&dq=Comte+de+Bissy+Sterne&source=bl&ots=heMizHpS2N&sig=ACfU3U3PGqrdL8VfbQatYoyZPAkphmMljA&hl=de&sa=X&ved=2ahUKEwigw9DY1aThAhXO0KQKHQ6kD7wQ6AEwAHoECACQAQ#v=onepage&q=Comte%20de%20Bissy&f=false> - Eintrag vom 28.3.2019.

https://books.google.de/books?id=tq-USAAAAAYAAJ&pg=RA1PA371&dq=Madame+Flebbe&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwiM14LL5jTAhUqKpoKHdyiB_EQ6AEIPTAE#v=onepage&q=Flebbe&f=false - Eintrag vom 26.5.2017.

<https://books.google.de/books?id=0s5eAAAACAAJ&pg=PA397&dq=Hamberger+Meusel+Teutschland+Band+22,2+1831&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwiqhpeXrLXkAhWwRBUIHelVA1MQ6AEIKDAA#v=onepage&q=Hedemann%20&f=false> – Eintrag vom 3.9.2019.

<https://books.google.de/books?id=hQY7AAAACAAJ&printsec=frontcover&dq=bibliogroup:%22Deutsche+Schaub%22&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwi1q16V—nYAhWOL1AKHdtDCHI4bhDoAQgtMAE#v=onepage&q&f=false> - Eintrag vom 22.1.2018.

https://dcms.lids.org/delivery/DeliveryManagerServlet?dps_pid=IE4783966&from=fhd - Eintrag vom 12.9.2018.

<https://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/1091573> - Eintrag vom 2.6.2019.

https://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/360321#cite_note-2 - Eintrag vom 27.12.2020.

https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Miniatur,_August_Grahl,_unknown_Mr,_Papier.jpg - Eintrag vom 7.4.2022.

https://de.wikipedia.org/wiki/August_Wilhelm_Rehberg - Eintrag vom 15.8.2021.

https://de.wikipedia.org/wiki/Buridans_Esel - Eintrag vom 25.6.2019.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_Günther_III._\(Schwarzburg-Sondershausen\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_Günther_III._(Schwarzburg-Sondershausen)) - Eintrag vom 16.10.2016.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Degen> - Eintrag vom 12.5.2021.

https://de.wikipedia.org/wiki/Dom_zu_Gurk#/media/File:Fastentuch_Gurker_Dom_Daemonenaustreibung_30032007.jpg - Eintrag vom 27.4.2019

<https://de.wikipedia.org/wiki/Dominikaner> - Eintrag vom 10.4.2018.

https://de.wikipedia.org/wiki/Einwohnerentwicklung_von_Trier - Eintrag vom 5.5.2019.

https://de.wikipedia.org/wiki/Elisabeth_Campe - Eintrag vom 11.2.2022.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Flebbe> - Eintrag vom 12.5.2017.

https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Gotthardi - Eintrag vom 14.4.2020.

https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Christian_Avé-Lallemant - Eintrag vom 1.5.2021.

https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Gustav_Hagemann - Eintrag vom 21.1.2018.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Kestner_\(Archivar,_1774\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Kestner_(Archivar,_1774)) - Eintrag vom 16.12.2017.

https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_von_Frankfurt_am_Main - Eintrag vom 11.9.2019.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Günther_Friedrich_Carl_I._\(Schwarzburg-Sondershausen\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Günther_Friedrich_Carl_I._(Schwarzburg-Sondershausen)) - Eintrag vom 16.10.2016.

https://de.wikipedia.org/wiki/Hartwig_Johann_Christoph_von_Hedemann - Eintrag vom 12.9.2018.

https://de.wikipedia.org/wiki/Hedwig_von_Sachsen_%281445%E2%80%931511%29 - Eintrag vom 10.10.2015.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_VII._\(HRR\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_VII._(HRR)) - Eintrag vom 18.3.2018.

https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Kestner - Eintrag vom 16.12.2017.

https://de.wikipedia.org/wiki/Ignaz_Joseph_Martinovics - Eintrag vom 15.4.2020.

https://de.wikipedia.org/wiki/Impensa_Romanorum_Pontificum - Eintrag vom 28.12.2020.

https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Georg_Heyse - Eintrag vom 16.5.2018.

https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Jetzer - Eintrag vom 30.3.2018.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Kalliope-Verbund> - Eintrag vom 16.12.2017.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Theodor_\(Pfalz_und_Bayern\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Theodor_(Pfalz_und_Bayern)) - Eintrag vom 20.5.2020.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Koblenz> - Eintrag vom 5.5.2019.

https://de.wikipedia.org/wiki/Konf%C3%B6deration_von_Bar - Eintrag vom 30.8.2020.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Leibeigenschaft#Hannover> - Eintrag vom 30.12.2019.

https://de.wikipedia.org/wiki/Leopold_Alois_Hoffmann - Eintrag vom 26.4.2020.

https://de.wikipedia.org/wiki/Leopold_Alois_Hoffmann.jpg - Eintrag vom 19.4.2020

<https://de.wikipedia.org/wiki/Matthias-Gymnasium> - Eintrag vom 7.4.2020.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Profos_\(Milit%C3%A4r\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Profos_(Milit%C3%A4r)) - Eintrag vom 11.2.2021.

https://de.wikipedia.org/wiki/Quedlinburger_Roland - Eintrag vom 10.10.2015.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Schöppenstedt> - Eintrag vom 1.5.2017

<https://de.wikipedia.org/wiki/Staatskirche#Skandinavien> - Eintrag vom 27.12.2020.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Stintenburginsel> – Eintrag vom 28.3.2021.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_IV._\(Vereinigtes_K%C3%B6nigreich\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_IV._(Vereinigtes_K%C3%B6nigreich)) - Eintrag vom 12.5.2021.

<https://de.wikipedia.org/wiki/T%C3%BCrkenkriege> - Eintrag vom 30.8.2020.

https://dewiki.top/wiki/Eberhardt_Georg_Otto_Bock_von_W%C3%BClfingen - Eintrag vom 25.1.2022.

<https://dict.leo.org/englisch-deutsch/smelfungus> - Eintrag vom 1.3.2019.

<https://educalingo.com/de/dic-en/mundungus> – Eintrag vom 7.2.2019.

https://en.wikipedia.org/wiki/Gaspard_de_Clermont-Tonnerre - Eintrag vom 14.5.2021.

https://en.wikipedia.org/wiki/Stanislas_Marie_Ad%C3%A9la%C3%AFde,_comte_de_Clermont-Tonnerre - Eintrag vom 14.5.2021.

<https://files.wachholtz-verlag.de/openaccess/9783529025624.pdf> - Eintrag vom 18.3.2021.

<https://kalliope-verbund.info/de/eac?eac.id=143765329> - Eintrag vom 17.7.2020.

<https://kxp.k10plus.de/DB=2.1/SET=1/TTL=26/NXT?FRST=1> – Eintrag vom 22.10.2019.

<https://oag.jp/people/steffi-schmidt/> - Eintrag vom 15.2.2020.

<https://picclick.de/Krebsbüchlein-Salzman-264858265919.html#&gid=1&pid=2> - Eintrag vom 21.5.2021.

https://plus.orbis-oldenburg.de/primis-explora/fulldisplay?docid=49GBVLBO_ALMA21102936130003502&context=L&vid=ORB_V2&lang=de_DE&search_scope=ORB&adaptor=Local%20Search%20Engine&tab=default_tab&query=any,contains,Baumarten%20Welthistorie&offset=0 - Eintrag vom 22.10.2019.

https://plus.orbis-oldenburg.de/primo-explore/search?query=any,contains,Uebersetzung%20der%20Algemeinen%20Welthistorie&tab=default_tab&search_scope=ORB&vid=ORB_V2&lang=de_DE&offset=0 - Eintrag vom 12.11.2019.

<https://rm.coe.int/ankunft-in-europa-datenblatter-zur-geschichte-der-roma/16808b190a> – Eintrag vom 30.4.2021.

<https://sechzigjahre.wordpress.com/valentin-august-heinze-professor-der-statistik-und-staatenkunde-1787-1801/> - Eintrag vom 16.9.2019.

<https://stolpe-am-see.de/2015/03/die-von-coselschen-erben-1744-1783/> - Eintrag vom 25.4.2021.

<https://stolpe-am-see.de/2015/03/vier-generationen-von-brockdorff-auf-depenau-1620-1744/> - Eintrag vom 26.4.2021.

<https://www.akg-images.co.uk/archive/Johann-Jetzer-of-Zurzach2UMDHU2RABG9.ht-ml> - Eintrag vom 29.3.2018.

https://www.amazon.com/Empfindsame-Reise-Oldenburg-Bremen-German/dp/3956100891#reader_3956100891 - Eintrag vom 22.8.2018.

https://www.amazon.de/Empfindsame-Reise-Oldenburg-nach-Bremen/dp/3845711590/ref=olp_product_details?_encoding=UTF8&me=&qid=1534954973&sr=8-1 – Eintrag vom 22.8.2018.

https://www.amazon.de/Empfindsame-Reise-Oldenburg-nach-Bremen/dp/3943850609#reader_3943850609 - Eintrag vom 22.8.2018.

https://www.amazon.de/Empfindsame-Reise-Oldenburg-Nnach-Bremen/dp/1279135131/ref=sr_1_3?ie=UTF8&qid=1534955617&sr=8-3&keywords=empfindsame+reise+Oldenburg - Eintrag vom 22.8.2018.

<https://www.deutsche-biographie.de/pnd115602399.html#indexcontent> - 16.9.2019

https://www.google.com/search?q=Hedemann++Empfindsame+Reise&client=firefox-b&source=lnms&sa=X&ved=0ahUKEwiw5vDAhYHdAhWFKFAKHVtbCiwQ_AUIC SgA&biw=1480&bih=1244&dpr=1 - Eintrag vom 22.8.2018.

https://www.google.com/search?q=hedemann+empfindsame+reise&client=firefox-b&tbo=isch&tbo=u&source=univ&sa=X&ved=2ahUKEwjugraB9I_dAhWCY1AKHVtEAdsQsAR6BAGDEAE&biw=1657&bih=1249#imgrc=SC5ArZfTMwqtWM: - Eintrag vom 28.8.2018.

https://www.google.com/search?q=tobias+smollett+travels+through+france+and+italy&client=firefox-b-d&source=lnms&tbo=isch&sa=X&ved=0ahUKEwj36v3D6OPgAhXOLFAKHdlQAL4Q_AUIDygC&biw=2328&bih=1227#imgrc=zocL7mJ4eB_eDM: - Eintrag vom 2.3.2019.

https://www.google.de/books/edition/Die_Sprichw%C3%B6rter_und_Sinnreden_des_deut/jA0JAAAAQAAJ?hl=de&gbpv=1&dq=Quid+juvat+aspectus,+si+non+conceditur+usus&pg=PA69&printsec=frontcover - Eintrag vom 17.2.2022.

<https://www.noz.de › artikel › pastor-pfar.> - Eintrag vom 11.4.2021.

https://www.radio-frei.de/index.php?iid=7&ksubmit_show=Artikel&kartikel_id=7108 - Eintrag vom 8.12.2018.

<https://www.textlog.de/1016.html> - Eintrag vom 25.6.2019.

<https://www.yumpu.com/de/document/read/50572957/a-b-s-c-h-r-i-f-t-friedrich-christian-kries-ottilie-kries> - Eintrag vom 10.5.2021.

<https://www.zvab.com/Empfindsame-Reise-Oldenburg-Bremen-Hedemann-Christoph/20250472788/bd> - Eintrag vom 22.8.2018.

<https://www.zvab.com/servlet/BookDetailsPL?bi=3820004638&searchurl=hl%3Don%26sortby%3D20%26tn%3Dk%2Bk%2Bstaats%2Bober%2Bgymnasium#&gid=1&pid=1> - Eintrag vom 3.12.2018.

<https://zentralrat.sintiundroma.de/sinti-und-roma-zigeuner/9. Oktober 2015| Stellungnahmen> - Eintrag vom 15.1.2023.

H u b a t s c h , Walter: *Der Freiherr vom Stein und England*, Köln (Grote) 1977.

H u c k , Jürgen: *Das Ehepaar Georg und Adolphine Bock von Wülfigen und sein Lebenskreis*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge Band 59/2005, S. 135 – 164.
D e r s . : *Verluste des Hannoverschen Feldkorps in britischem Sold 1793 – 1795 und deren Bezahlung durch Großbritannien*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge Band 63/2009, S. 101 – 123.

H u n g e r , Herbert: *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie mit Hinweisen auf das Fortwirken antiker Stoffe und Motive in der bildenden Kunst, Literatur und Musik des Abendlandes bis zur Gegenwart*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo-Tb 6178) 1974.

I g n a s i a k , Detlef: *Die Fürstenhäuser Thüringens*, Bucha bei Jena (quartus-Verlag) 2016.

I m h o f , Arthur E[rwin]: *Bernadotte. Französischer Revolutionsgeneral und schwedisch-norwegischer König*, Göttingen - Zürich - Frankfurt am Main (Musterschmidt) 1970.

I r m s c h e r , Johannes/J o h n e , Renate (Hrsg.): *Lexikon der Antike*, Leipzig (VEB Bibliographisches Institut) ³1978.

I s c h e r , Rudolf: *Johann Georg Zimmermann's Leben und Werke. Litterarhistorische Studie*, Bern (K. J. Wyss) 1893; Interneteintrag <https://archive.org/details/johanngeorg-zimm00ischgoog/page/n87> vom 20.11.2019.

J a c o b i , Claus: *50 Jahre Axel Springer Verlag. 1946 - 1996*, Berlin/Hamburg (Axel Springer Verlag) 1996.

J ä g e r , Hans-Wolf: *Politische Metaphorik im Jakobinismus und im Vormärz*, Stuttgart (J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung) 1971.

D e r s . : *D. Nachwort*; in: Joachim Heinrich Campe: *Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben*, Hildesheim (Gerstenberg Verlag) 1977, S. 74 – 100.

D e r s . : *Gegen die Revolution. Beobachtungen zur konservativen Dramatik in Deutschland um 1790*; in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft*, 22. Jahrgang 1978, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag) 1978, S. 362 – 403.

D e r s . : *Zur Verteidigung des Adels im deutschen Frühkonservatismus (1790 – 1800)*; in: Peter Uwe Hohendahl/Paul Michael Lützel (Hrsg.): *Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200 – 1900*, Stuttgart (J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung) 1979, S. 177 – 196.

D e r s . : *Über strategische Absichten und argumentative Figuren im antirevolutionären Drama 1790 - 1800*, in: Otto Büsch/Walter Grab (Hrsg.): *Die demokratische Bewegung*

- in Mitteleuropa im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert. Ein Tagungsbericht, Berlin (Colloquium) 1980, S. 220 - 250.
- D e r s.: *Kritik und Kontrafraktur. Die Gegner der Aufklärungs- und Revolutionsreise*; in: Wolfgang Griep/Ders. (Hrsg.): *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg (Carl Winter · Universitätsverlag) 1983, S. 79 – 93.
- D e r s.: *Enthusiasmus und Schabernack. Über Wirkungen der Französischen Revolution im deutschen Alltag*; in: Holger Böning (Hrsg.): *Französische Revolution und deutsche Öffentlichkeit. Wandlungen in Presse und Alltagskultur am Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, München · London · New York · Paris (K · G · Saur) 1992, S. 399 – 417.
- D e r s.: *Buchbesprechung[...]. Rüppel, Michael: Gustav Friedrich Wilhelm Großmann (1743-1796). Eine Epoche deutscher Theater- und Kulturgeschichte*. Hannover: Wehrhahn Verlag 2010, 669 S.; in: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, 13. Jahrgang 2011, Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 2011, S. 195 – 198.
- D e r s.: *Vorlesungen zur deutschen Literaturgeschichte. Band IV: Empfindsamkeit. Sturm und Drang*. Göttinger Hain, Bremen (edition lumière) 2016.
- J ä g e r , Karen: *Die Gründung des Armen- und Arbeitsinstitutes 1787 in Stade und seine weitere Entwicklung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Hamburg (Magister-Arbeit/Masch.-Schrift) 1991.
- D i e s.: *Stade als Provinzhauptstadt 1715 - 1852*; in: *Stade. Von den Siedlungsanfängen bis zur Gegenwart*, Stade (Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Stade, Band 17) 1994, S. 259 - 339.
- J a n s e n , G[ünther]: *Aus vergangenen Tagen. Oldenburg's literarische und gesellschaftliche Zustände während des Zeitraums von 1773 bis 1811*, Oldenburg (Schulze) 1877.
- J a r c k , Horst-Rüdiger/S c h e e l , Günter (Hrsg.): *Braunschweigisches Biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert*, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 1996.
- J a t o n , Anne-Marie: *Johann Caspar Lavater. Philosoph - Gottesmann – Schöpfer der Physiognomik. Eine Bildbiographie*, Zürich (SV international/Schweizer Verlagshaus) 1988.
- J e s s e l , Jürgen: *Schlösser und Amouren. Preußische Liebesgeschichten. Märkische Miniaturen*, Berlin (Das Neue Berlin) 2002.
- J e s t ä d t , Franz-Ulrich: *Das ›Nachtgeschöpf‹ von Gotha. Die politische Publizistik Heinrich August Ottokar Reichards zur Zeit der Französischen Revolution*; in: Christoph Weiß/Wolfgang Albrecht (Hrsg.): *Von ›Obscuranten‹ und ›Eudämonisten‹. Gegenauflärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert*, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) ²1999, S. 445 – 480.
- J ö r d e n s , Karl Heinrich (Hrsg.): *Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten*, 6 Bände, Leipzig (Weidmann) 1806 - 1811; Nachdruck: Hildesheim · New York (Georg Olms Verlag) 1970.
- J ø r g e n s e n , Sven Aage/B o h n e n , Klaus/Ø h r g a a r d , Per: *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Sechster Band: Aufklärung, Sturm und Drang, Frühe Klassik*, München (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung) 1990.
- J o s e p h s o n , Ludwig: *Brosamen. Für theure und wohlfeile Zeit. Zweite Sammlung*, Stuttgart (J. F. Steinkopf) 1868.

K a e d i n g , Peter: *August von Kotzebue. Auch ein deutsches Dichterleben*, Berlin (Union) 1985.

D e r s . : *Adolph von Knigge. Begegnungen mit einem freien Herrn*, Berlin (Union) 1991.

K a i s e r , Wolf: „*Welche Art von Revolution in den Staats-Verfassungen zu erwarten, zu befürchten, oder zu hoffen sey?*“. *Zur politischen Publizistik Adolphs Freiherrn Knigge*; in: Gert Mattenklott/Klaus R. Scherpe (Hrsg.): *Demokratisch-revolutionäre Literatur in Deutschland: Jakobinismus* (Reihe: Literatur im historischen Prozeß. Ansätze materialistischer Literaturwissenschaft. Analysen, Materialien, Studienmodelle Bd. 3/1), Kronberg/Ts. (Scriptor Verlag) 1975, S. 205 – 242.

K a r g e , Wolf/M ü n c h , Ernst/S c h m i e d , Hartmut: *Die Geschichte Mecklenburgs*, Rostock (Hinstorff) 1993.

Karikaturen der Könige und Königinnen, Karikaturen der Revolution; aus: <https://www.google.com/search?sa=X&source=univ&tbm=isch&q=Karikaturen+der+K%C3%B6nige+und+K%C3%B6niginnen,+Karikaturen+der+revolution&client=firefox-b-e&ved=2ahUKEwjNnc-t0IPzAhWPgf0HHYSyCkcQjJkEegQIFRAC&biw=1950&bih=1257&dpr=1> - Eintrag vom 23.6.2019.

K a r s t e n s , Heinrich: *Niederdeutsche Sagen*, 3 Bände, Hannover (Schlüter) 1964.

K a s p e r , Michael: *Baskische Geschichte*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2008.

K a s p e r , Walter (Hrsg.): *Lexikon für Theologie und Kirche*, Dritter Band. Dämon bis Fragmentenstreit, Freiburg · Basel · Rom · Wien (Herder) 31995.

D e r s . : (Hrsg.): *Lexikon für Theologie und Kirche*, Fünfter Band. Hermeneutik bis Kirchengemeinschaft, Freiburg · Basel · Rom · Wien (Herder) 31996.

D e r s . : (Hrsg.): *Lexikon für Theologie und Kirche*, Zehnter Band. Thomaschristen bis Žydomyr, Freiburg · Basel · Rom · Wien (Herder) 32001.

K a t a l o g der Bibliothek des historischen Vereins für Niedersachsen. Erstes Heft. Repertorium der Urkunden, Akten, Handschriften, Karten, Portraits, Stammtafeln, Gedenkblätter, Ansichten und der gräflich Oeynhausenschen Handschriften. Im Auftrage des Vereins-Ausschusses bearbeitet von Adolf Ulrich, Hannover (Jänecke) 1888.

K a t e n h u s e n , Ines/B l o c h , Marlene: *Die Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution im Spiegel des "Hannoverschen Magazins" und des "Neuen Hannoverschen Magazins" 1789 - 1795*; in: Gerhard Schneider (Hrsg.): *Kurhannover im Zeichen der Französischen Revolution. Personen und Ereignisse*, Bielefeld (Verlag für Regionalgeschichte) 1990, S. 102 – 124.

K a u f m a n n , Henning: *Ergänzungsband zu Ernst Förstemann. Altdeutsche Personennamen*, München und Hildesheim (Wilhelm Fink/Georg Olms) 1968.

K a y s e r , Christian Gottlob: *Vollständiges Bücher=Lexicon enthaltend alle von 1750 bis zu Ende des Jahres 1832 in Deutschland und in den angrenzenden Ländern gedruckten Bücher. In alphabetischer Folge, mit einer vollständigen Uebersicht aller Autoren, der anonymen sowohl als der pseudonymen, und einer genauen Angabe der Kupfer und Karten, der Auflagen und Ausgaben, der Formate, der Druckorte, der Jahrszahlen, der Verleger und der Preise*, 6 Theile, Leipzig (Ludwig Schumann) 1834 - 1836.

D e r s . : *Vollständiges Bücher=Lexicon enthaltend alle von 1750 bis zu Ende des Jahres 1832 in Deutschland und in den angrenzenden Ländern gedruckten Bücher. In alphabetischer Folge, mit einer vollständigen Uebersicht aller Autoren, der anonymen sowohl als der pseudonymen, und einer genauen Angabe der Kupfer und Karten, der Auflagen und Ausgaben, der Formate, der Druckorte, der Jahrzahlen, der Verleger und der Preise.* Romane, Leipzig (Ludwig Schumann) 1836.

D e r s . : *Vollständiges Bücher=Lexicon enthaltend alle von 1750 bis zu Ende des Jahres 1832 in Deutschland und in den angrenzenden Ländern gedruckten Bücher. In alphabetischer Folge, mit einer vollständigen Uebersicht aller Autoren, der anonymen sowohl als der pseudonymen, und einer genauen Angabe der Kupfer und Karten, der Auflagen und Ausgaben, der Formate, der Druckorte, der Jahrzahlen, der Verleger und der Preise.* Schauspiele, Leipzig (Ludwig Schumann) 1836.

K e l l y , John Norman Davidson: *Reclams Lexikon der Päpste*, Stuttgart (Philipp Reclam jun.) 1988.

K e m p e r , Dirk: *Obskurantismus als Mittel der Politik. Johann Christoph von Wöllners Politik der Gegenauflklärung am Vorabend der Französischen Revolution*; in: Christoph Weiß/Wolfgang Albrecht (Hrsg.): *Von ›Obscuranten‹ und ›Eudämonisten‹. Gegenauflklärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert*, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) ²1999, S. 193 - 220.

K e s s e l , Martina: *Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom späten 18. Jahrhundert bis zum frühen 20. Jahrhundert*, Göttingen (Wallstein Verlag) 2001.

K i e f e r , Klaus H. (Hrsg.): *Cagliostro. Dokumente zu Aufklärung und Okkultismus*, Frankfurt am Main, Wien (Büchergilde Gutenberg) o. J. [1992].

K i l l y , Walther/Meid, Volker (Hrsg.): *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, 15 Bände, Gütersloh/München (Bertelsmann Lexikon Verlag) 1988 - 1993.

D e r s . /V i e r h a u s , Rudolf (Hrsg.): *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE)*, 12 Bände, München - New Providence - London - Paris (K. G. Saur) 1995 - 2000.

K i m p e l , Dieter: *L. Sterne und der deutsche Reise-Roman*; in: Viktor Žmegač (Hrsg.): *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zu Gegenwart*, Band I/1, Königstein/Taunus (Athenäum Verlag) 1978, S. 159 - 167.

K i n d e r , Hermann/H i l g e m a n n , Werner: *dtv-Atlas zur Weltgeschichte. Karten und chronologischer Abriß*, Band I: Von den Anfängen bis zur Französischen Revolution, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 3001) ⁹1973.

D i e s . : *dtv-Atlas zur Weltgeschichte. Karten und chronologischer Abriß*, Band II: Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 3002) ¹⁶1981.

K i n d l e r s *Literatur Lexikon*, 8 Bände, Weinheim (Zweiburgen) 1982.

K i n d l e r s *neues Literaturlexikon auf CD-ROM*, München (Systema) 1999.

K i n z l e r , Sonja (Hrsg.): *Der Kieler Frieden 1814. Ein Schicksalsjahr für den Norden*, Neumünster/Hamburg (Wachholtz Verlag) 2013.

K l a u s , Georg /B u h r , Manfred (Hrsg.): *Philosophisches Wörterbuch · Band 2: Konflikt bis Zykentheorie*, Berlin (das europäische buch) ⁸1972.

Kleinau, Hermann: *Drei Kapitel aus der Geschichte der Stadt Schöppenstedt. Zur 900. Wiederkehr ihrer ersten urkundlichen Erwähnung*; in: *Braunschweigisches Jahrbuch*, Band 32/1951, S. 1 – 56.

Kleines Bremer Lexikon, Bremen (Weser-Kurier) 1960 - 1964.

Kleinschmidt, Arthur: *Geschichte des Königreichs Westfalen*, Gotha (Friedrich Andreas Perthes) 1893.

Klemm, Imma (Hrsg.): *Deutscher Romanführer*, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag/Kröners Taschenausgabe 370) 1991.

Kleßmann, Eckart: *Caroline. Das Leben der Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling 1763 – 1809*, München (List Verlag) 1975.

Ders.: »Ich war kühn, aber nicht frevelhaft«. *Das Leben der Caroline Schlegel-Schelling*, Bergisch Gladbach (Gustav Lübbe Verlag) 1992.

Ders.: *Universitätsmamsellen. Fünf aufgeklärte Frauen zwischen Rokoko, Revolution und Romantik*, Berlin (AB – Die Andere Bibliothek) 2017.

Kloos, Werner/Thiel, Reinhold: *Bremer Lexikon. Ein Schlüssel zu Bremen*, Bremen (Verlag H. M. Hauschild) ³1997.

Koch, Roland: *Grußwort des Schirmherrn*; in: *König Lustik!? Jérôme Bonaparte und der Modellstaat Königreich Westphalen*, Ausstellungskatalog, München (Hirmer Verlag) 2008, S. 10.

Köbler, Gerhard: *Historisches Lexikon der deutschen Länder. Die deutschen Territorien und reichsunmittelbaren Geschlechter vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, München (Verlag C. H. Beck) ⁶1999.

König, Christoph (Hrsg.): *Internationales Germanistenlexikon 1800 -1950*, Band 2: H - Q, Berlin · New York (Walter de Gruyter) 2003.

König, Johann-Günther: *Als die alten Zöpfe noch ganz neu waren. Haariges aus der Bremer Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts*, Radio Bremen, Sendung 18.6.1983 – 20.15 – 21.00 Uhr, Regie: Jochen Schütt.

König Lustik!? Jérôme Bonaparte und der Modellstaat Königreich Westphalen, Ausstellungskatalog, München (Hirmer Verlag) 2008.

Körkel, Joachim/Schindler Christine: *Rückfallprävention mit Alkoholabhängigen. Das strukturierte Trainingsprogramm S.T.A.R.*, Berlin Heidelberg New York (Springer) 2003.

Kogel, Jörg-Dieter: *Knigges ungewöhnliche Empfehlungen zu Aufklärung und Revolution*, Berlin (Oberbaum) o. J.

Kohl, Dietrich: *Abriß der Oldenburger Stadtgeschichte*; in: *Oldenburger Jahrbuch*, 50. Band/1950, S. 51 - 68.

Kohl, J[ohann] G[eorg]: *Alte und neue Zeit. Episoden aus der Cultur=Geschichte der freien Reichs=Stadt Bremen*, Bremen (C. Ed. Müller) 1871.

Kolb, Karlheinz/Tewes, Jürgen: *Beiträge zur politischen, Sozial- und Rechtsgeschichte der Hannoverschen Ständeversammlung von 1814 - 1833 und 1837 - 1849*, Hildesheim (August Lax) 1977.

Kollektiv für Literaturgeschichte im volkseigenen Verlag Volk und Wissen (Hrsg.): *Aufklärung. Erläuterungen zur deutschen Literatur*, Berlin (Volk und Wissen) ⁴1974.

D a s s . : *Sturm und Drang. Erläuterungen zur deutschen Literatur*, Berlin (Volk und Wissen) ⁵1978.

D a s s . : *Romanführer A - Z. Band I: Von den Anfängen bis Ende des 19. Jahrhunderts. Der deutsche, österreichische und schweizerische Roman*, Berlin (Volk und Wissen) ⁵1982.

K o o l m a n , Egbert: *Benutzung und Benutzer der Herzoglichen Öffentlichen Bibliothek in Oldenburg 1792 - 1810*; in: Heinrich Schmidt (Hrsg.): *Peter Friedrich Ludwig und das Herzogtum Oldenburg. Beiträge zur oldenburgischen Landesgeschichte um 1800*, Oldenburg (Heinz Holzberg) 1979, S. 213 - 230.

K o p i t z s c h , Franklin: *Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und Altona*, Hamburg (Verlag Verein für Hamburgische Geschichte) ²1990.

D e r s . : *Knigge und seine Hamburger Freunde. Johann Albert Heinrich Reimarus und Sophie Reimarus* ; in: Harro Zimmermann (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge. Neue Studien*, Bremen (Edition Temmen) 1998, S. 70 - 73.

D e r s . /T i l g n e r , Daniel (Hrsg.): *Hamburg Lexikon*, Hamburg (Zeiseverlag) ²2000.

D e r s . /B r i e t z k e , Dirk (Hrsg.): *Hamburgische Biografie. Personenlexikon*, Band 1, Hamburg (Christians Verlag) 2001.

D i e s . (Hrsg.): *Hamburgische Biografie. Personenlexikon*, Band 1, Göttingen (Wallstein Verlag) ²2008.

K o r d e s , Berend: *Lexikon der jetztlebenden Schleswig-Holsteinischen und Eutinischen Schriftsteller möglichst vollständig zusammengetragen*, Schleswig (Johann Gottlob Röhss) 1797.

K o s c h , Wilhelm: *Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch*, 4 Bände, Bern (A. Francke) ²1949 - 1958.

D e r s . /K u r i , Eugen: *Biographisches Staatshandbuch. Lexikon der Politik, Presse und Publizistik*, 2 Bände, Bern und München (Francke) 1963.

D e r s . /B e r g e r , Bruno/ F e i l c h e n f e l d t , Konrad/ H e r k o m m e r , Hubert/ L a n g , Carl Ludwig/ R u p p , Heinz et al.: *Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch*, bisher 38 Bände und 6 Ergänzungsbände erschienen, Bern - München - Stuttgart - Zürich - Berlin - Boston (Francke/K.G. Saur/de Gruyter) ³1968 - 2019.

K r a m e r , Karl-S.: *Gutsherrliche Gerichtsbarkeit um 1780*; in: Christian Degn/Dieter Lohmeier (Hrsg.): *Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark*, Neumünster (Karl Wachholtz Verlag) 1980, S. 89 - 101.

K r a u s e , Gerhard/ M ü l l e r , Gerhard (Hrsg.): *Theologische Realenzyklopädie*, 36 Bände, Register, Abkürzungsverzeichnis und Gesamtregister, Berlin · New York (Walter de Gruyter) 1977 - 2007.

K r a u s e , Thomas: *Die Büchersammlung Herzog Adolf Friedrichs von Cambridge zur hannoverschen Landesgeschichte: Entstehung, Bedeutung und Schicksal einer landeshistorischen Spezialbibliothek des 19. Jahrhunderts*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge Band 44/1990, S. 13 - 51.

K r e u t z , Wilhelm: »L'inscription qu'on pourra mettre sur les ruines des trônes, [...] peut être conçue dans ces deux mots: ›L'ouvrage de l'Illuminatismel!««. *Johannes August Starck und die ›Verschwörungstheorie‹*; in: Christoph Weiß/Wolfgang Albrecht (Hrsg.):

Von ›Obscuranten‹ und ›Eudämonisten‹. *Gegenaufklärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert*, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) ²1999, S. 269 - 304.

K r i e g e r , Heinz-Bruno: *Elmsagen. Ein Beitrag zur Volkskunde des Elmgebietes*, Braunschweig-Schöppenstedt (Hans Oeding) 1967.

D e r s . : *Elmsagen. Ein Beitrag zur Volkskunde des Elmgebietes*, Königslutter (Buchhandlung Kolbe) 2004.

K r ü g e r , Gustav: *Die Eudämonisten. Ein Beitrag zur Publizistik des ausgehenden 18. Jahrhunderts*; in: *Historische Zeitschrift*, Band 143, Heft 3 (1931), S. 467 – 500; Internet-eintrag https://www.jstor.org/stable/27606592?seq=1#metadata_info_tab_contents vom 14.3.2020.

K r ü g e r , Hermann Anders: *Deutsches Literatur=Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch mit Motivübersichten und Quellennachweisen*, München (Beck) 1914.

K r u m w i e d e , Hans-Walter: *Kirchengeschichte. Geschichte der evangelischen Kirche von der Reformation bis 1803*; in: Hans Patze (Hrsg.): *Geschichte Niedersachsens, Dritter Band. Teil 2: Kirche und Kultur von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*, Hildesheim (August Lax) 1983, S. 1 – 216.

K r u s e , Elisabeth: *Die Emigranten der Französischen Revolution in Kurhannover*, Hannover (Verlag Hahnsche Buchhandlung) 1990.

K u d l a , Hubertus (Hrsg.): *Lexikon der lateinischen Zitate. 3500 Originale mit deutschen Übersetzungen und Belegstellen*, München (C. H. Beck) ³2007.

K ü c k , Eduard: *Lüneburger Wörterbuch. Wortschatz der Lüneburger Heide und ihrer Randgebiete, seit 1900 zusammen mit vielen Mitarbeitern gesammelt und sprachwissenschaftlich sowie volkskundlich erläutert*, 3 Bände, Neumünster (Karl Wachholtz) 1942 – 1967.

K ü h n e l , Klaus: *Die galanteste Löwin des Jahrhunderts oder Mein verlorenes Gesicht. Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz (1778 – 1841)*, Berlin (trafo) 2004.

K ü h n e r , Hans: *Neues Papstlexikon. Von Petrus bis Paul VI.*, Frankfurt am Main und Hamburg (Fischer Bücherei/Fischer-TB 682) 1965.

K ü h t m a n n , A[lfred]: *Bremen und die französische Revolution*. Vortrag, gehalten am 9. November 1889 im Conventsalle des Künstlervereins; in: *Bremisches Jahrbuch* 15/1889, Bremen (C. Ed. Müller), S. 200 - 228.

K ü n t z e l , Ulrich: *Nervus Rerum - Die Geschäfte berühmter Männer*, Frankfurt am Main (ISP-Verlag) 1991.

K u h n , Adalbert/S c h w a r t z , Wilhelm (Hrsg.): *Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg, Pommern, der Mark, Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Westfalen. Aus dem Munde des Volkes gesammelt und herausgegeben*, Leipzig (F. A. Brockhaus) 1848; Nachdruck: Hildesheim/New York (Georg Olms Verlag) 1972.

D i e s . (Hrsg.): *Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg, Pommern, der Mark, Sachsen, Thüringen, Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Westfalen. Aus dem Munde des Volkes gesammelt und herausgegeben*, Leipzig (F. A. Brockhaus) 1848; Nachdruck: Hildesheim · Zürich · New York (Georg OlmsVerlag) ²1983.

K u h n e r t , Reinhold P.: *Urbanität auf dem Lande. Badereisen nach Pyrmont im 18. Jahrhundert*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1984.

K u n z e , Horst: *Lieblings-Bücher von dazumal. Eine Blütenlese aus den erfolgreichsten Büchern von 1750 - 1860. Zugleich ein erster Versuch zu einer Geschichte des Lesergeschmacks*, München (Ernst Heimeran) o. J. [1938].

K u n z e , Karl/O b l ä n d e r , Heinz: *Grundwissen Deutsche Literatur*, Stuttgart (Ernst Klett Verlag) 1969.

K w a n , Elisabeth E.: *Eine britische Welfin in Braunschweig. Augusta Herzogin von Braunschweig (1737 – 1813)*; in: Dies./Anna Eunike Röhrig: *Frauen vom Hof der Welfen*, Göttingen (MatrixMedia Verlag) ²2006, S. 115 - 126.

D i e s . : *Augusta Herzogin von Braunschweig (1737 – 1813). Eine britische Welfin in Braunschweig*; in: Heinrich Prinz von Hannover (Hrsg.)/Elisabeth E. Kwan/Anna Eunike Röhrig/Peter Steckhan: *Frauen der Welfen*, Göttingen (MatrixMedia Verlag) 2011, S. 196 - 206.

K y t z l e r , Bernhard: *Frauen der Antike. Kleines Lexikon antiker Frauen von Aspasia bis Zenobia*, Frankfurt am Main und Leipzig (Insel Verlag/insel taschenbuch 1898) 1997.

L. [?]: *Glanz und Untergang der Adelsgeschlechter v. Hedemann und v. Leuthorst auf den Dorster Edelhöfen*; in: *Unter dem Harze. Blätter des Osteroder Kreis-Anzeigers für Heimatpflege und Heimatkunde*, Nr. 265/21.1.1956.

La grande encyclopédie. Inventaire raisonné des sciences, des lettres et des arts. Par une Société de savants et de gens de lettres, 31 Bände, Paris 1886 - 1903.

L a h n s t e i n , Peter: *Schillers Leben*, Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch Verlag/Fischer-TB 5621) 1984.

L a n g e , Erhard/ A l e x a n d e r , Dietrich (Hrsg.): *Philosophenlexikon*, Berlin (Dietz Verlag) ²1983.

L a n g e , Sven: *Der Fahneneid. Die Geschichte der Schwurverpflichtung im deutschen Militär*, Bremen (Edition Temmen) 2002.

L a n g e n d o r f , Jean-Jacques: *Pamphletisten und Theoretiker der Gegenrevolution (1789 - 1799)*, München (Matthes & Seitz) 1989.

L a n g e n f e l d , Klaus: *Johann Heinrich Voß. Mensch - Dichter - Übersetzer*, Eutin (Struve) 1990.

L a n g e w i e s c h e , Dieter: *Deutschland im Zeitalter der bürgerlichen Revolutionen*; in: Werner Conze/Volker Hentschel (Hrsg.): *PLOETZ-Deutsche Geschichte. Epochen und Daten*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ⁶1998, S. 180 - 193.

L a u c h e r t , Friedrich: *Der Dominikaner Wigand Wirt und seine Streitigkeiten*; in: *Historisches Jahrbuch*, XVIII. Band/1897, S. 759 – 791; Interneteintrag https://www.digizeitschriften.de/dms/img/?PID=PPN385984421_0018%7Clog98 vom 24.4.2018.

L a u t e n b a c h , Ernst: *Latein – Deutsch: Zitate-Lexikon. Quellennachweise*, Münster – Hamburg – London (Lit Verlag) 2002.

L e e , Sidney (Ed.): *Dictionary Of National Biography*, XXII Bände, London (Smith, Elder, & Co) 1908/09.

L e e r h o f f , Heiko: *Friedrich Ludwig v. Berlepsch, hannoverscher Hofrichter, Land- und Schatzrat und Publizist 1749 - 1818*, Hildesheim (August Lax) 1970.

Lehmann, Klaus-Dieter/Kolasa, Ingo (Hrsg.): *Die Trophäenkommissionen der Roten Armee. Eine Dokumentensammlung zur Verschleppung von Büchern aus deutschen Bibliotheken*, Frankfurt am Main (Vittorio Klostermann) 1996.

Leisering, Walter (Hrsg.): *Putzger. Historischer Weltatlas*, Berlin und Bielefeld (Cornelsen-Velhagen & Klasing) ¹⁰⁰1979.

Lembke, Katja (Hrsg.): *Als die Royals aus Hannover kamen. Hannovers Herrscher auf Englands Thron 1714 – 1837*, Dresden und Hannover (Sandstein Verlag/Niedersächsisches Landesmuseum Hannover) 2014.

Lennhoff, Eugen/Posner, Oskar: *Internationales Freimaurerlexikon*, München – Zürich - Wien - Graz (Amalthea) o. J. [1932].

Dies./Binder, Dieter A.: *Internationales Freimaurer Lexikon*, München (Herbig) ⁵2006.

Lenz, Wilhelm: *Graf Friedrich Bremer*; in: *Niedersächsische Lebensbilder*, Dritter Band, Hildesheim (August Lax) 1957, S. 36 - 46.

Leonhardt, Heinrich Hermann: *Die Großloge von Hannover und ihr Großmeister König Georg V.*, Hannover 1964.

Ders.: *Die hannoversche Armee 1636 - 1866. Ihre Tradition und ihr Wandel im Laufe der Kriegsgeschichte. Ein Gedenkblatt zum hundertsten Jahrestage ihrer letzten Bewährung im Felde*, Hannover (Culemann) 1966.

Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 4 Bände, Kronberg/Taunus (Scriptor) 1974.

Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller, Band 1: *Von den Anfängen bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts*, Hildesheim · Zürich · New York (Georg Olms Verlag) 1999.

Lexikon fremdsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart, 3 Bände, Leipzig (VEB Bibliographisches Institut) 1977 - 1980.

L[insingen]-G., B. von: *Aus Hannovers militärischer Vergangenheit. Aus einigen Schlachten, Gefechten und Belagerungen, in welchen die Hannoveraner vom 30jährigen Kriege bis zur Schlacht von Waterloo gefochten haben; sowie Biographien und Skizzen einiger Officiere und einige kühne und tapfere Thaten von Unterofficieren und Mannschaften. Eine Erinnerung an die Althannoversche Armee von einem alten Hannoverschen Officier*, Hannover (Arnold Weichert) 1880.

Lippert, Rajko: *Carl Ludwig Friedrich Herzog zu Mecklenburg Prinz von Mirow, Prinz, Regierender Herzog, erster Großherzog von Mecklenburg-Strelitz*; in: Jürgen Biulich (Hrsg.): *Gestalten um Königin Luise. Biographische Skizzen. Band 1*, Reutlingen (Suum cuique) 1996, S. 42 - 58.

Lohmeier, Dieter: *Der Edelmann als Bürger. Über die Verbürgerlichung der Adelskultur im dänischen Gesamtstaat*; in: Christian Degn/Dieter Lohmeier (Hrsg.): *Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark*, Neumünster (Karl Wachholtz Verlag) 1980, S. 127 - 149.

Ders.: *Schwarze Sklaven in Schleswig-Holstein*; in: Frank Baudach/Axel E. Walter: *Wirken und Bewahren. Beiträge zur regionalen Kulturgeschichte und zur Geschichte der Eutiner Landesbibliothek. Festschrift für Ingrid Bernin-Israel*, Eutin (Eutiner Landesbibliothek) 2003, S. 317 – 332.

L o h m e y e r , Karl: *Der Satiriker G. Ch. Lichtenberg in Stade 1773*; in: *Stader Geschichts- und Heimatverein. Vierteljahrsblätter für die Mitglieder des Vereins*, 13. Jahrgang Nr. 2/15. Juli 1938, S. 6 - 8.

L o k e r s , Jan/S c h l i c h t i n g , Heike (Hrsg.): *Lebensläufe zwischen Elbe und Weser. Ein biographisches Lexikon*, Band 2, Stade (Verlag des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden) 2010.

L o r e n z e n - S c h m i d t , Klaus-Joachim/P e l c , Ortwin (Hrsg.): *Das neue Schleswig-Holstein Lexikon*, o. O. [Neumünster] (Wachholtz Verlag) ²2006.

L ü b k e r , Detlev Lorenz/S c h r ö d e r , Hans: *Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller, von 1796 bis 1828*, 2 Bände, Altona (Busch/Aue) 1829 und 1830.

L u d e n , Heinrich (Hrsg.): *Das Königreich Hannover nach seinen öffentlichen Verhältnissen; besonders die Verhandlungen der allgemeinen Stände=Versammlung in den Jahren 1814, 1815 und 1816.*, Nordhausen (Gottfr. Wilh. Happach) 1818.

L u r k e r , Manfred: *Lexikon der Götter und Dämonen. Namen · Funktionen · Symbole/Attribute*, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag) 1984.

L u s e r k e - J a q u i , Matthias/D o m m e s , Grit (Hrsg.): *Schiller-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart · Weimar (Verlag J. B. Metzler) 2011.

M a c k e n s e n , Lutz: *Deutsches Wörterbuch*, München (Südwest) ⁵1967.

D e r s . : *Deutsches Wörterbuch. Rechtschreibung · Grammatik · Stil · Worterklärungen · Abkürzungen · Aussprache · Geschichte des deutschen Wortschatzes*, Waltrop und Leipzig (Manuscriptum) ¹³2006.

M a h r e n h o l z [recte: Mahrenholtz], Hans: *Diplomatische Vertreter Hannovers am russischen Zarenhofe von 1800 bis 1866*; in: *Norddeutsche Familienkunde. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft Genealogischer Verbände in Niedersachsen*, 4. Jahrgang 1955, Heft 3, Mai/Juni, S. 187 - 190.

D e r s . : *Ergänzung zu „Diplomatische Vertreter Hannovers am russischen Zarenhofe von 1800 bis 1866“*; in: *Norddeutsche Familienkunde. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft Genealogischer Verbände in Niedersachsen*, 9. Jahrgang 1960, Heft 1, Januar - März, S. 21.

M a n g o l d , Elisabeth: *Caroline. Ihr Leben · Ihre Zeit · Ihre Briefe*, Kassel (Georg Wenderoth Verlag) 1973.

M a n n , Golo: *Friedrich von Gentz. Geschichte eines europäischen Staatsmannes*, Frankfurt/M - Berlin - Wien (Ullstein/Ullstein Buch Nr. 2935) 1972.

M a n t h e y , Jürgen: *Königsberg. Geschichte einer Weltbürgerrepublik*, München · Wien (Carl Hanser Verlag) 2005.

M a n t z k e , Martin: *Die Fürstenhäuser*; in: Hermann Heckmann (Hrsg.): *Mecklenburg-Vorpommern. Historische Landeskunde Mitteldeutschlands*, Würzburg (Weidlich) ²1991, S. 57 - 72.

M a r k o , Gerda: *Das Ende der Sanftmut. Frauen in Frankreich 1789 – 1795*, München (Verlag C. H. Beck) 1993.

M a r k o v , Walter: *Revolution im Zeugenstand. Frankreich 1789 – 1799*, Band 2: *Gesprochenes und Geschriebenes*, Leipzig (Verlag Philipp Reclam jun./Reclams Universal-Bibliothek Band 951) 1982.

- M a r x , Karl: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung*; in: Karl Marx/ Friedrich Engels: *Werke*, Band 1, Berlin (Dietz) ¹⁵1988, S. 378 - 391.
- M a s t , Peter: *Die Hohenzollern in Lebensbildern*, o. O. (Diederichs) 2000.
- M a s t n a k , Jens: *Die King's German Legion 1803 – 1816. Lebenswirklichkeit in einer militärischen Formation der Koalitionskriege*, Celle (Bomann-Museum Celle) 2015.
- M a t t h e w , H. C. G./H a r r i s o n , Brian (Eds.): *Oxford Dictionary of National Biography. From the earliest times to the year 2000. Volume 1. Aaron - Amory*, Oxford (University Press) 2004.
- D i e s . (Eds.): *Oxford Dictionary of National Biography. From the earliest times to the year 2000. Volume 48. Rowell - Sarsfield*, Oxford (University Press) 2004.
- M a t u z , Josef: *Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ³1994.
- M a t z , Klaus-Jürgen: *Wer regierte wann? Regententabellen zur Weltgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 3294) ³1992.
- M a u r e r , Michael: *Aufklärung und Anglophilie in Deutschland*, Göttingen · Zürich (Vandenhoeck & Ruprecht) 1987.
- M a y , Johanna: *Vom obrigkeitlichen Stadtre Regiment zur bürgerlichen Kommunalpolitik. Entwicklungslinien der hannoverschen Stadtpolitik von 1699 bis 1824*, Hannover (Verlag Hahnsche Buchhandlung) 2000.
- M c G u i g a n , Ron: *Hanoverian Light Battalions: 1813 - 1815*, 2000; Interneteintrag http://www.napoleon-series.org/military/organization/c_hanlight.html vom 13.10.2002.
- M e i e r , Esther: *Handbuch der Heiligen*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2010.
- M e i s s n e r , Toni/L o t z , Jürgen: *Das große biographische Lexikon der Deutschen. Über 2000 Persönlichkeiten aus dem deutschsprachigen Kulturraum*. Auf der Grundlage der „Deutschen Biographischen Enzyklopädie“, herausgegeben von Walter [sic!] Killy und Rudolf Vierhaus, ausgewählt, neu zusammengestellt und um einen Anhang erweitert, o. O. (Bertelsmann/ Club Premiere) 1999.
- M e n d e , Petra/R a t h , Ulrike: *Der Fall Großmann und das Königliche Hoftheater zu Hannover*; in: Gerhard Schneider (Hrsg.): *Kurhannover im Zeichen der Französischen Revolution. Personen und Ereignisse*, Bielefeld (Verlag für Regionalgeschichte) 1990, S. 125 - 169.
- M e n g e , Georg Friedrich: *Geschichte der Freimaurerloge Pforte zum Tempel des Lichts in Hildesheim und der vor ihr daselbst bestanden Logen nebst vorangedrucktem Bericht über das in der Loge Pf. z. T. d. L. am 26. u. 27. December 1862 gefeierte hundert-jährliche Jubelfest*, Hildesheim (Selbstverlag) 1863.
- M e n s i n g , Otto: *Schleswig=Holsteinisches Wörterbuch (Volksausgabe)*, 5 Bände, Neumünster (Karl Wachholtz) 1925 – 1935.
- M e n t z , Ferdinand: *Deutsche Ortsnamenkunde*, Leipzig (Quelle & Meyer) 1921.
- M e r k e n s , Heinrich: *Was sich das Volk erzählt. Deutscher Volkshumor*, 3 Bände, Jena (Hermann Costenoble) ²1892 – 1900.

M e u s e l , Johann Georg: *Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller*, 15 Bände, Leipzig (Gerhard Fleischer) 1802 - 1816.

M e y e r , Edmund: *Der deutsche Roman um 1800. Familien=, Ritter= und Räuber= Romane*, Berlin (Edmund Meyer) 1908.

M e y e r , Enno: *Grundzüge der Geschichte Polens*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ²1977.

D e r s . : *Deutschland und Polen 1772 – 1914*, Stuttgart (Ernst Klett Verlag) ²1982.

M e y e r , Hanns: *Im guten Ratskeller zu Bremen. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der deutschen Gaststätte*, Bremen (Verlag H. M. Hauschild) ⁵1985.

M e y e r , Reinhart: *Von der Wanderbühne zum Hof- und Nationaltheater*; in: Rolf Grim-minger (Hrsg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 3: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680 - 1789*, Erster Teilband: *Einleitung. Institutionen der Aufklärung. Phasen der Aufklärung*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 4345) 1980, S. 186 – 216.

D e r s . (Hrsg.): *Bibliographia dramatica et dramaticorum. Kommentierte Bibliogra- phie der im ehemaligen deutschen Reichsgebiet gedruckten und gespielten Dramen des 18. Jahrhunderts nebst deren Bearbeitungen und Übersetzungen und ihrer Rezeption bis in die Gegenwart*, bisher 34 Bände, Tübingen (Max Niemeyer Verlag) und Berlin/ New York (De Gruyter) 1986 – 2011.

M i c h e l s e n , Peter: *Laurence Sterne und der deutsche Roman des achtzehnten Jahr- hundert*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1962.

D e r s . : *Laurence Sterne und der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts*, Göt- tingen (Vandenhoeck & Ruprecht), „2., durchgesehene Auflage“ 1972.

M i d g a a r d , John: *Eine kurze Geschichte Norwegens*, Oslo (Tanum-Norli) ⁴1980.

M i e l k e , Andreas: *Laokoon und die Hottentotten, oder über die Grenzen von Reise- beschreibung und Satire*, Baden-Baden (Verlag Valentin Koerner) 1993.

M i x , York-Gotthart: *Kalender? Ey, wie viel Kalender! Literarische Almanache zwi- schen Rokoko und Klassizismus*, Wolfenbüttel (Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek Nr. 50) 1986.

M l y n e k , Klaus/R ö h r b e i n , Waldemar R.: *Hannover Chronik: Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Zahlen · Daten · Fakten*, Hannover (Schlüter) 1991.

D i e s . (Hrsg.): *Geschichte der Stadt Hannover*, 2 Bände, Hannover (Schlüter) 1992 und 1994.

M l y n e k , Klaus/R ö h r b e i n , Waldemar R./B ö t t c h e r , Dirk/T h i e l e n , Hugo (Hrsg.): *Stadtlexikon Hannover. Von den Anfängen bis in die Gegenwart*, Hannover (Schlütersche) 2009.

M o d e r h a c k , Richard: *Geschichte der Städte*; in: Ders. (Hrsg.): *Braunschweigische Landesgeschichte im Überblick*, Braunschweig (Selbstverlag des Braunschweigischen Geschichtsvereins) 1976, S. 151 – 178.

D e r s . : *Archive, Bibliotheken und Museen*; in: Ders. (Hrsg.): *Braunschweigische Lan- desgeschichte im Überblick*, Braunschweig (Selbstverlag des Braunschweigischen Ge- schichtsvereins) 1976, S. 223 – 232.

M o e l l e r , Bernd/J a h n , Bruno (Hrsg.): *Biographische Enzyklopädie der Theologie und der Kirchen (DBETH)*, Band 2: M – Z. Register, München (K · G · Saur) 2005.

- M ö l l e r , Horst: *Die Bruderschaft der Gold- und Rosenkreuzer. Struktur, Zielsetzung und Wirkung einer anti-aufklärerischen Geheimgesellschaft*; in: Helmut Reinalter (Hrsg.): *Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa*, Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag/suhrkamp taschenbuch wissenschaft 403) 1983, S. 199 – 239.
- M ö l l e r , Kurt Detlev/T e c k e , Annelise: *Caspar Voght und sein Hamburger Freundeskreis. Briefe aus einem tätigen Leben*, 3 Teile, Hamburg (Hans Christians) 1959 - 1967.
- M ö l l n e y , Ulrike: *Norddeutsche Presse um 1800. Zeitschriften und Zeitungen in Flensburg, Braunschweig, Hannover und Schaumburg-Lippe im Zeitalter der Französischen Revolution*, Bielefeld (Verlag für Regionalgeschichte) 1996.
- M o r a w i e t z , Kurt (Hrsg.): *Glanzvolles Herrenhausen. Geschichte einer Welfenresidenz und ihrer Gärten*, Hannover (Steinbock) 1981.
- M o r e m e n , Grace E.: *Adolphus Frederick, Duke of Cambridge – Steadfast Son of King George III, 1774 - 1850*, Lewiston · Queenston · Lampeter (The Edwin Mellen Press) 2002.
- M o r i t z , Horst: *Goethes Lebenswelt. Zwischen ‚aufgeklärtem‘ Absolutismus, Revolution und Restauration*; in: Marina Moritz (Hrsg.): *Goethe trifft den gemeinen Mann. Alltagswahrnehmungen eines Genies*, Wien · Köln · Weimar (Böhlau) 1999, S. 24 - 65.
- M o t e k a t , Helmut: *Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen 1230 – 1945*, München (Schild-Verlag) 1977.
- M o t t e k , Hans: *Wirtschaftsgeschichte Deutschlands. Ein Grundriß*, Band I: Von den Anfängen bis zur Zeit der Französischen Revolution, Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) ⁵1973.
- D e r s . : *Wirtschaftsgeschichte Deutschlands. Ein Grundriß*, Band II: Von der Zeit der Französischen Revolution bis zur Zeit der Bismarckschen Reichsgründung, Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) ²1974.
- M ü h l p f o r d t , Günter: *Europarepublik im Duodezformat. Die internationale Geheimgesellschaft »Union« - Ein radikalaufklärerischer Bund der Intelligenz (1786 – 1796)*; in: Helmut Reinalter (Hrsg.): *Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa*, Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag/suhrkamp taschenbuch wissenschaft 403) 1983, S. 319 - 364.
- M ü h r y , [Ernst]: *Geschichte der Museumsgesellschaft zu Hannover von 1789 bis 1905*, Hannover (Schrader) o. J. [1905].
- M ü l l e n h o f f , Karl/M e n s i n g , Otto: *Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig, Holstein und Lauenburg*, Schleswig (Julius Bergas) 1921; Nachdruck: Hildesheim/New York (Georg Olms Verlag) 1976.
- M ü l l e r , Friedrich: *Müllers Großes Deutsches Ortsbuch (vollständiges Gemeindelexikon) enthält neben den Stadt- und Landgemeinden die nicht selbständigen Orte, Siedlungen usw. des Reiches, die von irgendeiner Bedeutung für Verkehr und Verwaltung sind. Rund 140 000 Ortschaften*, Wuppertal=Barmen (Post- und Ortsbuchverlag) ⁷1938.
- M ü l l e r , Hartmut: *„Wider die hannoverschen Schrullen“ - Drei Jahrhunderte bremisch-hannoversche Emotionen an der Unterweser (1648 - 1947)*; in: *Männer vom Morgenstern. Heimatbund an Elb- und Wesermündung*, Jahrbuch 56, Bremerhaven 1977, S. 147 - 175.

D e r s . : *Emigrés bienvenus? Flüchtlinge zwischen Toleranz und Staatsraison 1795 in Bremen. Eine Fallstudie*; in: *Bremisches Jahrbuch*, Band 94 /2015, S. 70 – 106.

M ü l l e r , Klaus-Peter/Z i e s s o w , Karl-Heinz: *Im Westen geht die Sonne auf. Justizrat Gerhard Anton von Halem auf Reisen nach Paris 1790 und 1811. Katalog*, Oldenburg 1990.

M ü l l e r , Rainer A.: *Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas zur deutschen Hochschule*, Hamburg (Nikol) 1996.

M ü l l e r , Siegfried: *Leben in der Residenzstadt Hannover. Adel und Bürgertum im Zeitalter der Aufklärung*, Hannover (Schlütersche Verlagsanstalt) 1988.

M u r a l t , Leonhard von: *Renaissance und Reformation*; in: *Handbuch der Schweizer Geschichte*, Band 1, Zürich (Verlag Berichthaus) 1972.

M u r t f e l d , Rudolf: *Caroline Schlegel-Schelling. Moderne Frau in revolutionärer Zeit*, Bonn (Bouvier Verlag Herbert Grundmann) 1973.

Neue Deutsche Biographie, bisher 27 Bände, Berlin (Duncker & Humblot) 1953 - 2020.

Neuer Nekrolog der Deutschen., Jahrgang 1823 - 1832, Ilmenau (Bernhard Friedrich Voigt) 1824 - 1834; Jahrgang 1833 - 1852, Weimar (Bernhard Friedrich Voigt) 1835 - 1854.

N e u s c h ä f f e r , Hubertus: *Die Doppelrolle des Adels als Gutsbesitzer und Staatsdiener*; in: Christian Degn/Dieter Lohmeier (Hrsg.): *Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark*, Neumünster (Karl Wachholtz Verlag) 1980, S. 103 - 126.

D e r s . : *Mecklenburgs Schlösser und Herrenhäuser*, Husum (Husum Druck- und Verlagsgesellschaft) ³1993.

N e y , Hans: „...daß von Paris eine Colonne mobile nach diesem Deprtement befohlen wird. Jeverländer entzogen sich dem Militärdienst in der französischen Besatzungsmacht“; in: *Heimat am Meer/Wilhelmshavener Zeitung* Nr. 3/92. Sonnabend, 8. Februar 1992, S. 9.

N ö r t e m a n n , Regina/E g g e r , Johanna: *Biographische Übersicht*; in: Heinrich Christian Boie/Luise Justine Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786*, Band 4. Kommentar, Göttingen (Wallstein Verlag) 2016, S. 149 - 163.

O b e r s c h e l p , Reinhard: *Kurhannover im Spiegel von Flugschriften des Jahres 1803*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 49/1977, S. 209 - 247.

D e r s . : *Niedersachsen 1760 - 1820. Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur im Land Hannover und Nachbargebieten*, 2 Bände, Hildesheim (August Lax) 1982.

D e r s . : *Niedersächsische Texte 1756 - 1820*, Hildesheim (August Lax) 1983.

D e r s . : *Politische Geschichte Niedersachsens 1714 - 1803*, Hildesheim (August Lax) 1983.

D e r s . : *Politische Geschichte Niedersachsens 1803 - 1866*, Hildesheim (August Lax) 1988.

D e r s . (Hrsg.): *Die Französische Revolution und Niedersachsen 1789 - 1803. Katalog*, Hildesheim (August Lax) 1989.

D e r s . : *Einleitung*; in: Ders. (Hrsg.): *Die Französische Revolution und Niedersachsen 1789 - 1803. Katalog*, Hildesheim (August Lax) 1989, S. 1 - 6.

D e r s . (Hrsg.): *Die Französische Revolution und Niedersachsen 1789 - 1803. Textband*, Hildesheim (August Lax) 1989.

D e r s . (Hrsg.): *Niedersächsische Personen. Ein Datennachweis zu Personen, die in niedersächsischen Bibliographien bis zum Berichtsjahr 1980 einschließlich erfaßt sind*, 6 Bände, Hannover (Niedersächsische Landesbibliothek) 1995.

O c h , Gunnar: *Lessings Lustspiel "Die Juden" im 18. Jahrhundert – Rezeption und Reproduktion*; in: Hans-Peter Bayerdörfer (Hrsg.): *Theatralia Judaica. Emanzipation und Antisemitismus als Momente der Theatergeschichte. Von der Lessingzeit bis zur Shoah*, Tübingen (Max Niemeyer Verlag) 1992, S. 42 – 63.

O e t t i n g e r , Eduard Maria: *Moniteur des Dates. Biographisch-genealogisch-historisches Welt-Register enthaltend die Personal-Akten der Menschheit d. h. den Heimaths- und Geburts-Schein, den Heirathsakt und Todestag von mehr als 100,000 geschichtlichen Persönlichkeiten aller Zeiten und Nationen von Erschaffung der Welt bis auf den heutigen Tag mit zahlreich eingestreuten Noten aus allen Zweigen der Curiosität*, 6 Theile in 1 Bande, Leipzig (Ludwig Denicke) 1869.

O h f f , Heinz: *Ein Stern in Wetterwolken. Königin Luise von Preußen*, München - Zürich (Piper) 1989.

O l s h a u s e n , Waldemar von: *Neues aus dem Caroline-Kreis*; in: *Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte*, Achtundzwanzigster Band, Stuttgart (J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung) 1927; Nachdruck: Nendeln (Kraus Reprint) 1967, S. 350 – 362.

O m p t e d a , Friedrich von: *Die Ueberwältigung Hannovers durch die Franzosen. Eine historisch=politische Studie*, Hannover (Helwing) 1862.

O m p t e d a , Friedrich von: *Neue Vaterländische Literatur. Eine Fortsetzung älterer historisch-statistischer Bibliotheken der Hannoverschen Lande bis zum Jahre 1807*, Hannover (Hahn) 1810.

O s m a n , Nabil: *Kleines Lexikon untergegangener Wörter. Wortuntergang seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*, München (C.H. Beck) ⁷1993.

O t t o , Regine: *Zum Text dieser Ausgabe*; in: Friedrich Schiller: *Sämtliche Erzählungen*, Leipzig (Insel-Verlag) 1985, S. 214f.

O w z a r , Armin: *Der alte Schein des neuen Reiches. Politischer Wandel und Traditionsstiftung im Königreich Westphalen*; in: *König Lustik!? Jérôme Bonaparte und der Modellstaat Königreich Westphalen*, Ausstellungskatalog, München (Hirmer Verlag) 2008, S. 155 – 160.

P ä t z o l d , Kurt (Hrsg.): *Biographien zur deutschen Geschichte von den Anfängen bis 1945 · Lexikon*, Berlin (Deutscher Verlag der Wissenschaften) 1991.

P a h l e n , Kurt: *Wolfgang Amadeus Mozart. Die Entführung aus dem Serail. Textbuch. Einführung und Kommentar*, Mainz (Atlantis Musikbuch-Verlag) ⁴1997.

P a q u e t , Alfons: *Die Frankfurterin*, Frankfurt am Main (Waldemar Kramer) ²1970.

[P a r t h e y , Gustav Constantin Friedrich (anonym erschienen):] *Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolai's Allgemeiner Deutscher Bibliothek nach ihren Namen und Zeichen in zwei Registern geordnet. Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte*, Berlin (Nicolai) 1842.

P a u l , Hermann: *Deutsches Wörterbuch*, Tübingen (Max Niemeyer) ⁶1968.

D e r s . : *Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes*, Tübingen (Max Niemeyer Verlag) ¹⁰2002.

P a u l i g , F[riedrich] R.: *Friedrich Wilhelm III., König von Preussen. (1770 bis 1840.) Sein Privatleben und seine Regierung im Lichte neuerer Forschungen*, Frankfurt an der Oder (Friedrich Paulig) ²1905.

P a u l u s , Nikolaus: *Ueber Wigand Wirts Leben und Streitigkeiten*; in: *Historisches Jahrbuch*, XIX. Band/1898, S. 101 – 107; Interneteintrag <https://www.digizeitschriften.de/dms/img/?PID=GDZPPN000514853> vom 24.4.2018.

P a w l i k , Peter-Michael: *Von der Weser in die Welt. Die Geschichte der Segelschiffe von Weser und Lesum und ihrer Bauwerften 1770 bis 1893*, Bremerhaven und Hamburg (Kabel) 1993.

P e k r u n , Richard: *Das deutsche Wort*, München (Keyser) ¹⁰1967.

P e r t z , Georg Heinrich: *Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein*, 6 Bände, Berlin (Georg Reimer) 1849 - 1855.

D e r s . : *Aus Stein's Leben*, 2 Bände, Berlin (Georg Reimer) 1856.

P e s t e l , Friedemann/W i n k l e r , Matthias: *Provisorische Integration und Kulturtransfer. Französische Revolutionsemigranten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation*; in: *Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte*, Band 43/2016, Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag) 2016, S. 137 – 160.

P e t e r i c h , Eckart/G r i m a l , Pierre: *Götter und Helden. Die klassischen Mythen und Sagen der Griechen, Römer und Germanen*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 1359) ⁴1985.

P e t e r s , Jürgen: *Johann Georg Zimmermann. „Wie kommt es, dass ich so viele Feinde habe“*; in: Ders./Wilhelm Heinrich Pott (Hrsg.): *Von Dichturfürsten und anderen Poeten. Kleine niedersächsische Literaturgeschichte*, Band I, Hannover (Revonnah) 1993, S. 176 - 183.

P e t e r s e n , Joachim: *Bernhard Hausmann. Bürger | Fabrikant | Kunstsammler*, Göttingen (MatrixMedia) 2009.

P f a n n k u c h e , Adolf: *Die Katastrophe des Jahres 1803. Eine hannoversche Säkularerinnerung*, Hannover (M. & H. Schaper) 1903.

D e r s . : *Die Königlich deutsche Legion 1803 - 1816*, Hannover (Helwing) ²1926.

P f e i f e r , Wolfgang (Leitung): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. H – P*, Berlin (Akademie-Verlag) 1989.

D e r s . (Leitung): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, Koblenz (Edition Kramer) 2010.

P h i l i p p s , Carolin: *Friederike von Preußen. Die leidenschaftliche Schwester der Königin Luise*, München · Zürich (Piper) 2007.

D i e s . : *Luise. Die Königin und ihre Geschwister*, München · Zürich (Piper) ⁵2011.

P i e p e n b r i n g - T h o m a s , Carola/R e t t i c h , Hubert: *Neuigkeiten zur Familie von Anna Dorothea und Johann Wilhelm Tatter*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge Band 71/2017, S. 101 – 136.

P l a t h , Jochen: *Georg Christoph Lichtenberg 1773 in Stade, Hamburg und Helgoland*, Stade (Friedrich Schaumburg) 1965.

- P l u m b , J[ohn] H[arold]: *The First Four Georges*, Glasgow (Fontana/Collins) ¹⁵1979.
- P o l l i c h - P o s t , Claudia: *Leben in Büchern. Die Derneburger Bibliothek des hannoverschen Staatsministers Ernst Friedrich Herbert Graf zu Münster und seiner Frau Wilhelmine Charlotte, geb. Gräfin zu Schaumburg-Lippe, als kulturhistorisches Dokument und biografische Quelle*, Hildesheim (Gerstenberg) 2008.
- P o r s c h , Monika: *Bremer Straßenlexikon. Gesamtausgabe*, Bremen (Verlag Schmetterling) 2001.
- P o s t m a , Heiko: *Hundert Jahre 1770 - 1870. Anhang*; in: Heinrich Albert Oppermann: *Hundert Jahre 1770 - 1870. Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen*, 3. Band, Frankfurt am Main (Zweitausendeins) 1982.
- P o t e n , B[ernhard von] (Hrsg.): *Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften mit erläuternden Abbildungen*, 9 Bände, Bielefeld und Leipzig (Velhagen & Klasing) 1877 – 1880.
- D e r s . : *Die Generale der Königlich Hannoverschen Armee und ihrer Stammtruppen*, Beiheft zum Militär-Wochenblatt, 1903, Sechstes u. siebentes Heft, Berlin (Ernst Siegfried Mittler) 1903.
- [D e r s . :] *Zur Erinnerung an die Kgl. Hannoversche Armee und ihre Stammtruppen. Gedenkblatt zur Feier des 19. Dezember 1903*, o. O. und o. J.
- P r a n g e , Wolfgang: *Das Adlige Gut in Schleswig-Holstein im 18. Jahrhundert*; in: Christian Degn/Dieter Lohmeier (Hrsg.): *Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark*, Neumünster (Karl Wachholtz Verlag) 1980, S. 57 – 75.
- P r e i s e n d ö r f e r , Bruno: *Als Deutschland noch nicht Deutschland war. Reise in die Goethezeit*, Berlin (Galiani) ⁸2016.
- P r o m i e s , Wolfgang: *Georg Christoph Lichtenberg*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo bildmonographien 90) 1987.
- P r o t z , Albert: *Die Oper. Schriftenreihe über musikalische Bühnenwerke * Die Entführung aus dem Serail von W. A. Mozart*, Berlin-Lichterfelde (Robert Lienau) ³1959.
- P r ü s e n e r , Marlies: *Lesegesellschaften im achtzehnten Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesergeschichte*, Frankfurt am Main (Buchhändler-Vereinigung) 1972.
- P u t z g e r , F[riedrich] W[ilhelm]: *Historischer Weltatlas. Jubiläumsausgabe*, Bielefeld·Berlin·Hannover (Velhagen & Klasing) ⁸⁶1965.
- R a a b e , Katharina (Hrsg.): *Deutsche Schwestern. Vierzehn biographische Porträts*, Berlin (Rowohlt) 1997.
- R a a b e , Paul: *Der Verleger Friedrich Wilmans. Ein Beitrag zur Literatur- und Verlagsgeschichte der Goethezeit*; in: *Bremisches Jahrbuch*, 45. Band/1957, S. 79 – 162.
- D e r s . : *Friedrich Nicolai 1733 – 1811. Die Verlagswerke eines preußischen Buchhändlers der Aufklärung 1759 - 1811*, Wolfenbüttel (Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek Nr. 38) 1983.
- D e r s . : *Friedrich Wilmans, ein Verleger im Zeitalter der Aufklärung und Romantik*; in: Ders.: *Bücherlust und Lesefreuden. Beiträge zur Geschichte des Buchwesens im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, Stuttgart (J. B. Metzler) 1984, S. 165 - 207 und 302 - 322.

[R a m s a u e r , Johannes]: *Die Prediger des Herzogtums Oldenburg seit der Reformation. Zusammengestellt bis zum 1. Juli 1903 im „Oldenburgischen Kirchenblatt“ Jahrgang 1903ff.*, Oldenburg i[m] Gr[oßherzogtum] (Ad. Littmanns Buchdruckerei) o. J.

R a n d i g , Christina: *Fremde Herrschaft, fremde Töne: Ostfriesen sollten Französisch lernen. Einheimische fürchteten holländischen Hochmut. Ostfriesen akzeptierten Holländisch nicht*; in: *Heimat am Meer/Wilhelmshavener Zeitung* Nr. 14/2010. Sonnabend, 3. Juli 2010, S. 53f.

R a s s m a n n , Friedrich: *Kurzgefaßtes Lexicon deutscher pseudonymer Schriftsteller von der ältern bis auf die jüngste Zeit aus allen Fächern der Wissenschaften*, Leipzig (Wilhelm Nauck) 1830; Nachdruck: Leipzig (Zentralantiquariat der DDR) 1971.

R a u , Peter: *Einführungen zu den Komödien dieses Bandes*; in: Terenz: *Komödien*, Band I. Lateinisch und deutsch, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2012, S. 1 – 8.

R a v e , Paul Ortwin: *Das Jahrhundert Goethes. In 338 Porträts berühmter Frauen und Männer*, Köln (Parkland) 1999.

R e c t o r , Martin: *Die Verleumdung und Verfolgung des „Jakobiners“ und kurhannoverschen Oberhauptmanns Adolph Freiherr Knigge 1790 - 1796*; in: Reinhard Oberschelp (Hrsg.): *Die Französische Revolution und Niedersachsen 1789 - 1803. Katalog*, Hildesheim (August Lax) 1989, S. 47 - 63.

R e d l i c h , Carl Christian: *Versuch eines Chiffrenlexikons zu den Göttinger, Voßischen, Schillerschen und Schlegel-Tieckschen Musenalmanachen*, Hamburg (Th. G. Meißner) 1875.

R e i f e n s c h e i d , Richard: *Die Habsburger in Lebensbildern. Von Rudolf I. bis Karl I.*, Kreuzlingen (Heinrich Hugendubel/Diederichs) 2000 [erstmal 1982 erschienen].

R e i n a l t e r , Helmut/K u h n , Axel/R u i z , Alain: *Biographisches Lexikon zur Geschichte der demokratischen und liberalen Bewegungen in Mitteleuropa. Bd. 1 (1770 - 1800)*, Frankfurt am Main · Bern · New York · Paris (Peter Lang) 1992.

R e i n a l t e r , Helmut (Hrsg.): *Lexikon zu Demokratie und Liberalismus 1750 – 1848/49*, Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch Verlag /Fischer-TB 10763) 1993.

D e r s . : *Gegen die »Tollwuth der Aufklärungsbarbarei«. Leopold Alois Hoffmann und der frühe Konservatismus in Österreich*; in: Christoph Weiß/Wolfgang Albrecht (Hrsg.): *Von »Obscuranten« und »Eudämonisten«. Gegenauflärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert*, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) ²1999, S. 221 – 244.

D e r s . (Hrsg.): *Lexikon zum Aufgeklärten Absolutismus in Europa. Herrscher – Denker – Sachbegriffe*, Wien · Köln · Weimar (Böhlau) 2005.

R e i n c k e , Olaf (Hrsg.): *O Lust, allen alles zu sein. Deutsche Modelektüre um 1800*, Leipzig (Philipp Reclam jun./Reclams Universal-Bibliothek Band 756) ²1981.

R e i n d e r s , Christoph: *Oldenburg zwischen Französischer Revolution und Wiener Kongreß*; in: Landesmuseum Oldenburg/Landesbibliothek Oldenburg: *Im Westen geht die Sonne auf. Justizrat Gerhard Anton von Halem auf Reisen nach Paris 1790 und 1811. Katalog 1: Aufsätze*, Oldenburg 1990, S. 19 - 36.

R e m p e l , Hans: *Die Rolandstatuen. Herkunft und geschichtliche Wandlung*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1989.

- Reventlow, Sybille/Kongsted, Ole: „Deutsche Mode“ auf Fünen. Aspekte der Musikkultur des dänischen Adels im 18. Jahrhundert; in: Christian Degn/Dieter Lohmeier (Hrsg.): *Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark*, Neumünster (Karl Wachholtz Verlag) 1980, S. 211 – 249.
- Rieck, Werner: „Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn...“. Zimmermann und Kotzebue im Kampf gegen die Aufklärung; in: *Weimarer Beiträge*, Jahrgang XII-1966, Heft 5/6, S. 909 - 935.
- Ries, Rotraud: »Und die Gesänge Zions werden in Westfalens Gebirgen in lauten Tönen erschallen.« Der Modellstaat als Raum rechtlicher Gleichstellung und jüdischer Reformpolitik; in: *König Lustik!? Jérôme Bonaparte und der Modellstaat Königreich Westphalen*, Ausstellungskatalog, München (Hirmer Verlag) 2008, S. 135 – 141.
- Riotte, Torsten: *Georg III.: Ein Monarch und seine Zeit*; in: Katja Lembke (Hrsg.): *Als die Royals aus Hannover kamen. Hannovers Herrscher auf Englands Thron 1714 – 1837*, Dresden und Hannover (Sandstein Verlag/Niedersächsisches Landesmuseum Hannover) 2014, S. 126 – 145.
- Ritchie, Gisela F.: *Caroline Schlegel-Schelling in Wahrheit und Dichtung*, Bonn (H. Bouvier Verlag) 1968.
- Ritter, Gerhard: *Stein. Eine politische Biographie*, 2 Bände, Stuttgart - Berlin (Deutsche Verlags-Anstalt) 1931.
- Ders.: *Stein. Eine politische Biographie*. Neugestaltete Auflage, Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) ³1958.
- Röhr, Heinz: *Descriptio Scheppensstadii 1619*; in: *Heimatkalender für den Landkreis Wolfenbüttel*, 5. Jahrgang/1959, S. 107 – 111.
- Röhrig, Anna Eunike: *Die vielgeliebte Prinzessin. Friederike Königin von Hannover (1778 – 1841)*; in: Elisabeth E. Kwan/Anna Eunike Röhrig: *Frauen vom Hof der Welfen*, Göttingen (MatrixMedia Verlag) ²2006, S. 215 – 227.
- Dies.: *Mätressen und Favoriten. Ein biographisches Handbuch*, Göttingen (MatrixMedia Verlag) 2010.
- Dies.: *Friederike Königin von Hannover (1778 – 1841). Die vielgeliebte Prinzessin*; in: Heinrich Prinz von Hannover (Hrsg.)/Elisabeth E. Kwan/Anna Eunike Röhrig/Peter Steckhan: *Frauen der Welfen*, Göttingen (MatrixMedia Verlag) 2011, S. 326 – 337.
- Dies.: *Gefeiert, dann vergessen. Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge, und sein Sohn George*; in: *Hildesheimer Kalender 2014. Jahrbuch für Geschichte und Kultur*, Hildesheim (Gerstenberg) 2013, S. 170 – 181.
- Dies.: *Die Herzöge von Cambridge. Adolph Friedrich | George | William*, Göttingen (MatrixMedia Verlag) 2014.
- Römer, Christof: *Niedersachsen im 18. Jahrhundert (1714 – 1803)*; in: Christine van den Heuvel/ Manfred von Boetticher (Hrsg.): *Geschichte Niedersachsens, Dritter Band. Teil 1: Politik, Wirtschaft und Gesellschaft von der Reformation bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*, Hannover (Verlag Hahnsche Buchhandlung) 1998, S. 219 - 346.
- Röbler, Hellmuth: *Reichsfreiherr vom Stein*, Göttingen - Berlin - Frankfurt am Main (Musterschmidt) 1957.

Rössler, Horst: *Hollandgänger, Zuckerbäcker, Amerikawanderer. Grenzüberschreitende Fernwanderungen aus dem Elbe-Weser-Dreieck (ca. 1650 – 1914)*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, Band 81/2009, S. 31 – 55.

Rogalla von Bieberstein, Johannes: *Die These von der Verschwörung 1776 – 1945. Philosophen, Freimaurer, Juden, Liberale und Sozialisten als Verschwörer gegen die Sozialordnung*, Frankfurt am Main · Bern · Las Vegas (Peter Lang) ²1978.

Ders.: *Die These von der freimaurerischen Verschwörung*; in: Helmut Reinalter (Hrsg.): *Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa*, Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag/suhrkamp taschenbuch wissenschaft 403) 1983, S. 85 – 111.

Rohmann, Gerd: *Die zeitgenössische Rezeption (1760 – 1813)*; in: Ders. (Hrsg.): *Laurence Sterne*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1980, S. 19 - 29.

Ders.: *Sternes Entdeckung durch die Romantik (1767 – 1836) und die Krise seiner Rezeption im Viktorianismus (1831 – 1864)*; in: Ders. (Hrsg.): *Laurence Sterne*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1980, S. 33 – 41.

Roloff, Eckart/Henke-Wendt, Karin: *Besuchen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Eine Tour durch Deutschlands Museen für Medizin und Pharmazie. Band 1 Norddeutschland*, Stuttgart (S. Hirzel Verlag) 2015.

[Ronnberg, Johann Gottlieb Ferdinand (anonym erschienen):] *Abbildung der Chur-hannoverschen Armée-Uniformen. Kurzgefaßte Geschichte der Churhannoverschen Truppen, zur Erläuterung der illuminierten Abbildungen der Armée-Uniformen*, Hannover und Leipzig 1791; Nachdruck: Hannover (Schlüter) 1979.

Rolfs, Cornelia: *Arbeit und Alltag am königlichen Hof in Hannover im 19. Jahrhundert*; in: Silke Lesemann/Annette von Stieglitz (Hrsg.): *Stand und Repräsentation. Kultur- und Sozialgeschichte des hannoverschen Adels vom 17. bis zum 19. Jahrhundert*, Bielefeld (Verlag für Regionalgeschichte) 2004, S. 191 – 213.

Dies.: *Der hannoversche Hof von 1814 bis 1866. Hofstaat und Hofgesellschaft*, Hannover (Verlag Hahnsche Buchhandlung) 2005.

Ross, Hans: *Adel der Polnischen Republik im vorrevolutionären Europa*; in: Rudolf Vierhaus (Hrsg.): *Der Adel vor der Revolution. Zur sozialen und politischen Funktion des Adels im vorrevolutionären Europa*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht/Kleine Vandenhoeck-Reihe 340/341/ 342) 1971, S. 41 - 76.

Rosenberg, Holger/Grabowski, Hans-Ludwig: *Die deutschen Banknoten ab 1871*, Regenstauf (H. Gietl Verlag & Publikationsservice GmbH) ¹⁸2011.

Rosenkranz, Karl: *Kant und Hamann. Eine Parallele*; in: Reiner Wild (Hrsg.): *Johann Georg Hamann*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1978, S. 16 – 43.

Roßbeck, Brigitte: *Zum Trotz glücklich. Caroline Schlegel-Schelling und die romantische Lebenskunst*, München (Siedler Verlag) 2008.

Rotermund, Heinrich Wilhelm: *Lexikon aller Gelehrten, die seit der Reformation in Bremen gelebt haben, nebst Nachrichten von gebohrnen Bremern, die in andern Ländern Ehrenstellen bekleideten*, 2 Theile, Bremen (Carl Schünemann) 1818.

Ders.: *Das gelehrte Hannover oder Lexikon von Schriftstellern und Schriftstellerinnen, gelehrten Geschäftsmännern und Künstlern die seit der Reformation in und außerhalb den sämtlichen zum jetzigen Königreich Hannover gehörigen Provinzen gelebt haben und noch leben, aus den glaubwürdigsten Schriftstellern zusammen getragen*, 2 Bände [mehr nicht erschienen], Bremen (Carl Schünemann) 1823.

- R o t h e r t , Wilhelm: *Allgemeine hannoversche Biographie*, 3 Bände, Hannover (Adolf Sponholtz) 1912 - 1916.
- R ü p p e l , Michael/W e b e r , Walter (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge in Bremen. Texte und Briefe*, Bremen (Temmen) 1996.
- D i e s . : *Einleitung*; in: Dies. (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge in Bremen. Texte und Briefe*, Bremen (Temmen) 1996, S. 8 - 28.
- R ü p p e l , Michael: *Das Bremer Gesellschaftstheater des Freiherrn Knigge 1791/92*; in: *Bremisches Jahrbuch*, Band 74/75 1995/96, S. 107 – 133.
- D e r s . : »Nur zwei Jahre Theater, und alles ist zerrüttet« - *Bremer Theatergeschichte von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg (Universitätsverlag C. Winter) 1996.
- D e r s . : *Die Lust zu Schauspielen. Adolph Freiherr Knigge und das Theater in Bremen*; in: Harro Zimmermann (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge. Neue Studien*, Bremen (Edition Temmen) 1998, S. 98 – 104.
- D e r s . : *Gustav Friedrich Wilhelm Großmann 1743 – 1796. Eine Epoche deutscher Theater- und Kulturgeschichte*, o. O. [Hannover] (Wehrhahn Verlag) 2010.
- R u h l , Klaus-Jörg: *Spanien-PLOETZ. Spanische und portugiesische Geschichte zum Nachschlagen*, Freiburg/Würzburg (Ploetz) ²1991.
- R u l l m a n n , Franz: *Die Hannoverschen Anzeigen 1750 bis 1859. Ein Beitrag zur Kultur= und Wirtschaftsgeschichte Niedersachsens und zur Geschichte der Intelligenz= Blätter allgemein*, Oldenburg (Gerhard Stalling) 1936.
- R u p r e c h t , Uwe: *Lichtenberg in Stade. Ein biographisches Bruchstück*, Dortmund und Bielefeld (Schack/Verlag für Regionalgeschichte) 1999.
- R u s c h e , Georg/K i r c h h e i m e r , Otto: *Sozialstruktur und Strafvollzug*, Frankfurt a. M. - Köln (Europäische Verlagsanstalt) 1974.
- S a i n e , Thomas P.: *Black Bread – White Bread. German Intellectuals and the French Revolution*, Columbia/South Carolina (Camden House) 1988.
- S a l e h i , Sigrid: *August Wilhelm Ifflands dramatisches Werk. Versuch einer Neubewertung*, Frankfurt am Main · Bern · New York · Paris (Peter Lang) 1990.
- S a l m e n , Walter: *Johann Friedrich Reichardt. Komponist, Schriftsteller, Kapellmeister und Verwaltungsbeamter der Goethezeit*, Hildesheim·Zürich·New York (Georg Olms) ²2002.
- S a u d e r , Gerhard: *Der reisende Epikureer. Studien zu Moritz August von Thümmels Roman Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich*, Heidelberg (Carl Winter · Universitätsverlag) 1968.
- D e r s . : *Empfindsamkeit. Band I: Voraussetzungen und Elemente*, Stuttgart (J. B. Metzler) 1974.
- D e r s . : *Geniekult im Sturm und Drang*; in: Rolf Grimminger (Hrsg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 3: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680 - 1789, Erster Teilband: Einleitung. Institutionen der Aufklärung. Phasen der Aufklärung*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 4345) 1980, S. 327 - 340.
- D e r s . : *Sternes „Sentimental Journey“ und die „Empfindsamen Reisen“ in Deutschland*; in: Wolfgang Griep/Hans-Wolf Jäger (Hrsg.): *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg (Carl Winter·Universitätsverlag) 1983, S. 302 – 319.

- Sauer, Eberhard: *Die französische Revolution von 1789 in zeitgenössischen deutschen Flugschriften und Dichtungen*, Weimar (Alexander Duncker Verlag) 1913.
- Schachtschneider, Matthias: *Kreyenbrück und Bümmerstede gestern und heute*, Edewecht (Bürger Verlag) 2015.
- Schaedtler, Heinrich: *Kurze Beschreibung des Königlich Hannoverschen Guelphen=Ordens nebst beygefügtten Abbildungen, Ordens=Statuten und Ritter=Listen*, Hannover, 1816. Gedruckt in der Königlichen Hof=Buchdruckerey bey S. L. Lammingen und Rosenbusch.
- Schaeer, Friedrich-Wilhelm (Gesamtredaktion): *Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg (1755 – 1829). Eine Gemeinschaftsausstellung des Staatsarchivs, des Landesmuseums, des Stadtmuseums, des Naturkundemuseums und der Landesbibliothek in Oldenburg*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1979.
- Ders.: *Peter Friedrich Ludwig und der Staat*; in: Heinrich Schmidt (Hrsg.): *Peter Friedrich Ludwig und das Herzogtum Oldenburg. Beiträge zur oldenburgischen Landesgeschichte um 1800*, Oldenburg (Heinz Holzberg Verlag) 1979, S. 43 – 69.
- Schama, Simon: *Der zaudernde Citoyen. Rückschritt und Fortschritt in der Französischen Revolution*, Stuttgart/München (Deutscher Bücherbund) 1989.
- Schecke, Heinz: *Bremen in Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts*; in: *Abhandlungen und Vorträge*, herausgegeben von der Bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft, Jahrgang 8/9, 1934, S. 193 - 211.
- Schenda, Rudolf: *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lese- stoffe 1770 - 1910*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb Wissenschaftliche Reihe 4282) 1977.
- Scherer, Erich: *Handlexikon Militärgeschichte. Zur Geschichte des Militärs mittel- deutscher Kleinstaaten vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Begriffe, Garnisonen, Formationen, Personen*, CD-ROM, Berlin (Directmedia Publishing) 2004.
- Scheurmann, Konrad/Frank, Jördis (Hrsg.): *Neu entdeckt/Katalog 2. Thüringen – Land der Residenzen 1485 – 1918*, Mainz (Philipp von Zabern) 2004.
- Schiefler, Gustav: *Eine Hamburgische Kulturgeschichte 1890 - 1920. Beobachtungen eines Zeitgenossen*, Hamburg (Verein für Hamburgische Geschichte) 1985.
- Schiffner, Benjamin Wolf: *Abderiten von heute unter den Juden*; in: *Am Ur-Quell. Monatschrift [!] für Volkkunde [!]*, III. Band/1892, S. 27 – 29.
- Schild, Wolfgang: *Die Geschichte der Gerichtsbarkeit. Vom Gottesurteil bis zum Beginn der modernen Rechtsprechung. 1000 Jahre Grausamkeit. Hintergründe · Urteile · Aberglaube · Hexen · Folter · Tod*, Hamburg (Nikol) 1997.
- Schildmacher, Siegfried: *1746 - 2006. Geschichte der Freimaurerloge „Friedrich zum weißen Pferde“ Hannover*, Hannover (Freimaurerloge „Friedrich zum weißen Pferde“) 2006.
- Ders. (Hrsg.): *Freimaurer – Geheimbund oder Ethikschule? Geschichte und heutiges Wirken der Freimaurer in Hannover. Begleitband zu einer Ausstellung im Historischen Museum Hannover 5. September 2012 - 6. Januar 2013*, Hannover (Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek) 2012.

Schilfert, Gerhard: *Deutschland von 1648 bis 1789 (Vom Westfälischen Frieden bis zum Ausbruch der Französischen Revolution)*, Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) 31975.

Schilling, Susanne: *Ernst Graf von Münster (1766 – 1839). Ein hannoverscher Staatsmann im Spannungsfeld von Reform und Restauration*, Hannover (Wehrhahn Verlag) 2018.

Schindler, Norbert: *Der Geheimbund der Illuminaten – Aufklärung, Geheimnis und Politik*; in: Helmut Reinalter (Hrsg.): *Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa*, Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag/suhrkamp taschenbuch wissenschaft 403) 1983, S. 284 – 318.

Schirach, Max von: *Geschichte der Familie von Schirach*, Berlin (Walter de Gruyter & Co.) 1939.

Schirmer, Friedrich: *Nec aspera terrent! Eine Heereskunde der hannoverschen Armee von 1631 bis 1803*, Hannover (Helwing) 1929.

Ders.: *Nec aspera terrent. Band II. Eine Heereskunde der hannoverschen Armee und ihrer Stammtruppenteile von 1803 bis 1866*, Hildesheim und Leipzig (August Lax) 1937.

Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek (Hrsg.): *BioLex Digital. Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck*, Kiel/Hamburg (Wachholtz Verlag) 2020.

Schletterer, H[ans] M[ichael]: *Joh. Friedrich Reichardt. Sein Leben und seine musikalische Tätigkeit*, Augsburg (J. A. Schlosser's Buch- & Kunsthandlung) 1865; Nachdruck: Walluf (Dr. Martin Sändig oHG) 1972.

Schmalz-Jacobson, Cornelia/Hansen, Georg (Hrsg.): *Ethnische Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Lexikon*, München (Verlag C. H. Beck) 1995.

Schmid, Josef Johannes: *Friedrich der Große. Das Personenlexikon*, Darmstadt/Mainz (Verlag Philipp von Zabern) 2012.

Schmidt, Eberhard: *Chronologische Übersicht der Herrscher in Thüringen. Zusammenstellung der Regentschaftszeiten und Lebensdaten weltlicher Herrscher im Gebiet von Thüringen*, Bad Langensalza (Verlag Rockstuhl) 2016.

Schmidt, Erich: *Vorwort*, in: Michael Bernays: *Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte. Neue wohlfeile Ausgabe in 4 Bänden*, Zweiter Band, Berlin (B. Behr's Verlag) 1903, S. V - VIII.

Ders.: *Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften*, Erster Band, Berlin (Weidmannsche Buchhandlung) 1909.

Schmidt, Günther: *Freiherr vom und zum Stein. Schriften von und über Stein*, Berlin (Rütten & Loening) 1955.

Schmidt, Jochen: *Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750 – 1945. Band 1: Von der Aufklärung bis zum Idealismus*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1985.

Schmidt, Steffi: *Die Niederlande und die Niederländer im Urteil deutscher Reisenden [!]. Eine Untersuchung deutscher Reisebeschreibungen von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*, Siegburg (Verlag F. Schmitt) 1963.

Schmidt = Rühme, Richard: *Schöppenstedt*; in: Wilhelm Görge/Spehr/Franz Fuhse: *Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Lande Braunschweig und Hannover*, Band I: Braunschweig, o. O. ³1925; Nachdruck: Frankfurt am Main (Wolfgang Weidlich - Mohnkopf Reprints) 1978, S. 243 - 248.

Schmidt-Tollgreve, Urs: *Heinrich Christian Boie. Leben und Werk*, Husum (Husum Druck- und Verlagsgesellschaft) 2004.

Schmieglitz-Otten, Juliane: *Königliche Fluchten. Versuchte Ausbrüche aus der höfischen Etikette*; in: Dies./Norbert Steinau: *Von Kopenhagen nach Celle. Das kurze Leben einer Königin. Caroline Mathilde 1751 – 1775. Begleitpublikation aus Anlaß einer Ausstellung des Bomann-Museums Celle zum 250. Geburtstag der dänischen Königin Caroline Mathilde*, Celle (Bomann-Museum Celle) 2001, S. 107 – 125.

Schmuck, Hilmar (Hrsg.): *Jüdischer Biographischer Index*, 4 Bände, München (K. G. Saur) 1998.

Ders. (Hrsg.): *Jüdisches Biographisches Archiv. Fiche No. I – XXIX, 1 - 661*, München - New Providence - London - Paris (K. G. Saur) o. J.

Ders. (Hrsg.): *Jüdisches Biographisches Archiv. Neue Folge. Fiche No. II/1 – 600, III/I – III/X*, München (K. G. Saur) o. J.

Schnabel, Fritz: *Freiherr vom Stein*, Leipzig und Berlin (B. G. Teubner) o. J. [1931].

Schnath, Georg: *Der Prinz im Moor. Dichtung und Wahrheit um den Besuch des Herzogs Friedrich von York in Worpswede 1782*; in: *Stader Jahrbuch 1956*, S. 208 - 212.

Ders.: *Vom Sachsenstamm zum Lande Niedersachsen. Grundzüge der staatlichen Gebietsentwicklung im niedersächsischen Raum*; in: *Land Niedersachsen. Tradition und Gegenwart*, Hannover (Niedersächsische Landeszentrale für Politische Bildung) 1976, S. 11 - 89.

Schnee, Heinrich: *Die Hoffinanz und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus. Erster Band: Die Institution des Hoffaktorentums in Brandenburg-Preußen*, Berlin (Duncker & Humblot) 1953.

Ders.: *Die Hoffinanz und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus. Zweiter Band: Die Institution des Hoffaktorentums in Hannover und Braunschweig, Sachsen und Anhalt, Mecklenburg, Hessen-Kassel und Hanau*, Berlin (Duncker & Humblot) 1954.

Ders.: *Die Hoffinanz und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus. Dritter Band: Die Institution des Hoffaktorentums in den geistlichen Staaten Norddeutschlands, an kleinen norddeutschen Fürstenhöfen, im System des absoluten Fürstenstaates*, Berlin (Duncker & Humblot) 1955.

Schneider, Gerhard (Hrsg.): *Das Kurfürstentum Hannover und die Französische Revolution. Quellen aus den Jahren 1791 - 1795*, Hildesheim (August Lax) 1989.

Ders. (Hrsg.): *Kurhannover im Zeichen der Französischen Revolution. Personen und Ereignisse*, Bielefeld (Verlag für Regionalgeschichte) 1990.

Schneider, Herbert: *Deutsche Freimaurer Bibliothek. Verzeichnis der Bibliothek des Deutschen Freimaurer-Museums Bayreuth*, Hamburg (Bauhütten Verlag) 1977.

Schneiders, Werner (Hrsg.): *Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa*, München (Verlag C. H. Beck) 1995.

Schnitzler, Sonja: *Nachwort*; in: Dies. (Hrsg.): *Die Mätresse Wilhelmine. Spottschriften wider die schöne Gräfin Lichtenau*, Berlin (Eulenspiegel Verlag) 1989, S. 231 - 254.

Schnoor, Hans: *Oper Operette Konzert. Ein praktisches Nachschlagebuch für Theater- und Konzertbesucher, für Rundfunkhörer und Schallplattenfreunde*, Gütersloh (C. Bertelsmann) ²⁹1962.

Schönberger, Otto: *Einführung*; in: Longos: *Hirtengeschichten von Daphnis und Chloe*. Griechisch und deutsch von Otto Schönberger, Berlin (Akademie-Verlag) ²1973, S. 9 - 59.

Ders.: *Einführung*; in: Longos: *Hirtengeschichten von Daphnis und Chloe*. Griechisch-deutsch, Düsseldorf/Zürich (Artemis & Winkler) 1998, S. 199 – 280.

Schöne, Armin: *Friedrich von der Decken (ursprünglich Johann Friedrich vD, Langwedel 1769 – Ringelheim 1840). Herr auf Langwedel, Generalfeldzeugmeister, Graf zu Ringelheim. Eine Biographie*, Bremen (Editon Falkenberg) 2017.

Schölke, Horst: *Der Freundschaftstempel im Gleimhaus zu Halberstadt. Porträts des 18. Jahrhunderts*, Leipzig (E. A. Seemann) 2000.

Schramm, Hans-Peter (Hrsg.): *Johann Georg Zimmermann - königlich großbritannischer Leibarzt (1728 - 1795)*, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 1998.

Schreiber, Ulrich: *Die Kunst der Oper. Geschichte des Musiktheaters. Band I: Von den Anfängen bis zur Französischen Revolution*, Frankfurt am Main (Büchergilde Gutenberg) 1988.

Ders.: *Die Kunst der Oper. Geschichte des Musiktheaters. Band II: Das 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main (Büchergilde Gutenberg) 1991.

Schröcker, Alfred (Hrsg.): *Die wahre Brunnenfreiheit. Das Kurtagebuch des Johann Christian Kestner vom 9. bis 30. Juli 1765 in Bad Rehburg*, Hannover (Wehrhahn Verlag) ²2009.

Schröder, Bernd Philipp: *Die Generalität der deutschen Mittelstaaten 1815 - 1870*, 2 Bände, Osnabrück (Biblio) 1984.

Schröder, H[an]s: *Nachträge und Register zu dem Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1796 bis 1828*, Schleswig (Königliches Taubstummen-Institut) 1831.

Ders.: *Zusätze und Berichtigungen zu dem Lexikon der Schleswig=Holstein=Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1796 bis 1828 (am 11.10.1832 abgeschlossen)*; in: *Neues Staatsbürgerliches Magazin*, Zweiter Band, Schleswig 1834, S. 675 - 736.

Ders.: *Zusätze und Berichtigungen zu dem Lexikon der Schleswig=Holstein=Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1796 bis 1828 (am 11.10.1839 abgeschlossen). Zweite Lieferung*; in: *Neues Staatsbürgerliches Magazin*, Zehnter Band, Schleswig 1841, S. 416 - 508.

Ders./Cropp, F. A./Klose, C. R. W./Kellinghusen, A. H.: *Lexikon der hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart*, 7 Bände, Hamburg (Verein für hamburgische Geschichte) 1851 - 1879.

Schütz von Brandis, [Felix]/Reitzenstein, J[ohann Karl Hermann] von: *Übersicht der Geschichte der Hannoverschen Armee von 1617 bis 1866*, Hannover und Leipzig (Hahn) 1903.

S c h ü t z e , Oliver (Hrsg.): *Metzler Lexikon antiker Autoren*, Stuttgart · Weimar (Wissenschaftliche Buchgesellschaft/Verlag J. B. Metzler) 1997.

S c h u h m a n n , Georg: *Die Berner Jetzertragödie im Lichte der jüngeren Forschung und Kritik*, Freiburg im Breisgau (Herdersche Verlagshandlung) 1912; Interneteintrag <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/ihd/content/pageview/1162395> vom 30.3.2018.

S c h u l z , Gerhard: *Die deutsche Literatur zwischen Französischer Revolution und Restauration. Erster Teil: Das Zeitalter der Französischen Revolution 1789 – 1806*, München (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung) 1983.

S c h u l z , Günter: *Das 1799 geborene Kind der Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz. Versuch einer Klärung ungelöster Rätsel und Widersprüche*; in: *Neue Schriftenreihe des Karbe-Wagner-Archivs*, Heft 3, Schwerin (Thomas Helms Verlag) 2005, S. 121 – 152.

S c h u l z , Matthias: *Großmaul vom Gardasee*; in: *Der Spiegel* 14/2002, S. 198f.

S c h u l z , Ursula: *Lessing auf der Bühne. Chronik der Theateraufführungen 1748 – 1789*, Bremen und Wolfenbüttel (Jacobi Verlag) 1977.

S c h w a b , Heinrich W.: *Zur Musikkultur des Adels in Schleswig-Holstein gegen Ende des 18. Jahrhunderts*; in: Christian Degn/Dieter Lohmeier (Hrsg.): *Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark*, Neumünster (Karl Wachholtz Verlag) 1980, S. 187 – 209.

S c h w a r k , Thomas: „...doch seine Weine trinkt er gern“. *Hannovers Gesellschaft in der ‚Franzosenzeit‘*; in: *Goethes Lotte. Ein Frauenleben um 1800*, Hannover (Schriften des Historischen Museums Hannover 21) 2003, S. 84 – 99.

S c h w a r z w ä l d e r , Herbert: *Schecker, Heinrich Berthold Otto*; in: Wilhelm Lührs: *Bremische Biographie 1912 - 1962*, Bremen (H.M. Hauschild) 1969, S. 439f.

D e r s .: *Geschichte der Freien Hansestadt Bremen, Band 1: Von den Anfängen bis zur Franzosenzeit (1810)*, Bremen (Friedrich Röver) 1975.

D e r s .: *Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts über Norddeutschland. Verfasser – Entwicklung – geistiger Standort*; in: Wolfgang Griep/Hans-Wolf Jäger (Hrsg.): *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg (Carl Winter · Universitätsverlag) 1983, S. 127 – 168.

D e r s .: *Geschichte Freien Hansestadt Bremen*, 5 Bände, Bremen (Edition Temmen) 1995.

D e r s .: *Das Große Bremen-Lexikon*, Bremen (Edition Temmen) 2002.

D e r s .: *Das Große Bremen-Lexikon*, 2 Bände, Bremen (Edition Temmen) ²2003.

D e r s .: *Das Große Bremen-Lexikon. Ergänzungsband A – Z*, Bremen (Edition Temmen) 2008.

D e r s . (Hrsg.): *Bremen in alten Reisebeschreibungen. Briefe und Berichte von Reisenden zu Bremen und Umgebung (1581 – 1847)*, Bremen (Edition Temmen) 2007.

S c h w e i z e r *Lexikon in sechs Bänden*, Luzern (Verlag Schweizer Lexikon) 1991 - 1993.

S e e g e r , Horst: *Musiklexikon in zwei Bänden, Erster Band A – K*, Leipzig (VEB Deutscher Verlag für Musik) 1966.

S e g e b e r g , Harro: *Die Spätaufklärung*; in: Viktor Žmegač (Hrsg.): *Geschichte der Deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Band I/1, Königstein/Ts. (Athenäum Verlag) 1978, S. 349 - 412.

- Seifert, Andreas: *Schillers Meininger Schwester. Eine LebensLeseWanderung in 10 Stationen*, o. O. [Meiningen] (Meininger Museen) 2009.
- Semmer, Gerd (Hrsg.): *Ça ira. 50 Chansons, Chants, Couplets und Vaudevilles aus der Französischen Revolution 1789 - 1795*, Ahrensburg/Holstein (Damokles Verlag) o. J. [1961?].
- Sheehan, James J.: *Der Ausklang des alten Reiches. Deutschland seit dem Ende des Siebenjährigen Krieges bis zur gescheiterten Revolution 1763 bis 1850*, Berlin (Propyläen Verlag) 1994.
- Sichart, A[lexander] und R[obert] von: *Geschichte der Königlich=Hannoverschen Armee. Fünfter Band. Sechster Zeitraum 1803 bis 1816. Siebenter Zeitraum von 1816 bis 1866*, Hannover und Leipzig (Hahn) 1898.
- Sichart, [Heinrich] L[ouis] von: *Geschichte der Königlich=Hannoverschen Armee. Viertes Band. Fünfter Zeitraum. 1789 bis 1803*, Hannover (Hahn) 1871.
- Sichelschmidt, Gustav: *Liebe, Mord und Abenteuer. Eine Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur*, Berlin (Haude & Spenersche Verlagsbuchhandlung) 1969.
- Sichter mann, Barbara: *Ein freies Frauenzimmer. Caroline Schlegel-Schelling*, Berlin (edition ebersbach) 2013.
- S[iebeneicker], A[rnulf]: *Regieren – das politische System*; in: *König Lustik!? Jérôme Bonaparte und der Modellstaat Königreich Westphalen*, Ausstellungskatalog, München (Hirmer Verlag) 2008, S. 381 - 398.
- Siebers, Cord-Peter: *Hoher Preis, wenig Leistung* - Interneteintrag https://www.amazon.de/product-reviews/3941842668/ref=acr_dpproductdetail_text?ie=UTF8&showViewpoints=1 vom 26.4.2010; zuletzt noch am 14.9.2021 einsehbar.
- Sieske, Günter: *Preußen im Urteil Hannovers 1795 - 1806. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Publizistik in Niedersachsen*, Hildesheim (August Lax) 1959.
- Sieveking, Heinrich: *Georg Heinrich Sieveking. Lebensbild eines Hamburgischen Kaufmanns aus dem Zeitalter der französischen Revolution*, Berlin (Karl Curtius) 1913.
Ders.: *Elise Reimarus (1735 - 1805) in den geistigen Kämpfen ihrer Zeit*; in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte*, Band XXXIX/1940, S. 86 - 138.
- Soboul, Albert: *Die Große Französische Revolution. Ein Abriss ihrer Geschichte (1789 - 1799)*, 2 Teile, Frankfurt am Main (Europäische Verlagsanstalt) 1973.
- Solms, Wilhelm: *Goethe und die Zigeuner*; in: *Goethe-Jahrbuch*. Einhundertundzwanzigster Band der Gesamtfolge 2003, Weimar (Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger) 2004, S. 262 – 276.
- Sombart, Werner: *Liebe, Luxus und Kapitalismus*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 458) 1967.
- Spangenberg, Marieluise: *Der Meininger Porträtmaler Johann Heinrich Schröder (1757 – 1812). Monographie und Werkverzeichnis. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung der Staatlichen Museen Meiningen im Schloß Elisabethenburg vom 6. Juli bis 17. September 1995*, Meiningen (Staatliche Museen Meiningen) 1995.
- Spengler, Karl: *Die publizistische Tätigkeit des Freiherrn Adolf von Knigge während der französischen Revolution*, Bonn (Dissertation) 1931.

Springer, Otto (Hrsg.): *Langenscheidt. Der Große Muret-Sanders. Enzyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache*, 2 Bände, Berlin · München · Wien · Zürich · New York (Langenscheidt) ¹³2007.

St John Parker, Michael: *Britain's Kings & Queens*, Norwich (Jarrold Publishing) 2005.

Stade. *Von den Siedlungsanfängen bis zur Gegenwart*, Stade (Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Stade, Band 17) 1994.

Stammler, Wolfgang: *Friedrich Arnold Klockenbring. Ein Beitrag zur Geschichte des geistigen und sozialen Lebens in Hannover*, Sonderdruck aus der *Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen*, Jahrgang 79, 1914, Heft III.

Starnes, Thomas C.: *Der Teutsche Merkur. Ein Repertorium*, Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag) 1994.

Steck, Rudolf (Hrsg.): *Die Akten des Jetzerprozesses nebst dem Defensorium.*, Basel (Verlag der Basler Buch- und Antiquariatshandlung vormals Adolf Geering) 1904; Internetintrag <https://archive.org/details/dieaktendesjetz00stecgoog> vom 4.4.2018.

Steiger, Günter/Fläschenräger, Werner: *Magister und Scholaren, Professoren und Studenten. Geschichte deutscher Universitäten und Hochschulen im Überblick*, Leipzig·Jena·Berlin (Urania-Verlag) 1981.

Stein, Dietrich: *Heinrich Christian Boie als Bürger und Familienvater*; in: Dieter Lohmeier/Urs Schmidt-Tollgreve/Frank Trende (Hrsg.): *Heinrich Christian Boie. Literarischer Mittler in der Goethezeit*, Heide (Boyens) 2008, S. 103 – 120.

Steiner, Gerhard: *Nachwort*; in: Adolph Freyherr Knigge: *Josephs von Wurmbrand, Kaiserlich abyssinischen Ex-Ministers, jezzigen Notarii caesarii publici in der Reichstadt [!] Bopfingen, politisches Glaubensbekenntniß, mit Hinsicht auf die französische Revolution und deren Folgen*, Frankfurt am Main (Insel Verlag/sammlung insel 33) 1968, S. 119 - 155.

Ders.: *Jakobinerschauspiel und Jakobinertheater*, Stuttgart (J.B. Metzler) 1973.

Ders.: *Neues vom alten Knigge. Freiherr von Knigge in der Verbannung – Authentisches Material über einen Vorgang zur Zeit der Französischen Revolution*; in: *Marginalien. Zeitschrift für Buchkunst und Bibliophilie*, 58. Heft - 1975, S. 40 - 56.

Steinmetz, Horst: *Einige Stichworte zu den Dramen der Deutschen Schaubühne, ihren Verfassern und Übersetzern*; in: Johann Christoph Gottsched (Hrsg.): *Der Deutschen Schaubühne, nach den Regeln und Mustern der Alten, Sechster und letzter Theil*, Leipzig (Bernhard Christoph Breitkopf) 1745; Nachdruck: Stuttgart (J. B. Metzler) 1972, S. 23* - 29*.

Steinmetz, Max: *Deutschland von 1476 bis 1648 (Von der frühbürgerlichen Revolution bis zum Westfälischen Frieden)*, Berlin (VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften) ²1978.

Steinwacher, Gerd: *Die Oldenburger. Die Geschichte einer europäischen Dynastie*, Stuttgart (W. Kohlhammer/ Kohlhammer Urban Taschenbücher 703) ²2012.

Stellmacher, Dieter (Hrsg.): *Niedersächsisches Wörterbuch. Viertes Band F/V*, Neumünster (Wachholtz Verlag) 1994.

- Stenzel, Jürgen: *Idealisierung und Vorurteil. Zur Figur des ›edlen Juden‹ in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts*; in: Stéphane Moses/Albrecht Schöne (Hrsg.): *Juden in der deutschen Literatur. Ein deutsch-israelisches Symposium*, Frankfurt am Main (Suhrkamp/suhrkamp taschenbuch 2063) 1986, S. 114 – 126.
- Stephen, Leslie/Lee, Sidney (Eds.): *The Dictionary of National Biography. From the Earliest Times to 1900. Volume I. Abbadie - Beadon*, Oxford (University Press) 1967 - 1968.
- Dies. (Eds.): *The Dictionary of National Biography. From the Earliest Times to 1900. Volume XVII. Robinson - Sheares*, Oxford (University Press) 1967 - 1968.
- Stewart, William E.: *Gesellschaftspolitische Tendenzen in der Reisebeschreibung des ausgehenden 18. Jahrhunderts*; in: Wolfgang Griep/Hans-Wolf Jäger (Hrsg.): *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*, Heidelberg (Carl Winter) 1983, S. 32 - 47.
- Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (HLS) (Hrsg.): *Historisches Lexikon der Schweiz*, Band 6 Haab – Juon, Basel (Schwabe Verlag) 2007.
- Dies. (Hrsg.): *Historisches Lexikon der Schweiz*, Band 11. Schaichet – StGB, Basel (Schwabe Verlag) 2012.
- Stille, Ulrich: *Als 1803 die Franzosen kamen*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge Band 16/1962, S. 81 - 107.
- Stock, Frithjof: *Kotzebue im literarischen Leben der Goethezeit. Polemik - Kritik – Publikum*, Düsseldorf (Bertelsmann Universitätsverlag) 1971.
- Storck, Ad[am]: *Ansichten der Freien Hansestadt Bremen und ihrer Umgebungen*, Frankfurt am Main (Friedrich Wilmans) 1822; Faksimile-Ausgabe Bremen (Carl Schünemann) 1977.
- Strackerjan, Ludwig: *Strafrecht vor zweihundert Jahren*; in: Ders./Karl Strackerjan *Von Land und Leuten. Bilder und Geschichten aus dem Herzogtum Oldenburg*, Oldenburg (Schulztesche Hof=Buchhandlung und Hof=Buchdruckerei) o. J. [1881], S. 50 – 62.
- Strackerjan, Ludwig/Wiloh, Karl (Hrsg.): *Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. Zweiter Band*, Oldenburg (Gerhard Stalling) ²1909; Nachdruck: Leer (Verlag Schuster) 1972.
- Strahlmann, Berend: *Heinrich Matthias Marcard. Leibmedicus des Herzogs Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg*; in: *Oldenburger Jahrbuch*, 60. Band/1961, Teil 1, S. 57 - 120.
- Streisand, Joachim: *Deutschland 1789 - 1815 (Von der Französischen Revolution bis zu den Befreiungskriegen und dem Wiener Kongreß)*, Berlin (Deutscher Verlag der Wissenschaften) ⁴1977.
- Ders.: *Deutsche Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Eine marxistische Einführung*, Köln (Pahl-Rugenstein) 1972.
- Stürenberg, Cirk Heinrich: *Ostfriesisches Wörterbuch*, Aurich (Carl Otto Seyde) 1857; Nachdruck: Leer (Schuster) 1972.
- Suchsland, Peter: *Einleitung*; in: *Deutsche Volksbücher in drei Bänden. Erster Band: Fortunatus. Die schöne Magelonna. Historie von dem gehörnten Siegfried*, Berlin und Weimar Aufbau-Verlag) ²1975, S. XXXVI - XXXIX.

Süßenberger, Claus: *Die Klaviere des Henkers. Lebenswege zwischen Bastille und Guillotine*, Frankfurt (Main); New York (Campus) 1997.

Tack, Merete van: *Königin Luise. Eine Biographie*, Tübingen (Rainer Wunderlich Verlag) ²1978.

Dies.: *Friederike, die galantere Schwester der Königin Luise. Im Glanz und Schatten der Höfe*, Düsseldorf (Droste Verlag) 1987.

Tacke, Wilhelm: *Der Bleikeller im Bremer Dom oder Der Dachdecker, der kein Dachdecker war. Heiteres und Merkwürdiges aus Geschichte und Gegenwart*, Bremen (Johann Heinrich Döll Verlag) 1985.

Ders.: *Der Bleikeller am Dom zu Bremen*, München · Berlin (Deutscher Kunstverlag) ⁴1994.

Taddey, Gerhard (Hrsg.): *Lexikon der deutschen Geschichte. Ereignisse · Institutionen · Personen*, Band I: Von den Anfängen bis zur Kapitulation 1945, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag/Wissenschaftliche Buchgesellschaft) ³1998.

Tardel, Hermann: *Zur bremischen Theatergeschichte 1783 - 1791*; in: *Bremisches Jahrbuch*, 39. Band/1940, S. 193 – 204.

Ders.: *Zur bremischen Theatergeschichte. Fortsetzung (1792 - 1796)*; in: *Bremisches Jahrbuch*, 42. Band/1947, S. 179 – 181.

Thayer, Harvey Waterman: *Laurence Sterne in Germany. A Contribution to the Study of the Literary Relations of England and Germany in the Eighteenth Century*, New York (Columbia University Press) 1905; Nachdruck: New York (AMS Press Inc.) 1966.

The Times Atlas of the World. Comprehensive Edition, London (Times Book) ⁶1980.

Thiele, Johannes: *Luise. Königin von Preußen. Das Buch ihres Lebens*, München (List) 2003.

Thielicke, Helmut: *Der Evangelische Glaube. Grundzüge der Dogmatik. III. Band: Theologie des Geistes. Der dritte Glaubensartikel. Die Manifestation des heiligen Geistes im Wort, in der Kirche, in den Religionen und in den letzten Dingen*, Tübingen (J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)) 1978.

Thieme, Ulrich/Becker, Felix/Willis, Fred C. (Hrsg.): *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart*, 37 Bände, Leipzig (E.A. Seemann) 1907 - 1950.

Thimme, Friedrich: *Die inneren Zustände des Kurfürstentums Hannover unter der Französisch-Westfälischen Herrschaft. 1806 - 1813*, 2 Bände, Hannover und Leipzig (Hahn'sche Buchhandlung) 1893 und 1895.

Ders.: *Neue Mittheilungen zur Geschichte der hohen oder geheimen Polizei des Königreichs Westfalen*; in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen, zugleich Organ des Vereins für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln. Jahrgang 1898*, Hannover (Hahn) 1898, S. 81 - 147.

Ders.: *Ein Tagebuch der Freiwilligen Bürgergarde von Hannover. 1813*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, 6. Jahrgang, VI. Band, Juni 1903, 6. Heft, S. 245 - 263.

Thomson, David: *Laurence Sterne. Eine Biographie*, Frankfurt am Main (Frankfurter Verlagsanstalt) 1991.

- Tr ä g e r , Claus (Hrsg.): *Die Französische Revolution im Spiegel der deutschen Literatur*, Frankfurt am Main (Röderberg-TB 36) 1975.
- D e r s . : *Zu den Texten*; in: Novalis: *Dichtungen und Prosa*, Leipzig (Philipp Reclam jun./Reclams Universal-Bibliothek Band 394) 1975, S. 655 – 667.
- T r e e , Stephen: *Der »Jetzerhandel«: Ein bizarrer Krimi aus dem Bern des 16. Jahrhunderts – und ein bedeutsames Kapitel aus der dramatischen Vorgeschichte der Reformation*; in: *Die Zeit* Nr. 19/30.4.2009.
- T r e n d e , Frank: *Schleswig und Holstein zur Goethezeit*; in: Dieter Lohmeier/Urs Schmidt-Tollgreve/Frank Trende (Hrsg.): *Heinrich Christian Boie. Literarischer Mittler in der Goethezeit*, Heide (Boyens) 2008, S. 33 – 52.
- Tr ü b n e r s D e u t s c h e s W ö r t e r b u c h*, 8 Bände, Berlin (Walter de Gruyter & Co.) 1939 – 1957.
- T r u m m e l , Walter: *Der Norddeutsche Neutralitätsverband 1795 - 1801*, Hildesheim (August Lax) 1913.
- T s c h i r c h , Otto: *Geschichte der öffentlichen Meinung in Preußen vom Baseler Frieden bis zum Zusammenbruch des Staates (1795 - 1806)*, 2 Bände, Weimar (Hermann Böhlhaus Nachfolger) 1933/34.
- U l r i c h , O[skar]: *Aus der Franzosenzeit. Flugblätter und Verordnungen*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Nr. 6, 6.2.1898, 1. Jahrgang, S. 45f.
- U p h o f f , Rolf: „*Hier laßt uns einen Hafen bau'n!*“. *Entstehungsgeschichte der Stadt Wilhelmshaven. 1848 – 1890*, Oldenburg (Isensee Verlag) 1995.
- U r b a n , Carlos: *Freimaurerloge St. Alban zum Aechten Feuer: Hoya und die Freimaurerei*, o. J., <http://www.loge-hoya.de/index.php?id=4>; Interneteintrag vom 11.6.2006.
- D e r s . : *Freimaurerloge St. Alban zum Aechten Feuer: Johann zum Degen. Mitgliederverzeichnis*, o. J., <http://www.loge-hoya.de/index.php?id=19>; Interneteintrag vom 11.6.2006.
- D e r s . : *Freimaurerloge St. Alban zum Aechten Feuer: St. Johannes zum Degen*, o. J., <http://www.loge-hoya.de/index.php?id=5>; Interneteintrag vom 11.6.2006.
- U t z T r e m p , Kathrin: *Eine Werbekampagne für die befleckte Empfängnis: der Jetzerhandel in Bern (1507-1509)*; in: Claudia Opitz/Hedwig Röckelein/Gabriela Signori/Guy P. Marchal (Hrsg.): *Maria in der Welt. Marienverehrung im Kontext der Sozialgeschichte 10. – 18. Jahrhundert*, Zürich (Chronos Verlag) 1993, S. 323 – 337.
- V a l e n t i n , Veit: *Illustrierte Weltgeschichte*, 4 Bände, Köln (Lingen) 1976.
- V a l j a v e c , Fritz: *Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770 - 1815*, Kronberg/Taunus - Düsseldorf (Athenäum-Droste-Taschenbücher 7212) 1978.
- V a n n e s t e , Miriam/V r a t z , Christoph/R o t t s c h y , Corinna: *Minne, Maibaum, Muttertag - Streifzüge durch den Wonnemonat*; Rundfunksendung des WDR 3, gesendet am 1.2.2003, 15.05 – 18 Uhr; [http://209.85.135.104/search?q=cache:cTSGGMcdBvQJ:www.wdr.de/radio/wdr3/bilder/sendung/wdr_3_pm/wdr3pm_lp_2003_05_17_minne_maibaum_\(rottschyvratz\).doc+Ramler+Karl+Wilhelm+Phyllis&hl=de&ct=clnk&cd=7&gl=de&ie=UTF-8](http://209.85.135.104/search?q=cache:cTSGGMcdBvQJ:www.wdr.de/radio/wdr3/bilder/sendung/wdr_3_pm/wdr3pm_lp_2003_05_17_minne_maibaum_(rottschyvratz).doc+Ramler+Karl+Wilhelm+Phyllis&hl=de&ct=clnk&cd=7&gl=de&ie=UTF-8).
- V e h s e , Eduard: *Geschichte der Höfe des Hauses Braunschweig in Deutschland und England. Die Hofhaltungen zu Hannover, London und Braunschweig*, Erster bis fünfter Theil, Hamburg (Hoffmann und Campe) 1853.

[V e l t h e i m , August Ferdinand von:] *Anekdoten vom Französischen Hofe vorzüglich aus den Zeiten Ludewigs des XIV. und des Duc Regent aus Briefen der Madame d'Orleans Charlotte Elisabeth, Herzog Philipp I. von Orleans Witwe Welchen noch ein Versuch über die Masque de Fer beigefügt ist.*, Strasburg [Braunschweig] 1789, S. 38 – 46; Interneteintrag <https://books.google.de/books?id=A7GfABInEpgC&pg=PA409&dq=Anekdoten+vom+Franz%C3%B6sischen+Hofe+vorz%C3%BCglich+aus+den+Zeiten+Ludewigs+des+XIV.+und+des+Duc+Regen&hl=de&sa=X&ved=2ahUKEwjNu53VzKPVAhXBt6QKHbHUDnEQ6AEwAHoECAAQAg#v=onepage&q=Masque%20de%20ofer&f=false> vom 10.3.2021.

V e r b a n d Bildung und Erziehung: *Oldenburg ein heimatkundliches Nachschlagewerk*, Lönning (Friedrich Schmücker) 1999.

V i e r h a u s , Rudolf/B ö d e k e r , Hans Erich (Hrsg.): *Biographische Enzyklopädie der deutschsprachigen Aufklärung*, München (K · G · Saur) 2002.

V i e r h a u s , Rudolf: *Aufklärung und Freimaurerei in Deutschland*; in: Helmut Reinalter (Hrsg.): *Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa*, Frankfurt am Main (Suhrkamp Verlag/suhrkamp taschenbuch wissenschaft 403) 1983, S. 115 – 139.

D e r s . : *Staaten und Stände. Vom Westfälischen bis zum Hubertusbürger Frieden 1648 bis 1763*, Berlin (Propyläen Verlag) 1984.

D e r s . : *Deutschland im 18. Jahrhundert. Politische Verfassung, soziales Gefüge, geistige Bewegungen*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1987.

D e r s . (Hrsg.): *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE). 2. Ausgabe*, 10 Bände, München (K · G · Saur) 2005 - 2008.

V o e g t , Hedwig: *Einleitung*; in: Georg Friedrich Rebmann: *Werke und Briefe. Erster Band*, Berlin (Rütten & Loening) 1990, S. 5 - 52.

V o g e s , Theodor: *Sagen aus dem Lande Braunschweig*, Braunschweig (Benno Goeritz) 1895; Nachdruck: Hannover-Döhren (Harro v. Hirschheydt) 1976.

V o i g t s , Friedrich: *Die Freimaurer=Logen im Königreiche Hannover*; in: *Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen*. Jahrgang 1851, S. 361 - 388.

D e r s . : *Geschichte der Loge Friedrich zum weissen Pferde*; in: *Die Freimaurerei im Oriente von Hannover. Erinnerungsblätter an die Feste vom 14. und 15. Januar 1857*, Hannover (Carl Rümpler) 1859, S. 1 - 52.

V o l p i , Franco/N i d a - R ü m e l i n , Julian (Hrsg.): *Lexikon der philosophischen Werke*, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag/Kröners Taschenausgabe 486) 1988.

V o v e l l e , Michel: *Die Französische Revolution. Soziale Bewegung und Umbruch der Mentalitäten*, S. 778. Frankfurt am Main (Fischer Taschenbuch Verlag/Fischer-TB 4340) 17.-18. Tausend 1993.

W a c z k a t , Andreas/S c h a f f , Barbara: *Musik und Literatur im Handlungsraum der Personalunion*; in: Katja Lembke (Hrsg.): *Als die Royals aus Hannover kamen. Hannovers Herrscher auf Englands Thron 1714 – 1837*, Dresden und Hannover (Sandstein Verlag/Niedersächsisches Landesmuseum Hannover) 2014, S. 212 – 223.

W a g n e r , Norbert: *Scharfrichter in Oldenburg*; in: *Der Oldenburger Bürger*, Nr. 5, August/September 1963, S. 5f. [Der Beitrag bleibt unvollständig, denn er bricht mitten im Satz auf S. 6 ab.]

W a h r i g , Gerhard (Hrsg.): *Brockhaus Wahrig. Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden*, Wiesbaden und Stuttgart (F. A. Brockhaus/Deutsche Verlagsanstalt) 1980 – 1983.

W a h r i g - B u r f e i n d , Renate: *Brockhaus. WAHRIG. Deutsches Wörterbuch*, Gütersloh/München (wissenmedia in der inmedia ONE] GmbH) 2011.

W a l l m a n n , Johannes: *Zwischen Herzensgebet und Gebetbuch. Zur protestantischen deutschen Gebetsliteratur im 17. Jahrhundert*; in: Ferdinand van Ingen/Cornelia Niekus Moore (Hrsg.): *Gebetsliteratur der Frühen Neuzeit als Hausfrömmigkeit. Funktionen und Formen in Deutschland und den Niederlanden*, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 2001, S. 13 - 46.

D e r s . : *Frömmigkeit und Gebet*; in: Martin Brecht/Klaus Deppermann/Ulrich Gäbler/Hartmut Lehmann (Hrsg.): *Geschichte des Pietismus. Band 4: Glaubenswelt und Lebenswelten*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2004, S. 80 - 101.

W a l t e r , Jörg: *Personengeschichtliche Quellen in den Militaria-Beständen des Niedersächsischen Hauptstaatsarchivs in Hannover*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1979.

W a n d e r , Karl Friedrich Wilhelm (Hrsg.): *Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk*, 5 Bände, Kettwig (Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion) 1987.

W a n n e r , Heinrich: *Geschichte der gerechten und vollkommenen Freimaurerloge Friedrich zum weissen Pferde im Oriente von Hannover*, Hannover (Schrader) 1896.

W a t e r l o o s ä u l e , Interneteintrag <https://de.wikipedia.org/wiki/Waterloosäule> vom 19.7.2015.

W e h l , Feodor: *Hamburgs Literaturleben im achtzehnten Jahrhundert*, Leipzig (F. A. Brockhaus) 1856.

W e h l e r , Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Erster Band. Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700 - 1815*, Frankfurt am Main (Büchergilde Gutenberg) 1987.

W e i n h o l d , Karl: *Heinrich Christian Boie. Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert*, Halle (Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses) 1868; Nachdruck: Amsterdam (Editions RODOPI) 1970.

W e i s , Eberhard: *Der Illuminatenorden (1776 – 1786). Unter besonderer Berücksichtigung der Fragen seiner sozialen Zusammensetzung, seiner politischen Ziele und seiner Fortexistenz nach 1786*; in: Helmut Reinalter (Hrsg.): *Aufklärung und Geheimgesellschaften. Zur politischen Funktion und Sozialstruktur der Freimaurerlogen im 18. Jahrhundert*, München (R. Oldenbourg Verlag) 1989, S. 87 – 108.

W e i ß , Christoph: *Nachwort*; in: Johann Georg Zimmermann: *Memoire an Seine Kaiserlichkönigliche Majestät Leopold den Zweiten über den Wahnwitz unsers Zeitalters und die Mordbrenner, welche Deutschland und ganz Europa aufklären wollen*, St. Ingbert (Röhrig Verlag) 1995, S. 90 – 107.

D e r s . : »Royaliste, Antirépublicain, Antijacobin et Antiilluminé«. *Johann Georg Zimmermann und die ›politische Mordbrennerey in Europa‹*; in: Ders./Wolfgang Albrecht (Hrsg.): *Von ›Obscuranten‹ und ›Eudämonisten‹. Gegenauflärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert*, St. Ingbert (Röhrig Universitätsverlag) ²1999, S. 367 - 401.

D e r s . : *Johann Georg Zimmermanns unveröffentlichte Verteidigungs- und Anklageschrift „An die Berlinische Aufklärungspropaganda und an alle ihre Affiliirten“*; in: Erich Donnert (Hrsg.): *Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühlhfordt zum 75. Geburtstag. Band 2: Frühmoderne*, Weimar · Köln · Wien (Böhlau Verlag) 1997, S. 407 – 419.

D e r s . : *„Deutschlands Hohn und Schmach“*. *Der Beginn des Briefwechsels zwischen Johann Georg Zimmermann und Heinrich August Ottokar Reichard*; in: Hans-Peter Schramm (Hrsg.): *Johann Georg Zimmermann - königlich großbritannischer Leibarzt (1728 - 1795)*, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 1998, S. 185 - 210.

W e i ß , Ulrike: *Dame, Herzog, Kurfürst, König. Das Haus der hannoverschen Welfen 1636 – 1866*, Hannover (Schriften des Historischen Museums Hannover 34) 2008.

W e l c h e r t , Hans-Heinrich: *Burgen und Dome in Niedersachsen und den Hansestädten Bremen, Hamburg, Lübeck, Frankfurt am Main (Societäts-Verlag)* ²1993.

W e l l e r , Emil: *Die falschen und fingirten Druckorte. Repertorium der seit Erfindung der Buchdruckerkunst unter falscher Firma erschienenen Schriften. Deutscher und lateinischer Theil*, Leipzig (Falcke & Rössler) 1858.

D e r s . : *Die falschen und fingierten Druckorte. Repertorium der seit Erfindung der Buchdruckerkunst unter falscher Firma erschienenen deutschen, lateinischen und französischen Schriften*, 2 Bände und ein Nachtragsband, Glauchau und Leipzig ²1864 und 1867; Nachdruck: Hildesheim (Georg Olms) 1960/61.

D e r s . : *Lexicon Pseudonymorum. Wörterbuch der Pseudonymen aller Zeiten und Völker oder Verzeichniss jener Autoren, die sich falscher Namen bedienten*, Regensburg (Alfred Coppenrath) ²1886.

W e n i g e r , Erich: *Rehberg und Stein*; in: *Niedersächsisches Jahrbuch*. Neue Folge der „Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen“, Band 2/1925, S. 1 - 124.

D e r s . : *Freiherr vom Stein und Hannover*; in: *Hannoversche Geschichtsblätter*, Neue Folge Band 14/1960, S. 273 - 282.

W e r s e b e , Wilhelm von: *Geschichte der hannoverschen Armee*, Hannover (Helwing) 1928.

W e s c h e , Heinrich: *Unsere niedersächsischen Ortsnamen, Alfeld/Leine* (Niedersächsische Landeszentrale für Heimatdienst) 1957.

Wetzer und Welte's Kirchenlexikon oder Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften. Vierter Band. Duisburger Universität bis Fußwaschung., Freiburg im Breisgau (Herder'sche Verlagshandlung) ²1886.

W i d m e r , Sigmund: *Illustrierte Geschichte der Schweiz*, Zürich (Verlag Ex Libris) ³1973.

W i e c h e r t , Yorke: *Bedeutende Bremer Buchdrucker und Verlage im 19. und 20. Jahrhundert*; in: Astrid Blome/Holger Böning: *Täglich neu! 400 Jahre Zeitungen in Bremen und Nordwestdeutschland*, Bremen (Schünemann) 2005, S. 175 – 177.

W i e d e m a n n , Hans: *Die Außenpolitik Bremens im Zeitalter der Französischen Revolution 1794 - 1803*; in: *Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen*, Heft 28, Bremen 1960.

W i e d e m a n n , Konrad: *Der Theologe und Hochschullehrer Conradus Hensel de Casse (1435 – 1505). Bausteine zu seiner Biographie*; in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte*, 44. Band/1994, S. 45 – 53.

Wild, Reiner: *Stadtkultur, Bildungswesen und Aufklärungsgesellschaften*; in: Rolf Grimminger (Hrsg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band 3: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680 - 1789*, Erster Teilband: *Einleitung. Institutionen der Aufklärung. Phasen der Aufklärung*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 4345) 1980, S. 103 - 132.

Williams, Hayden: *Turquerie. Sehnsucht nach dem Orient*, Berlin (Frölich & Kaufmann Verlag) 2014.

Willis, Geoffrey Malden: *König Ernst August von Hannover im Licht neuer Forschungen*, Zeven (E. Bunkenburg) o. J. [1951 oder 1952].

Ders.: *Ernst August König von Hannover*, Hannover (Hahn) 1961.

Wilpert, Gero von (Hrsg.): *dtv-Lexikon der Weltliteratur. Autoren*, 4 Bände, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 3085 - 3088) 1971.

Ders.: *Deutsches Dichterlexikon. Biographisch-bibliographisches Handwörterbuch zur deutschen Literaturgeschichte*, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag/Kröners Taschenausgabe 288) 1976.

Ders.: *Goethe-Lexikon*, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag/Kröners Taschenausgabe 407) 1998.

Ders.: *Sachwörterbuch der Literatur*, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag/Kröners Taschenausgabe 231) 1979.

Ders.: *Lexikon der Weltliteratur. Biographisch-bibliographisches Handwörterbuch nach Autoren und anonymen Werken. Fremdsprachige Autoren*, 2 Bände, Stuttgart (Alfred Kröner Verlag) 2008.

Wilson, W. Daniel: *Geheimräte gegen Geheimbünde. Ein unbekanntes Kapitel der klassisch-romantischen Geschichte Weimars*, Stuttgart (J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung) 1991.

Winter, Hans-Gerhard: *Dialog und Dialogroman in der Aufklärung. Mit einer Analyse von J. J. Engels Gesprächstheorie*, Darmstadt (Thesen-Verlag) 1974.

Winterling, Peter: *Nachwort*; in: Voltaire: *Candide oder Der Glaube an die beste der Welten. Aus dem Deutschen des Dr. Ralph übertragen mitsamt den Zusätzen, die man in des Doktors Tasche gefunden hat, als er im Jahre des Heils 1759 zu Minden verstarb*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag/dtv-Tb 2175) 1986, S. 133 - 142.

Wiswe, Hans: *Sozialgeschichtliches um Till Eulenspiegel*; in: *Braunschweigisches Jahrbuch*, Band 52/1971, S. 62 - 79.

Ders.: *Sozialgeschichtliches um Till Eulenspiegel II. Eine Nachlese*; in: *Braunschweigisches Jahrbuch*, Band 57/1976, S. 23 - 29.

Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte, 2 Bände, Berlin (Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik) 1985.

Wohlwill, Adolf: *Reinhard als französischer Gesandter in Hamburg und die Neutralitätsbestrebungen der Hansestädte in den Jahren 1795 - 1797*; in: *Hansische Geschichtsblätter*, Jahrgang 1875, S. 53 - 121.

Wolde, Ludwig: *Vorwort des Übersetzers*; in: Longus: *Daphnis und Chloe*, Bremen (Schünemann) 1966, S. 7 - 9.

Wolf, Arndt: *Johann August Starck und das Klerikale System*; in: *TAU. Zeitschrift der Forschungsloge QUATUOR CORONATI, Bayreuth*, Nr. I/II 92, Bayreuth (Selbstverlag

der Freimaurerischen Forschungsgesellschaft Quatuor Coronati e. V. Bayreuth) 1992, S. 102 – 110.

W o l f , Sigmund A.: *Großes Wörterbuch der Zigeunersprache (romani tšiw). Wortschatz deutscher und anderer europäischer Zigeunerndialekte*, Mannheim (Bibliographisches Institut) 1960.

W o l f s c h m i d t , Gudrun: *Vom Raritätenkabinett zum Museum*; in: Dies. (Hrsg.): *Popularisierung der Naturwissenschaften*, Berlin · Diepholz (Verlag für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik) 2002, S. 79 - 96.

W o l f s t i e g , August: *Bibliographie der freimaurerischen Literatur*, 4 Bände, Hildesheim (Georg Olms; Nachdruck) 1964.

W o s s i d l o , Richard/T e u c h e r t , Hermann (Hrsg.): *Mecklenburgisches Wörterbuch*, 7 Bände, Neumünster (Karl Wachholtz) 1942 – 1992.

W u n d e r l i c h , Werner: „Schildbürgerstreiche“. *Bericht zur Lalebuch- und Schildbürgerforschung*; in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 56. Jahrgang/1982, Heft 4/Dezember, S. 641 – 685.

W u r z b a c h , Constant von: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben*. 60 Theile, Wien (Verlag der Universitäts=Buchdruckerei von L.C. Zamarski/Verlag der k.k. Hof- und Staatsdruckerei) 1856 - 1891.

Z e c h l i n , [Arthur]: *Geschichte der Stader Logen. Nach den Acten und Protocollen zur Feier des 50jährigen Jubiläums der Loge Friederike zur Unsterblichkeit*, Stade 1895.

Z e n k e r , Markus: „*Es ist meine Manier, in jeder Absicht, frey zu schreiben*“. *Untersuchungen zu J. G. Zimmermann. Über die Einsamkeit (1784/85)*; in: Hans-Peter Schramm (Hrsg.): *Johann Georg Zimmermann - königlich großbritannischer Leibarzt (1728 - 1795)*, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 1998, S. 139 – 153.

Z e n t r a l i n s t i t u t für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR (Hrsg.): *Atlas zur Geschichte in zwei Bänden. Band 1: Von den Anfängen der menschlichen Geschichte bis zum Vorabend der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution 1917*, Gotha/Leipzig (VEB Hermann Haack, Geographisch-Kartographische Anstalt) ²1976.

Z e t k i n , [Maxim]/S c h a l d a c h , [Herbert]: *Lexikon der Medizin*, Wiesbaden (Ullstein Medical) ¹⁶1999.

Z i m m e r m a n n , Harro: *Die Emigranten der französischen Revolution in der deutschen Erzählliteratur und Publizistik um 1800*; in: *Sonderdruck aus Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte*, Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag) 1985, S. 305 - 354.

D e r s . : *Nachwort*; in: Johann Gottlieb Schummel: *Die Revolution in Scheppenstedt*, Bremen (Donat & Temmen Verlag) 1986, S. 161 - 170.

PERSONENVERZEICHNIS

- Abraham, biblischer Erzvater: S. 583 und 666.
- Ackermann, Gustav Adolph: S. 180.
- Adam (biblischer Stammvater): S. 1049.
- Adelung, **Friedrich** Georg von: S. 1112 - 1114, 1119 und 1123 – 1126.
- Adelung, Johann Christoph von: S. 1113.
- Adler, Georg Christian: S. 416f.
- Adolph** Friedrich von Großbritannien, Irland und Hannover; Herzog von Cambridge, seit 1831 Vizekönig von Hannover (Hedemanns Dienstherr): S. 60, 62 – 71, 75 – 77, 93 – 99, 101 – 106, 116f., 121 - 123, 126 - 129, 136 – 138, 155f., 158, 160, 162, 164, 168 - 171, 173, 179, 181, 183, 209, 234, 240, 244f., 254f., 268, 275, 277, 498, 595f., 821, 823, 901, 945f., 953f., 962, 1116, 1118 - 1120, 1130, 1147, 1155f. und 1160f.
- Ahlefeld, **Charlotte** Elisabeth Sophie Louise Wilhelmine von, geb. von Seebach: S. 287.
- Ahlefeld(t)-Laurvigen, **Charlotte** L(o)uise von, geb. von Hedemann (Hedemanns Schwester): S. 54, 282, 285 – 287 und 340.
- Ahlefeld(t)-Laurvigen, Frederik/Friederich (**Fritz**) von (Hedemanns Schwager): S. 54, 282, 285 – 287 und 340.
- Albert/Albrecht II. von Bremen: S. 441f.
- Albrecht, Heinrich Christoph: S. 964f.
- Albrecht, Wolfgang: S. 942, 1140 und 1163.
- Aldworth, Elizabeth: S. 1104.
- Alexander I. von Rußland: S. 228, 1112 und 1121.
- Alexandrine **Marie** Wilhelmine Katharine Charlotte Therese Henriette Luise Pauline Elisabeth Friederike Georgine von Hannover, Ehefrau König Georgs V., geb. von Sachsen-Anhalt: S. 278 – 280.
- Allix, Jacques Alexandre François: S. 218 – 220.
- Alten, **Carl** August von: S. 236.
- Anderten, Ehefrau des Kammersekretärs Clemens Ernst Ludewig von Anderten: S. 1099.
- Andree, Richard: S. 1171.
- Anna, angebliche Mutter Mariae: S. 1048f.
- Anna von Österreich: S. 657f.
- Anrich, Gerold: S. 774.
- Anton Günther von Oldenburg: S. 824, 890 und 892.
- Antons, Klaus: S. 13.
- Appel, Sabine: S. 1126 und 1129.
- Archenhol(t)z, **Johann Wilhelm** Daniel: S. 817.
- Aristoteles: S. 875.

Armbrecht, Friedrich: S. 2f.
 Artois, Charles Philippe Comte d': S. 895 – 897 und 902f.
 Aschoff, Hans-Georg: S. 176.
 Asnaphar: S. 910.
August Friedrich von Großbritannien, Irland und Hannover: S. 64, 596, 1116 – 1118, 1126 und 1138.
 August Wilhelm von Preußen: S. 575.
 Augusta von Großbritannien, Irland und Hannover, geb. von Hessen-Kassel: S. 67, 71, und 117.
 Avé=Lallemand, Friedrich Christian Benedict: S. 765f.

 Baggesen, **Jens** Immanuel: S. 885f.
 Bahrtdt, Carl Friedrich: S. 81f. und 977.
 Ballauf, Marie: S. 171.
 Balsamo, Giuseppe/Cagliostro: S. 500, 602f., 604 und 608.
 Barbara, christliche Märtyrerin: S. 1055.
 Bardt, Ulrike: S. 338.
 Barran, Fritz R.: S. 1178.
 Barsse: S. 159.
 Basedow, Johann Bernhard: S. 725f.
 Batseba/Barseba: S. 555 und 577.
 Baumgarten, Siegmund Jakob: S. 971f.
 Bausinger, Hermann: S. 456 - 458, 460, 524. und 1169f.
 Beaumarchais, **Pierre-Augustin** Caron: S. 490.
 Bebel, Heinrich: S. 457.
 Bechstein, Ludwig: S. 455f., 460, 826 und 1169.
 Belshaku, Sali: S. 1169.
 Benecken, Georg Wilhelm Friedrich: S. 417.
 Benthagen, Anna Cathrine: S. 715.
 Berg, **Caroline** Friederike von, geb. von Häsel: S. 148.
 Berlepsch, Anna Dorothea Helene von, geb. Siever: S. 1084 und 1089.
 Berlepsch, Friedrich Ludwig von: S. 172, 505, 1070, 1073 - 1093 und 1156.
 Bernadotte, Jean Baptiste Jules: S. 11, 163 – 166, 169, 221 – 224, 227 und 229 – 233.
 Bernays, Michael: S. 1113 - 1115, 1125 und 1132.
 Bernstorff, **Albrecht** Theodor Andreas von: S. 691f.
 Bernstorff, Andreas Gottlieb von: S. 691.
 Bernstorff, Andreas Peter von: S. 629.
 Bernstorff, Johann Hartwig Ernst von: S. 629 und 690f.
 Berthier, Alexandre: S. 129.

Bethan, Anika: S. 212.

Beulwi(t)z, Anton Friedrich von (Hedemanns Schwiegersohn): S. 277.

Beulwi(t)z, Magdalene (**Helene**) Friederike von, geborene von Hedemann (Hedemanns Tochter): S. 277.

Beyer, Johann August: S. 396.

Biel, Christian Andreas: S. 811f.

Biel, Henriette Juliane Auguste von, geb. von Hantelmann: S. 812.

Biester, Johann Adolph Hiob, landschaftlicher Deputierter: S. 1084.

Biester, Johann Erich: S. 81 und 588f.

Bischoffwerder, Johann Rudolf von: S. 575, 931 und 982.

Bissy, Claude de Thiard, Comte de: S. 845, 877 und 881.

Blackwell, Ralph (?): S. 304.

Bloch, Marlene: S. 1046.

Blotzhorn, Steffen/recte: Stephan Boltzhurst: S. 1053 - 1065.

Bock, Ernst Wilhelm von (Hedemanns 1. Regimentschef): S. 19, 22, 28 – 35, 327 - 329, 737, 990 und 1106.

Bock von Wülfigen, Adolphine, geb. von dem Knesebeck: S. 68f.

Bock von Wülfigen, **Eduard** Friedrich Ernst Emil: S. 69.

Bock von Wülfigen, Eberhardt **Georg** Otto: S. 68f.

Bode, **Johann** Joachim Christoph: S. 603, 809f., 928 und 933f.

Boehlendorff, Casimir Ulrich: S. 826.

Böhmer, Auguste: S. 1126f., 1130 und 1135f.

Böhmer, Georg Wilhelm: S. 1127.

Böhmer, Johann Franz Wilhelm: S. 1125.

Böning, Holger: S. 292 – 295, 300 und 363.

Bohn, Carl Ernst: S. 522 und 978.

Bohnsack, August Heinrich: S. 159 und 169.

Boie, Anna Caecilia, geb. Vollmar: S. 532 – 535, 538 – 540.

Boie, Heinrich Christian: S. 25, 80f., 301, 529 – 539, 721 – 723, 811, 1042 und 1101.

Boie, **Luise** Justine, geb. Mejer: S. 531 – 533, 535 – 539 und 811.

Boie, Margarethe: S. 539.

Boie, Reinhold: S. 539.

Boie, **Reinhold** Jacob: S. 528 – 540 und 807.

Bonaparte, Jérôme: S. 174, 180f., 189, 192f., 196, 199, 216, 218 - 220, 237 – 241 und 272.

Bonaparte, Napoleon: S. 33, 45, 64f, 98, 119, 126, 129 - 131, 133f., 139, 162, 164f., 167f., 170 – 174, 176, 202 - 207, 220f., 223, 231, 246f., 250, 253, 257, 259, 271f., 477, 484, 490, 902, 1070, 1092, 1137 und 1162.

Both, Wolf von: S. 706.

Bourbon, Prinzessin von: S. 1104.

Brandes/Brandis, Ernst: S. 47, 56, 99, 136, 145f., 149, 417 und 943.

Braunschweig-Lüneburg, Christian von: S. 113.

Braunschweig-Wolfenbüttel, Ferdinand Albrecht von: S. 465.

Braunschweig-Wolfenbüttel, Heinrich Julius von: S. 462.

Braunschweig-Wolfenbüttel-Bevern, Augusta von: S. 493f. und 503.

Braunschweig-Wolfenbüttel-Bevern, Karl Wilhelm Ferdinand von: S. 52, 96, 166f., 479, 484f., 494 und 949.

Bremer, Benedix **Georg** August von: S. 146.

Bremer, **Friedrich** Franz Dietrich von: S. 65, 128f., 146, 196, 235f., 245, 269f., 1158, 1160 und 1162.

Brentano, **Clemens** Wenzeslaus: S. 826.

Brentano, Bernard: S. 1133 und 1136.

Brentano, Marie **Sophie** Therese: S. 826.

Bretzner, Christoph Friedrich: S. 366.

Bricka, Carl Frederik: S. 8.

Brissac, Adélaïde Diane Hortense Délie de, geb. Mancini de Nevers: S. 779.

Brockdorff, Christian Detlev von: S. 761f.

Brömel, Wilhelm Heinrich: S. 303.

Brosius, Dieter: S. 111 und 131.

Brückner, **Ernst** Theodor Johann: S. 301 und 722.

Bruford, Walter Horace: S. 14.

Bülow, Friedrich Ernst von: S. 957.

Bülow, **Georg** Christian Ludwig von: S. 49, 505, 943 – 946, 948 – 954, 956 – 962, 999, 1018 und 1021.

Bürger, Gottfried August: S. 469 und 474 – 476.

Buridan, Johannes: S. 874f.

Burke, Edmund: S. 56, 204, 488f., 943, 1144 und 1150.

Bussche, Christian Wilhelm von dem: S. 933.

Bussche, Fräulein von: S. 116.

Bussche/Busche, Georg Wilhelm Daniel von dem: S. 956.

Buttlar-Braunfels, Heinrich Viktor Wilhelm Freiherr Treusch von: S. 197.

Calonne, Charles Alexandre de: S. 898f.

Calvin, Johannes: S. 1029 und 1066.

Campe, Elisabeth/Elise, geb. Hoffmann: S. 1132.

Campe, Ernst Georg Ludwig von: S. 180, 239 – 241 und 1159.

Campe, Joachim Heinrich: S. 80f., 463, 526, 563, 565, 811, 817, 826, 886 und 1013.

C a r l II. Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz: S. 182, 187 – 190, 192, 195 - 197, 199 – 201.

Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach: S. 925.

Caroline Amalie/Amelia Elisabeth von Großbritannien, Irland und Hannover, geb. von Braunschweig-Wolfenbüttel-Bevern: S. 138 und 493f.

Cassens, Hanna: S. 232 und 1099.

Catull/Gaius Valerius Catullus: S. 334.

Cervantes, Miguel de: S. 338.

Chamisso, Adelbert (eigentlich Louis Charles Adelaide de Chamisso): S. 826.

Charlotte von Großbritannien, Irland und Hannover, geb. von Mecklenburg-Strelitz: S. 45, 64, 137, 716 und 977.

Chalotais, Louis-René de Caradeuc de La: S. 591.

Charap, J. A.: S. 1174 - 1177.

Choiseul, Étienne-François de: S. 496f.

Christian III. von Dänemark: S. 16 und 593.

Christian VII. von Dänemark: S. 536, 715f. und 890.

Cicero/Marcus Tullius Cicero: S. 886.

Claudius, Matthias: S. 940.

Clemens XIV./Ganganelli, Lorenzo: S. 588.

Clemens Wenzeslaus August Hubertus Franz Xaver von Sachsen: S. 897.

Clermont-Tonnerre, Jules **Charles** Henri de: S. 778 - 781.

Clermont-Tonnerre, **Stanislas** Marie Adélaïde de : S. 779.

Cleve, hannoverscher Freimaurer: S. 190.

Coldewey, Dettmar: S. 1166.

Cornelius, Peter: S. 826.

Cosel, Anna Constantia von, verheiratete von Hoym, geb. von Brockdorff: S. 761.

Cramer/Kramer, Carl/Karl Friedrich: S. 288 und 812.

Crelinger, **Johann** Jakob: S. 124 – 126 und 265f.

Crocker, Hannah Mather: S. 1104.

Cronegk, Johann Friedrich von: S. 330 und 338f.

Cruikshank, George: S. 141.

Cubach/Kubach/Kuhbach, Michael: S. 851 – 855.

Cumberland, Ernst August von: S. 58, 64, 71, 106f., 186f., 257, 498, 595f., 1116 und 1161.

Custine, Adam-Philippe: S. 946 und 1127.

Czartoryski, Adam Jerzy: S. 1121.

Czerny, Johann: S. 816.

Dahl, Svend: S. 9.

Dalayrac, Nicolas-Marie: S. 499f.

Damm, Sigrid: S. 1133.

Dansberg, Horst: S. 114, 161, 201 und 274.

Dante Alighieri: S. 875.

David, zweiter König von Israel: S. 555 und 577.
David, Jacques-Louis: S. 249f.
Dean, Schiffskapitän: S. 136.
Decken, Claus von der: S. 128 - 130, 136 und 245.
Decken, Dorothea (**Dolly**) Elisabeth von der; geb. von Hedemann (Hedemanns Tochter): S. 278f.
Decken, Friedrich **William** von der (Hedemanns Schwiegersohn): S. 278.
Decken, Johann **Friedrich** von der: S. 19, 97, 156 – 158, 160 - 162,168, 1156 und 1160.
Decken, Julia oder Julinae Philipine von der Decken; geb. von Eickstedt-Peterswalde, verwitwete von Bismarck sowie verwitwete von Wangenheim, zweite Ehefrau Claus von der Deckens: S. 222.
Defoe, Daniel: S. 840.
Delagné: S. 219.
Delling, Joseph von: S. 927.
Dessolle, Jean: S. 136 und 140.
Diderot, Denis: S. 382.
Diede zum Fürstenstein, Wilhelm Christoph von: S. 150.
Dieterich, Johann Christian: S. 22 und 722.
Dietrich, Theo: S. 720.
Dietze, Anita: S. 970.
Dietze, Walter: S. 1167.
Dietze, Werner: S. 970.
Draper, Eliza/Elisa, geb. Sclater: S. 877f. und 880.
Drechsel, Friedrich Karl von: S. 543.
Drechsel, **Luise/Louise** Charlotte von, geb. von Hugo: S. 542 - 544.
Drews, Wolfgang: S. 313.
Drollinger, Karl Friedrich: S. 368.
Dubos/Du Bos, Jean-Baptiste: S. 848f.
Dülmen, Andrea van: S. 403 und 405f.
Dülmen, Richard van: S. 922 - 924.
Dumouriez, Charles-François: S. 52.

Ebeling, Friedrich Wilhelm: S. 526, 822, 831 und 1024f.
Ebert, Johann Arnold: S. 369.
Eblé, Jean-Baptiste: S. 164.
Eckstorff, Caspar Christoph: S. 416.
Eggers, Christian Siegfried: S. 531.
Eichendorff, Joseph: S. 15.
Einstein, Albert: S. 13.

Eisendecker, hannoverscher Freimaurer: S. 190.
 Elisabeth I. von England: S. 314.
 Elisabeth II. von Großbritannien: S. 71.
 Engelstoff, Powl: S. 9.
 Encke/Enke, Wilhelmine/Ritz/Gräfin Lichtenau: S. 477 und 575f.
 Entholt, Hermann: S. 1026.
 Epstein, Klaus: S. 588, 929f., 935f., 938, 940, 985, 1007, 1011, 1018 - 1020 und 1147.
 Ernst von Wettin: S. 442.
Eugen Franz, Prinz von Savoyen-Carignan: S. 383.
 Eustace, John: S. 833.
 Eva (biblische Stammutter): S. 1049.
 Ewald, Johann Joachim: S. 330.

 Fagnani, Costanza, geb. Brusati: S. 877.
 Falk, Johann(es) Daniel: S. 999.
 Falk, Karl (?): S. 999.
 Fehn, Ernst-Otto: S. 1165.
 Fehrmann, Jacob: S. 521.
 Fenner, Wolfgang: S. 95 und 496.
 Findeisen, Helmut: S. 881.
 Fischer, Johann Leonhard: S. 10.
 Flebbe, **Sophie** Katharine Hedwig, geb. Vogt: S. 1094, 1096 – 1099, 1102 und 1104f.
 Flebbe, Wilhelm Dietrich Hermann: S. 1096f. und 1099.
 Förstemann, Ernst: S. 466.
 Forcade, Isaak von: S. 983.
 Forster, Johann **Georg** Adam: S. 817, 1013, 1126f. und 1136.
 Fouqué de La Motte, **Friedrich** Heinrich Carl: S. 826.
 Fox, Richard W.: S. 235.
 Franklin, Benjamin: S. 608, 779 und 1042.
 Frantz, geb. Bartel; Ehefrau von Johann August Wilhelm Frantz: S. 216f.
 Frantz, Johann August Wilhelm: S. 215 – 217 und 237.
 Franz I., römisch-deutscher Kaiser: S. 921.
 Franz II., römisch-deutscher Kaiser: S. 228, 895, 940 und 1014f.
 Frederik/Friedrich V. von Dänemark: S. 16 und 690.
 Frederik/Friedrich VI. von Dänemark: S. 11, 222 - 224, 226 - 231, 715 und 758.
 Frensdorff, Ferdinand: S. 1114f.
 Freytag, Heinrich Wilhelm von: S. 47, 54 – 62, 64, 86 – 88, 91, 95f., 494, 662, 699, 821, 942f., 945f., 950, 953 – 955, 957, 961f., 998f., 1018, 1021, 1048 und 1155.
 Friedell, Egon: S. 307, 588f., 608, 811 und 835.

Friedenthal, Richard: S. 1068.

Friederike Luise Carolina Sophia Alexandrina von Hannover, geb. von Mecklenburg-Strelitz: S. 104 - 107, 187, 379f. und 1100.

Friederike Sophie **Wilhelmine** von Bayreuth, geb. von Preußen: S. 1104.

Friedrich II. von Hessen-Kassel: S. 705 – 708 und 784.

Friedrich I. von Preußen: S. 785.

Friedrich II. von Preußen: S. 79, 109, 359, 524f., 588, 592, 656, 707, 893, 921, 937, 966, 974, 983f., 986 und 1104.

Friedrich August I. von Sachsen und Polen: S. 761.

Friedrich Ludwig (**Louis**) von Preußen: S. 104f.

Friedrich Wilhelm von Brandenburg und Preußen, der sogenannte „Große Kurfürst“: S. 1108.

Friedrich Wilhelm I. von Preußen: S. 575 und 785.

Friedrich Wilhelm II. von Preußen: S. 477, 525, 575f., 899, 931f., 946f., 975, 977, 982, 986f., 991f., 1013 und 1129.

Friedrich Wilhelm III. von Preußen: S. 103f., 147, 171, 174, 179f., 240f., 943, 987, 1077 und 1093.

Friedrichs, Elisabeth: S. 8 und 807.

Füßli, Johann [Hans] Heinrich: S. 250.

Funke, Hans: S. 9.

Gatzert: S. 938f.

Gedike, Friedrich: S. 81 und 588f.

Gellert, Christian Fürchtegott: S. 317, 330, 334 und 338f..

Gentz, Friedrich von: S. 488f.

Georg II. von Großbritannien, Irland und Hannover: S. 61 und 83.

Georg III. von Großbritannien, Irland und Hannover: S. 41, 44 – 46, 52, 55 – 58, 60, 64, 68, 74, 76, 83, 91, 102, 113, 116, 121 - 123, 126, 130, 132, 135 – 139, 142, 150f., 154 - 156, 171 - 173, 175, 184, 245, 248f., 254, 258, 329, 494, 595, 700, 716f., 943, 954, 957 - 960, 974, 977, 1074, 1116 – 1118, 1120f., 1137 und 1157.

Georg IV. von Großbritannien Irland und Hannover, vormals Prinz von Wales und Prinzregent: S. 40, 45, 137 - 142, 154f., 196, 237, 239, 241f., 248, 252, 255, 257 - 259, 263f., 275, und 716.

Georg V. von Hannover: S. 279f.

Georg Wilhelm Friedrich Karl von Großbritannien, Irland und Hannover: S. 117.

Gérard, François: S. 223.

Gerlach, Karlheinz: S. 987.

Gerstenberg, Heirich Wilhelm von: S. 501 und 834.

Geßner, Salomon: S. 330, 333, 338, 369, 396 und 722.

Giere, Johann Christoph Franz: S. 251.

Giere, Julius: S. 251.

Gießler, Ralf: S. 113f.
Girtanner, Christoph: S. 417 und 976.
Gillberg, Jacob Axel: S. 232.
Gille, Klaus: S. 533f.
Glaser, Gerd: S. 30 und 251.
Gleim, Johann Wilhelm Ludwig: S. 330, 334, 339, 396 und 722f.
Gluck, Christoph Willibald: S. 382.
Gmelin, Johann Georg: S. 342f.
Gneisenau, August Wilhelm Anton **Neidhardt**: S. 788.
Goebel, Fritz: S. 953f. und 1132.
Göchhausen, Ernst August Anton von: S. 932f., 936, 939, 942 und 975.
Göchhausen, Louise von: S. 932.
Goeckingk, Leopold Friedrich Günther: S. 812.
Goedeke, Karl: S. 807 und 1028.
Görner, Herbert: S. 561.
Göschen, Georg **Joachim**: S. 825 und 847.
Goethe, Johann Wolfgang: S. 31, 286f., 330, 334, 338, 369, 378f., 392, 396, 469, 488, 492, 506f., 511f., 517 - 519, 603, 645, 795, 812, 816, 826, 834, 838, 847, 864f., 919, 925, 932, 981, 1048, 1088, 1094, 1101, 1130 und 1133.
Goethe, Johanna Christiana/**Christiane** Sophie, geb. Vulpius: S. 1130.
Götz, Johann Nikolaus: S. 301, 368 und 722.
Goetze, Edmund: S. 807.
Gotendorf, Alfred N.: S. 805 - 807, 822 und 1025.
Gotter, Friedrich Wilhelm: S. 469, 496, 1127 und 1129.
Gotter, Luise, geb. Stieler: S. 1129.
Gotthardy/Gotthardi, Ferenc/Franz: S. 1004f., 1007 - 1009, 1012 und 1014 - 1016.
Gottsched, Johann Christoph: S. 472.
Gottsched, **Luise** Adelgunde Victorie, Ehefrau Johann Christoph Gottscheds, geb. Kulmus: S. 472.
Gower, Granville Leveson: S. 1123.
Grab, Walter: S. 966 und 1016.
Graf, Urs: S. 1062.
Graff, Anton: S. 249.
Grahl, August: S. 1145.
Gramberg, Gerhard Anton: S. 824.
Greineisen, Johann Ludwig Justus: S. 938.
Grétry, Anrdé Ernest Modeste: S. 499f.
Grillparzer, Franz: S. 469.
Grimm, Jacob: S. 351, 463, 468 und 581.

Grimm, Wilhelm: S. 351, 463, 468 und 581.
Grolman, Ludwig Adolf Christian von: S. 936 – 941 und 976.
Großmann, Charlotte (Großmanns Tochter): S. 501 und 503f.
Großmann, Gustav Friedrich Wilhelm: S. 492 – 505.
Großmann, Hans-Wolf (Großmanns Sohn): S. 501f.
Großmann, Magdalena **Viktoria** (Großmanns Ehefrau): S. 497, 501 und 503f.
Gruben, Eberhard Conrad von: S. 347, 1106f., 1109 und 1159.
Günderode, **Karoline** Friederike Louise Maximiliane von: S. 826f.
Günther, Johann Christian: S. 583 und 617.
GutsMuths, Johann Christoph Friedrich: S. 725.

Haase, hannoverscher Freimaurer: S. 190.
Haase, Carl: S. 489f., 492, 494, 497, 505, 521, 526, 1113f., 1119, 1126, 1134 und 1136.
Händel, Georg Friedrich: S. 45f.
Häntzschel, Günter: S. 792 und 795.
Hagedorn, Friedrich von: S. 317, 330, 333, 338, 368, 370, 396 und 543.
Hagemann, Friedrich **Gustav**: S. 497 – 499.
Hahn, Bernhard Heinrich oder Bernhard Dietrich: S. 820.
Hahn, Heinrich Wilhelm: S. 820.
Hahnemann, Samuel: S. 1046.
Halem, Gerhard Anton: S. 817, 824 - 826 und 1013.
Hallamore, Gertrude Joyce: S. 817.
Haller, Albrecht: S. 317, 342f., 855 und 890.
Hamann, Johann Georg: S. 882.
Hamberger, Georg Christoph: S. 7, 957 und 1028.
Hammerich, Johann Friedrich: S. 415f. und 807.
Hansen, Hannes: S. 1032f.
Harcourt, Elizabeth, geb. Venables-Vernon: S. 76.
Hartig, Irmgard A.: S. 900.
Hartmann von Aue: S. 350f.
Hartmann, Georg Wilhelm: S. 1112f., 1118, 1123 und 1125.
Hartmann, Peter Claus: S. 623.
Haschka, Lorenz Leopold: S. 92 und 358.
Hassell, William von: S. 56, 62, 126, 957 und 1137f.
Hauff, Wilhelm: S. 862, 1027 und 1032.
Hauser, Arnold: S. 836f.
Hausmann, Bernhard (Vertrauter Hedemanns): S. 112, 210, 214, 218, 254 und 1160.
Havemann, Wilhelm: S. 142.
Haydn, Joseph: S. 382f.

Hayn, Hugo: S. 805 - 807, 822 und 1025.

Heath, William: S. 138.

Hedemann, **Adam** August Friedrich von (Hedemanns Onkel): S. 17, 113 – 115, 180, 1081 und 1155.

Hedemann, **Adolph** Friedrich von (Hedemanns Sohn): S. 5, 246 und 278.

Hedemann, Anna Sophie von, geb. von Brömsen (1. Ehefrau von Hedemanns Vater, † 1754): S. 14 und 16.

Hedemann, Antoinette (**Jeanette**) Elisabeth Christiane von, geb. von Scriver (Hedemanns Schwägerin): S. 6, 10 und 12.

Hedemann, **August** Georg Friedrich Magnus von (Hedemanns Neffe): S. 152 und 178f.

Hedemann, **Bernhard** Otto von (Hedemanns Bruder): S. 4 – 6, 9 – 12 und 233.

Hedemann, **Carl** Hartwig (Hedemanns Sohn): S. 33.

Hedemann, Caroline, von, geb. Eichhorn (Hedemanns Schwiegertochter): S. 280.

Hedemann, Carsten von: S. 2.

Hedemann, **Christian** Friedrich von (Hedemanns Bruder): S. 54, 142, 233 und 689.

Hedemann, Christian **Friedrich** von (Hedemanns Großvetter): S. 28f. und 33.

Hedemann, **Christoph** Marquard Friedrich von (Hedemanns Bruder): S. 222 und 805.

Hedemann, **Davidia** Margarethe von, geb. von Drieberg (Hedemanns Mutter): S. 16 und 29.

Hedemann, **Dorothea** Elisabeth von, geb. von Hedemann (Hedemanns Tante): S. 113f.

Hedemann, **Ernst** Friedrich von (Hedemanns Sohn): S. 5 und 279f.

Hedemann, **Ernst** Adolph Otto von (Hedemanns Enkelsohn): S. 280.

Hedemann, Friedrich **Wilhelm** von (Hedemanns Sohn): S. 5, 246 und 278f.

Hedemann, Friedrich **Gottlieb** von (Hartwigs Großvetter): S. 20.

Hedemann, **Georg** Ernst August von (Hedemanns Enkelsohn): S. 280.

Hedemann, Helene Louise **Friederike** Ludomilla von, geb. Mutio (Hedemanns 1. Ehefrau): S. 27 – 30, 32 – 34, 54, 132f., 160f., 327f., 382, 454, 519 und 1104.

Hedemann, Johann Christoph **Georg** von (Hedemanns Vater): S. 14, 16 – 21, 27 – 30, 33, 116, 180, 282, 328, 689 - 691 und 865.

Hedemann, **Louise** Sophie Caroline Julie von, geb. von Ompteda (Hedemanns Schwiegertochter): S. 278.

Hedemann, Magdalene (**Helene**) Balthasara Henriette von (Hedemanns Schwester): S. 37.

Hedemann, Marie (Hedemanns Tochter): S. 278.

Hedemann, Sophie **Wilhelmine** von, verwitwete Langwerth von Simmern, geb. von Ahlefeld (Hedemanns 2. Ehefrau): S. 161f., 248, 275f., 1098 und 1101.

Hedemann, Wilhelm von: S. 2, 9f., 28, 33f., 36f., 156, 188, 276f., 280, 282, 292f., 341, 361, 527, 806f., 865, 1025f. und 1069.

Hedemann-Heespen, Paul von: S. 2, 9f., 28, 33f., 36f., 156, 188, 276f., 280, 282, 292f., 341, 361, 527, 806f., 865, 1025f. und 1069.

Hedemann-Heespen, **Sven** Georg Hartwig: S. 18, 27, 30 und 250f.

Hedwig von Sachsen: S. 442.
Heespen, Christian Friedrich von: S. 18f. und 689.
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: S. 1066.
Heiliger, hannoverscher Freimaurer: S. 190.
Heine, Heinrich (eigentlich Harry): S. 70, 471, 862 und 1032.
Heineken, Christian Abraham: S. 502.
Heinrich V. von England: S. 315.
Heinrich VII., römisch-deutscher Kaiser: S. 1050f.
Heinsius, Wilhelm: S. 822.
Heintze, Albert: S. 564.
Heinze, Valentin August: S. 956f.
Heitzer, Heinz: S. 42.
Heliogabal/Elagabal: S. 577.
Helmke, Kutscher: S. 102.
Helvétius, Claude Adrien: S. 848f.
Helwing, Dietrich: S. 820.
Henne, Eberhard Siegfried: S. 93.
Hennings, August von: S. 88 und 956.
Herder, Johann Gottfried: S. 316, 369, 543, 826, 837, 839, 882, 925, 981, 1042 und 1048.
Herder, Maria **Karoline**, geb. Flachsland: S. 519.
Hermes, Johann Timotheus: S. 795.
Herre, Franz: S. 231.
Heß, Jonas Ludwig von: S. 352 – 355 und 357 – 359.
Hesse, Walter: S. 1164f.
Hessen-Kassel, Carl: S. 226 - 231.
Hessen-Kassel, Louise, geb. von Dänemark: S. 226.
Heuss, Theodor: S. 486.
Heuvel, Christine van den: S. 71.
Heyne, Christian Gottlob: S. 1118.
Heyne, Mori(t)z: S. 342.
Heyse, Johann Georg: S. 822.
Höfer, Josef: S. 1062.
Hölderlin, Johann Christian **Friedrich**: S. 543, 826 und 1066.
Hölty, **Ludwig** Christoph Heimrich: S. 317.
Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus: S. 826f.
Hoffmann, Leopold Alois: S. 85, 92, 934, 936f., 962, 975, 977 - 979, 981, 1000 – 1002, 1004f., 1007 - 1014, 1016 - 1020, 1048, 1066, 1144 und 1155.
Hofstätter, Felix Franz: S. 92.

Hogarth/Hogard, William: S. 678.
 Holmsten, Georg: S. 145.
 Holzinger, Carl von: S. 475.
 Homer: S. 415, 813 und 886.
 Hoppenstedt, Georg Ernst Friedrich: S. 217.
 Hoppenstedt, Karl Wilhelm: S. 1088.
 Horaz/Quintus Horatius Flaccus: S. 343 und 542f.
 Horst, hannoverscher Freimaurer : S. 190.
 Howaldt, Georg Ferdinand: S. 167.
 Hoxha, Enver: S. 1169.
 Huber, Franz Xaver: S. 1011f. und 1020.
 Huber, Marie **Therese**, verwitwete Forster, geb. Heyne: S. 1126.
 Huck, Jürgen: S. 69.
 Hugo, Ernst August von (Hedemanns 2. Regimentschef): S. 35.
 Hugo, Johann Ludolf von: S. 543.
 Hugo, Sara von: S. 533.
 Hugo, Wilhelmine Sophie von, geb. Strube: S. 543.
 Humboldt, Friedrich **Wilhelm** Christian Carl Ferdinand von: S. 1133.
 Iffland, August Wilhelm: S. 488, 490, 496f., 506f., 512, 515f. und 526.
 Imhof, Arthur Erwin: S. 165.
 Immermann, Karl Leberecht: S. 469.
 Isaak, biblische Gestalt: S. 665.
 Ischer, Rudolf: S. 980.
 Itzenplitz (Familie): S. 983.
 d'Ivernois, François: S. 203f.

 Jacobi, Johann Georg: S. 396 und 816.
 Jacobi, Karl: S. 279.
 Jäger, Hans-Wolf: S. 1, 508, 810f. und 837.
 Jäger, Karen: S. 1109f.
 Jakobus, Protoevangelist: S. 1048.
 Jean Paul/Johann Paul Friedrich Richter: S. 523 und 826f.
 Jeremia, bedeutender Prophet Israels: S. 911.
 Jerusalem, Carl Wilhelm: S. 812.
 Jerusalem, **Friederike** Magdalene: S. 811f.
 Jerusalem, Johann Friedrich Wilhlem: S. 317 und 811.
 Jessen, Peter Willers: S. 530, 534 und 537.
 Jesus Christus von Nazareth: S. 600, 798, 800, 862f., 875, 975, 1050, 1054 - 1056., 1058, 1061 und 1065.

Jetzer, Hans/Johann/Johannes: S. 1053 – 1064 und 1067.
 Joachim, angeblicher Vater Mariae: S. 1048.
 Jördens, Karl Heinrich: S. 502.
 Joseph II. von Habsburg-Lothringen: S. 314, 937 und 1003 - 1007.
 Joseph I. von Portugal: S. 587.
 Josua, Nachfolger Moses als Führer von Israel: S. 909.
 Judas Ischarioth: S. 862 und 1054.
 Jünger, Johann Friedrich: S. 496.
 Julius II., Papst: 1055.
 Juvenal/Decimus iunius Iuvenalis: S. 343, 364 und 469.

 Kaeding, Peter: S. 999.
 Kästner, Abraham Gotthelf: S. 24, 81 und 1118.
 Kalkreuth, Heinrich Wilhelm Adolph von: S. 222.
 Kaltenhofer, Joel Paul: S. 22 und 24.
 Kant, Immanuel: S. 562f., 568, 627, 848f., 968 - 971 und 986.
 Karl der Große: S. 440f.
 Karl I. von England, Schottland und Irland: S. 704.
 Karl V.: S. 260 - 262, 709 und 1069.
Karl VI. Franz Joseph Wenzel Balthasar Johann Anton Ignaz, römisch-deutscher Kaiser: S. 994.
 Karl IV. Theodor von der Pfalz und von Bayern: S. 927, 934 und 991f.
 Karsch(in), Anna Louisa, geb. Dürbach: S. 722.
 Kasper, Walter: S. 1065.
 Katenhusen, Ines: S. 1046.
 Katharina II. von Rußland: S. 302, 315, 588, 592, 603, 790, 792, 847, 937, 973f. und 977.
 Kaufmann, Henning: S. 466.
 Kauf(f)mann, Johann Friedrich: S. 190 - 192, 194 – 196.
 Kayser, Christian Gottlob: S. 5, 10, 807 und 822.
 Kempke, Günter: S. 561.
 Kestner, **Charlotte** Sophie Henriette, geb. Buff: S. 31 und 1094.
 Kestner, **Georg** Wilhelm Eduard: S. 1095.
 Kestner, **Georg** Wolfgang: S. 1094f.
 Kestner, Hermann: S. 1094f.
 Kestner, Johann Christian: S. 31 und 1102.
 Keyser, Georg Adam: S. 774f.
 Kielsmannsegge, **Davidia** Magdalene von, geb. von Hedemann (Hartwigs Tochter): S. 277.
 Kielsmannsegge, **Ferdinand** Hans Ludolph von (Hedemanns Schwiegersohn): S. 277.

Kielsmansegge, **Friedrich** Otto Gerhard von (Hedemanns Nachfolger als Regimentschef): S. 275.

Kielmansegge, Karl Rudolf August von: S. 199, 1136 - 1138.

Kimpel, Dieter: S. 809.

Kirchhoff/Kirchhof, Johann Georg Anton: S. 866 – 869 und 882.

Kleist, **Ewald** Christian von: S. 317, 330, 333, 337 – 340, 368 und 396.

Kleßmann, Eckart: S. 1113 und 1134f.

Klinger, Friedrich Maximilian: S. 611, 834 und 839.

Klockenbring, Friedrich Arnold: S. 1042 – 1046.

Klopstock, Friedrich Gottlieb: S. 89, 288, 415, 543, 691, 812, 847, 885f. und 1013.

Knapp, Elli (Pseudonym: E. Goldfisch): S. 486 - 488.

Knebel, Karl Ludwig von: S. 722.

Knigge, Adolph: S. 43f., 47f., 77 – 80, 83 – 89, 91 - 96, 187f., 316, 486, 492 - 496, 500 - 502, 505, 520 - 527, 529, 542, 589 – 591, 805, 808, 819, 821, 830, 857, 898, 901f., 904, 918, 925f., 943, 962, 973, 977 – 979, 981, 991, 997 - 999, 1013, 1016 - 1018, 1021f., 1028, 1080f, 1137, 1154f., 1160f. und 1163.

König, Johann-Günther: S. 1029 – 1032.

Königsfeld, Joseph von: S. 927.

Körner, Christian Gottfried: S. 316 und 608.

Kohl, Johann Georg: S. 1030.

Kohlrausch, Heinrich: S. 10f.

Konrad von Friesach: S. 863.

Kordes, Berend: S. 3, 59 und 292.

Kortum, Carl Arnold: S. 409.

Kotzebue, **August** Friedrich Ferdinand: S. 80 – 84, 457, 469, 488, 490, 495, 497, 505f., 512 - 515, 526 und 1043 – 1045.

Kruse, Elisabeth: S. 903f.

Kübler: S. 501.

Kühtmann, Alfred: S. 84.

Kuntze, Oberstleutnant: S. 274f.

Kunze, Karl: S. 372.

La Fontaine, Jean de: S. 338.

Lange, Samuel Gotthold: S. 368.

Langenfeld, Sekretär: S. 224.

Langwerth von Simmern, Carl Christian Ludwig: S. 161.

Lanz, Johann Jakob: S. 927.

La Roche, Marie **Sophie** von, geb. Gutermann von Gutershofen: S. 534 und 795.

Laukhard, Friedirch Christian: S. 899, 904, 918, 941, 997f. und 1154.

Laun, Friedrich: S. 1163.

Lavallette, Antoine de: S. 587.

Lavater, Johann Caspar: S. 366, 603, 611, 819, 884f. und 1042.

Lawätz, Heinrich Wilhelm: S. 358.

Lawrence, Thomas: S. 139.

Le Brun, Charles: S. 610.

Leerhoff, Heiko: S. 1078 und 1093.

Leibniz, Gottfried Wilhelm: S. 594 und 966f.

Lenthe, Ernst Ludwig Julius von: S. 116, 137, 140 - 142 und 151.

Lentin, Leberecht Friedrich Benjamin, Brunnenarzt: S. 1101.

Lenz, Jakob Michael Reinhold: S. 834 und 838f.

Lenz, Wilhelm: S. 236.

Leopold II. von Habsburg-Lothringen: S. 506f., 939, 977 – 979, 981, 1007 – 1014 und 1020.

Lessing, Gotthold Ephraim: S. 312 – 314, 316f., 469, 496, 503, 527, 543, 810f. und 856.

Lichtenberg, Friedrich Christian: S. 23.

Lichtenberg, Georg Christoph: S. 22 – 26, 34, 64, 80 - 82, 806, 1042, 1048 und 1118.

Lindner, Johann Wilhelm Sigismund: S. 7 und 957.

Linsingen, **Karl** Christian von: S. 273.

Löschenkohl, Johann Hieronymus: S. 1002.

Löw von und zu Steinfurth, Franz Karl August: S. 144.

Löw von und zu Steinfurth, **Georg** Carl/Karl Hermann Wilhelm: S. 946 – 948, 952 - 954 und 958f.

Löw von und zu Steinfurth, Johann **Carl** (Freund Hedemanns): S. 148 – 152 und 946.

Löw von und zu Steinfurth, **Siegmund** Christoph Gustav: S. 946.

Longos: S. 396 – 398.

Lope de Vega Carpio, Felix: S. 396.

Ludwig/Louis XIV. von Frankreich: S. 631, 657 und 905.

Ludwig/Louis XV. von Frankreich: S. 657 und 887f.

Ludwig/Louis XVI. von Frankreich: S. 46, 52, 451, 657, 782, 818, 895 und 949f.

Ludwig/Louis XVIII. von Frankreich, geb. von Provence: S. 897.

Lübker, Detlev Lorenz: S. 5 – 7 und 9f.

Lühe, von der; Mutter: S. 722.

Lühe, von der; Sohn: S. 722.

Lützow, Elisabeth (**Elisa**) Davidia Margaretha von, geb. von Ahlefeld(t) (Hedemanns Nichte): S. 287.

Lützow, Johann Joachim von: S. 722.

Luise Auguste Wilhelmine Amalie von Preußen, geb. von Mecklenburg-Strelitz: S. 103f., 187, 379f., 943 und 1100.

Lukas/Lucas, Evangelist: S. 577.

Luther, Martin: S. 468, 853f., 863f. und 1065 – 1069.
 Lykophon: S. 474 - 476.

Mackensen, Lutz: S. 561 und 564.
 Maecenas, Gaius Cilnius: S. 542.
 Mannstaedt, hannoverscher Freimaurer: S. 190.
 Mallet-du-Pan, Jacques: S. 526.
 Mangold, Elisabeth: S. 1133f.
 Manuel genannt Deutsch, Niklaus: S. 1060.
 Marcard, Caroline **Juliane** Ernestine, geb. von Hedemann: S. 93.
 Marcard, Heinrich Matthias: S. 80 – 82, 91 – 95, 417f., 962, 998, 1018, 1021, 1044 - 1046f. 1048, 1066, 1081 und 1155.
 Maria, Mutter Jesu: S. 1048 – 1050, 1052, 1055, 1057f., 1061, 1064, 1069 und 1154.
 Maria von Hessen-Kassel, geb. von Großbritannien, Irland und Hannover: S. 706f.
 Maria Antonia von Sachsen: S. 1104.
 Maria Stuart von Schottland: S. 704.
Maria Theresia Walburga Amalia Christina von Österreich: S. 656, 707f., 921 und 993.
 Marie-Antoinette (Taufname: Maria Antonia Josepha Johanna) von Frankreich, geb. von Habsburg-Lothringen: S. 514, 895f. und 1042.
 Marie Sophie Frederikke von Dänemark, geb. von Hessen-Kassel: S. 226.
 Mark, Friedrich Wilhelm **Alexander** Moritz von der: S. 575f.
 Markus, Evangelist: S. 577.
 Martial/Marcus Valerius Martialis: S. 330 und 334.
 Martin, L. : S. 274.
 Martinovics, Ignaz Joseph: S. 1009 und 1014f.
 Marx, Karl: S. 1079.
 Masers, Henri, genannt de Latude, Danry und Danger: S. 657.
 Matthiessen/Matthießen, Hans Jakob: S. 295 - 298, 300, 363, 365 und 430.
 Mauvillon, Jacob: S. 81.
 Maximilian I.: S. 261 und 1069.
 Maximilian Joseph von Bayern: S. 1162f.
 May, Johanna: S. 9 und 213.
 Mazarin, Jules; eigentlich Giulio Mazzarino: S. 657f.
 Mecklenburg, Gustav **Karl** Ulrich von: S. 49, 505, 943 – 948, 953 – 957, 959 - 962, 999, 1018 und 1021.
 Mecklenburg, Hermann Ludwig von: S. 957.
 Mecklenburg-Strelitz, Ernst Gottlob Albrecht von: S. 75f. und 959f.
 Meding, Franz August Ludolf von: S. 136.
 Meihnsner, hannoverscher Freimaurer: S. 190.

Meißner, August Gottlieb: S. 313 und 380.
 Mende, Petra: S. 492f., 505 und 1046.
 Mensing, Johannes: S. 1065.
 Menzzer, Friedrich Christian: S. 239 – 242 und 1159.
 Merian der Ältere, Matthäus: S. 864.
 Merkens, Heinrich: S. 1168.
 Mertens; Maire-adjoint (Bürgermeistergehilfe) der Stadt Hannover: S. 215.
 Mertens, Johann Heinrich August; hannoverscher Freimaurerprotokollant: S. 189f, 197 – 201.
 Merz, Max von: S. 927.
 Metternich, Klemens Wenzel Lothar von: S. 271.
 Meusel; hannoverscher Freimaurer: S. 190.
 Meusel, Johann Georg: S. 7, 957 und 1028.
 Meyer; hannoverscher Freimaurer: S. 190 und 192.
 Meyer; persönlicher Adjutant Hedemanns beim Bürger=Verein: S. 217.
 Meyer, Friedrich Ludwig Wilhelm: S. 1117, 1126, 1129 und 1133.
 Meyer, Hanns: S. 862 und 1028.
 Meyers, Trine: S. 890.
 Michaelis, Johann David M.: S. 1125.
 Michaelis, Philipp: S. 1129.
 Michaud: S. 129.
 Michelsen, Peter: S. 809, 815, 822, 831 und 1028f.
 Miller, Johann Martin: S. 811.
 Mirabeau, Honoré Gabriel Riqueti: S. 47.
 Möller, Horst: S. 930f.
 Möllney, Ulrike: S. 112.
 Moepps, Emmy: S. 292 – 295, 300 und 363.
 Möser, Justus: S. 302.
 Moniken, Prediger: S. 1049.
 Montaigne, Michel Eyquem de: S. 886.
 Montesquieu, Charles Louis: S. 304 und 382.
 Moritz, Karl Philipp: S. 1116.
 Mortier, **Édouard** Adolphe Casimir Joseph: S. 129 - 131 und 166.
 Moses: S. 574, 780 und 909.
 Mozart, Maria **Constanze** Caecilia Josepha Johanna Aloisia, geb. Weber: S. 847 und 849f.
 Mozart, Wolfgang Amadeus: S. 383, 523, 847 und 849f.
 Mühry, Ernst: S. 112.

Müller, hannoverscher Freimaurer: S. 190.

Müller, Friedrich („*Maler Müller*“): S. 359.

Müller, Hartmut: S. 901.

Müller, Johann Christian Heinrich: S. 128, 149, 1071f., 1083 und 1085 - 1087.

Müller, Johann Gottwerth: S. 826f.

Müller, Johann Heinrich, Buchhändler in Bremen: S. 822.

Müller, Siegfried: S. 1041f.

Müller, Wilhelm: S. 784.

Münster, **Ernst** Friedrich Herbert von: S. 45, 65 – 67, 146, 154f., 213, 235f., 238, 240, 252, 1118 – 1123, 1147, 1159 -1161.

Münster, Sebastian: S. 765.

Münster, Wilhelmine von, geb. zu Schaumburg-Lippe: S. 67 und 1121f.

Murtfeld, Rudolf: S. 1133.

Mutio [fälschlich auch „*Muhlius*“], Johann Friedrich von (Hedemanns Schwiegervater und 3.Regimentschef): S. 27, 29 – 33, 35, 53f., 59, 182, 520, 529 und 962.

Mutio, Louise von, geb. von Behr (Hedemanns Stiefschwiegermutter): S. 54 und 519f.

Mutio, Ludomilla Magdalena, geb. de Zandrè di Caraffa (Hedemanns Schwiegermutter): S. 519f.

Mylius, Christlob: S. 856f.

Naubert, Benedikte: S. 379f.

Nehring, Christoph Ebeling: S. 465.

Nicolai, Friedrich: S. 80, 95, 409, 522, 588f., 603, 811, 925, 977f., 1042 und 1142f.

Oberschelp, Reinhard: S. 43, 74, 237 und 1147.

Obländer, Heinz: S. 372.

Oeser, Adam Friedrich: S.249.

Öttinger, Eduard Maria: S. 10.

Olshausen, Waldemar von: S. 1113 und 1134f.

Olbers, Heinrich Wilhelm Matthias: S. 1097.

Olschi, Franciscus/recte: Franz Ueltschi: S. 1053 – 1065.

Oppermann, Heinrich Albert: S. 83f.

Opitz, Martin: S. 330.

Osborne, Schiffskapitän: S. 142.

Ovid/Publius Ovidius Naso: S. 330 und 1000.

Paganini, Nicocolò: S. 68.

Papendorf, Charlotte: S. 487.

Park, Mungo: S. 1171.

Patje, Christoph Ludwig Albrecht: S. 136 und 238 – 240.

Paul I., Zar von Rußland: S. 98.

Paul, Hermann: S. 564.
Paula von Hoheneicher, Franz von: S. 927.
Paulus von Tarsus: S. 343, 419 und 1068.
Pertz, Georg Heinrich: S. 146.
Pestel, Friedemann: S. 900.
Peter I. von Rußland: S. 594.
Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg: S. 890 - 892, 894 und 1154.
Petrarca, Francesco: S. 263.
Pfeifer, Wolfgang: S. 342, 563 und 705.
Piehl, Hinrich Christian: S. 536.
Piepenbring-Thomas, Carola: S. 1114.
Pius XII.: S. 882.
Plat, Johann Wilhelm du: S. 86f. und 788.
Plath, Jochen: S. 25.
Plumb, John Harold: S. 68.
Pönninger, Franz: S. 167.
Pompadour, Jeanne-Antoinette de, geb. Poisson: S. 657.
Poniatowski, Stanislaus II. August (eigentlich Stanisław Antoni): S. 557 und 790.
Porta, Giambattista della: S. 610f.
Poten, Bernhard von: S. 9, 36 und 275.
Prange, Wolfgang: S. 689.
Pütter, Johann Stephan: S. 1118.
Quistorp, Theodor Johann: S. 472 – 474.
Raabe, Paul: S. 1163.
Rabener, Gottlieb Wilhelm: S. 317.
Rahner, Karl: S. 1062.
Ramdohr, Friedrich Wilhelm Basilius von: S. 417.
Rameau, Jean-Philippe: S. 382.
Ramler, Karl Wilhelm: S. 283f., 330, 340, 343 und 722.
Ramsay, Allan: S. 44.
Rath, Ulrike: S. 492f., 505 und 1046.
Rebmann, Andreas **Georg Friedrich**: S. 817, 819, 899, 904, 918, 1154 und 1162f.
Recke, **Elisa**(beth) Charlotte Konstantia von der, geb. von Medem: S. 603.
Reden, **Franz** Ludwig Wilhelm von: S. 145f. und 149.
Reden, Johann Wilhelm von: S. 32f.
Redlich, Carl Christian: S. 301.
Rehberg, August Wilhelm: S. 47, 56, 99, 145f., 149, 151f., 248, 264, 266, 268, 417, 943, 1143 – 1151, 1153, 1157, 1159 – 1163.

Reichard, Heinrich August Ottokar: S. 418, 526, 904f. und 975f.
Reichardt, Johann Friedrich: S. 899, 904, 918 und 1154.
Reimarus, Johann Albert Heinrich: S. 88.
Reimarus, Christine **Sophie** Luise, geb. Hennings: S. 88 – 91, 94. und 471.
Reinalter, Helmut: S. 987.
Reinhard, Carl Friedrich: S. 88.
Reinwald, Wilhelm Friedrich Hermann: S. 355 – 357 und 359.
Restif de la Bretonne, Nicolas Edme: S. 896.
Rettich, Hubert: S. 1114.
Reynolds, Joshua: S. 832.
Richardson, Samuel: S. 571.
Richardson, William: S. 302 und 315.
Riesbeck, Johann Kaspar: S. 817.
Rincklacke, Johann Christoph: S. 151.
Ritterhoff, Claus: S. 1163.
Robespierre, **Maximilien**-François-Marie-Isidore de: S. 779, 781 und 1162.
Röhß, August Albert: S. 540.
Röhß/Röhss, Johann Gottlob: S. 292, 529, 539f. und 820.
Rogalla von Bieberstein, Johannes: S. 935.
Roland: S. 432, 440 – 443, 481.
Roland de la Platière, Jean-Marie: S. 481.
Rollenhagen, Georg: S. 1086.
Roofls, Cornelia: S. 5.
Rosenkrantz, Niels: S. 227f.
Roßbeck, Brigitte: S. 1133.
Rotermund, Heinrich Wilhelm: S. 1044.
Rothert, Wilhelm: S. 68.
Rousseau, Jean-Jacques: S. 306f., 317, 362, 405f., 437, 790 und 847.
Rudloff, Friederike Sophie, geb. Unger: S. 120.
Rudloff, Wilhelm August: S. 120, 125, 417 und 497.
Rudorff: S. 159.
Rüppel, Michael: S. 498 und 504f.
Rumbold, George Berriman: S. 162f.
Sachs, Hans: S. 457 und 1167.
Sachsen-Coburg-Saalfeld, Friedrich Josias von: S. 52.
Sachsenheim, Hermann von: S. 457.
Sade, Donatien Alphonse François de: S. 896.
Salomo(n), dritter König von Israel: S. 439f., 582, 616 und 670f.

Salzmann, Christian Gotthelf: S. 719f., 725, 729 - 732, 734, 774, 792f., 795, 797f. und 800 – 803.

Salzmann, Friedrich Rudolf: S. 149.

Sarah, biblische Erzmutter: S. 665.

Sauder, Gerhard: S. 814 – 816 und 846.

Sauer, Eberhard: S. 5, 428f., 526f. und 1020.

Sauermann, Hermann: S. 804.

Schade, Gerson: S. 475f.

Schama, Simon: S. 894.

Scharnhorst, Andreas Wilhelm von: S. 30.

Scharnhorst, Gerhard Johann David von: S. 99, 111f., 146 und 156.

Schaumann, hannoverscher Freimaurer: S. 190.

Schecker, Heinz/Heinrich: S. 822, 882, 1026f. und 1032.

Schelling, Caroline, geschiedene Schlegel, verwitwete. Böhmer, geb. Michaelis: S. 1113 - 1115, 1120, 1125 - 1136.

Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: S. 1114 und 1135.

Schelver, L. H.: S. 1072f.

Schernhagen, Johann Andreas: S. 24.

Schiffer, Benjamin Wolf: S. 1179.

Schikaneder, Emanuel: S. 523.

Schiller, Johann Christoph **Friedrich**: S. 260, 316, 355, 359, 369, 378, 416, 496, 522, 588, 603, 606 – 609, 733f., 772, 826, 834, 1013 und 1068.

Schilling, Johann Georg: S. 822f., 830f. und 1022f.

Schindler, Norbert: S. 928f.

Schirach, Caroline Philippine Sophie Marie, geb. Hoffmann: S. 993.

Schirach, Gottlob Benedikt von: S. 693, 962, 993 – 1000, 1018, 1021, 1048, 1066 und 1155.

Schlegel, hannoverscher Freimaurer: S. 190.

Schlegel, August Wilhelm: S. 221f., 822, 1023 - 1025, 1036, 1114, 1120, 1125, 1129 – 1131 und 1135.

Schlegel, **Dorothea** Friederike, geschiedene Veit, geb. Brendel Mendelssohn: S. 826.

Schlegel, Johann Adolf: S. 369f.

Schlegel, Karl Wilhelm **Friedrich**: S. 826, 1024, 1129 und 1131f.

Schlenkert, Christian Friedrich: S. 379f.

Schlözer, August Ludwig: S. 591 und 1118.

Schlüter, Heinrich Ernst Christoph: S. 1042.

Schmidt, Erich: S. 313, 1125 und 1131 – 1135.

Schmidt, Jochen: S. 839.

Schmidt, Steffi: S. 867.

Schmidt=Rühme, Richard: S. 466.
Schmieglitz-Otten, Juliane: S. 694f.
Schneider, Gerhard: S. 503.
Schneider, Herbert: S. 1138.
Schönberger, Otto: S. 397.
Schreiber, Ulrich: S. 382.
Schröckenstein, Heinrich Karl von: S. 927.
Schröder, Bernd Philipp: S. 9.
Schröder, Friedrich Ludwig: S. 496, 502f. und 999.
Schröder, Hans: S. 5 – 7 und 9f.
Schröder, Johann Heinrich: S. 1097f.
Schröter, Corona: S. 369.
Schubart, Christian Friedrich Daniel: S. 1066.
Schubert, Professor: S. 89.
Schuhmann, Georg: S. 1062.
Schulte, Kaspar Detlev von: S. 197.
Schultz, Leutnant: S. 224.
Schulz, Wolfgang: S. 13.
Schumann, Valentin: S. 457.
Schummel, Johann Gottlieb: S. 477 - 480, 484 - 486, 523, 525 und 816.
Schwab, Gustav: S. 826.
Schwarzburg-Sondershausen, Johann **Carl** Günther zu (Freund Hedemanns): S. 110, 132, 142f., 154 - 156, 162 und 170.
Schwarzwälder, Herbert: S. 1026 und 1034f.
Schwenterley, Heinrich: S. 1137.
Seiler, Hanspeter: S. 81.
Seneca/Lucius Annaeus Seneca (minor): S. 886.
Servet/Servetus, Michael/Michel (eigentlich Miguel Serveto y Reves): S. 1066.
Sextro, Philipp: S. 111.
Shakespeare, William: S. 396, 496 und 816.
Sharp, Samuel: S. 841 – 843.
Sichtermann, Barbara: S. 1130 und 1133.
Sidney, Philipp: S. 338.
Sieberns(-Cassens), Cord-Peter: S. 167, 1000 und 1036.
Sieske, Günter: S. 1078 und 1085.
Sieveking, Georg Heinrich: S. 471.
Sigismund von Luxemburg: S. 764.
Siméon, Joseph Jérôme: S. 193 und 197.

Sinclair, Isaak von: S. 1066.

Smidt, Johann: S. 827.

Smollett, Tobias: S. 840f. und 843.

Solms-Braunfels, Friedrich von: S. 105 – 107.

Sophie von Hannover, geb. von der Pfalz: S. 594f.

Sophokles: S. 813.

Spalding, Johann Joachim: S. 317.

Spilcker, Burchard Christian von: S. 1084f.

Stammler, Wolfgang: S. 1043.

Starck, Johann August: S. 936f. und 939.

Staude, Musikus: S. 103.

Stein, Henriette **Caroline** vom und zum, verwitwete Löw von und zu Steinfurth, geb. Langwerth von Simmern: S. 144 und 149.

Stein, Heinrich Friedrich **Karl** vom und zum: S. 144 – 152, 627, 919, 985 und 1157.

Stein, Karl Philipp vom und zum: S. 144f.

Stein, **Wilhelmine** Magdalene Friederike vom und zum, geb. von Wallmoden-Gimborn: S. 145.

Steinberg, Charlotte von, geb. vom und zum Stein: S. 145.

Steinberg, Georg August von: S. 145.

Steinberg-Bodenburg, **Henriette** Anna Dorothea Louise Melusine von, geb. von Hedemann (Hedemanns Tochter): S. 116 und 277.

Steinberg-Bodenburg, Johann Ernst **August** Philipp von (Hedemanns Schwiegersohn): S. 277.

Steiner, Gerhard: S. 493, 497, 504f. und 1045f.

Steinleder, Heinrich/recte: Heinrich Steinegger: S. 1053 – 1065.

Stenzel, Jürgen: S. 314.

Sterne, Laurence: S. 563, 809f., 815 – 817, 831 – 834, 842 - 845, 852, 865, 876 – 883, 887, 908, 913f., 928, 933, 1024, 1026 und 1028.

Stettler, Michael: S. 1049 und 1066f.

Steudel, Johann Georg: S. 525f.

Stewart, William E.: S. 818f. und 1163.

Stoeber, Johann Hermann (Pseudonym: Quintus Aemilius Publicola): S. 357f. und 363.

Stolberg-Stolberg, Christian zu: S. 232, 288 und 812.

Stolberg-Stolberg, Friedrich Leopold zu: S. 288, 812 und 940.

Stolberg-Stolberg, L(o)uise zu, Ehefrau des Dichters Christian zu Stolberg-Stolberg, verwitwete von Gramm, geb. von Reventlow: S. 232.

Storck, Philip **Adam**: S. 496.

Strackerjan, Ludwig: S. 1166.

Struensee, Johann Friedrich: S. 629 und 890f.

Stromeier, hannoverscher Freimaurer: S. 190.
 Suchsland, Peter: S. 455.
 Sulzer, Johann Georg: S. 848.

 Tacke, Wilhelm: S. 855 - 857 und 1033f.
 Tardel, Hermann: S. 496, 499 und 503.
 Tasso, Torquato: S. 338.
 Tatter, Anna Dorothea: S. 1114f. und 1117.
 Tatter, **Georg** Ernst: S. 313, 1111 – 1136.
 Tatter, Johann Jonas Christian: S. 1128.
 Tatter, Johann Wilhelm: S. 1114f. und 1117.
 Terenz/Publius Terentius Afer: S. 886.
 Thayer, Harvey Waterman: S. 831f. und 1025f.
 Theokrit/Theokritos: S. 338.
 Thiemann, Platzmajor: S. 242.
 Thimme, Friedrich: S. 172, 206 und 1073.
 Thomson, David: S. 843, 877 und 880.
 Thümmel, Moritz August von: S. 846 und 849.
 Tieck, Johann **Ludwig**: S. 826f.
 Tietermann, Marie: S. 25.
 Timme, Christian Friedrich: S. 815.
 Tischbein, Johann Friedrich: S. 1024.
 Trapp, Ernst Christian: S. 81.
 Trenck, Friedrich von der: S. 656.
 Tschernyschow/Czernischeff, Alexander Iwanowitsch: S. 219.
 Turner, Charles: S. 46.

 Unger, Johann Friedrich Gottlieb: S. 825.
 Unruh, hannoverscher Freimaurer: S. 190.
 Utz Tresp, Kathrin: S. 1063.
 Uz, Johann Peter: S. 396.

 Varnhagen von Ense, Karl August: S. 826.
 Vasella, Oskar: S. 1062f.
 Vaughan, Sohn: S. 723.
 Vaughan, Vater: S.723.
 Vehse, Eduard: S. 39 und 119f.
 Velter, Johannes/recte: Johannes Vatter: S. 1054 – 1065.
 Vergil/Publius Vergilius Maro: S. 33, 330 und 338.
 Vierhaus, Rudolf: S. 628, 694 und 929.

Viktoria, Königin des Vereingten Königreichs Großbritannien und Irland: S. 71.
Vogt, Johann: S. 1096.
Voigts, Friedrich: S. 184.
Vollmar, Familie: S. 532.
Voltaire (Arouet, François-Marie): S. 383, 893, 966f. und 972.
Voß, Marie Christine **Ernestine**, geb. Boie: S. 537.
Voß, Johann Heinrich: S. 415, 530f. und 812.
Vovelle, Michel: S. 894.
Vulpus, Christian August: S. 773f.

Wächter, Leonhard (Pseudonym: Veit Weber): S. 379.
Wagner, Heinrich Leopold: S. 834.
Wahrig-Burfeind, Renate: S. 561 und 564.
Walch, Johann Georg: S. 1103.
Wallmann, Johannes: S. 855.
Wallmoden-Gimborn, **Luise** Christiane von, geb. von Lichtenstein: S. 132f. und 1104f.
Wallmoden-Gimborn, Johann **Ludwig** von: S. 60 – 62, 72f., 96, 119, 122, 126, 130 -
133, 145, 907, 942f., 953, 960 – 962, 964, 1021, 1104 und 1116.
Wallmoden-Gimborn, **Ludwig** Georg Thedel von: S. 228f., 231, 233 und 236.
Walpole, Horace: S. 706.
Walter, Ignaz: S. 499.
Wander, Karl Friedrich Wilhelm: S. 439 und 456.
Wangenheim, Christoph August: S. 209.
Wangenheim, **Georg** Christian Ernst Ludwig August von: S. 180 und 241.
Warren, John: S. 1121 und 1123.
Watermeyer, Albrecht Anton: S. 31.
Wehler, Hans-Ulrich: S. 51, 207, 623, 626 und 702.
Weikard, Melchior Adam: S. 847.
Weis, Eberhard: S. 928f.
Weishaupt, Johann **Adam** Joseph: S. 589 – 591, 925 – 928 und 935.
Weiß, ?: S. 317.
Weiß, Christoph: S. 973 und 976f.
Weiße, Christian Felix: S. 330, 338f., 369 und 396.
Wekhrin, Wilhelm Ludwig (Pseudonym: Anselmus Rabiosus): S. 589, 817, 962 und
1066.
Weller, Emil: S. 822.
Wellington/Wellesley, Arthur: S. 235.
Wense, von der: S. 217.
Wesche, Heinrich: S. 467.

Wiedemann, Luise, geb. Michaelis: S. 1122, 1125 - 1128 und 1132.

Wieland, Christoph Martin: S. 24, 350, 354, 369f., 469, 531, 543, 826, 839, 981, 1048 und 1112.

Wieneke, Ernst: S. 1133.

Wigand Wirt: S. 1051f.

Wilhelm „*der Ältere*“ von Preußen: S. 178.

Wilhelm IV. von Großbritannien, Irland und Hannover: S. 66, 70, 596 und 787.

Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel: S. 707 und 784.

Willoh, Karl: S. 1166.

Wilmans, Gerhard/Georg **Friedrich**: S. 822, 825 - 827 und 1036.

Wilmans, G. M., Gasthofbesitzer: S. 823.

Wilmans, Johannette Dorothea, geb. Vogelhuber: S. 827.

Wilson, W. Daniel: S. 924.

Winkelmann, Johann Friedrich: S. 249 - 251.

Winkler, Matthias: S. 900.

Winter, Hans-Gerhard: S. 489.

Winterhalter, Franz Paul: S. 927.

Witte, Bernd: S. 338.

Wodhouse, John: S. 876.

Wöllner, Charlotte Amalie Elisabeth, geb. von Itzenplitz: S. 983.

Wöllner, Johann Christoph: S. 525, 931, 962, 973, 975, 982 - 988, 1048, 1066 und 1155.

Wölter, hannoverscher Freimaurer: S. 190.

Wolde, Ludwig: S. 397f.

Wolff, Christian: S. 562 und 565.

Wolfschmidt, Gudrun: S. 858f.

Wraxall, Nathaniel William: S. 855f.

Wrede, Kälberhirte: S. 461.

Wüllen, Albert (oder Albrecht) Christoph von: S. 1040f.

Wurzbach, Constant: S. 1004.

York, Friedrich von: S. 52, 57 – 59, 61, 497, 945f., 948, 952 - 954, 958 und 961f.

Zeller, Anton: S. 187.

Zesterfleth, Heinrich **Christian** Arnold von: S. 273.

Zimmermann, Johann Georg: S. 56, 79 – 83, 85f., 95, 99, 184, 417f., 587, 936, 939, 942, 962, 973 – 981, 987, 989 - 991, 998, 1016 - 1018, 1021, 1048, 1066 und 1155.

Zwicker, hannoverscher Freimaurer: S. 190.

Zwicker, Ludwig Christian Wilhelm, landschaftlicher Deputierter: S. 1084.

Zwingli, Huldrych: S. 1066f.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- S. 11:** Das Dänen-Denkmal von Sehestedt, errichtet 1822 in Erinnerung an das Gefecht am 10. Dezember 1813; aus: Sonja Kinzler (Hrsg.): *Der Kieler Frieden 1814. Ein Schicksalsjahr für den Norden*, Neumünster/Hamburg (Wachholtz Verlag) 2013, S. 24f.
- S. 16:** Wappen der Familie Hedemann – Farblithographie im Besitz des Verfassers.
- S. 18:** Hartwig von Hedemanns Vater Johann Christoph G e o r g von Hedemann (1729 - 1782). Miniaturbildnis eines unbekanntes Künstlers, Deutsch-Nienhof. Foto: Sven von Hedemann-Heespen.
- S. 20:** [Johann Gottlieb Ferdinand Ronnenberg (anonym erschienen):] *Abbildung der Churhannoverschen Armée-Uniformen. Kurzgefaßte Geschichte der Churhannoverschen Truppen, zur Erläuterung der illuminierten Abbildungen der Armée-Uniformen*, Hannover und Leipzig 1791; Nachdruck: Hannover (Schlüter) 1979, unpag.
- S. 27:** Hartwig von Hedemanns erste Ehefrau Helene Louise F r i e d e r i k e Ludomilla von Hedemann geb. von Mutio (1765 - 1804). Miniaturbildnis eines unbekanntes Künstlers, Deutsch-Nienhof. Foto: Sven von Hedemann-Heespen.
- S. 30:** Hartwig von Hedemann im Alter von ca. 30 Jahren. Miniaturbildnis eines unbekanntes Künstlers, Deutsch-Nienhof. Foto: Sven von Hedemann-Heespen/Bearbeitung Gert Glaser.
- S. 44:** Georg III. im Krönungsornat 1760. Ausschnitt aus dem Staatsporträt von Allan Ramsay, National Portrait Gallery London; aus Michael St John Parker: *Britain's Kings & Queens*, Norwich (Jarrold Publishing) 2005, p. 27.
- S. 46:** Georg III. als alter kranker Mann. Schabkunstblatt von Charles Turner, Historisches Museum Hannover; aus Ulrike Weiß: *Dame, Herzog, Kurfürst, König. Das Haus der hannoverschen Welfen 1636 – 1866*, Hannover (Schriften des Historischen Museums Hannover 34) 2008, S. 149.
- S. 55:** Heinrich Wilhelm von Freytag. Bildnis eines ungenanntes Künstlers; aus Ernst-Otto Fehn/Paul Raabe/Claus Ritterhoff: *Ob Baron Knigge auch wirklich todt ist? Eine Ausstellung zum 225. Geburtstag des Adolph Freiherrn Knigge*, Wolfenbüttel (Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek. Nr. 21) 1977, S. 127.
- S. 62:** Johann Ludwig von Wallmoden-Gimborn. Bildnis eines ungenanntes Künstlers; aus Siegfried Schildmacher: *1746 - 2006. Geschichte der Freimaurerloge „Friedrich zum weißen Pferde“ Hannover*, Hannover (Freimaurerloge „Friedrich zum weißen Pferde“) 2006, S. 12.
- S. 66:** Adolph Friedrich von Großbritannien (1774 - 1850). Umrißkupferstich eines unbekanntes Künstlers (1824), im Besitz des Verfassers.
- S. 77:** Adolph Freiherr Knigge. Anonymes Portrait (1794), Bremer Landesmuseum (Focke-Museum); aus: Michael Rüppel/Walter Weber (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge in Bremen. Texte und Briefe*, Bremen (Edition Temmen) 1996, Umschlagabbildung.
- S. 89:** Christine S o p h i e Luise Reimarus geb. von Hennings. „*Nach einer Handzeichnung von Professor Schubert*“; aus Heinrich Sieveking: *Georg Heinrich Sieveking. Lebensbild eines Hamburgischen Kaufmanns aus dem Zeitalter der französischen Revolution*, Berlin (Karl Curtius) 1913, nach S. 420.

S. 93: Bildnis des Heinrich Matthias Marcard. Stich von Eberhard Siegfried Henne, Universitätsbibliothek Leipzig/Porträtstichsammlung (https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Matthias_Marcard - Eintrag vom 6.11.2015).

S. 101: Das Schloss zu Hannover im 17. Jahrhundert, Leinstraße (Historisches Museum Hannover – http://www.landtag-niedersachsen.de/fotogalerie_baugeschichte_des_leineschlusses/,cms_id,195,gall_id,34,picture_id,15.html - Eintrag vom 28.6.2014).

S. 114: Blick in die Familiengruft in der Dorster Kirche im Sommer 1984: Hartwig von Hedemanns Sarg mit dem Familienwappen vorne rechts. Foto: Horst Dansberg.

S. 115: „*Das ‚adeliche Hedemannsche Stamm-Guth‘ auf einem kleinen Temperabild von 1768.*“; aus: Ralf Gießler: *Edelhof prägte viele Dorster Generationen*; in: *HarzKurier* vom 3. April 2017. Foto: Stadtarchiv Osterode.

S. 138: Ausschnitt aus *All the World's a Stage, - And one Man in his time plays many parts &c &c/Die ganze Welt ist eine Bühne – und ein Mann spielt in seinem Leben viele Rollen*. Karikatur von William Heath (1824), Wilhelm Busch – Deutsches Museum für Karikatur und Zeichenkunst; aus: Gisela Vetter-Liebenow (Hrsg.): *Als die Royals aus Hannover kamen. Königliches Theater! - Britische Karikaturen aus der Zeit der Personalunion und der Gegenwart*, Dresden und Hannover (Sandstein Verlag /Wilhelm-Busch-Gesellschaft) 2014, S. 86.

S. 139: Georg IV. im Krönungsornat 1820. Gemälde von Thomas Lawrence, National Gallery of Ireland Dublin; aus Michael St John Parker: *Britain's Kings & Queens*, Norwich (Jarrold Publishing) 2005, p. 27.

S. 141: Karikaturistischer Lebenslauf des Prinzen von Wales bis 1816. Altkolorierte Radierung von George Cruikshank, Britisches Museum London; aus Herwig Guratzsch (Hrsg.): *George Cruikshank 1792 - 1878. Karikaturen zur englischen und europäischen Politik und Gesellschaft im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart (Gerd Hatje) 1983, S. 88 und 198f.

S. 151: „*Stein, Münster 1804. Stich nach einem im Schloß Nassau befindlichen Ölbild von Johann Christoph Rincklake*“; aus: Georg Holmsten: *Freiherr vom Stein in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag/rororo bildmonographien 227) 1975, S. 30.

S. 161: Sarginschrift von Hartwig von Hedemanns erster Ehefrau Friederike von Hedemann in der Familiengruft in der Kirche in Dorste im Sommer 1984. Foto: Horst Dansberg.

S. 167: Reiterstandbild des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig vor den Braunschweiger Schloß-Arkaden. Entwurf: Franz Pönninger/Ausführung: Georg Ferdinand Howaldt. Foto: Cord-Peter Sieberns-Cassens, aufgenommen am 29.5.2010.

S. 187: Carl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz. Porträt des Mecklenburg-Strelitzer Hofmalers Anton Zeller; aus Jürgen Bialuch (Hrsg.): *Gestalten um Königin Luise. Biographische Skizzen. Band 1*, Reutlingen (Suum cuique) 1996, S. 43.

S. 189: Residenzschloß in Neustrelitz, kolorierte Zeichnung um 1760/65; aus: Torsten Foelsch: *Das Residenzschloß zu Neustrelitz. Ein verschwundenes Schloß in Mecklenburg*, Groß Gottschow (Foelsch & Fanselow Verlag) 2016, S. 108.

S. 201: Detail des Sargdeckels Hartwig von Hedemanns in der Dorster Familiengruft im Sommer 1984. Foto: Horst Dansberg.

- S. 203:** Titelblatt Francis d'Ivernois: Effets du Blocus continental sur le Commerce, les finances, le Credit et la Prospérité des Isles Britanniques (http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fsl/object/display/bsb10388972_00007.html - Eintrag vom 9.5.2018).
- S. 223:** Jean Baptiste Bernadotte als schwedischer Kronprinz Carl Johan. Ausschnitt aus einem Ölgemälde des französischen Malers François Gérard (1770 – 1837) – ca. 1811 (<http://en.wikipedia.org/wiki/File:CarlXIVJohnSweden.jpg> - Eintrag vom 22.10.2013).
- S. 232:** Goldene Tabaksdose mit einem Porträtmedaillon Karl Johans [alias Bernadotte] von Jacob Axel Gillberg - Exponat der Ausstellung *Der Kieler Frieden 1814. Ein Schicksalsjahr für den Norden im Kieler Stadt- und Schifffahrtsmuseum Warleberger Hof* (14. Januar – 4. Mai 2014); Foto: Hanna Cassens, aufgenommen am 31.1.2014.
- S. 243:** „*Aufruf des Obersten Hedemann, 1813.*“; aus: Jens Mastnak: *Die King's German Legion 1803 – 1816. Lebenswirklichkeit in einer militärischen Formation der Koalitionskriege*, Celle (Bomann-Museum Celle) 2015, S. 114.
- S. 249:** „*Ordens-Kreutz für die Civil-Grohs-Kreutze*“; aus: Heinrich Schaedtler: *Kurze Beschreibung des Königlich Hannoverschen Guelphen=Ordens nebst beygefügtten Abbildungen, Ordens=Statuten und Ritter=Listen*, Hannover, 1816. Gedruckt in der Königl. Hof=Buchdruckerey bey S. L. Lamminger und Rosenbusch, Tableau V.
- S. 251:** „*General v. Hedemann/Hannover/Onkel Hartwig*“ - Bleistiftnotierung auf der Rückseite der Lithographie von Julius Giere nach einem Gemälde von Johann Friedrich Winkelmann, Deutsch-Nienhof. Foto: Sven von Hedemann-Heespen/Bearbeitung Gert Glaser.
- S. 255:** „*Leinstraße mit Residenzschloss und Schlosskirche um 1814, Tagungsort der ersten allgemeinen Ständeversammlung (Historisches Museum Hannover)*“; aus: Bernd Busemann (Hrsg.): *200 Jahre Erste Allgemeine Ständeversammlung von Landschaften und Landschaftsverbänden*, Hannover 2014, S. 12.
- S. 274:** Familienwappen an Hartwig von Hedemanns Sarg mit dem Wahlspruch der Königlich Deutschen Legion und der hannoverschen Armee. Foto: Horst Dansberg.
- S. 281:** Innenansicht der Hedemannschen Familiengruft im Dorster Kirchturm; aus: Ralf Gießler: *Edelhof prägte viele Dorster Generationen*; in: *HarzKurier* vom 3. April 2017. Foto: Stadtarchiv Osterode.
- S. 285:** Hartwig von Hedemanns Schwester Gräfin Charlotte Louise von Ahlefeld geb. von Hedemann. Bildnis eines ungenannten Künstlers; aus Wilhelm von Hedemann/Paul von Hedemann genannt von Heespen: *Geschichte der Familie von Hedemann, III. Teil: Das jüngere Geschlecht. Ergebnisse*, Deutsch-Nienhof (Selbstverlag) 1919, nach S. 24.
- S. 286:** Günter de Bruyn: *Gräfin Elisa. Eine Lebens- und Liebesgeschichte*, Frankfurt am Main (S. Fischer) 2012, S. 12.
- S. 296:** Mantelumschlagtitel *Litterarisches Portefeuille. Ein Beytrag zur Unterhaltung und Belehrung. Erstes Stück. Hamburg, bey H. J. Matthiessen. 1786.* für die beiden Bände des *Taschenbuchs zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* (1786/87).
- S. 299:** Titelblatt des ersten Bandes des *Taschenbuchs zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* (1786).
- S. 319:** Titelblatt des zweiten Bandes des *Taschenbuchs zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung* (1787).

- S. 356:** Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald; aus Ingrid und Lothar Burghoff: *Reisen zu Schiller. Wirkungs- und Gedenkstätten*, Berlin · Leipzig (VEB Tourist Verlag) 1983, S. 109.
- S. 364:** Titelblatt *Aufsätze, Skizzen und Fragmente dem lesenden Publicum gewidmet* (1787).
- S. 405:** Jean-Jacques Rousseau: *Émile ou De l'éducation* (1762) - Titelblatt der deutschen Ausgabe.
- S. 419:** Titelblatt *Ueber die Freiheit. Ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk* (1790).
- S. 422:** Seitenvignette *Ueber die Freiheit. Ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk* (1790), S. 3.
- S. 430:** Titelblatt *Die grosse Revolution* (1791).
- S. 466:** Schöppenstedter Wappen (<https://de.wikipedia.org/wiki/Schöppenstedt> - Eintrag vom 1.5.2017).
- S. 487:** E. Goldafisch [= Elli Knapp]: *Till Eulenspiegel und die Geflügelfrau*, Schwank in vier Aufzügen (1892) – Titelblatt.
- S. 520:** Titelblatt *Die grosse Revolution, eine Posse in einem Aufzuge* (1791) mit Hartwig von Hedemanns handschriftlicher Widmung (im Besitz des Verfassers).
- S. 521:** Adolph Freiherr Knigge. Pastellbild von Jacob Fehrmann (1794), Bremer Landesmuseum (Focke-Museum); aus Michael Rüppel/Walter Weber (Hrsg.): *Adolph Freiherr Knigge in Bremen. Texte und Briefe*, Bremen (Edition Temmen) 1996, S. 31.
- S. 530:** Schattenriß von Reinhold Jacob Boie; aus: Heinrich Christian Boie/Luise Justine Mejer: *Briefwechsel 1776 – 1786*, Band 4. Kommentar, Göttingen (Wallstein Verlag) 2016, S. 89.
- S. 541:** Titelblatt des dritten Bandes *Karl von Elendsheim oder Sinnlichkeit und Philosophie* (1796).
- S. 719:** Spiegelverkehrtes Titelbild auf dem Titelblatt des Raubdrucks der dritten Auflage 1792 von Christian Gotthelf Salzmann: *Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder* (<https://picclick.de/Krebsbüchlein-Salzmann-26485858265919.html#&gid=1&pid=2> - Eintrag vom 21.5.2021).
- S. 821:** Titelblatt *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen* (1796).
- S. 826:** Georg Friedrich Wilmans. Ölgemälde von Peter Cornelius (um 1810), Historisches Museum Frankfurt am Main (https://www.akg-images.de/archive/Georg-Friedrich-Wilmans-2UMDHU41MRH1.html#/SearchResult&ITEMID=2UMDHU41MRH1&POPUP_PN=1&POPUPID=2UMDHU41MRH1 - Eintrag vom 18.5.2018).
- S. 828:** Vogteikarte von 1790 und daraus bearbeiteter Detailausschnitt GERICHT mit Galgen; aus: Matthias Schachtschneider: *Kreyenbrück und Bümmerstede gestern und heute*, Edewecht (Bürger Verlag) 2015, S. 10.
- S. 832:** Laurence Sterne 1760. Ausschnitt aus einem Gemälde des englischen Malers Joshua Reynolds (1723 - 1792), National Portrait Gallery London (<http://gutenberg.spiegel.de/autor/laurence-sterne-568> - Eintrag vom 26.2.2019).

S. 856: Ansichtskarte BREMEN - Bleikeller (am 13. Juli 1966 vom Verfasser im Bleikeller käuflich erworben).

S. 863: Ausschnitt aus der *Dämonenaustreibung durch Jesus Christus*, Fastentuch im Gurker Dom aus dem Jahre 1458, geschaffen von Meister Konrad von Friesach. (https://de.wikipedia.org/wiki/Dom_zu_Gurk#/media/File:Fastentuch_Gurker_Dom_Daemonenaustreibung_30032007.jpg - Eintrag vom 27.4.2019).

S. 896: *Karikaturen der Könige und Königinnen, Karikaturen der Revolution*; aus: <https://www.google.com/search?sa=X&source=univ&tbm=isch&q=Karikaturen+der+K%C3%B6nige+und+K%C3%B6niginnen,+Karikaturen+der+revolution&client=firefox-b-e&ved=2ahUKEwjNnc-t0IPzAhWPgf0HHYSyCkcQjJkEegQIFRAC&biw=1950&bih=1257&dpr=1> - Eintrag vom 23.6.2019 und <http://marie-antoinette.forumactif.org/t1643p50-les-rois-et-reines-caricatures-les-caricatures-de-la-revolution#50570> - Einträge vom 23.6.2019).

S. 1000: Helmstedt, Neumärker Straße 14, McPaper-Filiale. Foto: Cord-Peter Sieberns-Cassens, aufgenommen am 4.4.2017.

S. 1002: Leopold Alois Hoffmann. Kupferstich von Johann Hieronymus Löschenkohl (zwischen 1785 und 1790?), Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek Wien (https://de.wikipedia.org/wiki/Leopold_Alois_Hoffmann#/media/Datei:Leopold_Alois_Hoffmann.jpg - Eintrag vom 19.4.2020).

S. 1024: August Wilhelm Schlegel. Gemälde von Johann Friedrich Tischbein (1793), Frankfurter Goethe-Haus/Freies Deutsches Hochstift, (http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Produktion_Artikel_Marginal/0812-4Dgr.jpg - Eintrag vom 12.5.2014).

S. 1035: *Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen* - vordere Umschlagseite der Ausgabe des Salzwasser-Verlages (2009).

S. 1037: Weitere Reprints der *Empfindsamen Reise von Oldenburg nach Bremen* 2011 – 2014: unikum, weitsuechtig, DOGMA, VERO-Verlag und Verlag der Wissenschaften (https://www.amazon.de/Empfindsame-Reise-Oldenburg-nach-Bremen/dp/3845711590/ref=olp_product_details?_encoding=UTF8&me=&qid=1534954973&sr=8-1 – Eintrag vom 22.8.2018, <https://www.zvab.com/Empfindsame-Reise-Oldenburg-Bremen-Hedemann-Christoph/20250472788/bd> - Eintrag vom 22.8.2018, https://www.amazon.de/Empfindsame-Reise-Oldenburg-nach-Bremen/dp/3943850609#reader_3943850609 (Hintere Umschlagseite weitsuechtig in Acess Verlag) - Eintrag vom 22.8.2018, https://amazon.com/Empfindsame-Reise-Oldenburg-Bremen-German/dp3956100891#reader_395610089 (Hintere Umschlagseite Vero Verlag) - Eintrag vom 22.8.2018 und <https://www.zvab.com/Empfindsame-Reise-Oldenburg-Bremen-Hedemann-Christoph/20250472788/bd> - Eintrag vom 22.8.2018).

S. 1038: Nabu Press-Reprint 2012 – (https://www.amazon.de/Empfindsame-Reise-Oldenburg-Nach-Bremen/dp/1279135131/ref=sr_1_3?ie=UTF8&qid=1534955617&sr=8-3&keywords=empfindsame+reise+Oldenburg - Eintrag vom 22.8.2018).

S. 1039: Titelblatt des *Neuen Hannöverschen Magazins* 1796 (https://books.google.de/books?id=Ly4oAAAAYAAJ&printsec=front%20cov%20er&h%20l=de&source=gbs_ge_summary_r&cad=0%23v=onepage&q&f=false - Eintrag vom 2.3.2018).

S. 1047: *Disputiermethode im 15ten und 16ten Jahrhundert*, 1. Teil, 5. September 1796.

S. 1056: *Disputiermethode im 15ten und 16ten Jahrhundert*, 2. Teil, 9. September 1796 (http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/2233746_006/581/ - Eintrag vom 25.4.2018).

- S. 1060:** *Wie Hans Jetzer von Zurzach zu Bern um den Predigerorden bittend ofgenommen wird.* Später kolorierter Holzschnitt (um 1484 - 1530) von Niklaus Manuel, genannt Deutsch (https://www.akg-images.co.uk/archive/Johann-Jetzer-of-Zurzach2UMD_HU2RABG9.ht-ml - Eintrag vom 29.3.2018).
- S. 1062:** „Jetzerhandel • *Hinrichtung von vier Dominikanern in Bern 1509.*“ Holzschnitt von Urs Graf (Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (HLS) (Hrsg.): *Historisches Lexikon der Schweiz*, Band 6. Haab – Juon, Basel (Schwabe Verlag) 2007, S. 792).
- S. 1075:** Titelblatt *Zuruf an die guten Bewohner der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen* (1803).
- S. 1076:** Friedrich Ludwig von Berlepsch. Pastell eines anonymen Künstlers, Privatbesitz; aus: *König Lustik!? Jérôme Bonaparte und der Modellstaat Königreich Westphalen*, Ausstellungskatalog, München (Hirmer Verlag) 2008, S. 391.
- S. 1081:** Titelblatt *Appellation des dermaligen Oberstlieutenants und Ritterschafts=Deputirten von Hedemann, an das auswärtige Publicum, gegen eine Schrift des ehemaligen Hofrichters, Land= auch Schatzraths von Berlepsch* (1803).
- S. 1095:** An Madame Flebbe über unser Philosophisches Gespräch (Universitätsbibliothek <Leipzig>; Autographensammlung Kestner Signatur: Slg. Kestner/II/A /I/515/Nr. 1; 515; Nr. 1).
- S. 1097:** Sophie Katharine Hedwig Flebbe geb. Vogt. Gemälde von Johann Heinrich Schröder (1788?), Historisches Museum Hannover/Inventarnummer VM 028736.
- S. 1098:** Rückseite des Flebbe-Porträts, Historisches Museum Hannover/Inventarnummer VM 028736.
- S. 1099:** Das Neue Badehaus im Gesundbrunnen zu Rehburg (erbaut 1779 bis 1786), Vorderansicht. Foto: Hanna Cassens, aufgenommen am 5.1.2018.
- S. 1119:** Titelblatt *Verzeichniß der von weyl. Herrn Legations=Rath Tatter hinterlassenen Bücher, historischen, philosophischen und belletristischen Inhalts* etc. (1806).
- S. 1137:** Carl Rudolf August Graf von Kielmannsegg[!]. Bildnis von Heinrich Schwen-terley, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Inv.-Nr. A 11000, Bilddatei: haba-11000 (<http://www.portraitindex.de/documents/obj/340156774/haba-11000> - Eintrag vom 18.9.2018).
- S. 1145:** August Wilhelm Rehberg. Miniaturportrait (zwischen 1825 und 1830) von August Grahl (https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Miniatur,_August_Grahl,_unknow_Mr,_Papier.jpg - Eintrag vom 7.4.2022).

INHALTSVERZEICHNIS

I. Einführung

- 1) Warum ausgerechnet Hedemann?.....S. 1
- 2) Vorgehensweise und Schwierigkeiten dieser Arbeit.....S. 1
- 3) Literaturhistorischen Irrtümern auf der Spur.....S. 4

II. Daten und Taten - das Leben des Hartwig Johann Christoph von Hedemann

(1756 - 1816)

- 1) Kindheit und frühe Jugend auf dem väterlichen Gut Hemmelmarck.....S. 14
- 2) Garnisonsjahre in Stade.....S. 22
 - a) Stades soziokulturelle Verhältnisse im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts aus lichtenbergischer Sicht.....S. 22
 - b) Skandal um Friederike: Hedemanns militärische Karriere bis 1793.....S. 26
- 3) Der Frankreich-Feldzug 1793 - 1795.....S. 38
 - a) Die politischen Verhältnisse in Churhannover im ausgehenden 18. Jahrhundert.....S. 38
 - b) Wirkungen der Französischen Revolution auf Churhannover.....S. 46
 - c) Der Kriegsverlauf.....S. 52
 - Exkurs: Adolph Friedrich, Königlicher Prinz von Großbritannien, Herzog von Cambridge und Vizekönig von Hannover.....S. 63
 - d) Hedemann und Knigge.....S. 75
 - Exkurs: Knigges Fehde mit den Aufklärungsfeinden 1788 - 1795 und die churhannoversche Obrigkeit.....S. 77
- 4) Zwischen Krieg und Besatzung.....S. 96
 - a) Die Observationsarmee 1796 - 1801.....S. 96
 - b) Hofkavalier in prinzlichen Diensten.....S. 99
 - c) Hedemanns Mitgliedschaft in der Lesegesellschaft *Museum*.....S. 107
 - d) Gesellschaftliche Etablierung in Hannover: vom Infanteriehauptmann zum Gutsherrn und Ritterschaftsdeputierten.....S. 113
- 5) Die erste französische Okkupation Hannovers 1803 - 1805.....S. 118
 - a) Der französische Einmarsch 1803.....S. 118
 - b) Hedemanns England-Reise 1804.....S. 133
 - c) Hedemann und der Freiherr vom Stein.....S. 144
 - d) Hedemanns Bemühungen um die Versorgung der ehemaligen churhannoverschen Soldaten 1803 - 1805.....S. 153

e) Widerstand gegen die napoleonische Besatzungsmacht bis 1805: Arrest, Inhaftierung und Verbannung.....	S. 156
6) Gescheiterter Befreiungsversuch, preußische Annexion und zweite französische Okkupation Hannovers (1805 - 1813).....	S. 170
a) Werbung für die Königlich Deutsche Legion (KDL) und preußische Annexion.....	S. 170
b) Die zweite französische Okkupation 1806 - 1813.....	S. 174
c) Hedemann als Freimaurer.....	S. 182
d) Hedemann über die napoleonische Kontinentalsperre.....	S. 202
7) Die letzten Jahre (1813 - 1816).....	S. 209
a) Hedemann als Chef des hannoverschen <i>Bürger=Vereins</i> 1813.....	S. 209
b) In diplomatischer Mission in der alten Heimat unterwegs.....	S. 221
c) Der reaktivierte Offizier: Stadtkommandant und Regimentschef.....	S. 234
d) Tätigkeit in der Ständeversammlung 1814 - 1816.....	S. 252
e) Tod und Ausblick.....	S. 273

III. Hedemanns literarische und publizistische Tätigkeit

1) Die dichterischen Anfänge.....	S. 282
a) Das <i>Taschenbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung</i> (1786/87).....	S. 293
α) Irrungen und Wirrungen: Publikationsprobleme des <i>Taschenbuchs zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung</i>	S. 296
β) Beiträge und Themen des <i>Taschenbuchs</i>	S. 301
γ) Mutmaßliche Beiträge Hedemanns zum <i>Taschenbuch</i>	S. 318
❖ <i>Gotthold Breutingers erste Tage der Ehe</i>	S. 319
❖ <i>Die wahren Vergnügungen. Ein Hirtengedicht</i>	S. 329
❖ <i>Die glückliche Gattinn. Eine Idylle</i>	S. 336
❖ <i>Gedanken über die Liebe zum Vaterlande</i>	S. 341
❖ <i>Die kindliche Liebe. Eine wahre Begebenheit, die sich im letzten Kriege zutrug</i>	S. 343
❖ <i>Die glückliche Unwissenheit der Menschen in Ansehung der Zeit ihres Abschiedes aus der Welt</i>	S. 345
❖ <i>Thomas und Adelheid. Eine Erzählung</i>	S. 348
δ) Zur Rezeption des <i>Taschenbuchs</i>	S. 351
b) Das <i>Journal aller Journale</i> (1786 - 1788).....	S. 352
2) <i>Aufsätze, Skizzen und Fragmente dem lesenden Publicum gewidmet</i> (1787).....	S. 363
❖ <i>Karl und Sophie. Eine Skizze</i>	S. 366

❖ <i>Gerhard und Gunilde. Eine Ballade</i>	S. 377
❖ <i>Der Kaffee. Eine Zeichnung eines langweiligen Zeitvertreibes</i>	S. 387
❖ <i>Ueber Wunschen. Ein Fragment</i>	S. 391
❖ <i>Schön Gertjen und von Geier. Eine Ballade aus dem achtzehnten Jahrhundert</i>	S. 393
❖ <i>An das Glück</i>	S. 395
❖ <i>Liebe an Chloe</i>	S. 396
❖ <i>Ein Wort an die Damen</i>	S. 399
3) <i>Ueber die Freiheit. Ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk (1790)</i>	S. 415
4) <i>Die grosse Revolution eine Posse in einem Aufzuge (1791)</i>	S. 430
a) Inhalt der Posse.....	S. 431
b) Kritisch-ironische Darstellung der Revolutionsfreunde und des Bürgermeisterregimes in Schuppenstedt samt konstruktiver Lö- sungsperspektive.....	S. 434
c) Die Narrenstadt Schöppenstedt.....	S. 455
d) Schöppenstedt als literarischer Handlungsort.....	S. 472
α) Theodor Johann Quistorp: <i>Der Bock im Prozesse, ein Lustspiel von fünf Aufzügen (1744)</i>	S. 472
β) Gottfried August Bürger: <i>Der dunkle Dichter (1785)</i>	S. 474
γ) Johann Gottlieb Schummel: <i>Die Revolution in Schep- penstedt. Eine Volksschrift (1794)</i>	S. 477
δ) E. Goldafisch [= Elli Knapp]: <i>Till Eulenspiegel und die Geflügel Frau, Schwank in vier Aufzügen (1892)</i>	S. 486
e) Hedemanns Posse und die deutsche konservative Dramatik im Kampf gegen den Einfluß der Französischen Revolution.....	S. 488
Exkurs: Schaffung „eines ausgesprochen revolutionären Ak- tionstheaters in Bremen und Hannover“?.....	S. 492
f) Rezeption der Posse <i>Die grosse Revolution</i>	S. 519
5) <i>Karl von Elendsheim oder Sinnlichkeit und Philosophie (1792 - 1796)</i> ..	S. 528
a) Hedemanns Verleger Reinhold Jacob Boie und Johann Gottlob Röhß.....	S. 529
b) Das Horaz-Zitat auf den Titelblättern der Romanbände und die Widmung für die verstorbene Louise von Drechsel.....	S. 542
c) Handlung des Romans.....	S. 544
d) Das Leitmotiv des Romans: Sinnlichkeit und Philosophie.....	S. 561
e) Hedemanns Auseinandersetzung mit Ordenswesen, Or- thodoxie, Geisterseherei und Christentum.....	S. 573
α) Ordens(un)wesen.....	S. 576
β) Lutherische Orthodoxie, „ <i>Jesuitenriecherey</i> “ und Katho- lizismus.....	S. 579
γ) Geisterseherei.....	S. 596

δ) Auf gleichem Fuß mit Gott.....	S. 612
ε) Die protestantische Geistlichkeit	S. 614
f) Die Darstellung des Adels.....	S. 622
α) Der Landadel.....	S. 629
β) Hofadel und Diplomaten	S. 642
γ) Der Militäradel.....	S. 661
g) Die Diversität der Fürstenherrschaft.....	S. 702
α) Absolut, aber nicht aufgeklärt – der alte Fürst von Y.....	S. 702
β) Eine starke Frau hinter einem schwachen Mann – das ***sche Königspaar.....	S. 709
γ) Aufgeklärt und absolut – der junge Fürst von Y. und seine „Gemahlinn“	S. 711
h) Die Darstellung bürgerlicher Schichten.....	S. 717
α) Das Hofmeisterelend des Doktor Krebs.....	S. 717
β) Der Regimentsauditeur Schmidt	S. 739
γ) Der Leipziger Medizinprofessor G.....	S. 743
δ) Der fürstliche Leibmedicus in Y.....	S. 745
ε) Kammerdiener Valentini	S. 747
ζ) Oberamtmann Müller und die Seinen.....	S. 749
i) Die Darstellung der Bauern.....	S. 756
j) Soziale Randgruppen: „Zigeuner“ und Räuber.....	S. 763
k) Berechnung, Eigennutz und Geldgier.....	S. 774
l) Politische Positionen.....	S. 788
α) Die Französische Revolution und der Erste Koali- tionskrieg.....	S. 777
β) Mißstände im Militärwesen.....	S. 783
γ) Die polnischen Verhältnisse nach der „Ersten Teilung“ 1772.....	S. 789
m) Hedemanns <i>Karl von Elendsheim oder Sinnlichkeit und Philo- sophie</i> (1792 – 1796) und Salzmanns <i>Carl von Carlsberg oder oder über das menschliche Elend</i> (1783 – 1788) – Ähnlichkeiten und Unterschiede.....	S. 792
n) Zur Rezeption des Romans <i>Karl von Elendsheim oder Sinnlich- keit und Philosophie</i>	S. 803
6) <i>Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen</i> (1796).....	S. 809
a) Laurence Sternes <i>Sentimental Journey Through France and Italy. By Mr. Yorick</i> und deutscher „Yorick-Enthusiasmus“ 1768 - 1800.....	S. 809
b) Das nicht gebrochene Versprechen, „ <i>die Lesewelt nicht wieder mit einem Roman heimzusuchen, um ihr und mir selbst Lan- geweile zu machen</i> “.....	S. 820
c) Strittiges zum fingierten Verlagsort „Falkenburg“.....	S. 822
d) Der Verleger Friedrich Wilmans.....	S. 825

e) Inhalt des Romans.....	S. 827
f) Hedemann und Sterne – Gemeinsamkeiten und Unterschiede I.....	S. 831
g) Hedemann und die Langeweile.....	S. 845
h) Die bremischen Sehenswürdigkeiten.....	S. 851
i) Hedemann und Sterne – Gemeinsamkeiten und Unterschiede II: Frauen und Verliebtheit.....	S. 865
j) Politische Standpunkte.....	S. 887
α) Ablehnung der Todesstrafe.....	S. 888
β) Emigranten.....	S. 894
Exkurs: Pheresiter und Elamiter.....	S. 909
γ) Freimaurer, Geheimgesellschaften und Verschwörungstheoretiker in Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.....	S. 920
δ) Wider die Aufklärungsfeinde.....	S. 942
Exkurs: Die rechtswidrige Entlassung der Hauptleute Karl von Mecklenburg und Georg von Bülow aus der churhannoverschen Armee.....	S. 944
k) Zur Rezeption der <i>Empfindsamen Reise von Oldenburg nach Bremen</i>	S. 1022
7) <i>Disputiermethode im 15ten und 16ten Jahrhundert</i> (1796).....	S. 1039
a) Das <i>Hannoversche Magazin</i> 1763 – 1790.....	S. 1039
b) Das <i>Neue Hannoverische Magazin</i> und sein Herausgeber Friedrich Arnold Klockenbring.....	S. 1042
c) Hedemanns Darstellung und Bewertung der theologischen Kontroverse zwischen den Franziskanern und Dominikanern über die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariae.....	S. 1047
d) Der sogenannte „ <i>Jetzerhandel</i> “.....	S. 1059
8) Der publizistische Streit zwischen Hedemann und Berlepsch 1803/04.....	S. 1070
9) <i>An Madame Flebbe über unser Philosophisches Gespräch</i> (1809).....	S. 1094
10) <i>Nekrologe</i> (1789 – 1810).....	S. 1106
a) <i>Rede am Begräbnistage des weiland Herrn Fähndrichs Eberhard Conrad von Gruben 4ten Infanterie=Regiments</i> (1789).....	S. 1106
b) <i>Georg Ernst Tatter</i> (1810).....	S. 1111
c) <i>Standrede am Grabe des Bruders Carl Rudolf August Grafen v. Kielmansegge</i> (1810).....	S. 1136
IV. Der Spätaufklärer Hedemann und der Reformkonservatismus „ <i>hannoverscher Schule</i> “.....	S. 1140
1) Was ist Spätaufklärung?.....	S. 1140

2) August Wilhelm Rehbergs Reformkonservativismus	S. 1143
3) Spätaufklärerisches und Reformkonservatives in Hedemanns literarischem und publizistischem Schaffen	S. 1148
4) Hedemanns spätaufklärerisches Wirken im „sozialpraktischen Bereich“	S. 1155

Anhang

Narrenorte

I. Narrenorte in Deutschland und in bis zumindest 1945 überwiegend deutschsprachigen Regionen.....	S. 1164
II. Internationale Narrenorte.....	S. 1169
III. Jüdische Narrenorte.....	S. 1172
Materialien zu der Narrenortliste.....	S. 1179

Quellen-, Literatur-, Personen- und Abbildungsverzeichnis

1) Quellen.....	S. 1184
a) Werke von Hartwig Johann Christoph von Hedemann.....	S. 1184
b) Ungedruckte Quellen und Archivalien.....	S. 1185
c) Gedruckte Quellen und Online-Publikationen.....	S. 1188
2) Nachschlagewerke, Sekundärliteratur, elektronische Datenträger, Online-Publikationen und Internetquellen.....	S. 1204
Personenverzeichnis.....	S. 1270
Abbildungsverzeichnis.....	S. 1297